Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Erſtes Stück.

Berlin, 1793.
in der Voſſiſchen Buchhandlung.

Dieſe periodiſche Schrift kommt in Stücken von 6 bis 7 Bogen heraus, doch ohne daß ſie ſich an eine beſtimmte Zeit bindet. Vier Stücke werden einen Band ausmachen und einen beſondren Titel nebſt einem intereſſanten Kupfer erhalten. Der Preis jedes Stückes iſt 8 Groſchen; doch macht ſich der Käufer immer auf vier Stücke, oder einen Band, anheiſchig. Außer den Buchhandlungen, nimmt auch das hieſige Königliche Hof-Poſtamt Beſtellungen auf dieſe periodiſche Schrift an, und ſorgt für prompte Verſendung derſelben. Wer ſein Exemplar auf Schreibpapier verlangt, wird erſucht, es beſonders zu beſtellen, und bezahlt für das Stück 9 Groſchen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung, wenn ſie ihr mit der Anzeige ihrer Beſtimmung zugeſchickt werden, mit Vergnügen annehmen und an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Karl Duclos geheime Memoiren zur Geſchichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Funfzehnten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. Zwei Bände. Berlin, 1792. (Preis 1 Rthlr. 22 Gr.)

Es iſt in der gegenwärtigen Periode doppelt intereſſant, die Geſchichte der beiden im Titel genannten Regierungen, welche durch Verſchwendungen, Ausſchweifungen, unnöthige Kriege und Bedrückungen aller Art den Umſturz der Franzöſiſchen Monarchie hauptſächlich bewirkt haben, genauer kennen zu lernen. Dem mit Wahrheitsliebe ſchreibenden Verfaſſer ſtanden, als Hiſtoriographen von Frankreich, alle Hülfsmittel zu Gebot, durch die er etwas Ausgezeichnetes liefern konnte. Ohne Zweifel erwartete der Hof, als er Herrn Duclos den Zutritt zu den Archiven in Paris verſtattete und ihm eine Menge Memoiren von den vornehmſten Staatsmännern und Hofleuten zum Behuf ſeiner Arbeit mittheilte, daß er eine Lobrede auf die Franzöſiſche Regierung ſchreiben würde; aber Duclos täuſchte dieſe Erwartung. Daher unterdrückte man ſeine Memoiren, und ohne die Revolution im Jahre 1789 wären ſie vielleicht nie, oder wenigſtens noch lange nicht, zum Vorſchein gekommen. — Was der Anhang zu dieſer Ueberſetzung enthält, davon giebt Nro. III. in gegenwärtiger Zeitſchrift eine Probe.

Briefe eines Einwohners von Paris an ſeine Freunde in der Schweiz und in England. Ueber die Begebenheiten vom Jahre 1789, 1790 und bis zum 4ten April 1791. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Herausgegeben von E. A. W. Zimmermann, Hofrath und Profeſſor in Braunſchweig. 8. Berlin, 1791. (Preis 1 Thlr 10 Groſchen.)

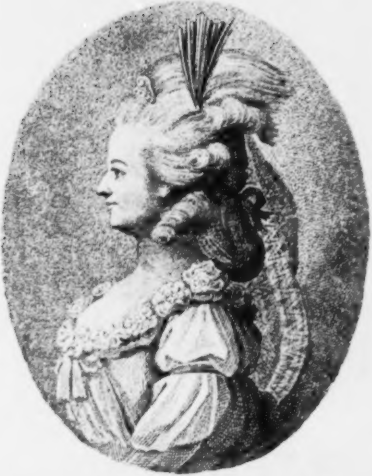
Kenner erklären dieſes Buch für eins von den intereſſanteſten, die bis jetzt über die Franzöſiſche Revolution geſchrieben ſind. Der Verfaſſer vereinigt in ſich zwei große Vorzüge: er iſt unpartheiiſch, und war von Allem, was er beſchreibt, Augenzeuge. Ueber das Erſtere erklärt er ſich in ſeiner Vorrede mit folgenden Worten; „Ich bin weder Demokrat, noch Ariſtokrat. Was ſind Sie denn? wird man fragen. Das unpartheiiſchſte und vielleicht einzige Weſen im Reiche, das kein anderes Intereſſe, als das für Wahrheit kennt.“ Bei dieſer Denkart, und bei dem Vorzuge, durch höheren Stand bei Hofe und in den vornehmſten Geſellſchaften von Paris Zutritt zu haben, konnte der Verfaſſer allerdings etwas liefern, das mehr befriedigt, als manche andre, nicht unter ſo günſtigen Umſtänden geſchriebene Schrift. Die Hauptmomente, die er erzählt und mit ſeinen Reflexionen begleitet, ſind: die Eröffnung der Reichsſtände; die Revolution im Julius 1789, nebſt ihren Urſachen und Triebfedern, (deren er ſechzehn verſchiedene angiebt); der 5te und 6te Oktober 1789, oder die Wegführung der Königlichen Familie von Verſailles nach Paris; die Folgen dieſer Tage; die Verſchwörung des Marquis de Favras; der 4te Febr. 1790, wo Ludwig XVI. in der National-Verſammlung ſeine Annahme der Konſtitution erklärte; Folgen deſſelben; die Federation auf dem Märzfelde, am 14ten Jul. 1790; die Aufhebung des Adels; Mirabeau's Tod, u. ſ. w.

Inhalt.

Vorbericht.

I. Ueber Lally-Tolendal's Schutzrede für Ludwig den Sechzehnten. Seite 5
II. Fragmente aus Briefen. 32
III. Fragmente aus dem noch ungedruckten Anhange zur Ueberſetzung von Dúclos Memoiren. 49
IV. Anekdote aus der Franzöſiſchen Revolution. 56
V. Ludwig der Sechzehnte. Ein Fragment. 69
VI. Bemerkungen bei dem erſten Ausbruch der Franzöſiſchen Revolution von Arthur Young. (Eine Probe aus A. Youngs Reiſen durch Frankreich und Italien.) 85
VII. Beitrag zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 101

Univ. Bibl.
München



MARIE ANTONIE

Königin von Frankreich.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben
von
dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Erſter Band.

Mit dem Bildniſſe der Königin von Frankreich,
Marie Antonie.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Erſtes Stück.

Vorbericht. Seite 1.

I. Ueber Lally-Tolendals Schutzrede für Ludwig den Sechzehnten. 5.

II. Fragmente aus Briefen. 32.

III. Fragmente aus dem noch ungedruckten Anhange zur Ueberſetzung von Dúclos Memoiren. 49.

IV. Anekdote aus der Franzöſiſchen Revolution. 56.

V. Ludwig der Sechzehnte. Ein Fragment 69.

VI. Bemerkungen bei dem erſten Ausbruche der Franzöſiſchen Revolution, von Arthur Young. (Eine Probe aus A. Youngs Reiſen durch Frankreich und Italien.) 85.

VII. Beitrag zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 101.

Zweites Stück.

I. Vorerinnerungen zur Ueberſetzung von des Herrn von Weiß Coup-d'oeil sur les rélations politiques entre la République Françoise et le Corps Helvetique. 105.

II. Blicke über die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen der Franzöſiſchen Republik und dem Schweizerbunde. Von dem Oberſten v. Weiß, Mitglied des ſouverainen Raths zu Bern. Im Februar 1793. 110.

III. Ludwig der Sechzehnte. Ein Fragment, (Fortſetzung.) 171.

IV. Fragment aus einem noch ungedruckten hiſtoriſchen Roman: Rudolph von Werdenberg, eine Rittergeſchichte aus den Revolutionszeiten Helvetiens. 189.

Inhalt.

Seite.

V. Briefe aus Paris vom Februar und März dieſes Jahres. 1—3. 201.
VI. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 215.

Drittes Stück.

I. Ein Wort für des Grafen von Lally-Tolendal Schutzrede für Ludwig den Sechzehnten. Mit einem Nachſatze des Herausgebers. 221.
II. Briefe aus Paris vom Februar und März dieſes Jahres. 4. und 5. 235.
III. Auszug aus des Herrn Mallet du Pan Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution, und über die Urſachen, die ihre Dauer verlängern. 250.
IV. Briefe vom Rhein. Erſter und zweiter. 282.
V. Zwei Dialogen: 1. Ebua-a-rami und ſein Arzt. 2. Ud-mou-rezi und ſein Genius. 294.
VI. An den Verfaſſer der Briefe aus Paris, von einem andern Einwohner dieſer Stadt. 313.

Viertes Stück.

I. Pariſiſche Umriſſe. 1—4. 317.
II. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 366.
III. Zwei Briefe, vom General la Fayette nach ſeiner Gefangennehmung im Auguſt 1792 an die in London lebende Prinzeſſin d'Henin geſchrieben. 374.
IV. Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution. (Fortſetzung.) 383.
V. Schreiben eines Lyoner Emigrirten. 400.
VI. Fragment eines Briefes aus Paris. 405.
VII. Anekdote von Ludwig dem Sechzehnten. 407.

Vorbericht.

Von dem Zweck und Geiſt dieſer Zeitſchrift kann dem Publikum mit wenigen Worten ein vorläufiger Begriff gemacht werden.

So fühlbar das Bedürfniß der Unpartheilichkeit ſich in den gegenwärtigen Zeiten macht, ſo ſchwer hält es, einen höheren Standpunkt zu finden und zu behaupten, aus welchem man den Strom der Begebenheiten verfolgen, die Stürme ſich bilden und zerſtreuen, die Verwirrung wechſelsweiſe und unabläſſig bald wachſen, bald abnehmen ſehen, und mit ruhigem Sinne, mit hellem Geiſte, hier und da in der chaotiſchen Maſſe Keime künftiger Ordnung und Einigkeit unterſcheiden könnte. Auf der *einen* Seite die durch widerrechtlich vergoſſenes Blut empörte Menſchlichkeit; die gegen eine neue Art von Tyrannei kräftig behauptete Treue und Freiheit der Nationen; das große Principium der bürgerlichen Ordnung, das mächtige und ehrwürdige Bollwerk gegen die Vertragzerſtörende Begeiſterung der Freiheit: Gefühl des Eigenthums; — auf der *andern* Seite die unläugbarſten Wahrheiten der Vernunft;

der durch tauſendfachen Widerſtand immer höher geſtiegene Enthuſiasmus für das noch unaufgelöſte, durch die Erfahrung jedes Jahres ſich immer mehr verwickelnde, oft ſogar unter den zufälligen Wendungen des Kampfes ganz verſchwindende Problem einer rein philoſophiſchen Verfaſſung; die in der Unmöglichkeit Gefühlen und Ueberzeugungen zu entſagen gegründete Aufopferung der Ruhe und des Lebens; eine Summe von Kräften, die aus eben dieſer Unmöglichkeit entſpringen, die von ihren Beſitzern ſelbſt eben ſo wenig berechnet werden können, als von ihren Gegnern, die durch eine kleine, dem äußern Scheine nach mit jedem Windſtoß zu gewartende, Veränderung im Willen zu Nichts würden, ohne dieſe Veränderung aber, die ſeit vier Jahren im höchſten Sturm gerade am entfernteſten ſchien, unbezwinglich bleiben dürften: — das ſind ungefähr die moraliſchen Elemente, deren Verhältniſſe und Kämpfe gegen einander wichtiger ſind, als die Operationen der Armeen und die Arbeiten der Kabinette, weil die Rückwirkung jener auf dieſe ſich in den verſchiednen Wechſeln des Glückes kräftiger bewieſen hat, als die umgekehrte Rückwirkung dieſer auf jene. Aber in einem ſo allgemeinen Zuſtande von Krieg, der ſich weit über die blutenden Heere hinaus erſtreckt, arten die natürlichſten, einfachſten, heiligſten Triebe in Partheien aus; ja der Geiſt der Zeiten hat ſogar das ſonderbare Phänomen einer Parthei von Unpartheiiſchen hervorgebracht, die natürlicher Weiſe als Parthei meiſtens zu wenig, als

Unpartheiiſche zu viel thaten, und oft weder ihre Sache noch ſich ſelbſt zu retten vermochten. Der nothwendige Zweck eines jeden Krieges iſt indeß — Friede; und bis die Feldherren und Staatsmänner dieſen Lohn ihrer Arbeiten erhalten haben, giebt es auch im Reiche der Ideen ein Mittel, im Krieg und durch den Krieg den Frieden zu befördern. Dieſes Mittel iſt die Geſchichte. Der Geiſt der Geſchichte iſt ein guter, beſänftigender, friedlicher und mächtiger Geiſt, der allein die böſen Geiſter der Leidenſchaften, des Egoismus, der Partheiſucht zu bannen vermag; wer ihn zu ſeinem Führer nimmt, den wird er gegen die Täuſchungen und die Gewalt der Gegenwart ſchützen und für die Zukunft einweihen. An die hiſtoriſche Form iſt er übrigens ſo wenig gebunden, wie irgend ein Geiſt an irgend eine Form; gefällig leihet er ſich jeder Einkleidung, ſie ſey erzählend, raiſonnirend, allegoriſch, ernſthaft oder ſcherzhaft, und der Herausgeber der Friedenspräliminarien wird ſich hauptſächlich beſtreben, durch Mannigfaltigkeit der Formen ſeine Leſer für die einſeitigen Proklamationen, Deklamationen und Relationen zu entſchädigen, die man dem politiſchen Heißhunger unſrer Zeiten hinwirft, und für welche es ſo oft nur Eine Entſchuldigung giebt: daß die Beſchaffenheit dieſes Krieges dieſe Waffen nothwendig macht, und daß die Rechtmäßigkeit der Waffen, die im moraliſchen Kriege gebraucht werden, noch durch keine poſitiven Geſetze beſtimmt iſt. Da nun der beſchränkteſte Geiſt oft nur eines

Ideals von Vollkommenheit bedarf, um höher daran zu reichen als andere, ſo wird der Herausgeber der Friedenspräliminarien — wenigſtens ſo weit es in menſchlichen Kräften ſteht, Grundſätzen getreu zu bleiben und falſchen Deutungen zu entgehen — ſich enthalten andre Waffen zu führen, als höchſtens ein Paar optiſche Gläſer, deren Vervollkommnung er ſich immer angelegen ſeyn laſſen wird, um durch das eine die Vergangenheit näher an das Auge zu rükken, durch das andre die Gegenwart ferner davon wegzubringen, und ſo wenig als möglich in die Zukunft zu pfuſchen. Drei Hauptabtheilungen kann er vorläufig dem Publikum verſprechen: die eine, welche das *Currente der öffentlichen Begebenheiten* betreffen wird, die andere, in welcher *Nachleſen aus früheren Zeiten*, die mit den gegenwärtigen in naher Verbindung ſtehen, geliefert werden, die dritte, die zur *Kritik der politiſchen Literatur* überhaupt beſtimmt werden ſoll; und wenn Europa ſo glücklich wäre, daß der Titel, den er gewählt hat, bald aus der Mode kommen müßte, ſo würde er ſich auch die Mühe nicht verdrießen laſſen, für die Fortſetzung der *Friedenspräliminarien* einen andern Titel zu erfinden.

Der Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

I.

Ueber Lally-Tolendals Schutzrede für Ludwig den Sechzehnten.

Von dem Augenblick, da der National-Convent den Prozeß Ludwigs des Sechzehnten unternahm, bis zu der abſcheulichen Entwickelung dieſes Prozeſſes, herrſchte bei allen der Franzöſiſchen Revolution entgegengeſetzten Partheien ein tiefes Stillſchweigen. Der entfernteſte Antheil an Rechtsgründen, die von dem angenommenen Syſtem einer ganz uneingeſchränkten Nullität der Franzöſiſchen Regierung und aller ihrer Verhandlungen abgingen, würde die Sache ausgeſetzt haben, für welche man die Waffen führte; und die Politik foderte das Opfer eines Mitleidens, welches nicht leicht etwas zum Vortheil des Königs von Frankreich unternehmen konnte, das nicht zur nachtheiligen Conſequenz für das Recht der Könige hätte gereichen müſſen. Sprach die anmaßlich repräſentirte Nation Ludwig den Sechzehnten frei, ſo durfte ſie dafür nicht erwarten, daß ihre politiſchen Frevel als rechtskräftig anerkannt würden, und man wollte ſie nicht mit dem Leben ihres Souverains den ruhigen Beſitz der ihm geraubten Souverainetät erkaufen laſſen: das Eigenthum war in dieſem Falle ſehr viel mehr werth als der Eigenthümer, und jenes konnte nimmermehr geopfert werden, um dieſen zu retten. Wurde er verurtheilt, ſo traten alle Gefühle der empörten Menſchheit, alle unumſtößlichen Gründe, die der freie und unbefangene Verſtand für die Losſprechung Ludwigs des Sechzehnten gefunden, alle bisher verdächtigen Combinationen, welche der Geiſt des aufgeklärten Jahrhunderts hervorgebracht hatte, in einen durch die ſonderbarſte Colliſion augenblicklich erzwungenen Bund mit den Feinden der Franzöſiſchen Nation. War alſo die Eröffnung des Gerichts über Ludwig den Sechzehnten nach dem Sinne mehrerer Mitglieder des Natinal-Convents eine Liſt, durch welche ein vortheilhafter Friede und folglich die Vereitelung der feindlichen Abſichten erreicht werden ſollte; ſo konnte einer ſolchen Liſt nichts Glücklicheres entgegengeſetzt werden, als die völlige Paſſivität, mit der man ſich dabei verhielt. Wenn aufrichtiges Beſtreben die Republik zu gründen die Seele dieſes Plans war, ſo wurde die Ausführung deſſelben erſchwert, indem die mitwirkende Gegenbewegung ausblieb, auf welche man gerechnet hatte; um ſo weniger behielt man es in ſeiner Gewalt, der unſeligen Thätigkeit, die man der mächtigen Faktion der Anarchiſten auf ihrem alten Tummelplatze des Tyrannenhaſſes durch eine ſolche Verhandlung eingeräumt hatte, Gränzen zu ſetzen; und wenn man gegen alle Erwartung es vermochte, ſo war bloß ein Uebel verhütet worden, aber man hatte den Zweck nicht erreicht, daß auf der andern Seite Vortheile aus der Hand gegeben worden wären. Mehr als zwanzig gewonnene Schlachten hingegen trug es auf dieſer Seite ein, daß die Urheber des Gedankens, durch den Prozeß des Königs ſeine Eigenſchaft als Geißel des Friedens feſtzuſetzen, im Fortgange des Prozeſſes ſelbſt die Opfer der frechſten und ſchamloſeſten Tyrannei wurden, und daß aus Ludwigs Blut die entſchiedenſte Zwietracht in der Repräſentation des Franzöſiſchen Volkes, wie in dem ganzen Europäiſchen Demokratismus, entſprang: zumal da letzterer ohnedies zu eben der Zeit durch die lächerlichen oder verhaßten Folgen von der Ausbreitung der Franzöſiſchen Waffen *) ſchon einen empfindlichen Stoß bekommen

---

*) Man kann es nicht genug wiederholen, daß alle Mittel der herrſchenden Faktion in Frankreich, um aus der Anarchie eine eigentliche und offenbare Kakokratie hervorzubringen, jederzeit im wunderbarſten Einverſtändniß mit den Machinationen der ſo genannten Ariſtokraten geweſen ſind. Der gerichtliche Mord Ludwigs des Sechzehnten traf mit dem elenden Decret vom 15ten December ganz genau zuſammen, um die öffentliche Meinung — zu dem eine Zeitlang unüberſehlichen Nachtheil der Revolution — in zwei Theile zu ſpalten: den reinen Sans-cülottismus, oder nothgedrungene Verläugnung der Liebe zur bürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Die bedauernswürdigſten Opfer jenes Dekrets ſind wohl Menſchen von Kopf und Herz, an welchen der ſataniſche Plan des Großinquiſitors in Schillers Carlos:

in ihres Geiſtes feierlicher Schändung
die prahlende Vernunft zur Schau zu führen;

durch die Berührung der beiden äußerſten Partheien ausgeführt worden iſt.

hatte, deſſen Eindruck der fürchterliche Beweis, daß jene durch die Franzöſiſchen Armeen überall aufgedrungene, reine und urſprüngliche Volksrepräſentation im Beſitz einer ſchändlichen Minorität ein leeres Phantom war, noch um vieles verſtärkte.

Man ſieht, daß außer der ſchwachen Majorität im National-Convent, und dem Bißchen gute Sache, was ſie repräſentirte, keine Parthei in Europa ihr Intereſſe dabei fand, daß Ludwigs Leben erhalten würde. Daher war es allerdings ſehr ſchwer, die Vernunft, den Vortheil der Nation, die Menſchlichkeit, die reine, von dem poſitiven Syſtem jeder Parthei unabhängige Gerechtigkeit, welche nur der Anklagen ſelbſt bedurfte, um Ludwigs Losſprechung mit der größten Evidenz zu folgern, durch die ſowohl heimlich als offenbar von allen Seiten ſich zuſammendrängenden Faktionen hindurchzuführen. Daß es aber unmöglich geweſen ſey, würde der Ausgang nur dann bewieſen haben, wenn alles gethan worden wäre, was zu dem Siege der geſunden ſelbſt republikaniſchen Politik, der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit hätte beitragen können. Denjenigen Mitgliedern des National-Convents, welche Ludwigs Leben retten wollten, iſt bis auf die letzte, heut zu Tage noch zu den hiſtoriſchen Problemen gehörende Wendung der Sache, ſo viel ihre öffentlichen Reden betrifft, nichts vorzuwerfen; und ob ſie hinter dem Vorhange muthig und geſchickt genug kämpften, um von ihrer Niederlage noch Ehre zu haben, läßt ſich vor dem endlichen

Ausgange der gegenwärtigen Verwickelung, bei dem Mangel an zuſammenhängenden und ſichern Kenntniſſen von dem inneren Weſen des National-Convents, nicht beurtheilen. Was aber die Rede allein zum Vortheil Ludwigs des Sechzehnten thun konnte, mußte vielmehr vor dem National-Convent, als aus dem National-Convent geſchehen; und die größten Wirkungen, diejenigen Wirkungen, welche die Rede zu einer eben ſo mächtigen Triebfeder in freien Staaten machen, als die Gewalt in deſpotiſchen, war man berechtigt, von den erbetenen ſowohl als den freiwilligen Vertheidigern Ludwigs des Sechzehnten zu erwarten. Die rührende und einfache Reſignation des unglücklichen Königs; ſeine von allem Theaterprunk entblößte, nur von dem Muthe des reinen Gewiſſens zeugende Standhaftigkeit; die treffende Präciſion ſeiner Antworten auf die elenden und unzuſammenhängenden Klagpunkte, die ihm vorgelegt wurden; die ehrwürdige Feinheit, mit welcher er den ehemals erblichen König in dem ſchuldloſeſten und verfolgteſten aller Staatsbeamten ganz vergeſſen machte, und auf dieſe Weiſe die abſurde Tücke ſeiner Ankläger entkräftete, die ſeine alten Rechte und ſeine ſpäteren Verbindlichkeiten durchgängig zuſammen vermengt hatten, um ihn zu verſtricken, und die bloßen Präſumtionen, die aus jenen gegen ihn zu folgern waren, mit dem ſchändlichſten Rabuliſtenkniff als wirkliche Verletzung der letztern aufzuſtellen: dies alles erleichterte ſeinen Vertheidigern ihre Bemühungen, und öffnete ihnen ein weites Feld, auf die ſchlichteſte Vernunft und auf die roheſte Empfindung der Nation ſo ſiegreich zu wirken, daß aller Widerſtand nichts als Tollheit oder Infamie hätte ſeyn können. Deſeze wußte ſich dieſer Vortheile nicht zu bedienen; er ließ ſich herab, Chikanen mit Chikanen, Sophiſmen mit Sophiſmen zu beantworten, und ſeine trockne, herz- und geiſtloſe Rede war, wenn auch für die Immoralität nicht zu vergleichen, doch der Sache, die er verfocht, faſt eben ſo unwürdig, als die Anklage und Verurtheilung Ludwigs es der Freiheit, der Gleichheit und der Republik war. Die viel beredteren Thränen und ſtammelnden Worte des ehrwürdigen Greiſes Malesherbes kamen zu ſpät; und ſo hat eine Schutzrede, die für Ludwig den Sechzehnten hatte gehalten werden ſollen, von der Suppoſition begleitet, daß ſie wirklich gehalten worden wäre, durch die innere Unzulänglichkeit der Vertheidigung von Deſeze, für den menſchlichen Verſtand noch eine große Wichtigkeit behalten, wenn ſie auch durch ihre ſpäte Erſcheinung ihren materiellen und unmittelbaren Nutzen verfehlt hat.

Herr von Lally-Tolendal kann einzig und allein aus dieſem Geſichtspunkte beurtheilt zu werden verlangen; und wenn auch viele Stellen in ſeiner Rede den ſeit der Hinrichtung des Königs entſtandenen und durch dieſelbe veranlaßten Ideen der meiſten Menſchen entſprechen, ſo thut er ſelbſt auf die Gunſt, die gegenwärtig für ihn daraus erwüchſe, feierlich und redlich Verzicht, indem er ankündigt, daß er vor der Hinrichtung dieſe Rede zu halten geſonnen war, und ſie in der Abſicht, das Todesurtheil zu verhüten, aufgeſetzt hatte. In wie fern und worin ſie zu dieſer Abſicht taugt, iſt alſo die gerechteſte und gültigſte Unterſuchung, welche damit vorgenommen werden kann.

Sein politiſcher Glaube war von dem bei der Nation, zu deren Repräſentanten er ſprach, angenommenen völlig verſchieden; aber die ächte Freiheit durfte ihm darum das Recht, Ludwig den Sechzehnten bei ihr zu vertreten, nicht vorenthalten. Sehr edel, und für Republikaner wie ſie ſeyn ſollten, und wofür er ſeine Zuhörer immer annehmen mußte, vollkommen hinreichend ſind daher ſeine Worte im Eingange:

„Ich will es euch nur ſagen, Bürger, daß ich zu euch ſpreche, iſt Grund genug für mich, um mit vollem Vertrauen zu euch zu ſprechen; denn daß ihr mich habt anhören wollen, iſt der ſichre Beweis, daß ihr habt Wahrheit hören wollen. Der Widerſpruch zwiſchen euern Regierungsgrundſätzen und den meinigen trägt ſelbſt dazu bei, uns in dieſem Augenblick einander näher zu bringen; er wird für euch ein ehrenvolles Pfand von Unpartheilichkeit, und für mich eine koſtbare Quelle von Ermunterung.“

Das Leben eines Unſchuldigen geht nunmehr den Republikanismus ſo wenig an, als den Monarchismus; nur hat jener es in ſeiner Gewalt, und die Gewalt will dieſer entwaffnen, um ſie zu dem zurückzuführen was beiden Recht ſeyn ſoll. Beide übernehmen alſo die Verbindlichkeit, die ſtreitenden Convenienzen ihrer Partheien unberührt zu laſſen; beide gehen einen Waffenſtillſtand ein, um eine Rechtsfrage zu erörtern, welche die Geißel deſſelben betrifft. Aber dieſes letzte Verhältniß iſt nur einſeitig, und legt daher dem Monarchiſten, wenn er die Aufrichtigkeit ſeines wohlthätigen Beſtrebens darthun und dadurch die einzige moraliſche Schutzwehr gegen den Mißbrauch der Gewalt gründen ſoll, mit doppeltem Gewichte das Geſetz auf, die heiligen Gränzen des Waffenſtillſtandes mit keinem zweideutigen Worte zu überſchreiten. Sein Gewiſſen hat er durch die obige ſchöne Erklärung verwahrt; er läßt ſich alſo keine niedrige Verläugnung ſeines Glaubens zu Schulden kommen, wenn er die Gewalt, vor welcher er ſich, auf die Unverletzlichkeit der Verträge hin, mit ritterlicher Furchtloſigkeit geſtellt hat, mit der unumgänglich nothwendigen Rückſicht auf die Sicherheit ſeines Klienten behandelt. — Seines Klienten? Hier ſträubt ſich das Gewiſſen des Herrn von Lally-Tolendal zur unrechten Zeit, und er vergißt in ſinnreichen und rhetoriſchen Wendungen den wahren Vortheil Ludwigs des Sechzehnten über die Glaubensartikel des Monarchismus:

„Es iſt eine Anſtrengung meiner Vernunft, daß ich es mir nicht für eine Art von Entweihung anrechne, wenn ich denjenigen meinen Klienten zu nennen wage, den ich ſo lange meinen König nannte. Schützen, retten ſoll ich den, bei welchem ich ſtets Heil und Schutz ſuchte? Mein Herz wird ſeine Vertheidigung beendigt haben, ehe mein Verſtand *) ſich daran gewöhnt hat, daß er meiner Vertheidigung bedurfte.“

Für wen waren dieſe und viele ähnliche Worte in der Rede des Herrn von L. T. geſagt? Für ſeine Meinungen? Aber hier galt keine ſeiner Meinungen, als die, Ludwigs Leben zu retten; und dieſe war ausgeſetzt, ſobald ſie nicht iſolirt erſchien. Für einen großen Theil der Nation, der ohne Zweifel mit ihm gleich dachte? Aber die Exiſtenz des National-Convents, und ſeine Anweſenheit vor den Schranken deſſelben waren lebendige Beweiſe, daß er dieſen Theil der Nation nicht vor ſich hatte, daß dieſer Theil der Nation zur Rettung des Königs nichts beitragen konnte. Für eine leicht bewegliche, unbeſtändige Menge? Aber als Antonius vor dem Römiſchen Volke ſprach, war für den ſchon gemordeten Cäſar nichts mehr zu fürchten; auch nannte er lange und oft die Mörder Cäſars ehrenwerthe Männer, anſtatt durch eine vorzeitige Enthüllung von Cäſars verdächtigem Glanze das allgemeine Vorurtheil vor ſeinen Abſichten zu warnen: — und zu wie viel mehr Schonung war ein neuer Antonius

---

*) Hier läßt der Redner ſeinen Verſtand gegen ſein Herz den Monarchismus verfechten, und oben war es die Anſtrengung ſeiner Vernunft, die ihn vor der Idee von Entweihung bewahrte.

gegen die Richter ſeines Cäſars gehalten, welche die Mörder deſſelben erſt werden konnten! Welche übermenſchliche Feinheit würde dieſer Antonius gebraucht haben, wenn es, wie die Schutzrede des Herrn von L. T. oft argwöhnen ließe, bei einem gefährlichen Hinterhalt in ſeiner Seele von den Franzöſiſchen Repräſentanten eben ſo unvorſichtig geweſen wäre, ſie ihn halten zu laſſen, als es von Brutus und Caſſius war, die Trauerrede bei Cäſars Leichnam zu geſtatten? Gab es mögliche Mittel, in dem Sturm der öffentlichſten Verhandlung den Monarchen und den Monarchismus zugleich zu retten? und wenn es dergleichen gab, wie wenig dazu geſchickt waren die hier angewendeten, bei denen man immer fürchten mußte, daß der unglückliche König das Opfer der Unbiegſamkeit ſeines Vertheidigers wurde, und deren natürliche Wirkung es alſo war, die Ueberzeugung, daß es dieſem mit der glühenden Begeiſterung für die Erhaltung des Beklagten Ernſt wäre, ſehr zu ſchwächen!

Wir wollen aber annehmen, daß Herr von L. T. nichts mit dem Antonius gemein hatte, und daß er diejenigen die er anredet, die Repräſentanten der Nation im National-Convent, auch wirklich immer meinte, ſo iſt dies unſtreitig die Vorausſetzung, welche die Reinheit ſeiner Abſichten am wenigſten verdächtig macht; und bei den Gefahren, welche den König umgaben, waren die reinſten Abſichten auch ſicherlich in der Hauptſache die klügſten. Deſſen ungeachtet aber band der vorher ſtillſchweigend eingegangne Vertrag ſeine Zuhörer nicht mehr, ſobald er ihnen, anſtatt der abſoluten Wahrheit zu welcher er von ſeiner Seite gehalten war, ſeine politiſchen Ketzereien zu hören gab; und ſie mußten, wenn die Raſenden unter ihnen ſeine Unvorſichtigkeit zum Beſten ihres blutdürſtigen Vorhabens benutzten, insgeſamt von Amts- und Eides wegen ihn zur Ordnung verweiſen.

Die Heiligkeit der Inſurrektion vom 10. Auguſt war ein angenommener Glaubensartikel im National-Convent — freilich Beweis genug, daß ſich viel dagegen ſagen ließe; aber die Freiſprechung des Königs hatte mit dem Glaubensartikel nichts zu ſchaffen, und ſo konnte ihm ſein Vertheidiger nur ſchaden, wenn er mit einer langen und kunſtreichen Enumeration ſeiner Verdienſte um die Nation, ſeiner königlichen Wohlthaten, jene Epoche der Revolution und die Stiftung der Republik verhaßt zu machen ſuchte. Von Dankbarkeit gegen den König konnten die Republikaner den Monarchiſten nicht ſprechen laſſen; wozu er als Menſch und als Bürger ganz allein ſie aufzufordern befugt war, das war Gerechtigkeit. Ludwig ſelbſt hatte ſeinen Vertheidigern das große Beiſpiel gegeben, ſich aller Gründe, die nicht im engen Kreiſe der ſtrengſten Gerechtigkeit lagen, zu enthalten; und welchen Sinn behielten die geründeten Phraſen, womit der Redner ſeine Empfindungen für den König ausdrückte, wenn er ſich nicht einmal den einzigen Weg, auf welchem dieſer ſich retten konnte und wollte, von ihm vorzeichnen ließ? Aller Vortheile ſeiner ehemaligen Würde beraubt, foderte Ludwig nichts als allgemeines Menſchenrecht; aber ſein Schickſal hatte ihn fremdem Egoismus zum Spielwerke beſtimmt. Im Kerker und am Rande des ſchrecklichſten Todes verfolgte ihn noch der Fluch jener Würde; ihr, der unſeligen Urſache aller ſeiner Leiden, galten die zärtlichen Betheurungen, mit welchen man ſeine Vertheidigung unternahm, weit mehr als ihm; die prahlende Theilnehmung verachtete jede Rückſicht auf ihn, die mit der Ueberzeugung, daß eine monarchiſche Verfaſſung beſſer wäre als eine demokratiſche, oder mit dem tief eingewurzelten Verdruß, ein beſondres Regenerations-Syſtem nicht durchgeſetzt zu haben, in die geringſte Colliſion gerathen wäre. Aus der glücklichen Inſel, deren Verfaſſung *ſeinem* Syſtem entſprach, eilte der neue freiwillige Vertheidiger herüber in ſein undankbares Vaterland, das er, mit ſeinem Könige zugleich, vor Jahren ſchon den Stürmen eines verdienten Schickſals überlaſſen hatte, kündigte den Entſchluß, nöthigen Falls ſein Leben für den erhabnen Beklagten zu opfern, mit Gepränge an, und konnte die kleine Eitelkeit ſeiner politiſchen Meinungen auch dann nicht einmal opfern, wenn ſie das Leben deſſen, dem er das ſeinige als ein ſehr fruchtloſes Geſchenk anbot, neuen Gefahren ausſetzte.

Der wahrſcheinliche Nachtheil, den die Rede des Herrn von L. T. gehabt hätte, wenn ſie ſeiner

Abſicht

Abſicht gemäß gehalten worden wäre, iſt ihm unſtreitig eben ſo ſehr zuzurechnen, als ihre in der nähmlichen Suppoſition möglichen, günſtigen Folgen für die Erhaltung des Königs die Schuld des National-Convents erhöhen müßten. Seine beſtimmte Erklärung über den urſprünglichen Zweck ſeiner Rede ſcheint zwar mehr die erſte Hälfte derſelben zu betreffen, und behält in Anſehung des Ganzen noch eine Art von Zweideutigkeit; wir trauen indeß dem Herrn von L. T. die Unredlichkeit nicht zu, daß er ſich für die Unvorſichtigkeiten ſeiner Eigenliebe durch dieſe Zweideutigkeit gefliſſentlich eine Ausflucht bereitet hätte; wir trauen ihm nicht zu, daß er durch einen doppelſinnigen Geſichtspunkt, durch eine halbe Fiktion, die Verwirrung der Begriffe, welche mit dem gerechten, aber leidenſchaftlichen Unwillen und Schmerz des Publikums über die Begebenheit vom 21. Januar nothwendig verbunden iſt, benutzen wollte, um mit der unbeſtimmten Suppoſition von einem früheren Zweck ſeiner Schutzrede die Täuſchung, für welche jene Stimmung allgemein empfänglich macht, zu bewirken, und einen traurigen Trieb zur Rache zu kitzeln. Wenn das wäre, ſo halten wir jene Majorität des National-Convents, der die Tyrannei der Anarchie während des Prozeſſes Ludwigs des Sechzehnten ihre, wenigſtens relativ, rechtmäßige Gewalt entriß, für unglücklich genug, daß man ſich an ihr, und durch ihr hiſtoriſches Verhältniß in ihr auch an den Manen des Königs, verſündigen könne. Um eben des ewigen Rechtes willen, das die Verurtheilung des Königs mit unvergänglicher Schande brandmarkt, müßte Herr von L. T. ſich es gefallen laſſen, daß man ihn ganz bei ſeinem Worte nähme, wenn er auch, mehr liſtig als logiſch, nur auf einſeitige Beziehungen deſſelben gerechnet hätte.

Nicht wenig Vortheil fand ein Vertheidiger des Königs in der wirklichen Dummheit alles deſſen, was die Minorität gegen ihn vorbrachte; nur mußte er dieſen Vortheil den Umſtänden gemäß zu benutzen wiſſen. Der allgemeine und bewundernswürdig gehaltene Plan der Minorität war, die republikaniſche Begeiſterung, welche den zehnten Auguſt hervorgebracht hatte, über alle Begriffe von Schicklichkeit, von Recht und von Ordnung, die nach vollendeter Inſurrektion um ſie zu rechtfertigen eintreten mußten, hinauszuſetzen; durch die plumpſten, aber immer wieder aufgenommenen und von den Umſtänden nur zu oft dargebotenen Kunſtgriffe *) die Deliberationen der Volks-Re-

---

*) Freilich hatten ähnliche Kunſtgriffe an der Bildung jener Begeiſterung ſchon zu vielen Antheil gehabt, um die Klagen der Majorität über die Folgen, und nur über die Folgen, des zehnten Auguſts nicht in gewiſſer Rückſicht zu entkräften. Die Majorität des National-Convents büßt für das, was ſie in der legislativen Verſammlung als Minorität geſündigt haben mochte; denn bekanntlich ſind es die nähmlichen Perſonen, welche die Häupter dieſer Minorität waren und jener Majorität ſind. Sollte die Stufenfolge fortdauern können, und jemals eine Volks-Repräſentation auftreten, in welcher die jetzige Minorität des National-Convents eine durch Tyrannei und Anarchismus unterdrückte Majorität

präſentanten zu entarten, und nachdem der einzige mögliche Zweck der Inſurrektion, der Uebergang von den Feſſeln einer verfänglichen Konſtitution zu der Freiheit eine neue zu bilden, vollkommen erreicht war, den Inſurrektionszunder auf die naturwidrigſte Art brennend zu erhalten; folglich die nur im Augenblick eines ſolchen Ueberganges denkbare Spannung der Nothwendigkeit, und die daraus erwachſende chaotiſche Verwirrung aller Rechte und aller Moralität, zur anhaltenden politiſchen Exiſtenz der neuen Republik zu machen. Ueber den endlichen Zweck dieſes hölliſchen Plans wird erſt die Zukunft Licht verſchaffen; aber die Verurtheilung des Königs war in denſelben verwebt, und wurde durch jede Vertheidigung, welche den mindeſten Anlaß gab, die Vota für ſeine Freiſprechung im Sinne der Revolution vom zehnten Auguſt verdächtig zu machen, befördert. Wenn der Vertheidiger Ludwigs des Sechzehnten die allgemeinen und unwiderleglichen Gründe für ſeine Losſprechung ſo vorbrachte, daß die Freiheit, die Gleichheit und die Republik dadurch unverſehrt zu bleiben ſchienen, ſo konnte er in der

---

würde, ſo würde es doch der Mühe werth ſeyn, etwas zu ſehen, das noch mehr wäre als Robespierre und Marat. Man muß es indeß dieſen und ihren Spießgeſellen nachſagen, daß ſie ſich alle Mühe geben, dies Schickſal zu verhüten, und ſie arbeiten in der That ſo rüſtig, als ob es ihr ernſtlicher Wille wäre,

daß nach ihnen,
kein Pflanzer mehr in zehen Menſchenaltern
auf dieſer Brandſtatt ärnten ſollte.

Nation das Gefühl der Schande und der Gefahr, die ihrer warteten, ſo bald ſie dieſen entſcheidenden Punkt der ſchändlichſten Faktion geduldig überließ, bis zum beſtimmten und feſten Widerſtand, der ihr im Kreiſe der Revolution gebührte und ziemte, entflammen; er konnte die Nation, da wo ſie lange nicht mehr war, da wo ſie durch blutige Gewalt weggeſcheucht worden war, in den National-Convent, wieder einführen; er konnte, durch unvermiſchte, evidente, kluge Wahrheit, in den Sanscülottes ſelbſt, in dem wüthenden Pöbel der Tribunen, die Nation ſo zu ſagen erſchaffen: denn daß auch die Sanscülottes in der Totalität durch die Böſewichter, denen ſie dienen, erſt um eine angeborne Moralität betrogen werden müſſen, beweiſt das fortdauernde Gewebe von Liſt, in welchem doch nur ſie verſtrickt werden, und die ekelhafte Vorſpiegelung von Komplotten *), mit denen ihre rohe und unerfahrne Eiferſucht auf Freiheit wach erhalten und zur Seele der Anarchie gemacht wird.

*) Es iſt eine fruchtbare Bemerkung, die ein aufmerkſamer Leſer des Moniteur bewährt finden muß, daß mit jedem Ausbruch eines wirklichen Komplotts gegen den Franzöſiſchen Staat, die Aktien derer zu ſinken ſcheinen, welche bis dahin unaufhörlich und überall Komplotte geahndet, und die geahndeten Komplotte, vermöge der hauteur de la révolution, oder des berühmten Schleiers über der Bildſäule der Freiheit, verfolgt und geſtraft haben. Eben ſo hat es ſchwerlich jemals in Monarchieen ächtjakobiniſche Attentate gegeben, bei welchen die ärgſten Schreier gegen Jakobinismus nicht verwickelt geweſen wären. Der Grund iſt ohne viele Mühe in jeder geſunden Darſtellung des natürlichen Staatsrechts zu entdecken.

Auf dieſem Wege konnte der Redner Ludwigs Leben erkämpfen, auf jedem andern konnte er es nicht; alſo mußte er redlicher Weiſe dieſen Weg einſchlagen. Freilich lief er Gefahr, durch die ſo erhaltene Losſprechung des Beklagten den zehnten Auguſt ſo zu ſagen zu ſanktioniren; und keinem Freunde des Königs Ludwigs des Sechzehnten war bis dahin an ſeinem Leben gelegen.

Zu dem ungeſchickteſten und zweckwidrigſten Vertheidigungsmittel, deſſen man ſich bei der Lage der Dinge bedienen konnte, macht in der Rede des Herrn von L. T. ſchon die Ueberſchrift den Artikel, welcher von der treuen Anhänglichkeit Ludwigs des Sechzehnten an der Konſtitution handelt. Es gab gegen das allgemeine Vorurtheil, welches Ludwigs Annahme der Konſtitution, bei dem Syſtem ihrer Feinde und ſeinem eignen Charakter, als illuſoriſch anſah, keine andere als einſeitige Gründe, welche die Republikaner nur erbittern, und bei der ungeheuren Verwickelung gleicher Anſprüche und gleicher Schuld in allen Partheien, den Gründen für jenes Vorurtheil nie das Mindeſte abgewinnen konnten. Der Präſumtion, auf welche die Inſurrektion vom zehnten Auguſt gegründet war, gebührte ein Stillſchweigen, deſſen Schonung von dem König oder den Inſurgenten in gleichem Maße mit Dank zu erkennen geweſen wäre; dann floß die Freiſprechung des Königs durch eine ſonnenklare Schlußfolge aus dieſer unbeſtrittenen Präſumtion von ſelbſt.

Sie war am zehnten Auguſt zu der Inſurrektion gediehen, in welcher der König ſeinen konſtitutionellen Poſten und — in Beziehung auf den auswärtigen Krieg — ſeine Freiheit verwirkt hatte: hier war die Inſurrektion ſtehen geblieben; der Zweck des Prozeſſes aber konnte kein andrer ſeyn, als nunmehr nach Rechtsgründen zu unterſuchen, ob Ludwig der Sechzehnte auch das Leben verwirkt hätte. Am zehnten Auguſt hatte er, auf die gegen ihn kämpfende Präſumtion hin, ermordet werden können, heute ſollte er gerichtet werden; und wurde er auch das auf die nähmliche Präſumtion, ſo war das Urtheil Mord. Wenn alſo jeder Anklage insbeſondre, und dem vollſtändigen Ganzen aller Anklagen gleich ſtatthafte, gleich glaubwürdige, gleich rechtmäßige Präſumtionen des Königs in ſeiner konſtitutionellen Eigenſchaft, zur zureichenden Antwort dienten; ſo war das Reſultat des ganzen Prozeſſes wieder nichts weiter, als jene entgegengeſetzte Präſumtion, die doch höchſtens nur für den officiellen Grund deſſelben gelten konnte. In dieſem geſchloſſenen Zirkel der Klagpunkte gegen den König und der Antworten des Beklagten konnte der Vertheidiger Ludwigs des Sechzehnten ſeine eigentlichen Gegner ſo herumtreiben, daß ſie ſchamloſer, als ſelbſt ſie es waren, hätten ſeyn müſſen, um darin zum Todesurtheil zu gelangen; ja ein Antonius konnte ſich ſogar eines eignen Vortheils bedienen, indem er der Präſumtion der Inſurgenten vom zehnten Auguſt die zweideutige Kraft eingeräumt hätte, die Klagpunkte zu entſchuldigen: wobei es denn doch wenigſtens aufhörte, von Ludwigs Verurtheilung auch nur die Frage zu ſeyn. Aber freilich mußte er Stärke des Geiſtes genug haben, um die Nothwendigkeit zu ehren, um ſich vor den Schranken des National-Convents in den zehnten Auguſt zu reſigniren, und die hiſtoriſche Kritik der Monarchiſten gegen die Begebenheiten dieſer Epoche dahin geſtellt ſeyn zu laſſen, bis er ſie als einen auch für Republikaner gültigen Grund wider die bloße Verurtheilung des Königs, auf dem Wege, den die Ankläger betreten hatten, von ſelbſt wiederfand.

Der in allen Zeiten und bei allen Völkern unerſchütterliche Rechtsgrund gegen die Verurtheilung des Königs, der Grund, welcher die Apathie der Franzöſiſchen Nation vor der Kataſtrophe vom 21. Januar, zu was für einer Regierungsform ſie ſich in ihrem Innerſten auch bekannte, zur ewig unerklärlichen *) Schande macht, der Grund, welcher

---

*) So unerklärlich wie die — Vergeßlichkeit eines Feldherrn, der bei der Verurtheilung und Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten in Paris war, ohne daß die Geſchichte auch nur Einen Schritt zur Verhinderung jenes Frevels von ihm zu melden wüßte; — und an die Idee, daß er zu unwichtig dazu geweſen wäre, hat wenigſtens ſeine Beſcheidenheit ſeine Zeitgenoſſen nie gewöhnen wollen — der nach dem 21. Januar zu ſeinem Heere zurückkehrte, um entweder für die mit dem Blut eines Unſchuldigen beſudelte Republik neue Eroberungen zu machen, oder ſie zu verrathen; und der im April die Begebenheit vom 21. Januar als legitimen Grund ſeines Abfalls aufſtellt,

die Erfindung eines Mittels, dieſe Schande auszulöſchen, in der Spekulation zum ſchwerſten Problem des ächten Aufklärungsgeiſtes unſrer Zeiten macht, iſt die Schlußfolge aus der ehemaligen Inviolabilität des Königs. In kindiſch-faßlicher, hier ſehr ſchön angebrachter Kürze ſtellt Herr von L. T. dieſen Grund ſo auf:

„Wenn die Nation zum Könige auch ſagen kann: wir wollen, weil du dies thuſt, dir nicht mehr gehorchen; ſo kann ſie doch nimmermehr hinzuſetzen: und wir wollen dich ermorden; wenn ſie ihm nicht vorher geſagt hat: du wirſt, wenn du dies thuſt, ermordet werden.“

ja ſogar in einer öffentlichen Erklärung von den letzten Tagen des Aprils, ſeit dem 21. Januar ein Schisma zwiſchen dem geſunden Theil der Nation und der gegenwärtigen Franzöſiſchen Regierung vorausſetzt. Wird Dümourier jemals vor dem Richterſtuhle der gemeinſten Ehre erklären können, zu welchem Theil der Nation er zwiſchen dem 21. Januar und den letzten Tagen des März gehört hat? Die Kraft, die auf ſeiner glänzenden Laufbahn ſeinen Ehrgeitz begleitet hatte, könnte ihn einer ſo ſchalen Heuchelei überhoben haben. Aber ſo geſchieht es, daß die meiſten von den Klagen um Ludwigs Ermordung die ewige Gerechtigkeit weniger rächen, als von neuem höhnen. Ein ſehr kleiner Haufen war es verhältnißmäßig, der ſich dem Abſcheu und der Schande, das Verbrechen begangen zu haben, weihen wollte; ein deſto größerer, dem das begangene fremde Verbrechen augenblicklichen Nutzen oder künftigen Vorwand verſprach: nimmermehr aber würden Ludwigs Manen verſöhnt, wenn der negative Antheil dieſer Letzteren nicht einſt dem Urtheile der Geſchichte überliefert würde.

Es giebt ſchwerlich eine Nation von Wilden, welcher dieſer Satz nicht mit wenig Mühe begreiflich zu machen wäre. Daß für eine konſtituirte Republik die Tyrannei, im altrepublikaniſchen Sinne des Worts: affectatio regni, ein todeswerthes Verbrechen iſt; daß ſie, in ſo weit der nähmliche Sinn in einer konſtitutionellen beſchränkten Monarchie auch eintreten kann, in dieſer ein natürlicher Grund zur Inſurrektion werden, und ihr von der zur Republik inſurgirenden Monarchie, durch ein Fundamentalgeſetz auf die Folgezeit die Todesſtrafe verheißen werden kann: das mußte der Vertheidiger Ludwigs des Sechzehnten vor den Schranken des National-Convents einräumen. Aber die poſitive Inviolabilität auch abgerechnet, welche ewig verbieten mußte, das Leben des Königs in Anſpruch zu nehmen, konnte das Fundamentalgeſetz der neuen Republik an ſich ſchon keine retroaktive Wirkung haben; und das Dekret des Römiſchen Senats, welches die Tarquinier auf immer verbannte, maßte ſich über ihr Leben und ihre perſönliche Freiheit keine Gerichtsbarkeit an, welche die von Regierungsformen unabhängigen Grundpfeiler des geſellſchaftlichen Vertrags untergraben hätte. Die Gründe, welche, wie Herr von L. T., als ehemaliges Mitglied des Konſtitutions-Ausſchuſſes in der konſtituirenden National-Verſammlung bezeugt, die Franzöſiſchen Geſetzgeber für die Inviolabilität des Königs beſtimmt haben, ſind vollkommen einleuchtend; und da ſie hauptſächlich aus der relativen Sicherheit eines monarchiſchen Staats fließen, ſo haben ſie auch für die Republikaner nichts verfängliches, und dienen zur Widerlegung einer zu Ludwigs Nachtheil vorgebrachten, elenden Deutung dieſes Artikels in der Konſtitution. Daß aber die Inviolabilität auch von dem entſetzten Könige, vermöge aller natürlichen Menſchenrechte, gegen ſeine Richter zu reklamiren war, und von dieſen geehrt werden mußte: dies blieb, mitten in der ſchändlichen Verwirrung der Anklagen, welche man gegen ihn geſchmiedet hatte, und in denen bald die Konſtitution, bald der Umſturz der Konſtitution, bald die neue Republik, bald der alte, der Konſtitution ſelbſt vorhergegangene Deſpotismus, bald ſogar — und das nicht etwa durch eine Deduktion aus dem Irokeſiſchen Rechte — die fingirte Eigenſchaft des Königs als Kriegsgefangener auf das Todesurtheil hinweiſen ſollte, dies blieb immer ein ſonnenklarer und unwiderleglicher Satz.

Auch in den Gründen, womit Herr von L. T. die Inkompetenz der Richter Ludwigs des Sechzehnten beweiſt, hätte er nur wenig zu ändern gebraucht, um mit der Majorität des National-Convents in Uebereinſtimmung zu ſeyn, welches unſtreitig in der Lage des Königs der letzte Zweck jedes Schrittes zu ſeiner Rettung ſeyn mußte. Sehr viel Feinheit — vielleicht ſogar etwas mehr als Ludwigs Sache forderte — findet man in dem Artikel der Rede des Herrn von L. T., welcher von dem Betragen Ludwigs des Sechzehnten in Beziehung auf den Krieg handelt; und in ſo fern der unverhohlene Monarchiſt manche von den auswärtigen Maßregeln darin Preis zu geben ſcheint, in ſo fern hätte der Eindruck dieſer Stelle auf den Verſtand der Zuhörer gemiſcht genug ſeyn können, um nicht ungünſtig zu ſeyn. Mit deſto größerer und gefährlicherer Unvorſichtigkeit aber bricht der politiſche Glaube des Herrn von L. T. in dem nächſtfolgenden Artikel aus, der ausdrücklich dazu beſtimmt ſcheint, das Idol der neuen Republik, den zehnten Auguſt, zu ſtürzen. Unerklärlich iſt es, wie ein Vertheidiger Ludwigs des Sechzehnten ſeine Eigenſchaft als Geißel, die, ſo lange der Krieg dauerte, für die Nation im Rechte der Nothwehr gegründet war, und die Gewalt, von welcher ſich die Ausübung dieſes Rechts herſchrieb, ſo mißkennen konnte; und wenn man ihn in einzelnen Stellen dieſem Verhältniſſe vollkommne Gerechtigkeit erzeigen ſieht, ſo wird es doppelt unerklärlich, daß die deutliche und gleiche Erwägung der Nothwendigkeit, welche ſein ganzes Beſtreben begleiten mußte, nur hier und da im Strome ſeiner theils zweckloſen, theils zweckwidrigen Beredſamkeit gleichſam von ungefähr mit fortſchwimmt.

Wenn das nicht wäre, ſo würde vielleicht weder die neue noch ſelbſt die alte Redekunſt etwas aufzuweiſen haben, das mit der folgenden Stelle, gegen das Ende der Schutzrede des Herrn von L. T., zu vergleichen wäre:

„Bürger! ich habe, um dieſe eben ſo erſtaunenswürdige als heilige Rechtsſache zu führen, ſo viele Vorausſetzungen zuzugeben gehabt; vergönnt auch ihr mir wiederum eine. Ich denke mich mitten unter euch, mich ging weder die konſtituirende noch die legislative National Verſammlung etwas an, aber ich bin zu eurem Convent erwählt worden, ich ſtimme für die Republik, ich halte mich, mit der vollſten redlichſten Ueberzeugung, für das Organ des Willens der Nation — und ſo würde ich in dieſem Augenblick zu Ludwig dem Sechzehnten ſprechen:“

„Die Zeit der Wahrheit iſt gekommen. Dieſe ſtürmiſchen Verhandlungen löſen ſich alle in einen einzigen Satz auf: die Monarchie und die Republik kämpften gegen einander, und die Republik hat geſiegt. Weder die Kriegserklärung, noch die Mittel durch welche der Krieg geführt wurde, noch die traurigen Folgen die er nach ſich ziehen mochte, gehören auf unſre Rechnung; denn als wir kamen, war er geendigt. Aber für den Mißbrauch des Sieges haben wir zu ſtehen; denn um die Folgen deſſelben zu beſtimmen, ſind wir hierher geſandt worden. Wir würden die Stiftung unſrer neuen Regierung beflecken, wenn wir ungerecht ſeyn wollten; wir würden unſre Macht nicht kennen, wenn wir glaubten, daß wir es ſeyn müßten; wir würden unſre Rechte ausſetzen, wenn wir deine Tugenden läſterten. Republikaner ſind wir, weil wir es ſeyn wollten. Wir bemitleiden das Unglück, wir bewundern den Muth, wir lieben die Wohlthaten des letzten Königs, den wir gehabt haben. Nein, du warſt nicht meineidig, nein, du warſt nicht blutdürſtig, nein, du warſt kein Tyrann; du wärſt der Freiheit weniger gefährlich geweſen, und ſie hätte früher geſiegt! Haben wir aber einem frommen, milden, menſchenfreundlichen König nicht gehorchen wollen, haben wir unſre Freiheit auch dem nicht unterwerfen wollen, dem wir ſie verdankten: wer wird alsdann den kühnen Gedanken hegen, ſich mitten unter uns auf einen Thron zu ſetzen? Deine ungerechten Feſſeln werden jetzt gelöſt. Wähle du ſelbſt dein Schickſal und deinen Aufenthalt. Du magſt nun in deinem Vaterlande bleiben wollen, oder magſt lieber wünſchen, an einem der Höfe zu leben, wo dein altes Geſchlecht den Zepter noch führt, ſo fühlen wir es, daß wir dir für das ungeheure Erbtheil der königlichen Würde, das wir einziehen, Alles zu bewilligen verbunden ſind — Alles, nur keine Krone, weil ſelbſt die Dankbarkeit einer Generation das Glück derer, die auf ſie folgen werden, nicht verwirken ſoll, und wir glauben an das Glück dieſer Gleichheit, die wir für unſre Enkel geſtiftet haben."

„Mögen deine ſanften Tugenden und die Stärke deiner Seele, mögen häusliche Tröſtungen und das allgemeine Beſte, mögen ſelbſt die Stürme jener königlichen Würde die du ſeit drei Jahren führteſt, ſelbſt die Martern, die jetzt für dich aufhören und an denen wir keinen Theil zu haben erklären, dir helfen den Verluſt der Herrſchaft zu ertragen, der für die Menſchen ſonſt ein ſo ſchweres Unglück iſt. Sage dir, daß an dem nähmlichen Tage da du vom Throne fielſt, die Bildſäule Heinrichs des Vierten zerſchmettert, an dem nähmlichen Tage die Bildſäule Ludwigs des Zwölften in den Fluß geſtürzt wurde. Sage dir, daß du das größte und heiligſte Opfer biſt, was jemals der Freiheit gebracht wurde. Mit Entzücken haben Andre ihr Tyrannen geopfert; mit Schmerzen opfern wir ihr heute den rechtſchaffenſten der Menſchen und den volkliebendſten der Könige. Das Andenken deines Verluſtes wird dir mit unſern Wünſchen folgen, und es wird ein Tag der Freude für die Franzöſiſche Republik ſeyn, an welchem ſie erfahren wird, daß Ludwig der Sechzehnte und ſeine Familie aufgehört haben unglücklich zu ſeyn." — —

„Bürger! nichts was Ludwig den Sechzehnten retten möchte, kann mich gereuen; aber mich dünkt, daß ich der erſte bin, der euch das einzige mögliche Mittel angegeben hat, die Republik zu ſtiften und zu ehren."

Mit welcher unvergänglichen Schmach würde der erhabne und milde Geiſt dieſer Stelle die Franzöſiſche Nation brandmarken, wenn er die ganze Rede des Herrn von Lally-Tolendal beſeelt hätte, wenn ſie dann gehalten worden, und Ludwig der Sechzehnte doch hingerichtet worden wäre!

Aber unmittelbar darauf ſcheint der Redner in den letzten Worten die er ſpricht, einen Theil des erweckten Abſcheues von dem Morde Ludwigs des Sechzehnten wieder hinwegnehmen zu wollen, und, wie ſo viele Andre, denen es nicht ziemt darüber zu wehklagen, mit der blutdürſtigen Minorität auf einen und eben denſelben Zweck zu arbeiten:

„Bürger, ich ſchließe, und fordre für Ludwig den Sechzehnten ſeine Freiheit und ſein eignes Vermögen; — das Weitere wird der Himmel thun.“

Was heißt hier das Weitere? Welchen verderblichen Doppelſinn ſoll dieſe dunkle Weißagung ausdrücken? Spricht ſie ein fanatiſcher Prieſter, der für ſich und den allerchriſtlichſten König nach Märtyrerkronen trachtet? Oder ſetzt der Redner voraus, daß die größere Hälfte ſeiner Zuhörer aus Bundsgenoſſen der Emigrirten beſteht? — Selbſt die bloße Fiktion, daß die Schutzrede des Herrn von L. T. beſtimmt geweſen wäre vor dem National-Convent gehalten zu werden, hätte ihre nothwendigen Regeln der poetiſchen Wahrſcheinlichkeit gehabt, die hier ganz über den Haufen geſtürzt wären. So läſtert der Partheigeiſt des Vertheidigers die Tugenden ſeines erhabnen Klienten, indem er ihr rührendes Andenken wie ein zweiſchneidiges Schwert gebrauchen zu wollen ſcheint. Von außerordentlichem Eindruck konnte z. B. die Erinnerung an die Frage, welche der Präſident des National-Convents Ludwig dem Sechzehnten vorgelegt hatte: „Sie haben das Blut der Franzoſen flieſſen machen?“ und an die ſimple Antwort des Königs:

„Nein, mein Herr; ich nicht!“ für jede mit der Rettung von Ludwigs Leben vereinbare Abſicht des Vertheidigers werden; dann aber mußte die Anwendung, welche der Royalismus aus der ehrwürdigen Feſtigkeit dieſer Antwort ziehen konnte, mehr gemildert als ausgehoben werden, und durch den Mangel an dieſer Schonung verliert manche vortreffliche Stelle in der Rede des Herrn von Lally-Tolendal, mit ihrer Moralität zugleich auch ihre Wirkung.

II.

Fragmente aus Briefen.

Wenn die pathetiſche Betheurung des Herrn von Lally-Tolendal, daß am Morgen des zehnten Auguſts die Schweizer nicht zuerſt geſchoſſen haben, in ſeiner Schutzrede auch nicht zum Beſten angebracht iſt, ſo ſcheint ſie doch auf redliche Ueberzeugung und auf vorgängige ernſte Unterſuchung gegründet. Gleiche Ueberzeugung und gleiche Unterſuchung mögen auch die Maſſe der Pariſer Inſurgenten für die entgegengeſetzte Meinung beſtimmt haben; und im Ganzen wäre es auch von den Schweizern, bei der nichts weniger als friedlichen Lage der Dinge, bei der ungeheuren Verwirrung jenes Tages, von welcher ſchon die Un-

ent-

entſchiedenheit eines ſolchen Punktes zeugt, in keinem Betracht ein Verbrechen geweſen, wenn ſie zuerſt geſchoſſen hätten, da in Ermangelung ihrer es höchſt wahrſcheinlich die andern gethan hätten. Für ſie ſprechen die Ränke, durch welche die Führer der Volksparthei die Meinung, daß ſie die Angreifer geweſen wären, zu gründen geſucht haben, Ränke, welche die Wahrheit ſelbſt verdächtig machen müßten. Folgende Fragmente von einem Augenzeugen, deſſen Unpartheilichkeit ſich ſelbſt empfiehlt, enthalten ſowohl über den zehnten Auguſt als über deſſen Vorgänger, den zwanzigſten Junius, Fakta und Meinungen, welche die hiſtoriſche Kritik nicht überſehen darf.

Paris, vom 5. Junius 1792.

Etwas ſehr Excentriſches war zuverläſſig la Fayetten's Erſcheinung hier am 28. Junius. Wo iſt aber der Zweck, der dieſen Schritt rechtfertigte? Was er zu der N. V. ſprach, hatte er ihr vorher ſchon geſchrieben, und konnte es eben ſo gut wieder ſchreiben: eins hat ſo wenig geholfen wie das andre. Wollte er den Verdacht zernichten, daß er ſich anmaße mit Diktatorgewalt, und in Vertrauen auf ſeine Armee, in der Mitte derſelben Geſetze vorzuſchreiben; wollte er gleichſam ſagen: „ſeht, Ihr habt Unrecht, denn hier bin ich, allein und Euch überlaſſen;“ — ſo war das Spielerei. Denn hier konnte er auf die Nationalgarde rechnen; auch hätte ein einziger Wink ſeine Armee herbeigerufen. Außerdem nährten jenen Verdacht nur ſeine Feinde, die er zu überreden oder zu beſſern nicht hoffen durfte. Wollte er etwa diejenigen, die zwiſchen ihm und ſeinen Feinden ſchwankten, auf ſeine Seite ziehen? Das durfte er durch einen immer etwas zweideutigen Schritt nicht hoffen, der hinterliſtigen Gegnern mehr Waffen wider ihn in die Hände ſpielte, als ſeinen Freunden für ihn. Wollte er ſeine Armee befriedigen? Es wäre ſchlimm, wenn er als General, und als vorzüglich geliebter General, kein andres Mittel gehabt hätte. Wollte er dem Könige gleichſam eine Genugthuung geben, ihm Muth einſprechen u. ſ. w? — Das konnte er ſchriftlich eben ſo gut. Wollte er nur durch etwas Außerordentliches in einem kritiſchen Augenblicke die Aufmerkſamkeit auf ſich, als auf die letzte Hoffnung, ziehen? Aber es iſt gewiß, daß keiner hier weiß, was ſeine ephemeriſche Erſcheinung genutzt hat, und daß ſeine Feinde jetzt lauter, und mit größerem Anſchein von Grund als jemals, wider ihn ſchreien und deklamiren. Immer iſt es indeſſen ausgemacht, daß er allein helfen kann, und man muß wünſchen, daß er den großen Erwartungen ſeiner Anhänger ganz entſpreche. Nur iſt es zu natürlich, daß man in die letzte Hoffnung mehr Vertrauen ſetzt, als man ſollte, zumal wenn man warm für das Vaterland fühlt. Seine reine Seele, ſein unbeſcholtner Charakter — von dieſen iſt der Ruf allgemein. Aber ſeine Kraft, ſein Geiſt? Selbſt ſeine glühendſten Lobredner ſprechen ihm alles glänzende Genie ab; dafür ſoll er den ruhigen, den tiefen Verſtand haben: — mich dünkt aber, daß in einem Wirkungskreiſe, wie der ſeinige, auch ruhiger und tiefer Verſtand immer glänzen müßte.

Der 10. Junius hat vorzüglich drei Folgen gehabt: 1) Vergrößerung der Kluft zwiſchen Jakobinern und Nicht-Jakobinern, Triumph auf jener Seite, Unwillen auf dieſer. Die Municipalität und das Departement ſind jetzt erklärte Feinde; das Volk wird verwirrt durch die Affichen für und wider, wovon eine immer feiner gedreht, ſchöner geſchrieben iſt, als die andre; doch ſiegen beim Haufen die Jakobiner, weil ſie ihm ſchmeicheln. 2) Vermehrte Liebe zum Könige bei allen Gutgeſinnten, weil er ſich bei dieſem Vorfalle ſo ſtandhaft als klug betragen hat. 3) Uebermuth der Sans-culottes in den Faux-bourgs, und faſt laute Fehde zwiſchen ihnen und den übrigen Sektionen von Paris.

Der Hof lebt in klöſterlicher Stille. Man fährt nicht, man geht nicht ſpazieren. Man beſucht weder Schauſpiel noch Oper. Es iſt nicht einmal Koncert; bloß Abends ſpielt man unter ſich oder mit den fremden Geſandten Kartenſpiele. Die Königin übt die äußerſte Sparſamkeit; ſie läßt ſogar ihre Kleider flicken. Das iſt, glaube ich, weder Reue noch Affektation, ſondern das Bedürfniß einer unruhigen thätigen Seele, ſich in irgend einem Extrem zu befinden, um ſich zu gefallen; vielleicht auch zum Theil bittrer Verdruß über das Ganze. Ueberhaupt iſt ſie eine merkwürdige, kluge, häufig mißkannte Frau, deren Inneres es werth wäre, daß man heller darin ſähe. Ihr Anſehen iſt immer heiter, feſt und ruhig. Aber unpopuläre Zurückgezogenheit ſchadet an ihr der guten Sache. Man kann ſich nicht verhindern, zu denken, daß dieſe Stille etwas Gefährliches brüte.

Einem nicht fernen Ausbruche ſehen die Gutgeſinnten mit banger Erwartung *), die Jakobiner mit Frohlocken entgegen.

---

den 3. Nov. 1792.

Beim zehnten Auguſt kommt es wohl vorzüglich darauf an, genau zu beſtimmen, wie vielen thätigen Antheil daran die verſchiednen Partheien hatten; denn die Fakta dieſes Tages ſind ſo ziemlich aufs Reine. Hier einige Umſtände, die etwas dazu beitragen können.

Die Schweſter von **Carra's** Frau, eine eifrige Jakobinerin, ſagte am 2ten Auguſt: wir haben am 20. Junius unſer Vorhaben verfehlt; allein ein zwei-

*) Dieſe unſelige Stimmung iſt jedem entſcheidenden Auftritt in Frankreich immer vorhergegangen, und war freilich immer ein ſichres Pfand des Sieges für die Uebelgeſinnten. Noch ſind die Gründe nicht alle erſchöpft, die es verſchuldet haben, daß die Gutgeſinnten nie den Augenblick fanden, wo ihnen mehr ziemte als bange Erwartung, durch welche ihr Glück und ihr Leben, nebſt dem Wohl des Ganzen, weit größere Gefahr liefen, als durch Entſchluß.

ter Verſuch wird in einigen Tagen nicht mißlingen. Mehreren andern Jakobinern entfuhren in der Hitze des Geſprächs alle Augenblicke ſolche Ausdrücke: „nur noch ein Paar Tage — nur noch ein wenig Geduld; am 14. Junius war es noch nicht reif, aber bald!“ — Dieſer weißagenden Reden hörte man unzählige; und vorzüglich die Dümmeren unter den Jakobinern kochten und gohren alle, und hielten mit Mühe an ſich. Das Deklamiren in den zahlreichen und ſtarken Gruppen war nie wüthender als damals. Es waren durchaus — worauf ich recht eigentlich Acht gegeben habe — beſtändig dieſelben Leute, vom niedrigſten Stande, die in den Gruppen die Sprecher machten. Man ſah Volksaufwiegler von aller Art: ſehr häufig zogen Leute in der Stadt umher, die eine Art von Schauſpiel in den Straßen aufführten; ſie ſtellten ſich auf Stühle, und perorirten gegen einander in Fragen und Antworten zuvor abgefaßte Geſpräche, deren einziger Inhalt Königsmord und Aufhetzung gegen la Fayette'ns Parthei war. Andre zogen einzeln umher mit einer Geige, und ſpielten zu recitativiſchen Geſängen, die alles enthielten, was man nur Schändliches und Entwürdigendes erſinnen kann; und dieſe Leute, in der Mitte von zwei- bis dreihundert Zuhörern, ſpielten und ſangen beinahe unter den Fenſtern des Königs, wenigſtens ſo dicht es nur möglich war an die Tüilerien zu kommen. Alle dieſe Reden und Geſänge waren weit über die Fähigkeiten derer, die ſie hielten. Leute in zerriſſenen Kleidern, von der äußerſten Armuth; ſie waren zum Theil wirklich witzig, und ſehr gut, ſehr zweckmäßig geſetzt. Keiner von den Menſchen, die immer an denſelben Plätzen wieder erſchienen, und die ich oft halbe Tage lang verfolgte, forderte jemals Geld von den Zuhörern. Nie iſt ihnen von der Polizei Stillſchweigen auferlegt worden; nach dem 10ten Auguſt ſind ſie verſchwunden! — In den Assemblées des sections ging es über alle Beſchreibung wüthend zu. Man forderte laut die Köpfe des Königs, der Königin, des Dauphin; ſogar dieſer ſei „tige d'un arbre pourri.“ Die Föderirten ließ man nicht fort, und ſah ihnen alle Ausſchweifungen nach, die ſie in großer Menge begingen. Sie zwangen die Vorübergehenden, wollene Kokarden anſtatt ſeidener zu tragen. Sie ermordeten mehrere, die ſich widerſetzten. Sie zogen immer ſchaarenweiſe in den Straßen umher. Sie verſprachen am 9ten Abends, den folgenden Tag das Schloß anzugreifen. — Nie wurden falſche Gerüchte häufiger ausgeſtreuet, als in dieſer Zeit; alle Augenblicke hieß es: der König habe fortgewollt; man habe den König arretirt, u. ſ. w. In der Nacht vom 9ten zum 10ten konſtituirten ſich im Hôtel de ville die Kommiſſaire der Sektionen zum Gemeinderath; ſie ließen gegen den Kommendanten der Nationalgarde ein Mandat d'arrêt ergehen, und Santerre, welcher am 20ſten Junius den Haufen angeführt hatte, der zum Könige drang, erhielt ſeine Stelle; ſie ließen Petion Hausarreſt geben, und theilten in derſelben Nacht den Marſeillern und andern bewaffneten Sansculottes im Hôtel de ville Patronen aus. Dieſe Nachrichten ſind zuverläſſig, und den letzten Umſtand mit den Patronen habe ich aus dem Munde von Leuten ſelbſt, die dergleichen dort empfingen, und nicht träge waren, ſich ihrer am 10ten zu bedienen. Der 10te Auguſt war alſo zuverläſſig ein von den Jakobinern lange vorbereiteter, lange gewünſchter Tag; und die Beobachtungen über ihr Betragen ſchon ſeit langer Zeit, die Verhandlungen ihrer Sitzungen, der Zuſammenhang ihrer Unternehmungen, und die Verbindungen ihrer Mittel bis zum allmähligen Herbeibringen des kritiſchen Augenblicks, laſſen hierüber keinen Zweifel.

Am 27ſten Julius machte ich in dem Palais royal die Bekanntſchaft von M... aus —g, ehemaligem Hauptmann unter der verabſchiedeten Garde des Königs. Wir aßen zuſammen, wir tranken. Wir ſprachen Deutſch, und ſo ward er nach und nach ſehr offenherzig. Ich erfuhr von ihm, „daß die ganze verabſchiedete Garde vom König ihre Bezahlung fort erhalte, daß jeder Officier ſeine Karte habe, um ins Schloß gehen zu können, und daß man ſich jeden Abend um zehn Uhr da verſammle.“ Er wies mir ſeine Karte, die er bei ſich hatte. Er ſprach mit vieler Wärme vom Könige und von ſeinem Hauſe; er ſagte: wenn alles verloren ſei, ſo werde dieſer noch der einzige ſeyn, der Frankreich rette; keiner wolle mehr das allgemeine Beſte, als er; ihn würde er, und alle die dächten wie er, beren es viele gäbe, bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen; mit der Konſtitution könne es nicht gehen; man ſei unter der Tyrannei des Pöbels, der Jakobiner; dieſen und dieſen Weg würden die feindlichen Truppen nehmen, u. ſ. w. Ich aß noch am 7. Auguſt mit ihm. Er war ſtiller und voller als gewöhnlich; er ſagte: „dies iſt vermuthlich die letzte Flaſche, die wir zuſammen trinken. Wenn man ſich nur auf die honetten Leute in Paris verlaſſen könnte! Aber die ſind alte Weiber.“ — Er iſt am 10. Auguſt geblieben. Ich habe ihn ſelbſt unter den Leichen gefunden.

Daß der Hof in beſtändiger Korreſpondenz mit den Emigranten war, iſt zuverläſſig. Eben ſo zuverläſſig iſt es, daß man im Anfange des Auguſts das Vorhaben hatte, den König nach Rouen zu führen. Die meiſten der 400 Mitglieder der N. V., die für la Fayette'n geſtimmt hatten, und deren einige ſo ſchrecklich gemißhandelt wurden, wußten um dieſen Plan. Man wollte ſich dort um den König verſammeln, eine neue Nationalverſammlung vorſtellen, in den Geſchäften fortfahren, und ſo die zurückgebliebnen Jakobiner in Paris zum Zerfallen bringen. M. de Liancour, Kommendant der Nationalgarde von Rouen, kam den 9. Auguſt Morgens zur Ausführung dieſes Plans nach Paris; er ſagte es an dieſem Tage Mehreren, die noch nichts davon wußten; auch iſt es notoriſch, daß man den König in Rouen erwartete. Dies Vorhaben ſelbſt, welches unbezweifelt wahr iſt, beweiſt mehr als alles Uebrige, daß die Angaben derer falſch ſind, welche behaupten: „der Hof habe ſelbſt den Aufruhr am 10 Auguſt veranſtaltet, habe ſelbſt in den Vorſtädten Saint-Marceau und Saint-Antoine die Sturmglocke läuten laſſen, habe ſelbſt Leute bezahlt, um die Zuſammengerotteten gegen die Tuilerien zu führen, damit man ſie angreifen und zuſammenſchießen könnte.“ — Das iſt baarer Unſinn. Der Ausgang dieſes Kampfs war zu zweideutig, um ihn zu wagen. Man war nur der Schweizer, und dieſer kaum ſicher; wie man eigentlich mit der Nationalgarde daran war, wußte man gar nicht. Man war nicht ſo vorbereitet wie man es, wenn dies Plan geweſen wäre, hätte ſeyn können und müſſen. Man ſchickte erſt in der Nacht vom 9. zum 10. nach einer Verſtärkung von Schweizern, u. ſ. w. Wozu ein Aufruhr, da man den König nach Rouen bringen wollte? Um den König zu bewegen, ſagen Einige. Aber wie der König geſtimmt war, bedurfte es eines ſo gefährlichen Mittels nicht. Der Hof hat alſo den Aufruhr nicht gemacht; — aber moraliſch gewiß iſt es, daß er ihn gemacht haben würde, wenn er hätte gewiß ſeyn können die Oberhand zu gewinnen Den Aufruhr machten die Jakobiner; und als der Hof ihn kommen ſah, that er nur in der Verzweiflung ſchleunig alles was ſich thun ließ, um ſich in wehrhaften Stand zu ſetzen. Man ſchickte nach Verſtärkung. Der König muſterte ſeine Schweizer. Er ließ ihnen mehr Geld, mehr Eſſen und Trinken geben als gewöhnlich, und der größte Theil der alten Garde war in grauen Röcken verkleidet, auf dem Schloſſe. Dies ſind die Chevaliers de poignard, von welchen man geſprochen hat. — Die Thatſachen ſelbſt am 10. ſind in den Jakobiniſchen Papieren ziemlich richtig erzählt worden; ich verweile mich alſo nicht lange dabei. Aber allem Anſchein nach ſind es wirklich die Marſeiller, und nicht die Schweizer, welche zuerſt feuerten. Röderer ſagte am 10. Auguſt in der N. V.: „ihre Ordre ſei, ſich zu vertheidigen, aber nicht anzugreifen.“ Am 10. ſelbſt war zwei Stunden lang auf dem Schlachtfelde und in den Zugängen der N. V. kein anderes Gerücht, als „daß die Schweizer nicht zuerſt geſchoſſen hätten.“ Leute die beim erſten Feuer waren, haben mir es ſo verſichert, und erſt nachher hat ſich das Gegentheil verbreitet. Mehrere Bataillone der Nationalgarde, vorzüglich das Bataillon des filles Saint-Thomas, waren am 10. eine Zeitlang unſchlüſſig, und ſogar geneigt ſich mit den Schweizern zu verbinden, verließen ſie aber hernach, und feuerten auf ſie. Höchſt wahrſcheinlich wäre der Ausgang des Tages anders geweſen, wenn der König im Schloſſe geblieben wäre; aber ſobald es hieß: der König ſei in der N. V.; ſo fragten viele: „für wen ſollen wir fechten, und was geht uns das Schloß an?“ Es war durchaus das Unzweckmäßigſte, was gethan werden konnte. Auf dem Wege nach der N. V. gab die Königin auf Deutſch noch mehrere Befehle an Officiere, die auf das Schloß zurückgingen; es lag ihr ſehr daran, daß das Schloß vertheidigt würde. Ich ſah die ganze Familie hinziehen, umgeben mit Schweizern und Nationalgarden. Beide blieben am Eingange der N. V. ſtehen, bis das Gefecht anging, wo die Schweizer in die Luft ſchoſſen und die Nationalgarde davon lief. — Ich war darauf glücklich genug, mich in die N. V. zu drängen. Sehr intereſſant war es für mich, gerade in dieſem Augenblicke die königliche Familie zu ſehen. In einer ſo ernſten Stunde, die über den König entſchied, von welcher Parthei er im Herzen immer ſeyn mochte, war ſein Benehmen durchaus gleichgültig; er ſtand, oder vielmehr lag und dehnte ſich zur Seite des Präſidenten, ſeiner Gemahin und ſeinen Kindern gegenüber. Die Königin, böſe oder gut, war in dieſem Augenblicke ſo rührend, als der König — es nicht war. Ihr ſehr einfacher, ſehr bürgerlicher Anzug, ihre ſchöne Tochter ihr zur Seite, ihr bildſchöner Sohn auf ihrem Schooß — das alles flößte das lebhafteſte Intereſſe für ſie ein, wozu ihre eigne Figur ſo ſehr beitrug. Sie ſah oft gen Himmel, drückte dabei ihren Sohn an die Bruſt, und hatte die Hand ihrer Tochter in der ihrigen; das gab ihr etwas Mütterliches, das ſehr ſchön gegen eine gewiſſe Hoheit abſtach, mit welcher ſie diejenigen ins Auge faßte, die unziemlich ſprachen — und überdies ihr gegen über Ludwig der Sechzehnte, ihre große Rechtfertigung! — Ein Zufall trieb mich bald hernach aus der N. V., und ich kam mitten unter die noch rauchenden Leichname. Andre Schweizer wurden mir zur Seite niedergeriſſen und umgebracht. Ich war den ganzen Tag in dem Garten der Tuilerien, und ich glaube nicht, daß man ſchrecklichere Scenen ſehen kann, als verſchiedne, von denen ich Augenzeuge war. Dann ging es an das Umreißen der Statüen und das Verwüſten des Schloſſes; aber fürchterlicher war nichts, als endlich die Todtenſtille im ſonſt ſo geräuſchvollen, ſo lebendigen Paris. Die ganze Stadt war erleuchtet, der Sicherheit wegen, wie gewöhnlich bei ſolchen Vorfällen; aber keine Seele war in den Straßen, kein Wagen rollte, kein Geräuſch ließ ſich vernehmen, weder nahe noch fern. Nichts ſah man als große, breite Patrouillen, die in den Straßen nicht umher gingen, ſondern ſchlichen; es war als wenn ſelbſt dieſe ſich vor den Geiſtern der Erſchlagenen fürchteten! Ich hatte den Abend bei einem ſehr entlegen wohnenden Freunde zugebracht, und ging erſt Nachts zwiſchen eins und zwei nach Hauſe. Es war ein Weg von drei Viertelſtunden; ich mußte ganz Paris durchkreuzen — ſolch einen Weg habe ich nie gemacht!

Die konſtitutionelle Parthei — d. i. der größte Theil derſelben — ſpielte am 10. gar keine Rolle; und eben deswegen ſind viele derſelben jetzt gegen den Hof, die vorher ſeine Sache vertheidigten. Ein Plan wie der, den König nach Rouen zu führen, kann, ſagen ſie, nur Ariſtokratie zum Grunde gehabt haben, weil wir nicht Alle davon wiſſen. So falſch dies auch räſonnirt iſt, ſo zuverläſſig iſt es, daß die konſtitutionelle Parthei das Opfer des

Hofs *) geweſen ſeyn würde, wenn dieſer am 10. die Oberhand behalten hätte; denn der Hof hat nie aufgehört ariſtokratiſch zu ſeyn. Indeſſen ſind ſeine letzten Operationen doch immer vorzüglich nur Krieg gegen die Jakobiner geweſen; und ich glaube nicht, daß aus allen nach dem 10. wider den Hof vorgebrachten Dingen, worunter auch noch viele falſch und entſtellt ſeyn mögen, ſich etwas mehr als dieſes beweiſen läßt. Daß der Hof in der Nacht vom 9. auf den 10. zahlreiche Patrouillen ausſchickte — deren eine auf der Place Vendôme ermordet wurde; — daß der König die Schweizer beſuchte und ihnen freundlich zuſprach: das ſind wahre Umſtände, die aber nichts beweiſen, als daß man geſonnen war ſich zu vertheidigen.

Die Konſtitution mit feſtem und treuem Sinne zu behaupten, hätte Ludwig der Sechzehnte mehr eignen Willen haben ſollen; um eine konſtitutionelle Königin zu ſeyn, hätte Maria Antoinette mehr Weib, und weniger Fürſtin ſeyn müſſen. Nun thaten auch die Jakobiner Alles, um die Kluſt

---

*) Die Geſchichte der Revolution iſt bis jetzt noch eine unförmliche Maſſe, in welcher Reue und Fehlſchlagen jeder Wahl nach moraliſchen Motiven immer auf den Fuß gefolgt ſind. Darum hat keine individuelle Menſchengröße während der Revolution Stich gehalten; die unvermeidliche Immoralität und Inkonſequenz tauſendfach verwickelter Repreſſalien hat ſie immer entweder vom Schauplatze weggedrängt, oder angeſteckt. An den Geiſt des Ganzen wird ſich nur der paſſive Beobachter halten, und ſein Medium, Rechtſchaffenheit und Aufklärung, wird er ſelten anders, als durch Neutralität verwahren können.

zwiſchen König und Volk zu vergrößern; denn Republik war von jeher ihr Plan *). Der Abbé Syeyes, der zum Theil die Verkündigung der Rechte des Menſchen gemacht hatte, war in der letzten Hälfte der Sitzung des Konſtitutions-Ausſchuſſes durchaus ihr müßiges Mitglied, weil er ſah, daß er mit der Republik nicht durchdringen konnte **). — Der Hof mußte alſo fort, und vermuthlich hatte Syeyes Recht, indem er behauptete, daß es die größte Inkonſequenz der konſtituirenden N. V. wäre, bei der neuen Ordnung der Dinge die alten Menſchen zu laſſen. Aber reines Streben nach größerem Wohl des Ganzen, wirklicher Patriotismus war es nicht, was die Revolution vom 10. Auguſt machte. Ein Franzöſiſcher Charakter iſt nie ſtark genug, um aus Tugend zu morden, wie Timoleon und Brutus. Die guten Menſchen in Frankreich bis jetzt ſind alle ſanft und liebenswürdig, aber großer Unternehmungen unfähig. Marat, Robespierre, Danton haben mehr Antheil an der Revolution vom 10. Auguſt, als Roland, Vergniaud, u. ſ. w. Die Menſchen waren durchaus nicht dieſelben vom 14. Julius

---

*) Und zugleich ein Theil des Plans eines Theils von ihnen? A. d. H.

**) Sneyes nahm indeſſen doch die Monarchie gegen Payne in Schutz. (Siehe den Briefwechſel zwiſchen Beiden im vorjährigen Moniteur.) Das geſchah vor dem 10. Auguſt. War die geometriſche Allegorie, mit welcher er den Vorzug der Monarchie bewies, etwa Ironie und Spiegelfechterei? A. d. H.

1789.; es war nicht wie damals ein blinder durchbrechender Enthuſiasmus, erzeugt von einem gerechten, ſchleunig in jeder Bruſt erwachten, ſtarken Gefühl; es war ausbrechende Wuth, die man lange aufgehezt, und nach und nach durch niedrige, elende Künſte bis zu dieſem Punkte hin mühſam geſteigert hatte: ein Produkt von Bosheit, Leidenſchaft und Eigennutz; nicht der kühne Aufſchwung eines nach langer Bedrückung endlich auf einmal ſeine Kräfte wieder fühlenden Volkes. —

Mit dem, was ich Ihnen über la Fayette'ns Erſcheinung in Paris einmal ſchrieb, hat es ſeine vollkommne Richtigkeit. Die Idee war nicht in ſeinem Kopfe gereift. Gut war ſie; aber zum Unglück that er nur etwas, bei weitem das nicht, was er thun ſollte. Der Plan war: er ſollte Gebrauch machen von der günſtigen Gelegenheit, die ihm der 20. Junius darbot, ſollte Züchtigung der Urheber deſſelben fordern, ſollte den Jakobinern förmlich den Krieg erklären, ſich an die Spitze der Nationalgarde ſtellen, auf deren größten Theil er damals zählen konnte, ſollte den König nach Compiegne führen, wohin ihm die Konſtitution zu gehen erlaubte, u. ſ. w. Dies zu thun, ging er nach Paris; hierzu waren Anſtalten getroffen, und ſtatt deſſen erſchien er vor den Schranken der N. V., ſeine Gegenwart zu entſchuldigen. Immer ſoll er ſo geweſen ſeyn: viel Sang froid in Gefahren, viel Rechtlichkeit, viel Sinn und Liebe für das Gute, kurz l'homme le plus brave et le plus honnête, aber auch weiter nichts. Durch gänzliche Unfähigkeit irgend eine große Partie zu nehmen, verdarb er die besten Anschläge seiner Rathgeber und Freunde, indem er ſie nur halb befolgte. Er freute ſich über jeden Umſtand, der einen entſcheidenden Schlag aufhielt; und wenn keiner von außen kam, ſo war er ſelbſt dieſer Umſtand. Ein ſolcher Mann war für den Augenblick der Kriſis zu ſchwach.

Man kann wohl von der ganzen Nation ſagen, ſie hat beaucoup d'esprit et point de tête; was bei einem Volke, wie beim einzelnen Menſchen, eine große Diſpoſition zum Unglück iſt.

Dümourier iſt ein guter Soldat, ein Mann mit zwei abgehauenen Fingern, eine kleine mit Narben bedeckte Figur, voll wilden Muths, voll Esprit, übrigens ohne Charakter, ohne Redlichkeit und Güte, ein Intrigant im höchſten Grade; nicht zwei Tage befolgt er denſelben Plan, ſobald ſein Privatvortheil in eine veränderte Lage kommt. Er war wüthender Jakobiner, um Miniſter zu werden; war Royaliſt, und hatte die Jakobiner zum Beſten, nachdem er Miniſter geworden war; ging als Royaliſt zur Armee, und wurde nach dem 10. Auguſt wieder Republikaner. Er ſtand ſich während ſeines Miniſteriums ſehr gut mit dem Könige. Manche ſeiner Handlungen muß ſeine große Eiferſucht auf la Fayette'n erklären.

III.

Fragmente aus dem noch ungedruckten Anhange zur Ueberſetzung von Duclos Memoiren *).

1.

Ueber die Regierungen Ludwigs des Funfzehnten und Ludwigs des Sechzehnten.

Ludwig der Funfzehnte zeigte in ſeinen früheren Jahren wenig Charakter, und blieb ſehr lange Knabe. Wer aber nach künftigem Einfluß ſtrebte, belauſchte an ihm jeden Zug, aus welchem die Hoffnung zu ſchöpfen war, daß er den Staat weniger als ſich ſelbſt lieben, und dem Genuſſe das Herrſchen gern aufopfern würde. In den Belägen zur großen Ausgabe von Saint-Simons Memoiren finden ſich Berichte eines Marquis von Silli an ſeinen im Auslande beſchäftigten Freund, den Herzog von Richelieu, worin über jede Wallung des Königs, über jedes dem noch unſchuldigen Jüngling entfahrende Zeichen von Sinnlichkeit, über jede Ausſicht, ihn die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften als das ſchönſte Vorrecht ſeiner Würde empfinden zu laſſen und dadurch den Nießbrauch der Krone unter bedürftige Hofleute zu theilen, ſorgfältig Regiſter gehalten wird. Das war hinreichend, um

---

*) Carl Duclos geheime Memoiren ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Berlin, 1792.

ſich einſtweilen über die Staatsverwaltung des alten Kardinals Fleury — deren Gutes Düclos ſehr weiſe aus einander geſetzt hat — zu tröſten; und der Nutzen einer ſolchen Korreſpondenz, die, wenn ſie auch aufgefangen worden wäre, niemand ſo übellaunig geweſen ſeyn würde für ſtaatsverrätheriſch anzuſehen, erwies ſich noch lange Zeit nachher, als Richelieu in den nächtlichen Gelagen des Königs eine wichtige politiſche Rolle ſpielte.

Die diplomatiſchen und militairiſchen Verhandlungen gehören nicht in unſern Plan; ſie ſtanden aber von Seiten Frankreichs dieſe ganze Epoche durch unter dem unmittelbaren Einfluſſe der immer wechſelnden Verhältniſſe des Hofs. Leichtſinn, Schamloſigkeit und Eigennutz drängten ſich, bald mehr bald weniger, doch endlich in alle Theile der Staatsverwaltung ein, und die königliche Gewalt, gemißbraucht und entkräftet von Menſchen, die in ihrem beſchränkten Vortheile den ganzen Staat koncentrirt hatten, wurde das Mittel für ſie, in letzter Inſtanz zu plündern und zu verderben. Dieſes Machtwort — in wohlorganiſirten Monarchieen eine Quelle von Kraft — hier aber in allen ſeinen Sylben aus einander geriſſen und unter die Diener des Königs verſplittert, war in jedermanns Beſitz, den König ausgenommen. Dieſer war ganz auf den Fuß der ſogenannten Rois fainéans vom erſten Stamme der Fränkiſchen Könige gebracht; nur theilte und verlor ſich die Kühnheit, die uſurpirende Kraft eines Majordomen aus jenen älteren

Zeiten, unter ein zahlloſes Heer von Harpyen, die einzeln ſchwach und nichts weiter als hungrig waren. Als Ludwig der Sechzehnte, mit guten Abſichten und ohne die niedrigen und ausſchweifenden Triebe, die man in ſeinem Vorgänger gepflegt hatte, den Thron beſtieg, ward es ihm von allen Seiten unmöglich gemacht, das Gute, welches er wünſchte, durchzuſetzen; er mußte mit dem reißenden Strome des Verderbens fort; das letzte verzweifelte Mittel zerſprengte alle Adern des Staats; das Volk empörte ſich; die um den König herum regiert hatten, verließen und verriethen ihn, flüchteten ins Ausland, und [illegible] um die Wiedererlangung ihrer Gewalt, die ſie die königliche nannten.

Die Franzöſiſche Revolution hat erwieſen, daß mit der Aufhebung der Stände, der Privilegien und der königlichen Würde die moraliſche Anſteckung einer Nation durch lange verjährte Mißbräuche dieſer Dinge, nicht gehoben iſt. Was an dieſer Revolution gewaltſamer Ausbruch eines vorher im Stillen genährten Neides war, ſetzte in den Neidern gleiche Triebe mit den Beneideten voraus; darum ging es der Majeſtät des Volks nicht beſſer, als es der königlichen Gewalt gegangen war; darum ſtürzt eine kleine Anzahl von herrſch- und geldſüchtigen Menſchen die lärmende Mehrheit des Volks aus Armuth in Elend, aus Leiden, die denn doch erträglich waren, ſo lange ſie ertragen wurden, in Verbrechen, Verderben und Tod: gerade wie die große Maſſe des Franzöſiſchen Adels ihren Familienverhältniſſen und ihrem Vaterland entriſſen wurden von wenigen aus ihrer Mitte, die nie ein Vaterland, nie Verhältniſſe des Herzens oder des bürgerlichen Lebens gekannt, nie etwas mit ihnen getheilt hatten und auch jetzt ihre Verzweiflung nicht mit ihnen theilten. Die Volkstribunen in Frankreich haben, bis auf die geringſten Schattirungen, ganz den Charakter, die Mittel, das Syſtem oder den Inſtinkt der ehemaligen Ariſtokraten, von denen ſie auch weit weniger herzlich gehaßt werden, als die großmüthigen und redlichen Feinde beider. Wie dieſe, ſuchen jene die öffentliche Meinung entweder durch Verläumdungen gegen die Beſſeren, die neben ihnen aufſtehen, zu hetzen, oder durch offene willkührliche Gewalt zu ſcheuchen; wie bei dieſen ehemals, müſſen jetzt bei jenen bald die hochtrabenden Formeln des Deſpotismus, bald die genialiſchen Züge von Witz und Spott, die im Franzöſiſchen Nationalcharakter ſich mit den unmenſchlichſten Freveln wie mit den heldenmäßigſten Handlungen, mit der abſcheulichſten Immoralität wie mit der liebenswürdigſten Tugend paaren, ihre mehr verwickelten als dunkeln Abſichten unterſtützen.

So dienen die Irrthümer und Frevel aller Partheien einander wechſelsweiſe weit mehr zur Nahrung als zur Belehrung; und man würde nicht ohne Schaudern denken, welche allgemeine moraliſche Zerrüttung das Reſultat dieſer Epoche werden könnte, wenn die nähmliche höhere Weisheit, welche neben das Gute den Mißbrauch des Guten geſtellt hat, nicht aus dem äußerſten Mißbrauch wieder eine größere und reinere Maſſe von Gutem hervorbringen müßte.

2.

Ueber den Zuſammenhang einiger älteren Religions-Sekten in Frankreich mit der gegenwärtigen Revolution.

Die Jeſuiten hatten Ludwig dem Vierzehnten das Vorurtheil eingeflößt, daß der Janſenismus die Grundfeſten der königlichen Gewalt erſchüttere. Wie das eigentlich durch eine Meinung über Sätze der ſcholaſtiſchen Theologie mehr geſchehen könne, als durch eine andre, darauf ließ ſich der König weiter nicht ein: genug er verfolgte, und im Verfolgen ſelbſt mußte er wohl ganz deutlich erkennen, daß ihm die Jeſuiten nicht zu viel geſagt hatten, ſo wie die Janſeniſten auch auf dieſem Wege das werden mußten, wofür ihre Gegner ſie ausgeſchrieen hatten, und was ſie zuverläſſig, wenn ihr Syſtem unter dem Schatten der königlichen Gewalt hätte gedeihen und um ſich greifen dürfen, weder mehr noch weniger geweſen wären, als die Jeſuiten. In der Mitte des laufenden Jahrhunderts, unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten, konnten ihre ſchändlichen Charlatanerieen*) geradezu auf Empörung des Pöbels führen; aber neben dieſem letzten Aufſtreben eines plumpen Fanatismus ſtieg die neuere Philoſophie in die Höhe, verſchmähete ſelbſt die Mittel nicht, durch welche ſie in der großen Welt und an den Höfen Fuß faſſen konnte, gewann den großen Sieg über die Jeſuiten, und bereitete die Revolution, in welcher denn aber auch die für erſtickt gehaltenen Gräuel des Fanatismus Gelegenheit fanden, unter veränderten Geſtalten und Nahmen wieder aufzuleben. So möchte freilich der Janſenismus in der Geneſis der Franzöſiſchen Revolution eine wichtigere Rolle ſpielen, als man ſich ſeither erinnert hat; und ſo möchte es durch den Lauf der Zeiten vielleicht dahin gekommen ſeyn, daß in manchem Jakobinerklub Janſeniſten und Jeſuiten — vor kurzem noch pariter jacentes — ſich, der guten Sache des Herrſchens und Wohllebens zu Ehren, brüderlich umarmen. Man erwäge die Deutſchen Hypotheſen über den Jeſuitismus im Martinismus; verſchiedne nicht unerhebliche Anekdoten von Caglioſtro's letztem Aufenthalt in Paris, die ſich durch die Emigration unter der Hand verbreitet haben; die myſtiſchen Winkelverſammlungen in Frankreich, die gleich zu Anfange der Revolution durch Journale und Reden als demokratiſche Klubs auftraten; die chronologiſche Nothwendigkeit mehrerer Berührungspunkte zwiſchen den heutigen geſchwornen, nichtgeſchwornen und atheiſtiſchen Fanatikern auf der einen, und den älteren ſtreitenden Sekten auf der andern Seite; man bedenke, daß die bewundernswürdige und eigenthümliche Konſequenz jeder geiſtlichen Innung weit weniger die Subtilitäten ihres beſondern Symbols, als den Zweck jedes Symbols, die Hierarchie, feſthält, und folglich immer bereit ſeyn wird, dieſem Zweck zu Ehren, jene Subtilitäten mit andern, den Zeitumſtänden angemeſſeneren, und hiernächſt auch die Gegner, gegen welche ſie das Feuer und Schwert der Propaganda gerichtet hat, mit andern, die entweder durch gleiche Abſichten, oder gar durch Redlichkeit und Wahrheitsliebe entſtehen, zu verwechſeln. Man kann ſelten irren, wenn man von gleichen Wirkungen auf gleiche Urſachen ſchließt, wie tief ſich dieſe auch hinter den entgegengeſetzten Nahmen verborgen haben mögen. Die Septembriſirer *) der neueren Zeiten ſind die Convülſionnaires der älteren; die Telliers und Boyers **) von ehedem ſtehen jetzt in den Robespierres und Chabots wieder auf; und nur einige wenige Worte, der ſiegenden Vernunft entwendet, um ſie von neuem zu ſtürzen, machen den Unterſchied zwiſchen dem atheiſtiſchen Schreier auf der Rednerbühne des National-Convents, und dem Einſiedler Peter, dem Spaniſchen Großinquiſitor, oder dem Grafen Caglioſtro. Man würde auch, wenn man deshalb auf Entdeckungen ausginge, zuverläſſig auf mehrere ganz materielle Analogieen ſtoßen; nur müßte man in einer ſo beſchränkten hiſtoriſchen Hypotheſe nicht den Aufſchluß der ganzen Franzöſiſchen Revolution gefunden zu haben glauben.

---

*) S. die Deutſche Ueberſetzung von Duclos Memoiren, Th. I. S. 96. Note a).

---

*) Man weiß, daß Herr Anacharſis Cloots die Volksjuſtiz, welche in den erſten Tagen vom September 1792. die Gefängniſſe von Paris und Orleans geſäubert hatte, vor kurzem durch den geſchmackvollen Ausdruck semptembriser gewiſſermaßen permanent zu machen verſucht hat. Die gegenwärtige Zeit hat überhaupt einen ganz beſondern Reichthum an dergleichen Euphemiſmen, die man unter dem Titel: Lexikon der Spitzbubenſprache, ſammeln ſollte. Was die Convülſionnaires waren, iſt in der oben angeführten Stelle von Dúclos erklärt.

**) Tellier war der Beichtvater Ludwigs des Vierzehnten, und hatte ihn überredet, daß er durch Verfolgung der Ketzerei in ſeinem Königreiche ſeine Sünden abbüßen würde. Boyer hatte eine Zeitlang unter Ludwig dem Funfzehnten die Austheilung der geiſtlichen Aemter und Benefizien. S. Duclos Memoiren, Th. I. S. 103. Note a).

IV.

Anekdote aus der Franzöſiſchen Revolution.

Eine ſonderbare Verkettung des Schickſals wird man in folgendem Zuge erkennen, deſſen Wahrheit ſich gewiſſermaßen erweiſen ließe.

Wenige von den thätigen Anhängern der Revolution in Frankreich können nach ſo redlicher Ueberzeugung, nach ſo entſcheidenden eignen Erfahrungen gehandelt haben, als Viktor N. Bis in das dritte Glied kränkten an ihm Despotismus und Prieſterwuth die lautſprechendſten Rechte des Menſchen und des Bürgers. Die Dragonaden Ludwigs des Vierzehnten hatten ſeine Großeltern aus dem mittäglichen Frankreich vertrieben, wo ſie ein anſehnliches Handelshaus machten. Ihre zwei unerwachſenen Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, waren ihnen entriſſen und katholiſchen Verwandten übergeben worden, bei welchen ſie zur herrſchenden Religion erzogen wurden. Viktors Vater, Felix M., hatte von der Natur einen geſunden Verſtand und ein edles Herz erhalten. Gerade zu der Zeit, wo ſein Charakter mit den zunehmenden Jahren ſich zu bilden anfing, entdeckte ihm ein Zufall das ſchreckliche Ende ſeiner Aeltern, die den Mühſeligkeiten einer gezwungenen Auswanderung in einem harten Winter nicht hatten widerſtehen können. Ihre letzten Worte waren Segen für ihre Kinder geweſen. Er vernahm jetzt dieſen Segen, der an ihm und ſeiner Schweſter zum Fluch wurde; denn ſeine Bekehrung fing an für zweideutig angeſehen zu werden: ſeine lebhaften Aeußerungen über Intoleranz und Gewiſſenszwang wurden auf Rechnung der alten Ketzerei ſeiner Familie geſchrieben, und ſeine Schweſter, ein gutes und ſchönes Mädchen, aber von eingeſchränktem Verſtande, wurde durch die Vorſpiegelungen eines Prieſters, der mehr als Eine Abſicht dabei hatte, wider ihn eingenommen. Als Felix dem heiligen Wollüſtling auf die Spur kam, brach er mit mehr Heftigkeit als Vorſicht los. Die Gerechtigkeit des brüderlichen Eifers machte ſeine Sache in ſeinen Augen ſo ſonnenklar, daß er keiner Vorſicht zu bedürfen glaubte; aber der Pöbel in ſeinem Städtchen nahm Parthei gegen den heimlichen Proteſtanten, welcher die katholiſche Religion in ihren Dienern zu ſchänden ſuchte. Die Einfalt ſeiner Schweſter begünſtigte den blinden Eifer, der gegen ihn tobte; ſeine Freunde riſſen ihn mit Gewalt von der heiligen Sache los, die er auf Koſten ſeines Lebens zu verfechten geſonnen war, und zwangen ihn noch zur rechten Zeit zu flüchten. Kurz darauf wurde ſeine Schweſter auf höhere Befehle in ein Kloſter gebracht, wo ſie in den erſten Wochen ihres Noviziats plötzlich ſtarb. Der ganze Umfang des abſcheulichen Spiels, das Heuchelei und Wolluſt mit ihr getrieben haben mochten, wurde nur geahndet, und auch das nur von Wenigen, die weder ihre Muthmaßungen laut werden laſſen, noch Unterſuchungen anſtellen durften.

Die Freunde des Unglücklichen hatten ihm ſo viel von ſeinem Eigenthum zu Gelde gemacht, als nur möglich geweſen war. Er lebte eine Zeitlang, ohne von dieſer Seite gedrückt zu ſeyn, unter einem angenommenen Nahmen in der Hauptſtadt einer benachbarten Provinz, und wurde endlich einem dortigen reichen Banquier empfohlen, der ihn in ſeinem Comptoir anſtellte, und brav genug dachte, um ſein vergangnes Schickſal als ein Unterpfand für das ausgezeichnete Zutrauen, das er ihm ſchenkte, anzuſehen. Er gewann bald die Achtung und die Liebe der ganzen Familie, vorzüglich aber der Tochter des Hauſes; der Vater bezeugte ihm ſeinen Wunſch, ſich einen Menſchen näher zu verbinden, deſſen unerſchöpfliches Kapital, Rechtſchaffenheit und Fähigkeit, Segen in ſeinen Handel brächte; und da alle Nachrichten, die Felix aus ſeiner Vaterſtadt einzog, zu beweiſen ſchienen, daß er keine Verfolgung mehr zu beſürchten hätte, ſo trat er als Compagnon und Schwiegerſohn des Herrn De..., unter ſeinem wahren Nahmen auf.

Viktors Geburt vermehrte das Glück einer Ehe, in welcher die edle Delikateſſe ſeines Vaters einem Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen ihm und einer Gattin, die vielen Hang zur Pracht und zu rauſchenden Vergnügungen hatte, vollkommen abhalf. Auch wirkte auf das ſonſt gute Weib das Anſehen und das Beiſpiel ihres ehrwürdigen Vaters, der, als einer der reichſten Bürger einer blühenden Handelsſtadt, in ſeiner Lebensart nie von einer gewiſſen Simplicität abgewichen war; und Herr De... ſtarb mit dem frohen Bewußtſeyn, ſeine Kinder glücklich zu hinterlaſſen.

Es hatte die Augen noch nicht lange geſchloſſen, als der Duc de ... das Gouvernement der Provinz bekam, in welcher Felix nunmehr anſäſſig war. Sein Ruf, auf dem Schlachtfelde weiblicher Ehre und Tugend der größte Held zu ſeyn, den der Franzöſiſche Hof damals aufzuweiſen hatte, war ihm vorausgeflogen; und mit einem lächerlichen Gemiſch von gefährlicher Neugierde und guten Vorſätzen erwarteten ihn alle Damen in der

Provinz, die einigen Anſpruch darauf machen konnten, zu erobern und erobert zu werden: — denn nach allem, was man von ihm hörte, war es hier ſehr ſchwer, den Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Dingen feſtzuhalten. Madame N. war ſchön, Madame war ſich bewußt, zu der erſten Geſellſchaft in **zu gehören, Madame N. war eitel; und den guten Felix überfiel zuweilen ein banger Schauder, wenn an den Soupers die außerordentlichen und unwiderſtehlichen Verführungsgaben des neu ernannten Gouverneurs beſtritten, behauptet, analyſirt und debattirt wurden. Sein Blick heftete ſich auf das Aeußerſte, was ein wollüſtiger Großer im Uebermuth der willkührlichen Gewalt wagen kann; er dachte an ſeine arme Schweſter; mit Mühe riß er ſich von einer Ideenreihe los, deren leiſeſte Aeußerung die Geſellſchaft verlacht, und er ſich ſelbſt im Innerſten ſeiner edlen Seele vorgeworfen hätte, und ſein Herz ſehnte ſich aus dem lärmenden Zirkel weg, nach den kurzen Familienſtunden, wo der kleine Viktor die Liebkoſungen ſeiner Mutter empfing.

Der Gouverneur kam, warf ein lüſternes Auge auf Madame N., fand genug Widerſtand, um alles an den Sieg zu wenden, und erhielt ihn endlich. Die nähmlichen Mittel, durch welche er den Fall dieſer Unglücklichen herbeiführte, zogen zugleich den Sturz des Hauſes nach ſich, das Felix von ſeinem Schwiegervater überkommen hatte; und in dieſer doppelten Abſicht gebrauchte ſie auch der Düc, deſſen Schuld es nicht war, daß Felix in der

Rolle, die er ihm zugedacht, nicht, wie ſo viele Männer, die er eine ähnliche hatte ſpielen laſſen, bloß lächerlich blieb, ſondern ſich edel und männlich genug benahm, um ſich ihm verhaßt zu machen. Um eines einzigen Sohnes willen ſuchte Felix ſeine Frau dahin zu bringen, daß ſie mit ihm eine Uebereinkunft träfe, die ſie am meiſten ſchonte und ihres Sohnes Schickſal am beſten ſicher ſtellte. Aber zu einer Vernunft und zu einem Herzen, welche beide ſyſtematiſch verderbt worden waren, gab es nicht leicht einen Weg mehr: er machte ſich bloß überläſtig; und da der Duc ihn auf die Spur einer eben ſo ſchwarzen als verwickelten Kabale kommen ſah, durch welche er eine künſtliche Zerrüttung in ſeinem Kredit angeſtellt hatte, ſo wurde es Zeit ihn aus dem Wege zu ſchaffen. Der Plan dazu war mit Hülfe einiger Prieſter, die der Gouverneur für ſeine politiſchen ſowohl als galanten Händel immer an der Hand hatte, bald gemacht. Er wurde in Verſailles als ein unruhiger und gefährlicher Kopf angegeben, deſſen Jugendgeſchichte — mit einigen kleinen Veränderungen vorgetragen — zum Beweiſe diente, daß er von jeher nicht viel getaugt, und der jetzt durch üble Aufführung ſeine Angelegenheiten derangirt hätte und mit Planen umzugehen ſchiene, ſie auf Koſten der rechtmäßigen Gewalt wieder herzuſtellen. Als er daher in einer kleinen Zwiſtigkeit, die der Mißbrauch dieſer Gewalt zwiſchen dem Gouverneur und der Bürgerſchaft veranlaßte, die Rechte der letztern von Amtswegen zu vertheidigen bekam, erſchien eine lettre de cachet, die ihm ſeine Wohnung auf einem benachbarten feſten Schloſſe anwies. Der Kummer machte bald ſeiner Gefangenſchafte und ſeinem Leben ein Ende. Aber der Dûc hatte zu viel Gewiſſen, um nicht ſeinen Liebeshandel jetzt eben ſo verdrüßlich zu finden, als er vorher unterhaltend für ihn geweſen war; er übernahm die Sache des unglücklichen Felix, und übte ſie ſtrenger aus, als dieſer wohl je gethan hätte. Gehöhnt, verlaſſen, allgemein verachtet, — denn ſie war arm geworden — konnte es Madame R. nicht mehr in * * aushalten; ſie verſchwand, und in welchem Winkel von Paris ſie ihr Leben geendigt hat, iſt unbekannt.

Ein alter Edelmann, der ehemals in den königlichen Armeen mit Ruhm gedient, und in mehreren Geſchäften, die ihn mit Felix in Verbindung gebracht, ſich ſeiner edlen Denkungsart zu erfreuen gehabt hatte, nahm den kleinen Viktor zu ſich, und erzog ihn mit ſeinem Sohne, dem Chevalier . . . . auf völlig gleichem Fuß. Man weiß, in welchem Grade dieſe zahlreiche und ehrwürdige Klaſſe des Franzöſiſchen Adels, die durch Kriegesdienſte und Landbau und eine Rechtſchaffenheit, die ſie ihrem Stande ſchuldig zu ſeyn glaubte, dem Vaterlande ſo nützlich war, von dem eigentlichen Ariſtokratismus bevortheilt wurde, und daß es eins der größten Gebrechen der Revolution geweſen iſt, ſie von dem natürlichen Platze, den ſie in einer Staatsverbeſſerung eingenommen hätten, durch Aufwiegelung der Soldaten und der Bauern wegzudrängen. Viktors Erziehung alſo, und der Eindruck den ſeine Familiengeſchichte auf ihn machte, bildeten in ihm den feurigſten Haß gegen jede Tyrannei; und jeder Schritt den er in der Welt that, fachte dieſen Haß auf Koſten aller ſeiner Plane und Unternehmungen an. Mit feſter und ſtrenger Redlichkeit hielt er ſich immer in den Schranken der Geſetze; und indem er ſeine Feinde dadurch ohne rechtmäßigen Vorwand ihm zu ſchaden ließ, zwang er ſie, alle ihre Tücke und Gewaltthätigkeit gegen ihn anzuwenden. Er ſchrieb für die Geſetze, die Sitten und die Ordnung, und wurde verfolgt, während daß *, **, *** und Andre täglich mit ihren Schriften die heiligſten Bande der bürgerlichen Geſellſchaft höhnten, ja ſogar eine heimliche, weitläuftige, raſtloſe Verſchwörung zur gänzlichen Auflöſung dieſer Bande ſtifteten, und mit gut angebrachten Schmeicheleien oder andern Innungskünſten ſich aller beſchwerlichen Verantwortung entzogen. Er hörte auf zu ſchreiben, ja ſogar zu ſprechen, und er wurde verfolgt, weil bei ſeinen bekannten Grundſätzen ſein Stillſchweigen die Macht der Abſurditäten, die geſagt wurden, kompromittirte. Was man ſich aber auch gegen ihn erlaubte, ſo blieb ſeine eigne Moralität doch unverſehrt, bis endlich eine Bekanntſchaft, die er in ...., der berühmten Hauptſtadt einer an die ſeinige gränzenden Provinz machte, auch das Gleichgewicht ſeines Geiſtes umſtürzte, und ſeine unglückliche Beſtimmung vollendete. Der geiſtlich-

Poſten, den Y.. bekleidete, und der Orden zu welchem er gehörte, gaben ihm einen nicht unwichtigen Einfluß; aufgeklärt genug um Aufklärung zu heucheln, wurde er für Viktor, unter der Larve der Freundſchaft, der gefährlichſte ſeiner Feinde. Leidenſchaftlich und kalt, hatte er den Untergang eines Menſchen beſchloſſen, der ihm einmal bei einer Gelegenheit, ohne es zu wiſſen, im Wege geweſen war, und der überhaupt doch Kraft genug hatte, um vielleicht einmal mit ſeiner Rechtſchaffenheit allein durchzudringen: wodurch jedes Intereſſe, das Y... theuer war, immer gelitten hätte. Y... ſpann ein ſolches Gewebe um Viktor herum, daß er mit Einem mal ein zärtlich geliebtes Mädchen, ſeine Ehre, und jedes Glück des Lebens verlor, ja Freiheit und Leben ſelbſt verloren haben würde, wenn er den nähmlichen Augenblick, der ihm durch den Sohn ſeines Wohlthäters, ſeinen Jugendfreund den Chevalier, Y...'s ſataniſches Komplott aufdeckte, nicht benutzt hätte, um ſich zu retten.

Viktor irrte lange im Ausland umher, und der Zufall brachte ihn auf ſeinen Wanderungen mehr als einmal mit dem berühmten M. zuſammen, deſſen Geiſt in vielen Dingen mit dem ſeinigen übereinſtimmte. Im Jahr 1789. ſchrieb ihm M. aus Paris, und forderte ihn auf, in ſein Vaterland zurückzukehren, wo die wichtigſte, größte, wohlthätigſte Revolution ſich entſpönne, und Männer wie er nunmehr ihren Platz finden würden. Er folgte einem ſo anziehenden Rufe; er war am 14. Julius unter

unter den Stürmern der Baſtille, und es dünkte ihm, als ob aus ihren Trümmern die Geiſter ſeiner unglücklichen Familie hervorſtiegen und ihm zuriefen: wir ſind gerächt!

Man hat in Viktors Papieren folgenden Brief von ſeinem treuen Freunde, dem Chevalier, gefunden, den er um die damalige Zeit erhalten haben muß: „Was Ihr dort in Paris treibt, ſcheint mir „gut und ſchön; und wahrlich, Viktor, ich habe „die Thränen nicht vergeſſen, die wir ſonſt als „Knaben bei unſerm Plutarch weinten. Aber die „Mittel, die man bei unſerm Regiment angewendet hat, um Euer Gutes und Schönes zu begünſtigen, ſind ſchlecht und gefährlich; und ich werde „mich nie bedenken, mit Gefahr meines Lebens dem „frechen Aufruhrsgeiſte zu widerſtehen, den ſo viele „Beſtechungen unter unſern Leuten verbreitet haben. „Ich könnte auch nur aus Furcht nachgeben; denn „mir fehlt die Ueberzeugung, daß Frankreichs „Glück und Freiheit etwas dabei gewönnen, „wenn ich ein ſchlechter Officier wäre.“

Die neuerwachte Bürgerwuth riß indeſſen Viktorn mit dem Strome der öffentlichen Angelegenheiten fort; mit raſtloſer Thätigkeit weihete er ſeine Feder und ſeinen Arm der großen Sache ſeiner Nation, und unter dem Scheine Römiſcher Tugend verbarg ſich ſeinem Gewiſſen die leidenſchaftliche Bitterkeit, mit welcher ſein Schickſal ihn gegen den bloßen Namen: Ariſtokrat, erfüllte. Er weinte zwar, als er den Namen des Chevalier auf einer Emigrirten-

Liſte fand, welche von dem Klub ſeiner Vaterſtadt an einen Pariſer Klub geſchickt wurde; aber bekannt mit den Wirkungen eines von allen Seiten gleich gerechten Mißtrauens, ſah der kühne Republikaner mit ſcheuem Blick um ſich, ob kein Angeber die Thränen bemerkt hätte, und ſprach von Brutus patriotiſcher Verläugnung der Freundſchaft. Es gab Augenblicke, wo er wankte und für die Mäßigung ſtimmte; wenn er aber die Gemäßigten überall verrathen, und endlich ſelbſt zum Abfall gezwungen ſah; wenn er ihre milderen Maßregeln dem heimlichen unſterblichen Groll aller Partheien dienen, oder mit dem Hohngelächter ſtolzer Flüchtlinge belohnt ſah: ſo war blutige Gewalt oder die Heiligkeit der Inſurrektion in ſeinen Augen wieder das Fundamentalgeſetz des Staats, und er ſtürzte ſich, von allgemeinen Begriffen berauſcht, wieder in den bodenloſen Abgrund der Nothwendigkeit. Er führte am 10. Auguſt ein Bataillon von Föderirten gegen die Tüilerien. Schaudernd, aber von der Erforderniß eines neuen außergeſetzlichen Wohlfahrtmittels, und von der Unmöglichkeit eines Vertrags mit inneren, bloß unterdrückten Feinden mehr überzeugt, als von der Unvermeidlichkeit eines Verderbens gegen das ſolche Mittel ergriffen würden, nahm er ſogar an den Bluttagen des Septembers Theil, und man glaubt, daß er unter den Richtern geweſen iſt, welche Herrn Journiac de Saint-Méard *) verhört haben.

---

*) S. Mon agonie de trente-huit heures.

Durch ſeine in Paris anweſenden Landsleute kam Viktor in die thätigſte Korreſpondenz mit O., dem Führer der Volksparthei in Viktors Vaterſtadt: einem Manne, den die Vorſicht ausdrücklich dahin geſandt zu haben ſchien, um der dort ſehr mächtigen Ariſtokratie das Gegengewicht zu halten; einem Manne, dem nichts heilig war als die Freiheit, und deſſen kühne Ideen die ganze Höhe der Revolution erreichten. Mit ahndungsvoller Begeiſterung ſah Viktor dem Tag entgegen, an welchem O., ſeiner Zuſage gemäß, nach Paris kommen, und mit den wenigen wahren Patrioten in dieſer Hauptſtadt über ein neues, außerordentliches Mittel die Freiheit zu retten, berathſchlagen ſollte. Der Augenblick dieſer ſeligen Erſcheinung war, nach O.'s letztem Schreiben, ſehr nahe, als Viktorn einſt auf einem Kaffeehauſe von einem unbekannten Knaben ein Brief überbracht wurde, der bei ſeiner Herrſchaft, die er nicht nannte, eingeſchloſſen geweſen wäre. Da bei den bedenklichen Umſtänden die geringſte Kleinigkeit auf Spuren führen konnte, ſo wollte Viktor den Knaben näher ausfragen; aber er war ſchon verſchwunden. Viktors umſtehende Freunde ſahen ihn den Brief eröffnen, während des Leſens erblaſſen, und ihn unter heftigem Zittern einſtecken. Voll Erwartung ſtanden ſie um ihn; aber er beantwortete ihre Neugierde nur mit abgebrochnen, unzuſammenhängenden Reden, die bloß von den ſchrecklichen Wirkungen des erhaltenen Briefs auf ſeinen Gemüthszuſtand zeugten, ohne ihnen mehr Licht zu geben. Noch waren ſie beiſammen, als ein vertrauterer Freund von Viktor athemlos zu ihm kam und ihm die Nachricht überbrachte: O. ſey vor einigen Stunden angekommen, und donnre ſchon auf der Rednerbühne ihrer Verſammlung; aber das Unbegreifliche ſei, daß er nach einer Einleitung, worin er von der Nothwendigkeit ſelbſt die eifrigſten Patrioten zu bewachen, und von der verderblichen Schwäche der meiſten Anhänger der guten Sache geſprochen, ihn, Viktor, namentlich denuncirt und Beweiſe verſprochen habe, daß er mit Emigrirten in Briefwechſel ſei. Starr ſah Viktor dem Erzähler ins Geſicht, brach in ein lautes Gelächter aus, und riß ſeinen Freund mit ſich fort, um nach dem nicht entfernten Verſammlungsorte zu gehen. Hier kamen ſie an, ohne daß Viktor unterwegs ſeinem Freunde die geringſte Auskunft gegeben hätte; er wiederholte bloß mit einem zweideutigen gräßlichen Tone die Worte, die er vorher oft mit Enthuſiasmus geſprochen hatte: „Ich werde ihn ſehen, von Angeſicht zu Angeſicht!“

Unaufhaltſam drängte er ſich durch die Menge, gerade vor die Rednerbühne, auf der O. noch war, faßte ihn in's Auge, brach in einen ſchneidenden, unvernehmlichen Laut aus, und ſtürzte fort. Man eilte ihm nach, aber zu ſpät: er hatte ſich in die nahe vorbeifließende Seine geſtürzt. Es wurde bemerkt, daß O. einen kleinen Augenblick ſtockte und den Faden einer vortrefflichen Rede verlor, als

ktor vor ihm ſtand. Folgenden ganz zerdrückten
ief, den Viktor von ſich geworfen hatte, fand
Zuhörer im Verſammlungsſaale, hielt ihn aber,
l nicht zu trauen war, ſehr geheim:

„Armer Freund! wir haben uns auf unſern
verſchiednen Wegen nicht viel zu ſagen, und ich
ürde dich mit dieſen Zeilen keiner Gefahr aus-
etzen, wenn ich nicht die ſchrecklichſte von dir ab-
wenden möchte. Ich habe recht gehandelt, viel-
eicht ſehr beſchränkt, gewiß ohne Nutzen, und
ahrſcheinlich für eine ſchlimme Sache; gebe der
immel, daß du für eine gute — — Doch da-
on iſt nicht die Rede. In den letzten Stücken
einer periodiſchen Schrift, die zuweilen auch zu
ns kommt, habe ich deine enthuſiaſtiſchen Lobre-
en auf O. und die eingerückten Fragmente eures
Briefwechſels geleſen. Zittre, Viktor! O. —
h weiß es unbezweifelt gewiß — O. iſt kein
ndrer als der Pater Y . . .“.

V.

udwig der Sechzehnte.

Ein Fragment.

Ward je ein Menſch unter unglücklichen Umſtän-
n geboren; empfand je einer die Folgen beſchränk-
r Natur, vernachläſſigter Erziehung und unan-
meſſener Beſtimmung in ihrer ganzen Strenge;

bewies je einer mit ſeinem ganzen Leben bis zum Tode, daß aller gute Wille und alle Frömmigkeit, ohne Verſtand und Einſicht, ohne Selbſtſtändigkeit und Thätigkeit, weder eignes Glück, noch die Wohlfahrt Anderer bewirken können: ſo iſt es Ludwig der Sechzehnte.

Sein Vater war in den Händen von Prieſtern, beſonders von Jeſuiten. Sein Großvater, unter deſſen langer heilloſer Regierung er geboren wurde, lebte noch als Greis wie der niedrigſte Sklav nur einer gemeinen Buhlerin und einem Heere von Gaunern, womit ſie ihn und den Thron umgab. Das Volk, zu deſſen Fürſten ihn ſeine Geburt beſtimmte, hatte, nach einer kurzen kaum genoſſenen Erholung unter Heinrich IV, länger als ein Jahrhundert unter neuem Drucke ſchlechter Regenten unausſprechlich gelitten, und war trotz ſeinem glücklichen Nationalcharakter äußerſt geſchwächt worden. Der herrſchgierigſte, ruhmſüchtigſte Egoiſt, der je den Thron beſtiegen hat, konnte es während ſeiner Regierung von vier und ſechzig Jahren, auf dem vom härteſten Prieſter ihm gebahnten Wege, ſo ganz unterjochen, ſo ganz in ſeinem Innerſten lähmen, daß alle die Gräuel der die Menſchheit entehrenden Regentſchaft, und die ganze, lange, ſinnloſe Regierung des verächtlichſten Königs dazu gehörten, dieſes ſonſt ſo muthige, fähige, thätige Volk aus ſeinem eiſernen Schlafe zu wecken, und ihm die Augen zu öffnen über die Schlechtheit ſeiner üppigen gottvergeſſenen Geiſtlichkeit, von der es am lang und künſtlich gedreheten Seile des Aberglaubens zu dem Abgrunde hingeſchleppt wurde, den ein unſinniges, unmenſchliches Miniſterium vor ſeinen Füßen muthwillig öffnete, und der Allem einen nahen Untergang drohete. An dieſem Abgrunde fand Ludwig der Sechzehnte bei ſeiner Geburt das Volk, aufgeſchreckt und noch geblendet von den erſten Strahlen des Lichts, das wohlthätige Geiſter zu verbreiten anfingen.

Nur ein glückliches Genie, das dieſes neue Licht zu ſeiner eignen Erhaltung und Veredlung aufzufaſſen und ſich zuzueignen gewußt; das dann ein Volk von feinen Sinnen an ſich ziehen, es durch Weisheit in die rechten Wege leiten und mit Kraft und Thätigkeit darin erhalten gekonnt, bis weiſe Geſetze und ein großes Beiſpiel gegründete Ordnung und Sicherheit geſchaffen, und ſo dem ſchönen, fruchtbaren Lande auch glückliche, ruhig genießende Menſchen gegeben, die den folgenden Geſchlechtern durch leiſe fortſchreitende, echte Aufklärung den Weg zur wahren Freiheit gebahnet hätten: — nur ein ſolches Genie — und wer denkt hierbei nicht an den Einzigen, der damals einen Theil des Nordens beglückte! — wäre im Stande geweſen, Frankreich wieder aufzurichten und ſelbſt glücklich auf dem Franzöſiſchen Throne zu ſeyn.

Ludwig der Sechzehnte war dies nie, und konnte es nie ſeyn. Die Natur hatte ihn ſtiefmütterlich ausgeſtattet; es fehlte ihm an allen äußeren und inneren Vorzügen, die einem Fürſten

Anſehn, Liebe und Achtung zuſichern. Seine unbedeutende, unbeholfene Geſtalt, ſein ſeelenloſes Geſicht, ſeine kalten ſtieren Augen, ſeine Trägheit, verbunden mit der eigenſinnigſten Vernachläſſigung aller angenehmen gefälligen Formen, ließen ihn von Kindheit an wenig bemerkt und beliebt werden. Wenn man dabei an ſeinen ſehr eingeſchränkten Verſtand und ſeinen frühen, von Prieſtern genährten Hang zur Bigotterie denkt, ſo kann es nicht befremden, daß ſein dritter Bruder, der Graf d' Artois, der an körperlicher Bildung, an natürlicher Gewandtheit, Grazie, und Lebhaftigkeit des Charakters ſeine beiden älteren, einander ziemlich ähnlichen Brüder ſehr weit übertrifft, von Kindheit an die damals ſonderbar ſcheinende und jetzt bedeutendere Jugendgrille hatte, ſich als den künftigen Regenten anzuſehen.

Die unzähligen Zeitſchriften der damaligen Zeit, die ſich eben ſo häufig mit den häuslichen Tugenden ſeines Vaters, als mit den gränzenloſen Laſtern ſeines Großvaters und des ganzen ihn umgebenden Hofes beſchäftigen, erwähnen ſeiner faſt nie. Nur aus dem Erfolge, imgleichen aus dem Charakter und der Lebensweiſe ſeines Vaters, kann man auf die Erziehung ſeiner frühen Jugend ſchließen, und ſo die wenigen mündlichen Nachrichten, die bejahrte Lebende zu geben wiſſen, ergänzen.

Das Franzöſiſche Volk hatte damals in den zügelloſen Ausſchweifungen und Verſchwendungen des Hofes, ſo wie in dem Unverſtande und der Unverſchämtheit des Miniſteriums, die Urſachen ſeines Unglücks um ſo offenbarer vor Augen, da unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten, wie während der vorhergegangenen Regentſchaft, auch nicht einmal die äußere Anſtändigkeit und Würde beobachtet wurde, welche die Regierung des großen Komödianten Ludwigs des Vierzehnten ſo vorzüglich auszeichnete, und welche man von jedem Hofe als eine ihm nothwendige und unerläßliche Eigenſchaft zu erwarten berechtigt iſt. Es war daher ſehr natürlich, daß die Nation ſich von einem frommen, gut geſitteten, anſtändige Beſchäftigungen liebenden, und überall menſchlich handelnden Prinzen, die Glückſeligkeit verſprach, die ihr damals fehlte.

Erwägt man aber die Schriften, die zum Lobe des damaligen Dauphin erſchienen, mit ruhigem, feſtem Blick, ſo ſieht man leicht, daß alle ſeine Tugenden mehr den Charakter eines frommen guten Bürgers, als eines weiſen Regenten geben. Auch ſcheint ſeine Geiſtesbildung ganz und gar nicht eignes Denken und reines, freies Urtheil befördert zu haben, ſondern nur die bekannte Jeſuitenbildung geweſen zu ſeyn. Sie ſchränkte ſich faſt gänzlich auf Sprachen und Mathematik ein; und wenn gleich ſein Studium der Geſchichte, vorzüglich der Kirchengeſchichte, häufig gelobt wird: ſo ſieht man doch aus allen ſeinen gerühmten Aeußerungen, daß er ſie unter der Anleitung der Prieſter, und beſonders der Jeſuiten geleſen hatte, die ihn bis zu ihrer Verbannung aus Frankreich ſtets umgaben.

Dieſelben Führer erkennt man, wenn er ſich über Philoſophie ausläßt. Die damaligen aufgeklärten Männer, welche mit Eifer gegen die Gräuel des Aberglaubens und des Gewiſſenszwanges, gegen tauſendfachen Pfaffentrug und drückenden Despotismus jeder Art eiferten, und denen Frankreich, ſo wie überhaupt der größte Theil von Europa, ſeine gegenwärtige beſſere Einſicht verdankt: waren ihm ſo verhaßt, wie ſie es nur irgend den Prieſtern ſeyn konnten. Als man einſt von dieſen, nach ſeinem Urtheile ſehr uneigentlich ſo genannten, Philoſophen mit ihm ſprach, ſagte er: *) „Ehemals flößte der Nahme „Philoſoph Verehrung ein; jetzt jemanden einen Philoſophen nennen, heißt ihm eine ſehr „harte Injurie ſagen, für die er den Beleidiger gerichtlich belangen könnte.“ Bei einer andren Gelegenheit äußerte er: **) „Ich habe ſie ſtudiert, und

---

*) Autrefois le nom de Philosophe inspiroit de la vénération: aujourd'hui dire à quelqu'un, vous êtes un Philosophe, c'est une injure atroce, et pour laquelle il pourroit vous faire des affaires en justice.

*) Je les ai etudiés, j'ai passé de leurs principes à leurs conséquences, et j'ai reconnu dans les uns des hommes libertins et corrompus interessés à decrier une morale qui les condamne, à eteindre des feux qui les effrayent, à jetter des doutes sur un avenir, qui les inquiete: dans les autres des esprits superbes, qui, emportés par la vanité de vouloir penser en neuf, ont imaginé de raisonner par systèmo sur la Divinité, ses attributs et ses mystères, comme il est permis de le faire sur ses ouvrages.

„aus ihren Grundſätzen die nothwendigen Folgerungen gezogen. In einigen erkenne ich ausgelaſſene, verderbte Menſchen, deren Intereſſe es „iſt, eine Moral, die ſie verdammt, zu verſchreien, „das Straffeuer, das ſie ſchreckt, zu löſchen, und „eine Zukunft, die ſie beunruhigt, zu bezweifeln; „in andern, hochmüthige Seelen, die, hingeriſſen „durch die Eitelkeit neu ſeyn zu wollen, den Dünkel haben, über die Gottheit, ihre Eigenſchaften „und ihre Geheimniſſe ſyſtematiſch zu raiſonniren, „wie es über ihre Werke zu thun erlaubt iſt.“

Am ſtärkſten leuchtet die Lehre ſeiner Führer hervor, wenn er ſich über den Thron und das Volk äußert. Er ſagte einmal: *) „Nach den Grundſätzen

---

**) Suivant les principes de nos nouveaux Philosophes, le trône ne porte plus l'empreinte de la Divinité: il decident qu'il fut l'ouvrage de la violence, et que ce que la force eut le droit de l'élever, la force a le droit de l'abattre et de detruire; . . . . . que le peuple ne peut jamais ceder l'autorité, qu'il ne peut que la prêter, toujours en droit de la communiquer et de s'en ressaisir, selon que le lui conseille son interêt personel, son unique maitre. Ce que les passions se contenteroient d'insinuer, nos Philosophes l'enseignent: que tout est permis au Prince quand il peut tout, et qu'il a rempli ses devoirs quand il a contenté ses desirs; car enfin, si cette loi de l'interêt, c'est à dire du caprice des passions humaines, venoit à être géneralement adoptée, au point de faire oublier la loi de Dieu, alors toutes les idees du juste et de l'injuste, de la vertu et du vice, du bien et du mal moral seroient effacées et anéanties dans l'esprit des hommes; les trônes deviendroient chancelans, les sujets

„unſrer neuen Philoſophen trägt der Thron nicht
„mehr das Gepräge der Gottheit; ſie behaupten:
„er ſei durch Gewaltthätigkeit entſtanden,
„und mit demſelben Rechte, womit Gewalt ihn errichtet
„habe, könne Gewalt ihn auch wieder umſtürzen
„und vernichten; .... das Volk könne ſeine
„Gewalt nie abtreten, ſondern nur verleihen, und
„behalte immer das Recht, ſie zu übertragen und
„wieder zurückzunehmen, ſo wie es ihm perſönlicher
„Vortheil, als ſeine einzige Richtſchnur, heiße.
„Wozu die Leidenſchaften nur heimlich verleiten,
„das lehren unſre Philoſophen: dem Fürſten
„ſei alles erlaubt, wenn er alles vermöge, und
„ſeine Pflicht ſei erfüllt, wenn er ſeine Begierden
„befriedigt habe. Denn gewiß, wenn das Geſetz
„des Eigennutzes, das heißt, der Willkühr der
„menſchlichen Leidenſchaften, ſo allgemein angenommen
„würde, daß man darüber das göttliche
„Geſetz vergäße; dann müßten alle Begriffe von
„Recht und Unrecht, von Tugend und Laſter, von
„Gut und Böſe, in dem menſchlichen Geiſte vertilgt,
„die Throne wankend, die Unterthanen unbändig,
„aufrühriſch, und die Beherrſcher hart
„und unmenſchlich werden. Die Völker würden
„alſo unaufhörlich unter Druck oder in Aufruhr
„leben."

seroient indociles et factieux, les maitres sans bienfaisance et sans humanité. Les peuples seroient donc toujours dans la révolte ou dans l'oppression.

Ein andermal ſagte er wieder: „Die Könige „erhalten ihre Macht von Gott allein, und „ſind ſeine Heerführer auf Erden. Alles kommt „von Gott, alles kehrt wieder zu Gott zurück. Ein „Monarch, das Abbild Gottes auf Erden, „muß ſich ihn bei der Ausübung ſeiner Macht zum „Muſter nehmen. Gott treibt die Menſchen durch „den Reitz der Belohnung zur Tugend an; „er regiert alles nach der bewunderungswürdigen „Ordnung, die er in das Univerſum gelegt hat: „unbeweglich, wie er, muß der Monarch ſelbſt die „Geſetze ehren, die von ſeiner Macht ausgingen; und wenn er hier unten keinen Richter „hat, ſo muß er nie vergeſſen, daß einer im Himmel iſt, der die Könige und das Volk gleich „richtet.“

Dieſe aus dem Sauerteige des alten Teſtaments und der Wolfsmilch des Papſtthums zuſammengeknetete Herrſcher-Theorie, bedarf wohl eben ſo wenig, wie jene hämiſchen Verdrehungen edler Werke, eines erläuternden Kommentars. Wer kennt nicht den Einfluß, den die Schriften jener Männer auf den weiſeſten Thronbeſitzer, und durch ihn auf halb Europa, hatten! Und wer kennt nicht auch den Pfaffengeiſt, womit die Prieſter die Herrſcher in Beziehung auf das Volk gern ſo unbeſchränkt, ſo unverantwortlich, als möglich, ſehen, um in und mit dem Heerführer das ganze Heer um ſo gewiſſer in ihrer Gewalt zu haben; wenn jener ſie nur wieder als die von Gott beſtellten unfehlbaren Miniſter, als die Richter und Freiſprecher der Gewiſſen und aller königlichen und unköniglichen Sünder anerkennt! — —

Mit echtem Prieſterſtolze rühmte ſich der Dauphin des Tadels, den jene Philoſophen über ihn äußerten. Einen Hofmann, der eben von Paris kam, fragte er mit ſelbſtgefälligem Scherze:*) „Was „ſagen unſre großen Genies, unſre Philoſophen „in Paris? Daß ſie viel Verſtand haben, der „Dauphin aber eine gar kleine Portion davon bekommen hat?“ Der Hofmann, der ihn wohl kannte, geſtand es ihm ein. **) „Wahrlich,“ erwiederte der Dauphin, „das könnte mich eitel machen. Ich habe immer geglaubt, ein Dauphin „müſſe den mindeſten Anſchein von Verlangen nach „dem Beifalle jener Schöngeiſter weit von ſich „entfernen, und ich denke, daß es mir darin ziemlich geglückt iſt.“

Ja, er war ſelbſt ſehr geneigt, die freien aufklärenden Schriftſteller perſönlich zu verfolgen. „Was hilft es,“ ***) ſagte er einmal zu dem Biſchofe von Verdun, „daß man das Buch eines ſolchen „Philoſophen verbrennt, wenn man ihn in ſeinem „Zimmer ruhig ein noch ſchlimmeres ſchreiben „läßt?“

---

*) Eh bien, que disent nos grands genies, et nos philosophes de Paris? qu'ils ont bien de l'esprit et que le Dauphin en a une bien petite dose?

*) Vraiment il y auroit là de quoi me donner de l'amour propre: j'ai toujours cru, qu'un Dauphin devoit éloigner de lui jusqu'au soupçon de pretendre au suffrage des beaux esprits; je croirois presque avoir reussi.

***) Qu'importe à un de nos Philosophes qu'on brule son livre, si on le laisse tranquillement dans son cabinet en préparer un plus méchant encore?

Bei aller ſeiner ängſtlichen Vorſicht, ſich nie in Regierungsſachen zu miſchen, nichts, was darauf Beziehung hatte, von dem Könige zu verlangen, erbat er doch von ihm eine Deklaration gegen jene Schriftſteller, und forderte bei allen Gelegenheiten die Miniſter dringend auf, die höchſte Strenge der Geſetze gegen ſie geltend zu machen. Er war es, der ihnen den rüſtigen Verfaſſer der année litteraire entgegenſtellte, und dieſen anfeuerte, „das Gift ihrer „Schriften unermüdet aufzudecken.“ Seine großentheils geiſtlichen Geſchichtſchreiber ſetzen zu allen dieſen Zügen triumphirend hinzu: „er that gegen „dieſe gottloſe Sekte alles, was ein Dauphin nur „thun konnte, und ließ genug ahnden, was er als „König gethan haben würde.“

Dieſe unkönigliche Denkart ſchien ſich auf eine Charakterſchwäche und auf eine eben ſo unkönigliche Weichheit des Herzens zu gründen. Wenn er den Soldaten die Freude machte, ſie unverhofft auf den Wachen zu beſuchen, bat er die Arreſtanten, die er eben fand, los. Nach dem Anblicke des blutigen Schlachtfeldes bei Fontenoy hielt er, der ein eifriger Soldat und geſchickter Ingenieur war, es für das größte Unglück, König zu ſeyn. Der unglückliche Zufall, daß er auf der Jagd aus Verſehen einen Stallmeiſter tödtlich an der Schulter verwundete, ſetzte ihn in die höchſte Verzweiflung, bewog ihn, der Jagd, die er ſehr liebte, auf immer zu entſagen, und machte ihn, wie die Vertreibung der Jeſuiten, bis an ſein Ende untröſtlich. Dieſe beiden Vorfälle erſchütterten ihn in ſeinem Innerſten; ſeine Geſundheit, ſein Leben ſchwand ſichtlich hin. Aber in der höchſten Entkräftung zwang er ſich noch zu den gewöhnlichen Luſtreiſen des Hofes nach Compiegne und Fontainebleau, und wohnte mit ge[illegible]ſamer Anſtrengung militäriſchen Prachtrevüen bei, um ſich ſeinem in Wollüſten und eitlen Spielwerken verſunkenen Vater bis zum letzten Hauche unterwürfig und gefällig zu bezeigen. So beſchleunigte er ſein Ende, und ſtarb in Fontainebleau mit einer Gegenwart und Heiterkeit des Geiſtes, die ſterbende Schwindſüchtige und eifrige Chriſten jederzeit ausgezeichnet haben.

Die Mutter Ludwigs des Sechzehnten, eine Sächſiſche Prinzeſſin, die bei ähnlichen Naturanlagen, durch ähnliche Jugendeindrücke am üppigen bigotten Hofe ihres Vaters, zu derſelben Lebensweiſe geſtimmt war, und ganz ihrem Gemahl und ihren Kindern in einem engen häuslichen Kreiſe lebte, konnte durch Beiſpiel und Unterricht, den ſie gemeinſchaftlich mit ihrem Gemahle nahm und den Kindern gab, das junge, weiche Herz Ludwigs wohl zu einigen Bürgertugenden und zur Frömmigkeit bilden, aber auf keine Weiſe ſeinem Geiſt und Charakter, deren natürliche Schwäche jeder möglichen Stärkung und Unterſtützung ſo ſehr bedurfte,

die

die Richtung geben, die allein einen Regenten glücklich, und ihn für ſein Volk wohlthätig machen kann.

Ludwig war zehn Jahr alt, als ſein Vater ſtarb, und ſein Großvater ihn als Dauphin zu ſeiner Mutter führte, weil er ihr den Tod ihres ſo eben entſchlafnen, innig geliebten Gemahls durch eine königliche Theaterwendung erträglicher zu machen glaubte *). Die gute Mutter ſetzte, obgleich auch ſie von dem Gifte der Schwindſucht durchdrungen und in tiefen Gram über ihren unerſetzlichen Verluſt verſunken war, den regelmäßigen Unterricht fort, den ſie ſonſt gemeinſchaftlich mit dem Vater den Kindern gegeben hatte. Außer dem Hauptbeſtreben, die Kinder zu eifrigen katholiſchen Chriſten zu erziehen, ging ihre größte Sorgfalt dahin, den Dauphin vor dem Gifte der Schmeichler zu bewahren, die ſich nun häufiger zu ihm drängten. Dieſe ſtellten ihm oft die glänzende Bahn vor Augen, die ſich ihm jetzt eröffnete; ja, ſie ſahen ihn ſchon auf dem Throne, hielten ihn ſchon für würdig, die Gedanken des Volks zu beſchäftigen, und ſannen auf

---

*) Als der Dauphin dem Tode nahe war, ſchickte der König, ſein Vater, den Großalmoſenier zu ihm, und befahl dieſem, dem Sterbenden bis zu ſeinem letzten Athemzuge beizuſtehen. Da er ihn zurückkommen ſah, und hierdurch den Tod ſeines Sohnes erfuhr, ließ er ſogleich den Enkel, damaligen Duc de Berry, rufen, nahm ihn nach einer kurzen pathetiſchen Anrede bei der Hand, und führte ihn zu ſeiner Mutter. Indem er in ihr Zimmer trat, rief er dem Huiſſier laut zu: „Meldet den König und den Dauphin!“

einen Beinahmen, wie er den Tugenden, die ihm einſt nicht fehlen könnten, entſpräche. Als einſt viele um ihn her ihren Witz anſtrengten, einen neuen ſchmeichelhaften Beinahmen für ihn zu finden, rief er mit einem Tone, der Alle erſchreckte, laut aus: „Ich will, daß man mich Ludwig den Strengen nenne!“*)

Es iſt zu bedauern, daß ſein oberſter Hofmeiſter, der Duc de la Vauguyon, gar nicht der Mann war, der einen Thronerben bilden konnte, und daß Prieſter ſeinen Unterricht behielten. So beſtand denn der ganze Gewinn ſeiner Erziehung in dem Vorbilde von häuslicher Glückſeligkeit, die ſeine Eltern, als fromme ſtillgeſinnte Menſchen, genoſſen: einem Vorbilde, das ihm für ſeine künftige hohe Beſtimmung eher ſchaden als nutzen konnte! — Der unzähligen Gefahren hier nicht zu gedenken, die einen frommen König auf dem Throne umringen, ſo iſt es auch wohl keine der geringſten Verirrungen in neueren Zeiten, daß Regenten, die ein zahlreicher Hof umgiebt, ein bürgerlich häusliches Leben zu führen ſtreben. Die Glückſeligkeit des bürgerlichen Hausvaters läßt ſich faſt ganz auf die Begriffe von ungeſtörtem Genuſſe des durch eigne Kräfte mühſam Erworbenen in ſelbſtgewählter Geſellſchaft, und von befriedigender Mittheilung und Verbreitung erworbener Fertigkeiten und Kenntniſſe, zum Wohl ſeines Hauſes und ſeines Vaterlandes, zurückführen. Wo, ſelbſt in den geringeren Ständen, dieſe feſte Grund-

*) Je veux qu'on m'appelle Louis le Sevère!

lage häuslicher Glückſeligkeit fehlt, da ſchleichen ſich erkünſtelte Bedürfniſſe und chimäriſche Beſchäftigungen ein, die entweder Unbehaglichkeit, auch wohl gar Druck, für den untergeordneten Theil der Familie erzeugen, oder aus der ganzen Familie eine phantaſtiſche Sekte bilden, die nichts weniger als wahre Glückſeligkeit genießt.

Wie ſo ganz verſchieden ſind die Verhältniſſe und die Beſtimmung des Fürſten! Alles, worauf der reelle Werth und Genuß der bürgerlichen häuslichen Glückſeligkeit beruhet, iſt ſo weit unter ihm, daß er es auf keine Weiſe erreichen kann; faſt jede Anwendung hausväterlicher Maximen und Sitten wird ihn, oder die ihn umgeben, in Mißverhältniſſe ſetzen. Zieht er in ſeinen ſo genannten häuslichen Kreis Leute, die es verdienen, ſo entſtehen dadurch viele Vertraulichkeiten, die auf tauſendfache Art, oft ohne daß er es weiß, gegen ihn und das Volk gemißbraucht werden können. Sind die, welche den vornehmſten Theil des einmal zum Bedürfniß gewordenen Hofſtaats ausmachen, der Theilnahme an dem häuslichen Kreiſe unwürdig, ſo umgiebt ſich der Regent durch jene Abſonderung — die nur ganz und für ſeine Perſon allein Statt finden könnte — mit unzufriednen Auflaurern und Verläumdern, welche mit jedem Jahre ſchlechter, und zu ſeinem und des Volkes Schaden klüger werden. Ueber jede kleinere Sorge für das beſondere Wohl ſeiner ner Familie verſäumt er ein größeres Wohl des Volks. Sehr leicht wird ſeine ganze Weiſe Staatsſachen anzuſehen und zu behandeln, dadurch ſchief und kleinlich; tauſend unbedeutende, angenehme und unangenehme, Angelegenheiten, die nur ſeine Perſon betreffen, rauben ihm die Zeit, Luſt und Gegenwart des Geiſtes, deren er zur Erfüllung ſeiner Pflichten ſo ſehr bedarf, ohne ihm einen Erſatz für den großen Verluſt zu geben, den er bald und unwiederbringlich erleidet.

Kleine vermeidliche Detail-Beſchäftigungen mit dem Hofſtaate, ſelbſt als ſolchem, liegen ſchon ganz außer oder vielmehr unter der Sphäre des Regenten, und erzeugen für ihn eine unabſehliche Reihe von Mißbräuchen, und unerſetzlichen Zeitverluſt, der ihm keine Art von Vergnügen gewährt; er müßte denn, wie Ludwig der Funfzehnte, kindiſche Freude an neuem Zimmer- und Tiſchgeräth und an neuen Livreen haben können.

So wie ein Fürſt nur im gerechten Gefühle ſeiner Macht, und durch das innere Vermögen, ſie ſicher und zweckmäßig anzuwenden, das ſeyn kann, was er ſeyn ſoll: ſo kann er auch nur in dem inneren Bewußtſeyn, dieſe Macht zu ſeinem und ſeines Volkes wahrem Beſten angewendet zu haben, und überall anwenden zu wollen und zu können, ſeine perſönliche Glückſeligkeit finden. Das Wohl ſeiner Familie iſt ganz darin mit einbegriffen, und nur ein ſehr engherziger, kurzſichtiger Regent kann auf den Gedanken kommen, es abgeſondert zum Zwecke ſeines Beſtrebens zu machen, oder gar den eingeſchränkten Bürger um ſeine Art von häuslichem Glück beneiben, und ihn nachäffen wollen. Selbſt der chimäriſche Theil häuslicher Glückſeligkeit ſetzt eine Bedingung voraus, die bei Fürſten äußerſt ſelten, ja, wenn man ihnen ganz nahe tritt, wohl niemals Statt findet: ſchönes Einverſtändniß der Geſinnungen und Gefühle, und gleiche Bildung in dem Manne und in ſeiner Gefährtin. — Armer Ludwig! Wehe dir, wenn deine Augen im Leben deiner frommen Eltern je wahres, ſtill genoſſenes Glück ſahen, und dieſes dir wirklich bis ans Herz drang! —

J. F.

(Die Fortſetzung künftig.)

VI.

Bemerkungen bei dem erſten Ausbruch der Franzöſiſchen Revolution, von Arthur Young.

(Eine Probe aus A. Youngs Reiſen durch Frankreich und Italien.)

Arthur Young, der berühmte Engliſche Landwirth, durchreiſte in den Jahren 1787 bis 1790 ganz Frankreich in verſchiednen Richtungen: von Flandern bis zu den Pyrenäen, von Calais bis Straßburg, von Metz bis Marſeille, u. ſ. w. Er ging diesmal von ſeiner vorigen Methode ab, und beobachtete nicht bloß den Landbau und was dahin einſchlägt, ſondern auch Alles, was ſonſt die Menſchheit intereſſirt, Sitten und Denkart der Einwohner nicht ausgenommen. Seine Reiſen durch Frankreich und einen Theil von Italien ſind nun vielleicht das ſchätzbarſte aller ſeiner

Bücher, aus dem man beſonders das erſtere Land beſſer kennen lernt, als aus irgend einem früheren Werke von ähnlicher Art. Sie würden zu jeder Zeit die günſtigſte Aufnahme gefunden haben; noch mehr aber müſſen ſie es jetzt, da die Frage: was war Frankreich bei dem Ausbruche der Revolution? von nicht minderem Intereſſe iſt, als die: was wird es durch die Revolution werden? — Es bedarf wohl keiner Entſchuldigung, daß wir in dieſer Zeitſchrift einige von A. Young's Bemerkungen über den Anfang der Revolution ausheben. Sie ſind unſtreitig von vorzüglichem Werthe, da der Verfaſſer ein völlig unpartheiiſcher Augenzeuge war, und unbefangen beobachtete, wo Andre bald mit allzu günſtiger Vorliebe, bald mit leidenſchaftlichem Haſſe urtheilten. Wir entlehnen dieſe Stellen, die nicht gerade das Vorzüglichſte in dem Buche, aber eine Art von Ganzem, und daher für unſren Zweck brauchbar ſind, aus der ſehr guten Ueberſetzung, die Herr Hofrath Zimmermann in Braunſchweig von Arthur Youngs Reiſen durch Frankreich und Italien ꝛc. beſorgt hat, und wovon der erſte Band in Kurzem herauskommen wird.

Paris, den 8ten Jun. 1789. Paris iſt jetzt über die Verſammlung der Reichsſtände zu Verſailles in ſolcher Gährung, daß man in jeder Geſellſchaft ſchlechterdings von nichts anderem ſpricht. In einem Zeitpunkte, der über das Schickſal von vier und zwanzig Millionen Menſchen entſcheiden ſoll, wird alles, und zwar mit Recht, für wichtig gehalten, was nur im geringſten darauf Beziehung hat. Man ſtreitet jetzt ernſtlich darüber, ob die Repräſentanten die Gemeinen, oder der dritte Stand (Tiers-Etat heißen ſollen. Sie ſelbſt geben ſich beſtändig den erſteren Nahmen, obgleich der Hof und die Großen ihn verwerfen, als befürchteten ſie gewiſſermaßen, daß er einen nicht leicht zu ergründenden Nebenbegriff enthalte. Dieſer Punkt iſt indeß bei weitem nicht ſo wichtig, wie etwas Anderes, das die Reichsſtände auf einige Zeit in Unthätigkeit erhalten hat;

nehmlich die Frage: ob ihre Vollmachten getrennt oder gemeinſchaftlich verificirt werden ſollen. Der Adel und die Geiſtlichkeit verlangen das erſtere; aber die Gemeinen ſetzen ſich dagegen. Der Grund, weshalb man auf eine dem Anſchein nach nicht ſehr bedeutende Sache ſo hartnäckig beſteht, liegt darin, daß es darauf ankommt, ob die Stände künftig in beſonderen Häuſern, oder in Einem vereinigt, ihre Sitzungen halten werden. Die, welche ſich eifrig für das Volk intereſſiren, erklären: „es ſey unmöglich, einige der größten Mißbräuche im Staate abzuſchaffen, wenn der Adel dadurch, daß er eine beſondere Kammer formire, die Gewalt behalte, die Wünſche des Volkes zu vereiteln; aber noch weit widerſinniger würde es ſeyn, der Geiſtlichkeit ein ſolches Veto einzuräumen.“ Wenn alſo die drei Stände einmal durch die Verifikation ihrer Vollmachten in Einem Hauſe zuſammenkommen, ſo hofft die Volksparthei, daß die andren ſich hernach nicht mehr werden von dem dritten abſondern können. Der Adel und die Geiſtlichen ſehen eben das voraus, und wollen daher nicht einwilligen. Bei dieſen zweifelhaften Umſtänden iſt es ſehr intereſſant, die Empfindungen des Augenblickes zu beobachten. Ich habe nicht die Abſicht, alles, was vorfällt, umſtändlich zu erzählen, ſondern ich ſuche nur, ſo gut ich kann, die herrſchenden Ideen des Tages aufzufaſſen. Während meines Aufenthaltes in Paris werde ich Menſchen von allen Klaſſen zu ſehen bekommen: von Kaffeehaus-Politikern an, bis zu den Anführern der Stände; und vorzüglich werde ich bei dieſen hingeworfenen Bemerkungen darauf Rückſicht nehmen, die Ideen des Augenblicks aufzuzeichnen, da es wenigſtens unterhaltend ſeyn wird, ſie nachher mit den wirklichen Ereigniſſen zu vergleichen. Das Auffallendſte, was man jetzt wahrnimmt, beſteht darin, daß Leute, die ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben und einer gemeinſchaftlichen Gefahr ausgeſetzt ſind, nicht zur Vereinigung geneigt ſcheinen, da ſie doch einzeln zu ſchwach ſeyn werden, der ihnen drohenden Gefahr zu widerſtehen; und dieſe Gefahr müſſen ſie von einem Volke befürchten, das ſeine Stärke, die Folge ihrer Schwäche, kennen gelernt hat. Der König, der Hof, der Adel, die Geiſtlichkeit, die Armee und das Parlement ſind faſt in gleicher Lage. Sie alle ſehen jetzt mit gleicher Beſorgniß die Ideen von Freiheit ſich verbreiten; doch, den König ausgenommen: denn der kümmert ſich wenig, ſelbſt um Dinge, die ganz genau mit ſeiner Macht in Verbindung ſtehen; und wer ſeinen Charakter kennt, wird ſich das leicht zu erklären wiſſen. Bei den Uebrigen iſt die Ahndung der Gefahr allgemein; und fehlte es ihnen nur nicht an einem Oberhaupte, ſo würden ſie ſich bald vereinigen, um ohne alle Rückſicht auf die Stände zu verfahren. Daß die Gemeinen ſelbſt eine ſolche feindliche Verbindung mit ziemlicher Gewißheit vorausſehen, erhellet aus einer Idee, die immer mehr Wahrſcheinlichkeit bekommt. Sollten nehmlich die beiden andren Stände fortfahren, ſich in Eine Kammer zu vereinigen, ſo werden jene ſich ſelbſt kühn für die Repräſentanten des Reiches erklären, den Adel und die Geiſtlichkeit einladen, ihre Plätze bei ihnen einzunehmen, und, wenn dieſelben etwa nicht kommen wollen, ſogleich auch ohne ſie die Berathſchlagungen anfangen. Alle Unterhaltungen betreffen jetzt nur dieſen Gegenſtand; aber die Meinungen darüber ſind getheilter, als ich es erwartet hätte. Indeß ſcheinen viele die Geiſtlichkeit ſo herzlich zu haſſen, daß ſie lieber, und ſollte es auch mit der größten Gefahr geſchehen, ein neues Syſtem aufſtellen, als ihr eine beſondere Kammer zu formiren, geſtatten werden.

Den 9ten. Es iſt unglaublich, wie hier jetzt der Verkehr bei den Pamphlets-Verkäufern zunimmt. Ich ging nach dem Palais Royal, um zu ſehen, was Neues herausgekommen wäre, und um mir ein Verzeichniß von Allem geben zu laſſen. Jede Stunde liefert ein neues Produkt. Heute waren ſchon dreizehn herausgekommen, geſtern ſechzehn, und in der vorigen Woche zwei und neunzig. Wir glauben zuweilen, es ſey in Debrett's oder Stockdale's Buchläden zu London recht gedrängt voll; allein ſie ſind wahre Einöden, wenn man ſie mit den hieſigen, mit Deſſein oder einigen andren, vergleicht, wo man ſich kaum von der Thür bis zu dem Komtoir durchdrängen kann. Der Druckpreis für den Bogen betrug vor zwei Jahren 27 bis 30 Livres, jetzt aber 60 bis 80. Der Geſchmack an politiſchen Pamphlets ſoll ſich auch ſchon in die Provinzen verbreiten, ſo daß alle Preſſen in Frankreich auf gleiche Weiſe beſchäftigt ſind. Von dieſen Produkten ſind neunzehn Zwanzigtheile für die Freiheit, und gewöhnlich ſehr heftig gegen die Geiſtlichkeit und den Adel. Ich habe heute viele der berühmteſten von dieſer Art für mich beſtellt. Bei einer Durchſicht der Schriften, die von der Gegenparthei geſchrieben ſind, finde ich zu meinem Erſtaunen nur zwei oder drei, welche gekannt zu werden verdienen. Die Preſſe bringt täglich neue Grundſätze von Gleichheit und ſelbſt von Aufruhr zum Vorſchein, die, wenn man ſie in Ausübung brächte, die Monarchie umſtürzen würden. Iſt es nun nicht zu verwundern, daß nichts dagegen erſcheint, und daß der Hof nicht die geringſten Maßregeln nimmt, dieſe ſo äußerſt zügelloſe Preßfreiheit einzuſchränken? Man ſieht hieraus leicht, was für ein Geiſt unter dem ganzen Volke erregt iſt. Indeß zeigen die Kaffeehäuſer im Palais Royal noch auffallendere und erſtaunlichere Scenen. Sie ſind nicht nur inwendig gedrängt voll, ſondern ſogar draußen vor den Thüren und Fenſtern ſtehen eine Menge Menſchen, und hören mit offnem Munde den Rednern zu, welche von Stühlen oder Tiſchen herunter zu den um ſie verſammelten Perſonen ſprechen. Es läßt ſich kaum denken, mit welcher Begierde man ſie anhört, und welchen ſchmetternden Beifall ſie für jede mehr als gewöhnlich heftige und kühne Aeußerung gegen die jetzige Regierung erhalten. Ich bin ganz erſtaunt darüber, daß ſolche Neſter und Treibhäuſer des Aufruhrs und der Empörung von dem Miniſterium geduldet werden, da ſie doch ſtündlich neue Grundſätze unter das Volk verbreiten, denen man ſich bald mit allem Nachdruck wird widerſetzen müſſen, und deren weitere Verbreitung jetzt zu geſtatten, wahre Tollheit zu ſeyn ſcheint.

Den 10ten. Alles vereinigt ſich, den jetzigen Zeitpunkt für Frankreich höchſt kritiſch zu machen. Der Brotmangel iſt furchtbar. Jeden Augenblick laufen Nachrichten von Unruhen und Aufſtänden aus den Provinzen ein, und allenthalben zieht man Soldaten zuſammen, um auf den Marktplätzen Ruhe zu erhalten. Die angezeigten Preiſe ſind gerade ſo, wie ich ſie in Abbeville und Amiens fand: ein Pfund weißes Brot 5 Sous, und ein Pfund gewöhnliches, wie es der Arme ißt, $3\frac{1}{2}$ bis 4 Sous. Dieſe Preiſe überſteigen ſeine Kräfte, und veranlaſſen großes Elend. Zu Meudon gab die Polizei, das heißt der Intendant, den Befehl, daß auf dem Markte niemanden Weizen verkauft werden ſollte, der nicht zugleich eben ſo viele Gerſte nähme. Was für eine ungereimte und lächerliche Einrichtung, dem Verkaufe Hinderniſſe in den Weg zu legen, damit man deſto mehr zu verkaufen habe! und das Volk die Furcht, die Beſorgniſſe der Regierung ſehen zu laſſen, wodurch man nur Unruhen befördert und den Preis des Getreides gerade zu der Zeit erhöhet, wo man ſo ſehr wünſcht, daß er fallen möchte! Ich habe hierüber öfters mit wohl unterrichteten Perſonen geſprochen, und ſie verſicherten mir: der Preis wäre im Verhältniſſe zu dem Ertrage der letzten Ernte viel zu hoch, und das Getreide würde nicht ſo ſelten ſeyn, wenn Herr Necker ſich nicht um den Kornhandel bekümmert hätte. Allein ſeine Verordnungen zur Einſchränkung deſſelben, welche bloße Erläuterungen über ſein Buch von der Kornpolizei ſind, haben mehr, als alle andren Urſachen zuſammen genommen, die Erhöhung des Preiſes bewirkt. Es ſcheint mir, als wären die heftigen Volksfreunde über den hohen Getreidepreis nicht unzufrieden; und das läßt ſich leicht erklären: er begünſtigt nehmlich ihre Plane außerordentlich, und ſie können ſich nun leichter und mit mehr Erfolg auf das allgemeine Gefühl des Volkes berufen, als wenn der Getreidepreis niedriger wäre.

Den 11ten. Ich bin den ganzen Tag in Geſellſchaft geweſen, und habe nothwendig die Bemerkung machen müſſen, daß man über die beſten Mittel zur Feſtſetzung einer neuen Konſtitution noch gar nicht einig zu ſeyn ſcheint. Geſtern machte der Abbé Syeyes in dem Hauſe der Gemeinen den Antrag, man ſolle den privilegirten Ständen gerazu erklären: wenn ſie ſich nicht mit den Gemeinen vereinigen wollten, ſo würden dieſe ohne ſie in der Berathſchlagung über die National-Angelegenheiten fortfahren; und dies ward ſogleich, nur mit einer kleinen Abänderung, von dem Hauſe dekretirt. Man ſpricht jetzt ſehr viel darüber, was für Folgen dieſes Verfahren nach ſich ziehen, und auf der andren Seite, was aus dem Adel und der Geiſtlichkeit werden würde, wenn ſie ſich immerfort weigerten, mit den Gemeinen zuſammen zu treten, gegen alle Dekrete derſelben proteſtirten, und von dem Könige verlangten, daß er die Reichsſtände aufheben und ſie wieder in einer Form zuſammenberufen möchte, welche den Gang der Geſchäfte nicht hinderte. Bei ſolchen äußerſt intereſſanten Unterſuchungen bemerke ich übrigens eine allgemeine Unwiſſenheit in den Grundſätzen der Regierung: auf der einen Seite ein ſeltſames, grundloſes Berufen auf idealiſche, erträumte Naturrechte; auf der andren, keinen beſtimmten Plan, wie man dem Volke für die Zukunft eine beſſere Lage ſichern will, als die bisherige war: und dies iſt doch durchaus nothwendig. Der Adel hingegen beſteht, nach den Grundſätzen der Großen, mit denen ich Umgang habe, äußerſt hartnäckig auf alle ſeine alten Rechte, ſo ſehr auch dieſe das Volk drücken mögen. Er will nichts davon hören, dem Freiheitsgeiſte nur das Geringſte nachzugeben, außer daß er ſich erbietet, gleiche Landtaxen wie die Andren zu bezahlen; denn dies, meint er, ſey Alles, was man mit Recht von ihm fordern könne. Die Volksparthei ihrer Seits ſcheint zu glauben, alle Freiheit hange davon ab, daß man die privilegirten Stände gänzlich unterdrücke und ſie, wenigſtens bei der Feſtſetzung einer neuen Konſtitution, überſtimme. Ich behaupte zuweilen: wenn die drei Stände einmal vereinigt wären, ſo werde wahrſcheinlich keine Macht mehr da ſeyn, ſie jemals wieder zu trennen; und in dieſem Falle müſſe eine Konſtitution zu Stande kommen, gegen welche ſich vieles einwenden laſſe, oder die wohl gar wirklich ſchlecht ſey. Aber dann erwiedert man mir immer: das Volk müſſe vor allen Dingen dahin ſtreben, daß es die Macht, Gutes zu thun, erlange, und es ſey kein gültiger Einwurf hiergegen, wenn man ſage, daß wohl Mißbrauch davon gemacht werden könne. Solche Leute ſind übrigens durchgängig der Meinung, alles, was einem abgeſonderten Stande, wie unſer Oberhaus, ähnlich ſehe, vertrage ſich ſchlechterdings nicht mit Freiheit. Das ſcheint mir aber eine völlig unſinnige und grundloſe Behauptung.

Den 12ten. Täglich, ja ſtündlich, verändern ſich die Ideen des Publikums in Anſehung der großen Verhandlungen zu Verſailles. Man ſcheint jetzt zu glauben, daß die Gemeinen in ihrer letzten Erklärung zu weit gegangen ſind, und daß ſie, wenn der Adel, die Geiſtlichkeit, die Armee, das Parlement und der König ſich zuſammen vereinigen ſollten, gar ſehr den Kürzern ziehen würden; und in der That ſoll ſchon eine ſolche Vereinigung im Werke ſeyn. Man glaubt, daß der Graf **d'Artois**, die Königin und die gewöhnlich nach ihr benannte Parthei ſchon alle Vorkehrungen machen, ſo bald es nöthig ſeyn wird, mit vereinigter Kraft gegen das weitere Verfahren der Gemeinen zu agiren. Die Abſchaffung der Parlemente wird von den Volksführern als ein durchaus nothwendiger Schritt betrachtet; denn ſo lange dieſe Tribunale fortdauern, kann der Hof immer ſicher auf ſie rechnen, wenn er geneigt ſeyn ſollte, etwas gegen die Exiſtenz der Reichsſtände zu unternehmen. Dieſe Tribunale ſind jetzt in großer Beſorgniß, und bedauern es ſehr, daß ſie durch ihre Weigerung, die Königlichen Edikte zu regiſtriren, eine Gewalt im Staate verurſacht haben, die feindſelig gegen ſie handelt, ja, ſogar für ihre Exiſtenz gefährlich wird. Es iſt jetzt bekannt, und man ſieht es überall ein, daß, wenn der König die Stände wieder wegſchaffte und dann nur nach irgend erträglichen Grundſätzen regierte, alle Parlemente jedes ſeiner Edikte regiſtriren würden. Bei der jetzigen Verlegenheit und Beſorgniß richtet das Volk ein beſonderes Augenmerk auf den **Herzog von Orleans**, und möchte ihn wohl gern zum Anführer machen; aber dennoch hat es ganz ſichtbar kein Vertrauen zu ihm. Man ſieht mit Bedauern auf ſeinen Charakter, und beklagt, daß man ſich in ſchwierigen und entſcheidenden Vorfällen nicht auf ihn verlaſſen kann. Jedermann weiß, daß er gar keine Feſtigkeit hat, und daß er nichts ſo ſehr fürchtet, als von den Freuden der Hauptſtadt verbannt zu werden. Auch erzählt man ſich viele Kleinheiten, die er ſchon einmal begangen hat, um aus ſeiner Verweiſung zurückzukommen. Es fehlt indeß ſo gänzlich an einem Anführer, daß man ſchon zufrieden iſt, nur ihn dafür anſehen zu können; und das Volk freuet ſich höchlich, wenn es alle Augenblicke ſagen hört, der Herzog ſey entſchloſſen, ſich an die Spitze eines Theils von dem Adel zu ſtellen, der dann ſeine Vollmachten bei den Gemeinen verificiren werde. Alle ſtimmen übrigens darin überein, daß er bei ſeinen ungeheuren Einkünften, (die jetzt ſchon ſieben Millionen Livres ausmachen und nach dem Tode ſeines Schwiegervaters, des Herzogs von Penthievre, noch vier Millionen mehr betragen,) wenn er nur einige Feſtigkeit des Charakters hätte, an der Spitze der Volksparthei ſehr viel thun könnte.

Den 13. Allenthalben iſt man heute voll ängſtlicher Erwartung, was für Wirkungen die Kriſis, worin die Stände ſind, hervorbringen wird. Die Verwirrung des jetzigen Augenblickes iſt äuſſerſt groß. Jedermann räumt ein, daß es kein Miniſterium mehr giebt. Die Königin verbindet ſich genau mit der Parthei der Prinzen, die den Grafen d'Artois an ihrer Spitze hat; und dieſe Parthei iſt ſo ſehr gegen Herrn Necker, daß in Allem die größte Unordnung herrſcht. Der König, der von perſönlichem Charakter der rechtſchaffenſte Mann von der Welt iſt, hat nur einen einzigen Wunſch: den, recht zu handeln. Allein da es ihm gänzlich an der Scharfſicht und Entſchloſſenheit fehlt, die allein fähig machen, Schwierigkeiten vorherzuſehen und ihnen auszuweichen, ſo befindet er ſich in der äußerſten Verlegenheit, und weiß nicht, welchen Rath er befolgen ſoll. Man ſagt, Herr Necker ſey für ſeine Macht beſorgt, und man erzählt Dinge von ihm, die ihm nicht zur Ehre gereichen, die aber auch vermuthlich nicht gegründet ſind; zum Beiſpiel, daß er es mit beiden Partheien halte, daß er ſich mit dem Vorleſer der Königin, dem Abbé **Vermont**, zu verbinden ſuche, der in allen Angelegenheiten, in die er ſich miſcht, ſehr großen Einfluß hat. Dies iſt aber kaum glaublich, da die Parthei der Königin, wie bekannt, äußerſt gegen Herrn **Necker** eingenommen iſt. Man ſagt ſogar, noch vor zwei Tagen hätten der Graf **d'Artois**, Madame **de Polignac** und einige Andere ſich weit genug vergeſſen, um bei einem Spaziergange in dem Privatgarten zu **Verſailles** Madame **Necker** auszuziſchen. Wenn auch nur die Hälfte von dem allen wahr iſt, ſo läßt ſich augenſcheinlich vorausſehen, daß Herr **Necker** unverzüglich ſeine Stelle wird aufgeben müſſen. Die ſämmtlichen Anhänger der alten Konſtitution, oder vielmehr der alten **Regierung**, halten ihn für ihren Todfeind; ſie behaupten nehmlich ganz richtig: er hätte bei ſeinem neuen Eintritte in das Miniſterium alles, was er nur gewollt, durchſetzen und den König, ſo wie das ganze Reich, beherrſchen können; aber die Fehler, die er ſich aus Mangel an einem beſtimmten Plane zu Schulden kommen laſſen, wären Schuld an allen ſeitdem entſtandenen Verlegenheiten. Beſonders machen ſie es ihm zum Vorwurf, daß er die Notablen zuſammen berufen, da dieſer falſche Schritt nichts als Unheil bewirkt hat. Ferner behaupten ſie: es ſey ein ganz unſinniges Verfahren von ihm, daß er den König eher habe in die Verſammlung der Reichsſtände gehen laſſen, als ihre Vollmachten verificirt und die nöthigen Schritte gethan geweſen wären, die Stände abgeſondert zu halten, welches jetzt um ſo mehr hätte geſchehen müſſen, da er dem dritten Stande doppelt ſo viele

Repräſentanten, als den beiden andren, eingeräumt habe. Er hätte, ſagt man, erſt Kommiſſarien ernennen ſollen, welche, ehe die Deputirten zugelaſſen worden wären, die verifizirten Vollmachten derſelben hätten in Empfang nehmen müſſen. Man beſchuldigt ihn ferner, er habe ſich zu dem Allen bloß durch übermäßige, unerträgliche Eitelkeit verleiten laſſen, bei der er ſich eingebildet, er könne durch ſeine Kenntniſſe und ſein Anſehen die Berathſchlagungen der Stände leiten. Freilich wird der Charakter eines Mannes von ſeinen Feinden immer verzeichnet; aber in dem gegenwärtigen Falle kommen doch alle Partheien darin überein, daß in dieſer Schilderung von Necker etwas Wahres ſey, obgleich die Eine es ſehr gern ſieht, daß er bei ſeinen Einrichtungen Fehler gemacht hat. Neckers vertrautſte Freunde behaupten ausdrücklich, er ſey redlich zu Werke gegangen, und habe nach ſeinen Grundſätzen eben ſowohl die Königliche Gewalt erhalten, als den Zuſtand des Volkes verbeſſern wollen. Das Schlechteſte, was ich von ihm kenne, iſt ſeine Rede, die er an die Reichsſtände bei ihrer erſten Verſammlung gehalten hat. Eine herrliche Gelegenheit, die er ganz verloren gehen ließ! Keine großen, hinreißenden und neuen Blicke, keine Entſcheidungen über Lagen, in denen das Volk erleichtert werden mußte, und wobei neue Grundſätze der Regierung anzunehmen waren! Die Rede iſt nicht beſſer, als man ſie von einem nur etwas geſchickten Buchhalter erwarten könnte. Folgende Anekdote verdient hier wohl einen Platz. Da er die Schwäche ſeiner Stimme kennt, und einſah, daß er bei einer ſo zahlreichen Verſammlung den großen Saal gewiß nicht ausfüllen würde, ſo wendete er ſich an Herrn de Brouſſonet, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, und Sekretär der Königlichen Geſellſchaft des Ackerbaues, und bat ihn, ſeine Rede ab-

abzuleſen. Er hatte nähmlich einer jährlichen allgemeinen Verſammlung der Akademie beigewohnt, worin Herr de Brouſſonet eine Rede mit einer ſo ſtarken und durchdringenden Stimme vorgeleſen, daß er auch in der größten Entfernung zu verſtehen geweſen war. Der Letztere ging alſo einigemale zu ihm, um ſich von ihm nähere Anweiſung geben zu laſſen, damit er auch in dem, was Necker nach Vollendung der Rede noch zwiſchen die Zeilen geſchrieben hatte, keinen Fehler machte. Herr de Brouſſonet war noch den Tag vorher, ehe die Verſammlung der Stände eröffnet wurde, Abends um 9 Uhr, bei ihm; aber als er am folgenden Tage die Rede öffentlich vorleſen ſollte, fand er darin noch mehr Verbeſſerungen und Aenderungen, die Herr Necker aufs neue gemacht hatte. Sie betrafen meiſtens nur den Styl, und zeigten, wie ſehr er für die Form und Ausſchmückung ſeiner Materie beſorgt geweſen war, da doch die Ideen, dünkt mich, ſeine Aufmerkſamkeit weit mehr verdient hätten, als die Schreibart. Ich weiß übrigens dieſe kleine Anekdote von Herrn de Brouſſonet ſelbſt. —

Den 15ten. Der heutige Tag war außerordentlich reich an Begebenheiten, und zwar an ſolchen, die noch vor zehn Jahren kein Menſch in Frankreich für möglich gehalten hätte. Man erwartete eine ſehr wichtige Debatte über das, was in unſrem (Engliſchen) Unterhauſe der Zuſtand der Nation genannt wird. Wir, mein Freund Lazowski und ich, waren ſchon um acht Uhr Morgens in Verſailles, und gingen ſogleich nach dem Saale der Stände, um noch gute Sitze auf der Galerie zu bekommen. Es hatten ſich ſchon einige Deputirte und eine anſehnliche Menge Zuhörer verſammelt. Der Saal iſt zu groß, und nur die ſtärkſte Lunge, oder die beſte und hellſte Stimme, kann überall darin gehört werden. Indeß giebt gerade die Größe des Saales, der 2000

Menſchen faßt, der ganzen Scene viel Würde. Sie war in der That äußerſt intereſſant. Der Anblick der Repräſentanten von fünf und zwanzig Millionen Menſchen, die ſo eben aus dem Elend eines zweihundertjährigen Deſpotismus hervorgehen und ſich jetzt zu dem Glück einer freien Konſtitution erheben — der Anblick dieſer Deputirten, die hier bei offenen Thüren unter den Augen des Publikums verſammelt ſind, weckt jeden ſchlafenden Funken, jede Empfindung eines edlen, die Freiheit liebenden Herzens zu dem lebhafteſten Gefühl. Fern ſey jeder Gedanke an das Verhältniß dieſes Volkes zu dem meinigen, an die vielen Feindſeligkeiten, womit es nur zu oft mein Vaterland beunruhigt hat! — Der erhabene Gedanke an das Glück eines großen Volkes, an das Wohl vieler Millionen noch ungeborner Menſchen, kann mich nur mit inniger Freude beſeelen. — Der Abbé Syeyes eröffnete die Debatte. Er iſt einer von den eifrigſten Verfechtern der Volksſache, denkt nicht auf eine beſſere Form der jetzigen Regierung, die er gar keiner Verbeſſerung für fähig hält, ſondern wünſcht ihren gänzlichen Umſturz, und iſt in der That ein heftiger Republikaner. Dieſe Denkart äußert er gewöhnlich, und ſcheint auch durch ſeine fliegenden Blätter dieſe Idee von ihm zu beſtätigen. Er redet (oder lieſt vielmehr, denn er hatte ſeine Rede niedergeſchrieben) völlig unrednериſch und ohne Anſtand, aber logiſch richtig. Sein Antrag, oder vielmehr ſeine Reihe von Anträgen, beſtand darin, daß die Gemeinen ſich für die von der Franzöſiſchen Nation anerkannten und beſtätigten Repräſentanten erklären, dabei aber doch allen abweſenden Deputirten (dem Adel und der Geiſtlichkeit) das Recht zugeſtehen ſollten, unter ihnen aufgenommen zu werden, ſobald ſie ihre Vollmacht bewieſen hätten. Herr von Mirabeau redete, ohne ſich etwas aufgezeichnet zu haben, faſt eine ganze Stunde mit einer ſolchen

Wärme, Lebhaftigkeit und Beredſamkeit, daß er den Nahmen eines wahren Redners verdient. Er ſprach gegen die Worte: anerkannt und beſtätigt, in dem Antrage des Abbé Syeyes, mit ſehr ſtarken Gründen. — Nach ihm ſprach Herr Rabaud de St. Etienne, ein Proteſtant (proteſtantiſcher Geiſtlicher) aus Languedoc, und ein Mann von vorzüglichen Talenten, der ſich bei den gegenwärtigen Angelegenheiten auch ſchon als Schriftſteller bekannt gemacht hat. — Herr Barnave, ein ſehr junger Mann aus Grenoble, ſprach ohne Koncept mit vieler Wärme und Lebhaftigkeit. Einige ſeiner Perioden waren ſo gut gerundet, und er trug ſie ſo ſchön vor, daß er ſehr vielen Beifall erhielt, und daß einige Mitglieder ihm: Bravo! zuriefen.

Was die allgemeine Verfahrungsart bei dieſen Verſammlungen betrifft, ſo iſt ſie in zweierlei Rückſichten fehlerhaft. Die Zuſchauer auf den Galerien haben die Erlaubniß, bei den Debatten durch Händeklatſchen oder andere geräuſchvolle Bewegungen ihren Beifall zu erkennen zu geben. Dies iſt aber höchſt unanſtändig, und ſogar gefährlich; denn wenn man ihnen einmal erlaubt, ihren Beifall auszudrücken, ſo kann man ihnen ſchon aus eben dem Grunde nicht verwehren, auch ihr Mißfallen zu äußern, und ſie dürfen eben ſowohl auszischen als beklatſchen, was ſie auch wirklich ſchon einigemale gethan haben ſollen. Allein hierdurch beherrſchen ſie gleichſam die Debatte, und haben auf die Berathſchlagungen den größten Einfluß. Ein andrer übler Umſtand iſt die in der Verſammlung herrſchende Unordnung. Mehr als Einmal waren hundert Mitglieder zugleich aufgeſtanden, und Herr Bailly konnte es ſchlechterdings nicht dahin bringen, Ordnung zu halten. Dies rührt beſonders davon her, daß man mehrere ganz verſchiedne Anträge auf einmal machen kann. Dem Ohre eines Engländers ſcheint es, und zwar mit

Recht, ſehr abgeſchmackt und verkehrt, wenn hier Jemand in Einer Rede zugleich auf Erklärung über die Benennung und die Vollmachten, ferner über Auflagen, Anleihen u. ſ. w. anträgt. Nur dann, wenn die Vorſchläge einzeln gemacht werden, kann Ordnung bei den Debatten Statt finden; denn man kommt nie zur Entſcheidung, wenn fünfhundert Mitglieder von einem aus mehreren Punkten beſtehenden Vorſchlage einige mit Gründen billigen, andre aber verwerfen. Eine debattirende Verſammlung ſollte nicht eher irgend ein Geſchäft vornehmen, als bis ſie Regeln und eine gewiſſe Ordnung für ihre Verfahrungsart feſtgeſetzt hätte; und dieſe Regeln kann ſie nur von andren ſchon Erfahrung habenden Verſammlungen entlehnen, von deren Einrichtung ſie das Gute beibehalten, und Manches nach der Verſchiedenheit der Umſtände abändern muß. Die Regeln und Ordnungen bei den Debatten in unſrem Hauſe der Gemeinen hätte man zuſammen aus Hrn. Hatſel's Buche nehmen können, und dadurch würde man wenigſtens den vierten Theil der Zeit erſpart haben. — Die Verſammlung adjournirte zu Mittage. Wir aßen bei dem Duc de Liancourt auf ſeinem Zimmer im Schloſſe, wo wir noch eine Geſellſchaft von zwanzig Deputirten antrafen. Ich ſaß bei Herrn Rabaud de St. Etienne, und unterhielt mich viel mit ihm. Alle ſprachen ſehr zuverſichtlich von dem Falle des Deſpotismus. Zwar ſehen ſie voraus, daß man den Aeußerungen des Freiheitsgeiſtes auf alle Art entgegen arbeiten wird; aber das Volk iſt jetzt zu aufgebracht, als daß es noch mehr Unterdrückungen dulden ſollte.

VII.

Beitrag zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte.

Da dieſe Zeitſchrift ihrem Weſen nach keinen Anſpruch darauf machen kann, die Neugierde des Augenblicks zu befriedigen, ſo wird man in dem gegenwärtigen Hefte derſelben einen Artikel, der ex profeſſo von der laufenden Zeit handelte, hoffentlich nicht vermiſſen. Fruchtbare Ideen, welche durch die neueſten Begebenheiten entſtehen, oder einzelne wenig bekannte Details derſelben, die von allgemeinem Intereſſe ſeyn können, gehören in unſern Plan; wenn wir uns aber verbindlich machten, heftweiſe über das Gewühl militairiſcher und politiſcher Verhandlungen, die jeder Monath jetzt hervorbringt, zu raiſonniren: ſo legten wir uns, mit andern Worten, eigentlich die für uns und unſre Leſer gleich läſtige Pflicht auf, ſehr oft zu deraiſonniren.

Wir werden uns diesmal mit einer charakteriſtiſchen Bemerkung begnügen, die uns die neueſten, ſeit Dûmouriers Abfall in Frankreich vorgegangenen Begebenheiten darbieten. Man hat nähmlich ſeit dem Anfange der Revolution von einer Orleans-Faktion geſprochen, deren Exiſtenz, weil ſie von vielen ohne hinlänglichen Grund, und aus leicht zu errathenden Abſichten, angenommen wurde, Andern wiederum noch ſehr problematiſch ſchien. Wahn oder Partheiſucht war es auch wirklich, was alle Auftritte der Revolution auf Rechnung einer ſolchen Parthei ſchrieb; und bis vor kurzem hat es unbefangnen Beobachtern nicht an Gründen gefehlt, wenigſtens ihre Wichtigkeit zu bezweifeln. Den Zeitpunkt, da der General Dümourier eine von dem National-Convent unabhängige Rolle zu ſpielen verſuchte, und die verſchiednen Partheien (von denen keine mit Dümourier, oder wenigſtens mit den nothgedrungnen Modifikationen ſeiner Projekte, eigentlich einverſtanden geweſen zu ſeyn ſcheint) ſich im erſten Augenblicke des Schreckens und der Ungewißheit über den Umfang der Gefahr, vereinigten, um ſich bald darauf beſtimmter als jemals von einander abzuſondern: dieſen Zeitpunkt kann die hiſtoriſche Kritik unſtreitig als den erſten ausheben, in welchem die Exiſtenz der Orleans-Faktion und ihre Identität mit der zügelloſen Rotte der Anarchiſten im National-Convent, klarer an das Licht gekommen iſt. Man weiß, daß der vorzeitige Ausbruch von Dümouriers Planen, entweder durch eine geſchickte Wendung der ſo genannten rechten Seite im National-Convent, oder durch die Wirkung der Furcht bei der linken Seite, der berüchtigten Montagne, zunächſt die Gefangenſetzung des Herzogs von Orleans und ſeine Tranſportirung nach Marſeille zur Folge hatte. Aber die Schritte der nach Marſeille geſandten Kommiſſarien des National-Convents, welche augenſcheinlich darauf abzweckten, die Gegenwart des Herzogs von Orleans in dieſer Stadt zu einem Zankapfel zwiſchen den Freunden der künftigen Ordnung und Konſtitution, und den eigentlichen Sansculottes zu machen, und alle zu gleicher Zeit in Paris theils ausgebrochenen, theils erſtickten Komplotte leiden nunmehr keine andere Erklärung, als daß die Minorität des National-Convents mit ihrer Tollheit und Frechheit wirklich von je her politiſche Plane zum Vortheile des Herzogs von Orleans verfolgt hat, deren Ausbruch und deutlichere Zeichen durch ſeine gegenwärtige Gefahr beſchleunigt werden. Die Faktion, welche bei den bisherigen Epochen der Revolution mehr als verſtecktes Gift in der gährenden Maſſe lag, mag alſo nunmehr in die Nothwendigkeit verſetzt ſeyn, für ſich, und abgeſondert zu wirken. Der üble Erfolg aller angewendeten Bemühungen, um Marſeille in eben den Zuſtand von Anarchie und Zwietracht zu bringen, worin ſich Paris befindet, und die vorhandnen Anzeigen, daß die Marſeiller den Proceß des Herzogs von Orleans ernſtlich zu betreiben geſonnen ſind, haben die Faktion ſo ſehr theils aufgebracht, theils in die Enge getrieben, daß ſie anfängt, ſich faſt ohne Larve zu zeigen und das Spiel der Verzweiflung zu ſpielen. Sehr merkwürdig iſt die oft wiederholte Aeußerung Marats, den die pfiffigen Häupter dieſer Faktion, auf ſeinen Ruf von Tollheit hin, alles ſagen laſſen, was ſie auszuſprechen ſich noch nicht getrauen, und was zum Beſten ihrer Plane doch unter die Maſſe der Sansculottes geworfen werden ſoll, um zu ſeiner Zeit zu wirken: daß nähmlich kein Friede zwiſchen der Montagne und ihren Gegnern, der Majorität des National-Convents oder den Girondiſten, ſeyn könne, bis die Achtserklärung aller Capets dekretirt ſey. Die Gefangnen im Temple ſollen auf dieſe Weiſe zu Geißeln für die Sicherheit des Herzogs von Orleans dienen; und dieſe Drohungen, durch die gewöhnlichen Mittel der Faktion alles wieder auf das Spiel zu ſetzen, ſcheinen es zu ſeyn, die dem ſeit einiger Zeit ſehr gewachſenen Uebergewichte der Girondiſten noch gewiſſe Schranken ſetzen.

Denen, die ſchon ſeit vier Jahren überall Orleanismus gewittert haben, wird dieſe Bemerkung ſehr überflüſſig ſcheinen; wir ſind aber überzeugt, daß ſie einſt der hiſtoriſchen Kritik, die ſich aller Täuſchungen entſchlagen muß, wichtiger ſeyn wird, als das Geſchrei einer getheilten, nirgends unbefangnen öffentlichen Meinung. Bis zur Stiftung der Republik hat eine große Parthei in Frankreich, welche dieſen Schritt für nothwendig hielt, mit der Faktion der Orleaniſten gemeinſchaftliche Sache machen müſſen, weil ihr Weg bis dahin der nähmliche war; und ihre Mittel ſeit den Oktobertagen von 1789. bis zum 10. Auguſt 1792. haben den Nachtheil gehabt, nachdem durch Eröffnung des National-Convents der Zweck ſcheinbar erreicht war, dieſer Faktion die Gewalt des Verbrechens zurück zu laſſen, mit welcher ſie alle Fortſchritte der Republik aufzuhalten gewußt hat. Jene große Parthei der Republikaner beſtand bis zum 10. Auguſt hauptſächlich aus den ſo genannten Jakobinern; aber ſeit dem Dekret das die Republik ſtiftete, iſt bloß der Kern von Jakobinern zurückgeblieben, der mit um das Geheimniß der Faktion wußte, und für den dieſes Dekret nur der entſcheidende Schritt zur Anarchie, und durch dieſe zur Erreichung eines beſtimmteren Planes, war. In der ehemaligen Vermiſchung der größeren Parthei und der heimlichen Faktion liegt hauptſächlich der Grund von der Ohnmacht der erſteren ſeit ihrer Scheidung; ſie hat nähmlich die Mittel, dieſer jetzt ihre Verbrechen klar und auf den Kopf zuzuſagen, ſchon bei ihrer früheren Gemeinſchaft verloren, und es liegt in ihrem traurigen Verhältniſſe ſeit der Eröffnung des National-Convents ein großer ſowohl politiſcher als moraliſcher Sinn.

Die Gährung iſt nach den letzten Nachrichten, welche im Augenblick wo wir dieſes ſchreiben (den 11. Junius) aus Paris eintreffen, ſo hoch geſtiegen, daß unſre Leſer, wenn dieſes Heft in ihre Hände kommt, wahrſcheinlich beſſer unterrichtet ſeyn werden, als wir es beim Abſchicken des Manuſkripts ſeyn konnten.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Zweites Stück.

Berlin, 1793.
in der Voſſiſchen Buchhandlung.

Dieſe periodiſche Schrift kommt in Stücken von 6 bis 7 Bogen heraus, doch ohne daß ſie ſich an eine beſtimmte Zeit bindet. Vier Stücke werden einen Band ausmachen und einen beſondren Titel nebſt einem intereſſanten Kupfer erhalten. Der Preis jedes Stückes iſt 8 Groſchen; doch macht ſich der Käufer immer auf vier Stücke, oder einen Band, anheiſchig. Außer den Buchhandlungen, nimmt auch das hieſige Königliche Hof-Poſtamt Beſtellungen auf dieſe periodiſche Schrift an, und ſorgt für prompte Verſendung derſelben. Wer ſein Exemplar auf Schreibpapier verlangt, wird erſucht, es beſonders zu beſtellen, und bezahlt für das Stück 9 Groſchen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung, wenn ſie ihr mit der Anzeige ihrer Beſtimmung zugeſchickt werden, mit Vergnügen annehmen und an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Arthur Youngs Reiſen durch Frankreich und einen Theil von Italien, in den Jahren 1787 bis 1790. Aus dem Engliſchen. Mit einigen Anmerkungen begleitet von E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. zu Braunſchweig. Nebſt einer vom Hrn. Geh. Kriegs-ſekr. Sotzmann gezeichneten Karte, welche die alte und neue Eintheilung von Frankreich, ingleichen die Verſchiedenheit des Bodens, und die nördlichen Gränzen des Oehl, Mays- und Weinbaues darſtellt. Erſter Band. Berlin, 1793. (Preis 1 Thl. 20 Groſchen.)

Die Leſer dieſer Zeitſchrift kennen ſchon eine Probe aus dieſem Werke, die ihnen wahrſcheinlich eine gute Meinung von dem Verfaſſer und dem Ueberſetzer beigebracht hat. Außer dem, was es zur Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution beiträgt, — und das iſt bei weitem mehr, als von uns daraus mitgetheilt werden konnte — enthält es treue Nachrichten von dem Zuſtande Frankreichs bei dem Ausbruche der Revolution, Bemerkungen über die Sitten und die Lebensweiſe ſeiner Einwohner, Nachrichten von vielen merkwürdigen Männern, Beiſpiele von der Denkart und dem Charakter der Franzöſiſchen Großen, u. ſ. w. Daß man in dem Buche viel Neues antreffen muß, iſt natürlich, da der Verfaſſer hinlängliche Vorkenntniſſe hatte, als er Gegenden von Frankreich beſuchte, wohin ſich nur ſelten ein Fremder verirrt. Paris war gleichſam der Mittelpunkt ſeiner drei verſchiedenen Reiſen. In dieſer Stadt verweilte er ſich am längſten und öfteſten; ſonſt aber lernte er Frankreich von der nördlichſten bis zur ſüdlichſten Gränze kennen, und durchſchnitt es auch von Weſten nach Oſten. In allen ſeinen Bemerkungen über das was ihm vorkam, iſt der Mann von geſundem Verſtande und von ſtrenger Wahrheitsliebe unverkennbar. Wer den Inhalt ſeines Werkes „von umfaſſender Wichtigkeit“ näher kennen lernen will, der kann es aus einer Recenſion in der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom 5ten Junius 1793. (Nro. 165.)

Dr. Johann Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich vom Anfange des Auguſt bis Mitte des Decembers 1792. Nebſt einer Erzählung der merkwürdigſten Pariſer Ereigniſſe von dieſem Zeitpunkt an bis auf den Tod des letztverſtorbenen Königs von Frankreich. Aus dem Engliſchen. Erſter Theil. 8. Berlin, 1793. (Preis 20 Groſchen.)

Dieſes Tagebuch von einem ſchon längſt auch in Deutſchland rühmlich bekannten Schriftſteller darf in der gegenwärtigen Zeitſchrift um ſo mehr empfohlen werden, da es bei weitem unpartheiiſcher iſt, als die meiſten, bisher über die Franzöſiſche Revolution herausgekommenen Schriften. Keinem Leſer kann es unbekannt ſeyn, daß in der auf dem Titel angegebenen Periode gerade die allerwichtigſten Ereigniſſe der Franzöſiſchen Revolution vorfielen: die Gefangennehmung der königlichen Familie; die Ermordungen am 2ten und 3ten September; der Proceß Ludwigs, u. ſ. w. Ueber alle dieſe Gegenſtände ſpricht hier ein Mann von ſeiner Weltkenntniß und von unbefangenem Geiſte mit eben ſo vieler Unpartheilichkeit, als prätenſionsleerer Empfindung. Er kennt und liebt die Freiheit, und gönnt ſie eben deshalb auch den Franzoſen; aber freilich bedauert er es, daß ſie bei ihnen in Geſetzloſigkeit ausgeartet iſt. Das Meiſte in ſeinem Buche ſind Fakta; doch hat er auch Raiſonnement eingeſtreuet, das einen richtig denkenden Kopf beweiſt. Der gegenwärtige erſte Theil geht bis zum 5ten Oktober 1792.

Inhalt.

I. Vorerinnerungen zur Ueberſetzung von des Hrn. von Weiß Coup-d'oeil ſur les rélations politiques entre la république Françoiſe et le corps Helvetique. 105

II. Blicke über die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen der Franzöſiſchen Republik und dem Schweizerbunde. Von dem Oberſten von Weiß, Mitglied des ſouverainen Raths von Bern. Im Februar, 1793. 110

III. Ludwig der Sechzehnte. Ein Fragment. (Fortſetzung.) 171

IV. Fragment aus einem noch ungedruckten hiſtoriſchen Roman: Rudolph von Werdenberg, eine Rittergeſchichte aus den Revolutionszeiten Helvetiens.

V. Briefe aus Paris vom Februar und März dieſes Jahres. 1 — 3. 201

VI. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 215

I.

Vorerinnerungen zur Ueberſetzung von des Herrn von Weiß Coup-d'oeil ſur les relations politiques entre la république Françoiſe et le corps Helvetique.

Wir glauben unſer Journal nicht beſſer zieren zu können, als durch die nähere Bekanntmachung einer fliegenden Schrift, deren Zweck, den Krieg zwiſchen Frankreich und der Schweiz beiden Parteien abzurathen, ihr einen natürlichen Platz in den Friedenspräliminarien anweiſt. Sie hat mehrere Auflagen gehabt, und in der Schweiz viel Aufſehen gemacht. Herr von Weiß, Mitglied des ſouverainen Raths von Bern, ſchrieb ſein coup-d'oeil in Paris ſelbſt. Er richtete es eigentlich an die Franzöſiſche Nation; und vorausgeſetzt, erſtlich, daß der Krieg ein Uebel iſt, zweitens daß er es für die Schweiz in ihren beſondern Verhältniſſen doppelt wäre; — (ein Satz, der durch die letzte Entſcheidung der Kantone volle Geſetzlichkeit erhalten hat) — drittens, daß ein jeder Menſch berechtigt iſt, ſo viel er vermag zur Verhütung eines Uebels beizutragen; und viertens, daß kein Bürger eines freien Landes für keinen Schritt, den er zum Beſten dieſes Landes thut, und von dem er beweiſen kann, daß er in keinem Falle zum Schaden deſſelben gereichen könne, zur Verantwortung zu ziehen iſt, ſobald dieſer Schritt, durch die Umſtände veranlaßt, höchſtens für extra-conſtitutionell, aber nie für anticonſtitutionell gelten kann: ſo durfte Herr von Weiß nicht befürchten, daß man ihm die Sprache des Friedens, mit dem edlen Bewußtſeyn der kein Unrecht erduldenden Kraft ſeiner Nation geführt, zum Verbrechen machen würde. Deſſen ungeachtet hat er zwei Gegner auftreten ſehen, welche ſich zu den Wortführern eines Theils vom Publikum berufen geglaubt haben. Der eine hat in ſo genannten Obſervations der Welt bekannt gemacht, daß er manche Dinge, die in Frankreich vorgegangen ſind, und die Herr von Weiß, wie alle Rechtſchaffene, ſehr ſchlimm zu finden ſcheint, noch viel ſchlimmer findet, als Herr von Weiß, daß er über manche andre nichts anders zu ſagen gewußt hätte, als daß er ſie ſehr ſchlimm fände, da hingegen Herr von Weiß ſich noch einige andre incidente Bemerkungen über dieſe Dinge erlaubt, und daß er nicht begreift, wie man ſich zu Erhaltung des Friedens mit einer Nation beſprechen kann, ohne gegen ſie den Ton unverſöhnlicher, kriegführender Mächte anzunehmen. Dieſe Obſervations ſind im Ganzen ſehr unſchuldig, und beweiſen bloß, daß es nicht leicht iſt, alle Köpfe unter eine Kappe zu bringen. Der andre Kämpfer, der gegen Herrn von Weiß in die Schranken getreten iſt, und eine lettre d'un officier Suiſſe herausgegeben hat, ſcheint auf

Leben und Tod zu ſtreiten, und erklärt jede Meinung des Herrn von Weiß, die von den ſeinigen abweicht, ohne auch nur die geringſte Pforte zu einer Erklärung oder Modifikation offen zu laſſen, ſchlechtweg für infamirend, frevelhaft, des Scheiterhaufens würdig. Schade nur, daß er ſeinen Hieben und Stößen, die ſonſt muthig genug wären, um auf die Gegenwehr neugierig zu machen, dadurch ſelbſt alle Kraft benommen hat, daß er ſeinen Namen verſchweigt. Wer ſchimpft, will natürlicher Weiſe beſchimpfen; wir ſehen aber nicht, wie dieſer Zweck in der Finſterniß der Anonymität erreicht wird, und wir glauben, daß die dadurch erlangte Sicherheit des Beſchimpfers mit dem Nachtheil der Unverwundbarkeit des Beſchimpften verknüpft iſt: darin wird das eigentliche Banditenhandwerk vor dem moraliſchen immer einen weſentlichen Vorzug behalten.

In der Schweiz hat überhaupt die Franzöſiſche Revolution der Freiheit der Diſcuſſion und der Meinungen keinen oder wenig Eintrag gethan; und nur in wie fern die Ausübung dieſer Freiheit ihre eigne Grundlage, die conſtitutionelle Freiheit dieſes Landes, erſchüttern und in Gefahr bringen könnte: nur in ſo fern dürften ihr Gränzen geſetzt werden. Daß z. B. der ariſtokratiſche Kanton Bern ſelbſt mit blutiger Strenge gegen demokratiſche Friedensſtörer in ſeinem Gebiete verfuhr, geſchah ohne Zweifel mit eben dem Rechte, mit welchem der Römiſche Senat die Verſchwörung des Catilina durch gerichtliche und militairiſche Gewalt erſtickte; und wer, außer dem Franzöſiſchen Pöbel, wird nicht den Unterſchied fühlen zwiſchen der verfaſſungsmäßigen Ariſtokratie eines Staats wie der Kanton Bern, und der ſo genannten, auf bloße Uſurpation gegründeten Ariſtokratie, welche durch die Entkräftung, die Erniedrigung und die Auflöſung der Franzöſiſchen Monarchie die Revolution mit ihren ſchrecklichſten Folgen herbeigeführt hat? In manchen Theilen der Schweiz findet man zwei beſtimmt und laut ausgedrückte Parteien, die ſich Ariſtokraten und Demokraten nennen, und deren Thema natürlicher Weiſe die Franzöſiſche Revolution iſt. Die einfacheren Verhältniſſe dieſes glücklichen Landes ſetzen es aber gänzlich über diejenigen Nachtheile hinaus, die, von geſchickten Köpfen gebraucht, es der Engliſchen Nation zur Nothwendigkeit gemacht haben, ſich in den auswärtigen Krieg zu ſtürzen, um einer unzeitigen Revolution vorzubauen. Die Fortdauer des Friedens macht alſo dieſes Schisma zu einer Spielerei, die für die Regierungen zuweilen unbequem, niemals aber gefährlich werden kann, ſondern vielmehr endlich in der allgemeinen, auf Bewußtſeyn des Nationalglücks gegründeten Toleranz, Selbſtgenuß der Freiheit und Stärkung des Nationalgeiſts nach ſich zieht. Ein rührendes Beiſpiel davon gaben die Bewohner der Franzöſiſchen Gränze, welche zu der Grafſchaft Neuſchatel und Valengin gehören: ſie hatten Gefallen gefunden an den rothen Mützen, an den Freiheitsbäumen und an den übrigen Abzeichen der Franzöſiſchen Freiheit. Unterhandlungen, Einſchränkungen, Gegenparteien, Erbitterungen, die gewöhnlichen Folgen ſolcher Bewegungen, ließen in einem Augenblicke, wo ein Angriff zu befürchten war, wenig auf die Treue dieſer natürlichen Vertheidiger der Gränze rechnen; ſie erklärten aber, daß ſie die Franzoſen, ſobald ſie als Feinde das Land betreten ſollten, auch als Feinde betrachten würden, und verlangten ſelbſt ſo geſtellt zu werden, daß ihre eignen Landsleute auf ſie feuern könnten, wenn ſie ihre Pflicht nicht thäten.

Herr von Weiß konnte alſo ſeinem Vaterlande die wohlverdiente Ehre erweiſen, nach dem Grundſatze zu handeln, daß Meinungen über die Franzöſiſche Revolution nicht an ſich die Wohlfahrt deſſelben und die Heiligkeit ſeiner Verfaſſung antaſteten. Er wollte außerdem den Oelzweig des Friedens nicht in ſeiner Hand mit dem Feuerbrand des Fanatismus paaren; und darum allein iſt dieſer gegen ihn los. Die kühle Vernunft und die ruhige Ueberlegung der Staatskonvenienz arbeiteten an dem Sieg über den Schmerz und die natürliche Aufwallung von Rache, die das am 10ten Auguſt vergoſſene Blut der Schweizer als den gerechteſten Zoll von ihren Brüdern zu fordern ſchien. Möchte es wenigſtens zur Ehre der Menſchheit nur perſönliches Gefühl ſeyn, was ſich die traurige Mühe giebt, jedes eines Schweizers noch ſo würdige Wort, womit Herr von Weiß dieſe Flamme zu löſchen ſucht, zum Hochverrath an ſeiner Nation und der militairiſchen Ehre zu verdrehen!

Der Geiſt des Friedens und der Wahrheit muß nothwendig allen Enragirten mißfallen, auf welcher Seite ſie ſich auch befinden; aber ſichrer und bleibender als Feuer und Schwert wird er den Aufruhrszunder in unverdorbenen, aber rohen Menſchen zur ſchönen, nur nach außen hin ſchlagenden Flamme des Patriotismus umſchaffen, und zuverläſſig kann keine Propaganda die Ruhe der Staaten ſo bedrohen, wie es das Beſtreben thut, über das Chaos der Franzöſiſchen Revolution nur Einen Glauben zu ſtiften, — ſelbſt wenn dieſer der wahre wäre!

II.

Blicke über die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen der Franzöſiſchen Republik und dem Schweizerbunde. Von dem Oberſten von Weiß, Mitglied des ſouverainen Raths von Bern. Im Februar, 1793.

Iſt es für Frankreich zuträglich, die Zahl ſeiner Feinde zu mehren, und mit den Schweizern zu brechen? — Iſt es den Schweizern zuträglich, ſich in die Europäiſchen Händel zu miſchen, und mit Frankreich Krieg zu führen? — Iſt dieſer Bruch von beiden Seiten auf Vernunft und Recht zu gründen? — Wenn er zu befürchten iſt, wie läßt er ſich vermeiden? — Hat man nicht die Schweizer, und Bern insbeſondere, in der öffentlichen Meinung verläumdet?

Dieſe Fragen nehme ich mir vor, in der Kürze zu unterſuchen, und einige Bemerkungen über die Anerkennung des Geſandten beizufügen. Gedrängt durch die Zeit und durch eine feindſelige Motion, mit welcher man umgeht, mache ich auf Kunſt, auf Ordnung, auf Styl keinen Anſpruch; aber ich ſtütze mich auf offenkundige Thatſachen und auf eine genaue Kenntniß von der Lage der Dinge. Meine unverholnen Grundſätze, meine unveränderliche Uebereinſtimmung mit den Motiven und den wahren Grundlagen der Revolution, meine Standhaftigkeit, mein Eifer für die Partei der Neutralität und der Mäßigung, ein Eifer, dem Frankreich vielleicht in einem kritiſchen Zeitpunkt einen Feind weniger, und mein Vaterland einen Grad Ruhe mehr zu verdanken gehabt hat: — dies alles berechtigt mich, einiges Zutrauen zu hoffen.

Um es aber zu vermehren, und um beſſer verſtanden zu werden, ſchicke ich einige Bruchſtücke meines politiſchen Glaubensbekenntniſſes voraus. — Ich ſage: des meinigen; denn ich erkläre hiermit, daß ich bloß als Privatmann, als Schriftſteller, nicht als öffentliche Perſon, das Wort führe. Ich habe hierin keinen unmittelbaren Beruf, außer meiner Vaterlandsliebe, meinen Wünſchen für das Wohl

Frankreichs, und meinem Eifer für Wahrheit und Recht.

Das ſchönſte Reich, dasjenige, was in ſich allein alle Hülfsmittel vereinigt; die geſelligſte, dem Ehrgefühl und der Vernunft offenſte Nation; eine Nation, der es keine in der Liebe zu ihren Souverainen gleich that — ſie waren durch eine lange Reihe elender Verwaltungen an den äußerſten Rand des Verderbens gebracht worden. Vergebens hatte man die koſtſpieligſten Mittel erſchöpft; der politiſche Mechanismus ſtockte durch den Mangel an Geld, wie die Mühle ſtill hält, wenn ihr das Waſſer abgeht. Der ungeſchickte Monarch ruft die Nation zu Hülfe; ſie ſendet ihre Repräſentanten; dieſe gehen den Uebeln bis an ihre Quellen nach, ſtaunen über die Menge der Mißbräuche, heben den Schleier des Despotismus auf, und ſchaudern vor dem Anblick der Schlachtopfer einer willkührlichen Gewalt, vor der Anwendung unermeßlicher Einkünfte, die der nothdürftigen Nahrung des Volks ſchmerzlich entriſſen ſind. Sie entwerfen große Staatsverbeſſerungen; aber das iſt es nicht, was man von ihnen verlangt: man ſucht ihre Verſammlung aufzulöſen, und ſie zu zerſtören; die Sorge für perſönliche Sicherheit vereinigt ſich mit der Pflicht, und die Revolution geſchieht.

Es entſteht eine neue Ordnung der Dinge. Die menſchliche Unvollkommenheit, die Hinderniſſe, die Gefahren, die Leidenſchaften, der Fanatismus, die Unwiſſenheit, das uneinige Intereſſe der Einzelnen bekämpfen die Erhabenheit der Grundſätze; Uebertreibung ſchadet ihrer wohlthätigen Abſicht, und ihre Anwendung wird oft inconſequent durch den Mangel an Haltung in zahlreichen Verſammlungen.

Eine mächtige Partei falſcher Brüder, die mit den innern und äußern Feinden verbündet iſt, ſucht unter der Hand das Gute zu verhindern, begünſtigt die Ausſchweifungen, ſäet überall Keime von Zwietracht, von Furcht, von Haß, von Rache aus, reißt zu Thorheiten und Verbrechen, und ſchreiet alsdann: das ſind die Früchte der Revolution!

Eine heuchleriſche Klaſſe höhnte durch ihre Lebensart die Grundſätze ihres Standes, predigte Entſagung und Demuth, und verwendete auf ärgerliche Ueppigkeit und Ausſchweifungen die Kapitale, deren urſprüngliche Beſtimmung es war, den Gottesdienſt zu unterhalten, und die Leiden der Menſchheit zu lindern. Die Bedürfniſſe des Staates erforderten große Auslagen, das Ganze konnte nur durch das Opfer irgend eines Theils beſtehen. Man nimmt den Ueberfluß dieſer Nationalgüter zurück, die nicht als Eigenthum angeſehen werden konnten, da ſie nicht erblich waren; man hilft damit den dringendſten Bedürfniſſen des Staats ab, und alle Mönche des ganzen Erdbodens ſchreien über Entweihung.

Ein verderbter, leichtſinniger, prunkvoller, verſchwenderiſcher Hof, ohne Moralität, ohne Einſichten, ohne Mitleiden mit einem Volke, das er auszehrt, der jede Kleinigkeit als wichtige Angelegenheit, und jedes Staatsgeſchäft als Spielerei behandelt, der über die ernſthafteſten Gegenſtände, über die heiligſten Pflichten ſcherzt, mit der Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts ſpielt, und ſich alle Ausſchweifungen erlaubt, ſobald ſie nur von Witz und feinem Anſtand begleitet ſind: dieſer Hof — ich läugne nicht, daß es Ausnahmen giebt — der ſich gar nichts mehr zu ſeyn getrauet, ſobald er nicht mehr iſt, was er war, ſtellt ſich, als ob er die neuen Grundſätze annehme, arbeitet aber heimlich gegen ihre Wirkung, ſchürt im Innern Unordnungen, ſpinnt auswärts Verſchwörungen an. Es iſt kein Wohl mehr möglich, ſo bald ein entſchiedner Widerſtand zwiſchen der legislativen und der exekutiven Gewalt einreißt; eine muß der andern unterliegen.

Empfindlichkeit, Nothwendigkeit, Sicherheit ſtehen gegen einen ſchwachen und eingeſchränkten König auf. Seine Unfähigkeit wird ſich niemals bis zur Höhe der Begebenheiten erheben; keine Hoffnung mehr als *) — Aber dieſes Gemälde führt mich zu

---

*) Es war leicht zu vermuthen, daß alle diejenigen, welche gegen den Herrn von Weiß Partei nehmen würden, bei dieſer ſonderbaren Reticenz vorzüglich aufſchreien müßten. Sie iſt unſtreitig bei der allgemeinen Meinung über die Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten von einer ſehr gewagten Kühnheit; und zur Zeit möchte es noch unüberwindliche Schwierigkeiten haben, die relative Unſchuld dieſer und andrer in eben dem Geiſte geſchriebener Stellen gegen die empörte Maſſe der moraliſchen und konventionellen Gefühle in Schutz zu nehmen. A. d. H.

weit, auch kann ich es nicht von allen ſeinen Seiten aufſtellen; ich unterbreche mich, und komme auf meinen Gegenſtand zurück.

Iſt es für Frankreich zuträglich, mit der Schweiz zu brechen?

Sicherlich gehört ſehr viel Dünkel, ſehr viel militairiſche und politiſche Unwiſſenheit dazu, um in Ernſt zu glauben, daß die Franzoſen in ihrer gegenwärtigen Lage noch nicht genug Feinde haben, und daß alle militairiſchen Wahrſcheinlichkeiten zu ihrem Vortheil ſind. Es mag von großer Wichtigkeit ſeyn, dieſes Zutrauen bei der Nation zu verbreiten, weil es eine mächtige Triebfeder giebt; aber durch Uebertreibung kann ein ſolches Zutrauen auch ſchädlich werden. „Die Erfahrung hat bewieſen, daß die ſchlimmen Wirkungen einer Niederlage auf den Geiſt der Truppen in gleichem Verhältniſſe mit der Hoffnung des Sieges ſtehen; und wenn es nützlich iſt, daß ſich das Volk für unüberwindlich halte, ſo iſt es nicht weniger rathſam, daß ſeine Repräſentanten ihre Berechnungen auf wahre Data, nicht aber auf übertriebene Vorausſetzungen, gründen.

Deutſchland allein iſt nicht weniger bevölkert, als Frankreich. Hat dieſes die mächtige Triebfeder des Enthuſiasmus, ſo hat jenes die Ueberlegenheit der Kriegszucht, der Subordination, der militairiſchen Kenntniſſe, der Standhaftigkeit des Nationalcharakters. Die gegenwärtigen Verhältniſſe ſind nicht das äußerſte Maß der Kräfte Deutſchlands;

außerordentliche Erforderniſſe würden neue Hülfsmittel erſchaffen, und ſchon bereitet man welche, auf die nicht gerechnet worden war. Nicht immer werden die Franzoſen Regen, Hunger, Krankheiten, die Uneinigkeit der Alliirten, die Plane der feindlichen Feldzüge, die Uebertreibungen der Emigrirten, und die Talente ihres Dümourier — Dümouriers, den die Feinde bewundern, und der ſo viel Undankbare unter ſeinen Landsleuten zählt — auf ihrer Seite haben. Er kann nur Eine Armee kommandiren, und Ihr werdet vielleicht acht oder zehn Armeen brauchen. Ungeachtet der Feldzug ſchon eröffnet iſt, ſo ſteht Ihr doch für die Vorbereitungen dazu hinter den Deutſchen Mächten zurück, und Ihr könnt ihren alten Regimentern nichts entgegen ſetzen, als neuorganiſirte Truppen. Beurnonville iſt ohne Zweifel ſehr thätig, ſehr einſichtsvoll, ganz dazu gemacht, ſich Liebe, Achtung, Vertrauen zu erwerben, Ordnung wiederherzuſtellen, wo es nöthig iſt; aber Beurnonville kann das Unmögliche nicht.

Wenn zu dem Gleichgewichte von Kräften, das man von Alters her zwiſchen Frankreich und Deutſchland erkennt, noch England, Rußland, Holland, Sardinien, der Kirchenſtaat, wahrſcheinlich Spanien und Neapel, vielleicht Venedig, und alle Eure inneren Feinde gerechnet werden, ſo verliert ſich das Gleichgewicht. Damit iſt es alsdann nicht gethan, daß Ihr deklamirt, druckt, ſagt: wir ſind unüberwindlich, wir werden das alles ſchlagen; und ſodann mit der Mine der Ueberzeugung fragt: zweifelt jemand daran? Nun freilich, ich zweifle daran, drei Viertheile von Europa zweifeln daran; und ſobald Zweifel möglich iſt, ſo begeht Ihr die größte Unvorſichtigkeit, ſo zieht Ihr Euch die größte Verantwortung zu, wenn Ihr ohne Noth die Zahl Eurer Feinde vermehren wollt.

Dieſe Schweizer, die Ihr ſo wenig ſchont, würden von ſtärkerem Gewicht in der Wage ſeyn, als Ihr zu glauben ſcheint. Alle lokalen Umſtände ſind zu ihrem Vortheil. Unſre natürlichen Verſchanzungen ſteigen ſtufenweiſe von Hügeln zu Hügeln, von Bergen zu Bergen, bis endlich zu jenen Eisgipfeln, die ſich in die Wolken verlieren. Ströme, Wälder, ſteile Felſen, enge Thäler, Schlupfwinkel, 'die jedem, außer dem Einwohner, unzugänglich ſind; unendliche Hülfsmittel für die Vertheidigung, unendliche Gefahren für den Angriff; tauſend und aber tauſend Schluchten, wo einige hundert Männer ganze Armeen aufhalten würden; viele Mittel ſie einzuſchließen und ihnen die Nahrung abzuſchneiden, eben ſo viele um Einfälle zu begünſtigen, die Eure benachbarten Provinzen verwüſten würden: das ſind die Vortheile, die wir unſerm lokalen Verhältniſſe danken.

Was unſre Anzahl betrifft, ſo haben wir mehr als zweimal hundert tauſend bewaffnete Männer; der Militairſtand des Kantons Bern allein überſteigt achtzigtauſend. Freilich ſind es nur Milizen;

aber was ſind Eure beſten Truppen anders? Dazu ſind die unſrigen beſſer bewaffnet, beſſer gekleidet; ſie gehorchen ihren Oberhäuptern beſſer; ihre Organiſation wird ſeit Jahrhunderten vervollkommnet; und ihre Ueberzeugung, daß ſie für Weiber, Kinder, Herd und Freiheit kämpfen, iſt noch feſter als die Eurige.

Unter dieſer Miliz finden ſich Tauſende von Soldaten, die im Auslande gedient haben, und Ihr habt uns ja nur erſt kürzlich andre Tauſende zurück geſchickt, welche ehemals für Eure beſten Truppen galten, und welche durch eine Folge der Umſtände vorzüglich eifrig ſeyn würden; wenigſtens haben ſie ſehr dazu beigetragen, einen ausgezeichneten Widerwillen gegen jede Revolution bei uns zu verbreiten. Leicht läßt ſich dieſes Volk nicht reitzen; wenn es aber gereitzt iſt, ſo hat es Standhaftigkeit und eine ruhige Tapferkeit, die Euren aufbrauſenden Ungeſtüm kaltblütig berechnen würde. Seyd Ihr Franzoſen, ſo ſind wir Schweizer, und Ihr könnt nie näher an uns ſeyn als wir an Euch.

Nehmt die Offenherzigkeit eines Soldaten und den Stolz eines Republikaners nicht etwa für Drohungen. Wir ſind weit davon entfernt, und was ich Euch vorſtelle, iſt ſonſt nichts als der wahre Zuſtand der Dinge. Die Kantone haben einſtimmig die Neutralität dekretirt, und werden ſie treu halten. Die Kantone wünſchen einſtimmig und aufrichtig den Frieden; zugleich aber wollen wir Sicherheit, Ruhe und Würde. Wir werden uns weder beunruhigen, noch erniedrigen, noch propagandiſiren laſſen. Wir haben unſern Nachkommen Rechnung abzulegen von der Ehre, die wir von unſern Vätern erbten, und dem Volk von dem Glücke, das es genießt. Wir fordern nichts, als ruhig gelaſſen zu werden. Wäre das wohl zu viel verlangt?

Euer Intereſſe findet ſich mit dem unſrigen vereint. Wir werden dieſe funfzig Stunden Eurer Gränze beſſer bewachen, als Ihr es ſelbſt könnt. Ihr werdet wenigſtens Einen Fleck haben, an welchen Ihr nicht anzugreifen ſeyd; und dieſer Fleck iſt wichtig, weil der Fall eines Bruchs zwiſchen Euch und den Schweizern nicht vorausgeſehen worden, und dieſer Theil Eurer Gränze von feſten Plätzen entblößt iſt.

Der General Montesquiou, der die Umſtände in der Nähe geſehen hatte, und dem mehr als irgend jemanden daran lag, ſie richtig zu ſchätzen, ſagt in ſeinem gedruckten Briefwechſel mit dem Miniſter Claviere *), unter dem 3. October: er ſehe

---

*) Ich liebe den Miniſter Claviere, ich ſchätze ſeine Talente, ſeine Thätigkeit, ſeinen Ordnungsgeiſt, ſeinen Muth, ſeine Menſchenkenntniß, ſeine vorzüglichen Einſichten in dem Fache, dem er vorſteht. Frankreich iſt ihm Dank ſchuldig, und Mirabeau, der ſich auf Seine verſtand, benutzte das ſeinige. Ich bewundre die edle Simplicität, die er in ſeinem erhabnen Poſten behält, ich erkenne ſo lebhaft als möglich die liebenswürdige Art, mit welcher er ſeine alten Freunde empfängt, und um derentwillen er neue zu erhalten verdient. Aber ob ich gleich dieſen Claviere, dieſen Mann, der in unſern politiſchen Angelegenheiten ſo viel Einfluß hat, wirklich liebe, ſo liebe ich doch mein Vaterland noch mehr

die Neutralität der Schweiz als das Heil Frankreichs an; und unter dem 22ſten, daß

als ihn, und ich ſtelle ihn als einen Mann dar, welcher als Oberhaupt einer Genfer Partei lange Zeit mit der Majorität unſrer Regierung in Widerſpruch gelebt hat, und folglich perſönlichen Groll gegen dieſe haben mag. Der Menſch iſt immer Menſch, wenn er auch Philoſoph iſt, und ich glaube deutliche Spuren eines ſolchen Grolls in jener gedruckten Correſpondenz zu finden. Ich ſehe alſo ſeine Stimme, ſo oft von unſern politiſchen Angelegenheiten, und insbeſondre von denen, die den Kanton Bern betreffen, die Rede ſeyn wird, für ungültig an. Ich ſtelle ihn als einen Mann dar, welcher durch die Umſtände parteiiſch ſeyn muß, und ich ſage mit dem General Monteſquiou, daß „es der Franzöſiſchen Nation nicht zukommt, mit dem perſönlichen Haß eines Privatmanns gemeine Sache zu machen.“ Anm. d. Verf.

Die Correſpondenz zwiſchen Claviere und Monteſquiou, welche Letzterer herausgegeben hat, um ſeine ſchleunige Entfernung von der Armee, nach einem gegen ihn erlaſſenen Dekret der Nationalverſammlung, zu rechtfertigen, beweiſt ohne Widerrede, daß Claviere weit weniger die Abſicht hatte, ſeinem neuen Vaterlande zu dienen, als an ſeinem alten ſein Muthchen zu kühlen. Uebrigens iſt es eine traurige Wirkung des Parteigeiſtes, daß in den Widerlegungen der gegenwärtigen Schrift dem Herrn von Weiß ein Verbrechen daraus gemacht wird, daß er nicht auf Claviere geſchimpft hat; und weiter kann wohl der Fanatismus nicht getrieben werden, als indem man einen Ton verdammt, der das Recht ertheilt, ſo männliche und ſo harte Wahrheiten zu ſagen. Das Sonderbarſte bei dieſen und ähnlichen Vorwürfen iſt es, wenn man nicht wenigſtens, zu Ehren der Methode in der Tollheit, es unternimmt, die zweite Frage: ob der Krieg mit Frankreich der Schweiz zuträglicher ſey? anders als Herr von Weiß zu beantworten. Von der Seite iſt alſo die anonyme Lettre d'un officier Suiſſe den friedlicheren Obſervations weit vorzuziehen, daß dieſe Neutralität für zwei Armeen zu rechnen iſt: die eine in der Franche-comté, die andre im nördlichen Savoyen.

---

ziehen; denn jener Briefſteller, deſſen Name ohne Zweifel und hoffentlich, wenn er nur für gut gefunden hätte ihn zu nennen, mehr als ſeine Beweiſe für die Nothwendigkeit und den guten Erfolg des Krieges bürgen würde, erklärt geradezu ſchon die reine Abſicht, den Bruch zwiſchen der Schweiz und Frankreich zu verhüten, für Staatsverrath. Frankreichs Ruhm, ſagt er, ſey das Intereſſe der Schweizer, die bloß um von dem Abglanze deſſelben zu ſchwelgen, ihre Landsleute in Franzöſiſchem Solde hätten dienen laſſen; dieſer Ruhm ſey durch die Revolution dahin; (wie denn freilich der Feldzug von 1792, die Schlacht bei Gemappe, die Folgen von Dümouriers Abfall, die Vertheidigung von Mainz und Valenciennes u. ſ. w., in Vergleichung mit dem ſiebenjährigen Kriege, der Roßbacher Schlacht, den Campagnen von Richelien, Contades, Soubiſe u. ſ. w. ſattſam beweiſen) folglich ſey es die größte Thorheit, daß die Schweiz der Coalition nicht beitrete, und es ſey reiner Jakobinismus, indem durch wahre und ehrenvolle Vorſtellungen von den Gefahren, die Frankreich dabei liefe, wenn es dieſe Nation anfiele, der Angriff abgewehrt wird, den ſeit Jahrhunderten beſtehenden Frieden, welcher die Schweizer beglückt ohne ſie zu entnerven, gegen die Fluth von Leidenſchaften, die ihn bedrohten, in Schutz genommen zu haben.

Es thäte uns leid, wenn der patriotiſche Verfaſſer dieſes Briefs von ſeiner Anonymität den Verdruß haben ſollte, daß man ihn aus den nehmlichen Gründen für einen beſoldeten Feind der Schweizer hielte, aus welchen ein Theil des Publikums die Marats, die Dantons, u. ſ. w. — Männer, die denn doch alle Buchſtaben ihrer glorreichen Namen ausſchreiben — für die theuerſten Werkzeuge einer Contrerevolution anſieht.

Anm. d. Herausg.

Wißt Ihr warum die Generale Monteſquiou und Ferriere ſich ſo wenig beeifert haben, die feindſeligen Weiſungen zu befolgen, die man ihnen gegeben hatte? Sie konnten Euch die Urſache nicht ſagen. Es war keine andre, als daß ihr Ruhm und ihre Pflicht zugleich ausgeſetzt waren; daß ſie die Dinge in der Nähe, diejenigen aber, nach deren Weiſung ſie handeln ſollten, alles von weitem erblickten; daß ſie der Gefahr nicht gewachſen waren; daß ſie nach aller militairiſchen Wahrſcheinlichkeit, im erſten Anfange wenigſtens, geſchlagen worden wären; daß auf dieſen Unfall viele andre erfolgen konnten, die den Muth Eurer Feinde wieder erweckt und das Schickſal Frankreichs entſchieden hätten.

Sie wußten, ſie wiederholten, was nur die Leidenſchaft, der Groll oder verdächtige Abſichten erkennen werden, daß Ihr nehmlich keine beſſeren Nachbaren haben könnt, als ein kaltes, paſſives, friedliches Volk, welches in viele kleine föderative Republiken vertheilt iſt, die zur Vertheidigung vollkommen, zum Angriff nur wenig organiſirt ſind, die ſämmtlich den Frieden wünſchen und einander wechſelſeitig bewachen, weil der Vortheil der einen mit dem Vortheil der andern verwebt iſt, weil man mit keiner Krieg führen kann, ohne ihn mit allen zu führen, hauptſächlich aber mit dem Kanton Bern, an deſſen Exiſtenz alle Verbündeten ihre eigne unauflöslich gebunden fühlen. Entſchlagt Euch des Vorurtheils, daß man ſie einzeln angreifen könne.

Univ. Bibl.

Entſchlagt Euch des Vorurtheils, das Ihr aus den kleinen armſeligen Pamphlets ſchöpft, mit denen Eure Zeitſchriften beſudelt werden, als würde es ein Leichtes ſeyn, unſer Volk zum Aufſtand zu verleiten *) †).

Es giebt in den Städten des Kantons Bern einige Mißvergnügte, und vielleicht haben ſie nicht ganz Unrecht ſich zu beklagen; aber das Volk iſt ſeiner Regierung ſehr zugethan, es fühlt ſein Glück. Und wie ſollte es auch nicht? Hat es nicht Gelegenheit, ſein Loos mit dem Loos aller ſeiner Nachbarn zu vergleichen? Und welchen unter dieſen geht es ſo gut wie ihm?

Wo zahlt man weniger Auflagen? Wo iſt das Eigenthum ſo heilig? Wo hängt man ſo wahrhaft bloß von weiſen und mäßigen Geſetzen ab? Wo giebt es mehr Gleichheit in den Vermögensumſtänden? Wo iſt weniger Reichthum, weniger Ar-

---

*) Unſre Sprache iſt noch mit keinem Ausdruck verſehen, der dem hier gebrauchten Kunſtworte: travailler en insurrection, vollkommen entſpräche; und es iſt zu hoffen, daß ſie deſſen nicht bedürfen wird.
A. d. H.

†) Die Art, wie das Volk die Revolution anſieht, ſtimmt ziemlich mit der Rede eines Schweizer Gardiſten, in der Nacht vom 5ten Oktober, überein. Ich fragte ihn, was er von dem allen dächte. „Meiner Treu, ich denke nicht viel; denn ich verſtehe nichts davon. Mir kömmt's vor, wie eine häusliche Balgerei zwiſchen Mann und Frau, die uns nichts angeht. Wir wollen ſie gewähren laſſen; aber ſakerment! uns ſollen ſie ſich nicht einfallen laſſen anzugreifen.“

muth? Wo mehr öffentliche Unterſtützung für dieſe? Unſre Hoſpitäler ſind Palläſte, die Häuſer unſrer Schultheiße kleine bürgerliche Wohnungen. Iſt unſer Land nicht reicher, bevölkerter, als ſeine lokalen Umſtände es mit ſich zu bringen ſchienen? Giebt es eins in Europa, wo der Ackerbau, ungeachtet der Undankbarkeit des Bodens, mehr vervollkommt worden iſt? *) Giebt es eine Regierung, deren Mäßigung und Oekonomie die große Triebfeder der Finanzen beſſer geſchont hätten? Alle großen Mächte verarmen nebſt ihren Unterthanen; aber uns ſind England, Deutſchland, Frankreich und andre Staaten ſchuldig. Unſre Schätze ſind angefüllt; wir ſind niemanden ſchuldig; das Volk befindet ſich wohl; wir ſind wohlhabend, da es von uns abgehangen hätte reich zu ſeyn: denn wer hätte uns verhindert, das Geld, das wir für die Bedürf-

---

*) Deſſen ungeachtet reicht der Ertrag des Bodens für unſer Bedürfniß nicht zu, und wir ziehen gegen zwei Fünftel Früchte aus andern Ländern. Eins eurer Pamphlets macht uns recht ernſthaft den Vorwurf: wir hätten unſer Volk in unſer Garn zu locken geſucht, indem wir ihm, während der Theurung, um einen niedrigen Preis Korn verſchafft, wodurch der Staat viel Einbuße gelitten. Hierauf dient zur Antwort, daß dieſe kleine Liſt etwas ſehr Altes iſt, indem der Staat von je her auf dieſen Artikel beträchtliche Summen verwendet hat; und ich erinnere mich dabei eines Gedankens von Voltaire, deſſen Ausdrucke mir entfallen ſind, deſſen Sinn aber folgender iſt: „Man hat geſagt, Markus Aurelius ſey ein Heuchler geweſen, der bloß, um von den Menſchen geliebt und geſchätzt zu werden, ihnen Gutes gethan habe; und ich bete von Herzen, daß uns der Himmel doch oft dergleichen Spitzbuben beſcheren möge!“

niſſe des Staats aufgehäuft haben, unter einander zu theilen? Doch laſſe ſich niemand durch dieſes Geld in Verſuchung führen! Es iſt in Sicherheit.

Giebt es einen Staat, deſſen Klugheit ſo lange die ſchrecklichſte der Plagen, den Krieg, von ſich entfernt gehalten hätte? Seit beinahe dreihundert Jahren haben wir keinen äußeren Krieg gehabt. Wir lebten in Frieden, während daß alle unſre Nachbarn ſich unter einander zerriſſen; und wir haben auch jetzt nichts zu befürchten, als Eure Irrthümer, Eure Leidenſchaften. Der Zeitpunkt, wo ohne Ausnahme, ſeitdem die Geſchichte von der Schweiz ſpricht, ſie am volkreichſten, am blühendſten geweſen iſt, wäre alſo der, wo die Philoſophie verſuchen könnte ſie zu zerſtören?

Auch ich kenne dieſe abſtrakten Grundſätze, auch ich habe ſie lange vor der Revolution geprebigt; ſo ſehr ich aber das ehre, was Wahres daran iſt, ſo ſehr verabſcheue ich die Mißbräuche, und befürchte die Verirrungen, die ſich dazu geſellen. Sie müſſen den Geſetzgebern als Fackeln dienen; aber ſie ſind nicht das unbedingte Maß unſerer bürgerlichen Verhältniſſe: dieſes muß ſich vielmehr immer nach unſrer Schwachheit, nach der Unwiſſenheit des gemeinen Volkes, und nach den lokalen Beziehungen richten.

Nach den neuen Grundſätzen würde freilich unſre Verfaſſung keine ſtrenge Unterſuchung aushalten. Aber dieſe Grundſätze haben die Sanktion der Erfahrung noch nicht, da hingegen die unſrigen die

Sanktion der öffentlichen Glückſeligkeit haben, die zwar ſtufenweiſe nach den Kantonen verſchieden, aber für den Augenblick in allen der Eurigen überlegen iſt.

Ohne Zweifel giebt es bei uns Mißbräuche; wir ſind nicht vollkommen; wir ſind Menſchen; wir haben wie andre unſre Irrthümer, unſre Schwachheiten, unſre Anfälle von Leidenſchaft, die uns hier und da auf Abwege verleiten. Ich ſelbſt glaube das Opfer davon geweſen zu ſeyn, ich ſelbſt bin einer von den Mißvergnügten *); ſollte ich aber niederträchtig, feig genug genug ſeyn, die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Ruhe meines Vaterlandes einem Privatgroll aufzuopfern? Nein, ich erkenne mit der innigſten Ueberzeugung, daß in unſerm Vaterland ein Uebergewicht des Guten iſt, welches alle Achtung verdient, und daß es vielleicht kein Tribunal in der Welt giebt, wo mehr Recht-

---

*) Wir wiſſen nicht, in wie fern die Erläuterung, die wir über dieſe Stelle bekommen haben, ihrer Natur nach außer Bern publici juris ſeyn könnte, und wir glauben nicht, daß die Geſchichte des Augenblicks ſich am Beſten durch Indiskretionen bereichert. Immer beweiſt der Ton dieſer Stelle hinlänglich, daß zwiſchen dem Herrn von Weiß, und denjenigen, über die er ſich zu beklagen zu haben glaubt, nur ein Colliſionsfall geweſen ſeyn kann, welcher der Ehre keiner Partei zu nahe getreten iſt. Herr von Weiß hat erſt kürzlich eine Verwaltungsſtelle im Pays de Vaud, der Gegend der Schweiz, in welcher die antihelvetiſche Partei in Frankreich die meiſte Inſurrektibilität vorausgeſetzt, erhalten: ein Umſtand, der unſtreitig dazu gemacht iſt, jenen Beweis zu verſtärken. A. d. H.

ſchaffenheit, mehr Reinheit der Abſichten zu finden wäre, als in dem ſouverainen Rathe von Bern.

Wenn das Reſultat einer ſechshundertjährigen Verwaltung ein immer zunehmender Wohlſtand iſt, ſo bedarf man keiner andern Angaben, um mit vollem Zutrauen zu entſcheiden, daß die Regierung gut, daß die Verfaſſung nicht übel ſeyn muß. Die Erfahrung iſt ſichrer, als die Schlüſſe der Vernunft, und Thatſachen ſind beſſere Beweiſe als Abſtraktionen. Die Staaten ſind nicht durch Verfaſſungs-Syſteme entſtanden; aber die Verfaſſungen ſind für die Staaten gemacht. Was dem einen zuträglich iſt, iſt es dem andern nicht, und die beſte Verfaſſung iſt diejenige, die das glücklichſte Volk bildet. — Franzoſen, ich frage Euch, ſeyd Ihr ſchon glücklich? Ihr könnt es werden, ich hoffe es, ich wünſche es;[*] mit der lächelnden Miene des Glücks würde mein Kopf herunter fallen, wenn er im Herunterfallen zu dem Eurigen beitragen könnte. Ihr ſeht aber dies Glück noch in einer fernen Ausſicht; das unſrige beſitzen wir wirklich. Unſre Verhältniſſe ſind nicht die Eurigen, unſre Revolution war längſt gemacht: wir ſind Zeugen Eurer Unruhen, Eurer Gefahren; könnte Eure Großmuth, Eure Gerechtigkeit unſre Vorſicht verdammen?

---

[*] Nach den Grundſätzen, oder vielmehr dem Glauben der Widerleger des Herrn von Weiß, iſt es nefas, dies auch in einer ſolchen Gedankenreihe zu wünſchen. A. d. H.

Vor der Revolution geſtandet Ihr uns, ſo gut wie das übrige Europa, eine der erſten Stellen in der öffentlichen Glückſeligkeit zu. Ihr waret gewohnt, uns als eine weiſe und gemäßigte Regierung, als ein rechtſchaffnes, glückliches und freies Volk zu betrachten. Wir haben uns nicht geändert; Ihr allein, Franzoſen, Ihr ſeht Euch nicht mehr gleich. Vergebt meine Aufrichtigkeit. Habt Ihr aber nicht, wenn ſchon mit andern Worten, dekretirt, daß Ihr allein und ausſchließlich alle Einſichten, alle Tugenden beſitzt? daß alle vergangnen Zeitalter und alle gegenwärtigen Völker nie den geringſten Begriff von Glück und Recht gehabt haben? Ihr ſeht in Euch nichts mehr als Weiſe und Helden, und in allen andern Nationen nichts als Tyrannen und Sklaven.

An Eurer vornehmſten Klage gegen uns ſeyd Ihr ſelbſt Schuld; warum habt Ihr die Bedeutung der Worte verändert? Das Wort Ariſtokrat war ſeit mehr als zweitauſend Jahren eine ehrenvolle Benennung; es entſprach ſeinem Griechiſchen Urſprung: Regierung der Beſten; und in dieſem Sinne waren wir freilich Ariſtokraten. Auf einmal gefällt es Euch, das abſcheulichſte Schimpfwort daraus zu machen; und Euer Pöbel, der bei Euch, wie überall, nur nach dem Wort und nicht nach der Sache urtheilt, ſieht uns nun für lauter Ungeheuer an. Ich appellire an alle Publiciſten der Welt. Was waren Eure vorhergehenden Legislaturen nach dem wahren Sinne des Worts?

Was iſt Eure gegenwärtige Convention anders, als eine elektive Ariſtokratie? Ich thue den Vorſchlag, das Wort Tyrannen an die Stelle dieſes barbariſchen Solöcismus zu ſetzen.

Für diejenigen, welche durch die Vernunft, die Gerechtigkeit und die Moralität zu überzeugen ſind, werden dieſe Betrachtungen hinreichen. Was die Menſchen anbelangt, die nur ein einziges Principium zu kennen vorgeben, die in ihren philoſophiſchen Träumen ſich ernſtlich *) die allgemeine Republik zum Zweck, und den allgemeinen Krieg zum Mittel vorſetzen; ſo hält es ſchwer dieſen zu antworten. Sie erinnern mich an den Tyrannen in der Fabel, der, ich weiß nicht aus welchen Begriffen von Ebenmaß, die Fremden auf ein eiſernes Bett binden, die kleinen ſo lange aus einander zerren ließ, bis ſie die erforderliche Länge hatten, und die Großen um die Füße oder den Kopf verkürzte **). Sollte es nicht anſtändig ſeyn, ſeine eignen Angelegenheiten etwas zu verbeſſern und in größeren Einklang zu bringen, ehe man ſich ſo ſehr in

---

*) Ernſtlich? Und in philoſophiſchen Träumen? Uns dünkt, daß ſie die Larve der Philoſophie längſt abgeworfen haben. A. d. H.

**) Eben daſſelbe Bild hat Vergniaud, jetzt unſtreitig der größte Redner in Frankreich, ungefähr zu eben der Zeit, da die Schrift des Herrn von Weiß herausgekommen iſt, im Nationalkonvent auf die Operationen der Minorität im Innern angewendet. Dieſer Tyrann, ſchloß Vergniaud, liebte die Gleichheit auch! A. d. H.

fremde miſchte? Wir verlangen ja auch von ihnen nur eine kurze Friſt; nur ſo lange ſollen ſie warten, bis ſie die vollkommne Ordnung erreicht haben, die, wie ſie ſagen, nicht lange mehr ausbleiben kann. Bis Ihr alſo glücklicher ſeyd als wir — nur ſo lange laſſet uns zögern!

Bis dahin kann und ſoll zwiſchen unſern beiden Staaten nur ein einziger Kampf beſtehen. Zu dieſem erlaubt mir Euch aufzufordern. Franzoſen, er iſt Eurer würdig, und ich hoffe keiner der läſſigſten Mitſtreiter dabei zu ſeyn. Laſſet uns alſo, Ihr in Eurer Größe, wir in unſrer Kleinheit, Ihr mit Eurem glänzenden Geiſte, wir mit unſerm ſchlichten Menſchenverſtande, zuſehen, wer von uns zuerſt ſein Volk zu dem beglückteſten und tugendhafteſten des Erdbodens machen wird *).

*) Uns dünkt, daß Herr von Weiß mit vollem Recht eine Europäiſche Bürgerkrone verdient hätte, zu welcher jeder Staat dieſes Welttheils einen Zweig hergeben könnte. Sein Lohn hat bis jetzt nur aus Chikanen und giftigen Biſſen beſtanden: hiſtoriſche Blicke über die Franzöſiſche Revolution, eigne Erfahrungen, die doch das große, von ſeinen Gegnern vielleicht — wenigſtens wünſchten wir dies zu ihnen hoffen zu können — beneidete Verdienſt hatten, ſolche Reſultate hervorzubringen, Achtungsbezeugungen gegen Menſchen, zu denen er, in ihrem eignen Lande, in der Abſicht ſprach, Frieden mit ihnen zu erhalten, gegen Menſchen, deren größte Schuld, ſchlimme und gefährliche Staatsmänner zu ſeyn, in allen Ländern und Zeiten zwar zuweilen mit Haß und Verwünſchungen, aber niemals mit perſönlicher Verachtung beſtraft worden iſt: — dies alles waren freilich ſchwarze Verbrechen, ſobald es für ausgemacht gelten ſollte, daß unter allen Königen der Erde nur zwei verdient hätten, von ihren Unter-

Noch gefährlicher als die Apoſtel der allgemeinen Republik, ſind die Apoſtel des Egoismus, diejenigen die, unempfindlich für jede Moralität, kein andres Motiv ehren als das Intereſſe, und ohne Reue die wohlthätigen Abſichten einer philoſophiſchen Revolution zu den ſchändlichern Berechnun-

thanen gerichtet zu werden, nehmlich Mark Aurel und Friedrich der Zweite, weil ſie Philoſophen waren; ſobald der ſtarre Glaube durchgreifen ſollte, daß alle Fortſchritte der Vernunft bis zu dem Jahre 1789 nach Chriſti Geburt zurückgenommen werden, und alle Regierungen des Erdbodens — für dieſen Augenblick auch die Pariſer mit eingerechnet — Eine Inquiſition gegen ſie bilden mußten. Aber den Rechtſchaffenen, den Ariſtokraten aller Länder, wird die ſchöne Probe willkommen ſeyn, daß man die Wahrheit, die Freiheit und die Vernunft nicht zu verläugnen braucht, um die Sache der Ruhe, der Einigkeit, der bürgerlichen Ordnung und des Gehorſams ſiegreich zu verfechten. Dieſer einfache Weg ſteht jedem offen, unter welcher Regierung er ſich befinde; nur die Jakobiner oder Kakokraten aller Länder, die durch die Franzöſiſche Revolution unter allen Formen, welche die Dummheit und die Bosheit nur immer annehmen können, hervorgebracht worden ſind, können dieſen Weg zu verſperren ſuchen. Um keine Regierung in Europa ſteht es ſo ſchlimm, wie es um die alte Franzöſiſche im Augenblick der Revolution geſtanden hat; auf keine paſſen alſo die antiphiloſophiſchen Reſultate, welche die Schlachtopfer der Revolution aus den Verfolgungen, dem Verluſt, den Leiden, die ſie betreffen, zwar menſchlich genug, aber weder ſich noch Andern zum Nutzen, gezogen haben. Doch wäre es unweiſe, ſich über beſchränkte Schlußfolgen aus dem Schickſale zu ereifern, da dieſe Schlußfolgen wiederum nichts als Schickſal und Bedingungen der menſchlichen Natur ſind, die zu viel und zu wenig iſt, um an die reine Anbetung der Nothwendigkeit zu reichen. A. d. H.

gen der Habſucht und des Ehrgeitzes umſchaffen möchten.

Aber auch in dieſem niedrigen Geſichtspunkte läßt ſich eine ſehr einfache Vorſtellung machen. Wenn Ihr Euch unſrer bemächtigen wollt, was habt Ihr denn für Eile? Ihr werdet entweder in dieſem Feldzuge ſiegen, oder Ihr werdet es nicht. Im erſten Falle werdet Ihr deſto weniger Schwierigkeiten haben, uns beim folgenden zu unterwerfen; im zweiten — der doch möglich iſt — wird es erwieſen ſeyn, daß Ihr ſchon zu viele Feinde habt: könnt Ihr alſo, nach den Grundſätzen der trockenſten und kälteſten Politik, dieſe zu vermehren ſuchen?

Unſre Abſicht — ſagte einer von ihnen in vollem Ernſte zu mir — iſt eben nicht, uns mit Euch zu entzweien; aber Euer Pays de Vaud würde uns ſehr anſtehen: wir würden in Verbindung mit dem Valais ein neues Departement daraus machen. — Ich indeß glaube fürs erſte gar nicht, daß Euch das Pays de Vaud anſtehen würde, weil Ihr es Euch nur in Verbindung mit dem Ganzen zueignen könntet. Und wenn anſtehen unter die Rechte des Menſchen gehörte, ſo würde man das Haus ſeines Nachbars niederreißen laſſen, um ſeinen Garten zu vergrößern. Eben ſo gut könnten wir zu Euch ſagen: wir ſind zuverläſſig Eure beſten Freunde; wir wollen nichts als Frieden und Einigkeit: aber Ihr habt da das Elſaß und die Franche-Comté, die uns anſtehen; Ihr werdet's ja doch nicht übel nehmen, wenn wir dort Aufruhr und Empörung ausſäen, und uns dieſer Länder bemächtigen?

Außerdem iſt es falſch, was man auch neuerdings Euerm exekutiven Rath vorgeſchlagen haben mag, daß das Pays de Vaud dieſe Vereinigung wünſche. Es ſind einige Mißvergnügte, es ſind Eure Feinde, die uns zu entzweien ſuchen, um ihren Bund durch ein kriegeriſches Volk zu verſtärken und ihren Armeen eine natürliche Schutzwehr zu verſchaffen. Laßt Eure Polizei der Quelle aller dieſer elenden Verläumdungen nachgehen, die Eure Journale gegen uns aufnehmen; Ihr werdet finden, daß ihre Urheber nichts weiter ſind, als entweder Emiſſarien Eurer Feinde, oder die verdächtigſten Eurer Mitbürger, welche die Anarchie und die Gefahren auf das Aeußerſte zu treiben ſuchen, um eine andre Ordnung der Dinge einzuführen und die Republik zu zerſtören, oder unbedeutende und aus ihrem Vaterlande verwieſene Schweizer, die kein Mittel wiſſen wieder zurückzukehren, als irgend eine Erſchütterung, zu deren Werkzeug ſie Euch gern machen möchten.

Das Volk vom Pays de Vaud verbindet mit der Franzöſiſchen Liebenswürdigkeit die Schweizeriſche Behutſamkeit: es kennt ſein Intereſſe ſehr gut; es hat Zeit gehabt nachzudenken und zu beobachten; es weiß, welcher Gang in der Grafſchaft Nizza, bei den Brabantern, und zum Theil bei ſeinen Nachbarn, den Savoyarden, befolgt worden iſt. Es weiß, daß in kritiſchen Zeiten, bei dem Mangel an

Subordination in der Armee, der Wille des Convents nicht zureicht, um die Exceſſe zu unterdrücken; daß ſie anfänglich zwar von den Soldaten als Freunde behandelt, bald als Ueberwundene betrachtet werden; daß Fremde, bei ihnen einquartiert, im Namen der Freiheit ihre Weiber, ihre Kinder, ihr Eigenthum und ſie ſelbſt deſpotiſiren; daß ihre Ruhe verloren ſeyn, daß ihre Sicherheit ſich in Gefahr, ihr Geld in Papier verwandeln, und daß ihr Glück allen Wechſeln des Schickſals unterworfen werden würde. Sie müßten alsbald Theilhaber der ungeheuren Nationalſchuld werden: eben ſo der zu einem Kriege, deſſen Schauplatz ihr Land würde, nothwendigen Steuern und Beiträge; ſie wären von den Siegen und den Niederlagen in gleichem Grade gedrückt, und liefen obendrein die Gefahren der Wiedereroberung und der Folgen des Friedens, durch welchen, wie gewöhnlich, jeder wieder in ſeine Gränzen zurückkehrte. Auch wiſſen ſie, daß der völlige Untergang ihres Landes von einer einzigen Polizeiverordnung nach ſich gezogen würde. Ihr vornehmſter Reichthum beſteht in Weinen, deren größter Theil in der Deutſchen Schweiz aufgebraucht wird. Man verſperre ihnen die Einfuhr, man öffne ſie den Weinen des Marquiſats und andern; und in drei Jahren iſt das Pays de Vaud verarmt.

Land meiner Geburt! wie? ich ſollte den Schmerz haben, dich zerſtören zu ſehen? Nein, liebenswürdiges Volk! Ihr, die Ihr es ſo verdient glücklich zu ſeyn, Ihr, als deren mittelbaren Repräſentanten ich mich immer betrachten werde, Ihr, deren Nutzen das Studium meines Lebens ſeyn wird, denen ich ſo gern alle mir eignen Rechte aufopferte, wenn ſie zu Euerm Glücke beitragen könnten — glaubt es einem wahren Freunde, deſſen Betragen einigen Anſpruch auf Eure Achtung hat, glaubt, daß Eure koſtbarſten Vortheile Ruhe, Frieden und Einigkeit erfordern. Hütet Euch vor Verführungen und Schwindelgeiſt! übereilet nichts, unterſuchet, ſehet, überlegt! Ich ſehe, ich beobachte auch; und dieſen Rath wage ich Euch aus dem Mittelpunkte von Paris zu geben.

Und Ihr, geheime Friedensſtörer, die Ihr unter der Hand Keime von Zwietracht ausſtreuet, und in tiefer Stille Revolutionsplane brütet, bedenkt es wohl, eh' Ihr Euch in dieſe gefährliche Laufbahn werft! Das Auge des Mißtrauens bewacht Euch; Gefangenſchaft bedrohet Euch; das Schwert hängt über Euern Häuptern. Dies alles muß der Held verachten, wenn die Unterdrückung ſeines Vaterlandes ihn zu deſſen Befreiung auffordert; aber wie finget Ihr es an, wenn Ihr die Beſchuldigung der Tyrannei zu erweiſen hättet? Vergleicht unſre Regierung mit andern, und fordert keine Vollkommenheit, kein Glück, die ſich niemals mit der menſchlichen Schwachheit vertrugen *).

---

*) Daß in einem gewiſſen Syſtem dieſe Anrede bis zu einer Theilnahme an der Schuld derer, die ſie betrifft, glimpflich ſcheinen muß, braucht nicht be-

Ich will die Reinheit Eurer Abſichten zugeben; ich fühle, wie verführeriſch die neuen Grundſätze ſeyn müſſen, nicht bloß für diejenigen, die ſie näher angehen, ſondern auch für Menſchen, die mehr Größe des Geiſtes als Erfahrung haben. Ihr möchtet alſo nichts als das Gute, als nützliche Einſchränkungen, als allgemeine, billigere Geſetze? Wird das aber ſtets von Euch abhangen? Habt Ihr die Maſchine einmal in Bewegung geſetzt, ſo werden Eure Kräfte nicht mehr zureichen, um ihre Richtung zu lenken; Ihr werdet wider Euern Willen

---

merkt zu werden. Aber iſt es nicht im Weſen jeder Geſetzgebung, die Verhütung des Verbrechens der Beſtrafung deſſelben vorzuziehen, wo jene möglich iſt? Soll es denn zum Guten keinen moraliſchen Antrieb mehr geben, und Zwang dem Rechtſchaffenen die Tugend der Mäßigung verleiden? Dieſer und der folgende Abſatz ſollten die Grundlage alles öffentlichen Unterrichts in allen noch unverſehrten Staaten Europa's machen; ſie thäten mehr für die Erhaltung der Ordnung, als das unſelige Vorurtheil, daß ſie im Kreiſe der Wahrheit nicht mehr zu erhalten iſt, und daß alle Regierungen auf die gefährliche Diät der Franzöſiſchen Ausſchüſſe des öffentlichen Heils zurückgebracht ſind! Sollen wir vorausſetzen, daß kein einziger von denen, in welchen es liegen mag, ihr Vaterland den Gefahren einer Revolution bloß zu ſtellen, Moralität genug haben kann, um zurückzukehren und ein guter Bürger zu ſeyn, wenn ſeinen gewagten Unternehmungen dieſer, bloß moraliſche Damm geſetzt wird? Oder, mit andern Worten: ſoll Achtung gegen Staatsverfaſſungen darum durchaus nichts anders ſeyn, als Parteiſache, weil Eine zuſammengeſtürzte Verfaſſung in Europa, nach der ewigen Natur der Dinge, in Parteien zerfallen iſt?

A. d. H.

len fortgeriſſen ſeyn; Ihr werdet vergebens gegen einen Strom kämpfen, der Euch verſchlingen wird, wenn Ihr Euch nicht geduldig ſeinem Triebe überlaßt. Menſchen, die Eure redlichen Abſichten nicht haben, werden mit Euch wetteifern, und Mißtrauen, Neid, Verläumdung, Haß auf jeden Eurer Schritte ſäen. Ihr werdet in Eurem reinſten Vorhaben beargwohnt, für Eure tugendhafteſten Handlungen herabgewürdigt werden; man wird Euch zur Verantwortung ziehen für das, was nicht von Euch abhängt. Die Hinderniſſe, die Ungerechtigkeiten werden Euch nach und nach erbittern; Ihr werdet dieſe Menſchen verachten, für die Ihr Euch aufopfern wolltet; Ihr werdet ihren Vortheil gering ſchätzen, und nur an Euch denken lernen. Gefahren und Undank werden Euch umgeben, die Furcht, die Ungewißheit, die Ueberſpannung der Thätigkeit, das Zuſammenſtoßen aller Leidenſchaften Euer Blut erhitzen, und Euch zu den äußerſten Maßregeln treiben, Euch bewegen, Verbrechen durch Verbrechen abzuwehren: bis endlich ein Nebenbuhler, oder die bloße Laune des Volks, auch Euch von Euerm ſcheinbaren Glück herunterſtürzen wird, um Euch vielleicht auf das Schaffot zu führen, oder in einen Kerker zu begraben, oder, wenn es am beſten ausſchlägt, Euch zu vergönnen, daß Ihr in einem Winkel der Welt Euerm Menſchenhaſſe nachhängen, und Eure Irrthümer, Eure Leidenſchaften und die Laſter Eurer Brüder beweinen könnt. Glücklich, wenn Euch Reue und Verachtung nicht nachfolgen, wenn

Eure Nachkommen nicht berechtigt ſind, Euch den Vorwurf zu machen, daß Ihr ein glückliches Vaterland in einen Abgrund von Uebeln geſtürzt habt, denen eine Reihe von Jahrhunderten erſt abhelfen wird!

Schon bei den Griechen machte man die Bemerkung, daß die Häupter von Revolutionen das Ende derſelben ſelten mit anſähen; ein unwiderſtehlicher Strom treibt ſie weit über ihre Meinungen und Abſichten hinaus. Werft einen Blick auf diejenigen Deputirten der erſten Nationalverſammlung, die während derſelben den meiſten Einfluß hatten. Nichts iſt mehr dazu gemacht, das Feuer des Ehrgeitzes zu dämpfen, als die Betrachtung ihres nunmehrigen Looſes; und die in dem gegenwärtigen Augenblicke die erſten Rollen ſpielen, ſollten den Neid eben ſo wenig erregen. Ich kenne nichts weniger Freies, als dieſe Verwalter der Freiheit; ihr Leben verfliegt in einem Kreiſe von Unruhen, von Getümmel, von Gefahren, von übertriebnen Arbeiten, die zugleich ihren Frieden, ihre Geſundheit und ihre Moralität zerſtören. Betrachtet die Deputirten zuſammen im Mittelpunkte des Convents: welcher Lärm, welche Leidenſchaften, welches Geſchrei, welche Schmähungen, welche konvulſiviſche Bewegungen! Unſre heftigſten Sitzungen gleichen leiſen Weſtwinden, wenn man dieſe brauſenden Stürme dagegen hält, die wie Gewitter in der Natur die Luft vielleicht reinigen, aber auch zerſchmettern, zerſtören, vernichten können. Verzeiht, Stellvertreter einer achtungswürdigen Nation *); ich ehre Eure Größe, Euern Einfluß, Eure Talente;

---

*) Die Verirrungen, welche man ihr vorwirft, ſind nicht die ihrigen; man kann die Frevel einiger Individuen nicht ohne Ungerechtigkeit auf die Rechnung einer ganzen Nation ſetzen; ſie iſt noch gut, gefühlvoll, liebenswürdig, und durch ihre Lebhaftigkeit, wie durch ihre Einſichten, zur höchſten Tugend, wie zum äußerſten Verbrechen zu bringen. Die verübten Frevel ſind zum Theil das unvermeidliche Reſultat einer ſo großen Bewegung, der Staub in der Werkſtatt, der Schutt vor dem Bau; und wenn man die verwickelte Kette der Begebenheiten verfolgt, auf die urſprünglichen Quellen zurückgeht, ſo wird man faſt überall erkennen, daß der ſchwache und wankende Geiſt Ludwigs des Sechzehnten das größte Hinderniß des Guten geweſen iſt. Ich habe ſeinen Kopf fallen ſehen, ich habe den Eindruck des Augenblicks ſorgfältig beobachtet, und ich halte dieſen Eindruck für die Aeußerung der Denkungsart einer großen Mehrheit der Nation: es war Mitleiden, das ſeine Bonhommie erweckte, überlegte Verachtung gegen ſein ganzes Betragen, und die innige Ueberzeugung, daß nichts Gutes für die Zukunft von ihm mehr zu hoffen wäre. Anm. d. Verf.

Die Vortheile bei Seite geſetzt, welche die Gegner des Herrn von Weiß, wie wir ſchon bemerkt haben, daraus ziehen, daß er die Kühnheit hat, das frevelhafte Gericht über Ludwig den Sechzehnten für keinen Grund anzuſehen, um ein allgemeines hiſtoriſches Urtheil über ihn zu verſchweigen: ſo glauben wir doch nicht, daß in Paris auf dem Karrouſelplatz irgend etwas zu beobachten war, was freie, öffentliche Meinung hätte heißen können. Dafür hatten die Anſtalten der herrſchenden Partei geſorgt, und das kühle Urtheil über den Geiſt und den Charakter deſſen, der gerichtlich gemordet wurde, konnte ſchwerlich die wahre und natürliche Aeußerung des Nationalgeiſtes im Augenblick der Hinrichtung ſeyn. Herr von Weiß ſieht die Faktion, welche den Prozeß des Königs gelenkt hat, zuverläſſig nicht für die Nation an; folglich kann dieſe das erſtemal aber, als ich einem dieſer ſtürmiſchen Auftritte beiwohnte, konnte ich mich nicht enthalten, bei mir ſelbſt voller Trauer zu fragen: wie? iſt es denn die Stimme der Wuth, die im Namen der Weisheit ſpricht? Muß denn die Harmonie aus dem Schooße der Zwietracht entſpringen?

Iſt es für die Schweiz zuträglich, ſich in die Europäiſchen Händel zu miſchen, und mit Frankreich Krieg zu führen?

Es iſt kein neuer Grundſatz, daß man keinen Krieg unternehmen ſoll, ehe man den Zweck, die Mittel und den Ausgang deſſelben reiflich überlegt hat. Was den Zweck anbelangt, welches könnte der unſrige ſeyn? Die Rache? Dieſer Bewegungsgrund wäre weder moraliſch, noch politiſch, noch Schweizeriſch. Würden wir unſern ermordeten Brüdern das Leben wiedergeben, und nicht vielmehr tauſend andre zum Tode weihen?

Wäre es die unſinnige und ungerechte Rolle einer in die Theilung mit begriffenen Macht?

---

im Augenblick der Entwickelung entweder nichts gethan haben, als ſchweigen, oder die *Furcht* muß den Aeußerungen, welche dabei vernommen wurden, alles Gewicht benommen haben. Die eigne Bonhommie der Nation, nicht zu verhindern, was in ihrem Namen geſchah und auf ihre Rechnung kommen mußte, machte ſie wenigſtens zur ſchlechten Richterin über die Bonhommie des unglücklichen Ludwigs. A. d. H.

Dieſe beſtände weder mit unſern Wünſchen, noch mit unſern Verfaſſungen. Vergebens würdet Ihr uns die ſchönſten Eurer Provinzen anbieten; wir wären weiſe genug, ſie nicht anzunehmen, weil ſie für uns ein Keim von Zwiſtigkeiten und von künftigen Kriegen werden müßten. Wir ziehen eine ruhige Mittelmäßigkeit einer unſichern Größe vor. Die Natur hat unſre Gränzen gezeichnet; in dieſe ſchränkt ſich unſer Ehrgeiz ein, und der wahre Ruhm unſrer Republik iſt eben derſelbe, den Rouſſeau einer rechtſchaffenen Frau anweiſt: der Ruhm, daß man außer unſerm Hauſe nichts von uns wiſſe.

Iſt es die Furcht, daß dieſe neuen, den unſrigen entgegen geſetzten Grundſätze unſre Verfaſſungen umſtürzen möchten? Nur ein wenig Geduld, das wird ſich alles legen; der Anblick der Wirklichkeit wird die Imagination abkühlen. Bald wird man erkennen, daß es ſchwer iſt, einzuführen, was nie war; daß die menſchliche Glückſeligkeit in der menſchlichen Natur ihre Gränzen und Hinderniſſe hat; daß ſie ſich mit Miſchungen beſſer verträgt, als mit Extremen; daß es leicht iſt zu zerſtören, ſchwer wieder aufzubauen; daß man die Grundſätze verändern kann, nicht aber die Leidenſchaften; daß die nehmlichen Urſachen, die nehmlichen Triebfedern zu allen Zeiten ziemlich die nehmlichen Wirkungen hervorbringen werden; daß Grundſätze, die für Engel gemacht wären, durch ihre Vollkommenheit ſelbſt, mit den Fehlern der Menſchen unverträglich ſind.

Ja, ich wiederhole es: Geduld! Vermeidet die erſten Stöße, und das Volk wird Zeit haben ſich abzukühlen, ſo wie wir Gelegenheit finden werden, unſre Leidenſchaften zu mäßigen und unſre Mißbräuche abzuſtellen *).

Wenn auch einige Privatleute bei dieſem Kriege gewinnen könnten, ſo würde die Republik doch immer nur dabei verlieren. Der Eroberungsgeiſt paßt nicht in unſer Syſtem; eine unvermeidliche Folge wäre die Erſchöpfung unſrer Finanzen, der Tod und die Verſtümmelung eines großen Theils von unſern Mitbürgern, der Verfall unſers Landbaues, die Möglichkeit, daß wir gezwungen würden, Auflagen einzuführen, und dadurch unſerem Lande einen ſeiner größten Vortheile zu rauben; kurz, um ohne Rückhalt zu ſprechen: die Möglichkeit einer gänzlichen Zerſtörung und Umwälzung; denn es iſt ſicher, daß die Gattung des Angriffs und unſre Verhältniſſe die äußerſte Gegenwehr hervorbringen, und daß wir unſern Feinden nichts überlaſſen würden, als Grabſtellen und Trümmer.

Dieſer Ueberblick beweiſt, daß zwiſchen den Gefahren und den Vortheilen eines ſolchen Krieges kein Gleichgewicht ſeyn würde; und ſeyd verſichert,

---

*) Eine der größten Wohlthaten der Revolution beſteht darin, daß ſie die Fürſten ſtärker an ihre Pflichten erinnert, und allgemeiner auf die Mißbräuche und ihre Gefahren aufmerkſam gemacht hat. Dieſe Wohlthat kann man in ganz Europa gewahr werden, vorzüglich aber in Deutſchland; und ſie verdient allen Dank. Anm. d. Verf.

daß unſre Klugheit ſie genau gegen einander verglichen hat. Empfanget für unſre friedfertigen Geſinnungen ein Pfand, welches gemeiniglich das beruhigendſte iſt: unſer eignes koſtbares Intereſſe, nebſt den Beweiſen eines Syſtems, das wir beinahe ſchon ſeit dreihundert Jahren behaupten, während deren wir keinen auswärtigen Krieg geführt haben.

Treibt aber, nach dieſem freimüthigen Bekenntniß unſrer friedlichen Wünſche und Abſichten, keinen Mißbrauch mit unſrer Lage; fordert von uns keine Schritte, die uns gegen die kriegführenden Mächte ausſetzten, und glaubt, daß die daraus erwachſende Verlegenheit zeitig genug auf Euch ſelbſt zurückfallen würde. Schreibt den Agenten der exekutiven Gewalt Schonung gegen uns vor; behaltet ein wachſames Auge auf Euer Departement du Doubs; rüſtet Euch mit Mißtrauen gegen die Berichte einiger Genfer, gegen die Uebertreibungen unſrer Emigrirten, und vorzüglich der Emiſſarien Eurer Feinde. Untergrabt unſre innre Ruhe nicht; Ihr würdet damit nichts gewinnen, als daß Ihr uns mit Deutſchland verbändet, was weder Euch noch uns anſtehen könnte.

Wir werden nichts unterlaſſen, was uns den Frieden ohne Schande zuſichern kann. Es wird uns ſchmerzlich weh thun, mit einer edlen Nation handgemein zu werden, die ſo gut wie unſre Vorfahren für ihre Freiheit kämpft. Sollte ſie aber vergeſſen, daß wir ihre ältern Brüder ſind; ſollte ſie uns zerſtören oder erniedrigen wollen: ſo ſeyd verſichert, daß Ihr uns eben ſo ſchrecklich in unſrer Rache, als mäßig in unſern Anerbietungen finden werdet.

Unſre Vorbereitungen ſind gemacht, für alles iſt geſorgt, alles iſt berechnet; bis auf den letzten Mann iſt alles beordert. Auf den erſten Kanonenſchuß brennen unſre Wachtzeichen, der Landſturm erſchallt, alles fliegt, alles ſteht auf, und wir ſchwören vor dem Gott, an den wir das Glück haben zu glauben, daß wir ſiegen oder ſterben wollen.

Franzoſen, noch iſt es Zeit! Denkt unſerer Vorfahren, unſers Ruhms. Und Ihr, Nachbarn unſrer Gränzen, Ihr, die es unmittelbar angeht, bedenkt unſre gemeinſchaftlichen Gefahren, tragt mit uns dazu bei, den Sturm zu zerſtreuen; wendet das Unglück ab, das uns bedroht, ehe wir berechtigt werden, mitten in Eurer Heimath zu Euch zu ſagen: wir verlangten nichts als Frieden, Ihr habt Krieg gewollt. Wir lagen Euch an, Eure Landsleute zu mäßigen, und Ihr habt ſie gegen uns gereizt.

Uebrigens, worüber hätten wir uns zu beklagen? Ihr hättet uns das höchſte Glück zubereitet, was Schweizern werden kann: das Vergnügen uns zu ſchlagen, die Hoffnung zu überwinden, und das Bewußtſeyn gerecht zu ſeyn.

Anerkennung des Geſandten.

Ich hoffe, daß ſie durchgehen wird; geſchähe es aber nicht, ſo hört unſre Gründe. Erſtlich iſt dieſe Anerkennung lange nicht ſo bedeutend, wie ſie ſcheint. Unſer Beiſpiel wird ſicherlich die großen Mächte Europens nicht beſtimmen: und dann, was ſollen wir eigentlich anerkennen? Eure Conſtitution? Ihr habt noch keine. Die proviſoriſche Form Eurer Regierung? Wir werden immer jede Form anerkennen, die in Frankreich herrſcht, ſobald ſie nur einigen feſten Grund hat. Und was verſchlüge es uns auch, unter welchen Verhältniſſen es Euch beliebte zu leben? Mögen ſie Euch glücklich machen, und uns in Ruhe laſſen, ſo ſind wir vollkommen zufrieden. Unſre lokalen Umſtände und unzählige andre Beziehungen binden uns an Euch; wir wünſchen von Herzen, daß dieſes Band beſtehe; wir bekennen mit Dank, daß ein großer Theil unſres Wohlſtandes ehemals davon herrührte: aber wir haben auch die Gegenwart und die Zukunft zu ſchonen. Wenn wir durch allzu entſchiedne Begünſtigungen gegen Euch, Eure Feinde wider uns aufbrächten, ſo würdet Ihr in Kurzem unſre Verlegenheit mit uns theilen; denn in den gegenwärtigen Umſtänden würde jede äußerſte Entſchließung ſchädlich für Euch ſeyn.

Es giebt in unſrer allgemeinen Lage einzelne Klugheitsregeln, die man nicht öffentlich bekannt machen darf; aber ich habe ſie Euern Miniſtern, Euern Ausſchüſſen vorgeſtellt, und in dem Ausſchuſſe der allgemeinen Gegenwehr fand man unſre Verhältniſſe ſo einleuchtend, daß man mir die poſitive Hoffnung gab: man würde uns nicht übereilen, man würde mit dem Miniſterium

Abrede nehmen u. ſ. w. Ich berufe mich deshalb auf Briſſot, auf den beredten, den einflußvollen *) Briſſot, der, als Präſident des Ausſchuſſes, in deſſen Namen zu mir ſprach — und doch dringt Euer Geſandter in uns! Wie geſagt, ich hoffe, daß die Anerkennung durchgehen wird. Ginge ſie aber nicht durch, ſo weiß ich, daß man eine Kriegserklärung in Bereitſchaft hält, indem man von uns fordern will, was wir nicht bewilligen können, und Euch vielleicht hoffen läßt, daß wir lieber darein willigen,

---

*) Man kann denken, mit welchem Jauchzen dieſes Beiwort gegen Briſſots nunmehriges Schickſal hier und da gehalten werden mag. Herr von Weiß darf aber ſeinen Gegnern dieſe kleine Freude um ſo eher gönnen, da faſt jeder ſeiner Beweiſe von der unſichern und prekairen Lage der öffentlichen Angelegenheiten Frankreichs und ihrer Verwalter ausgeht, und er den letzteren ihre allgemeinen Wahrheiten ſo beſtimmt und unumwunden ſagt, daß ſie implicite bei jeder perſönlichen, lokalen und momentanen Aeußerung mitbegriffen bleiben. Wie ſehr hätte der Parteigeiſt ſchon die Liberalität und Humanität dieſes Zeitalters angegriffen, und wo dächte man, daß der Krieg enden ſollte, wenn günſtige Perſönlichkeiten, auch in einer ſolchen Verbindung, verdächtig gemacht werden könnten? Läßt ſich auch das traurige Recht der Repreſſalien denen, die es ausüben, nicht ſtreitig machen, ſo darf doch der Wechſel von Immoralität, den dieſes Recht ſtiftet, nicht zur allgemein bindenden politiſchen Norm errichtet, und die Freiheit, es zu Ehren des ewigen Guten und Schönen aufzugeben, nicht geſchmälert werden. Jede Seite aber, jedes Wort in der Schrift des Herrn von Weiß lehrt, daß er ſich keiner andern Freiheit als dieſer bedient hat, und daß es keine andre Freiheit als dieſe iſt, die man ihm, mit jakobiniſcher Tyrannei, zur jakobiniſchen Licenz anrechnen möchte. A. d. H.

als mit Euch brechen würden. Ich rathe, ehe Blut vergoſſen wird und tauſend und aber tauſend Menſchen umkommen.

Wenn man beſchlöſſe — und dies wäre unſerm Gange ziemlich angemeſſen — wenn man, ſage ich, einen Aufſchub, bis auf weitere Erkundigung, oder bis auf reiflichere Berathſchlagung mit unſern Bundesgenoſſen beſchlöſſe, ſo nehmt dies nicht etwa für eine abſchlägige Antwort. Wir ſchreiten langſam fort; wir ſetzen den einen Fuß nicht weiter, bis wir den andern auf feſtem Grunde wiſſen; wir vermeiden die kühnen und gewaltſamen Sprünge: aber eben darum befinden ſich unſre Angelegenheiten ſeltner in der Luft.

Uebrigens ſetzt uns dieſe Anerkennung nicht allein in den Fall, andre Mächte gegen uns aufzubringen, ſondern wir laufen dadurch auch Gefahr mit Euch ſelbſt in Händel zu gerathen. Wir erkennen die Ueberlegenheit Eures Geiſtes; aber wir wiſſen, daß Menſchen, und ſelbſt ſehr aufgeklärte Franzoſen, ſich irren können. Wir wiſſen es um ſo beſſer, als das Werk, das vor drei Jahren für das Meiſterſtück einer Konſtitution galt, jetzt unter einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtet wird. Wer kann uns dafür ſtehen, daß dieſer Wechſel ſich in Kurzem nicht wiederholt? Seht die Zeitſchriften und Deklamationen jener Zeit nach; Ihr werdet ſie eben ſo leidenſchaftlich, eben ſo überzeugt finden als ſie es jetzt ſind. Hätten wir Euch alſo im Jahr 1789. anerkannt, würde das nicht im

Jahr 1793. von Euch vielleicht übel gedeutet werden? Und wer weiß was die Folgezeit bringen wird?

Aber auf Conſtitution kommt es in dieſem Augenblick nicht an, da Ihr noch keine habt. Euern Repräſentanten ſollen wir bloß anerkennen, ein Mittel zu diplomatiſcher Kommunikation, ein Zeichen guter Nachbarſchaft ſollen wir beſtehen laſſen, wozu unſre Mehrheit immer geneigt ſeyn wird, unter welcher Regierungsform es Frankreich auch gefallen mag zu leben.

Dieſer Bogen war ſchon im Druck, als ich die angenehme Nachricht erhielt, daß der Kanton Bern auf das erſte Votum von Zürich beſchloſſen hat, daß man dem Geſandten der Franzöſiſchen Republik den verlangten Titel geben würde. Ohne Zweifel werden die andern Kantone dieſem Beiſpiel folgen. Möge dieſer Beweis von Eintracht den Uebelwollenden ihr Spiel verderben! Möge er allen Vorwänden, allen Kabalen vorbauen, die ſie unaufhörlich angewendet haben, um einen Bruch zu bewerkſtelligen! Bei dieſer Gelegenheit muß man Zürich die Gerechtigkeit nicht vorenthalten, die dieſem Kanton ſo vollkommen gebührt; er hat ſeit der Revolution in einer Weisheit, welche die Achtung und die Erkenntlichkeit beider Staaten verdient, keinen Augenblick nachgelaſſen.

Hat man nicht die Schweizer, und vorzüglich den Kanton Bern, in der öffentlichen Meinung verläumdet?

Vier große Klagen ſind beſtändig gegen uns geführt worden: daß wir der Revolution nicht wohl wollen, daß wir die Emigrirten aufnehmen, daß wir Willens geweſen ſind den Franzöſiſchen Geſandten fortzuſchicken, daß wir nach Genf Hülfe geſchickt haben — und die Parteilichkeit unſrer Zeitung.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo muß man bekennen, daß die Revolution von ihrem Anfang an uns gerade nicht das beſte Vorurtheil einflößen konnte; denn die Verwandlung der bezeichnenden Benennung unſrer Regierung in ein abſcheuliches Schimpfwort macht gleichſam einen Theil ihres Urſprungs, und der Mißbrauch dieſes einzigen Worts hat mehr als alles Andre zur gegenſeitigen Erbitterung beigetragen. Uebrigens macht man ſich eine übertriebne Idee von dieſer unſrer Stimmung; ſie iſt nichts weniger als allgemein, und die Revolution hat unter uns ſehr warme Anhänger, welche die Triumphe der Franzoſen wie ihre eignen betrachten, ohne darum verſucht zu ſeyn ihrem Beiſpiele zu folgen, weil andre Verhältniſſe andre Maßregeln erfordern.

Die Aufnahme der Emigrirten, ohne weitere Unterſtützung, kann bloß als eine Ausübung der Gaſtfreiheit, als eine Finanzſpekulation, um unſern Geldumlauf zu vermehren, angeſehen werden; außerdem hat auch ein ſouveraines Dekret ihre Anzahl eingeſchränkt. Ferner waren es beſondre Umſtände, unter welchen man den Emigrirten dieſe Zuflucht offen ließ; und es iſt nicht unſre Schuld, wenn man ſo ungeſchickt geweſen iſt, dem Grafen von Artois den Titel als General-Obriſter der Schweizer zu laſſen. Ich kann bezeugen, daß man bis zum 10. Auguſt ſeine Protektion ſuchte, um im Dienſt zu avanciren. Verlangt man etwa, daß alle unſre Officiere Philoſophen ſeyn ſollen?

Der Zeitpunkt in welchem man damit umging, den Franzöſiſchen Geſandten fortzuſchicken, iſt die zureichendſte Entſchuldigung dieſes Vorhabens. Es war unmittelbar nach dem 3. September *). Wenn Ihr jemals einen Sohn, einen Bruder, einen

---

*) Der Klugheit, den feinen und artigen Briefen des Miniſters der auswärtigen Geſchäfte, Herrn le Brun; der weiſen Mäßigung, der mildernden Sanftheit des Geſandten, Hrn. Barthelemi, verdankt man hauptſächlich die friedliche Wendung, die unſre gegenſeitigen Empfindlichkeiten und Zwiſtigkeiten genommen haben. Herr Barthelemi, welcher ſieben Jahre in London mit den größten Europäiſchen Unterhandlungen zu thun hatte, dann ſieben Jahre in Wien, und fünf in Stockholm war, hat die Geſchäfte kennen gelernt, und weiß den Punkt, wo der Strick zerreißt, weil er zu geſpannt iſt. Wenig Menſchen würden an ſeiner Stelle, nach den blutigen Auftritten vom 10. Auguſt und vom 3. September, den Muth und die Fähigkeit gehabt haben, ſich zu halten. Ich glaube, daß ihm beide Staaten Verbindlichkeiten ſchuldig ſind, und ich entrichte ihm hier aus vollem Herzen den Zoll meiner Achtung und meines Danks. A. d. V.

Freund verloren habt, ſo brauche ich nichts weiter zu ſagen *).

Die nach Genf geſandte Hülfe war eine nothwendige Erforderniß unſrer Verträge. Alles was hierüber in dem Konvent geſagt und eingewandt worden iſt, beweiſt lediglich, daß die einſichtsvollſten Männer nicht mehr als vier und zwanzig Stunden im Tage finden, und daß ſie nicht immer Zeit haben, die Dinge mit der nöthigen Aufmerkſamkeit zu unterſuchen. Ich will mich in keine weitläuftigen diplomatiſchen Erörterungen einlaſſen; aber eine Thatſache dient ſtatt aller Beweiſe: der Artikel war bei der Berathſchlagung in unſerm ſouverainen Rath ſo einleuchtend, daß, ſo viel ich mich erinnere, in der ganzen Neutralitäts- und Moderations-, oder der ſo genannten Franzöſiſchen Partei, die zugleich die Partei der Oekonomie iſt, kein einziger es gewagt hat die geringſte Einwendung vorzubringen. Aber, ſagt man, der Vertrag erforderte keine achtzehn tauſend Mann, er

---

*) Ich bin hier unpartheiiſch; ich habe dagegen geſtimmt, und in einer Sitzung über dieſen Gegenſtand mich nicht geſcheuet zu ſagen, daß die Treue ſolcher Verbindungen ihre Gränzen hätte, daß jeder Vertrag die Gerechtigkeit als Grundlage voraus ſetzte, und daß eine militairiſche Treue, die keine Ausnahme litte, nothwendig zwingen würde der Helfershelfer und Mitſchuldige der Gräuel eines Nero, der Albernheiten eines Claudius, der Tollheiten eines Karls des Sechſten zu werden. Ich führe die Worte an, weil man ſie im Publikum entſtellt hat; übrigens ſollte ich an dergleichen Entſtellungen gewöhnt ſeyn. A. d. V.

verlangte bloß das Contingent zur Beſatzung. Freilich; nachdem wir aber unſre Verträge erfüllt hatten, lag uns noch ob, für unſre eigne Sicherheit, und für die Unterſtützung unſrer Brüder zu ſorgen. Leſet nur die Correſpondenz von Montesquiou, ſie wird Euch erbauen.

Noch iſt unſre Zeitung übrig, die ich wahrlich nicht in Schutz nehme; zehnmal iſt ſie wegen ihrer Parteilichkeit angegeben worden. Eben im Verfolg dieſer Angebungen hat aber ein ſouveraines Dekret dieſer Zeitung alle Reflexionen unterſagt, und ſie muß ſich nach der Vorſchrift deſſelben ganz allein auf Fakta einſchränken. Noch iſt eine ſehr ſtarke Rechtfertigung übrig. Unſre Zeitung hat Euch nicht zuerſt angegriſſen, und ſie iſt den Beſchimpfungen und Verläumdungen, mit welchen Eure Journale uns überhäuſt haben, niemals gleich gekommen. Ich brauche nur Ein Beiſpiel anzuführen; es iſt ganz neu, es hat die Mitglieder des National-Convents zu Urhebern, und wurde im nehmlichen Augenblick gegeben, da man die Grundlagen des Friedens zu befeſtigen ſuchte.

Was ſoll man auf den abſcheulichen Artikel in der Pariſer Chronik vom 10. Februar antworten? Nichts; über ſo grobe Beſchimpfungen, über ſo weltkundige Erdichtungen ſind wir hinaus. Aber es iſt der Präſident eines erwählten Ausſchuſſes, es iſt dein Name, Condorcet, dieſer den Wiſſenſchaften theure Name, den man an der Spitze dieſes Journals findet. Wenn du für unſern guten Ruf ſo wenig beſorgt biſt, ſo werde ich mich rächen und für den deinigen ſorgen; es iſt ein andrer als du, der das Fach dieſer Nachrichten bearbeitet. Soll ich ihn nennen? Meine Eigenliebe leidet dabei; ich habe ſein Lob ſo oft geſungen; meine Achtung für ihn war ſo aufrichtig! Wie kann ich ihn da heraus bringen? Zum Glück fällt mir eine Stelle von Montagne ein: *wenn man alle Handlungen, alle Gedanken des rechtſchaffenſten Mannes dem Urtheil der Geſetze und der Vernunft unterwürfe, ſo würde ſich keiner finden, der nicht zehnmal in ſeinem Leben verdient hätte gehängt zu werden.* Nun ſo glaube ich denn, daß Rabaut de Saint-Etienne noch immer der verehrungswürdige Mann bleibt, für den ich ihn hielt, daß dies aber eins von den zehnmalen iſt.

Ein Ziel der ſchlechten und gemeinen Späſſe andrer Journaliſten, die ſich meiſtentheils mit ihren Sachkenntniſſen noch mehr bloß ſtellen, als mit ihrem Witze, ſind unſre Landvögte. Es iſt falſch, daß ſie ſo beträchtliche Einkünfte haben; auch genießen ſie die ihrigen nur ſechs Jahre hindurch, als Lohn für ein ganzes Leben. Der ſouveraine Rath, und die Kammern oder Ausſchüſſe tragen wenig oder nichts ein. Die Appellationskammer vom Pays de Vaud bringt jedem Mitgliede keine drei Louisd'or jährlich ein, und ſie erfordert beſondre Fähigkeiten und einen anhaltenden Fleiß. Es iſt falſch, daß dieſe Landvögte ſo viel Gewalt haben. Sie ſind zwar

Stellvertreter des Souverains in allen Theilen der öffentlichen Verwaltung, wodurch dieſe mehr Einheit und Zuſammenhang erhält; aber ſie werden von den verſchiednen Dikaſterien in jedem Fache mit vieler Strenge kontrollirt. Noch falſcher iſt es, daß ſie wirkliche Geldbußen auferlegen: jede Geldbuße iſt durch das Geſetz beſtimmt; der Landvogt kann ſie mildern, aber nicht erhöhen, und von jedem Urtheile findet Appellation Statt; die Kompetenz in Civilfällen geht nicht über hundert Livres. Auch giebt es viele Beiſpiele, daß Landvögte, wegen Mißbrauchs oder Unfähigkeit, kaſſirt oder abgeſetzt worden ſind *).

Man begnügt ſich nicht, Unwahrheiten zu erfinden, oder die Wahrheit zu entſtellen; alle Thatſachen, welche die Berniſche Neutralität berühren könnten, werden untergeſchlagen. Hier nur einige, die unbezweifelt ſicher ſind.

Am 26ſten Mai 1792 ſchrieben die Brüder des Königs an die dreizehn Kantone, um ſie zur

---

*) Ich habe ſelbſt einen abgelöſt, der aus dem letzteren Grunde wegkam; und um mehr Zutrauen zu erwecken, vielleicht auch aus Eigenliebe, will ich anführen, daß mich die Einwohner von Oberſimmenthal, weil ich das Glück gehabt hatte, zur Berichtigung ihrer beſondern Geſetze und Rechte beizutragen, mich mit einem Diplom beehrt haben, durch welches ſie ſich für ſich und ihre Nachkommen gegen mich und meine Nachkommen verbindlich machen, mich ſtets als ihren Wohlthäter zu betrachten. Der Degen, den ich trage, das Schreibzeug, deſſen ich mich bediene, ſind Andenken ihrer Erkenntlichkeit, und erinnern mich ſehr lebhaft an dieſes Land, das ich immer lieben und ehren werde.

Koalition einzuladen; ihr Brief findet ſich im Briefwechſel der Emigrirten.

Im September geſchah eine ähnliche Einladung von Seiten des Kaiſers.

Im November vom König von Sardinien.

Man war hierüber ſo gleich und ſo beſtimmt geſinnt, daß es ohne die geringſte Schwierigkeit durchging, den Beitritt mit aller Höflichkeit zu verweigern.

Mirabeau, der Emigrirte, hatte eine kleine Niederlage von Rekruten im Kanton geſtiftet; ſo bald man Wiſſenſchaft davon hatte, wurde ihm das Handwerk gelegt.

In unſerm reichen Zeughauſe *) war viel altes Gewehr, das man gern losgeſchlagen hätte. Die Prinzen erboten ſich, es zu kaufen; es wurde ihnen verweigert.

Zu Aarau goß ein Künſtler Stücke für ſie; man unterſagte es ihm.

Der Fürſt Eſterhazi, Oeſtreichiſcher General, drohte, bei Baſel den Durchmarſch zu erzwingen. Zwei Schweizeriſche Repräſentanten, deren einer der Rath Stettler von Bern war, begaben ſich zu ihm, drangen kräftig in ihn, das Vorhaben aufzugeben, und erreichten ihre Abſicht.

---

*) Es giebt keinen Staat in Europa, deſſen ganzes Volk bewaffnet wäre, und das noch überdies in ſeinen Zeughäuſern Vorrath hätte, um zwei Drittheile deſſelben abermals zu bewaffnen; ein neuer Beweis von guter Staatsverwaltung, und ein neuer Bewegungsgrund zur Klugheit für unſre Feinde.

Das Regiment Ernſt, welches man in Aix entwaffnet hatte, ohne daß irgend etwas angeführt werden konnte, das ſeinen Ruhm verdunkelt hätte, wobei aber manche ſchwierige Umſtände mit untergelaufen waren *); dieſes Regiment wurde von Euern Fein-

---

*) *Gute* Schweizeriſche Patrioten — und das ſind nicht diejenigen, welche ihre einſeitige Meinung von der Franzöſiſchen Revolution für einen hinlänglichen Grund anſehen, alle friedlichen Konvenienzen ihres Vaterlandes bei Seite zu ſetzen — haben dafür gehalten, daß die Beſchimpfungen der in Franzöſiſchem Solde geſtandenen Truppen, für welche keine Genugthuung erhalten wurde, die Schweiz, auch ohne Antheil an der großen Koalition, zum Kriege gegen Frankreich hätte veranlaſſen können, und in ſo fern die *Ehre* gewiſſer Nationen ihr erſtes und jede andre Rückſicht überwiegendes Intereſſe wäre, ſie ſogar dazu hätte auffordern ſollen. Sie glauben, daß bei den Begebenheiten vom 10ten Auguſt es eine unſtatthafte petitio principii geweſen wäre, ſich der Partei, welcher die Schweizer, als königliche Leibwache, treu geblieben waren, und deren Opfer ſie durch die Umſtände wurden, gleichſam entſchieden anzunehmen; ſie glauben — ohne den ſo genannten philoſophiſchen, aber zu einſeitigen Tadel der militairiſchen Treue zu unterſchreiben, zu welchem ſich Herr von Weiß wahrſcheinlich durch den verführeriſchen Strom der Antitheſe hat hinreißen laſſen — daß es von Seiten der Schweiz kein rechtmäßiger Uebergang von der Neutralität zum Kriege, ſondern abſoluter, jener Kriſis vorhergegangener Royalismus geweſen wäre, den blutigen Ausgang des 10ten Auguſts anders zu betrachten, als ſie jedes Loos des Krieges, das ihre in fremdem Solde ſtehenden Truppen betroffen hätte, betrachtet haben würde; ſie glauben, daß es Staatsgerechtigkeit im Ganzen, wie politiſches Intereſſe für die Schweiz insbeſondere war, die Leidenſchaften, welche jener unglückliche Tag im Vaterlande der unglücklichen Schlachtopfer deſſelben erregt hatte, bei Seite zu ſetzen. Sie ſind aber überzeugt, daß dieſe nehm-

den begehrt. Man ſchlug es ihnen ab; und in welchem Zeitpunkt? Als die Preußen ſchon Longwi und Verdün beſetzt hatten!

Daß übrigens Eure Journale verboten waren, hatte keinen andern Grund, als weil das nehmliche, was die einen aufklärt, die andern verblenden kann. Neuerdings iſt auf meine Anregung eine Auswahl getroffen worden, für welche die freie Einfuhr geſtattet wird. Darunter ſind der Moniteur, das Journal de Paris, das Journal der Debatten und Dekrete; und es wird bemerkt, daß ſie mehr beruhigen, als aufregen. Ihre übertriebne Unpartheilichkeit und Mäßigung iſt doch an dieſer Wirkung nicht Schuld.

---

lichen beiden Rückſichten erfordert hätten, die gerechte Empfindlichkeit über viel frühere, zwar nicht blutige, aber weſentliche und wirklich nationelle Beſchimpfungen, welche die Schweiz in ihren, gegen poſitive Verträge und gegen allgemeine militäriſche Konvenienz in Frankreich behandelten Regimentern erlitten hatte, entweder bis zur Erhaltung einer hinlänglichen Genugthuung oder bis zum offenen Kriege zu verfolgen. Da das aber einmal zu ſeiner Zeit nicht geſchehen war, ſo gilt dieſer Geſichtspunkt im Ganzen nicht als Einwendung gegen die unter ganz andern Umſtänden herausgegebene Schrift des Herrn von Weiß, noch gegen die Mittel, die er gebraucht hat, um, wie mit der größten Wahrſcheinlichkeit vermuthet wird, ſeine geheimen friedlichen Aufträge durch einen öffentlichen Schritt, wie die Herausgabe dieſer Schrift, zu unterſtützen. Die Darſtellung dieſer politiſchen Meinung ſchien indeß, auch wenn ſie alle wirkliche Beziehungen verloren hätte, als ein Fall des Völkerrechts noch eine gewiſſe Wichtigkeit zu behalten. Anm. d. H.

Zu dieſen geſetzlich erwieſenen Thatſachen, die wohl von einem andern Gewichte ſind, als eitle Deklamationen, ließen ſich noch andre beifügen, die ich um der Kürze willen verſchweige. Man hat ſich vielleicht über individuelle Leidenſchaften zu beklagen gehabt; man glaubt Anzeigen zu haben, daß einzelne Abweichungen vorgefallen ſind: aber ich biete einem jeden Trotz, der Regierung eine einzige antineutrale Handlung vorwerfen und erweiſen zu können.

Sollen wir nun von unſrer Seite die überwiegenden Klagen, welche wir zu führen hätten, entgegenſtellen? Dahin gehörte fürs erſte die vertragswidrige Entlaſſung aller unſrer Truppen, ohne Schadloshaltung für die meiſten, ohne ſo vielen braven Officieren und armen Invaliden Retraiten zu bewilligen, (oder bis jetzt wenigſtens auszuzahlen), obgleich dieſe ihr heiliges Eigenthum, der Lohn ihrer Dienſte, die Hoffnung ihres Alters waren *). Derer

---

*) Der thätige Beurnonville hat hier bereits angefangen, ſeine Wachſamkeit und ſeine Gerechtigkeitsliebe zu zeigen. Auch Pache hatte mir verſprochen, dafür zu ſorgen, und ich erinnere ihn daran, ob er gleich nicht mehr Miniſter iſt. Bei dieſer Gelegenheit will ich einen Zug anführen, der ihm Ehre macht. Er hatte mich um acht Uhr Abends zu ſich beſtellt. Um ſechs Uhr war dekretirt worden, daß zwei Tage darauf ein andrer an ſeine Stelle ernannt werden ſollte. Ich komme zu ihm; er empfängt mich, und hört mich eine halbe Stunde lang mit eben der Heiterkeit und Aufmerkſamkeit an, als ob nichts vorgegangen wäre. Er ſagte mir endlich dieſe Worte: „Ich „werde den Tag unter die ſchönſten meines Lebens „zählen, der mich aus dieſer Laufbahn reißt, und der

zu geſchweigen, denen in der Mitte ihrer Laufbahn ihre einzige Nahrung entriſſen worden iſt.

Soll ich mich über die einzelnen Gräuel des 10ten Auguſts ausbreiten? Soll ich mit den ſchwarzen Farben der Rache die Ermordung der 84 Entwaffneten im Mittelpunkt des Heiligthums der bürgerlichen Ruhe, und unter dem Schutze des Geſetzes mahlen? Soll ich Eure empörten Blicke auf das rinnende Mark eines lebendig Gebratnen

---

„Ruhe, dem Frieden, mir ſelbſt wiedergiebt.“ Der Genuß iſt ihm nicht auf lange beſchieden geweſen *).

Pache, Schweizer Pache, du, deſſen Philoſophie ich bewundre, du, der es ſo gern hat, daß man ihn duzt und offen mit ihm ſpricht, laß mich dir denn gerade heraus ſagen, daß mir dein Betragen gegen dein Vaterland nicht gefällt. Du konnteſt ſo viel für ſeine Ruhe, du kannſt es noch durch den Einfluß, den dir dein neues Amt giebt! Vergebens würdeſt du dieſes Vaterland verläugnen: es macht Anſpruch auf dich; es hat kein Unrecht gegen dich, als daß du es nicht genug kennſt; es macht dich beim Richterſtuhl der öffentlichen Meinung für ſeine Ruhe verantwortlich. Undankbarer, würdeſt du ſie ſtören wollen? Denn täuſche dich nicht: Dieſem Vaterlande biſt du es ſchuldig, daß du zum Kriegsminiſter, daß du zum Maire von Paris erwählt wurdeſt. Du verwunderſt dich? Wie? ſind es nicht deine Tugenden, deine Treue, deine Bonhommie, denen du deine Erhöhung verdankſt? Und iſt nicht die Quelle von dem allen in dem Schweizeriſchen Blute, das in deinen Adern fließt? — Pache, ich fordre dich auf, den Eid deiner Väter zu erfüllen.

Anm. d. Verf.

*) Wenn die Anführung dieſes ſo genannten Zugs Ironie iſt, und Pache, wie ſich wohl ſchwerlich bezweifeln läßt, dieſe Ironie verdient, ſo möchte ſie, kunſtmäßig betrachtet, etwas zu fein ſeyn. A. d. H.

heften? auf die zitternde Eingeweide eines Weibes, der man den Leib aufgeſchnitten hatte? auf den konvulſiviſchen Todeskampf ſo vieler Menſchen, die man, lange nachdem ſie nicht mehr zu fürchten waren, zu den Fenſtern hinauswarf, oder auf den Straßen metzelte? — Nein, dieſe Dinge ſprechen von ſelbſt nur zu laut. Ich möchte bei Euch Schmerz über das Vergangene erwecken; aber ich fürchte die Wunden meiner Landsleute wieder aufzureißen und ihre Rachbegierde von neuem rege zu machen. — Ich ſprach in Bern gegen die Schweizer; ich entſchuldige ſie hier, und ich ſtehe mit mir ſelbſt in keinem Widerſpruch.

Ihre Rechtfertigung bedarf nur weniger Worte. Man ſagte zu ihnen: „Der König iſt in Gefahr ermordet zu werden. Ihr ſeyd ſeine Wache, ihm habt Ihr Euch verpflichtet.“ Außerdem iſt es gewiß, daß ſie an eben dem Morgen von Municipalbeamten die Ordre erhalten hatten, Gewalt durch Gewalt zurückzuweiſen. Wenn ich ihren Irrthum als Philoſoph tadle *), ſo freut mich als Schweizer

---

*) Dies iſt, ſo gut wie die vorhergehende Apoſtrophe an Pache, ohne Zweifel nur redneriſche Wendung; denn der Philoſoph kann bei Truppen, deren erſte Tugend Furchtloſigkeit und Gehorſam iſt, die Motive, für welche man ſie ſiegen oder ſterben läßt, nie in Anſchlag bringen, und ſie ſind für dieſe keinem Urtheil unterworfen. Wenn General Dümourier von einſtimmigem, bloß militäriſchem Gehorſam mehr begünſtigt worden wäre, als wirklich geſchehen iſt, ſo hätte, auch im Syſtem der Republik, er ſelbſt der einzige Schuldige ſeyn dürfen; und

ihre Treue, ſo bewundre ich ihren Muth als Soldat.

Eh' Ihr uns aber angreiſt, Franzoſen, bedenkt wohl: dieſe Schweizer wagten für einen ſchwachen König; der ſie verließ, was außer ihnen niemand gewagt hat! Was hätten ſie nicht für Euch gethan? Bedenkt es, eh' Ihr mit uns brecht. Wir werden Euch einſt ſo treu ſeyn, als wir es Euern Herren waren.

Laßt uns ſchnell über jenen dritten September wegeilen. Das war damals der Franzoſe nicht; der Menſch, die Umſtände waren es. Es war die Nation nicht, es waren einige Einzelne; und wenn es Ungeheuer giebt, die das Geſchlecht ſchänden, ſo giebt es zahlreiche Geſammtſchaften, die es ehren.

Nationalgarden von der Sektion der Tuilerien, Ihr werdet uns immer ehrwürdig, unſerm Andenken ewig theuer ſeyn. Ihr waret es, die bei den Feuillans mehr als zweihunderten unſrer Landsleute, die man zu metzeln begierig war, das Leben rettetet.

Mit welcher zärtlichen Sorgfalt, mit welcher ehrwürdigen Unruhe, mit welcher ſinnreichen Fein-

---

der Philoſoph hat nichts zu verdammen, als den abſcheulichen Irrthum, ſubalterne Officiere zum Tode verurtheilt zu haben, weil ſie die Befehle ihres Feldherrn befolgt hatten, die erſt, als es ihm gefiel ſich zu erklären, für ſtaatsverrätheriſch erkannt wurden. A. d. H.

heit wurden ſie von ihren großmüthigen Beſchützern dieſem Blutbad entzogen! O, hättet Ihr die alten Schnurrbärte gehört, wie ſie mir das alles erzählten! wie ſie mitten im Erzählen ſtockten, weil ihnen die Stimme gebrach! wie ſie ſich dann wegwandten, um ihre naſſen Augen zu verbergen! wie ſie nach einer kurzen Pauſe tief bewegt wieder anhoben! Ja, wenn Ihr ſie geſehen hättet, Ihr würdet gefühlt haben, daß das Andenken einer Wohlthat mehr werth iſt, als die Reue der Rache. Wohlan aber! Sollte die Partei der Wüthenden über die Weiſen gewinnen; ſollte der Krieg zwiſchen uns ausbrechen; ſollte dann unter den Verwundeten oder Gefangenen einer von den Bürgern, die bei den Feuillans die Wache hatten, unſrer Hülfe bedürfen: ſo erinnere er ſich, daß ſeine Anſprüche nie aufhören werden, uns ehrwürdig zu ſeyn! Er gebe ſich zu erkennen, er beehre mich mit dem Vorzug; aber er ſage ja, daß wir alte Freunde ſind. Ich würde ſonſt zu viele Neider haben.

Wie, Franzoſen? Ich getraue mir hier nicht, die erſten von dieſen Wohlthätern zu nennen, ohne ſie in Verdacht, in Gefahr zu bringen? Und ich dürfte, ohne die öffentliche Rache auf ihre Häupter herab zu ziehen, die Henker des 3. Septembers, oder jene Kannibalen vom 10. Auguſt bei ihren Namen nennen, die auf Wagen, mit nackten Leichen angefüllt, durch Eure Straßen zogen, und die verſtümmelten Ueberbleibſel dieſer beweinenswürdigen Schlachtopfer noch verhöhnten und zerriſſen? —

Franzoſen, mich ſchaudert vor dieſem Kontraſt. Welche fürchterliche Folgerungen! Ich liebe Euch zu ſehr, um ſie hieher zu ſetzen. Aber ſie betrüben mich für Euch.

Ein Paar Worte über die zwei großen Principia.

Das Licht der Philoſophie gleicht dem Lichte der Sonne. In einer gewiſſen Entfernung verbreitet es Klarheit, Fruchtbarkeit, Wärme; etwas näher geſtellt, wird es blenden, verſengen, zerſtören, verzehren. Die Wärme muß mit den Elementen, auf welche ſie wirkt, in Verhältniß bleiben. Die Natur giebt uns dies im Großen an: der Grad von Feuer, bei welchem der Saturn gefröre, würde den Merkur in Brand ſetzen.

So müſſen die Principien der Geſetzgebung nach der Schwachheit des Menſchen im Ganzen, nach der Unwiſſenheit der unteren Klaſſen, und nach dem beſonderen Charakter einer Nation berechnet werden. Ihr könnt zu dem Thiere nicht die Sprache des Kindes, zu dem Kinde nicht die Sprache des Vaters, zu dem rohen Menſchen nicht die Sprache des aufgeklärten, zu einem lebhaften und leichtſinnigen Volke, das erſt aus der Sklaverei tritt, nicht die Sprache eines freien, überlegenden und tugendhaften ſprechen.

Gebt Euern Sieyes, Petion, Büzot, Guadet, Vergniaud, Breard, oder wem von Euern aufgeklärteſten Geſetzgebern Ihr ſonſt wollt — gebt ihvon ſechs und zwanzig Menſchen, die Ihr auf Gerathewohl aus der Maſſe zöget, und tragt ihnen auf, eben ſo viele Philoſophen daraus zu machen; ſie werden den Vorſchlag nicht annehmen, weil die Sache unmöglich iſt. Und Ihr wollt ſechs und zwanzig Millionen Menſchen zu Philoſophen machen! Sehr philoſophiſche Grundſätze können ohne vorzügliche Einſichten nicht gefaßt werden; und je erhabner ſie ſind, je leichter wird der große Haufe ſie mißbrauchen.

Die abſtrakten Theorieen von Gleichheit und Freiheit ſtehen in dieſer Gattung oben an. Unter dieſen Verhältniſſen hat noch nie ein Volk gelebt; denn vergeblich und ſehr ungeſchickt führt man das Beiſpiel der Spartaner an. Sie hatten Könige, eine ſchwache Bevölkerung, Heloten zu Sklaven, und die Geſchichte ſagt uns, daß ſie nicht glücklich waren, weil ſie zu ſehr vom Gange der Natur abwichen, den man weniger nach metaphyſiſchen Spekulationen, als nach der Erfahrung aller Zeiten, beurtheilen ſoll.

Wir brauchen uns aber nicht im Alterthum zu verlieren; Genf giebt uns ein Beiſpiel, das aller Eurer Aufmerkſamkeit werth iſt. Aus dieſem Vaterlande der Rouſſeaus, der Neckers, der ..... ſind alle Funken der Revolution geſprühet. Genf, die aufgeklärteſte Stadt von Europa, in welcher die öffentliche Stimmung ſchon längſt mit den neuen Grundſätzen einig war, hat in unaufhörlichen Unruhen gelebt, hat immer geklagt, bereut, ſeine Verfaſſung umgeſchmolzen, und alle ſeine Nachbarn zu Hülfe gerufen, die ſeit 1707, und ſchon früher, vergeblich geſucht haben, Einigkeit darin zu bewirken. Und wie wäre dies auch möglich? Das Volk, welches ſonſt alle Achtung verdient, iſt ſo lange hin und her geriſſen, getäuſcht und verleitet worden, bis es unruhig, argwöhniſch, rachgierig, ſelbſtſüchtig geworden iſt; ja, es würde ſogar grauſam ſeyn, wenn die Treuherzigkeit der Alpen, mit der Franzöſiſchen Artigkeit und dem Bewußtſeyn ſeiner wenigen Kräfte vermiſcht, ſeine Aufwallungen nicht gemildert hätte. Es lernte vernünfteln, aber nicht vernünftig, und noch weniger glücklich ſeyn. Es hat die öffentliche Glückſeligkeit in politiſchen Syſtemen geſucht, da ſie doch viel weſentlicher in der Güte der Staatsverwaltung und in der Moralität der Nation beſteht.

Wenn Grundſätze, die wahrſcheinlich übertrieben waren, in einer kleinen Republik, deren Bevölkerung ſich faſt auf eine einzige Stadt beſchränkt, deren Volk von Natur ſanft, geiſtvoll, liebenswürdig iſt, weder Ordnung noch Einigkeit ſtiften konnten; wenn ſie dort immer wieder auflebende Gährungen hervor gebracht haben: iſt es nicht einigermaßen zu vermuthen, daß eben dieſelben noch weiter getriebenen Grundſätze, unter einer viel lebhafteren und gegen achthundertmal zahlreicheren Nation den Samen ewiger Unruhen ausſtreuen mußten? — Dies iſt ein Zweifel, den ich Euch vorlege. Ihr habt alle Fremden aufgefordert, Euch die ihrigen mitzutheilen. Außerdem iſt Eure Sache die Sache der ganzen Menſchheit; denn entweder werdet Ihr beſiegt, oder Ihr ſiegt: dritter Fälle giebt es wenige. Geſchieht das erſte, ſo fallen wir in die Barbarei zurück: die Fürſten verbünden ſich; die Aufklärung wird erſtickt; man ſchreibt auf Rechnung der Philoſophie ſelbſt die Abweichungen von ihren Grundſätzen; man betrachtet als ihr Werk, was allein den Umſtänden gehört; ein eiſernes Zepter ſtreckt ſich über Europa aus; die Unwiſſenheit, der Fanatismus, die Inquiſition leben wieder auf, und unſre armen Nachkommen ſeufzen über die Folgen einer Revolution, die ihr Glück hatte ſtiften ſollen *).

Im andern Falle, wenn Ihr ſiegt, wenn Eure Vorſchritte zu ſchnell ſind, wenn Eure Imaginationen ſich entzünden, wenn Ihr Eure Grundſätze übertreibt, wenn der Geiſt der Eroberung ſich Eurer bemächtigt: ſo wird der urſprüngliche Zweck vergeſſen. Verwüſtung, Tod, Plünderung und alle Gräuel des Krieges verbreiten ſich mit Euern Waffen; die Anarchie ſchlägt mit Euch ihren Thron auf. In den Lüften wehen die Paniere der Freiheit; aber die Erde iſt mit Blut und Trümmern bedeckt. Keine Sicherheit; kein Eigenthum mehr. Die Künſte ſind zerſtört, die Wiſſenſchaften gehen verloren, die Sittlichkeit iſt verderbt: und auch da fällt Europa wieder in die Barbarei zurück, vermöge jenes un-

---

*) Vielleicht läßt ſich für Europa, wenn die verbündeten Mächte Frankreich beſiegen, etwas Anderes prophezeien: mildere Regierung, gute Staats-Oekonomie, u. ſ. w. A. d. H.

veränderlichen Naturgeſetzes, welches will, daß die Extreme ſich berühren.

Mögen mittlere Begebenheiten, mäßigere Geſinnungen zur Erfüllung der Verheißungen beitragen, die man in der Morgenröthe Eurer Freiheit las! Mögen Eure Repräſentanten die ganze Würde ihrer Lage, die ganze Größe ihrer Pflicht, den ganzen Umfang ihrer Verantwortung erkennen! Europa hat die Augen auf ſie geheftet; die Nachwelt wird das Urtheil ſprechen, ob man ſie die Wohlthäter oder die Zerſtörer des Menſchengeſchlechts nennen ſoll, ob ſie die Werkzeuge einer göttlichen Rache oder eines göttlichen Segens waren. — Der Augenblick iſt nahe, wo der Grund zu dem großen Gebäude gelegt werden wird; mögen ſie die neue Verfaſſung reiflich überdenken! Und da jeder das Recht hat zu berathen, ſo wage ich hier ein Paar Worte über die zwei großen Principia.

Die Gleichheit in dem neuen Sinne, dieſes in der Abſtraktion ſo große Principium, iſt eins der ſchwerſten in der Anwendung. Die Schnelligkeit ſeiner Fortſchritte, die Uebertreibung ſeiner Folgerungen, die Unmöglichkeit ſeine Gränzen zu beſtimmen, der Vortheil den die Menge dabei findet es zu mißbrauchen: dies alles enthält vielleicht den unſeligen Keim zur Zerſtörung und zu allen öffentlichen Unfällen.

Die Gleichheit vor dem bürgerlichen Geſetz iſt ein heiliger Grundſatz, den nur Tyrannei und Ungerechtigkeit zu unterdrücken ſuchen. Sie iſt die Grundlage aller Sicherheit; vor ihr gilt kein Unterſchied des Ranges, kein Anſpruch außer Wahrheit und Recht. Ich will ſogar mehr ſagen: wenn die Wage ſteht, ſo ſoll der Richter zum Vortheil des weniger Reichen ſprechen, weil dieſer weniger Vortheile von der Geſellſchaft zieht.

Die Gleichheit der Rechte, in ſo fern ſie die Anſprüche auf öffentliche Stellen und Aemter in ſich begreift, hat auch etwas Ehrwürdiges; ſie ſchiene ſo gar dem Verdienſt alle Wege zu öffnen, wenn die Erfahrung nicht, ohne daß man eben ſehr weit ſuchen darf, Beweiſe vom Gegentheil gäbe. Man kann und muß ſie in einem entſtehenden Staat, bei einer neuen Verfaſſung, zu ſtiften ſuchen, weil alsdann die Hinderniſſe ſchon weggeräumt ſind, und das Streben nach dieſem Einen Vortheile nicht einen Umſturz veranlaßte, der alle übrigen zerſtörte. Man kann ſo gar auch in dieſem letzten Falle ſich ohne gewaltſame Erſchütterung zu nähern ſuchen, und die ausſchließlichen Rechte vermindern.

Wenn aber die Gleichheit bloß die ſchwankende Beſtimmung erhält, daß ein jeder dieſelben Rechte zu genießen habe, ſo wird der Eigennutz der größeren Menge bald dieſe Erklärung mißbrauchen, und ſie verwandelt ſich in einen offenen Krieg des Armen gegen den Reichen, des Subalternen gegen den Vorgeſetzten. Sie ſchwächt die Subordination, die Ordnung, den Frieden, die Sicherheit, das Eigenthum, die Induſtrie, und alle Grundlage der öffentlichen Glückſeligkeit. Die Uebertreibung des Guten iſt Fehler; und iſt man einmal

mal über das Ziel hinaus, ſo entfernt man ſich immer mehr davon, je ſchneller man läuft.

Die Gleichheit iſt nirgends in der Natur zu finden: in der phyſiſchen Welt eben ſo wenig wie in der moraliſchen. Wir ſehen um uns eine Kette von Gradationen: Abbildungen derer, welche das Univerſum ausmachen.

Man kann ſich aber nähern. Eine übertriebne Gleichheit würde dem Ackerbau, der Bevölkerung und hauptſächlich der Induſtrie ſchaden, indem ſie die Vehikeln zerſtörte, welche zur Arbeit treiben. Eine philoſophiſche Einfachheit verträgt ſich mit keinem weitläuftigen und ſehr bevölkerten Staate. Werft einen Blick auf Paris, durchlauft nur Eine Abtheilung, nur Eine Straße dieſer Stadt; Ihr werdet finden, daß neun Zehntheile darin ſich vom Luxus nähren. Wer wird ihnen zu leben geben? Wer wird dieſe Palläſte bewohnen? Soll man ſie zerſtören, mit mehr Gleichheit wieder aufbauen, und den Arbeitern, wie in Sparta, nur die Axt und die Säge erlauben? Nein. Man muß ſich bloß ein wenig mäßigen, die Arbeit eines Jahrhunderts nicht in einem Jahre beendigen wollen, die Welt mehr fortgehen laſſen wie ſie es einmal gewohnt iſt, und der Nachkommenſchaft die Sorge überlaſſen, das auszubilden, was man nur ſkizziren konnte. Man muß auch zwei oder drei Schlachten gewinnen, dann Frieden machen, in ſeine Gränzen zurück treten, ohne ſeine Anhänger und ehemaligen Eroberungen der Rache ſeiner Feinde Preis zu geben. Man muß ſich um die Schelde nicht bekümmern, ehe die Ufer der Seine blühen, nicht die kleinen Unordnungen bei ſeinen Nachbarn ſo ſehr tadeln, wenn man deren zu Hauſe noch größere hat, und nicht nach dem Einzelnen, ſondern nach dem Ganzen, urtheilen. Man muß die Geſchäfte mit weniger Witz, weniger theoretiſch, aber mehr nach Erfahrung, mehr mit ſchlichtem Menſchenverſtande, und hauptſächlich mit wahrem Patriotismus, mit unbeſtechlicher Redlichkeit behandeln. Man muß mehr an das glauben, woran alle Völker der Erde geglaubt haben: an einen Gott, der die Tugend belohnt und das Laſter beſtraft. Ein jeder Bürger muß ſich endlich erinnern daß es der wahre Geiſt der Revolution, wie die heiligſte ſeiner Pflichten iſt, in der Wahl ſeiner Repräſentanten rein und gewiſſenhaft zu handeln, und daß er in jedem Falle, wo er zwiſchen dem Manne von Genie und dem ehrlichen Manne wanken könnte, ſich für dieſen entſcheiden müßte.

Die Freiheit, jenes andre große Principium, war von jeher das Streben der edelſten Nationen. Wenn man aber in der Geſchichte das Gemälde der Menſchheit betrachtet, ſo findet man, daß die Könige und die Völker wechſelsweiſe die Gewalt mißbrauchten, und daß uns die Natur einem beſtändigen Kampfe zwiſchen dem Despotismus und der Ausgelaſſenheit Preis giebt. Im Mittelpunkte, von beiden gleich entfernt, iſt die wahre Freiheit. Sie beſteht darin, nur von gerechten Geſetzen abzuhangen, oder alles thun zu dürfen, was dem öffentlichen Wohl nicht ſchadet. Wo keine Sicherheit, kein Eigenthum mehr iſt, da iſt auch keine Freiheit mehr. Sie iſt ohne Zweifel eins der erſten Güter in der bürgerlichen Geſellſchaft; ſie iſt aber nicht das einzige, dem alle übrigen aufgeopfert werden müſſen. Von einem richtigen Gleichgewichte zwiſchen den Theilen hängt die Harmonie des Ganzen ab.

Franzoſen, wir unterſcheiden uns nur durch ein einziges Wort. Euer Grundgeſetz ſcheint zu ſeyn: libertas populi ſuprema lex eſto. Wir aber hangen noch am alten: ſalus populi ſuprema lex eſto. Ihr ſeid Parteien in der Sache; wir ſind es auch. Die Zeit wird entſcheiden.

III.

Ludwig der Sechzehnte.

Ein Fragment.

(Fortſetzung.)

Im nächſten Jahre ſtarb auch Ludwigs zärtliche Mutter; und wenn nun gleich ſeine übrigen Führer und alle Perſonen um ihn her dieſelben blieben, ſo mußte doch der Gedanke, daß er der nächſte Thronerbe, und das Gefühl, daß ſeine Abhängigkeit geringer ſey, die Wirkung haben, daß er ſeine Blicke mehr auf ſich ſelbſt wendete, und daß ein Beſtreben, aus der Kindheit herauszugehen, in ihm rege wurde. Wirklich fing er nach und nach an, die Unzweckmäßigkeit ſeiner Erziehung einzuſehen und bloß kindiſche Beſchäftigungen mit ernſthafteren zu vertauſchen. Er beſtrebte ſich, gegen die Leute, die ihn umgaben und bedienten, weniger rauh und ſtrenge zu ſeyn; und ob er gleich nie zu einem ächtgefälligen, angenehmen Betragen gelangen konnte: ſo gewann er es doch allmählig über ſich, denen, die ihm mißfielen, nichts Hartes mehr gerade ins Geſicht zu ſagen.

Daß er dieſe Mäßigung niemals gegen die berüchtigte Gräfin du Barry von ſich erhalten konnte, mag ihm eher zum Lobe, als zum Tadel gereichen. Die abſcheuliche Niederträchtigkeit und Unverſchämtheit dieſes Weibes und ihres ganzen Anhanges, nebſt den unabſehlichen, traurigen Folgen, die ihr Anſehen und ihr Einfluß für Frankreich, beſonders aber für Ludwigs künftiges Leben und ſeine Regierung, unausbleiblich haben mußten, lagen ihm zu nahe, und waren ihm gewiß von Kindheit an durch ſeine, vom Inneren des Hofes ſo viel als möglich entfernt lebenden Eltern in den lebhafteſten Farben vorgeſtellt worden. Sie mußten auch früh unmittelbar auf ſeine Sinne wirken, da, während die Maitreſſen und die Favoriten des Königs in der gränzenloſeſten Verſchwendung und Ueppigkeit ſchwelgen und Millionen bei Seite brachten, ſeine Eltern von einem, für einen Dauphin von Frankreich ungewöhnlich geringen Jahrgelde *) mit Vorſatz eingeſchränkt lebten, und, während jene alle Laſter und Ausſchweifungen erſchöpften, ihre Zeit ganz in frommer Uebung chriſtlicher und elterlicher Beſchäftigungen zubrachten.

Sparſamkeit und Ordnungsliebe zeigte Ludwig von früher Jugend an. In beiden kamen ihm ſeine natürliche Kälte, ſeine, durch die Ausſchweifungen des großväterlichen Hofes erzeugte Verachtung gegen alles, was Eleganz und Pracht hieß, und ſeine Abneigung gegen das weibliche Geſchlecht zu Hülfe. Dieſe, die von Mangel an Temperament herrührte, machte auch, daß er länger jene auszeichnende ſtörriſche Unfreundlichkeit in ſeinem Aeußeren behielt,

---

*) Man ſtellte dem damaligen Dauphin einſt vor, daß der Sohn Ludwigs des Vierzehnten zu einer Zeit, da die Hofpracht, ſo groß ſie auch war, doch noch weit unter dem nachherigen, allen Begriff überſteigenden Glanze blieb, funfzigtauſend Livres monathlich zu ſeinen perſönlichen Ausgaben erhalten, und daß er Recht habe, wenigſtens eben dieſe Summe zu fordern. Er antwortete aber mit ſeiner gewöhnlichen Mäßigung und Menſchenfreundlichkeit: „Ich glaube wohl, daß ich ſo viel vom König erhalten könnte; da ich es aber doch nur zum Weitergeben bekäme, ſo wäre es mir lieber, wenn der arme Landmann Vortheil davon hätte, und ich wünſchte, daß die Summe ihm an ſeinen Abgaben erlaſſen würde.“ Das klang ſchön, half aber darum dem Landmanne nichts. Die Blutſauger verſchlangen nach wie vor alles, was von dem armen, unter die Füße getretenen Volke nur irgend zu erpreſſen war.

die der junge Mann ſelten anders, als im näheren Umgange mit dem weiblichen Geſchlechte, ablegt.

Aber ungeachtet jener Abneigung ſah er ſich doch gezwungen, als er kaum ſechzehn Jahr alt war, in ſeine Vermählung zu willigen. Die Wahl, die man für ihn traf, war in Rückſicht ſeiner Perſon höchſt unglücklich, ſo ſehr ſie auch durch die Herkunft, die perſönliche Schönheit und die Klugheit der gewählten Prinzeſſin für das Reich glänzend ſcheinen mußte. Einem ſo unvortheilhaft gebildeten, allen äußeren Anſtand vernachläſſigenden, kalten, unfreundlichen, jungen Manne von eingeſchränkten Fähigkeiten und von noch geringerer Geiſtesbildung, deſſen ganze Erziehung darauf abgezweckt hatte, aus ihm einen eifrigen katholiſchen Chriſten, einen ſparſamen, ordentlichen Regenten und ſtill lebenden glücklichen Hausvater zu bilden: — dieſem führte man eine ſchöne, reitzende, funfzehnjährige Prinzeſſin voll Feuer und Leben, voll Witz und Eitelkeit, eine in allen Künſten des Luxus und der Galanterie, in aller Hofpracht und kaiſerlicher Hofſitte geübte Prinzeſſin zu: die Tochter einer Mutter, die mit großer Kunſt die ſtrengſte Spaniſche Hofetiquette im Aeußern mit der genußvollſten Lebensweiſe im Innern, den höchſten katholiſchen Bigottismus mit der Befriedigung jeder Luſt zu verbinden wußte, und ihren von keiner Seite unfähigen Mann in gänzlicher Unthätigkeit und Abhängigkeit hielt: — die Schweſter zweier jungen Regenten, die jeden äußern Zwang bis zur Unanſtändigkeit von ſich entfernten, und ſich früh und ganz den verderblichſten Ausſchweifungen mit gränzenloſer Unbeſonnenheit überließen. —

Wer ſieht in der unglücklichen Verbindung dieſes ſo ganz ungleichen Paares nicht den Keim zu allen den unzähligen, ihr folgenden Uebeln!

Und doch iſt der gefährlichſte Punkt noch gar nicht berührt. Dieſe Prinzeſſin mit allen Mitteln zur Herrſchaft über Herzen und Reich, und mit aller Neigung zur Unabhängigkeit und zum Regieren, haßte und verachtete das Volk, das man ihr mit dem ſchwachen, unfähigen Manne in die Hände gab. Es bedurfte gar nicht der teufliſchen Lehren, welche die läſternde Bosheit der Kaiſerin Maria Thereſia beim Abſchiede von ihrer Tochter in den Mund legt. Jeder Jugendeindruck mußte die Tochter im vertrauten Leben mit der Mutter die Nation haſſen lehren, welche dieſer ſo unzählige Leiden und einen nie zu verſchmerzenden Länderverluſt muthwillig hatte bereiten helfen. Jeder Blick auf den Franzöſiſchen Hof, wie ſie ihn fand, auf das Volk, das ſie nur in Paris, nur in der Nähe der königlichen Palläſte kennen lernte, mußte die Verachtung, die ſie an der Seite der Meiſterin im äußeren hohen Anſtande gegen die Niederträchtigkeit des Franzöſiſchen Hoflebens eingeſogen hatte, noch vermehren, und ſelbſt das Beſtreben, mit dem jeder, vom Bruder des Königs an bis zur Putzmacherin, ihren eignen lebhaften Begierden entgegen kam, ſie aufs höchſte ſteigen laſſen. Ja ſelbſt die beſſeren Menſchen, die ſich mit freiem Gedankenflug über den trüben Dunſtkreis des Hofes erhoben, mußten der in Bigotterie und Pfaffentrug erzogenen Prinzeſſin, wenigſtens Anfangs, ein Gräuel ſeyn.

Der grübelnde Witz eines phantaſtiſchen Kopfes könnte in den ausſchweifenden Vorbereitungen zu den Vermählungsfeſten, und in den traurigen Vorfällen, die ſie begleiteten, die volle Vorbedeutung aller künftigen Uebel finden. Gewiſſer waren ſie der unglückliche Anfang eines öffentlichen Lebens, das, bei dem beſten Willen und den ſtrengſten Maximen von Ehrlichkeit und Menſchlichkeit, niemals jenem Willen und dieſen Maximen entſprach, ſondern überall widerſinnige Veranſtaltungen zeigte, die zum Unglücke führen.

Ungeachtet des großen Elends und der faſt allgemeinen Gährung, die Frankreich damals beunruhigte, machte man die ausſchweifendſten Anſtalten, um die Vermählung des Dauphins glänzend zu feiern. Nichts ward geſpart; der höchſte Reichthum und Glanz in Möblirung, in Kleidungen, Livreien und Equipagen ward mit neuer, allgemeiner Anſtrengung erſonnen und ausgeführt. Faſt ſechs Wochen hindurch folgten einander täglich die prächtigſten, koſtbarſten Hofdiners und Soupers, Schauſpiele und Bälle aller Art, Feuerwerke *), öffentliche Illu-

---

*) Nur eine Kleinigkeit zur Probe. Ein einziges prächtiges Bouquet im Feuerwerk, das aus dreißigtauſend Raketen beſtand, koſtete, das Stück zu drei

minationen, und was nur irgend für jede Tageszeit Menſchen erdenken konnten, die ihr ganzes Leben in Luxus und Verſchwendung zugebracht hatten, und deren höchſtes Intereſſe es war, den alten wollüſtigen König zu ergötzen, und die junge ſchöne Prinzeſſin in ihren Strudel zu ziehen. Die Koſten von dieſen unſinnigen Veranſtaltungen beliefen ſich auf zwanzig Millionen *).

Livres, neunzigtauſend Livres (gegen drei und zwanzig tauſend Thaler unſres Geldes). Und dieſe Summe für den prächtigen Anblick einer Sekunde, die von ſechs Wochen langer, ähnlicher Pracht verſchlungen ward!

*) Unter dem Titel: L'Idée ſingulière d'un bon citoyen concernant les fêtes publiques, qu'on ſe propoſe de donner à Paris et à la cour à l'occaſion du mariage de Mgr. le Dauphin; erſchien damals eine Schrift, welche die unverantwortlichen Ausgaben bei Gelegenheit der Vermählung genau angiebt, und ſich mit den merkwürdigen Worten ſchließt: Je propoſe de ne rien faire de tout cela, mais de remettre vingt millions ſur les impôts de l'année et ſurtout ſur la taille. C'eſt ainſi, qu'au lieu d'amuſer les oiſifs de la cour et de la capitale par des divertiſſemens auſſi vains que momentanes, on répandra la joie dans l'ame du triſte cultivateur, on fera participer la nation entière à cet heureux événement; et les peuples pénétrés des bontés du Souverain, ſ'ecrieront jusqu'aux extrémités les plus reculées de l'empire François: vive Louis le bienaimé! Un genre de fête auſſi nouveau couvriroit le Roi d'une gloire plus vraie et plus durable, que toute la pompe des fêtes Aſiatiques. L' hiſtoire conſacreroit ce trait à la poſterité avec plus de complaiſance, que les détails faſtidieux d'une magnificence frivole. Aber ein ſolcher Vorſchlag ſetzte Herzen voraus, die das Wohl und Elend des Volkes erwägen mochten und konnten, und die dann auch das arme un-

Während der Hof, vielleicht ſelbſt mit Ekel und Ueberdruß, in dieſen ſo genannten Ergötzungen ſchwamm, war das Schloß und ganz Verſailles mit Tauſenden von hungerleidenden Bettlern bedeckt; kamen von allen Seiten Nachrichten, daß mehrere Provinzen aus Brotmangel in Aufruhr geriethen, daß die Marche und das Limoſin ſchon über viertauſend verhungerte Menſchen zählten. — Und das alles geſchah zu Ehren eines Dauphins, der nichts als Sparſamkeit und Wohl des Volkes im Herzen hatte, und der bei dieſer Verſchwendung von zwanzig Millionen ſeine Neigung nur dadurch verrathen konnte, daß er wünſchte, man möchte ſein Appartement nicht neu und glänzender einrichten, und daß er die Hofleute ermahnte, ja nicht unter ſich in prächtigen Kleidungen bei ſeiner Vermählung zu wetteifern*); der ſelbſt perſönlich weder den Tanz, noch die Schauſpiele, noch irgend eine von allen den veranſtalteten Luſtbarkeiten liebte.

Deſto mehr liebte die junge Braut ſie alle; und es war dem ganzen Hofe zu viel daran gelegen,

glückliche Volk nie an den Rand des Verderbens geführt hätten. Auf die Anreizung und Anfriſchung eines alten ſtumpfen Wollüſtlings, auf die Befriedigung ſeiner Eitelkeit kam bei der Zubereitung der Feſtlichkeiten alles an; und dafür wäre durch ſpäte Erfüllung der Pflicht, durch vernünftige Wohlthätigkeit, ſchlecht geſorgt geweſen.

*) Point defi de à qui ſera le plus ſuperbement vétu à mes noces, diſoit le Dauphin; je ſaurai démêler l'homme à travers le plus ſomptueux, et ſon éclat ne m'en impoſera pas!

ſie die Hauptperſon ſeyn und bleiben zu laſſen, als daß man die geringſte Rückſicht auf den Geſchmack und die Denkart des Dauphins hätte nehmen ſollen. Dieſe war dem Spotte und der Verachtung der Hofleute ausgeſetzt. Jede Rückſicht darauf hätte ihr eine Wichtigkeit gegeben, worin der wollüſtige König und ſeine Lieblinge bittere Vorwürfe für ſich, und die Hofleute ihren unvermeidlichen Untergang gefunden hätten.

Damit bei dieſen Hoffeſten alles erſchöpft würde, was den einfachen, die Hofetiquette und den Hof ſelbſt haſſenden Dauphin nur irgend drücken konnte, mußte ſich bei dem Hofball auch ein wichtiger Rangſtreit ereignen. Die Kaiſerin und ihr Gemahl hatten dringend darauf angetragen, daß die Prinzen und Prinzeſſinnen vom Hauſe Lothringen, welches mit dem Kaiſer und der jungen Dauphine verwandt war, bei dem Balle den Vorrang haben möchten; und ſo befahl der König, daß jene unmittelbar nach den Prinzen und Prinzeſſinnen vom Königlichen Hauſe tanzen ſollten. Dieſer Befehl empörte die Dücs und Pairs des Reichs aufs höchſte. Sie hielten eine Verſammlung bei dem Biſchofe Grafen von Noyon (de Broglio), als dem älteſten Pair, der damals in Paris war; und troß dem Abſcheu, den die heilige Kirche vor dem Tanzen hat, ward da die große Sache genau unterſucht, und ein Memoire entworfen und abgeleſen. Der geiſtliche Herr erhielt und übernahm dann den Auftrag, es dem Könige feierlichſt zu überreichen. Die Antwort des Königs, ſo gemäßigt und ſüßlich ſie auch war, befriedigte die Herren und Damen nicht; viele von ihnen entfernten ſich von der Ceremonie, und vergällten eine an ſich ſchon traurige Luſt auf eine widrige Weiſe.

Dieſe Hofbälle aller Art mußten dem armen Dauphin um ſo läſtiger ſeyn, da er eben ſo wenig Geſchick als Luſt zum Tanzen hatte. Augenzeugen verſichern, er habe dabei mit ſo gewaltſamer Anſtrengung die unregelmäßigſten, erzwungenſten Bewegungen gemacht, daß er bald das Anſehen eines an allen Gliedern Gelähmten, und bald eines Trunkenen gehabt.

Der bitterſte Kelch war dem armen gutherzigen Dauphin zum Beſchluſſe dieſer unſinnigen Feſtlichkeiten aufbehalten. Die Stadt Paris veranſtaltete auf dem herrlichen Platze Ludwigs des Funfzehnten ein großes Feuerwerk, dem eine Illumination und eine Art von Markt auf dem Boulevard folgen ſollten. Eine halbe Million Menſchen, die den großen Platz und alle Zugänge füllten, eilten nach Endigung des Feuerwerkes, mit immer wachſendem, ungeſtümen Andringen, durch die einzige freie Straße (rue royale) dem Boulevard zu. Zahlloſe Kutſchen hatten den Weg auf den Quays längs dem Fluſſe eingenommen, und durch ihre mannichfachen und ſchnellen Bewegungen auf dem Quay, der keine Trottoirs hat, die ſich dorthin Flüchtenden in den Fluß, oder in den Tumult auf dem Platze zurück gedrängt.

Auch hielten viele Kutſchen in der einzigen offnen, nach dem Boulevard führenden Straße. Dieſe rückten vor, und drangen gewaltſam in die Menge, welche durch die immer anwachſende ungeheure Maſſe vom Platze her mit unwiderſtehlicher Gewalt und Ungeſtüm, in die am Ende enger zulaufende Straße hinein gedrängt wurde. Mehrere hundert Menſchen fanden hierdurch auf der Stelle ihren Tod; einige Tauſend wurden tödtlich verwundet, und ſtarben an ihren Wunden, oder blieben lebenslang Krüppel.

Die gänzliche Vernachläſſigung aller Anſtalten zur Sicherheit für das Volk, die Fühlloſigkeit und der Uebermuth des Staatsſekretairs Florentin, der das Stadtdepartement hatte und ſelbſt dem armen Volke die Gefahr bereiten half, iſt zu merkwürdig und zu charakteriſtiſch, als daß ich ſie hier übergehen könnte. Der Elende bewohnte einen Pallaſt in der Straße Florentin, die auch vom Place de Louis XV nach der Straße St. Honoré und ſo weiter nach dem Boulevard führt. Dieſe Straße ließ er ſperren, um der galanten Welt, oder vielleicht nur ſeinen und ſeiner Freunde Maitreſſen und deren Anhange, ein ſicheres Gerüſt vor ſeinem Hauſe quer über die Straße zu veranſtalten; und ſo blieb dem Volke nur der Eine Ausgang durch die rue royale übrig. In dieſer Straße, die noch nicht von gleich fortlaufender Breite war, wie jetzt, ſondern gegen das Ende durch vorſtehende Gebäude immer enger wurde und zuletzt faſt ſpitz zulief, ward gebauet, und man hatte nicht einmal die Vorſicht gebraucht, die da herum liegenden Baumaterialien, welche in großen, zerſtreuten Maſſen von Quaderſteinen beſtanden, bei Seite zu ſchaffen, und die breiten, vom Waſſer angefüllten überlaufenen Rinnen, die quer über die Straße gingen, zudecken zu laſſen. Es fehlte an hinlänglicher Wache, die von dieſem einzigen Ausgange für eine halbe Million Menſchen wenigſtens die Wagen abgehalten hätte. Auch auf dem Platze ſelbſt fehlte es an hinlänglicher Wache, die den Polizeidienern in Erhaltung der Ordnung hätte behülflich ſeyn können. Der Prevôt des Marchands weigerte ſich tauſend Thaler für das Regiment Garde und die Schweizergarde aus der Stadtkaſſe zu bezahlen; und der unmenſchliche Marechal de Biron wollte anders keine Mannſchaft hergeben. So ward das arme Volk bei ſolcher Veranlaſſung, wo kaum die höchſte Kunſt der wachſamſten, thätigſten Polizei alles Unglück verhüten kann, ſich ſelbſt überlaſſen. Die vielen Tauſende, die ſich einmal in der Mitte dieſes Gedränges befanden, waren größtentheils ohne Rettung verloren. Mit jedem Augenblicke wuchs der ungeſtüme Strom, der vorn keinen angemeſſenen Abfluß hatte und haben konnte. Schaaren von grauſamen Raubgeſindel, das ſich in Paris jederzeit häufiger als ſonſt irgendwo zuſammen findet, und ſelbſt in Rom nicht mit ſolcher Unmenſchlichkeit verfährt, ängſtigten die Elenden noch durch die gewaltſamſten Beraubungen. Den Frauenzimmern wurden die Ohrringe mit Gewalt aus den

Ohren geriſſen; Finger mit feſt ſitzenden Ringen wurden abgeſchnitten; und viele Tauſende, die am Ende ihr Leben noch gerettet hatten, fanden ſich bis aufs Hemde ausgeplündert.

Und nach dieſem ſchrecklichen Vorfalle durfte ſich der Prevôt des Marchands, Bignon, deſſen Härte und Sorgloſigkeit dieſes Unglück verurſacht hatte, noch öffentlich in der Oper in ſeiner Loge zeigen, ungeachtet darauf angetragen war, daß er hart beſtraft und ſeines Amtes entſetzt werden ſollte! Der Elende hatte gleich in der Nacht die liſtigſten Maßregeln nehmen laſſen, daß man die ungeheure Anzahl der Todten nicht genau erfuhr. Leichen und tödtlich Verwundete, die nicht ſogleich in Sicherheit gebracht waren, ließ er in die unter den Straßen fortlaufenden Kanäle werfen und von deren Ausfluſſe in die Seine die eiſernen Gitter wegnehmen, die ſonſt verhindern, daß nichts, was durch Zufall in die Kanäle gefallen iſt, gerade in den Fluß kommt. So hatten viele unglückliche Familien nicht einmal den traurigen Troſt, ihre verunglückten Eltern und Geſchwiſter unter die Erde zu bringen; und Viele, die man durch Sorgfalt und Kunſtmittel noch hätte wieder zu ſich ſelbſt bringen und retten können, fanden ſo ihren Tod in dem Fluſſe. Aller dieſer Gräuel ungeachtet blieb der Nichtswürdige ungeſtraft und im Amte; auch war gar nicht die Rede davon, des Staatsſekretairs und Birons Härte und Fühlloſigkeit zu ahnden. Nur durch Spottgeſänge und Satiren konnte das ohnmächtige Volk ſich rächen; und dafür hatten die Herren am Ruder ſchon lange die Meinung: laßt die Canaille reden und ſagen, wenn ſie uns nur machen läßt.

Der Dauphin, den die Nachricht von dieſem Unglücke tief erſchütterte, brachte den folgenden Morgen in der ſichtlichſten Unruhe zu, bis ihm ſein gewöhnliches Monathsgeld eingehändigt wurde, und er ſo ſeinen in der Stille gefaßten Vorſatz ausführen konnte. Er ſchickte die 6000 Livres, worin ſein ganzes Monathsgeld beſtand, dem Miniſter Sartines, um ſie an die Familien der Verunglückten zu vertheilen. Dieſe Summe war für die Armen nichts, aber alles was der Dauphin thun konnte; und er that es ſo, daß man überzeugt wurde, ſein Herz habe Antheil daran. Davon zeugt auch der einfache natürliche Brief, den er eigenhändig dem Miniſter ſchrieb: *) „Ich habe das Unglück vernommen, das Paris bei Gelegenheit des für mich „veranſtalteten Feſtes betroffen hat. Ich bin davon „durchdrungen. Man bringt mir ſo eben das Monathsgeld, das mir der König zu meinen kleinen „Ausgaben beſtimmt hat. Nur davon bin ich Herr. „Ich ſchicke es Ihnen, um damit den Unglücklichen beizuſtehen.“

---

*) J'ai appris les malheurs arrivés à Paris à mon occaſion: j'en ſuis penetré. On m'apporte ce que le Roi m'envoie tous les mois pour mes menus plaiſirs. Je ne puis diſpoſer, que de cela; je vous l'envoie pour ſecourir les malheureux.

Der allgemeine Enthuſiasmus für die ſchöne Dauphine verſchlang in Paris bald alles Andenken an das Elend und Unglück, das die Vermählungsfeſte verurſacht hatten. — Auch betraf dies ja nur das arme, verachtete Volk! — Alle proſaiſchen und poetiſchen Beſchreibungen aus der damaligen Zeit ſtimmen in Lobeserhebungen auf die Schönheit und Annehmlichkeit der Dauphine überein. Ein ernſthafter Geſchichtſchreiber entwirft ihr Bild auf folgende Art: „Ihre Geſtalt war für ihr Alter „groß; ſie war ſchön gebauet, und wie eine noch „nicht ganz ausgewachſene Perſon, wenig fleiſchig; „ihre ſchönen blonden Haare hatten einen bewundernswürdigen Wuchs; auf ihrer Stirne thronte „ſchon die Majeſtät; die Geſichtsform war ein ſchönes, ein wenig langes Oval, und ihre Augenbraunen ſo ſchön, wie eine Blondine ſie nur haben „kann; ihre großen blauen Augen ſpielten voll Feuer „und Geiſt; ihre gebogene Naſe war vorn ein wenig zugeſpitzt, der Mund klein, der Glanz ihrer „weißen Haut blendend, und, bei der lebhaften Farbe ihrer Wangen, alle Schminke für ſie entbehrlich. „Sie trug ſich wie eine Königin, deren Würde „durch Annehmlichkeit gemildert iſt, und die zugleich Empfindungen der Ehrerbietung und Zärtlichkeit einflößt *).“

---

*) Cette princeſſe avoit peu d'embonpoint, comme une jeune perſonne non encore formée. Sa taille etoit grande pour ſon age; elle etoit bien faite, bien proportionnée, ſes cheveux d'un beau blond admirablement plantés: deja la ma-

Vom Anfang an wußte dieſe kluge Prinzeſſin Hofluſt und Hofpracht mit ſelbſt gewähltem Vergnügen zu verbinden. Schon während der Vermählungsfeſte hatte ſie ſich von dem Könige die Freiheit ausgewirkt, zuweilen im engeren, vertrauteren Familienkreiſe zu eſſen und ſich nach ihrem Sinne zu vergnügen. Sie liebte die Muſik und das Theater leidenſchaftlich. Mit einer reitzenden Stimme ſang ſie im angenehmen Italiäniſchen Geſchmack mit Empfindung und Ausdruck; ſie ſuchte auch die in Paris wenig kultivirte Italiäniſche Singemanier einzuführen. Bald errichtete ſie ein kleines Geſellſchaftstheater, auf welchem ſie mit ihren Verwandten und Vertrauten Komödien und Operetten aufführte; ſie ſelbſt gefiel ſich immer am beſten in Soubretten und Landmädchenrollen. Die Abende, die von Hofluſtbarkeiten frei blieben, waren faſt immer mit Concerten, und Uebungen oder Vorſtellungen auf dem Geſellſchaftstheater beſetzt; woran aber ihr Gemahl niemals Theil nahm. Sie

---

jeſté reſidoit ſur ſon front; la forme de ſon viſage étoit d'un bel ovale un peu allongée; ſes ſourcils étoient auſſi bien formés, qu'une blonde peut les avoir; ſes yeux bleux jouaient avec une vivacité pleine d'esprit. Madame la Dauphine avoit le nez aquilain, un peu eſſilé du bout, la bouche petite. L'éclat de ſon teint étoit ébblouiſſant, et la vivacité du colorit de ſes joues pouvait la diſpenſer de ſe ſervir de rouge. Son port étoit celui d'une reine, dont la dignité temperée par la douceur inſpiroit des ſentimens mêlés de reſpect et de tendreſſe. Hiſtoire de France depuis la mort de Louis XIV jusqu'à 1783. par etc. Fautin T. 7.

ritt auch gern und viel in ſelbſt gewählter Geſellſchaft.

Der Dauphin liebte nur die Jagd und die Schlöſſerarbeit. Verſagung der Jagdluſt brauchte ſein Vater ſchon früh als die ihm empfindlichſte Strafe für Mangel an Fleiß und Eifer im Studieren. Bei einer ſehr glänzenden St. Hubertsjagd, wo ſich der ganze Hof in voller Pracht zeigte, fehlte unſer Ludwig zum Leidweſen ſeines Großvaters, weil er einige Unterrichtsſtunden nachläſſig betrieben hatte. Die Neigung zur Schlöſſerarbeit ward durch einen Umſtand verſtärkt, der, weil ſich Ludwigs Sparſamkeit und Ordnungsliebe, und zugleich die Hofwirthſchaft darin zeigt, wohl berührt zu werden verdient. Der Dauphin wollte in ſeinem Apartement ein eiſernes Gitter gemacht haben, und befragte den Hofbedienten, der die Beſorgung von ſolchen Ausgaben hatte: was es wohl koſten könnte. Vierzig tauſend Livres, meinte dieſer. Der Dauphin ließ hierauf heimlich einen Schlöſſer holen, und erklärte ihm ſeine Abſicht. Der Schlöſſer forderte ſechs tauſend Livres, wenn das Geld gleich bezahlt würde. Der Prinz willigte ein. Als die Arbeit vollendet war, ließ er jenen Hofbedienten kommen, und überführte ihn von ſeiner Einfalt oder Schelmerei. Dieſer, ohne aus der Faſſung zu kommen, warf die Schuld auf den ſehr erſchwerten Credit, der für den Unternehmer das Herbeiſchaffen des Geldes eben ſo koſtbar, wie für den Arbeiter das lange Warten ſchwierig mache.

Dieſer Schloſſerarbeit wohnte der Dauphin fleißig bei, und ſo ward die ſchon früh gefaßte Neigung bei ihm herrſchend. Er ließ ſich hernach ſelbſt eine kleine Schmiede bauen, und vergnügte ſich oft darin, wenn ſeine Gemahlin tanzte oder ritt, ſang oder agirte.

Bei dieſer anſcheinenden Gleichgültigkeit gegen ſeine Gemahlin faßten die liederlichen Hofleute bald die Hoffnung, den Dauphin auf dem gewöhnlichen Franzöſiſchen Wege in ihre Gewalt zu bekommen. La Borde, der erſte Kammerdiener und Favorit des Königs, war ſo unverſchämt, ſeine damalige Maitreſſe, die berühmte Operntänzerin Guimard, und andere Opernmädchen, wenn er den Dienſt beim Könige hatte, nach Verſailles zu führen, und ſie im Apartement des Königs oder in ſeinen eignen Kammern immer um ſich zu haben. Die hintern Fenſter ſeines Apartements hatten die Ausſicht auf die Zimmer des Dauphins, und waren faſt beſtändig mit ſolchen luſtigen Schönen beſetzt, die ſich alle Mühe gaben, den Dauphin zu reitzen, und mit großer Unverſchämtheit jeder ſeiner Bewegungen nachſpürten. Der Dauphin litt das aber nicht lange, ſondern ließ die Hinterfenſter in la Borde'ns Kammern vermauern.

J. F.

(Die Fortſetzung vielleicht künftig.)

IV.

Fragment

aus einem noch ungedruckten hiſtoriſchen Roman:

Rudolph von Werdenberg, eine Rittergeſchichte aus den Revolutionszeiten Helvetiens *).

Die Abſicht, die der Verfaſſer bei ſeinem Werke hatte, erhellet am beſten aus ſeinem Vorberichte dazu.

„Keine Geſchichte,“ ſagt er darin, „iſt für die jetzige Zeit lehrreicher, als die Geſchichte der Schweiz und der Revolutionen ihrer einzelnen Staaten: ſie iſt gleichſam ein Exempelbuch für die Lehre von den Geſetzverfaſſungen. Jeder kleine Staat erhielt eine beinahe ganz eigene Konſtitution, die durch die Umſtände, durch Charakter, Lebensart, Kultur, Sitten und Gebräuche des Völkchens, das ſie ſich gab, beſtimmt wurde. Der Freiheitsgeiſt iſt jetzt ſo laut und ſo allgemein geworden, und hat zugleich eine ſo falſche Richtung genommen, daß man es nicht oft genug wiederholen kann: Geſetzloſigkeit iſt keine Freiheit, ſondern das höchſte Elend eines Volkes; und gewaltſame Revolutionen bringen beinahe immer, beſonders bei größeren Völkern, dieſe Geſetzloſigkeit hervor.“

„Man will ein Ideal von Freiheit, ohne ſich je die Frage vorzulegen: ob das Ideal von Freiheit auch für uns, unſre Sitten, unſre Geiſteskultur paſſe. Man ſcheint ganz das Sprüchelchen voll Weisheit: Quem te deus eſſe juſſit et humana qua parte locatus es in re, diſce! zu vergeſſen. Jedes Zeitalter hat ſeinen Grad Freiheit, den es ertragen kann, der ſich für die Kultur, für die moraliſche Beſchaffenheit des Menſchen

---

*) Dieſer Roman wird zur bevorſtehenden Michaelismeſſe in der Voſſiſchen Buchhandlung zu Berlin herauskommen.

in dieſem Zeitalter paßt. Man ſchaffe Licht, man kläre auf, man vermehre die innere Geiſteskultur der Menge; und man befördert auf dem einzig möglichen Wege wahre Freiheit. Einem allgemeinen Geiſte eines Volkes kann niemand in den Weg treten, ohne zermalmt zu werden.“

„Der jetzige Freiheitsgeiſt ſcheint bei vielen, beſonders jungen Leuten mehr Egoismus zu ſeyn, als Wohlwollen gegen Menſchen, und Mitleiden mit der gedrückten Menſchheit. Sie wollen die Großen ſtürzen, um ſelbſt zu ſteigen; es iſt mehr Haß gegen die Großen, als Liebe zu der unterdrückten Parthei; mehr Ehrgeitz als Tugend. Um manchen von dieſen unberufenen Apoſteln der Freiheit einen Blick in ſeinen eigenen Buſen zu verſchaffen, iſt dieſes Büchlein geſchrieben.“ —

Es bedarf wohl keiner Entſchuldigung, daß wir eine ganz in den Plan unſrer Zeitſchrift paſſende Stelle aus dieſem Werke hier abdrucken laſſen. Unſre Leſer werden übrigens daraus auch ſehen, daß Rudolph von Werdenberg nicht mit den gewöhnlichen Rittergeſchichten, die jetzt jede Meſſe in ſo großer Menge bringt, verwechſelt werden muß.

Das Herbſtfeſt der Appenzeller war nahe. Rudolph verſprach ſeinen Bekannten im Appenzeller Thale, mit ihnen hinauf in das Gebirge zum Herbſtfeſte zu ziehen. Der Tag erſchien. Rudolph ging den Tag vorher von Rheinegk ab, über St. Gallen, längs dem Flüßchen Steinach, dem Gebirge und dem Walde zu. Er ging den ſteinichten Hohlweg hinan, der den Berg hinauf zwiſchen dickem Wald nach Speicher führt. Mit der untergehenden Sonne kam er in Speicher an. Hundert fröhliche Stimmen bewillkommten ihn, hundert Hände winkten ihm, ihrer Hütte den Vorzug zu geben, ihn die Nacht zu beherbergen. Ein lebendiges Jauchzen der Jünglinge und Jungfrauen und aller Kinder begrüßte ſchon den morgenden feſtlichen Tag, und verkündigte ihre fröhlichen Hoffnungen. Rudolph brachte die

Nacht in der Hütte des älteſten Mannes im Dorfe zu. Die Freude hielt ſelbſt den ſchwachen Greis bis ſpät am Abend munter. Rudolph ſchlummerte aber nur einige Stunden. Lange vor Sonnenaufgang weckte ihn das Geläute der Glocken und das Geräuſch der fröhlichen Landleute. Vor dem Dorfe unter einer ungeheuren Linde reiheten ſie ſich. Die Jünglinge, der mit ſeiner Schleuder, mit ſeiner Armbruſt, mit ſeinem Spieße bewaffnet, ſtellten ſich zu den Mädchen des Dorfs. Die Kinder folgten in fröhlichem Getümmel, und die Greiſe ſchloſſen den jauchzenden Zug. An der Spitze ging ein Mann, das Dorfbanner hoch in die Luft tragend; um ihn her Hirten mit Schalmeien und einfachen Hörnern und Pfeifen, deren fröhliche Töne im Walde und aus den Felsklüften widerhallten. So zogen ſie auf die Höhen. Von allen Seiten tönten jetzt aus den Felſen und Wäldern die Schalmeien und die Lieder der Dorfſchaften hervor. Daher zog eine Dorfſchaft, das fliegende Banner voran; dorther eine. Ein lautes Zujauchzen von allen Seiten begrüßte ſich. Die Dorfſchaften vereinigten ſich mit einander; Freude, Lachen und Scherz übertönten Muſik und Geſang. Schon beleuchtete die Sonne die ungeheuren Felswände und Alpenfirſte, die Appenzell begränzen. Immer höher hinauf ins Gebirge zog die fröhliche Bande, und von allen Seiten her ſchloſſen ſich mehrere Dorfbanner an den Zug. Endlich erreichten ſie am Fuß des Alpenſteins Urnäſch. Eben zogen die Bürger aus den Thoren, und kamen ihnen am Eingange des Thals entgegen, das eine alte heilige Sitte für das Herbſtfeſt beſtimmt hat. Das Thal iſt von allen Seiten durch Wald und Fels von der übrigen Welt abgeſondert, der Wohnplatz der Stille und Ruhe, und jetzt der Schauplatz der höchſten Freude.

Von allen Seiten zogen jetzt die Bürger von Appenzell*), Tüſſen, Hundwyl, und die übrigen Bewohner des Gebirges in das verſchloſſene Thal ein; Jauchzen und Geſang empfing jedes Banner. Schon weheten die Banner in der Mitte auf dem einzigen Hügel im Thal, ringsum von den ſchlanken Jungfrauen umgeben, die an dieſem einzigen Tage des Jahrs die Banner beſchützten. Die Jünglinge errichteten jetzt ſchon die ungeheure Fichte, und befeſtigten oben den Vogel mit dem Reichsapfel und dem Zepter, das Ziel ihrer Schützen. Weit hin im Thal ſtand ſchon die Scheibe für die Schleuderer, und Greiſe bezeichneten die ungeheure Laufbahn rings im Thale umher mit leichten Schranken. Lachend und heimlich trugen die Mädchen indeß Waſſer in Milchgefäßen auf den Platz, wo die Jünglinge ringen ſollten, und machten ihn für den Fußtritt ſchlüpfrig, und betrogen ſchon im voraus die ſtarken Arme um den Preis, und gaben dem behendeſten Jünglinge den Sieg; und noch leiſer ſchlich ſich nun jedes Mädchen an den Geliebten, und verrieth ihm das Geheimniß, ihn zu warnen, und freute ſich ihrer Liſt, die jeder kannte.

Nun hoben die Spiele an. Traf ein Bolze den Vogel, ſo erhob ſich ein fröhliches Jauchzen; die vorbeifliegenden Bolzen verfolgte ein Gelächter. Die Mädchen ſammelten die abgeſchoſſenen Trümmer des Vogels, und die Geliebte des glücklichen Schützen mußte ſie löſen. Endlich ſtürzte der Vogel, und ein lautes, dauerndes Geſchrei verkündigte das Ende des Spiels. Dann ſchleuderten die Jünglinge mit Bleikugeln nach der Scheibe. Dann lieſen ſie in zehnfachen langen Reihen die runde Laufbahn; dann kämpften ſie und das Spiel war zu

---

*) Appenzell und Urnäſch liegen oben im Gebirge, Tüſſen und Hundwyl in den mildern Bergen: die vier Ländchen des Appenzeller Gebiets.

Ende. Der Jüngling, der mit der Schleuder den Sieg erhalten hatte, erhielt ihn auch im Lauf. Ein ſeltener Zufall! Er gab dem Sieger das Recht, den Jünglingen den Preis des Sieges ſelbſt zu beſtimmen. Ringli hieß der doppelte Sieger. Rings war er umgeben von allen Jünglingen und Mädchen, den Preis des Sieges von ihm zu hören. Ich verlange, ſprach der Jüngling, keine Schafe, kein Vorrecht in der beſſern Weide, keinen Gemeinacker: ich verlange nichts als die beiden Hunde unſers Vogts in der Schwendi.

Rudolph fragte einen Alten, was der Jüngling verlange. Des Abts von Gallen Vogt, ſagte ihm dieſer, hält ſich zwei große Hunde, welche alle Landleute anhalten, die ſich mit Butter oder Milch durchſchleichen wollen. Es iſt eine neue Auflage des Abts. Das ganze Gebirge iſt unwillig darüber; denn, Herr Graf, Milch iſt unſer beſtes Nahrungsmittel. Der Abt hört unſere Vorſtellungen nicht.

Indeſſen waren die jungen Leute ſchon mit ſich zu Rathe gegangen, wie ſie der Hunde habhaft werden ſollten, die Ringli verlangte. Aber ein alter ſchöner Mann trat unter ſie, und rieth ihnen mit einem ſanften und ernſten Tone von dieſem Unterfangen ab. „Jede Gewaltthätigkeit iſt unweiſe. Ihr klagt über Gewaltthätigkeiten der Vögte, meine lieben Söhne und Freunde, und jetzt ſeyd Ihr im Begriff ſelbſt eine zu begehen. Laßt uns weiſer und beſſer ſeyn, als unſre Vögte! laßt uns das gute Gewiſſen nicht verlieren, das bei allen Bedrückungen unſer Glück macht, und uns heute noch einen ſo fröhlichen Tag gegeben hat. Noch kann ganz Appenzell auftreten und ſagen: wir ſind gedrückt; laßt das nicht heute den erſten Tag ſeyn, wo wir dieſen Ruhm verlieren. Ringli, du haſt heute zweimal geſiegt; ſiege auch zum drittenmal über dich ſelbſt und nimm dein Verlangen zurück.“

Gut! ſagte der Jüngling; ſo verlange ich heute deine Tochter zu meiner Tänzerin! Gehſt du das ein?

Recht gern; meine Tochter wird mit Vergnügen einem ſo braven Jünglinge die Hand zum Tanze geben. Marie, ein funfzehnjähriges Mädchen, das Rudolph noch nicht bemerkt hatte, trat hinten aus dem Haufen der Mädchen hervor. Sie erröthete, als ſie das Verlangen Ringli's hörte, und gab ihm mit dieſem holden Erröthen die Hand. Jetzt wurden die übrigen Mädchen zum Tanze vertheilt. Alle Mädchen eilten lachend auf einen hohen Berg, der aber nur gemach und nicht ſteil in die Höhe ſtieg. Oben auf der Spitze des Berges ſtellten ſie ſich in eine lange Reihe, und unten im Thale ſtanden in einer eben ſo langen Reihe die Jünglinge den Mädchen gegenüber. Die Hörner und Schalmeien gaben jetzt das Zeichen zum Laufen, und pfeilſchnell flogen die Mädchen den Berg hinab, den Jünglinlingen in die Arme. Jedes Mädchen ſuchte ſeinen Geliebten zu erreichen, ehe ein Nebenbuhler ſich in ihre Arme warf. Ein ſchallendes Gelächter verfolgte die Jünglinge, die keine Mädchen hatten, und nun gezwungen waren, die Tänze zu ſehen, und ſie mit ihren Schalmeien zu begleiten.

Lange Zeit ſah Rudolph den fröhlichen Tänzen zu, und verlor ſich in ſchönen Gedanken über das Glück dieſer Tauſende, das ihnen Natur, Unſchuld und Mäßigkeit gab. Zuletzt ſtörte ihn das Lachen, das fröhliche Jauchzen der Tanzenden in dieſen Gedanken. Heiter und vergnügt verließ er das Thal, und irrte in den Hügeln und Felſen umher, in ſich ſelbſt und in dem Nachgenuſſe der ſüßen Gefühle des Tages verloren. Auf einmal fand er ſich von Felſen befangen. Er ſtand am Fuße der ungeheuren Alpenfirſte; ſchroffe, ſchreckliche, gebrochene Felſenmaſſen, mit einzelnen Fichten bekleidet. Hier hingen Felſenſtücke über ſeinem Haupte hin, dort ſchoß ein wilder Bach zwiſchen den Felſen hervor, und hinderte ſeinen Weg. Hier ſtand er am Rande eines ſchrecklichen Abgrundes, einer jähen Tiefe, aus der nichts als das Brauſen eines wilden Waſſers hervortönte. Er ſuchte den Rückweg nach dem fröhlichen Thale. Er horchte; da ſcholl das Lachen und die Muſik. Er ging dem Schalle nach, und es war nichts als das Rauſchen eines neuen Baches, der von Felſen auf Felſen ſtürzte. So führten ihn des Gebirges verworrene Gänge immer tiefer ins Gebirge, und entfernten ihn immer mehr von dem fröhlichen Jauchzen der glücklichen Landleute. Endlich nach langem Umherirren fand er einen Fußpfad, der ihn über Höhen und Felsſchlünde zuletzt in ein liebliches Thal führte. Eine laue Luft, mit Wohlgerüchen gefüllt, wehete ihm entgegen. Er folgte dem getretenen Fußpfade längs einer Felswand, aus der ein klares friſches Waſſer in eine in den Felſen gehauene Ziſterne floß. Jetzt führte ihn der Weg in eine Allee von Tannen; am Ende der Allee bog ſich das Thal rechts in den Felſen hinein, und hinten lehnte ſich an den Felſen eine niedlich gebaute Hütte, rings von einem fruchtbaren Garten umgeben. Vor der Hütte war ein grünes Obdach von vier Linden, deren Zweige oben in einander verflochten waren. Rings um die Linden waren Bänke von Raſen. Er ging unter dem Lindendach durch, und pochte an die Thür der Hütte. Niemand antwortete. Er öffnete die Thür, trat hinein, und erſtaunte über die einfache Reinlichkeit, die in der ganzen Hütte herrſchte.

Er vermuthete die Bewohner der Hütte im Thal beim Feſt der Landleute, und beſchloß ihre Zurückkunft zu erwarten. Er ſetzte ſich unter das grüne Obdach. Vor ihm lag das ſchöne Thal verbreitet, mit ſeinen hundert Hügeln und mit dem Felsquell, der ſich mit leiſem Rieſeln zwiſchen den

Hügeln hinab in die tiefern Gebirgsthäler ſchlängelte.

Jetzt hörte er das Bellen eines Hundes in der Ferne, dann Menſchenſtimmen, die ſich näherten; und nun erſchien zwiſchen den Felſen, durch die er gekommen war, ein Alter und ein junges Mädchen. Als ſie ſich näherten, erkannte Rudolph den Alten. Es war der, welcher den Jünglingen beim Feſte abrieth, dem Vogte die Hunde zu rauben; und das Mädchen, das er bei ſich hatte, war ſeine Tochter, die er dem doppelten Sieger zur Tänzerin gab. Rudolph ging ihnen entgegen. Ich habe mich im Gebirge verirrt, ſagte er zu dem Alten: ich bin in Eure Hütte eingetreten, bis Ihr kamt. Zeigt mir den Weg hinab nach St. Gallen.

Ihr werdet heute die Ebne nicht mehr erreichen, edler Mann, und wenn ich Euer Wapen nicht verkenne, Graf Werdenberg! — Unten im Walde iſt ſchon tiefe Nacht. Ich getraue mir kaum ſelbſt, die Wege bei Nacht durch das Gebirge zu finden. Nehmt dieſe Nacht mit meiner Hütte vorlieb. Morgen, oder wenn Euch das Thal noch länger gefällt, wann Ihr wollt, führ' ich Euch durch das Gebirge bis in die Ebne.

Der Ton, mit dem der Alte das ſagte, war ſo gutherzig, und das Mädchen ſah den jungen Grafen ſo zutraulich einladend an, daß Rudolph es auch unter andern Umſtänden nicht abgeſchlagen hätte. Sie traten zuſammen in die Hütte. Nicht wahr? fragte das Mädchen: Ihr ginget ehe wir aßen? Ihr müßt Hunger haben, Herr Graf. Nach einigen Minuten war der Tiſch mit Milch und Butter, wohlſchmeckendem Brot und allerlei Obſt belegt. Das Mädchen legte dem Jüngling vor, und ſelten hatte Rudolph ein wohlſchmeckenderes Mahl mit mehr Heiterkeit gehalten, als hier.

Nun ſetzten ſie ſich unter den grünen Vorſprung der Hütte. Bei Gott! ſagte Rudolph, da er einen Augenblick noch einmal die Freuden des Tages durchlaufen war, und ſeine Blicke auf den heitern Alten warf: bei Gott! ganz Appenzell ſcheint mir der Wohnplatz der Freude, der Zufriedenheit und der Ruhe zu ſeyn; allein hier Euer Thal, Vater, Eure Hütte iſt der Zufriedenheit Heiligthum.

Gottlob! ſagte der Alte, ſo iſt es; und Gott gebe, daß es noch lange ſo iſt! Aber ich fürchte, daß dieſe Höhen und Thäler, die nur Segen und Zufriedenheit bedeckt, die der Wohnplatz der Ruhe ſind, bald mit Unruhe erfüllt und mit Blut benetzt ſeyn werden. Ich fürchte, Appenzell wird nicht viel ſolcher Tage mehr erleben, wie der heutige war.

Wie ſo, lieber Vater? fragte Rudolph.

Habt Ihr nicht den Geiſt der Unruhe, den Geiſt des Aufruhrs, den wilden Geiſt der Zerſtörung unter dem jungen Landvolke bemerkt? Wehe unſerer Zufriedenheit, wenn dieſer Geiſt wie eine verborgene Flamme ausbrechen wird!

Wie ich höre, guter Alter, ſo haben die Appenzeller nicht Unrecht. Der Abt Kuno drückt das Landvolk; ſeine Vögte ſind ſtolz und unbarmherzig. Der Abt und die Vögte ſpotten der Klagen des Landvolks, verachten ihre Drohungen, legen täglich neue Auflagen dem armen Volke auf.

Leider, leider! treibt hier ein Sturm den andern. Ich fürchte, der Abt iſt nicht weiſe genug, den Sturm zu fürchten, der in der Ferne ſchon donnert. Vielleicht hat er bald um die Erhaltung des Gebirges zu kämpfen, das er zernichten will.

Und fürchteſt du etwa, daß Appenzell unterliegen werde?

Mit nichten, Herr Graf; das fürcht' ich ſo wenig, als den Untergang dieſer ewigen Felſen. Betrachtet unſere Jünglinge, den Segen ihrer Muskeln, die Kraft ihrer Arme, die Behendigkeit ihrer Glieder; betrachtet die hohen Felſen, die engen Pfade hinauf. Die Natur hat unſre Beſitzungen befeſtigt; Mädchen könnten einen Haufen Feinde abwehren und unſere Ruhe ſichern. Unſer Landvolk hat keine Rüſtungen; aber es bedarf ihrer nicht: die Felſen ſind ſein Panzer, und der Muth iſt ſeine Rüſtung. Es fürchtet die blutgierigen Wölfe und die wilden Bären im Gebirge nicht; es wird noch weniger Heere fürchten.

Was fürchtet Ihr denn, lieber Alter?

Die Folgen des Sieges, die Ungebundenheit des Landvolks.

Rudolph lächelte. Der Sieg wird das Gebirge noch freier machen, wird Eure Ruhe, Eure Zufriedenheit mit dem köſtlichſten Gute, der Freiheit, vermehren.

Und uns in den Zuſtand der Ungebundenheit, der Geſetzloſigkeit bringen, wo jeder will, was er kann; wo jeder thut, wozu er die Kraft fühlt; folglich alles thut, weil er alles kann und darf; wo der Reichere, der Beſſere, der Weiſere, der Glücklichere, der Andersdenkende gehaßt, verfolgt, ermordet wird, weil er der Reichere, der Beſſere, der Glücklichere war. Unſer Herkommen, unſere Gewohnheiten, unſere Geſetze, die uns zu einer Geſellſchaft machen, und die wir heilig halten, weil ſie uns gegen Bedrückungen von außen ſichern, liegen allein in unſerm Verhältniſſe gegen den Abt von St. Gallen. Iſt unſere Verbindung mit dem Abt gelöſt, ſo ſind wir ohne Geſetze, ohne Herkommen, ohne Sitten: ein Haufen Menſchen, die der Zufall zuſammen warf.

Ihr werdet Euch neue und beſſere Geſetze geben.

Wer ſoll das thun? die Menge? Die Menge hat nie Geſetze gegeben, das iſt unmöglich. Die Zeit führte ſie unmerklich ein: Gewohnheit wurde

Geſetz; oder ein Beſſerer als die Menge, oder ein Mächtiger gab Geſetze.

So gebe ſie denn der Beſſere, der Weiſere unter Euch!

Und wer iſt denn der Beſſere, der Weiſere? Die Auflöſung der Geſetze bringt uns alle in den Fall der urſprünglichen Gleichheit. Der Weiſere hat den Verdacht Aller gegen ſich; denn er entzieht ſich dieſer Gleichheit. Meint Ihr, daß man dem Verdächtigen, dem Beſſeren die Macht anvertrauen werde, nur eine Zeit die Geſammtheit als Geſetzgeber zu beherrſchen?

Nach dem, was Ihr ſagt, könnte ſich ein Volk nie Geſetze gegeben haben; und dem widerſpricht doch die Erfahrung. So wie der erſte Haufen Menſchen, die der Zufall zuſammenführte, Geſetze erhielt, ſo erhalte denn Appenzell Geſetze.

Aber, Jüngling, zähle die Grauſamkeiten, die erſt begangen wurden, zähle das Blut, das erſt vergoſſen ward, ehe dieſer Haufen Menſchen ſo weit kam, eine Gewohnheit zum Geſetz zu heiligen. Jahrhunderte, grauſame, blutige, ſchauderhafte Jahrhunderte, mögen über das Menſchengeſchlecht weggeflogen ſeyn, ehe das Göttlichſte, was der Menſch hat, das erſte Geſetz, die erſte Gewohnheit, geheiligt wurde.

So ſoll alſo ein Volk ſich lieber unter den Fuß des blutgierigſten Tyrannen ſchmiegen, als ſein Joch muthig und edel abwerfen?

Jüngling, wir werden nie hindern, was geſchieht, was geſchehen muß. Grauſame und blutgierige Geſetze ſind nur ſo lange heilig, als der Herr der Unterdrückten Macht hat, ihre Uebertretung zu beſtrafen. Ein Volk wird ſich immer, wenn die Umſtände ſich dazu vereinigen, unter dem Fuße eines blutgierigen Tyrannen oder zerſtörender Geſetze loswinden, und ſeine Ketten zerbrechen, ohne ſe die Frage zu thun: thun wir wohl? Es reißt ſich los, weil der Druck unerträglich, weil ſeine Laſten zerſchmetternd waren. Nur ein Thor kann die Frage im Ernſt thun: ſoll ein Volk ſich losreißen, wenn ſeine Laſten unerträglich ſind? Die Beantwortung dieſer Frage, bejahend oder verneinend, wird das Volk ſo wenig an ſeinen Bedrücker feſſeln, als von ihm losreißen. Ein Volk empört ſich, nicht weil es ſoll, oder nicht ſoll; ſondern es empört ſich, wie das Meer ſtürmt, wenn wilde Sturmwinde es dazu zwingen. Es iſt unmöglich, daß das Meer ruhig bleibe, wenn die Winde ſtürmen, und daß es ſtürme, wenn keine Urſache dazu da iſt.

Gut, lieber Vater; ſo iſt gar nichts darüber zu reden.

Warum nicht, mein edler Graf? Siehſt du nicht, daß die Herzen des Volks, ſo lange noch die Geſetze heilig ſind, in den Händen der Weiſeren liegen? Ganz Helvetien hat den Geiſt der Freiheit. Der Waldſtädte glücklich errungene Freiheit, Glaris neues Beiſpiel hat überall, ſelbſt in die ruhigſten Winkel Helvetiens, den Geiſt der Freiheit, aber auch des Fürſtenhaſſes, der Empörung, und den Haß gegen alles Geſetz getragen. Selbſt manche der Edleren, der Beſſeren unter dem Volke, gießen Oel in die wilde Flamme, ſtatt ſie zu mäßigen. Wenn ſich die Weiſen alle vereinigten, ſie könnten viel thun. Warum Fürſtenhaß, warum Empörung, warum Haß gegen Geſetze? Ob der, der über die Befolgung des Geſetzes wacht, Abt heißt, oder Amman, oder Graf, oder Herzog, oder Aelteſter, iſt für des Voltes Glück Eins. Geſetzloſigkeit iſt das höchſte Elend der Menſchen. Ich liebe die Unterdrückung nicht, ich liebe das Geſetz; ich haſſe die Fürſten nicht, ich haſſe die Unterdrückung. Ich fürchte nichts, als daß Appenzell, ſtatt die Geſetze weniger drückend zu machen,

machen, ſie zerſtört, ſtatt das alte glückliche Verhältniß mit dem Abte herzuſtellen, ſich ganz von ihm losreißt.

Aber haben nicht die Waldſtädte ſich ganz von aller äußern Macht losgeriſſen, und leben glücklich und ruhig?

Die Waldſtädte ſtanden mit Oeſtreich in Verbindung; aber ihre Geſetze gingen von ihnen ſelbſt aus. Sie gaben ſich ſelbſt und ſie bewachten ſelbſt ihre Geſetze. Sie hoben die Verbindung mit Oeſtreich auf, und die Geſetze blieben. In Appenzell aber gehen die Geſetze mehr von dem Abte aus, als von uns ſelbſt. Die Zerſtörung des Anſehens des Abtes zerſtört einen Theil der Geſetze mit, die von ihm ausgingen. Ich fürchte, wir werden die glückliche Mäßigung nicht kennen, die das Glück und die Ruhe der Waldſtädte ſicherte.

Bei dieſen Worten wurde die Stimme des Alten ſo bebend, ſein Ton ſo gerührt, als ob er weinte. Er ſtand auf. Graf, ſagte er, wenn Ihr wüßtet, welchen Theil ich an dieſen Wahrheiten nehme! — Laßt uns aufhören! Mein Herz, mein ſchwaches Herz! — Er ging vorwärts in das Thal, verlor ſich unter der Tannen-Allee, und Rudolph glaubte ſeine Seufzer zu hören.

V.

Briefe aus Paris,

vom Februar und März dieſes Jahres.

Die folgenden Briefe, welche ſehr wichtige Aufſchlüſſe über die gegenwärtige Lage der inneren Angelegenheiten von Frankreich geben, und zu der Revolution vom 31. Mai eine deſto unverdächtigere Einleitung machen, da ſie vor derſelben geſchrieben worden, ſind von einem Manne, den alles in Stand ſezt, in Paris, wo er jezt lebt, ein ſehr guter Beobachter zu ſeyn; und der Herausgeber hat Hoffnung, von eben demſelben Verfaſſer eine fortlaufende Briefreihe, welche von dem Abfall des Generals Dumourier angehen wird, für die Friedenspräliminarien zu erhalten.

Ich ſeze die Genehmigung des Verfaſſers voraus, indem ich ſeine eignen, bei Einſendung dieſer Aufſäze gebrauchten Worte hier abſchreibe:

„Ich habe mit Fleiß nichts in den vorliegenden Blättern abgeändert, wiewohl ſich über dies und jenes meine Meinung geändert haben mag; ich will mich nicht für weiſer und vorſichtiger oder vorausſehender ausgeben, als ich bin und als ich ſeyn kann, ſondern in meinen Briefen mit der Zeit fort gehen.“

Selbſt Irrthümer von der hier angedeuteten Art — Irrthümer, vor denen ſich der hellſte Kopf, der klügſte Staatsmann nur durch eine übermenſchliche, in unſern Zeiten weniger als jemals denkbare Paſſivität verwahren könnte — ſcheinen die hiſtoriſche Wahrheit noch koſtbarer zu machen, welche aus der Verbindung ſolcher Denkmähler der leztverfloſſenen Zeit mit der gegenwärtigen hervorgeht.

1.

Den 19ten Februar 1793. Meine Freunde werfen mir vor, unter zu ſchwarzen Farben zu ſehen; aber wahrhaftig, ich ſehe die Sachen nur wie ſie ſind, ohne Franzöſiſchen Leichtſinn, ohne landesſittliche Verſchönerungsgabe. Nicht die auswärtigen Mächte beunruhigen mich, nicht die Möglichkeit einiger Aufſtände im Innern; aber die Dummheit, welche, wie Palinurus, ſchlafend am Ruder ſizt. — Solch' eine inepte Verſammlung iſt nicht geſehen worden, ſeitdem die Welt ſteht. Unfähig den Staat gegen die Gefahr zu ſichern, welche weniger von außen als von innen drohet; unfähig, wenn ſich nicht die ächten Bürger ermannt ins Mittel legen, verräth, vernichtet ſie die Republik mit ihrer Unwiſſenheit deſſen, was um ſie her vorgeht, mit ihrer unüberlegten Verfahrungsart, mit ihrem albernen, bald Zu-, bald Mißtrauen a). Man hat nur die Debatten des Konvents aufmerkſam verfolgen dürfen, um zu glauben, was ich behaupte. Das Menſchengeſchlecht reformiren, die Vernunft wieder in ihre Rechte einſetzen, will eine Verſammlung, die in dem Emigrantengeſetze Billigkeit und Menſchenliebe b) auf die ſchauderhafteſte Weiſe mit Füßen tritt; in hundert, zufolge der leichtſinnigſten c) Denunciationen erlaſſenen, Anklage Dekreten, fünf und neunzigmal die Unſchuld in Kerker geworfen hat: in Kerker, welche Mördergruben ſind, wo ſich alle Tage die ſcheußlichen Auftritte wieder ereignen können, welche ſie ſchon einmal beſudelt haben; eine Verſammlung, die keinen wirklich Strafbaren d) zu züchtigen weiß; die ſich von dem Scheuſale des menſchlichen Geſchlechts, von Marat, im Kothe ſchleppen, von einer Handvoll Lotterbuben gehudelt am Narrenſeile führen läßt; die nicht ſieht, daß Klubiſt und Grouppiſt e) im Solde der auswärtigen Mächte ſtehen, und die beherzte Freunde des Vaterlandes und der Menſchheit, die noch nicht, wie Sieyes, aus Verachtung ſchweigen, den Dolchen Preis giebt, weil ſie in ihrem Eifer für das Gemeinebeſte einige Perſönlichkeit gemiſcht, weil man ſie fälſchlich als eine Faktion darſtellt, der noch Niemand einen fixen Nahmen zu geben f) gewußt hat, und an die nur Gimpel glauben können.

Sie leidet den Helfershelfer der Meuchelmörder — wer Mörder duldet, hat Manuel geſagt, kann nichts anders als ihr Mitſchuldiger ſeyn — Jourdan-Santerre an der Spitze eines Geſindels, das man uneigentlich Nationalgarde nennt, und iſt unvermögend, einen ſtrafbaren Miniſter durch ein Anklage-Dekret, wenigſtens von der Mairie zu entfernen, wo er durchaus nur Werkzeug zum Verderben der Guten in den Händen der Böſen ſeyn kann.

Es wird ſchwer halten, der Diktatur zu entſchlüpfen; der Tugend fehlt es an Verwegenheit *), alſo werden ſich ihrer die Laſterhaften bemächtigen.

Neue und entſetzliche Erſchütterungen ſtehen uns bevor; g) die Konſpiratoren verhehlen ihre Abſichten nicht, und man läßt ſie ruhig die Schneidemühle zuſammenſetzen, weil die meiſten Menſchen Tröpfe ſind, die ſich — dem Manne zum Hohn, deſſen weitſehender Blick, nicht ohne ſich bei ihrer Albernheit verdächtig zu machen, die Frevel in der Ferne entdeckt, deren Irrthum und Verderbtheit fähig ſind — mit einem ſchon hunderttauſendmal Lügen geſtraften Gemeinſpruche einwiegen: „die Sache ſey gar zu entſetzlich, um wahr zu ſeyn;“ wobei ſie den Vortheil gewinnen, für gute Leute und reine Herzen gehalten zu werden.

---

a) Der größte Schade, den die Verläumdung angeſtiftet, iſt wohl unſtreitig der, daß ſie den Glauben an die Tugend vernichtet hat. Es iſt ein allgemeiner Skepticiſmus entſtanden, der den Schurken flugs gegen die Leute von Einſicht zu Hülfe kommt. Da giebt es jezt kaum einen öffentlichen Mann, den nicht Verdacht umringte. Eine Menge Dummköpfe treibt ihn ſo weit, daß es den Verläumdern gelingt glaublich zu

*) Die Guten haben um des Guten willen ſelten gewagt, was die Laſterhaften um des Böſen willen. Es giebt eine Art von Handlungen, zu denen die politiſchen Partheien immer ſchreiten müſſen, wenn ſie die Oberhand behalten oder nur nicht unterliegen wollen. Die Tugend verabſcheuet dieſe Handlungen: darum hat ſie faſt zu allen Zeiten den Kürzern gezogen; und faſt immer, wenn es einer guten Parthei gelang zu triumphiren, verdankte ſie das dem Laſter, das ſein Intereſſe bei ihr fand, und für ſie arbeitete. Es giebt indeß Ausnahmen. Heiliger Schatten Timoleons, ich kenne ſie!

machen, ein Plan zur Verbeſſerung — — — ſey — — — — — — — —, ein Erziehungsplan vom Herzoge von Braunſchweig angegeben; Leztres würde wie heller Tag ſeyn, wenn Robeſpierre wüßte, daß Campe in Braunſchweig lebt. Eine ſolche von den Demagogen benuzte Diſpoſition des Konvents iſt weſentlich ſchuld daran, daß er den von Sieyes vorgelegten Plan zur Organiſation des Kriegsminiſteriums verworfen hat. Dieſer Denker, der mit ſeiner Logik daher tritt, wie ein Mann, der von einer alle umliegende Gegenſtände erleuchtenden Fackel begleitet wird, ſchreibt für beſſere Generationen.

b) Alle Männer und Weiber, die, um elender Titel willen, aus unſinniger Rachſucht die kriegführenden Mächte zum Verderben ſo vieler Tauſende gegen Frankreich aufgewiegelt haben, verdienen die Härte des Dekrets; alle Männer, die aus Feigheit ihr Vaterland im Stiche ließen, mögen den Verluſt ihrer Güter bejammern. Aber wer vom wüthenden Volksirrthume verfolgt wird, und ſich, um ſein Leben zu friſten, ins Ausland geflüchtet hat, unmündige Frauen, Töchter, Kinder: dieſe mit Bouillé und Calonne auf die nehmliche Proſkriptionsliſte zu ſetzen, das iſt himmelſchreiend.

c) Schon vor drei Monathen iſt gegen den ehemaligen Biſchof von Autun, Talleyrand-Perigord, ein Anklage-Dekret ausgeſprochen worden, ohne daß man ſich ſeitdem im Stande gefühlt hat, einen einzigen Anklage-Artikel abzufaſſen. Bis jezt iſt überhaupt noch keiner von Allen, die zufolge ſolcher Dekrete in Verhaft genommen ſind, ſtrafbar befunden worden.

d) Royou, genannt Guermer, der vor vier Monathen zu Quimper arretirt ward, weil er daſelbſt im Namen der Pariſer Municipalität den Maratismus, das heißt Raub und Todtſchlag als die beſte aller Regierungen predigte, iſt durch ein förmliches Dekret der Verſammlung in Freiheit geſezt worden; und beinahe hätte man eben ſo förmlich — wenigſtens trug der Referent darauf an — die Adminiſtratoren cenſurirt, die ſich erfrecht hatten, einen ſo braven Publiciſten zu mißhandeln. Eben ſo verfährt man in hundert andren Fällen; eben ſo wird man gegen den Ducruix verfahren, der in Perpignan die nehmliche Lehre verkündigt hat. Noch iſt kein Anarchiſt beſtraft worden.

e) Daran läßt ſich nun wohl auf keine Weiſe zweifeln. Madame d'Elmotche, bei der die Kordeliers geheime Verſammlungen halten, Santerrens Maitreſſe, war ehemals Maitreſſe des Baron Breteuil, und könnte wohl eine Judith ſeyn. Pitt weiß immer acht Tage vorher, was zu Paris geſchehen, oder in einem Comité geſprochen werden wird. Man ſagt, er habe zwanzig Millionen Livres zu Anklage-Dekreten gegen Dumourier beſtimmt. Das hieße mit dem Gelde verſchwenderiſch umgehn; unſre Schurken ſind wohlfeiler zu kaufen. Paris wimmelt von verdächtigem Lumpengeſindel; es wäre kein Wunder, wenn es zu einer Catilinariſchen Inſurrektion käme. Ich begegnete neulich am Eingange der Tuilerien einem Menſchen, den ein Deutſcher Kanonikus, mein Freund, vor zwei Jahren wegen ſchlechter Aufführung aus dem Dienſte gejagt hat. Verwundert dieſes Geſicht hier anzutreffen, fragte ich ihn, was er hier treibe. Er konnte nichts Befriedigendes antworten. Nachher ſah ich ihn unter den Grouppiſten der Terraſſe. Ich begreife die Sorgloſigkeit der Pariſer nicht. Mit dem erſten ſchönen Tage kommen ſogleich wieder prächtige Karoſſen zum Vorſchein; die Schauſpielhäuſer ſind gedrängt voll; das neue Ballet von Gardel (le jugement du berger Paris) umgeben entzückte Augen; man tanzt am Rande des Kraters. Dieſer Sybaritismus des größten Theils von der Pariſer eigentlichen Bürgerſchaft, vermindert die Vorwürfe, welche man der National-Verſammlung macht; ſie iſt ein Kopf, dem es an geſunden Armen fehlt, ſo lange nur funfzig, ſechzig hoſenloſe Schreier in den Sektionen erſcheinen. Freilich haben die Anarchiſten den anſäſſigen Bürgern Urſache zum Widerwillen gegeben, da man die Sektionen permanent gemacht und ihnen die Proletare beigeſellt hat, die, wenn ſie auch gut ſind, (wie die Einſeitigkeit bis zum Ueberdruſſe wiederholt) wenn ſie auch ohne Eiferſucht wären, Unwiſſenheit noch lange zu unverträglichen Kollegen machen wird. Schurken und glühende Dummköpfe predigen täglich in den verſchiedenen Theilen der Republik, von zwanzig tauſend Rednerbühnen, alles was der Eigenliebe, den Vorurtheilen und dem Neide des großen Haufens gefällt, alles was die derben Lungen und Fäuſte der Handlanger nachbrüllen und nachgeſtikuliren können. Erſcheint ein Mann von Kultur wie ein verirrtes Schaf unter dieſen Gothen, augenblicklich wird er zum Schweigen gebracht: der Mahler muß ein Sudler, ein Klecker ſeyn; ſonſt hört er ſich Ariſtokrat ſchelten. Aber ſollte das Alles nicht die anſäſſigen Bürger zum Nachdenken bringen? ſollten ſie nicht mit Lebensgefahr ihre Rechte wieder zu ertappen ſuchen? Wer wäre ſo blind die Folgen nicht zu ſehen, wenn ſie ſo fortfahren, wie jetzt?

f) Man muß einer Sitzung beigewohnt haben, um zu wiſſen, was darin vorgeht. Es gab in der konſtituirenden Verſammlung und in der Legislatur Tumulte; aber ſie waren Stille gegen die jetzigen. Folgendes mag einen Begriff davon geben. Vergniaud ſtand neulich mit den Worten auf: „Der Nationalkonvent“ – Weiter konnte Niemand wiſſen, was er hatte ſagen wollen. Sogleich erhoben ſich dreißig Stimmen, die ihm zuſchrieen: Ihr ſeid ein Lügner, Ihr ſeid ein Verräther! das iſt nicht wahr! Albitte warf ſich vom Berge in die Mitte des Saals, um zwanzigmal aus vollem Halſe zu brüllen: Niemals, Niemals! Die Gallerieen klatſchten und jauchzten darunter; die andere Hälfte der Verſammlung erhitzte ſich. Es kam zu Wortwechſeln, zu Stößen, und am Ende behauptete der Präſident, ein Mann vom Berge: es ſey, ich weiß nicht mehr was, dekretirt worden. Die, welche nicht wußten, ob ein Gnadenausſpruch oder ein Todesurtheil, hätten den Lärm, der eine gute Stunde gedauert hatte, aufs neue anfangen müſſen. — Ein Mann der die Verehrung aller edlen Menſchen verdient, deſſen Tugend ſich bis zur unermüdetſten Hartnäckigkeit erhält, iſt Lanjuinais. Er iſt der Erſte und Letzte in jeder Seſſion, ſitzt da wie das ewig glimmende Lämpchen, und kein Amendement ſteigt vor ihm auf, das er nicht mit Gewiſſenhaftigkeit beurtheilte.

g) Vandermonde, ein vertrauter Freund von Pache, ſagte mir zu Ende vorigen Monats: in dem jetzt laufenden, oder zu Anfange des folgenden, würden ſich Auftritte ereignen; das Volk würde in die Lagerhäuſer gehen und die Waaren taxiren. Anacharſis Cloots, der bei den beſſeren Menſchen verächtlich und verhaßt iſt und ſich zu den Septembermännern geſellt, hat geäußert: „es müſſe durchaus noch zu einem lauen Bade kommen; man bedürfe keiner Konſtitution, aber einer deſpotiſchen Verſammlung.“ Der Deſpotismus, ſetzt er hinzu, iſt kein Uebel, ſobald er von den wahren Repräſentanten des Volks ausgeübt wird. Jedes Mitglied einer ſolchen Verſammlung, ſobald es mit ſeinem Sehrohre einen Kopf oder eine Gruppe von Köpfen entdeckt, die ſich über die Linie der Gleichheit erheben, wird das

Recht beſitzen, ſie abſchlagen zu laſſen. — Es hat ſich ein Inſurrektions Comité, eine Compagnie von 80 Mann formirt, die ſich la Compagnie de la glacière nennt, — der Bruder Jourdans kommandirt ſie — die mit Dolchen bewaffnet iſt und den Auftrag hat, die eminenteſten Männer, Roland, Briſſot u. ſ. w. umzubringen. Der Mörder der Md. de Lamballe, eben der, welcher ſich rühmt, ihr den erſten Streich verſetzt zu haben, geht nicht nur öffentlich, durch einen Trauerflor am Arme kenntlich, im Palais Royal ſpazieren, ſondern äußert auch ohne Zurückhaltung, daß er um einer zweiten Expedition willen in Paris verweile. Bei Lepelletier's Leichenbegängniſſe trug er eine Krone. Wem dieſes eine Fabel ſcheint, den ſollten wenigſtens das Mordgeſchrei der Klubs und die perfide Adreſſe der Pariſer Deputazion an ihre Kommittenten aufmerkſam machen. Sie ladet zum Frieden ein; und dergleichen Ermahnungen ſind noch immer Vorboten eines annahenden Sturmes geweſen.

2.

Den 25ſten Februar 1793. Sehen Sie, was Marat in ſeinem heutigen Blatte ſchreibt: „In jedem Lande, wo die Rechte des Volks nicht eitle, prachtweiſe in einer bloßen Erklärung konſignirte Titel ſind, würde die Plünderung einiger Magazine, an deren Thüren man die Aufkäufer hängte, bald allen Malverſationen ein Ende machen.“ Hören Sie nun, was ſich heute in Paris ereignet hat. Die Magazine und Läden einer großen Menge Negocianten, Krämer, Licht und Seifenhändler ſind durch Aufläufe geſprengt worden, die großentheils aus Weibern, oder vielmehr aus Androgynen, beſtanden. An einigen Orten hat man die Waaren, beſonders Zucker, Kaffee, Seife und Licht, um ein Drittheil ihres Werthes vertheilt; anderswo ganz und gar nichts bezahlt. Abſcheuliche Drohungen, entſetzliche Verwünſchungen gegen die National-Verſammlung, gegen Roland, gegen ſeine Frau, (die man beſchuldigte, daß ſie Aufkäuferin wäre), gegen Briſſot, Petion u. ſ. w. begleiteten dieſe Räuberien. Sie hatten ſchon zwiſchen zehn und eilf Uhr angefangen, und doch war um fünf Uhr noch keine repreſſive Maßregel von der Municipalität genommen. Erſt um dieſe Stunde fing man in einigen Sektionen an, Rappel zu ſchlagen. Selbſteifer der Bürger hat ſtarke Patrouillen formirt, welche der Plünderung in einigen Quartieren gesteuert haben. In andern hat die öffentliche Gewalt, entweder aus Unvermögen, oder aus Mangel an Antrieb, das Uebel nur vermindern können, indem ſie mit Beibehaltung der Taxe bloß dem Stehlen Einhalt gethan. Es iſt eilf Uhr gegen Mitternacht, und noch wimmelt es von Gruppen in verſchiedenen Straßen.

Zufolge einer ſimplen Zuſammenſtellung läßt ſich leicht ſehen, wer dieſe Aufſtände erregt. Man bemerkt leicht, daß es ein kleiner Hauſe von Leuten iſt, die von den Feinden bezahlt werden, die Anarchie zu verewigen, weil nur innere Zwiſtigkeiten eine ihnen günſtige Diverſion machen können. Dieſe Wahrheit wird noch einleuchtender, wenn man darauf Acht giebt, welchen Augenblick die Anarchiſten gewählt haben, die Aufſtände wieder von vorn anzufangen. Es iſt der Augenblick, wo man in Paris eine neue Truppenaushebung vorhat: faſt wie der, wo ſie im September die Gefängniſſe überfielen. Sie wollen die muthige Jugend verhindern, ſich unter die Fahnen zu ſtellen, indem ſie bei ihr Beſorgniſſe für die koſtbaren Unterpfänder erregen, die ſie in ihrer Heimath zurückläßt.

Den 27ſten. Ecce iterum Criſpinus! Während man plünderte — denn der Unfug hat bis geſtern Morgen gedauert — ließ ſich die Verſammlung nicht nur von Marat auf das ſchändlichſte hudeln, ohne daß er von der Bühne gejagt wurde, ſondern verwilligte auch der Pariſer Municipalität, die gerade den kritiſchen Moment wählte, um an den Schranken zu erſcheinen, ſieben Millionen, ſtatt der vier, welche ſich die letztere zu verlangen gnädigſt begnügt hatte. Die Sache iſt unter aller Kritik. Die Nationalverſammlung muß ein Haufe elender Tröpfe ſeyn, um ſich das Geld der Republik durch den Unfug einer Handvoll Proletare abjagen zu laſſen, welche Häſcher zu Paaren treiben konnten; um eine gewaltthätiger Weiſe erpreßte Civilliſte dem Raubgeſindel und ihren Häuptern zu bezahlen, deren Wille Frankreich regiert und zu Grunde richten wird; um den Anarchiſten die Fonds vorzuſchießen, womit ſie eine Kompagnie Meuchelmörder beſolden können, die gegen den Konvent ſelbſt beſtimmt ſind.

Santerre, Kommandant der Nationalgarde, der zuverläſſig beſſer als ſonſt jemand von dem Aufſtande am Montage im voraus unterrichtet war, hat für gut gefunden, gerade den 25ſten abweſend zu ſeyn; mehrere Mitglieder der Municipalität haben durch ihre Reden, und der Maire durch ſeine treuloſe Saumſeligkeit den begangenen Fehler begünſtigt; und der Konvent läßt ſich mit leeren Vorwänden abſpeiſen. Man bürdet die Plünderungen den Ariſtokraten auf; man will ihre Bedienten mit bei den Räubern geſehen haben. Wohl möglich! denn ſie haben gewiß die Hand im Spiele, weil die Anarchie ihre letzte Hülfe iſt, und mehrere von ihnen, eben der z. B., welcher in der bekannten Auguſtnacht die Schweizer berauſchte, jetzt unter den Jakobinern ſitzen; allein ſtraffälliger als Ariſtokrat und Bediente ſind der Kommandant, der Maire, die Magiſtratsperſonen, welche die Gewaltthätigkeiten verhindern konnten, und ſie geſchehen ließen. Alles was der Konvent gethan, beſteht darin, daß er den Prozeß dem Juſtizminiſter übergeben hat, welcher indeß ſein ſäuberlich (denn Garat iſt ein ſanfter Mann, der

Niemand gern vor den Kopf ſtoßen mag) die Sache liegen laſſen wird.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Jakobiner diesmal nicht ganz einig geweſen ſind; daß ſie beinahe mit ihren Gallerien zerfallen wären, von denſelben Ariſtokraten geſcholten worden, und ihnen, um es nicht auf immer zu verderben, ſüße Worte haben ſagen müſſen. Der Klub hat den Gallerieen am Ende nachgegeben, und ſcheint in dieſen letzten Vorfällen zum erſtenmale ſeine Bewegung von außen erhalten zu haben. Dafür hielt ſich Robespierre den andern Tag ſchadlos, indem er die Galleriſten derb aushunzte, daß ſie bloß Zucker genaſcht, ſich mit Kindereien amüſirt, und keine großen Streiche geführt hätten. Man verſteht, glaube ich, ohne meine Erklärung, daß Robespierre hier die Streiche der Guillotine meint.

3.

Den 2ten März. Daß dergleichen unterweges ſind, daran kann wohl kein Vernünftiger zweifeln. Die Jakobiner, Leute die nicht faulenzen, haben ſchon im Voraus Rolands Prozeß inſtruirt. Collot d'Herbois hat den Advokaten des Teufels geſpielt, und eine Anklage-Akte von ein und zwanzig Beſchuldigungen gegen Roland zum Vorſchein gebracht, von denen immer eine grauſamer und erlogener iſt, als die andre, was ihm denn auch den reinſten Beifall der ganzen Geſellſchaft verdient. Deſſieux, ein Bankerutirer von Bordeaux, hat ſie aufgefordert, ihre Gerechtigkeit zu beſchleunigen, ein Revolutionstribunal, das heißt, eine September-Jury, zu errichten, und den Exminiſter Roland auf eine revolutionelle Art abzuthun; das heißt mit andern Worten: umzubringen. Ich zweifle keinesweges, daß es geſchieht. Die Jakobiner werden mit jeder Denunciation ſtupider und grauſamer; die Kordeliers, ihre Direktoren, mit jedem Succeſſe verwegener. Die Municipalität hat Geld *), der Konvent keins; und die Leute vom Berge haben einen determinirten Willen, während der größte Theil der übrigen Repräſentanten (aus ſchwachköpfiger Furcht, die Livree einer ſchimäriſchen Parthei zu tragen, mit der man ſie ſchreckt) die Männer im Stiche läßt, welche die Sache der Vernunft verfechten wollen. Was bleibt dieſen zu thun übrig? Zu ſchweigen! antworten ſie, bis wieder Stille entſteht, bis die Vernunft des friedlichen Mannes gehört wird, bis keine ſtentoriſchen Lungen mehr nöthig ſind, um gegen den Tumult auszuhalten, der jede Phraſe des Redners unterbricht. Ohne Zweifel, ſetzen ſie hinzu, iſt das Stillſchweigen der guten Bürger ein großes Ungemach; aber es giebt Uebel, die ſich nur durch ſich ſelbſt heilen laſſen: durch die Ausſchweifungen, die ſie begleiten. Dieſe Ausſchweifungen, wenn ſie endlich jedes Individuum frappiren, ſind der beſte Arzt; ſie ſind tauſendmal überredender, als die ſchönſten Worte. Die Eigenliebe, welche oft, ſelbſt durch die Schönheiten einer Rede gereizt, eben deswegen der Wirkung widerſteht — dieſe Eigenliebe ſpielt nicht mehr, ſobald das perſönliche Intereſſe Gefahr läuft, ſobald dieſes von der aus den Mißbräuchen entſpringenden Ausſchweifung verwundet wird.

Läge das Uebel bloß in jener Schwäche der menſchlichen Natur, wodurch die Hand, welche aufrichtig heilen will, oft ſich zu verbergen gezwungen

---

*) Seit dem September befinden ſich Banditen von Handwerk in Paris, die man abſichtlich aus Italien, Korſika, u. ſ. w. verſchrieben hat. Die Perſonen, gegen welche ſie offenbar beſtimmt ſind, haben mit ihnen unterhandelt, um die Gefahr abzuwenden. Die Banditen forderten achtzigtauſend Livres, und verſprachen dafür, wenn nicht aktive Streiche, doch Unthätigkeit. Der Kauf ſollte eben geſchloſſen werden, als auf einmal die erſten Unternehmer hinter die Sache kamen und in einer Nacht dreimalhundert tauſend Livres in die Kaſſe der Banditen ſchütteten.

wird, ſo könnte man unbekümmert ſchlafen; allein die Republik kann mit Phedra ausrufen: mon mal vient de plus loin; es kommt her von der Wahlart der Repräſentanten, der Magiſträte; von der zerſtörten Volksmoral*); von dem öffentlichen Mißtrauen; von der beſtrittenen Unbeſcholtenheit eines jeden; von dem dummen Haſſe gegen die Aufklärung; von dem allgemeinen Plünderungsgeiſte, der ſich aller verwaltenden und nach Verwaltung ſtrebenden Individuen bemächtigt hat.

Nur die unwiſſendſten Schreier, oder Schurken, die ſich aus Habſucht und Ehrgeitz, oder auch verkappte Ariſtokraten, die ſich aus Rachſucht zu Niederträchtigkeiten verſtehen, werden befördert, ſoutenirt und getrieben von einem Packe noch unwiſſenderer und noch verworfnerer Schurken, als ſie ſelbſt ſind; ſie müſſen dieſem Geſindel den Hof machen und vor ihm kriechen. Da ſieht man einen ehemaligen Ludwigsritter, (Ariſtokraten von Hauſe aus) einen Abbee auf dem Schooße von Herzoginnen erzogen, die Rednerbühne ihrer Sektion beſteigen, mit einem ſchäbigen Hut in der Hand, mit Wäſche, die ſeit Monathen nicht gewechſelt iſt, in einem Rocke, durch den die Ellbogen ſehn, in Beinkleidern, die mit Bindſaden zuſammen geſchnürt ſind; und zu völliger Beglaubigung ſeines Sanskulottismus ſchneuzt er die Naſe mit den Fingern, oder wiſcht ſie auf dem Ermel. So geberdet ſich unſer neue Schlag von Hofſchranzen: eben ſo ſchändlich wie der alte, aber ekelhafter. Daß dieſen Leuten der Philoſoph**) ein Gräuel iſt,

---

*) Die Rede iſt hier nicht von Religion, ſondern von der zerſtörten Denkgewohnheit gewiſſer Begriffe. Daß ſie in Hinſicht einer Menge Gegenſtände zerſtört worden, konnte nicht anders ſeyn, und war kein Unheil, wenn die Geſetze den neuen Begriffen ſogleich zu Hülfe gekommen wären.

**) Pius der Sechſte kann die Philoſophie nicht mehr daß ſie gegen Licht und Vernunſt brüllen, darf Niemand wundern; ihr Intereſſe iſt dabei im Spiele. Nothwendig müſſen ſie ſich bemühen, den Mann und die Leuchte verdächtig zu machen, die ihre Schändlichkeit aufdecken konnten; nothwendig, allgemeine Unwiſſenheit und Anarchie zu Bundesgenoſſen zu bekommen, um ihre Malverſationen zu decken: denn ſie ſind entweder in die Nationalgüter wie in ein erobertes Land eingerückt, oder haben von den auswärtigen Feinden Geld erhalten, u. ſ. w. Alles dieſes iſt unausbleibliche Folge überſpannter Demokratie. Die Demokratie iſt einzig auf die Vernunſt und Gerechtigkeit des Menſchen berechnet, die Ariſtokratie auf ſeinen Unverſtand und ſeine Verderbtheit. Der Menſch wird beſtändig eine Miſchung von Gutem und Böſem, von Reellem und Mangelhaftem, bleiben: mehr oder weniger, je nachdem man ihn civiliſiren wird. Mögen ſich die Regierungen in gleichem Verhältniſſe modificiren! Was uns betrifft, wir können uns jetzt bloß von einem Tage zum andern zu ſchleppen ſuchen, und vielleicht wird der Convent einiger großen und plötzlichen Kalamitäten bedürfen, um, zuſammengeſchreckt, Eine Maſſe zu bilden, ehe er gezwungen iſt, einer elendern, durchaus rothmützigen Verſammlung zu weichen; denn Vielen iſt die jetzige noch nicht unwiſſend, grob und ſchmutzig genug. Sie wollen eine, deren Präſident, wie Pere Duchêne, mit dem Pfeifchen im Munde und der Flaſche zur Seite, ſagen kann: Saukerl, du haſt das Wort; du kannſt reden. Haltet das Maul, Ihr Hunde, oder der Teufel ſoll Euch holen! u. ſ. w. So geht es wirklich ſchon in einigen Sektionen her.

R.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

---

haſſen, als Robespierre. Wie viele Zuſammenſtellungen der Art ſich machen ließen, zum Beweiſe, daß die Extreme ſich berühren!

VI.

Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte.

Ohne den viel beſtimmteren Datis und den eben ſo kraftvollen als feinen Darſtellungen vorzugreifen, die wir von dem Verfaſſer der vorſtehenden Briefe zu erwarten haben, können wir einſtweilen einige Ideen und einzelne Umſtände niederſchreiben, die uns ein gewiſſes Licht in die chaotiſche Verwirrung der inneren Franzöſiſchen Politik zu bringen ſcheinen.

Durch die ſo genannte Revolution vom 31. Mai hat die Gemeine von Paris die unumſchränkteſte Tyrannei an ſich geriſſen, und das dazu erforderliche Poſſenſpiel eine Inſurrektion genannt. Ein mit der Gegenparthei verbündeter Ausſchuß des Nationalkonvents drohete, das Geheimniß der Verſchwörung vom 10. März aufzudecken; dieſe Parthei aber beging ihren gewöhnlichen Fehler, das ſchamloſeſte Unrecht durch die langſamen und im gegenwärtigen Zuſtande unzulänglichen Mittel des Rechts zu verfolgen. Sie war unpolitiſch genug, die Beweiſe der evidenten Verſchwörung erſt zu ſammeln, und einen Bericht darüber erſtatten zu wollen, da die Berg Faktion weder Beweiſe noch Bericht, ſondern bloß Gewalt nöthig hatte, um ſie zu unterdrücken. Freiheitsgeſchrei — das gewöhnliche Signal für die Verſchwörung, der unfehlbare Sammelpunkt für die Wüthenden, und das Schrecken der Klugen und Rechtſchaffenen, wie der ſchwachen Selbſtſüchtigen — überwältigte alle Vernunft und Sittlichkeit. Der Ausſchuß hätte nicht Zeit haben ſollen, einen Bericht aufzuſetzen; denn man bediente ſich gegen ihn des unendlichen Vortheils, daß man nicht Zeit habe ihn anzuhören, weil die Republik in Gefahr ſey. — Wie? wo? durch wen? Lauter müßige Fragen, deren Erörterung die Gefahr vergrößerte, und von dem Haufen, den man in Bewegung ſetzte, nicht verlangt wurde. Der Ausſchuß wurde kaſſirt, die zwei und zwanzig Mitglieder des Nationalkonvents, welche ſich beſtrebten, eine der Anarchie entgegengeſetzte Parthei zu bilden, wurden angeklagt — Weſſen? Die Republik war ja in Gefahr; weſſen ſie angeklagt wurden, brauchte ſich alſo erſt lange nachher, oder, nach den Umſtänden, auch gar nicht zu finden.

Dieſer entſchiedne, mit der ganzen Brutalität des Deſpotismus davon getragene, ausposaunte und verfolgte Sieg war indeß mit manchen Umſtänden verknüpft, die anzudeuten ſchienen, daß er mehr augenblicklich durchgeſetzte Nothwehr als glückliche Erreichung des eigentlichen Zieles wäre, und daß die äußerſte Tyrannei und Frechheit noch einen Felſen fände, gegen welchen ſie nicht anrennen dürfte. Dieſer Felſen möchte denn die Diktatur ſeyn. Mehr, als am 31. Mai geſchah, möchte ſich ſchwerlich thun laſſen, um ſie zu erlangen; weiter als damals, kann man die Larven nicht werfen. Es kam nicht dazu; folglich könnte wohl die Nothwendigkeit eines Rückzuges eintreten. Die Faktion — ſchon ein Anzeichen, daß ihr Sieg in vielem einer Niederlage ähnlich war — hat ſich dahin gebracht gefunden, ſich des Blutes zu rühmen, das dabei hätte fließen können und nicht gefloſſen war. Der Departemental-Coalition gegen die Stadt Paris hat ſie nichts entgegenzuſetzen gewußt, als die ſchnellſte Verkündigung einer Conſtitution, deren bloße Exiſtenz, ohne Unterſuchung ihres Werths, eine Art von allgemeinem Intereſſe hervorbrächte, die Beendigung der Anarchie ihrer doch immer gefährlichen

Züch-

Züchtigung vorzuziehen. Die weit ausſehenden Plane der Faktion könnten ſich daher, durch den Lauf der Dinge, der heut zu Tage alle Menſchenkraft, alle Politik mit ſich fortreißt, auf die bloße Impunität beſchränkt finden, und ſie ſcheint, mit ihrer gewöhnlichen Konſequenz, auf dieſe loszuarbeiten.

Was die meiſten Anhänger der Faktion anbelangt, ſo liegt es vielleicht eben ſo ſehr in dem Weſen einer Revolution, wie die Franzöſiſche, daß Menſchen dieſer Art auf einer gewiſſen Höhe ſich nur durch eignen Werth und durch Tugend halten könnten, und folglich herunterſtürzen müſſen, wie es in dem Weſen derſelben liegt, daß ſie eine Zeitlang auf Koſten des öffentlichen Wohls hinanklimmen. Da übrigens alle Handlungen der Häupter von dieſer Faktion bis jetzt nur Mittel zu irgend einem Zwecke geweſen ſind; und da, ungeachtet der Beſchränktheit des Kreiſes, den ſie zunächſt erfüllten, das Ungeheure des ganzen Stoffs, mit welchem ſie zu thun hatten, eben ſo kräftig auf ſie zurückwirken mußte, wie ſie auf den Stoff wirkten: ſo kennen ihre Zeitgenoſſen von keinem derſelben einen beſtimmten und anſchaulichen Charakter, wie manche Charaktere ſind, welche uns die Geſchichte von Menſchen aufbewahrt, deren Plane, mit dem Gang ihrer Zeiten zugleich, eine Entwickelung gehabt haben. Unſtreitig aber können die Umſtände, worin ſie ſich befinden, großen Böſewichtern eine gewiſſe Moralität zum Geſetz machen; und es wäre demnach nicht unmöglich, daß der Blick eines Menſchen wie Danton ſeyn kann, am Ende ſeiner fürchterlichen und verwickelten Laufbahn das einfachſte Ziel erkennte und wählte. Wenigſtens iſt dieſer Ausgang bei einem Machiavelismus, deſſen Triebfeder die Ehrſucht, der Geiſt, die Kraft, der Uebermuth einzelner Menſchen iſt, viel eher denkbar, als bei ähnlichen Syſtemen, welche Generationen von Generationen überkommen, in denen das Böſe nur gewiſſen Traditionen zu Liebe geſchieht, und das Privatintereſſe nur einen vorgeſchriebenen gleichen Gang mit der Eingeſchränktheit und einer allgemeinen Verblendung hält. Bei dem Kampfe, deſſen Zeugen wir ſind, kann es nicht anders geſchehen, als daß natürliche Alliirte zuweilen mit einander zerfallen, oder in der Finſterniß auf einander ſtoßen wie Feinde; warum aber der Sieg am Ende einem Arimanen vor dem andern, und nicht vielmehr dem guten Geiſte, bleiben ſollte, das lehrt zum Glück noch keine Spekulation vorherſehen.

Die Departemental Koalition ſcheint im Ganzen wenig Kraft zu haben, und durch die Vorlegung einer Conſtitution ſehr geſchwächt worden zu ſeyn. Die Deputirtenwahlen in einigen Departements waren ein hinlänglicher Beweis, daß ſie den öffentlichen Geiſt beſaßen, deſſen Mangel die Hauptſtadt zum Sitz und zur Quelle der Anarchie macht. Von eben dieſem Geiſte aber, der den Trieb hervorbrachte, ſich gegen Paris zu vereinigen, rührt auch die durch das Geſchenk einer Konſtitution erkaufte Auflöſung der Koalition her, welche nach und nach zu erfolgen ſcheint. Unter allen Franzöſiſchen Städten hat Lyon die drohendſte Stellung angenommen, und ihre kräftigen Maßregeln laſſen es noch im Zweifel, ob ſie gegen die Anarchie, oder für die Contrerevolution arbeitet. Die abſcheulichſte Unterdrückung von jener hat ſie zur rechtmäßigſten Inſurrektion gezwungen; aber die Laulichkeit ihres Republikanismus hatte ihr, ſo gut wie der Majorität der Pariſer, dieſe Plage zugezogen, und es läßt ſich daher nicht beſtimmen, ob der Augenblick von Energie ſie der Republik oder dem Royalismus zugewendet hat.

Die offenbare Contrerevolutions-Armee in der

Vendée hat den großen Vortheil, daß ſie durch weiter nichts bekannt iſt, als durch die Berichte ihrer Gegner, durch die Furcht, den gegenſeitigen Argwohn, die ängſtlich verkündigten und unfruchtbaren Siege, und die plötzlichen Niederlagen, welche darin vorkommen; indeß könnte bei der großen Idee, die man hieraus von dieſer Parthei ſchöpfte, auch viel Illuſion ſeyn, und es ſcheint, als ob ſie zum Theil ein Spielwerk der ſataniſchen Politik der herrſchenden Faktion wäre, und als ob ihre Stärke mit in dem guten Willen der Pariſer Tyrannen beſtände, denen die Exiſtenz dieſes Feindes und die Maßregeln, welche ſie nothwendig macht, bei ihrer inneren Taktik ſo manche Dienſte leiſtet, daß es noch die Frage iſt, ob ſie nicht der katholiſchen Armee zuweilen Vortheile andichtet, welche dieſe nicht gehabt hat.

Eben ſo verwirrt und problematiſch, eben ſo wenig auf einfache Grundſätze oder Analogieen zurückzubringen, als das Ganze dieſer Bewegungen und Ausſichten, ſind auch alle einzelne Begebenheiten, die zuweilen aus der Maſſe hervorſpringen. Unter dieſen verdient Marat's Ermordung eine beſondre Erwähnung. Obſchon die Verächtlichkeit des Narren an ihm die Abſcheulichkeit des Böſewichts verdunkelte, ſo ſchien doch der Streich, der auf ihn fiel, den Geiſt ſeiner Rotte mit treffen zu müſſen. Um deſto auffallender iſt eine Meinung, die in Paris gehegt wird: nehmlich, ſeine eigne Parthei habe dabei die Hände im Spiele gehabt, und ſich den Tod eines Menſchen, der ſchon in den letzten Zügen war, auf dieſe Weiſe noch zu Nutze machen wollen, um in ihren Rekriminationen von Verſchwörungen und Faktionen auf einer beſtimmten Thatſache fußen und den Pöbel mit neuen Poſſenſpielen unterhalten zu können. Wie dem auch ſey, ſo ändert dieſe Hypotheſe an den Motiven der Mörderin nichts, und ſie würde bloß anzeigen, daß man ſie hat thun laſſen, was man hätte verhindern können. Auch möchte der allgemeine Eindruck ihrer That und ihres Betragens nach derſelben, mit den etwanigen Berechnungen der Faktion nicht ganz zuſammengetroffen ſeyn. Ob man die Ueberzeugung, nach welcher Marats Mörderin handelte, dem Irrthum oder der Wahrheit, dem Fanatismus oder dem Enthuſiasmus zuſchrieb, das veränderte nichts an jenem Eindrucke. Ihr Andenken ſoll bei Hunderttauſenden zurückgeblieben ſeyn, die noch Sinn für einfache Größe haben, und ſelbſt bei Vielen, die Marats Rechtſchaffenheit in Schutz nehmen. Sie war blühend von Geſundheit, und ihre Schönheit hatte noch den ganzen Reitz der Unverdorbenheit. Ihr ſchwarzbraunes, kurz abgeſchnittnes Haar machte einen antiken Kopf auf der ſchönſten Büſte. Sie behielt ihre Heiterkeit bis zum letzten Augenblick auf dem Blutgerüſte. Man fragte ſie: „ob ſie einen Prieſter haben wollte?" — „Nein." — „Vielleicht, weil ſie keinen unbeeideten haben könnte?" — „Ich verachte ſie alle beide." — Der Maler David, (ein heftiger Jakobiner und Deputirter bei dem Nationalkonvent) wollte ſie im Gefängniſſe malen. „Man wird künftig," ſagte ſie, „mein Bild gern ſehen wollen." Er erſtaunte über die Heiterkeit ihres Geſichts, und hielt ſie für Spannung des Augenblicks, um ſich vortheilhaft zu zeigen. „Werden Sie auch dieſe Mine behalten?" fragte er. — „Sorgen Sie nicht," antwortete ſie mit Lächeln und ſanfter Stimme; „ich bin nie anders, als Sie mich jetzt ſehen." Sie ging mit niemanden über ihren Anſchlag zu Rathe; ſie führte das Meſſer ſicher, ohne jemals eine Vorübung gemacht zu haben. Sie ſchien voll Begeiſterung für die Republik und die Freiheit, und voll des tiefſten Gefühls von ihrer inneren Zerrüttung.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Drittes Stück.

(Mit dem Bildniſſe der Königin von Frankreich,
Marie Antoinette, nach einer in Paris verfertigten Originalzeichnung.)

Berlin, 1793.
in der Voſſiſchen Buchhandlung.

Dieſe periodiſche Schrift kommt in Stücken von 6 bis 7 Bogen heraus, doch ohne daß ſie ſich an eine beſtimmte Zeit bindet. Vier Stücke werden einen Band ausmachen und einen beſondren Titel nebſt einem intereſſanten Kupfer erhalten. Der Preis jedes Stückes iſt 8 Groſchen; doch macht ſich der Käufer immer auf vier Stücke, oder einen Band, anheiſchig. Außer den Buchhandlungen, nimmt auch das hieſige Königliche Hof-Poſtamt Beſtellungen auf dieſe periodiſche Schrift an, und ſorgt für prompte Verſendung derſelben. Wer ſein Exemplar auf Schreibpapier verlangt, wird erſucht, es beſonders zu beſtellen, und bezahlt für das Stück 9 Groſchen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung, wenn ſie ihr mit der Anzeige ihrer Beſtimmung zugeſchickt werden, mit Vergnügen annehmen und an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Rudolph von Werdenberg. Eine Rittergeſchichte aus den Revolutionszeiten Helvetiens. Berlin, 1793. (Mit einem Kupfer und einer Titelvignette.) Preis: auf Schreibpapier 1 Thaler 16 Groſchen; auf Velinpapier mit breitem Rande und buntgedrucktem Titelkupfer 3 Thaler 8 Groſchen.

Das Werk, woraus wir im vorigen Stück dieſer Zeitſchrift eine Probe mittheilten, iſt nun erſchienen, und entſpricht den Erwartungen, zu denen dieſe Probe berechtigte. Unſre Leſer wiſſen aus der (St. II. S. 189.) mit abgedruckten Vorrede, in welcher edlen Abſicht der Verfaſſer ſein Buch ſchrieb, worauf auch das Motto des Titels: Wahrheit und Freiheit haben Einen Tempel, hindeutet. Mit der größten Unpartheilichkeit ſchildert er die Gräuel der Tyrannei, aber zugleich auch der Anarchie, in welche Freiheit ſo leicht ausarten kann. Den richtigen Weg zwiſchen jenen beiden Klippen zeigt er in einer Geſchichte, die ganz auf die wahren Begebenheiten Helvetiens gegründet iſt und dadurch um ſo anziehender wird. Die Großen haben das Volk bedrückt, und es empört ſich; aber nun geht es zu weit, und die edlen Weiſen, die vorher ſelbſt dazu mitwirkten, es von Tyrannei zu befreien, ſind nicht mehr im Stande, es von Verheerungen und Mord[illegible] ten abzuhalten. Doch endlich überzeugt die Erfahrung jedermann, „daß Geſetzloſigkeit keine Freiheit, ſondern das höchſte Elend eines Volkes iſt, und daß ein Volk auch unter einem Fürſten, gleichviel wie er heiße, frei ſeyn kann.“ In der bisher angegebenen Hinſicht iſt Rudolph von Werdenberg den Leſern der Friedens-Präliminarien ohne Zweifel mit vollem Rechte zu empfehlen; aber auch bloß von der poetiſchen Seite, als angenehm unterhaltende Lektüre betrachtet, darf das Buch auf den entſchiedenſten und allgemeinſten Beifall rechnen. Kenner erklären es für ein Meiſterwerk in ſeiner Art. Die Sprache iſt edel, und jedesmal den Ideen angemeſſen; die Charaktere ſind wahr und richtig gehalten; die Situationen neu und überraſchend; das Herz in ſeinen geheimſten Gängen belauſcht, und die Leidenſchaften, beſonders die Liebe, (durch die der Held der Geſchichte von ſeiner ſtürmiſchen Heftigkeit geheilt und zu einem gemäßigten, weiſen Manne umgeſchaffen wird) zwar mit glühenden, aber nicht mit grellen Farben geſchildert. Den Gang der Geſchichte flüchtig abzuzeichnen, erlaubt hier der Raum nicht; es iſt auch um ſo weniger nöthig, da ſich vorausſetzen läßt, daß alle Leſer der Friedens-Präliminarien auch den Rudolph von Werdenberg leſen werden. Der Verfaſſer der gegenwärtigen Anzeige glaubt dreiſt behaupten zu können, daß dieſes Jahr unſerer Litteratur nur wenige Bücher gegeben hat, welche an dichteriſchem und moraliſchem Werthe mit dieſer Rittergeſchichte verglichen werden können. Sie wird noch lange, oder vielmehr immer, in ihrem Werthe bleiben, wenn auch der Werth der darin enthaltenen politiſchen Ideen nicht mehr durch die Zeitumſtände vergrößert wird, ſondern jedermann über ſie ſchon längſt aufs Reine gekommen iſt. R.

Das bei dieſem Stücke der Friedens-Präliminarien befindliche Bildniß der unglücklichen Königin Marie Antoinette iſt nach einer vortrefflichen Originalzeichnung geſtochen, die als Geſchenk des ehemaligen Franzöſiſchen Hofes nach Berlin gekommen war. Die Verlagshandlung verdankt ſie dem berühmten Königl Hofmedailleur in Berlin, Hrn. Loos, der ſie zum Behuf ſeiner Medaille auf die Hinrichtung der Königin (einem ſchönen Pendant zu der bekannten auf Ludwig XVI von eben dieſem Künſtler) von ſehr hoher Hand erhalten hatte.

Inhalt.

I. Ein Wort für des Grafen von Lally-Tolendal Schutzrede für Ludwig den Sechzehnten. Mit einem Nachſatze des Herausgebers. Seite 221
II. Briefe aus Paris vom Februar und März dieſes Jahres. 4. u. 5. 235
III. Auszug aus des Herrn Mallet du Pan Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution, und über die Urſachen, die ihre Dauer verlängern. 250
IV. Briefe vom Rhein. Erſter und zweiter. 282
V. Zwei Dialogen. 1. Ebu-a-rami und ſein Arzt. 2. Ud-mou-rezi und ſein Genius. 296
VI. An den Verfaſſer der Briefe aus Paris, von einem andern Einwohner dieſer Stadt. 313

I.

Ein Wort für des Grafen von Lally-Tolendal Schutzrede für Ludwig den Sechzehnten *).

Mit einem Nachſatze des Herausgebers.

Der Beurtheiler der Schutzſchrift für Ludwig XVI hat ihre Schwächen mit ſo großer Scharfſichtigkeit entdeckt und mit ſo ſeltner Feinheit getadelt, daß einige Entſchloſſenheit dazu gehört, ſie gegen ſeine Vorwürfe retten zu wollen. Indeß wird bei dem Unternehmen, einem Werke ſo reiner Menſchlichkeit ſeinen völligen Glanz zu erhalten, und jeden Hauch davon abzuwiſchen, der ihn ſchwächen könnte, etwas zu *viel* Entſchloſſenheit vielleicht verzeihlicher ſeyn, als zu *wenig*. Da der edle Verfaſſer nicht für ſich ſelbſt reden kann, ſo muß ein Andrer ſeine Sache übernehmen, wenn er ſie auch nicht ſo gut führen ſollte. Er könnte, glaube ich, ſeinem Beurtheiler Folgendes ſagen:

---

*) Friedenspräl. St. 1. N. I.

„Ihr geiſtreicher und feiner Tadel würde weniger ungerecht ſeyn, wenn meine Abſicht hätte ſeyn können, meinen erlauchten Klienten zu retten. Allein, Sie wiſſen, dazu war es nicht mehr Zeit; ſeine Mörder hatten ihre Frevelthat vollendet. Was blieb mir nun noch übrig, wenn ich eine Schutzſchrift für Ludwig XVI übernehmen wollte? Gewiß nichts anders, als ſie für meine verirrten Mitbürger ſo nützlich zu machen, als es in meinen Kräften ſtand; ihnen alſo über ihre Verirrungen, über die blutdürſtige Ungerechtigkeit ihrer Gewalthaber, und über den Abgrund, an dem ihr Vaterland ſtehet, die Augen zu öffnen. Um dieſes zu können, mußte ich ihnen freilich Wahrheiten ſagen, womit ich zwar nicht der Sache meines Klienten geſchadet, — denn ſein Tod war beſchloſſen, — aber doch das Geſchrei ſeiner ruchloſen Richter bei der verführten Menge gerechtfertigt hätte. Ich würde ſie alſo nicht geſagt haben, wenn ich meine Schutzrede vor dem National-Convente wirklich hätte halten können. Daraus ſchließen Sie, daß ich dieſe Wahrheiten auch nicht hätte ſchreiben ſollen, auch da ich der Sache meines erlauchten Klienten damit nicht mehr ſchaden konnte; das würde, meinen Sie, der poetiſchen Illuſion günſtiger geweſen ſeyn.“

„Ich geſtehe gern, daß meine Schutzrede nicht wenig von ihrer poetiſchen Wahrheit dadurch verliert, daß ſie Wahrheiten enthält, die ich dem National-Convent nicht ungeſtraft hätte ſagen können.

Allein es wär mir nicht darum zu thun, die Täuſchung ſo weit zu treiben; denn ich hatte mir nicht den kleinen Zweck vorgeſetzt, den Schülern künftiger Rhetoren vorzugreifen, und eine ſo ſchauervolle Verhandlung zum Gegenſtande einer Deklamationsübung zu machen. Der einzige heilige Zweck, der mir übrig blieb, war Warnung und Belehrung meiner Mitbürger durch das Vehikel einer Schutzrede, worin die blutgierige Ungerechtigkeit der Richter, und die unbeſiegte Unſchuld des Beklagten gleich ſtark zu dem Herzen und zu dem Verſtande der Leſer ſprechen konnten. Ich habe dabei Grundſätze einfließen laſſen, von denen ich wohl weiß, daß ſie unter der Verbannung der herrſchenden Faktion liegen, die mir aber für das Wohl meines unglücklichen Vaterlandes wichtig ſcheinen. Sprechen Sie alſo immer meiner Schutzrede ihr poetiſches Verdienſt ab, und das iſt das Schlimmſte, was Sie davon ſagen können; denn dem Könige konnte ſie nicht mehr ſchaden. Ihr poetiſches Verdienſt aber konnte ihr nur den Werth einer Schulübung geben, auf den ich eben nicht eiferſüchtig bin."

„Das iſt die wahre Geſtalt der Sache. Doch ich will mich damit nicht allein ſchützen. Ich behaupte, daß Sie nicht mehr Schonung gegen die Grundſätze des National-Convents von mir fodern können, als ich wirklich gebraucht habe. Sie ſtellen mir das Muſter des M. Antonius zur Nachahmung vor, der in ſeiner Leichenrede die Mörder des Cäſars ehrenvolle Männer nannte, und durch dieſe Herablaſſung das Römiſche Volk gegen ſeine Feinde aufbrachte. Allein Sie ſcheinen nicht bedacht zu haben, daß dieſe Schonung ſeiner Feinde, ſo wie der Beifall des Römiſchen Volkes, ſich nur in Shakeſpear's Trauerſpiele findet. Die Geſchichte ſagt uns nichts davon: denn von der Leichenrede auf den Cäſar iſt keine Spur mehr vorhanden; und die ihr Beifall zuklatſchten, waren ein verächtliches Geſindel von Sklaven, Fechtern und bezahlten Fremden: das Römiſche Volk blieb dem Senat getreu."

„Auch muß ich mich wundern, daß mich mein Beurtheiler auf das Beiſpiel eines Mannes verweiſet, von dem uns die Geſchichte nichts Rühmlicheres zu ſagen weiß, als daß er ein kühner, verſchlagener und eine Zeitlang glücklicher Böſewicht war. Ich hatte mir ein anderes Muſter aus der Römiſchen Geſchichte genommen: ein Muſter, das meiner Lage anpaſſender, ſo wie meiner und meines Königlichen Klienten würdiger war. — Wenn Sie meine Schutzrede für Ludwig XVI mit Cicero's Schutzrede für den Ligarius vergleichen: ſo werden Sie finden, daß ich die Leidenſchaften meiner Richter unendlich mehr geſchont habe, als der Römiſche Redner die Leidenſchaften des ſeinigen. Ligarius hatte gegen den Cäſar gefochten, und ſein Vertheidiger läugnet es nicht. Seine politiſchen Grundſätze waren bekannt; und wie getreu er ihnen blieb, beweiſet ſein Betragen nach ſeiner Begnadigung. Cicero's politiſches Glaubensbekenntniß war dem

Cäſar kein Geheimniß, und er verhehlte es dem Diktator ſo wenig, daß er vielmehr unaufhörlich in ihn drang, ſeinem Vaterlande ſeine Freiheit wieder zu geben; er macht ſelbſt dem Cäſar in dieſer Schutzrede ein Verdienſt daraus, daß er es aus ſeinem Munde ohne Unwillen hören könne. Gleichwohl blieb Cäſar ein Freund des Cicero, und Ligarius wurde begnadigt. Was würde, nach Ihrer eigenen Meinung, der Erfolg geweſen ſeyn, wenn Cicero an meiner Stelle vor dem National-Convent geredet hätte? Oder iſt es vernünftiger, von Einem Gebieter die Gerechtigkeit und Mäßigung zu erwarten, die man von ſiebenhundert nicht hoffen darf? Welche traurige Vorbedeutung für die Franzöſiſche Republik! Wo iſt ein ſtärkerer Beweis von der Tyrannei der Volksregierung und ihrer Demagogen!“

J. A. E.

Nachſatz des Herausgebers.

Für's erſte kann ich dem verehrungswürdigen Verfaſſer des vorſtehenden Aufſatzes nicht verbergen, daß ich Mühe haben würde, mich irgend ein Unrecht gereuen zu laſſen, durch welches ich zu einem ſo ſchönen Beiſpiele von der Mäßigung und Liberalität, womit über Gegenſtände ſelbſt der neueſten Geſchichte geſtritten werden kann, zu einem ſo trefſenden Beweiſe, daß die Möglichkeit eines reinen Kampfes zwiſchen Geiſt und Geiſt *) über dieſe Gegenſtände noch nicht aufgehört hat, Anlaß gegeben hätte. Der bloß humane und keinesweges politiſche Sinn, — denn daß beides ſo oft unterſchieden werden muß, wer kann dafür? — in welchem der Titel dieſer Zeitſchrift zu verſtehen iſt, wird demnach nur dabei gewinnen, wenn ich mir die Befriedigung nicht verſage, den Kampf noch um ein Paar Gänge zu verlängern.

Allerdings könnten die wenigſten meiner Vorwürfe die Rede des Herrn von Lally-Tolendal treffen, ſobald ſeine eigne Erklärung, daß es zum Theil wenigſtens eben dieſelbe ſey, die er vor der Hinrichtung des Königs wirklich habe halten wollen, die Suppoſition, nach welcher ich ſie beurtheilte, nicht rechtfertigte, und, was hier und da mit jener Erklärung in Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, nicht — da ſie doch einmal geſchehen — jeden andern nach der vollbrachten Iniquität des National-Convents vorauszuſetzenden Zweck in ein zweideutiges Licht ſtellte, kurz alſo, in die Moralität der ganzen Schrift, auf welche der Verfaſſer ſonſt von jeder Seite ſo viel Anſpruch zu machen hätte, eine Art von Verwirrung brächte, die durch die bodenloſe Immoralität, gegen welche er kämpft, um ſo weniger entſchuldigt werden könnte, je weniger er überhaupt mit derſelben gemein hätte. Eben das aber, was oben im Nahmen des Herrn von Lally Tolendal geſagt wird, hätte, wie mich dünkt, von ihm ſelbſt geſagt werden, oder doch implicite beſſer zu verſtehen ſeyn müſſen, um jenem Tadel vorzubauen, und um allen Anſpruch auf wenigſtens poetiſche Haltung und Wahrheit völlig unſtatthaft zu machen; und

---

*) S. Herders Briefe zur Beförderung der Humanität, 2te Samml. S. 17.

dazu möchte der Unterſchied, welchen Herr von Lally-Tolendal zwiſchen der erſten und der letzten Hälfte ſeiner Rede andeuten zu wollen ſcheint, doch noch nicht hinreichen.

Ich zweifle nicht, daß ſein Vertheidiger mit mir dem Shakeſpearſchen Genius ſo weit huldigt, um die Verwechſelung deſſen, was er ſeinen Helden in den Mund legt, mit dem, was ſie wirklich geſagt haben, einer gewiſſen Wahrheit nicht ungemäß zu finden. Uebrigens bin ich aber vollkommen überzeugt, daß die ganze Vergleichung nur in ſo fern paſſen kann, als manche Stelle in der Rede des Herrn von Lally-Tolendal, durch die ſelbſtverſchuldete Zweideutigkeit ihres Geſichtspunkts, mehr einer politiſchen als moraliſchen Kritik unterworfen ſeyn dürfte, und daß nur aus dieſer Zweideutigkeit, nicht aber aus dem Weſen der Sache, noch aus irgend einer möglichen Abſicht des Herrn von Lally-Tolendal, mit den Redekünſten, die ein Antonius anwandte, um den Pöbel aufzuwiegeln, die mindeſte Analogie erwachſen könnte.

Sollte ich mich aber irren, wenn ich glaube, daß es bei der großen und unſeligen Sache, von welcher die Rede iſt, vorzüglich darauf ankam, die Exceſſe des moraliſchen Gefühls zu bezeichnen, und die — wenigſtens relativen — Immoralitäten, zu welchen daſſelbe führen kann, davon abzuſondern? Oder müßte man vielleicht befürchten, die Grundſätze ſelbſt, auf welchen es beruhet, wankend zu machen, wenn man es mit gewiſſen Irregularitäten im Ausbruch und im Laufe deſſelben zu genau nähme? Wie die Frage auch entſchieden würde — und dazu iſt der vortreffliche Verfaſſer des obigen Aufſatzes vielleicht vor Vielen berufen —: ſo dünkt ſie mir mit allen ihren mannigfaltigen Verwickelungen eins von den wichtigſten Anliegen der gegenwärtigen Zeit zu ſeyn, ja um ſo wichtiger, je mehr es unter ſo manchem andern, für die Zukuft nützlichen Hausrath überſehen und verſäumt zu werden ſcheint.

Aber Rechtſchaffenheit und Muth, Feſtigkeit in Grundſätzen und Klarheit des Geiſtes, treue Anhänglichkeit an einer beſtimmten Parthei, und Menſchlichkeit, ſind Eigenſchaften, die ſo Wenige in dem gegenwärtigen politiſchen Getümmel zu retten oder wenigſtens zu verbinden gewußt haben; ſind Eigenſchaften, die mit jedem Tage ſo hoch im Preiſe ſteigen, daß ich mir es in der That vorwerfe, von einem kritiſchen Eifer hingeriſſen, ihnen in meiner Beurtheilung der Schutzrede des Herrn von Lally-Tolendal nicht mit jedem meiner Ausdrücke die ganze Ehrfurcht bezeugt zu haben, die mein Herz für ſie empfindet. Mir alſo weit mehr, als dem Herrn von Lally-Tolendal, iſt die Erklärung ein Bedürfniß, daß die Perſönlichkeit dieſes Mannes ihm in jeder Beziehung, aus welcher ſeine Schutzrede betrachtet werden mochte, weit größere und umfaſſendere Rechte gab, als ich ihm in dem Chaos der einzigen, aus welcher ich ſie beurtheilte, zugeſtanden habe, und daß dieſe Perſönlichkeit, bei jeder Anſicht dieſer Schutzrede, einen ſicherern Leitfaden giebt, als irgend eine Vorausſetzung, bei welcher ſie überſehen wurde; ja, daß ſie ſogar für jede ſolche Vorausſetzung ausreichen, oder daß, wo ſie es nicht that, die Vorausſetzung ihrer unwürdig ſeyn und ſie gewiſſermaßen das Strafgericht des Frevels werden mußte. Ich geſtehe, daß ich verſchiedene Thatſachen nicht in ihrem ganzen Umfang und Zuſammenhange gewußt habe, deren frühere Einſicht mich vor der Sünde verwahrt haben würde, die Rechte, welche Herr von Lally-Tolendal als einer der edelſten Royaliſten ſich erworben hatte, und die ſelbſt bei jedem relativen Verhältniſſe zwiſchen ihm und den anmaßlichen Richtern Ludwigs des Sechzehnten ihre ganze Kraft behielten, zu beſchränken und zu verkennen. Einige dieſer Thatſachen will ich, ſo weit es der gegenwärtige Augenblick erlaubt, hier in der Kürze anführen, und ihren von mir in meinem erſten Aufſatze größtentheils mißverſtandenen Zuſammenhang mit der Schutzrede des Herrn von Lally-Tolendal wieder herſtellen. Es liegt unſtreitig in dem Geiſte der gegenwärtigen Geſchichte, daß ihre zahlreichen und ungeheuern Lücken meiſtens durch moraliſche Urtheile ergänzt werden müſſen; manche dieſer Lücken werden wahrſcheinlich auch in der Folge keine andere Ergänzung bekommen, manche Handlungen und Fakta werden auch ſpäterhin nur aus dem Geiſte, aus welchem ſie am wahrſcheinlichſten fließen mochten, zu erklären ſeyn: wo aber ſtellenweiſe die moraliſchen Urtheile wieder durch Entdeckungen von Thatſachen modificirt werden, iſt es eine heilige Pflicht, — eine Pflicht, deren treue Erfüllung uns allein die *Wohlthat der Geſchichte*, dieſe koſtbarſte Hoffnung in einem Zeitpunkte wie der jetzige, vorbereiten kann — der Wahrheit die Ehre zu geben, was man freilich leichter thut, wenn man ſie ihr nicht vorſetzlich genommen hat. Der Vertheidiger des Herrn von Lally-Tolendal hat das ſchmeichelhafte Bewußtſeyn vor mir voraus, in ſeinem moraliſchen Urtheile den Beruf zur Widerlegung meines einſeitigen Tadels gefunden zu haben; um ſo lieber wird er mir alſo eine *hiſtoriſche* Beſtätigung derſelben gönnen.

Herr von Lally-Tolendal verließ die konſtituirende Nationalverſammlung, deren Mitglied er war, weil ſein Gewiſſen ihm nicht erlaubte, mit einer Parthei gemeine Sache zu machen, deren gewaltſame Neuerungen, ſelbſt wenn ſie ſeinen politiſchen Grundſätzen nicht widerſprochen hätten, er doch immer mit dem nothwendigen Nachtheile verknüpft fand, daß durch die Mittel ſelbſt, deren man bedurfte, um ſie gegen alte hergebrachte Rechte, Gewohnheiten und Ueberzeugungen durchzuſetzen, es unmöglich wurde, in der Folge nicht auch noch weiter zu gehen. Seiner Ueberzeugung widerſtand alſo die Revolution deſto mehr, je mehr er Reformen wünſchte; und da er keine Wahl hatte, als zu handeln oder abzutreten, ſo wären die Motive ſeines Entſchluſſes durch den Erfolg immer vollkommen gerechtfertigt, wenn dieſer ſchon zugleich bewieſen hätte, daß auf einen Grund wie die alte Franzöſiſche Staatsverwaltung keine Reform zu bauen war: denn ein andres iſt es, den Geiſt der Begebenheiten zu überſehen ſuchen, ein andres, thätigen Antheil an ihnen nehmen. Für das Letztere fühlen ſich Menſchen beſſerer Art in die Gränzen einer gewiſſen Moralität gebannt, die nur von höheren Geiſtern, oder von Schwärmern und Böſewichtern, oder vom leidenſchaftlich fortgetriebenen großen Haufen überſchritten werden können. Eben ſo wenig konnte ſich Herr von Lally-Tolendal mit einer Gegenparthei verbinden, deren Häupter das eben ſo unſinnige als abſcheuliche Syſtem hatten, alles Böſe was geſchah, entweder zu unterſtützen oder durch ihren Widerſtand bloß aufzureitzen, damit nichts Gutes aufkäme, was ihnen bleibend geſchadet hätte, weil es allgemeinen Beifall gefunden haben würde. Dieſer Parthei war jede ſchlimme Folge der Revolution willkommen, weil ſie nur daher die Wiederherſtellung aller Mißbräuche und Anmaßungen erwartete, aus welchen die Revolution erwachſen war; und ſie kannte kein größeres Staatsverbrechen, als das, die Revolution wohlthätig zu machen. Daß ein Mann, wie Herr von Lally-Tolendal, eben ſo wenig unter der Minorität als unter der Majorität der konſtituirenden Nationalverſammlung ſeinen Platz finden konnte, wird hinlänglich durch die ſchlimme Aufnahme bewieſen, welche alle reinen und wahren Royaliſten bei jener Minorität in *Koblenz* fanden, wenn ihr Unſtern ſie dahin verſchlug. Der Glaube des Herrn von Lally-Tolendal, ein Glaube der innig mit dem edelſten Charakter verbunden war, und mit ſeinen eignen Ausdrücken kürzlich auf den Grundſatz hinauslief: *daß Frankreich einen ſehr mächtigen, nur nicht unumſchränkten König, und eine ſehr freie, nur nicht anarchiſche Verfaſſung brauchte*; erlaubte ihm alſo nicht, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, da im Kern der herrſchenden Parthei der erſte, und im Kern der Oppoſition der zweite Theil dieſes Grundſatzes unaufhörlich und auf jede Weiſe angefochten wurde, ja, die letztere ſogar lieber das Ganze den größten Gefahren bloß ſtellte, als ſich in das einzige Unglück, das ſie kannte, ergab: in das Unglück einer regelmäßigen Beſchränkung ihrer nur eben beſtraften Anmaßungen. Als aber durch die Unzulänglichkeit der Mittel, welche die Konſtitution von 1791 ihren eignen Freunden zu ihrer Erhaltung gegeben, durch die immer wachſenden Fortſchritte einer Parthei, welche dieſe Konſtitution nur als eine Stufe zur Zerſtörung der Monarchie und zur Stiftung der Republik betrachtet hatte, und durch die frevelhafte Politik derjenigen Freunde der *Monarchie* — (nicht des *Monarchen* *) — welche über jeden Sieg der letzteren Par-

---

*) Durch dieſe feine Diſtinktion wurde manches Gewiſſen befriedigt, wurde die ganze Schaar der Emigrirten der Verzweiflung und dem Elende Preis gegeben, wurde mancher, wenigſtens mittelbare, Schritt zum Königsmorde beſchönigt. Durch dieſe erklärt es ſich, daß in den blutigſten Jakobinerſcenen faſt immer verkappte Ariſtokraten mitſpielten, und daß z. B., als die Stimmen zur Wahl des Maire von Paris zwiſchen *la Fayette* und *Petion* getheilt waren, Koblenzer Emiſſarien ſich

thei frohlockten, das Miniſterium am liebſten mit Jakobinern beſetzt ſahen, und die royaliſtiſchen Räthe des Königs haßten und verfolgten; als hauptſächlich durch den herannahenden auswärtigen Krieg, der von den zwei entgegengeſetzteſten Partheien für ihr unfehlbarſtes Mittel angeſehen wurde, die Sachen dahin gekommen waren, daß jeder Tag dem Könige ſeine Krone, ſeine Freiheit und ſein Leben rauben konnte: da fand ſich Herr von Lally-Tolendal berufen, dieſe dringendſte aller Gefahren, der er früher nicht hatte vorbeugen können, nun doch wenigſtens mit allen Kräften ſeines rein gebliebenen Gewiſſens abzuwenden. Er kam im März des Jahrs 1792 nach Frankreich, wo er ſich bis zum 10ten Auguſt unaufhörlich dieſer edlen Bemühung widmete *). Keine ehemalige Verſchiedenheit der Meinungen galt mehr etwas in ſeinen Augen; indem er die Konſtitution von 1791 haßte und verachtete, wurden doch alle ihre Freunde, die mit ihm zur Rettung des Königs beitragen wollten und konnten, wieder die ſeinigen. Aber der unglückliche König fühlte ſich von ſo mancher Seite an die Parthei gebunden, der ſein Verderben gleichgültig war, weil ſie es zu ihrem eignen Vortheil zu benutzen hoffte, und hatte überdies, bei einer groſſen perſönlichen Unerſchrockenheit, doch den unüberwindlichſten Abſcheu vor jedem kühnen Entſchluſſe, weil das möglich Schlimme, das augenblicklich damit verbunden ſeyn konnte, in ſeiner Vorſtellung

---

rühmten, für den letzteren den Ausſchlag gegeben zu haben, weil la Fayette nicht im Sinn ihrer Kommittenten die Monarchie zärtlich genug geliebt haben würde, um Ludwig XVI an das Meſſer zu liefern.

*) Ich hoffe hierüber mit der Zeit einige nähere, noch unbekannte Aufſchlüſſe in dieſem Journale liefern zu können.

immer die gewiſſen Nachtheile überwog, welche ihm ſo entſchieden droheten, wenn er keinen Entſchluß faßte. Mehr Märtyrer als Monarch, bezeugte er jedem geſchickten und wohlmeinenden Steuermanne, der ſich erbot, ihn, und in ihm das Vaterland, aus dem tobenden Sturm in einen ſichern Hafen zu führen, mehr Dankbarkeit als Folgſamkeit. Aber auch nach dem 10ten Auguſt verſuchte Herr von Lally-Tolendal ihn der Gefangenſchaft wieder zu entreißen, die er ihm nicht zu erſparen vermocht hatte; und erſt am 2. September, da er durch eine Art von Wunder aus den Gefängniſſen der Abtei, und folglich einem eben ſo ſchrecklichen als unfruchtbaren Tode, entkam, endigte ſich dieſer Abſchnitt ſeiner wahrhaft ritterlichen Laufbahn. Wenn er daher, als der Proceß des Königs eröffnet wurde, ſich bei dem National-Convent zur Vertheidigung Ludwigs des Sechzehnten antrug, ſo war ſein Verhältniß weit entſchiedner, als ich es in meiner Kritik der Schutzrede anerkannt habe; ſeine Grundſätze und ſeine Handlungen waren für die Verſammlung ſelbſt, vor welcher er für die Freiſprechung des Königs zu reden verlangte, wenn auch vielleicht nicht in ihren geheimſten Details, doch im Ganzen ſo offenkundig, daß z. B. eine von mir (I. Heft, S. 11.) angeführte Stelle, auch in dem Falle, daß Herr von Lally-Tolendal perſönlich vor dem National-Convent erſchienen wäre, einen viel ausgedehnteren und unbegränzteren Sinn gehabt haben müßte, als ich ihr beilegte.

II.

Briefe aus Paris,

vom Februar und März dieſes Jahres.

(Fortſetzung.)

4.

Den 20ſten März 1793. Es geht den Franzmännern in der Politik nicht ſelten, gerade wie im Kriege. Bis zur bloßen Vertheidigung gebracht, zeigt eben dieſelbe Parthei, welche im Angriffe an Entſchloſſenheit, Liſt und Klugheit ihren Gegnern unendlich überlegen war, alle nur erſinnliche Art von Schwäche. Das iſt ſeit 1787 der Fall des Hofes, der Ariſtokratie, der Feuillants geweſen; und jetzt tritt er auch bei dem Convente ein: denn die Sache der Briſſotins, der Girondins, der Rolandins und Appellants, oder wie die Gegner ſie noch ſonſt nennen, bleibt die Sache des Convents ſelbſt. — Einige zufällige Umſtände, Feigheit eines Theils der Satelliten, Mißverſtändniß unter den Häuptern der Bande, Verſchiedenheit der Meinungen über die zu theilende Beute und die zu proſcribirenden Köpfe: das ſind die einzigen Urſachen, welche diesmal die Republik gerettet haben; keinesweges die Energie des Convents, der ohne Verdienſt triumphirt. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden wäre, wenn unter den Konſpiratoren mehr

Eintracht geherrſcht hätte. Den 9ten und 10ten war die Betäubung ſo groß, daß die Banditen vom Morgen bis zum Abend morden konnten, ohne den mindeſten Widerſtand zu finden. Erſt in der Nacht vom Sonntage zum Montage wurden einige, bloß partielle, Gegenanſtalten getroffen. Paukouke und Prudhomme hatten ſich mit bewaffneten Freunden umringt; dem Kriegsminiſter Beurnonville war es gelungen, durch Erſteigung einer Mauer aus ſeinem blokirten Hotel zu entkommen, und ſeinen Muth an die Spitze des braven Bataillons du Finisterre zu ſtellen; die proſkribirten Deputirten hatten ſich in Sicherheit gebracht, oder waren, mit Piſtolen und Stilets verſehen, entſchloſſen, den in der Sitzung gegenwärtigen Leuten vom Berge ihr Leben theuer zu verkaufen.

Sein Glück hat den Convent für die Zukunft weder vorſichtiger noch energiſcher gemacht; und alles iſt verloren, es vergehen nicht ſechs Monathe, ohne daß wir unter einer offenbaren Tyrannei ſtehn, wenn der beſſere Theil der Verſammlung, die Briſſotins, den Staat nicht durch eine Verwegenheit retten. Es fehlte ihnen nicht an Mitteln, der Stärkere zu ſeyn; aber man müßte Muth haben, ſie anzuwenden. Ihre Sache iſt die Sache des Ganzen: ſie ſind die gerechteſte, ſie ſind zuverläſſig die zahlreichſte Parthei; ſie haben ſieben Achtel von Paris für ſich; ſie beſitzen Superiorität von Einſichten und Talenten; es fehlt ihnen nicht an Taktik: aber es fehlt ihnen, was der Nation überhaupt noch fehlt, (nur den Böſewichtern nicht, mit denen ſie zu ſtreiten haben), jene kaltblütige Energie der Seele, die unverwandt auf den vorgeſetzten Zweck losarbeitet, ihre Maßregeln im Voraus nimmt, und, von der ſcheinbarſten Hoffnung eines gütlichen Auskommens unerſchüttert, ſich des Sieges mit eignem unwiderſtehlichen Arme bemeiſtert.

Es fehlt der Revolution an tugendhaften Staatsmännern und großen Charakteren. Roland zeigt ſich vielleicht zu unbiegſam; Syeyes's Geſundheit unterliegt in dem Kampfe gegen Leidenſchaften; Condorcet iſt zu gleichgültig, zu ſeelenlos: er ſieht die Begebenheiten in der Ferne, wie der Beobachter ein Meteor, berechnet das Reſultat, läßt von dem, was vorfällt, bloß ſeine Denkkraft afficiren, und beurtheilt eine Konſpiration wie eine algebraiſche Formel, oder wie ein boshaftes Sinngedicht. Mit Leichtigkeit erkennt er das Paſſende und Unpaſſende jedes Syſtems, und ſteht bereit, für und wider jedes zu arbeiten. Allerdings ſoll der Staatsmann impaſſibel bleiben, und auszugleichen, zu verſchmelzen wiſſen; aber er muß, glaube ich, Willen beſitzen, die Begebenheiten durch mehr als bloßes Räſonnement zu lenken, und einen feſten Standpunkt behalten, auf dem er ohne Beſchwerlichkeit ſenkrecht bleiben kann. —

Briſſot, dem es weder an Faſſungskraft noch an feſtem Wollen mangelt, hat vielleicht Anmaßung blicken laſſen, welche gewöhnlich die ſchwachen Geiſter verſcheucht; übrigens beſitzt er, ob er gleich ein guter Schriftſteller iſt, zu wenig die Gabe des Vortrags. Die Redner der Gironde, Guadet beſonders, haben Geiſteshoheit, Aufklärung und Muth. Sie wiſſen ſchöne Reden zu halten, die reich an Bildern, an Gemählden, und mit allen Blumen des Geſchmacks und der Zierlichkeit geſchmückt ſind. Aber ſie haben mit Leuten zu thun, die das Talent und die Aufklärung für Ariſtokratie halten; und überdies hat, wie es ſcheint noch keiner von ihnen die fortreißende Gedankenreihe eines Demoſthenes oder Cicero erreicht, welche die Trägheit der Gleichgültigen beſeelt, und den Gegner an den Wagen des Ueberwinders gefeſſelt wegſchleppt. Dazu wird Charakter und Urtheil weit mehr als Einbildungskraft erfordert; und hier zu Lande, wo die Zahl der witzigen Köpfe größer iſt, als in dem übrigen Europa, bleibt man noch immer ſo frivol, in pathetiſchen Situationen witzig zu ſeyn.

Es giebt eine, in den kritiſchen Augenblicken nützliche Beredſamkeit. Danton beſitzt ſie; er giebt ſich nicht damit ab, Gemählde zu entwerfen, ſondern er redet zur Seele, greift in ſie ein, und ſpricht wie ein Verſchworner zu ſeinen Mitſchuldigen ſprechen muß. Jenen fehlt es an Entſchloſſenheit, in günſtigen Augenblicken die Spitze zu bieten; an der Verwegenheit ihrer Gegner, die ſich mit dem Schatze der Nation Freunde erkaufen und auf Deklamationen mit Beilen antworten: eine Dialektik, gegen welche der Kopf keines Deklamators aushält.

Gäbe es einen Cicero in der Verſammlung, ſo hätte man die dreißig Catilinas, welche alle mit einander nicht den Römiſchen aufwiegen, auf der Stelle zum Halsgericht verurtheilt, oder wenigſtens aus der Stadt verwieſen. Was hat der Convent dagegen gethan? Sich mit einer elenden Maskerade zufrieden ſtellen laſſen, von der kein vernünftiger Menſch ein leidliches Reſultat erwarten konnte.

Da es bloß darauf ankam, die Verſammlung zum Beſten zu haben, zu machen, daß Zeit verſpielt würde, und die öffentliche Meinung irre zu leiten; ſo hat Marat, dem die Feigheit oder Treuloſigkeit des Juſtizminiſters Garat beiſtand, und der am beſten weiß, was ſich der Einfalt und der Leichtgläubigkeit bieten läßt, die unverſchämte Frechheit begangen, das beabſichtigte Komplott den Ariſtokraten und der Gironde aufzubürden. Er ſagt in einem ſeiner Blätter ausdrücklich: Briſſot, Vergniaud und Guadet hätten ſich ſelbſt proſkribirt, um die Jakobiner zu verläumden. So unſinnig und ſchamlos abgeſchmackt dies auch ſeyn mag, ſo iſt es doch für die abergläubiſchen, devoten Schweſtern gerade recht. Allerdings haben die Ariſtokratie und das Engländiſche Miniſterium mit am Faden gezogen, und vielleicht ſpielen beide aus Einer Karte. Die Unruhen, welche faſt an denſelben Tage in Bodreaux, Rouen, Caen, Clermont, und in den Departements de la Vendee, Sevres und Morbihan ausgebrochen ſind, in welchen letzteren

Gegenden ſie eine ſehr drohende Geſtalt angenommen haben: beweiſen, glaube ich, hinlänglich, daß ein elektriſcher Leiter aus dem geheimen Direktorium der Kordeliers durch die ganze Republik läuft; aber nur der verruchteſte Lügner kann dadurch deſſen Unſchuld beweiſen wollen. Man müßte Marats Mordblatt, man müßte die von der Geſellſchaft ſelbſt beſchriebenen und gedruckten Sitzungen der Jakobiner nicht geleſen haben! Was ſagten ſie? was ſagen ſie noch? Beklagen ſie ſich nicht täglich, daß man ſie verhindert habe zu handeln? Verſprechen ſie ſich nicht, diesmal ihre Maßregeln beſſer zu nehmen? Wollen ſie nicht eine Revolutionsarmee errichten? eine Sanskülotten-Armee? Sind Marat und Robespierre nicht, als ſie nach dem verunglückten Komplotte in einem gemilderten Tone ſprachen und die Geſellſchaft einluden, ſich bis zu dem großen, allgemeinen Gerichtstage zu begnügen, und den Convent bloß anzuſpeien: — ſind ſie da nicht ausgepfiffen worden, und hat man ihnen nicht vorgeworfen, mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehen?

In dem Kaffeehauſe Beaucaire, wo die Konſpiratoren öffentlich deliberiren, kann jeder Eislecker erfahren, was ſie beabſichtigen und noch jetzt im Schilde führen. Die Büvette der National-Verſammlung glich Sonnabends, Sonntags und Montags, den 11ten, einer Hölle des Dante. Welche gräßliche, aus Grüften und Kellern erſtandene Phyſiognomieen dort grinſeten! Die Meuchelmörder lechzten nach ihrem Raube. Es läßt ſich keine abſcheulich ſchauerlichere Scene denken! Oeffentlich, im Angeſichte des Tempels der Geſetze, iſt dort die Proſkriptionsliſte abgeleſen worden. Sie enthielt ungefähr die Hälfte der Verſammlung; und wir können uns auf das Zeugniß eines Municipals, des nicht unbekannten Reimſchreibers Dorat Cubieres berufen, daß ſie, mit allen Mitteln der Ausführung von den Verfaſſern unterzeichnet, der Municipalität zur Approbation vorgelegt worden iſt. Zum Glück präſidirte im Rathe Deſtournelles, ein Mann, deſſen Kopf überſpannt genug iſt, um vor keinem äußerſten Mittel zurückzuſchrecken, der aber dabei aufrichtige Liebe zu republikaniſcher Freiheit, und Einſicht genug hat, ſich nicht blindlings in einen Schritt fortreißen zu laſſen. Er ſchlug den Vorſchlag nieder; ſeine Entſchloſſenheit machte den verzagten Mitgliedern des Rathes Muth, und bald darauf trat auch der Maire bei.

Ich bin geneigt zu glauben, daß an der Niederlage bei Aachen die Nationalkommiſſarien Lacroix und Danton weſentlich Schuld ſind. Ihre Gegenwart in Lüttich, und die Abweſenheit Dumouriez's, theilte die Vollmacht der Generale; und überdies haben ſie, als natürliche Begünſtiger des Ungehorſams, zuverläſſig nichts geſpart, die Armee mit Hülfe des abſurden, unpolitiſchen, extravaganten Dekrets zu desorganiſiren, welches den Soldaten die Ernennung der Officiere zugeſteht und zwar gerade itzt, wo nichts weſentlicher iſt, als die Maſchine, ſo gut es ſich thun läßt, zuſammen zu halten.

Ein beſonderes Kapitel verdienen der Unfug und die Erpreſſungen, die ſich ihre untergeordneten Kommiſſarien erlaubt haben. Hier rede ich bloß von der Niederlage, von der es mir um ſo glaublicher wird, daß dieſe Herren weſentlich daran ſchuld ſind, wenn ich mich erinnere, daß ich Laclos die Expedition auf Holland beſtreiten, und die gemeinen Leute der Rotte ſagen gehört habe: das Heil werde aus den Niederlanden kommen. Auch war die Art, mit welcher Danton und Lacroix weniger zu ſagen, als zu wiſſen, ſchienen, gerade auf die Wirkung berechnet. Doch, wie dem immer ſeyn mag; ſie mögen die Scenen vorbereitet oder bloß zu ihrem Beſten gekehrt haben: genug, Niemand als ſie nähert die Republik ihrem Untergange. Umſtändlich ſind die Urſachen, wodurch der Succeß verhindert worden iſt, noch nicht bekannt. Einige behaupten: von den zur Hauptexpedition beſtimmten Meuchelmördern habe ſich nur ein Drittheil eingeſtellt; Andre ſagen: Danton hätte die zu erobernde Macht nicht mit Orleans-Egalité theilen wollen, und die Anhänger Artois wären im Spiele.

Folgende Auflöſung kommt meiner Meinung nach der Wahrheit am nächſten.

Schon ſeit geraumer Zeit (und dies iſt dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen) muß man die Dantonier von den Jakobinern unterſcheiden. Letztere haben eigentlich nur einen mechaniſchen Blutdurſts-Inſtinkt, und ſind die blinden Werkzeuge von der gefährlichen Politik der erſtern. Sie beſitzen etwas, das ich faſt Mordpriapismus nennen möchte. Wenn man nur todtſchlägt, ſo ſind ſie zufrieden. Beſtändig haben ſie Roland und die Gironde, die Gironde und Roland, im Munde. Sie ſind eben ſo dumm, als grauſam. Aber die Erſteren, die Dantonier, ſind nur grauſam aus Ueberlegung; ſie verbinden mit der ganzen Verwegenheit, mit der ganzen Energie vollendeter Rottirer, die gewandteſten Kombinationen der argliſtigſten Politik. Sobald ſie wahrnahmen, daß ſie ſich zu weit eingelaſſen hatten, kehrten ſie ſchnell wieder um. Da ſie jetzt alle Fäden der Autorität in den Händen halten, und das Uebrige, mit Hülfe des paniſchen Schreckens, gewiß zu erlangen glaubten: ſo ſahen ſie ein, daß ſie bei einer blutigen Inſurrektion viel zu wagen, und wenig zu gewinnen hätten; ſie empfanden, daß, wenn ſie der politiſchen Maſchine eine zu gewaltſame Bewegung gäben, am Ende ſie ſelbſt zermalmt werden könnten. Nun arbeiteten ſie den Jakobinern aus Leibeskräften entgegen, und man kann mit Recht ſagen, daß wir diesmal wahrſcheinlich ihnen allein das Heil der Republik und die ſchimpfliche Niederlage der Robeſpierrots ſchuldig ſind.

„Aber wer," wird man fragen, „formirt die Dantonſche Parthei? Denn am Ende iſt es doch nicht Danton allein, der ſie ausmacht.“ — Nein; unter ihrer Fahne ſteht erſtens der größere Theil der Pariſer Deputirten, zweitens das geheime Direktorium der Kordeliers, und endlich die Matadore des Convents und der Municipalität.

Sie ſind, wie die Jakobiner, ſehr ſtarke Liebhaber von Inſurrektionen; aber wenigſtens wollen ſie dergleichen nur zu rechter Zeit veranſtalten, und, wenn ſie es thun, ihre Rechnung dabei finden. Sie haben, wie geſagt, die Jakobiner bisher nur für Inſtrumente ihrer Partikulär-Abſichten gehalten; aber ſie werden dieſes Inſtrument in eben dem Augenblicke zerbrechen, da ſie es nicht mehr gelehrig genug, oder unnütz und gefährlich finden. So zerſchlug Cromwell das Engländiſche Parlement, ſobald er darin weiter nichts als einen Rival der Autorität, ein Hinderniß ſeines unbegränzten und zügelloſen Ehrgeitzes ſah.

Der gemeine Haufe der Jakobiner iſt entrüſtet, daß er ſich von der Leitung der Geſchäfte ausgeſchloſſen ſieht. Deshalb ſind dieſe Menſchen in einem bleibenden Zuſtande von Exaſperation, und ihr Herz ſchlägt freier, ſobald ſich die Hoffnung zu einem allgemeinen Drunter- und Drüber-Kehren zeigt. In der That, nur wenn man Andre von den Plätzen ſtürzt, die ſie inne haben, kann man auch an die Reihe kommen, ſie einzunehmen. O! ſagen ſie, wenn wir den Convent, die Municipalität ſelbſt, mit Einem Worte, alle konſtituirte Autoritäten, zerſtören; ſo kommt die Reihe auch an uns die Kuh zu melken und zu ſchmauſen. Mit welchem Rechte ſchwimmen jetzt Panis und Sergent in Ueberfluß, während wir ſeit vier Jahren kaum Brot haben? Dieſes Räſonnement iſt nicht zu verwerfen; aber es behagt nicht jedermann, zum Beiſpiel nicht allen denen, welche fürchten, daß die projektirte Revolution auf ihre Koſten gemacht werden möchte.

Die Jakobiner prälundirten die Hauptſchlacht ſchon durch einige Scharmützel. Sie theilten ſich in fünf oder oder ſechs Pelotons. Das eine begab ſich an die Thore; das andere umzingelte die Wohnungen der Briſſotins, die auf der Liſte ſtanden; ein drittes begab ſich zu den Kordeliers; ein viertes zur Municipalität; ein fünftes Detaſchement von dieſen Banditen überfiel, mit Meſſern und Keulen bewaffnet, die Druckereien der Journaliſten, welche ermordet werden ſollten, aber die Vorſicht gebraucht hatten, ſich zu entfernen. Bei den Jakobinern löſchte man die Lichter aus, um freier zu ſeyn. — So ſtanden die Sachen, als diejenigen ſelbſt, von denen die Gährung verurſacht war, bemerkten, daß man ſie nicht Meiſter laſſen, und ſie weiter führen würde, als ſie zu gehen Luſt hatten. Danton iſt zuerſt dagegen eingekommen; er war zu fein, um nicht zu ſehen, daß, wenn er die Koſten zur Inſurrektion hergäbe, Robeſpierre dagegen allein die Früchte ſammeln würde. Er empfand, daß er zum Theil den Betrogenen ſpiele, und daß es lächerlich ſey, einen Louisdo'r gegen fünf

Sols zu wagen, da er jetzt alles vermag, und bei einer Revolution, wenn er ſie nicht augenſcheinlich durch und für ſich allein wirkt, nur verlieren kann. Von dieſem Augenblicke konnte man die Inſurrektion als von der Pfanne abgebrannt betrachten. Danton pfeift ſeinen Kreaturen; und die Jakobiner haben die Herzenspein, ſich plötzlich von Allen im Stiche gelaſſen zu ſehen, welche die Springfedern der Republik in ihren Händen halten, und allein im Stande waren, ihre weitausſehenden Projekte zum glücklichen Ausſchlage zu bringen.

Santerre, Generalkommandant, der zuverläſſig in allen Ordnungen möglicher Aemter nicht höher zu ſteigen hoffen kann, bedrohte die Rottirer, welche die Thore ſchließen wollten, ſehr ernſtlich, Feuer auf ſie zu geben. Zahlreiche, in allen Straßen cirkulirende Patrouillen vertrieben ohne Barmherzigkeit eine Menge jakobiniſcher Gruppen, die weiter keine böſe Abſicht hatten, als die Sturmglocke zu läuten, Feuerlärm zu ſchlagen und Nothſchüſſe zu thun. Pache, Maire von Paris, kann, wenn er nicht König zu ſeyn trachtet, ſich nicht ſchmeicheln beſſer anzukommen, als er es iſt; auch hat er die Inſurrektion nur ſehr laulich begünſtiget. Freilich iſt er durch einen Umſtand merklich abgekühlt worden; er hat erfahren, daß die Jakobiner vorhatten, ihn mir nichts, dir nichts ermorden zu laſſen, um, indem ſie das Verhaßte dieſes Verbrechens auf die Briſſotins würfen, einen vernünftigen Vorwand zu bekommen, letztere nach Herzensluſt niederzuſäbeln. Dem Maire Pache behagte dieſe Kombination nur ſehr wenig; ungeachtet er den gemeinnützigen Zweck nicht verkannte, ungeachtet er die Ehre des Vorzugs fühlte, den ihm die Jakobiner zudachten, ſo hielt er es, einverſtanden mit Santerre, doch für dienlich, durch wirkſame Maßregeln die Hitze der Herren in der weiteren Ausführung ihrer Projekte zu dämpfen. Der kleine Mann Chaumet, der ſich Anaxagoras nennt, hat nachgedacht, daß er Procureur-Syndic iſt, und daß man ihn wohl am Ende wegjagen könnte. Er war ehemals Winkelſchulmeiſter in Nevers, und da erſchreckt ihn das Schickſal des jüngern Dionyſius! Die ſubalternen Bläffer Jacques Roux, Hebert, u. ſ. w. ſind dieſem Antriebe gefolgt.

5.

Den 25ſten. Und Marat! Nun ja Marat! ſelbſt ſein unlauterer Mund hat einen Augenblick die heilige Sprache der Menſchlichkeit geredet; wir ſind noch ganz betäubt und gedemüthiget davon. Dieſen abſcheulichen und burlesken Böſewicht hat die Natur zu der unſeligſten Abhängigkeit verurtheilt. Er zittert vor Danton, und gehorcht blindlings dem Antriebe, den es dieſem ihm zu geben gefällt. Der Einfluß des Helden der Revolution muß auf ihn, den bloßen Waghals derſelben, in der That ſehr groß ſeyn, weil er im Stande geweſen iſt, ihn auf einen Augenblick aus dem Gleiſe der

Blutwuth zu treiben, worin er ſich ſeit vier Jahren wälzt. — Eines Tages ließ er es ſich einfallen übellaunig zu werden; er bedrohte Danton, ihm in ſeinem nächſten Blatte einigt Peitſchenhiebe nach ſeiner Art zu geben. „Elender Wurm!“ antwortete dieſer, und nahm ihn bei der Gurgel; „belle gegen Roland ſo viel du willſt: das iſt dein Beruf; aber wofern du dich jemals gelüſten läßt, dein Gift gegen mich auszuſpeien, ſo erwürge ich dich auf der Stelle.“ Der kleine Wicht küßte fußfällig die Klaue ſeines Gebieters, und bat mit Thränen um Vergebung.

Mit Einem Worte: die Jakobiner ſahen ſich plötzlich ihrer Hauptſtützen beraubt. Das Sonderbarſte von allem aber iſt das Schauſpiel, welches der Convent zwei Tage hindurch darſtellte. Es war in der That erſtaunlich, und verdiente die Aufmerkſamkeit des Beobachters. Die Uneingeweihten ſahen weiter nichts als einen beſtändigen Mißverſtand, und glaubten, es ſchwindle ihnen. Man hörte da in der That Geier die Sprache der Tauben reden; die Grachen gegen Konſpiration und Konſpiratoren ſchreien. — Ueberhaupt ſind aus dieſem unvermutheten Umlenken nicht weniger ſeltſame Reſultate erfolgt. Man ſah die Dantonier, und was man eigentlich, ohne zu wiſſen warum, Briſſotins nennt, einträchtig daher ſchreiten. Wahrſcheinlich hat dieſe unwillkührliche Koalition Dumouriez gerettet, deſſen Untergang geſchworen war; und vielleicht wird ſie auch die neuen Stürme dämpfen, welche ſich über das Haupt dieſes Generals erheben. Die Dantonier haben übrigens die Briſſotins nicht ungern fühlen laſſen, daß dieſelben ihnen diesmal ihr Heil ſchuldig ſind; und wir wiſſen von guter Hand, daß die erſteren ſich deſſen mit Selbſtgefälligkeit bei dem Miniſter Lebrün berühmt, und ihm zu verſtehen gegeben haben: wenn ſein Kopf noch auf ſeinen Schultern ſitze, ſo ſolle er es ihnen allein zu danken wiſſen.

Gegenwärtig iſt die Stellung der Mächte, deren Intereſſe ſich durchkreuzt und mit Getöſe zuſammengeſtoßen hat, ungefähr folgende. Die Dantonier, die geſchickteſten, die mächtigſten, die gefährlichſten von dreien, gehen unverwandt auf ihr Ziel los, und berechnen mit kaltem Blute die ſicherſten Mittel, es ohne übles Abentheuer, das heißt friſch und geſund, zu erreichen. Sie halten jetzt das Steuerruder des Schiffes. Der Augenblick iſt kritiſch: die Winde blaſen; empörte Wellen und Ungewitter peitſchen den Nachen. Man verſichert, daß die Dantonier anfangen, einander ins Ohr zu ſagen: „es ſey unmöglich, durch ſo viele Felſen in den Hafen zu kommen, ohne Schiffbruch zu leiden, wenn man nicht eile, einen Steuermann, einen Regulator, zu finden.“

Die Briſſotins, welche man für zermalmt hielt, erheben ihr Haupt itzt dreiſter als jemals. Sie haben das Mißverſtändniß, das unter ihren unverſöhnlichen Widerſachern zur rechten Stunde entſtanden iſt, geſchickt benutzt. Sie ſchmeicheln ſich, ihre erſte Gewalt über die Ruinen der beiden Partheien zu erheben, welche ſehr unpolitiſch gegen einander gerannt ſind. **Dumouriez** iſt ihnen, mit ſeinem nervöſen Verhalten gegen die Sanskulotterie in Brüſſel, und gegen den Unfug den die Kommiſſarien der exekutiven Gewalt trieben, vielleicht nicht aus übler Laune, ſondern aus überlegter Abſicht, zu Hülfe gekommen. Schade, daß ihn die Inſubordination bei einem Theile ſeiner Truppen verhindert hat, die Briſſotins mit einem Siege zu unterſtützen! Sie verdienen zu triumphiren. Sie wollen keinen Diktator; ſie wollen aufrichtig eine Republik, welche auf die unveräußerlichen Rechte des Menſchen, auf Gehorſam gegen die Geſetze, und Achtung für das Eigenthum gegründet, und von den zwei ewigen Grundpfeilern, Freyheit und Gleichheit, geſtützt iſt.

Die Jakobiner! O, **die** halten ſich nicht für geſchlagen; ſie lauern auf eine Gelegenheit, mit mehr Glück zu ſpielen, und ſeufzen nach einer anderen verlornen Schlacht. Auf dieſe ſüße Erwartung gründen ſie die Hoffnung einer neuen, nicht mit ſolchem Unſtern ausfallenden Inſurrektion, wie die vorige. **Dumouriez** wird von ihnen aus Herzensgrunde verabſcheuet; und man muß, um gerecht zu ſeyn, geſtehen, daß dieſer General ihnen nichts ſchenkt, daß er ihnen im Punkte des gegenſeitigen Haſſes nicht das Mindeſte nachgiebt.

Dumouriez iſt ganz Republikaner; und daß er eben ſo viel Gewandtheit als militäriſche

Talente und Civismus beſitzt, beweiſt das gute Vernehmen, worin er mit der Gironde und zu gleicher Zeit mit der gefährlichen Parthei ſteht, welche Danton die Diktatur verſchaffen will. Dumouriez, der eifrige Republikaner, hat aber Ruhmdurſt. Von dem beſſeren Theile der Armee wird er angebetet. Er liebt das Neue und Außerordentliche, und hat die Kühnheit, das Verzweifeltſte zu wagen. Es giebt Alternativen, in welche die Klugheit, gewiſſe Perſonen zu bringen, verbietet. Die Geſchichte iſt voll von Beiſpielen, welche dieſe Wahrheit beſtätigen. Ich weiß nicht, iſt es Vorgefühl, was Dumouriez zum Abſcheu der Jakobiner macht? — Paris wird in Kurzem — wir weißagen es mit Schmerz — der Schauplatz neuer Stürme werden.

R.

III.

Auszug aus des Herrn Mallet du Pan Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution, und über die Urſachen, die ihre Dauer verlängern.

Ueberzeugt, daß ſeit der Franzöſiſchen Revolution keine einzige gegen ſie gerichtete Schrift herausgekommen iſt, in welcher, ſo wie in gegenwärtiger, der Wichtigkeit dieſer großen Begebenheit ihre ganze Ehre widerfahren wäre, ohne daß mit einem Worte, mit einem Grundſatze den Heiligthümern der Ruhe und der Ordnung, deren Erhaltung allen Verfaſſungen von Europa in dieſem Augenblicke ſo angelegen ſeyn muß, darin zu nahe getreten würde; eile ich, durch einen weitläuftigen Auszug das Deutſche Publikum mit dieſen Betrachtungen bekannt zu chen. Unſtreitig wäre es hier das erſtemal, daß man, um die Gefahren eines Uebels zu vermeiden, nothwendig deſſen Kraft und Macht mißkennen, nothwendig bloß das Unſchädlichſte davon befürchten, und das wahrhaft Schreckliche geringſchätzen müßte; und von einer deſto größeren Wichtigkeit iſt es, daß endlich ein Mann, deſſen Abſcheu gegen die ganze Franzöſiſche Revolution ſeit ihrer erſten Entſtehung ſich nie verläugnet, der mit der offenſten Entſchiedenheit eine Gegenparthei ergriffen, und dieſe in Paris ſelbſt bis zum 10ten Auguſt *)

---

*) Er ſchrieb bis dahin an dem Mercure de France den politiſchen Abſchnitt, der auch abgeſondert als Journal de Genève erſchien, und unter die ſehr wenigen Schriften aller Partheien gehört, welche dem hiſtoriſchen Urtheil einſt wichtig ſeyn werden, weil ihr Verfaſſer ſehr oft darin alle Partheien überſehen zu haben ſcheint. In der höchſten Vollkommenheit beſaß er hauptſächlich jene kräftigere, ernſtere Gattung des Spottes, die bei Gegenſtänden von dieſer politiſchen Wichtigkeit ſo gut angewendet iſt. Eine von den Hauptideen, die man in dieſem ganzen Journal faſt bis zur Evidenz durchgeführt findet, iſt die unſelige Uebereinſtimmung aller in dem ſo genannten Kabinet der emigrirten Prinzen ausgebrüteten Komplotte mit den Planen der Jakobinerparthei, bei welcher Herr Mallet die fürchterliche Verblendung der erſteren, die tiefe Abſcheulichkeit der letzteren, und die bis zur Albernheit treuherzige Aufopferung der Mittelpartheien oft in ihren ſchrecklichſten Reſultaten geweißagt, und immer mit den kräftigſten Farben geſchildert hat. Ueber manche, durch das Zuſammenſtoßen dieſer Partheien und ihrer vielen Unterabtheilungen äußerſt zweideutige und dunkle Augenblicke in den Franzöſiſchen Angelegenheiten, ſind ſeine Sarkasmen oft Lichtſtrahlen geweſen, die von künftigen Geſchichtſchreibern ſorgfältig geſammelt zu

des vorigen Jahres mit augenſcheinlicher Gefahr ſeines Lebens unaufhörlich verfochten hat; daß, ſage ich, ein ſolcher Mann endlich aufgetreten iſt, um aller Verblendung, allen Irrthümern, auf welche Eigennutz, Herrſchſucht und Rache den antigallikaniſchen Gemeingeiſt in Europa gründen wollen, kühn die Stirn zu bieten, und ſeinen Eifer gegen die Revolution, ſeine redlichen Beſorgniſſe vor ihren Folgen, auf ihre einzig wahren, einzig rettenden Motive und Reſultate zurückzuführen: kurz alſo, den Feind zu zeigen, wo er ihn weiß, nicht wo er umſonſt geſucht wird; ihn zu ſchildern wie er ihn kannte, nicht wie er, der Feind ſelbſt, verkannt zu ſeyn wünſchen muß; zu beweiſen, wie ſehr er ſich durch jede falſche moraliſche Taktik, die gegen ihn angewendet wurde, immer verſtärkt hat; und anzudeuten, wie ſehr er ſich durch ihre Fortſetzung noch verſtärken kann.

Fol-

---

werden verdienen. Die rein royaliſtiſche (und daher keinesweges ariſtokratiſche) Parthei, zu welcher er gehörte, war in dem Getümmel ſelbſt eine von den wenigſt geſchäftigen — (ihre größte Wirkſamkeit lag wohl hauptſächlich in dem von allen Seiten her ſo unglücklich durchkreuzten, aber, wie es im Ganzen immer ſchien, weſentlich edlen und treugemeinten Geiſte des königlichen Staatsraths, wenn der König nicht von einer oder der andern Parthei in ſeinen Wahlen beſchränkt wurde) — und ſie kam dadurch, wenn ſie auch als Parthei nicht ſchlechthin auf die reinſte und umfaſſendſte, in Staatsverhältniſſen vielleicht keinem darin verwickelten Menſchen gegebene, Wahrheit Anſpruch machen konnte, doch in den Beſitz mancher einzelnen Wahrheiten, die in den heftigſten Bewegungen der übrigen Partheien ſich ſo ſelten erhalten konnten. Einige Flugſchriften, die Herr Mallet unmittelbar nach ſeiner Flucht aus Frankreich (nach dem 10ten Auguſt 1792) herausgegeben hat, tragen die Spuren der Uebereilung und einer in eitle Deklamationen ſich ergießenden Leidenſchaft; ſie ſind daher aus dem Anlaß zwar vollkommen zu entſchuldigen gehen aber freilich für die Unterſuchung der Wahrheit ziemlich verloren.

Folgender Umſtand gehört zur Geſchichte unſrer Zeit. Faſt zugleich mit der Schrift des Herrn Mallet iſt eine andre unter dem Titel: Retabliſſement de la monarchie, erſchienen, die einen Franzöſiſchen Emigrirten zum Verfaſſer hat. In dieſer wird weitläuftig aus einander geſetzt, woran in ſeiner Maße kein vernünftiger und unpartheiiſcher Beobachter zweifeln kann: daß in der Revolution von 1789 und der Konſtitution von 1791 der Keim zu der Inſurrektion vom 10ten Auguſt 1792, in dieſer aber wieder der nothwendige Grund zu den Abſcheulichkeiten des darauf folgenden Monats September, zu der ewig verabſcheuungswürdigen Kataſtrophe vom 21ſten Januar, zu der ſo genannten Revolution vom 31ſten Mai, und zu allem, was noch wenig Erfreuliches im dunkeln Schooße der Zukunft liegen mag, vorhanden war. Aber dieſe ſehr richtige Filiation der Begebenheiten von den letzten vier Jahren, beginnt in dem Kopfe des Verfaſſers gerade nur mit dem Jahre 1789. Alles Vorhergegangene iſt Licht und Ordnung, und hat ſich nur, wie durch einen Zauberſchlag, plötzlich und mit einemmale in Chaos und Finſterniß verwandelt. Hieraus folgt ganz natürlich, daß es nur eines zweiten ähnlichen Zauberſchlages bedarf, um das hölliſche Blendwerk eben ſo plötzlich wieder zu zerſtreuen. Der Verfaſſer kündigt es daher mit bewundernswürdiger Konſequenz als ſeinen feſten Grundſatz und unwandelbaren Glauben an, daß es in der nächſtkünftigen Zeit einen Punkt geben müſſe, wo dieſe Filiation, ohne die mindeſte Spur zurückzulaſſen, rein abgeſchnitten werde; ja, er beweiſt ſogar, daß, wenn dieſe Maßregel, gegen deren Möglichkeit ihm nicht der geringſte Zweifel beikömmt, nicht ergriffen würde, Frankreich und Europa auf ewig verloren wären. Er hält jedes noch ſo wohlgemeinte, noch ſo loyale Auskunftsmittel, bei dem auch nur ein Jota von dem Zuſtande vor dem Jahre 1789 abgewichen, bei dem nur auf Eins von den Bedürfniſſen, welche die

Zuſammenberufung der Stände des Königreiches veranlaßten, die allermindeſte Rückſicht genommen würde, für einen Hochverrath an dem Vaterlande, für keinen geringeren Frevel, als die Unthaten eines Necker, eines la Fayette, eines Montmorin, oder die in ſeinen Augen viel verzeihlicheren Abſcheulichkeiten der Marats und der Robeſpierres geweſen ſind. Indem er ſich, und zwar nicht ſelten ohne Beredſamkeit, über die unſeligen Folgen von dem Untergange ſo vieler für das Volk und für die bürgerliche Ordnung unentbehrlichen Vorurtheile ausbreitet, ſieht er keine andre Rettung, als die unbedingte Wiederherſtellung jedes von dieſen Vorurtheilen, wobei er ſich aber weislich auf keine einzige von den früheren Urſachen ihres Verfalls, und auf kein einziges Mittel einläßt, zu dieſer Wiederherſtellung zu gelangen. Gegen dieſen salto mortale von Contrerevolution iſt die Revolution ſelbſt eine alltägliche Reformations-Maßregel geweſen. Das Sonderbarſte aber iſt, daß zur Unterſtützung eines ſolchen Syſtems, welches unter den jetzigen Umſtänden kaum im Geiſt eines Alba Wurzel faſſen könnte, dem Verfaſſer nicht einmal die Nothwendigkeit einzufallen ſcheint, wenigſtens die Mittel eines Alba, wo möglich noch verſtärkt, anzuwenden; vielmehr ſcheint er auf die ſtillſchweigende Vorausſetzung zu bauen, daß Frankreich, ja ſogar ganz Europa, ſich wie nach einem Traume gerade da, wo es vor fünf Jahren ſtand, finden, und die Gabe der Erinnerung, bloß um hinlänglich gewitzigt keinen Schritt wieder vorwärts zu thun, zurückbehalten werde. Dieſe Schrift, in welcher hier und da gute Stellen ſind, deren Ton im Ganzen männlich, deren Styl rein und kräftig ohne Vehemenz, deren Aeußeres alſo nichts weniger als fanatiſch iſt: — dieſe Schrift könnte eben deswegen von der Vorſehung beinahe zu einem heut zu Tage wohlthätigen Fingerzeige beſtimmt ſcheinen, daß eine gewiſſe Einſeitigkeit des Urtheils ſelbſt in gut organiſirten Köpfen Wirkungen hervorbringt, die in ihrer Art mit den Hirngeſpinſten der Swedenborge und Gaßner wetteifern könnten. Zu den bedenklicheren Zeichen des Augenblicks gehört aber ein Phänomen, das ſich bei der gleichzeitigen Erſcheinung dieſer und der Malletſchen Schrift ereignet hat. Die öffentliche Meinung, oder wenigſtens diejenige Meinung, die, weil ſie unglücklicher Weiſe die lautſte ſeyn zu dürfen glaubt, ſich ſelbſt zur öffentlichen erheben möchte, hat nehmlich an manchen Orten die erſte von dieſen Schriften ſehr geprieſen, und den Verfaſſer der letztern, Herrn Mallet, der ſie im Auguſt dieſes Jahres zu Brüſſel herausgegeben hat — einen Jakobiner geſchimpft!

Welche Motive von ſelbſtiſcher Furcht die kaum begreifliche Verblendung auch hervorbringen, die ſolchen Urtheilen zum Grunde liegt, ſo iſt es doch unleugbar, daß ſogar jeder erlaubte Zweck, für welchen dieſe Verblendung als Mittel angeſehen werden möchte, dadurch ſelbſt den größten Gefahren ausgeſetzt würde. Aber auch in Deutſchland giebt es unglücklicher Weiſe Schriftſteller, die in dem verderblichen Irrthume ſtehen, daß bei der Revolution der beſchränkteſte Geſichtspunkt der gemeinnützigſte ſey; die es der guten Sache ſchuldig zu ſeyn glauben, gemißbrauchte Wahrheit oder Unwahrheit mit Unwahrheit zu bekämpfen; die, wenn ſie in der ſüßen Behaglichkeit ihrer Schreibzimmer die wichtige Entdeckung ausgebrütet haben, daß gewiſſe politiſche Partheien, ihre Loſungswörte mögen lauten, wie ſie wollen, doch nur Partheien ſind, dann ohne Bedenken zu den Loſungsworten andrer Partheien ſchwören, jede hiſtoriſche und freie Unterſuchung von ſich weiſen, und alle Gegenſtände derſelben auf den, bald ſchulgerechten, bald ſchwankenden Maßſtab einer gewiſſen, nicht wohl zu beſtimmenden Wiſſenſchaft zurückführen, die zuſammengeſetzt iſt aus ſo genannten politiſchen Rückſichten und ſcheinbarer mathematiſcher Strenge, aus einzelnen logiſchen Kunſtſtücken und allgemeiner Inkonſequenz im Raiſonnement, aus ſelbſtzufriedner Uebertreibung der Wichtigkeit von gewiſſen Brocken der Vorzeit, und tiefer Verachtung oder Unkunde alles deſſen, was Berechnung der menſchlichen Leidenſchaften, des allgemeinen Fortſchritts oder Rückgangs der Menſchheit in Vernunft und Sittlichkeit, kurz alles deſſen, was Geiſt in der Geſchichte iſt. Irrthum und Wahrheit, menſchliche Leidenſchaft und menſchliche Weisheit gehören dem Schickſal an; aber es giebt ein Maß von Geiſteskräften, deren Geſetz nicht ſo ſchlechterdings die Prädeſtination iſt, und von welchen eine mehr oder weniger ferne Nachwelt ſicherlich ſtrenge Rechenſchaft fordern wird. Deutſchen Kriegern ſteht es ſchön, einen Feind trotzend zu verachten, deſſen Feuer und Eiſen ihnen manche tapfre Brüder von der Seite wegnahm; Deutſchen überhaupt, Fürſten und Unterthanen, ſteht es ſchön, den fremden Taumeltrank der Revolutionsſucht zurückzuſtoßen; Deutſchen Schriftſtellern ziemt es, die Anmaßungen oder Irrthümer derer zu prüfen, die unter dem täuſchenden Schein einer neuen und vollkommnen Verfaſſung die nothwendigen Folgen einer Revolution verbergen wollten oder ſelbſt überſahen; es ziemt ihnen, vor dem Abgrunde von Ungerechtigkeiten und Unmenſchlichkeiten, in welche Selbſthülfe den bürgerlichen Menſchen immer ſtürzt, zu warnen, und zu beweiſen, daß jede Verfaſſung, welche die Kraft hat, dieſe Selbſthülfe zu verhindern oder zu ſtrafen, von größerem Werthe iſt, als die glänzendſte Revolution; es ziemt ihnen, ſich der gefährlichen Schwärmerei einer allgemeinen Republik zu widerſetzen, die in der Ideenwelt von jeher ſo gut exiſtirte wie jetzt, in der wirklichen aber um nichts gerechter, um nichts haltbarer iſt, als eine Univerſalmonarchie, und deren augenblickliche Anmaßung, unter jeder Bedingung ihres Erfolgs, um vieles verderblicher ſeyn kann. — Aber nie kann es ihre Sendung fordern, einen Unrath aufhäufen zu helfen, den man einſt mit ſchwerer Mühe wird wieder wegräumen müſſen, wenn die gegenwärtige Kriſis nicht das Grab der Europäiſchen Civiliſation ſeyn ſoll; nie kann es ihre Sendung fordern, mit irgend einer von den Leidenſchaften, die im Fortgange dieſes Krieges wüthen, und ohne deren Bändigung kein Friede eine Wohlthat ſeyn wird, gemeine Sache zu machen; nie kann es ihre Sendung fordern, die ewige Wahrheit der dreifachen Gewalt örtlicher, augenblicklicher und perſönlicher Einflüſſe und Verhältniſſe zu überantworten; nie kann es ihre Sendung fordern, einen Zeitpunkt, dem vielleicht keiner in der Weltgeſchichte an Größe und Wichtigkeit gleichkommt, nur durch die Verkleinerungsgläſer, die jene Gewalt ihnen gerade nicht aufdringen kann, zu betrachten, ja ſogar zu ihrer eigenen Konvenienz neue und künſtlichere zu ſchleifen; und nie, nimmermehr kann es ihre Sendung fordern, den Genius Deutſcher Vernunft, deſſen mächtiger Einfluß ſeit drei Jahrhunderten der Menſchheit wohlthut, in dem gefährlichſten Kampfe den ſie je zu beſtehen hatte, zu furchtſamen und leidenſchaftlichen Täuſchungen zu erniedrigen, deren Zuſammenhang mit der Zukunft, wenn er je zu befürchten wäre, den ernſten Genius auf lange Zeit verſcheuchen würde. Kein Intereſſe, es habe Nahmen wie es wolle, bei welchem Vernunft und Wahrheit ausgeſchloſſen ſind, kann ſo beſchaffen ſeyn, daß es die Mitwirkung derer rechtfertigte, die keinen andern Beruf haben, als Vernunft und Wahrheit; denn kein Intereſſe des Menſchengeſchlechts und der bürgerlichen Geſellſchaften kann das Opfer der Vernunft und der Wahrheit gebieten. Und doch vergleiche man die Principien und die Reſultate ſo mancher neuerer Deutſchen Schriften mit der noch unentwickelten Maſſe der Zeitgeſchichte; wie klein, wie einſeitig, wie unfruchtbar und unwürdig erſcheinen ſie! Wie ſchlimm wäre die Sache, deren Sieg ſich nur mit dieſen Waffen erfechten ließe! Wie glorreich und ſchön iſt hingegen die Sache, die dem Geiſte der wahren Aufklärung als ein heiliges Palladium anvertrauet iſt, und zu der alle ſtreitenden Theile, in welchem Kreiſe ſie auch die Nothwendigkeit noch herumdrehen mag, zurückkehren werden: die Sache der Sittlichkeit, der Humanität und der Ordnung!

Da es alſo doch auch unter uns Schriftſteller giebt — nicht etwa bloß Pamphletsſchreiber, wie jede heftige politiſche Kommotion ſie hervorbringt, ſondern wirkliche Schriftſteller, die, anſtatt in Kabinetsentſchlüſſen und fürſtlichen Manifeſten, wie ſie vor der Revolution mit großem Rechte thaten, eine gewiſſe raison d'état ſchweigend zu verehren, nunmehr ein neues Kriterium der Vernunft daraus geſchöpft haben, und ſich gewiſſermaßen zu hohen Allianzen drängen: ſo können wir wohl von einem Ausländer ein geiſtreicheres und ſchauderhafteres Gemählde von dem gegenwärtigen Feinde des geſammten Europa entlehnen, als es der phlegmatiſche Dünkel jener beſondern Abart des heutigen Partheigeiſtes aufzuſtellen vermochte oder für gut hielt. Dieſer Feind iſt die monſtröſe Geburt des ſittlichen Verfalls unſrer Zeiten; es iſt der Jakobinismus, der unbeſiegbar bleibt, ſo lange er in ſeinem eignen Kreiſe bekämpft wird.

Betrachtungen
über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution.

Vorbericht.

Zu viele Menſchen haben ſich gewöhnt, jeden Schriftſteller als einen Schauſpieler anzuſehen, der kein andres Amt hat, als ihre Leidenſchaften zu vergnügen. — — Wenn man in einem Alter von vierzig Jahren und nicht ganz ohne Urtheilskraft iſt, ſo glaubt man an die Gewalt der Erfahrung eben ſo wenig, als an die Herrſchaft der Vernunft. Ihr Unterricht iſt für die Regierungen verloren, wie für die Völker, und man hat noch von Glück zu ſagen, wenn hundert Menſchen auf eine ganze Generation gerechnet werden können, die aus den Wechſeln der Begebenheiten etwas lernen.

In fernen Zwiſchenräumen ſieht man Staatsmänner aufſtehen, — das achtzehnte Jahrhundert hat deren drei geliefert; Friedrich den Großen, den Marquis von Ponbal, und Franklin — welche den Begebenheiten überlegen genug ſind, um ſie voraus zuſehen, herbeizuführen und zu lenken; aber meiſtens beherrſchen der Schlendrian oder die Nothwendigkeit die Welt, und das alternde Europa hat leider mehr Werkzeuge als Baumeiſter.

In den Revolutionen findet man ſich zwiſchen der Wuth und der Ungeſchicklichkeit gedrängt. Um beiden zu entrinnen, muß man ſo verborgen leben als möglich, nachdem man der Geſellſchaft ſeine Schuld abgetragen hat; hauptſächlich aber muß man keinen Anſpruch darauf machen, Gehör zu finden.

Ich wollte mir mit dieſen Betrachtungen bloß in dem Heiligthume meines Gewiſſens von meinen eignen Gedanken Rechenſchaft ablegen; Menſchen, die ich ehre, haben mir zugeredet, ſie herauszugeben, das heißt in den Wind zu reden. Ueberzeugt, daß ſie vollkommen unnütz ſeyn werden, habe ich keinen Grund gehabt, durch Schmeicheleien oder Reticenzen, deren Zeit nun auch vorbei wäre, etwas daran zu mildern.

Jeder Europäer iſt bei dieſem letzten Kampfe der Civiliſation mitſtreitender Theil. Wir haben Leben und Vermögen auf dem ſchon lecken Schiffe. bei dem Schiffbruche ſo nahe, kann man ſich nicht mehr dazu bequemen, „dem Steuermann die Beſorgniſſe, und den Matroſen die Arbeit zu überlaſſen.“ Jeder Menſch hat das Recht, ſeine Unruhe zu äußern; ſeitdem die Revolution gewiſſermaßen kosmopolitiſch geworden iſt, dürfen die Franzoſen nicht mehr ausſchließlich darauf Anſpruch machen. — — —

Und was hat man auch Leuten zu ſagen, welche Zeugen von hunderttauſend Mordthaten geweſen ſind, und ſich noch auf Roſenlagern einwiegen? denen, wenn ſie die Trümmer von Perſepolis oder Karthago vor ſich ſähen, auch nicht einen Augenblick einfallen würde, daß Reiche untergehen können? Mit einem glühenden Eiſen müßte man jetzt ſchreiben, um einigen Eindruck zu machen.

Die Herren Frankreichs haben das berühmte Problem von Bayle aufgelöſt: wir wiſſen fortan, was von einer Atheiſtenrepublik zu erwarten iſt. Aber ihre furchtſame Revolution — (dieſen Nahmen geben ſie ihr) — hat im Auslande die Empfindung ihrer Zeitgenoſſen nur erſt geſtreift. Und den Franzoſen ſelbſt iſt es noch nicht Zeit den Spiegel vorzuhalten; noch trüben Leidenſchaften die Fläche desſelben. Erſt dann, wenn die traurigen und heilſamen Lehren des Unglücks alle Täuſchungen geſtürzt haben, ziemt es ſich, zu zerknirſchten Herzen, zu Menſchen zu reden, denen der letzte Grad des Elends die Augen geöffnet hat.

Der ſchnelle Trieb der Begebenheiten heißt ebenfalls jeden vernünftigen Mann lieber ſtillſchweigen. Wer am falſcheſten urtheilt, irrt jetzt gemeiniglich am ſeltenſten*); denn die Ge-

---

*) Das hat wohl noch einen ſehr natürlichen Grund: die Urtheile der Partheien greifen ſelbſt in die Zeitgeſchichte ein; und was jede Parthei nur vorherzuſehen ſcheint, iſt gemeiniglich das, worauf ſie mit allen Kräften arbeitet. Freilich giebt es manches Organ ſolcher Weißagungen, das ſich ſelbſt in ſeiner Unſchuld alle Ehre davon beilegt. A. d. H.

ſchichte der gegenwärtigen Zeit iſt ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten. Wer überdies nur ſechs Monate lang Frankreich aus dem Geſichte verloren hat, kennt deſſen moraliſche und politiſche Karte nicht mehr. Die erſten Franzoſen, die ihr Vaterland verließen, ſahen die Revolution noch immer in ihrem Ausbruche: man berechnet die Hülfsmittel nach Umſtänden, die anders geworden ſind; und ſehr wenige Menſchen machen ſich einen vollſtändigen Begriff von den unzähligen Reſultaten die ſo viele und ſo verſchiedne Epochen herbeigeführt haben.

— — — Noch iſt es möglich, daß der Krieg alle ſchwankenden Meinungen in einen gemeinſchaftlichen Strom mit ſich fortreißt diese Wirkung aber hängt an der Minute, und bald wird es vielleicht nicht mehr Zeit ſeyn, nach der Uhr zu ſehen.

Als nothwendige, nicht gelegentliche, Urſache des Krieges, hat ſich die Franzöſiſche Revolution durch den Widerſtand ihrer Feinde ſelbſt vervollkommt. Wir ſagen vervollkommt denn ſeit funfzehn Monaten waren ihre Gefahren für ſie Hülfsquellen, Glücksfälle, Vollmachten, und ihre ſchwachen Dämme die Werkzeug ihrer Eingriffe. Der Schrecken hat ihre unermeßlichen Mittel, auf die Meinung zu wirken noch verſtärkt. Unter die Axt ihrer Mörder ha ſie alles niedergeſtreckt: königliche Würde, Kö nig, Verfaſſung, Geſetze, jegliche Triebfeder der Regierungen, natürliche Rechte und Rechte der Nationen, Gefühle, Gewiſſen, Pflichten. Es bleibt ihr nichts mehr zu vollenden übrig, als die Plünderung der letzten Eigenthumsgüter, deren Nießbrauch ſie auf eine Weile ihren Beſitzern noch vergönnt.

Und das alles bewirkt ſie im Angeſicht des bewaffneten Europa! Und der Geiſt der Kabinette, eine halbe Million tapferer Krieger, achtzig Linienſchiffe, von einem innerlichen Kriege unterſtützt, haben dieſem Gräuelbunde, der ſich Franzöſiſche Republik genannt hat, noch keine zehn Meilen Gebiet *) entriſſen! Die Dauer eines ſolchen Kampfes fängt ſchon an ihn zu adeln. Schon vergißt die Welt — ſie iſt ja dem Gifte offen! — die Frevel der Jakobiner, um ihren Widerſtand zu betrachten. Und ſchwebten wir noch drei Monate in dieſen Ungewißheiten, ſo würde ein Geſchlecht, das der Egoismus entartet hat, vom Erſtaunen zur Bewunderung übergehen.

Die Revolution war Urſache des Krieges, ihre Fortſchritte ſind die Wirkung deſſelben geweſen; jetzt aber halten ſich beide feſt umſchloſſen: eins muß das andre zu Boden werfen; nur mit dem Unterſchiede, daß die Revolution den Krieg ſtürzen kann, der eigentliche Krieg aber, allein, die Revolution nicht zu ſtürzen vermag.

---

*) Die Schrift iſt vom 4ten Auguſt dieſes Jahres datirt. A. d. H.

Es wäre alſo ein unſeliges Mißverſtändniß, den gegenwärtigen Kampf wie einen gewöhnlichen Krieg zwiſchen Macht und Macht anzuſehen, ausſchließlich auf die Wirkſamkeit der beſſeren Armee zu rechnen, unerhörten Konjunkturen alte Regeln entgegenzuſetzen, durch herkömmliche Maßregeln Menſchen zu bekämpfen, die über alle bekannten Verfahrungsarten hinaus ſind, und ſich, um darin umzukommen, in einen Kreis von Mitteln einzuſchließen, deren Unzulänglichkeit ſich ſchon durch eine erſte Probe, die zu verlängern gefährlich ſeyn würde, erwieſen hat.

Vergebens würde man hoffen, den Brand in gewiſſe Gränzen zu bannen; er würde bald diejenigen erſticken, die ſo unvorſichtig geweſen wären, zu nahe hinan zu gehen. Welche Meinung man auch über die künftige Verfaſſung Frankreichs annehmen, und ob es auch den Fremden gleichgültig vorkommen mag, ob dieſes Reich in einer beſchränkten oder unbeſchränkten Monarchie ſeine Ruhe wiederfinde; ſo darf man doch nie vergeſſen, daß Europa eine revolutionäre Regierung, die alle Verbrechen in ihrer Gewalt hat und vier und zwanzig Millionen Menſchen hinreißt, nicht lange dulden könnte, ohne von ihr gefährdet zu werden. Die Lehre von der Volksſouverainetät; die Uebertragung der unumſchränkten Gewalt an den dürftigen und wüthenden großen Haufen; eine Freiheit, die in dem Rechte beſteht, kein Recht zu achten; die

Unterjochung der Eigenthümer durch hungrige Rabuliſten, die es auf ſich nehmen, eine Definition vom Eigenthum zu geben; die Ränke einiger Böſewichter, als der Ausfluß von dem Willen der Nation aufgeſtellt; die Empörung zur Grundlage der Regierung, und das Geſetz eine Ausnahme in der öffentlichen Ordnung: dieſes ganze Labyrinth von Anarchie, das durch die Waffen, durch Verderbtheit und Wahn vertheidigt wird, ſchließt ſogar die verfaſſungsmäßige Demokratie aus. Aber es iſt leicht vorherzuſehen, daß dieſe Lehren und dieſe Beiſpiele aus dem Gebiete, wo ſie Wurzel gefaßt haben, bald alle andere Völker überſchwemmen werden.

Die Werkzeuge dieſer Kataſtrophe ſind zugleich Feldherren, Staatsmänner und Anführer von Mördern; ihre Triebfedern entſprechen dieſer dreifachen Eigenſchaft: ſie laſſen ihre Meinungen und Dekrete zum Triumph ihrer Soldaten dienen, und ihre Soldaten wieder zur Gründung ihrer Meinungen und Dekrete. Immer thätig und immer unternehmend, nie von ihren Unternehmungen zerſtreut, ſcheinen ſie von dem Genius des Böſen angeſpornt zu werden. Sie wirken wechſelsweiſe durch Verſprechungen und Drohungen, durch Belohnungen und Blutgerüſte; ſie weihen dem Tode oder der Flucht einen jeden, der es wagt zu zweifeln; ſie beherrſchen die Gemüther mit funfzig Worten: kurz, ſie allein haben ein zuſammenhängendes Verfahren, einen unverän-

derlichen Plan, ein gleiches und einfaches Sy
ſtem gehabt *).

Unglücklicher Weiſe ſchien Europa ſowohl
als Frankreich über die Entſetzlichkeiten, welch
dieſe Herrſchaft bildeten und noch erhalten, meh
Schrecken als Unwillen zu fühlen. Wer übe
das funfzigſte oder ſechzigſte Jahr hinaus iſt, be
trachtet die Revolution meiſtens nur aus den
Geſichtspunkt alter Gewohnheiten; man ſchwank
von übertriebner Furcht zu grundloſer Zuver
ſicht. Leichtſinn, Selbſtſucht und Weichlichkei
ordnen vorübergehende Unruhen, der Hoffnung
unter; die Tage ſchwinden dahin wie Wolken
und während daß man die Augen auf die Paral

---

*) Dieſes Verfahren, dieſer Plan und dieſes Syſtem
haben freilich fortdauernd gewirkt, und durchgä
gig die Oberhand behalten; aber wer ſind ſie, di
vom Anfange der Revolution nie davon abgewiche
wären? Nachdem die Bergparthei alle ihre Gegne
(von denen die meiſten ehemals die Quinteſſenz de
Jakobinergeiſtes zu beſitzen ſchienen,) „dem To
oder der Flucht“ Preis gegeben hat, iſt ihre rü
kende Einigkeit, über welche ſie Anfangs, da ih
niemand mehr widerſprach, eine ſo naive Freu
bezeugte, nicht von langer Dauer geweſen, und ſi
ſcheint täglich näher daran, in ſich ſelbſt zu zerfa
len. Schwerlich mögen doch Robeſpierre un
Danton für die einzigen Inhaber des hier ſo tre
fend und kräftig geſchilderten Geiſtes anzuſehe
ſeyn; und ſelbſt dieſe haben oft gewankt, ſelb
an dieſen ſind oft unerklärliche Zweideutigkeiten
bemerken geweſen. Alſo dürfte der Geiſt des For
ſchreitens in der Revolution noch immer etwas vo
dem Perſönlichen der Jakobiner Unterſchiedenes h
ben, das Herr Mallet überſieht, und vielleicht
dieſer Ideenreihe überſehen mußte.
A. d. H

ſelen eines feſten Gränzplatzes heftet, und ſein Schickſal treuherziger Weiſe von dieſem unmerklichen Punkte der Landkarte abhängen läßt: erweitert ſich der Abgrund, und der Beobachter ſieht den letzten Damm, der die Reſte des civiliſirten Zuſtandes vertheidigt, ſchon erſchüttert. — — — — —

Erſter Abſchnitt.

Entſtehung und Fortſchritte der republikaniſchen Revolution.

Als eine Haupturſache der Franzöſiſchen Revolution ſtellt Herr Mallet zu Anfange dieſes Abſchnitts die vorlaute, verworrene, herrſchſüchtige Diskuſſionswuth in politiſchen Gegenſtänden auf, welche, ſagt er, vorzüglich durch die Amerikaniſchen und Holländiſchen Unruhen, und durch den Antheil des Franzöſiſchen Kabinets an denſelben, genährt wurde. Eine nächſte Urſache mochte dies allerdings ſeyn; zugleich aber war es ein ſichres Symptom weit größerer, allgemeinerer und gefährlicherer Uebel, und konnte nur, als ſolches, zu dieſem Grade von Bösartigkeit kommen. Herr Mallet ereifert ſich bei dieſer Gelegenheit auch gegen Rouſſeau's contrât ſocial, und führt unter andern an, daß die Engländer dieſes Werk gering achten. Erſtlich iſt dies an ſich zu allgemein geſagt, um vielen Sinn zu haben; doch überdies werden auch bloße Mißbräuche guter und feſter Verfaſſungen nicht leicht eine Nation verleiten, abſtrakte Sätze, das Wahre oder Falſche davon bei Seite geſtellt, als Glaubensartikel anzunehmen: da hingegen eine Nation, die ſich unter dem Druck der ſchamloſeſten Habſucht, der ausſchweifendſten Lüſte, des unbegreiflichſten Leichtſinns und der tiefſten Verderbtheit fühlt, des inſtinktmäßigen, ſo wohlthätigen Trotzes in ihrer Verfaſſung beraubt iſt, und daher nach Maßgabe ihrer Kultur getrieben ſeyn kann, ſich an das auf lange Zeit verderbliche Aequivalent Platoniſcher Republiken oder Rouſſeauſcher Dogmen zu halten. Ueberhaupt führt die moroſe Verachtung gewiſſer beſtimmter Syſteme manche Litteratoren, beſonders in politiſcher Hinſicht, zu eben der Einſeitigkeit und Partheilichkeit, als andre die ſchwärmeriſche Vorliebe für dieſe Syſteme. So läſtert Herr Mallet den ehrwürdigen Nahmen des Finanzminiſters Türgot, weil er ein Oekonomiſt (Phyſiokat) war; und doch wäre für Frankreich vor etlichen Jahren ſchwerlich eine andre Rettung zu erdenken geweſen, als daß in die öffentliche Autorität ein Funken von Joſephs des Zweiten Geiſt, ein Funken vom wahren Geiſt unumſchränkter Monarchieen gefahren wäre, um irgend ein kühnes Syſtem von Neuerung durchzuſetzen, deſſen größtes Hinderniß gewiß nicht in den Nachtheilen gelegen hätte, welche daran — und zwar immer in Vergleichung mit einem beſſeren, als dem damals wirklichen Zuſtande — zu erweiſen ſeyn konnten, ſondern in dem raſtloſen Widerſtande derer, die ja noch jetzt, außer ihrer Exiſtenz und dem ganzen Franzöſiſchen Reiche, keinen Fußbreit von ihren alten Anmaßungen gewichen ſind. — Doch wir wollen Herrn Mallet ſelbſt wieder ſprechen laſſen.

Das Projekt der Revolution traf Frankreich in einem Augenblicke von Entmannung. Geiſter ohne Kraft, Seelen, die der Epikureismus entſtellt hatte, ſchlimme Moden ſtatt Sitten, öffneten der Revolution eine freie Bahn. Um ſie zu vollenden,

brauchte

brauchte es nichts weiter, als die wilden Laſter gegen die Feigen loszulaſſen, und die weichlichen Leidenſchaften mit den plumpen und kräftigen des Pöbels in's Handgemenge zu bringen. Die öffentliche Gewalt, welcher neuerdings begangene Fehler die Achtung der Rechtſchaffenen geraubt hatten, konnte allein ſich nicht gegen den Haß der Böſen wehren. Als der erſte Antrieb gegeben war, und eine kühne, ſyſtematiſche Frevelhaftigkeit ihren Vortheil erſehen hatte, gab es keinen Zügel mehr für die Ausgelaſſenheit, keine Gränzen mehr für ihre Herrſchaft.

Dies war freilich nicht das Ziel der meiſten unter den erſten Stiftern der Revolution. Die vornehmſten von ihnen ſtrebten darnach, die Verwaltungsſtellen zu verändern, nicht ſie zu ſtürzen; aber bei ihrem Verſtande hatten ſie zu wenig Kenntniſſe, und noch weniger Erfahrung: ſie wußten beſſer zu ſprechen, als zu handeln, warfen ſich zu Geſetzgebern auf, und zerſtörten die Grundlage der Geſetze mit der öffentlichen Ordnung; ſie hielten ſich für Anführer einer Parthei, weil die Schwärmerei den Ausſchweifungen ihrer Politik zujauchzte.

In ihrem Rauſche behielten ſie ſich keine Mittel vor, ihre Streiche abzumeſſen, und die Hände zu regieren, die ſie bewaffnet hatten. Die Menge loslaſſen und ſie beſtechen, ſie zu einer Macht erheben, und ſich ſchmeicheln, daß dieſe der ihrigen untergeordnet werden könnte: das war der Kreis von Albernheit, worin, mitten unter ſo vielen Angriffen gegen die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, die Konſtitution geſchmiedet wurde.

In eben dem Augenblicke, da die Eigenliebe ihrer Baumeiſter ſie unſterblich pries, ehe ſie noch an das Tageslicht getreten war, brach ſie ſchon in ihren Stützen zuſammen. Eine glühende und Anfangs verborgne Faktion miſchte im Stillen ihr Gift, und ſtellte ihre Hebel neben die, welche die Monarchie erſchütterten. Noch vor der Zuſammenkunft der Reichsſtände arbeiteten ſie in ihren heimlichen Verſammlungen, nach dem Plane von **Miltons** Satan:

Our labour muſt be to pervert that end,
And of good ſtill to find means of evil.

Die Republik, die völlige Gleichſtellung in Rang und Vermögen, der Umſturz der geſellſchaftlichen Ordnung in Europa: das waren die Rubriken ihres Syſtems. Erſt mit Verſtellung, dann mit Kühnheit, ſetzten ſie aus den Gräueln der Preſſe und den verborgnen Komplotten, aus Feuer und Schwert die gründliche Maſſe ihrer Ausführungsmittel zuſammen.

Sie begnügten ſich im Anfange Werkzeuge zu ſeyn, und gingen den Urhebern der Anarchie für die Verbrechen von 1789 an die Hand. Das Palais Royal gab ſeine Verſchwörungsſtifter, ſeine Volksverführer und ſeine Mörder her. Unter dieſen entſtanden die Republikaner, und lenkten alle Ausſchweifungen; der Rath des **Herzogs von Orleans** ließ ſie in's Werk richten, und die Freunde der Revolution, welche zugleich Monarchiſten waren, hofften ſie allein zu benutzen, und duldeten ſie als Stufen zu einer freien Verfaſſung.

Aus den erſten Gräueln der Revolution und den politiſchen Syſtemen entſtand der Jakobinerklub, deſſen Loos es ſeyn ſollte, über die Häupter der Könige wegzuſchreiten, alle Zwiſchenpartheien vor ſich her zu ſtürzen, und alle Eigenthümer unter die Trümmer aller Regierungen zu begraben.

Dieſe abſcheuliche Geſellſchaft ſchrieb bald ihren eignen Schöpfern Geſetze vor. Gezwungen ſie zu fürchten und ihr zu ſchmeicheln, verſuchten dieſe umſonſt die Künſte einer verworfnen Popularität, um ſie ihrer Herrſchaft zu unterwerfen; ſie entwiſchte ihnen, und wurde wider ihren Willen die Seele der Revolution. Wer ſich von ihr losriß, um ihr die oberſte Gewalt ſtreitig zu machen, gerieth endlich, nach einigen vorübergehenden Siegen, immer wieder in ihren Kreis, oder wurde durch ſie vernichtet.

Die Jakobiner allein bildeten eine mächtige Faktion; alle übrigen Partheien mußten es bei Kabalen bewenden laſſen, oder verkümmerten in gänzlicher Unthätigkeit. Während daß zwölfhundert politiſche Aſſociationen, die in einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte zuſammenſtießen, ihr Band täglich feſter knüpften; während daß dieſer unerhörte Bund ſich durch augenblickliche Unfälle wie durch Siege beſtärkte, ſchwebten ihre Gegner ſo zu ſagen im Leeren, ohne Kompaß, ohne Anführer, ohne Kraft, ohne Einheitsgrund.

Dieſes mißtönige Getümmel ſchreckte die Jakobiner wenig, und ſie gingen mit kühnem Ungeſtüm auf ihr Ziel los; die Zurückkunft und die auf immer beweinenswürdige Gefangenſchaft des Königs und der Königin im Monat Junius 1791, verſchaffte ihnen die Gelegenheit, ihre Abſichten deutlicher an den Tag zu legen.

Ihre Journale, ihre Reden, ihre Petitionen, ihre Anſchlagszettel bereiteten damals die Dekrete ihrer Ausſchüſſe am 10ten und 11ten Auguſt 1792. — — — —

Die Verſchwörung von Briſſot, Robespierre, Petion und Condorcet im Sommer 1791 wich den furchtſamen Bayonetten des Generals und des Maire von Paris. Die Republik wurde auf die nächſte Legislatur verſchoben; Dummköpfe hielten einen Augenblick die Jakobiner für vernichtet*); die revidirte, nicht verbeſſerte, Konſtitution gab einen Waffenſtillſtand von einigen Wochen.

---

*) Und wären ſie es denn nicht geweſen, wenn der Geiſt der Kontrerevolution, der bloß wirkſam war.

um alles Böſe zu begünſtigen und alles Gute zu verhindern, nicht den König belagert gehalten hätte? Lagen denn nicht alle Extreme der Revolution hauptſächlich in dem einzigen Umſtande, daß man ſie nicht zu verhindern gewußt hatte, und doch nie von dem Vorhaben ſie zu ſtürzen abging? Herr *Mallet* war ſelbſt immer einer Parthei ergeben, welche die Revolution nicht allein nicht bewunderte — (denn dazu gab es freilich viele und überwiegende Gründe) — ſondern die in ihrem etwas ausgedehnteren Kreiſe von Ideen und Anſichten, doch auch den Fehler beging, ſie nicht im Ganzen für geſchehen und unwiderruflich zu halten. Er weiß alſo die Phänomene zwar einzeln ſehr richtig zu beſchreiben, aber in ſeiner Darſtellung derſelben vermißt man immer ihren erſten moraliſchen Grund. An der *Furchtſamkeit von la Fayette'ns Bayonetten* war z. B. der Hof allein Schuld. Dieſer verwarf oder vereitelte alle Mittel, den König ohne Kontrerevolution zu retten; und alle Mittel, ihn *durch* dieſe zu retten, waren ſo ſchwach, ſo unzuſammenhängend, ſo verhaßt, ſo augenſcheinlich auf Verrath und Betrug gegründet, (oder, was immer auf Eins hinausließ, auf die jeſuitiſche Kaſuiſterei, alles für rechtmäßig gelten zu laſſen, was gegen eine unrechtmäßige Revolution geſchähe,) daß ſie bloß den Jakobinern nützten: was man denn auch, in der unſeligen Hoffnung, daß ihre gräßlichen Poſſenſpiele aller Freiheit das Garaus machen, und dem Deſpotismus der eigentlichen ariſtokratiſchen Parthei wieder Platz machen würden, für kein großes Uebel hielt. Das Ungefähr bringt eine Maſſe wie den Jakobinismus nicht zuſammen; die eigennützigen oder herrſchſüchtigen ſcheinbaren Oberhäupter deſſelben werden ziemlich alle ſelbſt zu Opfern der Begebenheiten: es bleibt daher immer eine große Lücke in jedem Räſonnement, das ſich bloß auf die Abſcheulichkeit und Verworfenheit dieſer Anführer, oder auf das Ungeheure und Beiſpielloſe des Ganzen beſchränkt; und keine noch ſo ſtrenge Beurtheilung gewiſſer Irrthümer oder mißlungener Entwürfe, keine noch ſo

Durch eine Folge jener übermüthigen Mittelmäßigkeit, welche die Konſtitutionsfreunde bezeichnete, hatten ſie geeilt, den König nach Varennes zu verfolgen, ungeachtet ſeine Flucht ſie ſelbſt, die Freiheit und das Reich gerettet haben würde. (Doch begingen nicht alle dieſen Irrthum, und man iſt es der Gerechtigkeit ſchuldig, zu ſagen, daß einige von ihnen die Anhaltung des Königs aufrichtig beklagten, und daß ohne die Bemühungen gewiſſer Häupter von dieſer Parthei und des Herrn von Montmorin, die Jakobiner ſchon damals die Abſetzung und den Prozeß des Königs erlangt haben würden.) In eben dem Geiſte traten ſie vom Steuerruder der Revolution ab, und warfen den unglücklichen Fürſten, nackt und baar, unter die republikaniſchen Dolche, nachdem ſie ihn aller ſchützenden Vorrechte beraubt hatten, durch welche ſie und ihre neuen Geſetze hätten vertheidigt werden können. Zu der Ungeſchicktheit, einen königsmörderiſchen Bund erzeugt zu haben, ohne daß ſie die Mittel bedacht hatten, ihm irgend einen Zaum anzulegen, fügten ſie noch die hinzu, einen Staatskörper ohne Triebfedern zur Verwaltung deſſelben zu gründen.

Schon bei der erſten Eröffnung der folgenden National-Verſammlung wurde die Konſtitution angegriffen; bei jeder Sitzung fiel ſie in Stücken; die Protokolle enthielten nichts als Berichte von ihrer tödtlichen Krankheit, und fünf Monate vorher, ehe man ſie förmlich umgeſtürzt hatte, war ſie ſchon verſchwunden geweſen. Die Jakobiner machten das Poſſenſpiel der Eidesleiſtungen mit; auch ſie riefen lachend aus: die Konſtitution oder der Tod! Aber ſchon ſeit dem December 1791 war es klar, daß dieſes unzuſammenhängende Gerüſt nicht

---

gerechte Empfindung, kein noch ſo nahes Intereſſe kann dieſe Lucke ausfüllen. A. d. H.

einmal ſeine Anhänger vor der Gewalt eines Klubs zu ſchützen vermochte.

Diejenigen, welche die konſtitutionelle Regierung zu erhalten wünſchten, ſtellten dieſes Phantom gegen ein Syſtem von beharrlicher Thätigkeit: Geſetze gegen eine Faktion, die über die Geſetze hinaus war; Metaphyſik gegen Unternehmungen; moraliſche Floskeln gegen Gewaltthätigkeiten; geheime Kabalen gegen kühne Verſchwörungen; konſtituirte Gewalten gegen einen Bund, der alle Gewalten an ſich riß. Man begehrte die Abſtellung der Jakobiner, indem man ihren Styl, ihre Grundſätze, ihre Schimpfreden auf die Könige entlehnte. Man bekannte ſich zu ihrer Lehre, und verwarf die Anwendung derſelben; man prangte mit Popularität, und zog gegen die populären Mittel los. Verſtrickt in einen Wortſtreit von Principien und Folgerungen, gaben die Feuillants auf dieſe Weiſe von jeder Seite Blößen; durch ihre eignen Waffen geſtürzt, wurden alle ihre Anrufungen des Buchſtabens der poſitiven Geſetze beſtändig durch den Geiſt der Revolution vereitelt. Auch die ſo oft vorgeſchlagne Vereinigung der Eigenthümer verſprach keinen beſſeren Troſt. Dieſe ſtockende und eingeſchränkte Maſſe von Kapitaliſten, von Banquiers, von ſorgloſen Rentiers; die Handelsleute; die Fabrikanten; die Städter, welche Grundſtücke beſaßen; die Mäkler der geiſtlichen Güter: alle dieſe hatten in der Revolution bloß eine Ausſicht mehr erblickt, ihren Geitz oder ihre Eitelkeit zu befriedigen. Sie freueten ſich über die Abſtellung der Titel, und dachten ungefähr wie jener alberne Tropf, der von einem Kirchthurme herunterfiel, und, weil es ihm in der Luft nicht übel behagte, ausrief: das geht gut, wenn's nur dauert! Sehr wenige hatten den Verſtand, die offenbarſte Sache einzuſehen, daß man nehmlich, nach vollbrachter Zerſtörung des

Adels, bald den Bürgern an das Leben gehen, nach der Ariſtokratie des Ranges die Ariſtokratie der Reichthümer angreifen, und von der Plünderung der alten pergamentnen Urkunden zur Ausleerung der Geldkaſten und der Portefeuilles ſchreiten würde.

Was die kontrerevolutionairen Royaliſten betrifft, ſo wurden die ſeit langer Zeit ſchon für nichts mehr gerechnet. Ihre hartnäckigen Fehler verſchlimmerten noch die von den Feuillants begangenen. Gleich bei dem Entſtehen der Revolution hatte die Mehrheit der Mißvergnügten ihr Heil in den äuſſerſten Grad des Uebels geſetzt. Man hatte ſich einen bequemen Plan von Abwarten und ruhig Liegen gemacht; man miſchte ſich in das Spiel nur mit kindiſchen Verſuchen, die, weit entfernt den allgemeinen Trieb aufzuhalten, deſſen Ungeſtüm vermehrten. Unaufmerkſame und leidenſchaftliche Menſchen ſetzten beim Herauskommen aus der Oper, oder in der Poſtchaiſe, welche ſie an den Rhein führte, das Ende des Sturms von Monat zu Monat hinaus.

Es war unſinnig ſich einzubilden, daß eine ungeheure, vierzehnhundert Jahre alte Monarchie, die in acht Tagen zertrümmert worden war, durch die Fortſchritte der Anarchie, durch die Unbeſtändigkeit des großen Haufens, oder durch ein Paar äuſſerliche Demonſtrationen ſich von ſelbſt wieder erheben würde.

Die Wurzeln des Uebels lagen tiefer; die ſie eingegraben hatten, verſtanden ſich beſſer auf das menſchliche Herz und den Geiſt des Zeitalters.

Indeſſen ſchlief man auf abgedroſchnen Sätzen und fliegenden Schriften ein. „Die Unordnung „führt die Ordnung zurück!“ ſagten tiefſinnige Staatsphiloſophen; „die Anarchie wird den „Deſpotismus zertheilen. Die Demokratie vergeht „von ſelbſt, die Nation iſt ihren Königen zuge„than.“

Dieſe Gemeinſprüche beherrſchten die Diſſidenten und die meiſten Kabinette von Europa; auch mochten ſie, auf die Dauer eines halben Jahrhunderts angewendet, ihr Wahres haben: in ſo fern ſie aber dem anarchiſchen Fieber der Franzoſen ein nahes Ende weiſſagen ſollten, waren ſie durchaus falſch. Kein Irrthum hatte je unſeligere Folgen; keiner bewies jemals mehr Unerfahrenheit.

Die Unordnung iſt eine Wirkung, die ſelbſt zur alles vermögenden Urſache wird, wenn eine Macht ſie handhabt, welcher keine andre das Gleichgewicht hält. Die Nothwendigkeit zwingt ihre Urheber ſie zu unterhalten, und führt ſie von einer Gewaltthätigkeit zu der andern. Giebt man Geſetze, ſo haben ſie keinen Zweck, als Geſetzwidrigkeiten zu ſichern; und alle Hebel, deren man ſich bedient, müſſen ihrem Weſen nach die möglichen Mittel zur Ordnung und zum Widerſtande verdrängen. Ueberdies giebt es bei einem großen Volke unter allen Regierungsformen keine, die ſo gut wie die Demokratie dazu taugte, ſtarke elektriſche Schläge zu verbreiten, um Leidenſchaften eine ſchnelle Allgemeinheit zu geben. Sie entwickelt die Liebe zur Herrſchaft, welche der zweite Inſtinkt des Menſchen iſt. Man gebe ihm heute ſeine Unabhängigkeit wieder, ſo wird ſie ihm morgen, als Mittel Gewalt zu üben, theuer ſeyn; und hat er ſich einmal der Macht der Geſetze entzogen, ſo ſind eigne Anmaßungen ſein erſtes Bedürfniß.

Wenn der politiſche Fanatismus dieſen Grad erreicht hat, ſo iſt die öffentliche Ordnung in ihrer Quelle abgeſchnitten. Befreiet von der Gewalt, die ihn unterdrückte, würde der Franzoſe, von der Gewohnheit, einer neuen Gewalt zugewendet worden ſeyn; aber von der Liebe zu der Herrſchaft ſelbſt entzündet, und in den Beſitz derſelben geſetzt, kann er keine mehr dulden. Um ihr Reich auf dieſen

Hang zu gründen, verwechſelt die Demagogie die Rechte des großen Haufens mit den Rechten der Freiheit, überredet die Menge, daß ſie ihr Wahrheiten offenbart, indem ſie ihre Empfindungen hinaufſpannt, und ſetzt ihre Leidenſchaften an die Stelle ihres Urtheils, wie ihren Willen an die Stelle ihrer Einſicht.

Wie oberflächlich waren alſo jene unbarmherzigen Spekulanten, die ſich mit einem Widerſinn tröſteten, kein größeres Glück ſahen, als das Wachsthum der Unordnungen, und auf die Frevel, welche die Revolution vollendeten, ihre ganze Hoffnung ſetzten! Welcher Feind der königlichen Würde war jener wüthende Ungenannte, der auf dem Titel einer fliegenden Schrift ſagte: kein Vertrag! *) und damit einer Majorität, die zweimal hundert tauſend Krieger, funfzig feſte Plätze, und alle Kräfte des Reiches in ihrer Gewalt hatte, ſonnenklar erwies, daß, ſobald ſie auf keinen Vergleich zu rechnen hatte, es ihr ſtärkſtes Intereſſe war, keinen zu bewilligen.

Dieſen Sophiſmen der Partheiſucht verdankt die Revolution den fürchterlichen Geiſt, der ſie ſeit einem Jahre bezeichnet; ſie verdankt ihn den verſchiednen Urſachen, die wir zergliedert haben; ſie verdankt ihn jener ſyſtematiſchen Emigration, welche den Monarchen von ſeinen Vertheidigern, das Königreich von den Royaliſten, die Eigenthümer von ihrem Eigenthum, die Parthei von ihren Anhängern abſchnitt, welche, ohne es zu wiſſen, die heimlichen Abſichten der Republikaner begünſtigte, jede Unterſtützung, welche die Geduld im Innern reifen

---

*) Dieſen Titel, dem nur ein Paar Kleinigkeiten fehlen, um wirklich erhaben zu ſeyn, führt eine diesſeits des Rheines noch vor dem Kriege herausgekommene Schrift eines Emigrirten. A. d. H.

konnte, zunichte machte, und ſie mit keiner andern erſetzte.

Sie verdankt ihn nicht allein dieſer Maßregel, welche die Laſt der Anarchie bloß den Weibern, den Greiſen, den Erben des Throns, und den Männern, die ſich der öffentlichen Aufmerkſamkeit und der Wuth des Pöbels ausgeſetzt wußten, zur Nothwendigkeit auflegen konnte; ſie verdankt ihn auch der Zuſammenſtimmung dieſer Maßregel mit der Dazwiſchenkunft der Fremden.

Sie verdankt ihn den Rathſchlägen, welche ſie ausſchließlich den unſichern Entſcheidungen einiger ſchwankenden Kabinette unterordneten: jenem Strome von ohnmächtigen Verheißungen und Drohungen, die man durch blinde Skribenten verbreiten ließ, womit den Jakobinern Vorwände zum Verbrechen, und Werkzeuge der Tyrannei an die Hand gegeben wurden, ſo daß die Triebfeder der Furcht ſchon abgenutzt war, als die alliirte Armee an den Gränzen erſchien.

Sie verdankt ihn dem Ausbruche der Zwietracht bei den Royaliſten ſelbſt. Die Monarchie, der Monarch, dreimal hunderttauſend Familien, jedes Eigenthum und ſelbſt die letzten Hoffnungen: alles war im Begriffe, unter den Streichen einer abſcheulichen Faktion zu fallen; — unterdeſſen zankten ſich ihre Schlachtopfer über zwei Kammern, und über drei, über die uralte Monarchie und über die Kapitularien Karls des Großen. Hundert müßige oder unauflösliche Zwiſtigkeiten nähreten täglich den Unfrieden; die Raſenden ſchlugen ſich, und ſchlagen ſich ja noch bis dieſe Stunde, mit ihren eignen Ketten unter einander. Nie konnte man die geringſte Politik von ihnen erlangen; das Bedürfniß des Haſſes ſchien ſie unabläſſig zu quälen; ſie verfolgten ſich ſelbſt unter den Händen ihrer Mörder; Kerker und Tod entwaffneten ihre Feindſchaften nicht. Jeder Abſchnitt der Parthei, welche an der monarchiſchen Regierung hing, ſprach den Bann aus gegen alle übrigen, die nicht auf der ſchnurgeraden Linie ſeiner Meinungen zuſammentrafen; anſtatt eine Friſt für ihre Debatten auszuſetzen, anſtatt am Rande des Abgrundes, da wo ſie übereinſtimmten, zuſammen einen feſten Stand zu nehmen, vertheidigten ſie alle mit wüthender Hartnäckigkeit die ſtreitigen Punkte, die ſie von einander abſonderten.

Endlich kam der ſo lange gewünſchte, auswärtige Krieg herbei, und vollendete die Revolution, die er vernichten ſollte. Sechs Monate früher hätte ein defenſiver Kordon von ſechzigtauſend Mann hingereicht, um ſie zu beſchränken und ihre Milderung zu begünſtigen. Nun dieſe Gelegenheit vorbei war, erſchienen die Heere der zwei erſten militairiſchen Mächte in Deutſchland bloß als Zeugen von den Siegen der Jakobiner.

Scharfſichtige Oberhäupter hatten voraus auf dieſe Kataſtrophe gearbeitet. Ueberzeugt, daß ſie vergebens alle Regierungen durch Schmähungen und durch Aufruhr ſäende Emiſſarien neckten, forderten ſie endlich ſie zum Kampf auf. Ihr Ausſchuß, an deſſen Spitze Briſſot ſtand, betrachtete den Krieg als das Werkzeug eines dreifachen Triumphs: über den Untergang der Krone; über das Verderben der Konſtitutionsfreunde, nachdem die Ariſtokraten geſtürzt waren; und über den allgemeinen Brand von Europa. Zwei dieſer Entwürfe wurden ausgeführt, und der dritte weit genug gebracht.

Eine Verſchwörung, die mit ſo richtigem Blicke geführt ward, brauchte ſicherlich keine andere Hülfe mehr, als die höhniſche Verachtung, womit man ſie auswärts anſah. Man dachte ſich ihre Häupter niedergeſchlagen durch die in den Zeitungen übertriebenen Truppenverzeichniſſe ; und der auswärtige Krieg beſchäftigte ſie bloß, in ſo fern er ihnen beiſtand, in den Mauern der Hauptſtadt einen viel ſchrecklicheren auszubrüten.

Mit funfzehntauſend Mordthaten beantworteten ſie nun das Manifeſt, ſtürzten den Thron um, zu deſſen Vertheidigung ein edler Feldherr anrückte, und beluden die erhabene Familie, deren Thränen man, ſo ſpät, zu trocknen hoffte, mit Ketten. Sie bemächtigten ſich aller Triebfedern; Feldherren, obere und untere Verwaltungsſtellen, Miniſterium, öffentliche Gelder, Geſetze, Henker, Tagſchriften und fliegende Blätter, Werkzeuge des Vorurtheils: alles wurde in einem Augenblick ihre Beute; ſie kehrten nun den Schrecken, von dem man ſie betroffen wähnte, gegen ihre Feinde, und in ihrer Zuverſicht fanden ihre Proſelyten die ihrige wieder.

Indem die Revolution vom 10. Auguſt die Geſtalt des Königreiches umänderte, wirkte ſie nicht weniger mächtig auf einen Feldzug, den man in eben dem Augenblick eröffnete, da die Grundlagen zuſammenſtürzten, auf welche er berechnet war. Nur zwei Mächte ſtemmten ſich dieſer Kriſis entgegen, die es entſcheiden ſollte, ob die Kronen nicht gegen rothe Mützen vertauſcht werden würden; das Schickſal des Menſchengeſchlechts hing an einigen Wochen regenichten oder ſchönen Wetters, an dem Geſundheitszuſtande einiger Bataillone; dahin hatten falſche Maßregeln, übermüthige Deklamationen und unzeitige Zuverſicht *) in drei Jahren das

---

*) Und mit dem lächerlichen Dünkel, daß die falſchen und beſchränkten Vorſtellungen, welche dem Augenblicke der Gefahr vorhergingen, durch eine glückliche Rettung, deren Urſachen ſo verwickelt und ſchwankend geweſen ſind, ſich bewährt haben, glaubt man jetzt der öffentlichen Ruhe und Ordnung, in Verbindung mit der einzigen Gewalt, die man noch

geſammte Europa gebracht! Es fand ſich bald, durch den unvermutheten und vielleicht unvermeidlichen Rückzug der Alliirten, am Rande des Verderbens; in ſechs Wochen ſtrömte die Gewalt der Revolution von den Alpen bis zum Rhein, und von dem Genueſiſchen Staate bis zur Mündung der Schelde. Die vorliegenden Kreiſe des deutſchen Reiches, die vereinigten Niederlande, die Schweiz und Italien droheten den Einſturz. Wenn der General Dümouriez, deſſen Plane in Tamerlans Kabinet entworfen ſchienen, und den jetzt Windbeutel gern für einen bloßen Bramarbas ausgeben möchten; — wenn dieſer Eroberer, deſſen Geiſt aus Feuer und Salpeter zuſammengeſetzt war, das Miniſterium beherrſcht hätte: ſo wäre Holland ſchon im Monat December bezwungen, und Europa alsdann von den Henkern des 2ten Septembers unterjocht geweſen.

Zweihundert Schelme, die von Kabalen und Unterſchleif lebten und ſich in Paris das Kriegs-Departement nannten; ein ſchwachköpfiger Partheigänger *), der an ihrer Spitze ſtand; Cüſtine'ns räuberiſche Streifereien, und überhaupt alle die Hinderniſſe, mit welchen ein ſchneller und kühner Geiſt in jeder von Ausſchüſſen zuſammengeſetzten Regie-

---

zu fürchten gelernt hat, treffliche Dienſte zu leiſten! Und wenn Schriftſteller, wie Herr Rehberg und einige andere, die Konſtitution und ihre Urheber mit unbarmherziger Schwerfälligkeit anathematiſiren, wo die Revolution zufälliger Weiſe gewiſſe Abſtraktionen zu politiſchen Principien erhöhet hat, oder mit trocknen Vernunftgründen dagegen kämpfen, wo ſie durch momentane und lokale Umſtände fortgeſchritten iſt: bildet man ſich ein, daß dem verwüſtenden Strome der Zeiten ein hinlänglicher Damm entgegengeſetzt werde. A. d. H.

*) Pache, damaliger Kriegsminiſter, jetziger Maire von Paris.

rung zu kämpfen haben muß: machten den Polarſtern der bürgerlichen Geſellſchaft, und retteten ſie vor einem erſten Schiffbruch.

Aber die verwandelte Revolution bedrohete ſie mit einem neuen, vor welchem es jetzt wichtig ſeyn kann, ſie zu warnen! — — — —

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

IV.

Briefe vom Rhein.

Nachſtehende Briefe paſſen freilich nicht ganz in den eigentlichen Plan unſrer Zeitſchrift; indeß, da ſie Gegenden von Deutſchland betreffen, welche in ein näheres Verhältniß mit der Franzöſiſchen Revolution gekommen ſind; da ſie ferner durch manchen Zug gewiß Theilnahme erregen; und endlich, da ſie die Einleitung zu mehreren anderen, unſrem Plane näher liegenden ſind, zu denen ihr vortrefflicher Verfaſſer uns Hoffnung gemacht hat: ſo glauben wir, uns bei unſern Leſern nicht erſt lange entſchuldigen zu dürfen, daß wir ſie eingerückt haben.

Erſter Brief.

Oppenheim, im Anfange des Mai's, 1793.

Ich habe Ihnen mein Wort nicht halten können, mein Lieber. Ich bin nicht über Frankfurth gekommen, und es gereuet mich nicht. Es fehlte in Koblenz an Pferden, wie hier in der Gegend überall. — Ich ward verdrießlich; in dieſem Verdruß beſah ich den Ehrenbreitſtein, das Churfürſtliche Schloß, die berühmte Karthauſe, und fand alles nur mittelmäßig, unter meiner Erwartung; ſelbſt die Höflichkeit des Mönches auf der Karthauſe, der uns mit der reitzenden Ausſicht von dem Berge herab, bekannt machte, fand ich ſteif und läſtig. Mein A** verſicherte mir auf dem Rückwege, daß wir von Düſſeldorf bis Koblenz nicht Eine Ausſicht gehabt hätten, die dieſer nur nahe käme. Er mochte Recht haben; denn ſo viel ich mich nachher von dem erinnern konnte, was ich geſehen hatte — und wie wenig war das? — ſo mußte die Gegend, von zwei großen Strömen durchſchnitten, mit ihren hundert Dörfern, die hier auf Höhen, dort in Thälern liegen, die raſtloſe Geſchäftigkeit auf beiden Strömen, die Menge der Schiffe mit ihren Wimpeln, die Menge der Menſchen an allen Ufern, und das Rheingebirge, das hier ſeinen Anfang nimmt, einen reitzenden Anblick gewähren. Wie geſagt, ich war verdrießlich, und ſah und hörte nicht.

Als wir über den Rhein von der Feſtung nach Koblenz zurückfuhren, fiel mir ein, daß wir gar keiner Pferde bedürften, um unſere Reiſe fortzuſetzen und um ſie ſelbſt noch angenehmer zu machen, als in einem verſchloſſenen Wagen. Wir mietheten alſo ein Schiff, und unſre Reiſe wurde auf den andern Morgen beſtimmt. Jetzt wäre ich gern noch einmal auf den Felſen geſtiegen; allein es war zu ſpät, und meine Laune brachte mich um ein Vergnügen, daß ich ſchwerlich je wieder haben werde.

Am andern Morgen ſchifften wir uns ein. Die kleinen Zubereitungen zu dieſer Waſſerreiſe machten mich ſehr heiter: es war mir, als ſollte ich das Weltmeer beſchiffen. Nun fuhren wir den Rhein zwiſchen dem Rheingebirge hinauf, und hier ſind die Rheinufer unbeſchreiblich ſchön. Beide Ufer ſind in den allermannigfaltigſten Zeichnungen mit Dörfern, Städten, Klöſtern und alten verfallenen Burgen beſetzt. Die Gebirge und Felſen, Schluften und Hügel, einer über den andern hingethürmt, ſpitz, glatt, rund, in allen Formen; der Rhein ſelbſt zwiſchen dem Gebirge zuſammengedrängt, gekrümmt, öffnet hier eine neue Ausſicht, und verſchließt dort eine andre. Nicht zehn Minuten, ſo waren alle äußeren Gegenſtände anders, ſelbſt alle Farben verändert. Man konnte nichts als ſchauen: ein Gegenſtand verwirrte ſich in den andern; kein Bild wurde deutlich; folglich konnte die Erſchlaffung der Seele, die ſo oft Langeweile wird, nicht entſtehen, und wir genoſſen in einem fort.

Es war ein lieblicher Genuß, durch nichts geſtört, als durch das Plätſchern der Wellen an unſerm Schiffe, oder durch das fröhliche Geſchrei der Schiffer von andern Schiffen, die uns begegneten, und denen ich ſelbſt mit einem Freudengeſchrei antwortete, weil ich glaubte, daß ſie in eben dem Genuſſe der reitzenden Gegend begriffen wären.

Endlich waren wir in Bacharach, früher als wir wünſchten; denn ſo langſam auch eine ſolche Reiſe den Rhein hinauf gemacht wird, ſo iſt doch das Vergnügen dabei ſo rein, und ſo mannigfaltig, daß man deſſen nicht müde werden kann.

Am andern Morgen gingen wir nach Bingen, und von da zu Fuß zwiſchen den fürchterlichen Rheinhöhen, denſelben Weg, den die Preußiſche Armee vor ſich her die Franken getrieben hat.

Wenn ich manche, von der Natur zu Feſtungen aufgethürmten Höhen betrachtete, und die zwiſchen Felſen geklemmten einzigen Wege hinauf ſah, ſo wußte ich nicht, ſollte ich mehr die Feigheit der Franken bewundern, welche dieſe Felſenhöhen ſo unmänn-

unmännlich verließen, oder den Muth der Preußen, welche ſich zutrauten dieſe Höhen zu erobern. Ich hätte mit ein Paar Kanonen und einigen Hundert entſchloſſenen Männern dieſe Höhen gegen ein Heer halten wollen. Die wahren Thermopylen der Spartaner! nur daß diejenigen, die ſie beſetzt hielten, keinen Hauch von dem Geiſte des Leonidas in ihrer Bruſt fühlten. Ich hörte auf dieſer Reiſe manche intereſſante Anekdoten von der Eilfertigkeit und Furcht der Franzoſen, und dem Muthe unſerer braven Landsleute.

In Stromberg ſah ich das Grab eines Preußiſchen Officiers,*) der hier als ein Opfer ſeiner zu muthigen Hitze gefallen iſt, und zu den Füßen eines ähnlichen Waffenbruders, des edlen Fuſts von Stromberg, ruhet. Mit dreißig Mann ungefähr, vertheidigt er den Felſen der Stromberge gegen eine weit überlegene Zahl von Franzoſen; und da er kein Pulver mehr hat, da er umringt, abgeſchnitten, ſchon gefangen noch mit dem Degen in der Hand iſt: ſo will er lieber ſterben, als ſich ergeben. Er erſchießt noch mit dem letzten Schuſſe einen Franken, und wird nun niedergehauen. Die Landleute konnten nicht aufhören von ihm zu erzählen, und des Jünglings Grab wird lange Zeit unter ihnen eben ſo berühmt ſeyn, wie das Grab des alten Fuſts, den ein Schauſpiel: Fuſt von Stromberg, aus der Vergeſſenheit der Zeit zog.

Den Tag darauf näherten wir uns zwiſchen Hügeln, Weinbergen und Höhen, die nun immer mehr abnehmen und zu ſchönen Fluren werden, dem eingeſchloſſenen Mainz. Von Zeit zu Zeit fielen in der Ferne Kanonenſchüſſe, die in dem Gebirge das Schauerliche vermehrten. Sie können ſich wohl ſchwerlich die Empfindungen vorſtellen, die ich bei jedem Schuſſe hatte. Der Gedanke, daß in dieſem Augenblicke ein Menſch zerſchmettert würde, machte mich ängſtlich, und mit einer Art von Widerwillen näherte ich mich dem Lager.

---

*) Des Lieutenants Gobin unter dem Füſilier-Bataillon von Schenk. Das Gefecht fiel am 20ſten März vor.

Als wir auf die Höhen traten, als ich Mainz an ſeinem Stephansthurm erkannte, und einen Blick auf das Lager warf, glaubte ich mich ein Jahrhundert zurück geſetzt zu ſehen. Sonderbar! vor hundert Jahren war Mainz gerade in eben der Lage, worin es jetzt iſt, mit eben den Umſtänden; nur einige Nahmen, nur einige Umſtände waren anders, ſonſt dieſelbe Scene. Im Herbſte des Jahres 1688 nahmen die Franzoſen Mainz ohne große Mühe weg. Im Julius des folgenden Jahres belagerte es die kombinirte Armee, die aus Kaiſerlichen, Sächſiſchen, Brandenburgiſchen und Heſſiſchen Truppen beſtand, und es wurde nach einer zweimonatlichen Belagerung durch Kapitulation eingenommen. Der Herzog Karl von — Lothringen war General der kombinirten Armee. Wie der Zufall ſpielt! In einem Zwiſchenraume von hundert Jahren wird Mainz zweimal von Franzoſen weggenommen und von eben den Völkern belagert. Es iſt ein Zufall, der in der Lage von Mainz gegen Frankreich ſeinen Grund hat; allein ſonderbarer konnte der Zufall wohl nicht ſpielen, als mit allen dieſen Aehnlichkeiten.

Wir erreichten glücklich Marienborn, das Hauptquartier der Belagerer. Ich hatte im Hauptquartier einen ſehr guten Bekannten, Herrn * * * und war ſo glücklich ihn zu finden.

Von dem Hauptquartiere ab, können Sie alles recht ſehr gut überſehen. Sie haben hier eine

Gegend vor ſich, die, wenn ſie nicht mit den fürchterlichen Anſtalten eines verheerenden Krieges beladen wäre, die Seele in Entzücken ſetzen müßte. Sie ſehen von hier ab Mainz mit ſeinen ſchönen Thürmen in dem Mittelpunkt eines fruchtbaren Thals liegen, auf deſſen Umkreiſe Sie vor Marienborn ſtehen. Sie ſehen den prächtigen Rhein, und den Main, wie er ſich mit jenem vereinigt. Ganz nahe vor ſich haben Sie zwei Dörfer, Brezenheim und Zahlbach. Links über den Rhein hin, ruhet Ihr Blick auf den Rheingebirgen zwiſchen Mainz und Koblenz, wo Sie die Burgen und Dörfer erblicken, die wir auf unſerer Rheinfahrt ſahen. Ueber Mainz hin ſehen Sie Hochheim, und eine Menge Dörfer am Main hinab; dann auf der Höhe Höchſt und eine Warte. Mehr zur rechten Seite liegt die Rheinſchanze, (die vor einem Jahrhundert von den Franzoſen erbauet iſt und ihre Erbauer ſchützt) und Koſtheim auf der Rheinſpitze. Auf der Mainſpitze liegt die Guſtavsburg, die Deutſchlands Retter, Guſtav Adolph von Schweden, anlegte, und hinter dieſer eine große Menge ſchöner Dörfer in einer reitzenden Ebne, die von den Darmſtädtiſchen Wäldern, und dem Melibokus, einem ſchönen Gebirge, geſchloſſen wird. Zur Rechten liegt Ihnen Hechtsheim und einige nahe Höhen, die hier das Gebirge in die Pfalz hinein verbergen.

Dieſes reitzende, dieſes geſegnete, dieſes entzückende Thal, das ehedem meine Bruſt mit den wollüſtigſten Empfindungen der Ruhe, der Freude und der Dankbarkeit füllte; das mir noch vor ein Paar Jahren, als ich hier war, zu einem Bilde des Tempe diente; das mir das unſchuldige Arkadien mit ſeinem Hirtenleben ſo lebendig vor die Augen mahlte: dieſes ſchöne Thal iſt jetzt voll von den Schrecken des Krieges. Wäre es eine häßliche

Sandwüſte, oder eine unfruchtbare, traurige Heide, ſo wäre der Abſtich nicht ſo groß: ſo aber, dieſes geſegnete Thal, voll der fruchtbarſten Saatfelder, von der Natur zu einem Tempel der Freude beſtimmt, in dem nur Stimmen des Danks, der Liebe und Geſelligkeit tönen ſollten, nun überall mit den fürchterlichen Werkzeugen der Zerſtörung bedeckt, mit Menſchen voll Haß und Wuth gegen einander, und mit einer Geſchäftigkeit, die nur zerſtören will. Sie können nicht glauben, wie ſeltſam der Eindruck war, den dieſer zwiefache, ſich ſelbſt widerſprechende Anblick auf mich machte.

Vor mir brannte Koſtheim, das die Franzoſen angezündet hatten. Der Rauch ſtieg in großen Wolken empor, und bedeckte den Main, deſſen Waſſer die Flammen nicht löſchen durften. Die armen bedaurungswürdigen Einwohner! — Mein Auge ſuchte auf der himmliſchen Aue, die ſo oft meine ſchöneren Empfindungen erregt und erhalten hatte, wenn ich ſonſt da ging, das reitzende Weiſſenau. Da lag es, ein dunkler Aſchenhaufen; und weggewiſcht, wie mit der zerſtörenden Hand der Allmacht, waren die ſchönen Hütten, wo ſonſt Hunderte von Menſchen ſich glücklich fühlten. Die Favorite, das prächtige Luſtſchloß des Churfürſten, war verſchwunden. Auf ihren prächtigen Trümmern, dem traurigen Denkmahle von der unſinnigen Raſerei der Franken, liegt eine fürchterliche Batterie; und ſo iſt hier die Zerſtörung eine neue Quelle der Zerſtörung geworden. Wenn ich meine Blicke auf den Ort warf, wo ſonſt das Schloß ſtand, und ich die Stelle nur an dem Haufen der hohen, königlichen, ſchattigen Bäume wieder erkannte: ſo konnte ich mich nicht enthalten, mit allen, die mich umgaben, den Haß gegen die Franken zu theilen. Denn welche Entſchuldigung haben ſie für die Zerſtörung der prächtigen Denkmähler der Kunſt?

Wohin ich mein Auge ſchlug, traf ich auf furchtbare Gegenſtände: rechts auf das Lager der Oeſtreicher, und auf ihre Batterieen bei Hechtsheim; vor mir, auf die Preußiſchen Batterieen und Schanzen, und rund um mich her, auf einen großen halben Mond von Zelten voll Leben, das nur athmet, um den Tod zu geben oder zu nehmen. Im Thale lag der Tod.

Auf Brezenheim und Zahlbach wagte ich meine Augen nicht lange zu ſchlagen; denn ſie liegen zu nahe an Mainz, als daß der zerſtörende Geiſt des Krieges ſie noch lange verſchonen kann. Die Zerſtörung wohnt in ihnen, und ihr Verdammungsurtheil iſt wahrſcheinlich von dem Schickſale ſchon geſprochen.

Ich blieb nicht lange auf dieſem Schauplatze der Zerſtörung. Ich kehrte nach Marienborn zurück, ſchloß Herrn ** zärtlich in meine Arme, und wünſchte ihm Leben und Geſundheit. Er zuckte die Achſeln. Gefährliches Leben, wo man Mittags nicht hoffen kann, es Abends noch zu beſitzen!

Nachmittags gingen wir über Hechtsheim, Bodenheim, Nackenheim, Nierſtein, einen ſehr reitzenden Weg am Ufer des Rheins, nach Oppenheim.

Wer da ſagte, die Pfalz iſt das Paradies der Erde, hat nicht Unrecht gehabt. Weinberge und fruchtbare Felder, Segen und Ueberfluß wechſeln beſtändig ab, und die Dörfer ſehen mehr niedlichen Flecken als Dörfern ähnlich. Wenigſtens werden Sie in der Rheinpfalz faſt in keinem Dorfe ſo elende Hütten finden, als Sie in vielen Dörfern des nördlichen Deutſchlandes zu Hunderten antreffen können. Einige Dörfer liegen ſo romantiſch ſchön, daß man ſich bei ihrem Anblicke des Wunſches nicht erwehren kann, in ihrem Schooße ſein Leben zu enden. Bei Bacharach liegt ein Dorf, Mannebach, ſo verſteckt zwiſchen Weinbergen und ungeheuren, unwegſamen Höhen, daß noch nie ein Wagen im Dorfe geweſen iſt. Alles was die Leute brauchen, wird ihnen von Eſeln zugetragen. Allein dieſes Dorf hat noch eine größere Sonderbarkeit, als dieſe; zwei Monate im Jahre ſcheint den Einwohnern die Sonne nicht. In der Mitte des Novembers bleibt ſie hinter der Höhe, und wird erſt in der Mitte des Januars wieder ſichtbar. Kein Sonnenſtrahl in zwei Monaten? Und wenn der Wein dort noch einmal ſo ſchön wäre, als er iſt, ich möchte nicht da wohnen! und doch wohnen Menſchen dort und ſind glücklich, auch dieſe zwei dunkeln, lebloſen Monate durch glücklich. Was der Menſch nicht alles lernen kann! Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Oppenheim.

Mit jeder Stunde, die ich in der Rheinpfalz zubringe, gefällt ſie mir mehr. Zwar muß ich auch einen Theil des Vergnügens der Jahrszeit zuſchreiben, in der wir ſind. Die ganze Gegend iſt ein großer Blüthengarten. Das ſchöne Grün der Saaten, die weißen Blüthen der Bäume, das brennende Gelb der Rübeſaat, und dazwiſchen die dunkeln Weinberge, machen ein Gemiſch von Farben, das bei den weiten Ausſichten, die man hier hat, unausſprechlich reitzend iſt. Oppenheim iſt ein kleines Städtchen am Rhein, das wie ein Schwalbenneſt an einen ſehr hohen Berg angebauet iſt.

Ich kam Abends ſpät hier an. Am andern Morgen ging ich umher, das Städtchen zu beſehen Mein Weg, dem ich zufällig folgte, führte mich an den Rhein, und von dem Rheine in die Höhe an einer Mauer weg, die ich für eine alte Stadtmauer erkannte. Ich folgte den Spuren der Zerſtörung, die hier häufiger ſind, als ſonſt irgendwo. Sie gehen eine halbe Stunde zwiſchen nichts als Ruinen: traurigen Ueberbleibſeln des Franzöſiſchen Zerſtörungsgeiſtes im vorigen Jahrhundert. Zuerſt ſtoßen Sie auf das Gemäuer eines zerſtörten Kloſters, das hart an der Stadtmauer liegt. Dann folgen Sie der Stadtmauer, und zwiſchen verwüſteten Häuſern, verſunkenen Kellergewölben, Palläſten, an denen noch die Wapen der Dalberge ꝛc. ſtehen, finden Sie auf einmal einen umgeſtürzten Thurm in Ihrem Wege liegen, ein ungeheures Gemäuer, den eine Mine der Franzoſen umſtürzte. So arbeiten Sie ſich zwiſchen Steinen, Schutt, halb verfallenen Gebäuden, und auf den Felſen, und zwiſchen dem Schutt neu angelegter Weinberge in die Höhe zu dem alten kaiſerlichen Schloſſe Landskron, das noch jetzt in ſeiner vollen Zerſtörung Spuren ſeiner alten Pracht zeigt. Kaiſer haben hier gewohnt, und von hier aus Deutſchland beherrſcht; und ſchwerlich möchten viele Oerter in Deutſchland gefunden werden, die der Majeſtät der alten Deutſchen Kaiſer angemeſſener wären, als dieſer Felſen.

Sie haben hier eine Ausſicht, die alles übertrifft. Vor ſich ſehen Sie einen großen, ausgebreiteten halben Mond von einer Landſchaft, welche die Kunſt nicht beſſer erfinden könnte. Zur Seite ſehen Sie nach Mainz hinab, das aber ſelbſt von einigen Bergen verdeckt iſt. Die Königsſteiner Berge, Frankfurth, das Darmſtädtiſche, der Melibokus, der Rhein, in einem großen halben Zirkel mit ſeinen Inſeln, und weiter rechts wie ein ſehr gebogenes S gekrümmt; die ſchöne Bergſtraße; die Gegend von Heidelberg und Mannheim; die vielen Thürme von Worms, und im Vorgrunde die ſchönſte Ebene mit Dörfern beſäet: machen dieſe Ausſicht zu einer der ſchönſten in der Welt. Setzen Sie hinzu, was die jetzige Jahrszeit noch für dieſe Gegend gethan hat; die tauſend Farben, vorn hell und abgeſchnitten, hinten in dem blauen Dufte der Luft verwiſcht, bis an die Berge hinauf, welche die Ausſicht ſchließen, und nur durch Schatten und Licht ihre Abſonderungen angeben; denken Sie den Rhein, wie er jetzt iſt, voll Schiffe, mit zwei Schiffbrücken, die immer bedeckt mit Wagen, Pferden und Menſchen ſind, und ganz unten das Getümmel bei dem Magazine: Sie können nichts dem Aehnliches denken.

Ich ſaß und ſchaute, und konnte nicht müde werden mein Geſicht gleichſam zu weiden in dieſer Gegend; meine ganze Seele wurde bewegt, und ich überließ mich dieſer ſanften, wohlthuenden Bewegung; ich vergaß die Empfindungen, welche die Ruinen einen Augenblick vorher in meiner Bruſt erregt hatten. Dann ging ich zwiſchen den verfallenen Mauern des Schloſſes umher, lehnte mich wieder in ein Fenſter und ſah, ging wieder auf den Vorplatz, und ſetzte mich, um einzeln die Gegend zu durchlaufen; aber nach ein Paar Augenblicken war ich wieder in dem Anſchauen des ganzen Gemähldes verloren. Ich mußte mich zwingen ins Detail zu gehen; ich mußte meine Augen feſt halten auf einem Theile der ſchönen Landſchaft. Hier brachte ich zwei ſchöne Stunden zu. Ich freute mich, hier in dem verfallenen Schloſſe Spuren zu treffen, daß man für das Geſicht gebauet hatte: denn das Schloß hatte nicht, wie gewöhnlich, kleine, ſondern große, hohe, offne Fenſter, die das Auge nicht hinderten; und ſo miſchte ſich ein leichter Anſtrich von Melancholie, den die hohen Ruinen erregten, in die fröhliche Empfindung über die Ausſicht. Ich konnte mich erſt nicht überwinden die Stelle zu verlaſſen, und alle Tage, ſo lange ich hier war, beſuchte ich das Schloß und ſeine Ausſicht.

Ich habe nachher mehr ſchöne Stellen für dieſe Ausſicht gefunden, beſonders eine hinter dem verfallenen Hauſe eines Ritters, in einem alten Gartenhauſe; allein ſie waren nicht ſo vollendet, als die erſte. Von da ging ich immer zwiſchen großen Trümmern und Weinbergen wieder zu der obern Stadt hinab, zu der reformirten Stadtkirche, die eins der ſchönſten Gothiſchen Gebäude iſt. Einen Theil davon haben die Franzoſen ebenfalls zerſtört; der andere Theil iſt noch bis auf das Gewölbe ganz erhalten. Die Fenſter ſind ſehr ſchön, beſonders eins unter denen, welche die Zeit und die Zerſtörung verſchont haben; es ſtellt der Figur nach eine Roſe vor von buntem Glaſe. Die Farben der Scheiben ſind ſo gut gewählt, ſo ſchön zuſammengeſetzt, daß man in Verſuchung kommt, es für Moſaik zu halten, auf welche ein helles Licht fällt. Die Fenſter der ganzen Kirche ſind von gleicher Arbeit geweſen; allein keins, als dieſes allein, iſt noch unbeſchädigt erhalten.

Das ganze hohe und kühne Gebäude iſt nicht mit Zierathen überladen, und der Anblick des Ganzen macht eine angenehme Wirkung auf das Auge; was wegen der häufigen Schnirkeleien ſo ſelten ein Gothiſches Gebäude thut. Die Einwohner in Oppenheim wiſſen ſich auch nicht wenig damit, daß ſie die ſchönſte Kirche am ganzen Rheinſtrome haben. Hinter der Kirche traf ich einen Anblick, der wegen des Unerwarteten einen ſeltſamen Eindruck auf mich machte.

Ich ging hinter der Kirche zwiſchen Gemäuer weg, und ſtieß auf ein kleines Haus, das ich ſehr bald für eine Kapelle erkannte. Hinten ſah ich den Weg verſchloſſen. Schon wollte ich umkehren, und warf einen Blick durch eine offne Thür, in ein dunkles Kreuzgewölbe. Auf der Schwelle ſaß, das Geſicht in das Gewölbe gekehrt, ein Preußiſcher Soldat, und blickte mit Kopfſchütteln vor ſich hin. Das Profil, das ich ſah, der ernſte, betrachtende Blick, das Kopfſchütteln reitzen mich. Was mag der Menſch da zu ſehen und den Kopf zu ſchütteln haben? Ich trat näher, um ihn zu fragen, und ſah nun in dem Gewölbe eine ungeheure Menge Todtengebeine an den Wänden aufgethürmt. Der Anblick war wirklich überraſchend. Ein fürchterliches Memento mori! beſonders für den Mann, der es mit dem bedenklichen Kopfſchütteln betrachtete! Reihe über Reihe, unten die Gebeine, darüber die Hirnſchädel in langen Linien, alle mit den Geſichtern herausgekehrt. Ich zählte ſie nachher; es mochten einige Tauſend ſeyn, die hier in ſymmetriſchen Reihen, ruhig und friedlich, zum erſtenmale einig, ihrer Auferſtehung entgegen harren. Es ſind, wie man ſagt, die Köpfe der Spanier, die Guſtav Adolph 1631 nach ſeinem Uebergange über den Rhein bei Oppenheim erſchlug.

Das erzählte mir mein Soldat. Ich glaubte jetzt um ſo mehr, daß dieſer Anblick für ihn erſchütternd ſeyn müßte. Der Anblick iſt Ihm wohl bedenklich? fragte ich: er betrachtete da die Köpfe ſo mit Kopfſchütteln!

„Ach nein!“ antwortete er mit vieler Apathie; „in der Erde liegen wohl noch mehr Köpfe. Aber ich dachte: viel Köpfe, viel Sinne; und die rühren und regen ſich nicht!“ — Die Antwort war wahrhaftig ſehr philoſophiſch. Ich ſetzte mich zu meinem Naturphiloſophen auf die Schwelle, und ſprach mit ihm über die Gefahren ſeines Standes. Ich erſtaunte: denn der Mann war ein ſo unerſchütterlicher Fataliſt, er glaubte ſo feſt, daß jede Kugel ihr Billet habe, daß auch dieſe 4000 Spaniſchen Beweiſe, die, uns gegenüber, auſchaulich zu ſeinen Sinnen von dem Gegentheile ſprachen, nicht im Stande waren, ſeinen Glauben wankend zu machen. Und ſo hab' ich es faſt bei allen Soldaten gefunden. Ich ſah nicht Einen im Lager, der nicht heiter war: gerade wie die Mannebacher, die zwei Monate ohne Sonne fröhlich ſind. Gewohnheit thut mehr Wunder, als die Stoa je that.

Mein Philoſoph zeigte mir in dieſen Hirnſchädeln die Säbelhiebe und die Löcher, welche die Kugeln gemacht hatten, ohne je ſeines eigenen Hirnſchädels mit einer Sylbe zu erwähnen; gerade als ob er von gehärtetem Stahl geweſen wäre, oder als ob er gar keinen Kopf gehabt hätte. Er redete von den Schädeln mit einer ſo ruhigen Kälte, auch mannichmal mit einem ſo luſtigen Einfalle, als ob es nur bei ihm geſtanden hätte, wieder Leben in dieſe 4000 Schädel zu hauchen. Es war ein ſeltſames Geſpräch! Er erzählte mir dann, (noch immer auf der Schwelle, den Schädeln gegenüber,) daß er dieſes und jenes anfangen wollte, ſobald er wieder zu Hauſe wäre; und von dieſem „Wieder zu Hauſe ſeyn," ſprach er mit ſo vieler Gewißheit, als ich da vor dieſen Schädeln nicht hätte thun mögen, nicht von Morgen hätte reden mögen, und wenn die Fakultät mein Leben garantirt hätte.

So kann nicht einmal der Anblick des Todes in dieſem Beinhauſe das allmächtige Gefühl des Lebens beſiegen! Der Mann ſieht das gefüllte Beinhaus, und hält ſich dennoch für unſterblich. Die Natur konnte uns nicht unſterblich machen. Sie entſchädigte uns dafür, und hauchte in unſer Herz eine Ahndung der Unſterblichkeit, die auch dem ſichtbarſten Beweiſe des Todes trotzt, und für ſich ſelbſt eine ſtolze, beruhigende Ausnahme von dem allgemeinen Looſe der Sterblichkeit macht. Wir verließen das Beinhaus beide zufrieden: ich mit der Philoſophie meines Mannes; er mit der Ordnung, worin die Schädel aufgeſtellt waren.

Lieber Gott, ſagte ich zu mir ſelbſt, als ich nun zwiſchen den verfallenen Mauern fortging: was iſt der Menſch! Doch ich lächle, daß ich Ihnen ſchreiben will, was ich dachte. Ein jeder grüble für ſich! Leben Sie wohl.

V.

Zwei Dialogen.

Die neueſte Geſchichte iſt ſo ſehr von ſchwankenden und widerſprechenden Sagen, von leidenſchaftlichen Zeugniſſen oder müßigen Klätſchereien verdunkelt und überſchüttet, daß man ſich vielleicht der hiſtoriſchen Wahrheit nähert, wenn man ſie mit einemmale auf die höchſte Stufe des Ideals ſtellt. Die Wahrheit wenigſtens, welche in Jahrhunderten übrig bleiben wird, muß nothwendiger Weiſe an das letztere Extrem mehr gränzen als an das erſte. Mehr habe ich nicht zu ſagen, um für die beiden folgenden Aufſätze den einzigen Geſichtspunkt anzugeben, aus welchem ich ſie betrachtet wünſchte. Der erſtere iſt ſchon im I. Theil meiner vermiſchten Schriften erſchienen, und wird nur zum beſſern Verſtändniſſe des zweiten, mit welchem er in einigem Zuſammenhange ſteht, hier wieder abgedruckt.

1.

Ebu-a-rami *) auf dem Todbett, und ſein Arzt.

Ebu-a-rami (deſſen Hand der Arzt hält). Nicht wahr? Ich werde nicht von dieſem Lager aufſtehen?

Arzt. Du biſt keiner von den Kranken, deren Leben ich zu kürzen beſorgte, wenn ich ſie den Tod fürchten ließe. — Ich glaube nicht, daß du von dieſem Lager aufſtehſt. Wie fühlſt du dich?

Ebu-a-rami. Leicht und wohl; bange, wie etwa vor einem nahen Glück. — Ich empfinde meinen Geiſt, als hätte er mit meinem Leben nichts zu thun Genießen würde ich dieſen Augenblick, wenn — —

Arzt. Wenn?

Ebu-a-rami. Eins nur ſtört den Frieden meiner Seele. — Horch! Welche ſonderbare Töne?

---

*) **Ebu-a-rami** war ein großer Mann, der tauſend Jahre vor Erſchaffung der Welt in der Inſel **Serendib**, die aus Tauſend und einer Nacht bekannt genug iſt, einen wichtigen Antheil an der Befreiung dieſes Landes nahm. Da die Welt damals noch nicht erſchaffen war, ſo gab es manche unter den Prädamiten, die es nicht gern hörten, andre, die es nicht glaubten, daß er ein großer Mann geweſen wäre, und noch ſehr viele, die es zwar glaubten und gern hörten, und ſelbſt überall ausriefen, aber nicht wußten, warum und wie er es geweſen war. Auch gab es Leute, die man **Recenſenten** nannte, welche mit einer ſolchen Herabwürdigung von ſeinen Thaten ſprachen, daß man hätte ſchwören ſollen, eine einzige **Recenſion** — Worte nehmlich, die über Worte eines Andern geſchrieben wurden — wöge ſie alle auf. Jetzt iſt man über das alles aufs Reine gekommen; aber damals waren es ſonderbare Zeiten.

Arzt (ſieht hinaus). Das gute Volk! Es drängt ſich vor dein Haus, und heult, daß es dich verlieren ſoll. —

Ebu-a-rami. Komm näher. — Sieh, das iſt es eben! Ich habe nicht gut an dieſem Volke gethan, ich habe nicht gut gethan, weil — weil ich ſterben konnte. Klage gegen mich ſteigt in dem Geheul zum Himmel. Ich hatte es anders im Sinne mit dem Volk; es ſollte um keinen aus ſeiner Mitte mehr heulen! Ich habe kein Recht zu ſterben; denn ich nehme die Trümmer dieſes Staats mit in das Grab*).

Arzt. Thor! Biſt du es denn, der ihn zertrümmert hat? Dich wenigſtens ſollte der Glanz nicht blenden, den die Zeiten deinem Nahmen gegeben haben. Der Kampf zwiſchen dir und der willkührlichen Gewalt begann ſchon damals, als du in deinem Vater einen Tyrannen erkannteſt. Du warſt zu dieſem Kampf geſchaffen; Friede konnte nie ſeyn zwiſchen dir und der Tyrannei. Aber daß Millionen von furchtſameren Unterdrückten ſich hintennach drängten, als ſie das morſche Gebäude von dem Stoße deines Fingers wanken ſahen — das war dein Werk nicht. Zwanzig Jahre früher hätten ſie von weitem gezittert und geſpottet, wenn dein Trotz dir das Leben gekoſtet hätte. — Du hätteſt kein Recht zu ſterben? Du haſt kein Recht, dein Daſeyn ſo hoch anzuſchlagen!

Ebu-a-rami. Ich danke dir, daß du meine letzten Augenblicke noch mit dieſer Härte ehrſt. Aber tilge den Namen Ebu-a-rami aus der Geſchichte dieſer Zeit — glaubſt du, daß ſie unverändert bliebe?

---

*) Man merkt es dieſem Dialog wohl an, daß er nur hiſtoriſche Dichtung iſt; aber die unterſtrichenen Worte ſollen eigne Worte Ebu-a-rami's kurz vor ſeinem Tode geweſen ſeyn.

Arzt. So wenig, als wenn ich dieſen Ebu-a-rami in Gedanken auf den Thron von Serendib ſetzte.

Ebu-a-rami. Ha! — Was, meinſt du, wäre dann geſchehen?

Arzt. Er hätte ſtark und kühn geherrſcht; ſeine eigentlichen Feinde, Schwäche, Aberwitz und Unwürdigkeit, hätte er bei ſeinen Unterthanen gefunden, wie er als Unterthan ſie um den Thron fand. Ueber ſeinem Haupte, riß er ſie herunter; unter ſeinen Füßen hätte er ſie zertreten. Ebu-a-rami, der Sprecher des Volkes, verrichtete Wunder für die Freiheit. Ebu-a-rami, König dieſes Volkes, hätte wahrſcheinlich in der Kraft ſeines Geiſtes das Scepter ſo eiſern geführt, wie andre Könige in der Armuth des ihrigen.

Ebu-a-rami. Menſch, deine Kälte führt dich irre. Du verwechſelſt das Feuer in meinen Adern, die Unbiegſamkeit meines Willens, mit der Freiheit, die meine Vernunft erkannte. Mich dünkt, auch als König hätte ich meinem Volke dieſe Freiheit gegeben —

Arzt. Und würdeſt ſicherlich einen andern Anſtand dabei gehabt haben, als unſer guter Wid-gul *). Und ich glaube, daß keiner in Serendib dieſe Freiheit ſo hell gedacht, ſo ſtark gewollt, ſo kühn verfochten hätte, als König — König Ebu-a-rami.

Ebu-a-rami. Nun denn! Giebt es auch eine Tyrannei der Vernunft?

Arzt. Unſtreitig — an jedem Thoren. Unſtreitig — von jedem, der ihre Geſetze nicht anders als mit ſeinen Kräften vollſtrecken kann. Denn ſeine Kräfte ſind nicht die Vernunft, ſeine Kräfte ſind eine willkührliche Macht.

---

*) Der damalige König von Serendib.

Ebu-a-rami. Du ſollteſt mit dieſen Worten in den benachbarten Inſeln herumziehen, wo ſo manche Fürſten den Schlaf verloren haben, weil ſie an Serendib denken. In Gold würden ſie den trefflichen Arzt faſſen, der ihnen die Worte zum Kiſſen unter das Haupt legte. Mir ſagſt du ſie zu ſpät! Warum ſchläferteſt du den Löwen damals nicht ein, als es noch Käfiche für ihn gab.

Arzt. Freund! du kennſt mich, und weißt, daß ich es für ein ſchändliches Gewerbe halte, Löwen einzuſchläfern! Was ich ſagte, ſei, wenn du willſt, nichts weiter, als das Maß *meiner* Kraft und das Geſetz *meines* Lebens, aber wahrlich kein Mittel den Tyrannen ruhigere Nächte zu geben. Doch der ſterbende Ebu-a-rami ſoll meiner nicht ſpotten, weil ich den Irrthum bekämpfe, der ſeine letzten Augenblicke verwirrt. Du haſt deinen Beruf erfüllt, darum verkenne nicht die Lage der Dinge, und nicht dich ſelbſt. Ruhe getroſt in dem Gefühl deiner höchſten Vollendung; denn mit dieſer hat es nichts zu ſchaffen, daß Zerſtörung die höchſte Vollendung deiner Zeiten war. Hatteſt du die Sittlichkeit deiner Landsleute ihrer geiſtigen Bildung zugereift? War dies ein Werk desjenigen Augenblicks, wo auch die milderen Bande des Vorurtheils und der Gewohnheit zerriſſen wurden; wo der alte *Beſitz* des Unrechts mit tauſend Rechten die friſche *Eroberung* des Rechts mit tauſend Freveln verbunden war; wo der unwiderſtehliche Drang *Aller* nach Freiheit, vom *Zehnten* das Opfer ſeines Eigenthums, ſeiner Ueberzeugung fordern mußte, und damit ſo manchen Redlichen, der von ganzem wohlmeinendem Herzen die Tyrannei verabſcheuet hatte, gewaltſam wieder an die Tyrannei knüpfte? — Und warſt *du* gemacht, an dieſem Werke zu arbeiten? — Du? Ebu-a-rami, der ſo fürchterlich in dem engen und elenden Bau der Sitt-

Sittlichkeit ſeiner Zeit gehauſt hatte, daß man Weiber, Kinder und Könige mit ſeinem Namen zu fürchten machte? der ungeheure, aber würdige Sohn eines Jahrhunderts, wo die Mittagsſonne der Vernunft über Leichname aufgeht, und ihre Verweſung zeitigt? — „Er iſt ein Böſewicht,“ ſchallt es aus deinem eignen Geſchlecht und deinem Vaterland in die ganze Welt hinein. Und keiner deiner Freunde, deiner Anbeter, konnte ſagen: Nein, er iſt ein rechtſchaffner Mann! „Es iſt mehr des Rechtes in ihm, als in einem von Euch!“ das konnten ſie ſagen; und mit ſeinem Zeitalter, ſeinen Verhältniſſen, ſeiner Regierung mußte jeder es ausmachen. Eiſerner Widerſtand und eigne Unwiderſtehlichkeit — dadurch geriethſt du in Kerker, und zogſt dich wieder heraus; dadurch konnteſt du dein Leben verwahren wie ein Feiger, um es für das Geſchäft des nächſten Augenblicks zu wagen, wie ein Held; dadurch wurdeſt du denen nothwendig, deren Untergang in deinem Weſen beſtimmt war; dadurch lähmten zwei Worte aus deinem Munde den aufgehobenen Arm der Eigenmacht. Alles Schiefe, Zweideutige, Schwache, Kleine, Furchtſame, Niedrige — alſo die ganze bürgerliche Welt, war das Ziel deines Trotzes. Mit dem glühenden Gefühl, dem erhabnen Sinn für Menſchenfrieden und Tugend; wie manchen Frieden und wie manche Tugend mußteſt du alſo verletzen, die unter deinem Geiſte lagen! Die Nothwendigkeit iſt das Schild, das dich vor jeder Klage deckt, die nicht Heuchler oder Gecken über dich erheben. Aber ein Weſen wie du hätte erſt ſelbſt in einer mildern Nothwendigkeit erzogen ſeyn müſſen, um der Geſetzgeber, der Schöpfer ſeines Volkes zu werden. — So laß denn dein unvergängliches Denkmahl ſtehen auf den Trümmern dieſes Staats. Wohl dir, guter — guter Ebu-a-rami, wenn es dir geworden wäre, dein letztes Denkmahl im Herzen deiner E-ſophi *) zurückzulaſſen! — So! die Röthe, die ſich über dein gebrandmarktes Geſicht ergießt, dein Herz, das bei dieſem Namen ſtärker ſchlägt unter meiner Hand — ſie ſagen mir, daß ich dir einen ſanften Tod gebe

2.

Ud-mou-rezi und ſein Genius.

Allen Sorgen, die Ebu-a-rami's letzte Augenblicke trübten, hatte der Ausgang vollkommen entſprochen. Serendib's theuer erkaufte Freiheit drohte überall den Einſturz; der Preis ſelbſt, um welchen man ſie erkauft hatte, war der Grund zu den meiſten Gefahren, die ſie beſtürmten. Mit ihren Ketten hatten die Einwohner von Serendib zugleich Banden gelöſt, auf deren Fortdauer eine lange Gewohnheit, mit allen Rechten und Verbindlichkeiten, die ſich von derſelben herſchrieben, ihr Glück und ihre Tugend geſtützt hatte. Für die Eroberung ihrer Freiheit hatten ſie unvorſichtig zu vieles verſchwendet, was ihnen nun zum Genuſſe der Freiheit abging. Zwiſchen freche Räuber und ſchuldbeladne Beraubte gedrängt, erhielt das Volk an einer gehofften freien Verfaſſung nur ein Feld, auf welchem dieſe ihr Eigenthum wieder zu ſtehlen hoff-

---

*) Man erräth, daß E-ſophi die Geliebte Ebu-a-rami's war. Was nach ſeinem Tode von ſeiner Liebe bekannt wurde, war ein ſchöner Aufſchluß über ſeinen lange verkannten Werth.

ten, das ſie früher hätten vertheidigen ſollen, jene aber durch die immer wachſende Kühnheit ihrer Unternehmungen und Eingriffe ihren Raub zu ſichern ſuchten. Was die Verfaſſung, um der Wiederkehr der Eigenmacht vorzubauen, den Handhabern der neuen Geſetze zu wenig verliehen hatte, diente dieſen zum Vorwande, den Staat in einer der Freiheit gefährlichen Stockung zu laſſen; was ſie eben denſelben, um unverträgliche Gegentheile an einander zu knüpfen, zu viel zugeſprochen hatte, wurde von jenen benutzt, das Feuer einer blinden Eiferſucht auf Freiheit zu nähren und den Staatskörper in ſteten Konvulſionen zu erhalten. Der Mangel an Grundſätzen, an Redlichkeit, und an Muth, der dieſen ihren Untergang zugezogen hatte, niſtete ſich in die eine Säule des Staats, die vollſtreckende Gewalt, ein; die Zügelloſigkeit, die freche Verachtung aller Eigenthumsrechte, die Kühnheit kein noch ſo heiliges Vorurtheil, keine noch ſo unwiderſprechliche ſittliche Idee als Damm gegen die letzten und ſchrecklichſten Folgerungen urſprünglicher Freiheitsbegriffe gelten zu laſſen, ſtemmte ſich in jenen dem Einſturze des Staats entgegen, der, ſagten ſie, nichts als die Freiheit wäre. Nichts was dieſe gefährden konnte, durfte unter irgend einem Vorwande der Erfahrung, der Klugheit, der Menſchlichkeit geduldet werden, und jede furchtſame Unredlichkeit ihrer Feinde gab ihnen den Vortheil, unter dem weiten Schleier der Nothwendigkeit die unverhältnißmäßigſte Gegenwehr auszuüben. Wenige von ihnen hielten zwar die furchtbaren Eingebungen des Geiſtes, der ihren Bund belebte, bis zuletzt aus; aber der Geiſt ſelbſt blieb unſterblich und ewig wie die Hölle. Trat einer, über den Weg von Verwüſtung und Verbrechen vor ihm her zu ſpät erſchrocken, auch zurück, ſo fingen zehne ſtatt ſeiner den Weg von neuem an. In dieſem Kampfder Feigheit mit dem Frevel, der Sittlichkeit mit der Nothwendigkeit, ward das Volk unwiderſtehlich fortgetrieben, ſich alle Rückkehr abzuſchneiden; und jener Augenblick von Geſetzloſigkeit, mit welchem man gehofft hatte ſich Geſetze zu verſchaffen, wurde unnatürlich verlängert, um ſie gegen wahre und eingebildete Feinde zu erhalten, zwiſchen denen, wenn ſie auch bei günſtigeren Umſtänden gegen einander ſelbſt gewüthet hätten, die unaufhaltſamen Maßregeln des ſataniſchen Bundes allen Unterſchied vernichteten. Die ängſtliche Vorſicht derer, die etwas behalten; die Rachbegierde Andrer, die alles verloren hatten; die ſchmerzliche Anſtrengung derer, welche die holde Geſtalt der Freiheit aus den wüthenden Verzerrungen wieder herzuſtellen ſuchten; die blinde Freude Andrer, die ihren Untergang in ihrem Mißbrauch ahndeten: Alles arbeitete ſo unveränderlich als unwillkührlich in die rieſenmäßigen Plane dieſes Bundes, deſſen endliche Abſicht es ſchien, das **Reich des Böſen** zu ſtiften. Alles, was die alte Tyrannei in ihrem unverſöhnlichen Grolle wagte, forderte den Widerſtand hundertfacher Tyrannei auf, und leiſtete nebenher den Dienſt, alles Schmachten nach ächter Freiheit als ſtrafbare Schwäche oder Mitverſchwörung behandeln zu können. Alles, was ſo glücklich neben einander, obgleich ſo entgegengeſetzt, wirkte und trieb, bald um die hohen Begriffe der allgemeinen Menſchenrechte auszurotten, bald um ſie auf ihren einzig rechten Platz in den Grundlagen des Gebäudes allgemeiner Freiheit zurückzuweiſen, half in gleichem Maße dazu, dieſe Begriffe zum Feldgeſchrei eines neuen Aberglaubens, zur Loſung für Mord und Raub zu entarten. Auf den Trümmern einer Begeiſterung, die früh verlöſchen mußte, weil ſie ſich nur von Hoffnungen nährte, erhoben ſich Schwärmerei, Verzweiflung und Verbrechen, deren ungeheure, nie zu berechnende Kräfte nach der Wendung des Kampfes für oder gegen die Freiheit ausſchlagen konnten, aber alle engeren Berechnungen ihrer Freunde oder Gegner verſchlingen mußten.

Ud-mou-rezi, ein Mann von eben ſo verwickelten Anlagen als Ebu-a-rami, voll Gewandtheit und Kühnheit, ein großer Mann, wenn ſeine großen Eigenſchaften durch Harmonie verbunden wurden, durch Heldenmuth und Liſtigkeit zu dem Zutrauen berechtigt, daß er den Nachen ſeines Schickſals auf den ſtürmiſchen Wellen des Zeitalters würde treiben können; Ud-mou-rezi widerſtand der Verſuchung nicht, ſeine Kräfte in die gährende Maſſe der Staatsverhältniſſe von Serendib zu wagen. Um jede ſeiner Leidenſchaften, Ehrgeitz, Herrſchſucht oder Eigennutz, um jede ſeiner außerordentlichen Fähigkeiten für Staatsverhandlungen oder Kriegsgeſchäfte, ſchlugen die Flammen eines Geiſtes, der ganz Feuer zu ſeyn ſchien. Schlau und muthig ſetzte er ſich gegen die Verbündeten, welche Serendibs Verhängniſſe lenkten, in das ſchwere Verhältniß, ihnen ſo nothwendig als gefährlich zu ſeyn. Zum Mitverſchwornen zu edel, zum Werkzeuge zu groß, blieb er ihnen doch zum Opfer zu koſtbar. Sie hatten es gewagt, ihn dem Könige, um welchen ſie die Schlingen des Verderbens zogen, zum Rath aufzudringen. Der erſte Schritt, mit dem er die damals ſo gefährliche Laufbahn der Weltgeſchichte betrat, war, das Loos zum auswärtigen Kriege zu werfen. So leicht wie im Abdrücken eines Pfeiles vom Bogen der Uebergang von Seyn zu Nichtſeyn, war hier der Uebergang von einem durch Widerſpruch in den Meinungen ſchon längſt erſchütterten Frieden zu dem wüthendſten und allgemeinſten Kriege. Ein dunkler Inſtinkt hatte dieſen entſcheidenden Moment bei allen Partheien verzögert; Ud-mou-rezi ſah ihn für unvermeidlich an, rief ihn früher herbei, und hoffte ſeine Folgen zu lenken. Still mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, entwarf er die Kriegserklärung, als er ſich von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlte. Eine unkörperliche Geſtalt ſchwebte vor ſeinem Sinn; — ſein Genius erſchien ihm.

Genius. Ud-mou-rezi, du haſt mich oft in deinem Innern geahndet; ſey einer von den Wenigen, denen ich mich näher offenbare, und bleib würdig, mich öfter zu erblicken. — Ud-mou-rezi, liebſt du Freiheit und Tugend?

Ud-mou-rezi. Ja.

Genius. Guten Menſchen heiße ich Gewiſſen; deinesgleichen haben an mir ihren Genius. Sie weihe ich zum Dienſte der Freiheit und der Tugend. Kannſt du, wie jener Römer, dem ich bei Philippi erſchien, in dein Schwert ſtürzen, wenn Freiheit und Tugend das Ziel deiner Laufbahn zeichnen?

Ud-mou-rezi. Ich kann mehr als das.

Genius. Wohl, Ud-mou-rezi! es giebt auch mehr als das. — Siehſt du jenen Feldherrn, den du wohl kennſt, und den die Serendiber noch vor kurzem anbeteten?

Ud-mou-rezi. Wen zeigſt du mir da? den kaltherzigen Knaben?

Genius. Ihn erwartet nicht Brutus Schwert, ſondern ein Kerker. Er wird hart büßen für Freiheit und Tugend. —

Ud-mou-rezi. Auch unverſchuldet?

Genius. Sey glücklicher als er, und verachte ihn nicht! Umfaßt dein Geiſt mehr als der ſeinige, ſo ſtrebe in deinem Kreiſe dich ſelbſt zu erhalten, wie er in dem ſeinigen thun wird. — Was ſiehſt du jetzt, Ud-mou-rezi?

Ud-mou-rezi. Ein unförmlich-ſcheußliches Phantom. — Immer ungeheurer entfaltet es ſich, und breitet ſich rund um mich — Wohin entflieh' ich ihm!

Genius. Es iſt der *Geiſt der Zeit*. Hüte dich vor ihm! Der Zauber ihn zu bannen, iſt nicht in Menſchenhänden; Menſchen haben nichts als ihr *Selbſt*. Traue ihm nicht, Ud-mou-rezi! er wird ſich ſtellen, als ſtänd' er dir zu Gebot, um dich ſichrer zu berauben. Du liebſt den Ruhm; vertraue die Sorge für dieſen nur deiner Größe an! Ihr Wächter bin ich; — in *meinem* Kreiſe allein bleibſt du ſicher.

Ud-mou-rezi. Ich ſchwöre, ihn nie zu verlaſſen.

Genius. Schwöre nicht, und wandle deinem Schickſal weiter entgegen. *Du wirſt mich wieder ſehen.*

Erſchallt war nun die Poſaune des Krieges; aber matt blieb Anfangs Angriff und Widerſtand. Durch Flucht, Unordnung und Feigheit bewährten die Serendiber ihre hochgerühmte Freiheit. Wie Kinder ſchienen ſie der Zuchtruthe auswärtiger Mächte entgegen zu beben; ihre Kriegserklärung wurde kaum der Bemerkung gewürdigt; nicht zur Antwort auf dieſe zogen erfahrne und ſieggewohnte Heere in ihr Land, ſondern um dem Unweſen, das die freigelaßnen Sklaven trieben, ein Ziel zu ſetzen. Die Verbündeten aber knirſchten und lachten; ſie ließen dieſe Verhältniſſe ſich eine Weile wie Gewitterwolken um das Haupt des guten Königs *Widgul* ſammeln, der, von ſchwachen Freunden und wüthenden Feinden umringt, vergebens und ängſtlich nach Mitteln umherblickte, das Verderben von ſich abzuhalten, welches mit ſeinen gefährlichen Rettern immer näher anrückte. *Ud-mou-rezi* mußte ihn verlaſſen; denn der Bund traute ihm zu, daß er den König nützlich berathen würde. Im Bewußtſeyn ihrer Macht, und auf die trunknen

Hoffnungen eitler Flüchtlinge hin, wagten es nunmehr die ausländiſchen Fürſten, die Erniedrigung der Serendiber auszuſprechen, die dieſe ſich nur ſtillſchweigend gefallen laſſen wollten. Dahin wollten es die Verbündeten haben; denn es war und blieb immer ihr Gang, nichts Böſes abzuwehren, was ihnen Anlaß geben konnte, etwas noch Böſeres zu vollbringen. Mit gewaltigem Athem fachten ſie wieder durch das ganze Reich das Feuer der Schwärmerei an, das ſie gefliſſentlich bis dahin hatten ſchlafen laſſen. Es ergriff zugleich alle Schwächen, deren Eitelkeit die Fürſten nicht genug geſchont hatten; — in eben dem Augenblicke ſtürzten ſie den alten ehrwürdigen Thron von Serendib vollends um. Erſtaunt und hingeriſſen, ſah das Volk ein Ganzes vor ſich ſtehen, zwar durch Blut und Verrath zuſammengeſchmiedet, zwar neue Frevel fordernd, um von einem Augenblicke zum andern zu dauern, zwar alle Gefahren mit einemmal entwickelnd, die man zuvor ſo angſtlich vorbeizubringen geſucht hatte, aber ungeheuer und allverſchlingend wie die Göttin, zu deren alleinigem Dienſt es die Nation zu weihen ſchien: die Nothwendigkeit. Erhaben über die blinde und eitle Begeiſterung, welche der furchtbaren Göttin ſanftere Nahmen beilegte, aber dürſtend nach den Thaten, zu welchen das Feld ſich immer weiter öffnete, trat Ud-mou-rezi wieder aus dem Dunkel, und übernahm die Oberfeldherrnſtelle. Leiſe umſchwebte ihn da der Genius, erinnerte ihn an die Gefahren ſeiner neuerdings wieder angeknüpften Gemeinſchaft mit den Verbündeten, rief das Bild des Kerkers, worin Wid-gul ſchmachtete, in ſeiner Seele hervor, zückte manchen Lichtſtrahl, um die verwickelten Entwürfe in Ud-mou-rezi's Geiſte zu erhellen, und verſchwand wieder mit jener Verheißung: du wirſt mich wieder ſehen!

Ud-mou-rezi, deſſen Haare ſich im Gehorchen grau gefärbt, der die erſten Krieger der Welt vor ſich hatte, zeigte ſich an der Spitze eines Heeres, in welchem Unerfahrenheit, Widerſetzlichkeit und Zwietracht herrſchten, als geborner Feldherr. Sein Adlerblick, ſeine Vorſicht und ſeine Mäßigung krönten ihn in dem Feldzuge mit unſterblichem Ruhm. Von Freunden und Feinden ward ſein Nahme erhoben; eine neue Hoffnung ging auf, daß Serendib wieder in der Reihe der Staaten geduldet werden würde, ohne ſeine Freiheit aufgeben zu müſſen. Neben ſeinen kriegeriſchen Thaten, ſchien er friedliche Anſchläge zu verfolgen; ſein Schwert ſelbſt ſchien beſcheiden mit dem Oelzweige des Friedens umwunden. Aber ſo leicht ließ der *Geiſt der Zeit* die Beute nicht fahren, nach welcher er lüſtern war. *Ud-mou-rezi's* raſtloſem Kopfe wurden die Eingebungen ſeines Genius zu einfach; die Leidenſchaften des Eroberers ſtiegen in ſeinem Herzen auf, und reitzten ihn, das blutige Spiel länger und ſchrecklicher zu verwirren. Er ſchlug eine verzweifelte Schlacht, und ſiegte. Offen und unbewehrt das feindliche Land vor ſich erblickend, in labyrinthiſchen Entwürfen verloren, von der ſich immer mehr verdunkelnden Zukunft ergriffen, von den rauchenden Leichen der Seinigen umgeben, ſtand er finſter auf dem Schlachtfelde, als ihm, zum erſtenmale zürnend, ſein Genius erſchien.

Genius. Heil dem mächtigen Sieger! — Wie wenig frohlockend treffe ich dich bei meinem Werke an?

Ud-mou-rezi. — Ha! *dein Werk* iſt es nicht!

Genius. Nein, bei dem Quell des Lichts, dem ich angehöre, das iſt es nicht! — Aber, *du wirſt mich wiederſehen.*

Die Serendiber, die noch vor wenig Monden mit ihren Feinden überzeugt waren, daß ſie der Gewalt des Krieges nicht zu widerſtehen vermöchten, träumten jetzt, trunken von Siegen, die ſie meiſt jener Ueberzeugung der Beſiegten verdankten, von Welteroberung; und Udmourezi, eingewiegt in das Bewußtſeyn ſeiner Kräfte, ſuchte dieſe Träume in das Leben zu rufen. Aber mit dem Fortgange der Waffen von Serendib breiteten ſich auch aus dem mächtigen Bunde, der ſie lenkte, die Keime der Unordnung und Zügelloſigkeit aus. Eben das Reich, das die Verbündeten in Serendib aufgeſchlagen hatten, ſollte im Auslande um ſich greifen; und es begann ein hartnäckiger Kampf zwiſchen Udmourezi's edlerem Ehrgeitz und ihren verwüſtenden Raſereien. Unterdeſſen rüſteten ſich die fremden Fürſten ſtill und gewaltig zur blutigen Rache. Udmourezi ſah den Sturm ihrer Macht ſich nahen, dachte die Mittel ihn zu beſchwören, und mußte ſie, ohnmächtig knirſchend, entbehren; denn ſie wurden ihm von den Verbündeten vorenthalten, die auf alle Kräfte eines in jedem ſeiner Theile aus einander gelöſten Reiches trotzten, und Heere wie Provinzen zuzuſetzen hatten, aber keinen Fußbreit von einer Gewalt abtreten wollten, die nur wachſend ſich erhalten konnte.

Um dieſe Zeit verlor Widgul ſein Leben auf dem Blutgerüſte. Udmourezi, der ſiegreiche Feldherr, war eben damals genöthigt, ſich in den dunkelſten Krümmungen des Bundes durchzuwinden; er ſah ihn mit dumpfer Gleichgültigkeit dieſen traurigen Sieg erzwingen, in welchem er höchſtens einen künftigen Anlaß erblickte, ſeinen Haß an den Frevlern zu kühlen, die er jetzt noch ſchonen mußte. Gegen das Flüſtern ſeines Genius hatte er ſich ſchon lange betäubt, und er eilte nun wieder zu ſeinem Heer, um die letzten Rettungsmittel zu erſchöpfen.

— Es war zu ſpät; während er ſo lange darum geflehet hatte, ſiegen zu dürfen, hatten die Feinde ihre Kräfte geſammelt. Wüthend wuſchen nun die fremden Krieger einen zufälligen Schimpf in dem Blut ihrer noch immer verachteten Feinde ab, und drangen unaufhaltſam vorwärts. Ud-mou-rezi ſuchte durch ſchlaue Unterhandlungen ihr Glück zu täuſchen; aber dieſe Schlingen umſtrickten ihn nur feſter und ſicherer. Noch einmal ſtemmte er ſich, ſchlug eine zweite verzweifelte Schlacht — und verlor ſie. Hier glaubte er den Genius, ein Römiſches Schwert emporhaltend, zu erblicken; aber er kehrte ſein Angeſicht weg, und Rache gegen die Schändlichen, deren niedrige Eiferſucht ſeine Wurzeln untergraben hatte, kochte in ſeinem Innern. Er haßte nun eine Freiheit, zu deren fürchterlichem Siege jene Unholde ſich allein die Mittel zugeeignet hatten. Alle Keime der Zwietracht, die ſein langer Kampf mit ihnen in ſeinen Heeren hervorgebracht hatte, beſchloß er nun, ausbrechen zu laſſen; er beſchloß — ſein Vaterland zu verrathen. Schon betrat er den Weg zum feindlichen Feldherrn, als, in bleichen Trauerſchein gehüllt, ſein Genius vor ihm ſtand.

Genius. Kehre um, Ud-mou-rezi. Es iſt der Genius der Menſchheit, der dich darum fleht.

Ud-mou-rezi. Hahaha! Geh hin, mächtiger Geiſt, und zerſchmettre die Ungeheuer, die mich dorthin treiben!

Genius. Fürchteſt du ſie?

Ud-mou-rezi. Nein; aber ſie ſollen mich fürchten.

Genius. Das thaten ſie längſt; nur was dich ihnen gleich machte, ſprach ihnen wieder Muth ein.

Ud-mou-rezi. Ich ſchwöre alles ab, was mich ihnen gleich machte. Forderſt du, daß ich mich meinen Henkern in die Hände liefre? Mein Leben iſt bei ihnen verwirkt. Aber der Durſt nach meinem Blute ſei ihnen noch lange ein Vorſchmack der Martern, mit welchen die Hölle ſie empfangen wird.

Genius. Ud-mou-rezi! hier erwartet dich das Blutgerüſt; dort — Verachtung. Noch ſchätzt vielleicht der fremde Feldherr ſeinen tapfern Gegner genug, um ſein unwürdiges Schickſal zu beklagen, indem er es benutzt. Aber den Verräther —

Ud-mou-rezi. Nein, ich werde Serendib befreien.

Genius. Ud-mou-rezi, du lügſt! Was deinem Ehrgeitze noch an der Freiheit heilig geblieben war, vernichtet nun Rachbegierde und Verzweiflung. — Kehre um! Wärſt du auf dem Schlachtfelde geflohen; hätte weibiſches Zittern dich ergriffen, als die Waffen der Feinde um dich klirrten: — du hätteſt deinen Nahmen nicht gebrandmarkt, wie du jetzt thun wirſt. Hier darfſt du alles für dein Leben thun, was dem wackern Streiter ziemt; dort thuſt du nichts, wobei nicht Tugend und Ehre bluteten.

Ud-mou-rezi. Nein, ich kehre nicht um. Gegen gedungne Meuchelmörder habe ich keinen Muth. Gegen die blinde Wuth ihrer Schwärmer, gegen ihre niedrige Heuchelei, gegen den lächerlichen Dünkel ihrer Gebote habe ich keine Kraft — als ſie zu verderben.

Genius. Thor! an Gegnern, die Größe und Tugend von ſich werfen, um leichter und gleicher gegen ſie zu kämpfen, werden ſie nie Mangel haben; und ſie haben ſicher darauf gerechnet. — Dort, Ud-mou-rezi, wo du hin willſt, ruhet mancher unter dem Obdache verjährter Gewohnheitspflichten, ſicher vor dem Ungeheuer, deſſen Bild ich dir einſt offenbarte. In Serendib brach das Obdach ein; da retten nur Opfer und Tugend. Mit dem Schritte, den du vorwärts thuſt, entrinnſt du ihm nicht mehr.

Ud-mou-tzi. Wem? dem Geiſte des Verderbens? Nun, er hat lange genug in jenem Abſchaume gehauſt; — er ſei mir nun willkommen!

Genius. Stürme hin, Unglücklicher! Meine Sendung iſt nun, deinen ſanften Vorgänger im Kerker zu erfreuen. — Du ſiehſt mich nicht wieder.

VI.

An den Verfaſſer der Briefe aus Paris, von einem andern Einwohner dieſer Stadt.

Sie haben, mein Herr, die wahrſcheinlichen Urſachen angegeben *), wodurch die Verſchwörung vereitelt worden iſt, die in der Nacht vom 9ten zum 10ten März ausbrechen ſollte, und deren Folgen nicht allein für die Majorität des Convents unglücklich gewesen wären, ſondern auch für alle die Bürger, welche man im Verdacht gehabt, der Rotte, zu deren Beſtem dieſe Inſurrektion gewirkt werden ſollte, nicht blindlings zugethan zu ſeyn.

*) Man ſehe oben S. 241.

Ich glaube indeß, daß Sie nicht vollkommen von allen den geheimen Umſtänden unterrichtet geweſen ſind, welche der Geſchichte vorhergingen, und ſie noch vor ihrem Ausbruche zur Mißgeburt brachten. Ich will mich bemühen, das zu ergänzen, was Sie weggelaſſen, oder vielleicht verſchweigen zu müſſen geglaubt haben.

Es waren alle Maßregeln genommen, und das Wort allen geheimen Agenten der Konſpiration ertheilt. Danton ſollte zum Diktator ernannt, und in dieſer Qualität von dem Theile der Verſammlung anerkannt werden, den man das allgemeine Blutbad wollte überleben laſſen. Augenblicklich wären dann alle Fäden der Autorität auf die Perſon des Diktators, Protektors oder Regulators koncentrirt worden, dem man während eines Zeitraums von vier Monathen die abſoluteſte, die allerunbegränzteſte Gewalt anvertrauet hätte. Dieſe wichtige Angelegenheit ward definitiv in der Nacht vom 8ten zum 9ten regulirt. Die Dantonſche Komittee (von vierzig Perſonen) war bis ſechs Uhr Morgens verſammelt. Es wurde darin noch beſchloſſen, daß dieſe vierzig Perſonen den Rath des neuen Protektors formiren, und unter ſich die wichtigſten Stellen, nebſt den verſchiedenen Zweigen der Adminiſtration, theilen ſollten.

Alles war aufs ſtrengſte berechnet und vorhergeſehen. Nach einem heftigen Wortwechſel, hatte man ſich über alle Köpfe vereinigt, die abgeſchlagen werden ſollten. Schon waren die blutigen Proſkriptionsliſten angefertigt, und das fatale Zeichen ſollte gegeben werden, als ein Mitglied der Komittee plötzlich bemerkte: es ſey doch ſonderbar, daß der ehemalige Herzog von Orleans, O. Egalité, in einer ſo wichtigen Angelegenheit nicht genannt worden, und daß er nicht einmal zu den vierzig Perſonen gehöre, welche die Republik unter Danton's Herrſchaft regieren ſollten. Bei dieſer unerwarteten Bemerkung ſah man Danton in Verwirrung gerathen, und bald roth bald blaß werden. Er ſtammelte unbedeutende Worte, welche die Verſammlung nicht befriedigten. Letztre ward deutlich inne, daß Danton den Erfolg des projektirten Unternehmens auf die Ausſchließung Philipps von Orleans berechnet hatte. Aber um regelmäßig über dieſe Schwierigkeit zu berathſchlagen, beſchloß man die Sache zur Frage zu bringen. Von vierzig Anweſenden votirten nur fünfe für die Ausſchließung Philipps; die übrigen fünf und dreißig entſchieden, daß er ſogleich herbeigerufen und auf die Liſte der Verſchwornen, ſo wie der Vierzig geſetzt werden ſollte, welche beſtimmt waren, den Rath des Protektors zu formiren. Von dieſem Augenblicke an konnte man den Streich für fehlgeſchlagen halten. Danton ging wüthend hinaus, und expedirte auf der Stelle ſeine Adjudanten an Santerre, an Pache, die Municipalität und ſeine andern Agenten. Er ließ ihnen ſagen: unverſehne und allmächtige Hinderniſſe zwängen ihn, die Ausführung des Unternehmens zu verſchieben, und er erſuche ſie, das Geſetz gegen alle die in Ausübung bringen zu laſſen, welche Miene machten, die vorhandene Ordnung zu ſtören. Nun manövrirten diejenigen ſelbſt, welche zur Ausführung des Komplotts hatten die Hand reichen ſollen, an dem Gegentheile, und die Jakobiner, die nun plötzlich im Stiche gelaſſen waren, ſahen ſich genöthigt, zum Rückzuge zu blaſen, und die Partie aufzugeben.

Ich behalte es mir vor, Sie in einem andern Briefe von den weitern Folgen dieſer Angelegenheit, ſo wie von den neuen Projekten einer gefährlichen Faktion zu unterrichten, deren geheime Machinationen aufzudecken wichtig iſt.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Viertes Stück.

Berlin, 1793.
in der Voſſiſchen Buchhandlung.

Die Friedens-Präliminarien werden im Jahre 1794 fortgeſetzt. Nur macht der Herausgeber in ſeinem Plane die Abänderung, daß künftig zu Ende jedes Monaths regelmäßig ein Stück erſcheinen ſoll. Dieſes kann er um ſo zuverſichtlicher verſprechen, da er fernere Beiträge von den Verfaſſern der Briefe aus Paris, der Pariſiſchen Umriſſe, der Briefe vom Rhein, und mehreren andern vorzüglichen Schriftſtellern erwarten darf.

Vier Stücke machen, wie bisher, einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel, nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler. Doch ſoll in der Folge auch jedes Stück einzeln zu 8 Gr. erlaſſen werden; wobei indeß diejenigen, die nur das jedesmalige vierte Stück mit dem Kupfer haben wollen, ſich gefallen laſſen müſſen, es mit 12 Groſchen zu bezahlen. Die monathliche Verſendung hat das hieſige Königl. Hofpoſtamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen, und ſogleich an den Herausgeber befördern.

Berlin, Die Voſſiſche Buchhandlung.
den 28. Decbr. 1793.

Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution, aus den Akten des Congreſſes der vereinigten Staaten; von Dr. David Ramſay, vormaligem Mitgliede des Congreſſes. Aus dem Engliſchen. Zweiter Theil. Berlin, 1793. (Preis 1 Thlr. 4 Gr.)

Schon bei unſrer Anzeige von dem erſten Theile dieſes Werkes iſt erwähnt worden, daß der Verfaſſer zu ſeiner Geſchichte das ganze Archiv des Congreſſes mit allen ſeinen Akten und Berichten nutzen konnte, und daß daher bis jetzt von keiner großen Begebenheit in neueren Jahrhunderten eine ſo beurkundete und zuverläſſige Erzählung erſchienen iſt, wie hier von der Amerikaniſchen Revolution: einem Ereigniſſe, deſſen Einfluß auf unſer und noch mehr auf entferntere Jahrhunderte ſich wohl ahnden, aber nicht berechnen läßt. Mit eben der ruhigen Mäßigung und Billigkeit, wie im erſten Theile, erzählt Dr. Ramſay in dieſem zweiten unpartheiiſch die Vorfälle in den Jahren 1775 bis 1779. Dahin gehört, was in einzelnen Provinzen geſchah, z. B. in Virginien, Karolina, Georgien u. ſ. w., wo die Engliſchen Statthalter ſich nicht immer am klügſten betrugen; ferner die Krieges-Operationen, von denen einige wahres Erſtaunen erregen müſſen: z. B., wenn man lieſt, wie der kleine, ſchon geſchlagene Haufe der Amerikaner, dem es an allen Kriegesbedürfniſſen, ſelbſt an Schuhen fehlte, mitten im Winter dennoch bei Treuton ſiegt; wie der ganzen Armee regimenterweiſe die Pocken inokulirt werden; wie thatig La Fayette ſich der Amerikaner annahm, u. ſ. w. In den Zeitraum, den dieſer Band begreift, fällt auch die Unabhängigkeits-Erklärung, wobei der Verfaſſer einige Proben von den Reden giebt, die in dem Congreß darüber gehalten worden ſind. Noch breitet der Verfaſſer ſich über die Allianz mit Frankreich aus, ingleichen über das Papiergeld (die Amerikaniſchen Aſſignate), über Payne'ns Buch Common-ſenſe (der Menſchenverſtand), und über deſſen Einfluß auf den großen Haufen. — Der dritte Band wird die Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution endigen.

Ueber Staatsverfaſſungen und ihre Verbeſſerung. Ein Handbuch für Deutſche Bürger und Bürgerinnen aller Stände. In kurzen und faßlichen Vorleſungen über bürgerliche Geſellſchaft, Staat, Monarchie, Freiheit, Gleichheit, Adel und Geiſtlichkeit. Von Joh. Aug. Eberhard, Prof. der Philoſophie zu Halle. Berlin, 1793. Auf geglättetem Schweizerpapier 14 Gr., und auf gewöhnlichem Schreibpapier 10 Gr.

Man lieſt und ſpricht jetzt ſo viel über alle auf dem Titel dieſes Buches genannte Gegenſtände, ingleichen über Konſtitution, Republiken, Ariſtokratie, Demokratie, u. ſ. w., daß es für jedermann wichtig ſeyn muß, ſich deutliche Begriffe davon zu verſchaffen. Dazu iſt nun in dieſer Schrift die beſte Gelegenheit. Wer ſie mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird dreiſt über Freiheit, Gleichheit, Adel, u. ſ. w. mitſprechen, und das Falſche oder Halbwahre, was man oft über dieſe und ähnliche Gegenſtände ſagt und ſchreibt, gehörig beurtheilen können. Sie verdient um ſo mehr in vielen Händen zu ſeyn, da ſie ſo *faßlich* iſt, daß jedermann ſie verſtehen kann. Mit Recht konnte daher der Verfaſſer ſie *ein Handbuch für Deutſche Bürger und Bürgerinnen* nennen.

Inhalt.

I. Pariſiſche Umriſſe. 1—4. 317.

II. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 366.

III. Zwei Briefe, vom General la Fayette nach ſeiner Gefangennehmung im Auguſt 1792 an die in London lebende Prinzeſſin d'Henin geſchrieben. 374.

IV. Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution. (Fortſetzung.) 383.

V. Schreiben eines Lyoner Emigrirten. 400.

VI. Fragment eines Briefes aus Paris. 405.

VII. Anekdote von Ludwig dem Sechzehnten. 407.

I.

Pariſiſche Umriſſe*).

1.

Paris, den 1ſten des Wintermonds (Brumaire) im 2ten Jahr der Republik.

Die Hauptſtadt Frankreichs war ſeit langer Zeit die hohe Schule der Menſchenkenntniß. Mehr als jemals iſt ſie es jetzt, und es bedarf nur eines kurzen Aufenthalts und eines flüchtigen Blicks, um hier inne zu werden, was man anderwärts in Jahrzehenden kaum ergrübelt, und nicht nur den Geiſt der Gegenwart, ſondern auch die Zeichen der Zukunft zu enträthſeln.

---

*) **Anmerkung des Einſenders.** Sie werden hier einen andern Pariſer Correſpondenten auftreten laſſen, der freilich die gegenwärtige Lage der Sache in Frankreich mit ſeiner eigenen Brille betrachtet. Er iſt der Revolution, wie man ſehen wird, auf keine Weiſe abgeneigt, wiewohl er ſie aus einem ganz beſondern Geſichtspunkt in Schutz zu nehmen ſcheint. Ein eigentlicher Jakobiner iſt er indeß nicht; denn dieſe Eingeweihten erlauben es ſich nicht, aus der Schule zu ſchwatzen, und unſer Skizzenmacher ſcheint über allen Zunftzwang

In der neuen Republik iſt Paris, was Rom einſt in dem Univerſalreiche war: das ungeheure Haupt, von welchem ſich alle Bewegungen durch die Provinzen fortpflanzen, und wo alle Gegenwirkungen zuſammen fließen. London, mit einer weit größern Volksmenge, die, im Vergleich mit der Bevölkerung Englands, ſich gegen Paris wie ſieben zu eins verhält, hat nicht den zehnten Theil der Wichtigkeit und des Einfluſſes auf das Land.

Die moraliſche Herrſchaft von Paris über die benachbarten Departemente, zum Beiſpiel, wird durch die Revolutionsarmee recht anſchaulich, die geſtern ausgezogen iſt, um für die Verproviantirung der Hauptſtadt zu ſorgen; denn daß in der öffentlichen Meinung die größte Stärke dieſes Heeres beſteht, wird niemand bezweifeln wollen, der es nur ſechstauſend ſtark geſehen hat.

---

völlig hinaus zu ſeyn, und die Dinge ſo ziemlich bei ihren Namen nennen zu wollen. Seine Partheilichkeit — leider! möchte man endlich wohl auf den Gedanken geführt werden, daß Unpartheilichkeit in dem jetzigen Zeitpunkte und unter den jetzigen, Entſcheidung erheiſchenden Umſtänden, weder exiſtirt, noch möglich, noch ſelbſt erlaubt iſt — ſeine Partheilichkeit werden Ihre Leſer wohl von ſelbſt gewahr werden, ohne daß wir jedesmal daran zu erinnern brauchten. Uebrigens aber hat es mir geſchienen, als ob es theils der Abwechſelung wegen, theils um die Leſer in ihrer richterlichen Eigenſchaft bei dem großen Weltprozeſſe vollſtändig zu inſtruiren, unmöglich ſchaden könne, auf dieſe Art et alteram partem gebührend vernommen zu haben.

Dieſe öffentliche Meinung aber, und Einflüſſe, ſind Dinge, wovon man vor der jetzigen Revolution keinen richtigen, wenigſtens keinen vollſtändigen, Begriff gehabt haben mag. Ich leſe zuweilen in den jenſeitigen Darſtellungen von dem was bei uns vorgeht, die Worte: Zwang, Gewaltthätigkeit, Tyrannei; ich finde Vergleichungen mit der vorigen monarchiſchen Regierung, die gegen unſere jetzige noch golden geprieſen wird. Das mag hingehen; denn wer wird einem aufgebrachten Gegner geradeweg die Principien läugnen? und dies wäre doch das geringſte, womit unſer einer Ehrenhalber anfangen müßte. Aber ich begreife nicht, wie ſo mancher treuherzige Royaliſt bei einer kaltblütigen Unterſuchung an das: duo dum faciunt idem, non est idem, nicht gedacht zu haben ſcheint, ob es gleich der erſte Punkt iſt, worauf ſich etwas, das einer Hoffnung zum Auswege aus dem Labyrinth ähnlich ſähe, fein ſäuberlich erbauen ließe.

Geſetzt, es hätte ſeine Richtigkeit, daß auch uns im Ganzen genommen, die jetzige Lage unſerer Angelegenheiten gerade ſo ſchwarz und gelbgrün vorkäme, wie ſie ein hypochondriſcher Schriftſteller anſehen mag, wenn er ſich an einer vornehmen Tafel den Magen verdorben hat; glauben Sie in Ernſt, daß wir darum den koaliſirten Mächten die Thore unſerer Feſtungen aufriegeln würden? Ich verſichere Sie, es wäre gerade das Gegentheil; wir riegelten nur deſto feſter zu. Das iſt nun eine Wirkung der öffentlichen Meinung, die allgemein genug bekannt iſt, um unſeren philoſophirenden Gegnern, wenn auch ſonſt keinen, zu denken zu geben.

Hier haben Sie gleich noch eine. Die Revolution hat alle Dämme durchbrochen, alle Schranken übertreten, die ihr viele der beſten Köpfe hier und drüben bei Ihnen, in ihren Syſtemen vorgeſchrieben hatten. Zuerſt ſchwellte ſie über den engen Kreis, den ihr Mounier wohlmeinend anweiſen wollte. C'est une tête de bronze, coulée dans un moule anglois, ſagten wir, weil er ſo hartnäckig an ſeiner Nachahmung der Engliſchen Konſtitution hangen blieb; und damit war ihm das Urtheil geſprochen. Manche, auch gemäßigte Staatsmänner, gingen in ihrer Nachgiebigkeit ſchon weiter, und glaubten noch an die Möglichkeit einer guten Verfaſſung außerhalb jenes Bezirks. Als aber auch ihre Herkulsſäulen, troz der ſtolzen Inſchrift: non plus ultra, von dem brauſenden Orkan umgeſtürzt lagen, da verkündigte ihre beleidigte Eitelkeit ſchon das jüngſte Gericht. Andere harrten länger aus; aber ſeitdem ihr lezter Ableiter, den ſie im Föderalſyſtem gefunden zu haben glaubten, durch einen Blizſtrahl vom Berge zerſchmettert worden iſt, kommen auch ſie mit der Babyloniſchen Hure ſchon aufgetreten. Die öffentliche Meinung iſt alle dieſe Stufen hinangeſtiegen, und auf jeder höheren hat ſie den Irrthum erkannt, den die Täuſchung des falſchen Horizonts verurſachte. Jetzt bleibt ſie bei der allgemeinſten aller Beſtimmungen ſtehen: einer Beſtimmung, die freilich den Hafen ſo lieblich nicht vormahlt, wo das Staatsſchiff wohlgemuth einlaufen und abtakeln ſoll, wobei es ſich aber doch mit jener myſtiſchen Loſung aus den neuen Ritterzeiten eines geheimen Ordens: in silentio et spe fortitudo mea, auf offnem Meer, und ſelbſt mit etwas beſchädigten Maſten und Segeln, noch ganz bequem einherſchwimmen läßt.

Die Revolution iſt — vorausgeſetzt, daß Sie nach unſerer generaliſirten Definition lüſtern ſind — iſt die Revolution. Ihnen dünkt das wohl zu einfach? oder es ſcheint wohl gar ins Platte zu fallen? Einen Augenblick Geduld! Lange genug haben wir uns geſträubt, das Kind bei ſeinem rechten Nahmen zu nennen; aber wer kann für Gewalt? Daß ſich alles Kopf über Kopf unter wälzt, iſt ein vollgültiger Beweis, daß der Nahme der Sache entſpricht; und wer mag wiſſen, ob mit dieſer Bewegung nicht die Exegetik eines Deutſchen Schriftſtellers noch künftig gerettet werden kann, der von dem großen Worte behauptet hat, daß es eigentlicher auf die Wiederbringung, als auf die Zerſtörung aller Dinge gemünzt ſeyn ſoll?

Die öffentliche Meinung iſt alſo bei uns in Abſicht auf die Natur der Revolution jetzt ſo weit im Klaren, daß man es für Wahnſinn halten würde, ihr Einhalt thun oder Gränzpfähle ſtecken zu wollen. Eine Naturerſcheinung, die zu ſelten iſt, als daß wir ihre eigenthümlichen Geſetze kennen ſollten, läßt ſich nicht nach Vernunftregeln einſchränken und beſtimmen, ſondern muß ihren freien Lauf behalten. Etwas ganz Anderes, ganz davon Unabhängiges iſt es aber, daß diejenigen, die von dieſem Strudel ergriffen ſind, ihr eigenes Betragen, nach wie vor, vernunftgemäß einzurichten ſuchen. Daß die Erde um die Sonne kreiſelt und den Mond mit ſich fortreißt, das hindert ihn ja nicht, ſich ſtets um die Erde zu drehen. — Ich ſah einſt die Pferde mit einer Landkutſche Reißaus nehmen, und den Kutſcher vom Bocke fallen. Einige Straßenjungen ſtellten ſich an den Weg und ſchimpften auf die Paſſagiere. Einer von dieſen ſprang aus dem Wagen, und ſtürzte den Hals ab; die übrigen waren klüger: ſie blieben ſitzen, und dachten, wir wollen warten, bis der Koller vorüber iſt *). ——

Seitdem man bei uns die Revolution als eine neue unaufhaltſame Schwungkraft anzuſehen gelernt hat, haben ſich auch viele von ihren Gegnern wieder mit ihr ausgeſöhnt; und meinen Sie

---

*) Daß die Gleichniſſe hinken, hätte man nie bemerkt, wenn man nicht verſucht hätte, ſie gehen zu machen; das heißt, wenn man ſie nicht aus ihrer natürlichen Lage geriſſen und durch fortgeſetztes Allegoriſiren ihre wahre Beſtimmung, als bloß erläuternde Bilder zu dienen, vereitelt hätte. Kein Menſch hat das Recht, mit einem Gleichniſſe ſo widerſinnig umzugehen, und ich darf hier wohl das meinige in Schutz nehmen. A. d. Verf.

nicht, daß es immer noch beſſer iſt, ihr nachzulaufen und ſie einzuholen, als mit gewiſſen Halbweiſen, die ihr voranliefen und ſie zuerſt in Bewegung brachten, plötzlich ſtille zu ſtehen und ſich zu ärgern, daß ſie, wie eine Schneelauine, mit beſchleunigter Geſchwindigkeit dahinſtürzt, ſtürzend an Maſſe gewinnt, und jeden Widerſtand auf ihrem Wege vernichtet? Das neulich erlaſſene Dekret des Nationalkonvents, daß die Regierung in Frankreich bis zum Frieden revolutionär bleiben ſoll, iſt der eigentlichſte Ausdruck der öffentlichen Meinung, daß die Revolution ſich ſo lange fortwälzen müſſe, bis ihre bewegende Kraft ganz aufgewendet ſeyn wird.

Dieſe bewegende Kraft iſt allerdings nichts rein Intellektuelles, nichts rein Vernünftiges; ſie iſt die rohe Kraft der Menge. In ſo fern, wie Vernunft ein vom Menſchen unzertrennliches Prädikat iſt, in ſo fern hat ſie freilich auf die Revolution ihren Einfluß, wirkt mit in ihre Bewegung, und beſtimmt zum Theil ihre Richtung; aber präponderiren kann ſie nicht, und wenn — wie wir doch nicht in Abrede ſeyn wollen? — die Revolution einmal im Rathe der Götter beſchloſſen war, durfte ſie es auch nicht, weil ihre Präponderanz an und für ſich nur die Revolution hemmen, nie ſie treiben und vollbringen kann. Ich würde ſie die ächte vim inertiae nennen, wenn ich es mit einem Phyſiker zu thun hätte; denn einmal überwunden von der

Stoßkraft, dürfte dennoch in ihr ſelbſt der Grund jener langen Dauer liegen, womit die Revolutionsbewegung ſo manchen unerfahrnen Beobachter in Erſtaunen ſetzte.

Als Necker dieſes große, nicht zu berechnende Mobil der Volkskraft anregte, wußte er nicht, was er that. Die erſten Anfänge der Bewegung waren aber wegen des Umfangs, der Maſſe und des Gewichts ſo unmerklich, daß Klügere als er, ſich täuſchten, und dieſe ungeheure Triebfeder umſpannen zu können, ſich vermaßen. Allein wie bald entwand ſie ſich aus ihren ohnmächtigen Händen! — Es entſtand ein chaotiſches Ringen der Elemente; es erfolgten die heftigſten Konvulſionen, die furchtbarſten Erſchütterungen. Kleinere gegenſtrebende Bewegungen wurden von den größeren, allgemeineren verſchlungen; ſo gab es denn eine gleichartige Bewegung, oder mit andern Worten: der Wille des Volks hat ſeine höchſte Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmaſſe der Vernunft, die immer noch vorhanden iſt, wirft ihre Strahlen in der von ihm verſtatteten Richtung.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlicher hätte faſſen können, um Ihnen von der jetzigen Beſchaffenheit der öffentlichen Meinung einige Begriffe zu machen. Einem oder dem andern würde es vielleicht mehr ſagen, wenn ich mich mathematiſch ſo ausdrückte: Unſere öffentliche Meinung iſt das Produkt der Empfänglichkeit des Volks, vermehrt mit dem Aggregat aller bisherigen Revolutionsbewegungen. Wer einen anſchaulichen Begriff davon hat, oder auch nur aus der Geſchichte und Anthropologie weiß, wie beweglich und empfänglich die Franzöſiſche Nation iſt; und wer dann berechnet, in welchem Grade die Ereigniſſe der vier letzten Jahre dieſe Reitzbarkeit erhöhen und das Theilnehmen an den öffentlichen Angelegenheiten ſchärfen mußten: dem wird es ſchwerlich entgehen, daß die Macht einer auf dieſe moraliſche Beſchaffenheit geimpften öffentlichen Meinung Wunder thun kann.

Sie werden es nunmehr ſo ungereimt nicht finden, daß ich vorhin an das duo dum faciunt idem etc. erinnert habe. Die Erſcheinungen unter dem Joche des Deſpotismus können denen, die ſich während einer republikaniſchen Revolution ereignen, ſehr ähnlich ſehen, und die letzteren ſogar einen Anſtrich von Fühlloſigkeit und Grauſamkeit haben, den man dort wohl hinter einer ſanfteren Larve zu verbergen weiß; doch ſind ſie ſchon um deswillen himmelweit verſchieden, weil ſie durch ganz verſchiedenartige Kräfte bewirkt werden, und von der öffentlichen Meinung ſelbſt einen ganz verſchiedenen Stempel erhalten. Eine Ungerechtigkeit verliert ihr Empörendes, ihr Gewaltthätiges, ihr Willkührliches, wenn die öffentliche Volksmeinung, die als Schiedsrichterin ununſchränkt in letzter Inſtanz entſcheidet, dem Geſetze der Nothwendigkeit huldigt, das jene Handlung oder Verordnung oder Maßregel hervorrief.

Dieſer Vortheil iſt weſentlicher, als Sie es vielleicht mit vielen Antigallikanern geglaubt haben mögen, und erſetzt uns ſo manche Unvollkommenheit der Revolutionsregierung, daß man dieſe nie richtig beurtheilen wird, bis man ihm nicht volle Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Der National-Convent herrſcht lediglich durch die Opinion, bald, indem er ſich ihr bequemt, bald, indem er durch ſeine Berathſchlagungen und ſeine ungeheure Thätigkeit auf ſie zurückwirkt und ſie beſtimmt. So wenig wünſchenswerth unſer Zuſtand in Abſicht auf die Regierung immerhin genannt und geſchildert werden mag, ſo irrt man doch bei Ihnen gar zu ſehr, wenn man von ihrer heterokliten Beſchaffenheit auf ihre Zerſtörbarkeit ſchließt; denn was ihr Dauer und Stärke verſpricht, iſt ja gerade dieſe durch das Ganze jetzt unwiderſtehlich herrſchende Einheit des Volkswillens, verbunden mit der Repräſentantenvernunft. Setzen Sie dieſe letztere ſo tief herab, wie es Ihnen gut dünkt; dennoch bleibt noch immer ein ſolcher Lichtherd übrig, daß, ſobald nur jener Einklang mit dem allgemeinen Wollen vorhanden iſt, nichts dem politiſchen Rieſen widerſtehen kann. Warum verhält es ſich beim Deſpotismus anders? Die Auflöſung liegt am Tage. Die Einheit fehlt; Vernunft und Wille ſind beide nur im Kopfe des Herrſchers und ſei ner Räthe; das Volk iſt eine lebloſe Maſſe, ein todter Körper, der bloß mechaniſchen Antrieben gehorcht; jene geiſtigen Kräfte durchſtrömen und beleben ihn nicht, verbinden ihn nicht mit ſich ſelbſt zu einem lebendigen Ganzen. Beider Zweck und Streben ſind gänzlich verſchieden. Freilich giebt es noch ein Mittel, die Trägheit, oder die Kraft des Widerſtandes im Volke zu überwinden; aber das Beiſpiel Frankreichs haben wir zu deutlich vor Augen. Wehe dem Deutſchen Rekker, der ſie dort entbindet und in Bewegung ſetzet!

Ich wollte Ihnen mehr ſchreiben; denn wie manches hab' ich nicht auf dieſem Herzen, das die große Nothwendigkeit fühlt, welche gerade im jetzigen Zeitpunkte „Männer in jedem Staate fordert, die über die Vorurtheile der Völkerſchaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu ſeyn aufhört*).“ — Doch fürs erſte ſey dies genug zur Probe, genug, um Sie den Geſichtspunkt beurtheilen zu laſſen, zu dem der Aufenthalt in Paris ſo leicht hinführen kann.

---

*) Leſſing. (In Ernſt und Falk. Zweites Geſpräch. Sämmtliche Schriften, Th. VII. S. 262.)

2.

Paris, den 15ten Wintermonds, im
2ten Jahr der R.

Sie wiſſen, ſo gut wie ich, mein Lieber, daß wenn man dem Franzöſiſchen Leichtſinne Zeit läßt und das Stündlein des Ernſtes und der Beſonnenheit abwarten kann, niemand gegen Andre, und zumal gegen Fremde, billiger iſt, und ihnen lieber Gerechtigkeit widerfahren läßt, als der Franzoſe. Dieſer Zug in unſrem Nationalcharakter hat ſich nicht geändert; ich möchte vielmehr ſagen, man iſt in der Billigkeit des Urtheils fortgeſchritten, ſo wenig der allgemeine Krieg dieſe Denkungsart zu begünſtigen ſcheint. Die Phraſeologie unſrer Tribünen und Zeitungsblätter muß Sie hierüber nicht irre machen; ſie iſt bloßer Kurialſtyl, und gehört zur neuern Diplomatie. So lange wir von unſren Feinden keine andre Benennung als die von Schurken, Spitzbuben, Böſewichtern, Gottesläugnern und Königsmördern erhalten können; ſo lange ſchallt es gräßlich aus unſrem Revier mit Tyrannen, Räubern, Ungeheuern, Sklaven, Banditen und Viehmenſchen zurück. Vernünftige Leute, deren es, wills Gott! viele auf beiden Seiten giebt, wiſſen, was von dieſem Feldgeſchrei zu halten iſt, und führen den Krieg nur in der Abſicht, zum Frieden zu gelangen. Im Ernſt hat wohl noch niemand, der bei geſundem Verſtande war, mit Schimpf- und Ekelnahmen etwas zu beweiſen geglaubt; und wem wollte man endlich auch auf dieſe Art beweiſen? Ich weiß nicht, was größer wäre, der Eigendünkel auf der einen, oder die Selbſtverläugnung auf der andren Seite, wenn ſo gelehrt und ſo gelernt werden könnte. Wenn es einmal zwiſchen zwei großen Mächten ſo weit gekommen iſt, daß ſie mit Kanonenkugeln und Kartätſchen argumentiren, dann wird wahrlich eine Handvoll ungeſchliffener Redensarten den Kampf nicht entſcheiden.

Zwiſchen dem politiſchen Schimpfen diesſeits und jenſeits bemerk' ich aber einen ſehr wichtigen Unterſchied. Bei uns iſt es eine Art Expletive oder Lückenbüßer, oder auch etwas, das genialiſch aus der Fülle des Herzens ſich hervordrängt; es gehört jetzt faſt auf die Weiſe, wie unſre unartigen, aber ganz unſchädlichen Flüche, oder wie die allzu geläufigen Gewohnheitsworte f. und b., in unſre Sprache. Bei Euch aber hat es etwas Geſuchtes, Gefliſſentliches, Erbittertes; und weit entfernt das Bürgerrecht in Euren Volksdialekten erhalten zu haben, findet man es nur in Euren Büchern oder höchſtens im Munde Eurer Bramarbaſſe. Bei uns fließt es unmittelbar aus der öffentlichen Meinung, und iſt ihre eigentliche Stimme; bei Euch möchte man, umgekehrt, eine öffentliche Meinung damit heraufzaubern und auf dieſelbe wirken.

Da liegt es eben, mein guter Antigallikaner; bei Ihnen giebt es noch keine öffentliche Meinung, und es kann keine geben, wenn das Volk nicht zugleich losgelaſſen wird. Es dort loslaſſen, dieſe ungemeſſene, unberechnete Kraft auch in Deutſchland in Bewegung ſetzen: das könnte jetzt nur der Feind des Menſchengeſchlechts wünſchen. Wir haben uns für unſre ganze Gattung aufgeopfert, oder, was gleich gilt, aufopfern laſſen. Wenigſtens komme unſer Kampf, unſer übermenſchliches Ringen, unſer wahres Märtyrerthum, den übrigen Nationen Europens zu Gute! Eure Weiſen und Gelehrten haben gut deklamiren, ſich ereifern und uns beweiſen, daß wir es hätten beſſer machen ſollen. Ei, Ihr lieben Herren! wir konnten's eben nicht beſſer. Nun dann hätten wir's nicht anfangen ſollen. Freilich wohl! aber auch das hat nicht von uns abgehangen. Wenn Donquichotte die Galeerenſklaven auf freien Fuß ſtellt, und zum Lohn von ihnen zerbläuet und geplündert wird: wer hat die meiſte Schuld, der ſchwärmende Ritter oder die verwahrloſeten Menſchen? Doch ich dächte, wir thäten hier am beſten, niemand zu richten und zu verdammen. Die Menſchen erſcheinen in ihren Handlungen, wie ſie ſind; jeder thut, was er nicht laſſen kann, und trägt die unausbleibliche Folge. Wenn ein Thron ſtürzt, und zwar ſo leicht und ohne Anſtrengung, wie es bei uns der Fall geweſen iſt, ſo iſt es doch wohl augenſcheinlich, daß alle ſeine Stützen und Untergeſtelle ſchon morſch geweſen ſind! Nun bedurfte es nur jenes weltbekannten Zuſammenfluſſes von Urſachen, die im Jahr 1787 die unbegreifliche Schwäche und Hülfloſigkeit des Franzöſiſchen Hofes vor Aller Augen entblößten, und jede nachherige Kataſtrophe folgt in einer nicht zu unterbrechenden, nicht zu ändernden Verkettung. Fragen Sie, warum die Vorſehung dieſes Mißverhältniß zwiſchen der Unhaltbarkeit einer Regierung und der Unfähigkeit des Volks ſich eine neue zu ſchaffen, geduldet, und in dieſen Zeitpunkt die Revolution hat fallen laſſen? — Wer anders kann Ihnen antworten, als die unbegreifliche und unergründliche Weisheit der Vorſehung ſelbſt! Ich fühle nicht den Beruf, dieſen Artikel der Theodicee auszuarbeiten, wenn ich gleich für mich überzeugt bin, daß unſre Revolution, als Werk der Vorſehung, in dem erhabenen Plan ihrer Erziehung des Menſchengeſchlechts gerade am rechten Orte ſteht, und daß Frankreich, nach dem ſchweren Verhängniſſe, das über ihm waltet, ſich dennoch zu einer geläuterten, vernünftigen, wohlthätigen Verfaſſung emporarbeiten wird. „Wer aber dieſe Revolution als eine bloß Franzöſiſche anſieht,“ hat Mallet du Pan mit einem echten Sehergeiſte geſagt, „der iſt unfähig ſie zu beurtheilen;“ denn ſie iſt die größte, die wichtigſte, die erſtaunenswürdigſte Revolution der ſittlichen Bildung und Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts.

Je richtiger der Blick iſt, womit die auswärtigen Regenten den gährenden Zuſtand Frankreichs gefaßt und daraus die Nothwendigkeit abgenommen zu haben ſcheinen, gerade jetzt den Völkern auf keine Weiſe Luft zu machen oder den Zügel ſchießen zu laſſen: deſto unzweckmäßiger, ich möchte ſagen widerſinniger, kommt mir das unabläſſige Bemühen ſo vieler Schriftſteller bei Ihnen vor, einen Geiſt des Haſſes gegen die Franzoſen unter ihren Landsleuten anzufachen und ſie auf eine ſolche Art *in ihrer eigenen Kraft und Wirkſamkeit* gegen uns zu ſchicken. Ich laſſe das Unſittliche dieſer Aufhetzerei an ſeinen Ort geſtellt; die unbefleckte Tugend, die kein angelegeneres Geſchäft kennt, als unſer Schuld- und Sündenregiſter unaufhörlich abzuleſen, wird vermuthlich in ihrer Kaſuiſtik über dieſen Punkt Beruhigung gefunden haben. Allein auch die Erfahrung hat hier mitzuſprechen, und wie hat man es vergeſſen können, daß nichts gewöhnlicher iſt, als Menſchen von einem Extrem zum andren übergehen, eine aufgereitzte Leidenſchaft in Unbändigkeit ausarten, und alle Leitung verſchmähen zu ſehen? In der That, wenn es nicht weltkündig wäre, daß unſre gänzliche Vernachläſſigung alles Verkehrs mit dem Auslande unſrem ehemaligen diplomatiſchen Ruf zur unauslöſchlichen Schande gereicht, und wenn man nicht auf dieſe angeerbte Tugendtafel hin, uns jene berüchtigte *Propagande*, die wir bei einigem Machiavelismus unſtreitig hätten ſtiften müſſen, bloß *angedichtet* hätte: — ſo könnte man leicht auf den Gedanken kommen,

daß

daß wir jenen Schwarm von Aufhetzern heimlich beſoldeten, um den Völkern, die bisher geiſtlich todt geblieben ſind, einen lebendigen Odem der Eigenmächtigkeit, des *leidenſchaftlichen Wollens und Vollbringens*, in die Naſe zu blaſen.

Zum Glücke hat es mit der ganzen Sache keine große Gefahr, und das Mittel, die öffentliche Meinung zu beleben, iſt übel, ja im höchſten Grade ſchlecht, ausgedacht. Die Frage: wie entſteht öffentliche Meinung, und wie erhält ſie ihre Kraft, auf den Willen zu wirken? kann uns bald aus dem Traume helfen. Man wird eben ſo leicht beweiſen, daß der Katechismus tugendhaft machen, daß die Proſodie in dithyrambiſche Begeiſterung verſetzen, kurz, daß die Regeln das Genie, und nicht das Genie die Regeln, ſchaffen können, als es uns deutlich und überzeugend darthun, daß die Aeußerungen des freien Willens (öffentliche Meinung) erſcheinen können, ehe der Wille frei iſt. Geſtehen Sie es nur, der Karren ſteckt im Schlamme, und nichts iſt poſſierlicher, als die kannengießernden Heupferde herabſpringen zu ſehen, in der Hoffnung, ihn in Bewegung zu zirpen. Wenn indeß nicht alle (Franzöſiſche) Zeitungsnachrichten trügen*), ſo regt ſich hier und dort in Deutſchland etwas, das der zahmen Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet, und die Weisheit Eurer Prophetenknaben

*) Sie trügen in dieſem Punkte wirklich.

zu Schanden macht. Ich betheure Ihnen, daß mir dieſe Nachricht keine Freude verurſacht; die Reihe iſt jetzt nicht an Deutſchland, durch eine Revolution erſchüttert zu werden; es hat die Unkoſten der Lutheriſchen Reformation getragen, ſo wie Holland und England, jedes zu ſeiner Zeit, den Schritt, den ſie zur ſittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhundert haben erkaufen müſſen. Jetzt gilt es uns, und ich wünſchte ſo herzlich, Ihr möchtet Euch an unſerm Feuer wärmen, und nicht verbrennen! Aber ach, durch Schaden klug werden, und am Unglücke Anderer ſich ſpiegeln, iſt nicht jedermanns Sache! — —

3.

Paris, den 24. Wintermonds. 2.

Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich Sie immer wieder von unſerer öffentlichen Meinung unterhalte; allein ſie iſt das Werkzeug der Revolution, und zugleich ihre Seele. Folgen Sie ihr durch alle ihre Verwandlungen, die ſie ſeit ſechs Jahren und drüber, durchgegangen iſt, und Sie werden von dieſer Wahrheit eben ſo wie ich, durchdrungen ſeyn. Ich ſetze wohlbedächtig ihre erſten Umgeſtaltungen noch in die letzten Zeiten der Monarchie: denn die Größe der Hauptſtadt, die in ihr concentrirte Maſſe von Kenntniſſen, Geſchmack, Witz und Einbildungskraft; das daſelbſt immer ſchärfer ätzende Bedürfniß eines Epikureiſch kitzelnden Unterrichts; die Losgebundenheit von Vorurtheilen in den oberen, und mehr oder weniger auch in den mittleren und niederen Ständen; die ungezwungene Miſchung in Geſellſchaften; die ſtets gegen den Hof ſtrebende Macht der Parlemente; die durch die Freiwerdung von Amerika, und Frankreichs Antheil daran, in Umlauf gekommenen Ideen von Regierung, Verfaſſung und Republikanismus; die Abhängigkeit der im Uebermaß genießenden Klaſſe von der ihren Begierden dienſtbaren, die ſich dadurch immer mehr emancipirte; das böſe Gewiſſen des Hofes und der Adminiſtration, die einem Staatsbanquerott entgegen ſahen; endlich die dadurch entſtandene Strafloſigkeit der politiſchen Broſchürenſchreiber, die zu Hunderten jetzt die Wunden des Staats ſondirten, und mit gränzenloſer Keckheit und Quackſalberweisheit ihren Wundbalſam darauf zu ſtreichen ſich erkühnten: — dies alles bahnte der Denkfreiheit und der Willensfreiheit dergeſtalt den Weg, daß ſchon eine geraume Zeit vor der Revolution eine entſchiedene öffentliche Meinung durch ganz Paris, und aus dieſem Mittelpunkt über das ganze Frankreich, beinahe unumſchränkt regierte. Was ich hier in ſo wenige Worte zuſammengepreßt habe, können Sie ausführlicher und bis zum Anſchauen überzeugend, in Arthur Youngs vortrefflicher Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Frankreich*) leſen. Von jenem Zeitpunkte an, laſſen ſich die Verwandlungsſtufen ordentlich zählen: die erſte Verſammlung der Notablen; die Weigerung des Parlements, den impôt unique zu regiſtriren; Neckers Eintritt in das Miniſterium; die zweiten Notablen; die Reichsſtände (états generaux); der entſcheidende Schritt des tiers, der ſich zur Nationalverſammlung erklärte; die Eroberung der Baſtille; der 5te und 6te Oktober; die Aufhebung des Adels; die Aſſignate; die Föderation; die Flucht nach Varennes; die neue Verfaſſung der Kleriſei; die Konſtitution von 1791; der 20ſte Junius, der 10te Auguſt, der 2te September; die Republik; die Eroberungsplane des vorigen Winters; die Hinrichtung Ludwigs XVI.; die Unglücksfälle des Frühlings; der Kampf der beiden Partheien im National-Convent; der Sieg der Bergparthei am 31ſten Mai; die neuen Finanzoperationen Cambons, insbeſondere die Zwangsanleihe; die Aushebung von 800,000 Rekruten und 40,000 Pferden; die gänzliche Erdrückung aller Gegenrevolutionsbewegungen; die Brot-Taxe und das Maximum; die neue Zeitrechnung; die Hinrichtung der Königin, des Herzogs von Orleans und der föderaliſtiſchen Deputirten; und endlich noch das merkwürdige Erlöſchen des Katholicismus in der Sitzung vom 17ten dieſes Monats.

---

*) Sie iſt auch ins Franzöſiſche überſetzt. à Paris, 1793. Die vortreffliche Deutſche Ueberſetzung kennen die Leſer dieſer Zeitſchrift aus einer, im erſten Stück abgedruckten kleinen Probe.

Man darf als ausgemacht annehmen, daß die öffentliche Meinung in einer jeden dieſer Epochen ſich entſchieden geäußert, und zugleich von den Hauptereigniſſen derſelben einen beſondern Charakter angenommen habe. Von Stufe zu Stufe entwickelte und läuterte ſich die allgemeine Vernunft, und die letzten Schritte ſind nicht die unbedeutendſten geweſen: zum ſichern Beweiſe, daß dieſe Kraft noch im Wachſen iſt und für die Zukunft noch merkwürdige Erſcheinungen verſpricht. Ich weiß, daß mancher Ihrer Landsleute hoch aufſchreien würde, wenn er dieſe Stelle zu leſen bekäme: „der Himmel wolle uns vor einer ſolchen Vernunft bewahren!“ Es iſt mir ordentlich, als ob ich's hörte. Wiſſen Sie mir aber nicht einen Aufſchluß darüber zu geben, wie es doch kommen mag, daß in einem Lande, wo es ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts die tiefſinnigſten Philoſophen gegeben hat, unter einigen Gelehrten und Schriftſtellern die gevatterhafteſte Anſicht der Dinge noch Statt finden kann? Wer möchte für die Revolution eine Lanze brechen, wenn es darauf abgeſehen wäre, die Moralität und Vernunftgemäßheit aller einzelnen Auftritte und Begebenheiten in ritterlichen Schutz zu nehmen? Allein ſoll man deshalb auch den bewundernswürdigen Ideenreichthum, die Menge der erhabenſten Vernunftwahrheiten, die unzähligen Berührungen und Schwingungen des

des edelſten Menſchenſinnes, kurz das große Schauſpiel des Ringens und Hervorbringens einer ſolchen Maſſe von Geiſteskräften, die bei jenen Anläſſen bald empfangen und bald ſich mittheilen, ſchlechterdings verkennen und für Nichts rechnen? Leichter iſt es unſtreitig, einem ganzen Volke, einem Volke von ſo vielen Millionen Köpfen, Verſtand und Tugend geradesweges abzuſprechen, und nun alles, was dort geſchieht. für Werke der Bosheit und der Finſterniß- auf der einen, des Blödſinnes und der Schwäche auf der andren Seite auszuſchreien; leichter, von einer relativen, konventionellen Immoralität der Begebenheiten und Handlungen auf die Ruchloſigkeit der handelnden Perſonen zu ſchließen als ſich die Mühe zu nehmen, den unermeßlichen, nicht zu berechnenden Antheil, den die unvermeidliche Verkettung der in's Ganze wirkenden Urſachen und Wirkungen auf die Ereigniſſe des Zeitalters hat, von dem was den handelnden Perſonen eigenthümlich iſt, gehörig abzuſondern, dieſen ſodann in ihre ſämmtlichen Verhältniſſe zu folgen, und zuletzt die tröſtliche Ueberzeugung mit nach Hauſe zu nehmen, daß Unvollkommenheit und Irrthum zwar allenthalben der Menſchen Looſe, Unſittlichkeit und Unverſtand aber, zur ſeligſten Beruhigung der Menſchheit, im Durchſchnitt immer nur Reſultate der Unwiſſenheit und Unthätigkeit ſind. Wenn bürgerliche und ſittliche Freiheit, wenn die Ausbildung der Geiſteskräfte, die Läuterung und Veredlung der Gefühle, mit Einem Worte, wenn Vervollkommnung das Ziel iſt, nach welchem Nationen ſtreben: mögen ſie dann auch manchen Umweg nehmen, manchmal fallen und wieder ſich aufraffen, und in Augenblicken ſogar auf dem ſteilen Pfade zurückzugleiten ſcheinen; dennoch bürgt ihr Streben ſelbſt ſchon dafür, daß ſie ihren Zweck nicht gänzlich verfehlen können; jeder Schritt vorwärts iſt ein Sieg über Hinderniſſe, der ſie dem Ziele näher bringt. Wenn der Khan oder der Viſir ſeinen Sultan bekriegt, wenn Pugatſchew in Rußland einen Aufruhr ſtiftet, ſo ſind dieſe Revolutionen, was auch immer ihr Erfolg ſeyn mag, für das Menſchengeſchlecht unfruchtbar; denn die Abſicht ihrer Urheber iſt bloß perſönlicher Eigennutz, und die Beförderung der Humanität kann ihnen nicht einmal Vorwand und Mittel ſeyn.

Es könnte ſeyn, daß ich von Ihren Landsleuten auf einmal zu viel verlangt hätte; ich erinnere mich, daß ich ſelbſt davon ausgegangen bin, die Ueberſicht, die ich mir jetzt von unſeren Angelegenheiten entworfen habe, meinem Aufenthalte in Paris und der vortheilhaften Lage dieſes Standpunkts zuzuſchreiben. Wie manches mag nicht bei Ihnen zuſammen kommen, um die Gegenſtände in einem falſchen Lichte und durch allerlei Media zu zeigen, deren verſchiedene Refraktion ſie verzerren und verunſtalten kann, ehe ſie bis ins Auge gelangen! Wenn dies aber der Fall ſeyn ſollte, darf man nicht hoffen, daß Ihre Mathematiker dieſe Refraktionen berechnen werden, ſobald man ſie damit bekannt gemacht hat? Der Wunſch, ich kann es nicht bergen, liegt meinem Herzen ſehr nahe, daß, indem wir uns verſtändigen, ein reiner Gewinn für Deutſchland, oder warum nicht lieber gleich für das ganze Menſchengeſchlecht, durch die richtigere Beurtheilung und die darnach unausbleibliche Benutzung unſerer Revolution erwachſen möge. Bliebe mir dieſe Ausſicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit verbunden, ſo wollt' ich mir gern in der erſten Hitze des Argumentirens ein: Paule, du raſeſt! zurufen laſſen, und getroſt erwarten, daß meine Gründe doch nachwirken müßten. Sehr traurig aber wäre die Gewißheit, die mir auf der andern Seite werden könnte, daß der Fehler an den Augen Ihrer Beobachter läge. Leider! ſpricht das Evangelium wohl von der Finſterniß, die daraus entſteht, wenn das Auge ein Schalk iſt; aber wie dieſe Krankheit zu kuriren ſey, davon wird nichts erwähnt, und es ſteht daher zu vermuthen, daß für dieſen Fall ſogar die in einer andern Stelle vorkommende kräftige Augenſalbe, aus Speichel und Koth, nichts helfen würde.

Die Rieſenſchritte unſerer öffentlichen Meinung werden, dünkt mich, dann erſt merkwürdig, wenn man ſich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß ſie auf den Umſturz des in unſerm Zeitalter mehr als jemals herrſchenden Geiſtes gerichtet ſind. Dieſer Richtung waren ſich weder die erſten Urheber unſerer

Revolution, noch diejenigen, die ſeitdem als Hauptfiguren auftraten, deutlich bewußt; jetzt liegt ſie indeſſen ſo klar am Tage, daß man kaum mehr an die Revolution Hand anlegen kann, ohne ſie zur Abſicht zu haben; und mir beweiſet ſie augenſcheinlich die höhere Einwirkung, die bei den Schickſalen unſerer Gattung mit im Spiele gedacht werden muß, wenn wir nicht auf dem Ocean der Teleologie den Kompaß verlieren, uns einem blinden Ungefähr gänzlich Preis geben, und zugleich alle Begriffe von Recht und Wahrheit, von Güte und Größe für bloße Hirngeſpinnſte und Spiele der Einbildungskraft halten wollen. Ich will Ihre Neugier keinen Augenblick über die Natur und den Nahmen dieſes Geiſtes ſchmachten laſſen; es iſt der allvermögende Egoismus, der bis zum Widerſinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbſterhaltung, der um des Lebens willen vergeſſen macht, warum man lebt.

Mit jedem Tage wird das Anſchauen klarer in meiner Seele, daß ohne unſere Revolution vor jener immer gewaltiger um ſich greifenden Selbſtſucht keine Rettung mehr zu hoffen war. Die Beweiſe von ihrer Exiſtenz und dem unbegränzten Umfange ihres Wirkens können Sie mir füglich erlaſſen; es bedarf nur eines prüfenden Blicks auf die Geſchichte des Jahrhunderts, ſo ſteht ſie da in ihrer Ungeheuersgröße, und rechtfertigt die Klagen aller unſerer Moraliſten über die Kleinheit ihrer Zeitgenoſſen. Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der Eitelkeit verſchlingt die gan phyſiſche und moraliſche Thatkraft des Menſche und läßt der edleren Eigenliebe, die ſich im An dren ſucht und erkennt, keinen Raum. Wo fänd man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, be geiſternden Schönheitsſinn? wo Selbſtverläugnung Aufopferung, Unabhängigkeit des Geiſtes? Mi haben, gewinnen, beſitzen, genießen ſchließt der Ideenkreis eine Kette um den Menſchen, die ihn an Staub und Erde feſſelt *). — Und nun das Mittel alle dieſe Todesbande zu lö

---

*) Ich muß hier mich ſelbſt unterbrechen, um mi nicht zu widerſprechen zu ſcheinen. Es kam mi ungerecht vor, daß man unſere Nation i Bauſch und Bogen für verderbt erklären wollen und hier mache ich einem ganzen Zeitalter, in Vergleich mit andern, denſelben Vorwurf; j wenn man ſehr in mich dränge, könnte man mich wohl gar zu dem Geſtändniſſe bringen, daß jen traurige, vereinzelnde Denkart in Frankreich vielleicht die größten, oder wenigſtens die empörendſten, Fortſchritte gemacht habe. — Wie denn nun Bin ich wirklich mit mir ſelbſt in Widerſpruch Keineswegs. Die Meinung, die ich beſtreite, hä die Verderbtheit für die bittere Frucht der Revolution; ich hingegen glaube, daß eine allgemein gewordene ſelbſtſüchtige Stimmung die Urſache der Revolution iſt, und nur durch ſie geheilt werden kann. Die Revolution hat vollkommen alle Zeichen einer heftigen Krankheit, wodurch die Natur den Körper eines fremdartigen oder verdorbenen Stoffs entledigt, der, in zu großer Menge abgeſchieden, erſt allgemeines Stocken, und hernach eben ſo allgemeine Auflöſung verurſacht. Dies iſt in der That mehr als ein Vergleich; es iſt Aehnlichkeit, Verwandtſchaft, Uebereinſtimmung der materiellen mit der moraliſchen Natur, und des einzelnen Menſchen mit der Geſellſchaft.

ſen, jene lebendigmachende hingegen wieder anzuknüpfen? Es iſt allerdings ſo heftig als der Zuſtand des Menſchengeſchlechts verzweifelt war; allein von ſeiner Wirkſamkeit macht man ſich keinen richtigen Begriff, bis man nicht alles in der Nähe geſehen hat. Wie die öffentliche Meinung den Umſturz der Autoritäten und Stände vorbereitet, wie ſie durch denſelben alles Anſehen der Perſon vernichtet habe, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen; die letzte große Wirkung dieſer Art hat ſogar die geſpannteſte Erwartung überraſcht, und eine Klaſſe, deren Vorurtheile ſonſt unheilbar ſcheinen, zur Selbſterkenntniß und Selbſtverläugnung gebracht. Der ſanfte Tod des Prieſterthums*) und ſeiner Hierarchie in Frankreich iſt der redendſte Beweis von der Macht der öffentlichen Meinung. Man hat es gar nicht nöthig gehabt, durch ein Dekret die Pflege des Altars vom Staate zu trennen; der Aberglaube hatte ſo wenig Nahrung, daß er von ſelbſt, wie ein verglommenes Licht, ausgegangen iſt. Die Wunder des 17ten dieſes Monaths werden noch katholiſche Heiden bekehren, und was die Reformation in Deutſchland bisher nicht hatte bewirken können, das echte, anſpruchloſe Chriſtenthum des Herzens und des Geiſtes, ohne alle Ceremonie, ohne alle Meiſterſchaft, ohne Dogmen und Gedächtnißkram, ohne Heilige und Legenden, ohne Schwärmerei und Intoleranz, als eine praktiſche Moralphiloſophie mit den Palmen einer frohen Ahndung, wird anfangen aufzukeimen. — „Unglaube und Atheiſterei!“ hör' ich mir entgegenrufen. Auch dieſe Erſcheinungen will ich nicht läugnen, da ſie von der mangelhaften Einſicht und Beurtheilung, von der Gewalt der Umſtände, und ich möchte faſt hinzuſetzen von der Erſcheinung des Guten, unzertrennlich ſind. Wo wächſt das Unkraut üppiger, als auf gegrabenem Erdreich? Allein es hieße doch ein gar zu ſchlechtes Zutrauen zu der Wahrheit haben, wenn man befürchten ſollte, daß ſie allein ſich ſelbſt gelaſſen, unter dem Schilde der Freiheit nicht gedeihen könne.

---

*) Nur iſt es freilich ſchlimm, daß der ſanfte Tod des Prieſterthums mit dem unſanften Tode der Prieſter im September des vorigen Jahres, in einer eben ſo unläugbaren und der Vorſtellung ſich ſchrecklicher aufdringenden Verbindung ſteht, als dieſer mit der Bartholomäusnacht mit den Dragonaden Ludwigs des Vierzehnten, und mit der traurigen Kaſuiſtik, welche das redliche Herz des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten umlagerte. Anm. d. Herausg.

Ich komme zur letzten und mächtigſten Wirkung der Revolution und der ihr inwohnenden Kraft der öffentlichen Meinung. Sie hat der Habſucht, der Gewinnſucht, dem Geitze, mit Einem Worte, der ärgſten Knechtſchaft, zu welcher der Menſch hinabſinken konnte, der Abhängigkeit von lebloſen Dingen, einen tödtlichen Streich verſetzt. Die Finanzoperationen des National-Convents zweckten ſchrittweiſe dahin ab. Indem man den Wechſel- und Aktienhandel verbot, indem man eine Zwangsanleihe anſetzte, die den Kapitaliſten und Rentirer traf; indem man alle Staatsſchulden in ein Buch einſchreiben ließ; indem man die Ausfuhr aller Waaren, die zu den Bedürfniſſen des Lebens gerechnet werden, unterſagte; indem man endlich die Handwerker requirirte, daß ſie für den Staat arbeiten, und die junge Mannſchaft des ganzen Landes, daß ſie ihren Herd verlaſſen und die Gränzen decken ſollte: lehrte man die ganze Nation Aufopferungen machen, die dem Eigenthum einen Theil ſeines eingebildeten übermäßigen Werthes benahmen. Die Vorſtellung, die ſich dem Gemüth des Bürgers allgemein vergegenwärtigte, daß die Noth Aller von jedem Einzelnen die Beiſteuer ſeiner Habe, ſeiner Kräfte, ſeines Blutes ſogar verlange, machte ihn gewiſſermaßen ſchon von allen dieſen Gegenſtänden los. Die kriegführenden Mächte aber dürfte es befremden, daß nichts ſo kräftig zu dieſer moraliſchen Emancipation beigetragen hat, als die Maßregeln, wodurch ſie uns den meiſten Abbruch zu thun glaubten. Der Verluſt unſres auswärtigen Handels, die abgeſchnittene Zufuhr von Lebensmitteln, die daraus erfolgte Brot- und Waaren-Tarirung und die ſtrenge Beſtrafung derer, die ſich des Aufkaufs ſchuldig machen: was haben ſie anders als Geringachtung des todten, unbrauchbaren und ſogar gefährlichen Reichthums auf der einen, und Mäßigkeit, genauere Haushaltung, Einſchränkung, Entſagungen aller Art auf der andren Seite, zuwege gebracht? Die Einfalt in den Sitten; die Verbannung alles Luxus, ſogar der ſilbernen Löffel von den Tafeln; die auf das bloß Unentbehrliche und Unſcheinbare zurückgeführte Kleidertracht; die enthuſiaſtiſche Liebe zur Gleichheit, der jede Auszeichnung einen Verdacht einflößt: — alle dieſe durch den Drang der Umſtände hervorgebrachten und von der öffentlichen Meinung geheiligten, ſtillſchweigenden Uebereinkünfte, haben vollends gegen Geld und Gut und Eigenthum aller Art einen Grad von Gleichgültigkeit erzeugt, der, ohne eine ausdrückliche Verordnung, die Menſchen auch in Abſicht der Glücksgüter für den Augenblick wenigſtens näher rückt, und ihren Geiſt von den äußern Dingen unabhängiger macht, als man es ſich im Auslande vorſtellen kann. Gewiß, den Reichthum unbrauchbar zu machen, war das bewährteſte Mittel, ihn verachten zu lehren. Es iſt beinahe buchſtäblich wahr, daß Brot und Eiſen noch unſre einzigen Bedürfniſſe ſind; und daraus folgt, wenn nicht die Weisheit aller Jahrhunderte trügt, daß wir ſo gut als unüberwindlich ſeyn müſſen *).

Was die öffentliche Meinung noch nicht erzwingen konnte, das ergänzt überall, wo es noch

---

*) Der Glaube der Nation, daß ſie nicht überwunden werden könne iſt zur Zeit wenigſtens nicht ſtärker, als der ihrer Gegner, daß ſie überwunden werden müſſe; und ſo ſteht doch immer nur Glaube gegen Glaube. Ueberhaupt haben moraliſche Beweiſe dieſer Unüberwindlichkeit, ſo gut wie die Beweiſe des Gegentheils, eine gewiſſe Nullität, wenn ſie als Anticipationen des faktiſchen Erfolges von ſo vielen taktiſchen, ſtatiſtiſchen und politiſchen Berechnungen angeſehen werden. Anm. d. H.

nöthig iſt, die Revolutionsarmee: ein Corps, das in verſchiedenen Theilen der Republik zuſammenberufen wird, um den ſaumſeligen, oder auch noch ſelbſtſüchtigen Gutsbeſitzer, den reichen Pachter, den in die Scheuren ſammelnden Landmann zur Ablieferung ſeines Ueberfluſſes in die Stadtmagazine anzutreiben. Dieſe Armee, deren Detaſchements von keiner großen Stärke ſind, entlehnt im Grunde, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, von der Entſchiedenheit der öffentlichen Meinung ihren Nachdruck. Es ſcheint Menſchen zu geben, die ſich lieber die Täuſchung des Zwanges machen, als freiwillig zu den Bedürfniſſen ihrer Mitbürger beitragen wollen: eine Erſcheinung, die bei der übergroßen Liebe zum Eigenthum nicht befremdend iſt. Die moraliſche Wirkung bleibt indeß eben dieſelbe, wenn ſie gleich um etwas verſpäter wird: man tröſtet ſich endlich, wenn man ſieht, daß es dem Nachbar um nichts beſſer ergeht, daß man nothdürftig zu leben hat, und daß niemand des Ueberfluſſes froh werden kann. Was anfänglich Ergebung in die Nothwendigkeit iſt, wird durch fortgeſetztes Nachdenken endlich zur Anerkennung der Geſellſchaftspflicht, der Billigkeit gegen den nothleidenden Mitbürger; und auf dieſe Weiſe wird endlich der härteſte Boden weich genug, um die ſüßen Früchte der Humanität: Aufopferung, Mittheilung, Nächſtenliebe und Vaterlandsliebe, zu tragen.

Die erſten Schritte ſind jederzeit die ſchwerſten;

ſie waren es auch in dieſem Falle. Man hielt es beinahe für unmöglich, das Agiotage zu tödten; die Strenge der Geſetze und das allgemeine Gefühl der Nation, das ſich gegen den Eigennutz der Kaufleute empörte, brachten gleichwohl die Aſſignate bald wieder in Kredit. Jetzt blieben aber noch die vorigen ungeheuren Preiſe; der Verkäufer gewann nur um ſo viel mehr. So entſtand die Nothwendigkeit der Waaren-Taxirung. Das Geſetz war anfänglich unvollſtändig abgefaßt; man hatte weder dem großen noch dem kleinen Verkäufer einen billigen Gewinn ausgeworfen: und dennoch bewirkte die Allgewalt der Opinion, daß ſelbſt in Paris keine vollkommene Stockung des Handels entſtand. — Jede vorhergehende Maßregel verbreitete ein neues Licht über den Zuſtand der Nation; und je mehr ſie ſich über ihr eigenes Intereſſe unterrichtet, je mehr ſie die Ideen ſimplificirt und in den gehörigen Zuſammenhang bringt: deſto leichter und ſchneller folgt ſie der Impulſion, welche ſie von ihrem Haupte, dem National-Convent, erhält. Jetzt, da der Begriff gehörig entwikkelt iſt daß die Stärke der Republik in den Aufopferungen der einzelnen Bürger beſteht, jetzt darf man alles von den Franken erwarten, was die Bedrängniſſe und Bedürfniſſe der Zeit noch verlangen können.

Die unermüdete und beiſpielloſe Thätigkeit des National-Convents war Anfangs nothwendig, um dieſe Nationalkraft zu wecken und in Schwung zu bringen. Gegenwärtig bedarf er ſie, um das Zutrauen der Nation, durch die zweckmäßige Anwendung der in ihm ſelbſt unſtreitig in hohem Grade vorhandenen Talente, Kenntniſſe und Reſſourcen aller Art beizubehalten. Es wäre wohl der Mühe werth, wenn auch nur flüchtig, doch in einigem Detail, die wiſſenſchaftlichen Arbeiten des Convents durchzugehen, um das wichtige Reſultat überzeugend darzuſtellen, daß die Entwickelung der Verſtandeskräfte mit der Revolution Schritt gehalten hat, wenn auch die jetzige Verſammlung mit der konſtituirenden im Punkt des Genies und der geſchmackvollen Talente ſich nicht meſſen kann. Allein jene Arbeitſamkeit, jene Lichtmaſſe von Vernunft, jene nie ſich verläugnende Energie im Augenblick der Gefahr, jenes vor Aller Augen aufgeſteckte Beiſpiel der Selbſtverläugnung — erhoben ſie nicht auch den National-Convent auf eine Höhe der Unumſchränktheit, wo ſie nur die öffentliche Meinung erhalten kann? Ohne Auszeichnung, ohne irgend etwas Aeußeres, das die Sinne beſticht, ohne Vorzug, und ſelbſt ohne Autorität außer ihrem Verſammlungsſaale, ohne prätorianiſche Wache, endlich noch des Vorrechts der Unverletzbarkeit beraubt, herrſchen die Repräſentanten des Volkes durch die öffentliche Meinung ohne Widerrede über vier und zwanzig Millionen Menſchen. Nie befolgte man ihre Dekrete mit unbedingterem Gehorſam, nie war der Nahme des National-Convents ſo die allgemeine

Loſung des Beifalls, des Zutrauens und des republikaniſchen Stolzes*).

*) Wenn man den Verfaſſer ernſtlich, aber nicht gar zu *Patriarchenartig*, befragte: ob dieſe Vortrefflichkeit des National-Convents „*ein Faktum oder eine Hypotheſe?*“ ſo würde er es vielleicht etwas näher zugeben. Als „*nur ſo ein Spiel des Witzes*“ wird man es hingehen laſſen, wenn man erwägt, daß ſcharfſinnige Ausführung von Paradoxen dem menſchlichen Verſtande zuträglicher iſt, als einſeitige Auffaſſung ſelbſt von Wahrheiten, und daß eine geiſtreiche Apologie von Mördern und Räubern nicht unmoraliſch oder ſchädlich iſt, ſobald ſie Mord und Raub nicht etwa in Schutz nimmt, (denn alsdann hörte ſie auf geiſtreich zu ſeyn) ſondern die Menſchen und ihre Handlungen in ſittlicheren und edleren Beziehungen aufſtellt. Oder mußten die guten Köpfe, welche die verlorne Sache eines *Tiberius*, eines *Nero*, eines *Wenzels*, eines *Richards des Dritten* von neuem durchgeſehen und zu retten geſucht haben, mußten ſie befürchten, daß ihre Vindiciae die gekrönten Häupter ihrer Zeit verführen würden, den gräßlichen, durch die Geſchichte überlieferten Bildern jener Fürſten gleichen zu wollen? Ueberhaupt machen die ängſtlichen oder eigennützigen Rückſichten auf die menſchliche Verderbtheit, ſelbſt die giftigſte Nahrung dieſer Verderbtheit. Der Schade, den ſie dem Glück, der Ruhe und der Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaften zufügen, iſt entſchieden und abſolut; da hingegen der mögliche Mißbrauch freier Aeuſerungen und Modifikationen der Ueberzeugung, daß die Perfektibilität eine Eigenſchaft des Menſchengeſchlechts ſey, im ſchlimmſten Falle nur relativ und *immer* eine Folge jenes böſen Princips iſt.

Anm. d. H.

4.

Paris, den 1ſten des Eismonds, (Frimaire) 2.

Ich kann es mir nicht verſagen, m. Fr., Ihnen in dieſen langen Winterabenden eine Geſpenſtergeſchichte zu erzählen. Hören Sie mir einige Augenblicke zu. Einer von meinen Jugendfreunden, der in H*** ſtudierte, reiſte auf dem Poſtwagen nach Berlin, und war, wie es bei dem langweiligen Fuhrwerk und im Sande leicht möglich iſt, ſanft eingeſchlafen. Als er wieder erwachte, war es finſtre Nacht; allein er ſah ganz deutlich eine lange Rieſengeſtalt neben dem Wagen hergehen. Sie war durchaus leuchtend, und verbreitete einen matten Schein um ſich her. Von Zeit zu Zeit ſchien ſie ſich in andre Formen zu verwandeln; bald ſchwebte ſie einige Schritte weit voran, bald trat ſie drohend näher, als wollte ſie einſteigen und neben den Paſſagieren Platz nehmen. Mein Freund — er war ein Mediciner — wußte nicht, was er von der Sache denken ſollte. Die Herren von der Fakultät pflegen ſich bekanntermaßen an die handgreifliche, ſichtbare Natur zu halten und vor dem Reiche der Geiſter keinen Reſpekt zu haben; in den anatomiſchen Heften ſeines Profeſſors ſtand auch keine Sylbe von dem zarten Lichtkörper, Evestrum genannt, der nach dem Tode übrig bleibt und des immateriellen Geiſtes Hülle werden kann, wie davon weiland Herr Cruſius, ingleichen mancher hochwürdige Schüler des erleuchteten

Roſicrucius, des Breitern nachzuleſen ſind. Inzwiſchen machte ihn die Erſcheinung doch ein wenig irre; er rieb ſich etlichemal die Augen, und ſah nur immer deutlicher und gewiſſer den furchtbaren Schatten einherſchreiten, der vielleicht gar um ſeines Unglaubens willen nichts Gutes mit ihm im Sinne hatte. Dieſer Gedanke that Wunder: der junge Mann hatte Muth, und faßte auf der Stelle den Entſchluß, dem Feinde zuvorzukommen; oder — daß ich ſeiner Vernunft nicht Unrecht thue — er ſchämte ſich der erſten Anwandlung eines unphiloſophiſchen Zweifels, und wollte durch ein entſcheidendes Experiment das Geſpenſt auf die Probe ſtellen und ſich ſelbſt beſtrafen. Im Augenblick war ſein Degen, den er zwiſchen den Füßen hielt, aus der Scheide; und als der leuchtende Bewohner der Unterwelt wieder in den Wagen guckte, führte unſer Held einen mächtigen Hieb, der ohne Widerſtand mitten durch den Lichtkörper, wie Diomedes Schwert durch einen Olympier, oder Bonnets Scheere durch einen Polypen, fuhr, und außer einem leiſen Kniſtern, weiter keine Wirkung nach ſich zog. Trotziger als je, wandelte der ſchaurige Drache neben dem Wagen; und wer weiß, wohin es mit dem Unglauben meines neuen Celſus gekommen wäre, hätte er nicht von ungefähr einen Lichtfunken an ſeiner Klinge kleben ſehen. Er griff zu — und ſiehe da! es war ein Johanniswürmchen, ein kleiner Leuchtkäſer, einer aus einem gedrängten Schwarm von vielen Myriaden, die in einer ſchwülen Nacht, wie Mücken an der Abendſonne, ihr luſtiges Weſen trieben. —

„So endigen ſich die Mährchen alle!“ werden Sie ſagen, und ein wenig ſchmollen, daß ich nichts Beſſeres zu erzählen wußte. Haben Sie noch immer freundliche Nachſicht, und hören Sie auch den Kommentar oder die Nutzanwendung; — denn, frei geſtanden, bloß um dieſer willen ſteht das Geſchichtchen da. Ich möchte Sie nehmlich gern beſtechen, mich noch einmal über den Gegenſtand anzuhören, von dem ich Ihnen bereits ſo manches vorgeplaudert habe; Ihrem Verlangen nach Details und Thatſachen möcht' ich noch eine kleine Friſt abgewinnen. Was hätten Sie auch davon, mein Geſpenſt ſo frühzeitig niederzuſäbeln und ſich und Andern die Illuſion zu ſtören? Zu der Mikrologie, die ſich mit den einzelnen Käferchen beſchäftigt, bleibt es immer noch Zeit genug. Erſt laſſen Sie uns die Gattung als ein Ganzes betrachten; wahrhaftig, ein Ganzes, das dem Philoſophen ſein Concept verrückt, und wären ſeine Elemente nur Ameiſen, verdiente doch ſchon als ſolches einige Aufmerkſamkeit. Nun aber gar dieſes, wovon ich Sie bisher unterhielt, das nicht bloß von einem gemeinſchaftlichen Geiſte getrieben wird, ſondern ſich deſſelben auch bewußt iſt! Aendert das nichts an der Sache? Iſt die Erſcheinung, die ich vor Ihnen heraufgezaubert habe, nur noch ein bloßes Ding der Einbildungskraft, nur ein Inſektenſchwarm, dem die Furcht oder der Aberglaube Einheit und Seele verleiht? Gewiß, m. Fr., Sie können es nicht in Abrede ſeyn, daß der Geiſt der bürgerlichen Geſellſchaft ein wahrer Geiſt genannt zu werden verdient; denn er iſt ja der Vereinigungspunkt aller der Intelligenzen, aus denen die Geſellſchaft beſteht.

Was von der Geſellſchaft im ruhigen Zuſtand gilt, das gilt auch noch von der Revolution; ſie hat ihren eigenthümlichen, ſich bewußten Geiſt, und ich halte es, Scherz bei Seite, mit ihrer Beobachtung im Ganzen und Großen. Bewußtſeyn iſt unſere erſte und letzte Kunſt, worin wir täglich Fortſchritte machen können, ohne ſie vollſtändig zu erlernen, oder ganz zu erſchöpfen. Auch der gährende Staat ſcheint nur allmählig zur Erkenntniß ſeiner Kräfte, und ſpäter noch, ſeiner Beſtimmung, zu gelangen; allein am Thermometer der öffentlichen Meinung glaub' ich wahrzunehmen, daß dieſes moraliſche Rückwirken auf ſich ſelbſt, bei dem unſrigen bereits einen kleinen Anfang genommen hat. Alles in der Natur iſt verwebt und verbunden, und der Einfluß der Staaten auf einander gehört zu den Wirkungen, die auch gröberen Sinnen bemerkbar ſind. Es gab einen Augenblick in unſerer Revolution, wo das Bewußtſeyn dieſer auswärtigen Verhältniſſe ſich ungefähr auf eben die Art wie bei Kindern äußerte, die alles was ſie gewahr werden, entweder in den Mund ſtecken, oder zerzauſen wollen.

Die Wehrloſigkeit unſerer Nachbaren machte das Spiel für ſie gefährlich; und wenn mir irgend etwas ihre künftige Ruhe bei unſerer fortdauernden Gährung verſpricht, ſo iſt es das Außerordentliche im Gange der Begebenheiten, welches ſie, beinahe gänzlich ohne ihr Zuthun, gerettet hat.

Durch dieſe Rettung hat unſere Selbſterkenntniß einen großen Schritt vorwärts gethan. Sie iſt freilich noch nicht auf dem Punkte, wo ich ſie wünſche; noch iſt zu viel Muthwille, und ein gewiſſer jugendlicher Uebermuth in dem Gefühl unſerer Kräfte; noch iſt die Ueberzeugung, daß zwar Einer für den Andern, aber nicht Alle für Einen vorhanden ſind, in der Anwendung auf das Verhältniß der Staaten, nicht allgemein. Indeß bringen uns die Ereigniſſe eines jeden Tages dieſer Reiſe näher, und was ſie jetzt noch zu verzögern ſcheint, ſind vielleicht eben ſo unrichtige Vorſtellungen von einer andern Seite, die mit unausführbaren Projekten in Verbindung ſtehen. Dahin rechne ich, zum Beiſpiel, die Wiederherſtellung der alten monarchiſchen Regierungsform, oder auch die Uſurpation eines Protektors, oder desgleichen.

Mein Leuchtkäfergeſpenſt muß mir hier gleich noch einmal Dienſte leiſten. Die merkwürdige Erſcheinung unſerer Revolution hat mit ihm auch dieſe Aehnlichkeit, daß ihre einzelnen Beſtandtheile beinahe völlig gleichartig ſind, und ſich vor einander weder durch disproportionirliche Größe, noch anderwelte Ueberlegenheit auszeichnen. Die Menſchen, mit andern Worten, die man in unſerer Revolution vorzüglich wirken ſieht, ragen nicht wie Halbgötter in ihrer Kraft über ihre Mitbürger hervor, und unter ihnen wird man keinen gewahr, vor deſſen höherem Genius die Seelen der Andern ſich neigten. Man möchte daher zweifeln, ob die Revolution mehr für die Menſchen, als die Menſchen für die Revolution gemacht ſind? Beides trifft vermuthlich zuſammen. Das Princip der Gleichheit hätte nicht leicht ein ſo entſchiedenes Uebergewicht erhalten, wenn eine auffallende, anerkannte Ungleichheit unter den Menſchen ihm entgegengewirkt hätte; und gerade ſolche homogene Menſchen kommen hernach mit dieſem Princip am weitſten *).

Es iſt wahr, in Revolutionszeiten wird den Principien öfters durch willkührliche Ausdehnung Gewalt angethan; auch bei uns hat man — wiewohl ich hier eine fremde Einwirkung in Verdacht habe — unter dem Vorwande der Gleichheit

---

*) Ich muß hier der gewöhnlichen, und oft abſichtlichen Mißdeutung dieſes Princips erwähnen. — „Alle Menſchen wären gleich? Wie abſurd! Sind „ſie nicht groß und klein, ſchwarz und weiß, ſtark „und ſchwach, klug und dumm? u. ſ. f. und ſind „nicht körperliche und geiſtige Eigenſchaften überall „in ungleichem Maße vertheilt?“ — Richtig; aber auf Erhaltung und die dazu erforderlichen Mittel iſt doch eines jeden Anſpruch vor der Natur, die ihm das Daseyn ſchenkte, von gleicher Gültigkeit. Außer dieſer natürlichen Gleichheit, die er mit allen Erdenweſen gemein hat, iſt jeder als vernünftiges, der Vervollkommnung fähiges Weſen

vom Ackergeſetz geſprochen, alles Eigenthum aufheben, durch Herabwürdigung aller Geiſtesvorzüge eine wilde Barbarei herbeiführen, und ihre natürliche Folge, das Recht des Stärkern, wogegen wir eben kämpfen, wieder geltend machen wollen. Der Umweg mochte ſo übel nicht ausgedacht ſeyn; indeſſen gährten dieſe Excentricitäten hier und dort nur einen Augenblick: im nächſten vertilgte ſie der allgemeine Umſchwung der Revolutionskräfte, und ſtellte die Vernunft ſiegreich wieder her. Sie mußte wohl in allen Gemüthern ſchon rege und über gewiſſe Hauptwahrheiten ins Reine ſeyn, um ſo, wie es jetzt geſchieht, gleich bei ihrer Erſcheinung die Huldigung des ganzen Volkes zu erhalten!

Aus dieſer Anregung der Verſtandeskräfte, die wir der demokratiſchen Regierungsform verdanken, und aus der vorhin erwähnten Gleichartigkeit der jetzigen Generation folgt mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit die Sicherheit und Dauer der Republik. Die Grundſätze der republikaniſchen Freiheit haben bei uns überall deſto tiefere Wurzel geſchla-

---

ſich ſelbſt ſein eigner Zweck, er mag begabt und ausgeſtattet ſeyn, wie er will; dieſe unveräußerliche moraliſche Gleichheit, unveräußerlich, weil niemand, wo es auf Ausbildung ankommt, des Andern Stelle vertreten kann, ſtellt uber ihre Rechte die Geſellſchaft eben zum Hüter. — Ich nehme übrigens die ſo genannten Tafeln der Menſchheitsrechte nicht in Schutz; und ob ich mich gleich des Ausdrucks: Rechte, noch der Gewohnheit halber bediene, ſo ſcheint mir doch Godwin richtig zu behaupten, daß das moraliſche Weſen nur Pflichten hat. S. Enquiry concerning political justice, pag. 112.

gen, je mehr ſie ſimplificirt worden ſind, und ſich daher von jeder Faſſungskraft aneignen laſſen. In Frankreich wachen wenigſtens fünfmalhunderttauſend Menſchen über die Geſinnungen eines jeden Bürgers und die Anmaßungen eines jeden öffentlichen Beamten. Wer wäre jetzt ſo kühn, ſein Haupt über die Menge zu heben? Wer wagte es, auch nur Demuth zu heucheln und es tiefer als die Anderen zu beugen?

Die übrigen Wirkungen des Revolutionsgeiſtes kommen noch hinzu, um den Raub der oberſten Gewalt ſo gut als unmöglich zu machen. Alle Oberherrſchaft hat man nicht bloß haſſen, ſondern auch verachten gelernt; alle Götzen liegen im Staube; alle Vorurtheile ſind zertrümmert; der Reichthum hat ſeine Reitze, die Beſtechung ihre Kraft verloren; die öffentliche Meinung verurtheilt, noch ſchneller als das Revolutionstribunal, jeden Volksverräther; vor beiden gilt, wie unzählige Beiſpiele lehren, kein Anſehen der Perſon, und die freiwillige Aufopferung iſt an der Tagesordnung. Hundert Dolche würden den neuen Cromwell durchbohren, eh' er als Protektor geſchlafen, — was ſage ich? — eh er ſich ſelbſt noch recht ſeinen Ehrgeitz geſtanden hätte!

„Es daure die Republik, und unſer Nahme mag vergehen!“ Dies iſt die oft wiederholte Loſung unſerer Volksvertreter. In Dantons Munde lautete ſie einſt noch ſchwärmeriſcher: que la patrie soit sauvée, et que mon nom soit flétri! Man lacht und ſpottet in Deutſchland über dieſe Rednerfloskeln, dieſe Deklamationen, dieſes Wortgepränge, wie man es nennt, hinter dem ſich oft ein fühlloſes Herz und ein ſchaler Kopf verbirgt. Ich gebe Ihnen willig zu, daß die Uebertreibung in Worten, daß eine gewiſſe hohle Begeiſterung im Sprechen, daß der Kitzel, ſich peroriren zu hören, zum Franzöſiſchen Nationalcharakter gerechnet werden müſſe, und ich ſtreite Ihnen keine einzige der üblen Folgen ab, die tauſendfältig aus dieſer geräuſchvollen, geſchwätzigen Lebhaftigkeit und Reitzbarkeit erwachſen. Wenn ich aber auch noch obendrein geſtehen ſollte, daß bei uns der Weg zum Herzen mehrentheils durch den Kopf geht, (eine vollgültige Urſache, warum faſt alles bei uns auf dem halben Wege dahin ſtecken bleibt): ſo fordere ich deſto zuverſichtlicher von Ihnen die Anerkennung der davon unzertrennlichen Wahrheit, daß der Kopf eines Franzoſen außerordentlich thätig, für Ideen empfänglich und mit ihrer Verarbeitung ſehr beſchäftigt iſt. Bisher waren es, leider! Frivolitäten, womit unſere Landsleute, zur großen Zufriedenheit ihrer Herren, ihr Poſſenſpiel trieben; es tanzte und pfiff beſtändig im Hirn eines Franzoſen, wie in ſeinen äußern Organen. Jetzt kamen aber ernſthafte wichtige Vernunftwahrheiten in Umlauf; die Umſtände gaben ihnen Nachdruck und Intereſſe; uns ging ſo manches neue Licht auf; wir nahmen das neue Thema und die neuen Ideen begierig hin, und fingen an, raſcher als je unſerer

Einbildungs- und Denkkraft auf dieſem Felde freien Lauf zu laſſen. O mein Freund, huldigen Sie mit mir der Wahrheit; bekennen Sie, daß nichts ſo kräftig auf den Willen wirkt, als die einmal erkannte Wahrheit. Jenes video meliora, proboque; deteriora sequor, iſt in der That nur die Entſchuldigung eines Schwachkopfs; denn was der Verſtand ſtark und feſt ergriffen hat, dem muß das Herz folgen. Hier trete nun die Erfahrung auf, und gebe Zeugniß. Haben wir ſeit dem Anfange der Revolution bloß geſchwatzt, oder nicht auch gethan?

Ich begegne dem Einwurf, „ob denn die Sprecher auch immer die Handelnden waren?“ In einzelnen Fällen mag es ſich ſo zuſammengefunden haben; allein im Ganzen, wenn beides getrennt war, ſo thut es nichts zur Sache. Iſt die Wirkung für die Revolution, für die Republik, nicht dieſelbe? Daß man es noch immer nicht begreifen kann oder nicht begreifen will, wie unabhängig bei uns das Ganze vom Einzelnen iſt! Ihre Politiker, Ihre Philoſophen ſuchen immer noch die Republik und die Revolution in dieſem oder jenem Kopfe. Laſſen Sie ſich dieſe Grille vertreiben; ſie iſt bei uns de l'ancien régime, und völlig aus der Mode. Befragen Sie einmal einen unſerer Republikaner, ob das Heil ſeiner Republik an Robespierre'ns, an Dantons, an Pache'ns, Heberts, oder irgend eines andern Patrioten Leben hängt? Er wird ihnen antworten, daß er von keines Menſchen Nahmen etwas weiß, wo von dem Volk und Staat die Rede iſt. So verſchwinden die einzelnen Käferchen vor dem Auge des Beobachters; ihr Licht gilt nur in der Maſſe, wo es ſich mit 24 Millionen multiplicirt. Was liegt uns daran, ob dieſer nur ſprechen, jener nur handeln kann? Wenn dort die Vernunft hier den Arm in Bewegung ſetzt, ſo iſt der Endzweck des Staats erfüllt.

„Wird aber der Arm ſolchergeſtalt nicht öfter den Privatleidenſchaften, als dem gemeinen Beſten dienen?" — Mir iſt bei dieſer und ähnlichen Fragen immer ſo zu Muthe, als fragte man, ob die Franzoſen wirklich auch lauter Engel ſind. In der That, das ſind ſie ſo wenig, als lauter Teufel. Die große Aufgabe der Staatskunſt iſt die gehörige Einſchränkung der Leidenſchaften und ihre Unterwerfung unter das Geſetz der Vernunft. Jeder einzelne Menſch reift zuerſt zur phyſiſchen Vollkommenheit, zur Erfüllung des Zweckes ſeines phyſiſchen Lebens, und ſpät entwickeln ſich in ihm die Früchte des Nachdenkens und der Erfahrung. Der Bürger ſoll daher von ſeiner Verbindung mit ſeines Gleichen über den bloßen Naturmenſchen den Vortheil genießen, daß eine Macht, die mit ſeinen Trieben nichts zu ſchaffen hat, eine Macht, deren einzige Grundkräfte Vernunft und Gerechtigkeit ſind, für die Entwickelung ſeiner ſittlichen Anlagen ſorgt, und ſie mit der phyſiſchen Bildung Schritt halten läßt. Wenn der Staat etwas anderes iſt, als dieſe für die ſittliche Vervollkommnung waltende Macht, der darf mich nicht nach der Tugend und Sittlichkeit meiner Landsleute fragen; wer hingegen mit mir hierüber einverſtanden iſt, wird der von dem erſten Ringen eines Volkes, das ſeine Vernunft frei haben will, um ſich jene zur ſittlichen Vervollkommnung führende Verfaſſung zu ſchaffen, ſchon die Wirkung verlangen, die erſt die Frucht einer ſolchen Verfaſſung ſeyn kann?

Allerdings mußten heftige Leidenſchaften bei der Revolution mit einander in Kampf gerathen, und ihrem Zwecke bald günſtig, bald hinderlich ſeyn. Wenn man aber fragt, ob je die Revolution lediglich den Leidenſchaften dieſes oder jenes Ehrgeitzigen, dieſer oder jener Parthei gefröhnt habe oder noch fröhnen werde? ſo muß ich nach der Geringfügigkeit und Gleichheit der einzelnen Perſonen im Verhältniß zur Größe des Staats, nach der Kleinigkeit ihrer Leidenſchaften ſelbſt, nach der redlichen Vaterlandsliebe, die wenigſtens eine große Menge der Einwohner Frankreichs beſeelt, nach der Richtung der Revolution und dem Gange, den ſie nun einmal genommen hat, nach der allgemeinen Aufklärung des Jahrhunderts, und den in unſrer Volksmaſſe verbreiteten geläuterten Grundbegriffen, kurz, nach der Vernunft, die von der öffentlichen Meinung, wenn nicht immer rein empfangen, doch immer rein verlangt wird — nach dieſem allen muß ich ſchließen, daß alle die feindſeligen Leidenſchaften, die bei dem Umſturze verjährter Zwangsformen legionenweis hervorbrechen, ſich beſtändig in Tugend und Weisheit ſo tief verhüllen müſſen, daß die Verkleidung ihnen das Gehen erſchwert, und ihre Befriedigung dem großen Zwecke der Revolution ſtets untergeordnet bleibt.

Ich will hier nur das auffallendſte Beiſpiel, den vollkommenen Sieg der Bergparthei, erwähnen. Wenn ſie in dieſem Augenblicke das Ruder führen, bringt nicht jeder Tag die Ueberzeugung unläugbarer mit ſich, daß ſie es als Diener, nicht als Gebieter des Staates thun? Der Geiſt der Revolution, den ſie ſelbſt heraufgerufen haben, erzwingt von ihnen Tugenden und Opfer, woran einige von ihnen vielleicht bei dem Eintritt in dieſe Laufbahn nicht gedacht haben mögen. Sie regieren; aber ſie ſtehen unter der wachſamſten Aufſicht, und die heiligſte Verwaltung des Volksintereſſe ganz allein kann ihnen die Stütze der öffentlichen Meinung ſichern. Sie haben ihre Rache befriedigt; aber der Staat iſt einer tödtlichen Spaltung entgangen. Sie wenden Tauſende von Millionen für Staatsbedürfniſſe auf; aber ſie haben den Reichthum verächtlich gemacht, und müſſen Muſter der Selbſtverläugnung und der republikaniſchen Sitteneinfalt ſeyn. Wenn ſie, wie es dem Menſchen ſo natürlich iſt, ihren Zweck vor ſeiner Erreichung für ganz etwas anderes hielten, als die Erfahrung hernach es auswies; ſo müſſen ſie jetzt inne werden, daß die kleinſte Anmaßung den Strom der öffentlichen Meinung gegen ſie richtet und ihnen ſelbſt das Schickſal ihrer Gegner bereitet. — Wer zieht nun von ihrem Ehrgeitze den Gewinn?

Leicht könnten alſo die ehernen Geſetze der Zeit und Nothwendigkeit jenen vorhin erwähnten Ausruf, bei dem man ſich etwa nur dachte: es iſt doch ſchön und groß geſagt! zum Princip der Handlungen derer machen, die ihn zuerſt auf der Rednerbühne erſchallen ließen. Sobald wir aber erkennen müſſen, daß die Vorſehung durch die Revolution ganz andre Zwecke, als die Befriedigung der Leidenſchaften einer Handvoll Ehrgeitziger, erreichen will, — und dies iſt augenſcheinlich, indem die Revolution von dieſen einzelnen Perſonen unabhängig iſt —: ſo bald gewinnt auch dieſe große, und in mancher Rückſicht beiſpielloſe Begebenheit in ihren allgemeinen Verhältniſſen eine ſo überwiegende Wichtigkeit, und ihr Totaleindruck wird ſo koloſſaliſch, daß ich mich nie genug wundern kann, wenn Menſchen mit geſunden Augen nach dem Vergrößerungsglaſe greifen, um in der Atmoſphäre dieſes Kometen Sonnenſtäubchen tanzen zu ſehen.

„Wer iſt nun aber dieſer Geiſt des ſtürmenden
„den Frankreichs? Iſts am Ende ein guter
„Geiſt oder ein feindſeliger Dämon? ein Meteor,
„das blendend durch die Lüfte fährt, zerplatzt
„und keine Spur ſeines Daſeyns hinterläßt,
„oder ein kräftiger Hauch des Lebens, der
„in den Abgrund der Zeiten hinabſteigt und die
„kom-

„kommenden Generationen zu einer noch nie gekannten Entwickelung vorbereitet?“ — O, mein Lieber! wie kann ich Ihnen antworten? Fragen Sie Ihre Weiſen und Schriftgelehrten, ob jenes halsſtarrige Volk, das wüthend über ſich und ſeine Kinder das Blut des Gerechten herabrief, nicht vor den Augen des Menſchengeſchlechts, ein Denkmahl ſeiner Verblendung, unheilbar durch Jahrtauſende, in der Welt hat umherirren müſſen! Und alsdann fragen Sie Ihr Herz: was wird das Loos eines Volkes ſeyn, das allen Gräueln der innerlichen Zerrüttung und allen Schwertern Europens muthig entgegenkämpft, und bei jedem neuen Kummer, voll der edelſten Selbſtverläugnung, aus allen Städten und Dörfern, in den rührenden Troſtgedanken ausbricht: „es kommt unſren Kindern und Kindeskindern zu Gute!“ — Doch ich will Ihnen ſagen, was ich ſehe. Ein helles Licht ſpielt um ſeine Locken; vom Blute der Erſchlagenen trieft ſein Schwert. Zürnend, wie der Fernetreffer Apoll, blickt er über ſeines Landes Gränzen, und ich vernehme deutlich die Donnerworte: discite juſtitiam moniti!

E. D.

(Die Fortſetzung künftig.)

II.

Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte.

Mit jedem Schritte, den die gegenwärtige Zeit weiter vorrückt, vermehrt und verdunkelt ſich das Chaos; und in der Nacht des Ganzen verlieren ſich mehr oder weniger die einzelnen Lichtſtrahlen einer Vernunft, welche von den Umſtänden überwachſen wird, oder ſich im allgemeinen Kampfe zu wenig unpartheiiſch erhalten kann, um ihre alten Rechte zu behaupten. Es hat ſich eine Maſſe von Haß und Furcht, von Wahrheitsſcheue und blinder Heftigkeit gebildet, deren Möglichkeit noch vor Kurzem der düſterſte Menſchenfeind nicht geahndet hätte, und die man nunmehr, ſich wieder zertheilen zu ſehen, kaum hoffen kann. Wir finden zwar, daß viele von unſren Kollegen ſich dieſe etwas niederſchlagenden Betrachtungen wenig anfechten laſſen, und auf einem bloß von den Leichen beider Theile behaupteten Schlachtfelde, den Sieg ihrer Meinungen, Vorurtheile oder Konvenienzen immerfort ausſchreien, in der ſichern Hoffnung, daß ſie höchſtens nur den nächſtkünftigen Augenblick damit anticipiren, und alſo nur durch eine kaum zu befürchtende chronologiſche Krittelei Lügen geſtraft werden könnten; wir ſind überzeugt, daß ſie es auf dieſem Fuß ſehr lange aushalten können, und wir trauen ihrer Redlichkeit zu, daß ſie entweder ſo manches, was dieſe edle Einheit und Simplicität ihres Geſichtspunktes ſtören möchte, wirklich nicht erblicken, oder wohlbedacht einem höheren Motiv aufopfern. Bis wir uns aber ſelbſt zu der Impaſſibilität geſchwungen haben, alles, was irgend einem politiſch-hiſtoriſchen Syſtem, das wir angenommen hätten, zuwiderliefe, als Excreſcenzen anzuſehen, die unſrer Bemerkung nicht werth wären, oder es ſogar in gewiſſe allgemeine Rubriken dieſes von uns beliebten Syſtems zurückzubringen: bis dahin müſſen wir uns begnügen, in abgeriſſenen Fragmenten aufzuzeichnen, was uns als Vorarbeitungen zu einer einſt berichtigten, geläuterten, leidenſchaftsfreien Geſchichte dieſes großen Zeitpunktes brauchbar zu ſeyn ſcheint. Wenn Verbrechen, Raſerei und Abſurdität am pragmatiſchen Geſchichtſchreiber, den ſie nicht ſo lebhaft afficirten, daß ſie ihn verhinderten, die Wahrheit und den Geiſt ſeines Stoffs zu ergründen, einen Mitſchuldigen haben müßten: würde es da nicht am rathſamſten ſeyn, die ganze Weltgeſchichte in ein Ach und Wehe! zuſammenzudrängen?

Die meiſten öffentlichen Handlungen der Franzöſiſchen Nation geben immer mehr das Schauſpiel eines moraliſchen Schiffeverbrennens, nach einer Landung auf dem feindlichen Boden heiliger und unheiliger Vorurtheile. Rückſichten auf Gut und Blut, welche die Raſerei bändigen ſollten, werden durch die Urkraft der Revolution und durch den beiſpielloſeſten Zwang, der ſich von dieſer herſchreibt, erſtickt: alle entgegengeſetzten Bewegungen deſſen, was Volkswille genannt wird, ſind ſelbſt Wellen auf dem Ocean dieſes Willens, und die auf Revolutionsmaterie gegründeten Hoffnungen der Kontrerevolution gehen natürlicher Weiſe in ſich ſelbſt zu Grunde. Der in jedem ſeiner Theile ſo leicht lächerlich zu machende und zu durchkreuzende Aufſtand in Maſſe iſt, als Ganzes, geglückt; und es bildet ſich aus allen dieſen Umſtänden, zum erſtenmal ſeitdem die Welt ſteht, eine Organiſation der Anarchie, als einzige Konſtitution des revolutionnairen Staates. Nur Friede könnte das Rad hemmen; aber jedesmal, ehe der fromme Wunſch nur ausgedacht iſt, hat das Rad in ſeinem unaufhaltſamen Laufe wieder eine von den letzten Möglichkeiten einer friedlichen Uebereinkunft zerſtört.

Man erkennt deutlich, daß die Jakobiner, die wechſelsweiſe Verwahrer und Tyrannen der öffentlichen Meinung ſind, keinen Schritt wagen, den ſie nicht ſicher und feſt haben präjudiciren laſſen. Vorzüglich hell liegt dies in den Verhandlungen der Revolutionstribunale am Tage. Zur Hinrichtung der Königin war es bloß nöthig, alle ehemaligen und augenblicklichen Vorurtheile gegen ſie ſo zu entzünden, daß keine andre nicht revolutionnaire Konvenienz dagegen auftreten durfte. Ihr Verhör war alsdann nichts als Zugabe, Eine Form ſtatt aller; und alles Verhaßte und Abſurde, was darin einfloß, kam gegen die Reife einer neuen Epoche der Revolution um ſo weniger in Anſchlag, als es theils dazu half, in den meiſten Zeugen neue Schlachtopfer dieſer Epoche zu bezeichnen, theils aus dem mit bewundernswürdiger Faſſung gehaltenen, aber dem Volke nothwendig widrigen Oppoſitionsſyſtem der königlichen Würde in allen Antworten der Beklagten entſprang. Die impoſanten Formen einer Nation, die an dramatiſche Effekte gewöhnt iſt, und die lächerlich gräßlichen Rabuliſtenkniffe der Septemberjurys *) wechſelten in dieſem Verhör ab, ohne in der hinlänglich theils geſpannten, theils erſtarrten öffentlichen Meinung irgend eine weſentliche Veränderung hervorzubringen.

So war auch die Sache der Deputirten, die kurz darauf hingerichtet wurden, ſchon präjudicirt, indem das Revolutionstribunal ſie an ſich zog. Die Revolution hatte in ihrem Fortſchreiten das Föderalſyſtem, das ihr Schranken ſetzen wollte, zu einem politiſchen Verbrechen gemacht; und ungeach-

---

*) D'Auger, Municipalbeamter, wurde z. B. als Zeuge von dem Präſidenten befragt: ob er glaube, daß die Königin der Revolution zugethan geweſen wäre? worauf er mit Nein antwortete; und was er von der Beklagten hielte? worauf er antwortete: wenn ſie ſchuldig iſt, ſo muß ſie gerichtet werden. Dieſe naiven Fragen wurden ohne Zweifel an den Mann, als einen Kandidaten der Guillotine, gerichtet, und ſie wurden bloß incidenter im Proceß mitgenommen.

tet einige von den verurtheilten Deputirten den entſchiedenſten Ruf von Rechtſchaffenheit und hellem Geiſte für ſich hatten, ungeachtet ſie ſelbſt die Opfer der frechſten und ſchändlichſten Verſchwörungen geweſen waren: ſo gab die moraliſche Gewißheit, daß ſie für das Föderalſyſtem gearbeitet, der öffentlichen Meinung, welche zum Beſten der Revolution die Eine und untheilbare Republik angenommen hatte, das Uebergewicht.

Zu einer Art von Verſöhnung mancher Empfindungen, welche die Unbarmherzigkeit des Berges bei dieſer Gelegenheit rege machen mußte, diente unſtreitig die Hinrichtung des Herzogs von Orleans; und ſie war zugleich eine politiſche Widerlegung der Meinung, daß er die Seele oder der letzte Zweck des wüthendſten Republikanismus wäre: einer Meinung, die noch ſo wenig erſtickt war, daß unmittelbar vor ſeiner Hinrichtung die Politiker des Tages in Paris ſelbſt von Gährungen träumten oder wußten, die es ihnen noch problematiſch machten, ob der Herzog von Orleans in wenigen Stunden als Protektor, oder an der Guillotine, geſehen werden würde. Man würde aber der Satanität der herrſchenden Parthei wahrſcheinlich zu wenig Ehre erweiſen, wenn man dieſe Kataſtrophe zugleich als hiſtoriſche Widerlegung des allgemeinen Glaubens anſähe, daß die Ehrſucht dieſes Prinzen oder ſeiner Räthe ſeit dem Anfange der Revolution mit in den ſchlimmſten Wagſtücken der antiroyaliſtiſchen Parthei verwickelt geweſen ſey; und es iſt der Bemerkung werth, daß man, nach einigen guten Pariſer Blättern, ihn insgeheim verhört hat.

Der Hauptſitz des Föderalſyſtems war das mittägliche Frankreich; die Unterjochung von Marſeille und Lyon, und der von Toulon eingeſchlagene Weg, um ſich der jakobiniſchen Tyrannei zu entziehen, haben in gleich ſtarkem Grade dazu beigetragen, dieſes Syſtem und ſeine Anhänger in der öffentlichen Meinung zu ſtürzen. So erhielt dies neue Beſtreben, der Revolution Gränzen anzuweiſen, wie jedes vorhergegangene, wieder einen antinationellen Anſtrich, durch welchen der Jakobinismus mehr als jemals in die Höhe kam.

Folgender wenig bekannte Umſtand, den wir aus authentiſchen und auffallend unpartheiiſchen Nachrichten gezogen haben, ſetzt dies außer Zweifel. Die Lyonner hatten im Anfange ſolche Vortheile über die patriotiſche Armee erhalten, daß es von ihnen abhing, ſie aus einander zu ſprengen und ſich mit den Marſeillern zu vereinigen. Aber die Emigrirten, die ſie in ihre Mauern aufgenommen hatten, um die Zahl ihrer ſtreitbaren Männer zu verſtärken, wußten es zu verhindern, weil ihre Plane auf völlige Kontrerevolution abzweckten; ſie fürchteten die Verbindung der föderaliſtiſchen Republikaner, und rechneten auf den Beiſtand der Piemonteſiſchen Armee, die mit ihhen für den Royalismus gemeine Sache gemacht haben würde. Das Loos des Krieges wendete ſich; die Piemonteſer rückten nicht vor. Als die unglücklichen Lyonner ſich ergeben mußten, zogen ihre Bundesgenoſſen mit ſechs Millionen, die ſie gewaltthätig erpreßt hatten, aber freilich zum Theil nicht weit mitnahmen, davon, nachdem ſie durch die ſchrecklichſte Tyrannei die Einwohner dahin gebracht hatten, daß ſie den Einzug der Belagerer, der ohne alle Exceſſe vor ſich ging, als eine Rettung anſehen mußten, welche ſelbſt die ihnen drohenden unbarmherzigen Strafgerichte vom Pariſer Berge aufwog.

Der eigentliche Kern der Kontrerevolution in der Vendee hat natürlicher Weiſe, indem er iſolirt, independent, mit ungleichartigen Modifikationen der Revolutionstriebe unvermiſcht bleibt, weit mehr Beſtand. Vor einiger Zeit gab ihn der Ausſchuß des öffentlichen Heils, durch Barrere, das gewöhnliche Organ ſeiner Poſaunenkünſte, für gänzlich erſtickt aus; wenige Tage darauf kamen Nachrichten von neuen Niederlagen der Patrioten, die den armen Barrere zwangen, wieder mit einem ſehr herabgeſtimmten Bericht aufzutreten. Außer den phyſiſchen Gründen, welche von der Beſchaffenheit des Bodens, wo dieſer Krieg geführt wird, herrühren; außer den zufälligen und den Krieg in der Vendee nicht ausſchließlich bezeichnenden Gründen, (wie etwa ſchlechte Maßregeln, Uneinigkeit oder Eigennutz der Generale und Kommiſſarien, Ungleichheit der in das Feld ziehenden Truppen) ſcheint es noch nothwendige moraliſche Urſachen zu geben, warum die Revolution kaum irgendwo ſo gefährliche Feinde hat, als die ſo genannten Rebellen in der Vendee. Zu dieſen Urſachen mag wohl hauptſächlich gehören, daß hier der eigentlichſte und roheſte Stoff des nationellen Widerſtandes geſammelt worden iſt; daß der Krieg hier entſchiedner und ernſtlicher bürgerlich iſt und bleibt, als er es ſeit der Revolution an irgend einem Fleck von Frankreich war; daß daher die gewaltthätigen und Opinions-Mittel der revolutionnairen Regierung an der Hartnäckigkeit und Ideenarmuth eines ſchlechtweg fanatiſirten Haufens ſcheitern, und der leichtſinnige und zuverſichtliche Muth des Franzöſiſchen Republikanismus von der felſenartigen Subſtanz eines geſchickt organiſirten Pöbelglaubens zurückprallt; daß der fremde und mithin verhaßte Einfluß ſich hier kaum zeigt, von den Feinden nur geahndet und vorausgeſetzt wird, und bloß für die Anführer, nicht aber für die Werkzeuge des Unternehmens, in Anſchlag kommt.

Wir haben nur zureichende Ausdeutungen einiger Phänomene dieſes Zeitpunktes geſucht; aber die Kunſt, politiſche Prognoſtika zu ſtellen, ſcheint uns nie undankbarer geweſen zu ſeyn, als eben jetzt.

III.

Zwei Briefe, vom General la Fayette nach ſeiner Gefangennehmung im Auguſt 1792 an die in London lebende Prinzeſſin d'Henin geſchrieben *).

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

1.

Nivelle, in den Niederlanden,
den 27. Aug. 1793.

Meine ſeltſame Lage mag Sie ſehr beſchäftigen, und unter den Berechnungen, die Ihre Freundſchaft für mich entſtellte, kann dieſe wohl ſicherlich nicht Statt gefunden haben. Ich ſchrieb Ihnen, daß ich den konſtitutionellen Thron eben ſo offen vertheidigen würde, wie ich die alte Verfaſſung bekämpft habe; und ob mir ſchon die republikaniſche Faktion ſehr gutes Spiel gemacht hatte, um mein Betragen zu ändern, ſo wollte ich doch nie etwas mit ihr zu thun haben. Meine Erſcheinung in der Nationalverſammlung **) vereinigte eine

---

*) Der Herausgeber kann die Aechtheit dieſer ſelbſt im Original noch ungedruckten Briefe verbürgen. Er hat ſie mit allen Beweiſen der Authenticität aus der ſicherſten Quelle erhalten.

**) Von dieſer ſiehe Friedenspräliminarien, I. Stück, S. 33 u. f.

Majorität von zwei Drittheilen der Stimmen gegen die Banditen, und ſie hatte die Maſchine des Staats doch in etwas wieder aufgezogen, als die abſcheuliche Kriſis des 10. Auguſts alles umſtürzte. Ich habe in der Konſtitution, ſo wie in dem Unwillen meiner Seele, und dem Intereſſe des Vaterlandes, alle möglichen Urſachen gefunden, um dieſer Empörung gegen alle Grundſätze und alle Geſetze zu widerſtehen. Das Departement der Ardennen, die Municipalität von Sedan, wo alle Bürger vortrefflich denken, ein Theil meiner Truppen: das ſind die erſten Widerſtandsmittel, die ich anwendete. Die Kommiſſarien der Verſammlung, unter welchen Kerſaint war, ſind unter dem lauten Zujauchzen von ganz Sedan angehalten und im Schloß eingeſperrt worden, wo ſie aus den Fenſtern zuſahen, wie die Nationalgarde und die Truppen vor der Municipalität den Bürgereid: der Nation, dem Geſetz und dem Könige, erneuerten. Ich erhielt einen Kourier von Herrn Claviere; auf ſeinem Paſſe war der Nahme des Königs ausgeſtrichen: ich ließ ihn in's Gefängniß bringen. Ich habe bloß noch mit dem Direktorium des Departements der Ardennen korreſpondirt. Bis dem Könige und der Nationalverſammlung, die ich ebenfalls als gefangen anſah, die Freiheit wiedergegeben würde, hatte ich den andern Departements eine Koalition und eine Art von kleinem Kongreß vorgeſchlagen, der im Nahmen des Königs handeln ſollte, bis die erkative Gewalt wieder in ſeine Hände geliefert wäre, ſo daß ſeine Suſpenſion durch eine wichtige Majorität des Königreichs für eine Frevelthat erklärt würde, der ſich Frankreich nicht unterwürfe. Was vermag aber das kräftigſte Streben, wenn überall Schrecken herrſcht? Die Departements haben gezögert, ihren Willen kund zu thun. Bei vielen ſind die Adminiſtratoren verjagt. Manche Fehler des Hofes (Fehler, gegen die ich ſo oft geeifert habe) ſind mit Vortheil wieder erinnert worden. Die Hauptſtadt hat das nur zu ſehr befolgte Beiſpiel der Feigheit gegeben. Dillon, mit dem ganzen linken Flügel meiner Armee von Dünkirchen bis Maubeuge, ließ ſich von den Kommiſſarien unterkriegen, und ſchickte mir nicht einmal die Truppen zu, die ich von ihm verlangte und auf die ich am ſicherſten rechnete. Luckner hat der Sitzung von Metz beigewohnt, wo die Municipal- und Adminiſtrations-Geſammtſchaften die Suſpenſion des Königs, unter Zittern und Beben, ſo gut wie der General, acceptirt haben. Alle Civil-Autoritäten im ganzen Umkreiſe, alle Truppen, bis auf das Corps, das unmittelbar unter mir ſtand, hatten ſich alſo unter das Joch gebeugt. Mehrere meiner Regimenter waren auch ſchon verführt; und unter den hölliſchen Ränken, die man anwendete, will ich nur das Eine anführen, daß man die liſtigſten Ruheſtörer (désorganisateurs) auf dem Lande hat werben und als Rekruten abſchicken laſſen. Ich ſah voraus, daß die Artillerie der Deſtitutionen, der Akkuſationsdekrete, kurz alles, was des Vertrauens berauben kann, gegen mich losbrechen würde. Ich hatte noch einige gutdenkende Regimenter, und eine ſehr große Menge von Officieren. Ich wollte mich in einen feſten Platz einſchließen, und dort aller Welt zum Troz die konſtitutionelle Standarte aufpflanzen. Man ſtellte mir aber vor, daß ich, zu gleicher Zeit von den koalirten Mächten und von der Jakobiniſchen Macht umringt, durch dieſen Widerſtand nichts ausrichten würde, als meine Freunde ihr Blut umſonſt vergießen zu laſſen, mich ſelbſt aufzuopfern, und vielleicht den Mord des Königs, ſeiner Familie, der meinigen, und Aller, die man mir zugethan glaubte, zu bewirken. Unterdeſſen erſuchten mich die gefangenen Kommiſſarien, ihnen eine Konferenz zu bewilligen, die, ſagten ſie, alles in's Gleiche bringen würde. Es käme nur noch auf mich an, ſagten ſie zu la Colombe, der erſte Menſch auf Erden zu ſeyn. Ich glaube wohl, daß, wenn ich ihre Verbrechen vergeſſen, den König aufgeopfert, und mich zu ihrer Parthei geſchlagen hätte, es ihnen ſehr vortheilhaft geweſen wäre, mich zum Oberhaupte zu bekommen; da ich aber ganz überzeugt war, daß ihre Vorſchläge nicht mit meinem Gewiſſen zuſammenſtimmen würden, ſo wollte ich ſie nicht einmal ſehen. In dieſen Umſtänden konnte ich nichts thun, als Frankreich verlaſſen, da mein

Tod dort zu nichts geholfen hätte. Meine Hegira ſchreibt ſich vom 19. Auguſt her. Ich bin mit Meaubourg, Bureau de Püzy, und einigen andern Officieren nach Bouillon gegangen. Wir brauchten den Vorwand einer Rekognoſcirung, und ließen meine Eskorte von Huſaren zurück. Unterweges ſchickte ich alle meine Ordonanzen ab, um die Diviſionen der Armee, welche in Gefahr kommen konnten, zurück zu beordern, um Lucknern, meine eignen Generale, und die Municipalität von Sedan von meiner Abreiſe zu benachrichtigen. Kurz, weit entfernt, wie ich es wohl konnte, Officiere und Truppen mitzunehmen, habe ich nichts thun wollen, was die gewiſſenhafteſte Delikateſſe ſich vorwerfen könnte. Nahe bei Rochefort, auf Lütticher Gebiet, von wo wir nach Holland und England über wollten, erfuhren wir, daß ein Oeſtreichiſcher Poſten da ſtände, den wir leicht umgehen konnten, den wir aber weder zu vermeiden, noch aufzuſuchen, den mindeſten Grund hatten. Bloß um allem Mißverſtändniß und aller Beunruhigung vorzubeugen, ging Bureau de Püzy voraus, und that gegen den kommandirenden Officier eben die Erklärung, die ich Ihnen hiermit ſchicke *).

---

*) Vielleicht iſt es manchen Leſern nicht unangenehm, dieſe Erklärung hier wieder abgedruckt zu finden.

„Unterzeichnete Franzöſiſche Bürger, welchen durch ein gebieteriſches Zuſammentreffen außerordentlicher Umſtände das Glück entriſſen iſt, der Freiheit ihres Vaterlandes, wie ſie es immer gethan, zu dienen, da ſie den Verletzungen der durch den Willen der Nation feſtgeſetzten Konſtitution

Man lud uns ein, näher zu kommen; und Sie werden Sich eben ſo ſehr wundern, wie ich, daß man uns hierauf als Kriegsgefangne behandelt hat. Wir ſind nach Namur, dann hierher gebracht worden, wo wir ſo enge gehalten werden, daß ich eine Schildwache an meiner Thüre habe, und in einem kleinen Garten an der Treppe nicht ſpazieren gehen darf. Bloß in den Hof erlaubt man uns zu gehen. Dieſes Betragen gegen uns iſt eben ſo ungerecht als unpolitiſch. Sie begreifen, daß es die konſtitutionelle Parthei, das heißt, die große Mehrheit der Nation, von allem Vertrauen auf den Wiener Hof entfernen muß, indem es ganz klar iſt, daß wir unſer Vaterland bloß darum verlaſſen haben, weil wir die königliche Würde zugleich mit der Freiheit vertheidigten. Was mir aber auch geſchehen mag, ſo werde ich ſo bleiben, wie Sie mich immer gekannt haben. Wenn indeß die Gerechtigkeit und die Politik über perſönli-

nicht länger haben Widerſtand leiſten können — erklären hiermit, daß ſie nicht als feindliche Militairperſonen angeſehen werden können, da ſie ihre Stellen in der Franzöſiſchen Armee aufgegeben, und noch weniger ſo wie diejenigen ihrer Landsleute, welche ſich mit einem Intereſſe, mit Geſinnungen und Meinungen, die den ihrigen ganz entgegen ſtehen, mit den gegen Frankreich in Krieg begriffenen Mächten vereinigt haben; ſondern, daß ſie als Ausländer zu behandeln ſind, die eine freie, von dem Völkerrechte ihnen geſicherte, Durchreiſe fordern, um ſich ſchleunig auf ein Gebiet zu begeben, deſſen Regierung nicht in offenbaren Feindſeligkeiten gegen ihr Vaterland begriffen iſt. Rochefort, den 19. Auguſt, 1792.“

che Mißgunſt ſiegen, ſo hoffe ich bald nach England zu kommen, wo ich mich glücklich ſchätzen werde, Sie zu ſehen.

2.

Arlon, den 3. Sept.

Ich weiß, wie ſehr Sie Sich mit mir beſchäftigen; ich befinde mich wohl — ſonſt habe ich meinen Freunden nichts Tröſtliches zu melden.

Ich ſchrieb Ihnen ſchon einmal ſeit dem Zeitpunkte, wo die Verbrechen des 10. Auguſts, die Gewaltthätigkeiten, welche gegen alle konſtituirten Autoritäten verübt waren, die wenige Unterſtützung, die ich bei dem hinreichend kühnen Schritte, die Kommiſſarien der Nationalverſammlung feſtſetzen zu laſſen, gefunden, und endlich die Betrachtung, daß mein Tod zu dem öffentlichen Wohl nichts beitragen würde, mich nach und nach zu meiner Abreiſe beſtimmt hatten. Hätte ſich der König entſchließen können, aus Paris wegzugehen, wie ich es ihm vorſchlug, nachdem ich ſichre Maßregeln genommen hatte, ihn nach Compiegne zu führen: ſo würde er große Gefahren und große Unfälle vermieden haben. Aber was hilft es, auf das Vergangene zurück zu kommen?

Ich habe Ihnen geſagt, was mich entſchieden hat, Frankreich zu verlaſſen, wo ich der Sache der Freiheit nicht mehr dienen konnte, und wo ich weder mit dem Frevel mich in Verträge einlaſſen, noch dem Jakobiniſchen Deſpotismus huldigen wollte.

Ich habe Ihnen auch geſchrieben, wie ich nach Rochefort gekommen war, wo ſich ein Oeſtreichiſcher Poſten befand. Wir, meine Gefährten und ich, ſuchten und vermieden ihn nicht. Sie werden in den öffentlichen Blättern eine von uns ausgeſtellte Erklärung, und das Verzeichniß meiner Reiſegefährten gefunden haben. Die Art, wie wir uns ankündigten, ließ gar nicht bezweifeln, daß wir nicht das Recht hätten, frei zu paſſiren. Deſſen ungeachtet hat man uns nach Nivelle gebracht, und unſre Gefangenſchaft iſt mit jedem Tage härter geworden. Endlich hat man einen Theil der Officiere, die mich begleiteten, losgelaſſen, und die andern müſſen ſeitdem frei geworden ſeyn.

Man hat Meaubourg, Alexander Lameth, Büreau de Püzy, und mich, unter der Eskorte eines Majors, dreier Infanterieofficiere, und eines Detaſchements Huſaren, in einen Wagen geſezt*). Ueberall wo wir ankommen, haben wir zwei Schildwachen an der Thüre unſres Zimmers, zwei an der Treppe, zwei an der Hausthüre, die an den Ställen und unter den Fenſtern ungerechnet, ſo daß wir nun vollkommen, nicht mehr nach Kriegsgefangnen, (was widerſinnig war) ſondern nach Staatsgefangnen ausſehen, (was ſich aus der Konſtitution der Bajonette erklärt.) Wir kommen morgen nach Luxemburg; das iſt alles, woraus ich noch klug geworden bin.

---

*) Bekanntlich ſind alle vier noch jezt in Magdeburg verhaftet; aber ihre Gefangenſchaft, die ohne Zweifel höhere Urſachen nothwendig machen, iſt ſehr gelinde, und es läßt ſich daher vermuthen, daß ſie nicht immer dauern wird. Man ſehe darüber einen Aufſaz von dem Königl. Preußiſchen Lieuten. Hrn. Fr. v. Walther u. Cronegk, in der Deutſchen

Ein ziemlich ſeltſamer Anblick iſt es, la Rochefoucault und Barnave unter dem Eiſen der Jakobiner, mich und meine Gefährten in den Ketten der Oeſtreicher zu ſehen. Die Freunde der Freiheit ſind auf beiden Seiten geächtet. Meine Stelle iſt alſo fortan nur in einem Kerker; und ich will lieber im Nahmen des Deſpotismus, den ich immer bekämpfte, zu leiden haben, als im Nahmen des Volkes, deſſen Sache meinem Herzen theuer iſt, und das jetzt von Räubern gemißbraucht wird.

Ich wollte, daß der Herzog von Braunſchweig ſchnell auf Paris zuginge, damit die rechtſchaffnen Leute ſich noch vor den Mördern retten und ſicher aus Frankreich entkommen könnten; aber unwillig macht mich die Feigheit, mit welcher ſich die Städte und die Truppen ergeben. Die Verbrechen des 10ten Auguſts tragen freilich viel

---

Monatsſchrift, Sept. 1793, S. 84. Wir können es aus der ſicherſten Quelle beſtätigen, daß La Fayette'n, und vermuthlich auch den übrigen drei Staatsgefangenen, Lektüre verſtattet wird, und daß er viel, ſowohl Franzöſiſch als Engliſch, lieſt.

dazu bei; doch man mußte die doppelte Kraft haben, ſie zu beſtrafen, und ſich gegen die äußeren Feinde zu vertheidigen: meine Landsleute aber haben weder die eine noch die andre gehabt.

Obgleich übrigens meine gegenwärtige Lage unangenehm iſt, ſo hat ſie doch für einen Freund der Freiheit nichts Unſchickliches, wie es mein Verhältniß an der Spitze der Armee unter der ungeheuern Regierung, welche von den Jakobinern an die Stelle der Konſtitution geſetzt worden iſt, ſicher gehabt hätte.

Sie werden fragen, was man in Luxemburg mit mir anfangen will. Ich weiß es nicht; gewiß aber wird man keinen Menſchen aus mir machen, der in ſeinen Grundſätzen wankte, oder durch die Umſtände mürbe gemacht würde.

IV.

Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution.

(Fortſetzung.)

Zweiter Abſchnitt.

Wahres Weſen der Revolution ſeit dem Jahre 1792, und endliches Ziel derſelben.

Schon lange betrachteten ſcharfſinnige Köpfe mit ſchaudernden Ahndungen jene Legionen von Elenden, von Tagelöhnern, von armen Handwerkern, die der Luxus kümmerlich nährte, deren Anhäufung Europa einer Politik aus Handels-Comtoirs und ſchöngeiſteriſchen Miniſtern verdankte.

Die immer wachſende Ungleichheit der Vermögensumſtände, und die Geldverſplitterungen einer unmäßigen Ueppigkeit, machten einen immer grelleren Abſtich gegen die Lumpen der arbeitſamen Dürftigkeit. Aus Proportionstabellen, welche der Ausſchuß des Handels und der Kolonieen in England nach den Reſultaten mehrerer Jahre hat aufſetzen laſſen, ergiebt ſich, daß auf dieſer Inſel, wo der Taumel der Handelsſpekulationen und der Reichthum ſeit dreißig Jahren alle Köpfe verdreht, die ungeheure Klaſſe der Menſchen, die von ihrer Arbeit leben, und ihre Familien, durch das Mißverhältniß zwiſchen dem Lohn und dem Preiſe der Nahrungsmittel täglich mehr verarmt.

Faſt alle großen Staaten in Europa, (Frankreich aber vor allen andern) ſind von dieſem Uebel befallen.

Man denke ſich nun den Sprachgebrauch und die Sitten des Pariſer Franziskaner-Clubs *) als den Katechismus dieſer unzähligen Menge von Heloten; man ſetze den Fall einer Erſchütterung, durch welche ſie aus der Mühſeligkeit der Arbeit und der Abhängigkeit herauskommen; man ſehe ſie durch konſtituirte Giftmiſcher, die ſie mit den Schelmen aller Länder in Bündniß bringen, zur Gleichheit und zur Herrſchaft berufen, die in ihren Vermögensum-

---

*) Der eigentliche Jakobiner-Club iſt gegen den Club des Cordeliers faſt moderirt, und in dieſem ſitzen, gleichſam wie in einem engern Ausſchuß, die lenkenden Häupter des erſtern. A. d. H.

ſtänden heruntergekommen oder übelberüchtigten Männer, die ſchamloſen Weiber, und die Menſchen, deren Ehrſucht ihre ganze Fähigkeit ausmacht, die Brauſeköpfe und die Sophiſten ſollen dieſen ſchwefelichten Schlamm anſchwellen und umrühren; er ſoll in Blut zuſammengeknetet werden; dem großen Haufen werde Gewalt und Reichthum verheißen; drei Jahre von Siegen ſollen ſeinen Muth anfeuern, und eine heuchleriſche Beredſamkeit ſoll den Fanatismus des Verbrechens ſchmücken: — dann iſt es Zeit, das Grab der Geſellſchaft zu beſtellen; denn ihre letzte Stunde iſt nahe.

Dieſes Gemählde iſt keine Hypotheſe mehr; das Urbild deſſelben bedeckt die Fläche des Franzöſiſchen Reiches.

Wenn überdies die Urheber dieſer Unternehmung das Volk von der Furcht vor dem Himmel und vor den Gerichtsſtühlen, von Gewiſſenszweifeln und häuslichen Pflichten entfeſſeln; wenn ſie es mit Leidenſchaften ausrüſten, die ſeinen ehemaligen Gewohnheiten fremd ſind und ihnen für ſeine Bösartigkeit bürgen; wenn ſie ſo das Mittel gefunden haben, die Verderbniß ſelbſt zu verderben: was ſoll man dann zu den Ausrufungen gewiſſer Zuſchauer ſagen, die, um eine ſolche Umkehrung der Ordnung zu beendigen, Parlementsſprüche und Piquets von Wache vorſchlagen?

Dieſe zweite, auf die erſte gepfropfte Revolution hat die Eroberung des Franzöſiſchen Reiches vollendet. Die Souverainetät und der Beſitz, der Boden und die Regierung, die Heere und die Schätze, das Schickſal der Perſonen, die Vertheilung der Güter: Alles gehört ſeit einem Jahre den paſſiven Bürgern. Bereichert vom Raube, und mit der Herrſchaft über die öffentlichen Güter, haben ſie auch alles Privateigenthum ihrer Willkühr unterworfen, indem die Inhaber deſſelben, die in der That von allem Antheil an der Regierung ausgeſchloſſen ſind, bei dem Anblick dieſer blutdürſtigen Ebner (Levellers), als deren Pachter ſie betrachtet werden, in ihren Heimathen erzittern.

Wenn Spartakus geſiegt hätte, ſo wäre er ohne Zweifel weit hinter den Neuerungen ſeiner Franzöſiſchen Nachahmer zurückgeblieben. Karl der Große und Muhammed würden kaum als Feldherren von ihnen gebraucht worden ſeyn. Ihrem Syſteme von Einbruch kamen die Tataren, die Araber, die Perſer in Indien, und die Barbaren im Römiſchen Reiche lange nicht bei. Dieſe ließen die Privatrechte unangetaſtet, und ehrten, mehr oder weniger, die Religion, die Sitten und das Staatsrecht.

Die Wiedertäufer unter Münzer, die Levellers unter Kromwell, die Bauernkriege in vielen Staaten, und ſo viele Religionsſekten, die zum Glück in ihrer Geburt zur Erniedrigung der Dunkelheit verurtheilt wurden, gingen dem Abbé Sieyes und ſeinen Schwärmern voraus; aber welcher Unterſchied zwiſchen den Zeiten und den Mitteln! welches Verhältniß zwiſchen dem engen Kreiſe einiger wenigen, bald gebändigten Fanatiker, und einem Reiche von vier und dreißig tauſend (Franzöſiſchen) Quadratmeilen, das beinahe ohne Widerſtand in die Gewalt eines allgemeinen Bundes zwiſchen dem Verbrechen und der Armuth fällt *).

— — — — — — — — —

Die allgemeine Rüſtung aller ſchwärmeriſchen oder von Eigenthum entblößten Einwohner erhält die Eroberung, die ſie bewirkt hat. Frankreich iſt eine ungeheure Kaſerne: alle Anhänger der Revolution ſind Soldaten, oder beſtimmt es zu werden. Gutwillig oder nicht, werden auch die Mißvergnügten und Unterdrückten ihre Tyrannen mit den Waffen vertheidigen müſſen. Eine dekretirende Nationalverſammlung und Läger: das iſt die ganze Verfaſſung der Franzöſiſchen Republik. Die Repräſentanten des Volks ſind nichts anders als die Repräſentanten der Armee; ihre vorzüglichſte Verrichtung iſt, — mit der einen Hand zu rauben, und mit der andern ihren Raub mit den Soldaten zu theilen. So machte es Cartouche,

---

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß der Verfaſſer in dieſen beiden Abſätzen ſeine Ideen durch Uebertreibung entkräftet. Religion, Staatsrecht und Sitten der Römiſchen Republik gingen in den großen Völkerwanderungen unter, ohne daß ſich die Barbaren darum bekümmerten; denn ſie waren keine Reformatoren. Ihr früherer Verfall brachte ſie zu dieſer Kataſtrophe. Dieſe Vergleichungen können den Geiſt des gegenwärtigen Kampfes nicht erſchöpfen, ſondern bloß auf die unſeligen Reſultate deuten, die unter gewiſſen Bedingungen von deſſen Verlängerung zu befürchten wären. Gegen Herrn Mallets einſeitige Hyperbeln giebt es einen wichtigen Grund, nehmlich: daß der Franzoſe ſich auf fremdem Boden nicht zu Hauſe glaubt und fühlt. Dieſer Umſtand hat ſehr viel zur Vereitelung der Reunionswuth im vorigen Winter beigetragen, und er mag bei einer Nation, deren Heimath ſüdlicher iſt, in der Direktion ihrer kriegeriſchen Streifereien nach Norden zu, ſeinen Grund mit haben. A. d. H.

aber auch Attila und Muhammed, auch die Beys der Mameluken und die Scheiks der Beduiniſchen Araber gründeten ihre Gewalt auf ein ebenmäßiges Verfahren.

Während daß unzählige ſinnreiche Köpfe, für welche die Revolution noch eine Zuſammenrottung einiger Aufrührer iſt, wie der Bauer im Horaz, abwarten, daß der Bach abfließe:

Rusticus expectat dum defluat amnis....;

während daß die Deklamatoren über den Verfall der Künſte und der Induſtrie ſchöne Phraſen zuſammenbinden: giebt es nur wenige Menſchen, die ſich die Bemerkung nicht entgehen laſſen, daß die Revolution durch ihre zerſtörende Natur nothwendig die militairiſche Republik herbeiführt. Ihre Stifter können es nicht beſſer anfangen, als indem ſie die Arbeiten des Luxus, die Manufakturen, den Seehandel und alle ſitzenden Gewerbe vernichten. So werfen ſie noch eine ungeheure Maſſe müßiger Handwerker unter jene ſchon gebildeten Legionen von Müßiggängern und Schelmen, von Banditen und Mördern, die ſie wechſelsweiſe mit Dolchen und Flinten bewaffnen. Werkſtätten, Schiffswerfte, Schifffahrt, Börſe und Handwerker abſchaffen: das heißt, ſich einen unerſchöpflichen Zufluß von Handlangern des Verbrechens für das Innere, und von Regimentern für das Aeußere bereiten. Der äußere Krieg hat dieſe Verfaſſung entwickelt, welche zwanzig Millionen Menſchen ausſchließlich auf zweierlei Gewerbe zurückführt: auf den Ackerbau und die Kriegskunſt. So iſt der ſo oft verlachte Spruch in Erfüllung gegangen, den man auf den Franzöſiſchen Rednerbühnen gehört hat: daß der Reichthum und die Macht der Nation einzig und allein im Eiſen beſtehen ſollten.

Der Augenblick iſt nahe, wo man in Frankreich nichts mehr ſehen wird, als Pflugſchaaren und Bajonette. Jeder kriegführende Sansculotte wird auf die Vertheilung der Güter und der Beute Anſpruch haben. Die Sache iſt zum Theil ſchon eingeführt, und bald wird eine förmliche Konſtitution ihr Geſetzeskraft geben.

Hieraus fließt wieder eine unmittelbare Folgerung. Dieſe raubgierigen Wilden werden bewaffnet im Schooße des Friedens ſchlafen; aus dem eroberten und verwüſteten Innern werden ſie auf ihre Nachbarn fallen; ihre Politik und ihr Inſtinkt werden ſie unaufhörlich antreiben, durch die Waffen und durch die Meinung zu unterjochen. So unterwarfen ſich eine Handvoll Banditen, welche Romulus zuſammengerafft hatte, die Völker Latiums, theilten die eroberten Länder unter einander, und wußten ihren hölzernen Adler von Numidien bis zu den Ufern des Euphrats furchtbar zu machen *).

---

*) Auch hier gelten die Einwendungen der vorigen Anmerkung. Die Unrichtigkeit der Vergleichung zwiſchen der Handvoll Banditen unter Romulus, und einer ganzen Nation, die auf einer Fläche wie Frankreich eingeboren iſt, fällt in die Augen. Wenn unter dieſer Nation auch ein Heer von Banditen aufkommt; wenn kühne Böſewichter die Bewegungen und Leidenſchaften dieſes Heeres zu Werkzeugen ungetreuer Plane gebrauchen: ſo iſt die von dieſen Umſtänden unzertrennliche Abnahme der Bevölkerung in einem an inneren Hülfsquellen ſo reichen Lande, wie Frankreich, eine an ſich zureichende Urſache, warum der ganze Kreis

Mitleidig lächeln ohne Zweifel die vielen leichtſinnigen Menſchen auf dieſes Gemählde herab, die bei einer Schale Gefrornem, oder indeß ſie noch ein Paar Stunden auf dem Sofa ruhen, die Re-

---

von Verwüſtung, Raub und Verderben, aus dem Zuſammenhange zwiſchen der Revolution und dem auswärtigen Kriege, ſich wenigſtens unmöglich auf die von Herrn Mallet angegebene Weiſe über das Innere von Frankreich hinaus erſtrecken kann. Ein großes Volk, das auf dieſe Weiſe Europa gefährlich werden ſollte, müßte überhaupt durch Klima, Sprache und Charakter von der Civiliſation dieſes Welttheils abgeſondert ſeyn, und nur die Taktik von ihr entlehnt haben. Es giebt für die fremden Länder und für Frankreich ein gemeinſchaftliches Principium, deſſen Wirkung es iſt, daß der Krieg dem eigentlichen Jakobinergeiſt in ſeinen äußeren Verhältniſſen eben ſo viele Kräfte nimmt, als er ihm in ſeinen inneren giebt; und ein natürlicher Inſtinkt hat daher gemacht, daß die Franzöſiſchen Armeen im Auslande, durch ihre Exceſſe wie durch ihre Begünſtigungen, dem Muhammedaniſchen Geiſt der von dem National-Convent erlaſſenen Dekrete gerade entgegengeſetzt gehandelt haben. Selbſt Marat — (es iſt der Mühe werth, ſeine lucida intervalla nicht verloren gehen zu laſſen) — war ein erklärter Feind alles Krieges außerhalb der Gränzen, und der ſo genannten Eroberungen vom vorigen Feldzuge, die er ſehr richtig als bloße Werkzeuge für den Ehrgeiz oder die Negotiationsſucht der Feldherren anſah. Gingen die Plane der Jakobiner ſo weit, als ſie Herr Mallet hier ausdehnt, ſo würden ſie durch ihre Tollheit ſelbſt vereitelt. Es iſt ein Unglück für die Franzoſen, daß die Verfechtung ihrer Independenz, zu welcher die Revolution ſie gezwungen hat, ebenfalls durch die Revolution immer ausſchließlicher in die Hände der Jakobiner gefallen iſt. An welchen Greueln aber ihre verzweifelte Lage ſie aus dieſem Grunde auch Theil zu nehmen zwingt, ſo iſt ihr letztes Ziel doch zuverläſſig nichts als Friede — und Freiheit ſelbſt vielleicht nur, in ſo fern ſie ſich immer mehr von andern Bevolution in der Zeitung ſtudieren, und ein Langes und Breites über die *Urſachen* ſchwatzen, während daß die *Wirkungen* ſchon auf unſre letzten Täuſchungen eindringen. Diejenigen, welche

---

dingungen des Friedens abſchneiden laſſen, wovon die Schuld mehr an dem Geiſte des Ganzen als an ihnen liegt. Bei ſo manchen Extravaganzen, die man täglich in den Franzöſiſchen Blättern lieſt, darf man nicht vergeſſen, daß viel mehr nationelle Windbeutelei, als eigentlicher Jakobinismus darin liegt; weit entfernt alſo, zu ſo fürchterlichen Folgerungen führen zu können, gehören ſie vielmehr in jeder Rückſicht zu den ſchwachen Seiten des Ungeheuers, auf deſſen Bekämpfung es ankommt. Der Haß, den ſich die Franzoſen dadurch von fremden Nationen zuziehen, hat von jeher die Nahrung jedes Krieges gemacht, der gegen ſie geführt wurde. Aber in dem Raiſonnement des Schriftſtellers über den gegenwärtigen, dürfen dieſe Dinge nicht mehr Platz einnehmen, als ſie verdienen; und der Geiſt, welcher davon ausgeht, um die entgegengeſetzten Extreme zu den einzigen Principien des Staatsrechts, der Politik und der Vernunft in unſern Tagen zu machen, ja das geſammte Europa gewiſſermaßen in eine gewaltſame Nothwendigkeit zu ſtürzen, iſt den Geſetzen, der Ordnung, der Civiliſation nicht weniger verderblich, als der Jakobinismus, mit welchem man ihm überhaupt eine auffallende Familienähnlichkeit anſehen kann, die auch ſchon zu manchen Mißverſtändniſſen Anlaß gegeben hat. In Beziehung auf Frankreich ſelbſt hat indeß die Hypotheſe von der militairiſchen Republik ſehr viel Sinnreiches; und unſtreitig verachten die Jakobiner die einfachern Ideen, um derentwillen die Mehrheit der Nation ſich in ihre Hände liefert, viel zu ſehr, als daß ſie den auswärtigen Krieg, wenn dies auch bloß von ihnen abhinge, nicht lieber verlängerten als endigten, um die Gewalt nicht fahren zu laſſen, die er ihnen an ſich ſchon, und überdies hauptſächlich durch die Anfachung der inneren Unruhen, in der revolutionairen Ariſtokratie der Sans-culottes erhält. A. d. H.

die Natur mit einer ſo wohlthätigen Heiterkeit begabt hat, kann ich bloß bitten, auf das Ganze der letztverfloſſenen Zeit einen Blick zu werfen; ich bitte ſie, mir zu ſagen, ob zwiſchen dem gegenwärtigen Zuſtande Frankreichs, und dem eben von mir beſchriebenen eine ſolche Kluft iſt, wie zwiſchen der erſten und der letzten Epoche der Revolution; ich bitte ſie, Vergleichungen anzuſtellen, zwiſchen Turenne'ns und Saint-Fargeau's *) Monument; zwiſchen dem verwüſteten Schloſſe der Tuillerien, und dem erhabnen Wohnſitze unſrer Könige; zwiſchen dem Enkel Heinrichs des Vierten, unter dem Schutze einer vierzehnhundertjährigen Dauer der Monarchie, und ſeiner eignen Tugend, — einer Tugend, wie die Vorſehung ſie ſelten auf einen Thron ſtellte — und zwiſchen Ludwig dem Sechzehnten, den die Schändlichſten der Menſchen in den Kerker ſchleppen, dem ſeine Wohlthaten ſelbſt den grauſamſten Tod bereiten, der ſeine theure und heilige Familie in Ketten und Trauer, unter dem Schutze der Gottheit allein, zurückläßt, während daß Huren ſeiner Henker in den Schauſpielhäuſern von Paris mit ſeinen Juwelen prangen.

---

*) Man erinnert ſich, daß Pelletier de Saint-Fargeau, einer von den Repräſentanten, welche für Ludwigs des Sechzehnten Hinrichtung geſtimmt hatten, den Tag nach dieſer Kataſtrophe, von Paris, einem ehemaligen Garde-du-Corps, ermordet, und als ein Märtyrer der Republik, mit einem prächtigen Monumente beehrt wurde.

A. d. H.

Dritter Abſchnitt.

Spaltungen unter den Republikanern, wie ſie zu den eben beſchriebenen Wirkungen beigetragen haben.

Man darf nicht glauben, daß dieſer revolutionaire Plan, wie wir ihn jetzt zergliedert haben, von dem Haufen ſchwatzhafter Aufrührer, Gaſſen-Diktatoren und vorübergehender Volksführer, die nach und nach die Bewegungen des Pöbels lenkten, vorbedacht und in ſeinem ganzen Umfange verfolgt worden ſei. So wie der Geiſt der Konſtitutionsfreunde bei der königlichen Demokratie ſtehen geblieben war, ſo blieb der Geiſt der Briſſotins bei der organiſirten Pöbel-Demokratie ſtehen. In der reinen Theorie der Sansculottes gab es zu viel ungewiſſe Zufälle, als daß ſie hätten hoffen können, ihren Einfluß dabei zu erhalten; denn indem jene Theorie das ganze Gebäude der bürgerlichen Geſellſchaft auf ein Spiel von Piken und Guillotinen zurückbrachte, ließ ſie keinen Raum mehr für Briſſots Redſeligkeit, für des Miniſters Roland ſüßliche Monitoria, für Guadet's dialektiſche Taſchenſpielerkünſte, und für das Aeußere von Tugend, womit dieſe geſchämigen Staatenzerſtörer ſich zu ſchmücken, der Klugheit für gemäß hielten. — — — — — — — — —

Von den Girondins rührte das Komplott der Republik her, und ſie führten es mit Hülfe der Maratiſten aus. Billig überließ man ihnen die Regierung, die Ausſchüſſe, den leitenden Einfluß, die

Direktorien der Provinzen, die Krone, deren ſie ſich bemächtigt hatten; aber ſie machten ihren Mitſchuldigen die Municipalgewalt ſtreitig, welche damals über die Köpfe und die Geldbeutel in der Hauptſtadt zu gebieten hatte: nun brach der Krieg aus, und dauerte ohne Aufhören fort.

Die Majorität des National-Convents gehorchte den Girondins, gerade wie die Majorität der vorhergehenden Legislatur antirepublikaniſch geweſen war. Beide haben daſſelbe Schickſal gehabt, und aus denſelben Urſachen. Zu der Zeit, da der König gemordet wurde, verſtärkte ſich das Uebergewicht der Maratiſten durch den Beitritt einer Art von Mittelparthei, die ſich independent betitelte, und hauptſächlich von zwei Menſchen geleitet wurde: Lacroix, einem ehemaligen Prokuratorsſchreiber, der jetzt Maréchal de camp geworden war, und Barrere, einem Dichterling aus Languedoc, den die Sitten des Tages, die er Energie nannte, zum Blutdurſt hinaufgeſpannt hatten.

Die Briſſotins ſtimmten dafür, daß dem Volke das Urtheil über den König übertragen würde: nicht, als ob ihnen irgend eine Empfindung von Gerechtigkeit oder von Mitleiden dieſe Modifikation eingeflößt hätte, ſondern weil die Politik ihnen anrieth, dem National-Convent das Verhaßte eines Königsmordes zu erſparen, und die Folgen deſſelben, die ihnen nicht entgingen, zu verhüten. Ein gewiſſer Inſtinkt ſtellte ihnen klar vor Augen, daß von dem Schaffot des Monarchen zu ihrer eignen Hinrichtung der Zwiſchenraum unmerklich ſeyn würde *).

---

*) Wir wiſſen nicht, ob Herr Mallet, ſeitdem ſeine Weißagungen ſo blutig eingetroffen ſind, an ſeinen

Ihre Lehre haben ſie in dem Wuſt von Artikeln und Sektionen an den Tag gelegt, den Condorcet einſt dem Convent vorlas, und mit einer Vorrede ſchmückte, von welcher jeder Periode in

gallenvollen Aeußerungen über die Briſſotiſche Parthei, die wir hier nicht einmal ganz liefern, vielleicht etwas mildern würde. Das empfindſame: de mortuis non nisi bene, darf freilich die Strenge der Geſchichte nicht entwaffnen; aber eben dieſe Strenge ſcheint es zu fordern, daß man ſich erinnere, wie relativ die Begriffe ſind, nach welchen man bis jetzt noch die meiſten Helden der Revolution beurtheilen kann. Es giebt eine Parthei, freilich zeither die unglücklichſte und unglückbringendſte, für welche die konſtituirende Nationalverſammlung, für welche die unglücklichen Opfer der Septembertage, Clermont-Tonnerre, la Rochefoucault, Deleſſart, für welche Necker, Mirabeau, la Fayette, Montmorin, Lally-Tolendal, Malouet, Mounier, und Herr Mallet Dupan ſelbſt, um kein Haar unſchuldiger oder den ächten Maratiſten mehr vorzuziehen ſind, als, nach Herrn Mallets Urtheil, die Girondins. Das unverzeihliche Verbrechen der Erſten iſt in den Augen der orthodoxen Royaliſten, eine Konſtitution gewollt zu haben; der Andren in den Augen der Monarchiſten, eine Republik gewollt zu haben: und von dieſen beiden Verbrechen kann in den Augen der Einen und der Andern keine Modifikation, keine Abſicht, keine individuelle Verſchiedenheit freiſprechen. Daß das Syſtem der Einen etwas mehr Vernunftbegriffe in ſich faßt, als der politiſche Glaube der Andren, bringt, ſobald die empfindliche Seite berührt wird, keinen größeren Unterſchied zwiſchen beide, als der mehr oder weniger ausgebreitete Umfang gewiſſer fixer Ideen zwiſchen Bedlamsbewohner: Einer raſt vom Anfange bis zum Ende; der Andre ſpricht vernünftig, als gehörte er nicht dahin, bis die Idee berührt wird, welche ſeinen Wahnſinn ausmacht. Jede Parthei zieht, für alles Schlimme was geſchehen iſt, alle Partheien, außer der ſeinigen, zur einer Albernheit oder einem Räthſel beſtand. Man entdeckt, daß es die Abſicht dieſer Faktion war, eine Republik von Quäkern ohne Tugenden zu organiſiren, indem ſie durch die repräſentative Regierung der unbegränzten Demokratie ſchwache Schranken ſetzte; den Einfluß von Paris zu ſchmälern, weil

ſie

Verantwortung; jede iſt von dem entſchiedenſten Widerwillen beſeelt gegen alles Gute, was alle andren jemals geſagt oder zu thun verſucht haben mögen, frohlockt über jeden Mißbrauch, jede Verhinderung, jede Zerſtörung deſſelben, und verdammt ſie eben ſowohl nach jedem Schaden, als nach jedem Vortheil, den ſie aus allem Böſen gezogen haben, das ſie zuließen oder nicht verhindern konnten. Alle bisherigen Siege der ausſchweifendſten und übertriebenſten Parthei haben zuverläſſig keinen wichtigeren moraliſchen Grund als dieſe Stimmung; und Herr Mallet hätte ſich deſſen aus einigen Stellen ſeiner eigenen Schrift hier beſſer erinnern ſollen.

Uebrigens iſt es eine gewiſſe Thatſache, daß einige von den Schlachtopfern, die mit Briſſot zugleich gefallen ſind, einen unbeſcholtenen Ruf bei ihren Mitbürgern hinterlaſſen haben. Es iſt eine Thatſache, daß der unglückliche Roland, der, ſchon längſt flüchtig und geächtet, nach der Hinrichtung ſeiner Gattin ſich endlich ſelbſt ermordet hat, immer eine des Alterthums würdige Sprache des reinſten Republikanismus, des unerſchütterlichſten und muthigſten Selbſtbewußtſeyns führte, und daß in den wüthenden Aeußerungen ſeiner Gegner nie ein einziges Wort mit untergelaufen iſt, welches ihn in irgend einem andren Sinne, als dem ihrigen, hätte verdächtig machen können. Nun wäre es zwar denkbar, daß Leidenſchaften und Schickſal die Moralität eines Menſchen in bürgerlichen Verhältniſſen, zumal in Beziehung auf eine gewiſſe allgemeine Verderbniß, ſelbſt von ſeinem Geiſte aus angeſteckt hätten, und daß ſie in den höheren Verhältniſſen des Staats aus eben derſelben Quelle wieder geheilt wäre; umgekehrt aber iſt es undenkbar, daß ſie ihn nicht mehr lenkte; den Geſetzen mehr Wirkſamkeit zu geben, weil ſie ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſie zu verwalten; die Gewalt der Klubs einzuſchränken, weil dieſe ihr den Gehorſam verſagten, und den Blutdurſt zu mäßigen, von dem ſie ſich perſönlich bedrohet ſahe, nachdem ſie ihn ſelbſt gereizt hatte*).

Menſchen, deren moraliſcher Charakter außerdem bewährt und unanfechtbar wäre, in politiſchen Verhältniſſen den Vorwurf der Heuchelei und der Gaunerei verdienen könnten. Und den Vorwurf des Irrthums, den Begriff desjenigen politiſchen Verbrechens, deſſen hinreichender Grund der Irrthum wäre — den wird bis zur Beendigung der Revolution keine Parthei praktiſch beſtimmen, ohne zugleich theoretiſch jeder andren das Recht einzuräumen, ihn in gleichem Falle nach ihrem Syſtem zu beſtimmen.

Es giebt noch ſo viele unausgemachte und ſtreitende moraliſche Prinzipien und Elemente in der Revolution, daß alle ihre politiſchen Modifikationen in der Spekulation durchaus einen vollkommenen Indifferentismus fordern, den keine Meinung, kein Syſtem, kein Glaube, keine Leidenſchaft, kein Intereſſe erſchüttern, der für künftige Zeiten, der Vernunft oder der Erſchöpfung, im Stillen alles Gute ſammle, was der Kampf ſelbſt nothwendiger Weiſe jeden Augenblick mit ſich bringt, wenn er auch in ſeiner heftigen Fortdauer es jeden Augenblick wieder niederzureißen ſcheint. A. d. H.

*) Was kann man nun noch gegen alles Schlimme ſagen, wovon dieſes wenige Gute in Condorcets Konſtitutions-Entwurf verdrängt worden iſt, wenn man das leztere durch alle dieſe Weils ſo mißgünſtig herabgeſezt hat? — Daß man alles Schlimme eher will, als ein andres Gutes denn das, für welches man Parthei genommen hat! Durch ähnliche Vorausſezungen, mit einer ähnlichen Methode, aus einer ähnlichen Seelenſtimmung, beurtheilen und widerlegen verſchiedne Gegner des Herrn Mallet ſeine Schrift. A. d. H.

Die Maratiſten haben die Revolution ſo gedacht, wie wir ſie vorhin entworfen haben. Sie überlaſſen ihren furchtſamen Nebenbuhlern das unverſtändliche Geſchwätz von Ordnung und Volksſouverainetät, von Achtung gegen die Geſetze und Allmacht in den Proletarien, von Aufrechthaltung des Eigenthums und Beraubung der Eigenthümer in ihrer Vertheidigungsmacht; ſie bleiben bei der ſtrengen Anwendung der Menſchenrechte ſtehen. Fortdauernde Ausgelaſſenheit und Ungeſtraftheit unter dem Nahmen der Freiheit; Gründung der Gleichheit durch Theilungsgeſetze über die Immobilien und Taſchenbücher; Hinrichtungen und Meuchelmorde, um allen Widerſtand zu bezähmen: das iſt ihre Konſtitution, von der ſie mit jedem Tage ein neues Kapitel dekretiren.

Man würde ſich irren, wenn man den Briſſotins mehr Gewiſſenhaftigkeit zutrauete. Geſchickter, weniger wild, weniger ungeduldig als ihre Gegner, übertreffen ſie dieſe noch im Machiavelismus. Als Meiſter in der Kunſt, die Umſtände zum Verbrechen vorzubereiten, laſſen ſie den Andren das Unrecht, mehr Verbrechen auszuführen, als es die Umſtände fordern; ihr Maß von Bosheit iſt genau und raffinirt.

Haben ſie mehr Politik, ſo haben die Maratiſten mehr Kühnheit. Dieſe baden ſich ungeſcheuet im Blute; jene vergießen es tropfenweiſe, mit bedeckten Händen, mit verlarvtem Geſicht und mit Sentenzen im Munde. Ihre Zurückhaltung iſt nicht ſowohl eine Wirkung des Gewiſſens, als des Schreckens; und wenn ſie nicht alles gewagt haben, ſo fürchteten ſie ſich bloß, wenn ſie gegen

Andre alles wagten, der verzweifelten Faktion das Beiſpiel und das Recht zu geben, alles gegen ſie zu wagen.

Die Spaltung zwiſchen dieſen beiden Partheien hat der wüthendſten den Sieg zugeſichert. Durch die Mittel ſelbſt, die ſie angewendet hatten, um populär zu ſcheinen, ihrer Popularität beraubt, ließen die Briſſotins in dieſem Kampfe zwiſchen Geiern jeden Tag eine Feder auf dem Schlachtfelde. Sie verloren Stück für Stück ihre ſchwachen Schutzwehren, und ſahen die Schranken ihrer Inviolabilität durch eben die Mittel einbrechen, die ſie gegen die Inviolabilität des Monarchen angewendet hatten *). — — — — — — — — — — — — — — —

Die Theorie der eingeweiheten Revolutionnairs iſt alſo nunmehr in voller Ausübung; ſie hat nur noch zwei Hinderniſſe zu beſiegen: die inneren Empörungen und den auswärtigen Krieg; und gerade dieſe werden die Republik der Sans-culottes gründen, wenn es ihnen nicht gelingt, ſie vor dem Winter zu tödten.

(Die Fortſetzung künftig.)

---

*) Dies iſt ſehr wahr, und gehört unſtreitig zu den großen Lehren, welche das Schickſal durch die Revolution gegeben hat. — Uebrigens ſind ſolche Anticipationen wie diejenige, mit welcher Herr Mallet, etwas voreilig, den folgenden Abſatz ſchließt, heut zu Tage nichts Seltenes; und die gegenwärtige Zeit hat für dieſes Uebel, das ihr beſonders eigen iſt, auch wie billig ein Paar Palliative aufgebracht, die von ſehr guter Wirkung ſind: ein kurzes Gedächtniß, und immer neue peremtoriſche Friſten. A. d. H.

V.

Schreiben eines Lyoner Emigrirten.

Aus dem Franzöſiſchen*).

Eine mächtige Protection — denn unter den Sans-culottes giebt es eben ſo viel, und, weil es für beide Theile, den Protecteur und den Protegirten, leicht an den Hals geht, noch wichtigere und koſtbarere Protection, als im ancien régime — hat mich aus Ville-affranchie (Lyon) gerettet. Diesmal eine politiſche Parthei für die rechte gehalten, und nie wieder! Ich bin der Revolutionen und Kontrerevolutionen auf zeitlebens ſatt, und halte mir die Ohren zu, wenn ich hier das Heil der Welt auf die Succeſſe der Royaliſten in der Vendee, dort auf Jourdan und Pichegrü begründen höre. Der Himmel behüte zuvörderſt alle Staaten vor Regierungen, die eine Revolution wie die unſrige erleiden müſſen, ſodann vor Demagogen, die eine ſolche Revolution nicht handhaben können, und endlich, wenn beide fromme Wünſche vergeblich waren, vor Kontrerevolutions-Bewegungen in hunderterlei Richtungen, für hunderterlei entgegengeſetztes Intereſſe!

Sie fragen: warum wir uns gewehrt, und

---

*) Der Herausgeber erhielt dieſes Schreiben erſt, als die Fortſetzung der Beiträge zur hiſtoriſchen Kritik (S. 366) ſchon abgedruckt war. Es beſtätigt einige in dieſen erwähnte Umſtände, enthält aber auch manches Andre, das den Leſern hoffentlich willkommen ſeyn wird.

dann, warum wir uns ergeben haben? Lieber Freund, die Muscadins ſind, troß ihrem Ekelnahmen, brav genug geweſen, um den **Römern** der sainte montagne Anfangs nicht wenig Angſt einzujagen, wenn nur — —. Ich finde auch in dem Auslande die Methode ſehr verbreitet, alle Sottiſen, die bei uns geſchehen, auf Rechnung der Beſtechung zu ſchreiben. Freilich würden nach dieſer Methode (jede Sottiſe, eins in's andre, nur zu dem mäßigen Preiſe von 1000 Livres in Aſſignaten angeſetzt) die Finanzen des geſammten Europa nicht ausreichen, um uns zu beſolden; man müßte denn annehmen, daß hier und da Partheien zuſammen in Abrechnung ſtänden. Nach dieſer Methode indeß wäre ich verſucht zu glauben, daß unſer General, Herr **von Preßy**, und ſein Emigrirtenheer, von dem National-Convent beſtochen worden ſind, um unſren ganzen Aufwand von Muth und Widerſtand unnütz zu machen. Sie ſind zwar jetzt größtentheils von der Conventsarmee in Stücken gehauen worden; aber was thut das? So iſt ja auch der National-Convent, wer auch darin **herrſchen**, das heißt **guillotiniren**, mochte, ſeitdem er ſich beiſammen befindet, von den fremden Mächten beſtochen; ungeachtet ſie es ihm, im vorkommenden Falle, auch nicht beſſeren Kaufs geben würden. Das Centrum dieſes verwickelten Beſtechungs-Syſtems kann meines Erachtens kein andres ſeyn, als **die Hölle**; wenigſtens ſcheint dort das einzige wahre politiſche Intereſſe deſſelben zuſammenzufließen. Doch dem ſey wie ihm wolle; als Herr **von Preßy** das Generalat bei uns übernahm, geſchahen alle nöthigen Erklärungen: „daß wir die Eine und untheilbare*) Republik, als das Feldgeſchrei der Septembermörder, verabſcheueten; eben ſo ſehr aber uns des Royalismus zu erwehren meinten, der eben dieſelben Menſchen, deren Sünden und Ungeſchicklichkeiten wir die Revolution zu verdanken hätten, durch ihre Leiden noch verſchlimmert und erbittert, unter dem Nahmen Ludwigs des Siebzehnten uns auf den Nacken ſetzen würde.“ Er empfing das Schwert von uns, um die ſüdliche Republik, und in ihr die Sicherheit unſres Lebens und Eigenthums, die geſetzliche Freiheit, gegen die Pariſer Tyrannei zu vertheidigen. Aber Herr von Preßy würde, glaube ich, kaum der Republik San Marino das Leben gegönnt haben: einen ſo unüberwindlichen Abſcheu hatte er gegen die Republiken. Er verhinderte uns, unter allerlei Vorwänden und durch offenbaren Zwang, mit unſren Nachbaren und Bundesgenoſſen zuſammenzuwachſen, und verließ ſich ausſchließlich auf den orthodoxen Beiſtand der Königl. Sardiniſchen Truppen, bis die Eroberung von Marſeille durch die Sans-culottes, und den Rückzug der Sardiniſchen Armee ihn und uns von aller Hülfe entblößte.

Sie werden fragen: warum wir nicht vorausgeſehen, welche Prätenſionen die Emigrirten an uns machen würden, und warum wir ſolche gefährliche Beſchützer angenommen hatten? — Wir kannten die wenigſten von ihnen als das was ſie waren; ſie kamen nach und nach unter der Menge der Departemental-Truppen mit in die Stadt; die vornehmſten unter ihnen lebten bis zu den letzten vierzehn Tagen bei uns unter falſchen Nahmen, und verborgen. Uns unbewußt, bis wir ganz eingeſchloſſen wurden, ſchlichen ſich unaufhörlich Emiſſarien der Prinzen aus und ein, die über die gute Sache des Throns und des Altars zu wachen hatten; denn erſt ſeitdem ſie beides im Stich gelaſſen haben, ſind ſie dahinter gekommen, von welchem koſtbaren Werth es iſt, und bringen denn das Verlorne, nach ihrer Art freilich etwas von weitem, reichlich wieder ein.

---

*) Ein aufmerkſamer und eifriger Leſer der Straßburger Deutſchen Zeitung fragte einſt nach langen inneren Zweifeln: was denn die Franken unter der Einen und unheilbaren Republik eigentlich verſtänden? A. d. H.

Unſre Sachen ſtanden von jeder Seite trefflich! Zwar hatten wir bei Zeiten gegen die Sansculottes erklärt: wir hätten mit der Mehrheit der Nation gemeine Sache zu machen geglaubt; doch da wir unſren Irrthum gewahr würden, ſo ſtänden wir davon ab. Aber unſer Verbrechen, reich zu ſeyn, war damit noch nicht gebüßt; und unſre Unterwerfungsakte wurde verworfen. Von der andren Seite, als keine Möglichkeit mehr da war, uns zu retten, und wir die Hungersnoth oder die Beſtürmung unſrer Stadt zu befürchten hatten, verhinderten ſpäterhin unſre Beſchützer die Sektionen der Stadt, ſich zu verſammeln, um über eine nothgedrungene Kapitulation zu berathſchlagen. Sie wollten ſich vor ihrem Abzuge noch für ihre Mühe an uns entſchädigen; und durch Mittel, der ren ſich die Jakobiner nicht zu ſchämen gehabt hätten. wußten ſie ſechs Millionen zuſammenzubringen.

Es iſt Ihnen bekannt, daß die Sans-culottes ſich rühmen, eine beträchtliche Anzahl von jenen, die ſich durch die patriotiſche Armee Luft machen wollte, umringt und zuſammengehauen zu haben. Wirklich iſt auch anſehnliche Beute an ihnen gemacht worden; aber von dem Herrn von Preßy ſelbſt hat niemand Nachricht, und es läßt ſich vermuthen, daß er davon gekommen iſt.

Der Einzug der Sans-culottes lief ſehr friedlich ab; als die ehrlichen Burſchen uns ſo ausgehungert ſahen, gaben ſie uns ſogar alle ihre Proviſionen hin, und hatten ſelbſt gegen anderthalb Tage nichts zu eſſen. Ich habe in ausländiſchen Zeitungen geleſen, „daß wir nach geſchloſſener Kapitulation von ihnen geplündert worden wären, daß ſie Weiber und Kinder gemetzelt hätten,“ u. ſ. w. Ich halte die Flüchtlinge aus unſrer ehemaligen Garniſon für die Urheber ſolcher Mährchen. Ach! jene armen Teufel ſind es nicht, denen wir fluchen! ſie handeln gerade ſo mechaniſch, wie die ſo genannten Satelliten, deren unſre hochtrabenden Berichte wöchentlich ſo viele Tauſende in den Staub ſtrecken; nur ſind es andre Räder, welche die Maſchine treiben, und unter dieſen Rädern ſind leichtſinnige Luſtigkeit und Gutherzigkeit noch immer im Gange, wie ſehr die revolutionnaire Regierung auch ihre Richtung verändert. Sie ſind es nicht, welche unſre Häuſer demoliren; ſie ſind es nicht, welche ſich nun bei uns in Rache und Raub wälzen.

Ueberhaupt, mein Freund — haben denn die

Gräuel unſrer Revolution noch ſo wenig Eindruck auf die andren Völker gemacht, daß man zu dem wirklich ſchweren Kunſtſtücke genöthigt, iſt, ſie noch zu übertreiben? Brauchen z. B. die Deutſchen, um die Ungerechtigkeit des Verhörs und des Urtheils zu fühlen, mit welchen die Wuth des Pariſer Pöbels die Leiden ſeiner ehemals angebeteten Königin gekrönt hat, noch eine ſo plumpe Lüge, wie die, daß ſie und ihr Sohn vor dem Verhör mit Ruthen bis auf das Blut gepeitſcht worden ſind? Braucht es noch Verläumdungen gegen raſende Ungeheuer? Braucht es noch einen ſolchen Antrieb zu dem allgemeinen moraliſchen Gefühle, das nur im Taumel einer Revolution, wie die unſrige, erſtickt werden kann? zu einem richtigen Gefühle, welches durch das ungroßmüthige Uebermaß der Rache Aller an Einem, mit den etwanigen früheren Vergehungen Eines an Allen ausgeſöhnt wird?

VI.

Fragment eines Briefes aus Paris,

vom 27. November 1793.

Chamfort, der einen Gendarme bei ſich zur Wache hatte, ſollte in das Luxemburg gebracht werden Als er es hörte, ſchoß er ſich mit einer Piſtole durch die Gurgel; aber der Schuß ſtreifte nur. Hierauf ſchnitt er ſich etlichemal mit einem Scheermeſſer, aber immer nicht gefährlich. Jetzt iſt er in der Beſſerung, wenn man das Beſſerung nennen kann, in ein Leben zurückzukehren, das man zu verlaſſen geſonnen war.

Adam Lux hat ſein Märtyrerthum für Charlotte Corday muthig vollendet. Er ſoll vor dem Tribunal ſehr unbefangen geweſen ſeyn, und geſagt haben: er wiſſe, daß er nach den Geſetzen des Todes ſchuldig ſey, und wolle ihn gern leiden. Auf das Schaffot iſt er geſprungen.

Jetzt ſteht Barnave vor dem Tribunal. Er ſpricht mit unbeſchreiblicher Geläufigkeit und Rednerkunſt, und mit einer Unbefangenheit, die ihres gleichen nicht hat. Indeß wird er freilich wohl auch den Weg alles konſtituirenden Fleiſches gehen, indem man ihm den Verluſt und die Verheerung der Kolonieen Schuld giebt.

Manuel iſt zitternd zum Tode gegangen; Bailly hingegen entſchloſſen, ob er gleich noch die Unannehmlichkeit hatte, daß das Volk, als er auf das Champ de Mars kam, wo das Tribunal die Exekution befohlen hatte, es nimmermehr zugeben wollte, ſo daß man endlich genöthigt war, die Guillotine aus einander zu nehmen, und bis an das Ufer der Seine zu tranſportiren, wo ſie wieder aufgeſtellt wurde. Das dauerte anderthalb Stunden, und dabei wurde ihm, wie leicht zu erachten iſt, ſehr übel zu Muthe, ſo daß man ihn zuletzt unterſtützen mußte.

Orleans iſt herzhafter geſtorben, als man erwartete; vielleicht mochte ein Menſch, der ſo über allen Genuß blaſirt *) war, auch wohl einmal

---

*) Wir haben kein völlig entſprechendes Wort für das Franzöſiſche blasé; es heißt ungefähr: durch Trunk und Wolluſt gänzlich zu Grunde gerichtet.

zur Abwechſelung das Sterben verſuchen wollen. Weil er ſich Egalité genannt hatte, oder vielleicht auch zufällig, wurden ein Schuſter und drei andre Handwerker mit ihm zugleich verurtheilt und zum Schaffot geführt. Er ſollte eigentlich der letzte von ihnen ſeyn; aber beim Abſteigen vom Karren komplimentirten die andern mit ihm, und nöthigten ihn voranzugehen, indem ſie ſagten: à tout Seigneur tout honneur. Ich gebe die Anekdote, wie ich ſie erhalten habe, und entſcheide nicht, wie viel davon auf die Scherzluſt der Franzoſen zu rechnen ſeyn möchte.

VII.

Anekdote von Ludwig dem Sechzehnten.

In einem kleinen Buche, das gewiß nicht alle Leſer der Friedens-Präliminarien in die Hände bekommen*), ſteht eine Reiſe nach Paris, aus der wir folgende intereſſante Stelle (die einzige hiſtoriſchen Inhalts) entlehnen.

„Ich ſah den unglücklichen König oft, deſſen bloße Rückkehr von der Jagd beinahe einem Triumph glich. Ich ſah das große Schauſpiel der Revüe beider Garde-Regimenter, welche der Graf d'Artois kommandirte. Mehr als hunderttauſend Menſchen befanden ſich auf dem Champ de Mars und auf dem Wege, durch welchen alle Glieder des Hofes mit ihrem Gefolge prachtvoll vorüber zogen. Viele tauſend Carroſſen bildeten in verſchiednen Reihen einen halben Cirkel von einem Theile der Stadt zu dem andern. Ueberall waren auf dem ganzen Wege, den der König nehmen mußte, auf beiden Seiten zwiſchen den Bäumen Bühnen errichtet, um den König ungehinderter für Geld ſehen zu laſſen. Ein fernes dumpfes Vive le Roi! kündigte ſeine Ankunft an, und durchlief die ganze Gegend wie ein Lauffeuer. So weit das Auge reichen konnte, ſtand alles mit entblößtem Haupte da, obſchon ein großer Theil von Menſchen ihn nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſehen konnte. Der König ritt in ſeiner Uniform einher, und wendete nur zuweilen den Kopf ein wenig, ohne jedoch den Hut ein einzigesmal mit ſeiner Hand zu berühren. Sein Bruder bückte ſich faſt zur Erde, als er ihn ſalutirte; aber es ſchien wider die königliche Würde zu ſeyn, dieſe militairiſche Ehrenbezeigung anders, als mit ein wenig Lüpfung des Huts zu erwiedern. Welch ein ſchrecklicher Kontraſt zwiſchen jener Orientaliſchen Größe Ludwigs des Sechzehnten, und dem jammervollen Schickſale Ludwigs des Unglücklichen!" — —

---

*) Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen von W. G. Becker, für 1794. Leipzig.

Ludwig war freilich nicht zum König, am wenigſten zum König eines ſolchen Reiches, geboren; aber er war gutdenkend und wohlthätig: er wäre gewiß ein guter Privatmann geworden.

Eine Anekdote, die mir erzählt ward, als ich von der beſchriebenen Revüe zurückkam, macht ſeinem Herzen Ehre, und es freuet mich, ſie von ihm erzählen zu können. Als er einſt beim L'Hombreſpiel einen Louisd'or fallen ließ, und dem Pagen, der ihn ſuchte, ſelbſt dazu leuchtete, ſtrich Prinz Condé oder Conty (denn ich ſchreibe aus der Erinnerung) mit ſeinem Aermel einen ganzen Haufen Louisd'or unvermerkt vom Tiſche herunter. Die Pagen waren ebenfalls mit Aufſuchung der Goldſtücke beſchäftiget, und wollten ſie wieder auf den Tiſch legen; aber der Prinz wies ſie damit zurück. „Das können Sie wohl thun," ſagte der König zum Prinzen, der ihm damit hatte eine Lektion geben wollen: „Sie ſind reich; aber ich lebe bloß von meinen Unterthanen."

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Fünftes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.

1.

Gotthold Ephraim Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaſſe. Herausgegeben von K. G. Leſſing. Erſter Theil. Berlin, 1793. in der Voſſiſchen Buchhandlung. 8.

Endlich wird der allgemeine Wunſch aller edlen Patrioten erfüllt: wir erhalten das Leben des unſterblichen Leſſings, des Stolzes unſerer Nation, des tiefen Denkers, des ächten Gelehrten, des ſcharfſinnigen Weltweiſen, des umfaſſenden Genies, des großen Kunſtkenners, des zugleich witzigen und erhabenen Dichters, des zugleich muthwilligen und lehrreichen Aufklärers, des unnachahmlichen Schriftſtellers, und dabei des edlen Mannes, des heitern Geſellſchafters, des wahren Freundes, des von allem Egoismus und aller Eitelkeit entfernten Menſchen. Wir erhalten dies Leben von demjenigen, welchen vertrauter Umgang und der Beſitz von vielen Briefen und Papieren am beſten in Stand ſetzte, uns zuverläſſige und nicht allgemein bekannte Nachrichten vorzulegen: von ſeinem Bruder, dem Münz-Direktor Leſſing in Breslau. Setzt man hinzu, daß es mit einer bewundernswürdigen Unpartheilichkeit und ſeltenen Freimüthigkeit geſchrieben iſt; ſo darf wohl für diejenigen, welche Leſſing ſchätzen — und welcher Deutſche thut das nicht? — weiter nichts geſagt werden. Das Intereſſe dieſes Buchs wird noch durch die eingerückten Urkunden gar ſehr erhöht; z. B.: einige Briefe Leſſings an ſeine Eltern; Verzeichniß der Schriften ſeines Vaters; Voltairens ſeltſamer Brief im Original an den damals jungen Leſſing; der Wiener Comödien-Zettel über die NB in Wien verbeſſerte Miß Sara Sampſon; Moſes Mendelsſohns Zueignungsſchrift ſeiner philoſophiſchen Schriften an Leſſing, welche nur vor ein Paar Exemplaren gedruckt ſteht; Herrn Rektor Kloſe'ns Nachricht von Leſſings Aufenthalt in Breslau, bei dem verſtorbenen General Tauenzien; Winkelmanns Urtheil über Leſſing; ein merkwürdig plumpes Epigramm gegen Leſſing; des Reichshofraths abſchlägige Antwort auf das Nachſuchen um Cenſurfreiheit; Herrn Weißen's Brief an Leſſing; Voltaire'ns Erklärung über deſſen Dramaturgie; ein kleines Geſpräch zwiſchen Moſes Mendelsſohn und Leſſing, als der letztere Freimaurer geworden war; einige Briefe Leſſings an ſeinen Bruder; ein Schreiben an den Herzog von Braunſchweig, über die intendirte Aufführung der Emilia Galotti;

Briefwechſel mit dem pfälziſchen Miniſter Herrn von Hompeſch über die in Manheim ihm angetragene Stelle und Penſion; Nachrichten von Leſſings Verluſt der Cenſurfreiheit in Braunſchweig, wegen ſeiner Herausgabe der Fragmente; Vorrede zum Nathan; abgeſchmackte Verläumdung Leſſings in der Wiener Zeitung wegen der Fragmente (man ſ. ſeine Antwort in den ſämmtlichen Schriften. Bd. 17, S. 372); Mendelsſohns Brief über Leſſings Tod; Leiſewitzens Nachricht von deſſen letzten Stunden; Profeſſor Sommers Sektionsbericht. – Der zweite Theil wird einige Aufſätze Leſſings aus ſeinen Papieren enthalten. Dieſer 1ſte Band koſtet 1 Rthlr. 8 Gr

---

Kreuz- und Querzüge des Ritters A. Z. Von dem Verfaſſer der Lebensläufe nach aufſteigender Linie. Zweiter Band. Berlin, 1794., in der Voſſiſchen Buchhandlung.

Von einem ſo originellen, witzigen, humoriſtiſchen Buche kann man faſt nichts weiter als das Daſeyn anzeigen. Denn welcher Recenſent unternähme es, den verſchlungenen Gang der genievollen Phantaſie nachzuzeichnen, die vielen neuen Bilder und ſinnreichen Anſpielungen zu entziffern, oder den vollen Gehalt der gedankenreichen Sprache darzulegen? zumal da der Verfaſſer ein ſolcher Verſchwender iſt, daß er in wenig Worten Scenen und Situationen hinzeichnet, woraus ſich mehrere Romane und Schauſpiele bilden ließen, daß er in Epigrammenkürze eine Menge Einfälle zuſammen drängt, welche Manchem zur Fundgrube von Witz dienen können, und gleichſam in Form von Sinnſprüchen eine Reihe der frappanteſten Ideen hinſchüttet, welche ein Anderer zu ganzen Abhandlungen verarbeiten würde. — Nur ſo viel vom Inhalte: daß des Riters Kreuz- und Querzüge ihn anjetzt vorzüglich durch die zahlloſen geheimen Geſellſchaften führen, deren Art und Kunſt hier anſchaulich vorgelegt werden. Am Ende, nach Ueberſtehung manches ſeltſamen Abentheuers, verbindet er ſich mit ſeiner geliebten Sophie; und die Leſerinnen werden auch hier mit Vergnügen finden, daß die vortreflichſten Charaktere bei unſerm Verfaſſer immer die weiblichen ſind. Noch verdient angemerkt zu werden, daß da bekanntlich Manche den ſich im ſtrengſten Inkognito verhüllenden Verfaſſer, wegen ſeiner Aufſtellung liebenswürdiger, aber etwas ſchwärmeriſcher

Menſchen, ſelbſt für der Schwärmerei geneigt hielten, er jetzt dieſes Mißverſtändniß gehoben hat, indem er jede Art des Fanatismus mit bitterm Spotte verfolgt, und die ruhige Vernunft in ihrer ſtrahlenden Hoheit darſtellt; zugleich den einzig wahren Moralgrundſätzen gemäß, auch bei ihm der feſte gute Wille den Vorzug vor Kenntniß und Verſtandesausbildung davon trägt. (Dieſer zweite und letzte Band koſtet 1 Rthlr 16 Gr.; das ganze Werk 3 Rthl. 8 Gr.)

Inhalt.

Seite

I. Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes. (Aus dem Franzöſ. überſ.) 1.

II. Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution. (Fortſetzung.) . 33.

III. Pariſiſche Umriſſe. 5. . . . . 54.

IV. Ueber den Zuſtand des Franzöſiſchen Volkes unter der ehemaligen Verfaſſung (Aus dem Engliſchen überſetzt) . . . 68.

V. Bittſchrift einiger Franzöſiſchen Gemeinen vom Jahre 1770. . . . . . 88.

VI. Eifer der Pariſer Demagogen, die republikaniſchen Grundſätze zu verbreiten. . . 92.

VII. Ein Urtheil über die Franzöſiſche Revolution. . . . . 95.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben
von
dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Zweiter Band.

Mit einer Karte
von dem Schauplatze des Feldzuges an der Maas
im Jahre 1792.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Fünftes Stück.

Seite.
I. Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes. (Aus dem Franzöſ. überſ.) 1.
II. Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution. (Fortſetzung.) . 33.
III. Pariſiſche Umriſſe. 5. . . . . . 54.
IV. Ueber den Zuſtand des Franzöſiſchen Volkes unter der ehemaligen Verfaſſung. (Aus dem Engliſchen überſetzt.) . . . 68.
V. Bittſchrift einiger Franzöſiſchen Gemeinen vom Jahre 1770 . . . . . 88.
VI. Eifer der Pariſer Demagogen, die republikaniſchen Grundſätze zu verbreiten . . 92.
VII. Ein Urtheil über die Franzöſiſche Revolution. . . . . 95.

Sechstes Stück.

I. Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente, über die Belagerung von Valenciennes. (Beſchluß.) . . . 97.
II. Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution. (Beſchluß.) . . 136.
III. Pariſiſche Umriſſe. 6. 7. . . . 152.
IV. Ueber die Wirkung der Franzöſiſchen Revolution auf das vorzüglichſte Intereſſe des Reiches . . . . 169.
V. Friedrichs II. Urtheil über Ludwig XVI.; mit einem Nachſatze von F—e. . . . 187.
VI. Sonderbare Gefangen-Auswechſelung. Eine Anekdote aus dem jetzigen Kriege . . 192.

Inhalt.

Siebentes Stück.

Seite

I. Schweizerſinn, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. 194.
II. Der Feldzug an der Maas im Jahre 1792. 241.
III. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 266.
IV. Urtheil eines Inquiſitors im Kirchenſtaat über die Urſachen der Franzöſiſchen Revolution. 277.
V. Widerſpruch im Charakter des Menſchen. Pariſiſche Anekdote aus den erſten Tagen des Septembers 1792. 281.
VI. Man hätte in Frankreich einen Unterſchied zwiſchen den Emigrirten machen ſollen. 285.
VII. Friedrich II. über Frankreichs Lage vor der Revolution; mit einem Nachſatze von F — e. 287.

Achtes Stück.

I. Künftige Wirkungen der Franzöſiſchen Revolution. 289.
II. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 314.
III. Robespierre'ns Rede über die Grundſätze der politiſchen Moral, welche den Convent bei der inneren Verwaltung der Republik leiten müſſen. 339.
IV. Ueber den Deutſchen Maratiſmus 364.
V. Friedrich II. über bürgerliche Freiheit; mit einem Nachſatze von F — e. 380.
VI. Wie ſehr können Menſchen ſich ändern! 387.
VII. Der emigrirte Chevalier, ein Seifenſieder. 390.
VIII. Fragment, eines Briefes aus London. 394.
IX. Berichtigung. 396.

I.

Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes.

(Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.)

Wir liefern hier eine Art von Aktenſtück, das ſeiner Natur nach zwar einſeitig iſt, ſonſt aber die Kennzeichen der Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit hat. Wenigſtens können die einfachen militairiſchen und vaterländiſchen Gefühle, welche das Herz des Verfaſſers belebt zu haben ſcheinen, ohne ſeinen Kopf zu verwirren, bei niemanden, der für ſeinen Dienſt und ſein Vaterland ſich eben derſelben Gefühle bewußt iſt, für Partheigeiſt gelten und ihn verdächtig machen.

Was iſt das für Politik, was für Sorgloſigkeit, welche die wichtigſten, für den öffentlichen Unterricht zweckmäßigſten Begebenheiten im Dunkeln läßt? Ein jeder, welcher der Belagerung von Valenciennes beiwohnte, erzählt einen oder mehrere beſondre Umſtände davon; und aus dieſen allen bildet ſich, die Zuſätze der zweiten und dritten Hand mit dazu gerechnet, ein vollkommen fabelhaftes und unkenntliches Ganzes. Ich habe in den Zeitſchriften ſchon auffallende Beiſpiele davon gefunden.

Der Bericht der Kommiſſarien Cochon und Briez iſt ſehr richtig: alles was ſie ſagen, iſt wahr; aber ſie ſagen nicht alles. Ein ſolcher Amtsbericht erlaubt auch nicht einmal die Umſtändlichkeit und die Erinnerungen eines Geſchichtserzählers.

Ich darf hoffen, daß meinen Waffenbrüdern alle Thatſachen, die ſie hier finden werden, bekannt ſind. Wenn ich etwas Wichtiges vergeſſen, oder irgend etwas in einem falſchen Lichte darſtellen ſollte, ſo fordre ich ſie auf, ihre Beobachtungen bekannt zu machen, um die Wahrheit einer Begebenheit ſicher zu beſtimmen, die, genau beſchrieben, zum Unterrichte der Soldaten und ihrer Anführer, und ſelbſt dem Staatsmann, welcher das Wohl ſeines Vaterlandes aufrichtig wünſcht, dienen kann.

Die Belagerung von Valenciennes war nicht allein der Stoß einer fremden Kraft gegen die Kraft der Nation; ſie war von ihrem erſten Anfang ein Kampf der Leidenſchaften, der Privatvortheile und der Meinungen, in welchem wir einer Seits den Sinn des Kaufmanns und Bürgers, auf das Anſehen der Municipalität geſtützt, andrer Seits den Geiſt des Republikaners und Soldaten erblickten, welcher, durch einen höheren Geſichtspunkt vom Wohl der ganzen Nation geleitet, Geſetze und Pflicht zur Abſicht hat, indeſſen die Andern nur auf ihre perſönliche Gefahr denken. Die Hoffnung, von unſerm Vaterlande mit Macht unterſtützt zu werden, neigte lange Zeit die

Wage auf unſre Seite; allein der Ueberfall der Paliſſaden am 25. Julius brachte unſre ganze Schwachheit an das Licht: und ſobald dieſes durch eine Art von Blendwerk bis dahin verſchleierte Geheimniß einmal aufgedeckt war, gab es keine Möglichkeit mehr, der Ungeduld des Volkes Schranken zu ſetzen. Ein Theil der ſo ſehr erſchöpften Soldaten war nicht unzufrieden, ſich auf dieſe Weiſe gezwungen zu ſehen; und da der **Herzog von York** im Augenblick dieſer allgemeinen Erſchütterung verbreiten ließ, daß er vorhätte Sturm laufen zu laſſen, dachte man an nichts mehr, als an eine Kapitulation, welche den Feinden den Beſitz eines wichtigen Platzes, den Einwohnern das Ende einer verderblichen Belagerung, und den Soldaten die Rückkehr in das Innere der Republik zuſicherte. Dies waren die Urſachen, welche die grauſame, aber in Rückſicht auf die Unthätigkeit und das Stillſchweigen unſerer Armee unvermeidliche, Entſcheidung herbeiführten. Hätte freilich der Soldat ein feſtes Ziel ſeiner Hoffnung, einen entſchiednen Zeitpunkt gehabt, wo er Hülfe erwarten können, ſo würde er bis dahin ſtandhaft ausgehalten haben. Aber Geduld und Hoffnung werden von zweimonathlicher ganz eitler Erwartung erſchöpft; und eine blokirte Armee, die nichts mehr hofft, kann wohl einen kühnen Streich wagen: ſie kann ſich ſogar durch einen plötzlichen edelmüthigen Entſchluß unter den Trümmern einer Feſtung begraben, nicht aber ſich theilweiſe durch einen unnützen langwierigen Widerſtand aufreiben laſſen. Doch wir wollen zu den Details ſchreiten.

Es iſt bekannt daß, nach einem langen und blutigen Gefechte unſrer Avantgarde in dem Walde Bonne eſperance, unſre Armee ſich aus ihrer Stellung bei Famars zurückziehen mußte. Das Lager ward nicht erobert; denn die Dispoſitionen es zu räumen, waren ſchon den Tag vorher genommen worden, und das Gefecht der Avantgarde, welches den ganzen Tag dauerte, diente nur dazu, den Ruckzug zu decken. Gleich denſelben Abend erließ die Municipalität eine Proklamation, worin ſie alle und jede, die nicht durch ihre Geſchäfte zurückgehalten würden, auffoderte, die Stadt zu räumen. Vier- bis fünfhundert Perſonen nahmen Päſſe, und verließen in der Nacht die Stadt; aber eine große Menge Fremde, ſowohl Soldaten, als Weiber und Kinder, welche bis den andern Tag zögerten, geriethen auf dem Wege nach Cambray auf den Feind. Man brauchte auch die Vorſicht, die zur Armee gehörigen Wagen und Pferde fortzuſchicken; aber man hielt nicht ſtrenge genug darauf: denn die Chefs, welche den Mangel an Fourage und die Ueberläſtigkeit ſo vieler Pferde in einer blokirten Stadt kannten, mußten ſchlechterdings nur ſo viele, als zum Bedürfniß des Platzes nothwendig waren, behalten, und alle Privatperſonen durch einen wohlthätigen Zwang vermögen, unter dem Bedinge ſich über eine Entſchädigung einzuverſtehen, die ihrigen nach Cambray zu ſchicken. Man fühlte dieſes Verſehen ſchon am dritten Tage, und fing ein Gemetzel unter den Pferden an. Es ward beſchloſſen, daß nur die Pferde der Reiterei und der Stabsofficiere, ich glaube 117 an der

Zahl, erhalten, alle übrigen aber, gegen 1100, ſogleich getödtet werden ſollten. Der Grund dieſer Maßregel war, die wenige Fourage für die zum Dienſt nöthigen Pferde, und für das übrige in der Stadt befindliche Vieh aufzuſparen. Aber es ſchien immer befremdend, daß man ſich entſchloß, eine ſo große Menge von Pferden umzubringen, ehe man ſich durch eine allgemeine Schätzung aller Fourage überzeugt hatte, ob es nicht möglich ſeyn würde, ſie zu ernähren. Der General und die Kommiſſarien haben ſich den Hausſuchungen immerfort widerſetzt; und Briez wird ſich ohne Zweifel erinnern, in der Volksgeſellſchaft geſagt zu haben: man hätte aus beſondern Urſachen, die nicht bekannt gemacht werden könnten, dieſen Entſchluß genommen; ſpäterhin würde es klar werden, daß Nothwendigkeit und Vorſicht ihn eingegeben hätten. So viel iſt gewiß, daß die Erklärungen der Bürger, bei welchen man es bewenden zu laſſen, für gut hielt, ſehr unter der Wahrheit, und auch leicht zu umgehen waren *). Ueber dieſen Gegenſtand will ich nur noch hinzuſetzen, daß man weniger Pferde tödtete, als Anfangs beſchloſſen war. Viele Bürger fanden Mittel, ſie zu ernähren; manche, welche die ihrigen ſogar mit Brot fütterten, verſteckten ſie. Umſonſt gebot eine neue Proklamation jedem Eigenthümer von Pferden, ſie mit einem zu ihrer Fütterung beſtimmten Vorrathe in eine allgemeine Niederlage

---

*) Der Kommiſſar Cochon beklagte ſich, daß der Vorrath von Heu, den ein Bürger auf fünf- bis ſechstauſend Bund angegeben, ſich ſchon erſchöpft fand, als er kaum 900 geliefert hatte.

zu bringen; dieſer Beſchluß wurde, ſo wie die meiſten während der Belagerung genommenen, Anfangs ſehr läſſig in's Werk gerichtet, und gerieth endlich bald ganz in Vergeſſenheit.

Die zweite öffentliche Polizeianſtalt, die man traf, war, alle Lebensmittel und Mundvorräthe ungefähr zu dem Preiſe zu taxiren, auf welchem ſie am erſten Tage der Blokade geſtanden hatten. Dieſe Taxe hatte die Wirkung, daß eine Menge Vorräthe plötzlich verſchwanden, und die Getränke verfälſcht wurden. Die Maßregel hätte von verſchiedenen andern begleitet ſeyn müſſen, um etwas auszurichten. Indem ſie aber einen Endzweck verfehlte, erreichte ſie unvermuthet einen andern ſehr nützlichen: durch die Theurung und Seltenheit der Lebensmittel wurde der Verbrauch eingeſchränkt, und dieſe erzwungne Räthlichkeit kam uns für unſere Vorräthe in ſchwereren Zeiten zu Statten.

Da man ein Bombardement erwartete, unterrichtete man die Bürger von den in dieſem Falle nothwendigen Vorſichtsmitteln; man machte durch öffentliche Anſchläge bekannt, was dazu dienen könnte, Feuersbrünſte zu verhüten, und alles ſchickte ſich an, die heldenmüthige Vertheidigung von Lille (Ryſſel) nachzuahmen. Die Stimmung der Beſatzung, und ſelbſt eines guten Theils der Bürgerſchaft, war vortrefflich. Da wir wußten, daß unſre Armee nicht geſchlagen worden, ſondern ſich nur nach Bouchain zurückgezogen hatte, ſo gab uns die Gewißheit, ſie in der Nähe zu haben, eine Art von ſicherem Zutrauen. Verſchiedene Adreſſen und zur rechten Zeit verbreitete Schriften befeſtigten dieſe glückliche Stimmung. Unter dem Nahmen des Pere Duchêne erſchienen nach und nach verſchiedene Briefe, die in einem militairiſchen muntern Style nützliche Wahrheiten und edle Geſinnungen in Umlauf brachten. Der erſte dieſer Briefe war an die wackeren Jungen von Valenciennes gerichtet, der zweite an die Furchtſamen, der dritte an die Indifferentiſten von Valenciennes. Dieſe und andre, welche verſchiedene Gegenſtände betrafen, waren alle ſehr zweckmäßig abgefaßt.

Der Klub that in den erſten Tagen des Junius den Vorſchlag, patriotiſche Schauſpiele, z. B. die Belagerung von Lille u. dgl. vorzuſtellen, und allen Soldaten und Bürgern einen feierlichen Eid abzunehmen, daß ſie ſich lieber unter den Trümmern der Stadt begraben, als ſie dem Feinde übergeben wollten. Die Kommiſſarien beſchäftigten ſich ſogleich mit der Sache, und zwei Tage darauf wurde die Feierlichkeit unter dem Schalle der militairiſchen Muſik auf dem Marktplatze vollzogen. Der Eid wurde vor dem Altare des Vaterlandes, in Gegenwart der Volksrepräſentanten, von den Obrigkeiten, den Generalen und allen Corps der Beſatzung geſchworen. Der Freudentaumel, welcher das Feſt begleitete, gab uns die ſchönſten Hoffnungen. Da indeß von vielen Bürgern bekannt wurde, daß ſie davon weggeblieben waren, ſo brachte man in Anregung, genaue Erkundigungen hierüber einzuziehen, und diejenigen, welche überwieſen würden an unſrem Eide nicht Theil genommen zu haben, als verdächtig zu entwaffnen. Allein dieſer Vorſchlag blieb, wie mehrere ähnliche, ohne Wirkung; und wir hatten Urſache, es zu bereuen, da gegen das Ende der Belagerung die Bürger bewaffnet aus ihren Kellern hervorkamen, und uns, unter der Drohung einen jeden niederzuſtoßen, der ſich weigern würde zu kapituliren, Geſetze vorſchrieben.

In den erſten Tagen der Blokade fielen zwiſchen dem General Ferrand und den Artilleriſten häufige Uneinigkeiten vor. Dieſe richteten ihre Kanonen auf die feindlichen Haufen, deren ſie in der Ebene anſichtig wurden. Der General beklagte ſich darüber, indem, wie er ſagte, außer dem Verluſt des Pulvers, auf dieſe Weiſe dem Feinde die Lage, die Stellung und die Entfernung der Batterieen verrathen würde, und es eine Regel wäre, nicht eher zu ſchießen, als bis der Feind ſeine zweite Parallele zu ziehen anfinge. Die Artilleriſten entſagten ungern der Freude, den Feind, ſo oft er zum Vorſchein kam, zu beunruhigen, und gehorchten endlich nur dem ausdrücklichen Befehle des Generals. Sachkundige mögen die Gründe beider Theile abwägen; ich kann nur bezeugen, daß ein Artilleriſt, der von dem Regiment Beſançon deſertirt war, und während der Belagerung bei den Engländern diente, unſren Leuten verſichert hat: die Belagerer würden mit ihren Werken uns nie haben ſo nahe rücken können, wie ſie es thaten, wenn wir gleich Anfangs ein ſo lebhaftes Feuer wie in der Folge gemacht hätten.

So ſtand es; und der Feind, der damit beſchäftigt war, ſeine Linien zu ziehen und Batterieen zu errichten, hatte noch keinen Schuß gethan, als er uns Sonntag, den 25. Mai, aufforderte, den Poſten Marly zu räumen, wobei er, wie mich dünkt, in der Aufforderung bemerkte, daß eine umringte Stadt keinen Außenpoſten behaupten könnte. Marly iſt eine gegen Südweſten gelegene Vorſtadt von Valenciennes, wo wir eine Redoute hatten, welche die Ebene vom Rolleux bis rechts gegen Saultain beſtrich. Kunſtverſtändige haben behauptet, daß unſre Werke in dieſer Vorſtadt nichts taugten, und ſogar widerſinnig wären. Da ich dort nur mit der Hacke gearbeitet habe, ſo kommt es mir nicht zu, davon zu urtheilen. Man hat, und zwar mit vieler Wahrſcheinlichkeit, geſagt, der Poſten könne ſich einzeln nicht halten, und habe bloß eine relative Haltbarkeit; er brauchte nehmlich rechts die Redoute des Baums von Perſeaux, und gegen die linke Seite die Höhe vom Rolleux. Ohne Zweifel irrte ſich alſo der General Beauregard, als er den Soldaten, welche Marly vertheidigten, verſicherte, daß dieſes Dorf dem (Prinzen von) Coburg mehr zu ſchaffen machte, als Valenciennes ſelbſt, und als er ihnen bei eben der Gelegenheit ein Melonenbeet zeigte, mit dem Verſprechen: ſie würden auf der Stelle ſelbſt von dieſen Melonen eſſen, ob ſie gleich noch lange Zeit bedurften um reif zu werden. Er verwechſelte aber wahrſcheinlich die relative Haltbarkeit mit einer abſoluten. In dieſem Sinne beantwortete er die Aufforderung; aber die Vertheidigung war denſelben nicht angemeſſen: denn Marly wurde noch an demſelben Morgen genommen. Das Feuer der Angreiſenden war ſehr lebhaft; die Kugeln rollten von allen benachbarten Höhen wie von ſelbſt in die Redoute hinein, und wir hatten kaum Zeit, unſer Geſchütz gegen eilf Uhr Morgens glücklich in die Stadt zu bringen *).

Alſo waren wir nun auf den Stadtbezirk eingeſchränkt, und hatten keine andre Gränze als unſre Paliſſaden. Wir erwarteten, was aus den Arbeiten unſrer Feinde, die wir von allen Seiten wahrnahmen, erfolgen würde. Einige urtheilten, dieſe großen Werke hätten bloß den Zweck, uns in Zaum zu halten, und ihre Geſtalt wäre nur defenſiv. Leute, die ſich rühmten, in die Geheimniſſe der combinirten Armeen eingeweihet zu ſeyn, verbreiteten auf eine myſteriöſe Art: man wollte uns nicht bombardiren; der Herzog von York wäre ein menſchenfreundlicher, großmüthiger Prinz, und hätte nebenher auch ſeine Urſachen, ſich bei den Franzoſen beliebt zu machen. Aus einem Schreiben, das zu eben der Zeit ein Trompeter brachte, zog man dieſelbe Folgerung; es war unterzeichnet: Ferrari, Kommandant der Blokade von Valenciennes, und forderte Gefangne zurück, die, nach Cüſtine'ns Ausſage, in Valenciennes ſeyn ſollten, und dergleichen mehr. Der Schluß, den man aus der Unterſchrift zog, daß wir mit einer Blokade loskommen ſollten, war etwas übereilt; und ich erinnre mich, daß Briez

---

*) Ich weiß, daß unter den Fuhrleuten, welche die Rüſtwagen fuhrten, einige Unordnungen vorgingen; ſie trugen bei ihrer Flucht die Kugeln fort, welche zu unſerm Geſchütze paßten, und ließen andre da, welche nicht dienen konnten. Ich merke dieſes in Rückſicht auf den General Beauregard an, deſſen Bürgerſinn und Feſtigkeit alle Achtung verdient; ſonſt kann ich mich nicht auf alle dieſe kleinen Umſtände einlaſſen.

nicht ſo zuverſichtlich darauf bauete, wie ſein Kollege. Indeß beſtätigte uns dieſer Brief in unſerm Glauben, daß Cüſtine die Nordarmee kommandirte, und daß es überhaupt noch eine Nordarmee gäbe. Aber Freitags, den 14. Junius, erhielten der General Ferrand und die Municipalität zwei Schreiben vom Herzoge von York, die uns wegen unſrer andern Folgerung ſehr derb eines Beſſeren belehrten. Sie enthielten eine förmliche Aufforderung, den Platz Sr. Kaiſerl. Majeſt. zu übergeben. Uebrigens boten ſie eine anſtändige Kapitulation für die Beſatzung nebſt Schutz für die Einwohner an, und droheten widrigenfalls mit einer mörderiſchen und verderblichen Belagerung. Das Schreiben an die Municipalität war dringender, und ließ etwas von Inſurrection einfließen, indem es den Einwohnern anrieth, die unzählbaren Uebel, welchen ſich Valenciennes ausſetzen würde, durch ihren Einfluß zu beſeitigen und zu verhüten. Diesmal wollte der Einfluß nichts ſagen. Die Municipalität wagte zwar einen Anfang von Berathſchlagung; allein die Antwort des Generals, der er eine Abſchrift des vor wenigen Tagen auf dem Marktplatze beſchwornen Eides mit beifügte, beſtimmte die Municipalität ſogleich, ebenmäßig zu antworten, und machte allen bürgerlichen Trödeleien ein Ende. Im Vorbeigehen will ich hier bemerken, daß durch dieſen Eid, deſſen Verbindlichkeit man gemeiniglich nicht für ſehr ſtreng hält, wenigſtens bezweckt werden ſollte, ſich der Denkungsart der Chefs durch eine feierliche Handlung mehr zu verſichern, und ſie abzuhalten, daß ſie nicht zu voreilig dem Gedanken an eine Kapitulation Raum gäben. **Kaum** konnte der Herzog von York die Antwort eine Viertelſtunde in Händen haben, als das Feuer ſchon anfing. Die erſte Bombe kam von der Seite von Anzin, und zerſprang in der Tournaver Straße unter einem Haufen von etwa anderthalb hundert Menſchen, ohne den mindeſten Schaden zu thun. Ein Adjutant, der zu Pferde dabei war, blieb unbeweglich feſt ſtehen; und im Augenblick erſchallte, wie es unſer Pero Duchêne in ſeiner Beantwortung der Aufforderung des Herzogs von York bemerkt, eben ſo plötzlich, und lauter als das Zerſpringen der Bombe, das Geſchrei: es lebe die Nation! Dieſen Abend ſpielten nur zwei Batterieen: die eine bei Famars, von zwei oder drei Stücken, beſtrich die Stadtviertel von Cambray, zu U. L. F. und Beguinage; die andre, welche in Anzin errichtet war, hatte ſechs Mörſer, die von Viertelſtunde zu Viertelſtunde alle auf einmal abgefeuert wurden. Ihre meiſten Bomben fielen in die Gräben und Außenwerke; die übrigen trafen die Tournayer Straße. Man beantwortete ſie von der Citadelle und dem Tournayer Thore mit Bomben, Kugeln und Haubitzen. Um zwei Uhr Morgens gingen in Anzin ein Paar Häuſer in Flammen auf; ſogleich ſchwieg dieſe Batterie bis zur folgenden Nacht, wo ſie nur aus fünf Stücken ſchoß, indeſſen die von Famars ihr Feuer den ganzen Sonnabend hindurch fortſetzte. Obſchon das Bombardement die erſten drei Tage nicht gefährlich war, ſo verſah man ſich doch ſchon von Seiten der unglücklichen Einwohner zu allem, was der Schrecken und die Gefahr der ihnen theuſten Gegenſtände eingeben kann. Ein unerwarteter ſchrecklicher Ausbruch konnte jeden Augenblick eine ganze Familie unter den Trümmern ihres Hauſes begraben, und der feſte Entſchluß der Patioten, unerſchütterlich Stand zu halten, konnte dennoch gegen dieſe bedauernswürdige Lage nicht fühllos ſeyn. Schon am 16ten verſammelte ſich eine große Anzahl von Weibern, welche indeß von der Kavallerie zerſtreuet wurden. Doch am Abend traten ſie, unter dem Schutze des Municipalitätshauſes, von neuem zuſammen; und mit Unruhe ſah ich ſtumme, finſtre Männer unter dieſe Weiber gemiſcht: Menſchen mit ſolchen kräftig fühlenden Seelen, wie man ſie unter der Volksmaſſe antrifft, gutherzig, aber furchtbar wenn man ſie aufs äußerſte treibt. Mit blaſſen, zitternden Lippen ſagte einer von ihnen zu ſeinem Weibe: Geh! wenn dir ein Unglück zuſtößt, ſtirbſt du allein. Man befahl den Männern, an der Thüre zu bleiben; die Weiber ſtürzten ſich bei ihrem Eintritt mit ihren Kindern zu den Füßen der Municipalbeamten, und flehten weinend um Mitleid. Die Municipalen, welche den Auftritt angelegt hatten, nahmen nun ihre Rolle auf, und verwieſen die troſtloſen Weiber an den Kommandanten und die Kommiſſarien, welche ſich gegenwärtig befanden. Cochon antwortete ſanft und feſt, wie es die Umſtände erforderten. Ein Weib aber wandte ſich mit dem Geſchrei des wüthendſten Schmerzes zu ihm, und ſagte, als richtete ſie ſich an eine verderbliche Gottheit: wann wird Ihr Zorn gegen uns erſchöpft ſeyn? Dieſe kräftigen, ja faſt erhabnen Worte werden für jeden, der ein Herz hat, einen bezeichnenden Zug von dieſem Gemählde machen. Man ſieht daraus auch, daß alles Gehäſſige des Unglücks von Valenciennes auf Cochon fiel. Die lange gewohnte Ehrerbietung, die man für Ferrand hatte, und ſein ſanftes väterliches Gemüth wehrten den Haß von ſeinem grauen Haupte ab; und Briez wurde, ob er ſchon eben die Meinungen und Abſichten wie ſein Kollege hatte, dennoch gleichfalls verſchont: zum Theil, weil ihn ſein Charakter nicht ſo zur Kühnheit hinriß; zum Theil, weil man von ihm, da er (als procureur-ſyndic) lange in Valenciennes geweſen war, eher einige Neigung zum Vergleich erwartete.

So war Cochon allen Demüthigungen von Seiten der Municipalität und dem entſchiedenſten Haſſe des Volkes ausgeſetzt. Schon in den erſten Tagen mußte er ſogar Gewaltthätigkeiten ertragen, und in einem Auflaufe ſetzte ihm ein Menſch den Säbel auf die Bruſt *). „Soll, ſagte man, um Eines Menſchen willen, der hier weder Eigenthum, noch Weib noch Kinder hat, eine ganze Stadt zu Grunde gehen, und mit Eigenthum, Weibern und Kindern ſo vieler Bürger aufgeopfert werden?“

Ohne ſich bei allen dieſen Dingen aufzuhalten,

---

*) Deſſen ungeachtet wurde Cochon bei ſeiner Zurückkunft in dem National-Convent, nach der Uebergabe von Valenciennes, ziemlich übel angeſehen; und als er ſich in Rechtfertigungen einließ, unterbrach ihn einer ſeiner Kollegen: man hätte ihm nur eine einzige Frage zu thun, auf die er nie befriedigend würde antworten können; die Frage nehmlich: ob er todt wäre? — Der Einwurf war freilich unwiderleglich; bis auf den einzigen Umſtand, daß der Kollege, der ihn vorbrachte — auch noch friſch und geſund war. A. d. H.

war die Garniſon allgemein erſtaunt und unwillig, daß man ſich unterſtanden hatte, von Kapitulation zu ſprechen. Die Artilleriſten droheten, wenn dergleichen Auftritte wieder vorfielen, einige Stücke auf die Stadt zu richten. Dies dämpfte den Muth der Uebelgeſinnten; ſie begnügten ſich, Cochon zu verwünſchen, und ihm ſogar nach dem Leben zu ſtehen, indem ſie wenigſtens hofften, daß ſie ſeinen Muth und ſeine Standhaftigkeit erſchöpfen würden. Die Freunde des öffentlichen Wohls fühlten die Lage dieſes Deputirten ſehr lebhaft. Sie bezeugten ihm ihre Beſorgniſſe, die noch vermehrt wurden, als er ihnen voll Schmerz verſicherte, daß er in der vergangnen Nacht, wo er auf dem Monſer-Walle geweſen wäre, ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt hätte, von einer Bombe oder Kugel weggenommen zu werden. Er kam an demſelben Tage, den 17., auf die Citadelle, wo er wenigſtens alle zu erwartende Energie fand. Man ſprach mit einigem Zuſammenhange von dem Zuſtande der Angelegenheiten, und ſchlug vor, ohne Umſchweife die Municipalität zu kaſſiren, um die Koalition der Bürgerſchaft aufzulöſen, welche ſich unter dem Schutze der Municipalen gegen diejenigen, die man Fremde nannte, zu bilden anfing. Es ſollte ein militairiſcher Ausſchuß, mit einigen bekannten Bürgern als Beiſitzern, ernannt werden, ingleichen eine Kommiſſion, um über alle Verrätherei zu richten; Cochon ſollte ſeine Wohnung in der Citadelle nehmen, und nicht anders als mit wohlbewaffneter Begleitung ausgehen. Endlich, weil die Schonung, welche man Briez in der Stadt bezeigte, die Beſorgniß erregte, daß man ihn ſeinem Kollegen entgegen ſtellen, und auf dieſe Weiſe die Parthei der Bürgerſchaft durch die Würde eines Deputirten gleichſam nationaliſiren wollte; ſo ſollte Briez ſuspendirt werden, jedoch, um den Schein zu retten, bloß unter dem Vorwand einiger Schwierigkeiten, die über ſeine Vollmacht als Kommiſſar wirklich zu machen waren. In dem Augenblicke nehmlich, wo Valenciennes blokirt wurde, befanden ſich fünf an die Nordgränze abgeſendete Kommiſſarien des Convents in der Stadt: Briez, Dübois-Dübay, Cochon, Bellegarde und Courtois. Die zwei erſten waren zu Ende des Junius auf Kommiſſion nach Maubeuge beordert. Als die Stadt am 23. im Begriff ſtand blokirt zu werden, beſchloß man, die beiden, welche bleiben ſollten, durch das Loos zu beſtimmen. Aber Briez, welcher faſt in die Stadt gehörte und das Lokale am beſten kannte, war es zufrieden, ohne Looſen da zu bleiben; Cochon hingegen war durch das Würfeln dazu gekommen. Indeß beruhigte jetzt Cochon die Gemüther in Anſehung ſeines Kollegen völlig, und die Folge hat erwieſen, daß er ihn richtig beurtheilte. Aber auch von allen übrigen Maßregeln ging keine einzige durch, weil das Uebel für ſo heftige Gegenmittel nicht groß genug ſchien; und ſo überwuchs es in Kurzem ſelbſt dieſe, und Zeit und Möglichkeit, ſie zu gebrauchen, waren vorbei.

Dieſe innern Bewegungen der Stadt gingen in den erſten Tagen des Bombardements vor. Montags, den 17., bemerkte man einige Anſtalten zu einem Ausfall an dem Monſer Thore, wobei man aber nichts zur Abſicht zu haben ſchien, als eine

Rekog-

Rekognoſcirung der feindlichen Laufgräben, die ſich ſchon bis auf einen Piſtolenſchuß von dem Hornwerk erſtreckten. Hundert Mann von dem 29ſten Regiment, und eben ſo viele von la Nievre wurden beordert, und rückten um ſieben Uhr des Abends aus. Aber ein fürchterliches Musketenfeuer auf der ganzen Fronte der Parallele, und das Kartätſchenfeuer aus dem Geſchütze, welches der Feind auf den Flanken ſeiner Parallele hatte, belehrten unſre Leute ſehr bald, daß die Annäherung unmöglich ſeyn würde. Man machte ſich alſo ungeſäumt in den bedeckten Weg zurück. Dies iſt ohne Zweifel die kleine Bewegung, welche den übertriebenen Lärm von einem großen und ſiegreichen Ausfalle der Valencienner Beſatzung in ganz Frankreich verbreitete; denn dieſer vorgebliche Ausfall trifft genau mit dem Tage unſrer Erſcheinung außer den Paliſſaden zuſammen: einen andern Nahmen kann man dieſem Vorfalle vom 17ten nicht geben. Wir verwunderten uns ſehr, als wir zu unſern Kameraden zurückkamen, alle unſre großen Thaten zu erfahren. Man würde ſich die Mühe erſpart haben, unſerm Ruhme dieſe unverdienten Trophäen zu errichten, wenn man unſern Mangel an Kavallerie, wovon wir nur zwei Detaſchements, jedes höchſtens von 100 Mann hatten, in Erwägung hätte ziehen wollen; wenigſtens habe ich gegen diejenigen, welche Ausfälle verlangten, immer dieſen Mangel einwenden hören. Auch machte der Herzog von York darüber gegen uns ein Epigramm, das hier wohl angeführt zu werden verdient. Er ließ die Numer des Courier François, welche die glänzende Erzählung von unſerm Ausfalle enthielt, in eine leere Granate laden, die man auf unſre Außenwerke warf, und zwar in der Hoffnung, daß ſie, wie es mit den Bomben und Granaten, welche nicht zerſprangen, üblich war, aufgeleſen und durchſucht werden würde. Sie ward aber wahrſcheinlich überſehen; denn wir erfuhren dieſen Umſtand erſt den 26. Julius, da der Herzog von York unſre Abgeſchickten nach ſeiner Zeitung fragte. Es iſt unnöthig, einige andre Verſuche, ſich den feindlichen Werken zu nähern, anzuführen. Man ſprach immer davon, mit aufgepflanztem Bayonett in die Parallelen und Laufgräben zu ſpringen. Ich erinnre mich, daß der General Beauregard den Detaſchements von Loire und Cher eines Tages verbot, ihre Patrontaſchen anzulegen; ſie nahmen aber doch Patronen in den Taſchen mit. Die Sache hatte ſo wenig Erfolg wie das erſtemal, und dieſe Verſuche waren ſo unwichtig, daß ein Theil der Garniſon vielleicht bis dieſe Stunde nicht einmal weiß, daß ſie Statt gefunden haben.

Aus der Art, wie uns der Feind jedesmal empfangen hat, iſt deutlich abzunehmen geweſen, daß er von dem Plan und dem Punkt unſers Angriffes immer im Voraus unterrichtet war. Es läßt ſich ſogar kaum bezweifeln, daß er nicht genaue tägliche Berichte von allem, was in der Stadt vorging, gehabt haben ſollte. Man hat tauſend unbeſtreitbare Beweiſe hiervon gehabt. Die Stärke eines Poſtens, ja ſogar der Name des Detaſchements das ihn beſetzte, war den Feinden ſo gut bekannt, daß man, ſobald viele Rekruten auf einem Poſten ſtanden, faſt ſicher war, des Nachts darin beunruhigt zu werden; da hingegen andre, mit alten Soldaten beſetzte Poſten beinahe immer ruhig blieben. Dies gilt übrigens nur von der Zeit der Blokade; denn während des Bombardements kam es dem Feinde, wenn er ſein Feuer auf die Werke richtete, die er zerſtören wollte, wenig darauf an, zu wiſſen, welche Art von Truppen ſich darin befand. Um über dieſes Einverſtändniß der innern Feinde mit den Belagerern keinen Zweifel übrig zu laſſen, will ich zwei Thatſachen anführen, deren Wahrheit ich bezeugen kann. Der General hatte für jede gefüllte Granate, die man ihm bringen würde, eine Prämie von zehn Sous ausgeſetzt; und der Soldat las ſie gewöhnlich, wenn er von der Nachtwache zurückkam, in den Gräben zuſammen, was er *ſeine Nachtwache* (son bivouac) *verdienen* nannte. Einige Tage, nachdem dieſe Einrichtung im Gange war, fiel eine Granate auf ein Haus, worin ſich unter einigen andern Perſonen auch ein Officier von der Côte d'or befand. Weil ſie nicht zerſprang, öffnete man ſie, und fand, anſtatt der Pulverladung, einen Zettel darin mit den Worten: *Gut für zehn Sous dem Ueberbringer zahlbar.* Ein andermal beklagte ſich *Ferrand* in einer Parole über das *permanente Bataillon*, das ſich geweigert hatte, auf den bedeckten Weg an die Paliſſaden zu marſchiren; und er ſetzte ſogar hinzu, daß es an dem damals der Garniſon zugeſtandnen Zuſchuß keinen Theil haben ſollte. Kann man ſich wohl denken, daß der Feind gleich am folgenden Tage von ſeinen Laufgräben aus, zu unſern Leuten davon ſprach? Die Volontairs von der Nievre werden ſich der Schimpf- und Spottreden erinnern, welche ſie an dieſem Tage über das permanente Bataillon anhörten. Der

Herzog von York rühmte ſich ſogar ſelbſt am 26. Julius gegen unſre Abgeſchickten, daß ihm nichts, was in der Stadt vorgegangen, unbekannt geblieben wäre; nur über die Stärke der Garniſon hätte man ihn falſch berichtet, und ſie viel zahlreicher gemacht. Zugleich wies er einen Pack Tagzettel (Bulletins) die er während der Belagerung erhalten hatte, und nahmentlich den vom 26. Julius, worin die Bewegungen in der Stadt mit unvergleichlicher Genauigkeit aufgezeichnet waren.

Hier entſteht natürlich die Frage: wie in einer Lage, welche die ſtrengſte Wachſamkeit erlaubte und ſogar gebot, dieſe Verſtändniſſe Statt finden konnten. Aber erſtlich konnten ſich die Uebelgeſinnten der Raketen bedienen (ein Mittel, das freilich ſehr eingeſchränkt ſcheint, indeß doch öfters gebraucht worden iſt); ferner hatten wir verſchiedene Ausreißer, und die Bauern, welche außerhalb der Kette unſerer Vorpoſten, gegen U. L. F., Anzin und le mouton noir Futter mäheten, konnten die Zettel, die man ihnen zu beſtellen gegeben hatte, in die Ebene fallen laſſen. Die Haubitzen ſind auch noch ein ſo einfaches als ſicheres und kluges Mittel; und der Deſerteur, welcher am 20. Jul. zu uns überging, verſicherte keck, daß die Municipalität auf dieſe Weiſe mit dem Feinde korreſpondire. Allein unſre eigne Unvorſichtigkeit erſparte den Verräthern die Mühe, auf Ränke zu ſinnen. Ueber fünf Wochen lang beſtraften wir die einigermaßen ernſthaften Vergehungen nur mit Verweiſung aus der Stadt. Ein Trunkenbold, ein Menſch der unnütze Reden geführt oder im Dienſt gefehlt hatte, wurde aus der Stadt gejagt; und es gab immer Leute, die, anſtatt geradezu auszureißen, (was immer mit einiger Gefahr verbunden iſt,) dieſe Art, ſich fortſchicken zu laſſen, vorzogen. Sie hatten es dann ſehr bequem; denn anſtatt daß man auf ſie geſchoſſen hätte, wie das bei andern Deſerteurs der Fall iſt, wurden ſie gar zur Stadt hinaus begleitet. Die ſorgſamen Patrioten benachrichtigten den General und die Kommiſſarien mehrmals von dieſem Unweſen; aber man antwortete ihnen: was meinen Sie denn, das dieſe Leute dem Feinde ſtecken könnten? Eines Tages ſprach indeß ein junger Mann im Kriegesrathe mit ſo vieler Kraft gegen die übeln Folgen dieſes Gebrauchs, und führte zugleich verſchiedene für uns ſo nachtheilige Artikel an, welche dieſe Deportirten allerdings dem Feinde verrathen könnten, daß Ferrand plötzlich aufſtand und ſagte: er hat Recht! Hierauf beſchloß denn der Rath, daß niemand mehr aus der Stadt geſchickt werden ſollte; allein man hatte ſich ſo ſehr daran gewöhnt, daß in eben der Sitzung, als die Rede davon war, eine Anzahl Weiber, welche Bier verkauften, aus der Citadelle zu ſchaffen, dem Kommandanten derſelben befohlen wurde, die erſte, welche ſich dort blicken ließe, aus den Paliſſaden hinausführen zu laſſen; und als man den ſo eben genommenen Entſchluß dagegen einwenden wollte, hatte einer von den Anweſenden den Sinn deſſelben ſo wenig verſtanden, daß er antwortete: o, das iſt ein andrer Fall; hier ſind es ja Weiber!

Eh' ich weiter gehe, muß ich hier einen Begriff von dem geben, was der Kriegesrath von Valenciennes eigentlich war. Er beſtand aus allen

Stabsofficieren, den Oberhäuptern der verſchiednen militairiſchen und adminiſtrirenden Korps, den Volks-Repräſentanten, dem Diſtriktsdirektorium, und der Municipalität; der Oberkommendant hatte den Vorſitz. Die Klubiſten wohnten den Sitzungen bei, aber ohne Stimme; und um Unordnung zu verhüten, begnügten ſie ſich lieber damit, ihren Präſidenten und zwei Mitglieder hinzuſchicken. Es hat mir nie geſchienen, als ob viel Ordnung, Zuſammenhang und Theilnahme in dieſen Berathſchlagungen geherrſcht hätten. An Debatten war faſt nicht zu denken; man gab ſich wenige oder gar keine Mühe, die Sachen von mehreren Seiten anzuſehen. Ich weiß ſogar Gelegenheiten, wo dieſer Kriegesrath die Gränzen ſeiner Gerichtsbarkeit nicht kannte: er beſchäftigte ſich zuweilen mit Gegenſtänden, die ihn zuverläſſig nicht angingen; und oft wurden ohne ſein Verwiſſen über weſentliche Dinge, die vor ihn zu gehören ſchienen, Beſchlüſſe genommen. Dahin gehört z. B. das Wegſchicken der Madame Meltier, wovon ich weiter unten reden werde. Sie reiſte um halb ſieben Uhr fort, und der Kriegesrath verſammelte ſich eine halbe Stunde darauf. Ich vermuthete, daß man ihm wenigſtens irgend einen Bericht darüber abſtatten würde; aber die Sache wurde mit keinem Worte berührt, obgleich verſchiedne Mitglieder in Betreff derſelben Bemerkungen vorzutragen hatten. Es kam mir überhaupt vor, als wenn Ferrand gegen die Deputirten, und die Anführer von Korps noch mehr gegen den General, Rückſichten beobachteten. Das trifft ſich in allen Verſammlungen, denen Officiere von verſchiednen Graden beiwohnen. Es fällt dem Untergebnen ſchwer, zu vergeſſen, daß er in Gegenwart ſeines Obern berathſchlagt; und dieſer erinnert ſich faſt immer, daß der andre ihm untergeordnet iſt.

Außer dem Kriegesrathe, der alle zwei Tage zuſammen kam, gab es bei uns noch einen Belagerungsausſchuß, welcher ſich alle Vormittage verſammelte Der erſte hatte die Verwaltung, die Polizei und die Mannszucht zum Zweck. Der Ausſchuß beſchäftigte ſich ganz allein mit den Kriegesoperationen, und allem was die Vertheidigung der Stadt anging. Von ſeinen Mitgliedern und dem Geiſte, der ſie belebte, ſage ich nichts, weil ich nie bei ihren Sitzungen gegenwärtig geweſen bin, und auch keine ſichere Nachricht davon erhalten habe.

Am 18., das heißt, den Tag nach dem erwähnten ſo genannten Ausfalle, bekamen wir ein ſchreckliches Feuer, das von halb drei Uhr Morgens bis zehn Uhr ununterbrochen fortwährte. Die Bomben, und ſowohl kalte als glühende Kugeln, regneten auf die Stadt, und ihr unaufhörliches Pfeifen zerriß die Luft. Wir wurden von drei Hauptpunkten beſchoſſen: von Famars, Marly und Sainte-Sauve; doch noch außerdem auch von einigen wandelnden Stücken, die man zwiſchen den beiden letzteren Orten, bald hier bald da ſpielen ließ. Von unſern Wällen wurde nicht weniger lebhaft geantwortet. Wir demontirten dem Feinde verſchiedne Stücke, und der General Ferrand ſchien mit dieſem Vormittage zufrieden zu ſeyn. Er verſicherte an demſelben Tage, daß unſer Feuer 56,000 Pfund Pulver gekoſtet hätte. Die Kugeln durchlöcherten mehrere Häuſer, und die Bomben verurſachten einiges Unheil. Um zehn Uhr fingen indeß die Einwohner wieder an zu athmen, und in den Häuſern ſah man ſchon die Freude herrſchen, welche nach einer überſtandnen Gefahr ſo leicht eintritt, als plötzlich aus den Laufgräben das Feuer mit erneueter Heftigkeit losging. In einem Augenblicke waren die Straßen, auf denen ſich wieder Menſchen gezeigt hatten, wie ausgeſtorben; man flüchtete in die Häuſer, vergrub ſich in die Keller, und ſah jeden Augenblick dem Schlag entgegen, der Leben und Eigenthum bedrohte. Ein Theil des Militairs begab ſich nach der Citadelle, die man mit Bomben nicht erreichen konnte, und an welcher rechts und links Tauſende von Kugeln unwirkſam niederfielen. Seitdem machte der Feind, wahrſcheinlich weil er Nachrichten erhalten hatte, den Winkel, welchen die beiden Batterieen bildeten, kleiner; und die Citadelle wurde von einer ziemlichen Anzahl Kugeln getroffen, unter welchen ſogar mehrere faſt durch den Eingang hindurch fuhren. Nun war man eifrig darauf bedacht, die Familien in den Gewölben und Kaſematten unterzubringen; und die Garniſon in der Citadelle erbot ſich edelmüthig, den Weibern und Kindern alle ihre bedeckten Plätze einzuräumen, und unter Zelten zu ſchlafen. Nur durch dieſes einzige Mittel konnte man den Ausbruch des verzweifelndſten Schmerzes unter dem Volke verhüten; denn bei dem Bomben- und Kugelregen war das Leben in den Häuſern unerträglich geworden, und wer damals die Stimmung beobachtete, mußte fühlen, daß ſich der große Haufe lieber auf unſre Batterieen geſtürzt, als dieſen Zuſtand noch einige Tage ausgehalten hätte.

Ich will über das Feuer des Feindes, oder über die vielen Unglücksfälle, die ſich in der Stadt ereigneten, und über unſern Verluſt kein umſtändliches Tagebuch aufſetzen. Genug, es ging nicht ein einziger Tag vorbei, ohne daß geſchoſſen wurde. Die Ruhezeit dauerte höchſtens ſechs Stunden, ſowohl gegen zwei Uhr Morgens, als Mittags und vor dem Abendeſſen. Der Donner von ſo vielem Geſchütz, den das ferne Echo wiederholte, der majeſtätiſch-ſchreckliche Schwung der Bomben, das Pfeifen der Kugeln, tauſend feurige Blitze, welche den Himmel durchſchnitten: das alles bildete des Nachts über der Stadt einen prächtigen Gräuel, ein Schauſpiel, das für das Auge und die Phantaſie ſo ehrfurchtgebietend, als für das Gefühl zerreißend war. Ich zählte in einer Nacht von eilf bis zwei Uhr 723 Bomben. Oft ſah man deren funfzehn bis achtzehn in der Luft; und ich habe aus der Batterie von Sainte-Sauve acht auf einmal aufſteigen ſehen. Das Feuer, das an verſchiednen Orten ausbrach, trug noch zu dem abſcheulichen Intereſſe des Anblicks bei. Auf den Punkt, wo das geſchah, richtete man immer eine große Anzahl von Bomben, um die Hülfe abzuwehren; und das Haus ging dann unter einem Gewölbe von Bomben in Aſche auf. Schon den vierten oder fünften Tag brannte die Nikolauskirche, die Marly gegen über an die Wälle ſtößt. Die ganze Nacht hindurch ſah ſie wie ein mächtiges Feuergebäude aus; der Thurm, welcher inwendig brannte, warf, wie ein Vulkan, Flammenſtröme und Rauchwolken aus ſeiner Oeffnung, oder ſprühte Millionen von Funken. Der Brand des Zeughauſes bot ein nicht weniger auffallendes, aber für den Freund des gemeinen Beſten weit betrübenderes Schauſpiel dar.

Alles ward in dieſer Nacht ein Raub der Flammen: Waffen aller Art, worunter 14000 Flinten, eine ungeheure Menge Lunten, Erdſäcke, Schaufeln, Hacken, Lavetten und Räder zum Wechſeln, viele Werkzeuge zur Artillerie, das alles war zu Aſche gebrannt oder zuſammen geſchmolzen. Man rettete nichts als einige Feuertöpfe (pots à feu), die ein unerſchrockner Artilleriſt, deſſen Nahmen ich zu wiſſen wünſchte, mit Lebensgefahr durch die Flammen heraustrug. Voll Freude betrachtete der Feind die verderblichen und ſchrecklichen Wirkungen ſeiner Rache; und ſo oft das Feuer in der Stadt ausbrach, hörten wir ihn, von den Paliſſaden der Citadelle aus, rufen: Vivat! victoria, victoria! Man hat mir ſogar verſichert, daß, zu welcher Stunde der Nacht ſich auch die Flammen zeigten, dieſer Vorfall wie ein Triumph mit Feldmuſik gefeiert worden ſey. Da ich es indeß nicht ſelbſt gehört, und mich nicht erinnre, von wem ich dieſen Umſtand habe, ſo kann ich nichts Zuverläſſiges davon ſagen.

Die Feuersbrünſte waren nicht ſo häufig, als man es bei einem ſo fürchterlichen Bombardement hätte erwarten ſollen. Die Bomben zündeten freilich ſelten, und ſelbſt das geſchmolzene Zeug, womit man ſie anfüllt, bringt dieſe Wirkung nur bei ſehr brennbaren Materien, und wenn alle Hülfe mangelt, hervor. Die Kugeln waren nicht gleich hinlänglich geglühet; und obſchon der Fußboden, auf welchem ſie liegen blieben, verſengt zu werden anfing, ſo zweifle ich doch, daß ohne die größte Vernachläſſigung ein Gebäude dadurch in Brand geſteckt worden wäre. In jedem Falle war es ein großes Glück für die Stadt, daß ſich dieſe Plage nicht zu den vielen andren geſellte; denn da die meiſten Häuſer verlaſſen waren, und man ſich ſo wenig Hülfe verſchaffen konnte, ſo würde ſie ohne Rettung in einen Aſchenhaufen verwandelt worden ſeyn. Es hielt ſehr hart, die Leute, welche die Feuerſpritzen bedienten, in Bewegung zu ſetzen, ob ſie gleich reichlich bezahlt wurden; und die Municipalbeamten, die man hinſchicken wollte, um den Unordnungen zu ſteuern, waren niederträchtig genug, ſich deſſen zu weigern. Ich erinnere mich, daß einmal zwei von ihnen, die man endlich beredet hatte, irgend einen Auftrag in der Stadt auszurichten, nach einer halben Stunde zurückkehrten, als hätten ſie ſich deſſen entledigt; wir bekamen aber reichlichen Stoff, dieſe beiden Helden, die ich nennen könnte, auszulachen, als der Kriegeskommiſſar Brücy, den ſie hatten begleiten ſollen, der Municipalität einen ſpöttiſchen Brief ſchrieb, worin er ſich erkundigte: was aus den beiden armen Kommiſſarien geworden wäre, die er unterweges verloren hätte. Man beſchloß endlich, zum Löſchen des Feuers Soldaten zu beordern; und bei dieſem Geſchäft verlor mancher meiner Bekannten das Leben. Erſchöpft vom Kriegesdienſt, und nachdem ſie lange bei dem mörderiſchen Feuer der Feinde unter Gewehr geſtanden, opferte ſich dieſe tapfre Jugend noch für das Eigenthum eines Menſchen auf, der ungeſtört in einem unterirdiſchen Keller ſchlief, und den Soldaten vielleicht verachtete.

Wir wollen nun unſern Blick von dem Inneren der Stadt einen Augenblick auf die Paliſſaden und Wälle richten. Ein ſonderbares Schauſpiel war es für mich, als ich nach der berühmten

Kanonade vom 18ten um die Wälle ging, den Boden der Baſtionen und Courtinen mit Kugeln beſäet, und von Bomben durchlöchert zu finden. Der Wall kam mir, beſonders von Cardon bis zur kleinen Pforte (Poterne), wie ein langer Kirchhof vor, wo man Gräber zu Tauſenden aufgeworfen hätte. Dieſe Verwüſtung prägte mir ein tiefes Gefühl von der gewaltigen Wirkung des ſchweren Geſchützes ein, wozu der Anblick verſchiedener ausgebrochener, umgeworfener, und ſogar zerſchmetterter Kanonen und Mörſer nicht wenig beitrug. Die Baſtion an der kleinen Pforte ſchien bald der eigentliche Punkt des Angriffes zu ſeyn; wenigſtens wurde ſie mit ſolcher Heftigkeit beſchoſſen, daß ſie eine Zeitlang unbeſetzt blieb, und wir ſie unter einander des Herzogs von York Thor nannten. Die Außenwerke vor dieſer Baſtion, ſo wie die Courtine von Mons und die Nationalbaſtion, wurden eben ſo mitgenommen; ein faſt unaufhörlicher Regen von Bomben, Kugeln, Granaten und Steinen machte dieſe Stellen für die Garniſon ſehr mörderiſch. Auf gewiſſen Waffenplätzen vom bedeckten Wege empfing man täglich mehrere Wagenladungen von Steinen, und man verſichert, daß die Feinde das Pflaſter von Straßen und Dörfern aufgeriſſen haben, um uns dieſen entſetzlichen Hagel zuzuſchicken. Zu Ende des Junius verminderte der Feind überhaupt ſein Feuer gegen die Stadt, um es auf dieſe Stellen zu richten; und da er wahrnahm, daß der Schrecken, den er unter den Einwohnern hatte verurſachen wollen, ſeine Wirkung verfehlte, ſo beſchäftigte er ſich eigentlicher mit dem Angriffe der Feſtungswerke, weil er überzeugt war, daß unſer Verluſt auf dieſer Seite die Municipalparthei endlich in Vortheil ſetzen würde.

Dieſe trieb ihr Spiel noch immer im Dunkeln fort: bald durch drohende anonymiſche Briefe, die an den Kriegesrath gerichtet waren; bald durch Bittſchriften, welche von mehreren Perſonen in den Kellern unterzeichnet wurden. Eine von dieſen Bittſchriften hatte die albernen Unterſchriften: N. N. im Nahmen ſeiner ganzen Familie; N. im Nahmen des ganzen Volkes, u. ſ. w. Aber man machte auch noch andre Verſuche, die überdachter und kräftiger, obgleich eben ſo fruchtlos, waren. Am 26. Junius wollte die Municipalität eine Art Empörung unter den Weibern begünſtigen; es verſammelte ſich deren gegen die Mittagsſtunde ein zahlreicher Haufen, unter dem Vorwande Brot zu begehren, obgleich die Volksrepräſentanten zu Beſtreitung dieſes Bedürfniſſes 100,000 Livres*) in die Hände der Municipalität niedergelegt hatten. Dies war aber nur das Vorſpiel eines lebhafteren Kampfes, der erſt den Abend beginnen ſollte. Man erfuhr bei Zeiten, daß wieder ein Auftritt, wie der vom 16ten, bevorſtände. Die Municipalität hatte insgeheim dem Gemeinderath anſagen laſſen, daß er ſich um zehn Uhr Abends verſammeln ſollte, weil ſie ſicher vermuthete, daß der General und die Volksrepräſentanten ſich ohne vorhergegangene Benachrichtigung um dieſe Stunde nicht einfinden würden. Zur Unterſtützung des ganzen Anſchlages erſchien an eben dem Tage auf dem Markt ein Kind von zehn bis zwölf Jahren, das von Bouchain zurückzukommen vorgab, und ſagte: „**Ferrand** hätte es gegen eine Belohnung von 24 Livres, halb in Papier halb in Geld, dorthin geſchickt; es hätte Cüſtine'n geſehen, und von ihm Befehl erhalten, Ferrand zu benachrichtigen, daß es ihm unmöglig wäre, Valenciennes zu Hülfe zu kommen, daß er ſich demnach in die Nothwendigkeit fügen und die Stadt übergeben möchte,“ u. ſ. w. Die Soldaten, welche dieſe Reden hörten, und ſie als verdächtig und ſtrafbar anſahen, bemächtigten ſich des Knaben, der ſie mit ſo vieler Unverſchämtheit vorbrachte, und führten ihn vor den Kriegesrath. Hier erklärte der pfiffige Junge, nach vielen Grimaſſen und Verzerrungen, daß er von mehreren

---

*) Die Municipalität, welcher die Vertheilung dieſer kleinen Summe aufgetragen war, nahm gern die Gewohnheit an, ſie als einen Beiſtand, der von ihr, nicht von der Republik herrührte, anzuſehen, und ſie bediente ſich derſelben ſogar zu ihren Abſichten. Einmal machte ſie eine Adreſſe, (die man irgendwo Mal-adresse der Municipalität nannte) worin ſie in etwas verſteckten Ausdrücken wehklagte, daß ſie, indem ſie ſich ergäbe, dem Unglück der Einwohner kein Ziel ſetzen könnte. Sie erwähnte zugleich der reichlichen Hülfe, welche ihre wohlthätigen Hände in den Schooß der Unglücklichen ergöſſen. Die Repräſentanten wurden höchſt aufgebracht, daß in dieſer kläglichen, jeſuitiſchen Schrift von der Nation, welche den Beiſtand hergab, gar nicht die Rede war. Die Bogen wurden umgedruckt; die ſchon abgezogenen Exemplare verſchwanden, und die Municipalität

ſah ſich alſo der Ehre dieſes guten Werkes beraubt. Ein ſchlimmer Streich war es, daß an dem Tage, wo die Artikel der Kapitulation feſtgeſetzt wurden, einer von ihnen uns noch einmal hunderttauſend Livres zu eben demſelben Behuf abforderte. Man fand es aber nicht räthlich, ihnen vor unſerer Abreiſe dieſe kleine Befriedigung noch zu verwilligen.

Weibern, die ihn ſeine Lektion gelehrt hätten, um ſie auf dem Markt aufzuſagen, ein Aſſignat von zehn Sous und etwas Branntwein bekommen hätte. Eins von den Weibern wurde vor den Kriegesrath geführt, und er erkannte ſie. Sie läugnete aber alles ab, und betheuerte, daß ſie gar keine Verbindung hätte, außer mit einem alten jungen Menſchen, ſagte ſie, und mit Herren Benoit, (einem Municipalbeamten) der ihre Beſchaffenheit kennte. Man drohete ihr mit dem Hängen, wenn ſie ihre Anſtifter nicht angäbe. Endlich aber bemächtigte ſich der Friedensrichter ihrer, um ſie förmlich zu verhören; und ſeitdem iſt nie wieder etwas von der ganzen Sache laut geworden. Was mir am meiſten auffiel, war die ausdrückliche Ausſage des Knaben, daß er einige Volontairs bei dieſer Frau geſehen hätte: woraus ſich abnehmen ließ, daß man auf die Garniſon zu wirken ſuchte. Die Unruhen über dieſen Punkt vermehrten ſich, als ein Sergeant, der am 30. Junius wegen Diebſtahls arquebuſirt wurde, drei Minuten vor ſeinem Tode gegen ſeinen Beichtvater erklärte: „daß es wenigſtens in ſeinen letzten Augenblicken ſeinem Vaterlande dienen wollte; viele Soldaten von der Beſatzung, worunter er ſelbſt wäre, hätten Geld bekommen; es wären welche beſtochen, um die Kanonen auf den Wällen zu vernageln, und auf die feindlichen Verſchanzungen nur mit Pulver zu ſchießen,“ u. ſ. w.*) Als der Geiſtliche, einer von den tapſern Artilleriſten der Katharinenbaſtion, mir kurz darauf dieſen Umſtand mittheilte, machte ich ihm Vorwürfe, daß er die Hinrichtung nicht aufgehalten hätte, um ſich von der Wirklichkeit des Komplots zu überzeugen, und nähere Auskunft darüber zu erhalten. Wer aber dieſer Hinrichtung beigewohnt hat, wird ſich erinnern, daß der gute Mann in dem traurigen Augenblicke außer ſich war, und muß eingeſtehen, daß ſeine Nachläſſigkeit in dieſem Punkt nichts Befremdendes hatte.

---

*) Man hat die Garniſon beſchuldigt, daß ſie ſich durch das Geld des Herzogs von York habe beſtechen laſſen; und Lequinio ſagte mir: er hätte materielle Beweiſe davon in Händen. Ohne Zweifel wird er ſie darlegen. Was mich betrifft,

Es würde zu weitläuftig ſeyn, hier alle geheimen Triebfedern aus einander zu ſetzen, welche die Municipalität anwendete, um die Uebergabe der Stadt zu bewirken. Auf allen ihren Gängen traf ſie denn die Kommiſſarien des Convents an, die ſich aber begnügten ſie zu bekämpfen und ihr den Weg zu verſperren, ohne ſie ſtrenge zurecht zu weiſen. Weiter unten werde ich die Urſachen von dieſem Betragen der Municipalen, ſo wie von der Milde des Generals und der Kommiſſarien gegen ſie, näher unterſuchen. Diesmal will ich noch mit einem dahin einſchlagenden Zuge ſchließen. Der Gemeinderath ſetzte ſchon in den erſten Tagen des Julius ein Protokoll auf, worin er feierlich erklärte: 1) daß die Peſt in der Stadt wäre, 2) daß

ſo geſtehe ich, daß die häufigen Nachrichten, die ich als Präſident der Volksgeſellſchaft erhielt, mir nie entſcheidend genug vorkamen, um mein Urtheil zu beſtimmen. Ich weiß, daß ſich einige Einzelne, und ſogar ganze Korps, gegen das Ende der Belagerung ſehr ſchlecht betragen haben: aber es giebt Leute, die keiner Beſtechung bedürfen, um feig zu ſeyn; und zudem war es ſehr überflüſſig, uns eine Feſtung abzukaufen, die nicht mehr haltbar war.

2) daß man nur noch wenig Arzneikundige und faſt gar keine Arzneimittel mehr übrig hätte; und endlich 3) daß Breſche geſchoſſen wäre. Dieſes Meiſterſtück ſollte noch an demſelben Tage beſchloſſen, und ohne Zweifel gedruckt und reichlich vertheilt werden. Aber die Patrioten wurden davon benachrichtigt; und Briez, der mehr Gemeinſchaft mit den Municipalen hatte, machte ſie ſo furchtſam und ſo beſchämt darüber, daß ſie ſich entſchloſſen, ihr lügenhaftes Protokoll zurückzunehmen, zumal da er ihnen verſicherte, ſein Kollege wolle ſie mit dieſer Maßregel anlaufen laſſen, um ſie einſt zur Verantwortung zu ziehen.

(Die Fortſetzung künftig.)

II.

Betrachtungen

über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution.

(Fortſetzung.)

Vierter Abſchnitt.

Abſichten der Republikaner in dem gegenwärtigen Kriege; Verhältniſſe deſſelben zu der Revolution; Gründe des Widerſtandes.

Die Revolution und der Krieg ſind unzertrennlich: ſie haben einen gemeinſchaftlichen Stamm; alle Revolutionsmittel ſind auch Mittel zum Kriege. Es kann keiner menſchlichen Gewalt gelingen, dieſes Bündniß zu zerſtören, wenn man nicht bis auf den Grund deſſelben dringt.

Die Republikaner hatten, indem ſie dieſen ſchrecklichen Kampf reitzten und allgemein machten, ſechs zuſammentreffende Abſichten:

Die Franzöſiſche Revolution zu gründen, und eine Revolution des ganzen geſellſchaftlichen Zuſtandes daraus zu machen;

Keinen einzigen Thron ſtehen, keine einzige Regierung auf andern Grundlagen ruhen zu laſſen, als auf der unbeſchränkten, bewaffneten und berathſchlagenden Demokratie;

Alle Unterſchiede zu ſtürzen und alle Eigenthümer zu berauben: den Adel nach der Geiſtlichkeit, die Koloniſten nach dem Adel, die Kapitaliſten mit den Koloniſten, den Handelsſtand mit den Kapitaliſten, die Rentirer mit dem Handelsſtande;

Die Eigenthümer mit ungeheuern und willkührlichen Schatzungen zu belaſten, bis der günſtige Augenblick käme, ihnen ihr Vermögen mit Gewalt zu entreißen;

Zu dieſem zu gelangen, indem die Souverainetät, die Macht, die Stärke, die Aemter und die Schätze den Sans-culottes ausſchließlich übertragen würden;

Endlich die etwanigen Eroberungen ſich einzuverleiben, und die Franzöſiſchen Operationen darin auszuführen, um den Krieg durch den Raub zu nähren, und den Raub durch den Krieg zu behaupten.

Die berühmten Dekrete vom 15. und 20ſten December (1792) enthalten den ganzen Entwurf, das

Syſtem und das Reſultat der Revolution; ſie beruhen auf dieſen ſechs Elementen, und Cambon machte daraus die Einleitung zu ſeinem vorgängigen Bericht, worin alle Schleier gehoben wurden. Außer ſich vor Bewunderung, fertigte der Convent ſogleich Freiheitshändler, unter dem Nahmen Kommiſſarien, ab, um am Fuße der Alpen, am Rhein, an der Maas und an der Schelde die Menſchenrechte brüderlich zu verkaufen, mit Konfiskationen zu ſpekuliren, ſich den Preis der Unabhängigkeit, die ſie den Völkern brachten, zahlen zu laſſen, und ſich alsdann mit dem Säbel in der Hand, Land und Leute durch freiwillige Reunionen zuzuerkennen.

Obſchon die Unfälle des Frühjahrs dieſe philoſophiſche Großmuth etwas geſtört haben, ſo würde man ſich doch ſehr irren, wenn man den Plan deshalb für aufgegeben hielte. Die fremden Armeen halten ihn unter; aber ſeine Triebfeder iſt noch ganz. Nie hat der Vorſchlag, was noch von eroberten Ländern übrig bleibt, zu räumen, im Convent die mindeſte Gunſt gefunden; und es iſt nicht zu zweifeln, daß bei den erſten Vortheilen, oder im Verfolg eines vier und zwanzigſtündigen Scheinfriedens, die Cambons mit den Gingiz-Khans der brüderlichen Geſellſchaften wieder auftreten würden. —
— — — — — — — — —

Um ſich zu greifen, ſowohl im Innern als auswärts, iſt jetzt das nothwendige Geſetz, die Bedingung des Daſeyns, für die neue aus dem Pariſer Schlamme hervorgekommene Welt. Fünfthalbtauſend Millionen in Aſſignaten befinden die Cirkulation; das fünfte Tauſend wird vor Ende des

Jahres voll ſeyn. Denkt etwa jemand, daß die Revolutioniſten Willens wären, ſie zu liquidiren? Nein; ſie könnten es nicht, ohne ihrem weſentlicheren Projekt zu ſchaden: die eroberten Hypotheken mit der Zeit unter die Eroberer zu theilen, und das Volk zu längerer Aufopferung zu ſtimmen, indem es von allen Auflagen frei gehalten wird. Hierzu muß ein Theil der Emigrirtengüter, und andrer, die man noch nehmen wird, unter die Armee und die unteren Agenten der Republik vertheilt werden. Schon iſt von den Sektionen, den Klubs und der Gemeinde kräftig darauf angetragen worden; ſchon hat ein neues Dekret des Convents die erſten Looſe beſtimmt. Der andre Theil der an ſich geriſſenen Güter wird zum öffentlichen Domain dienen, und, anſtatt der Taxen, die einem bewaffneten und ſouverainen Volke nicht mehr vorzuſchlagen ſind, die Einkünfte der Republik ausmachen.

Inzwiſchen wird man von neuen Aſſignaten zehren. Den revolutionellen und nationellen Aufwand leiſtet der Drucker dieſer Papiermünze; ferner, Appellationen an die Taſchenbücher, Finanzinquiſitionen, und eine Anleihe von ein- oder zweitauſend Millionen, zu der die permanenten Guillotinen verhelfen.

Wie ſoll man ſich aber die ungeheure Laſt des cirkulirenden Papiers erleichtern? Eins der ſchnellſten Mittel beſteht darin, es aus dem Reiche hinaus zu treiben, den Schaden auszubreiten, damit er vernarbe, und die Metalle des Auslandes, durch einen gezwungenen Tauſch von Zetteln, die mit dem Bilde der Freiheit beſudelt ſind, wieder in ſich zu ſaugen. Viele Kabinette haben ſich den

Fortgang dieſer koſmopolitiſchen Spekulation vorzuwerfen; ſie ließen den Aſſignatenhandel allzu lange zu, und einige Regierungen beſtehen noch darauf, ihn zu dulden; es liegt aber am Tage, daß ohne einen Fall im Wechſelcours, der die Aſſignate auf Null herunterbringt, ſie gleich einem Schwamme nach und nach das baare Geld von ganz Europa aufſaugen werden.

So wie der Mammon im verlornen Paradieſe die Augen immer auf den goldnen Vorhof der himmliſchen Wohnung geheftet hat, ſo hält der Convent ſeine Krallen nach dem öffentlichen und Privateigenthum des Auslandes ausgeſtreckt.

Man denke nunmehr über das Weſen eines Krieges nach, der auf ſolche Motive gegründet iſt. Man frage ſich einmal, ob es klug ſeyn würde, ihn nur zur Hälfte zu führen; ob die Worte Vertrag und Friede nicht Läſterungen gegen die bürgerliche Geſellſchaft wären; ob mit der Hyder unterhandeln, ehe man alle ihre Köpfe abgeſchnitten hätte, nicht eben ſo viel heißen würde, als ihr alle Eigenthümer in Europa Preis geben?

„Aber — ſo wird täglich geantwortet — dieſe unordentlichen Auskunftsmittel nutzen ſich ſelbſt täglich ab; ſie kehren alle öffentliche Oekonomie um, ſtürzen den Staat ins Verderben, und trocknen die Quelle der Reichthümer aus.“

Als ob die öffentliche Oekonomie einer Verſammlung etwas vorſchlüge, von der kein Mitglied perſönlich verantwortlich iſt, die das Vaterland nirgends ſieht, als in ihrem Raubneſte, die keine Regierung, ſondern eine Faktion iſt! Sie verfolgt nur Einen Zweck: die Revolution; Uebel, welche ihre Hülfsmittel ſind, Verwüſtungen, deren Materialien der Anarchie zu Hebeln dienen, können bei ihr nicht als Einwürfe gelten.

Ein Jahr iſt indeſſen unter immerwährenden Kämpfen verfloſſen, und noch hat nichts den Widerſtand gebeugt. Das Gebäude bekömmt durch innere Erſchütterungen hier und da Riſſe; aber die wankenden Säulen verlieren ihre Grundſtützen nicht. Keine Stadt öffnet freiwillig ihre Thore; kein Bataillon verläßt ſeine Fahnen; keine Armee weicht einen Fußbreit, ohne erſt hartnäckig darum zu kämpfen; das Feldgeſchrei des Royalismus iſt noch nicht weiter, als zu der Nieder-Loire gekommen *); der Fanatismus nährt ſich von den Unfällen; die Soldaten ſterben, andre treten an ihren Platz; man bemerkt weder Schrecken, noch Ermüdung, noch Geneſung. — — — — — — — — — —

Dieſes Phänomen hat keinen wichtigeren Grund, als die Unaufmerkſamkeit, zu vergeſſen, daß Revolutionsmittel nothwendiger Weiſe isolirte Kriegsmittel übertreffen.

Außer den Werkzeugen, die der Pariſer Convent mit allen Mächten gemein hat: nehmlich Kanonen, Soldaten, und Geld, oder was daſſelbe vorſtellt; weiß er noch, und zwar ſo künſtlich als fruchtbar, alle Blendwerke der Meinung in Bewegung zu ſetzen: die Kraft des Enthuſiasmus; die Zaubereien der Feder und der Rede; die Leidenſchaften, welche die größte Gewalt über das

---

*) Seit dem Auguſt bis jetzt (im December) hat ſich dies geändert, und der Royalismus ein anderes Kriegestheater bekommen. A. d. H.

menſchliche Herz haben: Herrſchſucht und Widerwillen zu gehorchen; Eigennutz und Eitelkeit; Liebe zur Schmeichelei, und Furcht; Gewohnheit der Unabhängigkeit, und Gewißheit ungeſtraft zu bleiben.

Durch die abwechſelnde Anwendung aller dieſer Mittel bewirken Uſurpatoren ohne Nahmen, ohne Vermögen, ohne vorzügliche Talente, und triefend vom Verbrechen, daß eine Maſſe von blinden Böſewichtern und wüthenden Narren hingeriſſen wird, ſie zu vertheidigen. Daher kommt es, daß die Revolution, der Mehrheit ihrer erſten Proſelyten allein überlaſſen, von Trümmern und Unglücklichen umgeben, von den vornehmſten Mächten Europens beſtürmt, mitten in einem Blutbade aufrecht ſteht.

Keines Deſpoten Gewalt würde die Verbannung des baaren Geldes und den Mechanismus der Aſſignate zu behaupten vermögen; dem Convent aber iſt es gegenwärtig gelungen, den Cours ſeines Papiers auf die Nothwendigkeit zu gründen. Der Fall deſſelben *) wird durch die unmä-

---

*) Ob ſo viele neuere Dekrete und Begebenheiten, die auch hier nachgetragen werden könnten, zur Widerlegung oder zur Beſtätigung dieſer Behauptungen auszudeuten wären, möchte um ſo ſchwerer zu beſtimmen ſeyn, da auch dieſe Veränderungen nicht die letzten ſeyn können. Ueberhaupt ſind Herrn Mallets Zuſammenſtellungen und Prognoſtika zu ſinnreich und kräftig, um nicht mit mancher koſtbaren Wahrheit zuſammenzuhangen; es fällt aber in die Augen, daß der Geiſt und der Zweck ſeiner Schrift ſehr beſtimmt politiſch iſt, mithin in gewiſſem Betracht nothwendiger Weiſe einſeitig ſeyn muß, und nicht viel mehr abſoluten Werth haben kann, als etwa einer von den Berichten, worin Cambon von Zeit zu Zeit der

ßige Theurung der Konſumtionsartikel bald zu einer Kataſtrophe führen; aber man wird gewahr, daß die Revolutioniſten ſchon darauf denken, dieſe zu ihrem Vortheile zu wenden, indem ſie die Eigenthumsgüter einer allgemeinen Plünderung Preis geben.

Wie es auch mit der Zukunft beſchaffen ſeyn mag, ſo iſt es klar, daß gegenwärtig derjenige, welcher Geld in die Wagſchale des Krieges legt, hinter dem zurückbleiben muß, der ſie durch ein geſtempeltes Papier erhält, deſſen Verfertigung allein ſein Wille beſtimmt.

Eben ſo klar iſt es, daß die allgemeine Anwerbung der Einwohner, deren individuelles Wohl durch Schwärmerei und Bedürfniß an das Wohl der Revolution gekettet iſt, größere Hülfsmittel für Angriff und Gegenwehr darbietet, als regelmäßige Armeen, die mit ihrem ungeheuern Zube-

---

Welt den Zuſtand der Franzöſiſchen Finanzen darlegt. Wo indeſſen die Uebertreibungen des einen zu Gunſten eines Syſtems, und die Marktſchreiereien des andren zum Vortheil des ſeinigen, einigermaßen zuſammentreffen, da kann man doch immer eine ziemlich ſichere Baſis zu Berichtigung gewiſſer Ideen annehmen, und übrigens daraus folgern, wie man will — oder, leider! vielleicht muß. In einigen ſeit der Erſcheinung dieſer Considérations bekannt gewordenen Staatsſchriften iſt ein, wenigſtens partieller, Einfluß zu bemerken geweſen, der vielleicht mit auf die Rechnung von Herrn Mallets Bemühungen zu ſetzen ſeyn möchte; wenn ihm aber dieſe einzelnen Siege genügen, ſo hat er freilich ſich ſelbſt einen kleinen Vorwurf daraus zu machen, daß er, von ſeinem Stoff hingeriſſen, ſeine Forderungen und Behauptungen zu ſehr im Allgemeinen vorgebracht hat. A. d. H.

hör zwei- bis dreihundert Stunden weit von ihrer Heimath transportirt werden, für welche große Unfälle kaum wieder gut zu machen seyn würden, und deren Anführer dem Zufall, oder Umständen, die in ihren Weisungen nicht vorausgesehen wären, nichts anheim stellen dürfen.

Als der Convent jenes, des Xerxes würdige Dekret erließ, durch welches er eine plötzliche und außerordentliche Werbung von 300,000 Mann *) gebot, lachte man vor Verachtung, und die Vernunft schien dazu zu berechtigen. Indeß ist diese Hülfsarmee großentheils zusammen gebracht worden, während daß ohne Wirkung gemurrt ward und alles Mißvergnügen ohne Kraft blieb.

Und neben diesen zehn Armeen an den Gränzen steht eine neue in den insurgirten Departements auf, eine von Royalisten in der Vendee, und eine zu den Befehlen des Convents im Inneren.

Diese physischen Kräfte und dieses Gebäude von Papier, das auf einem Vulkan ruhet, würden indeß dem Gewichte so vieler Schwierigkeiten nicht widerstanden haben, wenn die Anstifter sich mit weniger Beharrlichkeit bestrebt hätten, die moralischen Gründe ihrer Herrschaft zu unterstützen. Der schrecklichste Schade, den sie ihren Feinden thun, bestehet darin, daß sie die gespanntesten Empfindungen gegen Maßregeln aufstellen, die darauf abzielen, sie immer mehr zu spannen.

Die Begebenheiten haben ihnen seit zwei Jah-

---

*) Dies alles ist seitdem noch bis zum Unglaublichen gewachsen; was aber freilich Herrn Mallets Motive noch verstärken könnte. A. d. H.

ren dazu geholfen, das Volk von der Furcht vor den Fremden zu befreien. Es iſt leichter geweſen, dieſe entſcheidende Triebfeder nachzulaſſen, als es jetzt hält, ſie wieder in Schwung zu bringen. — — — — — — — — —

Ein oder zwei weggenommne Läger, zwei bis drei eroberte Feſtungen ſtören dieſe Sicherheit nicht ſehr; eine vorhergehende Erfahrung läßt dieſe Unfälle als unwichtig betrachten. — — Wie wenig kennt man das Volk, das Königsvolk, und zumal das Volk von Paris, wenn man glaubt, daß es ſich vor Armeen fürchtet, die in einer Entfernung von funfzig Meilen ſich ſchlagen! — — — Wenn die Partheien einen Blick auf die Gränzen werfen, ſo geſchieht es bloß, um die Generale, an deren Stelle dieſe oder jene Kabale ihre Kreaturen ſetzen will, abzurufen und auf das Schaffot zu ſchicken.

Da allein die Feindſeligkeiten der Franzöſiſchen Republik die Koalition der auswärtigen Regierungen allgemeiner gemacht haben, ſo hat dieſer allmählige Beitritt auf Gemüther, die ein ſchnellerer und einſtimmigerer Aufſtand des ganzen Europa mit Schrecken erfüllt haben würde, nur einen leichten Eindruck gemacht. Man hat ſich an die Zahl ſeiner Feinde gewöhnt; nachdem man einen nach dem andern lange unentſchieden ſchwanken, und der Revolution die Schonungen der Neutralität bezeugen geſehen, iſt man daraus auf den Schluß gekommen, daß ſie nicht aus einem allgemein gleichen Intereſſe in das Bündniß einträten, und daß es dieſer gezwungenen Zuſammenſtimmung an Feſtigkeit fehlte.

Dieſes Vorurtheil hat tiefe Wurzeln gefaßt die populäre Meinung einer entworfenen Zerſtückelung, einer Gleichgültigkeit gegen die Unglücksfälle des Bourboniſchen Hauſes, einer nahen Ausſicht zu Unterhandlungen, die ſich mit den Kriegesoperationen vermiſchen würden, hat noch ſehr dazu beigetragen. Ueberzeugt, daß das Europäiſche Bündniß ſein Intereſſe von der Wiederherſtellung der Monarchie trennte, haben ihre Zerſtörer ihre Taktik auf ein gewiſſes Anſehen von Feſtigkeit und Faſſung geſetzt, daß ſie bald zum Frieden führen ſollte.

Eine gemeinſchaftliche Erklärung der Mächte, welche die Einheit ihrer Meinungen bezeugt und den Zweck und die Gränzen derſelben kund gethan hätte, würde dieſe Täuſchungen geſchwächt, den Uebertreibern aller Partheien die Augen geöffnet, manchem noch unentſchiedenen Widerſtande einen Vereinigungspunkt beſtimmt, und den erſchütterten Unterhaltern der gegenwärtigen Unordnung ihre unvermeidliche Lage gezeigt haben.

Aber dies ſind bei weitem noch nicht alle Urſachen, welche bis jetzt den Krieg gegen die Revolution ohnmächtig machen.

Man berechne die Kraft, die ihren Vertheidigern aus dem gemeinſchaftlichen Brennpunkte, der ſie entzündet, zuſtrömt: aus jenem großen Rathe, der alle Theile der Gewalt in ſich vereinigt; der die böſeſten Herzen und die vulkaniſirteſten Köpfe enthält; der in Gegenwart der Menge berathſchlagt, ſtreitet, lehrt und dekretirt; der zu gleicher Zeit Geſetze und öffentlichen Unterricht ertheilt.

Man verfolge die ungeheure Wirkung der Klubs: dieſer Senate, in denen der Nationalſenat gleichſam koncentrirt iſt; die überall ſeine Muth, ſeine Grundſätze, ſeine Entſcheidungen verbreiten, und ihm als Arme dienen, um die Meinung zu umſtricken;

Die Verwüſtungen der Preſſe, welche die Gemüther in einer konvulſiviſchen und anhaltenden Erſchütterung erhalten, und einen feurigen Wall zwiſchen der Wahrheit und der Nation aufſtellen;

Den populären Unterricht, durch welchen die Stimme wandelnder Redner die Schwärmerei anſpornt oder zurückhält, denen ſelbſt, von denen man kaum glaubte, daß ſie etwas zu opfern hätten, Opfer entreißt, die Deklamationen, die Monitoria, die Proklamationen des Convents erläutert, und dieſes fortwährende Fieber verlängert, deſſen Anfälle, wie man es will, Metzeleien oder Heere gebären;

Die Stöße, durch welche man die Imagination in ſo vielen öffentlichen Feierlichkeiten forttreibt, deren bürleske Abſcheulichkeit nur durch ihre Wirkungen übertroffen werden kann, in jenen Kannibalengeſängen *), bei deren Klang Dûmouriez ſei-

---

*) Dies will wenig ſagen; denn welches Heer hat nicht von jeher ſolche Geſänge gehabt, die man, in ſo fern ſie immer das Morden in ein helleres Licht ſetzen, als das Gemordet werden, insgeſammt, und viele mit größerem Rechte, Kannibalengeſänge nennen könnte! Man kann übrigens bemerken, daß Herr Mallet den General Dûmouriez aus einem nicht unvortheilhaften Geſichtspunkte betrachtet, und an mehreren Stellen, indem er ſeiner erwähnt, gewiſſe Konvenienzen, die er nach ſeinen Grundſätzen zu beobachten hat, mit dem günſtigen Eindrucke, den er machen will, auf eine feine Weiſe verbindet. Dieſes Benehmen, welches mehreren Schriftſtellern von eben der Fahne

ne durch die Batterieen von Gemappe zerſchmetterten Bataillons zum Kampf und zum Siege zurückführte.

Man überlege, was ein Haufen von Atheiſten, der Abſchaum der bürgerlichen Geſellſchaft, wenn er Meiſter eines Landes wie Frankreich iſt, vermag, indem er nach Willkühr die Großen mit Meuchelmördern, das Innere der Häuſer mit Angebern erfüllt; mit einer Hand die Kerker, mit der andern die Kaſſen des Staats öffnet; unbegränzt ſowohl ſtraft als belohnt; Menſchen und Geld wie Staub verſchwendet; den ruhigen Kombinationen ſeiner Feinde eine Gluth jeder Minute, eine unvermeidliche Aufmerkſamkeit die geringſten Umſtände zu benutzen, und jenes hartnäckige Brüten, das

gemein iſt, und das bei den orthodoxen Royaliſten oder Verfechtern des ancien régime den gebührenden Abſcheu erregt, verdient in der Geſchichte unſrer Zeit nicht ganz überſehen zu werden. Noch gehört eine wenig bekannte Anekdote hierher, deren Wahrheit zwar nicht zu verbürgen iſt, die aber doch unter andren auch den Umſtand für ſich hat, daß man ihr keine beſtimmte Partheilichkeit anſieht. Dümouriez ſoll nehmlich während der Schlacht bei Gemappe drei Stunden vom Schlachtfelde entfernt geweſen ſeyn, und erſt auf wiederholte Berichte, daß die Franzöſiſchen Truppen hier und da mit den Kaiſerlichen handgemein würden, den allgemeinen Angriff gleichſam mehr zugelaſſen als befohlen haben; als aber daher die Kommiſſarien des Convents bei Dümouriez's Abfall die Truppen erinnern wollten, daß ſie damals ohne Feldherrn geſiegt hätten, fielen ihnen alte Officiere, die ſich bei jener Schlacht hervorgethan hatten, mit dem derbſten Dementi in's Wort: ſie lögen; denn Bournonville, und .... (ein andrer, noch weniger dafür bekannter General, welcher unter Dümouriez ſtand) hätten ſie angeführt.

A. d. H.

keinen Augenblick von Zerſtreuung oder Kaltblütigkeit zuläßt, entgegenſetzt!

Man überlege die Wirkungen jener liſtigen Kühnheit, die weder Schrecken, noch Unentſchiedenheit, noch Zweifel über das öffentliche Heil jemals zeigt; die heute gegen Großbritannien, morgen gegen Spanien den Krieg erklärt, die Unentſchloßnen beſtimmt; die Unzufriednen ſchreckt; die Schwärmer entzündet, während daß draußen wie drinnen, kein bekehrter Revolutioniſt eines Hafens verſichert ſeyn kann, wenn er ſich den Schiffsarbeiten entzieht.

Es iſt nicht mehr Zeit ſich es zu verbergen: wie ſollte man ſich über den Widerſtand, den man erfährt, verwundern, wenn neben eine ſolche Anwendung der Zeiten und der Dinge, der Empfindungen und der Konjunkturen, ein leidenſchaftloſer Krieg geſtellt wird, ein langſamer und ſtufenweiſe fortſchreitender Krieg unter immer unvorgeſehenen Umſtänden, ein Krieg, von welchem man die moraliſchen Triebfedern entfernte, ein umſtändlicher Krieg, den Klugheit und Tapferkeit mit allem wiſſenſchaftlichen Geſchick führten, aber ohne Rückſicht auf die beſtändigen Wechſel im innern Zuſtande des Reiches?

Fünfter Abſchnitt.

Andre, von dem Geiſte der Revolution herrührende Gründe des Widerſtandes.

— — — — — — — —

Das Gemälde dieſer Gründe, die zu eben denſelben Wirkungen beitragen, würde die Geſchichte von vier Jahren ſeyn, und wir müſſen uns begnügen, einige Züge daraus zu entwerfen.

Auf zweierlei Art ſind die Gemüther an den gegenwärtigen Umſturz gebunden: die einen durch lokales, oder perſönliches, oder beſondern Klaſſen von Menſchen gemeinſchaftliches Intereſſe; die andern mehr im Ganzen, durch den öffentlichen Geiſt, den die Revolution hervorgebracht hat. Wenn man, anſtatt einige von dieſen Triebfedern und Empfindungen für ſich zu gewinnen, oder wider einander anzuſtiften, gegen alle insgeſammt anſtößt: wird man ſich über ihren hartnäckigen und einſtimmigen Widerſtand zu verwundern haben?

Die Armeen der Revolution beſtehen z. B. aus dreierlei Menſchenarten: den häuslichen Nationalgarden, deren Intereſſe die Wiederkehr der Ordnung und des Friedens iſt; den Volontairs, deren zügelloſe Ausſchweifung der Anarchie, des Krieges und des Raubes bedarf; und den Linientruppen, die durch Pflicht und Nothwendigkeit an ihren Stand gebunden ſind.

Von den Volontairs wird die größte Anzahl, bis auf das Aeußerſte, der Anarchie ergeben ſeyn, die alle ihre Frevel beſchützt; jede Regel iſt ihnen ein Greuel; gegen ſie hat Cüſtine *), ob er gleich

---

*) Dieſe Schrift des Herrn Mallet iſt vor Cüſtine'ns Hinrichtung erſchienen. Uebrigens hat dieſer Abſatz faſt eben ſo viel Schiefes und Falſches als er Worte enthält. Erſtlich iſt Cüſtine'ns ſtrenge Mannszucht in Deutſchland ſehr bekannt, und ſie wurde ihm ſogar in ſeinem Verhör auf die unwürdigſte Weiſe mit zum Vorwurfe gemacht. Daß ſie ihm bei Freunden und bei Feinden nicht mehr zum Verdienſt gereichte, hatte er durch man-

Cüſtine iſt, in Mainz ein ſpecielles Strafgeſetz wider die Nothzucht erlaſſen müſſen. Vergebens würde man hoffen, ſie zu irgend einer Subordina-

tion,

---

che andre Dinge verſchuldet, die nicht hierher gehören. Zweitens müßte ſelbſt der Inhalt des hier angeführten Geſetzes auf einen beſondern Grad von Moralität in den Menſchen, die es bändigen ſollte, ſchließen laſſen, und es iſt viel mehr Geiſt von echtem Republikanismus darin, als dem Geſetzgeber und vielleicht auch ſeinen Untergebenen zukam; es verurtheilte nehmlich für dieſes Verbrechen — welches denn doch nicht erſt von den Franzöſiſchen Volontairs her zu den üblen Folgen des militairiſchen Lebens in Kriegeszeiten gehört hat — den Schuldigen, mit der Inſchrift: citoyen licentieux, soldat indiscipline, auf der Schandbühne zu ſtehen. Ferner iſt Dümouriez's Beiſpiel das am wenigſten erweiſende, was der Verfaſſer wählen konnte, indem es eine unbezweifelte Thatſache iſt, daß Dümouriez die Linientruppen auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte, und an ihnen eine Parthei zu erhalten hoffte, die ihn nöthigen Falls als ihren Anführer erkennen und beſchützen würde; weshalb er die Volontairs auf jede Weiſe aufopferte, und entweder unterdrückte, oder in dem Zuſtande von Unerfahrenheit und Ungezogenheit erhielt, worin ſie natürlicher Weiſe zur Armee gekommen waren. Einige Theaterſtreiche, die er mit ihnen vornahm und in ſeinen Berichten auszukramen wußte, änderten hieran im Ganzen nichts; und man könnte alſo viel eher ſagen, daß Dümouriez an den Linientruppen die Erfahrung gemacht hätte, von welcher der Verfaſſer ſpricht, als an den Volontairs, um die er ſich auf keine Art Verdienſte erworben hatte. Cüſtine hat, obſchon als der viel ſchwächere und ärmere Kopf der er war, doch ziemlich nach eben den Grundſätzen gehandelt, wie Dümouriez, und eben die Unterſchiede in ſeiner Armee Statt finden laſſen. Indeß habe ich mehrere Wochen in einer Stadt zugebracht, deren oft wechſelnde Franzöſiſche Beſatzung größtentheils aus Volontairs betion, wäre es auch durch das Gefühl des Ruhms oder der Dankbarkeit, zurückzubringen; die Erfahrung, welche Dümouriez davon gemacht hat, läßt keinen Zweifel übrig.

ſtand, und deren Deutſche Einwohner, durch Cüſtine'ns eigenmächtiges. inkonſequentes und praleriſches Betragen zur Bitterkeit und zur übermüthigſten Verachtung geſtimmt, den fremden Truppen im Ganzen wenig Schonung bezeigten, ohne daß in der ganzen Zeit auch nur eine einzige Unordnung vorgegangen wäre. Die Volontairs waren überhaupt in dem Falle, die militairiſche Diſciplin erſt zu erlernen; aber dazu konnten ſie niemals kommen, da ſie von ihren Generalen überall, außer in den Gefahren, hintangeſetzt, von der herrſchenden Parthei der Jakobiner — um die Generale, deren Abſichten immer verdächtig waren, zu keiner Popularität kommen zu laſſen — unterſtützt und aufgehetzt, durch die Feinde aber ungleich übler als die Linientruppen behandelt, und, ohne Reklamationen von Seiten ihrer Obern, von den Vortheilen der gewöhnlichen Kriegesgeſetze ausgeſchloſſen wurden. Man muß ſich demnach über die Unordnungen, die ſie begingen, weit weniger wundern, als darüber, daß ſie deren nicht mehr begangen, und vielmehr meiſtens eine Art von Neigung und gutmüthiger Folgſamkeit bezeigt haben, ſich einer ſoliden Mannszucht zu fügen, die aber bei dieſen ungerechten Rückſichten und Ungleichheiten nie aufkommen konnte. Dieſes Verhältniß der Volontairs, nebſt der damit in Verbindung ſtehenden, und durch mancherlei Künſte mehrerer dabei intereſſirter Partheien unterhaltenen Stimmung der Linientruppen, iſt den vorgehabten Reunionen unſtreitig am nachtheiligſten geweſen, indem es hauptſächlich dazu beigetragen hat, die Franzöſiſchen Truppen im Auslande bloß verhaßt, und nicht zugleich furchtbar zu machen, mithin durch den nationellen Widerwillen die etwa rege gewordenen Neuerungsideen zu erſticken. Von Herrn Malets Text, und von unſern Berichtigungen paßt inzwiſchen kaum etwas mehr, weder auf die neueſte Organiſation der Franzöſiſchen Armeen, noch auf ihre gegenwärtige Kriegesmethode. A. d. H.

Sicherlich haben weder die häuslichen Nationalgarden, noch die Linientruppen eben die Beweggründe, ihr Blut für Böſewichter zu vergießen. Man iſt es der Billigkeit ſchuldig, zu bemerken, daß überhaupt während der Einfälle im vorigen Herbſte und Winter, die Linientruppen, weit entfernt, ſich Diebſtähle und Gewaltthätigkeiten zu erlauben, ſie vielmehr öfters verhindert und beſtraft haben. Eine Menge Officiere, ſelbſt neu ernannte, verabſcheuen die Republik. Aber bei Lebensſtrafe müſſen dieſe Truppen ihr dienen, da ihnen jeder Ausgang verſchloſſen iſt, ſobald ſie ihr entſagen; man ſtellt ſie zwiſchen Schande und Dürftigkeit: drinnen bietet man ihnen Ehre, Auszeichnungen, Belohnungen; draußen einen Abgrund. Auch kann man hinzufügen, daß mitten in der Ausgelaſſenheit der Meinungen, durch welche man die Grundſätze des Militairs verderbt hat, noch ein Keim von Ehre zurückgeblieben iſt, welcher den Franzöſiſchen Soldaten gegen den Feind treibt, wenn dieſer Feind fremd iſt, und man ihn von dem beſtimmten Zwecke der Feindſeligkeiten nicht unterrichtet. Man wird mir den Einfluß dieſes Gefühls nicht ſtreitig machen, wenn man erwägt, daß in dem Vendee Kriege die Linientruppen öfters zu den Royaliſten geſtoßen ſind, oder ihnen das Schlachtfeld geräumt haben.

— — — Aber das Wort Contre-Revolution ſollte die Klugheit wenigſtens verbannen; denn indem die gänzliche Wiederherſtellung alles deſſen, was verändert oder abgeſchafft worden iſt, begreift, dient es dem Fanatismus zum Signal, und hat der Republik mehr Arme gegeben, als die dreifarbige Kokarde.

Die Beſitzer von Aſſignaten, getäuſcht durch die, glücklicher Weiſe leeren, Drohungen einſichtsloſer Royaliſten, fälſchlich überzeugt, daß an dem Tage, wo die oberſte Gewalt in den Händen des Monarchen die Vormundſchaft über das Eigenthum der Unterthanen wieder annähme, auch der Bankerott des Papiers unterzeichnet werden würde, laſſen ſich ihr Verderben lieber im Lauf von ein Paar Jahren gefallen, als daß ſie es in einer Viertelſtunde entſchieden ſehen wollen.

Die Inhaber der Kirchengüter fürchten ſich vor Wiedererſtattung ohne Schadloshaltung, und machen mit den Aſſignatiſten gemeine Sache.

Für dieſe oder jene Provinz iſt die Contre-Revolution nichts andres als die Wiederkehr dieſes oder jenen verabſcheueten Drucks. — — —

Man berechne auch den Antrieb, den der Nationalcharakter durch jene ungeheure Lotterie von populairen Glückserhöhungen erhalten hat; ferner von Stellbeſetzungen ohne Anſprüche, von Succeſſen ohne Talente, von Apotheoſen ohne Verdienſt, von unzähligen Aemtern, welche das Volk in Maſſe austheilt und einzeln empfängt. Man bedenke, wie durch dieſen allgemeinen Umſturz, durch ſo viele plötzliche Beförderungen, die Nacheiferung und die Habſucht um ſich gegriffen haben müſſen. — — — —

Man frage den Laſtträger, der ſich ehemals zwiſchen einer Straßenecke und einem Wagenrade gequetſcht fand, ob er froh iſt, den Wagen ſowohl, als den Herrn der darin ſaß, weggedrängt zu haben. Man frage die Menge von Schuldnern, die ihre Gläubiger ermorden laſſen, die berüchtigten Weiber*), deren Civismus heut zu Tage für Tugend gilt, die verarmten Menſchen die ſich durch Raub wieder ausſtaffiren, den großen Haufen, der von der Erniedrigung zur Frechheit übergegangen iſt: man frage dieſe alle, ob eine Bartholomäusnacht monathlich ihnen die Anarchie verleiden würde.

Man meſſe die Wirkungen dieſer Gewohnheit der Unabhängigkeit, die ſich ſelbſt in den Empörungen gegen die Revolution offenbaret, die Wirkungen jenes einbilderiſchen Uebermuths, der unendlich und unbegreiflich iſt, wie die Ewigkeit, der jeder Albernheit das Siegel der Vollkommenheit aufdrückt, ſich gegen alle Gefahren verblendet, ſich nie im leiſeſten Verdacht eines Irrthums hat, und ſich

---

*) Sie müßten doch ein ſehr kurzes Gedächtniß haben, wenn ſie ſich vor der unbegränzten Wiederkehr des ancien régime fürchteten. Es iſt überhaupt faktiſch, daß die öffentlichen Mädchen, die Spieler, die Filous in Paris meiſtens im Solde, oder, aus innerem Antrieb, im Intereſſe der ausgewanderten Kontrerevolutions-Parthei geweſen ſind, und größtentheils als ſuſpekt die Pariſer Gefängniſſe anfüllen. In der Kontre-Revolution, ſo wie ſie ſeit dem Anfange der Revolution, bald heimlicher bald öffentlicher, immer fortgeſponnen worden iſt, würde auch der ganze Abſchaum von feilen Mördern und Räubern weder mehr noch weniger Sicherheit und Lohn finden, als er jezt genießt; und dieſer Uebergang aus der jetzigen in die alte ariſtokratiſche Anarchie, der weniger merklich ſeyn würde, als man vielleicht glaubt, iſt es doch, gegen welchen Herr Maliet ſo redlich eifert.

Anm. d. H

für entehrt hielte, wenn er einen Augenblick aufhörte unvernünftig zu ſeyn.

Auch täuſche man ſich nicht über den Haß, den ſelbſt die Ueberläufer der Revolution gegen alles, was ihnen die alte Monarchie, und ihre Agenten nebſt ihrem Zubehör, wieder vor die Augen bringt, im Herzen tragen. Man vergeſſe nicht, daß die Menge in den Städten und auf dem Lande, außer ihren Qualen und Aengſten, doch auch Genüſſe hat. Man vergeſſe nicht, daß die Ungeſchicklichkeit, mit welcher man die Wiederkehr der vorigen Verfaſſung, ohne Milderungen oder Uebergänge, aufgeſtellt hat, dem Royalismus die Herzen verſchließt, die ſchwankenden Meinungen befeſtigt, den Guten das einzige Werkzeug, mit welchem ſie den Staat ſtechen würden, nimmt, und den Böſen Legionen giebt.

(Der Verfaſſer ſchließt dieſen Abſchnitt, indem er ſich mit edler Wärme gegen eine Schrift erhebt, die in eben den Grundſätzen abgefaßt iſt, wie die in unſrer Einleitung zu dem gegenwärtigen Auszuge (B. I, S. 253) angeführte Wiederherſtellung der Monarchie. So viel Ehre ſein Eifer für eine gewiſſe Freiheit Herrn Mallet macht, ſo überflüßig iſt doch für den Deutſchen Leſer dieſe Widerlegung, da alle von jenem Geiſt der ſtrengen Kontre-Revolution inſpirirten Schriften einen gemeinſchaftlichen, ſehr traurigen Charakter haben, den man aus einem einzigen Beiſpiele ſchon hinlänglich kennen lernt.)

(Der Beſchluß künftig.)

III.

Pariſiſche Umriſſe.

(Fortſetzung.)

5.

Paris, im Eismond, 2.

Es gab eine Zeit, wo man ſich in Deutſchland mit einer Art von Siegwarts-Empfindſamkeit über die Harmloſigkeit unſrer Revolution hoch erfreute; alles ſchien ſo gelaſſen, ſo friedlich abzulaufen, daß man Frankreich für das glückliche Schlaraffenland hielt, wo einem die — Freiheit? von ſelbſt in den Wurf käme. Ein Paar Köpfe, auf Piken geſpießt, ließ man uns hingehen; ja, man verzieh uns ſogar die Aufknüpfung des armen Schluckers Favras, wodurch einer vornehmeren Kehle*) geſchont wurde. Als nun gar unſre Verfaſſung von 1791 zu Stande kam: wer hätte da noch an der Wiederkehr des goldenen Zeitalters gezweifelt? Dieſe utopiſchen Träume mußten bei der Wendung, die hernach die Sachen nahmen, eine höchſt nachtheilige Wirkung thun; man ließ es uns entgelten, daß man ſich in ſeinen Hoffnungen ſo verrechnet hatte. Als am 10ten Auguſt die Abſetzung des Königs Blut koſtete, da kündigten uns Eure Revolutionsfreunde ſchon Hut und Weide auf; und bald hernach verglichen ſie unſre unſeligen Septembernächte mit Karls des Neunten und ſeiner Mutter Bartholomäusnacht. Seitdem iſt es ſo revolutionsmäßig bei uns hergegangen, daß man von dem erſten Vorurtheil endlich zurückgekommen iſt. Man hat Zeit gehabt, die Geſchichte andrer Revolutionen mit der unſrigen zu vergleichen. Ihre Würgengel mögen ſich unter einander um den Vorrang ſtreiten; und da unſre Rechnung vielleicht nicht ſo bald abgeſchloſſen werden kann, ſo müſſen jetzt die Revolutionen überhaupt, und ohne Rückſicht auf ihren Zweck, vorläufig ihr Verdammungsurtheil empfangen. — O über die Kinder, die ſich die Naſe an einer Stuhlecke ſtoßen, und den Stuhl dafür peitſchen! — O über die Klügler, die, wenn das Gewitter, das die Saaten erquickte, zugleich Dörfer in Brand ſteckt, Menſchen und Heerden erſchlägt, nicht wiſſen, ob ſie es Wohlthat oder Plage nennen ſollen!

---

*) Es iſt wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, daß der Graf von Provence (Monsieur) mit in den Plan zu einer Gegen-Revolution verwickelt war, um deſſentwillen der Marquis von Favras ſchon im Februar 1790 gehängt wurde.

Den Weibern, deren gutmüthige Schwärmerei ſo gern eine Unſchuldswelt hervor zaubern möchte, iſt es zu verzeihen, wenn ſie über den Punkt das All vergeſſen. Sie ſind gewohnt, das Schauſpiel der Weltbegebenheiten nur in dem Einen Gegenſtande, der ihr Herz erfüllt, zu erblicken; und alles um ſie her iſt Nacht, wenn dieſer Spiegel zerbricht. „Die Guillotine“, ſagte mir neulich eine Pariſerin, „wird noch alle Regungen der Menſchlichkeit erſticken. Selbſt meine Kinder ſpre„chen ſchon davon in ihren Spielen und die Stra„ßenjungen haben längſt manche Katze guillo„tinirt; ja, es heißt ſogar, daß ſie in einem „gewiſſen Städtchen das Experiment an einem „aus ihrer Mitte hätten probiren wollen.“ — Mir machten dieſe Beiſpiele von angeblicher Verwilderung um ſo weniger bange, da ich wußte, daß diesmal einige der neueſten Auftritte die gute Frau außer Faſſung gebracht hatten. Am wenigſten durfte ſie für ihre eigenen Kinder beſorgt ſeyn, bei denen man den glücklichſten Uebergang kindlicher Triebe in das zarte ſittliche Gefühl unmöglich verkennen konnte. Warum ſollte auch Fühlloſigkeit gerade das Hauptreſultat einer Revolution ſeyn, worin ſo manche Triebfedern wirken? Wer hält die Engländer darum für fühlloſer als andre Menſchen, weil man in London wöchentlich ganze Galgen voll Diebe, Räuber und Mörder aufhängen ſieht?

Wahr indeſſen oder nicht; jene Beſorgniß verräth immer ein ſchönes Gefühl, und der echte Bürger, der Menſch im größten Sinne des Worts, leidet tief bei der traurigen Erfahrung, daß ohne ganze Ströme Bluts die Vortheile der Revolution, deren die Welt ſo nothwendig bedarf, ihr nicht zu Gute gekommen wären. Ja es trifft ſich zuweilen, (und dies iſt unſtreitig das Niederſchlagendſte von Allem) daß der Verbrecher im politiſchen Sinn, als Menſch, als Hausvater und Freund, von Hunderten die ihn kannten, betrauert wird. Bei Ihnen dürfte mancher auch noch fragen: iſt denn das politiſche Verbrechen allemal ſo ausgemacht? Eigentlich ſind wir zur Beantwortung dieſer Frage noch nicht hinlänglich unterrichtet. Welcher Dritte kann jetzt noch darüber urtheilen, ob die Syſteme und Regierungsplane der einen oder der andern Parthei den Vorzug verdienten? Allein, ſo bald es zwiſchen ihnen ſo weit gekommen war, daß keine Ausſöhnung mehr möglich blieb und es einen Kampf auf Tod und Leben galt; ſo konnte nur der Ausgang über die Straffälligkeit entſcheiden und die ſiegende Parthei fand ihre Rettung einzig und allein in der Vertilgung der andern. Was die Leidenſchaften hier unter dem Mantel der unerbittlichen Nothwendigkeit gewirkt haben mögen, wird der Vergeltung nicht entgehen, wenn es auch eben kein Thurm von Siloah wäre, der über den Schuldigen zuſammenſtürzte; aber die Moralität jener blutigen Rache gehört wenigſtens für jetzt vor keinen menſchlichen Richterſtuhl.

Es ziemt uns, wenn wir kaltblütig forſchen wollen, die Urſachen nicht zu überſehen, die allem Thun der Menſchen ſo viel Unwillkührliches beimiſchen, daß das Wenigſte zuletzt, ſey es lobens- oder tadelnswerth, ihnen eigen gehört. Die gewaltſamſten Erſcheinungen unſerer Revolution entſprangen aus dem Widerſtand und Aneinanderreiben der Kräfte. Die konſtituirende Nationalverſammlung wurde durch kleine Hinderniſſe gereitzt, die ihr der Blödſinn in den Weg legte; und täglich gewann ſie dadurch ein vollkommneres Bewußtſeyn ihrer Ueberlegenheit. In der zweiten ward die Reibung ſtärker: der Hof ſtrebte nach ſeiner alten Macht; die Minorität gönnte ihm auch die nicht, die er vermöge der neuen Verfaſſung hatte, und in dieſer Minorität lag eine andere noch ungeborne, die auf kürzerem aber halsbrechendem Wege, per ſaxa, per ignes, zur Republik gelangen wollte. Deſſen ungeachtet blieben die furchtbarſten Krämpfe noch für die jetzige Verſammlung aufbewahrt. In den Waffenkreis der auswärtigen Mächte gebannt, ſtürmten die los gebundenen Leidenſchaften durch einander, und die Wuth der Partheien entbrannte in lichten Flammen. Unſtreitig hat der gewaltſame Druck, womit man unſere Gährung dämpfen wollte, die Hitze auf den höchſten Punkt gebracht, und die heftigſten Anſtrengungen in uns hervorgerufen.

Jetzt haben wir indeſſen unter einander ausgekämpft; alles kommt gegenwärtig darauf an, jenen zuſammendrückenden, ehernen Kreis zu zerſprengen. Wie mag es aber gekommen ſeyn, daß Europa ſo gegen uns ſein ganzes Spiel auf Eine Karte ſetzt? Wer hat die Elaſticität des gährenden Stoffes ſo genau berechnet, daß man von ſeiner Kraft nichts zu befürchten haben ſollte? Wer kennt den Grad der Verſtärkung, den unſere Gährung durch die von außen hinein gemiſchten Mittel noch erhalten kann? Wenn die Bombe zerplatzt, wird ſie nicht alles umher zertrümmern? Iſt überhaupt ein überlegter, ruhiger, feſter Gang der Vernunft in dieſem Plane zu ſuchen, oder iſt es überall Leidenſchaft gegen Leidenſchaft, und Würfel gegen Würfel? Führen Könige und Republikaner nur Krieg mit einander, oder ſchlägt ein Gott die Menſchengattung in Scherben, um ſie im Tiegel neu umzugießen? —

Ich kann nicht glauben, daß vorſetzliche Verblendung ſo weit gehen könne, das Schauſpiel der Revolution, das nun ins fünfte Jahr fortdauert, und die Reſultate deſſelben, die ſo klar vor Augen liegen, gänzlich verkennen und für etwas anderes als ſie ſind, halten zu wollen. Wahrſcheinlich glaubt man daher, auf die Verderbtheit der menſchlichen Natur ſicher und zuverläſſig Rechnung machen zu dürfen; wahrſcheinlich hofft man mehr vom Spiel der zügelloſen Leidenſchaften, als noch am Tage iſt, und lächelt meiner zu frühzeitigen Behauptung: wir hätten untereinander ausgekämpft. Ich mag nicht rügen, welch eine gräßliche Verläugnung aller Gefühle von Menſchlichkeit, und aller in der Politik jetzt mehr als jemals zum Vorwand und zur Larve gebrauchten Grundſätze der Sittlichkeit, aus jener eigennützigen Berechnung unſerer Untugend hervorleuchtet. Jeder Rechtſchaffene ſchaudert vor dem Gedanken, daß jemand auf eine ſolche Hoffnung Plane gründen und den Umſturz eines politiſchen Syſtems durch die teufliſchſte Verrätherei an der Menſchheit bereiten könne. Allein den ſchlimmſten Fall vorausgeſetzt, und alſo einmal angenommen, daß die Zerſtörung, nicht etwa der Republik, ſondern des in der Wage von Europa ſo mächtigen Franzöſiſchen Staatskörpers überhaupt, wirklich bei dem erſten Ausbruch der Revolution, von den beiden Mächten, denen am meiſten daran gelegen war, von Oeſtreich und England, insgeheim beſchloſſen, die Ausführung dieſer tiefen politiſchen Verſchwörung ſyſtematiſch entworfen, und dergeſtalt eingefädelt worden ſei, daß jede neue Entwickelung der Revolutionskräfte dabei benutzt werden konnte, und die Abſichten der beiden Verbündeten ihrer Reife nur um ſo viel näher brachte —: ſo müßte doch der Erfolg, im Ganzen genommen, jetzt gegen die Erfüllung ihrer noch ſo kühnen, noch ſo fein geſponnenen Entwürfe einen leiſen Zweifel bei ihnen ſelbſt aufſteigen laſſen; ſo müßte doch der ſchnelle Umſchwung des Revolutionsrades bei ihnen die Hoffnung ſchwächen, es noch nach ihrer Willkühr gegen den Felſen, an welchem es zerſchellen ſollte, richten zu können. Wenn es buchſtäblich wahr wäre, weſſen ſich die redſeligen Emigrirten ſo ungeſcheut rühmen, daß nehmlich alle die heftigen Krämpfe unſerer Gährung nur Minen ſind, die Oeſtreichs, Englands und ihrer eigenen Brüderſchaft Agenten ſpringen laſſen; daß fremdes Gold uns die Kriegserklärungen entlockt, fremdes Gold ſodann Ludwigs Enthauptung bewirkt habe, um die Parthei der Kriegserklärer ſelbſt zu ſtürzen; fremdes Gold endlich noch jezt wirkſam ſei, um neue Spaltungen im National-Convent zu Stande zu bringen, und die Häupter der Revolution durch einander aufzureiben; wenn es wahr wäre, daß nach allen wachſamen Vorkehrungen und Verhaftnehmungen, noch zehntauſend Emigrirte, Engliſche und Kaiſerliche Emiſſarien in Paris unter mancherlei Verlarvungen das große Geheimniß der Bosheit gar kochen *), hier Anklagen ſchmieden, dort Armeen desorganiſiren, am dritten Orte Plünderungen veranſtalten, in den Volksgeſellſchaften und ſelbſt in der Commüne von Paris übertriebene Maßregeln erzwingen oder erſchleichen, gegen unſere wenigen noch übrig gebliebenen Alliirten beinahe offenbare Feindſeligkeiten verüben laſſen, die Uebergabe unſerer Feſtungen erhandeln, und, mit einem Worte, die Beweglichkeit der Volksregierung und die geringe Einſicht des großen Haufens mißbrauchen, um alles durch einander zu peitſchen, und das oberſte zu unterſt zu kehren: wie iſt man nicht hellſehend genug, um die wenigen Vortheile, die man durch dieſen Machiavelismus etwa wirklich errungen hat, mit

---

*) Dies behauptet öffentlich im Druck ein gewiſſer emigrirter Abbe' Talbert, der in Neckers Nahmen an Mallet du Pan ſchreibt und ſich ruhmt, die Revolution könne gegen ihre Machinationen nicht beſtehen.

dem rieſenmäßigen Fortſchritte der Revolution, der dadurch ſelbſt befördert werden mußte, zu vergleichen? Was iſt in Zeit von einem Jahr, oder ſeit der Stiftung der Republik, gegen uns geſchehen? Man hat uns einige Feſtungen durch Einverſtändniß mit den Beſatzungen, und Eine durch Hunger abgewonnen; man hat einige Tauſend Menſchen ins Gefängniß werfen, etliche Hundert enthaupten, und ein paarmal hunderttauſend im Kriege — Sie ſehen, ich nehme die auswärtigen Zeitungen hier zu Hülfe — in Stücken hauen, und in der Gefangenſchaft verſchmachten laſſen; man hat uns gezwungen, vielen Bequemlichkeiten zu entſagen; man hat die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers durch das herrſchend gewordene Mißtrauen und die Vervielfältigung der Verräthereien untergraben. Sehr wahr! und ſehr wenig, oder gar nichts, wenn man dagegen nur einen Augenblick erwägen wollte, daß man, um dieſe Wirkungen hervorzubringen, den Geiſt der Revolution erſt recht hat entflammen müſſen, und daß ſein verzehrendes Feuer jetzt ohne Anſehen der Perſon alles einſchmelzt, was ihm vorkommt, ja, trotz den noch ferner angelegten und von Zeit zu Zeit ſpringenden Minen, ſchneller über die Gränze zu gehen droht, als irgend eine kleine Exploſion im Innern den Gang unſerer bürgerlichen und politiſchen Einrichtungen hemmen kann.

Elend wäre der Kunſtgriff und noch elender die Hoffnung derer, die, um Frankreich zu zerrütten und zu zerſtückeln, den Koloß der öffentlichen Meinung aufrichten geholfen hätten. Ich will das Unmögliche denken; ich will annehmen, daß die Beſtechung, deren man ſich ſo dreiſt, oder wenigſtens ſo unvorſichtig, rühmt, bis ins innerſte Heiligthum gedrungen, daß die Hand, die das Staatsruder führt zum ſchwärzeſten Verrath gewonnen ſey: wie behutſam, wie ängſtlich, wie unmerklich muß ſie es nicht zum Verderben lenken! Die geringſte Uebereilung wäre Tod! Nur durch unumſchränktes Vertrauen könnte der Verräther ſich auf den gefährlichen Gipfel der Macht emporſchwingen, wo die Möglichkeit, den Staat den Feinden unwiederbringlich in die Hände zu ſpielen, an die Wahrſcheinlichkeit der Ausführung gränzte. Allein jenes Vertrauen kann ja nur durch Mittel erworben werden, welche dem Zwecke der verbündeten Höfe gerade entgegengeſetzt ſind: nur durch die Rettung von unſern Uebeln, und die Demüthigung aller unſerer Feinde. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, — und laſſen Sie es mich jetzt wiederholen — kein einzelner Mann in Frankreich beſitzt in ſich allein die Kraft, die zu dieſen großen Wirkungen erfordert wird; keiner iſt teufliſch-groß genug, um ſie in ſich zu verſchließen, während er ſeine Gehülfen als Werkzeuge und die Volksmaſſe als bildſamen Stoff gebrauchte. — Wenn es aber dennoch einen ſolchen Wundermann unter uns geben ſollte, den — um das Maß der Wunder in dieſen ungläubigen Zeiten voll zu machen — den unſere

Feinde jetzt ſchon genauer als wir ſelbſt kennten; iſt es möglich, die Selbſtgefälligkeit bis zu dem Grade des Widerſinnes zu treiben, daß man ſich ſchmeicheln dürfte, dieſer Cäſar, dieſer Cromwell unſeres Jahrzehends werde ſich begnügen, eine Andrer Marionette zu bleiben? Wahrhaftig, ſo kann nur die unverbeſſerliche Plattheit eines gemeinen Intriganten die Menſchengröße berechnen!

*) Es iſt indeß noch eine andere Auskunft im Reiche der Möglichkeiten, wobei die politiſche Rechenkunſt unſerer Feinde weniger ins Gedränge kommt. Es hieße gar zu wenig Zutrauen zur Verſchmitztheit der neueren Macchiavellen äußern, wenn man zweifeln wollte, daß ſie bei einem tiefangelegten Vergrößerungsplane, nicht auch jene Ereigniſſe im Voraus in Anſchlag gebracht haben ſollten, die den Laien als Wirkungen des unbeſtändigen Glücks, oder gar als unvermeidliche Folgen der Revolution, erſcheinen. Alſo könnte es vielleicht doch in ihren Plan ſelbſt gehört haben, dieſen ganzen Feldzug hindurch Europa und Amerika in dem

---

*) Die ganze folgende Stelle konnte nur ein Franzöſiſcher Republikaner ſchreiben, der von allem, was außerhalb Frankreichs veracht, nicht die richtige Kenntniß hat, und der den zum Theil notoriſch lügenhaften Berichten, die im National-Convent abgeleſen werden, vollen Glauben beimißt. Dieſe Stelle zeigt recht auffallend, wie ſehr man ſich in Frankreich noch immer täuſcht, und z. B. das fur Wirkungen von Verrätherei hält, was doch Muth und Diſciplin der alliirten Truppen gethan haben. **Anm. d. Einſenders.**

dem Wahne zu laſſen, daß gegen die Republikaner auf keinem andern Wege, als durch Verrätherei, etwas ausgerichtet werden könne? Vielleicht hat man unſere undiſciplinirten Truppen und unſere Feldherren eines Augenblicks nur dummdreiſt machen wollen, indem man ſich das Anſehen gab, ihnen nicht widerſtehen zu können; die Engländer haben vielleicht die Belagerung von Dünkirchen nur deshalb aufgehoben, um im künftigen Feldzuge ſicherer zu zeigen, daß unſere Sache auf den Muth unſerer Krieger gar nichts wirkt; und der Held von Martineſtje wird nun eheſtens beweiſen, daß ſeine Niederlage bei Maubeuge eine glänzende Kriegsliſt war, wodurch der Sanskülotte Jourdan unfehlbar ihm ins Garn laufen muß; ja, wer ſteht dafür, daß Wurmſer nicht noch dieſes Jahr das Elſaß räumt, um unſere Truppen zu ihrem gewiſſen Verderben in den anſcheinenden Vortheil des Beſitzes von Zweibrücken und der Pfalz am Rhein zu ſetzen? *) — Wie wird Ihnen, mein Freund? Fangen Sie nicht an neue Hoffnung zu ſchöpfen? Bedauern Sie mich nicht ein wenig, daß ich mich unvermuthet auf einen Geſichtspunkt geſtellt habe, der für das Schickſal der Republik ſo bange macht? Es iſt wahr, wenn man die

---

*) Es iſt den Franzoſen freilich zum Theil gelungen; aber wer kann zweifeln, daß ſie ihre Vortheile mit ſo vielen tauſend Menſchenleben allzu theuer erkauft haben? Und wer iſt nicht überzeugt, daß es den Deutſchen Feldherren Ehre macht, wenn ſie ſich lieber etwas zurückziehen, als ganze Ströme von Blut vergießen wollen? A. d. R.

Sachen auf dieſe Art anſieht, gewinnen ſie eine ganz andere Geſtalt, und alles, worauf wir diesſeits uns freuen zu können glaubten, wird Ihnen jenſeits zur Beſtätigung der tiefen Weisheit des Londoner und Wiener Kabinets!

Ach ja! Wir armen Republikaner! Es wird uns theuer zu ſtehen kommen, daß wir uns die Königswürde, die Prinzen, den Adel, die Prieſter vom Halſe geſchafft haben! Die eingezogenen Kron-Domainen, die Güter der Geiſtlichkeit und der Emigrirten, das ſind ungeheure Biſſen, an denen wir noch erſticken werden! Die verdammten Aſſignate kommen zuletzt doch wohl unſeren Feinden zu Gute! Was nun gar die Conſolidation der Staatsſchulden, und die heilloſe Zwangsanleihe für ein Ungewitter über unſeren Köpfen zuſammenziehen wird! Wie werden wir uns retten können, wenn unſer baares Geld wieder zum Vorſchein kommt! Iſt wohl das Unglück zu berechnen, welches hunderttauſend Reiche arm, und vier und zwanzig Millionen Arme wohlhabend machen wird! Wenn uns das Sparen und Entbehren, die Verbannung des Luxus und die Einführung der ſtrengſten Sitteneinfalt nun auf den breiten, geraden Weg des Verderbens führen! Das Glockenmetall zu Kanonen umgeſchmolzen, was mag nicht dahinter für ein feindſeliger Oeſtreichiſcher Anſchlag ſtecken! Und unſere Waffenfabriken in Paris, die hat gewiß Pitt zu unſerm Untergang erfunden!

Unſere Armeen waren ſchon viermalhundert tauſend Mann ſtark; und nun kommen noch achtmalhunderttauſend geſunde junge Burſche und vierzigtauſend Pferde hinzu; unſtreitig hat uns die ſchwärzeſte Bosheit unſerer Feinde zu dieſer verkehrten Maßregel verleitet! Die armen Jungen, wenn ſie erſt in die Fußangeln fallen, die wahrſcheinlich rund um unſere Gränze, und beſonders auf dem Meere, gelegt ſind! Die Nordgränze iſt gedeckt, Lyon erobert, Marſeille gerettet, die Vendee zerſtört, Straßburg geſichert; — wir ſind augenſcheinlich verloren! Das katholiſche Heidenthum iſt in ganz Frankreich wie durch einen Zauberſchlag durch den Volkswillen verſchwunden*), und das Reich der Vernunft iſt angegangen, — ach! wer hätte es ſich träumen laſſen, daß wir dieſem tödtlichen Streiche der ſuperfeinen Römiſchen Politik nicht entgehen würden! In Paris und dem ganzen Inneren unſerer großen Republik herrſcht die tiefſte Ruhe; wer aber nicht wüßte, daß England und Oeſtreich dahinter ſtecken! — O lieber Freund, wie ſtürmen alle dieſe ominöſen Bilder auf mich ein! Ich muß inne halten, und mich auf mein Schickſal vorbereiten. Bleibt mir noch etwas andres übrig, als der tiefen Weisheit

---

*) Unſer Republikaner erinnert ſich nicht, daß ein großer Theil der Franzöſiſchen Nation mit der gewaltſamen Zerſtörung des Katholiſchen Gottesdienſtes höchſt unzufrieden iſt. Auch haben ja die Pariſer Demagogen dem Volke in dieſem Stücke bekanntlich wieder nachgeben müſſen. A. d. R.

Ihrer Politiker zu huldigen? Scherz bei Seite, leben Sie für diesmal wohl, und

Grüßen mit Zenidens Papageyen!

IV.

Ueber den Zuſtand des Franzöſiſchen Volkes unter der ehemaligen Verfaſſung.

Von

Arthur Young.

(Aus dem Engliſchen überſetzt.)

Der nachſtehende, in Deutſchland noch völlig unbekannte, Aufſatz iſt das letzte Kapitel in Arthur Youngs vortreflichen Reiſen durch Frankreich, zu deren Lobe ſich alle Stimmen vereinigen. Er ſcheint um ſo mehr einen Platz in den Friedens-Präliminarien zu verdienen, da nirgends eine ſo gedrängte und kräftige Schilderung von den ehemaligen Mißbräuchen der Ariſtokratie in Frankreich zu finden iſt. Bekanntlich denkt A. Young jetzt von der Franzöſiſchen Revolution nicht mehr wie ehemals, und hat ſie in einer eignen Schrift als ein warnendes Beiſpiel für andre Reiche vorgeſtellt. Das kann und muß ſie jetzt auch ſeyn; aber dennoch wird man dieſen früheren Aufſatz von A. Young nicht überflüſſig finden: denn eben durch Darſtellung der Bedruckungen, die das gemeine Volk in Frankreich ehemals erdulden mußte, zeigt er, daß keine andere Europäiſche Regierung eine gleiche Revolution zu befürchten hätte, wenn auch nicht die ſchrecklichen Scenen in Frankreich auf immer davon abſchreckten. Man darf übrigens nur dieſen Aufſatz ganz geleſen haben, um zu begreifen, wie es zugeht, daß die Franzöſiſche Nation im Ganzen, lieber von dem National-Convent beherrſcht ſeyn, als wieder unter die alte Regierung zurückkehren will.

Der Ueberſetzer.

Das ſchändliche Verfahren mit den Lettres de cachet und der Baſtille, unter der ganzen Regierung Ludwigs XV., machte, daß nicht hinlänglich unterrichtete Perſonen in England ſie für die auffallendſten Beweiſe des Franzöſiſchen Deſpotismus hielten. Es ging mit ihnen freilich in der That unglaublich weit; ſie wurden am Ende unausgefüllt verkauft, daß der Käufer nach Belieben Nahmen hineinſetzen konnte. Dieſer war alſo im Stande, um ſeine Privat Rachſucht zu befriedigen, einen Mann aus dem Schoße ſeiner Familie zu reißen, und ihn in ein Gefängniß zu bringen, wo er von der Welt vergeſſen exiſtirte, und unbekannt ſtarb *). Doch, ſolche Unthaten kön-

---

*) Eine Anekdote, die ich von zuverläſſiger Hand habe, wird das unverantwortliche Verfahren der Regierung in Anſehung dieſer willkührlichen Einkerkerungen in ein helleres Licht ſetzen. Lord Albemarle war um das Jahr 1753 als Ambaſſadeur in Frankreich, die Berichtigung der Gränzen in den Amerikaniſchen Kolonieen, welche drei Jahr ſpäter einen Krieg veranlaßten, zu Stande zu bringen. Er ließ ſich eines Tages bei dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten melden, und ward auf einige Minuten in deſſen Kabinet geführt, weil der Miniſter ſich gerade mit jemanden in dem Zimmer unterredete, worin er gewöhnlich diejenigen, die mit ihm zu ſprechen hatten, annahm. Indem der Lord in dem kleinen Kabinet (geräumig ſind dieſe in Frankreich niemals) auf- und niederging, konnte ein mit großen leſerlichen Buchſtaben geſchriebenes Papier, das auf dem Tiſche lag, nicht

nen in keinem Lande häufig ſeyn, und ſie fielen ſeit der Thronbeſteigung Ludwigs XVI. faſt gar nicht mehr vor. Die große Maſſe des Volkes, worunter ich die niedern und mittleren Stände verſtehe, konnte von ſolchen Gewaltthätigkeiten nicht viel leiden; und, da ſich unter ihr nur wenige Gegenſtände des Neides befinden, ſo würde ſie auch, wenn ſie weiter keine Beſchwerden zu führen gehabt hätte, wahrſcheinlicher Weiſe nie zu den Waffen gegriffen haben.

Allein die Mißbräuche bei Erhebung der Abgaben waren drückend und allgemein. Das Reich war in Generalitäten abgetheilt, und über jede ein Intendant geſetzt, der in allen Stücken, außer was das Militär betraf, die völ-

---

von ihm unbemerkt bleiben. Es enthielt ein Verzeichniß der in der Baſtille ſitzenden Gefangenen, und der erſte Nahme war Gordon. Als der Miniſter hereintrat, entſchuldigte ſich der Lord, daß er das Papier wider ſeinen Willen bemerkt hätte. Jener erwiederte: es habe gar nichts zu bedeuten; man mache aus den Nahmen kein Geheimniß. Der Lord ſagte nun: er hätte den Nahmen Gordon zuerſt auf der Liſte geſehen; da nun dieſer Mann aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Engländer wäre, ſo wünſchte er zu wiſſen, weshalb er in der Baſtille ſäße. Der Miniſter erwiederte: er wiſſe nichts davon, wolle ſich aber darnach erkundigen. Sobald er den Lord wiederſah, erzählte er ihm: es habe ihm niemand über Gordon's Perſon einige Auskunft geben können. Darauf ſey Gordon ſelbſt befragt worden, und habe feierlich verſichert: er wiſſe nicht, ja könne auch nicht einmal im geringſten vermuthen, weshalb er eingeſperrt worden ſey; übrigens ſitze er bereits dreißig Jahre gefangen. „Ich befahl denn, ſetzte der Miniſter hinzu, ihn augenblicklich zu entlaſſen, und er iſt jetzt in Freiheit.“ Ein ſolcher Fall bedarf keines Kommentars. A. d. Originals.

lige Königliche Macht, vorzüglich aber das Finanzweſen, in Händen hatte. Die Generalitäten waren wieder in Electionen abgetheilt, und jede von dieſen hatte einen Subdelegirten, den der Intendant ernannte. Die Cataſter der Steuer (Taille), des Kopfgeldes (Capitation), der Zwanzigſten (Vingtièmes), und andrer Abgaben, waren unter die Diſtrikte, Kirchſpiele und einzelnen Unterthanen nach eigner Willkühr des Intendanten vertheilt, welcher vermindern, erhöhen, verringern, oder ganz davon befreien konnte, je nachdem es ihm beliebte. Eine ſolche übermäßige, und immer ausgeübte Gewalt, von der niemand frei war, mußte natürlicher Weiſe ſehr häufig in gänzliche Tyrannei ausarten. Es iſt augenſcheinlich, daß die Freunde, Verwandten, und vom Intendanten abhängigen Perſonen, ſo wie alle ſeine Subdelegirten, und die Freunde dieſer Freunde in einer langen Kette, bei Anſetzung der Abgaben auf Koſten ihrer armen Nachbaren ſehr begünſtigt werden konnten; und daß Adelige, die am Hofe gut angeſchrieben waren, und an deren Protektion den Intendanten natürlicher Weiſe etwas lag, wenig Schwierigkeiten fanden, viel von der Laſt der Abgaben auf Andre, denen dieſe Unterſtützung fehlte, zu wälzen. Man hat mir in verſchiednen Gegenden des Reiches erſtaunliche und ſchauderhafte Beiſpiele von den Bedrückungen erzählt, die eine unzählige Menge leiden mußte, weil Andre durch ſolchen Einfluß auf eine ungebührliche Art begünſtigt wurden. Aber auch ohne dergleichen Fälle anzuführen, — wie traurig mußte der Zuſtand des armen Volkes ſeyn, das ſchwere Auflagen zu bezahlen hatte, wovon der Adel und die Geiſtlichkeit frei waren! Es mußte ihr Elend ſehr traurig erſchweren, wenn ſie diejenigen, die am beſten bezahlen konnten, eben deshalb *weil* ſie es konnten, befreiet ſahen.

Die Enrollirungen zum Kriegesdienſte, welche die Cahiers[*] *eine Ungerechtigkeit ohne Beiſpiel* nennen, waren eine andere ſchreckliche Geißel für den Landmann; und da Verheirathete verſchont blieben, ſo ward dadurch gewiſſermaßen jene elende Bevölkerung veranlaßt, welche Geſchöpfe, die den Tod ſchon mitbrachten, in die Welt ſetzte. Die Corvées oder die Frohndienſte zur Ausbeſſerung der Heerſtraßen richteten jährlich viele Hundert Landwirthe zu Grunde. Mehr als 300 wurden durch das Ausfüllen Eines Thals in Lothringen zu Bettlern. Alle dieſe Bedrückungen fielen bloß auf den Tiers-Etat, weil die Geiſtlichkeit und der Adel eben ſo wohl von den Steuern, als von Krieges- und Frohndienſten befreiet waren.

Die Finanz-Strafgeſetze erregen Schaudern, da die ſchrecklichen Strafen mit dem Verbrechen gar nicht in Verhältniß ſtanden[**]. Einige Proben werden die ehemalige Regierung von Frankreich hinlänglich charakteriſiren.

---

[*] Nob Briey. p. 6. etc. — Bekanntlich erhielten die Deputirten zu den états generaux, der nachmaligen erſten National-Verſammlung, von ihren Kommittenten Inſtruktionen, welche Cahiers, Hefte, genannt wurden. A. des Ueberſ.

[**] Der Baron *Cormeré*, ein in Finanzſachen ſehr wohl unterrichteter Schriftſteller, hat im 1. B.

1) Salz-Contrebandiers, wenn ſie bewaffnet und ihrer fünf beiſammen waren, zahlten in Provence eine Straſe von 500 Livres, und kamen neun Jahre auf die Galeeren; in dem ganzen übrigen Königreiche wurden ſie mit dem Tode beſtraft.

2) Weniger als fünf bewaffnete Schleichhändler erlegten eine Geldſtraſe von 300 Livres, und kamen drei Jahre auf die Galeeren. In einem zweiten Falle koſtete es ihnen das Leben.

3) Schleichhändler ohne Waffen, aber zu Pferde, und mit Karren oder Booten: 300 Livres; oder, wenn ſie nicht bezahlen konnten, drei Jahr Galeerenſtraſe. Zum andernmal 400 Livres, und 9 Jahre auf die Galeeren. In Dauphiné beim zweitenmale lebenslängliche, und in Provence fünfjährige Galeerenſtraſe.

4) Schleichhändler, welche unbewaffnet Salz auf dem Rücken trugen, 200 Livres Straſe; ſonſt

---

ſeiner Récherches et Considérations p. 187 berechnet, daß im Durchſchnitt jährlich gefangen und auf die Galeeren oder ins Gefängniß geſchickt wurden: 2340 Männer, 896 Weiber, und 201 Kinder; im allem 3437 Menſchen. 300 davon kamen auf die Galeeren Tom. I p. 112). Das dieſen Elenden abgenommene und konfiscirte Salz betrug

12633 Centner, welche, zu 8 Livres der Centner, ausmachen	101,064	Livres
2772 Pfund geſalzenes Fleiſch zu 10 Sous	1,386	ſ
1086 Pferde zu 50 Livres	54,300	ſ
52 Karren zu 150 Livres	7,800	ſ
Straſen	53,207	ſ
Weggenommene Sachen in den Häuſern	105,530	ſ
	323,287	Livres.

der Staupbeſen und das Brandmahl. Im zweiten Falle 300 Livres, und ſechs Jahre auf die Galeeren.

5) Verheirathete und ledige Weibsperſonen, wenn ſie Schleichhandel trieben, zum erſtenmal 100 Livres; zum andernmal 300; zum drittenmal der Staupbeſen und Landesverweiſung. Ehemänner mußten mit Geld und Körper für ſie haften.

6) Kinder, welche Contrebande machten, wurden wie die Weiber beſtraft. Väter und Mütter waren für die Kinder verantwortlich, und bekamen, wenn ſie die Geldſtrafe nicht erlegen konnten, den Staupbeſen.

7) Edelleute verloren, wenn ſie Schleichhandel trieben, ihren Adel, und ihre Häuſer wurden geſchleift.

8) Perſonen in Aemtern (ich vermuthe bei den Salzwerken, oder bei der Salzeinnahme) wurden, wenn ſie Schleichhandel trieben, am Leben beſtraft; und wer bei dem Transporte des Salzes den Diebſtahl begünſtigte, ward gehängt.

9) Soldaten, welche Contrebande machten, wurden, wenn ſie Waffen trugen, gehängt; wenn ſie unbewaffnet waren, kamen ſie lebenslänglich auf die Galeeren.

10) Wer Salz als Contrebande kaufte, um es wieder zu verkaufen, ward eben ſo beſtraft, wie der Schleichhändler ſelbſt.

11) Die bei dem Salzweſen angeſtellten Perſonen hatten die Befugniß, ſelbander, oder einzeln mit zwei Zeugen, ſogar in die Häuſer privilegirter Stände zu gehen und zu viſitiren.

12) Alle Familien und Perſonen, die der Taille

(Steuer) in den Provinzen der Grandes Gabelles unterworfen waren, wurden in Anſehung der Salz-Conſumtion für den pot et salière, wie es hieß, (das iſt zum täglichen Gebrauch, worunter aber eingeſalzenes Fleiſch ꝛc. nicht gehörte) zu 7 Pfund für jeden Kopf jährlich angeſchlagen; und dieſe Quantität mußten ſie kaufen, ſie mochten ſie brauchen oder nicht, ſonſt aber gewiſſe der Sache angemeſſene Geldſtrafen erlegen.

Die ſo genannten Capitaineries waren eine fürchterliche Geißel für alle Landbeſitzer. Unter dieſem Worte verſtand man ein oberherrſchaftliches Recht über gewiſſe Diſtrikte, welches der König den Prinzen vom Geblüt ertheilte, und wodurch ſie das Eigenthum alles Wildes in dieſem Bezirk erhielten: auch auf Ländereien, die ihnen nicht gehörten, und, was ſehr ſonderbar iſt, auch auf Rittergütern, womit Andre lange vorher belehnt worden waren. Wenn alſo ein Diſtrikt zu einer Capitainerie erhoben ward, ſo wurden dadurch alle vorigen herrſchaftlichen Rechte auf das darin vorhandene Wild annullirt. Dies war indeß in Vergleich anderer damit verbundener Umſtände eine Kleinigkeit: man muß nehmlich wiſſen, daß wenn von Hegung des Wildes in ſolchen Diſtrikten die Rede iſt, darunter ganze Heerden wilder Schweine, Hirſche und Rehe verſtanden werden, die nicht etwa durch einen Wildzaun eingeſchränkt waren, ſondern nach Belieben die ganze Gegend durchſtrichen, und die Saatfelder verheerten. Die unglücklichen Bauern, welche in Verdacht kamen, daß ſie das Wild todt ſchlügen, um das Getreide zu retten, welches zur Nahrung ihrer hülfloſen Kinder beſtimmt war, mußten dann die Galeeren bevölkern.

Das Wild in der Capitainerie von Montceau (?) that jährlich bloß in vier Kirchſpielen einen Schaden von 184,263 Livres *). Was Wunder alſo, wenn das Volk ſchrie: Nous demandons à grands cris la destruction des Capitaineries, et celle de toute sorte de gibier **). Und was ſoll man denken, wenn der Einwohner es ſich als eine Gnade ausbittet, de nettoyer ſes grains, de faucher les près artificiels, et d'enlever ses chaumes, ſans égard pour la perdrix, ou tout autre gibier ***)! Ein Engliſcher Leſer wird dies kaum verſtehen, wenn man ihm nicht ſagt, daß es eine Menge Edikte über das Schonen des Wildes gab, welche das Jäten und Aufhacken des Ackers verboten, damit die jungen Repphüner nicht verſcheucht würden; welche auch befahlen, man ſolle den Samen nicht einweichen, damit das Wild nicht dadurch leide; nicht mit Unrath aus den Abtritten düngen, damit der Geſchmack der Repphüner nicht verdorben würde, wenn ſie von der auf einem ſolchen Acker wachſenden Saat fräßen; erſt zu einer gewiſſen Zeit Heu machen 2c., und zwar ſo ſpät, daß dadurch manche Ernten zu Grunde gehen mußten; die endlich verboten, die Stoppeln wegzuräumen, damit die Vögel den Schutz nicht verlören. Dieſe Capitaineries erſtreckten ſich auf 400 Lieues, und die in ihnen verübten Tyranneien waren ſo groß, daß in vielen Cahiers auf ihre gänzliche Aufhebung angetragen wurde *).

---

*) Cahiers du Tiers-Etat de Meaux, p. 49.

**) D. i. Wir verlangen laut die Vernichtung der Capitaineries und aller Arten von Wild. — De Mantes et Melan, p. 38.

***) D. i. ihr Korn zu reinigen, die künſtlichen Wieſen zu mähen und ihre Stoppeln wegzunehmen, ohne ſich um die Repphühner oder andres Wild bekümmern zu dürfen. Ebendaſ. p. 40. Ferner Nobl. et Tiers état de Peronne, p. 42. De trois ordres de Montfort, p. 28.

So war der Druck der willkührlichen Macht beſchaffen, welche die niederen Klaſſen durch die Königliche Autorität unmittelbar empfanden; allein ſo ſchwer er auch ſeyn mochte, ſo fragt es ſich dennoch, ob der, welcher von dem Adel und der Geiſtlichkeit herrührte, nicht noch drückender war. Man kann nichts Stärkeres leſen, als die Klagen, welche man über dieſen Punkt in den Cahiers findet. Sie reden von der Rechtspflege in den Gerichten der Rittergüter, als dem „Inbegriff aller Arten von Deſpotismus; vom unbeſtimmten Umfange der Gerichte; von unendlichen Appellationen, die aller Freiheit und allem Wohlſtande der Unterthanen entgegen ſind**), die Streitigkeiten vermehren, alle Arten von Chikanen begünſtigen, und die Partheien zu Grunde richten: nicht nur durch ungeheure Koſten bei den geringſten Gegenſtänden, ſondern auch durch den ſchrecklichen Zeitverluſt. Die Richter ſind gemeiniglich unwiſſend, halten in Schenken Gericht, und hangen gänzlich von den Gutsherren ab ***).“

---

*) Clergé de Provins et Monterau, p. 35. Clergé de Mantes et Meulan, p. 45. 46. Clergé de Laon, p. 11. Nobl. de Nemours, p. 17. Nobl. de Paris, p. 22. Nobl. d'Arras, p. 29.

**) Rennes, art. 12.

***) Nivernois, art. 43.

Nichts kann kräftiger ſeyn, als die Worte, womit man die Bedrückungen der Gutsherren, vermöge ihrer Feudalrechte, ſchildert. Es ſind: Vexations, qui sont le plus grand fléau des peuples*), (Bedrückungen, welche die größte Geißel des Volks ausmachen); esclavage affligeante**) niederſchlagende Sklaverei); régime désastreux***), (eine unglückſelige Regierung). — Möchte doch das Feudal-Syſtem auf immer abgeſchafft werden! Der Landmann wird dadurch auf eine tyranniſche Art gefeſſelt. Ein beſtändiger ſchwerer Pacht; plagende Proceſſe, um jenen zu ſichern, die noch überdies ungerechter Weiſe angefangen werden, um ihn zu vermehren; Pachtungen, die solidaires und revenchables, chéantes und levantes heißen; fumages, oder Rauchgeld; Geldkoſten bei jeder Veränderung des Eigenthums, ſowohl in gerader als in Collateral-Linie; Lehnsbefreiung, retraite; Abgaben bei dem Verkauf bis zum achten, ja ſogar bis zum ſechſten Pfennig; Wiederkäufe (rachats), die ſchon in ihrem Urſprunge, noch mehr aber in der Ausdehnung, ungerecht ſind; Zwangsgerechtigkeit für Mühlen ****) und Backöfen, ingleichen für

---

*) Tiers Etat de Vannes, p. 24.

**) T. Etat de Clermont Ferrand, p. 52.

***) T. Etat d'Auxerre, art 6.

****) Vermöge dieſes fürchterlichen Geſetzes waren die Unterthanen gezwungen, bloß auf der Mühle ihres Gutsherrn zu mahlen, ihre Trauben auf ſeiner Kelter zu preſſen, und ihr Brot in ſeinem Ofen zu backen. Dadurch ward das Brot oft verdorben, noch mehr aber der Wein; denn z. B. in Champagne geben die Trauben, welche ſogleich gepreßt werden, weißen Wein, die aber, welche auf die Preſſe warten müſſen, wie es oft geſchieht, bloß rothen.

Wein- und Cyderpreſſen; Straßenfrohnen, welche durch die Gewohnheit, oder wegen der Lehnsherrlichkeit, durch ungerechte Befehle, oder auch durch eigenmächtige Willkühr eingeführt ſind; Servituten; übermäßige und läſtige Dienſtleiſtungen; aufgelegte Schatzungen, die nicht einzutreiben ſind; aveux, minus, impunissemens; zu Grunde richtende Zänkereien ohne Ende; Plackereien, Gewaltthätigkeiten und zu Grunde richtende Sklaverei, in welcher die Bauern, faſt wie die Leibeignen in Polen, nie anders als elend, kriechend und bedrückt ſeyn können*). Sie verlangen auch, daß ihnen der Gebrauch der Handmühlen frei ſtehen ſoll, und hoffen, „die Nachkommen werden, wo möglich, nie erfahren, daß zu unſern Zeiten die Feudal-Tyrannei, durch gerichtliche Gewalt bewaffnet, ſich nicht geſchämt hat, die Handmühlen zu zerſchlagen, und den armen Unterthanen alle Jahre das Recht zu verkaufen, ein Maß Heidekorn oder Gerſte zwiſchen zwei Steinen zu ſchroten“ **).

Die Sachen, worüber dieſe Klagen geführt werden, ſind in England ganz unbekannt, folglich die Wörter unüberſetzbar. Was iſt unter folgenden Ausdrücken zu verſtehen, womit die Bauern in Bretagne ſo geplagt wurden: chevauchée; quintaine; saule; saut de poisson; baiser de mariée; chansons; transport d'oeufs sur une charette; silence de grenouilles; corvée à misericorde; mi-lods; leide; couponage; cartelage; parage; fouage; marechauſſée; ban-vin; ban d'Aout; trousses; gelinage; civerage; taillabilité; vingtaine; sterlage; bordelage; minage; ban de vendange; droit d'accapte *)?

---

*) Tiers Etat de Rennes. p. 159.

**) Rennes, p. 57.

Auf

---

*) Resumé des cahiers. Tom. 3. p. 316. 317. — Der Güte eines Freundes verdankt der Ueberſetzer einige Erläuterungen dieſer Feudal-Ausdrücke, die ſich indeß auch in der Encyclopédie und in dem Dictionnaire du droit coûtumier de France nicht alle auffinden laſſen. *Chevauchée* (nicht ghevanchés, wie der Engliſche Verfaſſer ſchreibt) ſind Spanndienſte; Vorſpannplage. — *Quintaine* iſt unüberſetzlich. In Pfingſten ward etwas auf einen hohen Gränzpfahl geſteckt. Müller und andre wohlhabende Dorfbewohner mußten mit langen Stangen darnach ſchlagen. Wer fehlſchlug und die Stange zerbrach, bezahlte an den Gutsherrn 60 Sous Strafe. — *Saule*, Weidenſchnitt längs den Dorfbächen, zum Vortheil des Gutsherrn. — *Saut de poisson*; vermuthlich: der erſte Fiſchzug für den Gutsherrn. — *Baiser de mariée*, Brautkuß; der Bräutigam kaufte dem Gutsherrn dies Recht ab. — *Chansons*; vermuthlich: muſikaliſche Aufwartung, wenn der Gutsherr ſich beluſtigen wollte — *Transport d'oeufs sur une charette*; Eierfuhren auf Schubkarren. — *Silence des grenouilles*; wird von dem Verfaſſer ſelbſt in folgender Note erklärt: „Ein ſonderbarer Dienſt! Wenn die Gemahlin des Gutsherrn im Kindbette liegt, müſſen die Unterthanen in ſumpfigen Gegenden das Waſſer ſchlagen, daß die Fröſche ſtill bleiben und die gnädige Frau nicht ſtören. Dieſer ſehr drückende Dienſt wird durch Geld abgekauft." — *Corvée a misericorde*; Krüppel-, Bettler-Fuhren. — *Mi-lods*; Kontraktgebühren bei dem Verkauf von Immobilien. In Bretagne war man noch gnädig; man nahm nur *mi*-lods, die Hälfte: alſo vielleicht 5 Procent, wenn an andren Orten 10 Procent bezahlt werden mußten. — *Leide*; iſt nirgends aufzufinden. — *Couponage*; vielleicht: Ausſchnittgeld für den Detailhandel eines Dorfkrämers. — *Cartelage*; vielleicht: Schlägereigefälle. — *Parage* (nicht barage, wie im Originale ſteht): gleiche Theil-

Auf meiner Reiſe durch die Franzöſiſchen Provinzen erſtaunte ich über die mancherlei drückenden Beſchwerden der Pachter und kleinen Eigenthümer in Anſehung der Feudal-Laſten, unter deren Gewicht ihre Induſtrie erlag; ich begriff aber damals die Menge von Feſſeln nicht, die ſie in Armuth und Druck erhielten. In der Folge lernte ich ſie, als

nahme mehrerer Erben an einem Lehn, von denen indeß nur der älteſte, als wirklicher Beſitzer, den Lehnseid leiſtete und die Gefälle bezahlte. — *Fouage*; Schornſtein- und Rauchfangsgeld, (auch außerhalb Frankreichs gebräuchlich.) — *Marechaussee*; Hatſchierer-Geld. Marechaussée ſind die berittenen und bewaffneten, in Kompagnieen und Corps abgetheilten, Polizeidiener auf den Landſtraßen. — *Ban-vin*; Weinrecht Der Lehnsherr durfte den in ſeinen Weinbergen geleſenen Wein einen oder ein Paar Tage früher verkaufen, als ſeine Vaſallen, und gab alſo gewiſſermaßen den Ton und den Preis an. Ein Vaſall, welcher dem Lehnsherrn nicht den Vorzug ließ, mußte dafür in Geld oder Wein eine Strafe erlegen. — *Ban d'aout*; eben ſo verhielt es ſich mit den geernteten Feldfrüchten. Der Lehnsherr beſtimmte auch den Tag, an welchem die Ernte anfangen ſollte. — *Trousses*; Treibpflicht beim Jagen. Hier hätte der Verfaſſer auch noch trousseau nennen können; d. i. die Fräuleinſteuer, welche die Vaſallen zuſammenbringen mußten, wenn ſich die Töchter des Lehnsherrn verheiratheten. — *Gelinage*; unbekannt: vielleicht auch eine Jagdlaſt beim Jagen der Haſelhühner, gelinottes. — *Civerage*; Hafergeld, (im Elſaß: Bethäfer.) — *Taillabilité*; Schoßpflichtigkeit. *Vingtain*; vermuthlich: vingtième, zwanzigſter Pfennig. — *Steriage*; iſt nirgends aufzufinden. — *Bordelage*; Gülte, Erbzinſengeld. — *Minage*; vermuthlich: Bergzehent. — *Ban de vendange*; Recht, die Zeit der Weinleſe jährlich zu beſtimmen. — *Droit d'accapte*; ſcheint von dem Verfaſſer wieder verſtümmelt zu ſeyn. Vielleicht ſoll es heißen: d'accapareur, Vorkaufsrecht, Monopoliſterei bei dem Getreidehandel.

ſich die Revolution näherte, aus den Unterredungen und Klagen einiger Großen beſſer kennen. Ich erfuhr, daß das Haupteinkommen mancher Güter in Dienſten und Feudal-Zinſen beſtand, durch deren traurigen Einfluß die Induſtrie des gemeinen Mannes ganz erſtickt ward.

Was die Bedrückungen der Geiſtlichkeit in Anſehung der Zehnten betrifft, ſo muß ich dieſem Stande in Frankreich Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil es damit in England viel ſchlimmer zugeht. Obgleich der geiſtliche Zehnte in Frankreich ſchärſer eingetrieben ward, als es in Italien gewöhnlich iſt, ſo geſchah es doch nie mit der fürchterlichen Habſucht, welche jetzt England zur Schande gereicht. Ward er in natura entrichtet, ſo war die Abgabe nirgends in Frankreich, wo ich mich auch darnach erkundigte, der Zehnte, ſondern allenthalben nur $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{15}$ oder gar nur $\frac{1}{20}$ vom ganzen Ertrage. Nirgends in Frankreich bezahlte ein neu eingeführter Artikel der Kultur etwas; daher ward von Turnips, Weißkraut, Klee, Cichorien, Kartoffeln u. ſ. w. nichts entrichtet. In manchen Gegenden waren die Wieſen zehentfrei. Seidenwürmer gaben nichts. An einigen Orten ward von den Oliven entrichtet; an den meiſten aber nicht. Kühe waren frei. Von den Lämmern gab man das 12te bis 21ſte; von Wolle nichts. Eine ſolche Nachſicht in Erhebung dieſer verhaßten Abgaben iſt in England gänzlich unbekannt. Aber bei aller dieſer Gelindigkeit war der Zehnte doch eine vermehrte Laſt für ein Volk, das unter ſo vielen andern Bedrückungen ſeufzte; und ſeine Lage ward ſo ſchlimm, daß ſie nicht ärger werden konnte.

Das Volk hatte aber mit noch mehr Uebeln zu kämpfen. Die Verwaltung der Gerechtigkeit war partheiiſch, feil und ſchändlich. Ich habe hin und wieder in Frankreich bei Unterredungen mit verſtändigen Männern bisweilen gefunden, daß man mit der Regierung in vielen Stücken einigermaßen zufrieden war; aber nie in Anſehung der Juſtiz. Wenn ich mich darnach erkundigte, ob dieſe gut und redlich verwaltet würde, geſtand ein jeder, daß man das nicht erwarten dürfe. Das Betragen der Parlamente war unverzeihlich und ſchändlich. Bei jeder ihnen vorgelegten Sache hielten ſie es mit den Richtern; und wehe dem, der einen Prozeß, und nicht zugleich Mittel in Händen hatte, ſich ein geneigtes Gehör zu erwerben, es mochte nun eine ſchöne Frau oder ſonſt etwas ſeyn! Einige Schriftſteller haben behauptet, das Eigenthum ſey bei der alten Regierung in Frankreich eben ſo ſicher geweſen, wie in England: und das mag vielleicht wahr ſeyn, in ſo fern man an Gewaltthätigkeiten von Seiten des Königs, ſeiner Miniſter und der Großen denkt; aber für alles Eigenthum, worüber in jedem Lande vor den Gerichtshöfen geſtritten wird, war kein Schatten von Sicherheit vorhanden, wenn beide Partheien nicht gleich unbekannt und gleich rechtſchaffen waren. In allen andern Fällen gewann die Parthei, welche ſich das meiſte Gewicht bei den Richtern zu geben wußte. Jedem nachdenkenden Leſer muß das harte und abſcheuliche Verfahren ſolcher Gerichtshöfe in die Augen leuchten.

In der Einrichtung dieſer Parlamente war noch ein in England wenig bekannter Umſtand, der bei einer Regierung, wie die Franzöſiſche, allerdings ſonderbar ſcheinen muß. Sie hatten nehmlich die Gewalt, die ſie auch ohne Unterlaß ausübten, Dekrete ohne Zuſtimmung der Krone zu erlaſſen; und dieſe galten, ſo weit ſich ihre Jurisdiktion erſtreckte, als Geſetze. Sie wurden auch ſicher am genaueſten befolgt; denn da alle Uebertretungen vor dieſe hohen Gerichtshöfe kamen, welche aus den Urhebern ſolcher Geſetze beſtanden (ein ſchreckliches Syſtem von Tyrannei): ſo wurden ſie mir der größten Strenge beſtraft. Bei einer in gewiſſem Betracht ſo deſpotiſchen Regierung, wie die Franzöſiſche, muß es allerdings ſonderbar ſcheinen, daß die Parlamente in allen Theilen des Königreiches, ohne Einwilligung des Königs, und gleichſam ſeiner Autorität zum Trotz, Geſetze gaben. Engländer, die ich 1789 in Frankreich antraf, erſtaunten, daß einige Parlamente die Ausfuhr von Korn aus den ihrer Jurisdiktion unterworfenen Provinzen in andre benachbarte zu eben der Zeit verboten, da der König durch ſeinen bei der Nation ſo beliebten Miniſter Necker, auf Verlangen der Nationalverſammlung ſelbſt, freien Transport des Getreides durch das ganze Reich erlaubte. Doch das war nichts Neues, ſondern ihr gewöhnliches Verfahren. Das Parlament von Rouen verbot das Schlachten der Kälber. Die Regierung widerſetzte ſich dieſer abgeſchmackten Verordnung: aber es blieb dabei; und hätte ſich ein Fleiſcher unterſtanden, dagegen zu handeln, ſo würde er durch harte Beſtrafung gelernt haben, wer ſein Herr ſey. Unter Ludwig XV ward das Einimpfen der Blattern vom Hofe begünſtigt; aber das Pariſer Parlament erließ einen Befehl dagegen, der weit wirkſamer war, als die Begünſtigung des Hofes. Man hat unzählige ſolche Beiſpiele; und ich ſetze noch die Bemerkung hinzu, daß man die Andächtelei, die Unwiſſenheit, die falſchen Grundſätze und das tyranniſche Verfahren dieſer Gerichtshöfe durchgehends kannte, und daß der Hof (ausgenommen wenn es Abgaben betraf) nie in Streitigkeiten mit einem Parlamente war, ohne daß das letztere Unrecht hatte. Ihre Einrichtungen waren, zumal in Anſehung der Juſtizverwaltung, ſo äußerſt verdorben, daß die Mitglieder in Sachen, die das Privateigenthum betrafen, Richter und zugleich Parthei ſeyn konnten. Sie ließen ſich ſolche Bedrückungen und eine ſolche Strenge zu Schulden kommen, wie die Krone ſie nur ſelten auszuüben wagte.

Die Exceſſe des gemeinen Volkes, als es zu den Waffen griff, ſind auf keine Weiſe zu rechtfertigen; es beging in der That mancherlei Grauſamkeiten. Thatſachen, die zu klar am Tage liegen, kann man nicht bezweifeln. Aber müſſen wir wirklich alles dem Volke zur Laſt legen? oder nicht vielmehr ſeinen Unterdrückern, die es ſo lange in Sklaverei gehalten hatten? Wer ſich lieber von Sklaven, und noch dazu von gemißhandelten Sklaven, bedienen läßt, muß wiſſen, daß er ſein Eigenthum und ſein Leben auf eine ganz andere Art hat, als der, welcher den Dienſt wohlbehandelter freier Leute vorzieht. Wer bei der Muſik ſeufzender Unglücklicher Tafel hält, darf ſich, wenn ein Aufſtand entſteht, nicht beſchweren, daß ſeine Töchter geraubt und gemißhandelt, und ſeinen Söhnen der Hals abgeſchnitten wird. Tragen ſich dergleichen Unglücksfälle zu, ſo ſind ſie gewiß mehr der Tyrannei des Herrn, als der Grauſamkeit des Unterthanes zuzuſchreiben. Man muß faſt auf Seiten der Franzöſiſchen Bauern ſeyn. Beinahe in jeder Zeitung lieſt man jetzt (1790), daß ein vornehmer Herr ermordet, oder ein Schloß in Brand geſteckt worden iſt; und der hohe Rang des Leidenden erregt die Aufmerkſamkeit: wo finden wir aber das Verzeichniß der Bedrückungen, welche dieſer Herr an den Bauern verübte, oder der Lehnspflichten, die er von Männern forderte, deren Kinder rings um ſie her aus Mangel an Brot umkommen? Wo finden wir, wie dieſe halb verhungerten Elenden einem nichtswürdigen Advokaten übergeben wurden, um durch Abgaben geſchunden und durch die herrſchaftlichen Gerichte gemißhandelt zu werden? Wer giebt uns richtige Auskunft über einen Intendanten und ſeine Untergeordneten, welche einen vornehmen Mann von den Abgaben befreieten, und ſie mit verdoppelter Laſt den Armen auflegten, die das Unglück hatten, ſeine Nachbarn zu ſeyn? Wer hat ſich die Mühe gegeben, die vielen Zweige des Königlichen, ariſtokratiſchen und geiſtlichen Deſpotismus darzuſtellen, welche ſich durch die ganze Maſſe des Volkes ausbreiteten? In dieſem Falle ſind die Leidenden von zu niedrigem Stande, um gekannt zu werden; und die ganze Maſſe zu gemiſcht, um Mitleiden zu erregen. Aber ſollte ein Philoſoph fühlen, und doch ſo reden? ſollte er die Urſache für die Wirkung nehmen?

Sollte er nur mit den Wenigen Mitleiden haben, und nichts für die Vielen empfinden, weil ſie in ſeinen Augen nicht einzeln leiden, ſondern millionenweiſe.

Die Exceſſe des Volkes, ich ſage es noch einmal, können auf keine Weiſe gerechtfertigt werden; es würde den Franzoſen als Menſchen und als Chriſten unſtreitig Anſehen gegeben haben, wenn ſie bei ihrer neu erworbenen Macht Mäßigung beobachtet hätten. Man denke aber daran, daß der Pöbel nirgends mit Mäßigung handelt; Exceſſe ſind mit ſeiner gehauften Maſſe verbunden. Da aber jede Regierung in der Welt weiß, daß Macht in ſolchen Händen unausbleiblich Gewaltthätigkeiten verübt; ſo iſt ſie durch geſunden Menſchenverſtand und die allgemeine Sicherheit doppelt verpflichtet, ſich ſo zu betragen, daß der Pöbel bei öffentlichen Verwirrungen keinen Vortheil finden kann. Das Volk wird allemal viel und lange leiden, ehe es ſich wirklich auflehnt; folglich kann nichts die Flammen entzünden, als großer Druck einiger Klaſſen oder Stände, woher denn unternehmende Männer Gelegenheit nehmen, die allgemeine Maſſe zu unterſtützen. Alsdann wird das Mißvergnügen ſchnell um ſich greifen; und läßt ſich die Regierung nicht bei Zeiten warnen, ſo hat ſie alles Sengen, Plündern, Verwüſten und Morden, das daraus entſteht, zu verantworten. Um ein richtiges Urtheil über die Franzöſiſche Revolution zu fällen, muß man die Uebel der alten Regierung aufmerkſam betrachten. Sieht man dieſe gehörig ein, ſo wie die Bedrückungen, unter denen das Volk ſeufzte, und die von allen Seiten auf daſſelbe eindrangen: ſo wird man nicht leicht zu behaupten wagen, daß die Revolution nicht ſchlechterdings für die Wohlfahrt des Reiches nothwendig geweſen ſey*). Mit Grund kann man gegen dieſe Behauptung nichts vorbringen. Mißbräuche müſſen ohne Zweifel verbeſſert, und wirkſam verbeſſert werden. Dies konnte aber in Frankreich nicht anders geſchehen, als durch Einführung einer neuen Regierungsform. Ob die gewählte die beſte ſey, iſt eine andre, ganz verſchiedene Frage. Daß aber das erwähnte abſcheuliche Verfahren gegen das Volk große Veränderungen nöthig machte, leuchtet hinlänglich in die Augen. Ich kann das Verzeichniß der Bedrückungen nicht beſſer als mit den Worten des Tiers-état von Nivernois ſchließen, welcher mit einer des Gegenſtandes würdigen Beredſamkeit den heran nahenden Tag der Freiheit ſegnete.

---

*) Man muß ſich erinnern, daß A. Young dieſen Aufſatz vor dem 10. Auguſt 1792 geſchrieben hat.

„Die Klagen des Volkes haben ſich lange in dem weiten Abſtande, der es vom Throne entfernte, verloren. Soll aber dieſe Klaſſe, die zahlreichſte und wichtigſte in der menſchlichen Geſellſchaft, welche die vornehmſte Sorgſalt der Regierung verdient, weil ſie alle andren ernährt; die Klaſſe, der man die zum menſchlichen Leben nothwendigen und auch zur Bequemlichkeit erſorderlichen Künſte verdankt: — ſoll eben dieſe Klaſſe, welche immer das Wenigſte eingenommen und gleichwohl das Meiſte bezahlt hat, nach ſo vielen Jahrhunderten des Drucks und Elendes ſich nicht jetzt auf ein glücklicheres Schickſal Rechnung machen? Es hieße gleichſam die ſchützende Macht, unter der wir leben, beſchimpfen, wenn wir nur einen Augenblick daran zweifelten. Blinde Hochachtung für Mißbräuche, die durch Gewaltſamkeit oder Aberglauben eingeſchlichen ſind, tiefe Unwiſſenheit in den Bedingungen des geſellſchaftlichen Vertrages (pacte social): das hat der Sklaverei, worin unſre Voreltern ſeufzten, bis auf unſre Zeiten Fortdauer verſchafft. Jetzt will ein hellerer Tag anbrechen; der König hat den Wunſch geäußert, Unterthanen zu finden, die im Stande wären, ihm Wahrheit zu ſagen; das Edikt vom Junius 1787 wegen der Provinzial-Verſammlungen, kündigt an, daß der wärmſte Wunſch ſeines Herzens allemal auf die Erleichterung und das Glück ſeines Volkes abzwecken wird. Ein andres Geſetz, welches vom Mittelpunkte bis an die äußerſten Gränzen des Reiches erſchollen iſt, verſpricht uns die Wiederherſtellung aller unſrer Rechte, von denen wir nur die Ausübung verloren hatten, und nur verlieren konnten, weil ſie unveräußerlich ſind und nicht verjähren können. Wir wollen es alſo wagen, das Joch der alten Irrthümer abzuwerfen; alles zu ſagen, was wahr und nützlich iſt; die weſentlichen urſprünglichen Rechte des Menſchen zurückzufordern. Vernunft, Billigkeit, allgemeine gute Meinung, anerkanntes Wohlwollen unſres Oberhauptes: alles vereinigt ſich, uns einen glücklichen Erfolg von unſren Beſchwerden zuzuſichern."

V.

Bittſchrift einiger Franzöſiſchen Gemeinen vom Jahre 1770.

Die Einwohner von Longchaumois, Morez, Morbiere, Bellefontaine, les Rouſſes, Bois d'Amont u. ſ. w. waren Leibeigene des Bisthums St. Claude in der Franche Comté, das erſt 1742 aus einer Abtei in ein Bisthum verwandelt wurde. Sie baten zu wiederholten malen um Befreiung von der drückenden Sklaverei worin das Kapitel von St. Claude ſie hielt; aber obgleich Ludwig XVI. im Jahre 1778 auf ſeinen Domainen die Leibeigenſchaft aufhob, ſo hatte er doch nicht Macht genug, auch die Unterthanen der Geiſtlichkeit frei zu machen.

Nachſtehende Bittſchrift ließen die Einwohner der vorhin genannten Gemeinen dem Könige Ludwig XV. im Jahre 1770 übergeben. Sie ward damals auf einem einzelnen Blatte gedruckt, und iſt jetzt ſo ſelten, daß wir uns durch Mittheilung derſelben ohne Zweifel den Dank eines jeden Leſers verdienen der ſich mit Nachdenken über die Urſachen der Franzöſiſchen Revolution beſchäftigt.

Neue Bittſchrift an den König in ſeinem Staatsrathe. Von den Einwohnern der Gemeinen zu Longchaumois, u. ſ. w.

Sire,

Zwölftauſend von Ihren Unterthanen netzen noch immer den Fuß Ihres Thrones mit Thränen. Die Einwohner von Longchaumois u. ſ. w. ſind bereit, Ewr. Majeſtät zu dienen, und mit ihren Händen den Weg zu machen, den Ew. Maj. von Verſoix und über Lyon nach Franche Comté durch die Berge wollen ziehen laſſen. Sie wünſchen nichts mehr, als Ihnen zu dienen; aber das Kapitel von St. Claude, dem ehemaligen Benediktiner Kloſter, beſteht darauf, daß ſie ſeine Sklaven ſeyn ſollen.

Dies Kapitel hat keine Rechte, ſie in Knechtſchaft zu halten; wohl aber haben die Supplikanten Anſprüche auf Freiheit. Das Kapitel hat eine Verjährung, etwa von hundert Jahren, für ſich; für die Supplikanten aber ſprechen das natürliche Recht und die authentiſchen Dokumente, welche Ewr. Majeſtät ſchon vorgelegt worden ſind.

Es kommt jetzt darauf an, ob dieſe authentiſchen Umſtände den Supplikanten zu Gute kommen ſollen, da ſie dieſelben aus Schwäche und aus Unwiſſenheit geltend zu machen verſäumt haben; und ob eine hundertjährige Uſurpation dem Kapitel ein Recht gegen die Supplikanten giebt. Da die Geſetze in dieſem Punkte unbeſtimmt und zweideutig ſind, ſo können die unterzeichneten Einwohner ihre Zuflucht nur zu Ewr. Majeſtät, als dem einzigen Geſetzgeber Ihres Königreiches, nehmen. Ihnen allein kommt es zu, durch eine förmliche Verordnung zwölftauſend Perſonen die bürgerliche Exiſtenz zu ertheilen, die ihnen fehlt.

Wir bitten Ew. Maj. nur, zu erwägen, zu welchem erbarmungswerthen Zuſtande ein beträchtlicher Theil Ihrer Unterthanen gebracht iſt.

1) Wenn ein Leibeigener des Kapitels für tödtlich krank gilt, ſo beſteht das Erſte, was der Agent oder Pachter deſſelben thut, darin, daß er die Wittwe und die Kinder vor die Thür der Hütte führt und ſich alles Hausgeräthes bemächtigt. Schon dieſe Unmenſchlichkeit allein muß das Land entvölkern.

2) Der Vortheil des Kapitels bei dem Tode dieſer Unglücklichen iſt augenſcheinlich. Folgender Umſtand, der ſich im vorigen April ereignete, verdient wohl, Ewr. Majeſtät vor Augen gelegt zu werden.

Das Kapitel iſt, als Erbe, gehalten, den Wundarzt und den Apotheker zu bezahlen. Ein Wundarzt von Morez, Nahmens Nicod, verlangte im April ſeine Bezahlung von dem Agenten des Kapitels; dieſer erwiederte aber wörtlich Folgendes: „Anſtatt Euch zu bezahlen, ſollte das Kapitel Euch vielmehr beſtrafen; Ihr habt im vorigen Jahre zwei Leibeigene geheilt, deren Tod meinen Herren tauſend Thaler eingebracht hätte*)." Zu dieſer abſcheulichen

---

*) Darf man ſich wundern, daß Geiſtliche, deren Agenten ſo etwas ſagen durften, gehaßt und verabſcheuet werden? — Dieſer Agent hielt alſo ein Menſchenleben nicht einmal der Kurkoſten werth, die höchſtwahrſcheinlich nicht beträchtlich ſeyn konnten! Die berüchtigte Pompadour taxirte es denn doch wenigſtens einen Louisd'or. „Sie reiſte," erzählt Helen Maria Williams, (Lettres from France. Vol. II. p. 53) „einmal durch Orleans, und zwar, wie gewöhnlich, mit der größten Schnellig

Aeußerung haben wir Zeugen, und erbieten uns, ſie zu beweiſen.

Wir wollen Ew. Maj. nicht ermüden; ſonſt könnten wir Ihnen mit Wahrheit hundert Unglücksfälle vorlegen, über die ſich die Natur entſetzt. Man hat Säuglinge in dem verſiegelten Hauſe ihres Vaters verlaſſen und todt gefunden; Töchter ſind aus dem väterlichen Hauſe, worin ſie verheirathet waren, verjagt worden und in der umliegenden Gegend mitten im Schnee geſtorben; die Officianten des Kapitels haben Kinder lahm geſchlagen, damit ſie nicht Gerechtigkeit ſuchen könnten. Dieſe nur allzu treuen Darſtellungen würden Ihr väterliches Herz zerreißen *).

---

keit. Ihr Kutſcher fuhr eine arme alte Frau über, die vor Schwäche nicht geſchwind genug hatte aus dem Wege gehen können, und nun auf der Stelle todt blieb. Er hielt an, und die Bedienten der Pompadour ſagten ihr, daß eine arme Frau todt gefahren wäre. „Nun," erwiederte ſie mit dem kälteſten Blute von der Welt, und warf einen Louisd'or aus dem Kutſchfenſter, „da iſt Geld zum Begräbniß. Fahrt zu, Kutſcher!"

*) Das Herz eines Friedrichs, oder Friedrich Wilhelms II. allerdings; aber keines Ludwigs XV.

Tel paroit dans sa cour comme un lourd automate,
Exténué d'ennuis, sujet au mal de rate;
Maitresse, favoris, ministres, courtisans
Lui cherchent des plaisirs en y perdant leur temps,
Il faut pour ranimer sa masse léthargique
Exposer à ses yeux la lanterne magique;
Et lorsqu' à son conseil il se trouve présent,
Il entend sans entendre et ressort en bâillant.
O fortuné pays! heureuse monarchie!
Conseil de quatre rois, *règne de l'anarchie*!
Mais toujours sous la main du bon frere Lourdis,
Guidé par des fripons, ou par des étourdis.

Oeuvres posthumes de Fréderic II, Berlin, 1788. Tom. VIII. p. 124.)

Wir ſind zwiſchen zwei Bergketten eingeſchloſſen, und haben mit der übrigen Erde gar keine Verbindung. Das Kapitel erlaubt uns nicht einmal Waffen, uns gegen die Wölfe zu vertheidigen, von denen wir umringt ſind. Im vorigen Winter ſahen wir unſre Kinder auffreſſen, und konnten ihnen nicht helfen. Wir ſind ein Raub des Kapitels von St. Claude, und der wilden Thiere; nur Ew. Maj. haben wir zu unſrem Schutze."

An das Conſeil der Depeſchen, u. ſ. w."

VI.

Eifer der Pariſer Demagogen, die republikaniſchen Grundſätze zu verbreiten*).

Arras, am 8ten Oktober 1792. Aire hat ein dürftiges Anſehen, und man ſollte glauben, die Menge Weiber und Kinder, welche von Ryſſel dorthin geflüchtet waren, müßten es ſehr traurig gemacht haben. Kaum aber waren wir geſtern Nacht in jene Stadt gekommen, ſo tönte ça ira in unſre Ohren: und als wir ſie dieſen Morgen verließen, erſcholl eben die Melodie in allen Straßen. Wer zur Arbeit oder in die Frühmeſſe ging, bewegte ſein Haupt und ſeine Füße nach dieſer Weiſe.

Da der Staatsdienſt eine große Menge Poſtpferde wegnimmt, ſo gelangten wir mit Schwierigkeit nach Bethune. Im Poſthauſe, welches außerhalb der Feſtungswerke liegt, ſagte man uns: wir würden erſt in drei bis vier Stunden Pferde vor unſre Chaiſe bekommen können; und unſre Bedienten ſelbſt dann noch nicht.

---

*) Aus Dr. Joh. Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich. Zweiter Theil. — Der erſte Theil dieſes reichhaltigen, unpartheiiſchen und ſehr gut geſchriebenen Buches iſt ſchon in den Händen aller Leſer; der zweite wird zur bevorſtehenden Oſtermeſſe herauskommen.

Wir gingen in die Stadt, die ſehr ſchön auf einer Anhöhe liegt, und ringsum einer vortrefflichen Ausſicht über eine reiche Gegend genießt. Es war Markttag, und viele wohlgekleidete, fröhlich ausſehende Landleute drängten ſich auf den Gaſſen.

Als ich bald darauf den Freiheitsbaum betrachtete, der auf dem Marktplatz errichtet, und mit Blumenkränzen, Freiheitsſinnbildern und verſchiedenen Inſchriften geſchmückt iſt, redete ein anderer Mann mich an. Ob die Oeſtreicher ihren Angriff auf Ryſſel gänzlich aufgegeben hätten, ſey noch ungewiß, ſagte er mir. Sie könnten höchſtens Häuſer zerſtören, aber die Stadt in keinem Falle wegnehmen. Ich fragte ihn, ob er glaubte, daß man uns hinein laſſen würde, wenn wir den Weg einſchlügen? Er antwortete: Ganz eingeſchloſſen ſey die Stadt nie geweſen, und ſelbſt während des Bombardements an der entgegen geſetzten Seite, wäre das Thor nach Bethune zu alle Tage einige Stunden lang offen geblieben. Wir hätten ja Päſſe, und würden folglich ſogleich eingelaſſen werden. Aber, ſetzte er hinzu, die Wege wären ſehr aufgeriſſen und verdorben, und er zweifelte ſehr, ob wir zwiſchen Bethune und Ryſſel Pferde finden würden. Auch möchten uns ſonſt noch mancherlei Hinderniſſe aufſtoßen, ſo daß er uns riethe, über Arras nach Paris zu gehen. Wir folgten dem Rath. Darauf erklärte er uns die allegoriſchen Figuren, welche vor zwei Tagen, bei Gelegenheit einer öffentlichen Feierlichkeit, um den Freiheitsbaum errichtet waren. Dies brachte ihn auf die Revolution, deren warmer Anhänger er zu ſeyn ſchien. Die Engländer achtete er, als Freunde der Freiheit, ſehr hoch. Einige ſeiner Bekannten, ſetzte er hinzu, wären zwar überzeugt, der Brittiſche Staatsrath laure nur auf Gelegenheit ſich gegen Frankreich zu erklären, während es von ſo vielen anderen Mächten angegriffen und bedrohet werde; er aber könne nicht glauben, daß ein ſo tapfres Volk einer ſo feigen Staatskunſt Raum zu geben im Stande ſey. Mir fiel dabei das Betragen des Franzöſiſchen Hofes gegen Großbritannien während der Amerikaniſchen Händel ein; doch hielt ich es nicht für rathſam, ihn daran zu erinnern. Er fuhr fort zu bemerken: Frankreich ſtimme jetzt einmüthig für eine Republik; folglich müßten alle Bemühungen ſeiner Feinde es zu erobern, oder ſeinen Einwohnern eine Staatsverfaſſung vorzuſchreiben, vergeblich ſeyn. Dieſe würden ſich lieber vertilgen laſſen, als einer fremden Macht, oder ihren alten Unterdrückern, erliegen. „Zu lange, ſagte er eifrig, unterdrückten uns weichliche wollüſtige Fürſten, trat uns ein übermüthiger, knechtiſcher Adel unter die Füße. Es hält ſchwer das Ungeziefer los zu werden; da es ſich aber jetzt größtentheils davon gemacht hat, ſo iſt es unſre Schuld, wenn wir ihm wieder zu kommen erlauben.“ Hier glaubte ich ihn doch erinnern zu müſſen, daß Viele aus dem Adel ſich als Freiheitsfreunde hervor gethan hätten, und Einige in dieſem Augenblick an der Spitze der republikaniſchen Heere ſtänden. Ich nannte Cuſtine, Biron, Monteſquiou. Dieſe und wenige Andre erkannte er für verdiente Männer. Die meiſten übrigen aber, ſagte er, haben ihrem Vaterlande nur dadurch gedient, daß ſie es verließen. Wären alle geblieben, die Demokraten hätten kein ſo leichtes Spiel gehabt, und der Himmel weiß, was daraus geworden wäre. Aber ſie ſind fort, und jetzt müſſen wir ſie von uns abhalten. Sie mögen nun vor andern Königen kriechen, und andre Sklaven beherrſchen. In Frankreich giebt es keine mehr. Dies iſt das Land der Freiheit und Gleichheit. Ein Lager iſt ſchon bei Douay errichtet; ein andres wird bei Ryſſel geſchlagen. Sind noch dreißigtauſend Mann nöthig, ſo werden ſie hier ohne Mühe aufgebracht Es giebt keinen Bauer und keinen Handelsmann in Frankreich, der nicht für die Freiheit eiferte, und gern ſein Blut für das Vaterland vergäſſe! Der Mann ſprach ſo laut und heftig, daß ſich ein Kreis von Leuten um uns verſammelte, welche alle, ſeine Gefühle mit ihm zu theilen ſchienen. Das entging dem Sprecher nicht, der immer um ſich her blickte, und lauter ward: zum Beweiſe, daß er jenen eben ſo hörbar werden wollte, als mir.

Nachdem er von mir gegangen war, erfuhr ich, er ſey kein Bethuner Bürger, wie ich Anfangs glaubte, ſondern ein Pariſer. In den verſchiedenen Städten Frankreichs ſoll es viele Spione und Emiſſarien geben, die der Staatsrath beſoldet, um dergleichen Geſinnungen auszubreiten und die herrſchende Meinung zu erforſchen. Ob dieſer Mann zu derſelben Gattung gehörte, weiß ich nicht; aber er konnte ſich nicht eifriger für die Republik bezeigen, wenn man ihn auch dafür mit Geld aufgewogen hätte.

Robespierre ward in Arras geboren. Dieſes große Revolutionslicht erwirbt nicht bloß ſeiner Vaterſtadt mehr Achtung, ſondern ſtralt auch einen Abglanz auf ſeinen Bruder, um den ſich hier vordem niemand bekümmerte, der aber jetzt zum Convents-Deputirten erwählt iſt.

VII.

Ein Urtheil über die Franzöſiſche Revolution*).

Ich fragte neulich einen Franzoſen, den ich kenne, einen Mann von den ausgezeichnetſten Talenten, der zugleich die glühendſte Liebe zur Freiheit hat: was ihn abhielte, thätigen Antheil an den öffentlichen Geſchäften zu nehmen. „Widerwille," antwortete er mir. „Unſre Revolution," ſetzte er hinzu, „erinnert mich an die Arbeiten eines berühmten Italiäniſchen Künſtlers, der die reitzendſten Scenen mit den ſchönſten Ausſichten und Alleen mahlte; aber die Gruppen von Figuren in dieſen herrlichen Gegenden waren grotesk und häßlich. So kommt mir auch unſre Revolution vor. Die Theorie iſt ſchön; die Grundſätze ſind erhaben aber viele von den Schauſpielern ſind abſch. . . Das jetzige Menſchengeſchlecht iſt des Syſtems nicht werth." — Dieſer Mangel an Tugend iſt in der That ihr Verdammungsurtheil. Sie haben die Feſſeln abgeworfen, aber die Laſter des Deſpotismus beibehalten.

---

*) Aus den Lettres from France, Voll. III. et IV. London, 1793, die als Fortſetzung von den Briefen der Helen Maria Williams herausgekommen ſind, ob ſie gleich einen andren Verfaſſer haben. Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin läßt jetzt eine Deutſche Ueberſetzung von dieſen ſehr intereſſanten Briefen drucken.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Sechſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.

2.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel, nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler. Doch wird auch jedes Stück einzeln zu 8 Gr. erlaſſen, wobei indeß diejenigen, die nur das jedesmalige vierte Stück mit dem Kupfer haben wollen, ſich gefallen laſſen müſſen, es mit 12 Groſchen zu bezahlen. Die monathliche Verſendung hat das hieſige Königliche Hof-Poſtamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen, und ſogleich an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Den 12ten Januar des laufenden Jahres ſtarb zu Paris Georg Forſter, Agent des executiven Raths, in einem Alter von beinahe 40 Jahren. Er fand ſeinen Tod in einer langwierigen, mit ſkorbutiſchen Zufällen, deren Keim ihm ſeit ſeiner großen Seereiſe zurückgeblieben war, verwickelten gichtigen Krankheit. In vielen ſeiner Schriften, die Deutſchland ſchon längſt mit Bewunderung und Dank zu nennen gewohnt iſt, wird ſein Geiſt ihn überleben. Mögen Mißdeutungen, Verläumdungen, Leidenſchaften, die das verworrene Schickſal dieſer Zeiten gegen ihn aufregte, wenigſtens von ſeiner Aſche entfernt bleiben! Wer ihn kannte, wird erſt jetzt den edlen Menſchen und den vortreflichen Kopf in ihm beweinen. Wer ihn verkennen mußte, wird ihm die Ruhe des Grabes nicht zu mißgönnen brauchen. Wer ihn verkennen wollte, den wird jetzt die öffentliche Stimme der Deutſchen Nation ja wohl belehren, daß ſie die heilige Stätte, wo

„die Feindſchaft verliſcht, wie das Licht der Sonne"

unentweiht wiſſen will.

Man hat die Ausſicht, daß die Bemühungen der Voſſiſchen Buchhandlung in Berlin um einen Theil ſeines litterariſchen Nachlaſſes aus dem Schiffbruche, den er bei ſeinem Leben erlitt, aus dem Schiffbruche der Hoffnungen, die er wenigſtens um Andrer willen nähren mußte, in ſeinem Tode zu retten, nicht ganz fruchtlos ſeyn werden. Neuenburg in der Schweiz, den 21. Jan. 1794.

L. F. Huber,
im Nahmen der Wittwe und der Kinder
des Verſtorbenen.

Vermiſchte Schriften von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. Zweiter Theil. Berlin, 1793. In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Man wird den zweiten Theil von den Schriften dieſes ſcharfſinnigen und feinen Denkers, dieſes kenntnißreichen und gebildeten Verfaſſers, mit eben dem Vergnügen leſen, wie den erſten. Den Anfang machen mehrere von ihm für die allgem. Litter. Zeitung gearbeitete Recenſionen. Es iſt bekannt, daß man Anfangs glaubte, Schiller ſey Verfaſſer des auf dem Titel genannten Schauſpiels: Das heimliche Gericht. Derſelbe ehrenvolle Irrthum hatte in Abſicht einiger von ſeinen Recenſionen Statt: man glaubte, nahmentlich in der vortrefflich ausgeführten und entwickelten Beurtheilung von Klingers Trauerſpielen und von Göthe'ns Werken Schillern zu finden; und jetzt ſieht man, daß dieſe lehrreichen und feinen Aufſäze von Herrn Huber ſind. — Sehr beherzigungswerthe Gedanken über die Kritik ſind vorangeſchickt — Sodann folgt ein Wort über die älteren Engliſchen Tragiker; und als Probe einige herrliche Scenen aus dem Sklaven, von Philipp Maſſinger, einem Zeitgenoſſen Shakeſpears. — Ein Briefwechſel über Dichterberuf und Dichterwerth. — Abgeriſſene Gedanken über moderne Größe. Beide Aufſäze voll tiefen Sinnes und neuer Ideen. (Koſtet 1 Thlr.)

B.

Von der in dem Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung, No. 133 vom 1793 (11ten Decbr) angekündigten Ueberſetzung der Memoires secrets &c. par Joseph Gorani, wird der erſte Band in 8 Tagen unter folgendem Titel: Joſeph Gorani's, franzöſiſchen Bürgers, geheime und kritiſche Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten, der wichtigſten Staaten in Italien. Mit Anmerkungen des Ueberſetzers Cölln, bei Peter Hammer. 1794. in allen guten Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben ſeyn. Die beiden andern Bände werden in Kurzem folgen.

Inhalt.

Seite.

I. Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes. (Beſchluß.) . . . 97.

II. Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution. (Beſchluß) . . 136.

III. Pariſiſche Umriſſe. 6. 7. . . . 152.

IV. Ueber die Wirkung der Franzöſiſchen Revolution auf das vorzüglichſte Intereſſe des Reiches. . . . . 169.

V. Friedrichs II Urtheil über Ludwig XVI. 187.

VI. Sonderbare Gefangen-Auswechſelung. Eine Anekdote aus dem jetzigen Kriege. . . 192.

I.

Bericht eines Soldaten von dem Bataillon der Charente über die Belagerung von Valenciennes.

(Beſchluß.)

Indeſſen man ſo von innen für den Herzog von York kämpfte, ſetzte er ſeinen Angriff von außen immer fort. Oefters entſtand in uns eine Art von Zuverſicht, daß ſeine Munition ſich erſchöpfe, weil er ſteinerne Kugeln und eine Menge von Granaten auf die Stadt warf. Die Kugeln zu einem Kaliber von 27 Pfund wogen nur 7; und die Granaten zerplatzten faſt alle in der Luft, weil die Zünder für die Entfernung zu kurz waren. Aber unſre Berechnungen und Hoffnungen, die wir auf alle dieſe Umſtände gegründet hatten, wurden bald wieder zerſtört, indem das Feuer eben ſo heftig wie Anfangs erneuert ward. Den 5ten Julius ſteckte eine unſrer Granaten ein kleines feindliches Pulvermagazin in Brand, welches die Folge hatte, daß nach einander drei Haufen von Bomben mit großem Gepraſſel in die Luft flogen. Man wollte geſehen haben, daß auch Menſchen und Splitter von Rädern mit aufgeflogen wären; aber die Feinde verſicherten, als ſie in die

Stadt eingerückt waren: dieſer Zufall hätte ihnen nur drei Menſchen gekoſtet. In eben dem Augenblicke ſchoſſen die Feinde, gleichſam um ſich zu rächen, drei Kanonen auf einen Haufen der Unſrigen ab, die ſich um die glückliche Haubitze*) verſammelt hatten; und es folgten über hundert und funfzig Kugeln von ihnen, die auf eben dieſes Stück gerichtet waren, aber es nicht erreichten. Am folgenden Tage ſoll ſich ein ähnlicher Fall ereignet haben. Uns ſelbſt traf eben das Unglück zweimal, und ich erinnere mich dabei eines Zuges von einem unſrer Artilleriſten. Den Abend vor der Explosion, von der ich weiter oben ſprach, ſteckte eine Bombe, welche auf die Monſer Courtine fiel, ein Paar Pulverfäſſer in Brand. Ein Kanonier hielt eine Bombe, die er eben füllte, zwiſchen den Beinen; ſie entzündete ſich, ſchleuderte ihn, in Stücke zerriſſen, in den Graben, und tödtete zwei von ſeinen Kameraden. Zugleich ergriff das Feuer andre Bomben und Kanonen, und es entſtand in dieſem Theile der Courtine eine allgemeine Exploſion. Aber ein Artilleriſt, Nahmens Placet, hatte in dieſem Augenblick ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß er zwei Kanonen, die allein noch geladen geblieben waren, richtete und abbrannte, damit, ſagte er, der Feind nicht bemerkte, daß uns etwas widerfahren wäre.

Ich habe ſchon geſagt, daß ſeit dem 2ten Ju lius das Feuer auf die Stadt ſich ſehr verminderte. In der Nacht vom 4ten zum 5ten fielen nur zwölf bis funfzehn Bomben und etwa zwanzig Kugeln hinein. Aber gegen die Paliſſaden war das Feuer deſto ſchrecklicher, und in derſelben Nacht wurden zwei Grenadier-Kompagnieen vom 29ſten Regiment*) beordert, die Nachtwachen (les bivouacs) zu unterſtützen. Man kann ſich einen Begriff von der Heftigkeit des Feuers auf der ganzen Front des Angriffs machen, wenn ich ſage, daß Alle, welche an der Ausbeſſerung der Paliſſaden und des Walles arbeiteten, ſo wie die, welche die unter den Breſchen aufgehäuften Trümmern wegſchafften, für die Stunde 40 Sous (12 Groſchen) erhielten. Der Himmel ſchien unaufhörlich von einer dichten Rauchwolke und von einem röthlichen Staube bedeckt, der dadurch entſtand, daß Backſteine durch die Bomben oder Kugeln, welche auf die Wälle fielen, in die Höhe geſprengt wurden. Bei dieſem furchtbaren Angriffe litt die Citadelle nicht das mindeſte; es ward nicht ein einziger Schuß auf ihre Werke gerichtet. Anfangs hatte man geglaubt, daß es eigentlich auf dieſe abgeſehen ſey; und es ging auch eine Volksſage, daß die Stadt immer von da aus gewonnen worden wäre. Als es ſich aber völlig ausgewieſen hatte, daß der Angriff auf die Front von Mons gerichtet würde, wendete ſich der Anführer von einem der Bataillone (von der Charente), welche die

---

*) Dieſe Haubitze, welche einzeln auf dem vorſpringenden Werke (avancé) von Sainte Sauve ſtand, wurde an dem Tage von einem Officier bedient, der ſie auf's Ungefähr hin gegen einige Ulmen abſchoß, unter denen ſich das Magazin befand.

---

*) Dies Regiment hat immer mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten, und ſein Verluſt iſt groß: es gelang aber den Einwohnern, ſeine Treue zu erſchüttern.

Citadelle beſetzten, in der Rathsverſammlung an Ferrand, und bat ihn, daß ſein Bataillon in die Stadt verlegt, und es demſelben vergönnt werden möchte, den Ehrenpoſten, das heißt die größte Gefahr, mit ſeinen Brüdern zu theilen. Der General verweigerte dies Anfangs, weil er noch immer einen Angriff von dieſer Seite befürchtete, und deshalb Soldaten, welche durch langen Dienſt die ſehr verwickelten Werke der Citadelle kennen gelernt hatten, nicht von da wegnehmen wollte. Gegen das Ende des Junius nahm man endlich einen Ausweg, der alle Theile befriedigte; man ſchickte wechſelsweiſe jeden Tag eine Kompagnie von der Charente und der Cote d'or, nebſt einer Kompagnie von den Grenadieren, ſo daß ſie alle zwei Tage den Dienſt hatten. Dadurch wurde die Arbeit, oder vielmehr die Gefahr, gleicher vertheilt, und die Bataillone in der Stadt konnten täglich hundert Mann weniger zum Dienſte geben.

Die ſchreckliche Hitze, welche ſich ſeit dem 6ten Julius einſtellte, verminderte keinesweges die Thätigkeit beider Theile in ihren Arbeiten. Der Feind mußte in ſeinen Laufgräben mehr davon leiden, als wir*); um deſto empfindlicher fiel uns aber die Entbehrung von friſchem Fleiſche, Gemüſe und Bier, was ſehr ſelten zu werden anfing. Der Eſſig, den man in dieſer Zeit unter die Soldaten austheilte, that ſehr gute Dienſte. Mit dem Vorrathe von Lebensmitteln konnten wir ſonſt völlig zufrieden ſeyn. Man hatte ſich gleich Anfangs auf geſalzenes Fleiſch eingeſchränkt, um das friſche für die Kranken aufzuſparen; und zu eben der Zeit war auch das ſo genannte Zuſchußbrot (pain de supplément) abgeſtellt und in der Folge durch eine gleiche Quantität Zwieback erſetzt worden. Der Soldat hat ſo zu ſagen nie beſſer gegeſſen, da er, außer ſeiner gewöhnlichen Ration, noch trocknes Gemüſe, Käſe und Speck bekam. Selbſt ſehr wohlhabende Bürger konnten keinen ſo guten Tiſch führen; und ich ſah die Weiber, die wir in unſre Quartiere aufgenommen hatten, — nicht uns beneiden, (denn wir theilten redlich mit ihnen) aber uns zu unſrer guten Koſt Glück wünſchen. Branntwein und Wein enthielten unſre Magazine reichlich, und es fehlte auch in der Stadt allgemein nicht daran, hauptſächlich nicht an Wein. Der Feind muß bei ſeinem Einzuge noch 50 Ochſen, 14,000 Pfund Butter, eine große Menge vortreffliches geſalzenes Fleiſch, und alles Uebrige in eben dem Verhältniſſe vorgefunden haben. Was die Bürger betrifft, ſo beſtand freilich ihre ganze Nahrung faſt nur aus Brot und Wein; und zwei Pfund friſches Fleiſch gaben gleichſam einen Hochzeitſchmaus für eine ganze Familie. Uebrigens gilt das nicht von den Privilegirten; ich habe unter andern einen Zettel in Händen, der an einen Fleiſcher gerichtet und mit: „Benoit, Municipalbeamter,“ unterzeichnet iſt. Dieſer Zettel ſchließt mit folgenden Worten: „eine Keule für mich, und eine Schulter für Herrn Pourtales

---

*) Regenwetter wäre uns unſtreitig vortheilhafter geweſen. Ein Regen von etwa 24 Stunden, der in den letzten Tagen einfiel, durchnäßte gegen Marly hin die Laufgräben dergeſtalt, daß die Artilleriſten bei ihren Manövres die Füße im Waſſer ſtehen hatten.

(den Maire) werden uns Vergnügen machen; ich erwarte beides.“

Auch unſre Kaſſen litten eben ſo wenig Mangel, und wir waren alſo weit glücklicher, als die Beſatzung von Condé, die, wie ich von Chancel ſelbſt gehört habe, ſchon ſeit dem erſten Mai keinen Sou mehr hatte. Am Tage der Kapitulation waren noch 1,600,000 L. in Aſſignaten, und 120,000 L. baar übrig. Man löſ'te ſogleich ungefähr für 600,000 L. Anweiſungen ein, und der Feind muß noch eine Million, oder 1,200,000 L. in unſerer Kaſſe gefunden haben. Unſer Vorrath an Kriegsmunition war aber bei weitem nicht ſo beruhigend. Zu Anfange der Belagerung hatten wir 140 Stück Geſchütz, und 750,000 Pfund Pulver *). Von dem letzteren gingen 450,000 Pfund auf; und ohne genau unterrichtet zu ſeyn, wie viele Stücke wir eingebüßt haben, weiß ich doch beſtimmt, daß an dem Tage, wo wir die Paliſſaden verloren, auf der Front des Angriffs

---

*) **Moneſtier**, der Direktor des Zeughauſes, hatte Anfangs nur 600,000 angegeben; der Ueberſchuß ward erſt ſpäterhin entdeckt. Dieſer **Moneſtier**, der den Patrioten verdächtig war, ſchoß ſich am 26ten Junius, dem zweiten Tage des Bombardements, eine Kugel vor den Kopf. Die zerriſſenen Papiere, die man nach ſeinem Tode bei ihm fand, gaben nicht viel Urſache, ſeinen Verluſt zu bedauern. Man hat über den Grund ſeiner Verzweiflung ſehr verſchieden geurtheilt. Ich weiß nur ſo viel, daß er die Revolution nicht liebte, daß ſein Geſchäft über ſeine Kräfte ging, und daß **Cochon** den Tag vorher im Kriegsrathe lebhaft mit ihm geſprochen, und ihn bedrohet hatte, genau auf ihn Acht zu geben und keine Gnade Statt finden zu laſſen, wenn er ihn auf krummen Wegen ertappte.

ein 67 Stücke ſtanden. Die vier und zwanzig-
indigen Kugeln und die Bomben waren ganz
ſgebraucht; wir hatten kaum noch einige Bomben
n zwölf Zoll übrig. An Granaten fehlte es uns
nzlich; zum Glück waren indeß 6000 Kugeln,
n ſechs bis acht Zoll, aufgeleſen worden, die der
ind in die Stadt geworfen hatte, und die nicht ge-
ßt waren. Die von ſechs Zoll dienten uns als
ranaten, und die von acht luden wir, anſtatt
omben, in die Mörſer.

So gerüſtet erwarteten wir denn doch in Ge-
ld die Hülfe der Franzöſiſchen Armee. Alle
ge, ja alle Stunden, verwunderte ſich der Ge-
ral, daß er nichts von ihr erfuhr. Die lebhaften
d häufigen Kanonaden, die man bald gegen
aulde, bald gegen le Quesnoy, am öfteſten
er gegen Bouchain hin, ſehr deutlich hörte,
er zu hören glaubte, machten jeden Morgen die
euigkeit des Tages aus, und befeſtigten unſre
offnung. Unſer Glaube war hierin ſo unerſchüt-
lich, daß ſich, höchſtens am achten Tage des
ombardements, in der ganzen Stadt die Nachricht
breitete: das Tournayer Thor ſey entſetzt; die
hamborans ſtänden im Dorfe Raismes,
d eine ſtarke Kolonne folge ihnen auf dem Fuß,
em ſie dem Feinde rechts und links zuſetze.
e Freude der Einwohner bei dieſer glücklichen
achricht war unbeſchreiblich; aber ſie dauerte
ht lange, und es trat eine deſto tiefere Niederge-
lagenheit an ihre Stelle. Noch oft ward die
offnung, unſre Brüder von der Nordarmee zu
armen und ihnen für unſre Befreiung zu dan-
s, durch die ſcheinbar ſicherſten Anzeichen aufge-

reat, aber jedesmal eben ſo eitel. Beſonders war es am 14. Julius ſchwer, ungetäuſcht zu bleiben. Wir hörten von ſechs Uhr Morgens an, ein außerordentliches und vortrefflich unterhaltenes Feuer aus dem kleinen Gewehr, das zuerſt bei Famars anfing, und ſich zu drei wiederholtenmalen längs der ſämmtlichen Laufgräben hin erſtreckte. Wir ſchickten uns eben an, das Föderationsfeſt zu begehen; aber nun dachte man an nichts mehr, als es durch ein tapfres Gefecht zur Unterſtützung von Cüſtine'ns Angriff zu feiern: denn niemand zweifelte Anfangs, daß die Spitze ſeiner Armee nicht bereits mit den Belagerern handgemein wäre. Man ſchlug den Generalmarſch, und alles ergriff die Waffen, um einen Ausfall zu thun, der nachdrücklich geweſen ſeyn würde. Da wir aber weder in der Ebne noch auf den Hügeln das mindeſte mehr hörten, ſo blieben wir in der Stadt, und zerbrachen uns den Kopf mit Vermuthungen über dieſe ſonderbare Bewegung. Einige meinten, der Herzog von York hätte ſich auf unſre Koſten luſtig machen wollen, und uns deshalb einen Augenblick glauben laſſen, daß unſre Armee in der Nähe wäre; und dies fand man um ſo wahrſcheinlicher, da behauptet wurde, daß die Belagerer beim Feuern der Stadt den Rücken zugewendet hätten. Wer aber wußte, daß der Feind ſein Pulver nicht an dergleichen Poſſenſpiele verſchwendet, glaubte eher, das Schießen habe ein Feſt zum Gegenſtück der Föderation vorſtellen ſollen. Das Rufen: es lebe der König! das wir in den Laufgräben vernahmen, und die Spöttereien auf den Convent *)

---

*) Unter andern hatten die Feinde einen Schreier,

gaben der Meinung einiges Gewicht. Wir erfuhren aber nachher, daß dieſer lärmende Auftritt ein Freudensfeſt über die Einnahme von Condé geweſen war. Wirklich riefen die Feinde uns auch ſeit mehreren Tagen zu: ſie hätten Condé, und würden bald Valenciennes dazu bekommen. Wir hatten keine Luſt, weder das eine noch das andere zu glauben, und die dreifarbige Fahne, die wir an dem Kirchthurme von Condé wehen ſahen, beruhigte uns. Aber bald nachher erhielten wir hierüber Gewißheit. Den 14. Julius, Abends, brachte ein Trompeter ein Schreiben von Cüſtinen an den General Ferrand, das den Befehl enthielt, die Bürgerin Meltiez (deren Mann den Argus herausgab), da ſie ſchwanger und ihrer Niederkunft ſehr nahe wäre, aus Valenciennes herauszulaſſen. Bei dem Schreiben lag zugleich die Bewilligung des Oeſtreichiſchen Generals, welcher nur die Eine Bedingung machte, daß dieſe Frau ſich nicht nach Frankreich, ſondern nach Mons, Brüſſel oder Condé wenden ſollte. Dies belehrte uns deutlich, daß Condé nicht mehr in Franzöſiſchen Händen war. Indeß hielt man noch dafür, daß es nur eine Kriegsliſt ſeyn möchte, bis es am folgenden Morgen eine Art von Waffenſtillſtand gab, da die Anweſenheit des Trompeters, der die Antwort zu bringen hatte, dem Feuer Einhalt that. Während der Zeit kamen die Engländer und die Franzoſen aus ihren Werken, und geſellten ſich auf der Ebne zu einan-

---

der aus dem Laufgraben unabläſſig aus vollem Halſe herausrief: Präſident, ich bitte um's Wort!

der. Man trank zuſammen, man ſchwatzte, man umarmte ſich; und da verſicherten uns denn Officiere und Soldaten auf ihr Ehrenwort, daß Condé' übergegangen wäre, und das Schießen am vorigen Tage die Feier dieſer Begebenheit zur Abſicht gehabt hätte. Sie erzählten uns ſogar nähere Umſtände von dem bewundernswürdigen und rühmlichen Zuſtande der Garniſon, als ſie dieſen Platz geräumt hatte. An demſelben Tage, glaube ich, ſagten ſie uns auch: Marat ſey von einem Weibe aus Rouen ermordet worden, die man hernach mit ihrem Mitſchuldigen Barbaroux gehängt habe; vier und zwanzig Deputirte, die für einen König geſtimmt hätten, wären arretirt, und in Lyon, Bordeaux und Marſeille gäbe es große Unruhen. Um 11 Uhr ward das Geſpräch der beiden Armeen plötzlich abgebrochen, da eine der ſtärkſten Kanonaden anfing, die wir während der ganzen Belagerung jemals gemacht hatten; und wenn wir der Nachricht eines Deſerteurs, der zwei Tage darauf zu uns kam, trauen dürfen, ſo verlor der Feind an dieſem Tage gegen 2000 Todte und Verwundete.

Hier habe ich Gelegenheit, die häufigen Unterredungen einiger unſrer Poſten mit den Engländern, die Aufmerkſamkeit der letzteren gegen uns, und ihre naive Freundſchaft, die ſich meiſtens nur durch Liebkoſungen äußern konnte, mit einigen Worten zu erwähnen. Es herrſcht zwiſchen ihnen und den Deutſchen (Oeſtreichern) nicht, wie man geſagt hat, Uneinigkeit oder Zwietracht, ſondern der erklärteſte Abſcheu, die entſchiedenſte Verachtung. Die Engländer ſind ſo weit gegangen, uns Patronen zu geben, damit wir auf die Oeſtreicher ſchießen ſollten, und uns anzuzeigen, von welcher Seite ein Haufen der letzteren heranrückte. Ich weiß merkwürdige und authentiſche Umſtände über dieſen Punkt, welche ich aber nicht anführen kann, da ſie meine Erzählung zu ſehr in die Länge ziehen würden. Eben der Grund nöthigt mich, über alles, was ich von der Art unſrer Vertheidigung im Allgemeinen zu ſagen hätte, mich kurz zu faſſen.

Man muß ſich wundern, daß in der Geſchichte einer ſo merkwürdigen Belagerung weder der Ingenieurofficiere, noch irgend einer von ihren Operationen erwähnt wird. Wenn das ganze Syſtem der Vertheidigung von einem Platze aus Bomben und Kanonen, und dann wieder aus Kanonen und Bomben beſteht, ſo iſt Valenciennes ſehr gut vertheidigt worden. Meint man aber damit einen durchdachten, zuſammenhängenden Plan; den Blick, der die Anſchläge des Feindes erräth; große und kühne Ideen um ſie zu vereiteln: ſo läßt ſich in dieſer Rückſicht den Ingenieurs, leider! nicht viel zum Lobe nachſagen. Doch ich komme wieder auf die Umſtände des Angriffs.

Der Feind hatte ſeit einiger Zeit aufgehört, ſeine Laufgräben gegen die halbe Baſtion Mons des angegriffenen Hornwerks fortzuführen. Da man aber noch immer dort arbeiten ſah, ſo kam man auf die Vermuthung, daß er unſre Minen zu entdecken ſuchte. Unſre Unruhe ward ernſtlicher, als wir eine mergelartige, weißliche Erde über der Rückſeite des Laufgrabens aufwerfen ſahen; denn man wußte durch verſchiedne Mineurs, daß die Minen auf dieſer Seite ſich in einer ſolchen Erdlage befanden. Gegen den 10. Julius zeigte ſich ein

Deſerteur an unſern Paliſſaden. Nach einem ausdrücklichen Befehle des Generals, (einem Befehle, der vielen ſehr nachtheilig für uns geſchienen hat) drohte die Schildwache, Feuer auf ihn zu geben, wenn er nicht unverzüglich zurückginge. Dieſer Menſch aber, der aus Franche-Comte' gebürtig, und bei Griſuelles in Gefangenſchaft gerathen war, ließ ſich nicht irre machen, obſchon auf ihn angeſchlagen wurde; ſondern trat mit Zuverſicht vor, und rief: Franzöſiſche Schildwache, du wirſt an dem Tode eines Bürgers Schuld ſeyn, der hierher kommt, um Valenciennes und die Franzöſiſche Republik zu retten. Erſtaunt rief die Schildwache den wachthabenden Officier herbei, der ſogleich den General benachrichtigen ließ. Dieſer entſchloß ſich endlich, den Deſerteur einzulaſſen. Von ihm erfuhren wir denn erſt ſichere Nachrichten über unſre Armee *), und dann gab er uns die genaueſte Beſchreibung von allen Arbeiten der Feinde, ingleichen von der Zahl der Soldaten und der Arbeiter. Er ſagte uns: ſie hätten den Boden an drei verſchiedenen Orten bis zu unſren Paliſſaden durchwühlt, und ſuchten unſre Minen, um ſie zu ſprengen, da ſie ſich den unmittelbaren Angriff der bedeckten Wege nicht getraueten. Von allen dieſen Dingen ſprach er mit ſo' vieler Zuverſicht und Genauigkeit, auch beſchrieb er den Umfang, die

---

*) Vierzehn Tage vorher hatte uns ein andrer Deſerteur erzählt, daß Dünkirchen genommen, die Franzöſiſche Armee geſchlagen und bis über Peronne hinaus gejagt, Marie Antoinette mit ihrem Sohne nach England entkommen wäre, u. ſ. w. Er ſchien keine böſen Abſichten zu haben, und uns bloß die Nachrichten wieder zu erzählen, die im feindlichen Lager herumgingen. Uebrigens kann ich indeß verſichern, daß wir kein Wort davon glaubten

Tiefe und die Entfernung der verſchiedenen Gallerieen ſo vollkommen, daß man ihn fragte, wie er als gemeiner Soldat ſo gut unterrichtet ſeyn könnte. Er antwortete, daß er ſich lieber bei der Contremine, als in den Laufgräben, anſtellen laſſen, weil in den letzteren die Arbeit ſehr mörderiſch wäre, und daß er ſich bemühet hätte, die Werke der Belagerer zu ſtudieren, um uns damit nützlich werden zu können. Den Abend führte man ihn in Volontairs-Kleidung an die Paliſſaden, wo er alle Orte, von denen er Vormittags geſprochen hatte, wieder anzeigte, und ſeinen Kopf zum Pfande für die Wahrheit ſeiner Ausſage darbot.

Nach ſo umſtändlichen Ausſagen, die noch überdies durch ſo manche andre Anzeigen beſtätigt wurden, erwartete man, daß irgend eine wichtige Maßregel genommen werden würde. Man beſchloß für's erſte, den andren Tag auf die Stelle, wo nach Ausſage des Deſerteurs die Gallerieen waren, die größten vorhandenen Bomben zu werfen, um den Boden aufzuwühlen und die Arbeiter zu erſticken. Dies führte man denn auch aus, aber ohne Erfolg. Zu gleicher Zeit räumte man die Minen auf, um ſichrer abnehmen zu können, ob der Feind arbeitete. Man horchte; aber Alle die hinunterſtiegen, ſelbſt die Mineurs, verſicherten einſtimmig, daß nichts zu hören wäre. Endlich fing man an, mit zwei Gallerieen von dem ausſpringenden Winkel des Hornwerks vorzugehen; aber man behielt nicht Zeit genug, die Arbeit weiter zu bringen. Wir waren indeß ſchon ziemlich nahe an den Oefen des Feindes, als am 25ſten Julius die Wirkung der Druckkugeln (globes de compression) zwei oder drei von unſren Mineurs in einer dieſer Gallerieen verſchüttete. An eben dem Tage that jemand beim Ausſchuß den Vorſchlag, die Minen auffliegen zu laſſen; es wurde aber dawider eingewandt*), daß dieſe Operation nicht eher Statt fände, als wenn der Feind den bedeckten Weg inne hätte, und ſich darin feſtzuſetzen ſuchte; ferner, daß ein großes Ungefähr dazu gehörte, wenn er gerade unſre Minen treffen ſollte. Wirklich zeigte es ſich auch am Ende, daß ſie keinen Schaden gelitten hatten. Der Ausſchuß begnügte ſich alſo mit den oben erwähnten Maßregeln, und im übrigen ließ man geſchehen, was geſchehen wollte**).

*) Dieſer Einwurf konnte durch die Richtung des Ausgangs von unſren Minen widerlegt werden; ſie fangen nehmlich am Fuße des bedeckten Weges an, und nicht in der inneren Maſſe der Werke. Der Direktor der Minen ſagte auch oft zu mir: „verbürgt mir nur die Paliſſaden, und ich will euch für die Minen ſtehen.“ Es ſcheint mir übrigens zuverläſſig, daß der Feind ſich des bedeckten Weges nicht bemächtigten konnte, ohne Meiſter von der Oeffnung unſrer Minen zu ſeyn.

**) Man hat ſehr lächerlicher Weiſe dem Kommiſſar Cochon vorgeworfen: er habe ſich widerſetzt, als man die Minen wollen ſpringen laſſen, und ſey dadurch an dem Verluſte von Valenciennes Schuld geweſen. Wer nur einigermaßen das kennt, was in dieſer Feſtung vorging, weiß auch, daß die Kommiſſarien ſich auf keine Art in die militairiſchen Operationen miſchten. Sie beſuchten den Ausſchuß, der ſich mit dieſem Fache beſchäftigte, bloß einer gewiſſen Aufſicht wegen; auch unterzeichneten ſie die Protokolle der Berathſchlagungen nicht. Ich kann bezeugen, daß Cochon an dem Tage wo die Sache wegen der Minen entſchieden wurde, nicht beim Belagerungsausſchuſſe gegenwärtig war; und wenn Ferraud gegen Abend einigen Soldaten vom Regimente Dauphin, auf ihre bitteren Kla-

Den 23 und 24ſten hatten wir ein ſchreckliches Feuer aus den Laufgräben auszuhalten. Eine neue Batterie, die rechter Hand von **Anzin** aufgeworfen worden war, (durch ihre Lage die fürchterlichſte von allen) ſetzte der ganzen linken Flanke unſrer Baſtionen zu, indem ſie unſer Geſchütz von hinten traf und viele unſrer Artilleriſten wegnahm, die gegen dieſe Batterie unbedeckt waren.

Am 22, 23 und 24ſten, Nachts, wagten es einige von den aus den Bataillonen gezogenen feindlichen Schützen, ſich unſern Paliſſaden zu nähern; aber ein lebhaftes und gut unterhaltenes Feuer trieb ſie immer ſchnell wieder in ihre Verſchanzungen zurück. Der wahre und ernſtliche Angriff ward für den 25ſten aufgeſpart. An dieſem Tage, gegen 10 Uhr Abends, ſah man um die Feſtung her alles in Bewegung, und ein allgemeines Feuer brach von allen Seiten auf uns los. Zwei Mörſer beſchoſſen das Reduit von der Citadelle, deren Paliſſaden zugleich mit Musketenfeuer und Granaten zugeſetzt wurde. Aber aller dieſer Lärm zweckte bloß darauf ab, unſre Aufmerkſamkeit und unſre Kräfte zu theilen, während daß die ganze Stärke der feindlichen Kolonne ſich gegen die Monſer Werke richtete. Wir hatten dort die Poſten nebſt den Reſerven verſtärkt, und unſre Leute machten ihr Musketenfeuer auf der Ebne, als plötzlich der Ausbruch von drei Druckkugeln (globes de compression) — und gerade an den Stellen, die der De-

---

gen, daß man die Minen nicht geſprengt hätte, zur Antwort gab: „es hätte nicht von ihm abgehangen;“ ſo iſt das ohne Zweifel vom Ausſchuß, und nicht von den Repräſentanten zu verſehen, zumal da **Ferrand** ſelbſt nicht der Meinung war, daß man ſie anzünden ſollte.

ſerteur angezeigt hatte — zwei unſrer Waffenplätze, jeden von funfzig Mann, in die Luft ſprengte, und, indem die Paliſſaden aus einander geriſſen wurden, einen breiten Durchgang*) öffnete. Der Feind ſtürzte ſich ſogleich mit dem größten Ungeſtüm hinein, und brüllte gräßlich: „tue, tue, wälſch Patriot!“**) Unſre Soldaten, die vom Falle zerſchlagen und mit Erde bedeckt waren, ſtanden bloß auf, um zu den Reſerven zu eilen, die ſie aber verlaſſen und ſchon in der Gewalt des Feindes fanden. Die braven Soldaten von der Cote d'or, der Charente, und den deux Sevres ſchlugen ſich tapfer bis an die kleinen Pforten Po ternes) durch. Die Angreifenden folgten ihnen dahin; die Niederlage ward nun vollkommen, und es blieben viele von den Unſrigen. Eine von unſern kleinen Pforten (Poternes) war mit aufgehäuften Leichen verſtopft, und man hütete ſich wohl, ſie zu öffnen, da man befürchtete, daß der Feind mit den Flüchtlingen zugleich hereindringen möchte. Mehrere von dieſen ließen ſich durch die Breſchen heraufziehen; andre irrten die ganze Nacht im Graben umher, und erwarteten jeden Augenblick den Tod, oder mußten ſich, um ihm zu entgehen, zwiſchen, oder gar unter die Leichen legen. Ich erinnere mich, daß ein Soldat vom 29ſten Regimente, der am Kopfe leicht verwundet war, auf dieſe Weiſe ent-

---

*) Die Löcher, welche dieſe Exploſion machte, ſind von einer ungeheuern Tiefe; und nach dem Augenmaße zu urtheilen, glaube ich, daß wenigſtens 600 Bund Heu nöthig ſeyn würden, ſie auszufüllen.

**) Dies, ſagt der Verfaſſer, bedeute auf Franzöſiſch: vilain patriote.

entkam; er ward für todt gehalten und rein ausgeplündert, kam aber den andern Morgen, völlig nackt, durch die Breſche in die Stadt herein. Geſchah es abſichtlich, oder aus Nachläſſigkeit; genug, in dieſem Augenblicke waren die Mineurs nicht auf ihrem Poſten, und doch hätte man dem Feinde ſchaden, oder ihn wenigſtens in Furcht ſetzen können, wenn die noch unverſehrten Minen angezündet worden wären. Ueberdies ſchwieg der Wall in dieſem entſcheidenden Augenblicke ganz ſtill, da er doch unſre Leute beſchützen und auf das Glacis feuern ſollte. Es kann mir nicht ein einziger von unſern Artilleriſten widerſprechen, und ich bezeuge als zuverläſſig gewiß, daß die ſämmtlichen Batterieen damals verlaſſen und niemand zu ſehen war, ausgenommen die Schildwachen auf der Poternen-Baſtion, der Courtine, u. ſ. w. Nur die National-Baſtionen von Cardon und vom Holzmagazin, wo die Bürger-Artilleriſten ſtanden, ſchoſſen auf die Flanke; und 67 Kartätſchenſchüſſe von der letztern fielen den Angreifenden ſehr zur Laſt. Man muß indeß geſtehen, daß dieſe Poſten ohne Vergleich haltbarer waren, als die weiter oben erwähnten.

Es entſtand ein außerordentliches Erſtaunen in der Stadt, als ein Theil unſrer Leute in der größten Unordnung zurückkam, und rief: man wäre verrathen; ſie gingen nie wieder an die Paliſſaden, u. ſ. w. Viele ſchienen, bei den Folgen ihres Falles, ſich nur mühſam fortzuſchleppen; und das Mitleiden dämpfte den Unwillen, den die Feigheit vieler Andern erregte. Man erfuhr nun, daß der Feind im Beſitz des Monſer Hornwerks wäre; und als die Nachricht kam, daß er auch das Außenwerk von Cambray in Beſitz hätte, beſchloß man, den Generalmarſch ſchlagen zu laſſen, und ſuchte Ferrand auf, um hierzu ſeinen Befehl zu erhalten, indem der einſtweilige Kommandant das nicht auf ſich nehmen zu dürfen glaubte. Man beorderte indeß das Regiment Dauphin (das 29ſte) und einige andre Detaſchements, welche aber nicht über die kleinen Pforten (poternes) hinaus kamen, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Verſchiedene Leute glauben, daß dieſer, wenn er die Franzöſiſche Lebhaftigkeit gehabt hätte, ſchon während derſelben Nacht in die Stadt gekommen ſeyn würde. Man hat mir ſeitdem geſagt, (doch kann ich es nicht verbürgen) daß der Herzog von York unſern wegen der Kapitulation abgeſchickten Deputirten verſichert habe: ſeine Leute würden ſogleich Sturm gelaufen ſeyn, wenn ſie die Leitern in Bereitſchaft gehabt hätten. Gewiſſer iſt es, daß Ferrand, der auf der Bollwerkswehre (contregarde) von Cardon ſtand, durch ſeine Entſchloſſenheit, und indem er ſeinen kleinen Haufen ſehr laut kommandirte, als ob er zwölf oder funfzehn hundert Mann bei ſich gehabt hätte, den Feind in Reſpekt hielt. Sobald übrigens der letztere alle Todte ausgeplündert hatte, zog er ſich größtentheils in ſeine Werke zurück, ohne irgendwo in den unſrigen feſten Fuß zu ſuchen; die halbe Baſtion ausgenommen, wohin er ſogleich eine Menge Arbeiter warf. Hätte der Wall das Seinige gethan, ſo würde ſich der Feind ſicherlich nirgends haben halten können; und ſchon am folgenden Morgen nahm ihm Beauregard drei oder vier Poſten mit bloßem Musketenfeuer wieder ab. Tholoſe, Direktor des Ingenieur-Weſens, verlangte den 25ſten um Mitternacht nur ein einziges Bataillon, und wollte dann mit ſeinem Kopfe dafür ſtehen, daß er mit demſelben den Feind aus dem bedeckten Wege und der halben Baſtion wieder vertreiben würde. Aber der Kern der Garniſon war verwundet. Die ganze Nacht ſuchte man Artilleriſten zuſammen zu treiben, und zog auch einige aus ihren Zelten; doch die übrigen wollten nicht gehorchen. Mit der Infanterie ging es faſt eben ſo, und die Ungebundenheit ſtieg auf's höchſte, als am folgenden Morgen ein Trompeter mit der weißen Fahne erſchien, welcher der Garniſon Vorſchläge zu einer ehrenvollen Kapitulation brachte, zugleich aber mit dem Sturm und ſeinen Folgen drohete, wenn vor vier Uhr Abends keine bejahende Antwort ertheilt würde. Von dieſem Augenblick an legte man die Waffen nieder, um ſie nicht wieder aufzunehmen; wenigſtens wurde keine Flinte mehr abgeſchoſſen, und unſre Arbeit auf den Wällen ward völlig geendigt, obgleich der Feind die ſeinige bei dem Werke, das er in der halben Baſtion Mons machte, zu verdoppeln ſchien. Die Municipalität war ſo liſtig, die beiden Briefe des Herzogs von York ſchnell drucken und in Menge austheilen zu laſſen; wir aber begingen den Fehler, einen Waffenſtillſtand von 24 Stunden zu verlangen. Ich bezeugte ſogleich gegen Cochon mein Erſtaunen darüber; denn ich ſah voraus, daß, ſobald man mit dem Feuer einhielte, die Furchtſamen und die Uebelgeſinnten nebſt ihren Leuten aus ihren Kellern hervorkommen, über uns her fallen und uns nicht mehr freie Hand laſſen würden. Cochon's Bewegungsgrund war löblich; er hoffte nehmlich, ein Auſſchub von 24 Stunden könnte unſrer Armee Zeit geben, zu unſerm Entſatze heranzurücken. Aber aus eben dem Grunde würde uns der Fein den Waffenſtillſtand verweigert haben, wenn unſre Armee im Stande geweſen wäre, ihm die geringſte Beſorgniß zu machen.

Sobald die Bürger einmal in der freien Luft waren, hätte es einen blutigen Kampf gekoſtet, ſie wieder in ihre Keller hinunter zu treiben; und noch ein anderer wäre nöthig geweſen, wenn man die Soldaten hätte dazu bringen wollen, die Waffen wieder aufzunehmen. Die Municipalität ließ es ſich nun angelegen ſeyn, das Volk zu erhitzen. Sie ſetzte eine Requiſition an den General auf, die in nichts weiter beſtand, als in einer Abſchrift des oben erwähnten Protokolls; indeß war doch eine zweckmäßige, und, wie mich dünkt, gerechte Urſache beigefügt: nehmlich die Gegenſeitigkeit der Pflichten zwiſchen jeder befeſtigten Stadt und dem Mutterlande, der Mangel an Hülfe von Seiten des letztern, und der lange, grauſame Widerſtand von Valenciennes. Dieſe Schrift ward am 26ſten um Ein Uhr unter dem lärmenden Beifall und den Bravos der Menge, an der Treppe des Gemeindehauſes abgeleſen. Die Gährung nahm merklich zu, und Cochon, der in der Nähe an der Thür eines Freundes ſtand, ging weislich in das Haus hinein, um Beſchimpfungen zu vermeiden, die in Mißhandlungen ausarten konnten. Unter dieſen Umſtänden kam das Bataillon von der Charente aus der Citadelle herunter; es rückte in guter Ordnung und im Avancir-Schritt auf dem Markte vor, da es feſt entſchloſſen war, die Freiheit der Berathſchlagungen im Kriegesrathe zu beſchützen, und den Einfluß der Menge abzuwehren. Man hatte die Schwachheit (vielleicht wird man es Klugheit oder Menſchlichkeit nennen), dieſe Truppen ſogleich, kraft eines höhern Befehls, in ihre Quartiere zurückzuſchicken; und von dem Augenblicke an war der Markt ein Schauplatz des Aufruhrs. Auf allen Seiten ſchrie man: „zu den Waffen!“ und drohete, jeden niederzuſtoßen, der die Kapitulation nicht annehmen wollte. Faſt zu gleicher Zeit erſchienen zwei Regimenter, um die Empörung des Volkes zu unterſtützen. Auch fingen Soldaten an, die Magazine, worin die Lebensmittel und Kleidungsſtücke lagen, zu plündern, und man ſah ſie mit ungeheuren Laſten von Strümpfen, Schuhen, Beinkleidern, u. ſ. w., die ſie um ein Spottgeld verkauften, durch die Straßen zurückkommen. Andre trugen große Butten mit Wein oder Branntwein angefüllt. Die letzteren waren meiſtens in dem kläglichſten Zuſtande der Trunkenheit: ein Andenken, das mir noch jetzt Abſcheu und Ekel erregt.

Unter dieſer bürgerlichen und militairiſchen Anarchie, deren beſondere Umſtände mir die Klugheit zu verſchweigen gebietet, ward wegen Uebergabe der Stadt berathſchlagt. Man hielt es für nöthig, zuerſt die Ingenieurs zu befragen. Tholoſe, Direktor dieſes Korps, ein Mann von wahrem Verdienſte, ſetzte die aus ſeiner Kunſt fließenden Gründe aus einander, und bewies in einem ſehr gut gefaßten Berichte, daß die Stadt ſich nicht mehr ſechs Tage halten könne. Ich glaube, daß er Manchem das Herz erleichterte. Hinter dieſem Berichte verſchanzten ſich nun Alle; ein Paar

Stabsofficiere ausgenommen, welche erklärten, daß ſie, ihrem erſten Schwure getreu, ſich unter den Trümmern der Feſtung begraben wollten. Dieſer Zug ehrt vielleicht ihren perſönlichen Muth; aber ich behaupte dreiſt, daß er unter ſolchen Umſtän den, da die Beſatzung ihre Schwäche verrathen, und das Volk ſeine Stärke gefühlt hatte, unnüt war. Ich hätte noch anmerken ſollen, daß mar beſchloſſen hatte, jedes Mitglied ſolle ſein Gutach ten, nebſt deſſen Gründen, ſchriftlich, und mit ſei ner Nahmensunterſchrift, eingeben. Wenn jemals (woran ich aber zweifle) dieſe Gutachten bekann gemacht werden, ſo wird ſich die Verlegenhei beurtheilen laſſen, worin man ſich, zwiſchen de Furcht, ein zweideutiges Anſehen zu erhalten, und dem geheimen Wunſche, nach Frankreich zurückzu kehren, befand; wozu denn noch überdies die aus gemachte Unmöglichkeit eines längern Widerſtande kam. Noch merklicher ward dieſe Verlegenhei am folgenden Tage, da man das Protokoll, ein Aktenſtück, nach welchem die Republik uns zu rich ten hätte, zuſammen tragen ſollte. Ich ſah der Augenblick, wo niemand für die Uebergabe ge ſtimmt haben wollte, die doch beſchloſſen worden war. Ein jeder ſperrte ſich, und machte Gloſſer zu ſeiner am vorigen Tage geäußerten Meinung aber die Municipalbeamten hoben alle Schwierig keiten, indem ſie alles auf ſich nahmen. Sie blie ben in Valenciennes; und ſo war denn die Ge fahr, zur Verantwortung gezogen zu werden, für ſie ungewiß, oder wenigſtens ſehr entfernt. Den noch ſchob man die Redaktion des kitzlichen Pro tokolls noch auf, um ſich mit den Artikeln der

Kapitulation zu beſchäftigen. Wir forderten die militairiſchen Ehrenbezeigungen, und ſelbſt das Recht, die Artillerie mitzunehmen; Sicherheit für die Einwohner, was auch ihre Meinungen, oder ihre geſetzlichen Handlungen wären; Erlaubniß für ſie, ſich wohin ſie wollten zu begeben; überdies Schadloshaltung für den Verluſt, den ſie durch das Bombardement erlitten hätten (dieſer Artikel ward aber, als offenbar lächerlich, ausgeſtrichen); Befreiung von Kriegesdienſten, Beſtand der Gerichtshöfe, der Landesverwaltung und der ſchon gemachten Veräußerungen von Nationalgütern; Umlauf der Aſſignate u. ſ. w. Drei Kommiſſarien erhielten gegen 3 Uhr den Auftrag, dieſe Artikel dem Herzoge von York zu überbringen. Er empfing ſie lachend mit den Worten: „Aha, meine Herren! Und wenn mir nun jetzt die Luſt vergangen wäre?“ Man machte den Anfang, ſich zu beſprechen; aber unſre Kommiſſarien ſchienen bei ihrer Rückkehr mit dieſer Konferenz wenig zufrieden zu ſeyn, und der Municipalität merkte man es jetzt faſt an, daß ſie verwundert war, ſich mit uns zugleich der Willkühr des Siegers Preis gegeben zu ſehen, und daß ſie ihre Voreiligkeit gern zurückgenommen hätte. Man ſchickte aufs neue ſechs Deputirte ab, (drei von der Stadt, und drei von der Beſatzung) die etwas mehr zu erhalten ſuchen ſollten. Sie kamen den 27ſten um 3 Uhr zurück, und kündigten uns an, daß alles berichtigt wäre, und wir, als Kriegesgefangene auf unſer Ehrenwort, nach Frankreich zurückkehren würden. In der Lage, worin man ſich befand, war man hiermit zufrieden, und erkundigte ſich nicht weiter nach den übrigen Artikeln; wir erfuhren nur, daß wir während des ganzen Krieges nicht mehr gegen die verbündeten Mächte, oder gegen ihre Alliirten, ſollten dienen können. Schande den Feigen, die in dieſer Bedingung nichts weiter ſahen, als einen immerwährenden Frieden für ſich, und die ſie als einen Vorwand brauchten, die Waffen nicht mehr zu führen!

Einem der verabredeten Artikel gemäß, wurden noch an demſelben Abend die Außenwerke, ferner die äußeren Poſten der Stadt und der Citadelle, von Oeſtreichern beſetzt. In den fünf folgenden Tagen gaben uns die Einwohner das Schauſpiel der Contrerevolution. Die Nationalfahne wurde von dem Wachthurme weggenommen, der Freiheitsbaum umgehauen; die bürgerliche Reiterei ſchwärmte — gar glänzend, gar wacker, und, nach einem Aufenthalte von 42 Tagen in den Kellern, hauptſächlich gar friſch *) — auf den Straßen und dem Markt umher. Die Reiter ſprengten mit aufgehobenem Säbel auf die entwaffneten Bürger, an denen ſie Kokarden ſahen; und ſelbſt Soldaten, die nicht Muth oder Bürgertugend genug hatten, dieſes Zeichen, welches der Feind ſelbſt uns ließ, zu behalten, wurden durch ſie gezwungen **), es abzulegen. Der Prinz von Lam-

---

*) Als wir auf dem Markt aufzogen, fragte mich ein Spaßvogel von meinem Bataillon: ob ich nicht fände, daß dieſe Reiter nach Schimmel ſtänken? Der Einfall ward bald auf ſie ſelbſt abgeſchoſſen; und ſie waren die einzigen, die nicht darüber lachen wollten.

**) Der General Boiland ſtand deshalb einen heftigen Anfall aus. Man ſetzte ihm den Degen auf beſe erſchien zu Pferde auf dem Marktplatze, wo er eines vollkommnen Triumphs genoß, indem er die Segnungen einiger Weiber empfing, die ihn „ihren guten Prinzen, ihren Retter“ nannten. Den Umſtehenden gab er einen etwas trocknen Verweis über ihre vergangenen Thorheiten, und etliche Thaler dazu; zugleich deutete er ihnen an, künftig klüger zu ſeyn. Alle dieſe Dinge, die ich nicht weiter zu bezeichnen brauche, fielen in Gegenwart der Garniſon vor, die ſie nicht hätte dulden ſollen, und vollkommen berechtigt war, ihnen Einhalt zu thun, da ihr die Polizei und die Wache in der Stadt noch immer zukam. Ich habe zuweilen gewünſcht, daß es den Stadtbürgern hätte einfallen mögen, jedem von uns ein Ohr abzuſchneiden, um nur zu ſehen, ob wir uns endlich widerſetzt hätten! Indeß wäre es ungerecht, aus dieſem allen der Garniſon einen Vorwurf zu machen. Wir waren damals gleichſam in einer moraliſchen Niederlage, und man weiß *), daß jede be-

---

die Bruſt; aber er blieb feſt, und behielt ſeine Kokarde.

*) Das weiß man freilich im Franzöſiſchen Dienſt beſſer, als im Deutſchen, wo ein äußeres Band die Elemente der force armée ſtrenger und beſſer zuſammen hält. Uebrigens iſt dieſe Stelle faſt hinreichend, die Widerſprüche des gegenwärtigen Krieges zu erklären, und begreiflicher zu machen, wie es zugeht, daß die Franzöſiſchen Truppen ſich ſo ungleich und abwechſelnd bald verächtlich bald fürchterlich machen, und daß, wo ſie am verächtlichſten ſind, das abſolute Vorurtheil von ihrer Feigheit ihren Feinden ſelbſt zum Schaden gereicht, wo ſie aber am fürchterlichſten ſind, kein dauernder oder entſcheidender Eindruck auf ihre (beſonders Deutſchen) Feinde daraus entſteht. Ihre Niederlagen

waffnete Macht, wenn ſie einmal ihre Faſſung verloren hat, ohne einen feſten Vereinigungspunkt zu erhalten, für nichts mehr zu rechnen iſt. Die Kommiſſarien hatten kein Anſehen mehr; und Ferrand, den ſeine ſanfte Gemüthsart ohnehin von allen ſchärfen Maßregeln abhielt, glaubte zu früh, das einige wäre erloſchen. Daß man noch ſechs Tage nach der Kapitulation in der Stadt zu bleiben verlangte, war ein großer Fehler; glücklicher Weiſe bewilligte uns der Feind nur vier, und verkürzte um ſo viel die peinliche, ja ſogar höchſt gefährliche Exiſtenz, welche wir dieſe Zeit über in Valenciennes hinſchleppten, wo die Treuloſigkeit eines Uebelgeſinnten, oder die Uebereilung von einem der Unſrigen uns jeden Augenblick in's Verderben ſtürzen konnte. Wenn ich die Keizerliks auf die

---

und Siege haben meiſtens mehr, oder doch ebenſo viel, Moraliſches als Phyſiſches; und ſo wie der Grund davon im Franzöſiſchen National-Charakter unſtreitig das iſt, was die Revolution — gerade wie ſie iſt, nicht wie dieſer oder jener Kopf, dieſes oder jenes Syſtem, dieſe oder jene Erfahrungsregel ſie wollte — bei dieſem Volke einheimiſch gemacht: ſo iſt es eben derſelbe Grund, der ihr oft ein täuſchendes Anſehen von Unſicherheit gegeben, und ihre Verpflanzung durch den Krieg unter andren organiſirten Nationen im Wege geſtanden hat. Zugleich mußte dieſer Grund wieder durch die Revolution in ſeiner Kraft ſehr zunehmen, und bald den ſchnellſten Wechſel der widerſprechendſten Wirkungen hervorbringen, bald aber auch eben ſo unverſehens die darauf beruhenden Berechnungen, welche dieſen moraliſchen Kreislauf zu hemmen unternahmen, mit ſich fortreißen. Man kann daher gegen die Erfahrung nicht beſehen, wenn man nicht dieſem moraliſchen Princip unter allen coexiſtirenden politiſchen, taktiſchen und hiſtoriſchen einen vorzüglichen Platz einräumt.

Anm. d. H.

Univ. Bibl. München

Wache ziehen und in den Werken des Reduit umhergehen ſah, ſchauderte ich vor dem Gedanken, daß ein beſtochner Böſewicht des Nachts eine Flinte auf ſie abſchießen, und uns alle in die fürchterlichſte und beſchimpfendſte Lage bringen konnte *)

*) Dem Verfaſſer war vielleicht ein im vorigen Jahre zu Longwy geſchehener Vorfall bekannt, der aber, bei dem damals viel kleineren Grade von gegenſeitiger Leidenſchaftlichkeit, vorzüglich durch das ordnungsmäßige und billige Verfahren der Preußiſchen Beſatzung, ohne weſentliche Folgen blieb. Es war ebenfalls nach der Kapitulation der Franzöſiſchen Beſatzung eine Friſt zu ihrem Auszuge bewilligt worden. Ein Franzöſiſcher Jäger ging eines Nachmittags aus der Kaſerne, und ſagte: er müßte noch einen Preußen todtſchießen, ehe er aus der Stadt ginge. Um eben die Zeit ritt der Graf Henkel, vom Huſarenregiment Eben, durch die Straßen, und ward von einem unverſehens gefallenen Schuſſe getroffen, der ihn ſogleich tödtete. Die Nachforſchungen, die man augenblicklich anſtellte, waren vergeblich; als aber der Lärm von der That in die Franzöſiſchen Kaſernen gelangte, verſicherten ſich die Franzöſiſchen Jäger, daß ihr Kamerad der Schuldige ſeyn müßte. Außer den Anzeichen, die ſie ſchon hatten, unterſuchten ſie ſein Gewehr, das bei ſeinem Weggehen geladen geweſen war und nun abgeſchoſſen gefunden wurde. Sie eilten ſogleich, ihn den Preußen zu überliefern, indem ſie erklärten, daß ſie nur um die Ehre der ehemaligen Franzöſiſchen Garniſon zu retten, ſich entſchließen könnten, einen von den Ihrigen aufzuopfern. Da indeß der Jäger zu keinem Geſtändniſſe zu bringen war, ſo ward er, nach den Preußiſchen Kriegesgeſetzen, nicht ausdrücklich zum Tode, ſondern drei Tage Spießruthen zu laufen, verurtheilt. Nun hinterging er aber ſeine Wache. Unter dem Vorwande, ſein Bedürfniß verrichten zu wollen, beredete er ſie, ihn vor die Thür der Wachſtube hinaus zu führen; und draußen ſtellte er ſich dann ſo, daß er, ob er gleich geſchloſſen war, ſich rücklings in den vorbeifließenden Fluß ſtürzen konnte. A. d. H.

War es auch übrigens der Klugheit gemäß, daß man den Soldaten ſich daran gewöhnen ließ, Augenzeuge zu ſeyn, wenn die Regierung, die er zu vertheidigen hatte, ungeſtraft verachtet, und die Gegenſtände, die er ehren ſollte, unter die Füße getreten wurden? Welche Nachläſſigkeit hat man nicht auch unſern Poſten vorzuwerfen [*]), da ſie, gegen die ausdrücklichen Bedingungen der Kapitulation, eine Menge von feindlichen Officieren und Emigrirten hereinließen, die durch ihre Beſchimpfungen der Patrioten blutige Zwiſtigkeiten verurſachen konnten? Gewiß waren dieſe vier

---

[*]) Ich kann immer nicht umhin, die Frage zu thun, die ſich bei dieſer ganzen Erzählung unaufhörlich wieder aufdrängt: *warum beſtrafte man nicht?* Ich weiß, was man darauf antwortet[*]); aber das iſt nicht hinreichend. *Ferrand*, der in Valenciennes wegen ſeiner Sanftheit und Güte angebetet wurde, wollte in ſeinem 71ſten Jahre nicht das Amt eines Profoßes verwalten; und die Gemüthsart der Deputirten machte ſie nicht ſehr geſchickt, ſeine Stellvertreter darin zu ſeyn. Man bat ſie daher oft, ein Tribunal zu errichten, welches das Gehäſſige der Urtheile von ihnen abgewendet hätte. Das Geſetz, das *Cochon* bei dieſer Gelegenheit anführte, ſchien mir eine übel gegründete Bedenklichkeit; und als er hinzufügte, daß er nicht wüßte, wie er dieſes Tribunal beſetzen ſollte, wurden ihm, wie er ſich noch erinnern muß, ein Präſident und einige Mitglieder vorgeſchlagen, die ſehr dazu getaugt hätten und auf die man rechnen konnte. Auch der Soldaten wäre man ſicher geweſen.

[*]) Doch wohl vorzüglich — mit Erlaubniß des gewiß ſehr wohlmeinenden Verfaſſers — daß die Revolution ihrer Natur nach dem Volke, oder wenigſtens dem für die Mehrheit geltenden Theile deſſelben, auch rechtmäßige Contrerevolutions-Mittel an die Hand gab, gegen welche erſt eine vielfache Erfahrung politiſche Maßregeln und neue revolutionnaire Grundſätze einführen mußte. A. d. H.

Tage für den Geiſt der Garniſon ſehr nachtheilig, für die Freunde des Vaterlandes ſehr ſchmerzhaft, und für Alle ſehr langweilig; kurz, ich glaube, daß während derſelben jedermann zweifelte, ob er jemals wieder aus Valenciennes herauskommen würde. Beſonders fürchteten wir für die zwei Repräſentanten, welche mit uns in die Feſtung eingeſchloſſen waren. Ueber alles was von außen ſie betreffen konnte, ſtellte uns das Wort des Herzogs von York ſicher; aber innerhalb der Stadt war die Gährung in Betreff ihrer ſo hoch geſtiegen, daß nichts leichter geweſen wäre, als einen Volksauflauf gegen ſie anzuſtiften, den irgend ein feiger Meuchelmörder aus der Stadt, oder ein verkleideter Helfershelfer der Oeſtreicher, hätte benutzen können, um ihnen das Leben zu nehmen. Bald ſprach man davon, ſie auf den Trümmern der durch ihre Hartnäckigkeit zerſtörten Häuſer als Söhnopfer zu würgen; bald, ſie als Pfand für eine Schadloshaltung, die man noch von der Republik zu fordern wagte, oder als Geißel im Fall eines zweiten Bombardements von Seiten der Franzoſen, zurückzubehalten. Selbſt in der Nacht vor unſrem Abmarſch ſuchte man ſie in den Häuſern, wo man ſie hatte ein- und ausgehen ſehen; und es war der Sohn des Maire, der dieſe Nachſuchung anſtellte, oder vielmehr vier, als Kaiſerliche verkleidete Häſcher dabei begleitete und anführte. Ihre beiden Sekretaire wurden ergriffen und feſtgehalten, daß ſie den Aufenthalt der beiden Deputirten entdecken ſollten. Ich glaube indeß nicht, daß man Cochon aus der Citadelle weggeholt haben würde, ſelbſt wenn man gewußt hätte, daß er ſeit einigen Tagen dort wohnte. Auf der Citadelle waren die weiſeſten Anſtalten getroffen; ſogar am Tage ließ man keinen Bürger oder Fremden hinein, und der Prinz von Lambeſc wurde ſo gut, wie alle Andern, abgewieſen.

Die Umſtände von unſerm am 1ſten Auguſt erfolgten Abzuge aus Valenciennes ſind überflüßig bekannt. Wie man weiß, defilirten wir aus dem Cambrayer Thor zwiſchen zwei Reihen Kavallerie und Infanterie von den kombinirten Armeen; die Engländer hatten die rechte Hand. Helle Haufen von Emigrirten, Pfaffen, Weibern u. ſ. w. hielten ſich dort bereit, in die Stadt einzuziehen. Außer einigen Witzeleien, welche ſich dieſe verlauten ließen, hörte ich nicht eine einzige beleidigende, oder nur ſpöttiſche, Rede. Die Soldaten betrugen ſich kalt und ruhig; die Officiere ſtolz; und das Aeußere von beiden war reinlich, ja ſogar geputzt. Cochon, der in den Reihen des Regiments Dauphin war, bemerkte man nicht; Briez aber ward arretirt, und zwar wieder durch den artig ſorgſamen Sohn des Maire. Indeß gab der Herzog von York, den unſer General ſogleich davon benachrichtigte, dem Officier, der ſich dies Verfahren erlaubt hatte, einen ſtrengen Verweis; zugleich bezeugte er dem Deputirten, wie ſehr das ſeinen Abſichten entgegen geweſen wäre, und ſetzte hinzu: „es ſind Ihre eignen Landsleute, mein Herr, die Sie verkauft haben.“

Nachdem wir bei la Briquette unſre Waffen niedergelegt hatten — eine Ceremonie, bei der nicht das mindeſte Demüthigende vorfiel —, ſetzten wir unſern Weg unterhalb Famars, längs der Sümpfe von U. L. F. fort. Dort erblickten wir eine Chauſſee, welche durch die Mitte des Waſſers gezogen war, um die von der Ueberſchwemmung abgeſchnittene Kommunikation der Armee herzuſtellen. Dieſes Werk, von welchem wir während der Belagerung, da es durch dichte Büſche von grünen Bäumen ganz verdeckt war, nur einen undeutlichen Begriff hatten, ſchien mir kühn und ſchön ausgeführt. Die Freude unſrer Soldaten, als ſie die erſten Franzöſiſchen Vorpoſten erblickten, würde ſchwer zu beſchreiben ſeyn; ich für mein Theil will nicht läugnen, daß mir Thränen aus den Augen floſſen, als ich die erſte Feldwache zu Geſicht bekam.

So endigte ſich dieſe Belagerung, welche durch die Heftigkeit des beiderſeitigen Feuers ſo merkwürdig iſt. Mehr als die Hälfte der Beſatzung unterlag derſelben; und wenn man das für wahr halten darf, was Ferraud von einem Engliſchen Officier, ſeinem guten Freunde, im Vertrauen erfuhr: ſo hat der Feind 20, bis 22,000 Mann dabei verloren. Ich glaube nicht, daß ein einziges Haus von Kugeln verſchont geblieben iſt. Die Monſer Straße, der Grüne Platz, und die ganze Nachbarſchaft des Lazareths und des Munitionsvorrathes ſind durch die Bomben faſt ganz vernichtet. Die Cardoner-, Tournayer-, Saint-Gery-, und die Cambrayer Straße, ferner die Stadtviertel vom Beghinenkloſter und vom Fiſchmarkte ſind ebenfalls ſehr mitgenommen. Mit Einem Worte, wenn man die Stadt von der Monſer Ebne anſieht, ſo erblickt man auf zwei Drittel ihres Umfanges nichts als einen Haufen eingeſtürzter oder abgebrochener Häuſer; da ſie hingegen, von der Rückſeite, das heißt von der Citadelle aus, betrachtet, unverſehrt ſcheint. Die Anzahl der Bürger, die entweder durch das Bombardement ſelbſt, oder durch deſſen nothwendige Folgen umgekommen ſind, kann ich nicht beſtimmen. Man verſichert mir, daß noch alle Tage beim Wegräumen des Schuttes welche gefunden werden. Die Begräbniſſe folgten faſt ununterbrochen auf eine fürchterliche Weiſe auf einander, und ich höre, daß ſie ſeit unſerm Abzuge noch häufiger geworden ſind.

Ich kann mich nicht darauf einlaſſen, alle Beobachtungen aus einander zu ſetzen, welche der Anblick dieſer wichtigen Begebenheiten bei einem Augenzeugen veranlaßte. Nur ſo viel kann ich ſagen, daß die Beſatzung bis zum 25ſten Julius, das heißt zwei und vierzig Tage eines unerhörten Bombardements hindurch, ſich als ein Muſter von Geduld und Muth zeigte. Von mehr, als zehn tauſend Mann, aus denen ſie Anfangs beſtand, war ſie auf vier bis fünf tauſend heruntergekommen, that aber immer den vorigen Dienſt; und ob man gleich kaum Eine Nacht von fünfen frei hatte, ſo entfuhr doch keinem das mindeſte Murren, das mindeſte Wort, das auch nur mittelbar auf Uebergabe abgezweckt hätte. Der Zuſtand der Einzelnen — ich meine derer, welche Dienſte thaten — war kläglich: Theils durch Ruhr, Theils durch Krätze und einen Anfang von Skorbut, der von der Ermattung, der Hitze und den geſalzenen Speiſen herrührte Die Lazarethe waren voll gepfropſt, und man litt an den nothdürftigſten Dingen ſo ſehr Mangel, daß man ſich gezwungen ſah, anſtatt der Charpie Werg und Hanf zu gebrauchen. Viele von den Verwundeten baten daher

ihre

ihre Kameraden auf das dringendſte, ſie auf der Stelle vollends zu tödten; und ich war oft in Zweifel, ob es nicht eine wahre Pflicht der Menſchlichkeit wäre, meine Freunde durch dieſen traurigen Dienſt von ihren grauſamen, unheilbaren Schmerzen zu befreien.

Bei allen dieſen Mühſeligkeiten und Leiden erhielt uns die Hoffnung, die Armee zu unſrer Hülfe anrücken zu ſehen; und obgleich dieſe Hoffnung ſich in der Länge abnutzte, ſo litt der Dienſt darunter doch keinesweges. Einen beſonders traurigen Eindruck machte die Uebergabe von Conde'; ſie war von übler Vorbedeutung für die Soldaten, die ſchon von den Gefängniſſen in Maſtricht, Lüttich und Cölln, als ihrem nächſten Aufenthalte, ſprachen. Die feſten Patrioten zerſtreueten dieſe ſchwarzen Ahndungen durch Cüſtine'ns Nahmen*), und durch Vorausſetzung von Zurüſtungen, welche die Republik, um uns zu befreien und zu rächen, machte.

---

*) Unſer Vertrauen auf ihn war ſo groß, daß einer meiner unglücklichen Kameraden, der von einer Granate am Kopfe getroffen wurde, im Niederſtürzen ausrief: 'ach Cüſtine, Cuſtine! wann wirſt du uns befreien? Seine erkünſtelte Langſamkeit entriß uns den unſterblichen Ruhm, mit welchem unſre Vertheidigung uns gekrönt haben würde, wenn wir Hülfe erhalten hätten. Verſchiedne Perſonen haben mich gefragt, mich der ich von einer zweimonathlichen Blokade ankam: was ich von Cüſtine'ns Verrätherejen hielte? Ich kann wirklich nicht davon urtheilen; aber folgende Vorwürfe verdiente er in Rückſicht auf uns: erſtlich, daß er, anſtatt die Armee und das Volk durch lügenhafte Berichte von unſern kräftigen Ausfällen einzuſchläfern, nicht durch eine lebhafte Darſtellung unſrer Leiden und unſrer Hülfsbedürftigkeit, die er wohl abnehmen konnte, eine ſchnelle Zuſammenberufung von Truppen bewirkte; zweitens daß er nicht einmal einen Verſuch machte, (und ich weiß

Indeſſen erhielten wir von unſrer Armee kein Lebenszeichen; ſie ſchickte uns nicht einmal einen Spion, um uns irgend eine Verſprechung zu geben, durch welche die Kraft unſeres Muthes ſich lange genährt haben würde. Wir ließen nach einander drei von den Unſrigen abgehen, die den Auftrag hatten, ſich durch die Linien einen Weg bis zu unſrer Armee zu ſuchen, ob wir gleich nicht eigentlich wußten, wo dieſe ſeyn möchte. Ich war lange in Furcht, daß ſie dieſes Mittel bloß ergriffen hätten, um aus der Stadt zu entwiſchen; aber jetzt habe ich die ſchreckliche Gewißheit, daß ſie alle drei aufgefangen und im Lager gehängt worden ſind *).

---

gewiß, daß er es nicht gethan hat) uns Nachricht zukommen zu laſſen; drittens, daß er an den Orten, die er beſetzt hielt, und die wir wahrnehmen konnten, nicht ein einziges Signal aufſtellte: ſo hätte z. B. die dreifarbige Fahne in Saint-Amand die Entſchloſſenheit des Soldaten befeſtigt, den ſchwachen Bürgern Muth eingeflößt, und die Frechheit der Uebelgeſinnten in Zaum gehalten.

*) Brüniere, einer von unſern Geißeln, von dem ich dieſen Umſtand habe, hat mir auch geſagt: es wäre im Hauptquartiere des Herzogs von York die Rede gegangen, daß einer von dieſen drei edelmüthigen Bürgern ein Schreiben an Cüſtine'n mitgehabt, durch welches wir dieſen benachrichtigt hätten, daß die Stadt ſich ergeben müßte, wenn er ihr nicht in den erſten Tagen des Auguſts zu Hülfe käme. Ich muß dieſem Umſtande der eine große Albernheit von unſrer Seite vorausſetzte, widerſprechen. Man hat bei einem unſrer Abgeordneten in dem Kniebande ſeiner Beinkleider ein Zettelchen eingenähet gefunden worauf weiter nichts ſtand, als das Wort: Zutrauen; und die Unterſchriften: Briez, Cochon, Fer-

Einer von ihnen wurde unter Dampierre'ns Monument auf der Höhe von Famars hingerichtet. Den 15ten Junius, (am 2ten Tage des Bombardements) ließen wir auch einen Ballon aufſteigen, und hielten einen zweiten in Bereitſchaft, zu welchem der Feind die Materialien im Reduit der Citadelle vorgefunden haben muß *). Aber wahrlich, dieſe niederſchlagende Vereinzelung, dieſe langwierige Verlaſſenheit wird in den Augen jedes billig Denkenden das Unrecht, wo nicht der Municipalität, doch gewiß der Bürger, vermindern. Ein Theil der Stadt war nichts als ein Schutthaufen, mit Leichen untermiſcht. Darf man ſich wundern, wenn ein Elend, deſſen Umfang der Einbildungskraft ſelbſt undenkbar war, endlich das Betragen erzeugte, das wir am 26ſten Julius zu erdulden hatten? Die

---

rand. Die Aufträge wurden keinem anders als mündlich gegeben, und enthielten wirklich, was oben angezeigt iſt; wenn ſie aber entdeckt worden ſind, ſo kann es bloß durch ein mündliches Bekenntniß geſchehen ſeyn, das man einem von den Unglücklichen vor ſeiner Hinrichtung abgebangt haben wird.

*) Der erſte dieſer Luftbälle ſollte drei Pfund tragen. Man hätte eine Taube hineingethan, um die Antwort von ihr zurückbringen zu laſſen; aber mit einem Pfunde Gewicht konnte er ſich kaum heben, und die Laſt mußte daher auf drei Viertelpfund vermindert werden. Das Paket enthielt das Protokoll der Eidesleiſtung, ein Schreiben von den Kommiſſarien, und ſieben bis acht Briefe an Privatperſonen. Der Luftball ſtieg ſehr gut auf, und wurde von dem günſtigen Winde nach Frankreich hin getrieben. Die Garniſon erblickte ihn in der Luft, und verfolgte ihn lange mit dem Geſchrei: es lebe die Nation! während daß die Feinde, welche aus ihren Zelten bei Famars getreten waren, uns zuriefen: es wären die Deputirten, die ſich aus

Municipalen ſind ſchuldig; denn ſie opferten vom erſten Anfange ihre Pflicht der Furcht auf, und thaten dies zu einer Zeit, wo die Maſſe des Volkes ſich gut geſtimmt zeigte*). An ihnen habe ich ſeit dem 14ten Junius nicht einen einzigen Augenblick Kraft und guten Willen bemerkt. Anſtatt des allgemeinen Wohls der Republik, in deren Dienſte ſie ſtanden, hatte ihre kalte und lokale Klugheit nur das einzelne Unglück der Stadt vor Augen. Die Diſtriktsverwaltung zeigte ſich weniger an den Boden gebunden, und es fiel ſogar ein Umſtand vor, wo ſie den Entſchluß faßte, die Municipalität zu ſuſpendiren; allein die Kommiſſarien hielten den Streich auf, indem ſie in der ſteten Ueberzeugung waren,

---

Valenciennes flüchteten. Länger als 25 Minuten, folgten wir ihm mit Ferngläſern, und er hatte wenigſtens zwei Stunden Weges gemacht, ehe wir ihn aus dem Geſichte verloren. Wir wiſſen aber jezt, daß er dem Prinzen von Coburg in die Hände gefallen iſt. Indeß war nichts darin, was uns zum Nachtheil gereichen konnte. Das erſte Papier, worauf der Finder ſtieß, enthielt das Verſprechen einer Belohnung, wenn er das Ganze der nächſten Municipalität überbrächte. Dieſe Municipalität hätte ſodann eine Requiſition der Kommiſſarien Brie; und Cochon gefunden, das Paket durch einen außerordentlichen Courier unverzüglich an den Convent abzuſenden. Der zweite Ballon ſollte gegen 40 Pfund tragen, was uns weit mehr Mittel gewährt haben würde. Ich breite mich hierüber aus, weil andre Städte daraus Nutzen ziehen können; die Anſtalt mit den Tauben muß man hauptſächlich nicht verſäumen.

*) Es war in dem Volke wirklich eine Anlage von Muth und Entſchloſſenheit, die man zu nähren ſich nicht genug Mühe gab, und die demnach durch den zitternden Egoismus der Reichen bald erſtickt wurde. Der Muth ging ſogar bis zur Luſtigkeit.

daß die Municipalität, ungeachtet ihrer Stimmung, doch in gewiſſem Betracht nützlich und nothwendig wäre, und daß überdies ihre Vergehungen nur von einer durch die Umſtände zu entſchuldigenden Schwäche herrührten.

Soll ich meine Augen noch einmal auf die traurigen Tage heften, welche nach dem 25. Julius folgten? Ja; dieſes Bild der Gegenrevolution wird für alle Partheien, welche unſer Vaterland zerreißen, eine treffende Lehre ſeyn. Das alſo — ſo ſagte ich zu mir ſelbſt — das alſo wäre es, was wir durch ganz Frankreich ſehen würden, wenn wir aufhörten, das von uns angefangene Werk zu unterſtützen? Die beſten Patrioten

---

Ich muß noch lachen, indem ich mich erinnre, daß ein Bürger den Einfall hatte, einem tüchtigen Bombenſplitter eine rothe Mütze aufzuſetzen, und dieſe neue Art Trophäe vor ſein Fenſter zu ſtellen. Bei der erſten Kugel, die das Haus des Patrioten C * * * traf, liefen ſeine Freunde auf die Wachtſtube, um ihm dieſe Nachricht zu bringen, wobei ſie ihn zugleich mit einem Blumenſtrauß anbanden, und zum Willkommen der Kugel weidlich getrunken wurde. Einmal ſpeiſte ich in dem Beguinenkloſter, unter dem Feuer einer Batterie, die alle Häuſer in dieſer ganzen Gegend mißhandelte. Auf ein kleines Haus in der Nachbarſchaft fielen faſt zu gleicher Zeit drei Kugeln; der Eigenthümer ſtand an der Thür, und ſchrie aus Leibeskräften: Heda! wer will in dem Wirthshauſe zu den drei Kugeln wohnen? Er zählte dann weiter: da ſind ihrer vier, fünf, ſechs, u. ſ. f., bis endlich ſein armes Häuschen mit 27 Kugeln, welche dieſen Nachmittag darauf fielen, ganz zerſtört war. Als man dem Bürger Pauque den Einſturz ſeines fünften Hauſes meldete, war ſeine erſte Frage: „Iſt jemand dabei verwundet worden?" — Nein. — „Nun, dann gehts noch. Menſchen machen wohl Häuſer; aber Häuſer keine Menſchen."

geächtet; unſre Deputirten, diejenigen, die ihre Pflichten am treuſten erfüllt hätten. tauſendfach mit dem Tode bedroht; die bewaffnete Macht gelähmt, oder durch jede Bewegung von ihr die Unordnung nur befördert; das betrogne Volk verleitet, uns ſein Unglück als unſer Werk vorzuwerfen, es durch ſeine unüberlegte Ungeduld ſelbſt zu erſchweren, und ſich auf immer jeder Entſchädigung zu berauben, die es von dem Fortgange der Revolution noch zu erwarten hätte! Wie groß wäre dann die hochmüthige und beſchimpfende Freude unſrer Feinde, und das noch ſo viel demüthigendere Mitleid jener Fremden, die, ſo oft von uns beſiegt, das Franzöſiſche Volk vielleicht ihres Schutzes würdigten? Wie grauſam würden ſich dann auch die Menſchen getäuſcht finden, deren Feigheit, Intriguenſucht oder Gleichgültigkeit dieſe ſchreckliche Entwickelung herbeigeführt hätte! Mit den eifrigſten Republikanern gleich geſtellt, würden ſie unter eben derſelben Erniedrigung ſeufzen. Der Sieger giebt ſich mit dieſen Schattirungen nicht ab, und die Municipalen von Valenciennes, die ſich ſo ſchwach und treulos gezeigt hatten, ſind nichtsdeſtoweniger der alten Obrigkeit aufgeopfert worden. Die Stadt iſt jetzt unter Oeſtreichiſcher Herrſchaft. Alles geſchieht darin, ſo wie in Condé, im Nahmen des Kaiſers; und jene Emigrirten, die um des Königs willen das Volk in den Krieg geſtürzt haben, waren nur die Werkzeuge von Oeſtreichs ehrgeitziger Staatskunſt. So iſt es der Fremde allein, der triumphirt und genießt; indeſſen alles, was Frankreich angehört, von welcher Parthei es auch ſey, zu gleichem Leiden beſtimmt iſt. Davon hat uns ſeit dem Einbruche in das Franzöſiſche Gebiet eine fortwährende Erfahrung überzeugt *). Wollt Ihr alſo nicht alle aufgeopfert werden, ſo ſammelt Euch um die Konſtitution, und macht es nicht, wie die Schwärmer dieſes Jahrhunderts, die Janſeniſten und Moliniſten, die ſich unter einander über Kleinigkeiten zerriſſen, während daß ihr gemeinſchaftlicher Feind, der Geiſt der Philoſophie, ſich im Stillen verſtärkte und hervortrat, um ſie alle zu vernichten.

---

*) Ich könnte tauſend Beweiſe von dieſer Behauptung anführen; indeß mag Eine Thatſache hinreichen. Ein Wundarzt in Marly, Namens Lucier, hatte ſich in allen ſeinen Reden immer als der eifrigſte Anhänger der Gegenrevolution gezeigt. Mit Ungeduld erwartete er die Ankunft der Oeſtreicher, „die", ſagte er, „gar gute Jungen wären, und ehrlichen Leuten nichts zu Leide thäten." Als die Oeſtreicher am 26ſten Mai in Marly einrückten, ſtand er mit einer Flaſche Branntwein und einem Glaſe in der Hand vor ſeiner Hausthür, um dieſe neuen Gäſte zu empfangen; aber er war der erſte, den ſie, ungeachtet ſeines Geſchreis, und ſeiner Betheurungen, daß er ein Ariſtokrat wäre, in Stücken hieben.

II.

Betrachtungen über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution.

(Beſchluß.)

Sechſter Abſchnitt.

Vergleichung des Zuſtandes von Frankreich im letzten Frühjahre und im gegenwärtigen Augenblick. Wechſel der Franzöſiſchen Anarchie.

Wenn wir aus dieſer nur allzu treuen Zergliederung der Schickſale der Revolution, ihres Zwecks und ihrer Hülfsquellen endlich folgerten, daß ſie in keinem Zeitpunkt ihrer Exiſtenz ſich in ſo offenbarer Gefahr befunden habe, als eben jetzt, ſo würde dieſe Meinung paradox ſcheinen. Wer aber, von Chimären ungeblendet, und furchtſamen Uebertreibungen nicht offen, die Mittel des Convents mit denen, die ſie ihren Feinden darbietet, unpartheiiſch vergleicht, wird eine ſolche Behauptung anders anſehen lernen.

Wir ſagen: der Convent; denn Er iſt der Lebensgeiſt der Revolution. Vergebens wird man dieſe angreifen, ſo lange jener beſteht. Alle die Kämpfe und Belagerungen, mit welchen man die

Zeitungen anfüllt und den Müßiggang beluſtigt, können zu nichts führen, ſo lange aus dem Mittelpunkte ſich wieder Feſtungen und Armeen bilden laſſen. — —

Gegen wen führt aber das verbündete Europa ſeit ſechs Monaten einen Gränzkrieg? Gegen eben die Feinde, wider welche halb Frankreich, kraftlos hingeſtreckt, nach einem Rächer ſchmachtet! — —

Und kein Talent hebt gegenwärtig dieſe Winkelverſammlung; ſie hat die Regierungskunſt auf Beſtechungen und Mordthaten beſchränkt. Durch den Schrecken bändigt ſie ein freies Volk; aber indem ſie die wahnſinnigſten Tyrannen übertrifft, hat ſie ſich ihr Schickſal zubereitet.

Indem ſie ihre Unterdrückung über alle Partheien erſtreckte, welche ſich für die Revolution erklärt hatten, ihre eigne ausgenommen, brachte ſie ihre erſten Urheber ſelbſt dahin, ihren Untergang zu wünſchen. Von Gräuel und Verachtung bedeckt, haben ihre Schändlichkeiten ſie eben ſo ſehr geſchwächt, als ihre Metzeleien. Die Meinung erhielt die vorigen Nationalverſammlungen; dieſe iſt genöthigt, die Meinung zu erhalten. Durch Grundſätze, die ihr eigenes Beiſpiel verrathen hat, nicht mehr vertheidigt, verblendet ihre Heuchelei nicht mehr gegen ihre Schandthaten.

Sie befindet ſich in dem Uebergange der republikaniſchen Revolution zu der letzten und entſcheidenden, die wir beſchrieben haben; ſie muß ſie vollenden, oder umkommen. Um aber mitten in einem Kriege, der ſie von allen Seiten drängt, dahin zu gelangen, wird ſie genöthigt, alle Federn zu ſpannen, und ſchwächt dadurch täglich ihre Schwungkraft *).

*) In der Folge dieſes Abſchnittes bauet Hr. Mallet auf Data, die ſich im gegenwärtigen Augenblick durchaus verändert haben. Er ſetzt die durch die Maßregeln des Convents zuſammengebrachten Armeen viel weniger zahlreich an, als ſie ſeitdem geworden ſind, er zieht aus dem Verfalle der Aſſignate Folgerungen, denen es nunmehr wenigſtens an denſelben Vorderſätzen fehlt. Er weiſſagt zwar bedingungsweiſe den einige Zeit darauf eingetroffenen üblen Erfolg des Aufſtandes im ſüdlichen Frankreich; er mußte aber, in dem Zeitpunkte wo er ſchrieb, von der einen Seite den entgegengeſetzten Fall noch als möglich anſehen, und konnte von der andern den Verluſt von Toulon noch nicht in eben dieſelbe Schale der Contrerevolution legen. Auch von den Induktionen, die er aus der Lage des Vendee-Krieges ſowohl für als wider ſeine Hoffnungen und Wünſche zieht, ſind durch den Wechſel der Begebenheiten die wenigſten mehr gültig; und indem Herr Mallet dieſen Abſchnitt wieder mit eben der ſchneidenden Alternative, mit eben dem fatalen Termin des nunmehr eingebrochenen Winters ſchließt, die wir zu Ende ſeines dritten Abſchnittes (B. I. S. 399.) nicht unbemerkt gelaſſen haben, indem ſeine eigentlich moraliſchen Behauptungen zum Theil ſehr wichtig, ſehr genau und gleich abwägend, und ſo zu ſagen auf die Dauer gemacht, ſeine faktiſchen Kombinationen aber meiſtens voreilig ſind, und kaum dem allernächſt darauf gefolgten Augenblick Stand gehalten haben: giebt er eine ſehr lehrreiche Warnung vor der heut zu Tage trüglichſten, und doch allgemeinſten Kunſt der politiſchen Konjektural-Kunſt. Wenigſtens iſt dieſes Reſultat humaner, wohlthätiger, und des Geiſtes, den die Wiſſenſchaften zu allen Zeiten zu behaupten gehabt haben, würdiger, als ein andres, welches der Partheigeiſt etwa daraus ziehen könnte: daß es in dem ſchrecklichen Bedürfniſſe der gegenwärtigen Konjunkturen für jeden das Angemeſſenſte wäre, in

Siebenter Abſchnitt.

Schluß. Nebenmittel zum Kriege. Irrthümer der Franzoſen im Innern über die Bewegungsgründe des gegenwärtigen Krieges. Irrthümer im Auslande über die allgemeine Stimmung der Gemüther im Königreiche.

In der Geſchichte aller Kriege, die durch große Erſchütterungen in den Meinungen erregt worden ſind, findet man, daß dieſe ſelbſt den Siegen widerſtanden haben, ſo oft die Sieger verſäumten, ſie zu leiten, um ſie zu beherrſchen. Die Niederlagen der Huſſiten, der Lutheraner und der Kalviniſten zerſtörten den Proteſtantismus nicht. Ein gleichzeitiger Schriftſteller hat ſinnreich bemerkt, daß nie ein Feldherr unter Schriftſtellern rekrutirt hat, daß aber die Schriftſteller oft unter den Soldaten rekrutiren. Alle Revolutionen zeigen eine Miſchung von Begeiſterung, von Bosheit und von Schwäche. Die Kunſt, ſie zu bekämpfen, beſteht folglich darin, daß man die Bosheit unterjocht, die Begeiſterung entzaubert, und der

---

der hartnäckigen Beſchränktheit, in der Wahrheits- und Vernunftſcheue ſeiner Vorurtheile und Abſichten zu beharren. A. d. H. — Dieſe Note ward ſchon zu Anfange des Decembers geſchrieben. Bekanntlich haben ſeitdem die Franzoſen Toulon wieder erobert, am Rhein Fortſchritte gemacht, und überhaupt ſich vieles geändert.

Schwäche eine Schutzwehr verſchafft *). Wenn ſich alſo eine neue Lehre der Gemüther bemächtigt hat, ſo muß man ſich wohl hüten, ihr die Gewalt allein entgegenzuſetzen; denn niemals haben Kanonen Meinungen zu tödten vermocht: ſie können die Betrüger, die Spitzbuben, die Räuber tödten, welche die Menge zu ſchädlichen Vorurtheilen hinreißen; das ſicherſte Mittel aber ihnen nachzuſtehen, oder ſie wieder zu beleben, wäre einer Seits, ſie ungeſtraft zu laſſen, andrer Seits, das Ganze der von ihnen mißleiteten Meinungen mit ihnen zugleich vernichten zu wollen: denn dieſe würden ſie überleben, und ihre augenblickliche Unterdrückung würde die moraliſche Herrſchaft, ohne welche es heut zu Tage unmöglich iſt den Menſchen zu gebieten, in ihren Grundſtützen angreifen.

Den Gaskoniern der Politik muß man alſo den Gedanken überlaſſen, daß es der Gewalt allein gelingen könne, das Königreich zu unterjochen. Die einzig mögliche Unterwerfung, diejenige, die man wünſchen muß, diejenige, welche die Grundlagen einer grauſamen Anarchie zerſtören und neuen Revolutionen vorbauen würde, wird

---

*) Das läßt ſich freilich, unter der Vorausſetzung, daß unverdächtige Redlichkeit, kühle Vernunft, und großmüthige Stärke, der Bosheit, Schwärmerei und Schwäche entgegenſtehen, ſehr leicht und ſehr gut ſagen; wie aber, wenn die Geſchichte eben ſo deutlich belegt, daß in allem Widerſtande, den alle Revolutionen immer und unfehlbar erregt haben, gerade eben dieſelben Ingredienzien nothwendig und weſentlich Statt fanden? A. d. H.

nie anders als aus einer Vereinigung der Gewalt und der Ueberredung *) entſpringen.

Ohne ihre Zuſammenſtimmung wird der Krieg Frankreich zwar quälen, aber nicht bezwingen können; er wird die Hülfsmittel des Convents zwar erſchöpfen, dieſen aber nicht außer Stand ſetzen, neue zu ſchaffen. Wenn er im Inneren eine große Spaltung bewirkt, ſo werden bloß Unterabtheilungen dabei herauskommen, wodurch der Handel, die Gläubiger von Frankreich, das Gleichgewicht von Europa ihr Grab finden; dieſe vereinzelten Beuten werden die Nachbarn anlocken, und funfzig Jahre von Krieg und Auflagen ſtehen uns alsdann bevor.

Es fällt in die Augen, daß die Gewalt ein vorzügliches Mittel zur Ueberredung werden kann, wenn ſie nur die Gemüther ununterbrochen er-

---

*) Es hängt vielleicht mit einigen von den Irrthümern zuſammen, die wir in unſren Anmerkungen berührt haben, daß die Erfahrung vielmehr das Gegentheil beweiſt. Was die Gewalt an Ueberredung zu Hülfe genommen hat, ſcheint ihre Fortſchritte gerade unſichrer und geringer gemacht zu haben, als ſie vielleicht geweſen wären, wenn jene rein und unvermiſcht gewirkt hätte. Die Vorſchläge des Verfaſſers, dieſe beiden Mittel für den vorliegenden Fall auf das Zweckmäßigſte zu amalgamiren, ſind mit einigen kleinen Schwierigkeiten verbunden, die man wenigſtens in den letzten funftauſend Jahren noch nicht zu beſeitigen gelernt hat. und ſo geſchieht es denn gar zu leicht, daß die Ueberredung die ihr eigene Wirkung durch die Beimiſchung der Gewalt verfehlt, und daß die Gewalt wieder an der Herrlichkeit und Vollgültigkeit ihrer Siege gerade das verliert, was von denſelben auf Rechnung der Ueberredung geſchrieben wird. **A. d. H.**

ſchüttert, über die Hoffnungen waltet. und durch die Schnelligkeit ihres Triebes weder die Furcht verrauchen, noch die Reue wanken läßt. Den Kriegesräthen und Feldherren kommt es zu, hiernach die Beſchaffenheit der militairiſchen Operationen zu beſtimmen; es wäre ungebührlich. noch mehr auf eine Wahrheit zu dringen, die ihrem Scharfblicke nicht entgangen ſeyn kann.

Dieſer Herrſchaft der Gewalt, als Triebfeder der Meinung, ſteht aber nichts mehr im Wege, als die Unbekanntheit ihres Zweckes. Da nun die Abſichten der Mächte ein Geheimniß ſind, ſo ſchöpfen ihre Feinde, ich ſage es zum zweitenmale, aus dieſem Stillſchweigen nie verſiegende Kräfte zum Widerſtande. Es dient ihnen, die Vorurtheile zu befruchten, der Verirrung des Volkes Motive unterzuſchieben, dem Schrecken vor den alliirten Waffen durch den Schrecken vor den Folgen ihrer Fortſchritte, mit Glück die Wage zu halten.

Dieſe Blendwerke wirken nicht allein auf das Volk und die Armeen, ſondern auch, und zwar ſehr mächtig, auf die meiſten Anhänger der monarchiſchen Verfaſſung, die alle der Integrität des Reiches anhangen, und von denen die meiſten ſich eben ſo ſehr einer unbeſchränkten, als einer fremden Herrſchaft widerſetzen.

Was auch die Mächte mit Frankreich im Sinne haben mögen, ſo wird kein Vernünftiger dem abgeſchmackten Gerücht einer unbegränzten Zerſtückelung Glauben beimeſſen, da die Ausführung derſelben den Krieg um mehrere Jahre verlängern, und ihre Folgen zu immer neuen Kriegen Anlaß geden würden. Es iſt allzu verläumderiſch, da ein vollſtändiges Uſurpationsſyſtem vorſtellen zu wollen, wo nichts zu ſehen iſt, als einige Eroberungen, die in dem Looſe der Schlachten unvermeidlich ſind, Schädloshaltungen für ungeheure Koſten, die nicht ſo wohl zur Vergrößerung als zu Pfändern dienen, und in einem endlichen Vertrage, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bekräftigt oder beſchränkt werden. Wenn aber bei einigem Nachdenken dieſes übertriebene Mißtrauen nicht Wurzel faſſen kann; ſo bemächtigt es ſich doch des gemeinen Haufens, deſſen Ahndungen die Häupter der Revolution durch auswärtige Beiſpiele nähren. — —

Den Bekehrungen ſteht noch ein zweites, eben ſo beträchtliches Hinderniß im Wege, das ſich von derſelben Urſache herſchreibt. Es iſt eine allgemeine Meinung im Königreiche, der zu viele heftige Reden Eingang verſchaffen, daß die Mächte ſich bloß zum Vortheile des Deſpotismus verbündet haben, daß ſie durch die Waffen eine unbeſchränkte Contrerevolution bewirken, und ſie alsdann durch Galgen und Rad behaupten wollen, daß ſie eine Nation, die ſchon unglücklich genug iſt, da ſie die wahre Freiheit verkannt hat, in das Elend der Knechtſchaft zurückſtürzen werden.

Wie könnten das Volk, die Soldaten, die ganze Nation dieſen Vorurtheilen nicht Raum geben, ſo lange ſie zwiſchen falſchen Freunden, die ihre Leichtgläubigkeit unterhalten, und zwiſchen Feinden bleiben, die ſie nicht würdigen, ihnen die Augen zu öffnen? Und man ereifert ſich noch über die lange Dauer des öffentlichen Taumels! Und man ſucht weit um ſich nach Erklärungen für einen Widerſtand;

dem man ſelbſt Nahrung giebt! — — — — — — — — — —

Wenn es mir erlaubt wäre, in die Kabinette zu dringen, wo die Schickſale Europens abgewogen werden, ſo fände ich vielleicht, daß ſie zu wenig Vertrauen auf eine öffentliche Verkündigung ſetzen, durch welche ſie der Franzöſiſchen und allen Nationen die Gründe zeigten, die den gegenwärtigen Krieg zu einem wahren geſellſchaftlichen Kriege machen.

Man hat zu oft und zu thöricht wiederholt, daß er die Sache der Könige ſey. — Dieſe Antichambre-Floskel haben die Anarchiſten aus dem Munde der Höflinge aufgefangen; und man braucht wohl jene nicht erſt zu fragen, ob ſie es zuträglich fanden, ihr eignes Intereſſe damit zu populariſiren, indem ſie es als allen Völkern gemein, und dem Intereſſe der Souveraine entgegengeſetzt, anſehen lehrten.

Ich ſage es laut: wenn dem ſo wäre, ſo würde die Revolution unzerſtörbar ſeyn; aber ſie wird untergehen: denn ſie iſt gegen die Völker noch mehr ein Frevel, als gegen die Regierungen; denn ſie iſt gegen die Rechte der Nationen weit mehr verſchworen, als für die Rechte des Menſchen.

Dieſe ſchöne Wahrheit aber, warum ſollten die Mächte ſie nicht in das heilſte Licht ſtellen, indem ſie den Franzoſen kund thäten: daß ihr Heil, da es von dem Heile des geſammten Europa unzertrennlich ſey, den Krieg zur Nothwendigkeit mache;

Daß das unwiderſprechliche Recht jeder unabhängigen Nation, ihre Geſetze zu verbeſſern, ein Recht, das keine Regierung den Franzoſen ſtreitig mache, ſich nicht bis zu Verletzungen der Rechte aller Völker, nicht ſo weit erſtrecken könne, dem Morde und dem Raube Geſetzeskraft zu ertheilen;

Daß keine politiſche Geſellſchaft eine revolutionnaire Macht neben ſich dulden könne, die heute Geſetze errichtet, um ſie morgen zu ſtürzen; die den Grund aller Verträge zwiſchen den Menſchen umkehrt; die das Eigenthum der auswärtigen Bürger, wie ihrer eigenen, ihren Plünderern, und das Leben derſelben ihren Meuchelmördern Preis zu geben verſpricht;

Daß kein Staat, kein Souverain, kein Volk das Vorrecht habe, durch ſeine Einrichtungen die nothwendige Ordnung der Geſellſchaft, und die allgemeine Gerechtigkeit anzugreifen;

Daß ein allgemeines Geſetz allen Nationen gebiete; daß Alle gemeinſchaftliche Rechte, Vortheile und Verbindungen haben; daß alle durch das Bedürfniß gegenſeitiger Sicherheit und gegenſeitiger Treue zuſammen verkehren; daß alle für die Unverletzlichkeit der Perſonen und des Eigenthums einander Gewähr leiſten;

Daß das heiligſte Eigenthum eine feſte und gerechte Regierung iſt; daß die ſouverainen Obrigkeiten da ſind, um die geſellſchaftliche Kette zu erhalten, und daß der erſte, der ſie bricht, in den wilden Zuſtand zurückkehrt;

Daß die Tyrannen von Frankreich das Volk, welches ſie ſich neu zu erſchaffen rühmten, auf dieſen Grad von Erniedrigung gebracht, und es demnach von dem Geſetze der Nationen, und von der bürgerlichen Ordnung ausgeſchloſſen haben;

Daß ſie allen Eigenthümern den Krieg erklärt, indem ſie das Beſitzrecht, welches durch die Uebereinſtimmung aller Völker geheiligt iſt, in Blut ertränkt, die Uebelthaten ihrer Mitſchuldigen auf Koſten der Rechtſchaffenen beſoldet, alle Quellen des Unterhalts und des Reichthums ausgetrocknet, zu gleicher Zeit auf die Handlung und die Kolonieen, auf die Häſen und die Werkſtätten, auf die Induſtrie und den Ackerbau, auf allen Produktentauſch zwiſchen Frankreich und dem Auslande, losgeſchlagen haben;

Daß ihr bürgerlicher und ihr Handelsverkehr unterbrochen iſt, durch die unendlichen Emiſſionen gezwungener Aſſignate, dieſer Nahrung für fabelhaften Aufwand, täuſchenden Zeichen von phantaſtiſchem Werth, auf ungewiſſe, beſtrittene und unrechtmäßige Hypotheken verpfändet;

Daß die unvermeidliche Verrufenheit dieſer eingebildeten Münze, die Gefährde, welche ſie gegen die Gläubiger von Frankreich erleichtert, der Umſturz, den ſie im Handel und im Vermögenszuſtande der Privatperſonen nach ſich ziehen würde, es zur gebieteriſchen Nothwendigkeit gemacht haben, ſie außerhalb des Reiches zu verbieten;

Daß jeder Staat, der auf dieſen Punkt von Unordnung gekommen, und der blutigen Anarchie, welche ſie verewigt, unterworfen iſt, der allgemeinen Geſellſchaft nicht mehr zugehört; daß ſein Daſeyn keinen anderen Zweck mehr hat, als ſeinen und aller andern Völker Untergang, und daß er ſich demnach in die Nothwendigkeit ſetzt, alles zu zerſtören oder umzukommen;

Daß die verbündeten Mächte dieſem wie jenem Ende vorbauen, Frankreich vor der Wuth ſeiner

Anarchiſten, und Europa vor dem Schiffbruche Frankreichs retten müſſen;

Daß die Beſchirmung der Familien, der öffentlichen Ruhe, und der Privatperſonen in ihrem Vermögenszuſtande, der Zweck und die Pflicht der Regierung iſt; daß dieſer unwandelbare Grundſatz alle Regierungen wie unter Eine Fahne hat ſammeln müſſen; daß ſie bewaffnet ſind für die Sicherſtellung aller Stände, um dem Volke ſeine Altäre, den Geſetzen ihre Herrſchaft, dem Völkerrechte ſeine Heiligkeit, den öffentlichen Sitten ihr Anſehen zu erhalten;

Daß ſie ihre Kräfte vereinigt haben, um Frankreich zu den Banden der Ordnung, der Subordination, der Sicherheit, deren Vortheile ihm durch eine zügelloſe Faktion geraubt worden ſind, zurückzuführen; und daß ſie die Waffen niederlegen werden, ſobald dieſe unglückliche Nation von der Tyrannei des Frevels befreiet ſeyn und wieder eine Regierung haben wird, welche die Rückkehr und die Feſtigkeit des öffentlichen Friedens verſpricht.

Vielleicht würde eine ähnliche Sprache bei jener Mehrheit Eingang finden, die zwar den gegenwärtigen Zuſtand verabſcheuet, über den künftigen aber nicht weniger beſorgt iſt, den Krieg nur als ein gegen ihren Willen gerichtetes Zwangswerkzeug anſieht, und weit mehr aus Unwiſſenheit widerſteht, als aus Wuth.

Zwei Irrthümer ſind auf einander gefolgt, die beide gleich gefährlich waren. Eben das ungeſtüme Urtheil, welches in allen denen, die an einigen von den Meinungen der Zeit Theil genommen haben, unverbeſſerliche Revolutionniſten ſehen wollte, ſtürzt jetzt ſehr viele in den Irrthum, daß, außer den enragirten Republikanern, das ganze nunmehr bekehrte Königreich gerade auf denſelben Punkt zurückzukommen trachte, von wo es ausgegangen war.

Aber dieſem Punkte würde der Revolutionsgeiſt wieder nachfolgen, wie er ihm vorausgegangen iſt; denn dieſer Geiſt hat ſelbſt in den Köpfen der Unterdrückten gegohren. Man verabſcheuet die Jakobiner; man ruft eine Regierung an, die ſie vernichte. Die Anarchie ermüdet und entſetzt; aber ihre Wechſel haben in jedem Einzelnen ein neues Intereſſe entwickelt. Es läßt ſich zwar auf dem Umſchlag einer Broſchüre ſehr leicht ſagen, daß bloß dieſes Intereſſe aller Einzelnen, da es allein die Kraft der Revolution ausmache, aufgeopfert zu werden brauche, um die Revolution zu ſtürzen und den Staat zu retten. Durch eine ähnliche Schlußfolge haben die Häupter der Faktion ihren Untergang zubereitet. Woraus beſteht denn das Intereſſe des Allgemeinen, wenn nicht aus der Einheit aller Einzelnen zuſammengenommen? Welches Widerſtandes muß man nicht gewärtig ſeyn, wenn man eine neue Ordnung, was für eine es auch ſey, auf Schmerz und Verzweiflung gründet?

Und hat man eine Contrerevolution bewirkt, ſo iſt damit noch nicht alles gethan; man wird ſie auch erhalten müſſen. Zu beiden aber braucht man entweder die Gewalt, die man nicht hat, oder die Ueberredung, die unzulänglich wäre, oder die Zuſammenſtimmung beider.

Im vorigen Jahre gab es vielleicht einen Augenblick, wo der Schrecken den Widerſtand ſelbſt in ſeiner Urquelle erſtickt und die Schwierigkeiten der Zukunft geebnet hätte. Dieſer Augenblick verſchwand. Jetzt hat die Verwüſtung des Königreiches die Revolution endlich in vier bis fünf unterſchiedne Partheien aufgelöſt; wenn mit jener unbarmherzigen Ligue, deren blutige Axt ſeit einem Jahre über Paris und der ganzen Monarchie ſchwebt, jedes Bündniß, jeder Vertrag, jede Schonung unmöglich geworden iſt: ſieht man denn in der gemeinſchaftlichen Nothwendigkeit, die ihren inneren Feinden vorſchreibt, ſie zu vernichten, nicht den Grund zu der nahen Verbindung zwiſchen den verſchiednen Fahnen der Revolution? Alle, das iſt nicht zu bezweifeln, werden Frieden, Sicherheit, Freiheit unter dem Schirm eines Monarchen ſuchen, der mächtig genug ſey, die Geſetze zu beſchützen. Leidet es aber eben ſo wenig Zweifel, daß ſie ihm das Vorrecht einräumen werden, ſie zu überreden? daß ſie von dem Gipfel der Infamie, zu welchem die Revolution nunmehr geſtiegen iſt, ſie mit einemmale bis zur letzten Stufe wieder herunterſtürzen laſſen werden, oder auch nur können? Iſt ein ſolcher Sprung in der Natur den Umſtänden, den Meinungen, der Zeit angemeſſen?

Wie dem auch ſey, ſo ſieht man leicht ein, daß dieſe monarchiſche Koalition, wenn ſie die Republikaner ſtürzt, unumſchränkt und unwiderſtehlich gebieten wird, daß ihre Vorſchläge nichts anders ſeyn werden, als ein ſchiedsrichterlicher Spruch, ein von Umſtänden abhängiger Vertrag zwiſchen der Krone und den verſchiedenen Partheien, welche ſie dem Haupte der Bourbons aufgeſetzt haben werden. Daß dieſe Entwickelung alle Wünſche befriedigen, alle Syſteme vergleichen, jedem Intereſſe entſprechen, kurz, der Monarchie ein von Unruhen und Faktionen ungetrübtes Daſeyn verſprechen ſollte: das darf man freilich nicht hoffen; aber leidenſchaftliche Menſchen ſehen immer nur zwei mögliche Lagen: das Schlimmſte oder das Beſte; und wir ſind ſchon ſeit geraumer Zeit dazu verurtheilt, vom Schlimmſten auf das wenigſt-Schlimme los zu gehen.

Die Stiftung der künftigen Ordnung muß auf der genauen Kenntniß der allgemeinen Stimmung beruhen. Fängt man es zu hoch oder zu niedrig an, ſo büßt man theuer für Güter, die man hofft, und nicht erhält. Es iſt weniger gefährlich, Schwierigkeiten vorauszuſehen, als ſie abzuläugnen; denn jeder Irrthum über ihr Daſeyn gäbe den überlegteſten Planen falſche Grundlagen, und machte daraus bloß Mittel zu neuen ſchrecklichen Auftritten.

Zwei deſpotiſche Oberherren ſchweben über unſrem Willen: die Nothwendigkeit und der Fortgang der Begebenheiten. Während daß der gemeine Haufe kindiſch zuſammenſetzt, was man thun ſoll, beobachten die Vernunft und die Erfahrung, was man thun kann. Es iſt widerſinnig, von nichts als von Grundſätzen zu ſprechen, wo es nichts giebt als Umſtände. —

Wenn herrſchſüchtige Geiſter, für welche das Nachdenken eine Marter, und das Abwägen ein Verrath iſt, meine Gedanken auf Rechnung meiner heimlichen Neigung für die Freiheit ſetzten, ſo würde ich ihnen antworten, daß ich, unter ihrer Herrſchaft geboren *) und von ihrem Unterrichte genährt, eine Lehre von ihr empfangen habe, zu deren tiefer Erkenntniß ich lange vor dem Jahre 1789 gelangt war; und dieſe iſt, daß Frankreich, ohne eine dreißigjährige vorbereitende Erziehung, unfähig ſeyn würde, die politiſche Freiheit zu vertragen.

Man kann ſich wohl leicht denken, daß die Revolution mich nicht eines Andern belehrt hat; und da ſie uns offenbart, daß verderbte Völker tauſendmal ſchlimmer ſind, als Tyrannen, ſo werde ich auf das ſchreckliche Denkmahl der Gräuel bei der Revolution einen Gedanken graben, der meinem Geiſte ſchon ſeit funfzehn Jahren zur Richtſchnur dient:

For forms of government let fools contest,
Whatever's best administred, is best.

*) Herr Mallet iſt ein Genfer. Man begreift wohl, daß dieſe übellaunige Stelle nicht ohne gewiſſe Beziehungen iſt, welche durch die Wuth der ſtrengen Contrerevolutions-Parthei über die Schrift des Herrn Mallet vollkommen gerechtfertigt worden ſind. Indeß hat dieſer Schluß vielleicht einige originelle Individualität, aber wenig richtigen Zuſammenhang mit dem übrigen Geiſt und Zweck des Verfaſſers. Pope'ns Gedanke, der vielleicht noch etwas mehr als einfach iſt, „daß nur Thoren über Regierungsformen ſtritten, und von dieſen die beſtverwaltete auch die beſte wäre,“ hat hier den doppelten Uebelſtand, daß erſtlich das Vaterland, dem Herr Mallet anzugehören ſich rühmt, bekanntlich ſeit ſehr langer Zeit von unaufhörlichen Streitigkeiten über Regierungsformen zerriſſen wird, und daß zweitens, da der Sturz der Franzöſiſchen Monarchie hauptſächlich von der ſchlimmſten aller Verwaltungen herrührt, Herr Mallet Mühe haben möchte das was an ſeinem Abſcheu gegen die Republik abſolut und theoretiſch iſt, und folglich ſeine ganze Schrift, aus dieſem ſeinem Wahlſpruche herzuleiten. A. d. H.

III.

Pariſiſche Umriſſe.

6.

Paris, am 13ten des Reifmonds.

Sie ſollen Recht haben, mein Freund; auch habe ich nicht geradezu wegläugnen wollen, daß man aus einzelnen Zügen zuweilen den Charakter eines Zeitpunkts, eines Volkes, einer beſondern Entwickelung menſchlicher Geiſteskräfte kennen lernt. Nur muß man dieſe Züge auszuwählen wiſſen, und nicht Handlungen ohne alle Phyſiognomie, denen etwa der Nahme des Handelnden ihr ganzes Intereſſe giebt, für bezeichnende Auftritte halten. Ich will Ihnen heute eine Begebenheit mittheilen, aus welcher, wie mich dünkt, der Geiſt der Revolution unverkennbar hervorleuchtet.

Laplanche, ein Volksrepräſentant, der im Departement der Manche die Aufſicht hat, ſchrieb vor einigen Tagen an den National-Convent, daß das 11te Bataillon der neuen Pariſer Requiſition, welches hauptſächlich aus den Sektionen der Tuilerien und der Eliſeiſchen Felder formirt worden iſt, ſich zu Coutances rebelliſch aufgeführt, die dreifarbige Kokarde beſchimpft, und O Richard, o mon Roi, geſungen hätte. Wirklich ſollen eine

Anzahl übelgeſinnter Leute, nehmlich verwöhnte Kinder reicher Handelshäuſer, Advokatenſchreiber, abgeſchaffte Subalternen aus den Bureaux, geweſene Prieſter ſogar, in dieſem Bataillon geſteckt und durch eine üble Anwendung ihres Geldes die Andern gewonnen oder wenigſtens im Rauſch verleitet haben, mit ihnen allerlei ungeziemende Streiche zu verüben, die ihnen zuletzt als Aufruhr angerechnet werden konnten. In der Jakobinergeſellſchaft deliberirte man am Abend, nachdem jener Bericht im Convent vorgekommen war, was zu thun ſey, und fand unter andern, daß man einen ſo übel organiſirten Haufen nicht in die Vendee, oder gegen die daraus entflohenen Rebellen, ſondern gegen die Oeſtreicher hätte ſchicken ſollen. Während dieſer Berathſchlagung trat ein Abgeordneter von der Sektion der Tuilerieen herein, um die Geſellſchaft zu benachrichtigen: „daß die ganze Sektion, vier tauſend ſtark, verſammelt geweſen ſey und einmüthig den Entſchluß gefaßt habe, am folgenden Morgen den Convent um die Beſtrafung dieſer Aufrührer zu bitten; vorläufig hätte ſie auch ſchon die Eltern derer, die man als Rädelsführer angäbe, verhaften laſſen.“

Den andern Tag, den 4ten dieſes Monats, zog nun die ganze Sektion der Tuilerien, Männer und Weiber, vor die Schranken des Convents. Der Präſident der Sektion bat um Erlaubniß, die Adreſſe leſen zu laſſen. **Baudouin**, als Redner, hielt zuvor dieſe Anrede:

„Wir ſind verrathen! Ein Theil der zahlreichen Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, hat ſeine Stimme verkannt. Menſchen, die ſich noch eben jetzt Republikaner nannten, die den ehrenvollen Beruf hatten, für die Unabhängigkeit des Frankenvolkes zu ſtreiten, ſind zu Rebellen geworden, und haben öffentlich jenes verabſcheuungswerthe Lied geſungen, woran ſich die Räuber in der Vendee erkennen. Stellvertreter des Volks! So gehe augenblicklich aus dem Schooße des heiligen Berges das Rachfeuer hervor, und verzehre die Aufrührer! Das große Beiſpiel einer ſo verdienten, ſo ſchnellen Strafe, müſſe den Treuloſen ſchrecken, der ſich verſucht fühlte, ihnen nachzuahmen.“

„Die Sektion der Tuilerien muß den Schmerz erdulden, dieſe Verräther an der Sache der Freiheit unter ihre Kinder zu zählen, wenn dieſer Nahme noch Verräthern zukommt. Hier kommen die Väter und Mütter in Eure Verſammlung; ſie fordern ihre Beſtrafung von Euch; ſie entſagen ihnen auf ewig. Die echten Sanskülotten werden ſchon wiſſen, ſich durch eine republikaniſche Adoption für dieſes Opfer ſchadlos zu halten. Die übrigen richte das Volk! Ein ſchnelles, furchtbares Gericht vertilge von der Erde der Freiheit jene feigen Ungeheuer, die ihrem oft wiederholten und ſelbſt in Eurer Gegenwart abgelegten Schwur, zu ſiegen oder frei zu ſterben, ungetreu werden konnten. . . . . Wir haben es auch geſchworen; und wir haltens. Wir halten den heiligen, feierlichen Eid. Iſt es nöthig, ſo gehen wir, ja wir gehen ſelbſt, uns an den Platz unſerer ſchuldigen Söhne zu ſtellen und ihre ſchnöden Verbrechen gut zu machen. Wir erſuchen Euch, uns zu erlauben, ſelbſt Ueberbringer der Befehle des National-Convents zu ſeyn. Laßt vier Kommiſſarien aus unſerer Mitte ſie dem Volksrepräſentanten mittheilen und Zeugen von der Verurtheilung und Hinrichtung dieſer Elenden werden.“

Hierauf verlas er den Beſchluß der Sektion, und der Präſident des National-Convents lud alle vor den Schranken Stehenden ein, an der Sitzung Theil zu nehmen. **Merlin** von Thionville bemerkte, daß Rom nur Einen **Brutus**, wir aber jetzt ſechshundert zählten. **Thuriot** machte in einer rührenden Rede bemerklich, daß **Brutus** vermöge ſeines Amtes im Staate das Urtheil über ſeine Söhne fällen **mußte**; hier aber ſey es reine Empfindung, edle, nie erreichte Aufopferung und Selbſtverläugnung, die aus Vätern und Müttern eine patriotiſche **Jury** bilde. „Nun urtheilt ſelbſt,“ rief er aus, „auf welche Höhe ſich der Revolutionsgeiſt mit der Freiheitsliebe geſchwungen hat! Auf dem ganzen Erdenrunde giebt es keinen einzigen Menſchen, den es nicht ergreifen und mit Bewunderung durchdringen muß, wenn er vernimmt, daß bei der bloßen Erwähnung des Verraths, deſſen man die Kinder einer Sektion beſchuldigt, Väter, Mütter, Freunde, Verwandte, Mitbürger in hellem Haufen hergezogen ſind, um genugthuende Rache an den Verräthern zu fordern.“ Er ſetzte noch hinzu, daß er das Verbrechen nicht für ſo ſchlimm halte, als man es gleich Anfangs geſchildert habe. Es wären Verwandte und

Freunde von ehemaligen Adeligen im Bataillon geweſen ſie hätten in ihren Trinkgelagen unfehlbar die guten Sanskülotten, ihre Kameraden, ihrer Vernunft beraubt, weil die Letzteren nur auf dieſe Art der Freiheit entriſſen werden könnten. „Aber,“ ſchloß er endlich, „was auch der Ausſchuß des öffentlichen Wohls hierüber berichten wird, dekretirt, Bürger, — bei der Rührung fodre ich Euch auf, die jene große Bürgertugend, wovon wir Zeugen ſind, in uns Allen erregte — dekretirt augenblicklich, daß die Sektion der Tuilerien ſich um das Vaterland verdient gemacht habe. Durften wir glauben, daß unſern Unwillen über die neue Verrätherei die würdigen Väter, die patriotiſchen Mütter theilen würden, die hier ganze Ströme von Thränen vergießen und gleichwohl nicht anſtehen, Euch zuzurufen: unſere Kinder ſind ſchuldig; wir liefern ſie dem Schwert der Gerechtigkeit! Wer dieſe Sprache gegen Euch führen kann, iſt unfehlbar tugendhaft. Laut alſo laßt uns verkünden, daß die Sektion der Tuilerien ſich um das Vaterland verdient gemacht habe! So ehren wir die guten Sitten und die Revolution, ſo führen wir einen tödtlichen Streich gegen die kalten Berechner des Unglücks ihres Vaterlandes, die jene Bürgerſöhne in den Abgrund ſtürzen wollten, deren Väter hier ſchwören, ihr eignes Blut für das Vaterland zu vergießen.“

Der unzweideutigſte Beifall hatte die Aeußerungen der Sektion der Tuilerien, und dieſe Rede **Thüriots** gekrönt. Man hörte lange nichts als:

„Republik und Freiheit!“ jauchzen; und Thüriots Vorſchlag wurde ſogleich einſtimmig genehmigt. — In der Sitzung vom 11ten iſt nun von dem angeklagten Bataillon ſelbſt eine Adreſſe an den National-Convent eingegangen, worin es ſich gegen die Beſchuldigungen in dem Briefe von Laplanche ausführlich rechtfertigt. „Wir hoffen,“ ſagen die jungen Krieger, „daß der unwillkührliche Irrthum eines Augenblicks uns nicht zum Verbrechen ausgelegt werden wird. Wir glaubten, den Befehlen des Miniſters Folge leiſten zu müſſen; er hatte uns nach Cherbourg, zur Vertheidigung dieſes Platzes beordert,“ (und nach den Dispoſitionen des Repräſentanten ſollten ſie gegen die Rebellen in Avranches ziehen). „Der Ausbruch des Murrens bei einigen unter uns, hat keinen Zug, keinen Schein von Aufruhr gehabt, und alle in dem an den Convent überſchickten Protokoll geſammelten Klagartikel ſind verfälſcht und übertrieben.“ Am Schluſſe betheuern ſie, daß die Liebe des Vaterlandes und der Wunſch ſeine Feinde zu bekämpfen, ſie beſeelt. Der Convent hat dieſen Brief an den Ausſchuß des öffentlichen Wohls verwieſen, der über den wahren Verlauf der Sache zu berichten hat. —

So weit können Sie alles, was dieſen Vorfall betrifft, aus den Zeitungen, und vielleicht noch umſtändlicher als ich es hier erzählt habe, erfahren. Aber was in keiner Zeitung ſteht, was in reiner lebendigen Natur die Feder eines Geſchichtſchreibers und ſelbſt die eines Dichters nicht erreichen kann, das waren die Scenen in der Sektionsverſammlung, als der Brief von Laplanche verleſen ward, und hernach vor dem Convent, bei Ueberreichung ihres Beſchluſſes. Zwiſchen Bürgerſinn und Elternliebe erhob ſich der wunderbarſte Kampf — oder darf ich Kampf nennen, was eigentlich ein Zuſammenſchmelzen beider Gefühle in ein unnennbares war? Die Ueberzeugung von der Strafbarkeit ihrer Kinder ſprach augenblicklich das Todesurtheil im Herzen ſelbſt der Väter und Mütter; und zu gleicher Zeit behauptete der Schmerz über den Verluſt ihrer Lieblinge ſeine traurigen Rechte. Ihre Thränen ſtürzten unaufhaltſam hervor; aber das Vaterland und die Gerechtigkeit forderten ihre Opfer. Unter lautem Weinen und Schluchzen ſchrieen die unglücklichen Väter und Mütter, mit einer ſie ſelbſt betäubenden leidenſchaftlichen Heftigkeit: „fort zum Tode mit ihnen! auf den Richtplatz! ſie haben's verdient!“ — Es blieb kein trocknes Auge weder im Convent, noch unter den Tauſenden von Zuſchauern.

7.

Paris, im Reifmond.

Paris, ich hab' es Ihnen ſchon geſagt, mein Freund, iſt die Quelle der öffentlichen Meinung, das Herz der Republik und der Revolution. Vielleicht ließe es ſich, ſogar ohne Scherz, noch beſſer mit dem Wagen vergleichen, wenn dieſe Idee auch ſchon Ihren Perſiffleurs zu allerlei witzigen Einfällen Anlaß geben könnte. Mögen ſie doch glauben, und ihrem Publikum weis machen, daß wir uns hier, wie die Spaniſchen Edelleute, die Zähne ſtochern, ehe wir zu Mittag gegeſſen haben! Wo man ſo viele Armſeligkeiten glaubt, mag eine mehr leicht in den Kauf gehen. Aber wahr iſt gerade das Gegentheil; nie hat der Bürger in Paris beſſer gelebt als jetzt, da freilich nur Eine Art Brot gebacken wird, hingegen auf den mit Ueberfluß prangenden Märkten, keine Haushofmeiſter und Köche von reichen Praſſern mehr zu ſehen ſind, die den Sanskülotten das Beſſe vor dem Munde wegzuſchnappen pflegten. Der ſtarke Gewinn des Handwerkers ſetzt ihn in Stand, ſich mit einer gewählteren, wohlſchmeckendern Koſt als zuvor gütlich zu thun, und er genießt jetzt an ſeinen Feſttagen um geringes Geld die Leckerbiſſen, die Eure reichsſtädtiſchen Sardanapalen ſonſt mit Extrapoſt aus Frankreich verſchrieben und unter dem Vorſitze der Göttin Dullneſs verſchlangen. Die köſtlichen Weine aus Languedoc, Champagne und Bourgogne, die unſere Nachbarn uns ſonſt austranken, netzen jetzt nur republikaniſche Gaumen. Lord Howe mit ſeiner allmächtigen Flotte hat doch den Auſtern, Hummern und Steinbutten ihr Futter noch nicht abgeſchnitten; wir fangen ſie ſo fett und ſchmackhaft als je an unſeren fiſchreichen Küſten. Unſere Bäuerinnen in der Normandie haben durch die Revolution die Kunſt Kapaunen und Poularden zu ſtopfen, noch nicht verlernt. Die Ananas reifen nach wie vor in unſeren Treibhäuſern, und die Sonne hat uns dieſes Jahr auch warm genug geſchienen, um unſere unzähligen Obſtſorten mit Würze, Saft und Kraft zu füllen. Die Natur ſcheint es nicht im geringſten übel zu nehmen, daß keine Dücs und Pairs, keine Generalpächter, ſondern arme Sansculotten ihre köſtlichſten Erzeugniſſe verzehren. Anſtatt aber, daß vor dieſem die wohlſchmeckendſten Gerichte für den unerſättlichen Schwelger durch den Mißbrauch ihren Reitz verloren, haben wir das Geheimniß gefunden, die Gaben unſeres fruchtbaren Bodens ohne Ueberdruß zu genießen, indem wir mit Auswahl und Mäßigkeit nur die Feſte des Vaterlandes und der Gaſtfreundſchaft durch ihren Genuß erhöhen. An Werkeltagen genügt jedem ſein Braten und ein Salat, der darum nicht ſchlechter ſchmeckt, daß ihn der letzte Erzbiſchof von Paris *) nicht zubereitet hat.

Paris — nicht wahr, Sie verzeihen mir meine Arabesken, wenn ich nur zuweilen auf das Hauptwort zurückkomme? — Paris empfindet, denkt, genießt und verdauet für das ganze Land. Daher war in der That der Anſchlag nicht ſo übel erdacht, im vorigen Jahre ſchnurſtracks hierher zu marſchiren und die Revolution zu erſticken, indem man Paris von der

---

*) Selbſt Mr de Juigné hatte ein Talent! Er machte den beſten Salat. Mit einer ſolchen Eigenſchaft kommt man ſicher auf die Nachwelt!

der Erde vertilgte, oder wenigſtens auf ein Paar Jahrhunderte, wie Antwerpen, in den kläglichen Zuſtand zwiſchen Leben und Tod verſetzte. Paris giebt den Ton an, nicht bloß wegen ſeiner Bevölkerung und Größe, ſondern weil der Umlauf des Handels, der Ideen, der Menſchen ſelbſt, im Lande noch unbedeutend iſt. Kaum der zwanzigſte, vielleicht nicht einmal der dreißigſte Einwohner Frankreichs kommt aus ſeiner Stelle; indeß in England wahrſcheinlich der vierte Theil der ganzen Volksmenge wenigſtens einmal im Jahre durch London getrieben wird, und dadurch einen Grad von Unabhängigkeit, von Uebung und von Klarheit im Denken erlangt, den in Frankreich nur der Pariſer haben kann. Schon unter der monarchiſchen Regierung lebte der Franzöſiſche Adel und alles, was wohlhabend war, das ganze Jahr hindurch in Paris; da hingegen in England den Sommer über alles auf die Landgüter hinausſtrömt, und überall ſein Intereſſe von dem der Stadt zu trennen weiß. Bei uns iſt Paris der einzige Maßſtab der Vollkommenheit, der Stolz der Nation, der Polarſtern der Republik. Hier allein iſt Bewegung und Leben, hier Neuheit, Erfindung, Licht und Erkenntniß Paris iſt der Kommunikationspunkt zwiſchen allen übrigen Städten, zwiſchen allen Departementen der Republik; alles fließt hier zuſammen, um erſt von hieraus nach den Provinzen zurückzuſtrömen. Die Geſetze des Geſchmacks und der Mode wurden ſeit einem

Jahrhundert in Paris gegeben und promulgirt. Frankreich gehorchte ihnen wie Götterſprüchen; und ohne daß wir es verlangten, huldigte ihnen Europa. Noch jetzt wird ihre Oberherrſchaft jenſeits unſerer Gränzen anerkannt, wie ſchon die bloße Exiſtenz Eurer Modejournale beweiſen muß; aber im Bezirke der Republik ſelbſt gebietet jetzt Paris auf eine weit wirkſamere Art: durch die Kraft der öffentlichen Meinung.

Wer der Revolution gefolgt iſt, wird wiſſen, daß alle ihre Hauptereigniſſe in Paris angelegt und ausgeführt wurden. Das Pariſer Volk war ein wirkſames Inſtrument in den Händen derer, die es wagten, die Stimmung der Nation auf die Probe zu ſtellen, und zuerſt den Sinn der Menge laut auszuſprechen. Nichts beweiſet ſo ſonnenklar und unwiderleglich die Reiſe der Franken für eine republikaniſche Verfaſſung, als der Umſtand, daß die Hauptſtadt, der Sitz des frechſten Luxus und des ungezähmteſten Sittenverderbniſſes, bei dieſem Umſturze der Monarchie den Ton angegeben hat. Allerdings mußten in dieſem ungeheuern Sammelplatze des Reichthums, der Schwelgerei und des Egoismus, die Feinde der Revolution zahlreicher und durch ihre Vereinigung ſtärker, als in irgend einem andern Punkte des ganzen Landes ſeyn; und auf dieſe Art erklärt ſich das Phänomen der ununterbrochenen Gährung, die in Paris, mehr oder weniger offenbar, ſeit dem Anfange der Sitzungen der erſten Nationalverſammlung fortgedauert hat. Alles, was nur durch Ränke, Verſchlagenheit, Verläumdung, Beſtechung und Verführung, durch Bubenſtücke und Abſcheulichkeiten aller Art, verübt werden konnte, um den Fortſchritt des Freiheits- und Revolutions-Geiſtes zu hemmen: alles hat man verſucht und mit unermüdetem Beharren angewendet; und alles hat gleichwohl die Ueberlegenheit derer, die das Gegentheil wollten, durch Kraft und Unerſchrockenheit vereitelt.

Ohne hier den Werth der Revolutionsideen im geringſten unterſuchen, und ihre Sittlichkeit nach konventionellen Vorſtellungen abmeſſen zu wollen, (was überhaupt im ganzen großen Gange der Weltbegebenheiten ſo mißlich ſcheint) wird man mir zugeben müſſen, daß die außerordentliche Verbreitung wiſſenſchaftlicher Begriffe und Reſultate in Paris, der Grund von jener großen Empfänglichkeit ſeiner Einwohner für Revolutionsideen geworden iſt. Die Neugier der Pariſer iſt viele Grade feiner und unterſcheidender, als in irgend einem Winkel des ganzen Landes, und ihre Ausbildung durch den Umgang mit unterrichteten Leuten, und durch die Uebung, im Schauſpiel attiſche Feinheiten zu empfinden, übertrifft, im Ganzen genommen, Alles, was man ſich vorſtellen kann, ehe man hier geweſen iſt und mit eigenen Augen geſehen hat. Jetzt insbeſondere iſt der Abſtich durch die fünf Revolutionsjahre noch ungleich auffallender geworden. Des Morgens ſieht man alle Hökerinnen auf der Straße über ihrem Kohlenfeuer ſitzen und die Zeitungen leſen; des Abends hört man in den Volksgeſellſchaften, in den Sektionsverſammlungen Waſſerträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den Angelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblicks mit einer Beſtimmtheit ſprechen, die nur aus der einfachen Richtigkeit und Klarheit allgemein verbreiteter Grundbegriffe entſpringen kann. Die Verbindungen, die mit einer geringen Anzahl von Ideen möglich ſind, können eingeſchränkte, einſeitige Urtheile veranlaſſen; aber nur falſche oder Scheinbegriffe führen zu falſchen Reſultaten. Ein Kopf, den Moliere, Regnard, Destouches, Marivaux, Racine, Corneille und Voltaire zuſtutzen halfen, hat wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß er Wahrheiten, wo nicht ſelbſt kombiniren, doch von Anderen vorgetragen faſſen und beherzigen werde. Nur in Einem Punkt irrte man ſich hier durchgehends; man hatte ſich von dem Joche der künſtlichen und erlernten Unwiſſenheit ſchon ſo weit entfernt, daß man nicht mehr begriff, wie ein Kopf organiſirt ſeyn müſſe, dem ein Kapuziner alles in allem iſt. Allein die Lektion des vorigen Winters hat dieſe überſpannten Vorſtellungen von der Empfänglichkeit der Nachbaren ſehr herabgeſtimmt.

Paris wird, fürs Erſte wenigſtens, der Sitz der Regierung bleiben müſſen. Das Föderalſyſtem des Amerikaniſchen Freiſtaates erlaubte dem Congreß öftere Veränderungen der Reſidenz, die bei den bisherigen Verhältniſſen jenes ſo großen, aber auch ſo volksleeren Staats, dem Bunde noch unſchädlich waren, und vielleicht zu ſeiner Befeſtigung dienen konnten. Daß man jetzt auf den Gedanken verfallen iſt, eine eigene Congreß-Stadt zu erbauen, ſcheint mir die Unbeweglichkeit des Regierungsſitzes nicht ſicherer zu ſtellen. Das ganze Land muß ſich der Bildung einer neuen Hauptſtadt widerſetzen; wo ſie aber einmal vorhanden iſt, wird ſie ein nothwendiges Uebel, und das Wohl des Ganzen iſt mit dem Wohle dieſes ungeheuern Theiles ſo genau verflochten, daß der philoſophiſchſte Patriot auf ſeine Ideale Verzicht thun muß, um ſeinen Staat ſo zu modeln, wie es die gegebenen Umſtände, die er nicht ändern darf, erfordern.

Dafür ſpielt nun auch, werden Sie mir einwenden, Paris im Staat eine Rolle, die ſich das verzogenſte Kind in einer Familie nicht heraus nehmen dürfte, ohne wenigſtens den Haß, den Neid, die Verwünſchungen der übrigen auf ſich zu laden. Es iſt wahr, oft hat die Stimme der Pariſer für die Stimme des ganzen Volkes gegolten; aber, bemerken Sie den Unterſchied: das ganze Volk hat dieſer Stimme Beifall gegeben, und alle Verſuche, die Departemente mit Paris zu entzweien, ſind jederzeit mißlungen. Uebrigens iſt eine halbe Million Menſchen, die, ſo wie hier, auf einem kleinen Flecke verſammelt iſt, kein übles politiſches Barometer. Die Frage, worauf es in Revolutionen ankommt, iſt ja auch nicht die: hat dieſer oder jener Theil des Volkes ſeine Rechte überſchritten? ſondern die: hat es durch eine ſolche Anmaßung im Staate herrſchen, oder ihn nur aus augenblicklicher Gefahr retten wollen? Wer weiß nicht, daß der 31ſte März und der 2te Junius das Werk der Pariſer Commüne waren? Damals ſchien auf einen Augenblick das Anſehen und die Macht des National-Convents vor ihr zu verſchwinden. Verſchwunden waren ſie wirklich, wie in dem Falle einer Krankheit die individuelle Größe des Patienten vor dem Arzte verſchwindet. Allein der Kranke iſt geneſen, und ſteht in höherem Anſehen, als noch je zuvor; ja, ſogar die Commüne von Paris ſelbſt, die damals ſo viel auf ihre Verantwortung nahm, hat ſich neuerlich ſchon ein paarmal unter die gewaltigere Hand des Convents beugen müſſen. Kaum hatte Chaumette, der Gemeinde-Prokurator, vom Gemeinderathe den Schluß faſſen laſſen, daß alle Revolutionnair-Ausſchüſſe aus den acht und vierzig Sektionen ſich zu einem gemeinſchaftlichen Körper mit dem Gemeinderathe vereinigen und gemeinſchaftlich mit ihm berathſchlagen ſollten, ſo ſchlug ein Dekret des Convents dieſe Central-Verſammlung mit dem Anathema, das immer bereit iſt, gegen jede Anhäufung untergeordneter Autoritäten geſchleudert zu werden; und die Gemeinde von Paris, anſtatt wie eine furchtbare Skolopender auf acht und vierzig Füßen zu laufen, iſt vielmehr, wegen der Macht, die den Revolutionnair-Ausſchüſſen zugeordnet iſt, in acht und vierzig unbedeutende Inſekten zerſchnitten worden, deren jedes ſein Leben für ſich hat. **Chaumette**, der außer dieſer Lektion neuerlichſt noch, wegen des mit großem Geräuſch abgeſchafften Katholicismus hart mitgenommen worden iſt, hat die weiſeſte Parthei ergriffen, ſich in die Zeiten zu ſchicken und die Ruthe zu küſſen. Seine Popularität in der Stadt war unbegränzt und iſt noch jetzt ſehr groß, ungeachtet des Stoßes, den ſie erlitten hat. Sein Subſtitut, **Hebert**, der bekannte Verfaſſer des Blättchens, welches einen Tag um den andern unter dem Nahmen des Pere Duchesne herauskommt, ſteht ebenfalls noch auf den Füßen, wiewohl man ihm neulich von einer gewiſſen Seite ſehr zu Leibe gewollt hat. Von **Pache**, dem Maire, ſpricht jedermann mit Ehrfurcht, wie von einem Manne, deſſen Tugend die Probe ſchon beſtanden hat, und allgemein anerkannt worden iſt *). Man verſichert mir, daß man ſeine Bekanntſchaft nicht mache, ohne ſein Freund zu werden. Ein ſolcher Mann ſcheint geſchaffen, der Revolution das Siegel der Vollendung und Vollkommenheit aufzudrücken, oder — — — — — — — —

---

*) Ein glaubwürdiger Mann, der durch ſeine Verbindungen in London von der Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution *mehr* weiß, als man bis jetzt *gedruckt* leſen kann, verſicherte mir neulich: „**Pache** verdiene von Europa Ehrenſäulen; denn — er habe es im vorigen Winter gerettet. Er ſey, als Kriegsminiſter, von ... . erkauft geweſen, es **Dumouriez** an allen Bedürfniſſen für ſeine Ar-

Eine Menge Menſchen, die immer nur berechnen, was mit dem Ueberſchuſſe von Leidenſchaft anzufangen ſey, der in dieſem oder jenem Kopfe, in dieſer oder jener Maſſe von Köpfen gährt, haben jetzt ſchon neue Spaltungen, neue Revolutionen, neue Koryphäen erſonnen, und wiſſen, als hätten ſie es mit den auswärtigen Mächten abgeredet, genau zu beſtimmen, wer zuerſt werde ſpringen, und wer zunächſt werde folgen müſſen. Wenn man ſie anhört, und die Cascade von Partheien und Untergängen ſich verſinnlicht, ſo möchte man glauben, es wäre ganz darauf angelegt, noch den letzten von allen unſeren fünf und zwanzig Millionen Patrioten durch die Guillotine aus dem Wege räumen zu laſſen. Vor ein Paar Tagen noch hinterbrachte man mir, daß wir innerhalb zehn Monathen ein neues dénouement gewiß erfahren würden. Die Friſt iſt nicht übel, dachte ich, für Leute, die, wenn es wahr iſt, keinen Augenblick ihres Lebens ſicher zu ſeyn glaubten. Ich ahnde auch manchmal, daß es ohne manchen harten Kampf nicht abgehen wird; allein wer auf dieſe innerlichen Reibungen die ganze Hoffnung ſetzt, Frankreich wieder unter das Joch zu bringen, und ungequetſcht davon zu kommen, — gu-

---

mee fehlen zu laſſen; und nur das habe dieſen Feldherrn gehindert, bis nach Amſterdam vorzudringen, was für Europa ohne Zweifel ein unabſehbares Unglück geweſen wäre.“ Eben dieſen Umſtand ſcheint der vortreffliche Mallet du Pan gewußt und geglaubt zu haben. Man vergleiche Friedens-Präliminarien. B. I. S. 280. A. d. Einſ.

ter Himmel! — Nicht doch, Ihr Herren, Ihr ſchlagt die Volte falſch, wie Ihr möget. Paris iſt immer unſere Karte, und Ihr habt verloren.

E. D.

IV.

Ueber die Wirkung der Franzöſiſchen Revolution auf das vorzüglichſte Intereſſe des Reiches *).

(Im Jahr 1791 geſchrieben.)

Die Vorzüge von Ehre, Macht und Vortheil, die der Franzöſiſche Adel durch das Feudal-Syſtem hatte, und die viel weiter gingen, als irgend etwas, das man in England ſeit der Revolution oder dem langen Parlemente von 1640 kennt: ſind ſämmtlich vernichtet, und es iſt auch nicht das geringſte Ueberbleibſel davon mehr vorhanden **). Die Wichtigkeit dieſer Vorzüge, ſowohl

---

*) Ein Fragment aus dem zweiten Theile von Arth. Youngs Reiſen durch Frankreich ꝛc. S. 541 u. f. des Originals.

**) Es iſt merkwürdig, daß die Ritterorden Anfangs beibehalten wurden. Als die erſte National-Verſammlung mit einer Schonung, die ihr Ehre machte, dieſe Orden nicht abſchaffen wollte, weil ſie perſönliche Belohnung des Verdienſtes, und nicht erblich waren; beging ſie gleichwohl einen großen Fehler. Sie hätte den König unmittelbar in Anſehung des Einfluſſes als der Einkünfte, war ſo groß, daß Viele itzt gänzlich zu Grunde gerichtet ſind. Allein da ſolches Eigenthum wirkliche Tyrannei, und der Beſitz eines kleinen Stück Landes für alles umliegende verderblich war; da es ferner ſowohl den Ackerbau als die Rechte der Menſchheit drückte: ſo verdient die Vertilgung al-

---

nachher erſuchen ſollen, einen neuen Orden: *der Ritter vom Pfluge*, zu errichten. Kleine Seelen werden vermuthlich lachen, und dabei denken, eine Diſtel, ein Hoſenband, oder ein Adler ſey doch weit bedeutender und rühmlicher. Ich ſage nichts von ſolchen Orden, welche über den Menſchenverſtand und die Chronologie hinaus ſind: z. B. der Heilige Geiſt Orden, der Sankt Andreas- und St. Patrik-Orden; die überlaſſe ich denen, die das am meiſten verehren, was ſie am wenigſten begreifen. Aber der Fürſt, der einen ſolchen Orden zur Belohnung des Verdienſtes in der Landwirthſchaft zuerſt errichtet, wird ſich nicht geringen Ruhm erwerben. *Leopold*, der ſeit zwanzig Jahren einen ununterbrochenen Ruhm in Toskana genoß, könnte dies als Kaiſer mit den wirkſamſten Folgen thun. Bei ihm würde eine ſolche Handlung nicht den Schein von Affektation haben. Ich wünſchte indeß lieber, daß eine *freie Verſammlung* dem *Pfluge* dieſe Ehre erwieſe. Es wäre ein Zug, welcher die Philoſophie eines neuen Zeitalters, und ein neues Syſtem bezeichnete. A. d. Verf. — Man kann dem Verfaſſer, als Landwirthe, ſeine Vorliebe für den Ackerbau um ſo leichter vergeben, da dieſer, wie itzt nur ein halb Blödſinniger noch läugnen wird, die wahre Quelle von dem Wohl eines Staates, und folglich der Stand, der ihn treibt, der größten Achtung werth iſt. Aber käme man in einem Staate einmal ſo weit, auch anderes als militairiſches und politiſches Verdienſt anzuerkennen: warum ſollte dann nicht auch der thätige Arzt, der Schulmann, der Fabrikant ꝛc. eben ſo wohl eine perſönliche Auszeichnung bekommen, wie der fleißige Landwirth? A. d. Ueb.

les Eigenthums von dieſer Art die Benennung nicht übel, die man ihr in Frankreich ſo gern beilegt; denn ſie iſt für das Volk in der That gleichſam eine Wiedergeburt der Menſchenrechte. Kein Mann von einigem Gefühl kann die Aufhebung des unſeligen Syſtems bedauern, das ein ganzes Kirchſpiel zu Sklaven des Gutsherrn machte.

Aber die Wirkungen der Revolution ſind viel weiter gegangen, und haben Folgen gehabt, die nicht ſo leicht zu rechtfertigen ſind. Der Pacht von Ländereien, welcher unter der neuen Regierung eben ſo geſetzmäßig iſt, wie unter der alten, wird nicht mehr richtig bezahlt. Ich habe neulich (im Auguſt 1791) aus einer zuverläſſigen Quelle erfahren, daß Pachter in einem großen, nicht einmal funfzig Engliſche Meilen (10 Deutſche) von Paris entlegenen Diſtrikte, welche beträchtliche Summen entrichten müſſen, ſich unter einander verbunden haben, keinen Pacht zu bezahlen, und dabei geradezu äußern: „wir ſind ſtark genug, den Pacht inne zu behalten, und ihr zu ſchwach, uns zum Zahlen zu zwingen." In einem Lande, wo das angeht, ſteht es, wie nicht zu läugnen iſt, mit allem Eigenthume mißlich. Dies hat ſehr üble Folgen *): es häufen ſich Rückſtände, die zu groß

---

*) Dieſe ſind ſeitdem bekanntlich noch viel weiter gegangen, als unſer Verfaſſer, oder irgend ein Menſch, es vermuthen konnte. Aber man erwäge, daß der nichtswürdige Philipp von Orleans und ſeine Rotte den Pöbel gleich Anfangs beſoldeten, um ihn zu ihren Abſichten gebrauchen zu können. Hätte nur der beſſere Theil der Bürger, die kleineren Eigenthümer aller Art, eine erträglichere Lage gehabt; ſo würde er ſich gegen den Auswurf der Nation vereinigt und dieſen wohl im Zaum

ſind, als daß der Eigenthümer ſie einbüßen, oder der Pachter ſie nachbezahlen könnte; und der letztere wird ſich nicht leicht dazu verſtehen, mit der Ordnung und geſetzmäßigen Regierung zufrieden zu ſeyn, welche nothwendig dergleichen Rückſtände den Eigenthümern zuſichern muß. Zu dem allen kommt nun noch, daß, nach dem neuen Syſteme der Abgaben, eine Landtaxe von 300 Millionen Livres aufgelegt iſt, die nicht über 4 Sous vom Pfunde betragen ſoll; aber unter der alten Regierung betrugen die Vingtièmes nicht den ſiebenten Theil einer ſolchen Beſteuerung. Man mag alſo die Franzöſiſchen Gutsbeſitzer betrachten, von welcher Seite man will, ſo zeigt ſich, daß ſie durch die Revolution unermeßlichen Schaden gelitten haben. Daß viele es verdienten, iſt indeß nicht zu läugnen, da ſie in ihren Heften (cahiers) beſtändig darauf drangen: alle ihre Feudal-Rechte ſollten beſtätigt *), und das Waffentragen jedermann, außer dem Adel, ſcharf verboten werden **); die ſchlechte Einrichtung wegen des

---

gehalten haben: denn in jedem wohl regierten Staate, z. B. in Preußen, Sachſen, Oeſtreich ꝛc. ſind der Eigenthümer, gleichviel ob großer oder kleiner, bei weitem mehr, als der Menſchen ohne alles Vermögen. Die Eigenthümer durften nur, wie in Deutſchland oder England, Urſache haben, mit der Regierung im Ganzen zufrieden zu ſeyn, ſo konnte der Sansculottismus nimmermehr ſo weit um ſich greifen und ſo fürchterliche Scenen bewirken. A. d. U.

*) Evreux, pag. 32. Bourbonnois, pag. 14. Artois, p. 22. Bazar. p. 8 Nivernois, p. 7. Poitou, p. 13. Saintonge, p 5. Orleans, p 19. Chaumont, p. 7.

) Vermandois, p. 41. Quesnoy, p. 19. Sens, p. 25. Evreux, p. 36. Sesanne, p. 17. Bar-sur-Seine, Soldatenſtandes auf dem alten Fuße bleiben*); das Urbarmachen und Einzäunen der Felder unterſagt ſeyn); nur der Adel Stellen in der Armee und bei der Kirche bekleiden können***; die lettres de cachet fortdauern****); die Preßfreiheit nicht erlaubt†), und endlich der Kornhandel nicht frei gegeben werden ††).

Für die Geiſtlichkeit iſt die Revolution noch ſchlimmer geweſen. Doch das wird ſich mit ein Paar Worten abthun laſſen. Die Revolution gereichte der ganzen niederen Geiſtlichkeit zum Vortheil; aber die ſämmtliche andre vernichtete ſie gleichſam. Es iſt nicht ſo leicht zu beſtimmen, was ſie auf der einen Seite verloren hat, und was der National-Vortheil auf der anderen gewinnt. Necker rechnet ihre Einkünfte auf 130 Millionen

---

p. 6. Beauvais, p. 13. Bugey, p. 34. Clermont Ferrand, p. 11.

*) Limoges, p. 36.

**) Cambray, p. 19. Pont à Mousson, p. 38.

***) Lyon, p. 13. Touraine, p. 31. Angoumois, p. 13. Der Verfaſſer der Historical Sketch of the French Revolution (hiſtoriſcher Entwurf über die Franzöſiſche Revolution, 8. 1792, ſagt S. 68.: „Die ärgſten Feinde des Adels haben noch kein Cahier aufweiſen können, worin der Adel auf ein ausſchließendes Recht zu Militairſtellen gedrungen hätte.“ An eben dem Orte ſagt dieſer Verfaſſer: „es iſt unmöglich, daß ein Engländer 4 bis 500 Cahiers durchſtudieren kann.“ Aus ſeinem Irrthume erhellet indeß, wie nöthig es iſt, ſie genau zu unterſuchen, ehe man über die Revolution ſchreibt.

****) Vermandois, p. 23. Chalons sur Maine, p. 6. Gien, p. 9.

†) Crequy, p. 10.

††) St. Quentin, p. 9.

Livres, wovon nur 42½ in den Händen der Pfarrer waren. Ihre Reichthümer ſind ſehr übertrieben worden. Ein neuerer Schriftſteller ſagt, ſie hätten das halbe Königreich beſeſſen *). Ihre Anzahl war eben ſo wenig bekannt, wie ihre Einkünfte: der eine giebt ihre Menge auf 400000 **), der andre auf 81400 ***), und der dritte auf 80000 ****) an †).

Viele Engländer haben ſich eingebildet, die Franzöſiſche Geiſtlichkeit verdiene ihr Schickſal wegen ihrer beſonders ausſchweifenden Lebensart. Aber dieſe Vorſtellung iſt nicht ganz richtig. Daß eine ſo große Anzahl von Menſchen mit ſehr beträchtlichen Einkünften, frei von Laſtern ſeyn ſollten, iſt unwahrſcheinlich, oder gar unmöglich; aber ſie beobachteten in ihrem Betragen doch äußerlichen Wohlſtand, was in England nicht immer der Fall iſt.

---

*) De l'Autorité de Montesquieu dans la révolution présente. 8.

**) Etats généraux convoqués par Louis XVI. par Mr. Target, prem. suite, p. 7.

***) Qu'est-ce que le Tiers-Etat 3. edit. par l'Abbé Sieyes. 8. p. 51.

****) Bibliothéque de l'homme publique, par Condorcet, etc. Tom. III.

†) Man vergleiche hiermit Büſchings Angaben in ſeiner Erdbeſchreibung: „Im ganzen Königreiche ſind (waren) 18 Erzbiſchöfe und 111 Biſchöfe, deren jährliche Einkünfte auf 4,909 000 Livres geſchätzt werden. Die Anzahl der Pfarrer wird ungefähr 40,000 groß ſeyn. Der männlichen Abteien ſind 798 der weiblichen 261 und der Kapitel 679. Man rechnet, daß alle geiſtliche Perſonen beiderlei Geſchlechts eine Summe von 406,485 Perſonen ausmachen, und daß ihre jährlichen Einkünfte 119,593,596 Livres betragen.“

A. d. U.

Man fand keine Fuchsjäger unter ihnen, die des Morgens hinter den Hunden herjagten, und dann den Abend bei der Weinflaſche zubrachten, oder betrunken zur Kanzel taumelten. Nie ſah man in den Franzöſiſchen Zeitungen Ankündigungen, wie die, von denen man mir in England erzählt hat: Es wird ein Pfarrer in einer mit guter Jagd verſehenen Gegend geſucht, wo der Dienſt leicht, und die Nachbarſchaft geſellig iſt*). Die ſchicklichſte Leidesbewegung für einen Landgeiſtlichen iſt die Beſorgung der Landwirthſchaft, welche Anſtrengung und Thätigkeit erfordert, und, wenn ſie lebhaft betrieben wird, genug ermüdet, daß hernach die Ruhe deſto beſſer bekommt. Ein Pfarrer, der die Jagd liebt, kann, wie der Fall in England oft Statt findet, ein guter ehrlicher Mann ſeyn; aber dieſe Beluſtigung und das Beſuchen von zweideutigen Schauſpielen oder Tanzgeſellſchaften, ſind, denke ich, keine Beſchäftigungen, wozu Zehnten gegeben werden *).

---

*) Dieſe und die nächſtfolgenden Fakta ſind für den Deutſchen Leſer gewiß neu, und müßten, wenn nicht ein Engländer ſelbſt ſie erzählte, erdichtet ſcheinen. Es iſt leicht zu glauben, daß in Frankreich Pfarrſtellen nicht auf eben die Art geſucht wurden; aber Ankündigungen von nachſtehender Art, die man öfters in dem Pariſiſchen Intelligenzblatte fand, waren doch wohl um nichts beſſer: „Es ſucht jemand eine Bedienung von 10, bis 12,000 Livres Einkünfte, wobei man nichts arbeiten darf. — Es wird eine Parlementsſtelle geſucht, wobei man keine Kenntniß der Geſchäfte braucht (qui n'exige aucune connaiſſance des affaires). — Es wünſcht jemand eine Stelle von 4,000 Livres Einkünfte bei der man in Paris leben kann, aber womit nicht viel Arbeit verbunden iſt. Man bietet eine anſehnliche Summe. — Man würde 30,000 Livres für eine Stelle geben, bei der man ohne ſonderliche Arbeit Gelegenheit hätte, alle Luſtpartieen des Hofes mitzumachen. — Bei Herrn Bronot, Geſchäftsverwalter, iſt eine Officierſtelle bei einem Feldregimente zu kaufen, die man in Paris verſehen kann. Der Preis iſt ſehr mäßig" (Fauſtin; vierte Ausgab. S. 117.) Bekanntlich hat Schlözer in ſeinem Briefwechſel eine ganze Reihe ſolcher Avertiſſemente wörtlich aus den petites Affiches de Paris abdrucken laſſen. A. d. U.

Wer auf die Anträge der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit in ihren Cahiers Acht giebt, wird finden, daß ſie in manchen Stücken übel geſinnt war. Sie behauptete z. B.: die Preßfreiheit müſſe eher eingeſchränkt als erweitert werden **); die Geſetze dagegen wären zu erneuern und ſtreng darauf zu halten ***); der Eintritt in geiſtliche Orden müſſe wieder, wie ehemals, mit ſechzehn Jahren erlaubt ſeyn ****); die Lettres de cachet wären nützlich, ja

---

**) Nichts ſcheint der ganzen Kleriſei in Europa ſo anſtößig, als wenn ihre Kollegen in England in öffentlichen Geſellſchaften tanzen; und die Frau eines Biſchofs, die ſich dieſen Zeitvertreib wählt, ſcheint ihnen eben ſo etwas Unſchickliches, wie uns ein Biſchof, der mit ſeinen weiten Leinwand-Ermeln tanzte, ſcheinen würde. Vielleicht haben beide unrecht.

**) Saintonge, p. 24. Limoges, p. 6.

***) Lyon, p. 13. Bourbon, p. 5.

****) Saintonge, p. 16. Montargis, p. 10. — D'Alembert in einem Briefe an Friedrich II., vom 15. Decemb. 1775 (Friedrich's II. hinterlaſſene Werke, Deutſche Ueberſ. Neue Ausg. B. XIV. S. 280): „Unſere Biſchöfe haben neulich vom Könige verlangt, die Kinder der Proteſtanten möchten für unehelich erklärt, und die Kloſtergelübde ſchon im ſechzehnten Jahre gültig können abgelegt werden.“
Z. d. Ueb.

ja ſogar **nöthig** *), u. ſ. w. Sie verlangten ferner: alle Vertheilungen der Gemeinheiten ſollten unterſagt **), das Edikt, welches die Einzäunungen erlaubt, widerrufen ***), die Kornausfuhr nicht geſtattet ****), öffentliche Getreidehäuſer angelegt werden †) u. ſ. w.

---

*) Limoges, p 22 **) Troyes, p 11. ***) Metz, p. 11. **** Rouen, p 24.

†) Laon, p 11. Dourd p. 7. — Oeffentliche Magazine ſind **Wohlthaten** für ein Land, wie die Erfahrung in dem glücklichen Preußiſchen Staate, beſonders in den Jahren 770 und 771, augenſcheinlich bewieſen hat. Unſer Verfaſſer muß alſo wohl den **Mißbrauch** meinen der in Frankreich mit dem Getreide-**Aufkaufen**, nicht von Seiten der Regierung, ſondern von Privatleuten, getrieben ward. Man kann darüber nichts Stärkeres leſen, als was Herr **Girtanner** in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten über die Franzöſiſche Revolution (Erſter Band, zweite Ausgabe. S. 36. u f.) geſagt hat. Wir ſetzen einige Stellen aus dieſem Buche hierher, weil es doch gewiß nicht in den Händen aller unſrer Leſer iſt: „Der Ackerbau in Frankreich gerieth um ſo mehr in Verfall, weil der Bauer äußerſt gedrückt war, und der Landbeſitzer von ſeinen Gütern entfernt, den Ertrag derſelben in der Hauptſtadt verzehrte. Der Miniſter **Colbert** führte zuerſt die Sperrung der Getreideausfuhr in Frankreich ein. Daraus entſtand bald nachher der Kornwucher, welcher endlich ſo weit getrieben wurde, daß ſich unter der Regierung **Ludwigs XV. alles** Getreide Frankreichs in den Händen einer **Geſellſchaft von Kornwucherern** befand, welche von der Regierung den Kornhandel gepachtet hatten, unermeßliche **Magazine** mit Getreide anfüllten, und den Preis des Korns **nach Gefallen** erhöheten oder herabſetzten. Die Frankreicher wurden von dieſer durch die Regierung begünſtigten Kompagnie gerade ſo behandelt, wie die Indier in Bengalen von der Engländiſchen Oſtindiſchen Kompagnie. Schloſſen die Kornwucherer ihre Vorraths-

Die Fabrikanten haben die üblen Folgen der Revolution weit ſtärker empfunden, als irgend eine Klaſſe der Einwohner im Königreiche. Die Rivalität der Engliſchen Fabriken war in den Jahren 1787 und 1788 groß und glücklich, und die nachher allenthalben in ganz Frankreich entſtehende Verwirrung verurſachte in den Einkünſten ſo vieler Gutsbeſitzer,

---

häuſer und ihre Magazine zu, ſo war in Frankreich Hungersnoth; eröffneten ſie dieſelben, ſo war Ueberfluß. Die Miniſter ſuchten dieſer gräulichen Spekulation einen Anſtrich von Rechtmäßigkeit, ja ſogar von Wohlwollen und Großmuth, zu geben. Sie gaben das berühmte Edikt vom Jahre 1764, vermöge deſſen die Ausfuhr des Korns in das Ausland erlaubt wurde: unter dem Vorwande, dadurch den Ertrag der Güter zu erhöhen; in der That aber, um den Ertrag des zwanzigſten Pfennigs (Vingtième) zu verdoppeln (Die Miniſter bedienten ſich mehr als einmal ähnlicher Mittel. Im Jahre 1787 hatten ſie das Monopol des Fleiſches an ſich zu ziehen gewußt Der Preis eines Pfundes Rindfleiſch ſtieg von 8 Sous bis auf 12.) Der Plan der Miniſter war, alles Korn im Königreiche aufzukaufen. Zu dieſem Plane gehörte viel Geld; aber die reichſten Landbeſitzer, die Finanziers, die hohen Magiſtratsperſonen, die Höflinge: Alle nahmen an dieſem ſchändlichen Handel Antheil. . Damit das ungeheure Komplott dieſer Kornwucherer einen deſto glücklicheren Erfolg haben möchte, ſo wurde durch ein Edikt des Königlichen Staatsrathes verboten, irgend etwas über die Verwaltung der Finanzen zu ſchreiben oder drucken zu laſſen. . . . Endlich, am 12ten Jul 1767, verkaufte Herr de Laverdy Frankreich auf 12 Jahre an eine Kompagnie. Der Kontrakt enthielt zwanzig Artikel . . Im zwanzigſten machte der Miniſter ſich anheiſchig: „um den Segen Gottes auf dieſes Unternehmen zu lenken, jährlich ſechshundert Livres (150 Thaler) unter die Armen auszutheilen:“ unter eben die Armen, welche er auszuhungern ſich vorgenommen hatte! . . .

ſo vieler Geiſtlichen und öffentlichen Officianten eine ſolche Verminderung, auch entfloh eine ſo große Anzahl von ihnen aus dem Königreiche, daß der Abſatz der Nationalſabriken faſt um ½ ſank. Selbſt die, deren Einkünfte nicht litten, ſchränkten doch ihren Aufwand ſehr ein, da ihnen der unſichre Zu-

---

Der vortreffliche **Türgot** ſuchte dieſe Räuberbande, welche mit dem Leben von 25 Millionen Menſchen ſpielte, zu zerſtören; er fand aber unerwartete Schwierigkeiten . . . **Necker** that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um dem Kornwucher ein Ende zu machen; aber auch er fand es unmöglich, die Kompagnie ganz zu zerſtören. Er hielt ſie indeß, ſo viel er konnte, in Schranken, und erlaubte ihr nicht, ſo lange er Miniſter war, eine Hungersnoth zu veranſtalten. **Brienne** hingegen gab dem Kornwucher einen neuen Schwung. . Er wurde entlaſſen, und nun kam **Necker** an ſeine Stelle. Als dieſer am 26ſten Auguſt 1788 ſeine Stelle antrat, war Frankreich ohne Korn; der größte Theil von der Ernte des Jahres 1787 war nach den Inſeln Guernſey und Jerſey, nach der Küſte von Terreneuve (Newfoundland) und nach anderen Orten gegangen; und was noch in Frankreich zurückgeblieben war, das befand ſich in den Händen der Kornwucherer. . . . **Necker** ſah ſich daher, ſo ſehr er dies auch verabſcheuete, gezwungen, mit den Kornwucherern in Unterhandlung zu treten. **Ludwig XVI** kaufte um einen hohen Preis von den Kornwucherern Getreide, und verkaufte daſſelbe ſeinem Volke zu einem geringen Preiſe mit Verluſt. Der ſchon vorher ſo ſehr bedrängte Königliche Schatz verlor bei dieſer **menſchenfreundlichen** Weiſe zu handeln, 40 Millionen Livres, und die Kompagnie der Kornwucherer gewann zwiſchen 70 und 100 pro Cent.“ Der gute, menſchenfreundliche **Ludwig**! Die Handlung macht ſeinem Herzen Ehre. Es iſt nur das einzige Schlimme dabei, daß er dieſe 40 Millionen von eben dem Volke, dem er ſie gab, auch wieder nehmen mußte.

A. d. U.

ſtand der Angelegenheiten Beſorgniſſe erregte; der Anſchein zu einem bürgerlichen Kriege ſagte nehmlich einem jeden: ſeine Sicherheit, ja vielleicht ſein Brot, hinge in der Zukunft von dem Gelde ab, das er jetzt erſparte. Die unvermeidliche Folge hiervon war, daß eine unzählige Menge Arbeiter ganz außer Nahrung geſetzt wurden*). Ich habe in meinem Tagebuche das unbeſchreibliche Elend erwähnt, wovon ich in Lyon, Abbeville, Amiens ꝛc. Zeuge war; und man verſicherte mir, daß es in Rouen noch ſchlimmer wäre. Es konnte auch nicht anders ſeyn! — Dieſe Folge, daß viele Tauſend Familien vor Elend umkamen, ließ ſich, meiner Einſicht nach, vermeiden. Sie entſtand dadurch, daß man alles aufs äußerſte trieb, den Adel aus dem Lande zu gehen nöthigte, und ſich die Königliche Gewalt anmaßte, anſtatt ihr eine ordentliche und gute Richtung zu geben. Dieſe gewaltſamen Schritte waren zur Freiheit nicht nothwendig; ſie richteten die wahre Freiheit vielmehr zu Grunde, da ſie die Regierung des Reiches in einem zu hohen Grade der Stadt Paris und dem Pöbel jeder Stadt einräumten.

Die Wirkung der Revolution muß, nach dem gewöhnlichen Gange der Begebenheiten, für die kleineren Landbeſitzer in Frankreich am Ende ſehr vortheilhaft ausfallen; und hätte die neue Regierung richtige Grundſätze in Erhebung der Abgaben angenommen (aber ja nicht die phyſiokratiſchen!) und zugleich unbedingte Freiheit bei Einzäunung der Felder und beim Getreidehandel verſtattet: ſo würde das Reſultat, ſelbſt ſchon in dieſer frühen Periode, vortheilhaft ausgefallen ſeyn. Der zur Einrichtung der Auflagen niedergeſetzte Ausſchuß redet*) (und ich zweifle nicht an ſeiner Genauigkeit) von dem blühenden Zuſtande des Ackerbaues auf eben der Seite, wo er über das Erſterben aller andern Zweige der National-Induſtrie klagt. Nach einer mäßigen Berechnung, blieben in den Händen der vom Landbau lebenden Perſonen an Abgaben von 1789 und 1790 wenigſtens 300 Millionen zurück. Die Frohndienſte (**corvées**) wurden eben ſo ſchlecht geleiſtet, wie die Bezahlung der Abgaben. Dazu kommen die Zehnten von zwei Jahren, die ſich ebenfalls nicht unter 300 Millionen anſchlagen laſſen. Die Abſchaffung aller lehnsherrlichen Zinſen und andrer zu leiſtenden Zahlungen in dieſen zwei Jahren, kann, mit Inbegriff der Dienſte, nicht unter 200 Millionen Livres gerechnet werden. So wichtig aber auch dieſe Artikel ſind, da ſie gegen 800 Millionen Livres betragen; ſo machen ſie doch bei weitem nicht ſo viel aus, wie die unermeßlichen Summen, welche durch die hohen Getreidepreiſe von 1789 in die Hände der Landwirthe kamen. Dieſe Preiſe entſtanden hauptſächlich durch **Neckers** ſchöne Operationen im Getreidehandel, wie ich umſtändlich gezeigt habe*). Zwar muß man für die unvermeidliche Verringerung der Conſumtion von allen Landesprodukten, die zum Lebensunterhalt nicht unentbehrlich ſind, etwas Anſehnliches abrechnen; alles, was geradezu oder mittelbar zum Luxus gehört, hat ſich ſehr vermindert. Aber, wenn man auch dieſen Abzug macht, ſo muß doch die Bilanz zum Vortheile der kleinen Landbeſitzer ſehr groß ſeyn. Der Nutzen eines ſolchen Zuwachſes zum Fonds der Landwirthſchaft bedarf keiner Erläuterung. Der Feldbau muß durch ſolchen Wohlſtand, durch die Freiheit der Landleute, und durch Zerbrechung der vielen Feſſeln, die ſie drückten, neues Leben bekommen. Aber noch außerdem hat auch das Sinken ſo vieler andern Gewerbe verurſacht, daß große Kapitale in Ländereien angelegt worden ſind.

---

*) Wem fällt hierbei nicht die Betrachtung auf, daß folglich auch die wohlhabenden Einwohner, die in Frankreich zurückblieben, durch übermäßige Einſchränkungen, ohne es zu wollen, den Demagogen in die Hände arbeiteten? Was ſollten die Sansculottes denn thun, um ihren Unterhalt zu finden? Die Reichen zu berauben, oder, wenn ſie dazu nicht verworfen genug dachten, an die Gränze gegen die verbündeten Mächte zu ziehen: das war ja das Einzige, was ihnen übrig blieb. A. d. U.

---

*) Rapport de 6. Dec. 1790. ſur les moyens de pourvoir aux dépenſes pour 1791. p. 4.

Dieſe Thatſachen werden ſich deutlicher zeigen, wenn man die erſtaunliche Eintheilung des Landeigenthums in Frankreich genau erwägt. Wahrſcheinlich iſt die Hälfte, wo nicht zwei Drittheile, des Reiches im Beſitz von kleinen Eigenthümern, welche Erbzins und Lehnsabgaben für das gepachtete Land bezahlten. Dieſe ſind auf einmal, gegen die vorigen Zeiten verglichen, zu Wohlſtand gelangt; und daß wenigſtens die Hälfte des Reiches in eine gemächliche Lage verſetzt worden iſt, muß man nicht als unwichtig anſehen. Sollte Frank-

---

*) Nehmlich in einem andren Kapitel von des Verfaſſers Reiſebeſchreibung, das die Leſer bei ihm ſelbſt nachſehen müſſen. Er thut übrigens Herrn Necker in dieſem Stücke gewiß unrecht, wenn anders das gegründet iſt, was Herr Girtanner in der vorhin (S. 177.) angeführten Stelle (wie es ſcheint, aus guten Nachrichten) erzählt hat

A. d. U.

ch einen bürgerlichen Krieg vermeiden können, ſo
rd es in den Glücksumſtänden dieſer Leute Hülfs-
ellen finden, welche Politiker in der Entfernung
ht in Erwägung ziehen. Mit Pachtern hat es
ne ganz andre Bewandniß: denn ganz ohne Zwei-
werden die Gutsbeſitzer früher oder ſpäter ſich
ſe Umſtände zu Nutze machen, wie es in allen Län-
n geſchieht, und ihren Pacht vorſchießen; ſie
rden es aber unmöglich finden, die Pachter der
ßen Vortheile zu berauben, die nothwendig aus
n erlangten Freiheiten entſpringen.

Die ſeit der Zeit in den Finanzen eingeriſſene
erwirrung, welche vornehmlich durch die von dem
ational-Convent beliebte Art, die Auflagen zu er-
ben, entſtanden iſt, hat die Wirkung, daß die klei-
n Landbeſitzer bis jetzt (1791) von allen Impoſten
i ſind, welches zwar fürchterliche Folgen für den
ſtand der Nation im Ganzen nach ſich zieht,
r doch jene Klaſſe ſehr bereichert.

Was für Wirkungen die Revolution auf die Land-
rthſchaft überhaupt, (ich rede nicht von einigen
aſſen der Landwirthe) hervorbringen wird, iſt,
e mich dünkt, noch ſehr ungewiß; ich ſehe noch kei-
Vortheile, die der Ackerbau beſonders davon
en ſollte, (die Freiheit gehört nehmlich für
Klaſſen, und iſt noch lange nicht hinlänglich
, um das Eigenthum zu ſchützen) die Ab-
affung der Zehnten ausgenommen. Dagegen ſe-
ich aber mancherlei Uebel entſtehen. Einſchrän-
g und Verbot des Getreidehandels; eine unbe-
mmte, und verſchiedne Ackerabgabe; Verhinde-
g an Einzäunungen: das Alles ſind unglückliche
hler in den Principien, und können leicht üble

Folgen verurſachen, oder dem Wohlſtande, der gewiß zu erlangen war, unendliche Hinderniſſe in den Weg legen. Man muß hoffen, daß der geſunde Verſtand der National-Verſammlung dieſes Syſtem nach und nach verbeſſern wird; geſchieht es nicht, ſo kann der Ackerbau nie zu einem blühenden Zuſtande gelangen.

Die Wirkung der Revolution auf die öffentlichen Einkünfte, iſt, nach Herrn de Calonne, einer der wichtigſten Punkte. Man hat ſeitdem in Frankreich behauptet: der Ruin von 30,000 Familien, die bloß bei Erhebung der Auflagen auf Salz und Taback angeſtellt geweſen, und jetzt außer Thätigkeit, folglich auch außer Brot, geſetzt worden wären, hätte einen mächtigen Einfluß gehabt und allgemein Noth und Elend verbreitet. Die öffentlichen Einkünfte fielen in einem Jahre um 175 Millionen. Dieſe Summe war aber nicht verloren: das Volk ward dafür mit Aſſignaten bezahlt, und verlor alſo nicht mehr, als was der Disconto betrug; folglich belief ſich der Verluſt bei dem Volke, das für jenen Abgang an Einkünften Aſſignate nehmen mußte, nicht über fünf bis zehn Procent *). Aber war dies ein Verluſt für die Armen, welche dieſe Auflagen vorher im

---

*) Seitdem ich dies geſchrieben hatte, verloren die Aſſignate im December 1791 und im Januar 1792 34 bis 38 Procent in Silber, und 43 bis 50 Procent in Gold. Daran waren die große Menge der ausgegebenen Aſſignate und der Scheine von Privatperſonen, die vielen falſchen Aſſignate, und die Ausſicht zu einem Kriege Schuld. A. d. V. Bekanntlich iſt es den Franzoſen ſeitdem gelungen, die Aſſignate im Inneren ihres Landes al pari hinauf zu bringen.

Schweiße ihres Angeſichts bezahlten, und ihren Kindern das Brot aus dem Munde wegnehmen mußten, um die Tyrannei derer, die ihnen das Blut ausſogen, zu befriedigen? Fühlen ſie einen Verluſt davon, daß ſie im Jahre 1789, 175 Millionen mehr in der Taſche hatten als 1788? und daß ſie 1790 abermals 175 Millionen darin behielten, und ähnliche Ausſichten für die Zukunft haben? Verbreitet dieſe Veränderung nicht Wohlſtand, Reichthum, Geiſt und Leben in denen Claſſen, die, indeß politiſche Satiriker alle Neuerungen tadeln, jeden Augenblick neue Kräfte erlangen, da ſie durch die Revolution etwas gewinnen, das ihnen die alte Verfaſſung gewiß nicht geben konnte?

Die Einkünfte der Geiſtlichkeit können allerdings Einkünfte des Staates heißen. Diejenigen, für die der Unterſchied zwiſchen der jetzigen Bezahlung von 140 Millionen und den alten Zehnten ein Verluſt alles Einkommens iſt, ſind ohne Zweifel in einer üblen Lage; aber was ſagen die Landleute im ganzen Reiche, von denen die verwünſchte Laſt dieſer Abgaben erpreßt wurde? Finden dieſe nicht, daß ihnen ihr Ackerbau erleichtert oder die Induſtrie von Zwang befreiet iſt, und daß die Produkte nun ihr Eigenthum ſind? Man gehe zum ariſtokratiſchen Politiker in Paris oder in London: und man hört von nichts als vom Ruin Frankreichs; geht man aber in die Hütte des Meiers (metayer), oder in die Wohnung des Pachters, und fragt, was die Wirkung davon ſey: ſo hört man von Calais bis Bayonne nur Eine Stimme. Würden in England die Zehnten auf einmal abgeſchafft*), ſo litte die Geiſtlichkeit unſtreitig. Aber würde der Ackerbau im Königreiche, nebſt allen Menſchen, die davon abhangen, nicht eine noch nie empfundene Lebhaftigkeit erhalten **)?

---

*) In Frankreich glaubt man irrig, die Einkünfte der Kirche in England wären gering. Die Königliche Societät des Ackerbaues in Paris ſchlägt ſie auf 210,000 Pf. Sterl. an, da man ſie doch nicht unter 5 Millionen Pf. Sterl. (30 Millionen Thaler) ſchätzen muß. (Mém. preſenté par la S. R. d'agricult. à l'Aſſemblée Nat. 1789. p. 52.) Einer der größten und klügſten Männer in England, behauptet: ſie wären weit unter zwei Millionen. Aber; nach ſehr mannichfaltigen Unterſuchungen, die ich noch immer fortſetze, habe ich Urſache zu glauben, daß dieſe Meinung ſich auf unzulängliche Data gründet.

**) Man vergeſſe bei dem hier Geſagten nicht, was ſchon im fünften Stücke der Fr. Präl. (S. 68) angemerkt ward: daß A. Young ſeit den ſchrecklichen Vorfällen des Jahres 1792 und 1793 von der Franzöſiſchen Revolution nicht mehr ſo denkt, wie ehemals, und ſie in einer eigenen Schrift als ein warnendes Beiſpiel für andre Reiche aufgeſtellt hat. Aber die hier aufgeſtellten Fakta und Reflexionen tragen doch, wenn ſie auch weiter keinen Nutzen hätten, wenigſtens dazu bei, es begreiflich zu machen, wie das Franzöſiſche Volk ſo feſt an ſeinem National-Convent oder ſeiner ſeyn ſollenden Verfaſſung hangen kann, daß es ſich zu Hunderttauſenden als Schlachtopfer des Krieges an die Gränzen ſchicken läßt, um nur von der alten Verfaſſung frei zu bleiben. A. d. U.

V.

Friedrichs II. Urtheil über Ludwig XVI*).

Aus Briefen an Voltaire.

Vom 19. Juni 1774**).

Und der gute Ludwig XV? — der iſt mit Extrapoſt zum ewigen Vater gereiſt. Es hat mir leid gethan; er war ein ganz guter Mann, dem man weiter keinen Fehler vorwerfen konnte, als daß er König war. Sein Nachfolger zeigt bei ſeinem erſten Auftritt viele Klugheit, und macht den Welſchen***) Hoffnung zu einer glücklichen Regierung.

---

*) Als Probe einer Schrift, welche noch in dieſem Jahre unter folgendem Titel herauskommt: „Geiſt Friedrichs II., oder Gedanken deſſelben über Gegenſtände der Politik, der Philoſophie, der Religion, und über vermiſchte Materien.“ Wir werden unſren Leſern vielleicht noch einige andre Proben aus dieſer Schrift vorlegen, da es ihnen nicht unlieb ſeyn kann, das beiſammen zu finden, was Friedrich II. über Regierungsformen, bürgerliche Freiheit, Leibeigenſchaft, Gleichheit, Revolutionen, Pflichten der Fürſten, und andre jetzt durch die Franzöſiſche Revolution vorzüglich zur Sprache gekommene Gegenſtände, in zwanzig Bänden zerſtreuet geſagt hat.

**) Hinterl. W. Neue Auflage. B. X. S. 60.

***) Gaulois, Welches, Welſche; ein alter Nahme der Franzoſen, den Voltaire wieder eingeführt hatte, und der auch von Wieland öfters gebraucht worden iſt.

Indeß wollte ich, er wäre, aus Hochachtung gegen ſeinen Großvater, mit der Du Barry *) gelinder umgegangen. Wenn das Mönchsgeſindel Einfluß auf den jungen Mann hat, ſo werden die Petitsmaitres Roſenkränze, und die Novizen im Venus-Orden agnus dei tragen.

*) Letzter Maitreſſe **Ludwigs** XV., die vor Kurzem guillotinirt worden iſt.

vom 30ſten Juli. 1774. *)

Ich wage es noch nicht, mein Urtheil über Ludwig XVI. zu fällen. Man muß Zeit haben, eine Reihe Handlungen von ihm zu ſammeln; man muß ſeinem Gange nachfolgen, und zwar mehrere Jahre hinter einander: oder man irrt ſich, weil man ſich übereilt und zu geſchwind entſchieden hat. Sie haben in Frankreich Verbindungen, und können Anekdoten vom Hofe wiſſen, die mir unbekannt ſind.

Wenn die abergläubiſche Parthei über die philoſophiſche ſiegt, ſo beklage ich die armen Welſchen; ſie ſind dann in Gefahr, von irgend einem Heuchler in der Mönchskappe, oder in der Soutane **) regiert zu werden, der ihnen mit der einen Hand die Diſciplin geben, und mit der andern das Krucifix an den Kopf ſchlagen wird. Wenn das geſchieht, dann gute Nacht ihr ſchönen Künſte und ihr höheren Wiſſenſchaften! Der Roſt des Aberglaubens wird ein Volk, das ſonſt ſo liebenswürdig und für die Geſellſchaft geboren iſt, gänzlich vernichten. Aber es bleibt noch ungewiß, ob dieſe traurige, religiöſe Thorheit ihre Schellen an dem Throne der Capetinger ſchütteln wird.

---

*) Ebendaſ S. 61.

**) Ein enger und langer Rock, den die Römiſchen Geiſtlichen als eine auszeichnende Kleidung tragen.

vom 13ten Auguſt 1775 *).

Ludwig XVI hat die beſten Abſichten von der Welt, und iſt wohlwollend; aber vor nichts muß man ſich mehr fürchten, als vor jener Peſt der Höfe, die ſich bemühen wird, ihn zu verderben. Er iſt ſehr jung, und kennt die mannichfaltige Liſt, ſo wie die feinen Kunſtgriffe noch nicht, deren ſich die Hofleute bedienen werden, um ihn nach ihrer Willkühr zu lenken, damit ſie ihren Eigennutz, ihren Haß oder ihre Ehrſucht befriedigen können. Von ſeiner Kindheit an iſt er in der Schule der Fanatiker und Schwachköpfe geweſen, und daher muß man beſorgen, er werde nicht Entſchloſſenheit genug haben, das mit eignen Augen zu prüfen, was man ihn anbeten gelehrt hat.

*) Ebendaſ. S. 115.

vom 8ten September 1775. *)

Ihr junger König wird von einem ſehr ſtürmiſchen Meere hin und her geworfen. Er hat Kraft und Kopf nöthig, um ſich ein überdachtes Syſtem zu entwerfen und es zu behaupten. Maurepas iſt von Jahren belaſtet, und wird bald einen Nachfolger bekommen. Man muß abwarten, auf wen dann die Wahl Ihres Monarchen fallen, und ob das alte Sprichwort zu Schanden werden wird: Wie der Freund, ſo der Mann.

*) Ebend. S. 120.

vom 10. Jul. 1776.*)

Wir haben hier auch erfahren, daß einige Franzöſiſche Miniſter abgeſetzt worden ſind. Darüber wundre ich mich gar nicht. Ich ſtelle mir **Ludwig** XVI. als ein junges Lamm vor, das alte Wölfe umgeben. Er iſt ſehr glücklich, wenn er ihnen entgeht. In Frankreich würde ſelbſt ein Mann zu thun haben, der ſchon alle Uebung in der Regierungskunſt hätte. Man würde ihm auflauern, ihn durch hinterliſtige Winkelzüge verführen, und zu falſchen Schritten verleiten. Es iſt alſo ganz natürlich, daß ein junger Monarch ohne Erfahrung ſich von dem Strome der Kabalen und Intriguen hinreißen läßt.

*) Ebendaſ. S. 153.

Aus Briefen an d'Alembert.

vom 6ten Januar 1775.*)

Ich gratulire den Franzoſen, daß ſie mit ihrem Könige zufrieden ſeyn können, und wünſche ihnen immer dergleichen. Der Poſten, den dieſer Fürſt bekleidet, iſt mißlich: er hat mit Tauſenden von Menſchen zu thun, welche die Abſicht haben, ihn zu betrügen und zu verführen. Entwiſcht er auch **dieſen**, ſo hält es doch ſchwer, nicht den **andern** in die Hände zu fallen.

*) Ebend. B. XI. S. 185.

vom 5. Auguſt 1775.*)

Man ſagt ſehr viel Gutes von Ihrem neuen König. Das freuet mich. Wenn er nur ausdauert und ſich nicht durch die Liſt ſeiner Hofſchranzen

*) Ebend. S. 198.

und durch die Ränke des Schwarms hinreißen läßt, der die Könige umgiebt, und Plane zuſammenſchmiedet, um ſie zu Thorheiten zu verleiten. Man rühmt beſonders ſeine Wahl der Miniſter.

Nachſatz.

Alle Schilderungen, die von dem Charakter des unglücklichen Ludwigs bisher erſchienen ſind, ſtimmen in der Hauptſache mit Friedrichs Meinung überein. „Unſer junge König, ſchreibt d'Alembert*), verdient immerfort die gute Meinung, die Ew. Majeſtät von ihm hegen. Er liebt das Gute, die Gerechtigkeit, die Sparſamkeit und den Frieden. Aber die Schelme, die Hofleute, und die Pfaffen thun ihr Mögliches, um ſich den Verbeſſerungen und Einrichtungen zu widerſetzen, welche ihm von tugendhaften und aufgeklärten Miniſtern vorgeſchlagen werden, die er die Klugheit und das Glück hatte, um ſeine Perſon zu verſammeln Unausgeſetzt bringe ich meine guten Wünſche für ihn dar; denn ich erkenne deutlich, daß, ohne Ausnahme, unter allen Prinzen ſeines Hauſes Er derjenige iſt, den wir uns zum König wünſchen ſollten, wenn nicht das günſtige Schickſal ihn uns gegeben hätte.“ — Waren nicht von jeher viele — ich will nicht ſagen die allermeiſten — Regenten in der nehmlichen Lage wie Ludwig? Mit dem beſten Herzen von der Welt, mit dem ſehnlichſten Wunſche, zum Wohl des Landes wirken zu können, blieben ſie unthätig für daſſelbe, oder handelten ihm gerade entgegen, weil ſie Schurken ihr Ohr liehen. Verſtänden daher die Regenten ihren wahren Vortheil recht, ſo würden ſie eine Regierungsform, die ihrer Willkühr am wenigſten überläßt, allen andern vorziehen.

F — r.

---

*) Hinterl. W. B. XIV. S. 287.

VI.

Sonderbare Gefangen-Auswechſelung.

Eine Anekdote aus dem jetzigen Kriege.

So ſonderbar nachſtehende Anekdote auch ſcheinen mag, ſo iſt ſie doch wahr. Der Nahme des dabei hauptſächlich intereſſirten Mannes wäre leicht anzugeben, wenn ihn das nicht ſehr unverdient Spöttereien ausſetzen könnte.

Der Feldprediger . . . bei dem H . . . ſchen Regimente . . . ward nach einem kleinen Gefechte in Flandern von den Franzoſen gefangen genommen. Sein General ſchätzte ihn, und entbehrte ihn ungern. Daher ſchrieb er an den gegen ihn ſtehenden Franzöſiſchen General: „der gefangen genommene Feldprediger ſey ſein Freund; er wünſche ihn auszuwechſeln, und erbiete ſich, einige gefangene Franzoſen dafür zu geben.“ Der Franzöſiſche General antwortete: „Seine Nation wechſele die Feigen nicht aus, die nicht lieber ſtürben, als ſich gefangen nehmen ließen. Recht gern wolle er den Feldprediger los geben; aber nicht gegen Soldaten. Er brauche gerade zwei tüchtige Pferde vor einer Kanone; wenn der H . . . ſche General ihm die ſchicke, ſo ſtehe ihm ſein Feldprediger zu Dienſten.“ — Der Feldprediger ward wirklich gegen zwei Pferde ausgewechſelt.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben
von
dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Siebentes Stück.

Mit einer Karte.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.

3

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler. Die monathliche Verſendung hat das hieſige Königl Hof-Poſtamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen und ſogleich an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Dr. Dav. Ramſay's, Mitglieds des Congreſſes, Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution. Aus den Archiven des Kongreſſes der vereinigten Staaten. Aus dem Engl. überſetzt, 1r und 2r Theil, 8. 1793. 2 Thlr. 8 Gr.

Dies iſt die erſte gründliche, aus den wahrhaften Quellen verfertigte, Geſchichte dieſer großen Weltbegebenheit. Der Verf. war ſelbſt Mitglied des Kongreſſes während mehrerer Jahre; alle Akten deſſelben, alle Briefe und Berichte der Generale, der Geſandten, der Miniſter, ſtanden ihm offen. Zu dieſem großen Vorzuge, als Staatsmann aus den Archiven zu ſchöpfen, kommt noch das hohe Verdienſt eines ſehr vorzüglichen Geſchichtſchreibers. Alles iſt in lichtvolle Ordnung geſtellt, alles in hinlänglicher Deutlichkeit ohne weitſchweifigen Ueberfluß vorgetragen; es iſt nicht bloß Kriegsgeſchichte, ſondern auf alle Zweige der menſchlichen Exiſtenz, auf bürgerliche Verfaſſung, Finanzen, Moralität u. ſ. w. iſt Rückſicht genommen Vorzüglich iſt, mit bewundernswürdiger Unpartheilichkeit, das Betragen an beiden Seiten geſchildert: ſowohl die Fehler und das Gute der Guvernöre und Befehlshaber, als auch die Stimmung des Volkes, wo die verſchiednen Partheien, ihre Meinungen, ihre Gründe, ihre Plane, ihre Mittel zu deren Durchſetzung, ſehr befriedigend angegeben werden. In Zeichnung der Charaktere, vermittelſt weniger aber treffender Züge, in Aufſtellung großer Staatsmaximen, in pragmatiſcher Entwickelung der Begebenheiten, verdient Ramſay mit den größten Muſtern der alten und der neuen Zeiten zuſammengeſtellt zu werden. Und über das Ganze iſt ein ſo edler Ton, ein ſo ruhiger aber nie kalter Geiſt verbreitet, daß man bei der Erzählung einzelner Vorfälle nicht ermüdet, und in der Ueberſicht des großen Bildes nicht geſtört wird, welches zwar mit Liebe und Bewunderung, aber nicht mit einſeitiger Leidenſchaft aufgefaßt iſt. Der zweite Band geht bis zum J. 1779; ein dritter Band wird das ganze, gleich belehrende und unterhaltende, Werk beſchließen. Die Vergleichung der Amerikaniſchen Revolution mit der Franzöſiſchen, welche der Leſer bei der Erzählung der Kriege, bei der Abhandlung über die Aſſignate u. ſ. w. von ſelbſt anſtellen wird, giebt dem Buche für itzt noch ein höheres Intereſſe; deſſen es aber nicht bedarf, um auf immer als ein klaſſiſches Werk über die wichtigſte Begebenheit unſers thatenreichen Jahrhunderts zu gelten.

B.

Dr. Joh. Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich, vom Anfange des Auguſt bis Mitte des Decembers 1792. Nebſt einer Erzählung der merkwürdigſten Pariſer Ereigniſſe von dieſem Zeitpunkt an, bis auf den Tod des letztverſtorbenen Königs von Frankreich. Aus dem Engl. überſetzt, 1r Th. 8. 1793. 20 Gr.

Herzlich freut man ſich, unter dem Schwall leidenſchaftlicher Deklamationen von ununterrichteten Beurtheilern, oder einſeitiger Vergötterungen und Verwünſchungen von mitkämpfenden Partheien endlich einmal auf einen unbefangenen Beobachter zu ſtoßen, der ruhig und menſchenfreundlich das Ganze überſah, und mit Verſtand und Billigkeit das Gute und Böſe, was er ſah, darlegt. Moore betrat im Anfang Auguſts 1792 Frankreich; und dieſer erſte Theil ſchließt mit dem 5ten Oktober. Er war alſo an dem merkwürdigen 10ten Auguſt dort, als die Tuilerien geſtürmt und die Königl. Familie gezwungen ward, ſich zu ihren Feinden, der Nationalverſammlung, zu flüchten; er war dort, als die unmenſchlichen Scenen kalter Grauſamkeit in den erſten Tagen des Septembers vorfielen. Moore iſt gegen die Bedrückung, worin der Hofadel die unteren Stände hielt, nicht nachſichtig; er iſt nicht unempfindlich gegen die Sache der Freiheit. Aber er erklärt ſich doch auch mit gerechtem Unwillen über die höhnende Neckerei, womit man dem Könige Vorrechte bewilligte, deren Gebrauch man ihm hernach als Staatsverbrechen zur Laſt legte; über die Unanſtändigkeiten bei den lärmenden Debatten der Volksrepräſentanten; über die freche Verſpottung der Formen und der Geſetze; und vorzüglich über die blutdurſtige Geſinnung des durch alle Künſte der Demagogen zur raſenden Mordluſt angereitzten Volkes. Da der Verfaſſer ſich in alle Geſellſchaften und Verſammlungen miſchte, da er die beſten Adreſſen an gute Häuſer hatte, da er, ſo viel ſich thun ließ, Alles ſelbſt ſah; ſo erfährt man hier die ſicherſten Nachrichten von der allgemeinen Stimmung der Gemüther, und lieſt manche bisher noch unbekannte Anekdote aus jenen merkwürdigen und mit Unglück ſchwangern Tagen. Ein ſolcher Verfaſſer iſt glaubwürdig wegen deſſen, was er ſelbſt ſah; und glaubwürdig in Abſicht ſeiner Urtheile, wegen ſeiner Unpartheilichkeit und des ſichtbar ihn beſeelenden, ruhigen und ſanften Charakters. Wer wollte einen ſolchen Erzähler über wichtige Begebenheiten nicht gern anhören?

Inhalt.

Seite

I. Schweizerſinn, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. 194.

II. Der Feldzug an der Maas im Jahre 1792. 241.

III. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. . . . . . . 266.

IV. Urtheil eines Inquiſitors im Kirchenſtaat über die Urſachen der Franzöſiſchen Revolution. 277.

V. Widerſpruch im Charakter des Menſchen. 281.

VI. Man hätte in Frankreich einen Unterſchied zwiſchen den Emigrirten machen ſollen. . . 285.

VII. Friedrich II. über Frankreichs Lage vor der Revolution. . . . . 287.

I.

Schweizerſinn,

ein Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen Manuſkript: l'émigré, von der Frau von C***, überſetzt von dem Herausgeber der Friedens-Präliminarien.

Perſonen:

Herr Jager.
Madame Vogel, ſeine Schweſter.
Julie, ſeine Tochter.
Herr von Vieux-manoir.
Herr von Eſtourdillac.
Marquiſe von Valcour.
Gräfin von Mürville, ihre Nichte.
Der Geſandte der Fränkiſchen Republik.
Bediente. Bauern.

Die Scene iſt auf einem Landgut in der Schweiz. Die Handlung geht gegen Ende des Monats November 1793 vor.

Unter den Schriften der geiſtreichen Verfaſſerin von dieſem kleinen Drama kennt man in Deutſchland bereits aus Ueberſetzungen den ſchönen Roman: Lettres de Lausanne ou Caliste; und mit ihren ſpäter herausgekommenen Lettres trouvées dans des portefeuilles d'émigrés, machen wir unſre Leſer ebenfalls in den Friedens-Präliminarien bekannt. In Allem, was ſie geſchrieben hat, athmet jenes mildere und einfachere Gefühl, jene unbefangnere und zartere Anſchauungsgabe, jene feinere Sittlichkeit, kurz, alle jene Eigenſchaften, die in ſolchen Modifikationen ihrem Geſchlecht ausſchließlich angehören. Einem ſchönen Kreiſe von Güte und Liebe getreu, hat die Weiblichkeit einen beſondern Beruf, in der gegenwärtigen tobenden Verwirrung ihre Frieden gebietende Stimme vernehmen zu laſſen; Frau von C*** hat dieſe Anwendung ihrer ſeltenen Talente für die würdigſte erkannt, und mehrere Veranlaſſungen ergriffen, in einem Lande, das zwar den unſchätzbaren Vortheil des Friedens genießt, aber durch manche Verhältniſſe von der leidenſchaftlichen Heftigkeit des Partheigriſtes mit fortgeriſſen wird, der Menſchlichkeit und dem Gleichgewicht in Urtheilen und Handlungen das Wort zu reden.

Die Epoche, in welche die Handlung dieſes Stückes geſetzt iſt, war für die Wohlfahrt der Schweiz, in ſo fern ſie von der Möglichkeit ihre Neutralität zu behaupten abhangen möchte, von ber größten Wichtigkeit. Manche, ſo wohl innere als äußere Erſchütterungen, bedrohten ihre Ruhe. In Frankreich gab es Partheien, deren, ſelbſt nach dem Sinne der Republik, höchſt verdächtiges Intereſſe es war, überall Verwirrung und Empörung auszuſtreuen, das mühſame Streben der neutralen Regierungen nach einer gewiſſen Impaſſibilität aus allen Kräften zu vereiteln, und ſo, vorſetzlich oder nicht, einigen von den verbündeten Mächten, deren Vortheile bei einem Bruche zwiſchen Frankreich und der Schweiz weniger einem Zweifel unterworfen ſeyn konnten, in die Hand zu arbeiten. Dieſe durch die Politik der kriegführenden Theile erregte Gährung zu unterhalten, gab die unvermeidliche Anſteckung von dem großen Schisma in den politiſchen Meinungen, zugleich den gefährlichſten Stoff. Mehr oder weniger gegründete Mißbilligung eingeſchlichener Mißbräuche oder verjährter Unterdrückungen, perſönliche und lokale Verhältniſſe, verſchafften auch in der Schweiz den Neuerungen der Franzöſiſchen Nation Anhänger, oder wenigſtens ihren Maßregeln zur Vertheidigung ihrer Freiheit günſtige Beurtheiler und Bewunderer, während daß andere Einwohner dieſes Landes, auf das Erſtgeburtsrecht der Schweizer in der Freiheit, auf eine bewährte und ehrwürdige Verfaſſung ſtolz, auf Privatvortheile, die ſie aus derſelben zogen, eiferſüchtig, einen Theil von den Grundſätzen der antigallikaniſchen Koalition zur Grundlage der geſunden öffentlichen Meinung in der Schweiz machten, und die Empfindlichkeit über die vielfachen Beeinträchtigungen der Schweizeriſchen Truppen, welche die Franzöſiſche Revolution veranlaßt hatte, und über die Mordſcenen des 10ten Auguſts, als ein Heiligthum der Nation anſahen, für das zwar die Klugheit verbieten könne, einen Krieg zu unternehmen, das man aber noch weniger durch die mindeſte Anhänglichkeit für die Sache der Franzöſiſchen Republik entweihen dürfe.

Unter dieſen Umſtänden erregten hauptſächlich die Lage von Baſel und die Preußiſche Souverainetät über die Grafſchaft Neufchatel öftere Beſorgniſſe, ob nicht von einer oder der andern Seite die Neutralität der Schweiz offenbar angegriffen werden könnte; und zu Anfange des laufenden Winters traf ſogar die Nachricht ein, daß in dem Ausſchuſſe des öffentlichen Heils zu Paris ein Projekt zur Beſitznehmung der Grafſchaft Neufchatel debattirt würde. Die vier durch Mitbürgerſchaft mit Neufchatel verbündeten Kantone ſäumten indeß nicht, bei der Behörde zu erklären, daß die ganze Schweiz durch ihre Verträge genöthigt ſeyn würde, in Neuſchatel zugleich ſich als angegriffen zu betrachten; und da es zur Politik der ſiegenden Bergparthei in Frankreich gehörte, die Schuld des allgemeinen Krieges auf die Girondins zu ſchieben: ſo benutzte ſie dieſe Gelegenheit, ihre Verträglichkeit und Billigkeit gegen fremde Nationen an den Tag zu legen; es erfolgte auf **Robespierre's** berühmten Bericht vom 27ſten Brumaire (17ten November) ein feierliches Dekret, durch das die Schweiz vor allen Feindſeligkeiten von Seiten der Franzöſiſchen Republik ſicher geſtellt wurde, und zu deſſen Bekräftigung man mehrere Agenten nach der Schweiz ſandte. Die eigentliche officielle Anerkennung der Republik in den Perſonen ihrer diplomatiſchen Agenten findet zwar von Seiten der Schweiz bisher nicht Statt; indeß hatte die Verfaſſerin des kleinen Stückes, das man hier leſen wird, allerdings das poetiſche Recht, ſich über dieſe politiſche Subtilität ſo gut hinwegzuſetzen, wie es der dabei am meiſten intereſſirte Theil, die Franzöſiſche Republik ſelbſt, gethan hat.

Uebrigens ſcheuen ſich unſre Zeitungen, Journale und Revolutionsalmanache ja nicht, durch **Lügen** jene allgemeine und verderbliche **Wuth** zu nähren und anzufachen, deren Wirkungskreis ſich in ehemaligen Kriegen nicht über die Schlachtfelder hinaus erſtreckte; um ſo weniger glauben wir, daß **Dichtungen**, deren Zweck und Geiſt **allgemeine Menſchenliebe**, folglich die einzige noch denkbare Contre-Revolution iſt, in den Friedenspräliminarien nicht an ihrem rechten Orte ſtehen ſollten.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Jager. Madame Vogel.

H. Jager. Nun Schweſter, wem zu Ehren iſt dieſer große Putz, und das feſtliche Anſehen, das Du unſerm Hauſe giebſt?

M. Vogel. Es könnte wohl ſeyn, daß der Herr Bürger-Miniſter der Fränkiſchen Republik uns heute beſuchte; und ich wünſchte nicht, daß er die ſchmeichelhafteſte, ehrenvollſte Aufnahme hier vermißte.

H. Jager. Recht wohl! Ich bin ebenfalls der Meinung, daß man ihn gut empfangen muß. Woher aber ſo viel Eifer, ſo viel Fuchsſchwänzerei bei einer Frau, die vor Kurzem noch ſo ariſtokratiſch dachte, und mich und jeden, der nicht gerade zu die Revolution verfluchte, Jakobiner ſchimpfte?

M. Vogel. Erfahrung macht klüger.

H. Jager. Und die Furcht iſt eine große Lehrmeiſterin.

M. Vogel. Mein Gott! Nach ſolchen ſchmeichelhaften Verſicherungen über unſre Neutralität — was ſollte ich wohl noch fürchten?

H. Jager. Aber, Schweſter, laß uns auch ſo neutral ſeyn wie unſre Obern. Laß uns niemanden ſchmeicheln. Seit einigen Tagen bemerke ich an Dir ſehr viel Kälte gegen unſern jungen Nachbar, den liebenswürdigen Emigrirten, den Du Anfangs allzu eilfertig aufnahmſt. Sein Nahme und ſein Titel waren damals bei Dir hinreichende Empfehlungen. Dein günſtiges Vorurtheil war blind und übertrieben. Ich habe Dir das tauſendmal geſagt, und hatte dabei mehr als Eine Furcht. Indeß hat Dich das Verdienſt des jungen Mannes gerechtfertigt, und nunmehr ſieht ihn jedermann mit eben den Augen an.

M. Vogel. O — wenigſtens!

H. Jager. Was willſt Du damit ſagen?

M. Vogel. Ich verſtehe mich.

H. Jager. Ich möchte Dich aber auch verſtehen.

M. Vogel. Daran wird es wohl nicht fehlen.

H. Jager. Doch!

M. Vogel. Wie Bruder? Du wäreſt in Ernſt ſo blind, nicht zu ſehen, daß Deine Tochter in den hübſchen jungen Herrn verliebt iſt?

H. Jager. Das ſehe ich nun freilich gerade nicht. Wenn aber meine Beſorgniß auch eingetroffen wäre; wenn meine Tochter Herrn von Vieux-manoir auch liebte: macht das ihn zum Schuldigen, und darfſt Du ihm darum weniger Achtung erweiſen?

M. Vogel. O, Du bringſt mich noch von Sinnen mit dieſer Art Vernunft! Es kommt auch wohl im Leben darauf an, unaufhörlich die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen, immer über Recht und Unrecht zu grübeln! Wenn es Dir nachginge — das Leben würde einem ſtarken Strange Garn gleichen, den man bis ans Ende abwickeln müßte, ohne je den Faden loszulaſſen. Bei wem würdeſt Du wohl ein ſo langweiliges und verdrießliches Syſtem anbringen?

H. Jager. Bei Dir wenigſtens nicht.

M. Vogel. Nein wahrlich, mit meinem Willen nie. Es war eine todte Jahrszeit, als Herr von Vieux-manoir ſich ganz in unſrer Nähe einmiethete. Wir brauchten damals Geſellſchaft; ich hatte niemanden, mit dem ich eine Partie Triktrak machen konnte; meine Nichte verſäumte ihr Pianoforte —

H. Jager. Und vergiß auch nicht, daß Preußen, Oeſtreich und England ſich furchtbar zu einem neuen Feldzuge rüſteten —

M. Vogel. Ei nun ja! Spanien und Holland auch, wenn Du willſt! Was ſoll das ſagen? Was ſoll jetzt die Eröffnung des Feldzuges, jetzt da er faſt zu Ende iſt, und die Emigrirten weiter als je davon entfernt ſind, wieder in den Beſitz ihrer Güter zu kommen? Soll ich etwa der ganzen Welt, dem Schickſal, dem Himmel ſelbſt, der ſich gegen ſie erklärt, die Spitze bieten?

H. Jager. Nein; Du ſollſt dieſes ſtrenge Loos nur mildern.

M. Vogel. Da hätte ich zu viel zu thun!

Eben den Verluſt, eben die Demüthigungen, erfahren ja noch tauſend Andre!

H. Jager. Herr von Vieux-manoir hat ſein Unglück nicht verdient.

M. Vogel. Eben das läßt ſich von tauſend Andern ſagen!

H. Jager. Du haſt den tauſend Andern nicht verſprochen, ihr Schickſal erträglicher zu machen.

M. Vogel. Ich habe auch Herrn von Vieux-Manoir nichts verſprochen.

H. Jager. Jedes freundliche Benehmen von Deiner Seite war ein Verſprechen; und Du haſt die Verbindlichkeit, darin fortzufahren, ſo lange er es verdient.

M. Vogel. Iſt das Dein Ernſt?

H. Jager. Mein völliger; und ich fordre ſogar von Dir jede Art von Achtungsbezeugung für ihn.

M. Vogel. Willſt Du etwa auch, daß er Deine Tochter entführen ſoll?

H. Jager. Das wird er nicht!

M. Vogel. Woher weißt Du es? Das iſt ein Lieblingszeitvertreib dieſer Herren.

H. Jager. Wenn er bei mir um ſie anhält, und ſie ihn zum Manne will, ſo werd' ich ſie ihm geben.

M. Vogel. Um des Himmels willen! was ſagſt Du da?

H. Jager. Etwas ganz Natürliches und ganz Vernünftiges. Lieber hätte ich einen Landsmann zum Schwiegerſohn; und eben deswegen war ich nicht dafür, daß wir einen Franzöſiſchen Emigrirten in unſer Haus aufnähmen. Du kehrteſt Dich aber nicht an meine Beſorgniſſe. Iſt das Uebel nun geſchehen, ſo will ich es wenigſtens nicht durch Härte und Ungerechtigkeit ärger machen. Nachzugeben wird das beſte Gegenmittel ſeyn, und vielleicht ſehe ich das Ganze bald nicht mehr als ein Uebel an. Was verſchlägt es endlich auch an einem rechtſchaffenen Menſchen und einem guten Ehemanne, ob er ein Schweizer oder ein Franzoſe iſt?

M. Vogel. Ein guter Ehemann! Das iſt auch gerade der Ruhm, nach welchem dieſe Herren ſehr trachten!

H. Jager. Sie ſind nicht mehr, was ſie waren.

M. Vogel. Darum eben! Hätte ich Julien in Paris am Hofe in der erſten Geſellſchaft glänzen ſehen; hätte ich beim Herausgehen aus der Oper neben mir ſagen hören: das iſt Madame de l'Oiſeau, Tante der Marquiſe von Vieux-manoir! — nun, dann würde ich mir die kleinen Leiden meiner Nichte weiter nicht zu Herzen gezogen haben. Ich hätte zu ihr geſagt: ertrage, wie es ſich für eine Frau von Deinem Stande ſchickt, den thörichten Aufwand Deines Mannes, ſein Spiel, ſeine Liebesgeſchichten! Aber mit einem geweſenen Franzöſiſchen Großen auf einem Gütchen in der Schweiz zu leben; ſich in alle

Lächerlichkeiten dieſer leichtſinnigen Nation finden zu müſſen, ohne irgend eine ihrer ehemaligen Annehmlichkeiten zu genießen, ohne den Glanz mit ihnen zu theilen, der ſie ſonſt auszeichnete: — o, das wäre ſo thöricht, ſo thöricht! — Habe ich aber nicht zu laut geſprochen? (Sie ſieht nach, ob die Thüren gut verſchloſſen ſind.) Mein Gott, wenn man uns in Verdacht hätte, nur an eine ſolche Heirath zu denken! Man ſagt, unſre Freunde die Republikaner hätten die Ohren überall; und um alles in der Welt möchte ich nicht —

H. Jager. Ueber Deine Eitelkeit mußte ich lachen; mit Deiner Feigheit habe ich Mitleiden.

M. Vogel. O, es wäre mir gar nicht lieb, wenn der Convent ſich um mich zu bekümmern hätte! — (Sie öffnet die Thüren.) Und Bruder, ich ſage Dir hiermit gerade heraus: meine Nichte bekäme keinen Heller von meinem Vermögen, wenn ſie einen ci-devant heirathete.

H. Jager. Meinetwegen.

M. Vogel. Aber wenn du ſie einem Republikaner giebſt, der recht — recht republikaniſch iſt, ſo vermehre ich ihre Mitgiſt mit tauſend Louis— tauſend Goldſtücken von vier und zwanzig Livres.

H. Jager. Ich danke Dir im Nahmen meiner Tochter. Aber ich ſehe Herrn von Vieux-manoir kommen. Bedenke, was ich Dir geſagt habe! und wenn Du keinen Streit mit mir willſt, ſo empfang' ihn artig.

Zweiter Auftritt.

Herr von Vieux-manoir. Die Vorigen.

H. v. Vieux-manoir. Hier, Madame, bringe ich Ihnen einige Veilchen, die, ich weiß nicht wie, den Verwüſtungen der letzten kalten Nacht entgangen ſind; ſie haben ſogar noch Wohlgeruch.

H. Jager. Sind Sie ſpazieren geweſen?

H. v. Vieux-manoir. Ja, ich ging ziemlich weit, um mich zu erwärmen. Erſt wollte ich ein Paar Bündel Holz verbrennen, die ich mir geſtern zurecht gemacht habe; aber als ich noch beim Feueranſchlagen war, fiel mir ein, daß es theils geſunder, theils ökonomiſcher wäre, die Wärme außer dem Hauſe zu ſuchen. Ich bin reichlich dafür belohnt worden. Eine Stunde von hier auf der Höhe fand ich einen ſchönen heiteren Himmel; und beim Zurückgehen bemerkte ich dieſe niedlichen Blumen. Es machte mir wahres Vergnügen, ſie für Madame Vogel abzupflücken.

H. Jager. Wenn Sie ein andermal nicht Luſt haben ſo weit zu gehen, ſo kommen Sie an meinen Kamin.

H. v. Vieux-manoir. Sie ſind ſehr gütig.

M. Vogel. Laufen iſt geſunder!

H. Jager. Es war mir mehr um mich zu thun, als um Herrn von Vieux-manoir.

H. v. Vieux-manoir. Hier iſt auch mit tauſend Dank Ihr Buch wieder. — Aber was ſeh' ich? ein Fleck?

M. Vogel. Warum verleihet man auch Bücher!

H. Jager. Je, das will ja nichts ſagen.

M. Vogel. Laß doch ſehen! — Ein großer Waſſertropfen hat einige Worte ausgelöſcht, und macht den ganzen Satz unleſerlich.

H. v. Vieux-manoir. Waſſer? — So muß es eine Thräne geweſen ſeyn! Ich habe mehr als Eine vergoſſen. — Verzeihen Sie, wenn ich das mir anvertraute Buch nicht beſſer vor den Wirkungen meiner Schwachheit bewahrt habe.

H. Jager (ihm die Hand drückend). Es wird mir darum werther ſeyn. — Aber laſſen Sie uns davon abbrechen, wenn Sie nicht wollen, daß ich ſelbſt anfange zu weinen. Haben Sie die Zeichnung fertig, um die meine Tochter Sie gebeten hat?

H. v. Vieux-manoir. Hier iſt ſie; und ich möchte wohl wiſſen, ob Mademoiſelle Julie damit zufrieden ſeyn wird. Erlauben Sie, daß ich Sie rufe?

M. Vogel. Herr von Vieux-manoir — —

H. v. Vieux-manoir. Ich will mich unter ihr Fenſter ſtellen; ſie wird mich gleich hören.

M. Vogel. Daran zweifle ich nicht; aber —

H. Jager. Kommen Sie! wir wollen Julien in ihrem Zimmer aufſuchen —

Dritter Auftritt.

Julie. Die Vorigen.

Julie. So weit werden Sie nicht zu gehen haben, lieber Vater. Guten Morgen, Herr von Vieux-manoir. Guten Morgen, Tantchen. — Wollen Sie mir nicht ein Paar von ihren Veilchen abgeben? Gewiß hat ſie der Nachbar mitgebracht. Alles ſieht er. Das beſcheidne Veilchen verbirgt ſich umſonſt; ſeine Augen ſpüren es doch aus. — Armes Veilchen!

H. v. Vieux-manoir. Dieſes Mitleiden hatte ich nicht erwartet, Mademoiſelle! Ein andermal werde ich die Blume ungepflückt laſſen.

Julie. So meine ich's nicht. Freilich ſehen Sie alles; aber ich habe gar nichts dagegen. Hätten Sie ohne dieſe verbindliche Scharfſüchtigkeit wohl auf mich Acht gegeben? hätten Sie wohl meine höchſt mittelmäßigen Talente entdeckt und aufgemuntert? Aber nun auch genug mit Lobſprüchen, und mit Beſcheidenheit! — Sie bringen mir doch die Zeichnung mit, die Sie mir verſprochen haben?

H. v. Vieux-manoir (rollt ein Papier auf, das er aus der Taſche zieht, und zeigt es der Tante und der Nichte.)

M. Vogel. Nicht übel!

Julie. Allerliebſt!

Vierter Auftrit

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Der Geſandte der Fränkiſchen Republik.

M. Vogel (läßt die Zeichnung fallen, die ſie in der Hand hielt, und wirft im Aufſtehen den Tiſch um, an welchem ſie arbeitete.)

H. v. Vieux-manoir. Soll ich weggehen?

Julie. Ich hoffe, nein.

M. Vogel. Ich dächte doch!

H. Jager. Ich will es nicht. Bleiben Sie.

Fünfter Auftritt.

Der Geſandte. Die Vorigen, ohne den Bedienten.

Geſandter. Ich möchte den einzigen Tag, den ich noch in dieſem Kanton zubringe, gern benutzen, um die Ehre zu haben Sie zu ſehen.

M. Vogel. Wie, mein Herr? Sie denken ſchon daran uns zu verlaſſen?

Geſandter. Meine Geſchäfte rufen mich weiter. — Sie wohnen den ganzen Winter über auf dem Lande?

M. Vogel. Ja mein Herr — Bürger, wollte ich ſagen. Ich bin in die Benennung ganz verliebt, und begreiſe nicht, warum es mir ſo ſchwer wird, mich daran zu gewöhnen. Sie iſt ſo einfach, ſo natürlich! Vor jeder andern ſollte ſie einem in den Mund kommen, und ich dächte, ſchon die Kinder auf dem Arme ihrer Ammen müßten ſtammeln: Bürger, Bürgerin!

Geſandter (lächelnd). Das wird kommen.

M. Vogel. Ja wohl! und anſtatt des Blaubarts und des Rübezahls wird man ihnen die Rechte des Menſchen erzählen; dann wird die Welt in der That wiedergeboren ſeyn.

H. Jager. Deine Ausdrücke, Schweſter —

M. Vogel. O ſie müſſen nicht ſo genau genommen werden! Aus mir ſpricht die Begeiſterung.

(Man bringt Chokolate, Wein, Backwerk.)

Geſandter (den Schenktiſch von Mahogoni betrachtend). Eine allerliebſte Arbeit!

M. Vogel. Und doch kommt ſie aus dem verhaßten England! Aber wollen Sie nicht nehmen, Bürger?

Geſandter. Ich danke Ihnen; ich frühſtücke nicht zweimal, und habe dieſen Morgen ſchon ſehr früh etwas genoſſen, weil ich Nachrichten entgegen gehen wollte, die ich erwartete.

M. Vogel (zum Bedienten). Es ſoll nicht zu ſpät angerichtet werden! (Zum Geſandten) Sind die Nachrichten gut?

Geſandter. Ich habe ſie noch nicht. Dringende Geſchäfte hinderten mich dann auszugehen, und mein Bote iſt noch nicht zurück.

H. v. Vieux-manoir. Ich habe einen Brief vom Rhein. Es iſt ein Gefecht vorgefallen, worin die Franzoſen die größte Tapferkeit gezeigt und einigen Vortheil gehabt haben.

Geſandter. Ah, ſo werden die Soldaten der Freiheit immer fechten.

H. v. Vieux-manoir. So haben meine Landsleute immer gefochten.

Julie (ſteht auf und ſpricht leiſe mit ihrem Vater.)

H. Jager. Ja, geht nur! (Julie winkt dem Herrn von Vieux-manoir, der ein Notenblatt vom Tiſche nimmt, und mit ihr den Saal verläßt.)

Geſandter. Dieſer ſchöne junge Mann, der in ſeinem Geſichte ſo viel Sanftes und Braves hat, iſt ohne Zweifel ein Franzoſe? Mich dünkt, er ſagte: meine Landsleute.

M. Vogel. Ja, es iſt ein Franzoſe.

Geſandter. Wie kommt es, daß ich ihn nicht kenne? Er hat der republikaniſchen Armee Gerechtigkeit widerfahren laſſen — wahrſcheinlich iſt er Patriot?

H. Jager. Nein, er iſt emigrirt.

Geſandter. Emigrirt? Das iſt Schade! Sein Nahme?

H. Jager. Vieux-manoir.

Gaſandter. Nun, ich werde meiner Seits auch gerecht ſeyn, und Ihnen ſagen, daß ſeine Eltern vor der Revolution die bravſten Leute von der Welt waren. Ich habe ſie ſehr gut gekannt.

H. Jager. Sein Vater iſt todt. Sobald der junge Mann ſein eigner Herr geworden iſt, hat er nicht mehr unter fremden Fahnen gegen ſein Vaterland dienen wollen. Und doch iſt ſeine Mutter eingeſperrt.

Geſandter. Wie? Frau von Vieux-manoir? — Aber es iſt natürlich. Wir haben uns gegen ſo viele Ränke zu verwahren! Das ſouveraine Volk iſt gerecht, und ſeine Repräſentanten ſind weiſe und vorſichtig.

H. Jager. Wenn Sie einer achtungswürdigen Frau die Freiheit wieder verſchaffen könnten —

Geſandter. Das Volk iſt mein Herr —

H. Ja-

H. Jager. Man macht ſeinem Herrn doch zuweilen Vorſtellungen, und erhält dann von ihm Linderungen des Schickſals von Unglücklichen.

Geſandter. Aber die Mutter iſt ohne Zweifel ſchuldig; ohne Zweifel läßt ſie ihrem Sohne, den das Geſetz doch geächtet hat, Unterſtützung zukommen.

H. Jager. Er hat kaum das Nothdürftigſte!

Geſandter. Schon das iſt für einen Geächteten zu viel!

H. Jager. Wie? in den Augen einer Mutter?

Geſandter (aufſtehend). Mein Herr, wenn das Geſetz ſpricht, erlaube ich mir keine Unterſuchung, keine Vernünftelei.

H. Jager. Ich bewundre Sie. So viel fordert unſre Ariſtokratie nicht von uns. Es iſt uns erlaubt, das Verfahren unſrer Souveraine zu beurtheilen, und wir würden es wagen für Menſchen, die wir ungerecht unterdrückt ſähen, Bitten bei ihnen einzulegen.

Geſandter (in milderem Tone). Hören Sie, mein Herr, das Unglück meiner Mitmenſchen rührt mich ſo lebhaft wie einen andren; und an Ihrer Stelle würde ich es machen, wie Sie. Aber ich bin Diener einer neuen Regierung, die von allen Seiten angegriffen wird, die folglich argwöhniſch iſt, und auch ſehr Recht hat, es zu ſeyn.

M. Vogel. Das läßt ſich freilich nicht läugnen.

H. Jager. Auch ich muß es eingeſtehen.

Geſandter. Wollten Sie, daß ich durch Fürbitten mich der Gefahr ausſetzte, das Vertrauen der Republik zu verlieren, wenn ich noch überdies ſchon im Voraus überzeugt wäre, daß ſie kein Gehör finden könnten?

M. Vogel. Das verhüte der Himmel!

H. Jager. Es würde mir ſehr leid thun.

Geſandter. Meine Pflicht, mein Glück iſt es, zwiſchen unſren beiderſeitigen Nationen ein gutes Vernehmen zu erhalten, das beiden ſo theuer ſeyn muß.

M. Vogel. O, geben Sie ſich ja alle Mühe darum!

H. Jager. Niemanden kann es beſſer gelingen, als Ihnen.

Geſandter. Sehen Sie, wie mächtig das Mißtrauen überall herrſcht, und wie die Könige allen Fürbitten ihr Ohr verſchließen, wenn die mindeſte politiſche Furcht dagegen ſtreitet.

M. Vogel. Ach die Furcht! Ich kenne ſie. Nichts iſt beredter als die Furcht; ſobald die ſpricht, ſchweigt alles in mir, und wer mir etwas gegen ſie einwendet, hat ein bloßes Marmorbild vor ſich.

H. Jager. Aber ein Marmorbild zittert nicht!

Sechſter Auftritt.

Julie. Die Vorigen.

Julie. Es iſt aufgetragen, Tante.

M. Vogel. Mein Herr, laſſen Sie uns in den Speiſeſaal gehen.

Geſandter. Verzeihen Sie, Madame; es iſt mir unmöglich die Ehre zu haben. Ich muß nach Hauſe und die Briefe leſen, die unterdeſſen angekommen ſeyn werden.

M. Vogel. Sollte es vielleicht Widerwille ſeyn, dieſen Mittag in der Geſellſchaft des —

Geſandter. Nichts anders, als was ich die Ehre habe Ihnen zu ſagen. Die Briefe, die ich erwarte, nöthigen mich Sie zu verlaſſen.

Julie. (niedergeſchlagen). Ich ſollte nicht denken, daß man Herrn von Vieux-manoir vermiede. Auf allen Fall iſt er aber nicht hier. Er ſpeiſt nicht mit uns; ich konnte ihn nicht bereden, hier zu bleiben.

Geſandter. Wenn ich Schuld daran wäre, meine ſchöne Demoiſelle — würden Sie mir wohl verzeihen können? Sie antworten nichts? — Ich werde noch heute wiederzukommen ſuchen, und nicht ablaſſen, bis ich Ihre Verzeihung erhalten habe. (ab.)

M. Vogel (im Abgehen zu ihrem Bruder). Wie ungeſchickt Du ihn unterhalten haſt! Immer die Vieux-manoirs! und nichts als die Vieux-manoirs!

H. Jager. Du haſt es gehört, Schweſter: die bravſten Leute von der Welt!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Marquiſe von Valcour. Die Gräfin von Mürville. Ein Bedienter.

Bedienter (zur Marquiſe). Die Herrſchaft iſt noch bei Tiſche, gnädige Frau; aber ſie muß gleich aufſtehen, und ich werde Ew. Gnaden anmelden. (ab.)

Marquiſe. Ich finde es hier gar nicht übel eingerichtet. Seitdem ich aus Frankreich bin, habe ich nichts Erträglicheres geſehen, als dieſes Haus.

Gräfin. Mir ſind ſchönere vorgekommen; aber Sie, Tante, laſſen ſich von dieſen kleinen Pariſer Meublen feſſeln.

Marquiſe. Nun wahrhaftig! mit dieſem Sofa und dieſer Chiffonniere*) würde man ſeine Verweiſung allenfalls aushalten.

Gräfin. Das wären freilich herrliche Mittel gegen Unglück und Langeweile.

Marquiſe (ſich auf dem Sofa dehnend). Es iſt mir faſt, als wäre ich in meinem niedlichen Kabinet von Paſſy. Die Leute hier im Hauſe ſtößen mir ordentlich eine gute Meinung von ſich ein; ſie müſſen Geſchmack haben, und! können ſchwerlich den Hottentotten von Deutſchen gleichen, mit denen ich habe leben müſſen.

---

*) Ein kleiner Frauenzimmer-Tiſch, um Läppchen ꝛc. darauf zu legen.

Gräfin. Ich denke wohl, daß die klügſten unter dieſen ſo genannten Hottentotten unſre Verachtung reichlich mit der ihrigen bezahlen.

Marquiſe. Wenn ſie uns wenigſtens vor dem Winter nach Hauſe gebracht hätten! Dann würd' ich es ihnen zu gute halten, daß ſie nicht anders ſind.

Gräfin. Ich weiß, daß es mehrere von ihren Anführern gewiß weder an Geſchicklichkeit noch an Muth haben fehlen laſſen; und wie mancher Sieg hat das nicht bewieſen!

Marquiſe. Mein Gott, Nichte! Sie werden unausſtehlich mit Ihrer Gründlichkeit! Sind wir zu Hauſe? Sagen Sie!

Gräfin. Nein, wahrhaftig nicht!

Marquiſe. Nun, und ſonſt kümmert mich in der Welt nichts.

Gräfin. Aber es iſt nicht ſehr vernünftig, bloß nach dem Ausgange zu urtheilen.

Marquiſe. Es iſt langweilig zum Sterben mit Ihrem ewigen vernünftig Reden; und ich verſichre Ihnen, ich werde mir die Ohren verſtopfen, wenn Sie mich länger damit beehren. — (aufſtehend) Ob die Leute wohl noch lange ausbleiben können? Ich machte dann lieber einen Spaziergang im Garten. Wiſſen Sie wohl, daß dieſes Landgut, oder

Bauergut, oder Rittergut, oder wie es heißt, ſehr einträglich ſeyn muß? Der Boden iſt vortrefflich, der Wachsthum himmliſch.

Gräfin. Woran ſehen Sie das jetzt, in einer Jahrszeit, da es auf den Wieſen nichts mehr giebt als dürres Gras, und die gelben Blätter von den Bäumen abfallen?

Marquiſe. O, das ſehe ich an allem: an der Farbe der Erde, am Wuchs der Bäume. — Und das Waſſer, das ich überall mit ſo vieler Kunſt und Sorgfalt durchgeleitet geſehen habe — weiß ich etwa nicht, wie ſehr das einen Boden befruchtet?

Gräfin. Sie bringen mir die größte Ehrfurcht bei, liebſte Tante. Ich glaubte, Sie hätten ſich außer Paris und Verſailles um nichts bekümmert.

Marquiſe. Ja, Sie haben mich nicht auf den Gütern meiner beiden Männer geſehen, wo ich über eine unermeßliche Landwirthſchaft, die Aufſicht hatte, und noch obendrein zwei Prozeſſe neben einander führte!

Gräfin. Nein; ein großer Theil Ihrer Talente war mir freilich noch unbekannt.

Marquiſe. Womit, ich bitte Sie, hätte ich wohl meinen glänzenden Aufwand beſtritten, wenn ich von meinen Gütern nicht alles gezogen hätte, was davon zu ziehen war? Kurz, ich ſage Ihnen, dies hier iſt ſchön, voll Geſchmack und einträglich. — Aber, bringen denn die Schweizer ihr ganzes Leben bei Tiſche zu?

Zweiter Auftritt.

Madame Vogel. Die Vorigen.

M. Vogel (grüßt die beiden Damen mit Würde und Kälte).

Marquiſe. Kommen Sie, Madame! Ich lade Sie ein, meiner Bewunderung zu genießen. Ja, ich bin eine Franzöſin, der es ziemt, daß ſie in verſchiedenen Dingen ſchwer zu befriedigen iſt. Aber ich liege auf den Knieen vor allem, was Ihnen angehört.

M. Vogel. Sie wollen ſchmeicheln, Madame —

Marquiſe. Nicht im mindeſten! Dieſer Saal, dieſe Meublen — ich hätte das alles um kein Haar anders wählen und einrichten können!

M. Vogel. (ironiſch) Mehr kann man nicht ſagen!

Marquiſe. Und dieſe Gärten, dieſe romantiſche Ausſicht — Wiſſen Sie wohl, daß es ſelbſt in der Nähe von Paris für ſchön gelten würde?

M. Vogel. Ein großer Lobſpruch!

Marquiſe. Ich bin eine göttliche Allee herauf gegangen, ohne zu wiſſen, wohin ſie mich führen würde; und als ich endlich an ein zierlich gebautes Haus kam, ging ich gerade hinein, ohne nach dem Namen der Beſitzer zu fragen. Nach allem, was ich ſah, war ich ſicher, mich nicht zu irren. — Sie lachen? Wir Franzoſen urtheilen ſchneller, aber auch richtiger als andre. Es iſt ein gewiſſer Sinn, eine Gabe der gütigen Natur. — Doch für jetzt bitte ich

Sie, mir über das, was mich nach der Schweiz gebracht hat, Auskunft zu geben.

M. Vogel. Wenn ich kann —

Marquiſe. Gewiß können Sie mir ſagen, ob der Marquis von Vieux-manoir, wie ich glaube, in dem nächſten Dorfe wohnt?

M. Vogel. Er wohnt wirklich nur hundert Schritte von dem Gatterthore, durch das Sie gekommen ſind.

Marquiſe. Ich möchte ihn gern ſprechen; und es wäre bei weitem anſtändiger und angenehmer, wenn ich das in Ihrem Hauſe könnte, als in dem ſeinigen. Hätten Sie wohl die Gefälligkeit, ihn rufen zu laſſen?

M. Vogel. Das könnt' ich wohl, aber —

Dritter Auftritt.

Herr Jager. Julie. Die Vorigen.

M. Vogel (zu ihrem Bruder). Madame wünſcht Herrn von Vieux-manoir zu ſprechen —

Marquiſe. Und zwar hier, wenn es anginge.

H. Jager. Laß Herrn von Vieux-manoir rufen Julie. (Julie geht hinaus)

Marquiſe. Unter uns will ich Ihnen ſagen, daß ich hieher komme, um ihn einer lächerlichen Liebſchaft zu entreißen. Er ſchmachtet, hat mir ſein vertrauteſter Freund geſchrieben, für ein gewiſſes kleines Ding, das hier zu Lande allenfalls für hübſch gelten kann, doch ohne Glanz, ohne Nahmen, oder vielmehr mit einem ſo albernen Nahmen — (zu ihrer Nichte, die ſie am Ermel zupft und ihr winkt) Aber was wollen Sie denn mit Ihren Geſichtern? Ich weiß ja wohl, was ich ſage — Ein Nahme —

Julie (kommt wieder herein, und verneigt ſich vor der Marquiſe.)

Gräfin. Tante, Sie geben auf Mademoiſelle nicht Acht —

Marquiſe. Ein Nahme, den man gar nicht ausſprechen kann — Mademoiſelle Ja — Ja — Mein Gott, er macht die Kehle wund! Sie ſehen wohl, das iſt nichts für Herrn von Vieux-manoir, und ich habe mich entſchloſſen, ſeine Heirath mit meiner Tochter zu beſchleunigen, um ihn von einer Thorheit abzuhalten, die er zeitlebens bereuen würde.

Julie (ſieht die Gräfin an.)

Gräfin. Dieſe Dame iſt meine Tante, Mademoiſelle, und ich bin die Tochter nicht, von der die Rede iſt. Wohl mir! denn ich fühle, daß meine Kouſine in dieſem Augenblick kein gutes Spiel hat.

Marquiſe. Aber was ſoll denn das wieder heißen? Ich finde Sie ſonderbar! In dieſem Augenblick hätte meine Tochter kein gutes Spiel? Wie ſo denn? Weil unſre Güter ſequeſtrirt oder verkauft ſind? Das will auch etwas ſagen! Hören Sie nicht auf meine Nichte; ſie weiß nicht, was ſie ſchwatzt. Sie, mein Herr, müſſen dergleichen Geſchäfte kennen. Sehen Sie nur, wie ſehr ſich Herr von Vieur-manoir für meine Tochter ſchickt, und wie ſehr meine Tochter ſich für ihn ſchicken muß! — (Sie zieht mit ihrem Spazierſtocke auf dem Fußboden Linien) Dies iſt das eine Gut, und dies das andre — Das eine hat eine Zwangmühle; das Waſſer, das ſie treibt, fließt in dem andern. Alles greift in einander ein; und Sie müſſen geſtehen, daß es höchſt nöthig iſt, die beiden Eigenthümer mit einander zu verbinden, um tauſend Häkeleien, tauſend Prozeſſe zu verhüten.

H. Jager. Aber Madame —

Marquiſe. Die Jagd —

H. Jager. Gnädige Frau —

Marquiſe. Die Fiſcherei —

H. Jager. Was Sie ſagen, war —

Marquiſe. — von Ewigkeit her, und wird ſeyn bis an's Ende der Welt. Aber ich merke wohl, daß Ihnen das Lokale noch nicht deutlich genug iſt. Geben Sie mir einen Bleiſtift. Hier iſt Papier — (Sie nimmt die Zeichnung des Herrn von Vieur-manoir.)

Julie (lebhaft). Madame — erlauben Sie — da iſt ein andrer Bogen.

Marquiſe. Dieſer iſt größer; ich werde es beſſer darauf zeigen können —

Julie. Nein — unmöglich! — —

Marquiſe. Was iſt denn an dem Papiere ſo Koſtbares? Ah, eine Zeichnung! — „Vieur-manoir an Julie Ja —“ Wie? wo bin ich denn?

Gräfin. War es denn ſo ſchwer, in Mademoiſelle die zu erkennen, die Herrn von Vieux-manoir gefeſſelt hat?

H. Jager. Dies alles, Madame, muß Ihnen keine Unruhe machen. Hier kommt Herr von Vieux-manoir, und Sie können ihm, entweder insgeheim, oder in unſrer Gegenwart, alles ſagen, was Ihnen nöthig dünkt.

Vierter Auftritt.

Herr von Vieux-manoir. Die Vorigen.

(Die Gräfin nimmt Julien bei der Hand, und ſetzt ſich mit ihr in eine Ecke. Herr Jager geht Herrn von Vieux-manoir entgegen, und führt ihn zur Marquiſe. Madame Regel geht an ihre Arbeit, und ihr Bruder ſetzt ſich neben ſie.)

H. v. Vieux-manoir. Was ſeh' ich? Frau von Valcour? Mein Gott, Marquiſe, was führt Sie hieher? Ich glaubte, Sie wären weit von hier, in Deutſchland —

Marquiſe. Nicht ſo weit, daß man nicht wüßte, was Sie hier treiben.

H. v. Vieux-manoir. Man muß ſehr müßig ſeyn, wenn man ſich mit ſolchen Kleinigkeiten beſchäftigt; und ich bedaure Sie —

Marquiſe. Sie, mein Herr, wären zu bedauern, wenn ſich niemand um Ihre Verbindungen und Neigungen bekümmerte, und wenn man Sie ungeſtört darin fortgehen ließe.

H. v. Vieux-manoir. Was meinen Sie damit?

Marquiſe. Herrn von Eſtourdillac haben Sie es zu verdanken daß ich von allem unterrichtet bin.

H. v. Vieux-manoir. Unterrichtet? Woron?

Marquiſe. Wir werden Sie eine ſolche Thorheit nicht aufs Aeußerſte treiben laſſen. Sie müſſen mit mir fort, meine Tochter in dem Kloſter wo ich ſie untergebracht habe, abholen, und die längſt beſchloſſene Heirath vollziehen.

H. v. Vieux-manoir. Beſchloſſene? Entworfne, wollen Sie ſagen.

Marquiſe. Wortklauberei! Nun, machen Sie Anſtalten zur Reiſe!

H. v. Vieux-manoir. Es iſt keine Wortklauberei, wenn ich läugne, zu irgend etwas gegen ihre Tochter verpflichtet zu ſeyn.

Marquiſe. Mein Gott, wir haben Eil! machen Sie, daß wir fortkommen! Ich will Sie nicht in Gegenwart dieſer Damen überführen.

H. v. Vieux-manoir. Sagen Sie alles was Ihnen beliebt; aber mich von hier wegbringen werden Sie nicht.

Marquiſe. Man könnte die augenblickliche Beſchränkung einwenden, worin wir uns befinden; aber das wird ſich ändern. Ich habe Freunde; und, vereinigt oder einzeln, leben muß man am Ende doch.

H. v. Vieux-manoir. Erlauben Sie, Madame, mit einer jungen Perſon, die ich gar nicht kenne, gehe ich keine unauflösliche Verbindung ein.

Marquiſe. Mademoiſelle de Valcour iſt meine Tochter, und ich habe ſie erzogen. Das iſt doch wohl genug, hoffe ich!

H. v. Vieux=manoir. Nein, es iſt nicht genug.

Marquiſe. Wie, mein Herr?

H. v. Vieux=manoir. Damals hätte es allenfalls genug ſeyn können, als ein Mann und eine Frau von unſerm Stande, bei tauſend glänzenden Zerſtreuungen, nicht zuſammen zu leben brauchten, und füglich nur ihr Vermögen und ihren Nahmen mit einander gemein haben konnten. Jetzt aber hat man gezwungne Opfer und Leiden mit einander zu theilen; und das erfordert große Uebereinſtimmung der Launen und der Gemüthsart; das erfordert Sympathie; das erfordert — mit Einem Worte: Liebe!

Marquiſe. Und dieſe Liebe — haben Sie für eine Unbekannte?

H. v. Vieux=manoir. O, wenn alles was Sie nicht kennen, ſo ſchlechthin unbekannt wäre! —

Marquiſe. Und Sie wollen heirathen? —

H. v. Vieux=manoir. Ein unglücklicher Geächteter, der alles verloren hat, denkt nicht daran zu heirathen, würde es nicht wagen ſich irgend jemanden anzubieten.

Marquiſe. Sie mögen läugnen, und rechts und links nach dem Vater, nach der Tochter ſich umſehen ſo viel Sie wollen; Sie lieben, Sie heirathen: ich weiß es.

H. v. Vieux=manoir. Das können Sie nicht wiſſen.

Marquiſe. Herr von Eſtourdillac —

H. v. Vieux=manoir. Noch einmal, Mada=

me! fürchten Sie etwa, daß ich ihm ſein Betragen vergeſſe?

Fünfter Auftritt.

Herr von Eſtourdillac. Die Vorigen.

H. v. Eſtourdillac (zu Herrn Jager). Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich ohne Umſtände herein komme. Ihre Sitten ſind ganz Franzöſiſch; und Sie werden es alſo nicht übel nehmen, daß ich meine Freunde bei Ihnen aufſuche. (Zur Marquiſe) Welches Glück, anbetungswürdige Frau, daß man Sie hier hat? Wird es lange ſeyn? Haben Sie Ihre allerliebſte Tochter mitgebracht? Was macht die würdige Baronin von Brunnerberg? Ach, aber um Gottes willen! wie kann ich Sie nach etwas anderm fragen, als nach meinem kleinen Stiftsfräulein!

Marquiſe. Hier iſt ein Brief, den ſie mir für Sie mitgegeben hat.

H. v. Eſtourdillac. In Ernſt? Nun, das iſt vortreſſlich! — (laut lachend) Zärtliche Injurien! Hahaha! (den Brief fallen laſſend) ſie nennt mich — hahaha! ſie nennt mich Parpar *) — Ich ſcherze nicht, ſehen Sie ſelbſt! — (den Brief aufhebend und ihr zeigend) Sehen Sie wohl die zwei p?

Marquiſe. Nun, was wollen Sie denn auch? Sie ſchreibt unſre Sprache, wie ſie kann.

H. v. Eſtourdillac. Warum ſchrieb ſie nicht in ihrer eignen? So wie Sie mich da ſehen, Marquiſe, kann ich Deutſch. Liebſte Fro, ich kann Deutſch; der Teuffel, ich kann Deutſch.

---

*) Barbar.

Marquiſe. Aber auch einen Liebesbrief Deutſch ſchreiben? Wenn man zu eſſen oder zu trinken haben will, laſſ' ich's gelten; doch die Liebe —

H. v. Eſtourdillac. Ohne mich zu rühmen, Madame, kann ich Ihnen verſichern, daß ich Proben habe, wie man dieſe Materie auf Deutſch, auf Spaniſch, auf Portugieſiſch, auf Italäniſch behandelt.

Marquiſe. Und Sie haben verſtanden?

H. v. Eſtourdillac. So gut verſtanden, daß ich immer geantwortet habe, ich ſage Ihnen, vortrefflich geantwortet habe. (Er lieſt den Brief aus, und giebt ihn der Marquiſe zu leſen.)

Gräfin (die unterdeſſen mit Herrn von Vieux-manoir leiſe geſprochen hat). Es verlohnt ſich wirklich nicht der Mühe mit ihm.

H. v. Vieux-manoir. Leute ſeiner Art hätten zu gutes Spiel, und würden zu viel Böſes anrichten, wenn man ſie nicht zurecht wieſe.

Gräfin. Wollen Sie mir folgen, ſo machen Sie keinen Lärm.

H. v. Eſtourdillac (zu ihr laufend). Mein Gott, Gräfin! wer wußte denn, daß Sie hier wären? Wo hielten Sie ſich denn verſteckt?

Sechſter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Der Herr Geſandte der Fränkiſchen Republik iſt im Garten. Er hat nicht hereingehen wollen, und bittet den Herrn, auf einen Augenblick zu ihm herunter zu kommen.

M. Vogel (geht mit ihrem Bruder hinaus).

Marquiſe. Wie? Ich bin hier in einem Hauſe, wo man den Geſandten der Republik annimmt? Und in dieſem Hauſe haben Sie den Gegenſtand Ihrer Zärtlichkeit gewählt? Das fehlte nur noch! Laſſen Sie uns gehen, Nichte! —

Julie (folgt der Gräfin, die ihr die größte Freundſchaft bezeigt.)

H. v. Vieux-manoir (zu Herrn von Eſtourdillac). Hier iſt eine andre Thür, mein Herr; und ich bitte Sie, mir durch dieſe zu folgen.

H. v. Eſtourdillac. Herzlich gern. (Sie gehen zuſammen ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Julie (kommt zurück und ſieht ſich nach den beiden Herren um.)

Julie. Hier müſſen Sie hinausgegangen ſeyn. Wir wollen ihnen nach.

Gräfin. Das kann wohl zu nichts helfen. Beſſer iſt es, wenn Ihr Herr Vater davon benachrichtigt wird.

Julie. Er iſt bei dem Geſandten.

Gräfin. Das thut nichts. Dieſer Herr würde ja wohl ſelbſt dazu helfen, die beiden jungen Leute aus einander zu bringen.

Julie. Laſſen Sie uns eilen. Ich glaube ſie rechter Hand in der Allee geſehen zu haben. Wollen Sie nicht mit mir hin?

Gräfin. Ich möchte gern bei Ihnen bleiben; aber meine Tante! (ſie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Geſandte. Herr von Eſtourdillac,
(den rechten Arm in einer Binde.)

Geſandter. Laſſen Sie Sich nieder. (Er führt ihn bis zu einem Lehnſtuhl) Sie haben doch immer viel Blut verloren, und ich rathe Ihnen, Sich ruhig zu verhalten. (Er nimmt eine Zeitung, und lieſt.)

H. v. Eſtourdillac. Mein Herr, ich bin Ihnen ſehr vielen Dank ſchuldig. Sie haben den ſchlimmen Folgen vorgebeugt, die mein Ungeſtüm vielleicht noch gehabt hätte.

Geſandter. Wie denn ſo? Sie waren verwundet und konnten nicht mehr fechten, als ich hinzueilte.

H. v. Eſtourdillac. Ja, am rechten Arm war ich verwundet; aber ohne Sie hätte ich meinen Degen mit der linken Hand wieder aufgenommen. Und ich muß Ihnen ſagen, daß ich mit dieſer viel beſſer fechte als mit der rechten. Sehen Sie! (Er fällt ein paarmal mit einem Stocke aus, den er in der linken Hand hält, und ſinkt dann in den Stuhl zurück.)

Geſandter. Mein Gott, halten Sie ſich ruhig!

H. v. Eſtourvillac. Ich will damit nicht ſagen, daß ich nicht hätte können todtgeſtochen werden. Noch bin ich zwar nie todtgeſtochen worden; aber was beweiſt das?

Geſandter (lachend). Freilich nichts!

H. v. Eſtourdillac. Nichts, wahrhaftig nichts. Die Pralereien, die man, ich weiß nicht warum, Gasconnaden nennt, ſcheinen mir eines verſtändigen und herzhaften Mannes, kurz eines Mannes, wie ich mir zu seyn ſchmeichle, höchſt unwürdig.

Geſandter (lachend). In der That, ſie ſind auch lächerlich genug.

H. v. Eſtourdillac. Wollen Sie nicht wiſſen, von welchem glänzenden Geſchlechte Sie dem koſtbaren Zweige, der ſüßen und werthen Hoffnung, dieſen Dienſt erwieſen haben?

Geſandter. Nein, mein Herr; und Sie werden mich wieder verbinden, wenn Sie mich in meiner Unwiſſenheit laſſen. Ich habe zwei junge Leute, die ſehr zur Unzeit mit ihrem Leben ſpielten, aus einander bringen wollen; ich bin zu ſpät gekommen, um dem einen eine Wunde zu erſparen, und habe mich begnügen müſſen, ihm nach meinen beſten Kräften beizuſtehen. Um ſo etwas zu thun, gilt es mir ſehr gleich, ob man Türk oder Chriſt, Fürſt oder Bettler, an den Ufern des Ganges oder der Garonne geboren iſt.

H. v. Eſtourdillac. Das iſt ſehr menſchenfreundlich und philoſophiſch gedacht! Erlauben Sie mir indeß, Sie der ewigen und thätigen Erkenntlichkeit aller vormaligen, gegenwärtigen und zukünftigen Eſtourdillacs zu verſichern.

Zweiter Auftritt.

Herr von Vieux-manoir. Julie. Die Vorigen.

H. v. Vieux-manoir. Der Wundarzt wird ſogleich hier ſeyn.

H. v. Eſtourdillac. Ich glaube nicht, daß ich ihn brauchen werde, und danke Dir für Deine überflüßige Bemühung.

H. v. Vieux-manoir. Deine Wunde wird wohl weder ſchwer noch langwierig zu heilen ſeyn; aber ich bitte Dich doch, unſre Sorgfalt nicht zu verachten.

H. v. Eſtourdillac. Ich bin bereit, einem ſo edeln Gegner alles zu Gefallen zu thun.

H. v. Vieux-manoir. Dieſer Name paßt nicht mehr; ſag: einem Freunde; und erlaube, daß ich Dich umarmen darf. (Sie umarmen ſich.) Kaum ſah ich Dein Blut fließen, ſo verfluchte ich ſchon meinen Zorn.

H. v. Eſtourdillac (deklamirend aus Voltaire'ns Zaire). „Des Sinnes waren Frankreichs Ritter immer!"

Dritter Auftritt.

Herr Jager. Die Vorigen.

H. Jager (zu Herrn von Eſtourdillac). Kommen Sie in das andre Zimmer; der Wundarzt erwartet Sie dort. Was Sie etwa brauchen, wird Ihnen meine Schweſter geben.

Geſandter. Ich verlaſſe Sie auf einen Augenblick; aber ich komme wieder, um zu ſehen, was der Verwundete macht. Und wenn die ci-devant Marquiſe von Valcour in ganzem Ernſte weggeht, ſo nehme ich mir vielleicht die Freiheit, mich zum Abendeſſen bei Ihnen einzuladen.

H. Jager. Sie wiſſen, wie angenehm Sie uns ſeyn werden. (Herr Jager begleitet den Geſandten; Herr von Eſtourdillac führt Herrn von Vieux-manoir, der mit ihm hinaus wollte, zu Julien zurück).

H. v. Eſtourdillac. Heißt das nicht Böſes mit Gutem vergelten? (Er geht ab).

Vierter Auftritt.

Julie. Herr v. Vieux-manoir.

H. v. Vieux-manoir. Sehen Sie es nicht gern, daß ich bleibe? Sie ſcheinen traurig und verdrießlich.

Julie (unzufrieden). Kann man auch ſo ſicher darauf rechnen, daß ſeine Wunde nichts auf ſich hat?

H. v. Vieux=manoir. Ganz ſicher. Mein Degen war kaum aus der Scheide, ſo bereute ich es ſchon, mich mit ihm ſchlagen zu müſſen. Da ich den Degen übrigens viel beſſer zu führen weiß, als er, ſo konnte ich ohne große Gefahr für mich ſelbſt daran denken, ihm einen Stoß beizubringen, der ihn entwaffnete, ohne ihm viel Schaden zu thun.

Julie. Wenn Sie es bereuten, den Degen gezogen zu haben, warum ſteckten Sie ihn nicht lieber wieder in die Scheide, ohne ihn erſt blutig werden zu laſſen?

H. v. Vieux=manoir. Nach den Vorwürfen, die ich ihm gemacht hatte, ging das nicht mehr an.

Julie. Alſo waren dieſe Vorwürfe ſehr lebhaft geweſen?

H. v. Vieux=manoir. Wie er ſie verdiente. Daß ich Sie liebte, mochte er allenfalls ſagen; es wäre bloß eine vorlaute Plauderei geweſen: denn Sie waren ihm nicht unbekannt, und er wußte, daß ich das Glück habe, Sie oft zu ſehen. Wenn er alſo der Marquiſe nichts weiter geſchrieben hätte, als was er ſchwerlich nicht errathen konnte, ſo würd' ich es ihm vergeben haben. Aber ihr zu ſchreiben, daß ich Sie heirathete, als ob ich ihm eine Verbindung anvertrauet hätte, an die ich mir nicht einmal zu denken erlaube: das iſt unverzeihlich!

Julie. Ich ſehe darin weder ein ſo großes Verbrechen, noch ein großes Unglück.

H. v. Vieux=manoir. Wie? Sie fühlen nicht, was ich dabei leiden mußte, die Frau von Valcour ſo ſprechen zu hören? Was mochte Ihr Herr Vater denken, als von Verheirathung ſeiner einzigen Tochter mit einem Menſchen, der nichts hat, dem er nur aus Menſchenliebe den Zutritt in ſeinem Hauſe erlaubt, auf eine ſo freche Art geſprochen wurde?

Julie. Er ſieht Sie mit dem größten Vergnügen.

H. v. Vieux=manoir. Er hat einige Gewogenheit für mich; wie aber, wenn ich den Verdacht der empörendſten Geckenhaftigkeit auf mich geladen hätte? Nur einem Thoren konnte es einfallen, ſich eine ſolche Hoffnung zu machen, wie man mir Schuld gab; und davon zu ſprechen, nur einem Schurken. Wenn er mir das zutrauete, ſo wäre ich in ſeinen Augen entehrt, und er würde mir ſein Haus verbieten. Ja wer weiß, ob das Unglück, zu unverſchämten Muthmaßungen Anlaß gegeben zu haben, mich nicht ſchon daraus verbannen wird! Ach, Julie! dieſe Beſorgniſſe ſind ſehr ſchmerzlich, und meine Empfindlichkeit gegen Eſtourdillac war nur zu gerecht.

Julie. Nein, es iſt mir nicht möglich, ihn ſo ſchuldig zu finden.

H. v. Vieux=manoir. Das begreife ich nicht.

Julie. Ich würde ihn leicht rechtfertigen können.

H. v. Vieux=manoir. Verſuchen Sie es einmal. Auf die Rechtfertigung wäre ich begierig!

Julie. Sie werden dagegen nichts ſagen können.

H. v. Vieux=manoir. Der Menſch alſo, der durch eine alberne und falſche Nachricht die Frau von Valcour hierher ſprengt, der, meinen Sie, wäre zu entſchuldigen?

Julie. Er glaubte nicht, daß ſie kommen würde.

H. v. Vieux=manoir. Der Menſch, der in die Welt hinein ſchreibt, daß ich Sie heirathe, der dadurch Sie und Ihre Familie der unangenehmſten Verlegenheit, und mich der Gefahr ausſetzt, aus dieſem Hauſe verwieſen zu werden — der wäre zu entſchuldigen?

Julie. Durch die Meinung, daß Sie mich liebten, hat er mich geehrt; und wenn er glaubte, daß Sie nicht lieben könnten, ohne wieder geliebt zu werden, mußten Sie ihm das zum Verbrechen anrechnen?

H. v. Vieux=manoir. Er hätte ſehr Unrecht gehabt, das zu glauben.

Julie. Warum? Man iſt für ſeine Freunde eingenommen.

H. v. Vieux=manoir. Wenn ich Ihnen wenigſtens meine Leidenſchaften geſtanden, und er es gewußt hätte. — Aber er wußte es nicht, weil es nicht war, und er durfte es nicht glauben, weil es nicht ſeyn durfte. Ich habe weder Vaterland noch

Vermögen mehr; ich durfte nicht — ich darf nie mich Ihnen anbieten.

Julie. Sich ſchlagen — **das** durften Sie nicht.

Fünfter Auftritt.

Herr von Eſtourdillac. Die Vorigen.

H. v. Vieux-manoir. Kommen Sie, Chevalier, und hören Sie Ihr Lob. Mademoiſelle ſchilt mich aus, und nimmt ſich Ihrer gegen mich an.

H. v. Eſtourdillac (leiſe zu Vieux-manoir) Wie ungeſchickt! Weißt Du meine Maßregeln zu Deinem Glücke nicht beſſer zu benutzen? (laut zu Julien) Schelten Sie, Mademoiſelle, ſchelten Sie; er verdient es. Mir gebührt der Ruhm, daß eine furchtſame Liebe, die noch ein halbes Jahrhundert angeſtanden hätte, ſich zu erklären, nunmehr aller Welt kund geworden iſt. Durch mich iſt eine Familie benachrichtigt, daß es hohe Zeit wird, ein Paar Leutchen zu verheirathen, die um die Wette für einander brennen. Für ſo viele Wohlthaten überhäuft mich der Undankbare mit Vorwürfen, und färbt mit meinem Blute ſein mörderiſches Eiſen!

H. v. Vieux-manoir. Du bringſt mich noch von Sinnen!

H. v. Eſtourdillac. Nun, wenn Ihr an meinem Pathos ſchon genug habt, ſo will ich auch ein vernünftiges Wort ſprechen. Mademoiſelle, er hat ſehr wohl gethan ſich zu ſchlagen; er hat ſeinen Heldenmuth bewieſen, da er ſich mit einem Eſtourdillac maß. Getödtet bin ich nicht; vielmehr athme ich, ſpreche, und werde gegen die ganze Welt ſeine Mannhaftigkeit preiſen.

Julie. Ich ſehe es nicht gern, daß man ſich um ſolche Kleinigkeiten ſchlägt, und ich fürchte, mein Vater wird es noch weniger gern ſehen.

H. v. Eſtourdillac. Sie fürchten, die Verbindung, zu der ich den glücklichen Gedanken angegeben habe, könnte dadurch erſchwert ſeyn?

Julie. Ich geſtehe, daß es mich ſehr ſchmerzen würde, wenn Herr von Vieux-manoir die Achtung meiner Familie verlöre.

H. v. Eſtourdillac. Für mich iſt dieſe behutſame Umſchreibung deutlich genug.

Julie. Aber die Verbindung, von der Sie ſprechen — Ich zweifle ſehr, ob Herr von Vieuxmanoir ſie wünſcht.

H. v. Eſtourdillac. Marquis! Marquis, hörſt du? Hörſt du, wie deine Sachen ſtehen? Die beſcheidne Julie fürchtet, du möchteſt ſie nicht haben wollen! Beruhige ſie, ich bitte dich! verſäume nicht, ihr fliehendes Leben mit einem kleinen Funken Hoffnung noch aufzuhalten, und ich will hingehen und mit ihrem Vater ſprechen. Ein verwundeter Held hat etwas Unwiderſtehliches, und dieſer Arm in der Binde iſt eine Rednerblume. (ab).

Sechſter Auftritt.

Herr von Vieux-manoir. Julie.

H. v. Vieux-manoir. Welcher Thor!

Julie. Billigen Sie ſeine Bemühungen nicht? ſo müſſen wir ihn geſchwind zurückrufen —

H. v. Vieux-manoir (ſie haltend). Wenn ich glauben dürfte —

Julie. Um mich auszuſchlagen, müſſen Sie nicht warten, bis mein Vater mich Ihnen angeboten hat.

H. v. Vieux-manoir. Mir? einem unglücklichen Flüchtling? Welcher Gedanke!

Julie. Sie treiben die Gewiſſenhaftigkeit ſo weit, daß ich kaum mehr glauben kann, was alle Ihre Handlungen ſeit einem halben Jahre mir zu ſagen ſchienen.

H. v. Vieux-manoir. Sie haben Ihnen nur die Hälfte von dem geſagt, was ich fühlte.

Julie. Auch ich könnte jetzt meine Bedenklichkeiten haben; und wenn Achtung und Zuneigung in Rechnung kommen dürfen, wenn Sie als Flüchtling dem Geſchenk Ihrer Hand keinen Werth mehr zutrauen, ſo habe ich gegen mich die Mittelmäßigkeit meines Vermögens, und eine Geburt, die mit der Ihrigen nicht zu vergleichen iſt.

H. v. Vieux-manoir. O, nicht dieſen Ton!

Julie. Ich habe ihn bloß nach Ihrem Beiſpiel angenommen.

H. v. Vieux-manoir. Einem Schickſale wie das meinige, ziemt Demuth.

Julie. Uebermäßige ziemt Verdienſten wie die Ihrigen nicht.

H. v. Vieux=manoir (ihr die Hand küſſend). Julie! lieben Sie mich?

Siebenter Auftritt.

Madame Vogel. Hinter ihr Herr v. Eſtourdillac. Die Vorigen.

M. Vogel (zwiſchen Vieux=manoir und Julien tretend, zu Vieux=manoir). Das heißt die Franzöſiſche Artigkeit etwas zu weit treiben! (zu Julien) Das iſt etwas allzu gefällig. Mein Bruder hat, was er verdient; dies beleidigt aber mich, und mißfällt mir für meine eigne Rechnung.

H. v. Eſtourdillac. O pfui, theuerſte Tante! Sie überraſchen unbeſcheidner Weiſe die Leute; und anſtatt ſie um Verzeihung zu bitten, wollen Sie noch mit ihnen keifen? Das iſt nicht recht. Zur Strafe muß ich Ihnen die hartnäckige Marquiſe anmelden. Sie hat Ihren Herrn Bruder in Beſchlag genommen, als ich eben mit ihm hieher ging. Sehen Sie, da kommt ſie! Sie hat einen Brief in der Hand. Sehen Sie nur, mit welcher Lebhaftigkeit ſie ſpricht und um ſich fährt!

Achter Auftritt.

Die Marquiſe. Die Gräfin. Herr Jager. Die Vorigen.

(Die Gräfin tritt zu Julien, die ſie umarmt; H. v. Vieux=manoir ſpricht mit Madame Vogel).

Marquiſe (zu Herrn Jager). Wenn Sie Freundſchaft für den jungen Menſchen haben, ſo müſſen Sie ihm vorſtellen, was er ſeinem Glücke, ſeinem Nahmen, ſeiner Familie ſchuldig iſt.

H. Jager. Reden Sie mit ihm, Madame. Hält man ihn hier gefangen? belagert man ihn? ſucht man ihn zu feſſeln, zu verführen? Nichts von dem allen, ich betheure es Ihnen.

Marquiſe (zu H. v. Vieux=manoir). Herr von Vieux=manoir!

H. v. Eſtourdillac (vor ſie tretend). Man grüßt doch wenigſtens im Vorbeigehen die Leute, denen man die bitterſten Vorwürfe und einen Degenſtich zuwege gebracht hat.

Marquiſe. Ja ja, ich habe davon gehört. Es thut mir leid. Aber ich habe hier mehr zu thun, als über Dinge zu wehklagen, die ich nicht ändern kann. — Herr von Vieux=manoir!

H. v. Vieux=manoir (zu Madame Vogel). Seyn Sie mir nicht ſo zuwider!

Marquiſe. Herr von Vieux=manoir! (Sie zieht ihn am Ermel) Wollen Sie nicht die Gnade haben, endlich einmal auf mich zu hören?

H. v. Vieux=manoir. Was befehlen Sie? (ſich wieder zu Madame Vogel wendend.) Wenn die Einwilligung ihres Vaters —

Marquiſe. Hören Sie —

H. v. Vieux=manoir. Was iſt? (Er wendet ſich immer wieder gegen Madame Vogel.)

Marquiſe. Dieſen Augenblick bekomme ich einen Brief von Manheim.

H. v. Vieux=manoir. Ei! was geht mich Manheim an!

Marquiſe. Herr von Patmanapuhki iſt dort angekommen.

H. v. Vieux=manoir. Meinethalben!

Marquiſe. Es iſt ein ſteinreicher Polniſcher Magnat, und ſeine Frau die Schweſter von dem Großvater meiner Tochter väterlicher Seits.

H. v. Vieux=manoir. Kann ſeyn!

Marquiſe. Der Mann und die Frau ſind beide nicht mehr jung.

H. v. Vieux=manoir. Auch gut!

Marquiſe. Sie haben keine Kinder.

H. v. Vieux manoir. Deſto beſſer! So werden mich die Leute wenigſtens mit ihrer Tochter in Frieden laſſen.

Marquiſe. Sie kommen, die meinige abzuholen, und wollen ſie mit nach Warſchau nehmen.

H. v. Vieux=manoir. Laſſen Sie ſie gehen.

Marquiſe. Und ich ſoll mit ihr —

H. v. Vieux=manoir. Leben Sie wohl.

Marquiſe. Und der Gemahl auch, den ich, wie Sie wiſſen, ihr beſtimmt habe. Sehen Sie, hier in dem Briefe ſteht Ihr Nahme deutlich ausgeſchrieben.

H. v. Vieux=manoir. Ich gehe nicht.

Marquiſe. Die glänzendſte Exiſtenz iſt Ihnen gewiß, ſo lange die Leute leben; und nach ihrem Tode — ein großes Vermögen.

H. v. Vieux=manoir. Das führt mich gar nicht in Verſuchung.

Marquiſe. Meine Tochter hat ſie ganz bezaubert; ſie ſind bei ihr geblieben, und haben ihr ſchon einen Theil ihres Vermögens zugeſichert. Kommen Sie und ſeyn Sie mit uns glücklich! Kommen Sie!

H. v. Vieux=manoir. Lauter verlorne Worte, die Sie die Gnade haben an mich zu verſchwenden!

Marq. Man wird Sie für wahnſinnig halten.

H. v. Vieux=manoir. Nie bin ich klüger geweſen.

Marquiſe. Sie werden in der Dunkelheit verkümmern.

H. v. Vieux=manoir. Ich frage nach keinem Glanz.

Marquiſe. Im Elend!

H. v. Vieux=manoir. O nein! Ich kann arbeiten, wenn es darauf ankommt.

Marquiſe. Ich verabſcheue Sie! ich verachte Sie! — ich laſſe Sie!

H. v. Vieux=manoir. Dies letzte Wort iſt Genugthuung für alle vorhergehenden.

H. v. Eſtourdillac. Warum werfen Sie die Augen nicht auf mich, gnädige Frau? Mich verhindert ja nichts, Ihr Schwiegerſohn zu werden! Und ſind die Eſtourdillacs nicht ſo alt wie die Franzöſiſche Monarchie?

Marquiſe. Aber Ihre Güter, wenn Sie welche haben, ſind in Gascogne, und liegen folglich ſehr weit von den unſrigen, da die ſeinigen hingegen —

H. v. Eſtourdillac. Ihre Güter, Madame, und ſeine, und meine desgleichen — ſind nirgends; und ich, obſchon ein jüngerer, ja ſogar jüngſter Bruder, halte mich für eben ſo reich, als manchen älteren. Nun Marquiſe, nehmen Sie mich.

Marquiſe. Nein, das geht nicht. — Aber kommen Sie mit uns nach Manheim. Meine Niece iſt ſo gründlich und vernünftig geworden, daß es mit ihr allein nicht mehr auszuhalten iſt.

Gräfin. Sie ſollen mich los werden, liebe Tante. Chevalier, treten Sie mir Ihre Wohnung im nächſten Dorfe ab.

H. v. Eſtourdillac. Herzlich gern. Sie werden die vier Wände darin finden, einen Stuhl der noch drei Beine hat, ein Gurtenbett, und meinen Stammbaum.

Gräf. Ich will ſchon ſehen, wie ich fertig werde.

H. v. Eſtourdillac. Aber ehe ich abreiſe, muß ich wiſſen, wie es hier mit der Heirath ſteht.

H. Jager. Ohne die Einwilligung einer Schweſter, die ich liebe, und die bei meiner Tochter Mutterſtelle vertreten hat, kann ich nichts entſcheiden.

M. Vogel. Nun, ich muß ſie je wohl geben; nach dem Opfer, das uns Herr von Vieuxmanoir bringt, darf ich mich Juliens Wahl nicht länger widerſetzen.

(Die Marquiſe geht ab. Sie begegnet dem Geſandten der Fränkiſchen Republik, und wendet den Kopf weg. Herr Jager und Herr von Eſtourdillac begleiten ſie.)

H. v. Eſtourdillac (zum Geſandten). Ich gehe nach Polen, mein Herr; und ſobald ich dort König geworden bin, ſoll meine Republik mit der Ihrigen eine Allianz ſchließen. Ich beſchwöre Sie, ſehen Sie zu, daß Sie zum Geſandten an meinem Hof ernannt werden. (ab.)

Neunter und letzter Auftritt.

Der Geſandte. Madame Vogel. Herr v. Vieux-manoir. Die Gräfin. Julie. Kurz darauf Herr Jager zurückkommend.

H. v. Vieux-manoir (zu Madame Vogel) Haben Sie die Güte mich jetzt dieſem Herrn vorzuſtellen, und zwar nicht mehr als einen Franzoſen, ſondern als einen Schweizer, deſſen Sitten und Denkungsart ich annehme.

H. Jager. Hier iſt ein Zug von Bauern und Bäuerinnen, die den Geſandten der Fränkiſchen Republik zu ſehen wünſchen, und in ſeiner Gegenwart die Neutralität und den Frieden feiern wollen, deren Erhaltung ſie ſeinen Bemühungen verdanken.

(Das Theater wird erleuchtet. Dreizehn Bauern und dreizehn Bäuerinnen, nach den Trachten der verſchiedenen Kantone gekleidet, kommen tanzend herein. Julie fordert den Geſandten zum Tanz auf, und die Gräfin den Herrn von Vieux-manoir. Beide weigern ſich höflich.)

Geſandter (zu Herrn von Vieux-manoir, während einer Pauſe in der Muſik). Warum tanzen Sie nicht, junger Mann?

H. v. Vieux-manoir. Meine Mutter iſt im Gefängniß!

Ende.

11.

Der Feldzug an der Maas im Jahre 1792*).

(Mit einer Karte.)

Wir hoffen, unſre Leſer werden nicht unzufrieden damit ſeyn, daß wir nachſtehendes, in Deutſchland noch nicht bekanntes Fragment hier abdrucken laſſen. Es hat das Verdienſt, ſo faßlich geſchrieben zu ſeyn, daß ſich nun, mit Zuziehung der beigefügten Karte, auch der völlig unmilitäriſche Leſer von dem ewig merkwürdigen Feldzuge an der Maas im Jahre 1792, einen faſt anſchaulichen Begriff machen kann. A.

General **Arthur Dillon** kommandirte das Franzöſiſche Heer an der Flandriſchen Gränze, als die Nachricht von der Inſurrektion am zehnten Auguſt bei ihm eintraf. **Dumouriez** ſtand damals, unter jenem, im Lager von Maulde. **Dillon** ſchloß aus den Berichten, die man ihm ertheilte, es wäre ein raſcher Schritt, den die Nation mißbilligen würde, und der in Kurzem Allen, die ihn gethan hätten, zum Verderben gereichen müßte. Daher erließ er am 13ten Auguſt bei ſeinem Heere einen Befehl, worin er ſagte: Feinde der Freiheit hätten Eingriffe in die Konſtitution gethan; er aber wolle der Nation, dem Geſetze, dem

---

*) Ein Fragment aus dem zweiten Theile von **Moore's Tagebuche**. (S. 64. des Originals, u. f.)

Könige und der Konſtitution treu bleiben, welche in den Jahren 1789, 1790 und 1791 gemacht und von allen beſchworen ſey. Dieſen Befehl ſchickte er von Pont ſur Sambre, wo er ſich mit ſeinem Heere befand, nach dem Lager von Maulde, und ſchrieb dem General Dumouriez, daß er ihn dort bekannt machen ſollte. Dumouriez ſah den Vorgang vom zehnten mit andern Augen an. Die triumphirende Parthei ſchien ihm die meiſten Stimmen für ſich zu haben. Er hielt es für ſchwer, das Ruder des Staates den Händen, die es ergriffen hatten, zu entreißen, und glaubte, wenn man dergleichen bei dem Heere verſuche, ſo werde ein bürgerlicher Krieg daraus entſtehen, das Land dem Einbruche der Fremden ausgeſetzt ſeyn, und er ſelbſt Luckner'n, la Fayette'n und Dillon untergeordnet bleiben. Dumouriez ſtand näher bei Paris als Dillon. Sein Freund Genſonne' hatte ihm, wie man glaubt, die Lage der Angelegenheiten früher und deutlicher ins Licht geſetzt. Daher bedauerte er in ſeiner Antwort auf Dillons Brief, daß dieſer General zu voreilig geweſen ſey; bezeugte ihm, er werde in ſeinem Lager jenen Befehl nicht bekannt machen; und rieth ihm, denſelben unverzüglich zurück zu nehmen.

Zugleich berichtete er ſeinen Freunden in Paris, was er gethan habe und noch zu thun Willens ſey; und als die drei Kommiſſarien der National-Verſammlung ankamen, ſchwor er nicht nur ſelbſt den Eid der Gleichheit, ſondern beredete auch Dillon, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Der Letztere fand keine Schwierigkeit, die Kommiſſarien mit ſeinem Betragen zufrieden zu ſtellen, da er ihnen verſicherte: man habe ihn wegen des Vorganges vom zehnten hintergangen; er ſey aber bereit der Franzöſiſchen Nation mit Eifer zu dienen, welche Staatsverfaſſung ſie auch anzunehmen für gut finden möge.

Der Nationalverſammlung gefiel Dumouriez's Benehmen ſo wohl, daß ſie ihm den Oberbefehl des Heeres anvertraute, welches ſonſt unter la Fayette geſtanden hatte, und Dillon, einen ältern General, unter ihn ſetzte. Dumouriez auch über Lucknern zu erheben, hatte ſie keinen Vorwand, ſo ſehr ſie auch jenen zum wirklichen Oberbefehlshaber zu machen wünſchte; alſo befahl ſie Lucknern, ſich nach Chalons zu begeben, um ein Heer von denen zu errichten, die aus dem ganzen Reiche dort zuſammen ſtießen, und daſelbſt gekleidet, bewaffnet, und haufenweiſe detaſchirt wurden, wohin das Staatsbedürfniß es erforderte. Auf Dumouriez's Empfehlung, übernahm Kellermann anſtatt Luckners das Kommando des Heeres in Lothringen; Biron und Cuſtine ſtanden an der Spitze der Armee am Rhein, und Monteſquiou gegen Savoyen. Alle dieſe Generale legten den Eid ab, welchen die Verſammlung ihnen vorſchrieb, und ließen auch ihre Armeen ihn ſchwören.

Dumouriez übertrug Dillon das Kommando der Ardennen-Armee; das heißt: aller Truppen an den Franzöſiſchen Gränzen, zwiſchen Rocroy und Montmedy. Hernach beſprachen ſich beide Generale zu Sedan über künftige Maßregeln.

Schon war der Feind in Frankreich eingebrochen, beſaß Longwy, die erſte befeſtigte Stadt zunächſt an der Gränze des Herzogthums Luxemburg, und ſchien Montmedy, Verdun und Thionville (Diedenhofen) zu gleicher Zeit zu bedrohen.

Der Herzog von Braunſchweig hatte mehr als 50,000 Mann unter ſich; General Clairfait war mit 15,000 Oeſtreichern zu ihm geſtoßen; und dazu kam noch ein anſehnliches Corps Heſſen und Franzöſiſcher Emigrirter: ſo daß ſich die ganze Armee auf 90,000 Mann belief.

Nachdem Dumouriez die Gränzſtädte ſo ziemlich beſetzt hatte, blieben ihm gegen dieſe unermeßliche Macht nur 17,000 Mann übrig; und dieſe 17,000 ſtanden zwiſchen Sedan und Stenay unnütz gelagert, da die Maas ſich zwiſchen dieſen beiden Städten an unzähligen Stellen, wo der Feind keinen Widerſtand antraf, durchwaten ließ.

Als man die Stärke des einbrechenden Heeres mit der Schwäche des vertheidigenden verglich, glaubte man eine Weile, aller Widerſtand auf geradem Wege könne zu nichts helfen, und man werde am beſten thun, plötzlich in Oeſtreichiſch-Flandern einzufallen, und zu verſuchen, ob ſich der Feind dadurch vielleicht abhalten laſſe, gegen Paris vorzurücken. Aber man legte den Plan bei Seite, weil man erwog, wie unwahrſcheinlich es ſey, durch dieſen Zug, wenn er auch noch ſo glücklich ausfiele, die erwünſchte Abſicht zu erreichen; und Dumouriez, ein Mann von großer Ruhmbegier, entſchloß ſich, im Vertrauen auf die Hülfsmittel ſeines Geiſtes, und den Enthuſiasmus ſeiner Landsleute, den Verſuch zu wagen, ob er die Fortſchritte des Feindes durch Poſtenvertheidigung und jedes andre mögliche Mittel ſo lange aufhalten und verzögern könnte, bis Kellermann aus Lothringen mit 20,000 Mann, und Beurnonville aus Flandern mit 13,000 zu ihm ſtießen, indeß ihm Luckner aus Chalons noch neue Rekruten zuſchickte.

Dumouriez's Heer war klein, und doch beſaß er den Muth, am 29ſten Auguſt einen vortrefflichen Officier, Herrn Galbaud, mit zwei Bataillonen Fußvolk abzuſchicken, und ihm zu befehlen, daß er ſich in Verdun werfen und die Stadt mit vertheidigen ſollte. Das Kommando ſeines Vortrabes, der aus fünf Bataillonen Fußvolk und vierzehn Schwadronen leichter Reiterei beſtand, übergab er Dillon. Dieſer erhielt Befehl, nach Stenay vorzurücken, wo ſich Dumouriez am erſten September mit ihm vereinigen und dem Feinde den Uebergang über die Maas ſtreitig machen wollte.

Dillon traf mit tauſend Reitern, früher als ſeine übrigen Truppen, zu Stenay ein, und nahm eben Maßregeln zur Vertheidigung des Platzes, als der Vortrab des Oeſtreichiſchen Heeres, 4,000 Mann ſtark, mit verſchiedenen Feldſtücken zum Vorſchein kam. Da ſich die Stadt ohne Infanterie und Geſchütz offenbar nicht vertheidigen ließ, ſo zog ſich Dillon aus Stenay, ging über die Maas, ſtellte ſeine Leute an das gegenſeitige Ufer dieſes Fluſſes, und befahl ſeiner anrückenden Infanterie, daß ſie in das Lager von Mouzon zurückkehren ſollte. Als er ſelbſt wieder zu dieſem hin marſchirte, griff die Oeſtreichiſche Reiterei ihn an; ſie ward aber mit beträchtlichem Verluſte zurückgeſchlagen, und Dillon erreichte Mouzon um Mitternacht in völliger Sicherheit *).

Dumouriez rückte am erſten September mit ſeiner kleinen Armee nach Mouzon vor, und marſchirte darauf nach Beaumont in Argonne, wo Dillon ihm zuvor ein Lager abgeſteckt hatte.

Jetzt fand Dumouriez, es ſey zu ſpät, dem Feinde den Uebergang über die Maas ſtreitig zu machen; er entſchloß ſich daher, die verſchiedenen Durchgänge des Argonner Waldes zu beſetzen. Dieſer Wald erſtreckt ſich von Chene le Pepuleux bis Paſſavant, vierzig Engliſche (8½ Deutſche) Meilen weit. Wollten die Deutſchen nach Paris, ſo mußten ſie entweder durch einige dieſer Päſſe brechen, oder den Wald auf ſchlechten Wegen beträchtlich weit umgehen. Dumouriez detaſchirte Dillon mit 6000 Mann, zur Beſetzung des ſehr wichtigen Poſtens Biesme, unweit der Grandes Islettes im Argonner Walde, ſieben bis acht Engliſche (anderthalb Deutſche) Meilen von Verdun, auf dem geraden Wege von dieſer Stadt über Chalons nach Paris. Damals hatte er von Galbaud noch keine Nachricht bekommen, und er zweifelte nicht, daß Verdun ſich viel länger halten würde, als Dillon nöthig hätte, um dieſen Auftrag auszurichten. Aber Verdun kapitulirte am zweiten September ohne allen Widerſtand, und Dillon wäre höchſt wahrſcheinlich viel zu ſpät gekommen, wenn Galbauds Scharfblick ihm nicht geholfen hätte. Als dieſer Officier in die Nachbarſchaft von Verdun kam, fand er es dergeſtalt von

---

*) Compte rendu au ministre de la guerre, par le Lieut. General A. Dillon.

den Preußen umringt, daß es unmöglich war, Dumouriez's Befehle auszurichten. Nun überlegte er auf der Stelle, wie er die beiden unter ſeinem Befehle ſtehenden Bataillone zum Beſten des Vaterlandes am vortheilhafteſten gebrauchen könne, marſchirte mit ihnen, da er die Abſicht ſeines Oberbefehlshabers errieth, ſogleich nach Biesme, und ſchickte unverzüglich einen Boten an Dumouriez, um ihm zu melden, was er gethan habe, und um ſich Verſtärkung zu erbitten. Jetzt mußte die Armee bei Verdun auf ihrem Zuge nach Paris dieſen Poſten überwältigen, oder einen Umweg von vierzig Engliſchen (8½ Deutſchen) Meilen, nördlich über Varennes und Grand Pre', oder einen noch weiteren, ſüdlich über Bar le Duc, machen. Jenes hielt Dumouriez für wahrſcheinlicher; denn er ſtellte ſich mit ſeinem Haupt-Corps bei Grand Pre'. Dies iſt gleichfalls ein Durchgang im Argonner Walde, welcher aber eine viel ſtärkere Beſatzung erfordert, als der von Biesme. Zu letzterem eilte Dillon mit verdoppelten Schritten, damit nicht etwa vor ſeiner Ankunft Galbaud, deſſen Beſitznehmung er erfahren hatte, mit Gewalt daraus verdrängt würde.

Während daß Dumouriez zu Grand Pre' blieb, detaſchirte er den General Miranda mit 2,000 Reitern, um eine erwartete Zufuhr zu decken, und das Deutſche Heer, über deſſen Bewegungen man damals zweifelhaft war, zu rekognoſciren. Miranda vollzog dieſen Auftrag geſchickt und glücklich. Ein Deutſcher Vortrab von 4,000 Mann war ſo geſtellt, daß er die Zufuhr nothwendig abſchneiden mußte. Miranda griff ihn an, und ſchlug ihn. Die Zufuhr gelangte nun wohlbehalten in Dumouriez's Lager *).

Dillon's Marſch von Mouzon nach Biesme ging durch einen Wald, wo es ſchwer hielt fortzukommen, zumal da ein überlegenes Heer ſo nahe war. Dies erforderte einen kriegskundigen Anführer, und ſtandhafte Soldaten; beſonders da ihnen die Municipal-Beamten eines Dorfes, durch welches ſie kamen, verſicherten: Galbaud ſey muthlos geworden, als er durch die von Verdun gekommenen Truppen Schrecken unter die ſeinigen verbreitet geſehen, habe Biesme verlaſſen, und ſich nach Chalons zurückgezogen; auch ſey Sainte-Menehould in der Gewalt des Feindes. Dillon aber ſchickte nach allen Gegenden Kouriere, um ſich von der Wahrheit dieſer Nachrichten zu überzeugen, fand bald, daß man ihn falſch berichtet hatte, und ſtieß am fünften September Nachmittages zu Galbaud.

Nun wurden die Soldaten ſogleich angeſtellt, die natürliche Feſtigkeit dieſes Poſtens durch jedes Hülfsmittel der Kunſt noch ſtärker zu machen; und dies geſchah mit ſolchem Erfolg, daß, als die höchſten Befehlshaber der Deutſchen, von den Höhen bei Clermont, den Paß rekognoſcirten, ſie es unmöglich fanden, ihn zu überwältigen.

Einige wagen es, den Herzog von Braunſchweig zu tadeln, daß er es verabſäumt, den Poſten von Biesme anzugreifen, ehe Galbaud durch Dillon verſtärkt ward, oder daß er dem Letzteren auf ſeinem Marſch von Mouzon dorthin nichts in den Weg geſtellt habe. Freilich dürfen nur Kriegeskundige, de-

---

*) Rapport des Commiſſaires de la Convention aux Armées réunies.

nen die Beſchaffenheit des Landes, und die Lage, worin ſich das Deutſche Heer damals befand, genau bekannt iſt, dieſe Frage entſcheiden; jedermann aber kann natürlicher Weiſe dafür halten, ein ſo berühmter Feldherr, wie der Herzog von Braunſchweig, müſſe ſeine guten Urſachen gehabt haben, ſo und nicht anders zu handeln.

Herr Gobert, Dumouriez's General-Adjutant, der wahrſcheinlich mehr im Stande iſt, das Verfahren des Deutſchen Feldherrn zu beurtheilen, als die meiſten ſeiner Tadler, bemerkt: Galbaud habe den Paß am 31ſten Auguſt eingenommen; am zweiten September ſey die Beſatzung von Verdun zu ihm geſtoßen, und der Deutſche Feldherr habe natürlicher Weiſe glauben können, Galbaud werde augenblicklich viele Bauern aus den benachbarten Dorfſchaften an ſich ziehen, um den Paß zu vertheidigen, da zu einem ſolchen Kriegesgeſchäfte Rekruten eben ſo tauglich ſind als gediente Soldaten.

Welche Urſachen aber der Deutſche Feldherr auch haben mochte, dieſen Poſten nicht anzugreifen, ſo fand ſich Dillon durch deſſen Beſitz doch im Stande, viele Dorfſchaften am Aire-Fluß in Schutz zu nehmen, und die Deutſchen in die Nothwendigkeit zu ſetzen, daß ſie in langen und höchſt ermüdenden Märſchen über Grand Pre' nach dem Lager von la Lune bei Sainte-Menehould gehen mußten, anſtatt den geraden Weg durch Biesme zu nehmen.

Dumouriez war eine Zeitlang im Beſitz der Durchgänge von Grand Pre', ehe man ihn darin ſtörte, und glaubte endlich, der Herzog von Braunſchweig wolle den Argonner Wald ganz vermeiden, und über Bar le Duc nach Chalons gehen. In dieſer Ueberzeugung ſchrieb er an Dillon: er werde mit einem ſtarken Vortrabe die Arriergarde der feindlichen Armee beunruhigen, die, wie er höre, rechts von Dillon nach Chalons marſchiren wolle. Er befahl dem Letzteren, 2,000 Mann zur Bedeckung des Paſſes zurück zu laſſen, und mit allen übrigen Truppen nach Sainte-Menehould aufzubrechen; dort wollte er ſich nachher bemühen zu ihm zu ſtoßen, und ſie Beide ſich dann mit Kellermann vereinigen. Sein Brief ſchloß ſich mit folgenden Worten:

„Laſſen Sie alle Bauern durch die Sturmglocke verſammeln, um die Verhaue zu beſetzen. Schlagen Sie ſich völlig rechts, und marſchiren Sie mit der ganzen Armee nach St. Menehould. Sind wir dort vereinigt, ſo ſorgen wir erſt für die Sicherheit dieſes Ortes, und folgen dann dem Feinde nach Chalons. Laſſen Sie auf Ihrem ganzen Zuge die Sturmglocke läuten; ich will desgleichen thun: das wird die Deutſchen auf ihrem Wege etwas irre machen. Ich breche um Mitternacht auf.

Dumouriez,
Oberbefehlshaber der Nordarmee.

Wahrſcheinlich hatte der Herzog von Braunſchweig einige Bewegungen gemacht, woraus man ſchloß, er wolle über Bar le Duc nach Chalons gehen; oder er hatte ſonſt Mittel gefunden, dieſe Meinung zu verbreiten, um ſeine wirkliche Abſicht, nehmlich durch die engen Päſſe von Grand Pre' zu brechen, zu verbergen.

Auch Kellermann und Luckner ließen ſich von ihm hintergehen. Jener war ſo überzeugt, der Herzog mache ſeine Bewegung nur zum Schein, daß er Luſt bekam, über Saint Dizier, wo er ſich damals befand, nach Chalons zu marſchiren, um früher als der Feind daſelbſt anzukommen.

Luckner ſchickte Verſtärkung zu Kellermann's Armee, wo ſie nicht nöthig war, anſtatt ſie, auf einem kurzen, von Dillon angegebenen Wege, nach Grand Pre' zu Dumouriez ſtoßen zu laſſen. Bald aber überzeugte ſich der Letztere von ſeinem Irrthum, und ſchrieb an Dillon Folgendes:

Grand Pre', am 12ten September,
im 4ten Jahre der Freiheit.

Der Feind hat ſich von Ihnen gewendet, lieber General, um mich anzufallen; er macht wirklich ſo eben einen Angriff: ob in vollem Ernſt, weiß ich nicht; ich vermuthe, es geſchieht nur, um einen andern auf den Hohlweg von Chene le Pepuleux *) zu decken, welchem ich Verſtärkung zuſende. Schicken Sie mir Hülfe, aber ohne den Hohlweg von Clermont zu entblößen. Ich umarme Sie.

Der Oberbefehlshaber der Armee,
Dumouriez.

Da Dûmouriez erfuhr, daß der Feind ihn zum zweitenmal, und zwar mit ſtärkerer Macht als geſtern, angreifen würde, und da er von Chalons keine Unterſtützung bekam; ſo ſchrieb er am folgenden Tage von neuem an Dillon, und befahl ihm beſtimmt, alle Truppen, die er möglicher Weiſe, ohne ſeine eigne Stellung in Gefahr zu ſetzen, entbehren könne, augenblicklich zu ihm ſtoßen zu laſſen. Dillon ſchickte ihm dem gemäß 3,000 Mann, wovon der vierte Theil aus Reiterei beſtand; und dies war die einzige Verſtärkung, welche Dumouriez

---

*) Dieſer Poſten liegt am nördlichen Ende des Argonner-Waldes. Unter dem Hohlwege von Clermont verſteht Dumouriez den Durchgang bei Biesme.

erhielt, ehe er ſich genöthigt ſah Grand Pre' zu verlaſſen. Man wird dieſe Unterſtützung ſehr gering finden; aber Dillon konnte der Klugheit gemäß nicht mehr thun: denn in die Stelle der Preußen, welche der Herzog von Braunſchweig nach Grand Pre' führte, rückten ſogleich 15,000 Oeſtreicher und Heſſen, die hernach bis auf 20,000 vermehrt wurden, und von denen er täglich einen Angriff beſorgen mußte.

Wahrſcheinlich hatte Dillon Kundſchafter um den Herzog von Braunſchweig, die ihm jeden Vorgang meldeten; denn ſeine meiſten Nachrichten waren richtig. Den 13ten September ſchrieb er an Kellermann: „Tages vorher ſey ein Angriff auf Dumouriez gemacht, und dieſen Morgen ohne Erfolg wiederholt worden.“ Dann ſetzte er hinzu: „der Herzog war geſtern ſehr aufgebracht; er ſagte: ich werde Leute zuſetzen, aber ich breche durch.“

Wirklich hielt der Herzog Wort. Gegen ſeinen Angriff vom 14ten half kein Widerſtand. Während ſich Dumouriez noch vertheidigte, erfuhr er, der Poſten la Croix aux Bois, den General Chazot beſetzt hielt, wäre geſprengt. Alſo ſah er ſich genöthigt, die Päſſe bei Grand Pre' gänzlich aufzugeben, und ſich nach Sainte-Menehould zu ziehen, wo er ſchon vorher ein ſehr ſtarkes Lager hatte abſtecken laſſen. Bei ſeinem Zurückzuge drang die nachhauende Preußiſche Reiterei ſo ſtark auf ſeine Truppen ein, daß ſie in Unordnung geriethen, und zum Theil ſchimpflich nach Sainte-Menehould entflohen, wo ſie dann bei ihrer Ankunft riefen, es ſey alles verloren, und die Muthloſigkeit allgemein machten.

Dumouriez berichtete dieſes dem Convent, und ſchien zu glauben, ſein ganzes Heer hätte vielleicht können zerſtreuet werden, wenn die Preußen während dieſes paniſchen Schreckens nachdrücklich vorgedrungen wären.

Zum Glück war **Dillon** zu Sainte-Menehould, als die Flüchtlinge ankamen. Er that, was er konnte, dem Schrecken zu wehren, und detaſchirte Reiterei nach den umliegenden Dörfern, um die Flüchtlinge anzuhalten, damit ſich die Beſtürzung nicht bis Chalons erſtreckte, wo ſie auf die unter **Lucknern** ſich verſammelnden Rekruten die ſchlimmſte Wirkung thun konnte.

Durch **Dillon's** Bemühungen und **Dumouriez's** belebende Gegenwart bekam das Heer wieder Ordnung, Muth und Vertrauen auf ſeine Anführer.

Die ſich auf eine ſo ſchändliche Art beſonders ausgezeichnet hatten, wurden ſchimpflich von dem Heere weggejagt; und dieſes bezog nun am Morgen des 15ten das Lager von St. Menehould, worin es ſich ſchleunigſt verſchanzte, weil es einen baldigen Angriff beſorgte. Am 17ten ſtieß **Beurnonville** mit 13,000 Mann zu **Dumouriez**. Der **Herzog von Braunſchweig** wußte, daß **Kellermann** mit einer ſtärkeren Macht anrückte, und hatte die Abſicht, dieſen anzugreifen, ehe er ſich mit **Dumouriez** vereinigen könnte. Am Abend des 19ten gewann **Kellermann** durch forcirte Märſche die Höhen von Valmy. Valmy iſt weniger als eine Engliſche Meile (eine ſtarke Viertelſtunde) von jener Anhöhe entfernt, auf welcher **Dumouriez's** feſtes Lager ſtand.

Während der Nacht erfuhr Kellermann, daß die Deutſchen vorrückten, und er konnte alſo überzeugt ſeyn, daß ſie ihn den nächſten Morgen angreifen würden. Dem zufolge machte er ſeine Dispoſitionen, und that alles mögliche, ſeinen Soldaten Muth beizubringen. Er ging mit einigen beliebten Officieren durch die Reihen, um ihnen zuzuſprechen. Das Heer antwortete mit fröhlichem Geſchrei: vive la nation! Es erſtreckte ſich von einem Dorfe, Dammartin la Planchette, längs den Höhen von Valmy, und ſtand in ungehinderter Verbindung mit der Armee unter Dumouriez, ſo daß dieſer ihm während der Kanonade, welche den ganzen Tag anhielt, 8,000 Mann zu Hülfe ſchicken konnte. Die Preußen manövrirten mit ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit und Geſchicklichkeit; ſie formirten ſich zuweilen in Kolonnen, als wollten ſie mit dem Bayonett angreifen, und machten dann wieder Bewegungen, als ſollte Kellermann eingeſchloſſen, und ſeine Verbindung mit Dumouriez abſchnitten werden. Aber keins von beiden geſchah, weil die Franzoſen feſten Fuß hielten und geſchickte Anführer hatten. So lange die Kanonade dauerte, war Dumouriez mehrere Stunden auf den Batterieen, und ſtellte ſich an der Spitze ſeiner Truppen den Preußen entgegen, als dieſe Kellermann einſchließen wollten. Während des ganzen Gefechtes zeigte ſich die vorzügliche Geſchicklichkeit der Franzöſiſchen Artillerie; und das ganze Heer bewies eine Standhaftigkeit, die man nur diſciplinirten Truppen zutrauen kann. Auch wich es dem Deutſchen weder an Ausdauer, noch an Gehorſam gegen ſeine Officier, wobei es indeß ſeine National-Lebhaftigkeit durch Geſänge und durch den Ausruf: es lebe die Nation! mitten unter der blutigen Kanonade äußerte. **Kellermann** hatte ungefähr vierhundert Todte, und fünf- bis ſechshundert Verwundete. Er ſelbſt war in großer Gefahr: ſein Pferd ward unter ihm erſchoſſen. Die Deutſchen haben wahrſcheinlich mehr verloren. Kenner der Kriegeskunſt bewundern **Kellermanns** Geſchicklichkeit beſonders darin, daß er am Abend ſeine Stellung in Gegenwart des Feindes umzuändern und noch vortheilhafter zu machen wußte. Sein rechter Flügel ſtieß nehmlich nun an **Dumouriez**; ſein linker ward durch Anhöhen gedeckt, die ſich leicht vertheidigen ließen; und vor ihm war ein Bach, welchen der neulich gefallene Regen ſehr angeſchwellt hatte *). Daß er während dieſes Manövres nicht angegriffen ward, beweiſt nicht nur, wie vortrefflich er es ausführte, ſondern läßt auch ſehr vermuthen, daß die Deutſchen einen großen Verluſt gelitten haben mußten, und ihres mißlungenen Unternehmens wegen ſich nicht weiter wagen wollten.

Indem der Angriff auf **Kellermann** geſchah, beſtürmten die 20,000 Mann, die zu Clermont geblieben waren, **Dillon's** Lager bei Biesme. Der Herzog von Braunſchweig mußte dieſes ſtarke Corps zurücklaſſen, weil **Dillon** ihm ſonſt alle Zufuhr abgeſchnitten hätte. So hielt denn **Dillon** mit 5, bis 6,000 Mann 20,000 Deutſche ab, gegen **Dumouriez** und **Kellermann** zu marſchiren. Dieſe zwanzigtauſend rückten nun auf

---

*) Observations sur la Campagne de 1792, par Gobert, Adjutant-General.

Biesme. Sie waren von ihrem Siege und von Dumouriez's Niederlage gegen die Preußen ſo überzeugt, daß ſie ihr ganzes Gepäck aller Art mit ſich aufbrechen ließen, weil ſie vorausſetzten, man werde ihnen nach der Einnahme des Poſtens von Biesme befehlen, zu den Preußen zu ſtoßen und dieſe nach Paris zu begleiten. Dillon vertheidigte ſich aber eben ſo glücklich wie Kellermann, ſchlug die Oeſtreicher und Heſſen ab, und zwang ſie, ſich in großer Unordnung zurückzuziehen.

Nach dieſen mißlungenen Angriffen, lagerte der Herzog von Braunſchweig ſein Heer bei la Lune, in Dumouriez's Nachbarſchaft, zwiſchen St. Menehould und Chalons. Hier fehlte es den Deutſchen, die bereits durch Krankheiten litten, auch an Lebensmitteln. Beurnonville, welchen Dumouriez mit viertauſend Mann detaſchirt hatte, fing verſchiedene Zufuhren aus ihren in Grand Pre' angelegten Magazinen auf. Beſonders gelang ihm das mit einigen Viehtriften, die für ſie beſtimmt waren, und die er nun für ſeine eigne Armee ſchlachten ließ. Dieſe letztere That erwarb ihm, mit Rückſicht auf ſeinen Muth und ſeine Stärke, den Beinahmen: der Franzöſiſche Ajax. Die Franzöſiſchen Bauern ließen ſich durch nichts beſtechen, den Deutſchen irgend eine Art von Bedürfniſſen zuzuführen, indeß ſie haufenweiſe mit Lebensmitteln in Dumouriez's Lager kamen. Eben ſo ſchwer und koſtſpielig war es für den Herzog von Braunſchweig, oder jeden Officier, der ein von ihm detaſchirtes Corps kommandirte, ſich Nachrichten zu verſchaffen; da ſie hingegen mit Kundſchaftern umringt waren, von denen Dumouriez ihre kleinſten Bewegungen erfuhr. Schon bekamen die Deutſchen keine anderen Lebensmittel, als aus ihren eigenen Magazinen; aber ihr Mangel ward noch größer, als um dieſe Zeit außerordentliche Regengüſſe fielen, welche die Fahrwege ungewöhnlich tief machten, ſo daß man an einigen Stellen kaum durch konnte. Zu gleicher Zeit waren die Deutſchen mehr dem ſchlechten Wetter ausgeſetzt, und litten mehr durch Kälte, Näſſe und Mangel an Nahrung, als die Franzoſen, welche durch die Vorſorge und Pflege ihrer Landsleute vor dieſen Uebeln gewiſſermaßen gedeckt wurden. Zu dieſem Unglück geſellte ſich der Verdruß und Unmuth, den die Deutſchen empfinden mußten, als ſie das ganze Land gegen ſich verſchworen ſahen, da man ihnen doch verſichert hatte, daß ein großer Theil deſſelben bereit wäre, ſich mit ihnen zu vereinigen.

Es giebt Berufsarten, in welchen Leute von geringerem Verdienſt ſich oft einen großen Nahmen erwerben: entweder, weil das Publikum das Verdienſt dieſer beſondern Berufsart nicht beurtheilen kann; oder weil eine glückliche Ausübung derſelben von dem Verdienſt Anderer abhängt, da dieſe dem Manne, der ſich einen großen Nahmen erwirbt, ſeine Maßregeln vorſchreiben.

Dies iſt oft der Fall im Berufe des Kriegers. Es ſtehen Männer von Geburt an der Spitze, denen jedes andre Verdienſt gebricht, und die häufig augenſcheinliche Beweiſe von ihrer Unfähigkeit an den Tag legen. Wieder andre Männer haben in dieſem Stande Ruf durch Vortheile erlangt, welche ihnen die überwiegende Tapferkeit ihrer Truppen, oder die außerordentliche Geſchicklichkeit irgend eines untergeordneten Officiers, verſchaffte.

Werden aber die Heerführer zuweilen ohne ihr Verdienſt berühmt, ſo iſt auch niemand ſo ſehr als ſie dem Tadel ausgeſetzt, wenn Unglücksfälle eintreten, die keine Klugheit vorher ſehen, keine menſchliche Macht abwenden konnte. Nur wenige haben dies ſo ſehr erfahren, wie der Oberbefehlshaber der Deutſchen. Man hat ihm ein Verbrechen daraus gemacht, daß er nicht ſogleich auf Chalons und Rheims losgegangen ſey, als er ſich zwiſchen dieſen Städten und Dumouriez's Armee befand. Dieſe Tadler bedenken aber nicht, wie gefährlich und ſchwer es iſt, einen Kriegeszug zu unternehmen, wenn der Feind den Nachtrab beunruhigt und dem vorrückenden Heere die Zufuhr abſchneidet. Solche Luftſtreiche verdienen alſo keine Widerlegung. Manche Kenner der Kriegeskunſt glauben aber, er hätte nach der Kanonade am 20ſten September nicht unthätig im Lager von la Lune bleiben, ſondern Dumouriez zu St. Menehould angreifen ſollen. Wer dieſer Meinung anhängt, ſagt: die, den ungebildeten Franzöſiſchen Truppen ſo ſehr überlegenen Preußen würden jene leicht geſchlagen und zerſtreuet haben; dadurch wären alsdann die gegen den Herzog marſchirenden neuerrichteten Truppen gleichfalls bewogen werden, die Flucht zu ergreifen, ſtatt gegen ihn anzurücken; und ſo würde er auf ſeinem Wege nach Paris keine Feinde, ſondern nichts als Freunde gefunden haben: denn nichts verwandelt Feinde ſo ſchnell in Freunde, als ein Sieg.

Man hat mir verſichert, der Marſchall von

Caſtries habe in einem zu la Lune gehaltenen Kriegesrathe dieſen Entwurf vorgeſchlagen; ein Franzöſiſcher General Poilly (Bouille'?), welcher in der Provinz geſtanden, und das Land genau gekannt habe, ſey ſeiner Meinung geweſen; und das ganze Corps der Franzöſiſchen Ausgewanderten habe den Angriff des Lagers von St. Menehould ſehnlichſt gewünſcht.

Ohne Anſpruch auf militairiſche Kenntniſſe zu machen, kann man doch leicht errathen, was den Herzog von Braunſchweig beſtimmen konnte, einen ſolchen Schritt nicht zu wagen. Als er in Frankreich einrückte, war er überzeugt, ein großer Theil des Volkes ſey mit der Konſtitution unzufrieden, und werde ihn begünſtigen. Auch konnte er mit gutem Grunde glauben, die Vorgänge am 10ten Auguſt und 3ten September müßten die Nation noch unzufriedener mit ihrer neuen Staatsverfaſſung, und ſeiner Unternehmung günſtiger machen. Die leichte Eroberung von Longwy und Verdun beſtätigte dieſe Vermuthung. Auch überwältigte er ohne große Mühe den engen Paß von Grand Pre'.

Bis dahin konnte den Herzog alles zum Vordringen ermuntern; aber das Gefecht am 20ſten September, und die Stimmung des Landes um ihn her, mußten einen ganz entgegengeſetzten Eindruck auf ihn machen. Jenes bewies ihm die Standhaftigkeit des Franzöſiſchen Heeres, und eine Erfahrenheit ihres Anführers, die er nicht erwartet hatte; das Land aber war nichts weniger als bereitwillig, ſeine Abſicht zu begünſtigen, ſondern ſchien höchſt feindſelig gegen ihn geſinnt zu ſeyn.

Die Zufuhr nach ſeinem Lager bei la Lune ward zuweilen aufgefangen; von den Einwohnern konnte er keine Lebensmittel erhalten, und ſein Heer litt durch ein doppeltes Uebel: durch Mangel, und eine gefährliche anſteckende Seuche, an welcher in ſeinem Lager und zu Grand Pre' beinahe 10,000 Mann krank gelegen haben ſollen. Unter dieſen Umſtänden verſprach ein Angriff auf Dumouriez's Heer, das jezt 70,000 Mann betrug, und deſſen Stärke er bereits erfahren hatte, keinen glücklichen Erfolg; ein unglücklicher aber hätte ihn ſelbſt gänzlich aufgerieben. Sogar ein Sieg würde ihm kaum erlaubt haben weiter vorzudringen, da er hätte beſorgen müſſen, daß ſein durch den Sieg ſelbſt vermindertes und durch Krankheiten geſchwächtes Heer einen zu gefährlichen Rückzug haben könnte, wenn es von den Ueberreſten der Franzöſiſchen Armee, und den Truppen, die ſich zu Chalons, Rheims, Soiſſons, und überall im ganzen Reichs verſammelten, angegriffen würde.

Sobald man augenſcheinlich ſah, daß die Einwohner gegen den Herzog von Braunſchweig waren, konnte man ſein Unternehmen als geſcheitert betrachten. Er mußte alſo nur auf einen Rückzug denken; und dieſen machte er endlich mit einer Geſchicklichkeit, welche des höchſten Ruhmes werth iſt. Zuerſt ſchlug er einen Waffenſtillſtand vor*), und während deſſelben beſprachen ſich die Generale der gegenſeitigen Armeen. Man ſagt, Dumouriez habe ihn in der Abſicht angenommen, die Deſertion unter den Deutſchen Soldaten dadurch zu befördern, daß man den Beſchluß der Nationalverſammlung zum Beſten der Ausreißer unter ſie vertheilte; auch habe er gehofft, er werde in dieſem Augenblicke des Unwillens und fehlgeſchlagener Erwartung, den König von Preußen bewegen können, mit den Oeſtreichern zu brechen. Dadurch will man beweiſen, Dumouriez habe bei dieſer Gelegenheit den Deutſchen Feldherrn überliſtet. Aber es ſcheint gerade das Gegentheil wahr zu ſeyn. Hatte Dumouriez, als er den Waffenſtillſtand einging, jene Abſichten, ſo ſchlugen ſie ihm beide fehl. Es fand keine Deſertion bei der Preußiſchen Armee Statt, und der König brach nicht mit dem Kaiſer. Für den Herzog von Braunſchweig aber, der den Rückzug ſchon beſchloſſen hatte, war es äußerſt wichtig, einen Waffenſtillſtand auf einige Tage zu haben, die er dazu anwendete, ſein Geſchütz und ſein ſchweres Gepäck vom Lager bei la Lune ungeſtört nach Grand Pre' bringen zu laſſen.

---

*) Zur Berichtigung dieſes Umſtandes und der nun folgenden Reflexionen, ſehe man das, was der Preuſſiſche General Graf von Kalkreuth in der Minerva des Herrn von Archenholz hat bekannt machen laſſen.

Die Art wie man das Benehmen des Herzogs von Braunſchweig kritiſirt, beweiſt, daß die Tadler nicht aufrichtig, und mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſind. Zuerſt behauptet man, er ſey unbedachtſam genug geweſen, ſeine Armee in eine verzweifelte Stellung zu bringen. Sie konnte, ſagt man, nicht vorrücken, ohne niedergehauen oder gefangen genommen zu werden; nicht zurück gehen ohne die Hälfte zu verlieren; und nicht ſtehen bleiben, ohne zu verhungern. Ließe man dieſe

Angabe für richtig gelten, ſo müßte man es ihm, vernünftiger Weiſe, doch als einiges Verdienſt anrechnen, daß er ſeine Armee aus einer ſo gefährlichen Lage brachte. Aber nein; man will uns überreden, auch darin habe er weniger Geſchicklichkeit bewieſen, als der Feind, von welchem er ſich auf ſolche Art befreite.

Zur Beſtätigung meiner eigenen Meinung will ich nur noch Folgendes anführen. Der Herzog von Braunſchweig, nicht Dumouriez, ſchlug den Waffenſtillſtand vor, und ſchickte während deſſelben ſein Geſchütz und Gepäck nach Grand Pre'. Sobald er dies in Sicherheit wußte, erließ er ein neues dem erſten ähnliches Manifeſt, das, wie er nicht zweifeln konnte, dem Waffenſtillſtand ein Ende machen mußte. Durch alle dieſe Umſtände wird es wahrſcheinlich, daß, ſo ſcharfſinnig und verſchlagen Dumouriez auch ſeyn mag, der Waffenſtillſtand doch dem Herzoge von Braunſchweig vortheilhafter geweſen iſt, als ihm ſelbſt.

Am dreißigſten September brach der Herzog ſein Lager bei la Lune ab, und zog ſich mit ſeiner ganzen Armee über Grand Pre' nach Buſancy zurück. Die Oeſtreicher, unter dem General Clairfait, trennten ſich von den Preußen, gingen bei Stenay über die Maas, und nahmen den nächſten Weg nach dem Herzogthume Luxemburg. Die Preußen gingen indeß bei Dun über den Fluß, und dann längs demſelben hinauf bis Verdun. Sie marſchirten langſam, weil ſie viele Kranke hatten, und die Wege ſchlecht waren; aber in ſolcher Ordnung, daß die Franzoſen, ob ſie gleich in zahlreichen Corps ihnen folgten, dennoch auf dem ganzen Wege keinen beträchtlichen Vortheil über ſie erhielten.

Als Dumouriez ſah, daß die Feinde ſich zurückzogen und bei dieſer Jahreszeit in der dortigen Gegend nichts Bedeutendes mehr unternehmen konnten, entſchloß er ſich, nach Paris zu gehen. Er wünſchte, mit der vollziehenden Gewalt einen Operationsplan zu einem unmittelbaren Einbruch in Oeſtreichiſch-Flandern feſtzuſetzen, wohin er den größten Theil ſeines Heeres ſogleich beorderte. Man muß eine hohe Meinung von Dumouriez's Geiſtesſtärke bekommen, wenn man weiß, daß er, trotz den häufigen Gegenbefehlen des Pariſer Staatsrathes, dem Operationsplane, welchen er ſelbſt zur Vertheidigung Frankreichs entworfen hatte, treu blieb, und alle Verantwortung auf ſich nahm. In Paris war auf die Nachricht, daß einige Deutſche Streifpartheien bis nahe bei Rheims gekommen wären, alles ſo beſtürzt, daß man wünſchte, er möchte ſich zurück ziehen; und der Kriegesminiſter Servan ſchrieb unter dem 27ſten December an Dumouriez: „Ich hoffe doch, liebſter General, Sie werden eben ſo ſehr als wir überzeugt ſeyn, daß Sie keinen Augenblick länger ſäumen dürfen, ſich der Marne zu nähern, um dadurch Chalons, Rheims, und die herrlichen Felder von Soiſſonnois und la Brie zu decken. Was liegt uns jetzt daran, ob der Feind die dürren Felder von Champagne behauptet?“ — Und ſein Brief ſchloß ſich: „Wer kann Sie ruhig bei St. Menehould ſtehen ſehn, indeß Uhlanen die Vorſtädte von Rheims bedrohen?“

Noch bewundernswerther wird Dumouriez's

Feſtigkeit, wenn man bedenkt, welchen National-Charakter das Volk hat, dem er verantwortlich war, und wie wenig es geneigt iſt, einen anſcheinenden Fehler zu verzeihen. Jetzt behauptet man allgemein: wäre Dumouriez bis Chalons und Rheims zurückgegangen, ſo hätte der Feind ein fruchtbares Land in Beſitz genommen, und ſich vielleicht den Winter über in Frankreich gehalten.

Beurnonville bekam von Dumouriez den Auftrag, den Rückzug der Preußen zu beunruhigen, und folgte ihnen bis Buſancy. Als er darauf zu der gegen Flandern beſtimmten Armee abging, erſetzten ihn die Generale Kellermann und Valence, die aber, bei allem Eifer und aller Thätigkeit, doch nicht im Stande waren, dem ſich zurückziehenden, kränklichen Heer einen Vortheil abzugewinnen.

Dillon ſeiner Seits, folgte dem Corps Oeſtreicher und Heſſen, das ſeinen Poſten zu Biesme angegriffen hatte und nun auf einem andern Wege nach Verdun marſchirte.

Der Feldzug an der Maas war nun geendigt, und die Deutſchen Truppen zogen ſich bald nachher gänzlich aus dem Franzöſiſchen Gebiete zurück. Dumouriez kam am 12ten Oktober nach Paris, und fand im National-Convent die ſchmeichelhafteſte Aufnahme, die von Moore in ſeinem Tagebuche umſtändlich beſchrieben wird. Wir theilen unſern Leſern nur noch die Charakteriſtik mit, welche der Verfaſſer von dieſem Generale liefert.

Dumouriez iſt beträchtlich unter mittler Größe, hat eine ſcharfſinnige, kluge Phyſiognomie, und ſcheint über funfzig Jahr alt zu ſeyn. In dem National-Convent trug er Generals-Uniform, blau mit Gold geſtickt. Man ſagt, er achte weit weniger auf ſeinen Anzug, als es die Franzoſen gewöhnlich thun. In jedem Anzuge aber würde ich den Franzoſen in ihm erkennen; denn er beſitzt die eigenthümliche Lebhaftigkeit im Blick und Betragen, durch welche die Eingebornen dieſes Landes ſich auszeichnen. Er ſoll ein ſehr unterhaltender, angenehmer Geſellſchafter ſeyn. Zwar hat er, ſagt man, dem Vergnügen geopfert, und ſich der Zerſtreuung überlaſſen; indeß iſt er doch zu der unermüdlichſten Anſtrengung des Leibes und Geiſtes fähig, ſobald es die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfordert. Vergnügen ſoll er immer mehr geliebt haben als Geld, und Ruhm mehr als beides. Selbſt ſeine Feinde geſtehen ihm großen Scharfſinn und unerſchütterlichen Muth zu; ſie zweifeln aber, ob er in andern Stücken feſt iſt. Seine militairiſchen Talente hat er in dem denkwürdigen Feldzuge an der Maas hinlänglich gezeigt. Mit geringerer Macht vereitelte er die Abſichten der berühmteſten Feldherren in unſrem Zeitalter.

III.

Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte.

Die unverhoffte Bekanntmachung des Verhöres mit den zwei und zwanzig hingerichteten Deputirten hat verſchiedne wichtige Reſultate in ein helles Licht geſetzt. Wie bei allen großen Kriminalprozeſſen, welche die Revolution in ihrem ungeheuern Fortgange veranlaßt hat, bemerkt man auch bei dieſem einen gänzlichen Mangel an ſolchen Rechtsgründen und gültigen Beweiſen gegen die Verurtheilten, wie die Sicherheit der bürgerlichen Geſellſchaft ſie ſchlechterdings erforderte, ehe einem ihrer Mitglieder das Leben abgeſprochen werden dürfte. Das gerichtliche Verfahren hat vielmehr in allen dieſen revolutionnairen Prozeſſen keinen andern Zweck, als die Kombinationen und Deutungen, aus welchen das Präjudiz gegen die Beklagten beſteht, aufzuſtellen und bis zum Endurtheil anwachſen zu laſſen. Daß in den meiſten Fällen aller Vortheil dieſes abſcheulichen Verfahrens für den öffentlichen Ankläger ſeyn muß, fällt in die Augen; und es giebt daher keine Rechtfertigung dafür, als höchſtens dieſe, aus dem Weſen der Revolution nothwendig fließende: daß nach gewöhnlichen Geſetzen ruhiger Staaten ſelbſt über Herrn von Bouillé und Herrn von Calonne der Stab nicht viel leichter zu brechen ſeyn würde, als über manche Andre, deren Schuld der öffentlichen Meinung außer Frankreich, oder außer der herrſchenden Parthei in Frankreich, weniger einleuchtete. Das wohlthätige und zu Anfange der Revolution noch überwiegende Beſtreben, die Freiheit ſelbſt den Feinden der Freiheit zu gute kommen zu laſſen, die Gegner der Revolution durch die billige Anerkennung zu entwaffnen, daß die Revolution ihnen zu viel Unrecht gethan hatte, um ſie vor ihren Richterſtuhl zu ziehen — wie unfruchtbar dieſes Beſtreben geweſen iſt, hat der Ausgang gezeigt, der zunächſt und am fürchterlichſten die Menſchen ſelbſt traf, welche den edeln Irthum hegten, deſſen ſchwerſte Schuld aber die Nachwelt auf diejenigen laden wird, die nie weder durch Reue noch durch Kraft ſie zu beſtechen ſich herabgelaſſen haben. Wie tief hingegen das Leben der Menſchen bei den ſpäter aufgekommenen Grundſätzen der Revolution im Preiſe ſinken mußte, welchen Schauplatz dieſe dem blutdurſtigſten Fanatismus, den heftigſten und niedrigſten Leidenſchaften eröffnen, beweiſt der gegenwärtige Augenblick, wo der unzulänglichen Guillotine in der Vendee und in Lyon durch Waſſer und durch Feuer nachgeholfen wird.

Für andre Staaten, für die Menſchheit im Ganzen, muß man es wiederholen, damit es nie aufhöre, Zeit zu ſeyn: daß die unüberſehlich ſchlimmſte Folge des Widerſtandes gegen die Revolution die Anhäufung ſo wohl als die Anſteckung ihrer Geſetze des öffentlichen Heils, ihrer inneren Polizei, ihrer Kriminaljuſtiz, ihrer Elemente der Volksmeinung iſt; daß die Rückſichten auf Sicherheit und

Ruhe, die den antirevolutionnairen Glauben mit Recht heiligen, in jener Anſteckung nothwendig verloren gehen; daß die Völker, welche in den Krieg gegen Frankreich verwickelt ſind, ihren koſtbaren Vortheil, nicht zugleich auch in einer Revolution begriffen zu ſeyn, nicht unfehlbarer verlieren könnten, als wenn ihr Feind ſie verleitete zu glauben, das beſte Mittel ihn zu beſiegen, ſey eben dieſelbe Spannung und Verwirrung in Urtheilen, Empfindungen, Maaßregeln, die er für ſeine einzige Rettung erkannt hat; daß der Moderantismus aus eben den Gründen an der Tagesordnung des menſchlichen Geiſtes überhaupt ſeyn muß, aus welchen er von der Tagesordnung der Franzöſiſchen Revolution verwieſen iſt daß der Jakobinismus keine mächtigeren und treueren Bundesgenoſſen hat, als die heftigen Leidenſchaften, im Gefolge der Furcht vor ſeinen Gefahren; daß die öffentliche Meinung von Europa nicht eher ein unſchädlich machendes Tollhaus für die demokratiſchen Aufruhrſtifter und Mordprediger errichten wird, als wenn ſich Wiener Zeitſchriftſteller und Revolutionsalmanachsmacher einer Stelle darin verſichert wiſſen werden; daß, wenn auch ein Feldherr bei dem menſchenfreundlichſten Charakter, ſich wüthender und ungezähmter Freicorps bedienen mag, er doch nicht verhindert, daß ſie bei ihrer eignen Armee als Mordbrenner und Mörder angeſehen und behandelt werden, und daß dies mit den litterariſchen Rothmänteln, mit den Marats aller Art, welches heut zu Tage gangbare Schild ſie immer führen mögen, auch der Fall ſeyn muß, da eben dieſelbe Politik, die ſich vielleicht ihrer bedient, ſie nicht davor ſchützen kann, in einem gewiſſen Sinne vogelfrei zu ſeyn; daß, wie die Sachen nun ſtehen, die einzige Macht, welcher ſelbſt die Wahrheit untergeordnet werden darf, die Humanität, von manchen Seiten der konventionellen Dogmatik Burkiſcher Neuerungsfeinde eben ſo ſehr Stillſchweigen gebieten ſollte, als von vielen andern den abſtrakten Spekulationen Platoniſcher Republikenſtifter; daß die Erfahrungslehren, welche die Franzöſiſche Revolution zum Beſten der öffentlichen Ruhe und Ordnung geben kann, nicht in blinder Verachtung und unverſöhnlichem Haſſe beſtehen, ſondern in Vorkehrungen gegen die Herrſchaft der Nothwendigkeit, unter welche jener revolutionnaire Staat gekommen iſt, unter welche er weit eher ſeine Feinde mit ſich zugleich zwingen, als von ihnen einer ſchmählicheren unterworfen werden würde; daß folglich alles, es ſey für oder gegen die Grundſätze der Revolution gerichtet, was dieſe eiſerne Herrſchaft erſchwert oder verbreitet, alle Unmenſchlichkeit gegen ihre Opfer, alle Leidenſchaftlichkeit gegen ihre Werkzeuge, die Civiliſation von Europa ihrem Untergange näher bringt; daß die Ueberſchreitung der Pflichten, welche der Krieg allen Bürgern der kriegführenden Staaten auflegt, einen unnatürlichen und verderblichen Zuſtand verurſacht, der von jedem Zwecke des Krieges überhaupt, und dieſes Krieges insbeſondre entfernt:

Bella — gerant, queis bella gerenda,
Cura nobis divûm effigies et templa tueri *) —

---

*) — Möge denn kriegen, wem Krieg zu führen die Pflicht heißt;
Uns aber laßt die Bilder, die Tempel der Götter beſchützen.

aber Bild und Tempel der Götter ſind Menſchlichkeit und Weisheit!

In der Franzöſiſchen Revolution iſt es indeß *zur Beurtheilung der empörendſten Veränderungen*, die ſich unter den darin herrſchenden Partheien ereignet haben, der richtigſte Maßſtab: ob ſie die Sache der Revolution, nehmlich die ſo übel man wolle verſtandne und angewendete Freiheit, die Volksſouverainetät, die Republik, zurück oder vorwärts gebracht haben? In einzelnen Principien und Reſultaten verächtlich und haſſenswürdig, in ihrer Maſſe aber unwiderſtehlich und unwiderleglich, iſt die öffentliche Meinung des durch das gefährliche Geſchenk der Souverainetät zum verworrenſten Schickſale geweihten Volkes dazu auferzogen, Menſchlichkeit, Vernunft, Schonung ſeiner ſelbſt ſo gut wie veraltete Vorurtheile aufzuopfern, weil es Menſchlichkeit, Vernunft, Schonung ſeiner ſelbſt als Mittel kennen gelernt hat, die angewendet wurden, ſeinen Willen zu unterjochen, ſeine Kräfte zu lähmen, und es der fürchterlichen Verantwortung Preis zu geben, die es auf ſich geladen zu haben ſich bewußt iſt; plötzlich aber, wenn es ſeine immer regen Feinde wiederum jene Opfer zu ſeinem Verderben gebrauchen ſieht, hält die öffentliche Meinung inne, und nimmt, wenn es nöthig iſt, ſelbſt Vorurtheile in Schutz. Wird nun dieſer Geiſt durch die Ränke der Bosheit, des Ehrgeitzes, der Habſucht, der Furcht ſogar einiger weniger Volksführer gebildet? oder beſteht ihre Geſchicklichkeit nur darin, in gleichem Schritte mit ihm zu bleiben, und, durch ſo viele ſchreckliche Beiſpiele belehrt, in ſeinen Wechſeln und Fortſchritten eine ſicherere Befriedigung ihrer Leidenſchaften zu erkennen, als in der undankbaren Bemühung mit ihm zu kämpfen oder ihm Gränzen zu ſetzen? Wäre das erſte, ſo würde es noch viel unbegreiflicher ſeyn, daß von allen Berechnungen und Erwartungen, die ſich auf die Irrthümer oder die ſelbſtſüchtigen Abſichten einzelner in der Revolution hervorſtechender Menſchen gründeten, noch nicht eine einzige erfüllt worden iſt.

Unter den Gründen, welche die öffentliche Meinung gegen das Föderalſyſtem beſtimmt haben, iſt es wohl der praktiſch wichtigſte, daß ſie in dieſer Sache um ihre mit der Oberherrſchaft von Paris genau verbundene Exiſtenz zu kämpfen hatte. Ihre ſtärkſte Schutzwehr war aber die unbeſtreitbare Nothwendigkeit des Grundſatzes von Einheit und Untheilbarkeit zur Vertheidigung der Republik gegen die kriegführenden Mächte, und die damit verbundene Unvermeidlichkeit der ſelbſt unwillkührlichen Konvenienz zwiſchen dieſen und den inneren föderaliſirenden Oppoſitionspartheien. Die moraliſche Ueberzeugung aber von der Strafbarkeit der Girondins mußte aus einem Umſtande hervorgehen, der, gegen jene evidenten Wahrheiten gehalten, ihren bald heimlichen bald offenbaren Operationen für das Föderalſyſtem und gegen das allerdings oft ſehr freche Uebergewicht von Paris, die Farbe des ſchwärzeſten Verrathes gab: daß die thätigſten und eifrigſten Mitglieder dieſer Parthei theils von Anfang an den Ausbruch des Krieges befördert, theils dazu beigetragen hatten, ihn in ſeinem Fortgange allgemeiner zu machen. Briſſot, das Oberhaupt der Girondins, hatte ſeit 1791 nichts als Krieg gepredigt; Kerſaint hatte durch öffentliche Reden zum Krieg mit England gereitzt; Claviere'ns rachſüchtige Machinationen, um die Schweiz in den Krieg mit Frankreich zu verwickeln, ſind durch ſeinen Briefwechſel mit dem General Monteſquiou bekannt; das Dekret vom 15ten December 1792, dieſes Dekret, das Frankreich und Europa die fürchterliche Wunde ſchlug, den Contrerevolutions-Krieg in Europa zu nationaliſiren — dieſes, ſo prahleriſch gegebene, ſo kindiſch unterſtützte, ſo unbarmherzig und heftig beurtheilte und geſtrafte Dekret hatte ſeine größten Anhänger unter den Girondins; Dumouriez, von allen Seiten Verräther an Frankreich, ſchmiedete welterobernde Projekte für Frankreich; vertraute Agenten eben derſelben Parthei, Santhonax und Polverel in Saint-Domingue, Geneſt als Botſchafter, und Duplaine (Briſſots Schwager) als Generalkonſul der Franzöſiſchen Republik bei den vereinigten Staaten von Amerika, nahmen ohne Rückſichten auf auswärtige Lokalitäten, auf augenſcheinliche Konvenienzen ihres Vaterlandes, die tollſten Grundſätze, die das verbrannte Gehirn eines Anacharſis Cloots jemals ausbrütete, zur einzigen Richtſchnur ihres politiſchen und diplomatiſchen Betragens, während daß ihre Mitverſchwornen in Frankreich ſich aller Brutalitäten, aller Infamieen, aller grellen Individualitäten in der Gegenparthei des Berges überhoben, um ſich mit Mäßigung und Vernunft zu brüſten, und die Maſſe der ſo genannten honnêtes gens zum Aufſtande gegen die eigentlichen Sansculottes zu reitzen. Dieſer Machiavelismus — auf der einen Seite durch Uebertreibungen der Revolutionstionsgrundſätze den Krieg immer allgemeiner zu machen, und auf der andern durch Einſchränkungen derſelben für ein politiſches Syſtem zu arbeiten, das die zur Führung des Krieges nöthigen Kräfte verminderte — war zum wenigſten ein unverzeihlicher Irrthum der ganzen Parthei, in welchen der kabalirende Ehrgeitz einiger von ihren Führern, und die Abtrünnigkeit andrer ſie ſtürzte. Dieſem Irrthum iſt es beizumeſſen, daß, ungeachtet auf der Seite der Girondins vorzügliche Talente, unbeſcholtene Tugend, alle Vorzüge der Aufklärung und der Humanität geſtanden hatten, ungeachtet die Parthei ihrer Gegner durch Nahmen geſchändet wurde, mit welchen das allgemeine Gefühl nichts als Verachtung oder Abſcheu paaren konnte, der Triumph der letzteren ſich doch nicht bloß darauf beſchränkte, ſie auf das Blutgerüſt zu bringen, ſondern die ganze Ausdehnung hatte, die ſonſt der mächtigſte Druck den Triumphen der Tyrannei nicht verſchaffen kann: ihre moraliſche Exiſtenz zu vernichten, und ihr Andenken zu brandmarken. Den nachtheiligſten Kontraſt machte für ſie die Erinnerung, daß Marat immer gegen die Ausbreitung der Franzöſiſchen Armeen, und für die bloße Beſetzung der Gränzen geeifert hatte, daß Robespierre ſchon von 1791 an gegen Briſſot aufgetreten war, um das Kriegesgeſchrei als verdächtig und verderblich zu ſchildern; und ſo erhob die Vollendung der Zeiten die unwürdigſten Schmähungen, mit welchen die Maratiſten hauptſächlich ſeit der Eröffnung des National-Convents die Girondins überhäuft hatten, zum gerechten Geſchrei der beleidigten und gefährdeten Republik;

ſo erhielt der **Berg** den unſterblichen Ruhm, ſich erſtlich einem fürchterlichen Kriege aus allen ſeinen Kräften, wiewohl umſonſt, entgegen geſtemmt, und ſodann die einzigen Grundſätze und Maßregeln, welche dieſem Kriege gewachſen waren, gerettet und ergriffen zu haben; und ſo fiel auf die beſiegte Parthei die entgegengeſetzte unvergängliche Schande. Wie viel dort täuſchender Schein, Geheimniß von Bosheit, oder unberechnetes Schickſal, hier aber aufgedrungene Nothwehr dabei ſeyn mochte, das änderte an dem großen Reſultate nichts. Während des ganzen Verhörs verließ die Unglücklichen jene treffliche Dialektik, jene ſiegreiche, Herz und Geiſt hinreißende Beredſamkeit, durch welche ſie ehemals in dem Convent dem wüthenden Geſchrei, der kannibaliſchen Logik des **Berges** zu widerſtehen gewußt hatten, durch welche auswärtigen Leſern ihrer Debatten ihre Niederlagen in den wichtigſten Angelegenheiten des Franzöſiſchen Staates als Trauerfälle für die ganze Menſchheit erſchienen. Des Todes faſt gewiß, wagten ſie in dem entſcheidenden Augenblicke gegen ihre Feinde, die ſie ehemals mit jedem Worte der Schmach, und dem Entſetzen aller geſitteten Völker Preis gaben, nicht eine einzige Rekrimination[*]); jeder wälzte ſeinen Antheil an den offenbarſten Maßregeln, die ſie früher genommen hatten, um den **Berg** zu ſprengen, wie z. B. das Anklagedekret gegen **Marat**, die Kommiſſion der Zwölf, (von welcher, wie von der unmittelbar darauf erfolgten glücklicheren Gegenwehr des **Berges** durch die Revolution vom 31. Mai, wir in der erſten Fortſetzung dieſer Beiträge, Heft II. der F. P., geſprochen haben) von ſich ab, und auf ſeine Kollegen zurück; ſie zeigten in ihren allgemeinen ſowohl als den einzelnen und perſönlichen Vertheidigungen einen Mangel an Zuſammenhang und Einigkeit, der vielleicht die ſicherſte Bürgſchaft für die Rechtſchaffenheit mehrerer unter ihnen, zugleich aber der gültigſte Beweis war, daß Frankreich nur zwiſchen dem Untergange dieſer Parthei, oder ſeinem eigenen zu wählen gehabt hatte. Nur wenigen ſchien es in dieſen letzten Stunden ihres Lebens vorzuſchweben:

---

[*] Dieſes unerklärliche Stillſchweigen bemerkt man überhaupt bei allen bekannt gewordenen Prozeſſen, durch welche die Jakobiner ſich ihrer unverſöhnlichen Feinde, und ihrer abtrünnig gewordenen oder ſonſt aufgeopferten Mitſchuldigen entledigt haben.

Summum crede nefas, vitam praeferre pudori,
Et propter vitam vivendi perdere causas;

nur wenigen gelang es, neben **Briſſot's** Sophismen und unſicheren Prahlereien, neben **Sillery's** höfiſchen Winkelzügen, neben **Boileau's** traurigem und unfruchtbarem Widerruf*), neben

---

*) **Briſſot** ſoll feig geſtorben ſeyn; aber freilich litt er den hundertfachen Tod, zuletzt zu ſterben. Die andern zogen unter Lachen und Singen, und lautem Ruf: es lebe die Republik! nach dem Richtplatze. Einer von ihnen, **Valaze'**, hatte ſich bei Verkündigung des Urtheils erſtochen. In eben dem Augenblick riefen Andre, aber umſonſt, ihre Anhänger herbei, und warfen Aſſignate unter das anweſende Volk, das ſie aber zerriß. Auch dies gehörte mit zu dem moraliſchen Triumph des **Berges**, ſo wie **Boileau's** Erklärung, daß er den **Berg** als die einzige Rettung der Republik kennen gelernt hätte; mochte Hoffnung ſein Leben zu retten, oder treuherzig ſchwache Ueberzeugung am meiſten

der ängſtlichen Todesfurcht der meiſten — ihren Antheil an dem politiſchen Fluche, der ſchwer auf die ganze Parthei drückte, abgerechnet — ſo viel eignen Werth zu retten, daß die Nachwelt ſie noch als ehrwürdige Märtyrer des ewigen Schickſals beweinen wird. Unter dieſen verdient **Vergniaux** beſonders ausgezeichnet zu werden; und wenn ſeine Republik, die er ſo aufrichtig zu lieben ſchien wie die Tugend, jemals ſo glücklich würde, dem oberſten Geſetze des Volksheils, und den Gefahren, die ihr dieſes Geſetz auflegen, zu entwachſen, Mäßigung, Recht und Menſchlichkeit nicht mehr

---

Einfluß auf dieſes Geſtändniß haben: es erniedrigte bloß ſeine Parthei, ohne ihn von dem Urtheile über ſeine Kollegen auszuſchließen. Gegen ſiebzig von der ehemaligen Majorität des Convents ſind noch gefangen; andre irren umher, und mögen ſchwerlich die Revolution ſo ſehr verrathen haben, daß ſie außerhalb Frankreichs eine Zuflucht hätten, (wie es überhaupt von den meiſten Opfern, die von der ſelbſt heraufgerufenen Freiheit geſchlachtet worden ſind, wahr ſeyn möchte zu ſagen, daß die Revolution vielmehr ſie verrathen habe); **Roland** erſtach ſich auf einer Landſtraße, **Claviere** im Gefängniß, da ſein Verhör anfangen ſollte; viele wurden auf ihrem Jrrlauf ergriffen, und, als ſchon geächtet, ohne Prozeß hingerichtet. Unter dieſen war **Rabaut de Saint-Etienne**, deſſen Schriften ihm um die Revolution einen andern Lohn als die Guillotine verdient hätten. Bei dieſen ſchrecklichen Kataſtrophen ſtieg ſehr natürlich das Gefühl auf, daß die Bergparthei nicht anders verfahren könnte, wenn ſie eine Proſkriptionsliſte aus Hamm überkommen hätte; aber der kuhnen Hypotheſe, daß dem wirklich ſo ſeyn möchte, mit welcher unter vielen Köpfen das Mißtrauen gegen den **Berg** genährt wird, geht es freilich, jenes Gefühl ausgenommen, täglich mehr an jedem vernünftigen Grunde ab.

als Netze, welche Rachſucht und Haß ihr ſtellen, anzuſehen: ſo würde die Bewunderung der Denkmahle ſeines edeln Geiſtes mit ihrem blühenden Zuſtande unzertrennlich verbunden ſeyn.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

IV.

Urtheil eines Inquiſitors im Kirchenſtaat über die Urſachen der Franzöſiſchen Revolution.

Nachſtehender Dialog iſt ein Fragment aus einem der merkwürdigſten Bücher, die der Franzöſiſchen Revolution ihr früheres Daſeyn verdanken: aus den *Mémoires sécrets et critiques des cours, des gouvernemens et des moeurs des principaux états de l'Italie. Par Joseph Gorani.* 3 Voll. *à Paris*, 1793. Herr von Archenholz hat in ſeiner Minerva (Januar, 1794. S. 51.) von dieſem Buche geurtheilt: „Es enthalte zahlloſe, größtentheils unbekannte, Italiäniſche Anekdoten und Charakter-Schilderungen, ferner Züge und Bemerkungen, die unwiderſprechlich ſowohl den Beobachtungsgeiſt, als die große Landeskenntniß des Verfaſſers beweiſen.“ Alle Leſer werden dies Urtheil richtig finden. Am wenigſten erhellt es vielleicht aus nachſtehendem Fragment; wir rücken dieſes indeß ein, weil es ſich auf die Franzöſiſche Revolution bezieht, welche der einzige Gegenſtand dieſer Zeitſchrift iſt, ſo daß wir unſre Leſer nicht wohl durch eine andre Probe auf ein Buch aufmerkſam machen können, aus dem Herr v. Archenholz, dem Plane ſeiner Zeitſchrift gemäß, freilich intereſſantere Stücke wählen durfte. Es ſind von dem erſten

Bande dieſes Werkes bereits zwei Deutſche Ueberſetzungen herausgekommen. Die eine unter dem Titel: „Joſeph Gorani's, Franzöſiſchen Bürgers, geheime und kritiſche Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigſten Staaten in Italien. Aus dem Franzöſiſchen Mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Erſter Theil. Neapel. Cölln, be Peter Hammer;" iſt mit ſorgfältigem Fleiſe gemacht, und überdies geben ihr ziemlich viele, theils erläuternde, theils berichtigende Anmerkungen, wirkliche Vorzüge vor dem Originale Die andre hat folgenden Titel: Geheime und kritiſche Nachrichten von Italien, nebſt einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Siten der vornehmſten Staaten dieſes Landes. Von Joſeph Gorani. Frankfurt und Leipzig, 1794. Die letztere Ueberſetzung (eben die, welche Herr von Archenholz in ſeinem Journal vorläufig ankündigte) iſt ohne allen Vergleich ſchlechter, als die erſtere: äußerſt nachläſſig im Style, nicht frei von groben Sprachfehlern, ohne alle Berichtigung der im Originale befindlichen Irrthümer und Druckfehler, überdies aber ſo arg verſtümmelt, daß die letzten vierzehn Kapitel völlig weggelaſſen ſind. Wir glauben bei dieſen Umſtänden die Leſer mit Recht vor der Ueberſetzung mit dem Druckorte: Frankfurt und Leipzig, warnen zu können. R.

Die Mönche in Civita-Vecchia ſind, ihr liederliches Leben abgerechnet, ſehr artige Leute. Sie nahmen mich immer mit Herzlichkeit auf, und ſprachen mit mir offenherzig über ihre eignen Angelegenheiten. Ich ging beſonders ſehr gern zu den Dominikanern, welche die übrigen an Kenntniſſen übertreffen. Unter ihnen war ein ehemaliger Profeſſor am Collegium der Minerva zu Rom, mit welchem ich verſchiedene Unterredungen gehabt habe.

Es iſt bekannt, daß man in ganz Italien die Franzoſen ſeit der Revolution nirgends gern ſieht, und daß ſie beſonders von den Prieſtern und Mönchen verabſcheuet werden. Ich nahm mich auch wohl in Acht zu ſagen, daß ich ein Franzoſe wäre, ſondern gab mich für einen Schweizer aus, und hatte mir in Genf einen Paß verſchafft, worin ich als aus dem Waadtlande (pays de Vaud) gebürtig bezeichnet war. Ohne dieſe Vorſicht würde ich nie Zutritt zu den Mönchen erlangt, oder ihr Vertrauen gewonnen haben. Ich äußerte gegen den Profeſſor, daß ich außerordentlich wünſchte, den Pater Inquiſitor zu ſehen; und eines Tages ſtellte er mich dieſem Geiſtlichen vor, der ein ſehr ſchönes Zimmer bewohnte. Die Portraits, die Gemälde und Kupferſtiche, alles kündigte das Oberhaupt der Inquiſition an, mit welchem ich nun folgende Unterredung hatte.

Der Inquiſitor. Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie ein Franzoſe ſind. Dieſe Feinde Gottes, der Religion und ihres Königs ſind verdammt, weil ſie den göttlichen und menſchlichen Geſetzen den Krieg angekündigt haben.

Ich. Ich bin kein Franzoſe, ehrwürdiger Vater, ſondern aus Brüſſel gebürtig, ein Unterthan des Kaiſers.

Der Inquiſitor. Ich habe Joſeph den Zweiten in Rom geſehen. Er war ein Ungeheuer, und von der Hölle ausgeſpieen, um den Schooß der Kirche zu zerfleiſchen. In allen ſeinen Staaten hat er den unſeligen Samen der Ketzerei ausgeſtreuet. Iſt dieſer nun in Ihrem Lande wieder ausgerottet?

Ich. Sie wiſſen, mein Vater, daß wir uns gegen ihn empörten, weil wir weder ſeine Moral, noch ſeine Theologie annehmen wollten.

Der Inquiſitor. Ja; aber Ihr habt nicht Glauben genug gehabt. Es giebt noch viele Anhänger der Ketzerei unter Euch. Meine Mitbrüder, die Dominikaner, haben Euch große Dienſte geleiſtet, die aber nicht erkannt worden ſind. Man hat ſich wieder der Kaiſerlichen Herrſchaft unterworfen.

Ich. L . . . d läßt ſich mit Joſeph gar nicht vergleichen. Dieſer Fürſt iſt tugendhaft, und ganz durchdrungen von Religion.

Der Inquiſitor. Durchdrungen von Religion? er, tugendhaft? Ein Gottloſer iſt er, der in Toskana eine große Anzahl Klöſter und Brüderſchaften aufgehoben hat! Wie kann man tugendhaft ſeyn, wenn man die Geiſtlichen anfeindet, die für das Wohl der Kirche eifern und ſich nur damit beſchäftigen, die Lehren unſrer heiligen Religion auszubreiten und ihnen Ehrfurcht zu verſchaffen?

Ich. Ich wußte nicht, daß er ſich zu ſo verdammungswürdigen Irrthümern hat verleiten laſſen. Ich beklage ihn, und werde Gott bitten, daß er das Herz dieſes Fürſten rühren möge.

Der Inquiſitor. Sie tröſten mich, mein Herr. Ich ſehe, daß Sie Religion und Grundſätze haben. Gott wird Sie ſegnen.

Ich. L . . . d zeigt gegen uns ein ganz anderes Betragen, als in Toskana. Er hat alle geiſtlichen Stiftungen wieder auf den ehemaligen Fuß hergeſtellt.

Der Inquiſitor. Trauen Sie ihm nicht! Er iſt ein Heuchler, der die Maske abnehmen wird, ſobald er ſeine Autorität gänzlich befeſtiget ſieht. Die Werkzeuge des Teufels ſind ſehr liſtig, und L . . . d iſt einer der abgefeimteſten von ſeinen Dienern. Da ſehen Sie den König von Sardinien! Den nenn' ich mir doch einen würdigen Monarchen! einen Fürſten, deſſen Betragen wirklich exemplariſch iſt. Der Turiner Hof zeichnet ſich durch ſeine Ehrfurcht für die Religion aus, und auch durch pünktliche Erfüllung der Pflichten, welche ſie vorſchreibt. Warum befolgte der Franzöſiſche Hof nicht ein ſolches Beiſpiel? Alle ſeine Unglücksfälle rühren von ſeiner Gleichgültigkeit gegen die Religion, und von dem Aergerniſſe her, das er gegeben hat.

Ich. Die Verſchwendungen dieſes Hofes haben die Finanzen zu Grunde gerichtet und die Revolution veranlaßt.

Der Inquiſitor. Hatte der Franzöſiſche Hof Religion, ſo ließ er ſich nicht von den Laſtern hinreißen, die ihn zu den ungeheuerſten Verſchwendungen verleitet haben. Seine Irreligion war alſo die Quelle ſeines Unglücks.

Ich will dieſe Unterredung, die dem Leſer lange Weile machen könnte, nicht weiter ausdehnen. Dieſen Auszug habe ich bloß angeführt, um die fanatiſchen Grundſätze der Mönche zu zeigen. Der meinige urtheilte von den Fürſten bloß nach der Art von Behandlung, die ſie den Dienern der Kirche widerfahren ließen. Jeder Fürſt, der das Eigenthum der Kirche anrührte, war in ſeinen Augen ein hölliſches Ungeheuer. Dem Könige von Sardinien geſtand er die ſeltenſten Eigenſchaften, die einen Monarchen auszeichnen können, einzig und allein deswegen zu, weil er wußte, daß dieſer Fürſt fromm iſt.

V.

Widerſpruch im Charakter des Menſchen.

Pariſiſche Anekdote aus den erſten Tagen des Septembers 1792[*]).

Ein Malteſer-Ritter, Herr von **Bertrand**, Bruder des vormaligen Seeminiſters, Bertrand von Molleville, ward bald nach dem 10ten Auguſt 1792 verhaftet, und in das Gefängniß der Abtei gebracht. Am 3ten September, um Mitternacht, führte man ihn vor den ſchrecklichen Gerichtshof in dieſem Gefängniſſe. Er beſitzt viel kaltes Blut und Seelenſtärke; was ihn denn in ſeiner üblen Lage ſehr zu Statten kam. Freilich ſollte

*) *Moore's Journal*, Vol. II, p. 267.

man bei ſolchen Gelegenheiten niemanden eine Aeußerung von Furcht als Anzeige ſeiner Schuld anrechnen; jene Richter aber gaben ihr dieſe Deutung, und ließen ſie zuweilen, ohne allen andren Beweis, dem Gefangenen zum Verderben gereichen.

Herr Bertrand antwortete, ohne Geſicht oder Stimme zu verändern, auf die ihm vorgelegten Fragen: Er könnte ſich keine Urſache denken, warum er im Gefängniſſe wäre. Seine Verhaftnehmer hätten ihm keine angeben können; auch wäre er in der Folge nicht davon unterrichtet worden. Er ſey daher überzeugt, daß man ihn aus Irrthum in Verhaft genommen habe.

Dieſe kalte, unerſchrockene Erklärung wirkte auf ſeine Richter; und da ſie keine Anklage, oder irgend einen Beweis gegen ihn aufbringen konnten, ſo befahlen ſie, ihn in Freiheit zu ſetzen.

Zwei mit Blut bedeckte Männer, die ſich zum Ermorden der Gefangenen hatten brauchen laſſen, und in Bereitſchaft geweſen waren, Herrn Bertrand auf das erſte Zeichen aus der Welt zu ſchaffen, ſchienen über den ungewöhnlichen Befehl befremdet, aber nicht mißvergnügt. Sie begleiteten ihn durch den Hof der Abtei, und fragten ihn unter Weges, ob er einen Verwandten hätte, in deſſen Wohnung er ſich zu begeben wünſchte? — Eine Schwägerin, antwortete er, zu der ich augenblicklich hingehen will.

„Die wird ſich wundern und freuen, Sie zu ſeh'n!“ erwiederten die Männer. — Ganz gewiß wird ſie das, verſetzte Herr Bertrand. — Nun fragte einer von jenen den andren: „Würd' es dir nicht Vergnügen machen, bei der Zuſammenkunft zugegen zu ſeyn?“ Ja wohl! erwiederte der andre, ohne ſich zu beſinnen. Und beide bezeugten Herrn Bertrand: ſie wären neugierig, der fröhlichen Zuſammenkunft zwiſchen ihm und ſeiner Schwägerin beizuwohnen.

Herr Bertrand war erſtaunt und verlegen.

„Meine Schwägerin, ſagte er, iſt ein zartes Frauenzimmer, und könnte über Ihre Gegenwart, beſonders zu einer ſo unſchicklichen Stunde, erſchrecken; warum ſoll ich Ihnen die unnöthige Mühe machen?" und was ihm ſonſt noch einfiel, um ſie von dem unerwarteten Vorſchlag abzubringen.

Jene ſagten dagegen: Wir wollen im Viſitenzimmer warten, bis Sie der Dame gemeldet haben, daß wir im Hauſe ſind, damit ſie nicht erſchrecken kann. Es macht uns gar keine Mühe, Sie zu begleiten, ſondern vielmehr das größte Vergnügen. Wir wünſchen uns von unſrer langen Arbeit ein wenig zu erholen, und hoffen, Sie werden uns die Freude nicht verſagen, bei Ihrer Zuſammenkunft mit Ihren Freunden gegenwärtig ſeyn."

Herr Bertrand glaubte, es wäre nicht rathſam, eine Bitte von ſolchen Leuten länger abzuſchlagen, und willigte daher ein Jene begleiteten ihn zu dem Hauſe. Ein Bedienter, der ſeine Stimme erkannte, öffnete ihm; und durch den ließ er nun der Dame ſagen: er wäre wieder da, und wohlbehalten. Nachher ging er ſelbſt zu ihr, und zeigte ihr die ſeltſame Grille der beiden Leute an, die in einem andren Zimmer warteten. Die Dame war, ſo wie ſie ſeine Ankunft erfuhr, gleich aufgeſtanden, und hatte ſich eilig angezogen. Alle Leute im Hauſe thaten eben das, und drängten ſich freudig um ihn her. Die beiden Männer wurden hereingelaſſen, waren Zeugen der allgemeinen Fröhlichkeit, und ſchienen darüber ſehr vergnügt und gerührt. Der Anblick war freilich von denen, welche ſie erſt noch kürzlich geſehen hatten, äußerſt verſchieden. Herr Bertrand bot ihnen Geld an; ſie nahmen es aber nicht, ſondern erklärten: ſie wären ſchon dafür belohnt, daß ſie ihn begleitet hätten, und verlangten nichts weiter. So blieben ſie noch ziemlich lange, wünſchten beim Weggehen der Dame alles Glück, und dankten Herrn Bertrand, daß er ihnen das Vergnügen gemacht habe, einer ſo erfreulichen Zuſammenkunft beiwohnen zu können.

Der Widerſpruch in den Empfindungen derſelben Menſchen, welcher in dieſer Erzählung hervorleuchtet, kann niemanden mehr auffallen als mir. Wer die Verhältniſſe und Verbindungen des menſchlichen Herzens, nur wie ſie gewöhnlich ſind, ſtudiert hat, würde ſchwerlich erwarten: zwei Menſchen, die ſo wenig Gefühl hatten, alle Gewiſſensbiſſe zu unterdrücken und an den Ermordungen in den Gefängniſſen thätigen Antheil zu nehmen, könnten Gefühl genug zu dem Wunſche haben, bei Herrn Bertrands Zuſammenkunft mit ſeinen Freunden zugegen zu ſeyn, und ſich ſo dabei benehmen, wie dieſe beiden Männer. Die erſte Stimmung ſcheint mit der zweiten unverträglich; und ich kenne keine Theorie, die beide mit einander vereinigte. Auch wage ich keine Erklärung darüber, ſondern gebe die Thatſachen, wie ſie mir von einem Manne erzählt worden ſind, deſſen Glaubwürdigkeit ich nicht bezweifeln kann. Sie dienen übrigens zu einem neuen Beweiſe von der erſtaunenswürdigen Vielſeitigkeit und ſelbſt von dem Widerſpruch im Charakter des wunderbaren Weſens: des Menſchen *).

---

*) Dieſe Anekdote ſcheint aufs neue zu beweiſen, daß mehrere Leute von beſſerer Erziehung aus politiſchem Enthuſiasmus oder Fanatismus, bei den ſchrecklichen September-Scenen thätig geweſen ſind. Auch Victor **, ein Mann von Kopf, deſſen Geſchichte die Leſer im erſten Stück der Friedens-Präliminarien (B. I. S. 56, u. f.) erzählt finden, „nahm ſogar an den Bluttagen des Septembers Theil, und man glaubt, daß er unter den Richtern geweſen iſt, welche Herrn Journiac de Saint-Meard, Verfaſſer der Schrift: Mon agonie de trente-huit heures (meine acht und vierzigſtündige Todesangſt) verhört haben.“ A.

VI.

Man hätte in Frankreich einen Unterſchied zwiſchen den Emigrirten machen ſollen*).

Schon zu Ende des Oktobers 1792 ging im Franzöſiſchen Convent ein höchſt ſtrenger, ungerechter Beſchluß durch, und man unterſtützte eine Grauſamkeit gegen die Emigrirten durch ſophiſtiſche Gründe. Zuerſt ſetzte man feſt: man müſſe einen weſentlichen Unterſchied machen, zwiſchen ſolchen, die ſich in ein gegen Frankreich Krieg führendes Land begeben hätten, um den Feinden ihres Vaterlandes mit Rath oder Waffen beizuſtehen; und zwiſchen ſolchen, die bloß ihrer eigenen Sicherheit wegen in ein neutrales Land gegangen wären. „Die erſten,“ ſagte man, „ſind Verräther, und verdienen die Todesſtrafe; die letzten ſind Feigherzige, die ihr Vaterland zur Stunde der Gefahr verließen, wofür ſie nur Verbannung verdienen. Alſo verbannt ſie das Dekret; doch mit dem Beiſatze, daß ſie mit dem Tode beſtraft werden ſollen, wenn ſie je zurückkehren: nicht weil ſie ausgewandert ſind, (denn dafür werden ſie nur verbannt) ſondern weil ſie das Geſetz übertreten haben, das ſie zu ewiger Verbannung verurtheilt.

Das heißt einen Unterſchied machen, und keinen zulaſſen; denn durch dieſen grauſamen, ungerechten Beſchluß, iſt, wer ſein Vaterland aus bloßer Furcht verläßt, und keine Parthei dagegen nimmt, in der That eben ſo hart geſtraft, als wer ſich zu feindlichen Heeren geſchlagen hat, und bewaffnet gefangen wird. Der erſte ſoll mit dem Tode beſtraft werden, wenn er in ſein Vaterland zurückkehrt, und den letzten kann nicht eher eine Strafe treffen, als bis er eben daſſelbe thut.

So könnte man zwei Bedienten eines Hauſes verurtheilen, denen Schuld gegeben würde, ſie wären mit Mordbrennern einverſtanden geweſen, die

---

*) *Moore's Journal*, Vol. II, p. 254.

ihres Herrn Haus in Brand geſteckt hätten. Von dem einen wäre klar bewieſen, daß er den Mordbrennern geholfen und beigeſtanden habe. Gegen den andern ergäbe ſich weiter nichts, als daß er aus dem Fenſter geſprungen ſey, um ſich ſelbſt vor den Flammen zu retten. Soll nun der Richter, im Geiſte des obigen Beſchluſſes, über den angenommenen Fall erkennen, ſo muß ſein Urtheil folgender Maßen ausfallen: „Zwiſchen den Verbrechen beider Inquiſiten iſt ein großer Unterſchied, der auch bei ihrer Beſtrafung Statt finden ſoll. Einer muß gehängt werden, weil er ein Mitſchuldiger der Mordbrenner geweſen iſt. Der andre, welcher aus dem Fenſter ſprang, hätte ſich ſchämen ſollen, ſein Geſicht wieder ſehen zu laſſen. Wäre er uns aus dem Wege gegangen, und nie wieder zum Vorſchein gekommen, ſo hätten wir, das geſteh' ich ein, nicht das Recht ihn zu hängen; da wir ihn aber haben, ſo iſt der Fall anders: nun verdient er gehängt zu werden; und folglich erkenne ich ihm dieſe Strafe zu. Doch, wohl zu merken! nicht, weil er aus dem Fenſter geſprungen iſt, ſondern weil der beſchwerende Umſtand gegen ihn eintritt, daß er ſich hat fangen laſſen.“ Jenes unſinnige, ungerechte Dekret verurtheilt viele Frauenzimmer, weil ſie furchtſam ſind, wie es ihrem Geſchlechte natürlich iſt; und viele Männer verlieren ihr Vermögen, und werden dem äußerſten Mangel ausgeſetzt, weil ſie auswanderten, um ihr Leben, nicht vor dem Schwerte der Gerechtigkeit, ſondern vor dem Dolche der Mörder zu retten!

Wenn zwei Partheien in einem Staate ſich um das Ruder deſſelben zanken, ſo haſſen ſie einander gewöhnlich. Aber die Erbitterung, womit dies in Frankreich geſchieht, übertrifft alles von eben der Art, was je, wie zur Ehre der Menſchheit zu hoffen iſt, in irgend einem Lande Statt gefunden haben mag. Man hält die Franzoſen für leichtſinnig und unbeſtändig in der Liebe: darüber weiß ich nichts; aber gewiß ſind ſie ſehr feſt und beſtändig in ihrem Haſſe.

VII.

Friedrich II. über Frankreichs Lage vor der Revolution.

Aus einem Briefe an Voltaire,
vom 26ſten März 1777 *)

Wer mit Ihnen von der Franzöſiſchen Regierung geſprochen hat, mag, wie es mir ſcheint, wohl ein wenig übertrieben haben. Bei einer gewiſſen Gelegenheit habe ich genaue Kenntniß von den Einkünften und Schulden dieſes Reiches bekommen. Die letztern ſind ungeheuer, die Hülfsquellen erſchöpft, und die Auflagen im höchſten Grade vervielfältigt. Das einzige Mittel, dieſe Schuldenlaſt mit der Zeit zu vermindern, beſtände darin, daß man den Aufwand einſchränkte, und alles Ueberflüßige darin vermiede. Aber dahin wird man nie kommen; denn anſtatt zu ſagen: „ich habe ſo und ſo viel Einkünfte, und kann ſo und ſo viel davon ausgeben; „ſagt man:" „ich brauche ſo und ſo viel, macht Quellen ausfindig." Ein ſtarker Aderlaß der Tonſurirten könnte freilich etwas helfen; indeß würde er nicht hinreichen, die Schulden in kurzer Zeit zu tilgen und dem Volke die Erleichterung zu geben, deren es ſo höchſt nöthig bedarf. Dieſe unangenehme Lage ſchreibt ſich ſchon von den vorhergehenden Regierungen her, welche Schulden gemacht und ſie niemals bezahlt haben. Gegenwärtig iſt die Maſſe ſo ungeheuer, daß man nur durch einen Bankerott davon loskommen kann. Wenn ein Krieg mit England ausbricht, (was unvermeidlich zu ſeyn ſcheint) ſo braucht man Geld; unmöglich kann man welches finden; man muß alſo die Bezahlung der Leibrenten ſuspendiren: und ſo werden wenigſtens einige

---

*) Hinterl. W. Neue Aufl. B. X. S. 161.

Tauſend Familien im Königreiche zu Grunde gerichtet. Glauben Sie gewiß, daß der Regierung kein anderes Mittel übrig bleibt, um eine ſo grauſame Kataſtrophe zu vermeiden, als ein überdachter Bankerott; nehmlich ſo, daß man die Zinſen und das Kapital um die Hälfte herunterſetzt.

Nachſatz.

Die traurige Lage Frankreichs vor der Revolution iſt allzu bekannt, als daß man hier noch eine ausführliche Beſchreibung davon geben dürfte. Bloß die jährlichen Zinſen der Staatsſchulden beliefen ſich auf mehr als zweihundert Millionen Livres, und die Ausgabe überſtieg von Jahr zu Jahr die Einnahme um ein Beträchtliches. Dennoch wollte ſich der Hof nicht entſchließen, der Verſchwendung und Ueppigkeit Gränzen zu ſetzen, ſondern die Mittel zur Fortſetzung der gewohnten Lebensart ſollten immer durch neue Auflagen wieder herbei geſchafft werden. Auch ging man wirklich ſchon damit um, einen Nationalbankerott zu erklären, als der Ausbruch der Revolution dieſen und andre ſchändliche Plane der Hofpartei vereitelte. Eine ſolche Wendung des Schickſals von Frankreich konnte weder Friedrich noch irgend ein Sterblicher vorausſehen *). Hätte er ſie erlebt, dieſe Scenen; mit welcher Weisheit würde der große Mann die Angelegenheiten von Europa geleitet haben!

F. — e.

---

*) Hier verdient wohl noch eine Stelle (Hinterlaſſene Werke. B. VI. S. 87.) bemerkt zu werden, die, ſo einzeln für ſich, eine förmliche Prophezeihung der Ereigniſſe in unſren Tagen zu ſeyn ſcheint, aber im Zuſammenhange freilich nur Spott über die Franzöſiſchen Encyklopädiſten iſt, und ihre Ideen als Unmöglichkeiten lächerlich machen ſoll. Friedrich II läßt in einem Todtengeſpräche den Fürſten von Lichtenſtein ſagen: „Die Reiche ſchaffen ſie (die franzöſiſchen Encyklopädiſten) alle um. Frankreich ſoll eine Republik werden und von einem Mathematiker Geſetze bekommen. Mathematiker ſollen ſie regieren und alle Angelegenheiten der neuen Republik der Infiniteſimal-Rechnung unterwerfen." R.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Achtes Stück.

Mit einer Karte
von dem Schauplatze des Feldzuges an der Maas
im Jahre 1792.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.

4

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel, nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler, oder einer nützlichen Karte. Die monathliche Verſendung hat **das hieſige Königl. Hof-Poſtamt** übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen und ſogleich an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Ueber die Ehe. Vierte vermehrte Auflage. 8. Berlin 793. auf holländiſchem Papier 1 Thlr. 12 Gr.; auf geglättetem Schweizerpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Von einem ſo allgemein beliebten Buche braucht man nur die neue Exiſtenz anzuzeigen. Die Gedankenfülle, der Witz, die Schalkhaftigkeit, die ganze Schönheit der Einkleidung und des Vortrages, welche den edlen moraliſchen Geiſt noch mehr erhöht, der in dem ganzen Buche lebt, und die reinſten, beſeligendſten Lebensfreuden anpreiſt; alles dies iſt hinlänglich bekannt, iſt bewundert, iſt von andern Schriftſtellern (nicht immer mit glücklichem Erfolge) nachgeahmt worden. Der Verfaſſer hat, um den Dank des Publikums noch mehr zu verdienen, dieſe neue Ausgabe mit Sorgfalt gefeilt, hin und wieder verbeſſert, an manchen Stellen mit ſehr glücklichen Zügen, Anſpielungen u. ſ. w. bereichert. Eben ſo eifrig hat ſich die Verlagshandlung um den Dank des Publikums bemüht, da ſie dieſe vermehrte Ausgabe in wahrhaft reitzender Sauberkeit ans Licht treten läßt. Papier, Lettern, Richtigkeit des Drucks, alles iſt vortrefflich. Ganz vorzüglich aber ſind die beiden meiſterhaften Gegenſtücke von Chodowiecki: das frohe Gewimmel in der Morgenſtube glücklicher liebender Eltern (auf dem Titelkupfer); und die häusliche Exiſtenz eines Hageſtolzen (auf der Vignette), wo Alles, bis auf den zu Dornen gewordenen Roſenſtrauch oben, charakteriſtiſch iſt.

Mit gleicher geſchmackvoller Zierlichkeit hat die Verlagshandlung ein anderes Werk herausgegeben, das, noch mehr als jenes, auf den Toiletten der Damen einen Platz verdient:

Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber. Mit einer Vignette. 8. Berlin 1793. Auf holländ. Papier 1 Thlr. 8 Gr., auf geglättetem Schweizerpapier 2 Thlr. 16 Gr.

Wenn man den ganzen Inhalt, der auf Erhöhung des moraliſchen und häuslichen Lebensglücks geht, die durchaus herrſchende hohe Achtung für das andere Geſchlecht, die Eleganz der Gedanken und des Ausdrucks, den Reichthum der Anſpielungen auf alle Theile der Wiſſenſchaften, auf Geſchichte und auf die neueſten Weltbegebenheiten, die unerſchöpfliche Ader des Witzes und der feinen Laune, u. ſ. w. bedenkt; ſo werden wohl die meiſten Leſer der Meinung ſeyn, daß dieſes Buch mit dem vorhergehenden von einem Verfaſſer herrühre. Dem ſey indeß wie ihm wolle, dieſes treffliche und feine Buch enthält einen Schatz von Gedanken über einen höchſt wichtigen Gegenſtand, in ſehr gefälliger Einkleidung. Alles was zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung der bei den Männern herrſchenden Meinungen über die Weiber, nur irgend geſagt werden kann, findet ſich darin. Sollte man auch des Verfaſſers ritterliche Schwärmerei für die Damen hin und wieder zu weit getrieben finden; ſo iſt doch auf der andern Seite ausgemacht, daß das weibliche Geſchlecht im Ganzen zu ſehr vernachläſſigt, und in bürgerlicher Rückſicht zu ſehr herabgeſetzt wird; daß ohne eine vorgängige Verbeſſerung der Weiber es unmöglich iſt, eine Erziehungsverbeſſerung, und die einzig darauf zu gründende Verbeſſerung und Veredlung des geſammten Menſchengeſchlechts zu Stande zu bringen. B.

Inhalt.

Seite
I. Künftige Wirkungen der Franzöſiſchen Revolution 289
II. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte 314
III. Robespierre'ns Rede über die Grundſätze der politiſchen Moral, welche den Convent bei der inneren Verwaltung der Republik leiten müſſen. 329
IV. Ueber den Deutſchen Maratismus . 364
V. Friedrich II. über bürgerliche Freiheit. Mit einem Nachſatze von F — e. . . 380
VI. Wie ſehr können Menſchen ſich ändern! . 387
VII. Der emigrirte Chevalier, ein Seifenſieder. 390
VIII. Fragment eines Briefes aus London. . 394
IX. Berichtigung. 396

Durch ein Verſehen des Buchbinders, iſt die Ka te, die ſchon bei dem ſiebenten Stücke ſeyn ſollte erſt bei dem gegenwärtigen befindlich.

I.

Künftige Wirkungen der Franzöſiſchen Revolution *).

(Im Jahre 1791 geſchrieben.)

Es verriethe zu viel Vorliebe für ſeine eigenen Einſichten, wenn man den Ausgang der jetzigen Revolution in Frankreich vorausſagen wollte. Gewiſſe Betrachtungen kann man indeß denen wohl vorlegen, welche über künftige Vorfälle lieber ſpekuliren mögen als ich. Bei einer zum Theil ariſtokratiſchen Verfaſſung giebt es drei offenbare Vortheile: erſtlich iſt die beſtimmte, feſte und erbliche Wichtigkeit des hohen Adels gemeiniglich eine Schutzwehr gegen die gefährlichen Forderungen und unrechtmäßigen Abſichten eines ſiegreichen, bei dem Volke ſehr beliebten Königs, oder eines Präſidenten und Anführers. Unter einem ſolchen Fürſten ſind Verſammlungen, deren Macht durch die Meinung des Volkes beſtimmt wird, nur gar zu oft bereitwillig, ihm mehr einzuräumen, als ein wohl eingerichteter ariſtokratiſcher Senat. Zum andern laſſen ſich Volksverſammlungen von der eben gedachten Art bisweilen hinreißen, allzu

---

*) Fragment aus *A. Youngs* Travels etc. p. 346. f.

ſchnell und unüberlegt zu entſcheiden, beſonders bei Kriegen mit benachbarten Nationen; in freien Ländern ſind nehmlich die Einwohner, wie man aus Erfahrung weiß, allzu geneigt, Krieg zu verlangen. Eine Ariſtokratie, auf welche die Krone keinen ungebührlichen Einfluß hat, widerſteht ſolchem Schwindel wie ein Fels, und hat unmittelbares Intereſſe dabei, friedliche Geſinnungen zu unterſtützen. Dieſe Bemerkung findet in vielen andren Fällen Statt, wo reife Ueberlegung den ſtürmenden Forderungen des Volkes das Gegengewicht halten muß. Ich ſetze indeß immer voraus, daß dieſes ariſtokratiſche Corps gut eingerichtet iſt, und deſſen Mitglieder hinlängliches Eigenthum beſitzen; ferner, daß die Krone keine uneingeſchränkte Macht in Händen hat, um alles Eigenthum im Reiche in eine einzige Wagſchale werfen zu können, wie es in England der Fall iſt. Drittens, alle Vortheile, welche ſich erwarten laſſen, wenn ein Staat eine vollziehende, von der geſetzgebenden verſchiedene, Gewalt hat, beruhen ſchlechterdings auf irgend einem unabhängigen Mittel-Corps zwiſchen dem Volke und der vollziehenden Gewalt. Jedermann muß einräumen, daß, wenn kein ſolches Corps vorhanden iſt, das Volk es in ſeiner Macht hat, die vollziehende Gewalt, ſo bald es ihm beliebt, zu vernichten, und ſie, wie es bei dem ſo genannten langen Parlemente der Fall war, beſtimmten Kommitteen von ſeinen eigenen Repräſentanten zu übergeben; oder — was auf Eins hinaus läuft — es wird (wie zu Verſailles) bewaffnet vor dem Könige erſcheinen, und auf ſeine Einwilligung zu dem, was es ihm vorlegt, beſtehen: in dieſen Fällen gehen aber alle Vortheile, die von einer beſonderen vollziehenden Gewalt zu erwarten wären, verloren. Man ſieht wohl ein, daß bei einer Konſtitution, wie die jetzige in Frankreich, die Königliche Würde ſich eben ſo geſchwind und leicht abſchaffen läßt, wie man einem Sekretär einen Verweis giebt, weil er etwas Unrichtiges in das Protokoll eingerückt hat. Iſt eine Konſtitution gut, ſo muß man alle großen Veränderungen darin als etwas Schweres und Mißliches anſehen; nur in ſchlechten Konſtitutionen kann man Veränderungen nicht für etwas ſehr Gefährliches halten.

Daß bei dieſen Umſtänden ein ariſtokratiſcher Antheil an der geſetzgebenden Gewalt ſeine Vortheile hat, iſt allerdings glaublich; es fragt ſich aber, ob mögliche oder wahrſcheinliche Uebel ihm das Gegengewicht halten. Gehört hierher nicht die Gefahr, daß eine Ariſtokratie ſich mit der Krone gegen das Volk vereinigen kann? Ich denke mir nehmlich eine Ariſtokratie, die durch ihr Eigenthum und ihre Macht Einfluß auf eine große Maſſe des abhängigen Volkes hat, und ihn gegen den Reſt des unabhängigen ausübt. Sehen wir nicht, daß dies jetzt in England ſehr ſtark der Fall iſt? Welchem andren Umſtande in unſrer Konſtitution kann man es ſonſt zur Laſt legen, daß wir ſo ſchändlich in ewige Kriege verwickelt worden ſind, von denen weiter niemand einigen Vortheil hat, als die Brut, welche ſich am ſtärkſten hebt, wenn die Nation am meiſten ſinkt? die Kontrahenten, Lieferanten, Zahlmeiſter, Aktienhändler, Geldmäkler ꝛc.: eine Klaſſe von Leuten, mit denen die Miniſter beſtändig umringt ſind, und zu deren Vortheil unzählige Menſchen in der Nation zu Bettlern gemacht oder doch zu Grunde gerichtet werden! Wer behauptet, eine Konſtitution, welche ſolche Dinge leidet, ſey gut *), muß wenigſtens einräumen, daß eine, die dergleichen nicht geſtattete, weit beſſer wäre **).

*) Sie iſt nicht einmal erträglich, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß dies zu weit getriebene Verfahren die öffentlichen Abgaben zu einer Höhe hinauf bringt, welche das Volk früher oder ſpäter endlich zum Widerſtande nöthigen wird; und dieſer richtet unfehlbar jedesmal eine Konſtitution zu Grunde. Man muß ſie vielmehr ſchlecht nennen, da ſie, wie auch das gleichgültigſte Auge ſehen kann, den Keim ihrer eignen Vernichtung ſchon bei ſich führt. Zweihundert und vierzig Millionen Staatsſchulden in einem Jahrhundert! ein ſolches Verhältniß iſt unmöglich zu ertragen, und folglich ganz offenbar verderblich.

**) „Die direkte Macht des Königs von England, ſagt Herr Burke, iſt beträchtlich, und die indirekte wirklich groß. Wann fehlte es einem Könige von England an Mitteln, ſich in jedem Staate von Europa Achtung zu verſchaffen, ja vielleicht ſelbſt Furcht zu erregen?" Durch dergleichen Stellen giebt dieſer ſonſt vortreffliche Schriftſteller Blößen für die gerechten, und eben deshalb furchtbaren, Angriffe von Männern, die nicht den hundertſten Theil ſeiner Talente beſitzen. Wer wird, oder wer kann wohl an der Macht eines Fürſten zweifeln, der in weniger als hundert Jahren über 1000 Millionen Pfund Sterling verthan, und ſein Volk in eine Schuld von 240 Millionen verwickelt hat? Die Exiſtenz dieſer Macht wird nicht beſtritten, ſondern nur ihre Uebermäßigkeit. Was iſt das für eine Konſtitution, die ſolche Ausgaben verurſacht, oder zugiebt? Gerade das Uebel, worüber man klagt, wird hier zu einem Verdienſte gemacht, und ein Argument daraus hergenommen, um zu beweiſen, — daß Gift heilſam ſey.

Da eine Ariſtokratie alſo ihr Gutes und ihr Schlimmes hat; ſo entſteht die natürliche Frage, ob die Franzöſiſche Nation wohl eine Art von Senat errichten könnte, welcher die Vortheil , aber nicht die Nachtheile derſelben hätte. Geſchieht das nicht, ſo werden die Volks-Repräſentanten nie mit Genehmigung ihrer Konſtituenten dahin gebracht werden, eine Gewalt aufzugeben, deren Genuß und Beſitz ſie einmal haben. Bloß Erfahrung, und zwar lange Erfahrung, kann die Zweifel heben, die darüber bei jedermann entſtehen müſſen. Wie kann man eine Staatsverfaſſung aus der Erfahrung beurtheilen, welche die Probe glücklicher und unglücklicher Kriege noch nicht beſtanden hat? Die Engliſche hat es gethan, und iſt nicht nur mangelhaft, ſondern, ſo weit dieſe Probe entſcheiden kann, ſo gar ſchlecht befunden worden, weil ſie der Nation während eines Jahrhunderts eine ungeheure Schuldenlaſt *) aufgebürdet hat, wodurch

---

*) Dieſe Schuld und unſre ungeheuren Auflagen ſind die beſte Antwort, welche die National-Verſammlung geben kann, wenn man verlangt, die Engliſche Verfaſſung mit allen ihren Fehlern ſolle in Frankreich eingeführt werden. Ein beliebter Schriftſteller hat daher nicht ohne Grund geſagt: eine Regierung, wie die Engliſche, habe mehr Einkünfte, als ſie bei offenbarem Deſpotismus, oder bei völliger Freiheit haben würde. A. d. O. — Es wird den Leſern nicht unangenehm ſeyn, einige Aeußerungen **Friedrichs** II. über die Engliſche Verfaſſung hier zu finden, die zum Beweiſe dienen können, daß die Engländer gar nicht Urſache haben, ſich mit ihrem Parlemente — wenigſtens ſo wie es ſchon ſeit geraumer Zeit geworden iſt — zu brüſten, und daß eine weiſe eingerichtete Monarchie vor allen halben oder ganzen Republiken den Vorzug verdient. **Friedrich** II. ſchildert in den

alle ihre Glückſeligkeit, die ſonſt hätte dauerhaft ſeyn können, aufs Spiel geſetzt iſt, ſo daß man, wenn die Nation nicht einige Aenderungen in ihrer Konſtitution macht, ſehr befürchten muß, daß dieſe ſie zu Grunde richten wird. Da Thatſachen und Erfahrung ſo ganz anders ausgefallen ſind, ſo wäre es unnöthig, wenn man ſich lange auf

---

Denkwürdigkeiten ſeit dem Hubertsburger Frieden ꝛc. (Hinterlaſſene Werke Neue Aufl. B. V. S. 159 u. f.) den Zuſtand von England nach der Thronbeſteigung Georgs III, und ſagt von dem Miniſter Bute: „Er hat das Syſtem der alten Torys, welche behaupten, Englands Wohlfahrt erfordere, daß der König despotiſche Gewalt habe. . . . Dieſer Miniſter fing, um ſeine großen Plane durchzuſetzen damit an, die Beſtechung im Unterhauſe einzuführen. Eine Million Pfund Sterling, welche die Nation dem Könige jährlich zur Unterhaltung der Civilliſte bezahlt, reichte kaum zu, die feilen Mitglieder des Parlements zu befriedigen. Da dieſe zum Unterhalte der Königlichen Familie, des Hofes und der Geſandtſchaften beſtimmte Summe jährlich verwendet ward, um die Nation ihrer inneren Kraft zu berauben; ſo behielt Georg III. für ſich ſelbſt und zur Führung der Königlichen Würde in London nichts übrig, als 500,000 Thaler, die er aus ſeinem Kuhrfürſtenthum Hannover zog. Die Engliſche Nation, die durch ihren Souverain ſelbſt herabgewürdigt ward, hatte nun keinen Willen mehr, als den ſeinigen.“ Noch eine andere merkwürdige Stelle. Friedrich II. erzählt die Gefangennehmung des Generals Burgoyne, und ſetzt dann (ebendaſ. S. 164) hinzu: „Ein Vorfall dieſer Art würde zu einer andern Zeit die ganze Nation gegen die Regierung aufgebracht, und ſelbſt eine Revolution nach ſich gezogen haben; jetzt brachte er nichts als ein leichtes Murren hervor: ſo ſehr überwog die Liebe zu Reichthümern die Liebe zum Vaterlande, und machte, daß dieſe ſonſt ſo edle und groß geſinnte Nation den perſönlichen Vortheil dem allgemeinen Beſten vorzog.“

Theorie einlaſſen wollte; zumal bei einem Gegenſtande, worüber die Vorausſetzungen eines ſonſt ſehr geſchickten Schriftſtellers gänzlich falſch geweſen ſind. Prieſtley nehmlich ſagt: „Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß in den monarchiſchen Staaten eine eigentlich gleichmäßige Regierungsform ſollte errichtet werden; die Völker überhaupt, beſonders aber die Franzoſen, ſind ſtolz auf ihre Monarchen, auch wenn dieſe ſie drücken *)“.

In Anſehung der Folgen von dieſer ſonderbaren Revolution, als Beiſpiel für andre Nationen betrachtet, ſcheint es keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß der Geiſt, welcher ſie verurſacht hat, ſich früher oder ſpäter, nach den verſchiednen Graden von Aufklärung unter dem gemeinen Volke, in Europa verbreiten wird; und dann kann er entweder ſchädlich oder wohlthätig ſeyn, je nachdem die Regierungen vorläufig ſchickliche Maßregeln genommen haben **).

---

*) Lectures on History. 4to, 1787. p. 317.

**) Der Verfaſſer urtheilt hier höchſt wahrſcheinlich eben ſo falſch, wie Prieſtley noch vor einigen Jahren über das Franzöſiſche Volk. Indeß kommt ihm freilich der Umſtand zu gute, daß er dies ſchon im Jahre 1791 ſchrieb, wo noch Hoffnung vorhanden war, daß die Revolution von 1789 glückliche Folgen für Frankreich und für ganz Europa haben könnte. Doch ganz ohne Nutzen für die Menſchheit kann die blutige Revolution dennoch nicht ſeyn; ſie wird nehmlich allen Regierungen und allen Völkern zu einem warnenden Beiſpiele dienen: jenen, daß ſie ihre Größe nicht in Aſiatiſchem Prunk, in verſchwenderiſchen Vergnügungen, kurz in dem allen ſuchen müſſen, was den Franzöſiſchen Hof ſo unglücklich gemacht hat; und dieſen, daß es immer beſſer iſt, ſelbſt einigen Druck zu ertragen, als ſich den Schrecken und Gräueln einer Revolution auszuſetzen. Uebrigens iſt mehr als jemals die Hoffnung

Es iſt unſtreitig der wichtigſte Gegenſtand für alle Klaſſen, ja ſogar für jede einzelne Perſon, in einem jetzigen Staate. Die große Theilungslinie einer Nation wird durch das Eigenthum beſtimmt; denn 1) beſitzen einige dergleichen; 2) andre nicht. Die Schritte, die man in Frankreich gethan hat, haben in vielem Betracht das Eigenthum verletzt; ſie geſchahen aber von den niederen Volksklaſſen, und waren gerade der ſo genannten geſetzgebenden Gewalt entgegen: und doch fing die Errichtung ihrer Konſtitution durch förmliche Wahl von Repräſentanten, folglich mit weit mehr Regelmäßigkeit an, als es wahrſcheinlich in andern Ländern geſchehen möchte. Dort werden die Revolutionen theils durch zuſammen gerotteten Pöbel ausbrechen, theils durch das zu Hülfe gerufene Militair, welches den Gehorſam verweigert und ſich zu den Aufrührern ſchlägt *). Eine ſolche ſchnell über ein Land ausgebreitete Flamme muß weit ſchädlicher und dem Eigenthume verderblicher werden, als alles was in Frankreich (bis 1791) geſchehen iſt. Jedermann muß einräumen, daß die

vorhanden, daß alle Fürſten bald das ſeyn werden, was einige ſchon lange waren: die Hausväter einer großen Familie, die ſie nicht ſklaviſch fürchtet, aber herzlich ehrt und liebt; und dann hätten die Fürſten gewonnen, anſtatt zu verlieren. Bei dieſen Ausſichten fallen die in der Folge mitgetheilten Träumereien von ſelbſt weg. Indeß mögen ſie hier als ein merkwürdiges Beiſpiel ſtehen, was für Begriffe bald nach dem Ausbruche der Franzöſiſchen Revolution ſich viele Leute von ihr machten. A. d. Ueb.

*) Das möchte in England angehen; aber in dem Preußiſchen Staate z. B., iſt es moraliſch unmöglich. A. d. Ueb.

Wahrſcheinlichkeit ſolcher Ereigniſſe nicht gering, und an dem damit verknüpften Ruin gar nicht zu zweifeln iſt. Sie werden aber nicht eine National-Verſammlung und eine freie Konſtitution, ſondern allgemeine Anarchie und Verwirrung hervorbringen. Zuerſt wird in England der Pöbel nach Demokratie ſtreben, und zwar dadurch, daß er Zutritt und Stimme in den Zuſammenkünften der Kirchſpiele verlangt, und ſich Abgaben nach eignem Belieben vorſchreibt, was denn in der That nichts anders als ein Ackergeſetz ſeyn würde. Sind denn die jetzigen Regierungen in Europa ſo tief im Schlafe, daß ſie glauben, die alten Grundſätze und Maximen werden noch lange taugen? Kennen ſie das menſchliche Herz und den natürlichen Lauf der Dinge ſo wenig, daß ſie alle Neuerungen verwerfen, damit ſie nicht zu größeren führen? Alle Regierungen hangen in der letzten Inſtanz von militairiſcher Gewalt ab; und mangelt ihnen dieſe: iſt nicht die Folge davon leicht einzuſehen? Man muß entweder eine neue Verfaſſung einführen, oder alle Regierungen, ſo viel wir ihrer kennen, werden bis auf den Grund erſchüttert.

Dieſe Verfaſſung muß erſtlich darin beſtehen, daß man es jeder Klaſſe im Staate, die Leute ausgenommen, welche ſchlechterdings kein Eigenthum beſitzen *), ſo viel als möglich wichtig macht, die

---

*) Die Repräſentation der bloßen Volksmenge verletzt eben ſo ſtark die geſunde Vernunft und Theorie, als ſie in der Ausführung verderblich iſt. Dadurch erhält die Unwiſſenheit im Regieren Kenntniß, der unkultivirte Verſtand die Regierung über Einſichten, wilde Gewalt die Leitung der Geſetze und der Gerechtigkeit, Thorheit die Herrſchaft

eingeführte Verfaſſung zu unterſtützen, und ſie, in ſo fern die Sicherheit des Eigenthums es zuläßt, auch jenen annehmlich zu machen. Weiter kann man nicht gehen; denn es liegt den Leuten ohne Eigenthum ſo geradezu daran, mit denen, die Eigenthum haben, zu theilen, daß ſich keine Verfaſſung errichten läßt, wobei der Arme mit dem Reichen gleiches Intereſſe hätte *). Das

---

über Weisheit. Nationen müſſen durch Kenntniſſe, Einſichten, Wiſſenſchaften und Klugheit regiert werden; und dieſe trifft man meiſtens in den mittleren Klaſſen der Menſchen an: denn bei den Großen werden ſie durch Gewohnheit und Vorurtheil geſchwächt, und bei dem **gemeinen Manne** durch Unwiſſenheit erſtickt.

*) Wer ſich nicht viel um die Franzöſiſchen Angelegenheiten bekümmert, kann ſich leicht die irrige Vorſtellung machen, daß die Volks-Repräſentation nach dem Territorium und der Kontribution etwas Aehnliches von dem ſey, was ich verlange. Aber nichts iſt mehr davon entfernt; auf die Anzahl der Gewählten kommt wenig an, wenn Perſonen ohne Eigenthum zu wählen haben. Herr Chriſtie (Lettres on the Revolution Vol. I. p. 196) ſagt: Eigenthum ſey das Fundament, worauf ſich die Repräſentation gründen müſſe; und wie man ganz deutlich ſieht, glaubt er, das Eigenthum werde in der National-Verſammlung repräſentirt wenn gleich die Repräſentanten des Eigenthums von Männern gewählt werden, die keinen Heller beſitzen. Es kommt nicht darauf an, daß die Beſitzer des Eigenthums bei der Wahl dieſem Eigenthum angemeſſene Stimmen haben, ſondern daß Leute, denen Plünderung oder Theilung des Eigenthums vortheilhaft wäre, gar nicht zu Macht gelangen können Darin liegt die große Schwierigkeit bei der neueren Geſetzgebung, daß auf der einen Seite das Eigenthum, und auf der andren denen, welche keins haben, Freiheit geſichert wird In England iſt dies ſo ziemlich bewirkt, wenigſtens für

einzige, jedem Armen zunächſt liegende Intereſſe (nicht das entfernte, worauf er nie aus freier Willkühr Rückſicht nimmt) iſt eine reine Demokratie, und die daraus folgende Theilung des Eigenthums, der ſicherſte Weg zu Anarchie und Deſpotismus. Die Mittel, eine Regierung geehrt und beliebt zu machen, fallen in England jedem in die Augen. Die Taxen müſſen ſehr herunter geſetzt, die Auflagen auf Malz, Leder, Lichter, Seife, Salz, und Fenſter zurückgenommen, oder wenigſtens ſehr vermindert, und das Syſtem, die National-Schulden zu fundiren, welches immer neue Auflagen zu Bezahlung der Zinſen erfordert, auf immer abgeſchafft werden. Eine Konſtitution, welche Schulden erlaubt, trägt den Samen ihrer Zerſtörung bei ſich. — Ferner ſind die Zehnten *)

---

den kleinen Theil, den jedermann übrig behält, wenn die öffentlichen Abgaben beſtritten ſind, (die Armen-Taxen, die Pfarrer und der König nehmen 50 bis 60 Procent von der Einnahme eines jeden Bürges weg); das Uebrige hat er ſicher. In Amerika nehmen die Armen-Taxe, der Pfarrer und der König nichts, oder doch beinahe nichts weg, und das Ganze iſt ſicher. In Frankreich ſcheint alles von der Gnade des Pöbels abzuhangen.

*) Die Erhebung der Zehnten iſt ein ſo abgeſchmackter und tyranniſcher Eingriff in das Eigenthum der Menſchen, daß ſie faſt unmöglich in irgend einem Lande der Welt noch ein halbes Jahrhundert fortdauern kann. Einem Manne mit Gewalt 1000 Pfund Sterling jährlich zu verſchaffen, damit er das durch einen Vikarius thun laſſe, was für 100 Pfund Sterling weit beſſer geſchehen würde: der Betrug iſt zu grob, als daß man ihn länger ertragen könnte. Und dieſe 1000 Pfund Sterling auf die verderblichſte Art zu erheben, wodurch Eigenthum und Freiheit leidet, gehört in das zehnte, und nicht

und der Teſt (Religionseid) nicht mehr zu dulden; die Repräſentation des Parlements zu verbeſſern und deſſen Dauer zu verkürzen; dem Volke ohne Eigenthum nicht zu viel Macht einzuräumen, aber den Beſtechungen vorzubeugen, wodurch unſre Schulden und Abgaben entſtanden ſind; alle Monopolien, Privilegien und Korporationen aufzuheben; dem Beſitzer von Einem Acker ſo gut die Jagdgerechtigkeit auf ſeinem Gebiete zu bewilligen, wie dem von tauſend; und endlich die Civil- und Kriminal-Juſtiz gänzlich zu verbeſſern*). Hierin beſtehen die großen Fehler der Engliſchen Verfaſſung. Wird ihnen abgeholfen, ſo kann ſie ein eben ſo hohes Alter erreichen als die Venetianiſche; läßt man ſie aber, wie krebsartige Geſchwüre, die edleren Theile des Staatsſyſtems angreifen, ſo ſteht dies ſo geprieſene Gebäude vielleicht nicht zwanzig Jahre mehr. Soll das Eigenthum auf eine wirkſame Art geſchützt werden, und das neue Syſtem von Dauer ſeyn, ſo muß man alle das Soldatenweſen betreffende Geſetze aufheben. Iſt die Regierung allein

---

in das achtzehnte Jahrhundert. Italien, Frankreich und Amerika haben den Menſchen gute Beiſpiele gegeben; und diejenigen Länder, welche nicht darin folgen, werden bald in der Kultur ſo weit unter ihnen ſeyn, als ſie es in der Staatskunſt ſind.

*) Da wären denn doch in dem wegen ſeiner Freiheit ſo hoch geprieſenen England der Verbeſſerungen weit mehr zu machen, als in mancher unbeſchränkten Monarchie! — Uebrigens wird A. Young nunmehr, da er Sekretair der neu errichteten Akerbau-Geſellſchaft geworden iſt, in der Verfaſſung von England wohl nicht mehr ganz ſo viel zu tadeln finden, wie ehemals. A. d. Ueb.

bewaffnet, wie in allen monarchiſchen Staaten Europens, ſo iſt der Deſpotismus fertig. Sind es bloß die Beſitzer von Eigenthum: wie ſoll das Volk vor Druck ſicher ſeyn? Sind es die, welche kein Eigenthum haben: wie will man ſie abhalten, ſich des Eigenthums von Andren zu bemächtigen? Die beſte Art, ſich gegen dieſe einander ſo widerſprechenden Uebel zu ſchützen, beſtände vielleicht darin, daß man ein Corps National-Miliz von allen Eigenthümern errichtete, zugleich aber allen Bürgern ohne Unterſchied Waffen gäbe, doch ohne daß ſie ein Corps ausmachten. Bewaffnete Einwohner können, wie man an dem Beiſpiele von Bern ſieht, eine Ariſtokratie ſo in Ordnung halten, daß man von großen Bedrückungen nichts weiß. Eine Armee iſt jederzeit gefährlich geweſen, und bei dem wahrſcheinlichen Zuſtande von Europa kann ſie es doppelt ſeyn. Wird bei ihr Diſciplin beobachtet, ſo befeſtigt ſie den Deſpotismus; wo nicht, ſo kann ſie leicht mit dem nicht angeſeſſenen Volke gemeinſchaftliche Sache machen, und Anarchie, dadurch aber den Untergang des Staats bewirken. Dagegen ſcheint keine andre Sicherheit vorhanden zu ſeyn, als eine National-Miliz, worin alle, die Gemeinen ſo gut, wie die Officiere, ein gewiſſes Eigenthum beſitzen *). Eine ſolche Kriegs-

---

*) Die neulichen Tumulte in Birmingham müſſen jedermann, der Erhaltung der Ruhe wünſcht, überzeugen, daß eine Miliz von Eigenthümern ſchlechterdings nothwendig iſt. Wäre eine in dieſer Stadt vorhanden geweſen, ſo würden jene ſchimpflichen Handlungen nicht zur Schande der Nation und unſrer Zeiten vorgefallen ſeyn. Solche Aufſtände ſind ein Beweis, wie unſicher im Grunde unſer Eigenthum, und wie unvollkommen unſer politiſches

macht würde in England wahrſcheinlich über 100,000 Mann betragen, und wäre mehr als hinreichend, alle ſolche Tumulte zu unterdrücken, deren Folge entweder unmittelbar, oder doch am Ende, das mit der Demokratie verbundene Uebel, nehmlich Transferirung des Eigenthums auf Andre, ſeyn könnte*).

Syſtem iſt, bei dem zwei der größten Städte in einem Zeitraume von zehn Jahren dem Pöbel Preis gegeben wurden. Das Militair muß im größten Theile des Reiches immer in einiger Entfernung ſeyn; aber die Miliz iſt auf der Stelle, und kann, wenn man vorher die gehörigen Einrichtungen getroffen hat, augenblicklich zuſammengezogen werden.

Diejenigen Schriftſteller, welche den Geſchmack an Revolutionen zu verbreiten wünſchen, und ihn allenthalben zur Tagesordnung machen wollen, verwechſeln abſichtlich die Verfaſſungen von Frankreich und Amerika, als wenn ſie auf einerlei Grundſätzen beruheten. Verhielte ſich dies wirklich ſo, dann wäre es in der That merkwürdig, daß das Reſultat offenbar ſo verſchieden ausfällt; aber eine kleine Unterſuchung wird uns überzeugen, daß beide Verfaſſungen nichts mit einander gemein haben, als den allgemeinen Grundſatz der Freiheit. In Frankreich wählt der Pöbel, und zwar ſo tief hinunter, daß die Ausſchließungen von dem Stimmrecht wenig in Betrachtung kommen; und die Erforderniſſe zu einer Stelle in der Provinzial-, wie in der National-Verſammlung ſind ſo gering, daß die ganze Kette von dem erſten Wähler (*électeur*) bis zum Geſetzgeber zuſammenhangen kann, ohne daß ein Glied darin iſt, welches man Eigenthum nennen könnte. In Amerika iſt es ganz anders; dort muß man in jedem Staate durch Eigenthum zum Stimmen qualificirt ſeyn. In Maſſachuſets und Neu-Hampſhire iſt ein freies Lehn von 3 Pf. Sterl. jährlicher Einkünfte, oder ein andres Gut, 60 Pf. Sterl. an Werth, dazu erforderlich. Connecticut iſt eine Landſchaft mit bemittelten Freilehnsbeſitzern, (Freeholders) und die alte Verfaſſung bleibt; in Neu-York müſſen die Wähler des Senats ein

Dies wäre für eine freie Regierung die beſte Einrichtung; eine despotiſche, die dem Untergang entgehen will, muß ihre Unterthanen frei machen, weil keine militairiſche Gewalt auf lange Zeit den Gehorſam übel behandelter Sklaven zuchern kann; und indem ſolche Regierungen ihren

ſchuldenfreies Eigenthum von 100 Pfund beſitzen, und die Wähler der Verſammlung (assembly) Freigüter, welche jährlich 40 Schill. Abgaben entrichten; in Pennſylvanien iſt das Bezahlen der Taxen erforderlich; in Maryland der Beſitz von 50 Acker Land, oder von einem Gute, 30 Pfund an Werth; in Virginien 25 Acker angebauetes Land, mit einem Hauſe darauf; in Nord-Karolina, um für den Senat zu wählen, der Beſitz von 50 Akkern, und um zu der Verſammlung zu wählen, Entrichtung von Taxen. In allen Staaten muß man ein noch weit beträchtlicheres Vermögen haben, um gewählt werden zu können. Ueberhaupt iſt zu bemerken, daß, da ſo ſehr wenige Abgaben entrichtet werden, die Bedingung, ſie zu entrichten, weit mehr Perſonen vom Wählen ausſchließt, als eine ähnliche Einrichtung in Europa. Uebrigens beruhet die geſetzgebende Macht in allen Nordamerikaniſchen Staaten, Pennſylvanien ausgenommen, auf zwei Häuſern; und der Kongreß ſelbſt hat eben die Form. Hieraus läßt ſich denn ſehr leicht die Ordnung, das Regelmäßige, und die Sicherheit des Eigenthums in Amerika erklären, die jedem in die Augen fallen. Was für ein Kontraſt hiergegen iſt das Schauſpiel, das uns Frankreich darſtellt, wo Verwirrungen aller Art herrſchen, wo das Eigenthum nichts weniger als ſicher iſt, wo der Pöbel Geſetze macht und dann vollzieht: nicht etwa Geſetze ſeiner Repräſentanten, ſondern ſeines eigenen, ſehr ſchwankenden Willens; und wo man jetzt (im März 1792) Scenen von Anarchie und alle Zeichen von einem nahen Bürgerkriege ſteht! Dieſe beiden großen Erfahrungen müſſen, ſo weit man bis jetzt urtheilen kann, jeden überzeugen, daß Ordnung und Eigenthum nie ſicher ſeyn können, wenn das Wahlrecht auf der Perſon, und nicht auf

Unterthanen eine Verfaſſung zu geben ſuchen, welche zu dauern verdient, ſollten ſie ſchlechterdings allen Gedanken an Eroberungen entſagen, und eine kleine Armee eben ſo wirkſam zu guten Endzwecken machen, als eine große zu ehrgeitzigen. Bei dieſem neugeformten Militair müßte auch

---

dem Eigenthume haftet. Sollten einmal Vorſchläge zur Verbeſſerung unſrer (Engliſchen) Repräſentation ernſtlich in Erwägung gezogen werden, was gewiß ſehr nöthig iſt: ſo muß man vornehmlich darauf ſehen, daß man der Krone und der Ariſtokratie die Gewalt benimmt; aber nicht, um ſie dem Pöbel, ſondern den mittleren Klaſſen von mäßigem Vermögen zu geben. Der Eigenthümer eines Gutes von 50 Pfund jährlichen Ertrages hat bei Aufrechthaltung der Ordnung und des Eigenthums eben ſo viel Intereſſe, wie der Beſitzer von 50,000; aber der gemeine Mann ohne Eigenthum hat unmittelbaren und poſitiven Vortheil von öffentlicher Verwirrung, und der daraus folgenden Theilung des Eigenthums. das ihm fehlt. Daher iſt es nothwendig, und zu jetziger Zeit dringend nothwendig, eine Miliz in Reih' und Glied zu haben. Dieſe wäre ein weſentliches Gegengewicht der Verſammlungen in Bierhäuſern, welche ihren Sechſer hergeben, um ſich die Rechte des Menſchen vorleſen zu laſſen, worunter man in Europa (nicht in Amerika) das Recht zu plündern verſtehen muß. Man betrachte den Zuſtand von Frankreich jetzt mit kaltem Blute, ſo wird man finden daß er geradezu von der Repräſentation der Volksmenge, ohne daß das Eigenthum Repräſentanten hat, herrührt. Er zeigt uns Scenen, die in Amerika nie Statt finden können. Man ſehe doch nur, wie die Nationalverſammlung eines mächtigen Reiches, in der Kriſis von deſſen Schickſal, auf die Reden des Pariſer Pöbels und der gemeinen Weiber aus der Vorſtadt St. Antoine hört, und wie der Präſident ihnen eine förmliche Antwort mit vielen Schmeicheleien giebt! Wird auch der Gemeine Intereſſe daran haben, daß niemand Ordnung und Eigenthum verletzte. Beſtände dieſe Armee bloß aus Adel, ſo würde ſie eine militairiſche Ariſtokratie ſeyn, welche für den Fürſten und das Volk gleich gefährlich wäre; ſie muß vielmehr aus Männern von allen Klaſſen ohne Unterſchied beſtehen, die aber ein beſtimmtes Eigenthum haben. Eine *gute* auf dieſe Weiſe unterſtützte Regierung kann dauerhaft ſeyn; *ſchlechte* werden durch die jetzt in Europa entſtandene Gährung zu Grunde gehen.

Ein unpartheiiſcher Leſer, hoffe ich, ſieht ein, daß ich in allem, was ich über einen ſo kritiſchen Gegenſtand, wie dieſe große beiſpielloſe Revolution, geſagt habe, ihr nur das Verdienſt zugeſtehe,

---

man ein ſolches Schauſpiel jemals in dem Amerikaniſchen Kongreſſe ſehen? Iſt das eine wohl eingerichtete Verfaſſung, wobei die koſtbarſten Augenblicke ſo verſchwendet werden? Der Verſammlungsort (Paris) iſt allein ſchon hinreichend, die Konſtitution in Gefahr zu ſetzen. A. d. O. — Durch dieſe Note, welche unſer Verfaſſer ſpäter geſchrieben hat, als den Aufſatz ſelbſt, giebt er einen unverkennbaren Beweis von Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe. Beſonders verdienen übrigens ſeine Vorſchläge zu einer National-Miliz erwogen zu werden, da dieſe (ſo eingerichtet, wie er ſie verlangt) alle Theile eines wohl eingerichteten Staates ſicher ſtellen kann. Zwar giebt es in manchen Europäiſchen Ländern eine Art von bewaffneter Burgerſchaft, die wenigſtens größten Theils aus Eigenthümern beſteht; aber ſo lange die ſo genannten *beſſeren* Stände ſich vom Dienſtthun ausſchließen und es gewiſſermaßen für eine Schande anſehen, iſt die Bürgermiliz im Grunde eine Art von Gegenſtück zu den bewaffneten Sanscülottes in Frankreich. Zum Glück hat indeß der größte Theil von ihr keine Waffen, ob ſie ihr gleich erlaubt ſind.

A. d. U.

welches ihr nach meinem Urtheile gebührt: nehmlich den Umſturz der alten Regierung, nicht aber die Errichtung der neuen. Alles was ich in Frankreich ſah, und vieles, was ich hörte, überzeugte mich mit Gewißheit, daß eine Veränderung zum Wohl des Volkes nothwendig wäre: eine Veränderung, welche die Königliche Gewalt einſchränkte; den Lehnstyranneien des Adels Einhalt thäte; die Geiſtlichkeit guten Bürgern gleich machte; die Mißbräuche in dem Finanzweſen verbeſſerte; Rechtſchaffenheit bei der Juſtizverwaltung einführte; und dem Volke Wohlſtand, zugleich aber auch Gewicht genug gäbe, ihn zu ſichern.

So weit wird, denke ich, jeder Freund der Menſchheit mit mir einig ſeyn; aber, ob es, um ſo viel zu bewirken, nöthig war, ganz Frankreich umzukehren, den Unterſchied der Stände zu vernichten, das Eigenthum anzugreifen, die Monarchie abzuſchaffen, den König und die ganze Königliche Familie gleichſam mit Füßen zu treten, und am Ende die ganze Wirkung der Revolution, ſie mochte nun gut oder ſchlecht ſeyn, auf den Ausgang eines Verhaltens zu ſetzen, welches, um mich gelinde auszudrücken, einen Bürgerkrieg wenigſtens ſehr wahrſcheinlich macht: — das iſt eine ganz andre Frage. Meiner Meinung nach, war es nicht nöthig alles ſo aufs äußerſte zu treiben. Frankreich konnte ohne Gewaltſamkeiten frei ſeyn; ein bedrängter Hof, ſchwache Miniſter, und ein furchtſamer König, hätten den Ständen nichts, was zum allgemeinen Wohl weſentlich nothwendig war, abſchlagen können. Die Gewalt des Geldes würde alles bewirkt haben, was bewirkt werden mußte. Die Gemeinen (commons) hätten das Uebergewicht gehabt, aber auch Einſchränkung und Aufſicht, ohne welche die Gewalt keine Konſtitution, ſondern Tyrannei iſt.

Indeß, ob ich gleich der Meinung bin, daß man bei der Revolution nach wahrſcheinlich dauerhafteren, und folglich beſſeren, Grundſätzen hätte verfahren können; ſo kann ich doch die erſte National-Verſammlung im Ganzen nicht ſo gänzlich verdammen, wie es einige ſehr ungemäßigte Schriftſteller gethän haben, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß ſie nur wenig dekretirt hat, was das Volk nicht verlangte.

Ehe man die Revolution im Ganzen verwirſt, ſollte man doch zuvor erwägen, was für einen Umfang der Freiheit die drei Stände in ihren Heften (Cahiers) forderten. Dies iſt beſonders nothwendig, da die Cahiers zum Beweiſe angeführt werden, wie unredlich die National-Verſammlung gehandelt habe. Ich will nur einige von den Verbeſſerungen anzeigen, die man verlangte: Die Gerichte durch Geſchworne (Jury), und die Habeas-Corpus-Akte von England zu bekommen *); nach Köpfen, und nicht nach den drei Ständen, zu votiren

---

*) Nob. Auxois. p. 23. Artois, p. 13. T. Etat de Peronne. p. 15. Nob. Dauphiné p. 119. — Zufolge dieſer Akte darf kein Großbritanniſcher Unterthan vier und zwanzig Stunden verhaftet ſeyn, ohne verhört zu werden. Dieſe Einrichtung, welche freilich nur unter deſpotiſchen Regierungen nicht Statt finden ſollte, will man in Frankreich wirklich haben; aber wie ſie befolgt wird, zeigen die mit unzähligen Opfern der Volks-Tyrannei angefüllten Gefängniſſe ſchon ſeit dem 10. Aug. 1792. A. d. U.

(dies verlangte der Adel ſelbſt a); alle Auflagen ſollten für ungeſetzmäßig erklärt und aufgehoben, aber aufs neue für ein Jahr bewilligt werden b). Weiter verlangte man, alle Capitainerieen auf ewig abzuſchaffen, eine beſondre Nationalkaſſe zu errichten, auf welche die vollziehende Gewalt gar keinen Einfluß haben könne (une caisse nationale separée inaccessible à toute influence du pouvoir executif c); alle Intendantenſtellen abzuſchaffen d); keine Handelstraktaten ohne Einwilligung der Stände zu ſchließen e); die Bettelorden zu vernichten f); alle Mönchsorden aufzuheben, und ihre Güter und liegenden Gründe zu verkaufen g); gar keine Zehnten mehr entrichten zu laſſen h); alle Rechte, Abgaben, Zinſen und Dienſte des Lehnsweſens aufzuheben i); den Repräſentanten einen Gehalt auszuſetzen k); die National-Verſammlung immerwährend bleiben zu laſſen, weil das zu ihrer

---

a) Nob. Touraine. p. 4. Nob. Senlis. p. 46. Nob. Pays de Labour, p. 3. Nob. Quesnoy, p. 6. Nob. Sens. p. 3. Nob. Thimerais, p. 3. Clergé du Bourbonnois, p. 6. Clergé du Bas-Limoſin, p. 10.

b) Wird in ſo vielen Vorſtellungen des Adels und des Tiers Etat verlangt, daß man ſie nicht alle anführen kann.

c) Ebenfalls von vielen aus dem Adel und Tiers Etat verlangt.

d) Nob. Sezanne, p. 14. Tiers-Etat de Metz, p. 42. T. E. d'Auvergne, p. 9. T. E. de Riom, p. 23.

e) Nob. Nivernois. p. 15.

f) Nob. Bas-Limosin. p 12.

g) T. Etat du Haut-Vivarais. p. 18. Nob. Rheims, p. 16. - Nob. Auxerre. p. 41.

h) Nob. Toulon. p. 18

i) Zu viel um ſie anzuführen.

k) Nob. Nomeny in Lothringen, p. 10.

Exiſtenz nothwendig ſey l); die Baſtille zu ſchleifen m); die Auflagen auf Wein, Branntwein, Taback, Salz, Leder, Papier, Eiſen, Oehl und Seife aufzuheben n); die Apanagen abzuſchaffen); die Königlichen Domainen zu veräußern p); die Königlichen Stutereien eingehen zu laſſen q); den Sold der Soldaten zu erhöhen r); das Königreich in Diſtrikte zu theilen, und die Elektionen nach der Bevölkerung und den Kontributionen einzurichten s). Weiter ſollte die National-Verſammlung ſchlechterdings auf die Rechte der Menſchheit Rückſicht nehmen t); alle Bürger, die eine gewiſſe Summe an Abgaben entrichten, eine Stimme in den Ur-Verſammlungen (assemblées primaires) haben u), die Deputirten keine Ehrenſtellen, Gnadensbezeigungen, Penſionen, oder irgend eine Begünſtigung annehmen dürfen x).

---

l) Nob, Mantes et Meulant, p. 16.
m) Nob, Paris, p. 14.
n) Nob, Lyon, p. 16. Nob, Bugey, p. 28.
o) Nob, Ponthieu, p. 32. Nob, Chartres, p. 19.
p) Nob, Bugey, p. 11. Nob, Montargis, p. 18. Nob, Paris, p. 16.
q) Nob, Beauvais, p. 18.
r) Nob, Limoges, p. 31.
s) T. Etat de Lyon, p. 7.
t) T. Etat de Nismes, p. 11.
u) Tiers-Etat de Rennes, art. 15.
x) T. Etat Pont à Mouſſon, p. 17. Herr Burke ſagt: „Als die verſchiednen Stände (1789) in ihren Diſtrikten zuſammen kamen, ihre Repräſentanten zu wählen und ihnen Vollmacht zu geben, waren ſie das Franzöſiſche **Volk**, und ſo lange ſie beiſammen blieben, gaben ſie den Letzteren in keiner von ihren Inſtruktionen den Auftrag, oder auch nur einen Wink von allen den Dingen, welche der uſurpirenden National-Verſammlung den Abſcheu der ganzen vernünftigen Welt zugezogen haben.“

Aus dieſem Verzeichniſſe der von der Nation gegebenen Inſtruktionen will ich keinesweges den Schluß herleiten, daß alles, was die National-Verſammlung dekretirt hat, zu rechtfertigen ſey; aber man ſieht doch hieraus deutlich, daß ihre meiſten Dekrete, und manche, gegen die am meiſten geeifert wird, ausdrücklich verlangt worden ſind. Wollte man einwenden: dies wären nicht Forderungen der Nation im Ganzen, ſondern nur einzelner Provinzial-Verſammlungen: ſo beweiſet das nichts; beſonders da die heftigſten Gegner der Revolution, vornehmlich Burke und Calonne, aus den Cahiers Schlüſſe für ihre Meinung gezogen haben: denn kann man ſich auf ſie berufen, um die Verhandlungen in Frankreich zu verdammen, ſo darf man ſie auch eben ſo gut anführen, um dieſe Verhandlungen zu vertheidigen. Ich will über dieſe Forderungen nur eine einzige Bemerkung machen. Die einzelnen Verſammlungen, welche die Cahiers aufſetzten, verlangten gewiß nie mit ausdrücklichen Worten, daß die Monarchie abgeſchafft, und die ganze Königliche Gewalt den Deputirten übertragen werden ſollte. Doch, denkt man mit kaltem Blute nach — was für eine Art von Monarchie kann übrig bleiben, wenn die National-Verſammlung immerwährend iſt, und z. B. die Macht hat, alle Zehnten abzuſchaffen, die Intendanten abzuſetzen, die öffentlichen Einkünfte nicht bloß zu bewilligen, ſondern auch in Verwahrung zu haben, die Königl. Domänen zu veräußern, die Königl. Stutereien eingehen zu laſſen, die Capitainerieen nicht weiter zu geſtatten, die Baſtille zu ſchleifen? Eine National-Verſammlung, welche aufgefordert wird, dies alles zu thun, ſoll augenſcheinlich die geſetzgebende Gewalt ausſchließender Weiſe in Händen haben, und nicht erſt den König bitten dürfen; ſonſt hätte man ſich wohl des in andern Stellen der Cahiers häufig vorkommenden Ausdrucks bedient: Se. Majeſtät werden die Gnade haben, u. ſ. w.

Das Reſultat der ganzen Unterſuchung muß einen billig denkenden Mann nothwendig zu dem Schluſſe bringen, daß die Abſchaffung der Zehnten, der Lehndienſte und Lehnzinſen, der Salzſteuer (gabelle), der Abgaben vom Taback, der Einfuhrzölle, der Accise von Manufakturwaaren, der Tranſitozölle, des ſchändlichen Verfahrens bei den Gerichtshöfen, der deſpotiſchen Gewalt von Seiten der alten Monarchie, der ehemaligen Militaireinrichtungen, der Manns- und Frauenklöſter, und unzähliger andrer Mißbräuche: dies, ſage ich, muß jedem mäßig denkenden Manne das Geſtändniß abnöthigen, daß die daraus entſtandenen Vortheile für die Nation von der größten Wichtigkeit ſind, und ihr, ſo lange ſie fortdauern, einen ungewöhnlichen Grad von Wohlſtand und Glückſeligkeit verſprechen. Wer das Wohlthätige ſolcher Einrichtungen läugnet, muß irgend etwas Unrechtes zur Abſicht haben, oder es ſieht in ſeinem Kopfe ſehr finſter aus. Auf der andern Seite ſind aber der ausgebreitete und unnöthige Ruin ſo vieler Tauſend Familien von allen Klaſſen, durch Gewaltthätigkeiten, Plünderungen und Ungerechtigkeiten, (ein Ruin, der ſich durch den Mangel an klingender Münze genug äußert) ferner, die Stockung der Induſtrie, nebſt dem Elend und der Dürftigkeit ſo Vieler, ein zu großes Uebel, als daß man es bemänteln könnte. Die Nährung des gefährlichſten Krebſes im Staate, des öffentlichen Kredits; die Ueberſchwemmung von Papiergeld; die gewaltſame und muthwillige Aufhebung alles Ranges *); das neue Syſtem der Abgaben, welches offenbar dem Landeigenthume ſo nachtheilig iſt; die Einſchränkung des Getreidehandels: dies alles ſind große Hinderniſſe für die allgemeine Glückſeligkeit, und drücken die Wagſchale um ſo ſtärker nieder, da ſie zur Bewirkung der Revolution gar nicht nöthig waren. Vernünftige Männer werden ſich nicht übereilen, von der Beſchaffenheit und Dauer der Konſtitution etwas voraus zu ſagen: ſie iſt ein neuer Verſuch **), der nicht nach den

---

*) Sie war unnöthig, da die Ungleichheit noch immer eben ſo groß iſt, als wenn die Titel geblieben wären, ob ſie gleich auf dem ſchädlichſten Grunde, auf Reichthum, beruhet. (Dem Uebel hat der Berg abgeholfen! A. d. U.) Der Adel war ſchlimm, aber nicht ſo ſchlimm, wie Herr Chriſtie ihn macht. Er wartete die Verſammlung der Etats généraux nicht ab, bis er ſeinen Geld-Privilegien entſagte. (Man ſehe *Letters on the Revolution of France.* Vol. I. p. 74.) Die erſte Verſammlung der Stände war am 5ten May 1789; aber der Adel kam ſchon am 20ſten December 1788 im Louvre zuſammen, und erklärte in einer Adreſſe an den König jene Abſicht.

**) Nach allem, was von vielen Engliſchen, beſonders aber von Franzöſiſchen, Schriftſtellern in den letzten Jahren über Konſtitutionen und Regierung geſagt worden iſt, muß jedem aufmerkſamen Leſer doch Ein Umſtand auffallen: nehmlich, daß keiner, auch der eifrigſte Schutzredner neuer Syſteme nicht, nur ein Wort geſagt hat, den unpartheiiſchen Theil von Europa zu überzeugen, daß Erfahrungen, als Mittel Kenntniſſe zu erlangen, bei Staatsverfaſſungen nicht eben ſo nöthig ſind, wie bei der Landden alten Begriffen geprüft und beurtheilt werden darf. Die guten und ſchlimmen Wirkungen ſind hier einander gegenüber aufgeſtellt, und fallen jedem in die Augen. Die Vortheile ſind an-

wirthſchaft, oder jedem andern Zweige der Naturlehre. Man hat viel, und ich glaube mit Recht, zum Vortheil der Amerikaniſchen Verfaſſung geſagt, und darüber geurtheilt, ſo weit der Verſuch ſich bis jetzt erſtreckt: aber man muß auch erwägen, daß dieſer Verſuch noch unvollkommen iſt, und bis jetzt noch bloß auf der Kraft perſönlicher Tugend beruhet, die durch Mäßigung bei einem noch nicht ſehr ſtarken Geldumlauf unterſtützt wird. Wir lernen von Herrn Payne, daß Waſhington weder als kommandirender Feldherr der Amerikaner, noch als Präſident des Kongreſſes, ein Gehalt annahm: ein Beiſpiel, das ihrer Verfaſſung, ihrem Lande und der menſchlichen Natur Ehre macht; aber es läßt ſich zweifeln, ob ſo etwas auch nach zweihundert Jahren geſchehen wird. Die Ausfuhr der vereinigten Staaten beträgt jetzt 20 Millionen Dollars; wenn ſie aber erſt auf 500 Millionen ſteigt; wenn man bei den Amerikanern große Reichthümer, ungeheure Städte, ſchleunigen Geldumlauf, und folglich unermeßliches Privatvermögen findet: wird man auch alsdann noch dergleichen Beiſpiele unter ihnen antreffen? wird ihre Verfaſſung alsdann noch ſo fehlerfrei ſeyn, wie ſie jetzt ſcheint? Es iſt möglich. Wahrſcheinlich wird ſie immer vortrefflich bleiben; wir haben aber keine Ueberzeugung, keinen Beweis davon: alles iſt in das Dunkel der Zukunft gehüllt. Der Verſuch iſt noch nicht gemacht. Bei dieſen Bemerkungen muß man übrigens immer nicht vergeſſen, daß er mit der Brittiſchen Verfaſſung wirklich gemacht iſt. Und mit welchem Erfolg? Die Antwort geben eine Schuldenlaſt von 240 Millionen Pfund Sterling, (1,440 Millionen Thaler); ſieben Kriege; Bengalen und Gibraltar; die Belaſtung der Nation mit 30 Millionen an Abgaben, Zehnten, Armentaxen, Monopolien, u. ſ. w.

erkannt; die Nachtheile werden gefühlt. Dieſe Umſtände ſind wir zu beurtheilen im Stande *).

II.

Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte.

(Beſchluß des im VII. Stück abgebrochenen Aufſatzes.)

Die öffentliche Meinung und die mit ihr verbündete, nunmehr zur alleinigen, uneingeſchränkten und wirklich kraftvollen Regierung erwachſene herr-

---

*) Die heftigen Vorwürfe, die man der Franzöſiſchen Nation und beſonders ihren National-Verſammlungen in gewiſſen kleinen Schriften und in verſchiedenen von unſern Zeitungen unaufhörlich gemacht hat, ſollten von jedermann verbeten werden, der einiges Gefühl für das künftige Wohl unſeres Vaterlandes hat. Sie werden bisweilen ſo unanſtändig und übermäßig weit getrieben, daß wir zuverläſſig Mißfallen bei Tauſenden von Leuten erregen müſſen, die in der Folge nur allzuviel Gelegenheit haben können, den ungünſtigen Eindrücken gemäß zu ſtimmen und zu handeln, die ein Land, von dem ſie ungereizt mit ſo vieler Schmach überhäuft werden, nothwendig bei ihnen erregen muß. Für eine Nation, die unter einer Schuldenlaſt von 240 Millionen Pfund Sterling ſeufzt, wodurch ſelbſt jeder Gedanke an künftige Energie erſtickt wird, ſcheint dies — um mich des mildeſten Ausdruckes zu bedienen — wenigſtens ſehr unüberlegt zu ſeyn.

ſchende Faktion in Frankreich, haben neuerdings in einer der wichtigſten Angelegenheiten des Menſchengeſchlechtes, ein ſehr ſonderbares Schauſpiel gegeben. Woher eigentlich der Antrieb kam, der auf einmal aller Religion durch ganz Frankreich den Untergang drohte, aber nach den ewigen Geſetzen der menſchlichen Natur und der bürgerlichen Geſellſchaften, dieſen Untergang vielmehr der Republik und der ganzen Nation gebracht haben würde, läßt ſich nicht ganz beſtimmen; der Hauptſitz dieſer Mummereien ſchien aber die Pariſer Gemeine zu ſeyn, und ihre unvermeidliche Wirkung wurde ein verfolgungsſüchtiger Fanatismus des Unglaubens, und ein unheilbares Schisma im Inneren der Republik. Gerade zur rechten Zeit geſchah aus dem Jakobiner-Klub und dem Convent dem Unweſen Einhalt; die Pariſer Municipalität erhielt indirekte Verweiſe, die ſie mit ihrer gewöhnlichen, räthſelhaften Demuth aufnahm; die atheiſtiſchen Schreier wurden als heimliche Mitverſchworne der Koalition angegeben und ausgeſtoßen, und der Glaube an Gott, mit der Achtung gegen jeden religiöſen Dienſt, ward in Reden von Robespierre und Danton, in Debatten des Jakobiner-Klubs, in Dekreten des Convents, feierlich der Nation verkündigt. Ob der in Frankreich nicht ungewöhnliche Kunſtgriff, falſche Schritte, zu welchen Bedürfniß des Augenblicks oder Ueberſpannung verleitet hat, auf Rechnung der Feinde der Republik, und ſeit einem Jahre, beſonders des allgemeinen Popanzes, **Pitt**, zu ſchreiben auch hier angewendet wurde, möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn; überhaupt aber gründet ſich dieſer Kunſtgriff, ſo bequem er auch zu manchem Bubenſtück derer, die ihn anwenden, geweſen ſeyn mag, doch immer auf den höchſten Grad von moraliſcher Gewißheit, daß es ſich in ſehr vielen Fällen wirklich nicht anders verhalten haben konnte; und im gegenwärtigen Falle würden, wenn man auf dem Wege der ſo genannten **Vernunftfeſte** ꝛc. fortgefahren wäre, ſehr eifrige und wachſame Gegner der Aufklärung, der Philoſophie, der Freiheit, einen zu augenſcheinlichen und unüberſehlichen Triumph gehabt haben, um ihn bloß dem Ungefähr und der Ungeſchicklichkeit der Republikaner zuzuſchreiben. Bei der plötzlichen Wendung, die nun genommen wurde, gründete indeß der **Berg** ſein Anſehen feſter, als wenn er hierin nie etwas zu verbeſſern gehabt hätte; und das Ganze wurde zu einem Meiſterſtück von Staatskunſt, indem bei den vorhergegangenen Auftritten der **doppelte** Vortheil herauskam, alles Gold und Silber aus den Kirchen gezogen zu haben — (denn bis auf Zurückgabe deſſelben, oder Tadel und Unterbrechung der dahin einſchlagenden Maßregeln, konnte ſich natürlicher Weiſe die neue fromme Tagesordnung nicht erſtrecken) — und die Prieſter in die Falle eigner, unumwundner, vor ihren gläubigſten Gemeinden abgelegter Geſtändniſſe, „daß ſie in ihrem Leben nichts als Volksbetrüger geweſen wären," noch zum Glück ohne alle Vorſpiegelung von Zwang und Gewalt, gelockt zu haben. Der Convent hatte nun die Gewiſſen in Frankreich beruhigt, und den Glauben im Allgemeinen geehrt; die Prieſter aber blieben durch die Wirkungen ihrer Menſchenfurcht, oder vielleicht auch der Hoffnung, daß der verderbliche Gang, den die Republik nähme, nicht beſſer und ſchneller zu befördern wäre, entehrt und ihres politiſchen Geiſtes beraubt.

Bei dieſer Gelegenheit geſchah es, daß Robespierre den berüchtigten Anacharſis Cloots aus dem Jakobiner-Klub heraus donnerte; und bei dieſer Gelegenheit hat das Publikum aus Robespierre'ns Invektiven erfahren, daß dieſer Harlekin der Revolution, dieſer Apoſtel des Sansculottismus, 100,000 Livres jährlicher Renten beſaß. Seitdem nun mit dem gefährlichen Gottesdienſte der Vernunft und der Freiheit — (der, wie im Jakobiner-Klub von Paris nicht ohne Wahrſcheinlichkeit geſagt wurde,, die Katholiſch-Königliche Armee aus der Vendee mit 50,000 Streitern rekrutirt hatte) — ſo heilſam eingelenkt worden iſt, hat der Geiſt der Nation einen neuen Beweis von jener allen Begriff überſteigenden, regen und bildſamen Empfänglichkeit gegeben, die wohl die größte Kraft der Revolution ausmacht, und alle Berechnungen, die darauf abzielen, ihren Fortgang zu hemmen, zugleich veranlaßt und vereitelt. Mit Enthuſiasmus hatten diejenigen Franzoſen, die im Guten wie im Böſen für den Kern und den Inbegriff ihrer Nation gelten können, die im Felde im Senat, in den lärmenden Haufen der Städte, bald zur Bewunderung bald zum Spott oder zum Entſetzen der Zeitgenoſſen das ſouveraine Volk vorſtellen, die Freiheit als ihre einzige Gottheit angebetet; und dieſe Freiheit ſchien, wie ein eiferſüchtiger Jehovah der Ebräer, alle Gottheiten neben ſich mit Feuer und Schwert aus der Bruſt der Menſchen vertilgen zu wollen. Jetzt aber wüthen Feuer und Schwert für ein bloßes Staatsintereſſe; die Freiheit iſt wieder, ohne an ihrem begeiſternden Einfluſſe zu verlieren, zum politiſchen und nationellen Anſpruch geworden, und von einem ähnlichen, übernatürlichen Enthuſiasmus für den erhabnen Gegenſtand, den alle gebildeten Völker erkennen, zeugt jetzt ein Gebet des Franzöſiſchen Republikaners, ein geiſtlicher Hymnus, der nach der Melodie des Marſeiller Schlachtliedes in den Kirchen geſungen wird, und in der Gattung der reinſten Frömmigkeit ſo einfach und kräftig iſt, wie jenes Lied in der ſeinigen *).

---

*) Man wird in der erſten Strophe viel Aehnlichkeit mit Pope's *univerſal prayer* finden:

Etre infini que l'homme adore
Sous des noms, des buſtes divers,
Entens d'un peuple qui t'implore
Les vieux & les pieux concerts, *bis.*
Que toute la terre fléchiſſe
Devant ta sainte volonté;
Nous eſpérons en ta bonté,
Même en redoutant ta juſtice.
Briſe partout les fers de la captivité,
Dieu bon! Dieu bon! Donnés aux mortels
La paix, la liberté!

Die wichtigſte revolutionnaire Staatsangelegenheit war der Sieg des Grundſatzes: daß die neue Konſtitution, ſo lange der Krieg fortdauerte, nur als ein Palladium, für welches gekämpft würde, angeſehen werden ſollte, und nicht eher in Ausübung kommen dürfte, als wenn ſie durch Beendigung des Krieges gegründet wäre, und daß alſo bis dahin die Regierung der Republik nothwendig revolutionnair bleiben müßte. Die einſtweilige ſo genannte revolutionnaire Regierungsform, welche dieſem Grundſatze zu Folge dekretirt, und wodurch der Ausſchuß des öffentlichen Heils mit einer Gewalt bekleidet worden iſt, von welcher die Geſchichte kein Beiſpiel kennt, hat freilich gegen ſich, daß ſie vermöge ihrer Benennung, ſelbſt von einem Augenblicke zum andern geſtürzt werden könnte; aber unſtreitig legt eben die Konſequenz dieſer Diktatur das Geſetz, die Republik mit allen ihren Kräften zu behaupten, um ſo ſtrenger auf, und dient zugleich zur hinlänglichen Widerlegung aller kindiſchen oder übelwollenden Beſorgniſſe, die das Wort Diktatur bei Schülern oder Feinden des Republikanismus nährt. Kann die Diktatur des Ausſchuſſes, oder auch eines einzelnen Mannes in demſelben, nicht beſtehen, außer in ſo fern ſie fortfährt, dem einzigen Zwecke zu entſprechen, für welchen der exaltirte Gehorſam der Nation ihre eiſerne Herrſchaft duldet: ſo kann auch der gränzenloſeſte Ehrgeitz über dieſen Zweck nicht hinaus. Die Revolution hat davon an allen ihren bisherigen Helden den unwiderſprechlichen Beweis geliefert. Die auf dem glühenden Boden fortgeſchritten ſind, kamen bis itzt ſicher durch, und er verſchlang nur diejenigen, die ſtill zu ſtehen verſuchten, weil ihr Ehrgeitz den Zeitpunkt des ruhigen Genuſſes nicht erwarten konnte; dieſer Zeitpunkt aber kann in dem ungeheuren Wirbel, wenigſtens für den Ehrgeitz, ſchwerlich jemals erſcheinen. Die Revolution zwingt den Ehrgeitzigen ihr zu dienen, um zu ſeyn; und ihr Dienſt überſchreitet ſeine kühnſten Plane. Mit Einem Worte: die Revolution und der Ehrgeitz ihrer Helden — alle Abſcheulichkeiten, deren paſſive oder aktive Schuld ihnen beigemeſſen wird, mit hinein gerechnet — können nur koexiſtiren; in dem Augenblicke, wo beide mit einander um die Oberherrſchaft ſtritten, würde der Streit ſo ſchnell entſchieden ſeyn, wie im Augenblicke des Schiffbruches der Streit zwiſchen dem Piloten und dem Sturm.

Von allem dieſem kann man ſich nicht beſſer überzeugen, als durch die Reden und Handlungen der Menſchen, die das fürchterliche, und in keinem Betracht beneidenswürdige Glück gehabt haben, den Deſpotismus der Nothwendigkeit gewiſſermaßen in ſich zu perſonificiren. Hier ſtechen unter hundert Fanfaronaden und Uebertreibungen beſtändig einige ſehr folgenreiche Wahrheiten hervor, und es findet ſich immer weit gefährlicher, dieſe um jener willen zu verkennen, als es thöricht iſt, jenenwegen dieſer zu trauen. Hier bildet ſich

immer

immer aus hundert Kämpfen gegen die mäßigere, kühlere öffentliche Meinung endlich die einzige, der politiſchen Konvenienz der Revolution angemeſſene. Hier ſieht man oft eben die Entnervtheit und Immoralität, aus welcher die Revolution entſtanden war, greller und unverzierter als bei ihren erſten Opfern; aber durch das bloße Talent, mit der Revolution fortzugehen, entwickelt ſich nichts deſto weniger eine gewiſſe politiſche Kraft und Tugend, die endlich einen Robeſpierre zum Cato erheben kann — allerdings ein ſehr ſonderbares und unglückliches Schickſal! aber wo war Kraft oder Wille, es anders und beſſer zu lenken?

Robeſpierre möchte wohl niemals näher an die Diktatur kommen, als er jetzt ſchon iſt; aber abgerechnet, daß die Formen, unter welchen er ſie in dem Ausſchuſſe des öffentlichen Heils und in dem Klub der Jakobiner ausübt, die republikaniſche Freiheit hinlänglich ſicher ſtellen würden, ſobald ſie ſonſt in dem gegenwärtigen Kampf aushielte: ſo vergeht kaum ein Tag, der nicht einen Beweis lieferte, wie ſehr ſein Einfluß nur moraliſch iſt, und ganz von den revolutionnairen Umſtänden, von der äußerſt merkwürdigen Geſchicklichkeit, womit er ſie ſich anzueignen weiß, abhängt. Der gegenwärtige glänzende Augenblick hat ihm, in ſo fern er für die Seele im Ausſchuſſe des öffentlichen Heils angeſehen wird, einen gewiſſen Schein von Unverletzlichkeit gegeden, der ſelbſt in den heftigſten Diskuſſionen, welche insgeheim gegen ihn gerichtet ſind, gerettet wird. Doch fehlt es den Anſpielungen, die man ſich auf ſeine perſönlichen Verhältniſſe und auf ſeine Politik, in ſo fern ſie egoiſtiſch iſt, erlaubt, nicht an treffender Bitterkeit; und die Schlangenwendungen, mit welchen er ſich gegen ſolche mittelbaren Angriffe wehrt, haben etwas eben ſo Furchtſames und Unſicheres, als kühn und ſchneidend der Ton ſeiner Beredſamkeit in den öffentlichen Angelegenheiten der Revolution iſt. Einige Verſuche die er machte, in einen gewiſſen Moderantismus einzulenken, mochten auf das Verderben allzu wehrhafter Nebenbuhler abgeſehen ſeyn, und mußten daher zum Theil eingeſtellt werden, ungeachtet Danton — (deſſen Verſöhnung mit Robespierre, ſo wie ſein Benehmen ſeit derſelben, etwas ſehr Räthſelhaftes und Zweideutiges hat) — ſie bei Gelegenheit der oben angeführten Religionsſachen durch Aufſtellung der neuen, und, wie er haben wollte, für gleich verhaßt zu achtenden Begriffe von Contre-revolutionnair und Ultra-revolutionnair, zu begünſtigen ſchien. Diejenigen Politiker, welche mit dieſem revolutionnairen Machiavelismus viel Wichtigkeit verbinden, im Ganzen aber den Fehler begehen, ihn nicht mit der Revolution ſelbſt in der gehörigen Aktion und Reaktion zu betrachten, ſind der Meinung, daß Robespierre mehrere Urſachen habe, Danton zu fürchten, und ihm dadurch weſentlich untergeordnet ſey, wenn gleich ſein Nebenbuhler ihm das gefährliche Oſtenſible der erſten Rolle überlaſſe. Bei der Sichtung der räudigen Schafe (scrutin épuratoire in dem Klub der Jakobiner, wurden Anacharsis Cloots und einige Andre, an welchen vermuthlich keiner Parthei viel gelegen war, die Opfer dieſes Moderantismus von Robespierre, der wahrſcheinlich die Abſicht hatte, gewiſſe Menſchen, die ihm im Wege ſtanden, ungeachtet ihres Freibriefs als Enragés, unter der Kathegorie der Ultra-revolutionnairs zu ſtürzen. Unter denen, die ihn zur rechten Zeit mahnten, daß der neue Vorwurf von Ultra-revolutionnairismus in der Volksmeinung gegen ſeine Feinde nicht ſo leicht Wurzel faſſen würde, als die ſeit den fünf Jahren der Revolution ſo bewährte Beſchuldigung von Moderantismus, die man ſchon von fern gegen ihn ſpielen ließ; befand ſich vorzüglich Collot d'Herbois, der freilich als Kommiſſair des Convents in Lyon, durch Exekutionen, von welchen die neuere Geſchichte keine Beiſpiele hat, ſeinen Abſcheu gegen den Moderantismus probefeſt gemacht haben konnte, und in dieſem Poſten wenigſtens den Abſichten der Pariſer Municipalität, die der Mittelpunkt des unverſöhnlichſten Haſſes gegen Lyon war, gewiß entſprochen hatte. Die Partheien, welche ſich, für oder wider, hauptſächlich um Robespierre'ns Einfluß zu drehen ſcheinen, beziehen ſich überhaupt eben ſo ſehr auf das Intereſſe der Pariſer Municipalität, die man indeß falſch beurtheilt, ſobald man annimmt, daß ſie ſich in ihren eigenen Ränken genug verſtricken könnte, um nicht zu ſehen, wie ſehr eben dieſes Intereſſe von der Sache der Revolution abhängig iſt. Beſonders laut wurden alle dieſe Partheien in der ziemlich verwickelten Sache mit dem General der revolutionnairen Armee von Paris, Ronſin, welcher mit einigen Agenten des Kriegsminiſters arretirt worden war. Mit dieſer Verhaftnehmung kam eine durch den Deputirten Philippeaux geſchehene Denunciation verſchiedner in der Führung des Vendee-Krieges vorgefallener Fehler oder Verräthereien, und die Beſchuldigung des Moderantismus gegen ein Journal von Camille Desmoulins, **le vieux cordelier,** das wie man glaubte unter Robespierre'ns Einfluß herauskam, in die engſte und zugleich dunkelſte Verbindung. Robespierre lavirte, gab Komplotte zu, denuncirte andre, opferte halbe Freunde, rettete andre indem er ſie Preis zu geben ſchien, und bekam dafür ein Paar Feinde in ſeine Gewalt. Merkwürdig iſt dabei, daß wenn dieſe letzte Konvenienz eintrifft, ſich immer irgend ein kleines, bis dahin ignorirtes Verbrechen vorfindet, für welches ein Arreſtations- oder Anklage-Dekret bei dem Convent zu erhalten iſt. In dem ſataniſchen Ganzen liegt aber der Beweis, daß die Kraft der Revolution von den wenigen Nahmen, die in derſelben hervorſtechen, ſehr unabhängig iſt, und ſich wohl gar durch dieſe ſchon abgenutzt haben würde, wenn die Natur des Widerſtandes, den ſie erfuhr, und in welchem man beide immer verwechſelte, ſie nicht erhalten und veredelt hätte. Man irrte ſich vor fünf Jahren, als man in dem aus einander geſprengten Verſailler Hofe das Signal einer idealiſchen Wiedergeburt, eines plötzlichen und zauber-ähnlichen Ueberganges vom Schlimmſten zum Beſten, zu ſehen glaubte. Man würde ſich jetzt irren, wenn man in der noch fortdauernden ſchrecklichen Gährung aller Elemente, aus welchen das moraliſche Verderbniß, der politiſche Verfall von Frankreich, und die Revolution beſtanden, die Anzeichen einer viel ungeheureren, aber an die drückenden Geſetze der menſchlichen Natur und des Schickſals gebundenen Wiedergeburt verkennte; und der letzte Irrthum wäre mit dem Nachtheile verbunden, daß er ihre Schmerzen, ihre gefährlichen Konvulſionen vermehrte und verlängerte, und ihren nun einmal nothwendigen Einfluß auf das Menſchengeſchlecht, den der Geiſt der wahren Aufklärung warnend und belehrend machen könnte, mit unüberſehlicher Verwüſtung und Zerſtörung bezeichnete.

Ungeachtet Konvenienzen, bei denen wenig Republikanismus ſeyn mag, die oben erwähnte Denunciation des Deputirten Philippeaux verdammt haben, ſo ſcheint ſie doch über die Wechſel des Vendee-Krieges viel Licht zu verbreiten, und zu beweiſen, daß dieſer Krieg eine Zeitlang von den republikaniſchen Anführern mit eben ſo viel üblem Willen als Unfähigkeit geführt wurde. Die Angelegenheiten der Revolution haben aber immer den ſonderbaren Gang gehabt, daß, indem die hartnäckige Heftigkeit der Privatabſichten und Leidenſchaften ſich durch die entſchiedenſten Nachtheile, die daraus für das gemeinſchaftliche Intereſſe erwuchſen, nicht aufhalten ließ, doch, ſobald dieſe Nachtheile ſich bis zur dringenden Gefahr aufgehäuft hätten, eine ſiegreiche Kraft auftrat, die ſie abwendete. Wie wenig der Aufwand von Blut hierbei in Rechnung kommt, beweiſen ſehr wahrſcheinliche, ob ſchon faſt unglaubliche Zählungen der Opfer, die der Vendee-Krieg gekoſtet haben muß; indeß ſind von dem Augenblick an, da die Heere der Royaliſten die Häfen bedroheten, und zugleich eine Engliſche Landung zu beſürchten war, faſt alle ihre Schritte mit den fürchterlichſten Niederlagen bezeichnet geweſen, und ihre wichtigſten Poſten, mit dem größten Theil ihrer Anführer, in die Gewalt der Republikaner gefallen. Wenn auch hier und da einzelne Korps ſich wieder geſammelt haben mögen, die, von der Kühnheit der Verzweiflung belebt, wahrſcheinlich zu neuen Hoffnungen und Beſorgniſſen Anlaß geben werden; ſo hat doch der Vendee-Krieg ſeine ernſtlich drohende Geſtalt jetzt um ſo mehr verloren, da die Royaliſten bei dem Verluſt aller ihrer Munitionen, von ihren friedlichen Mitteln, die Kommunen zu ihrer Parthei zu bekehren, abzuweichen genöthigt ſind, und, durch Mangel gedrängt, zu wirklichen Räubern werden, da ein entgegengeſetztes Benehmen bei ſo manchen mit der

Revolution nicht einverſtandenen Gemüthern, be wirkte, daß ſie dieſe Benennung, die der Kanzleiſtyl der Republikaner jenen beilegte, zu ihrer deſto größeren Ehre verwarfen. Nach unpartheiiſchen Zeugniſſen, wird die Geſchichte einen von den Helden des Vendee-Krieges, Leſcüre, der bei der erſten ſo genannten Vertilgung der Royaliſten *) das Leben verlor, einſt auszuzeichnen haben. Er vereinigte Eigenſchaften, die ihn zur Seele ſeiner Parthei machten, und unter günſtigeren Umſtänden die Succeſſe derſelben hätten wohlthätig machen können. Er war ſchwärmeriſch fromm, ſanft, tapfer, voll Kenntniſſe, und ein abgeſagter Feind des ehemaligen Hofes. Von ihm rührten, wie man ſagt, einige durch Mäßigung und edle Milde wirklich ſehr merkwürdige Manifeſte her, welche die royaliſtiſche Armee bei ihren erſten Fortſchritten ergehen ließ; und er ſoll die kluge Menſchlichkeit, mit welcher dieſe Fortſchritte benutzt wurden, vorzüglich gelenkt haben. Er ſtarb in einem Alter von 28 Jahren, und hinterließ den Ruf eines Heiligen in einem ſchöneren Sinn, als der grobe Fanatismus, mit welchem er gemeine Sache zu machen das Unglück hatte, vermuthen laſſen ſollte. Hätte der Geiſt, gegen welchen er kämpfte, ſich bloß auf das beſchränkt, was ſeinen gerechten Eifer gereitzt haben mochte; hätten ſodann die verſchiedenartigen Werkzeuge, mit denen er ſich befaſſen mußte, eben ſo ſehr eine gute

---

*) M. ſ. die letzte Fortſetzung dieſer Beiträge, Friedens-Präliml. B. I. S. 372.

Sache gebildet, als in jenem Falle die Republik die ſchlimme geweſen wäre: ſo hätte Leſcüre vielleicht für einen der erſten Menſchen des Zeitalters gelten können.

Unter den Anekdoten, mit denen ein unverbeſſerlicher Kleinlichkeitsgeiſt ſich dieſe furchtbare Zeit zu vertreiben ſucht, können zuweilen gewiſſe charakteriſtiſche Züge die Eigenheiten einzelner Menſchen aus dem Gewühle von Leidenſchaften und Begebenheiten, welche das Urtheil ihrer Zeitgenoſſen über ſie beſtimmt haben, unterſcheiden. Einen Zug dieſer Art, den man von dem Herzoge von Orleans erzählt, und der großen Anſchein von Wahrheit hat, wollen wir hier aufzeichnen, indem er ſehr dazu beitragen kann, die Verachtung, welcher dieſer unglückliche Mann ausgeſetzt bleiben wird, doch wenigſtens von der Unbilligkeit zu entkleiden, die gewiſſen Menſchen alle Reſultate und Einflüſſe ihrer Handlungen zurechnet. Der Herzog von Orleans hatte, wie alle Verurtheilte, eine Friſt von vier und zwanzig Stunden bis zu ſeiner Hinrichtung; auf ſeine Bitte aber wurde er ſchon bei einer Exekution, welche fünf Stunden nach ſeinem Urtheile Statt fand, mitgenommen; und ſeine eignen merkwürdigen Worte, als er dieſes letzte Anliegen vorbrachte, ſollen folgende geweſen ſeyn: On dit qu'il y a quelque chose aujourd'hui; ne pourrois-je point en être*)? In der Stellung und der Wahl dieſer Worte iſt das, worüber er ſtets die öffentliche Meinung vernachläſſigte, und in ſeinem Verhältniſſe zur Revolution alles Verhaßte deſſelben auf ihn fiel, ohne ihn mit dem täuſchenden Scheine großer und glücklicher Verbrechen zu entſchädigen; was hier in der Verbindung mit ſeinem nahen Tode wenigſtens ſeinem Rufe von Feigheit widerſprach; was zwiſchen ihm, als unbedauertem Opfer eines verdienten Schickſals, und dem Königlichen Märtyrer, deſſen Tod bei der größeren Hälfte von Europa gegen ihn um Rache ſchrie, einen gleichen Familienzug, eine gemeinſchaftliche Quelle des Verderbens machte: — Indolenz.

---

*) Man ſagt, es giebt heute 'was. Könnt' ich nicht dabei ſeyn?

VII.

Robespierre'ns Rede

über die Grundſätze der politiſchen Moral, welche den Convent bei der inneren Verwaltung der Republik leiten müſſen.

Gehalten im National-Convent, den 5ten
Februar 1794.

Vorerinnerung.

Wir theilen die nachſtehende Rede von Robespierren unſern Leſern vollſtändig mit, weil ſie uns eins der merkwürdigſten Aktenſtücke zu ſeyn ſcheint, woraus ſich der jezige traurige Zuſtand des Franzöſiſchen Staates beurtheilen läßt. Wir haben alles, ſelbſt diejenigen Stellen unverändert gelaſſen, die für den Deutſchen Leſer etwas Anſtößiges haben würden, wenn man nicht dergleichen und weit etwas Schlimmeres von den heutigen Franzoſen ſchon zu gewohnt wäre; damit es jedem Unbefangenen deſto auffallender werde, wie wenig im Grunde der Mann zu ſagen hat, den man alles ſagen läßt. Wen befremdet es nicht, nach einer ſo pomphaften Ankündigung, im Grunde gar nichts zu finden, als allgemeine Deklamationen, und gehäufte Beſchuldigungen, die am Ende kaum auf etwas anderes abzwecken ſollen, als auf den Untergang ſo elender Menſchen, wie Anacharſis Cloots und Eulogius Schneider? Wer erwartete nicht wenigſtens eine genaue und vollſtändige Entwickelung der Hülfsmittel, durch welche der Redner die allgemeine Verbreitung ſeiner gerühmten patriotiſchen Tugend möglich zu machen gedächte? Wer ſieht ſich nicht durch das Ganze in der Ueberzeugung befeſtigt, daß die Dinge nicht lange mehr in dem Zuſtande bleiben können, worin ſie jetzt ſind? Wem leuchtet es aber auch nicht ein, daß eine ſolche Lage der Nation und ihrer Führer nur durch die gewaltſamſten Zuckungen auf einen andern Punkt gerückt werden kann, und daß alſo die Gräuelſcenen, die bisher das Land befleckt haben, bei weitem noch nicht zu Ende ſind? — Doch wir enthalten uns, dem Urtheile der Leſer vorzugreifen.

L.

Wir haben vor einiger Zeit die Grundſätze unſerer auswärtigen Politik dargeſtellt; heute wollen wir die Grundſätze unſerer Politik im Innern entwickeln.

Die Repräſentanten des Franzöſiſchen Volkes, welche lange vom Zufalle geleitet und gleichſam von den Bewegungen der widerſtrebenden Partheien fortgeriſſen wurden, haben endlich einen Charakter und eine Staatsverfaſſung gezeigt. Eine plötzliche Veränderung im Schickſale der Nation kündigte unſerm Welttheile die Umſchaffung an, die ſich in der Volksrepräſentation ereignet hatte. Aber ſelbſt bis zu dem Augenblicke, in welchem ich dies ſage, ſind wir, ich muß es geſtehen, unter ſo ſtürmiſchen Umſtänden mehr durch die Liebe zum Guten, und durch das Gefühl von den Bedürfniſſen des Vaterlandes geleitet worden, als durch eine genaue Theorie und durch beſtimmte Regeln unſers Verhaltens, die wir auch nur zu entwerfen bis jetzt nicht Muße hatten.

Es iſt Zeit, den Zweck der Revolution und das Ziel, welches wir erreichen wollen, genau zu beſtimmen; es iſt Zeit, uns ſelbſt ſowohl von den Hinderniſſen Rechenſchaft zu geben, die uns noch davon entfernen, als von den Hülfsmitteln, die wir ergreifen müſſen, um dahin zu gelangen: eine eben ſo wichtige als einfache Idee, die man niemals wahrgenommen zu haben ſcheint. Wie hätte auch eine nichtswürdige und verderbte Staatsverwaltung es wagen dürfen, ſie auszuführen? Ein König, ein ſtolzer Senat, ein Cäſar, ein Cromwell müſſen vor allen Dingen ihre Plane mit einem geheiligten Schleier verdecken, mit allen Laſtern in Einverſtändniß treten, allen Partheien ſchmeicheln, die Gutdenkenden niedertreten, und das Volk mit Gewalt bändigen, oder es betriegen, um das Ziel ihrer treuloſen Herrſchſucht zu erreichen. Hätten wir keine größere Aufgabe gehabt, als dieſe, und wäre es hier auf nichts angekommen, als auf das Intereſſe einer Parthei oder einer neuen Ariſtokratie; ſo hätten wir glauben können, was gewiſſe noch unwiſſendere als verderbte Schriftſteller glauben: daß der Plan zur Franzöſiſchen Revolution in den Büchern des Tacitus und des Machiavell vollſtändig niedergeſchrieben ſey; und ſo hätten wir die Pflichten der Volksrepräſentanten in der Geſchichte des Auguſtus, Tiberius oder Veſpaſian, ja ſelbſt gewiſſer Franzöſiſcher Geſetzgeber ſuchen können: denn alle Tyrannen ſind würdig ſich unter einander zum Muſter zu dienen, weil ſie ſich alle, bis auf eine oder die andere Schattirung der Treuloſigkeit und Grauſamkeit, durchaus ähnlich ſind.

Wir unſeres Theils ſind im Begriff die ganze Welt zum Vertrauten unſerer politiſchen Geheimniſſe zu machen, damit alle Freunde des Vaterlandes ſich auf den Ruf der Vernunft und des gemeinſamen Beſten vereinigen können; damit die Franzöſiſche Nation und ihre Repräſentanten in allen Ländern des Erdkreiſes, wohin ſich die Kenntniß ihrer wirklichen Grundſätze verbreitet, Hochachtung genießen; damit die Ränkemacher, die immer an die Stelle anderer Ränkemacher zu treten ſuchen, von der öffentlichen Volksmeinung nach ſicheren und einfachen Regeln gerichtet werden.

Man muß von weitem her ſeine Maßregeln nehmen, um die Schickſale der Freiheit in die Hände der ewig bleibenden Wahrheit, und nicht in die Hände vergänglicher Menſchen zu legen; ſo daß einſt, wenn die Regierung das Intereſſe des Volkes vergißt, oder wenn ſie, noch dem natürlichen Laufe der Dinge, in die Hände verderbter Menſchen fällt, das Licht anerkannter Grundſätze ihre Verrätherelen entdecke, und daß jede neue Faktion ihren Tod ſchon in dem verrätheriſchen Verbrechen finde.

Glückliches Volk, welches dies Ziel erreicht! Dann mögen ihm noch ſo viele neue Beeinträchtigungen zubereitet werden — welche Hülfsquellen bietet nicht eine Verfaſſung dar, worin allgemeiner Vernunftgebrauch zur Schutzwehr der Freiheit dient!

Welches iſt der Zweck, wornach wir ſtreben? Der ruhige Genuß von Freiheit und Gleichheit: das Reich dieſer ewigen Gerechtigkeit, deren Geſetze nicht in Marmor oder Stein, ſondern in die Herzen aller Menſchen, ſelbſt des Sklaven, der ſie vergißt, und des Tyrannen, der ſie läugnet, eingegraben ſind.

Wir wollen einen Zuſtand, wobei alle niedrigen und grauſamen Leidenſchaften unbekannt, und alle wohlthätigen, edelmüthigen Neigungen durch die Geſetze geweckt ſind; wo es keine andre Ehrſucht giebt, als Ruhm zu verdienen und dem Vaterlande zu nützen; wo alle Unterſchiede nur aus der Gleichheit ſelbſt entſpringen; wo der Bürger der Obrigkeit, die Obrigkeit dem Volke, das Volk der Gerechtigkeit unterworfen iſt; wo das Vaterland jedem Einzelnen ſeine Wohlfahrt verbürgt und jeder Einzelne mit Stolz an der Wohlfahrt and dem Ruhme des Vaterlandes Theil nimmt; wo alle Herzen durch ſtete Mittheilung republikaniſcher Grundſätze, und durch das Bedürfniß die Achtung eines großen Volkes zu verdienen, empor gehoben werden; wo die Künſte die Zierden der Freiheit ſind, die ſie veredelt, und der Handel eine Quelle von Nationalreichthum, nicht aber von unnatürlicher Ueppigkeit einiger wenigen Häuſer wird.

Wir wollen in unſerm Vaterlande künftig Sittlichkeit für Selbſtſucht, Redlichkeit für Ehrgeitz, Grundſätze für Herkommen, Pflichtliebe für guten Anſtand, Herrſchaft der Vernunft für Tyrannei der Mode, Verachtung des Laſters für Verachtung des Unglücks, edlen Stolz für Uebermuth, Seelengröße für Eitelkeit, Liebe zum Ruhm für Liebe zum Gelde, gerade Ehrlichkeit für geſellſchaftliche Artigkeit, Verdienſt für Ränke, Genie für Witz, Wahrheit für gleißenden Schein, die Reitze der Glückſeligkeit für die lange Weile der Wolluſt, Größe des Menſchen für Kleinheit der Großen, eine edelmüthige, mächtige, glückliche Nation für ein artiges, leichtſinniges, elendes Volk; das heißt: alle Tugenden und alle Wunder der Republik für alle Laſter und alle Lächerlichkeiten der Monarchie.

Wir wollen, mit Einem Worte, die Wünſche der Natur befriedigen, die Beſtimmung der Menſchheit erfüllen, die Verheißungen der Philoſophie halten, die Vorſehung über die lange Herrſchaft der Verbrechen und der Tyrannei rechtfertigen.

Frankreich, das ſonſt in den ſklaviſchen Ländern vergöttert ward, verdunkle nun den Ruhm aller freien Völker, die jemals exiſtirten, und werde das Muſter der Nationen, das Schrecken der Unterdrücker, der Troſt der Unterdrückten, die Zierde des Erdkreiſes! Und möchten wir, wenn wir unſer Werk mit unſerem Blute beſiegeln, wenigſtens die Morgenröthe der allgemeinen Glückſeligkeit ſehen! . . . . Das iſt unſer ſtolzer Gedanke, das unſer Ziel!

Welche Regierungsform kann dieſe Wunder bewirken? Keine andere, als die demokratiſche oder republikaniſche; dieſe beiden Wörter ſind nehmlich, troz dem Mißbrauche der gemeinen Sprache, gleichbedeutend; denn Ariſtokratie iſt eben ſo wenig eine Republik, als Monarchie.

Die Demokratie iſt aber nicht ein Staat, worin das beſtändig verſammelte Volk durch ſich ſelbſt alle öffentlchen Angelegenheiten anordnet; und noch weniger ein ſolcher, worin hunderttauſend kleine Abtheilungen des Volkes durch iſolirte, übereilte und widerſprechende Maßregeln das Schickſal der ganzen Geſellſchaft entſcheiden. Eine ſolche Regierungsform hat es niemals gegeben, und ſie könnte nicht anders entſtehen, als um das Volk wieder zum Deſpotismus zurück zu führen. Die Demokratie iſt ein Staat, worin das ſouveräne Volk, durch Geſetze geleitet, welche ſein eigenes Werk ſind, alles ſelbſt thut, was es wohl thun kann, und alles durch Abgeordnete thut, was es nicht ſelbſt thun kann.

In den Grundſätzen der demokratiſchen Regierungsform müßt ihr demnach die Regeln für euer politiſches Verhalten ſuchen.

Allein, um die Demokratie bei uns zu bilden und zu befeſtigen, um zur friedlichen Regierung konſtitutionsmäßiger Geſetze zu gelangen, muß der Krieg der Freiheit gegen die Tyrannei beendigt und jeder Sturm der Revolution glücklich überſtanden ſeyn: dies iſt der Zweck des revolutionnairen Syſtems, welches ihr organiſirt habt. Noch müſſet ihr euer Verhalten nach den ſtürmiſchen Umſtänden abmeſſen, in welchen ſich die Republik befindet, und der Plan eurer Staatsverwaltung muß das Reſultat von dem Geiſte der revolutionnairen Regierung, vereinigt mit den allgemeinen Grundſätzen der Demokratie, ſeyn.

Welches ſind nun die Hauptgrundſätze der demokratiſchen oder Volksregierung? Das heißt: welches iſt die weſentliche Triebfeder, die ſie zuſammenhält und bewegt? Es iſt die Tugend. Ich rede von der Tugend, in ſo fern ſie das gemeine Weſen betrifft, die in Griechenland und Rom ſolche Wunder that, und noch erſtaunenswerthere Wunder im republikaniſchen Frankreich wirken muß: von jener Tugend, die nichts anders iſt, als Liebe zum Vaterlande und ſeinen Geſetzen.

Da aber das Weſen der Republik oder der Demokratie in Gleichheit beſteht, ſo folgt, daß die Liebe zum Vaterlande nothwendig auch Liebe zur Gleichheit umfaßt.

Ferner iſt es wahr, daß dieſer erhabne Grundſatz unausbleiblich erfordert, das gemeinſame Beſte allem Privatintereſſe vorzuziehen; und hieraus folgt, daß die Liebe zum Vaterlande gleichfalls alle übrigen Tugenden vorausſetzt, oder hervorbringt: denn worin beſtehen dieſe anders, als in der Stärke der Seele, welche zu ſolchen Aufopferungen fähig macht? und wie könnte z. B. der Sklav des Geitzes oder der Ehrſucht ſeinen Götzen dem Vaterlande aufopfern?

Die Tugend iſt nicht nur die Seele der Demokratie, ſondern ſie kann auch nirgends als in dieſer Regierungsform gedeihen. In der Monarchie

chie kenne ich nur einen Einzigen, der ſein Vaterland lieben kann, und der dazu nicht einmal Tugend braucht; dies iſt der Monarch: denn unter allen Einwohnern ſeiner Staaten hat er allein ein Vaterland. Iſt er nicht der Souverän? handelt er nicht wenigſtens als ſolcher? ſteht er nicht an der Stelle des Volkes? Und was wäre das Vaterland anders, als das Land, wo man Bürger und Mitglied des Souveräns iſt?

Eben dieſem Grundſatze zufolge hat in ariſtokratiſchen Staaten das Wort Vaterland für niemand eine Bedeutung, außer für die Familien, welche die Souveränetät an ſich geriſſen haben. Nur bei Demokratie iſt der Staat wahrhaft das Vaterland aller Einzelnen, die zu ihm gehören, und nur bei ihr kann er eben ſo viele eifrige Vertheidiger ſeiner Sache rechnen, als er Bürger hat. Sehet da, wodurch ein freies Volk allen andern überlegen iſt! Wenn Athen und Sparta über die Tyrannen Aſiens triumphirten und die Schweizer über die Spaniſchen und Oeſtreichiſchen; ſo muß man keine andere Urſache, als dieſe, davon ſuchen. Aber die Franzoſen ſind das erſte Volk der Welt, welches die wahre Demokratie gegründet hat; ſie riefen alle Menſchen zur Gleichheit und zum völligen Genuß der Bürgerrechte: und das iſt, wie mich dünkt, die wahre Urſache, warum wir alle gegen die Republik vereinigte Tyrannen überwinden werden.

Sobald die Grundſätze, welche wir eben feſtgeſtellt haben, entſchieden ſind, bieten ſich die wichtigſten Folgerungen von ſelbſt dar Wenn die Seele der Republik Tugend und Gleichheit iſt, und wenn ihr den Zweck habt, die Republik zu gründen und zu befeſtigen: ſo ergiebt ſich, daß die erſte Regel eures politiſchen Verhaltens die ſeyn muß, alle eure Unternehmungen auf die Behauptung der Gleichheit und auf die Entwickelung der Tugend zu richten; denn die erſte Sorge des Geſetzgebers muß die Befeſtigung der Grundlage ſeyn, worauf die Regierungsform beruhet. Alles demnach, was die Liebe zum Vaterlande erwecken, die Sitten reinigen, die Seelen erheben, die Neigungen des menſchlichen Herzens auf das gemeinſame Beſte lenken kann: dies alles müßt ihr annehmen oder einführen; alles was dazu beiträgt, die Leidenſchaften auf die Unwürdigkeiten der Selbſtſucht zurück zu führen, den Durſt nach dem Geringfügigen, und die Verachtung des Großen zu erwecken: das müßt ihr verbannen, oder ihm Dämme entgegen ſetzen. In dem Syſtem der Franzöſiſchen Revolution iſt alles Unſittliche unpolitiſch, alles, was die Gemüther verderbt, aufrühreriſch. Weichlichkeit, Laſter, Vorurtheile ſind der Weg zur Wiederherſtellung der Königswürde. Da die Gewalt unſerer alten Gewohnheiten ſowohl, als der unmerkliche Zug der menſchlichen Schwäche uns vielleicht nur allzu oft zu falſchen Ideen und kleinlichen Geſinnungen hinreißt: ſo haben wir uns weniger vor übertriebener Aeußerung der Kraft als der Schwäche zu hüten. Die ſchrecklichſte Klippe, die wir vielleicht vermeiden müſſen, iſt nicht ſowohl die auflodernde Gluth des Eifers, als vielmehr die Erſchlaffung im Guten, und die Furcht vor unſerm eigenen Muthe. Spannet demnach unaufhörlich die geſammten Federkräfte der republikaniſchen Regierung, anſtatt ſie nachzulaſſen

Ich habe nicht nöthig zu ſagen, daß ich hier keine Uebertreibung von irgend einer Art rechtfertigen will. Man mißbraucht die heiligſten Grundſätze; der Weisheit der Regierung kommt es zu, die Umſtände zu erwägen, den ſchicklichen Augenblick zu ergreifen und die Mittel zu wählen, durch welche man große Dinge vorbereiten kann; ſie zu veranſtalten iſt ein weſentliches Stück des Talentes, wie die Weisheit ſelbſt ein Theil der Tugend iſt.

Wir haben keinesweges die Abſicht, die Franzöſiſche Republik nach dem Muſter der Spartaniſchen zu formen; wir wollen ihr weder die Strenge noch die Verderbtheit der Klöſter geben. Jetzt haben wir euch den Grundſatz der politiſchen Moral einer Volksregierung in ſeiner ganzen Reinheit dargeſtellt. Ihr habt alſo einen Kompaß, der euch mitten unter den Stürmen aller Leidenſchaften, und in dem Strudel der Ränke um euch her, leiten kann; ihr habt den Probierſtein, an welchem ihr alle eure Geſetze, alle Vorſchläge, die euch gemacht werden, prüfen könnt; und wenn ihr ſie ohne Unterlaß mit dieſem Grundſatze vergleicht, ſo könnt ihr zugleich die gewöhnliche Klippe großer Verſammlungen vermeiden: die Gefahr ſich überraſchen zu laſſen, und übereilte, unzuſammenhangende und widerſprechende Maßregeln zu nehmen; ihr könnet allen euren Unternehmungen die Zuſammenſtimmung, die Einheit, die Weisheit und die Würde geben, welche das erſte Volk der Welt bezeichnen müſſen.

Es iſt nicht nöthig, die leichten Folgerungen aus dieſem Grundſatze der Demokratie einzeln herzuleiten; der einfache und fruchtbare Grundſatz ſelbſt verdient Entwickelung.

Die republikaniſche Tugend kann in Beziehung auf das Volk, und in Beziehung auf die Regierung betrachtet werden; ſie iſt in dieſer, wie in jener nothwendig. Wenn es der Regierung allein daran mangelt, ſo bleibt noch eine Hülfsquelle in der Tugend des Volkes; iſt aber das Volk ſelbſt verderbt, ſo muß die Freiheit ſchon vernichtet ſeyn.

Zum Glück iſt die Tugend dem Volke, trotz den ariſtokratiſchen Vorurtheilen, natürlich.

Eine Nation iſt wahrhaft verderbt, wenn ſie, nach dem ſtufenweiſen Verluſte ihrer Freiheit und ihres Charakters, von der Demokratie zur Ariſtokratie oder Monarchie übergeht; dies iſt der Tod des politiſchen Körpers aus Altersſchwäche. Als nach vierhundert ruhmvollen Jahren Habſucht endlich die Sitten mit den Geſetzen des Lykurg aus Sparta vertrieb, ſtarb Agis vergebens, um ſie zurück zu rufen. Umſonſt donnert Demoſthenes gegen Philipp; Philipp findet in den Laſtern der entarteten Athener Fürſprecher, die beredter ſind, als Demoſthenes. Freilich iſt in Athen die Volksmenge noch ſo zahlreich, als ſie es zu Miltiades und Ariſtides Zeiten war; aber es ſind keine Athener mehr. Was hilft es, daß Brutus den Tyrannen tödtet? Die Tyrannei lebt noch in den Herzen, und Rom iſt nur noch in Brutus vorhanden.

Wenn dagegen ein Volk durch einen wundervollen Schwung des Muthes und der Vernunft die Ketten des Deſpotismus zerreißt, um daraus

Trophäen für die Freiheit zu machen; wenn es durch die Kraft ſeiner ſittlichen Stimmung gewiſſermaßen den Armen des Todes entgeht, um alle Jugendfülle wieder zu erlangen; wenn es bald gefühlvoll, bald ſtolz, bald unerſchrocken, bald gelehrig, durch nichts kann aufgehalten werden, weder durch unüberſteigliche Bollwerke, noch durch die unzählbaren Heere, die es gegen ſich gewaffnet findet, und wenn es dann doch vor dem Bilde des Geſetzes von ſelbſt ſtille ſteht: — ſchwingt ein ſolches Volk ſich nicht ſchnell bis zur höchſten Stufe ſeines Glückes empor, ſo kann der Fehler nur an denen liegen, die es regieren.

Von einer andern Seite kann man übrigens ſagen, daß das Volk, um Gerechtigkeit und Gleichheit zu lieben, keiner großen Tugend bedarf, ſondern nur ſich ſelbſt zu lieben braucht.

Aber die Obrigkeit iſt verbunden, ihr Intereſſe dem Intereſſe des Volkes, und das ſtolze Gefühl der Gewalt der Gleichheit aufzuopfern. Das Geſetz muß vor allen Dingen ſeine Herrſchaft über den behaupten, der es ausſpricht; die Regierung muß den Punkt ihrer Befeſtigung in ſich ſelbſt haben, um alle ihre Theile unter ſich im Gleichgewichte zu erhalten.

Wenn es eine Verſammlung von Repräſentanten, eine vom Volke eingeſetzte höchſte Autorität giebt, ſo iſt dieſe verpflichtet, unabläſſig über alle Beamten der Republik zu wachen, und ſie in ihren Schranken zu halten; aber wer hält ſie ſelbſt in ihren Schranken, wenn es nicht ihre eigne Tugend thut? Je höher dieſe Quelle der allgemeinen Ordnung im Staate iſt, deſto reiner muß ſie ſeyn.

Unausbleiblich muß alſo die Verſammlung der Volksrepräſentanten damit anfangen, daß ſie in ihrer eigenen Mitte alle Privatleidenſchaften der allgemeinen Leidenſchaft für das Beſte des ganzen Volkes unterwirft. Wohl den Repräſentanten, wenn ihre Ruhmbegierde und ihr Intereſſe ſelbſt ſie eben ſo ſehr, als ihre Pflicht, an die Sache der Freiheit knüpfen!

Laſſet uns aus dieſem allen eine große Wahrheit ableiten! Die nehmlich, daß es der Charakter der Volksregierung iſt, zutraulich gegen das Volk, und ſtrenge gegen ſich ſelbſt zu ſeyn.

Hier würde ſich die ganze Entwickelung unſerer Theorie endigen, wenn ihr das Schiff der Republik bloß auf dem ruhigen Meere zu lenken hättet; aber das Ungewitter brauſet, und der Zuſtand der Revolution, worin ihr euch befindet, ſchreibt euch noch eine andre Pflicht vor.

Dieſe große Reinheit in den Grundfeſten der Franzöſiſchen Revolution, die Erhabenheit ihres Gegenſtandes iſt gerade das, woraus ſowohl unſere Stärke, als unſere Schwäche entſpringt: unſere Stärke, indem ſie uns das Uebergewicht der Wahrheit über den Betrug, und die Vorrechte des allgemeinen Beſten vor dem Privatintereſſe giebt; unſere Schwäche, indem ſie alle laſterhaften Menſchen und alle diejenigen gegen uns vereinigt, die in ihrem Herzen darauf ſinnen, das Volk zu berauben; ferner alle die, welche es ungeſtraft beraubt haben wollen; alle die, welche die Freiheit als ein perſönliches Elend von ſich ſtoßen; und endlich die, welche die Revolution als ein Handwerk, und die Republik als einen

Raub ergriffen. Daher der Abfall ſo vieler herrſchſüchtigen und habgierigen Menſchen, die gleich am Anfange des Weges ſich von uns trennten, weil ſie nicht ausgegangen waren, um mit uns zu eben demſelben Ziele zu kommen. Man könnte ſagen: die beiden widerſtrebenden Geiſter, welche die Alten im Streite über die Herrſchaft in der Natur vorſtellten, kämpfen in dieſer großen Epoche der Menſchengeſchichte mit einander, um unwiederbringlich das Schickſal der Welt zu entſcheiden, und Frankreich ſey der Schauplatz dieſes fürchterlichen Kampfes. Von außen dringen alle Tyrannen*) auf euch ein; von innen ſind alle Freunde der Tyrannei mit einander verſchworen, und werden ſich immer aufs neue verſchwören, bis den Verbrechern alle Hoffnung geraubt iſt. Wir müſſen die äußern und innern Feinde der Republik erſticken, oder mit ihr ſterben. In dieſer Lage muß es demnach die erſte Maxime in eurer Staatskunſt ſeyn, das Volk durch Vernunft, und die Feinde des Volkes durch Schrecken zu beherrſchen.

Iſt die Federkraft der Volksregierung im Frieden die Tugend, ſo iſt ſie im Zuſtande der Revolution Tugend und Schrecken vereinigt: Tugend, ohne welche das Schrecken verderblich; Schrecken, ohne welches die Tugend ohnmächtig iſt. Das Schrecken iſt nichts anders, als eine ſchnelle, ſtrenge und unerbittliche Gerechtigkeit; es iſt alſo ein Ausfluß der Tugend: nicht ſowohl ein eigener Grundſatz, als vielmehr eine Folge von dem allgemeinen Grundſatze der Demokratie, auf die dringendſten Bedürfniſſe des Vaterlandes angewendet. Man hat geſagt, Schrecken ſey die Triebfeder der deſpotiſchen Regierungsform. Die unſrige gliche alſo dem Deſpotismus? Ja, wie das Schwert, das in der Hand des Freiheitshelden glänzt, dem gleicht, womit die Trabanten der Tyrannei bewaffnet ſind. Laßt den Deſpoten ſeine herabgewürdigten Unterthanen durch Schrecken beherrſchen; er hat Recht als Deſpot. Bändigt ihr durch Schrecken die Feinde der Freiheit, und ihr werdet, als Stifter der Republik, Recht haben. Die Regierung während der Revolution iſt der Deſpotismus der Freiheit gegen die Tyrannei.

---

*) Man weiß, daß in der Franzöſiſchen Revolutionsſprache alle Könige Tyrannen genannt werden, ſelbſt der gutmüthige Ludwig XVI. Bald wird das Wort ſeinen verhaßten Nebenbegriff verlieren, und wieder das bedeuten, was es urſprünglich wirklich bezeichnet: einen Beherrſcher. L.

Iſt die Gewalt bloß vorhanden, um das Laſter zu beſchützen, und iſt der Blitz nicht beſtimmt, die Häupter der Stolzen zu treffen? Die Natur legt jedem phyſiſchen und moraliſchen Weſen das Geſetz der Selbſterhaltung auf. Das Verbrechen erwürgt die Unſchuld, um zu herrſchen, und die Unſchuld ſträubt ſich aus allen Kräften in den Händen des Laſters. Laßt die Tyrannei einen einzigen Tag herrſchen, und am folgenden Morgen wird kein Patriot mehr übrig ſeyn. Wie lange wird man die Wuth der Deſpoten noch Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit des Volkes Barbarei oder Rebellion nennen? Wie zärtlich man gegen die Unterdrücker, und wie unerbittlich man gegen die Unterdrückten iſt!

Nichts iſt natürlicher: wer das Laſter nicht haßt, kann die Tugend nicht lieben; und doch muß jenes oder dieſe unterliegen. „Nachſicht gegen die Royaliſten; Gnade für die Verbrecher!“ ſo rufen gewiſſe Leute. Nein! Gnade für die Unſchuld, Gnade für den Schwachen, Gnade für den Unglücklichen, Gnade für die Menſchheit! Der geſellſchaftliche Schutz gebührt niemanden als dem friedlichen Bürger; in der Republik giebt es keine Bürger außer den Republikanern; die Royaliſten und Fremden ſind vielmehr Feinde.

Iſt dieſer fürchterliche Krieg, der die Freiheit gegen die Tyrannei aufbietet, nicht untheilbar? Sind die inneren Feinde nicht die Bundesgenoſſen der äußern? Die Meuchelmörder, die das Vaterland im Innern zerreißen; die Ränkemacher; die erkauften Verräther; die Schmähſchriftſteller, welche beſoldet ſind, die Sache des Volkes zu ſchänden, die Volkstugend zu tödten, das Feuer der Bürger-Zwietracht anzuſchüren und die *politiſche* Gegenrevolution durch eine *ſittliche* vorzubereiten: ſind alle dieſe Leute weniger ſtrafbar, weniger gefährlich, als die Tyrannen, denen ſie dienen? Alle, die ſich mit ihrer vaterlandsmörderiſchen Gelindigkeit zwiſchen jene Böſewichter und das Rachſchwert der Nationalgerechtigkeit ſtellen, gleichen denen, die ſich zwiſchen die Trabanten der Tyrannen, und die Bajonnette unſerer Soldaten werfen wollten. Alle Ausbrüche ihrer falſchen Empfindſamkeit ſcheinen mir nur Seufzer zu ſeyn, die ſie für England oder Oeſtreich ausſtoßen.

Und was rührt ſie denn ſo? Etwa zweimal hundert tauſend Helden, der Kern der Nation, die von den Schwertern der Freiheitsfeinde oder von den Dolchen der Königlichgeſinnten und der Föderaliſten weggerafft wurden? Nein, das ſind ja nur Plebejer, Patrioten! Um Recht auf ihre zärtliche Theilnahme zu haben, muß man wenigſtens die Wittwe eines Generals ſeyn, der das Vaterland zwanzigmal verrieth; um ihre Nachſicht zu erhalten, muß man beinahe beweiſen, daß man zehntauſend Franzoſen aufgeopfert hat: wie ein Römiſcher General, um die Ehre des Triumphs zu erhalten, wenn ich mich recht erinnere, zehntauſend Feinde getödtet haben mußte.

Man hört mit kaltem Blute die Berichte von den Gräueln, welche die Tyrannen an den Vertheidigern der Freiheit verübt haben: wie unſere Frauen entſetzlich verſtümmelt und unſere Kinder an der Bruſt ihrer Mütter ermordet wurden, wie unſre Gefangenen mit entſetzlichen Qualen ihren rührenden und erhabnen Heldenmuth büßten; und die nur allzu langſame Gerechtigkeit gegen einige Ungeheuer, die ſich in dem reinſten Blute des Vaterlandes ſättigten, nennt man eine ſchreckliche Mordſcene!

Man ſieht mit nicht geringer Unempfindlichkeit das Elend der edlen Bürgerinnen, die ihre Brüder, ihre Kinder, ihre Gatten als ein Opfer für die ſchönſte Sache dargebracht haben; aber man verſchwendet die großmüthigſten Tröſtungen an die Weiber der Verſchwornen; man nimmt es als entſchieden an, daß ſie ungeſtraft die Gerechtigkeit beſtechen, und die Sache ihrer Verwandten und ihrer Mitſchuldigen gegen die Freiheit vertheidigen können; man macht aus ihnen beinahe eine privilegirte Geſellſchaft.

Bevollmächtigte und Beſoldete des Volkes, mit welcher Gutmüthigkeit laſſen wir uns noch länger durch Worte täuſchen! Wie gewaltig beherrſchen Ariſtokratie und Moderantismus uns noch durch die mörderiſchen Grundſätze, die ſie uns gegeben haben! Die Ariſtokratie vertheidigt ſich beſſer durch Ränke, als der Patriotismus durch ſeine Verdienſte.

Man leitet Revolutionen mit den Spitzfindigkeiten der Gerichtshöſe; man behandelt die Verſchwörungen gegen Republiken wie einen Prozeß zwiſchen Privatperſonen. Die Tyrannei tödtet, die Freiheit ſtellt förmliche Klagen an; und das Geſetzbuch, welches die Verſchwornen ſelbſt gemacht haben, iſt die Norm, wornach man ſie richtet. Wenn es auf daß Wohl des Staates ankommt, ſo kann das Zeugniß der ganzen Welt den Zeugenbeweis nicht vollgültig machen, und die Evidenz ſelbſt nicht den ſchriftlichen Beweis erſetzen. Langſamkeit der Urtheilsſprüche iſt ſo übel, als Ungeſtraftheit; die Ungewißheit der Strafe giebt allen Schuldigen neuen Muth; und dennoch beſchwert man ſich über Strenge der Gerechtigkeit! Man beklagt ſich, daß die Feinde der Republik ſo lange im Gefängniſſe gehalten werden! Man ſucht ſeine Beiſpiele in der Geſchichte der Tyrannen, weil man ſie nicht aus der Geſchichte der Völker wählen, oder aus dem Geiſte der bedrohten Freiheit ſchöpfen will. In Rom ward der Conſul, der eine Verſchwörung entdeckte und ſie augenblicklich durch die Hinrichtung von Catilina's Mitſchuldigen erſtickte, freilich angeklagt, daß er die gerichtliche Form verletzt habe; aber von wem? von dem herrſchſüchtigen Cäſar, der ſeine Parthei durch die Rotte der Verſchwornen vergrößern wollte, von den Piſónen, von einem Clodius, und allen ſchlechten Bürgern, die für ſich ſelbſt die Tugend eines wahren Römers, und die Strenge der Geſetze fürchteten. Die Unterdrücker der Menſchheit ſtrafen iſt Gnade; ihnen verzeihen, Barbarei. Die Strenge der Tyrannen hat keinen andern Grundſatz als Strenge; die Strenge der Republik fließt von der Wohlthätigkeit aus: und wehe dem, der ſie gegen das Volk lenken wollte, da das Schrecken ſich nur deſſen Feinden nähern muß! Wehe dem, der die unvermeidlichen Irrthümer des Bürgerſinnes mit den wohlüberdachten Verirrungen der Treuloſigkeit oder mit den Kunſtgriffen der Verſchwornen verwechſelt und den gefährlichen Ränkemacher entſchlüpfen läßt, um friedliche Bürger zu verfolgen! Es ſterbe der Böſewicht, der es wagt, den geheiligten Nahmen der Freiheit, oder die furchtbaren Waffen, die ſie ihm anvertraut, zu mißbrauchen, um Trauer und Tod in das Herz der Patrioten zu bringen! Dieſer Mißbrauch hat Statt gefunden: das leidet keinen Zweifel. Er iſt unſtreitig von den Ariſtokraten in der Erzählung übertrieben worden; aber wenn in der ganzen Republik auch nur ein einziger Tugendhafter von den Feinden der Freiheit verfolgt würde, ſo wäre es Pflicht der Regierung, ihn mit Aengſtlichkeit aufzuſuchen und ihn nachdrücklich zu rächen.

Aber kann man aus dieſen Verfolgungen, die den Patrioten durch den heuchleriſchen Eifer der Gegenrevolutioniſten zubereitet werden, den Schluß ziehen, daß man den letzteren die Freiheit wieder geben und der Strenge entſagen müſſe? Dieſe neuen Verbrechen der Ariſtokratie beweiſen ja aufs neue, wie nothwendig die Strenge iſt!

Die Kühnheit unſerer Feinde — was beweiſet ſie anders, als daß ſie nur ſchwach verfolgt worden ſind? Sie rührt größtentheils von den aufgeklärten Lehrſätzen her, die man in den neueſten Zeiten gepredigt hat, um jene deſto dreiſter zu machen.

Wenn ihr dieſe Rathſchläge aus den Augen ſetzen könnt, ſo werden eure Feinde ihre Abſicht erreichen und aus euren eigenen Händen den Preis für ihr letztes Verbrechen erhalten.

Welch ein Leichtſinn würde es ſeyn, einige Siege, die der Patriotismus errungen hat, als das Ende aller unſerer Gefahren zu betrachten! Werft einen Blick auf unſere wahre Lage; ihr werdet inne werden, daß Wachſamkeit und Thatkraft euch nöthiger ſind, als jemals.

Ein ſtummes Mißvergnügen arbeitet überall den Anordnungen der Regierung entgegen; der leidige Einfluß der Fremden iſt nur deſto thätiger und verderblicher, je mehr er ſich verbirgt. Man wird allenthalben gewahr, daß das Verbrechen, ſeitdem es ſchüchtern gemacht worden iſt, ſeine geheimen Wege nur deſto künſtlicher verdeckt hat.

Die inneren Feinde des Franzöſiſchen Volkes haben ſich, gleich zweien Heeren, in zwei große Partheien getheilt. Sie ziehen unter Fahnen von verſchiedener Farbe und auf verſchiedenen Wegen einher; aber ſie behalten ein gemeinſchaftliches Ziel vor Augen.

Dieſes Ziel iſt die Auflöſung der Volksregierung, der Untergang des Convents, das heißt, der Triumph der Tyrannei. Die eine von jenen Partheien ſucht uns zur Schwäche, die andere zur Ueberſpannung zu verleiten. Die eine will aus der Freiheit eine Bacchantin, die andere eine Metze machen.

Untergeordnete Ruheſtörer, ſelbſt gute, aber gemißleitete Bürger, rächen ſich zuweilen an einer oder der andern Parthei; doch die Häupter derſelben hangen den Königen oder der Ariſtokratie an, und vereinigen ſich immer gegen die Patrioten. Die Treuloſen haſſen ſich, ſelbſt wenn ſie einander befehden, weit weniger, als ihnen alle Gutdenkenden verhaßt ſind. Das Vaterland iſt ihr Raub: ſie kämpfen miteinander, um es zu theilen; aber ſie treten in ein Bündniß gegen jeden, der es beſchützen will.

Man hat der einen Parthei den Namen der Gemäßigten gegeben; in der Benennung Ultrarevolutioniſten, die man der andern beigelegt hat, iſt vielleicht mehr Witz als Genauigkeit. Dies Wort kann in keinem Sinne von redlichen Leuten gebraucht werden, welche ſich durch Eifer oder Unwiſſenheit über die Gränzen einer geſunden Revolutionspolitik hinreißen laſſen; und es bezeichnet eben ſo wenig jene treuloſen Menſchen genau, die von der Tyrannei beſoldet werden, um durch falſche und verderbliche Anwendung der geheiligten Grundſätze unſerer Revolution ſie verdächtig und verhaßt zu machen.

Der falſche Revolutioniſt iſt vielleicht weit öfter diesſeits als jenſeits der Revolution. Er iſt gemäßigt, er iſt raſend vor Patriotismus, je nachdem es die Umſtände erfordern. Was er morgen denken wird, das iſt ſchon heute in dem Preußiſchen, Engliſchen, Oeſtreichiſchen, ſelbſt dem Ruſſiſchen Ausſchuſſe niedergeſchrieben. Er wiverſetzt ſich den nachdrücklichen Maßregeln, und übertreibt ſie, wenn er ſie nicht hat verhindern können. Er iſt ſtrenge gegen die Unſchuld, aber nachſichtsvoll gegen das Verbrechen; er klagt ſelbſt die Schuldigen an, die nicht reich genug ſind, ſein Stillſchweigen zu erkaufen, oder nicht wichtig genug, ſeinen Eifer zu verdienen. Aber er hütet ſich wohl, ſich ſo weit bloß zu geben, daß er die verläumdete Unſchuld vertheidigte. Bisweilen entdeckt er Verſchwörungen, die ſchon verrathen ſind, reißt die Maske denen ab, die ſchon als Verräther entlarvt oder wohl gar enthauptet wurden; aber er redet den Verräthern das Wort, die noch leben und in Anſehen ſtehn. Immer läßt er es ſich angelegen ſeyn, der jetzt geltenden Meinung zu ſchmeicheln, und hütet ſich ſorgfältig, ſie aufzuklären, noch ſorgfältiger, dagegen anzuſtoßen. Jede kühne Maßregel iſt ihm willkommen, wenn ſie nur recht viel Schwierigkeiten mit ſich führt; dagegen verläumdet er diejenigen, die nichts als Vortheile darbieten, oder ſucht ihnen alle die Verbeſſerungen anzuhängen, wodurch ſie ſchädlich werden können. Die Wahrheit ſagt er haushälteriſch und höchſtens nur ſo, das er ſich das Recht erwirbt, ungeſtraft zu lügen. Das Gute zählt er tropfenweiſe zu; das Böſe gießt er in Strömen hin. Er iſt voll Feuer für große Entſchlüſſe, die nichts bedeuten; aber mehr als gleichgültig für diejenigen, welche der Volksſache Ehre machen und das Vaterland retten können. Die Form des Patriotismus geht ihm über alles; und, gleich den andächtigen Schwärmern, deren erklärter Feind er iſt, voll Anhänglichkeit an innerer verborgener Tugend, würde er lieber hundert rothe Mützen verbrauchen, als Eine gute That thun.

Was findet ihr für einen Unterſchied zwiſchen dieſen Leuten und euren Gemäßigten? Es ſind Diener Eines Herrn, oder, wenn ihr wollt, Verbündete, die ſich feindſelig gegen einander ſtellen, um ihre Verbrechen deſto beſſer zu verhehlen. Richtet ſie, nicht nach ihrer verſchiedenen Sprache, ſondern nach ihren gleichen Werken. Sind nicht die, welche den National Convent mit unſinnigen Reden angreifen, und die, welche ihn täuſchen, um ihn in Verlegenheit zu ſetzen, mit denen einverſtanden, die durch ungerechte Strenge den Patriotismus nöthigen, für ſich ſelbſt zu zittern, und die Menſchlichkeit zum Beſten der Verrätherei und der Ariſtokratie anrufen? Nur der forderte Frankreich zur Eroberung der ganzen Welt auf, der die Abſicht hatte, die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs aufzufordern. Der heuchleriſche Ausländer *), der ſeit fünf Jahren Paris für die Hauptſtadt des Erdkreiſes erklärt, that weiter nichts, als daß er die Verwünſchungen der elenden Föderaliſten, die unſerer Stadt Zerſtörung ſchworen, in eine andere Sprache überſetzte. Den Atheismus predigen, iſt bloß ein Mittel den Aberglauben zu rechtfertigen und die Philoſophie anzuklagen; und der Gottheit den Krieg ankündigen, iſt nichts, als eine Diverſion zu Gunſten der Königswürde machen. Was für eine Methode, die Freiheit zu bekämpfen, bleibt noch übrig?

Wird man etwa, wie die erſten Verfechter der Ariſtokratie, die Annehmlichkeiten der Knechtſchaft und die

---

*) Anacharſis Cloots.

die Wohlthätigkeit der Monarchie, das übernatürliche Genie und die unvergleichliche Tugend der Könige erheben? Wird man noch ſagen: die Rechte des Menſchen und die Grundſätze der ewigen Gerechtigkeit ſind nichtig? Wird man den Adel und die Geiſtlichkeit wieder aus dem Grabe wecken, oder die unverjährbaren Rechte der höheren Stände zu doppelter Erbſchaft zurückfordern? Nein, es iſt ungleich bequemer, die Larve des Patriotismus vorzuhalten, um durch muthwillige Parodieen das erhabene Schauſpiel der Revolution zu entſtellen, und die Sache der Freiheit durch eine heuchleriſche Mäßigung oder durch ſtudierte Uebertreibungen aufs Spiel zu ſetzen.

Auch die Ariſtokratie vereinigt ſich in Volksgeſellſchaften; der gegenrevolutioniſtiſche Stolz verſteckt ſeine Verſchwörungen und ſeine Dolche unter Bettlerlumpen; der Fanatismus ſtürzt ſeine eigenen Altäre um; der Royalismus beſingt die Siege der Republik; der Adel umarmt, in peinlicher Erinnerung voriger Zeiten, die Gleichheit zärtlich, um ſie zu erſticken; die Tyrannei färbt ſich jetzt mit dem Blute der Freiheitsvertheidiger, und ſtreuet dann Blumen auf ihr Grab. Wenn nicht alle Herzen umgeſchaffen ſind, wie viele Geſichter ſind dann verlarvt! Wie viele Verräther miſchen ſich in unſere Angelegenheiten, bloß um ſie zu Grunde zu richten!

Wollt ihr ſie auf die Probe ſetzen? Fordert von ihnen das Band des Eides und den Beweis wirklicher Dienſte!

Giebt es etwas zu thun, ſo halten ſie Reden. Soll berathſchlagt werden, ſo wollen ſie mit Thaten anfangen. Sind die Zeiten friedlich, ſo widerſetzen ſie ſich jeder heilſamen Veränderung. Sind ſie ſtürmiſch, ſo reden ſie davon, alles zu reformiren, um alles umzuſtürzen. Wollt ihr die Aufrührer in Zaum halten, ſo erinnern ſie euch an die Gnade Cäſars. Wollt ihr die Patrioten der Verfolgung entreißen, ſo halten ſie euch die Entſchloſſenheit des Brutus vor. Sie entdecken, daß dieſer oder jener ein Edelmann geweſen iſt, wenn er der Republik dient, denken aber nicht mehr daran, ſobald er ſie verräth. Iſt der Friede nützlich, ſo preiſen ſie die Palmen des Sieges. Iſt der Krieg nothwendig, ſo halten ſie euch den Segen des Friedens vor. Muß unſer eigenes Land vertheidigt werden, ſo wollen ſie die Tyrannen über Berge und Meere jagen. Müſſen wir unſere Feſtungen wieder erobern, ſo wollen ſie die Kirchen mit Sturm einnehmen und den Himmel erſteigen; ſie vergeſſen die Oeſtreicher, um die Gläubigen zu bekriegen. Müſſen wir uns auf die Treue unſerer Bundesgenoſſen ſtützen, ſo ſchreien ſie gegen alle Regierungen, und tragen darauf an, ſelbſt den Großmogul in Anklageſtand zu ſetzen. Geht das Volk auf das Kapitol, um den Göttern für ſeine Siege zu danken, ſo ſtimmen ſie Trauergeſänge über unſere ehemaligen Unglücksfälle an. Müſſen neue Siege erfochten werden, ſo ſäen ſie mitten unter uns Haß, Spaltungen, Verfolgung und Muthloſigkeit aus. Muß die Souveränetät des Volkes realiſirt und deſſen Macht auf Einen Punkt geleitet werden, um eine feſte und geachtete Regierung zu behaupten, ſo finden ſie, daß die Grundſätze der Regierung die Souveränetät des Volkes verletzen. Müſſen die Rechte des unterdrückten

Volkes zurück gefordert werden, ſo ſprechen ſie von nichts als von Ehrfurcht für die Geſetze und für die konſtitutionelle Gewalt.

Sie haben ein vortreffliches Mittel gefunden, die Bemühungen der republikaniſchen Regierung zu unterſtützen, indem ſie dieſe in Verwirrung und gänzliche Verachtung bringen und die Patrioten bekriegen, die zu unſerem Glücke mitwirkten.

Sucht ihr Mittel, unſere Armeen zu verſorgen, und bemühet ihr euch dem Geitze und der Furchtſamkeit die verborgenen Vorräthe zu entreißen; ſo ſeufzen ſie patriotiſch über das allgemeine Elend, und verkündigen Hungersnoth. Die Bemühung, einem Uebel zuvor zu kommen, iſt für ſie immer ein Bewegungsgrund, es zu vermehren. Im Norden hat man die Hühner getödtet und uns der Eier beraubt, unter dem Vorwande, daß die Hühner Getreide freſſen. Im Süden iſt die Frage aufgeworfen worden, ob man nicht die Maulbeer- und Pomeranzenbäume umhauen müſſe, weil die Seide ein Gegenſtand des Luxus und die Pomeranzen etwas Ueberflüßiges wären.

Ihr würdet euch nie gewiſſe Ausſchweifungen vorſtellen können, welche die heuchleriſchen Gegenrevolutioniſten begangen haben, um die Sache der Revolution zu entehren. Würdet ihr glauben, daß man in denen Ländern, wo der Aberglaube ſeine Herrſchaft am ſtärkſten ausübte, ſich nicht begnügt hat, die Handlungen, die ſich auf den Gottesdienſt beziehen, mit allerlei Formalitäten zu überladen, wodurch ſie verhaßt gemacht wurden; ſondern daß man ſogar Schrecken unter dem Volke durch das Gerücht verbreitete: es wäre im Werke, alle

Kinder unter zehn, und alle Greiſe über ſiebzig Jahren zu tödten? daß dies Gerücht beſonders in dem ehemaligen Bretagne und den Departements vom Rhein und von der Moſel verbreitet worden iſt? Dies Verbrechen, nebſt vielen andern, wird dem ſonſtigen öffentlichen Ankläger des Kriminal-Gerichts in Strasburg *) zur Laſt gelegt. Die unſinnigen Tyranneien dieſes Menſchen machen alles was man von Caligula und Heliogabalus erzählt, wahrſcheinlich; aber man kann ſie nicht glauben, ſelbſt wenn man Beweiſe davon vor Augen hat. Er trieb den Wahnſinn ſo weit, daß er Weiber zu ſeinem Gebrauche liefern ließ. Man verſichert ſogar, daß er ſich dieſer Methode bedient habe, um ſich zu verheirathen.

Woher auf einmal dieſer Schwarm von Fremden, von Prieſtern, von Edelleuten, von Ränkeſtiftern jeder Art, die ſich alle zu gleicher Zeit durch die Republik verbreitet haben, um im Namen der Philoſophie einen Plan zu einer Gegenrevolution auszuführen, der nicht anders als durch die Kraft des allgemeinen Vernunftgebrauches gehemmt werden konnte? Ein abſcheulicher Gedanke! er iſt dem Geiſte der auswärtigen Höfe, die ſich gegen die Freiheit verſchworen haben, und der Verderbtheit aller Feinde, welche die Republik in ihrem Inneren hat, angemeſſen.

So miſcht unaufhörlich in die fortgeſetzten Wunder, welche die Tugend eines großen Volkes wirkt, die Ränkeſucht ihre niedrigen, ſtrafbaren Plane: jene niedrigen Plane, die von den Tyrannen geboten werden, und woraus ſie nachmals den Stoff

---

*) Eulogius Schneider.

zu ihren — Manifeſten nehmen, um die unwiſſenden Völker im Schlamm der Herabwürdigung und auf dem Wege der Knechtſchaft zu erhalten.

Was hat denn die Freiheit mit den Verbrechen ihrer Feinde gemein? Iſt die Sonne darum, weil eine vorübergehende Wolke ſie verſchleiert, weniger das Geſtirn, das die Natur belebt? wird der Ocean durch den Schaum, den er auf ſeine Ufer hinwirft, weniger majeſtätiſch? In treuloſen Händen werden alle Heilmittel für unſere Uebel zu Gift; ſie kehren alles, was ihr thun und was ihr ſagen könnt, gegen euch, ſelbſt die Wahrheiten, die wir ſo eben entwickelt haben.

So, zum Beiſpiel, ſtreueten ſie zuerſt durch ihren heftigen Angriff auf die religiöſen Vorurtheile den Samen des Bürgerkrieges überall aus; und nun werden ſie den Fanatismus und die Ariſtokratie gerade mit den Maßregeln zu bewaffnen ſuchen, welche eine geſunde Politik euch in Anſehung der Religionsfreiheit vorgeſchrieben hat. Hättet ihr der Verſchwörung freien Lauf gelaſſen, ſo würde ſie ein wenig ſpäter eine ſchreckliche und allgemeine Gegenwirkung hervor gebracht haben. Haltet ihr ſie auf, ſo wird man auch dies benutzen, und vorſpiegeln, daß ihr die Prieſter und die Gemäßigten in Schutz nehmt. Es muß euch ſogar nicht befremden, wenn die Urheber dieſes Syſtems gerade die Prieſter ſind, die ihre Charlatanerie am dreiſteſten geſtanden haben.

Wenn Patrioten, die durch reinen aber unüberdachten Eifer hingeriſſen wurden, ſich durch ihre Ränke ein wenig mißleiten ließen, ſo werden jene allen Schimpf auf die Patrioten wälzen; denn der erſte Satz ihrer Machiavelliſchen Lehre iſt der: die Republik durch den Sturz der Republikaner zu ſtürzen, wie man ein Volk unterjocht, wenn man das Heer aufreibt, von welchem es vertheidigt wird. Hiernach muß man einen ihrer Lieblingsgrundſätze würdigen: daß man die Menſchen für nichts achten müſſe; eine Maxime, die urſprünglich königlich iſt und nichts anders ſagen will, als: man müſſe ihnen alle Freunde der Freiheit aufopfern.

Es iſt bemerkenswerth, daß die Männer, welche nichts als das gemeine Beſte wollen, kein andres Schickſal haben, als die Schlachtopfer derer zu ſeyn, die nichts wollen, als ſich ſelbſt. Dies hat einen doppelten Grund: den, daß die Ränkemacher mit den Laſtern der alten Verfaſſung angreifen; und den, daß die Patrioten ſich bloß mit den Tugenden der neuen vertheidigen. Eine ſolche innere Lage muß euch eurer ganzen Aufmerkſamkeit würdig ſcheinen, wenn ihr bedenkt, daß ihr zu gleicher Zeit alle Könige von Europa zu bekämpfen, und zwölfmal hundert tauſend Mann unter den Waffen zu erhalten habt, und daß die Regierung unaufhörlich mit Nachdruck und Wachſamkeit alle die Uebel wieder gut machen muß, welche die unüberſehbare Zahl unſrer Feinde uns ſeit fünf Jahren bereitet hat.

Was giebt es für ein Heilmittel gegen alle dieſe Uebel? Wir kennen kein andres, als die allgemeine Triebfeder der Republik, die Tugend, zu entwickeln. Die Demokratie geht durch einen doppelten Exceß unter: durch die Ariſtokratie derer, welche regieren, und durch die Geringſchätzung des Volkes gegen die Autoritäten, die es ſelbſt eingeſetzt hat; eine Geringſchätzung, welche verurſacht, daß jede kleine Geſellſchaft, jeder Einzelne, die öffentliche Macht an ſich zieht, und das Volk, durch das Uebermaß der Unordnung, entweder zu gänzlicher Zerrüttung oder zur Herrſchaft eines Einzigen leitet. Die zwiefache Aufgabe ſowohl der Gemäßigten als der Gegenrevolutioniſten iſt die: uns ohne unterlaß zwiſchen dieſen beiden Klippen hin und her zu ſchleudern.

Die Volksrepräſentanten können ſie beide vermeiden: denn die Regierung hat es immer in ihrer Gewalt, gerecht und weiſe zu ſeyn; und wenn ſie dieſen Charakter behauptet, ſo iſt ſie des öffentlichen Zutrauens gewiß.

Zwar iſt es der Zweck aller unſerer Feinde, den Convent aufzulöſen; zwar verſprechen der Engliſche Tyrann und ſeine Bundesgenoſſen dem Parlemente und ihren Unterthanen, euch eure Thatkraft zu rauben, und mit ihr das Vertrauen, welches ſie euch erworben hat: und dies iſt die erſte Anweiſung, die ſie allen ihren Abgeordneten geben. Aber es iſt eine Wahrheit, die man in der Politik als etwas jedem Anfänger Bekanntes betrachten kann: daß eine große Verſammlung, die das Zutrauen eines großen Volkes hat, nicht anders, als durch ihre eigne Schuld, verloren ſeyn kann.

Eure Feinde wiſſen dies ſehr wohl; eben deshalb dürft ihr nicht daran zweifeln, daß ſie alle Mühe anwenden, mitten unter euch alle jene Leidenſchaften zu erwecken, die ihre verderblichen Abſichten befördern können.

Was können ſie gegen die Nationalrepräſentation ausrichten, wenn es ihnen nicht gelingt, ſie zu unpolitiſchen Handlungen zu verleiten, welche ihnen nachmals zum Vorwande für ihre boshaften Beſchuldigungen dienen? Sie müſſen alſo nothwendig wünſchen, zweierlei Werkzeuge zu haben: einige, die ſich bemühen, durch ihre Reden die Repräſentanten herabzuſetzen; und andre, in der eigenen Mitte derſelben, die alles anwenden, ſie zu betriegen, um ihren Ruhm und das Beſte der Republik aufs Spiel zu ſetzen.

Um die Repräſentanten mit Glück anzugreifen, war es nützlich, den Krieg gegen ſie in den Departements, welche euer Vertrauen gerechtfertigt hatten, und hiernächſt gegen den Wohlfahrtsausſchuß anzufangen; auch ſind ſie durch Menſchen angegriffen worden, die zu Einer Parthei gehörten, ob ſie gleich einander zu verfolgen ſchienen.

Was konnten ſie Beſſeres thun, als die Regierung des Convents lähmen, und alle ſeine Triebfedern in dem Augenblicke zerbrechen, der das Schickſal der Republik und der Tyrannen entſcheiden ſoll.

Fern ſey von uns der Gedanke, daß es unter uns noch einen einzigen Menſchen gebe, der niedrig genug dächte, den Abſichten der Tyrannen zu dienen! aber noch ferner ſey das Verbrechen, das uns nie verziehen würde, den National-Convent zu betriegen und des Franzöſiſche Volk durch ein ſtrafbares Stillſchweigen zu verrathen! Denn das iſt das Glück eines freien Volkes, daß die Wahrheit, dieſe Geißel der Tyrannen, immer ſeine Stärke und ſein Heil bleibt. Noch giebt es eine Gefahr für unſere Freiheit, die einzige ernſthafte vielleicht, die ihr noch bevorſteht. Dieſe Gefahr iſt ein Plan, den man gemacht hat, alle Feinde der Republik durch Erweckung des Partheigeiſtes wieder mit einander zu vereinigen die Patrioten zu verfolgen, die treuen Geſchäftsführer der Republik muthlos zu machen und zu Grunde zu richten; Mangel an allem, was der Dienſt des Staates weſentlich erfordert, zu bewirken. Man wollte dem Convent falſche Begriffe von Menſchen und Dingen einflößen; man wollte ſeine Aufmerkſamkeit von den Urſachen der Mißbräuche, die man zu häufen ſuchte, abziehen, um ſie unheilbar zu machen; man ſann darauf, falſches Schrekken bei ihm zu erregen, um ihn irre zu leiten oder zu lähmen; man ſuchte ihn, vor allen Dingen aber die in die Departements geſchickten Repräſentanten und den Wohlfahrtsausſchuß, zu entzweien; man hoffte, es dahin zu bringen, daß jene den Maßregeln der Centralautorität entgegen arbeiteten, um Unordnung und Verwirrung herbei zu führen; man wollte ſie nach ihrer Rückkehr erbittern, um ſie, ohne ihr Wiſſen, zu Werkzeugen einer Kabale zu machen. Die Ausländer benutzen jede Privatleidenſchaft, ſogar den gemißleiteten Patriotismus.

Man hatte Anfangs den geraden Weg zu ſeinem Ziele eingeſchlagen, da man den Wohlfahrtsausſchuß verläumdete; man ſchmeichelte ſich damals ganz offen, daß er unter der Laſt ſeiner drückenden Arbeiten erliegen würde. Die Siege und das Glück des Franzöſiſchen Volkes haben ihn vertheidigt. Seit dieſem Zeitpunkte hat man ihn gelobt, aber ihn unthätig zu machen und die Früchte ſeiner Arbeiten zu zerſtören geſucht. Alle jene ſchwankenden Deklamationen gegen die nothwendigen Agenten des Ausſchuſſes, alle jene Entwürfe, ihn zu verwirren, unter der Maſke von Reformen, die der Convent ſchon längſt verworfen hatte und die jetzt aufs neue mit ſeltſamer Affektation vorgebracht worden; jenes eifrige Beſtreben die Ränkeſtifter zu preiſen, welche der Wohlfahrtsausſchuß hat entfernen müſſen; jenes Schrecken, welches man bei den guten Bürgern erregt hat; jene Nachſicht, womit man den Verſchwornen ſchmeichelt: dies ganze Syſtem von Betrug und Hinterliſt, rührt hauptſächlich von einem Menſchen her, den ihr aus eurer Mitte geſtoßen habt; es iſt gegen den National-Convent gerichtet und zielt darauf ab, die Wünſche aller Feinde von Frankreich zu erfüllen.

Seit dem Zeitpunkte, da dieſes Syſtem in Schmähſchriften angekündigt und durch öffentliche Handlungen ausgeführt ward, fingen die Ariſtokratie und der Royalismus wieder an das übermüthige Haupt zu erheben; der Patriotismus ward aufs neue in der ganzen Republik verfolgt, und das National-Anſehen erfuhr überall einen Widerſtand, deſſen ſich die Ränkemacher ſchon zu entwöhnen angefangen hatten. Verurſachten übrigens alle dieſe indirekten Angriffe auch weiter kein Uebel, als daß ſie die Aufmerkſamkeit und Thatkraft derer theilen, welche die unermeßliche ihnen von euch aufgelegte Laſt zu tragen haben; und als daß ſie dieſelben nur allzu oft von den großen Maßregeln für das gemeine Beſte abziehen, um ſie mit dem Kampfe gegen gefährliche Ränke zu beſchäftigen: ſo könnte man ſie noch immer als eine für unſre Feinde nützliche Diverſion betrachten. Aber ermannt euch! Hier iſt das Heiligthum der Wahrheit; hier haben die Stifter der Republik, die Rächer der Menſchheit, die Zertreter der Tyrannei ihren Sitz. Hier iſt es genug einen Mißbrauch anzuzeigen, um ihn zu vernichten; genug, im Nahmen des Vaterlandes die Eigenliebe oder Schwäche einzelner Perſonen mit ihren Rathſchlägen, zur Tugend und zur Ehre des National-Convents zurück zu rufen. Wir fordern über alle Gegenſtände jener Beſorgniſſe, und über alles, was auf den Gang der Revolution Einfluß haben kann, eine feierliche Erörterung; wir beſchwören einen jeden, nicht zu geſtatten, daß irgend ein Privatintereſſe, irgend eine verheimlichte Abſicht, mehr gelte, als der allgemeine Wille der Verſammlung und die unzerſtörbare Gewalt der Vernunft.

Wir begnügen uns heute, darauf anzutragen, daß ihr durch eine förmliche Genehmigung die moraliſchen und politiſchen Wahrheiten heiligen möget, auf welche eure innere Verwaltung der Republik und ihre Feſtigkeit ſich gründen ſoll; wie ihr es mit den Grundſätzen eures Verhaltens gegen fremde Völker gethan habt. Dadurch werdet ihr alle guten Bürger wieder mit einander vereinigen, den Verſchwörern die Hoffnung entreißen, einen feſten Gang annehmen, die Ränke, wie die Verläumdungen, der Könige beſchämen, und eure Sache wie euren Charakter in den Augen aller Völker ehrwürdig machen. Gebt dem Franzöſiſchen Volke ein Pfand eures Eifers für die Beſchützung des Patriotismus, eurer unbeſtechlichen Gerechtigkeit gegen die Strafwürdigen, und eurer gänzlichen Ergebenheit für die Sache des Volkes. Verordnet, daß die Grundſätze der Moral und Politik, die wir entwickelt haben, unter eurem Nahmen in und außerhalb der Republik bekannt gemacht werden.

IV.

Ueber den Deutſchen Maratismus.

Um dem Verfaſſer des Revolutions-Almanachs einen Sporn zu geben, daß er gemeinnützige Aufſätze, wie die in ſeinem Vorbericht erwähnte Abhandlung über die Deutſchen Feuillants höchſt wahrſcheinlich ſeyn mochte, künftig ſeinen geneigten Leſern nicht zu lange vorenthalte, wollen wir unſrer Seits einen eignen Artikel in unſrer Zeitſchrift für den Deutſchen Maratismus beſtimmen, und dieſe wichtige Materie mit dem letzten Revolutions-Almanach ſelbſt vorzüglich eröffnen.

Die Maratiſten überhaupt trotzen auf eine herrſchende Gewalt, von welcher ſie ſich unterſtützt glauben; und um von ihr gedeckt zu bleiben, ſuchen ſie unaufhörlich Argwohn bei ihr zu erregen, ſie immerfort zu reitzen und zu erbittern, hauptſächlich aber ihr vorzuſpiegeln, daß ſie keine beſſeren Stützen haben könne, als Willkührlichkeit und Pöbelwuth. Als in dem zweiten Feldzuge die Niederlagen der Franzoſen angingen, wußte der Volksfreund Marat kein probateres Mittel anzugeben, als gegen dreimal hunderttauſend Köpfe von ihren Rümpfen zu trennen. Die Maratiſten verſtehen ſich von einem Winkel der Erde zum andern. Als Cüſtine'ns Einfall einen paniſchen Schrecken durch

Deutſchland verbreitet hatte, geſchah in einer Stadt, die ſich ſehr unnöthiger Weiſe in Gefahr glaubte, von den Franzoſen angegriffen zu werden, durch einen öffentlichen Anſchlag die Motion, über einige Gelehrte herzufallen, die dafür bekannt waren, es im Herzen nicht mit dem Abt Mauri und Herrn von Calonne zu halten.

Hier treffen wir auf eine andre charakteriſtiſche Eigenheit der Maratiſten. So oft ſich ihre Gegner beklagten, daß ihre Meinungen nicht frei wären, daß ihr Leben jeden Augenblick vom aufgehetzten Pöbel bedrohet würde, warf ihnen Marat mit Hohngelächter vor, daß ſie ja doch noch lebten, und bisher noch nicht einen einzigen kleinen Ritz aufzuweiſen hätten. Die Deutſchen Maratiſten überheben ſich dagegen der 300,000 Köpfe ihrer Franzöſiſchen Kollegen, und ſpotten dann mit vollem Rechte über die Weichlinge, die von kleinen militairiſchen Exekutionen*), von jener ***er Motion, ſo viel Aufhebens machen. Wenn man bedenkt, wohin es endlich mit den Franzöſiſchen Ungeritzten gekommen iſt —— Doch es macht eben die Verzweiflung unſrer Maratiſten, daß ſie in Deutſchland keinen Tiberius finden; in Ermangelung deſſen, ſuchen ſie wenigſtens bei der allgemeinen Gährung und Verwirrung

---

*) S. Revol. Alm. S. 212. Was man aus den dürren Worten der Zeitungsartikel abnahm, war, daß der Leibarzt L g von ſeinem Herrn, dem M. von B..n ſeine Entlaſſung begehrt, um nach Frankreich zu gehen, daß er ſie erhalten, daß er alſo mit landesherrlicher Genehmigung und unter landesherrlichem Schutze durch die auf B..ſchen Gebiete ſtehenden O...ſchen Truppen ſeinen Weg genommen hatte, daß er aber als verdächtig angeſehen worden war, und als ſolcher, auf Befehl des O...ſchen Generals, erſt nach Zuzählung von funfzig Prügeln ſeine Reiſe weiter hatte fortſetzen dürfen. Der Zuſatz daß er den andern Tag an den Folgen der Exekution in einem Alter von etlichen 60 Jahren geſtorben wäre, fand ſich nachher falſch; daß man aber überhaupt fühlte, eine Uebereilung begangen zu haben, freuten ſich gute und ordnungsliebende Bürger aus den vielen Be-

richtigungen ſchließen zu dürfen, womit man nachher jene erſte Nachricht zu mildern ſuchte, die bei dem einigermaßen partheiloſen Publikum einen deſto ſchlimmeren Eindruck gemacht hatte, da ſie aus der Quelle der Exekution ſelbſt gekommen zu ſeyn ſchien. In der angeführten Stelle des Revolutions-Almanachs liegt das ganze Geheimniß, deſſen ſich der Deutſche Maratismus bedient, um ein ſolches Gefühl in ſeinem Entſtehen zu erſticken, und die militairiſche Gewalt zu den willkührlichen Mißbräuchen vielmehr noch aufzuhetzen. deren ſie ihrer Natur nach ſchon ſo fähig iſt, daß alle mit der Ordnung und Sicherheit der Staaten ſelbſt verbundene bürgerliche Freiheit — die lange vor der Revolution in Europa exiſtirt hat, und doch wohl um der Revolution willen nicht das einzige ſeyn ſoll, was man abzuſtellen haben wird? — von jeher darauf bedacht war, ſie eiferſüchtig zu bewachen. Kennt etwa der Herausgeber des R. A. von Alt-Englands Freiheit und Verfaſſung, der er S. 372. ſein unreines Hoch lebe! zuruft, weiter nichts, als die Birminghamer Auftritte, welche dem Maratismus und Sansculottismus außerhalb Frankreichs die Pforte geöffnet haben? Die ehrloſe Brutalität der in den Schriften unſrer Maratiſten ſo oft wiederkehrenden Parallelen, aus welchen die Milde und Menſchlichkeit des halbtodt Prügelns hervorleuchten ſoll, verdiente eigentlich in einer geſitteten Litteratur keine Erwähnung. Politiſcher iſt es allerdings, daß militairiſch oder populair krumm und lahm geprügelt, als daß hingerichtet oder gemordet werde; denn die erſten Opfer werden meiſtens, wenn nicht ein Schlag zu viel gefallen iſt, ihre Ehre überleben, da hingegen Mitleiden oder Entſetzen faſt immer die andern überlebt. Wenn indeß dieſer Politik — aus dem Grunde, daß auf Einen im Eifer für die ſich als Sejane nothwendig zu machen, um gerechte und milde Regierungen *), unter dem Vorwande einer zeitlichen Nothwendigkeit, in den Abgrund des Despotismus herabzureißen; ſie verſichern ſich zugleich einer tobenden Menge, deren Leidenſchaften ſie den einzigen, ihnen gelegenen Ausdruck

gute Sache durch Prügel bloß vernichteten Menſchen immer tauſend durch die Revolution gemordete zu rechnen ſind — zu lange und zu viel Vorſchub gethan würde, ſo dürfte der Beweis ſelbſt ſich endlich abnutzen. Da aber tauſend Gräuel und Ungerechtigkeiten der Franzöſiſchen Revolution und Anarchie durch Einen anarchiſchen Mißbrauch außerhalb Frankreichs weit eher entſchuldigt würden, als ſie ihn entſchuldigten; ſo bleibt kein Mittel übrig, um dieſer Konſequenz vorzubeugen, als das Uebel aus ſeiner ergiebigſten Quelle, populairer Leidenſchaft, unabläſſig zu vergrößern; und ſo iſt Anarchie immer das einzige Element, in welchem der Maratismus leben kann. Es ſind viel treffende, und wenigſtens für Europa, wenn auch nicht mehr für Frankreich, heilſame Spöttereien über die Praxis der Franzöſiſchen Menſchenrechte geſagt worden; aber zur Rettung von Europa iſt es wahrlich auch Zeit, daß man über die wüthende Praxis der Volkstreue, und über die Handbücher, die ſie lehren und preiſen, die Augen öffne.

*) Das, ſagen die Maratiſten jenſeits und diesſeits des Rheins, ſind die Schmeichelkünſte, mit welchen man die ſouveraine Gewalt untergräbt, die um ihrer Erhaltung willen auf kein Lob als auf das unſrige hören, keinen Zoll von Ehrfurcht und Gehorſam als den unſrigen annehmen, keine öffentliche Stimme hören ſoll, als die ſchreiendſte, wüthendſte, nach deren Ton wir uns richten, wenn wir ihn nicht gar angeben. — Die Volksſouverainetät leidet allerdings den Fluch der Deſpoten millionenfach vermehrt, daß die meiſten Regungen individueller Freiheit ſie beunruhigen und aufſcheuchen; aber welchen Grund haben unſre Fürſten, dieſen Fluch zu theilen? Fürcht? Dieſe Leidenſchaft des böſen Gewiſſens zu fühlen, verdienen ſie nicht; und

geben, und deren Geſchrei das Ohr der Gerechtigkeit betäubt, daß ſie die Klagen einzelner Opfer nicht vernimmt.

Wie die Franzöſiſchen Maratiſten alle Mittel des Deſpotismus erſchöpft haben, um ihre Herrſchaft zu gründen, ſo ſind ihre Journale, Zeitungen, Pamphlets, Grundſätze und Maßregeln des öffentlichen Heils gleichſam ein offnes Zeughaus, aus welchem ihre Deutſchen Kollegen ſich unabläſſig mit Waffen bereichern. Der Name Ariſtokrat iſt für die Franzöſiſchen Maratiſten eine hinreichende Widerlegung aller Vernunft, aller Wahrheit, aller Menſchlichkeit: ein giftiger Pfeil, vor welchem keiner, der ſich mit ihnen überwirft, oder in dem allgemeinen Wirbel einen Augenblick ſtill ſteht, ſich verwahren kann. Gerade eben dieſelben Dienſte leiſtet den unſrigen der Name Jakobiner; beide Namen ſind generiſch, und dürfen in dem herrſchenden Vorurtheile, von den ſpeciellen Benennungen, die in der langen Dauer des Kampfes wechſelnd aufkommen, nicht getrennt werden. Es iſt auch bewundernswürdig, wie dieſer politiſche Linneismus die wohlthätigen, friedlichen, menſchenfreundlichen Bemühungen ſeiner Anhänger ſimplificirt;

leider

---

nur um fremder Gefahren willen ſucht man ſie ihnen aufzudringen wie man den Volksmaſſen das für ſie Verführeriſche der Franzöſiſchen Revolution, Tumult und Selbſthülfe, wenn gleich in entgegengeſezter Richtung, aufdringt. Aber beides macht — wie es den Maßregeln der Furcht eigen iſt das Verderben allgemeiner, anſtatt es abzuwenden, und tiefer, indem man bloß über den Augenblick wegzukommen ſucht, wo es noch nicht Verderben wäre.

leider beſitzt aber Frankreich noch ausſchließlich an ſeiner Guillotine, ſo zu ſagen, das phyſiſche Emblem dieſes moraliſchen Gleichheitsſyſtems.

Es fehlt nicht an Beweiſen, daß dieſe Parthei unter uns ſich würdig zeigt, die entſchiednere, kräftigere Wirkſamkeit der Franzöſiſchen mit edlem Neide zu betrachten; und ihr geheimer Nacheiferungstrieb wählt auch unſtreitig alle zweckmäßigen Mittel, die ſchwachen Reſte von bürgerlicher Friedlichkeit und Eingeſchränktheit, welche ſeiner Sättigung im Wege ſtehen, vollends zu zerſtören. „Wenn „man nur das Genus der Deutſchen Jakobiner „noch ferner zu Streichen reitzen könnte, die mit „unſern halben und ganzen Verläumdungen in einiger Analogie ſtänden! Die Geſchichten am „Rhein kamen uns ſo gut zu Statten! Wir haben auch daraus gemacht, was menſchenmöglich „war; wir tragen ſie gewärmt wieder auf, wo „nur Platz dafür iſt; wir haben eine reiche Niederlage von Argwohn, Haß, Verfolgung daran „bekommen: aber ſchon fangen ſie an zu veralten; „ſchon empören hier und da unſre Wiederholungen ein gewiſſes Gefühl von Mitleiden und Menſchlichkeit; ſchon ſinkt man von der Höhe der Umſtände herunter!“ Denn ob es gleich die Höhe der Umſtände iſt, welcher die Revolution ihre ſchrecklichen Wechſel und Fortſchritte ſeit dem Auguſt des Jahres 1792 verdankt; ob es gleich keine kräftigere Warnung gegen das Beiſpiel der Revolution geben kann, als dieſe Höhe der Umſtände: unſre Maratiſten ſuchen doch, unter lauter Schimpfen und Schmähen, aus allen Kräften ſie zu erklimmen; und bei der gegründeten Furcht, in ihrem Beſtreben lächerlich zu erſcheinen, müſſen ſie freilich, um die Poſſe gräßlich zu machen, ſich eine Mühe geben, die ihren Meiſtern in Frankreich leichter wird.

In den Franzöſiſchen Zeitungen las man vor einiger Zeit den militairiſchen Bericht, daß bei der Einnahme der Weißenburger Linien durch die Deutſchen, ein Trupp Franzöſiſcher Kavallerie in der Nähe von Hagenau im Hinterhalt geſtanden hätte, als eine Anzahl Frauenzimmer aus der Stadt in ihrem beſten Staat den Oeſtreichern entgegen gegangen wären, um ſie zu bewillkommnen; die patriotiſchen Reiter wären herausgebrochen, hätten in den wehrloſen Trupp eingehauen, und ihn blutig aus einander geſprengt. Im Revolutions-Almanach S. 319 wird die gerechte Rache, welche die Freiheitsapoſtel trifft, unter andern auch in dem Umſtand erkannt, „daß die Klubiſten in Worms, und ihre Weiber“ — (die Worte ſind im Original mit Schwabacherſchrift gedruckt) — „das „Schloß von dem unerhörten Unflath der Franzoſen ſäubern mußten; daß an der Stelle eines „geflüchteten Klubs-Präſidenten ſeine Frau mit „dem Beſen präſidirte, um die heimlichen Gemächer zu reinigen, wobei auch beträchtliche Prügel ausgetheilt wurden.“ Ob die zuletzt bezeichnete Frau eben die ſchwangere Frau geweſen iſt, welche laut der damaligen Nachrichten von der Exekution ſtarb, wird von dem Freund *) des Herausgebers, aus deſſen Brief er dieſe Stelle zum Beſten giebt, nicht geſagt.

Es ſind mehrere Unterſchiede und Aehnlichkeiten zwiſchen dem Franzöſiſchen und dem Deutſchen Maratismus aus dieſer Parallele abzunehmen; aber das Merkwürdige des Abſcheulichen beſteht unſtreitig weniger in den Vorfällen ſelbſt — denn in welchem Kriege ward die Menſchheit nicht unzähligemal mit Füßen getreten? und wie viel öfter muß ſie es in einem Kriege werden, deſſen vornehmſte Nahrung Meinungen ausmachen? — als in den kalten Buchſtaben, mit welchen ſie niedergezeichnet ſind, in der baaren, nackten, durch keine imminente Leidenſchaft oder Hitze motivirten Immoralität dieſes Wiedererzählens. Hat Friedrich Wilhelm von dieſem erſten Uebermaße in der Sättigung einer nationellen Wuth etwas erfahren, ſo iſt ſein Auge ſicherlich nicht trocken geblieben; aber der Revolutions-Almanach lacht! Wenn Millionen von Menſchen ſich unter einander ſchlachten, wird die Menſchheit nicht ſo in ihrem Inneren verwundet, als wenn dieſe Schamloſigkeit der verächtlichſten Art von Grauſamkeit, der Autorgrauſamkeit, ungerügt einreißt: jenes Loos traf die Erdbewohner von jeher; dieſe untergrübe und vernichtete gerade das, was die gütige Natur ihnen als Erſatz, als Troſt, als Gegengewicht jener Tendenz zur wechſelſeitigen Zerſtörung verlieh.

---

*) Dis moi qui tu hantes, je te dirai qui tu es.

Wie ſich die Franzöſiſchen Maratiſten mit der Leichtigkeit, revolutionnaire Staatsverbrechen aufkommen zu laſſen, nicht begnügen, ſondern ihre Schlachtopfer zugleich in alle Netze der Verläumdung verſtricken; ſo iſt auch der Deutſche Maratismus damit noch nicht zufrieden, daß unter allen unglücklichen Revolutionnairs am Rhein keiner, der gewußt hat, was er that, in Abrede ſeyn kann, er ſey mit vollem Rechte *) als Staatsverbrecher anzuſehen und zu behandeln; ſondern er befleißigt ſich, alle Umſtände, die — nicht zur politiſchen Freiſprechung, aber zur moraliſchen Erklärung jenes unreifen, unvorſichtigen, von keiner Seite haltbaren Beginnens dienen, zu entarten, und unter allen einſeitigen Traditionen, die nur aus der nunmehr einzig lauten Opinionsmaſſe hervorgingen, zu erſticken. Die Einheit, welche der Deutſche Maratismus zum Nutzen ſeiner humanen Zwecke dem ganzen Hergange jener Begebenheiten geben will, iſt natürlicher Weiſe Verrätherei; dieſe Einheit aber ſchließt alle Wahrheiten aus, welche andre damals mitwir-

---

*) Und das hohe Volksgericht, das S. 388. des R. A. geprieſen wird, ſchmälerte und beſtahl dieſes volle Recht: es war Selbſthülfe, das Verbrechen und das Unheil jedes Aufruhrs; und es war nicht nothgedrungne Selbſthülfe: denn zur legalen Beſtrafung fehlte es, wenigſtens was diejenigen Klubiſten betrifft, die unter den Händen der Wache gemißhandelt wurden, an keiner judiciairen und exekutiven Anſtalt. Was die Wuth, welche dieſer Beſtrafung vorgriff, veranlaßt hatte, kommt dabei nicht in Anſchlag. Selbſt in der Revolution ward dem Volke auf Feinde, welche die Gerechtigkeit ergriffen hatte, nie ein Recht zugeſtanden; und wenn es dieſer Gerechtigkeit traute, war es ſelten gegen den Schutz des Geſetzes taub, der jeden Verbrecher vor ſeiner Selbſtrache deckte. In welches Chaos, in welche Barbarei man geräth, wenn man mit dem ſchadenfrohen Triumph über ſolche populairen Auftritte noch Exklamationen gegen Revolutionen verbinden will! Volksſtille iſt die einzige wahre Volksſtimme gegen Revolutionen. Iſt Volksrache die Loſung, ſo hatten die Finanziers Foulon und Berthier, ſo hatten die orthodoxen Prieſter, der Franzöſiſchen Na-

kende Dinge betreffen, und ſie nimmt dagegen alle unerwieſenen Fakta und Lügen auf, mit welchen ſich die irritirte Volksmeinung, ſelbſt gegen ihr erſtes beſſeres Wiſſen, getragen hat. Eine Kleinigkeit kann hier für hundert dienen. S. 79. des Revolutions-Almanachs heißt es, „daß bei der Berennung von Mainz durch die Franzoſen, Eikemaier verhindert habe, auf den Theil der Cüſtineſchen Armee zu ſchießen, der unter dem Schuß einer Baſtion vorbei defilirte, indem er vorgeſtellt, daß es ein Corps von der Condéſchen Armee ſey, und ſich auf ihre weiße Fahnen u. ſ. w. berufen.“ Der Umſtand, ſo erzählt, gehört unſtreitig in jene Einheit, die dadurch geſtört wird, daß ganz Mainz ſich erinnern kann, wie unſchuldig von Seiten des

---

tion wohl nicht weniger Schaden gethan, als der Mainziſchen ihre Klubiſten; und gilt es um Volksthaten, ſo würde ſich die Einnahme der Baſtille mit dem Mainzer Volksgericht, und die Beſtürmung der Tuilerien mit Baſſeville'ns Ermordung in Rom, noch meſſen dürfen. Das Spiel einer Propaganda iſt halb gewonnen, die gefürchtete Ueberſchwemmung der Revolution hat ſchon ihre Dämme durchbrochen, indem die Politik, die es für ihr Meiſterſtück hält, den Revolutionshaß auf dieſe Weiſe zu nationaliſiren, das Volk losläßt. Auf das Feldgeſchrei, unter welchem es wüthet, kommt es nicht an; unſer Maratismus erhöhet bereits die Inſurrektion zur heiligſten aller Pflichten: und von dem Punkte führt jeder Schritt unfehlbar näher an die Franzöſiſche Anarchie, und von jedem ihr entgegengeſetzten Grundſatze weiter ab. Was daher der Herausgeber des R. A., in ſeinem großmüthigen Spott über die Gefallenen, ſagt, hätte jeder bis zur hellen Anſicht des Märtyrerthums konſequente Jakobiner ſagen können; ſeine Augen hatten das Heil des Herrn geſehen: ein ſelbſtrichtendes, rachegenießendes, zügelloſes Volk.

Demokratiſmus jenes höchſt auffallende Verſehen war, an welchem Eikemaier keinen Theil hatte.

Die Deutſchen Maratiſten haben einen Vortheil, der den Franzöſiſchen zuweilen abgeht. Kein Schriftſteller, dem Geſetze und Ordnung heilig ſind, kann vergeſſen, daß während eines Krieges, in welchen das Publikum ſelbſt, für das er ſchreibt, verwickelt iſt, eine gewiſſe Diskretion ihm gleichſam zur bürgerlichen Pflicht wird, und daß ihre Gränzen ſich genau nach der Verfaſſung ſeines Vaterlandes, ja ſogar nach der im gegenwärtigen Kriege durch die Nothwendigkeit aufgekommenen, noch beſchränkenderen Konvenienz deſſelben richten müſſen; er darf ſich durch die Eitelkeit oder die Einſeitigkeit, die ſein Beruf leicht mit ſich bringt, nicht einmal zu gewiſſen Anticipationen des Friedens verführen laſſen, welche Störungen des Krieges ſeyn würden. Aber eine ſo negative Tugend genügt natürlicher Weiſe unſern tapfern Maratiſten nicht: ihr Beruf iſt lediglich der Krieg *)

---

*) Man wird uns erlauben, von Shakeſpear's prophetiſcher Laune folgende treffende Beſchreibung dieſer Art von Freiwilligen zu entlehnen:

Here's a ſtay.
That ſhakes the rotten carcaſe of old death
Out of his rags! Here's a large mouth indeed,
That ſpits forth death and mountains, rocks and ſeas;
Talks as familiarly of roaring lions,
As maids of thirteen do of puppy-dogs!
What cannoneer begot this luſty blood?
He ſpeaks plain cannon, fire and ſmoak and bounce;
He gives the baſtinado with his tongue,
Our ears are cudgel'd; not a word of his,
But buffets better than a fiſt of France,

King John, *Act. II, Sc. 2.*

mit aller der Wuth, von welcher er ſich nährt; und ſie denken, ſich um ſo ungehinderter an Vernunft, Ehre und Menſchlichkeit verſündigen, um ſo ungetheilter das Wort führen zu dürfen, als ſie jene Diskretion bei jedem Schriftſteller vorausſetzen können, der Tinte, Feder, und alles was in das *didiciſse fideliter artes* einſchlägt, für ſehr unnatürliche Bundesgenoſſen oder Supplemente von Kanonen, Pulver, und aller natürlichen oder methodiſchen Mordkunſt anſieht, der es wohl begriffe, daß eine nähere Pflicht vom Schreibtiſch ab, auf das Schlachtfeld riefe, ſeine Phantaſie aber nicht ſo hoch hinaufſpannen könnte, den Schreibtiſch ſelbſt mit einem Schlachtfelde zu verwechſeln, oder gar, zwiſchen ſeinen vier Wänden, ſeine geſchriebenen Worte in das Mordgeſchrei tobender Partheien zu miſchen. Indem ſie aber das Band zwiſchen Regierungen und Völkern, die Sache der bürgerlichen Ordnung zu einer Faktionsſache machen, und durch alle von ihren Lehrern in Frankreich überkommenen Mittel entweihen und gefährden; indem ſie alles anwenden, das Uebel zu ſchaffen wo es nicht iſt, und ärger zu machen wo das Unglück der Zeiten es entwickelt hat: bleibt die Sache, ihrem Weſen nach, doch immer noch zu gut, um nicht gegen das Uebermaß einer ſo verderblichen Frechheit ſelbſt Waffen zu bieten; und es ſtände wirklich ſo ſchlimm darum, als ſie es ſagen und als ſie es wahr zu machen nichts verſäumen, es ſtände wirklich ſo ſchlimm darum, als um die Gründung einer freien Verfaſſung in Frankreich*), wenn ſie nicht zu widerlegen wären, ohne Deutſchlands Wohl und Ruhe in Gefahr zu ſetzen, wenn es nicht Deutſchlands beſte Schutzwehr wäre, daß man einem ſcheußlichen Dämon widerſtände, der offenbar und insgeheim arbeitet, ein Widerſpiel von Revolution, gerade wie die Revolution ſelbſt,

---

*) So ſchlimm für die Bedingungen, aber ſchlimmer für die Erreichung des Zwecks. Die Ueberzeugung,

daß der Franzöſiſche Maratismus in ſeinen letzten Reſultaten faſt immer mit dem Intereſſe der Revolution zuſammengeſtimmt, und daß von allen Syſtemen, gegen welche er ſtritt, keins dieſen Vortheil gehabt hat, iſt ſo wenig gefährlich, daß ſie vielmehr gegen alle Täuſchungen des Enthuſiasmus für Freiheit einen hinlänglichen Damm abgiebt. Seitdem es erwieſen iſt, daß bei der Art und Weiſe unſrer Civiliſation und unſrer auf dieſelbe gebauten bürgerlichen Moralität, die Herrſchaft der philantropiſchen Grundſätze (wenn auch, und doch nur zum Theil, aus entgegengeſetzten Urſachen) wenigſtens eben ſo gefährlich iſt, als bei der rohen Barbarei der Schwarzen von Saint-Domingue; ſeitdem braucht es faſt nur Scham, um gegen jede Anwendung und Verpflanzung der Franzöſiſchen Revolution auf andre Europäiſche Staaten das feierlichſte Glaubensbekenntniß abzulegen. Wenn man aber die Franzöſiſche Revolution mit der Amerikaniſchen ſo zu ſagen *kritiſch* vergleicht, wie es unter andern Herr *Genz*, und zwar in einzelnen Punkten mit Scharfſinn und Wahrheit, gethan hat; ſo vergißt man zu ſehr jenen urſprünglichen, unvertilgbaren Unterſchied, der wenigſtens den Zweck der Vergleichung ſehr verändern müßte. Uebrigens thäte es uns ſehr leid, wenn es erſt der ausdrücklichen Erklärung bedürfte, daß wir Schriftſteller wie Herrn *Genz*, wenn uns auch ihre *Meinungen* im Ganzen weniger einleuchten als zuweilen ihre *Gründe*, in keinem Betracht mit unſern Maratiſten verwechſeln, obſchon dieſe in ihrer edeln Dreiſtigkeit, und durch die Wirkung ihres verborgnen Gleichheitsfanatismus, der vorzüglich den *Ariſtokratismus des Verſtandes* zu ſtürzen bemühet iſt, gern eine Art von kollegialiſchem Bund mit ihnen ſtiften möchten.

zu organiſiren. Wo er unvermeidlichen Irrthum und Taumel trifft, wo menſchliche Schwäche und Leidenſchaft ihm zu dienen genöthigt ſind, da kann nur das Schickſal helfen; aber die Aegide der Nothwendigkeit, unter welcher man Staaten ihr verwickeltes und bedenkliches Spiel ausſpielen laſſen muß, würdigt Almanache und Journale ihres erhabnen Schutzes nicht.

In ſo fern der Maratismus mehr individuell als allgemein iſt — und das iſt er zum Glück in Deutſchland mehr, als in Frankreich —: in ſo fern ſieht er in der Verewigung des Krieges faſt ſeine Selbſterhaltung, und muß ſie in Deutſchland beſonders ſehen, wo es doch mehr Platz giebt, ſich weit genug vom Schuß zu halten. Auch in Frankreich könnte es indeß nicht bloß revolutionnaire Politik, ſondern zugleich perſönliches Intereſſe der Volksführer ſeyn, daß von Zeit zu Zeit das Ziel des Krieges gerade da geſetzt wird, wo er nicht beendigt werden kann: an der Zerſtörung der Throne, an dem Erwachen der Völker, u. ſ. w. Unſre Maratiſten möchten ſo gern auch Volksführer ſeyn! Daher begnügen ſie ſich nicht, alle Verwickelungen zwiſchen den Europäiſchen Staaten auf das reine Intereſſe der Kontrerevolution zurückzuführen, und die Blindheit gegen jedes andre politiſche Verhältniß zu predigen; ſondern ſelbſt für den Fall, daß dieſes große Werk vollendet ſeyn wird, kündigen ſie der Franzöſiſchen Nation — (ſ. unter andern S. 305. des N. A.) — proviſoriſch eine ewige Fehde an *).

---

*) Beaumarchais hat geſagt: que les gens d'eſprit ſont bêtes! Mit eben ſo viel Wahrheit läßt ſich der Satz auch umgekehrt behaupten. In den

Aus der geſchickten Zuſammenſtellung der Franzoſen mit den Türken, als den einzigen Erbfeinden der Deutſchen, als den einzigen Zielen aller offenſiven und defenſiven Politik für Deutſchland, könnte man faſt auf den Verdacht gerathen, daß der Verfaſſer ſein Scherflein zur Beförderung der Allianz zwiſchen der neuen Republik und der Ottomanniſchen Pforte, beizutragen berufen ſey. Nur fragt es ſich: für weſſen Rechnung? Doch gewiß nicht für Rechnung der Erbfeinde ſelbſt; denn ge-

---

pöbelhafteſten Abſurditäten unſrer Maratiſten liegt immer eine gewiſſe Feinheit. So iſt die Verwirrung der Begriffe, die ſie bezwecken, im gegenwärtigen Falle durch nichts ſo gut zu befördern, als durch den Nationalhaß. Rouſſeau bemerkte ſchon ſehr richtig, daß alle Nationen die Franzöſiſche haßten, und dieſe keiner Gleiches mit Gleichem vergölte; ihr charakteriſtiſcher Zug iſt die leichtſinnige Prahlerei, durch welche ſie dieſen allgemeinen Haß reizt, ohne ihn zurückzugeben. Dieſes Verhältniß hat in den auswärtigen Wirkungen der Revolution einen außerordentlichen Einfluß gehabt; es hat überall, wo nicht nahes Intereſſe oder ruhige Beſonnenheit den Fortſchritten der Neuerungen widerſtand, faſt allein hingereicht ſie zu hemmen; es hat alle revolutionnairen Projekte und Maßregeln außerhalb Frankreichs antinationell gemacht, und würde alſo in ſo fern der geſundeſten und wohlthätigſten Politik des gegenwärtigen Zeitpunkts einen wichtigen Dienſt geleiſtet haben. Unüberſehlich iſt aber der Abgrund von Verderben, Unſinn und Gräuel, in welchen dieſer leidenſchaftliche Inſtinkt, von unſern Maratiſten geſchmeichelt und erhitzt, endlich reißen könnte, da jeder andre moraliſche und politiſche Zweck deſſelben, außer Sicherheit gegen fremde Eingriffe, widerſinnig, unmöglich und ungerecht wäre, und er für den Krieg ſelbſt in ſeiner natürlichen Kraft, in ſeiner Verbindung mit Tapferkeit, Gehorſam und Selbſterhaltungstrieb, ſchon vollkommen hinreicht.

gen dieſe iſt es ihm voller Ernſt — O, daß unſre Politik doch nicht zu kurzſichtig wäre, die ſchwere und wichtige Frage zu löſen!

Die innere Politik von Frankreich hat der Ariſtophaniſchen Komödie einen Platz auf den Theatern der Nation gegeben, und ſie fand vor der Revolution vom 31ſten Mai 1793 einen ſehr dankbaren Stoff an den Maratiſten. Eine ziemlich gelungene Karrikatur ihrer Komplottenriecherei iſt aus dem ami des loix bekannt; und auch die unſrigen könnten ſehr treffende Züge zu einer ähnlichen bieten. So giebt der Revolutions-Almanach unter einer Menge Wehklagen und Beſorgniſſe über den Deutſchen Jakobinismus, S. 156 — 161. endlich auch eine aktenmäßige Nachricht von einem revolutionnairen Komplott, das in Deutſchland exiſtirt hat; und wir möchten wirklich den luſtigen Vogel kennen, dem es gelungen iſt, mit dem hier abgedruckten Cirkular unſer freiwilliges Comité de surveillance ſo arg hinter das Licht zu führen. Moliere ſelbſt hätte zu der bedenklichen Vorerinnerung des Herausgebers nichts Paſſenderes erfinden können, als die Adreſſen S. 160: à M. le Chevalier *de Strippen*, Gouverneur des Princes de Hesse-Darmstadt, à M. *de Blamaregen*, Docteur en médecine, à Mad. la Baronne *de Bringevein*, Chanoinesse du Chapitre de Souplen, etc.: ſämmtlich poste restante, welche dieſe Erzſchelme von Jakobinern zur größeren Sicherheit ihrer revolutionnairen Korreſpondenz angegeben hatten; und der Ernſt eines Theils von den auftretenden Perſonen giebt dieſer Poſſe einen

Vorzug vor dem bekannten ariſtokratiſchen Bonmot, daß man im Jahr 1789 den Pariſern aufgebunden hätte: der Hof ginge damit um, ihre Stadt heimlich zu bombardiren *).

(Die Fortſetzung künftig.)

---

*) Dem Herausgeber iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß jenes Cirkular in das Komplott der Einnahme von Mainz eingegriffen haben mochte. Das Mittel wäre der Feinheit und ſataniſchen Tiefe jenes Komplotts ſehr würdig, das überhaupt mit dem heimlichen Bombardement von Paris viel Aehnlichkeit hatte, ſo viel Gewicht auch auf zwei oder drei einzelne Fakta gelegt worden iſt, die den Franzoſen hauptſächlich die Thore von Mainz geöffnet haben ſollen, da es doch zur Zeit des Vorganges ſelbſt keinem unpartheiiſchen Augenzeugen entging, wie locker dieſe Thore auch ohnedies geſchloſſen waren. Aber was wären das auch für Maratiſten, denen die traurige Begebenheit mit allen ihren Folgen nicht als Komplott weit zuträglicher ſchiene, denn als eine unglückliche Kombination von mannichfaltiger Verblendung und Schwäche?

V.

Friedrich II. über bürgerliche Freiheit.

Aus dem Anti-Machiavell *).

Kein Gefühl iſt unzertrennlicher von unſerem Weſen, als das Gefühl der Freiheit; der Menſch im verfeinertſten Zuſtande, und der roheſte Naturſohn, alle ſind auf gleiche Weiſe davon durchdrungen. So wie wir ohne Feſſeln geboren werden, ſo verlangen wir auch ohne Zwang zu leben. Dieſer

---

*) Fr. II. bei ſeinen Lebzeiten gedruckte Werke, Band II, S. 52.

Geiſt der Unabhängigkeit und des Trotzes hat ſo viele große Männer in der Welt hervorgebracht; er hat die Verfaſſung der Freiſtaaten veranlaßt, welche eine Art von Gleichheit unter den Menſchen feſtſetzt und ſie dadurch dem Naturſtande näher bringt.

Machiavell ertheilt in dieſem Kapitel gute politiſche Lehren für die, welche ſich durch Einwilligung der Oberhäupter eines Freiſtaats zur höchſten Macht darin emporheben. Dies iſt faſt der einzige Fall, wo er es erlaubt, ein ehrlicher Mann zu ſeyn; nur Schade, daß dieſer Fall ſich beinahe nie ereignet. Der republikaniſche Geiſt wacht auf das eiferſüchtigſte über ſeine Freiheit: er ſcheuet alles, was ihm Banden anlegen kann, und empört ſich ſchon gegen den Gedanken eines Herrn. Man kennt in Europa wohl Völker, die das Joch ihrer Tyrannen abſchüttelten, um der Unabhängigkeit zu genießen; aber keins, das frei war, und ſich gutwillig der Sklaverei unterwarf.

Mehrere Freiſtaaten ſind freilich durch die Folge der Zeit wieder unter den Despotismus gerathen; und faſt ſcheint dies ein unvermeidliches und ihnen allen bevorſtehendes Uebel zu ſeyn. Wie ſollte auch eine Republik ewig allen den Urſachen, welche ihre Freiheit untergraben, widerſtehen können? Wie könnte ſie beſtändig die Ehrſucht der Großen, die ſie in ihrem Schooße ernährt, im Zaume halten? Wie kann ſie in die Länge alle Verführungen und geheimen Ränke ihrer Nachbarn, und wie die Beſtechung ihrer eignen Mitglieder durch Wachſamkeit abwenden, ſo lange der Eigennutz unter den Menſchen allmächtig bleibt? Wie kann ſie hoffen, ſtets glücklich alle die Kriege zu beendigen, welche ſie zu führen hat? Wie kann ſie allen den Umſtänden vorbeugen, die ihrer Freiheit Nachtheil drohen: den bedenklichen und entſcheidenden Augenblicken, den unvermutheten Zufällen, welche die Beſtochnen und die Verwegnen zu benutzen verſtehn? Werden die Truppen von feigen und furchtſamen Anführern kommandirt, ſo wird der Staat ein Raub ſeiner Feinde; haben ſie aber tapfere und kühne Männer an ihrer Spitze, ſo werden dieſe im Frieden gefährlich, nachdem ſie im Kriege gute Dienſte geleiſtet hatten.

Faſt alle Republiken haben ſich aus dem Abgrunde der Tyrannei zum Gipfel der Freiheit erhoben, und ſind faſt alle wieder von dieſer Freiheit in Sklaverei herabgeſtürzt worden. Eben die Athener, die zu Demoſthenes Zeiten gegen Philipp von Macedonien beleidigende Reden ausſtießen, krochen vor Alexandern. Eben die Römer, die nach Vertreibung der Tarquine den Königsnamen verabſcheueten, litten einige Jahrhunderte ſpäter geduldig alle Grauſamkeiten ihrer Kaiſer. Eben die Engländer, die Karln I. wegen ſeiner Eingriffe in ihre Rechte dem Tode übergaben, beugten die Hartnäckigkeit ihres Trotzes unter die übermüthige Macht ihres Protekters. — Nicht dieſe Republiken ſelbſt haben ſich alſo nach freiem Willen Herren gewählt, ſondern unternehmende Männer, die von begünſtigenden Zeitumſtänden unterſtützt wurden, haben ſie gegen ihren Willen unterjocht.

So wie die Menſchen geboren werden, eine Zeitlang leben, und dann durch Krankheiten oder vor Alter hinſterben: eben ſo bilden ſich die Freiſtaaten, blühen einige Jahrhunderte, und gehen endlich durch die Kühnheit eines Bürgers, oder durch die Waffen ihrer Feinde, unter. Alles dauert ſeine Zeit: alle Reiche der Welt, ſelbſt die größten Monarchieen, währen nur eine Zeit lang. Auch fühlen alle Republiken wohl, daß ihre Stunde heran kommen wird; deshalb betrachten ſie jede gar zu mächtige Familie als einen Keim der Krankheit, welche ihnen einſt den Tod bringen muß.

Niemals wird man Republikaner, die wirklich frei ſind, bereden können, ſich einen Herrn zu geben, ſelbſt nicht den allerbeſten; denn ſtets werden ſie antworten: es ſey beſſer, von den Geſetzen, als von der Laune eines einzigen Menſchen, abzuhangen.

Aus einer Epiſtel an Darget *).

175.

Warum man, fragſt du mich, ſo gern die Fürſten ſchmähe,
Und durchs Vergrößrungsglaß all' ihre Fehler ſehe? —
O Darget, von Natur ſtrebt jeder frei zu ſeyn;
Der Unterthan kann es dem Herrſcher nicht verzeihn,
Daß er, der Einzelne, die Andern überraget **);
Die ungeheure Kluſt vom Herrn zum Diener kränkt
Sein Herz, an welchem Stolz und Groll und Mißmuth naget.

---

*) Werke bei Lebzeiten, B. III. S. 234.

**) Der vortreffliche Ueberſetzer hat hier der Verſifikation etwas von der Treue aufopfern müſſen. Genauer heißen der dritte bis fünfte Vers:

— — Der Menſch liebt Freiheit von Natur,
Und haßt Gewalt, die nicht beſchränket iſt.

Aus einem Briefe an d'Alembert *).

Den 26 Jan. 1771.

Polen hat keine Geſetze. Es genießt alſo nicht das, was man Freiheit nennt; ſondern die Regierung iſt in eine zügelloſe Anarchie ausgeartet, und der Adel begeht die grauſamſte Tyrannei, gegen ſeine Sklaven. Kurz, unter allen Europäiſchen Regierungen (die Türkiſche ausgenommen) iſt dieſe die ſchlechteſte.

*) Hinterl. W. N. A. B. XI. S. 126.

Nachſatz.

Der König hatte, wie man aus dieſen Stellen ſieht, eben die Begriffe von der bürgerlichen Freiheit, welche die ältere und neuere Philoſophie für die einzig wahren anerkennt, und welche auch in der Natur der Sache gegründet ſind. Freiheit iſt keinesweges ein ausſchließliches Eigenthum der Republiken, ſondern ſie kann, eben ſo wie Deſpotismus, unter allen Regierungsformen Statt finden; nur daß eine den letztern, eine andre die erſtere mehr begünſtigt. Aber welche von den zweihundert und ſechs und zwanzig (möglichen) verſchiedenen Regierungsformen *) in Hinſicht auf Freiheit die allerbeſte ſey, wird wohl noch lange ein Problem bleiben. Folgende Sätze ſind klar und außer allem Zweifel:

Wenn die Freiheit in dem Vermögen beſteht, zu thun was man will; ſo kann ſie nur ein einzelner, außer aller Gemeinſchaft mit andern lebender, Menſch ausüben. So bald auch nur zwei Perſonen ſo nahe beiſammen ſind, daß einer den andern hindern kann, zu thun was er will; ſo wird jene Freiheit eingeſchränkt. Dieſe Einſchränkung nimmt

---

*) Neuer Deutſcher Merkur. Jahrg. 93. St. XII. S. 357.

nimmt mit der anwachſenden Zahl der Menſchen, die in einem gewiſſen Bezirke wohnen, zu, und die Freiheit verſchwindet endlich ganz, wenn Einer mit Gewalt die übrigen zwingt, ihren Willen dem ſeinigen unbedingt zu unterwerfen; oder auch, wenn mehrere Mächtige zu eben dem Zweck ſich mit einander verbinden. Dies iſt der Urſprung des Deſpotismus.

Es iſt aber noch ein anderer Fall möglich. Zwei in der Nähe bei einander lebende Perſonen, wovon jede thun will, was ſie kann, gerathen bald in Streit, der ſich entweder mit Ueberwältigung der einen, und gänzlicher Unterdrückung ihrer Freiheit endigt; oder — wofern ſich beide an Kräften gleich ſind — mit einem Vertrage, worin beide auf den uneingeſchränkten Gebrauch ihrer Freiheit gleichmäßig Verzicht thun und ſich gegenſeitig Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen verſprechen. Jenes giebt, wie wir geſehen haben, ein Bild von der Entſtehung des Deſpotismus; dieſes eine Vorſtellung vom Urſprunge der Freiſtaaten. Was zwiſchen zwei Perſonen von gleichen Kräften ein ſolcher Vertrag iſt; das iſt in einem Freiſtaate das Geſetz. Durch das Geſetz müſſen alle Mitglieder des Staats in Anſehung des Gebrauchs ihrer Freiheit gleichmäßig eingeſchränkt ſeyn, und dieſe Einſchränkung muß ſich auf die Regel gründen: Was du willſt, daß ich dir nicht thun ſoll, das thue du mir auch nicht. Je weiter eine Staatsverfaſſung von dieſem Grundgeſetz abweicht, deſto mehr nähert ſie ſich dem Deſpotismus; und alle ſo genannten Rechte Einer oder einiger Perſonen, welche demſelben widerſprechen, ſind urſprünglich durch Gewalt erworben worden, und deshalb an ſich ungültig *).

---

*) „Wenn Souverainetät höchſte Gewaltübung iſt, ſo gebührt ſie weder dem Kaiſer noch dem Reich, ſondern dem Geſetz, welches dem Reichshaupt und jedem

Kant philoſophirt über die Freiheit, worauf jedes Mitglied des gemeinen Weſens als Menſch Anſpruch machen kann, alſo *): Niemand kann mich zwingen, auf ſeine Art (wie er ſich das Wohlſeyn andrer Menſchen denkt) glücklich zu ſeyn, ſondern ein Jeder darf ſeine Glückſeligkeit auf dem Wege ſuchen, welcher ihm ſelbſt gut dünkt, wenn er nur der Freiheit Andrer, einem ähnlichen Zwecke nachzuſtreben, die mit der Freiheit von Jedermann nach einem möglichen allgemeinen Geſetze zuſammen beſtehen kann, (d. i. dieſem Rechte des Andern) nicht Abbruch thut. — Eine Regierung, die auf dem Prinzip des Wohlwollens gegen das Volk, als eines *Vaters* gegen ſeine Kinder, errichtet wäre, d. i. eine väterliche Regierung, wo alſo die Unterthanen als unmündige Kinder, die nicht unterſcheiden können was ihnen wahrhaftig nützlich oder ſchädlich iſt, ſich bloß paſſiv zu verhalten genöthigt ſind, um, wie ſie glücklich ſeyn *ſollen*, bloß von dem Urtheile des Staatsoberhaupts; und, daß dieſer es auch wolle, bloß von ſeiner Gütigkeit zu erwarten: iſt der größte denkbare *Deſpotismus* (Verfaſſung, die alle Freiheit der Unterthanen, die alsdann gar keine Rechte haben, aufhebt), Nicht eine *väterliche*, ſondern eine *vaterländiſche* Regierung iſt diejenige, welche allein für Menſchen, die der Rechte fähig ſind, zugleich in Beziehung auf das Wohlwollen des Beherrſchers gedacht werden kann. *Patriotiſch* iſt nehmlich die Denkungsart, da ein Jeder im Staat (das Oberhaupt deſſelben nicht ausgenommen) das gemeine Weſen als den mütterlichen Schooß, oder das Land als den väterlichen Boden, aus und auf dem er ſelbſt entſprungen, und wel-

---

Stande Gewalt und Gränze beſtimmt. Vom Oberſten zum Schwächſten, alle müſſen dem Geſetz gehorchen. So iſts in Republiken." Darſtellung des Fürſtenbundes, vom Staatsrath Müller. S. 110.

*) Berlin, Monatsſchr. Sept. 93. S. 235.

chen er auch ſo als ein theures Unterpfand hinterlaſſen muß, betrachtet, nur um die Rechte deſſelben durch Geſetze des gemeinſamen Willens zu ſchützen, nicht aber es ſeinem unbedingtem Belieben zum Gebrauch zu unterwerfen, ſich für befugt hält. F—e.

VI.

Wie ſehr können Menſchen ſich ändern!

Fragment eines Briefes von einem Preußiſchen Officier.

Nachſtehendes Fragment iſt zwar nicht mehr neu, und auch ſchon gedruckt, aber ſonſt nirgends als in der Berliniſchen Voſſiſchen Zeitung (vom 5ten März, 1793). Da dieſe Zeitung faſt nur in den Preußiſchen Staaten geleſen wird, ſo kann ein neuer Abdruck des Briefes dem größeren Theile unſrer Leſer nicht unwillkommen ſeyn. Bei dieſer Gelegenheit darf man übrigens die auswärtigen Leſer in der jetzigen Periode wohl auf die Berliniſchen Zeitungen aufmerkſam machen, welche beide ſich ſehr vortheilhaft durch anſtändige Freimüthigkeit, gute Auswahl und einen oft mehr als bloß lesbaren Styl auszeichnen. Sie haben auch z. B. die Aktenſtücke über Dumouriez's Abfall, die Prozeſſe Ludwigs XVI und ſeiner unglücklichen Gemahlin, die neulichen Debatten über Krieg oder Frieden im Engliſchen Parlemente, u. ſ. w. ausführlicher geliefert, als irgend eine andre Deutſche Zeitung. Ueberdies enthalten ſie die Tagebücher der Preußiſchen Armee allein; außer, daß ſie aus ihnen in einige Preußiſche Provinzialzeitungen genommen werden. N.

Hauptquartier Kempen, den 26. Februar, 1793.

— Auf meinem Wege hierher habe ich in Hamm die Franzöſiſchen Prinzen kennen lernen und über eine Stunde bei ihnen zugebracht. Ich weiß nunmehr nicht, ob ich ſagen ſoll: wie wenig kann man doch dem allgemeinen Gerüchte trauen! oder: wie ſehr können Menſchen ſich ändern! Ich habe nie populairere, herablaſſendere große Herren geſehen, als dieſe Prinzen ſind. Sie könnten in der That nicht zuvorkommender höflich und natürlicher ſeyn, wenn ſie auch an den Höfen von Berlin oder Braunſchweig erzogen worden wären. Ich hatte in Lippſtadt einen Brief von der Gräfin d'Egmont an den Grafen d'Escars, (ehemaligen) Kapitain bei der Garde du Corps des Grafen d'Artois, bekommen. Dieſer, ein ſehr artiger und nicht mehr ganz junger Mann, der bereits achtzehn Jahre ein Dragoner-Regiment gehabt hat, ſagte mir, daß die Prinzen gern meine Bekanntſchaft machen würden und daß ich nur Nachmittags um halb 6 Uhr zu ihnen kommen möchte. Da ich mich eine Viertelſtunde früher einſtellte, ſo waren die Prinzen noch bei der Tafel. Ich bat, man möchte mich in das Zimmer des Grafen d'Escars führen; aber ſtatt deſſen ward ich gemeldet, und ſogleich führte mich ein Kammerdiener in ein Zimmer, das ich Anfangs für ſein eigenes hielt, das aber, wie ich hernach erfuhr, das Zimmer des Grafen von Provence (Monsieur) war. Die Viertelſtunde, die ich hier mit einem geſprächigen Haus-Officianten allein zubrachte, gab mir Gelegenheit zu ſehr ernſthaften

Betrachtungen über den Wechſel des menſchlichen Glückes. Zuverläſſig hat ehemals der geringſte Bediente des Grafen von Provence in Verſailles oder Paris beſſer gewohnt, als jetzt er ſelbſt. Die Wände dieſes Zimmers, das zugleich Wohn-, Schlaf- und Audienzzimmer iſt, (denn Monſieur hat nur das Eine) waren mit Fratzengeſichtern von Portraits geziert. Ein altes zweiſchläfriges Bett (mit nichts weniger als ſchönen Vorhängen von Kattun), wie es jeder Handwerker hat, ſtand in der einen Ecke. Ueberhaupt war in dem ganzen Zimmer nichts, was einigen Luxus anzeigte, ausgenommen zwei, ſehr kleine, ſilberne Leuchter mit Wachslichtern, die, als die Prinzen ſelbſt kamen, noch mit einem andren Paare vermehrt wurden. Die Prinzen gingen, als ſie in das Zimmer traten, ſogleich, und ohne daß irgend jemand mich ihnen vorſtellte, auf mich zu, und unterhielten ſich auf das artigſte und herablaſſendſte mit mir. Während der ganzen Stunde, die ich bei ihnen zubrachte, ließen ſie mich, obgleich die übrige Geſellſchaft ſehr zahlreich war, abwechſelnd, ſo zu ſagen, nicht aus den Händen; und die wenigen Augenblicke, da ſie beide zugleich mit dem Ruſſiſch-Kaiſerlichen Geſandten, Grafen Romanzow, oder mit ſonſt jemand ſprachen, traten ſogleich die beiden Söhne des Grafen d'Artois, die Herzoge von Angouleme und Berry, und der alte Marſchall von Broglio an ihre Stelle. Ich muß übrigens bemerken, daß die Franzöſiſchen Prinzen gegen alle übrigen Anweſenden eben ſo artig und populair waren, wie gegen mich. —

VII.

Der emigrirte Chevalier ein Seifenſieder.

Das Luſtſpiel im vorigen Stücke dieſer Zeitſchrift hat offenbar die Abſicht, gegen einen Theil der Emigrirten, wenn auch nicht gegen alle, menſchenfreundliche Geſinnungen zu erregen. Dazu tragen vielleicht auch nachſtehende Fragmente aus Briefen bei, die ein Frauenzimmer von edlem Herzen und gebildetem Geiſte an . . . geſchrieben hat. Sie werden ohne ihr Vorwiſſen bekannt gemacht; aber die Abſicht des Einſenders entſchuldigt dieſe kleine Indiskretion vielleicht. Sollte übrigens der Chevalier, von dem in nachſtehenden Fragmenten die Rede iſt, bei irgend einem Leſer nähere Theilnahme erwecken, ſo kann die Verlagshandlung ihm, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, Ort und Perſon beſtimmt angeben. A.

I.

Den 28ſten Oktober, 1793.

Vor einigen Tagen war ich recht zufrieden mit mir ſelbſt. Ich hatte jemanden einen großen Gefallen gethan; und wiſſen Sie wohl, wem? Sie kennen doch den Franzöſiſchen Chevalier, der mit ſeiner Familie hier im — wohnt. Der hat ſich, um künftig keine Almoſen mehr nehmen zu dürfen, jetzt entſchloſſen, eine kleine Seifenſiederei anzulegen, wozu er das Nöthige im vorigen Sommer von einem Franzöſiſchen Kaufmanne gelernt hat.

Nun fehlte ihm ein groſser Keſſel, den er zu kaufen noch nicht Geld genug beſaß; und leihen wollte ihm niemand einen, ohne eine Miethe dafür zu fordern, die in wenigen Wochen den Werth des Keſſels ausgemacht haben würde. Er hatte ſchon ein kleines Haus gemiethet, Talg, Aſche und Kalk angeſchafft; und es war kein Keſſel da. In dieſer Verlegenheit wendete er ſich an mich, und es freuete mich, daß er es that. Ich ſchickte ſogleich zu allen meinen Bekannten, die ſolche Keſſel haben; aber keiner wollte einen geben. „Was geht mich der Franzoſe an! Will er Seife kochen, ſo mag er ſehen, wo er einen Keſſel hernimmt; den meinigen ſoll er mir nicht verderben!“ das war die Antwort, die ich allenthalben einholte. Traurig ſagte ich das dem Chevalier; und noch trauriger ward Er: denn die Hausmiethe ging fort, und die Materiallen waren angeſchafft. Was nun zu thün? Mir fiel ein Mann ein, bei dem ich allenfalls durch Ueberredung etwas ausrichten könnte. Es war der Verwalter im — —ſchen Hauſe, deſſen Vater ein geborner Franzoſe iſt. Vielleicht, dachte ich, thut die Landsmannſchaft das Ihrige. Ich ging alſo mit dem Chevalier hin; und, o Wunder! wir erreichten unſern Zweck. Anfangs wollte er ſich mit dem Vorwande: er dürfe ſo etwas ohne den Willen ſeiner Herrſchaft nicht thun, entſchuldigen. Wie ich ihm aber verſicherte, ſein Herr würde alles, was Er thäte, anſehen, als wäre es von ihm ſelbſt gethan; wie ich ſein Mitleiden rege machte; wie ich ihm endlich den Chevalier als ſeinen unglücklichen Landsmann empfahl: da erweichte ſich ſein Herz, und er lieh dem Chevalier einen Keſſel bis zum künftigen Sommer, ohne das Geringſte dafür nehmen zu wollen. Da hätten Sie nur ſehen ſollen, wie der Franzoſe ſich freuete! Und ich gewiß nicht viel weniger; denn ohne meine Verwendung wäre er nicht zu dem Keſſel gekommen. Er hatte wohl ſchon zehn Leuten den Auftrag gegeben, ihm einen zu ſchaffen: aber alles umſonſt. Ich werde jetzt ausgelacht, daß ich von Haus zu Haus gelaufen bin, um einen Keſſel zu borgen; aber das ſchadet nichts. Es war doch gut von mir; meinen Sie nicht auch? — Der Chevalier kocht nun ſchon Seife, troß dem beſten Seifenſieder. Er hat ſich einen Eſel gekauft, der ihm Holz und Waſſer tragen muß, und hofft bei dieſem Gewerbe ſein Auskommen zu finden.

2.

Den 7ten December.

Ich ſoll Ihnen die Geſchichte des Chevalier erzählen; aber die iſt eben nicht ſehr intereſſant. Er, ein eifriger Royaliſt, inſultiert auf ſeinem Landgute einen Mann, der mit National-Kokarden handelt, und tritt die Kokarden mit Füßen. Einige Tage nachher kommt ein Detaſchement von der Nationalgarde, um ihn gefangen nach Paris zu bringen. Zum Glück iſt er gerade nicht zu Hauſe, ſondern bei einem benachbarten Edelmann auf der Jagd. Seine Mutter ſchickt ihm gleich einen Wagen; und ſo muß er, ohne das Geringſte mitnehmen zu können, entfliehen. Das wenige, was ſie von Werth mitgenommen haben, hat die Frau noch in der Geſchwindigkeit zuſammen gepackt. Während der Reiſe iſt es den armen Leuten wirklich ſehr traurig gegangen. Bei Cölln wirft Nachts, mitten im Winter, und im tiefen Schnee, ihr Wagen um. Die Frau zerbricht den Arm, und die Tochter beſchädigt ſich das Geſicht, ſo daß man hat befürchten müſſen, ſie würde ein Auge verlieren. Und dies Unglück in einem fremden Lande, wo man die Emigranten wie Ungeheuer betrachtet! Man giebt dieſen nur nach vielem Bitten im nächſten Dorfe ein Nachtlager, und nöthigt die beiden kranken Frauenzimmer ſchon den andern Tag zum Fortreiſen! Zu allem Unglück kommt denn noch das hinzu, daß keiner von ihnen ein Wort Deutſch verſteht; denn erſt ſeit ihrem Aufenthalte hier in — geben ſie ſich Mühe, es zu lernen, wenigſtens der Chevalier und die Tochter.

3.

Den 31ſten December.

Habe ich Ihnen denn ſchon neulich geſagt, wie außerordentlich wohlthätig dieſe Emigrirten ſind? Ich glaube, nein. Sie kennen ungefähr ihre Lage, und wiſſen, daß ſie nichts haben, als was man ihnen giebt — die Seifenſiederei will nicht ſo recht gehen; denn der arme Mann verſteht es nicht völlig, daher geräth die Seife nicht: und es wird ihm folglich wenig abgekauft — und doch haben ſie neulich ein armes Fräulein von ** zu ſich genommen, ihr Kleidungsſtücke gegeben, und beſchloſſen, ſie bis künftigen Sommer bei ſich zu behalten, wo ſie das Fräulein denn bei irgend jemand anzubringen denken. Dieſer Zug macht dem Herzen der Leute Ehre, und ich habe ſie, ſeitdem ich das weiß, recht lieb.

VIII.

Fragment eines Briefes aus London.

den 21ſten Februar 1794.

Hier in England iſt alles ruhig, und zuverläſſig kann keine Revolution Statt finden, da die öffentliche Meinung für die Regierung iſt. Die Mehrheit der Nation billigt zwar den Krieg und manche Schritte der Regierung keinesweges; auch iſt ſie nicht blind gegen die Mißbräuche, und begreift die Nothwendigkeit einer Reform: aber ſie ſieht eben ſo gut ein, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden, bei den gegenwärtigen Miniſtern, bei dem gegenwärtigen Einfluſſe der Krone, bei der gegenwärtigen Ueberſpannung vieler Gemüther eine friedliche Reform gar nicht möglich wäre; und ſo bleibt die Nation zwiſchen *einiger* Willkührlichkeit, zwiſchen *ſchlau bemäntelten* Eingriffen in die Konſtitution, und den Stürmen einer Revolution lieber in der Mitte. Doch — und dies macht den entſcheidenden Punkt aus — der bei weitem größere Theil der Nation iſt wohlhabend und glücklich; daher will er vor allen Dingen Ruhe, läßt Fünf gerade ſeyn, giebt der Willkühr etwas nach, und erlaubt, oder billigt wohl gar, das ſtrenge Verfahren gegen einige ehrliche aber brauſende, wohlmeinende aber ruheſtörende Menſchen. So lange die Majorität der Nation comfortable *) iſt, hat es mit einer Revolution keine Gefahr; und das iſt hier in England (die Schweiz und Amerika ausgenommen) wohl mehr als irgendwo der Fall.

---

*) In behaglichem Zuſtande.

Wird der Krieg wirklich ſo verderblich für England ſeyn, wie viele glauben? Nein; er iſt nur relativ verderblich: nur in Beziehung auf den unermeßlichen Wohlſtand, der ohne Krieg, vermöge der Zeitumſtände, ſeyn könnte. Trotz dem Kriege, haben die Handlungsgeſchäfte zugenommen. Dadurch daß Frankreich aus der handelnden Welt gleichſam heraus getreten iſt, bekommt England beträchtliche Vortheile. Einige Manufakturſtädte leiden; aber die Nation im Ganzen gewinnt.

Werden die vermehrten Auflagen England zu Grunde richten? Auch die Gefahr iſt, fürs erſte wenigſtens, ſo groß noch nicht. Die individuelle Freiheit, die großen Vortheile, welche daraus entſpringen, daß die Regierung ſich in die Privatangelegenheiten der Unterthanen gar nicht miſcht — etwas, wovon man im Auslande kaum einen Begriff hat — beugen einer Menge von üblen Folgen vor, welche ſonſt aus den vermehrten Auflagen nothwendig entſpringen müßten.

Frankreichs Ruin, der Einfluß der Emigrirten, der Wunſch des Königs in der Sache aller Fürſten nicht unthätig zu bleiben, Hoffnung die Macht der Krone zu vermehren, und Furcht vor inneren Unruhen waren die Urſachen des Krieges. Er wird mit ſchrecklicher Hartnäckigkeit und mit Maßregeln geführt, welche nur die Meinung, daß Frankreich hors de la loi *) ſey, an die Hand geben kann. Wahrſcheinlich werden alle Bemühungen fruchtlos ſeyn; indeß wird wenigſtens der allmähliche Zuſammenſturz der — Politik daraus entſtehen, welchem man bis jetzt allgemein in Kabinetten gefolgt iſt.

Die Oppoſition iſt ſtärker, als im vorigen Jahre. Die republikaniſchen, antiminiſteriellen Pamphlets vermehren ſich von Tage zu Tage, trotz aller Verfolgung. Graf **Stanhope** hat im Oberhauſe geſagt: „man müſſe ſich den Eingriffen der Krone mit Gewalt widerſetzen.“

D'Arçon, la Fite, d'Oirey und **Flef** ſind die Leute, welche hinter dem Vorhange die Franzöſiſchen Feldzüge dirigiren. Sie gehören zu den geſchickteſten Ingenieurs in Europa, und ſind erfahrne Soldaten, zum Theil aus **Waſhington's** Schule. **Hoche** und **Pichegrü** ſind Leute von Genie ,und Kraft: das weiß ich aus guten Quellen. So bald und ſo leicht wird Frankreich nicht zu beſiegen ſeyn.

---

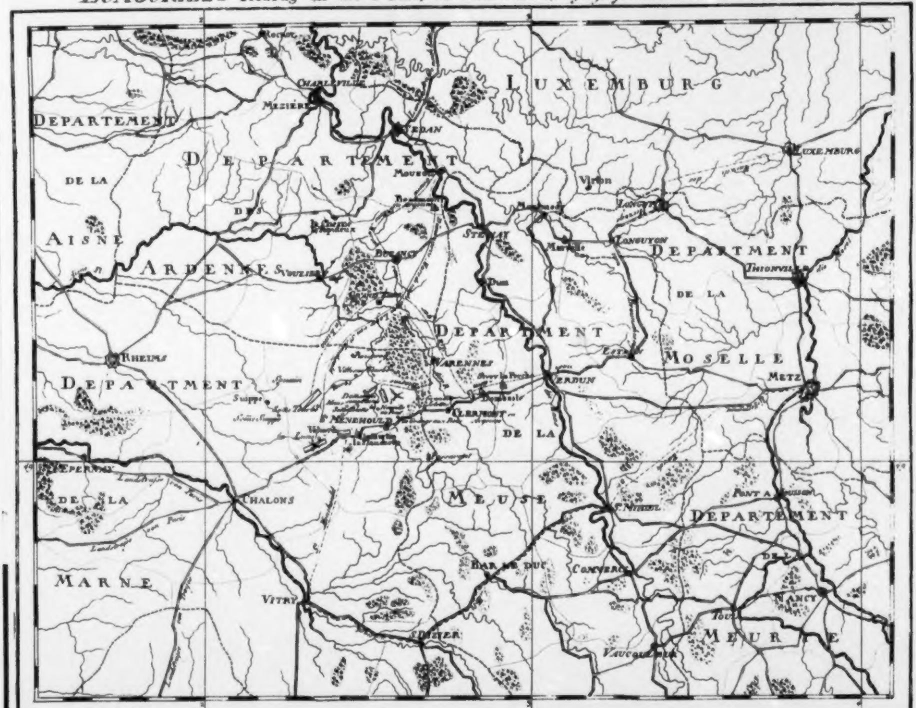
*) Nicht mehr unter dem Schutze der Geſetze; gleichſam vogelfrei.

IX.

Berichtigung.

Zu der S. 192. in dieſem Bande erzählten Anekdote gehört noch der bedeutende Umſtand, daß, als ſie vorfiel, die H...ſchen Truppen gerade zwei Pferde von den Franzoſen erbeutet hatten, und daß der General der letzteren **dieſe** zwei Pferde wieder verlangte und bekam.

DÜMOURIEZ'S Feldzug an der *Maas*, im Jahre 1792, *verjüngt gezeichnet von D.F. Sotzmann.*


Rocroy
CHARLEVILLE
MEZIERES
DEPARTEMENT
DE LA
AISNE
DEPARTEMENT
DES
ARDENNES
Vouziers
SEDAN
Mouzon
LUXEMBURG
LUXEMBURG
Virton
LONGWY
Montmedy
LONGUYON
STENAY
Buzancy
Dun
DEPARTMENT
DE LA
MOSELLE
THIONVILLE
RHEIMS
DEPARTMENT
DE LA
MARNE
Suippe
VARENNES
VERDUN
Etain
METZ
CLERMONT
St MENEHOULD
DEPARTMENT
DE LA
MEUSE
EPERNAY
CHALONS
St MIHIEL
PONT A MOUSSON
DEPARTEMENT
DE LA
MEURTHE
BAR LE DUC
COMMERCY
NANCY
TOUL
VITRY
St DIZIER
VAUCOULEURS

C.F. Gürsch sc.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Neuntes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.

5.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel, nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler, oder einer nützlichen Karte. Die monathliche Verſendung hat das hieſige Königl. Hof-Poſtamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen und ſogleich an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Statutenbuch des Ordens der Tempelherren. Aus einer altfranzöſiſchen Handſchrift herausgegeben und erläutert, von Dr. Friedrich Münter, ordentl. Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Kopenhagen, 1r Theil, mit dem Bildniß Jacobs v. Molay, letzten Großmeiſters der Tempelherren, gr. 8. Berlin, 794. In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Dieſer merkwürdige, gewaltſamer Weiſe vertilgte Orden, welcher manche Aehnlichkeit mit den noch beſtehenden beiden Orden aus gleicher Zeit, dem Johanniter- und dem Deutſchen Orden hat, und den man in unſern Tagen in einer geheimen Geſellſchaft hat wieder herſtellen wollen; dieſer militairiſch-geiſtliche Orden, welcher großen Einfluß auf das Religions- und das Kriegsweſen des Mittelalters, und auf die Kenntniß des Orients hatte, verdiente allerdings ſeiner Wichtigkeit wegen eine umſtändliche Unterſuchung, welche er auch von Zeit zu Zeit durch die Bemühung geſchickter Männer erfahren hat. Indeß mußten alle Verſuche ziemlich fruchtlos ablaufen, und das Meiſte nur auf Hypotheſen beruhen, ſo lange man nicht hinlängliche Dokumente über den Orden ſelbſt fand. Dies iſt in den neueſten Zeiten geſchehen; allein keiner hat ein ſo wichtiges Stück entdeckt, und keiner es ſo wohlbearbeitet dem Publikum vorgelegt, als Hr. Dokt. und Prof. Münter in dem obengenannten Werke thut. Er fand auf ſeiner gelehrten Reiſe in Italien ein ſehr vollſtändiges Statutenbuch des Tempelordens in altfranzöſiſcher oder provenzaliſcher Sprache. Dieſes in einer verſtändlichen Ueberſetzung der Welt zu übergeben, wäre ſchon ein Verdienſt geweſen. Allein Hr. M. hat es zugleich beſſer geordnet, nehmlich nach den Materien, die zuſammen gehörenden Artikel neben einander geſtellt, die Wiederholungen vermieden, u. ſ. w. Dabei hat er kritiſche und hiſtoriſche Erläuterungen angebracht, mit bewundernswürdigem Fleiße alles, was ze über den Tempelorden geſchrieben iſt, benutzt, und mit einer für einen Proteſtantiſchen Theologen höchſt ſeltenen Beleſenheit in den Kirchenvätern und den Beſchlüſſen der Römiſchen Kirche, alles was Bezug auf den Katholiſchen Gottesdienſt hat, aufgeklärt. Hiermit noch nicht zufrieden, hat er noch in einem Drittheile des Bandes eine ſehr wohlgeordnete und lichthelle Ueberſicht der Verfaſſung des Tempelordens hinzugefügt, wofür ihm auch der Beleſenſte in dieſem Fache danken muß, weil manches Neue und beſſer Erklärte darin vorkommt. Dieſe Ueberſicht handelt von den Rittern, Ordensprieſtern (Klerikern), dienenden Brüdern, den Provinzen des Ordens, den Aemtern und Würden, der Regierungsverfaſſung, den Privilegien. Vorzüglich merkwürdig ſind auch die zwei bisher wenig bearbeiteten Kapitel: von andern mit dem Orden verbundenen Perſonen (Affiliirten, u. ſ. w.), und von der Verbindung des Ordens mit andern geiſtlichen Orden. — Es bedarf wohl nur einer ſolchen ſummariſchen Anzeige des Inhalts, um Jeden, welcher Geſchichtsforſchung und Aufhellung dunkler Gegenden zu ſchätzen weiß, von der Wichtigkeit des vorliegenden Werkes zu überzeugen. Nur muß noch das Bildniß des letzten Großmeiſters Jakob von Molay erwähnt werden; die zuſammen gebundenen Hände, welche auf ſein grauſames Schickſal anſpielen, geben dem edlen und intereſſanten Bilde noch etwas Rührenderes. (Koſtet in der Voſſiſchen Buchhandlung 1 Thlr. 16 Gr.)

In der Voſſiſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Arthur Youngs, Eſq., Mitglieds der Königl. Societät in London, u. ſ. w. Reiſen durch Frankreich und einen Theil von Italien, in den Jahren 1787 bis 1790, vorzüglich in Hinſicht auf die Landwirthſchaft, die Kultur und den National Wohlſtand des erſteren Reiches unternommen. Aus dem Engliſchen. Mit einigen Anmerkungen des Ueberſetzers. Nebſt einer von dem Herrn Geheimen Kriegsſekretair Sotzmann gezeichneten Karte, welche die alte und neue Eintheilung von Frankreich, ingleichen die Verſchiedenheit des Bodens und die nördlichen Gränzen des Oehl-, Mays- und Weinbaues darſtellt. 2ter Band. 1794. 2 Thlr. 8 Gr. (Beide Bände koſten 4 Thlr. — Die Karte iſt auch einzeln für 12 Gr. zu haben)

Inhalt.

Seite.

Ueber den Charakter der Franzöſiſchen Revolution . . . . 1.

Das natürliche Geſetz, von Volney. . . 37.

I. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. 1 — 3 60.

V. Ueber den Deutſchen Maratismus. (Fortſetzung.) . . . . 84.

. Ueber die Pfalz; beſonders über die Partheien in dieſem Lande. . . . . . 97.

. Guiberts Prophezeiung der Franzöſiſchen Revolution . . . . 112.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Dritter Band.

Mit einer Karte,
welche den Schauplatz des Vendee-Krieges darſtellt.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Neuntes Stück.

Seite

I. Ueber den Charakter der Franzöſiſchen Revolution . . . . 1.

II. Das natürliche Geſetz, von Volney. . . . 37.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. 1 — 3 60.

IV. Ueber den Deutſchen Maratiſmus. (Fortſetzung.) . . . . 84.

V. Ueber die Pfalz; beſonders über die Partheien in dieſem Lande. . . . . 97.

VI. Guiberts Prophezeiung der Franzöſiſchen Revolution . . . . 112.

Zehntes Stück.

I. Bericht über den Vendee-Krieg, von den Volksrepräſentanten Choudieu und Richard dem National-Convent vorgelegt. 114.

II. Das natürliche Geſetz. (Beſchluß.) . . 139.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.). . . . . 166.

IV. Ueber den Deutſchen Maratiſmus. (Fortſetzung.) . . . . 184.

V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Erſter. . . . . 192.

VI. Briefe vom Rhein. Dritter. . . . 207.

Elftes und Zwölftes Stück.

I. Bericht über den Vendee-Krieg, von den Volksrepräſentanten Choudieu und Richard dem National-Convent vorgelegt. (Beſchluß.) . . . . 218.

II. Ueber die politiſche Verketzerungsſucht in unſern Tagen; vom D. Rengger . . 277.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.) . . . . . . 305.

IV. Ueber den Deutſchen Maratismus. (Beſchluß.) . . . . 330.

V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Zweiter und Dritter . . . 342.

VI. Briefe vom Rhein. Vierter. . . . 401.

VII Friedrich II. über Regierungsformen. . 408.

VIII. Eben derſelbe über Gleichheit. . . 416.

I.

Ueber den Charakter der Franzöſiſchen Revolution.

Wie eine kluge Mutter ihrer Tochter, die nun ihre eigene Haushaltung antritt, die Rechnungsbücher der verfloſſenen Jahre zum Unterricht bietet; ſo bietet die Geſchichte den Weiſen und den Vätern der Nationen zur Lehre die Annalen der verfloſſenen Zeit. Man lieſt und lächelt, und glaubt jetzt alles anders zu finden, als es ehemals war; und doch ſind es nach wie vor dieſelben Menſchen, mit denſelben Leidenſchaften, Wünſchen, Begierden und Kräften, welche wirken, kämpfen, zerſtören und bauen. Europa ſchlug die erſtaunten Blicke auf das bewegte Frankreich, als auf einen Schauplatz nie geſehener, nie geweſener Begebenheiten; erwartete Anfangs, ohne nur Vorausſagung zu wagen; bewunderte dann die erſten feſten und edlen Schritte zur Freiheit, den hohen Geiſt der Patrioten und Weiſen; fürchtete die habſüchtigeren Blicke des losgelaſſenen Pöbels; erſchrak, als die Freiheit das Geſetz ſelbſt angriff; zitterte vor der Wuth der Faktionen; ſpottete der abentheuerlichen Ideen von Freiheit; und verabſcheuete endlich die Grauſamkeit, die blutgierige, wüthende Anarchie, in welche das feſte Gebäude der gehofften Volksglückſeligkeit zerfiel.

Tauſend Stimmen erhoben ſich jetzt. "Das Volk war nicht reif zur Freiheit; es war überreif zur Freiheit; nur dieſes Volkes Charakter iſt wüthende Blutgier; nur in Frankreich konnten dieſe Tollhausideen von Volksglück Anhänger finden; nur in Frankreich konnte die Revolution einen ſolchen Gang nehmen!" Aber die Geſchichte zeigt uns in ihren Jahrbüchern dieſelbe Begebenheit, von eben den Umſtänden begleitet, nur in Jahrzahl und Nahmen anders, bei verſchiedenen Völkern, die durch Sitten, Lage, Kultur, Regierungsart ganz von den Franzoſen verſchieden ſind; und ſie lehrt uns warnend, daß, wenn irgend eine Verfaſſung von dem Volke über den Hauſen geworfen wird, es mit dieſen ſchrecklichen Folgen von gewaltſamen Ausſchweifungen des Geiſtes und des Herzens verbunden ſeyn muß, weil Regierung, Sitten, Lage, Kultur und alle äußeren Umſtände die gewaltſamen Begierden der menſchlichen Natur nicht umändern können.

Nirgends ſind die Aehnlichkeiten gehäufter und in die Augen ſpringender, als in der Engliſchen Revolution unter Karl I. Manche Züge ähneln ſich ſo ſehr, daß man glauben könnte, es wäre Abſicht der Franken geweſen, die Ausſchweifungen der Engländer bis auf die kleinſten Züge nachzuahmen, wenn nicht auch der ganze Gang der großen Begebenheiten ſich eben ſo ähnlich wäre.

Man darf nur den Hauptgang der Engliſchen Revolution im Ganzen zeichnen, die Ideen des Pöbels, die Ausbrüche ſeiner Wuth mahlen, und alles mit der Franzöſiſchen Revolution vergleichen; ſo wird man ſehen, daß der Menſch in dieſer Art von Begebenheiten nur Einen Gang zu gehen hat.

Der unglückliche **Karl** hatte, ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeiner Feinde, den achtungswerthſten und liebenswürdigſten Charakter. Er war ein zärtlicher, treuer Gemahl, ein gütiger Vater, ein aufrichtiger treuer Freund, ein gütiger Herr: das war ſein häuslicher Charakter. Gegen ſein Volk betrug er ſich gütig, billig, gerecht. Er hatte Würde ohne Stolz; er war perſönlich tapfer ohne verwegen, ernſt ohne mürriſch, ſparſam ohne geitzig zu ſeyn. Er wäre in ruhigeren Zeiten ſicher der Liebling ſeines Volkes, der Liebling einer Welt geweſen. Seine Zeiten waren ihm zu ſchwer: nicht ſeine Fehler, nicht ſeine Indolenz, nicht ſeine Thorheit, nicht ſeine Grauſamkeit; nein, ſein Schickſal ſtürzte ihn vom Thron, und führte ihn auf das Blutgerüſt.

Das war der König, die eine Perſon in dieſem großen Trauerſpiel.

Das Engliſche Volk hatte keine Urſache eine Revolution zu wünſchen. Es war reich durch Handel, Fleiß und Künſte; es war geehrt, es war frei von faſt allen Abgaben, ſicher gegen alle Ungerechtigkeit unter dem menſchlichen Karl. Die gütige, ſanfte, friedenvolle Regierung Jakobs des Erſten, des unglücklichen Stuarts, hatte das Volk für die deſpotiſche Härte und Bedrükkung der vorigen Regierungen entſchädigt. Aber mitten aus dem Schooße der ruhigſten Zufriedenheit, die Ueberfluß und eine ſanfte Regierung geben können, ſtreckte es die räuberiſchen Arme nach dem beglückenden Throne aus, und es fehlte ihm jede ſcheinbare Entſchuldigung, womit es ſeine Grauſamkeit gegen den gütigen Karl, und ſeine Eiferſucht gegen die Krone beſchönigen konnte. Wie ganz anders iſt hier der äußere Zuſtand als in Frankreich; und dennoch dieſelben Folgen!

Die Rechte der Engliſchen Krone, und die Rechte des Volkes waren ſchlechterdings nicht beſtimmt, und daher ſeit mehreren Regierungen ein ewiger Kampf zwiſchen dieſen Partheien. Unter Jakob hatte das Parlement die erſten Schritte gethan, dem Volke ſeine Rechte zu ſichern. Natürlich war Karl auf jeden neuen Schritt des Parlements aufmerkſam und eiferſüchtig Er ſelbſt hatte zu hohe Begriffe von ſeiner angeerbten Gewalt, ob er ſie gleich nicht mißbrauchte. Sein Freund, der deſpotiſche, wankelmüthige und eigenſinnige Bukingham, zog ſich den Haß des Parlementes zu, weil er es nicht achten wollte. Karls Vermählung mit einer katholiſchen Prinzeſſin ſetzte die Proteſtanten in Furcht vor Einführung der päpſtlichen Religion; und Karls ſtandhafte, partheiiſche Liebe zu den Biſchöfen von England, und die Neigung der Biſchöfe zu einer eitlen Pracht im Gottesdienſte, vermehrten dieſe Furcht noch. In Abſicht der Religion theilte ſich England in zwei Partheien: in Biſchöfliche und Puritaner. Der größere Theil des Volkes war den Puritanern ergeben, und folglich, weil der König ihnen nicht geneigt war, auch gegen das königliche Anſehen aufgebracht. Die Bigotterie beider Partheien gränzte nahe an Enthuſiasmus.

Aus dieſen Fäden wurde die große Revolution Englands gewebt, weil Zeit, Umſtände und Kultur ſie begünſtigten. Das Parlement ſchlug dem Könige Subſidien ab, um ſein Anſehen zu zeigen, welches die Geſinnung des Volkes jetzt unterſtützte. Der König hob, von ſeinem unbegränzten Recht eingenommen, das Parlement auf, und ſuchte durch ungeſetzliche Schritte die Summen zu erhalten, die er nur zum Wohl der Nation und mit weiſer Sparſamkeit anwendete. Dies Verfahren erbitterte die Nation. Der König berief ein neues Parlement. Mit weiſer Mäßigung, mit ehrfurchtsvoller Feſtigkeit verlangte das gehorſame Parlement von der Majeſtät des Königs die Sicherheit der alten Freiheiten des Volkes (petition of Rights). Der König bewilligt die Bitte ſeines unterthänigen Parlements wider Willen. Die erſten Züge von dem Geiſte der Rebellion liegen noch unentwickelt in den Reden der Parlementsglieder. Alles athmet noch Gehorſam und Ehrfurcht für den König

Kaum hatte der König die erſte Bitte, die weiſe, geſetzmäßige Bitte ſeines Parlements, bewilligt, ſo gingen die Anmaßungen deſſelben weiter. Man griff jetzt mit Bitterkeit die Miniſter des Königs an, und ſchrieb ihnen das Unglück bei Cadix und bei der Inſel Rhe zu; man griff mit eben der Ehrerbietung gegen den König ein andres ſeiner Vorrechte an: das Waaren- und Schiffgeld. Die Geſinnung des Parlements gab dem Geiſte der beſorgten Nation ſeine Richtung. Der Aufruhr loderte, dem gewöhnlichen Blicke noch unſichtbar, wie eine Gluth unter der Aſche. Der König hob, als er die Anmaßungen ſeines Volkes ſah, das Parlement auf; und um ſeine unerwieſenen Rechte zu ſchützen, mußte er noch mehr Rechte an ſich reißen. Es gelang ſeiner Klugheit. Das Volk blieb ruhig, weil es ſich, ſelbſt noch jetzt unter dieſer unbegränzten Regierung Karls, glücklich fühlte. Indeß der Geiſt des Aufruhrs war da; es bedurfte eines Anlaſſes, und er zerſprengte die leichten Bande, die ihn noch gefeſſelt hielten.

Den Anlaß gab Karl. Er wollte unter den frommen Schotten ſeine geliebte Engliſche Liturgie einführen. Der Schottiſche Pöbel in der Hauptſtadt, den ſeine noch bigotteren Prediger anfeuerten, widerſetzte ſich. Das berühmte Kovenant wurde geſchloſſen, und eine Verſammlung in Glasgow angeſetzt. Der König verbot das Kovenant. Die Schotten, in wildem Aufruhr, brachten eine Armee zuſammen, und die Flamme der Empörung ſchlug zuerſt bei ihnen hoch auf. Schnell befeſtigten ſie Leith. Die Vornehmſten vom Adel, ſelbſt die edelſten Damen Schottlands, trugen mit einem ganz Franzöſiſchen Geiſte Balken, Steine und Erde zum Aufbauen der Wälle zuſammen.

Karl, der jetzt von der einen Hälfte ſeiner Unterthanen mit Aufruhr bedrohet war, überdachte den Geiſt der andern Hälfte, und ſchrieb ein Engliſches Parlement aus. Anſtatt dem Könige zu helfen, fing das Parlement mit Vorwürfen gegen ihn an. Der König merkte zu ſpät den feindſeligen Genius, der dies Parlement beherrſchte. Er hob es auf, und zog ſich dadurch den Vorwurf der Wankelmüthigkeit, der Tyrannei, und den Haß des eiferſüchtigen Volkes zu. Und doch mußte der unglückliche Karl aufs neue, um dem Fortgange der Schottiſchen Waffen zu ſteuern, ein Parlement zuſammen berufen; (das lange Parlement.)

(Man vergleiche mit dieſem Zeitpunkte die Verhandlungen der Franzöſiſchen Parlemente vor der Revolution, den Geiſt der Freiheit, der ſie belebte, und den Geiſt des Volkes, der ihnen half.)

Das Parlement kam in London zuſammen, und der Anfang der Revolution war da. Der erſte Schlag des Parlements traf die Miniſter des Königs. Sie wurden angeklagt, und nach langem Streiten, worin die Obergewalt des Volkes ſich immer ſichtbarer zeigte, in den Tower geſetzt. Alle willkührlichen Handlungen des Königs wurden unterſucht, und jeder, der an der Ausführung derſelben gearbeitet hatte, angeklagt. Täglich hielt man Reden im Parlement, und mit jedem Tage dreiſtere und freiere. Dieſe entflammten alle Mitglieder des Parlements, auch die kälteſten, wie das Volk, das bei den Sitzungen gegenwärtig war, mit dem wilden Feuer des Freiheits-Enthuſiasmus. Die Reden verwandelten den Unwillen des Volkes über die willkührliche Macht in Abſcheu, die Neigung zur Freiheit in heiße Liebe, und die Eiferſucht gegen die Großen und den König in Wuth und Haß. Es war, als ob man erſt jetzt die Unordnungen in der Regierung entdeckte, oder als ob man ſie jetzt für alle jene Zeiten, da das Volk nichts galt, fühlte. Beſonders ſchwindelte die Hauptſtadt, der Sitz des Parlements. Täglich waren Tumulte von Tauſenden. Jeder verließ ſein Gewerbe, und hörte entflammende Reden, oder redete ſelbſt. Die Reden der Parlementsglieder wurden gedruckt. Die Bürger thaten nichts, als daß ſie dieſe laſen, oder die Kirchen beſuchten, wo die Puritaner mit einer eben ſo wüthenden Beredſamkeit ihre Köpfe und Herzen einnahmen; auch laſen ſie Broſchüren, welche die ganz entfeſſelte Preſſe täglich in großer Anzahl gab, und ſo wurde der Haß gegen den Hof, gegen die Miniſter, gegen die Königliche Familie täglich glühender.

(Man leſe die Beſchreibung der Begebenheiten kurz vor und nach der Eroberung der Baſtille. Die Reden im National-Convent, die Reden im Palais-Royal, Broſchüren halfen den Franzöſiſchen Thron ſtürzen, wie den Engliſchen *).)

Eine Pariſer Scene in London. Drei Pasquillenmacher waren von den Miniſtern vor Zuſammenberufung des Parlements auf einige Inſeln verwieſen; das Parlement ſtieß das Urtheil um, und ſie kamen wieder nach London. Als ſie ans Land traten, wurden ſie von einer großen Menge Volks mit Jubelgeſchrei empfangen. Die Einwohner aller Städte, durch welche ihr Weg ging, bewillkommeten ſie. Ihr Gefolge vermehrte ſich, je näher ſie London kamen. Tauſende von Londonern holten ſie ein. Der ganze Hauſe trug Zweige in den Händen; man ſtreuete Blumen auf den Weg, den ſie gingen; und die Straßen erſchollen von Flüchen gegen den Hof und die Miniſter.

Tauſend Adreſſen, von Tauſenden im Volke unterſchrieben, wurden dem Parlement übergeben. Sie enthielten Klagen über den Hof, und entflammten den Enthuſiasmus des Volkes noch mehr. Täglich nahm die Wuth des letztern, und folglich die Gewalt des Parlements zu. Der König ſah die Obermacht ſeines Volkes. Er glaubte, durch Güte

---

*) Man vergleiche Friedens-Präliminarien. B. I. S. 88. u. f.

den entfeſſelten Tieger zu beſänftigen, und verhielt ſich leidend, auch da leidend, als eine Bittſchrift voll giftiger Schmähungen, von 15,000 Perſonen unterzeichnet, um Aufhebung der Prälaten anhielt.

Und die Quellen dieſes fürchterlichen Aufruhrs waren, wenn man genau ſeyn will, nichts anders, als einige unerhebliche Ceremonien beim Gottesdienſte, die den bigotten Puritanern mißfielen: der Chorrock, das Geländer um den Altar, die Verbeugungen bei dem Abendmahl, die goldbeſetzten Kleider der Biſchöfe, der Ring bei der Trauung, und das Kreuzſchlagen beim Abendmahl.

Die Anführer des Volkes, die beliebteſten Redner im Parlemente, erhielten, wie in Paris, die Nahmen der berühmteſten Helden im Alterthum; Pym, Hambden, Vane, hießen: Cato, Brutus, Caſſius. So waren die Londoner den Pariſern in allen Ausſchweifungen gleich. Sie verlangten von dem Könige, er ſolle alle Katholiken, die Aemter hätten, abſetzen, und allen im Königreiche zwei Drittheile ihres Vermögens nehmen. Die Königin von Frankreich war damals in England bei ihrer Tochter, der Gemahlin Karls. Sie wurde von dem Pöbel als eine Katholikin beſchimpft, und verließ England aus Furcht.

Endlich forderte das Parlement, um ſeine Eingriffe in die Rechte der Krone, und die Unterwerfung des Königs unter das Volk zu verewigen, von dem Könige die Verſicherung, daß alle drei Jahre ein Parlement zuſammen berufen werden ſollte. **Karl** beſtätigte endlich dieſe Forderung als ein Geſetz, um ſeinem Volke endlich Ruhe, und ſich die Liebe des Volkes wieder zu geben. Das Parlement dankte ihm aufs feierlichſte. London und die ganze Nation taumelten vor Entzücken, und **Karls** Nahme ſtieg jetzt mit den jauchzenden Segnungen des Volkes, wie ſonſt mit Verwünſchungen, gen Himmel.

(So nahm **Ludwig** die Franzöſiſche Konſtitution an. Das Volk ſegnete ihn, und gab ihm den Nahmen: Wiederherſteller der Freiheit.)

Nicht etwa Böſewichter machten das Parlement aus; nicht etwa abgefeimte Heuchler hetzten das Volk auf, und verfolgten den König Schritt für Schritt, wie die Jäger einen gejagten Hirſch verfolgen, ermatten, quälen und morden: nein; die Edelſten der Nation befanden ſich in dieſer Verſammlung. **Heyde** und **Falkland**, beides edle, tugendhafte Männer, beide ſogar **Freunde des Königs**, waren unter der Anzahl der Freiheitsvertheidiger. Kein Feuer greift ſo um ſich, wie ein allgemeiner Enthuſiasmus; die Kräfte zu allem wachſen; nichts bleibt dem Enthuſiasmus zu ſchwer, und unmöglich. Der Fanatiker in der Religion, in der Freiheit und in der Philoſophie, begeht mit ruhiger Bruſt Handlungen, vor denen ihn ſonſt geſchaudert hätte. Auf Einen Gegenſtand heftet der Enthuſiaſt die ganze Seele, eilt immer weiter, und zertrümmert, was ihn aufhält, ohne Unruhe, ohne Reue.

Es war auch nicht etwa der Plan des Parlements, ſo zu verfahren; nein: es forderte; der König bewilligte. Es wollte das Bewilligte ſichern, und forderte aufs Neue. Die Mitglieder erhitzten ſich; ſie wurden gezwungen durch den Zorn des Königs, gegen den ſie ſich in der Folge durch ſeine völlige Ohnmacht ſicherten, und durch den wüthenden Pöbel, deſſen Erwartung ſie mit großen Opfern belohnen mußten.

Betrachtungen, die uns behutſam machen ſollten, der Raſerei und der unaufhaltbaren Wuth eines enthuſiaſtiſchen Pöbels die Zügel der Regierung auch nur ſcheinbar, nur in Worten, anzuvertrauen, ihm nur die Vorſtellung zu geben, daß ſie ihm gehören könnten; wenn ein ſo ehrwürdiger Mann, ein ſo tugendhafter König, wie Karl, in der Macht dieſes Pöbels alles menſchliche Elend Jahrelang erdulden, und endlich das Blutgerüſt beſteigen muß!

Karl hatte durch die Beſtätigung der letzten Bill die Herrſchaft ſeines Volkes über ſich anerkannt; um nun ganz das Vertrauen und die Liebe der mißtrauiſchen Nation zu gewinnen, dankte er ſeine Miniſter ab, und wählte an ihrer Stelle lauter entſchloſſene Freunde des Volkes. Auch wollte er durch dieſe Gefälligkeit das Leben ſeines Freundes und angeklagten Miniſters Strafford retten. Vergebens. Man legte keinen Werth mehr auf Gefälligkeiten des erniedrigten Königs. Der Prozeß des edlen Miniſters wurde mit aller Hitze und Ungerechtigkeit getrieben, deren die verblendete

Wuth nur fähig iſt. Das Urtheil gegen Strafford ging im Unterhauſe durch. Um das Oberhaus und den König zu zwingen, daß ſie es beſtätigten, wurde der Pöbel von den Kanzeln aufgehetzt. Mehrere tauſend bewaffnete Bürger umringten das Parlementshaus, und ſchlugen die Nahmen der Mitglieder, die ſich gegen die Bill erklärt hatten, unter dem Titel: Verräther des Vaterlandes, an. Der Tumult wuchs. Der Pöbel drohete jedem, der den verhaßten Freund des Königs losſprechen würde, den Tod.

Zu gleicher Zeit wurde der Pöbel in noch größere Wuth verſetzt. Die Officier der Truppen hatten Mitleiden mit dem unglücklichen Könige, und bewogen ihn zu dem Entſchluſſe, ſich mit der Armee der Hauptſtadt zu nähern. Karl, von allen verlaſſen, nahm das Anerbieten an. Es wurde verrathen. Das Parlement benachrichtigte das Volk von ſeiner Gefahr, und vergrößerte ſie durch mehrere Gerüchte. Fürchterlich hoch ſchlug nun die Flamme der Empörung. Der Pöbel umringte den Königlichen Pallaſt, und forderte mit den ſchrecklichſten Drohungen den Tod des Miniſters. Die ganze Nation bewegte ſich. Des Königs Räthe und Bedienten zitterten; die Königin bat ihren Gemahl mit Thränen, dem wüthenden Volke nachzugeben. Selbſt Strafford bat den König, ihn aufzuopfern. Karl willigte endlich — endlich ein; und von dieſem Zeitpunkte an hatte er die Ruhe ſeiner Seele verloren. Er ſandte noch einmal durch ſeinen

Sohn einen Brief an das Haus, worin er um Aufſchub bat. Vergebens. Strafford wurde enthauptet.

Gleich nach dieſem barbariſchen Stoße, den das Parlement dem Herzen des Königs gegeben hatte, gab es auch ſeiner Krone den ſtärkſten. Es erklärte ſich für permanent. Betäubt durch den Tod ſeines Freundes, bewilligte der König gleichgültig auch dieſe Bill. Allein mit dieſen beiden ſchweren Opfern war dennoch die Wuth des Volkes nicht befriedigt. Das Parlement erhielt es beſtändig mißtrauiſch gegen den König; und ſo, auf den Haß des Volkes geſtützt, fuhren die wilden Demagogen fort, ein Vorrecht der Krone nach dem andern zu vernichten. Die hohe Kommiſſion und die Sternkammer, zwei willkührliche Gerichte des Königs, wurden ganz aufgehoben; und nun war die Macht des Königs völlig zerſtört.

Man kann nicht leugnen, daß nicht die meiſten dieſer Anordnungen, bis auf die gewaltthätigen Mittel und perſönlichen Beleidigungen des Königs, ſehr weiſe waren; allein man erblickt ſchon hier den Anfang einer neuen Reihe von Gewaltthätigkeiten und Aufruhr. Dem Könige war alle willkührliche Gewalt genommen; allein anſtatt dieſe Gewalt dem Geſetze, das nicht willkührlich iſt, anzuvertrauen, wie das Parlement verſicherte, hatte es ſie ſelbſt behalten. (Gerade wie es die National-Verſammlung in Paris machte. Sie nahm mit eben den Mitteln dem Könige ſeine Gewalt, und behielt ſie für ſich.)

In Schottland ahmte man alle Schritte des Engliſchen Parlements nach. Karl wurde auch da in kurzer Zeit aller ſeiner Gewalt entkleidet, und beſaß jetzt nichts, als den Titel: König.

Das Engliſche Parlement war mit ſeiner Macht noch nicht zufrieden: es breitete ein neues Gerücht aus, als ob der König und die Royaliſten alle Patrioten hätten ermorden wollen; und nun zog man neue Truppen nach London, die völlig von dem Parlemente abhängig waren.

Der Aufruhr hatte ſich auch über Ireland verbreitet, nur dort mit andern Wirkungen. Die Irländer ermordeten auf die allergrauſamſte Weiſe alle Engländer, um ſich in dieſen Unruhen von der Herrſchaft Englands zu befreien; und um ihre Feinde zu theilen, gaben ſie vor, daß ſie auf Befehl des Königs, und beſonders der Königin, dieſe barbariſchen Grauſamkeiten verübt hätten. Das Volk, das gegen die unſchuldige Königliche Familie aufgehetzt war, glaubte den Betrug von ganzem Herzen; und das Parlement ſah das gern, weil es damit umging, ſeine Gewalt auf Koſten des Königs noch mehr zu vergrößern und zu ſichern. Das Parlement hob alſo Geld, um Truppen gegen die Irländer zu werben, aber in der That nur, um gegen den König auf alle Fälle gerüſtet zu ſeyn, wenn er etwa Luſt haben ſollte, ſich gegen die letzten Anfälle zur Wehr zu ſetzen.

Bisher war Karl, obgleich ſeine Macht von der Gewalt des jetzigen Parlements verſchlungen war, noch immer König geweſen. Er hatte noch Vorrechte, welche ihm in ruhigern Zeiten, ſelbſt das Uebergewicht über das Parlement, verſchaffen mußten; allein auch dieſe gemäßigte Gewalt ſchien den heißen, enthuſiaſtiſchen Freiheitsfreunden, oder einigen ehrgeitzigen Betrügern im Parlement, noch immer zu viel. Noch immer war England eine geſetzliche Monarchie, und man wollte ſie in eine Republik, oder vielleicht in eine Oligarchie, verwandeln. Enthuſiaſtiſche Volksliebe ſchien auch jetzt eben ſo viel Theil an dieſem Plane zu haben, als ehrgeitzige Betrügerei. Man mußte alſo dem Volke erſt die Monarchie verhaßt machen, und einen dummen Stolz, daß das Volk der König ſey, bei ihm erwecken. Dazu brauchte man nun alle Mittel, die möglich waren. — Eben ſo ſtürzte man auch in Frankreich das Königliche Anſehen, und bereitete die Gemüther vor, die Verwandlung der Monarchie in eine Republik mit Freuden zu befördern.

Zu dem Ende ſetzte das Parlement eine Remonſtranz auf, und erklärte ſie für eine Appellation an das Volk. Dieſe Schrift voll Lügen unter wenigen Wahrheiten beſchuldigte den König ſeit dem Anfange ſeiner Regierung der allergräßlichſten Verbrechen, und machte das Volk durch die giftigſten Prophezeiungen der Zukunft zu allem willig. Sie ſollte die Aufhebung der Monarchie vorbereiten, und fand ſelbſt im Parlemente heftigen

gen

gen Widerſpruch. Der König ließ eine Beantwortung dieſer giftigen Schrift verbreiten; allein ſie blieb bei dem größeren Theile des verblendeten Volkes ohne Wirkung. Sogleich machten die Gemeinen zwei Bills, wodurch das Parlement zum Herrn der Armee erklärt, und die Biſchöfe aus dem Oberhauſe ausgeſchloſſen wurden. Jetzt erwachten die Pairs und der hohe Adel der Nation. Die Tyrannei der Gemeinen gegen den König, und ihr Stolz gegen den Adel warnten die Pairs vor der Zukunft. Sie verſagten den beiden Bills ihre Zuſtimmung. Das Unterhaus ergriff ſein gewöhnliches Mittel: es hetzte den Pöbel gegen den Adel auf; nannte den Adel die Stütze der Tyrannei; ſprach von ſchrecklichen Verſchwörungen des Adels, der Prälaten und des Königs gegen das Volk. Die Kanzeln (das Palais Royal der Engländer) wurden zu Hülfe gerufen.

Der Auflauf des Pöbels vor dem Königlichen Pallaſte und vor dem Parlementshauſe wurde von Tage zu Tage ſtärker. Die Pairs wurden von dem Pöbel beſchimpft. Unter dem Adel und jenem fielen nach gerade Schlägereien vor, die täglich blutiger wurden. Der junge Adel gab dem Pöbel Schimpfnahmen: jener nannte dieſen von dem kurz abgeſchnittenen Haare, ſeiner Tracht, Rundköpfe (Sansculottes); der Pöbel ſeine Feinde, Kavaliers (Aristocrates). Dieſe Nahmen wurden Quellen der blutigſten und abſcheulichſten Grauſamkeiten. Die Biſchöfe wurden des Hochverraths angeklagt, ohne daß einer das Herz hatte, für ſie zu ſprechen.

Die Engliſchen Geſchichtſchreiber vermuthen, daß die Gemeinen den König durch dieſe gewaltthätigen Schritte zu einer Unbeſonnenheit hätten verleiten wollen. Vielleicht war das nicht. Doch Karl, den die unaufhörlichen feindſeligen Schläge reitzten, beging ſie; (wie Ludwig von Frankreich durch ſeine Flucht den Anlaß zum vollen Ausbruche der Rebellion gab, die aber dennoch, obgleich ſpäter, erfolgt wäre.) Karl, gereitzt von ſeiner heftigen Gemahlin, klagte ſechs der eifrigſten Volksfreunde des Hochverraths an, und ſandte ſogar Wache aus, ſie zu verhaften. Nun ſchlug die Flamme gewaltſam auf. Die Bürger verſammelten ſich bewaffnet, und blieben die Nacht unter den Waffen. Hunderte, entweder von beſtellten, oder von beſorgten Thoren, lieſen durch ganz London, und riefen allen zu: der König käme an der Spitze der Kavaliers, London anzuzünden. Das Parlement vermehrte durch ſeine verſtellte Angſt den Schrecken und die Wuth der Nation. Endlich führte eine Armee von Stadtmiliz und Pöbel die angeklagten Parlementsglieder, in Begleitung von Kanonen, vor dem Königlichen Pallaſt triumphirend wieder in das Parlementshaus ein. Der Aufruhr nahm zu. Der König war in Sorgen vor dem wüthenden Pöbel, den die Kanzeln, Adreſſen, Reden noch immer wüthender machten, und ging nach Hamptoncourt. Adreſſen aller umliegenden Grafſchaften, von Tauſenden unterzeichnet, lieſen ein, und verſprachen, für die Rechte des Parlements zu leben und zu ſterben. Mehrere Tauſende von Weibern (Poissardes) erſchienen eben ſo wüthend, ja noch wüthender durch Freiheit und Religions-Fanatismus, als die Männer, vor dem Parlemente, und wurden von demſelben mit Dank aufgenommen. Eine Vorſtellung für den König und für Ordnung war ein Verbrechen. Die wenigen Weiſen ſchwiegen aus Furcht, aus Verzweiflung, oder aus Klugheit. Der Pöbel war entfeſſelt, und ein wüthender Demokrat antwortete auf eine Bitte, Ruhe zu ſtiften: das Volk muß auf jede Weiſe ſeine gerechten Foderungen entdecken können.

Jetzt war der letzte Glanz von der Majeſtät des Königs erloſchen. Der König bewilligte jede Bill. Der Königin drohete eine Anklage des Hochverraths. Ihr Beichtvater war ins Gefängniß geworfen; und ſie machte ſich fertig nach Holland zu fliehen.

Nun war noch der letzte Schlag übrig, der dem unglücklichen Monarchen ſeine Gewalt völlig nehmen mußte. Das Parlement machte eine Bill, durch welche lauter beſtimmte Demokraten zu Generalen und Officieren der Armee, und zu Kommandanten der Feſtungen ernannt wurden. Es wollte Herr der Armee ſeyn. Dies war die letzte Bill, die Karl bewilligen konnte, und er ſchlug ſie ab. Er begab ſich nach York, wo die meiſten ſeiner Freunde ſich befanden. Das Parlement ſuchte nun ſogleich durch erdichtete Gefahren, durch

Schrecken vor Angriffen der Papiſten, des Königs und des Adels die Wuth des Volkes zu erneuern und zu verſtärken. Von allen Seiten lieſen Adreſſen an das Parlement ein, die Nation zu bewaffnen. Das Parlement bemächtigte ſich, durch die Liebe des Volkes dreiſt, ohne den Nahmen des Königs der Armeen; und der Krieg war erklärt. Manifeſte von beiden Seiten drängten ſich. Die Armee des Parlements war bald verſammelt. Jeder Soldat mußte eine Erklärung unterſchreiben, daß er mit ſeinem General leben und ſterben wollte; (vainere ou mourir.)

Um die Koſten zu dem Kriege zu erhalten, brachte man nach einer Verordnung des Parlements eine ſo ungeheure Menge Silbergeſchirr in den Schatz, daß nicht Raum genug da war, es zu laſſen. Die Weiber brachten ihren Schmuck, ſogar ihre Fingerhüte und Haarnadeln, um Geld gegen den König daraus zu münzen Die meiſten Pairs ſammelten ſich zum Könige, und **Karl** fand, jetzt zum äußerſten gebracht, in ſeinem Muthe und Geiſte Hülfsmittel, welche die Gegenparthei anſtaunte, aber nicht fürchtete. Man verſuchte noch einmal die Güte. Das Parlement that dem Könige Vorſchläge. Es wollte ihm ſeine Miniſter ſetzen, und keiner ſeiner Befehle ſollte gültig ſeyn, wenn er nicht von dem Miniſter kontraſiguirt wäre; (ſ. die Franzöſiſche Konſtitution) u. ſ. w.. Der König konnte den ſchimpflichen Vergleich nicht annehmen, der ihn zu einem Sklaven des Parlements machte. Er richtete ſeine Königliche Fahne auf, das Zeichen des Bürgerkrieges und der blutigen Zwietracht.

Der Adel und die hohe Geiſtlichkeit ergriffen die Parthei des Königs; das übrige Volk hing dem Parlemente an. Beſonders hatten alle große Städte, hauptſächlich London, ſehr demokratiſche Geſinnungen; (ſo wie Paris, Marſeille, und im Anfange der Franzöſiſchen Revolution auch Lyon und Toulon.) Jetzt bekamen die Partheien allgemeine Nahmen. Die Königlichen hießen: Gottloſe; die Demokraten: Heilige. (Ariſtokraten, Jakobiner.) Der Krieg fing mit großer Heftigkeit an, und das Glück ſtand Anfangs auf des Königs Seite. Sein Adel war des Krieges gewohnt, und die Armeen des Parlements, die Rundköpfe, mußten ihn erſt lernen. Die Zerrüttung in England war ſchauderhaft, und jedes Familienband zerriſſen. Der Enthuſiasmus für die Freiheit erregte endlich auch den Enthuſiasmus der Königsfreunde. Die Wuth beider Partheien in Geſellſchaften, in Büchern, auf den Kanzeln und in den Schlachten war unbeſchreiblich. Beide glichen einander weiter in nichts, als in Unmenſchlichkeit und Raſerei. Die Geſetze waren niedergeſtürzt, die konſtituirte Gewalt von dem Parlemente zertrümmert; und der wüthende, wilde, unmenſchliche Pöbel, den kein Geſetz mehr in Zaum hielt, wurde allein durch Eifer, Enthuſiasmus und Wuth getrieben, dem Parlemente zu gehorchen. Eine ſchreckliche Härte regierte das Parlement. Alle, die den kleinſten Verdacht gegen ſich rege machten, wurden eingezogen. Alle Gefängniſſe waren voll von Royaliſten. Man bauete neue Gefängniſſe. Da dieſe angefüllt waren, ſperrte man die Adeligen und Geiſtlichen, die es mit dem Könige hielten, auf Schiffe, und hier ſtarben ſie in großer Menge. Alle Güter der Royaliſten wurden eingezogen, und jeder Vorſchlag zur Mäßigung mit dem Tode beſtraft. (Man leſe jetzt in jeder Zeitung den Artikel Paris.) Jetzt vereinigten ſich die Schotten mit dem Parlemente, und der König hatte eine Armee mehr zu bekämpfen.

Die größere Stärke der Parlementsarmee, ihre beſſere, ſtrengere Kriegeszucht, welche die Bigotterie und der ſtrenge Ernſt des Parlements beförderten, der richtige Sold und die Geſchicklichkeit, welche die Truppen erhalten hatten, zogen den Sieg nach und nach auf des Parlements Seite. Ein Glück folgte dem andern, und **Karl** war gezwungen, aufs neue zu unterhandeln. Das Parlement legte ihm aber ſo harte Bedingungen vor, daß man ſah, es wolle nur Spott mit deſſen Unglück treiben. Um die Hoffnung des Vergleiches ganz zu zerſtören, klagten die wüthenden Königsfeinde die Königin des Hochverraths an; und ſie entging dem Blutgerüſte nur durch eine ſchnelle Flucht nach Frankreich.

In dieſem Zeitpunkte, da das Parlement die ganze Macht des Königs an ſich geriſſen hatte, ſing es an, ſich in zwei Partheien zu theilen: in Presbyterianer und Independenten; (gerade, wie der Franzöſiſche National-Convent ſich in den Berg und die Girondiſten theilte.) Natürlich! die Schwierigkeiten waren nun überwunden, der Sieg erfochten; nun wollte ein jeder die Beute, die Gewalt der Krone, in Ruhe beſitzen. Die Presbyterianer wollten dem Könige den Titel und den erſten Rang laſſen, und unter ſeinem Nahmen regieren; die Independenten, wüthende Heuchler oder Fanatiker, wollten alle monarchiſche Gewalt, ja, alle Gewalt irgend einer Regierung, über den Haufen werfen. Die erſten, die Mäßigen, waren jetzt zufrieden; dieſe, die Enragés, wollten ihren Zweck erreichen. Natürlich übertrafen ſie die erſte Parthei an Betriebſamkeit, Thätigkeit, Liſt und Wuth. An ihrer Spitze ſtand der finſtre, ſchwärmeriſche, dunkle, politiſche Kopf Cromwel. Die meiſten Kanzeln waren in ihrer Gewalt. Sie fingen jetzt an, die mäßige Parthei im Parlemente zu verläſtern, als ob ſie die Unruhe des Krieges verlängern wollte, und als ob ſie es heimlich mit dem Könige hielte. Die Kanzeln tönten von Gebeten, daß Gott wirkliche Volksfreunde begeiſtern möchte, den Heuchlern die Larve abzureißen und die Freiheit des Volkes zu ſichern. So erwarben ſich dieſe Raſenden den Beifall des Volkes, und ſprachen davon, daß man Gleichheit des Ranges und des Vermögens einführen müſſe. (Freiheit und Gleichheit, der Zaubertrank des Franzöſiſchen Volkes aus der Hand des Berges.) Jetzt überliſteten ſie auch die unbeſorgtere, beſſere Parthei der Mäßigen im Parlemente. Alle Officier wurden abgeſetzt, und die Wüthenden brachten lauter entſchiedene Republikaner an die Spitze der Armee. Cromwel ward General. Man ſah nun den Einfluß dieſer wüthenden Faktion. Der edle Laud, des Königs Freund, wurde hingerichtet, Briefe des Königs an die Königin, um das Volk aufzubringen, bekannt gemacht und mit Anmerkungen begleitet. Der Krieg ward jetzt mit Heftigkeit geführt, der Nahme des Königs von den Verordnungen weggelaſſen, und jedes Mittel gebraucht, den unglücklichen Karl noch tiefer zu drücken.

Endlich war jede Hoffnung durch das Glück der Parlementsarmee für Karln verloren. Der Prinz von Wallis ging nach Paris. Der König ſandte Vorſchläge an das Parlement, und es würdigte ihn keiner Antwort. Es warf dem Könige bloß in öffentlichen Schriften an das Volk vor, daß er die Urſache alles vergoſſenen Blutes und des Bürgerkrieges ſey. Die Streitigkeiten beider Partheien im Parlement nahmen mit jedem Tage zu, je gewiſſer das Unglück Karls wurde; allein auch dieſe Streitigkeiten halfen ihm nichts. Der General des Parlements rückte näher, und Karl, der die Gefangenſchaft mit Recht ſcheuete, warf ſich freiwillig der mäßigeren Armee der Schottländer in die Arme.

Der Unglückliche fand bei dieſen wüthenden Menſchen die Großmuth nicht, die er gehofft hatte. Er mußte gleich Anfangs jede Erniedrigung ertragen. Jede Predigt, die er hörte, handelte gewiß von ihm, und nicht zu ſeinem Lobe. Ein Prediger warf ihm einmal auf der Kanzel ſeine tyranniſche Regierung vor, und ließ von der Gemeinde einen Pſalm ſingen, der ſich anfing: „Tyrann, was rühmeſt du dich ſelbſt, und preiſeſt deine Verbrechen.“ Seine Gefangenſchaft, ob ſie gleich nicht ſo heißen ſollte, war ſehr hart. Keiner ſeiner Freunde durfte zu ihm; jeder Briefwechſel war ihm unterſagt. Das Parlement fing zum Schein an mit ihm zu unterhandeln; allein die Bedingungen waren ſo hart, daß er ſie alle ausſchlug. Endlich lieferten die Schotten den unglücklichen Karl an die Engländer aus, und ſeine Gefangenſchaft wurde zu Holmby noch härter. Man nahm ihm alle ſeine Bedienten, und gab ihm Leute, die ihn haßten. Man erlaubte ſchlechterdings nicht, daß er einen von ſeinen Freunden oder ſeiner Familie ſah. Man nahm ihm ſogar ſeine Geiſtlichen, weil ſie die Kovenant nicht beſchworen hatten; und einen geſchwornen Prieſter wollte Karl nicht haben. (Prêtres jurés.)

Endlich brach der Haß der beiden Faktionen im Parlement auf einmal aus. Die Presbyterianer waren die ſtärkſte Parthei im Parlemente, die raſenden Independenten bei der Armee. Das Parlement machte Anſtalt, die Armee zu verringern. Die Armee, oder ihre Anführer, wollten das Schwert nicht niederlegen. Eben das Mittel, das die Republikaner vorhin gebraucht hatten, die Nation gegen den König zu vereinigen, brauchten jetzt die Enragés, die Armee gegen das Parlement zu vereinigen: Verläumdungen des Parlements, Vergrößerungen und Lügen von dem Haſſe deſſelben gegen die Armee, Adreſſen der Armee an den General. Jetzt nahmen die Independenten den Nahmen Heilige (Patrioten) an, und ſchimpften die andre Parthei: Gottloſe (Ariſtokraten). Cromwel vermehrte heimlich die Unruhen, und brachte es endlich dahin, daß die Armee ein Krieges-Parlement errichtete. Dieſes furchtbare Gericht (gerade ſo furchtbar wie in Paris das Revolutions-Tribunal) widerſetzte ſich offenbar dem Parlemente; und, um mit einem entſcheidenden Streiche die mäßige Parthei zu entwaffnen, bemächtigte es ſich mit Gewalt des Königs, und brachte ihn zur Armee. Jetzt zog Cromwel die Larve ab. Er marſchirte mit der Armee auf London zu.

Längſt hatte das Volk einen großen Haß gegen das Parlement geſetzt. Es hoffte Anfangs auf Freiheit, auf Ungebundenheit; und anſtatt deſſen war es in Ketten geſchlagen, die vorher kein König dem Volke anzulegen gewagt hatte. Das Parlement hatte ungeheure Schätze zuſammengebracht, und ſie waren verſchwunden. Die Taxen waren jetzt drückender als je, und bis ins Entſetzliche vervielfältigt. Die Schatzkammer, welche den wenigſten Unterſchleif zuließ, war abgeſchafft, und alles wurde den Kommitteen übergeben, (wie in Paris den Ausſchüſſen). Die Juſtiz der Landgerichte war partheiiſcher, grauſamer, willkührlicher und räuberiſcher, als die Sternkammer des Königs, das willkührlichſte Gericht, je geweſen war, (wie die Revolutions-Gerichte in Frankreich). Nur die Londoner allein hatte das Parlement noch auf ſeiner Seite; (ſo wie der Convent an den Pariſern ſeine größte Stütze findet.)

Jetzt rückte die Armee an. Das Parlement erbot ſich zu einem Vergleich. Die Armee forderte immer mehr. Sie verlangte, daß eilf Parlementsglieder, die Anführer der mäßigen Parthei, aus dem Parlemente geſtoßen und gefangen geſetzt würden. Es geſchah. (So wurden die zwei und zwanzig Briſſotiner in Paris hingerichtet, die den Enragés im Wege ſtanden.) Die Armee behandelte den erhabenen Gefangenen gütiger und mit anſcheinender Ehrerbietung. Er durfte ſeine Familie, die er zärtlich liebte, und ſeine Freunde ſehen. Jetzt wurden auf Befehl der Armee alle Officier der Londoner Miliz abgeſetzt, und es traten Enragés an ihre Stelle. (Veränderung der Municipalitäten in Frankreich.) Ein Tumult der Londoner verſuchte noch einmal dem Parlement zu helfen. Die Armee der Enragés marſchirte nach London. Alle Häupter der Mäßigen, alle Verdächtige, wurden aus dem Parlement geſtoßen. und in Arreſtationsſtand geſetzt. Dann ward ein allgemeines Dankfeſt zu Gott für die Wiederherſtellung der Freiheit des Parlements angeſtellt. (Man vergleiche Paris jetzt, und London damals.)

Das Parlement war unterdrückt. Jetzt fing Cromwel an, den König härter zu halten und ſeine republikaniſchen Geſinnungen näher zu zeigen. Man ſuchte den König durch Drohungen in Angſt und Schrecken zu ſetzen, und ihn ſo zu einer Flucht zu zwingen, die ihm aufs neue den Verdacht der Nation zuzöge. (War es nicht auch Orleans, der bitterſte Feind Ludwigs, welcher der Flucht des Königs heimlich behülflich war?) Der Anſchlag glückte. Der König entfloh, und fiel auf der Inſel Wight ſeinen Feinden wieder in die Hände. Cromwel ließ ihn dort im Gefängniß. Jetzt äußerten die Truppen öffentlich die Geſinnungen, die ihnen beigebracht waren. Sie wollten die Monarchie in eine Republik verwandeln. Der König ſollte abgeſchafft, der Adel und die Geiſtlichkeit aufgehoben und alle Bürger an Vermögen und Rang einander gleich gemacht werden. — Alle die tollen Gleichheits-Ideen der Franken; aber die Franken beweiſen ſie aus den feinſten Vernunftſchlüſſen, indem ſie alle poſitive Religion umwerfen; die Independenten hingegen aus der Bibel. Sie ſagten: die Heiligen wären das Salz der Erde; und unter den Heiligen müßte eine vollkommene Gleichheit ſeyn. Da die Apoſtel nur lauter Handwerker geweſen wären, ſo könnte der gemeinſte Soldat die Achtung des vornehmſten Generals fordern.

Man ſieht alſo, daß die Ideen von Gleichheit und Freiheit, der Königsmord, die Ungerechtigkeiten der Franken überhaupt, nicht gerade aus der Abſchaffung der Religion haben fließen müſſen; denn frömmere Soldaten, als die damaligen Engliſchen, kann man wohl ſchwerlich finden. Sie predigten und ſangen und laſen ganze Tage; und dennoch hatten ſie eben die Grundſätze, wie die Franken, die nicht predigen, ſingen und beten. Alles führte nach und nach auf die tollſte Anarchie hin, zu welcher die Aufhebung der Geſetze und eine gewaltſame Revolution durch das Volk, es mag fromm oder gottlos ſeyn, allemal leiten muß.

Cromwel und ſeine Freunde, determinirte Republikaner, beſchloſſen nun in einer geheimen Verſammlung, den König vor Gericht zu ziehen und ihn zu verurtheilen: eine Handlung, welche durch die ſchon verbreiteten Ideen von Gleichheit aller Stände das Schreckliche verlor. Man machte alſo dem Könige Vergleichsvorſchläge, die er nicht annehmen konnte. Er ſchlug ſie aus; und nun hieß es augenblicklich: der König hat ſeinem Volke Schutz und Sicherheit verſagt; folglich auch den Kontrakt zwiſchen ihm und dem Volke gebrochen. Dieſes iſt alſo von der Erfüllung des Kontrakts, vom Gehorſam gegen den König, frei. Cromwel trug eben dieſe Sätze dem Parlemente vor. Das unterdrückte Parlement erkannte die

Wahrheit dieſer Behauptungen, und der König ward durch den Parlementsſchluß der Nonadreſſen feierlich abgeſetzt. In dieſem Parlementsſchluſſe wurden ihm die allerſchwärzeſten Verbrechen aufgebürdet, die den ganzen Haß des verblendeten Volkes rege machen mußten.

Noch einmal ſah der König einen erquickenden Strahl von der Liebe ſeines Volkes. Die Schotten ergriffen die Waffen, und die Royaliſten vereinigten ſich mit ihnen. Die Armee unter Cromwel mußte London verlaſſen. Das Parlement wurde von dem Einfluſſe der gebietriſchen Armee frei, und fing ſogleich an mit dem Könige zu unterhandeln. Wer kann die Macht des Fanatismus beſchreiben? Es kam dem Parlement alles auf Schnelligkeit an, ſich mit dem Könige zu verſöhnen; aber Fanatismus verzögerte die Unterhandlungen. Cromwel hatte ſchneller die Schotten beſiegt, und die Royaliſten mit aller Art von Grauſamkeit behandelt. Er flog nach London, und brachte den König aufs neue in ein hartes Gefängniß. Zwei Regimenter unter einem Oberſten, der vorher ein Brauer geweſen war, beſetzten das Haus, und nahmen zweihundert Parlementsglieder gefangen. Das Parlement beſtand jetzt nur noch aus den wüthendſten Republikanern, denen Mord und Blut aus den wilden Blicken und aus den tollen Reden leuchteten. Jetzt ward eine öffentliche Erklärung erlaſſen, daß die Armee bis zur Einrichtung des Staats die Gerechtigkeit handhaben würde. (Die Revolutionsarmee und der Revolutionszuſtand von ganz Frankreich.)

Nunmehr ward die Anklage des Königs einer Committee übergeben. Eine Bill erklärte einen Krieg des Königs gegen die Nation (Parlement) für Hochverrath. Ein Gericht ſollte dem Könige den Prozeß machen. Das Oberhaus verwarf mit Heftigkeit dieſe Bill. Die Gemeinen ſtellten nun einen Grundſatz feſt, um ihr Verfahren zu beſchönen: **Das Volk iſt die Quelle aller rechtmäßigen Gewalt.** (Le peuple est le souverain, ſ. die Franzöſ. Konſtitution.)

Der König hieß nicht mehr: der König **Karl**; ſondern ſchlechtweg: **Karl Stuart** (Louis Capet). Er ward nun nach London geholt. Alle äußeren Zeichen der Königlichen Majeſtät wurden ihm abgenommen, und jedermann begegnete ihm wie einem Privatmanne. Das Gericht ging an. Der König ward als Tyrann, Verräther, Mörder und unverſöhnlicher Feind des Engliſchen Volkes angeklagt. (S. Procès de Louis Capet.) Dreimal ſtand **Karl** vor ſeinen Unterthanen; zum viertenmale wurde ihm ſein Todesurtheil geſprochen. Er betrug ſich ſo edel, wie ſeine Feinde ſich niedrig betrugen.

Fort über die ſchrecklichen Tage ſeines Gerichts, über die Stunde ſeines Todes, und die Schande Englands! Er ſtarb wie **Ludwig**. Wenige Tage nach ſeinem Tode fiel die Wuth der Königsmörder auch über den Adel her. Das Oberhaus wurde aufgehoben. Das Siegel der neuen Republik enthielt die Inſchrift: im erſten Jahre der durch die göttliche Gnade wieder hergeſtellten Freiheit. (S. Franzöſiſche Schriften.) Man erklärte es für einen Hochverrath, den Sohn des Königs anders als Karl Stuart zu nennen. Das Parlement wollte die Prinzeſſin Eliſabeth, die Tochter des Königs, die noch in England war, bei einem Knopfmacher in die Lehre thun, und Heinrich, ſein jüngſter Sohn von ſieben Jahren, ſollte ein andres Handwerk lernen. (In einigen Deutſchen Zeitungen ſtand vor einiger Zeit: Madame la Dauphine würde den Schuſtermeiſter Simon heirathen, und der Dauphin bei ſeinem Schwager das Schuſterhandwerk erlernen.)

Die Bildſäule des Königs wurde niedergeriſſen, und auf das Fußgeſtell die Worte eingegraben: exit tyrannus regum ultimus. Die Freunde des Königs wurden nun Theils verbannt, Theils hingerichtet.

Nach dem Tode des Königs verbreitete ſich die Verwirrung der Anarchie über alle Theile des Königreiches. Die Vernichtung aller kirchlichen und bürgerlichen Gewalt, und der wüthende, ſchnelle Geiſt der Neuerung und Verbeſſerung bei der herrſchenden Parthei hatte alle ehemaligen Bande der Gewohnheit und der bürgerlichen Geſellſchaft zerſprengt. Freiheit und Gleichheit, Unabhängigkeit

von

von allen Regeln, und Theilung des ganzen National-Vermögens waren die gewaltſamen Ideen eines Theils von dem Volke. Eine andre Parthei ging noch weiter; ſie verlangte, alle menſchliche Gewalt und Ordnung ſollte aufhören, um der Herrſchaft Chriſti, oder dem innern Lichte, den ungeheuren Begierden, den Weg zu bahnen. Sogar die Verpflichtung der Menſchen gegen irgend ein Moralgeſetz wurde geleugnet. (So weit ſind ſelbſt die Franken noch nicht gegangen; denn der Fanatismus des Aberglaubens iſt ſchrecklicher, als der Fanatismus der Philoſophie.) Jeder ſchuf ſich ſein politiſches, und ſein theologiſch-moraliſches Syſtem, und ſuchte es in ſeinem kleinen oder großen Kreiſe zu realiſiren, und es, wenn er Gewalt hatte, ſeinen Nachbaren aufzudringen. Alle Urbanität, alle äußeren Zeichen der Höflichkeit hörten auf. Der Soldat wollte ſeinen General nicht mehr grüßen, weil er ſein Mitmenſch war.

Einen Beweis von den Ausſchweifungen der Ideen hat uns die Geſchichte der Independenten, von Walker erhalten. In der Abenddämmerung, ſagt er, kamen ſechs Soldaten in die Pfarrkirche von Walton. Einer von ihnen trug in der einen Hand eine Laterne mit einem brennenden Licht, und in der andern vier Lichter, die nicht brannten. Er bat die Gemeinde zu bleiben; er brächte ihnen, ſagte er, eine Botſchaft von Gott. Jetzt wollte er die Kanzel beſteigen; die Gemeinde erlaubte es aber nicht. Der Soldat begleitete die Gemeinde nun auf den Kirchhof und beſchwor ſie, die Botſchaft von Gott bei Strafe der Verdammniß anzunehmen. Die Botſchaft beſtand in fünf Lichtern. „Erſtlich, fing der Soldat an: der Sonntag iſt unnöthig, jüdiſch, ein bloßes Ceremoniell. Gott hat ihn abgeſchafft. Hier ſoll ich mein erſtes Licht ausblaſen.“ Er wollte das Licht anzünden; allein der Wind hinderte ihn.

(Der fromme Independent will den Sonntag abſchaffen; der ungläubige Franke ſchafft ihn wirklich ab: woher bei zwei ſo verſchiedenen Menſchen die Aehnlichkeit?)

„Zweitens, fuhr der Soldat fort, die Zehnten, die Abgaben an die Geiſtlichen, ſind jüdiſch, verhindern den Fleiß und den Ackerbau. Gott hat ſie abgeſchafft. Hier ſoll ich mein zweites Licht ausblaſen.“ (Gerade ſo die Franken.)

„Drittens, die Kirchendiener ſind Chriſto zuwider und unnütz, da Chriſtus ſelbſt in den Herzen ſeiner Heiligen wohnt und ſie durch ſeine Begeiſterungen erleuchtet. Gott hat ſie abgeſchafft.“ (Man ſetze ſtatt Chriſtus: die Vernunft; und man hat eine enthuſiaſtiſche Floskel der Franken, womit ſie die Aufhebung aller Geiſtlichen vertheidigen.)

„Viertens, die Obrigkeiten ſind jetzt, da Chriſtus unter uns iſt, als unnütz abgeſchafft; ſie ſind alleſammt Tyrannen, welche die Heiligen und ihre Freiheit unterdrücken. Hier blaſe ich mein viertes

Licht aus.“ (So weit ſind die Franken noch nicht gegangen.)

„Fünftens, (er holte eine kleine Bibel hervor, und zeigte ſie dem Volke) hier iſt die Bibel, die ihr für heilig haltet. Gott hat ſie abgeſchafft; denn ſie enthält nur die Anfangsgründe des Wiſſens. (Er blies das Licht in der Laterne aus.) Und hier iſt mein letztes Licht erlöſcht.“ (Die Franken verbrennen die Bibeln ebenfalls; jener aus Frömmigkeit; dieſe aus Mißbrauch der Philoſophie. Thut man Unrecht, wenn man dieſe tollen, ausſchweifenden Ideen mehr für eine Folge der Ungebundenheit hält, die jeder gewaltſamen Revolution folgt, und die keine Regel mehr anerkennen, ſondern alles in ſich ſelbſt finden will — als für die Folge eines allgemeinen Unglaubens, wie man es jetzt mit den Franken macht?)

Und trotz dieſer ausſchweifenden Freiheit, trotz dieſer Geſetzloſigkeit, wurde dennoch das Volk von den wenigen furchtſamen, zitternden Tyrannen grauſam behandelt. Der kleinſte Verdacht, den das Parlement auf jemanden warf, machte, daß man ihn des Hochverraths anklagte, und der Tod war ihm gewiß. Worte, in Scherz, oder in der Stunde der Leidenſchaft, ja, Gedanken, wenn man ſie erweiſen konnte, gegen die Geſetzmäßigkeit des jetzigen Parlements galten für Kapitalverbrechen. Die Gefängniſſe waren alle voll Verdächtiger; Blut floß jeden Tag; die Abgaben wurden drückender, trotz den unſäglichen Summen, welche das Parlement aus den eingezogenen Gütern der Royaliſten, aus dem Verkaufe der Kronländer, der geiſtlichen Güter und der Kapitel gezogen hatte; bis endlich Cromwel ſich in dieſen Unruhen erhob, und ſein Vaterland mitten in dem Traume ſeiner chimäriſchen, zerſtörenden Freiheit in die allerſchwerſten Feſſeln der Sklaverei ſchlug.

Wird auch ein Franzöſiſcher Cromwel der Anarchie und dem Traume der ſchrecklichen Freiheit in Frankreich ein Ende machen? Wohl nicht eher, als bis Friede von außen der wüthenden Flamme des Freiheits-Enthuſiasmus die Nahrung nimmt. Ruhe wird dann auch den Franken zuletzt die Augen öffnen und ſie gegen den Sohn des ermordeten Königs gerecht ſeyn lehren.

II.

Das natürliche Geſetz,

von Volney.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die — —
Der Grieche nicht vernahm?
Es hört ſie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt.
Göthe'ns Iphigenie auf Tauris

Das Original dieſer kleinen Schrift führt auch den Titel: Catechisme du citoyen François. Aber mit der neueſten Geſchichte verglichen, konnte eine ſolche Aufſchrift wohl in manchem unſrer Landsleute ein ähnliches Gefühl von Bitterkeit erregen, wie die Erinnerung an die Gräuel von *Tantalus* Geſchlecht in dem edeln Scythen *Thoas*, wenn er *Iphigenien* mit kräftiger Ironie an ihre Abkunft mahnt; und dann wäre der ſanfte Friede in der Antwort der Dianenprieſterin vielleicht nicht hinreichend geweſen, um das ungünſtige Vorurtheil zu beſeitigen, mit welchem dies *goldne Büchelchen* in die Hände genommen wäre.

Erſtes Kapitel.

Kennzeichen des natürlichen Geſetzes.

Frage. Was iſt das natürliche Geſetz?

Antwort. Es iſt das ewige, unveränderliche, nothwendige Geſetz, durch welches Gott die Welt regiert, und welches er ſelbſt den Sinnen und der Vernunft der Menſchen darbietet, um ihnen als gleiche und gemeinſchaftliche Richtſchnur zu dienen, und ſie, ohne Unterſchied des Vaterlandes und des Glaubens, der Vollkommenheit und dem Glücke zuzuführen.

F. Worin unterſcheidet ſich das natürliche Geſetz von den andren Geſetzen?

A. Vornehmlich durch zehn Kennzeichen.

F. Welches iſt das erſte?

A. Daß es urſprünglich, und allen andren vorausgegangen iſt: es hat allen andren Geſetzen zum Vorbilde gedient, und ſie ſind nur Nachahmungen und unvollkommene Kopieen deſſelben.

F. Welches iſt das zweite?

A. Daß es unmittelbar von Gott kommt, und von ihm ſelbſt jedem Menſchen dargeboten iſt, indeß die andren uns von Menſchen dargeboten werden, die getäuſcht ſeyn, oder täuſchen können.

F. Welches iſt das dritte?

A. Daß es allen Zeiten, allen Ländern gemeinſchaftlich, mithin eins und allgemein iſt.

F. Iſt kein andres Geſetz allgemein?

A. Nein; denn keines ſchickt ſich für alle Völker der Erde, keines iſt auf alle anwendbar. Alle ſind örtlich und zufällig, aus Verhältniſſen des

Platzes und der Perſonen entſtanden, ſo daß, wenn dieſer oder jener Menſch, dieſe oder jene Begebenheit nicht geweſen wäre, dieſes oder jenes Geſetz nicht ſeyn würde.

F. Welches iſt das vierte Kennzeichen?

A. Daß es einförmig und unveränderlich iſt.

F. Iſt kein andres Geſetz einförmig und unveränderlich?

A. Nein; denn was nach einem Geſetze Gut und Tugend iſt, iſt nach einem andren Uebel und Laſter, und was ein und eben daſſelbe Geſetz zu einer Zeit billigt, verdammt es oft in der Folge.

F. Welches iſt das fünfte Kennzeichen?

A. Daß es augenſcheinlich und handgreiflich iſt, weil es ganz in Thatſachen beſteht, die den Sinnen und der Faſſung unaufhörlich gegenwärtig ſind.

F. Sind die andren Geſetze nicht augenſcheinlich und handgreiflich?

A. Nein; denn ſie gründen ſich auf vergangene und zweifelhafte Thatſachen, auf zweideutige und verdächtige Zeugniſſe, und auf Beweiſe, die den Sinnen unzugänglich ſind.

F. Welches iſt das ſechſte Kennzeichen?

A. Daß es vernünftig iſt, weil die Vorſchriften und die ganze Lehre deſſelben der Vernunft und dem Verſtande des Menſchen gemäß ſind.

F. Iſt kein andres Geſetz vernünftig?

A. Nein; denn alle widerſprechen der Vernunft und dem Verſtande des Menſchen, und legen ihm eigenmächtig einen blinden und in der Ausführung unmöglichen Glauben auf.

F. Welches iſt das ſiebente Kennzeichen?

A. Daß es gerecht iſt, weil in dem natürlichen Geſetze die Strafen den Uebertretungen angemeſſen ſind.

F. Sind die andren Geſetze nicht gerecht?

A. Nein; denn ſie verbinden oft mit den Verdienſten oder den Vergehungen ungemeſſene Strafen oder Belohnungen, und rechnen oft Handlungen, die nichtig oder gleichgültig ſind, als Verdienſt oder Vergehung an.

F. Welches iſt das achte Kennzeichen?

A. Daß es friedlich und duldſam iſt, weil das natürliche Geſetz, in welchem alle Menſchen Brüder und an Rechten gleich ſind, allen nichts als Frieden und Duldſamkeit, ſelbſt für ihre Irrthümer, anräth.

F. Sind die andren Geſetze nicht friedlich?

A. Nein; denn alle verkünden Uneinigkeit, Zwietracht, Krieg, und trennen die Menſchen durch ausſchließliche Anſprüche auf Wahrheit und Herrſchaft.

F. Welches iſt das neunte Kennzeichen?

A. Daß es für alle Menſchen gleich wohlthätig iſt, indem es alle Menſchen die wahren Mittel lehrt beſſer und glücklicher zu ſeyn.

F. Sind die andren Geſetze nicht auch wohlthätig?

A. Nein; denn keines lehrt die wahren Mittel zum Glück: alle beſchränken ſich auf verderbliche oder geringfügige Gebräuche; und die Erfahrung beweiſt es, weil nach ſo vielen Geſetzen, Religionen, Geſetzgebern und Propheten die Menſchen noch immer ſo unglücklich und unwiſſend ſind, als vor fünftauſend Jahren.

F. Welches iſt das letzte Kennzeichen des natürlichen Geſetzes?

A. Daß es allein zureicht, die Menſchen glücklicher und beſſer zu machen, weil es alles umfaßt, was die andren bürgerlichen oder Religions-Geſetze Gutes und Nützliches haben: das heißt: weil es weſentlich den moraliſchen Theil derſelben ausmacht, ſo daß alle andren Geſetze, wenn man ſie deſſen entkleidete, auf chimäriſche und phantaſtiſche Meinungen, ohne allen praktiſchen Nutzen, zurückgebracht ſeyn würden.

F. Faſſe mir alle dieſe Kennzeichen wieder zuſammen.

A. Das natürliche Geſetz iſt, wie ich geſagt habe: 1) urſprünglich, 2) unmittelbar, 3) allgemein, 4) unveränderlich, 5) augenſcheinlich, 6) vernünftig, 7) gerecht, 8) friedlich, 9) wohlthätig, 10) allein hinreichend; und weil es alle dieſe Eigenſchaften der Vollkommenheit und der Wahrheit vereinigt, ſo haben wir es angenommen, und bekennen es, als des Menſchen, und Gottes, von dem es herrührt, am würdigſten.

F. Wenn es von Gott herrührt, lehrt das natürliche Geſetz auch das Daſeyn Gottes?

A. Ja, ſehr ausdrücklich; denn je mehr ein Menſch den erſtaunlichen Anblick des Weltalls aufmerkſam betrachtet, je mehr er über die Eigenſchaften und Attribute aller Weſen über die bewundernswürdige Ordnung und den Einklang ihrer Bewegungen nachdenkt: deſto erwieſener wird es ihm ſeyn, daß es eine höchſte Urſache, eine allgemeine und inwohnende Triebfeder giebt, die mit dem Nahmen: Gott, bezeichnet wird. Und das natürliche Geſetz iſt ſo hinreichend, zu der Kenntniß Gottes zu erheben, daß alles, was die Menſchen durch fremde Mittel von dieſer Kenntniß zu erlangen getrachtet haben, ſich durchgängig lächerlich, widerſinnig gefunden hat, und daß ſie genöthigt geweſen ſind, zu den unveränderlichen Begriffen der natürlichen Vernunft zurückzukehren.

F. Alſo iſt es nicht wahr, daß die Anhänger des natürlichen Geſetzes Gottesläugner ſind?

A. Nein, es iſt nicht wahr; vielmehr haben ſie von der Gottheit ſtärkere und edlere Begriffe, als die Heuchler, von denen ſie verläumdet werden: denn ſie entweihen die Gottheit nicht durch die Miſchung von allen Schwachheiten und Leidenſchaften der Menſchheit.

F. Worin beſteht ihr Gottesdienſt?

A. Bloß und ganz in That; er iſt die Ausübung und Beobachtung aller Regeln, welche die höchſte Weisheit der Bewegung jedes Weſens auferlegt hat, ewiger und unveränderlicher Regeln, durch welche ſie die Ordnung und den Einklang des Weltalls erhält, und welche in ihren Beziehungen auf den Menſchen das natürliche Geſetz ausmachen.

F. Hat man vor dieſer Zeit das natürliche Geſetz gekannt?

A. Man hat jederzeit davon geſprochen. Die meiſten Geſetzgeber haben geſagt, daß ſie es zur Grundlage ihrer Geſetze nähmen; aber ſie ſtellten nur einzelne Vorſchriften deſſelben auf, und hatten von dem Ganzen nur ſchwankende Begriffe.

F. Warum das?

A. Weil es, ſo einfach es auch in ſeinen Grundlagen iſt, in ſeinen ausführlichen Folgerungen ein verwickeltes Ganzes bildet, das die Kenntniß vieler Thatſachen, und die ganze Fähigkeit des Verſtandes erfordert.

F. Kann nicht der Inſtinkt allein das natürliche Geſetz lehren?

A. Nein; denn unter Inſtinkt verſteht man bloß jenes blinde Gefühl, das ohne Unterſchied zu allem antreibt, was den Sinnen ſchmeichelt.

F. Warum ſagt man denn, das natürliche Geſetz ſey in die Herzen aller Menſchen gegraben?

A. Man ſagt es aus zwei Urſachen: 1) weil man bemerkt, daß es Handlungen und Gefühle giebt, die allen Menſchen gemein ſind, was von ihrer gemeinſchaftlichen Organiſation herrührt; 2) weil die erſten Philoſophen geglaubt haben, daß die Menſchen ſchon mit gebildeten Begriffen auf die Welt kämen, was nunmehr als irrig erwieſen iſt.

F. Die Philoſophen irren ſich alſo?

A. Ja, das begegnet ihnen.

F. Warum das?

A. 1) Weil ſie Menſchen ſind; 2) weil Unwiſſende alle diejenigen, die wohl oder übel raiſonniren, Philoſophen nennen; 3) weil diejenigen, die über viele Dinge raiſonniren, und die erſten ſind, welche darüber raiſonniren, ſich leicht irren können.

F. Wenn das natürliche Geſetz nicht geſchrieben iſt, wird es da nicht eine willkührliche und idealiſche Sache?

A. Nein, weil es ganz in Thatſachen beſteht, die jeden Augenblick wieder den Sinnen erwieſen werden und auf dieſe Weiſe eine eben ſo beſtimmte und genaue Wiſſenſchaft bilden können, als die Geometrie und die Mathematik überhaupt. Und daß das natürliche Geſetz eine beſtimmte Wiſſenſchaft ausmacht, iſt eben die Urſache, warum die Menſchen, welche unwiſſend geboren ſind und zerſtreuet leben, es bisher nur oberflächlich gekannt haben.

Zweites Kapitel.

Principien des natürlichen Geſetzes in Beziehung auf den Menſchen.

F. Entwickle mir die Principien des natürlichen Geſetzes in Beziehung auf den Menſchen.

A. Sie ſind einfach, und kommen auf eine einzige Grundregel hinaus.

F. Welches iſt dieſe Regel?

A. Die Erhaltung ſeiner ſelbſt.

F. Wie gebietet die Natur dem Menſchen, ſich ſelbſt zu erhalten?

A. Durch zwei mächtige und unwillkührliche Empfindungen, die ſie als Führer, als Wächter, allen ſeinen Handlungen zugeſellt hat: Empfindung des Schmerzes, durch welche ſie ihn von allem abwarnt und abwendet, was darauf zielt ihn zu zerſtören; und Empfindung des Vergnügens, durch welche ſie ihn zu allem anzieht und antreibt, was darauf zielt, ſein Daſeyn zu erhalten und zu entwickeln.

F. Das Vergnügen iſt alſo kein Uebel, keine Sünde, wie die Kaſuiſten behaupten?

A. Nein; das iſt es nur, in ſo fern es darauf zielt das Leben und die Geſundheit zu zerſtören, die, nach dem eignen Geſtändniſſe dieſer Kaſuiſten, uns von Gott ſelbſt gegeben werden.

F. Iſt das Vergnügen der vornehmſte Zweck unſeres Daſeyns, wie einige Philoſophen geſagt haben?

A. Nein, das iſt es nicht mehr als der Schmerz; das Vergnügen iſt eine Ermunterung zu leben, wie der Schmerz eine Warnung nicht zu ſterben.

F. Wie beweiſeſt du dieſe Behauptung?

A. Durch zwei handgreifliche Thatſachen. Erſtlich: das Vergnügen, wenn es über Bedürfniß genoſſen wird, führet zur Zerſtörung; ein Menſch z. B. der das Vergnügen zu eſſen oder zu trinken mißbraucht, greift ſeine Geſundheit an, und ſchadet ſeinem Leben. Zweitens: der Schmerz führt zuweilen zur Erhaltung; ein Menſch z. B., der ſich ein brandiges Glied ablöſen läßt, leidet Schmerz, und zwar um nicht ganz umzukommen.

F. Aber beweiſet dies nicht ſelbſt, daß unſere Empfindungen über den Zweck unſrer Erhaltung täuſchen können?

A. Ja, ſie können es auch augenblicklich.

F. Wie täuſchen uns unſre Empfindungen?

A. Auf zweyerley Art: durch Unwiſſenheit und durch Leidenſchaft.

F. Wann täuſchen ſie uns durch Unwiſſenheit?

A. Wenn wir handeln, ohne die Handlung und Wirkung der Gegenſtände auf die Sinne zu kennen;

z. B. wenn ein Menſch Brennneſſeln anrührt, ohne ihre ſtechende Eigenſchaft zu kennen, oder wenn er Opium käuet, ohne etwas von deſſen einſchläfernder Eigenſchaft zu wiſſen.

F. Wann täuſchen ſie uns durch Leidenſchaft?

A. Wenn wir zwar die ſchädliche Wirkung der Gegenſtände kennen, uns aber deſſen ungeachtet der Heftigkeit unſrer Wünſche und Triebe überlaſſen; z. B. wenn ein Menſch, welcher weiß, daß der Wein berauſcht, ihn deſſen ungeachtet in Uebermaß trinkt.

F. Was iſt daraus zu folgern?

A. Daß die Unwiſſenheit, in welcher wir geboren werden, und die unbeſchränkten Triebe, denen wir uns überlaſſen, unſrer Erhaltung zuwider ſind; daß alſo die Unterrichtung unſeres Verſtandes, und die Beſchränkung unſrer Leidenſchaften zwei Pflichten, zwei natürliche Geſetze ausmachen, welche unmittelbar aus dem erſten Geſetze der Selbſterhaltung fließen.

F. Wenn wir aber unwiſſend geboren werden, iſt da die Unwiſſenheit nicht ein natürliches Geſetz?

A. Eben ſo wenig, als daß wir nackte und ſchwache Kinder bleiben müßten. Die Unwiſſenheit iſt für den Menſchen keinesweges ein Geſetz der Natur, ſondern vielmehr ein Hinderniß gegen die Ausübung aller ihrer Geſetze; ſie iſt die wahre Erbſünde.

F. Warum haben ſich alſo Moraliſten gefunden, die ſie als eine Tugend, als eine Vollkommenheit betrachteten?

A. Weil ſie aus Verkehrtheit des Geiſtes, oder aus Menſchenhaß, den Mißbrauch der Kenntniſſe mit den Kenntniſſen ſelbſt verwechſelten, als ob einem Menſchen, weil er eine Verläumdung erfunden hätte, die Denkfähigkeit genommen werden müßte! als ob die Vollkommenheit und die Tugend in der Nichtigkeit, nicht aber in der Entwickelung und der guten Anwendung unſrer Kräfte beſtänden!

F. Der Unterricht iſt alſo eine unumgängliche Nothwendigkeit für das Daſeyn des Menſchen?

A. Allerdings; ſo unumgänglich, daß der Menſch ohne Unterricht jeden Augenblick von den ihn umgebenden Weſen angeſtoßen und verletzt wird. Denn kennt er die Wirkungen des Feuers nicht, ſo verbrennt er ſich; des Waſſers nicht, ſo ertrinkt er; des Opiums nicht, ſo vergiftet er ſich; kennt er im rohen Zuſtande die Künſte der Thiere und die Mittel das Wild zu fangen nicht, ſo verhungert er; kennt er im geſelligen Zuſtande den Gang der Jahrszeiten nicht, ſo kann er weder den Acker bauen, noch ſich ernähren. Und ſo iſt es mit allen ſeinen Handlungen in allen Bedürfniſſen ſeiner Erhaltung.

F. Aber kann der Menſch ſich alle dieſe zu ſeiner Erhaltung und zur Entwickelung ſeiner Kräfte nothwendigen Begriffe verſchaffen?

A. Nein; er kann es nur mit Hülfe ſeiner Brüder, wenn er in Geſellſchaft lebt.

F. Iſt aber die Geſellſchaft für den Menſchen nicht ein widernatürlicher Zuſtand?

A. Nein; ſie iſt vielmehr ein Bedürfniß, ein Geſetz, das ihm die Natur ſelbſt in ſeiner Organiſation auflegt. Denn 1) hat die Natur den Menſchen ſo gebauet, daß er ſeines gleichen von einem andern Geſchlechte nicht erblickt, ohne Bewegungen und einen Reitz zu empfinden, deren Folgen ihn zum Familienleben führen, welches ſchon ein geſellſchaftlicher Zuſtand iſt; 2) indem ſie ihm Empfindungen gab, organiſirte ſie ihn ſo, daß die Empfindungen Anderer in ihm ſelbſt ſich ſpiegeln, und Mitempfindungen von Vergnügen, von Schmerz, von Theilnehmung erregen, welche ein Reitz und ein unauflösliches Band der Geſellſchaft ſind; 3) iſt der geſellſchaftliche Zuſtand, deſſen Grund die Bedürfniſſe des Menſchen ausmachen, nichts als ein Mittel mehr für ihn, das Geſetz der Selbſterhaltung zu erfüllen. Und ſagt man, daß er darum außer der Natur ſey, weil er vollkommner iſt, ſo heißt das eben ſo viel, als wenn man ſagte: eine Frucht, die in den Wäldern bitter und wild wächſt, ſey nicht das Erzeugniß der Natur, weil ſie, in den Gärten angebauet, ſüß und köſtlich geworden iſt.

F. Warum haben alſo Philoſophen das wilde Leben den Zuſtand der Vollkommenheit genannt?

A. Weil es unter den Philoſophen, wie unter den andern Menſchen, Weiſe und Thörichte giebt, verkehrte Köpfe, die aus närriſchem Sinn, aus verletzter Eitelkeit, aus Ekel vor den Laſtern der Geſellſchaft, ſich von dem wilden Zuſtande ſchwärmeriſche, ihrem eignen Syſtem von dem vollkommnen Menſchen widerſprechende Begriffe gemacht haben.

F. Was iſt der Menſch im wilden Zuſtande?

A. Ein rohes und unwiſſendes, oder ein böſes und grauſames Thier, nach Art der Bären und der Orang-Outangs.

F. Iſt er glücklich in dieſem Zuſtande?

A. Nein; denn er hat nur die Empfindungen des Augenblicks, und dieſe ſind gewöhnlich Empfindungen heftiger Bedürfniſſe, die er nicht befriedigen kann, weil er von Natur unwiſſend, und durch Vereinzelung ſchwach iſt.

F. Iſt er frei?

A. Nein; kein Weſen iſt mehr Sklav als er: denn ſein Leben hängt von allem ab, was ihn umgiebt; er iſt nicht frei zu eſſen wenn ihn hungert, zu ruhen wenn er müde iſt, ſich zu wärmen wenn ihn friert; er läuft jeden Augenblick Gefahr umzukommen. Auch hat die Natur nur wie von ungefähr dergleichen Geſchöpfe gezeigt, und man ſieht, daß alles Streben des menſchlichen Geſchlechtes, ſeit ſeinem Urſprunge, darauf gezielt hat, durch das dringende Bedürfniß der Selbſterhaltung ſich aus dieſem gewaltſamen Zuſtande zu reißen.

F. Aber erzeugt dieſes Bedürfniß der Selbſterhaltung nicht in den Individuen Egoismus, das heißt, Liebe ſeiner ſelbſt? Und iſt der Egoismus nicht dem geſellſchaftlichen Zuſtande entgegen?

A. Nein; denn verſtehſt du unter Egoismus den Hang, Andern zu ſchaden, ſo iſt er nicht mehr Liebe ſeiner ſelbſt, ſondern Haß gegen Andre. Die Selbſtliebe, in ihrem wahren Sinn, iſt nicht allein der Geſellſchaft nicht entgegen, ſondern die feſteſte Stütze derſelben, durch die Nothwendigkeit Andern nicht zu ſchaden, damit Andere wiederum uns nicht ſchaden.

Die Erhaltung des Menſchen und die auf dieſen Zweck gerichtete Entwickelung ſeiner Kräfte ſind alſo das wahre Geſetz der Natur in ihrem

Erzeugniß; und aus dieſem einfachen und fruchtbaren Princip fließen, auf dieſes beziehen ſich, nach dieſem meſſen ſich alle Begriffe von Gut und Uebel, von Laſter und Tugend, von Recht und Unrecht, von Wahrheit und Irrthum, von Erlaubt und Verboten, welche die Moralität des individuellen oder des geſellſchaftlichen Menſchen begründen.

Drittes Kapitel.

Grundlagen der Moral. Vom Guten, vom Uebel, von der Sünde, vom Verbrechen, vom Laſter und von der Tugend.

F. Was nennſt du Gut nach dem natürlichen Geſetze?

A. Alles was darauf zielt, den Menſchen zu erhalten und zu vervollkommnen.

F. Und was nennſt du Uebel?

A. Alles was darauf zielt, den Menſchen zu zerſtören und zu verſchlimmern.

F. Was verſteht man unter phyſiſchem Gut und Uebel, moraliſchem Gut und Uebel?

A. Man verſteht unter dem Worte phyſiſch alles, was unmittelbar auf den Körper wirkt Geſundheit iſt ein phyſiſches Gut; Krankheit ein phyſiſches Uebel. Unter moraliſch verſteht man, was nur durch mehr oder weniger ferne Folgerungen wirkt; die Verläumdung iſt ein moraliſches Uebel, der gute Ruf ein moraliſches Gut, weil beide die andern Menſchen gegen uns zu Urtheilen und Handlungen ſtimmen, die unſrer Erhaltung nützlich oder ſchädlich ſind, und die Mittel unſeres Daſeyns ſchmälern oder begünſtigen.

F. Alles alſo, was darauf zielt zu erhalten oder zu erzeugen, iſt Gut?

A. Ja; darum haben gewiſſe Geſetzgeber den Anbau eines Feldes, und die Fruchtbarkeit eines Weibes unter die Gott gefälligen Werke geſetzt.

F. Alles was darauf zielt den Tod zu geben, iſt alſo Uebel?

A. Ja; und darum haben Geſetzgeber den Begriff des Uebels und der Sünde bis auf den Mord der Thiere erſtreckt.

F. Der Mord eines Menſchen iſt alſo nach dem natürlichen Geſetz ein Verbrechen?

A. Ja; und das größte, das begangen werden kann: denn für jedes andre Uebel iſt Erſatz möglich, für den Mord nicht.

F. Was heißt eine Sünde nach dem natürlichen Geſetz?

A. Alles was darauf zielt, die von der Natur, zur Erhaltung und zur Vervollkommnung des Menſchen und der Geſellſchaft, eingerichtete Ordnung zu ſtören.

F. Kann die Abſicht ein Verbrechen oder ein Verdienſt ſeyn?

A. Nein; denn ſie iſt bloß eine Idee ohne Wirklichkeit. Aber ſie iſt ein Anfang von Sünde und von Uebel, durch den Antrieb zur wirklichen That, den ſie giebt.

F. Was iſt die Tugend nach dem natürlichen Geſetze?

A. Die Ausübung der für das Individuum und für die Geſellſchaft nützlichen Handlungen.

F. Was bedeutet das Wort Individuum?

A. Es bedeutet einen Menſchen, abgeſondert betrachtet von jedem andern.

F. Was iſt das Laſter nach dem natürlichen Geſetze?

A. Die Ausübung der für das Individuum und für die Geſellſchaft ſchädlichen Handlungen.

F. Sind Tugend und Laſter nicht bloß geiſtige, von den Sinnen abgezogne Gegenſtände?

A. Nein: in der letzten Zergliederung beziehen ſie ſich immer auf einen phyſiſchen Zweck, und dieſer Zweck iſt immer Erhaltung oder Zerſtörung des Körpers.

F. Haben Laſter und Tugend Grade von Stärke und von Gehalt?

A. Ja: nach der Wichtigkeit der Kräfte, die ſie begünſtigen oder verletzen; und nach der Zahl der Individuen, in welchen dieſe Kräfte verletzt oder begünſtigt werden.

F. Gieb mir Beiſpiele davon.

A. Die Handlung, das Leben eines Menſchen zu retten, iſt tugendhafter als die, ſein Vermögen zu retten; die Handlung, zehn Menſchen das Leben zu retten, iſt tugendhafter als die, es Einem zu retten; und die Handlung, die dem ganzen Menſchengeſchlechte Nutzen bringt, iſt tugendhafter als die, welche einer einzigen Nation nützt.

F. Wie ſchreibt das natürliche Geſetz die Ausübung des Guten und der Tugend vor, und wie verbietet ſie die Ausübung des Laſters und des Uebels?

A. Durch den Vortheil ſelbſt, welcher von der Ausübung des Guten und der Tugend für die Erhaltung unſres Körpers erwächſt, und durch den

Schaden, der aus der Ausübung des Uebels und des Laſters für unſer Daſeyn erwächſt.

F. Die Vorſchriften deſſelben ſind alſo in der Handlung?

A. Ja; ſie ſind die Handlung ſelbſt, in ihrer gegenwärtigen Wirkung und ihren künftigen Folgen betrachtet.

F. Wie theilſt du die Tugenden ein?

A. In drei Klaſſen: 1) individuelle Tugenden, die ſich auf den Menſchen allein; 2) häusliche, die ſich auf die Familie; 3) geſellſchaftliche, die ſich auf die Geſellſchaft beziehen.

Viertes Kapitel.

Von den individuellen Tugenden.

F. Welches ſind die individuellen Tugenden?

A. Es ſind

1) die Wiſſenſchaft, welche die Klugheit und die Weisheit begreift;

2) die Mäßigkeit, welche die Nüchternheit und die Keuſchheit begreift;

3) der Muth, oder die Stärke des Leibes und der Seele;

4) die Thätigkeit, das heißt die Liebe zur Arbeit, und die Anwendung der Zeit.

F. Wie ſchreibt das natürliche Geſetz die Wiſſenſchaft vor?

A. Indem der Menſch, der die Urſachen und die Wirkungen der Dinge kennt, auf eine ausgebreitete und ſichre Weiſe für die Erhaltung und die Entwickelung ſeiner Kräfte ſorgt. Die Wiſſenſchaft iſt für ihn das Auge und das Licht, vermöge deren er alle Gegenſtände, in deren Mitte er ſich bewegt, richtig und klar unterſcheidet; daher ſagt man: ein hellſehender, ein aufgeklärter Menſch, um einen gelehrten und unterrichteten Menſchen zu bezeichnen. Mit der Wiſſenſchaft und dem Unterrichte hat man immer Hülfsquellen und Mittel ſich zu erhalten; daher ſagte ein Weiſer nach einem Schiffbruche, indeſſen ſeine Gefährten über den Verluſt ihres Vermögens wehklagten: Ich habe mein ganzes Vermögen in mir.

F. Welches iſt das der Wiſſenſchaft entgegengeſetzte Laſter?

A. Die Unwiſſenheit.

F. Weswegen verbietet das natürliche Geſetz die Unwiſſenheit?

A. Wegen des ſchweren Abbruches, den ſie unſerm Daſeyn thut: der Unwiſſende, welcher weder Urſachen noch Wirkungen kennt, verfällt jeden Augenblick in die für ihn und Andre ſchädlichſten Irrthümer; er iſt ein tappender Blinder, der bei jedem Schritte ſeine Geſellſchafter anſtößt, oder von ihnen angeſtoßen wird.

F. Welcher Unterſchied iſt zwiſchen einem Unwiſſenden und einem Thoren?

A. Eben der, wie zwiſchen einem Blinden, der ſich ſeinen Zuſtand nicht verhehlt, und einem Blinden, der Anſpruch darauf macht zu ſehen: die Thorheit iſt poſitive Unwiſſenheit, mit dem Dünkel, zu wiſſen, verbunden.

F. Sind die Unwiſſenheit und die Thorheit gemein?

A. Sie ſind es ſehr; ſie ſind die angewöhnten und durchgängigen Uebel des Menſchengeſchlechts.

Schon vor dreitauſend Jahren ſagte der weiſeſte unter den Menſchen: die Zahl der Thoren iſt unendlich; und die Welt hat ſich nicht verändert.

F. Warum das?

A. Weil viel Arbeit und Zeit erfordert wird, um unterrichtet zu ſeyn, und weil die Menſchen, welche unwiſſend geboren werden und die Mühe ſcheuen, es bequemer finden, blind zu bleiben, und nicht Wort haben wollen, daß ſie es ſind.

F. Welcher Unterſchied iſt zwiſchen dem Gelehrten und dem Weiſen?

A. Der Gelehrte weiß, und der Weiſe übt aus.

F. Was iſt die Klugheit?

A. Sie iſt das vorgängige Sehen, die Vorſicht der Wirkungen und der Folgen von einem jeden Dinge: durch ſie vermeidet der Menſch die ihm drohenden Gefahren, ergreift und erregt die ihm günſtigen Gelegenheiten; woher er in der Gegenwart und auf die Zukunft, auf eine ausgebreitete und ſichre Weiſe, für ſeine Erhaltung ſorgt. Der Unvorſichtige hingegen, der weder ſeine Schritte, noch ſein Betragen, noch ſeine Kräfte, noch den Widerſtand berechnet, verfällt jeden Augenblick in tauſend Verlegenheiten, tauſend Gefahren, welche mehr oder weniger langſam ſeine Fähigkeiten und ſein Daſeyn zerſtören.

F. Wenn das Evangelium die Armen an Geiſt ſelig nennt, meint es da die Unwiſſenden und Unvorſichtigen?

A. Nein; denn indem es anräth, ohne Falſch zu ſeyn wie die Tauben, räth es auch die feine

Klugheit der Schlangen an. Es meint in beiden Stellen die einfache Geradheit des Geiſtes; und die Vorſchrift des Evangeliums iſt nichts andres als die Vorſchrift der Natur.

Fünftes Kapitel.

Von der Mäßigkeit.

F. Was iſt die Mäßigkeit?

A. Sie iſt ein wohlgeordneter Gebrauch unſrer Kräfte, vermittelſt deſſen wir in unſern Empfindungen das Ziel der Natur, uns zu erhalten, nie überſchreiten. Sie iſt die Beſchränkung der Leidenſchaften.

F. Welches iſt das der Mäßigkeit entgegengeſetzte Laſter?

A. Die Unbeſchränktheit der Leidenſchaften, die Gierigkeit nach allen Genüſſen; mit Einem Worte: die Lüſternheit.

F. Welches ſind die vornehmſten Zweige der Mäßigkeit?

A. Die Nüchternheit, die Enthaltſamkeit oder die Keuſchheit.

F. Wie ſchreibt das natürliche Geſetz die Nüchternheit vor?

A. Durch ihren mächtigen Einfluß auf unſre Geſundheit. Der nüchterne Menſch verdauet mit unbefangner Leichtigkeit; er iſt nicht gedrückt vom Gewichte der Speiſen; ſeine Ideen ſind hell und ungehindert; er iſt im vollen Beſitz ſeines Körpers zu allen ſeinen Verrichtungen, und ſeines Kopfes zu allen ſeinen Geſchäften; er altert, frei von Krankheiten; er verbraucht ſein Geld nicht in Heilmitteln, und er genießt wohlgemuth der Güter, die das Glück und ſeine Klugheit ihm verſchafft haben. So zieht aus einer einzigen Tugend die großmüthige Natur tauſend Belohnungen.

F. Wie verbietet ſie die Gefräßigkeit?

A. Durch die zahlreichen Uebel, welche mit derſelben verbunden ſind. Der gefräßige Menſch wird von der genoſſenen Nahrung gedrückt, und verdauet mit Aengſtlichkeit; ſein Kopf iſt von den Dünſten der Verdauung angegriffen, und empfängt keine reinen und klaren Ideen; er überläßt ſich mit Heftigkeit regelloſen Bewegungen der Wolluſt und des Zorns, die ſeiner Geſundheit ſchaden; ſein Körper wird fett, ſchwer, und zur Arbeit unfähig; er leidet koſtſpielige und ſchmerzliche Krankheiten; er wird ſelten alt, oder ſein Alter iſt von Ekel und Gebrechlichkeiten begleitet.

F. Muß man die Enthaltung von Speiſen, und das Faſten als tugendhafte Handlungen betrachten?

A. Ja, wenn man zu viel gegeſſen hat; denn alsdann ſind ſie wirkſame und einfache Heilmittel. Wenn aber der Körper Nahrung bedarf, ſo iſt es Wahnſinn und eine wahre Sünde gegen das natürliche Geſetz, ſie ihm zu verſagen, und ihn Hunger oder Durſt leiden zu laſſen.

F. Wie betrachtet dieſes Geſetz die Verſoffenheit?

A. Als das verworfenſte und verderblichſte Laſter. Indem ſich der Säufer des Sinnes und der Vernunft, die Gott uns gegeben hat, beraubt, entweihet er die Wohlthat der Gottheit; er ſinkt bis zum thieriſchen Zuſtande hinab; unfähig auch nur ſeine Schritte zu leiten, wankt und ſtürzt er wie von der fallenden Sucht getroffen; er verwundet ſich, und kann ſich ſogar tödten; ſeine Ohnmacht in dieſem Zuſtande macht ihn zum Ziele des Spottes und des Hohns für Alle, die ihn umgeben; er geht in der Trunkenheit einen nachtheiligen Handel ein, und kommt in ſeinen Glücksumſtänden herunter; es entfahren ihm beleidigende Reden, und er zieht ſich Feinde zu oder bereitet ſich Reue; er füllt ſein Haus mit Verwirrungen und Verdrießlichkeiten; er endet durch einen frühzeitigen Tod oder ein hinfälliges Alter.

F. Unterſagt das natürliche Geſetz den Gebrauch des Weines ſchlechterdings?

A. Nein; es verbietet nur den Mißbrauch deſſelben. Da aber von einem zum andern der Uebergang leicht und für den großen Haufen der Menſchen ſchnell iſt, ſo haben die Geſetzgeber, welche den Wein verdammen, vielleicht der Menſchheit einen Dienſt geleiſtet.

F. Verbietet das natürliche Geſetz den Gebrauch gewiſſer Fleiſch- oder Pflanzenſpeiſen an gewiſſen Tagen, in gewiſſen Jahrszeiten?

A. Nein; es verbietet ſchlechterdings nichts, als was der Geſundheit ſchadet. Die Vorſchriften des natürlichen Geſetzes wechſeln hierin nach den Perſonen, und ſie machen ſogar eine ſehr wichtige Wiſſenſchaft aus: denn die Eigenſchaft, die Menge, die Verbindung der Speiſen haben den größten Einfluß, nicht allein auf die augenblicklichen Eindrücke, welche die Seele empfängt, ſondern auch auf ihre gewöhnliche Stimmung. Ein Menſch iſt, ſo nüchtern er immer ſeyn mag, vor einer Mahlzeit nicht eben der, wie nach derſelben. Ein Glas Liqueur, eine Taſſe Kaffee geben verſchiedene Grade von Lebhaftigkeit, von Beweglichkeit, von Neigung zum Zorn, von Traurigkeit oder Fröhlichkeit; dieſe Speiſe, weil ſie ſchwer in dem Magen liegt, macht mürriſch und verdrießlich; jene, weil ſie gut zu verdauen iſt, ſtimmt verbindlich und liebreich. Der Gebrauch der Pflanzenſpeiſen macht, weil ſie nicht nahrhaft ſind, den Körper ſchwach, und giebt einen Hang zur Ruhe, zur Trägheit, zur Sanftmuth; der Gebrauch der ſehr nahrhaften Fleiſchſpeiſen und der geiſtigen Nahrungsmittel, welche die Nerven reitzen, giebt Lebhaftigkeit, Unruhe, Kühnheit. Aus dieſen Gewohnheiten in der Nahrung entſpringen nun Gewohnheiten in der körperlichen Verfaſſung und den Organen, aus welchen ſich wiederum die verſchiednen nach denſelben bezeichneten Temperamente bilden. Darum haben, vorzüglich in den warmen Ländern, die Geſetzgeber Vorſchriften der Diät eingeführt. Lange Erfahrungen hatten die Alten belehrt, daß die Kenntniß der Diätetik einen wichtigen Theil der Moralwiſſenſchaft machte; bei den Aegyptern, bei den alten Perſern, bei den Griechen ſelbſt, im Areopag, wurden ernſthafte Geſchäfte nur vor den Mahlzeiten abgehandelt; und bei den Völkern, wo in der Hitze der Mahlzeiten oder unter den Dünſten der Verdauung berathſchlagt wird, hat man es den Berathſchlagungen angemerkt, daß ſie ſtürmiſch und lärmend, und den Beſchlüſſen, daß ſie oft unvernünftig und ruheſtörend waren.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

III.

Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.

Von der Verfaſſerin des Luſtſpiels: Schweizerſinn.

Das im zweiten Bande dieſer Zeitſchrift, S. 194, ſchon erwähnte Original hat den Titel: Lettres trouvées dans des portefeuilles d'emigrés. Die Fortſetzungen in den folgenden Stücken werden deutlich zeigen, weshalb wir eine Ueberſetzung davon nach und nach abdrucken laſſen. Vielleicht intereſſiren ſchon die erſten Briefe unſre Leſer dann noch mehr, wenn ſie die zuverläſſige Anekdote wiſſen, daß die geiſtreiche Verfaſſerin ihre Schrift einem großen Könige durch einen ſeiner Generale hat übergeben laſſen, und daß ſie, ſo viel man weiß, nicht ungeleſen geblieben iſt.

1.

Germaine an Alphons.

London, den 19. April 1793.

Nein, liebſter Alphons, ich ertrage es nicht länger. Lange Weile, Verdruß und Unwille ſiegen über meinen Gehorſam. Ich habe ſchon zu lange nachgegeben; denn mein Vater . . . . Aber werden Sie nicht böſe über mich, Alphons. Glauben Sie nicht, daß ich eine ungehorſame, anmaßende Tochter geworden bin. Nein, nein, das nicht: ich bin noch Ihrer Liebe werth. Ich meinte bloß, daß mein Vater mir nicht hätte verbieten ſollen, an Sie zu ſchreiben. Nach dem was er mir ſo oft ſagte, nach dem Betragen, das er ſo lange gegen Sie beobachtete, hatte er nicht mehr das Recht dazu. Er übte väterliche Herrſchaft über Sie aus; er ließ es nicht zu, daß an eine Verbindung zwiſchen Ihnen und Ihrer Cuſine gedacht ward; er ſchränkte Sie in mancher Neigung ein: das alles waren ſchon Verbindlichkeiten, ohne die feierlicheren Verſprechungen zu rechnen, die, ſo viel ich weiß, Ihren Eltern gegeben ſind. Was hat ſich denn verändert, daß man mir heute das verbietet, was man mir ſonſt zu thun befahl? Denn befahl mir mein Vater nicht, Ihnen alles zu ſchreiben, wovon er Sie unterrichtet wünſchte? las man unſre Briefe? hatte man Mißtrauen gegen uns? Was iſt denn vorgefallen? Wir ſind flüchtig und unglücklich, wir ſind getrennt; warum verſagt man uns den einzigen Genuß, der uns übrig bleibt? Ich ſage uns, lieber Alphons. Gebe der Himmel, daß Sie mit mir einſtimmen! Mein Vater hat mir nicht geſchrieben, daß Sie in irgend ein Verhältniß getreten wären, welches mich bekümmern oder ihm mißfallen könnte. „Sie zeigten nicht die Geſinnungen eines Edelmannes; Sie verläugneten Ihren Rang; Sie betrügen Sich nicht, wie es meinem Gemahl und ſeinem Schwiegerſohne zukäme:" das iſt alles, was er wegen ſeiner veränderten Geſinnungen zur Urſache angiebt. Ich würde mich erſchreckt, ich würde befürchtet haben, Sie hätten Sich irgend einer niedrigen oder boshaften Handlung ſchuldig gemacht, wenn ich nicht wüßte, in welcher Bedeutung man dieſe Worte jetzt braucht. Sie ſind in *** geblieben, und nicht zu Condé's Armee gegangen; Sie ſuchen keine

Stelle bei dem Corps des Herrn de la Chatre, ſind nicht in der Vendee, und waren nicht bei der Belagerung von Maſtricht. Darum tadelt Sie mein Vater, und ich würde Sie deswegen eher loben. Ich kann ſeinem Beiſpiele nicht folgen, da ich nicht ſeiner Meinung bin. Sie ſollen mich nicht vergeſſen, und ich will nicht länger Ihrer Briefe beraubt ſeyn. Ich bitte Sie, entſchädigen Sie mich für eine ſo lange Entbehrung. Geben Sie mir bald ein Vergnügen wieder, das ich ſo lange, ſo unaufhörlich wünſche, das mir meine verdrießliche Lage allein erträglich machen kann. Dieſe ſollen Sie ein andermal kennen lernen. Finge ich heute davon an, ſo vergäße ich die Zeit, und würde nicht bis zur Poſt fertig. Adreſſiren Sie Ihre Briefe an Madame Sparrow, Schneiderin, Coventgardenſtreet, London. Troß unſrem Unglücke ſpielt die Schneiderin der Herzogin noch eine große Rolle bei uns, und iſt eine ſo unentbehrliche, wichtige Perſon, daß ſelten ein Tag hingeht, an dem wir ſie nicht ſehen; alſo kann ich Ihnen gar keine beſſere Adreſſe geben. Würde Madame Sparrow auch entdeckt, ja ertappte man ſie darüber, daß ſie mir einen Brief von Ihnen zuſtellte, ſo drückte man die Augen zu, weil man ſich mit einer ſo nothwendigen Perſon nicht veruneinigen kann. Das Ungewitter würde mich allein treffen; und das will ich eben. Meine arme Viktorine hätte Ihre Briefe recht gut bekommen können; aber einer ihrer Brüder iſt in der Nationalgarde, und ſie ſelbſt ſteht im Geruch des Demokratismus. Man lauert auf einen Vorwand ſie zu entfernen, und das wäre mir höchſt ſchmerzlich;

denn ſie iſt das einzige vernünftige Weſen unter uns, mit dem ich ein Wort reden kann. Die Herzogin kennen Sie. Ihr Sohn iſt eine lebloſe Maſchine. Aber da fange ich doch an, von meinem Unmuth zu erzählen! Sie werden mir vielleicht rathen, Engliſch zu lernen, weil das den Kreis meiner Unterhaltung erweitern, und mich von den Franzöſiſchen Albernheiten befreien könnte; denn Sie errathen leicht, was ich von früh bis Abends, und von einem Ende der Woche zum andern hören muß, und Ihnen geht es vielleicht nicht beſſer. Ich lerne auch Engliſch; aber bloß, um zu lernen und auf eine oder zwei Stunden des gewöhnlichen Geſchwätzes überhoben zu ſeyn: denn unſre Engliſchen Geſellſchafter ſind ſo wohl gewählt, daß wir ihnen nichts vorzuwerfen haben. Mir iſt es einerlei, ob ſie unſre Sprache radebrechen, oder in der ihrigen ſchwatzen; und das letztere möchten ſie vielleicht nicht einmal: denn es iſt eine Engliſche Lieblings-Albernheit, gern Franzöſiſch zu ſprechen. Doch mag das vielleicht nur unter den Leuten aus der großen Welt, den Lords und Ladys, Statt finden; Sie bilden ſich doch nicht ein, daß ich andre Menſchen ſehe? Adieu lieber, lieber Alphons.

Nachſchrift. Ich habe im Anfange meines Briefes von Unwillen geſprochen. Gewiß geht das nicht auf meinen Vater, wenn gleich ſein Betragen mich befremdet und ſchmerzt, ſondern auf die Herzogin und einige Andre. Und damit an meinen Leiden ja nichts fehle, bekomme ich auch keine Zeile von meiner Stiefmutter und meiner Schweſter; und in der Vendee ſteht alles in Feuer und Flammen.

2.

Laurent Fonbrüne an Alphons.

Aus der Vendee, den 24. April 1793.

Ich hätte den Ort, aus welchem ich ſchreibe, leicht genauer beſtimmen können; allein das möchte dir zu heftiges Herzklopfen erregt haben. Ich ſchreibe dir von eben dem Orte, aus dem ich deine Briefe erhielt, als es noch weder Emigrirte noch Jakobiner gab. Du gehörſt zu den erſten, ich habe mich zu den andern geſchlagen; aber wir ſind dennoch Freunde.

Laß, Cinna, Freund' uns ſeyn; dich fodr' ich ſelber auf *).

Wer von uns beiden iſt Cinna? wer Auguſtus? wer von uns beiden ein Verſchworner? wer wird den andern überwältigen und ihm verzeihen? Ich begreife es nicht mehr; ich verliere den Kopf; ich weiß nicht, mehr was ich bin, noch was ich will. Dich liebte ich; aber du biſt der Einzige deiner übermüthigen Kaſte, den ich je ausſtehen konnte. Dein Vetter C... wird dir vielleicht erzählt haben, was mein Patron, der tapfre Trüguet, von deinen Laffen von Edelleuten hat ertragen müſſen. Denke dir alſo, was ich ſelbſt ausgeſtanden habe, ich, der ich eben nach meiner Art auch ein Laffe bin, und ſo tapfer als einer von ihnen, und geſchickter als die meiſten, aber ohne Klugheit, und bis jetzt ohne Erfahrung, und ohne noch etwas gethan zu haben, wofür man geglaubt hätte, mir einige Rückſichten ſchuldig zu ſeyn! Ich habe ſie alſo herzlich

---

*) Ein bekannter Vers aus Corneille'ns Cinna: Soyons amis, Cinna, c'eſt moi qui t'en convie.

herzlich gehaßt, ſo wie ſie es verdienten. Mein Bruder hat ſich zur geſetzgebenden Verſammlung ernennen laſſen. Er war Feuillant, er war Jakobiner; er ſpielt jetzt ſogar eine vorzügliche Rolle in dem Convent. Indeß iſt er nie ſo weit gegangen, wie mancher Andre. Ging er nicht doch ſchon zu weit? und führe ich hier nicht einen eben ſo ungerechten als grauſamen Krieg? Wie geſagt, ich werde aus dem Dinge nicht mehr klug Fürs erſte bin ich außer Stand zu fechten, ob wir gleich geſiegt haben; und im poetiſchen Sinne bin ich beſiegt und brenne von mehr Flammen, als ich je entzündete. Meine Wunde... Du denkſt vielleicht, das gehöre noch zur Poeſie; aber da irrſt du dich. Ich habe eine ſehr wirkliche, und ſehr gemeine Wunde, am linken Schenkel ... Sie macht mich jetzt zum Dienſt untüchtig; und unter dem Vorwande, die Uebelgeſinnten, die Fanatiker hier im Zaum zu halten, habe ich mir die Erlaubniß bewirkt, mich bei den liebenswürdigſten Weſen aufzuhalten, die nur im Paradieſe — oder im Himmel, ſollte ich lieber ſagen — ihres gleichen finden können. Bis jetzt hatte ich ſo wenig mit den Himmelsbewohnern zu ſchaffen, daß ich ſie eigentlich gar nicht recht wohnen weiß. Aber nun habe ich erfahren, wo die Auswahl der Engel ſich aufhält. Gewiß hier. Ich hatte die Stiefmutter und die Stiefſchweſtern deiner Germaine ſchon vor dem letzten Gefechte geſehen. Sie waren bei einer Verwandtin auf einem andern Landgute. Als unſre Truppen in die Gegend kamen, gingen ſie auf ihr Schloß zurück; und dahin ſind wir ihnen nun auch gefolgt, um aufs neue ihre Ruhe zu ſtören. Ihre Ruhe? Was iſt Ruhe?

Man findet ſie nicht im Schooße der langen Weile. Schöne Pauline, iſt es nicht eben ſo angenehm, mich in Ihrem Hauſe zu haben und meine Wunden zu verbinden — das iſt nun zum Beiſpiel poetiſch; denn ſie rührt mich mit keinem Finger an — als gleich einer Blume des Feldes fortzuleben, die niemand bemerkt, niemand bewundert? Wirſt du mich nicht lieben, ſchöne Pauline? Liebſt du mich nicht ſogar ſchon ein wenig? Mein Großvater war Bäcker, zu aller Welt Dienſten; der deinige General-Lieutenant der Königlichen Truppen. Mein Vater iſt, wenn gleich Advokat, doch ein ſehr ehrlicher Mann; der deinige, wenn gleich auch ein ſehr ehrlicher Mann, in der Armee eines ſehr mittelmäßigen Prinzen, der ſein Vaterland nicht liebt. Sonſt war dieſer Prinz ein niederträchtiger Höfling; nun iſt er ein nichts bedeutender Verſchworner, und macht, nach den Eingebungen einer veralterten Maitreſſe, Kriegsreglements für eine Armee, die nur durch einige elende Zeitungsblätter berühmt iſt, und bis jetzt noch keine Fliege todtgeſchlagen hat. . . . Aber wohin reißt mich der heilige Eifer für das Vaterland? Schöne Pauline, ich vergaß Sie und mich ſelbſt; und allein von Ihnen und mir iſt doch die Rede. Wir wollen ja nicht, daß unſre Großväter zuſammen leben. Wenn es darauf ankäme, ſo wär' ich es zufrieden, daß der eine mit großem Eifer Brot büke, und der andre es mit aller angeſtammten Würde verzehrte. Es iſt auch nicht die Rede davon, Ihren Vater und den meinigen ſo nahe zuſammen zu bringen; denn dieſe beiden würden ſich gegenſeitig ausnehmend verachten, und das gäbe eine abſcheuliche Wirthſchaft. Aber warum können wir Beide nicht zuſammen leben? Zwiſchen uns iſt kein Unterſchied, der uns hindern könnte. Du biſt ſchön; bin ich denn ſehr häßlich? Du biſt ſanft; bin ich denn ungeſtüm oder boshaft? Du biſt keuſch; — je nun, du biſt es bis jetzt für uns Beide geweſen. Aber wenn ich dein Mann werde, und du mich liebſt, ſo bin ich dir treu, ja gewiſſenhaft treu. Was haſt du heute von mir verlangt, Pauline? ich ſollte an Alphons ſchreiben? Gut, ich ſchreibe ihm; — ihm einen Brief ſchicken, den er an deinen Vater beſtellen ſoll? Ich will ihn beſorgen; — einen andern an meinen Bruder ſchicken, damit er jenen nach England übermache? Das iſt geſchehen, mein Brief geſchrieben, der deinige eingeſchloſſen, ich — — ſiegle zu, und alles iſt beſorgt. Adieu lieber Alphons. Schreib mir, ſchikke den Brief ſogar hierher. . . . O weh, meine Hüfte! die verdammten Schmerzen! Das wird noch eine hübſche Zeit währen! Schreib mir hierher! hörſt du? Aber ſchieb es doch nicht lange auf Man heilt zuweilen ſchneller, als es einem gelegen iſt. Ich brauchte nur einen Augenblick zerſtreuet zu ſeyn, um das Hinken rein zu vergeſſen.

N. S. Geſtern ſprach ich auf gut ſeemänniſch und Sans-cülottiſch von den heiligen Myſterien. Paulinens Großmutter von mütterlicher Seite ſagte: Mein Herr, wenn Sie einen Vater haben, würde es Ihnen nicht weh thun, ſchlecht von ihm reden zu hören? Wenn Sie einen Freund zu haben glaubten, den Sie nie geſehen hätten, aber deſſen Daſeyn Sie nicht bezweifelten — würden Sie es gern hören, wenn man Ihnen ohne

Veranlaſſung, und aus bloßem Muthwillen, ſagte: dieſer Freund exiſtire gar nicht, er ſey ein Hirngeſpinnſt, oder er könne Ihnen das Gute nicht erweiſen, das Sie von ihm erwarteten? – Ich ward roth, lieber Alphons, und ſchwieg weislich ſtill.

3.

Germaine an Alphons.

London, den 19ten April 1793.

Ich wünſchte dem ſo eben abgegangenen Briefe, und auch ſchon Ihrer Antwort Flügel geben zu können; und die Poſten werden doch wohl ihren gewöhnlichen Gang gehen. Guter Gott, wie langweilig iſt das! Wenigſtens drei Wochen werde ich warten müſſen. Ich will Ihnen ſchreiben, um meine Ungeduld zu ſtillen. Hätte ich auch weiter nichts, als das Verdrießliche, was mich umgiebt, ſo fehlte es mir lange nicht an Stoff, Sie zu unterhalten. Haben Sie Mitleiden mit mir, lieber Alphons. Sie ſollen gleich hören, daß ich es reichlich verdiene.

Für's erſte ſtellen Sie Sich nur vor, was das für eine Plage iſt, wenn man von früh Morgens bis Abends zu tauſend kleinen Wohlſtandspflichten gezwungen wird, und das von einer Frau, deren Betragen von früh Morgens bis Abends, und einen Tag wie den andern, allem Wohlſtande Trotz bietet. Ich will es mir nicht erlauben Ihnen Dinge mitzutheilen, die ich ſehr wider meinen Willen gewahr werde; aber es iſt in der That unbegreiflich, daß mein Vater mich dieſer Frau anvertrauet hat. Sollte er die Wirkung ihres Beiſpiels errathen haben? Sie, lieber Alphons, können von dieſer Wirkung nichts Schlimmes befürchten; nein, im Gegentheil: die weiſen Hofmeiſterinnen in meinem Kloſter haben mir nicht halb ſo viel Liebe für die Tugend eingeflößt, als mich die Herzogin Haß gegen das Laſter lehrt. Dabei fällt mir etwas ein, das eine Engländerin zu einem unſrer Landsleute ſagte: „Solltet Ihr von den Franzöſiſchen Patrioten bezahlt ſeyn, um den Ariſtokratismus auswärts verhaßt zu machen?“ — Aber wo gerathe ich hin? Ich fing an mich über den Zwang zu beklagen, den man mir in tauſend Kleinigkeiten auflegt, ſo daß ich nicht die Freiheit habe einen Schritt zu thun, ein Wort zu ſprechen, eine Verbindung zu knüpfen, wie es mir gefällt. Nachher kam ich auf die Herzogin, dann auf den Ariſtokratismus, der durch die Emigrirten eben ſo verhaßt wird, als das Laſter durch die Herzogin, oder wie man zu ſagen pflegt, als die Tugend durch die Prüden. Wahrlich, wir verdienen was uns widerfährt; und ohne die raſenden Demokraten, die unſrer Sache gerade eben den Vortheil bringen, wie wir der ihrigen, würde kein Fremder Luſt haben, für uns zu fechten. Wollen Sie wiſſen, was mich zu allem dem Geſchwätze veranlaßt? Sie ſollen es hören, und ich werde Ihnen dabei mein Leid klagen. Sie ſollen ſehen, ob ich nicht unabläſſig entweder von Unwillen oder von langer Weile gequält ſeyn muß. Einem Engel riſſe ja die Geduld, wenn er unaufhörlich verkehrt raiſonniren und zur Unzeit witzeln hören müßte. . . Raiſonniren? . . . Nein, das nicht; dem ſieht es wohl am wenigſten ähnlich. Selbſt ein ſchlechtes Raiſonnement erfordert ſchon eine gewiſſe Geduld, eine gewiſſe Aufmerkſamkeit; aber dieſe Leute können in Zeit von drei Minuten abwechſelnd ſchreien, ſeufzen, fluchen und lachen, oder wenigſtens zu lachen vorgeben, und das immer auf eine Art, die jedes Raiſonnement irre macht und allen Vernünftigen den Muth benimmt. Aber alle Engländer in unſerem Zirkel, diejenigen ſelbſt, welche gern ſo leichtſinnig wie wir ſeyn möchten, bleiben verſteinert vor Verwunderung über unſre Sätze, unſre Sprünge, unſre Querfeldein. Wenn ſie ſich noch ſehr gutherzig beſchäftigen, Troſtgründe für unſern Kummer zu ſuchen, ſind wir ſchon ſo vollkommen getröſtet, daß ihnen nichts übrig zu bleiben ſcheint, als an unſrer lärmenden Freude Theil zu nehmen. Aber daß ſie ſich das ja vergehen laſſen! ſie würden zu ſpät kommen; denn ſchon lacht man nicht mehr. Die Hälfte unſres liebenswürdigen Völkchens ſcherzt über meine finſtre Stimmung; die andre macht eine ernſthafte Kritik über meinen Putz; die Vernünftigſten ſtellen zwiſchen dem Koche der Herzogin, und dem Koch irgend eines Engliſchen oder Franzöſiſchen Herrn, eine Vergleichung an, und beſchäftigen ſich mit dem was ſie heute aßen, und morgen eſſen werden. Nun bin ich an einer meiner Hauptbeſchwerden, lieber Alphons. Iſt es nicht abſcheulich, daß man ſich eine ſo ausgeſuchte Tafel erlaubt, indeß Andere, unſre Landsleute, Mitunglückliche, die daſſelbe Schickſal verfolgt, die an einem Altare mit uns unſern gemeinſchaftlichen Gott anflehen — indeß dieſe Menſchen betteln, darben, faſt Hungers ſterben? Wenn die Engländer nicht wußten, wie wir vor der Revolution in Frankreich wirthſchafteten, ſo erfahren ſie es nun; und auch dadurch rechtfertigen wir unſre Feinde auf eine Art, die ihren ganzen Dank verdient. Zur Ehre der Nation iſt dieſes Verderbniß doch nicht allgemein. Es ſind hier einige unſerer Landsleute, die das Ihrige mit den Dürftigen theilen; und glauben Sie mir, Alphons, Germaine findet, trotz dem Aufpaſſen der Herzogin, noch Mittel, nicht alles Geld, über das ſie Herr iſt, an Thorheiten zu verwenden. Wir, Viktorine und ich, kennen die Armen unter den Emigrirten; und früh, eh die Herzogin aufſteht, ſind ſie eben ſo gut im Hotel empfangen, wie die Reichen den übrigen Tag hindurch. Aber in Frankreich war es eben ſo. Es gab recht gute Leute dort. Wären lauter Alphonſe und Germainen da geweſen, ſo würde, glaube ich, nie an eine Revolution gedacht worden ſeyn. Das ſagt mir Viktorine alle Tage. Warum können wir Beide, und alle die uns ähnlich ſind, nicht nach Frankreich zurück, und die Herzogin mit ihren Köchen und guten Freunden Quarantaine halten laſſen, wo es ihr gefällt? — Man ruft mich ab, ich muß aufhören.

den 20ſten.

Es iſt ein alberner Auftritt vorgefallen, der mich aber zu einer ſehr guten Entdeckung veranlaßt hat. Die Herzogin gäbe wohl vieles darum, wenn ſie geſchwiegen hätte. Aber die Reue kommt zu ſpät;

ich weiß nun, was ich weiß. Hören Sie, wie es zuging. Ein Ireländiſcher Pair beſuchte uns oft genug, um der Herzogin Gelegenheit zu geben, ſich nach ſeinem Vermögen zu erkundigen, das ſehr anſehnlich iſt. Nun kam es ihr in den Kopf, ihren Pinſel von Sohn mit der Tochter dieſes Irelånders zu verheirathen, die, ſelbſt ihres Vaters Vermögen ungerechnet, ſehr reich iſt, weil ſie einen Onkel beerbt hat. Der Plan iſt denn vor einigen Wochen gemacht worden, und hat noch einen andern veranlaßt: mich nehmlich an den Vater zu verheirathen, dem ich zu gefallen ſchien. Ohne Zweifel glaubte die Herzogin, wenn man mich dem Vater gåbe, ſo würde er die Tochter deſto eher bewilligen. Das ward ſo heimlich getrieben, daß ich es kaum wahrnahm, bis man heute für gut fand, die Manövers zu verändern. Ich will Ihnen das ganze Geſpräch Wort für Wort wiederholen.

Mylord. Ew. Gnaden ſind, wie ich hoffe, ſehr wohl? **Die Herzogin.** Guter Gott! wie wåre das möglich, Mylord, da man jeden Augenblick für das zittert, was man am liebſten hat! Ich habe Briefe bekommen. Man giebt abſcheuliche Dekrete; es geben himmelſchreiende Dinge vor; man giebt an, man ſperrt ein, man mordet; alles iſt unter die Füße getreten, Gerechtigkeit, Höflichkeit, Geſchmack. . . Stellen Sie Sich vor, da verkauft man mir eben für ein Spottgeld, ich ſage für weniger als nichts, Porzelain-Aufſätze, die ich hatte, pråchtiges Porzelain, allerliebſte Meubles, beſonders einen Tiſch von Boule, der ganz einzig in ſeiner Art war. **Mylord.** Was iſt das, Boule? iſt das Birkenholz *)? macht man Tiſche aus dieſer Art Holz? — **Die Herzogin** (laut auflachend). Ei mein Gott, Mylord! Graf hören Sie doch Mylords Frage! — **Der Graf** Nun ja Boule und bouleau, das iſt ja ganz recht. Was liegt denn auch daran, wenn man einander nur verſteht? — **Mylord.** Ich verſtehe nicht; aber das hält mich nicht ab, Sie von ganzer Seele zu beklagen. **Die Herzogin.** O Mylord, das kann nicht mehr lange dauern! Nun Ihre großmüthige Nation ſich zu uns ſchlägt, wird die Reihe auch an die feinen Herren kommen! Aber wir wollen von etwas Angenehmerem ſprechen. Kommen Sie doch zu uns, Germaine. Wäre es nicht ſüß, dieſe ſchöne Vertriebne ihr unmenſchliches Vaterland vergeſſen zu machen? — „Das iſt äußerſt pathetiſch,“ ſagte ich ſehr verdrießlich; „aber ich kann und mag mein Vaterland nicht vergeſſen.“ — **Die Herzogin.** Sie hat Charakter, wie Sie ſehen, Mylord; ſie hat Charakter, und das muß einem ſtolzen Engländer ſehr gefallen. — **Mylord.** Einem ſtolzen Engländer, gnädige Frau? Wen nennen Sie einen ſtolzen Engländer? Doch nicht mich, wie ich hoffe? — **Die Herzogin.** Mylord, ich meine die Nation, den Nationalſtolz. — **Mylord.** Ich bin überzeugt, daß des Fräuleins liebenswürdige Geſtalt, und ihr guter Charakter (denn ich ſtelle mir vor, daß es ein guter Charakter iſt, was Sie

---

*) Bouleau heißt: Birkenholz; und es zeigt ſich, daß unter Tiſchen von Boule irgend ein beſondres Machwerk des Tages verſtanden wird, wahrſcheinlich von dem Nahmen des Verfertigers: daher Mylords Mißverſtändniß. In Stellen dieſer Art iſt, wie man weiß, für einen Ueberſetzer keine Rettung.

Charakter nennen) aller Welt gefallen muß. **Die Herzogin.** Ohne Zweifel; und wer das Glück hätte, ſie zu erhalten, würde gewiß jedermanns Neid und Beifall davon tragen. — (Sie ſah Mylord, der ſehr in Verlegenheit gerieth, ſtarr an, und ich erröthete vor Zorn.) — Ach Germaine! Sie erröthen! welch eine reitzende Sittſamkeit! Sehen Sie, Mylord, ſehen Sie! gewiß Sie lieben dieſe Sittſamkeit; nicht wahr? Und dieſe beſcheidene Schöne beſitzt noch obendrein ein prächtiges Schloß, wozu ein Gut gehört, deſſen Einkünfte man auf fünf und vierzig tauſend Livres ſchätzt. — **Ich.** Sie vergeſſen, Ihro Gnaden, daß das Schloß halb abgebrannt, und das Gut verwüſtet iſt. Außerdem wird es auch zum Beſten der Nation losgeſchlagen, ſo bald ſich ein Kaufer findet. **Die Herzogin.** Pah! wird man ſich denn unterſtehen, es zu kaufen? Und wird man das Schloß nicht auf Koſten der elenden Sans-culottes wieder aufbauen? (Ich lachte und zuckte die Schultern.) Aber ſelbſt wenn meine Hoffnungen ſo phantaſtiſch wären, wie es mir Ihr verächtliches und widerſprechenſollendes Lächeln zu verſtehen giebt, Fräulein; haben Sie nicht ein andres ſchönes Gut in Brabant, und eins in Holland? — **Ich.** In Brabant? in Holland? Erzählen Sie einen Roman, gnädige Frau? Mir iſt es, als hörte ich aus tauſend und einer Nacht . . . **Die Herzogin.** Nein, nein! weder Roman noch Mährchen. Ihr Herr Vater machte Ihnen ein Geheimniß daraus, und hatte mir verboten es Ihnen zu ſagen; aber ich bin genöthigt, einem jungen Frauenzimmer zu antworten, daß ſich dieſen ironiſchen Ton zur Gewohnheit macht, und mich beſchuldigt, Mährchen zu erdichten. Erfahren Sie denn, mein Fräulein, daß Ihnen Ihre Frau Großmutter, die in Brabant geboren war, aber aus Holland abſtammte, in jedem dieſer beiden Länder ein Gut hinterlaſſen hat. Sie haben Verwalter, die einem Wechsler in der City das Geld übermachen, womit Sie hier Ihre Ausgaben beſtreiten, und das noch nicht den vierten Theil von den jährlichen Einkünften Ihrer Güter beträgt. Ihr Herr Vater ſagte: es iſt nicht billig, daß meine Tochter an irgend etwas Mangel leidet, da ſie, ungeachtet unſeres Unfalls reich iſt; und um ſie deſto vortheilhafter zu verheirathen, will ich, daß ſich der Ueberſchuß ihres Einkommens anſammeln ſoll. Wenn Sie an dem, was ich ſage, noch zweifeln, ſo können Sie Sich aus dieſem Briefe überzeugen. — „Wie? rief ich; ich bin reich, und mein Vater, der viel Mühe haben muß, ſich Geld zu verſchaffen, ſollte nicht an meinem Wohlſtande Theil nehmen? Das muß ſogleich berichtigt werden! Ich muß ihm ſchreiben, ihn bitten“ . . . . Ich war ſchon aufgeſtanden, als mich die Herzogin beim Rock zurückhielt. Laſſen Sie das ja bleiben, ſagte ſie; Sie zögen mir Verdruß zu. Ich mußte mich wieder ſetzen; aber das Geſpräch war für mich geendigt. Es gab für Germaine keinen Mylord, keine Herzogin mehr, weder in dem Zimmer, noch in der weiten Welt. Nur mein Vater und Alphons erfüllten meinen Kopf. Nach und nach fielen mir auch meine jüngeren Schweſtern, und meine liebenswürdige Stiefmutter ein. Ich kann alſo mit Ihnen leben, Alphons; ich kann Andern das Leben verſüßen. Wir haben alſo, wenn auch alles verkauft würde, Ihrer und meiner Eltern Vermögen; wir alle haben alſo noch hinlänglich zu leben. Heute kann die Herzogin ſchwatzen, was ſie will. Wenn ich es auch anhöre, oder wenn ich ſie auch nur ſchwatzen laſſe, ohne zu hören, ſo hat ſie mir heute doch zu viel Freude gemacht, als daß ich ihr nicht alles verzeihen ſollte. Gewiß, alles!

Sie hat meine Erlaubniß doch ein wenig zu ſehr gemißbraucht. Zuerſt mußte ich eine lange Ermahnung, Mylords Neigung zu begünſtigen, anhören; und als ich meine Verweigerung ſehr kurz und deutlich erklärt hatte, machte ſie mir bittere Vorwürfe über meinen Widerſprechungsgeiſt, anſtatt, wie heute früh, mich zu loben, daß ich Charakter hätte. Sie ſagte, ich wollte niemals was Andern anſtände; es wäre unmöglich geweſen, mich zur Heirath mit ihrem Sohne zu bewegen; und nun, fuhr ſie fort, da ich eine Verbindung für ihn im Sinne habe, zu deren Beförderung Sie mir behülflich ſeyn könnten . . . Bei dieſen Worten ſah ich ſie lange ſo ſtarr an, daß ſie roth wurde und die Sprache verlor, was mich denn einer Antwort überhob.

den 21ſten April.

Nein, die Unbeſcheidenheit geht doch weit! Mylord kam heute wieder, und die Herzogin, die wohl ſah, daß ich nicht geſonnen war, die erſten Schritte gegen ihn zu thun, — denn darauf legte ſie es eigentlich an — ſtand auf, zog ihn bei Seite, und ſagte ihm laut genug, daß es der Marquis und ich, und zwei oder drei andre Perſonen hören konnten: „Laſſen Sie Sich durch dieſe kleine Ziererreien nur nicht abſchrecken, Mylord. Sie war einem jungen Menſchen beſtimmt, dem ſie der Vater nicht mehr geben mag; dem ſie aber eine romanenhafte Treue ſchuldig zu ſeyn glaubt. Doch das giebt ſich, ich ſtehe Ihnen dafür.“ Die ganze Geſellſchaft heftete die Augen auf mich. Einige lachten; Andere ſchienen einen unangenehmen Eindruck zu fühlen. Ich verlor meine Faſſung nicht im geringſten, machte der Herzogin eine tiefe Verbeugung, und ſagte: „ich wäre ihr ſehr verbunden; denn vorausgeſetzt, daß Mylord, wie ich doch noch bezweifelte, je Abſichten auf mich gehabt hätte, ſo würde er ſie doch nun ſicherlich aufgeben.“ Hierauf verließ ich den Saal, und ſchloß mich in mein Zimmer ein, um Ihnen zu ſchreiben. Aber da ſtört man mich ſchon wieder. Ich ſoll alſo durchaus weder Ruhe noch Freude haben!

den 22ſten.

Der Herzogin war nicht wohl zu Muthe; ihr Sohn befand ſich allein mit ihr, und ſchmollte. Um dieſes angenehme Duett zu unterbrechen, rief man mich ab. Sie hatte Luſt, obgleich die Luft ſehr rauh war, zu Kaufleuten oder in den Park zu gehen. Glücklicher Weiſe ließ ſich eben Lady **Karoline Delmont**, die liebenswürdigſte von unſren Engliſchen Bekanntſchaften, melden. Ich weiß zwar nicht, warum ich es glücklicher Weiſe nenne; denn Schmollen, Frieren und ſich Erkälten — alles in der Welt wäre beſſer geweſen, als was geſtern und heute durch dieſen Beſuch veranlaßt worden iſt. Unſre Herren, die uns nur auf einige Augenblicke verlaſſen hatten, die Herzogin ſo verdutzt wie ſie war, und ihr abgeſchmackter Sohn, der gar nicht zweifelte, daß alles ſchon wieder ſeinen alten Gang ginge — Alle ſind zurückgekommen, nur nicht der Vicomte des Foſſes, ein artiger Mann von drei und zwanzig Jahren, jung, witzig, luſtig, wohlerzogen: ein Bißchen wie unſere andren Herren von ſeinem Alter, aber doch im Ganzen genommen ſehr liebenswürdig. Lady Karoline unterſcheidet ihn zuweilen von den übrigen, was ſie denn auch alle bemerken; aber ſie haben einander das Wort gegeben, gegen den Vicomte das Gegentheil zu behaupten, weil er, wie ſie ſagen, ſich ſchon zu viel einbildet; und ich bin Zeugin von verſchiedenen ziemlich böſen kleinen Poſſen geweſen, die ſie ihm darüber ſpielten. Sie läugneten z. B., daß Lady Karoline nach ihm gefragt hätte, wenn es doch wirklich geſchehen war, oder ſie verbrannten ein Einladungsbillet, das ſie während ſeiner Abweſenheit auf ſeinem Zimmer fanden. Ich hätte es ihm ſchon längſt geſteckt, wenn mich Viktorine, der ich alles, was vorfällt, mittheile, nicht davon abhielte. Geſtern erkundigte ſich Lady Karoline, wo er wäre, und ob man ihn den Abend nicht ſehen würde. Man antwortete ihr ſpöttelnd, ſprach von Liebeshändeln, Schauſpielerinnen, einer hübſchen Franzöſin, einer ſchönen Engländerin, alles mit einem verſchwiegnen, geheimnißvollen Weſen. Endlich ſagte unſer unerträglicher Graf: „es iſt wirklich Schade! man kann ihm Witz, Anmuth, Talente, Bravour nicht abſprechen . . ." Nun, was iſt denn alſo Schade? unterbrach ihn Lady Karoline. — Völliger Mangel an Grundſätzen, abſcheuliche Verderbtheit, ſagte der Graf. Er iſt aus meiner Provinz, und hat in meinem Regimente gedient. Ueberall, wo ich ihn kannte, verführte er Weiber, von denen kein Menſch vorher geſprochen hatte; und hernach ſtellte er ſie recht zur Schau aus, mit einer Unverſchämtheit, die in allem Ernſt empörte. — Das iſt abſcheulich, ſagte der Chevalier Neuveville. — Es thut mir leid, hob der Graf wieder an; denn ich liebe ihn. Er iſt auch liebenswürdig; aber Verderbtheit des Herzens kann ich auch an meinem beſten Freunde nicht dulden — Du Böſewicht! dachte ich bei mir ſelbſt; dir kommt es auch zu. . . . „Das paßt ſich ſonderbar zuſammen, ſagte Lady Karoline, indem ihre Augen auf ein Gemälde am Plafond geheftet blieben, Verderbtheit des Herzens an ſeinem beſten Freunde! . . . Herr Graf, Sie ſind übel daran mit Ihren beſten Freunden, wenn Verderbtheit des Herzens an ihnen zu dulden, oder nicht zu dulden iſt. — Der Graf verwickelte ſich mit ſeiner Antwort; und die dienſtfertige Herzogin unterbrach das ganze Geſpräch, indem ſie in laute Ausrufungen über den Putz der Lady Karoline ausbrach: „Man ſollte Sie für eine Franzöſin halten! Sie haben gerade den Geſchmack und die Wendung. Iſt Ihre Frau Mutter nicht etwa einige Monathe vor ihrer Niederkunft in Paris geweſen?" Darüber ſagte man nun tauſend elende Albernheiten, indem man die Spieltiſche zurecht machte; aber Lady Karoline, die es ohne Zweifel herzlich überdrüßig war, forderte ihre Sänfte, und verließ uns. Kurz darauf kam Herr des Foſſes, der ſie noch geſehen hatte, doch ohne von ihr bemerkt werden zu können. Er war ſehr verdrießlich, daß er ſie nicht mehr fand; und ich ſagte ihm ſchnell, auch ſie hätte unzufrieden geſchienen, ihn nicht zu ſehen. Ich war ſehr übler Laune; und ob ich ſchon das Gegentheil von allem, was der Graf ſagte, nicht verbürgen möchte, ſo hätte ich doch gewettet, ich wette noch alles in der Welt darauf, daß er wenigſtens ſehr übertrieben hat. — Aber meine Geſchichte iſt nur halb zu Ende. Heute gegen Abend that mir die Herzogin, die noch immer nicht ohne Verlegenheit iſt, wenn wir allein ſind, den Vorſchlag, zur Lady **Karoline** zu gehen. Das war mir eben recht. Sie empfing uns höflich, aber kalt. Ich war indeß ſchon nahe daran, dieſe Kälte durch tauſend Liebkoſungen zu erwärmen, als man den Grafen von *** und den jungen des Foſſes meldete. „Sagt geſchwind: ich bin nicht zu Hauſe," befahl Lady **Karoline**. Sie waren an der Saalthür, hörten dieſe Worte, und kehrten um. Die Herzogin äußerte ihr Erſtaunen. Worüber wundern Sie Sich? ſagte Lady **Karoline**, die in großer Bewegung ſchien; nach dem, was ich geſtern bei Ihnen gehört habe, iſt Einer, oder ſind alle Beide, von ſehr ſchlechtem Umgange. — „Mein Gott, weiter iſt es nichts?" rief die Herzogin; „wenn nun auch der Vicomte ein Bißchen geckenhaft, und der Graf ein Bißchen eiferſüchtig iſt, weil Sie jenen ſeinem Lieblinge, dem Chevalier **Neuveville**, vorziehen: — es wäre doch wahrhaftig nicht der Mühe werth, darum in Harniſch zu errathen. — „Wie, gnädige Frau, eiferſüchtig?“ — Nun ja, eiferſüchtig! Sie haben nur für ihn Augen; unſre Herren ſind ein Bißchen boshaft, und der Abweſende hat immer Unrecht. Man wollte geſtern nicht, daß Sie ſonſt an keinen Menſchen, als gerade an dieſen, der nicht gegenwärtig war, denken ſollten. Guter Gott! wenn man's immer ſo genau nehmen wollte, — dann müßte man gar niemanden ſehen und hätte jämmerliche lange Weile. — Lady Karoline antwortete mit Stolz: Madame, ehe Sie und Ihre Freunde nach London kamen, war ich nur, ſo oft es mir ſelbſt beliebte, allein; und auf alle Fälle bliebe ich es lieber immer, als daß ich, wenn auch nur ſelten, ſehr ſchlechte Geſellſchaft ſähe. — Ach! Sie ſind übler Laune, ſagte die Herzogin, indem ſie aufſtand Ich werde es Herrn des Foſſes ſagen, dem das ſehr ſchmeicheln muß; und morgen eſſen Sie bei mir zu Mittage, um ſich mit aller Welt zu verſöhnen. Verſprechen Sie mirs? — Nein, das wird nicht geſchehen können, ſagte Lady Karoline; ich gehe aufs Land. — Gut, da beſuchen wir Sie. Wo iſt das Landgut? — Sehr weit, ſagte Lady Karoline mit einer Art, die uns auf immer den Abſchied gab. Wir gingen weg; aber die Herzogin blieb mit einem Zipfel ihrer Kleidung irgend wo an der Thür hangen, und ich nutzte dieſen Zufall, um einige Schritte in den Saal zurück zu gehen, wo ich Lady Karoline umarmte, und zu ihr ſagte: Sie wiſſen beſſer als ich, was der Wohlſtand erlaubt. Darf ich mit dem Vicomte reden? — Nein, ſagte ſie; ich will Ihnen aber ſchreiben. Wohin ſoll ich meine Briefe richten? – Miſtriß Sparrow, meine Schneiderin, arbeitet auch für Sie, ſagte ich laut, indem ich wieder zur Herzogin ging. — Was ſprechen Sie da, ſagte ſie mürriſch, von Miſtriß Sparrow, und laſſen mich darüber warten? Ich glaube wirklich, Sie haben Thränen im Auge! Halten Sie ſo große Stücke auf den Zieraffen, daß Sie dieſe Trennung beweinen? Ich antwortete ihr mit einem ſehr trockenen: Ja; und ließ ſie ganz nach Wohlgefallen gegen die Engländerinnen, die ſpröden Gänschen allzumal, Lady Karolinen, und mich losziehen, ohne ein Wort zu erwiedern. Als wir im Hotel ankamen, ging ich ſogleich in mein Zimmer; und nun will ich mich ſchlafen legen, damit ich nicht mit den Leuten zu Abend zu eſſen brauche. Sie werden dem Vicomte die Sache auf ihre Art erzählen. . . . Nein, ich will doch hinunter gehen; meine Gegenwart wird ſie in Verlegenheit ſetzen.

Sie konnten nicht ſchweigen, und wollten doch die Wahrheit nicht ſagen. Da iſt Germaine, rief die Herzogin, ſobald ſie mich erblickte; die wird Ihnen ſagen, ob nicht alles ſo zugegangen iſt, wie ich es erzählte. Sie fing darauf von vorn an, den Vorgang halb wahr, halb falſch zu berichten; und der Graf ſagte von Zeit zu Zeit: „Ja, ſo war es, gerade ſo! Ich wollte ſcherzen; ich ſagte, du wärſt ein furchtbarer Sieger: und welcher Sieger erlaubt der Fama nicht, ein Wort von ſeinen Triumphen zu ſagen?“ ... Der Vicomte ſah mich forſchend an. Die Herzogin forderte mich auf, ihr Geſchwätz zu beſtätigen; aber ſie mochte mir noch ſo oft auf den Fuß treten und mir winken: ich ſchwieg ſtill, ganz ſtill; und die Menſchen werden mich nun eben ſo ſehr haſſen, wie ich ſie verachte.

Lieber Alphons, wagen Sie es, meinem Vater zu ſchreiben. Schicken Sie ihm, wenn Sie wollen, meine Briefe. Er wird mir meinen Ungehorſam verzeihen, und mich aus dieſer ſataniſchen Geſellſchaft ziehen. Der Vicomte ſagte mir, als er fortging: er wollte kein Aufſehen machen; aber morgen würde er London verlaſſen. Lady Karoline iſt Wittwe. Sie war die einzige, die ich hier liebte. Ich glaube, daß der Vicomte ſie ſehr aufrichtig liebt. Mein Brief geht morgen ab; ich will ihn zuſiegeln. Wenn ich meines Vaters Adreſſe wüßte, ſo ſchriebe ich ihm ſelbſt.

Nachſchrift. Ich habe meinen Brief überleſen. Bin ich nicht ſehr weitſchweifig, ſehr voll Kleinigkeitskrämerei in meinen Erzählungen? Das ſchöne Wortſpiel zum Beiſpiel! Es ſchildert aber unſere Leute und unſere Geſellſchaften ſo gut! Sie ſelbſt können kein Wort Engliſch ſprechen, und fordern, daß die Engländer unſre Vornahmen, unſre ſprichwörtlichen Redensarten, alle unſre Albernheiten, ſo gut wie wir ſelbſt, wiſſen ſollen. Aber mit dieſem Geiſtes-Aufwande lachen wir überhaupt immer. Bei Gelegenheit des Kommandanten von Landau, hat man bei uns einen ganzen Tag lang geſungen: Guillot, Guillot! que ce nom m'intéreſſe! . . . (Guillot, Guillot *), wie rühret mich der Nahme!) Adieu! Wenn Alphons kein Franzoſe wäre, ſo möchte ich keine Franzöſin ſeyn.

---

*) Guillot iſt bekanntlich ein gemeiner Bauernnahme, wie im Deutſchen Hans oder Märten; und Guillot oder Gillot hieß der damalige Kommandant von Landau.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.

IV.

Ueber den Deutſchen Maratismus.

(Fortſetzung.)

Die Maratiſten in Frankreich haben bei keiner ſchicklichen Gelegenheit unterlaſſen, ſich mit dem Tone der gekränkten Unſchuld über die Verfolgungen zu beklagen, die einige Helden ihrer Parthei auszuſtehen gehabt haben; und gegen die Wuth ihrer eignen Aufforderungen zur Vertilgung ihrer Feinde, ſtechen dieſe rührenden Klagen oft ſehr poſſierlich ab. Eben ſo findet man im Rev. Alm. S. 214 einen pathetiſchen Ausruf „über die paſquillenartigen, ſcurrilen und giftigen Angriffe, Ausfälle, Mißhandlungen," welche unter andern auf die armen Verfaſſer und Helfershelfer des Bahrdt mit der eiſernen Stirn geſchehen! Das bekannte

Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?

könnte überhaupt der Wahlſpruch ſeyn *), ſo oft beſonders von unſern Maratiſten die Rede wäre.

---

*) An einer Antikritik, No 196. des 1793ger Intell. Bl. der Jenaiſchen A. L. Z. ſieht man, daß der Verfaſſer oder Mitarbeiter des Bahrdt mit der eiſernen Stirn, ſeine Koalition mit den Deutſchen Maratiſten unter den gegenwärtigen günſtigen Umſtänden für ein Mittel anſieht, ſeine eigne, wie es faſt den Anſchein hatte, etwas roth gewordne Stirn wieder zu produciren. Etwas vorlaut und ungeſchickt iſt indeß in ſeinem Munde die mit Vol-

Daß aber in der angeführten Stelle Männer wie Herr Reh.... und Herr Brand.. Antheil an jenem luſtigen Mitleiden bekommen, iſt ſehr ungerecht, und gehört zu der ſans-cülottiſchen Politik dieſer Parthei, deren wir bei Gelegenheit des Herrn Genz erwähnt haben: ſie ſind Schriftſteller, ſie raiſonniren; folglich können ſie höchſtens nur irren, und wollen wahrſcheinlich der mehr oder weniger lebhaften und warmen Diſkuſſion nicht wehren.

Als Glück haben wir es uns anzurechnen, daß unſer Maratismus durch die Natur der Dinge in den meiſten Stücken viel verächtlicher iſt, als der Franzöſiſche, indem er gleichſam nur für die Parodie deſſelben gelten kann. Die revolutionnairen Wüthriche ſpielen ſo eifrig mit Köpfen, daß ſie ſich ſelten bedenken, ihre eignen auf das Spiel zu ſetzen; unſre Enragés mögen es im Stillen doch noch ganz angenehm finden, daß es um keinen ſo hohen Einſatz gilt *), und mit kleinen

---

taire'ns Worten gethane Frage: quels ſont les ennemis les plus implacables, les plus bas, les plus lâches dans la littérature, et les plus capables de nuire? Bekanntlich konnte auch Voltaire dieſe Frage nicht mit dem beſten Gewiſſen aufwerfen; ein geringer Unterſchied iſt aber hier doch vorhanden, um deſſentwillen Voltaire'ns Beiſpiel das Gewiſſen des Antikritikus nicht ſo ſchlechthin beruhigen konnte.

*) Ob dies nicht eine Art Inſtinkt iſt, der vielen Antheil an den Apologieen der unblutigen oder wenigſtens nicht kapitalen Exekutionen und Volksgerichte in Deutſchland haben könnte? Wenn das Grundgeſetz alles natürlichen Rechtes: ne aliis facias quod tibi etc. darin unverletzt wäre — worüber hätte man alsdann noch zu klagen? Aber das iſt die Inkonſequenz unſers modernen philoſophiſchen Jakobinismus.

Banditenſtreichen, wie anonyme Paſquille, anonyme Verſendungen, und dergleichen, gethan iſt, durch welche ſie zwar nicht ſo nachdrücklich, aber dafür auch mit weniger Gefahr für ſie ſelbſt, ihren Beruf erfüllen.

Die Menſchen bilden ſich durch die Umſtände, und die mittelmäßigſten oder ſchlechteſten ſind gerade die fähigſten, mit Umſtänden, wie die gegenwärtigen, in einem gewiſſen Sinne zu wachſen, indem ſie nehmlich die bösartige Materie derſelben nähren. Es fehlte eine Zeitlang in Frankreich weder dem Royalismus noch der Freiheit an geiſtvollen, rechtſchaffnen und aufgeklärten Anhängern, die, wenn ſie durch eine unmögliche Suppoſition *) es allein auszumachen gehabt hät-

---

*) Allerdings giebt es auch eine entgegengeſetzte, eben ſo wenig ausführbare Suppoſition, nach welcher der Streit ſich noch geſchwinder beilegen ließe: wenn man nehmlich die böſen Geiſter jeder Parthei bereden könnte, ſich in Schlachtordnung gegen einander zu ſtellen, und den tödtlichen Kampf allein auszufechten. Es iſt aber das Loos des mehr oder weniger nahmenloſen Haufens, der zwiſchen den Beſten und den Schlimmſten ſteht, daß ihn eine gewiſſe Schwerkraft immer zu den letzten hinunterzieht. Ueberhaupt iſt alle Politik und aller Fanatismus in dem heutigen großen Kampf, einer aus dem Uebermaße der Civiliſation erwachſenen moraliſchen Gährung untergeordnet, deren Quellen und Reſultate mehr als alles Andre das Augenmerk jedes Beobachters ſeyn ſollten, in ſo fern er als Zeitgenoſſe ſich ſelbſt unintereſſirt erhalten könnte; und wohl Deutſchland, wohl dem Deutſchen Schriftſteller, daß er das, als Schriftſteller, immer kann! Wir ſind zwar nicht in Abrede daß dieſe Richtung der Vernunft von einer Seite wenig Einfluß auf den Gang der Dinge ſelbſt haben würde; wir glauben aber, daß auch ihre Unwirkſamkeit zu einer den Bedürfniſſen des

ten, ſich wahrſcheinlich bald verglichen haben würden; und gerade dieſe ſind ziemlich alle die Stümper und die Opfer der ariſtokratiſchen und der jakobiniſchen Politik geweſen, die beide es ihrer Konvenienz gemäß gefunden haben, das ſtaunende Volk auf die göttliche Rüge *) aufmerkſam zu

---

Zeitalters angemeſſenen, ſehr wohlthätigen vis inertiae ſich bilden ließe, und wir hoffen ſogar, daß dies im Sinne der unſichtbaren Kirche iſt, welcher kein Deſpotismus beikommt, und welche von keiner rechtmäßigen Gewalt geſcheuet wird.

Indem wir übrigens zugeben, daß dieſe unſichtbare Kirche äußerſt verfänglich iſt, und alle Wachſamkeit unſrer Inquiſitoren gleichſam herausfordert, verweiſen wir für den Ausdruck auf Herders Briefe zur Beförderung der Humanität.

*) Aus ſolchen iſolirten Beiſpielen wird eine Art von Argument ad plebem gezogen, daß es einen allein ſeligmachenden politiſchen Glauben gebe, außerhalb deſſen weder Tugend, noch Verſtand, noch ſo gar Rang der Verdammniß entgehen können. Allerdings iſt der anti-revolutionnaire Glaube der heilſamſte für jedes Volk; aber dieſes und alle ähnlichen Mittel prägen einen contre-revolutionnairen Glauben: — und was ſoll der, wo keine Revolution war? Und woher die Verwechſelung zwiſchen dieſen beiden, ſo unendlich verſchiednen Begriffen? woher die eingebildete Unmöglichkeit, mit dem erſten auszukommen, die man noch durch nichts erwieſen hat, als durch die unausbleiblichen Folgen dieſer furchtſamen Einbildung ſelbſt? woher die verderbliche Wuth des Beſitzſtandes, anſtatt der rettenden Ruhe deſſelben? Hingegen dem kühnen, und wenigſtens an keine der bisher beſtandenen Rückſichten des Egoismus gebundenen, wahrhaft revolutionnairen Syſtem der Jakobiner, vermöge deſſen alles zu Maſſen geſchüttelt wird, Tugenden und Laſter, Verdienſte und Verbrechen in Maſſen erſchaffen werden, thut dieſe Ungeſchicklichkeit von Gegnern, die ſich zu ihren elenden Nachahmern herabwürdigen, den größten Vorſchub, indem ſie zu

machen, welche die Edelſten ihrer Gegner ergriffe. So ſchwellen dann die ſtreitenden Kräfte immer mehr gegen einander an; Verderben und Zerſtörung nehmen immer mehr überhand; und — (wie uns dünkt, ein ſchickliches Symbol für den Revolutionsalmanach und Konſorten) —:

„Der ſchadenfrohe Wind pfeift in die Verwüſtung.“

Der Maratismus, mit welchem wir es hier zu thun haben, iſt hauptſächlich der litterariſche. Vor dem politiſchen wird Deutſchland hoffentlich verwahrt bleiben; denn er gehört in ſeiner ganzen furchtbaren Kraft bloß der Revolution an, deren Geburt er iſt, und außerhalb deren ſelbſt ſeine Zweckmäßigkeit — dieſe mag übrigens gut oder böſe ſeyn — aufhört. Mehrere Schrift-

---

ihren Achtserklärungen alles individuellen, mit der ganzen Revolution in keiner direkten Beziehung ſtehenden, Verdienſtes mitwirkt.

Man kann leicht denken, daß dem R. v. Alm. dieſe Art Auslegung der Vorſehung geläufig iſt, und er frömmelt gar gern über einen ſo reichhaltigen Stoff (S. unter andern S. 267 — 271.) Er weiß genau, für welche Parthei ſich der Himmel erklärt hat; und von dieſem Anthropomorphismus hat er natürlicher Weiſe nur einen kleinen Schritt zu thun, um die Nation der Emigrirten, gerade wie ehemals die jüdiſche, in die engſte politiſche Sympathie mit der Gottheit zu bringen, indem dieſe gerade eben dieſelben Schlachtopfer auserkohren hat, denen jene hauptſächlich Rache geſchworen haben, und ſie ihr erhabnes Gericht eben ſo wenig nach den kleinen Regeln menſchlicher Klugheit und Billigkeit abmißt. Freilich wird das Uebel, das dieſe Menſchen geſtiftet haben, durch ihr eignes unermeßliches Unglück ſo gemildert, und durch ihr ſchrecklich gegründetes Recht auf Bitterkeit wird ihre beharrliche Verblendung ſo verzeihlich, daß es wenigſtens einſt für die wieder auflebende Menſchlichkeit eine ſo ſchwere als ſteller, deren Laufbahn bis dahin der Freiheit, den Menſchenrechten, der Bekämpfung aller Vorurtheile gewidmet ſchien, haben ſeit der Revolution ihre Sprache ſehr geändert; und diejenigen insbeſondere, welche von der Sekte der Franzöſiſchen Encyclopädiſten übrig geblieben ſind, haben meiſtens kein Bedenken getragen, früher oder ſpäter, eine mehr oder weniger beſtimmte Abſchwörung ihrer ehemaligen Grundſätze den Zeitumſtänden zum Opfer zu bringen. Hierzu trugen verſchiedne Urſachen, vereinigt oder einzeln, bei. Zum Theil mochten ſie wirklich erſchrecken, als ſie ihre Spekulationen ſo plötzlich ins Leben gerufen ſahen; und die Gewalt der Begebenheiten mochte das einfach-treuherzige Gefühl: ſo hätten ſie es nicht gemeint,

---

— wenn es dann noch Zeit iſt — heilige Angelegenheit ſeyn wird, zwiſchen ihnen und ſo vielen Andern, die ſich gegen ſie im Beſitz gleichtrauriger Rechte fühlen, die Wage der Gerechtigkeit zu halten. Aber ſo weit hinaus ſorgt der Revolutionsalmanach nicht für ſeine Protegirten, und wir müſſen denn auf ſeiner Spur bleiben! Wenn alſo der Verluſt von Macht, Anſehen, Freiheit oder Leben göttliche Strafe iſt; was iſt denn der höchſte Beſitz von allem dieſen? — Darauf dient zur Antwort, daß dieſe Beſitzer es mit nächſtem auch entgelten werden, nur einſtweilen Henkersamt vertreten, um reinere Werkzeuge zu ſparen, aber auch wie Henker der Schmach und dem Verderben geweihet ſind. — Dann könnte man zwar noch um ein feſtes Kriterium verlegen ſeyn, daß gleiches Unglück oder gleicher Tod dem einen zur Strafe, und dem andern zum Märtyrerthum beſtimmt iſt, wenn beide gleich muthig oder gleich verzagt leiden, oder der Märtyrer vielleicht zittert, und des Verbrechers Stirn heiter iſt. Aber auch hierauf würde es nicht an Antworten fehlen, die, wenn ſie auch nur aus modernen Offenbarungen gezogen wären, doch mit dem Bannſtrahle gegen den Zweifler bewaffnet ſtänden.

in ihnen hervorbringen. Außerdem aber hatten ſie ſich zu einer gewiſſen Superiorität, zu einer geiſtigen Diktatur verwöhnt, die ihnen bei einer ſolchen Emancipation ihrer Zeitgenoſſen entriſſen wurde; ſie hatten ihr Reformations-Handwerk unter den höheren Klaſſen getrieben, und fühlten wenig Luſt ſich damit ſo tief herabzuſtimmen; ſie waren in einem weniger heftigen oder gefährlichen, als unterhaltenden Kampfe mit einzelnen Feinden der Aufklärung fortgegangen, und konnten mit den neuen revolutionnairen Faktionen nicht wohl Schritt halten. Die meiſten haben daher, wo nicht eher, doch beim Sturz der Konſtituenten, ſich ihres Antheils an der Revolution zu entledigen geſucht; und die kleine Anzahl der übrig gebliebenen iſt noch beim Sturz der Girondins abtrünnig geworden. Der Ruf der Revolution hat darunter ſehr gelitten, und, in ſo fern ſie als Beiſpiel hätte dienen können, mit großem Rechte; ob ihre Kraft und ihr Beſtand — wie es jetzt den Anſchein hat — dabei mehr gewonnen als verloren haben ſollten, kann erſt die Folge beſtätigen. Im Ganzen aber ſind dieſe litterariſchen Feinde der Revolution nicht ſehr laut; denn in den Extremen, die den Kampf mit derſelben hauptſächlich führen, würden ſie weder ſich noch Andern gefallen. Von unſern Maratiſten können ſich nur die wenigſten auch nur einbilden, in jene Klaſſe zu gehören, mit welcher ſich, bei den eignen Verhältniſſen unſrer Litteratur, unter uns keine recht vergleichen läßt. Es ging indeß, in und außer Deutſchland, ſehr natürlich zu, daß die meiſten Litteratoren, deren Anſprüche vor der Revolution, entweder an dem guten Geſchmacke des Publikums, oder an andern zufälligen Umſtänden geſcheitert waren, eine ſo günſtige Gelegenheit ergreifen mußten, in dieſem, trotz ſeiner jetzigen ſtürmiſchen Stimmung, noch immer ſo ſchreibſeligen Jahrhundert, in dieſem Jahrhundert, deſſen Ausgang ſich gerade durch dieſe ſeltſame Kombination von allen früheren Epochen der Geſchichte vielleicht am meiſten unterſcheidet, unter der Fahne irgend einer Parthei noch Aufſehen zu machen. Wer von einem kühlen und ruhigen Publikum überſehen oder verworfen ward, oder ſich gar nicht einfallen ließ, vor demſelben aufzutreten, fand, daß es ihm unter einem wüthenden nicht an günſtigen Zuhörern oder Leſern fehlen würde; und unſer contre-revolutionnairer Maratismus hat den Augenblick wahrgenommen, um in unſrer Litteratur eine Ariſtokratie des geiſtigen Pöbels, ganz nach dem Muſter der politiſchen Ariſtokratie der Franzöſiſchen Sans-cûlottes, zu ſtiften. Wenn dieſes Unweſen dahin gediehe, wohin es ſeiner Natur nach zielt: alle Greuel der Anarchie und der Revolution zu verbreiten; ſo würde es wenigſtens den Vortheil gehabt haben, den Uebergang vorzubereiten, und ihm ſeine auffallendſten Schrecken zu benehmen. Es ſind aber genug Hoffnungen vorhanden, daß — einzelne Maſſen von Leidenſchaften, und die nothwendigen Elemente des fortdauernden Krieges ausgenommen, worauf unſre Maratiſten fußen zu dürfen glauben — weiſer Rath und Fürſtenehre über Deutſchlands Schickſal wachen, und deſſen Wunden zu heilen wiſſen, wo ſie es nicht davor zu ſchützen vermögen. Dieſe Ausſichten verſprechen unſern Maratiſten ein kurzes Reich; und ſo läßt ſich denn gegen ihre ſowohl inſtinktmäßigen als ſyſtematiſchen Wendungen, um deſſen Endſchaft zu verzögern, und gegen das Böſe, das ſie wenigſtens chemin faisant ſtiften, mit getroſtem Muth und allen Kräften der Vernunft ſtreiten.

Beim Ausbruche der Revolution wußte ganz Europa, daß der Verſailler Hof der Sitz der Verſchwendung und der Verderbniß war; daß die hohe Geiſtlichkeit in Frankreich ſich, im Ganzen genommen, weder durch reinen Wandel noch durch Kenntniſſe auszeichnete; daß Leichtſinn, Egoismus und Bereicherungsſucht in allen Zweigen der Staatsverwaltung herrſchten; und alle dieſe Umſtände ſtanden für ganz Europa mit den nun erfolgenden Erſchütterungen des Franzöſiſchen Reiches in augenſcheinlicher Verbindung. Aber ſo viele Anekdoten, Privatleben, Sündenregiſter, u. dgl., welche die Franzöſiſche Revolution ſelbſt gegen Hof, Adel und Geiſtlichkeit ausbrütete, waren darum nicht weniger pöbelhaft, nicht weniger, Theils ganz erlogen, Theils auf das ſchamloſeſte übertrieben. Nach der Revolution mußte man bald inne werden, daß ſich die Verderbniß in Frankreich nicht auf die höheren Klaſſen allein beſchränkt hatte; daß insbeſondere der moraliſche Charakter einer Hauptſtadt wie Paris durchaus davon angeſteckt ſeyn mußte; daß aus den unteren Ständen gerade eben die Triebe und Leidenſchaften emporſtiegen, die vorher von den höheren herab auf jene gedrückt hatten; daß ihr Spiel fortan noch auffallender und gräßlicher ſeyn, und der Revolution eben ſo wenig wie der Widerſtand und die Rachſucht ihrer lebend gebliebenen Opfer, bei ihrer erſten Form ihr Bewenden laſſen würde; daß die vornehmſten revolutionnairen Charaktere ſchwerlich Menſchen ſeyn würden, die ehemals etwa einen ruhigen, unbemerkten, unbeſcholtenen, bürgerlichen Wandel geführt hätten, ſondern Menſchen von heftigen Leidenſchaften und von ſtarkem Gewiſſen, denen die Revolution wohl eine entſchiednere, aber nicht ihre erſte Richtung geben würde. Auf dieſe Wahrheiten werden nunmehr von unſern Maratiſten, nach ihren Franzöſiſchen Muſtern, ganze Bände von plumpen und armſeligen Lügen gegründet, und ſie behandeln das Deutſche Publikum auf Koſten der Jakobinerhäupter, gerade wie der Franzöſiſche Pöbel*) auf

---

*) Das Weſen der Revolution hat mit jedem Schritte, den Umſtände und Plane ſie vorwärts brachten, immer mehr darin beſtanden, den Pöbel zur Nation zu erheben. Die Siege der Jakobiner hatten unſtreitig keinen andern Grund, als daß ſie dieſem Geiſte der Revolution treu blieben; ſo wie es der Grund von allen Niederlagen ihrer Gegner war, daß ſie ihn wohl eine Weile mit ihnen als Mittel oder Werkzeug anſahen, aber ihn zu früh auf irgend einen fremden Zweck anzuwenden und zu beſchränken gedachten. Manche von jenen — und dieſe waren wohl die bedauernswürdigſten — hatten ſogar keinen andern Zweck, als die Revolution zum Vortheile der ſchon vorhandenen Nation, nehmlich der mittleren und begüterten Klaſſen, zu lenken; aber es war die ſchreckliche Konſequenz der Revolution, daß eine Nation für ſie geſchaffen werden mußte, deren Triebfeder, ſo lange es gälte, Energie anſtatt Intereſſe wäre; und wo war zu einer ſolchen Nation der Stoff, außer im Pöbel, vorzüglich der Städte? Aber die Bedingungen, unter welchen das unerhörte Werk allein gelingen konnte; die nothwendige Ausfüllung des Zeitraums, der hingehen muß, ehe der Pöbel zur wahren Volkskraft und Volksvernunft gebildet iſt; die anarchiſchen Konvulſionen, die er zu überſtehen

Koſten des hohen Adels und der hohen Geiſtlichkeit behandelt wurde. So zieht der Revolutionsalmanach faſt alle ſeine hiſtoriſchen Data aus den ekelhafteſten Pamphlets, ſelbſt der revolutionnairen Partheien gegen einander, und aus den hundertfachen Sagen der Emigrirten. Der Artikel von Thomas Payne iſt aus Broſchüren geſchöpft, die zur Nahrung des edeln Birminghamer Eiſers unter das Volk geſtreuet wurden; und gegen die Behauptung, als ob

---

hat, ehe ſeine moraliſche Tendenz zur Anarchie verändert iſt; die Summe der Frevel und Gräuel, die ſeine Erzieher genöthigt ſind ihm hingehen zu laſſen oder ſogar anzugeben, um ihn an das Ziel zu führen: — wir glauben nicht, daß es noch einen aufrichtigen Demokraten in Europa giebt, der dies alles bedenkt und überſieht, wenn er die Revolution, wie ſie jetzt iſt und wie ſie ſeyn muß, außer Frankreichs Gränzen verbreitet wünſcht. Wenn man jedoch alles, was die Regeneration des Pöbels in Frankreich ſo gefährlich und fürchterlich macht, in Bewegung ſetzt, um ſie zu verhindern; wenn gerade eben die Mittel auf den entgegengeſetzten Zweck angewendet werden: ſo kann es zwar, weil alles Bizarre und Abſcheuliche dieſen leicht erhält, den Anſchein einer tiefen Politik haben; ſo kann es das Ungeheure jenes Beginnens eine Zeitlang aufwiegen: aber die inneren Widerſprüche dieſes Syſtems würden jeden Zweck deſſelben, außer der Wuth des Kampfes, immer unmöglich machen. Der Zweck der Revolution, und wenigſtens ihre einzige Kraft, ſo lange ſie bekämpft wird, iſt unſtreitig, daß der Pöbel alles ſey. Mehr braucht es nicht, um alle Stände der bürgerlichen Geſellſchaft, alle Menſchen, die durch irgend ein Intereſſe, durch irgend ein ſittliches Gefühl, mit derſelben verbunden ſind, in den Schranken der Ruhe und der Ordnung zu halten, und vor der Sucht der Applikationen zu verwahren. Aber um ſo entbehrlicher ſcheint das traurige Mittel, in welchem der patriotiſche Beruf unſrer Revolutionsalmanache vorzüglich beſteht, daß alles Pöbel werde.

er zwei Weiber zugleich am Leben gehabt habe, iſt es ein ſiegreicher Beweis, daß, ſo lange er in England war, die mächtige Parthei, welche eifrig darnach trachtete, ihn zu verderben, ihn über ein ſolches, nach den Brittiſchen Geſetzen kapitales Verbrechen nicht in Anſpruch nehmen ließ. Ob ſeine Schrift: common sense, von den klügſten und vernünftigſten Männern in Amerika gemißbilligt wurde, mag der Herausgeber des Revolutionsalmanachs mit den vereinigten Staaten ausmachen, wo es die öffentliche Stimme iſt, daß ihre Exiſtenz mit dieſer Schrift eben ſo genau zuſammen hängt, als mit Waſhingtons Talenten, oder wie die Errichtung der römiſchen Republik mit Lukretiens Dolche. Der Artikel von Danton hat nur den kleinen Fehler, daß dieſer Mann darin durchaus mit Marat verwechſelt wird, der übrigens nicht Pferdearzt, ſondern Titular-Leibarzt des Grafen von Artois war, und alſo wenigſtens nur nebenher bei den Lieblingspferden dieſes Prinzen den niedrigſten Speichellecker geſpielt haben könnte; Danton hingegen war vor der Revolution Rechtsgelehrter. Eben ſo mag der Revolutionsalmanach wiederum Robespierre mit Danton verwechſeln, indem dieſer zwar einen Augenblick bei dem Volke verdächtig geworden iſt, weil er ſeiner Frau in den Ehepakten ein ziemlich beträchtliches Vermögen zugeſichert hat, Robespierre hingegen ſtatt des luxuriöſeſten Aufwands und des größten Staats, deſſen ihn der Rev. Almanach beſchuldigt, ehrgeitzig genug iſt, arm zu bleiben, um ſelbſt von ſeinen Feinden über dieſen Punkt nicht verdächtig gemacht werden zu können. Doch was von dem einen nicht wahr iſt, iſt es doch halb und halb von dem andern; und wenn man noch weiter ſuchen müßte, um das wirklich ſchuldige Haupt zu finden, ſo ſind es ja nur officiöſe Lügen, deren kritiſche Unterſuchung ſehr verdächtig ausſieht. So möchte es auch nach Verrath an den Deutſchen Kriegsmächten, und nach Mißgunſt gegen ihre Heere ſchmecken, wenn man es für den größten Ruhm und Preis ihrer Tapferkeit hielte, daß ihre Feinde oft ſeltnen Muth zeigten, wenn man ſich einen Augenblick beſänne, die Seite 378 noch dazu mit ſo kräftigen Belägen verſehene Anekdote von dem Opium, auf deſſen Gebrauch ſich die *ſinnloſe Wuth* der Franzoſen gründet, als ausgemacht anzunehmen, oder mit den erzjakobiniſchen Fragen vorträte: ob die Franzoſen ſchon beſoffen ſind, wenn man ſie auf dieſe Art beſäuft? oder wie man es ſonſt anfängt, damit ſie dieſe Miſchung in ihrem Branntwein nicht gewahr werden? was denn doch ſeyn muß, da ſie ſonſt dieſes Mittel gegen ihre natürliche Feigheit nicht ſo gutwillig hinnehmen würden, und außerdem das Faktum ſich auch ſchon durch die Zeugniſſe einiger von ihren Gefangenen hätte bewähren müſſen. Indeß dürften dergleichen beſcheidne Zweifel gegen dieſen einzelnen Zug, jetzt eher unverfänglich ſeyn, indem er ſeit der Erſcheinung des Revolutions-Almanachs beträchtliche Varianten bekommen, und es ſich jetzt gar gefunden hat, daß die Jakobiner den Armeen noch zum Opium eine Miſchung von dem giftigen Kräutlein Belladonna und von Schießpulver in ihrem Branntwein geben, wovon ſie aber ebenfalls noch immer nichts merken, außer an Epidemieen, die durch den habituellen Gebrauch dieſes Getränkes unter ihnen einreißen.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

V.

Ueber die Pfalz; beſonders über die Partheien in dieſem Lande.

Schreiben eines Reiſenden.

Jakobiner? Nun ja! Es mag in allen Ländern Menſchen geben, die aus Einfalt, aus Bosheit, oder Intereſſe, den Umſturz ihrer vaterländiſchen Verfaſſung wünſchen können. Nehmen Sie dem Frömmler ſein Geſangbuch, dem Pachter die Freiheit das Korn zu vertheuern, dem Adel ein drückendes Vorrecht, dem Bettler ſeine Faulheit; und alle ſchreien über Tyrannei, und ſchlügen in kindiſcher Wuth, wenn ſie könnten, gegen die wohlthätigen Geſetze. Ja, es mag ſogar hin und wieder ein Einzelner, den Franzöſiſcher Einfluß leitet, Pariſer Scenen brüten; aber alle Partheiungen, beſonders hier in dieſen Gegenden, vom Jakobiniſchen Einfluſſe ableiten wollen, kann nur ein Einfältiger, oder ein Menſch, der ſeine Luſt daran findet, mit erdachten Gräueln die Schrecken der Franzöſiſchen noch zu verſtärken.

Die Franzöſiſche Revolution mußte ein Gegenſtand der angeſpannteſten Neugierde, ja der Theilnahme, für alle Menſchen werden. Es würde ſeltſam ſeyn, wenn ſie es nicht geworden wäre. Allein man thut Unrecht daran, wenn man aus allen dieſen Neugierigen, aus allen dieſen Anhängern der Franzöſiſchen Revolutions-Geſchichte, auch Anhänger der Franzöſiſchen Grundſätze machen will.

Sonderbar! Die Anhänglichkeit der jetzigen Deutſchen Leſewelt an den Rittergeſchichten, die wahrhaftig oft noch ſchrecklicher ſind, als die Pariſer Scenen; und das Intereſſe, das die Geſchichte Roms und Griechenlands in den Zeiten einer oft eben ſo raſenden Freiheit, als die Franzöſiſche, immer noch in jedem menſchlichen Herzen erregt hat, verzeiht man, ohne dem theilnehmenden Leſer vorzuwerfen, daß er Luſt habe, das Fauſtrecht, oder die Spartaniſche Suppe wieder herzuſtellen.

Der Menſch iſt dem Menſchen immer intereſſant, ſeine Thaten mögen ſeyn, welche ſie wollen, wenn es nur große Thaten ſind, die er verrichtet, wenn nur Leidenſchaft ſie weckt, und Kraft und Muth ſie ausführt. Das iſt die Quelle der Liebe zu den ſchrecklichen Fauſtrechtsgeſchichten. Menſchen frei handeln zu ſehen, Menſchen, welche die leidenſchaftlichen Wünſche ihres Herzens allein zum Maßſtabe ihrer Handlungen machen, keine andren Gränzen ihrer Unternehmungen kennen, als den Mangel an körperlicher und geiſtiger Kraft; immer fortgehen auf dem beſchrittenen Pfade, ſo lange ihr Schwert, ihr Arm und ihr Geiſt hält: dies Schauſpiel iſt ſo übereinſtimmend mit den Wünſchen, Begierden und Hoffnungen des menſchlichen Herzens, daß es ſogar in einem elenden Pfuſcherwerk angenehm bleibt.

Betrachten Sie aus eben dieſem Geſichtspunkte die alte Geſchichte. Bei den Alten handelte der Staat; aber in ihm jeder Menſch frei nach den Leidenſchaften, Neigungen, Kräften, die er beſaß. Ein Alcibiades, ein Brutus, ein Marius, ein Scipio, ein Sylla, ein Cäſar, große Verbrecher, und große Tugendhafte, ſind dem Leſer gleich intereſſant. Das Intereſſe beſtimmt nicht ihre Tugend; nein, die Größe ihrer Handlungen. Sie handeln ſelbſt, haben Plane, die ſie verfolgen; haben Wünſche, die ſie erfüllen, Begierden, die ſie wirklich machen wollen; ihre ganze Kraft iſt angeſpannt, die Hinderniſſe zu beſiegen, das Ziel zu erreichen, und zu ſeyn, was ſie ſeyn wollen, etwas Anderes, als was ſie waren. Da ringt menſchliche Kraft mit menſchlicher Kraft, Leidenſchaft mit Leidenſchaft, Liſt mit Stärke. Es ſind handelnde Menſchen, die ich ſehe; es ſind Romane, die ich leſe, denen oft nichts zu der großen Wirkung des Kunſtwerkes fehlt, als die Einheit der Begebenheit. Das Herz des Leſers lernt ſich bei dieſem Anblicke fühlen; er lernt die Gränzen der möglichen menſchlichen Wirkſamkeit weiter hinausſtecken als vorher; er fühlt ſich in den Thaten Anderer mächtiger als vorhin; er fühlt ſeine eigene Kraft, ohne gerade geneigt zu ſeyn, ſie auch ſo zu üben, und ohne Stärke dazu zu haben. Seine Eigenliebe iſt gekitzelt; denn er denkt, das konnte ein Menſch wie ich.

In dem größeren Theile der neuern Geſchichte hingegen ſieht man nichts als Wirkungen, Mittel die Wirkungen zu erreichen, und keine Menſchen als Urſache. Was für Theil kann der gewöhnliche Menſch an Türenne'ns und Eugens großen

Thaten nehmen? Sie ſelbſt handeln, ohne etwas zu wollen. Er ſieht hier keine Menſchen; er ſieht hier Maſchinen, die von der Hand eines Dritten geleitet werden. Die Politik des Kabinets verbirgt die Leidenſchaft, oder es war keine da. Es iſt ein Aufwand großer Kräfte, welche die Miniſter ganz kalt aus den Kabinetten leiten. Es ſind keine Menſchen mehr, die ſich bewegen; ſondern ganze Maſſen, die nichts Aehnliches mit der Menſchennatur haben. So wird die neuere Geſchichte in den Zeiten der bürgerlichen Unruhen wieder intereſſant, weil ſich hier wieder große einzelne Menſchen aus der todten Maſſe der übrigen losreißen, und menſchliches Leben in die Geſchichte bringen.

So iſt es mit der Franzöſiſchen Revolution. Man ſieht hier Menſchen mit Menſchen kämpfen, Leidenſchaft mit Leidenſchaft, Liſt mit Stärke, Wuth mit Stolz, Grauſamkeit mit Güte; man nimmt Theil, man intereſſirt ſich für und wider. So erhielt dieſe Begebenheit das allgemeine Intereſſe, das man gern der jetzigen Kultur, einer ſpeciellen Eigenſchaft des jetzigen Menſchen, zuſchreiben möchte. Man klagt jetzt ſo oft über das Haſchen nach Anekdoten in der Geſchichte. Man ſollte darüber nicht klagen, weil Anekdoten, einzelne Charakterzüge großer Männer, in der Geſchichte oft das Einzige ſind, was den gewöhnlichen Leſer intereſſiren kann. Und iſt nicht die Franzöſiſche Revolution ganz voll von Anekdoten?

Sie können leicht denken, daß dieſes ganz allgemeine Intereſſe für die Franzöſiſche Revolution hier am Rhein in doppelter Stärke da iſt, und daß es hier auch andere und mehr Wirkungen hervorbringen mußte, als bei Ihnen. Auch das hat ſeine beſondren Urſachen, die Theils in der Nähe der Rheingegenden bei Frankreich, Theils in der Landesverfaſſung der Rheinländer liegen.

Ich bin die ganze Gegend hier von Mainz bis Weißenburg, von Heidelberg bis in das Zweibrückiſche durchkrochen, und habe in allen dieſen Gegenden nicht ein unbedeutendes Dorf gefunden, deſſen Einwohner nicht von der allerbitterſten Partheiſucht gegen einander aufgehetzt geweſen wären. Die Partheinahmen, die in Frankreich gäng' und gebe ſind, finden Sie hier überall wieder. Treten Sie in ein Dorf, beſonders jenſeits des Rheins, nach Frankreich zu, ſo dürfen Sie nur den erſten den beſten Einwohner fragen: ſind hier auch Patrioten? Iſt er ein Ariſtokrat, wie ſich die zweite Parthei nennt; ſo bezeichnet er Ihnen jedes Haus, wo eine Patrioten-Familie wohnt, und redet mit einem ſo gehäſſigen Eifer gegen die Patrioten, als ob es die allerſchändlichſten Menſchen wären. Dieſer Partheihaß giebt hier in den Dörfern zu unendlich lächerlichen, aber oft auch zu ſehr tragiſchen Scenen Anlaß. Alles, was nur der rohe Haß der Partheiſucht eines ungebildeten Haufens Bitteres erfinden kann, damit kränken beide Partheien einander.

Es iſt ein Faktum, wenn ich Ihnen ſage, daß eine Dorfdeputation einen Preußiſchen Feldprediger, der einem Verſtorbenen nach dortiger Sitte eine Leichenpredigt halten wollte, weil kein Prediger an dem Orte war, die Vorſtellung machte: es ſey nicht recht, einem Patrioten eine Leichenpredigt zu halten. Kaum iſt dieſe Parthei von dem Prediger damit abgefertigt, daß weder Patrioten noch Ariſtokraten, ſondern die Todten, Leichenpredigten bekommen, und alſo auch dieſer Todte; ſo erſcheint eine zweite Deputation von der Gegenparthei, mit dem Bruder des Verſtorbenen an ihrer Spitze, und will den Eindruck, den die erſte etwa zum Schaden des Verſtorbenen gemacht haben könnte, wieder verlöſchen. Sie ſagt der erſtern Parthei alles mögliche Böſe nach; und des Verſtorbenen Bruder zeigt zum Beweiſe ihrer Gewaltthätigkeit ſeinen Kopf vor, den die Axt eines Ariſtokraten mit zwei großen Löchern bezeichnet hat. Der Feldprediger fragt, ob dieſe Gewaltthätigkeit der andern Parthei ſo hingegangen ſey. „Was will man machen,“ erwiedert der Mann mit dem bepflaſterten patriotiſchen Kopfe: „unſer Amtsſchreiber gehört mit zu der andern Parthei.“ Aber diesmal ſiegten die Patrioten; denn der todte Patriot bekam eine Leichenpredigt, und die ganze Gemeinde, beide Partheien, eine ſehr rührende Ermahnung, doch in Frieden des kurzen Lebens mit einander zu genießen.

In einem andern Dorfe muß ich zufällig eine Nacht verweilen, um meine neue Reiſeroute auf meinem Paſſe bezeichnen zu laſſen. Ich hatte, weil die Wirthshäuſer beſetzt waren, in einem kleinen Bauerhauſe bleiben müſſen, und ſchwatzte mit meinem Wirthe — einem alten ſehr ehrlichen Manne, übrigens Ariſtokraten — von ſeinen Umſtänden. Da hat er ſich recht auf den Winter mit Holz vorgeſehen, ſagte ich, als mir ſein Holzhaufen in die Augen fiel. Er lächelte. „Dafür fehlte es auch ſo lange, bis die Deutſchen kamen. Nun müſſen die Patrioten frieren!“ Ich frage, und höre. Es iſt bei dem Dorfe ein Gemeinholz. So lange die Franken in der Gegend ſtehen, leiden die Patrioten nicht, daß die Ariſtokraten Holz im Gemeinholz fällen. Die Deutſchen (ſo heißen hier die Kaiſerlichen) kommen; die Scene verändert ſich: die Patrioten eſſen kalt, und die Ariſtokraten warm.

Keiner von der einen Parthei würde bei einem von der andern Gevatter ſtehen, oder zur Hochzeit kommen, oder eine Leiche begleiten, um alles in der Welt nicht. Der Partheigeiſt geht ſo weit, daß Sie, Sie das harmloſeſte Geſchöpf, der Sie den Menſchen unter jeder Geſtalt lieben, und den Unglücklichen, er heiße wie er wolle, bedauern und ihm helfen — daß Sie hier ſogleich zu einer Parthei gehören würden. Sie verriethen ſich, troz Ihrer Partheiloſigkeit, doch wohl mit einer Miene, oder mit einem Worte. Ein Gruß, dem Sie Jemanden freundlich erwiederten, oder die Hülfe, mit der Sie ſich eines Kindes von einer Parthei annähmen, könnte Ihnen einen von beiden Partheinahmen verſchaffen. Hier hilft nichts; hier müſſen Sie entweder Patriot oder Ariſtokrat heißen.

Das Lächerlichſte iſt, daß man ſogar in manchen Orten in dieſer Rückſicht einen beſtimmten Unterſchied zwiſchen Preußen und Oeſtreichern machte. In Billigheim oder Billikam (belli campus), einem kleinen Pfälziſchen Städtchen, nahe an Landau, wo die Partheiſucht ſehr eifrig war, machten beide Partheien dieſen tollen Unterſchied. Ich ſelbſt war gegenwärtig, da eben ein Paar Eskadrons Weimarſcher Reiter einrückten. Sogleich riefen die ariſtokratiſchen Einwohner denen von der andern in ihrem Dialekt zu; „da kommen Eure Leut!“ und wirklich wurden die Reiter von ihren „Leut" recht gut aufgenommen.

Eben dieſe Partheiſucht leitete die Einwohner größten Theils, auch wenn ſie die Kriegesoperationen und die Thaten beider Armeen, der Oeſtreichiſchen und der Preußiſchen, beurtheilten. Die Kaiſerlichen, hieß es, thun alles; die Preußen nichts. Sogar Männer, denen man mehr Beurtheilung zutrauen mußte, führten dieſelbe Sprache. Man verſchloß die Augen mit Gewalt gegen die beſſere Ueberzeugung; und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich ſage, daß dieſes faſt allgemeine Vorurtheil gegen die Preußiſche Armee, das unter den hieſigen Einwohnern herrſcht, gewiſſe Erläuterungen in dieſer Rückſicht mit verurſacht hat, die ſonſt wohl nicht erſchienen wären *).

Dieſes Vorurtheil war gar nicht zu beſiegen, man mochte auch thun, was man wollte. Der bloße Anblick der Karte von der hieſigen Gegend hätte jeden Partheiloſen überzeugen müſſen, daß die Preußiſche Armee Wunder gethan hatte. Sie beſetzte einen Strich Terrain, der dreimal ſo ausgedehnt war, als das Oeſtreichiſche Terrain: faſt von Trier an, bis Lembach. Die Lebensmittel für die Preußiſche Armee wurden von Bingen gezogen; eine ungeheure Strecke! Kein Fluß, keine Ebene, machte den Transport von da bis zur Armee leicht: alles mußte auf Wagen durch ungeheure Gebirge auf ganz verdorbenen Gebirgswegen nachgeſchafft

---

*) Die Leſer werden ſich aus den Zeitungen vom Januar des Preußiſchen officiellen Berichts über die Begebenheiten vom 13ten December, bis zum 4ten Januar erinnern.

werden. Die Preußen fochten nicht mit unwiſſenden Generalen, nicht mit feigen Soldaten; ſondern die wüthendſten Sanscülottes wurden von den vortrefflichen Memoiren Vaubans, Grandpré's, Türenne'ns, u. a. m. angeführt. Die Geiſter der größten Franzöſiſchen Feldherren vertheidigten noch nach ihrem Tode die unangreiflichen Anhöhen, welche ihr Vaterland zu einer ungeheuren Feſtung machen; und dennoch ſiegte das militairiſche Talent der Preußiſchen Feldherren.

Das alles mochte man ſagen, demonſtriren, ſo viel man wollte; die Partheiſucht ſtritt es einem dennoch ab, oder ſchwieg wenigſtens unbelehrt.

So geht es mit den Partheien!

Was aber war Schuld an dieſen Partheien? fragen Sie.

Das läßt ſich ſo leicht nicht beantworten. Doch in der Pfalz ſcheint die Anwort leicht zu ſeyn. Religionsbedrückung,“ ſagt man von der einen Seite; „Proteſtantismus,“ ſagt man oft von der andern. Nehmen Sie folgende Fakta zuſammen. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Proteſtanten in einem großen Theile der Pfalz die Parthei der Patrioten, die Römiſch-Katholiſchen hingegen die Parthei der Ariſtokraten ausmachten. Daß es hiervon ſehr viele Ausnahmen gegeben hat, können Sie leicht denken. Doch vorher ſollten Sie erſt wiſſen, was Ariſtokrat und Patriot eigentlich bedeutet. Es iſt aber nicht meine Schuld, wenn ſich das wieder nicht genau angeben läßt. Wer auf irgend eine Weiſe dem Syſtem der Franzoſen, und ihrem Einfalle in Deutſchland günſtig, geweſen war, hieß: Patriot; die Andern: Ariſtokraten.

Auf das Mehr oder Weniger kam es unter dem gemeinen Volke, und auch ſehr oft ſelbſt bei obrigkeitlichen Verhandlungen, nicht an. Mißbrauch war hier ſehr leicht, und von dem Volke nicht zu vermeiden.

Den Proteſtanten ſcheint man ſelbſt von Seiten der Regierung den Vorwurf gemacht zu haben, daß ſie dem Franzöſiſchen Syſtem anhingen und es beförderten; denn es liegt eine Vertheidigung der Reformirten von Seiten des reformirten Kirchenraths vor mir, worin ſelbſt dieſer offenherzig zugeſteht, daß viele Reformirten den Franzoſen geneigt geweſen ſind: die Schuld davon aber auf die Religionsbedrückungen der Regierung ſchiebt, welche die reformirten Pfälzer gezwungen hätten, die Franzoſen als ihre letzte Hoffnung, als ihre Retter von den Gewiſſensbedrückungen der Regierung, anzuſehen und aufzunehmen. Ob nun die Regierung den Patriotismus der Reformirten der proteſtantiſchen Religionslehre, als einer Lehre, welche Rebellion befördere und erleichtere, zuſchreibt, kann ich nicht behaupten; denn einige Predigten von Katholiken, die zum Theil gar gedruckt ſind, und in denen behauptet wird, daß die katholiſche Religion allein gute Unterthanen bilde, (vielleicht weil ſie den leidenden Gehorſam lehrt) beweiſen nichts mehr, als die Unverſchämtheit eines einzelnen Menſchen, der nicht weiß, was er will. Indeß zeigt das doch, wohin man gern möchte. Ich ſelbſt habe eine Predigt gehört, worin zu meinem Erſtaunen nicht undeutlich die Reformation mit der Franzöſiſchen Revolution verglichen wurde. Es wäre auch nicht ſo ſehr zu bewundern, wenn man der Proteſtantiſchen Lehre dieſe Freiheitsneigung gerade zu aufbürdete; denn ſagen doch ſogar viele Proteſtanten ſelbſt — die nun freilich nicht bedenken, daß Proteſtantismus Aufklärung iſt —: Aufklärung ſey die Mutter der Jakobiner.

Genug, der reformirte Kirchenrath ſchiebt die Anhänglichkeit der Reformirten an dem Franzöſiſchen Syſtem auf Religionsdruck; und er ſcheint nicht Unrecht zu haben: denn etwas anderes als die Lehre muß an dem Phänomen Schuld ſeyn. Aber es giebt auch Katholiken, welche Patrioten ſind. Warum nun dieſe? — „Verführung von den Reformirten!“ antwortet der katholiſche Pfarrer, und zerhauet den Knoten. Fragt man den katholiſchen Patrioten ſelbſt, ſo hört man, anſtatt der Antwort, eine bittre Klage über die Pfälziſchen Beamten, die freilich nicht ganz ungegründet ſeyn mag, wie Schlözers Staatsanzeigen beweiſen.

Aus dem allen muß Ihnen doch wenigſtens deutlich werden, warum in vielen Pfälziſchen Dörfern Reformirter und Patriot, Katholik und Ariſtokrat einerlei iſt. Denken Sie, daß unter dieſen beiden Sekten ſchon vorher eine gewiſſe Animoſität herrſchte, welche durch beſtändiges Wachen und Aufmerken der beiderſeitigen Geiſtlichen gegen einander, durch das immerwährende Jagen nach einem kleinen Vortheil, durch die Bedrückungen der Parthei, die ſich die mächtigere fühlte, ohne reich zu ſeyn, durch die Gegenwehr der andern Parthei, die ihr Eigenthum ſchützte, ſchon giftig genug war; ſetzen Sie hinzu, daß die Katholiken — weil ſie noch immer die Armen unter den Pfälzern ſind, und wenig Eigenthum haben — bei dem Einfalle der Franzoſen auswanderten, da das Auswandern für ſie wenig gefährlich war; der Reformirte hingegen an ſeine Weingärten und Aecker, ſein Haus und ſeinen Reichthum gebunden blieb, gern oder ungern mit den Franken leben mußte, und vielleicht, unter dem Schutze dieſer Fremdlinge, ſeine Privatfeindſchaft gegen einen Ausgewanderten befriedigen wollte; denken Sie, daß nun unter dem Schutze der kaiſerlichen Huſaren der Katholik zurückkam, forderte, nicht fand, ſeinen Haß gegen den Zurückgebliebenen kehrte, den Haß jetzt befriedigte, weil er Gewalt und Vorwand hatte, und mit dem Nahmen, dem fürchterlichen Nahmen, Patriot, ſeinen Mitbürger dem Haſſe der entbrannteſten Franken-Feinde Preis gab: ſo wird Ihnen dieſe ſchreckliche Partheiſucht ſehr deutlich werden.

So, minder oder mehr, ging es im Zweibrückiſchen, Weilburgiſchen, Leiningenſchen, Speierſchen, Mainziſchen; nur daß vielleicht in den ganz katholiſchen Ländern die feindliche Uſurpation und der Zwang der raſenden Franken die Stelle des Religionshaſſes in der Pfalz erſetzten.

So erkläre ich mir den bürgerlichen Zwieſpalt und die Partheiungen, die vielleicht noch lange hier die Herzen der Einwohner gegen einander erbittern können; wenn nicht das Elend, welches die räuberiſchen Franken ſeit dem Zurückzuge der Preußen über beide Theile verbreitet haben, den unglücklichen Partheihaß geendigt hat, der dem Pfälzer das Paradies, das er bewohnt, zur Hölle machen mußte!

O die reitzende Pfalz! o das geſegnete, von der Natur ſo geliebte Land! wie weh thut jetzt meinem Herzen das Bild, das noch von dem verfloſſenen Sommer her vor meiner Seele ſteht! Da geht die Hardt von Alzey an, mit den ſchönen Hügeln, mit der Wand von bebaueten Bergen bis an das Vogeſiſche Gebirge, das immer ſtolzer und ſteiler den fruchtbaren Elſaß von Lothringen ſcheidet. Da ſtehen Sie auf dem Plettenberge: links ſchließen die Oppenheimer Höhen die Ausſicht; rechts zeigen ſich noch die Spitzen des Straßburger Münſters. Vor ſich ſehen Sie das ſegenvolle Thal, das den Rhein einſchließt, mit ſeinen Fluren, Weingärten, Wieſen, ſeinen Hunderten von Dörfern, die in einem fröhlichen Kranze vor Ihnen liegen. Da zeigen ſich die ſtolzen Thürme von Worms; weiter vor liegt das heitere Frankenthal; da zieht Manheim mit ſeinem Schloſſe und ſeinen hohen Pappelalleen Ihr Auge an. Vorn ſtrahlt das reitzende Schloß in Oggersheim; da liegt Speier mit ſeinen vielen Thürmen; dort am Rhein hinauf eine Menge Städte, die der Landmann Ihnen nicht einmal nennen kann. Seitwärts unter Ihnen liegt das feſte Landau in ſeiner unſcheinbaren Geſtalt; jenſeits des Rheins glänzt das Schloß zu Heidelberg aus ſeinen Bergen hervor; das Schloß zu Darmſtadt auf dem Rücken des Berges, der letzte Punkt am Horizonte, ſchließt majeſtätiſch die Ausſicht.

Und welche Dörfer! Dörfer, die den ſchönſten Landſtädten in dem nördlichen Deutſchland ähnlich ſind: voll ſtolzer, ſteinerner Häuſer; Dörfer, die Sie ganz gewiß kein Dorf nennen würden, weil Sie in ſchönen Gaſſen von noch ſchönern Häuſern gehen, wie in Edighofen. Und dieſe Pfalz iſt jetzt eine Einöde! die wenigen Einwohner, die ſich nicht geflüchtet haben, ſind der ſchwache, hülfloſe Raub der Franken, hungern mitten in ihren fruchtbaren

Gefilden, ſterben in dem ſchönſten Wohnplatze des Lebens! Die fühlloſeſten Menſchen weinten Thränen, als ſie die allgemeine Flucht der Einwohner vor den Franken ſahen. Da ging eine Mutter mit drei Kindern — weiter hatte ſie nichts gerettet; das jüngſte war noch ein Säugling — zu Fuß im Winter! eine Frau von Stande, die vielleicht noch nie eine Meile gegangen war, ging jetzt zehn Meilen, um ihre Verwandten, die vielleicht nahe bei Mainz wohnten, zu erreichen. Hunderte von Wagen begegneten mir, mit Mobilien, mit Betten, mit Kindern beladen. Die Eltern gingen neben her. Der Rhein war mit Kähnen bedeckt, welche Menſchen, Sachen und Vieh überſchifften. Man konnte keine Minute gehen, ohne nicht Menſchen zu begegnen, die weinend, oder ſchreiend, oder mit kummervollen Blicken, vorüber gingen. Menſchen, aus den beſten Ständen; und gerade aus den beſten Ständen die meiſten! Dazu nehmen Sie, daß der Rückzug nicht geahndet war, daß er ſo ſchnell geſchah, weil, wie man ſagt, die Oeſtreicher zu früh über den Rhein gingen; daß die Armeen einen großen Theil der Wagen und Pferde für ſich brauchen mußten. Dann erſt können Sie einen Begriff bekommen, welch eine fürchterliche Wirkung das alles auf die um Landau her liegenden Ortſchaften machte!

Man mußte ſeine Augen wegwenden von allen den Gegenſtänden, denen man nichts geben konnte, als ein unfruchtbares Mitleiden. Mit einem ſchwer beklemmten Herzen ging ich ſchon früher, als ich wollte, bei Mannheim über den Rhein, und durch die Bergſtraße nach Frankfurth, wo ſich denn nach und nach die Schreckens-Scenen verloren. Ich konnte den Anblick nicht mehr ertragen. O, welch ein Elend iſt der Krieg! und dieſer Krieg, worin Nationen gegen Nationen das Schwert erheben!

Iſt hier noch irgend ein Kopf, worin der Jakobinismus brütete: das Elend, das Frankreich über ſich ſelbſt, und über ſeine Nachbaren verbreitet, muß die Revolutions-Neigung bei ihm vertilgen; oder er hätte kein menſchliches Herz. Denn welches Elend kann größer ſeyn, als erſt Bürger gegen Bürger entzweien, erſt einen durch den andern unglücklich machen, und dann zuletzt beide verſchlingen!

Ich fragte, als Mainz übergegangen war, einen Franzoſen, der in der erſten Kolonne über Alzey marſchirte: wie ihm die Freiheit gefiele? „Parbleu!“ antwortete er mir, ſonſt konnt' ich ſingen:

Libre ſur mon palier je puis lever la crête,
Manger en paix chez moi mes choux et mes oignons.

Jetzt muß ich Soldat ſeyn, um frei zu ſeyn; und man wäre zufrieden, wenn man noch dabei Kohl und Zwiebeln hätte. Indeß was thut's? Jedes hat ſeine Zeit. Vive la nation!“ Dahin ging er, und ſtimmte in die Liebeslieder der übrigen mit ein. Das konnten die armen Pfälzer ſonſt auch ſingen. Wie gern hätt' ich ihnen den fröhlichen Leichtſinn des Franken gewünſcht, der mit einem: qu'importe, und einem Chanſon ſogar die Guillotine mit ihren Schrecken verſcherzen könnte!

VI.

Guiberts Prophezeiung der Franzöſiſchen Revolution.

(Aus dem Courier du Bas-Rhin, vom 5ten März, 1794)

Die ſo erſtaunliche, in jeder Rückſicht ſo ſchreckliche Franzöſiſche Revolution, ward von der kleinen Anzahl Denker, welche in den vergangenen und gegenwärtigen Ereigniſſen die Geſchichte der Zukunft leſen können, ſchon lange mit einer Beſtimmtheit vorausgeſagt, die bisweilen an die Gabe der Prophezeiung zu gränzen ſcheint. Unter dieſe ſcharfſinnigen Köpfe gehört auch Herr von Guibert *), der in der Vorrede zu ſeiner, 1772 herausgekommenen Abhandlung von der Taktik (Traité de Tactique) folgende merkwürdige Worte ſagt: „In Kurzem wird ſich in Frankreich eine Revolution ereignen, welche die Seelen ſtählt, und ihnen ihre Energie wiedergiebt.“ Als Herr von Guibert eine nahe Revolution vorherſah, konnte er indeß freilich nicht vermuthen, daß die Jakobiner die Seelen der Franzoſen in dem Feuer der Hölle ſtählen, und daß die Energie, welche ſie wieder bekommen ſollten, ſich in Wildheit verwandeln würde.

---

*) Er iſt in Deutſchland beſonders durch ſeine vortreffliche Lobſchrift auf Friedrich II. bekannt.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Zehntes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.
6.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel, nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler, oder einer nützlichen Karte. Die monathliche Verſendung hat das hieſige Königl. Hof-Poſtamt übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen und ſogleich an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Joſeph Gorani's, Franzöſiſchen Bürgers, geheime und kritiſche Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigſten Staaten in Italien. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Erſter Theil. Neapel. Cölln bei Peter Hammer, 1794.

Inhalt.

Weg von Rom nach Neapel — Die Pontiniſchen Sümpfe. — Fernerer Weg von Rom nach Neapel. — Die begünſtigte Wittwe. — Die Königliche Ohrfeige. — Einige Züge von der Charakterſchwäche Ferdinands. — Einige charakteriſtiſche Züge von dem Könige und der Königin. — Neapolitaniſches Volk. — Der Marcheſe Caraccioli. — Die Vicaria. — Der Königliche Fiſchfang. — Erläuterungen über die Paglietti. — Geſetze. — Mönchsgewalt. — Der merkwürdige Räuber. — Falſches Vorurtheil über den Marcheſe Tanucci. — Mißlingen eines verderblichen Projektes. — Innere Oekonomie und Kontrakte alla voce. — Vaterlandsliebe. — Mönche und Prieſter. — Ausnahmen von der allgemeinen Regel. — Die Stadt Neapel. — Der päpſtliche Geſandte. — Der Miniſter Acton. — Bewegungsgründe zu der Vorliebe des Königs von Neapel für die Königin. — Oekonomiſche Geſetze des Marcheſe Tanucci. — Naivetät des Königs gegen Tanucci. — Die Dampfbäder. — Wichtige Entdeckung. — Ein Jagdgeſchichtchen. — Einige herrſchaftliche Vorrechte. Eine Probe von Caraccioli's Benehmen gegen den Prälaten Calepi. — Der König liebt die Wiſſenſchaften.

— Dialog. — Ein glücklicher Tag. — Die Feen. — Calabrien. — Der Marcheſe del Marco. — Sonderbare Art eine Beförderung zu ſuchen. — Kleinlichkeit manches Geſandten. — Die Aerzte. — Die Katakomben. — Das Chineſiſche Kollegium. — Ein außerordentlicher Arzt. — Eine Reflexion über das Volk in Neapel. — Das verunglückte Concordat — Einige Reflexionen über den Römiſchen Hof in Rückſicht des Königreiches Neapel. — Sonderbarer Prozeß. — Das Miniſterium des Marcheſe Caraccioli. — Reiſen des Königs von Neapel. — Actons Günſtling. — Der Abt Galliani. — Die entlarvte Heilige. — Charakteriſtiſche Züge von dem Könige von Neapel. — Der Engliſche Geſandte. — Der Ball bei Hofe. — Erläuterungen. — Anekdoten von dem Chevalier Briſſac. — Ein Dialog. — Reliquien. — Parallele zwiſchen Karl II. König von Spanien und Ferdinand IV. König von Neapel, Sohn des erſteren. — Gelehrte. — Das Gemälde. — Erblicher Pedantismus. — Schwarzer, beinahe unglaublicher, und dennoch wahrer Plan. — Klima von Neapel — Der Tabak — Der Graf Eckabrouski — Außerordentlicher Staatsrath. — Bemerkungen über die Kenntniſſe einiger Perſonen. — Intereſſante Beſuche — Die Toskaner — Wie man in beiden Sicilien reiſt. — Die Polizei — Einige Geſandten. — Begebenheiten eines berühmten Mannes — Die ſonderbare Weihnachtskrippe — Die Quelle der Neuigkeiten. — Etwas zur Geſchichte des berühmten Arztes Cottugno. — Sorrento oder Soriento — Königlicher Aberglaube. — Kleine Reiſe nach Päſtum. — Die Edikte. — Ueber die Ausfuhr der Lebensmittel. — Gewicht, Maß, Geld. — Die Einfuhr — Die Bevölkerung. — Projekte. — Einkünfte des Königs von Neapel. — Die Landtruppen. — Das Seeweſen — Betrügerei. Anmaßung Joſephs II. — Von den Provinzen des Königreiches Neapel. — Regii Stucchi — La Tavoliera. — Sicilien. — Reflexionen.

Inhalt.

Seite

I. Bericht über den Vendee-Krieg, von den Volksrepräſentanten Choudieu und Richard dem National-Convent vorgelegt. 114.

II. Das natürliche Geſetz. (Beſchluß.) . . 139.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.) . . . . . . 166.

IV. Ueber den Deutſchen Maratismus. (Fortſetzung.) . . . . 184.

V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Erſter. . . . . . . 192.

VI. Briefe vom Rhein. Dritter. . . . . 207.

I.

Bericht über den Vendee-Krieg,

von den Volksrepräſentanten Choudieu und Richard dem National-Convent vorgelegt.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Der bürgerliche Krieg in der Vendee kann Frankreich gegen eine halbe Millien Menſchen gekoſtet haben. Unpartheiiſche Richter ſehen von allem Widerſtande, den die Franzöſiſche Revolution erlitten oder gereizt hat, dieſen für den gefährlichſten an; und, die erſten Fortſchritte des Herzogs von Braunſchweig im Sommer 1792 ausgenommen, ſcheint ſogar in Paris, ſogar unter den Häuptern der revolutionnairen Regierung, nichts ſo viel Schrecken verbreitet zu haben, als die Siege der royaliſtiſchen Armee in der Vendee. Aus dieſer Armee ſelbſt ſind nur von Zeit zu Zeit Manifeſte und militairiſche Berichte erſchienen, die keinen ſehr zuſammenhangenden Begriff von ihren Planen und Operationen geben; und die Nachrichten, welche aus den öffentlichen Sitzungen des National-Convents bekannt wurden, waren, bis auf einige ſehr entſchiedne Niederlagen oder Siege, meiſtens widerſprechend, ſchwankend, oder übertrieben. Nachſtehender, von zwei Kommiſſarien des National-Convents herausgegebener Bericht iſt alſo bisher das Vollſtändigſte, was wir über dieſen Gegenſtand beſitzen; und ob er gleich ſehr einſeitig iſt, und die Neugierde nach beſonderen Umſtänden von der royaliſtiſchen Armee oder von ihren Führern wenig befriedigt; ob er gleich augenſcheinlich den Zweck hat, gewiſſe Anführer der patriotiſchen Armee auf Koſten andrer zu erheben, und dadurch mit gewiſſen Partheien in Paris gegen andre gemeine Sache zu machen: ſo ſcheint doch in mancher Rückſicht die Offenherzigkeit, mit welcher darin die häufigen und blutigen Niederlagen der Republikaner dargeſtellt werden, und die Gerechtigkeit, welche die Verfaſſer durchgängig dem militairiſchen Verdienſte der Feinde erzeigen, für einen Grad von Wahrheit in dieſem Berichte zu bürgen, der ihn unſern Leſern empfehlen kann.

Details, welche bloß für die Partheien in Paris beſtimmt ſind, haben wir weggelaſſen, und Ausdrücke, die noch zum Kanzleiſtyl der Revolution gehören, gemildert. Uebrigens iſt dieſer Bericht nie in dem National-Convent verleſen, ſondern unter die Mitglieder deſſelben nur ausgetheilt worden; er iſt alſo von dem in den öffentlichen Blättern über einzelne Theile der rehmlichen Materie erſchienenen völlig verſchieden; und wir merken hier überhaupt an, daß wir uns das Geſetz gemacht haben, nur höchſt ſelten einmal etwas aus den Franzöſiſchen Zeitſchriften für die unſrige zu entlehnen *).

---

*) Als dieſer Bericht ſchon in der Druckerei war, fand man in der neu erſchienenen „Hiſtoriſch-politiſchen Monathsſchrift zum Behuf der neueſten Zeitgeſchichte. Berlin, 1794" (Februar. S. 170) einen „Bericht über den Krieg in der Vendee ꝛc. abgeſtattet von Choudieu. ꝛc." Man hielt es für nöthig, beide mit einander zu vergleichen, und fand dabei, daß der in jener Zeitſchrift von dem hier abgedruckten ſehr weſentlich unterſchieden und eigentlich nur der Auszug iſt, der im Moniteur geſtanden hat. Bei dieſen Umſtänden kann der hier abgedruckte keinem Leſer überflüſſig ſcheinen, wenn er auch jenen Auszug ſchon kannte.

Der Vendee-Krieg muß in der Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution eine wichtige Stelle einnehmen. Er entſtand, ſo zu ſagen, mit ihr zu gleicher Zeit, und die Miniſter des Königs nährten ihn unter der Hand. Nach deſſen Tode, als die Häupter von der Furcht, ſein Leben in Gefahr zu bringen, nicht mehr zurückgehalten wurden, brach der Krieg ſtärker aus. Endlich trieb man ihn auf den höchſten Grad von Erbitterung und Wuth, und er ward der Mittelpunkt von allen Hoffnungen und allen Bemühungen unſrer äußeren Feinde und der inneren Verſchwörungsſtifter.

Schlug aber dieſer abſcheuliche Krieg dem Vaterlande tiefe Wunden; koſtete es Ströme von Blut und unermeßliche Schätze, ihn zu beendigen: ſo müſſen wir auch geſtehen, daß er zugleich der Freiheit ſchätzbare Dienſte geleiſtet hat. Er öffnete allen guten Bürgern die Augen über die Gefahren, welche die Freiheit in ihrer Wiege umringten; er brachte die Franzöſiſchen Republikaner auf einmal zu einem bis dahin unbekannten Grade von Energie; er vereinigte endlich alle freien Menſchen von einem Ende Frankreichs bis zum andern, und rettete ſie vor den Fallſtricken des Föderalismus.

Es iſt ſchon viel über dieſen Krieg geſchrieben; aber noch niemand hat ſich bis jetzt bemühet, den wahren Charakter deſſelben, ſeinen politiſchen Zweck, ſo wie die Urſachen ſeiner erſtaunlichen Fortſchritte und ſeiner langen Dauer, anzuzeigen. Alle Erzählungen, die wir davon bekamen, ſtanden unter dem Einfluſſe des übel verſtellten Partheigeiſtes, der Ehrſucht, des Haſſes und jener kleinlichen Leidenſchaften, welche alle richtige Beurtheilung verhindern, und in ihren Gemälden an die Stelle der Vaterlandsliebe und der Wahrheit Galle und Bitterkeit ſetzen.

Nach jenen Gegenden wurden wir als Volksrepräſentanten geſendet. Wir mußten uns über alle Intriguen, über alles perſönliche Intereſſe erheben, und der Triumph der Freiheit, die Vernichtung der Rebellen, das einzige Ziel unſrer Handlungen ſeyn. Jetzt geben wir Rechenſchaft von dem, wobei wir ſelbſt Zeugen geweſen ſind, von dem was ſich um uns her zutrug, und von den Beobachtungen, die wir während einer neunmonathlichen Miſſion zu machen Gelegenheit hatten.

Die Revolution iſt niemals bis in jene Theile des ehemaligen Poitou und des ehemaligen Bretagne gedrungen, welche vorzüglich der Schauplatz des ſo genannten Vendee-Krieges waren. Sogar die Geſetze der konſtituirenden Verſammlung über den Adel und die Geiſtlichkeit wurden dort nur unvollkommen beobachtet; und nur mit außerordentlicher Mühe erlangte man einen Schein von Unterwerfung. Die Einwohner dieſer Gegenden ſind in die tiefſte Unwiſſenheit verſunken, und durch den Mangel an gangbaren Straßen von aller Kommunikation*) unter einander abgeſchnitten; daher blieben ſie mitten in dem freien Frankreich unter dem Joche der Adeligen und der Prieſter.

*) In Arthur Youngs Reiſe findet ſich manches, was die wenige Kommunikation unter den Einwohnern in dieſer und mehreren Gegenden von Frankreich, nebſt ihren nothwendigen moraliſchen Folgen, ſehr anſchaulich macht.

Anm. d. Herausg.

Dieſe unterließen nicht, ihren Einfluß gegen die Freiheit zu benutzen, und wendeten alle Mittel an, die ihn weiter ausbreiten konnten. Bald merkte man eine heimliche Gährung, eine allgemeine Unzufriedenheit. Nichts ſetzte ſich den Fortſchritten dieſes gefährlichen Feuers entgegen, da die Gewalt in den Händen derer war, welchen es am Herzen lag, den Ausbruch deſſelben zu befördern. Das Uebel nahm immer mehr überhand; endlich konnte es nicht mehr verhehlt werden, und die konſtituirende Verſammlung ward gegen das Ende ihrer Sitzung davon benachrichtiget.

Das Mittel, deſſen ſie ſich bediente, war ſehr unzulänglich; ſie übertrug dem Könige, Civilkommiſſarien in dieſes Land zu ſchicken, und die Maßregeln zu ergreifen, welche er zur Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe nothwendig finden würde.

Genſonne' und ein gewiſſer Gallois erhielten dieſen Auftrag; und der Verräther Dumouriez ſollte die Macht anführen, welche man dieſem Anfange von Empörung zum Schein entgegenſetzte.

Die Kommiſſarien durchſtreiften die Städte und das platte Land als wahre Abgeſandte des Königs. Anſtatt um ſich her Aufklärung zu verbreiten, den unglücklichen Schwärmern die Augen zu öffnen, die Böſewichter, von welchen dieſe irre geleitet wurden, zu entlarven und zu beſtrafen, gaben ſie ihrem frevelhaften Wahn einen neuen Grad von Stärke und Heftigkeit; ſie billigten feierlich ihren Widerſtand gegen die Vollſtreckung der Geſetze, und verſprachen ihnen, daß die Repräſentanten der Nation ihn auf ihre Vorſtellung gut heißen würden.

Die legislative Verſammlung, der Genſonne' und **Gallois** über ihre Sendung Bericht erſtatteten, war zu ſchwach, um unter dieſen Umſtänden die kräftigen Maßregeln zu nehmen, welche das Heil der Freiheit gebot. Sie verwechſelte dieſe wichtige Angelegenheit mit den täglichen Klagen, welche bei ihr über die unvereideten Prieſter angebracht wurden, und gab ſich nicht weiter damit ab.

Die verbündeten Prieſter und Adeligen verloren unterdeſſen keinen Augenblick. Es gelang ihnen nach und nach, ſich aller Gemüther zu bemeiſtern; ſie entwarfen weitausſehende Plane, und von Zeit zu Zeit verkündigten partielle Aufſtände eine allgemeinere und heftigere Bewegung. Die Verſchwornen handelten um ſo dreiſter, da Alles ihnen verſprach, daß ſie ungeſtraft bleiben würden. Von der Aufſicht der Municipalitäten durften ſie nichts befürchten: die meiſten Commünen hatten keine; und wo es ja eine gab, beſtand ſie aus Menſchen, die den ehemals privilegirten Ständen gänzlich anhingen. Die oberen Autoritäten waren alle ſchwach oder gewonnen; ſie ſetzten dem Fortgange der Verſchwörung nichts entgegen, oder begünſtigten ſie ſogar. Häupter von Gemeinden kamen öfters an verſchiednen Orten, unter verſchiednen Vorwänden zuſammen, und bereiteten mit den Adeligen und den Prieſtern die Mittel, ihre Abſichten glücklich zu erreichen.

Gegen den Julius 1792 gaben endlich die Verſchwornen das Signal, und in einem Theile der Departements Vendée, Deux-Sèvres und Maine et Loire ward der Aufſtand faſt allgemein. Aber diesmal ſcheiterten die Projekte der Rebellen. Die Patrioten, deren Kraft noch nicht durch jenen Geiſt des Moderantismus, welcher ſeitdem ſo unſelige Wirkungen gehabt hat, neutraliſirt*) war, rückten in's Feld, bewegten ſich ſchnell nach allen Punkten jener Rottirungen hin, und zerſtreueten dieſelben glücklich. In Breſſuire trugen die Vertheidiger der Freiheit beſonders ausgezeichnete Vortheile davon, und dort nahm man die meiſten Anführer der Verſchwörung gefangen.

Da ſchien es, als ob ſie auf immer vernichtet ſeyn ſollte; aber ihre Zweige breiteten ſich zu weit aus: ſie faßte bald aufs neue Wurzel.

Man hatte dem in Niort niedergeſetzten Kriminalgerichte des Departements des deux Sèvres aufgetragen, den Verbrechern den Prozeß zu machen. Einige namenloſe Menſchen wurden mit dem Tode beſtraft; alle andern, gegen 300 an der Zahl, unter denen auch viele weiland Adelige waren, wurden freigeſprochen, und erhielten das Recht, neue Komplotte gegen ihr Vaterland anzuſpinnen **).

---

*) Das heißt, von den Ausdrücken des Tages entblößt: „viele Einwohner von Frankreich thaten wohl etwas für eine Freiheit, deren Genuß ſie nahe und ſicher glaubten; aber ſie wurden der gefährlichen Gegenwart müde, als ſich die Zukunft immer mehr von ihnen zu entfernen ſchien, und ſie zitterten, ſich alle Rückkehr abzuſchneiden, als ſie anfingen die Möglichkeit eines ſchiefen Erfolges vor ſich zu ſehen." Da trat denn der, freilich beiſpielloſe, Deſpotismus der Revolution zur rechten Zeit ein, erzwang Muth, Ausharren, unbedingte Aufopferung, Einigkeit — ja ſogar Begeiſterung, und ſtrafte blutig, wo man ſich dies alles nicht aufzwingen laſſen wollte. Anm. d. Herausg.

**) Es iſt zu verwundern, daß die Verfaſſer folgenden merkwürdigen Umſtand nicht erwähnen. In dieſem Kriminalgerichte von Niort hatte des Eſſarts

Auch waren ſie weit entfernt, ihre Projekte aufzugeben. Der üble Erfolg ihrer erſten Verſuche vermehrte bloß ihre Wuth, und ſie beſchäftigten ſich unabläſſig mit allem, was ihre Rache und den Sieg der Contrerevolution ſichern konnte. Die Probe, die ſie eben gemacht hatten, öffnete ihnen die Augen über alle Schwierigkeiten einer ſolchen Unternehmung. Sie entwarfen beſſer kombinirte Plane; ſie ſuchten Helfershelfer in den benachbarten Departements, beſonders in dem ehemaligen Bretagne. Hieraus entſtand die berühmte Verſchwörung des la Rouerie, die ſich in ihrem weiten Umfange faſt über alle weſtlichen Küſten der Republik und die meiſten umliegenden Departements verbreitete, und deren Entdeckung unüberſehlichem Unglück vorgebeugt hat.

Die revolutionnairen Maßregeln waren damals unbekannt. Intriguen und Faktionen feſſelten die Kräfte der Volksfreunde in der legislativen Verſammlung. Als nach dem 10ten Auguſt 1792 der Convent an ihre Stelle trat, erwachte neue Hoffnung; aber dieſe Hoffnung dauerte nicht lange: eine neue Faktion erhob ſich auf den Trümmern des Thrones, und führte die Regierung nach den Grundſätzen des Hofes. Ueberall wurde unter Rolands Leitung das gefährlichſte Gift verbreitet. Unterdeſſen trafen die Verſchwornen der Ven-

---

den Vorſitz: eine Kreatur von der Familie des berühmten Leſcüre, der nachher eine der vornehmſten Stellen in der royaliſtiſchen Adminiſtration bekam, und deſſen Söhne zu eben der Zeit unter den Anführern der katholiſchen Armee auftraten. Er wurde bei den letzten Niederlagen dieſer Parthei ergriffen und hingerichtet. A. d. H.

dee in voller Sicherheit ihre Anſtalten, und dieſe Lage der Umſtände ſchien gleichſam für ſie herbeigeführt. Die Faktion war gänzlich mit ihrer Macht und ihren Entwürfen beſchäftigt, und ſah das Gewitter nicht, welches das Vaterland bedrohete, oder ſtellte ſich, als ob ſie es nicht ſähe. Dem Ausbruche deſſelben ward kein Hinderniß entgegengeſetzt. Man ging ſo weit, zu Anfange der Conventsſitzung eine Amneſtie für alle Empörer, deren Prozeß in Niort angefangen war, vorzuſchlagen. Es koſtete Mühe, den Vorſchlag zurückzuweiſen; das Kriminalgericht von Niort erſetzte ihn indeß, da es faſt alle Schuldigen freiſprach.

Gegen das Ende des Februars und in den erſten Tagen des März 1793 geſchahen die erſten Rottirungen. Man hat das Geſetz wegen der Rekrutirung für den Grund derſelben gehalten; aber da irrte man ſich. Die meiſten waren ſchon längſt vorbereitet, und dies Geſetz diente nur einigen umliegenden Gemeinden, die nicht in der Verſchwörung waren, und ſich zu ihr ſchlugen, zum Vorwande. Die Bewegungen, welche die Rekrutirung veranlaßte, hatten eine ganz andere Beſchaffenheit, und wurden leicht geſtillt. Die Rottirungen waren zahlreich; die Sturmglocke läutete viele Tage hinter einander, und vereinigte die Bewohner *) von acht bis

---

*) Die Verfaſſer ſprechen nicht von dem Kern, der bereits militairiſch organiſirt ſeyn mochte, oder es mit leichter Mühe wurde, und nicht, wie das Landvolk, erſt auf den Schall der Sturmglocke, in wilden Haufen zuſammenſtrömte. Dieſen Kern bildeten zwei Arten von Menſchen, die unter der alten Verfaſſung mit einander in ſteter Fehde gelebt hatten, und ſeit der Revolution durch gleiches Mißver-

neun hundert Gemeinden unter die Fahnen des Royalismus und des Fanatismus. Das Feuer verbreitete ſich auf einmal über die Departements der Deux-Sèvres, der Vendee, der Maine und Loire, der Nieder-Loire, und über einen Theil der andern Departements in dem ehemaligen Bretagne. Die Aufrührer überließen ſich allen Arten von Exceſſen. Sie bemächtigten ſich ſogleich aller Städte, denen ſie beikommen konnten. Einige derſelben thaten indeß nachdrücklichen Widerſtand; unter andern Chollet. Die Patrioten dieſer Stadt zeigten den größten Muth; aber ſie unterlagen der Menge, und die meiſten bezahlten ihren Eifer für die Republik mit ihrem Leben.

Jn dieſen kleinen Vorfällen bildeten ſich die Rebellen zum Kriege; ſie erhielten Kanonen, Flinten, Anhänger, und überhaupt eine Menge Hülfsmittel, deren ſie ſich ſchon vorher mehrere verſchafft hatten. Bald waren ſie im Beſitz eines weiten Gebietes; ſie bekamen eine Art von Konſiſtenz, brachten mehr Ordnung in die Vertheilung ihrer Kräfte, und gaben ihnen eine Richtung, welche ſtärker beunruhigen mußte. Es gelang ihnen, in wenigen

Univ. Bibl.

---

gnügen vereinigt waren: die Kontrebandiers und die zur Jagd derſelben angeſtellten Wächter. Beide waren durch die Geſetze, welche die Gabelle (Salzſteuer) und andere ähnliche, ſehr drückende Einrichtungen abſchafften, um ihre Exiſtenz gekommen; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie größtentheils das eigentliche ſtehende Heer der Royaliſten ausmachten. Sie kannten alle Wege und Schliche; ihre ehemalige Profeſſion hatte ſie zu großer Verſchlagenheit und zu einem ziemlich deſperaten Muth angewieſen: daher mußten ſie der Sache, für welche ſie ſich erklärten, ſehr nützlich ſeyn. A. d. H.

Tagen Nantes, Angers, Saumür, Fontenay und les Sables zu bedrohen.

Sie ſchrieben, ſie ſagten überall unverhohlen, daß ſie die königliche Würde, den Adel und die Geiſtlichkeit wieder herſtellen wollten.

In den umliegenden Ländern hatten ſie zahlreiche Verſtändniſſe, und ihre Anhänger unterſtützten ſie auf die thätigſte Weiſe. Sie ſtreueten die übertriebenſten Gerüchte von ihrer Stärke und ihren Mitteln aus, und der Schrecken, der weit vor ihnen her ging, bereitete ihnen überall einen faſt ſichern Erfolg.

Unterdeſſen hatte der Convent Kommiſſarien abgeſchickt, welche über die Vollſtreckung ſeines Geſetzes in Betreff der Rekrutirung von 300,000 Mann wachen ſollten. Die Deputirten, welche für die empörten Departements ernannt waren, begaben ſich bei dem erſten Lärm dieſer ſonderbaren Bewegung ſogleich an Ort und Stelle, verſammelten in der Eil die Nationalgarden der benachbarten Diſtrikte, und führten ſie gegen die Rebellen. Aber dieſe erſten Bemühungen waren übel kombinirt, und hatten keinen andren Erfolg, als daß ſie den Feinden neue Wichtigkeit und neue Kräfte gaben, da ſie ihnen ſo leichte Siege verſchafften. Eine kleine Armee, die einige Vortheile erhalten hatte und die größte Hoffnung gab, wurde bei Saint-Vincent am 19ten März auf's Haupt geſchlagen. Der General Marce kommandirte ſie, den man allgemein der Verrätherei beſchuldigte. Da wir nicht an Ort und Stelle waren, ſo ſind wir von den näheren Umſtänden ſeines Verhaltens nicht unterrichtet. Er iſt aber vor das Revolutions-Tribunal gefordert.

Der öffentliche Geiſt war in dieſen unglücklichen Gegenden ganz dahin. Die beſten Bürger hatten ſich durch boshafte Schriften und ſtrafbare Adminiſtratoren irre führen laſſen, und kannten jene Energie der glühenden Freiheitsfreunde nicht mehr. Wir wurden nur als die abſcheulichſten Böſewichter dargeſtellt. Das Volk, welches Fallſtricke und Verführungen aller Art umgaben, blieb unbeweglich in der Mitte dieſes entſetzlichen Kampfes; oder, wenn es irgend eine Bewegung machte, ſo fehlte es dieſer an dem kräftigen Willen, der den Sieg entſcheidet. Die Uebelgeſinnten, deren Anzahl ſich überall vermehrte, trugen auch noch alles dazu bei, das Volk muthlos zu machen. Sie ſprachen von den Rebellen nie anders, als in dem Tone des Schreckens, und verbreiteten allenthalben dieſes kleinmüthige Gefühl, das ſo leicht zu erregen, und ſo ſchwer auszurotten iſt.

Wir ſahen bald, daß dieſer Aufſtand ſehr ſchlimme Symptome hätte, und daß wir mit den Mitteln allein, die in unſrer Macht ſtanden, nicht hoffen konnten, ihn zu dämpfen oder auch nur aufzuhalten. Wir hatten dem Konvent die Lage der Umſtände ſchon berichtet, und ſchrieben noch nachdrücklicher; aber der Ausſchuß der allgemeinen Vertheidigung nahm lauter lächerliche, oder zweckwidrige Maßregeln. Er ſchickte uns bloß die 35ſte Diviſion der National-Gendarmerie, und einen General ohne Soldaten. Es verlohnt ſich wohl der Mühe zu erinnern, aus welchen Mitgliedern dieſer Ausſchuß zweimal hinter einander beſtanden hat. Sie ſind alle arretirt oder geächtet worden: Briſſot, Genſonne', Rouyer, Guadet, Fonfrede, Penieres, Büzot, Defermon, Isnard, Condorcet, Laſource, Petion, Barbaroux, Vergniaux und Doulcet (Marquis von Pontecoulant.) Zugleich dürfen wir aber nicht unterlaſſen, eines Bataillons zu erwähnen, das in dieſen gefährlichen Umſtänden, als wir von der Regierung ſo zu ſagen verlaſſen waren, der Republik die größten Dienſte leiſtete. Das Bataillon von Finiſterre, das im vorigen Januar föderaliſtiſche Adminiſtratoren nach Paris geſchickt, und das ſich dort die Achtung aller Patrioten erworben hatte, war durch ein Dekret berechtigt, in ſeine Heimath zurückzukehren. Als es durch Saumür kam, ſah es die Gefahr, welche die Freiheit bedrohete, vergaß jede andre Rückſicht, und vereinigte ſich mit der kleinen Armee in Vihiers. Dort gab es ſechs Wochen lang das, leider! faſt durchgängig fruchtloſe Beiſpiel von Muth, von Kriegeszucht und von Geduld. Als es endlich abmarſchirte, war es auf ein Drittheil herabgeſchmolzen, und die meiſten dieſer tapfern Republikaner waren noch mit Wunden bedeckt, oder lagen krank darnieder.

Der General Berrüyer kam den 28. März nach Angers. Er war faſt allein, und die Rebellen hatten ſchon einen äußerſt gefährlichen Grad von Konſiſtenz erlangt. Seine Gegenwart that indeß eine gute Wirkung. Er führte das Oberkommando über alle die kleinen iſolirten Korps, deren von einander unabhängige Anführer keine militairiſche Organiſation, keine gemeinſchaftliche Abrede in ihren Operationen kannten. Auf die Stimme der Volksrepräſentanten verſammelte ſich eine groſse Menge von Nationalgarden aus den umliegenden Departements unter die Fahnen der Republik. Aber faſt aller Orten herrſchte ein ſolcher Geiſt, daß der böſeſte Wille ſelbſt dieſe Vereinigung bewirkt zu haben ſchien. Die Adminiſtratoren hatten dieſen Bürgern einen täglichen Sold von 40 Sous bis 3 Livres bewilligt, und es miſchte ſich eine Menge von Contre-Revolutionnairs unter ſie. Ein Theil beſtand aus ſchwachen Greiſen und furchtſamen Kindern. Unerfahrenheit, Inſubordination und Feigheit ſchienen ſich das Wort gegeben zu haben, unter der Armee der Republik Unordnungen zu verbreiten, und die Siege der Royaliſten zu ſichern. Mit unerhörter Mühe brachte man es dahin, dieſe Leute ein wenig zu organiſiren; und bald entwarf man einen Plan, rings umher anzugreifen. Gouvilliers, Kommandeur der Nationalgarde von Angers, der während dieſes Krieges große Talente bewieſen hat, führte am rechten Ufer der Loire ein Korps an. Quetineau war mit einer Diviſion in den Herbiers, und Leygonnier hatte eine andre in Vihiers. An der Küſte kommandirte Boulard in den Sables, und Baudei in Chalons. Nantes war mit einigen Truppen und der Nationalgarde beſetzt. Der Oberfeldherr ſtand in Saint-Lambert *) mit ungefähr 4,000 Mann. Man traf

---

*) Dieſer Poſten Saint-Lambert war den 7ten April von den Royaliſten angegriffen worden. Die Truppen, die ihn beſetzten, trieben unter Anführung des Kommandanten la Douce und des Generaladjutanten Taiot, den ſehr überlegenen Feind mit großem Verluſte zurück.

Anſtalten, die Rebellen von allen dieſen Punkten auf einmal anzugreifen.

Den 11ten April nahmen die Truppen von Saint-Lambert, ungeachtet des kräftigſten Widerſtandes, Chemille weg. Leygonnier ward Anfangs zurückgeſchlagen, bemächtigte ſich aber endlich doch des Städtchens Vezins. Die von Gouvilliers angeführte Diviſion ging über die Loire, und vertrieb den Feind aus Saint-Florent. Quetineau war weniger glücklich, und konnte ſich in den Herbiers nicht halten. Die Niederlage dieſer Kolonne hatte ſchlimme Folgen; ſie ſtörte den ganzen verabredeten Plan, und nöthigte zu andren Maßregeln. Die Kommunikationen waren ſchwer, und das alles erforderte Zeit. Der Feind benutzte dieſe Verzögerung, um ſich von der erſten Ueberraſchung zu erholen, und neuen Niederlagen vorzubeugen. Er rückte den 16ten in großer Anzahl gegen Leygonnier's Diviſion, die zu Vezins faſt ohne Kampf geſchlagen wurde. Gouvilliers hatte den 18ten mit der ſeinigen eben das Schickſal; und die Truppen, aus denen ſie beſtand, ſetzten eiligſt wieder über die Loire. Dem Oberbefehlshaber blieb nun nichts mehr übrig, als ſich mit ſeiner kleinen Armee gegen die Ponts de Cé zurückzuziehen, um Angers zu decken, weil dies ſehr in Gefahr war.

Der üble Erfolg dieſes erſten Verſuches iſt hauptſächlich der Schwäche unſrer Kolonnen zuzuſchreiben; ferner den natürlichen Hinderniſſen, wegen deren ſie nicht mit einander kommuniciren und ſich beiſtehen konnten; größtentheils aber dem Mangel an Energie in den meiſten Bürgern, aus denen ſie beſtanden*), und dem böſen Willen einiger von ihnen**).

Man ſah bei dieſen Vorfällen, neben den Wirkungen der ſchändlichſten Furcht, auch Züge der größten Tapferkeit. Bei Vezins widerſtanden 150 Grenadier von Saumür und Montreuil, die in dem Schloſſe von Bois-Grosleau poſtirt waren, der ganzen feindlichen Armee, und ergaben ſich erſt, nachdem ſie alle ihre Munition verſchoſſen, und ſich zwei Tage ohne Nahrung beholfen hatten. Zu Beaupreau ließ ſich eine Kompagnie Nationalgarden von Luines (Diſtrikt von Indre und Loire) faſt gänzlich in Stücken hauen, während daß die ganze Armee floh; und brave Kanoniere von Eure und Loire ließen ſich auf ihren Stücken niedermetzeln, die von der Infanterie ſchändlich im Stich gelaſſen waren.

Dieſe

---

*) Das Gefühl der Freiheit hatte in allen dieſen Departements die Herzen nur geſtreiſt. Mit Widerwillen brachte man dem Vaterlande das Opfer einiger Augenblicke; wir wurden mit Geſuchen um Urlaub belagert, und die Deſertion war beträchtlich. Indeß zeigten viele gute Bürger täglich Beiſpiele des größten Muthes, und der unbedingteſten Ergebung für die Aufrechthaltung der Freiheit.

**) Wir hatten in unſrer eignen Armee viele Contre-Revolutionnairs, durch welche die Rebellen von unſern Bewegungen und von unſrer Stärke auf das genaueſte unterrichtet wurden, und welche im Augenblick des Kampfes durch falſche Gerüchte in unſern Reihen und Gliedern Schrecken verbreiteten. Wer ſich in dieſem Zeitpunkte bei der Armee befunden hat, wird dieſe Umſtände bezeugen; und außerdem beſtätigen ſie ſich durch die Korreſpondenz der Royaliſten, und durch die Ausſagen aller der Anführer von ihnen, die man gefangen bekommen hat.

Dieſe Niederlagen wurden den Rebellen von ihren fanatiſchen Rednern als ein Pfand des göttlichen Schutzes dargeſtellt; auch erhielten ſie dadurch ſehr weſentliche Vortheile. Das Land, das ſie beſetzten, war nun ganz frei, und die geſchlagenen Truppen hatten ihnen eine Menge Kanonen, Flinten und Munition zurückgelaſſen.

Nun verbreitete ſich in Angers, Saumür, Nantes und allen umliegenden Gegenden Beſtürzung. Die Anhänger der Rebellen waren überall in Bewegung; und während daß viele unwürdige Bürger die Fahnen der Republik verließen, bekam die königliche und katholiſche Armee täglich neue Verſtärkungen.

Das mehr als ſonderbare Verfahren, welches die Regierung unter dieſen Umſtänden beobachtete, trug nicht wenig dazu bei, die Projekte der Royaliſten zu begünſtigen und einen falſchen Begriff von der Macht der Republik hervorzubringen. Wir ſchrieben Briefe über Briefe an den Ausſchuß der allgemeinen Gegenwehr; wir ſtellten den ganzen Umfang der Gefahr vor, forderten dringend mächtige Unterſtützung, und — bekamen keine Antwort.

Carra, welcher nach Paris ging, erhielt von uns den Auftrag, dem Convent ſelbſt zu ſchildern, in welchem traurigen Zuſtande dieſe unglücklichen Departements ſich befänden, wie furchtbar ſtark die Feinde, wie niederſchlagend ihre Siege, und wie unwirkſam unſre Mittel, auch nur ihnen Widerſtand zu leiſten, wären. Wir empfahlen ihm, auf Truppen und Beiſtand aller Art zu dringen; aber treulos beſchrieb er dem Convent dieſen grauſamen Krieg als einen leicht zu dämpfenden Aufſtand.

Der Convent wurde getäuſcht, und die Faktion, die damals alles leitete, ſchickte nichts *).

---

*) Ein Theil derer, die hier unter dem Nahmen der Faktion bezeichnet werden, mochte höchſt wahrſcheinlich vor den Folgen der Revolution erſchrecken, und nach jeder Gelegenheit, ſie etwas zurückſchreiten zu machen, begierig ſeyn. Woran es gelegen hat, daß alles, was ſie in dieſer Rückſicht thaten, endlich zum Staatsverrath ausſchlagen mußte, gehört nicht hierher zu unterſuchen; die Haupturſache beſtand aber wohl darin, daß der unverſöhnliche Haß zwiſchen ihnen und den Jakobinern, ſie immer mit entſchiedenen Feinden beider in halbe Bündniſſe ſtürzte, von welchen die letzten allein allen Vortheil zogen. Bei dem Vendee-Kriege hatten ſie um ſo mehr Anlaß zu einem dilatoriſchen und ſchonenden Syſtem, als die erſten Manifeſte der katholiſchen Armee ausdrücklich eine Pforte zu einem Einverſtändniſſe mit der herrſchenden republikaniſchen Parthei offen ließen, und ſie gleichſam einluden, mit den Royaliſten über die Lage des ganzen Reiches Abrede zu nehmen, ſobald man einige vorläufige Kleinigkeiten, die beide Theile von einander trennten, aus dem Wege geräumt haben würde. Ueber dieſe Kleinigkeiten hätten ſie zwar wahrſcheinlich in jedem Falle den Hals gebrochen; aber ſolche Manifeſte waren doch für die damalige Majorität des Convents, bei ihren heftigen und ſo viele Gefahr für ſie drohenden Zwiſtigkeiten mit der Jakobiniſchen oder Maratiſtiſchen Parthei, eine ſehr mächtige Lockung, und mußten den Widerſtand aller ſo genannten Moderirten, Girondins, oder Föderaliſten äußerſt entkräften. Die ſchönſte Rolle ſchiene es allerdings in der Revolution geweſen zu ſeyn, zu gleicher Zeit die Jakobiner zu unterdrücken, und den andern feindlichen Partheien Geſetze, aequas foederis leges, vorzuſchreiben. Waren aber die Menſchen, auf welche ſie fiel, der Rolle nicht gewachſen, oder war gerade dieſe beſonnene Rolle dem wilden Sturme, den Jahrhunderte unvermerkt über Europa zuſammengetrieben haben, nicht gewachſen: — genug, ſie iſt ſehr ſchlimm ausgeſpielt worden. A. d. H.

Der General ſeiner Seits ſchrieb an den Kriegsminiſter die ausführlichſten und nachdrücklichſten Briefe und erhielt keine Antwort. (Lebrün hatte damals das Portefeuille.) Es war indeß nöthig, das Vaterland zu retten. Einer von unſren Kollegen und der General gingen ſelbſt nach Paris, um vorzuſtellen, daß wir unmöglich das Feld behaupten könnten, wenn wir nicht mächtige Verſtärkungen erhielten.

Dieſer neue Verſuch war noch weniger glücklich, als die andern. Man ſchickte uns keinen General wieder, und gab uns bloß die Hoffnung, daß bald Truppen kommen würden; aber wir erhielten weiter keine Verſtärkung, als eine Menge Volksrepräſentanten, die zu dieſen Departements ſelbſt gehörten, und durch ihre antirevolutionnairen Meinungen bekannt waren. Die Armee zählte damals keine vier Bataillone regulirter Truppen. Ihre ganze Kavallerie beſtand aus dem 19ten Dragonerregiment, (das damals nur ein Depot war, in dieſem Kriege aber ausgezeichnete Dienſte leiſtete) und aus einigen Gensd'armes. Wir hatten bloß requirirte, meiſtens ſchlecht bewaffnete Nationalgarden, die alle vierzehn Tage oder alle Monathe von andern abgelöſt wurden. Artillerie bekamen wir nur aus den benachbarten Städten. Es mußten Zeughäuſer und Stückgießereien angelegt, Kugeln und Säbel fabricirt werden; wir hatten für die Subſiſtenz, für das Fuhrweſen zu ſorgen; man ſchickte uns nicht einmal Leute, die dazu taugten; kurz, die Regierung verließ uns gänzlich.

Unſre Lage wurde mit jedem Tage kläglicher, und die Unordnung nahm immer mehr zu. Die Armee hatte keinen Oberfeldherrn mehr; die Diviſionen, aus denen ſie beſtand, vereinzelten ſich; Uebereinſtimmung, ohne die bloß auf neue Unfälle zu rechnen war, wurde unmöglich.

Die Royaliſten, welche damals über 100,000 ſtark waren, verloren keinen Augenblick; ſie benutzten unſre Ohnmacht, und fuhren fort neue Vortheile zu erlangen. Quetineau räumte Breſſüire, wo er Anfangs einiges Glück gehabt hatte. Seine Armee, ungefähr von 5,000 Mann, und mit zahlreicher Artillerie verſehen, ward unter den Mauern von Thouars aufs Haupt geſchlagen, und der Feind nahm ſie in dieſer Stadt, wo ſie eine Zuflucht geſucht hatte, gänzlich gefangen. Man hat Quetineau viele Vorwürfe gemacht. Wir waren der Meinung, daß ſein Betragen ſtreng unterſucht zu werden verdiente, und ließen ihn nach Paris bringen. Er iſt vor das Revolutions-Gericht gefordert.

Dieſe Niederlage und die Einnahme von Thouars thaten uns mehr Schaden, als alles was uns vorher widerfahren war. Die Diviſion von Quetineau war die beſte in der Armee, und ließ nun eine ungeheure Lücke in unſrer Linie. Unſre Kommunikationen fanden ſich mit Niort und dieſem ganzen Strich unterbrochen, und der Feind konnte ungeſcheut bis in die Diſtrikte von Loudün und Chinon ſtreifen.

So viele Siege verſchafften den Royaliſten eine Stärke, welche für die ganze Republik beunruhigend wurde. Sie hatten eine Menge Waffen und eine furchtbare Artillerie; ihre Zahl nahm mit unglaublicher Schnelligkeit zu. Von allen Theilen Frankreichs zogen ſich die Freunde der Könige und des

Adels nach dieſem Punkte, oder entſpannen ihrer Seits gleichmäßige Empörungen. Die koalirten Mächte fühlten den ganzen Nutzen, der ihnen aus einer ſolchen Diverſion erwachſen konnte, und England unterhielt mit der Vendee die thätigſte Korreſpondenz. England vermehrte noch die Kühnheit und das Zutrauen der Royaliſten, indem es ihnen einen Beiſtand verſprach, den zu geben doch gar nicht zu deſſen Abſichten gehörte. Es iſt heut zu Tage erwieſen, daß Pitt der Vendee nie die geringſte Unterſtützung zukommen laſſen; er hat nichts als Verſprechungen hingeſchickt.

Die Anführer bedienten ſich aller möglichen Mittel, um ihre Vortheile zu gründen und weiter zu verbreiten. Sie ließen in den Ländern, die nicht mit in dem Aufſtande begriffen waren, Proklamationen cirkuliren, in denen die Revolution mit den abſcheulichſten Farben geſchildert wurde. Sie ſetzten in den Städten und Dörfern royaliſtiſche Komitte's, anſtatt der republikaniſchen Verwaltungsſtellen, ein; ſie hatten einen oberen Rath errichtet, welcher über alle ihre wichtigen Geſchäfte erkannte, und ſeinen Sitz in Chatillon-ſür-Sevre hatte, wo auch ihre Druckerei war.

Sie ließen die Aſſignate mit des Königs Bild in Cirkulation, und indoſſirten die republikaniſchen Aſſignate im Nahmen Ludwigs des Siebzehnten.

Gegen unſre Gefangenen brüſteten ſie ſich mit einer falſchen Menſchlichkeit. Sie ließen es an nichts fehlen, um ſie in ihre Parthei zu ziehen, und ſchickten ſie uns oft wieder, mit einem bloßen Verbote, gegen die Religion und gegen den König die Waffen zu führen. Dadurch erreichten ſie einen doppelten Zweck: ſie bereiteten ſich neue Verſtändniſſe und neue Anhänger unter uns; beruhigten aber auch die Schwachen über die Furcht in ihre Hände zu fallen, und erſchütterten ihre Treue. Vielleicht müſſen wir den wenigen Widerſtand unſrer Truppen bei ſo manchen Gelegenheiten hauptſächlich der Gewißheit zuſchreiben, die jeder hatte, als Gefangener keine ſchlimme Behandlung zu erfahren. Doch haben die Royaliſten dieſe Politik nicht immer gebraucht, und zu verſchiednenmalen eine Menge Republikaner niedergeſchoſſen *). Andre von den letztern mußten mehrere Monathe hindurch alle Qualen des Hungers und des Durſtes erleiden; man ließ ſie von allem entblößt, und behandelte ſie obendrein übel. Die Gefangenen, die wir in Chatillon, Chollet und Saint-Florent befreiet haben, konnte man nicht ohne Entſetzen ſehen. Die Adeligen und die Prieſter trugen zugleich die doppelte Larve der religiöſen und der populairen Heuchelei. Sie ſchmückten ſich mit dem vollen Aeußeren der Frömmigkeit, und ſchienen ſich gänz-

---

*) Wahrſcheinlich fand man es auf der andern Seite rathſam, eine Politik, die ſo gefährlich werden konnte, zu ſtören, indem man gerade ihr Widerſpiel ergriff, und zu Repreſſalien reitzte. Ueberdies rührten dieſe eben ſo wahrhaft chriſtlichen als klugen Maßregeln wahrſcheinlich von Leſcüre her; und Leſcüre konnte nicht überall ſeyn. Er hatte zahlreiche und mächtige Mitwerber an ſehr verſchiedenartigen Menſchen, denen der religiöſe Fanatismus mit allen ſeinen Gräueln näher war, als der reine und milde Geiſt des Evangeliums, oder für welche, beide nur nach Beſchaffenheit der Umſtände gleich geltende Mittel und Werkzeuge waren. A. d. H.

lich dem Glücke der Menſchheit zu weihen. Man hatte in dieſem unglücklichen Lande alle Blendwerke erneuert, die ſeit ſo vielen Jahrhunderten Europa täuſchten; und den unglücklichen Schlachtopfern wurde durch ſolche Mittel alle Wiederkehr zur Vernunft unmöglich gemacht *). Ein Prieſter

---

*) Die Vendee ſcheint ſehr nahe daran geweſen zu ſeyn, die Contre-Revolution zu machen; und allerdings hätte mancher Anführer dieſes Krieges, hauptſächlich Leſcüre, mit großem Rechte ſagen können:

Si Pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent.

Indeß hat die Vendee die Contre-Revolution nicht gemacht, ob ſich gleich ihre Stärke von einem kaum denkbaren Zuſammenfluſſe günſtiger Umſtände herſchrieb. Und wenn ihrer noch mehr eingetreten, wenn zugleich einige Fehler weggefallen wären, die vielleicht begangen worden ſind: ſo könnte doch unter der Contre-Revolution, wenn ſie nicht ein Wort ohne Sinn, oder bloß immerwährende Zwietracht ſeyn ſollte, nichts verſtanden werden, als ein dem gegenwärtigen entgegengeſetzter Zuſtand der Dinge, der durch Zwang, oder durch Ueberzeugung, wenigſtens eben ſo allgemein überwiegend wäre, als der gegenwärtige. Nun iſt aber aus den Wirkungen dieſes gegenwärtigen Zuſtandes zu erweiſen, daß gerade der religiöſe Fanatismus, dem die Vendee ihre intenſive Stärke verdankte, ihrer Ausbreitung bis auf einen gewiſſen Punkt immer im Wege geſtanden haben würde; und ſo wie die Revolution ſich hat beſcheiden müſſen, daß ſie weder durch Zwang, noch durch Ueberzeugung die Vendee zu bekehren vermöchte, ſondern genöthigt wäre, ſie zu vertilgen: ſo würde die Vendee endlich immer auf eine ähnliche, aber ungleich größere und weitläuftigere Maſſe von eben ſo feſter, eben ſo tief eingewurzelter Meinung geſtoßen ſeyn, gegen die Zwang und Ueberzeugung eben ſo wenig ausgerichtet hätten, und die ungleich ſchwerer zu vertilgen geweſen wäre. Ja wenn man bedenkt, bis zu welchem

z. B. hob in einem Gefecht eine Kugel auf, die neben ihm niedergefallen war, und verſicherte denen, die ihn umgaben, daß die Kugel ihn getroffen, daß Gott ihr aber im Augenblick die Kraft genommen hätte. Ein andrer ließ durch angeſtellte Leute verſchiedene Flinten, die bloß mit Pulver geladen waren, auf ſich abſchießen, und überredete die Royaliſten, Gott ließe nicht zu, daß die Kugeln ſeine treuen Diener verletzten. Leute, die durch militairiſche Kommiſſionen zum Erſchießen verurtheilt waren, baten ſich aus, daß jeder Schuß einzeln und hinter einander auf ſie geſchehen möchte, damit ſie länger zu Gottes Ehre litten. Auch wurden einige von unſren republikaniſchen Formen entlehnt, um den Irrthum zu vollenden. Die Anführer kleideten ſich wie ihre Soldaten, und lebten auch ſo. Man hatte an einigen Orten den Einwohnern die Ernennung ihrer Komitte's anvertrauet, und die Oberhäupter, welche jedes Kirchſpiel zum Kampfe anführten, wurden von ihren Untergebenen ſelbſt gewählt. Auch ließ man Leute vom Volke, wie man es nannte, zu den erſten

---

Grade der Freiheit und der Aufklärung die ſo genannten Girondias, nebſt allen ihren Anhängern, gekommen waren, ſo kann man nicht zweifeln, daß, ungeachtet der wenigſtens negativen Konnivenz mit der Vendee, zu welcher eine verhaßte Gegenparthei ſie verleitete, entſchiednere Fortſchritte der Vendee ſie unausbleiblich jakobiniſirt haben müßten, zumal da alle Politik der royaliſtiſchen Anführer ſchwerlich zugereicht hätte, den Fanatismus, der ihnen zum Werkzeuge diente, nach Beſchaffenheit der Umſtände zu mäßigen, und in gewiſſe nothwendige Gränzen zurückzubannen

A. d. H.

militairiſchen Aemtern, und nahm dazu diejenigen, welche durch ihren Einfluß auf die Landleute vorzüglich bekannt waren.

Durch alle dieſe Mittel hatten die Anführer, der zahlreichen Menge die unbegränzteſte Ergebung in ihren Willen und in ihre Projekte eingeflößt; und dieſe Menſchen, die ſich ganz eigentlich zur Vertheidigung Gottes geweihet glaubten, ſahen die größten Gefahren als den Weg zur Glorie des Märtyrerthums, und als die Quelle des ewigen Heils an.

Ihre Art zu kämpfen glich in nichts unſrer militairiſchen Taktik: ſie war ihren Gewohnheiten, und dem Lande, das ſie vertheidigten, angemeſſen, und ſtürzte alle Berechnungen um. Beſtändig lauerten ſie in Geſträuchen, in Gräben und Hecken, und zeigten ſich meiſtens, wenn man glaubte, ſie wären am entfernteſten. In der Schlacht rückten ſie in dichter Maſſe vor; dann entwickelten ſie ſich rechts und links, und ſtürzten ohne Ordnung, wüthend, auf unſre Bataillone und Batterieen *) los.

Um dieſen ungeſtümen Angriff auszuhalten, hätte man des Krieges gewohnte Truppen gebraucht, oder

---

*) Man weiß, daß ſie Batterieen mit bloßen Knüppeln in der Hand erſtürmt haben. Aber aus dieſer Beſchreibung ſelbſt kann man ſehen, daß die Vendee durch ihre örtliche Beſchaffenheit gleichſam ein bezauberter Boden war, an welchen die Kraft dieſer Schaaren gebannt blieb; und es erklärt ſich dadurch, warum ſie bei der veränderten Richtung ihrer mit der Engliſchen Expedition kombinirten Unternehmungen gegen die Seehäfen der Normandie, ſo fürchterliche Niederlagen zu erleiden anfingen, und ſich ſo wenig von denſelben erholen konnten. A. d. H.

Menſchen die für die Vertheidigung der Freiheit eben ſo begeiſtert geweſen wären, als jene für ihre Sache. Unſre Armee hatte verſchiedne ſolche Menſchen aufzuweiſen; aber es fehlte viel daran, daß ſie die größere Zahl ausmachten.

Nach der Einnahme von Thouars, warf der Feind ſeine Blicke auf die Küſten. Noirmoutier war ſchon in ſeiner Gewalt, und es lag ihm ſehr viel daran, ſeine Beſitzungen von dieſer Seite zu erhalten und ſogar auszubreiten, um die Ankunft der von England verſprochnen Unterſtützungen zu erleichtern. Zuverläſſig hatten die Feinde auch Abſichten auf la Rochelle, und unterhielten Verſtändniſſe in dieſem wichtigen Platze. Vorher mußten ſie ſich aber der Sables bemächtigen, wo ſie ſchon zurückgeſchlagen worden waren. Sie zeigten ſich zum zweitenmale vor dieſem Poſten, und griffen ihn wüthend an; aber die Gegenwehr unſrer Truppen vereitelte ihre Bemühungen, und ſie mußten, nach einem großen Verluſt an Mannſchaft, die Flucht ergreifen.

Auf dieſen Vortheil erfolgte ein andrer wichtigerer; die Rebellen wurden eine Zeitlang verhindert, ihre Fortſchritte an den Ufern der Loire weiter zu treiben. Eine Diviſion der Armee von der Breſter Küſte, zu welcher ein Theil der Nationalgarde von Nantes ſtieß, befreiete die Stadt Nantes, welche unaufhörlich von den Royaliſten beunruhigt wurde, ging unter Beyßer's Anführung auf Saint-Pere zu, und nahm dieſen Ort mit der größten Tapferkeit ein. Von da marſchirten ſie auf Machecoul, wo ſie eine Menge Unglücklicher befreieten, welche die Royaliſten ihrer Wuth zu opfern im Begriff ſtanden, nachdem ſie ſchon in den vorhergehenden

Tagen acht bis neun hundert Menſchen, ſowohl Weiber und Kinder als Männer, unter den abſcheulichſten Grauſamkeiten ermordet hatten. Die Inſeln Bouin und Noirmoutier wurden ebenfalls, nebſt verſchiednen andern weniger wichtigen Poſten, den Royaliſten entriſſen. Dies alles fiel zwiſchen dem 19ten und 28ſten April vor.

Dieſe Armee war aber zu ſchwach, um lange auf ihrer ſiegreichen Bahn fortzuſchreiten. Je weiter ſie in das feindliche Land drang, deſto mehr nahmen ihre Kräfte ab, indem ſie die Poſten, deren ſie ſich bemächtigte, hinter ſich beſetzt laſſen mußte. Sie war bald genöthigt, wieder nach Nantes zu gehen, und der Feind nahm nicht lange nachher einen Theil des Landes, das er verloren hatte, von neuem ein. Wir behielten blos Machecoul und Noirmoutier.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

II.

Das natürliche Geſetz.

Beſchluß.

Sechſtes Kapitel.

Von der Enthaltſamkeit.

F. Schreibt das natürliche Geſetz die Enthaltſamkeit vor?

A. Ja; weil der mäßige Gebrauch des lebhafteſten Vergnügens nicht allein nützlich, ſondern zur Erhaltung der Kräfte und der Geſundheit nothwendig iſt, und weil ſich aus einer einfachen Berechnung ergiebt, daß die Aufopferung einiger Minuten von Genuß lange Tage von geiſtiger und körperlicher Kraft einbringt.

F. Wie verbietet es die Ausſchweifung?

A. Durch die zahlreichen Uebel, welche dem phyſiſchen und moraliſchen Daſeyn aus derſelben erwachſen. Der Menſch, der den Genuß der Weiber mißbraucht, entkräftet ſich, und ſpannt ſich ab; er kann ſeinen Studien oder ſeinen Geſchäften nicht mehr obliegen; er nimmt müßige, koſtſpielige Gewohnheiten an, die ſeinen Mitteln, ſeinem öffentlichen Anſehen, ſeinem Kredit Abbruch thun, und ihm Verlegenheiten, Sorgen, Zänkereien, Prozeſſe verurſachen, ohne die ſchweren und eingewurzelten Krankheiten zu rechnen, ferner den Verluſt ſeiner Kräfte durch ein inneres und langſames Gift, die Abſtumpfung ſeines Geiſtes durch die Erſchöpfung des Nervenbaues, und endlich ein vorzeitiges und gebrechliches Alter.

F. Schreibt das natürliche Geſetz eine unbedingte Keuſchheit vor?

A. Nein, denn das Uebermaß der Enthaltſamkeit ſchadet zuweilen der Geſundheit, und verurſacht ſchwere Krankheiten, in Rückſicht auf ein andres Geſetz der Natur, welches dem Manne und dem Weibe gebietet, ſich zu vervielfältigen.

F. Warum wird die Keuſchheit an den Weibern mehr, als an den Männern, wie eine Tugend betrachtet?

A. Weil der Mißbrauch, ja ſelbſt der Gebrauch des Vergnügens in dem geſellſchaftlichen Zuſtande für die Weiber weit ſchwerere Ungemächlichkeiten nach ſich zieht, als für die Männer. Außer den Beſchwerlichkeiten der Schwangerſchaft und den Schmerzen der Entbindung, bleibt ihnen auch noch die Ernährung und Erziehung der Kinder zur Laſt: empfindliche Ausgaben, die ihren eigenen Erhaltungsmitteln ſchaden, und ihrem phyſiſchen ſowohl als ihrem moraliſchen Daſeyn Abbruch thun. In dieſem Zuſtande, da ſie der Friſche und der Geſundheit — ihrer Reitze — beraubt und mit einer fremden koſtſpieligen Ueberlaſt beladen ſind, werden ſie den Männern gleichgültiger, finden keine ſichre Unterkunft, verfallen in Armuth, Elend, Erniedrigung, und ſchleppen mühſam ein unglückliches Leben fort.

F. Läßt ſich das natürliche Geſetz auch auf die gewiſſenhafte Rüge innerer Wünſche und Gedanken ein?

A. Ja; weil nach den phyſiſchen Geſetzen des menſchlichen Körpers die Gedanken und die Wünſche das Feuer der Sinne entzünden, und bald die Handlungen hervor reitzen. Ueberdies werden, durch ein andres Geſetz der Natur in der Organiſation unſres Körpers, dieſe Handlungen ein unwillkührliches Bedürfniß, das periodiſch nach Tagen oder Wochen wieder eintritt, ſo daß in einem gewiſſen Zeitpunkt immer das Bedürfniß einer gewiſſen Handlung, einer gewiſſen Abſonderung, ſich erneuert. Wenn nun aber dieſe Handlung, dieſe Abſonderung, der Geſundheit ſchädlich iſt, ſo wird ihre Angewöhnung für das Leben ſelbſt zerſtörend.

Daher hab'en die inneren Wünſche und Gedanken eine weſentliche natürliche Wichtigkeit.

F. Muß man die Züchtigkeit als eine Tugend anſehen?

A. Ja, weil ſie, als Scham vor gewiſſen Handlungen, die Seele und den Körper in allen der guten Ordnung und der Selbſterhaltung nützlichen Gewohnheiten erhält. Das züchtige Weib genießt Achtung; man bewirbt ſich um ſie: ſie findet ihre Stelle in der bürgerlichen Geſellſchaft mit Glücksvortheilen verbunden, die ihr Daſeyn ſichern und angenehm machen; da hingegen das unzüchtige und das ausſchweifende Weib verachtet, zurückgeſtoßen, dem Elend und der Schande Preis gegeben werden.

Siebentes Kapitel.

Von dem Muth und der Thätigkeit.

F. Sind der Muth und die Stärke des Körpers und des Geiſtes Tugenden nach dem natürlichen Geſetze?

A. Ja; und ſehr wichtige Tugenden, weil ſie wirkſame und unentbehrliche Mittel ſind, für unſre Erhaltung und unſer Wohl zu ſorgen. Der muthige und ſtarke Menſch wehrt die Unterdrückung von ſich ab, und vertheidigt ſein Leben, ſeine Freiheit, ſein Eigenthum. Durch ſeine Arbeit verſchafft er ſich reichlichen Unterhalt, und genießt deſſen mit Ruhe und Seelenfrieden. Begegnen ihm Unglücksfälle, vor denen ſeine Klugheit ihn nicht hat verwahren können, ſo erträgt er ſie mit Standhafrigkeit und Ergebung; und darum haben die alten Sittenlehrer die Stärke und den Muth unter die vier vornehmſten Tugenden geſetzt.

F. Muß man die Schwäche und die Feigheit als Laſter betrachten?

A. Ja; weil es wahr iſt, daß ſie tauſendfaches Ungemach nach ſich ziehen. Der ſchwache oder feige Menſch lebt in beſtändigen Sorgen und Aengſten: er untergräbt ſeine Geſundheit durch den oft ungegründeten Schrecken vor Angriffen und Gefahren; und dieſer Schrecken iſt bloß ein Uebel, und kein Hülfsmittel: er macht ihn vielmehr zum Sklaven eines jeden, der ihn unterdrücken will; durch die Knechtſchaft und die Erniedrigung aller ſeiner Kräfte, ſetzt er die Mittel ſeines Daſeyns herab, und ſchmälert ſie dergeſtalt, daß er ſein Leben von dem Willen und den Launen eines andern Menſchen abhängen ſieht.

F. Sind aber nicht, nach dem, was du von dem Einfluſſe der Nahrungsmittel geſagt haſt, der Muth und die Stärke, ſo wie viele andre Tugenden, größtentheils die Wirkung unſrer phyſiſchen Verfaſſung, unſres Temperaments?

A. Ja, das ſind ſie; und ſo ſehr, daß dieſe Eigenſchaften ſich durch die Zeugung und das Blut, mit den Elementen, von welchen ſie abhängen, übermachen. Die wiederholten und ſicherſten Erfahrungen beweiſen, daß in den Thiergeſchlechtern aller Art gewiſſe phyſiſche und moraliſche Eigenſchaften an alle Individuen dieſer Geſchlechter gebunden ſind, und durch die Verbindung oder Vermiſchung derſelben mit andern Geſchlechtern, ſich mehren oder mindern.

F. Sobald aber unſer Wille nicht allein zureicht, uns dieſe Eigenſchaften zu verſchaffen: iſt es da ein Verbrechen, derſelben beraubt zu ſeyn?

A. Nein, es iſt kein Verbrechen, ſondern ein Unglück; es iſt, was die Alten Fatum oder Schickſal nannten. Aber auch dann hängt es noch von uns ab, dieſe Eigenſchaften zu erwerben; denn von dem Augenblick, wo wir wiſſen, auf welchen phyſiſchen Elementen dieſe oder jene Eigenſchaft beruhet, können wir die Entſtehung derſelben bereiten, und ihre Entwickelung fördern, indem wir dieſe Elemente geſchickt handhaben. Und dies bewirkt die Erziehungswiſſenſchaft, die, je nachdem ſie gerichtet wird, die Individuen, oder die Geſchlechter, dergeſtalt vervollkommnet, oder verdirbt, daß ſie ihr Weſen und ihre Neigungen ganz verändert. Das iſt es, was die Kenntniß der natürlichen Geſetze ſo wichtig macht, weil dieſe Behandlungen und Veränderungen ſich nothwendig und ſicher auf ſie gründen.

F. Warum ſagſt du, die Thätigkeit ſey eine Tugend nach dem natürlichen Geſetze?

A. Weil der Menſch, der arbeitſam iſt und ſeine Zeit nützlich anwendet, tauſend koſtbare Vortheile für ſein Daſeyn dafür genießt. Iſt er arm, ſo verſchafft ihm die Arbeit ſeinen Unterhalt; und iſt er überdies nüchtern, enthaltſam, vorſichtig, ſo erwirbt er ſich bald Wohlhabenheit und genießt die Süßigkeiten des Lebens. Und ſeine Arbeit ſelbſt giebt ihm jene Tugenden; denn indem er ſeinen Geiſt und ſeinen Körper beſchäftigt, verwahrt er ſich vor regelloſen Trieben und langer Weile, nimmt ſanfte Gewohnheiten an, vermehrt ſeine Kräfte, ſeine Geſundheit,

ſundheit, und gelangt zu einem friedlichen und glücklichen Alter.

F. Die Trägheit und der Müßiggang ſind alſo nach dem natürlichen Geſetze Laſter?

A. Ja; und die verderblichſten von allen, weil ſie zu allen andern führen. Durch die Trägheit und den Müßiggang bleibt der Menſch unwiſſend, und büßt ſogar die Wiſſenſchaft ein, die er erworben hatte; er ſetzt ſich allen Uebeln aus, welche die Unwiſſenheit und die Thorheit begleiten. Von nagender langer Weile verzehrt, überläßt er ſich, um ſie zu vertreiben, jedem Verlangen ſeiner Sinne, die von Tage zu Tage mehr Herrſchaft über ihn erhalten, und ihn unmäßig, gefräßig, wollüſtig, entnervt, feig, niederträchtig und verächtlich werden laſſen. Durch die ſichre Wirkung aller dieſer Laſter, verliert er nach und nach Vermögen und Geſundheit, und endet ſein Leben in allen Martern der Krankheiten und der Armuth.

F. Nach dem, was du ſagſt, ſollte es ja ſcheinen, als wäre die Armuth ein Laſter?

A. Nein, ein Laſter iſt ſie nicht; noch weniger aber eine Tugend: denn ſie iſt näher daran zu ſchaden als nützlich zu ſeyn; ſie iſt ſogar gemeiniglich Folge des Laſters oder Anfang deſſelben: denn alle individuellen Laſter haben die Wirkung, daß ſie zur Dürftigkeit, zur Entbehrung der Nothwendigkeiten des Lebens führen; und wenn ein Menſch ſich des Nothdürftigen beraubt ſieht, ſo iſt es faſt ſein nächſter Schritt, ſich dieſes durch laſterhafte, das heißt der Geſellſchaft ſchädliche, Mittel zu verſchaffen. Alle individuelle Tugenden hingegen zielen darauf, dem Menſchen einen reichlichen Unterhalt zu geben; und wenn er mehr hat als er verzehrt, ſo iſt es ihm viel leichter, Andern zu geben, und die der Geſellſchaft nützlichen Handlungen zu thun.

F. Siehſt du alſo den Reichthum als eine Tugend an?

A. Nein; aber noch weniger iſt er ein Laſter: ſeinen Gebrauch allein kann man tugendhaft oder laſterhaft nennen, je nachdem er dem Menſchen und der Geſellſchaft nützlich oder ſchädlich iſt. Der Reichthum iſt wie die Wiſſenſchaft, wie die Stärke und der Muth: ein Werkzeug, deſſen Anwendung und Gebrauch allein die Tugend oder das Laſter beſtimmen.

So haben alle individuellen Tugenden die Erhaltung des Menſchen, der ſie ausübt, zum mehr oder weniger beſtimmten, mehr oder weniger nahen Zweck; und durch die Erhaltung jedes Menſchen zielen ſie auf die Erhaltung der Familie und der Geſellſchaft, die aus der vereinigten Summe der Individuen beſtehen.

Achtes Kapitel.

Von den häuslichen Tugenden.

F. Was verſtehſt du unter häuslichen Tugenden?

A. Die Ausübung der Tugenden, die der Familie nützlich ſind, von welcher man vorausſetzt, daß ſie in einem und demſelben Hauſe lebt.

F. Welches ſind dieſe Tugenden?

A. Es ſind die Oekonomie, die elterliche, eheliche, kindliche, Geſchwiſter-Liebe, und die Erfüllung der Pflichten des Herrn und des Dieners.

F. Was iſt die Oekonomie?

A. Sie iſt, in dem weiteſten Sinne des Worts der aus deſſen Griechiſchem Urſprung erhellt, die gute Verwaltung alles deſſen, was das Daſeyn der Familie oder des Hauſes angeht; und da der Unterhalt hierunter die erſte Stelle einnimmt, ſo hat man das Wort Oekonomie auf die Anwendung des Geldes zu den erſten Bedürfniſſen des Lebens beſchränkt.

F. Warum iſt die Oekonomie eine Tugend?

A. Weil der Menſch, der keine unnütze Ausgabe macht, dadurch in den Beſitz eines Ueberfluſſes kommt, worin der wahre Reichthum beſteht, und vermittelſt deſſen er ſeiner Familie und ſich ſelbſt alles verſchafft, was wirklich bequem und nützlich iſt, ungerechnet, daß er ſich dadurch Auskunftsmittel gegen zufällige und unvorgeſehene Einbußen verſchafft, ſo daß er und ſeine Familie in einem ſüßen Wohlſtande leben, welcher die Grundlage des menſchlichen Glückes iſt.

F. Ueble Wirthſchaft und Verſchwendung ſind alſo Laſter?

A. Ja; denn durch ſie fehlt dem Menſchen endlich das Nothdürftige; er verfällt in Armuth, Elend, Erniedrigung; und ſeine Freunde ſelbſt, in der Beſorgniß ihm das wieder erſtatten zu müſſen, was er mit ihnen oder für ſie ausgegeben hat, fliehen ihn wie Schuldner ihren Gläubiger*), und er bleibt verlaſſen von aller Welt.

---

*) Die undankbaren oder das Gaſtrecht verkennenden Freunde, deren der Verfaſſer erwähnt, handeln ohne Zweifel ſelbſt unmoraliſch, folglich gegen das natürliche Geſetz, gegen die Pflicht der Selbſterhaltung. Das natürliche Geſetz aber rächt ſich nur durch natürliche Strafen; Motive zur Ausübung natürlicher Geſetze, die von fremden Uebertretungen

F. Was iſt die elterliche Liebe?

A. Es iſt die fleißige Sorgfalt der Eltern, ihren Kindern die Gewohnheit aller für ſie und die Geſellſchaft nützlichen Handlungen beizubringen.

F. In wie fern iſt die elterliche Zärtlichkeit an den Eltern eine Tugend?

A. In ſo fern die Eltern, welche ihre Kinder in dieſen Gewohnheiten erziehen, ſich ihr Leben hindurch Genüſſe und Unterſtützungen verſchaffen, die ſie jeden Augenblick empfinden; und ſie ſichern damit ihrem Alter Stützen und Tröſtungen gegen die Bedürfniſſe und Ungemächlichkeiten aller Art, welche es umlagern.

F. Iſt die elterliche Liebe eine gewöhnliche Tugend?

A. Nein; ungeachtet die meiſten Eltern ſich deren rühmen, ſo iſt ſie doch ſelten. Sie lieben ihre Kinder nicht, ſie liebkoſen und verziehen ſie. Sie lieben an ihnen bloß die Werkzeuge ihres Willens und ihrer Gewalt, die Trophäen ihrer Eitelkeit; ihr Zweck iſt nicht ſowohl der Nutzen, als die Unterwürfigkeit, der Gehorſam ihrer Kinder; und wenn unter den Kindern ſo viele undankbare Empfänger von Wohlthaten gefunden werden, ſo liegt der Grund darin, daß unter den

---

dieſer Geſetze hergenommen ſind, liegen außer den Gränzen derſelben, und ihre Aufſtellung öffnet einem Heere widernatürlicher Konvenienzen und Repreſſalien eine Pforte. Der Verfaſſer ſcheint zuweilen in den ausführlicheren und praktiſchen Erörterungen, welche er ſeinen Lehrſätzen meiſtens beifügt, die an ſich richtige Vorausſetzung der Kompetenz des natürlichen Geſetzes in der bürgerlichen Geſellſchaft, nicht ſcharf und ſtreng beſtimmt genug in ihren Gradationen gehalten zu haben. A. d. U. d.

Eltern eben ſo viele unwiſſende und eigenmächtige Wohlthäter ſind.

F. Warum ſagſt du, die eheliche Liebe ſey eine Tugend?

A. Weil die Eintracht und innige Verbindung, welche aus der Liebe zwiſchen Eheleuten entſpringt, im Schooße der Familie eine Menge von Gewohnheiten *) ſtiftet, die ihrem Wohlſtand und ihrer Erhaltung zuträglich ſind. Einträchtige Eheleute lieben ihr Haus, und verlaſſen es nur ſelten; ſie bewachen alle Theile von deſſen Verwaltung; ſie befleißigen ſich, ihre Kinder zu erziehen; ſie erhalten die Bedienten in Treue und Ehrfurcht; ſie verhindern jede Unordnung, jede Verſchwendung; und ihr gutes Verhalten im Ganzen verſchafft ihnen Wohlhabenheit und Anſehen. Eheleute hingegen, die einander nicht lieben, füllen ihr Haus mit Zänkereien nud Verwirrungen, erregen Krieg unter den Kindern und unter den Bedienten, und ſtürzen dieſe ſowohl als jene in alle Arten von laſterhaften Gewohnheiten; jeder im Hauſe verſchwendet, plündert, entwendet an ſeinem Theil;

---

*) Es kann hier ein- für allemal angemerkt werden, daß an jeder Stelle, wo das Wort Gewohnheiten (habitudes) in dieſem Sinne ſteht, das Wort Sitten unterzuſchieben ſeyn möchte; indem der Sprachgebrauch es zwar für die gemeine Faſſung etwas zu ſchwankend hat werden laſſen, es aber ſonſt in ſeiner eigenthümlicheren Bedeutung den Vortheil haben würde, auf die Begriffe: ſittlich, Sittlichkeit zu führen, wie der Lateiniſche entſprechende Ausdruck mores auf moraliſch, Moralität: eine Verbindung, die der Verfaſſer ſelbſt an einem andern Ort in einer Note angegeben hat, die er aber ebenfalls ſeinem Sprachgebrauch aufopfern muß. A. d. Ueb.

die Einkünfte werden ohne Frucht verſchlungen; es treten Schulden in; die unzufriedenen Eheleute fliehen ſich, erregen Rechtshändel wider einander; und dieſe ganze Familie verfällt in Unordnung, Verderben, Erniedrigung und Mangel des Nothdürftigen.

F. Iſt der Ehebruch ein Verbrechen nach dem natürlichen Geſetze?

A. Ja; denn er zieht eine Menge von Gewohnheiten nach ſich, die den Eheleuten und der Familie zum Schaden gereichen. Die Frau oder der Mann verſäumen, wenn ſie von fremden Neigungen entbrannt ſind, ihr Haus; fliehen es, entwenden die Einkünfte deſſelben, ſo viel ſie können, um ſie mit dem Gegenſtand ihrer Neigungen zu verzehren: daher die Zänkereien, die öffentlichen Aergerniſſe, die Prozeſſe, die Verachtung der Kinder und der Bedienten, die Plünderung und das gänzliche Verderben des Hauſes.

F. Was iſt die kindliche Liebe?

A. Sie iſt von Seiten der Kinder die Ausübung der ihnen und ihren Eltern nützlichen Handlungen.

F. Wie ſchreibt das natürliche Geſetz die kindliche Liebe vor?

A. Vornehmlich durch drei Bewegungsgründe: 1) das Gefühl, denn die zärtliche Sorgfalt der Eltern flößt ſchon im frühen Alter ſanfte Gewohnheiten von Zuneigung ein; 2) die Gerechtigkeit, denn die Kinder ſind ihren Eltern Wiedererſtattung und Schadloshaltung ſchuldig für die Sorgfalt und ſelbſt für die Koſten, welche dieſe an ſie gewendet haben; 3) den perſönlichen Vortheil, denn wenn ſie ihre Eltern übel behandeln, ſo geben ſie ihren eignen Kindern Beiſpiele von Widerſetzlichkeit und Undankbarkeit, durch welche dieſe ſich einſt berechtigt glauben werden, ihnen auf eben die Art zu begegnen.

F. Soll man unter kindlicher Liebe eine bloß leidende und blinde Unterwürfigkeit verſtehen?

A. Nein; ſondern einen vernünftigen und auf die Kenntniß der gegenſeitigen Rechte und Pflichten zwiſchen Kindern und Eltern gegründeten Gehorſam: Rechte und Pflichten, ohne deren Aufrechthaltung ihre beiderſeitige Aufführung nichts als Unordnung wird.

F. Warum iſt die Geſchwiſterliebe eine Tugend?

A. Weil die Eintracht und innige Verbindung, die aus der Geſchwiſterliebe entſpringt, die Stärke, die Sicherheit, die Erhaltung der Familie gründet. Die einträchtigen Geſchwiſter vertheidigen ſich wechſelſeitig gegen alle Unterdrückung: ſie helfen einander in ihren Bedürfniſſen, ſtehen ſich bei in ihren Unglücksfällen, und ſichern ſo ihr gemeinſchaftliches Daſeyn; da hingegen uneinige Geſchwiſter, von denen jedes ſeinen perſönlichen Kräften überlaſſen iſt, alle Nachtheile der Vereinzelung und der individuellen Schwäche zu beſtehen haben. Sinnreich drückte dies jener Scythiſche **König** aus, indem er auf dem Todbette ſeine Kinder herbei rief, und ihnen befahl ein Bündel Pfeile zu zerbrechen. Als die Jünglinge, ſo ſtark und rüſtig ſie auch waren, es doch nicht vermochten, nahm er das Bündel, löſte es auf, und zerbrach mit den Fingerſpitzen jeden einzelnen Pfeil. Dies, ſagte er zu ihnen, ſind die Folgen der Eintracht: zu einem Bündel vereinigt, werdet Ihr unüberwindlich ſeyn; jeder von euch, vereinzelt, wird zu zerbrechen ſeyn, wie ein Schilfrohr.

F. Welches ſind die gegenſeitigen Pflichten der Herren und der Diener?

A. Sie beſtehen in der Ausübung derjenigen Handlungen, die ihnen gegenſeitig und gerechter Weiſe nützlich ſind; und hier fangen die Verhältniſſe der Geſellſchaft an: denn die Richtſchnur und das Maß dieſer gegenſeitigen Handlungen iſt das Gleichgewicht zwiſchen dem Dienſt und der Belohnung, zwiſchen dem was der eine giebt, und dem was der andre erſtattet; und dies iſt die erſte Grundlage aller Geſellſchaft.

So beziehen ſich alle häuslichen und individuellen Tugenden, mehr oder weniger mittelbar, aber durchgängig und gewiß, auf den phyſiſchen Zweck der Verbeſſerung und der Erhaltung des Menſchen, und ſie ſind daher Vorſchriften, welche aus dem Grundgeſetze der Natur in ihrer Schöpfung entſpringen.

Neuntes Kapitel.

Von den geſellſchaftlichen Tugenden.

F. Was iſt die Geſellſchaft?

A. Sie iſt jede Vereinigung von Menſchen, die unter den Bedingungen eines ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden, ihre gemeinſchaftliche Erhaltung zum Zweck habenden Vertrages zuſammen leben.

F. Sind die geſellſchaftlichen Tugenden zahlreich?

A. Ja; man kann ihrer ſo viele rechnen, als es Arten von Handlungen giebt, die der Geſellſchaft nützlich ſind; aber alle kommen auf ein einziges Princip hinaus.

F. Welches iſt dieſes?

A. Die Gerechtigkeit; ſie allein begreift alle Tugenden der Geſellſchaft in ſich.

F. Warum ſagſt du, die Gerechtigkeit ſey die Grundtugend und faſt die einzige der Geſellſchaft?

A. Weil ſie allein die Ausübung aller der Geſellſchaft zuträglichen Handlungen begreift. Alle andern Tugenden, unter den Benennungen von Nächſtenliebe, Menſchlichkeit, Redlichkeit, Vaterlandsliebe, Aufrichtigkeit, Großmuth, Sitteneinfalt und Beſcheidenheit, ſind bloß mannigfaltige Formen und verſchiedene Anwendungen dieſes Grundſatzes: thu Andern nicht, was du nicht willſt das man dir thue; welcher die Beſtimmung der Gerechtigkeit iſt.

F. Wie ſchreibt das natürliche Geſetz die Gerechtigkeit vor?

A. Durch drei phyſiſche, der Organiſation des Menſchen inwohnende Attribute.

F. Welches ſind dieſe?

A. Die Gleichheit, die Freiheit, das Eigenthum.

F. Wie iſt die Gleichheit ein phyſiſches Attribut des Menſchen?

A. Weil alle Menſchen gleicher Weiſe Augen, Hände, einen Mund, Ohren und das Bedürfniß haben, ſich deren zu bedienen um zu leben; ſo haben ſie hierdurch ſelbſt ein gleiches Recht auf das Leben, auf den Gebrauch der Elemente, die es erhalten: ſie ſind alle gleich vor Gott.

F. Behaupteſt du denn, daß alle Menſchen gleicher Weiſe hören, ſehen, fühlen, daß ſie gleiche Bedürfniſſe, gleiche Leidenſchaften haben?

A. Nein; denn es iſt augenſcheinlich, und die tägliche Erfahrung lehrt es, daß der eine ein weites, und der andre ein kurzes Geſicht hat; daß der eine viel und der andre wenig ißt; daß der eine ſanfte, und der andre heftige Leidenſchaften hat; kurz, daß der eine ſtark an Seele und Leib, und der andre ſchwach iſt.

F. Sie ſind alſo wirklich ungleich?

A. Ja, in den Entwickelungen ihrer Mittel, nicht aber in der natürlichen und weſentlichen Beſchaffenheit dieſer Mittel. Es iſt ein und eben derſelbe Stoff, aber von ungleichem Maß, Gewicht und Gehalt. Der Sprache fehlt das eigenthümliche Wort, um zu gleicher Zeit die Ebenmäßigkeit des Weſens, und die Verſchiedenheit der Form und der Anwendung zu beſtimmen. Es iſt eine verhältnißmäßige Gleichheit; und darum ſage ich: gleich vor Gott, in der Ordnung der Natur, nicht aber in der Ordnung der Geſellſchaft.

F. Wie iſt die Freiheit ein phyſiſches Eigenthum des Menſchen?

A. Weil, indem alle Menſchen Sinne haben, die zu ihrer Erhaltung hinreichen, indem keiner des Andern Auge braucht um zu ſehen, noch ſein Ohr um zu hören, noch ſeinen Mund um zu eſſen, noch ſeinen Fuß um zu gehen, ſie hierdurch ſelbſt alle von Natur unabhängig, frei gebildet ſind, und keiner alſo nothwendig einem andern unterworfen, noch berechtigt iſt ihn zu beherrſchen.

F. Wenn aber ein Menſch ſtark geboren iſt, hat er nicht das natürliche Recht, den Menſchen zu beherrſchen, der ſchwach geboren iſt?

A. Nein; denn es iſt weder eine Nothwendigkeit für ihn, noch ein Vertrag zwiſchen dem andern und ihm, ſondern eine mißbräuchliche Ausdehnung ſeiner Stärke; und ſo mißbraucht man das Wort Recht, welches in ſeinem wahren Sinne nichts bedeuten kann, als wechſelſeitige Fähigkeit oder Nothwendigkeit.

F. Wie iſt das Eigenthum ein phyſiſches Attribut des Menſchen?

A. Weil, indem jeder Menſch einem andern gleich, und folglich unabhängig, frei gebildet iſt, jeder auch unumſchränkter Herr, vollkommner Eigenthümer ſeines Körpers und der Früchte ſeiner Arbeit iſt.

F. Wie fließt aus dieſen drei Attributen die Gerechtigkeit?

A. Weil die Menſchen, indem ſie gleich frei, und einander nichts ſchuldig ſind, das Recht nicht haben etwas von einander zu fordern, außer in ſo fern ſie es ſich in gleichem Werthe wieder erſtatten, in ſo fern die Wage zwiſchen dem Gegebenen und Wiedererſtatteten im Gleichgewicht iſt; und dieſe Gleichheit, dieſes Gleichgewicht iſt es, was man Gerechtigkeit, Gleichmäßigkeit *) nennt: Gleichheit und Gerechtigkeit ſind Ein Wort, ein und daſſelbe natürliche Geſetz, und alle geſellſchaftliche Tugenden nur Anwendungen und Folgerungen davon.

---

*) Aequitas, aequilibrium, aequalitas ſind alle von Einer Familie. A. d. V.

Zehntes Kapitel.

Entwickelung der geſellſchaftlichen Tugenden.

F. Entwickle mir, wie die geſellſchaftlichen Tugenden aus dem natürlichen Geſetze fließen. Wie iſt die Nächſtenliebe eine Vorſchrift, eine Anwendung deſſelben?

A. Aus dem Grunde der Gleichheit und der Wechſelſeitigkeit; denn indem wir einem Andern ſchaden, geben wir ihm das Recht, wiederum uns zu ſchaden. Indem wir alſo das Daſeyn eines Andern angreifen, thun wir unſerm eignen Abbruch durch die Wirkung der Wechſelſeitigkeit; indem wir hingegen einem Andern Gutes thun, haben wir Anlaß und Recht, den Wechſel, das Gleiche, von ihm zu erhalten. Und das iſt das Eigenthümliche aller geſellſchaftlichen Tugenden, daß ſie dem Menſchen, der ſie ausübt, durch das Recht der Wechſelſeitigkeit nützlich werden, welches ſie ihm über diejenigen geben, denen ſie zu Gute kommen.

F. Die Nächſtenliebe iſt alſo nichts als die Gerechtigkeit?

A. Sie iſt allerdings nichts anders; mit der veränderten Schattirung, daß die ſtrenge Gerechtigkeit bloß ſagt: Thu Andern das Böſe nicht, was du nicht wollteſt daß man dir thäte; die Nächſtenliebe aber auch noch ſagt: Thu Andern das Gute, was du wollteſt daß man dir thäte. Indem alſo das Evangelium ſagte, dieſes Gebot enthalte das ganze Geſetz und alle Propheten, drückte es bloß die Vorſchrift des natürlichen Geſetzes aus.

F. Gebietet das natürliche Geſetz, Beleidigungen zu verzeihen?

A. Ja; in ſo fern dieſe Verzeihung ſich mit der Erhaltung unſerer ſelbſt verträgt.

F. Giebt es die Vorſchrift, die andere Backe hinzuhalten, wenn man eine Ohrfeige bekommen hat?

A. Nein; denn erſtlich iſt dieſe Vorſchrift, der andern, ſeinen Nächſten zu lieben wie ſich ſelbſt, entgegen, weil man den, welcher unſerer Erhaltung zuwider handelt, mehr lieben würde als ſich ſelbſt. Zweitens muntert eine ſolche Vorſchrift, wörtlich genommen, den Böſen zur Unterdrückung und zur Ungerechtigkeit auf; und das natürliche Geſetz iſt weiſer geweſen, indem es ein berechnetes Maß von Muth und von Mäßigung vorgezeichnet hat, vermöge deſſen man eine erſte beleidigende Bewegung von Lebhaftigkeit nachſieht, dafür aber jede auf Unterdrückung zielende Handlung beſtraft.

F. Schreibt das natürliche Geſetz vor, ohne Maß und Ziel Andern Gutes zu thun?

A. Nein; weil es ein ſichres Mittel iſt, ſie zur Undankbarkeit zu führen. So tief iſt das Gefühl der Gerechtigkeit in den Herzen der Menſchen eingepflanzt, daß ſie für unmäßig erwieſene Wohlthaten nicht einmal Dank wiſſen. Es giebt nur ein einziges Maß bei ihnen, nehmlich gerecht zu ſeyn.

F. Iſt die Almoſenſpende eine tugendhafte Handlung?

A. Ja, wenn ſie nach dieſer Richtſchnur geſchieht; denn außerdem wird ſie eine Unvorſichtigkeit und ein Laſter, indem ſie den Müßiggang befördert, welcher dem Bettler und der Geſellſchaft ſchädlich iſt. Keiner hat das Recht, das Vermögen und die Arbeit Andrer zu genießen, ohne von ſeinem Vermögen und ſeiner Arbeit dafür ein Gleiches zu erſtatten.

F. Betrachtet das natürliche Geſetz die Hoffnung und den Glauben, welche der Nächſtenliebe beigeſellt werden, als Tugenden?

A. Nein; denn es ſind Ideen ohne Weſenheit. Entſtehen daraus irgend Wirkungen, ſo ſind ſie eher zum Vortheil derer, welche dieſe Ideen nicht haben, als derer, die ſie haben; daher könnte man den Glauben und die Hoffnung, die Tugenden der Betrognen zum Vortheil der Betrüger nennen.

F. Schreibt das natürliche Geſetz die Redlichkeit vor?

A. Ja, denn die Redlichkeit iſt nichts anders, als die Achtung ſeiner eignen Rechte in den Rechten Andrer: eine Achtung, die ſich auf eine kluge und wohl überlegte Berechnung unſeres Vortheils, in Vergleichung mit dem Vortheil Anderer, gründet.

F. Erfordert aber dieſe Berechnung, da ſie Vortheile und Rechte umfaßt, die im geſellſchaftlichen Zuſtand verwickelt ſind, nicht Kenntniſſe und Einſichten, die ſie zu einer ſchweren Wiſſenſchaft machen?

A. Ja; und zu einer um ſo bedenklicheren, als der rechtſchaffne Mann in ſeiner eignen Sache urtheilt.

F. Die Redlichkeit iſt alſo ein Zeichen von Umfang und Richtigkeit des Verſtandes?

A. Ja; denn faſt immer verſäumt der rechtſchaffne Mann einen gegenwärtigen Vortheil, um einen zukünftigen nicht zu zerſtören; da hingegen der Schurke einen großen zukünftigen Vortheil um eines kleinen gegenwärtigen willen verliert.

F. Die Unredlichkeit iſt alſo ein Zeichen von Verkehrtheit im Urtheil, und von Beſchränktheit des Verſtandes?

A. Ja, und einen Schurken kann man beſtimmen als einen Menſchen, der unwiſſend oder thöricht berechnet; denn er verſteht ſeinen wahren Vortheil nicht, und macht Anſpruch darauf, fein zu ſeyn; ſeine Feinheiten aber endigen immer damit, daß er für das, was er iſt, erkannt wird, und Vertrauen, Achtung und alle guten Dienſte, die für das geſellſchaftliche und phyſiſche Daſeyn daraus erwachſen, verliert. Er lebt weder mit ſich, noch mit Andern in Frieden; wird unaufhörlich von ſeinem Gewiſſen und ſeinen Feinden bedroht, und genießt keines andern wirklichen Glücks, als deſſen: nicht gehängt zu ſeyn.

F. Das natürliche Geſetz verbietet alſo den Diebſtahl?

A. Ja; denn wer andre beſtiehlt, giebt ihnen das Recht, ihn wieder zu beſtehlen. Sodann hat er keine Sicherheit mehr für ſein Eigenthum, noch in ſeinen Erhaltungsmitteln, und indem er Andern ſchadet, wird er durch die Rückerinnerung ſich ſelbſt ſchaden.

F. Verbietet es ſogar den Wunſch zu ſtehlen?

A. Ja; denn dieſer Wunſch führt natürlicher Weiſe zur Handlung, und darum hat man aus dem Neid ein Laſter gemacht.

F. Wie verbietet es den Mord?

A. Durch die mächtigſten Bewegungsgründe der Selbſterhaltung; denn erſtlich ſetzt ſich der Menſch, welcher einen andern angreift, der Gefahr aus, vermöge des Rechts der Gegenwehr ermordet zu werden; zweitens, wenn er mordet, giebt er den Verwandten, den Freunden des Ermordeten und der ganzen Geſellſchaft das Recht, ihn wieder zu morden, und er lebt nicht mehr in Sicherheit.

F. Wie kann man in dem natürlichen Geſetze für das Uebel, das man gethan hat, Erſatz geben?

A. Indem man denen, die es erlitten, in gleichem Verhältniſſe Gutes dafür erſtattet.

F. Erlaubt das natürliche Geſetz einen Erſatz durch Gebet, Gelübde, Opfer zu Gott, Faſten, Kaſteiungen?

A. Nein; denn alle dieſe Dinge ſtehen mit den gut zu machenden Handlungen in keiner Verbindung: ſie erſtatten weder dem Beſtohlnen den geſtohlnen Ochſen, noch dem Verläumdeten die geraubte Ehre, noch dem Ermordeten das entriſſene Leben; folglich verfehlen ſie den Zweck der Gerechtigkeit. Sie ſind nichts als ein verkehrter Vertrag, durch welchen ein Menſch einem andern ein Gut verkauft, das ihm nicht zugehört; ſie ſind eine wahre Verderbniß der Sittlichkeit, indem ſie zur Verübung aller Frevel anfeuern, durch die Hoffnung ſie abzubüßen. Daher ſind ſie die wahre Urſache aller Uebel geweſen, welche die Völker, bei denen dieſe Sühnungen im Gebrauch waren, von jeher gedrückt haben.

F. Gebietet das natürliche Geſetz die Aufrichtigkeit?

A. Ja; denn die Lüge, die Treuloſigkeit, der Meineid erregen unter den Menſchen Mißtrauen, Zänkereien, Haß, Rache, und eine Menge Uebel, welche auf ihr gemeinſchaftliches Verderben und ihre Zerſtörung zielen.

F.

F. Schreibt es die Sanftmuth und die Beſcheidenheit vor?

A. Ja; denn die Rauhheit und die Härte entfernen die Herzen der andern Menſchen von uns, und geben ihnen hiernächſt die Stimmung, uns zu ſchaden. Die Eitelkeit und die Prahlerei verwunden ihre Eigenliebe und ihre Eiferſucht, und wir verfehlen hierdurch den Zweck eines wahren Nutzens.

F. Schreibt das natürliche Geſetz die Demuth als eine Tugend vor?

A. Nein; denn es liegt in dem menſchlichen Herzen, insgeheim alles zu verachten, was ihm den Begriff der Schwäche darbietet; und die Herabſetzung ſeiner ſelbſt ermuntert die Andern zum Stolz und zur Unterdrückung: man muß die Wage gerecht halten.

F. Du haſt die Sitteneinfalt als eine geſellſchaftliche Tugend mit gerechnet; was verſtehſt du unter dieſem Worte?

A. Ich verſtehe darunter die Beſchränkung der Bedürfniſſe und Wünſche auf das, was dem Daſeyn des Bürgers und ſeiner Familie wahrhaft nützlich iſt. Vermöge der Sitteneinfalt hat alſo der Menſch wenige Bedürfniſſe, und lebt mit Wenigem zufrieden.

F. Wie iſt dieſe Tugend uns vorgeſchrieben?

A. Durch die zahlreichen Vortheile, welche ihre Ausübung dem einzelnen Menſchen und der Geſellſchaft gewährt. Wer wenig bedarf, befreiet ſich mit einemmale von einer Menge Sorgen, Verlegenheiten, Mühſeligkeiten, vermeidet eine Menge Zänkereien und Zwiſtigkeiten, die aus der Gierigkeit und dem Verlangen zu erwerben, entſpringen;

er erſpart ſich die Qualen des Ehrgeitzes, die Unruhen des Beſitzes, und den Schmerz des Verluſtes. Indem er allerwärts Ueberfluß findet, iſt er der wahre Reiche; immer zufrieden mit dem, was er hat, iſt er ohne Aufwand glücklich, und wird von den Andern, die ihn nicht als ihren Nebenbuhler anzutreffen beſorgen, ruhig gelaſſen; ja, er findet ſie ſogar im Nothfall geſtimmt, ihm behülflich zu ſeyn.

Erſtreckt ſich dieſe Tugend der Einfalt auf ein ganzes Volk, ſo wird es durch ſie des Ueberfluſſes verſichert. Es iſt reich durch alles, was es nicht verzehrt, und erwirbt ſich unermeßliche Mittel zum Tauſch und Handel; es arbeitet, fabricirt, verkauft wohlfeiler als andre, und gelangt zu jeder Art von innerem und äußerem Wohlſtande.

F. Welches iſt das dieſer Tugend entgegengeſetzte Laſter?

A. Die Habſucht und der Luxus.

F. Iſt der Luxus für den einzelnen Menſchen und für die Geſellſchaft ein Laſter?

A. Ja, und in einem ſolchen Grade, daß man ſagen kann, es begreift alle andern in ſich; denn der Menſch, der ſich das Bedürfniß vieler Dinge giebt, legt ſich hierdurch ſelbſt alle Mühſeligkeiten ihrer Erwerbung auf, und unterwirft ſich allen gerechten oder ungerechten Mitteln zu derſelben. Hat er einen Genuß, ſo ſehnt er ſich nach einem andern; und im Schooße des allgemeinen Ueberfluſſes iſt er niemals reich. Eine bequeme Wohnung iſt ihm nicht hinlänglich, er braucht einen prächtigen Pallaſt; mit einem reichlich beſetzten Tiſch iſt er nicht zufrieden, er muß ſeltne und theure Speiſen haben; er braucht glänzende Geräthſchaften, koſtbare Kleidungsſtücke, eine ganze Herrlichkeit von Lakeien, Pferden, Wagen; Weiber, Spektakel, Spiel. Um nun ſo vielen Aufwand zu beſtreiten, braucht er viel Geld; und um ſich dieſes zu verſchaffen, wird ihm jedes Mittel gut und ſelbſt nothwendig ſeyn. Er borgt erſt, dann entwendet, plündert, raubt er, macht Bankerott, iſt in Krieg mit allen, geht unter, und reißt Andre mit in ſeinen Untergang.

Wendet man den Luxus auf eine Nation an, ſo zieht er im Großen eben die Verwüſtungen nach ſich. Indem er alle ihre Erzeugniſſe aufzehrt, findet ſie ſich arm mitten im Ueberfluſſe; ſie hat an das Ausland nichts zu verkaufen; ſie verarbeitet mit ſchweren Koſten; ſie verkauft theuer; ſie macht ſich zinsbar von allem, was ſie wieder an ſich zieht; ſie thut auswärts ihrem Anſehen, ihrer Macht, ihrer Stärke, ihren Vertheidigungs- und Erhaltungsmitteln Abbruch, und untergräbt ſich zugleich in ihrem Inneren, bis zur Auflöſung ihrer Glieder. Alle Bürger ſind gleich lüſtern nach Genüſſen, und gerathen daher in einen heftigen Wettſtreit, um ſie ſich zu verſchaffen; alle ſchaden einander oder ſtehen bereit einander zu ſchaden: daher anmaßende Handlungen und Gewohnheiten, welche das ausmachen, was man ſittliches Verderbniß nennt, ein innerlicher Krieg von Bürger zu Bürger. Aus dem Luxus entſteht die Habſucht, aus der Habſucht entſteht Eingriff in fremdes Gut mit Gewalt oder Betrug; aus dem Luxus entſtehen die Gewiſſenloſigkeit des Richters, die Feilheit des Zeugen, die Unredlichkeit des Mannes, die Unzüchtigkeit des Weibes, die Härte der Eltern, die Undankbarkeit der Kinder, der Geitz des Herrn, die Plünderung des Dieners, die Raubſucht des Verwalters, die Verkehrtheit des Geſetzgebers, die Lüge, die Treuloſigkeit, der Meineid, der Meuchelmord und jede Unordnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes. Dieſer Wahrheitsſinn bewirkte alſo, daß die alten Sittenlehrer den geſellſchaftlichen Tugenden die Einfalt der Sitten, die Einſchränkung der Bedürfniſſe, die Zufriedenheit mit Wenigem zur Grundlage ſetzten; daher kann das Verhältniß zwiſchen den Ausgaben und den Einkünften eines Menſchen zum ſichern Maßſtabe ſeiner Tugenden oder Laſter angenommen werden, und nach ſeinen Geldbedürfniſſen läßt ſich ſeine Redlichkeit, ſeine Unbeflecktheit, ſeine Treue in Erfüllung ſeiner Verträge, ſeine Ergebenheit gegen den Staat, und ſeine wahre oder falſche Vaterlandsliebe berechnen.

F. Was verſtehſt du unter dem Worte Vaterland?

A. Ich verſtehe darunter die Gemeinſchaft der Bürger, welche durch brüderliche Gefühle und wechſelſeitige Bedürfniſſe vereinigt, alle, jeder aus ſeinen Kräften, eine gemeinſchaftliche Kraft machen, deren Rückwirkung auf jeden von ihnen, wohlthätig und erhaltend, eine väterliche Eigenſchaft annimmt. In der Geſellſchaft errichten die Bürger gleichſam eine Bank von Eigennutz; im Vaterlande, bilden ſie eine Familie von ſanften Zuneigungen: es iſt die Nächſtenliebe, auf eine ganze Nation ausgedehnt. Da ſich nun die Nächſtenliebe von der Gerechtigkeit nicht abſondern kann, ſo darf kein Mitglied der Familie auf den Genuß ihrer Vortheile anders Anſpruch machen, als im Verhältniß ſeiner Arbeiten, ſeiner Nützlichkeit; und wenn er in ſeinen Arbeiten mehr aufgehen läßt, als aus denſelben erwächſt, ſo treten ſeine Anſprüche nothwendiger Weiſe in die Anſprüche der Andern über; und Mittel zu Aufopferungen oder zur Großmuth kann er nicht anders erhalten, als in ſo fern er weniger aufgehen läßt, als er erzeugt oder beſitzt.

F. Was ſchließeſt du aus dieſem allen?

A. Ich ſchließe daraus, daß alle geſellſchaftlichen Tugenden in weiter nichts beſtehen, als in der Ausübung derjenigen Handlungen, die der Geſellſchaft und dem einzelnen, ſie ausübenden Menſchen zuträglich ſind; daß ſie alle auf den phyſiſchen Zweck der Erhaltung des Menſchen zurückkommen; daß die Natur, indem ſie uns das Bedürfniß dieſer Erhaltung eingepflanzt hat, uns alle Folgerungen deſſelben zum Geſetz, und alles was ſich davon entfernt, zum Verbrechen macht; daß wir den Keim jeder Tugend, jeder Vollkommenheit in uns tragen; daß es bloß darauf ankommt, ihn zu entwickeln; daß wir nicht anders glücklich ſind, als in ſo fern wir die von der Natur für den Zweck unſrer Erhaltung geſtifteten Regeln beobachten; und daß jede Weisheit, jede Vollkommenheit, jedes Geſetz, jede Tugend, jede Philoſophie in der praktiſchen Anwendung folgender, auf unſre eigne Organiſation gegründeter Lehrſätze beſteht:

Erhalte dich;
Unterrichte dich;
Mäßige dich;
Lebe für Deinesgleichen, damit Deinesgleichen für dich leben.

Ende.

III.

Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.

(Fortſetzung.)

4.

Laurent Fonbrüne an Alphons.

Den 30ſten April 1793.

Ich möchte wohl ein gewiſſes Haupt in der ganzen Welt, wenigſtens in Europa, oder doch in dem Theile, der von den Franken bewohnt wird, zur Schau herumtragen laſſen . . . Ein Haupt? Erſchrick dich nicht, Alphons; glaube nicht, daß ich dabei etwas Grauſames denke; fürchte nicht, daß ich ein blutgieriges Ungeheuer geworden bin. Nein, bei Gott! ich billigte nie die Abſcheulichkeiten, die den Fränkiſchen Boden beſudelt haben. Leider! konnte ich nur zu ſelten abwenden, was ich verabſcheute. O, mein Vaterland! o Schande! Warum kann ich nicht gewiſſe abſcheuliche Erinnerungen vernichten! Sie machen mir oft mein Daſeyn zur Laſt. Nach ſchrecklichen Träumen wache ich oft laut ſchreiend, von Schweiß bedeckt, mit klopfendem Herzen auf. Vor einigen Nächten weckte mein Geſchrei Paulinen, obgleich ihr Zimmer von dem meinigen ziemlich weit entfernt iſt. Sie war ſo gütig zu mir zu ſchicken, und mich fragen zu laſſen, ob mir meine Wunde ſo heftige Schmerzen machte . . . Wäre es nichts, als meine Wunde, mitleidiges Mädchen! Es ſind Geſpenſter, blutige

Leichen. — Wie viel ſchlechter als ich, müſſen nicht gewiſſe andre Menſchen ſchlafen! Ich weiß nicht, ob ich ſie mehr haſſe, oder beklage. Aber, daß ich ſie vermeide, weiß ich; denn wenn ich ſie lächeln ſehe, gerathe ich in Verſuchung, ſie niederzuſtoßen; wenn ſie nachdenkend oder traurig ausſehen, dünkt es mich, als ſähe ich, wie ihnen ein Geier das Herz abnagt. Das Haupt, das ich gern herum tragen ließe, iſt — das Haupt der Meduſe. Ich wollte, es hielte allen Kampf, alles Geſchrei auf; ich wollte, der zum Stoß gehobne Arm erſtarrte, der zum Fluch geöffnete Mund verſtummte; ich wollte, jeder Franzoſe behielte nur die Fähigkeit zu denken, und wäre gezwungen, ſie an den einzigen Worten zu üben: Was kann ich? und was will ich? Wilder rachſüchtiger Ariſtokrat, kehre dieſe Fragen um, wenn es dir lieber iſt; aber fange ſogleich damit an, dir ſelbſt von den grauſamen Wünſchen deines Herzens Rechenſchaft abzulegen. Du willſt uns ſchlagen, uns unterdrücken, uns zertreten, uns ausrotten; aber kannſt du es? Was willſt du weiter? Reicher und mächtiger werden, als je! Kannſt du es? Betrachte deine, und unſre Hülfsmittel, unterſuche den guten Willen derer, die dir beizuſtehn vorgeben, berechne auch ihre Kräfte; und wenn du nicht ganz raſend biſt, ſo mußt du endlich eine Ausſöhnung mit deinen Landsleuten wünſchen, und ſogor vorſchlagen. Wäre es auch auf Bedingungen, die dir nicht gefielen, ſo ſind es doch die beſten, die du erlangen kannſt. Und was könnt, was wollt ihr, Anarchiſten? Allein ich bediene mich eines Wortes, das keinen Sinn hat; niemand erkennt ſich an dieſem Nahmen: denn wenn die Sache leider nur zu wirklich iſt, wenn ſie auch durch gewiſſe Leute entſteht und unterhalten wird, ſo will ſie doch niemand; ſie iſt in keines Menſchen Plan; ein jeder will einen Herrn, oder mehrere Herren: dieſer das Volk, das er zu führen hofft; ein Anderer Orleans oder Robespierre, deſſen Miniſter oder Günſtling er zu werden denkt. Und wenn ſie endlich über das, was ſie wollen, vollkommen einig ſind, dann laß ſie zuſehen, ob ſie es können. Eine Herrſchaft, die wenige Tage dauerte, würde ohne Zweifel weder ihnen, noch denen, welchen ſie die Obermacht wünſchen, genügen. Und wie viele Monathe würde denn ein Volksregiment, wie ſie es wollen, eine zügelloſe Herrſchaft der Sans-culottes, und ihr eignes Anſehn bei einem Volk ohne Geſetze dauern? Das Regiment eines Orleans oder Robespierre, wie viele Tage würde es zählen? Wenn ſie kaltblütig — und dazu würde ſie das Meduſenhaupt vermögen — wenn ſie kaltblütig ihren Willen gegen ihre Kräfte abgemeſſen hätten, ſo würden viele froh ſeyn, in ihr ehemaliges Nichts zurück zu ſinken, und, von ihren Mitbürgern vergeſſen oder verſchont, ihren erworbenen Wohlſtand zu genießen, ohne daß man unterſuchte, wodurch er erworben wurde. Aber die ehrlichen Leute, die ehrlichen Leute unter den Jakobinern, was wollen die? Die Republik, und die Ordnung. Können ſie, dürfen ſie hoffen, dieſen ihren beſtändigen Wunſch zu erreichen? Nie müſſen ſie dieſe Hoffnung aufgeben; ſelbſt der Tod muß ſie ihnen nicht entreißen, und das Haupt der Meduſe muß nichts an ihren muthigen Entſchlüſſen ändern. Nein, es wird ſie vielmehr fähig machen, ihn auszuführen; denn die Wüthenden beider Partheien werden ſich ihrem Willen unterwerfen, und das öffentliche Wohl in ihre Hände geben. Haben Sie bemerkt, lieber Alphons, daß ich von einer gewiſſen Klaſſe Menſchen nicht geſprochen habe? Meduſens Haupt vermag nichts mehr über ſie; ſie ſcheinen von ihrer Geburt an dadurch erſtarrt. Ich meine die Feigherzigen und Selbſtſüchtigen, die nicht einmal einen Zunftgeiſt haben, der ihnen ſtatt andern Geiſtes aushülfe. Ich denke bei dieſen Leuten an das belagerte Rom, wo die alten Senatoren, weit weniger furchtſam und zitternd als ſie, unbeweglich die Gallier und den Tod erwarteten*). Wenn dieſe Leute, anſtatt der Wirkung des Meduſenhauptes, zum Lebendigſeyn gebracht werden könnten, und ſich dann fragten: *was wollen wir?* ſo würde ihre Antwort ſeyn: Leben und unſer Vermögen erhalten. *Was können wir?* Wenn ſie ihre zahlreiche Menge bedächten, würden ſie ſich aufmachen, und zu den tapfern Republikanern ſtoßen, ſich mit ihnen vereinigen, und mit Güte oder Gewalt über Alle ſiegen, welche das Nachdenken nicht bekehrt hätte.

Sieh, lieber Alphons, welche politiſche Träume mein Herz beſchäftigen, ſeitdem es durch Liebe und Mitleid beſänftigt iſt! Wenn ich nicht bei Paulinen ſeyn kann, ſo bitte ich ſie um ein Buch; und dann ſchiebt ſie mir einen Tiſch mit allem, was ihr unter die Hände fällt, an mein Ruhebett, wo ich mich noch immer ruhig halten muß. Bald iſt es *Montesquieu*, bald die *Nachfolge*

---

*) Bei dieſem Gleichniſſe ſcheint wohl das alte Lateiniſche Sprichwort einzutreffen.

Chriſti. Geſtern gab ſie mir den Geiſt der Ligue; heute Jean Jacques und den guten Rollin. Es verdrießt mich, nirgends eine gute große Republik zu finden. Aber was noch nicht war, kann doch noch werden. Die federative mißfällt mir. Die Eine und untheilbare ſcheint mir wirklich ſehr ſchön in der Abſtraktion; aber wenn ich mir den Gedanken zergliedere, ſo verwirren ſich meine Ideen. Ich will hoffen, daß Andere klüger als ich ſind, und es zu machen wiſſen werden. Mir wäre es ſchon recht, wenn es zwei Kammern gäbe, jede von drei und vierzig Abgeordneten; denn ich will von jedem Departement immer Einen Abgeordneten, und das Loos müßte die ſechs und achtzig Abgeordneten in zwei Kammern theilen. Die Obliegenheiten der beiden Kammern ſollten verſchieden ſeyn; aber die eine müßte über alle ihr zukommenden Gegenſtände, der andern Rechenſchaft ablegen. Dieſer Rath würde alle Jahre erneuert. Die Abgeordneten müßten ſich in Verſailles verſammeln: denn in Paris giebt es zu viel Zeitvertreib und zu viel Gewühl von Menſchen; und anderwärts entbehrte man die mancherlei Aufklärungen, die man aus Paris zieht. Ich meyne, man hat da zu viel Zeitvertreib; wenn ich aber etwas dabei zu ſagen hätte, ſo würde das anders werden. Die Schauſpiele ſchränkte ich auf die Oper ein, die ſehr theuer ſeyn müßte, und auf ein einziges andres Theater, das unter ſtrenger Aufſicht ſtände, und unentgeldlich ſpielte. Gute Nacht alle Revolutionsſtücke, und alle ſittenloſen Luſtſpiele! Es ſcheint mir zu unmöglich, die Regierungsform zu beſſern, wenn man die Sitten täglich verderben läßt. Und wenn wir nicht beſſer und ernſthafter werden, bleiben wir doch nichts weiter, als wurmſtichige Marionetten, die bei der geringſten Bewegung eine verkehrte Richtung nehmen. Was denn nun endlich unſre ehemaligen Prinzen betrifft, die möchten außerhalb Frankreichs wohnen, wo es ihnen beliebte. Der Adel bliebe vernichtet; aber die adeligen Emigrirten dürften früher oder ſpäter zurückkommen, je nachdem ſie ihrem Vaterlande mehr oder weniger geſchadet hätten. Ihre Prozeſſe würde man ihnen pro deo machen; man bäte die Advokaten, kurz zu ſeyn, und eine Stunde reichte zur Unterſuchung *) und zum Urtheile hin. Entſchädigungen gäbe der Staat nicht; die könnte ein jeder von ſeinen Freunden oder ſeiner Familie zu erhalten ſuchen. Lieber Himmel! in welchem ſchlechten Lichte würde da mancher Adelige erſcheinen, der ohne das geringſte Mitleid ſeine hohe Familie dem Elend Preis gäbe! Und wiſſen Sie wohl, was ich mit dem jungen Capet machte? Den erzöge ich ſehr einfach und ſehr ſorgfältig, in der größtmöglichen Entfernung von Paris und Verſailles, Bordeaux, Marſeille und den Gränzen. Ginge es dann nach funfzehn Jahren mit meiner Republik nicht, aus ihm aber wäre etwas Gutes geworden, ſo wäre er zwanzig Jahr alt, und ich machte ihn unbedenklich zum König

Ein andermal ſpreche ich von Paulinen und

---

*) Zur Unterſuchung, wie viel oder wie wenig einer ſeinem Vaterlande geſchadet hätte? Dieſes ſummariſche Verfahren ſcheint dem ehrlichen Fonbrune noch von der böſen Geſellſchaft, in welcher er geweſen iſt, anzuhangen.

mir. Die Kälte oder meine ſchlafloſen Nächte halten meine Heilung auf. Mein Blut war ſcharf und erhitzt; man giebt mir nun Mittel, die mich ſchwächen. Dir will ich es geſtehen, Alphons, und du wirſt mich nicht verrathen: ich weiß nicht, wie ich mich werde entſchließen können, hier aufs neue die Waffen zu führen. An der Gränze wollte ich mich ſchlagen, ſo lange man es verlangte. Ach! wenn ich Paulinens Vater gefangen nähme! Du kannſt Dir wohl denken, daß er weder mein Schwert, noch die Guillotine zu fürchten hätte.

L. F.

5.

Alphons an Germaine.

N. den 6. Mai. 1793.

O, meine geliebte Freundin, welche Ueberraſchung, welch ein Schatz ſind die beiden Briefe, die ich zugleich erhielt! Der älteſte iſt ſehr langſam gekommen! mit dem zweiten zugleich! Soll ich darüber klagen? Ich habe ein wenig länger gewartet; das finſtere Stillſchweigen, das zwiſchen uns herrſchte, hat einige Tage länger gedauert; aber wie reich bin ich nun! Ich kenne alle Ihre Gedanken, ich leſe in Ihrem Herzen. Bald theile ich Ihre Rührung, bald bewundre ich Sie, und wüthe dabei gegen die unleidliche Herzogin und den andern Menſchen, der ihrer ganz würdig iſt. Ich würde auch an dem jungen des Foſſes Theil nehmen, wenn ich weniger mit uns Beiden beſchäftigt wäre. Armer Alphons! arme Germaine! Der eine führt ein ſo trauriges Leben; die andre iſt ſo geplagt: und Beide könnten ſo glücklich ſeyn! Wenn meine geliebte Germaine ſich nur immer ſorgſam vor allem ungerechten Mißtrauen hütet, wie ich es immer that! Sie wundern Sich vielleicht, auf den Brief, deſſen Ankunft ihre Wünſche hätten beſchleunigen ſollen, nicht ſchon hundert Antworten bekommen zu haben. Aber machen Sie mir wegen dieſer Langſamkeit keine Vorwürfe; laſſen Sie Sich und Ihrem Geliebten Gerechtigkeit widerfahren. Ich glaube nicht, daß es an meinem Platz einem Manne möglich wäre, Germainen zu vernachläſſigen oder zu vergeſſen; aber davon bin ich gewiß, und das ſchwöre ich: jedes meiner Gefühle iſt Germainen geweiht! Ich will dem Abbe' de *** mit Ihren Briefen meinen neu belebten Muth meine wiederkehrende Munterkeit bringen. Er war ſo oft Zeuge meines Kummers, und theilte ihn ſo zärtlich mit mir, daß er nun auch Theil an meiner Freude nehmen muß. Ich werde allein, aber eigentlich mit der ſüßeſten Begleitung gehen; denn Germaine iſt bei mir. Meine Augen ſind naß, und doch lache ich und laufe — mein Geſicht und mein ganzes Weſen muß ſich verändert haben; denn mein Herz hat neues Leben erhalten. Aber geſchwind, lieben Briefe, geſchwind, liebe Germaine! wir wollen zu dem Abbe'.

Den 7ten Mai.

Der Abbe' wollte mich eben beſuchen; ich begegnete ihm eine halbe Stunde von hier. Was iſt? was haben Sie, Alphons? rief er, als ich ihm um den Hals fiel. Haben Sie vielleicht Nachricht von Germainen? — Aber ein Frühlingsregen durchnäßte uns mit großen Tropfen. Was war da zu thun? Wie konnte man die Briefe leſen, ohne in Gefahr zu ſeyn, daß die Näſſe dieſe geliebten Züge verlöſchte? Möchten Sie mich doch geſehen haben, Germaine, wie ich meinen Schatz in meinen Buſen verbarg, und aus dem Gedächtniſſe herſprach, anſtatt zu leſen! und wie ich dann wieder, trotz dem Regen, der immer zunahm, das Blatt entfaltete, aus Furcht etwas in meinem Berichte zu entſtellen! Nie war ich in einer größeren und angenehmeren Verlegenheit, und nie nahm ein Menſch herzlicher Theil an den Empfindungen eines andern. Endlich fanden wir ein Obdach, und laſen beide Briefe von Anfang bis zu Ende. Der Abbe', der mehr kaltes Blut hatte als ich, war weit fähiger, jeden Umſtand Ihrer intereſſanten Schilderungen zu bemerken. Was Sie von der Herzogin ſagen, hat ihn nicht gewundert. Hätte der Marquis, ſagte er, ſie wie ich gekannt, ſo wäre Germaine ihr nie anvertrauet worden. Er hat mir den Umſtand beſtätigt, den Sie durch die Schwatzhaftigkeit der Herzogin erfahren haben; aber er machte mich zugleich darauf aufmerkſam, daß ich, da Sie reich ſind, um ſo viel weniger in Ihren Vater dringen, und ihm deshalb Ihre Briefe nicht ſchicken, ja nicht einmal ſchreiben darf. Liebſte Germaine, ſagen Sie ihm was Sie für das Beſte halten. Wir meinen, Sie ſollen Ihre Briefe nach Mannheim ſchicken, von wo die Condéiſche Armee nicht ſehr entfernt ſeyn kann. Als wir auf Herrn des Foſſes kamen, ſagte der Abbé: das iſt die Folge von kleinen leichtſinnigen Streichen, die man für ganz unwichtig hält. Das Benehmen des Grafen iſt ohne Zweifel abſcheulich; aber er dürfte es ſich nicht erlauben ſolche Dinge zu ſagen, wenn dem jungen Manne gar nichts vorzuwerfen wäre. Dieſer verliert, vielleicht unwiederbringlich, das Herz einer liebenswürdigen Frau, die Hoffnung einer vortheilhaften Verbindung — — Hüten Sie Sich, Alphons, daß Sie nie verdienen, Germainen auf dieſe Weiſe zu verlieren! — Nein, lieber Abbé, fürchten Sie das nicht. Ich würde verzweifeln, wenn ich Sie verlöre, ohne es verſchuldet zu haben; doch dieſen Verluſt verdienen . . . mit einer ſolchen Schuld auf dem Herzen wäre mir das Leben unerträglich. Aber iſt es nicht betrübt, ſagte der Abbé, indem wir den Weg nach ſeiner Wohnung antraten, iſt es nicht betrübt, daß unſre unglücklichen Landsleute ſich durch ihren Leichtſinn, ihr Geſchwätz, ihre Zudringlichkeit bei den Fremden in übeln Ruf bringen? Man muß ſie für unverbeſſerlich halten; und wer wird Menſchen beklagen, die das Unglück ſelbſt keinen Augenblick Behutſamkeit lehren kann? Wer wird dieſen Adel beklagen, der Ehrfurcht von Andern fordert, und ſich ohne Würde, ohne Edelmuth, ohne irgend eine Tugend beträgt, die ihm Ehrfurcht verſchaffen könnte? Sie zerreißen, ſie verläumden einer den andern; und dann fordern ſie, daß man ihren ganzen Stand ehre! Was iſt denn die Würde eines Standes, die nicht in der Würde jedes einzelnen Gliedes beſteht? Wenn ich als Edelmann, in Ihnen den Edelmann nicht ehre: wie kann uns denn dieſer Vorzug von Andern Achtung erwerben? „Wir erwarten ſie von der Einfalt derer, die uns nicht zu genau kennen,“ antwortete ich meinem Freunde. Das mag denn wohl ſeyn, ſagte der Abbé lachend; und von dieſem Gedanken, der etwas weniger ernſthaft war als unſre vorigen Betrachtungen, kamen wir zu den Briefen zurück, und laſen alle die Thorheiten, und Unbedachtſamkeiten noch einmal, von denen Sie ſchreiben. Doch es iſt angenehmer, ſie zu leſen, als Zeuge davon zu ſeyn. Wir lachten darüber; aber Sie litten dabei. Ich bitte Sie, ſchreiben Sie mir, ob die Herzogin ſich noch damit abgiebt, Sie bald zur Gemahlin ihres blödſinnigen Sohnes, bald zu dem Kaufpreiſe zu beſtimmen, der ihm eine andre Frau verſchaffen ſoll. Dürfte ſie das zu denken wagen? Darf man mit Ihnen Wucher treiben wollen? Ach Germaine, Geſpielin meiner Kindheit, Hoffnung meines Herzens! Schreiben Sie dieſe Dinge Ihrem Vater, damit er Sie aus den verhaßten Händen reißt, denen er Sie anvertrauet hat. — Ich bin die vergangne Nacht in Cr. . . geblieben. Da das ſchlechte Wetter bis gegen vier Uhr dauerte, ſo hätte ich erſt ſpät wieder kommen können. Wenn der Abgang der Poſt nicht ſo nahe wäre, ſo würde ich länger ſchreiben, ob ſchon mein Leben in Wahrheit ſo einförmig iſt, daß ich Ihnen von mir nichts ſagen kann; aber mein beſtändiger Gedanke, meine einzige Beſchäftigung ſind Sie.

Alphons ***

6.

Der Marquis *** an den Abbé ***

Im Hauptquartier der Condéiſchen Armee,
den 5 Mai 1793.

Warum haben Sie den berühmten Eid nicht geleiſtet, Herr Abbé? Sie wären nun Biſchof, und

und predigten Ihrer Heerde, anſtatt mich damit zu beehren, da ich gar keine Predigt verlange. Ich glaube gern, daß Sie konſtitutionell, Monarchiſt, und übrigens ein recht guter Mann ſind; aber ein guter Franzoſe, ein würdiger Enkel ihrer edlen Ahnen, ſind Sie ſo wenig, als ein würdiger Diener der echten Kirche. Ich wiederhole es: ich wünſchte, Sie hätten geſchworen. Die beidlebigen Kreaturen ſind mir die widrigſten in der ganzen Schöpfung; und Ihr lieber Alphons tritt in Ihre Fußſtapfen. Bei Gott! im zwei und zwanzigſten Jahre ſteht es ſchön zu diſſertiren, anſtatt zu fechten! In der Vendee, ſagt er, entſchlöſſe er ſich eher dazu. Weil die Guillotine ihm den Weg dahin verſchließt, hat er das gut ſagen! Aber an der Gränze kann er fechten; und ſtatt deſſen ſchwatzt er, vernünftelt und katoniſirt mit Ihnen. Sie ſagen mir, daß er um meine Tochter weint? Gut denn! warum ſchlägt er ſich nicht, um ſie zu erhalten? Dieſer Grund allein ſollte ihn beſtimmen! Wenn er auch nicht für das Blut ſeines Königs, nicht aus Haß gegen die verruchten Räuber fechten wollte, ſo müßte er dem Vater ſeiner Germaine zur Seite treten, ihre Hand verdienen, und Ehre erwerben, wo ſie, wie ich behaupte, allein zu finden iſt. Erlauben Sie mir, Herr Abbe', mich über den Punkt der Ehre für einen ſo gültigen Richter zu halten, als jeder Andre, wer es auch ſey. Gott behüte mich, daß ich den Sohn meines alten Freundes beſchuldigen ſollte, gegen die Stimme der Ehre fühllos zu ſeyn! Aber er hat ſich den Geiſt voll Vernünfteleien und Wiſſenſchaften gepfropft, die mit der Beſtimmung und den Pflichten eines braven

Edelmannes gar nicht in Verbindung ſind. Ich glaube, Herr Abbe', Sie haben einigen Antheil an dieſer Erziehung, die mir niemals gefallen hat. Ich überraſchte Sie manchmal, wenn Sie Bücher zuſammen widerlegten, die Sie nicht hätten widerlegen, ſondern ihm aus den Händen reißen und dann verbrennen ſollen. Iſt nicht auch Germaine ſelbſt von dieſer verdammten Sucht, über alles zu vernünfteln, angeſteckt? Wenn Sie mir einen Dienſt leiſten und das Uebel, das Sie bei mir geſtiftet, zum Theil wieder gut machen wollen, ſo ſchreiben Sie nach Hauſe, daß man einen großen Scheiterhaufen von allen neuen Büchern machen ſoll, die ſich dort eingeſchlichen haben. Meine Schwiegermutter mag nur die Hausſuchung übernehmen; und nichts, was nach der verdammlichen Philoſophie unſeres Jahrhunderts riecht, ſoll verſchont werden. Alphons kann ſich um die Stelle eines Mitgliedes der Akademie bemühen, wenn ihm das Mittel verſchafft, ſein Leben in unthätiger Weichlichkeit hinzubringen; denn das iſt ſeine Sache, und ich habe ihn nicht in Verdacht, daß es ihm an Muth zum Fechten fehle, wohl aber an dem, Mangel und Mühſeligkeiten zu ertragen. Der Feldzug des vorigen Jahres hat ihn abgeſchreckt, und glücklicher Weiſe hat er in ſeinem Kopfe Trugſchlüſſe aufgefunden, durch welche er ſich ſeine Bequemlichkeit als Tugend aufſtellt. Ihr Vorſchlag, mit ihm und Germainen an irgend einem friedlichen Zufluchtsorte zu leben, iſt wirklich höchſt rühmlich! Ich ſage Ihnen, mein Herr Abbe', ſo lange noch ein einziger braver Franzöſiſcher Edelmann übrig bleibt, der für die königliche Würde, den Adel und den Glauben kämpfen will, ſo ſoll er in mir einen Waffenbruder, einen Mitſtreiter, einen Freund finden, den keine Gefahr abſchreckt, keine Arbeit ermüdet. Da mir der Himmel keinen Sohn gegeben hat, ſo wünſchte ich einen Schwiegerſohn an ſeiner Stelle, und glaubte ihn in dem Sohne meines beſten Freundes gefunden zu haben; aber das Schulgeſchwätz und die Weichlichkeit haben mir ihn entriſſen. Sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht haſſe, daß er aber an meine Tochter nicht mehr denken darf. Ich habe mir nicht die Mühe gegeben, Ihre lächerlichen Plane zu ſtudieren, und will Ihnen unſre Abſichten und Hoffnungen, die Sie in Verzweiflung ſetzen würden, nicht umſtändlich vorlegen. Sie ſprechen viel vom Volke, und ehemals wünſchte niemand herzlicher als ich, es weniger mit Arbeit und Abgaben überhäuft zu ſehen; aber iſt es noch möglich, an dem Schickſale von Kannibalen Antheil zu nehmen? Wer kann es übrigens dem Regenten verwehren, im Nahmen des Königs einige Mißbräuche abzuſtellen? Wenn wir das brennende Haus gerettet haben, und der Hausherr erſt in deſſen ruhigem Beſitze iſt, ſo kann er darauf denken, es aufs Beſte einzurichten.

7.

Alphons an Laurent Fonbrüne.

N . . ., den 11 Mai 1793.

Welche Freude und Ueberraſchung haben mir deine Briefe gemacht, lieber Laurent! Wie iſt es möglich! Laurent F. iſt in K... für C! Ich will wohl wetten, du bewohnſt das Zimmer, das ehemals mir gehörte, wo man den kleinen klaren Fluß erblickt, der ſich dem ſteilen Felſen nähert, und plötzlich, als würde er zurückgeſtoßen, ſchnell entflieht, um ſich ins Meer zu ſtürzen. Damals liebte ich Germainen hoffnungsvoller und zuverſichtlicher, als du jetzt Paulinen; und doch bin ich jetzt weiter als du vom Glücke entfernt. Der Marquis verabſcheuet, wie er ſagt, die beidlebigen Geſchöpfe; und ein ſolches abſcheuliches Geſchöpf bin ich in ſeinen Augen. Tapferkeit gefällt ihm noch beſſer als Adel; die kann er dir nicht abſtreiten, aber mir möchte er's faſt. Er wird denken, daß in mir ein edles tapfres Geſchlecht erſtirbt, in dir aber ein neues, das eben dieſe Tugenden haben wird, ſeinen Urſprung nimmt. Vielleicht werde ich Germainen auf deine Fürbitte erhalten. Werde ich ſie darum weniger lieben? O nein, Laurent! Du wirſt mir darum theurer ſeyn, und du und ich würden die Verbindlichkeiten gleich genießen, die du mir aufgelegt hätteſt. Wie viel Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit ſehe ich zwiſchen Alphons dem Ariſtokraten, und Laurent dem Jakobiner! wie froh würden ſie zuſammen leben, wenn ihnen das Schickſal erlaubte, Brüder zu ſeyn! Iſt die Verſchiedenheit der Meinungen der Mühe werth, wenn das Herz redlich, und der Geiſt hell iſt?

Ich habe einen verjagten Prieſter bei mir, der ſo wie du Plane zu Staatsverfaſſungen macht. Er will einen König an der Spitze deiner Republik; das iſt der ganze Unterſchied zwiſchen deinem Plan und dem ſeinigen. Zudem will er den König nur, damit es mit der Republik deſto beſſer gehe; und wenn du ihm beweiſen kannſt, daß ſich die Republik ohne den König halten kann, ſo giebt er ihn auf:

denn er hängt nicht an dem Nahmen Königreich, monarchiſche Verfaſſung, noch an den ſo genannten Enkeln Heinrichs des Vierten. Heinrichs des Vierten Sohn war ein viel zu ſchwacher König; ſein wirklicher Enkel war zu ſelbſtſüchtig und zu praleriſch. Sollte eine Familie die Züge, welche ſie auszeichneten, in eben demſelben Verhältniſſe wieder annehmen, in welchem ſie ſich von ihrem Hauptſtamm entfernt? Nein, der Abbé hofft nicht mehr von den Bourbonen, als von jeder andern Familie; aber er ſieht nicht, aus was für Gründen man eine andre vorziehen ſollte. Fünf geſunde Sinne, ein hinlänglich rüſtiger Körper, eine ordentliche Erziehung, die weniger in Unterricht als gutem Beiſpiele beſtände: das iſt alles, was er von einem Könige fordert. Gebrechliche, Blödſinnige, oder verderbte Prinzen würde er vom Throne ausſchließen; aber er hält einen König für nothwendig, um eine ſo große Maſchine, wie die Franzöſiſche Republik, zuſammen zu halten, und den Fremden Zutrauen und etwas Furcht einzuflößen. Er denkt, ein König allein ſey derjenige Franzoſe, der dem ganzen Franzöſiſchen Reiche angehöre; ihn allein träfe es als empfindlicher Schlag, wenn Frankreich zerſtückelt würde; er allein könnte die Würde ſeiner Nachfolger mit ſeiner eignen, und die ganze Dauer der Monarchie, mit der Dauer ſeiner Regierung ſo zu ſagen verwechſeln, und bei allem was er für ſeine Zeitgenoſſen thäte, die ganze Nachkommenſchaft vor Augen haben. Er verhehlt ſich nicht, was man von einem Könige, oder Miniſter vielleicht befürchten muß; aber er denkt, das ſey eben ſo wohl von allen denen zu befürchten, welchen das Volk die Herr ſchaft übertragen könnte. Und was iſt denn auch der unabänderliche, unverbeſſerliche Fehler eines Königs oder Miniſters? Ein Menſch zu ſeyn. aber das wählende Volk, und der erwählte Stellvertreter hat eben den Fehler, eben das Unrecht. Schwäche, Beſtechbarkeit, Nachläſſigkeit, Sinnlichkeit, Herrſchſucht, Haß gegen allen Zwang, ſelbſt gegen den welchen die Vernunft allein auflegt: — welcher Menſch, welcher Stand unter den Menſchen, hat nicht dieſe Fehler? Ohne ihren Einfluß, ohne ihre Uebermacht, wäre der Reiche ein wohlthätiger und der Arme ein ehrlicher Mann. Sorgen, Arbeit, väterliche Bemühungen wären der Antheil der Regierenden; Wohlfahrt und Dank das Loos der Untergebenen; und man würde eben ſo wenig fürchten, von dem Volke geplündert, als von den Großen geplagt zu werden: denn die Reichthümer würden nicht unmenſchlich machen, und die Armuth nicht herabwürdigen. Ich bewundre zuweilen die treuherzige Einfalt derer, die gegen die Großen, wie auch derer, die gegen das Volk losziehen. Ohne es zu wiſſen, ſagen ſie nichts anders, als daß ſie, als Große, oder wenn ſie zum gemeinen Volke gehörten, die Fehler haben würden, die ſie eben tadeln. Der Vornehme geſteht, daß die Armuth ihn herabſetzen würde; und der Andre, der nicht vornehm iſt, geſteht, daß er dem Einfluſſe des Goldes und der Eitelkeit nicht widerſtehen könnte. Wenn das iſt, warum ſchweigen ſie, und warum verzeihen ſie nicht Menſchen, denen ſie doch ſo ſehr ähnlich ſehen? Ich bin nicht ſo beſcheiden; und wenn ich gleich ſehr geneigt wäre zu ſagen: Herr gieb mir weder Armuth noch Reichthum — denn das iſt der ſicherſte Weg zur Redlichkeit wie zum Glück —; ſo hätte ich doch Muth, eben ſowohl vornehm und reich, als arm und niedrig zu ſeyn. Ich mag auch nie gegen das deklamiren, was dieſe beiden Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft unterſcheidet; denn wenn es gleich die Tugend vielleicht erſchwert, ſo macht es ſie doch nicht unmöglich. Aber was iſt denn dieſer Abſcheu vor den Reichen, der jetzt das Franzöſiſche Volk wüthend macht, und dem ſeine Vorgeſetzten, dieſe vorgeblichen Philoſophen, ſchamlos genug ſind ihren Beifall zu geben? Es iſt das Verbrechen des Starken gegen den Schwachen, des Siegers gegen den Beſiegten. Unglückliches Volk! Deine Unterdrückung dauerte nur zu lange; aber erröthest du nicht, deine Unterdrücker an grauſamen Deſpotismus zu übertreffen, und täglich die Tyrannen zu rechtfertigen, die du ſo wüthend ſtrafeſt? Deine Luſtbarkeiten, deine Volkslieder, deine Strafen ſind tauſendmal grauſamer, als es ihre barbariſche Sorgloſigkeit war. Sie ließen dich leiden, und ſchwelgten; aber du machſt, daß ſie leiden, und ſpotteſt ihrer: du findeſt deine Wolluſt in ihrem Unglück. Aber biſt du ſicher, die Macht in Händen zu behalten, die ſie übel anwendeten, und die du nun mißbrauchſt? Fürchteſt du nicht eine Rache, von der du täglich ſo ſchreckliche Beiſpiele giebſt?

Sage mir, Laurent, werden dieſe Abſcheulichkeiten nicht bald aufhören? Kann die Vernunft nicht die Wirkung deines Meduſenhauptes thun? Könnten ſich denn nicht einige redliche Leute einander nähern, ſich zuſammen verabreden, einverſtehen? Was liegt denn daran, ob es ein König, oder die Republik ſey? Wir müſſen Frieden und Ordnung annehmen, unter welcher Regierungsform ſie ſich auch zeigen. Dein Vorwitz und der meinige, lieber Laurent, verdienen nicht verlacht zu werden; wir ſind auch Franzoſen, und wir haben daſſelbe Recht, wie die Urverſammlungen, und die konſtituirende Verſammlung, nachzudenken, zu überlegen, Plane zu machen und Wünſche zu hegen. O, wie feurig und uneigennützig ſind dieſe Wünſche für mein Vaterland!

(Die Fortſetzung künftig.)

IV.

Ueber den Deutſchen Maratismus

(Fortſetzung.)

Zu der Zeit, als die Jeſuitenriecherei in unſrer Litteratur Mode war, führte man gegen die Konſequenzen ſo mancher Entdeckungen, die man damals machte, einen Beweis an, dem es in ſeiner Einfalt nicht an Stärke fehlte; man glaubte nehmlich, daß es ſehr natürlich und unverfänglich zugehen könnte, wenn man hier und da in verſchiedenen Gewerben und Verhältniſſen Exjeſuiten anträfe, indem ſie nach Aufhebung ihres Ordens doch exiſtiren, und irgendwo exiſtiren müßten. So hat man ſich auch, vorausgeſetzt daß die Franzöſiſchen Volksgeſellſchaften nicht aus lauter Säuglingen beſtehen, nicht ſehr zu verwundern, daß die Jakobiner vor der Revolution irgend etwas waren, und in irgend einer Abhängigkeit von den damals herrſchenden Klaſſen ſtanden; daher dürfte die ſchwarze Undankbarkeit, die man ziemlich leicht aus der prärevolutionnairen Exiſtenz eines jeden von ihnen abzunehmen haben könnte, an und für ſich und von jeher dem Verhältniſſe jeder Revolution mit jedem ancien *régime* ſo inwohnend ſeyn, wie Meineid *), Verrath, und einige andre Kleinigkeiten der Art dem contre-revolutionnairen Geiſte, der bei jeder Revolution übrig bleiben mochte. Allerdings aber kommt es bei ſolchen Anekdoten nicht ſowohl auf Wahrheit, Geiſt, individuelle Charakteriſtik, als darauf an, der Volksmeinung jeden allzu ruhigen und bloß humanen Geſichtspunkt *) für das Ganze der großen Tragödie zu verbauen, und ſie wohl oder übel mit Thatſachen zu nähren, an denen ſich ihr Verdammungsurtheil über die eine oder die andre Parthei hält, und aus welchen die Begriffe hervorgehen, die ſie mit einzelnen Nahmen verbinden ſoll, damit ſie nicht mit dem zu oft wiederkehrenden Klange derſelben zu ſehr bloß vertraut werden möge. Vor dem Präjudiz, das man auf dieſe Art ſtiftet, können alſo die gröbſten Lügen nicht für Unrecht oder Verläumdung gelten; und auch hierin iſt eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung zwiſchen den Maratiſten aller Partheien. Was indeß die unſrigen von den Franzöſiſchen Revolutionairs ausgattern, iſt natürlicher Weiſe weniger beſtimmt, und mehr auf Gerathewohl eingerichtet, als ihre Angaben von den Deutſchen Jakobinern. Die mei-

---

*) Die Eidſcheue der Deutſchen Rheinbewohner ſcheint uns noch nicht genug von der Seite ihrer ganzen rührenden Moralität betrachtet zu ſeyn, wie man überhaupt beim Preiſen und Verdammen in allen dieſen Vorfällen ſo ſelten den rechten Punkt feſtgehalten hat. Nichts beweiſt wohl mehr für das Unrevolutionnaire des Deutſchen Nationalcharakters, als der Widerwille einen Eid zu ſchwören, den innere Ueberzeugung und ſicher erwartete äußere Gewalt, auch ohne allen Jeſuitismus, nöthig gemacht hätten; nichts konnte für diejenigen unter den Jakobinern, die Herz und Sinn dafür hatten, fürchterlicher ſeyn als die Nothwendigkeit, in welche ſie ſich geſtürzt fanden, die einfache Kindlichkeit der Gewiſſen ihrer Mitbürger ſo zwiſchen doppelter Furcht und Angſt zu preſſen und zu foltern. Aber wenn man dieſe Begebenheiten nicht aus einander riſſe, um jede derſelben als iſolirte Grauſamkeit und Kannibalität darzuſtellen — was den Leidenden eher als den Mitleidenden zu verzeihen iſt — ; wenn man ſie als das was ſie waren, als Folgen eines einzigen Hauptirrthums, ſchilderte, um deſſen Grund mit unpartheiiſcher Wahrheit zu unterſuchen: ſo möchte das höchſt gefährliche Reſultat heraus kommen, daß es weniger ſchlimm um dieſe Art von Einfluß der Revolution auf Deutſchland ausſieht, als man aus den Rheiniſchen Vorfällen gefolgert hat; — und wo bliebe dann das patriotiſche Verdienſt unſrer litterariſchen Sturmglocken?

---

*) Weil dieſer, könnte man ſagen, die Folge haben möchte, die Bürger des kriegführenden Staates auf eine für ſein Intereſſe nachtheilige Weiſe zu neutraliſiren. Aber dann überſieht man die natürlichen, keines erzwungenen Reizes bedürfenden Hülfsmittel des Nationalſtolzes und Haſſes, des Gehorſams, und der Volksvernunft ſelbſt, welche ohne Revolution nicht aufhören könnte jenem Intereſſe zu dienen, und allen Druck, alle Mühe des Krieges eher hinnehmen würde, als die unüberſehlichen Folgen einer Revolution; dann nimmt man wiederum Ungehorſam und Rebellion erſt an, um ſie durch die äußerſten und gefährlichſten Maßregeln zu verhüten; dann ſetzt man ſich wieder in den Fall des revolutionairen Staates ſelbſt, gegen den geſtritten wird, und den die Neutralität der Volksmeinung umſtürzen würde.

ſten Perſönlichkeiten, die ſie über jene vorbringen, kommen ſelbſt aus Franzöſiſchen Quellen, und behalten, troß ihrer ſonſt ſehr merklichen Verdeutſchung, doch immer etwas von dem nationellen Anſtriche der Perſifflage, der ſich unter den Verhältniſſen des fürchterlichſten Haſſes erhalten hat. Das Theater hingegen, auf welchem die Rheiniſchen Klubbiſten ihr Spiel trieben, war kleiner, und, ungeachtet der traurigen Neuheit und Gewalt der Begebenheiten, mehr als jemals mit Klätſchereien beſetzt, welche durch die Umſtände einen beträchtlichen Zuſatz von Giftigkeit bekamen. So ſind denn dieſe unglücklichen Geſchichten durch die Art, wie ſie in ſolchen Schriften überliefert werden, um alles was ſie Lehrreiches enthielten, gekommen. Nur der Verfaſſer der „Franzoſen am Rheinſtrom" hat den edeln Willen und den Muth gehabt, ſo manches zu bemerken, was in der erſten Epoche jener Vorfälle nicht hätte unterlaſſen werden ſollen, und was, wenn es geſchehen wäre, das Zuſammentreten der Rheiniſchen ſo genannten Demokraten als Franzöſiſche Jakobiner, entweder verhindert, oder, wenn es doch Statt gehabt hätte, ungleich verdammlicher gemacht haben würde; und er iſt faſt der Einzige, der über dieſe Materie geſchrieben hat, ohne dem Volksvorurtheile, das ihnen die Uebergabe der Stadt Mainz vorzüglich Schuld gab, zu ſchmeicheln. Er hat ſogar den Zuſammenhang zwiſchen einigen von den Fehlern der Nicht-Demokraten, und einzelnen allerdings ſehr ſtrafbaren Thorheiten angedeutet, welche mit den Auftritten der Uebergabe zwar coexiſtirten, aber zuverläſſig das Unerheblichſte daran waren; und ſo rein er auch ſelbſt von allem

Antheil an dem Klubbiſtenweſen iſt, ſo ſcheint er doch zu fühlen, wie das ganze Betragen derjenigen Nicht-Demokraten, von deren amtsmäßigem Berufe man Entſchluß und Feſtigkeit fordern konnte, gleichſam darauf ausgerechnet war, jeden Bürger, deſſen Ueberzeugungen und Meinungen ihn nicht ſchlechtweg zum Ariſtokraten machten, und deſſen Ueberzeugungen und Meinungen einen gewiſſen Grad von Stärke und von Beſtimmtheit hatten, gewiſſermaßen den neuen Ankömmlingen in die Arme zu werfen. Es wurde ſodann ihr unſeliges Verhältniß, unter dem militairiſchen Schutze dieſer Fremden, gegen den entſchiedenen Volkswillen, Volksfreunde zu ſeyn; aber in ſo fern die furchtſamen und leidenſchaftlichen Vorausſetzungen Andrer, Wirkungen des ſo verderblichen, und außerhalb der Revolution unter jeder Regierung, welche die ruhige Kraft des Selbſtvertrauens hat, ſo vermeidlichen Schisma zwiſchen ſo genannten Ariſtokraten und Demokraten, ihnen dieſes Verhältniß großen Theils aufzwangen: in ſo fern hätte es für jeden Deutſchen Schriftſteller, der es redlich und treu mit ſeinem Vaterlande meinte, am wenigſten Anlaß geben ſollen, eben das Schisma auf das Aeußerſte zu treiben, und Deutſchland auf die revolutionnaire Höhe Frankreichs zu erheben, nach welcher überall, wo es dem Feinde gelingt einzudringen, eine Minoritäts-Parthei exiſtirt, die ihn als Freund erwartet und aufnimmt, wenn er anders — was freilich jetzt der Fall auf keiner Seite viel mehr iſt — Muße und Intereſſe hat, ſich ihrer Bereitwilligkeit zu erfreuen. Aber der Wettkampf, wer am lauteſten mitſchreiet, wer am rüſtigſten auf die Gefallenen zuſchlägt, wer ſich den ſeltnen Fall, die Freuden des Pasquillanten-Handwerks, ohne deſſen Gefahren genießen zu können, und dadurch noch obendrein in die Weltgeſchichte einzugreifen, gegen vogelfreie Verbrecher am beſten zu Nutze macht; wer die Sicherheit vor perſönlichen Rekriminationen, welche dieſen verſagt ſind, und welche die bloße Sorge für Wahrheit und Billigkeit verſchmäht, am ausgedehnteſten gebraucht: — dieſer Wettkampf iſt ſo edel, ſo leicht, ſo lohnend in dieſem ſüßen Augenblicke von Wuth und Furcht und Haß!

S. 288. finden wir eine höchſt merkwürdige Anekdote von *Luckner*. Wäre *Luckner* ein großer Mann geweſen, ſo könnte man darüber lächeln, daß er als Schulknabe von ſeinen Vorgeſetzten ſchlimme Noten bekommen hätte. So aber weiß man nicht, in welchem Zuſammenhange dieſer Zug ſteht, ob mit der Epoche, da *Luckner* im H.... ſo übel hauſte, daß man mit ſeinem Nahmen die Kinder ſchreckte, oder mit einer ſpäteren, da er ſich entſchloſſen hatte, *Ludwig den Sechzehnten* aus den Händen der Jakobiner zu retten, und ihn nach Compiegne zu bringen. Für dieſen *Freiheitsſinn* hat er auf dem Schaffot gebüßt; aber der Herausgeber des Revolutions-Almanachs hatte ſchon vorher die Strafe des *Anekdotirens* an ihm vollzogen, die er nach der orthodoxen Emigrirten-Lehre dafür verdiente, daß er eben ſo revolutionnair geweſen war, wie ſein unglücklicher König.

Viel Wiſſen gehört nicht mit zu dem Berufe dieſer politiſchen Zeloten! Der Herausgeber des Revolutions-Almanachs hätte ſich indeß S. 307. drei Ausrufungszeichen und drei Gedankenſtriche erſparen und im erſten beſten Gelehrten-Lexikon finden können, daß **Machiavells** Apologie keine neue Erfindung der Jakobiner iſt, daß ſeit mehr als hundert Jahren viele Gelehrte der Meinung waren, ſein berüchtigtes Buch **vom Fürſten** ſey mißverſtanden worden, und enthalte das Syſtem der von ihm benannten Machiavelliſchen Politik nur in dem Sinne, wie etwa **Montesquieu's** Esprit des loix die Theorie des Deſpotismus; daß dieſe Meinung durch ſeine übrigen ſehr republikaniſchen Werke und durch ſeine Lebensgeſchichte den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit erhält, und daß alſo **Machiavell** gar wohl in demokratiſchen Schriften, ſo gut wie **Tacitus**, **Montesquieu**, **Rouſſeau**, u. ſ. w. mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden kann. Ein Augenblick von Nachdenken würde den Herausgeber veranlaßt haben, ſich erſt ein wenig umzuſehen, warum Zeitſchriften von dieſer Parthei, wie das Morning Chronicle und der Moniteur, einem Manne Lobreden ertheilten, mit deſſen Nahmen nur in ſo fern, als er die ſchlimmſte Fürſtenpolitik gelehrt und das Ungeheuer, **Cäſar Borgia**, als das Muſter eines weiſen Regenten aufgeſtellt haben ſoll, ein ſo gehäſſiger Begriff verbunden wird; denn daß er im ſechzehnten Jahrhundert und in Italien für einen Freidenker gehalten wurde, oder daß er ſich in republikaniſche Verſchwörungen gegen die geſchickten Unterdrücker der Florentiniſchen Freiheit eingelaſſen hatte: — das war es gerade nicht, was ihm in einem populairen Vorurtheil unter den **Verbrechern ferner Jahrhunderte** einen Platz angewieſen hatte, und das war es daher eben ſo wenig, was bei dem Herausgeber die wahrſcheinlich etwas dunkeln Erinnerungen verurſachte, durch welche Machiavell und Lips Tullian in ſeinem Kopfe einige Analogie bekommen mochten, und das Jakobiner-Lob ihm ſo viel Paradoxes zu haben ſchien, daß er ſich entſchloß, es ohne weitere Unterſuchung — eine Jakobinerſünde erſt unterſuchen zu ſollen? welche freche Zumuthung! — in ſeinen geiſtreichen Miſcellen zu rügen. Aber das Bißchen Logik, das ſeinen Eifer über dieſe Sache ihm ſelbſt hätte verdächtig machen können, iſt freilich unſerm Maratismus ein Gräuel, da vielleicht bloß durch dieſes die Menſchlichkeit, die Mäßigung, die Billigkeit, die geſunde Vernunft, die Ruhe des Geiſtes, welche das bürgerliche Wohl erkennt, und der ſtandhafte Muth, der es gegen Schwärmerei und fremdes Intereſſe ſchützt, mit Einem Worte die bedrohete Sittlichkeit von Europa, ein höchſt gefährliches Uebergewicht bekommen könnten, und die Sorgen der Staaten auf eine Weiſe beruhigt würden, an welcher dieſe theuren Werkzeuge nun gerade keinen Antheil nehmen könnten, als höchſtens den des paſſiven Genuſſes, den ſie ja an ihren Schreibtiſchen auch ſchon haben, und gern im echtepikureiſchen Sinne behalten möchten:

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem:
— — quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

V.

Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution.

Das Original dieſer Briefe iſt in London, als Fortſetzung von den Briefen der Miß Helena Williams, herausgekommen, und zwar unter folgendem Titel: *Letters from France*: containing a great variety of intereſting and original information concerning the moſt important events that have lately occured in that Country, and particularly reſpecting the campaign of 1792. Vol III and IV. Wir werden dieſe Briefe, die augenſcheinlich von mehr als Einem Verfaſſer ſind, nach und nach in den Friedens-Präliminarien abdrucken laſſen; doch mit Ausſchluß der Briefe über den Feldzug von 1792, die dem Plane unſrer Zeitſchrift allzu fremd ſeyn würden. T.

1.

Paris, den 25. Januar 1793.

Die Begebenheit, wertheſter Freund, die ſich in dieſer Woche hier zugetragen hat, wird Ihnen ſicher zu mannigfaltigen Betrachtungen Anlaß geben. Die Einbildungskraft erliegt unter dem erſchütternden Gedanken an dieſen außerordentlichen Glückswechſel, der Ludwig den Sechzehnten aus dem glänzenden Pallaſte von Verſailles in den düſtern Kerker des Tempels, von dem erſten Throne Europa's auf das Schaffott ſchleuderte; und das Herz, welches allemal ſchneller läuft, als das Raiſonnement, verwirft auf einen Augenblick alle Hoffnungen und alle Beſorgniſſe der Zukunft, und überläßt ſich dem wehmüthigen Gefühle, das uns ſo natür-

natürlich ergreift, wenn das, was einſt mächtig und groß war,

„Fällt, fällt, von ſeiner Höhe fällt“.

Haben wir uns aber eine Weile dieſen Eindrükken überlaſſen, ſo iſt es Zeit, über die Folgen dieſer ungeheuren Kataſtrophe nachzudenken, die Leiden des Individuums zu vergeſſen, und unſre Aufmerkſamkeit auf das Schickſal des Europäiſchen Menſchengeſchlechtes zu richten.

Während daß Sie das große Drama in Frankreich aus der Entfernung anſehen, bin ich ein Zuſchauer deſſelben in der Nähe, und kann jeden Blick, jede Geberde der Schauſpieler, und alle die Leidenſchaften, die ſie in den Gemüthern des Publikums erregen, beobachten. Ich will mir Mühe geben, Ihnen einige Hauptzüge aus dem merkwürdigen Gemählde zu liefern, welches Frankreich ſeit dem unvergeßlichen zehnten Auguſt aufſtellt.

Der Kampf, der ſich, nachdem der König die neue Konſtitution angenommen hatte, zwiſchen der geſetzgebenden und ausübenden Gewalt erhob, hat ſeit jener Epoche einem andern und viel ſchrecklichern, einem Kampfe zwiſchen Freiheit und Anarchie, zwiſchen Wiſſenſchaft und Unwiſſenheit, zwiſchen Tugend und Laſter, Platz gemacht. Indeß die wahren Franzöſiſchen Patrioten bei ihrem Ringen mit dem alten Deſpotismus, ihr Leben aufs Spiel ſetzten, ihr Blut vergoſſen, und die Freiheit ihres Vaterlandes durch Heldenthaten befeſtigten: fand eine Klaſſe von Menſchen, die ſich nicht der geringſten Gefahr ausgeſetzt hatte, Mittel, ſich eines anſehnlichen Theils von der höchſten Gewalt zu bemächtigen; und nirgends haben die Annalen der Tyrannei einen ſchamloſern Mißbrauch aufgezeichnet, als den, welchen dieſe Menſchen von ihrer Gewalt machten. Dieſe Demagogen, welche unter dem Nahmen des „proviſoriſchen Gemeinde-Raths von Paris“ ſo bekannt geworden ſind, haben in dem kurzen Zeitraum ihrer

Uſurpation mehr Verbrechen begangen, als der Deſpotismus ſelbſt in Jahrhunderten hätte ausführen können. Die Miſſethaten der Tyrannen befördern, indem ſie unſern Abſcheu erregen, die Sache der Freiheit. Dem Pariſer Gemeinde-Rathe war es vorbehalten, den ſchönen Funken der Sympathie, den eine große und edelmüthige, ihren Nacken der Sklaverei entreißende Nation, allenthalben angezündet hatte, auszulöſchen, und jedes menſchliche Gefühl zum Bundesgenoſſen gegen die Unterdrücker zu machen. Benachbarte Nationen, die das Beiſpiel eines Landes, das ſo lange ein Muſter für Europa geweſen iſt, vielleicht zur Nachahmung gereitzt hätte *), hörten von dem zweiten September, und — ſanken in ihre Ketten zurück. Sie ſahen an der Stelle des reinen und erhabenen Gottesdienſtes der Freiheit, das Schreckenbild der Anarchie, und die blutigen Opfer, die den Altar der Göttin beſudelten. Sie ſahen die Böſewichter, welche in jener gräuelvollen Nacht das Richteramt und die Municipalſchärpe uſurpirten und entweihten, von Spießen und bluttriefenden Säbeln umgeben; ſie ſahen den Schein der Fackeln, der die Geſichter dieſer hölliſchen Richter erleuchtete; ſie hörten das Geſchrei der Sterbenden, wie es ſich mit dem barbariſchen Frohlocken ihrer Henker vermiſchte! — — O! Ihr gefallenen Helden des unvergeßlichen vierzehnten Julius, habt Ihr deshalb die Thürme der Baſtille überwältiget, und ihre finſtern Kerker geſprengt? Habt Ihr deshalb Euer Blut verſpritzt, das Ihr für die Freiheit und für das Glück Eures Vaterlandes zu opfern glaubtet? — Wenn Ihr hättet vorausſehen können, daß der Fanatismus der Frei-

---

*) Wenn ihnen nicht etwa ein guter Genius zufliſterte, daß das, was der Gegenſtand ihrer Nachahmung ſeyn ſollte, über lang oder über kurz, allenthalben, wo es ſo wie in Frankreich betrieben ward, zu einem ſolchen zweiten September führen mußte. — A. d. Ueb.

heit einſt mit dem Fanatismus des Aberglaubens wetteifern, daß auch die Freiheit ihre Bartholomäusnacht haben würde: — wären nicht Eure ſiegreichen Arme gelähmt, die heilige Gluth in Eurem Herzen erſtickt worden? — Was ſind nun alle jene reitzenden Hoffnungen und Träume, die im Anfange der Revolution ſo manchen enthuſiaſtiſchen Menſchenfreund entzückten? — jene Empfindungen, die ſo viel tauſend und wieder tauſend Seelen durchſtrömten, als am Altare des Vaterlandes eine zahlloſe Verſammlung im Nahmen von fünf und zwanzig Millionen Menſchen, unverletzliche Einigkeit und ewige Bruderliebe ſchwor! — Dieſe goldnen Zeiten ſind dahin. Der wohlthätige Zauber iſt gelöſet, und alle die Scenen der Ordnung und bürgerlichen Glückſeligkeit, welche die Einbildungskraft mit Wohlgefallen durchwandelte, haben ſich in einem wilden Labyrinth, und in dicken nächtlichen Ungewittern verloren. Wenn nicht noch einmal die Freiheit — die entheiligte Freiheit — ſich mit ihrer ganzen Macht erhebt, um alle die Verbrecher, die ſie und die Menſchheit beleidigten, zu Boden zu ſchlagen, ſo werden die unglücklichen Bewohner von Paris ſich bald „die Fittiche er Tauben wünſchen können, um zu fliehen von dem Gräuel der Verwüſtung und dem Jammer ihrer Wohnungen.“

An der Spitze dieſer gegen Frankreichs Wohlfahrt verſchwornen Rotte, ſteht Robespierre — ein Mann von finſterem und menſchenfeindlichem Charakter, mit einer Phyſiognomie, die das Bewußtſeyn ungeheurer Miſſethaten ausdrückt — ſchwärmeriſch und abentheuerlich in den Freiheits-Maximen, die er vor dem Volke aushängt; im vollen Beſitze der Gattung von Beredſamkeit, welche den Leidenſchaften gebietet, und zu gleicher Zeit der kalten fürchterlichen Geiſtesruhe, welche die mächtigſten und entſetzlichſten Plane mit Klugheit einleiten und mit Ueberlegung ausführen läßt. Seine Verbrechen ſcheinen nicht ſowohl das Werk ſeiner Leidenſchaft, als ſeiner tiefen, ſyſtematiſchen Bosheit zu ſeyn; es iſt, als wäre er zum Unheil und zur Zerſtörung geſchaffen. — Der Andre, der

„An Macht und Frevel ihm der nächſte gilt,“

iſt Danton, an Laſterhaftigkeit ſeinem Gefährten gleich, an Regierungstalent ihm überlegen *), und dennoch weniger gefährlich, weil er weniger Herr von ſeinen Neigungen und Leidenſchaften iſt. Dieſer Menſch war zu der Zeit, als die September-Scenen vorfielen, Juſtiz-Miniſter, und antwortete, als man ihn bat und beſchwor, den Schandthaten durch ſeine Gewalt ein Ende zu machen, mit der größten Kälte: „Wenn das Volk ſeine Rechte ausgeübt haben wird, werde ich mich der meinigen wieder bedienen.“

Marat, den man häufig für einen von den Anführern dieſer Faktion hält, iſt im Grunde nichts als ein Werkzeug derſelben:

„Ein Bube, dem der Finger der Natur,
„Die ihn zum Böſen auserkohr, den Stempel
„Des ſchrecklichen Berufs aufs Angeſicht
„In Schreckenszügen drückte — —

Er führt eigentlich bloß die Plane größrer Köpfe aus.

Dieſes Triumvirat, das dem berüchtigten Römiſchen von Seiten der Verruchtheit vollkommen ähnlich iſt, hatte ſich zur Zeit ſeiner Entſtehung mit einigen Böſewichtern von geringerem Range vereinigt, die ſich ihrer Seits wieder andrer zu Werkzeugen ihrer ſchrecklichen Abſichten bedienten. Bei der Organiſation dieſes vollziehenden Rathes ward eine ſolche Vorſicht beobachtet, daß die weniger bedeutenden Mitglieder ſelbſt nicht begreifen konnten, wie ſie zuſammen kamen, da die Häupter alle Spuren ihrer Komplotte mit vieler Geſchicklichkeit zu verwiſchen wußten. Daher kommt es denn auch, daß es

---

*) Dieſer Behauptung haben die neueſten Begebenheiten völlig widerſprochen. A. d. U.

ſo außerordentlich ſchwer hielt, die Mörder, welche ihre Frevelthaten unter den Fahnen dieſer Feldherren ausführten, zu beſtrafen; und ſo viele Mühe man ſich auch geben mochte **), die Kette der Gräuel zu verfolgen, ſo riß ſie doch allemal ab, wenn man zu einem vollſtändigen Beweiſe zu gelangen dachte.

Die Anſtifter dieſer ſchrecklichen Begebenheiten waren eben die Menſchen, welche das Anſehen der zweiten National-Verſammlung, die ſich freilich durch ihren eignen Kleinmuth herabwürdigen half, vernichtet hatten. Höchſt wahrſcheinlich wollten ſie die Ohnmacht dieſer Verſammlung benutzen, um die letzten Ueberreſte von dem Syſteme der erſten Konſtitution zu zerſtören, und eine Municipal-Verfaſſung, (die vier und vierzig tauſend Republiken des Herrn Burke) in welcher Paris der Mittelpunkt, und ſie die Ober-Regenten geweſen wären, errichten. Der Plan war groß, die Ausführung aber nicht leicht. Aber wer, der dieſe Menſchen kennt, und ihr nachmaliges Betragen beobachtet hat, kann ſich verwundern, oder zweifeln, daß ihrem Ehrgeitze die ausſchweifendſten Plane die liebſten waren? — Sie werden mich fragen, wie denn

---

**) Mit dieſer Mühe war es nun freilich nie weit her. — So wie der Miniſter Roland erſt am 4ten September an den General-Kommandanten der National-Garde geſchrieben hatte: „er ſollte alle ihm anvertraute Macht zur Sicher„ſtellung der Perſonen und des Eigenthums in „Bewegung ſetzen;“ — ſo entſchloß ſich auch der National-Konvent, erſt mehrere Monathe nachher, als er ſchon mehr als einmal über dieſen Gegenſtand zur Tagesordnung geſchritten war, dem Juſtizminiſter die Unterſuchung jener Gräuelthaten aufzugeben. Das Reſultat dieſer Unterſuchung iſt nie ans Tageslicht gekommen; ſo viel aber bleibt zu Frankreichs ewiger Schande gewiß, daß nicht ein einziger Septembriſirer beſtraft worden iſt. A. d. U.

die Ermordung eingekerkerter Prieſter, Ariſtokraten und Rebellen ihre Zwecke befördern, wie das unregelmäßige und abſcheuliche Verfahren, welches die Gefangnen aufopferte, ſie zu Erreichung ihrer Wünſche führen konnte? Die Antwort iſt, daß dies gewiß nur ein kleiner Theil des ganzen Komplottes war, und daß ſich die Proſkription ſicher auf die ausgezeichnetſten Mitglieder der geſetzgebenden Verſammlung und des Miniſteriums erſtreckte. Die Führer des Gemeinderaths hatten berechnet, daß es zu viel gewagt ſeyn würde, Männer, welche das Volk bisher als ſeine redlichſten Freunde angeſehen hatte, ohne weitre Umſtände anzugreifen. Ein allgemeiner Aufſtand des Pöbels ſchien ihnen das ſicherſte Mittel, zu ihrem verruchten Endzwecke zu gelangen. Da ſie aber fürchteten, daß ſie den Aufſtand durch ihre eignen Künſte nicht ſo groß machen könnten, als ſie ihn nöthig hätten; ſo brachten ſie es dahin, daß die National-Verſammlung ſelbſt, ohne es zu wiſſen, ihren hölliſchen Plan befördern mußte.

An dem Tage, da das Blutbad angehen ſollte, erſchien alſo der Gemeinderath an den Schranken, und meldete der National-Verſammlung: „er würde um zwei Uhr die Lärmkanonen abfeuern und die Sturmglocken läuten laſſen, damit das Volk ſich in das Märzfeld begeben, und von da dem herannahenden Feinde, der die zum Entſatz von Verdun ausgeſchickten viertauſend Mann abgeſchnitten hätte und Paris gar bald erreichen würde, entgegen gehen möchte.“ Die Gefahr ward gefliſſentlich vergrößert, um die Bewegung unter dem Volke allgemein zu machen; aber dennoch erreichten die Faktioniſten ihre Abſicht nicht ganz. Anſtatt in unermeßlichen Schaaren auf dem Märzfelde zuſammen zu kommen, wo die Mordanführer freies Spiel zur Ausführung jedes Entwurfes gehabt hätten, verſammelten ſich die Bürger ruhig in ihren Sektionen, und berathſchlagten über die zweckmäßigſten Maßregeln für die öffentliche Sicherheit, ohne zu ahnden, welche teufliſche Thaten in demſelben Augenblick ausgebrütet wurden.

Da die Böſewichter merkten, daß ſie das Volk nicht ganz ſo brauchen konnten, als ſie erwartet hatten; ſo ſetzten ſie ihre andern vorher angelegten Maſchinen in Bewegung. Die im Karmeliter-Kloſter gefangen ſitzenden Prieſter, welche nach einem Dekrete der National-Verſammlung bis zu ihrer Verbannung daſelbſt bleiben ſollten, wurden zuerſt hingerichtet. Hierauf kamen die Gefangenen in der Abtei St. Germain, welche ſeit dem 10. Auguſt auf Verhaftsbefehle ihrer Mörder eingeſperrt waren, an die Reihe. Von da gingen die Henker in alle andren Gefängniſſe, und brachten in einigen derſelben, weil ſie immer nur in geringer Anzahl erſchienen, zwei, im Hôtel de la Force ſogar vier Tage bei ihrem blutigen Geſchäfte zu. — Man möchte mit Lear ausrufen: „Giebt es etwas in der Natur, das ſolche Ungeheuer erzeugen kann?" — Die Zahl der in dieſen ſchrecklichen Tagen Ermordeten iſt bald größer, bald kleiner angegeben worden, je nachdem die politiſchen Grundſätze der Erzähler ſie zu dieſem oder zu jenem bewogen. Jetzt ſind Liſten mit öffentlicher Genehmigung gedruckt, welche die Anzahl aller damaligen Gefangnen auf 1088 ſetzen, worunter ungefähr die Hälfte wegen gewöhnlicher Verbrechen ſaß.

„Man hat oft gefragt," ſagt Louvet in der Rede gegen Robespierre, „warum das Volk, wenn es an den Mordthaten nicht Theil nehmen wollte, ſie nicht verhinderte? Warum? Weil Petion, der Schutzgeiſt der Stadt, nicht handeln durfte; weil Roland vergebens ſprach *);

---

*) Er ſprach überhaupt zu viel, und ließ es beim Sprechen bewenden. — Es hängt noch ein dicker Schleier über den Gräueln des zweiten Sep-

„weil der Juſtiz-Miniſter gar nicht ſprach; weil die Präſidenten der 48 Sektionen, mit dem beſten Willen den Miſſethaten ein Ende zu machen, jeden Augenblick die Aufforderung des General-Kommandanten (Santerre) erwarteten, und ſie umſonſt erwarteten; weil Municipal-Beamten mit ihren Schärpen bekleidet den Vorſitz bei den Blutgerichten führten.“ — Petion ſchrieb zweimal an Santerre, und beſchwor ihn, Mannſchaft in die Gefängniſſe zu ſchicken, um die Gefangenen zu beſchützen; aber Santerre fand ſich nicht ein. Zweimal begab Petion ſich in Perſon *) nach dem Gefängniſſe de la Force. Er beſchreibt in ſeiner Rede über die Anklage gegen Robeſpierre, das Schauſpiel, welches er dort fand, mit aller Wärme der tief erſchütterten Tugend. „Die welche richteten, ſagt er, und die welche die Todesurtheile vollzogen, ſchienen ſo ruhig und ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn, als wenn das Geſetz ſie zu dieſem Geſchäfte berufen hätte. Sie rühmten mir ihre Gerechtigkeit, ihre Sorgfalt, die Unſchuldigen von den Schuldigen abzuſondern; ſie verlangten — ſollte man es glauben? — für die

---

tembers; aber daß Roland und Petion, wenn ſie nicht entweder feige Memmen oder Böſewichter waren, unvermögend geweſen ſeyn ſollten, eine Handvoll blutgieriger Böſewichter, die drei oder vier Tage lang öffentlich, und ſogar unter einem Gaukelſpiele gerichtlicher Formen, mehr als tauſend Gefangne abſchlachteten, zu überwältigen: — das wird kein Louvet, und das wird kein künftiger Geſchichtſchreiber der Welt einreden.

A. d. U.

*) Warum denn nicht lieber von 500 Mann National-Garde begleitet? — Der Maire von Paris läßt ſich in dem Augenblicke, da das Blut in Strömen fließt, auf Vorſtellungen mit den Mördern ein!! — A. d. U.

„Arbeit, die ſie übernommen hatten, bezahlt zu werden. Die Sinne vergingen mir, als ich ſie ſo reden hörte. Ich ſprach zu ihnen in dem ſtrengen Tone des Geſetzes, und mit der tiefen Erbitterung, die mich durchdrang, und ließ ſie alle vor mir hinausgehen. Kaum war ich ſelbſt heraus, als ſie zurückkehrten. Ich verjagte ſie zum zweitenmale; aber während der Nacht vollendeten ſie das Gemetzel." —

Dies waren die Schreckniſſe des zweiten Septembers! Seine Folgen werden ſich wahrſcheinlich viel weiter als Frankreichs Gränzen erſtrecken. Die Einwohner von Paris werden noch in fernen Jahrhunderten die Schmach ihrer feigen Unthätigkeit bei dieſen Bubenſtücken, wodurch etliche funfzig gemiethete Banditen ein großes Land beſudelten, zu tragen haben. Vielleicht wird indeß dieſe Schmach, die bitterſte Strafe die es für ehrliebende Herzen geben kann, auch ihre einzige Strafe bleiben. Anarchie kann zum Glück nicht von Dauer ſeyn *); ihre Uebel ſind immer nur Uebel weniger Tage. — Alle die Unordnungen, welche jetzt die junge Republik zerreißen, werden mit dem Leben derer, welche ſie anſtifteten, ein Ende nehmen. Man kann Menſchen, aber nicht Meinungen morden, die allenthalben Wurzel gefaßt haben. Wenn aber die Uebel der Anarchie auch nur vorübergehend ſind, ſo iſt doch die Beſorgniß ſehr natürlich, daß ſie deſto ſchrecklicher ſeyn werden. Es iſt bekannt, daß die zweite geſetzgebende Verſammlung ihr Aeußerſtes that, das zu zerſtören, was von der erſten gebauet war. Das Betragen des Hofes hatte ſie von der Nothwendigkeit einer neuen Revolution überzeugt; da ſie nun die National-Garde auf dieſen Fall nicht für ſtark genug hielt, ſo bewaffnete ſie alle Ein-

---

*) Aber Tyrannei, die aus der Anarchie entſpringt, kann deſto längere Dauer haben. A. d. U.

wohner von Paris, und gab alſo eine furchtbare Gewalt in die Hände eines Schwarms von gefährlichen Müßiggängern, welche die Peſt aller großen Städte ſind, und, weil ſie nichts zu verlieren haben, in der allgemeinen Verwüſtung ihren Gewinn finden. In einer regelmäßigen und eingerichteten Verfaſſung hält Furcht vor der Strafe dergleichen Menſchen von Angriffen gegen die bürgerliche Ordnung ab; in der Kriſe einer Revolution aber ſind ſie brauchbare Werkzeuge für die Wuth und die Kabalen der Partheien. Vielleicht werden ſie noch mehr als Eine Gräuelthat im Angeſichte der Pariſer Bürger begehen, die ſeit dem zweiten September an Leib und Seele gelähmt zu ſeyn ſcheinen; vielleicht werden ſie aber auch die andern Departements, in welchen die Liebe zur Freiheit mit Abſcheu vor der Anarchie verknüpft iſt, gegen die Hauptſtadt aufbringen. Dies kann die Quelle eines bürgerlichen Krieges werden. Die Franzöſiſche Revolution iſt noch mitten in ihrem Laufe; wer wagt es zu beſtimmen, was das letzte Blatt ihrer Geſchichte enthalten wird?

Es wäre kein Wunder, wenn die benachbarten Nationen, die von ſo mancher Blut- und Gräuel-Scene Zeugen geweſen ſind, den Deſpotismus, mit ſeinen Taxen, und mit allen ſeinen Kerkern und Thürmen, weniger gräßlich als die Anarchie fänden. Den Deſpotismus kann man mit einem Strome vergleichen, der, weil ihn keine reiche oder keine ſichere Quelle nährt, träge einher ſchleicht, und das Land, welches er durchfließt, größtentheils dürr und unfruchtbar läßt, aber doch hier und da das Auge durch ein grünes Inſelchen, durch eine bewachſene Stelle, die er in einem glücklichen Augenblicke benetzte, erfreuet. Die Anarchie hingegen iſt ein reißender Strom, der mit unwiderſtehlicher Gewalt über das Land hinſtürzt, und alles was ihm begegnet, in dem allgemeinen Ruin begräbt.

Am 20ſten September fing der National-Convent zu Paris ſeine Sitzungen an. Auf dieſe Verſammlung richtete alles ſeine Blicke hoffnungsvoll. Sie war mit uneingeſchränkter Vollmacht verſehen, und zu dem großen Geſchäfte beſtimmt, eine neue Ordnung der Dinge einzuführen. Das Schickſal, nicht bloß von Frankreich, ſondern von ganz Europa, ſchien ihrer Weisheit und ihrer Tugend anvertrauet zu ſeyn, und die Glückſeligkeit oder das Elend entfernter Jahrhunderte an ihren Schritten zu hangen *). Man ſchmeichelte ſich, daß ihre Verordnungen das Chaos der Volks-Leidenſchaften zerſtreuen, und Harmonie und Ordnung von neuem erſchaffen würden.

Es zeigte ſich indeß bald, daß ein unglücklicher Umſtand über die aufgehende Sonne der Republik eine düſtere Wolke geworfen hatte. Viele von den Pariſer Wählern waren Anhänger der Faktion, welche die Mordthaten des Septembers

---

*) In dieſem Tone kann man von dem National-Convent durchaus nur dann ſprechen, wenn man ganz vergeſſen hat, oder gefliſſentlich vergeſſen will, unter welchen Umſtänden dieſe Verſammlung berufen ward. Am 10ten Auguſt erging das Dekret, welches ihr das Daſeyn gab; im Anfange des Septembers, zu einer Zeit, wo alle Augen auf einen eindringenden mächtigen Feind, und auf die Blutbäder zu Paris und Verſailles gerichtet waren, gingen die Wahlen vor ſich, an denen (nachdem der Unterſchied zwiſchen Aktiv- und Nicht-Aktiv-Bürgern feierlich aufgehoben war) die Hefen der Nation Theil nehmen konnten; und am 20ſten September traten die Gewählten, von denen die Hälfte in der zweiten National-Verſammlung geſeſſen hatte, zuſammen. — Ganz Europa erwartete von dieſem Convent — was er in den ſechs erſten Monathen ſeiner Sitzungen geleiſtet hat; denn freilich auf das, was er ſeit dem 31ſten Mai 1793 thut, konnte Europa, ſelbſt nach den blutigen Septemberſcenen, unmöglich gefaßt ſeyn. A. d. U.

anſtiftete; und das Heiligthum der Nation wurde durch Menſchen geſchändet, die ſo eben alle Geſetze mit Füßen getreten hatten, und itzt Geſetzgeber ſeyn wollten. Es zeigte ſich bald, daß die Sache der Freiheit nicht allein die ehrgeitzigen Abſichten der Oberhäupter von dieſer Faktion, die ſich auf den Trümmern ihres Vaterlandes erheben wollte, und ihre verruchten Helfershelfer, ſondern eben ſo ſehr die Verirrungen einer andern Klaſſe von Menſchen zu fürchten hatte, welche ſich nicht aus Bösartigkeit, wohl aber aus übertriebenem Eifer, zu jener Faktion geſellten, und durch ihre gänzliche Unkenntniß öffentlicher Angelegenheiten in jede Schlinge der falſchen Freiheitsverſechter fielen. Wenn die gemäßigtere Gironde-Parthei Unterſtützungen für die ärmeren Bürger-Klaſſen vorſchlägt, ſo erklärt die Bergparthei, daß ſolche Vorſchläge tief unter der Höhe der Revolution ſind, und daß eine gleiche Theilung der Güter die einzige ihrer Würde angemeſſene Maßregel iſt. Dieſe Faktion ſucht das Volk zu der tiefſten Stufe der Unſittlichkeit zu führen, indem ſie Liebe zur Ordnung als Liebe zur Tyrannei, und permanente Empörung als das untrüglichſte Kennzeichen des Patriotismus vorſtellt. Denn, in den Sektionen von Paris, wo die Faktion faſt durchgehends die Oberhand hat, Beifall zu erhalten, muß man die gröbſte Sprache der gemeinſten Volks-Klaſſen führen. Jeder Menſch von Erziehung wird, bloß weil er Erziehung hat, ausgehöhnt; jeder Vorzug des Geiſtes wird als eine ariſtokratiſche Abweichung von den Grundſätzen der Gleichheit angeſehen. Dieſe Faktion hat aller Kultur und allen Grazien, allem was Reitz über das Leben, Anmuth über die menſchliche Natur verbreitet, den Krieg angekündiget. Sie will Künſte und Wiſſenſchaften auf immer verbannen, alle Denkmähler des Genies und des Geſchmacks niederreißen, und alle Schätze der Litteratur in Einer frevelhaften Flamme aufgehen laſſen. Man geräth auf den Verdacht, daß viele von dieſen Demagogen durch fremde Höfe beſtochen ſind, wenn man ſieht, daß alle ehemalige Adelige und Prieſter, die im National-Convent ſitzen, Gemeinſchaft mit der Bergparthei machen. Eine Coalition dieſer Art hat gar nichts Unnatürliches, weil nichts natürlicher iſt, als die Hoffnung, daß das Volk von dem Jammer und dem Frevel der Anarchie bald ermüdet ſeyn und ſeinen Nacken gern wieder unter das Joch eines Deſpoten beugen werde. Viele glauben daher auch; Marat ſey ein ausgemachter Ariſtokrat *). So viel iſt gewiß daß er das Intereſſe der feindlichen Mächte befördert, wenn er Aufruhr und Mord predigt, und daß er, mag er auch kein gedungenes Werkzeug des Hauſes Oeſtreich ſeyn, unter die fürchterlichſten Alliirten deſſelben gehört. — *) Er und ſeine Oberen haben die Feſſeln des Deſpotismus zerbrochen, aber die Laſter deſſelben beibehalten.

And, when contending chiefs blockade the throne,
Contracting regal pow'r to ſtretch their own,
When I behold a factious band agree,
To call it freedom, when themſelves are free:
Fear, pity, juſtice, indignation ſtart

---

*) Das war er nun wohl nicht, ſo wenig wie Robespierre, Danton und die andern Häupter der Bergparthei. Mit dem Einfluß und den Beſtechungen der auswärtigen Höfe ſind die meiſten, welche über die Revolution geſchrieben haben, immer gar zu freigebig umgegangen. Indeß iſt es ſo ſehr nicht zu verwundern, daß man zu außerordentlichen Erklärungsmitteln ſeine Zuflucht nimmt, wenn man Phänomenen begegnet, die ſo ganz aus dem gewöhnlichen Laufe der Dinge weichen, und daß man unabläſſig fremdes Geld und fremde Verbindungen zu wittern glaubt, wenn die, denen das Wohl eines großen Staates anvertrauet iſt, ihr Vaterland ſo unabläſſig und ſo unmenſchlich zerfleiſchen. A. d. U.

*) Hier bleibt eine kurze Stelle weg, weil ſie ſchon in den Friedens-Präl. St. V. S. 95. ſteht.

Tear off reſerve and rend my ſwelling heart,
Till half a patriot, half a coward grown,
I fly from petty tyrants — to the throne **).

Nachdem mehrere Wochen verfloſſen waren, in welchen ſich die Bergparthei den vernünftigſten Anträgen der Girondiſtiſchen widerſetzt, und mit nichts weiter beſchäftigt hatte, als mit Denunciationen gegen den Miniſter Roland, den tugendhaften Mann, der jetzt wider die Tyrannei der Demagogen eben ſo ſtandhaft kämpfte, als ehemals wider die Tyrannei des Hofes, und den der Abbe' Sieyes mit vielem Nachdruck „das Veto der Böſewichter *)“ nennt: ſo verlangten auf einmal die Maratiſten, in Verbindung mit den Pariſer Jakobinern und Sektionen, den Prozeß des abgeſetzten Monarchen, oder vielmehr — weil die Langſamkeit gerichtlicher Formen mit der ſummariſchen Procedur, an die ſie ſich ſeit dem 2ten September gewöhnt hatten, nicht ſtimmte — ſeine unverzügliche Hinrichtung. Darüber ſchreibe ich Ihnen in meinem nächſten Briefe.

(Die Fortſetzung im folgenden Stücke.)

---

*) „Wenn ehrſüchtige Rebellen den ſinkenden Thron „belagern, und die Macht des Fürſten beſchränken, „um ihre eigne empor zu heben; wenn eine Rotte „frecher Faktioniſten ſich unterfängt, von Freiheit zu reden, da wo Niemand als ſie ſelbſt „frei iſt: dann erwachen Furcht und Mitleid, und „Gerechtigkeitsliebe und Abſcheu in meinem Herzen, zerreißen mein Innerſtes, und beängſtigen „mich ſo lange, bis ich endlich halb aus Patriotismus, halb aus Verzweiflung, um allen kleinen „Tyrannen zu entgehen — meine Zuflucht zum „Throne nehme.“

*) Le *Veto* des coquins.

VI.

Briefe vom Rhein.

(Fortſetzung*)).

Dritter Brief.

Anfangs Auguſt, 1793.

Nun bin ich in Mainz geweſen. Mit einer unangenehmen Aengſtlichkeit trat ich in die Thore der Stadt, die ſo lange das Ziel der allerfürchterlichſten Zerſtörungswerkzeuge geweſen war. Ich fürchtete einen Schutthaufen zu ſehen; und wie angenehm ward ich überraſcht, als ich nicht ein Zehntel der Zerſtörung ſah, die meine Phantaſie geſchaffen hatte! Ich durchlief ganze Theile der Stadt, wo auch nicht eine Spur der Zerſtörung anzutreffen war. An manchen Orten fand ich ſie freilich gehäuft. Ueberall hatte die Zerſtörung nur Palläſte, öffentliche Gebäude, die Häuſer der Reichen und Großen getroffen. Ein Zufall, der wohl in der Lage dieſer

---

*) M. ſ Band I. S. 282, u. f. — Wir haben das Vergnügen, unſern Leſern noch in mehreren der nächſten Stücke Briefe von dieſem Verfaſſer ankündigen zu können.

Häuſer um den Dom her ſeinen Grund hatte, den aber die Mainzer ohne Ausnahme dem Haſſe der Franken gegen die Großen zuſchreiben. Sie erzählen daher, freilich nicht alle: wenn eine Bombe den Pallaſt eines Großen getroffen hätte, und die Bombe ſchon gelöſcht geweſen wäre, ſo hätte das Feuer von unten her aufs neue den Pallaſt ergriffen; man habe Spuren von Pulver unten in den Gebäuden gefunden, u. ſ. w. Dieſe Sage kann man nicht ganz verwerfen: denn ſie war zu allgemein, als daß nicht von den Franken und den Mainzer Klubiſten der erſte Anlaß dazu hätte herrühren ſollen; aber die Zerſtörung der Stadt ganz allein dieſem Gleichheitstaumel der Franken zuſchreiben, heißt wohl zu weit gehen. Und doch ſympathiſirt man mit den unglücklichen Bürgern in dem Haſſe gegen dieſe wüthenden Haufen, wenn man mit ihnen an den Trümmern ihrer Hütten ſteht, ihre Klagen hört; ſieht, wie hier einer die Hände ringt, dort einer troſtlos den Krieg verwünſcht, weiterhin einer ſeine kummervollen Blicke gen Himmel ſchlägt, und von ihm Hülfe fodert: jetzt, da nun das ſo lange verhaltene Gefühl des erlittenen Elendes ausbrechen darf, da der Schmerz über den Verluſt nicht mehr durch die Angſt vor der Zukunft verſchlungen wird.

Ich fand hier Gruppen von Elenden, ich hörte hier rührende, eindringende Klagen, die mir das Herz umwendeten. Hierher, dachte ich, ſollten alle Fürſtenſöhne geſandt werden, in die ſchönſte Schule der fürſtlichen Weisheit. — Ich ließ mir das Dominikaner-Kloſter zeigen; Ich wollte die Zelle aufſuchen,

ſuchen, in der Barthold Schwarz das Pulver erfunden hat. Das ganze Kloſter war eine ſchwarze Trümmer; das Pulver hat den Ort zerſtört, wo es erfunden wurde. Es hat Rache an ſich ſelbſt genommen. Schwarz dachte wohl nicht daran, daß ſeine Erfindung die berühmte Zelle dereinſt zerſtören würde, wo er ſaß und dem Kriege ſeine Waffen gab. Die Ruinen des Kloſters hatten ein eigenes Intereſſe für mich, und ein Mönch, der kopfſchüttelnd rings um das ſchwarze Gemäuer herſchlich, vermehrte das Intereſſe. Wir waren beide allein in dieſen Ruinen, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn mir als den Geiſt Bartholds zu denken, der an ſeine berühmten Ruinen gebannt ſey, und ewig ſeine zerſtörte Zelle ſuchen müſſe.

Dieſe Gedanken erhielten noch mehr Leben, als ich wieder zu Hauſe war, und meinen heitern Wohnort mit den finſtern Ruinen des Kloſters verglich. Ich wohne nehmlich in Sorgenloch, einige Stunden von Mainz, wo die Guttenberge die Buchdruckerei erfanden. Mit einer beinahe kindiſchen Sorgfalt machte ich Vergleichungen zwiſchen beiden Erfindungen, der Buchdruckerei und des Pulvers, und ihren Folgen. Ich ſaß da an einem Waſſer, das mit Gewalt aus einem Felſen hervorſpringt, und das noch von den Guttenbergen angelegt ſeyn ſoll. Hier ſetzte ich meine Betrachtungen fort. Hierher, rief ich endlich, ſollte man ein Paar Ruinen von dem Kloſter bringen, ſie vor dieſer friſchen Quelle aufrichten, wie ein Paar Symbole beider Erfindungen: die Ruinen vom Kloſter, das Symbol des Pulvers;

dieſe friſche, erquickende, immer fließende Quelle, das Symbol der Buchdruckerei.

Von dem Kloſter ging ich nach der Favorite; allein ich eilte nur durch die Steinhaufen hin. Zerſtörte Säulen, zerbrochene Zierathen, ein großer Schutthaufen erinnern nur, daß hier Sinnloſe gehauſet haben, die ihrer Raſerei ein thörichtes Opfer brachten. Weißenau hat wenig gelitten. Koſtheim iſt von Grund aus zerſtört; und doch bauen die Einwohner ſchon wieder auf den Brandſtellen neue Hütten, und übergeben ihren Enkeln Wohnungen, welche den Keim ihrer Zerſtörung in dem Grunde nähren, auf dem ſie gebauet ſind. Indeß, bauet doch der Kalabrier aus der Lava, die ſeine Hütte zerſtörte, eine neue, und lebt unbeſorgt vor dem Feuermeere, das unter ſeinen Füßen wühet. O die Menſchen!

Jeder in Mainz treibt ſchon wieder ſein Gewerbe, das er vorher trieb; jeder tummelt ſich wieder mit der vorigen Mühe dem Tode entgegen, dem er ſo eben entrann, und putzt die alten Puppen wieder aus, mit denen er ſo oft ſpielte. Das Schreckliche des vergangenen Monaths iſt vergeſſen; alles iſt wieder unſterblich geworden; die Hoffnung hat ſich wieder in ſichere Gewißheit verwandelt. Man erzählt mit Lachen von dem vergangenen Elend; und wer nichts verlor, iſt eitel auf den Monath der unſäglichen Angſt, und freuet ſich, wenn er mehr Elend zu erzählen hat, als ſein Nachbar. Nichts iſt übrig geblieben als die Schutthaufen, und die wenigen Unglücklichen, die ihr Vermögen verloren haben. Alles Andre hat die erſte

Stunde Ruhe in dem Schooße der Vergeſſenheit verborgen. Gelobt ſey die Vorſehung, die den Menſchen ſo machte!

Und gerade ſo war es auch mit den Franzoſen, die doch den höchſten Grad des Elendes in der belagerten Feſtung getragen hatten. Kaum fühlten ſie ſich frei, ſo war das Elend vergeſſen. Ich habe zwei Kolonnen Franzoſen aus Mainz ausmarſchiren ſehen, und bin erſtaunt. Ich ſtand bei mir an, ob ich ſie ſehen wollte; denn ich glaubte, der Blick eines Zuſchauers bei ihrem Ausmarſche aus Mainz müßte ihnen ein ſpottender Vorwurf ſcheinen. Mit nichten! Ein weißer Staub kündigte die ziehende Kolonne an. Dann hörte ich ein lautes Geſumſe, das bald darauf in Gelächter, Gemurmel und Geſang deutlich wurde. Nun kamen ſie näher. Eine luſtigere Bande müſſen Sie nie geſehen haben. Blauröcke, Weißröcke, Officier, Gemeine, alles durch einander, die meiſten Officier zu Fuß. Man ſah nicht Einen traurigen Blick. Hunderte redete ich an, und von jedem bekam ich eine muntere Antwort, die faſt immer wie ein Bonmot klang. Da ſangen einige Dutzend den Marſeiller Marſch; hier taumelte einer, und lallte: vive le vin, vive l'amour! Hinter einem hübſchen Burſchen, der ein junges Mainzer Mädchen als ſeine Beute mit nach Frankreich nahm — und ich habe bei den Franken ſehr viele Mädchen geſehen, die ich an der Kleidung für Mainzerinnen erkannte — gingen einige andere. Der das Mädchen am Arm führte, ſchwatzte mit einer zärtlichen Fröhlichkeit mit dem Mädchen, das ihn aufmerkſam anhörte. Einer von denen, die hinter her gingen, ſang: Quand vous voyes, qu'une fillette prête l'oreille à la fleurette, sans songer à l'age qu'elle a, mariez-la! Das mariez-la wiederholten zwanzig Stimmen lachend, und zeigten auf das vertraute Paar mit Fingern. Die Bewegungen dabei waren ſo drollig lebhaft, daß ich lachte, als ſie näher kamen. Der junge Menſch ſah mich lachen. Er blieb einen Augenblick ſtehen, zeigte mir das Mädchen, und ſagte: n'est-ce pas une fille charmante? mais ne trouvez-vous pas plus charmant encore, que l'envie de ces messieurs est chanteuse. Man lachte über den Einfall, und ſagte ihn weiter; man lachte von Zug zu Zug, und der junge Menſch hatte Ruhe.

Unter dem Treiben von tauſend ähnlichen Poſſen, deren eine noch drolliger war als die andere, zogen die Menſchen, achttauſend vielleicht, bei mir vorüber. Man ſpottete über den Convent, über die Generale, über die Republik, über die Sansculottes, über ſich ſelbſt; dieſer Spott hatte aber nichts Bitteres: es war der Spott des Kitzels, der Lebhaftigkeit, die, wie ich glaube, jeder Franzoſe bis an ſeinen Tod fühlt. Man ſah nicht Ein finſtres Geſicht, nicht Eine böſe Miene; ja, ich hörte zuweilen wohl einen von einigen Preußen, die bei manchen Dörfern am Wege ſtanden, ſagen: voilà les braves Prussiens! und ſogleich erſchollen zehn andre Stimmen: oh, qu'ouï, les bons enfans! Ich ging mit ein Paar alten Officieren wohl eine

Stunde weit, ſo ſehr mich auch die erſtickende Hitze und die Staubwolke um mich her, angriffen.

So viel ich von ihnen ſowohl als von zehn andern hörte, mit denen ich redete, ſo kennen ſie eben ſo gut, wie wir, die Tyrannei des Convents, und die Unterdrückung des Volkes. „Aber, mein Gott! warf ich ihnen dann ein, warum laßt Ihr Euch denn für den Convent, den Ihr haßt, todt ſchießen? Sie lächelten, wenn ich das ſagte. Der Convent befiehlt, ſagten ſie; wir gehorchen, um die Ehre der Nation zu retten. Jetzt ſchlagen wir uns für die Ehre der Nation; wenn wir Frieden haben, dann wollen wir unſre Freiheit an unſern Tyrannen rächen. Manche andre waren auch entſchiedne Jakobiner, die mit einem ſtolzen Mitleiden auf uns glückliche Sklaven herabſahen, aber doch dem ſtärkern Nationalzuge fröhnten, und mit einem Gaſſenhauer, mit lächerlichen Gaskonaden um ſich warfen.

So zog die fröhliche Bande lachend und ſcherzend nach Lautern und ihren Gränzen zu. Dies war das erſtemal, daß ich einen großen Haufen Franzoſen beiſammen ſah. Ihre Phyſiognomie ähnelt ſich. Ein ſchwarzes, blitzendes, offnes Auge; ein leichter Körperbau; lebendige, ſprechende Bewegungen mit Geſicht, Hand und Körper; eine eigene Form des Geſichts, nicht rund, nicht oval, nicht gedunſen, nicht häßlich, ein Geſicht voll Leidenſchaft, zeichnen ſie aus. In der Farbe ſind ſie den Oeſtreichern ähnlich, aber auch in nichts weiter. Der Oeſtreicher hat ein finſters, pechſchwarz zes Auge unter tiefen, hangenden, buſchichten Augenbraunen bedeckt liegen. Seine Naſe iſt eingedrückt; die Backenknochen ſind breit; ſein Untergeſicht iſt ſpitz, ſein Mund aufgeworfen. Das giebt ihm ein martialiſches, aber auch ein wildes ſchreckendes Anſehen. Seine Stellung iſt ſteif, ſubordinirt; ſeine Bewegungen, als ob er immer unter dem Gewehre ſtände. Ein Zug von Heimlichkeit, Mißtrauen, Melancholie, oder ſo etwas, giebt mit der dunkeln Geſichtsfarbe ſeinem Geſichte etwas Finſteres, das der Franzoſe nicht kennt. Zu einer Mittelklaſſe unter beiden Nationen möchte ich die Preußen und Sachſen machen. Die hellen, freien, ſanfter blickenden blauen Augen derſelben, die runden Geſichter, die langen Naſen, die hellere Geſichtsfarbe, der feinere Mund, das Zutrauliche in ihren Mienen, das Freimüthige in ihren Bewegungen, das Leidenſchaftloſe, das Milde in ihren Geſichtern erregt auf den erſten Anblick Zutrauen. Es fehlt ihnen zwar das Seelenvolle des Franzöſiſchen Geſichts, das Intereſſe in Mund und Augen; allein ſie erſetzen dieſen Mangel mit einer Gutherzigkeit, die auf den erſten Blick jedem Fremden ins Auge fallen muß. Der Franzoſe, würde ich ſagen, ſieht *klüger*; der Preuße und Sachſe *redlicher*; der Oeſtreicher *martialiſcher* aus.

Der Pfälzer iſt durch ſeine Lebendigkeit, durch eine geiſtige Elaſticität ſeinem Franzöſiſchen Nachbar verwandter, als ſeinem Preußiſchen oder Oeſtreichiſchen Landsmanne. Er übertrifft beide in natürlichen Anlagen bei weitem; allein es ſind auch wohl nichts als Anlagen. Seine Lebhaftigkeit iſt häufig nur Petulanz, ſeine Geiſteskräfte oft nichts als Liſt. Einer meiner Freunde, der ſich ſeit zwanzig Jahren in der Pfalz aufgehalten hat, und vermöge ſeines Gewerbes die Nation genau kennt, ſagte mir: der Pfälzer iſt ein Stein, aus dem ſich ein vorzüglicher Menſch bilden ließe! Und er hat Recht. Die Nation iſt nicht ſo gebildet, als ſie ſeyn könnte, troz ihren Anlagen, troz dem reichen Boden, der ihr alle Bedürfniſſe in Ueberfluß liefert, troz der proteſtantiſchen Religion, die für die Bildung eines Volkes ſo viel thut, troz dem Weine, der mit ſeinem Feuer die Bildung ſo erleichtern könnte. Der moraliſche Charakter des Volkes iſt zurück, oder vielmehr aus ſeiner natürlichen Lage gebracht. Man will die Schuld davon den Unregelmäßigkeiten der Juſtizſtellen zuſchreiben, die ſich durch Mißbräuche eingeſchlichen haben. Entweder dieſe müſſen ſehr groß ſeyn, daß der Unterthan gezwungen iſt, ihnen Liſt und Ränke entgegen zu ſetzen; oder es müſſen noch mehr Urſachen wirken.

Das weibliche Geſchlecht habe ich hier durchaus häßlich gefunden, obgleich die kleinen Mädchen bis ins zwölfte Jahr ungemein hübſch ſind. Die Männer haben ungleich ſchönere Geſichter als die Frauenzimmer, ſo wie es auch in Heſſen-Kaſſel der Fall iſt. Hier aber liegt die Urſache klar am Tage; der Heſſe iſt meiſtens Soldat, und auf dem weiblichen Geſchlechte liegen gerade die ſchwerſten Arbeiten. In der Pfalz ſcheint aber die Arbeit überall bei dem reichen Boden nicht drückend zu ſeyn. Ich rede hier nur von dem Landmanne; denn alle Städte machen, wie natürlich, Ausnahmen.

Sehen Sie, das iſt das Intereſſanteſte in meiner jetzigen Reiſe, die verſchiedenen Europäiſchen Nationen auf einem Punkte zuſammen zu ſehen, und ſie nicht mehr an Uniform, an Dialekt, ſondern an Charakter, an moraliſcher Bildung, kurz an dem inneren Menſchen, unterſcheiden zu lernen. Ich freue mich, wenn ich einem Manne jetzt auf den Kopf zuſagen kann: er iſt ein Preuße, ein Heſſe, ein Oeſtreicher, ein Pfälzer, ein Bayer; ohne etwas anders dazu zu bedürfen, als des Grades ſeiner Bildung: ſo gut wie ich es Ihnen auf den Kopf zuſagen kann, daß Sie mein Freund ſind, den ich nie aufhören werde zu lieben.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben
von
dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Eilftes und Zwölftes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.
7. B. 8.

Joſeph Gorani's, Franzöſiſchen Bürgers, geheime und kritiſche Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigſten Staaten in Italien. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Zweiter Theil. Rom und der Kirchenſtaat. Cöln, bei Peter Hammer, 1794.

Inhalt.

Rom. Ueberfahrt von Neapel nach Civita-Vecchia. — Der Hafen von Civita-Vecchia. — Der Handel von Civita-Vecchia. — Die Garniſon, die Sklaven und Ruderknechte. — Die Stadt. — Die Klöſter. — Reiſe von Civita-Vecchia nach Rom. — Ankunft des Verfaſſers in Rom; ſeine Empfindungen. — Aufwand zu Rom. Trinkgelder. Hausbediente. — Der außerordentliche Banquier. — Der Garten des Quirinals. — Ruſſiſche Anekdote. — Muth der Römiſchen Weiber. — Man kommt durch mancherlei Mittel zur Tiare. — Der Kardinal Visconti. — Utrechtiſche Kirche. — Eine Synode in Deutſchland. — Die Antiquarien. — Die Pfarrer. — Clemens XIV. — La Campagna di Roma. — Die Vacabili. — Einige Reflexionen über die beiden vorigen Abſchnitte. — Was für Begriffe Pius VI. von der Gerechtigkeit hat. — Die Landſtraßen. — Geiſt der Staatsverwaltung im neueren Rom. — Mit welchen Regierungen läßt ſich das neuere Rom vergleichen? — Die Kanoniſationen. — Die Kindbetten der Prinzeſſinn-Herzoginn. — Der Spaniſche Miniſter. — Lieblingshoffnung der Römer. — Plane, deren Ausführung unmöglich iſt. — Die Annona. — Empörender Widerſpruch. — Pius des VI. Eitelkeit auf ſeine Figur. — Der Kardinal von York. — Der Adel von Pius VI. Neffen. — Der Kardinal Antonio Maria Doria. — Der Graf de la Rivera. — Der Prätendent. — Anekdote von dieſem Prinzen. — Das Collegium de propaganda fide. — Der Kardinal Gerdil. — Der Kardinal Negroni. — Die Tiare macht die Leute redſelig. — Angenehmes Weſen des Römiſchen Volkes. — Das Collegium il Gesu. — Memo, Venezianiſcher Ambaſſadeur. — Die ſchöne Reliquie. — Römiſche Induſtrie. — Stolz des Römiſchen Volkes. — Die Geſellſchaften (assemblées). — Der berühmte Mengs. — Die Repräſentation, oder die wahre Komödie. — Stefano Brandi — Francesco Albani. — Der Prälat Stay. — Der Pater Jacquier. — Toleranz der Minimen. — Der Kardinal von Bernis. — Der Kardinal Corſini. — Der Kar-

dinal Zelada. — Der Kardinal Herzan. — Der Fürſt Gathiani. — Der Adel in Rom. — Der Kardinal Buoncompagno. — Der Kardinal Acquaviva. — Der Kardinal Carrara. — Der Kardinal Busca. — Der Kardinal Pallotta. — Der Kardinal Orſini. — Der Kardinal Borromei. — Der Kardinal Archinto. — Giuſeppe Pamfili Doria. — Die Zuſammenkunft. — Der Prinz und die Prinzeſſinn Rezzonico. — Betrogner Dünkel. — Der Toscaniſche Miniſter. — Die Engelsburg. — Das Kapitol. — Päpſtliche Vorſicht. — Der übel beſorgte Auftrag. — Der Prälat Ruffo. — Der Auditor Taruffi. — Die Herzoginn Bracciano. — Betrachtungen über ein den Italiänern ſchädliches Vorurtheil. — Die Ueberraſchung. — Der Marcheſe Lucheſini. — Die Gelehrten. — Sonderbare Anekdote. — Der Kardinal Finocchetti. — Die Katakomben zu St. Sebaſtian. — Eine Anekdote, wodurch die äußerſt große Schwäche der Römiſchen Regierung charakteriſirt wird. — Allerheiligſte Eitelkeit. — Noch eine allerheiligſte Eitelkeit. — Skandalöſe Unbilligkeit Pius des VI. — Eine Unterredung. — Die Juden. — Die Zeichenſchule. — Der Kardinal Braſchi-Oneſti. — Der Prinz-Herzog Braſchi-Oneſti. — Ein Beiſpiel von der Habſucht Pius VI. — Jähzorn Pius VI. — Die Erziehung. — Nützliche Brüderſchaft. — Pfarren und Volksmenge von Rom. — Die Vacanz des päpſtlichen Stuhles. — Milde Stiftungen. — Die Diſpenſationen. — Die Bullen und Breven. — Das Geld. — Der Handel. — Einkünfte des Kirchenſtaates. — Die Schulden. — Oeffentliche Ausgaben. — Die Land- und See-Truppen. — Noch andre Urſachen, weshalb die öffentlichen Angelegenheiten ſo übel verwaltet werden. — Die Aemter, welche den Kardinälen zugetheilt ſind. — Die Kongregationen. — Von einigen Tribunalen in Betreff der weltlichen Regierung. — Die Rota (ſagra Ruota). — Der Kirchenſtaat. — Campagna di Roma. — Sabina. — Il Patrimonio di St. Pietro. — Ducato di Caſtro und Contado di Ronciglione. — Il Territorio d'Orvieto. — Il Territorio di Perugia. — Ducato di Spoleto (Umbria.) — Die Mark Ancona. — Legazione d'Urbino. — Legazione della Romagna. — Legazione di Ferrara. — Legazione di Bologna. — Beſchluß.

Ein Avertiſſement gegen dieſe Ueberſetzung von Gorani's Nachrichten, das Jemand einem Stücke der Minerva beygelegt und in einigen öffentlichen Blättern hat bekannt machen laſſen, iſt in der Vorrede zum zweiten Theile hinlänglich beantwortet.

Inhalt.

Seite

I. Bericht über den Vendee-Krieg, von den Volksrepräſentanten Choudieu und Richard dem National-Convent vorgelegt. (Beſchluß.) . . . . 218.

II. Ueber die politiſche Verketzerungsſucht in unſern Tagen; vom D. Rengger. . . . 277.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.) . . . . 305.

IV. Ueber den Deutſchen Maratiſmus. (Beſchluß.) . . . . 330.

V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Zweiter und Dritter. . . . 342.

VI. Briefe vom Rhein. Vierter. . . . 401.

VII. Friedrich II. über Regierungsformen. . 408.

VIII. Eben derſelbe über Gleichheit. . . 416.

Um nicht einige längere Aufſätze abbrechen zu dürfen, werden diesmal zwei Stücke der Friedens-Präliminarien zu gleicher Zeit geliefert. Eben das wird auch künftig bei ähnlicher Veranlaſſung zuweilen geſchehen.

Die zum dritten Bande gehörige Karte iſt nicht fertig geworden, und ſoll bei dem nächſten Stücke nachgeliefert werden.

I.

Bericht über den Vendee-Krieg,

von den Volksrepräſentanten Choudieu und Richard dem National-Convent vorgelegt.

(Beſchluß.)

Endlich fing indeß ganz Frankreich an, die Augen auf dieſen Krieg zu richten, den man bis dahin nur einer ſchwachen Aufmerkſamkeit gewürdigt hatte. Man erließ Befehle, daß Detaſchements von der Nord- und Ardennen-Armee, nachdem ſie organiſirt worden wären, nach der Vendee abgeſendet werden ſollten. Auch die Gefahr des Vaterlandes, der Eifer der Bürger von Paris, und alle Sektionen dieſer bewundernswürdigen Stadt bildeten in der Eil zahlreiche Bataillone, um gegen die Rebellen zu kämpfen. Aber dieſe Verſtärkungen waren dringend nöthig, und ſie kamen erſt gegen das Ende des Monaths Mai an den Ort ihrer Beſtimmung. Während daß ſie ausgerüſtet wurden, ſchickte man uns die Germaniſche Legion. Dieſes Corps war voll von Contrerevolutionnairs, welche ſelbſt unterweges ihren Haß gegen die Republik nicht verbargen. Der Convent erhielt davon Nachricht, und ernannte Kommiſſarien, um die Legion zu reinigen. Doch haben alle ihre Bemühungen das Uebel nicht heilen können; ein großer Theil hat nichts deſto weniger die Sache der Freiheit verrathen, und iſt zu den Feinden übergegangen. Indeß dürfen wir hierbei nicht unbemerkt laſſen, daß unter dieſem Corps auch vortreffliche Patrioten waren, welche während des ganzen Krieges der Republik mit dem treueſten Eifer gedient haben.

Der Feind, der immer in Athem blieb, verdoppelte jeden Tag ſeine Stärke und ſeine Kühnheit. Den 16ten Mai marſchirte er auf Fontenai. Chalbos wurde von dieſer Bewegung unterrichtet; er ging aus Fontenai, wo ſeine Lage nachtheilig war, heraus, ſtellte ſich in der Ebne vor der Stadt, und lieferte den Royaliſten eine Schlacht. Ihre überlegene Anzahl lenkte einen Augenblick den Sieg auf ihre Seite; aber ein Angriff mit der Cavallerie, den Chalbos zu rechter Zeit thun ließ, entſchied für uns. Ihre Niederlage war vollkommen; ſie verloren ihre Bagage, ihre Munition und gegen 30 Kanonen.

Unſre Freude über dieſen unverhofften Vortheil war nicht von langer Dauer. Am 26ſten deſſelben Monaths griffen die Royaliſten die Armee der Republik in eben der Lage an, in welcher ſie kurz vorher geſiegt hatte. Dieſesmal wurde ſie auf's Haupt geſchlagen; ſie ließ vierzig Kanonen nebſt ihrer ganzen Bagage im Stich, und der Feind beſetzte Fontenai, die Hauptſtadt in dem Departement der Vendee, welche in der fruchtbarſten Gegend liegt. Als Urſachen dieſer ſchrecklichen Niederlage gab man an, daß die Armee eine Menge Truppen hatte hergeben müſſen, um mehrere wichtige und von dem Feinde bedrohete Poſten zu beſetzen, und daß die Gendarmerie zu Pferde beim erſten Feuer ſchändlich die Flucht ergriffen, und einen Theil der Infanterie über den Haufen geſtürzt hatte, um ſich einen Weg zu bahnen. Einige Gendarmes thaten indeß ihre Pflicht; einer von ihnen gab ſein Pferd unſerem Kollegen Garnier, in einem Augenblicke, wo dieſer die größte Gefahr lief. Die geſchlagene Armee zog ſich auf Niort zurück, wo ſie ſich wieder ſammelte.

Die andern geſchwächten und muthloſen Diviſionen blieben unterdeſſen in einer furchtſamen defenſiven Stellung. Luçon hatte kaum genug Truppen zu ſeiner Sicherheit. Die tapfre Diviſion der Sables war nicht ſtark genug, um wichtige Vortheile zu erhalten; die weiße Fahne wehte ungehindert bis vor den Thoren von Nantes. Das rechte Ufer der Loire war mit einigen Nationalgarden aus der Gegend ſchwach beſetzt; indeß leiſteten ihre Wachſamkeit und ihr Muth in bedenklichen Umſtänden ſehr wichtige Dienſte. Der wichtige Poſten der Ponts de Cé hatte keine hinlängliche Bedeckung, und würde ohne den unermüdlichen Eifer der Nationalgarden von Angers unmöglich zu erhalten geweſen ſeyn; dieſe eilten nehmlich auf das geringſte Zeichen zu Hülfe, und benahmen den Royaliſten die Luſt, hier anzugreifen: Saumur hatte keine Beſatzung; Leygonnier hielt den Poſten von Doue, mit etwa 6,000 inländiſchen ſchlecht bewaffneten und muthloſen Nationalgarden; in Thouars endlich waren gegen 2,000 Mann, die man von Chinon hin beordert hatte, um dieſe Gegend vor den beſtändigen Einfällen der Feinde zu ſchützen.

Die Royaliſten, welche im Mittelpunkte des von unſern Truppen gebildeten Kreiſes ſtanden, wendeten ſich ſchnell nach jedem vortheilhaften Punkte hin; unſre Truppen aber waren zu ſchwach, um einzeln zu widerſtehen, und zu weit von einander entfernt, um ſich gegenſeitig zu unterſtützen.

Endlich kamen die ſo oft verlangten und ſo lange erwarteten Verſtärkungen. Die zu Orleans errichteten Bataillone, und die Nordiſche Legion, unter dem Kommando des Brigadegenerals Weſtermann, kamen zuerſt. Unſre Niederlage bei Fontenai hatte weit und breit Schrecken erregt, und unſre Kollegen in Tours hielten es für rathſam, einen großen Theil dieſer Truppen nach Niort zu ſchicken, da man jeden Augenblick befürchtete, es in die Hände des Feindes fallen zu ſehen. Nach Saumür detaſchirten ſie nur vier Bataillone, die ſogleich in den wichtigſten und bedrohteſten Poſten dieſer Diviſion angeſtellt wurden.

Biron, der ſeit ſechs Wochen zum Oberfeldherrn ernannt war, kam endlich, um das Kommando zu übernehmen, und begab ſich gegen die Mitte des Mai nach Niort. Wie ging es zu, daß dieſer weiland Herzog, den alle Patrioten ſchon gerichtet hatten, zur Anführung einer ſolchen Armee ernannt ward? Sein contrerevolutionaires Betragen in dieſem Kriege hat uns das größte Unheil zugezogen.

Der Kriegesminiſter ſchickte ſeinen Adjunkt Ronſin *) zur Armee, und ihn begleiteten

---

*) Ohne allen Zweifel waren dieſe feurigen Patrioten in Birons Augen Aufruhrſtifter und Deſorganiſateurs, und höchſt wahrſcheinlich waren die wechſelſeitigen Vorwürfe beider Theile vollkommen gegründet. Aber während daß wir mit der Ueberſetzung dieſes Berichtes beſchäftigt ſind, werden ver-

mehrere feurige Patrioten, welche dazu beſtimmt waren, die verſchiedenen Diviſionen der Armee zu beſuchen, den öffentlichen Geiſt und die Freiheitsliebe unter den Soldaten und den Einwohnern der von uns beſetzten Gegenden wieder zu beleben, und auf die Adminiſtrationen, ſo wie auf die militairiſchen Agenten, ein wachſames Auge zu haben.

Von dieſem Augenblick an erwachte überall der Muth und das Zutrauen wieder. Wir beſchloſſen eine ſo glückliche Stimmung ſchnell zu benutzen, und einen allgemeinen Operationsplan zu verabreden.

Ronſin und einige andre Patrioten bereiſten das Land, welches der Feind beſetzte; ſie nahmen alle nöthigen Plane auf, und zogen zugleich von der Stärke der Rebellen, von ihrer Lage, ihren Mitteln und ihren Bewegungen ſichere Nachrichten ein.

Wir wollen in das Ausführliche dieſer wichtigen Reiſe nicht eingehen; doch müſſen wir bemerken, daß dieſe Bürger auf das bloße Gerücht, ſie wären von den Pariſer Jakobinern geſchickt, überall ſchlecht aufgenommen wurden. Zu Nantes inſultirte man ſie öffentlich, und es fehlte wenig, ſo hätte man ſie feſtgeſetzt; kurz, auf dieſer ſchnellen

---

ſchiedne Helden deſſelben, der obenerwähnte Ronſin an der Spitze, als Theilhaber einer neuen contrerevolutionnairen Verſchwörung ergriffen. Dieſe unvermuthete Wendung der Dinge verbreitet einige Zweifel über den Geſichtspunkt, aus welchem die Verfaſſer des gegenwärtigen Berichtes, von der obigen Stelle an, die Unfälle der Republikaner in der Vendee darſtellen, indem ſie den Feinden der nunmehr ſo ſtark beargwohnten Parthei die größte Schuld beimeſſen. Anm. d. Herausg.

Wanderung erfuhren ſie an ſich ſelbſt, welche Gefahren die Republik in dieſen Gegenden lief, und wie ſchwach die Anzahl der Freunde wäre, auf welche ſie rechnen könnte.

Bei ihrer Rückkehr fanden Ronſin und ſeine Gefährten den General Biron in Saumür. Sie theilten ihm das Reſultat ihrer Beobachtungen mit, und ſchlugen einen Plan zu einem allgemeinen Angriffe vor. Dies alles wurde ſehr kalt aufgenommen; und nach ſehr weitläuftigen Einwendungen begnügte ſich Biron endlich, zu ſagen, er wollte ſich beſinnen. Den andern Tag reiſte er ab, ohne etwas zu entſcheiden, ohne die Armee zu ſehen, ohne auch nur einen einzigen Befehl zu geben. Dies ſonderbare Benehmen fiel jedermann auf.

Es kamen immer neue Truppen an; ſchon marſchirten verſchiedne Pariſer Bataillone auf Niort, und zwei waren mit dem Pyrenäiſchen Freicorps in Saumur angelangt.

Der Feind fühlte, daß er keinen Augenblick zu verlieren hätte, und daß ſeine Vernichtung ſicher wäre, wenn er nicht durch irgend einen glänzenden Streich zuvorkäme. Er ſah, daß die Armee, die ſo eben neue Truppen erhalten hatte, und zu der alle Augenblicke andre ſtießen, in den Wehen der Organiſation begriffen war. Dieſen Zeitpunkt von Schwäche wollte er benutzen. Den 7ten Julius griff er Leygonnier's Diviſion in Tremont und in den Verchers an. Die Vorpoſten wichen, und ſogleich ahmte die ganze Armee das unſelige Beiſpiel nach. Einige Bataillone zeigten ſich tapfer; aber allein konnten ſie ſich nicht halten: alles ergriff die Flucht. Bald rückten die Royaliſten in Doue ein, und verfolgten unſre Truppen ſo ſtark, daß es unmöglich war ſie zu ſammeln. Erſt auf den Höhen von Bournan, eine halbe Stunde von Saumür, konnten wir es dahin bringen. Die gute Lage, und einige Batterieen, die wir mit Erfolg ſpielen ließen, beſtimmten den Feind zum Rückzuge.

Die Armee kampirte den 7ten und 8ten in den Redouten von Bournan. Man ging unverzüglich daran, ſie aufs neue zu organiſiren, und erſetzte das Geſchütz, das ſie an dem unglücklichen Tage verloren hatte.

In Thouars waren von uns etwa 3,000 Mann, welche ſich durch dieſe Niederlage ausgeſetzt fanden, und deren Beiſtand uns überdies unumgänglich nothwendig war. Die Generale ſchickten noch am Tage der Schlacht durch verſchiedne Ordonnanzen dem General **Salomon**, der dieſes Corps anführte, den Befehl, ſich nach Saumür zu begeben. Die Zurüſtungen zu ſeinem Abmarſch nahmen etliche Stunden weg, und er wurde alsdann unterweges, in der Nähe von Montreuil, von den Royaliſten angegriffen. **Salomon** und ſein Corps vertheidigten ſich mit der größten Unerſchrockenheit, und zogen ſich in der beſten Ordnung wieder nach Thouars zurück, nachdem ſie dem Feinde 1800 Mann getödtet hatten. Von da machten ſie ſich nach Niort auf. Dieſe Verſtärkung war nun für Saumür verloren, und das hatte die unſeligſten Folgen. Um unſer Unglück zu vollenden, war ein Pariſer Bataillon in Tours aufgehalten worden, indem es von **Carra**, wider den Willen unſres Kollegen **Tallien**, die Erlaubniß dort zu verweilen bekommen hatte; und dieſe koſtbare Hülfe ging ebenfalls für Saumür verloren.

Saumür war von allen Seiten offen; es hatte weiter keine Vertheidigung als eine Redoute, eine Verſchanzung, die unſre Generale beim Eingange der Vorſtädte von U. L. F. und von Nantilli hatten errichten laſſen, und die zwei Redouten von Bournan. Das Schloß war kaum vor einem Ueberfalle gedeckt; es würde daher unvorſichtig geweſen ſeyn, den Feind in einem ſolchen Platze zu erwarten. Man entſchloß ſich, die wichtigſten Poſten zu beſetzen, und eine Poſition vor dem Orte zu nehmen. Nun umgab man den ganzen Theil der Stadt links der Loire. Der rechte Flügel der Armee lehnte ſich an Saint-Florent; das Centrum beſetzte Bournan, und der linke Flügel die Anhöhen vor dem Schloſſe. Dies war die ſchwächſte Seite des Platzes; dorthin ſtellte man die verſuchteſten Truppen, und errichtete daſelbſt Batterieen.

In dieſer Lage beſetzte die Armee, die nur aus 8,000 Mann beſtand, ungefähr eine halbe Stunde Weges. Ein Theil hatte ſich noch nicht von der Niederlage am 7ten erholt, und der andre war nie im Feuer geweſen. Die Botſchaft von dem gezwungenen Rückzuge des Salomonſchen Corps ſchlug vollends alles nieder.

Ueberdies hatten wir nur zwei Generale, und unſere Lage erforderte deren ſechs. **Santerre** und **Couſtard** kamen den 9ten Nachmittags an.

Man verſah ſie mit Pferden, und ſie nahmen ihre Stellen ein.

An demſelben Tage, um zwei Uhr Nachmittags, ſah man den Feind von verſchiednen Seiten anrücken, und er ſchien uns überall zu bedrohen. Bald griff er, indem er vor den andern Poſten Obſervationscorps ließ, unſern linken Flügel auf ſeinen Anhöhen mit Macht an. Zwei Bataillone von Orleans, nebſt der Gendarmerie zu Fuß in der Redoute und in der Verſchanzung, die von allen unſern Batterieen unterſtützt wurden, erwiederten den Angriff ſehr kräftig. Das Feuer war ſo lebhaft, und die Wirkung ſo ſchrecklich, daß die Royaliſten eilig zurückwichen. Unſere Infanterie rückte in guter Ordnung vor; die Feinde verließen die Reihen, und flohen. Menou, welcher auf dieſer Seite kommandirte, ließ ſchnell Cavallerie rufen, die er ſo geſtellt hatte, daß ſie das durchbrochne feindliche Corps vollends aus einander ſprengen ſollte. Aber von dieſer Cavallerie hatte ein Theil ſchon die Flucht ergriffen; die übrigen weigerten ſich zu gehorchen, und zwar unter dem Vorwande, daß der Boden es nicht zulieſſe.

Die Feinde, welche an dieſer Stelle allein über 15000 Mann ſtark waren, bemerkten indeß unſre kleine Anzahl; ein Reſervecorps ſammelte die eingebrochene Kolonne wieder, und ſie erneuerte den Angriff.

Der General Menou fürchtete nunmehr, er möchte ſeinen tapfern Haufen, den die Cavallerie nicht unterſtützte, zu weit ins Gedränge bringen, und ließ ihn in guter Ordnung zurückziehen, um die erſte Stellung wieder einzunehmen, und in dieſer den Feind zu erwarten. Schon fing das Feuer mit eben ſo gutem Erfolge wieder an, als man rufen hörte: laßt uns fliehen! wir ſind abgeſchnitten! Einige feindliche Flankirer, die unter Begünſtigung der Mauern hinter uns geſchlüpft waren, hatten dieſen Lärm veranlaßt, der von Verräthern benutzt wurde. Nun riß Unordnung in unſre Reihen ein; ein paniſcher Schrecken bemächtigte ſich der ſämmtlichen Truppen. Alle Bemühungen, dieſe anzufeuern und wieder in den Kampf zu führen, waren fruchtlos; die Niederlage wurde auf dieſer Seite vollkommen. Der Feind hatte in wenigen Augenblicken unſre Verſchanzungen und einen Theil unſrer Batterieen eingenommen. Die Communication mit den andern Colonnen war unterbrochen; es mußte an den Rückzug gedacht werden. Unſerm Collegen Bourbotte wurde bei dieſer Gelegenheit ein Pferd unter dem Leibe todtgeſchoſſen. Die Gefahr war dringend; Marceau, gegenwärtig General bei der Weſtarmee, damals-Officier in der Germaniſchen Legion, ſtieg ab, und ſagte zu ihm: „nimm mein Pferd! Hundertmal eher ſoll ein Soldat wie ich in Gefangenſchaft gerathen, als ein Volksrepräſentant.“ Der Convent hat dieſen republikaniſchen Zug nicht unbelohnt gelaſſen.

Während daß dieſes Schickſal unſern linken Flügel traf, blieben der rechte und das Centrum unbeweglich. Der General Couſtard, der das Centrum kommandirte, ſah das Feuer unſrer Batterieen nachlaſſen, und wollte ſich mit ſeiner Colonne nach dieſer Seite wenden; aber man weigerte ſich zu marſchiren. Endlich gelang es ihm, einen

Augenblick Gehör zu erhalten; man verſprach ihm zu folgen, wenn die Cavallerie ſich an die Spitze ſtellte. Während daß man ſo über den Gehorſam rechtete, hatte der Feind, der wohl einſah, wie nachtheilig ihm dieſe Bewegung werden konnte, auf der Landſtraße zwei Kanonen batterieenweiſe geſtellt, um den Weg zu verſperren. Der General befahl der Cavallerie, dieſe Batterie wegzunehmen, und der Infanterie, zu folgen. Wo ſchickſt du uns hin? fragte der Anführer der Cavallerie ihn leiſe. Zum Tode, antwortete Couſtard; aber das Heil der Republik erfordert es. — Vorwärts, marſch! rief der tapfre Officier, und ſtellte ſich an die Spitze ſeines Haufens. Die Batterie wurde weggenommen; aber die Infanterie weigerte ſich von neuem zu marſchiren, und dieſe unerſchrocknen Reiter kamen alle um, bis auf ſieben oder acht, unter denen ſich auch der Anführer befand. Dieſer eben ſo beſcheidne als tapfre Krieger iſt mit Wunden bedeckt. Er war damals Lieutenant in der Germaniſchen Legion; jetzt führt er in dem eilften Huſarenregiment eine Schwadron an. Er nennt ſich Weißen.

Nach dieſem fruchtloſen Verſuche trat General Couſtard den Rückzug an, und der rechte Flügel faßte denſelben Entſchluß.

Der Feind rückte ohne Widerſtand in Saumür ein. Einige Truppen hatten ſich in das Schloß geworfen, das zum voraus mit Kriegesmunitionen und Proviant auf mehrere Tage verſehen worden war. Sie zeigten Anfangs alle erforderliche Faſſung; aber den andern Tag früh ergaben ſie ſich zu Kriegesgefangenen. Man hat dieſen ſchwachen Widerſtand den Einwohnern von Saumür zugeſchrieben, die einen Theil von der Beſatzung des Schloſſes ausmachten, und denen der Feind drohte, daß er ihre Häuſer verbrennen, und ihre Weiber und Kinder ermorden würde; indeß mochte wohl die Muthloſigkeit, welche die Niederlage am vorhergehenden Tage bewirkt hatte, den meiſten Theil daran haben.

Ein jeder zog ſich auf dem Wege, der ſich zuerſt darbot, zurück. Wir nahmen den unſrigen nach Tours, mit einem großen Theil unſeres Geſchützes, unſerer Munitionen, unſrer Bagage, und einiger Cavallerie. An dieſem unglücklichen Tage hatten wir einigen Verluſt an Mannſchaft; aber der Feind ließ nach ſeinem eignen Geſtändniß über 2000 Todte auf dem Platz.

Es iſt uns ſo vorgekommen, als ob damals die beſten militairiſchen Maßregeln genommen würden, die den Umſtänden nach möglich waren. Aber das Räumen geſchah nicht mit hinlänglicher Ordnung, und der Feind gewann dabei eine Menge Sachen, die man bei mehr Vorſicht und Schnelligkeit ihm hätte entziehen, und der Republik erhalten können.

Wie es ſcheint, hatten die Royaliſten Verſtändniſſe in der Stadt. Man weiß zuverläſſig, daß mehrere von ihnen vor dem Angriffe Mittel gefunden hatten hinein zu kommen. In dem Augenblicke ſelbſt, wo er eröffnet wurde, vernagelte ein gewiſſer François drei Kanonen, und andre Verräther öffneten die Gefängniſſe. Während des Rückzuges endlich ſpielte der Aufſeher der Remonten, Lebrün, den größten Theil unſrer Pferde in die Hände des Feindes. Dieſe beiden Böſewichter haben von der Guillotine ihren Lohn erhalten.

Die Einnahme von Saumür war für den Feind ein unendlicher Vortheil. Außer den Magazinen, die er vorfand, indem man ſie nur zum Theil hatte ausräumen können, bekam er hier einen wichtigen Uebergang auf der Loire, Kommunikationen mit den Departements der Mayenne und der Sarthe, die voll von Uebelwollenden waren, und ungeheure Hülfsmittel zu jeder Art von Verproviantirung. Unſre Defenſionslinie war dadurch zerriſſen, unſre Kommunikationen mit Nantes und Angers unterbrochen, und die Loire ganz für uns geſperrt. Die Armee, welche nun auf verſchiedenen von einander entfernten Punkten vertheilt ſtand, ließ das Departement von Indre und Loire, ſo wie das von der Vienne, ohne Vertheidigung, und der Feind konnte ſeine Verwüſtungen und ſeine unſeligen Meinungen in alle dieſe Gegenden hin verbreiten. Die meiſten Einwohner derſelben wollten ſchon gänzlich an der öffentlichen Sache verzweifeln; wir aber dachten unabläſſig auf Mittel, ſie von einer ſo großen Gefahr zu retten.

Von dieſer Seite mußten wir unſre Hoffnungen bloß auf zwei Punkte beſchränken, nehmlich auf Niort und Angers. Die Diviſion von Niort belief ſich damals wenigſtens auf 20,000 Mann, worunter man 12,000 bewährter Truppen rechnete. In Angers und den Ponts de Ce' waren etwa 7000 Mann, die Nationalgarde der Stadt nicht mitgezählt.

unſre erſte Operation beſtand darin, daß wir einen unſrer Collegen nach Niort ſchickten, um den General Biron von unſrer traurigen Lage zu unterrichten, und ihn zu bereden, daß er mit ſeiner Armee eine Bewegung vornehmen ſollte, die den Feind aufhielte, ihn verhinderte ſeine Vortheile weiter zu benutzen, und es uns leichter machte, unſre Truppen wieder zu ſammeln. Ein andrer ging nach Angers ab, mit dem Befehl an das dortige Corps, die Ponts de Ce' und den Zugang der Stadt zu vertheidigen, und im Fall einer Niederlage ſich durch la Fleche auf Tours zurückzuziehen. Ein dritter endlich begab ſich nach Paris, um dem Ausſchuſſe des öffentlichen Heils unſre erlittenen Unfälle und die Gefahren, welche die Republik bedroheten, zu berichten. Keine von dieſen Maßregeln hatte den erwünſchten Erfolg.

Paris war eben der Schauplatz einer großen und glücklichen Revolution geweſen, eines neuſchaffenden Schwunges, den bald ganz Frankreich theilte. Das Volk hatte am 31ſten Mai, am 1ſten und 2ten Junius, endlich gegen die Menſchen, welche die Revolution zurückbringen wollten, Gerechtigkeit erhalten; die Rache ereilte dieſe Verbündeten, welche damit umgingen, uns wieder der Tyrannei zu überantworten, überall den öffentlichen Geiſt verderbten, und die Patrioten dem allgemeinen Abſcheu Preis zu geben geſucht hatten. Mehrere von ihnen waren indeß entkommen, und hatten in verſchiednen Theilen der Republik ihre Mitſchuldigen und die Anhänger ihres abſcheulichen Syſtems um ſich verſammelt. Schon braunte der Süden; und das Departement vom

Calvados, das von den Uebelwollenden in allen benachbarten Gegenden unterſtützt ward, bereitete unter Wimpfens Anführung, im Nahmen dieſer ungetreuen Geſchäftsträger der Nation, einen zweiten Bürgerkrieg. Die fremden Armeen drängten, unter dem Schutze ſo vieler Verräthereien, unſre nördlichen und Rheingränzen, und die Spanier waren vor den Thoren von Perpignan.

Bei dieſen Umſtänden konnte uns der Ausſchuß des öffentlichen Heils nur ſchwach unterſtützen. Ueberdies ſah er uns ſchon mit großen Hülfsmitteln verſehen, ſobald ſie nur gut angewendet wurden; aber die Verrätherei von der einen Seite, und der Mangel an Muth oder Einſicht von der andern, vereitelten ihren Nutzen.

Auf die erſte Nachricht, daß Saumür eingenommen wäre, bemeiſterte ſich der Schrecken aller Gemüther in der Stadt Angers und in der dortigen Diviſion. Man verſammelte einen Kriegesrath, dem die konſtituirten Autoritäten beiwohnten. Es ward beſchloſſen, die Stadt zu räumen, ungeachtet einige tapfere Leute Vorſtellungen dagegen machten und für die Vertheidigung ſtimmten. Der Entſchluß wurde faſt eben ſo ſchnell ausgeführt als gefaßt; man entfernte ſich in der größten Unordnung, und ließ eine Menge Munitionen und Proviant im Stich. Dieſes erſte Uebel wurde durch den Direktor des Zeughauſes, Drouet, verbeſſert, der faſt allein zurückblieb, um die Magazine ausräumen zu laſſen, und dies mit unerhörter Mühe bewirkte. Ein Theil der Nationalgarde verließ ihre Heimath, die nun die Beute des Feindes werden ſollte, und folgte der Armee.

Die Furcht war ſo groß, daß man die Straße von Laval nahm, und funfzig Stunden Weges machte, um Tours, den allgemeinen Vereinigungspunkt, zu erreichen, da man eigentlich nur ſieben und zwanzig Stunden dahin hatte.

Unſer College erfuhr unterweges dieſe traurigen Nachrichten. Die Befehle, die er brachte, wurden dadurch unwirkſam; er begab ſich daher nach Chateau-Gontier, um in dem dortigen Corps die Ordnung wieder herzuſtellen.

Unterdeſſen ward Biron in Niort durch einen andern Collegen von unſern Unfällen benachrichtigt, und eifrig angegangen, mit ſeinem zahlreichen und wohl ausgerüſteten Corps etwas vorzunehmen. Er verſprach es; aber wir warteten vergebens auf die Erfüllung ſeiner Zuſage, und blieben auf unſre eignen Mittel eingeſchränkt, die in 1500 Mann Infanterie und 200 Mann Cavallerie beſtanden.

Nachdem der Feind einige Zeit in Saumür verweilt hatte, um ſeine Siege zu feiern, wendete er ſich gegen Angers, und nahm es ein, acht Tage nachher, als wir es geräumt hatten. Die Kühnheit der Contrerevolutionairs und der Federaliſten in dieſen Gegenden ging auf's Aeußerſte. Sie hielten nun den Sturz der Republik für ausgemacht, und kannten kein Maß mehr. In Tours wurden öffentlich weiße Kokarden verfertigt, und Anſtalten getroffen, die katholiſche und königliche Armee zu empfangen. Wir ſelbſt, nebſt den konſtituirten Autoritäten, verkündigten auf den Straßen die Todesſtrafe gegen jeden, der durch irgend eine Handlung oder Rede die Rebellen zu begünſtigen ſuchen würde. Dann errichteten wir eine militairiſche Commiſſion. Wir ſagten dem Volke alles, was der eifrige Wunſch das Vaterland zu retten, uns eingab; und wenn es uns nicht gelang, den Schwung hervorzubringen, den wir gewünſcht hätten, ſo jagten wir doch den Verräthern Furcht ein, und nöthigten ſie, ſich zu verbergen.

In allen benachbarten Departements wurde öffentlich für das Calvados geworben, und man warf die Patrioten in Gefängniſſe. In Poitiers berief man die Suppleanten der Conventsdeputirten; in Angers theilte man in Ueberfluß eine Proklamation von vier Deputirten des Departements von Maine und Loire, gegen die Vorfälle vom 31ſten Mai und 2ten Junius aus; in Niort pries man ſogar in der Geſellſchaft der Volksfreunde, und in Gegenwart der Nationalrepräſentanten, die Vortheile des Federalismus. Ein Repräſentant (Carra) predigte ſelbſt öffentlich für dieſes verruchte Syſtem. In den Sables verließen zwei Bataillone von Bordeaux, ohne Ordre, die Fahnen der Freiheit, und kehrten nach ihrer Heimath zurück, um das Panier der Rebellion aufzuſtecken. Man hat zwar geſagt, daß es bloß Hausväter geweſen wären, die ihre Geſchäfte abgerufen hätten; wenn man aber die Umſtände gegen einander hält, ſo weiß man, was man davon zu denken hat. Nantes war auch nicht beſſer geſtimmt, und gab bald hernach Beweiſe davon. In Laval wurde für Wimpfens Armee eine Werbung verordnet; in Mans ſchmähte man durch Proklamationen die beſten Freunde der Freiheit;

kurz, von allen Seiten war man gegen das Vaterland verſchworen, während daß es ſchon von der größten aller Gefahren bedrohet wurde.

Wir verloren indeß weder die Hoffnung noch den Muth, ließen die Verſchwörungsſtifter und die Verräther hinrichten, und beſtrebten uns, die Armee wieder zu organiſiren. Ronſin that uns hierbei die größten Dienſte; und von ſeinem Eifer und ſeiner Einſicht unterſtützt, brachten wir es dahin, aus geſchlagenen und flüchtigen Truppen eine anſehnliche Armee zu bilden.

Wir folgten mit vieler Unruhe den Bewegungen des Feindes. Von ſeiner Stärke und ſeiner Kühnheit hatten wir alles zu befürchten, und die Stimmung, die wir um uns her in den Gemüthern wahrnahmen, trug nicht dazu bei unſern Muth zu ſtärken. Einen Augenblick ſchienen die Royaliſten gegen Tours vorrücken zu wollen; ſie kamen bis Chinon, kehrten aber bald nach Saumür zurück, und dieſe Bewegung hatte weiter keine Folge.

Die Anführer der katholiſchen Armee hielten in Saumür einen großen Kriegesrath, und überlegten darin die Mittel, von den unverhofften Vortheilen, die ſie erhalten hatten, den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Sie konnten aber unter einander nicht einig werden. Die einen wollten auf Tours *), und von da alle rechts und links der

---

*) Warum die Meinung, auf Tours zu gehen, in dieſem Kriegesrathe, deſſen damals auch in diesſeitigen öffentlichen Blättern Erwähnung geſchah, nicht die Oberhand behielt, iſt bisher nicht bekannt geworden; es ſcheint aber, als ob die Royaliſten einen großen Fehler begangen hätten, indem ſie

Loire gelegenen Länder zur Empörung aufrufen; andre waren der Meinung, ſich in Saumür und Angers zu befeſtigen, und von da ſich gegen Niort zu wenden, um dieſe Diviſion unſrer Truppen zu ſchlagen, und von der Seite nicht weiter beunruhigt zu werden; noch andre endlich ſtimmten dafür, Nantes anzugreifen, wo ſie Verſtändniſſe hatten. In dieſer Verſammlung wurde indeß nichts ausgemacht.

Die Bauern fingen ihrerſeits an, über ſo viele Strapazen ungeduldig zu werden, da ſie ihre Anführer allein dabei gewinnen ſahen. Das ſchreckliche Gemetzel, das ſie bei Montreuil und bei Saumür erlitten hatten, ſchlug ihren Muth nieder; ſie murrten ganz laut, und riſſen in Menge aus. Ihre Prieſter brauchten ihre ganze Beredſamkeit und Uebermacht, um ſie zurückzuhalten. Die Generale der Royaliſten ſahen ſich genöthigt ſchnell zu handeln, um nicht die ganze Frucht ihrer Siege zu verlieren, und ſie beſchloſſen, Nantes anzugreifen. Zu dieſem Behuf zog ſich ein Theil der Armee wieder in das Land zurück, um den Trup-

---

auf dieſe Unternehmung Verzicht thaten. Ein Bericht über dieſe Begebenheiten, der von royaliſtiſcher Seite nur gerade eben ſo aufrichtig geliefert würde, wie der gegenwärtige, könnte mehr Aufſchluß über dieſen Zeitpunkt geben, welcher für die republikaniſche Parthei ſo verderblich zu werden drohete, wenn er nicht auf eine unerklärliche Weiſe von ihren Gegnern verſäumt worden, und in der Hauptſache unwiederbringlich verloren gegangen wäre. Unterdeſſen muß man ſich mit der gegenwärtigen Erzählung begnügen, in welcher die Partheilichkeit nur hier und da perſönlich und individuell, die allgemeine Lage der Dinge aber ſehr treu dargeſtellt ſcheint. A. d. H.

pen der Republik die Spitze zu bieten, wenn ſie hier etwa einige Bewegungen machten; und der andre Theil wendete ſich gegen Angers.

Die zu Tours vereinigte Armee der Republik betrug damals gegen 18,000 Mann. Sie war gut organiſirt, und mit zahlreichem Geſchütz, mit allem Geräth zum Kampiren, und was ſie ſonſt zum Thätigſeyn brauchte, verſehen; ſie erwartete, un auszurücken, nichts weiter, als die von **Biron** verlangten Befehle, die aber nicht erfolgten.

Die Augenblicke waren koſtbar. Der Feind war in Saumür ſehr ſchwach; man mußte ihn keine Zeit laſſen ſich zu verſtärken, weil wir dann nothwendig Leute verloren haben würden, um un dieſes wichtigen Poſtens zu bemächtigen. Wi nahmen es auf uns, die Armee gegen dieſe Stad abzuſchicken, wo ſie neue Befehle erwarten ſollte und wir benachrichtigten den General davon.

Am 25ſten Junius rückten unſre Truppen i Saumür ein, und vertrieben die von dem Feind dort zurückgelaſſene Mannſchaft. Einige Tag nachher marſchirten ſie auf Angers, das von de Royaliſten geräumt war, um Nantes anzugreifen.

Wir ließen in dieſen beiden Städten alle dieje nigen aufſuchen, welche die Rebellen begünſtig und freundlich aufgenommen hatten, und überlie ferten ſie den Tribunalen, von denen ſie gerichte worden ſind. Während daß wir uns mit Errich tung einer militairiſchen Commiſſion, um di Schuldigen zu ſtrafen, beſchäftigten, und den fa erloſchenen öffentlichen Geiſt wieder anzufache ſuchten, bereitete ſich die Armee, welche von de unmäßigen Hitze auf einem Marſch von acht un zwanzig Stunden ſehr mitgenommen war, noch zur Hülfe von Nantes zu eilen. Aber wir erfuhren, daß der Feind bereits durch eine Diviſion der Armee von der Breſter Küſte, unter den Befehlen des General Beyßer, von dieſer Stadt kräftig zurückgetrieben worden war, und daß er nach einem beträchtlichen Verluſt ſeine Unternehmung aufgegeben hatte. Dieſer merkwürdige Vorfall ereignete ſich am 29ſten Junius.

Während daß die Hauptſtärke der katholiſchen Armee gegen Nantes gerichtet war, hatten andre Colonnen den Auftrag, unſre Aufmerkſamkeit von dieſem Punkt abzuziehen und uns in Athem zu halten. In dieſer Abſicht griff eine Colonne von 10000 Royaliſten am 28ſten Junius Luçon an. Die tapfere Beſatzung dieſes Platzes empfing ſie nachdrücklich, und trieb ſie mit Verluſt zurück, ungeachtet Sandos, der ſie anführte, zu Anfange des Kampfes ſich mit einem Bataillon auf den Rückzug begeben hatte. Unſer Sieg an dieſem Tage iſt hauptſächlich dem tapfern Lecomte zuzuſchreiben, der das Bataillon le Vengeur kommandirte, und ſpäterhin bei der Vertheidigung des Vaterlandes ein glorreiches Ende fand.

Wir erfuhren bald darauf, daß Biron, deſſen Unthätigkeit zu lange gedauert, um nicht mit einer Verſchwörung gegen die Republik in Verbindung zu ſtehen, endlich ſeiner Avantgarde Befehl gegeben hatte, unter Weſtermanns Anführung gegen die Royaliſten zu marſchiren. Dieſer wendete ſich gegen Parthenai, das er mit ungefähr 3000 Mann einnahm. Zwei Tage darauf erfocht er einen neuen Vortheil bei Breſſüire, deſſen er ſich bemächtigte; und endlich nahm er Chatillon nach einem ſehr lebhaften Kampfe ein. Er wußte ſich aber hier nicht lange zu behaupten, und ſeine Unvorſichtigkeit, indem er in der empörten Landſchaft auf zwanzig Stunden von der Hauptarmee vordrang, hatte die grauſamſten Folgen. Den 5ten Julius griff man ihn in Chatillon an; ſeine kleine Armee ward in Stücke gehauen, und verlor ihr ſämmtliches Geſchütz. **Weſtermann** wurde bei dieſer Gelegenheit laut der Verrätherei beſchuldigt; doch ein in Niort zuſammenberufenes militairiſches Gericht hat ihn freigeſprochen *).

---

*) Die Verfaſſer geben halb und halb zu verſtehen, daß ſie nicht ſehr geneigt ſind, das Urtheil dieſes Gerichts zu unterſchreiben. Im Convent ſelbſt hat **Weſtermann** eine Parthei gehabt, die ſehr lebhaft gegen die Anhänger **Ronſins** und **Roſſignols** aufgetreten iſt. Ihr Organ war vorzüglich **Philippeaux**, ein Mitglied des Convents, wider welchen die Verfaſſer des gegenwärtigen Berichts ſich mit dem größten Eifer aufgelehnt haben. Doch der herrſchenden Parthei, nehmlich dem Ausſchuſſe des öffentlichen Heils, und vorzüglich **Robespierre'n** ſcheint es eine Zeitlang mehr Convenienz, als wirklicher Ernſt geweſen zu ſeyn, dieſen **Philippeaux** ſitzen zu laſſen; und es giebt nichts Sonderbareres, als den Abſtich zwiſchen der Einſtimmigkeit mit welcher ſeine Anklagen im Convent verworfen wurden, und der noch entſchiedneren Einſtimmigkeit, mit welcher die durch den Ausſchuß des öffentlichen Heils geſchehene Denunciation einer Verſchwörung, als deren Seele gerade die von **Philippeaux** angegriffene Parthei erſcheint, aufgenommen wird. An ſich verdienen alle die Beſchuldigungen und Rekriminationen, welche dieſe Partheien einander machen, wenig Aufmerkſamkeit; aber im gegenwärtigen Falle ſcheinen aus den zum Theil ſehr widrigen und verächtlichen Individualitäten äußerſt wichtige ſowohl moraliſche als

Dieſer Unfall, von welchem wir bald Nachricht erhielten, beſtimmte uns noch weit mehr zu eilen, um ihn wieder gut zu machen. Wenn es uns gelang, mit den in Angers und in Niort vereinigten Truppen einen allgemeinen Angriff abzureden, ſo hofften wir, der Kühnheit des Feindes endlich ein Ziel zu ſetzen. Biron kam nach Angers, um die Armee zu beſuchen. Wir mußten glauben, daß er einen Angriffsplan brächte und das Commando übernehmen wollte; er that aber keins von beiden, ſondern reiſte einige Tage darauf wieder nach Niort ab, ohne das mindeſte vorgenommen zu haben. Gewiſſermaßen gegen ſeinen Willen wurde in einem Kriegesrathe feſtgeſetzt, daß die Armee durch die Ponts de Ce' in das feindliche Land eindringen, und die zu Ancenis poſtirte Diviſion der Armee von den Breſter Küſten ſich auf das erſte Zeichen bereit halten ſollte, über die Loire zu gehen. Es war uns augenſcheinlich, daß dieſer General die Republik verrieth. In Verbindung mit Ronſin und den andern Agenten des exekutiven Raths gaben wir ihn beim Ausſchuſſe des öffentlichen Heils an; er ward zurückgerufen und bald darauf arretirt. Seitdem hat er den Lohn der Verräther erhalten.

In Nantes gingen unterdeſſen Dinge vor, welche für die Freunde der Freiheit ſehr niederſchlagend waren. Dieſe Stadt befleckte durch ein großes Verbrechen den Ruhm, den ſie ſich wenig Tage zuvor erworben hatte. Die Armee war von Nantes auf Ancenis gegangen, und unſre Kolle-

---

politiſche Aufſchlüſſe und Reſultate zu einer gewiſſen Reiſe hervorzubrechen. A. d. H.

gen **Merlin** von Douai, und **Gilet** hatten ſie begleitet. Den 5ten Julius erklärten die konſtituirten Autoritäten und der General **Beyßer**, daß die Stadt Nantes den Convent und deſſen Dekrete nicht mehr anerkennte, und ſie ſteckten offenbar das Panier der Empörung auf. Man ſuchte die Armee zu verführen; aber ſie blieb der Sache der Freiheit getreu. Das Geld, die Lebensmittel und die Munitionen, die für ſie beſtimmt waren, wurden in Nantes zurückgehalten. Wir verſahen ſie, auf die erſte Nachricht von dieſem Frevel, ſogleich von Angers aus mit allen Bedürfniſſen, ſo daß es ihr an nichts gebrach. Glücklicher Weiſe dauerte der Irrthum von Nantes nur kurze Zeit; das Volk merkte nach einigen Tagen, daß es von ſeinen Adminiſtratoren betrogen wurde: es ſtand gegen ſie auf, und nöthigte ſie, den Beſchluß vom 5ten Julius zurückzunehmen.

Unſre Armee war indeſſen in das feindliche Land eingerückt; ſie drang, faſt ohne Hinderniſſe zu finden, bis mitten in die Wohnſitze der Royaliſten. Bald aber zeigten ſich dieſe in großer Anzahl. Auf allen andern Seiten, wo man ſich vertheidigungsweiſe hielt, waren ſie unbeſorgt, und kamen mit ihrer Hauptſtärke unſrer Armee entgegen, indem ſie ſich begnügten, im Angeſichte der Diviſionen von Niort und von Lüçon Bewegungen zu machen, durch welche dieſe beſtändig in Athem erhalten wurden, und ihre Furcht, jeden Augenblick angegriffen zu werden, ſich verdoppelte.

Am 15ten Julius griff uns der Feind bei Flines an. Das Gefecht war hitzig; alle Truppen thaten vollkommen ihre Pflicht, und wir blieben

Meiſter vom Schlachtfeld. Unſer Kollege Bourbotte wurde bei dieſem Vorfalle verwundet. Wir rückten weiter vor, auf Vihiers zu. Am 17ten ſuchten uns die Royaliſten von da zu vertreiben. Sie wurden nach einem vierſtündigen Gefechte geſchlagen; aber die einbrechende Nacht verhinderte uns, dieſen zweiten Vortheil ganz zu benutzen. Man durfte ſich nicht auf die Verfolgung eines Feindes einlaſſen, der dieſes bedenkliche Land ſo gut kannte, und uns allerwärts überfallen konnte. Menou, der die Avantgarde anführte, bekam an dieſem Tage einen Flintenſchuß durch den Leib, der uns lange für ſein Leben beſorgt machte.

Wir hatten mit Leuten zu thun, welche die Ruhe nicht kannten *). Ungeachtet zweier Nie-

---

*) Erklärungen, die den Feind ehren, ſind meiſtens die unverdächtigſten. Uebrigens zeigen die Verfaſſer ſich hier um ſo billiger, als ſie von dem Corps ſprechen, bei welchem ſie als Volksrepräſentanten angeſtellt waren; aber ihre Kollegen bei den andern Diviſionen ſind gegen die Unfälle, die ſie betreffen haben, nicht nachſichtiger als Choudieu und Richard es bei ähnlichen Gelegenheiten gegen ihre Collegen ſind. Jeder von den Commiſſairen des Convents hatte irgend einen General in Protektion genommen; und dieſe Generale waren auf einander eiferſüchtig. Dies reicht vollkommen hin, die beſtändigen Wechſel von Glück und Unglück, die den Vendee-Krieg auszeichneten, zu erklären. Was z. B. die Verfaſſer weiter oben bei Gelegenheit der Niederlage von Chatillon dem General Weſtermann zum Vorwurf machen, kann aus ihrer eignen Erzählung hier ebenfalls gegen ſie angeführt werden. Ueberhaupt beſtanden die verſchiednen Anführer aus Volksrepräſentanten, Agenten des Kriegsminiſters,

derlagen hinter einander, ſtellten ſie ſich den 18ten um zwei Uhr Nachmittags wieder zum Kampf. Die Kanonade war von beiden Seiten lebhaft; als ſich aber unſre Avantgarde, die der Feind zu ſehr drängte, auf das Centrum der Armee zurückzog, verbreitete dieſe Bewegung überall Furcht, und wurde das Signal zu einer allgemeinen Unordnung. Es geſchah kein Flintenſchuß; alle Bataillone verließen ihre Reihen, und ergriffen die Flucht. Umſonſt that man das Unmögliche, um ſie wieder zu ſammeln. Unſerm Kollegen Bourbotte wurde wieder ein Pferd unter dem Leibe

---

und Generalen, deren gegenſeitige Rechte und Verbindlichkeiten nichts weniger als beſtimmt waren. Perſönliche Leidenſchaften und Prätenſionen machten ſie unthätig, ſobald ſie bloß mitzuwirken hatten, und übertrieben keck, um nach ihrem eignen Kopfe mit ihren einzelnen Corps etwas zu unternehmen. Der Ausſchuß des öffentlichen Heils ſcheint die ihm zugeſprochne Diktatur hier mit großer Klugheit gehandhabt zu haben, indem er bei dieſen grellen Kämpfen ſo viel Unpartheilichkeit als möglich gezeigt, im Stillen aber den Augenblick abgewartet hat, wo er denjenigen unter den unruhigen Köpfen beikommen konnte, die ſich eigentlich, wiewohl nicht unmittelbar noch ausdrücklich, gegen ſeine oberſte Gewalt auflehnten; und dies waren denn hauptſächlich die Agenten des exekutiven Rathes. Durch die vorher bezeigte Unpartheilichkeit mag er beſonders den Zweck gehabt haben Andern, die mit den Verfaſſern dieſes Berichtes in gleichem Falle waren, und mit Heftigkeit für ſie Parthei nahmen, eine Pforte offen zu laſſen, damit ſie ſich nach dem Ausbruche ſtill verhielten und kein Schisma im Convent veranlaßten. Ob ihm das bedenkliche Werk ferner gelingen wird, muß ſich nunmehr wahrſcheinlich bald ausweiſen; in jedem Falle aber bliebe ſein Verfahren bis zum gegenwärtigen Augenblick ein Meiſterſtück von Politik. A. d. H.

todtgeſchoſſen, und er war mehrmals ſehr nahe daran, den Feinden in die Hände zu fallen.

Wir verloren bei dieſer Niederlage den größten Theil unſres Geſchützes und unſres Geräthes zum Kampiren; auch machte der Feind eine ſehr große Anzahl von uns zu Gefangenen.

Es muß allerdings wunderbar ſcheinen, daß Truppen, die in drei Tagen den Feind zweimal geſchlagen hatten, ſo ſchändlich und ohne Widerſtand gewichen ſind. Man darf aber nicht überſehen, daß die Avantgarde allein aus verſuchten Truppen beſtand, und daß dieſe bei den erſten Vorfallen alles gethan hatte. Die Hauptarmee beſtand ganz aus neugeworbenen Bataillonen, die noch nie im Feuer geweſen waren, und von denen die meiſten nicht zu manövriren wußten. Auch hatte die Armee, da der Feind ſie unaufhörlich neckte, ſeit einigen Tagen nicht die mindeſte Ruhe genoſſen; ſie war von Mangel und Strapazen ganz hin, und endlich hatte ein Zufall, der ſich am vorigen Tage ereignete, und wobei Verrätherei zum Grunde lag, noch in allen Gemüthern einen Eindruck von Furcht zurückgelaſſen: drei Pulverkarren waren nehmlich mitten im Artillerie-Train aufgeflogen, und hatten eine gräßliche Verwüſtung angerichtet.

Dieſe Niederlage zog indeß nicht ſo ſchlimme Folgen nach ſich, als wir befürchten konnten; und faſt ſollte man glauben, die Feinde hätten den Umfang derſelben nicht gekannt, da ſie beinahe gar keinen militairiſchen Vortheil daraus zogen.

Die Armee wurde zu Chinon, hinter Saumür, wieder geſammelt, und wir begaben uns nach

Tours, um allen ihren Bedürfniſſen beſſer abhelfen zu können.

Dieſe Unternehmung ſcheiterte, wie alle andern, weil ſie bloß partiell war, und von keiner andern Bewegung unterſtützt wurde.

Birons Stelle war indeſſen noch nicht erſetzt worden, und die Armee brauchte durchaus ein Oberhaupt, wenn Zuſammenhang in ihre Bewegungen kommen, und die militairiſche Anarchie, deren ſchädliche Wirkungen ſie ſo oft erfahren hatte, endlich aufhören ſollte. **Roſſignol** wurde zum Oberfeldherrn ernannt.

Dieſer General, den man der öffentlichen Meinung unter den abſcheulichſten Farben dargeſtellt hat, war bei der Armee aus einem ganz andern Geſichtspunkte bekannt. Er hatte den Ruf eines guten Soldaten und eines vortreflichen Patrioten. Freilich war er weder bei **Biron**, noch bei **Weſtermann**, noch bei denen, welche dieſe Generale umgaben, beliebt; ſie hatten es ſogar dahin gebracht, ihn arretiren zu laſſen, und waren im Begriff, ihm in Niort, als einem Desorganiſateur, den Prozeß machen zu laſſen, wenn die Dazwiſchenkunft der Volksrepräſentanten es nicht verhindert hätte. Er wurde beſchuldigt, ſeinen Haß gegen die Adelichen und die Intriguen-Stifter mit Hitze geäußert zu haben; und dies war allein ſchon im Stande, ihm die Achtung und das Zutrauen aller Patrioten zu erwerben. wenn ſein Betragen ſeit der Revolution ſie nicht ſchon mit Recht für ihn eingenommen gehabt hätte.

Sobald **Roſſignol** in Saumür angelangt war, arbeitete er daran, die Armee wieder zu organiſiren, und ließ die Truppen, welche zu Chinon ſtanden, bis auf 1500 Mann, die unter den Befehlen des Generals Ray dort zurückbleiben mußten, nach Saumür kommen. Dieſe Stadt ließ er befeſtigen, ſo daß ſie bald in dem beſten Vertheidigungsſtande war, und vertheilte dann ſeine Truppen ſo, daß er den Feind verhinderte, ſeinen Sieg vom 18ten zu benutzen. Kurz, erſt von dieſem Augenblicke an ſah man überall Kraft und Thätigkeit wieder aufleben *).

Während daß in Saumür dieſe Anſtalten getroffen, und Maßregeln genommen wurden, um einen allgemeinen Angriff vorzubereiten, überließ man ſich auf andern Punkten partiellen Unternehmungen, die ſelbſt im Fall des glücklichſten Erfolges keine ſehr merkliche Wirkung haben konnten, und nothwendiger Weiſe viel Schaden ſtifteten, da ſie unſre Mittel zertheilten und einzeln erſchöpften. Jeder General handelte an der Stelle, wo er ſich befand, nach ſeinem Willen, und gab den übrigen Kolonnen nicht einmal Nachricht von

---

*) Freilich ſagt Philippeaux in ſeinen ſechs und zwanzig Anklagepunkten gegen Roſſignol und Ronſin gerade das Gegentheil. Choudieu hat ſie Stück für Stück widerlegt; aber den Unterſchied zwiſchen beiden machen Fakta, über welche es ſchwer hält zu urtheilen. Und noch verwickelter iſt der Geiſt der Handlungen, von denen die Rede iſt, beſonders da er nicht einmal immer den handelnden Perſonen klar wird. Uebrigens dürfte es ſehr natürlich zugegangen ſeyn, daß die Uebertreibungen des Sansculottismus zum Nachtheil der Republik gelenkt worden wären, ohne daß mehreren Werkzeugen des darauf gegründeten Contrerevolutionsplans etwas anders Schuld gegeben werden könnte, als leicht zu mißbrauchender, blinder und plumper Eifer. A. d. H.

ſeinen Bewegungen; als hätte man gefürchtet, daß andre den gehofften Sieg theilen möchten! Dieſe Operationen leitete weit mehr der Ehrgeitz, als die Vaterlandsliebe, und der General Roſſignol hat bei manchen Generalen dergleichen regelloſe Bewegungen, welche die Ausführung großer Plane unmöglich machten, mit Strenge unterdrückt; das nennt denn Philippeaux: „Männern, welche die Vendee zerſtören wollten, Einhalt thun.“

Tunk, der die Diviſion von Luçon anführte, wollte die Befehle eines Oberhauptes nicht abwarten; er griff Saint-Philibert und Pont-charron an, und nahm ſie weg. Einige Tage darauf wurde ſeine Armee von den Royaliſten angegriffen, und trieb ſie, ungeachtet ihrer überlegenen Anzahl, zurück. Indeſſen waren die Vortheile dieſer Unternehmung ſehr unerheblich, und wogen den Verluſt und die Koſten, die ſie veranlaßte, nicht auf.

Zu eben der Zeit gebrauchten die Feinde ihre Stärke mit weit größerem Umfange. Während daß eins ihrer Corps Tunks Diviſion neckte, ſich ihren Fortſchritten entgegenſtellte, und ſie faſt täglich zum Kampfe zwang, beunruhigte ein andres die Sables, und zwang die dortige Beſatzung zu defenſiven Maßregeln. Ein beträchtlicherer Haufen hielt zugleich den anſehnlichſten Theil unſrer Armee, durch die beſtändige Furcht vor einem großen Angriffe, in Niort zurück. Andre Truppen verwüſteten die Ebnen von Fontenai, ſtreiften oft bis nach Thouars, und ſchreckten die Gegend weit und breit durch ihre Kühnheit. Eine ſtarke Kolonne endlich ſtellte ſich bei Doue, und ſchien Saumür zu bedrohen, indeſſen eine andre ſich mit wirklicheren Abſichten den Ponts de Cé näherte. Hier iſt übrigens der rechte Ort, die Municipalität von Pirvaux im Diſtrikt von Loudün der öffentlichen Dankbarkeit zu empfehlen. Als ſie ringsum von den Royaliſten umgeben, und tagtäglich ihren Verwüſtungen ausgeſetzt war, unterhielt ſie beſtändig mit den Agenten der Republik die zuſammenhangendſte und nützlichſte Correſpondenz, benachrichtigte dieſe beſtändig von allen Bewegungen und Planen der Feinde, und ging uns mit einer Menge höchſt wichtiger Angaben an die Hand.

Bei allen ſeinen Bewegungen hatte der Feind zur Hauptabſicht, die Arbeiten der Ernte zu bedecken, womit ſich die Rebellen im Inneren des Landes beſchäftigten, indem ſie ihr Gewehr dabei neben ſich hinſtellten.

Am 26ſten Julius griffen die Feinde die Felſen von Herigne, vor den Ponts de Cé an, und die Truppen, welche dieſen Poſten vertheidigten, nahmen nach einigen Flintenſchüſſen und einer kurzen Kanonade die Flucht. Man verſuchte ſie bei den Ponts de Cé wieder zu ſammeln; aber ſie flohen bis Angers, und ein großer Theil von ihnen warf ſich in die Loire, wo ungefähr 200 ertranken. Der Feind verfolgte ſie bis auf eine halbe Stunde von Angers, wo die Nationalgarden dieſer Stadt ihn zum Rückzuge nöthigten. Die Furcht, in den Ponts de Cé des Nachts überfallen, oder am andern Morgen dort beſtürmt zu werden, bewog ihn die Brücken abzuſchneiden, und ſich jenſeits der Loire zu poſitiren. Die Truppen der Republik faßten ſich einigermaßen wieder, und nahmen eine Poſition am entgegengeſetzten Ufer.

Am 26ſten gingen die Royaliſten über die Loire, beſetzten die Ponts de Ce' wieder, trieben uns darüber hinaus, und bemächtigten ſich des Schloſſes. Die Lage von Angers wurde nun ſehr bedenklich. Dieſe Stadt hatte nur eben dieſelben Truppen, welche ſeit drei Tagen dem Feinde ſo ſchlecht die Spitze geboten hatten, zur Vertheidigung. Es war kein Augenblick mehr zu ihrer Rettung zu verlieren, und ein kühner Streich allein konnte dieſe bewirken.

Einige tapfre Leute, welche die ganze Größe der Gefahr einſahen, faßten den Gedanken, die Feinde von den Ponts de Ce' zu vertreiben. Ihr Schwung theilte ſich allen Reihen mit, und der Angriff ward beſchloſſen. An eben dem Tage um fünf Uhr Abends ging man ans Werk. Von allen Seiten ſtürzte man mit der größten Tapferkeit hin. Die Nationalgarde von Angers war unbekannt mit dem Angriffsplane, der faſt in eben dem Augenblick entworfen und ausgeführt wurde; und doch erſchien ſie beim erſten Kanonenſchuſſe mit auf dem Schlachtfelde, und hatte vielen Theil an dem glücklichen Erfolge. Die Soldaten der Republik, denen die Barken nicht ſchnell und nicht zahlreich genug kamen, ſtürzten ſich in die Loire, um auf den Feind einzudringen; die Bataillone von Gemappe und das achte von Paris thaten wahre Wunder. Der Feind wurde mit Sturm und im Avancir-Schritt vertrieben, ſo daß er ſich über die letzten Poſten dieſer vortrefflichen Lage hinaus flüchten mußte. Man traf

ſogleich

ſogleich alle Anſtalten, um ſich darin feſtzuſetzen, und wir haben ſeitdem dieſe Stellung behauptet.

Unſer Sieg machte den Feind auf dieſer Seite vorſichtiger, und gab uns Zeit, neue Truppen dahin zu ſchicken, und die Bürger der benachbarten Striche, welche auf den erſten Ruf herbeigeeilt waren, um Angers zu vertheidigen, zu organiſiren.

Wir beſchloſſen nun, uns einſtweilen vor dem Feind in einer guten Stellung zu erhalten, und, ohne etwas Wichtiges zu unternehmen, neue Verſtärkungen abzuwarten. Der Feind ſah dieſe augenblickliche Unthätigkeit für Ohnmacht an, und beſchloß, ſie zu benutzen. Er verſtärkte ſeine Kolonne zu Doue, und bedrohte Saumür ernſtlich. Den 4ten Auguſt brach er gegen dieſe Stadt auf; wir hatten aber von ſeinem Plane Nachricht, und hielten uns bereit ihn zu empfangen. Unſere Kavallerie rückte aus, und nöthigte die feindliche zum Umkehren. Die Royaliſten gingen ſogleich nach Doue zurück, ohne Zweifel um einen ernſthafteren Angriff zu verabreden; wir ließen ihnen aber nicht Zeit dazu.

Roſſignol, Ronſin und Santerre kamen an eben dem Tage überein, den folgenden Morgen vor Tagesanbruch den Feind in Doue zu überfallen. Ronſin brach in der Nacht mit ungefähr 3000 Mann Infanterie und 400 Huſaren auf; Santerre ſtellte ſich mit einem Corps auf die Landſtraße, um den Angriff zu unterſtützen, wenn es nöthig ſeyn ſollte; und die übrige Armee hielt ſich marſchfertig, um im ſchlimmſten Falle den Rückzug zu decken. Der Erfolg übertraf noch unſre Hoffnung. In eben dem Augenblicke, da der Feind glaubte, daß wir in der lebhafteſten Unruhe wären, kamen wir ihm auf den Nacken. Seine Niederlage war vollkommen; er ließ fünf- bis ſechshundert Todte auf dem Platze, und rettete ſeine Artillerie nur dadurch, daß er keinen Gebrauch von ihr machte, ſondern ſie auf das erſte Feuer unſerer Infanterie in Galopp fortbringen ließ.

Unſer Zweck war kein andrer geweſen, als Saumür zu befreien; und ſobald er erfüllt war, kehrten wir wieder in dieſe Stadt zurück. Dieſer Sieg ſtellte aber noch überdies den Muth und das Zutrauen unſerer Truppen vollends wieder her.

Tunks Diviſion blieb indeſſen immer vor Lüçon; doch, vereinzelt wie ſie war, konnte ſie zwar öfters Vortheile erfechten, mußte aber endlich immer unterliegen. Den 14ten Auguſt erfocht ſie wieder einen merkwürdigen Sieg. Sie wurde auf allen Seiten mit Wuth angegriffen, und leiſtete überall den kräftigſten Widerſtand. Die äußerſt überlegne Menge mußte vor der erſtaunlichen Tapferkeit zurückweichen. Der Feind verlor ſiebzehn Kanonen, und ließ weit mehr Todte auf dem Platze als der Sieger. Unſre Armee nahm nach dieſem Gefechte Chantonnai ein; doch dieſer Vortheil ward ihr bald ſchädlich, da er ſie noch mehr von den Kolonnen rechts und links entfernte.

Im Verfolg des Mangels an Subordination, mit welchem ſich mehrere Generale brüſteten, ſeitdem Roſſignol das Oberkommando hatte, ging Ray ohne Befehl mit 1400 Mann von Chinon ab, um, wie er ſagte, Chollet einzunehmen, das der Feind geräumt haben ſollte, und 3,000 von unſern Gefangnen, die in Chollet waren, zu befreien. Er begnügte ſich, dem Oberfeldherrn davon Nachricht zu geben, und ihm zu wiſſen zu thun, daß er den andern Tag in Thouars, eine Tagereiſe von Chinon, faſt in der Mitte des Feindes, ſeine Befehle erwarten würde.

An eben dem Morgen war Salomon mit 2,000 Mann dem Feinde vor Chollet in weit größerer Anzahl begegnet, und hatte ſich genöthigt gefunden, auf Doue zurückzugehen.

Jedermann tadelte einen General, der auf eine ſchwankende Nachricht hin, und ohne Befehl, ſich mit 1400 Mann mitten unter den Feind wagen wollte. Roſſignol gab ihm einen kräftigen Verweis, befahl ihm ſeine erſte Stellung wieder einzunehmen, und unterſagte ihm, ſie ohne neuen Befehl zu verlaſſen oder die geringſte Bewegung zu machen *).

---

*) Man ſieht, daß dieſe und ähnliche Vorfälle die ſtreitigen Punkte zwiſchen den Verfaſſern dieſes Berichtes, und Roſſignols Gegnern ſind. Mehr Zuſammenhang, und folglich mehr Wahrſcheinlichkeit, iſt allerdings in der gegenwärtigen Darſtellung als in Philippeaux's einzelnen Klagepunkten; am deutlichſten erhellt aber aus beiden, daß Roſſignol für mehrere ſeiner Kollegen und ſeiner nächſten Untergebnen manches perſönlich Verhaßte haben mochte. Die Verfaſſer dieſes Berichtes werfen denen, die nicht ihre Vorliebe für Roſſignol haben, mit Bitterkeit vor, daß ſie den weiland Herzog von Biron, ungeachtet ſeiner Verräthereien lieber an der Spitze der patriotiſchen Armeen geſehen hätten, als einen Goldſchmidtsgeſellen aus der Vorſtadt Saint-Antoine. Dies iſt ein ſansculottiſches Argument, dem es freilich in der Revolution nicht an Nachdruck fehlen kann; es entſcheidet indeß die Frage nicht, ob der Goldſchmidtsgeſelle ſeinem Feldherrnhandwerk gewachſen war, oder ſeinen

Während dieſer Wechſel von Glück und Unglück in der Vendee, hatte die äußerſte Gefahr,

Mangel an Talenten durch den plumpen Uebermuth, der bei der praktiſchen Ausübung der Sansculotten-Republik ſo leicht mit unterläuft, erſetzen wollte. Ueber Santerren's, des Bierbrauers, Heldenthaten in der Vendee, iſt ein religiöſes Stillſchweigen beobachtet worden, durch welches der Geiſt des Sansculottismus weniger kompromittirt wurde. Es muß aber unſtreitig ein Hauptzweck der Revolution ſeyn, dieſen Geiſt zu unterſtützen, der ihr wiederum beiſteht; und es iſt demnach ſehr natürlich, daß man oft die vollkommenſte Aehnlichkeit zwiſchen den gegenwärtigen Anſtellungen und den ehemaligen wahrnimmt: der unwiſſende Handwerksgeſelle hat gerade eben die Anſprüche der angemaßten Uebermacht, und der Protektion von Seiten der Regierung, die der eben ſo untüchtige Duc et Pair hatte, und ſeine ausſchließlichen Anſprüche können eben ſo oft bald wahres Verdienſt unterdrücken, bald nur gegen neidiſche Mißgunſt zu kämpfen haben. Indeß hat dieſe revolutionnaire Konvenienz auch ihre Gefahren. Da die Kabalen, die Machinationen, die Gährungen, welche aus den unter veränderten Namen fortdauernden Mißbräuchen entſtehen, eine natürliche und moraliſche contrerevolutionnaire Tendenz haben, der nichts das Gegengewicht zu halten vermag, als eine gewiſſe unſichtbare Kraft des Ausharrens, des Enthuſiasmus, des menſchlichen Geiſtes im Ganzen. Daher ſieht man im Einzelnen ſo viele lächerliche oder abſcheuliche Karrikaturen der Freiheit, traurige Bilder der Verderbtheit des gegenwärtigen Geſchlechtes; und daher ſchimmert durch den Nebel aller böſen Dünſte doch immer eine wunderbare, Ehrfurcht oder Schrecken gebietende Rieſengeſtalt vor, der die Zukunft erſt einen Namen geben wird. Rouſſeau hat folgende merkwürdige Worte: un peuple peut ſe rendre libre tant qu'il n'eſt que barbare; mais il ne le peut plus quand le reſſort civil eſt uſé. Alors les troubles peuvent le détruire, ſans que les révolutions puiſſent le rétablir, et ſitôt que ſes fers ſont briſés, il tombe épars et n'exiſte plus: il lui faut déſormais un maînach der Einnahme von Mainz, von Valenciennes und von Conde', der Regierung, unter der Leitung des Ausſchuſſes des öffentlichen Heils einen neuen Beſtand und eine glückliche Kraft gegeben. Waffenfabriken, Werkſtätten aller Art, Magazine, Munitionen erhoben ſich auf einmal in allen Theilen der Republik. Revolutionnaire Maßregeln brachen jeden Widerſtand gegen den nationellen Willen; man berief zur Vertheidigung des Vaterlandes alle jungen Bürger von achtzehn Jahren bis fünf und zwanzig; man ließ die tapfre Mainzer Beſatzung ſchnell nach der Vendee herüberkommen, und zu dieſer anſehnlichen Verſtärkung kam noch ein Dekret, welches die Zerſtörung aller Wohnſitze der

tre et non pas un libérateur. Dieſe lichtvollen Ideen ſind keiner Widerlegung fähig, ſie werden ſogar bis auf einen gewiſſen Punkt durch die gegenwärtigen Erfahrungen vollkommen beſtätigt; und wenn man die Franzöſiſche Nation als eine beſtimmte bürgerliche Geſellſchaft, wenn man den Plan ihrer erſten Geſetzgeber in der konſtituirenden Nationalverſammlung und deſſen Folgen betrachtet, ſo iſt die angeführte Stelle das treffendſte Orakel über unſre Zeiten. Dies Orakel dehnt ſich aber nicht bis auf eine Kombination aus, die in der Weltgeſchichte ihresgleichen nicht hat; es ſieht den Fall nicht voraus, da eine eminente geiſtige Bildung mit dem äußerſten ſittlichen Verfalle zuſammentreffen, einen bisher unbekannten Schwung von Kräften erwecken, und mit Hülfe deſſelben aus einer chaotiſchen Gährung von Leidenſchaften unabläſſig emportreiben würde; es enthält alſo nur gleichſam das publiciſtiſche Schickſal einer Nation, die ſich in dem angegebnen Falle befände, nicht aber ihr Verhängniß in den Beziehungen zwiſchen ihr und dem geſammten Menſchengeſchlechte, nicht die Nothwendigkeitsgeſetze, die ihren Fortgang auf einer größeren Bahn, als ihre individuelle Wohlfahrt, beſtimmen würden. A. d. H.

Rebellen gebot, gegen die man bisher alle ſanfteren und nachſichtigen Maßregeln fruchtlos erſchöpft hatte.

Schon wurden die erſten Kolonnen der Mainzer Beſatzung in Tours erwartet, und wir dachten darauf, ſie mit Erfolg zu gebrauchen, als uns ein neuer Zufall wieder in Verlegenheit ſtürzte.

Wir hatten wahrgenommen, daß mehrere Generale in der Armee Roſſignols Ernennung zum Oberkommando mit ſchelen Augen anſahen. Seine Befehle wurden nur ſehr unvollkommen befolgt, und es gab Volksrepräſentanten, welche dieſes tadelhafte Betragen mit ihrem Anſehen unterſtützten. Noch hatte ſich Roſſignol den genauen Bericht über die Lage der verſchiednen Diviſionen von ſeiner Armee nicht verſchaffen können, ob er ihn gleich mehrmals verlangt hatte. Am 18ten Auguſt wurde beſchloſſen, daß er ſie ſelbſt viſitiren, und zugleich alle Anführer von dem Dekrete, welches gegen das empörte Land die ſtrengſten Maßregeln anbefahl, unterrichten ſollte. Wir beſchloſſen zugleich, ihn von unſerem Kollegen Bourbotte begleiten zu laſſen, damit alle etwanigen Hinderniſſe aus dem Wege geräumt werden könnten.

Bis Chantonnai wurde der Zweck ihrer Reiſe überall ohne Schwierigkeit erfüllt. Hier aber kündigten zwei unſrer Kollegen Roſſignoln an, daß er nicht mehr Feldherr wäre, und daß ſie ihn eben ſuſpendirt hätten. Den braven Bourbotte empfingen ſie auf das ſonderbarſte; Bourdon de l'Oiſe drohete ihm ſogar, ihn nach dem Schloſſe von la Rochelle bringen zu laſſen, und ſie bezeugten insbeſondre den größten Widerwillen gegen die

Vollſtreckung des oben erwähnten Dekrets. Die Gründe dieſes auffallenden Betragens haben wir nie entdecken können, und **Bourdon***) hat ſich nie die Mühe gegeben, auch nur ſcheinbare Vorwände dafür anzuführen.

Unſer Kollege und der General kamen ſogleich zurück, und fanden uns am 25ſten Auguſt in Tours, wo die Ankunft der Mainzer Armee uns mit **Merlin** und **Reubel** vereinigt hatte. Sie erzählten uns, was ihnen widerfahren war. Nun faßten wir ſogleich den Entſchluß, ſie beide nach Paris abgehen zu laſſen, um dem Convent den

---

*) Eben dieſer **Bourdon** hat ſeitdem im Convent gleichſam den verlornen Poſten vorgeſtellt, aus welchem die heftigſten Ausfälle gegen die mächtige Parthei des Kriegesminiſteriums geſchahen, bis der Ausſchuß des öffentlichen Heils den Augenblick fand, es mit ihr aufzunehmen. Auch war Er es, der bei Gelegenheit der Ronſinſchen Verſchwörung das große Wagſtück unternahm, zu ſtrengen Maßregeln gegen die Pariſer Municipalität aufzurufen, von welcher einige Mitglieder als Theilnehmer an jener Verſchwörung verhaftet worden waren. Ungeachtet er aber dadurch den Beifall des Augenblicks erhielt, ſo wird doch die Municipalität ſeitdem von der herrſchenden Parthei ſelbſt, für welche er es gethan zu haben ſchien, unter halb gehäſſigen Anſpielungen auf den Urheber des gegen jene gerichteten Vorſchlags, wieder zu Gnaden aufgenommen, und es ſieht faſt aus, als ob **Bourdon** ſelbſt mit gemeint wäre, wenn von dem Ausſchuſſe des öffentlichen Heils die Drohung ergeht, daß keine von den Partheien, die bloß aus gleichem Ehrgeitz und Intriguengeiſt gegen die nunmehr ſchuldig befundene ſich auflehnten, es darum beſſeren Kaufs haben ſollte. Die perſönlichen Verhältniſſe, die mit dem Wirbel der Revolution zuſammenhangen, ſind noch um Vieles verworrener und dunkler, als die ehemaligen des Hofes. A. d. H.

Vorfall zu berichten; und wir trugen Bourbotte'n auf zu erklären, daß Roſſignol die Achtung und das Zutrauen aller Freunde der Freiheit verdiente. Wir gaben Santerre'n das einſtweilige Oberkommando, und Tunk weigerte ſich ebenfalls mit ihm zu kommuniciren, wie er es ſchon bei Roſſignol zu thun gewagt hatte; wobei er zugleich einen Beſchluß von Bourdon einſandte, worin dieſer erklärte, daß er eine ſo ſtrafbare Weigerung auf ſeine Verantwortlichkeit nähme. Indeß gab der Convent bald darauf dem General Roſſignol ſeine Amtsverrichtungen zurück.

Philippeaux, der ſeit einiger Zeit in Nantes wohnte, und in dieſer Stadt, wo die Ariſtokratie herrſchte, ganz andre Begriffe als wir über den Vendee Krieg bekommen hatte, war auf die erſte Nachricht von dem Marſch der Mainzer Armee nach Paris abgereiſt, und hatte den Ausſchuß des öffentlichen Heils überredet, dieſe Armee nach Nantes zu beordern. Dann kam er nach Tours, und verkündigte uns, ſo wie den Anführern der Armee, dieſen Beſchluß.

Jedermann hielt es für gefährlich, ſich blindlings darnach zu richten, und man verabredete einen allgemeinen Kriegesrath zu Saumür, zu welchem alle Volksrepräſentanten und Generale der beiden Armeen von den Breſter und la Rocheller Küſten berufen wurden. Die Maßregel wurde dem Ausſchuſſe des öffentlichen Heils vorgelegt, und er billigte ſie. Indeß glaubte der Anführer der Mainzer Armee, dem erſten Beſchluſſe gemäß, doch immer ſeinen Marſch nach Nantes fortſetzen zu müſſen. Der nach Saumür zuſammenberufene Kriegesrath wurde den 2ten September gehalten. Alle Generale fanden ſich ein, ausgenommen Tunk, der ſich, unter dem Vorwande, daß er ſich in Gegenwart des Feindes befände, entſchuldigte, und doch am 3ten ohne Befehl, ohne Erlaubniß, ſeine Diviſion verließ, die am 5ten geſchlagen wurde.

Wir müſſen es ſagen: das gemeine Beſte litt bei dieſer Verſammlung. Man beſchloß gegen unſre Meinung, und gegen die Meinung von ſieben Generalen, die ſchon lange in dieſem Lande Krieg führten, mit zehn Stimmen, daß der Angriff von Nantes aus geſchehen, und daß die Armee von den la Rocheller Küſten ſich thätig defenſiv verhalten, und ein offnes Terrain, von mehr als 70 Stunden im Umfange, vertheidigen ſollte, auf welches ſich die Royaliſten nothwendig werfen mußten, wenn die angreifende Armee ihren Zweck erreichte. Dieſer Plan zerſtückelte wieder unſre ganze Stärke, und ließ die Mainzer Armee über 40 Stunden weit marſchiren, um Mortagne anzugreifen, da ſie von Saumür aus mit unſern übrigen Diviſionen eine anſehnliche Maſſe gebildet haben würde, und im Stande geweſen wäre, ſchon am dritten Tage Chollet, Mortagne und Chatillon anzugreifen, die nicht über 10 und 12 Stunden entfernt waren. Die meiſten Generale beſtimmten ſich hierbei nur durch die Furcht, einem homo novus, einem General der Revolution untergeordnet zu ſeyn; einige Volksrepräſentanten wurden Theils durch den Mangel an Kenntniß der Lokalitäten getäuſcht, Theils durch den Wunſch, den Hauptangriff denjenigen

Generalen anzuvertrauen, an welche ſie gewöhnt waren, und ihn von denen Punkten aus, wo ſie ſich befanden, zu lenken.

Wir ſuchten indeß zur Ausführung dieſes Plans aus allen unſren Kräften mitzuwirken, und berieſen alle Bürger der umliegenden Diſtrikte, da wir es uns nicht verhehlen konnten, daß wir mit unſren Mitteln allein unmöglich das leiſten könnten, was uns dabei oblag.

Die Diviſion von Lüçon ſtand damals bei Chantonnai. Die Royaliſten, welche durch unſre Vorbereitungen auf allen andren Seiten ruhig gelaſſen wurden, griffen ſie den 5ten September von neuem an. Der General Tunk hatte ſich zwei Tage vorher von ihr entfernt, und alle Landkarten, Regiſter und Papiere mitgenommen. Ohne dieſe Mittel konnte der tapfre Lecomte, der durch Tunks Abweſenheit zum Kommando kam, nicht viel ausrichten. Unſre Truppen wurden, ungeachtet eines kräftigen Widerſtandes, endlich geſchlagen, und zogen ſich in ſchlechter Ordnung auf Lüçon zurück.

Das Unglück ward indeß, in ſo fern es den allgemeinen Plan ſtören konnte, bald wieder gut gemacht, und die von uns berufenen Bürger traſen in Menge bei den verſchiedenen Diviſionen ein. Wir verloren keinen Augenblick, und alles ſetzte ſich, nach erhaltenen Befehlen des Oberfeldherrn, in Bewegung. Ein Corps unter Santerre's Kommando poſtirte ſich in Doue, und ſtellte ſich mit ſeiner Diviſion bei Thouars und Airvaux.

Um der Kolonne von den Ponts de Ce' den Eingang in das feindliche Land zu erleichtern, rückte der General Türreau über Doue und Briſſac gegen die Spitzen von Herigne, vertrieb dort am 5ten September den Feind, und kam nach Doue zurück, nachdem er die Brücken wieder hergeſtellt und die Kommunikationen geſichert hatte.

Der Feind war von allen unſren Planen und Anſtalten unterrichtet, und kannte die Zahl und die Beſchaffenheit unſrer Truppen vollkommen. Es iſt eine ausgemachte Thatſache, daß Weſtermann am 9ten Oktober in Chatillon unter den Papieren des ſo genannten obern Raths der Royaliſten den Kampagne-Plan vom 2ten September gefunden hat. Die Feinde wollten die Unthätigkeit benutzen, zu welcher unſre vertheilten Kolonnen gezwungen waren; ſie griffen am 14ten September zu gleicher Zeit Thouars und Doue an, wurden aber mit Verluſt mehrerer Kanonen vor beiden Poſten zurückgeſchlagen.

Um nun den vereinigten Breſter und Mainzer Armeen den auf den 16ten verabredeten Angriff von Mortagne zu erleichtern, ſetzte ſich die Kolonne von Doue, die am 14ten den Feind geſchlagen hatte, am 15ten in Bewegung, begünſtigte den Abmarſch der Kolonne von den Ponts de Ce', und rückte gegen Vihiers vor, während daß jene auf Beaulieu zuging. Zu gleicher Zeit waren die Kolonnen von den Sables, von Luçon und von Niort in Bewegung, und nahmen die Stellungen ein, die ihnen durch den Plan angewieſen waren.

Wir hatten Grund zu glauben, daß der Feind, den die Breſter und Mainzer Armee in die Enge trieben, den größten Theil ſeiner Stärke anwenden müßte, um ihnen den Zugang von Mortagne zu verwehren; und unſre Diverſion ſchien uns den glänzendſten Erfolg zu verſprechen.

Aber der Feind war dahinter gekommen, daß es unſren verſchiedenen Annäherungen an Einheit und Zuſammenhang fehlte; und bei ihm beging man keinen Fehler ungeſtraft. In den zu Chatillon gedruckten Bülletins und in den Korreſpondenzen, die wir ſeit der Zeit in die Hände bekommen haben, bezeugen die Royaliſten, daß ſie ſicher wären, unſre Angriffe, deren Mangelhaftigkeit ſie kennten, mit Vortheil zurückzuweiſen.

Die angreifende Armee war am 16ten noch ſehr weit von Mortagne, ob dies gleich nach dem Plane der zum Angriff beſtimmte Tag ſeyn ſollte. Die rechte Kolonne unter Beyßers Anführung war erſt in Montaigû. Die Royaliſten, im Mittelpunkt aller Bewegungen, die gegen ſie geſchahen, hatten ihre Truppen ſo vertheilt, daß ſie uns überall die Spitze bieten, und überdies den Mangel an Kommunikation zwiſchen unſren Kolonnen benutzen konnten.

Indeß erhielten Anfangs die zwei Kolonnen von Doue und Chemille einige Vortheile. Die erſte unter Santerre'ns Befehlen hatte den Feind von den Spitzen von Herigne verjagt, und bei Gonnord und Vihiers geſchlagen. Die von den Ponts de Ce', unter Duhoux's Anführung, hatte ebenfalls am Pont-Barre, vor Beaulieu, einen großen Vortheil erfochten. Aber dieſe Lage änderte ſich bald.

Ehe wir auf dieſen neuen Wechſel kommen, werden wir wohl thun, die eigentliche Stärke dieſer Kolonnen zu beſchreiben. Santerre führte die beträchtlichſte an, die ſich etwa auf 8,000 Mann regelmäßiger Truppen belief, da hingegen die von den Ponts de Ce' keine 3000 Mann ſtark war. Ueberdies hatten wir ungefähr 1500 Mann in Doue, und 3000 in Saumür, mit Inbegriff der Beſatzung des Schloſſes, welche 1200 Mann betrug; gegen 800 endlich waren in den Ponts de Ce' zurückgelaſſen worden.

Durch den edelmüthigen Eifer der berufenen und in großer Menge herbeigeeilten Bürger aus den benachbarten Diſtrikten hatten wir ſehr viele Menſchen, aber wenige Soldaten erhalten. Den meiſten fehlte es an Gewehr, und es hatten ſich viele Contrerevolutionnairs unter ſie gemiſcht. Wir vertheilten ſie indeß größtentheils in dem Kordon, mit welchem wir das vom Feinde beſetzte Land umringten. Die übrigen beſtimmten wir zur Begleitung der zwei Kolonnen, welche auf der andren Seite offenſiv handelten; ſie ſollten eine zweite Linie ausmachen, und durch dieſe Stellung das Zutrauen unſrer Truppen vermehren. Santerre's Armee zählte ihrer ungefähr 12,000, die von Dûhour angeführte weit weniger.

Die erſtere, welche den Feind am 17ten von Gonnord und Vihiers verjagt hatte, marſchirte den 18ten auf Coron. Die Royaliſten beſetzten dieſes Dorf; ſie wurden aber hinausgetrieben, und unſre Avantgarde rückte ein. Die Armee ſtand auf der Höhe hinter Coron in Schlachtordnung; der Feind war auf einer jenſeitigen Anhöhe, auf der Straße von Bezlus. Die Avantgarde hielt in Coron nicht ſtill; einige Bataillone rückten vor, und zerſtreueten ſich, um gegen die Vorpoſten des Feindes zu flankiren. Das Gefecht wurde ſehr lebhaft, und beſtimmte den General zu befehlen, daß friſche Truppen mit einigen leichten Kanonen vorrücken ſollten. Der Befehl ward falſch verſtanden und falſch ausgeführt; man brachte den ganzen Artillerie-Train herbei. Dies verzögerte die Bewegung der Truppen, die zur Unterſtützung der Avantgarde beſtimmt waren; man hatte nun die Mühe, den Boden, über welchen ſie mußten, frei zu machen, und widerſinnig dahin gebrachte Artillerie wieder zurückzuziehen.

Da ſich nun die Bataillone, welche mit den Rebellen handgemein waren, nicht unterſtützt ſahen, ſo zogen ſie ſich in guter Ordnung nach der Hauptarmee zurück, für welche aber dieſe Bewegung das Signal zu einer gänzlichen Niederlage wurde. Die Bürger von der Requiſition erſchraken am meiſten, weil ſie des Kriegesdienſtes am wenigſten kundig waren, und ergriffen zuerſt die Flucht; die übrige Armee faßte ſich bald genug, um den Rückzug in guter Ordnung anzutreten.

Wir verloren wenige Mannſchaft bei dieſem Vorfalle, weil unſre Avantgarde allein handgemein wurde, und der Feind ſich faſt gar nicht auf das Verfolgen einließ; aber wir verloren brave Leute, deren Verluſt uns empfindlich war. Der Feind nahm uns drei Kanonen und zwei Haubitzen; Munitionswagen bekam er gar nicht, und Gefangene nur wenige. Von ſeiner Stärke giebt er ſelbſt einen ziemlich großen Begriff, da in dem zu Chatillon ſür Sevre gedruckten Büllétin der Royaliſten geſagt wird, daß ſie erſt, nachdem ſie eine Verſtärkung von 5000 Mann bekommen, ſich in ein Gefecht eingelaſſen hätten. Uebrigens haben uns die Rebellen nie in kleinerer Anzahl angegriffen, und ſind faſt immer doppelt ſo ſtark als wir geweſen. Mehrere Gefangene, die ſeitdem entkamen oder von uns befreiet wurden, haben verſichert, daß ihre Anzahl an jenem Tage 25,000 Mann betragen hat, und daß ſie wenigſtens zwanzig Stunden hinter einander marſchirt waren, um uns eine Schlacht zu liefern.

Dies iſt ein genauer Bericht von dem Vorfalle bei Coron, den man der ganzen Republik wie ein abſichtliches Gemetzel ihrer Vertheidiger vorgeſtellt hat. Nicht die Ariſtokraten des Landes, welche das erſte Zeichen zur Flucht gegeben, und nachher durch verabredete Uebertreibungen in den umliegenden Gegenden Schrecken verbreitet haben, ſondern die Bataillone, welche die Avantgarde ausmachten, und allein gekämpft haben, rufen wir darüber zu Zeugen auf, und beſonders die 35ſte Diviſion der Gendarmerie zu Fuß, deren Tapferkeit und Patriotismus in dieſer Armee ſo bekannt ſind.

Man nahm nun die Stellung von Doue wieder ein, und die Armee ſuchte ſich da zu erholen.

Die Kolonne von **Duhoux**, welche die Rebellen bei Pont-Barre geſchlagen hatte, ging auf Chemillé los. Da aber nach der Niederlage bei Coron ihre Lage gefährlich, und ſie umringt, oder gänzlich gefangen genommen werden konnte, ſo erhielt ſie unverzüglich Befehl, ſich auf die Anhöhen von Beaulieu, und ſogar bis auf die Ponts de Ce' zurückzuziehen, wenn ſich der Feind ſehr überlegen zeigte. Am 19ten wurde ſie in der Stellung von Beaulieu angegriffen, und faſt ohne Kampf geſchlagen. Alles zerſtreuete ſich beim Anblick des Feindes. Einige Bataillone, unter andren die von Gemappe, und die beſoldete Nationalgarde von Angers, wollten widerſtehen; ſie wurden aber in Stücken gehauen. Die Bagage, die man fortzubringen befohlen hatte, blieb in den abſcheulichen Wegen dieſer Gegend ſtecken, und fiel nebſt dem größten Theile des Geſchützes dem Feinde in die Hände. Wir verloren an dieſem unglücklichen Tage wenigſtens 600 Mann, und mehr als noch einmal ſo viele wurden gefangen. Die Reſte dieſer Kolonne begaben ſich wieder nach den Ponts de Ce'. Dûhoux wird beſchuldigt, bei dieſem Vorfalle, dem keiner von uns beiwohnte, die Republik verrathen zu haben, und iſt vor das revolutionnaire Gericht gefordert.

Wir berichteten dieſe zwei Niederlagen unſren Kollegen bei der Armee von den Breſter Küſten, und kündigten ihnen an, daß ſie auf dieſe beiden Punkte unſrer Linie wenig zu zählen hätten.

Bei jener Armee gingen damals nicht weniger betrübende Begebenheiten vor. Ihr Marſch war Anfangs eine Reihe von Siegen geweſen. Sie hatten nach einander Leger, Port-Saint-Pere und Machecoul eingenommen, und ihr rechter Flügel, der ſich mit unſrer Diviſion von den Sables vereinigen ſollte, ſich nach Montaigû, ihr linker aber nach Cliſſon gewendet. Dieſe Stellung hatte ſie am 19ten ganz inne; und an dieſem Tage (eben dem, an welchem eine Kolonne von den Royaliſten in Beaulieu den General Dühoux ſchlug) griff eine andre die Avantgarde der Armee von den Breſter Küſten bei Torſon an, und ſchlug ſie gleichfalls. Der Feind rückte ſodann am 21ſten gegen Montaigú vor, und ſchlug das Corps, das dieſen Ort beſetzte. Die Niederlage war vollſtändig; die Truppen konnten erſt vor Nantes wieder geſammelt werden. Hierdurch fand ſich die Kolonne der Sables, die in das feindliche Land vorgedrungen war, um mit der Armee zuſammenzuſtoßen, ganz vereinzelt und ohne Stütze; ſie wurde am 23ſten aufs Haupt geſchlagen. Der übrige Theil der Armee von den Breſter Küſten mußte nun, um größere Gefahren zu vermeiden, ſich der Stadt Nantes nähern, um ſich dort zu erholen und neue Anſtalten zu treffen. Sie ſäumte nicht, bald wieder auszurücken.

Es hielt für die Royaliſten nicht ſchwer, ſo viele Siege über uns zu erhalten. Indem ſie von ihrem Mittelpunkt aus, ihre ganze Stärke, die ſich wenigſtens auf 100,000 Mann belief, mit der größten Schnelligkeit überall, wo ſie ſehr bedrohet wurden, hinwenden konnten, hatten ſie den ganzen Vortheil eines Bodens, der für jedermann, außer ihnen, unzugänglich war; und unſre Kolonnen, welche in dieſem unſeligen Lande faſt ganz vereinzelt ſtanden, konnten höchſt ſelten einander beiſtehen, während daß der Feind meiſtens in Maſſe gegen jede von ihnen anrückte.

Die Niederlage der Diviſion von den Sables veranlaßte neue Veränderungen in unſren Anſtalten. Dieſe Kolonne war gezwungen nach den Sables zurückzugehen, und ſich dort eingeſchloſſen zu halten; die von Lüçon, welche Chantonnat und Mouilleron beſetzte, zog ſich ebenfalls gegen die Sables zurück, da ſie ihre linke Seite unbedeckt ſah. Chalbos allein hielt ſich mit dem Corps, das er anführte, in la Chataigneraie.

Bei dieſem Zuſtande der Angelegenheiten fühlten wir lebhaft, wie bedenklich die Lage der Breſter und der Mainzer Armee werden würde, und ſannen auf Mittel, ihr thätige Hülfe zu leiſten.

Dieſe Armee war wieder in das feindliche Land eingerückt, und hatte ihre Stellung von neuem in Montaigû und Cliſſon genommen. Nachdem aber die Rebellen drei von unſren Kolonnen geſchlagen, und die von Lüçon zum Rückzuge bewogen hatten, durften ſie von dieſer Seite keine Unruhe befürchten; ſie richteten alſo ihre ganze Stärke gegen die Mainzer und Breſter Armeen, deren Lage in jeder ihrer Depeſchen als die gefährlichſte geſchildert wurde.

Am 2ten Oktober hielt man in Saumûr Kriegesrath, und beſchloß die drei Kolonnen von Doué, von Thouars und von la Chataigneraie, welche zuſammen ungefähr 15,000 Mann ausmachen konnten, den 7ten zu Breſſüire zu vereinigen, und von da auf Chatillon — den erſten Wohnſitz der Rebellen, wo ihr oberer Rath, ihre Druckerei und ihr Schatz ſich befanden — los zu gehen.

Während deſſen ergründete endlich der Ausſchuß des öffentlichen Heils die Urſache ſo vieler Unfälle. Er vereinigte zwei Armeen, die zu einer und derſelben Operation beſtimmt waren, unter ein einziges Kommando, und befahl, den Feind nie anders als in großen Maſſen anzugreifen. Dieſes wichtige Amt wurde Lechelle'n anvertrauet; Canclaux und Dübayet *) wurden zurückberufen, da ihr weiland Adel und ihr vorheriges Betragen während der Revolution das Mißtrauen einer revolutionnairen Regierung erregten.

Dieſe Maßregeln, welche ſeitdem ſo verläumdet worden ſind, haben größtentheils das Schickſal der Vendee entſchieden, indem ſie den vorherigen, ſo oft von uns erwähnten Uebeln der partiellen Bewegungen abhalfen.

Der zu Saumür am 2ten Oktober verabredete Plan wurde von dem Oberfeldherrn und den Kommiſſarien, die der Ausſchuß geſchickt hatte, um ſeinen Beſchluß vollziehen zu laſſen, gebilligt, und vollkommen ausgeführt. Der Feind errieth das Ziel unſrer Bewegungen; er ließ Chatillon durch eine ſtarke Armee decken, die uns im Holze bei der Ziegenmühle zwiſchen dieſer Stadt und Breſſüire erwartete, und am 9ten aufs Haupt geſchlagen wurde. Das Gefecht war hartnäckig und blutig; aber den größten Verluſt erlitten die Royaliſten, unter denen man ein fürchterliches Gemetzel anrichtete.

Unſre Avantgarde rückte denſelben Tag in Chatillon ein; die Armee nahm am folgenden Tage hier ihre Stellung.

Am 11ten bereitete man ſich, gegen Mortagne und Chollet zu marſchiren. Aber die Feinde hatten ſich wieder geſammelt und Verſtärkungen an

---

*) Dübayet war nach Meuniers Tode Kommendant von Kaſtel geworden, und mit der Mainzer Armee nach der Vendee gekommen. A. d. H.

ſich gezogen; ſie überſahen die ganze Größe der Gefahr, und fielen uns an eben dem Tage mit unbeſchreiblicher Wuth an. Auf dieſen erſten Anfall ergriff alles die Flucht; der Feind nahm Chatillon wieder ein, und faſt alle unſre Bagage, nebſt dem größten Theile unſres Geſchützes, fiel in ſeine Gewalt. Nach mehreren Stunden Weges blieben tapfre Soldaten ſtehen und ſahen den Royaliſten, von welchen ſie verfolgt wurden, ins Auge. Weſtermann ſtellte ſich an ihre Spitze; man griff heftig an, und jetzt kehrten die Sieger den Rücken. Nun folgte man ihnen nach Chatillon, wo es ein gräßliches Blutbad gab. Die feindliche Armee zerſtreuete ſich voll Schrecken, und in allen empörten Gegenden herrſchte Beſtürzung.

Dieſe beiden Gefechte hatten den größten Einfluß auf die nachherigen Begebenheiten; ſie befreieten vollends die Mainzer Diviſion, der ein Sieg bei Saint-Symphorien am 7ten ſchon zum Theil Luſt gemacht hatte, und erleichterten ihre Vereinigung mit der Diviſion von Luçon.

Von dieſem Augenblick an gab es eine ununterbrochene Reihe von Gefechten und Siegen. Die Rebellen, welche nun von allen Seiten zugleich gedrängt waren, thaten alles, was die gräßlichſte Verzweiflung nur von Widerſtand eingeben kann; aber vergebens: ſie konnten es gegen dieſe Vereinigung, dieſe Uebereinſtimmung aller unſrer Kräfte und Mittel nicht aushalten.

Am 14ten rückte die Mainzer Armee, mit der Diviſion von Luçon vereinigt, in Mortagne ein. Am 15ten griffen die Feinde ſie bei Saint-Chriſtophe an, und wurden nach einer ſehr lebhaften und blutigen Aktion überwunden. Am 16ten bemächtigten ſich alle Diviſionen der Armee des berühmteſten Wohnſitzes der Rebellen, Chollet. Am 17ten kamen die Feinde wieder auf Chollet zurück. Es läßt ſich kaum ein Begriff von der Wuth geben, womit ſie ſich auf unſre Truppen ſtürzten. Das Gefecht war lang und ſchrecklich; endlich mußten ſie aber die Flucht ergreifen, und das mit ihren Leichen überſäete Schlachtfeld verlaſſen.

So ermüdet unſre Truppen von einer, mehrere Tage dauernden raſtloſen Bewegung waren, und ſo ſchwer der Mangel an einer Menge von Bedürfniſſen ſie drückte: ſo fühlten ſie doch insgeſammt die Nothwendigkeit, den Ueberwundenen keine Zeit zur Erholung zu laſſen, und rechneten ihre Strapazen und ihre Entbehrungen für nichts. Ohne einen Augenblick zu verlieren, brach ein Theil der Armee nach Beaupreau auf, wo er am Tage nach der Schlacht ankam. Erſtaunt über einen ſo ſchnellen Marſch, that der Feind faſt keinen Widerſtand, und entfloh. Den andren Tag, am 18ten, langte die ganze Armee in Beaupreau an. In der Nacht vom 18ten zum 19ten begab ſich ein Corps nach Saint-Florent, und befreiete eine anſehnliche Menge von den Unſrigen, die dort gefangen waren. Sehr viele hatten ſchon in Chollet durch uns ihre Freiheit wieder erhalten, und dies war der Armee ein ſehr ſüßer Lohn ſo vieler Mühe und Gefahren. Die Gefangenſchaft unſrer Brüder war lang und ſchrecklich geweſen; wir fanden ſie mit Lumpen bedeckt, erſchöpft von Mangel und Krankheiten. Seit vielen Monathen war ihnen nichts gereicht worden, als täglich ſechs

Unzen Brot und etwas Waſſer. Vergebens hatte man alles verſucht, um ſie pflichtvergeſſen zu machen und gegen ihr Vaterland zu bewaffnen. Nachdem ſie hundertmal mit dem Tode bedrohet worden waren, und alle erſinnlichen übeln Behandlungen ausgeſtanden hatten, ſollten ſie wirklich ermordet werden, als unſre Truppen ihre Ketten zerbrachen. Sie vergaßen alle ihre Leiden, als ſie die Fahnen der Freiheit erblickten, und empfingen uns mit dem tauſendſtimmigen Ruf: es lebe die Republik! Unter ſo vielen Siegen verdiente dieſer der ſchönſte genannt zu werden.

Die Royaliſten waren indeſſen ſchon am 18ten Morgens in großer Anzahl über die Loire gegangen. Der Poſten von Varades hatte ſich, vor Schrecken über ihre ungeheure Menge, zurückgezogen, und ihnen ohne Widerſtand den Uebergang freigelaſſen. Den 19ten ging ein andrer, eben ſo beträchtlicher Haufen bei Ancenis über den Fluß, indem auch dieſer Poſten verlaſſen wurde. Doch langte ein Theil unſrer Armee zeitig genug an, um dieſen letzten Uebergang etwas zu ſtören, und dem Feinde eilf Kanonen abzunehmen.

Die unglaubliche Eil unſrer Armee nach dem Siege bei Chollet war ein fürchterlicher Schlag für die Rebellen. Sie mußten einen Theil ihrer Truppen im Lande laſſen; und dieſe ſind ſeitdem alle einzeln aufgerieben worden.

Ob nun gleich der Feind ſeinen Uebergang nicht ganz bewirken konnte, ſo hatten wir doch vorausgeſehen, daß die Poſten, welche zur Vertheidigung des rechten Ufers der Loire beſtellt waren, ſo gar keinen Widerſtand leiſten würden.

Wir mußten fürchten, daß die Feinde in ihrer Verzweiflung auf Nantes oder Angers zuſtrömen, oder beide Städte zugleich angreifen möchten. Um alſo zu verhüten, daß ſie auf dieſe Art einen neuen Beſtand erhielten, mußten wir unſre Anſtalten verändern. Man beſchloß, zu gleicher Zeit für die Sicherheit der beiden Städte zu ſorgen, und unſrer in zwei Kolonnen vertheilten Armee dieſe doppelte Richtung zu geben. Noch an eben dem Tage, dem 19ten, ſetzte ſie ſich daher in Marſch *).

Die Royaliſten hatten keinen Augenblick verſäumt, ſich unſren Nachſetzungen zu entziehen. Sie ließen ein Corps zurück, um ſich von hinten zu decken und den Uebergang der Loire zu vertheidigen; dann marſchirten ſie auf Chateau-Gontier

---

*) Die Verfaſſer ſtreiten hier noch mit Philippeaux, der dieſe Maßregel ſehr bitter getadelt hat, und ſagen: „ſie ſey nach reifer Berathſchlagung, in einem zu Beaupreau gehaltenen Kriegsrathe, bei welchem verſchiedne Volksrepräſentanten gegenwärtig geweſen, beſchloſſen worden. Der General Lechelle habe vorgeſchlagen, über die Loire zu ſetzen; aber die Schwierigkeiten, ohne mit Kähnen und dergl. verſehen zu ſeyn, und unter den Kanonen eines zur hartnäckigſten Gegenwehr gezwungnen Feindes, dies in's Werk zu richten, verbunden mit der dringenden Nothwendigkeit, die Zeit nicht zu verſäumen, hätten zu dem andern Plane beſtimmt. Der Gegenſtand dieſes Streites fällt übrigens gerade in den Zeitpunkt, da Barrere im Nahmen des Ausſchuſſes vom öffentlichen Heil die Beendigung des Vendee-Krieges ankündigte, was in der öffentlichen Meinung die ſchlimmſte Wirkung that, da kurze Zeit nachher die blutigſten und entſcheidendſten Auftritte des ganzen Krieges, in Verbindung mit den Bewegungen der Engländer, erſt angingen. A. d. H.

und Laval, wo ſie nach einigem Widerſtande von Seiten der Nationalgarde des Landes einrückten.

Unſre beiden Kolonnen, die unterdeſſen in Nantes und Angers angelangt waren, brachen ſogleich wieder auf, und trafen vom 23ſten bis zum 24ſten nach einem ununterbrochnen Marſch zuſammen in Chateau=Gontier ein. Weſtermann, der als der älteſte General in dieſen beiden Kolonnen das Oberkommando hatte, ließ die Mainzer Avantgarde auf Laval marſchiren, das nach einem falſchen Gerüchte vom Feinde geräumt ſeyn ſollte. Die Royaliſten kamen der Avantgarde entgegen, und fielen ſie, eine Viertelſtunde von Laval, mit Wuth an. Man ſchlug ſich auf beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit; aber die Partie war nicht gleich: wir hatten nur 4,000 Mann gegen eine ſehr beträchtliche Menge zu ſtellen. Sie wurden weder umringt noch in Stücken gehauen, wie man verbreitet hat, ſondern zogen ſich, nachdem ſie Wunder von Tapferkeit gethan, in guter Ordnung zurück, und kampirten eine Stunde weit vom Schlachtfelde.

Den 26ſten ging es wieder auf Laval los. Di Feinde kamen ebenfalls wieder der Armee entgegen, und die Avantgarde mußte vor ihren zahlloſen, von Verzweiflung und Wuth begeiſterte Schwärmen zurückweichen. Sobald die Arme bemerkte, daß der Feind Boden gewänne, floh ſi aus einander, ohne einen Schuß zu thun. E war unmöglich, die Ordnung wieder herzuſtelle und den Truppen der Avantgarde Unterſtützung z verſchaffen. Die Royaliſten ſiegten vollſtändig und die Flüchtlinge hielten eine Stunde von Angers an, wo man nun eine Stellung nahm *).

Philippeaux hat drucken laſſen, daß ſich **Lechelle** vergiftet hätte, um der Strafe ſeiner bei dieſer Gelegenheit verübten Treuloſigkeit zu entgehen. Aber es iſt niemanden in den Sinn gekommen, die unglückliche Niederlage von Laval irgend einer Verrätherei des Generals **Lechelle** zuzuſchreiben. Ueber ſein militairiſches Verfahren ſind die Meinungen getheilt geweſen; doch ſeinem

---

*) Seit der hier erwähnten Niederlage hat, wie es ſcheint, von der Mainzer Armee wenig mehr die Rede ſeyn können, und ſie ſoll, da ſie von ihren Gehülfen im Stich gelaſſen war, faſt ganz dabei vernichtet worden ſeyn. Dieſe unglaublich ſchnellen Wechſel und Kontraſte von Feigheit und Tapferkeit laſſen ſich nur in den Franzöſiſchen Armeen denken; und **ſie** ſind es, welche von einem Augenblick zum andern ihre Bewunderer und ihre Verächter wechſelsweiſe Lügen ſtrafen. Freilich aber hätten ſie ohne einen ſehr feſten Grund von natürlichen Talenten und weit ausgebreiteten Kenntniſſen in einzelnen Theilen der Kriegeskunſt, dem revolutionairen Widerſtand endlich doch ein Ziel ſetzen müſſen. So kann man mit gleichem Rechte ſagen, daß eine andre Nation als die Franzöſiſche weder zu ſo vielen Hoffnungen, ſie zu überwinden, Anlaß gegeben, noch dieſe Hoffnungen ſo oft und ſo lange getäuſcht haben würde. Auch beſtehen ihre Truppen nicht eigentlich aus theils feigen theils tapfern Leuten; ſondern meiſtens ſind die Flüchtlinge eines Tages, nach Beſchaffenheit der Eindrücke, die ſie empfangen, die Helden eines andern.

An der Vollſtändigkeit des gegenwärtigen Berichtes fehlt übrigens in dieſer letzten Epoche ſehr viel. Man findet z. B. darin weder die Einnahme von Fougeres durch die Royaliſten, bei welcher **Lescüre** ſeine tödtlichen Wunden erhielt, noch die Einnahme von Noirmoutier, welche gerade in den Zeitpunkt ihrer oben erwähnten Niederlagen fiel, und ſeltſam genug dagegen abſtach. A. d. H.

Patriotismus und ſeiner Abſichten hat man einſtimmig Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Seine Bemühungen wurden durch ein Zuſammentreffen von Umſtänden vereitelt, die ſchwer vorauszuſehen und unmöglich zu verbeſſern waren. Am wenigſten hat man ihm den Marſch der Armee in einer einzigen Kolonne vorgeworfen, da ein Kriegesrath dieſe Verfügung getroffen hatte, und da es überdies erwieſen iſt, daß der Boden es nicht zuließ, die Armee in mehrere Kolonnen zu vertheilen. Die Wahrheit läuft darauf hinaus, daß Lechelle in Angers krank wurde, und in Nantes dem Kummer über ſo viele gegen ihn gerichtete Verläumdungen unterlag. Wer ihn kannte, hat ihn geachtet und ſeinen Tod bedauert; und unſer Kollege Bellegarde, ſein Freund und ſein Landsmann, hat mehrere Briefe von Perſonen, die ihn während ſeiner ganzen Krankheit nicht verlaſſen haben, in Händen, woraus der Ungrund jener Behauptung förmlich zu erweiſen iſt.

Einige Tage nach dieſen Vorfällen ging die Armee nach Angers zurück, und ſuchte ſich daſelbſt zu neuen Unternehmungen zu rüſten. So ſtand es, als wir dieſe Gegenden verließen, und unſren langen, mühſamen Auftrag endigten.

Seitdem ſahen die Feinde eine Zeitlang ihre Anzahl ſich vermehren; ihre Fortſchritte und ihre Verwüſtungen überſchwemmten einen großen Theil der Departements von der Sarthe, von der Mayenne, von Ile et Vilaine, und von der Manche. Bald aber wurden ſie von Granville und von Angers mit dem ausgezeichnetſten Muthe zurückgeſchlagen, und dann nach dem hartnäckigſten Widerſtande in Mons und bei Savenai von unſren ſiegreichen Armeen aus einander geſprengt. Die Einnahme der Inſeln Bouin und Noirmoutier verſetzten ihnen vollends die letzten Streiche *).

Die Verfaſſer ſchließen ihren Bericht mit einer allgemeinen Ueberſicht der Reſultate. Sie wiederholen die meiſten Gründe, denen ſie mit großem Rechte die lange Dauer und die Wichtigkeit dieſes Krieges zugeſchrieben haben. Einen Grund vergeſſen ſie aber, vielleicht weil zu viel Selbſtverläugnung dazu gehört hätte, ihn mit anzuführen; und dieſer iſt die Menge der mit unumſchränkter Gewalt (bis auf eine entfernte Verantwortlichkeit) ausgerüſteten Volks-Repräſentanten, welche als Kommiſſarien bei den Armeen angeſtellt waren, und ohne unter ſich einig zu ſeyn, ohne durch die Art ihrer Anſtellung einander im Zaum halten zu können, bald durch die Gewalt der Umſtände, bald durch perſönliche Bewegungsgründe verhindert wurden ihre Maßregeln zu überlegen, zugleich aber ſehr geneigt

---

*) In wie fern das wahr iſt, kommt großentheils auf einen Wortſtreit hinaus, den beide Theile durch Uebertreibungen zu verändern ſuchen, was keine andre Wirkung hat, als einander wechſelsweiſe Blößen zu geben. Daß der Vendee-Krieg, in Vergleichung mit dem was er war, für beendigt angeſehen werden kann, iſt wohl nicht zu bezweifeln; eben ſo ſicher iſt es aber, daß ein kleiner Kern von verzweiflungsvollen Streitern zurückgeblieben iſt, der unter dem Schutze der Lokalitäten den Republikanern noch zu ſchaffen macht, und durch den tief eingewurzelten contrerevolutionnairen Geiſt unter den Einwohnern dieſer Gegenden um ſo leichter wieder zu einem gefährlichen Beſtand anſchwellen könnte, als auf dem mit Blut getränkten Boden, und unter ſo vielen fürchterlichen Maßregeln keine nur halbwegs bürgerliche Exiſtenz aufkommt, in welcher die weniger ſchwärmeriſchen Köpfe von der Partheiwuth ausruhen könnten. Es iſt nicht wohl abzuſehen, wo dieſer entſetzliche Kreislauf, den man mehr oder weniger ziemlich in ganz Europa ſpürt, endlich ſtill halten ſoll

waren, ſich der Verantwortlichkeit für die ſchlimmen Folgen voreiliger Schritte auf ihre Kollegen zu entladen. Worin nun die Uneinigkeiten beſtanden haben, welche ihrerſeits auch die Royaliſten ſchwächten, wird man erſt beſtimmen können, wenn eben ſo viele authentiſche Denkmähler von ihren Thaten bekannt ſeyn werden. Im Ganzen läßt ſich aber mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß ein doppelter Geiſt unter ihnen herrſchte, indem einige ihrer Schritte von der reinen und einfachen Abſicht zeugen, eine wahre, von fremdem Zuthun unabhängige Contrerevolution zu bewirken, andre hingegen jenes verwickelte Spiel von Intriguenſucht und Ehrgeiz verrathen, welches zwiſchen ſo vielen inländiſchen Feinden der Revolution und den ausländiſchen Feinden der Nation eine wahrſcheinlich für beide verderbliche Gemeinſchaft geſtiftet hat. Der erſten Abſicht konnte nichts ſo ſehr ſchaden, als der freiwillige Entſchluß, der nach der Einnahme von Saumür gefaßt wurde, Städte wieder zu räumen, deren Mehrheit ſich bei dem Einzuge der katholiſchen Truppen für ihre Sache erklärt hatte, und ſie alſo ein ſchreckendes Beiſpiel der Rache der Gegenparthei werden zu laſſen, um ſeitab auf ungewiſſe Unternehmungen auszugehen. Bei jedem Kriege, deſſen Zweck es iſt, einer Meinung über eine andre den Sieg zu verſchaffen, kann es vielleicht keinen größeren Fehler geben, als ohne die dringendſte Noth und Gewalt die paſſiveren Anhänger der Meinung, für welche man die Waffen führt, im Stich zu laſſen, anſtatt ſo weit vorzudringen als man kann und wenigſtens auf die moraliſchen Eroberungen zu beſtehen, die man zu machen das Glück gehabt hat.

Anm. d. Herausg.

II.

Ueber die politiſche Verketzerungsſucht in unſern Tagen; von D. Rengger.

Der helvetiſchen Geſellſchaft in Olten den 15ten Mai 1793. vorgeleſen.

Verehrungswürdigſte Freunde,
Theuerſte Brüder und Eidsgenoſſen!

Berufene und unberufene Nativitätsſteller haben von der Franzöſiſchen Staatsrevolution gute und ſchlimme, aber auf alle Fälle große und weit ausſehende Folgen für die geſammte Menſchheit verkündet. Nicht allein der ſo unendlich verſchiedene Geſichtspunkt, aus dem man die Quelle ſowohl als die zu bearbeitende Maſſe betrachten kann, ſondern auch die Trübheit oder Lauterkeit des Mediums, wodurch ein jeder in die Zukunft hinausſieht, mußten eine große Verſchiedenheit in dergleichen Prophezeihungen bringen. Wenn der eine in jener folgereichen Begebenheit die Zeichen der letzten Zeiten erblickte und den nahen Umſturz aller menſchlichen Dinge voraus ſah; ſo ließ ein andrer aus der anſcheinenden Verwirrung das goldene Reich der Aſträa erneuet und vollendet hervorgehn, und noch vor dem Abfluſſe dieſes Jahrhunderts ſich über den halben Erdboden verbreiten. Wo man einerſeits die gänzliche Freilaſſung der menſchlichen Vernunft ahndete, da ſah man andrerſeits ſeinen großen Verſchwörungsplan gegen dieſelbe, und hörte ſchon das Geklirre der neuen und haltbareren Ketten, in die ſie, wie Prometheus am Felſen, zur Strafe für den entheiligten Funken ſollte geſchmiedet werden. Indeſſen gab es auch Männer, die zwiſchen den beiden Außenlinien in der Mitte blieben, und — mit der Demuth des menſchlichen Wiſſens — in dem Gange der Franzöſiſchen Revolution wenigſtens die Abſicht der Vorſehung zu leſen glaubten, ut hominum nocentium ſuppliciis remedia populis innocentibus ferrentur *).

Wie viel oder wie wenig von dieſen hergezählten Folgen ſchon wirklich eingetroffen iſt, oder noch eintreffen wird, mag ein jeder nach ſeiner Beobachtungskunſt und Divinationsgabe entſcheiden; aber eine Folge anderer Art, und gerade eine der allerſchlimmſten, iſt ſchon ſeit drei Jahren auf eine ſolche Weiſe unter uns ſichtbar, daß ſie nur in dem Maße fort zu wirken braucht, um die ſchönſte Seite aus unſerm Volkscharakter wegzutilgen, und die Nahmen von Schweizeriſcher Redlichkeit und Schweizeriſchem Biederſinne aus den Denkmählern unſrer neueſten Geſchichte für immer zu verbannen.

Sonſt hielt man die politiſche Verketzerungsſucht nur für das Antheil eines im Aufſtande und in innerer Fehde begriffenen Volkes, wo auch der Weiſeſte ſich hierher oder dorthin ſchlagen und nur zu oft gegen ſeine eigene Ueberzeugung mitſtreiten muß. Aber unſere Tage bieten vielleicht zum erſtenmale die Erſcheinung dieſes unvermeidlichen

---

*) Daß durch Strafe ſchuldiger Menſchen unſchuldigen Völkern geholfen würde.

Bedinges von Staatsrevolutionen mitten in friedlichen Ländern und im Schooße ruhiger Völker dar.

Es war eine Zeit, wo man mit keinem aus einerlei Schüſſel eſſen mochte, der nicht an denſelben Katechismus glaubte; wo einem redlichen Heiden ſein Plätzchen im Himmel nicht mißgönnen, der geradeſte Weg war, in der Meinung der Menſchen um das ſeinige zu kommen; und wo der Nahme eines Irrgläubigen den Inbegriff alles Haſſenswürdigen unter dem Monde bezeichnete. Der Mann mochte daneben noch ſo edel und gut, ſo gemeinnützig und wohlthätig ſeyn; ſeine Tugenden waren glänzende Laſter, ſeine Rechtſchaffenheit ein ſträflicher Trotz gegen den Satz von der Erbſünde. Er mochte mit ſeinem ganzen Leben noch ſo ſehr alle Mund-Chriſten beſchämen; das Brandmahl der Verwerſung blieb ihm gleichwohl aufgedrückt. Und da galt es bei den Glaubensrichtern für einerlei, ob man einen Gott läugnete — oder etwa über die Einwirkungen des Teufels ſeine Zweifel hatte; der ſchreckliche Nahme der Freigeiſterei brandmarkte jeden Glauben, der ſich wirklich oder vermeint aus dem Schooße der Kirche verirrt hatte.

Dieſe Zeiten ſind vorüber; — — — iſt um anderthalb Decennien zu ſpät gekommen; und hoffentlich werden ſie nie wiederkehren, wenn dies nicht gerade in unſern Tagen durch eine nur zu gewöhnliche Verkettung der menſchlichen Dinge geſchehen ſoll. Aber an der Stelle der theologiſchen Glaubensgerichte haben jetzt die politiſchen ihre Schöppenſtühle aufgeſchlagen: ein Umtauſch, wobei die Menſchheit wenig gewonnen hat; denn jene banden und löſten doch nur für den Himmel, wozu ſie die Schlüſſel nicht hatten, dieſe binden und löſen für die Erde, wo ſie nur zu oft beides können.

Sollte demnach unſer Geſchlecht beſtimmt ſeyn, einem Auswuchſe des menſchlichen Geiſtes oder Herzens um den andern, als ein ohnmächtiger Spielball des Schickſals, Preis gegeben zu werden?

Wenn ich von politiſcher Verketzerung ſpreche, ſo ſollte ſchon dieſer Ausdruck die bezeichnete Sache über alle Mißdeutung erheben. Oder muß ich derſelben noch durch die Erklärung vorbeugen: daß jede Art des Ungehorſams gegen vorhandene Landesgeſetze, jede Rede oder Handlung, welche dieſen ſelbſt ausdrückt oder bei Andern deutlich bezweckt, jeder leiſere oder lautere Wunſch nach gewaltſamen Volksbewegungen keinesweges jenen Privatgerichten anheim fallen können, ſondern als eben ſo viele Verbrechen vor den Richterſtuhl des Geſetzes gehören, wobei der Vaterlandsfreund nur bedauert, daß dieſes Geſetz nicht in eherne Tafeln eingegraben und mit dem Sinnbilde der gleichmeſſenden Wage öffentlich aufgehängt iſt?

Hingegen maßen ſich jene Glaubens-Tribunale die Gerichtsbarkeit über politiſche Grundſätze an, die ein jeder ſo oder anders haben und gleichwohl ein redlicher Bürger ſeyn kann: über Meinungen und Urtheile von fremden Staatsangelegenheiten, die mit den unſrigen oft außer allem Zuſammenhange ſind; oder auch über Urtheile und Meinungen von inneren Staatsangelegenheiten, wobei jedoch weder die Achtung gegen die Geſetze und ihre Verwalter beleidiget, noch irgend einer tadelhaften Folgerung, außer in dem Munde des Verläumders, Platz gegeben wird. Ungehört und ununterſucht

brechen

brechen dann dieſe Glaubensrichter den Stab über jeden Andersdenkenden, und ſchicken ihn mit der Carocha auf dem Haupte, dem Strick um den Hals, der brennenden Fackel in der Hand, und dem mit Teufeln und Flammen bemahlten Sambenito über den Schultern, im Geleite ihrer Familiaren zu den Scheiterhaufen hin, wo man ehrliche Nahmen von langſamen Feuer verzehren läßt und ihre Aſche in die Winde zerſtreuet.

Solche politiſche Auto da Fe's ſollte man überall eher als bei einem Volke erwarten, das unter dem Baume der Eintracht aufgewachſen iſt, und auch nicht des kleinſten Zweiges von dieſem Baume, am wenigſten in den Tagen der Schwüle und der Hochgewitter, entbehren darf. Und doch ſehe ich jene Erſcheinung immer häufiger unter uns werden. Oft habe ich darüber in der Stille meines Herzens geklagt, oft meine Klagen in den Schooß der Freundſchaft ausgegoſſen; aber wo ſollte ich dies freier und lauter thun dürfen, als in eurer Mitte, meine Helvetiſchen Brüder, zu denen mich immer nur Vertrauen und Liebe hinzog, und von denen ich niemals ohne die Wonne eines befriedigten Herzens hinweg ging? Angemeſſener kann man auf unſerm vaterländiſchen Boden doch nirgends von bürgerlicher Eintracht ſprechen, als an derjenigen Stätte, wo unſerer Göttin ſo manches würdige Opfer dargebracht ward, und wo der halbtauſendjährige Bund, der allein in den diplomatiſchen Rüſtkammern aufbewahrt ſo leicht zum bloß papiernen Bunde werden könnte, zum Bunde der Herzen und Geiſter immer von neuem aufgefriſcht und lebendig gemacht wird.

Denken wir uns nur um vier Jahre zurück, wie ganz anders waren wir damals! Da richteten den Bürger ſeine Handlungen, und nicht ſeine Meinungen; da durfte man noch ſeinen politiſchen Glauben haben, ſo gut wie ſeinen phyſiſchen oder metaphyſiſchen Glauben; wer die Geſetze fürchtete und recht that, war Gott und Menſchen gefällig. Als ihr vor mehr denn dreißig Jahren von einem Throne herunter, worauf der größte Mann ſeines Zeitalters ſaß, laut und kühn den Satz behaupten hörtet: daß ſelbſt der unumſchränkteſte Fürſt nur der erſte Bürger des Staats und der erſte Diener ſeines Staates ſey; war es da ein Verbrechen, dem königlichen Weiſen dieſen Satz nach zu behaupten? Und als nicht viel ſpäter der Zögling der Natur, Rouſſeau, ein bisher unerhörtes und jeder vorhandenen Verfaſſung geradezu widerſprechendes, ſtaatsrechtliches Gebäude aus ſeinen erſten Gründen aufführte; durfte man da nicht laut und öffentlich annehmen oder verwerfen, loben oder tadeln, wie einen jeden der Sinn ſeines Herzens lehrte und die Aneignungskraft ſeines Geiſtes beſtimmte? Aber das waren bloße Grundſätze und Meinungen, dort in dem Munde eines übermächtigen Alleinherrſchers, hier in den Händen eines ohnmächtigen Weltbürgers unſchädliche Werkzeuge! Nun, ſo waren es mehr als Meinungen, es waren jene Grundſätze ſelbſt in die durchgreifendſte Handlung geſetzt, deren Schauſpiel uns der ſiebenjährige Kampf zweier Welttheile darbot: ein Schauſpiel, dem wir unbefangen und ungeſtört zuſehen, und welches wir ohne Gefahr für unſre bürgerliche Ruhe, Handlungen und Handelnde, allein nach der Eingebung unſeres

Sinnes, beklatſchen oder ausziſchen durften. Warum durften wir damals, was wir jetzt nicht dürfen? Etwa weil jenes Losreißen des Amerikaniſchen Volkes von ſeinem Mutterſtamme ohne die ſchrecklichen Zuckungen geſchah, mit denen die Franzöſiſche Revolution noch heute begleitet iſt? Aber wir haben das Aechzen ſeiner Erſchlagenen nicht gehört, und die zahlloſen, verſchuldeten oder unverſchuldeten Schlachtopfer nur nicht vor unſeren Augen herumwandeln geſehen. Oder weil die Sache des Nordamerikaniſchen Abfalles beſſer war, als die anfängliche Sache der Franzöſiſchen Staatsrevolution? Und doch war es der freieſte aller Staaten, von dem ſich dort einer ſeiner Zweige ablöſte; und doch hatte ſich dieſer Staat allein durch eine ſtiefmütterliche Behandlung die Herzen ſeiner Kinder entwendet — ſeiner Kinder, die ohne eine lange Pflege und Wartung von ihrem Mutterlande niemals groß gewachſen wären. Oder etwa, weil uns ein Ocean von der Hauptſcene der Amerikaniſchen Revolution trennte, deren Anſteckungskraft wohl die Barbaren am Ontario, aber nicht die fernen Europäer ergreifen konnte? Und doch iſt es eben die Sonne der Freiheit, die itzt jene Küſten des Atlantiſchen Weltmeeres ſo herrlich beſcheint, ſie iſt es, welche die erſte Dämmerung zu dem heutigen, großen und fürchterlichen Tage über Frankreich hereingebracht hat.

Hier alſo können die Gründe nicht liegen, warum wir ſo ungleichartige Zuſchauer zweier ſo gleichartiger Weltbegebenheiten ſind. Es würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wenn ich dieſelben da, wo ſie liegen, aufſuchen wollte. Nur

Einen muß ich berühren, der allerwichtigſten einen, deſſen Wegräumung noch dazu in unſerer Macht ſteht. Es ſind die unſeligen Partheinahmen, die ich meine; ſie, die nun vier Jahre hindurch nach dem Grade der Empfänglichkeit, den Berührungspunkten von außen, und der Lage von innen auch mehr oder weniger, lauter oder leiſer, unſer Vaterland zerarbeiten und ſeine Bürger zertrennen; ſie, die während dieſes nicht unbeträchtlichen Zeitraums eines Menſchenlebens, oft nur in kleineren Kreiſen bemerkbar, aber darum nicht minder ſchädlich, den Gang ſo mancher häuslichen oder bürgerlichen Ereigniſſe ganz anders als nach einer vernunftmäßigen und ſittlichen Ordnung geleitet, ſo manches ſchöne und wohlthätige Verhältniß zerriſſen und in unſern edelſten Eingeweiden gewühlt haben.

Die Welt wird durch Worte regiert. Es iſt alſo nicht unwichtig, was für Worte an der Spitze gewiſſer Handlungsweiſen, Gedankenſyſteme und ſpekulativen oder handelnden Partheiungen ſtehen. Wenn man ſich ehemals über **Waſhington's** oder **Burgoyne's** Unfälle ereiſerte, ſo waren es immer nur der Amerikaniſche und Engliſche Partheinehmer, die mit einander ſtritten; und beide erinnerten ſich doch am Ende, daß ſie weder Amerikaner noch Britten, daß ſie Schweizer wären. Nicht ſo mit jenen zwei unglücklichen Loſungsworten, die ſeit den erſten Tagen der Franzöſiſchen Revolution zu uns herüber gekommen ſind. Man legt dieſelben nicht allein als den Maßſtab zur Beurtheilung äußerer Begebenheiten an; man trägt dieſen Maßſtab auch innerhalb ſeines Staates, ſeiner Stadt oder ſeines Hauſes durch alle Verhältniſſe des bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens mit ſich herum.

Und ich frage Euch, was für einen Maßſtab? So lange die Welt ſteht, war das, was wir Wahrheit nennen, noch nie das Beſitzthum einer Parthei; dieſe mochte nun ihre Sache mit den Fäuſten oder mit Syllogismen führen. Es iſt zu ſehr das Intereſſe der Tongeber und Anführer, überall den wahren Geſichtspunkt zu verrücken; Leidenſchaft und vorgegangener Privathaß miſchen ſich zu gewaltig in alle Partheiungen ein, als daß weiſere Menſchen jemals freiwillig ſich damit befaſſen könnten. Und wenn denn vollends die Grundſätze der Gegenparthei in ihren gedenkbarſten Extremen genommen, die Anwendung derſelben bis auf's äußerſte gedacht, alle Modifikationen von abweichender Sinnesart bei Seite geſetzt, Abſichten und Zwecke verdreht und angeſchuldiget werden, die doch mögliche gute Seite völlig ausgewiſcht, und das alſo erſchaffene Phantom noch überdies mit allen Häßlichkeiten des perſönlichen Laſters behängt und zum Modelle des Partheinahmens aufgeſtellt wird; was Wunder, wenn dieſem immer Mißtrauen und Widerwille vorangehn, Haß und Verfolgung auf dem Fuße nachziehen!

Aber auch dergleichen Uebertreibungen abgerechnet, wie unpaſſend und mangelhaft ſind nicht mehrentheils ſolche Benennungen! Wenn ich irgend eine Meinung, irgend einen Grundſatz mit einem andern Menſchen gemein habe, ergiebt ſich denn daraus, daß ich alle Meinungen, alle Grundſätze, die ganze Denkart dieſes Menſchen umfange und annehme? daß ich jeden Gebrauch, den er davon zu machen für gut findet, jede Anwendungsart, die ihm beliebt, unterzeichne und billige? Wenn ich behaupte, daß goldene Palläſte und zerfallene Lehmhütten, praſſende Schwelger und darbende Menſchen auf der beſten Welt nicht gut neben einander ſtehen, ſo behaupten dies die neuen Cartouches in Frankreich auch; aber wenn dieſe für ihr Theil auf der Stelle zur Ausgleichung ſchreiten und die Palläſte niederreißen oder plündern wollen — will ich es darum auch, und werde ich durch die Behauptung eines aus der reinſten Sittenlehre herausgehobenen Satzes zum Genoſſen von Böſewichtern und Räubern? Haben wir nicht aus eben dieſem Grunde alle ſelbſtſtändigen Köpfe Frankreichs, die ſich nicht in die Perioden der ſteigenden Nationalepidemie fügen wollten, der Reihe nach jede Stufe von Partheinahmen durchlaufen ſehen, bis ſie langſamer oder ſchneller zum entgegengeſetzten Extreme hinausgedrängt den Lohn ihrer Selbſtaufopferung im Meuchelmorde oder in der Verbannung fanden? Und wer will für alle und jede, ausführbare und nicht ausführbare politiſche Syſteme, von der zum Staatsgrundſatze erhobenen Leibeigenſchaft an bis zur unmittelbarſten Volksregierung hinauf oder hinunter, wer will für ſie alle paſſende Nahmen finden?

Dennoch, wo Partheiungen ſind und ſeyn müſſen, gehören auch Partheinahmen hin. Aber wir, was bedürfen wir des einen oder des andren? Ich kenne nur Eine Parthei, um die es uns Noth thut: die der redlichen Bürger — nur Eine Loſung, das Vaterland — nur Einen Zweck, das größtmögliche Volksglück. Sollten wir auch über die Mittel zum Zwecke nicht einerlei Sinnes ſeyn, ſo werden wir doch um der Mittel willen den Zweck ſelbſt nicht dahin geben wollen. Wo Viele nach einem Ziele hinſtreben, da gehen kaum jemals Alle Eines Weges; aber weil ich den deinigen nicht für den kürzeſten und ſicherſten halte, willſt du mich darum befehden und quälen, oder mir gar den Weg verſperren? Lieber! wenn du mir deinen beſſer ſcheinenden nicht annehmbar machen kannſt, ſo laſſe mir doch den meinigen; ich laſſe dich den deinigen ja auch gehen. Und o des ſchönen Tages, an dem wir uns einſt, wahrſcheinlich auf keinem der zuerſt eingeſchlagenen Wege, wahrſcheinlich auf einer Mittelſtraße, freundlich begegnen, und dann Hand in Hand nur noch ſchneller unter dem Wetteifern, nur noch muthiger durch die Verbrüderung, dem großen Ziele entgegen rücken werden!

Wenn ich mich etwas auf Menſchen- und Bürger-Werth verſtehe, ſo ſind es nicht willkührlich gegebene Nahmen oder iſolirte Meinungen und Urtheile, die denſelben beſtimmen. Es iſt eine lange Reihe von Reden und Handlungen, aus denen der äußere Menſch beſteht, es iſt der innere Zuſammenhang ſeines geſammten häuslichen, bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens, es iſt der ganze Wirkungskreis eines Menſchen, und ſeine ganze Wirkungsart in dieſem Kreiſe, welche den Maßſtab zu deſſen Würdigung angeben ſollen. Bevor ihr alſo den Spruch der Verdammung über einen Andersdenkenden ausſprecht, begleitet ihn in das Innere ſeines Hauſes; iſt er da ein guter Sohn, ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater, ein warmer Freund, ein menſchlicher Herr — begleitet ihn in ſeinen Berufs- und Geſchäftskreis, er mag nun daſelbſt den Pflug, die Feder oder den Richterſtab in der Hand führen; iſt er da rechtſchaffen und thätig, beſchauet und betreibt er ſeinen Beruf von der gemeinnützigſten Seite — begleitet ihn zu den Söhnen der Armuth und in die Hütten des Elends; findet er auch da noch ſeine gleichbürtigen Brüder und unwiderſtehliche Anſprüche an ſeine Menſchlichkeit — begleitet ihn überall, wo er auch immer erſcheinen mag, durch alle bürgerlichen und geſellſchaftlichen Zirkel; iſt er überall ein gehorſamer Unterthan des Geſetzes, iſt er überall wirkſam und nur zum Guten wirkſam, und iſt das Band der Liebe und des allgemeinen Wohlwollens, das alle Aeußerungen ſeines Daſeyns zu einem ſchönen Ganzen zuſammenreihet, überall unverkennbar: — nun ſo ſprecht denn, wenn ihr es könnt, den Verdammungsſpruch über ihn aus!

Aber nein — wenn ein ſolcher von Freiheit und Menſchenrechten ſpricht, ſo wißt ihr, daß er nicht Geſetzloſigkeit, nicht das Recht zu rauben oder todt zu ſchlagen, darunter verſteht; wenn er vorhandene Einrichtungen tadelt und beſſer ſcheinende wünſcht oder vorſchlägt, ſo bürgt euch ſein ganzes Leben für die reine Abſicht und für ſeine Ueberzeugung, daß Ungerechtigkeit noch nie zur Gerechtigkeit, unſittliche Mittel nie zu ſittlichen Zwecken geführt haben. Er kann ſich irren; aber es iſt eine Verirrung ſeines Geiſtes und nicht ſeines Herzens, für die er Belehrung und keine Verfolgung verdient. Er kann ſogar die Lehren der Klugheit vergeſſen und die Wahrheit noch da ſagen wollen, wo ſie, von Unmündigen aufgefaßt aber nicht verſtanden, zum verderblichen Irrthume wird; aber dafür ſoll ihm eure Zurechtweiſung werden: und wie gern nimmt er dieſe aus dem Munde der Freundſchaft und des Biederſinns an!

Oder, wenn ein ſolcher zu ängſtlich an hergebrachten Formen und Weiſen hängt, wenn er nicht ſelten den Geiſt, der die Form erſchuf, dieſer ſelbſt aufzuopfern ſcheint, ſo wißt ihr, daß keine ſelbſtſüchtigen Zwecke dabei zum Grunde liegen; wenn er auch da noch keine Fehler ſieht, wo ſo viele andere und darunter nicht kurzſichtige Augen dieſelben ſehen: ſo geſchieht das vielleicht nur darum, weil er als ein fähiger Künſtler auch das fehlerhafte Werkzeug geſchickt zu gebrauchen weiß; wenn er nicht jeden Neuerungs-Vorſchlag mit offenen Armen empfängt und beklatſcht: ſo reichen vielleicht ſeine Blicke weiter als die eurigen, die oft nur die häßliche Seite des Abzuſchaffenden, nur die ſchöne des Einzuführenden bemerken. Er kann die wahren Grundſätze, die letzten Endzwecke von Staat und Staatseinrichtungen immer ſo feſt und ſo innig, wie ihr, im Kopf und Herzen haben; er kann die gegenwärtige Ordnung der Dinge jenen Zwecken gemäß zu lenken, und das Fehlerhafte derſelben allmählich umzubilden ſuchen: aber immer zieht er die Gewißheit des Erträglichen der Ungewißheit des Beſſern vor. Und dadurch wird er noch nicht zum Kannibalen und Volkswürger *); er verdient eure Ehrfurcht und Liebe nur um ſo viel eher, als er auf einem ſchlüpfrigen Pfade immer aufrecht einhergeht.

---

*) Anthropophage, Nationicide.

Wie ganz anders hingegen jene neugebornen Söhne der Freiheit, die geſtern noch vor jedem Reichern oder Vornehmern krochen, und heute ſelbſt ihrem geſetzlichen Obern diejenigen Zeichen von Achtung entziehen, welche kein Geſitteter gegen Seinesgleichen unterläßt! Nicht ihre Vernunft hat ſie frei gelaſſen; in einem unbewachten Augenblicke ſind ſie den verdienten Ketten entlaufen. Jetzt berufen ſie ſich in einem fort auf die urſprüngliche Gleichheit, und beobachten doch ſo ängſtlich jede kleinliche Abſtufung, die etwa unter ihnen ſeyn mag; ſie ſchreien über willkührliche Gewaltsübung, über Druck der Oberen, und drücken ſelbſt mit einer eiſernen Hand alles, was in ihrem engen Beherrſchungs-Kreiſe liegt; ſie wollen alle Vorrechte, alle Begünſtigungen im Staate abgeſchafft wiſſen, nur die nicht, welche ſie ſelbſt genießen; ſie wollen freilich das Höhere zu ſich herunterziehen, aber nicht das Niedrigere heraufheben. Weil ihre ſelbſtgewähnten Verdienſte vorbeigegangen werden, ſo wird kein Verdienſt mehr im Lande erkannt; und wenn man ihren Wünſchen auf den Grund gehen wollte, ſo wäre eigentlich diejenige Ordnung der Dinge die beſte, in der ſie oben an zu ſtehen kämen. Dieſe ephemeriſchen Geſchöpfe, welche die eröffnete Ausſicht auf ein einträgliches Amt, eine glänzende Verſprechung, ein ſchmeichelndes Wort ſchnell in das entgegengeſetzte Extrem hinüber wirft, könnten dem rechtlichen Manne auch die beſte Sache zuwider machen. Oder werden ſie je nach einer Freiheit verlangen, die nur auf einer hohen Stufe von Sittlichkeit erreicht werden kann?

Wie ganz anders auch jene eifrigen Zionswächter, die überall, wo ſie etwas zu befehlen haben, auf Gehorſam und Unterwerfung dringen, und ſobald ſie einmal ſelbſt gehorchen ſollen, die erſten ſind, welche dagegen verſtoßen! Ihr ganzer Wirkungskreis gleicht einem Spinnegewebe, in deſſen Mittelpunkte die Selbſtſucht ſitzt, und mit aufgehobener Hand nach der Beute lauſcht, die ihren Faden berührt. Kein Mittel iſt ihnen zu gut oder zu ſchlecht, kein Umweg zu weit oder zu rauh, keine Ränke zu verwickelt oder zu mühſam, wenn ſie ihrem Egoismus fröhnen und ihr Haus noch in die ferne Zukunft beſtellen können. Sie ſchätzen Menſchen und menſchliche Einrichtungen gerade ſo viel, als ihnen dieſelben einbringen. Wenn ſie ſatt ſind, ſo hungert es keinen im Lande; und ihr Wohlſeyn iſt der Maßſtab des allgemeinen Wohlſeyns. Sogar wird die Sache ihres Eigennutzes zur Sache Gottes; das Vaterland iſt in Gefahr, wenn ihr Intereſſe in Gefahr iſt; und ohne Rettung iſt es verloren, wenn ihre Unfehlbarkeit einmal öffentlich bezweifelt, und ihr Einfluß verringert wird.

Dieſe zwei gleich gefährlichen Menſchenklaſſen — ſo abweichend in ihren Mitteln, ſo gleichſinnig in ihrem Zwecke — können freilich jene Anſprüche auf die geforderte Duldſamkeit nicht machen, und zwar bei ganz entgegengeſetzten Grundſätzen können es beide nicht; aber eben darum, nicht dieſer Grundſätze wegen, ſondern um der Handlungen willen, die ſie mit denſelben verbinden, um der Abſichten willen, die ſie ſelbſt nicht zu verſtecken ſuchen, um der unedlen Zwecke willen, zu denen ſie ihre Grundſätze anwenden und ausführen wollen. Es iſt alſo nicht Ketzermacherei, wenn man ſolchen Menſchen entgegenſtrebt, wenn man dem Egoismus, der zuletzt alle geſellſchaftlichen Bande auflöſen würde, die Stirn bietet, wenn man offenbarer Unſittlichkeit eben nicht gern ſeinen Beifall oder ſeine Achtung zollen mag. Und o, meine Brüder, wäre man von jeher bei dieſer Beurtheilungsweiſe geblieben, hätten Menſchen ſich nie das ſtolze Recht anmaßen wollen, in die Herzen von Menſchen zu ſchauen, hätten die Werke immer den Glauben, und der Glaube niemals die Werke gerichtet: wie mancher Irrgläubige wäre dann nicht auf dem Scheiterhauſen umgekommen, und wie manches blutige Schlachtopfer einer grauſamen Staatsklugheit minder gefallen!

Wir ſind es zwar nicht allein, die den geraden Weg zur Menſchenwürdigung aus den Augen verloren haben. Kein Volk in Europa, unter dem ſich binnen dieſen vier Jahren der Geiſt politiſcher Unduldſamkeit, gehäſſiger Mißdeutungsſucht und Konſequenzmacherei nicht mächtig geregt und bewegt hätte. Es bedarf hier keiner Beiſpiele; nur an Eins, zwar ekelhaften Angedenkens, muß ich euch erinnern, weil es eben dieſen Geiſt ſo treffend und anſchaulich darſtellt, wie ich das mit keinen Worten vermöchte. Als der Wieneriſche Zeitſchriftſteller, der vordem gegen eine andere Art des Fanatismus nicht unrühmlich zu Felde gezogen war, dem emporſtrebenden und um ſich greifenden Freiheits-Fanatismus den Handſchuh entgegen warf, da gab es wohl keinen partheiloſen Beobachter, der dies nicht für ein Zeitbedürfniß gehalten, oder ſchon vorher gewünſcht hätte, daß die Schalen, auf denen die großen Meinungen des Tages abgewogen werden, in ein ruhigeres Gleichgewicht geſetzt und auf eine geſchickte Weiſe gehandhabet würden. Aber wie hat jener Wagehalter dieſe Schalen gehandhabet? So, daß es an ihm nicht lag, wenn ein treues und für die Sache ſeines Landesherrn gerade damals ſich hingebendes Volk nicht von eben dieſem Landesherrn verfolgt, in ſich ſelbſt zu Mißtrauen und Zwietracht aufgehetzt und innerlich zerſpalten ward; ſo, daß es an ihm und ſeinen Helfershelfern nicht lag, wenn die Fürſten Deutſchlands nicht einen großen Holzſtoß zuſammentrugen, und alles was dort auf ſittliche und wiſſenſchaftliche Kultur groß und dauernd gewirkt hat, alles was den Deutſchen Nahmen auf die Nachwelt bringen wird, auf dieſer neuen Art von Parnaſſus zu Aſche verbrannten.

Unduldſamkeit und Verketzerungsſucht iſt immerdar eine verderbliche Sitte, weil ſie dem Menſchen eins ſeiner vorzüglichſten Bildungsmittel, den Gedankenwechſel mit Anderen, verkürzt und einſchränkt; ſie wird es aber um ſo viel mehr, je wichtiger der Gegenſtand von den befehdeten Meinungen, je näher uns und je größer die Angelegenheit iſt. Gab es denn jemals eine größere, als die Ereigniſſe unſrer Tage? Wenn ein König den andern vom Throne ſtößt, ſo iſt das noch keine Weltbegebenheit; es iſt ein Nahmenwechſel, der allenfalls in den Annalen eines Volkes, aber nicht in den Geſchichtbüchern der Menſchheit aufbewahrt werden ſoll. Aber wenn eine ganze große Nation — die gebildetſte und einflußreichſte von allen Nationen Europa's — aus ihrem tauſendjährigen Schlummer wie durch einen Zauberſchlag aufgeweckt, den grauen Rieſen, der ihre alte Verfaſſung bewachte, von ſeinem ehernen Fußgeſtelle herunterſtürzt, und mit Grundſätzen gewaffnet, die alle Reitze der wachenden und träumenden Vernunft an ſich tragen — unter dem mannigfaltigen Spiele der höchſten und angeſtrengteſten Geiſteskräfte, im Taumel der edelſten und unedelſten Leidenſchaften und unter dem gegen einander ſtrebenden Einfluſſe aller böſen und aller guten Geiſter, zu einer bisher unerhörten Ordnung der Dinge durchdringen will: — ſo iſt das eine Weltbegebenheit, welche anzuſtaunen und zu zergliedern das ganze kommende Jahrtauſend noch genug haben wird. Und wir, die Zeitgenoſſen — wir, nur eine Spanne weit von dem Schauplatze, ſollten mit offenen Augen nicht ſehen, mit offenen Ohren nicht hören, oder, was einerlei iſt, das Geſehene und Gehörte nicht wieder ſagen dürfen? Oder dürfen wir das; wo iſt dann der Verwegene, der Allen und Jeden, ihre Sinnorgane ſeyen von den ſeinigen auch noch ſo verſchieden, ſein Fernglas und ſein Hörrohr aufdringen wollte, um ein Drama zu beobachten, deſſen tauſendfach verſchlungene Knoten kein Sterblicher jemals löſen, höchſtens einzelne Fäden von einzelnen Knoten aus einander wickeln wird? Man mag ſich an einen Geſichtspunkt hinſtellen, wo man will, ſo iſt es immer die Sache der Menſchheit, die in — oder außer Frankreich geführt wird; es iſt die theuerſte aber entſcheidendſte Erfahrung, welche unſer Zeitalter für alle künftigen über die größten und wichtigſten Probleme aus der Philoſophie der Menſchheit macht; und wir — glücklich genug, keine Materialien zu dem koſtbaren Verſuche hergeben zu müſſen — ſollten nicht mit aller Unbefangenheit des Urtheils und mit allen Hülfsmitteln der Selbſtbelehrung zuſchauen dürfen?

Wird Frankreichs erzürnter Schutzgeiſt, durch die Hekatomben von Menſchenopfern einmal ausgeſöhnt, ſein Volk dem gewünſchten Ziele bald ntgegen führen, und ihm die Weisheit und die Tugenden geben wollen, ohne welche kein Volk emals frei oder glücklich ward? Oder wird das egenwärtige Geſchlecht für ſeine und ſeiner Väter Schulden ganz ausbüßen müſſen, und eine beſſere Reihe der Dinge erſt mit beſſeren Menſchen beinnen? Iſt es die nahe Scheidung des Guten nd Böſen, welche jene fürchterliche Gährung verkündet? Oder ſind unter einer großen und verfeierten Nation dieſe beiden Elemente ſo innig gemiſcht, daß ſie bei freierem Spielraume immer ur neuen Aufruhr, und nie eine wohlthätige Kriſe bewerkſtelligen können? Was werden die Europäiſchen Gewalthaber und ihre Völker aus en neueſten Schickſalen der Franzöſiſchen Nation ch für Lehren und Weiſungen hernehmen? Solen wir durch die Künſte des Deſpotismus vom Norden und Oſten her in die Feſſeln barbariſcher Jahrhunderte, oder von Weſten aus unter der Herrſchaft des neugebornen Fauſtrechtes in einen wilden Naturſtand zurückgeworfen, und in beiden Fällen der menſchliche Geiſt wieder auf Waſſer und Brot geſetzt werden? Müſſen die Menſchen ſich mmer und ewig an dem Gängelbande des Glauens und der Vorurtheile führen laſſen, und werden ſie niemals zum Anſchauen der reineren Erkenntniß emporkommen? Iſt alſo die reitzende Ausſicht auf eine ſtufenweiſe Veredlung des geſammten Menſchengeſchlechts ein luftiges Dunſtgebild, und ſoll ſie immer nur an Individuen und ewig nie an der Gattung erfüllt werden? — Dergleichen Fragen müſſen doch einem jeden ans Herz gehen, der nur einen Funken von der heiligen Gluth in ſich fühlt, welche uns zu Menſchen belebt. Aber alles Forſchen hat ein Ende, wo keine Freiheit der Meinungen iſt, wo der Umlauf von Ideen gehemmt und gepreßt wird, wo man nicht einmal über die Thür ſeines Hauſes ſchreiben kann: „ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet.“

Nur vergeßt nicht, meine Freunde, daß ich auch hier keineswegs von landesherrlichen Verfügungen ſpreche — wir müſſen dieſe immer ehren, auch wenn wir ſie nicht billigen ſollten —; ich ſpreche nur von denen Hinderniſſen des Gedankenumlaufes, welche Bürger gegen Bürger aufwerfen. Und dieſe ſind da, wo politiſche Unduldſamkeit einmal Wurzel gefaßt hat, immer noch groß genug. Oder wird man je ſeine Meinung frei heraus ſagen wollen, wenn nur bitterer Hohn und Verdächtigmachung ihrer warten? Wird man bei einem Andersdenkenden jemals Belehrung ſuchen, wenn von deſſen erſter Aeußerung an, nur ein verkehrter und gefährlicher Menſch in ihm geſehen wird? Und doch hören wir nur von Andersdenkenden in ſeiner ganzen Stärke das Wider unſerer Meinungen und Schlüſſe. Iſt es alſo einmal dahin gekommen, ſo ſchweigt lieber die

Klugheit, als daß ſie den Zankapfel in die Mitte würfe; und minder Kluge beſtreiten ſich mit aller Heftigkeit der aufgeregten Leidenſchaft, vergeſſen bald über die Perſonen die Sache, und ſcheiden jedesmal hartnäckiger in ihren vorgefaßten Begriffen, und jedesmal erbitterter, aus einander. Wer wird ſagen, daß dieſe Menſchen die Wahrheit ſuchen? die Wahrheit die noch nie aus dem Schooße der Leidenſchaft oder aus einem empörten und ungeſtümen Herzen hervorging!

Allein nicht nur an dem geiſtigen, auch an dem ſittlichen Menſchen ſind die verderblichen Folgen der politiſchen Unduldſamkeit ſichtbar. Jede Art von Unduldſamkeit, ausgenommen die gegen das Laſter geübt wird, iſt ſchon an ſich ſelbſt ungerecht, weil ſie mit einem falſchen und ungleichen Maße mißt, und Andern ein Recht entziehen will, das ſie allein genießen möchte. Aber die politiſche Unduldſamkeit, ſo wie die theologiſche, hat wegen der Wichtigkeit ihrer Gegenſtände noch das zum voraus, daß ſie nicht bloß gegen die Meinungen, ſondern auch gegen die Perſonen von Andersdenkenden ungerecht macht. Alles Gute und Schöne, was ein ſolcher auch immer thun mag, wird in ihren Augen zur täuſchenden Maske; die edelſten Geſinnnngen ſind ihr übertünchte Gräber; keine Rede oder Handlung des Andersdenkenden, die man nicht ſo lange dreht und verrückt, bis ſie in das häßliche Gemählde ganz hineinpaßt. In eben dem Maße wird der Gleichdenkende geſchützt und vertheidigt, über ſeine Schlechtheit ein Schleier gezogen, Schande zur Ehre, und das Bubenſtück zur Schwäche der menſchlichen Natur umgeprägt. So werden die

Begriffe von Recht und Unrecht, vom Guten und Böſen verkehrt, und ein neues Gebäude der Sittlichkeit wird über Abgründen errichtet. Die wahren Nahmen der Dinge gehen verloren: Laſter heißt dann Tugend, Eigennutz Vaterlandsliebe, Partheieifer Bürgerpflicht, Rachſucht Gerechtigkeit; — und Tugend heißt Laſter, Mäßigung Menſchenhaß, Weisheit Unterdrückung, Wohlthätigkeit Partheiwerbung, und Gemeinſinn Empörungsgeiſt.

Aber hier bleibt die Unduldſamkeit nicht ſtehen. Es iſt ein Verdienſt um die gute Sache, wenn man den Andersdenkenden haßt und verfolgt, wenn man allen Einfluß, den er etwa auf Andere hat, zu untergraben, wenn man ſeinen ganzen Wirkungskreis — es mag derſelbe auch noch ſo nützlich, noch ſo entfernt von dem Streitpunkte ſeyn — aufzuheben und zu zerſtören ſucht. So werden Leidenſchaften rege, die fortgepflanzt und vervielfacht geradezu an den Rand des geſellſchaftlichen Verderbens hinführen müſſen. Die eine Hälfte der Bürger geht für die andre verloren; und glücklich genug, wenn ſie nur verloren ginge — aber die eine Hälfte ſteht gegen die andere auf. Der Verfolgte wird bald ſelbſt zum Verfolger; und wo der offene Krieg nicht angeht, da wird er hinter Gebüſchen, in der Dunkelheit der Nacht, und unter der Erde geführt. Man umarmt ſich, man drückt ſich an die Bruſt, nur um den verborgenen Dolch deſto tiefer in den Buſen zu ſtoßen. Die männliche Beredſamkeit verſchwindet mit den Tugenden, die ſie eingeben. Es wird eine neue Sprache erfunden, in der man alles ſagen kann, nur das nicht, was man denkt. Alle Lebenskünſte löſen ſich in eine einzige auf: die große Kunſt der Verſtellung. Schon der Jüngling muß ſein Geſicht lügen lehren, und noch der Greis ſeine Runzeln in neue Falten gewöhnen. Und die Freuden des geſelligen Lebens, jene ſüßen Blumen, welche eine gütige Natur auf unſere Dornenpfade ſo freigebig ausſtreute! O, dieſe verwelken ſchon von dem erſten giftigen Hauche des ewig unverträglichen und duldungsloſen Partheieifers.

Wenn denn erſt eine ſolche Stimmung der Gemüther in die bürgerlichen Verhältniſſe hinübergeht, welche Verwüſtungen wird ſie im Staate und unter den Staatsgenoſſen nicht anrichten! Wehe dem oder denen, die ihre Sache durch zwei Ungleichdenkende müſſen führen laſſen; dieſe werden alles eher, als die Sache betreiben, um deren willen ſie da ſind. Wenn eine ſolche Stimmung zwiſchen die Obern und Untern, die Regierten und Regierenden tritt: wo bleibt das Zutrauen und die Liebe des Volkes, das in dem Regierenden nur ſeinen Unterdrücker zu ſehen wähnt? wo bleibt die Gerechtigkeit, wenn das Ohr des Regierenden, das ihr allein offen ſeyn ſollte, ſich nur der Leidenſchaft öffnet?

Und noch die häßlichſte Seite der politiſchen Unduldſamkeit und Ketzermacherei. Es braucht nur einen kleinen Schritt, und der Unduldſame — wenn ihn nicht eine beſſere Stimme aus ſeinem Inneren zurückhält — wird zum heimtückiſchen Angeber, zum verläumderiſchen Delator genus hominum publico exitio repertum et poenis quidem nunquam ſatis coercitum. Dieſe Geſetzwächter — wie ſie Tiberius nannte — ſind es, mit denen Tacitus das empörende Gemählde ſeiner Zeiten ſchließt, als wenn er die ſcheußlichſten Farben bis ans Ende hätte aufſparen wollen. „Nec minus praemia delatorum invisa quam scelera: cum alii sacerdotia et consulatus ut spolia adepti, procurationes alii et interiorem potentiam, agerent, verterent cuncta odio et terrore. Corrupti in dominos servi, in patronos liberti; et quibus deerat inimicus, per amicos oppressi. Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos quid in servitute, adempto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci quam tacere.“ Wie ganz anders als jene Caligulas, Nerone und Domitiane hat das ſittliche Gefühl edler und tugendhafter Völker hierüber geurtheilt! Das alte und freie Rom belegte den heimtückiſchen und verläumderiſchen Angeber mit ewiger Verbannungsſtrafe, und nach dem Athenienſiſchen Geſetze ward er auf der Stirne gebrandmarkt. Daß doch überall dieſe Menſchenart gezeichnet wäre! gleichviel, mit einem Brandmahl oder Ehrenzeichen —: ſo würden wir die Natter nicht in unſerm Buſen erwärmen, ſo würden wir, gleich Feuer und Schwert, den Menſchen fliehen können, der auch den reinſten Athemzug, welchen er von Andern in ſich zieht, in Gift verwandelt und als Gift wieder aushaucht. Einen Schuldigen vor dem beleidigten Geſetze anzuklagen, iſt eine traurige, aber eine heilige Bürgerpflicht; allein wie Tag und Nacht, wie Licht und Schatten ſich ſcheiden, ſo iſt der öffentliche Ankläger von dem heimtückiſchen Angeber verſchieden. Wenn der eine aus Pflichtgefühl, aber mit Wehmuth, der Wahrheit ein Opfer bringt, ſo bringt es der andre mit Schadenfreude und Luſt der Verläumdung, dem Neide und der niederträchtigſten Selbſtſucht; wenn der eine Verbrechen zu hindern ſucht und davor warnet, ſo reitzt und verführt der andere zu denſelben; wenn der eine ſeinem Angeklagten im Gerichte ſich gegenüber ſtellt, und ihm ins Geſicht Rede ſteht, ſo verbirgt und verſchanzt ſich der andre hinter den Schutzwehren, welche die menſchliche Unvollkommenheit auch bei den beſſeren Geſetzen noch ſtehen laſſen mußte.

Möge doch keiner ſagen, es wären unſre Zeiten, die eine ſtrengere Aufſicht über politiſche Meinungen und Aeußerungen erforderten, und der biedere Bürger könne nur darum manches nicht anhören oder zugeben, was er ſonſt immer angehört oder zugegeben hätte! Wenn ich den Geiſt des Zeitalters nicht ganz unrecht verſtehe und auslege, ſo ſind allgemeineres Streben nach eigener Einſicht, Geiſtesthätigkeit unter Menſchenklaſſen wo vordem keine war, Aufhebung der Denkmonopolien und geſchwächter Glaube an grundloſes Anſehen die auszeichnenden Merkmahle deſſelben. Sogar in den Geiſtesverirrungen des verfloſſenen Jahrzehends ward jenes Streben offenbar; der magnetiſche und kabbaliſtiſche Schüler wollte mit einem Mahle durch Wunder, die der menſchlichen Trägheit ſo bequem ſind, auf eine Höhe des Wiſſens hinanſteigen, deren unterſte Stufe zu erklimmen, ſelbſt einer langen und unausgeſetzten Vernunftübung noch ſchwer genug wird. Religion und Staat die zwei großen Angelegenheiten des Menſchen, ſind auch die Hauptgegenſtände, über denen dieſer Geiſt der Zeiten ſchwebt. Die Franzöſiſche Staatsrevolution iſt eine Wirkung deſſelben, die wieder zur mächtigen Urſache ward; ſie hat dem Geiſte des Zeitalters neuen Antrieb, und neue aber nicht immer wohlthätige Richtungen gegeben. Denn es iſt auch das Zeitalter der Unreife, des Halbwiſſens und der Verblendung von ungewohntem Lichte: ähnlich dem Sündenfalle des erſten Menſchenpaares, als es den ſichern, aber eiſernen Zügel des Inſtinktes zerriſſen, und den Leitfaden der wählenden Vernunft noch nicht gefunden hatte. Es iſt der Uebergang des werdenden Jünglings zum gereiften Jugendalter: er hat ſeine Knabenſpiele verlaſſen, er hat den Glauben an das Wort des Vaters verloren, und die Ueberzeugung von des Vaters Weisheit noch nicht gefunden; darum geht ihm die Thorheit zur Seite, und nicht ſelten geht ſie voran. In der Schule der Erfahrung würde er weiſe werden, wenn er nicht zu Grunde ginge, ehe er noch ausgelernt hat; darum leitet ihn an der Hand der Liebe und des Vertrauens, Belehrung trete an die Stelle des Machtworts, und der Jüngling erfahre nicht mehr die Behandlung des Kindes — oder ſchließet ihn ein, wenn ihr wollt, ſo wird er Thür und Riegel zerſprengen; und wenn er auch das nicht thut — werden denn Menſchen in Kerkern gebildet? Jene gährenden

Maſſen, die nicht mehr ſind was ſie waren, und noch nicht ſind was ſie ſeyn werden — was giebt ihnen die elaſtiſchen Kräfte, wodurch ſie Berge von ihrer Stelle heben, und Inſeln aus dem Oceane aufſtoßen? Iſt es nicht der ungemeſſene Widerſtand, ohne den ſie unſchädlich in den Luftkreis verfliegen, und in reinere Beſtandtheile aufgelöſt, mit andren Elementen gemiſcht, ihre angewieſene Stelle im großen Haushalte der Natur finden würden?

Ich ſtehe hier ſtill, meine Freunde, vor einem unvollendeten und nur in ſeinen Umriſſen dargeſtellten Bilde. Wohl uns, wenn wir nicht überall in dem Bilde unſre eigene Geſtalt erkennen! Wohl uns, wenn es noch Zeit iſt, von einem Irrwege umzukehren, auf dem es zum Umkehren bald zu ſpät werden möchte! Wenn einmal das ſchleichende Gift der innern Zwietracht, des Partheigeiſtes, der Unduldſamkeit und Verfolgungsſucht unſere ganze Maſſe von Säften angeſteckt hat, wenn es an unſern edelſten Lebenskräften nagt; wenn die Tugenden unſers Volkscharakters und unſere Sitten untergraben, wenn Redlichkeit, Geradſinn, Wohlwollen und Liebe zu unbekannten Nahmen geworden ſind: o, dann iſt es zum Umkehren zu ſpät; — dann ſtürzt der Genius unſeres Vaterlandes ſeine Fackel um, und die Manen der von Flüe, der Winkelriede und der Attinghauſen verhüllen ihr Antlitz über die entarteten Enkel.

Aber nein, ihr verklärten Geiſter der Edlen! die ſchönen Blätter, die ihr in unſern vaterländiſchen Geſchichtbüchern ausfüllet, ſtehen nicht umſonſt da; — ſo weit ſoll, ſo weit wird es nie mit uns kommen. Wir wollen unſre Verirrungen bis auf die letzten Spuren vertilgen. Wir wollen die Ehre eines Nahmens, den ihr uns ſo glorreich überliefert habt, wenn auch minder glänzend in der Geſchichte der Völker, dennoch unbefleckt unſern Söhnen übergeben. Wie ihr in Gefahren des Vaterlandes näher zuſammentratet; wie ihr Alle für Einen und Einer für Alle ſtandet; wie ihr eigene Vortheile, eigene Sicherheit und eigenes Leben, wenn es die gute Sache und das Vaterland galt, mit heroiſcher Selbſtaufopferung dahingabt: — ſo ſoll auch jede Scheidewand von Meinungen und Intereſſe zwiſchen uns fallen, die Stimme des Eigennutzes und der Selbſtſucht verſtummen, und nur Ein Wunſch, Ein Wille und Eine Kraft in uns rege ſeyn. Wenn der Horizont ringsum mit ſchwarzen Gewitterwolken bedeckt iſt und das Rollen des Donners ihre Nähe verkündet, dann iſt nichts mehr was da noch retten kann, als Eintracht – Eintracht unter den Söhnen des Hauſes. Und dieſe Eintracht durch That und Rede zu fördern, wem ſollte es angelegener ſeyn, als uns, meine **Helvetiſchen Brüder**? Ja — wir gehen nicht aus einander, bis daß wir einen Bund gemacht haben, die zweiköpfige Hyder, überall, wo ſie uns aufſtoßen mag, zu zertreten. Wir Alle — kaum einerlei Glaubens, aber einerlei Herzens — wollen uns nie gegen bloße Meinungen, aber gegen das Verfolgen von Meinungen erheben; wir wollen für das Beſſere das wir ſuchen, nicht das Gute was wir beſitzen, und für das Gute das wir beſitzen, nicht das Beſte was an uns iſt, dahingeben; wir wollen einem guten und friedlichen Volke das ſchönſte Vermächtniß ſeiner Väter, ſeine Redlichkeit und ſeinen Biederſinn, und das Palladium unſerer äußern Unabhängigkeit, ſeine Eintracht, nicht rauben laſſen; und noch der ſterbende Patriot rufe den Söhnen Helvetiens das evangeliſche Teſtament des ſanften Johannes als ſein politiſches Teſtament zu: „Meine Kinder, liebet euch unter einander.“

III

Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.

(Fortſetzung.)

8.

Die Herzogin von *** an den Marquis von ***.

London, den 21ſten Mai 1793.

Lieber Marquis, ich bewahre den koſtbaren Schatz, den Sie mir anvertrauet haben, ſo aufmerkſam, daß mir nichts, was Germainen betrifft, entgehen kann. Eine Schneiderin, deren ich mich bediene, um anſtändig gekleidet zu ſeyn, — denn das iſt ja alles, was man in dieſen Tagen des Jammers von uns fordern kann — ſchien mir dieſen Morgen beſonders eilfertig zu Ihrer Tochter zu kommen. Ich hielt ſie auf, und entriß ihr durch Drohungen und Verſprechen einen Brief, den ſie Germainen brachte. Hier iſt er. Ich habe nur Zeit einen Umſchlag dazu zu machen. Wahrſcheinlich iſt er von dem ehemaligen Liebhaber, an den Germaine, wie ich fürchte, trotz Ihrem Verbote und meiner Wachſamkeit, geſchrieben hat. Ich werde alles anwenden, um es für die Zukunft zu verhindern. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſie von der Seite alle Hoffnung verlöre. Das würde ſie ein wenig von dem Uebermuthe heilen, womit ſie jeden, der ſich um ſie beworben hat, und es noch thun könnte, zurückſtößt. Ich hoffe, nun dieſer Brief ſo glücklich aufgefangen iſt, wird ſie ihren Liebhaber beſchuldigen, undankbar und treulos, kurz ein Menſch zu ſeyn, an den man nicht weiter denken müſſe. Der Herzog iſt noch immer in Spanien. Welche grauſame Trennungen muß man nicht ertragen! und wie ſonderbar und abſcheulich iſt doch der jetzige Augenblick! Leben Sie wohl, Herr Marquis.

Ich huldige dem Helden, an deſſen hohes Verhängniß Ihr Muth Sie geknüpft hat, und verſichre ſeine ſchätzbare Freundin meiner Ehrerbietung.

Viktorine von ***

9.

Germaine an Alphons.

London, den 21. Mai 1793.

Gütiger Himmel, wie unruhig und unglücklich bin ich! Nach meiner tauſendmal wiederholten Berechnung ſollte ich ſchon ſeit einigen Tagen auf meinen erſten, und jetzt auch auf meinen zweiten Brief Antwort haben; und doch erhält Ihre betrübte Germaine keine Zeile. Sollte Alphons ſie vergeſſen haben? Nein, nein, und hundertmal nein! Ich wollte nicht in Ernſt zweifeln; wirklich, ich wollte nicht. Ich verlaſſe mich auf Sie, wie Sie ſich auf mich verlaſſen können. Unſre Herzen ſind keiner ungerechten Furcht fähig; und hätte ich gegründete Beſorgniſſe, ſo fehlte mir die Stärke, ſie zu äußern. Es koſtete mir das Leben, das weiß ich gewiß. Ich habe auch nicht Urſache, für Ihre Geſundheit beſorgt zu ſeyn. Man hat der Herzogin geſchrieben: der Abbé von *** ſey aus Frankreich verwieſen, und werde ſich zu Ihnen begeben. Er hätte mir anſtatt Ihrer geſchrieben, wenn Sie beim Empfange meiner Briefe außer Stand geweſen wären, ſelbſt zu antworten. Vielleicht durchſtreifen Sie die Schweiz; das iſt die natürlichſte und tröſtendſte Vorſtellung. Daran will ich mich halten, und hoffe in den nächſten Tagen auf Briefe von Ihnen. Vor kurzer Zeit hatte ich welche von Paulinen. Ich verdanke ſie Laurent F. Er muß Ihnen auch geſchrieben haben. Unter uns geſagt, Pauline ſcheint ein wenig in ihn verliebt. Sie ſchreibt: „Liebe Schweſter, ich verſichre Dir, er mag nun auch noch ſo ſehr Jakobiner ſeyn, ſo iſt er doch nichts weniger als grauſam und hart; und ich muß mich alle Augenblicke daran erinnern, daß er jenes iſt, ſonſt begegnete ich ihm wie jedem andern wackern Manne.“ Sie erzählt mir ſehr unbefangen von der Angſt, in der ſie und Minette geweſen ſind, von der Ergebung der Großmama, von dem Muth und der Sanftheit ihrer Stiefmutter. In dem Dorfe ſind Jakobiner-Truppen; aber Herr F. iſt allein im Schloſſe. Sie ſchreibt mir, er käme ihr vor wie ein verwundeter Gefangner aus den Romanen, und ſie wüßte nichts Hübſcheres, als ihm Geſellſchaft zu leiſten. Ich glaube, die kleine Hexe nimmt ſich manchmal die Freiheit es zu thun. Wenn das mein Vater wüßte! Was das für ein Geſchrei war, als man hier erfuhr, auf welchem Wege ich den Brief erhalten hätte! „Solchen Schurken eine Verbindlichkeit zu haben!“... Ich nahm mir die Freiheit, dieſe Herren an einige Freipäſſe zu erinnern, und legte ihnen dadurch Stillſchweigen auf. — Adieu, lieber Alphons. Es iſt mir gar nicht recht, daß ich nichts von Ihnen erhalten habe; aber ich will wieder Muth faſſen. Und mag ich Nachricht von Ihnen bekommen oder nicht, ſo ſchicke ich in acht Tagen doch einen langen Brief ab. Damit aber dieſer doch einigen Werth und Umfang hat, ſo lege ich einen Brief von Lady Karoline, und einen von Herrn des Foſſes bei.

Nachſchrift. Viktorine hat Miſtriß Sparrow mit einem ſehr verſtörten Geſichte von der Herzogin fortgehen ſehen. Was kann das zu bedeuten haben?

10.

Lady Karoline Delmont an Germaine.

Lone-Caſtle in Derby-ſhire, d. 28. Apr. 1793.

Glauben Sie nicht, mein Fräulein, daß ich Germaine * * * mit den Menſchen verwechsle, von denen ſie unglücklicher Weiſe umgeben iſt. Nein, ſo verblendet bin ich nicht. Ich habe viele Liebenswürdigkeiten in Ihnen vereint gefunden, die eine jede, einzeln genommen, ſchon Bewunderung verdienten. Sie ſind neunzehn Jahr alt, und die Friſche Ihrer Geſtalt, die Einfachheit Ihres Betragens macht, daß man Ihnen nur ſechzehn zutrauet, indeß zugleich ein jedes Frauenzimmer, von welchem Alter es wäre, wünſchen müßte, Ihnen an Verſtand ähnlich zu ſeyn; allein was mir auffallend ſcheint, iſt der Muth, den Sie durch die Reinheit Ihrer Geſinnungen zu erhalten ſcheinen. Sie ſind nicht fähig etwas anders als die Wahrheit zu ſagen, und ſagen ſie immer auf jede Gefahr hin; Ihr Betragen iſt Ihren Worten angemeſſen, immer anſtändig und edel. Das iſt ſehr ſchön, mein Fräulein, ſehr liebenswürdig, und, leider! ſehr ſelten. Warum ſind die Menſchen, mit denen Sie leben, Ihnen ſo unähnlich? Wären Sie nicht, ſo thäte es mir ſehr leid jene zu kennen. Menſchlichkeit und Mitleiden führten mich zur Herzogin. Ich hielt dieſe Frau für unglücklich, weil ſie von ihrem Gemahl, ihren Verwandten, ihrem Vaterlande entfernt, die Vernichtung ihres Ranges, ihres Vermögens herannahen ſah; und ich glaubte ihr in dem Lande, das ſie zum Zufluchtsorte gewählt hatte, den zuvorkommendſten Empfang ſchuldig zu ſeyn. Der erſte Beſuch ließ mir alle dieſe Eindrücke; aber ohne Sie, und das Vergnügen, das mir Ihre Gegenwart machte, wäre der zweite Beſuch mein letzter geweſen. Mein Mitleid für die Herzogin iſt nicht verſchwunden; aber es hat ſich Verachtung dazu geſellt. Ich ſetzte alſo unſre Bekanntſchaft nur um Ihrentwillen fort; denn ich ſah Sie wie eine koſtbare Perle an, die unter Glaskorallen war. Bald erſchien Herr des Foſſes, und zierte dieſe Geſellſchaft, in welcher Sie bis dahin allein geglänzt hatten. Ich glaubte, daß er um Ihrentwillen dahin käme, und ſegnete ein ſo liebenswürdiges Paar; als ich aber bemerkte, daß ſich Ihr Herz mit einem ſüßen Andenken beſchäftigte, und daß Sie den Vicomte mehr als Bruder denn als Liebhaber behandelten: da ſchien es mir, das geſtehe ich, wünſchenswerth, den Ihnen gleichgültigen Platz zu beſitzen. Mein Gemahl war der achtungswertheſte Mann in England, aber mit ſeinen Amtspflichten zu ſehr beſchäftigt; daher dachte er wenig an mich. Von den Männern meiner Freundinnen liebt einer die Jagd, der andre die Pferde, der dritte das Spiel, ein vierter die Rede die er im Unterhauſe hält. Keiner von ihnen entſprach meiner Vorſtellung von einem Gemahle, wie ich ihn mir wünſchte; und für eine Frau, die weder kokett iſt noch Zerſtreuungen liebt, behält das häusliche und eheliche Leben doch den Vorzug. Es ſchien mir, als dürfte ich mir das von Herrn des Foſſes verſprechen, der kein Jäger, noch Spieler, noch Staatsklügler iſt, der Verſtand hat und ein Mann von Ehre ſchien. Ich glaubte, weil ich es zufrieden seyn würde um ſeinetwillen Franzöſin zu werden, wenn er je in ſein Vaterland zurückkehren könnte, ſo würde es mich auch freuen, ihn durch dieſe Verbindung mit mir Engländer werden zu ſehen, wenn dieſe Rückkehr ihm auf immer verſagt bliebe. Bei dieſer Denkungsart riß mich eine liebenswürdige Außenſeite hin, der ich weniger Aufmerkſamkeit hätte ſchenken ſollen. Wenn ich aber in dieſem Stücke thöricht und lächerlich war, ſo dient es mir zur Entſchuldigung, daß ein liebenswürdiger Franzoſe das Ideal iſt, nach welchem ſich alle unſre Stutzer bilden; und wenn ſich ſo viele Frauenzimmer durch die plumpen Nachahmungen dieſes Muſters verführen laſſen, iſt es da nicht verzeihlich, daß ich ein zu günſtiges Vorurtheil für das Ideal ſelbſt faßte? Dank einem böſen Menſchen, der gewiß die Hälfte von allem, was er ſagte, erfand: dieſes Vorurtheil iſt nun vernichtet, der Zauber gelöſt; und wenn auch nur das Viertel aller dieſer Beſchuldigungen wahr wäre, ſo reichte es doch hin, den Vicomte auf immer aus meinem Gedächtniſſe zu tilgen. Er würde mir von nun an umſonſt mit ſeiner Neigung ſchmeicheln; alles was er mir ſagen könnte, würde durch das mir eingeflößte Mißtrauen vergiftet werden, und ſeine eifrigſte Bemühung um mich könnte mir nur grauſamer Spott ſcheinen: denn mein Mißtrauen iſt eben ſo gränzenlos wie mein Zutrauen, und ein Menſch der einmal betrog, ſcheint mir immer auf Betrug auszugehen. Dieſes iſt die Geſchichte meines Herzens, und Sie kennen nun Karolinen Delmont ſo gut wie ſie ſich ſelbſt kennt. Es that mir ſehr weh Sie zu fliehen. Der Schrecken hat meine Abreiſe mehr beſchleunigt, als es die kalte Vernunft gut hieß; aber ich ſchauderte davor, unter Menſchen zu leben, für deren Leichtſinn nichts heilig war, und denen meine Irrthümer und mein Kummer ſelbſt nur zur Beluſtigung dienten. Ich verachte ſie deswegen, aber ich verzeihe es ihnen. Da ſie den ganzen Tag ſchwatzen, ſo können ſie nicht umhin, jeden Gegenſtand zum Geſchwätz aufzuſuchen und an ſich zu reizen. Es iſt ihnen unmöglich allein zu ſeyn; ſie müſſen alſo durch eine leichte, kurzweilige, lebhafte Unterhaltung ihre Geſellſchaft anziehend und wünſchenswerth machen. Bleiben Sie nicht unter dieſen Menſchen, mein Fräulein! Das geringſte was Sie wagen, iſt ihnen ähnlich zu werden. O wie Schade wäre das! Ich wage es, Sie zu gleicher Zeit um etwas zu erſuchen, und Ihnen einen Rath zu geben. Schreiben Sie dem Marquis von ***, und bitten Sie ihn um die Erlaubniß den Sommer bei mir zuzubringen. Ich weiß, Sie werden ihm in vieler Rückſicht ein ſehr ſchmeichelhaftes Gemählde von mir machen; aber was Sie auch von dem zärtlichen, uneigennützigen Antheile ſagen mögen, den ich an Ihnen nehme, ſo kann es nie die herzliche Zuneigung ausdrücken, mit der ich bin 2c.

Karoline Delmont.

II.

Der Vicomte des Foſſes an Germaine.

In einem ſchlechten Wirthshauſe,
den 25. April 1793.

Wird dieſer Brief Ihren Aufpaſſern entgehen? Ich hoffe es. Sie ſchlafen zuweilen, und zuweilen thut ihr Leichtſinn oder ihre Sinnloſigkeit die Wirkung des Schlafes. Verdammtes Geſchlecht! Sie trennten ein liebenswürdiges, gefühlvolles Weib von einem jungen Manne, der durch ſie, und durch Ihren Umgang, mein Fräulein, Tugend, Vernunft und Glück in ſeinem Buſen wieder aufleben fühlte. Aber war denn die Tugend je ganz in mir erſtorben? War es nur Ihre reitzende

zende Geſtalt, die mich bei dem Anfange unſerer Bekanntſchaft anzog? Wie ich es darauf wagte, Ihnen zu geſtehen, wie liebenswürdig ich Sie fand, war da nicht Ihr Geſtändniß, daß Ihr Herz einem verdienſtvollen jungen Manne gehöre, hinreichend, mir das ehrerbietigſte Stillſchweigen aufzulegen? habe ich Sie verrathen? habe ich Sie betrübt? habe ich den geringſten Verſuch gemacht, Sie von Ihrer Treue abzuziehen? Wenn von der Herzogin und ihrem würdigen Cicisbeo etwas anders, als ſchwarze Verläumdung zu erwarten wäre, ſo würden ſie Ihnen ſagen, wie oft ich gegen ſie die Stimmung in Ihnen rechtfertigte, welche man Ihre widerwärtige, unleidliche Laune nannte; ſie würden Ihnen ſagen, daß es nicht meine Schuld war, wenn man Ihnen bald einen hirnloſen Knaben, bald den ehrlichen Irländer zum Gemahl vorſchlug, der Ihren Werth gar nicht zu ſchätzen weiß, da er unſre Sprache nicht zur Hälfte verſteht. Aber wenn ſie ſo viel Wohlwollen für mich hätten, wie ſie mir Böſes gethan haben, dieſes Weib, und dieſer Menſch, die ich beide haſſe — ſie würden Ihnen doch nichts ſagen, was mir bei Ihnen zur Empfehlung dienen könnte. Wie könnte es ſolchen Leuten einfallen, daß dies ſo wichtig für mich wäre? Das Glück, von denen, die man ehrt, geachtet zu ſeyn, reicht über ihre Faſſungskraft; ſie haben den Begriff von Tugend und Laſter nicht mehr; eine reiche Heirath, ein Titel bei Hofe, eine Beförderung im Dienſt, und gewiſſe Vorzüge, die ihnen in der Geſellſchaft zugeſtanden werden: dieſe Dinge ſind für ſie das höchſte Gut, und der Mangel, der Verluſt, die Trennung von dieſen Dingen, das einzige Unglück, das ſie kennen. Sie ſind jetzt dahin gebracht, ihr Bedürfniß nach Intriguen durch elende Kleinigkeiten zu befriedigen; und ich, ein junger Menſch, den ſie in dem großen Wirbel, wo ſie ſich ſonſt dreheten, gar nicht angeſehen hätten, ich bin jetzt ein Gegenſtand ihrer giftigen Bemühungen geworden. Ich ſchäme mich es Ihnen zu ſagen, mein Fräulein; aber es iſt doch ausgemacht wahr: jedesmal wenn ich Ihnen eine armſelige Romanze ſang, oder Sie mit meiner Geige am Klaviere begleitete, waren die Leute mürriſch; und ich einfältiger Menſch freute mich über ihre üble Laune, und ſpielte und ſang darum beſſer. Wir waren beide gleich abgeſchmackt; aber ſie waren boshaft, und ich bin nur ein Bißchen zu eitel ... nein, nein, viel zu eitel! Wenigſtens war ich es; und das gab ihnen die Waffen in die Hand, die ſie nun ſo grauſam gebrauchen. Ich weiß nur zu gut, was man mir Schuld geben kann; aber Lady Karolinens Betragen zeigt mir, wie ſehr man mein Unrecht vergrößert hat. Ich muß es büßen, und ſchweigen; denn ich werde mir nie erlauben, die Anklagen auf meinen Verläumder zurück zu wälzen. Könnte ſeine Strafbarkeit meine Unſchuld wieder herſtellen? Alles, was ich zu meiner Entſchuldigung anführen kann, um die Nachſicht der Rechtſchaffnen zu erhalten, iſt meine Jugend, das böſe Beiſpiel, und meine Reue. Vor allem wünſchte ich, daß Sie, mein Fräulein, mir dieſe Nachſicht nicht verſagten; denn alsdann würde ich hoffen, daß Lady Karoline einmal von Ihnen erführe, ich ſey ihrer nicht ganz unwürdig geweſen.

12.

Germaine an Alphons.

Den 24ſten Mai 1793.

Sie haben mir geſchrieben, und der Brief iſt angekommen; aber ich habe ihn nicht erhalten. Es iſt im Grunde kein großes Unglück; wenigſtens iſt meine Unruhe vorbei, und was Sie mir auch geſchrieben haben mögen, ſo habe ich nichts dawider, daß es mein Vater lieſt. Sie können ja nichts ſchreiben, was uns nachtheilig ſeyn könnte; und dies kann uns vielleicht nützlich werden. Aber ich will Ihnen geſchwind den Vorfall erzählen. Geſtern kam Frau Sparrow, um mir ein Kleid anzuprobiren; und bei der Gelegenheit fragte ich ſie, ob ſie denn noch immer nichts für mich erhalten hätte. — „Nein, ſeit jenem Briefe, der, wie ich glaube, aus Derby ſhire kam, nichts wieder.“ — Das thut mir ſehr leid. Aber Sie ſcheinen traurig, Frau Sparrow. Was fehlt Ihnen? — „Meine Tochter betrübt mich, gnädiges Fräulein. Sie hat ſich in einen jungen Menſchen vernarrt, der ſich gar nicht für ſie ſchickt. Ein Menſch ohne Sitten, ohne Vernunft, ohne ſichere Verſorgung! Ich habe es ihr abgeſchlagen, ſie auf einen Monath nach Hackney zu meiner Mutter gehen zu laſſen, wo ſie ihn alle Tage ſehen könnte; und ſeit der Zeit grämt ſie ſich, weint und ſchmollt. Es iſt meine ſanfte Sally nicht mehr; ſie iſt widerſpänſtig, ihr Kopf ſcheint ſich ganz verdreht zu haben, und ſie thut und ſagt nichts als verkehrtes Zeug.“ — Ich nehme herzlichen Theil an Ihrem Schmerz, Frau Sparrow. Aber weinen Sie nicht. Wollen

Sie mir ſie zuſchicken? Vielleicht bringe ich ſie zur Vernunft; Viktoire und ich, wir können ſie zerſtreuen. Bei einem jungen Mädchen reicht oft ein Nichts dazu hin. Sehen Sie, hier iſt ein geſticktes Halstuch, das ich aus Frankreich mitgebracht habe. Schicken Sie mir Ihre Tochter; wir wollen ihr die Arbeit zeigen, damit ſie ſich ein ähnliches mache. — Frau Sparrow war ſehr gerührt. „Sie ſind ſo gut!“ rief ſie und brach in Thränen aus. „Jetzt weine ich nicht wegen meiner Tochter, ob ich Ihnen gleich die reine Wahrheit von ihr geſagt habe. Ich weine — es muß heraus — Sie müſſen es wiſſen.“ — Nach langem Zögern ſagte ſie mir endlich: die Herzogin hätte ſie neulich in Verdacht gehabt, daß ſie mir etwas heimlich ſagen wollte, und ſie daher aufgehalten, ausgefragt, geliebkoſt — Sie haben eine Tochter, Frau Sparrow, hätte ſie geſagt; was würden Sie dazu meinen, wenn ſie durch Hülfe eines Dritten mit einem Liebhaber, den Sie ihr nicht zum Manne geben möchten, Briefe wechſelte? — Ich? — Ja ja, Frau Sparrow. Sie ſind ja eine zärtliche, vorſichtige Mutter; würden Sie das nicht ſehr ſchlimm finden? — Die arme Frau wurde da auf ihrer ſchwachen Seite angegriffen; ſie war ſchon damals über ihre Tochter unruhig, und die Herzogin wußte ſie ſo fein herumzubringen, daß ihr Frau Sparrow den ſo ungeduldig erwarteten Brief auslieferte. Er kam aus ihren Händen in die Hände der Herzogin, ohne daß ich ihn weder erblickte noch berührte. Anfangs war ich ſtumm und unbeweglich bei dieſem Geſtändniß; ſobald ich mich aber ein wenig erholt hatte, fragte ich, was die Herzogin mit dem Briefe angefangen haben möchte? — „Sie hat ihn Ihrem Herrn Vater geſchickt.“ — Sind Sie davon gewiß? — „Vollkommen. Sie ſchrieb ſehr ſchnell, machte einen Umſchlag, ſiegelte zu, und bat mich, das Paket auf die Poſt zu geben.“ — Haben Sie die Aufſchrift angeſehen? — „Den Namen habe ich wenigſtens bemerkt, weil es der Ihrige war. In der Ungewißheit, ob ich recht oder unrecht gethan hätte, ſuchte ich übrigens nur den Brief los zu werden, der mir zentnerſchwer auf dem Herzen lag. Sind Sie ſehr böſe auf mich, liebes Fräulein?“ — Nein, ich war unruhig, und bin es jetzt nicht mehr; denn ob mein Vater den Brief früher als ich, oder anſtatt meiner lieſt, das iſt einerlei. Sie ſehen daraus, daß der Briefwechſel nicht ſehr verfänglich war. — „Ach ja, ich ſehe es, und ich würde es der Frau Herzogin, mit ihren Schmeichelkünſten, weit eher zutrauen, daß ſie auf ſchlechten Wegen ginge, als Ihnen. Nun ich hoffe, daß nächſtens wieder ein Brief von derſelben Perſon kommt, und wie ein Blitz will ich ihn dann herbringen.“ — Sie werden mich ſehr verbinden, Frau Sparrow. Ihr guter Wille macht mir mehr Freude, als der kleine Verdruß mir Schmerz gemacht hat. Schicken Sie mir Ihre Töchter. Viktoire und ich wollen ſie darum doch ein Halstuch ſticken lehren. — „Ach Sie beſtes Fräulein!“ — Hat Ihnen die Herzogin Ihre Gefälligkeit durch irgend ein artiges Geſchenk belohnt? — „Ach nein; und ich möchte auch keins. Wenn ſie mir nur meine Arbeit bezahlte, ſo wäre ich ſchon zufrieden.“ — Ich habe ihr eine Guinee gegeben, und ſie fortgeſchickt. Es war Zeit mich anzukleiden. Viktoire hat mich wie eine hölzerne Puppe angezogen, und ich wußte gar nicht, was mit mir vorgenommen wurde; ich war bloß damit beſchäftigt, mir alles, was ich Ihnen geſchrieben hatte, ins Gedächtniß zurückzurufen, und zu ſuchen, was Sie mir wohl geantwortet haben könnten; und als ich mir einen Brief von Ihnen zuſammengeträumt hatte, an dem ich Schrift, Falten, Rand und Unterſchrift ganz deutlich erblickte, ſah ich meinen Vater vor mir, der ihn aufmachte, böſe wurde, las, nachdachte, und ſich nach und nach zu beſänftigen ſchien. Der Herzogin wünſche ich ihre Strafe für alles Böſe, das ſie gegen uns im Sinne gehabt hat. Möge mein Vater mich aus ihren Händen reißen, und Alphons ſeine Liebe und ſeine Achtung wiedergeben!

Als die Puppe angezogen war, mußte ſie herunter und ſich zu Tiſche ſetzen. Die Geſellſchaft war groß. Man ſaß ſchon. Mir hatte die Herzogin zwiſchen ſich und Lord O Battle einen Platz aufgehoben. Seit dem Geheimniſſe, das man ſich einfallen ließ, ihm anzuvertrauen, hatte ich den Lord nicht wieder geſehen. Gegen das Ende der Mahlzeit wurde mir ein Brief gebracht. Ein Brief! rief die Herzogin, und ſtreckte die Hand darnach aus: woher? — Aber er war ſchnell von meiner einen Hand in die andre, und dann in meine Taſche gewandert. Die Herzogin ward roth... „Alſo ſind nicht alle Ihre Briefe an Frau Sparrow überſchrieben?“ — Ich antwortete nicht. — „Das iſt ſtark! welch ein Ton, welch ein Uebermuth!" — Ah, mein Ton kann mir wenigſtens nicht zum Vorwurf gereichen, ſo lange ich ſchweige. — „Fräulein, wenn ich nun aber darauf beſtände, daß Sie mir den Brief übergäben?" — So würde ich Sie fragen, was Sie damit machen wollten. — „Mich dünkt, daß ich keinesweges verbunden wäre, Ihnen das zu ſagen." — Verzeihen Sie, gnädige Frau! und wenn Sie mir ſagten, Sie wollten ihn meinem Vater ſchicken, ſo würde ich mich gar nicht fürchten; aber ich würde ſogleich in Ihrer Gegenwart einen Umſchlag machen, und die Aufſchrift darauf ſetzen wollen, und dann bäte ich Mylord, ihn in eigner Perſon nach der Poſt zu bringen. — „Und warum wollten Sie ihn mir nicht geben?" — Warum gnädige Frau?... Weil eine Dame von Ihrem Verſtande unmöglich in einer Woche zweimal den Fehler begehen kann, einen Dritten in den Beſitz eines Briefes zu ſetzen, ohne mit ſeinem Inhalte bekannt zu ſeyn, der ſie doch betreffen kann. — „Behalten Sie Ihren Brief, Fräulein, ſagte die Herzogin mit einer ſehr merklichen Verlegenheit, und ſeyn Sie ein andermal weniger ungeſchickt, wenn man mit Ihnen ſcherzt." — Ohne dieſen Zug ihrer Falſchheit, deren Lauf ihre Verwirrung ſelbſt nicht aufhalten konnte, weil ſie ihr zur zweiten Natur geworden iſt, hätte es mir wehe gethan, ihren Stolz ſo ſehr leiden zu ſehen. Die ganze Geſellſchaft ſchwieg. Der Graf ſelbſt, welcher der Herzogin gegenüber ſaß, hob die Augen nicht von ſeinem Teller auf, und wußte kein Wort zu ſagen. Ich brach endlich ſelbſt das Stillſchweigen, indem ich fragte, wie man einen Brief an einen Officier der Conde'ſchen Armee adreſſirte. „Ich glaube, ganz einfach: bei der Conde'ſchen Armee,“ ſagte ein junger Engländer. Man ſprach ſogleich von dieſem Heer, und von den Thaten, zu denen es ſich rüſtete, ſo daß man mich überredete, es wäre nichts anders nöthig. — Würden Sie noch etwas hinzuſetzen, Herr Graf? — „O ja . . . ich bin vorſichtig, äußerſt vorſichtig. Ich würde die Stadt oder das Dorf, die Straße, wenn ich ſie wüßte, ja ſelbſt das Zeichen des Wirthshauſes angeben!“ — Wie? bei einem Stabsofficier? — „Ja, vielleicht bei dem General ſelbſt. Ich würde ſchreiben: an den Prinzen von Conde', General der edlen Armee dieſes Namens, im Hauptquartier derſelben Armee, in der und der Straße, dem und dem Hauſe“ . . . Aber eine Armee muß ja alle Welt weit und breit kennen! — „Ganz und gar nicht; dieſe beobachtet noch ein gewiſſes Inkognito“ — Und nun ſchlugen die Schwindelköpfe ein lautes Gelächter auf. Die Engländer waren wie vor den Kopf geſchlagen. Doch in Ernſt, ſagte ich zur Herzogin, wenn Sie an meinen Vater ſchrieben, wie würden Sie den Brief adreſſiren? Ich weiß es nicht, ſagte ſie; (wie ſie lügt!) man müßte in den öffentlichen Blättern nachſehen, wo unſre Krieger jetzt ſtehen. — Ich hatte geſtern nicht Zeit, nach den Zeitungen zu ſchicken, weil ich, um nicht unzufrieden zu ſcheinen, bei der Geſellſchaft bleiben mußte. Dieſen Morgen habe ich nur gerade Ihnen ſchreiben können, und mußte zu dem Ende obendrein ſehr früh aufſtehen, um nicht unterbrochen zu werden. Adieu, lieber Alphons! Man ruft mich ab, und ich muß einen Beſuch empfangen. Viktoire hat den Auftrag, aus dieſem, und dem Briefe, den ich geſtern von Herrn des Foſſes bekam, eben demſelben, durch welchen die großen Begebenheiten des Tages beſchloſſen wurden, ein Paket zu machen.

13.

Der Vicomte des Foſſes an Germaine.

Friar-Dale in Herfordſhire, d. 22. Mai 1793.

Noch ein Brief, gnädiges Fräulein. Noch einmal fällt Ihnen der Unglückliche, doppelt Flüchtige, zur Laſt. Allein bedenken Sie, daß Sie das einzige Geſchöpf in der Welt ſind, auf deſſen Theilnahme ich rechnen darf. Bedenken Sie, daß es mir durchaus nothwendig iſt, zu erfahren, ob Sie den Brief erhalten haben, der — nicht meine Rechtfertigung, aber wohl meine wehmüthigen Geſtändniſſe enthielt. Damals konnte ich Sie um keine Zeile Antwort erſuchen, weil ich Ihnen noch keine Adreſſe zu geben im Stande war; jetzt bitte ich, daß mir wenigſtens Mademoiſelle Viktoire ſagt, ob meine Briefe eingetroffen ſind. Wenn ich gar nichts höre, ſo werde ich daraus ſchließen, daß Sie nichts erhalten haben, und das wird mich unendlich niederſchlagen.

Ich habe mich jetzt hier auf eine Art eingerichtet, die mir angenehm vorkommen könnte, wenn mich die Vergangenheit erfreulicher beſchäftigte. Vielleicht bedürfte ich auch einer lachenderen Ausſicht in die Zukunft, wenn ſie auch undeutlich und in Nebel gehüllt wäre. — Aber nein! ich würde mich zu emſig bemühen, die dunkeln, vielleicht trügeriſchen Hoffnungen zu unterſcheiden, und darüber die Gegenwart, die wirklich ſchätzbaren Güter, die ich beſitze, vernachläſſigen. Ich bin vollkommen geſund, die Jahrszeit iſt günſtig, das Land rings umher fruchtbar. Ich habe Leute um mich, die mir wohlzuwollen ſcheinen, und, was noch beſſer iſt als das alles — ich lerne mich ſelbſt von einer vortheilhafteren Seite kennen. Ich entdecke Hülfsquellen in mir, die mir unbekannt waren; ich entbehre mit weniger Mühe viele Dinge, an welche ich mich durch die Gewohnheit gefeſſelt glaubte. Sie ſollen urtheilen, mein Fräulein, ob das, was ich ſage, gegründet, oder ein neuer Zug meiner Eigenliebe iſt.

Nachdem ich einige Tage ziemlich traurig mit meinem treuen la Fleche längs dem Ufer der Themſe herumgeirrt war, und mich dann bis an die Gränze von Wallis verlaufen hatte, befand ich mich in einem anmuthigen Thale von Herfordſhire. Wir durchſtrichen es in ſeiner ganzen Länge, ohne daran zu denken, daß wir, ungeachtet der herannahenden Nacht, noch nicht ſicher wären, eine Herberge zu finden.

Die Nacht kam denn auch wirklich, und mit ihr der günſtige Schein einiger Lichter, welche die unverſichtigen Reiſenden aus ihrer Verlegenheit zogen. Ich meine keine Himmelslichter: denn dieſe hätten mir keine Herberge verſprochen; ſondern gewöhnliche Lichter und Lampen, die durch ein Gebüſch ſchimmerten, und mich belehrten, daß ich dahinter Häuſer und Menſchen finden würde. Da wir weniger als die Lichtſtrahlen zum Durchſchlüpfen gemacht waren, ſo mußten wir um dieſes kleine Gebüſch herumgehen. Es war ſehr ſpät, ſo daß ſchon hier und da ein Lämpchen ausgelöſcht wurde, indem wir vor den Fenſtern vorbei gingen. La Fleche meinte, wir ſollten bei dem erſten Hauſe, worin wir Licht erblickten, anklopfen, und er eilte auch ſogleich, dieſen weiſen Entſchluß ins Werk zu ſetzen. Aber mit weniger Weisheit, als in dieſem Entſchluſſe war, wendete er ſich, wie er gewöhnlich in Fällen dieſer Art zu thun pflegt, mit einigen Franzöſiſchen Formeln an ein armes Mädchen, die er in Schrecken ſetzte, anſtatt ſich ihr verſtändlich zu machen. Ich rückte nun mit meinen drei oder vier Worten ſchlechtem Engliſch heraus; und als der Hausherr hinzugekommen war, fand es ſich, daß wir uns bei dem Dorfpfarrer befanden, der uns halb Franzöſiſch halb Lateiniſch ſehr gaſtfreundlich eine Herberge anbot. Ich aß herzhaft zu Abend, und ſchlief noch beſſer als ich aß; und nachdem ich den folgenden Morgen meinen Wirth, ſein Haus und ſeine Kinder etwas näher angeſehen, und mich ein wenig von der hieſigen Lebensweiſe unterrichtet hatte, fragte ich ihn: ob man uns wohl hier behalten möchte; und ſchlug die Bedingungen des Vertrages vor, den ich zu ſchließen gedachte. Er bat ſich drei Tage Bedenkzeit aus; und nach dieſen drei Tagen ward beſchloſſen, daß la Fleche und ich unſre Koſt und Wohnung durch unſere Arbeit verdienen ſollten. La Fleche wird bei gutem Wetter pflanzen, ſäen die Bäume beſchneiden, und, wenn es regnet, Holz hauen und alle nöthige Wagnerarbeit thun; was denn ſehr viel werth iſt, indem man vor der Ankunft meines la Fleche, der ein ſehr guter Wagner iſt, ziemlich weit gehen mußte, um die Wagen und Karren ausbeſſern zu laſſen. Ich meiner Seits helfe im Garten und auf der Wieſe, und unterrichte überdies die beiden Söhne des Pfarrers, liebe Kinder von dreizehn und funfzehn Jahren, im Franzöſiſchen, in der Mathematik und im Zeichnen. Er hat keine Töchter, und die Pfarrerin iſt eine reinliche aber ganz einfache Hausfrau. Er ſelbſt hat Verſtand und Kenntniſſe; und als er ſah, daß ich ziemliche Mühe hatte, mit einem Horaz fertig zu werden, den ich von ſeinem Bücherbrette genommen hatte, bot er mir an, alle meine alten Autoren mit mir durchzugehen; und das iſt unſre tägliche Beſchäftigung nach dem Abendeſſen. Wie gefällt Ihnen der ehemals ſo flüchtige des Hofes, mein Fräulein? Steigt er einigermaßen in Ihrer Achtung? Und was würde Lady Karoline zu dem Manne ſagen, den man ſie wie einen Böſewicht zu fliehen genöthigt hat? Würde mein einfaches, arbeitſames Leben ſie nicht etwas verſöhnen? würde ſie nicht geneigt ſeyn zu glauben, daß ein Menſch, der Friardale und ſeinen Pfarrer London und der Herzogin, und unſchuldige Kinder ſittenloſen Spöttern vorzieht, mit dieſem verdorbenen Geſchlechte nicht verwechſelt zu werden verdiene? — Wie froh bin ich, die Geldſendungen nicht mehr nöthig zu haben, die jeden, der ſie übernimmt, ſo grauſam in Gefahr bringen! Es war mir unerträglich, mein rechtmäßiges Eigenthum immer durch ſo viele Umwege, und mit ſo vieler Mühe zu erhalten, als ſey es ein

Diebſtahl. Die Beſchränkung meiner Bedürfniſſe wird mit dem Ertrage meiner Arbeit lange hinreichen, mir dieſe Unannehmlichkeit zu erſparen. Lebt nun wohl, ihr meine unendlich und unumgänglich weiten Kravaten; — ich erſticke nun nicht mehr mit großen Koſten unter drei überflüſſigen Ellen Muſſelin. Lebt wohl, Puder, Pommade, und Ihr ſchönen weißen Weſten, die alle Tage gewaſchen werden mußten. Meine meiſten Kleider ſind in London geblieben, ſo daß ich meine Zuflucht mitunter zu la Fleche's Garderobe nehmen muß. Er hat ungefähr ſeines Herrn Größe. — Seines Herrn! — Er will noch nicht aufhören, mir dieſen Nahmen zu geben, ſo lächerlich es auch iſt, wenn wir dabei alle beide mit einerlei Arbeit beſchäftigt ſind. — Wir erhalten hier die Zeitung nur einmal die Woche. Die Franzöſiſchen Nachrichten ſind alt, und überdies, wie es mir däucht, ſehr unſicher. Was liegt daran! Es hilft zu nichts, wenn man die Sache beſſer weiß; und es iſt mir recht gut, wenn ich meine Gedanken von einem Lande abwende, das nicht mehr mein Vaterland ſeyn ſoll. Aber ſollte man mich wirklich und auf immer daraus verweiſen? Wäre es möglich, daß man einen jungen Menſchen, der ſeine kranke, furchtſame Mutter ins Ausland begleitete, und vor dem geſetzten Termin nicht zurück kam, weil ſie damals ſterbend war, auf immer mit den Feinden ſeines Vaterlandes verwechſelte? Und das, mein Fräulein, iſt doch meine Geſchichte!

Meine Mutter ſtarb zu Dover an eben dem Tage, nach deſſen Ablauf es nicht mehr erlaubt war umzukehren. Ich habe nie die Waffen gegen

Frankreich geführt; aber ſo viele Andre, die es thaten, ſo viele junge Leute, die ſich nur auf den Befehl ihrer Eltern zu den ausgewanderten Prinzen begaben — ſind ſie ſtrafbarer als ich? Ihr Alphons war zwei Monathe in Koblenz, nachher bei der Preußiſchen Armee; iſt er deswegen ſtrafbarer? Das Franzöſiſche Volk wäre glücklich, wenn es viele Ariſtokraten, wie dieſer iſt, in ſeiner Mitte hätte; ſie würden es nicht, wie ſeine vorgeblichen Freunde, tyranniſiren. Aber noch einmal, will man vortreffliche Bürger wie Alphons und mich — denn ich darf ſagen, daß von mir mehr Gutes zu hoffen als Böſes zu befürchten iſt, und tauſend andre ſind wie ich, und einige andre gleichen ihm, ſind Menſchen, denen das Reich, oder die Republik, Sicherheit, Glück und Ruhm danken könnte — will man ſie auf immer ausſtoßen, oder vielmehr ſich ihrer berauben? Giebt es denn ſo viele aufgeklärte, redliche, muthvolle Menſchen, daß der Verluſt von dieſen für nichts zu rechnen wäre? Rechtſchaffene Leute waren ehemals nicht ſeltner als jetzt; und doch, hätten wohl Rom und Athen ihren unſterblichen Ruhm erreicht, wenn einige Ariſtide, einige Cincinnate weniger gelebt hätten? Indem man uns aber als Rebellen behandelt, werden wir noch als Bürger angeſehen; wären wir Fremde, ſo rechnete man uns unter die übrigen Feinde. Welch ein Widerſpruch! Franzoſen, denen man das Recht nahm, Franzoſen zu ſeyn, werden in gewiſſen Fällen als ſolche angeſehen, aber nur um zur Guillotine geführt zu werden. Nein, das kann nicht von Dauer ſeyn. Dieſe widerſinnige Grauſamkeit muß endigen. Wenn es die Gemüthsart meiner Landsleute mit ſich brächte, grauſam zu ſeyn, nun ſie der Unterdrückung entgangen ſind; wenn die Gewohnheit frei zu ſeyn ſie nicht wieder zu den Gefühlen der Menſchlichkeit leitete: ſo würde ich ſelbſt mich von ihnen losſagen, ſie verabſcheuen und wünſchen, daß mein verhaßtes Vaterland den gierigen Fremden als Beute zufiele. Aber ſo lange mir noch der geringſte Schimmer von Hoffnung bleibt, ſey dieſer Wunſch fern von mir!

Ich beſchwöre Sie, mein Fräulein, gewähren Sie ein freundſchaftliches Andenken und eine Zeile Antwort Ihrem ergebenen Diener ꝛc.

14.

Der Marquis von *** an Germaine.

Im Hauptquartier der Condé'ſchen Armee,
den 4. Jun. 1793.

Liebe Tochter, ich habe ſo großen Widerwillen, Briefe die nicht an mich gerichtet ſind, zu eröffnen, daß Alphonſens Brief zwei Tage unberührt in meinem Schreibtiſche liegen geblieben iſt. Endlich habe ich ihn erbrochen, und weder Du noch Dein Liebhaber wird dabei verlieren. Man muß billig ſeyn. Der Brief iſt eines edeln Mannes würdig. Ich ſchicke ihn Dir, und habe nicht das Herz Dich zu ſchelten. Du warſt mir ungehorſam, als Du ihm ſchriebſt; aber indem Du wünſchteſt, er möchte mir eure Briefe zuſchicken, machteſt Du Deinen Ungehorſam wieder gut, und ich ſehe ſo viel Offenheit in eurer Aufführung, daß ihr mich entwaffnet. Ich weiß nicht, auf welche Weiſe ich der Herzogin für ihren Dienſteifer danken ſoll. Mir wäre es nie in den Sinn gekommen, einen Brief aufzufangen, ihn von ſeinem Wege ab, und auf einen andern zu bringen; und Du weißt, daß man eine Sache, die unſrer Denkart fremd iſt, nicht von Herzen lobt. Du magſt ihr über dieſes Kapitel ſagen, was Du für gut findeſt; oder, wenn es Dir lieber iſt, ſo ſprich gar nicht davon, und begnüge Dich, ihr meine Empfehlungen zu machen. Lebe ſo verträglich mit ihr, als es möglich iſt, und ahme nur das in ihrem Betragen nach, was Du daran ſchätzeſt. Du haſt gute Muſter vor Augen gehabt; Deine Stiefmutter und ihre Mutter ſind ehrwürdige Frauen, und der richtige Verſtand, den Dir Gott gab, muß Dir hauptſächlich helfen, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden, damit Du nach dem einen ſtreben, und das andre meiden kannſt. In der Wahl eines Gatten mußt Du, wie in allem andren, mit eigenen Augen ſehen, und alsdann nur mit meiner Bewilligung einen Entſchluß faſſen. Ich geſtehe es Dir, ungeachtet meines Unwillens über Alphonſens Weichlichkeit und Unthätigkeit, würde es mir doch leid thun, Dich einem Andren als ihm zu geben. Ich werde darüber nachdenken. Dein Brief macht ihm und ſeinem Abbé, wider den ich vielleicht etwas zu ſehr eingenommen war, viel Ehre. Habe Geduld, liebe Tochter; ich werde an Dich denken, und Dich nicht lange in Deiner gegenwärtigen Lage laſſen.

15.

Der Marquis von * * * an Germaine.

Ich habe Deinen Brief erhalten, liebe Tochter *), und eile Dir die gebetene Erlaubniß zu geben. Begieb Dich ſo ſchnell als möglich mit Viktoire zu Lady **Karoline**, jedoch ohne einen Anſchein von üblem Vernehmen, und ohne Unhöflichkeit gegen die Leute, die Du verlaſſen wirſt. Deine Furcht und Deine Bitten wegen eines in meiner Lage möglichen Geldbedürfniſſes ſind ſehr liebenswürdig. Es iſt kein Räthſel in Deinen Aeußerungen, das ich nicht ſehr leicht errathen könnte. Ich habe aus Alphonſens Brief erfahren, was Dir die Herzogin in Betreff Deiner Vermögensumſtände geſagt hat; ich tadle ihre Geſchwätzigkeit, aber man muß ſie ihr verzeihen, wie ich Dir Deinen Ungehorſam verziehen habe. Wie kann man ſehr ungehalten ſeyn, wenn die Wirkung ſo glücklich, und die Abſicht nicht ſtrafbar war? Die Indiskretion der Herzogin giebt mir Beweiſe von der Zärtlichkeit und Großmuth meiner Tochter, die mich nicht in Verwunderung ſetzen, mir aber herzliches Vergnügen machen. Ob es gleich für einen Vormund eine ſehr kitzliche Sache iſt, von ſeiner Pupille zu borgen, ſo verſpreche ich dennoch, Dir vor allen Andren den Vorzug zu geben, wenn es darauf ankommt Schulden zu machen. Schreib mir, ob ſich Lady **Karoline** wohl zu einer Reiſe nach Holland bewegen laſſen würde. Du könnteſt den Winter auf Deinen Gütern zubringen, und ich würde Dich dort beſuchen. Unſre Sachen gehen nicht ſo vortheilhaft, wie ich es wünſchte. Leb wohl, liebe Germaine. Ich umarme Dich.

---

*) Dieſer Brief iſt nicht in unſren Händen; aber man wird aus des Marquis Antwort leicht abnehmen, was ihm ſeine Tochter geſchrieben hatte.

Nachſchrift. Empfehl mich der Herzogin. Ich ermahne Dich noch einmal, artig gegen ſie zu ſeyn. Scheide in Gutem von ihr. Ich begreiſe nicht, wie die Enkelin der tapfern * * * eine höfiſche Intrigantin hat werden können.

(Die Fortſetzung künftig.)

IV.

Ueber den Deutſchen Maratismus.

(Beſchluß.)

Seite 312 u. f. breitet ſich der Herausgeber über die Lieblingsmaterie unſrer Maratiſten, die Auguſt- und September-Scenen des Jahres 1792, aus. Ihre Wuth ſcheint dabei immer mit einigem Neid verbunden zu ſeyn, und fordert daher unabläſſig zu Repreſſalien auf. Sie laſſen es an nichts ermangeln, was das Beiſpiel auf dieſe Weiſe allgemein machen könnte, und mögen auf die Schweizer-Kantone nicht gut zu ſprechen ſeyn, welche erklärt haben, daß ihr gerechter Schmerz über ihre am 10ten Auguſt ermordeten Brüder dem Wohl des Staates weichen müßte, und welche unglücklicher Weiſe in dem Rufe ſtehen, daß bei ihnen ſelbſt das Wohl des Staats der Ehre des Staats weichen müßte, und daß ſie Ehre und Schande ihres Staats ſo weiſe als edel, ſo unleidenſchaftlich als gewiſſenhaft zu unterſcheiden wiſſen. An der angeführten Stelle des Revolutions-Almanachs wird bemerkt, daß Perſonen, denen daran gelegen zu ſeyn ſcheint, die Eindrücke dieſer Gräuelauftritte zu ſchwächen, ſo weit gegangen ſind, Girtannern zu tadeln, daß er die Schandthaten der Septembriſirer erzählt habe. "Die September-Scenen ſind eine von den monſtruöſeſten und abſcheulichſten Begebenheiten, welche jemals die Blätter der Geſchichte beſudelt haben; ſie werden von jeder ſtreitenden Parthei der Revolution auf die andre geſchoben, und laſſen ſich keiner mehr als der andern auf den Kopf zuſagen; ſie ſind durch nichts an die menſchliche Natur zu reihen, als durch einzelne Züge *), wie die berühmte agonie de trente-huit heures dargeſtellt hat, welche eben deswegen nützlicher und moraliſcher ſind, als das Schimpfen und Schmähen

---

*) Ein ſolcher Zug, in welchem man die wahre göttliche Rüge, deren Begriff für die Sittlichkeit unſrer Zeiten heilſam und wohlthätig wäre, erkennen könnte, ein Zug, der die Verbrecher der Menſchheit näher bringt, ohne die Verbrechen zu mildern, iſt, daß man in Paris ungeachtet der vollgepfropften Gefängniſſe vor ähnlichen Auftritten ſehr ſicher zu ſeyn glaubt, weil in den Vorſtädten, deren Einwohner hauptſächlich an jenen gräßlichen Exekutionen Theil genommen, durch einige Vorfälle, die ſich in denſelben ereignet haben, der Glaube entſtanden iſt, daß die Richter und Henker dieſer Tage beſtimmt ſind, ihr Leben in fürchterlichen Raſereien zu enden.

unſrer Maratiſten, was ſeinem Weſen nach kein andres Ziel und Ende haben würde, als ein dürres: Macht es eben ſo; ſie können aber ſchlechterdings ohne ein wahres oder falſches Vorurtheil in den Blutrichtern nicht Statt gehabt haben, und predigen alſo fürchterlich laut gegen alles Aufhetzen populairer Vorurtheile, wäre es auch der Abſcheu vor den Septembermördern. Aber mit ſehr großem Rechte, und ohne zu weit zu gehen, oder den warnenden Eindruck der Gräßlichkeiten einer Volks-Revolution zu ſchwächen, und ein Bubenſtück durch ein andres zu entſchuldigen *), kann man ſo manche ekelhafte Enumeration dieſer Gräßlichkeiten, deren einzelne Details meiſtens eben ſo möglich und ſogar unzweifelhaft als ſchlechterdings unerweislich **) ſind, nicht weniger zwecklos und widerſinnig finden, als wenn ſich jemand einfallen ließe, die vielerlei Modifikationen des Mordes auf einem Schlachtfelde zu beſchreiben. Die Stimme der Wahrheit iſt nicht das Rachgeſchrei, welches der Herausgeber des Revolutions-Almanachs erhebt; und am Tage des Weltgerichts würde die Schuld derer nicht vergeſſen werden, die durch ihre falſchen Vorſpiegelungen es veranlaßten, daß eine Nation, die ſich mit ihrem König einverſtanden glauben mußte, als Rebellin in die Acht erklärt wurde, worauf durch eine ſehr natürliche Folge, wie Mallet dü Pan ſagt, mit funfzehntauſend Mordthaten geantwortet wurde; am Tage des Weltgerichts würden die konſtitutionellen Freunde des Königs, die Montmorins, die Deleſſarts, u. ſ. w. ſagen, was es war, das die Wuth ihrer Henker reitzte, und wer ſie waren, die mit den Anſtiftern dieſer Henker gleichſam gemeine Sache machten, die fern her das Verderben Ludwigs des Sechzehnten zubereitend, in dem Unglück oder dem Tode derer, die als nahe Retter ihm zur Seite bleiben wollten, göttliche Rüge ſahen und unſern Deutſchen Echos vorſagten. Der 10te Auguſt war ein blutiger Kampf zwiſchen unbändiger Volkswuth und militairiſcher Treue; ſelbſt in der angeführten Stelle des Revolutions-Almanachs findet man, wie viel beträchtlicher der Verluſt auf jener als auf dieſer Seite war, und daß alſo die militairiſche Gegenwehr mehr Menſchen tödtete, aber ohne ekelhafte Grauſamkeit, die angreifende Volkswuth hingegen, indem ſie den Tag gewann, weniger Menſchen, dieſe aber ſchlimmer tödtete. Der 10te Auguſt ſtiftete die Republik, die es wenigſtens in ihren Verhältniſſen mit dem Auslande nicht ſchlimmer haben konnte, als es durch die falſchen Angaben der Emigrirten die konſtitutionelle Monarchie gehabt hatte. Stürzen oder befeſtigen muß ſie der Ausgang des Krieges; und die gefährlichen Folgen der Erſchütterungen, die ihr feindſeliges Verhältniß bis dahin nach ſich zieht, ſind weiſen Regierungen anheim geſtellt. Aber bei dem blutigen Ernſte der jetzigen Weltgeſchichte ſpielen unſre Revolutions-Almanache ungefähr eben die Rolle, wie bei den Armeen die Packknechte, die dafür bekannt ſind, mit dem Munde mehr Feinde zu erlegen als die tapferſten Schaaren.

---

*) Das ſind die Ausdrücke des Revolutions-Almanachs. Wie kann man aber ein Bubenſtück mehr durch ein andres entſchuldigen, als indem man Ein Bubenſtück ausſucht, um es mit der ganzen Wuth einer Parthei darzuſtellen, gegen welche es gerade mehr Gewalt und Krieg als Bubenſtück war, und es alſo zum ewigen Signal von Unheil und Mord zu machen?

**) Man führt immer Augenzeugen an, die durch irgend einen Zufall an dieſen Tagen dem Tode entronnen ſind; als ob es überhaupt nur Menſchen geben könnte, die in Getümmeln dieſer Art unbefangen und klar ſähen, und vollends Menſchen die auf ihre eigne Rettung bedacht ſeyn mußten.

Im Othello ſagt zwar Caſſio, als er betrunken iſt, daß der Lieutenant vor dem Fähnrich ſelig werden müſſe. Sonſt aber ſollte doch wenigſtens im Reiche der Todten eine gewiſſe Gleichheit angenommen werden; und warum ſchimpft man die mehreren tauſend auf der Seite des Volks am 10ten Auguſt Getödteten, noch Geſindel? Was macht ſie niedriger oder vornehmer, als das Volk zu Rom und die Handwerker zu Frankfurt? Faſt alle Volksbewegungen geſchahen von jeher durch eigentliche Sansculottes; und außer dem 14ten Julius giebt es keinen von den kritiſchen Tagen der Franzöſiſchen Revolution, an welchem die Nation einen mehr als paſſiven, und endlich ſogar erzwungnen Antheil genommen hätte, wenn man nehmlich die etwas anſehnliche Bürgerſchaft vorzugsweiſe mit dieſem Nahmen belegt, wie es allerdings, um den Revolutionen und der daraus erfolgenden Anarchie vorzubeugen, mit dem größten Rechte geſchieht. So hat die Nation in Frankfurt, das heißt der Rath und die Bürgerſchaft, den Aufſtand der Handwerker während der kurzen Gegenwehr der Franzöſiſchen Garniſon, mit dem größten Eifer von ſich abzulehnen geſucht, und er war in ſeiner Art ächt Franzöſiſch; daher die ganze Inkonſequenz des contre-revolutionnairen Maratismus dazu gehört, um ſich, wie im Revolutions-Almanach geſchieht, ſo ſehr darüber zu verwundern, daß keine warmen Lobreden darüber angeſtimmt worden ſind, wie es geſchehen wäre wenn (S. 126.) in einer Franzöſiſchen Stadt Franzöſiſche Handwerker ſo gegen Deutſche gehandelt hätten. Iſt es denn Blindheit oder Schamloſigkeit, daß man die materielle Identität zwiſchen dergleichen Thaten auszuſprechen wagt, wenn man auf die einen alle Nachgerichte des Himmels und der Menſchen herabflucht? Dankbarkeit und Politik haben den Handwerkern in Frankfurt gelohnt, wie ſie es allerdings um die Deutſchen Armeen verdienten; aber eine ſehr weiſe Politik war es, ihnen dieſe Schuld mehr im Stillen abzutragen, als es in Frankreich geſchehen ſeyn würde, gerade weil es in Frankreich ſo geſchehen ſeyn würde. Dieſe weiſe Politik überhaupt wird dann S. 119. u. f. mit hohem patriotiſchen Unwillen angegriffen, was der Convenienz und dem Geiſte des Maratismus ſehr gemäß iſt; und man ſieht hieraus, daß unſer Maratismus auch Fürſten und Große, die er protegirt, nicht ſchont, wenn ſie ſeinem Feuereifer im Wege ſtehen; man ſieht hieraus, wie viel ihm daran liegt, die große Lehre der Franzöſiſchen Revolution unfruchtbar zu machen, daß die Allianz, welche zu Anfange derſelben zwiſchen der Nation und dem Pöbel war, ganz zum Nachtheile der erſten ausgeſchlagen iſt. Dieſe Lehre hat den fremden Nationen das Revolutionsweſen verleidet; wenn es aber ſo gar keine Beſorgniſſe erregen ſollte, daß ſie die verkehrte Wirkung hätte, gerade eben die Allianz, wiewohl im entgegengeſetzten Sinne, zu ſtiften — welchen

Stoff und welchen Grund hätte dann die Furcht vor den Propaganden, und dem böſen Beiſpiele, und den Deutſchen Jakobinern, und der armen Aufklärung? Es iſt ein ſchrecklicher Inſtinkt von Ehrgeiz und Verwirrungsſucht und Volkshetzerei, der in dieſem patriotiſchen Geſchrei unſrer Aufklärungsfeinde durchſchimmert! — Daß es übrigens am 10ten Auguſt Leben gegen Leben, und zwar mehr als dreifach gegen einfach galt, wird doch in keines vernünftigen Menſchen Kopf und Herz das Franzöſiſche Geſindel verächtlicher und verhaßter machen, als das Volk zu Rom, welches in Maſſe Einen Menſchen ermordete, oder die Handwerker zu Frankfurt, welche von der durch ihre Anführer ſchändlich verlaſſenen, ohne Befehle, oder mit Ordren, die für den Augenblick die unzulänglichſten waren, in einzelnen kleinen Haufen herumirrenden Garniſon ſo wenig Widerſtand erlitten, daß von keinem einzigen geſagt worden iſt, es ſey ihm ein Haar gekrümmt worden, ausgenommen, daß ein Heſſiſcher Jäger einem von ihnen, der ihm einen Franzoſen zum Schlachten hinwarf, ſeine Kugel in die Wade zugeſchickt, den Franzoſen hingegen unverſehrt zum Gefangenen angenommen haben ſoll, und daß ein Schneidergeſelle, der ſich mit einer Franzöſiſchen Patrontaſche umgürtet hatte, wie man erzählt, von den eindringenden Deutſchen für einen Volontair angeſehen, und — da die Kleidung keinen Unterſchied merklich machte — getödtet wurde. Ueber den letzten Zug zumal würde ein Franzöſiſcher Maratiſt in einem Franzöſiſchen Revolutions-Almanach, gar kräftig von der göttlichen Rüge ſprechen können.

Was ein gutes Gewiſſen thut, ſieht man an der Kühnheit, die der Herausgeber des Revolutions-Almanachs gehabt hat, ſeinem contre-revolutionnairen, enragirt loyalen und bis zum — verſteht ſich, nicht paſſiven — Scheiterhaufen orthodoxen Handbuche die Aufſätze von Thomas Anello, dem Fiſcher, und von der Reichsſtadt Nordhauſen einzuverleiben, die unſre unter dem Vorwande der Aufklärung, der Philantropie, der Klagen über den leidigen Krieg (S. 221.) propagandiſirenden Jakobiner für die gegenwärtigen Zeitumſtände leicht zu ſtark und gefährlich gefunden haben würden. Gar zu ſchlimm wäre es wenigſtens, anzunehmen, daß unſer Maratismus ſich ſeiner Popularität ſchon ſicher genug glaube, um ſich ſeine Maske von treuer Unterthänigkeit bequemer zu machen, und jeder Empörung, jeder ſelbſt demokratiſchen Revolution, wenn ſie nur das Centrum der Franzöſiſchen vermeidet, und mit der leidigen Aufklärung nichts zu ſchaffen hat, das Wort zu reden; und noch beleidigender würde es gegen den erhabenen Beruf des Revolutions-Almanachs ſeyn, wenn man den Fall als möglich dächte, daß es dem Herausgeber um eine gewiſſe Bogenzahl zu thun war, und er aus dieſer Rückſicht ſeine eifrige Wachſamkeit weniger ſeiner eignen Sammlung als dem Ganzen unſrer Litteratur angedeihen laſſen konnte. Die letzte Hypotheſe erhält indeß einige Wahrſcheinlichkeit, wenn man im Eingange der Geſchichte von Maſaniello S. 163. ſogar den Höllenbrand Machiavell ordentlich, und ohne salva venia oder Kreuz, als Autor citirt findet: ein frevelhafter Unfug, den der Herausgeber nimmermehr in ſeinem züchtigen Inſtitut gelitten hätte, wenn er deſſen inne geworden wäre. Nun zweifle man aber noch an den hölliſchen Künſten der Propaganda, wenn ſie ſich bis in den Revolutions-Almanach hineinzuſchleichen weiß! Der Herausgeber ſey jedoch hierbei durch jene heimlichen Revolutionnairs berückt worden, oder dieſe Inkonſequenz gehöre mit zu dem Geiſt unſrer offenbaren Mordprediger und Aufruhrſtifter, ſo ſind doch die Beiſpiele, welche in ſolchen hiſtoriſchen Bruchſtücken, in einem ſolchen Zuſammenhange, auf eine ſolche Weiſe gleichſam aufgeſtellt werden, ſo iſt insbeſondere (S. 545.) das Beiſpiel der Reichsſtadt Nordhauſen, welche 1375 einen Theil ihres Magiſtrats mit Wagnerbeilen enthauptete, ihre durch dieſes und ähnliche Mittel ſich ſelbſt verſchaffte Conſtitution vom Kaiſer Karl dem Vierten beſtätigt erhielt, und noch bis dieſe Stunde die Vortheile derſelben genießt, ſo gefährlich, daß wir der Verſuchung nicht widerſtehen können, mit einigen allgemeinen Axiomen über Revolutionen und Contrerevolutionen die Probe zu machen, ob ſie nicht ein hinreichendes Gegengift abgäben.

Sobald die Verfaſſung eines Staates nicht in bloßer deſpotiſcher Willkühr beſteht, (und dies iſt der Fall bei keinem Staate des civiliſirten Europa); ſo ſey ſie übrigens welche ſie wolle, ſie hat ihrem Weſen nach eine nothwendig inwohnende, geſetzliche Kraft gegen Revolutionen.

Die Mißbräuche der Staatsverwaltung können dieſe Kraft ſo abnutzen, daß ſie unzulänglich iſt, und ſich im wirklich eintretenden Fall unzulänglich zeigt. Aber nach allen allgemeinen und poſitiven Geſetzen bürgerlicher Geſellſchaften iſt jede mißlungene Revolution ein Staatsverbrechen; und gegen dieſen Grundſatz gilt keine Exception philoſophiſcher Abſtraktionen.

Die glückliche Anwendung jener Kraft, die jedem Staate gegen Revolutionen eigen iſt, dient zugleich als hinlängliche Widerlegung der Nothwendigkeit einer Revolution.

Aber auch umgekehrt iſt die Nothwendigkeit einer Revolution erwieſen, indem ſie nicht verhindert worden iſt; und ſie tritt gegen eine Contrerevolution in die Verhältniſſe des Staates gegen ſie.

Denn eine Contrerevolution iſt auch eine Revolution: ſie hat keine andern Rechte, als eine Revolution, zu allem was ſie gelingen machen kann; ſie hat eben ſo wenig Grund, ſich über irgend etwas zu beſchweren, was ſie mißlingen macht.

Aber die Kraft des Staates gegen Revolutionen iſt regelmäßig; ſie erkennt gewiſſe moraliſche und politiſche Gränzen, und beſteht, bis zum dringendſten Fall ihrer Exertion, weſentlich nur innerhalb dieſer Gränzen. Der Kampf hingegen zwiſchen Revolution und Contrerevolution iſt regellos, unbegränzt, und keiner Zurechnung unterworfen; er iſt alſo das äußerſte Unglück des geſellſchaftlichen Menſchen.

Keine Revolution, wenn ihr Vorwand und ihr Weſen auch Befreiung von gewiſſen, oder von allen Feſſeln iſt, kann den Vorwurf vermeiden, daß ſie die individuelle Freiheit und Sicherheit der Staatsbürger kompromittire; denn der Staat, den ſie geſtürzt hat, war immer eine feſtere Garantie dieſer Freiheit und Sicherheit, als die Revolution.

Dieſer Vorwurf erreicht ſeinen höchſten denkbaren Grad in dem Kampfe zwiſchen Revolutionen und Contrerevolutionen. Wenn aber eine Maſſe von kompromittirter individueller Freiheit und Sicherheit als Contrerevolution gegen die geſchehene Revolution aufſteht, ſo kann ſie in dem Falle des glücklichſten Erfolgs es um nichts beſſer machen und haben als die Revolution.

Der Krieg eines nicht-revolutionnairen Staates gegen einen revolutionnairen kann den erſten berechtigen, den andern mit Contrerevolution, und kann dieſen berechtigen, jenen mit Revolution zu überziehen, weil der Krieg bis zu einem gewiſſen, in Revolutionsfällen vorzüglich unbeſtimmten Grade berechtigt, dem Feinde zu ſchaden. Aber der kriegführende nicht-revolutionnaire Staat muß hauptſächlich darauf bedacht ſeyn, daß die Contrerevolution, deren er ſich gegen den Feind bedient, eine auswärtige Angelegenheit bleibe; und alles, was aus einer gefährlichen Folge jener Unbeſtimmtheit in ſeine inneren Verhältniſſe contrerevolutionnaire Elemente miſcht, fließt mit den Feindſeligkeiten des revolutionnairen Staats zuſammen: denn die Contrerevolution iſt eine Revolution; und beide haben einerlei Elemente: Faktionen, Leidenſchaft, Wuth, Gewalt, Zwietracht und Anarchie, ſtatt Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, Ruhe, Kraft, Recht, Einheit und Geſetzmäßigkeit.

Wir glauben, daß dieſe Axiome im Stande ſeyn würden, die bürgerliche Ruhe und Ordnung der Europäiſchen Staaten gegen alle Propaganden, gegen alte und neue Beiſpiele, gegen die Dauer und die in der Geſchichte einzige Allgemeinheit des gegenwärtigen Krieges, hauptſächlich aber gegen die tumultuirende Ungeſchicktheit und die gefährlichen Anmaßungen ihrer ſo genannten Vertheidiger *), zu ſichern. Mit dieſen haben wir es, als Kollegen, hier hauptſächlich zu thun; wir ſind

---

*) Wir ſind es der Wahrheit ſchuldig, nicht unbemerkt zu laſſen, daß der Herausgeber des Revolutions-Almanachs ſich an einigen Stellen, und hauptſächlich in ſeiner Vorrede, gegen mehrere von den Vorwürfen verwahren zu wollen ſcheint, zu welchen ſeine Sammlung Anlaß geben könnte; und er geht ſo weit, ſeine Mitarbeiter hier und da gelinde zurecht zu weiſen, wenn ihr Eifer etwas zu plump herausfährt. Dies verdient, ſelbſt wenn man den ſchlimmſten Fall ſezte, und ſich ungebührlicher Weiſe herausnähme, über die Intentionen abzuurtheilen, doch immer Lob; denn wie ein berühmter Schriftſteller ſagt: l'hypocrisie ne laisse pas que d'etre un hommage, que le vice rend à la vertu. Ueberhaupt aber können dergleichen Proteſtationen höchſtens nur beweiſen, daß man, ohne es zu wiſſen, und weil man nicht anders kann, ſündigt; und dies hat mit den Folgen und der Wichtigkeit der Sünde nichts zu thun. Litterariſcher Sanscülottismus iſt es, gegen den man beweiſen muß, daß durch Einſeitigkeit, Lügen, Unmenſchlichkeit, Fanatismus und Intoleranz weniger gegen die Gefahren des Zeitpunkts ausgerichtet wird, als durch geſunde Vernunft, Kritik, Sittlichkeit und Aufklärung. Nöthigt der Revolutions Almanach zu dieſem Beweiſe, ſo hilft die wörtliche Erklärung nichts, daß alles darin vermieden werde, was an litterariſchen Sanscülottismus gränzt; und ob man durch natürliche Knechtſchaft und Beſchränktheit des Geiſtes, durch Schreibſucht und Anekdotenjägerei, durch Mangel an ſittlichem Gefühl, oder durch ſchlimme und ſelbſtbewußte Abſichten, durch Unterwerfung gegen die herrſchende Meinung, oder durch den Trieb,

in unſerm Gewiſſen überzeugt, daß ſie es den Re
volutionen ſehr viel beſſeren Kaufs geben als wir
und daß die anhängige Frage von der politi
ſchen Schädlichkeit der Schriftſtelle
durch ihre Schuld allein Gefahr liefe, zum Nach
theil unſrer ganzen unſchuldigen Zunft entſchiede
zu werden.

ſie zu benutzen und zu lenken. durch Inſtinkt ode
durch Vorſatz zu verfolgen, zu verwirren, zu de
raiſonniren, zu dieſem litterariſchen Sansculottie
mus kommt, das gilt für die Reſultate völli
gleich. Iſt es nun aber Intoleranz des Jakobi
nismus, den obigen Beweis zu führen, und
wehklagen, daß ſo viele Mittel gebraucht werde
ihn zu erſchweren; ſo hat der Revolutions-Alma
nach das größte Recht, von dieſer Intoleranz
ſprechen.

V.

Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution.

2.

Paris, den 10. Februar 1793.

Die Faktion der Anarchiſten wünſchte dem König
ohne die langweiligen Formalitäten eines Prozeſſe
an das Leben zu kommen. Dieſe Meinung beſchränk
te ſich indeß nur auf den Gipfel des Berges, dieſ
hohe Region, wo man, über die gewöhnlichen Ge
fühle unſerer Natur hinweg, ſich weder durch di
Schwachheit des Menſchengefühls, noch durch di

Stimme des Gewiſſens von ſeinen Entwürfen abziehen läßt; wo Urbanität für ariſtokratiſche Beeinträchtigung der hohen Grundſätze (les grandes principes), und Erbarmen für ein Verbrechen der beleidigten Nation gilt.

Der National-Convent dekretirte den Prozeß des Königs, und beſtimmte den eilften December zu dieſem Zweck. Ludwig der Sechzehnte hatte ſeine lange Gefangenſchaft wie ein Mann ertragen, und da er hörte, daß der Tag zu ſeinem Verhör anberaumt ſey, ſagte er mit großer Ruhe: „Immerhin! mögen ſie mich guillotiniren, wenn ſie Luſt „haben. Ich bin gefaßt*).“

Kurze Zeit nach der Einnahme der Baſtille ſah man den König die Geſchichte Karls des Erſten leſen. „Warum, Sire, ſagte einer von den Hofleuten, leſen Sie dieſe Geſchichte? Die wird Sie ſchwermüthig machen.“ — „Ich ahnde, erwiederte der König, daß es einſt mit mir enden wird, wie mit ihm *).“

Auch die Königin von Frankreich ſcheint für den letzten Auftritt ihres Lebens das Muſter ihres Betragens aus den Jahrbüchern Englands gewählt zu haben; denn ſeit ihrer Gefangenſchaft beſchäftigte ſie ſich mit der Lektüre der Geſchichte Mariens, Königin von Schottland. Marie Antoinette iſt gleichwohl nicht in Gefahr, ihr Schickſal zu theilen; wäre ſie es aber, gewiß würde ihr ſtolzer, verſchmähender Geiſt, der die Möglichkeit, Reich und Leben zu verlieren, der Gewißheit vorzog, eine nur nicht gänzlich unbeſchränkte Herrſchaft zu erhalten, wahrſcheinlich dem Tode mit einem ihrer würdigen Anſtand und mit dem Gefühl entgegengehen: „daß nichts armſeliger ſey, als Schwäche im Handeln oder Leiden.“

---

*) Eh bien ! qu'on me guillotine si l'on veut ; je suis préparé.

*) Je me mets dans l'esprit qu'un jour je finirai comme lui.

Als die Beamten der Municipalität in den Tempel gingen, und den königlichen Gefangenen ihre Taſchenmeſſer, Scheeren, Raſirmeſſer u. ſ. w. abnahmen, ſagte der König, während man ſeine Taſchen durchſuchte: „Von mir hat man nichts zu fürchten *)“ Die Königin aber rief im Ton des Unwillens aus: „Man muß uns auch die Nadeln abnehmen; denn ſie ſtechen ſehr empfindlich **).“

Bis zum Anfange des Prozeſſes hatte man den König Mittags und Abends mit ſeiner Familie eſſen laſſen. Nach einer guten Mittagsmahlzeit ſpielte er gewöhnlich zwei oder drei Partien Piket mit der Königin, und wenn dieſe geendigt waren, machte der Municipalbeamte, der die Wache im Zimmer hatte, ohne zu ſprechen eine Bewegung gegen die Thür, welche die Königin verſtand, und wodurch ſie genöthigt wurde, ſogleich aufzuſtehen und das Zimmer zu verlaſſen.

---

*) On n'a rien à craindre de moi.

**) Il faut prendre aussi nos aiguilles; car elles piquent bien vivement.

Ludwig der Sechzehnte zeigte an den Schranken des National-Convents Ruhe, ja ſelbſt Würde. Er erinnerte ſich, daß er ein König geweſen war, und bewies, daß er nicht der blödſinnige Kopf ſey, wofür man ihn allgemein verſchrieen hatte. Philoſophie, die für Wahrheit und Mäßigung das Wort führt, ſagt uns zwar, daß Könige ſo gut wie andere Menſchen für ihre Handlungen verantwortlich ſeyn müſſen *); allein ſie wird auch zugeſtehen, daß ihre Fehler größere Anſprüche auf

---

*) Dies iſt die Sprache der Afterphiloſophie, von der ſich auch unſre geiſtreiche und ſonſt ſo ſcharfſinnige Verfaſſerin hat täuſchen laſſen. Ein verantwortlicher König iſt, mit andern Worten, eine höchſte Gewalt, die unter einer noch höhern Gewalt ſteht; das heißt: ein Widerſpruch, ein Unding. Ein König, der außer Gott, ſeiner Vernunft und ſeinem Gewiſſen, noch irgend einer andern Macht im Staate verantwortlich iſt, heißt nur, iſt nicht wirklich König; und wenn die Geſchichte bei einer unbefangenen Prüfung zeigt, daß Ruhe und Wohlſtand allenthalben in echten Monarchieen unendlich feſter gegründet und von längerer Dauer geweſen ſind, als in ariſtokratiſchen und demokratiſchen Staaten mit einem Schein- oder Nahmenkönig, ſo wird die wahre Philoſophie ſchwerlich, um irgend eines abſtrakten Grundſatzes willen eine dem Beſten der Menſchheit zuträgliche Erfahrung verwerfen wollen. Die Nation könnte doch nicht in Perſon den König zur Verantwortung ziehen (man müßte denn einen Haufen rohen Pöbels irgend einer großen Stadt für die Nation gelten laſſen wollen). Dieſe gefährliche Macht müßte alſo irgend einem kleinen Theile erblicher oder gewählter Repräſentanten anvertrauet werden; und was dieſe Einrichtung für harte und gefährliche Kämpfe beider Partheien um den endlichen Sieg erzeugen müßte, und in allen ähnlichen Verfaſſungen wirklich erzeugt hat (von denen das Volk aber nie Gewinn gehabt,

Nachſicht haben, als die Fehler gewöhnlicher Menſchen, da ſie gemeiniglich unter Täuſchungen und Irrthümern erzogen werden. Vielleicht iſt es eben nicht zu verwundern, daß Ludwig der Sechzehnte, dem man von ſeiner zarteſten Jugend auf, die abſcheuliche Lehre, daß Tauſende für Einen gemacht wären, eingeprägt, und der nie von andern Vorrechten, als ſeinen eigenen, gehört, und nicht vergeſſen hatte, was er ſiebzehn Jahre lang geweſen wär, Sklaverei als das natürliche Erbtheil ſeiner Unterthanen, und Menſchenrechte nur als einen andern Ausdruck für Hochverrath anſah. Auch muß man geſtehn, daß der König, der gleiche Strafe mit einem Andern duldet, in der That weit härter geſtraft wird. Wenn der National-Convent einig ward, den König

---

ob es gleich immer die Koſten zu dieſem verderblichen innern Kriege hergeben mußte): davon ſtellt die alte und neue Geſchichte für jeden, der nicht Augen und Ohren muthwillig verſchließt, die unwiderſprechlichſten Beweiſe auf. Alſo, eine wahre Republik, ohne einen Scheinkönig, oder eine echte Monarchie mit einem Könige, der die höchſte Gewalt wirklich in ſich vereinigt, und geſetzmäßig keinem Individuum, und keiner Geſellſchaft Rechenſchaft abzulegen hat! Man darf nicht fürchten, daß dies nothwendig zum Despotismus oder zu einer modiſchen Politik nach den Grundſätzen eines Mannes, den man nicht erſt zu nennen braucht, führen müſſe. Kein Volk wird zum Sklaven gemacht, das nicht Sklav ſeyn will, oder Sklav zu ſeyn verdient; und was ein tyranniſcher König, auch außer Gott und ſeinem Gewiſſen, zu fürchten habe, das lehrt eine große Anzahl von Beiſpielen, keins aber triftiger und furchtbarer, als das Beiſpiel Jakobs des Zweiten von England. A. d. U.

zu verurtheilen, ſo mußte ſein Endurtheil ſicher der Tod ſeyn; aber kannten denn diejenigen, die jetzt als Geſetzgeber eines mächtigen Reiches auftreten, das menſchliche Herz ſo wenig, daß ſie nicht wußten, die Demüthigung, die er jetzt ſchon erduldet hatte, ſey für ihn ärger als der Tod*)? Nachdem ſie ihn gezwungen, vor ihnen zu erſcheinen, war alle weitere Strafe überflüſſig. Konnte er, wenn man ihn als Gefangenen durch die Straßen von Paris führte, vergeſſen, wie oft er durch eben dieſe Straßen unter dem jauchzenden Zurufe dieſes einſt ſklaviſchen Haufens zog? Und wenn er verdammt war, vor den Schranken der Verſammlung zu ſtehen, bis der Präſident ihm erlaubte, ſich zu ſetzen: — mußte da nicht ſeine Erinnerung, ſeine todesängſtliche Erinnerung, auf jene Tage zurückſchaun, wo die Erlaubniß, in ſeiner Gegenwart zu ſitzen, ein beſonderes Vorrecht war, nach welchem nur Wenige ſtreben durften?

Fürſten befinden ſich in einer künſtlichen, unnatürlichen Lage. Sie leben in trauriger Entfernung von der ſüßeſten Freude der Menſchheit, ſind aber gewöhnlich auch von den Unfällen derſelben befreiet. Wenn Dichter daher unſere Leidenſchaften heftig erregen wollen, ſo ſchildern ſie einen auffallenden Glückswechſel, der Macht und Hoheit trifft. Das regelmäßige Murmeln eines ſanften Baches ſtört nicht die tiefen Betrachtungen des Wanderers, der an ſeinem Ufer nachſinnt; — nur der ſtürmiſche Waldſtrohm, der von ſeiner ſchwindelnden Höhe über Bruchſtücke zertrümmerter Felſen herabſtürzt, bemächtigt ſich unſerer erſtaunten Aufmerkſamkeit.

---

*) Dies ſcheint doch wirklich der Fall nicht geweſen zu ſeyn, und Ludwig — ſoll man ihn darüber glücklich preiſen oder nicht? — die Demüthigungen, die er erfuhren, bei weitem nicht ſo ſtark und tief gefühlt zu haben, als mancher theilnehmende Beobachter ſeines Schickſals in der Ferne ſie für ihn fühlte. Hätte Ludewig der Sechzehnte wirklich ſeine Würde, ja hätte er ſeinen Werth, wenn auch nicht als König, wenn nur überhaupt als Menſch, gefühlt: — dahin konnte und durfte es nicht kommen, wohin es mit ihm kam. A. d. U.

Verſchiedene Perſonen, die nahe bei dem Könige ſtanden, als er an den Schranken des Convents erſchien, bemerkten, daß er die erſten Papiere, die man ihm zeigte, mit einer ſtolzen Ungeduld hinnahm, und ſie dem Deputirten, der ſie ihm vorhielt, (Valaze') faſt aus der Hand riß. Dieſer verrichtete das Geſchäft auch wirklich auf eine Art, die ſeinem Gefühle, ſeiner Delikateſſe und ſeinem Republikaner-Sinne keine Ehre macht, indem er die dem Unglück gebührende Achtung ſo ganz vergeſſen konnte *). Eben der, welcher Lud-

---

*) Valaze', Sekretär des Convents, gab dem unglücklichen Könige die Papiere über die Achſel, ſo daß er ihm den Rücken zukehrte! Hat man oft Grund mit Nathan zu fragen: „Was wäre für einen Großen wohl zu klein?" ſo kann man hier noch mit größerm Rechte ſagen:

Was iſt für einen Kleinen, der ſich groß dünkt, heilig?
Was kleiner, ekelhafter, als der Pilz,
Den Eine feuchte Sommernacht gezeugt
Und der, bis ihn ein leichter Hauch verweht,
Gern für des Waldes König gälte! — A. d. U

wig den Sechzehnten, dem vor den Schranken des Convents ſtehenden Gefangenen, ſo begegnen konnte, als ſey er *weniger*, als ein Menſch; der würde ihn wahrſcheinlich an dem Hofe von Verſailles ſo behandelt haben, als ſey er *mehr* als Menſch. Man bemerkte, daß der König, nachdem er in der Unterſchrift der erſten Papiere, die man ihm als Beweiſe vorgelegt, ſeine Hand erkannt hatte, die folgenden, die man ihm vorzeigte, mit einer Art von ſubmiſſer Freundlichkeit hinnahm. Dadurch verrieth er die Wirkung, welche die Entdeckung dieſer leidigen Zeugniſſe auf ihn machte — dieſer Beweiſe, daß er in den Bund der Könige eingetreten, und Theil an ihrem Kreuzzuge gegen das Glück und die Freiheit ſeines Volkes genommen — dieſer Beweiſe, daß er ſich nicht allein bemühet, die Konſtitution, deren Aufrechthaltung er beſchworen, durch die Einladung an fremde Heere, das Franzöſiſche Gebiet feindlich anzufallen, umzuſtürzen, ſondern auch geſucht habe, die ſich verbreitenden Grundſätze der Freiheit durch ein Syſtem von Beſtechung zu untergraben, welches das ganze Reich zu umfaſſen die Abſicht hatte, und eine unendliche Menge Gegenſtände, von den wichtigſten bis zu den geringfügigſten — von den mächtigſten Rednern der Nationalverſammlung bis zu den Leiermännern in den Straßen, von den Berichten der Committeen bis zu Handbillets und Anſchlägen an den Gaſſenecken — in ſich begriff. Die Geſchichte kann nicht anders, ſie muß Ludwig den Sechzehnten verdammen *). Der Beweis ſeiner Schuld liegt am Tage, und der Geſchichtſchreiber wird ſeine Pflicht erfüllen, wenn er ſeinem Andenken das Urtheil ſpricht; denn der Geſchichtſchreiber hat nicht ſo wie der Richter das Vorrecht der Begnadigung. Aber Ludwig der Sechzehnte wird nicht allein vor den Schranken der Nachwelt ſtehen. Auch ſeine Richter müſſen vor dieſem Tribunale erſcheinen; auch ihnen wird der Geſchichtſchreiber das Urtheil ſprechen. Dieſelben Männer werden als Ankläger, Parthei und Richter vor ihm auftreten; er wird den unglücklichen Monarchen nicht bloß ſeiner Unverletzlichkeit als König, ſondern ſelbſt ſeiner Rechte als Bürger beraubt ſehen, und vielleicht wird das unwiderrufliche Dekret der Nachwelt das Dekret des National-Convents umſtoßen.

Die einzelnen Umſtände des Verhörs, das der

---

*) Was die Geſchichte thun wird, kann nur die Nachwelt erfahren. Wir können jezt bloß für die Geſchichte unſrer Tage ſammeln; ſie ſelbſt kann erſt in der Zukunft geſchrieben werden, wenn der Taumel der Leidenſchaften zerſtreuet, und unbefangene Prüfung möglich ſeyn wird. Der brauſende Moſt muß ausgegohren haben, ehe der Wein der Wahrheit hell und klar genoſſen werden kann; jezt bewirken die ſo genannten Geſchichtſchreiber der Begebenheiten des Tages, unſre Girtanner, Schirache ꝛc. durch ihre voreiligen Entſcheidungen, durch ihre unnützen, ja oft ſehr ſchädlichen Bemühungen nichts weiter, als daß die Hefen immer wieder aufgerührt werden, und nur deſto ſpäter zu Boden ſinken.

A. d. U.

König vor den Schranken des Convents aushalten mußte, ſind zu bekannt, als daß ſie einer Wiederholung bedürften. Gegen ſechs Uhr Abends ward er in den Tempel zurückgebracht. Es war eine düſtre Nacht; aber man hatte die Stadt erleuchtet, und die Einbildungskraft vollendete und bildete die Gegenſtände, die man, nur zur Hälfte geſtaltet, und in ſchwankenden Umriſſen erblickte, ſo aus, wie es den düſtern Gefühlen des Augenblicks am angemeſſenſten war. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß ſeit dem 2ten September, wo man die ganze Stadt der Sicherheit wegen erleuchtete, eine Illumination in Paris kein frohes Schauſpiel mehr iſt, welches als ein Symbol allgemeiner Fröhlichkeit ſtrahlt, ſondern daß ſie als ein Herold der Gefahr, ein Lärmzeichen, eine nächtliche Sturmglocke betrachtet wird. Eine große Anzahl Nationalgarden zu Pferde und zu Fuß machten die Bedeckung des Königs aus, und das Stampfen der Hufe, das dumpfe Getöſe der verſammelten Menge, das Rühren der Trommeln, das Knallen der häufig abgeſchoſſenen Gewehre: — alles vereinigte ſich, die feierlichſten Empfindungen zu erwecken. Die lange Rolle der Menſchengeſchichte trat vor den Blick des Denkers: — ein Jahrhundert nach dem andern ſtieg vor dem Gedächtniß in trauriger Folge, gleich der langen Reihe der Nachkommen Banquo's *), auf, und jedes erſchien, entſtellt durch

---

*) Man ſehe Shakeſpears Macbeth, die erſte Scene des vierten Akts. A. d. U.

Verbrechen, und durch Elend verdunkelt. Die Vergangenheit lag in Schrecken gehüllt — ein großer Verſuch ſollte für die Zukunft angeſtellt werden; unmöglich aber konnte man ohne zitternde Bangigkeit denken, daß das Glück der Menſchheit hier auf dem Spiele ſtand, der Ausgang ungewiß war, und nur ſo viel ſich mit Zuverläſſigkeit vorausſehen ließ, daß Millionen über den Verſuch umkommen müßten. Man behauptet, die Franzöſiſchen Philoſophen hätten die Revolution zum Ausbruch gebracht; ich halte das für einen Irrthum *).

---

*) Das iſt er gewiß, und zwar ein ſchädlicher und verderblicher Irrthum, gegen den auch Deutſche Patrioten ſich nicht nachdrücklich genug erheben können. Beim Ausbruche der Revolution, wo viele gutmüthige und ſchwärmeriſche Menſchen ein neues goldnes Weltalter ganz nahe vor der Thüre zu ſehen glaubten, ward jene Meinung auch von Schriftſtellern verbreitet, die aber weder im Guten noch im Böſen Revolutionen geſtiftet haben, noch je ſtiften werden. Damals ſollte die neue Ordnung der Dinge in Frankreich allein das Werk der Aufklärung, der Philoſophie, und vorzüglich der Schriftſteller ſeyn. Als aber nach und nach die Sachen immer ein übleres Anſehen gewannen, und die Häupter der einander verdrängenden Partheien ſich öffentlich Handlungen erlaubten, die den Abſcheu von ganz Europa erweckten, und eine faſt gänzliche Umſtimmung der Gemüther hervorbrachten; da trat nun eine andere Klaſſe von Schreiern auf, die jene Behauptung, wo nicht mit neuen Gründen, doch mit neuem und ſtärkerem Geräuſch, und zwar in einer ganz entgegengeſetzten Abſicht, geltend zu machen ſuchte. Sie bemühte ſich, Aufklärung, Philoſophie und den ganzen Schriftſtellerorden, vorzüglich bei den Fürſten und Großen, verhaßt zu machen. und ſie als die erſten Urſachen alles Unglücks, das Frankreich zerrütte, und auch ſchon ihrem Zepter drohe,

Wahr iſt es, ſie haben Grundſätze verbreitet, welche die Grundlage zu dem neuen Gebäude der Franzöſiſchen Regierung ausmachen; allein das alte Syſtem ward umgeſtürzt, nicht weil es unphiloſophiſch war, ſondern weil es nicht länger aufrecht erhalten werden konnte. Die Revolution war die Folge einer gebieteriſchen Nothwendigkeit; denn wie groß das bleibende Gute, das aus dem Wechſel einer Regierungsform entſtehen kann, auch immer ſeyn mag: ſo iſt doch das augenblickliche Uebel ſo gewiß, daß jedes Zeitalter das Werk lieber einer künftigen Generation überlaſſen will. Dem Volke ſagt ſein Inſtinkt, daß es bei der Errichtung einer neuen Verfaſſung, ſo wie *Moſes*, nur hoffen kann, das gelobte Land in der Ferne zu ſehen, nicht aber ſelbſt hinein zu kommen. Es

darzuſtellen. Eine traurige Erfahrung hat gelehrt, daß es ihnen hier und da nur zu gut gelungen iſt. Indeß erheben ſich auch von der andern Seite berühmte und edle Männer, (von denen zum Glück einige ſelbſt in der Nähe von Thronen ſtehen) zu Beſtreitung dieſer grundloſen, wenigſtens höchſt übertriebenen Behauptung; und es iſt zu hoffen, daß mit der Rückkehr eines allgemeinen Friedens, auch unter uns die erbitterten und von Leidenſchaft geblendeten Gemüther ſich beſänftigen, heller ſehen, und daß man einſtimmig anerkennen wird, daß nicht einzelne, wenn auch voreilige, unbeſonnene oder ſelbſt übelgeſinnte Schriftſteller, und noch weniger wahre Aufklärung und echte Philoſophie Revolutionen oder auch nur gefährliche Unruhen hervorbringen können, und daß vielmehr dieſe letztern, nächſt einer weiſen und milden Regierung, die ſicherſten und wirkſamſten Mittel gegen Unzufriedenheit, Aufruhr, Zerrüttung und Umſturz der ſtehenden Verfaſſungen ſind. A. d. U.

kann den zarten Stamm allgemeiner Glückſeligkeit, der, in Blut getaucht, unter harter Arbeit und Unruhe geſäet werden muß, anpflanzen; die erquickende Blüthe aber und die goldenen Früchte muß es einem künftigen Geſchlecht überlaſſen.

Die Schutzrede Ludwigs des Sechzehnten, die ſein Anwald den 26ſten December hielt, bewies freilich nicht ſeine Unſchuld, flößte aber doch dem menſchlichen Theile der Verſammlung Mitleiden mit ſeinem Unſtern ein; und diejenigen Glieder des Convents, welche überlegten, daß Er, der jetzt als ein angeklagter Verbrecher vor den Schranken war, noch vor vier Jahren über das Schickſal von fünf und zwanzig Millionen Menſchen unbeſchränkt gebieten konnte, geſtanden ſich, er wäre, ſo groß auch ſeine Vergehungen gegen die Nation ſeyn möchten, doch ſchon genug geſtraft.

Die Debatten über die Vertheidigung des Königs wurden in dem National-Convent, der nun ein Schauplatz der heftigſten Bewegungen ward, mehrere Tage nach einander fortgeſetzt. Die Berg-Faktion unterbrach zu wiederholten malen durch wilde, tumultuariſche, ſelbſt in dieſer ſtürmiſchen Verſammlung bisher unerhörte Scenen die Berathſchlagungen über dieſen Gegenſtand. Man glaubte damals, eine große Majorität des National-Convents wünſche, nach geſprochenem Urtheil über den König, den Urverſammlungen des Volkes die endliche Entſcheidung zu überlaſſen. Der Berg war dagegen feſt entſchloſſen, dieſe Maßregel durch

des gewaltſame Mittel, das in ſeiner Macht ſey,
vereiteln. Die Dinge ſchienen wieder einer
roßen Kriſe entgegen zu eilen; beide Partheien
men bewaffnet in den Convent; man erwartete
n zweites Blutbad, das, wie man verſicherte,
cht allein die königliche Familie, ſondern auch
le Conventsglieder, die für den König ſtimmen
ürden, aus dem Wege räumen ſollte. Die Gi-
ndeparthei machte Anſtalten zur Vertheidigung;
an hielt zu dieſem Zweck nächtliche Zuſammen-
nfte mit einigen von den Föderirten, deren
er zwölftauſend in Paris angekommen waren.
äglich trafen Truppen aus den Departements ein,
d der Augenblick ſchien ſchnell zu nahen, wo
ide ſtreitende Partheien ihre Kräfte meſſen wür-
n. Ein ſchauderhafteres Gefühl läßt ſich nicht
nken, als dieſe fürchterliche Erwartung erregte.
ie Phantaſie erblickte ſchon, wie Macbeth,
iſtige Dolche, und empfand im Voraus die
chrecken einer ſchwarzen, unbekannten Gefahr,
r ſie keine Schranken ſetzen konnte, indem der
lde Geiſt der Volkswuth, einmal losgelaſſen, die
ränzen der Befehle ſeiner Anführer leicht über-
reiten konnte, ſo wie die Wogen des Oceans
rch einen unwiderſtehlichen Andrang oft die
wachen Dämme niederreißen, die ihre Fort-
ritte hemmen ſollten.

Um dieſe Zeit kam es in einem der Pariſer
eater zu einem Tumult, der, ſo unwichtig er an
) war, doch den Geiſt der kämpfenden Partheien

charakteriſirte. Kurz vorher war auf dieſem Theater ein Stück unter dem Titel: der Freund der Geſetze *), erſchienen, das, wie man ſagte, vor dem zehnten Auguſt geſchrieben war, die Pflicht des Gehorſams gegen die damals beſtehende Ordnung der Dinge einſchärfte, und ein Gemählde von den Patrioten entwarf, welches ſie als Freunde der Anarchie darſtellte. Der Zufall ſpielte ſo ſonderbar, daß dieſe Karikatur des Patriotismus ein treues Ebenbild von Robespierre, Marat u. a. lieferte; und durch ein ähnliches Spiel des Zufalls geſchah es, daß jene Liebe zur Ordnung und Unterwürfigkeit unter die damals beſtehenden Geſetze, die, während das Betragen des Hofes eine zweite Revolution nöthig machte, als ein Verrath an der Sache der Franzöſiſchen Freiheit betrachtet worden wäre, nun von jedem rechtgläubigen Republikaner geprediget wurde. Allein da Ordnung und Geſetze überhaupt mit dem Maratismus durchaus nicht beſtehen konnten, ſo hatte das Stück den heftigſten Unwillen dieſer Faktion erregt. Die Jakobiner und die Pariſer Municipalität verbanden ſich gegen daſſelbe, und dieſe letztere ſouveraine Gewalt ſchickte dem Theater einen Befehl, der die Aufführung verbot. Während der Zeit verſammelte ſich das Volk in beträchtlicher Anzahl um das Theater, und beſtand darauf, das Stück ſollte gegeben werden,

---

*) Einen befriedigenden Auszug und eine ſcharfſinnige Beurtheilung dieſes höchſt intereſſanten Stücks ſehe man im 49 Bande der N. Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, S. 299. A. d. U.

indeß der Verfaſſer deſſelben in eigner Perſon vor den Schranken des Convents erſchien, und da meldete, was im Theater vorging. Der Convent ging zur Tagesordnung über, wofür er als Grund angab, daß die Municipalität kein Recht habe, die Vorſtellung von Schauſpielen zu unterſagen Santerre, als Oberbefehlshaber der Pariſer Nationalgarde, verfügte ſich nach dem Schauplatze, dem Befehl der Municipalität Gehorſam zu verſchaffen. Dieſer General war am 2ten September, als er von Petion aufgefordert ward, das Blutbad zu verhüten, gänzlich unthätig geblieben. So wenig er ſich überwinden konnte, Banditen und Meuchelmörder in Zaum zu halten, für ſo höchſt nöthig hielt er es, die beunruhigenden Fortſchritte der Ordnung und Liebe zu den Geſetzen zu hemmen; und in dieſer Abſicht eilte er, von Soldaten mit gezogenen Säbeln umringt, herbei, die Vorſtellung des Stückes zu verhindern. Der Befehlshaber der Föderirten hatte indeß auch ſeine Truppen auf dem Platz aufmarſchiren laſſen, und drohte Santerren: wenn er es wagte, die Vorſtellung zu unterbrechen, ſo würden die Föderirten ihre Kanonen vor dem Theater aufführen, und es in Grund und Boden ſchießen. Santerre hängte den Kopf, beklagte den Verfall des Municipaldespotismus, und zog ſich zurück. Das Stück ward unter dem lauteſten Beifall gegeben.

Den nächſten Tag rächte ſich die Gemeinde von Paris an den Freunden des Geſetzes dadurch, daß ſie alle öffentliche Häuſer eine Woche lang zu ſchließen befahl. Dieſer Befehl ward im National-Convent denuncirt, und in Ueberlegung genommen. Die Verſammlung war ihrer bisherigen Nachſicht gegen den Gemeinderath, der bei jeder Gelegenheit ſo handelt, als ſey er vermöge des Erbrechtes in die ehemalige Gewalt des Hauſes Bourbon eingetreten, endlich müde, ja ſchämte ſich vielleicht derſelben. Sie beſchloß daher, ſo lange der Prozeß des Königs dauern würde, die Polizeiverwaltung der Stadt dem ausübenden Conſeil zu übergeben; und dieſes unterdrückte auf der Stelle den Befehl des Gemeinderaths.

Den Tag nach dem Tumulte im Theater erſchienen die Marſeiller und übrigen Föderirten, welche ſich damals in Paris befanden, vor den Schranken des National-Convents, und die Marſeiller überreichten im Nahmen der vier und achtzig Departements eine Adreſſe, die den feurigſten Patriotismus, die tiefſte Unterwürfigkeit unter die Geſetze, und den unerſchütterlichſten Haß gegen die Anarchie athmete. Sollte die Freiheit Frankreichs je nach allen den Stürmen, die ſie aushalten muß, endlich feſt gegründet werden, ſo gebührt den Marſeillern das Recht, einen unſterblichen Vorrang unter den Söhnen der Freiheit zu fordern. Dieſe Kinder der Sonne, deren feurige Seelen von der reinſten Flamme des Patriotismus glühen, und die ihrem Vaterlande das Muſter jenes heroiſchen Muthes gaben, den die heilige Liebe der Freiheit allein einflößen kann, bewieſen jetzt, daß, während ſie die Sache derſelben am beſten vertheidigten, ſie auch die Grundſätze derſelben am richtigſten gefaßt hatten. Sie ſagten zu ihrem begeiſterten Eifer: „ſo weit ſollſt du gehen, und nicht weiter;“ und befleckten ihre Lorbeern durch keine Handlung des Ungehorſams gegen die Geſetze *).

Als der blutdurſtige Gemeinderath von Paris unmittelbar nach dem Mordfeſte vom 2ten September Circularbrieſe an alle Departements ſchickte, und ſeine Todes-Edikte über das ganze Reich verbreitete; oder, um ſeine eigene Sprache zu ſprechen, als er den Municipalbeamten befahl, die Gefängniſſe von den Ariſtokraten zu reinigen: da eilten die Marſeiller zu den Gefängniſſen ihrer Stadt, aber nicht gleich jenen Würgengeln, welche die Abtei von St. Germain umringten, wehrloſe Opfer zu ſchlachten. Die Marſeiller kamen wie milde Friedensboten, dem zitternden Unglücklichen Muth einzuflößen, den niedergebeugten Geiſt zu erheitern, dem Verzweifelnden den Balſam der

---

*) So ſehr kann Enthuſiasmus das Gedächtniß ſchwächen! Ohne den zum Theil ſehr plumpen und handgreiflichen Erdichtungen und Uebertreibungen Deutſcher und Engliſcher Zeitungsſchreiber den geringſten Glauben beizumeſſen, wird jeder Leſer des Moniteur und des Journal de Paris ſich ſogleich einer Menge Züge und Auftritte erinnern, die den Eindruck dieſer mehr äſthetiſch ſchöner, als der Wahrheit gemäßen Lobrede auf die Marſeiller ſehr ſchwächen müſſen.
A. d. U.

Hoffnung zu reichen; zu erklären, daß jeder Gefangene unter dem Schutze des Geſetzes ſtehe, und im Nothfall von ihnen ſelbſt gegen Gewaltthätigkeit geſchützt werden ſolle. Die edelmüthigen Marſeiller verſchmähten es, mit dem edeln Stolze des Löwen, einen niedergeworfenen Feind zu verwunden, und überließen es dem Pariſer Gemeinderathe, mit dem niedrigen Blutdurſte des Geiers zu würgen.

Als die Föderirten vor den Schranken des Convents erſchienen, baten ſie um die Erlaubniß, die Verſammlung gemeinſchaftlich mit der Pariſer Nationalgarde zu bewachen. Wenn dieſer Dienſt eine Ehre iſt, ſagten ſie, ſo haben wir gleiche Anſprüche darauf, als die Pariſer; iſt er eine Gefahr, ſo verlangen auch wir unſern Theil daran. Wenn die Männer vom 2ten September ſo dreiſt ſind, ſich wieder zu zeigen, ſo werden ſie mit den Männern vom 10ten Auguſt zu thun haben. Die Tugend fordert hier das Laſter zum Kampf auf *)." Dieſe Adreſſe ſchien die ganze Verſammlung zu elektriſiren. Es ward auf der Stelle und faſt einſtimmig dekretirt, daß die Föderirten zugleich mit den Pariſern die Wache bei dem Convent haben ſollten. Der Berg wagte es nicht, ſich dieſem

Dekret

---

*) Si les hommes du 2. Septembre ont encore l'audace de se montrer, c'est avec les hommes du 10. Août qu'ils auront à combattre; c'est ici un cartel de la vertu au vice.

Dekret zu widerſetzen, ſondern blieb in einer Art von ſtarrer Betäubung.

Den 14ten Januar ward der Prozeß des Königs, den man eine Woche ausgeſetzt hatte, wieder vorgenommen, und wenige Tage nachher entſchied ſich das Schickſal des unglücklichen Monarchen. Die Aufmerkſamkeit von ganz Europa war in ängſtlicher Erwartung auf den Ausgang dieſes wichtigen Prozeſſes geheftet, und die Lage Ludwigs des Sechzehnten erregte allgemeine Theilnahme. In Paris aber ruhete ein ganz beſonderer Schauder, eine Art von Lokalſchatten, über der ganzen Stadt; es ſchien, als habe der Convent abſichtlich die wirkſamſten Mittel gewählt, die ſterbende Flamme der Königsliebe wieder zu erwecken. Wir erinnerten uns ſo lange, daß der König ſein Volk verrathen habe, bis der Convent das Gefühl ſeiner Schuld in der Größe des Unglücks, das er auf ihn häufte, erſtickte. Man wünſchte, daß wir Unwillen gegen ſein Verbrechen empfinden ſollten, und man zwang uns, ſein trauriges Loos zu beweinen. Der Convent rief uns zum Abſcheu gegen den unedlen Gebrauch auf, den der König von der ihm anvertrauten Gewalt gemacht hatte, und wir ſahen, wie wenig großmüthig der Gebrauch war, den er ſelbſt von der ſeinigen machte. Sein Urtheil ſchien grauſam und zugleich ſo unpolitiſch, daß man ſich nicht wundern darf, wenn es, anſtatt den auswärtigen Nationen in dem Lichte eines traurigen, der öffentlichen Sicherheit dargebrachten

Opfers zu erſcheinen, ganz das Anſehn gewann, als ſey durch dieſes Urtheil die öffentliche Sicherheit der Rachſucht und Unmenſchlichkeit aufgeopfert worden. Gleichwohl würde man ſich irren, wenn man glauben wollte, Ludwig der Sechzehnte ſey als ein Opfer für den Blutdurſt der Häupter von dem Berge gefallen, oder durch die Kleinmuth derer, die ſich durch Rückſichten auf ihre eigne perſönliche Sicherheit leiten laſſen, zum Tode geweihet worden. Nein! ſo lange wir den heroiſchen Muth derer, die, trotz dem Geſchrei des Pöbels, mit angreifender Beredſamkeit die Sache der Gnade verfochten, ſo lange wir Briſſots Menſchenliebe, Condorcets Philoſophie bewundern müſſen; ſo lange müſſen wir auch geſtehen, daß es unter denen, die für den Tod Ludwigs des Sechzehnten ſtimmten, Männer gab, die gleich unfähig waren, ſich durch Furcht oder Rachſucht leiten zu laſſen: Männer, denen der Tod des Königs für die Sicherheit der Republik von unvermeidlicher Nothwendigkeit ſchien, und die das ſchreckliche Wort mit dem größten Schmerz und als eine grauſame Pflichthandlung, die das Wohl ihres Vaterlandes laut forderte, ausſprachen.

Der Vorſchlag einer Appellation an die Departements ward verworfen, weil man fürchtete, daß dieſer Schritt einen bürgerlichen Krieg erregen möchte. Man hätte die Urverſammlungen zuſammen rufen müſſen; Ariſtokraten und Demokraten würden ſich gleich ſehr bemühet haben, durch

Kabalen und Beſtechungen den herrſchenden Einfluß auf dieſe Verſammlungen zu erhalten; die Gemüther des Volks wären ganz allein durch dieſe Angelegenheit beſchäftigt worden, und das in einem Zeitpunkte, wo man nicht Anſtalten genug zu dem bevorſtehenden fürchterlichen Feldzuge machen konnte. Dies waren die Uebel, die man von einer Appellation an das Volk fürchtete, indeß aller Vortheil, der von dieſer Maßregel zu erwarten ſtand, ſich darauf beſchränkt hätte, der Welt zu beweiſen, daß, ſo großen Abſcheu auch das ganze übrige Europa oder die Nachwelt vor dem Gedanken, den König auf das Blutgerüſt zu bringen, haben möchte, dieſe Handlung der Strenge gleichwohl einſtimmig von der ganzen Franzöſiſchen Nation verlangt werde *). Man fürchtete, wenn Ludwig der Sechzehnte in Gefangenſchaft gehalten würde, die Bürger von Paris möchten, falls ihr Handel litte, die Lebensmittel im Preiſe ſtiegen, oder

---

*) Eine Behauptung, die durch das ganze Verfahren der Bergparthei in dem Prozeſſe des unglücklichen Monarchen hinlänglich widerlegt wird, wenn man auch den darauf ausgebrochnen, noch immer räthſelhaften Vendee-Krieg gar nicht in Rechnung bringen will. Welche Parthei in irgend einem Staate wird ſich, ohne die äußerſte Noth, ſolcher alle Vernunft, und ſelbſt das Gefühl roher und ſtumpfer Menſchen empörender Mittel bedienen, wenn ſie wirklich die ganze Nation, oder nur die Majorität derſelben, auf ihrer Seite hat? Da die Appellation an das Volk nicht durchging, ſo iſt freilich völlige Gewißheit über dieſen Punkt nicht zu erhalten; alles aber macht es höchſt und mehr als wahrſcheinlich, daß der bei weitem größere Theil der Franzöſiſchen Nation Ludwigs Tod nicht gewollt hat.

A. d. U.

die Heere der Republik nicht ſiegreich wären, die Wiedereinſetzung des entthronten Königs fordern. Dagegen hatten alle Departements von Frankreich, ſelbſt in dem Augenblicke, wo ſie ſich gegen die Uebel der Anarchie nachdrücklich erhoben, ihre unveränderliche Anhänglichkeit an eine republikaniſche Verfaſſung an den Tag gelegt. Eine ſolche Verſchiedenheit der Meinungen aber hätte leicht die fürchterlichſten Erſchütterungen erregen können. Endlich behauptete man: falls der König bloß verbannt werde, ſey nichts anders zu erwarten, als daß er dereinſt, wenn die Republik alle Nationalſchätze durch den Krieg erſchöpft habe, und das Volk des langen Kampfes für die Erhaltung der Freiheit müde ſey, an der Spitze eines mächtigen Heeres, mit welchem ſich alle Unzufriedenen in Frankreich vereinigten, und unterſtützt von allen Fürſten in Europa, zurückkehren werde.

Man bemerkte, daß, wenn gleich die Familie Stuart, als die Engliſche Nation ſie verbannt hatte, verlaſſen und unbeklagt durch ganz Europa wandern mußte, die Familie Bourbon doch eben ſo ſicher Unterſtützung und Beiſtand finden würde. England hatte nur die Familie ſeines Souverains vertauſcht, Frankreich hingegen ſeine ganze Regierungsform umgeworfen. England wünſchte nur eine beſchränkte Monarchie zu bleiben; Frankreich hingegen hatte nicht allein die Monarchie zertrümmert und eine Republik an die Stelle derſelben geſetzt, ſondern auch Grundſätze in Umlauf gebracht, die, wenn man ſie ungehindert ſich verbreiten ließe, zu einer gänzlichen Vertilgung der monarchiſchen Gewalt führen könnten. Die Fürſten von Europa durften von der Verbannung Jakobs des Zweiten nichts fürchten; ihre Nachkommen aber hatten mit Ludwig dem Sechzehnten Eine gemeine Sache, und er konnte das, was er ſich auch von ihrer Großmuth nicht verſprechen durfte, doch von ihrer Politik mit Zuverläſſigkeit erwarten.

Zu den vorhin angegebenen Gründen die Hinrichtung des unglücklichen Monarchen zu rechtfertigen, kam noch ein anderer, vielleicht ſtärkerer, als alle übrigen zuſammen; und dieſer war, daß ſich der National-Convent ſelbſt in die ſchreckliche Alternative verſetzt ſah, entweder den König auf das Blutgerüſt zu führen, oder zu erleben, daß nicht allein Er, ſondern auch ſeine ganze Familie von dem wüthenden Pöbel in Stücke geriſſen würde. Am zehnten Auguſt und dem folgenden Tage waren mehr als hundert Wagen mit todten Körpern beladen durch die Straßen von Paris gefahren. Das Volk erinnerte ſich an dieſes traurige Schauſpiel; es betrachtete ſeine gefallenen Verwandten und Freunde als Opfer von den Ränken des Hofes, und würde ſicherlich ſeine Rache auf die unmenſchlichſte Weiſe befriedigt haben. Der Convent wäre unvermögend geweſen, dieſe Gewaltthätigkeit zu verhindern, an der zuverläſſig die Nationalgarden und die Föderirten Theil genommen hätten.

Der König erhielt die Nachricht von ſeinem bevorſtehenden Tode ohne Furcht. Er zeigte auf dem Blutgerüſte weit mehr Standhaftigkeit, als er auf dem Throne verrathen hatte, und büßte die Schwäche und Inkonſiſtenz ſeines Betragens im Leben durch die Ruhe und Stärke, mit welcher er dem Tode entgegen ging. Den Abend vor ſeiner Hinrichtung wurde ſeine Familie, von der er ſeit dem Anfange ſeines Prozeſſes getrennt geweſen war, in den Tempelthurm gebracht, und ihr der traurige Genuß einer letzten Unterhaltung, ungeſtört von der Gegenwart ihrer Wächter, vergönnt. Ach! wenn die Einbildungskraft die herzzerreißenden Gefühle einer ſolchen Zuſammenkunft mahlte, ſo brauchte ſie nicht zu der ehemaligen Hoheit des Leidenden zurück zu gehen, um den ſchrecklichen Wechſel ſeines Schickſals zu bemitleiden! Man brauchte ſich nicht zu erinnern, daß Er, der den folgenden Morgen ſein Leben auf dem Blutgerüſte laſſen ſollte, einſt der erſte Monarch von Europa war, und nun durch die Straßen ſeiner eignen Hauptſtadt zu ſeiner Hinrichtung geführt werden würde! Es war genug, dieſe unglückliche Perſon als Menſch, Gemahl und Vater zu betrachten! Ach, unter dem Todesſchmerze der letzten Trennung von denen, an welche wir durch die ſtärkſten Bande der Natur und Zärtlichkeit gefeſſelt ſind — wenn wir in dem unausſprechlichen Gefühle der letzten, letzten Umarmung diejenigen, die wir lieben, umſchlingen — in dieſen Augenblicken muß der Monarch ſeine Krone vergeſſen, und der Schmerz über die getäuſchten Plane des Ehrgeitzes ſich in der Qual, die das gebrochene Herz zerreißt, verlieren. — Dieſe Qual beſchränkte ſich nicht auf den König, die Königin und ſeine Schweſter. Die Prinzeſſin, ſeine Tochter, war ſchon in dem Alter, worin die Seele vielleicht am empfänglichſten für tieſe Eindrücke, und ihr Gefühl am reitzbarſten iſt. Selbſt der junge Prinz, der erſt im ſiebenten Jahre iſt, wurde von dem anſteckenden Schmerz ergriffen, und flehte, während ſeine Augen in Thränen ſchwammen, ſchluchzend zu Santerre: „Ach! laſſen Sie mich durch die „Straßen laufen; ich will in die Diſtrikte, ich „will in alle Sektionen gehen, und für meinen „Papa um Gnade bitten! *)“

Der König hatte Feſtigkeit genug, am Morgen ſeiner Hinrichtung ſeine Familie nicht noch einmal zu ſehen. Er verlangte, man möchte der Königin ſagen, es ſey ihm unmöglich, in dieſen letzten Augenblicken ihren und ihrer Kinder Anblick auszuhalten. Dann zog er einen Ring vom Finger, der einige Haare von ihm, der Königin und ſeinen beiden Kindern enthielt, und bat, ihn ſeiner Gemahlin zuzuſtellen. Er rief die Municipalbeamten zu ſich, und ſagte ihnen: ſeine letzte Bitte ſey, daß Clery, ſein Kammerdiener, bei ſei-

---

*) Ah, laissez moi courir les rues! j'irai aux districts — j'irai à tous les sections demander grace pour mon papa!

nem Sohne bleiben möchte. Hierauf ſagte er zu Santerre: „Laſſen Sie uns gehen *);“ und nachdem er mit ſchnellen Schritten über den innern Hof des Tempels gegangen war, ſtieg er in die Kutſche des Maire, die hier wartete, und ſein Beichtvater begleitete ihn.

Es iſt ausgemacht, daß manche von den geſetzwidrigen Machthandlungen, die den unglücklichen Monarchen endlich auf das Blutgerüſt brachten, ihm von der mißvergnügten und fanatiſchen Geiſtlichkeit, die um ſeinen Palaſt ſchwärmte, eingegeben worden; von ungeſchwornen Biſchöfen und Erzbiſchöfen: Leuten, die ihren Ueberfluß und Einfluß durch die Revolution verloren hatten, und die den König anreitzten, ſich allen möglichen Gefahren auszuſetzen, bloß um ihre eigne Rache zu fühlen. Indeß entſtand doch einiges Gute aus dieſem Uebel. Ihren Einfluß zu vermehren, hatten ſie den König zu beſtändigen Bußübungen vermocht, und er fand in der Andacht, was das menſchliche Herz ſo natürlich darin findet: Troſt im Unglück. So wie ſeine Unfälle ſich häuften, ſo wie die Ausſichten auf dieſer Erde immer trüber und düſtrer um ihn wurden, ſcheint er immer eifriger die erquickende Ausſicht in eine beſſere Welt geſucht zu haben; und die glänzenden Traumbilder der Zukunft erheiterten die traurige Einſamkeit ſeines Gefängniſſes. Wenn dies die Folgen, ſelbſt einer abergläubiſchen und blinden An-

---

*) Marchons!

dacht ſind, ſo mögen ſich die Franzöſiſchen Philoſophen wohl hüten, die Religion, der alten mit ihr verbundenen Mißbräuche wegen, aus ihrem Lande zu verbannen. Mehrere dieſer angeblichen Philoſophen ſind unläugbar bigott im Unglauben, und bei aller ihrer Freigeiſterei ſehr kleine und knechtiſche Geiſter. Viele von ihnen verwerfen, was ſie nie unterſucht haben, und ſprechen über Dinge ab, von denen ſie nichts verſtehn.

Man ſchreibt die Ruhe, die Ludwig der Sechzehnte bei dieſer großen Probe menſchlicher Standhaftigkeit zeigte, nicht allein der Unterſtützung, die ſeine Seele von religiöſem Glauben erhielt, ſondern auch der Hoffnung zu, die er, wie man verſichert, bis auf den letzten Augenblick nährte, das Volk, an welches er von dem Schaffot eine Rede zu halten Willens war, werde nachdrücklich fordern, daß man ſeines Lebens ſchone. Auch ſein Beichtvater hatte aus Mitleid dieſe Hoffnung beſtärkt *). Nachdem er das Blutgerüſt mit feſtem Schritte beſtiegen hatte, verſuchte der unglückliche Monarch zweimal zu ſprechen; und zweimal verhinderte Santerre durch den Befehl, die Trommeln zu rühren, daß man ihn verſtehen konnte. Aber hätte man ihn auch ſprechen laſſen, wie ſchwach war der Anſchein, daß er Mitleid erregt haben würde! Diejenigen, die ſein Unglück beklagten, hatten ſorgfältig den traurigen

---

*) Moore, in ſeinem Tagebuche, (Th. II. S. 368.) äußert gegen dieſe Anekdote Zweifel. A. d. U.

Platz vermieden, und diejenigen, die ihn zunächſt umgaben, warteten nur auf den tödtlichen Streich, um ihre Piken und Schnupftücher in ſein Blut zu tauchen.

Wenn man auch alle Rückſichten auf den vormaligen erhabenen Rang oder die ausgezeichneten Unglücksfälle des Leidenden vergißt, ſo hat doch ſchon der Gedanke, einem, deſſen Lippen der Tod in dem nächſten Augenblicke ſchließen wird, die Erlaubniß zu reden zu verſagen, etwas, das alle Gefühle unſerer Natur ſo empfindlich beleidigt, daß er ein Grad von Härte zu ſeyn ſcheint, deſſen nur der Mann fähig war, der in dem Augenblick unthätig blieb, als die Stimme der Menſchlichkeit ihn laut zum Handeln aufrief, und der ſich ſogleich zu handeln bereit zeigte, wo daſſelbe Gefühl ihn zur Unthätigkeit ermahnte. Dagegen behauptet eine Menge Anderer: Santerre habe dadurch, daß er den König zu ſprechen verhindert, nichts als ſeine Schuldigkeit gethan und vielleicht das ſchrecklichſte Unheil verhütet. Es iſt wahr, man hatte die äußerſte Vorſicht gebraucht, alle Unordnung zu verhüten, und ſelbſt die Möglichkeit abzuſchneiden, die Vollziehung des Urtheils zu verhindern. Die ſämmtlichen Sektionen von Paris waren unter den Waffen; ein Drittheil der Bürger in jeder Sektion war befehligt, die Sektion, wozu es gehörte, zu bewachen; das zweite Drittheil begleitete den König, und das dritte endlich patrouillirte durch die Straßen. Vierzig Kanonen wurden auf dem Richtplatz aufgeführt; und ſorgfältig hatte man die Väter, die Söhne, die Brüder derer, die am zehnten Auguſt geblieben waren, ausgeſucht, die nächſten Kreiſe um das Schaffot zu ſchließen! Man hörte auch, daß Befehle gegeben worden wären, jeden, der Gnade! riefe, ſogleich niederzumachen. Ungeachtet aller dieſer Vorſicht, hätte eine Rede von dem König an das Volk in dieſem Augenblick doch einen Aufſtand ihm zu Gunſten veranlaſſen können.

Die Franzoſen ſind ein leicht zu bewegendes Volk; ſie ſcheinen gewiſſermaßen Kinder der Leidenſchaft zu ſeyn. Unbezähmbar in ihrer Wuth, grauſam und blutdurſtig in ihrer Rache, geben ſie mit gleicher Leichtigkeit dem Eindrucke des Erbarmens und dem ſympathetiſchen Gefühle des Mitleids nach. Immer nahe an einem Aeußerſten, ſind ſie der erhabenſten und der ſchändlichſten Handlungen fähig, und flößen abwechſelnd Liebe und Abſcheu ein.

Wäre es dem Könige gelungen, das Mitleid auch nur von einem Theile dieſer bewaffneten Menge, die den weiten Revolutionsplatz anfüllte, zu erregen, ſo wäre gewiß Blut in Strömen gefloſſen. Ein bürgerlicher Krieg hätte ſeine Schreckniſſe durch Paris verbreitet, und das Leben des Königs wäre darum nicht weniger verloren geweſen. Anſtatt den Tod mit Einem Streiche zu erhalten, wäre er wahrſcheinlich von tauſend Wunden durchbohrt gefallen. Zwei Perſonen, die mit auf dem Schaffot waren, verſichern: ſo wie der unglückliche König geſehen habe, daß er bei der Unmöglichkeit, ſich Gehör zu verſchaffen, die Hoffnung, das Mitleid des Volkes rege zu machen, aufgeben müſſe, habe er das letzte Mittel verſucht, und erklärt: er wolle Geheimniſſe, welche für die Sicherheit des Staates von der größten Wichtigkeit wären, entdecken; man möchte ihn daher vor den National Convent führen. Einige von den Nationalgarden, welche dieſe Erklärung hörten, riefen: „Ja, laßt ihn in den Convent gehen!“ Andere ſchrieen: „Nein!“ — Wäre der König wirklich nach dem Convent gebracht worden, ſo kann man ſich die Wirkung leicht denken, die ein ſolcher Anblick auf die Gemüther des Volkes hätte haben müſſen; wenn es ſeinen ehemaligen Monarchen mit gebundenen Händen, entblößtem Nacken, ſchon am Fuße des Blutgerüſtes als Vorbereitung zu dem Todesſtreich abgeſchnittenem Haar, und im bloßen Hemde durch die Straßen von Paris hätte führen ſehen! Bei dieſem Anblick wäre der aufgebrachte Pöbel in Wehmuth zerſchmolzen, und die Pariſer Weiber, von denen eine große Menge dieſen ganzen Tag unter Thränen troſtloſer Betrübniß zubrachte, wären zwiſchen den Monarchen und ſeine Wächter eingeſtürmt, und hätten ſeine Rettung ſelbſt mit Gefahr ihres eigenen Lebens verſucht. Santerre, der dieſe Folgen vorausſah, dem die Gefahr dieſes ſich erhebenden Streites zwiſchen den Nationalgardiſten nicht entging, rief dem Nachrichter zu, ſeine Pflicht zu thun. — Nun ergriff Verzweiflung den Geiſt des unglücklichen Monarchen; auf ſeinem Geſichte zeigte ſich der Blick des Entſetzens; zweimal rief er in Todesangſt: „Ich bin verloren! ich bin verloren *)!“ Sein Beichtvater rief ihm indeß von dem Fuße des Blutgerüſtes zu: „Ludwig, Sohn des heiligen Ludwigs, ſteige zum Himmel auf **)!“ und in einem Augenblick war er von den Uebeln der Sterblichkeit befreiet.

Der Nachrichter hielt das blutende Haupt empor, und die Nationalgarden riefen: „Es lebe die Republik!“ Einige tauchten ihre Schnupftücher in das herabrinnende Blut; der größere Theil aber war von Entſetzen über das ſo eben Geſchehene erſtarrt, und verlangte von dem General, ſogleich von dem Platze geführt zu werden. Das Haar ward in einzelnen Locken am Fuß des Schaffots verkauft; und gleichſam als ob jeder Umſtand dieſes Trauerſpiels abſichtlich zu Einſchärfung einer Moral angelegt wäre, ward der Leichnam auf einem Karren nach dem Kirchſpiel St. Magdalene gebracht; dort legte man ihn unter die Ueberreſte derer, die auf dem Platze Ludwigs XV am Tage der Vermählung Ludwigs XVI erdrückt worden waren, und der am zehnten Auguſt vor dem Schloſſe der Tuilerieen Gebliebenen.

---

*) Je suis perdu! je suis perdu!

**) Louis, fils de St Louis, montez au ciel!

Das Grab ward mit ungelöſchtem Kalk angefüllt, und, ſo lange bis die Leiche verzehrt war, eine Wache dabei geſtellt. Der Boden ward dann ſorgfältig mit der Erde umher gleichgemacht, ſo daß keine Spur von der Stelle übrig iſt, zu welcher dereinſt, beſchirmt von dem matten Dunkel der Dämmerung, ehemalige Königsfreunde hätten wallfahrten und eine Thräne vergießen, oder Aberglaube ſeine Stoßgebete für den abgeſchiedenen Geiſt murmeln können.

Das Mitgefühl, das die Unfälle Ludwigs XVI erweckten, iſt jetzt auf ſeine Familie übergegangen. So groß auch die Fehler der Königin geweſen ſeyn mögen; ſie hat ſicher genug dafür gebüßt. Madame Eliſabeth, ſeine Schweſter, hat eine Anhänglichkeit an ihren Bruder gezeigt, wofür diejenigen, die ſeine Sache für die gute halten, ſie faſt der Opfer und Altäre würdig achten werden; aber auch ſelbſt der entſchiedenſte neufränkiſche Republikaner muß einräumen, daß es ein edler, und ſelbſt ein heroiſcher Entſchluß iſt, das Schickſal eines Bruders zu theilen, mit ihm aus einem Pallaſt in den Kerker zu wandern, der Freiheit zu entſagen, und eher das Leben aufs Spiel zu ſetzen, als diejenigen, die man liebt, im Unglück zu verlaſſen. Die junge Prinzeſſin wurde von dem Unglück ihres Vaters ſo hart angegriffen, daß man ihr Leben einige Tage für gefährdet hielt. Auch den Prinzen hörte man fragen: „Warum hat man meinen Papa umgebracht? Mein Papa hat nichts

Böſes gethan. Wird man mich auch umbringen *)?" Seit dem Tode des Königs redet die Königin den Prinzen nicht anders als Sire an; ſie nimmt nicht eher Platz an der Tafel, als bis er ſich geſetzt hat, und beobachtet vollkommen die Etikette gegen ihn, die ſonſt gegen das Haupt des Hauſes Bourbon gewöhnlich war. Dieſe Ceremonien ſind nicht unbedeutend, wenn ſie Linderung und Troſt in die Einſamkeit des Gefängniſſes bringen, in welchem dieſe unglückliche Familie wahrſcheinlich lange Jahre eines freudenloſen Daſeyns verleben wird. In dieſes Gefängniß, deſſen Fenſter nur ein mattes, klöſterliches Licht einlaſſen — wo man keinen Ton hört, als das Geräuſch von den Waffen rauher Hüter, iſt ſie eingemauert, die einſt die Anführerin der Freude war — ſie, die ſich einſt in einem ewigen Kreiſe von

Prachtvollen Feſten, muntern Tändeleien,
Schauſpielen, Bällen, Mummereien —

umher drehete.

Die Königin ließ von dem National Convent Trauerkleider fordern. Man erſtaunt, daß ſie nicht mit Hamlet fühlte:

Nicht dieſer ſchwarze Flor, dies dunkle
Gewand allein, noch die gewohnte Tracht,
Und modiſche Geſtalt der Trauer ſind
Die echten Zeugen meines Schmerzes — —

---

*) Pourquoi a-t-on fait mourir mon papa? mon papa n'a pas fait du mal. Est-ce qu'on me fera mourir aussi?

Um die Zeit von des Königs Tod gaben Kerſaint und Manuel, zwei durch ihre Talente ausgezeichnete Mitglieder des Convents, und Roland, Miniſter der innern Angelegenheiten ihren Abſchied. Kerſaint erklärte: er wolle nicht länger mit den Mördern vom zweiten September in derſelben Verſammlung ſitzen. Der Convent gab ein Dekret ab, daß die Meuchelmörder von dem Juſtizminiſter verfolgt werden ſollten; — leider aber ſind bis jetzt die Befehle zur Beſtrafung in den Sand geſchrieben, und von der Luft verweht worden, indeß das Verbrechen ſelbſt auf der bleibenden Tafel der Menſchengeſchichte eingegraben ſteht.

Manuel war von den Häuptern des Berges angeklagt, er habe als Sekretair geſucht, die Majorität der Stimmen gegen den König unterzuſchlagen; und man hatte ihm in ſo harten Ausdrücken gedrohet, daß er voll Verdruß ſeinen Poſten verließ. Er war der Georg Selwyn des National-Convents, und hatte oft die Blitze ſeines Witzes gegen den Berg geſchleudert. Als er eines Tages einen beißenden Einfall gegen dieſe Faktion vorgebracht hatte, rief Legendre, einer von dieſer Parthei, der ehedem ein Fleiſcher geweſen war, in einem aufgebrachten Tone aus: „Wir müſſen dekretiren, daß Manuel ein witziger Kopf iſt.“ — „Nein, erwiederte Manuel, „man muß dekretiren, ich ſey ein Vieh; dann „würde

„würde **Legendre** das Recht haben, mich zu „tödten *)."

Rolands Reſignation ward, die Faktion ausgenommen, die ihm nie weder ſeine ſtrenge, unbiegſame Tugend, noch ſeinen Abſcheu vor ihren Laſtern verzeihen konnte, von jedermann bedauert. Man hatte ihn als ein Opfer des zweiten Septembers aufgezeichnet; und ob er gleich dem Dolche der Meuchelmörder entgangen war, ſo konnte doch ſelbſt ſein rechtſchaffenes und untadelhaftes Betragen ihn nicht vor der Verläumdung ſchützen. Man gab vor, die Pariſer wären ihm ein Greuel, weil er laut geäußert hatte, daß die Verbrechen, deren Schauplatz Paris war, ihm ein Greuel wären; und man fügte hinzu, er habe ſich einen ungebührlichen Einfluß auf die Departements angemaßt, weil er ſich anhaltend bemühet hatte, ſie zu unterrichten und ſie über ihren wahren Vortheil aufzuklären. Die Reinheit ſeines Rufes und guten Nahmens konnte von dieſen Anklagen ſo wenig leiden, als der Sonnenſchein von den Wolken, die vor ihm vorübergehen. Dieſe Vorwürfe von den Häuptern des Berges würden auch ſicher **Rolanden** nicht von ſeinem Poſten getrieben haben. Ihr Haß gegen ihn war in der natürlichen Reihe der Dinge; er hatte ihre Verbrechen denuncirt, und ihre Beſtrafung gefordert.

---

*) Il faut décréter que Manuel a de l'esprit. ——— Il valoit mieux de décréter que je suis **bête**, car alors Legendre auroit le droit de me tuer.

Du fragſt, warum er nicht den edlen Muth gedämpft?
Der iſt nicht edel, der nicht wider Schurken kämpft.

Allein Roland ſah, daß nicht die Berg-Faktion allein ſein Betragen mißbilligte. Er fand nur zu viele Leute, die zwar der von ihm verabſcheueten Handlungen unfähig, aber doch einer weit freiern-Moral ergeben waren, und die Ungeduld tadelten, mit welcher er die Uebel der Revolution ertrug. Dieſe Leute erklärten: es ſey gar nicht zu verwundern, wenn das Volk von Paris, das erſt vor Kurzem den Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Heeren durch eine die Regierungsform verändernde Inſurrektion gewehrt habe, die Stadt einzunehmen und ſie vielleicht in Aſche zu verwandeln, für eine Zeit lang den Gehorſam, den es den Geſetzen ſchuld ſey, vergeſſe, da es durch ſeine Anhänglichkeit an diejenigen Geſetze, von denen es einſt die Sicherheit ſeiner Freiheit und Glückſeligkeit erwartete, an den Rand des Unterganges gebracht worden, dem es nur durch Uebertretung und Vernichtung ihrer aller entgangen ſey. — Das einzige Verbrechen, das man Roland vorwerfen konnte, beſtand alſo in einer ſtrengen Tugend, deren ſeine Zeitgenoſſen nicht werth waren — ſeine ganze Schuld in einem zu lebhaften Haſſe gegen das Laſter. Allein Roland verſchmähte alle Verträge mit Schwäche und Bosheit, und entfernte ſich von ſeinem Poſten aus keinem andern Grunde, als weil er zu edel war, ihn zu behalten. Vielleicht wird die Stimme ſeines Vaterlandes ihn dereinſt wieder aus dem Dunkel des Privatſtandes hervorrufen; *) wo nicht, ſo hat er doch ſchon genug für die Unſterblichkeit ſeines Nahmens gethan. Und wenn die Seele, bei der Betrachtung der Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution über der Erzählung der Verbrechen, die einige traurige Blätter derſelben entſtellen, ermüdet; ſo wendet ſie ſich zu der unbefleckten Würde Rolands, und findet hier Ruhe und Erquickung. Auf ihn kann man mit Recht die bekannten Zeilen des Dichters anwenden:

Ein Staatsmann, doch ein Freund der Wahrheit, offen, treu,
Ein Sklave ſeines Worts, doch Feind der Sklaverei.
Nie hat den feſten Sinn das Anſehn mächtger Bürger,
Der Glanz verheißnen Golds, der Dolch erkaufter Würger
Von ſeines Landes Wohl, vom beſſern Theil entfernt;
Zu kriechen hat er nie, zu ſchmeicheln nie gelernt.
Sein Herz war edel, rein, fremd ſeinem Geiſt der Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, ſein Nachruhm ohne Flecken.

---

*) Bekanntlich hat er ſich noch im Jahre 1793, als er geächtet war, ſelbſt entleibt. A. d. U.

5.

Paris, am 17ten April 1793.

Ludwig der Sechzehnte war als ein Opfer am Altare der Gleichheit gefallen, und die Häupter des Berges konnten nun ſein Daſeyn nicht länger als einen Vorwand zu Verdacht, Tumult und Aufruhr brauchen. Unmittelbar nachher, als ſein Loos entſchieden war, legte die Committee der Geſetzgebung dem National-Convent den Plan einer Conſtitution vor; und da es Mühe gekoſtet haben würde, ein Regierungs-Syſtem zu entwerfen, das reiner demokratiſch geweſen wäre, ſo hoffte man, daß ſelbſt der Berg zur Einführung deſſelben mitwirken würde. Allein man fand bald, daß immer noch Wolken und Dunkelheit über der Zukunft ſchwebten, und daß ein Paar Zeilen, ſchwarz auf weiß, wenig helfen würden, den wilden Kampf der Leidenſchaften zu mäßigen, der einmal in dieſem Reiche ausgebrochen war, und ſeit dem zu der furchtbarſten Höhe von Gewaltthätigkeit und Unordnung geſtiegen iſt. Entworfen war der vielumfaſſende Plan einer Gegenrevolution, zu deſſen Ausführung die Häupter des Berges wahrſcheinlich als Helfershelfer der Ariſtokratie, wenn gleich in ſo ganz verſchiedenen Abſichten, mitwirkten, daß hieraus nur eine ſehr ungeſchickte Verbindung entſtand. Der Plan zu einem Aufſtande von Paris war mit einer Inſurrektion verſchiedener Departements verflochten, und alle Anſtalten dahin getroffen, daß in eben dem Augenblick, wo die Hauptſtadt der Schauplatz eines Blutbades unter den Volksrepräſentanten würde, jene Provinzen die Fahne der Empörung aufſtecken ſollten.

Mehr als zwanzig tauſend Emigranten hatten Mittel gefunden, nach Paris zurückzukommen; viele derſelben waren unmittelbar Emiſſäre der Franzöſiſchen Prinzen und fremder Höfe. Dieſe Emigranten beſorgten ihre Aufträge mit Eifer und Thätigkeit; ſie wußten ſich auf die Tribunen des National-Convents, in die Volksgeſellſchaften, die Verſammlungen der Sektionen und die Gruppen der Tuilerien einzuſchleichen; ſie wechſelten mit der Geſchwindigkeit des Proteus, ſo oft es nöthig war, ihre Geſtalt, und ſpielten mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit die Rolle wüthender Demagogen. Dieſe Ariſtokraten hatten, nebſt den Häuptern der Bergparthei, das Volk ſorgfältig belehrt: die Ausübung ſeiner Souveränetät durch die Uebertretung von Geſetzen, die es läſtig und unbequem fände, ſey eine Handlung heroiſcher Tugend, die Plünderung der Monopoliſten nichts mehr als ſummariſche Juſtizpflege, und die Empörung einzelner Pöbelhaufen nicht weniger ruhmwürdig, als der mächtige Aufſtand einer ganzen Nation, die von Einem Geiſte beſeelt, den Despotismus ſtürzte und ihre heiligen Rechte vertheidigte. Eben ſo treffend hätte ſie die Sonne, die in ihrer Pracht heraufſteigt, die giftigen Dünſte vor ihrer Scheibe zerſtreuet und Licht über den ganzen Horizont verbreitet, mit dem ziſchenden, vergänglichen Meteor vergleichen können, das durch die Luft blitzt, und das in Dunkelheit entſteht und vergeht. Der außerordentlich hohe Preis des Zuckers mußte den Vorwand hergeben, dieſen Unterricht der Meuterei, den man dem Volke auf ſolche Weiſe eingeprägt hatte, in Ausübung zu bringen; und den 25ſten Februar machte man den Anfang der Plünderung mit den Läden der Gewürzhändler. Die Ariſtokraten hofften durch dieſe Plünderung die Stadt Paris abzuhalten, die zwölf tauſend Mann zu ſtellen, welche ſie zur Ergänzung der Armee verſprochen hatte. Sie hofften, die Truppen würden mit geringerem Eifer an die Gränzen eilen, wenn ſie ihre Weiber und Kinder der Willkühr von Feinden überlaſſen müßten, die eben ſo wild wären, als jene, welchen ſie zum Streit entgegen gehen ſollten. Dieſe Vermuthung war nicht grundlos, und das Rekrutirungsgeſchäft ging ſehr langſam von Statten. Unterdeſſen hatte die Rückkehr des Frühlings die Landarmeen wieder in Bewegung geſetzt, und die Schreckniſſe des Krieges fingen von neuem an. Die moraliſche und die phyſiſche Natur machten einen traurigen Kontraſt; indeß die letztere dem Blicke Bilder der Schönheit, Uebereinſtimmung und Ordnung darbot, zeigte jene eine traurige Ferne von Verheerung, Blutvergießen und Vergeudung des Lebens, vor welcher die Menſchheit zurückſchaudert.

Am 8ten März kam die Nachricht von der Armee nach Paris, daß die Franzöſiſchen Truppen bei Aachen einigen Verluſt erlitten hätten. Die Pariſer Municipalität befahl ſogleich, die öffentlichen Häuſer zu ſchließen, und rief die Bürger zu ihren verſchiedenen Sektionen. Hier entſchloß ſich das Volk ohne Anſtand, ſeine Beſchäftigungen und Gewerbe zu verlaſſen, und ließ ſich mit ſolchem Muth und in ſolcher Menge für den Dienſt des Vaterlandes anwerben, daß die Municipalität, ob ſie gleich anſtatt zwölf nun vier und zwanzig tauſend ſtellen wollte, ſich genöthigt ſah, dem ungeſtümen Eifer des Volkes Einhalt zu thun. Der Unwille über die Demüthigung, welche die Franzöſiſchen Waffen erlitten hatten, erweckte nur eine neue Flamme der Begeiſterung in den Gemüthern der Pariſer. — Jedermann ſchien zu glauben, das Heil der Republik hange von dem muthigen Gebrauche ſeiner Kräfte ab; jeder dünkte ſich ſelbſt ein Held, und ſchien bereit,

Um ſeiner Stirn den Lorbeer zu gewinnen,
Sich in den tiefſten Meeresgrund zu tauchen,
Sich zu dem bleichen Monde zu erheben — —

Und auf den Fall einer Niederlage und eines feindlichen Einfalls hatte man das romantiſche Projekt gemacht, alle Künſte, allen Handel, alle Beſchäftigungen, ausgenommen den Krieg, aufzugeben, wenn es die Noth erforderte, in hundert Kolonnen, welche die ganze waffenfähige Mannſchaft des Reiches enthalten ſollten, auszuziehen, und ſo die Angriffe des Feindes zurückzuſchlagen.

Indeß die Pariſer Sektionen Maßregeln ergriffen, die Heere der Republik zu verſtärken, glaubten die dienſtbaren Geiſter der Ariſtokratie, der gegenwärtige Augenblick ſey für ihre Abſichten zu günſtig, um ihn ungenutzt verſtreichen zu laſſen. Am Abend des 9ten Märzes ſchlug ein Ausländer bei den Jakobinern vor, ſich den nächſten Morgen in den Convent zu verfügen, wohin er auch das Volk auf die Tribunen einlud, um die Parthei ſeiner Feinde — der Briſſotiner, Rolandiſten, Girondiſten, durch deren Verſchwörung die Armee verrathen und die Truppen aufgeopfert worden wären — aus demſelben zu verjagen. Die Jakobiner, in deren Adern nicht bloß das Revolutionsfieber tobt, ſondern die im höchſten Paroxismus dieſes Fiebers liegen, verwerfen nie eine raſende und gewaltſame Maßregel. Dieſer Vorſchlag war für ihren Feuergeiſt brennbar genug; er erhob ſich zu dem, was ſie die *Höhe ihrer Grundſätze* nennen, und ward folglich angenommen.

Es iſt eine traurige Wahrheit, daß die Jakobiner-Geſellſchaft, — dieſe Geſellſchaft

> Welche der engſte Bund, vereinte Gedanken und Thaten,
> Gleiche Hoffnung und gleiche Gefahr zum kühnſten Entſchluſſe
> Unauflöslich verknüpfen — — —

ezt alles aufbietet, die Freiheit, deren Zeugung ie einſt ſo thätig beförderte, und die ſie ſo lange nit Eiferſucht bewachte, in der Geburt zu erticken.

Aber auch in der Nacht vom 9ten zum 10ten wollten die Meuchelmörder, die ihre Mordplane ür den folgenden Tag eingeleitet hatten, nicht müßig bleiben. Sie gingen in verſchiedene Drukereien, wo Journale unter die Preſſe kamen, welche Freiheit, aber nicht Aufruhr predigten. Einie zerſtörten ſie; die Beſitzer anderer, die von dem Schickſal ihrer Kollegen Nachricht erhielten, machen Anſtalten zur Vertheidigung, und trieben das Geſindel zurück. Es ſchien, als rege ſich noch ein Fünkchen Scham oder Gewiſſen in ihnen, und als wünſchten ſie, durch dieſe Vorbereitung auf die verweifelte Unternehmung des folgenden Tages, der Möglichkeit, an ihre Verbrechen zu denken, ausuweichen.

Am Morgen des 10ten gaben einige unbekannte Perſonen der Wache an den Thüren des Convents ine Parole, und verboten ihr, am heutigen Tage rgend eine Weibsperſon auf die Tribunen der Verammlung zu laſſen: denn, ſagten dieſe Leute, wir aben eine Expedition vor, wobei nur Männer zuegen ſeyn dürfen. Dieſer Befehl ward pünktlich efolgt: nicht Ein Frauenzimmer erſchien auf den Gallerieen, die mit bewaffneten Männern angefüllt waren.

Am Abend des 10ten verſammelten ſich wieder einige Tauſend bewaffnete Leute in den eliſeiſchen Feldern, auf der Terraſſe der Feuillans, und große Haufen füllten den Saal der Jakobiner. Man ſchlug vor, die Schaaren zu vertheilen. Ein Trupp ſollte den Convent, und ein anderer die Glieder des Staatsraths (conſeil executif) angreifen. Man beſchloß, die Stadtthore zu ſperren, die Sturmglocken zu läuten, und alsdann auf den Schauplatz der Handlung zu marſchiren. Allein mehrere Umſtände kamen zuſammen, und verhinderten die Ausführung ihrer ſchändlichen Plane. Einige von den Gliedern des Convents, welche als die erſten Opfer der Verſchwörung bezeichnet waren, befanden ſich abweſend. So wie die Gefahr ſich näherte, fingen die Häupter des Berges an für ihre eigne perſönliche Sicherheit zu zittern; ſie fingen an zu fürchten, die Gegenparthei möchte ſich nicht ohne Widerſtand, ohne einen Verſuch wenigſtens, einen Streich gegen die Häupter der Verſchwörung zu thun, aufopfern laſſen. Der Schuldige iſt nicht immer kühn; und Robeſpierre war gewarnt worden: wenn man ſich irgend eine Gewaltthätigkeit gegen die Girondeparthei erlaube, ſo ſolle er zuerſt fallen. Auch der Pariſer Gemeinderath, ſo allezeitfertig er ſonſt zu einem Blutbad iſt, wenn es ihm eine nützliche Maßregel ſcheint, hielt es unter den jetzigen Umſtänden für unnöthig. Was indeß den Plan der Inſurrektion am meiſten ſtörte, war die Weigerung der Vorſtadt St. Antoine, Theil daran zu nehmen, Die Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution zeigt in ihrem Fortgange, daß die Einwohner der Vorſtadt St. Antoine, welche die Thürme der Baſtille niederwarfen, und die Marſeiller, die das Schloß der Tuilerien belagerten und eroberten, — dieſe Männer, welche die Revolution vollendeten, und deren Ideen von Freiheit ſo warm und glühend ſind, daß man ihnen mit Recht

„Gedanken, die athmen, und Worte, die brennen“

zuſchreiben kann — zu gleicher Zeit diejenigen ſind, die immer am bereitſten waren, ihre Unterwürfigkeit gegen die Dekrete der Volksrepräſentanten an den Tag zu legen, und die beſtändig nicht weniger Abſcheu vor der Anarchie, als Liebe zur Freiheit zeigten. Als die Einwohner der Vorſtadt St. Antoine von den Jakobinern aufgefordert wurden, ihren mächtigen Arm zu der beabſichtigten Inſurrektion zu leihen, gaben ſie unwillig den Beſcheid: „Damals als wir Gefahr liefen, von dem Deſpotismus oder den Ränken des Hofes erdrückt zu werden, war ein Aufſtand nöthig; allein gegen wen ſollen wir uns jetzt erheben? Gegen die Männer, die wir ſelbſt zu unſern Repräſentanten gewählt haben? Nein; wenn wir ihr Betragen nicht mehr billigen können, ſo werden wir die ihnen anvertraute Gewalt zurück nehmen, unſere Hände aber mögen wir nicht mit ihrem Blute beflecken.“

Während dies in Paris vorging, wurden einige Departements ein Schauplatz der Empörung. Die getäuſchten Landleute von Bretagne, welche von ihren Prieſtern auf den höchſten Gipfel des Fanatismus gehoben wurden, nahmen Krucifixe in die Hände; und mit der ganzen Wuth abergläubiſchen Wahnſinns im Herzen, weiheten ſie ſich ſelbſt mit jenem feſten Vertrauen, das allein religiöſer Enthuſiasmus, das mächtigſte Gefühl des menſchlichen Geiſtes, einflößen kann, dem Tode. Wurden ſie gefangen, ſo baten ſie nur um ein Paar Augenblicke Friſt, ein Gebet herzuſagen, von dem ſie überzeugt waren, daß es ihnen die Thore des Paradieſes öffnen müſſe; und dann empfingen ſie den Todesſtreich mit der Begeiſterung der Märtyrer.

Unterdeſſen machte Dümourier — Er, auf deſſen mächtiges Genie die Nation ihr Vertrauen gründete; Er, deſſen Nahme allein ſo gut als ein Heer war, — den ſchändlichſten Mißbrauch von der ihm anvertraueten Gewalt, ward nach der unglücklichen Schlacht bei Neerwinden zum Verräther ſeines Vaterlandes, und verließ es endlich als Flüchtling.

Ein Freund von mir hat die Geſchichte ſeines Abfalls von der Volksſache auf eine ſo deutliche und anziehende Weiſe geſchrieben, daß ich, anſtatt eines Verſuches, dieſe Begebenheit ſelbſt zu ſchildern, was ich doch nur ſehr unvollkommen leiſten könnte, lieber den Brief meines Freundes beilege, und mich begnüge, Ihnen eine Skizze von Dümouriers Charakter zu geben, den ich aus Erzählungen von Perſonen, die lange Zeit auf einem vertrauten Fuß mit ihm lebten, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe.

Die ausgezeichneten Fähigkeiten Dümouriers waren in ganz Europa allgemein bekannt; und als er daher den Ton eines Diktators annahm, als er dem National-Convent den Fehdehandſchuh hinwarf, dieſe Verſammlung zu vernichten drohte, und ſich ſelbſt für den Geſetzgeber ſeines Vaterlandes erklärte: ſo war es allgemeiner Glaube, er ſey zu ſchlau, mit ſeinem Plane vorzurücken, wenn er nicht vorher, wenigſtens für die wahrſcheinlichen Mittel ihn durchzuſetzen, geſorgt hätte. Als ſeine Befehle dem National-Convent überbracht wurden, war ganz Paris überzeugt, er ſpreche als der Wortführer ſeiner Armee. Man glaubte, gewarnt durch das Schickſal von la Fayette, der, als er ſeine Truppen aufforderte, eine Regierungsform zu unterſtützen, welche die Stimme des Volkes umgeworfen hatte, ſich ſelbſt plötzlich verlaſſen und genöthigt ſah, ſeine Rettung in der Flucht zu ſuchen, könne Dümourier ſich unmöglich ſo ſehr in dem Geiſte ſeiner Nation irren, daß er ſich in eine ähnliche Unternehmung einlaſſen ſollte, ohne ſich vorläufig einen guten Erfolg geſichert zu haben. Es erfordert eine Kenntniß auch der kleinſten Züge ſeines Charakters, um zu erklären, wie es möglich war, daß er ſein hohes Glück auf ein ſo gefährliches Spiel ſetzen und das, was nun mehr wirklich erfolgt iſt, wagen konnte, nehmlich bei dem von ihm beſiegten Feinde eine Freiſtatt ſuchen zu müſſen, ohne ihm, außer dem zweideutigen, verdächtigen Dienſte eines Verräthers an ſeinem eignen Vaterlande, und dem hülfreichen Beiſtand eines Generals ohne Heer, ſonſt etwas anbieten zu können. Dies that der Mann, der noch vor wenigen Monathen der Schrecken fremder Nationen, und die Bewunderung ſeiner eignen war!

— — ich ſah, wie ſich
Die Stummen um ihn drängten, ihn zu ſehn;
Die Blinden, ihn zu hören; wie Matronen
Und Mädchen, Weiber — Bänder, Schärpen, Schleifen,
Ging er vorüber, ihm entgegenſtreuten.
Die Edlen beugten ſich, wie vor dem Bilde
Des Jupiters, vor ihm; und die Gemeinen
Empfingen mit dem Donner ihres Jubels
Den Helden und mit einem Mützenregen.
Nie ſah ich etwas Aehnliches — — —

Die außerordentlichen ſchnellen Wechſel der Franzöſiſchen Revolution hatten **Dümourier** von einer Stufe des Lebens, wo er ſich ſelbſt glücklich genug pries in einem untergeordneten Fache politiſcher Verhandlungen gebraucht zu werden, zu den höchſten militairiſchen Ehrenſtellen erhoben, und das Glück hatte ſeine Stirn mit allen Lorbeern des Sieges geſchmückt. Allein dies iſt nicht das erſte Beiſpiel, daß das Glück ſeine Günſtlinge bloß deshalb auf den gefährlichen Gipfel des Ruhmes führt, um ihren Fall deſto fühlbarer zu machen. Die beiden Hauptzüge in Dumouriers Charakter ſind Eitelkeit und Geiſt der Intrigue. Unter der ehemaligen Regierung war er als Emiſſar an fremden Höfen gebraucht worden, und hatte ſich das Intriguiren ſo geläufig gemacht, daß er es bei den geringſten Kleinigkeiten anwendete. Alle ſeine Plane, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mochten, verfolgte er gern auf krummen Wegen, anſtatt ihnen gerade entgegen zu gehen; und er trieb dieſen Hang zu einem ſo lächerlichen Uebermaß, daß er an Youngs Modedame erinnnert, die

Zu ihrem Frühſtück einen Plan entwirft,
Und ohne Liſt kein Schälchen Kaffee ſchlürft.

Zu gleicher Zeit ward ſeine gränzenloſe Eitelkeit nicht allein durch den glänzenden Erfolg ſeiner Waffen, ſondern noch mehr durch die Achtung, mit der ihn alle Mächte Europens behandelten, in die höchſte Aufgeblaſenheit verwandelt.

Ausländiſche Nationen, die ſich weigerten, die Franzöſiſche Republik anzuerkennen, ſchickten Abgeordnete in ſein Lager, und bemüheten ſich, während ſie alle Unterhandlung mit der höchſten ausübenden Gewalt von Frankreich verſchmähten, mit dem General derſelben eine Negoziation anzuknüpfen. Dumourier hatte ſeit der Revolution die Mode ſeines Vaterlandes mitgemacht, und ſich das Anſehn gegeben, als verachte er Ariſtokraten und Monarchen; ſeine vertrautern Freunde aber ſahen doch hinter dem Schleier der Philoſophie, den er umgeworfen hatte, ſeinen Hang, nicht ſowohl zur monarchiſchen Gewalt, als zu dem Gepränge und Flitterſtaate des Hofes, durchſchimmern. Er war nicht allein nach großen, ſondern eben ſo ſehr nach kleinen Auszeichnungen gierig; und wenn er in ſeinem Lager, von ſeinem Generalſtab umgeben, jene Art von Huldigung empfing, welche die militäriſche Subordination erfordert, ſoll er ſich ſelbſt mit Choiſeul unter dem Gepränge eines zahlreichen Levers verglichen, und nicht weniger an den zufälligen Ehrenbezeigungen, die mit ſeiner Lage verbunden waren, als an jenen weſentlichen, auf welche ihm ſein Genie Anſprüche gab, geweidet haben.

So viel Verſtand er beſaß, ſo beſaß er deſſen doch nicht genug. Er war eben ſo ſtolz als tapfer; und indeß ihn von der einen Seite die Bewunderung von ganz Europa ſchwindelnd machte, erregten von der anderen die Verläumdungen, wodurch die Bergpartheı den Mittagsglanz ſeines Ruhms zu verdunkeln ſtrebte, ſeinen Unwillen. Ja, es gehört unter die Verbrechen dieſer ſchändlichen Faktion, daß ſie ſeinen Fall beſchleunigte und die Urſache ſeines Verderbens ward. Schon ſeit geraumer Zeit behauptete ſie laut: der Held von Gemappe hätte ſeine Siege bloß erfochten, um ſich erſt in die Volksgunſt einzuſchmeicheln und hernach die Republik deſto ſicherer zu ſtürzen. Sie hatte den Retter ſeines Vaterlandes mit Anklagen verfolgt, ihn zum Lohn für ſeine wichtigen Dienſte mit dem Blutgerüſte bedrohet, und ſeinen ſtolzen Geiſt faſt bis zum Wahnſinn geneckt — bis er endlich, verwundet von den Pfeilen der Ver-

läumdung,

läumdung, geſpornt von Nachſucht, und gelockt von Ehrgeitz, die Nation, die er gerettet hatte, verrieth, und einen ewigen Schatten über ſeinen ehrenvollen Ruf warf *).

Und welchen Vortheil wird er davon ernten?
Ein Nahme wird ſein Lohn ſeyn, den man nur
Mit Flüchen und Verwünſchungen begleitet
Von Aller Lippen hören wird. Von ihm
Wird die Geſchichte ſagen: „Einſt war er
„Ein edler Mann; doch ſeine letzte That
„Hat ſeinen ganzen frühen Ruhm vertilgt.
„Er hat ſein Vaterland — verrathen! Dies
„Muß ſeinen Nahmen jedem künftigen
„Geſchlecht zum Abſcheu machen — —“

---

*) Folgende weniger bekannte Umſtände und Züge aus dem Leben dieſes merkwürdigen Mannes werden vielleicht hier nicht am unrechten Orte ſtehen. — Dumourier ward 1737 zu Cambray geboren. Sein Vater war daſelbſt Kriegeskommiſſar und ein Mann von Anſehen. Das Genie ſeines Sohnes, und vorzüglich ſein Talent zur Intrigue, entwickelte ſich früh. Sein Vater brauchte ihn eine Weile als Sekretair; er erhielt aber bald eine Stelle, und kaum war er ſein eigner Herr, als er ſich allen Ausſchweifungen überließ, die ihm ſein feuriges Temperament und ſeine romantiſche Einbildungskraft eingaben. In dem Feldzuge von 768 diente er als aide marechal de logis in Korſika wo er ſich eben nicht auszeichnete. Durch ſeinen Geiſt und die Annehmlichkeiten ſeines Umganges verſchaffte er ſich, obgleich von Geburt ein Bürgerlicher, in die fröhlichen Zirkel von Verſailles Zutritt, und glänzte ſogar in denſelben. Er ward den Miniſtern bekannt, die ſeine Fähigkeiten auch nicht unbenutzt ließen, und ihn als Spion faſt an alle Europäiſche Höfe der Reihe nach ſchickten. Dieſes, freilich nicht ſehr ehrenvolle Geſchäft trieb er zur größten Zufriedenheit ſeiner Gönner. Als ein vollkommner Harlekin konn-

Obgleich alle vernünftige und rechtſchaffene Leute in Frankreich die von der Berg-Faktion erreg-

---

te er im Nothfall die verſchiedenſten Geſtalten annehmen. So trat er z. B. in Pohlen zu verſchiedenen Zeiten unter der Maske eines Officiers, eines Abbé', eines Mönchs und Pilgers auf, und ſpielte unter jeder ſeine Rolle ſo geſchickt und natürlich, daß er nie entdeckt ward. Er war ein großer Meiſter im Horchen; nur ein einzigesmal ließ er ſich unglücklicher Weiſe auf der That ertappen, und ſoll zum Lohn dafür auf eine Tafel gebunden und mit hundert Stockſchlägen ad posteriora beſchenkt worden ſeyn. Er ſtand eine Weile in den Dienſten der Conföderirten. Nach ſeiner Zurückkunft nach Frankreich kam er in die Baſtille, und blieb darin bis zum Tode Ludwigs XV., wo er durch Sartine'ns Einfluß die Freiheit erhielt und eine vortheilhafte Heirath machte. Er ſoll ſeine Gattin aber ſo übel behandelt haben, daß ſie von ihm gehen mußte, und ſich endlich in ein Kloſter begab. Die Jahre 1777 und 1778 brachte er an verſchiedenen Deutſchen Höfen zu, wo er ein wachſames Auge auf die Emiſſare ſeines eignen Hofes hatte, von denen mehrere auf ſeine Berichte verabſchiedet und beſtraft wurden. 1780 ward er nach London geſchickt, wo er die Rolle eines Abbe', eines unglücklichen Geiſtlichen ſpielte, der, wie er vorgab, aus ſeinem Vaterlande entweichen müſſen, weil er ein Buch unter dem Titel: La folie de la France d'assister des Rebelles, geſchrieben habe. In den Jahren 1785 und 1786 hielt er ſich in Holland auf, wo er die Flamme des Patriotismus anfachte; und 1787 entging er in Amſterdam mit genauer Noth der Verhaftung, wozu der Herzog von Braunſchweig ſchon den Befehl ausgewirkt hatte. Vergennes ernannte ihn darauf zum Platzmaior in Cherbourg; auch erhielt er das Ludwigskreu; und den Rang als maréchal de camp. Die Stelle in Cherbourg war ſehr einträglich, und brachte ihm jährlich beinahe 25,000 Livres ein, ohne was er ſonſt noch bei dem Bau der neuen Werke am Hafen gewinnen konnte. Bei dem Beſuche, den der König in Cherbourg machte, hatte Dumourier das Glück, dem Monarchen ſo zu gefallen, und ten inneren Unruhen beklagten, ſo hatte doch niemand Luſt, ſich von Dumourier an der Spitze

ihm eine ſo vortheilhafte Idee von ſeinen Talenten und Verdienſten beizubringen, daß er von demſelben, von Paris aus, eine prächtige Doſe mit ſeinem Bruſtbild erhielt. Dieſe Auszeichnungen und die übrigen Wohlthaten des Königs hinderten ihn nicht, gleich beim Ausbruche der Revolution gegen das Intereſſe deſſelben thätig zu ſeyn. Im Winter 1790 kam er in die genaueſte Verbindung mit dem Herzoge von Orleans. Seine ſpätern Handlungen und Schickſale ſind bekannt. Nach ſeiner Zurückkunft aus Brabant, wohin er geſchickt worden war, das Volk gegen den Kaiſer zu erbittern, erhielt er den Auftrag, als Nachfolger des Grafen von Chapelle, als Kommandant nach Lyon zu gehen; er war aber noch auf dem Wege, als er einen Gegenbefehl erhielt, der ihm dieſe neue Würde wieder raubte, und zugleich ſeinen Haß gegen den Hof auf das Höchſte brachte. Nun warf er ſich den Jakobinern in die Arme, und es gelang ihm, ſie durch ſeine Schwüre, ſeine Grimaſſen und Poſſen zu täuſchen. Er war der erſte, der mit der rothen Kappe in dieſer Verſammlung erſchien. Eines Tages warf er ſein Ludwigskreuz mitten im Saal [illegible] auf die Erde, trat es mit Füßen, und erklärte: „er möge kein Gnadenzeichen eines Tyrannen und Deſpoten tragen.“ De Vierre, ein Franzöſiſcher Officier, der ihn genau kannte, und mehrere Jahre mit ihm diente, entwirft in einer kleinen Schrift, die er in London hat drucken laſſen, ein Gemählde von ihm, das unter andern folgende Züge enthält: „Die Figur dieſes merkwürdigen Mannes iſt eben ſo originell, als ſein Charakter. Genie ſcheint ſeine Mienen zu beleben, die übrigens weder regelmäßig noch angenehm ſind. Sein Körper iſt klein und faſt pygmäenartig. Sein Auge iſt lebhaft und voll Feuer. Sein Haar war braun; jetzt iſt es grau geworden. Wenn er ſpricht, ſo ſind Kopf und Arme in ſteter Bewegung, und er richtet ſich dabei oft auf den Fußzehen empor. Sein Gang iſt haſtig und unregelmäßig. Seine Phyſiognomie kann er nach Gefallen verändern. Er hat eine kleine eines ſiegreichen Heeres Geſetze vorſchreiben zu laſſen. Dies wäre in der That nichts anders geweſen, als von der Scylla zur Charybdis fliehen. Die entſchloſſenſten Republikaner in Frankreich fühlten, daß die Souverainetät eines Königs weniger drückend ſey, als die Tyrannei eines Cromwell; und ſo verſchieden auch die Abſichten waren, welche die Neufranken in andrer Rückſicht trennten, ſo vereinigten ſich doch alle, Dumourier als ihren gemeinſchaftlichen Feind zu betrachten. Die Armee dieſes Generals hing feſt an ihm, der ſie von Sieg zu Sieg geführt hatte; allein ſo bald er ſeine wahre Abſicht an den Tag legte, verſchwand auch der Zauber, der ſeine Truppen an ſein Schickſal feſſelte, und plötzlich ſah er ſein voll gedrängtes Lager in eine Einöde verwandelt.

Dumourier's Abfall, der Anfangs den Untergang Frankreichs nach ſich zu ziehen drohte, wird wahrſcheinlich einige heilſamen Folgen hervorbringen, und der Berg-Faktion, und der Franzöſiſchen Nation überhaupt, eine gute Lehre geben.

„Hand, und einen Finger zu wenig; dies hindert „ihn aber nicht, nach großen Dingen zu greifen.“ (Wahrſcheinlich eine Anſpielung auf die Sage, daß er ſeiner eignen Frau ihren reichen Schmuck entwendet habe.) „Er frühſtückt, ſo bald er das Bett verläßt, hält Mittags eine ſtarke Mahlzeit, und iſt „ſehr lecker in der Wahl der Gerichte. Nach dem „Kaffee ſchläft er gewöhnlich, ein Epigramm oder „ein Liedchen zwiſchen den Zähnen brummend, ein. „Das Theater pflegte er häufig zu beſuchen, wo er „hinter den Kuliſſen den Königen in das Gebiet „ging, und den Buſenfreunden der Göttinnen den Krieg machte u. ſ. w.“ A. d. U.

Die Häupter des Berges haben die Entdeckung gemacht, daß das Volk von Paris nicht ſo gänzlich Sklav ihres Willens iſt, als ſie ſich geſchmeichelt hatten, und vielmehr durch manche Aeußerungen an den Tag legt, daß es den Deſpotismus der Anarchie überdrüßig wird. Denn in dem Augenblicke, wo es glaubte, Dumourier nahe ſich an der Spitze einer feindlichen Armee, und wo Danton von der Tribune des National-Convents das Evangelium des Aufruhrs predigte, und zum Morde derer aufrief, die er als Feinde des Volkes bezeichnete, begab ſich eben dieſes Volk, ſobald es dieſen mordbrenneriſchen Unterricht empfangen hatte, ruhig in ſeine verſchiedenen Sektionen, erbot ſich gegen die feindlichen Heere aufzubrechen, und erhielt zu gleicher Zeit die vollkommenſte Ruhe und gute Ordnung. Die Theater blieben offen, die öffentlichen Spaziergänge waren gedrängt voll, und niemand hätte nach dem allgemeinen Anblick dieſer Stadt vermuthen können, daß ſie von einem feindlichen Einfalle bedrohet werde. Nur hatte leider Dumouriers Verrätherei zugleich die unglückliche Wirkung, daß ſie Marats Anſehn verſtärkte. Dieſer Anklagegeiſt, deſſen Leben Eine lange Verläumdung alles deſſen iſt, was ſich durch ſeinen Poſten, durch Talente oder Tugend auszeichnet, hatte, ohne Ausnahme, jeden Miniſter, jeden General und jeden ausgezeichneten Geſetzgeber der Republik angeklagt. Natürlich mußte daher Marat Beſtechung und Verrätherei, da wo ſie wirklich vorhanden war, finden. — Er, ein

„Unglücksprophet und Herold alles Uebels“

hatte Lafayette'n angeklagt, und Lafayette rechtfertigte ſeine Weiſſagung. Er hatte Dumourier für einen Verräther ausgerufen, ach! und Dumourier erfüllte die Prophezeiung. Kann man ſich noch wundern, daß die niedern Klaſſen des Volkes, die immer geängſtigte und aufgewiegelte Menſchen, ſich durch die Stimme dieſes Propheten mißleiten laſſen? Darf man ſich wundern, wenn ſie argwöhniſch werden, da ſie ſich ſo oft betrogen finden? Vielleicht iſt dies die traurigſte Wirkung wiederholter Betrügereien von Perſonen in wichtigen Poſten, daß dadurch bei dem Volke aller Glaube an Tugend und Rechtſchaffenheit vernichtet wird.

Was Marat ſelbſt betrifft, ſo iſt ſein Betragen vollkommen conſequent. Er handelt mit aller Klugheit, deren ein Schurke fähig iſt. In der Ueberzeugung, daß mit der Rückkehr der Ordnung nicht allein ſeine Macht verſchwinden, ſondern auch ſeine Verbrechen unausbleiblich beſtraft werden müſſen, ſieht er ſich durch das Geſetz der Selbſterhaltung genöthigt, das Reich der Anarchie zu verlängern. Er fühlt, wie Macbeth, daß er zu weit auf der Bahn der Verbrechen vorgeſchritten iſt, um zurückzugehen, und wird ſo fort ſtürmen, bis ſeine Laufbahn, wie man allen Grund zu hofſen hat, ſich endlich in ſeinen eigenen Untergang verliert. — Unfälle ſind ganzen Nationen ſo heilſam, als einzelnen Perſonen: der Verluſt, den die Neufranken erlitten haben, die Verräthereien ihrer Generale, und der üble Ausgang ihres Kreuzzuges in den Niederlanden, können ſie belehren, daß ihre ehemalige Entſagung aller Eroberungen eben ſo politiſch als philoſophiſch war, und wird ſie wahrſcheinlich bewegen, die Donquixotiſchen Unternehmungen zur Ausbreitung der Freiheit für immer aufzugeben. Sie werden ihre Schutzgöttin, mit der Pike und dem Bajonett bewaffnet, bereit nicht einzuladen, ſondern zu zwingen, nicht zu überzeugen, ſondern zu erobern, nicht länger in die Welt ausſchicken. Anſtatt ſich zu bemühen, die beſtehenden Staatsverfaſſungen anderer Länder aufzulöſen, werden ſie anfangen, ihre eigene zu organiſiren; und ehe ſie andere Nationen zwingen, die Souverainetät ihrer Könige aufzuheben, werden ſie ſich bemühen, durch ihr Beiſpiel zu zeigen, daß die Souverainetät des Volkes keine Spur vom Geiſte der Tyrannei an ſich trage.

Bis jetzt haben ſie der Welt bloß bewieſen, daß der Uebergang vom Deſpotismus zur Freiheit langwierig und ſchrecklich iſt — gleich dem Uebergange des Satans von der Hölle zur Erde, bei Milton:

— es ſchlägt ſein Ohr ein lautes, Untergang-
Verkündendes Getöſe — — —
So würd' es krachen, wenn des Himmels Bau
Zuſammenſtürzte, wenn im wilden Kampf

Die Elemente dieſen Erdenball
Von ſeiner Achſe ſchleuderten — —

Wenn die Neufranken über „den wilden Abgrund" hinweg ſeyn werden, dann kann Europa beurtheilen und entſcheiden, ob das Reſultat ihrer neuen politiſchen Schöpfung Glück oder Elend; ob die Gleichheitstheorie einer praktiſchen Ausführung fähig ſeyn und „einen feſten Wohnſitz und Nahmen" erhalten, oder ſich als eine bloße, über die Faſſungskraft unſerer Seele reichende Idee bewähren und in ein luftiges Unding verſchmelzen wird, indeß aufgehebene Privilegien erneuert werden und die geſammte Maſſe des Volkes abermals in verſchiedene Klaſſen trennen. Man wird ſehen, ob unter der glänzenden Maske der Freiheit das ſcheußliche Ungeheuer der Anarchie immerfort neue Verbrechen und unerhörte Unfälle gebären, oder die unbefleckte, reine, angebetete Freiheit, gleich dem Schutzengel der Menſchheit, herabſteigen wird, das Geſchlecht der Sterblichen zu einer höhern Stufe zu erheben, ſie durch die Bande des Friedens und Wohlwollens zu vereinigen, die Geſellſchaft in eine reitzende Geſtalt mit einfachen und ſchönen Verhältniſſen umzubilden, zu erleuchten, was dunkel — aufzurichten und zu ſtützen, was niedrig iſt, und ſo die Nationen zu der Höhe ihres großen Princips zu erheben „und' ſie eines vollkommnern Syſtems der Geſetzgebung, und einer weitern Sphäre der Tugend und Glückſeligkeit würdig zu machen."

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

VI.

Briefe vom Rhein.

Vierter Brief.

Im Auguſt 1793.

Von der Geſchichte der Belagerung der Feſtung Mainz kann ich Ihnen nichts ſagen, aus dem ſimpeln Grunde, weil ich nichts davon weiß. Sie würden ſich eher aus dem Dädaliſchen Labyrinthe finden, als aus den tauſend Nachrichten, die hier das vielzüngige Gerücht mit unglaublicher Schnelligkeit und Abwechſelung verbreitet. Ich habe hier alle Tage die widerſprechendſten, die unwahrſcheinlichſten Nachrichten mit einer Beſtimmtheit erzählen hören, die jeden Zweifel erſchütterte; und dennoch waren alle dieſe Nachrichten Fabeln. Sie können Sich ſchlechterdings keinen Begriff davon machen, was hier nouvelle du jour heißt. Bei Ihnen erfährt man doch wenigſtens unter fünf Mährchen einmal die Wahrheit; hier unter hundert nur einmal.

Natürlich! Alle die Tauſende, die hier ſind, nehmen an den Begebenheiten ein ganz anderes Intereſſe, als man bei Ihnen fühlt, wenn man die Zeitung in die Hand nimmt. Es iſt ein Anderes, von einem Bombardement, von den Tranchee-Arbeiten, — in der Ferne erzählen hören, hier, wo den Menſchen die Bomben um die Köpfe fliegen, und wo ſie bis an die Kniee im Waſſer, das der Regen in die Laufgräben gießt, ſtehen müſſen. Da äußert einer ſeine Vermuthung, daß Mainz ſich ſchwerlich lange mehr halten könne. Er gründet ſie auf ein Vielleicht. Der Hörer, deſſen Hoffnung, deſſen Begierde aus der Vermuthung eine Nachricht macht, erzählt ſie ſo weiter. Jedes Mannes Wunſch die Gefahr geendigt zu ſehen, vermehrt die Gewißheit der Nachricht mit einem kleinen Umſtande. Sie fliegt aus den Laufgräben an die Wachtfeuer, von den Wachtfeuern in die Zelte. Die Hoffnung eines jeden findet ihre Rechnung dabei, ſie aufzunehmen, zu verbreiten, zu befeſtigen. Es iſt als ob das Schickſal einem allgemeinen Glauben nicht widerſprechen dürfe, und nach einigen Tagen iſt jene erſte Vermuthung, die vielleicht ein ſchwacher Kopf erregte, allgemein bekannt, gewiß, geglaubt, mit ſo vielen kleinen Umſtänden verziert, von hoher Hand, durch Briefe, durch Parolen beſtätigt, daß man Ihnen ins Geſicht lacht, wenn Sie den mindeſten Zweifel dagegen wagen. Eben ſo ſchnell wird dieſes Gerücht von einem andren verdrängt, das eben ſo raſch aufgenommen, und vergeſſen wird.

Sie ſehen alſo leicht, wie wenig Glauben Briefe aus dem Standorte der Armeen verdienen, und Sie können es ſich nun auch zugleich erklären, warum die Nachrichten dieſer Briefe, oft von Einem Datum, oft aus Einem Orte, ſo widerſprechend ſind. Der eine wurde Morgens, der andre Abends geſchrieben. Erinnern Sie Sich noch, daß wir in dem Feldzuge von 1792 mehrere Briefe ſahen, worin mit der allerfeſteſten Gewißheit die Nachricht ſtand, daß Ludwig XVI nach Chalons entkommen, dort von dem Könige von Preußen mit vier Regimentern Kavallerie eingeholt und nach Verdun gegangen ſey? Einige von dieſen Briefſchreibern wollten den König ſogar geſehen haben. Die Kanonen von Verdun waren gelößt worden, u. ſ. w. Das Räthſel kann ich Ihnen jetzt erklären. Ein Preußiſcher Officier, mit dem ich über dieſen Sturm der falſchen Nachrichten ſprach, führte eben dieſen Fall an. So iſt es. Der König von Preußen macht eine große Rekognoſcirung gegen Chalons. Das Gerücht, Ludwig ſey aus Paris entkommen, verbreitet ſich zu gleicher Zeit. Man weiß von der Rekognoſcirung ſonſt nichts, als daß der König mit einigen Regimentern Kavallerie gegen Chalons gegangen ſey. Wozu anders, als Ludwigen einzuholen? Das Gerücht fliegt ſchnell von Zelt zu Zelt, ſtürmt aus dem Lager nach Verdun, das nur ein halbes Stündchen hinter dem Lager liegt, und kehrt von da mit neuer Gewißheit und neuem Leben ins Lager zurück. „Die Bürger in Verdun hoffen alle Stunden auf den

König!“ ruft man im Lager. Das war richtig. „Die Armee harrt mit Ungeduld auf Ludwigs Ankunft!“ ruft man in der Stadt. Auch richtig. „Um vier Uhr kommt er! Er iſt da! Man wird die Kanonen löſen.“ Und ſiehe da! die Kanonen werden wirklich in Verdun gelöſt. Gerade werden einige Kanonen, in denen noch alte Schüſſe ſtecken, abgebrannt. Die Sache war richtig. Man ſchreibt in demſelben Augenblick die fröhliche Nachricht, und mit der Gewißheit, die man ſelbſt davon hat. Einige — und wie viele mögen nicht deren ſeyn? — die alles wollen geſehen haben, ſetzen bei der allgemeinen Gewißheit die ganz unbedeutende Unwahrheit hinzu, daß ſie Ludwigen geſehen haben. Die Briefe gehen ab. Am andren Morgen iſt das Märchen erkannt und vergeſſen.

Gerade ſo ging es mir bei der Belagerung von Mainz. Eine Fabel überholte die andre. Nehmen Sie noch dazu das mannigfaltige Intereſſe der verſchiedenen Läger, der Oeſtreicher, der Preußen, der Sachſen, der Heſſen, der Pfälzer; nehmen Sie das verſchiedene Kolorit der Nachrichten, welches ſie durch Nationalſtolz, eifrigern oder minderen Haß und Verachtung gegen die Franken, durch höhere oder geringere Erwartungen erhalten mußten. In dem Preußiſchen Lager ging oft die Nachricht von einer freundſchaftlichen Uebergabe der Feſtung umher, wenn im Oeſtreichiſchen ein Generalſturm zubereitet wurde. Die Preußen ſchloſſen Conventionen, wenn die Kaiſerlichen den Krieg erſt recht entzündeten. Koburg war hier geſchlagen; dort hatte er einen glänzenden Sieg erfochten. Die Franken waren bald wüthende Sieger gegen die Gefangenen; bald behandelten ſie die Gefangenen ſehr edel. So ſtürmten Nachrichten gegen Nachrichten; oft vereinigten ſie ſich, und bildeten ein ungeheures Ganze.

Ich könnte Ihnen einige meiſtens ſehr lächerliche Sagen mittheilen, deren Urſprung ſich nicht einmal errathen ließ. So z. B. war einmal die Nachricht allgemein, daß die Holländer Mainz wieder würden erbauen laſſen. Das Mitleiden mit der brennenden Stadt hörte auf. „Was ſchadet es?“ ſagte jeder; „die Holländer laſſen es zehnmal ſchöner wieder aufbauen!“ Dieſe Nachricht blieb freilich nur unter den Gemeinen und den Bauern der Gegend.

Spotten Sie nicht über dieſen Brief. Anfangs waren mir ſelbſt dieſe Gerüchte lächerlich; allein zuletzt wurden ſie mir das Thermometer der Geſinnungen, der Wünſche, der Hoffnungen, der Vorſtellungen, welche ſich eine jede Nation von dieſem Kriege machte, und in dieſer Rückſicht gewiß ſehr lehrreich. Ich lernte aus dieſen Gerüchten, welcher Grad von Verwandtſchaft unter den Nationen herrſcht, die hier der Krieg zuſammen führte. Man las in dieſen Gerüchten die Hoffnungen, die Wünſche, ſelbſt die Moralität der verſchiedenen Völker; und ſo ſollten jedem ſolche Nachrichten merkwürdiger ſeyn, als ein Tagezettel von der Belagerung.

Noch einen merkwürdigen Zug des menſchlichen Herzens kann ich nicht übergehen. Der Brand der geängſteten Stadt lockte aus der Nähe und Ferne Neugierige herbei. Die Neugierde ſchien das Mitleiden, das jedem Herzen ſo nahe liegt, verſchlungen zu haben. Freilich war das Bombardement ein großer Anblick; aber doch nicht minder fürchterlich. Ich ſelbſt ging alle Abende von Sorgenloch aus auf die Höhen gleich bei Marienborn, um dieſen Anblick zu haben. Jede Nacht fand ich da Hunderte von Zuſchauern aus der ganzen Gegend, ſogar Wagen mit Frauenzimmern aus Manheim und Heidelberg, welche die Neugierde hergelockt hatte. Faſt jeder hatte nur ein Herz für die Schönheit des Anblicks; wenige für die Angſt der Einwohner. Hundert feurige Kugeln ſtiegen in die Luft und fielen wieder. Dann erhob ſich eine helle Stelle über der Stadt; endlich ſchlug die hohe Flamme auf, und nun flogen neue Hunderte von Bomben, um die Flammen zu vergrößern.

Schlug die Flamme recht hoch, ſo rief alles vor Entzücken: o, ſchön! Senkte ſich ein dicker Feuerregen über die Stadt, ſo rief jeder: o, prachtig! „Als der Dom brannte, das war ein großes Schauſpiel; die Gegend umher wurde ſo hell wie am Tage. Ich las einen Brief mit kleiner Schrift ohne alle Anſtrengung, und war eine Meile von Mainz entfernt.“ So hörte ich nur Ausrufungen des Erſtaunens; und wenn auch einmal das Mitleiden die Stimme erhob, ſo ſprach es doch weit leiſer, als die Bewunderung.

Eine Nacht fand ich auch einen Wagen voll Frauenzimmer auf der Anhöhe. Das Bombardement machte gerade einmal eine mitleidige Pauſe. Ich hatte mich an den Wagen gelehnt, und ſo war ich unbemerkt mit unter der Geſellſchaft, die darin ſaß. „Das ſollte mich doch ärgern,“ ſagte eine Frau, „wenn wir vergebens gefahren wären!“ — Mich nicht, liebe Mutter, antwortete ein junges Mädchen: ſo könnten ſie doch einmal ruhig in Mainz ſchlafen. — „I nun ja; aber wir ſind doch darum hergefahren!“ — Ach! antworte eben die Stimme, ich wollte gern alle Nacht herfahren, wenn ich den armen Mainzern damit Ruhe ſchaffen könnte! — Es war zu finſter, um das Geſicht des Mädchens zu erkennen; aber es muß ein Engelgeſicht geweſen ſeyn. Ich kann mit nichts Beſſerem ſchließen: für Sie und für mich mit nichts Beſſerem. Leben Sie wohl.

VII.

Friedrich II. über Regierungsformen.

Jener allgemeine Inſtinkt, der die Menſchen antreibt, ſich das größtmögliche Glück zu verſchaffen, gab Gelegenheit zur Einführung der verſchiedenen Regierungsformen. Einige glaubten, ſie würden glücklich ſeyn, wenn ſie ſich der Leitung kluger Menſchen überließen; daher die ariſtokratiſche Regierungsform! Andere zogen die Oligarchie vor. Athen und die meiſten Griechiſchen Republiken erwählten die Demokratie. Perſien und der Orient beugten ſich unter den Deſpotismus. Die Römer hatten eine Zeitlang Könige; aber der Gewaltthäthigkeiten Tarquins müde, verwandelten ſie ihre Regierungsform in eine Ariſtokratie. Bald ward das Volk auch der Härte der Patricier, die es durch ihren Wucher unterdrückten, überdrüßig, verließ die Stadt, und kehrte nicht eher wieder nach Rom zurück, als bis der Senat die Tribunen beſtätigt hatte, die ſich das Volk erwählte, damit ſie es gegen die Gewaltthätigkeit der Großen beſchützten. Seitdem hatte das Volk beinahe die höchſte Gewalt allein in Händen. Man nannte diejenigen Tyrannen, die ſich eigenmächtig die Regierung anmaßten, und auf Antrieb ihrer Leidenſchaften und ihres Eigenſinnes die Geſetze und die erſten Grund-

ſätze

ſätze umſtießen, welche die Geſellſchaft zu ihrer Erhaltung feſtgeſtellt hatte.

So weiſe indeſſen auch die erſten Geſetzgeber und die erſten Volksſtützen ſeyn mochten, ſo vortrefflich auch ihre Einrichtungen waren; ſo hat ſich dennoch keine von jenen Regierungsformen in ihrer urſprünglichen Reinigkeit erhalten. Warum? Weil die Menſchen, folglich auch ihre Werke, unvollkommen ſind; weil die Bürger, durch ihre Leidenſchaften getrieben, ſich von ihrem Privatvortheile, der immer das allgemeine Beſte umſtürzt, verblenden laſſen; kurz, weil es nichts Dauerhaftes in dieſer Welt giebt. In Ariſtokratieen iſt gewöhnlich der Mißbrauch, den die erſten Mitglieder des Staats von ihrer Gewalt machen, die Urſache von den erfolgenden Revolutionen. Die Demokratie der Römer ward von dem Volke ſelbſt umgeſtürzt: der verblendete Hauſe der Plebejer ließ ſich durch ehrſüchtige Bürger beſtechen, und dieſe unterjochten ſie dafür, und beraubten ſie ihrer Freiheit. Dies iſt das Schickſal, welches England zu erwarten hat, wenn das Unterhaus nicht das wahre Beſte der Nation der ſchändlichen Beſtechung vorzieht, wodurch es ſo herabgewürdiget wird.

Was die monarchiſche Regierungsform betrifft, ſo hat es ſehr verſchiedene Arten derſelben gegeben. Das alte Lehnsſyſtem, welches vor einigen Jahrhunderten in Europa beinahe allgemein war, hatte ſeinen Urſprung in den Eroberungen der Barbaren. Der Feldherr, der eine Horde führte, machte ſich zum Souverain des eroberten Landes, und vertheilte die Provinzen unter ſeine vornehmſten Officier. Dieſe waren dem Souverain unterworfen, und mußten Truppen ſtellen, wenn er ſie forderte; da aber manche von dieſen Vaſallen ſo mächtig wurden, als ihr Oberhaupt, ſo entſtanden Staaten im Staate. Dies gab eine Quelle von Bürgerkriegen, deren Folge das Elend der ganzen Geſellſchaft war. In Deutſchland haben ſich dieſe Vaſallen unabhängig gemacht; in Frankreich, England und Spanien ſind ſie unterdrückt worden. Das einzige Bild von dieſer abſcheulichen Regierungsform ſehen wir noch in der Republik Polen. In der Türkei iſt der Regent ein Deſpot: er kann ungeſtraft die unmenſchlichſten Grauſamkeiten begehen; aber dafür begegnet es ihm auch oft, daß, nach einem bei barbariſchen Völkern gewöhnlichen Wechſel, oder vermöge einer gerechten Wiedervergeltung, die Reihe erdroſſelt zu werden an ihn kommt. Die eigentliche monarchiſche Regierungsform iſt übrigens die ſchlimmſte oder die beſte von allen, je nachdem ſie verwaltet wird *).

Alle Staaten haben einen gewiſſen Cirkel von Ereigniſſen zu durchlaufen, ehe ſie bis zu ihrer höchſten Vollkommenheit gelangen. Die Monarchieen ſind mit langſamern Schritten zu dieſer Stufe gekommen, als die Republiken, und haben ſich auch weniger darauf behauptet. — Kann man mit Wahrheit ſagen, daß eine gut verwaltete monarchiſche Regierungsform die vollkommenſte iſt; ſo haben doch, nicht minder gewiß, die Republiken den Zweck ihrer Stiftung am ſchnellſten erfüllt und ſich am beſten erhalten, weil gute Könige ſterben, weiſe Geſetze aber unſterblich ſind.

*) Hinterlaſſene Werke. Band VI. S. 52.

Sparta und Rom, die ihrer Stiftung zufolge, kriegeriſch ſeyn ſollten, brachten, jenes den unüberwindlichen Phalanx, und dieſes die Legionen hervor, welche die Hälfte der bekannten Erde unterjochten. Sparta war die Mutter der berühmteſten Feldherren; Rom eine Pflanzſchule von Helden; Athen, dem Solon friedlichere Geſetze gegeben hatte, die Wiege der Künſte. Zu welcher Vollkommenheit gelangten nicht die Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber der letztern Stadt! Dieſe Freiſtätte der Wiſſenſchaften erhielt ſich bis zum gänzlichen Untergange von Attika. — Karthago, Venedig und ſelbſt Holland waren vermöge ihrer Einrichtungen an den Handel gebunden; dieſen trieben und beförderten ſie beſtändig, weil ſie einſahen, daß er die Quelle ihrer Größe, und die Stütze ihrer Staaten ausmachte.

Wir wollen mit dieſer Unterſuchung noch einen Augenblick fortfahren. Rührt man die Grundgeſetze der Republiken an, ſo ſtürzt man dieſe gewiß gänzlich um, da die Weisheit der Geſetzgeber ein Ganzes gebildet hat, mit welchem die verſchiedenen Theile der Regierung in weſentlichem Zuſammenhange ſtehen. Wer jene wegwirft, vernichtet dieſe, da ſie durch eine Verkettung von Folgen verbunden ſind, welche ein zuſammenpaſſendes und vollſtändiges Syſtem daraus machen.

In Königreichen beruhet die Regierung nur auf dem Deſpotismus des Souverains. Die Geſetze, das Militair, der Handel, die Induſtrie und alle andren Theile der Staatsverwaltung ſind dem Eigenſinn eines einzigen Menſchen unterworfen; und dieſer hat Nachfolger, die einander nie gleichen. Daher kommt es denn gewöhnlich, daß unter einem neuen Thronfolger der Staat nach ganz andren Grundſätzen regiert wird; und gerade das iſt der monarchiſchen Regierungsform nachtheilig. In dem Endzwecke, den Republiken ſich vorſetzen, und in den Mitteln, die ſie anwenden, ihn zu erreichen, herrſcht Einheit; und daher verfehlen ſie ihn faſt niemals. In Monarchieen aber folgt ein träger Fürſt einem ehrſüchtigen, dieſem wieder ein Frömmling, dieſem ein kriegeriſcher, dieſem ein gelehrter, dieſem ein andrer, der ſich der Wolluſt überläßt. Indeß nun der bewegbare Schauplatz des Glückes unaufhörlich neue Scenen darſtellt, wird der Geiſt der Nation durch die mannigfaltigen Gegenſtände zerſtreuet, und kommt nicht auf einen feſten Punkt. In Monarchieen müſſen alle die Einrichtungen, welche dem Wechſel der Jahrhunderte trotzen ſollen, ſo tiefe Wurzeln haben, daß man ſie nicht ausreißen kann, ohne zugleich den tiefſten Grund des Thrones zu erſchüttern.

Doch mit den Werken der Menſchen ſind Gebrechlichkeit und Unbeſtand verbunden. Die Revolutionen,* welche Monarchieen und Republiken erfahren, haben ihre Urſachen in den unwandelbaren Geſetzen der Natur. Es iſt nothwendig, daß die Leidenſchaften der Menſchen zu Triebrädern dienen, um ohne Unterlaß neue Dekorationen auf dem großen Schauplatze herbeizuführen und in Bewegung zu ſetzen; daß die kühne Wuth des Einen das wegnimmt, was die Schwachheit des Andren nicht vertheidigen kann; ferner, daß Ehrſüchtige Freiſtaaten umſtürzen, und daß Liſt bisweilen über Einfalt ſiegt.

Ohne dieſe großen Revolutionen bliebe die Welt immer einerlei: es gäbe keine neue Begebenheiten darin, die Schickſale der Nationen hätten keine Gleichheit; denn einige von ihnen würden immer civiliſirt und glücklich, andre aber immer barbariſch und unglücklich ſeyn.

Wir haben geſehen, daß Monarchieen entſtanden und untergingen; daß barbariſche Völker ſich policirten und Muſter für andre Nationen wurden. Könnten wir daraus nicht ſchließen, daß es für dieſe Völker (wenn ich ſo ſagen darf) einen ähnlichen Umlauf giebt, wie für die Planeten, die, wenn ſie in zehntauſend Jahren den ganzen Raum des Himmels durchlaufen haben, ſich wieder an der erſten Stelle befinden *)?

Nachſatz.

Es hat wohl nicht leicht ein König über dieſen Gegenſtand, wobei Könige ſo ſehr intereſſirt ſind, unpartheiiſcher, und gewiſſermaßen gegen ſich ſelbſt ungerechter geurtheilt, als Friedrich. In vertraulichen Briefen äußerte er ſich zuweilen noch nachdrücklicher gegen Erb-Monarchieen, als in den hier ausgehobenen Stellen. So ſchreibt er zum Beiſpiel an Voltaire: „Eben hatte ich einen Brief angefangen über die Mißbräuche der Mode und der Gewohnheit, als die Gewohnheit des Erſtgeburt-Rechtes mich auf den Thron rief, und mir meinen Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satire gegen dieſe Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satire aus dem Munde der Fürſten verbannt ſeyn müßte“

Es kann nichts treffender ſeyn, als was er von der Erbfolge ſagt: „In Monarchieen folgt ein träger

---

*) Werke bei Lebzeiten. B. I. S. 382.

Fürſt einem ehrſüchtigen, dieſem wieder ein Frömmling, dieſem ein kriegeriſcher, u. ſ. w.

Allein, wie ſollte dieſem Uebel abgeholfen werden? Durch Erwählung des Würdigſten? — Wahrlich, eine mißliche, eine gefährliche Kur! Wenn die Geſetze dem Würdigſten den Thron beſtimmen — iſt es ihnen auch möglich, die Wählenden vor Irthum zu ſichern, ſie über Beſtechungen zu erheben, und den Einfluß fremder Mächte zu hindern? — Aller Mängel ungeachtet, hat bisher eine beſtimmte Erbfolge in den Regierungen entſchiedene Vorzüge gehabt, worunter die Verhütung innerlicher Unruhen bei dem Wechſel des Regiments einer der größten iſt.

Auch die Vergleichung zwiſchen der monarchiſchen und republikaniſchen Regierungsform enthält in wenigen Worten viel Wahres: „Kann man mit Wahrheit ſagen, daß eine gut verwaltete monarchiſche Regierungsform die vollkommenſte iſt; ſo haben doch, nicht minder gewiß, die Republiken den Zweck ihrer Stiftung am ſchnellſten erfüllt und ſich am beſten erhalten, weil gute Könige ſterben, weiſe Geſetze aber unſterblich ſind.“

Ja wohl ſterben gute Könige, und der Gedanke, daß ſie ihre Regentenweisheit nicht eben ſo wie die Krone auf die Nachfolger vererben können, iſt für ſie ein trauriger Gedanke *). Es muß einem weiſen, um die Ehre ſeines Hauſes und die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen redlich beſorgten Regenten nichts empfindlicher ſeyn, als einen Nachfolger vor ſich zu ſehen, den das Recht der Geburt in den Stand ſetzt, dasjenige wieder zu zerſtören, was ſeine Klugheit, Mühe und Fleiß erarbeitet hatten. Es muß rechtſchaffenen und gewiſſenhaften Miniſtern manche ſchwere Stunde machen, ihren künftigen Herrn mit Leuten umgeben zu ſehen, von denen ſie im

---

*) Der Herr und der Diener, geſchildert mit patriotiſcher Freiheit von J. C. von Moſer, S. 12.

voraus verſichert ſind, daß ſie das gerade Gegentheil deſſen thun werden, was ſie zum Ruhm des Hauſes und Beſten des Landes durch eine lange und beſchwerliche Erfahrung bewährt gefunden haben. —

In Anſehung der Regierungsform überhaupt gilt jedoch, was Käſtner neuerlich in Beziehung auf die Franzöſiſche Conſtitution ſagte: Ein Schluß kann in Forma richtig ſeyn und doch in Materia pecciren. *) Es giebt ſo wenig ein allgemeines vollſtändiges Modell der Regierungskunſt, als einerlei Klima. Ein Pelz vom Kopf bis zu Fuß thut im Mai zu Petersburg noch ſehr gute Dienſte; in Neapel würde er bequem ſeyn, um zu verſchmachten. — Die Verfaſſung eines Hauſes und Landes mag gut oder ſchlecht ſeyn, ſo kommt die Hauptſache allemal auf den Regenten ſelbſt an. Das ſchönſte Haus zerfällt in ſich, wenn es von einem nachläſſigen Herrn bewohnt wird, und eine Wüſte wird zum Garten unter der Pflege eines emſigen und klugen Beſitzers. Was wurde Rußland unter Peter dem Großen? die Preußiſchen Lande und Macht unter dem jetzigen und vorigen Könige? der Oeſtreichiſche, ſonſt ſo elende Finanz- und Kriegesſtaat unter der Kaiſerinn-Königinn?

Die Form der Regierung mag noch ſo vollkommen ſeyn, ſie iſt gegen ſchlechte Verwaltung und Mißbräuche nicht ſicher. Welche Form war in ihrer urſprünglichen Reinigkeit vollkommner, als die Engliſche Staatsverfaſſung? Und was iſt ſie jetzt geworden? Die Form der Freiheit hat ſich zwar erhalten; aber der Deſpotismus weiß ſie geſchickt zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen, und es iſt zu fürchten, daß Friedrichs Weißagung in Erfüllung gehen wird: „dies (die Beraubung der Freiheit) iſt das Schickſal, welches England zu erwarten hat, wenn das Unterhaus nicht das wahre Beſte der Nation

---

*) Meier, S. 10 und 11.

der ſchändlichen Beſtechung vorzieht, wodurch es ſo herabgewürdigt wird.

Den Gedanken, daß die Nationen in ihrer Ausbildung und in ihren Schickſalen einen gewiſſen Kreislauf halten, hat Friedrich mit mehreren Philoſophen gemein. Raynal ſpricht hierüber alſo *): Alle geſittete Völker ſind Wilde geweſen, und alle wilde Völker, ihrem natürlichen Antriebe überlaſſen, waren beſtimmt, geſittet zu werden. Die Familie war die erſte Geſellſchaft, und die erſte Regierung die patriarchaliſche, welche ſich auf Liebe, Gehorſam und Reſpekt gründete. Die Familie dehnt ſich aus und theilt ſich. Entgegengeſetztes Intereſſe erregt einen Krieg unter Brüdern, die einander nicht kennen. Ein Volk ſtürzt mit den Waffen in der Hand auf ein anderes. Der Ueberwundene wird der Sklav des Ueberwinders, der ſeine Felder, ſeine Kinder, ſeine Weiber unter ſich theilt. Die Gegend wird von einem Oberhaupte regiert, durch ſeine Befehlshaber und durch ſeine Soldaten, welche den freien Theil der Nation vorſtellen; da indeſſen alles Uebrige den Grauſamkeiten und Demüthigungen der Knechtſchaft unterworfen iſt. Mit der Zeit bleibt nichts als ein Monarch oder Deſpot übrig. Unter dem Monarchen iſt ein Anſchein von Gerechtigkeit; die Geſetzgebung thut einige Schritte; Ideen von Eigenthum entwickeln ſich; der Nahme Sklav, wird in den Nahmen Unterthan verwandelt. Unter dem höchſten Willen des Deſpoten iſt nichts als Schrecken, Niederträchtigkeit, Schmeichelei Dummheit und Aberglaube. Dieſe unerträgliche Lage endigt ſich entweder mit der Ermordung des Tyrannen, oder mit der Auflöſung des Reiches; und über dieſem Leichnam erhebt ſich die Demokratie. Dann läßt ſich zum erſtenmale der geheiligte Nahme, Vaterland, hören. Dann hebt der gebeugte Menſch ſein Haupt wieder empor, und zeigt ſich in ſeiner ganzen Würde. Dann

---

*) Gemälde von Europa. S, 20. 21.

werden die Jahrbücher mit heldenmüthigen Thaten angefüllt. Dann giebt es Väter, Mütter, Kinder, Freunde, Mitbürger, öffentliche und häusliche Tugenden. Dann herrſchen die Geſetze; das Genie folgt ſeinem Schwunge; die Wiſſenſchaften entſtehen, und die nützlichen Arbeiten ſind nicht mehr verächtlich.

Zum Unglück dauert dieſer glückliche Zuſtand nur einen Augenblick. Ueberall drängen ſich die Revolutionen in der Regierung ſo ſchnell auf einander, daß man ihnen kaum folgen kann. Es giebt wenige Gegenden, welche ſie nicht alle verſucht haben; und es iſt keine einzige, welche nicht mit der Zeit dieſen periodiſchen Umlauf vollendet. Alle werden einem von Unglück und Wohlſtand, von Freiheit und Sklaverei, von Sitten und Verderbniß, von Licht und Unwiſſenheit, von Größe und Schwäche geordneten Kreis, mehr oder weniger oft folgen; alle werden alle Punkte dieſes traurigen Horizonts durchlaufen. Das Geſetz der Natur, welches will, daß alle Geſellſchaften zum Deſpotismus und zur Auflöſung, als zu ihrem Schwerpunkt, hinneigen, daß die Reiche entſtehen und vergehen: dieſes Geſez wird um Niemandes willen aufgehalten werden.“ —

So viel Wahres in dieſem Raiſonnement liegt, ſo iſt doch nicht weniger gewiß, daß das ganze Menſchengeſchlecht in der Kultur vorwärts ſchreitet, und daß beſonders ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt kein Rückfall in die ehemalige Barbarei und ſklaviſche Unterwürfigkeit zu befürchten iſt. Eine Vergleichung des jetzigen Zuſtandes der Menſchheit mit dem Zuſtande derſelben vor etlichen tauſend Jahren ſezt den Fortgang unſeres Geſchlechtes zur höhern Vollkommenheit außer allen Zweifel. Am ſichtbarſten iſt dieſer Fortgang in Europa, und am ſchnellſten war er in dieſem Jahrhundert.

F — r.

VIII.

Friedrich II. über Gleichheit.

Aus der Vorrede zur Henriade *)

Ungeachtet die Stände verſchieden ſind, ſieht man doch ein, daß die Natur uns gleich gemacht hat, daß wir einig und friedlich leben müſſen, zu welcher Nation wir auch gehören und welchen Meinungen wir auch zugethan ſeyn mögen; und daß Freundſchaft und Mitleid allgemeine Pflichten ſind.

Aus dem Anti-Machiavell **).

Mich dünkt, wenn von der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes die Rede iſt, verſchwindet der Unterſchied der Stände und Lebensarten; die Könige ſind nichts weiter als Menſchen, und alle Menſchen ſind einander gleich: denn wir haben hier nur im Allgemeinen die Eindrücke oder Veränderungen zu unterſuchen, welche gewiſſe äußere Urſachen auf den menſchlichen Geiſt bewirkt haben.

---

*) Hinterlaſſene Werke B. VI. S. 151.

**) Werke bei Lebzeiten. B. II. S. 47.

Nachſatz.

Theils Mißverſtand, theils vorſetzliche Mißdeutung des Wortes Gleichheit hat bekanntlich zu unſrer Zeit viel Unheil geſtiftet. So wie Friedrich, und mit ihm alle vernünftige Männer, ſich erklären, kann unmöglich Anſtoß dabei ſeyn. „Es iſt ſehr einfältig, die Philoſophen, wenigſtens diejenigen, welche dieſen Nahmen verdienen, beſchuldigen zu wollen, als predigten ſie die Gleichheit (der Stände); in jedem Staat, wie er auch immer ſeyn mag, iſt dieſe Gleichheit eine unmögliche Grille. Die wahre Gleichheit der Bürger beſteht darin, daß ſie insgeſammt den Geſetzen gleich unterworfen, und bei Verletzung derſelben gleich ſtrafbar ſind. Dieſes findet in allen gut regierten Ländern Statt, wo der Obere niemals befugt iſt, den Untern ungeſtraft zu drücken; aber leider findet es freilich nicht überall Statt. (D'Alemberts Brief an den König im 14ten Bande der hinterlaſſenen Werke S. 109.) — Wo Niemand von den Vortheilen und Nachtheilen der geſellſchaftlichen Einrichtung ausgeſchloſſen iſt, da herrſcht eine vollkommne bürgerliche Gleichheit. Den ſchädlichen Einfluß der Ungleichheit und des aus derſelben entſpringenden allzu großen Unterſchiedes der Stände auf den ſittlichen Charakter, zeigt Garve (Philoſ. Anmerk. B. I. S. 66.) ſehr einleuchtend: Die Tapferkeit und Hoheit des Geiſtes, die einen ſo beträchtlichen Theil der alten Tugendlehre ausmacht, iſt in der neueren Moral oft vergeſſen, wenigſtens in der neueren Erziehung ſehr vernachläſſiget worden. Ueber die Tugend der Demuth, welche die Religion predigt, und die eine wahre Tugend iſt, wenn man ſie entweder in die richtige Schätzung unſrer ſelbſt, oder in die Empfindung der Gleichheit aller Menſchen mit uns, und des Vorzuges vieler über uns, ſetzet, hat man das edle Gefühl ſeines Werthes anzuempfehlen vergeſſen, das mit jener Demuth beſtehen kann, und ohne welches wenig andre Tugenden beſtehen können. Weil in unſern jetzigen Regierungsformen nicht alle Bürger zum Kriege berufen ſind: ſo hat man viele Klaſſen derſelben von der Pflicht der Unerſchrockenheit und der Tapferkeit in Gefahren losgeſprochen; ja, man hat die Erziehung einiger darauf angelegt, ſie weichlich und feige zu machen. — Weil endlich bei uns der Unterſchied der Stände größer iſt, und ſich in den Sitten, im Umgange viel merklicher zeigt; ſo werden die Großen zum Stolz, und die Niedrigern zur Schüchternheit gebildet. Beides benimmt dem Menſchen dieſe Erhabenheit der Seele, vermöge deren er jeden Menſchen als ſeines gleichen, und Glück, Stand, Reichthum als unbeträchtliche Vorzüge anſieht. Die furchtſame Verehrung der Großen und Reichen muß dann nothwendig eine ausſchweifende Hochachtung gegen Reichthum und Macht ſelbſt hervorbringen.

Und doch gehören Tapferkeit und Edelmuth eben ſo gewiß zu einem tugendhaften Charakter, als Menſchenliebe. Wer furchtſam iſt, unterläßt viel Gutes, kann niemals ſeine Kräfte ganz gebrauchen, ſagt und thut aus Menſchengefälligkeit vieles, was er ohne Rückſicht auf Andre verwerfen würde. Kurz, ein feiger oder blöder Menſch, iſt nicht in ſeiner eignen Gewalt. Sobald er in Gefahr oder in Verlegenheit kommt, ſo handelt, ſo redet er nicht mehr wie er will; nicht wie er es ſich vorgeſetzt hatte. Bei dem beſten Herzen, bei dem beſten Verſtande deſſelben, läßt ſich alſo nichts von ihm erwarten.

F—r.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Dreizehntes und Vierzehntes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.
9. u. 10.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel, nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler, oder einer nützlichen Karte. Die monathliche Verſendung hat das **hieſige Königl. Hof-Poſtamt** übernommen. Zweckmäßige Beiträge wird die unterzeichnete Buchhandlung annehmen und ſogleich an den Herausgeber befördern.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Joſeph Gorani's, Franzöſiſchen Bürgers, geheime und kritiſche Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigſten Staaten in Italien. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Dritter Theil. Lucca; Toscana; Modena; Parma und Piacenza; Genua; Korſika und Monaco. Köln, bei **Peter Hammer.** 1794.

Inhalt.

Weg von Rom nach Lucca. — Siena. — Weg von Siena nach Piſa und Lucca. — Reichthümer der Einwohner von Lucca. — Das Arſenal. — Die Zeiten haben ſich ſehr geändert. — Die Richter. — Discolato. — Die Magazine. — Der Handel. — Die Stadt Lucca. — Der Staat. — Die Regierung. — Die Truppen. — Die Finanzen. — Diſtriktskommiſſarien. — Ueberfahrt von Lucca nach Livorno. Ariſt. Die Mönche. — Micali. — Von den Zöllen (der Acciſe.) — Die Polizei. — Der Handel. — Der Hafen. — Die Auflagen. — Volksmenge in Livorno. — Die Juden. — Proteſtanten und andere Nicht-Konformiſten. — Die Mahometaner. — Ueber die herrſchende Religion, Erziehung, Gelehrſamkeit und Litteratur. — Von der Stadt und den umliegenden Gegenden. — Magazine. — Die Lazarethe. — Die Gräber. — Die Ruſſiſche Prinzeſſin. — Modena. — Der Herzog Franceſco III. — Gelehrte. — Herzoglicher Pallaſt zu Saſſuolo. — Sparſamkeit des Herzogs von Modena. — Sein Charakter. Seine natürlichen Fähigkeiten und deren Entwicklung. — Die Stadt Modena. — Die Bibliothek. — Eine Landpartie. — Landſteuer. — Das Lehnsweſen. — Verordnungen. — Eine nützliche Bekanntſchaft. — Das Frauenzimmer. — Phyſiſche Beſchaffenheit von Modena. — Die Finanzen. — Urſachen der Bettelei im

Herzogthume Modena. — Die Favorite. — Der natürliche Sohn. — Die Municipalitäten. — Die Aſpaſia von Modena. — Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. — Der Miniſter des Innern. — Mirandola und Reggio. — Das Militair. — Die Geiſtlichkeit. — Ueberſicht des Staates Modena. — Reflexionen. — Parma. — Das Luſtſchloß. — Die Finanzen. — Piacenza. — Die Grafſchaft Lodi. — Eine Diebsgemeine. — Die Republik Genua. — Auszug aus der Geſchichte der Republik Genua. — Von der Ariſtokratie in Genua; Vergleichung derſelben mit der Venezianiſchen. — Genua weiß ſchöne Handlungen zu belohnen. — Uebel ausgeſonnener Finanzzweig. — Von einigen andern Finanzzweigen und den Einkünften der Republik. — Die St. Georgenbank. — Der Handel. — Von der Kriegesmacht der Republik Genua — Fromme Stiftungen. — Die Kleriſei. — Von den Künſten und Wiſſenſchaften. — Von der Regierung in Genua. — Von der Genueſiſchen Regierung zu Savona, Sarzano, im Golfo della Specia u. ſ. w. — Von einigen Reichslehnen, die im Gebiete der Republik liegen. — Von der Inſel Korſika. — Von dem Fürſtenthum Monaco.

Ueber Staatsverfaſſungen und ihre Verbeſſerung. Ein Handbuch für Deutſche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen. In kurzen und faßlichen Vorleſungen über bürgerliche Geſellſchaft, Staat, Monarchie, Freiheit, Gleichheit. Von Joh. Aug. Eberhard, Prof. der Philoſophie zu Halle. Zweites Heft. Berlin, 1794.

Das erſte Heft iſt mit Beifall aufgenommen, und dies zweite ſteht ihm nicht nach. Der Inhalt iſt folgender: Umſtürzung der Staatsverfaſſung. (Von Seiten des Rechts.) Unterwerfungsvertrag und ſeine Bedingung. Wirklichkeit des Unterwerfungsvertrages. Umſtürzung der Staatsverfaſſung. (Von Seiten der Klugheit.) 1. Gefahr für den bürgerlichen Verein. 2. Annäherung an die Freiheit und Gleichheit des Naturſtandes. 3. Greuel und Unheilbarkeit der Anarchie. Entſtehung der monarchiſchen Verfaſſung. 4. Volksdeſpotismus. Gründe für die erbliche Monarchie. Gründe für die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit des Monarchen. Sicherheit, Ruhe und Glückſeligkeit unter der erblichen Monarchie. Aufklärung. Glückliche Ausſichten.

Inhalt.

Seite

. Ausführlicher Bericht über die unglücklichen Begebenheiten am Kap, ſeit der Ankunft des ehemaligen Generals Galbaud bis zu ſeiner Flucht und dem Brande dieſer Stadt; von den Deputirten des nördlichen Theils von St. Domingue. Nebſt einem Supplement über die nachfolgenden Begebenheiten. . . . . 2.

I. Fragmente aus Briefen von G. Forſter. . 66.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.) . . . . . . 87.

IV. Traditionen. . . . . 104.

V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Vierter und Fünfter. . . . 126.

VI. Briefe vom Rhein Fünfter und Sechſter. 191.

VII. Friedrich II. über Revolutionen; mit einem Nachſatze von F—r. . . . . . 204.

Mit dieſem Stücke ſollte die zum dritten Bande verſprochne Karte (Schauplatz des Vendee-Krieges, gezeichnet vom Hrn. Geh. Kriegesſekret. Sotzmann ausgegeben werden; aber der Kupferſtecher hat ſie noch nicht vollendet. Sie iſt übrigens von ſo beträchtlicher Größe und ſo reichhaltig, daß die Käufer zur gegenwärtigen Zeitſchrift ſie gewiß als Erſatz für zwei Portraits oder kleinere Karten anſehen werden, weshalb der vierte Band ohne eine ſolche Zugabe bleiben wird. Bei dem 15ten und 16ten Stücke, welche zu Ende des Auguſts herauskommen, ſoll die Karte unfehlbar erfolgen.

Noch zeigen wir an, daß eins der nächſten Stücke eine Ueberſetzung der ſehr intereſſanten kleinen Schrift: Observations sur les affaires du temps, Cologne, 1794. enthalten wird.

Friedens=Präliminarien.

Herausgegeben
von
dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Vierter Band.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Dreizehntes und Vierzehntes Stück.

Seite

I. Ausführlicher Bericht über die unglücklichen Begebenheiten am Kap, ſeit der Ankunft des ehemaligen Generals Galbaud, bis zu ſeiner Flucht und dem Brande dieſer Stadt; von den Deputirten des nördlichen Theils von St. Domingue. Nebſt einem Supplement über die nachfolgenden Begebenheiten . . . . . 3.

II. Fragmente aus Briefen von G. Forſter . . 66.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.) . . . . . . 87.

IV. Traditionen . . . . . . 104.

V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Vierter und Fünfter . . . 126.

VI. Briefe vom Rhein. Fünfter und Sechſter. 191.

VII. Friedrich II. über Revolutionen; mit einem Nachſatze von F—r. . . . . . 204.

Funfzehntes und Sechzehntes Stück.

Seite
I. Der Troſtloſe. Luſtſpiel in einem Aufzuge. Nach dem Franzöſiſchen Manuſkripte der Verfaſſerin von Schweizerſinn . . . 209.
II. Fragmente aus Briefen von Georg Forſter. (Beſchluß.) . . . . . . 247.
III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.) . . . . . 267.
IV. Nachtrag von Septemberſcenen . . . 276.
V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Sechſter. . . . . . 284.
VI. Meine acht und dreißigſtündige Todesangſt, oder Erzählung deſſen, was mir während meines Verhaftes vom 22ſten Auguſt bis 4ten September 1792 in dem Gefängniſſe der Abtei St. Germain begegnet iſt, was ich darin geſehen und gehört habe; von Jourgniac Saint-Meard, ehemaligem Kapitain der Jäger bei dem Infanterie-Regimente des Königs . . 352.
VII. Etwas von neuerer Franzöſiſcher Kritik und Dichtkunſt . . . . . . 392.
VIII. Friedrich II. über Pflichten der Regenten . 407.

I.

Ausführlicher Bericht

über

die unglücklichen Begebenheiten am Kap, ſeit der Ankunft des ehemaligen Generals Galbaud bis zu ſeiner Flucht und dem Brande dieſer Stadt; von den Deputirten des nördlichen Theils von Saint Domingue. Nebſt einem Supplement über die nachfolgenden Begebenheiten.

Die dreifarbige, nehmlich die weiße, farbige und ſchwarze, Deputation von Saint-Domingue, deren Erſcheinung im National-Convent das Dekret der unbedingten Gleichheit in den Kolonieen veranlaßte, hat dieſen Bericht herausgegeben. Die Hauptfehler deſſelben ſind Weitſchweifigkeit, unaufhörliche Wiederholungen, und ein Geſichtspunkt, gegen welchen es mehreren intereſſirten Partheien wohl nicht an Einwendungen fehlen möchte. Wir werden aber die erſten dieſer Fehler durch Weglaſſungen ſo viel als möglich zu mildern ſuchen; und wenn man ſich den lezten bei hiſtoriſchen Relationen, deren Gegenſtände man faſt vor Augen hat, gefallen laſſen muß: wie viel unvermeidlicher iſt er bei jeder Darſtellung der fürchterlichen Folgen, welche die Revolution in entfernten Welttheilen gehabt hat! Noch hülfloſer als in Europa, ward dort die Menſchheit von den wüthendſten Ausbrüchen der Selbſtſucht, des Haſſes, des Geizes, von allen Leidenſchaften, von raſtloſen und ſich kreuzenden Intriguen, die wechſelsweiſe aus einem Welttheil in den andern hinüberwirkten, zerriſſen. Was man in Europa deklamirte, dekretirte, negozirte, traf dort entweder auf gleiches, aber anders modificirtes, oder auf widerſtrebendes Intereſſe, und machte nach einer Monathe dauernden Ueberfahrt, daß Ströme von Blut vergoſſen, unermeßliche Strecken Land verwüſtet, blühende Städte in Brand geſteckt wurden; und in Europa ſchallten dieſe Gräuel, durch tauſenderlei Organe übertrieben, gemildert, von jeder Parthei der andern Schuld gegeben, nur wider, um neue Deklamationen, neue Dekrete, neue politiſche oder merkantiliſche Spekulationen und Hoffnungen hervorzubringen. Die Entfernung machte die Reſultate dieſer unnatürlichen und ungeheuern Aktion und Reaktion gewiſſermaßen inkalkulabel, und der Geiſt der Induſtrie, der Rache, der Politik, der Habſucht, des Eigenthums machte doch dieſſeits, wie jenſeits, alles was geſchah zur Sache des Kalkuls. Zugleich, und oft mit in die raffinirteſten Berechnungen begriffen, zu welchen der civiliſirte Menſch ſich nur erheben kann, brach alles los, was der Menſch mit den reiſſenden Thieren gemein hat. Nirgends war daher die Rolle der echten ſowohl als der geheuchelten Philanthropie, die ſich in dieſe Verhältniſſe drängte, zweideutiger, unerklärlicher und verhaßter; nirgends läßt ſich noch weniger Wahrheit, ſowohl faktiſche als moraliſche, erwarten oder feſthalten. Doch waren und ſind dieſe Dinge; und das iſt genug, um eine vollſtändigere und zuſammenhängende Vorſtellung derſelben dem menſchlichen Geiſte zum Bedürfniß zu machen: je einfältiger, je unvermiſchter mit dem Geiſte deſſen, der ſie giebt, deſto glaubhafter und nützlicher wird ſie in dieſem Falle für den Empfänger.

Vorbericht der Verfaſſer.

Der wahre Zuſtand der Kolonieen iſt in Frankreich nie bekannt geweſen, weil zu viele Partheien ihren Vortheil dabei fanden, ihn zu verbergen. Die, welche die Wahrheit wußten, und ſie in Frankreich hätten verbreiten können, waren Verräther und Ränkeſchmiede; ſie verkauften ſich an den Hof, der ſich von Frankreich und deſſen Conſtitution unabhängige Beſitzungen verſchaffen, mit Einem Worte, königliche Kolonieen errichten wollte.

Seit vier Jahren iſt St. Domingue ein Raub aller Unfälle. Alle Arten von Partheien und Faktionen wetteiferten es zu zerreißen; aber alle Gefahren, die es erlitten hat, ſind immer das Werk der Leidenſchaft, des Stolzes, der Unabhängigkeitsplane der Koloniſten geweſen. Ohne ihre Komplotte gegen die farbigen Bürger und gegen die Dekrete vom 8ten und 28ſten März *) würden die Gährungen nie eine ver-

---

*) Die Dekrete der konſtituirenden Nationalverſammlung vom 8ten und 28ſten März 1790 beſchloſſen die Sendung von Inſtruktionen an die Kolonialverſammlungen, nach welchen ſie Plane zur Conſtitution der Kolonieen entwerfen und der Nationalverſammlung vorlegen ſollten. Das Dekret vom 15ten Mai 1791 begünſtigte die farbigen Einwohner, und ertheilte ihnen die bürgerlichen Rechte. Das Dekret vom 24ſten September deſſelben Jahres gab den Auftrag, einſtweilen über die Art der Exekution des vorhergehenden, über den politiſchen Zuſtand der farbigen Leute

derbliche Wendung genommen haben, und es würde den Ariſtokraten und Royaliſten nie ſo leicht geworden ſeyn, die Schwarzen im Nahmen des Königs zum Aufſtand zu reitzen.

Zu Anfange der Revolution wollten die Einwohner von St. Domingue die konſtituirende Verſammlung nachäffen, wollten wie ſie Dekrete erlaſſen und die Kolonieen konſtituiren. Täglich nahm ihre Ehrſucht zu, und kannte bald kein Maß; ſie gingen gerades Weges auf Unabhängigkeit los, und hofften, daß Frankreich zu beſchäftigt ſeyn würde, um ihren Planen Einhalt zu thun. Aber ſie hatten ihre revolutionnairen Projekte ſchlecht berechnet; ſie erwarteten keine Hinderniſſe, und erfuhren von Seiten des militairiſchen Gouvernements den kräftigſten Wider-

---

zu ſtatuiren, denjenigen ſelbſt, die von gleichen bürgerlichen Rechten zwiſchen den farbigen Einwohnern und ſich am wenigſten wiſſen wollten. Dieſes Dekret — in der That ein Meiſterſtück in der Kunſt, alle Partheien gegen einander zu bewaffnen, und mit der Unterdrückung zugleich den Widerſtand gegen die Unterdrückung zu verewigen — iſt das große Verbrechen, deſſen man Barnave'n, welcher es als Mitglied des Kolonial-Ausſchuſſes in der Nationalverſammlung vorſchlug, hauptſächlich beſchuldigt hat. Das Dekret vom 4ten April 1792 wurde von der legislativen Nationalverſammlung gegeben, und war wieder zum Vortheile der Gleichheit zwiſchen den verſchiednen Einwohnern der Kolonieen; bei dieſem hatte Briſſot und der Geiſt der société des amis des noirs den meiſten Einfluß. Wir ſetzen übrigens voraus, daß dieſe geſetzlichen Verordnungen aus den öffentlichen Blättern bekannt genug ſind; und daher wird dieſe kurze Erinnerung an ihren Inhalt um des Zuſammenhanges willen hinreichend ſeyn. A. d. H.

ſtand: eiferſüchtig auf ſein Anſehen, ſetzte dieſes ſich beſtändig allen ihren Planen entgegen.

Die Contrerevolutionnairs wollten ſchlechtweg die Kolonieen von der Revolution abſpänſtig machen; die andre Parthei hatte die Abſicht, ſie von Frankreich loszureißen, und durch den Ausſpruch der Unabhängigkeit ihre Schulden zu bezahlen. Dieſe letzteren, die Revolutionnairs, wollten die Agenten der Regierung ſtürzen, nicht aber zum Vortheile der Franzöſiſchen Revolution, ſondern um ſich der Gewalt zu bemächtigen und in ihre Stelle zu treten.

Dieſe beiden Partheien waren demnach der Franzöſiſchen Revolution gleich abgeneigt, und trachteten, obſchon aus verſchiedenen Abſichten, doch nach einerlei Ziel, nehmlich ſie aus St. Domingue zu verbannen. Sie ſtritten lange gegen einander, zeriſſen, ſchimpften, läſterten ſich; und, ſonderbar genug, waren ſie bei ihren gegenſeitigen Beſchuldigungen, bei allem Böſen, was ſie von einander ſagten, beide gleich ſtrafbar. Sie hatten, eine gegen die andre, beide Recht, aber gegen Frankreich beide Unrecht. Dies erklärt, warum die ſo genannten Patrioten von Blenchelande und andren Contrerevolutionnairs, deren es bei uns ſehr viele gab, ſo viel Böſes ſagten; und auf dieſe Weiſe erhielten die vorgeblichen Patrioten von St. Domingue eine Menge Anhänger, und verleiteten manche echte Patrioten in Frankreich.

Die Independenten hatten diejenigen in ihr Intereſſe gezogen, welche, nach der Sprache der großen Pflanzer, verächtlicher Weiſe die **kleinen Weißen** genannt werden: die Handwerker, Tagelöhner, Land- und Seeleute, Geſchäftsführer u. ſ. w., die eine ſehr zahlreiche Klaſſe in den Kolonieen ausmachen. Dieſe Menſchen verdienen unſtreitig mehr Achtung, und ſind näher daran, Freunde von Frankreich zu ſeyn als die reichen Pflanzer; ſie ſind aber verführt, und zu ſtolz darauf, daß ſie weiß geboren ſind. Die independente Parthei verſtärkte ſich überdies mit einigen Soldaten, die ohne Zweifel die beſten Abſichten hatten, indeß ebenfalls von ihr verführt wurden.

Dieſe Parthei erbitterte und hetzte ihre Anhänger ohne Unterlaß gegen die farbigen Bürger; auf der andren Seite reitzten die Regierung und alle ihre Agenten, ſo wie alle Koloniſten die ihr anhingen, wieder die farbigen Bürger, obſchon der Haß gegen dieſe bei beiden Partheien gleich war. Aber die letzte ſuchte alles zu verwirren und zu veruneinigen, ihre Feinde ſich unter einander bekämpfen zu laſſen, und die einen durch die andren aufzureiben.

Die unglücklichen farbigen Bürger wurden von der einen Parthei unterdrückt, von der andren begünſtigt, von beiden verabſcheuet. Sie waren das Spielwerk der Regierung, und blinde Werkzeuge ihres Ehrgeitzes. Die Regierung fand bei der Zwietracht auf jede Weiſe ihre Rechnung: denn wenn zwiſchen den farbigen Bürgern und denen, welche die Regierung ſtürzen wollten, eine aufrichtige Vereinigung zu Stande gekommen wäre, ſo würde ſie auf den erſten Streich dahin geweſen ſeyn; und meinten diejenigen, die ſich Revolutionnairs, Patrioten nannten, es treu, und handelten nicht für ſich, ſondern für Frankreich, ſo war die Kolonie gerettet, und erlitt nie die geringſte Bewegung. Der bürgerliche Krieg und alle die traurigen Auftritte, welche ſeitdem Statt gefunden haben, wurden vermieden. Aber wenn dieſe Leute riefen: Es lebe die Nation! ſo hielten ſie ſich immer für eine beſondere Macht; ihr Loſungswort hieß: „Es lebe wir, die Nation, wir das ſouveraine Volk!" Sie hatten in dem Inneren des Saals der Kolonialverſammlungen ein allegoriſches Gemälde aufgeſtellt, auf welchem durch das Zuſtrömen fremder Flaggen die Freiheit des Handels bezeichnet, und die Kanonen einer Feſtung auf ein Franzöſiſches Schiff gerichtet waren.

Dieſe Revolutionnairs, dieſe Independenten von St. Domingue, welche immer bei weitem die Majorität der Kolonialverſammlungen ausgemacht haben, wollten ſich in Betreff der farbigen Bürger zu nichts verſtehen, und von keiner Gleichheit, von keinen bürgerlichen Anſprüchen dieſer Klaſſe von Einwohnern etwas hören. Sie hätten lieber ihre eignen aufgegeben, als ſie mit den farbigen Leuten, wie ſie ſie nannten, getheilt; und in dieſer Rückſicht würden ſie, ungeachtet ihres Haſſes gegen die Contrerevolutionairs, doch ſelbſt die Contrerevolution und die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung lieber begünſtigt haben. Ehe man irgend etwas lieſt, das die Kolonieen betrifft, muß man ſich wohl überzeugen, daß alle in Frankreich geſtürzten Vorurtheile, alle hier verfolgten Ariſtokratieen, des Adels, des Prieſterſtandes, der Parlemente, gegen das Vorurtheil des Farbenadels in den Kolonieen für nichts zu rechnen ſind. Der Stolz iſt dort die Grundlage, die Triebfeder aller Handlungen. Die beiden Partheien, ob ſie gleich abgeſagte Feinde von einander waren, näherten ſich oft, und vereinigten ſich endlich immer, ſobald ein Franzöſiſches Geſetz ihren Stolz angriff. Zur Zeit des Dekrets vom 15ten Mai traten die Kolonialverſammlung und die Regierung zuſammen in ein enges Bündniß, um ſich mit allen Kräften dagegen zu ſetzen. Dieſe Oppoſition hat unendliche Uebel geſtiftet.

Nachher, als die Inſurrektion losbrach, verſprach die Kolonialverſammlung den farbigen Bürgern, um ſie zu bewegen, daß ſie die Waffen ergriffen und die Schwarzen bekämpften, noch mehr als ihnen das Dekret bewilligte; aber ſie hielt nicht Wort. Sie wollte durch dieſe Verſprechungen nur Zeit gewinnen, und wartete auf das Dekret vom 24ſten September, welches das vorige widerrief, und die farbigen Bürger der Willkühr der Koloniſten überließ: dieſes Dekret, das der Verräther Barnave ſo eifrig betrieb, und das ihm ſo theuer bezahlt worden war. Die Kolonialverſammlung hätte ihre Macht anwenden können, um das Gute durchzuſetzen; aber ein hinlänglicher Beweis ihres böſen Willens iſt der Umſtand, daß ſie nichts, ſchlechterdings nichts, that. Zu dieſer Unthätigkeit brauchte man Vorwände, an denen man es denn auch nicht fehlen ließ. Man behauptete, daß ſeit der Inſurrektion der Schwarzen einige farbige Bürger ſich unter ſie gemiſcht, und ihre Parthei ergriffen hätten; und die Regierung hatte die Geſchicklichkeit gehabt, ſie wegen des gegen ihren Bruder Oge gefällten Urtheils aufzubringen, ungeachtet ſie ſelbſt bei deſſen Verurtheilung mitgewirkt hatte. Die damalige Kolonialverſammlung foderte nun von den farbigen Bürgern: ſie ſollten proviſoriſch die Waffen niederlegen; nachher würde man weiter ſehen, was für ſie zu thun wäre.

Diejenigen unter den farbigen Bürgern, die vor ihren Tyrannen in die Gebirge geflüchtet waren, und von denen man ſagte, daß ſie ſich zu der Parthei der empörten Schwarzen geſchlagen hätten, merkten wohl, daß, wenn ſie ſich wieder in die Stadt begäben, und ihre Waffen — falls ſie ja dergleichen beſaßen — niederlegten, man nicht ermangeln würde, ſie in Ketten zu werfen und hinrichten zu laſſen. Sie erinnerten ſich, daß man zur Zeit des Dekrets vom 15ten Mai ſie alle hatte ermorden wollen, daß man ſie damals wie das Wild jagte; und ſie wollten auf den Vorſchlag der treuloſen Kolonialverſammlung nicht hören. Die Partheien blieben alſo getrennt; der Krieg dauerte fort, ohne Zweifel den Wünſchen der Regierung gemäß, aber immer durch den Stolz der Pflanzer.

Es iſt zu bemerken, daß 99 Hunderttheile der farbigen Einwohner, die in den Städten oder in ihren Quartieren geblieben waren, und ſogar mit den Weißen gegen die Aufrührer gekämpft hatten, vielmehr den Dank als den Zorn der Pflanzer verdienten, und ſelbſt wenn ihre Brüder ſtrafbar geweſen wären, nicht für ſie hätten leiden dürfen. Man hätte alſo über ihre politiſchen Rechte ſtatuiren ſollen; aber der Stolz behielt die Oberhand, und man that nichts für ſie.

Das Betragen der ariſtokratiſchen, contrerevolutionnairen, royaliſtiſchen Agenten der Regierung hatte, ob es gleich durchaus verſchieden war, eben denſelben Zweck. Sie führten die Sache der farbigen Bürger; ſie ſchrieen einſtimmig: „es iſt abſcheulich, daß man ihre politiſchen Rechte nicht beſtimmt; man muß ihnen halten, was man ihnen verſprochen hat!“ Aber unter einander ſagten ſie: „was wird es weiter ſeyn? Wir geben ihnen alles zu, hundertmal mehr ſogar als ſie verlangen; da die Contrerevolution ſicher iſt, ſo wird es gerade ſeyn, als hätten wir nichts bewilligt.“

Endlich erſchien das Dekret vom 4ten April, das auf Gerechtigkeit gegründet war, und uns hätte retten ſollen, das aber ebenfalls viel Unheil bei uns geſtiftet hat.

Es ging mit dieſem Dekrete wie mit allen andern. Man meinte es nie redlich; der Stolz leitete alles, und wer die Ausführung deſſelben am eifrigſten forderte, ſuchte ſeinen eignen, nicht Frankreichs Vortheil. Ein Artikel im Dekrete vom 4ten April ſagt, daß eine Kolonialverſammlung errichtet werden ſoll; und auf dieſen thun ſich die Koloniſten am meiſten zu Gute. Die Independenten waren ganz davon entzückt, und ſtellten ſich, als ob ſie das ganze Geſetz gut hießen, bloß um dieſen Artikel vollziehen zu können. Sie dachten ſo: wenn wir uns dem Dekrete vom 4ten April nicht widerſetzen, wenn wir ſagen, es ſey in Ausübung, ſo iſt der Auftrag der Civilkommiſſarien, welche zur Exekution dieſes Geſetzes und zur Wiederherſtellung der Ordnung abgeſchickt werden, mit einemmale geendigt; ſie gehen wieder nach Hauſe; niemand widerſpricht uns mehr, und wir thun dann, was wir wollen. Sobald ſich in dieſem Lande eine Kolonialverſammlung feſtgeſetzt hat, wird ſie auch in der That immer die Gewalt der Nation lähmen, beherrſchen, vernichten. Noch einen ſehr großen Vortheil fanden dieſe Revolutionsunternehmer dabei, wenn ſie das Geſetz vom 4ten April anzunehmen ſchienen, und es ihnen gelang, die Franzöſiſchen Abgeordneten, die immer ein wachſames Auge auf ſie gehabt hätten, zu vertreiben: ſobald nehmlich das Geſetz für ausgeführt gelten kann, fällt der 15te Artikel weg, welcher ſagt, „daß keine Staabsofficier, keine öffentlichen Beamten, die zur Wiederherſtellung der Ordnung in den Kolonieen ernannt würden, unter den Bürgern, die in den Kolonieen Eigenthum beſäßen, gewählt werden dürften.“

Ueberhaupt waren die Koloniſten immer gewohnt, von allen Dekreten, ſie mochten ſie insbeſondere angehen, oder Frankreich allein bebetreffen, nur das aufzunehmen, was ihren Vortheil begünſtigte, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelte; eben ſo aber verwarfen ſie alles, was ihnen in irgend einer Rückſicht nicht anſtand. Und auf dieſe Art waren wir die Opfer aller Partheien, und wurden von allen Seiten zerriſſen.

Die Briſſotins und Girondins, welche Anfangs unſer Land retten zu wollen ſchienen, und um ſich populair zu machen, ſich zu den großen Grundſätzen bekannten, verſchworen ſich nachher mit unſern Feinden, um uns zu verderben.

Um ſich bei dem Volke beliebt zu machen, mußte man ja die Sprache deſſelben führen; und das thaten Briſſot und ſeine Freunde. In Betreff der Kolonieen traten ſie auf die Seite der Gerechtigkeit, und vertheidigten die Sache der farbigen Bürger; unſtreitig aber mehr aus Eigenliebe und aus Haß gegen Barnave, Briſſots Feind, als aus einem ehrwürdigen Gefühle von Menſchlichkeit, wie es Robespierre gethan hat.

Sobald Briſſot die damals herrſchende Faktion entlarvt hatte, die er nur, um ihre Stelle einzunehmen, angriff, bekämpfte und ſtürzte; zog er nichts mehr als ſeinen eignen Vortheil zu Rathe. Gierig nach Herrſchaft, verkaufte er ſich an den Hof, verſprach für ihn zu arbeiten, und führte nebſt ſeinen Mitſchuldigen ſeine eigne Herrſchaft ein.

Er mußte indeß dabei immer einige Gefälligkeiten für den Hof haben; und hier, dünkt es uns, fangen Briſſots Verbrechen in Anſehung der Kolonieen an, hier iſt der Grund unſrer letzten Unglücksfälle.

Man hatte Civilkommiſſarien und einen Statthalter nach St. Domingue abzuſchicken. Es würde zu plump geweſen ſeyn, lauter Menſchen aus der alten Verfaſſung, die durch ihr ariſtokratiſches oder feuillantiſches Benehmen bekannt geweſen wären, zu dieſer Expedition zu ernennen. Des Scheines wegen, und um die andern durchſchlüpfen zu laſſen, mußte man Männer wählen, die den Ruf des Patriotismus hatten; man gebrauchte aber dabei den gewöhnlichen Kunſtgriff, die Wahlen ſo zu miſchen, daß ſie völlig nichtsbedeutend wurden. Dies war die am Hofe ſo beliebte vis inertiae. Man ernannte alſo ſchlauer Weiſe Polverel und Santhonax, Mitglieder der Jakobiner, ſo ſehr man auch dieſe Geſellſchaft haßte; zum Kollegen gab man ihnen aber Ailland, einen hartnäckigen auf die Vorurtheile der alten Magiſtratur verſeſſenen Menſchen, einen lächerlichen Feuillant, deſſen Mäßigung bloß von Schwäche und Unwiſſenheit herrührte, kurz eine vollkommne Null. So ſäete man ſchon im Voraus den Keim der Zwietracht unter den Kommiſſarien; denn man war ſicher, daß die beiden erſten ſich nie mit dem dritten vertragen würden, und man konnte um ſo eher hoffen, daß ſie mit der Zeit auch wohl ſelbſt, einer von dem andren, wo nicht über die Grundſätze, doch über die Mittel, abweichen würden.

Das war noch nicht genug. Desparbes wurde zum Statthalter ernannt: ein ehemaliger Günſtling Ludwigs XV, ein Menſch der ungeachtet ſeiner 74 Jahre dem Hof ergeben genug war, um ſich bis auf 1800 Stunden von ſeinem Vaterlande zu entfernen; und auf dieſe Art konnte man ſicher auf Uneinigkeit zwiſchen der Civil- und Militair-Gewalt rechnen. Um ja den Streich recht ſicher zu führen, hatte das damalige Miniſterium für Desparbes ein Diplom ausfertigen laſſen, welches Wort für Wort nach den Statthalter-Diplomen der alten Verfaſſung lautete, wo die unumſchränkteſte Gewalt mit dieſen Stellen verbunden war.

Die Uneinigkeiten zwiſchen den Civilkommiſſarien und dem Statthalter nahmen ſchon am Tage ihrer Ankunft in St. Domingue, noch ehe ſie ſich ausſchifften, ihren Anfang. Die Mitglieder der Kolonialverſammlung, welche zwar ſelbſt in zwei verſchiedne Partheien getheilt, aber gegen die Geſetze von Frankreich verbunden waren, frohlockten darüber, und traten, aus Inſtinkt, aus Gewohnheit, aus Geſchmack ſogar, auf die Seite des weiland vornehmen Herrn, des Generallieutenants der königlichen Armeen, des rothen Bandes, kurz des ehemaligen Grafen. Alle Koloniſten, welche große Pflanzungen beſitzen, Menſchen, die in ihren Ländereien auch hochmächtige Herren vorſtellen, waren von eben der Parthei. Die Bevollmächtigten der Nation blieben allein, und waren bei ihrem Antritt ſicher nicht wenig verlegen, zumal da der ganze mit Desparbes herübergekommene Generalſtab aus Menſchen von ſeiner Art beſtand.

Die Briſſotins, Girondins, und andere, die dem Hofe dienen wollten, hatten nun ihre Wünſche erreicht. Es war zu vermuthen, daß entweder alles gelingen, und die Hofparthei ſiegen würde; oder wenigſtens konnte bei dem einmal verbreiteten Samen von Zwietracht nichts zu Stande kommen: was den Hof, obſchon auf eine andre Art, doch immer auch begünſtigte. So hat denn dieſe Expedition nicht den mindeſten Erfolg gehabt.

Seit Desparbes Ankunft überließen dieſe Menſchen, ob ſie es gleich in ihrer Macht hatten alles zu leiten, die Kolonie von St. Domingue ganz ſich ſelbſt. Wir blieben ohne alle Nachricht; ſeit achtzehn Monathen ſind wir nun über alles, was in Frankreich vorgeht, in der tiefſten Unwiſſenheit. Man läßt nichts zu uns gelangen; die Engländer, mit den Pflanzern und den Ränkeſchmieden, die Frankreich verdarben, in Einverſtändniß, ſchneiden alle Kommunikationen ab, und wir bekommen nur Eine Art von Nachrichten: daß Frankreich zerriſſen iſt, daß ſich alle Mächte darein theilen, daß Ludwig XVII auf dem Throne ſitzt, daß alle Departements gegen Paris in Anzuge ſind, u. ſ. w.

Dieſes Stillſchweigen gegen die Kolonieen war an ſich ſo ſtrafbar, daß es allein unſern gänzlichen Untergang hätte nach ſich ziehen können. In einem ſo fernen Lande würde es beſſer ſeyn, ſogar die ſchlimmſten Nachrichten, wenn ſie gegründet wären, zu haben, als ganz und gar keine, oder unſichere ſchwankende Gerüchte, die von der Bosheit und der Treuloſigkeit in Umlauf gebracht werden. Die übelgeſinnten Pflanzer

zer verbreiteten die ſchlimmſten Dinge; ſie ſagten: Frankreich verlaſſe uns; es wolle nichts mehr mit uns zu thun haben; wir ſollten unabhängig ſeyn.

Die Abgeordneten verurtheilten Aufwiegler zur Deportation. Die Briſſotins nahmen ſie zwar nicht offenbar in Schutz; weil ſie aber St. Domingue nicht retten wollten, da ſie mit allen Feinden der Nation verbündet waren, ſo wußten ſie die Unruheſtifter vor der verdienten Strafe zu ſchützen.

Zur Zeit des Federalismus waren ſie mit allen Pflanzern, mit allen königlich geſinnten Handelsleuten in unſern vornehmſten Handelsplätzen verſchworen: denn jenes Syſtem entſprach den Abſichten dieſer Menſchen vollkommen; indem es jedem Departement eine abgeſonderte Gewalt zuſchrieb, führte es die Pflanzer zu der inneren Verfaſſung, zu der geſetzgebenden Macht, nach welcher ſie ſo lange ſtrebten; mit Einem Worte: zur wirklichen Unabhängigkeit, die von jeher ihr geheimer Wunſch war.

So viel Erbitterung die Koloniſten gegen Briſſot gezeigt haben, ſo waren ſie, wir wiederholen es, als Royaliſten und Federaliſten, doch heimlich mit ihm einverſtanden; indeß ſahen ſie Briſſots Sturz nicht ungern, weil ſie es ihm nicht vergeben konnten, daß er ſie zu gut gekannt hatte.

Ihre treuen Agenten in Frankreich ſind Page und Brûley; ſie wurden an den König allein als Kommiſſarien geſchickt, und ihre Inſtruktion lautete dahin, bloß mit dem Könige zu thun zu haben, und ſich jeder Nationalverſammlung oder jedem Convent zu entziehen. Und ihre Committenten waren nichts weiter als eine Vereinigung von Koloniſten, ohne Vollmacht, ohne Qualifikation, die ſich Kolonialverſammlung betitelten, ohne es zu ſeyn; denn das Dekret, welches die Zuſammenkunft einer Kolonialverſammlung befahl, ſagte zugleich, daß ſie nach den Formen errichtet werden ſollte, die im Dekrete vom 8ten März und in den Inſtruktionen vom 28ſten eben des Monaths vorgeſchrieben wären; und dieſe Formen ſind nie befolgt worden. Man fordere ſie einmal auf, ihre Sendung vorzuzeigen! Ueberdies hatte dieſe Kolonialverſammlung, ſelbſt wenn ſie geſetzmäßig geweſen wäre, nur eine Specialkommiſſion ausgeſtellt, um für einen ihrer Beſchlüſſe, dem ſie, als einem Ausfluſſe ihrer ſouverainen Gewalt, den Namen Dekret geben wollte, die Sanktion des Königs zu erhalten.

Dieſe Kolonialverſammlung hat die Wuth, immer zu repräſentiren, und ſich überall, ſelbſt in England, repräſentiren zu laſſen. Die contrerevolutionnairen Pflanzer ſind die Parodie der Emigrirten, als ſie in Koblenz die Nation repräſentiren wollten.

Um das Maß voll zu machen, ſchickte uns endlich die Coalition der Federaliſten den treuloſen Galbaud, der, den Aufträgen ſeines Oberfeldherrn Dümouriez gemäß, alles bei uns verwirrt und verwüſtet hat. Ihm und Briſſot, und allen ſeinen Mitſchuldigen, die es zugleich von Dümouriez waren, verdanken wir das unſelige Schickſal, deſſen gräßliches Gemälde wir jetzt aufſtellen werden.

Von einer Wahrheit muß man ſich für's erſte durchdringen: nehmlich, daß der Patriotismus der ſo genannten Koloniſten nichts weiter iſt, als der Haß gegen Frankreich, und daß ſie ſelbſt unter der alten Verfaſſung ſchlechte Franzöſiſche Bürger waren.

Nachdem die nach St. Domingue abgeordneten Civilkommiſſarien der Republik, welche ihrer Pflicht gemäß für das Wohl Frankreichs wachten, eine gegen die Souverainetät der Nation angeſponnene Verſchwörung entdeckt hatten, deren Mittelpunkt in Port-au-Prince war, begaben ſie ſich im April des verfloſſenen Jahres dahin, unterwarfen die Rebellen durch Gewalt, und ließen die Meuter einſchiffen, damit ſie vor den National-Convent geſtellt würden.

Die weſtliche und die ſüdliche Provinz genoſſen endlich nach langen Stürmen der ſo ſehnlich gewünſchten Ruhe; die Kommiſſarien hatten die Civil- und Militairgewalt neu organiſirt, und gewiſſenhaft lauter Menſchen ernannt, welche ihnen die meiſte Anhänglichkeit für die Geſetze zu haben ſchienen.

Die Staatsmaſchine, die ſo lange geſtockt hatte, fing wieder an in Gang zu kommen; der Ordonnateur der weſtlichen Provinz verſprach ſchon, aus ihren Kaſſen zu den Bedürfniſſen der nördlichen monathlich 200,000 Livres herbeizuſchaffen.

Die Handelsſchiffe, welche die auf Befehl der Kommiſſarien eingeſchifften Meuter führten, waren ſchon abgeſegelt, um ſich nach dem Cap, dem zur Abreiſe des Convoi's beſtimmten Vereinigungsplatze, zu begeben. Die aufrühreriſchen Sklaven von der Ebene des Cul-de-sac waren, in Verfolg einer einzigen Zuſammenkunft zwiſchen den Kommiſſarien und ihren Anführern in der Croix des bouquets, zu ihren Werkſtätten zurückgekehrt.

So ſtand es, als die Civilkommiſſarien durch das öffentliche Gerücht erfuhren, daß die Fregatte la Concorde, die in acht und zwanzig Tagen von Frankreich herüber gekommen und am 7ten Mai im Cap eingelaufen war, den General **Galbaud**, ſeinen Bruder, und verſchiedne Staatsbeamte gebracht hätte.

Kaum war dieſe Nachricht nach Port-au-Prince gelangt, wo ſich die Civilkommiſſarien damals aufhielten, ſo verbreitete die Faktion der Independenten, die wohl beſiegt, aber nicht unterworfen war, trunken von Rache, in allen Winkeln der Inſel die Sage: „der neue General käme mit unermeßlichen, der Gewalt der Civilkommiſſarien weit überlegenen Vollmachten; ja, er hätte ſogar Befehl, ſie einzuſchiffen, und nach Frankreich zu ſchifken, wo man von ihrem Betragen Rechenſchaft fordern würde.“

Den 7. Mai 1793.

Die Menſchen, welche dieſe Gerüchte verbreiteten, waren weit entfernt, ſelbſt daran zu glauben; aber ſie wollten die Gemüther von neuem erſchüttern, und zur Begünſtigung ihrer Plane vorbereiten, oder ſie wenigſtens abhalten, ihnen etwas in den Weg zu legen.

Die Kommiſſarien erfuhren indeſſen durch die Zeitung vom 9ten Mai, daß **Galbaud** und alle mit ihm herübergekommenen Beamten ſich jeder in ſeiner Eigenſchaft hatten empfangen laſſen, obſchon die Befehle des exekutiven Raths vorſchrieben, daß General **Galbaud** von den Civilkommiſſarien empfangen und inſtallirt werden ſollte. Bald darauf ſahen ſie ſein Diplom in allen öffentlichen Blättern von St. Domingue; und ſicherlich hätte der exekutive Rath das Formular dieſes Diploms ändern ſollen: denn es lautete ganz wie die Diplome der ehemaligen Statthalter, was man ſehr eifrig bemühet war zum Nachtheile der Republik auszulegen. Durch Privatbriefe wurden die Kommiſſarien von einem Umſtand unterrichtet, der hauptſächlich die Veranlaſſung zu allen oben erwähnten Gerüchten geweſen war: **Galbaud** hatte nehmlich in ſeinen langen, ſowohl an die intermediaire Kommiſſion als an die Municipalität gehaltenen Reden beſtändig von ſeinen ausgebreiteten Vollmachten geſprochen, und öfters einfließen laſſen, daß die Civil- und Militairbeamten ihm untergeordnet wären, ohne übrigens ein Wort zu ſagen, woraus ſich hätte abnehmen laſſen, daß er die Kommiſſarien und ihre Autorität anerkenne. Die Anhänger der Menſchen, welche von den Kommiſſarien eingeſchifft worden waren, und noch auf der Rhede vom Cap lagen, thaten auch alles mögliche, um Galbaud zu bereden, daß er ſie wieder an's Land ſetzen ließe; aber er war erſt zu kurze Zeit da, um zu wiſſen, ob er auf eine Parthei rechnen könnte, und er wagte es noch nicht einen Schritt zu thun, der ſein Vorhaben, den Abgeordneten der Republik den Krieg zu erklären, ſo deutlich verrathen hätte. Daher begnügte er ſich zuzugeben, daß einige Gefangene unter dem Vorwande von Krankheiten ausgeſchifft, und daß ihnen freie Kommunikation mit der Stadt gelaſſen wurde.

Den 20ſten Mai.

Am 20ſten Mai erhielten die Kommiſſarien, welche in Jacmel waren, durch einen als Ordonnanz abgeſchickten Dragoner Pakete von Galbaud, worin die von ihm beſcheinigten Abſchriften ſeines Diploms, ſeiner vom exekutiven Rath erhaltenen Inſtruktionen, nebſt einem von ihm unterzeichneten, die Einreichung jener Papiere meldenden Briefe, enthalten waren. In dieſem Briefe ſtellte er ihnen die dringende Nothwendigkeit vor, das Convoi abzufertigen, und that den Vorſchlag, es nebſt den zur Eskortirung deſſelben beſtimmten Schiffen zu theilen, und die eine Hälfte nach Neu-England, die andre aber nach Frankreich zu ſchicken. Er bedrohete ſie förmlich: wofern ſie ſich nicht innerhalb vierzehn Tagen am Cap einſtellten, das Convoi durch den Beſchluß eines von ihm zuſammenberufenen Rathes, deſſen Mitglieder aus den Handelsleuten und den Schiffs-Kapitainen vom Cap beſtanden, abſegeln zu laſſen; und er legte eine Abſchrift dieſes Beſchluſſes bei.

Die Kommiſſarien antworteten: ſie wären überzeugt, er würde zu vernünftig ſeyn, um das Convoi nach Verlauf der vierzehn Tage, die es ſeinem Rathe beliebt hätte ihnen anzuberaumen, abgehen zu laſſen; ſie kündigten ihm an, daß ſie nächſtens zurückkämen, und befahlen ihm, bis dahin alles bei'm Alten zu laſſen.

Einige Tage darauf reiſten ſie auch wirklich von Jacmel nach Port-au-Prince. Sie fanden bei ihrer Ankunft in den öffentlichen Blättern zwei Proklamationen von Galbaud. In der erſten verkündigte er ſeinen Mitbürgern, „daß ihm das Mutterland beſondre Aufträge, für deſſen Wohl zu ſorgen, gegeben hätte, und daß er daher nichts zugeben würde, wodurch die Scheidungslinie zwiſchen dem freien Menſchen und dem Sklaven überſchritten werden könnte.“ Durch keine Sylbe aber ließ er auch nur merken, daß er ſich mit den Kommiſſarien abzureden hätte, oder ihren Requiſitionen unterworfen wäre. Durch die Proklamation an den Militairſtand vom 17ten verſetzte er dem Kredit der Nation den empfindlichſten Streich, deſſen Wirkung ſo plötzlich war, daß die Handelsleute vom Cap ſich nicht ſcheuten, gleich den folgenden Tag keine Wechſel auf die Schatzkammer der Nation anders als mit einem Verluſt von 80 Procent anzunehmen. In dieſer Proklamation ſpricht er von Frankreich, als wenn es ſich in der grauſamſten Verlegenheit befände, und ſetzt hinzu:

„Deſſen ungeachtet, und mitten in dieſer Bedrängniß, hat es euch nicht aus dem Geſichte verloren, „u. ſ. w.“

„Es iſt euch nicht unbekannt, daß es alles in „Aſſignaten auszahlt; da es aber deren Umlauf „in ſeinen Kolonieen nicht gebieten wollte, ſo hat „es ſich genöthigt geſehen, baares Geld einzuhandeln.“

„200,000 ſchwere Piaſter, die nach Franzöſiſchem Gelde 1,100,000 Livres machen, koſten dem „Vaterlande zwei Millionen in Aſſignaten.“

„Ihr ſeht alſo, daß der Staat faſt doppelt ſo „viel ausgegeben hat, als Ihr empfangen werdet.“

„Aus dieſer Darſtellung erhellet deutlich, daß „eine ſtärkere Summe es in Ausgaben geſtürzt „haben würde, denen es nicht gewachſen iſt.“

Nachdem Galbaud auf dieſe Art durch alle Kolonieen ausgerufen hatte, daß die Aſſignate in Frankreich 45 Procent verlören, ſchilderte er die Republik noch obendrein, als ob alle ihre Hülfsmittel erſchöpft wären, und ſie zum letztenmale ihre Kräfte für ihre Kinder jenſeits des Meeres anſtrengte, in dieſem Beſtreben aber dem Untergange kaum entrinnen würde.

Den 4ten Junius.

Die Kommiſſarien beſchleunigten ihre Operationen, um das Cap ſo bald als möglich zu erreichen, und den gefährlichen Wirkungen dieſer treuloſen Proklamationen zuvorzukommen. Sie ſegelten auf der Amerika in einem Tage von Port-au-Prince bis Saint-Marc, und verließen endlich die ſüdliche und weſtliche Provinz in der vollkommenſten

Ruhe. Die Einwohner bezeugten ihre Dankbarkeit durch republikaniſche Feſte, die ſie ihnen vor ihrer Abreiſe gaben. Man trug dabei die neuen Fahnen der Nationalgarde von Port-au-Prince in Triumph herum; und als ein äußeres Zeichen der aufrichtigen Verſöhnung hatten ſie die Inſchrift: „Gleichheit zwiſchen den freien Menſchen, oder Tod.“

Den 10ten Junius.

Sie wurden mit der Organiſation der Adminiſtration und der Gerichte drei Tage in Saint-Marc aufgehalten, reiſten erſt den 7ten zu Lande wieder ab, und langten am 10ten im Cap an. Frohlocken des Volkes empfing ſie, beſonders von Seiten der farbigen Einwohner und ſelbſt der Sklaven; und ſie glaubten darin eine günſtige Vorbedeutung für die Rückkehr des Friedens und der Ruhe zu ſehen.

Sie begaben ſich ſogleich in die Verſammlung der intermediairen Kommiſſion, wohin auch Galbaud Maſſe, und die übrigen mit der Concarde herüber geſchickten Beamten kamen, um ihre Ergebenheit für die Sache und den Vortheil der Republik zu betheuern.

Einige Stunden nach ihrer Ankunft wurden ſie durch treue Bürger benachrichtigt, daß Galbaud, ſeitdem er im Cap wäre, darauf ausginge, ſich unter den ſo genannten großen Pflanzern und den reichen Kaufleuten einen Anhang zu machen; daß er einen auffallenden Widerwillen gegen die Kommiſſarien der Republik, und die größte Verachtung gegen ihr Anſehen bezeugte; daß er in keiner ſeiner öffentlichen Reden, in keiner ſeiner Proklamationen, jemals ihren Nahmen erwähnt hätte, u. ſ. w. Die größte Abneigung aber zeigte er, wie es hieß, gegen die Gleichheit zwiſchen den Weißen und den farbigen Einwohnern, ob er ſchon aus Heuchelei einen der letzteren zum Adjutanten, und einen zum Sekretair genommen hatte.

Schon vorläufig war das Gerücht verbreitet, daß die Kommiſſarien nicht mehr im Cap erſcheinen, daß ihnen der Eingang verſagt werden, und, ſelbſt wenn man ihnen dieſen geſtattete, es nur geſchehen würde, um ſie von der Stadt bis zum Hafen gehen und einſchiffen zu laſſen.

Der Empfang, den die Abgeordneten der Republik fanden, ſtörte etwas die Plane der Contrerevolutionnairs und ihres Anführers **Galbaud**. Dieſe verloren indeß nicht alle Hoffnung, und beſchloſſen, ſich auf irgend eine andre Weiſe, wäre es auch durch einen Mord, von ihnen zu befreien.

Den Tag nach ihrer Ankunft luden die Kommiſſarien **Galbaud** und **Maſſe** ein, ſich bei ihnen über den Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten zu beſprechen.

Am 12ten ſchrieben ſie **Galbaud**: er möchte ſeinen Bruder dahin vermögen, ſeine Stelle als Generaladjutant aufzugeben und nach Frankreich zurückzugehen, um beiden Theilen die Unannehmlichkeit zu erſparen, welche die Schande einer Abſetzung nach ſich ziehen würde, die ſein Betragen doch unvermeidlich gemacht hätte. Dieſer Bruder, **Cäſar Galbaud**, hatte ſeit ſeiner Ankunft in St. Domingue den größten Haß und die größte Verachtung gegen die Abgeordneten der Republik und alle ihre Befehle öffentlich zur Schau getragen; er ſprach auf die ſchimpflichſte

Weiſe von ihnen, und die Kommiſſarien hatten eine Menge Zeugniſſe gegen ihn in Händen, eins immer gravirender als das andre.

Galbaud antwortete ihnen: das Geſetz verbiete ſeinem Bruder, ſeine Stelle niederzulegen; ſie möchten ihn alſo abſetzen. Dies brauchte aber nicht einmal zu geſchehen: denn er war in St. Domingue nichts, ſondern für Martinique ernannt, und die intermediaire Kommiſſion weigerte ſich ſtets, ſein Diplom zu regiſtriren, weil es für Martinique geſtellt war. Er maßte ſich aber in St. Domingue den Titel und die Verrichtungen als Generaladjutant an.

Galbaud ſetzte in ſeiner Antwort hinzu: „Für meine Perſon erkläre ich, daß ich mich nicht als ein leidendes Werkzeug der Civilkommiſſarien anſehen kann; ich liefe Gefahr mich ſchuldig zu machen, wenn ich mich dazu verbände, allen ihren Befehlen blindlings zu gehorchen. Setzen Sie mich alſo lieber in den Stand, mich mit meiner Frau und meinen Kindern wieder einzuſchiffen. Das Geſetz berechtigt Sie dazu; denn es ſchließt alle Landeigenthümer von den oberſten Stellen in der Kolonie aus, und Sie haben die Pflicht auf ſich, das Geſetz zu vollziehen."

Am 13ten erwiederten die Kommiſſarien: „Sie hätten ihm Zeit zum Nachdenken gelaſſen; in Anſehung ſeines Bruders wäre ihr Entſchluß gefaßt: er würde abgeſetzt und vor den Convent geſchickt werden, indem er während ſeines kurzen Aufenthaltes in der Kolonie Meinungen geäußert hätte, die dem republikaniſchen Geiſte gerade zuwider wären. Was ihn ſelbſt anbelangte, ſo hätte er in ſeiner Antwort das Maß ſeines Patriotismus gegeben; ſie wollten indeß keine Neuerung einführen, indem ſie den Gehorſam von ihm forderten, der den Abgeordneten der Republik gebührte; ſie erinnerten ihn bloß an die Beobachtung der konſtitutionellen Grundſätze, welche die militairiſche Gewalt dem Civil-Anſehen unterordneten, und an die Vollziehung der Geſetze vom 22ſten Junius, 11ten und 17ten Auguſt, 8ten November 1792, und 5ten März 1793. Er könnte unter dieſen Umſtänden freilich nicht in St. Domingue bleiben, ſondern müßte nach Frankreich zurückgehen, wo der Convent urtheilen würde, ob er ſich während ſeiner kurzen Sendung um das Vaterland verdient gemacht hätte, oder nicht." Sie forderten zugleich von ihm, daß er noch an demſelben Tage alle von dem Miniſter erhaltenen Inſtruktionen und Geſetze in ihre Hände abliefern ſollte, damit ſie dem Bürger Laſalle übergeben werden könnten.

An eben dem Tage machten ſie durch eine Proklamation bekannt, daß Galbaud nie als Statthalter von St. Domingue angenommen worden wäre, indem die letzten Inſtruktionen des exekutiven Raths, die ſie erſt ſeit ihrer Ankunft erhalten hätten, ihnen das ausſchließliche Recht zuerkennten, den Statthalter, den Civil-Ordonnateur, und die neuen Beamten zu inſtalliren. Galbaud hatte alle für die Kommiſſarien aus Frankreich mitgebrachten Papiere bis zum Tage ihrer Ankunft zurückbehalten, ob er gleich ſchon ſeit 35 Tagen da war; er hatte außerdem von der Ernennung eines dritten Civilkommiſſairs, Delpech, nichts geſagt, ungeachtet ſie am 26ſten Februar vor ſich gegangen war, und er erſt am 9ten April Frankreich verlaſſen hatte, folglich davon unterrichtet ſeyn mußte; es kam ihm aber darauf an, das Gerücht von der Zurückberufung der Kommiſſarien wahrſcheinlicher zu machen, und es würde niemand mehr daran geglaubt haben, wenn man gewußt hätte, daß ihnen noch ein Kollege zugegeben wäre.

Die Kommiſſarien mochten fühlen, daß es Zeit ſey, die öffentliche Meinung über die Rangordnung der konſtituirten Autoritäten, und ihren geſetzlichen Verkehr unter einander, zurecht zu weiſen. Sie erklärten, daß Galbaud nie zu dieſem Poſten hätte ernannt werden können, wenn er nicht dem exekutiven Rath ſeine Eigenſchaft als Güterbeſitzer in St. Domingue verhehlt; im Gedränge zwiſchen dem Gehorſam gegen das Geſetz, und der Ehrerbietung gegen die Beſchlüſſe des exekutiven Raths, wären ſie noch nicht entſchloſſen geweſen, ob ſie Galbaud anerkennen, oder proviſoriſch ſich weigern wollten es zu thun, bis ſie officielle Gewißheit hätten, ob der 15te Artikel des Geſetzes vom 4ten April aufgehoben, oder ob der exekutive Rath von Galbauds Eigenſchaft als Güterbeſitzer in St. Domingue nicht unterrichtet wäre; Galbaud hätte aber — und hier erwähnten ſie die Ausdrücke ſeines Briefes vom vorigen Tage — ihrer Unentſchloſſenheit auf eine unangenehme Weiſe ein Ziel geſetzt; ſie wären nunmehr genöthigt, dem von ihm geäußerten Wunſche beizuſtimmen, und ſie thäten es mit deſto weniger Widerwillen, da ſie nicht Zeit gehabt hätten, ſeine militairiſchen Talente und ſeinen Republikanismus kennen zu lernen. Sie gaben eine Ueberſicht ſeines Betragens und der Vorwürfe, die ſie ihm zu machen hatten, denen zufolge ſie ihn abſetzten, und ihm befahlen, ſich an Bord der Normande zu begeben, um nach Frankreich zurückzugehen, und dem Convent Rechenſchaft abzulegen.

Galbaud ging noch denſelben Tag an Bord der Normande, wo ſein Bruder ſich den vorigen Tag ſchon eingeſchifft hatte. Von da aus glaubten Beide ihren verrätheriſchen Entwurf zur Vernichtung des Nationalanſehens in St. Domingue mit größerer Sicherheit ausführen zu können.

Den 15ten Junius.

In einer Proklamation vom 15ten Junius erklärten ſich die Kommiſſarien über die Zahlung, welche man den Amerikanern für Lebensmittel zu leiſten hatte, mit denen die Adminiſtration von ihnen verſehen worden war. Dieſe Lieferung hatte zu verſchiednen konſtitutionswidrigen Verſammlungen Anlaß gegeben, die Galbaud berufen und durch die Korporationen wiederhergeſtellt hatte; denn ſie beſtanden aus einer Kammer des Handelsſtandes, der Staats- und Handelsmarine, der Municipalität, der Adminiſtrationsbeamten, der intermediairen Kommiſſion, der Pflanzer und des Generalſtabes. Dies hatte eine große Aehnlichkeit mit den Sektionsverſammlungen, die um eben dieſelbe Zeit in Toulon und anderwärts gehalten wurden.

Galbaud hatte dieſe Verſammlungen ohne Zuziehung der Kommiſſarien berufen, und über den vorgeblichen gänzlichen Mangel an aller Art von Vorrath Lärm geſchlagen, obſchon die Stadtmagazine und die auf der Rhede liegenden Schiffe mit allen erſten Bedürfniſſen reichlich verſehen waren. Er hatte in den Verſammlungen die fürchterlichſte Beſchreibung von dem kläglichen Zuſtande gemacht, zu welchem, wie er vorgab, das Mutterland gebracht wäre, und dadurch alle Gemüther beunruhigt.

Es ſcheint die Meinung der Kommiſſarien in ihrer Proklamation geweſen zu ſeyn, nicht gleich Anfangs die abgeſchmackten und geſetzwidrigen Maßregeln, die man in dieſen Verſammlungen genommen hatte, zu tadeln, ſondern für's erſte die mit den Amerikanern eingegangenen Verbindlichkeiten zu ſichern, und zu verhindern, daß die Rechtſchaffenheit der Franzöſiſchen Republik beargwohnt würde.

Ueberzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, die Abreiſe des Convois zu beſchleunigen, theilten ſie dem Contreadmiral die letzten Inſtruktionen des exekutiven Raths in Betreff der Bedeckung des Convois mit; ſie wieſen ihn an, die Schiffskapitäne zu verſammeln, ihre Meinungen einzuholen, und diejenige, die ihm die beſte ſcheinen würde, vorzuſchlagen; ſie forderten ihn ſogar auf, in Verbindung mit den Officieren, die den Generalſtab der Schiffe der Republik ausmachten, ihre Bemerkungen über alle Anſtalten vorzulegen, die den Zweck, das Convoi zu ſichern ohne die Kolonieen in Gefahr zu ſetzen, am beſten erfüllen möchte.

Während deſſen hatten die beiden Galbauds kein Mittel vernachläſſigt, die Mannſchaft der Schiffe gegen die Abgeordneten der Republik aufzuwiegeln. Schon lange gingen ſie darauf aus, in allen Köpfen Gährung hervorzubringen. In der Stadt ließen ſie durch ihre Agenten und durch ihre Freunde, die Handelsleute, ausbreiten, daß die Schwarzen ſich empören, und daß die Kommiſſarien eine allgemeine Hausſuchung veranſtalten würden, um ſich des baaren Geldes und des Silberzeuges zu bemächtigen. Alle reichen Kaufleute und ihre Anhänger wußten ſo gut vorher was geſchehen ſollte, und ihre Maßregeln waren ſo gut genommen, daß ſie die Vorſicht gebraucht hatten, ihr ganzes Geld und ihre beſten Habſeligkeiten auf die Krieges- und Handelsſchiffe bringen zu laſſen. Außer einigem Geräthe haben ſie auch nichts verloren; nur ihre Gläubiger, und redliche Leute, die das Geſetz ehrten oder ſich demſelben wenigſtens nicht widerſetzten, ſind die Opfer dieſer Ränke geweſen, während daß die meiſten ihrer Schuldner ſich jetzt von dem ihnen geraubten Gelde in Neu-England Güter kaufen.

Auf der Rhede ging die Sage, daß man auf Befehl der Kommiſſarien alle Schiffe ausladen würde, um in Erfahrung zu bringen, ob die Kapitäne keine Waaren von Emigrirten gekauft oder aufgeladen hätten. Es wurde alles angewendet, um den Nationalkredit zu ſtürzen. Die Matroſen reitzte man, und machte ſie für ihren eignen Unterhalt beſorgt, indem man ſie zu überreden ſuchte, daß die Lebensmittel, die ſie an Bord hatten, weggenommen werden ſollten, um die Magazine damit anzufüllen. Man benutzte, um ihnen dieſe Winke zu geben, einen Augenblick von Unzufriedenheit über einen Polizeibefehl, der ihnen auflegte, ſich um ſieben Uhr Abends an Bord einzufinden,

finden, um alle Schlägereien und nächtliche Zuſammenkünfte zu verhüten.

Die contrerevolutionnairen Kaufleute von Galbauds Anhang hatten anſehnliche Summen in der Stadt zuſammengetragen, um ſein ſtrafbares, ihnen wohl bekanntes Vorhaben zu begünſtigen. Bei verſchiednen von ihnen wurden Zuſammenkünfte gehalten, nahmentlich bei einem Freunde von Galbaud, einem Kaufmann in der Rathsſtraße. Dort brachte jeder ſeinen Beitrag hin; einer gab in einem Tage 13000 Livres, ein andrer 100 Portugaiſen, u. ſ. w.

Man hatte nicht verſäumt, Geld unter die Matroſen auszutheilen; die Seeofficier, die Aufſeher der Schiffsmannſchaften wurden in die vornehmſten Häuſer der Stadt gelockt, wo die Contrerevolutionnairs, in Verbindung mit den Contreadmiralen Cambis und Cerce, den andren Officieren der Seetruppen und allen reichen Kaufleuten, ihre Plane verabredeten.

Den 19ten Junius.

Am 19ten Junius Abends hatte ſich eine unzählige Menge Matroſen, die faſt alle betrunken waren, am Strande verſammelt; ſie beſchimpften und bedroheten Patrouillen von Bürgern des 4ten Aprils, welche damals eben den Dienſt hatten, und riefen ihnen zu: wenn man den General Galbaud nicht anerkennte, ſo würden ſie alles mit Feuer und Schwert verheeren, und keinen Stein auf dem andren laſſen. Sobald die Civilkommiſſarien dieſen Vorgang erfuhren, ließen ſie die Wachen verdoppeln, und beorderten mehrere Patrouillen. Die Stimmung der Stadt brachte auch die Matroſen dergeſtalt wieder zu ſich, daß ſie um vier Uhr Morgens alle an ihren Bord zurückkehrten.

Es war den Kommiſſarien bekannt, daß die Gefangenen von Port-au-Prince, die ſich noch auf der Rhede befanden, und deren mehr als zweihundert auf verſchiedene Schiffe vertheilt waren, in der Hoffnung ihre Freiheit zu erhalten, Galbauds Abſichten aus allen ihren Kräften begünſtigten, den Patriotismus der Mannſchaft irre leiteten, und ſie ſogar im Nahmen der Franzöſiſchen Republik aufgefordert hatten, ſich für Galbaud zu ſchlagen.

Sie wußten ferner, daß der Handelsſtand im Cap nur auf den Augenblick wartete, ſich mit Galbaud zu vereinigen, um ihm den Sieg zu verſchaffen, und ſich der Zahlung an die Anglo-Amerikaner zu entziehen, zu der die Proklamation vom 15ten ſie aufgefordert hatte, und deren Friſt eben abgelaufen war.

Den 20ſten Junius.

Den 20ſten Junius Morgens requirirten ſie den Kommandanten der nördlichen Provinz, Laveaux, die Stadt ſogleich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ſchickliche Maßregeln zu nehmen, damit die Aufrührer von innen und außen in Zaum gehalten würden.

Um 9 Uhr Morgens ſchifften ſich die beiden Galbauds, einige Adjutanten, Soldaten und andre Perſonen, unter dem Zuruf: es lebe der General Galbaud! der von ihrem Schiffe ſchallte, auf der großen Schaluppe, der Normande, ein, und begaben ſich an Bord des

Jupiters, wo nach einem kurzen Stillſchweigen daſſelbe Geſchrei, es lebe Galbaud! ſich erhob. Mit eben demſelben Gefolge beſuchte Galbaud alsdann alle übrigen Schiffe der Republik, die Amerika ausgenommen. Man ſah überall die Mannſchaft auf dem hinteren Verdeck verſammelt; ſie ſchien aufmerkſam auf etwas zu horchen, das man ihr vorlas, und erſchütterte am Ende die Luft wieder mit jenem Rufe. Es war das unſelige, konſtitutionswidrige Diplom, welches Galbaud zum Generalgouverneur aller Inſeln unter dem Winde machte, und mit deſſen Hülfe er ſich in St. Domingue ſo ſchnell einen mächtigen Anhang verſchaffte; damit hatten die Verräther eine Proklamation verbunden welche die Mannſchaft der Schiffe aufforderte, ſich gegen die Abgeordneten der Republik zu erheben. Alsdann geſchah an die Matroſen die Frage: ob ſie den General Galbaud nicht als Statthalter von St. Domingue, und folglich als ihr Oberhaupt, anerkennten. Die Matroſen widerſtanden um ſo weniger, da ſie durch die treuloſeſten Kunſtgriffe verführt waren. Galbaud hatte durch ſeinen Bruder und ſeine Anhänger auf den Schiffen verbreiten laſſen: er wäre ein Republikaner, den die Franzöſiſche Republik ſelbſt gewählt und abgeſchickt; die Kommiſſarien hingegen wären Royaliſten, die der König abgeſchickt hatte, deren Vollmachten noch von den Zeiten des Königs herſtammten, u. ſ. w.

Die beiden Brüder erhielten von den Schiffsmannſchaften die Zuſage, daß ſie auf das erſte Signal, welches vom Jupiter aus gegeben würde, ſich bewaffnen und ans Land gehen wollten. Sie kehrten nun an Bord des Jupiters zurück; und indem Galbaud, unter dem Geſchrei: es lebe Galbaud! durch die Rhede fuhr, verkündigte er allen Schiffen, daß die auf Befehl der Kommiſſarien gefangen geſetzten Bürger freigelaſſen und losgeſprochen wären.

Zur Mittagsſtunde ließ er anſagen, daß um zwei Uhr das Signal gegeben werden ſollte. Alle Handelsſchiffe hatten Befehl erhalten die See zu gewinnen, um den andern Luft zu machen. Dies wurde pünktlich erfüllt. Das Signal an's Land zu gehen wurde aber erſt um drei Uhr durch eine blaue Flagge gegeben, welche auf dem Beſanmaſt des Jupiters aufgeſteckt erſchien, und wobei noch eine Kanone gelöſt wurde. Sogleich fuhren alle Schiffsſchaluppen, mit Haubitzen gerüſtet, alle Boote der Rhede, ſowohl die zur Marine als die zur Handelsſchaft gehörigen, mit Matroſen und Seetruppen angefüllt, die von Galbaud gewonnen und verführt waren, und zu denen ſich noch die freigelaſſenen Gefangenen von Port-au-Prince, einige Soldaten und Andre geſellt hatten, von ihrem Bord auf das Land zu. Durch ſtarke Getränke erhitzt, ermunterten ſie ſich noch unter einander durch das Geſchrei: es lebe Galbaud! laßt uns die Kommiſſarien einſchiffen!

Sie ſtiegen gegen 4 Uhr Abends, etwas über 2300 Mann ſtark — (dies erhellet aus Cäſar Galbauds eignem Zeugniſſe) — alle wohl bewaffnet, an der Cale de l'état aus. Die beiden Galbauds waren an ihrer Spitze; ſie theilten ihren Haufen in zwei Kolonnen, detaſchirten von jeder eine Avantgarde, und führten den Reſt beider Kolonnen ſelbſt an. Der General richtete ſeinen Weg auf die Rathsſtraße, und hielt auf dem Markt der Weißen, wo die vorbeigehenden Bürger beredet wurden zu ihm zu ſtoßen. Alsdann ging er weiter auf die Wohnung der Kommiſſarien zu. In allen Straßen durch welche er kam, empfingen ihn die Weiber an den Fenſtern und auf den Balkons mit Freudengeſchrei und Händeklatſchen. Die Männer, die bei ihnen ſtanden, miſchten ihr: Es lebe Galbaud! darunter, begrüßten Dümouriez Stellvertreter, und ſchwangen ihre Hüte, in vollem Entzücken, nun endlich an das lange erwünſchte Ziel der Contrerevolution gelangt zu ſeyn. Das Ganze glich einem triumphirenden Einzuge. Die Avantgarde, welche ein Seeofficier anführte, gewann das Hintergebäude des Schauſpielhauſes, dem rechten Flügel des ſo genannten Gouvernements-Hauſes gegenüber. Als die freiwillige Reiterei vom Cap die Avantgarde der Matroſen, mit welcher ſich die freiwillige Infanterie vom Cap verbunden hatte, und die nun zuſammen einen Haufen von etwa 300 Mann ausmachte, auf ſich zukommen ſah, fing ſie an, mit Piſtolen und Karabinern auf ein Detaſchement ungefähr von 20 Mann zu ſchießen. Dieſe gehörten zum Poſten des Gouvernements, wo die Kommiſſarien wohnten, und ſtanden vorn an der Straße, durch welche die Matroſen heraufzogen, vor dem Wachthauſe in Schlachtordnung. Muthig beantworteten dieſe den Angriff der Freiwilligen zu Pferde, deren 50 an der Zahl waren; allein bald verband ſich mit den letzteren die durch die Freiwilligen zu Fuß verſtärkte Avantgarde von

Galbauds Kolonne; der Poſten, der aus lauter Bürgern vom 4ten April beſtand, ward von allen Seiten durch ein ununterbrochnes Feuer angegriffen und faſt gänzlich umringt. Jetzt forderte **Mars Belley**, Bürger vom 4ten April, damals zweiter Kommandant des ſechſten Bataillons, jetzt Kapitain im ſechzehnten Infanterieregiment, und einer von den Deputirten des nördlichen Theils von St. Domingue *), der ſich eben da befand um die zur Vertheidigung nöthigen Anſtalten zu treffen, von dem Gouvernementspoſten Verſtärkung, um den Garten zu beſetzen; zugleich befahl er ſeinem Haufen, ſich in guter Ordnung dahin zurückzuziehen, und unter fortgeſetztem Feuer die Wohnung und die Perſonen der Kommiſſarien zu beſchützen.

Dieſer plötzliche Angriff war ſo wenig vorhergeſehen worden, daß die ganze Bedeckung des Gouvernements nur aus funfzig Bürgern vom 4ten April beſtand, welche die Wache der Civilkommiſſion ausmachten. Einige davon wurden nach **Belley's** Haufen beordert, und dieſer griff die Feinde, welche ſich ſchon in dem Garten zerſtreuet hatten und ihres Sieges gewiß zu ſeyn glaubten, mit ſo viel Ordnung, Muth und Lebhaftigkeit an, daß er ſie zwang, in weniger als fünf Minuten den Garten zu räumen. Er verfolgte ſie bis in die Mitte der Stadt, wobei mehrere von ihnen getödtet und verwundet wurden.

---

*) Alſo einer von den Wortführern im gegenwärtigen Bericht, deſſen eigentlicher Verfaſſer aber der weiße Deputirte **Dúfay** iſt. — Die Bürger vom 4ten April ſind die farbigen Einwohner, denen das Dekret vom 4ten April 1792 das Bürgerrecht gab.

A. d. H.

Aber jetzt wurden Belley's Leute von den Stadteinwohnern, die Galbauds Mitverſchworne waren, aus den Fenſtern beſchoſſen; viele blieben, oder wurden verwundet, und Belley ſelbſt erhielt ſechs Wunden.

Indeſſen war Cäſar Galbaud auf dem Waffenplatze, wo ihn ſein Bruder erwartete, angelangt. Hier beredeten ſie ſich über die Mittel ſich des Zeughauſes zu bemächtigen, um Geſchütz zu bekommen, und uns die Kriegesmunitionen wegzunehmen, als der Verräther Maletty, ein Officier vom Aeolus, auf ſie zukam, der eben mit der Avantgarde, die er anführte, einem kleinen Haufen Dragoner vom 16ten Regiment zwei Haubitzen weggenommen hatte, welche auf Befehl des Kommandanten aus dem Zeughauſe geholt waren, und zur Vertheidigung der Kommiſſarien nach dem Gouvernementspoſten gebracht werden ſollten. Bei Erſcheinung dieſer zwei Haubitzen auf dem Waffenplatze, verdoppelte ſich das Geſchrei: es lebe Galbaud! Cäſar Galbaud marſchirte nun mit der einen Haubitze und einem Theile ſeiner Kolonne — (denn die übrigen hatten ſich von ſelbſt zur Plünderung der Kaufmannshäuſer zerſtreuet) — auf das Marsfeld zu. Hier ſtieß er aber auf ein Detaſchement von neuen Bürgern, die trotz dem Artillerie- und Muſketenfeuer ſeinen Haufen mit der größten Unerſchrockenheit angriffen, und ihn, nach einem bei der ſo ungleichen Zahl beider Partheien — (die neuen Bürger waren nehmlich nicht den vierten Theil ſo ſtark als Galbauds Kolonne) — ſehr blutigen Gefechte, zu weichen zwangen, ſich der Haubitze bemächtigten, das Schlachtfeld voll Todter und Sterbender ließen, und Cäſar Galbaud ſelbſt, nebſt acht Officieren und Zöglingen von der Marine, einigen Matroſen und einigen Einwohnern vom Cap, gefangen nahmen. Dieſer contrerevolutionnaire Held ließ ſich entwaffnen und wegführen, und flehte unaufhörlich: „thut mir kein Leid! Ich bin verloren! Ich bin ein guter Republikaner!“ u. ſ. w.

Der bürgerliche Krieg, ein Krieg der Farben und Meinungen, war nur in allen Gegenden der Stadt angezündet. Um die Kommiſſarien hatten ſich nur ſehr wenige Perſonen verſammelt, unter welche die Mitglieder der intermediairen Kommiſſion, der Ordonnateur Maſſe, und einige Bürger, wahre Franzöſiſche Patrioten, gehörten. Von der Municipalität, die ganz an Galbauds Intereſſe hing, kam an dieſem ſchrecklichen Tage kein einziges Mitglied zum Vorſchein. Die Einwohner der Stadt waren faſt alle Galbauds Mitverſchworne; ſie hatten entweder die Waffen mit ihm ergriffen, oder ſchoſſen aus den Fenſtern auf die Bürger vom 4ten April, und auf die wenigen der Republik treu gebliebnen Truppen. Selbſt die Kirchthürme waren voll von Bewaffneten, welche aus den Treppenfenſtern und den Glockenkammern auf die Bürger vom 4ten April feuerten. Ueberhaupt war die contrerevolutionnaire Parthei ſo gut auf einen allgemeinen Angriff vorbereitet, daß alle ihre Anſtalten ſchon getroffen waren; ihre Leute ſtanden alle zu Einer Stunde unter Gewehr; jedem war ſein Poſten angewieſen, und Galbauds Loſungswort: Paris und die heilige Genoveva, jedem bekannt. Ohne Unterſchied ermordeten die unmenſchlichen Weißen alle farbigen Einwohner, Freie ſowohl als Sklaven; dieſe hingegen, obgleich in der Zahl ſo viel geringer, verkauften ihr Leben um einen theuren Preis. Sie zeigten ſo viel Muth und Unerſchrockenheit, daß 25 von ihnen ſich nicht bedachten, feindliche Haufen von 150 Mann anzugreifen. Nun die Larven endlich abgefallen waren, konnte man die beiden Partheien leicht erkennen. Für Galbaud waren alle weißen Einwohner der Stadt und der Rhede; und die Kommiſſarien hatten zur Aufrechthaltung des Geſetzes in der ganzen Stadt, nach einer vorgenommenen Zählung, nur 300 und etliche Bürger vom 4ten April, die tapfern und unerſchütterlich treuen Dragoner des ſechzehnten Regiments, 50 an der Zahl, und eine kleine Handvoll Linientruppen, die der Beſtechung widerſtanden hatten. Die Stadt war nie ſo ſehr von farbigen Bürgern entblößt geweſen, da ſie faſt alle die äußeren Poſten zu bewachen hatten.

Noch hörte man von allen Theilen der Stadt Flintenſchüſſe fallen; die Nacht brach herein, und Galbaud war im Beſitz des Zeughauſes, das man ihm durch Verrätherei in die Hände geſpielt. Unter dem Scheine von Friedensvorſchlägen hatte man nehmlich die Matroſen und die Bürger vom 4ten April beredet, einander zu umarmen. Beide Theile legten die Waffen nieder; aber Galbauds Leute, die man abgerichtet hatte, nahmen in demſelben Augenblick die Waffen der Bürger vom 4ten April weg und bemächtigten ſich aller Kanonen. Die Bürger vom 4ten April mußten nun ihre Rettung in der Flucht ſuchen, und das Zeughaus ſtand Galbaud offen. Ein Theil der Flüchtigen wurde gefangen genommen, und auf das umbarmherzigſte behandelt. Eben das Schickſal erfuhr ein Detaſchement der braven Dragoner vom ſechzehnten Regiment, die ſich in demſelben Augenblicke von den Freiwilligen und einem Haufen Matroſen umringt ſahen; mehrere von ihnen wurden ermordet, andre auf das unwürdigſte beſchimpft, geſchlagen, verſtümmelt, und endlich, mit Ketten beladen, in den Schiffsraum geworfen.

Galbaud war ſeines Bruders wegen in Sorge; er hatte eine ſtarke Kolonne mit einer Kanone ausgeſchickt, um ihn zu unterſtützen, und, wenn es nöthig wäre, zu befreien. Kaum aber ließ ſich dieſe vor dem Gouvernement blicken, ſo fielen die Bürger vom 4ten April mit dem blanken Gewehr über ſie her, und erbeuteten ſie, troz dem Musketenfeuer und dem Feuer aus der Kanone ſelbſt.

Es war ſechs Uhr Abends, als die Kommiſſarien, um alle Uebel, die ſie vorherſahen, zu verhüten, und in der Hoffnung, daß die Matroſen die Augen öffnen würden, mitten unter den Kugeln und Dolchen eine Proklamation ergehen ließen, die folgendergeſtalt lautete: „Es iſt den Civilkommiſſarien bekannt, daß die Generale Galbaud, Cambis und Cercey euch verführt und zum Meineid gegen die Republik gezwungen haben; liefert ſie den Bevollmächtigten der Republik aus, und euch ſoll verziehen ſeyn. Gute Bürger, verſammelt euch alle um uns. Die Aufrührer allein ſollen Strafe leiden; ſie ſollen nach Frankreich geſchickt werden, um dort den Lohn ihrer Verbrechen zu empfangen.“

F. Polverel, Sekretair der Kommiſſion, erhielt den Auftrag, die Proklamation zu verkündigen, und man gab ihm einige Perſonen zur Begleitung. Aber ein Detaſchement von Matroſen fiel über ihn her, ohne ihn anzuhören, ſchleppte ihn gefangen fort, und er ſowohl als alle ſeine Begleiter wurden an Bord des Aeolus oder des Jupiter gebracht.

Das alles war erſt das Vorſpiel von Galbauds Entwürfen; wüthend über die Gefangennehmung ſeines Bruders, beſchloß er von dieſem Augenblick an die gänzliche Vernichtung der Stadt.

Um die Matroſen in ſeine Parthei zu ziehen, hatte er ihnen die Plünderung verſprochen. Sie fingen damit an, daß ſie die Thüren der Weinmagazine aufbrachen, und ohne Maß tranken. Die Wirkung des Weins war ſo heftig, daß ſie nun keinen Zügel mehr kannten; ſie erbrachen und plünderten alle Häuſer, mordeten Weiber, Kinder, und alles was ihnen aufſtieß, und ſchlugen ſich endlich in der Blindheit ihrer Wuth unter einander ſelbſt todt. Die Abſcheulichkeit dieſes Schauſpiels wurde noch durch die Finſterniß der ſchwärzeſten Nacht erhöhet; nur das Geſchrei, das die Schlachtopfer dieſer Unmenſchen erhoben, unterbrach die Stille, welche die Furcht umher verbreitete.

Ein großer Theil der Beute war an Bord der Schiffe gebracht worden, und ermunterte die friſchen Truppen, welche an's Land geſchickt wurden, um die Stelle ihrer todten, oder verwundeten, oder durch Trunkenheit zum Dienſt unfähigen Kameraden zu erſetzen, mit der Hoffnung ſich auf gleiche Weiſe zu bereichern. Wirklich ging es auf dem Aeolus wie auf einer Meſſe zu. Die feinſten Frauenshemden, mit drei Finger breiten Spitzen an den Aermeln und dem Kragen, wurden von den Matroſen um einen ſchweren Plaſter verkauft; die Frau des Schiffskapitains Cercey handelte ſelbſt manches von den geplünderten Sachen ein.

Die Bürger vom 4ten April benutzten indeſſen den guten Willen verſchiedner ſehr anſchlägiger Köpfe unter den Schwarzen, die bei den Weißen in der Stadt als Tagelöhner oder Bediente geſtanden hatten, und ſich erboten zur Vertheidigung der Kommiſſarien beizutragen. Gegen 800 Negerſklaven wurden bewaffnet, und fochten löwenmäßig an der Seite der farbigen Bürger.

Den 21ſten Junius.

Dieſe Verſtärkung ſetzte den Gouvernementsposten in Stand, ſeine Patrouillen zu vermehren; und am Morgen des 21ſten fielen zwiſchen dieſen Patrouillen und den Patrouillen der Aufrührer häufige Scharmützel vor. Um 10 Uhr ſchickte Galbaud eine furchtbare Kolonne von Einwohnern der Stadt, von Matroſen, Freiwilligen vom Cap, und Sklaven, die er bewaffnet hatte, vom Zeughauſe ab. Sie hatte zwei Kanonen mit, eine an der Spitze, die andre im Nachzuge; und indem ſie gegen das Gouvernement anrückte, wiederholte ſie das Geſchrei vom vorigen Tage: wir verlangen die Kommiſſarien. In dieſem Augenblicke gab Chonlatte, ein Bürger vom 4ten April, der als Kommandant der Nationalgarde von St. Marc den Kommiſſarien auf ihrer Expedition in Port-au-Prince nachgefolgt war, einen Beweis ſeiner Kaltblütigkeit und ſeines Muthes. Er führte die Truppen an, über welche eigentlich Laveaux, der Kommandant der Nordprovinz, geſetzt war, weil dieſer Krankheits wegen nicht ſelbſt kommandiren konnte. „Freunde,“ rief Chonlatte ſeinen Leuten zu, „Sieg oder Tod! Wir müſſen ihre Kanone wegnehmen!“ Hiermit ſtürzte er auf die Kolonne los, und rief: „ſie iſt unſer, ſie iſt unſer!“ Er ſchlug mit 420 Mann dieſen Haufen von 1500 in die Flucht, und kam ſiegreich mit der Kanone und einer dreifarbigen Fahne, an welcher aber weiße Spitzen hingen, auf ſeinen Poſten zurück. Aber er hatte einen beträchtlichen Theil von ſeiner kleinen Mannſchaft verloren, und die übrig geblieb̈ne war ſehr ermattet. Jetzt konnte er alſo nichts weiter thun, als ſeine Truppen um den Gouvernementsposten ſammeln, ihnen neue Munitionen austheilen, und ſie ermahnen, ſich zu einem neuen Angriffe bereit zu halten.

Die Aufrührer waren wüthend darüber, daß ſie gegen Leute, die weiter kein Geſchütz hatten als eine Haubitze und die zwei mit den Waffen in der Hand erbeuteten metallenen Kanonen, keinen Zoll breit gewinnen konnten; ſie gaben nun den Plan eines offenbaren Angriffs auf, zogen ſich nach dem Zeughauſe zurück, und richteten nach Verlauf einer Stunde einen metallenen Achtzehnpfünder auf dem kleinen Morne auf, welcher den rechten Flügel der Façade vom Gouvernement und den zweiten Hof beſtreicht, wo unſre Truppen in Schlachtordnung ſtanden.

Die Anführer hatten einen ſo vortheilhaften Hohlweg gefunden, um ihre Stücke gerade auf unſre Köpfe zu richten, daß unſre Kugeln ſie unmöglich erreichen konnten, ſondern über ſie wegflogen. In weniger als einer Viertelſtunde war das Gouvernementshaus von ihren Kugeln durchlöchert; die Steinſplitter flogen bis in die Zimmer, wo die Kommiſſarien wohnten, und beſchädigten den einen Giebel des Hauſes; das Flintenfeuer ihrer Leute, die liegend ſchoſſen, tödtete uns viele Menſchen. Unter dieſen Umſtänden ließen unſre Soldaten den Kommiſſarien den Vorſchlag thun, daß ſie ſich in Sicherheit begeben möchten; man würde, ſetzten ſie hinzu, darum nicht weniger tapfer widerſtehen, da hingegen der Verluſt der Abgeordneten der Republik nothwendig die größte Muthloſigkeit unter den Truppen hervorbringen würde. Die Kommiſſarien weigerten ſich hartnäckig; als aber fünf Minuten darauf die Rebellen uns die einzige Kanone, die ſie beſtreichen konnte, demontirten, beſchwor Chonlatte die Kommiſſarien noch einmal, um des Heils der Armee willen, ſich unverzüglich hinweg zu begeben.

Sie machten ſich nun, da ſie wohl ſahen, daß ihre Gegenwart dem allgemeinen Beſten nichts helfen konnte, mit ihren Gefangenen, unter Bedeckung einiger treugebliebenen Bürger, auf den Weg nach dem Lager Breda, oberhalb des Caps, eine kleine Stunde weit von der Stadt. Indem ſie die Spaniſche Straße ihrer ganzen Länge nach hinaufzogen, hielten ſie das Musketenfeuer von Galbauds Patrouillen aus, die ſich in den Winkeln der Islets in Hinterhalt geſtellt hatten, um auf ſie zu ſchießen; und alsdann mußten ſie noch unter dem Feuer des Forts Sankt Michael, welches von der freiwilligen Infanterie vom Cap und von den Matroſen beſetzt war, weiter gehen.

Uebrigens hatten ſie ſehr wohl gethan, dem Vorſchlag, ſich in die Kaſernen hinter dem Gouvernementshauſe zu begeben, nicht beizutreten: denn es iſt ſicher, daß dort Leute angeſtellt waren, welche ſie im Augenblick ihres Eintritts umbringen ſollten; und die Verbrecher hätten ſich unter der Menge von ſchlechten Bürgern, die ſich eben dahin geflüchtet hatten, leicht verloren. Auch ſtanden — und dieſe Behauptung iſt nichts weniger als gewagt — im Vorhof und in den unteren Sälen des Gouvernements Menſchen, die bloß auf den Augenblick lauerten, über die Kommiſſarien und über die Bürger vom 4ten April, welche ſie begleiteten, herzufallen.

Galbauds Wuth, da ihm ſeine Beute auf dieſe Art entriſſen worden war, kannte nunmehr keine Gränzen mehr; er ging ſo weit, daß er mit glühenden Kugeln auf unſere Soldaten ſchießen ließ, und ſo begann er die Einäſcherung des Caps, während daß ſeine Anhänger mit der Fackel in der Hand den Brand verbreiteten. In verſchiedenen Häuſern ſind glühende Kugeln ausgelöſcht worden, und man hat die Gewißheit, daß von einer Weite zur andren die Verſchwornen Schießpulver geſtreuet und Pulverfäſſer angebracht hatten, um die Häuſer zu ſprengen, und das Feuer allgemeiner zu machen. Ein Amerikaniſcher Schiffskapitain, Nahmens Warneth, hat vor Düfay und Carnot, zwei Deputirten des National-Convents, und in Gegenwart von fünf und zwanzig Perſonen, bei den Civilkommiſſarien ausgeſagt, daß einer einer Landsleute, auch ein Schiffskapitain, an einem dieſer unglücklichen Tage bei Galbaud, der am Bord des Jupiters den König ſpielte, um die Erlaubniß, abſegeln zu dürfen, gebeten, und von dieſem zur Antwort bekommen hatte: „ja Sie können abreiſen, wir werden es bald auch thun; aber erſt,“ ſetzte er hinzu, indem er auf Cap zeigte, „wenn dieſe Stadt in Aſche verwandelt ſeyn wird*).“

Der Brand ging gerade und vorſetzlich in dem Viertel an, welches die Bürger vom 4ten April bewohnten, und trieb ihre Verzweiflung auf's Aeußerſte. Ihr Muth ſtieg mit der Gefahr, und als ſie ſahen, daß Galbaud beſchloſſen hatte, die Stadt in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, flogen ſie freiwillig dem Tode entgegen, kletterten an die ſteilſten Oerter, eroberten Kanonen, ſchlugen die Aufrührer bis in ihre Verſchanzungen zurück, verjagten ſie von allen Poſten, hieben ſie zuſammen, und ſetzten Galbaud ſo ſcharf zu, daß er in der größten Eil ſich in die See werfen mußte, um ein Fahrzeug zu erreichen, indem er noch die Matroſen um Hülfe anrief. So flüchtete ſich Galbaud, der ſich faſt immer im Nachzuge ſeiner

---

*) Es wäre, heißt es hier, längſt die Abſicht der Independenten und Ariſtokraten geweſen, die Städte zu vernichten. Dieſelbe Abſicht wird in Anſehung Frankreichs gerade der entgegengeſetzten Parthei beigelegt; und wahrſcheinlich liegt der Grund beider Vorausſetzungen in den Lokalitäten. A. d. H.

ſeiner Kolonne oder im Zeughauſe verhalten hatte, endlich an Bord des Jupiters.

Martial Bez, Bürger vom 4ten April, ein Mann voll Muth und Kaltblütigkeit, führte die meiſten dieſer Angriffe an; und ihm haben wir hauptſächlich unſre dabei erfochtenen Vortheile zu verdanken. Er hat rühmlich in Frankreich gedient, und iſt jetzt Kommandant des Lagers von Terrier rouge. Eben ſo viel Lob verdient Villate, Bürger vom 4ten April, damals Kapitain in einer Freikompagnie, und jetzt Obriſtlieutenant; ihnen ſtanden Bounefoi, Hilarion, Lariviere, Nicolas, Bürger vom 4ten April, und Achilles, einer von den ſchwarzen Sklaven, die zur Vertheidigung der Kommiſſarien die Waffen ergriffen hatten, mit Nachdruck bei. Auch der Bürger Bedoz, jetziger Oberſtlieutenant im drei und ſiebenzigſten Regimente, leiſtete durch ſeine Treue, ſeine Wachſamkeit, und die gute Ordnung, die er in den Kaſernen hielt, wichtige Dienſte.

Allein dieſe braven Leute konnten nicht überall gegenwärtig ſeyn, und der Theil von Galbauds Truppen, der noch am Lande war, verbrannte, mordete und plünderte noch immer in den entlegenen Stadtvierteln. Man nahm ihnen eine Menge Fahnen von allen Farben, mit der Inſchrift: Die Nation, das Geſetz und der König, und einige mit weißen Spitzen, die mit Lilien durchwirkt waren. In weniger als drei Stunden ſtand die ganze Stadt in Flammen. Es iſt unmöglich geweſen, die Zahl der im Feuer umgekommenen farbigen Einwohner, ſowohl Weiber und Kinder als Männer, zu beſtimmen; ſie zogen dieſen ſchrecklichen Tod dem Mordſtahl ihrer Henker vor, die in ihrer Trunkenheit die unerhörteſten Grauſamkeiten an ihnen verübten.

Während daß dieſe Schreckensſcenen in der Stadt vorfielen, waren die Kommiſſarien im Lager Breda. Die Negerſklaven von der Nord-Ebene, welche durch die Flamme und den Schall des Geſchützes von dieſen außerordentlichen Begebenheiten unterrichtet wurden, kamen haufenweiſe in das Lager, und baten durch ihre Oberhäupter um die Gnade, zum Dienſte der Nation gebraucht zu werden.

Ohne Zweifel ſahen jetzt die Kommiſſarien, bei dem Unglück, das ſie niederdrückte, eine günſtige Gelegenheit, den Aufruhr der Sklaven zu endigen, und dieſe Schwarzen, welche ſeit zwei Jahren in den Waffen geübt waren, und deren Rückkehr zum Sklavenſtande ſie für unmöglich hielten, zum Beſten der Republik zu benutzen. Die Maßregel, die ſie nahmen, war um ſo politiſcher, als die Spanier, unſre Feinde und Nachbarn, ſchon einige von den vornehmſten Oberhäuptern der Schwarzen verführt und beſtochen hatten, und mit ihrer Hülfe auch nachher in unſer Gebiet gekommen ſind. Demnach erklärten die Kommiſſarien am 21ſten, daß es der Wille der Republik und ihrer Abgeordneten wäre, allen kriegeriſchen Negern, welche entweder gegen die Spanier, oder gegen irgend einen andern ſowohl innern als äußern Feind die Waffen führen würden, die Freiheit zu ertheilen; zugleich kündigten ſie die ernſtliche Abſicht an, das Loos der andern Sklaven zu mildern.

Die Proklamation hatte bei den Negern alle erwartete Wirkung. Viele der zuerſt angelangten trennten ſich von ihren Haufen, und gingen in die Ebene zurück, um ihren Kameraden anzukündigen, daß die Kommiſſarien ihr Schickſal erleichtern wollten. Noch an demſelben Tage fanden ſich hierauf über 15,000 Schwarze in dem Lager Breda ein; ſie zogen aus eignem Antrieb und ohne Befehl gegen Galbands Anhänger zu Felde, und kehrten, mit den Trümmern von Gütern, die ſie aus den Flammen geriſſen hatten, beladen zurück. Verſchiedne darunter plünderten zwar auch unbeſchädigte Häuſer in der Gegend der Stadt *); ſie tödteten aber nur Bewaffnete, die Weiber und die Kinder brachten ſie in unſer Lager.

Den 22ſten Junius.

In der Nacht vom 21ſten zum 22ſten ſchrieb Galband, indem er den Titel: „Generalſtatthalter der Inſeln unter dem Winde,“ annahm, an die Kommiſſarien einen Brief folgenden Inhalts:

„Unter den Gefangenen, die ich geſtern gemacht habe, befindet ſich der Sohn des Bürgers Polverel. Mein Bruder iſt auch gefangen. Es

---

*) Man erkennt in dieſen Stellen des Berichtes einige, nicht ſehr geſchickte Künſtelei; und es ſcheint, als ob die Verfaſſer Mühe gehabt hätten, die Loslaſſung der Negerſklaven mit dem Geſichtspunkte, nach welchem ſie alle Gräuel dieſer Tage auf Galbands Rechnung ſchreiben, zu kombiniren. Um zu entſcheiden, ob dieſe fürchterliche Maßregel, dieſer Gebrauch ultramariner Rothmäntel, doch einigermaßen im Rechte der Nothwehr gegründet wär, müßte freilich für's erſte die chronologiſche Richtigkeit der übrigen Erzählung geprüft werden. A. d. H.

liegt dem Bürger **Polverel** daran, ſeinen Sohn, und mir, meinen Bruder wieder zu haben. Ich ſchlage Ihnen dieſe Auswechſelung vor"

Unterzeichnet: **Galbaud.**

Die Kommiſſarien antworteten folgendergeſtalt:

„Wenn auch zwiſchen einem Verbrecher gegen die Nation und den Bewahrern des Nationalanſehens irgend eine Art von Völkerrecht Statt fände, ſo würden Sie doch nicht einmal für ſich anführen können, daß Sie es beobachtet hätten."

„Der junge **Polverel** iſt gegen alle Geſetze gefangen genommen. Er ſtand unter dem Schutze des Völkerrechts, da er mit dem Auftrage ausgeſandt war, den Menſchen, die Sie ſo unwürdig verführt haben, den Wunſch der Kommiſſarien zu verkündigen. Ihr Bruder hingegen iſt an der Spitze derſelben Menſchen, die in ihrer blinden Wuth uns angriffen, gefangen und entwaffnet worden. Zwiſchen dieſen beiden Menſchen findet alſo kein Vergleich Statt, und die Ehre der Republik erlaubt uns keine Auswechſelung. Unſer Gefangener gehört ihr als Verbrecher gegen die Nation, und wir haben kein Recht weiter über ihn."

„Allerdings wird es uns ſchwer, die Stimme der Natur zu unterdrücken; allein ſie ſchweigt vor der Vaterlandsliebe, und unſre Pflicht verbietet uns jede andre Rückſicht."

„Sie übrigens, Sie allein haben alle die Gräuel, über welche Sie klagen, alle die Abſcheulichkeiten, die Ihre Empörung entehren, verurſacht; und es bleibt Ihnen nur ein einziges Mittel übrig, um dieſer ein Ziel zu ſetzen: Begeben Sie Sich an

Bord der Normande, und erwarten Sie dort unſre Befehle.“

„Durch Sie aus der Capſtadt vertrieben, durch die abſcheulichſte Verrätherei zur Flucht gezwungen, haben wir die phyſiſche Gewalt nicht mehr, dem Unweſen zu ſteuern; in dem Lager, das uns als Zuflucht dient, werden wir aber die Weiber und Kinder aufnehmen, und die durch Sie unglücklich Gemachten ſollen unter uns immer eine ſichre Freiſtatt finden.“

Den 22ſten endlich waren faſt alle aus dem Getümmel entkommenen Matroſen wieder an ihrem Bord; allein die Feuersbrunſt dauerte noch immer fort, und die Negern von der Ebne, welche die Hoffnung der Beute anlockte, überſchwemmten die Stadt dergeſtalt, daß ſie in den letzten Zeiten, da die Flamme ſchon ziemlich alles aufgezehrt hatte, einer auf den andern ſchoſſen, um ſich die geplünderten Güter zu entreißen. Sie verſtanden das Franzöſiſche nur mit Mühe, und ſelbſt die Kreolen konnten ihre Wuth zu plündern, kaum beſänftigen.

Die Kommiſſarien erhielten bald ſichere Beweiſe, daß Galbaud alles Pulver, nachdem er die Schiffe verſehen, aus dem Zeughauſe geſchafft, alles übrige auf zwei Handelsſchiffe geladen, und dieſe ſogleich in Grund hatte ſenken laſſen; alle Kanonen und Mortiere der Forts St. Joſeph und Picolet, ſo wie des Zeughauſes, und der Batterieen, welche die Stadt vertheidigten, hatte er vernageln, und alle ſchon fertigen Ladungen in die See werfen laſſen. Das allgemeine Proviantmagazin ließ er plündern, die Weinfäſſer durchbohren, und an den Mehltonnen den Boden ausſchlagen, um die übriggebliebenen treuen Einwohner aller Hülfe und ſelbſt aller Nahrung zu berauben. Wenn die Engländer oder die Spanier uns den Tag nach Galbauds Abreiſe angegriffen hätten — was würde das Schickſal der Franzöſiſchen Souverainetät in unſrer Kolonie geweſen ſeyn?

Nülly, Obriſtlieutenant des 84ſten Regiments, der damals den weſtlichen Cordon kommandirte, hatte von Galbaud den Befehl erhalten, „die ſogenannten Civilkommiſſarien, Polverel und Santhonax, zu arretiren;“ er ſchickte eine Abſchrift dieſes Befehls an den Kommandanten der Nationalgarde vom Gros-Morne, und ließ ihm andeuten, ihn zu vollſtrecken.

Nunmehr baten die Bürger vom 14ten April den Kommiſſair Polverel, Galbauds Vorſchlag nicht zu verwerfen, und eine Anzahl von ihnen gegen ſeinen Sohn auszuwechſeln. Sie boten ihm hundert ihrer Mitbürger an; aber Polverel antwortete auf der Stelle:

„Freunde und Brüder, mein Sohn iſt glücklich, ſchon in ſo früher Jugend eure Theilnahme erregt zu haben. Ich kann nicht zugeben, daß er ausgewechſelt werde, weil die Abgeordneten der Republik mit Galbaud nicht wie mit einem Feinde unterhandeln, ſondern ihn bloß als einen Rebellen anſehen können. Selbſt nach den Kriegesgeſetzen durfte aber mein Sohn nicht als Gefangner betrachtet werden; er verrichtete ein geheiligtes Geſchäft, dem er ſich nicht entziehen konnte. Eine Auswechſelung annehmen, hieße in die Souverainetät der Nation eingreifen, und würde mich ſelbſt entehren.“

„Glaubt mir, Brüder und Freunde, ich fühle den Werth der Freundſchaft, die Ihr mir und meinem Sohne bezeugt; aber im Nahmen dieſer Freundſchaft ſelbſt bitte ich euch, von Eurem Vorhaben abzuſtehen. Mein Sohn und ich werden immer zu ſterben wiſſen, wenn es unſre Pflicht erfordert; aber nie werden wir zugeben, daß irgend jemand ſein Leben oder ſeine Freiheit für uns in die Schanze ſchlage.“

Nach mehreren an Bord des Jupiters gehaltenen Kriegesräthen, die ſich alle unter einander widerſprachen, und dadurch die Verlegenheit der Schuldigen verriethen, wurde indeſſen die Abreiſe des Convoi's beſchloſſen. Es iſt zu bemerken, daß der Kriegesrath, welcher Galbaud eine Sauvegarde ertheilte, aus Seeofficieren, emigrirten Bürgern und Verwandten oder Freunden derſelben beſtand, die ſelbſt Galbauds Mitſchuldige waren, und ſich alſo zu Richtern in ihrer eignen Sache aufwarfen. Auch die Schlauheit iſt merkwürdig, mit welcher Cambis die Proklamation der Kommiſſarien zu deuten ſuchte, indem ſie, wie er ſagte, gegen Galbaud, Cambis und Cercey keine Deſtitution ausſpräche*).

---

*) Das Merkwürdigſte hierbei iſt wohl, daß nach einem ſo offenbaren und blutigen Bruche die Partheien es noch der Mühe werth hielten, über ſolche Dinge mit einander zu rechten, als ob ſie in der Hauptſache doch ziemlich einig geweſen wären. Es hat in der gegenwärtigen Revolution überhaupt nicht an ähnlichen Beiſpielen gefehlt. Die Menſchen handelten oft, als ob ihr Zwiſt nur durch gegenſeitige Vernichtung enden könnte, ſprachen aber, ſchrieben und urtheilten zuweilen dabei, als ob ſie bloß in einzelnen, leicht zu hebenden Punkten von einander abwichen. Ja, es giebt faſt nur eine einzige Par-

Den 24ſten Junius.

Am 24ſten und 25ſten endlich verließen alle Franzöſiſchen Handels- und andre Schiffe die Rhede, und ſegelten vorgeblich nach Frankreich ab. Man hat den Kommiſſarien berichtet, daß vor der Abfahrt mehrere Bürger vom 4ten April, unter andern die Bürger Latortüe und Auguſtin Riche, im Angeſicht des Convois geköpft wurden. Beide waren Kapitaine von Freikompagnieen und vortreffliche Soldaten; dieſen Lohn erhielten ſie von den Aufrührern für ihre Treue gegen Frankreich und deſſen Abgeordnete, und für die Kühnheit, die ſie gehabt hatten, Officierſtellen anzunehmen.

Die Amerika allein ging damals nicht in See, und die Fregatte la Fine wurde zurückgelaſſen, weil man ſie nicht im Stande glaubte, See zu halten. Die Amerika hatte zwar zum Angriff vom 20ſten Junius einige Detaſchements von ihren Matroſen und ihrer Beſatzung hergegeben; ſonſt ſchien aber ihr Betragen noch einige

---

thei, der man es nachſagen kann, daß ſie im Sprechen und Schreiben immer toto coelo von ihren Gegnern differirt hat; und wenn man die Manifeſte und öffentlichen Schriften der ehemals in Koblenz anſäßigen Franzöſiſchen Regierung nachlieſt, ſo muß man es bedauern, daß eine ſo konſequente, ſo entſchiedene, ſo unerſchütterlich feſte Parthei ſich nicht berufen geglaubt hat, eben ſo viel ſelbſt zu thun, als ſie verſchuldete. Sonſt iſt das Bedürfniß des Rechts, mitten in dem ausgelaſſenſten Streben nach Gewalt, ein charakteriſtiſcher Zug in der menſchlichen Natur; aber die Widerſprüche, die dadurch entſtehen, tragen zu der Verwirrung in der hiſtoriſchen Kritik unſrer Zeiten ſehr viel bei. Anm. d. H.

Anhänglichkeit für die Republik oder wenigſtens Reue anzuzeigen. Indeß trat ſie nachher der Koalition der Seeofficier, und dem Entſchluſſe, die Kolonie von allen Vertheidigungsmitteln zur See entblößt zu laſſen, und den Feinden dadurch leichteres Spiel zu machen, ebenfalls bei, und ſie iſt eben ſo wie die andern Schiffe übergegangen.

Den 26ſten Junius.

Die Kommiſſarien ſchickten nun ſtarke Detaſchements nach der Capſtadt ab, um ſo viel als möglich die Ordnung wieder herzuſtellen.

Nie ſah das Auge der Menſchen ein ſo gräßliches Schauſpiel; die ganze Stadt lag in Aſche, und war noch von Leichnamen verpeſtet, obgleich die Flammen ſo viele aufgezehrt hatten. Die Vorſtadt vom petit carénage, am Eingange der Rhede, war gleichſam durch ein Wunder ganz allein von den Fackeln der Mordbrenner verſchont geblieben. Dreimal hatten Galbauds Leute ſie in Brand zu ſtecken verſucht; und dreimal waren ſie zurückgetrieben worden.

Man dachte zuerſt darauf, die Luft zu reinigen; es wurden große Löcher in die Erde gegraben, in deren Grund man Gerüſte zu Holzſtößen errichtete, und mit Pechtonnen umringte. Die zündete man an, und warf darauf gegen zwölfhundert in den Straßen aufgeleſene todte Körper hinein.

Außerdem war es ſehr nothwendig, die Ordnung wieder herzuſtellen, und die Schwarzen von der Ebne, die noch immer mit Plündern und Morden fortfuhren, in Zaum zu halten; die Kommiſſarien erließen zu dieſem Behuf eine Proklamation *).

Man glaubte nun verhüten zu können, daß in andern Kantons der Kolonie ähnliche Uebel ausbrächen; aber die Einäſcherung des Caps war das Zeichen des Angriffs für alle innern und äußern Feinde geweſen. Die Kommiſſarien ſahen nun das Komplot der Contrerevolution von allen Seiten losbrechen. Im Jeremie, in den Cayemitten und den Aprikoſen bewafneten die Verſchwornen ganze Horden von Sklaven, verſchanzten ſich in Lagern, weigerten ſich die zur friedlichen Unterhandlung abgeſchickten Kommiſſarien, den Militairkommandanten und die Truppen, welche die Civilkommiſſarien zur Wiederherſtellung der Ordnung und zur Vollſtreckung der Geſetze hingeſchickt hatten, anzunehmen, und bekämpften die Armee der Republik.

In der Marmelade traten ſie mit den Spaniern in Unterhandlung, und äußerten den Wunſch, ſich unter ihre Herrſchaft zu begeben.

Nachdem Nülly, der Kommandant des weſtlichen Cordons, Cirkularbefehle zur Verhaftnehmung der Kommiſſarien ausgeſchickt hatte, war er mit drei Officieren von ſeinem Regiment zu den Spaniern übergegangen.

La Feuillee, Officier im Regiment vom Cap, der die wichtige Feſtung Ouanaminthe kommandirte, welche gegen Oſten die Spaniſchen Beſitzungen von den Franzöſiſchen trennt, hatte ſie auf eine bloße Aufforderung der Spanier übergeben, ob ſie gleich

---

*) Dieſer Periode hat etwas ſehr Naives, zumal da man nicht erfährt, welche Wirkung die Proklamation gehabt hat. A. d. H.

durch eine ſtarke Beſatzung und eine furchtbare Artillerie beſchützt war.

Einige Tage nachher gingen zwiſchen 1000 und 1100 Mann Linientruppen, von ihren Officieren verführt, zu den Spaniern über, und vereinigten ſich unter Nully.

Nachtrag über die Vorfälle in St. Domingue nach Galbauds Flucht.

Mitten unter der Aſche und dem Schutte der unglücklichen Stadt begaben ſich am 14ten Julius die Bürger vom 4ten April, die neuen Bürger vom 20ſten Junius, und die wenigen treu gebliebenen Franzoſen, unter Anführung der Kommiſſarien, ſämmtlich bewaffnet auf das Marsfeld, und erneuerten unter mancherlei Feierlichkeiten den Schwur, bis zum Tode der Republik getreu zu ſeyn.

In den Cayes aber, im ſüdlichen Theile der Kolonie, wäre das Federationsfeſt faſt durch das abſcheulichſte Verbrechen entweihet worden. Die Weißen hatten ein allgemeines Gemetzel aller Bürger vom 4ten April auf den 14ten Julius verabredet. Alles war dazu in Bereitſchaft; man hatte, wie am Cap, die Mannſchaft auf der Fregatte und auf den Handelsſchiffen beſtochen, an's Land zu kommen und die Projekte der Contrerevolutionairs zu begünſtigen. Die Signale waren feſtgeſetzt, die Patronen unter die Mörder vertheilt; und man hatte ſich des Zeughauſes bemächtigt, gerade wie Galbaud am Cap. Der Kommiſſair Delpech hintertrieb aber, mit Hülfe des tapfern **Rigaud**, eines Bürgers vom 4ten April, dieſe abſcheuliche Verſchwörung.

Zu eben der Zeit hatten verſchiedne Kirchſpiele vom weſtlichen Theile gemeinſchaftlich einen Vertrag mit den Spaniern geſchloſſen, um ſich entweder dieſer Macht zu ergeben, oder mit einem König ihrem Schutz anzuvertrauen. Dieſer Vertrag war in den Cahos, am kleinen Fluſſe Artibonite, unterzeichnet worden. Polverel erfuhr aber dieſe Verrätherei noch bei Zeiten, und verhinderte durch ſeine plötzliche Dazwiſchenkunft die Ausführung derſelben; er trat mitten unter die Verſchwornen, ſchreckte ſie durch ſeine Gegenwart, ließ die anweſenden Oberhäupter gefangen ſetzen, ertheilte Befehle um ſich der abweſenden zu verſichern, und übergab die Schuldigen dem Kriegesgerichte, das er nur eben errichtet hatte. So wurde dieſem neuen Unternehmen Einhalt gethan.

Nun eilten die ſtolzen Miethlinge der Royaliſten und der Emigrirten, welche ein Komplott über das andre machten, die Beſatzung vom Mole zu beſtechen, um ſich an dieſem wichtigen Platze, der die Niederlage aller unſrer Munitionen war, entweder auf den Nothfall einen Zufluchtsort zu verſchaffen, oder ihn den Feinden zu übergeben. Die Beſatzung beſtand aus einem Theile des 87ſten Regiments, ehemals Dillon benannt, und man konnte ſie um ſo leichter verführen, da die meiſten Soldaten keine Franzoſen waren. Die Kommiſſarien ſchickten ſich an, dieſe Garniſon zu verändern, und ließen unterdeſſen den Kapitain **Adelon**, der die Korvette las Caſas kommandirte, nach dem Mole abgehen, um

Munitionen zu holen, an denen man ſeit Galbauds Verrätherei im Cap den größten Mangel litt.

Desneux, ein Artillerieofficier, der im Mole kommandirte, Jaunas, der ſich für den Platzadjutanten ausgab, Offorel, Kommandeur des 87ſten Regiments, und Chaumet, Einwohner von Jeremie, und Kommandant der Nationalgarde vom Mole, weigerten ſich die Kriegesmunitionen abzuliefern, und ließen ſogar die las Caſas durch die Kanonen vom Fort beſchießen; eben ſo behandelten ſie zwei andre Fahrzeuge der Republik, die Brik l'Actif und den National-Convent.

Sie waren mit unſren Feinden einverſtanden, erwarteten mit Ungeduld die Engländer, und übergaben ihnen am 13ten September dieſes Gibraltar der neuen Welt. Das letzte Signal um ſie herbei zu rufen, war die ohne erhaltenen Befehl erfolgte Abreiſe der Amerika. Bei dem Einzuge der Engländer beſtand ihre ganze Kriegesmacht aus einem kleinen, ſchlechtgerüſteten Schiffe von 50 Kanonen, einer Korvette und einer Brik. Seitdem haben ſich vier bis fünfhundert Mann unter Anführung eines Oberſtlieutenants hingeſchickt, welcher bei ſeiner Ankunft eine Proklamation bekannt machte, die er in den Franzöſiſchen Theil gelangen ließ, und mit einem Vertrage begleitete, der zwiſchen den emigrirten Pflanzern und der Engliſchen Regierung abgeſchloſſen, im Februar 1793 zu London unterzeichnet, und ſeitdem von den Pflanzern in St Domingue ratificirt war. Durch dieſen Traktat begeben ſie ſich unter Engliſchen Schutz, und huldigen den Engliſchen Geſetzen, unter der ſehr bequemen, obgleich ziemlich undelikaten Bedingung, binnen zehn Jahren keinen ihrer Gläubiger zu bezahlen. Außerdem ſollen die farbigen Einwohner zu ihrem alten Verhältniſſe, (wie ſie es nennen, zu ihrer Schuldigkeit, nehmlich der Erniedrigung) zurückkehren und anerkennen, was ſie ſo menſchenfreundlichen Vätern und Wohlthätern ſchuldig ſind. Die Engliſche Regierung hat die Großmuth gehabt, dieſe Artikel ohne Umſtände zu bewilligen.

Der Statthalter von Jamaika geht in ſeiner Proklamation noch viel weiter. Er verkündigt zuvörderſt, daß er die farbigen Einwohner wieder an ihren Platz, und die Schwarzen in die Sklaverei zurückbringen will; alsdann fordert er die Pflanzer auf, die Opfer zu nennen, die geſchlachtet werden ſollen, und ſich zu vereinigen, um ſie ihm auszuliefern. Er werde, ſagt er, die Rache an ihnen ausüben, die ſchon längſt erfüllt ſeyn ſollte. Alsdann ſchmähet er auf die Kommiſſarien, die er deutlich genug als Opfer auszeichnet. Um den Koloniſten Muth zu machen, ſpricht er von Frankreich, als ob es untergelegen, als ob es überwältiget wäre; es ſey, ſagt er, von allen Seiten eingeſchloſſen, von allen Mächten bedrohet, könne ſeinen Kolonieen keine Hülfe ſchicken, und verwundre ſich ſelbſt ſchon über ihre Geduld.

Sobald dieſe Proklamationen und der Vertrag mit den Engländern am Cap bekannt waren, verſammelten ſich die Bürger im Gemeindehauſe, und ſchworen: bis auf den letzten Mann umzukommen, ehe ſie dieſe Bedingungen eingingen, und England oder ſonſt einer fremden Macht huldigten. Sie egten den feierlichen Eid ab, den Boden Zoll für Zoll zu vertheidigen, wo ſie auch angegriffen würden, und nicht zurückzugehen, ohne das Land, das ie räumen müßten, in Schutt und Aſche gelegt zu haben, dann in die Gebirge zu flüchten, dort von Waſſer und Wurzeln zu leben, bis Frankreich Beiſtand ſchickte, und, wenn es an Munition fehlte, ich mit Felſenſtücken zu wehren. Das ſind die farbigen Einwohner, die man nicht für Perſonen anerkennen wollte! Der vierte Artikel der Inſtruktionen vom 28ſten März 1790 lautete: alle reien Perſonen u. ſ. w.; und darunter ſollten ie nicht begriffen ſeyn. Die Schwarzen, die man Sklaven nannte, wurden nicht einmal als Men- chen angeſehen; ſie waren nichts als Laſtthie- e. Die mäßigen Leute, die Philoſophen unter den Pflanzern, nannten ſie: Werkzeuge zum Ackerbau

Unter den kritiſchen Umſtänden fand ſich der Ci- ilkommiſſair immer mehr zu der großen Maßregel der allgemeinen Freiheit im nördlichen Theile er Kolonie berufen. Die meiſten Sklaven waren eit zwei Jahren in Aufruhr; man hatte keine Hoffnung, daß ſie ſich jemals wieder zum Zweck legen würden. Die andren hatten für ihre Dienſte gegen Galbaud die Freiheit erhalten. Bloß die Weiber und Kinder blieben alſo übrig; und auch ür dieſe wurden die Kommiſſarien mit jedem Tage ringender von den neuen Bürgern angegangen. „Warum,“ ſagten dieſe, „ſollen ſie unglücklicher eyn als wir? Warum ſeyd Ihr gegen uns gerecht? arum wollt Ihr es gegen ſie nicht ſeyn? warum icht gegen unſre Nachkommen, die unſer Eigenthum ſind, die niemand je befugt war, zu Sklaven zu machen?" Wenn man darauf beſtand, ihnen ihre Bitte abzuſchlagen, ſo mußte man befürchten, daß dieſe Krieger in ihrem Eifer die Waffen zur Hand nehmen möchten, um die Freiheit ihrer Weiber und Kinder zu erobern.

Bei den Kunſtgriffen der Royaliſten und der Emigrirten, die, in Einverſtändniß mit den Spaniern und Engländern, alle Schwarzen in ihre Parthei zu ziehen ſuchten, bei den Freiheiten, die ſie ſogar ſchon von den Spaniern erhalten hatten, kam es hauptſächlich darauf an, Frankreich eine große Menge von Vertheidigern zu verſchaffen, oder diejenigen, die der Sache der Republik ſchon zugethan waren, und in St Domingue die Hauptſtärke ausmachten, noch mehr an ſie zu feſſeln.

Schon waren bei der Municipalität vom Cap verſchiedene mit einer Menge von Unterſchriften verſehene Petitionen eingereicht worden, um vorgeblich zur Berathſchlagung über die Mittel, die öffentliche Ruhe zu ſichern, eine Gemeindeverſammlung zu fordern. Die Municipalität war, nachdem ſie ſich mit dem Civilkommiſſair beſprochen hatte, bisher dieſen Forderungen ausgewichen. Gegen den 20ſten Auguſt wurden ſie aber noch dringender und häufiger. Einige waren von mehreren Bürgern des 4ten Aprils unterzeichnet, die den Civilkommiſſair um Gerechtigkeit für ihre tapfern Mitſtreiter anflehten; und andre von Weißen (einer kleinen Anzahl Franzoſen, die der Republik treu geblieben waren) abgefaßt. Die Municipalität bewilligte endlich die Gemeindeverſammlung *), und ſetzte den Tag dazu an. In dieſer Verſammlung wurde nach verſchiednen Debatten beſchloſſen, daß man ſich insgeſammt zu dem Abgeordneten der Republik begeben, und ihn bitten wollte, die Weiber und Kinder derer, die ſich der Vertheidigung Frankreichs und der Geſetze ſo großmüthig geweihet hätten, nicht länger in der Sklaverei ſchmachten zu laſſen. Dieſe Deputation war ſehr zahlreich; eine ungeheure Menge Weiber ſchleppten ihre Kinder mit ſich, und warfen ſich dem Kommiſſair zu Füßen, während daß die Bittſchrift überreicht wurde. Der Kommiſſair verſprach, ſie in Erwägung zu ziehen, und in vier bis fünf Tagen darauf zu antworten.

Am 29ſten Auguſt verkündigte er endlich im Nahmen der Franzöſiſchen Republik die Freiheit und Gleichheit aller Einwohner der nördlichen Gegend, von welcher Farbe ſie auch wären, und erklärte, daß Frankreich ſie alle an Kindesſtatt annähme. Ein Reglement, welches er dieſer Proklamation beifügte, um die Tagelöhner in den Städten, und die Arbeiter in der Ebene, vermöge eines billigen Lohns, oder eines Theils vom

---

*) Die Maßregel, alle Negerſklaven freizuſprechen, ſcheint, nachdem der Handel einmal geſtürzt, und der Flor der Kolonieen dahin war, ſo ſehr in der gegenwärtigen Politik derer, welche die Republik in Frankreich wollen, gegründet zu ſeyn daß man dieſe vielen Weitläuftigkeiten leicht für eine verabredete Komödie halten könnte. Auch hat ſich der National-Convent nicht ſo lange dabei verweilt, ſondern die allgemeine Freiheit und Gleichheit in der neuen Welt, auf den Bericht der Deputirten, ſogleich dekretirt. A. d. H.

Naturalertrag, an die Arbeit und den Feldbau zu feſſeln, haben wir dem Ausſchuſſe des öffentlichen Heils übergeben.

Dies ſchien dem Kommiſſair ein günſtiger Augenblick, um das Dekret der Nationalverſammlung vom 22ſten Auguſt 1792, welches den Kolonieen Repräſentanten zugeſteht, zu vollziehen. De nördliche Theil war jetzt durch **Galbauds** Verrätherei und die Flucht ſeiner Mitſchuldigen vo den meiſten Feinden der Republik befreiet; un ſo eher konnten die treugebliebenen Einwohner un Pflanzer ihre Geſinnungen gegen die Franzöſiſch Nation durch Deputirte an den Tag legen. De Kommiſſair berief demnach die Urverſammlunge in den Gemeinden des nördlichen Theils zuſammen, um die Wahlmänner zu ernennen; und dieſ haben ihre ſechs Deputirten am Convent gewählt und unverzüglich nach Frankreich abgeſchickt.

II.

Fragmente aus Briefen

von G. Forſter.

Dieſe Fragmente ſind aus den Originalen ſehr ve trauter Briefe gezogen, die **G. Forſter** während ſe nes letzten Aufenthalts in Frankreich ſchrieb. Sie di nen zu einem redenden Beweiſe, daß er wohl irre aber nie ſich ſelbſt ungetreu werden konnte; ſie we den manches falſche Urtheil, manches Gerücht widerl gen, das die gegen ihn erbitterte öffentliche Meinun zu voreilig aufnahm; ſie werden ihn rechtfertigen, und zugleich die wenigen warnen, die in ähnlichen Fällen wie er zu irren verſucht ſeyn möchten; ſie werden demnach Gutes genug thun, um das Böſe aufzuwiegen, was man die allzunatürliche Ungerechtigkeit gehabt hat, mehr ihm als dem Schickſale zuzurechnen.

Was G. Forſter aus der Fülle ſeines redlichen Herzens für ein Paar Freunde niederſchrieb, ehrt, vor die Augen des Deutſchen Publikums gelegt, ſein Andenken, und verdient zugleich den weiſen Schutz der Preußiſchen Regierung, unter welchem es bekannt gemacht wird. In dieſer Zuſammenſtellung liegt mehr, als die wortreichſte Apologie ſagen könnte; ſie hat etwas für individuelle Freiheit und öffentliche Ruhe gleich Befriedigendes.

Viele Gute, die Forſtern kannten, haben ſeinen Verluſt im Stillen beklagt; unter andern Umſtänden würde ganz Deutſchland ihn empfunden haben. Es werden wieder Zeiten kommen, wo dieſe verdiente lautere Todtenfeier nachgeholt wird; bis dahin iſt jeder Beweis, daß er gegen das Ende ſeiner rühmlichen Laufbahn kein Verräther, kein muthwilliger Schwindelkopf, kein ehrgeiziger Unruheſtifter geworden war, gleichſam die Vorbereitung dazu. Sein urſprünglicher, und faſt einziger Fehler war, ſich da wo kein Kolliſionsfall Statt fand, zu einer Wahl zwiſchen zwei Alternativen gedrängt zu glauben, und negative Mittelwege, die wohlmeinende Freundſchaft ihm vorſchlug, für unvereinbar mit ſeinen Ueberzeugungen zu halten. Daß der damalige Fall dieſen Anſchein hatte, lag an dem Gange der öffentlichen Begebenheiten, und wird hoffentlich nie wieder geſchehen. Alles was ihm ſeitdem zu Schulden kam, war nothgedrungene Folge jenes

Irrthums, und ſollte billig ſeiner Sache kein ſchlimmeres moraliſches Urtheil zuziehen, da bei einer entgegengeſetzten Wendung der Zeitgeſchichte ſein Irrthum, wenn gleich für ihn weniger unglücklich, doch nicht geringer, ſein politiſcher Frevel aber weit größer, umfaſſender, freiwilliger geweſen ſeyn würde.

Er gab gern im vertrauten Briefwechſel mit Freunden ſein Beſtes hin. Eine möglichſt vollſtändige Sammlung ſeiner Briefe wird einſt in Deutſchland wenigſtens eben die Aufnahme hoffen dürfen, die Rouſſeau's und Voltaire'ns weniger aufrichtige und innige Korreſpondenzen erhalten haben.

Die folgenden Fragmente werden bei jedem unbefangenen Richter eine vortheilhafte Präſumtion gründen; weſſen moraliſches Gefühl einen Irrthum ſo erkannte, der konnte nicht geirrt haben, wie ein Thor oder wie ein Unredlicher. Was noch an dem ſtrengen Beweiſe fehlen könnte, hoffen wir in Kurzem durch Auszüge aus früheren Briefen von G. Forſter, und durch einige hiſtoriſche Berichtigungen zu erſetzen.

Man hat aus Forſters Beiſpiel die traurige, und im Augenblick eines heftigen Schiſma's nur zu leicht aufzufaſſende Lehre gezogen, daß alſo doch Ueberzeugungen und Meinungen etwas viel Gefährlicheres wären, als die ſo genannten guten Köpfe in ihrer heuchleriſchen Ambition zugeben wollten; und dieſer Lehre haben diejenigen Schriftſteller mit beſonderm Eifer das Wort geredet, die, wenn ſie der Vernunft und der Wahrheit auf den Kopf zuſagen konnten, daß es damit auf Domination abgeſehen wäre, ſich dadurch ohne Widerrede berechtigt fanden, wenigſtens auf dieſe ſehr laute Anſprüche zu machen. Wir hoffen aber, daß die Ergänzungen, die wir hier zu liefern Gelegenheit haben, die einzig wahre und gemeinnützige Moralität jener unglücklichen Kataſtrophe wieder herſtellen werden: dieſe nehmlich, daß Ueberzeugungen und Meinungen in Epochen wie die gegenwärtige den Beruf zum Handeln durchaus nicht beſtimmen, und, wo ſie dies verkennen, die größte Gefahr laufen, ihren weſentlichen und auszeichnenden Werth einzubüßen.

1.

Paris, den 5. April 1793.

Die ganze Nation ſpannt nochmals ihre Kräfte an, und wahrſcheinlich wird der Erfolg nicht ſchlechter ſeyn als im vorigen Jahre. Doch bleiben auch dann noch die großen Gährungen des Partheigeiſtes, Mangel an Geld, an Kredit und an Zufuhr. Wer ſich hier jedem Winde überlaſſen wollte, müßte längſt vor Angſt geſtorben ſeyn. Ich weiß nicht, wie man in einer Kriſe ſo ſeyn kann. Man hat einmal Parthei ergriffen, man hat alles, Gut und Blut, auf's Spiel geſetzt; nun ſpielt man das Spiel, gewinnt oder verliert! Soll man denn nur mit dem *Munde* für Grundſätze ſterben, und nicht auch mit der *That*?

2.

P., den 8. April.

Aus der Ferne ſieht alles anders aus, als man es bei näherer Beſichtigung findet. Dieſer Gemeinſpruch dringt ſich mir hier ſehr oft auf. Ich hange noch feſt an meinen Grundſätzen; allein ich finde die wenigſten Menſchen ihnen getreu: alles iſt blinde leidenſchaftliche Wuth, raſender Partheigeiſt, und ſchnelles Aufbrauſen, das nie zu vernünftigen ruhigen Reſultaten gelangt. Auf der einen Seite finde ich Einſichten und Talente ohne Muth und ohne Kraft; auf der andern eine phyſiſche Energie, die, von Unwiſſenheit geleitet, nur da Gutes wirkt, wo der Knoten zerhauen werden muß. Oft ſollte man ihn aber löſen, und zerhauet ihn doch. Es ſteht alles jetzt auf der Spitze. Freilich glaube ich nicht, daß die Feinde reüſſiren werden; aber die Nation wird zuletzt auch ermüden, immer ganz aufſtehen zu müſſen. Es kommt alles darauf an, wer am längſten aushält. Der ruhigen Köpfe hier ſind wenige, oder ſie verſtecken ſich. Die Nation iſt, was ſie immer war, leichtſinnig und unbeſtändig, ohne Feſtigkeit, ohne Wärme, ohne Liebe, ohne Wahrheit, lauter Kopf und Phantaſie, kein Herz und keine Empfindung. Mit dem allen richtet ſie große Dinge aus; denn gerade dieſes kalte Fieber giebt den Menſchen ewige Unruhe, und den Schein von allen edeln Bewegungen, wo doch nur Enthuſiasmus der Idee, nicht Gefühl der Sache vorhanden iſt.

5.

Paris, den 13. April.

Es neigt ſich hier alles zur Entſcheidung des großen politiſchen Problems. Die auswärtigen und einheimiſchen Feinde der Republik haben endlich, wie es ſcheint, vermittelſt ihrer Beſtechungen jenen verzweifelten Zuſtand zuwege gebracht, welcher die Nation noch einmal in den heftigſten Revolutionskrampf verſetzen wird. Gebe nur de

Himmel, daß es der letzte ſeyn, und daß er ſeinen Entzweck erreichen möge! Je mehr man in die Geheimniſſe der hieſigen Intrigue eingeweihet — oder beſſer, je näher man mit dem ekelhaften Labyrinthe bekannt wird, worin ſich hier alles windet und dreht, deſto mehr kalte Philoſophie bedarf man, um nicht an allem, was Tugend heißt, zu verzweifeln, und um ruhig von der Gerechtigkeit des Schickſals einen glücklichen Ausgang zu erwarten. Es fehlte noch, daß mir die Ueberzeugung in die Hand käme, einem Undinge meine letzten Kräfte geopfert, und mit redlichem Eifer für eine Sache gearbeitet zu haben, womit es ſonſt niemand aufrichtig meint, ſondern die ein bloßer Deckmantel der raſendſten Leidenſchaften iſt! Es iſt alſo wahr, daß heutiges Tages die Uneigennützigkeit und die unbefangene Freiheitsliebe bloße Kinderklappern ſind, bloße nichtsbedeutende Töne, bloße geheuchelte Empfindungen im Munde derer, die jetzt die Schickſale der Nation lenken? Es iſt alſo wahr, daß der Egoismus ganz allein ſein Spiel treibt, wo man reine Aufopferung zu finden hoffte? wahr, daß zwiſchen Betrügern und Betrogenen nirgends ein Drittes zu finden iſt, woran man ſich halten, ſich anſchließen könnte? Gewiß, es gehört Muth dazu, dieſe ſo fürchterlich ſich aufdringenden Betrachtungen zu ertragen, und dann, in eigenes Bewußtſeyn verhüllt, noch an Menſchheit und Wahrheit zu glauben.

So finſter dieſe Bilder ſind, ſo unbezweifelt ſcheint mir der Ausgang der Sache. Bis jetzt habe ich noch immer Grund zu glauben, daß die Mitglieder des National Convents, die den ſo genannten Berg ausmachen, ungeachtet ſie nicht die zahlreichſten ſind, gleichwohl ihre Plane durchſetzen werden. Auch kann ich mich nicht enthalten zu glauben, daß ihre Gegner ſich mehr als ſie mit Intriguen und heimlichen Machinationen abgegeben, ja ſogar mit Dumouriez durchgeſtochen haben. Ich bin weit entfernt, mein Urtheil für untrüglich zu halten; aber ich lege ihm einigen Werth bei, weil gerade die meiſten Bekannten, die ich hier habe, der entgegengeſetzten Meinung ſind, und ich mir folglich deſto unpartheiiſcher vorkomme. Ich läugne nicht, daß die Bergbewohner ſich oft von einer unvortheilhaften und unpolitiſchen Seite zeigen; allein bei dem allen ſcheinen ſie mir unbefangener als die andern, und unläugbar haben ſie mehr Kraft und Entſchloſſenheit. Man kann die Kriſe hier ruhig abwarten; ſie kann nur die Anhänger oder Anführer der Partheien ſelbſt treffen.

4.

P. den 16. April.

Ich die Geſchichte dieſer gräuelvollen Zeit ſchreiben! Ich kann es nicht. O, ſeitdem ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution iſt, ekelt mich's an. Ich konnte fern von aller idealiſchen Träumerei mit unvollkommnen Menſchen zum Ziele gehen, unterweges fallen, und wieder aufſtehen, und wieder gehen. Aber mit Teufeln, und herzloſen Teuſeln, wie ſie hier alle ſind, iſt es mir eine Sünde an der Menſchheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Lichte der Sonne. Die ſchmutzigen unterirdiſchen Kanäle nachzugraben, in denen dieſe Molche wühlen, lohnt keines Geſchichtſchreibers Mühe. Immer nur Eigennutz und Leidenſchaft zu finden, wo man Größe erwartet und verlangt, immer nur Worte für Gefühl, immer nur Prahlerei und Schimmer für wahres Seyn und Wirken — wer kann das aushalten!

Freiheit und Gleichheit? Mein ganzes Leben iſt mir ſelbſt der Beweis, das Bewußtſeyn meines ganzen Lebens ſagt mir, daß dieſe Grundſätze mit mir, mit meiner Empfindungsart innig verwebt ſind, und es von jeher waren. Ich kann und werde ſie nie verläugnen. Es giebt wohl eine Oligarchie der Vernunft und der Empfindung, die ich nicht läugne, die aber nur ſo weit gilt, als ſie freiwillig von Vernunft und Empfindung Andrer anerkannt wird; und auch dieſe iſt nur die Folge von der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter. Ein glückliches Loos wollte, daß gerade dieſer oder jener in die Lage geworfen ward, wo er, anſtatt ſein Handwerkszeug zu ſchleifen, ſeine Vernunft und Empfindung, dieſe edleren, beſſeren, moraliſchen Inſtrumente, ſchärfen konnte; iſt er nicht ſchon glücklich genug, daß ihm dieſer Vorzug blieb? muß er ihn auch noch anwenden, um herrſchen zu wollen? Dann iſt er erſt Deſpot, und zwar ein ärgerer als der, deſſen ganzes Recht phyſiſche Kraft iſt. Ab lein dieſe Enthaltſamkeit, dieſe Achtung für die Rechte des Andern, welche dem Philoſophen ſo natürlich iſt, findet in der wirklichen Welt noch nicht Statt; ſie iſt noch nicht reif dazu — und die Herrſchaft, oder beſſer, die Tyrannei der Vernunſt, vielleicht die eiſernſte von allen, ſteht der Welt noch bevor. Wenn die Menſchen erſt die ganze Wirkſamkeit dieſes Inſtruments kennen lernen, welch eine Hölle um ſich her werden ſie damit ſchaffen! Je edler das Ding und je allmächtiger, deſto fürchterlicher und teufliſcher iſt der Mißbrauch. Brand und Ueberſchwemmung, die ſchädlichen Wirkungen von Feuer und Waſſer, ſind nichts gegen das Unheil, das die Vernunft ſtiften wird — wohl zu merken, die Vernunft ohne Gefühl, wie ſie nach den Merkmahlen dieſer Zeit uns bevorſteht, bis endlich einmal, wenn die Welt nicht wirklich das Werk des Ungefährs oder das Spiel eines Teufels iſt, eine allgemeine Simplicität der Sitten, Beſchäftigungen, Wünſche und Befriedigungen, eine Reinheit der Empfindung, und eine Mäßigung des Vernunftgebrauches aus allen dieſen Revolutionen hervorkeimt, und ein Reich der Liebe beginnt, wie es ſich gute Schwärmer von den Kindern Gottes träumten. Dieſe Hoffnung iſt vielleicht läppiſch, vielleicht einer kranken Einbildung ähnlich; aber wenn meine Anſicht von der jetzigen Lage der Sachen nicht ganz grundfalſch iſt, ſo bleibt ſie der einzige haltbare Punkt, auf welchem das Gefühl eines unbefangnen, weiſe und gut wollenden Menſchen ruhen kann, der Punkt in einem dunkeln Chaos, der ſich bebrüten läßt, und der ihm künftig eine Geſtalt verſpricht.

5.

P. den 27. April.

In Frankreichs Schickſal iſt eine große Kriſe unvermeidlich; ſie haben ſo lange gerufen: frei leben oder ſterben! bis ſie wirklich auf Tod und Leben für die Freiheit kämpfen müſſen. Sollte bloß darum, weil die Franzoſen nicht werth ſind Freiheit zu beſitzen, der Deſpotismus ſeinen Thron auf den Trümmern dieſer Revolution nur deſto feſter und unerſchütterlicher gründen? Ich verſtehe dieſen Gang nicht, und daher kann ich ihn auch nicht erwarten, ſo lange der andre, bei allen Gräueln und allem Elend, das menſchliche, losgelaſſene und zügellos wüthende Leidenſchaften jetzt häufen, mir wenigſtens möglicher ſcheint. Vielleicht gährt es noch lange in Europa; Frankreich muß in Blut ſchwimmen und in Thränen. Aber die Freiheit und die Menſchheit rächen ſich an ihren Widerſachern. In wenigen Wochen wird es ſich entſcheiden; denn man macht überall die Zurüſtungen zum Angriff und zur Gegenwehr. Was hier und da in den Departements ſpukt, iſt nur Vorſpiel. Man darf ſich jetzt über nichts mehr wundern. Alles iſt möglich; denn durch ewiges Hetzen, ewige Verrätherei, ewige Verbitterungen und Feindſeligkeiten, durch den zerſtörten Handel, und den dadurch entſtandenen Mangel, hat alle geſetzmäßige Gewalt ein Ende; es ſteht nur Eine große

Macht noch da, le pouvoir révolutionnaire; und dieſe kann am Ende doch niemand berechnen. Wenn es zum Ausbruch kommt, entwickelt ſich auch jetzt noch der Geiſt, der dem Ganzen einen gemeinſchaftlichen Stoß geben, und ſolchergeſtalt alles vor ſich hin treiben kann.

6.

P. den 16ten Mai.

Die hieſige Jakobinergeſellſchaft iſt ganz durch ihre heilloſen Führer verdorben. Allein wahr bleibt es, daß auch Roland und ſeine Parthei, ſo lange er am Brett war, die Begünſtigungen für die Ihrigen zu weit trieben, und alle Stellen bloß mit ihren Kreaturen beſetzten. Dies brachte die andern auf, deren Ehrgeitz, Herrſchſucht und wilde Energie ſo groß iſt, daß ihnen jeder Weg zum Zweck erlaubt ſcheint. Sie trieben, und treiben es noch, mit ſo weniger Behutſamkeit, daß ſie nun allen Kredit in den Departements verloren haben; und in demſelben Maße ſteigt das Anſehen und der Muth der Mitglieder auf der ſo genannten rechten Seite, worunter denn freilich bei weitem die einſichtsvollſten und talentvollſten ſind. Es iſt alſo Hoffnung da, daß es beſſer gehen werde als bisher. — Der General Miranda iſt geſtern vom Revolutionstribunal freigeſprochen, und in großem Jubel nach Hauſe geführt worden. Vielleicht übernimmt er wieder irgend ein Kommando. Er iſt ein Mexikaner, und wollte ſein Vaterland von Spanien losreißen. Deshalb iſt er auch von dort entflohen; aber ſein Projekt wird er darum nicht ſo bald aufgeben. Alle die ihn kennen, wiſſen von ſeinen vielfältigen Kenntniſſen und ſeinem philoſophiſchen Kopfe nicht genug zu rühmen, und zwar darunter Leute, die mit ihrem Beifalle karg zu ſeyn pflegen.

An Thomas Payne habe ich nicht viel gefunden. Er iſt beſſer in ſeinen Schriften zu genießen. Das Launigte und Egoiſtiſche mancher Engländer hat er im höchſten Grade. Sein Geſicht iſt feuerroth, und voll purpurner Knöpfe die ihn häßlich machen; ſonſt hat er eine ſpirituelle Phyſionomie, und ein feuriges Auge.

7.

P., den 19. Mai.

— Nach Tiſche fuhren wir nach Verſailles, wo wegen des Pfingſttages alle Waſſer ſprangen. Es war ein überraſchend ſchöner Anblick, viele tauſend Menſchen, alle wohl gekleidet, und gleichwohl alle aus der Klaſſe, die man ſonſt le peuple zu nennen pflegte, um die prächtigen Baſſins ſpazieren zu ſehen, indeß dort Löwen, Drachen, Wallfiſche, Fröſche, u. ſ. w. in allerlei Richtungen ihre Waſſerſtröme von ſich ſpritzten, und die ſchönen, geraden, ſchlanken Waſſerſäulen zwiſchen ihnen paarweiſe oder auch einzeln in die Höhe ſtiegen. Die Sonne, die zuweilen hervorblickte, machte das bunte Schauſpiel noch hinreißender. Die meiſten Anweſenden kommen zu Fuß aus Paris, manche fahren auch her, alle aber gehen zu Fuß herein, und bringen ganze Ladungen von Weißdorn, Ginſter, oder was ſie ſonſt für blühende Sträuche unterweges finden, nach Hauſe. Bei einer ſo großen Menge Menſchen, und zwar Franzoſen, war ich erſtaunt alles ſo ſtill und ehrbar ablaufen zu ſehen. Man ſpazierte ſtillſchweigend und genießend in dem großen Garten umher. Es iſt aber auch nicht das erſtemal, daß ich bemerkte, wie der Geſchmack für lärmende Freude ſich bei dieſem Volke verloren hat; es iſt, in Paris wenigſtens und der umliegenden Gegend, nicht mehr un peuple qui danse et qui chante.

8.

P., den 23. Mai.

Die politiſchen Angelegenheiten ſehen ſchon wieder beſſer aus, als es zu erwarten war. Die Nation wird mit Deraiſonniren, Lachen, Schäkern, Zanken, Kabaliren, und mitunter Uebereilungen von aller Art — am Ende doch fertig; das liegt im Charakter dieſer ſonderbaren Menſchen, die man vielleicht haſſen, aber nicht verachten kann. Ihre Bonhommie iſt ſo unbegreiflich ,wie ihre Fühlloſigkeit. Sie haben für die Engländer eine wahre Affenliebe, die durch nichts vertrieben werden kann, und die noch jetzt den hier gebliebenen Engländern zu Gute kommt. Und in England erwiedert man ihnen wahrlich nichts von dem allen; nicht die dortige Regierung allein, ſondern der Nationalgeiſt ſtößt ſie zurück. Je länger ich es beobachte, deſto merkwürdiger wird mir dieſes Volk, und die jetzige Gährung. Nichts von allem was geſchehen iſt, und noch bevorſteht, läßt ſich wegdenken; es mußte ſo kommen, und wird noch äußerſt ſonderbar und unerwartet hergehen. Der Kampf der Partheien iſt unvermeidlich bei ihrer aufbrauſenden Hitze. „Warum dekretiren Sie nicht,“ ſagte ich zu **Iſnard**, „daß kein Mitglied weder murren noch Beifall klatſchen ſoll?“ — „Ei, viertauſend mal haben wir es dekretirt, und es hilft nichts; eben ſo gut könnte man dekretiren, daß wir aufhören ſollen Franzoſen zu ſeyn!“

9.

Paris, den 28. Mai.

Barnave hatte ſich durch das Glück, von der ſehr vornehmen Nobleſſe durch die **Lameths** begünſtigt zu ſehen, hinreißen laſſen. Die **Lameths** hatten ungeheure Beſitzungen in Weſtindien, und wollten die Freiſprechung und die Theilnehmung der farbigen Leute an den Bürgerrechten nicht. **Barnave** hatte das Dekret hauptſächlich ausgewirkt, welches ſie den Weißen völlig gleichſtellte; und eben er ſetzte hernach zum Vortheile ſeiner neuen Freunde den Widerruf deſſelben durch, der ſo viel Blutvergießen in St. Domingo verurſachte. Allein dafür hatten ihm auch die **Lameths** eine Femme de la prémière qualité zur **erklärten** Maitreſſe gegeben; und man weiß, daß dies bei dem großen Franzöſiſchen Adel einer vollkommnen Aufnahme in ſeinen Schooß gleich galt. Von nun an durfte er ſich als einen von ihnen betrachten, und alle ihre Rechte, ſelbſt die conventionellen der Geſellſchaft, die doch gegen alle Geringbärtige ſonſt ſo zertretend — auch hier — waren, ohne Beſorgniß mit ihnen theilen. Seine Seele widerſtand dieſem Zauber nicht. Die Königin hat wahrſcheinlich nicht auf ihn gewirkt, nicht wirken wollen, und — es auch nicht nöthig gehabt.

10.

P. den 4ten Junius.

Was man hier in dieſen Tagen einen Aufſtand nannte, war keiner, ſondern eine Maſchine, die der Gemeinderath in Verbindung mit denen vom Berge und den Jakobinern ſpielen ließ, um endlich ihren großen Anſchlag gegen die zwei und zwanzig Mitglieder, die ihnen ſo verhaßt ſind, durchzuſetzen. Nun thut jene Parthei, was ſie will. Ich erwarte alles, was Leidenſchaft in einer Republik, und zumal einer gährenden, bei verderbten Zeitläuften vermag.

11.

P. den 10ten Junius.

Ich glaube nun einmal an die Wichtigkeit der Revolution im großen Kreiſe menſchlicher Schickſale; glaube, daß ſie nicht nur ſich ereignen mußte, ſondern auch den Köpfen, den Fähigkeiten eine andre Entwickelung, dem Ideengang eine neue Richtung geben wird. Frankreichs Einwohner gerathen in eine Aktivität, die ganz außer dem gemeinen Gange der Dinge liegt; ob ſie glücklicher, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, geworden ſind, können nur diejenigen fragen, die über menſchliche Angelegenheiten nie nachgedacht, und keine Erfahrungen

rungen geſammelt haben. Die Natur oder das Schickſal fragt nicht nach dieſer beſondern Art von Glück. Ihre Sache iſt es, daß die Menſchen wirken und leiden, und in beidem bald Freude genießen, bald Schmerz empfinden. Die Mannigfaltigkeit der Wirkungen und Gegenwirkungen, dieſes Reſultat der verſchiednen Entwickelungsart der Leidenſchaften und der Seelenkräfte, ſcheint ein Zweck unſres Daſeyns zu ſeyn, bei welchem wir nicht einmal gefragt werden, ob wir ihn wollen. Uns bleibt es nur überlaſſen, in dies alles Moralität zu bringen, indem wir mit Bewußtſeyn wirken und leiden. Dieſe Moralität iſt dann immer nur das Werk des einzelnen Weſens, das auf ſich ſelbſt zurückwirkt. Daher lache ich der Träume der gutmüthigen Schwärmer, die ſich ein Utopien denken, wo es lauter gute, lauter weiſe und glückliche Leute geben wird, vermöge einer freien Verfaſſung. Es iſt wahr, die Freiheit giebt mehr Raum zur Entwickelung der Kräfte; aber gleichwohl wird auch dieſe wieder in gewiſſer Hinſicht einſeitig. Höchſtens kann man ſagen, daß die Summe des ganzen Wirkens und Leidens bei einer guten Verfaſſung etwas mehr auf Moralität abzweckt, als bei einer ſchlechten. Aber gewiß iſt es, daß die Haupturſache, weshalb die neue Form zu Stande gekommen iſt, in der Verwaltung der vorigen lag, wobei die Kräfte anfingen zu ſtocken, und ein Stoß nöthig war, um einmal alles wieder in friſche Bewegung zu ſetzen.

Ich erwarte für Frankreich lange keine Ruhe, und kein ſo genanntes Glück der Einwohner; es iſt als ſollten die Menſchen, die zu ſehr an Dingen hingen, nun lernen, indem der Unbeſtand der Dinge recht fühlbar wird, einmal wieder mehr von allem Aeußeren unabhängig, mehr im bloßen Genuß ihrer Kräfte zu leben. Europa wird ſich noch lange an dieſer Gährung zerarbeiten. Alles hat hier den Anſchein zur Fortdauer der aufbrauſendſten Hitze, und ſelbſt der Friede, wenn er dieſes Jahr zu Stande käme, würde nicht lange dauern. Es kommen in dieſen Tagen noch ſonderbare Auftritte, beſonders hier in der Hauptſtadt, von denen man gewiß auswärts nichts begreift; und es iſt nicht wahr, daß die Triebfedern ſehr verdeckt liegen: denn ich ſehe ſie; aber man muß zur Stelle ſeyn, um ſich einen Begriff davon zu machen. Unſre Landsleute kennen die Nation nicht; ſie iſt ein Phänomen in der Natur. Die neuliche Inſurrektion wird keinen Bürgerkrieg veranlaſſen, und wahrſcheinlich haben wir in acht Tagen eine Konſtitution, die ganz Frankreich, der Ungewißheit überdrüßig, ohne Bedenken annimmt, und an welcher nachfolgende Convente und Nationalverſammlungen wieder flicken werden, bis ſie unter ihren Händen zerreißt.

12.

P. den 26ſten Junius.

Ich lebe mit guten, gefühlvollen, mit feinen, gebildeten, mit klugen, vernünftigen Menſchen;

aber ich muß es gut ſeyn laſſen, wenn ihre Art zu ſehen, zu empfinden, zu ſchließen, in dem Augenblick, wo ſie glauben dicht an mir zu ſtehen, ſie himmelweit von mir wegrückt. Ich kann mich in ihren Geſichtspunkt, in ihren Kreis verſetzen, ſie ſich nicht in den meinigen. Der Punkt, wo der Privatmann Staatsglied wird, ſcheidet uns auch oft genug. Ich verzeihe Verbrechen, und ſie beſtrafen Irrthümer; oder umgekehrt: ich finde an gewiſſen Fehlern entſcheidende Merkmahle der Verworfenheit, und ſie können Laſter überſehen, wenn ihre Parthei dabei keine Gefahr leidet.

Dem Beobachter iſt übrigens hier in dieſem Augenblick ein weites Feld offen. Ich erinnre mich oft aus dem Gibbon der Schilderung des Römiſchen Reiches, wie es ein Raub der prätorianiſchen Wachen war. So, wie damals in Rom, ſieht es jetzt hier aus. Nie hatte die Tyrannei ſo viel Unverſchämtheit, ſo viel Ausgelaſſenheit, nie wurden alle Grundſätze ſo mit Füßen getreten, nie herrſchte Verlaumdung mit ſo zügelloſer Gewalt. Dieſe Periode muß überſtanden werden, und die Nation wird ſie überſtehen; aber der Kampf iſt vielleicht noch ſchwerer, als man es ſich vorſtellt. Wahr iſt es, die Herrſcher können hier nie feſten Fuß gewinnen; kaum hat eine Parthei das Ruder in Händen, ſo macht ſie ſich durch den Mißbrauch deſſelben verächtlich, und gräbt ihr eignes Grab. Eine ſo allgemeine Exekration, wie jetzt gegen die Herrſchenden Statt findet, (ihre Satelliten ausgenommen) habe ich noch nirgends angetroffen; allein ſie rächen ſich durch die Macht, die ſie in Händen haben, und ich ſtehe nicht für einen Abſchied wie den der Medea, ehe ſie von der Bühne müſſen.

13.

P. den 12ten Julius.

Hier iſt die Entſcheidung nahe; Paris hat nichts zu fürchten, denn es iſt alles Aufſtandes müde, und die Departements wollen nur mit der Municipalität abrechnen. Aber dieſe Art, die Sachen anzuſehen, bringt die Wirkungen der Verzweiflung nicht in Anſchlag. Es könnte leicht eine Springfeder in Bewegung geſetzt werden, welche die Pariſer wider ihren Willen handeln machte, und in der Verwirrung könnte es dann ſo geſpielt werden, daß ein neuer dichterer Schleier über die Sträflichkeit der Partheien geworfen würde, der die Nation in Verlegenheit ſetzte, wie ſie aburtheilen, und wo ſie das Verbrechen eigentlich ſuchen ſollte. Es iſt indeß noch zu hoffen, daß die Schickſale des Menſchengeſchlechts nicht ganz dem böſen Genius überlaſſen ſind.

14.

P. den 19. Julius.

Einen Wächter haben *), kann gar wohl mit der Fortſetzung eines Amtes beſtehen; das iſt allerdings neu, aber es geſchieht. Bald wird es irgendwo unter dem Monde mit dem Mißtrauen dahin kom-

---

*) Dies bezieht ſich auf den Miniſter Lebrün.

men, daß alle öffentliche Beamte, wie Baugefangene, an einen Klotz geſchmiedet arbeiten müſſen, damit man zu jeder Minute ihrer Perſon ſicher ſey. Indeß iſt jetzt ein neuer Beamter an die Stelle des Bewachten getreten; dieſer führt aber noch von Zeit zu Zeit (verſteht ſich, mit ſeinem Hüter) zu jenem, um ihm von dem Gange der Geſchäfte Auskunft zu geben. —

Noch immer hängt hier die politiſche Gewitterwolke. Ich bleibe dabei, wenn es nicht in den Schickſalen des Menſchengeſchlechts geſchrieben iſt, daß dieſe Revolution Stand halten ſoll: dieſe Menſchen werden es nicht durchſetzen — weil ſie nicht wollen und weil ſie nicht können. Zu beidem fehlt es ihnen an Humanität, das heißt an Erkenntniß und Sinn. Aber dem Schickſal traue ich noch viel zu. Sollte es anders ausfallen, als ich denke, ſo bin ich indeß ruhig, und von jener heftigen Anwandlung geheilt, in der ich einſt ſagte: es könne und dürfe nicht übel ablaufen, ohne alle Begriffe vom moraliſchen Zuſammenhange bei mir aufzuheben. Ich ſehe dieſen doch auch alsdann noch; und beim Himmel! ich trotze auf die Vortrefflichkeit der Menſchennatur, daß ſie nicht ganz zu Grunde gehen kann.

15.

P. den 23. Julius.

Geſtern habe ich in Geſellſchaft unter andern mit zwei merkwürdigen Leuten gegeſſen. Der eine war Trenk, der mir und Allen, die urtheilen können, ſo mißfiel, wie ich es erwartete, da ich ihn ſchon einmal angetroffen hatte. Eine Aufſchneiderei, eine Eitelkeit, die nun habituell, folglich ruhig und imperturbable geworden iſt, eine zurückſtoßende Härte oder Fühlloſigkeit, ein niedriger Eigennutz, ein Gemiſch von Hochmuth und Niederträchtigkeit, mit einem ſeltſamen Feuer des Temperaments und Kopfes, wodurch ihm das Arbeiten wunderbar leicht wird. Freilich iſt es auch danach, doch nicht ohne Energie; aber beſchränkt, einſeitig und hart wie der ganze Menſch. Ich ſagte ihm: ſein ganzes Weſen gäbe mir den Begriff des Widerſtandes; das war eine gemilderte Art des Ausdrucks für das was ich wirklich empfand. Die andre Perſon, Theroigne de Mericour, war deſto intereſſanter. Ein braunes Mädchen von 25 oder 28 Jahren, mit dem offenſten Geſicht, mit Zügen, die einſt ſchön waren, es zum Theil noch ſind, und einen einfachen, edeln, feſten Charakter voll Geiſt und Enthuſiasmus verrathen; beſonders viel Sanftſprechendes in den Augen und dem Munde. Ihr ganzes Weſen iſt aufgelöſt in Freiheitsſinn; ſie ſpricht unaufhörlich nur von der Revolution, und wohl zu merken, alle ihre geſtern geäußerten Urtheile waren treffend, ohne Ausnahme richtig, beſtimmt, und gerade auf den Punkt, worauf es eigentlich ankam. Sie iſt aus dem Luxemburgiſchen, und für ihres Vaterlandes Freiheit am eifrigſten. Sie ſpricht nichts als Franzöſiſch, geläufig und energiſch, wiewohl nicht korrekt. Doch wer ſpricht jetzt korrekt? Sie iſt, weil der Kaiſer ſie auf freien Fuß ſtellen ließ, hier verdächtig, als wäre ſie von Oeſtreich beſtochen; ſo wenig können dieſe Menſchen nur beurtheilen, weil ſie das wahre Prüfungsmittel, moraliſches Gefühl, nicht kennen und nicht beſitzen! Sie iſt ſogar eine Märtyrerin der Freiheit; denn vor ſechs oder acht Wochen ſchleppten die Furien, die in den Tribunen des National-Convents ſitzen, ſie heraus in den Tuileriengarten, zerſchlugen ihr mit Steinen den Kopf, und wollten ſie im Baſſin erſäufen. Zum Glück kam man ihr zu Hülfe; allein ſie hat ſeitdem unaufhörlich die ſchrecklichſten Kopfſchmerzen, und ſieht wirklich jämmerlich aus Geſtern litt ſie gar ſehr, und ſprach dennoch mit warmer Theilnahme.

— Der eine Mitdeputirte *), der bei mir iſt, hat der Heftigkeit ſeiner Empfindung freien Lauf gelaſſen, und über die Begebenheiten des Tages ſeine Meinungen im Druck geſagt. Er ladet dadurch den Unwillen und vielleicht die Rachſucht derer, die alles vermögen, auf ſich. Seine Abſicht iſt edel, ſein Muth heroiſch, ſein Gefühl richtig und ſchön; aber bei dem allgemeinen Mißtrauen kann leicht auch derjenige, der keinen Antheil an ſeinem Verfahren nimmt, der ſogar anders empfindet und denkt, und der eine andre Beſtimmung zu haben überzeugt iſt, kompromittirt werden.

---

*) Adam Lux.

16.

P. den 24. Julius.

Die Beſorgniſſe, die mein Kollege bei mir veranlaßte, ſind eingetroffen. Er iſt dieſen Morgen wirklich arretirt worden, weil er in der That entweder unvorſichtig oder heroiſch, je nachdem man's nimmt, das Frauenzimmer hochgeprieſen, das mit ſo wunderbarem Muthe den Dolch auf Marat gezückt und ihn ermordet hat. Der gute Menſch hat ganz den Kopf über das Mädchen verloren, und kennt nichts ſeligeres, als für ſie und für die Parthie, die ihm ausſchließend Recht zu haben ſcheint, ſterben zu müſſen. Ein Beweis, daß er wirklich zu tief von ſeinen Empfindungen ergriffen iſt: ſeit acht Tagen hat er faſt nichts gegeſſen, den ganzen Tag vielleicht kein Viertelpfund Brot, und ſonſt nichts. Allein, ob ihn das retten wird, iſt unter den jetzigen Umſtänden ſehr die Frage, da man ſeine Schriften ſo anſieht, als ſtörten ſie die öffentliche Ruhe. Ich habe ihm immer zugeredet, ſich ſeiner Einbildungskraft nicht zu überlaſſen; allein alles war in den Wind geredet. Selbſt die Bedenklichkeit, mich nicht zu kompromittiren, die einzige, die für ihn Gewicht hatte, hielt ihn nicht zurück. Es wird ganz unmöglich ſeyn, das Geringſte für ihn zu thun was er denn auch gar nicht wünſcht.

Meine Ueberzeugung lehrt mich nun, daß alles wirken wollen über einen gewiſſen Kreis hinaus durch die Ungewißheit des Erfolges zum bloßen Hazardſpiel wird, und ſich insgemein durch Verfehlen des Zwecks und andre üble Folgen ſelbſt beſtraft. Das Werk der Vernunft iſt es, zu berechnen, nicht nur was unſre Kräfte vermögen, ſondern auch, welches die Zeit und Umſtände ſind, unter denen wir ſie anwenden dürfen und müſſen. Eine große Uebung und Erfahrung ſowohl, als eine gewiſſe umfaſſende Beurtheilung gehört dazu, zu beſtimmen, wo endlich gehandelt werden, und wo man ſich bloß leidend verhalten, und den Begebenheiten ihren Lauf laſſen muß. Alles zu frühzeitige Pfuſchen in's Handwerk der Vorſehung, ſo wie der Natur, kann nur das Gute verrücken. Die Art, wie dieſer gute Menſch empfand, ließ ihn nicht erwägen, daß die Erſcheinungen des Augenblicks, die ihn ſo tief verwundeten, bloß Stürme der Revolution ſind, auf welche wieder heitres Wetter folgen wird. Wenn der Blitz hier und dort eingeſchlagen iſt, oder der Hagel einige Felder zerſchlägt, hätte man wohl Unrecht zu glauben, daß der Welt Untergang nahe, oder die Hungersnoth allgemein vor der Thüre ſey.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

III.

Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.

(Fortſetzung.)

16.

Alphons an Germaine.

Den 8ten Junius 179[illegible].

Diesmal ſind Ihre beiden Briefe ſicher angelangt; aber der erſte machte mich ſo muthlos, ſo betrübt über den Verluſt des meinigen, daß ich tröſtlichere Nachrichten von Ihnen erwarten mußte, um Ihnen zu antworten. Vorgeſtern Abends kamen ſie denn. Alſo iſt es nicht der Teufel in eigner Perſon; es iſt nur die Herzogin, die ſich in unſre Sachen miſcht. Deſto beſſer! Denn, wenn ſie auch eben ſo boshaft iſt wie er, ſo fehlt es ihr doch an ſeiner Verſchlagenheit. Ich glaube mit Ihnen, daß ſie uns nicht ſehr geſchadet haben wird.

Meine Geiſtesſtimmung iſt ſehr ſonderbar. Außer dem Abbe' lebe ich nur mit Abweſenden, beſonders mit Ihnen, liebſte Germaine, wie Sie ſich leicht denken werden. Ich ſehe Sie, höre Sie unaufhörlich; aber Herr des Foſſes iſt mir auch ſehr gegenwärtig. Ich bin bei ihm, wenn er traurig, in einem elenden Wirthshauſe ſitzend, an Sie ſchreibt; ich begleite ihn durch ein unbekanntes Land, lange endlich mit ihm in Friars-dale an, und ſehe ihn ſich dort anſiedeln, gerade wie ich es neulich machte. Ich war mit dem Abbe' auf unſrem See in einem Kahn ſpazieren gefahren; ein ziemlich ſtarker Wind hatte ſich erhoben. Da banden wir unſren Kahn an eine Ulme feſt. Das Obdach war ſchlecht genug; aber uns blieb nichts übrig, als in dem Kahn ausgeſtreckt die Rückkehr der Windſtille abzuwarten. So wartet des Foſſes auf einen günſtigen Blick der Liebe und des Glücks. Wenn ihm und mir keiner leuchtet, ſo könnte ich wohl zu ihm wandern. Er hat etwas Einfaches, Naives in ſeiner Gemüthsart, was ich ſehr liebe. In Friars-dale giebt es gewiß irgend eine Spur von einem alten Kloſter; ſollten Germaine und Lady Karoline keine Wanderſchaft dahin antreten? Anſtatt der ehemaligen Mönche, fänden ſie einen jungen Einſiedler, vielleicht zwei! Zu furchtſam den Blick zu ihnen zu erheben, doch ſo ehrfurchtsvoll, ſo eifrig würde man ihnen Milch und Früchte anbieten! — Bin ich aber nicht recht gut, und recht einfältig, Alphonſens Liebe für Germaine mit einer Neigung, die erſt ſeit einigen Tagen entſtand, in Verbindung zu bringen? Es iſt ein Scherz, aber er beleidigt mich. — Wenn meine Gedanken lange in England umhergeſchweift ſind, verſetze ich mich in die Vendee. Welche ſonderbare Briefe mir mein ehemaliger Kamerad ſchreibt! Gefühlvoll, regſam, feurig, voll Ehre und Muth, liebt er Paulinen, und würde für den Convent ſein Leben laſſen. Noch ein Triumph der Maratiſten, ſo wird er abgeſetzt, und ſein Bruder muß fliehen.

Wir könnten ſie vielleicht auch in Friars-dale wiederſehen. Sobald wir uns in unſre Landmannsarbeiten ſchicken gelernt haben, und überdies gute Butter und Käſe zu machen verſtehen, empfehlen Sie uns Ihren Holländiſchen Güterverwaltern, und dann arbeiten wir für Sie.

Ich fürchte, Laurent wird ein ſchlechter Tagelöhner ſeyn; aber ich will für uns beide arbeiten, und ſeine Lebhaftigkeit wird meinen Trübſinn aufheitern. Wirklich will ich tauſendmal lieber Ihre Felder bauen und Ihre Heerden hüten, als ohne Sie Europa verlaſſen, und, wie ſo manche Andre, nach Amerika ziehen.

Ich ſehne mich zu erfahren, ob Ihnen Ihr Vater erlaubt hat nach Derbyſhire zu gehen. Sie werden ihn doch gewiß ſchon darum gebeten haben.

17.

Derſelbe an dieſelbe.

Den 11. Junius 1793.

Wie traurig war ich am vorigen Sonnabend bei Abgang meines Briefes! Wiſſen Sie, was ich zu meiner Aufheiterung unternahm? Ich überlas die Ihrigen. In ihren allgemeinen Inhalt verſunken, hatte ich Anfangs eine reiche Ernte von Kummer darin; aber bei einer wiederholten Nachleſe, finde ich einige erheiternde Dinge. Ich geſtehe, daß ich bei den Scherzen des Grafen über unſre Condé'iſche Armee gelacht habe. Er hat einen Bruder in der Armee, und ohne die Herzogin würde er ſelbſt dort ſeyn. Ich bin von dem, was ich da behaupte, ſehr ſicher unterrichtet; aber ich finde ſeine Späße darum noch luſtiger. Die Engländer müſſen denken, daß dieſe Leute lieber über ſich ſelbſt, als gar nicht lachen. Uebrigens findet man dieſe Eigenheit nicht allein bei den Franzoſen. Ich habe hier zuweilen einen Schweizer geſehen, der in dem feinen, ſchnellen Gefühl, welchem nichts entfährt, für welches nichts verloren geht, niemanden nachgiebt. Seine regſamen Organe werden abwechſelnd von der luſtigen oder verdrießlichen Seite eines Gegenſtandes getroffen; mit gleicher Leichtigkeit betrübt er ſich über die eine, und lacht über die andre, und es giebt kein Gefühl, das ich nicht für den Augenblick mit ihm theile. Oft ſcherzt er auf ſeine eigne Koſten; und wenn es auf die meinigen gehen ſollte, ſo würde es mir unmöglich ſeyn, darüber empfindlich zu werden. Ich lebe zu einſam, liebſte Germaine, um Ihnen zu ſagen, was man in der Welt ſchwatzt und treibt; aber ein Wort muß ich Ihnen doch erzählen. Dieſer Tage ſpeiſte ein Demokrat bei einer ſonderbaren, widerſpruchliebenden, Frau. Er beſtand auf ſeinen Grundſätzen; ſie vertheidigte die Sache der Ariſtokraten, ohne die mindeſte Vorliebe für ſie zu haben. „Wie, Madame? Sie finden es gut, daß es Obere und Geringere giebt? und nach Ihrer Meinung iſt es dem Starken erlaubt, den Schwächern zu unterdrücken?“ Ich weiß nicht, antwortete ſie, was erlaubt oder verboten iſt; ich weiß zum Beiſpiel nicht, ob es mir erlaubt war, dem Huhn, welches ich die Ehre habe Ihnen vorzuſetzen, den Hals abſchneiden zu laſſen, und ob es nicht ſehr Unrecht iſt, eins meiner Pferde an den Pflug zu ſpannen, indeß das andere nur ein leichtes Kabriolet zieht ... „Aber, Madame, welches Verhältniß iſt zwiſchen dem Menſchen und dem Thiere, zwiſchen einem vernünftigen Weſen und einem elenden Vieh?“ — Mich dünkt, mein Herr, daß jedes Geſchöpf nicht als vernünftiges, ſondern als fühlendes Geſchöpf gut behandelt ſeyn will.

Liebe Germaine, laſſen Sie uns zuſammen leben, zweifeln, glauben, vernünfteln, träumen, und uns bis zum Grabe nie trennen.

18.

Laurent Fonbrüne an Alphons.

Den 25. Mai 1793.

Konſuln? — Meinetwegen! In meinem Kopf iſt ein Chaos, das ich umſonſt zu entwickeln ſuche. Ich weiß nicht, was es iſt, das mir in der Verfaſſung, mit welcher man ſich beſchäftigt, ſo auffällt. Man ſpricht von Gleichheit, als befänden wir uns im erſten Weltalter, und vervielfältigt doch alle verbietenden Geſetze, die nur ein Bedürfniß des verdorbenſten Jahrhunderts ſind. Es ſcheint, man will ſich der Natur nähern; man beruft ſich ohne Aufhören auf ſie: und dennoch ſchwächt man alle Bande der Natur. Bald werden die Eltern ganz von den Kindern entfremdet ſeyn. Die Scheidung trennt nicht allein die Eheleute, ſondern ſie macht ſie gegen ihre gemeinſchaftlichen Kinder gleichgültig; und die Abſtellung aller ungleichen Erbſchaften verſchafft den Kindern eine ſo unbedingte Unabhängigkeit, daß die Ehrfurcht mit dem Gehorſam erliſcht.

Welches Jahrhundert hat jemals dem geglichen, das ſich jetzt zubereitet? Welches Land dient dem neuen Frankreich zum Muſter? Moſes, Homer, die Geſchichte, die Fabel zeigen mir nichts, das mit dem was man jetzt einführen will, Aehnlichkeit hätte, und ich ſehe nicht, wie unſre Konſtitution und unſre Geſetze, unſre Sittenlehre und unſre Sitten, unſer geſellſchaftliches Syſtem und unſre geſellſchaftlichen Gewohnheiten, unſre Bürgertugend und unſre Agiotage, ein Jahr, einen Monath, einen Tag zuſammen beſtehen können. Aber laß uns davon abgehen, um von uns, unſrer Liebe, und unſern Angelegenheiten zu ſprechen.

Meine Wunde iſt faſt geheilt, und ich muß wieder ins Feld: ſehr wider Willen; aber ich muß daran. Vorgeſtern gelang es mir, das Schloß und die umliegende Gegend von einem Schwindelanfalle der Sanscúlottes zu retten, denen es einfiel, alles in Feuer und Flammen zu ſetzen; und in zwei Tagen muß ich an der Spitze eben dieſer Leute dem Tod ins Geſicht ſehen, niederſchießen, oder mich niederſchießen laſſen, da ich doch gern nur ſchonen, retten, lieben, und alſo leben möchte. Der Admiral Ruſſel ſchrieb an Jakob den Zweiten: „richten Sie es ſo ein, daß die Franzöſiſche Flotte der Engliſchen unter meinem Befehl nicht begegnet; denn wenn ich es gleich mit Ihnen halte, ſo werde ich doch auf das erſte beſte Schiff, das mir vorkommt, ſchießen laſſen, wenn Sie auch ſelbſt auf dem Verdeck ſtänden.“ Ich kann eben ſo ſagen. Gebe Gott, daß ich keinem Freunde dieſes gaſtfreien Hauſes begegne, das ich ſo ungern verlaſſe! Aber wenn ich es recht überlege — ich kann ſie ja als Sieger dem Tode entreißen. — Nein! lieber mag ich ihnen doch nicht begegnen. Dieſen Krieg kann man nicht mit Großmuth führen. Die geringſte Nachſicht von meiner Seite würde meinen guten Ruf und meines Bruders Ruhe in Gefahr ſetzen. Jeder, der nicht unmenſchlich iſt, wird für einen Verräther gehalten. Ich wünſchte mir einen glänzenden Sieg, einen Sieg, der mich auf immer aller Kriegesdienſte überheben könnte; ſonſt aber wünſchte ich getödtet oder gefangen zu werden. Der Krieg, worin ich diene, iſt mir von jetzt an unerträglich. Behalte was ich ſage, Alphons, oder hebe dieſen Brief auf, um ihn einſt Paulinens Vater zu zeigen. Mag ich ſterben oder leben, ſo ſoll er doch erfahren, daß ich ſeine Frau ehrte, daß ich ſeine Tochter anbetete, daß ich mein Leben lieber für ſeine fromme Schwiegermutter, für ſeine niedliche kindliche kleine Minette gewagt hätte, als für die untheilbare Republik, die unſichtbare Freiheit, und die unmögliche Gleichheit. Willſt du die Geſchichte meiner Erkältung gegen dieſe ſchönen Dinge wiſſen? Bei einem Philoſophen würde ſie mir wenig Ehre bringen; aber einen Freund wird ſie rühren. Und übrigens iſt die Fabel was ſie will, die Geſchichte aber was ſie kann; und ich bin ſo entfernt auf unverdiente Achtung Anſpruch zu machen, daß ich Dir meine Schwachheit früher als meine Vernunftgründe entdecken will. Wohlan denn! Ich habe Geſchmack an dem Adel gefunden; ich habe Ehrerbietung gegen ihn gefaßt. Es zieht mich in dieſer Familie ein Etwas an, das ernſter, feiner, romantiſcher, antiker, einfacher iſt, als das, was

ich

ich in unſren Bürgerfamilien gefunden habe, ſie mochten ſich mit dem Handel, den Finanzen oder der Rechtspflege abgeben. Dieſe Weiber ſind nicht ſo gut gekleidet wie unſre Kaufmannsweiber von Bordeaux, oder die Finanziersfrauen in Paris; aber ſie gefallen mir darum nur beſſer. Bei Tiſche zieht ein jeder ſein Meſſer aus der Taſche, wie es vor funfzig Jahren alle Welt that. Pauline geht in den Keller, um Wein zu holen; und wenn er auch nicht ſo gut wäre, wie er wirklich iſt, ſo würde er mir darum doch beſſer ſchmecken. Minette füttert neu ausgebrütete Küchlein mit den Brotkrumen, die auf dem Tiſche liegen bleiben; und dieſe kleine Wirthſchaftlichkeit, dieſe ländliche Vorſorge, ſteht ihr allerliebſt. Germaine mag noch ſo oft ſchreiben, daß man ihre Hüte, ihre ſchönen Kleider tragen, ſich in ihre Wäſche theilen ſoll; „die Schränke unſrer älteren Schweſter, die reicher als wir iſt, der einzigen Erbin einer reichen Mutter, bleiben verſchloſſen.“ Man zeigt mir mit Ehrerbietung die kleinen Geſchenke, die von ihrer Hand kommen. Was willſt du, Alphons? Das ſind Kleinigkeiten, da iſt kein großes Intereſſe, keine heiße Bürgertugend, kein Volk das in Maſſe aufſteht; aber es zieht mich an, es rührt, es feſſelt mich. Roche ſur L... iſt für mich Frankreich und die Welt. Laß dir aber noch einige nähere Umſtände erzählen; ſie werden dir den Zauber, der mich gefangen hält, noch beſſer ſchildern. Ein alter Bedienter nannte zuweilen die Frau ***: Frau Marquiſe; oder ihre Mutter: Frau Baroninn; man winkte ihm dann, und er ſuchte ein anderes Wort. Endlich fragte ich: warum man ſich quälte, alte Gewohnheiten abzulegen, die im Grunde ſo gleichgültig wären; und ſeitdem ſage ich, ſo oft wir allein ſind, gerade wie der alte La Jeureſſe: Frau Baroninn, und Frau Marquiſe. Es giebt da einige grundhäßliche alte Portraits im Schloſſe. Ich erkundigte mich nach der Geſchichte ihrer Originale. Dieſer iſt bei der Bataille von Lens getödtet; der da erhielt dieſe Narbe bei der Belagerung von Barcellona; und unſer Nachbar, der Onkel des Marquis, der uns faſt alle Tage beſucht, verlor bei Crefeld ſeinen Arm in eben dem Augenblick, wo der junge Giſors tödtlich verwundet wurde. Ich habe auch einen Onkel, der eben ſo verſtümmelt iſt; aber vor ihm hat kein F. eine ſolche Schmarre bekommen. Und warum ging er in den Krieg? Aus Liebe zum zügelloſen Leben, und durch die Beredſamkeit, oder vielmehr den reichlichen Branntwein eines Werbers verführt. Und warum trotzte ich den Fluthen und den Winden, den Kanonen und dem Entern? Weil ich des Geſchmiers müde war, weil ich mich gewiſſermaßen ſchämte, bei einem ſtarken, gewandten Körper nichts als der Schreiber eines Anwaldes zu ſeyn. Laß es uns geſtehen: tapfer ſeyn, ſich wie wahre Helden herumſchlagen, war das erbliche Handwerk unſers Adels; und was auch unſre Undankbarkeit ſagen oder verſchweigen mag, ohne ihn wäre die Einzige, Untheilbare, auf die wir ſo ſtolz ſind, klein, untheilbar klein. Letzthin bat ich den invaliden Chevalier: er möchte darauf ſehen, daß ſeine Pächter die kleine Garniſon, die ich in das Dorf gelegt habe, nicht mehr neckten. „Ich verſpreche es Ihnen, ſo wahr ich ein Edelmann bin," ſagte er, und reichte mir ſeine übrig gebliebne Hand hin. Er wollte den

Ausdruck zurücknehmen: — „Verzeihen Sie, mein Herr," ſagte er. — Warum, Herr Chevalier? das Vorrecht, ſein Wort als einen Schwur brauchen zu können, iſt ſo ſchön; entſagen Sie ihm nur mit dem Leben. Es erregt zum erſtenmal meine Eiferſucht; und je lebhafter ſie iſt, deſto mehr fühle ich, daß es Ihnen nie entriſſen werden darf: es iſt der Lohn Ihrer Arbeit, der Preis für den Sie Ihren jüngeren geliebten Bruder an Ihrer Seite von einer Kugel hinweggraffen ſahen. Ich bin kein Edelmann, und habe die eiteln, ſtolzen, übermüthigen Adeligen lange verabſcheut; aber bei Ihnen lerne ich den Stand hochachten, den ich ſo lange ungerechter Weiſe mit einzelnen Menſchen verwechſelte, deren Fehler zum Theil mehr ihrer Jugend zugeſchrieben werden mußten. Wäre ich ſelbſt weniger jung geweſen, ſo hätte ich ſie beſſer beurtheilt. Bei Ihnen, in dieſem Hauſe, erlange ich neue Begriffe und Eindrücke — „Die vielleicht falſch ſind," unterbrach mich der Chevalier, „falſcher als die erſten. Ich nehme das was Ihre Aeußerung für mich, für meine Nichten und ihre Mutter Schmeichelhaftes hat, mit Dank an. Ich will ſogar keine Uebertreibung, keine Täuſchung darin finden; ich will ſo weit gehen, Ihnen zuzugeben, daß Sie in vielen adeligen Familien das finden würden, was Sie hier ſchätzen. Da es aber jetzt darauf ankommt, die Wahrheit als ein Edelmann zu ſagen," — hier lächelte der Chevalier mit Anſtand und Adel — „ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß die Revolution unſerm Geiſt eben ſo wohlthätig als unſerm Glücksſtande nachtheilig geweſen iſt. Die verfolgten Chriſten der erſten Jahrhunderte waren weit beſſer, als die glücklicheren der ſpäteren, und der

Adel iſt jetzt vernünftiger, und viel beſſer als er in glücklicheren Zeiten war." — Wie mein Herr? — „Ja, glauben Sie einem Geſtändniſſe, das zu demüthig iſt, um nicht für aufrichtig gehalten zu werden." — Aber war nicht ſchon Ihr Charakter beſtimmt, und die Mutter der Marquiſe, war Sie nicht ſchon vor . . . „In allen allgemeinen Regeln giebt es Ausnahmen; und meine Baſe und ich ſind überdies von jeher verfolgt worden. Wir liebten uns. . . . Sehen Sie, wie weit zurück mich Ihre Fragen führen! Ich war das Opfer eines Vaters und eines Bruders, die beide von einer ausſchweifenden Eitelkeit geleitet wurden. Sie mußte ſich den Abſichten einer ehrgeitzigen Familie aufopfern laſſen. Konnten wir in Verkehrtheiten verfallen, die uns ſelbſt unſre Glückſeligkeit gekoſtet hatten? Die Baronin hat ihre Tochter ſehr gut erzogen, und ihr geholfen ihren Kindern ebenfalls eine vernünftige Erziehung zu geben. Das ſind wohl die Urſachen von dem, was Sie unpartheiiſch genug ſind gut zu heißen und ſo verbindlich mit Ihrem Beifalle beehren. Ich zweifle nicht, daß Sie, ſelbſt vor der Revolution, in manchen adeligen Familien eben dieſes gefunden haben würden; aber in wie vielen andern hätten Sie nicht auch den platteſten Müßiggang, die ſtumpfſinnigſte Unwiſſenheit, den lächerlichſten Hochmuth geſehen! Erſtaunen, lange Weile und Widerwille würden ſich Ihrer bemeiſtert haben." — — Iſt das wahr, Alphons? Du mußt es wiſſen. Was ſoll ich aber daraus ſchließen, wenn es wahr iſt? ſoll ich meinem kaum entſtandenen Enthuſiasmus für dieſe veraltete, verworfne, verachtete Kaſte entſagen? Ich vermag es noch nicht. Der Hofadel ſoll vernichtet werden; ich gebe es nicht allein zu, ich will es ausdrücklich: in ihm ſind alle Laſter und alle Schmach vereinigt. Man ſoll, ich will es auch, allen Adeligen nicht allein ihre Vorrechte, ſondern ihre Titel, Wapen, Deviſen nehmen; da ſie in Anſpielungen auf längſt vergeſſene, zerſtörte Dinge beſtehen, ſo ſind ſie weder ſinnreich, noch zierlich, noch paſſend. Aber wird man nicht nachher eine geheime Brüderſchaft, eine Verbindung von Adeligen beibehalten können, die weder Regimentskaſſen beſtohlen, noch den Soldaten ihren Sold entwendet, noch einen falſchen Eid geſchworen, noch auf irgend eine Art geſchachert und gewuchert haben? Es dürfen wenig Emigrirte dabei ſeyn; aber Alphons iſt unter dieſen Wenigen. Die Ehre wird dann die heimliche Triebfeder und das einzige Grundgeſetz dieſes Bundes. Die Ehre iſt die Delikateſſe der Tugend; die Ehre iſt etwas weniger Unbeſtimmtes als die Vaterlandsliebe in einem ſo ausgebreiteten Lande wie das unſrige. Man ſpricht alle Augenblicke von Rom; aber als ſich die Liebe des Vaterlandes mit der Religion dort niederließ, war Rom eine kleine Stadt, die mit der Hauptſtadt Frankreichs ſo wenig Aehnlichkeit hatte, als der erſte Brutus mit den Bürgern Petion, Santerre und Chaumette. Sieh, lieber Alphons, ich lege Dir hier das Chaos in meinem Kopfe zum Theil vor, ohne es erhellen zu können. Haſt Du wohl manchmal in der Ernte geſehen, wie man unreife Aehren ausbreitete, weil man ſie aus Furcht, daß ſie eingeſchloſſen in Gährung gerathen möchten, nicht in Garben binden durfte? . . . .

Wieder Lärm! wieder ein Haufe Sans-cülottes, die auf Koſten der achtungswürdigen Familie, welche mich aufnahm, pflegte, heilte, unſre Kranken mit Sorgfalt überhäufte, und mir, ihrem Officier, die dummen Streiche unſrer Taugenichtſe verſchwieg -- ſich beſſer kleiden, und hauptſächlich ſich voll eſſen und trinken wollten. Es war unerträglich; ich habe ſie kräftig in Zaum gehalten. „Mein Herr,“ rief der Chevalier in dem Augenblick, wo ich nach meinem Degen eilte, „ſehen Sie dieſe Weiber! Sie ſind ein Ehrenmann, ein braver Soldat.“ Schützen Sie meine Kinder vor Beſchimpfung, flehete die Marquiſe. Ihre Mutter betete knieend zu Gott, und warf mir einige Blicke zu. Pauline rief: um Gottes willen laufen Sie nicht ſo! Ihre Wunde wird wieder aufgehen! Um Gottes willen laſſen Sie ſich nicht morden! Auf der Treppe, im Vorhauſe, im Hofe hörte ich immer wieder dieſe Worte. Hörſt Du ſie nicht, Alphons? Alles iſt jetzt vorüber, alles iſt ruhig. Man hat die Marquiſe und ihre Mutter beredet, zeitig zur Ruhe zu gehen. Der Chevalier iſt nach Hauſe gegangen, ſo viel Mühe ſich auch Pauline gab ihn hier zu behalten. Er hat geſagt: man würde mich für furchtſam anſehen. — Ich höre Paulinen . . . ſie iſt allein. . . . Ich glaube, daß ſie von mir gehört ſeyn will, da ſie es doch nicht wagen darf, mich zu rufen. Ich will kommen, Pauline! Alphons, ich verſpreche Dir, nicht ſo wahr ich ein Edelmann, aber ſo wahr ich ein Ehrenmann bin ſo wahr ich Dein Freund, ſo wahr ich werth bin Dein Schwager, des Chevaliers Neffe, der Marquiſe Schwiegerſohn zu ſeyn — ich verſpreche Dir: Pauline ſoll mir heilig bleiben!

Ich habe ſie darauf geführt, daß ſie für mich allein beſorgt geweſen wäre, und ſie geſtand es ohne Umſtände ein. Beſſer war es, ſagte ſie, das Haus brennen zu ſehen, als Ihren Verluſt zu beweinen. Ein Haus iſt nur ein Haus; aber Sie, mein Herr . . . Weil es in dem Zimmer, wo dies vorging, ziemlich dunkel war, ſo weiß ich nicht, ob ſie bei dieſen Worten erröthete; aber mich dünkt, daß ihre Stimme ein wenig zitterte. Mademoiſelle, ich will Sie nicht erweichen, ſagte ich zu ihr; ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ich Ihnen ein Wort abnöthigte, Ihnen nur den Schatten einer Verbindlichkeit auflegte, die Sie je ſich vorwerfen, oder die Ihre Eltern, wenn ſie ihnen bekannt würde, tadeln könnten. Aber eine einzige beſcheidene Frage erlauben Sie mir! Wollen Sie mich heirathen, wenn Ihre Eltern darein willigen? — „Wollen Sie mich zur Frau?" — Ja innig, und mit aller Leidenſchaft wünſche ich Ihr Gatte zu werden. — „Gut. Ich will Ihre Frau werden, aber unter einer Bedingung." — Unter welcher? — „Wir müſſen auf immer verheirathet, es muß nie die Rede von Scheidung zwiſchen uns ſeyn." — Gut, liebſte Pauline . . . ſprechen Sie nicht weiter; ich bin zu vergnügt, zu glücklich! — „Sie entſagen alſo dem Rechte, ſich einſt von mir trennen zu dürfen?" — Ja, ich entſage allem, wenn es nur nicht das Glück mit Ihnen zu leben iſt! — „Warum ſollten Sie das? Ich — ich will nie . . ." — Reden Sie nicht weiter, Pauline; verſprechen Sie nichts. Ich ſchwöre, ſo lange Sie nicht verheirathet ſind, kein anderes Weib zu nehmen. Wollen Sie dieſen kleinen Ring als Unterpfand meines Wortes empfangen? — „Ja geben Sie mir ihn.“ — Wollen Sie mir einen Kuß geben? — „Ja.“ . . . Sie empfing ihn auf die Stirn, und erwiederte ihn weniger behutſam, aber nicht weniger unſchuldig, eben ſo unverfänglich . . . für ſie!

Ich verließ ſie ſogleich, und morgen reiſe ich ab, ohne ſie, ohne irgend jemand zu ſehen. Leb wohl Alphons! Ich will ein Paar Stunden zu ſchlafen ſuchen. Meinen Brief ſiegle ich zu, und laſſe ihn hier. Pauline findet ihn gewiß, und wird ihn beſtellen. Leb wohl! Dein Freund, dein Bruder.

(Die Fortſetzung künftig.)

IV.

Traditionen.

Ob es aber auch wahr iſt? ſo fragt ein jeder bei allem, was der Sache, für deren Fortgang und Sieg er ſich intereſſirt, nachtheilig ſeyn kann; — und ein jeder hat Recht! Von allem aber, was eine Sache, die er verabſcheuet, ſchlimmer machen kann, behält ein jeder, ſelbſt wenn er unpartheiiſch genug iſt, um nicht unbedingt daran zu glauben, doch immer einen Eindruck zurück, der ihn in ſeiner vorgefaßten Meinung beſtärkt; — und daran thäte ein jeder ſehr unrecht, wenn er es nur laſſen könnte!

Auf dieſem nothwendigen Uebel beruhet hauptſächlich die große Kraft des Lügens und Verläumdens. Das Gericht der Meinung iſt nie unbeſtochen; ja die Beſtechbarkeit iſt ſogar eine natürliche Befugniß deſſelben.

Aber auch mit Wahrheit läßt es ſich beſtechen; und mit Wahrheit es zu beſtechen, wäre demnach wohl das Beſte, das Heilſamſte. Nur müßte man dann recht feſtſetzen, was Wahrheit iſt, beſonders aber was hiſtoriſche Wahrheit iſt, auf die es hier ankommt, und die ſich leichter beſtimmen laſſen dürfte, als Wahrheit überhaupt.

Die Aktenmäßigkeit iſt noch nicht das Kennzeichen der hiſtoriſchen Wahrheit. Man hat ſie näher, als in konventionellen Urkunden.

Würde ein Menſch, der in allen Schwelgereien der Holländiſchen Gartenkunſt bewandert wäre, und die natürlichen Pflanzen nicht beobachtet hätte, den Linne' kaum dem Nahmen nach kennte: würde der für einen Botaniker gelten? Die unter dem glänzendſten Aufputze der großen Welt erſcheinende Darſtellung der Geſchichte iſt nicht die hiſtoriſche Wahrheit.

Würde ein Menſch, der den ſonderbaren Geſchmack hätte, in Paläphatiſchen Sammlungen, Fakultätsberichten, Stadtchroniken alle Monſtruoſitäten und Difformitäten der thieriſchen Schöpfung aufzuſuchen, und ſich um ihren regelmäßigen Gang und Bau unbekümmert ließe — würde der dafür gelten können, daß er Naturgeſchichte verſtände? Die iſolirte Maſſe der Gräuel einer Bartholomäusnacht, die hölliſche Tücke eines Desrües, die Thaten des ſo genannten Londoner Ungeheuers ſind nicht die hiſtoriſche Wahrheit.

Es iſt wahr, daß dort ein Gefangner an einen Pfahl gebunden iſt, um welchen eine Horde von Wilden tanzt und jauchzt, die jedes Glied, jeden Nerven ſeines Leibes einzeln und ſinnreich martern, viele Stunden an ihm morden. Aber es iſt dann erſt wahr, wenn zugleich erzählt wird, wie der Angebundne ſeine letzte Lebenskraft anſtrengt, um ſeiner Henker zu ſpotten, um noch über ihre Brüder und Söhne zu triumphiren, an denen er geſtern durch ähnliche Martern das Recht des Krieges ausübte; es iſt dann erſt wahr, wenn zugleich erzählt wird, wie einfach und arglos dieſe Kannibalen unter einander leben, ſobald die Fackel der Zwietracht erloſchen iſt, und wenn Farben und Gruppen des Gemäldes hier eben ſo wenig aus einer arkadiſchen Schäferwelt, als dort aus einem jüngſten Gerichte von Michel Angelo entlehnt werden.

Ein Menſch auf mehrere Millionen kann eben ſo ſehr von dem allgemeinen Syſtem der moraliſchen Welt abweichen, als eine zweiköpfige Mißgeburt von dem allgemeinen Syſtem der phyſiſchen; und es iſt hierbei die für die Menſchheit erhebende Bemerkung zu machen, daß eine jede ſolche Abweichung, je ſtärker ſie iſt, deſto auffallender das nothwendige Kennzeichen der moraliſchen oder phyſiſchen Häßlichkeit trägt: da hingegen eine körperliche Geſtalt, wie ſie das Genie keines Raphaels jemals erdachte, oder ein menſchliches Weſen, wie die reinſte Begeiſterung des vortrefflichſten Dichters niemals die Engel des Himmels darzuſtellen vermochte, beide bloß die höchſte Vollkommenheit des phyſiſchen und moraliſchen Syſtems, nach welchem das Menſchengeſchlecht gebildet iſt, ausdrücken würden.

Aber zehn Menſchen auf hundert, hundert auf tauſend, tauſend auf eine Million mögen ſo ordnungswidrig und unmenſchlich handeln, als man nur immer will, ſo ſtehen ihre Thorheiten und ihre Verbrechen gewiß in einem wechſelſeitigen Zuſammenhange von Urſachen und Wirkungen mit der ganzen Menſchheit; ſie haben gewiß weſentlich eben die Organiſation wie Andre; ſie würden unter andern Bedingungen gewiß handeln wie Andre, und unter eben denſelben würden Andre handeln wie ſie. Das Ungeheuerſte wird in dem Verhältniſſe natürlicher, in welchem es mehrere Menſchen vollbringen; ein Verbrechen von Tauſenden hat zuverläſſig mehr Nothwendigkeitsgründe, als ein Verbrechen von Zehnen, und eine Thorheit mit welcher Tauſende ſich verdürben, kann von Millionen bis zur Weisheit durchgeſetzt werden. Wenn mit dem Verbrechen oder der Thorheit auch die Anzahl der Verbrechen und der Thoren wächſt, mit beiden aber die Heftigkeit einer öffentlichen Mißbilligung zunimmt, ſo greift ein freſſender Krebs im Herzen der Menſchheit um ſich, und nichts kann ſie retten, als ein allgemeiner Stillſtand, um ab- und zurückzurechnen. Es iſt dann hohe Zeit, daß die öffentliche Meinung ſich ſelbſt und die Gränzen ihrer Rechte wieder erkennen lerne; denn von dem Augenblick, da ſie ſich mit dem Gewühl des handelnden Lebens vermiſcht, hört ſie auf ein Gericht zu bilden: ſie wird Parthey, Richter und Henker zugleich; ſie wird zur zerſtörenden Furie.

Ein erſter unbegreiflicher Widerſpruch wäre es, das Beiſpiel einer Zechgeſellſchaft, und wenn der Wein auch noch ſo gut wäre, je heftiger gerade ihr Rauſch und je fürchterlicher deſſen Folgen würden, um deſto gefährlicher und verführeriſcher für Nüchterne zu halten. Der zweite, noch viel bedenklichere Widerſpruch würde es ſodann ſeyn, um der Verführung vorzubeugen, anſtatt des natürlichen Abſcheues, den Nüchterne vor Trunkenen haben, anſtatt des ſichern Uebergewichtes, den ihnen ihr Zuſtand giebt, ſie ſelbſt mit der raſendſten Wuth gegen dieſe zu berauſchen. Wenn das Gericht der Meinung unter dem Einfluß einer ſolchen Logik ſtände, dann würde freilich die hiſtoriſche Wahrheit ſehr in's Gedränge kommen.

Wenn alſo eine Hälfte des Menſchengeſchlechtes mit nichts als den unerhörten Gräueln der andern beſchäftigt wäre, wenn das Gericht der Meinung ſich in zwei Tribunale theilte, von denen jedes das andre als ſeinem ſchärfeſten Verdammungsurtheil unterworfen anſähe, ſo könnte man ſicher rechnen, daß die hiſtoriſche Wahrheit mit den Sprüchen dieſer Tribunale nichts zu thun hätte; und wie erwieſen und ſonnenklar die mehreſten von den Thatſachen wären, auf welche ihre Achtserklärungen ſich ſtützten, ſo würde ihre Rechtspflege wenigſtens eben ſo unbefugt und frevelhaft ſeyn, als die Konfiskation des Vermögens eines von Raub gemäſteten Financiers durch eine Räuberbande.

Da das Gericht der Meinung ſeinem Weſen nach beſtechbar iſt, ſo iſt es kein Kriminalgericht; denn wenn es durch Wahrheit beſtochen wird, ſo lernt es urtheilen, aber nicht verdammen. Die Schriftſteller ſind als geſchworne Referenten bei dem Gerichte der Meinung angeſtellt; wenn ſie die hiſtoriſche Wahrheit genug verkennen, um ſie mit dem einzelnen ſcheußlichen Bilde des unglücklichen Kriegesgefangenen unter der wilden Horde ſeiner Henker erſchöpft zu glauben, ſo ſehen ſie entweder die Richter bloß als Kinder an, denen ſie, wie Ammen mit Spitzbubengeſchichten und Geſpenſtermährchen, den Kitzel des Entſetzens und Grauſens verurſachen wollen, oder ſie drängen dieſen Kindern noch obendrein ein Rachſchwert auf, das ihnen nicht geziemt, und mit welchem ſie blind umherfahren und zweckwidrig wüthen, wie Fauſt unter der Leitung des Teufels.

Die Geſchichte iſt ein moraliſches Endurtheil über vergangne Thaten und verſchwundene Menſchen. Für die Zeitgenoſſen giebt es keine Geſchichte: als Mithandelnde haben ſie die Begebenheiten zu nahe, und ſie ſind nicht reif zur Kritik der mündlichen Sagen, durch welche ſie überkommen, was ſie nicht ſelbſt erleben. Aber hiſtoriſche Wahrheit giebt es mehr oder weniger für die Zeitgenoſſen: je mehr ſie deren haben, deſto beſſer iſt das Gericht der Meinung beſtellt; deſto richtiger ſind deſſen Sprüche, gerade indem ſie deſto unvorgreiflicher ſind; deſto näher gränzt es an die künftige Geſchichte; und die glücklichſten Zeiten ſind diejenigen, denen am wenigſten fehlt, um ihrer eignen Geſchichte mächtig zu ſeyn.

Die folgenden Traditionen ſind nichts als Traditionen: mündliche Sagen, für welche wir nicht ſtehen möchten, ſelbſt wenn wir als Augenzeugen die erſte Quelle derſelben wären; denn wir haben Traditionen von Augenzeugen überkommen, die wir nicht nachſagen möchten. Dieſe geben wir aber mit und aus der Ueberzeugung, daß ſie das Kennzeichen der hiſtoriſchen Wahrheit haben.

•• hatte zu vielen Antheil an der Vertheidigung von Lyon genommen, um nicht vorauszuſehen, daß er, nur um das Blutgerüſt zu beſteigen, aus den Gefängniſſen des Rathhauſes, in welche er nach der Einnahme dieſer Stadt geworfen worden war, befreiet werden würde. Den Tag vorher, ehe die Reihe an ihn kommen ſollte, vor das

Revolutions-Tribunal zu treten, verkündigte er ſeiner Frau, die ihm zu eſſen brachte: er würde noch an eben dem Abend entfliehen. Madame ** glaubte, daß die nahe Kataſtrophe ihrem unglücklichen Manne den Kopf verwirrte, und ſuchte ihn zu beruhigen; ſobald ſie ſich aber entfernt hatte, ging er an die Ausführung ſeines Plans. Ein Gefangner, der neben ihm eingekerkert war, deſſen Schuld aber für leichter angeſehen wurde, als die ſeinige, hatte die Erlaubniß, in einem freien Saale, der über den Gefängniſſen war, ſeine Freunde und Verwandten zu ſehen. Mit ihm hatte ** bereits die Abrede genommen, daß er um eine beſtimmte Stunde von dieſer Vergünſtigung Gebrauch machen würde. Kaum hörte ** in ſeines Nachbars Behältniß das Geräuſch, welches ankündigte, daß er vom Kerkermeiſter abgeholt wurde, um hinaufzugehen, ſo klagte er gegen den Schließer über ſeine Geſundheit, die von Mangel an Bewegung angegriffen wäre, und äußerte die größte Sehnſucht, bei dieſer Gelegenheit auch etwas freiere Luft zu ſchöpfen. Der mitleidige Schließer nahm es auf ſich, ihn hinaufgehen zu laſſen. Noch war keine Minute vergangen, ſeitdem **'s Mitgefangner mit dem Kerkermeiſter hinaus war; der Schließer gebrauchte alſo keine weitere Vorſicht, als an der Thüre zu rufen: *da iſt der Bürger **, der hinauf in den Saal geht!* ** war ſchon auf den erſten Stufen der Treppe, und antwortete mit veränderter Stimme, indem er ſich bückte, um den Schall zu dampfen: ſchon gut, ſchon gut! Der Schließer glaubte nun, daß der Kerkermeiſter ihn gehört hätte, und ging wieder hinein, den leeren Kerker zu hüten, bis ſein Gefangner zurückkäme. **, der alle Winkel des Hauſes konnte, kroch in einen dunkeln Fenſterbogen an der Stiege, und wartete den Augenblick ab, da der Kerkermeiſter und ſein Nachbar wieder hinuntergingen. Er blieb hier unbemerkt, obſchon die Stiege ſo eng war, daß ſie ihn faſt berührten; und ſogleich ergriff er die Gelegenheit, um die Paar Stufen vollends hinanzuſteigen. Er nahm den kürzeſten Weg nach der Haupttreppe des Rathhauſes, und wurde von den hin und wieder geſtellten Schildwachen vorbeigelaſſen, da er ein Weſen anzunehmen wußte, als hätte er in dieſem Theile des Gebäudes etwas zu verrichten gehabt. Vor der Thüre fand er einen gedrängten Volkshaufen verſammelt, der auf eine Anzahl Gefangner wartete, über welche in dieſem Augenblick der Stab gebrochen worden war; er rief: Platz, Platz! gleich wird Wildpret für die Guillotine kommen. Er gelangte bis an das Haus eines Freundes *), wo er ſich

einige

---

*) Wir haben unglückliche Lyoner Flüchtlinge verſichern hören, daß manche republikaniſche Stellen mit Männern beſetzt ſind, die bei einer ſonſt treuen Anhänglichkeit für die Sache, der ſie dienen, die ehrenvolle und gefährliche Kunſt, unter dieſen Umſtänden Menſchen zu retten, ohne einen andern Antrieb als Menſchenliebe, auf einen faſt unglaublichen Grad von Vollkommenheit getrieben haben. Wenn man dieſes annimmt, und zugleich erwägt,

einige Tage verſteckt hielt. Hierauf ſuchte er, als Nationalgarde verkleidet, aus der Stadt zu kommen. Vor einem äuſſeren Thore erblickte er von weitem eine Schildwache, deren Anſtalten die Beſorgniß bei ihm erregten, daß er befragt werden möchte. Er verſuchte, durch verſtellte Trunkenheit den Kerl irre zu machen, und fing ein ſo lächerliches und verwirrtes Geſpräch mit ihm an, daß dieſer ihn ohne weitere Unterſuchung vorbeiließ, und ihn bloß ermahnte, ſich in der nächſten Schenke, wohin er zu gehen vorgab, lieber ſchlafen zu legen, als des Guten noch mehr zu thun. Einige Schritte davon traf er einen Mann, der ihm zum Wegweiſer empfohlen worden war. Sind Sie es, Herr **? fragte der Mann. Noch ſah ihnen aber die Schildwache nach, und ** hielt es für beſſer, ſeine Rolle fortzuſpielen, der er auch ſo getreu blieb, daß ſein Begleiter, ſelbſt getäuſcht, ihm unter Murren und Kopfſchütteln von weitem folgte, und im Herzen ſeinen Beruf verfluchte, das an ſich ſchon ſo gefährliche, obgleich reichlich bezahlte Geleit noch dazu einem betrunkenen Menſchen geben zu müſſen. Bei einem benachbarten

---

daß die meiſten Patrioten, welche gerade auf die entgegengeſetzte Weiſe handeln, weit mehr den Dekreten zu gehorchen und die Republik zu rächen glauben, als durch poſitive Grauſamkeit geleitet werden; ſo bedauert man die Menſchheit bei dieſen blutigen Auftritten mehr als man ſie haßt, und man verzweifelt nicht ganz an ihrer moraliſchen Vervollkommnungsfähigkeit, wenn die entſetzliche Kriſis überſtanden iſt.

Pfarrer fand ** Mittel, einen Paß *) aufzuſetzen; des Nachts ſetzte er ſeinen Weg weiter fort, und gerieth in einem einſamen Dörſchen auf eine

---

*) So wie die Municipalitäten und andere Inſtanzen, vor welchen man in Frankreich Päſſe aufzuweiſen hat, jezt beſtellt ſind, kann man oft, wenn man anders die Gefahr der Entdeckung nicht ſcheuet, die eiſerne Strenge der Geſetze auf die plumpſte Weiſe hintergehen. So wurde vor Kurzem in Paris ein Menſch hingerichtet, der eine Zeitlang als vorgeblicher Volksrepräſentant im Oberrheiniſchen Departement Geldſummen und andre Artikel in Requiſition geſetzt hatte, und deſſen im Nahmen des Ausſchuſſes vom öffentlichen Heil ausgeſtellte Vollmacht nicht einmal die richtigen Unterſchriften der Mitglieder von dieſem Ausſchuſſe enthielt, wie ſie in allen öffentlichen Blättern täglich zu leſen ſind. Daß Reiſenden hingegen auch bei authentiſchen Dokumenten Schwierigkeiten erregt werden, beweiſt unter andern folgende luſtige Tradition. Ein Agent des exekutiven Raths hatte in der Schweiz Aufträge zu beſorgen gehabt, und ſeine Kommiſſion diente ihm zugleich als Paß. Auf ſeiner Rückreiſe muß er ſie dem Maire eines kleinen Gränzortes vorweiſen; dieſer nimmt das Papier in die Hand, beſieht und befühlt es ſehr ernſthaft, und ſagt mit bedenklichem Kopfſchütteln: „dein Paß gefällt mir nicht.“ Der Reiſende bittet um Erläuterung. Du ſiehſt ja, ſagt er, daß dieſer Paß zugleich das Gewerbe beſagt, deſſentwegen ich außerhalb Landes geweſen bin. Was haſt du daran auszuſetzen? — Der Maire fuhr fort ſehr ungläubig auszuſehen, drehete den Paß, der ſich freilich ſchon in der äußeren Form von den gewöhnlichen Päſſen unterſchied, auf allen Seiten herum, und fragte nach ſeinem Schreiber, der aber ausgegangen war. Endlich, durch die Ungeduld des eiligen Paſſagiers überwunden, entließ er ihn mit dieſen Worten: „Dein Paß gefällt mir nicht. Aber geh nur hin! Du haſt von Glück zu ſagen, daß mein Schreiber nicht zu Haus iſt; denn ich kann nicht leſen.“

Wachtſtube, wo er ſeinen Paß vorzeigen mußte. Er ſuchte den Nationalgardenofficier bei der Unterſuchung ſeines Paſſes durch republikaniſche Querfragen und Einfälle zu zerſtreuen; indeß fragte ihn einer von den Anweſenden ziemlich unſanft: was er des Nachts hier zu thun hätte? er ſahe gerade ſo aus wie ein Lyoner Ariſtokrat! — * * nahm die ganze Gegenwart ſeines Geiſtes zuſammen, um den Eindruck dieſer Worte ſchnell zu dämpfen, ſchüttelte dem eifrigen Patrioten die Hand, und erwiederte: „Am Tage ſtößt man ja auf lauter Müscadins und Ariſtokraten; ich reiſe lieber des Nachts, um Republikaner zu ſehen, die ſich nicht aufs Ohr legen, wenn das Vaterland in Gefahr iſt.“ Der Einfall, von einem Glaſe Wein auf das Wohl der Republik begleitet, machte Glück; und * * kam ohne weitere Anfechtung aus der gefährlichen Wachtſtube. Seine ferneren Abentheuer hatten eben nichts, was ſie von dem Schickſale ſo vieler andren Unglücklichen auszeichnete, die, zu einer ruhigen bürgerlichen Exiſtenz beſtimmt, wie gejagte Mörder auf dem Boden ihres Vaterlandes herumirren mußten. Ein Sprung über einen ſchmalen Fluß brachte ihn endlich auf fremdes Gebiet; und * *, aus deſſen eignem Munde wir dieſe Erzählung haben, geſteht noch mit naſſen Augen, daß dieſer Augenblick, der ihn der dringendſten Todesgefahr entriß, der bitterſte ſeiner ganzen Wanderung geweſen iſt. Die neueren Emigratinen haben nichts mehr mit jenen leichtſinnig-luſtigen Spazierreiſen nach Koblenz gemein.

Ein Fremder, der ebenfalls in Lyon während der Belagerung die Waffen geführt hatte, den aber die dortige revolutionnaire Juſtiz ſelbſt entließ, erzählt die Umſtände ſeiner Freiſprechung auf folgende Art. Zwiſchen zwei Schildwachen, und von keinem gerichtlichen Beiſtande (einer in dieſen revolutionnairen Proceduren meiſtens ſtummen Perſon) begleitet, wurde er vor das Tribunal geführt. Die Richter ſaßen in kurzen Weſten, mit aufgeſtreiften, blutigen Hemdeärmeln, und den rothen Mützen über dem Ohr, um einen länglichen Tiſch, der mit Flaſchen, Gläſern und Pfeifen beſetzt war. Der Präſident fing an zu fragen: Wo biſt du her? — „Aus ***“ (einem Orte auf feindlichem Boden). Der Präſident wendete ſich gegen ſeine Kollegen: **Spion**! Warſt du in Lyon während der Belagerung, und haſt du die Waffen geführt? — „Ja.“ — **Contrerevolutionnair**! wo wohnſt du? — „Bei dem Bürger **“ (einem Banquier). — **Agioteur**! — Hier nahm der Inquiſit beſcheiden das Wort, und ſagte: „Wenn du es ſo anfängſt, Präſident, ſo wird meine Sache freilich bald entſchieden ſeyn.“ Der Präſident beſann ſich: Nun, du kannſt ja das Maul aufthun! Haſt du etwas für dich zu ſagen? — Hierauf führte der Inquiſit an, daß er nicht dafür könnte, in *** geboren zu ſeyn, wo er ſeit vielen Jahren nicht geweſen wäre; daß er acht Tage vor der Belagerung einen Paß nachgeſucht, um aus der rebelliſchen Stadt zu kommen; daß man ihn aber damit aufgehalten hätte, bis es zu ſpät geweſen wäre; daß ihm alſo keine kontrerevolutionnaire Abſicht Schuld gegeben werden könnte; und daß er, als ſehr ſubalterner Diener in einem Handlungshauſe, mit der Agiotage, die etwa darin getrieben werden möchte, weiter nichts zu ſchaffen hätte. Seine Vertheidigung, und vorzüglich der Umſtand mit dem Paſſe, lenkte das Herz des expeditiven Gerichts, und er wurde eben ſo ſchnell freigeſprochen, als man ihn, wenn es bei dem erſten Verhöre geblieben wäre, verurtheilt hätte.

Dieſer, mit einer Naivetät, die wir nicht ganz wiedergeben können, von dem armen Teufel ſelbſt geſchilderte Auftritt giebt ein ſehr deutliches Bild von den fürchterlichen Lyoner Gerichten, welche, wie man ſieht, ganz nach dem Muſter der Pariſer September-Jurys beſtellt waren. Da man den Menſchen, die ihnen den erſten Antrieb, und eigentlich das Daſeyn gaben, die raſende Verblendung nicht zutrauen kann, ſie darum für gerecht zu halten, weil der treuherzige Volks-Fanatismus, der zur Seele derſelben gemacht wird, wirklich eine gewiſſe Gerechtigkeit ausübt; ſo iſt man freilich geneigt, unbegreifliche Abſichten von Verderben und Verwüſtung darunter zu ſuchen. Daß dieſe urſprünglichen, dunkeln Abſichten noch dazu unter einander ſelbſt uneinig ſind und ſich benutzen, ſieht man aus den öffentlichen Debatten über die Lyoner Angelegenheiten, und es vermehrt wo möglich noch die Abſcheulichkeit des ſeit ſo vielen Monathen faſt ununterbrochen fortdauernden Blutbades. Vermindern aber könnte ſie nichts, als der Geiſt einer Schrift, wie die kürzlich herausgekommene Rélation du siege de Lyon. Der Verfaſſer iſt zuverläſſig kein Lyoner Verfechter der Lyoner Sache; denn er vergöttert den Herrn von Preßy; er bemühet ſich, das unbedingteſte Extrem von Contrerevolution als letzten Zweck von dem Widerſtande der Stadt Lyon aufzuſtellen, und die zügelloſe Wuth, mit welcher er dieſer politiſchen Parthei zugethan iſt, beweiſt zu ſehr, daß er keine Verwandten, keine Freunde, keine Mitbürger in Lyon hat, für deren Schickſal er noch zittern müßte, wenn er auch ſelbſt in Sicherheit iſt. Wenn wilde Völkerſchaften ſich unter einander zerreißen, ſo ſchwatzt doch die ohnmächtige Wuth der Beſiegten nicht von verletzten göttlichen und menſchlichen Geſetzen; hier aber wird jedes Gemetzel, das unter den Patrioten angeſtellt wurde, mit wohlgefälliger Uebertreibung erzählt. Jedes Wort athmet den ausſchweifendſten Fanatismus. Jedes Wort iſt gleichſam darauf berechnet, den Beweis zu führen, daß jede menſchlichere und mäßigere Behandlung von Seiten der Sieger bei ſo geſinnten Feinden eine Thorheit, eine Art von Selbſtmord geweſen ſeyn würde. Ueberall brüſtet ſich der Erzähler mit der Abſicht, den letzten Keim der Revolution in dem Blut ihres letzten Anhängers zu erſticken, — und zugleich jammert er über die Unbarmherzigkeit eines Gerichtes, das über Menſchen ergeht, die, wenn man ihm glauben ſollte, bis ſie beſiegt waren, mit eben ſo blutdurſtiger Wuth und mit weit mehr Heuchelei und Heimtücke handelten, als ihre Ueberwinder, ja ſogar den feſten Vorſatz hatten, ihren Sieg noch ſchlimmer zu benutzen, wenn das Glück ſie begünſtigt hätte. Schrecklich iſt es, Menſchen, die ihre Mitbürger, wegen ihres durch Induſtrie erworbenen Wohlſtandes, zu verderben trachteten, nach einem heldenmäßigen Widerſtande zu Märtyrern werden zu ſehen; aber es gehört mit zu dem unverdienten Fluche der ſie trifft, wenn eben derſelbe, durch wahnſinnigen Stolz und ſtarren Eigennutz verblendete Fanatismus, der ihre Sache ſchlecht machte, indem er ſich ihnen zum Verbündeten aufdrang, nun auch das Mitleiden, das ihr Unglück einflößt, zu erſticken ſucht, indem er ihnen ſeine eignen hölliſchen Farben leihet.

Zum Beweiſe, daß **Marat** eben ſo ehrgeitzig, als toll und abſchenlich war, wird angeführt, daß er während ſeiner letzten Krankheit, von welcher **Charlotte Corday** ihn befreiete, ſich eifrig damit beſchäftigte, die Kriegeskunſt zu ſtudieren. Er ſoll wirklich die Abſicht gehabt haben, eine Armee zu kommandiren, und er äußerte bereits, wie das bei Genies ſeiner Art natürlich iſt, daß alle bisherige Feldherren der ältern und neuern Zeiten Dummköpfe geweſen wären, die er zu Schanden machen würde. Um der Seltenheit willen muß es das Zeitalter bedauern, daß es Marat nicht in die Fußſtapfen der Hannibale und Friederiche hat treten ſehen. Seine beſtändigen konvulſiviſchen Bewegungen verriethen zwar eine Organiſation, die ſeinem politiſchen Charakter entſprach; indeß glauben Manche, daß er nicht viel toller war, als er gerade rathſam fand, es zu ſeyn, und ſo wäre er vielleicht gegen die fanatiſchen Bewohner der Vendee kein ſchlimmerer Anführer geweſen, als mancher Prieſter, auf deſſen Geheiß ſich jene in Tod oder Sieg hinein ſtürzten.

Danton, der jetzt auf dem Blutgerüſte für das Verbrechen, in der Revolution glänzen zu wollen, gebüßt hat, vereinigte mehrere von den ſeltſamen und ſcheinbar widerſprechenden Individualitäten, welche in weniger ungeheuern und einfachern politiſchen Verhältniſſen kühne und ehrgeitzige Menſchen zu glücklichen Anführern von Partheien gemacht haben. Er war urſprünglich eine Kreatur von Mirabeau, und ſchien nach deſſen Tode ihn für gewiſſe Popularitäts-Mittel zum Muſter zu nehmen. Als La Fayette'ns ſanfte und edle Manier in der Revolution noch das Uebergewicht zu haben ſchien, erregte Dantons koloſſaliſche Geſtalt und donnernde Stimme ſchon einiges Aufſeben; und Freunde von La Fayette'n ſahen den Cynismus, mit welchem Danton ſich ihm bei mehreren Gelegenheiten und ſehr gefliſſentlich entgegen ſetzte, ſchon wegen des Eindrucks, den das Grelle des äußeren Kontraſtes zwiſchen dieſen beiden Menſchen auf gewiſſe Imaginationen machte, für gefährlicher an, als La Fayette ſelbſt ſich überreden konnte. Man ſuchte ſeiner Kühnheit Schranken zu ſetzen; aber die Unzulänglichkeit der Mittel, die man anwendete, vergrößerte nur ſeinen Ruf und ſeine Popularität. Ueberhaupt beging man damals den Fehler, nach den Anführern der Partheien nur von weitem und mit furchtſamer Schonung Streiche zu führen, während daß die Frechheit ihrer Werkzeuge und Schildknappen immerfort nöthigte, dieſen offenbare Gewalt entgegen zu ſetzen. Der Nachtheil, welchen man ſich dadurch zuzog, hat bei dem Ausſchlage, den die Revolution genommen, vielleicht am meiſten entſchieden. Nachdem die republikaniſche Parthei den Sieg davon getragen, glaubten die verſchiedenen Faktionen, die dazu beigetragen hatten, eben ſo wenig ihren letzten Zweck erreicht zu haben, als nach Beendigung der Konſtitution von 1791 die Faktionen, welche hier einen augenblicklichen Ruhepunkt anzunehmen übereingekommen waren. Was auch insbeſondere Dantons Abſichten geweſen ſeyn mögen, ſo wagten ſich ſeine politiſchen Mittel doch immer um einige Stufen über das unbedingte Gleichheits-Syſtem, über den eigentlichen Sanscülottismus hinaus. Ein gewiſſer Epikureismus, eine Indolenz, die er ſehr glücklich mit einer impoſanten, bei ihm großentheils körperlichen Beredſamkeit kontraſtiren ließ, indem er zuweilen alle Komplotte, die um und gegen ihn geſponnen wurden, zu ignoriren ſchien, und ſie mit einemmal durch ein Paar kräftige Worte, oft ſogar noch mehr durch ſeine (wie er ſagte, meduſirende) Mine vereitelte: — dies alles machte ihn zwar in ſeiner eigenen Parthei furchtbar und wichtig; aber es gränzte für die gegenwärtige Volksſtimmung ſchon an Ariſtokratismus, es vermied den Schein der Diktatur nicht genug. Daß er bei ſeiner Heirath ſeiner Frau eine anſehnliche Summe verſchrieb, und doch dafür bekannt war, vor der Revolution nichts gehabt zu haben, empörte zuerſt die populaire Meinung gegen ihn, und mochte vielleicht — ſo kitzlich iſt das revolutionnaire Handwerk — ſelbſt ſeine eigenen Söldlinge unter den Sanskülottes beleidigen. Die Großmuth, die er gehabt haben ſoll, zwei Schweſtern ſeiner Frau mit gleichen Summen auszuſtatten, gehörte keineswegeſ zu den Mitteln, unter dieſen Umſtänden die fliehende Volksgunſt aufzuhalten.

Robespierre'ns äußere Beredſamkeit ſoll dagegen koncentrirt und in ſich gekehrt ſeyn. Seine notoriſche Armuth und die ſeit fünf Jahren, welche er unter den Augen des Volkes lebt, nie verläugnete Einfachheit ſeiner Lebensart ſind bis jetzt hauptſächlich ſeine Schutzwehren geweſen. Er hat, wie man ſagt, nie einer Mahlzeit beigewohnt, bei welcher mehr als zwei Schüſſeln aufgetragen wurden, und ſoll während ſeines ganzen Aufenthaltes in Paris nie die Wohnung und die Koſt ſeines Schuſters verlaſſen haben. In der konſtituirenden Verſammlung ſahen ihn die royaliſtiſchen Mitglieder, von der ſo genannten rechten Seite, für einen aufrichtigen Schwärmer an, der an ſeine politiſchen Ideale glaubte. Dem Schlimmſten, was ſeine Feinde von ihm ſagen, fehlt es mehr an Beſtimmtheit, als an Leidenſchaft, und es trägt mehr das Gepräge ihrer eigenen Perſönlichkeit, als es die ſeinige trifft. Am öfteſten wird ihm Feigheit vorgeworfen, und zum Beweiſe führt man an, daß er in Zeitpunkten, wo ſeine Nebenbuhler öffentlich auftraten und gefährlichen Wagſtücken ihre Nahmen gaben, ſich in ſtille Unthätigkeit einhüllte. Es könnte dieſem Betragen nicht an ſehr politiſchen Gründen gefehlt haben, die der bisherige Ausgang erklärte und rechtfertigte; überhaupt aber giebt es keinen ſchwankenderen Begriff, als den vom Muth, ſobald er auf ſehr wirkſame Menſchen angewendet wird, weil man ihnen meiſtens die Unterlaſſung deſſen, was ſie wahrſcheinlich geſtürzt haben würde, zur Feigheit anrechnet, und das kühnſte Vollführen deſſen, was ihre Nebenbuhler ſtürzt, nicht zum Muth anrechnen mag. Cromwell war ein großer Feldherr und ein tapferer Soldat; aber als Protektor verſteckte er ſich hinter zahlreiche Wachen und immer regen

Argwohn. **Robespierre** hat nie Beweiſe von fauſtgerechtem Muthe gegeben; und indem er alle Partheien, deren Ehrgeiz mit dem ſeinigen wetteifert, neben ſich ſtürzt, und den tödtlichen Haß von Hundertauſenden gegen ſich reizt, bleibt ſein Leben, unbewacht und unbeſchirmt, in der Gewalt des erſten beſten Mörders, und er ſcheint von außen nicht viel mehr Schutz zu ſuchen und zu haben, als der unſchädlichſte Handwerker in dem ruhigſten Städtchen von Europa. Wie und wann er aber auch ende, ſo wird die Geſchichte nicht vergeſſen, wie viele Andre er überlebt hat: ein Kunſtſtück, das die Feigheit gerade am wenigſten verſtanden hätte; und ein Paar Züge ſeiner Konſequenz *), auf welche Rechnung ſie auch durch ſein künftiges Schickſal kommen mögen, werden bei der Gerechtigkeit der Nachwelt in keinem Falle verloren ſeyn. Die in ihrer Art einzige Lage von Frankreich ſtellt alles menſchliche Beginnen, das

---

*) So wird man einſt beſſer als jetzt bemerken, daß er im Jahre 1791 gegen **Briſſots** kosmopolitiſches Kriegsgeſchrei auftrat, und ſpäterhin, bei ungleich größerer Macht, in einer natürlichen Folge ſeiner damals aufgeſtellten Grundſätze, alle ſo genannten Fraterniſationen, und mit ihnen den eigentlichen Geiſt der Propaganden, als Staatsverrath an der Franzöſiſchen Republik behandelte. Auch hat er ſich ſchon im Jahre 1791 dem poſitiven und intoleranten Atheismus widerſetzt, den er nachher, an der Spitze des Ausſchuſſes vom öffentlichen Heil, als eins der boshafteſten Contrerevolutionsmittel verfolgte. Die Unveränderlichkeit der politiſchen Grundſätze, die er zu ſo verſchiednen Zeiten äußerte, iſt in dieſen beiden Fällen um ſo merkwürdiger, da ſie gegen die ungeſtüme Tendenz der populairen Meinung ſtrebte.

beſte wie das ſchlimmſte, auf die bedenklichſte Spitze; und alle Urtheile der Zeitgenoſſen, die vernünftigſten wie die albernſten, über den moraliſchen Werth der Abſichten, nach welchen revolutionnaire Staatsmänner handeln, gehören faſt nur zu den Schwierigkeiten, mit welchen ſie zu kämpfen haben, um ihr Ziel, dies ſey vortrefflich oder abſcheulich, zu erreichen. Allerdings aber iſt die Sache der Franzöſiſchen Republik ſo verzweifelt, daß der Sterbliche, welcher die beſtmögliche Abſicht mit derſelben durchzuſetzen unternähme, ſich mit Mitteln befaſſen müßte, die ſeiner Abſicht, bis zum Augenblick ihrer Erreichung, den zweideutigſten Schein geben würden. Robespierre wandelt über den Gräbern derer, die er ſchlachten ließ; und ehe das Problem ſattſam entſchieden iſt, ob er ein gleißneriſcher Teufel oder ein großer Menſch war, ſcheint mit jedem Schritte, den er thut, ſein eignes Grab ſich unter ſeinen Füßen öffnen zu wollen.

V.

Engliſche Briefe über die Franz. Revolution.

(Fortſetzung.)

4.

Paris, v. 10. Apr. im 2ten Jahr. d. Rep.

Sie tragen mir ein Geſchäft auf, dem ich unfähig bin, Genüge zu leiſten. Sie vergeſſen, daß ich mich an einem Orte und unter Umſtänden befinde, wo die großen Ereigniſſe einander ſo ſchnell folgen, daß man faſt eben ſo ſchwer ſie einzeln betrachten kann, als es unmöglich iſt, ihre Wirkungen voraus zu berechnen. Sie ſind ſo neu und unerwartet, und ſehen den Begebenheiten der Vergangenheit ſo wenig ähnlich, daß es ſehr voreilig ſeyn würde, wenn wir aus dem, was wir jetzt ſehen, einen Theil der Zukunft vorausſagen wollten.

Die Vorfälle des letzten Monaths waren dem Anſehn nach der Republik ſo nachtheilig, daß man bei dem erſten Blicke leicht auf den Gedanken hätte kommen können, das allgemeine Elend habe ſeinen höchſten Gipfel erreicht; und wirklich iſt es nur um deſto größer, weil die Urſachen deſſelben noch verborgen ſind, und gegenſeitige Anklagen, Mißtrauen und Argwohn das Uebel noch erſchweren. Die Urſachen dieſer traurigen Kataſtrophe mögen ſeyn, welche ſie wollen: den wahren und echten Freund der Freiheit werden ſie nicht ſehr niederſchlagen; denn nur Tyrannen und Deſpotismus verſchwinden vor dem Lichte der Vernunft, Freiheit und Volk aber ſind ewig. Es iſt Pflicht, die Wahrheit ſelbſt vom Feinde anzunehmen, und Er, der beſtimmt war, einen Theil des Unterrichtes zu geben, den die Neufranken ſo eben erhalten haben, hat ſie belehrt, daß, wenn gleich Individuen oft der Rache der ſtrafenden Gerechtigkeit entſchlüpfen, die Vorſehung doch zu viel Sorge für das Glück der Welt trägt, als daß ſie Verbrechen ganzer Nationen unbeſtraft laſſen ſollte. Ausübung des Deſpotismus iſt immer abſcheulich, die Handhaber deſſelben mögen ſeyn, wer ſie wollen, Könige oder Volksſenate. Freie Leute mögen zur Sklaverei, oder ſklaviſche Völker, gegen ihre Gewohnheit und Neigung, zur Freiheit gezwungen werden: in beiden Fällen iſt der Zwang — Tyrannei, ſo groß auch die Verſchiedenheit in den Abſichten der Tyrannen ſeyn mag. Der verderbliche Einfluß, den der Deſpotismus einzelner Perſonen, unter welchem Nahmen er ſich auch verſtecke, auf das Glück und die Wohlfahrt der Geſellſchaft hat, iſt ſeit langer Zeit und mit Recht ein Gegenſtand der Deklamationen aller derer, welche die Glückſeligkeit der Volksregierungen anpreiſen; und in der That wird dieſe Behauptung auch durch die Erfahrung beſtätigt, ſobald das Volk durch wohlorganiſirte Repräſentation wirklich ſelbſt regiert.

Die vereinigten Staaten von Amerika haben bewieſen, daß die bürgerliche Geſellſchaft ohne irgend eine von den Ungleichheiten des Standes, welche die Regenten faſt aller andern Staaten für die Exiſtenz derſelben nöthig erachten, viel weiſer und glücklicher regiert werden könne, als ohne jene läſtigen Bürden; und Frankreich hatte bei noch tieferen Einſichten und einer ungleich liberalern Philoſophie die Mittel in Händen, dieſe Wahrheit auch in der übrigen Welt zu verbreiten. Zum Glück aber für die Tyrannen irrte es ſich in den Mitteln, und gab einen traurigen Beweis, daß der Despotismus zwar ſeine äußere Form ändern kann, aber ſeinem Weſen nach ſich ſtets gleich bleibt.

Bei ſeinem gerechten Unwillen gegen dieſe Verräther des heiligen, ihrer Sorge anvertraueten Depoſitums, mag übrigens der Freund der Freiheit, der ſie nur als das betrachtet, was ſie immer ſeyn ſollte, das Werkzeug der Glückſeligkeit und Ordnung, leicht allzu wenig Nachſicht mit den Irrthümern und gegen ſie begangenen Verbrechen haben, zu denen die konſtituirten Gewalten Frankreichs verleitet und genöthigt wurden. Zum wahren Glück für ſeinen ausgebreitetern Einfluß durch beſſere Mittel, ward Frankreich mit Gewalt gezwungen, alle die Schritte rückwärts zu thun, durch die es ſich von dem weiſen und vernünftigen Syſtem entfernte, welches es ſich in weniger glücklichen Umſtänden ſelbſt vorgeſchrieben hatte. Und dieſer Unfall muß lehrreicher für Frankreich werden, als tauſend Predigten; denn wenn es gleich nicht den beſten Gebrauch von ſeinem Glücke gemacht hat, ſo iſt doch zu hoffen, daß es ſich nicht ohne

Noth einer zweiten Belehrung durch Unglück ausſetzen wird. Frankreich ſiegte, ſo lange ſeine Sache gerecht war; nichts aber konnte gerechter und ehrenvoller ſeyn, als die Sache, wofür es das Schwert zu ziehen gezwungen wurde. So lange es ſich begnügte, den Unterthanen des Kaiſers, der ſein Gebiet feindlich angefallen hatte, Brüderſchaft und Unabhängigkeit anzubieten, handelte es großmüthig und edel; — als es ſich aber, von dem Glanze ſeiner Siege geblendet, und voll Vermeſſenheit auf ſeine Kräfte, erlaubte, da wo es zu helfen verſprochen hatte, zu befehlen, und dem Volke, dem es Unabhängigkeit verhieß, nur andre Ketten anzulegen: da ward es ſelbſt Tyrann; und der Freund der Freiheit, ſeinen Grundſätzen unwandelbar treu, freuet ſich eben ſo ſehr über deſſen Niederlagen, als vorher über deſſen Siege.

Niederlagen aber haben die Neufranken ſchon genug in den Augen derer erhalten, die ſie bloß darum gezüchtigt zu ſehen wünſchten, damit ſie zur Reue und Beſſerung gebracht würden; ſo wie diejenigen, die nicht ihren gänzlichen Untergang begehren, und bloß gemäßigte Wünſche des Zorns und der Rache hegen, ſie nun genug gedemüthigt glauben.

Vor wenigen Monathen erhob ſie ein kurzer Zeitraum zu einer Höhe, an die den Augenblick vorher ſelbſt ihre glühendſte Phantaſie ſchwerlich gereicht haben mag; ein weit kürzerer Zeitraum verſetzte ſie dagegen in Umſtände, die fürchterlicher waren, als irgend eine Lage, in der ſie ſich je befanden. Anſtatt daß ſich die Fahne der Freiheit über alle Länder Europens verbreiten ſollte, wozu die Unabhängigkeit der angränzenden Staaten und die Befreiung von Holland die Grundlage abgeben mußte, ſahen ſich die Neufranken zum zweitenmale genöthigt, in ihren eigenen feſten Plätzen Schutz zu ſuchen, und ſich abermals gegen die Verheerungen*) der einbrechenden Feinde zu vertheidigen. Nur der kühnere Geiſt, der ſelbſt da, wo die Hoffnung ihn verläßt, überzeugt bleibt, daß keine Verſchwörung gegen die Sache der Freiheit am Ende einen glücklichen Ausgang gewinnen kann, konnte glauben, er leſe nicht die letzte Seite von dem Romane dieſer neuen Republik, wenn er den Zuſtand der allgemeinen Zerrüttung, worin ſie ſeit Kurzem verſunken ſchien, betrachtete.

---

*) Hier iſt der Verfaſſer offenbar durch falſche und einſeitige Gerüchte getäuſcht worden. Man ſuche auch den Grund, worin man wolle, in Menſchlichkeit und Güte, oder in bloßer Politik, ſo iſt es doch weltkundig, daß die Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Heere in den vergangenen beiden Feldzügen auf Franzöſiſchem Grund und Boden die ſtrengſte Mannszucht gehalten haben, und daß einzelne Ausſchweifungen, die ſich durchaus nicht vermeiden laſſen, auf das ſtrengſte beſtraft worden ſind. Aber es iſt auffallend, wie weit die Vorurtheile der Ausländer, zumal der Britten, noch immer gegen die Deutſche, beſonders militairiſche Verfaſſung gehen, und mit was für albernen Mährchen ſich ſelbſt Perſonen von Stande und gelehrter Bildung tragen. Wundershalber wollen wir ein Paar Stellen aus einem im vorigen Jahr erſchienenen Pamphlet der Lady Wallace, (unter dem Titel: The Conduct of the King of Pruſsia and General Dumourier) wörtlich herſetzen: „Der Hauptgrund, aus dem ſich der K. v. P. in dieſen Scheinfeldzug (ſham campaign) von 1792 einließ, war dieſer, daß Unzufriedenheit, Unordnung und ſchlechte Diſciplin, die natürlichen Begleiter einer großen Armee, die in gänzlichem Müßiggange lebt, und die doch durch den alten Fritz, der ſie immer in Bewegung erhielt, zu ſtrenger Thätigkeit gewöhnt war, ſich, ſelbſt in Berlin, in ſo beunruhigenden Zeichen zu äußern begannen, daß es wegen der innern Sicherheit der Königlichen Staaten

Die ſchimpfliche Verlaſſung der fruchtbaren Provinzen, die ſchon als unzertrennliche Beſtandtheile mit dem Gebiete der Republik vereinigt waren, oder ſo eben verbunden werden ſollten — der

---

„nöthig wurde, dieſe verdorbenen Truppen aus dem
„eignen Gebiete zu entfernen, und ſie den Winter
„auf Franzöſiſchem oder Oeſtreichiſchem Grund und
„Boden zubringen zu laſſen: ein Vortheil, der al-
„lein für den Aufwand des Feldzuges entſchädigen
„mußte.“ ! ! — „Das Korn, das die Preußi-
„ſchen Soldaten erhielten, war ſchon vor langen
„Jahren von dem alten Fritz aufgeſchüttet
„worden, und verdorben, ſo daß es die Leute, an-
„ſtatt ſie zu nähren, umbrachte. Der beſtändige
„Regen, der dazu kam, erzeugte eine Ruhr, die
„eine unglaubliche Menge Menſchen wegraff-
„te.“ — — „Die Arzneiwiſſenſchaft wird in den
„Deutſchen Staaten wenig aufgemuntert, und iſt
„daher wenig bekannt. Jedermann ſorgt nur
„für ſein Leben, iſt aber um die Geſundheit ſeines
„Nachbars unbekümmert. Wenn die Deſpoten von
„den Feſtungen ſprachen, die ſie einzunehmen wünſch-
„ten, ſo brachten ſie ihre Truppen dabei auf eine
„Art in Rechnung, als wären es Heerden unver-
„nünftiger Thiere; ſie ſagten: wir geben zehntau-
„ſend Mann für Thionville, ſechstauſend für Metz,
„u. ſ. w.“ — — ! ! Das heißt doch, mit allem
Reſpekt für eine Dame von hohem Engliſchen Adel,
mehr als unverſchämt, das heißt unſinnig gelo-
gen! A. d. U.

neu gebildeten freien Verfaſſung und der von ihnen eingeſetzten Obrigkeiten, die nun der Gewalt ihrer erſten Herren, bei denen Gnade jetzt eine doppelte Tugend geweſen wäre, überlaſſen wurden — der Rückzug aus Holland, deſſen Eroberung und Bündniß nach der neulich vorgeſchriebenen Methode ſie ſchon gewiß in den Händen zu haben glaubten — zwei auf einander folgende Niederlagen in förmlichen Schlachten, wobei nach dem eigenen Geſtändniſſe des Franzöſiſchen Feldherrn die Soldaten ſich erſt wie Memmen und hernach wie Räuber betrugen — der Abfall dieſes Feldherrn und der tapferſten Männer ſeines Heeres, ſo wie ſein Entſchluß ſich ſelbſt mit ſeinen Truppen unter den Schutz eines Feindes zu begeben, den er bis jetzt bekämpft und beſiegt hatte — ein bürgerlicher Krieg, der im Inneren des Reiches wüthete, und ſo furchtbar war, daß mehr als einmal der gänzliche Sieg der Empörer entſchieden ſchien — die Gefangennehmung des Miniſters, von deſſen Departement die Sicherheit der Republik abhing, und der ſämmtlichen Mitglieder der geſetzgebenden Gewalt, denen die nähere Aufſicht über dieſes Departement anvertrauet war; die gänzliche Trennung und Erbitterung der Convents-Glieder gegen einander, die ſich in Scenen äußerte, wodurch dieſe höchſte Gewalt in den Augen des niedrigſten Pöbels verächtlich werden mußte — zu allen dieſen Uebeln rechne man noch, daß die empörte Armee, auf welche die Nation ihr Heil ſetzte, drei oder vier feindliche Heere, jedes von gleicher Stärke, gegen ſich hatte, die mit ihrer ganzen Macht das Land zu überſchwemmen droheten, indeß drei andre furchtbare Mächte, die bis jetzt neutral geblieben waren, nun auch in den großen Bund traten und ſich gegen Frankreich rüſteten.

So zeigte ſich einen Augenblick die Lage Frankreichs, und zu einem ſo fürchterlichen Zuſtande ſchien es gebracht! Wir ſind der Begebenheit zu nahe, um ſie kaltblütig und unpartheiiſch betrachten zu können; und wenn man auf die Urtheile und Ausſagen Andrer hört, ſo findet man einen ſolchen Kampf von Meinungen, und ſo ungeheure Widerſprüche in den Thatſachen, daß es für jetzt ganz unmöglich iſt, eine wahre oder nur eine wahrſcheinliche Erzählung von den Urſachen dieſer Sündfluth von Unfällen zu liefern. Fragen Sie die Leute vom Berge, ſo erfahren Sie, daß die Gemäßigten (denn in dieſen Tagen der Wuth und allgemeinen Gährung ſind die Nahmen der reinſten Tugenden Benennungen für Verbrechen!) im Bunde mit dem General ſtehen, der ſie betrog, und daß ſie ſich heimlich über die Vernichtung der Freiheit freuen. Dieſe Moderirten, die, wie wir aus perſönlicher Bekanntſchaft wiſſen, eben ſo viel Ehrgefühl, als hohen Freiheitsſinn, eben ſo tiefe Einſichten, als feurigen Eifer für die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit, und die unermüdlichſte Beharrlichkeit für das Wohl ihres Vaterlandes zu arbeiten, beſitzen, als nur irgendwo in dem Buſen des reinſten Patriotismus wohnen kann, und die, wenn Frankreich nicht zum Untergange beſtimmt iſt, ſeine Retter ſeyn werden: — dieſe Männer müſſen ſich von den erleuchteten Jakobinern als Verräther und Verſchworne gegen das Wohl ihres Vaterlandes verſchreien laſſen! Verachtung, die Zuflucht großer Seelen gegen Verläumdung, war bei dieſen Zeiten ein zu leidendes Werkzeug, um ſie gegen die Wirkung ſolcher Beſchuldigungen vertheidigen zu können. Die Moderirten nahmen den Fehdehandſchuh auf, und widerlegten die Anklage; und zwar waren die Gründe, womit ſie das thaten, die Beweiſe ihrer Unſchuld, und die Ueberzeugung derer, vor welchen ſie ihre Schutzrede hielten, ſo ſtark und mächtig, daß Alle, die ſie hörten, ſie vollkommen losſprachen. Die Darſtellung ihrer Ankläger, die mit ihrer eigenen Rechtfertigung nothwendig verbunden ſeyn mußte, enthielt den vollſtändigſten moraliſchen Beweis, daß dieſe an allen Schändlichkeiten, die ſeit geraumer Zeit in Paris verübt worden waren, ganz allein Schuld wären, daß ſie das Volk zum Aufſtand und Morde gereitzt hätten, und daß ſie ſelbſt mit der Faktion in Verbindung ſtänden, die durch Hülfe jener Unordnungen die republikaniſche Verfaſſung umzuwerfen und auf ihre Ruinen einen Diktator zu erheben ſuchte, deſſen Macht ſie dann zu theilen hofften. Dieſe Beweiſe wurden ſo bündig und unwiderſprechlich geführt, und machten einen ſolchen Eindruck auf den Convent, daß er ſogleich dekretirte: der Hauptankläger, der längſt allen Guten ein Abſcheu, den Schwachen ein Schrekken, und dem Weiſen ein Gegenſtand der bitterſten Verachtung war*), ſollte vor die Schranken jenes fürchterlichen Tribunals gebracht werden, das man nicht lange vorher zu Entſcheidung aller Klagen über Hochverrath errichtet hatte.

Dieſes Dekret des Convents konnten die Jakobiner nicht umſtoßen, obgleich ihr eigener Präſident das Opfer deſſelben war. Allein Marat hatte ſich, der Hand der Gerechtigkeit zu entgehen, in ſeine Höhle geflüchtet; und gewiß machte ſich der Patriot um ſein Vaterland verdient, der vor ihren Eingang einen Stein rollte, den keine irdiſche Macht wieder von der Stelle bewegen könnte, damit die menſchliche Geſellſchaft von dieſem Ungeheuer befreiet würde. Sein endlicher Triumph, beides über Geſetz und Gerechtigkeit, wäre ganz in der Ordnung des Tages, da ſeine Theilnehmer an Verbrechen thätig und geſchäftig, die Glieder des Convents aber zu uneinig, und ihre Erbitterung ſo wenig zu verſtecken bemühet ſind, daß ſie nicht allein alles Vertrauen zu einander verloren, ſondern auch das Zutrauen des Volkes ſehr geſchwächt zu haben ſcheinen. Dieſe Umſtimmung der Gemüther kennen ſie ſo gut, daß die klügſten von ihnen auch ſchon auf eine Erneuerung oder Auflöſung des Convents angetragen haben; und wenn nur erſt einige Grundſätze der neuen

---

*) Marat.

Konſtitution, die von der größten Wichtigkeit ſind, zur Kraft kommen werden, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß man einen Aufruf an das Volk erlaſſen wird, andre Gewalten einzuſetzen, indem die jetzigen unfähig ſcheinen, den Staat zu vertheidigen oder ſeine Angelegenheiten zu beſorgen. Wenn dieſe Uneinigkeit des Volksſenats auf der einen Seite die Republik von außen gefährdete, ſo hatte ſie auf der andren nicht weniger Einfluß auf die Beförderung der inneren Unruhen. Denn, wenn wir gleich über keine Abſcheulichkeiten, wie die am 2ten September, weiter zu klagen haben; wenn gleich (mit Ausnahme der Departements, wo von Emigrirten und Prieſtern, die bloß zu dieſem Zweck zurückkamen, Empörung geſtiftet wurde) die beſte Ordnung und vollkommenſte Ruhe herrſcht; wenn gleich in Paris, dem gewöhnlichen Sitz aller Unordnung und Turbulenz, ſeit der angegebenen Periode, außer dem St. Fargau, einem Deputirten vom Berge, den ein Royaliſt mordete, nicht Ein Menſch durch den Dolch eines Meuchelmörders gefallen iſt; und wenn gleich außer der Plünderung der Aufkäufer und Monopoliſten, der aber die Obrigkeit bald ſteuerte, keine offenbare Gewaltthätigkeit verübt wurde: ſo ſind doch, über den nun beginnenden Kampf beider Partheien, wo die eine alles aufbot, die Gewalt, die in ihren Händen war, zu behaupten, und die andre, ſie ihr zu entreißen, die Angelegenheiten des Reiches (ausgenommen da, wo man einen neuen Feind zu entdecken glaubte) gänzlich vernachläſſigt und nicht die geringſten Vorbereitungen auf den böſen Tag, der ſich, wie ſie wohl wußten, näherte und unvermeidlich war, gemacht worden. Iſt die Geſchichte von dem Schluſſe des Feldzuges, wie ſie in Dumourier's Korreſpondenz mit dem Kriegesminiſter erzählt wird, echt, ſo darf man ſich über die Begebenheiten des gegenwärtigen Augenblicks wenig wundern; deſto mehr aber muß man über die rieſenhafte Thorheit derer erſtaunen, welche die oberſte Gewalt der Republik unmittelbar in Händen haben, und zu einer Zeit, wo ihr eigenes Heer ſich in einem Zuſtande von Elend und Mangel befand, der demſelben jeden weiteren Fortſchritt gegen den Feind unmöglich machte, Manifeſte in der Form von Dekreten ergehen ließen, worin ſie nicht allein dem Reſte der Welt Freiheit anboten, ſondern auch auf die Annahme dieſer angebotenen Gunſt beſtanden, und ſogar dieſem zerrütteten Heere Befehl gaben, ſie zu erzwingen. In dem Dekret, das am funfzehnten December mit verderblichem Enthuſiasmus durchgeſetzt wurde, finden wir in einer jetzt vollkommen leſerlich gewordenen Schrift den Urſprung faſt aller der Uebel aufgezeichnet, zu denen eine gedankenloſe Aeußerung im vorigen Monath gleichſam die unglückweißagende Vorrede abgab. Dekrete, die den bisher aufgeſtellten hohen Grundſätzen (daß man nehmlich keine Vergrößerung des Gebiets durch Eroberungen ſuchen, ſondern bloß nach der Verbindung und Freundſchaft aller freien Männer auf der ganzen Erde ſtreben werde) ſo geradezu entgegen ſtanden, machten alle übrigen Mächte aufmerkſam, deren Unterthanen entweder zuſchwach, ihre Freiheiten zu vertheidigen, oder des Joches zu gewohnt waren, um irgend eine Veränderung zu wünſchen. Die Ausübung dieſer Revolutionsgewalt, wie man ſie nennte, war jeder andern in Europa beſtehenden Verfaſſung ſo gefährlich, daß ſich leicht vorausſehen ließ, ſie könne nicht ohne Ahndung und Angriffe bleiben. Auf der Stelle wurden fürchterliche Bündniſſe gegen ſie geſchloſſen; und obgleich die Franken ſich zu wiederholten Erläuterungen und Einſchränkungen verſtanden, ſo waren ſie doch noch zu ſchwindlich von ihrem Glück, um ſie ganz zurückzunehmen. Die Mächte, die bisher offenbar neutral geblieben waren, legten nun durch eine Menge mehr oder weniger auffallender Thatſachen ihren Verdruß und ihre feindlichen Abſichten an den Tag, und die auf ſolche Weiſe entſtandne Abneigung wurde durch die unkluge und unnöthige Strenge, die man gegen den König anwendete, noch um vieles vergrößert. Die Verurtheilung und Hinrichtung dieſes unglücklichen Fürſten, war das Zeichen zum Angriff. Die Mitglieder des Convents, deren Denkungsart gemäßigter, und deren Plane weniger zerſtörend waren, wurden von der Jakobinerfaktion zu dieſen gewaltſamen Schritten hingeriſſen. Hätten jene die Wirkungen vorausſehen können, welche dieſe blutige Handlung nicht allein auf ihre Feinde, ſondern auch auf diejenigen Perſonen in andern Ländern Europens, die ſonſt am meiſten mit ihnen gleichförmig dachten, hervorbringen mußte; ſicherlich würden ſie dem Ungeſtüm des Bergſtroms einen ſtärkeren Damm entgegengeſetzt haben. Dies allein fehlte noch, das Maß des Haſſes zu füllen, und England konnte nun mit einiger Zuverſicht ſeine Abſichten zu Tage legen. Nur mit dem größten Widerwillen ſah Frankreich unſre Inſel auf der Liſte ſeiner Feinde, indem es ſich ſelbſt zu der Kriegeserklärung genöthigt glaubte; allein wie ungern dieſer Schritt geſchah, erſieht man nicht allein aus der vorhergegangenen Korreſpondenz zwiſchen beiden Reichen, die auf Befehl des Convents bekannt gemacht worden iſt, ſondern auch nachher aus den Anklagen gegen den diplomatiſchen Ausſchuß, wo dieſe Erklärung beſchloſſen und von dem ſie durchgeſetzt ward. Die Kriegeserklärung war nothwendig, ſagen jene, um den Frieden auf einen feſtern Grund zu bauen, und der Einfall in Holland nebſt einem Projekt anderer Art hatten die Abſicht; dort eine Staatsveränderung zu bewirken, und die Engliſche Regierung zu nöthigen, daß ſie die Republik anerkenne. Wäre die Sache geglückt (und während daß Dumourier ſchon bis auf einige Meilen in die Nähe von dem Haag vorrückte, war es nicht unwahrſcheinlich): ſo hätten ſie freilich den beabſichteten Zweck erreichen können. Auf dieſen Gipfel der Höhe befand ſich Frankreich in jenem

Augenblick; und nicht der Convent allein, ſondern faſt Jedermann erwartete, **Dumourier's** nächſte Depeſchen würden, wie er verſprochen hatte, aus Amſterdam datirt ſeyn.

Indeß **Dumourier** dahin marſchirte, und die Geſchwindigkeit, mit der er die feſten Plätze des Landes wegnahm, ſeiner Reiſe ein baldiges Ende verſprach, belagerte **Miranda** Maſtricht, eine ſtarke zu Holland gehörige Feſtung an der Maas, die man bald zur Uebergabe zu zwingen hoffte. Dieſer General hatte den Befehl erhalten, nur einige wenige Bomben in die Stadt zu werfen, dann ſogleich mit ſeinen fünf und zwanzig oder dreißig tauſend Mann nach Nimwegen zu marſchiren und Maſtricht nebſt den Belgiſchen Staaten der Ardennen-Armee zu überlaſſen, deren Kommando **Valence** erhalten hatte. Alle dieſe glänzenden Operationen wurden indeß in der Geburt erſtickt, da ſich ein anſehnliches Corps Preußiſcher und Oeſtreichiſcher Truppen gegen dieſe Armeen näherte, die ſehr unordentlich und unmilitairiſch, auf einen Umfang von faſt funfzig Meilen, in kleinen Abtheilungen ſo kantonirt lagen, daß ſie dem Feinde eine leichte Beute wurden, da er die freie Wahl hatte, ſie niederzuhauen oder gefangen zu nehmen. **Dumourier's** Anweſenheit hinderte die Fortſchritte jener Truppen nicht, welche von dieſem ihrem erſten Glücke begeiſtert wurden, und mit ihm bei Tirlemont zuſammen ſtießen, wo er eine neue Schlacht lieferte, ob er gleich ſicher ein Drittheil ſchwächer war, als der Feind, der überdies noch alle Vortheile des Terrains und der Lage auf ſeiner Seite hatte. Dumourier behauptet, dieſer Sieg ſey ihm durch die Feigheit des linken Flügels, den Miranda anführte, entriſſen worden; allein dieſer General, den ich ſeit ſeiner Ankunft in Paris häufig geſehen habe, verſicherte mir, und hat in der Folge den Beweis davon vor den Augen des Publikums geführt, daß unter den Umſtänden, in welchen ſich die Franzöſiſche Armee befand, ſchlechterdings kein glücklicher Erfolg zu hoffen geweſen, und daß die unermeßliche Anzahl der Todten bei ſeiner Diviſion das Andenken derſelben hinlänglich gegen die Verläumdungen eines Generals vertheidigen müſſe, der ſich unter ſo ungünſtigen Umſtänden, ſo unnöthiger Weiſe und gegen alle Grundſätze der Kriegeskunſt, auf eine Schlacht eingelaſſen habe. Miranda verſichert, Dumourier ausdrücklich gewarnt und ihm im voraus die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs bewieſen zu haben. Von Tirlemont zogen ſich die Neufranken nach Löwen zurück; hier ward ein zweites Treffen geliefert, nach welchem die Republikaner, mit ſo hartnäckiger Tapferkeit ſie auch fochten, doch abermals ihren Rückzug weiter fortſetzen mußten. In dieſen verſchiedenen Treffen blieben von beiden Seiten viele Leute. Indeß endigten ſie ſich immer zum Nachtheil der retirirenden Armeen, die nun nach Tournay und Mons gingen, welche Städte beide unter der Bedingung übergeben wurden, daß die Armee in Holland ungehindert nach Frankreich zurückziehen dürfe. Und ſo hatte der Oeſtreichiſche Feldherr in wenigen Wochen drei Heere geſchlagen, ein viertes zur Kapitulation gezwungen, die Niederlande wieder erobert, Holland gerettet, die Franzöſiſchen Generale verführt, und ſich ſelbſt an den Gränzen der Republik gezeigt.

Die Vorfälle, die ſich in dieſem Augenblick ereigneten, waren nicht allein an ſich ſonderbar, ſondern können auch überhaupt den Gegenſtand des jetzigen Kampfes zu einer ſchnellen Entſcheidung bringen. Gleichſam als wäre es nicht Unglücks genug für die Neufranken, alles was ſie in dem letzten Feldzuge gewonnen, nebſt unermeßlichen Magazinen, die ſich an Werth auf mehrere Millionen beliefen, und zugleich die Hoffnung, ihre Siege und Triumphe weiter zu verfolgen, (was ihre erhitzte Phantaſie ihnen ſo leicht vorgeſtellt hatte) auf einmal zu verlieren; wurden ſie nicht allein an allen weiteren Unternehmungen gehindert, ſondern auch faſt in die Unmöglichkeit verſetzt, ihre eignen Beſitzungen zu erhalten. Dumourier's Uebergang zum Feinde war ein Umſtand, der die Neufranken ganz unerwartet überraſchte. Nie war er bei ihnen in die Berechnung möglicher Unfälle gekommen; und wenn gleich unbändige Schreier in Paris von Dumourier als von einem verdächtigen Manne ſprachen (wie denn auch wirklich ſein ganzes Leben eine Reihe von Intriguen geweſen war): ſo kam es doch keinem vernünftigen Menſchen in den Sinn, daß ſein Verdruß ihn zu einer ſo ſchändlichen und verrätheriſchen Handlung verleiten würde. Leute, die gern mehr Urſachen aufſuchen, als zu Erklärung einer Wirkung nöthig ſind, — und dies iſt im Allgemeinen der Charakter der Franzoſen, die oft ſehr tief gehen, wenn Andere auf der Oberfläche bleiben, ſo wie ſie oft ſehr oberflächlich ſind, wo ſie tief eingehen ſollten — verſichern, dieſe Verrätherei ſey die Folge langer Ueberlegung, und mit andern Planen von Betrug und Gegenrevolution verbunden. Auf dieſe Weiſe ſetzen ſie Dumourier's Abfall mit der Empörung in den weſtlichen Provinzen, mit den Räubereien in den letzten Tagen des Februars zu Paris, und der beabſichtigten Ermordung der Deputirten am zehnten März in Verbindung. Wenn dieſe Plane zu Gegenrevolutionen auch nicht ganz iſolirte Projekte ſind, ſo ſcheinen ſie mir wenigſtens doch außer allem Zuſammenhange mit jener Verrätherei zu ſtehen. Vielleicht wird man den Urſprung von Dumourier's Unzufriedenheit in ſeiner gedruckten Correſpondenz zu bemerken glauben; allein was ich immer für die wahre Urſache gehalten habe, iſt bei mir nun zur vollkommenen Ueberzeugung gediehen, ſeitdem ich ſeine vertrauten Briefe geſehen habe, in welchen er den Plan des folgenden Feldzuges, ſeine Geſinnungen über die Partheien und Faktionen, die damals den Convent trennten, und von denen er ſehr gut bewies, daß ſie endlich den

Untergang deſſelben nach ſich ziehen müßten, ſeinen Freunden mittheilt.

In dieſen Briefen iſt das Wachsthum ſeines Verdruſſes mit ſtarken Zügen angedeutet. So wenig ſeine Verrätherei eine Rechtfertigung zuläßt, ſo muß man doch geſtehen, daß eine ſtärkere Seele, als Dumourier beſaß, nöthig war, um unbeweglich den Pfeilen der Verläumdung ausgeſetzt zu bleiben, oder einer Regierung zu dienen, deren Zügel (wie er ſich ausdrückt) in den Händen ſolcher Menſchen ſind, wie Robespierre, Marat und Compagnie. Bei ſeiner Anweſenheit in Paris ward die Unzufriedenheit, die er in ſeinen Briefen aus den Niederlanden äußert, durch das, was er dort ſah, noch vermehrt. Auch der Kriegesminiſter fand an ſeiner Gegenwart ſo wenig Gefallen als an ſeinen Briefen, und er ſuchte ſogar den General Miranda, Dumourier's Freund, von ihm abwendig zu machen. Pache ſchrieb einen Brief an Miranda, worin er ihm deutlich zu verſtehen gab, daß er ſelbſt auf den höchſten Poſten befördert werden ſolle, wenn er den Jakobinern helfe, ſeinen Freund Dumourier, der ihnen zu ſtolz und läſtig geworden war, aus dem Wege zu ſchaffen. Dieſer treuloſe Brief ward Dumourier mitgetheilt, und verſtärkte natürlich ſeine Erbitterung. Die Sache endigte ſich gleichwohl damit, daß Pache ſeinem Poſten entſagen mußte, und man hoffte, die Ernennung Bournonvillen's zu ſeinem Nachfolger

wurde

würde den zahlreichen Uebeln abhelfen, die unter jenem außerordentlich ſchwachen oder nichtswürdigen Miniſter *) eingeriſſen waren. Die Jakobiner aber blieben ihrem Plane treu, und fuhren fort, ihn zu verfolgen. Da der Unfall bei Aachen Dumourier aus Holland zurückrief, und er ſich genöthigt ſah, ſein ganzes Eroberungsprojekt aufzugeben, ſo ward er — durch Verdruß über die fehlgeſchlagene Hoffnung, durch Kabalen von jenen raſtloſen Mördern des Friedens und der öffentlichen Ordnung, die ihn mit unverſöhnlicher Wuth verfolgten, durch Verzweiflung, ſeines Vaterlandes Freiheit, wie er ſich einbildete, von jener Rotte gieriger Rauber vernichtet zu ſehn, die dem Wohl deſſelben mehr ſchadeten, als die Preuſſiſchen und Oeſtreichiſchen Legionen -- endlich verleitet, den böſen Gedanken, die ihm ſchon längſt in den Sinn gekommen waren, Gehör zu geben; und die unmäßige Ungeduld, womit er ſeine Unfälle und die Verläumdung ſeiner Widerſacher ertrug, machte ihn zum Verbrecher. Den feſten Entſchluß zu ſeinem Verrathe ſcheint er indeß erſt in den letzten Tagen ſeines Rückzuges gefaßt zu haben, ob er ſich gleich ſchon einige Zeit damit getragen haben muß, da ihm im Geſpräch mit Miranda häufig Aeußerungen entſchlüpften, die nicht allein ſeine Wuth gegen die Faktionen, ſondern auch ſeine Verachtung der Nation ſelbſt verriethen.

Dieſe feindſeligen Reden ohne Rüge und Widerſpruch anzuhören, wäre Theilnahme an ſeinem

---

*) Er war wohl das letztere   A. d. U.

Verbrechen geweſen. Miranda ſagt: als Dümourier aus Holland zu ihnen zurückgekommen ſey, habe er eine ganz neue Lehre mitgebracht, die in gänzlichem Widerſpruch mit ſeinen ſonſt gewöhnlichen Aeußerungen von Ergebenheit oder wenigſtens von Achtung für Freiheit und Republikanismus geweſen wäre. Er ſchien im höchſten Grade gegen den National-Convent aufgebracht; allein Miranda ſetzte dieſe üble Laune auf Rechnung des ſchlimmen Erfolges von dem unverdauten Plane, den er immer beſtritten oder verbeſſert hatte.

In einem Briefe an den Kriegesminiſter vom 14ten Februar ſagte dieſer General: die Unternehmung gegen Holland und die Belagerung von Maſtricht, zu welcher er den Befehl erhalten, kom- me ihm höchſt ſonderbar und höchſt ſchwer vor. — „Ich hoffe daher, ſetzte er hinzu, Sie werden, „wenn der Ausgang des Plans Ihren Wünſchen „und unſeren Hoffnungen nicht entſpricht, die Nach- „ſicht mit uns haben, worauf ein feuriger Eifer „für den Dienſt und Ruhm des Landes bei einer „freien Nation Anſpruch machen darf u. ſ. w.“

Dümouriers hitziger Geiſt im Krieg ſowohl als im Rath, ward oft durch die Kaltblütigkeit und Bedächtlichkeit von Andren etwas gezügelt, und er hatte Verſtand genug, auf die Klugheit zu achten, die ſeine übertriebenen Ideen berichtigte und einſchränkte. Als er aber endlich ſah, daß alle ſeine großen Plane nicht allein unmöglich ausgeführt werden, ſondern auch leicht den Verluſt ſeiner Armee in Holland nach ſich ziehen könnten, und daß der „bloße Zauber ſeiner Perſon,“ den ſeine ausſchweifende Eitelkeit bisher allein einem Heere gleich geachtet hatte, gegen den Zauber eines ſiegreichen Feindes, der die Unfälle des letzten Feldzuges wieder gut zu machen und den Verluſt eines ungeheuren Terrains zu erſetzen hatte, nichts vermöge; da vergaß er alle Rückſichten, und ſchrieb den 12ten März an den National Convent einen Brief voller Vorwürfe und Schmähungen, der allerdings einige bittere und heilſame Wahrheiten enthielt, der aber, wenn man die Vorleſung deſſelben erlaubt hätte, den Convent genöthigt haben würde, ihn vor die Schranken zu fordern. Sie erinnern Sich, daß wir von dem Eintreffen dieſes Briefes, und von dem klugen Entſchluſſe derer, in deren Hände er fiel, ihn zu unterdrücken, ſogleich Nachricht erhielten; Dümourier aber, in der feſten Ueberzeugung, Vorſicht und Klugheit wären die letzten Eigenſchaften, die man von dem Convent erwarten dürfe, hatte ihn ſelbſt in Brabant öffentlich bekannt gemacht. Den Tag darauf, als er ihn nach Paris abgeſchickt, theilte er den Inhalt deſſelben ſeinem Freunde Miranda mit, und ſetzte hinzu: er werde ſich nicht wundern, wenn ein Anklage-Dekret gegen ihn ergehe. Seit dieſem Tage fing er an, um die Gunſt der Soldaten zu buhlen; er zeigte ihnen das Journal der Debatten der Jakobiner, und fragte ſie: was ſie von den raſenden Anklagen gegen ihn dächten? Da man ihm vorſtellte, wie unverantwortlich ſolche Verſuche wären, und daß die Armee nichts mit den Privatzwiſtigkeiten einzelner Perſonen zu thun habe, ſo gab er dieſe Art der Verführung auf. Als eben der Befehl zur Gefangennehmung der beiden Generale, welche die Vorpoſten bei Aachen kommandirt hatten, eintraf, ergriff er die Gelegenheit, Miranda zu fragen: „ob er, wenn er einen ſolchen Befehl erhielte, ihn befolgen würde?“ Miranda gab zur Antwort: als ein treuer Diener würde er es für ſeine Pflicht halten, zu gehorchen; allein dieſer unangenehme Auftrag könne nicht an ihn kommen, da er unter dem General Valence ſtehe. — „Und doch wird er juſt an Sie kommen,“ erwiederte Dümourier; „die Armee aber wird ihm nicht gehorchen, und ſo dürfen Sie ihn bloß protokolliren und wieder zurückſchicken.“ — Ein Paar Stunden darauf äußerte er bei Tiſche: „es ſey ſchlechterdings nothwendig, nach Paris zu gehen und dort die Freiheit herzuſtellen.“ Man fragte ihn: wie er das zu leiſten hoffe? — „Durch die Armee!“ — Und was er dann weiter zu thun gedenke? — „Nichts, als die Freiheit herzuſtellen!“ — Die Kur iſt ſchlimmer, als das Uebel, und von meiner Seite können Sie auf allen möglichen Widerſtand rechnen. — „So wollten Sie gegen mich fechten?“ — Das wäre leicht möglich, wenn Sie gegen die Freiheit fechten wollten. — „Sehr ſchön! Sie würden dann die Rolle des Labienus *) ſpielen." — Labienus oder Kato; gleichviel! immer aber werden Sie mich auf der Seite der Republik finden, u. ſ. w.

Hier endigte ſich die Unterhaltung, die ich Ihnen als die erſte Aeußerung des Plans mittheile, den er ſich gemacht hatte. Da er bei Miranda ſo wenig Neigung fand, ſeine Abſichten zu befördern, und einen zweiten Cethegus **) in ihm erblickte, ſo ward er zurückhaltend gegen ihn, und ſuchte dagegen die beiden andren Generale deſto eifriger in ſein Intereſſe zu ziehen, mit denen er nunmehr verhandelte, und die endlich ſeine beſtändigen Gefährten wurden. Dies kümmerte Miranda wenig; als aber Dumourier ſeine Proklamationen ausgehen ließ, wodurch er die Truppen der Nation mit Schimpf und Schande bedeckte, da er doch allein die ganze Schuld hatte, ſo ſtellte jener ihm freimüthig das Widerſinnige und Ungerechte dieſer Beſchuldigung vor, und ſetzte hinzu: „er werde nicht zugeben, daß der Nation verborgen bliebe, wie und durch wen ſo viele brave Truppen unnützer Weiſe aufgeopfert worden, und er denke, wenn ſie nach Tournay kämen, welches wahrſcheinlich den folgenden Tag geſchehen würde, ihn um einige Tage Urlaub zu bitten, und nach Paris zu gehen. Dumourier machte keine Schwierigkeit, ihm dieſen Urlaub zu bewilligen; denn er hatte ſchon ſeit drei Tagen einen Verhaftbefehl oder eine Ordre von dem Conſeil in der Taſche, die den General Miranda vor die Schranken des Convents rief. Dieſer machte Dumourier verdiente Vorwürfe über die Treuloſigkeit ſeines Betragens, daß er ihm einen Befehl dieſer Art drei Tage verheimlicht, in denen ein Kanonenſchuß ihm ſo leicht die Möglichkeit hätte rauben können, ſich in Abſicht der gegen ihn angebrachten Beſchuldigungen zu rechtfertigen; (denn dieſe Ordre war durch ſein Betragen bei Maſtricht verurſacht worden.) Hierauf ging er ſogleich nach Paris ab. Ob er ſich gleich hier zur gänzlichen Zufriedenheit der Kommittee, vor welcher er ein langes Verhör aushalten mußte, von allen Anſchuldigungen reinigte, und auch in dem deshalb erſtatteten Bericht an den Convent ausdrücklich gerechtfertigt wurde: ſo erhielt er doch, vermöge der gewöhnlichen Inkonſequenz ihres Verfahrens, Befehl, den Ausgang ſeines Prozeſſes vor den Schranken des neu errichteten Tribunals zu erwarten. Die Kommittee der öffentlichen Sicherheit und das Conſeil executiv ſind indeß ſo ſehr von ſeiner Unſchuld überzeugt, daß ſie nicht einmal ſeine Paziere verſiegeln, noch ihn ſelbſt in Verhaft nehmen laſſen.

---

*) Ein Freund und Günſtling Cáſars, und Legat deſſelben in Gallien, der aber doch endlich aus Unzufriedenheit über ſeinen Gönner, der ihm nicht in allen ſeinen Ideen und Wünſchen zu Willen war, zur Parthei des Pompejus übergieng. A. d. Ueb.

**) Ein vornehmer Römer, der erſt die Parthei des Marius gegen den Sylla hielt, aber, als der leztere die Oberhand bekam, die Geſchicklichkeit beſaß, das drohende Gewitter von ſich abzuwenden, und ſich die Gunſt des Sylla, ſelbſt in einem hohen Grade, zu verſchaffen. A. d. Ueb.

In Tournay brachte die Ankunft der Jakobiner-Kommiſſare Dumourier's Plan zur völligen Reife. Alles was dort vorfiel, und wovon im Convent Bericht erſtattet ward, iſt hiſtoriſche Thatſache. Nur bleiben noch große Zweifel übrig, ob dieſe Kommiſſare, die, wie es ſcheint, keine ſehr zuverläſſigen Perſonen waren, Alles, oder nicht mehr als wahr iſt, geſagt haben; denn man behauptet, ſie hätten ihr Protokoll erſt in Paris zu Stande gebracht. Die Verhaftung der Conventsglieder und des Kriegesminiſters in dem Lager bei Maulde, und ihre Auslieferung in die Hände der Feinde, ſo wie die hierauf folgende Entweichung Dumouriers und der beiden andren Generale, ſetzte die Verrätherei außer allen Zweifel; und ſelbſt diejenigen, die mit Dumourier das Unrecht fühlten, das ihm widerfahren war, die ſeine Empfindlichkeit rechtfertigten, und denen es wahre Freude gemacht hätte, wenn die abſcheulichen Anarchiſten, die ihn ſo an den Abgrund des Verraths hingeſtoßen hatten, exemplariſch gezüchtigt worden wären, konnten ſich doch des lebhafteſten Abſcheues an ſeinem Verbrechen nicht erwehren. Freilich befand ſich Dumourier in einer äußerſt ſchwierigen Lage. Hätte er das Kommando ſogleich beim Eintritt auf das Franzöſiſche Gebiet niedergelegt, wie er mußte, wenn er ſich beleidigt fühlte — wo ſollte er ſich hinwenden? Nicht nach

Paris: denn, wie er ſelbſt bemerkt, hielt er ſeinen Kopf für zu koſtbar, auf das Blutgerüſt getragen zu werden; und dahin wäre er, wie er glaubte, durch die Rachſucht eines erbitterten und von den Jakobinern wüthend gemachten Pöbels ſicher gekommen; — nicht als ein einzelner, verlaſſener Emigrant zu dem Feinde: La Fayette'ns traurige Geſchichte erregte nicht die günſtigſte Erwartung für das, was er von ihrer Gnade zu hoffen habe; und das Wagſtück heimlich nach irgend einem neutralen Lande zu flüchten, war zu groß, als daß ſich mit Wahrſcheinlichkeit ein glücklicher Erfolg hätte hoffen laſſen. Er faßte alſo den verzweifelten und ſchimpflichen Entſchluß, dem Feinde ſeinen Uebergang durch den Verrath des ganzen ihm anvertrauten Heeres deſto annehmlicher zu machen. Allein dieſes Heer, das feſter an Ehre und Tugend hing, als ſeine Befehlshaber, weigerte ſich, als ſie ihre Abſichten entdeckten, Theilnehmer ihres Verbrechens zu werden. Dieſe Wendung der Sache hatte Dumourier nicht erwartet. Auf die Linientruppen, bildete er ſich ein, ganz gewiß rechnen zu können; allein die ſtrenge Tugend der Freiwilligen kannte er zu gut, als daß er im Ernſt hätte hoffen ſollen, ſie würden gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen *). Die letzteren hatte er daher immer

---

*) Kein vernünftiger, unpartheiiſcher Menſch wird zweifeln, daß unter dieſen Freiwilligen ſich manche brave, rechtſchaffene und wirklich tugendhafte Leute befanden; aber der ganzen Maſſe, worunter ſich weltkundig ſo viel liederliches, räuberiſches, ehr-

auf die gefährlichſten Poſten geſtellt; und obgleich mehrere Tauſende von ihnen erſt vor Kurzem noch auf ihrem Platz gefallen waren, ſo hatte er ſie doch alle als Memmen gebrandmarkt, indeß er die übrigen, die das ehrenvolle Schickſal ihrer Brüder nicht getroffen, abſichtlich deſorganiſirte, und ſie dann beim Convent als Räuber anklagte *). Nachdem er auf dieſe Weiſe ſeine Armee von Pa-

loſes Geſündel befand, und noch jetzt befindet, ſtrenge Tugend zuzuſchreiben! Solcher Mißbrauch der Worte, ſolche Verwirrung der wichtigſten Begriffe iſt eine von den traurigſten Folgen des leidigen Partheigeiſtes, der auch unter uns jetzt manche ſonſt ſo verſtändige und kluge Männer zu Urtheilen und Aeußerungen über die Begebenheiten unſrer Tage verleitet, derentwegen man oft verſucht wird, ſie zu bemitleiden, zu verlachen oder zu verachten. A. d. Ueb.

*) Dieſe Anklage gründet ſich auf bloße Sagen, die offenbar von Dumourier's Feinden herrühren, und die durch nichts erwieſen ſind. Seine Freunde, die, ſo lange von beiden Seiten keine durch Dokumente erwieſene Thatſachen aufgeſtellt werden, wenigſtens eben ſo vielen Glauben verdienen, als ſeine Feinde, rühmen ſein Betragen gerade in dieſer Rückſicht am meiſten. „Dumourier, (ſagt die ſchon oben angeführte Lady Wallace) der ſich „ſelbſt der ſtrengſten Enthaltſamkeit und Diſciplin „unterwarf, hatte ſeine ganze Armee zur Mäßigkeit und Ordnung gewöhnt. Nur ein einzigesmal entdeckte er einen Diebſtahl oder Raub unter „ſeinen Truppen. Sechs oder ſieben von ihnen „hatten etwas Silbergeräth aus einer Kirche entwendet; und ſo lebhaft war ihnen das Ehrgefühl „eingeflößt, daß der Tod nicht nur halb ſo ſchimpflich und ſchrecklich gehalten wurde, als die Strafe, mit welcher er ſie belegte, indem er ihnen die „Haare und Augenbraunen abſcheeren, und ſie als „unwürdig, ferner unter ihm zu dienen, von der „Armee jagen ließ.“ A. d. Ueb.

triotiſmus gereinigt hatte, glaubte er der Ausführung ſeiner ſtrafbaren Abſichten vollkommen gewachſen zu ſeyn, und wähnte: ſo wie damals, als die Republik und die Freiheit in Rom vernichtet waren, Pompejus, Cäſar und Antonius jeder ſeine eigene Armee hatte, ſo würden auch jetzt die Soldaten, die er anführte, ohne die mindeſte Rückſicht auf die Sache, für welche ſie ſtritten, oder die Grundſätze, die ſie aufopfern müßten, ſich blindlings unter den Willen ihres Anführers ſchmiegen. Zur Ehre der menſchlichen Natur, und zum Triumph der Grundſätze der Freiheit, mußte er ſehen, wie ſich ſein Heer gleich zerſtreuete, und nur einige wenige Regimenter blieben, die Theil an ſeinem Verbrechen nahmen. Dieſes Ereigniß war mehr werth, als tauſend Siege; denn wie dürfte man die Unterjochung einer Nation fürchten, wenn ſelbſt diejenigen aus ihr, die gewohnt ſind, ihr Leben nach dem Befehl Anderer ſelbſt da aufzuopfern, wo ein glücklicher Erfolg unmöglich und der Nutzen des Opfers zweifelhaft iſt, beim Anblick der Schande mit Abſcheu zurücktreten, und, wenn gleich mißvergnügt über die Behandlung, die ſie erſt vor Kurzem für ihre geleiſteten Dienſte von der Republik erhalten hatten, dennoch zu ihrer Sache als einer Freiſtätte gegen das Verbrechen fliehen?

So ſehr wir auch dieſen Umſtand in der Geſchichte der Republik mit Bewunderung betrachten, ſo können wir uns doch nicht enthalten, zu der dunklern Seite der Scene zurückzukehren, und unſern Enthuſiasmus durch ernſte Betrachtungen über die Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge zu mäßigen, wenn wir den einen General, unlängſt noch mit Ruhm bedeckt, den Ueberwinder furchtbarer Heere, und den Schutzengel ſeines Vaterlandes, zu welchem Europa mit Erſtaunen aufſah, und deſſen bloßer Nahme ſchon Schrecken verbreitete, jetzt von Rachſucht verblendet, und von Ehrgeitz verführt, das Vaterland, das er rettete, verrathen, und ihn fliehend bei demſelben Feinde, den er beſiegt hatte, Schutz ſuchen — und den andern, mit noch blutenden Wunden, die er bei der Vertheidigung der Republik empfangen, mit dem Verräther gemeine Sache machen ſehen *) — indeß der dritte, das Wahlkind der Revolution, die ſeine Familie vom Throne geſtoßen hatte, ſich ſelbſt mit den Beſchützern dieſer Familie gegen die Revolution, der er ſein Alles verdankt, bei deren Vertheidigung er ſchon ſo viele Lorbeern geerntet, und deren Dienſte er ſo feierlich ſein Leben gewidmet hatte **), verbindet.

Auch wenn man die Gefahr der augenblicklichen Umſtände in Rechnung bringt, bleibt es doch immer noch ſehr ſchwer, die Bewegungsgründe zu errathen, welche dieſe Männer veranlaßten, Handlungen zu begehen, die das einſtimmige Urtheil abler Nationen mit Schande und Verachtung ſtraft. Hätte man von mir verlangt, ich möchte den Mann nennen, von dem ich erwartete, daß in einer ſolchen Lage die reinſten Grundſätze des Patriotismus ihm das tugendhafteſte Betragen eingeben, und der am bereitſten ſeyn würde, der Freiheit die edelſten Opfer, ja ſelbſt ſein Vaterland — ſein Vermögen — ſeine Freunde — kurz alles, was das Leben angenehm und das Daſeyn zum Segen macht, als Opfer darzubringen: — ſo würde ich, in dem genauen und vertrauten Umgange, den ich mit dieſem jungen Manne gehabt, keinen Augenblick angeſtanden haben, alles was in meinen Augen Werth hat, auf ſeine unerſchütterliche Tugend zu ſetzen; denn ich ſelbſt war Zeuge von Augenblicken ſeines Lebens geweſen, wo dieſe Tugend die härteſten Proben beſtanden hatte. Die Gründe, die ihn zu ſeinem letzten Schritte bewogen, ſind noch ungewiß. In einer böſen Stunde, und durch eine ſo niederträchtige Liſt, daß ich die Erzählung derſelben noch nicht wage, war er von Dumourier (wie aus ſeinen aufgefangenen Briefen erhellet) in den Wahn gebracht, die Freiheit ſeines Vaterlandes exiſtire nicht mehr; Anarchie und Faktionen hätten das ſchöne durch die Revolution aufgerichtete Gebäude umgeſtürzt, und es ſey nun eine tugendhafte Handlung, zu der Ausrottung dieſer Uſurpatoren und Pöbeltyrannen zu ſchreiten. So täuſchte ſich der junge Held; und ohne zu bedenken, daß das Mittel tödlich, das Uebel aber vielleicht nur von augenblicklicher Dauer ſeyn werde, und daß, wenn gleich Gewaltthätigkeit eine Weile triumphirt, ihre Herrſchaft doch nothwendig nur kurze Zeit beſtehen kann, ließ er ſich um Ruhm und Ehre bringen.

---

*) Der General Valence. A. d. U.

**) Der Duc de Chartres, älteſter Sohn von Orleans-Egalité. A. d. U.

Was Dumourier betrifft, ſo bin ich überzeugt, daß die unaufhörlichen Anklagen wegen vorbedachter Verrätherei, die von den Pariſer Ehrabſchneidern gegen ihn vorgebracht wurden, keinen Grund hatten, ob ich gleich lange und oft gehört habe, daß ſein Leben nur eine Kette von Intriguen, und Eitelkeit ſeine herrſchende Leidenſchaft geweſen ſey. — Ich bemerke in ſeiner Korreſpondenz die Fortſchritte ſeiner Verbrechen, und ich glaube, daß, ſo ſehr auch Verläumdung und getäuſchte Erwartung ihn erbitterten, ſeine Seele doch, vor dem traurigen Vorfalle bei Aachen, noch rein von dem wirklichen Vorſatze war, ſeine Unthat auszuführen. Doch will ich nicht in Abrede ſeyn, daß er noch vor dieſem Ereigniß, als er ſich in Paris mit dem Entwurfe zum nächſten Feldzuge beſchäftigte, und den Einfluß jener gewiſſens- und vernunftloſen Leute beobachtete, deren Sieg durch den Tod des Königs (von welcher traurigen Kataſtrophe an, wie Dumourier bemerkt, man die ganze Welt als Frankreichs Feindin betrachten muß) entſcheidend wurde, — daß er ſchon damals gleich jenem Verbrecher, von dem Valerius erzählt, peregrinatus est in nequitia, eine Streiferei auf das Gebiet des Hochverraths gethan haben mag. Gewiß aber war ſeine Abſicht nicht, ſich auf demſelben niederzulaſſen. Wenn ſeine Korreſpondenz (was jetzt aus Gründen der Klughei noch nicht geſchehen darf,) in Druck kommt, ſ wird die Welt erkennen, daß die verabſcheuungswürdige Bergparthei und die Jakobiner die erſten Urheber dieſes Verrathes geweſen ſind, und **Dumourier** wird ſeinem beleidigten Vaterlande halb gerechtfertigt erſcheinen.

Was können wir aber jetzt über dieſen Man entſcheiden? Sicher ſind wir nicht die unpartheiiſchen Richter, vor deren Tribunal ſeine Sache gebracht werden muß. Die Nachwelt wird ihn richtiger beurtheilen, und ſein Verbrechen, ſo wie ſeine Bewegungsgründe, würdigen können. Hätte e bis zum jetzigen Augenblick ausgedauert, ſo hätt er, ungeachtet des Unglücks, das ihn verfolgte Zeuge ſeines vollkommenſten Triumphes über di Faktion, die ihn ins Verderben ſtürzte, werden und das Seinige beitragen können, ſeinem Vaterlande die Segnungen der Freiheit auf einer dauerhaftern und erhabnern Grundlage, als Sieg ode auswärtige Eroberungen ſind, zu ſichern. Wen man bedenkt, daß er nach dem Mißlingen ſeine ſtrafbaren Planes, auf Paris zu marſchiren, di wahrſcheinlichen Bedingungen des Vertrages mi ſeinen neuen Bundesgenoſſen, die, wenn ſie ſein Ohnmacht ſehen, ihn bloß als einen Verräther betrachten, und da ſie kein Vertrauen zu ihm habe können, ihn als unnütz von ſich ſtoßen werden nicht erfüllen konnte: — ſo iſt es zwar allerdings erlaubt, über den Ruinen ſeiner Größe zu trauern; allein man wird ſich doch auch ſchwerlich enthalten können, mit dem Dichter auszuruſen:

Unglücklicher, was ſoll dir forthin noch das Leben?
Du biſt dem bittern Spott der Feinde Preis gegeben,
Du kannſt nicht thätig mehr, du kannſt nicht ruhig ſeyn,
In Schande ſchlürfeſt du des Lebens Hefen ein.
Du flogſt von Sieg zu Sieg; — von einem Land zum andern
Mußt du jetzt athemlos, ein ew'ger Flüchtling! wandern.
Scham brennt dir im Geſicht, Verzweiflung im Gemüth,
Wenn ſich nun Dunkelheit um deinen Nahmen zieht,
Wenn neue Thaten ſich mit deinen Thaten meſſen,
Und dich die Menſchen nicht mehr läſtern, nein — vergeſſen.

Es iſt ſchwer, die Folgen der gegenwärtigen Auflöſung vorauszuſagen. Die Truppen, welche auf die Seite der Republik getreten ſind, liegen in verſchiedenen Garniſonen zerſtreuet, und es ſcheint in dem jetzigen Augenblick gar keine Armee zu geben, welche die Einfälle der Feinde hindern könnte. Allein, wenn ein Fremder die Ruhe ſehen ſollte, die in der ganzen Republik und ſelbſt in Paris herrſcht, ſo würde man ihn ſchwerlich bereden können, zu glauben, daß der Krieg vor ihren Thoren ſey; und eben dieſe Ruhe und Ordnung, wenn ſie gleich zuweilen unterbrochen wird, ſollte den Feinden zur Ueberzeugung dienen, daß die Bewohner dieſes Reiches unbezwinglich ſind. Die Provinzen (mit Ausnahme derer, wo der Fanatismus die nun aber auch faſt wieder gelöſchte Fackel des Bürgerkrieges entzündet hat) genießen ſämmtlich die Segnungen, welche die Freiheit gewähren kann, und nur in den großen Städten, aus denen die Kabalen der alten Regierung noch nicht ganz verbannt ſind, und wo die verſchiedenen Klaſſen der Staatsbürger noch allzu viel von ihren alten Vorurtheilen beibehalten haben, um in Frieden und Eintracht zuſammen zu leben, entſteht noch bisweilen eine Störung der öffentlichen Ordnung. So wenig furchtbar auch der Widerſtand ſeyn mag, den die einfallenden Heere gegen Norden jetzt finden dürften, ſo haben doch im Ganzen die Departements ſchon mehr geſtellt, als die verlangten Kontingente betragen. Man muß hoffen, daß dieſe Einigkeit im Wollen und Handeln einigen Einfluß auf die Stimmung der kriegführenden Mächte haben, und ſie zu Friedensbetrachtungen leiten wird. Was aber auch der endliche Ausgang des gegenwärtigen Kampfes ſeyn mag, ſo haben doch die Freunde der Freiheit in Frankreich wenig Grund, über dieſen ſcheinbaren Unfall niedergeſchlagen zu ſeyn. Er war ſogar nothig, um die Neufranken zu ihrem erſten Syſtem, von dem ſie ſich ſo unſeliger Weiſe entfernt hatten, zurückzubringen. Ihre Seelen waren noch zu neu in der

Freiheit, um die Segnungen derſelben richtig zu beurtheilen, und ſie hatten noch nicht durch Erfahrung einſehen lernen, daß ihre Triumphe ſelten auch beſtändig Triumphe der Waffen ſind.

Eine neue Volksrepräſentation wird die Irrthümer der jetzigen zu ihrem Vortheile verwenden, und kann alsdann durch Zurücknahme jener für den Frieden anderer Länder ſo gefährlichen Dekrete Friedensbedingungen, die für beide Theile ehrenvoll ſind und auf den Anfangs von den Neufranken anerkannten Grundſätzen beruhen können, anbieten oder annehmen. Die Neufranken werden, was ihr unbeſtreitbares Recht iſt, die Unabhängigkeit der Republik und die Macht, ihre eignen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, fodern; und ſie ſelbſt haben eine hinreichende Lehre erhalten, die ihnen für immer die Luſt benehmen kann, ſich in fremde Händel zu miſchen. Die Räumung von Holland und Brabant entzieht England allen Vorwand zum Kriege. Die Preußen haben ihren vorigen Feldzug wieder gut gemacht, und werden eben nicht ſorgen, die alten Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Oeſtreich wieder herzuſtellen. Dieſe letztere Macht hat nichts mehr von den Franzöſiſchen Revolutionsgrundſätzen für die Niederlande zu befürchten, wo Aberglaube und Unwiſſenheit zu tief eingewurzelt ſind, und Heilige und Mönchsweſen zu eifrige Verehrer haben, als daß ein beſſerer Glaube Eingang finden könnte. Durch Erfahrung weiſe geworden, werden ſie lernen, bei ſich ſelbſt jene Ordnung und Harmonie herzuſtellen, die den beſten Beweis geben, daß die Freiheit in einem Lande geſchätzt wird, und jene ſtrengen, blutdurſtigen Geſetze zu mildern, die nicht allein vernunftloſe und niederträchtige Menſchen, ſondern auch diejenigen in die Verbannung getrieben haben, deren ganzes Verbrechen in einem Verſtandesirrthum, deren ganze Verrätherei in Mangel an Muth und in Geiſtesſchwachheit beſtand. Es iſt nicht zu läugnen, man legte den Neufranken jene Abweichung von ihren Grundſätzen nahe genug. Oeſtreich arbeitete mit dem Hof heimlich an ihrem Untergange, und Preußen hatte ſich unvermuthet in den Streit gemiſcht. Beide Mächte kamen, der Alleinherrſchaft in einem freigewordnen Staate neue Stützen zu leihen. Die Neufranken fielen dagegen in ihre Gebiete ein, um Freiheit in Staaten zu gründen, von denen ſie glaubten, daß ſie noch unter dem Joche der Knechtſchaft ſchmachteten. — Die Ereigniſſe der beiden letzten Monathe haben bewieſen, daß beide Theile ſich in ihrer Rechnung betrogen, und die ganze Welt iſt mit den am meiſten intereſſirten Partheien aus ihrem Irthum geriſſen worden.

5.

Paris, am 7. Mai,
im zweiten Jahre der Republik.

Eins der ſonderbarſten Phänomene bei dieſer Revolution, war unſtreitig dieſes, daß, ſo oft ſie durch die Folgen der wiederholten Verräthereien, denen ſie ausgeſetzt war, ſich ihrem Ende zu nähern ſchien, die Gefahr immer wieder eine Anſtrengung der Kräfte bewirkte, die nicht allein hinreichte, dem drohenden Uebel das Gleichgewicht zu halten, ſondern auch einen augenblicklichen Eifer weckte, der jede ſcheinbare Unmöglichkeit beſiegen konnte. Dies war der Fall in der Mitte des Septembers. Die Furcht und Hoffnung, die Preußen in Paris zu ſehen, wurde allgemein, da ſie ſchon die Hälfte des Weges erreicht hatten; aber es verfloſſen nicht ſechs Wochen, als die Neufranken von ihrer Beſorgniß befreiet, und ſogar im Beſitz von Brabant waren. Als der erſte Heerführer der Nation, und wie man fürchtete, mit ſeiner Armee, zu den Oeſtreichern übergegangen war, ſchien die Republik einige Tage lang in ihrem Grunde zu wanken; die Gefahr aber flößte den Republikanern ſogleich neue Kraft ein, und es wird kaum ein Monath verfließen, ſo ſehen wir eine Million ſtreitbarer Männer unter den Waffen. Dieſer Feuereifer ermattet zur Sorgloſigkeit, ſo bald die Gefahr nicht mehr dringend iſt; und wenn ihre Sorgloſigkeit ſie von neuem in Gefahr bringt, wie dies bei ihrer Niederlage und Vertreibung aus den Niederlanden der Fall war, ſo erwacht auch der Eifer von neuem. Wer mit dieſem Zug ihres Charakters nicht bekannt iſt, muß nach den Regeln der gemeinen Wahrſcheinlichkeit ſchließen, dergleichen Niederlagen und Unfälle könnten nicht anders, als böſe Wirkungen hervordringen, und ich ſehe aus den Nachrichten, die man mir von der öffentlichen Meinung in andern Ländern giebt, daß man dort täglich die Auflöſung dieſes außerordentlichen Schauſpiels erwartet. Allein wir ſchmeicheln uns zu geſchwind. Bis jetzt iſt der ſtarke Mann nur noch „mit grünen Weiden „und neuen Stricken gebunden, und ſein Haar mit „einer Flechte umſchlungen;“ denn wir ſehen, daß er aus dem Schlaf erwacht, ſeine Locken nur zu ſchütteln braucht, und jedesmal unüberwindlicher iſt. Noch ſind wir nicht ſo ſchlau geweſen, ausfindig zu machen, „wo ſeine große Kraft liege,“ die wir, wie es ſcheint, durch unſre Bemühungen nur vermehren. Geſetzt aber auch, wir fänden ſie aus, ob mir gleich das Geheimniß unergründlich ſcheint; ſo wird doch die Aehnlichkeit ſich ſelbſt in der Kataſtrophe nicht verläugnen. Denn wenn auch das Bündniß der ſämmtlichen Europäiſchen Mächte am Ende ſeinen Zweck erreichte, die Neufranken durch Liſt oder Gewalt zu überwältigen, ſo kann doch das Freiheitsprincip nicht ſterben; und wenn zur beſtimmten Zeit die letzte Anſtrengung ſie ſelbſt mit ihren Tyrannen unter den Trümmern des Gebäudes zerſchmettern ſollte, ſo wird doch ihr Land, ſo werden doch ihre Kinder einſt frei werden *). Eine ſolche Wendung der

---

*) Da die Bibel eben nicht unter die Bücher gehört, die heutiges Tages am fleißigſten geleſen werden, ſo dürfte es für Mehrere vielleicht nicht überflüſſig ſeyn, zu erinnern, daß dieſe ganze Allegorie Anſpielung auf die Geſchichte eines jüdiſchen Heroen

Dinge dünkt mich jedoch im höchſten Grad unwahrſcheinlich; denn die zahlreichen Verräthereien, denen ſie nur mit genauer Noth entgingen, ſo daß ſie nicht die Opfer derſelben wurden, haben ihnen nicht allein eine gewiſſe wilde und ungeſtüme Vorſicht zur Gewohnheit gemacht, ſondern auch zugleich einen enthuſiaſtiſchen Muth eingeflößt, der immer mit der Größe der Gefahr gleichen Schritt hält.

Nach den alten Berechnungen hat Frankreich ſechs und zwanzig Millionen Einwohner; allein nach den Angaben von Necker, deren Richtigkeit anerkannt iſt, bringt Dr. Price's Berechnung die Anzahl auf dreißig Millionen. Von dieſen iſt der fünfte Theil im Stande, Waffen zu tragen; und wollen ſie die Vorrechte wirklicher Bürger genießen, ſo wird ihnen das ſelbſt zur Pflicht. Wenn wir nun für die Bedürfniſſe des Ackerbaues und der Manufakturen, wozu die Weiber in Frankreich eben ſo wohl gebraucht werden, als die Männer, von dieſer Summe die Hälfte abziehen, ſo bleiben immer noch drei Millionen handfeſter und rüſtiger Krieger, die zu Unternehmungen aller Art geſchickt ſind. Von dieſen wird die Gefahr des Reiches bald eine Million zum wirklichen Dienſt aufrufen, die man in verſchiedenen Theilen der Republik brauchen wird, den Feind zu erwarten, oder in ſein eignes Gebiet einzubrechen. Fallen auf der

---

(Simſon) iſt, die ſie im Buche der Richter, Kap. XIII bis XIV, ausführlich leſen können. A. d. U.

Nord- und Weſtſeite die Oeſtreicher, Holländer, Heſſen, Preußen, und die Truppen der übrigen Deutſchen Fürſten ein; ſo finden ſie dreimalhundert tauſend Mann und ſechzig ſtark befeſtigte Plätze, von denen manche dem Anſehen nach unbezwinglich ſind, vor ſich, ihre Fortſchritte zu hemmen. Jn Süden verfolgt ein anderes Heer die Sardiniſchen Truppen auf ihrem eignen Boden, indeß die Alpen, die Neutralität der Schweizer, und ein drittes Heer, zu Schutzwehren gegen Einfälle von andern Seiten dienen. Gelingt es den Spaniern auch, mit ihrer ganzen Macht das ihrem Gebiete zunächſt liegende Land zu überwältigen, wie ſie wirklich Luſt zu haben ſcheinen; ſo geben doch zwei Armeen und die Pyrenäen gegen jeden nachdrücklichen Einfall von dieſer Seite hinlängliche Sicherheit. Wollen die Seemächte eine Landung verſuchen, ſo ſind drei Armeen (und keine derſelben beſteht aus Iriſchen Buſchkleppern, die bloß im Hinterhalt Muth haben) längs den Ufern an allen möglichen Angriffspunkten vertheilt, indeß zwei andere Armeen (in Summa dreizehn! *)) im Mittelpunkte ſtehen, welche die innere Ruhe ſichern und als Depots zum Rekrutiren und gelegentlichen Gebrauche dienen. Wäre es den Neufranken möglich, ſtets vorſichtig zu Werke zu gehen, ſo dürfte ſich keins ihrer Linienſchiffe weit von

---

*) Etwas ſpäter ſtieg die Zahl derſelben ſogar auf vierzehn; und ſo ſtark iſt ſie noch jetzt, im März 1794.
A. d. U.

ſeinem Hafen entfernen. Das Bollwerk unſres Vaterlandes, die Flotte, hat eine Ueberlegenheit, die ſie ſchrecken ſollte; und wenn dieſe ſich mit den Flotten anderer Mächte vereinigte, welches ihre Anzahl verdoppeln würde, ſo könnte ein Verſuch, ſich mit ihr zu meſſen, nur in Wahnſinn gedacht werden. Doch bei den Neufranken iſt dies kein Grund, das Abentheuer ungewagt zu laſſen. Als ſie den Einfall bekamen, uns den Krieg zu erklären, betrieben ſie die Sache mit ſo viel affektirter Heimlichkeit, daß jeder, der ſie nicht kannte, glauben mußte, unſer Handel wäre ſchon ſo gut als vernichtet. So unermeßlich waren ihre vorgeblichen Seerüſtungen!

Gleichwohl dachten ſie, wie es ſcheint, an nichts weniger als an ſolche Anſtalten, wenn man anders nach ihrem Kriegesdepartement ſchließen darf, und nicht annehmen will, daß ſie, wie Dumourier bei einer andern Gelegenheit, geträumt haben, Englands Flotten und Handel par le seul prestige de leur personne zu zerſtören. Bis jetzt ſind ihre Feindſeligkeiten gegen uns unbedeutend geweſen, und werden wahrſcheinlich, wenn nicht irgend ein großer Unfall von dieſer Seite ſie aus ihrem Schlummer weckt, auch auf dieſem Fuß fortgeſetzt werden, ſo daß der Kaufmann ohne große Gefahr das Riſiko tragen, und der Aſſekurant reich werden kann *). Unter dem erſtarren-

---

*) Hier zeigen ſich Nationalſtolz und Nationalvorurtheil in ihrer ganzen Stärke. Die Geſchichte des

den Einfluß ihres letzten kalkulirenden und mathematiſchen Miniſters, der wenigſtens die Beſcheidenheit beſaß, deren ſich in unſern Tagen nicht viele
Miniſter rühmen können, ſeine Unfähigkeit für den
wichtigen Poſten zu geſtehen, ſchien alles, was
zum Seeweſen gehört, einen Krebsgang angenommen zu haben. Sie erzählen uns jetzt viel von
ihrer fürchterlichen Macht; allein gegen eine ſ
große Ueberlegenheit in Rückſicht der Anzahl un
ſerer Kriegesſchiffe und der noch größern in Rück
ſicht der See-Taktik, kann ſie nicht ſehr furchtba
ſeyn. Ich weiß, daß ſich mit Enthuſiasmus vie
ausrichten läßt; nur iſt heut zu Tage das Mee
nicht das Element, wo der Enthuſiasmus ſich i
ſeinem Glanze zeigen kann, und wenn ſie ihre
Plan nicht gänzlich ändern, ſo haben ſie von die
ſer Seite nichts als Niederlagen und Unfälle z
erwarten.

Ich kann nicht gewiß ſagen, ob irgend ein

Krieges hat noch bis auf den jetzigen Tag keine
Beweis von der Superiorität der Engliſchen Se
macht gegeben, die im Gegentheil in einer faſt u
begreiflichen und ſchimpflichen Unthätigkeit gebli
ben iſt. Die Zahl der von den Franzoſen den En
ländern abgenommenen Priſen übertrifft, nach de
eigenen Geſtändniſſe der letzteren, die Zahl der vo
den Engliſchen Kapern aufgebrachten Franzöſiſche
Schiffe. Ungeachtet des wichtigen Verluſtes i
Toulon und des geringen Eifers, mit dem in Fran
reich für die Marine geſorgt wird, ſpielen doch d
Franzoſen jetzt (Februar und März 1794) in me
als Einem Meere den Meiſter, und fügen dem En
liſchen Handel unendlich größern Schaden zu, a
ſie jetzt für den ihrigen zu fürchten haben.

A. d. U.

von den unmittelbaren Häuptern der Republik mit dem Seeweſen bekannt iſt, oder ob ſie vermöge ihrer frühern Beſchäftigungen und Lebensarten die geringſte Erfahrung vom Seekriegesdienſte haben können; ſo viel aber wiſſen wir, daß ein äußerſt geringer Vorrath von Wiſſenſchaft nöthig iſt, die Geſchäfte in der Welt zu leiten. Und wenn man nach andern Umſtänden ſchließen darf, ſo haben die Neufranken ein großes Vertrauen auf den Zufall und das glückliche Ungefähr; und man kann nicht leugnen, daß bei dem allen das Uebergewicht immer ſehr auf ihrer Seite geweſen iſt.

Was ihre Landmacht betrifft, ſo haben (wenn ſchon ihre Kriegeszucht und Geſchicklichkeit ihrem Enthuſiasmus nicht gleich kommt) die militairiſchen Spiele der Dörfer in den letzten vier Jahren ſie für ernſtlichern Gebrauch vorbereitet; und dieſes iſt ein Punkt, auf den ein Freund der Unabhängigkeit Europens ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich heften wird. Jeder andern Regierung iſt es unmöglich, ihre Unterthanen ſo zu bewaffnen, wie Frankreich ſeine Bürger bewaffnet hat; denn ſo mild auch die Verwaltung der Regierung ſeyn möchte, ſo würde doch der Beſitz einer ſo großen Macht das Volk nothwendig zu Mißbräuchen derſelben verführen *). Vermehrt man die Stär-

---

*) Aus ähnlichen Gründen hat man wahrſcheinlich auch Preußiſcher Seits gegen die Bewaffnung der Landleute in den Rheingegenden von Deutſchland Vorſtellungen gemacht. Dieſe Bewaffnung war vielleicht unter den Umſtänden nothwendig, gewiß aber

ke, ſo vermehrt man auch die Gefahr, ſo wie es mit gewiſſen phyſiſchen Heilkräften der Fall iſt, die über ihr beſtimmtes Maß unnütz oder ſchädlich werden. Es wäre demnach höchſt gefährlich, das Volk (gewiſſe Klaſſen deſſelben ausgenommen) zu bewaffnen; des großen Aufwandes gar nicht zu gedenken. Unglücklicher Weiſe kommt noch hinzu, daß diejenigen, denen man nach den Regeln der Klugheit dieſe Gewalt mit der wenigſten Gefahr anvertrauen könnte, gerade aus dem Grunde ihrer Ergebenheit gegen die Regierung, unter welcher ſie leben, ſehr ungeſchickt ſind, ihr viel militairiſchen Schutz zu gewähren. In Frankreich iſt der Fall verſchieden. Dort ruft man jeden Bürger auf, ſich zu bewaffnen, und fordert von jedem, der die Waffen führen kann, unbedingten Gehorſam gegen das Geſetz. Da, wo man durch Empörung nichts gewinnen kann, iſt auch von dem Mißbrauche dieſer Gewalt wenig zu fürchten; denn in einem Lande, wo alle Menſchen gleiche Rechte genießen, giebt es nichts zu beſtreiten, als die Ausübung der nicht von dem Volk ertheilten Autorität *). Die Verbindung faſt aller Mächte Euro-

---

bleibt ſie immer ein ſehr bedenklicher und gefährlicher Schritt. A. d. U.

*) So ſchön das Klimat, ſo wenig hält es doch nur irgend eine nähere Prüfung aus. Iſt es nur möglich und denkbar, daß in einem Lande, wo jeder Einwohner ohne Ausnahme die Waffen führen darf, und wo Empörungen aller Art ſogar durch das Geſetz geheiligt ſind, je eine wahre Gleichheit der Rechte Statt finden könne? Dies wäre allein in

pens gegen Frankreich hatte Anfangs ein ſchreckliches und furchtbares Anſehn; allein wenn es Perſonen giebt, die deſſen Sache noch jezt für die Sache der Freiheit halten, ſo können ſie ruhig und zufrieden ſeyn: denn noch ſteht es unüberwindlich gegen ungerechte und barbariſche Unterdrückung auf dem Kampfplatze.

Naturforſcher erzählen uns, daß die ſpecifiſche Muskelkraft eines kleinen Thieres, das wegen ſeiner Kleinheit und Behendigkeit zum Sprichwort dient, die Muskelkraft des Menſchen ſo viel tauſendmal überſteige, daß, wenn es ihm möglich wäre, dieſelbe Größe zu erreichen, ſeine Stärke unwiderſtehlich ſeyn würde. Frankreich hat jezt das Anſehen, dieſe Stärke erlangen zu können. Wenn die Drohungen in Manifeſten die leichte thätliche Widerlegung ihrer Concipienten nach ſich zo-

einem Staate möglich, wo alle Bürger gleich arm oder reich wären und blieben. Wo aber findet man einen ſolchen? Frankreich iſt es fürwahr weniger als irgend einer, und jezt herrſcht dort eben ſo wenig Gleichheit der Rechte, als vor der Revolution. Sonſt tyranniſirte die reiche Minorität die arme Majorität; jezt tyranniſirt die arme Majorität die reiche Minorität. Sonſt ſchmachtete der Arme im Gefängniſſe, weil er ſo unglücklich war, nichts zu beſitzen; jezt muß der Reiche ſeine Freyheit, ja ſeinen Kopf hergeben, weil er ſo unglücklich iſt, viel zu beſitzen. Immerhin mag der Philoſoph hier den Finger der Nemeſis erkennen; aber er muß nicht als lobenswerthes Werk des freien Willens aufſtellen, was höchſtens ein trauriges Geſez der eiſernen Nothwendigkeit, und unvermeidliche Wirkung einer vielleicht eben ſo unvermeidlichen Urſache war. A. d. U.

gen, ſo dient der große Bund der Könige nur dazu, Frankreich zu ungleich größern Anſtrengungen zu begeiſtern. — Was man voraus geſagt hat, geht jetzt in Erfüllung. Der Kaufmann legt ſeinen Handel bei Seite, und läßt bloß Kaper in die See gehen; die Landeigenthümer und der Pachter, welche durch neuere Dekrete der geſetzgebenden Gewalt begünſtigt werden, bringen Ueberfluß auf die Märkte; der Bürger rüſtet ſich, gleich einem altrömiſchen Krieger, nicht allein mit Waffen, ſondern auch mit Lebensmitteln für eine beſtimmte Zeit im Felde zu erſcheinen; und ſchon haben wir ein Beiſpiel erlebt, daß in einem ſüdlichen Departement (dem fünf und achtzigſten Theile der Republik) in wenigen Tagen fünf Millionen an Geld, und, mit Hülfe ſeiner nächſten Nachbarn, vierzig tauſend Mann aufgebracht worden ſind, einen unerwarteten Angriff zurück zu ſchlagen. Schon macht die große Familie der Neufranken nur Ein großes Heer aus, und Frankreich wird zu einem weiten Lager, worin man von nichts als von Krieg ſpricht, wo alles in Beziehung auf den Krieg geſchieht, wo alle Arbeiten, mit Ausnahme derer, welche die unmittelbare Erhaltung des Lebens nöthig macht, den Krieg zu ihrem letzten Zweck haben. Schon fangen die Neufranken an, ſich durch Einfalt und Mäßigkeit auf Unfälle und Unglück vorzubereiten; und dieſe Vorbereitung allein muß ihre Seelen für jede mögliche Beſchwerde abhärten. Die feindlichen Mächte ſind bloß ihre Lehrer: ſie nöthigen ſie durch Schrecken und durch Drohungen zur Kriegeszucht; allein auf dieſen wichtigen Punkt nehmen jene Mächte viel zu wenig Rückſicht. Einige Monathe wirklichen Dienſtes, verbunden mit den frühern Vorübungen, machen einen Neufranken ſchon zum Soldaten. Wir haben etwas Aehnliches in Amerika geſehen! — Die jetzt aufgeſtandene Million wird nicht die Million des nächſten Feldzuges ſeyn. Dieſe wird, wenigſtens zum Theil, in ihre Heimath zurückkehren, und von ihren Waffenbrüdern erſetzt werden. Die Neufranken ſind von dem Irrthume zurückgekommen, durch ein glänzendes Kriegesglück ſich von ihrem Grundſatz entfernen zu laſſen; ſie brauchen ihre Kräfte bloß zur Selbſtvertheidigung, und ſo wird jede edelmüthige Seele ihr Vorſprecher werden. Und da „der gedrohte Kreuzzug —“ (gegen den ein berühmter Schriftſteller, den ſicher Niemand in Verdacht republikaniſcher Grundſätze haben wird, mit dem ganzen Nachdruck tugendhaften Unwillens und allmächtiger Beredſamkeit ſich erhoben hat) nicht allein verſucht, ſondern wirklich zur Ausführung gediehen iſt: ſo werden auch die in der Zwiſchenzeit vorgefallenen Gräuel und Schandthaten, die der Nation nur ſo lange zur Laſt fallen, als ſie noch unbeſtraft bleiben, (denn an jenen Verbrechen hatte die Nation als ſolche keinen Antheil), die allgemeine Meinung nicht umgeſtimmt haben, die den gegenwärtigen Angriff als „eine ge„waltthätige Beeinträchtigung des Völkerrechts und

„eine — Verſchwörung gegen die geſchriebenen „und ungeſchriebenen Menſchenrechte“ betrachtet.

Ja, wenn wir in dieſen zufallreichen Tagen uns erkühnen dürften, über den gegenwärtigen Augenblick hinauszuſehen, und das Ridikül des Prophetenhandwerks wagen wollten; ſo würden wir verſichern: „das ſchwarze ſich herabſenkende Ungewitter, das bald die Oberfläche von ganz Europa „zu bedecken, und jeden ſchwachen Reſt und jede „leiſe Spur von Freiheit in Einen gemeinſchaftlichen „Ruin zu begraben drohet,“ werde, wenn es gleich vor der Hand ein neues Schauſpiel geben mag, doch nicht lange ein furchtbares bleiben. So neu in der Theorie und ſo gefährlich in der Praxis die Rathſchläge jener blutgierigen Fanatiker ſeyn mögen, die ſcham- und gefühllos das nichts verſchonende Schwert fremder Fürſten, bloß zu Begünſtigung der Tyrannei*), gegen den Buſen der Neufranken gelenkt haben; ſo wird doch gewiß der Widerſtand nicht minder neu und unerhört als der Angriff, und der endliche Triumph über die Angreifer eben ſo merkwürdig und ungleich glänzender ſeyn, als jene pomphaft angekündigte Unterjochung.

Wer will leugnen, daß, ſo unzufrieden auch die Einwohner anderer Länder mit der Franzöſiſchen Politik ſeyn mögen, die Grundſätze, nach denen die Neufranken zu handeln vorgeben, doch mit faſt allgemeiner Zuſtimmung als ſpekulative Wahrheiten angenommen ſind! Wenn ihre neuerlichen Unfälle ſie klug gemacht haben, — wenn die Konſtitution, an der man jetzt arbeitet, innere Ordnung, und perſönliches Eigenthum und Freiheit, die jetzt der ſchwankenden Willkühr der Geſellſchaft allein überlaſſen ſind, herſtellen und ſichern wird: ſo ſind die vereinigten Kräfte Europens zu ſchwach, ſie von ihrem Zwecke abzubringen. Die Fortſetzung dieſes eiteln Beſtrebens könnte aber leicht eine andere Wirkung haben, und ein Schauſpiel darbieten, das für den Despotismus eben ſo neu und ſchrecklich ſeyn müßte, als dasjenige war, durch welches man zuerſt die Sache der allgemeinen Freiheit bedrohete. Dauert dieſer Kampf lange fort, ſo werden die Neufranken in eben dem Verhältniſſe ſtark, als ihre Feinde ſich ſchwächen; ſie werden den Geiſt des Leichtſinns und der Ueppigkeit, den der Hof und ariſtokratiſche Sitten unter ihnen erzeugt haben, verlieren, und nicht allein Vertheidigungsſoldaten bleiben, ſondern ſich bald in gefährliche Krieger zum Angriff verwandeln. Ohne gegen die Grundſätze, die ſie urſprünglich aufſtellten, zu ſündigen, werden ſie, auf dieſe Weiſe mit Gewalt zu einem ganz kriegeriſchen Volke umgeſchaffen, unfähig werden, dieſem mächtigen Hange zu widerſtehen. Und da ein Einfall in des Feindes

---

*) Die Vertheidiger der Franzöſiſchen Freiheit verkennen die Abſicht der kriegführenden Mächte, deren Zweck ja, nach ihrer eignen Angabe, kein andrer iſt, als die Ordnung und Ruhe in Frankreich wieder herzuſtellen. A. d. U.

Gebiet nur eine Vertheidigung ſeines eigenen iſt, ſo können wir erleben, daß ſie, immer noch bloß vertheidigungsweiſe handelnd, gleich den nördlichen Nationen im ſechſten Jahrhundert, ganz Europa überſchwemmen: nicht zwar zur Nachahmung jener wilden Räuber, oder in dem blöden Geiſte kindiſcher Verbrüderung, um ihr Gebiet durch einzelne Stückchen Land zu erweitern; ſondern, zur Rache wegen der erlittenen Unbilden ihre Unterdrücker zu ſtürzen, und, nachdem ſie den Preis des Krieges hinweggeführt, es den Unterthanen der vertriebenen Fürſten zu überlaſſen, ob ſie unter das Joch zurückkehren, oder für ſich ſelbſt eine unabhängige Verfaſſung errichten wollen.

Dies mag ein wachender Traum ſeyn*); aber wenn die Fürſten weiſe wären, ſo würden ſie einen Vorwand zum Frieden ſuchen, und, indem ſie ſich von dem Gebiete der Neufranken zurückzögen, ihnen mit den Worten des Anchiſes zurufen:

> Ne, pueri! ne tanta animis aſſueſcite bella!
>
> AENEID. VI. 832.

Der Freund der Menſchheit nährt die ſüße Hoffnung, daß die eiſerne Geißel des Krieges noch in ihrem Wüthen gehemmt werden könnte. Man ſagt, es ſey ſchon zu Aeußerungen und Wünſchen einer freundſchaftlichen Beilegung des Streites gekommen. Der Prinz von Koburg hat, wie ſein Vor-

---

*) Das ſcheint es allerdings. A. d. U.

Vorgänger, der Herzog von Braunſchweig, ein Manifeſt in der Form von Vorſchlägen, aber in einem gänzlich verſchiedenen Styl, vor ſich her gehen laſſen. Nach dieſen und einigen andern Umſtänden zu ſchließen, dürfen wir hoffen, daß die Welt zu einer Zeit, wo man es am wenigſten erwarten durfte, auf dem Wege der Verbeſſerung fortſchreitet. Vor acht Monathen that der Herzog von Braunſchweig ſeinen Einfall, und la Fayette ward zum Verräther, um die letzte Konſtitution umzuwerfen, weil ſie zu frei wäre. Jetzt fällt der Prinz von Koburg ein, und Dumourier verräth ſein Vaterland, um jene Konſtitution feſt zu gründen, weil ſie eben das rechte Maß der Freiheit hatte! Und wenn ich recht berichtet worden bin, ſo beſteht das letzte hier angekommene Manifeſt nicht einmal darauf, daß die Königswürde einen weſentlichen Theil der Verfaſſung ausmache, und iſt in vielen Punkten untadelhaft, einen einzigen, aber freilich einen Hauptpunkt, ausgenommen: den nehmlich, daß Frankreich es nie einer fremden Macht einräumen wird, ſich in ſeine inneren Angelegenheiten zu miſchen.

Dieſe Anerkennung des Rechts der Nation, ſich ſelbſt eine Verfaſſung zu geben, (ſo gleichgültig es auch den Neufranken überhaupt ſeyn kann, ob die verbündeten Mächte dieſes Recht anerkennen, oder nicht) wird ſicher die Galle des Hrn. Burke rege machen, der die Einführung oder Verbeſſerung einer Konſtitution für ein ſo gefährliches Geſchäft hält, daß unſere Vorfahren, — außer ſich vor Schrekken über das Monument, das ſie ſelbſt der Freiheit durch die am Ende des vorigen Jahrhunderts gewagte Revolution errichteten — nach der Verſicherung dieſes Geſchichtforſchers, es für ſich, ihre Kinder und Kindeskinder verſchworen und verredeten, je wieder einem ſo unerhörten verabſcheuungswürdigen und hölliſchen Gedanken Raum zu geben. Allein wenn der Redner, bei der Nachricht von dieſer Nachgiebigkeit gegen Rebellen und Königsmörder, ſeine eherne Stimme gegen Koburgs Verrätherei an den Rechten der Könige erheben, wenn er ihm Vorwürfe machen will, daß er ſich erniedrigt, ſolchen Elenden Vorſchläge zu thun, „die gleich den empörten Sklaven von Syrakus nur mit der Peitſche des Büttels gezüchtigt werden ſollten:“ — welche Gottheit könnte er wohl noch anrufen?

Quisquis erit ille Deorum!

Wo wird er Athem und Donnertöne hernehmen, ſeinem Grimme Luft zu machen, wenn er die Entſchließung der für die Sache des Königthums verbundenen Häupter gegen die Unglückliche vernehmen wird, die ſowohl durch ihre Leiden, als durch ihren Rang die gegründetſten Anſprüche auf ihren Schutz, auf zärtliches Mitleid und thätige Achtung hatte? Freilich erwartet man eben nicht viel Heldengeiſt, oder auch nur irgend eine beſondere

Aeußerung von Großmuth von dieſen hohen Häuptern; die Sache, für die ſie fechten, kann keins von beiden einflößen, und deshalb war es damals ſehr in der Ordnung des Tages, alle Vortheile in Brabant zu benutzen, welche Verräther oder Verrätherei verſchaffen konnten. So wurden denn auch von Dumourier die Deputirten des Convents den Oeſtreichern ausgeliefert, und Koburg ſchickte ſie als Gefangene nach Maſtricht. Man fragt nicht nach dem Vorwande, wodurch ſich dieſe Verletzung des Völkerrechts vertheidigen ließe. Die Sittlichkeit oder Gerechtigkeit der vorgefallenen Begebenheiten kommt hier nicht in Betracht; gewiß aber hätte Koburg hier eine ſchöne Gelegenheit gehabt, einen kleinen Beweis von der Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen zu geben, durch die er ſo eben ſeine Bewunderung für die Neufranken und ſein Verlangen nach ihrer Freundſchaft geäußert hatte, wenn er gleich damit den Anfang gemacht, ſich der Theilnahme an dieſer geſetzwidrigen That zu weigern. Livius erzählt uns: der Schulmeiſter zu Fescinium wollte die Söhne der vornehmſten Einwohner dem Camillus, der die Stadt belagerte, verrätheriſch in die Hände liefern; der Diktator aber empfand, einen ſolchen Abſcheu vor dieſer Niederträchtigkeit, daß er den Verräther entblößt und gebunden den Eltern dieſer Knaben zurück ſchickte, die ſämmtlich Ruthen bekamen, um ihn unterweges zu züchtigen. Dieſe Großmuth blieb nicht unbelohnt. Hätte Koburg eben ſo gehandelt, vielleicht würde er der Freiheit Frankreichs einen gefährlichern Streich beigebracht haben. Allein wer könnte in Koburg einen Camillus zu finden erwarten *)?

Schon hatte man verſchiedene Vorſchläge gethan, dieſe Kommiſſare wieder zu bekommen, immer aber ohne Erfolg. Einige Prinzen, die in Kriegsgefangenſchaft gerathen waren, wurden als Geiſeln in engeren Verhaft geſetzt; allein in Deutſchland giebt es Prinzen die Menge, und ihr Schickſal kümmert den Reſt der Kaſte ſehr wenig. Das Unterpfand der Deputirten wurde für zu wichtig gehalten, um für einen ſolchen Preis verſchleudert zu werden, und der Ausſchuß der öffentlichen Sicherheit war derſelben Meinung. Unter der falſchen Vorausſetzung, der Eifer für die Sache des Königthums, der man das Leben ſo vieler Tauſende aufopfere, ſey echt und ungeheuchelt, glaubten ſie,

---

*) Ein Commentator der zwölften Ode des Horaz im erſten Buche führt einen Umſtand an, worin ſich doch einige Aehnlichkeit zeigt. Ich ſetze die Stelle der Sonderbarkeit wegen her: L. F. Camillus, Roma a Gallis Senonibus capta, Gallis in auro appendendo jam occupatis, cum exercitu intervenit, eosque, ſexto poſt Romam captam menſe, ex Italia expulſit; und überſetze ſie folgendermaßen: „Der Prinz von Koburg überfiel die alles zu Brudern machenden Neufranken, die ſich der Niederlande bemächtigt hatten, und ihren Brüderſinn dadurch an den Tag legten, daß ſie unter dem Schutze der Convents-Kommiſſarien die Kirchen beraubten und die Einwohner plünderten, mit ſeinem Heere bei Aachen, und vertrieb ſie aus Brabant, nachdem ſie Brüſſel faſt ſechs Monathe in ihrer Gewalt gehabt hatten.“ A. d. V.

man werde es als ein Aequivalent gelten laſſen, wenn ſie ſich erböten, die Königin gegen jene Gefangenen auszuwechſeln. Damals, als dieſes Anerbieten geſchah, konnte ich mir nichts anders vorſtellen, als daß man es mit Dank annehmen würde, und ich freuete mich, daß dieſe unglückliche Frau endlich eine Rettung vor den Greueln gefunden habe, welche die Wilden vom Berge bereits ausgedacht und ſogar ſchon vorbereitet hatten, um ſie in dem günſtigen Augenblick an ihr auszulaſſen.

Ach! nicht in Frankreich allein herrſcht jetzt der Rechengeiſt — nicht allein aus dieſem bisher ſo galanten Reiche iſt der Rittergeiſt entflohen! — Wären ſchon vor ſiebzehn Jahren „zehn tauſend „Schwerter aus ihren Scheiden geflogen, einen „beleidigenden Blick zu rächen, den man ſich gegen dieſen, ſich über den Horizont erhebenden „Morgenſtern, voller Leben, Glanz und Freude, „erlaubt hätte:" — wie groß hätte nun erſt hier bei der vereinigten Blüthe der Ritterſchaft aus allen Nationen der Enthuſiasmus ſeyn ſollen, da man ihr die Gelegenheit zeigte, nicht mit dem Eifer höfiſcher Leidenſchaft vor dieſem glänzenden Stern auf die Knie zu fallen, ſondern über ihn, den man ſeiner Strahlen beraubt, zu trauern; nicht einen eingebildeten Blick der Verachtung zu rächen, ſondern ihn ſelbſt aus tiefem und wirklichem Elend zu retten; nicht das phantaſtiſche Schwert zu ziehen, ſondern Ketten der im Kerker Schmachtenden zu brechen! Ja, und wenn der Redner auch die ganze Welt umſonſt nach ſeiner „Nation von Rittern“ durchſucht hätte, hier hätte er gewiß ſeinen müden Schritten mit Zuverſicht das Ziel geſetzt — nie hätte er ſich träumen laſſen, daß ſelbſt in dieſen ruhmloſen Tagen eine Königin von Frankreich Convents-Miſſionaren, einem „Dorfprieſter“ und „dem ewigen Beförderer von Streit und Zwiſt unter unwiſſenden Landleuten,“ einem Advokaten aus der Provinz, gleichgeſetzt werden könne! Nicht im Traum wäre ihm die Möglichkeit des Erwachens aus ſeiner ergötzenden Erſcheinung zu einer ſo unerhörten, ſchimpflichen, ſchändenden Wahrheit gekommen. Jene Fürſten, die einzigen Sterblichen, zu denen ſie, die von der ganzen Welt Verlaſſene, allein noch ein flehendes Auge mit Hoffnung zur Hülfe erheben konnte, auf deren Beiſtand ſie, ſowohl der Verwandtſchaft, als perſönlicher Freundſchaft wegen, ſo gerechte Anſprüche hatte — nicht zu gedenken, der königlichen Sympathie oder des preiswürdigen Rittergeiſtes, den, aller billigen Erwartung nach, die Sache einer ſo erlauchten Dulderin wohl unter ihnen hätte erwecken ſollen — jene Fürſten verwarfen dieſes Anerbieten mit der kalten, kaufmänniſchen Verachtung getäuſchter Wilden, die endlich zu klug geworden ſind, ihre köſtlichen Waaren gegen das Spielzeug und die bunten Tändeleien Europäiſcher Handelsleute zu vertauſchen, und die nun eine, dem wahren Werth angemeßnere Bezahlung fordern *).

Die Kommittee war alſo in ihrer Unterhandlung nicht glücklich. Es iſt wahr, ſie kannte den Werth des Tauſches von beiden Seiten; allein ſie glaubte nicht, daß die Fürſten ſich faſt eben ſo gut auf dieſe Art von Handel verſtänden, als ſie ſelbſt: denn obgleich die königliche Würde unter jenen hohen Häuptern noch einigen Werth haben mag, ſo ſind doch eine Königin und wahrſcheinlich der Reſt der ganzen königlichen Familie kein hinlänglicher Preis für einen Miniſter und vier Kommiſſare aus der Mitte jener räuberiſchen, mörderiſchen (weſſen Gedächtniß faßte alle zierlichen Beiwörter des Deklamators?), jener konfiscirenden Demokratie, die damals ſelbſt in ſeinen Augen noch rein war, wenn er ſie „mit dem ſcheußlichen Schaugepränge ihrer neulich verübten Greuel" vergleicht!

Meine Abſicht bei Erzählung dieſer Anekdote war bloß, auf die veränderten Begriffe der Welt,

---

*) Wäre alles hier Erzählte der Wahrheit vollkommen gemäß, ſo dürfte ſchwerlich ein Menſch von nur einigem Gefühl den Eifer des Verf. mißbilligen können; allein, wie übel zuſammenhangend, wie höchſt unwahrſcheinlich iſt das Ganze! Wer kann glauben, daß es der damals ſchon übermächtigen Bergparthei Ernſt geweſen, oder nur in den Sinn gekommen ſey, die unglückliche Königin, die gewiß ſchon damals dem ſchimpflichen Tode geweihet war, gegen Beurnonville und vier ganz unbedeutende Kommiſſare, die überdies nichts weniger als die Gunſt jener Faktion beſaßen, auszuwechſeln? — A. d. U.

in Rückſicht auf den fortſchreitenden und relativen Werth jener bisher ſo hoch geſchätzten Weſen, ſelbſt bei denen, die als ihre erklärten Vertheidiger auftreten, aufmerkſam zu machen. Bei Ihnen bin ich ſicher vor dem Verdacht, als ob ich durch die Anſpielung auf einige Ausſchweifungen des Herrn Burke die dem Unglück ſchuldige Achtung im geringſten habe verletzen wollen: eine Handlung, wozu aller Witz und alle Beredtſamkeit jenes berühmten Mannes (die vielleicht niemand höher ſchätzen kann, als ich) mich nie verleiten würden. Allein, wer kann ſich enthalten, zu beklagen, daß ſein Roman über die Franzöſiſche Revolution ſo üble, ſich ſo weit verbreitende Folgen haben mußte? Es mag der Eitelkeit dieſes phantaſiereichen Schriftſtellers ſchmeicheln, zu hören, daß ſein Werk von Königinnen und Königen, Fürſten und Rittern ſtudiert worden iſt; allein dieſe Eitelkeit wird durch einen kleinen Gewiſſensbiß gemildert werden, wenn man ihm verſichert, daß er oft von jenen getäuſchten Opfern, als einer von den Urhebern ihrer Unfälle, verwünſcht wird. Seine Abſicht war freilich nicht, der Sache, die er vertheidigte, zu ſchaden; gleichwohl iſt dies unglücklicher Weiſe der Erfolg geweſen: eine Behauptung, die ich keinesweges auf leere Gerüchte baue, indem Mehrere aus der bedauernswürdigen Klaſſe derer, die unter dem grauſamen Geſetze der Verbannung aus dem Vaterlande leiden, mir wiederholte Beweiſe jener Täuſchung gegeben haben. Ich ſelbſt bin nur zu oft Zeuge von den traurigen Folgen dieſer Täuſchung geweſen, und mein Herz iſt noch nicht vom Demokratismus ſo geſtählt, daß ich nicht einige Worte zur Vertheidigung dieſer unglücklichen Verbannten hätte wagen ſollen. Wenn man die Menge dieſer einzelnen ins Unglück geſtürzten Perſonen und Familien betrachtet, ſo erſcheint die Ausſicht in eine beſſere Zukunft durch dieſe dichte Atmoſphäre von Uebeln zu ſehr verdunkelt, als daß ſie noch großes Vergnügen gewähren könnte, und man erträgt kaum den Anblick des dazwiſchen liegenden Elends, wenn man auch die Ueberzeugung des philoſophiſchen Dichters, die ſich auf die jetzigen Umſtände beſonders anwenden läßt, und zugleich den Ausſpruch eines untrüglichen Richters vor ſich hat, daß das Böſe ſowohl als das Gute göttlichen Urſprungs, und bloß aus den weiſeſten Urſachen zugelaſſen iſt *).

Das letzte Beiſpiel, das ich anführen will, hat auch Bezug auf Hrn. **Burke's** Deklamationen, indem es die „**Majeſtät der Kirche**“ betrifft. Vor einem Jahrhunderte trieb der Verfolgungsgeiſt eine große Anzahl der beſten und betriebſamſten Einwohner, die Proteſtanten, aus Frankreich, ſo wie derſelbe Geiſt des Fanatismus, den die „Wilden von Birmingham“ neulich in England ver-

---

*) Μεγαλους μεν ιδουσα νεους θανατους,
Πολλα δε πηματα, καινοπαθη,
Κ' ουδεν τουτων, 'οτι μη Ζευς.

Sophocles.

rathen haben, leicht auch dort eine Auswanderung ſeiner aufgeklärteſten und ehrwürdigſten Bürger, der Diſſenters, veranlaſſen kann.

Jedermann erinnert ſich aus der Geſchichte der Widerrufung des Edikts von Nantes der Gründe, die man vorbrachte, um ſie durchzuſetzen, und der frommen Ermahnungen von dem hochwürdigſten Beichtvater Ludwigs des Vierzehnten, dem Hauptwerkzeuge dieſer edlen und weiſen Handlung. Alle die vornehmſten Begebenheiten jener unglücklichen und niederſchlagenden Periode wurden mir vor einigen Tagen durch den ſonderbaren Kontraſt der Scene, die eben vor mir ſtand, ins Gedächtniß zurückgerufen. Der Biſchof von Calvados befand ſich mit auf der ehrenvollen Liſte derer, welche die inſolente Bittſchrift des Gemeinderaths von Paris geächtet haben wollte. In einer Rede voll Witz und Beredtſamkeit reinigte er ſich, bis zur Ueberzeugung ſeiner Ankläger, von den gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen. Eine derſelben ſchien, wenn man aus dem Inhalte ſeiner Vertheidigung ſchließen darf, zu weit getriebene Frömmigkeit zu ſeyn. Der Biſchof ſah ſich genöthigt, ſeinen Glauben gewiſſermaßen zu vertheidigen. Und obgleich Hr. Burke, troz ſeinen Klageliedern über das geſunkene Anſehen der Kirche, wohl weiß, daß denen, die ſonſt zu ihrem Dienſt gewidmet waren, oder es jetzt noch ſind, jährlich hundert und einund funfzig Millionen Livres ausgezahlt werden ſo würde es ihn doch bitterlich geſchmerzt haben, Zeuge einer ſolchen Herabwürdigung zu ſeyn, daß ein katholiſcher Biſchof ſich gezwungen ſah, in einem noch unlängſt ſo chriſtlichen Reiche vor dem Präſidenten der höchſten Gewalt in Kirche und Staat, welches zufälliger Weiſe Hr. la Source, ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, war, ſeinem Glauben eine Schutzrede zu halten. Der Convent ſtrich damals zugleich aus ſeiner Konſtitutionsakte den Artikel aus, der den öffentlichen Gottesdienſt ſanktionirte, und zwar that er es aus den vernünftigſten Gründen. Endlich fängt man in Frankreich an, in dieſer Sache hell zu ſehen. Der Nationalglaube, ſo fern er national iſt, neigt ſich zu ſeinem Ende. Anfangs wird er freilich in obrigkeitliche und Municipal-Anordnungen ausarten, lange aber kann es nicht währen, ſo wird die Religion ſich zu ihrer natürlichen Würde erheben, und bei dem freiwilligen Schutz eines aufgeklärten Volkes, das ſie als die feſte Grundlage ſeiner jetzigen und künftigen Glückſeligkeit anerkennen muß, in der Kraft ihrer Maximen und der Evidenz ihrer Wahrheiten hinlängliche Stützen haben.

Befreiet von dem Flitterſtaate und den Verunſtaltungen der Kirche werden ihre Glaubenslehren dann nicht länger mit dem Zweifel oder der Ueberzeugung ihrer Bekenner in Streit liegen, ſo wie jener philoſophiſche und ungläubige Geſchichtſchreiber von unſerer Kirche verſichert, deren Glaubensartikel er als ſchon verlaſſen und aufgegeben vorſtellt, indem ſie ſchon von ihren unmittelbarſten

Vertheidigern entweder mit einem Seufzer oder einem Lächeln unterzeichnet würden: denn die Billigung der meiſten Grundſäze dieſer Revolution ſchließt nicht nothwendig eine Zufriedenheit mit den Mitteln ein, wodurch man ſie zur Ausführung bringt. Es iſt ſehr zu beklagen, daß die Grundſäze und die Ausführung oft geradezu mit einander in Streit ſind; doch iſt es noch kein Grund, jene zu verdammen, weil dieſe Tadel verdienen. Grundſätze ſind ewig, nur Umſtände verändern ſich. — Das Gute wird bleiben, wie in Erz gegraben — das Böſe wird wie Waſſer verdünſten. Unwiſſenheit und Leidenſchaft werden das Daſeyn irgend eines möglichen Guten läugnen; aber gerade dieſes Läugnen beweiſt, daß es ein Urtheil der Unwiſſenheit oder Leidenſchaft iſt. Sagen wir dieſen Leuten von dem gleichen Schutz, den in Frankreich jedes Glied der bürgerlichen Geſellſchaft von dem Geſetz erhalte, ſo zeigen ſie uns die Liſte der ausgewanderten Adeligen, deren verkehrter Sinn eine ſolche Gleichheit nicht ertragen konnte, und ſie in ein ſtrafbares oder freiwilliges Exil trieb. — Sprechen wir mit ihnen von dem Volke, wie es ſich wieder in den Beſitz ſeiner Rechte geſetzt, und durch das Mittel der Repräſentation den Grund zu einer freien Verfaſſung gelegt habe, ſo ſchütteln ſie, wie dort Antonius *), vor unſern Augen das blutige Gewand, und rühren uns zu Thränen, ſo wenig

---

*) In Shakeſpears Julius Cäſar.

wir auch dadurch bewegt werden, Tyrannei und Verrath zu billigen. So wie ſie, beben wir mit Abſcheu vor den kannibaliſchen Septembermännern zurück, und wünſchen Fluch auf ihre Häupter herab. So wie ſie, verabſcheuen wir die Tyrannei, und verhöhnen die einfältige Drohung, die Welt zu zwingen, daß ſie frei werden müſſe; allein fühlen ſie, ſo wie wir, eben daſſelbe bei den Manifeſten, die das einſtweilen drohten, was jene wirklich thaten? oder hegen ſie die billige Nachſicht gegen die ſtolze Empfindlichkeit eines beleidigten Volkes, das ſelbſt getäuſcht durch die Miene der Philoſophie und den ſanften Nahmen der Verbrüderung ſich Hals über Kopf in die Tyrannei ſtürzte, die es verdammte? Ihr Triumph würde von kurzer Dauer ſeyn, wenn ſie ſehen könnten, wie unſer Herz von Kummer über dieſe Scenen zerriſſen iſt, bei denen ſie bloß Betrübniß heucheln; und ſie würden in ihrem Vorſatz, uns Verdruß zu machen, getäuſcht werden, wenn ſie wüßten, wie jeder wahre Freund der Freiheit und der vernünftigen Grundſätze der Franzöſiſchen Revolution, an ihrer Freude über die Folgen des letzten großen Unfalls, wenn gleich aus himmelweit verſchiednen Gründen, Theil nimmt. Würde der in Frankreich gepflanzte Baum der Freiheit mit der Wurzel ausgeriſſen, ſo hat er doch ſchon zu lange geblühet, als daß er nicht eben durch die Heftigkeit ſeines Falles die köſtlichen Früchte, die er bereits trägt, über andere Länder verſtreuen ſollte

Die ſtete Wachſamkeit des Pflanzers, die wilden Thiere, die ihn faſt untergraben hätten, von ihm abzuhalten, und die Adler zu verſcheuchen, die ſeine Zweige zerriſſen haben würden, hat ihn bis jetzt abgehalten, mehr für ſein Wachsthum zu thun. Dieſe unglückweißagenden Vögel halfen, wenn gleich nicht mit freundlichem Schnabel, jene Sprößlinge pflücken und auf fremden Boden vertheilen, dem ſie weder Frucht noch Schatten gaben, der aber doch das Nöthige dem Lande ſelbſt entzog. Wenn daher dieſer fruchtbare Stamm nur recht gepflegt und beſchnitten wird, ſo werden die ſanften Winde des Himmels ſeinen reifen Samen über alle Reiche verbreiten; und wenn dieſer auch eine Weile „unter die Dornen und auf den Fels fallen und von den Vögeln unter dem Himmel aufgefreſſen“ werden ſollte, ſo wird er doch gewiß endlich überall „ein gutes Land finden, und aufgehen und hundertfältige Früchte tragen.“

Wenn Freiheit ein Segen iſt, ſo muß ſie an ihren Früchten erkannt werden. Denn, wenn Tumult und Anarchie lange ihr ſchreckliches Zepter führen, ſo dünkt uns die ſchweigende Hütte des Despotismus ein angenehmerer Aufenthalt. Kommt aber einſt die glückliche Zeit, wo gleiche Geſetze, kluger Unterricht, vernünftiger Glaube und ein tugendhaftes Betragen, Ordnung und Glückſeligkeit ſchaffen, dann werden alle Menſchen in den Tempel der Freiheit kommen und anbeten; ſeine Enden werden ſich bis an die äußerſten Gränzen der Erde erſtrecken, und das Gewölbe des Himmels wird ſeine Decke ſeyn.

VI.

Briefe vom Rhein.

Fünfter Brief.

Im Herbſt 1793.

Ich danke dem Himmel, daß alles jetzt in eine Art von Unthätigkeit verſunken iſt. Die Preußiſche Armee, die vor Mainz ſtand, wenigſtens der größte Theil, kantonnirt jetzt um Dürkheim her. Die Urſache mag ſeyn, welche ſie will, die Armee verdient dieſe Ruhe. Die Mühſeligkeiten, die ſie vor Mainz ausgeſtanden hat, ſind unbeſchreiblich, und die Geduld, mit der ſie dieſe Beſchwerlichkeiten ertrug, noch unbeſchreiblicher. Tranchee-Arbeiten, Tranchee-Wachen, Ausrücken, Lagerwachen, eine um die andre ohne Ende; beinahe jede Nacht, wenigſtens die letzten Wochen hindurch, mörderiſche Gefechte, und in der erſten Zeit durch das üble Wetter alle Laufgräben voll Waſſer. Da ſteht der Mann in den Laufgräben beinahe bis ans Knie im Waſſer, vier und zwanzig Stunden lang in der allerunbequemſten Stellung gebückt, um vor dem feindlichen Geſchütz ſicher zu ſeyn.

Ermüdet er, ſo iſt ſein Sitz der kothige Boden. Dann wird er abgelöſt. Er ſtreckt ſich auf ſein Lager. Kaum iſt er eingeſchlummert, ſo weckt man ihn wieder; denn das Bataillon muß ausrücken, weil es nicht ſicher iſt. Den andren Tag wird er kommandirt eine Schanze zu nehmen. Den folgenden geht er zu den Arbeitern. So wechſeln Arbeit, Mühe, Beſchwerlichkeit, Gefahr und Tod mit einander ab, ohne je dem armen Mann einen Augenblick Zeit zu laſſen, daß er in Ruhe verſchnaufen kann. Nun hören Sie aber den Mann, der ſein Leben in Noth und Noth theilt, über ſein gefährliches Leben reden, und ich wette darauf, Sie gehen nicht ohne Achtung und Liebe von ihm. Die Soldaten klagen freilich; aber mit einem ſo geduldigen Tone, und ſie gehen an ihre gefährliche Arbeit mit einem ſo heiteren Muthe, daß man mit Recht von ihnen ſagen kann: muthig wie die Löwen, und geduldig wie die Lämmer. Und glauben Sie nicht etwa, dies ſey die Folge eines ſklaviſchen Sinnes. Ganz und gar nicht. Der Preußiſche Soldat iſt frei, dreiſt ohne unhöflich, ſubordinirt ohne Sklav zu ſeyn. Er ſpricht mit einem Anſtande, mit einer Freimüthigkeit, die Ihnen zeigt, daß er ſich fühlt, und daß er ſich fühlen darf. Er iſt Soldat in der ſchönſten Bedeutung des Wortes: geduldig ohne Murren, nicht ohne Klage; brav ohne Fühlloſigkeit; und, was dem Geiſte der Preußiſchen Staatsverfaſſung Ehre macht, menſchlich, ſobald er es ſeyn kann und darf. Er haßt

die

die Franzöſiſchen Gräuel; er glaubt wohl gar, den Franzoſen keine Pflichten ſchuldig zu ſeyn: und dennoch ſchont er, weil er zu menſchlich fühlt, um ſeinen Vorſtellungen zu folgen.

Bei einem Ausfalle der Franzoſen aus Mainz findet ein Preußiſcher Grenadier vom Regiment Mannſtein einen Franzoſen. Pardon! ruft der Franke. Nichts Pardon! antwortet der Preuße, ſenkt ſein Bajonet auf die Bruſt des Feindes, und hat dennoch nicht das Herz, zuzuſtoßen. „Du hätteſt es verdient, daß ich dich niederſtieße, du Königsmörder! aber ich kann es nicht über mein Herz bringen.“ — Warum? wußte ich nicht, ſagte mir der Mann, als er es mir erzählte. Sein Herz, lieber Mann, erwiederte ich, war klüger als ſein Kopf.

Er nimmt den Franken mit. Eine Kugel verwundet indeß den Preußen. Der Franke hilft ihm auf, und bringt ihn, ob er gleich ſelbſt verwundet iſt, nach Mainz. Ein Bett nimmt Beide im Mainzer Hoſpital auf. Der Franke ſtirbt, vermacht ſein Vermögen, einige Kronenthaler, dem Preußen, und dieſer, der bei der Eroberung der Feſtung wieder in die Hände ſeiner Brüder fällt, bejammert nichts als den Tod ſeines Franken, den er lieben gelernt hat. Das Bild jedes Preußen! Der Mann lebt jetzt noch bei dem Regimente Mannſtein.

Bei der Guſtavsburg waren die Preußen durch einen ſchmalen Graben nur etwa zwanzig Schrit te von dem Feinde entfernt. Beide Theile ſtanden hinter Aufwürfen. Man bekriegte ſich hier eben ſo anhaltend mit witzigen Spöttereien wie mit tödtendem Bleie. Anfangs redete man, ſang, u. ſ. w. Dann erhitzte ſich das Geſpräch durch irgend einen Vorwurf. „Pferdefleiſchfreſſer!“ riefen die Deutſchen hinüber. „Hundebrotfreſſer!“ antworteten die Franken. Man zankte ſich hierüber, als ob dies der Gegenſtand des Krieges ſey. Die Franken warfen ſogar, als ich mich dort befand, ein Stück Brot herüber, und die Preußen nannten ſie: „Königsmörder!“ Dann griff man zum Gewehr. Nach und nach erloſch der Zank, man handelte herüber und hinüber; man ſchloß Kartell, das freilich hier befohlen war. Fiel ein Schuß, ſo riefen die Franken: „Preuß, du ſchießt! halt Parole!“ Es war Stunden lang eine Art von Frieden, ſelbſt eine fröhliche Unterhaltung unter den Feinden, bis neue Spöttereien beide Partheien aufbrachten. Das waren freilich nur Vorfälle unter den Gemeinen; allein mich dünkt, ſie ſind ſehr charakteriſtiſch. Man witzelt nur, wenn man heiter iſt, und der Grauſame, der Rachgierige kann nicht heiter ſeyn. Mich veranlaßte das noch zu andern Betrachtungen. Ich fand ganze Haufen Menſchen, die noch am Rande des Grabes den Muth hatten witzig zu ſeyn!

Die Oeſtreicher begleitet ein glühender Haß gegen alle Franken in dieſen Krieg, der nun, ſeitdem man die unglückliche Tochter ihrer geliebten

Kaiſerin ermordet hat, nur noch brennender geworden iſt, und freilich hin und wieder das Elend des Krieges noch ſchärft.

Ich habe, während die Armeen ruhen, Reiſen in die umliegenden Gegenden gemacht. Ich bin in Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe geweſen. Ueberall finden Sie Zeichen des Krieges: dort Magazine, da Rekruten, hier Reichstruppen, dort wieder Kanonen, die Straßen überall mit Wagen bedeckt, welche Fourage fahren oder holen. Einzelne werden bei dem ſtärkern Betriebe hier reich werden; allein im Ganzen müſſen die unſäglichen Frohndienſte, die der Krieg hier dem Landmann aufbürdet, eine unerträgliche Laſt für ihn ſeyn. Die Preiſe der Lebensmittel ſteigen immer mehr, und ich glaube, dies Paradies, worin die Armeen ſtehen, würde die Bedürfniſſe derſelben nicht noch ein Jahr anſchaffen können.

Sechſter Brief.

3... Januar 1794.

Ich kam in den kälteſten Tagen des Winters in einem Badenſchen Dorfe zu einem Emigranten auf das Zimmer, das er bewohnte. Es war nicht geheitzt. Ich fragte ihn, warum er nicht heitzte. Mit einer luſtigen Miene, die nur der Franzoſe machen kann, antwortete er: me voilà y reduit par les patriotes, qu'il faut me chauffer à la grace de dieu! Ich muß das, zwar nicht ganz ſo luſtig, jetzt ebenfalls ſagen. Landau iſt durch die Franzoſen entſetzt: eine Begebenheit, die ſo höchſt unerwartet kam, daß ſie auch Niemanden im Traum eingefallen wäre, und die eben darum zu mancherlei Geträtſch Anlaß giebt. Genug, die Oeſtreicher wurden bei Weißenburg angegriffen, geſchlagen, und Landau war entſetzt.

Ich ſaß, ohne das zu ahnden, auf einem kleinen Zimmer in einem Dörfchen bei Landau, und war noch Willens, den Tag nach Hagenau vorzugehen. Mein Knecht kommt, und bringt mit einem ſehr bedenklichen Geſicht die Nachricht, daß alle Bagage zurück geht. Ich achte nicht darauf. Er ſetzt hinzu, daß ſehr bedenkliche Nachrichten von der Kaiſerlichen Armee umher gingen. Geſchwätz! denke ich, und lache. Gegen Abend nimmt der Lärm zu. Mein Wirth fängt an einzupacken. Ich gehe ins Lager vor Landau, und höre, daß der Rückmarſch befohlen iſt. Nun fliege ich zurück, und will Pferde haben; unmöglich. Mein Wagen ſteht gepackt da. Ich gehe rechts um den Wagen her, mein Knecht links, und wir betrachten ängſtlich die Deichſel, an der weiter nichts fehlt, als die Pferde. Die Bagage iſt fort; die Armee nähert ſich. Ich muß mich entſchließen. „Der Wagen möchte immer ſtehen, wenn ich nur den Koffer rettete;“ ſag' ich. Mein Knecht läuft fort, und bringt einen Handkarren. Wir binden den Koffer auf. Ich gehe mit meiner brennenden Laterne voran; mein Knecht ſchiebt hinter mir her, und ſo kommen wir mitten in der Nacht nach Neuſtadt. Eine höchſt komiſche Fahrt! Die Wege waren beinahe unergründlich.

In Neuſtadt hoffte ich Pferde zu bekommen, oder Ochſen, und einen Karren. Vergebens. Ich mußte mich entſchließen, auch dem Tageslichte meine ſeltene Fahrt zu zeigen. Meine Scham aber hörte auf, als ich noch weit lächerlichere Fuhren ſah. So zog ich immer vor der Preußiſchen Armee her, die höchſt ruhig und höchſt ordentlich ihren Rückzug längs dem Gebirge nahm. Die Kaiſerlichen waren ſchon lange über den Rhein in Sicherheit. So kam ich nach Frankenthal, wo ich den Rhein paſſirte; und nun, jenſeits des Rheins, als ich mich mit meinem Knecht auf den Koffer ſetzte, um auszuruhen, fühlte ich erſt den Verluſt meines Wagens, beſonders aber meiner Bücher und meiner Kremoner Geige, die im Wagen zurück geblieben war, und auf der jetzt vielleicht ein Nationalgarde den Marſeiller Marſch ſpielt.

Man trauet den Franken nicht mehr; alles fliehet, was fliehen kann, ſelbſt ihre entſchiedenen Freunde. Man ahndet es voraus, daß der Franzöſiſche Geiſt ein zerſtörender Dämon ſeyn wird. Unglücklicher Weiſe kann Niemand ſeinen Reichthum retten. Die Weinleſe iſt erſt geweſen, die Keller liegen alle voll. Wer am Rheinufer wohnt, konnte ſich noch glücklich ſchätzen; denn ein

Kahn war doch eher zu bekommen, als Wagen und Pferde, die hier überall nicht ſo häufig ſind, da der Weinbau Pferde unnöthig macht. Dieſe Furcht iſt auch gar nicht ungegründet; denn ſo viel man ſchon Nachricht hat, wird jedes Dorf, das den Franken in die Hände fällt, regelmäßig für Rechnung des Convents ausgeplündert. Sogar ihre eigenen Dörfer bleiben nicht einmal von dieſer allgemeinen Plünderung frei. Eine ſeltſame Gleichheit!

Bei dem Worte Gleichheit fällt mir ein, daß ich Ihnen von ein Paar Dörfern zu erzählen habe, die im wörtlichen Verſtande frei und gleich waren. In einem habe ich ſelbſt mehrere Tage zugebracht. Frankreich hatte über dieſes Dorf die Landeshoheit, und der Fürſtbiſchof von Speier zog die Einkünfte. Nach der Franzöſiſchen Konſtitution wurden die Einkünfte des Fürſten aufgehoben, und die Einwohner zahlten eins für alles nur die Grundſteuer. Zehnten, Abgaben an den Geiſtlichen, Frohndienſte, Zollgefälle, Lagergeld, alles war aufgehoben. Nun kommen die Deutſchen Truppen in dieſe Gegend. Folglich hört auch die letzte Abgabe dieſes Dorfes, die Grundſteuer, die ſie an Frankreich hatten bezahlen müſſen, auf, und zugleich auch das Anſehen der Franzöſiſchen Obrigkeit. Der Fürſtbiſchof von Speier fordert ebenfalls, ich weiß nicht warum, keine Steuern von dem Dorfe, ſetzt auch keine Obrigkeit an; und ſo war dieſes Dorf ohne Geſetz, ohne Obrigkeit, ohne Abgaben, ohne irgend eine Spur einer bürgerlichen Verfaſſung. Mitten in Europa, in Deutſchland, ein Haufen Menſchen, die in dem vollſten Naturzuſtande lebten, ohne etwas zu kennen, das ſie eingeſchränkt hätte! Gewiß ein höchſt ſeltner Fall! Aber, fragte ich, wenn nun Streitigkeiten unter Euch entſtehen? wer entſcheidet die? — Ja, ein Jeder muß ſich hüten, oder ſie ausfechten, ſo gut er kann.

Ich redete mit dem ehemaligen Schulzen darüber. Er beſtätigte mir eben das. Es klagen noch wohl Leute bei ihm; allein der Beklagte erſcheint nicht, und gehorcht auch der Sentenz nicht anders, als wenn ſie ihm gefällt. Der Geiſtliche und der Schulmeiſter litten am meiſten bei dem Handel. Sie erhielten weder Zehnten und die jura stolae wie ehemals, noch ihren Gehalt von Frankreich. Die Einwohner ſchienen ſich nicht übel bei dieſer Geſetzloſigkeit zu fühlen. Der Schulze hat dem Dorfe weiter nicht zu befehlen, als bei Einquartierungen, Durchmärſchen von Truppen, Kriegesfuhren, und in der Polizei, die für die Armeen nöthig iſt. Man nannte ihn daher auch: den Preußiſchen Schulzen. Alles Andere mußte jeder Einwohner entweder durch Vergleich oder Gewalt mit einem andern ſelbſt abmachen. Hier fand ich alſo vollkommene Freiheit und Gleichheit. Gott behüte jeden Staat davor!

Hinter dieſer Wahrheit, die wie ein Mährchen klingt, will ich Ihnen nun noch ein Mährchen erzählen, das wie eine Wahrheit gerichtlich behandelt wird. Auf meinem Rückzuge von Landau über den Rhein verſicherte mir jeder Landmann: in ſechs Monathen iſt gewiß Friede. Als ich über den Rhein war, hörte ich das ſogar von den Kindern. Ich fragte: woher wißt ihr das ſo gewiß? — „Der Ritter Rothenſtein iſt wieder eingezogen.“ — Ritter Rothenſtein, wer iſt das?

Im Odenwalde liegt auf der höchſten Höhe der Gegend ein altes verfallenes Schloß, das vor einigen Jahrhunderten der Ritter Rothenſtein bewohnt hat. Dieſer Mann, unter Waffen und Krieg erzogen, kennet keine edlere, lieblichere Beſchäftigung, als immerwährende Fehden. Sein Herz iſt todt für Freundſchaft und Liebe, fühllos für Ruhe und häuslichen Genuß. Das ſchönſte Weib am Rhein iſt ſein; er liebt es nur darum, weil eine lange blutige Fehde es ihm erworben hat. Der Blitz ſeiner Waffen iſt ihm tauſendmal lieber, als das zärtliche Lächeln ihrer Augen; der Ton ſeines Horſthorns klingt ihm lieblicher, als ihre weiche, ſchmeichelnde Stimme; der Anblick eines leichenvollen Schlachtfeldes iſt ihm ein ſchöneres Schauſpiel, als ſeine traubenvollen Weingärten, welche die Stimmen der Freude beleben. Fehde reihet er an Fehde, Schlacht an Schlacht. Alle Ritter umher ſind ſeine Waffenbrüder, oder ſeine Feinde. Jeder friedliche Landmann wird bleich, ſobald der Nahme Rothenſtein genannt wird; jede Mutter zittert für ihren Sohn, die Braut für den Bräutigam, das Weib für den Mann, ſobald das Sturmzeichen von Rothenſtein ertönt, und die Lärmflamme auf den Thürmen des wilden Ritters brennt. Sein Schwert iſt Tod, und ſeine Bruſt ohne Erbarmen.

Er achtet nicht des Gottesfriedens, nicht der heiligen Tage, an denen der Erlöſer litt, nicht des Kloſterbanns, nicht der Pilgerruhen, nicht der Pilger und der Schorköpfe. Er kämpft zu allen Zeiten, an allen Orten, gegen alle Menſchen. Die Heiligen im Himmel ſehen mit Unwillen auf ihn herab; denn manches ihrer Münſter hat er jauchzend zerſtört, und auf den Chören, wo ſonſt ihre Lobgeſänge tönten, tönt jetzt des einſamen Uhus Stimme, und der Molch brütet unter den verfallenen Altären. Landleute, Männer, Weiber, Kinder, Mönche und Nonnen, Heilige und Engel bitten Gott, Rothenſteins Stolz und Grauſamkeit zu beſtrafen, und Gott ſendet in das Herz der frommen Mönche den Gedanken, den wilden Mann mit Bitten um Frieden zu rühren.

Ein heilige Schaar Kloſterbrüder und Frauen ziehen in den Odenwald nach Rothenſteins Burg, und werfen ſich ihm zu Füßen. Sein Weib, erſchüttert von dem Anblick der Demuth, wirft ſich zu ihnen, und bittet ihn, die Gerichte Gottes von ſich abzuwenden.

„Friede iſt im Himmel, Rothenſtein, ſagt der Abt mit bittender Stimme; laß ihn auch auf

Erden ſeyn! Verſchließ dir ſelbſt den Himmel voll Ruhe und Frieden nicht!"

Iſt in eurem Himmel nur Friede, antwortet **Rothenſtein** hohnlachend, ſo verlang' ich nicht hinein. Wo Krieg iſt, da bleibe meine Seele! — Und er ſtößt ſein Weib und die bittenden Kloſterbrüder zurück.

„So erfülle Gott deinen Wunſch, du Unmenſch! ruft der Abt, und keine geweihete Stimme rufe an deinem Sarge: requiescat in pace!"

Kaum ſind die Worte heraus, ſo taumelt der Ritter bleich zurück. Erbarmen! ruft er mit zukkenden Lippen. Vergebens. Sein Herz bricht im ſchnellen Todeskampfe. Seine Leiche wird ſtill beigeſetzt. Keine Seelenmeſſe rettet ihn von der Strafe ſeines ewigen Gerichts.

Ruhig iſt das Land umher, alle Fehden ſind todt. Eines Tages füllen die ſchrecklichen Töne der Heerhörner die Lüfte um **Rothenſteins** einſame Burg. Schwertergeklirr, Schildergetön, dazwiſchen das Seufzen der Sterbenden, der Heerruf und **Rothenſteins** furchtbare Stimme füllen Thäler und Höhen um ſeine Burg her. Der erſchrockene Landmann horcht. Das Toben zieht von dem Rothenſtein über den Wald weg an den Rhein, und eine blutige Fehde bricht in der Gegend aus. **Rothenſteins** eigener Wunſch iſt erfüllt. Seine Seele zieht an den Rhein in die Fehde. Nach einigen blutigen Monathen zieht **Rothenſtein** mit eben dem furchtbaren Getümmel wieder auf ſeine Burg, und die frohe Nachricht des Friedens folgt ſeinem Einzuge.

Jedesmal nun vor dem Ausbruche eines Krieges zieht Rothenſtein mit dem ſchrecklichen Getöſe aus, und einige Monathe vor dem Frieden zieht er wieder ein: dem Landmanne ein ſicheres Zeichen des Krieges und des Friedens.

Sehen Sie, das iſt Rothenſteins ſeltſame Geſchichte. Ehe dieſer Krieg anging, behauptet hier jeder Einwohner, iſt Rothenſtein ausgezogen, und jetzt ſoll er wieder eingezogen ſeyn. Vielleicht haben Sie in den Zeitungen nicht überſehen, daß im Odenwalde ein Erdbeben geweſen iſt. Dieſes Erdbeben war Rothenſteins Einzug, und nun rechnet man mit Gewißheit auf baldigen Frieden.

Dies Mährchen wurde ehemals als Wahrheit behandelt; denn, wenn um den Rothenſtein her ein ſolches Getöſe entſtand, ſo mußte ſogleich eine gerichtliche Anzeige ſowohl nach Mainz als auch nach der Pfalz gemacht werden. Es wurden Zeugen vernommen, und ein Dokument darüber niedergelegt. Man behauptet ſogar, daß auch jetzt die Zeugen hierüber gerichtlich abgehört wären; allein das glaube, wer Luſt hat. Der Himmel gebe, daß der Ritter Rothenſtein Recht haben möge! und wenn er dieſesmal Recht hat, ſo ſoll aus Dankbarkeit Einer von den vielen Rittergeſchichtsſchreibern in Deutſchland ihn und ſeine Fehden in einem gräulichen Romane verewigen und, wenn es möglich iſt, ſeine Ehre und ſeine Seele retten. Leben Sie wohl.

VII.

Friedrich II. über Revolutionen.

Sind heut zu Tage in den chriſtlichen Staaten die Revolutionen ſeltener, ſo kommt es daher, daß die Grundſätze einer reinen Moral ſich immer weiter verbreiten. Der Geiſt der Menſchen wird aufgeklärter, ſie ſind nicht mehr ſo rauh und wild, und der Dank dafür gebührt vielleicht den Gelehrten, die Europa verfeinert haben *).

*) Werke bei Lebzeiten. B. II. S. 19.

Es ſcheint, wenn man die Geſchichte durchläuft, als ob Veränderungen und Revolutionen zu den fortdauernden Naturgeſetzen gehören. Alles in dieſer Welt iſt dem Wechſel unterworfen, und dennoch hängen Thoren ſich an die Gegenſtände ihrer Ehrſucht, vergöttern dieſelben, und werden die Täuſchungen dieſer Zauberlaterne nicht inne, die unaufhörlich vor ihren Augen vorbeizieht. Aber es giebt eine Kinderklapper für jedes Alter: Liebe für die Jünglinge, Ehrſucht für das reifere Alter, politiſche Rechenkunſt für die Greiſe *).

*) Hinterl. Werke. B. V. S. 107.

Der Kanton Bern und der allerchriſtlichſte König ſind Popanze, die zu ihrer Beluſtigung kleine Republiken verſchlingen; man beleidigt ſie niemals ungeahndet, und wenn ſie in üble Laune gerathen, ſo iſt es auf immer und ewig um unſer Kalviniſtiſches Rom (Genf) geſchehen. Die untergeordneten Urſachen des Schickſals werden darüber entſcheiden; ich wünſche, daß ſie die Angelegenheit zum Vortheil der Bürger lenken mögen, die, wie es mir ſcheint, Recht haben. Im Fall eines Unglücks ſollen ſie die Freiſtatt finden, die ſie verlangen, und auch die Vortheile, die ſie wünſchen *).

*) Im J. 1766. geſchrieben. — Ebendaſ. B. IX S. 287.

Ich beklage die Bürger des Kalviniſtiſchen Roms, daß ſie ſich in der harten Nothwendigkeit befinden, entweder ihr Vaterland zu verlaſſen, oder den Vorrechten ihrer Freiheit zu entſagen; ſie haben mit zu ſtarken Gegnern zu thun, und werden von den Franzoſen mit vieler Strenge behandelt *).

*) Ebendaſ. B. IX. S. 300.

Ich beklage Sie, daß Ihre Einſiedelei von bewaffneten Truppen umringt iſt. So bleibt denn kein Aufenthalt vor Waffengetümmel ſicher! Wer hätte glauben ſollen, eine Republik werde von Nachbarn blokirt werden, denen gar keine Herrſchaft über ſie zuſteht! Aber der Sturm wird, wie ich mir ſchmeichle, vorübergehen, die Genfer werden der Gewalt nicht hartnäckig widerſtreben, oder der Franzöſiſche Miniſter wird ſeine Heftigkeit mäßigen *).

*) Ebendaſ. S. 296.

Sie wollen wiſſen, wie ich vom Betragen der Engländer denke? Gerade wie das Publikum. Daß ſie nehmlich wider die Redlichkeit geſündigt haben, indem ſie ihren Kolonieen den Vertrag nicht ſo hielten, wie ſie ihn mit denſelben geſchloſſen hatten; daß ſie ſehr ungeſchickt und wider alle Regeln der Klugheit einem Gliede ihres Staatskörpers den Krieg angekündigt haben, der für ſie nicht anders als unglücklich ausſchlagen konnte; daß ſie ſehr einfältig die Stärke dieſer Kolonieen nicht kannten, und ſich einbildeten, General Gage könne ſie mit fünf- bis ſechstauſend Mann, die er befehligte, bezwingen; daß ſie Truppen in Sold nahmen, ohne an die Schiffe zu denken, die ſie nach Amerika hinüber bringen ſollten; daß ſie auf dem Londoner Markt Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe für die Armee kauften, die in Penſilvanien fechten ſollte. Kurz, nichts als Fehler ſind dieſen Inſulanern vorzuwerfen.

Nachſatz.

Friedrich denkt von der Aufklärung und den Wiſſenſchaften ganz anders, und ohne Zweifel richtiger, als Viele heut zu Tage, denen Aufklärer und Empörer Synonime ſind. Das kommt aber daher: Jener war ſelbſt ein Eingeweiheter; er ehrte die Wiſſenſchaften, weil er ſie kannte und ihren Einfluß auf die Ausbildung des Geiſtes und Herzens ſelbſt erfahren hatte: welches bei dieſen gemeiniglich der Fall nicht iſt. An Voltaire ſchrieb Friedrich: „Autoren ſind die Geſetzgeber des menſchlichen Geſchlechts; ihre Schriften verbreiten ſich in alle Theile der Welt; ſie manifeſtiren Ideen, die andre ſich einprägen. — — Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyrannei in gleichem Grade verabſcheuen, voll Eifer, nur für das allgemeine Beſte. Ihnen, den Schriftſtellern, iſt man die Tugenden ſchuldig, welche die Sicherheit und den Reitz des Lebens ausmachen. Was iſt man ihnen nicht ſchuldig!“ — Vor Kurzem hat auch Käſtner über dieſen Gegenſtand geſchrieben und die Unſchuld der Schriftſteller in Hinſicht auf Revolutionen dargethan. Er ſagt unter andern ſo witzig als wahr: Zur Bewirkung von Revolutionen gehören Arme; dieſe werden aber nicht durch Federn, ſondern durch den Magen in Bewegung geſetzt, ſo wie der Magen auch mehrentheils die Urſache von der Bewegung der Federn iſt. — In der folgenden Stelle erklärt er die Revolutionen (die man aber wohl von Rebellionen zu unterſcheiden hat) für nothwendige und unvermeidliche Begebenheiten, die jeder Staat zu ſeiner Zeit erfahren müſſe. Die Geſchichte beſtätigt dies auch, und die Philoſophie belehrt uns, daß ſolche Veränderungen in der Natur des Menſchen und menſchlicher Einrichtungen gegründet ſind, und daß es nur Ein Mittel giebt, ihnen zuvor zu kommen, nehmlich Reformationen, die von Zeit zu Zeit mit Weisheit und gehöriger Vorſicht angeſtellt werden. — Bei zunehmender Aufklärung ſieht ſich die despotiſche Monarchie allezeit genöthigt, ſich in eine ſouveraine zu verwandeln, oder ſie wird durch eine Revolution aufgehoben, welche von ſelbſt erfolgt, als eine zur Naturabſicht der Ausbildung der Menſchengattung gehörige Begebenheit, die eben ſo von ſelbſt und ohne Vertrag entſteht, als ſich die Obergewalt von ſelbſt bildet. Alles, was nicht durch einen moraliſchen Entſchluß, ſondern nach Naturgeſetzen entſtanden iſt, ſie mögen nun Geſetze der Bewegung oder der Leidenſchaften ſeyn, hebt ſich durch dieſe Geſetze wieder auf, ſo bald es zum Naturzweck nicht mehr nothwendig iſt. Die bisherige, und, was die zu ihr gehörigen Dokumente betrifft, als geſchloſſen anzuſehende Geſchichte, bietet uns auch bloß Revolutionen dar, deren heilſamer Endzweck zur Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes und Herbeiführung einer weltbürgerlichen Geſellſchaft, ſich wohl auffinden, aber deren *moraliſche Rechtmäßigkeit* ſich nicht beurtheilen läßt, weil dieſe einzig aus der *Maxime* der handelnden Perſonen, und nicht aus dem heilſamen oder mißlichen *Erfolg*, erkannt werden müßte. Alles, was geſchehen iſt, muß nach *Naturgeſetzen*, und alles, was geſchehen *ſoll*, nach *Freiheitsgeſetzen* betrachtet werden. — — In dieſem liegt auch der Grund, warum eine ſouveraine Regierung keine *rein moraliſche* Form hat, weil der Richter in ihr durch ſich ſelbſt Richter iſt. Dies kann wohl geduldet werden, ſo lange kein Grund vorhanden iſt, mit der Verwaltung ſeines Amtes unzufrieden zu ſeyn; aber ſo bald dieſe Unzufriedenheit Statt findet, ſo ſtehet er unter keinem Schutz, und iſt einer Revolution Preis gegeben. Jede ſouveraine Verfaſſung trägt daher den Keim einer Revolution ſo gut in ſich, wie die despotiſche; nur mit dem Unterſchiede, daß eine Revolution bei der despotiſchen nothwendig den Umſturz der Verfaſſung hervorbringt, bei einer ſouverainen aber oft nur die Veränderung des regierenden Subjekts zum Zweck haben kann. — In einer Verfaſſung, die als eine von freien moraliſchen Weſen zu wählende anzuſehen iſt, müſſen daher alle vier Gewalten (die geſetzgebende, die richterliche, die wählende und die vollziehende) getheilt ſeyn. Eine ſolche Verfaſſung iſt keiner Revolution mehr unterworfen, und kann jederzeit durch eine Reformation verbeſſert werden, wenn die Subjekte, welche die Gewalten haben, dieſelben ſchlecht verwalten *).

Garve urtheilt über die Nothwendigkeit der Revolutionen der Hauptſache nach eben ſo. Er ſagt **):

---

*) Neuer Deutſcher Merkur, St. 12. Jahrg. 94. S. 365 f.
**) Anmerk. und Abhandl. zum Cicero, B. II. S. 169.

Revolutionen bereiten ſich von ſelbſt vor; die Menſchen ſind mehr Werkzeuge als Urheber derſelben. — Große Hauptverbeſſerungen, welche die ganze Verfaſſung des Staats angehen, und die, welche das Eigenthum verletzen, überlaſſe man der Zeit, und ſorge nur, daß die Gemüther der Bürger durch Aufklärung und durch Kenntniß ihrer wahren Vortheile vorbereitet werden, Mißbräuche ſelbſt einzuſehen und zu haſſen. —

In welchem Lichte betrachtet Friedrich die damals mißlungene Revolution der Bürger von Genf und die für ihre Freiheit kämpfenden Amerikaniſchen Kolonieen? Sie haben Recht, ſagt er, und ihre Unterdrücker haben Unrecht. Und wie räſonnirten gewiſſe Publiciſten und Journaliſten? — Ein ſeltſamer Kontraſt! Bürger nehmen die Parthei der Tyrannen, und ein König wünſcht den Bürgern einen glücklichen Erfolg ihrer angefangenen Revolution, und bedauert ſie, da er hört, daß ſie der Gewalt haben unterliegen müſſen. Und gewiß, die allermeiſten — wo nicht alle — Regenten würden eben ſo geſinnt ſeyn, wenn ſie, wie Friedrich, die wahre Beſchaffenheit der Dinge einſähen, wenn ſie wüßten, daß ſie ſelbſt nur zu regieren ſcheinen, indeß die wahre Gewalt in den Händen ihrer verſchmitzten Günſtlinge und Rathgeber iſt, und daß Revolutionen (die man, wie geſagt, nicht mit Rebellionen und Konſpirationen verwechſeln muß) nicht ſowohl gegen ſie, als gegen dieſe ſchändlichen Menſchen gerichtet ſind, welche deshalb auch das größte Geſchrei darüber erheben.

Bei dem allen unterſchied Friedrich die Sache von den Perſonen, und er läßt nicht unbemerkt, daß die Urheber der Revolutionen oft die verworfenſten Geſchöpfe ſind, die bei ihren Unternehmungen nichts weniger als edle Abſichten haben. „Gewöhnlicher Weiſe,“ ſagt er in einem Brief an Voltaire, „macht man ſich in der Welt von den großen Revolutionen der Reiche eine abergläubige Idee; wenn man in den Couliſſen iſt, ſieht man, daß die größten Zauberſcenen durch die gemeinſten Triebfedern, durch die Taugenichtſe hervorgebracht werden, die, wenn ſie ſich öffentlich, wie ſie ſind, zeigten, nur den Unwillen des Publikums auf ſich ziehen würden. Betrug, Hinterliſt, Doppelſinn, Treuloſigkeit, ſind unglücklicher Weiſe der herrſchende Charakter der meiſten Menſchen, die an der Spitze der Nationen ſtehen und ihnen Exempel ſeyn ſollten.“ Z—r.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Funfzehntes und Sechzehntes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.
II. II. 12.

Ankündigung.

Leben und Charakter Friedrichs II, Königs von Preußen. Nebſt einem zweckmäßigen Auszuge aus deſſen ſämmtlichen Werken, mit Zuſätzen und eignen Anmerkungen herausgegeben von J. C. Freier. 8. Berlin, 1795.

Unter den bisher erſchienenen Lebensbeſchreibungen des großen Königs findet ſich noch keine, welche in ſo genauer Beziehung auf ſeine eigenen Schriften ſteht, als gegenwärtiger Verſuch. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird es hoffentlich kein überflüßiges Unternehmen ſcheinen, nach ſo vielen ähnlichen Arbeiten eine neue der Art geliefert zu haben. Aber auch in andrer Hinſicht dürfte ſie wohl — wie ſich wenigſtens der Verfaſſer ſchmeichelt — dem Publikum, und beſonders den Verehrern des unſterblichen Friedrichs, nicht unwillkommen ſeyn. Daß dabei die beſten vorhandenen Quellen, und die Beiträge eines Büſching, Nicolai ꝛc. ſorgfältig benutzt worden ſind, verſteht ſich von ſelbſt. — Die Kriegesbegebenheiten und die Regierungsgeſchichte konnten, der Abſicht nach, nur ganz kurz berührt werden.

Der Auszug aus den Werken des Königs iſt eine planmäßig geordnete Sammlung ſeiner Gedanken über die intereſſanteſten Gegenſtände, unter gewiſſe Rubriken gebracht, z. B.: Regierungsformen; Revolutionen; bürgerliche Freiheit; Gleichheit; Unſterblichkeit der Seele; Furcht vor dem Tode; Liebe zum Frieden, u. ſ. w.

Die Stellen ſind aus der Ueberſetzung der neuen Ausgabe der ſämmtliche Werke (nicht nur der hinterlaſſenen, ſondern auch der bei ſeinem Leben gedruckten) ausgehoben und mit Zuſätzen und Anmerkungen begleitet. Dieſe ſollen theils zur Erläuterung, theils zur Berichtigung des Textes dienen. Die Zuſätze entlehnte man aus den Schriften berühmter Staatsmänner und Philoſophen, als des Herrn v. Dahlberg, v. Dohm, v. Moſer, Garve, Kant ꝛc. Proben der Behandlung können in den Friedens-Präliminarien, St. VI. VII. VIII. und XI. — XVIII. nachgeſehen werden. Diejenigen, denen entweder die Anſchaffung der ſämmtlichen Werke zu koſtbar, oder das Durchleſen derſelben wegen Mangel an Muße beſchwerlich war, und die doch die herrlichen Früchte eines von den größten Geiſtern unſers Jahrhunderts gern beſitzen und genießen möchten, werden durch dieſen Auszug ihre Wünſche befriedigen können. Die Verlagshandlung ſorgt für ſaubern und korrekten Druck, und läßt das Buch auch mit einem wohlgetroffenen, von Herrn D. Berger neu geſtochenen Bildniſſe des Königs zieren.

L—, den 17ten Junius 1794.

Das Werk wird 31 oder vielleicht 32 Bogen ſtark, und kommt in der bevorſtehenden Michaelismeſſe heraus. Um es gemeinnütziger zu machen, beſtimmt die unterzeichnete Handlung den Preis deſſelben mit dem ſchönen Kupferſtiche nur auf 1 Thlr. 6 Gr. Liebhaber, welche zur Michaelismeſſe einzelne Beſtellungen an die ihnen zunächſt gelegenen Buchhandlungen machen, erhalten die beſten Abdrücke des Kupfers auf Schweizerpapier. Wer 10 Exemplare von der Verlagshandlung unmittelbar verſchreibt, und ihr die baare Zahlung frankirt zuſchickt, erhält das eilfte Exemplar unentgeldlich. — Das Portrait einzeln koſtet 8 Gr. Berlin, im Auguſt, 1794. Die Voſſiſche Buchhandlung.

Nachrichten.

Von den vor einiger Zeit in London herausgekommenen Domeſtic Anecdotes of the French Nation, during the laſt thirty Years, indicative of the French Revolution, welche nach dem Urtheile von Kennern einer vollſtändigen Ueberſetzung nicht werth ſind, indeß manches Wiſſenswerthe enthalten, wird in den Friedens-Präliminarien ein Auszug geliefert werden, und dann unter dem Titel: Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufigen Anzeigen von der Franzöſiſchen Revolution, oder Anekdoten aus der Geſchichte Frankreichs in den letzten dreißig Jahren vor dem Ausbruch derſelben; aus dem Engliſchen überſetzt, auch einzeln zu haben ſeyn.

Von Georg Forſters Anſichten am Niederrhein ꝛc. kommt in der bevorſtehenden Michaelismeſſe der dritte Band heraus, da ſich unter des Verf. Nachlaſſe die dazu gehörigen Papiere, größtentheils völlig ausgearbeitet, gefunden haben.

Auch werden in eben der Meſſe von Georg Forſters kleinen Schriften der zweite und dritte Band herauskommen, welche, außer mehreren ſchon gedruckten und nach des Verfaſſers Willen geſammelten Aufſätzen, noch Verſchiedenes aus ſeinem Nachlaſſe enthalten.

Inhalt.

Seite

I. Der Troſtloſe. Luſtſpiel in einem Aufzuge. Nach dem Franzöſiſchen Manuſkripte der Verfaſſerin von Schweizerſinn . . . 209.

II. Fragmente aus Briefen von Georg Forſter. (Beſchluß.) . . . . . . 247.

III. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Fortſetzung.) . . . . . 267.

IV. Nachtrag von Septemberſcenen . . . 276.

V. Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution. Sechſter. . . . . . 284.

VI. Meine acht und dreißigſtündige Todesangſt, oder Erzählung deſſen, was mir während meines Verhaftes vom 22ſten Auguſt bis 4ten September 1792 in dem Gefängniſſe der Abtei St. Germain begegnet iſt, was ich darin geſehen und gehört habe; von Jourgniac Saint-Meard, ehemaligem Kapitain der Jäger bei dem Infanterie-Regimente des Königs. . . 352.

VII. Etwas von neuerer Franzöſiſcher Kritik und Dichtkunſt . . . . . . 392.

VIII. Friedrich II. über Pflichten der Regenten . 407.

Mit dieſem Stücke wird die zum dritten Bande gehörige Karte, Schauplaz des Vendee-Krieges ꝛc., ausgegeben.

I.

Der Troſtloſe.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Nach dem Franzöſiſchen Manuſkripts der Verfaſſerin von Schweizerſinn.

Perſonen:

Del'orme, Landmann.
Louiſe, ſeine Tochter.
Xaver, ſein Schwiegerſohn.
Der Graf d'Envers, Xavers Bruder.
Herr des Etangs, Xavers Freund.
Frau von Ange, Del'orme'ns Nachbarin.
Sophie, ihre Tochter.
Alexander, und
Philipp, ihre Söhne.
Liſette, ihre Kammerjungfer.

Die Handlung iſt in der Franzöſiſchen Schweiz, gegen Ende des Januars 1794. Das Theater ſtellt ein geräumiges und reinliches Zimmer in einem Bauerhauſe vor.

Man wird hier denſelben Geiſt, denſelben Zweck finden, durch welchen Schweizerſinn uns eine natürliche Verwandtſchaft mit dem Geiſt und dem Zweck unſrer Zeitſchrift zu haben ſchien. Frei und unbefangen raiſonniren oder ſcherzen, menſchlich fühlen, und weiſe handeln: — das ſind Früchte des Friedens, die freilich auf Schweizeriſchem Boden ſehr natürlich wachſen können. Doch auch auf den unſrigen verpflanzt, müſſen ſie überall, wo das Waffengetümmel den innern Frieden der Gemüther nicht zerſtört, und den milden Genius der Menſchlichkeit nicht verſcheucht hat, willkommne Nahrung ſeyn. Daß jener innere Friede, trotz jedem Kriege, gerettet werden muß, iſt wenigſtens in der litterariſchen Welt von jeher eine ausgemachte Sache geweſen; und die Verwirrung in Begriffen und Gefühlen, durch welche es problematiſch zu werden ſcheint, ob er in dem gegenwärtigen Kriege gerettet werden kann und darf, wird ja den ewigen Rechten der Vernunft und der Wiſſenſchaften nur auf einen Augenblick die Wage halten.

Es ſind in dieſem kleinen Stück keine Lokalitäten, die einer Erklärung bedürften; vielmehr hat es das Verdienſt, gewiſſen intereſſanten Lokalitäten durch poetiſche Anſchaulichkeit das Weltbürgerrecht zu geben, das die Kunſt erfordert. Wo es indeß Herzen giebt, die neben den Schickſalen und Kämpfen gewiſſer Stände, Namen, oder Meinungen, noch eine beſchränktere, bloß menſchliche Theilnehmung behalten haben, wird die faktiſche Erläuterung nicht überflüſſig ſeyn, daß wirklich einige Emigrirte ſich hier und da in der Schweiz nach Xavers Grundſätzen niedergelaſſen haben. Ihre ſtille Reſignation iſt freiwillig: denn der Nothwendigkeit ſich zu unterwerfen wiſſen, iſt die höchſte Stufe individueller Freiheit, die der Menſch erreichen kann; und in ihrer thätigen Ruhe, in den mancherlei Gewerben, die ſie ergriffen haben, ſoll ihr Glück die Revolution zugleich zu ſegnen und zu beſchämen ſcheinen.

Erſter Auftritt.

Del'orme. Der Graf d'Envers.

Del'orme (mit dem Grafen hereintretend).

Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie herein. Ein Glück, daß ich Sie getroffen habe! Das iſt der erſte ſchlimme Tag in dieſem Winter, und Sie konnten zu einer Reiſe gar nicht übler wählen. Sie mögen wohl recht durchnäßt ſeyn! Wollen Sie nicht mit mir in die Küche, an das Feuer?

Graf. Ich bin nicht naß, mein Freund. Ich habe im nächſten Dorfe übernachtet. Als ich mich auf den Weg machte, war das erſte Schneegeſtöber ſchon vorüber; und das zweite hatte kaum angefangen, als Sie ſo gut waren, mich in Ihr Haus hereinzuweiſen.

Del'orme. Nun, ſo geht's ja noch an. Als ich Sie ſo niedergeſchlagen ſah, glaubte ich, Sie wären durch und durch naß und erſtarrt. Vielleicht haben Sie im Wirthshauſe ſehr ſchlecht geſchlafen?

Graf. Nicht eben ſchlecht.

Del'orme. Ich hörte geſtern von einer Hochzeit ſprechen, die in jenem Dorfe ſeyn ſollte, und unſre Schweizer-Hochzeiten ſind lärmend. Es wird dabei viel getrunken, viel geſchoſſen. Ein Spaßvogel, der gefragt wurde, wozu alles das Schießen? gab zur Antwort: man ſchießt die Liebe todt. Das Standrecht über die Liebe wird Sie am Schlafen verhindert haben.

Graf. Nein; um zehn Uhr war der Lärm ſchon vorbei.

Del'orme. Aber zu eſſen werden Sie nicht viel gefunden haben?

Graf. O doch!

Del'orme. Ah, Sie haben wohl noch nicht gefrühſtückt. Ich bin auch noch ganz nüchtern, und will —

Graf. Ich danke. Ich habe gefrühſtückt, und nehme nichts mehr.

Del'orme. Das thut mir ja leid, daß ich Sie mit gar nichts ermuntern kann. Sie haben wohl ſonſt etwas, das Ihnen ſchwer auf dem Herzen liegt?

Graf (ſeufzend). Wohl habe ich das! Etwas, das mir ewig auf dem Herzen liegen wird, das mir nie leichter zu tragen werden darf!

Del'orme (zurücktretend). Darf? — Sollten Sie Sich einen ſchlimmen Streich vorzuwerfen haben? Wenn das wäre, ſo bäte ich doch, daß Sie wo anders hingingen und ſeufzten. Beklagen würde ich Sie immer; aber —

Graf. Nein, mein Freund; ich bin ein ehrlicher Mann.

Del'orme. Darnach ſehen Sie wenigſtens aus, und ohne Ihre Traurigkeit würden Sie, meine [illegible]), einem recht guten Freunde von mir gleichen, der ein ſehr ehrlicher Mann iſt.

Graf. Ich bin traurig, ſehr traurig.

Del'orme. Haben Sie etwa Ihre Frau, Ihre Kinder verloren? O mein Herr, dann ſind Sie meines Mitleidens gewiß! Ich verlor eine Frau! ſie war ſo brav, ſo ſanft, ſo klug; und zwei Söhne — ach, mein Herr, wohl gewachſene, ſtarke, arbeitſame Burſchen! Hätte ich nicht eine Tochter behalten, ich würde den Kummer nicht überlebt haben. Aber Sie ſcheinen noch ganz jung. Ihre Kinder müſſen ſehr klein geweſen ſeyn. Dann weiß man noch nicht, was aus ihnen wird, ob ſie ſich zum Guten wenden, oder nicht. Und Ihre Frau Liebſte — vielleicht werden Sie Jemanden finden, der ſie Ihnen erſetzt; vielleicht —

Graf. Ich war nie verheirathet.

Del'orme. Nun, ſo begreif' ich nicht —

Graf. Ich bin Franzos, emigrirter Franzos.

Del'orme. Ohne Zweifel einer von denen, die man Edelleute nannte, und man wird Ihr Schloß verbrannt haben?

Graf. Nein, ich hatte kein Schloß. Mein Onkel iſt das Oberhaupt unſrer Familie, und man ließ ihn bis jetzt ruhig auf ſeinem Landgute.

Del'orme. Sonderbar!

Graf. Wie ſo?

Del'orme. Es iſt mir, als hätte ich gerade dieſelben Reden aus dem Munde eines Andern, auch eines Emigrirten, gehört. Ein Onkel, Oberhaupt der Familie, ruhig auf ſeinem Landgute —

Graf. In dieſem Falle können mehr Leute ſeyn.

Del'orme. Freilich. Nun, nehmen Sie Platz. Es will doch nicht aufhören zu ſchneien, und ich kann nicht im Felde arbeiten, wie ich mir's vorgenommen hatte. Erzählen Sie mir alſo Ihre Geſchichte. Laſſen Sie mich wiſſen, warum Sie ſo betrübt ſind, und ich werde Theil an Ihren Leiden nehmen, ſobald ich ſie kenne. (Sie ſetzen ſich. Del'orme fängt an, Stroh oder Rohr zu flechten.)

Graf. Sie ſind von den Vergängen in Frankreich unterrichtet?

Del'orme. So ziemlich; doch jetzt weit weniger, als vor einem oder zwei Jahren. Mein Schwiegerſohn meint, wir thäten beſſer, die Zeitungen nicht mehr zu leſen; es machte uns, ſagt er, bloß traurig, und führte zu nichts.

Graf. Ich war Officier in der königlichen Leibgarde. Ich habe Auftritte geſehen, abſcheuliche Auftritte, die man ſo wenig beſchreiben als vergeſſen kann.

Del'orme. Das begreiſe ich wohl. Ich ſah einmal ein Haus brennen zwei Kinder kamen in den Flammen um; die Mutter ſchrie, der Vater raufte ſich die Haare aus. Lange hatte ich den Anblick vor Augen, bei Nacht und bei Tage; endlich aber brachte ich es ſo weit —

Graf. Sie haben ſehr wohl daran gethan, ſich zu zerſtreuen.

Del'orme. Das, denke ich! Wozu ſoll man halb von Sinnen ſeyn, und noch dazu über ein vergangenes Unglück, das ſich nun doch einmal nicht ändern läßt!

Graf. Ein Unglück, das nur Einzelne trifft, das nicht außer dem gewöhnlichen Geleiſe der Dinge iſt — läßt ſich auch eher vergeſſen.

Del'orme. Nun mein Herr, es iſt doch eben nicht ſo alltäglich, und es möchte auch wohl ſchwerlich etwas Traurigeres geben, als Kinder verbrennen, und Eltern in der größten Verzweiflung zu ſehen; aber ich ſetze den Fall, daß Sie etwas tauſendmal Schrecklicheres geſehen hätten, Sie müßten endlich doch auch ſo weit kommen, es zu vergeſſen.

Graf. Nimmermehr! Ich würde mich verachten, ich würde mich verabſcheuen, wenn ich je das entſetzliche Andenken verlieren könnte; — was ſage ich? — wenn ich es je in mir ſchwächer werden ließe.

Del'orme. Wir wollen nicht ſtreiten; das iſt ein Punkt, über den wir nicht einig werden könnten. Als Sie aber dieſe wirklich abſcheulichen Auftritte mit angeſehen hatten — denn ich gebe zu, daß ſie abſcheulich ſeyn mochten — was thaten Sie alsdann?

Graf. Ich begab mich auf das Gut meines Onkels.

Del'orme. Und da wurden Sie wohl nicht in Ruhe gelaſſen?

Graf. Wir ſahen, wir hörten um uns her nichts als lächerliche und unanſtändige Feſte, hohnſprechende Siegesgeſänge — zur Feier eines Sieges, der uns alles nahm. Konnte ich mit wüthenden Haufen in das Jauchzen über mein eigenes Verderben einſtimmen?

Del'orme. Da hätte man zu viel gefordert.

Graf. Aber man forderte es.

Del'orme. Das geht mir ſchwer ein. Vielleicht bat man Sie, Ihren Schmerz zu mäßigen und zu verbergen, weil er Ihre Feinde erbitterte.

Graf. Was verſchlug es mir, ob ſie mich mehr oder weniger haßten? Würden Sie mir denn einen übeln Dienſt geleiſtet haben, wenn ſie mir das Leben genommen hätten?

Del'orme. Aber Ihre Freunde, Ihre Verwandten konnte ein ſo ſichtbarer Schmerz verdächtig machen.

Graf. Das ſagten ſie auch. Man wünſchte, daß ich die tiefen, peinlichen Wunden meines Herzens verhehlen möchte. Ich ſie verhehlen! — Ich faßte den Entſchluß zu fliehen, und verließ den Boden, wo man unter Tanzen und Lachen Menſchenopfer würgte.

Del'orme. Das ſind freilich häßliche Opfer; aber wenn man ſie fliehet, thut man ihnen nicht Einhalt.

Graf (aufſtehend). Ich floh, ich fühlte keine Kraft weiter, oder vielmehr, ich wußte kein Mittel weiter, als zu entfliehen. Uebrigens ſage ich Ihnen bloß meine Geſchichte, nicht meine Rechtfertigung. — Und Sie verlangten ja meine Geſchichte.

Del'orme. Ich bitte, fahren Sie fort.

Graf (ſich wieder ſetzend). Da ich faſt nichts mehr hatte, ſo nahm ich auch wenig mit; und in dem Lande, wo ich eine Zuflucht ſuchte, fand ich mich bald von allem entblößt.

Del'orme. Ich kenne die Dürftigkeit — ich bedaure Sie.

Graf. Ein Verwandter, ein ſehr naher Verwandter, ob er gleich kein Franzos war, wollte mich kaum anerkennen. Stroh war mein Lager, meine Nahrung kaum die nothdürftigſte —

Del'orme. Und Sie konnten nicht arbeiten, um Ihren Unterhalt zu verdienen.

Graf. Arbeiten?

Del'orme. Ja, arbeiten. Ich ſage, Sie konnten es nicht; Sie hatten ſchwerlich Gelegenheit gehabt etwas zu lernen, das Ihnen im Nothfall ausgeholfen hätte.

Graf. Gewiß nicht!

Del'orme. Ich bedaure Sie. Etwas Trägheit und lockeres Leben hatten mich in meiner Jugend eben ſo weit herunter gebracht, und ohne meine Tochter und meinen Schwiegerſohn würde mich noch vor Kurzem der Schmerz zum zweitenmal in dieſen Zuſtand gebracht haben.

Graf. Wenn Ihnen Armuth grauſam ſchien, ſo urtheilen Sie, was ſie für mich ſeyn mußte!

Del'orme. Nun, das läuft, meine ich, ganz auf Eins hinaus.

Graf. Aber bedenken Sie, von welcher Höhe ich gefallen war! Ich bin Edelmann, und hatte als Officier Edelleute unter meinen Befehlen; ich lebte am Hofe, genoß die ſchmeichelhafteſte Aufnahme bei den Größten und Angeſehenſten —

Del'orme. Bei den Bedürfniſſen, von denen Sie ſprechen, kommt das alles gar nicht in Anſchlag. In jedem Stande braucht man ſatt zu eſſen, ein Lager zum Ruhen, Kleidungsſtücke ſeine Blöße zu bedecken.

Graf. Aber dem Einen kann es ſchmerzlicher ſeyn zu entbehren, als dem Andern.

Del'orme. Das zu entbehren, fällt einem jeden gleich ſchwer.

Graf. Uns hat keine Gewohnheit dazu vorbereitet.

Del'orme. Es giebt keine Gewohnheit bei Froſt und Hunger.

Graf. Der Sturz iſt ungleich härter.

Del'orme. Nein, nein, lieber Herr; das paßt alles nicht hieher. In ſo fern die Eitelkeit dabei leidet, könnten Sie eher Recht haben.

Graf. Von Eitelkeit iſt nicht die Rede.

Del'orme. Mir kam es ſo vor. Nun, wenn von dem, was bei Ihnen Luxus hieß, die Rede wäre, könnten Sie auch wieder Recht haben.

Graf. Ah, wer denkt an Luxus! Vom Luxus entwöhnt man ſich leicht.

Del'orme. Ich will es glauben; glauben Sie dafür auch, daß Hunger, Froſt und außerordentliche Ermüdung für den geringſten Bauer ſo ſchlimm zu ertragen ſind, wie für die vornehmſte Herrſchaft. An Magen, Haut und Muskeln hat uns Gott alle gleich geſchaffen. Mich zum Beiſpiel hungert in dieſem Augenblick; ich bin um fünf Uhr aufgeſtanden, und habe ſchon viel gearbeitet — (Er ſteht auf, und ruft zur Thür hinaus:) Louiſe, Louiſe! Tochter! — (Louiſe tritt herein in einem Leibchen und Röckchen von Fries.) Sey ſo gut, und mach' das Frühſtück zurecht. Ruf' auch deinen Mann — (halbleiſe) Bitte ihn, daß er ſich ankleidet. Du kannſt dich auch ein Bißchen anziehen; wir haben hier einen fremden Herrn. (Sie geht hinaus)

Graf (ſeufzend). Ich finde es ſehr natürlich, daß Sie — in der Mitte einer liebenswürdigen Familie, im Schooß eines glücklichen Vaterlandes — von Leiden, die Sie nicht kennen, wenig gerührt werden.

Del'orme. Mit Unterſchied, mein Herr — oder nein, ohne Unterſchied! Es giebt keine Art von Leiden, die mich nicht rührte.

Graf. Wenn Sie wüßten, was ein Edelmann empfindet, der —

Del'orme. Ich habe einen Edelmann in eben der Lage, wie Sie, geſehen.

Graf. Und wie ertrug er ſie?

Del'orme. Gut; muthig, ſehr muthig. Er war ſehr arm; jetzt iſt er es nicht mehr. Ohne reich zu ſeyn, iſt er nichts weniger als in Elend — und Sie, wie es ſcheint, ſind es auch nicht. Ihre Kleidung zeugt von Wohlſtand, und wenn Sie ein wenig lächeln könnten, ſo würden Sie, glaube ich, auch ſonſt recht friſch ausſehen.

Graf. Ich lächeln? Davor bewahre mich der Himmel!

Del'orme. Was hat denn nun die Veränderung in Ihrer traurigen Lage hervorgebracht?

Graf. Nichts auf der Welt iſt im Stande geweſen, ihre Bitterkeit zu verſüßen; mein Herz leidet unaufhörliche Pein.

Del'orme. Aber der Leib —

Graf. Jener unbarmherzige Verwandte iſt geſtorben, und hat ſein Vermögen nicht mit ins Grab nehmen können. Ein Theil davon iſt mir zugefallen.

Del'orme. Gottlob!

Graf. Ich reiſe indeß doch nicht anders als zu Fuß. Ein Unglücklicher hat keine Zeit, die er zu verlieren fürchtete — und mein ganzes Geſchäft iſt, nach einem Bruder zu fragen, dem ich die Hälfte von dem, was ich aus der Verlaſſenſchaft meines alten Vetters erhalten habe, ſchuldig bin.

Del'orme. Ein Bruder?

Graf. Ja, der nur um ein Jahr jünger iſt, als ich. Durch Officier von dem Regimente, in welchem er diente, hingeriſſen, iſt er vor mir emigrirt, und wie ich gehört habe, hat man ihn in der Schweiz geſehen.

Del'orme. Er hieß?

Graf. Der Chevalier d'Allegre.

Del'orme. Chevalier d'Allegre?

Graf. Was hat der Nahme ſo Erſtaunliches?

Del'orme. Freilich nichts. — Würde es Ihnen viel Vergnügen machen, dieſen Bruder wieder zu ſehn?

Graf. Ja, es würde mir ſüß ſeyn, mit ihm zu weinen.

Del'orme. Beſſer wäre es, daß Sie ſich mit einander freuten.

Graf. Uns freuen? Und worüber, ich bitte Sie?

Del'orme. Er hat ſich ein Unterkommen verſchafft —

Graf. Das ſeiner würdig iſt, hoffe ich?

Del'orme. Ich könnte ſagen ja, und Sie könnten denken nein — aber doch nur denken; denn ich traue Ihnen zu viel brüderliches Gefühl, zu viel Rechtſchaffenheit zu, als daß es Ihnen einfallen könnte, die Ruhe und das Glück ſeiner jetzigen Familie zu ſtören.

Graf. Gott! was laſſen Sie mich ahnden?

Zweiter Auftritt.

Louiſe (das Frühſtück bringend). **Die Vorigen.**

Louiſe (in einem Caraco von grauem Kalmank). Mein Mann wird gleich kommen. (Sie betrachtet aufmerkſam den Grafen, indem ſie ihn grüßt.) Vater! —

Del'orme. Richtig.

Louiſe. Irre ich mich?

Del'orme. Du irrſt dich nicht.

Louiſe. Nicht wahr, der Herr ſieht Xaveren ähnlich?

Del'orme. Getroffen!

Graf. Xaver?

Louiſe. Und mein kleiner Alexander, iſt er nicht ſein lebendiges Ebenbild?

Del'orme. Mir war es nicht aufgefallen; aber ich finde nun auch, daß ſie eine Art von Familienzug mit einander gemein haben.

Louiſe. Iſt das nicht etwas Wunderbares?

Del'orme. Ganz und gar nicht.

Dritter Auftritt.

Xaver. Die Vorigen.

Louiſe. Komm lieber Mann, ſieh einmal den Herrn hier an, und ſage —

Graf und **Xaver** zugleich. Mein Bruder!

Del'orme (zum Grafen). Ja er iſt es, es iſt der Chevalier d'Allegre! (zu Xaver) Er ſuchte Dich. Umarme ihn. (Sie umarmen ſich. Der Graf trocknet ſich die Augen.)

Graf (ſeufzend). Das iſt Deine Frau?

Xaver. Ja.

Graf (ſeufzend). Das iſt Dein Schwiegervater?

Xaver. Ja.

Graf (zu Louiſen ſeufzend). Sie haben einen Sohn, der mir gleicht?

Louiſe. Wie ein Ei dem andern. Nur eben hat ihn eine Nachbarin mitgenommen; ſonſt würde ich ihn ſchon geholt haben, damit Sie ihn geſehen hätten. Es iſt ein hübſcher Junge, mein Alexander — (mit leiſerer Stimme) Er gleicht ſeinem Onkel.

Graf (trocknet ſich die Augen, und wendet ſich hierauf zu ſeinem Bruder). Bruder, armer Bruder! Ich bringe dir — freilich etwas ſpät — was dir von der Verlaſſenſchaft unſers alten Piemonteſer Vetters zukommt. Meine Schuld iſt es nicht, daß er nicht früher ſtarb.

Xaver. Das glaube ich wohl. Aber ich konnte es auch recht gut erwarten; ich dachte weder an ihn, noch an ſeine Verlaſſenſchaft.

Graf. Deſto mehr dachte er an dieſe, und es ſchien ihm ſehr leid zu thun, daß er ſich von ihr trennen mußte. Er war geitzig, hartherzig, reich — Nimm dieſes Taſchenbuch. Du wirſt ungefähr darin finden — (Er ſinnt) Es macht ein Viertel vom ſechſten Theil — Nein, ich irre mich. Nimm, Du wirſt ſehen, was darin iſt.

Xaver. Behalte es nur. Was darin iſt, kannſt Du vielleicht weit nöthiger brauchen als ich.

Graf. Wenn das auch wäre, ſo möchte ich doch nichts als was mein iſt. Aber man braucht ſo wenig, um ein Leben zu friſten, das man nur allzu gern verlöre!

Xaver. Welche Sprache!

Graf. Bloß die Ausdrücke deſſen, was ich fühle —

Xaver. Nun, ſo gieb mir das Ganze, Deinen Theil und meinen.

Graf (zieht einen Beutel voll Geld und ein zweites Taſchenbuch aus der Taſche). Auch das. (Indem er ihm eines giebt.) Kann ich aber wiſſen, weshalb Du ſo ſchnell von einer übertriebnen Uneigennützigkeit zu einer ganz entgegengeſetzten Denkart übergehſt?

Xaver (indem er ſeinem Bruder den Beutel zurückgiebt). Dies behalte, und laß das Uebrige zwiſchen uns gemeinſchaftlich ſeyn. Ich will es verwalten, ich will treue Rechnung darüber führen —

Graf. Ich erkenne dein Herz! — O mein Vaterland, vergieb dieſen Augenblick von Freude! Traurige Erinnerungen, verzeiht, o verzeihet, wenn ihr eine Weile aufhörtet, mir gegenwärtig zu ſeyn. —

Xaver. Aber was ſoll —

Graf. Jetzt ſage mir Xaver, was räthſt du mir zu thun? Wo meinſt du, daß ich mein unglückliches Daſeyn fortſchleppen ſoll?

(Louiſe und Del'orme verlaſſen ohne Geräuſch das Zimmer.)

Xaver. Es würde ſich kaum der Mühe verlohnen, darüber zu berathſchlagen, wenn man beſtimmt wäre unglücklich zu bleiben; aber —

Graf. Nicht wahr, du hältſt dafür, daß ich am beſten thue, mich umzubringen? Ich habe oft daran gedacht, und du brauchſt das Vorhaben nur zu billigen, ſo richte ich es ins Werk.

Xaver. Bewahre Gott! Leben ſollſt du, und aufhören unglücklich zu ſeyn.

Graf. Nie! der Entſchluß iſt gefaßt. — Ich muß unglücklich ſeyn; ich möchte nicht glücklich ſeyn.

Xaver. Welche Thorheit!

Graf. Aufhören zu weinen — hat ein Weiſer geſagt — iſt eine von den menſchlichen Schwächen.

Xaver. Anfangen zu weinen, iſt die erſte Schwäche; und eine zweite thut ſehr wohl daran, ihr Gränzen zu ſetzen.

Graf (um ſich ſehend). Du glaubſt vielleicht Hörer zu haben; aber wir ſind allein. Geſtehe, ich bitte dich aufrichtig, daß du ſehr unglücklich biſt.

Xaver. Sehr unglücklich? ich?

Graf. Mein Gott, wie ſchmerzt es mich, daß ich dir nicht früher bringen konnte, was ich dir heute bringe! Du würdeſt dann nur unglücklich ſeyn, wie ich es bin, wie du es ſeyn mußt. Dann würde ich mit Vergnügen dich weinen und ſeufzen ſehen.

Xaver. Sehr verbunden.

Graf. Aber eine ſo traurige Wirkung unſres Mißgeſchicks! Der Mann einer Bauerdirne ſeyn zu müſſen! der Vater eines Sohnes, der eines Bauern Enkel iſt!

Xaver. Ich verſichre dir, Bruder —

Graf. Ach ich ſehe den ganzen Zuſammenhang nur allzu deutlich! Du findeſt dich hier allein, müßig, alles Troſtes beraubt. Ein junges Mädchen, ſchön, ſanft, unſchuldig, zieht deine Blicke auf ſich. Du willſt ſie nicht verführen, aber du verführſt ſie, weil du ſie bezauberſt. Ein unſeliges Geheimniß kommt an den Tag. Auf einer Seite ſchreiet, tobt, drohet der Vater; auf der andern weint, zittert, ächzt die Tochter. Wieder auf einer andern ein kleines Geſchöpf, das noch ſtumm, und deſſen Beredſamkeit eben dadurch unwiderſtehlich iſt, daß es ſeine Sache nicht führen kann; es fordert, fordert ſchweigend einen Vater — Auf einer andern Seite —

Xaver. Das ſind allerdings Seiten die Menge; aber in der Sache, von welcher die Rede iſt, kam keine einzige von allen den Seiten vor, und du machſt einen Roman, der mit der wahren Geſchichte nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat.

Graf. Wenn unſer alter Geitzhals eher geſtorben wäre, wenn ich dir deinen Antheil eher hätte bringen können, ſo würdeſt du im Stande geweſen ſeyn, dich mit Geld herauszuziehen, ſo würdeſt du die Mutter und das Kind anſtändig verſorgt haben. Du, edler Sohn des Vaterlandes, könnteſt dann ungetheilt über deſſen Verbrechen und Wunden weinen. Nun haſt du dich ſelbſt hergeben und die Verirrung eines Augenblicks mit deiner Freiheit, deiner Exiſtenz büßen müſſen.

Xaver. Ich habe mich nicht verirrt; ich habe nichts bezahlt, und nichts zu bezahlen gehabt.

Graf (ihn mit Thränen umarmend). O, mein würdiger Bruder! Nicht den geringſten Flecken, der deine ländliche Gattin verunzieren könnte, willſt du eingeſtehen! O liebenswürdige Tugend! rührende Zartheit des Gefühls! — Aber glaube nicht, daß ich mit deiner Frau hadre; ich habe auch nicht das Herz, dich zu tadeln. Ich beklage dich, ich kann dich bloß beklagen

Xaver. Wenn ich dich weniger liebte, ſo würdeſt du mich endlich um meine Geduld bringen.

Graf. Wie? Da ich, anſtatt dich zu tadeln —

Xaver. Ich verdiene weder Mitleiden noch Tadel. Hier iſt in vier Worten meine Geſchichte, nicht ſchön und pathetiſch, aber natürlich und ganz einfach. Ich bin emigrirt, ohne zu wiſſen warum;

ich bin hier angekommen, ohne zu wiſſen wie. Bedürfniß und lange Weile drängten mich; mein moraliſches Daſeyn ward mir eben ſo zur Laſt wie mein phyſiſches, wenn ich unthätig blieb. Ich bat alſo den rechtſchaffnen Mann, der jetzt mein Schwiegervater iſt, um Arbeit. Er war traurig und muthlos; er fand ſich ſeinem Untergange nahe. Die Wirthſchaft ging ſchief; ich arbeitete, und ſie kam wieder in die Höhe. Sein Geiſt richtete ſich mit ſeinen Glücksumſtänden auf; er glaubte mir viel ſchuldig zu ſeyn; er bot mir ſein Vermögen und ſeine Tochter an —

Graf. Ein junges Mädchen ohne Erziehung!

Xaver. Die fehlte ihr nicht.

Graf. Wie? —

Xaver. Das würde zu weitläuftig zu erklären ſeyn; aber ſie hatte Erziehung.

Graf. Es wird mir ſchwer zu glauben —

Xaver. Ich müßte denn ein Dummkopf ſeyn — und was taugte mir alsdann ein geſcheidtes Weib? — ſo kann ich, nach einer zweijährigen Ehe, wohl wiſſen, was an meiner Frau iſt. Willſt du einige Tage bei uns bleiben, ſo wirſt du Gelegenheit haben von ihr zu urtheilen. — Laß ſehen! da fällt mir ein herrlicher Gedanke ein. Ehe du dich ganz entſchließeſt, ſieh unſre Nachbarn. Zwei Schritte von hier iſt ein großes weißes Haus. Du wendeſt dich links ſobald du herausgehſt, und rechts an der Straße findeſt du das Haus. Da wohnt Sophie von Ange, der du ehemals ſo gut warſt, und mit der unſre Eltern dich zu verheirathen im Sinne hatten. Sie hat ſich an Seele und Geſtalt noch verſchönert und gebildet. Sie ſpricht oft von dir, und ihr Andenken iſt ſchmeichelhaft und zärtlich. Beſuche ſie; dann wollen wir Abrede nehmen, ob du lieber hier, oder in einer niedlichen, kleinen Stadt, eine Stunde von hier, deine Wohnung aufſchlagen magſt.

Graf. Iſt Sophie bei ihrer Mutter?

Xaver. Ja. Du weißt, daß die Mutter von einem Schweizeriſchen Geſchlecht abſtammt, welches ſeit langer Zeit in Franzöſiſchen Dienſten war. Sie beſaß hier zu Lande Häuſer und Güter; die hat ſie nun in Beſitz genommen.

Graf. Aber dieſe Mutter lachte den ganzen Tag; ſie würde mir jetzt unerträglich ſeyn.

Xaver. Es fehlt ihr indeß nicht an Verſtand, und ſie wird dich aufheitern.

Graf. Der Teufel hole das Aufheitern! Mich quält nichts ſo ſehr wie ſolche Leute!

Xaver. Ja, wenn ſie ungeſchickt ſind, Luſtigmacher von Profeſſion.

Graf. Nein, alle, alle! du ſelbſt, wenn du dir's in den Kopf ſetzteſt, mich aufzuheitern! Lieber möchte ich mich am nächſten Baume hängen, als aufgeheitert ſeyn.

Xaver. Beſuche Sophien.

Graf. Ich kann nicht.

Xaver. Das wäre ſehr unverbindlich — es wäre eine wahre Unhöflichkeit.

Graf. Wie? In einem Augenblick, wo alles durcheinander geht, ſpricht man in der Geſellſchaft noch von Höflichkeit, zwingt man die Leute noch Viſiten zu machen? So viel glaubte ich doch wenigſtens gewonnen zu haben, daß ich mich fortan ungeſtört meiner Gemüthsart überlaſſen dürfte.

Xaver. Ja, aber es könnte dir unmöglich Vergnügen machen, irgend jemandes Gefühl zu verwunden. Sophie wird wiſſen, daß du hier biſt; denn ſie geht viel mit meiner Frau um, und deine Vernachläſſigung wird ihr empfindlich weh thun. Du zauderſt? Geh, du wirſt entzückt ſeyn, wenn du Sophien ſiehſt; und vielleicht kommt der alte Plan noch zur Reiſe.

Graf. Ich will ſo wenig entzückt als aufgeheitert ſeyn; ich will weder von alten noch von neuen Planen etwas wiſſen, und habe nicht die mindeſte Luſt dahin zu gehen. Hätte Sophie weder Mutter noch Brüder, ſo würde ich eher — Aber nein; dann wäre ſie mir gefährlich, und ich müßte ſie ſorgfältig vermeiden.

Xaver. Ihre Brüder ſind weit von hier.

Graf. Ich kann keinen von beiden ausſtehen.

Xaver. Was haben ſie dir gethan?

Graf. Ich ſah den älteſten ſo froh, unter den Conſtituenten zu ſtecken! O der eiteln und kecken Freude! Wie er ſprach, hätte er allein hingereicht, alle Mißbräuche zu zerſtören und Frankreich blühender als jemals zu machen.

Xaver. Seine Freude würde dir wohl nicht mehr zur Laſt fallen.

Graf. Der andre Bruder war mir noch verhaßter. Der wüthende Ariſtokrat war immer rüſtig alles zu hoffen, was er wünſchte. Er ſah die Contrerevolution für ſicher und ſo gut wie gemacht an, wenn man ihm nur die Leitung anvertraute. In ſeinen luſtigen und albernen Träumen unterhandelte er an den Höfen, führte Armeen an, hörte und ſah nichts als gewonnene Schlachten, eingenommene Städte, kurz, lauter Siege, ſo übermüthig und frech wie der Sieger.

Xaver. Ich glaube, daß er ſich gebeſſert hat.

Graf. Nimmermehr! Ich kenne dieſe Herren. Während daß der Conſtituent über ein einziges Dekret wehklagt, das er vergebens bekämpft hat, bedauert der Kriegesheld ein einziges Manövre, das er jenſeits des Rheines umſonſt anrieth. Aber im nächſten Feldzuge wird alles beſſer gehen, und da ſollen Wunder erlebt werden. Das ſchreibt er ſeinen guten Freundinnen, die es ihren Liebhabern, ihren Männern, ihren Kammerjungfern wieder ſagen; und meine Landsleute ſchmeicheln ſich, und brauſen ihren Wahn aus, von der Themſe bis zur Tiber, von Liſſabon bis Petersburg. — Wie thöricht iſt doch thörichte Hoffnung!

Xaver. Wie jede andre Thorheit!

Graf. Geſtern noch hatte ich einen Berg zu erſteigen, ehe ich an mein Nachtquartier gelangen konnte. Ich war ſehr ermüdet, und hätte gern nichts als ebnen Boden vor mir gehabt. Habe ich mir etwa darum eingebildet, daß der Berg ſich ſenken würde?

Xaver. Dachteſt du aber in deiner finſtern Laune nicht vielmehr, daß er noch höher aufſtiege?

Graf. Nein, mein ſpottreicher Herr Bruder, nein!

Xaver. Ein ſo guter Kopf wie du ſollte endlich aufhören zu trauern.

Graf. Meinſt du, daß es bloß von mir abhängt?

Xaver. Nicht ganz; aber —

Graf. Hältſt du meine Traurigkeit für nachgemacht?

Xaver. Das nicht.

Graf. Denkſt du, daß in meinen Reden und meinem Betragen die mindeſte Affektation iſt?

Xaver. Nein; aber ich denke, daß du dir einige Mühe giebſt, etwas zu ſeyn, das du für anſtändig hältſt. Haſt du nicht Leute geſehen, die von Natur ſehr ernſthaft waren, und ſich fürchteten nicht ernſthaft genug zu ſeyn? Leute die von Natur die größte Offenherzigkeit hatten, und ſich noch obendrein ganz eigen darauf legten, ſich recht offenherzig zu zeigen? Kurz, daß ich mich durch ein abgedroſchnes Bild verſtändlich mache, ſaheſt du nie junge Mädchen, die von Natur faſt zu ſchmal gewachſen waren, ſich noch in ihre Schnürleiber einzwängen?

Graf. Deutlich wäre das genug, wenn es nur etwas weniger unverbindlich wäre.

Xaver. Das war meine Meinung nicht; ich wollte —

Graf. Mich bereden, meine Klagen hier und da mit ſchalen Wortſpielen zu durchſpicken?

Xaver. Nein.

Graf. Meine Thränen mit Liederchen?

Xaver. Ganz und gar nicht.

Graf. Die gräßlichſten Erzählungen mit verliebten, galanten, luſtigen Geſchichtchen? Die Gefälligkeit erwarte von mir nicht!

Xaver. Wenn aber —

Graf. Sonſt verlange alles auf der Welt von mir.

Xaver. Nun ſo verlange ich, daß du Sophien beſuchſt. Ich habe ohnedies ein kleines Geſchäft. Ich muß Herrn des Etangs aufſuchen, einen ehrlichen Mann, einen braven Schweizer, der hier mein Rathgeber und Beſchützer iſt. Das Geſchäft, wovon ich mit ihm zu ſprechen habe, geht dich ſo nahe an als mich.

Graf. Wohl denn! ich will zu Sophien gehen — — Ja ſo! — das Haus —?

Xaver. Iſt weiß.

Graf. Von hier aus?

Xaver. Mußt du dich links wenden.

Graf. Und dann?

Xaver. Rechts von der Straße.

(Der Graf geht ab, und grüßt Herrn des Etangs, der hereintritt.)

Vierter Auftritt.

Herr des Etangs. Xaver.

Xaver. Ah da ſind Sie ja! Das trifft ſich glücklich! Ich wollte mich eben bei Ihnen Raths erholen!

H. des Etangs. Und ich kam, Ihnen Rath zu geben; alſo ſtimmen unſre Abſichten vortrefflich zuſammen. Ich höre, daß Ihr Herr Bruder angekommen iſt. Das war er wohl, dem ich begegnete.

Xaver. Ja.

H. des Etangs. Hat er ſich nicht recht gefreuet, Sie wieder zu ſehen?

Xaver. Ich meine doch; aber daß Sie ihm ja nicht etwa ſagen, er hätte Freude gehabt! Er *will* ſich nicht freuen; und wenn man ihn merken ließe, daß er es doch thut, ſo würde er gleich wieder traurig werden.

H. des Etangs. Ihre Heirath hat ihn vielleicht unangenehm überraſcht.

Xaver. Ein wenig; indeß hat er darüber nichts Verdrießliches oder Unangenehmes geäußert.

H. des Etangs. Das freuet mich. Welche liebenswürdige Familie Ihr zuſammen ausmacht! Es iſt nicht ſowohl Ihre Heirath, die mich ſo herzlich an Sie gefeſſelt hat, ob ich ſie gleich ſehr weiſe und eines wahren Philoſophen würdig finde — aber ganz beſonders gefiel mir die Einfachheit, womit Sie dabei handelten. Sie haben Ihren Namen und Ihre Geburt nicht verſchwiegen, um eine theatermäßige Entdeckung vorzubereiten; Sie haben nicht verwundert dabei geſchienen, noch in Anbetung vor ſich ſelbſt.

Xaver. Was hätte ich denn auch wohl anzubeten gehabt?

H. des Etangs Ei nun! — —

Xaver. Das alles verlohnt ſich nicht der Mühe davon zu ſprechen, und ich wollte Sie wahrhaftig nicht aufſuchen, um mein Lob zu hören. Sie haben mir von einer Länderei geſagt, die zu verkaufen ſeyn ſoll.

H. des Etangs Nun, die habe ich genau unterſucht, und mich nach allem, was den Käufer betrifft, erkundigt. Man iſt weder ſo arm noch ſo gedrängt, das Grundſtück los zu werden, wie es erſt hieß; dagegen iſt der Boden beſſer als man ſagte, und wenn man den Obſtgarten mit kaufte, der darüber liegt, und eine ſehr reichliche Waſſerquelle hat, ſo machte man einen vortrefflichen Handel.

Xaver. Schließen Sie ihn alſo für mich. Mein Bruder hat mir ſo viel mitgebracht, daß ich baar werde bezahlen können, was Sie kaufen.

H. des Etangs. Wohl. Sie ſollen die Wieſe und das Feld von Dübois, und den Obſtgarten von der Wittwe Chapüis haben.

Xaver. Handeln Sie aber nicht zu viel, zumal mit der Wittwe. Ich werde den Leuten öfters begegnen, und möchte nicht Verdrüß und Reue in ihren Augen leſen. Als Fremder darf ich mir weniger als ſonſt jemand den böſen Willen der alten Einwohner zuziehen; und es kann ja ſo nicht fehlen, daß ſie mir ſchon meine Frau und meinen Schwiegervater beneiden.

H. des Etangs. Sie haben Recht. Die Klugheit und die Großmuth ſtimmen in ihren Rathſchlägen öfter zuſammen, als man denkt. Glauben Sie, daß Ihr Herr Bruder hier bleiben wird?

Xaver. Ich weiß nicht.

H. des Etangs. Wünſchen Sie es?

Xaver. Er iſt ſo traurig! Ich würde befürchten, daß ſeine Laune alle Welt anſteckte. Wenn er in Ihrer Stadt wohnen wollte — meinen Sie, daß man ihn dulden würde?

H. des Etangs. Warum nicht?

Xaver. Man wird der Emigrirten ſo ſatt!

H. des Etangs. Wo man ihrer ſatt geworden iſt, haben ſie wohl ſelbſt etwas Schuld gehabt.

Xaver. Viele Leute behaupten, man handle nicht als guter Schweizer, wenn man die Emigrirten aufnehme

H. des Etangs. In dem allen läßt ſich manches für und wider anführen; und weil mir die Sache nicht recht klar iſt, ſo halte ich mich gern an die menſchlichſte Meinung.

Xaver Durch ihren Zufluß ſoll es theurer werden.

H. des Etangs. Das iſt möglich; meine Wirthſchaft indeß hat mir nie weniger gekoſtet, als ſeitdem wir ſie bei uns haben.

Xaver. Wie geht das zu?

H. des Etangs. Seitdem meine Frau jene Marquiſe, dieſe Dücheſſe ihre Doſen, ihre Ringe, ihre Breloquen verkaufen ſieht, macht ſie ſich nichts mehr aus ſolchen Dingen, und trägt ſie nicht mehr.

Xaver. Sie mag denen nicht Hohn zu ſprechen ſcheinen, die gezwungen ſind ſie zu veräußern.

H. des Etangs. Das iſt es nicht ganz. Meine Töchter, junge leichtſinnige Mädchen, ziehen ſich, ſeitdem ſie Ihre Damen ganz einfach gekleidet ſehen, ungefähr auf eben die Art an, und nöthigen mich nicht mehr, ihnen tauſend Tändeleien anzuſchaffen.

Xaver. Sie wollen die andern nicht noch ſchmerzlicher empfinden laſſen, weſſen ſie ſich zu entwöhnen haben.

H. des Etangs. Das nicht. Seitdem Ihre Couſine, die Stiftsdame, in die Nothwendigkeit gekommen iſt, ihre Kammerjungfer abzudanken, hat man bei uns keine Luſt die wieder zu erſetzen, die man hatte, und die einen Mann genommen hat.

Xaver. Man trägt Bedenken, ſich reicher zu zeigen, als Leute, die alles verloren haben, und ihnen dadurch weher zu thun.

H. des Etangs. Das iſt es nicht.

Xaver. Aber was iſt es denn?

H. des Etangs. Man findet keinen guten Ton mehr in dieſen Dingen.

Xaver. Wie? der Einfluß unſrer Damen wäre ſo mächtig, daß ihre Beſchränkung Mode würde?

H. des Etangs. Sie haben es getroffen. Indem wenigſtens ihr Luxus uns nicht mehr Geſetze vorſchreibt, haben wir das Recht wieder erhalten, einfach zu ſeyn.

Xaver. Daß wir alſo in Paris und an unſerm Hofe koſtſpielige Gewohnheiten hatten, war der Grund, warum man ſie auch in der Schweiz hatte?

H. des Etangs. Allerdings. Ihre Nation übte eine ſolche Herrſchaft über alle anderen aus. Itzt, da Ihre kindiſchen Moden nicht mehr durch gewiſſe große Nahmen gleichſam geadelt ſind, da das Vorurtheil nicht mehr gewiſſe theure Kindereien gelten macht: itzt ſchätzt man ſie nach ihrem wahren Werth, und man verſagt ſich ohne Mühe, was man ſonſt um jeden Preis zu beſitzen trachtete. O, ich für mein Theil, ich befinde mich vortrefflich bei Ihren großen Damen! Ich ſegne das Geſchlecht der Emigrirten. Kommen Sie zu mir, und bringen Sie Ihren Bruder mit, ſobald Sie nur immer können. Seitdem meine Frau bei einem ehrwürdigen weiland Prälaten geſpeiſt hat, darf ich meine Freunde zum Eſſen haben, ohne ihnen ein prächtiges Gaſtmahl vorzuſetzen. Leben Sie wohl. Ich will ſogleich den beſten Handel von der Welt für Sie abſchließen. In

Ihren Händen wird das Gütchen, zu dem ich Ihnen verhelfe, dreimal mehr abwerfen als je. Leben Sie wohl. — Ach, daß ich's nicht vergeſſe! Wiſſen Sie wohl, daß mein Sohn, um es Ihnen nachzumachen, geſtern ſein Kabrioletpferd in einen Leiterwagen geſpannt hat, und daß beide, der Herr und das Pferd, zwei Weſen, die bis daher bloß zur Schau dienten, den ganzen Tag Holz gefahren haben? Da ſehen Sie, was das Beiſpiel vermag!

Xaver. Einige Emigrirte geben ein ganz entgegengeſetztes.

H. des Etangs. Dies kann nicht leicht gefährlich ſeyn. Leute, die man verachtet, ſucht man nicht nachzuahmen. Adieu. — Aber da kommt ja Ihr Herr Bruder wieder. Ich will noch einen Augenblick bleiben.

Fünfter Auftritt.

Der Graf d'Envers. Die Vorigen.

Xaver. Schon zurück, Bruder? Du haſt Sophien ſchon verlaſſen?

Graf. Ich habe ſie nicht geſehen. In meine traurigen Träumereien verſunken, war ich an dem Hauſe, das du mir beſchrieben hatteſt, vorbei gegangen. Plötzlich ruft mich ein großer Lärm wieder zu mir ſelbſt. Ich ſehe mich um; er kam aus dem weißen Hauſe. Ich werde gewahr, daß Sophie ſingt, daß ihre Mutter lacht — ein kleines Mädchen weiſt mit dem Finger auf mich, und ruft: das iſt doch ganz und gar der Ritter von der traurigen Geſtalt! Um beſſer zu ſehen, um beſſer zu lachen, tritt nun alle Welt an das Fenſter. Du kannſt denken, daß ich ſchneller zurückeilte, als ich hingegangen war.

H. des Etangs. Sie ſcheuen alſo die Luſtigkeit ſehr, mein Herr?

Graf. Die Traurigkeit allein ſteht mir an, gefällt mir — ſie würde mich faſt glücklich machen, wenn ich mich nicht in Acht nähme.

Xaver (lachend). Heraklit wäre dein Mann geweſen.

Graf. Sie können hernach lachen, Herr Bruder; für jetzt aber mußt du mich in irgend einem Winkel des Hauſes verbergen — er mag ſo kalt ſeyn als er will, und wenn kein Lichtſtrahl hinein fiele, es gälte mir gleich. Irgend ein Keller — es wird mir da vollkommen wohl ſeyn.

H. des Etangs. Wenigſtens müßte man eine Flaſche und ein Glas mit hinnehmen. Dann gäbe es für uns Schweizer keinen beſſern Ort, um uns die Grillen zu vertreiben.

Graf. Ohne Scherz, wenn ich bitten darf! Die Sache iſt ſehr ernſthaft — ich muß mich verſtecken.

Xaver. Warum? Vor wem?

Graf. Es iſt möglich, daß man mich erkannt hat. Ich habe wohl geſehen, daß Sophie reitzend war. Sie mag mich eben ſo deutlich erblickt haben, als ich ſie. Dieſe Weiber, ſagſt du, gehen mit deiner Frau um? Sie können jeden Augenblick hier ſeyn; ich finde mich nicht in Sicherheit. Himmel, ich höre ſie! warum bin ich nicht unter der Erde? (Herr des Etangs ſtiehlt ſich weg, indem er Xavern grüßt.)

Sechſter Auftritt.

Del'orme. Louiſe. Xaver. Der Graf.

Del'orme. Es kommt Beſuch, Herr Sohn. Wie mir dieſer Herr geſtimmt ſcheint, könnte ihm das läſtig ſeyn, und ich will ihn an einen Ort bringen, wo er —

Graf. Braver Mann, ich folge Ihnen, wohin Sie wollen. Den Keller verſagt man mir; führen Sie mich in den Stall.

Del'orme. Kommen Sie.

Louiſe (hinzueilend). Nein, mein Herr; nein lieber Vater. Das würde Fräulein Sophien ſehr leid thun; ſie hat Sie erkannt, ſie will Sie ſehen.

Graf. Nur eben hörte ich ſie ſingen. So ſinge ſie denn, und laſſe mich vor ihr und ihrer Luſtigkeit fliehen.

Louiſe. Sie irren ſich. Fräulein Sophie iſt nicht ſo luſtig.

Graf. Sie ſingt!

Louiſe. Was beweiſt das?

Graf. Ihre Mutter lacht — ich höre ſie lachen! (zu Del'orme) Ich bin bei Ihnen, beſchützen Sie mich.

Del'orme (ihn bei der Hand nehmend). Folgen Sie mir.

Louiſe (ſeine Hand ergreifend). Nein!

Del'orme (zu Louiſen). Er dauert mich.

Louiſe. Mich auch, und eben darum —

Del'orme. Bei mir ſoll ein jeder die Freiheit haben, zu weinen oder zu lachen.

Siebenter Auftritt.

Frau von Ange. Sophie. Die Vorigen.

Fr. v. Ange (lachend) Ei, ei! Wie ſich Vater und Tochter um ihn reißen! Sein Rock muß von gutem Tuch ſeyn, wenn er das aushält.

Sophie. Wie, mein Herr? Sie wollen uns zum zweitenmale fliehen?

Graf. Ein Unglücklicher darf die liebenswürdige Fröhlichkeit, der Sie Sich überlaſſen, nicht ſtören.

Fr. v. Ange. Meine Tochter iſt nicht halb ſo luſtig, als ich es wünſchte.

Graf. Sie fordern auch etwas viel an Luſtigkeit. Die Ihrige, gnädige Frau —

Fr. v. Ange. Iſt, was ſie war. Und warum ſollte ich mich betrüben? Es giebt in dieſem Augenblick viele Unglückliche; aber ich glaube nicht, daß es deren je weniger gegeben hat, ſey es nahe oder fern, in Pekin oder in Paris, bekannt oder unbekannt — läuft es nicht auf Eins hinaus? Ich weiß nicht, was aus meinen beiden Söhnen geworden iſt; aber fände ich ſie eher wieder, wenn ich viel darum weinte? Uebrigens fehlt es uns an nichts; ich habe zu leben, und Sie auch, Herr Graf, Dank ſey es dem Tod eines Vetters im Ausland. Ihre Schwägerin, der ich begegnete, als ich hieher kam, hat es mir geſagt, und ich freue mich von Herzen darüber. Warum alſo dieſes finſtre Geſicht? Wenn Brot da iſt und Geſundheit, iſt man dann nicht mehr als zu glücklich? Wäre ich nur ſo jung wie Ihr Leutchen, und könnte ich mir noch ein gutes Stückchen Leben in dieſer trefflichen Schweiz verſprechen, wo man gerade ſein beſchiedenes Theil Freiheit hat, während daß in dem armen Frankreich vor lauter Freiheit kein Menſch mehr thut oder ſagt, was er gern möchte! — Es iſt zum Todtlachen — Hahaha! es iſt zum Todtlachen, eine ſo kurzgehaltene, ſo zitternde Freiheit! —

Graf. Zum Lachen iſt das? O Gott!

Fr. v. Ange. Ich ſehe wohl, daß man auch darüber weinen könnte; aber ich lache lieber.

(Indem ſich der Graf von ihr entfernt, findet er ſich in der Nähe von Sophien.)

Sophie. Sie merken, daß meine Mutter noch immer dieſelbe iſt. Ich habe mich eben ſo wenig geändert wie ſie, und bin ſehr gerührt, einen alten Freund wiederzuſehen.

Fr. v. Ange. Hatte ich es dir nicht geſagt, Sophie, wir würden ihn wiederſehen? Du weißt ja, Berg und Thal — und unter unſern Emigrirten beſonders habe ich ſchon die lächerlichſten Zuſammenkünfte erlebt! Männer und Weiber, die ſich geſchmeichelt hatten, einander nie wiederzuſehen; Liebesleute, die auf ewig von einander Abſchied genommen hatten — Man wird auch zuweilen wieder einig, lieber Graf, und am leichteſten, wenn man ſich nie entzweiet hat. (Sie lacht.) Sie verließen uns, Graf, aber, ſo viel ich weiß, ohne Zwiſt; und ſo könnte wohl meine Sophie wieder in ihre alten Rechte treten — (Der Graf entfernt ſich von Sophien.) Nun ſeh' einer einmal, wie er ſich zurückzieht, wie er ſich fürchtet! (Sie lacht.)

Delorme. Er iſt ſo traurig! Schonen Sie ſeine Traurigkeit etwas mehr.

Fr. v. Ange. Ah, er iſt ſo traurig? Das iſt gar zu närriſch, ſo traurig zu ſeyn. Letzthin iſt mir ein Menſch vorgekommen, der die Trübſale ſeines Urgroßvaters bei der Flucht der Proteſtanten noch mit Thränen erzählt. Ich mußte mich halb todt lachen über ſeine Unglücksfälle von hundert und zehn Jahren her.

Graf. Ein ſolcher Schmerz iſt gewiß nicht vernünftig.

Fr. v. Ange. Freilich verlor ſeine Familie alles, Rang und Vermögen.

Graf. Aber es iſt ſo lange her!

Fr. v. Ange. O das thut nichts — wenn man einmal Luſt hat in Verzweiflung zu ſeyn, findet man immer Urſache dazu; und wenn man anders geſtimmt iſt, tröſtet man ſich gar bald über alles. Nun, Herr Graf, nur ein wenig Vernunft, nur ein wenig von dem, was man, glaube ich, Philoſophie nennt, und Ihr Unglück wird Ihnen bald vorkommen, als ob es aus dem vorigen Jahrhundert wäre.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette. Hierauf Herr Philipp von Ange.

Liſette. Freuen Sie Sich, gnädige Frau!

Fr. v. Ange. Gern, Liſette; aber worüber? (Sie lacht.)

Liſette. Der eine von Ihren Herren Söhnen iſt angekommen.

Fr. v. Ange. Unmöglich!

Del'orme. Ich will ihn herholen.

Liſette. Er wird mir gleich nachkommen. Ich bin nur voraus gelaufen. Da iſt er ſchon.

(Sie geht ab.)

Fr. v. Ange. Nun, Bürger Philipp! Nun, theures Rüſtzeug der Conſtitution, da ſeyd Ihr ja! Das iſt ſehr glücklich, ich war um Euch beſorgt. Ihr habt ſo ſchön conſtituirt — ſo ſchön! Ihr müßt noch müde ſeyn von der prächtigen Arbeit.

Sophie. Mutter, Sie ſind grauſam.

Fr. v. Ange. Nichts weniger. Ich habe umſonſt alles mögliche gethan, damit er ſich mit der Pfuſcherei nicht abgäbe; dafür iſt doch ein Augenblick Spott keine zu harte Strafe?

Philipp (ihr die Hand küſſend). Ich leide ſie in Demuth.

Fr. v. Ange. Ich dürfte nur eine ganz andre Frau ſeyn, ſo wäre ich tauſendmal vor Unruhe vergangen, ſeit der Treibjagd über die verdammten — oder wenn du lieber willſt, über die armen Tröpfe von Conſtituenten.

Philipp. Wenn Sie wüßten, was ich alles zu fürchten und zu leiden gehabt habe!

Fr. v. Ange. O, das läßt ſich errathen; und das iſt es eben, was ich dir vorwerfe! Aber ich bin eine gute Mutter, ich vergebe dir deine Gefahren und deine Leiden — Nun? Jetzt ſpreche ich in vollem Ernſt, und alle Welt lacht? Selbſt des Herrn Grafen Stirn entfaltet ſich?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Liſette. Hierauf Herr Alexander von Ange.

Liſette. Nun, diesmal iſt es ganz zum Sterben! Lachen Sie, gnädige Frau, lachen Sie.

Fr. v. Ange. Ich lache, Liſette, ich lache. Nun ſag mir aber nur, was wir zu lachen haben? Sag geſchwind, ich bitte dich.

Liſette. Ihr andrer Sohn —

Fr. v. Ange. Nun?

Liſette. Iſt auch angekommen.

Fr. v. Ange. Das haſt du zum Spaß erfunden.

Liſette. Nein, es iſt die reine Wahrheit.

Du'orme. Ich gehe ihm entgegen.

Liſette. Er kommt hinter mir drein. Aber er iſt ſchon eine Art von jungem Invaliden. Er geht gar nicht geſchwind. — Nun, da iſt er doch endlich.

Fr. v. Ange. Aha, Herr Eroberer! Willkommen, willkommen, junger Held!

Sophie. Mutter!

Fr. v. Ange. Wie er zugerichtet iſt!

Sophie. Mutter!

Fr. v. Ange. Was habe ich nicht alles geſagt, um ihn von dem ſchönen Kreuzzug abzuhalten!

Alexander (ihr die Hand küſſend) Laſſen Sie mich nur itzt in Ihrem Herzen eben die Zärtlichkeit wieder finden, die Sie damals bewog, Mühſeligkeiten und Gefahren für mich zu fürchten.

Fr. v. Ange. Nun muß ich dir ja wohl verzeihen, wie ich deinem Bruder verziehen habe.

Alexander. Himmel! Mein Bruder iſt hier? —

Fr. v. Ange. Da ſteht er! Er kam einen Augenblick vor dir — (Die Brüder ſehen ſich an, und treten zu gleicher Zeit zurück.) Nun, was heißt das? Geht man denn rücklings auf einander zu?

Philipp. } Er hat die Waffen geführt gegen ſein Vaterland!
Alexander. faſt zugleich. } Er hat ſeinem Vaterlande lächerliche Geſetze gegeben!

Philipp. Wo ſind nun deine Großſprechereien?

Alexander. Was iſt aus deinen Dekreten geworden?

Graf. Daß Franzoſen, daß Brüder ſich gegenſeitig ſolche Vorwürfe zu machen haben! O Frankreich! o mein Vaterland!

Fr. v. Ange. Wenn Sie anſtatt dieſer Klagelieder meine Kinder zuſammen verſöhnten, das wäre viel beſſer.

Graf. Was ſoll ich zu ihnen ſagen? Sie haben beide Recht.

Fr. v. Ange. Recht? Bah! Hat man je Recht, ſich zu haſſen?

Graf. Ich kann bloß bejammern —

Fr. v. Ange. Das heißt gar nichts können, weil das zu nichts hilft. Alexander, kann dein Verdruß gegen deinen Bruder noch dauern? Was er gethan hat, hat man es nicht ſchon zerſtört? Philipp, iſt dein Zorn nicht lächerlich? Was dein Bruder verſuchte, hat er es denn gethan?

Philipp. Aber die Abſicht —

Alexander. Wahrlich, die meinige war rein.

Philipp. Wahrlich auch die meinige.

Alexander. Nun denn! (Er tritt vorwärts, und die beiden Brüder umarmen ſich herzlich.)

Fr. v. Ange. Sie ſind gut, meine Söhne — (Indem ſie jedem eine Hand reicht.) Sie ſind liebenswürdig, und ihre Schweſter iſt es nicht weniger. Fragen Sie, Herr Graf, fragen Sie Louiſen, Ihren Bruder, Herrn Del'orme, ob meine Sophie nicht ſehr liebenswürdig iſt.

Graf. Man fragt nicht, gnädige Frau, wenn man ſelbſt ſieht — (halbleiſe zu Sophien, indem er hinter ihr vorbei ſchlüpft) und was man ſelbſt empfindet, weit mehr als man es möchte. (Er geht ſchnell ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen außer dem Grafen.

Fr. v. Ange. Nun kommt alle zu mir nach Hauſe; das Mittageſſen wartet auf uns. Ich will mich neben Herrn Del'orme ſetzen, und ihm vom beſten Wein einſchenken, der nur in der Schweiz wächſt. Mein Sohn Alexander muß bei meinem Sohn Philipp ſitzen, die ſchöne Louiſe bei ihrem lieben Manne — dir, Sophie, gebe ich Herrn d'Envers zum Nachbar. Und mache, daß er lächelt, Sophie: ich binde dir's auf die Seele, Sophie, mache, daß er lächelt.

Sophie. Er iſt ſchon nicht mehr hier.

Xaver. Mein Gott, was kann er angefangen haben? wo kann er hin ſeyn? Erlauben Sie, daß ich ihm folge —

Eilfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Herr des Etangs.

H. des Etangs. Ich bin ihm begegnet. D Leute ſind zu glücklich, ſagte er zu mir; es könn mich anſtecken, ich verlaſſe ſie.

Fr. v. Ange. Welchen traurigen Narren dich geben wollte, Sophie!

Sophie. Meine Mutter!

H. des Etangs (zu Xavern). Hier iſt der Co trakt; er verſichert Ihnen die artigſte Beſitzu die weit in der Runde iſt. — Ich will unterdeſ Ihrem Bruder nachlaufen, und ihn mit nach Ha ſe nehmen. Wir wollen verſuchen ihn zu tröſt ohne daß er es gewahr wird.

Fr. v. Ange. Der Pinſel! Bei mir hätte gelacht, was er ſich auch hätte ſperren mögen.

Xaver. Ein jeder macht ſich ein Schickſal n ſeinem Gutdünken, und unſer Glück iſt in Stimmung unſers Gemüths.

II.

Fragmente aus Briefen

von Georg Forſter.

(Beſchluß.)

17.

Cambray, den 1ſten Auguſt.

Welch eine Veränderung der Scene! Hier wimmelt alles von Soldaten; vier Meilen davon, in Valenciennes, ſind die Feinde, und eine halbe Meile dieſſeits, nach Paris zu, iſt alles ſo ruhig, als ob es tiefer Friede wäre. Dieſe Ruhe mitten in dem Gräuel des Krieges hat mir immer wunderbar geſchienen, und ſie iſt doch ſo natürlich; allein man mahlt ſich das immer in der Phantaſie ſo, als müßte der Krieg alles weit und breit umher ſcheuchen und ſchrecken, als müßte auf allen Geſichtern Graus und Entſetzen zu leſen ſeyn. Ich habe unterwegs in der Römiſchen Geſchichte geleſen, und Troſt über die gegenwärtigen Zeiten gefunden. Die Zeiten von Marius, Sylla, Catilina, Pompejus und Cäſar haben gewiſſe Aehnlichkeiten mit der unſrigen; allein wir ſind gegen jene Menſchen wirklich Kinder in Tugenden und Laſtern. Was mich durchgängig anſpricht, iſt die Ueberzeugung, daß die Reſſourcen einer großen

Nation faſt unerſchöpflich ſind, und daß die furchtbarſten Unglücksfälle ſie nicht zu Grunde richten, daß man folglich zu keiner Zeit verzweifeln müſſe, ſelbſt nicht, wenn ein Menſch, wie in Sylla's Fall, die Alleinherrſchaft an ſich reißt, und allen Leidenſchaften Andrer Stillſchweigen auflegt. Je mehr ich indeß mit der Geſchichte der Revolutionen vertraut werde, deſto ſtärker wird die Ueberzeugung wieder in mir, die ich ſonſt immer zu haben pflegte, daß der Menſch nichts ohne Leidenſchaft ausrichtet, mithin, daß an jene idealiſche Vollkommenheit, welche wir oft in Büchern träumen, ſo gut als gar nicht zu denken iſt. In der That, wenn dieſe Triebfedern hochgeſpannt ſind, ſo fallen alle Beweggründe zum Handeln weg; es wäre denn, daß wir ſchon als vernünftige Weſen geboren würden, denen die Vernunft ſelbſt Trieb genug zum Handeln gäbe (ich bemerke beiläufig, daß hier ſchon in den Worten ſelbſt eine Art von Widerſpruch liegt); und ſind hingegen heftige Leidenſchaften vorhanden, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß Monſtroſitäten im Handeln vorgehen. Ich bin daher immer wie ſonſt der Meinung, daß die republikaniſche Verfaſſung, nicht als ob ſie mehr glückbringend als jede andre wäre, ſondern lediglich, weil ſie den Geiſteskräften einen neuen Umſchwung, eine neue Entwicklung und Richtung giebt, unter den gegenwärtigen Umſtänden hier unterſtützt und erhalten zu werden verdient. Erfahrung und Handlung ſind die großen Schulen der

Menſchheit; je mehr jemand gethan und gelitten hat, deſto vollkommner iſt er in dem Gebrauche ſeiner Kräfte, und in der Kenntniß ſeiner ſelbſt, der wichtigſten von allen, geworden. Es ſcheint mir, als wäre die Gelegenheit zur allgemeineren Ausbildung der Mehrheit der Menſchen in unſern meiſten Verfaſſungen beinahe verſchwunden. Ehrgeiz, Habſucht, Hang zum Sinnengenuſſe ſogar, konnten nur bei einer ſehr geringen Anzahl von Menſchen bis zu der leidenſchaftlichen Höhe ſteigen, wo ſie mächtig zu großen Handlungen reitzen, zu einer mannigfaltigen Uebung der Kräfte führen. In der Republik iſt ein weites Feld für jedermann offen. Die Erſcheinungen, wird man ſagen, ſind aber nicht nur eben ſo unmoraliſch, wie ſonſt in den monarchiſchen und ariſtokratiſchen Verfaſſungen; ſie ſind vielleicht noch ſchreiender, auffallender, empörender; die Contraſte ſind ſo ſchneidend, daß ſie gleichſam das Auge, wie in ſchlechten oder übel kolorirten Gemählden, beleidigen. — Wenn das auch wahr und ausgemacht wäre, wie es mir doch nicht ſcheint, ſo glaube ich doch einwenden zu müſſen, daß die Natur überhaupt mir nicht ſittlich ſcheint, ſondern daß es lediglich eine Moralität einzelner Menſchen geben kann, welche zwar das ſchönſte Ziel unſeres Daſeyns iſt, aber den allgemeinen Schickſalen der ganzen Gattung immer untergeordnet bleibt. Unſtreitig kann es tugendhafte, gute Menſchen in allen Welttheilen unter allen möglichen Verhältniſſen des Ortes, der Verfaſſung, der Ausbildung, der Sitten und der Kenntniſſe geben. Mit andern Worten, es liegt, oder ſcheint wenigſtens nicht viel daran zu liegen, daß ähnliche Arten von Moralität allgemein werden, ſondern alles liegt vielmehr daran, daß die Bedingniſſe, unter welchen wir als vernünftige und empfindende Weſen handeln, vermannigfaltigt werden. Wenn ich ſage, ich möchte lieber Newton ſeyn als Sylla, ſo weiß mir vielleicht die Natur und die Gottheit für dieſe Wahl nichts anzurechnen; es iſt nur ein Beweis, daß mein Blut ruhiger fließt, meine Begierden nicht ſo heftig, meine Leidenſchaften nicht ſo ſtark, meine Mittel folglich auch nicht ſo mächtig ſind. Die Geſetze der ewigen Gerechtigkeit oder der reinen Vernunft bleiben darum immer was ſie waren: der unabänderliche Maßſtab der Rechtmäßigkeit unſrer Handlungen. Wenn wir daher Sylla's Grauſamkeit und Rachſucht mißbilligen und verabſcheuen, und ihn nur in dem Augenblick, wo er die Diktatur niederlegt, wieder gerecht und groß finden, ſo müßte Sylla's eigne Erkenntniß uns beiſtimmen, falls wir ſie ordentlich befragen könnten; aber unſtreitig würde der Sylla, der nicht ſo blutige Rache genommen hätte, auch den Mithridates nicht überwunden, den Marius nicht vertrieben, vielleicht auch die Diktatur nicht wieder niedergelegt haben.

18.

Arras, den 10ten Auguſt.

Trotz der Größe und Schönheit des Ortes iſt auch hier daſſelbe Elend und derſelbe Mangel ſichtbar, die man nur zu ſehen, nicht ſelbſt zu fühlen braucht, um zu trauern, und ſich in ſich ſelbſt hüllen zu müſſen. Die Kriſe der Fränkiſchen Freiheit nahet heran. Wir hätten längſt alles errungen, wenn unſelige Privatleidenſchaften nicht das Schickſal des ganzen Volks auf das Spiel geſetzt hätten. Ich fürchte nichts von Tyrannei, ſobald wir nur Spannkraft genug zu noch einer großen Anſtrengung haben; und eine ſonderbare Ahndung läßt mich dieſe jetzt wirklich hoffen. Zwiſchen hier und ſechs Wochen muß es ſich zeigen. Allein auch der glücklichſte Ausgang für uns, in Abſicht unſrer Feinde, rettet uns noch nicht von den zahlreichen Uebeln, die von einer Revolution unzertrennlich ſind. Eine geſegnete Ernte durch die ganze Republik wird, bei dem jetzigen Zuſtand unſres großen verſchwenderiſchen Haushalts, dennoch im Januar und Februar kaum mehr ihren wohlthätigen Einfluß ſpüren laſſen. Tugend und Weisheit – die Eigenſchaften des Republikaners, die uns abgehen, müſſen wir alſo theuer erkaufen; denn die Natur der Dinge ändert ſich um unſertwillen nicht, und es iſt unmöglich, daß der neue Staat auf feſtem Grunde ſtehe, bevor nicht eine eiſerne Nothwendigkeit, in ihrer ſchrecklichſten Geſtalt, allem Ehrgeitz und allem Eigennutz die Flügel beſchnitten hat. Der Kampf kann nicht lange dauern; das weißagt die Talentloſigkeit, die ſich allgemein da blicken läßt, wo ſie durch das Emporſtreben der Handelnden recht auffallend wird. Es iſt unmöglich jetzt vorauszuſehen, was alsdann werden kann; allein ich glaube beinahe, etwas ganz Neues und Unerwartetes, ſowohl für uns ſelbſt, als für das übrige Europa, wenn es wahr iſt, was doch dem Bewußtſeyn eines vernünftig empfindenden Weſens ſo wahrſcheinlich bleiben muß, daß kein blindes Ungefähr die Zügel des Weltalls lenkt. Es iſt Zeit, daß etwas geſchehe, um dem Strom, der bis jetzt ſo unaufhaltſam zur Vernichtung aller moraliſchen Wirkſamkeit, zur Ertödtung aller Kräfte der Individualität ſich fortwälzte, eine neue Richtung zu geben. Kann der Menſch ſich denken, daß dieſe Vervollkommnungsfähigkeit, die ihn vom Thier unterſcheidet, nur da iſt, um ewig in ihm zu ſchlafen? Ich weiß wohl, daß die politiſche Menſchenverachtung das glaubt, weil ſie dieſe Erſcheinung, die ſie aber immer ſelbſt zuwege gebracht hat, überall in der Geſchichte findet. Aber die philoſophiſche Menſchenverachtung geht von dem Phänomen zur Urſache und zum Heilmittel, wenn es irgend zu finden iſt, und iſt alſo eigentliche Philanthropie. Der Philoſoph iſt mit dem Politiker einig über das, was die Menſchen ſind; allein er fühlt, er weiß, was ſie ſeyn könnten, und von dem

Augenblick kann er nicht umhin, treu und ſorglich zu wirken, daß ſie ihre Beſtimmung erreichen mögen.

19.

Arras, den 16 Auguſt.

Die ſchnelle Vergeſſenheit alles Geſchehenen, der Sturm, in welchem man von heute zu morgen übergeht, ſind mir neue Beweiſe von der gänzlichen Verſchiedenheit unſers Zeitalters von den vorigen, und von dem Mangel der Charaktere, welche große Menſchen machen. Es iſt aber auch nicht in der Natur dieſer Revolution, daß ſie Größe dulden könne. Was iſt auch am Ende dieſe Größe? Die Menſchheit *in der Maſſe* ſcheint keine Ehre davon zu haben. Wenn jetzt die Maſſe beſſer wäre, ich bedauerte es nicht, daß es uns an Größe fehlt.

20.

A. den 21. Auguſt.

Mich überzeugt jeder Tag und jede Stunde mehr, daß meine politiſche Laufbahn geendigt iſt. Dieſelbe Redlichkeit und Ehrliebe, womit ich bis jetzt meinen Grundſätzen treu geblieben bin, überzeugt mich, daß, ſo ſehr ich nach meiner vormaligen Kenntniß der Dinge Recht hatte, oder wenigſtens glauben konnte Recht zu haben, indem ich aus dem Privatgang eines Schriftſtellers heraustrat, und mich in die wirkliche Handhabung öffentlicher Geſchäfte begab, ich jetzt eben ſo ſehr Unrecht haben würde darin zu beharren, wenn nicht, was unmöglich ſcheint, die ganze Richtung, die man dem Rade der Staatsmaſchine gegeben hat, in Kurzem eine weſentliche Aenderung erleidet. Ich bin ein eifriger Freund der Freiheit und der Republik; ich wünſche das Heil des Menſchengeſchlechtes, trotz dem beſten Schwärmer, und ich würde nie eine Feder in die Hand nehmen wollen, wenn ich Hoffnung hätte, daß eine rauhe, ſelbſtverläugnende Tugend der allgemeine Sinn werden könnte. Keine Maßregel ſallte mir zu ſtreng ſcheinen, die man gegen innere und äußere Feinde nähme; ich würde die unnöthigen und überflüſſigen ſogar gutheißen, wenn ſie den Freiheitsgeiſt einflößten, beſtärkten, und zur höchſten Höhe ſpannten. Das alles aber ſind ſüße Träume, die der unſittliche Zuſtand des Menſchengeſchlechts ganz vernichtet. Hätte ich vor zehn Monaten — vor acht Monaten — gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre ohne allen Zweifel nach H. oder A. gegangen, und nicht in den Club. Das iſt ein Wort, deſſen Stärke ich wohl und ganz erwäge, indem ich es ausſpreche. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß ein Menſch von meiner Denkungsart, von meinen Grundſätzen, von meinem Charakter, ſich in einem öffentlichen Poſten erhalten, und folglich dem Staate nutzen kann. Du kannſt ſagen, ich habe es noch nicht verſucht. Wahr; allein ich kann ohne mir zu vergeben, ohne meiner Gewiſſensfreiheit zu nahe zu treten, nicht einmal in den Fall kommen, es zu verſuchen; und geſetzt, ich gelangte mit meiner ganzen Unbefangenheit dahin, ſo kann ich, wie jedem, der die Zeitungen mit offnen Augen lieſt, bekannt ſeyn muß, den Verſuch nicht machen, ohne eine Gefahr zu laufen, die gegen die Möglichkeit zu nutzen, wie 100 zu 1 iſt. Meinungen ſind nicht frei, haben keine Impunität, und können ſie in dem gewaltſamen Zuſtande der Dinge nicht haben; hiermit alſo ſpreche ich mir ſelbſt das Urtheil, ſobald ich in einen öffentlichen Wirkungskreis trete. Tugend, redliche Abſicht, Aufopferung ſind nichts; das Schiboleth iſt alles. — Und kann der freie Mann dies ſein Alles ſeyn laſſen? Ohne daſſelbe iſt ewiges Mißtrauen, Verläumdung, Verfolgung, Gericht, folglich die Unmöglichkeit, Gutes zu wirken; mit demſelben, ſo gern ich zugebe, ja ſogar behaupte, daß man nichts Gutes wirken könne, wenn man nicht in Verbindung mit Andern wirkt, denen man oft auch in Dingen, die man nicht billigt, nachgeben muß — mit demſelben, ſage ich, kann, wenn Leidenſchaft und Immoralität im Spiele ſind, eine moraliſche Verantwortlichkeit über uns kommen, deren ſich kein vernünftiger Mann unterziehen wird, ſo lange er noch an Tugend glaubt. Mein politiſches Glaubensbekenntniß iſt ſehr kurz. Die Periode, wo man ſich ſchmeicheln durfte, abſolute Freiheit in Europa, und insbeſondre hier, ruhig und feſt gegründet zu ſehen, iſt ſeit acht Monaten vorüber; es iſt keinem kaltblütigen, keinem hellſehenden Beobachter verhohlen, daß wir uns täglich weiter davon entfernen, und die Krämpfe, die man uns mit Kanthariden verurſacht, werden wohl in einer gänzlichen Abſpannung enden. Amerika war nicht ſo geſpannt, als wir; ſeine Hauptanführer gingen beſonnener, weiſer und edler zu Werke; — und dennoch verwandelte ſich ein Paar Jahre nach dem Frieden die Verfaſſung in eine beinahe ganz ariſtokratiſche, und Waſhington, welcher Präſident heißt, und immer nur auf vier Jahre gewählt wird, iſt mächtiger, als Georg der Dritte, den man König nennt, und der erbliche Rechte hat. Man kennt den Zuſtand von Amerika nicht in Europa; ſonſt würde man bald inne werden, daß der höchſte Grad von Verderbtheit unter den Menſchen, die ſich mit den Angelegenheiten der Regierung befaſſen können, dem echt demokratiſchen Staate die Dauer abſpricht. Die Leidenſchaften müſſen entweder einen Zügel bekommen, oder die Anarchie verewigt ſich. Das Letztere iſt in die Länge unmöglich; alſo das Erſte. Ich bin indeß feſt überzeugt, daß die Verfaſſung von Amerika in vielem Betracht eine freie Verfaſſung genannt zu werden verdient, die freieſte, die wir in einem großen Staate kennen; denn die einzige Ariſtokratie, die ſie geſtattet, iſt die des Reichthums, die man ohne eine unausführbare Spartaniſche Gemeinſchaft nicht wegſchaffen kann. Ich hoffe daher auch hier noch auf öffentliche Glückſeligkeit; aber niemand kann vorausſehen, wie lange wir noch zu kämpfen haben, ehe

die

die Noth uns einigt: denn gegen die kaltblütigen Amerikaner ſind wir Tollköpfe, und unſre Grundſätze ſind in die Wurzel hinein verderbt.

21.

A., den 6ten September.

Es mag freilich um die Mäßigung in Revolutionsſachen und Zeiten etwas ſehr Unvollkommenes und Schwaches ſeyn; aber ich mag doch auch die Entſchiedenheit nicht, die durch Dick und Dünn mit ausgemachten Teufeln jagt. Uebrigens ſind die Leute in ** entſchieden genug; denn der Nahme Mäßigung, den ihre Gegner ihnen als Schimpf vorwerfen, macht es nicht aus. Sie hingen nur zu feſt an ihrer Parthei, und dieſe ſank, weil ſie nicht ganz von Leidenſchaft aufgefreſſen war, ob ſie gleich auch ihr gutes Theil Ehrgeitz und Herrſchſucht hatte. Und das unglückliche, in Flammen ſtehende, ſchöne und reiche Ariſtokratenneſt! O wie ſieht das alles in der Nähe aus! Wer kann aburtheilen, wo mehr Verbrechen und Laſter ſind, vor dem Thore, oder innerhalb? Mit zwei Worten iſt der Fall dieſer: ein Paar Dutzend Leute draußen wollen die **Köpfe** von etlichen Dutzend Leuten drinnen; den übrigen, ſowohl draußen, als drinnen, iſt es gleichgültig, ob jene ihre Köpfe behalten, oder nicht: aber die wenigen auf beiden Seiten ſind nun einmal die Führer, und durch dieſe kommt es dahin, daß die Menge, wie natür, ſich, lieber den Kopf auf der Schanze wagt, als auf dem Schaffot verliert.

— Der Menſch, ſehe ich wohl ein, der ſich einmal über das Menſchengeſchlecht hinweggeſetzt hat, kann ſich nicht wieder hineinmiſchen, er müßte denn ſeine eigne Natur verläugnen, um die ihrige anzunehmen; er müßte aufhören, nach bloßer Vernunft und geläuterter Empfindung zu handeln, um wieder dem Antriebe der Leidenſchaften zu gehorchen; er müßte ſeinen großen, allgemeinen, kosmopolitiſchen Geſichtspunkt aufgeben, um das Intereſſe einer kleinen Anzahl Menſchen das ſeinige werden zu laſſen. Um Gutes ſtiften zu können, muß man das alles und noch mehr, man muß auch das Schlimme geſchehen laſſen, was die Parthei oft will und vollbringt; zuweilen ſogar kann man nicht umhin, ſelbſt das ausübende Werkzeug dieſer Vollbringung zu ſeyn. Aber wer entſcheidet hier, wie weit man gehen dürfe? Wer freilich ſchon halb durch den Fluß iſt, der ſchwimme vollends hinüber. Wer aber, noch eben unweit vom Rande, gewahr würde, daß er zu tief und gefährlich ſey? Wer nun gar inne geworden wäre, daß er das Gute nur zufällig, das Böſe aber in der Regel immer zu thun haben würde? Darf der noch ſtehen und rechnen, ob jenes Zufällige dieſes Gewiſſe überwiegt?

Ich könnte vielleicht zugeben, daß alles was iſt ſeyn müſſe, ohne deshalb einzuräumen, daß ich, mit meinem Kopf und Herzen, damit etwas zu thun haben könnte; denn das Schickſal mag es bei ſich verantworten, was es für Wege einſchlägt, um zu ſeinem Zweck mit dem Menſchengeſchlechte zu gelangen. Aber wir andern Sterblichen haben einmal keinen andern Maßſtab unſrer Handlungen, als die Gerechtigkeit der Vernunft, und die Schonung des Gefühls. **Kants** ſchöne Erklärung, daß der Anfang jeder Emancipation ſchlecht und mangelhaft ausfallen könne, dem Werthe der Sache unbeſchadet, mag allerdings alles entſchuldigen, was Unzweckmäßiges oder Zweckwidriges geſchieht, ſogar das gänzliche Mißlingen durch falſche Maßregeln und zügelloſe Leidenſchaft. Allein das macht die Wirklichkeit nicht tröſtlicher; eher mag der Zuſchauer ſich beruhigen, als der Mitwirker.

22.

A., den 12ten September.

Ich fürchte, daß nichts entfernter iſt, als der Friede. Ueberall fehlt die Grundlage dazu. Es wäre nicht ſchlechterdings unmöglich, daß bald etwas Aehnliches zu Stande käme; aber unmöglich kann es Stich halten, ſo lange es an dem Bindungsmittel der Traktaten, dem beiderſeitigen Intereſſe, fehlt. Und können wir nach dem Buchſtaben unſrer Verfaſſung Sicherheit für die Dauer eines Friedens geben? Hierin liegt etwas, das noch alle Unterhandlungen ſehr erſchweren muß. Die Zukunft iſt undurchdringlich, und man muß geduldig abwarten, was geſchieht; denn das Schickſal hat ſeine eigentlichſten Werkzeuge in Bewegung geſetzt: incalculable, leidenſchaftliche Menſchen.

23.

A., den 25ſten September.

Wenn es die Ereigniſſe dieſer Zeit mit ſich bringen, daß man eigentlich nur von einer Stunde zur andern leben muß, um ſeines Lebens froh zu werden, ſo liegt es auch wieder in eben dieſer unentwickelbaren Verwirrung, die uns in die Zukunft wie in ein dunkles Gewittergewölk blicken läßt, daß, ſobald Sturm, Blitz und Donner ſich entladen haben, alles eine ſo ganz unerwartet friſche, neue Geſtalt annehmen muß, wobei es ſich ganz behaglich wird leben laſſen. Ich weiß nicht, warum man nicht hoffen ſollte, dieſe tolle Zeit zu überleben. Den Verluſt, die verfehlten Projekte aller Art, muß man ſich nicht anfechten laſſen, wenn man ſich nur rettet; dies einzige nur, ſo iſt nichts verloren. Das Schickſal, welches Europa bevorſteht, läßt ſich ſchlechterdings nicht vorausſagen, weil es nicht mehr von Vernunft und Eigennutz, ſondern von toller regelloſer Willkühr und raſender Leidenſchaft abhängt. Ich ſtelle mir vor, daß man außerhalb Frankreichs ſo wüthend iſt, als man uns draußen ſchildert. Man will alles aufs Spiel ſetzen, und nirgends erblicke ich Weisheit, Neuheit, Erfindungskraft und alle Reſſourcen des Genies, die jetzt unentbehrlich ſind, um etwas Zuſammenhangendes hervorzubringen, das dem gewaltigen Schwungs, der ſchon alles mit ſich fortreißt, nicht nur das Gegengewicht halten, ſondern gar eine neue Bewegung entgegen ſetzen kann. Aber je gewiſſer es iſt, daß die Menſchen, die jetzt obenan figuriren, überall nur mitſchwimmen und mit ſich geſchehen laſſen, was ihre Leidenſchaft aus ihnen macht, dieſe aber immer von den Ereigniſſen en masse abhängt: deſto unwiderlegbarer iſt die Ueberzeugung in mir, daß gerade dieſe Periode eine von denen iſt, welche am deutlichſten die Abhängigkeit der allgemeinen Schickſale des Menſchengeſchlechts von einer höheren Ordnung der Dinge beweiſen. Iſt dieſe Ordnung das Ungefähr? Oder iſt ſie raiſonnirt? Dieſe Frage entſcheidet alles. Das erſtere ſcheint mir unmöglich und widerſinnig, ſobald ich mir bei Ungefähr bloßen regelloſen, unberechneten Zufall denke; das andre iſt nur im Gebrauch des Wortes albern: denn im Grunde iſt unſre Vernunft nur eine unendlich kleine Modifikation, die ich mir als der Intelligenz des Alls in dem Verhältniß untergeordnet denke, wie ich mir ſelbſt gegen das All erſcheine.

24.

A., den 30ſten September.

Bordeaux iſt gerettet; noch zur rechten Zeit ſind die Patrioten wieder vor den Riß getreten, ehe es der zweite Theil zu Toulon ward. Auch dies werden wir wohl wieder bekommen; aber wie? und unſre Werfte! und unſre Schiffe! Es iſt doch nun klar, daß die von der rechten Seite Monarchiſten waren. Es ſoll ſo ſeyn! Unſer Jahrhundert ſoll mit Kataſtrophen enden. Lange wird vielleicht der Wagebalken noch hin und her ſchwanken, einzelne Menſchen werden in dem gewaltigen Kampfe wie nichts geachtet werden, und allerdings kann, muß man ſogar itzt die Geringſchätzung des Einzelnen zu weit treiben. Von einem Extrem zum andern mußte man übergehen, und ſelbſt eine Ariſtokratie des Verſtandes und des Talents für gefährlich halten. Das wird ſich wieder in's Gleichgewicht ſtellen, wenn nicht das Schickſal dies alles was geſchieht, nur zum Verderben des Menſchengeſchlechtes geſchehen läßt. Die Werkzeuge freilich! — Doch, ſie ſind nicht die Sache ſelbſt, und ich weiß nicht, warum man das nicht ſehen will, da doch augenſcheinlich alle Geſchichte ohne Ausnahme daſſelbe lehrt.

25.

P.., den 13. November.

Ich kann mich die keifenden Recenſenten nicht anfechten laſſen. Ich fühle mich unverwundbar, und muß Leute verachten, die bloß einer Stimmung ihrer Zeiten zu Liebe das tadeln und herabſetzen, was ich, ohne alle Rückſicht auf Zeit und Umſtände, bloß aus meinem Sinn und Verſtand abſchrieb. Die Leute machen es ſchlimm genug;

indeß wäre ich noch für Galgenfriſt und Gnade — aber ich vermuthe, ich werde im Weltgericht überſtimmt.

16.

P.., den 15. November.

Es hat überall ſein Mißliches; und manchmal kommt mir's vor, als wenn dies Mißliche eben gar nicht in die Schalen gelegt werden könnte: nicht weil es an ſich auf beiden Seiten gleich, ſondern weil es hier und dort nicht zu berechnen iſt. Aber freilich iſt das ganze Leben immer nur eine Probabilitäten-Berechnung, die dabei ſo trüglich wie bei dem Lottoſpiel, und gleichwohl die einzige iſt, wenn man nun einmal rechnen zu müſſen glaubt. Das andere, bloß ſeinem Herzen folgen, ohne zu rechnen, iſt ſo abſchreckend, wegen der Größe des Wageſtücks! Wie ſchwer iſt der fatale Nachgedanke: hätte man's damals anders gemacht! — So bleibt denn nichts anders übrig, als nach beſtem Ermeſſen das Wahrſcheinlichſte, wenn es gleich in Revolutionszeiten oft heißen mag: das Unwahrſcheinlichſte iſt das Wahrſcheinlichſte. Das heißt am Rande des Unſinns tanzen; nicht wahr? — O, und dennoch iſt der Menſch frei! Meinen Sie nicht?

27.

P. den 20ſten November.

* * ſchreibt gut; aber er meint, die Republik wäre nun mit Briſſot und Vergniaux zu Grabe gegangen. Das iſt nicht. Lieber Himmel! Wenn ſie nicht zehn Generationen ſolcher Kerl wie die jetzigen aushielte, ehe ſie zu Grunde ginge, ſo möchte der Teufel ein Republikaner ſeyn. * * 's Geſichtspunkt iſt gerade deswegen ſo eng, weil ihm die Leute ſo viel ſind. Das geſtattet nun einmal der jetzige Gang nicht, ſo traurig es auch für den Menſchenfreund iſt. Aber was ſoll man thun? Die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen, und ſchreien, es iſt alles verloren; und dann doch, wie wenn die Frau geſtorben iſt, ſich vom Schrecken erholen, und wieder auf die Brautwerberei ausgehen? Da iſt es beſſer, gleich von Anfang ſich ſo zu ſtellen, daß eine Handvoll Mücken mehr oder weniger in dem Schwarm nicht einmal entbehrt oder bemerkt werden. Ich weiß wohl, meine und ſeine Art ſind Beweiſe von der Verſchiedenheit unſers Alters. Wenn wir jung ſind, meinen wir immer: entweder das oder nichts; und werden wir älter, und bekommen nicht, was wir ſo eigenſinnig verlangten, ſo behelfen wir uns doch. Wenige ſind ſo voll von ihrer Idee, daß ſie wie Lux das Leben darum laſſen; und wer das nicht kann, dem verzeihe ich ungern das Pinſeln.

28.

Paris, den 19. December.

Unſre öffentlichen Angelegenheiten gewähren keine neue Anſicht. Es ſcheint, als fühlte man ſich des Revolutionsweſens etwas müde; diejenigen wenigſtens, welche an der Spitze ſtehen, fangen an dieſen Ton zu geben. Sehr natürlich; denn ſonſt iſt der Gipfel nicht haltbar, wenn der Sturm fortdauert. Ueberhaupt ſcheint es, als bände ſich ein Phalanx um die jetzige Regierung. Die Gegenparthei iſt kleinlaut, aber nicht vernichtet, und man ſagt, ſie hätte große Dinge im Sinn. Es giebt noch ſehr viele Menſchen, denen daran liegt, alles in die Länge zu ſpinnen. Im Büreau des Kriegsminiſters iſt ein offenbares Joyer de contre-révolution, und es iſt ſehr die Frage, ob die Einſetzung von Vincent und Maillard dem Ding ein Ende gemacht haben wird. Die Kommiſſion, die den Auftrag hat, für die Subſiſtenzen in der ganzen Republik zu ſorgen, ſoll eine ganz unverbeſſerliche, treffliche Einrichtung haben. Nun kommt es darauf an zu wiſſen: iſt wirklich auf ein Jahr zu eſſen da, oder nicht? und wo fehlt es? und wie kann das Fehlende herbeigeſchafft werden? Ueber dieſe Gegenſtände wird eifrig in der Stille gearbeitet.

29.

P. den 22. December.

Die Nothwendigkeit, eine feſte Regierung zu haben, wird immer vollſtändiger anerkannt. Der Krieg alſo ſelbſt giebt uns die Verfaſſung, die den Umſtänden und Bedürfniſſen der Nation angemeſſen iſt, und verhindert den Ausbruch des Partheigeiſtes, der bei plötzlichen Frieden noch jetzt ſo leicht in Bürgerkrieg ausarten könnte.

— — Es ſollen dergleichen Rieſen in der Welt ſeyn, damit wir guten Ritter nicht müßig gehen. Ich will mich mit den meinigen balgen, ſo lange ich zuſammenhalte. Darnach mahlen ſie mir's auf den Schild, wie ſauer ich mir's habe werden laſſen, und mit dieſen preuves de civisme laſſe ich mir dann vom Comité révolutionnaire der andern Welt eine gute Stelle geben *).

*) Dieſer traurige Scherz — er ſchrieb ihn in den Schmerzen ſeiner letzten Krankheit auf ſeinem Todbette — mag dieſe Auszüge ſchließen, und den Freunden des Verſtorbenen noch eine wehmüthige Thräne abfordern. Auch dem wackern Verfaſſer der Kreuzzüge des Ritters A — Z ſollte er nicht gleichgültig ſeyn; denn er hat augenſcheinlich das Gepräge einer Reminiſcenz aus dieſem Buche, einem der letzten Deutſchen Bücher, die G. Forſter las.

III.

Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.

(Fortſetzung.)

19.

Germaine an Alphons.

Den 18ten Junius, 1793.

Alles iſt gelungen. Seit zwei Stunden habe ich Ihren lieben Brief in meinen Händen. Das iſt eine ſpäte Antwort; denn morgen ſind es zwei lange Monathe, daß ich Ihnen ſchrieb. Doch, was liegt daran? Ich vergeſſe, was ich entbehrte, um mich der ungemiſchteſten Freude zu überlaſſen. Mein Vater redet von Ihnen und mir mit den gütigſten Ausdrücken. Leſen Sie den Brief; er enthält keine Zeile, die uns nicht Freude machen müßte. Empfehlen Sie mich dem Herrn Abbe' ***, und danken Sie ihm für den Antheil, den er an mir nimmt. Warum iſt er nicht hier anſtatt einiger Biſchöfe, die ich gern ſonſt wohin wünſchte? Heute habe ich keine Zeit länger zu ſchwatzen. Leben Sie wohl, lieber Alphons.

20.

Dieſelbe an denſelben.

Den 21ſten Junius, 1793.

Lieber Alphons, ich ſchicke Ihnen einen zweiten Brief, den ich ſo eben von meinem Vater erhalte. Die Herzogin iſt ſehr empfindlich, und wünſcht nichts mehr, als meine ſchleunige Abreiſe.

Was wird ſie aber machen, wenn ich nicht mehr bei ihrer Wirthſchaft bin? Die Ausgaben werden ſich weit weniger vermindern, als die Mittel ſie zu beſtreiten. Viktoire vertheilt unter die armen unbekannten Emigrirten einigen Beiſtand; dem Luxus der andern behülflich zu ſeyn, habe ich nicht die mindeſte Luſt, und wünſche, daß mir die Herzogin nichts abfordern mag: denn ich könnte es ihr nicht abſchlagen, und gäbe doch ganz wider meinen Willen. Adieu! Gewiß wird Lady Karoline nichts dawider haben, mit mir nach Holland zu gehen. Ach, wenn mein Vater Alphons und den Abbe' dahin beſchiede! Mein Herz ſagt mir, daß es geſchehen wird. Mein Vater iſt ſo, wie ich mich auch zu ſeyn rühmen möchte; er will ſich an Güte und Großmuth nicht übertreffen laſſen. Sobald ich in Lane-Caſtle angekommen bin, will ich Ihnen ſchreiben. Vor wenigen Tagen erhielt ich einige Zeilen von dem Viçomte, dem ich, wie Sie wohl denken können, auf ſeinen langen Brief geantwortet habe. Sein Betragen bleibt ſich gleich, und er ſcheint mir mit ſeiner Lage ziemlich zufrieden. Ich glaubte, ich könnte jetzt ſchon eine Antwort auf meine Briefe vom 21ſten und 24ſten Mai von Ihnen haben, wenigſtens auf den erſten. Die Poſten gehen um ſo langſamer, je mehr wir ihren Lauf beſchleunigen möchten.

21.

Laurent F. an Alphons.

Roche ſur Yon, den 28. Jun. 1793.

Lieber Freund, ich habe mich wie ein Teufel herumgeſchlagen, und meine Schuld iſt es nicht, wenn die chriſtliche Armee nicht mit einer langen Naſe von Samur hat abziehen müſſen; aber da mein Haufen mich verließ, und ich mich umſonſt bemühete, ihn zum Gefecht zurückzurufen, ſo ward ich umgeben und gefangen. Wenn ich das Verſprechen, das, wie Du weißt, gefordert wird, unterzeichnete, könnte ich nach Paris gehen; aber ich habe nicht angeſtanden, den Weg, den mir mein Herz zeigte, zu wählen. Da ich indeß ſpäterhin der ſchonenden Klugheit Gehör gab, ſo wendete ich mich rechts, und blieb in Roche ſur Yon, von wo ich fleißige Beſuche auf der andern Roche mache. Man behandelt mich dort wie ehemals; ich bin ſo glücklich, wie man es nur ſeyn kann. Glaub auch nicht, daß ich an den Tagen, wo ich mir dorthin zu gehen verſage, lange Weile habe. Ich ſtudiere die Theorie meines Handwerks; des Morgens ſuche ich in mathematiſchen und aſtronomiſchen Büchern Unterricht, Abends vertreibe ich mir die Zeit mit Reiſebeſchreibungen. Ich könnte meine Lektüre mehr abwechſeln; aber die höchſt vornehmen Romane, deren erzgemeine Verfaſſer lauter Grafen, Marquis und Herzoginnen auftreten laſſen, und aus plumper Unwiſſenheit ihre alltäglichſten Handlungen mit dem lügenhaften Firniß einer künſtlichen, nirgends vorhandenen Zierlichkeit beſtreichen — die werfe ich weit von mir weg; und noch verächtlicher ſind mir jene freien, ſittenloſen Romane, jene Gewebe verführeriſcher Irrthümer, die ihren Helden die Stärke des Herkules und die Schönheit des Adonis beilegen, die jede . . . . zu einer Lais oder Aſpaſia machen. Man ſollte alle dieſe Bücher verbrennen;

beſonders heut zu Tage, wo keiner weiß, wozu ihn das Schickſal beſtimmt, wo es uns als neuen Athleten, die täglich Tod und Elend zu bekämpfen haben, wohl Noth thut, unſern Geiſt durch alles zu ſtärken, was die Beſchäftigung mit Wiſſenſchaften Männliches, was das Nachdenken Strenges hat. O, wie verachte ich diejenigen unter euch, die ihre ſchale Fahrläſſigkeit durch tauſend Kinderpoſſen zur Schau tragen, trällern, ſchäkern und ſpötteln, als wären ſie noch privilegirte Nullen!

Weißt du, was mir einfällt, lieber Alphons? Wenn unſer Freiſtaat Feſtigkeit erhält, wenn wir einſt wieder eine wirkliche Nation werden, und dann eine kriegeriſche, tapfere, furchtbare Flotte haben, ſo ſuche ich dich auf mein Schiff zu bringen. Du ſichſt, du wagſt dich, du zeichneſt dich aus. Mit Narben und Lorbeern bedeckt, zeige ich dich alsdann deinem Vaterlande; und wenn es fortfährt, in dir anſtatt eines Helden nur einen Emigrirten, anſtatt eines ſeiner würdigſten Söhne einen Feind zu ſehen: ſo ende ich mit dir mein Leben, und du und ich ſinken an Einem Tage, in Ein und daſſelbe Grab.

Aber ſollten wir nicht früher ein Mittel finden, uns zu vereinen und zuſammen zu leben? Ich bin gefangen: wird ein Gefangener, der ſein Vaterland verläßt, als ausgewandert angeſehen? Wirklich, ich weiß es nicht, und mag nicht fragen; denn man würde mir antworten: mein den Rebellen geleiſteter Schwur ſey nichtig, und ich ſolle gerade hier fechten, wo ich den Feind und das Lokale kenne. Ich würde unfehlbar ungehorſam ſeyn. Vielleicht gehe ich dieſer Tage nach la Rochelle oder Rochefort, um zu ſehen, was meine Schiffskameraden, was Matroſen und dergleichen im Fall der Noth für mich thun würden. Ehemals hatte ich viele Liebe bei ihnen. Adieu, lieber Alphons. Schreib mir nach Roche ſur Yon; ſchreib mir bald. Pauline trug mir geſtern tauſend zärtliche Grüße an dich auf. Es würde dich entzücken, wenn du ſäheſt, wie treuherzig ſie deinen Freund liebt. Ich glaube, ſie kennt die Liebe nur aus ein Paar alten Romanen, die ſie verſtohlner Weiſe aus irgend einer alten Bibliothek genommen hat; und weil ſie weder mit der Clelia, noch mit ſonſt einer Heldin des Cyrus oder Pharamunds eine Aehnlichkeit in ſich ſpürt, ſo hält ſie ſich auch nicht für verliebt.

22.

Derſelbe an denſelben.

Den 2. Julius 1793.

Lege deinem Abbe' eine Frage vor, die mich in die größte Verlegenheit ſetzt. Ich habe lange ohne Widerſpruch zugehört, wenn ſich Leute über die Uebel, welche der Adel und die Prieſter durch die Revolution leiden, mit dem Satz entſchuldigten oder tröſteten, daß nur etwa eine halbe Million Franzoſen für fünf und zwanzig Millionen aufgeopfert würden. Seitdem ſich dieſe Uebel auf alle Klaſſen ausbreiten, und die Zahl der Unglücklichen täglich vermehrt wird, ſagt man: die jetzige Generation wird den künftigen aufgeopfert; und ein ſcharfſinniger Fremder, der unſern Untergang vorausſah, ſagte vor Kurzem: Frankreich opfert ſich für die übrigen Völker der Erde auf. Mir ſchien dieſesmal das Opfer zu groß; und als ich auf meinen Pfad zurückblickte, fing ich an zu bezweifeln, ob ſich dieſe Menſchenopfer nicht eher für einen Prieſter des Moloch, als für die Väter des Volks, für die Geſetzgeber einer Nation ſchickten. Bedenke ich erſtlich diejenigen, die man von ihren Leiden befreien will, ſo ſehe ich, wie ſtark auch ihre Anzahl ſeyn mag, nichts als individuelles Leiden; und wenn ſich mein Mitleiden gerade ſo oft wiederholt als es Leidende giebt, ſo wird es darum doch nicht größer: denn es giebt nirgends eine größere Intenſität von Unglück, als wenn ein einziger Menſch unglücklich wäre. Hundert leiden wie Einer; Einer leidet nicht wie Hundert. Zwar kann mir das Aechzen von hundert Unglücklichen beſchwerlicher fallen, als das Aechzen eines Einzigen, und ich werde dann wohl einen Einzigen unglücklich machen mögen, um hundert Unglückliche los zu werden; aber ich denke doch nicht, daß ich gegen die hundert Leidenden dazu verpflichtet, noch gegen den Einzigen, den ich zum Leiden verdamme, dazu berechtigt bin. Wenn das im Verhältniß von Einem zu Hunderten wäre, ſo müßte es auch im Verhältniß von Einem zu Zehnen, von Einem zu Zweien, von Zweien zu Dreien ſeyn; und nichts dürfte mich abhalten, meinen Vater, meinen Freund, mich ſelbſt, für eine gewiſſe Anzahl von Fremden, von Unbekannten aufzuopfern. Das iſt eine ſehr empörende Folgerung dieſes Grundſatzes, der mir an ſich ſchon falſch vorkam, weil, wie ich geſagt habe, die Menſchen nicht in Maſſe, ſondern einzeln leiden.

Frag, lieber Alphons, frag deinen Abbe', was er davon denkt; frag ihn, ob er bei der Betrachtung der unvermeidlichen Uebel, welchen das Menſchengeſchlecht unterworfen iſt, den Schöpfer je mit ſolchen Gründen, wie unſre Revolutionnärs ſie brauchen, gerechtfertigt hat. Wenn man dieſe Grundſätze annimmt, muß man die Menſchenopfer mancher Völker nicht mehr als Ungerechtigkeiten, ſondern nur als Unwiſſenheit verurtheilen: ſo konnten die Athenienſer dem Minotaurus jährlichen Tribut ſchicken; ſo konnten dem Moloch Kinder geopfert werden, ohne daß wir es tadeln dürfen: denn wenn es auch unnütz war, ſo konnte man es doch nicht barbariſch nennen. Wenn ſie wider die Philoſophie fehlten, ſo ſündigten ſie doch nicht gegen die Menſchheit.

Ich füge der Frage, über welche ich Aufſchluß verlange, mit Vorſatz keine andre bei. Ich will nicht wiſſen, in wie fern es Frankreich nützt, daß du aufgeopfert wirſt, noch was es der Welt nützt, wenn ſich Frankreich für ſie aufopfert; ich unterſuche nicht, worin das Unglück beſteht, das man zerſtört, noch ob das was man neu ſchafft, Unglück iſt; ich unterſcheide nicht die äußeren, zufälligen Uebel von den unzertrennlichen, und von den Leiden des Gefühls; und beſonders hüte ich mich eben ſo wohl von dem Glück zu ſprechen, das man auszubreiten, als von den Uebeln, von welchen man ein großes Volk zu heilen vorgiebt: denn wiſſen wir wohl, was Glück iſt?

Ich ſchränke mich alſo auf die Frage ein: habe ich das Recht und die Verbindlichkeit, das Elend einer größern Anzahl von Menſchen, auf

Koſten einer geringeren zu erleichtern? Ich bitte den Abbe', darüber nachzudenken, und das Problem wo möglich zu löſen.

Chriſtliche, und nicht chriſtliche Truppen überſchwemmen das Land; Unordnung, Schrecken, Verdacht herrſchen allenthalben. Du kannſt dir vorſtellen, daß man in Roche ſur *** nicht ruhig iſt. Ich war geſtern dort, gehe heute wieder dahin, und möchte mich nie von dort entfernen. Ich bin einige Stunden in Rochefort geweſen. Im Nothfall könnte ich von einigen meiner alten Kameraden viel erlangen.

23.

Der Marquis *** an den Abbé ***.

Gernsheim, den 2ten Julius 1793.

Gewiſſe Vorfälle, gewiſſe Betrachtungen haben mich in Rückſicht Ihrer und Alphonſens ſehr beſänftigt. Um Ihnen einen Beweis davon zu geben, bitte ich Sie um einen Dienſt. Sie haben alle Beide in allen Ständen, in allen Partheien Freunde. Suchen Sie durch Hülfe derſelben meiner Frau und meinen Töchtern ſagen zu laſſen: da ich alle Tage beſorgter für ſie würde, ſo ſollten ſie ſich mit einem ſichern Begleiter in la Rochelle, oder in Rochefort einſchiffen und nach Holland reiſen, wohin ſich auch Germaine begeben wird. Wenn es in zwei Monathen mit uns nicht beſſer ſteht, als heute, ſo könnte ich wohl ſelbſt dorthin gehen; und in dem Falle wünſchte ich, daß Sie und Alphons uns beſuchten.

Ich vermuthe, daß meine Schwiegermutter, die ſich vor nichts fürchtet, wird dort bleiben wollen. In Gottes Nahmen! Sie mag unter dem

Schutze der Achtung, die ein jeder für ſie hat, zurückbleiben. Wenn es Minetten zu ſchwer wird ihre Großmutter zu verlaſſen, ſo kann ſie ihr Geſellſchaft leiſten. Allein die Marquiſe, deren zarte Geſundheit ſchon von der Furcht, wenn auch keine wirkliche Gefahr vorhanden iſt, leiden kann, und Pauline, deren Alter, Lebhaftigkeit und Geſtalt ſie auf mehr als Eine Art in Gefahr ſetzt: dieſe müſſen, wo möglich, und ſo ſchnell als möglich, abreiſen. Sie ſehen, Herr Abbe', daß ich nicht ſtörriſch bin. Ich will des Todes ſeyn, wenn ich die Erhaltung des Liebſten, was ich auf der Welt habe, einem Manne, den ich nicht hochſchätzte, verdanken möchte. Mein Unwille gegen Sie iſt Beweiſen von Ihrer vollkommenen Redlichkeit und von der Feinheit Ihrer Denkungsart gewichen; und ich bin mit der ehemaligen Achtung Ihr Diener und Freund.

N. S. Könnten Sie mir nicht einen vernünftigen, redlichen, muthigen Begleiter für meine Frau und Tochter vorſchlagen? Ich würde den Dienſt, welchen mir dieſer Mann leiſtete, nie vergeſſen; er hätte an jede Art von Erkenntlichkeit, die in meinen Kräften ſtände, den unbegränzteſten Anſpruch. Wenn man die beiden Flüchtigen nur bis Calais oder Dünkirchen brächte, ſo würden ſie ſich von da ſchon weiter nach Oſtende forthelfen, wo Sie und Alphons ihnen entgegen gehen könnten. Wie ſollen ſie aber allein aus Frankreich entwiſchen? Ich bin mit mir ſelbſt in Widerſpruch; ich wünſchte, daß ſie die Reiſe in aller Sicherheit machten, und wäre doch in Verzweiflung, irgend jemanden um ihrentwillen in Gefahr zu bringen.

IV.

Nachtrag von Septemberſcenen.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Ich habe Anfangs Bedenken getragen, mit dieſen mir zugeſandten Anekdoten dem Geiſte der Zeiten, im ſchlimmſten und traurigſten Sinne dieſes Wortes, eine allzuwillkommne Nahrung zu reichen; und in der Hoffnung, daß unſer Publikum endlich der ekelhaften Gräßlichkeiten, welche man ihm ſo oft als ein vollſtändiges Epitome der neueren Franzöſiſchen Geſchichte auftiſcht, überdrüßig geworden ſeyn möchte, war ich im Begriff, den Aufſatz bei Seite zu legen. Wenigſtens muß es bei dieſer Gelegenheit wiederholt werden, daß die fürchterlichen Ausbrüche der Partheiwuth, in welche ſich zugleich alle Böſewichter, alle Meiſter und Dilettanten des Verbrechens, deren Zufluß in einer Stadt wie Paris ſo groß ſeyn mußte, mehr oder weniger unberufen miſchen mochten, Anomalien der Menſchheit im Ganzen, und eines Nationalcharakters insbeſondere ſind, wie die verſchiednen Verzerrungen, die man in einem Irrhauſe beobachten könnte. Aehnliche Stöße haben dieſe ſonſt unbemerkten Hefen der menſchlichen Natur jederzeit auf eine ähnliche Weiſe aufwärts geſchüttelt, und die Geſchichte aller politiſchen Unruhen iſt ſich in dieſem Stücke gleich Was übrigens mit der Nation, in deren Mitte dieſe Gräuel vorgingen, ausgerichtet werden kann, liegt am Tage; ihre gegenwärtigen Führer ſcheinen ſehr überzeugt von der Nothwendigkeit, die Triebfedern jener ſicherlich nur zum Theil populairen Abſcheulichkeiten nach und nach zu zerbrechen, und eine Rache auszuüben, die in ihren Händen den wenigſten Widerſtand erfährt, weil ſie nicht gerade das trifft, was die Anzahl der Mitſchuldigen am meiſten vermehren würde; es iſt aber auch ohnedies a priori erwieſen, daß eine Nation, in welcher der kannibaliſche Blutrauſch der Septembertage Charakter und Sitte wäre, auch keine größere politiſche und militairiſche Rolle ſpielen könnte, als die menſchenfreſſenden Völkerſchaften in Neuſeeland oder den karaibiſchen Inſeln.

Mit dieſem Salzkörnlein wird das Charakteriſtiſche, beſonders in der erſten und der letzten der folgenden Anekdoten einige Vergütung für das Empörende derſelben geben können.

1.

Der Abbe' Grandmaiſon, vereideter Vikar des Kirchſpiels von Paris, erfuhr am zweiten September Abends, daß ein Geiſtlicher, mit dem er in Verbindung ſtand, obgleich dieſer nicht den konſtitutionellen Eid geleiſtet hatte, ſich unter den Opfern befinde, welche in dem Karmeliter-Kloſter der Straße Vaugirard eingeſchloſſen waren. Er beſtieg die Bühne ſeiner Sektion, und flehete die Verſammlung mit vielem Eifer an, ſeinen Freund zu reklamiren. „Pah, pah!“ antwortete man; „es iſt ein Abbe'! zur Tagesordnung!“ Grandmaiſon ward, als er wieder auf ſeinem Platze war, von einem neben ihm ſitzenden Nationalgar-

den über das Intereſſe, das er für den Gefang
nen bezeugt hatte, begrüßt. Es entſpann ſich ei
Geſpräch, worin der Vikar Gelegenheit nahm
das phyſiſche und moraliſche Bild ſeines unglüc
lichen Freundes zu entwerfen. Er hielt dieſem ei
rührende Lobrede, welche dem Nationalgarden da
lebhafteſte Verlangen einflößte, den Bedauernswü
digen zu retten. Der Himmel wollte, daß er de
folgenden Tag im Karmeliterkloſter auf die Wac
ziehen mußte. Er ſucht, er ſpürt im ganzen Hau
herum, durchläuft den Garten, entdeckt endli
einen Menſchen, der ſich hinter das Geſträuch ni
dergekauert hat, betrachtet ihn aufmerkſam, un
ſagt: „Sie ſind der Freund des Abbe' Grandma
ſon?“ Ja, erwiedert der Unglückliche, wirſt ſi
mit gefalteten Händen ihm zu Füßen, und bitt
um ſein Leben. Er hatte einen Laienrock an. D
Nationalgarde hängt ihm ſein Bandelier übe
giebt ihm ſein Degengehenk mit dem Säbel, hei
ihn den Säbel ziehen, und an die Schulter ha
ten. So führt er den Abbe' in einen Hof, w
er ihn, ſich zur Seite, eine gute Stunde lan
Schildwache ſtehen läßt, während daß ſie mehre
Geiſtliche ermorden ſehen. Nach Verlauf d
Stunde ſagt der Nationalgarde: „da es kei
Prieſter mehr zu tödten giebt, ſo wird man d
Nachſuchung verdoppeln. Sie könnten noch e
kannt werden; laſſen Sie uns ohne Zeitverluſt g
hen.“ Sie hatten kaum einige Schritte in d
Straße Vaugirard gethan, als ein Haufe der

Nationalgarden zurief: „Holla, Wache, ſo verſtehen wir das Ding nicht! Ihr entführt uns da einen Abbe'; wir haben ihn nöthig.“

Freunde, antwortete der Garde, der Mann iſt Nationalgarde wie Ihr ſeht; ich habe den Auftrag, ihn in die Sektion zu bringen, wo ich einen Rapport über ihn abſtatten ſoll. „Mag ſeyn,“ wurde erwiedert, „in die Sektion; aber wir wollen's ſehen, wir gehen mit.“ In der Sektion erklärte der Nationalgarde eiligſt das Faktum, und auf eine Art, die Jedermann für ſeinen Protegirten einnahm. Man brachte die Sache zu Protokoll, und als man ſah, daß ein neuer Haufe Volk ankam, ließ man den Geiſtlichen mit dem bloßen Säbel in der Hand ſich durchdrängen. Er warf ſich unter die Neuangekommnen, die, weil ſie ihn nicht hatten hineingehen ſehen, ihn nicht für den hielten, den ſie ſuchten, ſondern für einen Nationalgarden. So gelang es ihm zu entſchlüpfen. Das Volk beſtand darauf, daß man ihm den Abbe' Preis geben ſolle; man antwortete, daß man ihn habe gehen laſſen, weil man ihm nichts zur Laſt legen könne, wie das Protokoll zeige, daß man nun ſogleich vorlas.

2.

In einigen Departements gab es am zweiten und dritten September ebenfalls Blutbäder. Zu Rheims unter andern wurden die Prieſter ins lodernde Feuer geworfen. Einer von ihnen war der Abbe' de Puiſegur, Generalvikar. Dreimal entſchlüpfte er den Flammen, dreimal wurde er zurückgeführt, und mußte ſein Leben darin laſſen.

3.

Schon am zehnten Auguſt ſah man Weiber über die Leichname herſtürzen und ſie mit den Zähnen zerreißen. Am zweiten und dritten September ſah man einige den ermordeten Männern die Ohren abſchneiden, und ſie mit einer Nadel an den Buſen heften. Andere tanzten um die Leichname, die ſie mit Füßen traten. Einige ſaßen in den Karren auf todten Körpern, wie Wäſcherinnen auf ſchmutzigem Leinenzeug.

4.

Als die Sektion des Contrat social, ehemals St. Eustache, erfuhr, daß man die Gefangnen der Abtei ermorde, ſchickte ſie drei verſchiedne Deputirte nach dieſem Gefängniſſe, um zwei ihrer Mitglieder zu reklamiren, die nur um einer Zwiſtigkeit willen daſelbſt ſaßen. Keine von den drei Deputationen konnte bis zur Abtei gelangen. Als die dritte der Sektion berichtet hatte, daß ſie nicht glücklicher geweſen wäre, als die beiden erſten, ſtand der Uhrmacher, Bürger Barre, auf, und ſagte: wenn man ihn zu einer vierten Deputation ernennen wollte, ſo hoffte er die Abſicht zu erreichen. Sein Vorſchlag ward angenommen; man ernannte drei neue Deputirten, und Barre war einer von ihnen. Als ſie in die Nähe der Abtei kamen, geriethen Barre's Gefährten durch den Eifer, womit die Menſchenſchlächter über ihre Opfer herfielen, in Entſetzen; ſie übergaben Barre n die Vollmacht der Sektion, und liefen davon. Ueber Leichname und durch Blut hin, brachte er ſich nur mit vieler Mühe näher. Als er an die Thür des Gefängniſſes gelangt war, faßten ihn zwei Männer mit blutigen Fäuſten bei der Bruſt, und riefen ihm zu: H...tt, was willſt du hier? biſt du des Lebens müde? — „Ich komme," antwortete er, „zwei Bürger meiner Sektion zu reklamiren." — Haſt du einen Beglaubigungsſchein? — „Hier iſt er." — Du kannſt hinein; übrigens werden wir dich ſchon wieder zu finden wiſſen.

Als Barre in die Loge kam, thaten ihm andere Scharfrichter eben die Frage, und er antwortete auf dieſelbe Art. Von dieſen Menſchen tranken einige, andere rauchten, andere ſchliefen. Barre ſah die Gegenſtände nur bei dem Lichte von zwei oder drei Feuerbränden. Er fragte nach dem Präſidenten. Man zeigte ihm denſelben hinter einem Tiſche, auf welchem Papiere, Regiſter, Flaſchen, Piken und blutige Säbel lagen. Er erklärte die Abſicht ſeiner Geſandtſchaft, und wies ſeine Vollmacht vor. Zwei Scharfrichter hielten ihn bei der Gurgel. „Laß ſehen," ſagte der Präſident, „ob die, welche du reklamirſt, ſich hier befinden." Bei dieſen Worten durchlief er ein Regiſter, und rief plötzlich aus: ja, noch ſind ſie da. — Warum, fragte er darauf Barre'n, warum ſind ſie hier? — „Um eines unbedeutenden Zwiſtes willen, der keine Folgen gehabt hat.“ — Weißt du das gewiß? — „Sehr gewiß.“ — Stehſt du mit deinem Kopfe dafür? — „Ja.“ — Nun gut! da iſt Papier, unterſchreib's und wenn es gegen ſie nur den leichteſten Verdacht von Ariſtokratie giebt, ſo ſpringt dein Kopf. Wir wollen die Ecrous (Regiſter des Kerkermeiſters) ſehen. Der Präſident nimmt die Ecrous; und nachdem die beiden Gefangenen verificirt ſind, ruft er: „Der Mann hat recht, er hat nicht gelogen; man kann die beiden Leute kommen laſſen. — Da nimm ſie, und geht eurer Wege.“ **Barre** nimmt ſie unter die Arme, ſchließt ſie an ſeine Bruſt, und bittet, daß man ihm eine Bedeckung gebe, um bis an die Straße zu kommen. Der Präſident befiehlt zwei Leuten, voraus zu gehen und den Todtſchlägern Nachricht zu geben. Die beiden Männer nahmen jene bei den Armen, und ſchleppten ſie eilig an die Thür, die zu der Straße führt. Als **Barre** über die Schwelle der Loge trat, warf ſich ein wohlgebildeter junger Menſch ungefähr von neunzehn Jahren ihm zu Füßen, und ſchrie: „auch mich, mein Herr! retten Sie mich!“ **Barre** hatte nicht Zeit ihm zu antworten, da ſeine Führer ihn aus dem Gefängniſſe riſſen, während die Scharfrichter ſich über den jungen Menſchen herwarfen.

und ihn mit ſich ſchleppten. Barre war kaum auf der Straße, als er dem Jünglinge den Kopf abhauen ſah. Er wollte ſich eilig mit den beiden Befreieten entfernen, die er feſt an ſich hielt; aber ein Haufe umringte ihn, und gebot ihm zu bleiben. „Komm, ſieh!“ ſagte einer von ihnen, indem er auf den Unglücklichen zeigte, den man eben geköpft hatte: „willſt du ein Ariſtokraten-Herz ſehen?“ Kaum hatte der Menſch dieſe Frage gethan, ſo ſpaltete er mit ſeinem Säbel den Rumpf des Leichnams, riß das Herz heraus, und legte es Barre'n vor Augen. Dann nahm er aus den Händen eines ſeiner Nachbarn ein Glas, preßte das Blut hinein, welches aus dem Herzen floß, und ſetzte es an den Mund. Barre weiß nicht, ob ſchon Wein oder andres Getränk in dem Glaſe geweſen iſt, da es von innen und außen roth gefärbt war. Als der Unmenſch einen Schluck gethan hatte, reichte er Barre'n den Becher dar, und rief: „trink zu! die Reihe iſt an dir!“ Barre mußte ſich ſtellen, als ob er den entſetzlichen Trank koſtete. Als die ſchauerliche Probe ausgeſtanden war, rief der Henker: „Das iſt ein braver Kerl! der hat mir Beſcheid gethan! ja wenn es viele wie er in der Sektion gäbe, ſo wären vielleicht funfzig arme Unſchuldige, die ich erwürgt habe, beim Leben geblieben!“ Barre führte die beiden Perſonen, die ihm Freiheit und Leben verdankten, weg, legte ſich, als er nach Hauſe kam, zu Bett, und war viele Tage krank.

V.

Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution.

6.

Paris, im März 1799.

Dem Gegenſtande unſerer neulichen Unterhaltung Genüge zu leiſten, die Fortſchritte einer ſo großen Begebenheit, als die Franzöſiſche Revolution iſt, zu entwickeln, und die Entſtehung der in England darüber herrſchenden Irrthümer zu erklären, iſt ein Geſchäft, dem ich jetzt durchaus nicht gewachſen bin. Sollten Sie aber mit einigen flüchtigen Bemerkungen vorlieb nehmen wollen, ſo werde ich ſie mit Vergnügen niederſchreiben.

Die Meinungen anderer Nationen werde ich hier ganz bei Seite ſetzen, und mich bloß auf unſer Vaterland einſchränken. Natürlicher war gewiß nichts, als die Erwartung, ein freies Volk werde ſich über die Freiheit anderer Völker freuen. Man konnte ſich nicht einbilden, daß diejenigen, die ſelbſt einen langen und harten Kampf um die Freiheit gekämpft hatten, die Anſtrengung einer andern Nation, ſich daſſelbe unſchätzbare Gut zu erwerben, mit ſchlimmen Augen anſehen würden. Und gleichwohl iſt es geſchehen! Die Franzöſiſche Revolution ward, vom Anfang an, in England in einem ſchwankenden Lichte betrachtet; je weiter ſie fortſchritt, deſto mehr Gegner fand ſie, und in ihren letzten Auftritten ward ſie der Gegenſtand des höchſten Widerwillens und Abſcheues.

Ich rede nicht von den Geſinnungen einzelner gewiſſenloſer Staatsmänner, die das Gedeihen der benachbarten Nationen mit Mißmuth betrachten, und die in ihrem Vaterlande ſowohl, als in fremden Ländern alles anfeinden, was den Vortheil des Volks begünſtigt. Ihr Syſtem war von jeher, das Volk in Unwiſſenheit und Erniedrigung zu erhalten, damit ſie immer einen Grund hätten, demſelben unter dem Vorwande, es ſey noch unmündig, alle Gewalt zu verſagen. Ich rede nicht von der niedrigſten und unwiſſenden Volksklaſſe, deren Seelen ſich nie über die alten, abgeſchmackten Vorurtheile wider die Franzoſen, die ſie für ihre *natürlichen Feinde* halten, erhoben haben. Auch rede ich nicht von dem gegenwärtigen Augenblick, wo beide Nationen einander bekriegen: denn bei ſolchen Gelegenheiten werden die Leidenſchaften erregt; und wenn gleich eine Nation, ſo wenig, als ein Individuum, ſicher ſeyn kann, immer Recht zu haben: ſo wird ſie doch in jedem Falle, wo ſie angegriffen wird, ihren Gleichmuth verlieren, und ihren Gegner mißhandeln. Meine Bemerkungen werden ſich auf den Zeitraum vor dem Ausbruch der Feindſeligkeiten, und auf die mittlere, das heißt auf die unbefangenſte und einſichtsvollſte, Klaſſe der Geſellſchaft einſchränken.

Die *Geſchichte* der Franzöſiſchen Staatsveränderung kann man in wenigen Zeilen ſchreiben. Die öffentlichen Mißbräuche waren zu groß und zu tief eingewurzelt, als daß ſie durch eine allmähliche *Verbeſſerung* gehoben werden konnten. Eine *Revolution* war nöthig; und um dieſe zu Stande zu bringen, mußte man ſeine Zuflucht zu der Gewalt der großen Maſſe des Volkes nehmen. Dieſer Aufruf geſchah; das Volk zeigte ſich in einem allgemeinen Aufſtand, und zerſtörte die Baſtille. Die Zerſtörung der Mißbräuche folgte nun von ſelbſt. Man entwarf eine Konſtitution, ſicherlich nicht die beſtmögliche, aber doch die beſte unter den vorliegenden Umſtänden. Die große Majorität des Volkes nahm ſie mit völliger Billigung an, und die ſehr wenigen einſichtsvollen Männer, denen eine Republik lieber geweſen wäre, ſahen ſo wenig Hoffnung, damit durchzudringen, daß ſie ſich bei der allgemeinen Stimme beruhigten, und daß ſie beſchloſſen, geduldig abzuwarten, bis der allmähliche Fortgang des Lichts und der Aufklärung die Nation zu einem vollſtändigen Siege der Grundſätze über Vorurtheile vorbereitet haben würde.

Herr **de la Rochefoucauld** ſagte mir: „Ich zweifle nicht, daß eine Republik die vollkommenſte Regierungsform iſt; nur glaube ich nicht, daß ſie ſich für Franzoſen ſchickt. Wir ſind zu verderbt, um Republikaner zu ſeyn. Ich zweifle ſogar, daß Sie in England ſelbſt Tugend genug dazu haben. Amerika iſt ein Land für Freiſtaaten.“ — Dieſer Meinung war Herr **de la Rochefoucauld** nicht allein. Auch Andere glaubten den Geiſt des Volkes für eine Republik noch nicht reif genug, und im Ganzen herrſchte eine allgemeine Zufriedenheit mit der eingeſchränkten Monarchie, wie die konſtituirende Nationalverſammlung ſie eingerichtet hatte.

Auf dieſe Thatſache wünſchte ich Ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich zu lenken, um Sie in den Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, welches die wahren Urheber aller der Unruhen und der Verwirrung waren, die auf jene eben beſchriebene Periode von Einigkeit und Frieden folgten. Sie müſſen mir deshalb erlauben, noch einige Beweiſe mehr von jener entſchiedenen Anhänglichkeit zu geben, die bei allen Klaſſen der Nation an die damals angenommenen Grundſätze, welche die Grundlage der im Jahr 1791 zu Stande gebrachten Konſtitution ausmachten, herrſchte.

Die öffentliche Stimme für das monarchiſche Syſtem war ſo allgemein, daß ſelbſt damals, als die Flucht des Königs die ſchönſte Gelegenheit eine Republik zu errichten, darbot; als **Briſſot** bei den Jakobinern behauptete, **man müſſe dem Könige den Prozeß machen** *); — als **Con-**

---

*) Diejenigen, die behaupteten, man müſſe dem Kö-

dorcet das gemeine Vorurtheil widerlegte, als ob eine große und weitverbreitete Nation für die repu-

nige den Prozeß machen, behaupteten deswegen noch nicht, daß man ihn verurtheilen müſſe. Dies war eben die Frage, die unterſucht werden ſollte. Sie ſuchten nur zu beweiſen, daß ſeine Unverletzlichkeit ihn nicht gegen einen Prozeß ſchützen könne: 1) weil die Unverletzlichkeit des Monarchen unzertrennlich mit der Verantwortlichkeit ſeiner Miniſter verbunden iſt. In jedem Falle muß irgend jemand der Nation verantwortlich ſeyn; widrigenfalls iſt keine Freyheit vorhanden, und die Regierung iſt deſpotiſch. In dem vorliegenden Falle handelte der König in ſeiner öffentlichen Würde nach ſeinem eignen Sinn, und ohne Vorwiſſen ſeiner Miniſter. Er war deshalb ſo gut wie jeder andere öffentliche Diener des Staats verpflichtet, von ſeinem Betragen Rede und Antwort zu geben. 2) Die dem Könige zugeſtandene Unverletzlichkeit konnte keinen andern Zweck haben, als die Beſchützung der Konſtitution, und war deshalb auf dieſen Zweck eingeſchränkt worden. Der König war unverletzlich, um die Konſtitution auszuüben, aber nicht, wenn er ſich bemühte, ſie umzuwerfen. Keine Konſtitution kann irgend einem ihrer Glieder die Gewalt verleihen, ſie ſelbſt zu vernichten: der bloße Gedanke an ſo etwas iſt eine Abſurdität. A. d. V. — Wenn dieſes Raiſonnement gelten ſoll, ſo iſt kein, ſchlechterdings kein Kontrakt heilig und unumſtößlich. Allein, nichts iſt leichter, als das Unhaltbare deſſelben darzuthun. Die Konſtitution bewilligte dem König, ohne alle Einſchränkung, die Unverletzlichkeit, ſo lange er die königliche Würde beſäße. Nur wenn er derſelben freywillig entſagte, oder ſich ihrer durch ein in jenem Vertrag ausdrücklich genanntes Verbrechen verluſtig machte, ſollte er wie ein gemeiner Staatsbürger angeſehen, und für ſein Betragen, wohl zu merken für das nach der Entſagung oder dem Verluſte ſeiner Würde, verantwortlich ſeyn. Selbſt in dem Falle, wo der König mit offner Gewalt die von ihm angenommene Konſtitution umzuwerfen ſuchen würde, ſollte er zwar de facto des Throns verluſtig gehn; von einem förmlichen Prozeß aber, oder von einer blikaniſche Regierungsform nicht geſchickt ſey; als Thomas Payne und Achille du Chatelet einen republikaniſchen Club errichteten, und eine Zeitſchrift unter dem Titel der Republikaner herausgaben; als, nächſt dieſem allen, die Volksgeſellſchaften und die Patrioten, die in allen Theilen Frankreichs auf die öffentliche Denkungsart einwirkten, mit Aengſtlichkeit auf die Entſcheidung der Verſammlung warteten, und, durch die Umſtände vorbereitet, ſich gewiß bei derſelben beruhigt haben würde, wenn ſie auch die augenblickliche Abſchaffung der monarchiſchen Verfaſſung gefordert hätten — daß ſelbſt damals die Geſetzgeber Frankreichs dem geflüchteten Fürſten dennoch ohne Prozeß verziehen und die Monarchie beibehielten.

Ich

ſenſitiven Strafe ſagt ſie kein Wort. Und wirklich wäre dies auch eine Abſurdität, eine weit größere Abſurdität, als der Verfaſſer auf Seiten des Gegentheils zu finden glaubt. Was für ein vernünftiger Sinn ließe ſich wohl mit dem Worte Unverletzlichkeit verbinden, wenn der Unverletzliche während des Beſitzes ſeiner Würde, oder auch nachher, für Handlungen, die er im Beſitz derſelben ausübt, perſönlich zur Rechenſchaft gezogen werden könnte? Der Staat, der ein unverletzliches Oberhaupt anerkennt, muß zugleich die Maxime annehmen: dieſes Oberhaupt könne, als ſolches, nie Unrecht thun. Alle Verantwortlichkeit ſelbſt für Dinge, die er offenbar ohne Vorwiſſen, ja ſelbſt wider den Willen ſeiner Miniſter und Agenten thut, muß allein auf dieſe fallen, die ihre eigne Sicherheit ſodann in Proteſtationen, Entziehung von aller Theilnahme und Niederlegung ihrer Aemter ſuchen müſſen. Für die weitere Ausführung dieſer Materie iſt hier der Ort nicht. — — Eine vortreffliche Beantwortung der Frage: Kann ein Regent ein Verbrecher im Sinn des peinlichen Rechts ſeyn? findet man in den Ideen über Gegenſtände der Criminal-Geſetzgebung von C. W. Jakobs. Leipzig, 1793. Seite 153. A. d. U.

Ich war damals in Paris, und fragte verſchiedene Perſonen, was ſie von dem Benehmen der Verſammlung dächten? Sie geſtanden, daß die plötzliche Sinnesveränderung von Barnave und andern, der ſchnelle Uebergang von dem heftigſten Demokratismus zum Royalismus, allerdings ſehr befremde; im Grunde ſchienen ſie aber ſehr damit zufrieden zu ſeyn, und ſchenkten ihrem Verfahren den herzlichſten Beifall. „Die Franken, ſagte jemand zu mir, können nicht ohne König auskommen. Wir ſind zu lange gewohnt, einen zu haben; wir müſſen auch künftig einen haben, und wenn er aus Holz geſchnitzt wäre.“ Wendete man dagegen ein: „aber dieſer unthätige Mann koſtet euch ſo viel;“ ſo erwiderten ſie: „Wahr; aber wir brauchen ihn, den Platz auszufüllen, und den Partheigeiſt zu entfernen.“ Dieſe Ideen waren ſo allgemein herrſchend, daß diejenigen, die ihre Vorliebe für den Republikanismus laut geäußert hatten, ihren guten Ruf verloren, und endlich ganz zum Stillſchweigen gebracht wurden. Die einſichtsvollſten unter ihnen, Condorcet, Briſſot und Andre gaben, wie ich ſchon erinnert habe, alle Hoffnung auf, das neue Syſtem einzuführen, und beſchloſſen, die zur Reviſion der Konſtitution beſtimmte Zeit abzuwarten, wo ſie vermutheten, daß die Fortſchritte der Vernunft und Aufklärung die öffentliche Denkungsart zu weitern Veränderungen vorbereitet haben würden.

Die Konſtitution ward vollendet, und von dem Könige angenommen. So weit war alles gut, und die größte Staatsveränderung, welche die Welt je geſehen, allem Anſcheine nach von der kleinſtmöglichen Summe von Uebeln begleitet, zu Stande gekommen. Sie erinnern Sich, daß Herrn Burke's Deklamationen über das Unheil der Franzöſiſchen Revolution um dieſe Zeit allen Kredit verloren hatten. Niemand verſuchte es, ſie zu vertheidigen. Ja, wäre die Revolution hier ſtille geſtanden, oder nun bloß mit dem langſamen und ruhigen Schritte ſanfter Reform weiter fortgegangen, wie glücklich wäre das für Frankreich, wie heilſam für Europa geweſen! Ach, aber dieſes goldene Zeitalter der Franzöſiſchen Revolution war von kurzer Dauer!

Die konſtituirende Nationalverſammlung beging (vorausgeſetzt, daß ſie es hätte vermeiden können) dadurch einen großen Fehler, daß ſie dem Könige ein ſo unermeßliches jährliches Einkommen von anderthalb Millionen Pfund Sterling bewilligte. Dieſe Summe war für Frankreich ungeheuer, und der Beſitz derſelben machte es jedem nur einigermaßen fähigen Fürſten möglich, die geſetzgebende Gewalt zu beſtechen. Der ariſtokratiſche Theil von dem Hofe Ludwigs XVI. war ſogleich entſchloſſen, dieſen Umſtand zu benutzen, und er ſah wohl ein, daß ſchon die bloße Exiſtenz einer ſolchen Civilliſte, durch die erregte Hoffnung und Begierde, auch ohne den wirklichen Mißbrauch derſelben, ein mächtiges Werkzeug zur Beförderung des königlichen Intereſſe werden müſſe. Dieſe Parthei hatte der Konſtitution ſcheinbar ihren Beifall gegeben: die Umſtände nöthigten ihr dieſes Opfer ab; insgeheim aber war bei ihr der Untergang derſelben beſchloſſen. Dies zu bewerkſtelligen, erhielt ſie die Verbindung mit den ausgewanderten Prinzen, und brauchte ihren ganzen Einfluß bei dem Könige, der, ob er gleich im Ganzen die beſten Abſichten hatte, einen zu ſchwachen Charakter beſaß, um unwandelbar ehrlich zu handeln, und der, ob es ihm gleich nicht ganz an Verſtande fehlte, doch nicht genug hatte, dem Betruge zu entgehen. So war er bisweilen das Werkzeug, weit öfter aber ſelbſt der Gegenſtand des Betruges, und von allen Agenten jener Parthei der geſchickteſte, ihre Plane zur Reife zu bringen.

Unterdeſſen kamen von Zeit zu Zeit einige von ihren Ränken an das Licht, und erregten große Gährung unter einem Volke, das auf ſeine erſt kürzlich eroberte Freiheit bis zum Wahnſinn eiferdächtig war. Die republikaniſche Parthei überzeugte ſich, daß ſelbſt der halbe Sieg, den die Grundſätze durch die Konſtitution von 1791 über Vorurtheile erhalten hatten, verloren gehen würde, und Leute von Einſicht wurden einmüthig der Meinung, daß die Erhaltung eines Syſtems wahrer Freiheit mit dem Daſeyn eines Königs, der eine ſo große Gewalt und eine Civilliſte von jährlich anderthalb Millionen Pfund Sterling beſäße, unverträglich ſey. Drei Partheien erſchütterten nun den Staat: die Konſtitutioniſten, die immer noch hofften, daß das im Jahre 1791 entworfene Syſtem ſich erhalten würde: und dieſe waren die zahlreichſten: — die Parthei der Höflinge, die das alte Syſtem wieder einzuführen wünſchten; dieſe waren die vermögendſten und listigſten: — und endlich die republikaniſche Parthei, die weder vermögend noch mächtig war.

Dieſe Partheien lagen in beſtändigem Streit zuſammen, der überdies im Grunde weit mehr auf ſich hatte, als es ſchien. Es war ein wirklicher bürgerlicher Krieg, nur ohne den Nahmen. Die Republikaner ſtrengten jede Kraft an, um die Gewalt des Monarchen, die, wie die Erfahrung gelehrt hatte, in der That gefährlich und beunruhigend war, zu ſchwächen. Die Höflinge benutzten dieſen Umſtand, einen ſchwachen Prinzen zu bereden, man habe einen beſtimmten Plan, die Monarchie zu zerſtören. Da es meine Abſicht nicht iſt, mich auf Details einzulaſſen, ſo übergehe ich eine Menge von Umſtänden, die man als Beweiſe für dieſe Behauptung aufſtellen könnte, und die meinen Schluß rechtfertigen würden.

Der Krieg ward an Oeſtreich und Preußen erklärt, und die republikaniſche Parthei bewirkte ein Dekret, in der Nähe von Paris eine Armee von 20,000 Mann zu errichten, um die bedrohete Hauptſtadt zu decken, noch mehr aber, um ſie gegen die Plane des Hofes ſichèr zu ſtellen. Der König weigerte ſich, dieſes Dekret zu ſanktioniren, machte eben ſo bei dem Dekrete gegen die unvereideten Prieſter von ſeinem Veto Gebrauch, und entließ endlich ſelbſt die patriotiſchen Miniſter Roland, Claviere und Servan. Nun brach ein offener und erklärter Krieg aus; das Volk fiel am 20ſten Junius in die Tuilerien ein. Am 28ſten kam la Fayette, der ſeine Armee verlaſſen hatte, nach Paris, ſich gegen die Jakobiner zu erklären. Gegen das Ende des Julius trafen die Marſeiller in Paris ein. Man hatte ſie anfänglich bloß zur Theilnahme an dem großen Bundesfeſte eingeladen; unſtreitig aber war ein Hauptgrund ihrer Reiſe, die Patrioten gegen den Hof zu unterſtützen. — Man hatte das Gerücht verbreitet, es ſey eine Verſchwörung gemacht, wenn die Königlichgeſinnten im Pallaſte verſammelt wären, ihn anzugreifen; und der König, der erſt ganz kürzlich erklärt, er bedürfe keiner andren Wache, als ſeines Volkes, der aber gleichwohl geradezu gegen die Konſtitution und ein ausdrückliches Dekret der Nationalverſammlung, noch immer die Schweizergarden beibehalten hatte, ließ ſich nun auch von andren Schaaren bewaffneter Leute umringen.

Das Volk ſah dieſes Verfahren mit der äußerſten Unzufriedenheit an. Es verbreitete ſich ein neues Gerücht, das mehr Glauben fand: der Hof gehe mit einem Angriff auf die Nationalverſammlung um, und die vornehmſten Patrioten in Paris ſollten aufgeopfert werden. Schon wurden Proſkriptionsliſten ausgetheilt; der Kampf zwiſchen dem Volke und dem Hofe ging nun, wie Petion ſich ausdrückte, auf Tod und Leben: jenes oder dieſer mußte fallen. — Das Volk erhob ſich am zehnten Auguſt in einem Aufſtand, und drohte dem Palläſte. Die königliche Garde feuerte auf daſſelbe *). Dies war das Zeichen zu einem blutigen

---

*) Ueber dieſen Punkt iſt viel und heftig geſtritten, aber nichts Zuverläſſiges ausgemacht worden. Schwerlich dürfte es bei einer Scene dieſer Art, die ſo viel umfaſſend war, ein ſo weites Terrain und

Gefechte, das mit dem Umſturz der Monarchie, der Gefangennehmung des Königs, und der Einführung der Republik endigte.

Dieſe Ereigniſſe kamen uns in England ſo außerordentlich vor, daß wir Anfangs nicht wußten, was wir davon denken ſollten; und lange Zeit blieb unſre Meinung ungünſtig. Als aber die näheren Umſtände beſſer bekannt und die Betrügereien des Hofes genauer ins Licht geſetzt wurden; als wir ſahen, daß achtungswürdige Männer, wie Garat, Rabaud, Roland u. a. m. ihre völlige Anhänglichkeit an das neue Syſtem und ihre gänzliche Ueberzeugung, daß die Revolution vom zehnten Auguſt eben ſo nöthig geweſen ſey, als die vom vierzehnten Julius, an den Tag legten: da beruhigten wir uns endlich bei dieſen Ausſprüchen, und erkannten eine Republik an, der nicht Republikaner durch ihre eigene Kraft, ſondern Höflinge durch ihre Falſchheit das Daſeyn gegeben hatten.

Allein dieſer zweite Aufſtand that eine Wir-

---

keinen einzigen kalten und unbefangenen Zuſchauer hatte, möglich ſeyn, irgend etwas Gewiſſes auszumachen. Im Grunde kommt auch auf den Umſtand, ob die Pariſer Armee oder die Garden des Königs zuerſt Feuer gegeben, ſo viel nicht an, als Manche zu glauben ſcheinen. Die Hauptſache iſt entſchieden; und dieſe beſteht darin, daß das Schloß und die Vertheidiger deſſelben nicht die Pariſer zuerſt feindlich angegriffen, ſondern von dieſen angegriffen worden. Es läßt ſich nicht läugnen, daß man ſich in den Tuilerien unbegreifliche Unvorſichtigkeiten und grobe Fehler zu Schulden kommen laſſen; aber die Idee, mit einer Handvoll Leute eine Stadt, wie Paris, angreifen zu wollen, wie man im Convent, und überhaupt in Paris, behauptete, könnte man doch wahrlich nur förmlich Wahnſinnigen zutrauen: und es iſt daher weit wahrſcheinlicher eins von den vielen Mährchen, womit die Demagogen das Volk zum Beſten hatten.

A. d. Ueb.

kung, die man damals nicht vorausſah, in der Folge aber empfindlich genug gefühlt hat. Er brachte nehmlich die Gemüther des Volkes, die vollkommen beruhigt geweſen waren, von neuem in Gährung, und trieb deſſen natürlichen Argwohn gegen ſeine Regenten zu einer Höhe, die mit jeder Art von Regierung beinahe unverträglich iſt.

Man ſieht leicht, wie die Sachen dieſe Wendung nehmen mußten. Als das Volk aufgerufen ward, ſich ſelbſt von ſeinen Tyrannen zu befreien, und an deren Statt eine geſetzmäßige Verfaſſung einzuführen; da war ſeine Pflicht klar: nichts fehlte ihm, als eine angemeſſene Stärke — der Gegenſtand war einfach und leicht zu Stande gebracht. Hier hätte die Revolutionsgewalt des Volks ein Ende nehmen ſollen, und hier würde ſie ein Ende genommen haben, wenn die Ränke des Hofes nicht geweſen wären. Die Baſtille ward zerſtört — der alte Despotismus geſtürzt — die Menſchenrechte anerkannt, und eine Konſtitution gebildet. Das Volk war befriedigt, ſo befriedigt, wie ich ſchon erinnert habe, daß diejenigen, welche die Verbeſſerung weiter zu treiben wünſchten, anſtatt bei ihren Mitbürgern ſich Dank zu verdienen, getadelt und verläumdet wurden*). Seit Rouſſeau's Zeiten hatte man viel über den „Geſellſchaftsvertrag" (Contract social) geſprochen und geſchrieben. Hier ſah man ein vollſtändiges Beiſpiel davon: die Nation und der Hof trafen einen vortheilhaften Tauſch (ich ſage der Hof, nicht der König; denn bei ſeiner gänzlichen Charakterloſigkeit iſt es unmöglich zu wiſſen, wann er für ſich ſelbſt, und wann er auf fremden Antrieb handelte) —

---

*) Briſſot ſagt, indem er von dem Jahre 1791 ſpricht: die Jakobiner hätten damals bei dem bloßen Nahmen Republik gezittert. Und Robespierre vertheidigte ſich ſelbſt gegen den Vorwurf, daß er republikaniſche Geſinnungen hege. Man ſehe ſeine Rede vom 24ſten Oktober 1791.

A. d. V.

jene war aufrichtig, und hätte ihr Wort gehalten; dieſer hatte nur Betrug im Sinn, und durch ſeine Betrügereien ward er der Urheber einer zweiten Revolution.

Dieſe zweite Revolution zu Stande zu bringen, war kein leichtes Unternehmen. Es koſtete große Anſtrengung. — Die Jakobiner, unbeſtechliche Freunde des Volkes, ſchrieen laut darnach, lange vorher, ehe ſie erfolgte, und, wie dies in Volksverſammlungen oft der Fall zu ſeyn pflegt, etwas rauh und unvorſichtig. Von der andern Seite hingegen verließen viele Konſtitutionsfreunde, welche über die wahren Plane des Hofes übel berichtet waren, und, von der Heftigkeit der Jakobiner erſchreckt, befürchteten, daß die bereits erlangte Freiheit über das gefährliche Beſtreben, mehr zu gewinnen, ganz verloren gehen könne, die Sache des Volkes, und wurden, mehr oder weniger, Anhänger des Königs. Unter dieſer Anzahl befand ſich auch la Fayette, den die Spannung der Ideen hier zu dem ſchwärzeſten Verräther gebrandmarkt hat, deſſen Betragen indeß, meiner Meinung nach, vollkommen ohne den Verdacht böſer Abſichten erklärt werden kann, oder der höchſtens, wie ich mir bei der perſönlichen Ueberzeugung von ſeiner Rechtſchaffenheit und Freiheitsliebe zu behaupten getraue, ohne ſein Wiſſen das Werkzeug argliſtiger Menſchen um ihn geweſen ſeyn kann, die ihn unter einem, von ihren wahren Abſichten gänzlich verſchiedenen, Vorwande zur Beförderung ihrer Plane verleitet haben mögen.

Aus dieſen Umſtänden ſehen Sie, meine Freundin, wie es zuging, daß das Volk, welches Anfangs bloß zwiſchen den Beſchützern des alten Syſtems, ſeinen erklärten Feinden, und den Beförderern des neuen, ſeinen erklärten Freunden, zu entſcheiden hatte, nun zu dem ſchweren Geſchäfte aufgefordert ward, zwiſchen verſchiedenen Klaſſen von Menſchen zu entſcheiden, die beide gleiche Sorge für ſein Beſtes vorgaben, und bloß in der Art und Weiſe es zu befördern, von einander abwichen. Dieſes war ein unendlich verwickeltes Geſchäft, dem ſeine Einſicht durchaus nicht gewachſen war. Was mußte man in einem ſolchen Fall erwarten? Genau das, was wirklich geſchah. Erſtlich fing das Volk an ſich vorzugsweiſe an Leute aus den niedrigſten Ständen zu hängen. Dies war natürlich; denn wir ſind alle geneigt, das meiſte Vertrauen in Perſonen unſres Gleichen zu ſetzen. Wirklich giebt es auch in den alten Verfaſſungen von Europa unter den höheren Ständen nur äußerſt Wenige, welche die Würde des Menſchen und die verhältnißmäßige Geringfügigkeit ſeiner künſtlichen Anhängſel, der Titel und Nahmen, ſtark und lebhaft genug fühlten, um gegen Niedrige jene menſchenfreundliche Aufmerkſamkeit zu bezeigen, die allein Achtung einflößen oder Zuneigung erwerben kann. Und dieſer Vorzug, den Perſonen aus niedern Ständen erhielten, war noch lange nicht das einzige Uebel bei der Sache; denn unglücklicher Weiſe waren in Frankreich faſt alle Menſchen dieſer Art in hohem Grade unwiſſend, und folglich unfähig, das Amt eines Geſetzgebers mit Weisheit und Anſtand zu verwalten. Aber auch das war noch nicht alles. Das Volk ward in unzähligen Fällen das Opfer der Unverſchämtheit und grundloſer Anſprüche. Leute, welche die Kunſt verſtanden, ihren Behauptungen einen gewiſſen Anſtrich zu geben, beſtachen ſeine lebhafte Phantaſie: Gewaltthätigkeit bemächtigte ſich der Stelle des wahren Muthes; Unverſchämtheit trat an den Platz von Gründen, und jeder ward im Verhältniß, wie die Ausſchweifung und Ueberſpannung ſeiner Begriffe zunahm, für einen deſto echtern Volksfreund gehalten.

Dies iſt die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich. Wenigſtens bin ich überzeugt, daß dies das Urtheil der unbefangenen Richter in Europa iſt, ſo höchſt verſchieden auch die Vorſtellungen der Neufranken ſelbſt davon ſeyn mögen. Wir in England ſind der Meinung, daß vermöge der Wirkung der eben angeführten Urſachen, jede ſpätere Verſammlung aus unfähigern Perſonen zuſammengeſetzt worden, als die vorhergehende, und daß der jetzige Convent folglich die ſchlechteſte von allen ſey; und ſo wie die Anzahl unwiſſender Köpfe, habe folglich auch die Gewalt der Menſchen mit ſchlechtem Herzen beſtändig zugenommen. Ich meines Orts hingegen bin überzeugt, daß die große Majorität der ſämmtlichen drei Verſammlungen aus gutgeſinnten und würdigen Männern beſtanden habe. Nur ſind gute Abſichten allein nicht hinreichend, einen Geſetzgeber zu machen.

Es iſt eine ſonderbare und traurige Betrachtung, daß gegenwärtig die großen Männer, welche die Revolution begannen, und deren Talenten und Bemühungen das hauptſächlichſte Verdienſt davon gehört, entweder von der Scene verſchwunden, oder zum Schweigen und zur Dunkelheit genöthigt worden ſind. Ich will nicht von Barnave oder Monteſquieu reden; ſelbſt la Fayette'ns und Clermont Tonnere'ns Verdienſt will ich für zweifelhaft gelten laſſen; — dagegen aber fragt das unpartheiiſche Europa: wie konnte la Rochefoucauld das Opfer der Volkswuth werden? Es fragt, wo iſt der ehrliche Manuel, wo iſt Bailly? Warum hören wir ſo wenig von dem geiſtreichen Röderer? wer ſind die Männer, denen Frankreich jetzt in ſeinem Senat das Zutrauen ſchenkt, worauf Petion, Briſſot, Condorcet, Sieyes und Buzot vor allen Anſpruch haben? Die Antwort liegt ſehr nahe. Zu einer Zeit, wo alle Künſte in der einzigen Kunſt zu ſprechen, oder richtiger zu deklamiren, zuſammenfließen; wo Tumult die ſtillen Beweiſe erſtickt und Lungen die Stelle der Vernunft vertreten; wo endlich das Geſchrei unwiſſender und gewiſſenloſer Tribunen beſtändig gegen jede Maßregel, die nicht übertrieben und blutdürſtig iſt, aufgereitzt wird: — in ſolchen Zeiten werden Män-

ner von beſcheidenem Werthe, Weiſe und Philo
phen, immer ſchweigen.

Das Miniſterium iſt beſſer beſetzt, wenn
den Jakobiner Pache *) ausnehmen, deſſen U
fähigkeit es allein zuzuſchreiben iſt, daß Dumo
rier's Projekt auf Holland mißglückte.
Machinationen einer Faktion, die mit pöbelhaf
Unwiſſenheit zu Werke ging, verjagten den tuge
haften Roland, den ganz Europa verehrte; a
Garat blieb, und ſeine übrigen Kollegen gel
für Männer von Talenten und Tugend. V
leicht iſt dies in einem Zeitraume, wie der geg
wärtige, gerade der Grund, warum ſie wenig o
nichts thun können. Männer dieſer Art ſind
ne tauglichen Werkzeuge für die herrſchende F
tion. Die Municipalität, die in einem ganz
dern Geiſte beſetzt iſt, herrſcht überall, und w
von den Sektionen, die jetzt von dem einſichtsv
len Theile der Bürger faſt ganz verlaſſen ſind, u
von den Jakobinern unterſtützt; dieſe aber gleich
dem, was die Geſellſchaft urſprünglich war,
ſo wenig, als das heutige Italien dem alten Rom

Wenn wir die Hauptmomente dieſer gan
Erzählung ausheben, ſo finden wir, daß der Fo
gang der Franzöſiſchen Republik in folgende
getheilt werden kann.

I.

Das Volk und die Ariſtokraten vereinigen ſi
die königliche Gewalt einzuſchränken; am vierzeh
ten Julius, 1789.

II.

Das Volk, unterſtützt (wenigſtens ſcheinba
Weiſe) von der Majorität des Adels, fängt
den Ariſtokratismus zu zerſtören. Die wahre
riode hiervon war der vierte Auguſt 1789, wo
Privilegien aufgegeben und die Lehnrechte verni

---

*) Jetzt Maire von Paris. A. d. V. (Jetzt
Gefängniß, und wahrſcheinlich bald guillotinirt.)

tet wurden. Der gemeinen herrſchenden Idee zufolge können wir indeß dieſe Periode auf den zwanzigſten Junius 1790 ſetzen, wo man alle Titel abſchaffte.

III.

Die Ariſtokraten, die bisher mit dem Volke gemeine Sache gemacht hatten, vereinigen ſich mit dem Hofe gegen das Volk. Dieſe Epoche begann unmittelbar nach der Rückkehr des Königs, den fünf und zwanzigſten Junius 1791, und äußerte ſich durch den Abfall von Barnave, der Lameths, u. a. m.

IV.

Das Volk zerſtört mit Einem Schlage die Monarchie und die Ariſtokratie, und ſtiftet die Republik, am zehnten Auguſt 1792.

V.

Das Volk wird unter ſich ſelbſt uneinig, und die Beute der Faktioniſten, indem ſowohl im Convent als durch das ganze Reich, die Minorität die Majorität durch Furcht unterjocht und beherrſcht. Dieſer Zeitraum der Anarchie fing bald nach dem zehnten Auguſt an; ſeine Fortſchritte bezeichnen die Ermordung der Gefangenen am zweiten September 1792, und die Plünderung der Gewürzhändler am 23ſten und 26ſten Februar 1793.

So ging Frankreich in einer Zeit von vier Jahren, theils durch ſeine eigne Schuld, theils aber auch, und mehr noch, durch die Schuld ungünſtiger Umſtände vom Despotismus, durch kurze Scenen einer beſchränkten Monarchie und Republik zur Anarchie über, deren Herrſchaft ganz unläugbar angefangen hat, aber, wie ich hoffe, nicht von langer Dauer ſeyn wird.

Ich ſehe, daß Ihnen eine Frage auf der Zunge ſchwebt. Warum ich in meiner Erzählung ſo gar nichts von dem zweiten September geſagt habe? Ich geſtehe, daß ich herzlich wünſchte, das

Andenken dieſes abſcheulichen Tages auf ewig vertilgen zu können. Allein die unpartheiiſche Geſchichte, die ſich in einem freien Staate weigert, irgend eine Begebenheit der Prüfung der Wahrheit zu entziehen, laßt mir keine Hoffnung, einen Schleier über dieſe ſchreckliche Scene zu werfen; und der einzige Grund, warum ich derſelben noch nicht gedacht habe, iſt, weil ſie keinesweges nothwendig mit meiner Erzählung in Verbindung ſtand. Sie war unſtreitig ein hors d'oeuvre: eine Begebenheit, die außer dem Zuſammenhange mit der übrigen Reihe von Begebenheiten lag; ein Vorfall, der die Revolution begleitete, aber nicht nothwendigen Zuſammenhang mit ihr hatte.

Es ſchwebt eine Dunkelheit über dieſem gräuelvollen Auftritt, die bisher noch keine Unterſuchung gänzlich zu zerſtreuen vermochte. — Ich will Ihnen meine Meinung offenherzig mittheilen; doch wünſche ich ſelbſt, daß Sie dieſelbe mit Vorſicht und Zweifel anhören mögen: denn ich möchte Ihnen nicht gern Vermuthungen für Thatſachen verkaufen.

Von Einem Punkte bin ich indeß überzeugt; und dieſer iſt, daß die Vorſtellung, die man ſich in England davon gemacht, nicht den mindeſten Grund hat. In London ſtellte man die Sache als einen bloß muthwilligen und ungereitzten Ausbruch von dem Blutdurſte und der Unmenſchlichkeit des Franzöſiſchen Pöbels vor. Man behauptete, das Pariſer Volk habe ohne den geringſten andren Bewegungsgrund, als ſeinen Blutdurſt, einen allgemeinen Aufſtand erregt, ſey in die Gefangniſſe gebrochen, und habe mehrere Tauſend unglücklicher, dort eingeſperrter Menſchen niedergemetzelt! Aber nein, meine Freundin; von einem ſolchen Blutbade hat man nie, ſelbſt in den finſterſten Zeitaltern nicht, gehört. — Uebermäßige Gewalt, die größte Verderberin unſerer ſchwachen Tugend, hat einige Individuen in Ungeheuer verwandelt — wie zum Beiſpiel den letztverſtorbenen Kaiſer von Marokko, der auf ſeinem Todbette ſein gröſstes Vergnügen daran fand, die unglücklichen Gefangenen, die das Kriegesglück in ſeine Gewalt gebracht hatte, niederzuſchieſsen, zu zerſetzen und zu verwunden! Aber nie hat man gehört, daſs ein ganzes Volk ſo ſehr ausgeartet ſey. Leſen Sie die Erzählungen, welche die Geſchichte von den ſchrecklichen, die Menſchheit entehrenden Auftritten aufbehalten hat, und Sie werden ohne Ausnahme finden, daſs entweder irgend eine groſse politiſche Täuſchung, religiöſer Aberglaube, oder die verderbliche Gewohnheit, die der Despotismus unter den Menſchen eingeführt hat, ſeiner eignen Vernunft zu entſagen, und blindlings den verruchten Befehlen eines Tyrannen zu gehorchen, die wirklichen Urſachen waren, die ſie veranlaſsten. So können Sie auch verſichert ſeyn, daſs der zweite September nicht die einzige Ausnahme von allen den Erfahrungen macht, welche die Weltgeſchichte von Anbeginn an liefert. Solche abentheuerliche Darſtellungen der Sache mögen immer einem gewiſſen Parlementsdeklamator *) überlaſſen bleiben! Menſchen von nüchternem Sinn werden ſie andern Begebenheiten in der Geſchichte analog finden, und ſie nach den bekannten Principien der menſchlichen Natur erklären.

Zwei Meinungen herrſchen in England ziemlich allgemein über den Urſprung dieſer Begebenheit, die mir aber beide nicht gegründet ſcheinen. Einige nehmen an, die Scene vom zweiten September ſey das Reſultat eines tief liegenden, lange vorher bedachten Plans, den gewiſſe Perſonen von groſsem Einfluſs entworfen hätten, und zwar in der Abſicht, die ganze Gewalt des Staats in die Hände ihrer Parthei zu bringen, und zugleich ihren Privatgroll an denen auszulaſſen, die ihnen durch Widerſetzlichkeit gegen ihre ehrgeitzigen Entwürfe verhaſst geworden wären. Allein, bei dieſer Vorausſetzung eines vorherbedachten Planes einer Parthei

---

*) Burke.

ſcheint es mir ſehr ſchwer, einen Grund anzugeben, warum dieſe Parthei mit einer ſo unnützen und verhaßten Maßregel, als die Ermordung wehrloſer Gefangener iſt, den Anfang hätte machen ſollen. Dieſe Menſchen waren eben nicht ihre unmittelbaren Feinde: im Verhaft konnten ſie ihr nicht mehr ſchaden; und ſelbſt nachdem ſie hinweg geräumt waren, blieb die Hauptſache immer noch zu thun: nehmlich, die geſchickten und thätigen Männer des Convents, die ſich unmittelbarer Weiſe ihren Wünſchen entgegenſetzten, aus dem Wege zu ſchaffen. Die Ermordung der Gefangenen ſcheint mir in jedem Betracht ein ſo ſeltſames, ſo gefährliches, ſo übel gewähltes Mittel, die höchſte Gewalt an ſich zu bringen, daß ich mir durchaus keine Parthei ſo einfältig und verrucht zugleich denken kann, daß ſie es zu dieſem Zwecke hätte wählen ſollen: man müßte ihr denn die gräßliche Abſcheulichkeit Schuld geben, daß ſie die Abſicht gehabt, mit den Gefangenen den Anfang zu machen, und hernach das Volk anzureitzen, auch die vornehmſten Mitglieder des Convents und alle die Bürger von Paris, die ſich durch Liebe zur Ordnung und Achtung für die Geſetze ausgezeichnet hatten, zu ermorden. Wahr iſt es, es giebt in Frankreich Ein Ungeheuer, dem die Natur durch eine ſonderbare Verirrung menſchliche Geſtalt gegeben hat, das wohl fähig wäre, dieſen oder irgend einen andern, noch ſo verabſcheuungswürdigen Plan auszudenken; allein die blutgierige Tollheit dieſes Elenden würde hierzu ſelbſt unter den ſchlechteſten Menſchen Frankreichs keine Gehülfen gefunden haben; und wenn auch Er einen Plan dieſer Art gemacht hätte, ſo mußten doch diejenigen, mit denen er damals verbunden war, vollkommen überzeugt ſeyn, daß aller der Einfluß, den er ſich durch ſeine Täuſchungen des Volkes erworben, unvermögend wäre, daſſelbe zu ſolchen Abſcheulichkeiten zu verleiten. Was die Rache wegen Privatbeleidigungen betrifft, ſo dürfte man ſchwerlich ein Beiſpiel anführen können, daß jemand verhaftet worden wäre, den man nicht mit gutem Grund im Verdacht des Ariſtokratismus haben konnte. Petion, der einräumt, daß man verſchiedene Perſonen zu eilfertig und auf zu geringen Argwohn eingeſetzt, giebt gleichwohl keinen Wink, daß dieſes Verfahren ſeinen Grund in Privatfeindſchaften gehabt habe. Offenbar aber würden, wenn dieſe Triebfeder in irgend einem beträchtlichen Grade bei der Sache gewirkt hätte, die Zahl der Beiſpiele groß, und die Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung aus den Verhältniſſen, worin die Opfer und die Thäter des Verbrechens ſtanden, leicht zu entdecken geweſen ſeyn.

Die andere Meinung iſt, die Ermordung der Gefangenen ſey allein das Werk von dreißig oder vierzig Banditen geweſen, indeß ganz Paris, aus Furchtſamkeit oder Unkunde ihrer geringen Anzahl, unthätig geblieben wäre, und die abſcheuliche That hätte vollbringen, die Thäter aber entkommen laſſen.

Daß die unmittelbaren Werkzeuge dieſes Verbrechens überhaupt ein Haufe unwiſſender, brutaler, wilder Schurken geweſen, dergleichen man in großen Städten überall findet, will ich gern einräumen. Allein, daß eine ſolche Anzahl Banditen gegen funfzehnhundert Perſonen, bei denen ſie keine Beute zu hoffen hatten, zuerſt einen ſolchen Plan entwerfen, und daß ſie mit der Ausführung deſſelben mehrere Tage nach einander fortfahren können, während die Municipalität, die Departementsverſammlung, der Convent und die Nationalgarden noch vorhanden waren, iſt mir durchaus undenkbar, und ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß die Böſewichter, die das Verbrechen ausführten, unter einem, bei dem Volke weit verbreiteten Einfluſſe handelten, und daß irgend eine große unſichtbare Macht ſie, wenn auch nicht förmlich angeſtellt hatte, doch gewiß beſchützte, oder ungeſtört ihr Weſen treiben ließ.

Wäre es erlaubt, irgend jemanden ohne Beweis zu nennen, ſo würde der erſte Verdacht auf die Pariſer Municipalität, mit Ausnahme Petions fallen, den man offenbar für unwürdig achtete, in dieſes hölliſche Geheimniß eingeweihet zu werden; und zwar würde dieſer Verdacht insbeſondere jenen Theil derſelben treffen, aus dem damals der Obhutsausſchuß (comité de surveillance) beſtand. „Dieſer Ausſchuß, ſagt Petion, füllte die Gefängniſſe. Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß, wenn auch mehrere dieſer Verhaftungen gerecht und nöthig waren, andre doch zu leichtſinnig vorgenommen wurden. Der Tadel davon trifft weniger die Häupter des Ausſchuſſes, als ſeine Agenten. Die Polizeibedienten waren ſchlecht angewieſen, und vor allen andren ſcheint Ein Mann, deſſen bloßer Nahme ſchon ein Schimpf iſt — deſſen bloßer Nahme ſchon in die Seele aller friedlichen Bürger Schrecken gießt, ſich der Leitung aller ihrer Bewegungen bemächtigt zu haben. Er war bei allen ihren Zuſammenkünften gegenwärtig, und miſchte ſich in jede Angelegenheit; er ſprach und befahl im Ton eines Herrn. Ich beſchwerte mich darüber laut bei dem Gemeinderath, und ſchloß mein Gutachten mit folgenden Worten: — „Marat iſt von allen Sterblichen entweder der größte Narr oder der größte Böſewicht!“ — —

Allein ſelbſt Marat, dem es ſicher nicht an Scharfſinn fehlt, müßte eingeſehen haben, daß er keine Wirkung hervorbringen könne, wenn nicht bei dem Volke ſchon vorher eine Stimmung zu einer Handlung dieſer Art geherrſcht hätte. Auf dieſem Grunde nur konnte er ſeine Anſtalten zu einem Vorfalle machen, der, wie er vorausſah, ſich ereignen mußte; und auch die Banditen, welche die Unthat verübten, müſſen guten Grund gehabt haben, zu glauben, daß ſie unter dem Schutze Marats, und der Nachſicht des Obhutsausſchuſſes ungeſtraft wüthen dürften.

Waren die Verbrechen des zweiten Septembers allein das Werk einiger wenigen gemeinen

Schurken, was wäre leichter geweſen, als ſie auszuforſchen und zu ſtrafen? Allein trotz den wiederholten Aufforderungen einzelner Glieder, und trotz allen Beſchlüſſen des ganzen Convents, dieſer ſchwarzen That nachzuſpüren, und das Strafamt der Geſetze an ihren Urhebern auszuüben, iſt dennoch bis jetzt kein Licht darüber verbreitet, noch irgend jemand deshalb beſtraft worden. Die Nahmen der Richter, welche über die Gefangenen das Urtheil fällten, ſind unbekannt; und obgleich Tauſende ſie damals geſehen haben müſſen, ſo will ſie doch jetzt niemand kennen, oder ſie ſeitdem wieder geſehen haben. Dieſelbe unſichtbare Macht, welche dieſe Begebenheit veranlaßte, hat bis jetzt jede Bemühung, die Anſtifter derſelben zu entdecken, gelähmt, und wird wahrſcheinlich auch künftig jeden Verſuch, ſie unter das Schwert der Gerechtigkeit zu bringen, vereiteln.

Können wir den Urſprung der Gräuel des zweiten Septembers zu keiner bekannten Urſache rückwärts verfolgen; iſt es gewiß, daß ſelbſt Marats Einfluß und Ruchloſigkeit ſie nicht allein erzeugt haben kann: ſo entſteht die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie aus einer Verbindung von Urſachen, aus einem Zuſammentreffen von Umſtänden entſprungen ſind, von dem die ganze Geſchichte ſchwerlich noch ein einziges Beiſpiel aufzuweiſen haben möchte. Wir können dieſer Spur noch etwas weiter nachgehen, wenn wir auf die Umſtände, die das ſchreckliche Ereigniß begleiteten, oder ihm vorangingen, Rückſicht nehmen. Können wir darunter einige finden, welche die Gefangenen dem Volke zu einem Gegenſtande der Verabſcheuung machten, und zu welchen plötzlich noch andere kamen, wodurch ſie auch zu einem Gegenſtande von deſſen Furcht wurden: ſo haben wir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die erſte Urſache ihres traurigen Schickſals entdeckt.

Laſſen Sie mich den zehnten Auguſt in Ihr Gedächtniß zurückrufen. — Dieſer Tag iſt der wahre Schlüſſel zum zweiten September. An jenem Tage, ſagt man, fielen einige tauſend Menſchen in einem Kampfe, von dem das Volk überzeugt war, daß er einzig durch die Ränke des Hofes und der Ariſtokraten veranlaßt wäre. Der Tod dieſer Perſonen füllte Paris mit Wittwen und Waiſen — mit Eltern, die über den Verluſt ihrer Kinder in Verzweiflung waren — mit Schweſtern, die ihre Brüder eingebüßt hatten — mit Bekannten, die über den Tod ihrer Freunde trauerten. Was in auswärtigen Kriegen bloß Jammer und Thränen erzeugt, das treibt in Bürgerkriegen zu Wuth und Raſerei. So ging es auch hier. — Erbitterung und Ingrimm folgten bald dem Schmerz, und man beſchloß, eine ſchreckliche Rache zu nehmen, ſobald ſich Gelegenheit dazu zeigen würde.

Die damaligen Machtinhaber, und beſonders der Obhutsausſchuß, ſtellten ſtrenge Nachforſchungen nach den Urhebern und Anſtiftern dieſes Handels an. Eine große Anzahl Perſonen, die man ſchon vorher im Verdacht des Ariſtokratismus gehabt oder denen man Schuld gegeben, daß ſie ſich hätten brauchen laſſen, die Abſichten des Hofes zu befördern, wurden um dieſe Zeit in Verhaft genommen. Die Kerker waren bald mit Gefangenen angefüllt, und die Gerichtshöfe mit Geſchäften überhäuft. Aber dieſe Gerichtshöfe machten, da ſie durch die gewöhnlichen Formen des gerichtlichen Verfahrens, die für eine Revolutionsperiode zu langſam ſind, aufgehalten wurden, keine merklichen Fortſchritte, das Schickſal der Verbrecher zu entſcheiden *). Das Volk, das durch

---

*) Es iſt gewiß, daß das neue Syſtem des gerichtlichen Verfahrens die Ueberführung der Verbrecher langweilig machte. Ein ſcharfſinniger Schriftſteller bemerkt, die geſchickteſten Rechtslehrer hätten ihm verſichert, ſie würden nie im Stande geweſen ſeyn, einen Schuldigen zu überführen, wenn ſie die neuen Formen genau beobachtet hätten. Man ſehe

die beſtändigen Täuſchungen argwöhniſch geworden war, fing an zu glauben, die Verbrecher würden heimlich von den Richtern begünſtigt. Man ſagte gleichſam ſprichwörtlich: „die Verbrechen hätten Flügel, und das Geſetz hinke ihnen nach;“ ſo entſtand allgemein Murren und Unzufriedenheit.

„Die Gerechtigkeit,“ ſagt Petion, „zögerte, das Schickſal der Gefangenen zu entſcheiden, und ihre Anzahl wuchs täglich. Am drei und zwanzigſten Auguſt erſchien eine Sektion vor der verſammelten Municipalität, und erklärte ausdrücklich, daß die Bürger des Aufſchubs der Entſcheidungen müde wären; daß ſie die Thüren dieſer Freiſtätten mit Gewalt ſprengen, und die dort aufbewahrten Verbrecher ihrer Rache aufopfern würden. Dieſe Petition, die in den raſendſten Ausdrücken abgefaßt war, blieb ohne Verweis — ja ſie ward ſelbſt mit Händeklatſchen aufgenommen.“

Gleichwohl war noch etwas mehr erforderlich, eine ſo unregelmäßige und ſchreckliche Bewegung, als das Blutbad des zweiten Septembers, hervorzubringen. Unglücklicher Weiſe führten die Umſtände dies Mehr herbei; denn eben in dieſem kritiſchen Augenblicke kam die Nachricht an, daß die Oeſtreichiſchen und Preußiſchen Armeen die Franzöſiſchen Truppen zurückgeſchlagen hätten, daß Longwy und Verdun durch Verrätherei übergegangen, und daß der Herzog von Braunſchweig in vollem Anzuge gegen Paris begriffen wäre. Am 27ſten dekretirte die Verſammlung, daß dreißigtauſend Mann

eine kleine Schrift unter dem Titel: Lettre d'un Négociant Anglois à un Négociant François etc. Allein, da es gleichwohl in dem Geiſte freier Verfaſſungen liegt, einen hohen Werth auf Menſchenleben zu ſetzen, ſo iſt es recht, daß die Ueberführung des Angeklagten erſchwert worden iſt. Nur leiden Regeln, die im allgemeinen gut ſind, keine Anwendung auf den Augenblick einer Revolution.

A. d. V.

ſogleich nach der Gränze marſchiren und die letzten Kräfte gegen den Feind aufbieten ſollten. Die Losſprechung des ehemaligen Miniſters Montmorin erbitterte das Volk; und um dieſelbe Zeit entdeckte ein Verurtheilter eine Verſchwörung, die vorgeblich dahin abzielte, alle Gefangenen zu befreyn, die, nachdem ſie alle möglichen Ausſchweifungen in der Stadt verübt hätten, dem Herzoge von Braunſchweig und ſeiner Armee entgegen ziehen wollten.

Beſtürzung bemeiſterte ſich aller Gemüther; und während daß Tauſende ſich rüſteten, Paris zu verlaſſen, und gegen die vereinigten Heere zu marſchiren, wurden die ſchrecklichen Ideen, welche die Unthaten des 2ten Septembers erzeugten, entweder von gewiſſen Nichtswürdigen, die einen ſolchen Auftritt wünſchten, angegeben, oder, was wahrſcheinlicher iſt, ſie entſtanden unter dieſen Umſtänden von ſelbſt in den Gemüthern der Menſchen. „Wie können wir, ſagten ſie, Paris verlaſſen, ſo lange die Gefängniſſe mit Verräthern angefüllt ſind, die längſt durch ihren Tod ihre Verbrechen gegen das Vaterland hätten büßen ſollen! Wie, wenn dieſer — — — — — — B. nach Paris kommen ſollte, um es, wie er in ſeinem Manifeſte gedrohet hat, der Welt zu einem warnenden, ſchrecklichen Beiſpiele zu machen? Was würde dann aus unſern Weibern und Kindern werden, wenn er die Thüren der Gefängniſſe öffnete, und dieſe Elenden, die er als ſeine beſten Freunde betrachtet, gegen ſie los ließe? Laſt uns, ehe wir unſre Heimath verlaſſen, die verdiente Strafe über dieſe Verrather bringen! Jetzt iſt es Zeit, unſre am 10ten Auguſt gemordeten Brüder zu rächen!“

Dieſe Vorſtellungen, mochten ſie nun richtig oder falſch ſeyn, überzeugten die Menge. Die gräßliche That ward beſchloſſen; und an Banditen, ſie auszuführen, fehlte es nicht. Die Einwohner von Paris waren zum Theil furchtſam, zum Theil unbekannt mit der wirklichen Größe der Gefahr, und wagten es während der Verwirrung nicht, aus ihren Häuſern zu gehen. Die konſtituirten Autoritäten legten ſich — in der Vorausſetzung, daß das Volk entweder ſelbſt Theil an der Sache habe, oder ſie doch billige, und daß die Wuth unwiderſtehlich ſey — entweder gar nicht ins Mittel, oder doch nicht mit dem Ernſt und Nachdruck, die erforderlich geweſen wären, dem Uebel zu ſteuern. Einige Deputirten des Convents kamen an Ort und Stelle, und unter dieſen verdiente Manuels kühner Eifer erwähnt zu werden. Allein er ward nicht unterſtützt. Petion befahl den Richtern, die ſich ſelbſt die ausübende Gewalt des Volkes nannten, ihr abſcheuliches Geſchäft aufzugeben. Sie gehorchten, kehrten aber faſt unmittelbar nachher wieder auf ihren Poſten zurück. Der Generalkommandant Santerre hätte leichter, als irgend ein anderer, dieſem geſetzwidrigen und grauſamen Verfahren ein Ende machen können; und vielleicht iſt Er es vorzüglich, auf den Petion anſpielt, wenn er verſichert, daß dieſe Gräuel zu vermeiden geweſen wären, „wofern nur alle diejenigen, welche Macht und Gewalt in ihren Händen hatten, ſie mit Abſcheu betrachtet hätten. Allein ich muß es ſagen, weil es wahr iſt, mehrere von jenen öffentlichen Beamten, jenen Vertheidigern des Vaterlandes, glaubten, dieſe unglücklichen und ſchimpflichen Tage wären nothwendig; ſie reinigten den Staat von gefährlichen Menſchen; ſie brächten ein heilſames Schrecken in die Gemüther der Verſchwornen, und ſo häßlich dieſe Verbrechen, moraliſch betrachtet, auch ſeyn möchten, ſo nützlich wären ſie in politiſcher Rückſicht" *). —

---

*) Die Geſchichte des zweiten Septembers iſt ein treffendes Beiſpiel von den Folgen ihrer Lehre, die eine doppelte Art von Sittlichkeit annimmt, und behauptet, die Moral eines Staatsmannes ſey von der Moral des Individuums verſchieden. — Zu ſolchen Gräueln, als wir eben angeführt haben, muß

So entſtand, wenn mich nicht alles täuſcht, der zweite September: und wenn dieſe Darſtellung richtig iſt, ſo erklärt ſich daraus auch ſehr natürlich, warum es bis jezt unausführbar war, die Urheber davon zur Strafe zu ziehen. Eine Klaſſe von Menſchen ſcheint den Plan erfunden — eine zweite ihn ausgeführt — eine dritte endlich dabei nachgeſehen zu haben — und der Reſt hätte ihn hindern können, that es aber nicht. Wer ſoll da beſtraft werden, wo alle tadelnswerth ſind? Was für Genugthuung würde es ſeyn, wenn man ein Paar unwiſſende elende Menſchen, die bloßen Werkzeuge des Verbrechens, die Schwere des Geſetzes fühlen laſſen wollte, ſo lange die Urheber deſſelben entweder unbekannt, oder zu zahlreich, oder zu mächtig ſind, als daß man ſie zur Strafe ziehen könnte? Endlich, was für eine Strafe ſoll man bei einem Verbrechen anwenden, das, wenn es gleich ewig von der Menſchlichkeit beweint, und von der Religion verdammt werden muß, doch, wie die unpartheiiſche Vernunft einzuräumen ſich nicht weigern kann, unter Umſtänden verübt wurde, die ſeine Abſcheulichkeit unter dem Schleier einer vorgegebenen Nothwendigkeit verbargen?

Aber ſelbſt dieſe armſelige Apologie kommt nicht allen denen, welche in die Geſchichte des zweiten Septembers verwickelt ſind, zu Statten. Es können Leute darunter geweſen ſeyn, ja es gab wahrſcheinlich einige darunter, die aus den niedrigſten Abſichten Theil daran nahmen. Ich ſpreche bloß von dem Betragen und den Abſichten der Majorität, und bin weit entfernt, mit ihr zu behaupten,

---

dieſes Syſtem nothwendig führen. A. d. V. — Sehr richtig; nur muß man nicht, wie der Verfaſſer in der lezten Anmerkung (S. 306.) ſelbſt gethan hat, zwei Arten von Rechtspflege haben wollen: eine für ruhige, die andere für Revolutionszeiten. Eins, wie das andre, führt zu Dingen, die den Rechtſchaffenen ein Entſetzen, und der Menſchheit eine Schande ſind. A. d. U.

dieſe Maßregel ſey nothwendig geweſen, und laſſe ſich rechtfertigen. Ich betrachte ſie ſchlechterdings nur als ein abſcheuliches Verbrechen. Dieſe Scene füllte Paris mit Entſetzen und Kleinmuth; ſie empörte alle Völker Europens, und machte, wie Röderer ſich ſehr gut ausdrückte, „die Freiheit den Völkern ſchrecklich“ *).

Der berühmte Klopſtock, Verfaſſer des Meſſias, der den Titel eines Franzöſiſchen Bürgers angenommen hatte, ſendete ihn zurück, als ſchäme er ſich, nach dieſer Begebenheit ihn weiter zu führen. — Selbſt dann, wenn jene Scene der Revolution wirklich nützlich geweſen wäre, würde ich ſie nicht in Schutz genommen haben; denn ich glaube ſo wenig, daß es eine doppelte Moral, als daß es eine doppelte Wahrheit giebt. Ich bin nicht der Meinung des Herrn Burke, daß das Laſter, wenn es ſeine Rohheit ablege, die Hälfte ſeiner Schädlichkeit verliere. Dergleichen Lehren ſind in der Anwendung höchſt verderblich. Grobe Laſter ſind weniger gefährlich, als verfeinerte: ſo wie die Menſchen mehr in Gefahr ſind, durch die Dünſte von Holzkohlen zu erſticken, welche die Luft heimlich und unvermerkt vergiften, als durch den Rauch von gewöhnlichen Steinkohlen, der die Gefahr dadurch ankündigt, daß er die Sinne durch ſeinen unangenehmen Geruch beleidigt.

So viel ich weiß, hat es bis jetzt noch niemand verſucht, eine vollſtändige Erzählung der Begebenheiten am zweiten September zu liefern. Ich verdiene deshalb vielleicht Verzeihung, wenn ich mich in einigen Punkten geirrt haben ſollte. Gleichwohl bin ich geneigt, zu glauben, Petions Meinung ſtimme in der Hauptſache mit der meinigen überein. „Wurden dieſe Mordthaten, ſagt er, von gewiſſen Menſchen anbefohlen, oder wurden ſie nur von ihnen geleitet? Man hat mir Liſten überreicht, Rapporte ertheilt, und ich habe

---

*) Epouvantable aux nations.

einzelne Thatſachen geſammelt; doch wenn ich als Richter ſprechen ſollte, ſo könnte ich nicht ſagen: Hier iſt der Schuldige!" — Herr von St. Meard, der in der Abtei St. Germain gefangen ſaß, und nebſt andern vor dieſem ſchrecklichen Tribunale verhört ward, hat eine Erzählung deſſen, was er ſah und hörte, in einer kleinen intereſſanten Schrift, unter dem Titel: Meine acht und vierzigſtündige Todesangſt *), geliefert; und ſelbſt aus dieſer Darſtellung, ſo ſchauderhaft ſie auch iſt, kann man doch leicht ſehen, daß der Handel vom zweiten September kein bloßes, blindes Metzeln, ſondern eine Art von wilder Rechtspflege war, die das Volk in dem Augenblick ausübte, wo Furcht, Argwohn und Durſt nach Rache es in einen Zuſtand von Wahnſinn verſetzt hatten.

Aus der erwähnten Schrift **) ſieht man, daß eine große Menge Menſchen jenen Hinrichtungen beiwohnten, die aber bloß als Zuſchauer Theil nahmen, und von denen Petion ſagt, „daß ſie bei jedem Todesurtheil ein trauriges Schweigen beobachteten, aber in lautes Freudengeſchrei ausbrachen, wenn ſie hörten, daß einer losgeſprochen ward." Wie es ſcheint, legten ſie ſich bisweilen ſelbſt in das Mittel, einen Gefangenen zu retten; denn als der alte achtzigjährige Cazotte zum Tode verurtheilt und herausgeführt ward, um hingerichtet zu werden, und ſeine Tochter, die ihn begleitete, ihn muthig um den Nacken faßte, um ihn gegen die ſchon aufgehobenen Schwerter zu ſchützen, ſo rührte dieſer Anblick das Volk dermaßen, daß es um ſeine Begnadigung bat, und ſie erhielt ***).

---

*) Mon agonie de trente-huit heures.

**) Wir theilen ſie in dieſem Stücke unſern Leſern ganz mit.

***) Dieſe Rettung war indeß nur von kurzer Dauer; denn einige Tage darauf ward Cazotte aufs neue eingezogen, von dem Revoluzionstribunale zum Tode verurtheilt, und wirklich durch die Guillotine hingerichtet. A. d. U.

In einer ariſtokratiſchen Flugſchrift *), in der verſchiedene Gräuel dieſes Mordfeſtes ſorgfältig beſchrieben ſind, erinnere ich mich geleſen zu haben, daß man unter den Leuten, die das gräßliche Geſchäft hatten, die Verurtheilten niederzumachen, einen jungen Menſchen von achtzehn Jahren bemerkte, der beſonders thätig dabei war. Als man nach der Urſache fragte, gab er zur Antwort: „er habe am zehnten Auguſt zwei Brüder verloren, und freue ſich, jetzt ihren Tod rächen zu können.“ Er rühmte ſich, mit eigner Hand funfzig Gefangene umgebracht zu haben. Dieſes beſtätigt meine Vermuthung ungemein, daß der zweite September eine Folge des zehnten Auguſts geweſen ſey.

Derſelbe Verfaſſer giebt ein Verzeichniß der hingerichteten Perſonen, aus den Regiſtern der Gefängniſſe, aus denen ſich, ſo wie aus andern bekannt gewordenen Liſten, ergiebt, daß ihre Anzahl nicht über funfzehn hundert betragen haben kann, obgleich einige Perſonen in London, man erräth leicht aus welchen Abſichten, ein Pamphlet unter dem Titel: „Sechstauſend in Paris verübte Mordthaten!“ drucken ließen. Nicht zu vergeſſen, daß von dieſen funfzehnhundert eine große Menge wegen andrer Verbrechen, wegen Mord, Einbruch, Betrügereien ꝛc. gefangen ſaßen. Herr Perilhe, der ſcharfſinnige Verfaſſer einer Geſchichte der Wundarzneikunſt, ein Mann von Beurtheilungskraft und Rechtſchaffenheit, den ich hier lange gekannt habe, und der viele Gelegenheit hatte, ſich genau von den Umſtänden dieſer traurigen Begebenheit zu unterrichten, verſicherte mir, es wären dabei nur äußerſt wenige umgekommen, die nicht auch den Geſetzen nach verurtheilt worden wären. Eben ſo gewiß iſt es, daß man einige entſchlüpfen ließ, die man in der Folge von neuem ergriff, und nach einem förmlichen Prozeſſe zum Tode verurtheilte. Ein ſolches Beiſpiel ſah man in der Sektion der Cordeliers, in welcher Herr Perilhe wohnt,

---

*) Almanac des honnêtes gens

Dies iſt die beſte Nachricht, die ich Ihnen von dieſem außerordentlichen Ereigniſſe geben kann. Diejenigen, die es urſprünglich für das Werk einiger einzelnen Menſchen halten, haben Marat, Robespierre, Sergent, Panis, Santerre und Danton als Urheber genannt. Allein Beweiſe hat man nicht vorbringen können; und ſo lange bis man mich eines Beſſeren belehrt, muß ich glauben, daß die Ränke des Hofes den zehnten Auguſt hervorbrachten, daß der zehnte Auguſt den Grund zu dem zweiten September legte, und der H. v. B. endlich durch ſeine Drohungen die Ausführung des Mordplans veranlaßte.

Wir wollen nun einen Verſuch machen, die in England herrſchenden irrigen Meinungen über die Franzöſiſche Revolution bis zu ihrer Quelle zu verfolgen. Ich ſagte, daß wir dieſelbe Anfangs in einem zweifelhaften Lichte betrachteten, weil wir glaubten, daß ſie nicht durchgeſetzt werden würde; denn wir wußten nicht, welch ein allgemeiner und ſtarker Geiſt der Freiheit bei der ganzen Nation erwacht war. So wie ſie fortſchritt, erwarb ſie ſich unſer Zutrauen immer mehr; allein ſie ſtürmte ſo gewaltſam vorwärts, und trat ſo bald über die Gränzen, die wir, unſren Begriffen nach, der Freiheit ſetzten, daß es bei vielen Perſonen eine Art von Eiferſucht und Mißbehagen erzeugte: und unglücklicher Weiſe wurden dieſe Vorurtheile durch verſchiedene andre Urſachen beſtärkt. Eine der erſten und hauptſächlichſten lag in den abſichtlich falſchen Berichten unſrer Zeitungen. Die Herausgeber dieſer Blätter wurden ſelbſt oft durch unrichtige Erzählungen von Thatſachen getäuſcht; allein, wenn ſie ſich nur an Thatſachen gehalten hätten, ſo wäre die Zahl ihrer Irrthümer verhältnißmäßig gering geblieben. So aber ließen ſie ſich in weitläuftige Kritiken und Spekulationen über dieſe Thatſachen ein, und dazu beſaßen ſie überhaupt weder die erforderlichen Einſichten, noch eine hinreichende Kenntniß von den Sitten und dem Geiſte der Franzöſiſchen Nation. Es iſt leicht, ſich eine oberflächliche Kenntniß von einem fremden Volke zu verſchaffen; aber eine richtige Darſtellung ſeiner Geſchichte, die Verfolgung der Begebenheiten bis zu ihren Quellen, dem Charakter und den Gewohnheiten einer Nation, die Schätzung ihrer wahren Beſchaffenheit, und die Beſtimmung des Grades von Billigung und Mißbilligung, der ihnen gebührt: — dies alles erfordert eine innige und vertraute Bekanntſchaft mit einem Volke, die man ſich nur dadurch erwerben kann, daß man unter ihm lebt, daß man Gelegenheit hat, ſich über eine Menge Gegenſtände zu belehren, und zugleich die Fähigkeit, ſie zu benutzen, deren ſich wohl nur wenige der erwähnten politiſchen Schriftſteller rühmen können. Jeder Mann von Beobachtungsgeiſt, der fremde Länder beſucht hat, wird geſtehen, daß er bei ſeinem erſten Eintritt in dieſelben über Gewohnheiten und Einrichtungen, die von denen in ſeinem Vaterlande abwichen, oft ſehr ſchiefe und einſeitige Urtheile fällte, und daß er in der Folge, wo er das Ganze überſehen konnte, ſich überzeugte, daß dieſes und jenes, was er Anfangs für unnütz und unrecht gehalten hatte, ſehr zweckmäßig und ſelbſt höchſtnöthig ſey. Daher kommt es, daß Reiſebeſchreibungen, ſelbſt von ſolchen Verfaſſern, die nicht abſichtlich täuſchen wollten, mit abſurden Verwunderungen und mit gleich übel angebrachtem Lob und Tadel angefüllt ſind. Ein Kopf voll von Engliſchen Ideen iſt unfähig, einzelne Gegenſtände Franzöſiſcher Sitten richtig zu ſchätzen: eben ſo, wie ein Kopf voll von Franzöſiſchen Ideen unfähig iſt, über einzelne Theile der Engliſchen Sitten ein richtiges Urtheil zu fällen. Aus dieſem Grunde werden die Ideen und das Benehmen der Neufranken in unſern Zeitungen faſt immer entſtellt; und eben dieſes Schickſal haben unſre Ideen und Handlungen in ihren Zeitungen. Da ſie aber bei ihrer faſt allgemeinen Unkunde unſerer Sprache noch weit weniger von uns, als wir von ihnen wiſſen, ſo iſt es faſt unglaublich, was für Ungereimtheiten man in ihren Zeitſchriften, die Engliſchen Angelegenheiten betreffend, findet.

Allein Entſtellung aus Unwiſſenheit, eine ſo reiche Quelle ſie an ſich iſt, war doch nicht die einzige, aus welcher die Unrichtigkeiten unſerer Zeitungen fließen. Der größte Theil derſelben muß offenbar auf Rechnung abſichtlicher Verunſtaltung geſetzt werden. Vom erſten Anfange der Franzöſiſchen Revolution nahm man als ausgemacht an, daß unſer Hof ſie in einem ungünſtigen Lichte betrachte: Grund genug, warum alle ſo genannten Miniſterial-Blätter ſich vereinigten, ſie zu verſchreien. Man vergeſſe nicht, daß die reichen Emigranten, und vor allen Calonne, weder Mühe noch Geld ſparten, die feilen Federn dieſer Menſchen nach ihren Abſichten zu leiten. So viel ich weiß, iſt es eine allgemein bekannte Thatſache, daß der letztere anſehnliche Summen zu dieſem Zweck verwendete. Die Bewegungsgründe liegen am Tage. Dem allen zu folge, habe ich ſeit dem Ausbruche der Revolution immer behauptet, daß niemand im Stande ſey, aus den Engliſchen Zeitungen ſich eine nur halb und halb richtige Vorſtellung von dieſer großen Begebenheit zu machen. Die einzige Morgenchronik (Morning Chronicle) macht eine Ausnahme davon, und dieſen Vorzug verdankt ſie der Unpartheilichkeit und den Talenten der Herausgeber *), ihren ernſtlichen Bemühungen, ſich die zuverläſſigſten Nachrichten zu verſchaffen, und ihrer Gewiſſenhaftigkeit, die Erzählungen der Franzöſiſchen Journale unverfälſcht wiederzugeben. Doch auch das darf ich nicht unerinnert laſſen, daß ſelbſt die Franzöſiſchen Journale einem Engliſchen Leſer keinen vollkommenen Begriff von der Franzöſiſchen Revolution, in ſo fern ſie das ganze Reich betrifft, geben können. Sie werden ſämmtlich in Paris gedruckt, ſtellen nur die dortige Lage der Dinge dar,

---

*) Unter denen auch Sheridan iſt. A. d. U.

und zeigen durchaus nur den dort herrſchenden Charakter. Nun iſt aber Paris der Mittelpunkt aller Unruhen, und der Schauplatz von Verbrechen geweſen, wovon man in den Provinzen nichts Aehnliches aufzeigen kann. Paris giebt eben daher ein ſo viel ungünſtigeres Gemählde von der Revolution, als die andern Theile des Reiches, daß ich kühnlich zu behaupten wage, daß wenn z. B. von zwei Engländern der eine die Franzöſiſche Revolution bloß aus einem Pariſer Journale, der andere hingegen aus einem Journale von Bordeaux, wo Ruhe und Friede faſt ununterbrochen herrſchten, hätte kennen lernen, ihre Hauptvorſtellung von der ganzen Begebenheit höchſt verſchieden hätte ausfallen müſſen. Ich möchte deshalb unſern Landsleuten rathen, wenn ſie der Franzöſiſchen Revolution nicht abſichtlich unrecht thun wollten, nicht Paris mit ganz Frankreich zu verwechſeln, noch aus den Unruhen jener verderbten Hauptſtadt auf den Zuſtand der Provinzen zu ſchließen, in denen bis ganz vor Kurzem überall weit mehr Ruhe und Eintracht geherrſcht hat.

Doch die Zeitungen waren es nicht allein, welche die Franzöſiſche Revolution verläumdeten. Schon in einer ſehr frühen Periode wurde ſie von Herrn Burke, einem Schriftſteller, der lange eines ausgebreiteten Anſehens genoſſen, und deſſen Urtheile über jeden politiſchen Gegenſtand nothwendig die Neugierde reitzen und mit Aufmerkſamkeit geleſen werden mußten, mit aller Macht der Beredtſamkeit angegriffen. Er trat unter dem Schutz ariſtokratiſcher Gönner in die Welt ein, ward von dieſen in die Oppoſitionsparthei des Parlements gezogen, und verlor folglich die Gunſt des Hofes. So lange dieſe Parthei die Ausſicht hatte, ihren Zweck zu erreichen, und durch ihre Anzahl und Talente einen fürchterlichen Phalanx gegen den Miniſter bildete, war Herr Burke ein treuer Anhänger ihrer Sache, und während der Krankheit des Königs, war niemand thätiger als er, eine Regentſchaft einzuführen. Allein da Pitt durch ſeine Adminiſtration, durch ſeine Geſchicklichkeit und Klugheit, verbunden mit einem ſonderbaren Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, ſich das allgemeine Zutrauen der Nation immer mehr erwarb, und die Hoffnungen der Oppoſition faſt gänzlich zernichtete, ſo fing unſer Autor an ſich ſchicklichſt nach einer Gelegenheit umzuſehen, wie er mit dem Hofe Frieden machen könnte; und dieſe fand er in der Franzöſiſchen Revolution.

Ich gebe gern zu, daß bei dieſer Revolution verſchiedene Umſtände eintraten, die Herrn Burke's in früheren Jahren eingeſogene Vorurtheile beleidigen mußten; und ich bin weit entfernt, ihn zu beſchuldigen, als ſey ſein Verlangen, ſich bei dem Hofe wieder in Gunſt zu ſetzen, der einzige Bewegungsgrund geweſen, gegen dieſelbe zu ſchreiben: denn er war von jeher gewohnt, die Staatsverwaltung durch die Brillen alter Einrichtungen, und nicht ſo, wie ſie an ſich iſt, oder vielmehr, wie ſie ſeyn ſollte, auf die Natur des Menſchen und die ewigen Principien der Natur gegründet, zu betrachten. Allein bei dieſer Erklärung, welche Wahrheitsliebe mir abnöthigt, muß ich doch zugleich erinnern, daß ich ihn nicht im ruhigen Beſitze des ganzen Anſehens laſſen kann, in welches er ſich durch ſeine Prophezeihungen über die Franzöſiſche Revolution bei mehreren Perſonen geſetzt hat. Ein großer Theil von ihnen iſt nicht eingetroffen, und es iſt wohl ſehr begreiflich, daß jemand, der eine Anzahl kecker Weißagungen wagt, nothwendig die Freude erleben muß, daß einige davon in Erfüllung gehen. Diejenigen, die wirklich eingetroffen ſind, entſprangen gemeiniglich aus andern Urſachen, als auf die Herr Burke ſie gründete; und was die übrigen betrifft, ſo kann ich wohl behaupten, daß die einſichtsvollen Freunde der Franzöſiſchen Revolution ſie ſo gut wie er vorherſahen, und daß ſie die Uebel, die er verkündigte, gleichfalls fürchteten: allein, da ſie glaubten, es ſey doch auch möglich, daß ſie nicht erfolgten, ſo freuten ſie ſich, zur Belehrung des ganzen Menſchengeſchlechts, einen wichtigen Verſuch angeſtellt zu ſehen. So, um ein Beiſpiel anzuführen, nahm es Herr Chriſtie, als er bei Gelegenheit von den militairiſchen Jurys und andern in Frankreich vorgeſchlagenen Neuerungen handelte, keinesweges auf ſich, ſie zu vertheidigen; er ſtellte ſie bloß als kühne Verſuche dar, die indeß doch der Mühe lohnten, daß man ſie anſtelle, um durch Erfahrung zu beſtimmen, wie weit man mit Verbreitung der Freiheit und gleicher Geſetze durch alle Klaſſen der Geſellſchaft gehen könne. Freilich handelt man in allen Fällen am ſicherſten, wenn man das Mißlingen großer Unternehmungen prophezeihet; denn in Verhältniß mit denen, die einen glücklichen Ausgang gewinnen, ſchlagen die meiſten immer fehl. Gewiß gab es eine Menge kleingeiſtiſcher, ſchwarzgalliger und ſelbſtſüchtiger Menſchen, die jenen heroiſchen Seelen, welche zuerſt den Gedanken einer Reiſe um die Welt faßten, den Untergang weiſſagten, und ihr Unternehmen vielleicht als einen tollen Verſuch ſchilderten, der mit ihrem eignen Verderben und dem Tode der Matroſen, die ſie mit ſich nähmen, endigen müßte. Nichts iſt leichter, als auf dieſe Weiſe zu ſchließen; hochherzige Menſchen aber hoffen das Beſte, und ſehen mit Vergnügen den Anfang von Unternehmungen, die eine Verbeſſerung in dem Zuſtande der Menſchen verſprechen: ſie freuen ſich ihrer Fortſchritte, und trauern über ihren Fall.

Doch, man kann Herrn Burke einen andern, noch ungleich wichtigern Vorwurf, machen: den nehmlich, daß er und jene Schriftſteller, die in Frankreich in ſeine Fußſtapfen traten, durch ihre Weiſſagungen aller Wahrſcheinlichkeit nach die Unfälle, die ſie verkündigten, großen Theils ſelbſt hervorbrachten. Herr Burke prophezeihete den Tod Ludwigs XVI zu einer Zeit, wo noch niemand in Frankreich daran gedacht hatte; — und die beredte, glänzende Beſchreibung, die er von der un gebildeten Beſchimpfung und den Gefahren der Königlichen Würde entwarf, hatte ſicherlich einen beträchtlichen Einfluß auf den Geiſt jenes unglücklichen Fürſten, und gewiß noch weit mehr auf den Geiſt der Königin und der Perſonen, die ſie zunächſt umgaben. Wir wiſſen alle, daß der König keine Urſache hatte, mit ſeiner Lage, ſo wie ſie von der konſtituirenden Nationalverſammlung feſtgeſetzt worden war, unzufrieden zu ſeyn: allein wir wiſſen auch, daß einem Manne von Geiſt nichts leichter iſt, als einen ſchwachen Mann mit ſeiner Situation unzufrieden zu machen, indem er ihn überredet, es widerfahre ihm Unrecht, und ihm täuſchende Gemählde von Vorzügen, die er genießen ſollte, oder von Unannehmlichkeiten, die er nicht zu erdulden brauchte, vormahlt. Höchſt wahrſcheinlich würde, ohne Herrn Burke und ſeine Genoſſen in Frankreich, Ludwig XVI noch bis dieſe Stunde ruhig auf ſeinem Throne regieren. Ich bin gar nicht Willens, ihm böſe Abſichten Schuld zu geben; allein das getraue ich mir kühn zu behaupten und zu beweiſen, daß die Schriften dieſer Männer das Ihrige beytrugen, ſowohl den Hof mit der Revolution unzufrieden zu machen, als den Argwohn der Nation gegen den Hof zu nähren. Sie hatten folglich einen großen Antheil an der Erzeugung der Unfälle, die den Monarchen und ſeine unglückliche Familie betrafen.

Eine große Anzahl von Schriftſtellern erhob ſich gegen Herrn Burke. Herr Chriſtie brachte Thatſachen vor, die noch nicht widerlegt worden ſind*). Herr Mackintoſh**) wagte in ſeiner eignen

---

*) In ſeinen Letters on the Revolution of France and on the new Conſtitution eſtabliſhed by the National Aſſembly, occaſioned by the Publications of the R. H. Edm. Burke — — by Thomas Chriſtie 1791.

) Seine vortreffliche Schrift: *Vindiciae Gallicae*, Defence of the French Revolution and its Engliſh eignen Manier einen Kampf mit ihm, und zeigte dabei die ganze Stärke ſeiner Beredtſamkeit, ohne ſeine Unordnung; indeß **Payne durch gründliche Betrachtungen über den Urſprung aller Regierungen und die Rechte des Menſchen, ein neues Feld für die Spekulation öffnete, und einen tiefen und außerordentlichen Eindruck auf den Geiſt des Publikums machte. Ich weiß nicht, ob Sie von dem Urtheile gehört haben, das **Garat**, jetziger Miniſter des Innern, über die Werke von **Burke** und **Mackintoſh** fällte. Sollte es Ihnen unbekannt geblieben ſeyn, ſo bin ich überzeugt, Sie werden mir die Mittheilung deſſelben danken. „Wenn man, ſagte er, die Schrift von Herrn **Burke**, ſo voll Feuer, Unordnung und willkührlich angenommener Sätze, ſo kühn im Styl und ſo ſchwach an Gründen lieſt, ſo glaubt man die Schrift eines **jungen Mannes** zu leſen: indeß auf der andren Seite die ſo gut geordnete, auf ſo feſte Grundſätze geſtützte, mit einer ſo ſcharfen und bündigen Logik verfaßte Schrift des Herrn **Mackintoſh** die Idee eines durch Alter und Erfahrung gereiften Geiſtes erweckt. Gleichwohl iſt **Burke** über ſechzig, und **Mackintoſh** noch keine dreißig Jahre alt. Allein dafür iſt **Burke** auch ein **alter Redner**, und **Mackintoſh** ein **junger Philoſoph**.“ Urſprünglich mögen ihre Seelenkräfte ſich ſehr gleich geweſen ſeyn; allein in der Folge nährte der eine ſeinen Geiſt durch das Studium der alten Deklamatoren, Rhetoriker und Parlementsredner, indeß der andere ihn durch das Studium von **Locke**, **Tacitus** und **Collins** ausbildete.

Außer dieſen erſchien noch eine Menge anderer Widerlegungen. Mit beſonderem Vergnügen las

---

Admirers againſt the accuſations of the R. H. Edm. Burke, 1791, der die ſeichten Kritteleien eines R . . . nichts von ihrem Werthe rauben, iſt auch in einer Deutſchen Ueberſetzung erſchienen.

A. d. U.

das Publikum die Arbeiten von Herrn Rous *), Miſtriß Macaulay Graham **), Miß Wollſtonecrafft ***), Sir Brooke Boothby ****) und einigen andren. Dieſe Schriftſteller machten einen lebhaften Eindruck auf den denkenden Theil der Engliſchen Nation. Sie erſtickten die augenblickliche Wirkung von Herrn Burke's Beredtſamkeit; der Kampf ward auf ſeiner Seite zweifelhaft und endlich nachtheilig. Der Krieg mit Oeſtreich und Preußen, der die feſte Ueberzeugung erweckte, die Neufranken würden und müßten unterjocht werden, that dieſer Lage der Sachen einigen Eintrag; ſobald aber Dumourier's Siege ſie triumphirend und mit Ruhm gekrönt aus dieſer Gefahr riſſen, ſo ward auch der Antheil des Publikums an ihrer Sache lebhafter und wärmer, als er je geweſen war. Alle furchtſamen Menſchen, die vorher ihre Geſinnungen zu äußern nicht gewagt hatten, und alle übrigen, die keinen feſten Grundſatz haben, als immer dem, der die Oberhand hat, Recht zu geben, erklärten ſich nun öffentlich als Freunde der Franzöſiſchen Revolution. Dieſe Stimmung zeigte ſich vorzüglich bei der Jahresfeier der Engliſchen Revolution am 4ten November 1792, wo in London Tavern die Franzöſiſchen Angelegenheiten allein die Aufmerkſamkeit einer äußerſt zahlreichen, achtungswürdigen und einträchtigen Geſellſchaft beſchäftigten. Aber nun näherte ſich wieder eine Reihe von Begebenheiten, die ganz dazu gemacht waren, eine völlig verſchiedene Wirkung hervorzubringen. Die Konſtitution von 1791, welche die erſte Nationalverſammlung entworfen hatte, ward zerſtört, und mit ihr verſchwanden jene gemäſigten Grundſätze und die ganze Grundlage einer eingeſchränkten Monarchie, der die meiſten Engländer ſo ſehr ergeben ſind, und die auch Herr Chriſtie vertheidigt hatte, deſſen Räſonnement nunmehr einen groſen Theil ſeiner Wirkung verlieren mußte. Herr Payne hatte in ſeine Schrift verſchiedene perſönliche Sarkasmen gegen den König und die Engliſche Regierung eingemiſcht, eine Menge Leute dadurch erbittert, und ſeine Grundſätze weit über das in unſerm Vaterlande eingeführte Syſtem hinausgetrieben, wodurch ein republikaniſcher Geiſt erweckt wurde, der den Hof, den Adel, die Geiſtlichkeit, ja alle groſe Güterbeſitzer beunruhigte. Ein allgemeiner Geiſt des Schreckens verbreitete ſich, und ward von gewiſſen Perſonen zu gewiſſen Abſichten ſorgfältig genährt.

---

*) Der Titel ſeiner kleinen Schrift, die in wenigen Wochen vier Auflagen erlebte, iſt: Thoughts on Government, occaſioned by Mr. Burke's Reflections in a Letter to a friend, etc. by George Rous Eſq. 1791. A. d. Ueb.

**) Obſervations on the Reflections of the R. H. E. Burke on the Revolution in France. In a Letter to the Earl of Stanhope. 1790.

***) A Vindication of the Rights of Men, in a Letter to the R. H. Ed. Burke, occaſioned by his Reflections on the Revolution in France by Wollſtonecraft. 1790.

****) A Letter to the Right Hon. Edmund Burke, by Sir Brooke Boothby, Baronet. 1791.

Die Zerſtörung der Monarchie in Frankreich am 10ten Auguſt, die Gräuel des Blutbades vom 2ten September, und dann der Tod des Königs, entfernten die Gemüther der Engländer völlig von der Franzöſiſchen Revolution; machten einen Krieg populär, den vorher kein Miniſter zu unternehmen gewagt haben würde; entfernten alle Klage, und empörten alle gefühlvolle Menſchen, und ließen uns und allen denen, die jene Sache zu der ihrigen gemacht hatten, keine andere Hoffnung, als daß der Himmel, der das Böſe zum Guten zu kehren weiß, über eine der Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts ſo wichtige Begebenheit, als die Franzöſiſche Revolution iſt, wohl wachen, und nicht zugeben werde, daß die Thorheit und Bösartigkeit der dabei gebrauchten Mittelsperſonen die größte und edelſte Unternehmung, die je von einer Nation begonnen worden, zu Schanden mache.

Eine Menge untergeordneter Urſachen wirkten neben jenen Haupturſachen, die Gemüther unſrer Landsleute von der Franzöſiſchen Revolution zu entfernen. Es iſt intereſſant, und wird vielleicht nicht unnütz ſeyn, einige davon näher zu betrachten.

Perſonen, die lange Zeit den erſten Rang in irgend einer Geſellſchaft eingenommen haben, ſträuben ſich immer, ihren Platz aufzugeben, oder mit andern, die unter ihnen ſtanden, nun in gleicher Reihe zu gehen. Die Engländer, welche ſeit langer Zeit gewohnt ſind, ihre eigne Konſtitution als tadelloſes Muſter einer vollkommenen Verfaſſung zu betrachten, erſannen einen neuen Grund, die Franzöſiſchen Neuerungen zu verwerfen. Sie vergaßen, daß ihre theuerſten Vorrechte, der Prozeß durch Geſchworne, die Freiheit der Preſſe und andere Vorzüge, ehedem von fremden Nationen gleichfalls als kühne Neuerungen angeſehen worden, und den Deſpoten Europens und ihren entwürdigten Unterthanen eben ſo ein Stein des Anſtoßes und ein Aergerniß geweſen waren, als es jetzt die neuen Verſuche der Franken ſind. In Frankreich hörte man unter der alten Regierung oft das Sprichwort anführen:

Le Roi d'Angleterre
Regne dans l'enfer *);

und die Freiheit, über öffentliche Angelegenheiten zu ſprechen und zu ſchreiben, dieſes theuerſte, koſtbarſte Recht der Engländer, wurde beſtändig als ein widerſinniges und ſchädliches Recht vorgeſtellt, das ewige Erſchütterungen im Staate erzeuge, und den Frieden der Regierung ſtöre. Allein dieſe Thatſachen machten wenig Eindruck; und da Umſtände eintraten, welche durch die Erhe-

---

*) Der König von England herrſcht in der Hölle.

bung eines rivaliſirenden Volkes die Eitelkeit vieler von unſern Landsleuten beleidigten; ſo ſchien es, als hätten ſie auf einmal die alte Geſchichte von England vergeſſen. Die Nationen ſchienen ihren Geiſt vertauſcht zu haben, und die Engländer ſprechen jetzt von den Neufranken, wie die alten Franzoſen gewohnt waren, von den Engländern zu ſprechen. Allein die Wahrheit ändert ſich nicht mit den Moden der Zeiten. Es konnte nicht aus dem Andenken der Menſchen vertilgt werden, daß im neueren Europa die Engländer die erſten kühnen Verſuchmacher in der Staatswiſſenſchaft geweſen, daß ſie die erſten waren, die das verſchrieene Princip der Gleichheit zur wirklichen Ausübung brachten — das erſte Volk, das einen Monarchen mit allen Formalitäten auf das Blutgerüſt ſchickte — die erſten Vertheidiger der verachteten Menſchenrechte. In dem gemeinen Engliſchen Rechte, und in den Commentaren der alten Rechtsgelehrten über daſſelbe *), habe ich alle Grundprincipien der Franzöſiſchen Erklärung der Menſchenrechte gefunden.

Aber, ſagten einige, wir brachten unſre Revolution ohne Blutvergießen zu Stande, und die Fränkiſche war ein Schauplatz zahlloſer Mordthaten und ewiger Verwirrung. Es iſt wahr, die Revolution von 1688 ward mit geringen Unruhen durchgeſetzt; allein ſie erzeugte die Kriege von 1715 und 1745, in welchem letztern die Hauptſtadt ſelbſt dem Feinde beinahe in die Hände gerathen wäre: ein Ereigniß, das einen papiſtiſchen Deſpoten auf den Thron gehoben und die Freiheit von England vernichtet haben würde. Auch muß man wohl bedenken, daß die Revolution von 1688 nur Eine von den vielen Begebenheiten war, welche die Engliſche Konſtitution nach und nach gebildet haben. Jenes Syſtem war die Frucht der Arbeit, der An-

---

*) Man ſehe das Buch, das den Titel führt: „Doctor and Student; in Forteſcue de laud. leg. Angl. u. ſ. w.“ A. d. V.

ſtrengung und der Verwirrung von mehreren Jahrhunderten. Die Gründung unſerer Freiheit koſtete uns manchen Krieg; und unſere Geſchichte iſt unter den bürgerlichen Uneinigkeiten, die durch den Kampf von Grundſätzen gegen alte Irrthümer veranlaßt wurden, ein ſchrecklich langes Verzeichniß von Verbrechen und Grauſamkeiten, die man von allen Seiten verübte. Ja, Madame: jeder, der dieſe Annalen unterſuchen will, wird bald überzeugt werden, daß wir wenig Grund haben, unſern Nachbarn Vorwürfe zu machen. Es iſt wahr, in Frankreich haben ſich eine größere Anzahl von Vorfällen in einem kürzern Zeitraume zuſammen gedrängt, und die dort verübten Gräuel wurden in einer Periode verübt, wo ſich bei der Leichtigkeit des ſchriftlichen Verkehrs alle öffentlichen Ereigniſſe ſchneller und weiter verbreiteten, als ehedem: Umſtände, die den Anſchein, aber nicht das wahre Weſen der Dinge, ändern. Wir genießen jetzt den Segen der Freiheit, und haben vergeſſen, wie viel es unſern Vorfahren koſtete, ſie zu erwerben. Nie aber hat ein Volk den Weg zum Tempel der Freiheit auf einem Roſenpfade zurückgelegt, und nie iſt die herrſchende Tyrannei ohne harte Kämpfe der Vernunft und Gerechtigkeit gewichen. Ich vermeſſe mich nicht, die Neufranken zu rechtfertigen; allein ich ſehe auch das große Recht nicht, das wir haben, ſie zu verdammen. Selbſt den Tod Ludwigs XVI können wir ihnen nicht zum Vorwurf machen, ohne zugleich die Welt an das Schickſal Karls I zu erinnern.

Sehr gern räume ich ein, daß die Neufranken ſich im Lauf ihrer Revolution manche Unbeſonnenheit zu Schulden kommen laſſen, und ich getraue mir, beweiſen zu können, daß die Abneigung, die bei andern Nationen gegen ſie entſtanden iſt, größtentheils ihren Urſprung in dieſer Quelle hat. Vorläufig bemerke ich, daß ſie ſich in der Nothwendigkeit befanden, verſchiedene wichtige Veränderungen zu treffen, die alle von der Art waren, daß ſie die Gemüther zahlreicher Menſchenklaſſen entfernten, und ſie verleiteten, das Syſtem der Revolution ſowohl im Lande, als auswärts, auf das ſtrengſte zu tadeln. Dahin gehören:

1) Die Verminderung des königlichen Anſehens und Einfluſſes, die alle Hofleute, und die höheren Stände überhaupt, aufbrachte.

2) Die Abſchaffung der Lehnsrechte, einige mit unangemeſſener, andere ohne alle Entſchädigung, erbitterte eine Menge Gutsbeſitzer und Landedelleute mit ihrem ganzen Anhange.

3) Eben dieſe Wirkung mußte Anfangs die Demüthigung, und hernach die gänzliche Abſchaffung des Erbadels auf alle Adeligen und ihren Anhang haben.

4) Die Vernichtung der Parlementer erbitterte eine zahlreiche und mächtige Menſchenklaſſe, und die Veränderungen in der militairiſchen Verfaſſung, nebſt dem Mangel an Kriegeszucht bei den Soldaten, welche die unmittelbare Folge davon ſeyn mußte, machte alle obern Officier von der Revolution abwendig.

5) Eben ſo erregten die Reformen in der geiſtlichen Verfaſſung ihr eine Menge Feinde, und zwar Feinde der furchtbarſten Art. Die Aufhebung der Zehnten, die Veränderungen der Kirchſprengel, die Abſchaffung der Mönchsorden, ſetzte die Geiſtlichkeit in Wuth, und alle ſchwachen und abergläubiſchen Leute unter der Nation in Angſt und Unruhe.

Wenn man gleich einräumen muß, daß alle dieſe Veränderungen nothwendig waren, ſo kann man doch nicht läugnen, daß verſchiedene derſelben zu haſtig betrieben, und mit zu geringer Schonung der alten Vorurtheile und Gewohnheiten derer, die darunter litten, durchgeſetzt wurden.

Die Veräußerung der geiſtlichen Güter iſt vom Herrn **Mackintoſh** und andern geſchickten Schriftſtellern ſo gründlich vertheidigt worden, daß ich für mein Theil ganz und gar keine Schwierigkeiten mehr bei der Sache finde. Freilich mußte es in den Augen der Ausländer hart ſcheinen, daß Perſonen, die bis jetzt gewohnt geweſen waren, in Glanz und Ueberfluß zu leben, ſich ſo plötzlich auf ein dürftiges Einkommen beſchränkt ſehen ſollten; und man behauptete, die Verringerung der Gehalte hätte wenigſtens erſt nach dem Tode der jetzigen Inhaber Statt finden ſollen. Dagegen erwiederten die Neufranken: die Herabſetzung der ungeheuren Beſoldungen der höheren Geiſtlichkeit ſey nöthig geweſen, um die Verbeſſerung des Gehalts der niederen Geiſtlichkeit, der einzigen, die dem Staate wahrhaft nützlich ſey, möglich zu machen. Auch die herabgeſetzten Einkünfte, behaupteten ſie, wären noch immer mehr als hinreichend, wenn die Geiſtlichkeit ſich nur entſchließen wolle, wie es ihrem Stande gezieme, mäßig und einfach zu leben, anſtatt ihren Orden durch Beiſpiele von Ausſchweifungen und Schwelgerei zum Aergerniß zu machen, und der Religion ſelbſt zu ſchaden. Da die Nation die Verſorgung der Armen, die vorher der Geiſtlichkeit zur Laſt fiel, ſelbſt übernommen habe, ſo ſey auch in dieſer Rückſicht eine beträchtliche Verminderung ihrer Einkünfte eine ſehr rechtmäßige Maßregel. Endlich, hieß es, man würde gewiß mit größerer Schonung gegen ſie verfahren ſeyn, wenn ſie mit den Sorgen, dem Aufwand und den Pflichten des bürgerlichen und häuslichen Lebens beladen geweſen wären, und der Unterhalt einer Familie auf ihnen beruhet hätte; da ſie aber eheloſe und oft ganz unnütze Individuen wären, ſo ſey die Verringerung eines Gehalts, den nur wenige von ihnen gut anwendeten, als eine Maßregel zur Beförderung des öffentlichen Nutzens zu betrachten: nicht zu gedenken, daß es (da die meiſten ſich in den gegründeten Verdacht einer heimlichen Feindſchaft gegen die Revolution geſetzt) höchſt gefährlich geweſen wäre, in einem ſo kritiſchen Augenblicke die ungeheuren Einkünfte, die ſie unter der alten Verfaſſung beſaßen, in ihrer Gewalt zu laſſen.

Rechtfertigen dieſe Betrachtungen es auch nicht ganz, daß die Gehalte der Geiſtlichkeit ſo unmittelbar vermindert wurden, ſo dienen ſie doch zu einer großen Entſchuldigung dieſes Schrittes. Unglücklicher Weiſe waren ſie nur geſchickter, das Volk im Lande zu überzeugen, als Fremde, welche die Stärke und das Gewicht derſelben nicht eben ſo gut einſehen und fühlen konnten.

Was unſre beſondere Aufmerkſamkeit verdient, iſt, daß der Erbadel, der That nach, ſchon in dem Augenblick abgeſchafft war, wo die Edelleute allen ihren beſondern Vorrechten entſagten und ſich gefallen ließen, in allen Stücken mit ihren Mitbürgern auf gleichem Fuße zu ſtehen. Nach dieſem Schritte war nichts mehr übrig, als ein leerer Nahme, den der Adel vielleicht ſelbſt aufgeben mußte, wenn er konſequent handeln wollte, den ihm aber von der andren Seite das Volk auch nicht hätte abzwingen ſollen, da es doch die Sache ſchon erhalten hatte. Merkwürdig aber iſt es, daß es vorzüglich die Abſchaffung des Nahmens war, was ſowohl in Frankreich als in ganz Europa ſo großen Lärm machte; ſo daß dieſe Neuerung, ob ſie gleich von Montmorency und la Rochefoucauld, zwei Männern aus den älteſten Familien des Franzöſiſchen Adels, unterſtützt wurde, doch in Frankreich ein allgemeines Murren erregte, und in ganz Europa allgemein gemißbilligt ward. Die Gründe, welche die Franzöſiſchen Geſetzgeber zu ihrer Rechtfertigung vorbrachten, waren: daß, nach der Entſagung aller Privilegien, die mit ihnen verbundenen Titel unnütz wären, und nur zu verhaßten Kennzeichen des Unterſchiedes zwiſchen den Staatsbürgern dienten. Man fügte hinzu: der Nahme könne wohl einmal in Zukunft Veranlaſſung werden, die Sache ſelbſt wieder zurückzubringen; eine Beſorgniß, die dem argwöhniſchen Charakter des Franzöſiſchen

Volkes nicht entgehen konnte, und die das gewaltige Geſchrei bei der wirklichen Abſchaffung unglücklicher Weiſe nur allzu ſehr rechtfertigte.

Außer dieſen ergriffen die Neufranken noch eine Menge andrer Maßregeln, die entweder handgreiflich unnöthig und unpolitiſch, oder deren Nothwendigkeit und Politik wenigſtens im höchſten Grade ſtreitig war; und kein unpartheiiſcher Zuſchauer kann ſie entſchuldigen, daß ſie in Zeitumſtänden, wo ſie ſich unvermeidlicher Weiſe durch die Veränderungen, die ihre neue Lage erforderte, ſo viele heftige Gegner machen mußten, auch noch durch muthwillige Uebereilung und Unbeſonnenheit, ſo viele unnöthige Feindſchaft gegen ſich reizten.

War auch ſchon die Abſchaffung der Monarchie ſchlechterdings nöthig geweſen, ſo war es doch gewiß der Tod des Königs nicht, und Frankreich hätte die benachbarten Nationen zwingen können, eine wahrhaft erhabene Gnade an ihm zu bewundern, ſo wie es im Gegentheil ganz Europa durch ein Todesurtheil, deſſen Rechtmäßigkeit höchſtens zweifelhaft war, und das jetzt der größte Theil ſeiner Einwohner ſelbſt als ein abſcheuliches Verbrechen betrachtet, ganz Europa gegen ſich empörte. Dieſe blutige That erregte bei allen Fürſten Europens, von dem geſetzmäßigen Oberherrn unſrer begünſtigten Inſel bis auf den Deſpoten von Conſtantinopel, Abſcheu und Erbitterung: denn ſelbſt Selim III gab, ſobald er die Nachricht erhielt, die Franzoſen hatten ihren großen Sultan hingerichtet, den Aufwallungen von Wuth Raum, und ließ an die Stelle der gelinden Maßregeln, die er bisher gegen ſie beobachtet hatte, Gewaltthätigkeit und Verfolgung treten. Doch jene blutige That hatte eine noch weit ſchlimmere Wirkung. Durch dieſe unnöthige, und, wie man glaubt, ſo unverzeihliche, Verletzung der königlichen Würde beleidigten die Franzöſiſchen Geſetzgeber alle Völker Europens, und machten folglich die Kriege, die verſchiedene Fürſten gegen ſie anfingen, und die ſonſt höchſt wahrſcheinlich ſchläfrig und ohne Erfolg geführt worden wären, den Nationen angenehm, ſo wie ſie den Verhandlungen derſelben Eintracht und Nachdruck gaben.

So unzufrieden unſre Landsleute aus früheren Urſachen mit den Neufranken waren, ſo iſt es doch ausgemacht, daß der Tod des Königs allein ihre Gemüther zum Kriege vorbereitete, und den Triumph der Feinde Frankreichs in England vollendete. Eben ſo trugen auch verſchiedene Umſtände, die den Prozeß **Ludwigs** XVI begleiteten, und demſelben ein Anſehen von Ungerechtigkeit und Grauſamkeit gaben, vieles bei, den nachtheiligen Eindruck zu verſtärken, den er an ſich ſchon auf die Gemüther der Engländer gemacht hatte; und die barbariſche Bosheit, womit verſchiedene Perſonen das Andenken des gefallenen Monarchen verfolgten, die widerſinnige Benennung **Tyrann**, die ſie beſtändig von dieſem armen, ſchwachen Fürſten brauchten, (der weder von Natur laſterhaft war, noch auch nur halbe Anlage zum Tyrannen hatte) mußte bei dem denkenden Theil unſrer Landsleute nothwendig die größte Abneigung erwecken.

Nichts iſt daher natürlicher, als die Frage, was die Neufranken verleiten konnte, eine ſo unnöthige und unpolitiſche Maßregel zu ergreifen? Die Antwort hierauf iſt — die Gewaltthätigkeit des Volkes, das durch die Ränke einer Rotte blutdurſtiger und gewiſſenloſer Menſchen, welche in dieſer Periode die höchſte Staatsgewalt an ſich geriſſen hatten, aufgereizt wurde. Sie erinnern ſich, daß, wie ich bereits bemerkt habe, die goldne Zeit der Franzöſiſchen Revolution ſchon vorüber und dafür ſogleich ihr eiſernes Zeitalter eingetreten war. Zwar hatte das Volk auch hier einen Schatten von Grund, ſo wie man überhaupt geſtehen muß, daß es im ganzen Fortgange der Revolution nie eine Gewaltthätigkeit ohne einen Grund verübt hat, der es wenigſtens in ſeinen eignen Augen vollkommen rechtfertigte. Es ſagte: „ſind die **kleinen** Verräther gefallen, warum ſollte der **größte** unter ihnen der

Strafe entgehen?“ Man erinnerte mit Bitterkeit an das Blutbad vom zehnten Auguſt, das man beſtändig für ein Werk des Hofes gehalten hat. Oft koſtete es mir Mühe, während des Prozeſſes in den Saal des Convents zu kommen: ſo umringt war er von einer Menge verwundeter und ſterbender Menſchen, die dort zuſammen kamen, und um Rache ſchrieen; und es iſt erwieſen, daß wider diejenigen Deputirten, die zu gelinden Maßregeln gegen den König geneigt ſchienen, die fürchterlichſten Drohungen ausgeſtoßen wurden. Die ganze Welt weiß, wie oft ſie nachher angeklagt, und in welcher Gefahr, ermordet zu werden, ſie ſich mehr als einmal befunden haben.

Man hat den Neufranken den Vorwurf gemacht, daß ſie ihre eigene Erklärung, allen Eroberungen zu entſagen, Lügen geſtraft, und im Gegentheil, unter dem trüglichen Vorgeben die Freiheit des Menſchengeſchlechts zu befördern, geneigt ſchienen, dieſelben ehrgeitzigen Plane zu verfolgen, die man an der alten Regierung mit ſo großem Rechte getadelt hatte. Dieſer Vorwurf, in ſo fern er ihre Eroberungen treffen ſollte, konnte nicht ungegründeter ſeyn, und ſchlechterdings nur von Leuten herkommen, welche auf die Umſtände, unter denen ſie ſich befanden, und die es ihnen unmöglich machten, anders zu handeln, als ſie thaten, nicht die mindeſte Rückſicht nahmen, oder nehmen wollten. Anders iſt freilich der Fall in Bezug der Vereinigung fremder Länder mit dem ihrigen, der ſie den ſchön klingenden Nahmen: Verbrüderung, gaben. Dieſe Vereinigungen wurden Anfangs mit großer Vorſicht unternommen, und erfolgten nicht eher, als bis die große Majorität der Einwohner ſich frei und unzweideutig für dieſe Maßregel erklärt hatte. Dies war der Fall mit Avignon. In der Folge aber ging man übereilter zu Werke; und als endlich der Wahn unter dem Volke verbreitet wurde, die wahren und natürlichen Gränzen von Francreich wären der Rhein, die Alpen, die Pyrenäen und das Weltmeer; ſo ſchienen alle weiteren Bedenklichkeiten, ſie bis dahin auszudehnen, unnöthig, zumal da der Verluſt einzig auf ſolche Mächte fallen mußte, die ihre feindſeligen Geſinnungen gegen die Republik thätig geäußert hatten. Allein, dieſes Verfahren machte die ausländiſchen Fürſten ſehr beſorgt, und gab ihnen einen Vorwand zu der Behauptung: die Neufranken würden, wenn man dieſem ihrem Syſteme nicht mit Gewalt entgegen arbeitete, ganz Europa überſchwemmen. Höchſt zuverläſſig hatte der National-Convent dieſe Idee nicht — höchſt zuverläſſig war deſſen Abſicht dabei unendlich von den Abſichten ehrgeitziger Eroberer verſchieden: gleichwohl aber läßt ſich nicht läugnen, daß einige Mitglieder des Convents, die mehr Patriotismus als Verſtand beſaßen, ſich ſehr unvorſichtiger Ausdrücke bedienten: und im Ganzen ſcheint es ausgemacht, daß ein freundſchaftliches Bündniß zwiſchen ihnen und den beſiegten Völkerſchaften alle Zwecke der Vereinigung erreicht, und ſie gleichwohl nicht dem Vorwurf ehrgeitziger Plane und gefährlicher Herrſchſucht ausgeſetzt haben würde.

Ich kann dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne zu bemerken, daß, ſo weit ich die Lage der Dinge überſehe, der eigentliche Urſprung dieſes Verbrüderungs-Syſtems in der Verbündung der Fürſten gegen die Revolution ſeinen Grund hat. Unſtreitig dachten die Neufranken, beim Ausbruche ihrer Staatsveränderung, und ſelbſt geraume Zeit nachher, gar nicht daran, ihr Gebiet zu erweitern; auch würde ihnen ſchwerlich ein ſolcher Plan in den Sinn gekommen ſeyn, wenn der Bund der Könige, der ſie zermalmen wollte, ſie nicht in die Nothwendigkeit geſetzt hätte, ihnen einen Völkerbund entgegen zu ſtellen, und ihr eignes Land mit einer Schutzwehr befreiter Provinzen zu umgeben, welche die ſtärkſten Bande mit ihnen vereinigten, und welche nicht minder großes Intereſſe dabei hätten, als ſie ſelbſt, das Syſtem der Freiheit und

Gleichheit gegen die Verſuche gekrönter Despoten zu vertheidigen. Ich wünſchte daher, daß man ſich überall, wo von dem Plane, die Nationen zu verbrüdern, die Rede iſt, erinnern möchte, daß ſchon vor denſelben eine ſehr furchtbare Verbrüderung von Königen exiſtirte.

Das Betragen der Neufranken gegen die Emigrirten von ihrer Nation iſt ſehr getadelt worden; und ganz unläugbar läßt ſich — was man auch hier von allgemeinen Grundſätzen einwenden mag — unmöglich etwas Grauſameres und Ungerechteres denken, als die Anwendung dieſer Geſetze auf gewiſſe Individuen. Die Schwierigkeit in ſolchen Fällen iſt, den Schuldigen von dem Unſchuldigen zu unterſcheiden, und ein ſolches Geſetz zu geben, das die Beſtrafung des erſtern ſichert, und es doch dem letztern möglich macht, ſeiner Strenge zu entgehen. Für einige von jenen Ausgewanderten war keine Strafe zu ſtreng, indeß Andere, bloß Furchtſame, Betrogene oder Unwiſſende, das Mitleid ihrer Mitbürger verdienten. Man wird die Lage der Emigrirten nie richtig faſſen, wenn man nicht darauf achtet, daß (wie ich ſchon erinnert habe) ſeit dem Anfange der Revolution, und noch ungleich mehr während ihrer letzten Auftritte, ein ſo heftiger Kampf zweier Partheien exiſtirte, daß man ihn nicht ohne Grund einen Bürgerkrieg unter dem Anſchein des Friedens nennen kann. Bald hoffe ich Gelegenheit zu finden, dieſe Idee noch ausführlicher zu entwickeln, und bemerke jetzt nur, daß, wenn dies für wahr angenommen wird, die Strenge gegen die Ausgewanderten uns ſo ſehr nicht Wunder nehmen darf; denn man weiß, daß in allen Jahrhunderten und bei allen Nationen diejenigen Bürger, die ihr Vaterland in der Stunde der Gefahr verließen, oder die gar die Waffen gegen daſſelbe ergriffen, beſtändig ungleich härter behandelt worden ſind, als fremde Feinde. Die Feindſchaft zwiſchen Mitbürgern iſt immer ſtärker und von längerer Dauer geweſen, als der Haß gegen Ausländer: in eben dem Verhältniſſe, wie auch die Liebe zwiſchen Landsleuten größer iſt, und ihre gemeinſamen Pflichten bindender ſind.

Der Einführung militairiſcher Jurys, als einer mit dem alten Syſtem der Kriegeszucht unverträglichen, unter den jetzigen Umſtänden aber vielleicht nöthigen Veränderung, ſo wie anderer ähnlichen Anordnungen, habe ich bereits gedacht. Man beſorgte damals, die Folge dieſer Aenderungen möchte der gänzliche Verfall der Kriegeszucht werden; und in einem gewiſſen Grade iſt dies wirklich eingetroffen. Wer hätte ſich nun einbilden ſollen, daß die Franzöſiſchen Geſetzgeber ſo unbeſonnen ſeyn würden, dieſes Uebel dadurch noch zu vermehren, daß ſie dekretirten, die Soldaten ſollten alle niedern Officier ſelbſt wählen! Jedermann von einiger Erfahrung in Kriegesſachen ſah die unvermeidlichen Uebel voraus, welche dieſe raſche Maßregel nach ſich ziehen mußte. Alle Generale klagten darüber, und der ſcharfſinnige Camus, Kommiſſar bei der Niederländiſchen Armee, ſagte dem Convent nach ſeiner Zurückkunft, daß, wenn man dieſes Dekret nicht zurücknehme, an keine Ordnung und Kriegeszucht bei der Armee weiter zu denken ſey. Denn, ſetzte er hinzu, die meiſten von denen, die zu Officieren erwählt werden, erlangen ihre Erhebung durch das Verſprechen, mehr Freiheiten zu geſtatten, und erhalten ſich in ihren Poſten dadurch, daß ſie es wirklich erfüllen.

Man hat die Neufranken ferner eines Mangels an Achtung gegen die Religion beſchuldigt; allein wenn dieſer Tadel auch einige Individuen unter ihnen mit Recht treffen mag, ſo trifft er doch deshalb nicht den ganzen National-Convent, der in ſeinem öffentlichen Betragen die Landesreligion immer geachtet hat. Was die Verſammlungen deſſelben an den Sonntagen betrifft, ſo iſt ſchon bemerkt worden, daß der Drang und die

Wichtigkeit ſeiner Geſchäfte dieſe Maßregel entſchuldigen; auch muß man dabei wohl bedenken, daß der Sonntag in katholiſchen Ländern weit weniger ängſtlich ſtreng gefeiert wird, als bei uns in England, ſelbſt weniger ſtreng, als bei den Presbyterianern in Schottland. Eine ſolche Gewiſſenhaftigkeit in der Feier des Sonntages macht keinen Theil ihrer Religion aus; ſie verdienen daher auch nicht, dieſes Gebrauches wegen getadelt zu werden.

Herr **Burke** hat ungemein viel über das öffentliche Bekenntniß des Atheismus geſagt, das **Jakob Dupont**, ein unbedeutendes Mitglied des Convents, von dem ich weder nachher noch vorher etwas gehört habe, ablegte. In allen öffentlichen Geſellſchaften giebt es abgeſchmackte und gedankenloſe Menſchen. Auch in Schottland fehlt es daran nicht, wenn wir einem jezt verſtorbenen Arzte von Edinburg glauben dürfen, der irgendwo ſagt: „In dieſer Stadt, wo täglich über das Daſeyn Gottes mit Hitze geſtritten wird *).“ Doch, wie dem auch ſeyn mag; ſo viel iſt gewiß, daß die unvorſichtigen und leichtſinnigen Ausdrücke, in denen einigen Idividuen in Frankreich über die Religion ſprachen, abſichtlich und gefliſſentlich bei fremden Nationen verbreitet wurden, und der Revolution unendlichen Schaden zufügten, indem ſie den Vorwand, daß die Franzoſen alle Achtung für die Religion abgeworfen hätten, beſchönigten. **Laſource** bemerkte ſehr richtig, daß das Mitglied, welches den Vorſchlag that, die Beſoldungen der ganzen katholiſchen Geiſtlichkeit einzuziehen, und **Jakob Dupont**, der in dem Convent öffentlich ein atheiſtiſches Glaubensbekenntniß ablegte, der Sache Frankreichs mehr ſchadeten, als die Oeſtreichiſchen und Preußiſchen Heere. Dieſe Leute waren tief im Irrthum, wenn ſie glaubten, daß die

---

*) In hac urbe, ubi de Summi Numinis exiſtentia indies et acriter diſputandum eſt.

die Majorität der Nation ihrer Meinung ſey; ſie waren tief im Irrthum, wenn ſie ſich einbildeten, auch nur die Einwohner der verderbten Hauptſtadt wären reif zur Verwerfung aller (poſitiven) Religion. Wir, meine Freundin, werden uns hüten, die Pariſer, ſo wie die meiſten Engländer thun, nach einigen Leuten von Stande, mit denen ſie Bekanntſchaft gemacht haben, zu beurtheilen. Wir ſprechen hier von den eigentlichen Bürgern (bourgeois) und von dem großen Haufen des Volkes. Faſt alle hangen noch an ihrem Glauben; und ſelbſt diejenigen, die eben keine Urſache haben, ihre Religion ſehr zur Schau zu tragen, fürchten ſich doch vor dem Unglauben. Bei manchen ſetzen ſich immer noch früh eingeſogene Vorurtheile gegen die Ausſprüche der gereiften Vernunft, und verwehren ihnen den Eingang; bei andren hat die freie Moral durch Vergrößerung der Furcht den Aberglauben, anſtatt ihn zu ſchwächen, verſtärkt. In allen großen, verderbten Städten giebt es viel Religion, weil es da viel Furcht giebt. Primos in orbe Deos fecit timor, bemerkte ſchon Lucrez.

Ich komme auf einige kleinere Uebereilungen, die vielen Stoff zur Verdammung der Franzöſiſchen Geſetzgeber geliefert haben. Ihre tadelnswerthe Haſt zu handeln, raubte ihnen oft die nöthige Zeit, einen guten Plan zu machen, und zwang ſie, ihrer Würde dadurch viel zu vergeben, daß ſie das Gethane zurücknehmen mußten. Und ſie unternahmen immer ſo viel auf einmal, daß ſie in den meiſten Fällen nicht Zeit hatten, die Gründe ihres Verfahrens anzugeben. Nur Ein Beiſpiel anzuführen! Wie vielem ſtrengen und ungegründeten Tadel haben ſie ſich ſchon allein dadurch ausgeſetzt, daß ſie ſich nicht die Mühe gaben, zu beſtimmen, was ſie unter dem Worte Gleichheit verſtanden, und zu zeigen, daß ſie es auf die Gleichheit der Rechte einſchränkten, oder, mit andern Worten, daß in den Augen des Geſetzes alle Bürger einander gleich wären, und daß ſie alle Anſprüche auf gleiche Gerechtigkeit hätten. Daher kam es, daß man die abgeſchmackteſten Vorurtheile und Mährchen über dieſen Ausdruck verbreitete. Man behauptete, ihre Abſicht gehe dahin, alle Vermögensumſtände gleich zu machen: etwas, das, wenn es auch durchzuſetzen wäre, doch unmöglich nur eine einzige Woche, ja nur einen einzigen Tag, beſtehen könnte, weil ſelbſt in vier und zwanzig Stunden Fleiß, Thätigkeit und Tugend einiges Uebergewicht über Trägheit, Müßiggang und Laſter erhalten würden. Einige unter uns hielten ſich für ſehr weiſe, wenn ſie die Abgeſchmacktheit ins Licht ſetzten, die Menſchen gleich zu nennen, da ſie ſchon von Natur an Kraft und Talenten gänzlich verſchieden wären: gleichſam als ob jemand in Frankreich ſo unvernünftig geweſen wäre, Gleichheit in dieſem lächerlichen Sinne des Wortes verfechten zu wollen. Ja in England wurden ſogar eigne Geſellſchaften geſtiftet, dieſe Gleichmacher (levellers) zu unterdrücken, obſchon in der That und Wahrheit gar keine ſolche Leute exiſtirten.

Da ich einmal bei dieſem Gegenſtande bin, ſo kann ich mich nicht enthalten, eine ſinnreiche Erläuterung dieſes Gegenſtandes von dem berühmten Garat hier anzuführen. „Wir alle in Frankreich, ſagt er, wiſſen ſehr gut, daß jene Schaaren ſchwacher oder unwiſſender Fürſten, deren Nahmen uns die Geſchichte aufbewahrt, und die von der Höhe ihrer Thronen herab die Wirkungen ihrer Thorheit auf die Häupter ihrer Unterthanen fallen ließen, jenen Männern von ſeltnem und hohem Genius, die in dem Dunkel und der Stille ihrer Zimmer die Welt erleuchtet haben, an Talenten nichts weniger als gleich waren. Wir alle wiſſen, daß Jakob der Zweite weder die Seele eines Sydney, noch die Philoſophie eines Locke beſaß. Niemand könnte Ludwig den Fünfzehnten im Verdacht haben, er ſey Verfaſſer von Montesquieu's Geiſt der Geſetze. Ganz etwas anders aber iſt Gleichheit der Rechte." —

So trugen auch andere kleinere Umſtände das Ihrige bei, die Engliſchen Beobachter abgeneigt gegen die Franzöſiſche Revolution zu machen. Der Mangel an Ordnung in der Nationalverſammlung — das unanſtändige Getöſe und die herrſchende Verwirrung — das unverſchämte Applaudiren der Tribunen war den Engländern, die gewohnt ſind in dem Hauſe ihrer Gemeinen, wenigſtens größtentheils, Würde und Regelmäßigkeit beobachtet zu ſehen, ein Anſtoß. Freilich nahmen ſie bei ihrem Tadel dieſer Dinge nicht genug Rückſicht auf den eigenthümlichen Charakter der Franzöſiſchen Nation, noch auf die intereſſante Beſchaffenheit der Gegenſtände, die ſie zu behandeln hatten. Sie bedachten nicht, daß ſie den ruhigen Gang einer lange beſtehenden Verfaſſung zur Zeit eines tiefen Friedens mit den ſtürmiſchen Bewegungen einer Revolution bei einer in Krieg begriffenen Nation verglichen, wo jeder Tag Discuſſionen erzeugte, die dadurch, daß ſie allen Vorurtheilen in den Weg traten, und alle Arten von Intereſſe angriffen, auch alle Leidenſchaften empörten. Sie, die ruhigen Zuſchauer des Sturms, verlangten von den mit Ungewittern kämpfenden Seeleuten, daß ſie die Ruhe des Gemüths beibehalten ſollten, mit der ſie ſelbſt kalt vom Ufer dem Kampfe zuſahen!

Ich könnte leicht beweiſen, daß man auch in anderem Betracht, bei dem Tadel, den man in England über die Franzöſiſche Nation ausſprach, bei weitem nicht genug Rückſicht auf ihren eigenthümlichen Geiſt genommen habe. Die Neufranken ſind ein lebhaftes, ungeſtümes und reitzbares Volk, und ihre Revolution trägt ganz dieſen Charakter: ſie hat die Tugenden und die Fehler deſſelben. Ich finde in den Zeitungen eine Schrift von Herrn Arthur Young unter dem Titel:

„Das Beiſpiel von Frankreich, eine Warnung für England,“ angekündigt. Die Materie iſt reich, und muß, von einem ſo geſchickten und ſcharfſinnigen Schriftſteller behandelt, ſehr lehrreich werden. Ich will hier nur erinnern, daß, wenn auch in England eine Revolution Statt finden ſollte, (Gott verhüte aber, daß ſie je nöthig werde!) ſie doch eine ganz andere Wendung nehmen würde, nehmen müßte, als ſie in Frankreich genommen hat. Denn ſowohl die Menſchen als die Umſtände ſind gänzlich verſchieden. Wir haben in England nicht eine gleich große Maſſe von Mißbräuchen abzuſchaffen; wir haben nicht gegen eine gleiche Maſſe von Thorheiten und Laſtern zu kämpfen; unſer Volk iſt im Ganzen weder ſo unwiſſend noch ſo wild, als der Franzöſiſche Pöbel; und, was mehr als alles übrige für uns iſt, wir haben unter uns nicht jene empörende Ungleichheit, welche die menſchliche Geſellſchaft in Frankreich ſchändete. Dort ſtanden alle Menſchen auf Extremen: einige außerordentlich übermäßig erhöhet, andere übermäßig erniedrigt; und das einmal von der Tyrannei der Großen befreiete Volk, das weder Freund, Rathgeber noch Vertrauten hatte, überließ ſich den Verirrungen ſeiner eignen Unwiſſenheit und Leidenſchaften. In England hingegen giebt es in dem Mittelſtande der Geſellſchaft eine lange Reihe unterrichteter und würdiger Menſchenklaſſen, die den Uebergang von den Reichen zu den Armen ausmachen, und Leute von großem Eigenthum mit Perſonen ohne alles Eigenthum verbinden. In Frankreich war die Frage, ob gewiſſe Prinzen oder Duks, oder die Niedrigſten aus dem Volke das Reich beherrſchen ſollten? Und in beiden Fällen, dieſe oder jene mochten die Oberhand behalten, war Tyrannei zu befürchten. Beide Klaſſen waren zu weit von einander entfernt, um einander trauen zu können.

Noch eine andere wichtige Betrachtung ſcheint mir hier am rechten Orte zu ſtehen. So unanwendbar das Beiſpiel Frankreichs in vieler Rückſicht auf England iſt, ſo wird man es doch oft auf daſſelbe anwenden, und Folgerungen daraus herleiten, deren Wirkung auf keine Weiſe gleichgültig ſeyn kann. Wenn uns Frankreich auch nicht hilft, unſre Freiheit zu erweitern, ſo laßt uns wenigſtens Sorge tragen, daß es nicht die Mittel liefere, uns einen Theil von der, die wir wirklich beſitzen, zu rauben. Die wahren Patrioten Englands mögen ja auf ihrer Hut ſeyn! Laßt uns ja nicht dem verderblichen Gedanken Raum geben: weil ein verderbtes oder leichtſinniges Volk unfähig war, ein Syſtem ausgebreiteter Freiheit zu ertragen, ſo müſſe deshalb ein Syſtem dieſer Art überhaupt verwerflich ſeyn. Oder, um den Fall richtiger zu beſtimmen, laßt uns ja nicht den irrigen Schluß machen: weil ein durch Despotismus herabgewürdigtes Volk ungeſchickt war, die ihm auf einmal anvertrauete Freiheit recht zu brauchen, ſo habe dieſe ihm auf keine Weiſe mit hinlänglicher Sicherheit überlaſſen, noch ſeine Lage dadurch verbeſſert werden können, ſelbſt dann nicht, wenn es durch allmähliche und weiſe Vorbereitung zu ihr geführt worden wäre. Der Fehler iſt nur zu gewöhnlich, von Mißbräuchen einer Sache Gründe gegen den richtigen Gebrauch derſelben herzunehmen. Wir ſind Zeugen von der zügelloſen Raſerei eines Volks geweſen; laßt uns aber daraus nicht den voreiligen Schluß ziehen, die Macht der Monarchen müſſe vermehrt werden!

Ich habe meinen Brief weit über die Gränzen ausgedehnt, die ich ihm Anfangs beſtimmt hatte. Jetzt muß ich eilen, zum Ende zu kommen, und darf daher die übrigen Gegenſtände, die noch zurück ſind, nur mit wenigen Worten aufzählen.

Wenn ich mehr Muße gehabt hätte, ſo würde ich, außer andern Urſachen der irrigen Urtheile, die unſere Landsleute über die Franzöſiſche Revolution fällen, auch darauf aufmerkſam gemacht haben, daß ſie ſo häufig die Agenten mit den Grundſätzen derſelben verwechſeln. Die Grundſätze waren oft rein, indeß die Agenten die verderbteſten Menſchen waren. Bei vielen Gelegenheiten, wo die Engländer gegen Frankreich eiferten, hätte ein einſichtsvoller Mann ihnen einwerfen können: „Ihr ſchildert hier bloß die Verbrechen Marats und Orleans; der Himmel aber, der ſelbſt durch Borgia und Catilina nützliche Zwecke beförderte, kann auch durch Mittler wie Orleans und Marat ein Syſtem von Weisheit und Gerechtigkeit gründen.“

Ich hätte gezeigt, daß viele, wenn auch nicht alle, Uebel der Franzöſiſchen Revolution, ſich bei näherer Prüfung als unmittelbare Folgen des alten verderblichen Regierungsſyſtems zeigen. Dieſes Syſtem hatte die Sittlichkeit der Nation zerſtört, und machte ſie ungeſchickt für die Freiheit. Da unter demſelben alles durch Intrigue betrieben wurde, ſo hatte es ein allgemeines Syſtem von Argwohn erzeugt. Dieſer Argwohn veränderte die weiſeſten Maßregeln; denn da niemand ſeinem Nachbar traute, ſo handelten nie mehrere übereinſtimmig, und kein öffentlicher Staatsbeamter konnte das Vertrauen ſeiner Untergebenen nur auf einige Dauer erhalten. Gegen diejenigen, denen die ausübende Macht übertragen war, wurden ewige Anklagen vorgebracht, und das Volk maß ſehr leicht jeder Glauben bei. Daher der beſtändige Miniſterwechſel, die ewigen Anklagen der Generale und andrer öffentlicher Staatsbeamten. Viele von dieſen Männern, die von Natur rechtſchaffen waren, ſcheinen dadurch, daß man ihre Geduld durch endloſe Beſchuldigungen erſchöpfte, zu einem ſchlechten Betragen gleichſam gezwungen worden zu ſeyn: daher der Mangel an allgemeiner Einigkeit, die unter ſolchen Umſtänden doppelt nöthig iſt; daher die immer wachſende, widerſinnige Strenge der Geſetze gegen Emigrirte, Verſchworne, Verräther, u. ſ. w. Herr Burke, dem ich allenthalben, wo es mir möglich iſt, gern Gerechtigkeit widerfahren laſſe, bemerkt ſehr treffend: ſelbſt die erſte Konſtitution äußere zu viele Spuren von Argwohn. Das iſt richtig; nur hat er den wahren Grund davon nicht getroffen; oder vielmehr: es hätte nicht in ſeinen Plan gepaßt, dieſen wahren Grund aufzuſtellen. Dieſer Argwohn war nicht die Schuld des neuen, ſondern des alten Syſtems, welches dadurch, daß es alles mit ſeiner Verderbtheit anſteckte, alles Zutrauen von Grund aus vertilgte, und jedes Individuum gegen das andre mißtrauiſch machte.

Die Maſſe von Thorheit und Laſtern, die das alte Syſtem bei der Nation eingeführt hatte, legte der Revolution ein furchtbares Hinderniß in den Weg, und wäre allein hinreichend, das Mißlingen derſelben vollkommen begreiflich zu machen. Nie zuvor hatte die Welt den Deſpotismus mit einem ſo hohen Grade von Kultur vereinigt geſehen. Daher ſtieg auch hier das Verderbniß zu einer Höhe, die in neueren Zeiten und in den übrigen Ländern von Europa ganz unerhört iſt. Alle großen Städte in Frankreich waren mehr oder weniger durch Schwelgerei entnervt, und Paris ein Pfuhl von Laſtern und Gräueln aller Art. Ein ſolcher ſiecher Körper konnte nicht durch gewöhnliche Mittel hergeſtellt werden. Gern hätte die Menſchlichkeit den Balſam der Reform in die offenen Geſchwüre gegoſſen; allein die Vernunft erklärte, der Schade ſey unheilbar. „Ense recidendum*)!" war ihr furchtbarer Ausſpruch, mit dem ſie das Schwert der Revolution ſchwang.

Hätte noch ein Beweis gefehlt, bis zu welchem Uebermaße der Thorheit und des Verderbniſſes das alte Syſtem Frankreichs die vornehmſten Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft dort gebracht habe; wo wäre er lebendiger und überzeugender zu finden geweſen, als in dem Betragen der ausgewanderten Prinzen und ihrer Anhänger in Deutſchland? Man höre doch nur, was dieſe dort für eine Lebensart führten! Sie waren den größten Gefahren ausgeſetzt, ſie ſtanden im Begriff, das, was ihnen in dieſem Leben für das Theuerſte galt, vielleicht auf ewig zu verlieren; gleichwohl war es ihnen nicht möglich, die Zerſtreuungen des alten Hofes zu vergeſſen. Sie hingen in der Verbannung allen ihren Thorheiten und Laſtern nach. Koblenz war ein kleines Verſailles, und Leute, deren Rang, Vermögen, ja deren Leben ſelbſt auf dem Spiele ſtand, beſchäftigten ſich, ganz ſo wie ſie an ihrem alten Hofe gewohnt geweſen waren, mit Intriguen und mit Zänkereien über Maitreſſen. Eben das war der Fall in Italien, wo ſich ſelbſt die ausſchweifenden Römer an den Laſtern der ausgewanderten Prieſter ärgerten. Wenn wir hier in England nichts Aehnliches geſehen haben, ſo hat dies ſeinen Grund darin, daß der herrſchende Anſtand in unſern Sitten ſie abhielt, ſich in ihrem wahren Charakter zu zeigen.

---

*) Hier muß das Meſſer helfen

Dies waren die Menſchen, welche die alte Verfaſſung von Frankreich gebildet hatte, und dies die Menſchen, welche wiedergeboren und für republikaniſche Tugenden umgeſchaffen werden ſollten! Unſere Freunde in England achteten nicht genug auf dieſen Umſtand. Sie überlegten nicht, wie ſchwer es ſey, eine alte verderbte Monarchie zu reformiren; ſie vergaßen, daß dasjenige, was wir vor Augen haben, in der That eine Wiedergeburt iſt.

Ich habe ſchon im Vorbeigehen erinnert, daß entfernte Zuſchauer bei der Beurtheilung verſchiedener Theile von der Franzöſiſchen Revolution nicht Rückſicht genug auf den Drang der Umſtände nahmen, der vielleicht der außerordentlichſte war, unter welchem ſich je ein Volk befunden hat. Ich will hier nur einige davon anführen:

I.

Der alte Schade einer mächtigen ariſtokratiſchen Parthei, der gleich vom Anfang der Revolution an, ihr entgegen wirkte, und eine beſtändige Gährung und Unruhe bei dem Volk unterhielt.

II.

Das Manifeſt des H. v. B., deſſen Drohungen den Gemüthern des Volkes immer vorſchwebten.

III.

Die Coalition der Könige, die zu P. entworfen wurde: eine Verbindung von ganz neuer Art, die eben ſo ſchrecklich, als ungeheuer war. Nach den vortrefflichen Betrachtungen unſres Landsmannes des Dr. Parr, wüßte ich über dieſen Gegenſtand nichts hinzuzuſetzen.

IV.

Der wahre bürgerliche Krieg, der unter dem Nahmen des Friedens ſeit dem Anfange der Revolution in Frankreich geherrſcht hatte, und nur erſt in ihrer letzten Periode öffentlich ausbrach. Ich verſprach Ihnen, dieſe Materie umſtändlich zu behandeln; ich muß es nun aber auf eine andere Gelegenheit verſparen.

Noch verſchiedene andere Umſtände könnte ich aufzählen, wenn mir meine Muße erlaubte, tief ins Detail zu gehen. Nur dieſe einzige Bemerkung muß ich noch hinzu fügen, daß unſere Freunde in England bei ihren Urtheilen über die franzöſiſche Revolution nicht einmal auf die gewöhnlichen Schwächen der menſchlichen Natur Rückſicht genommen haben. Von jeher war es die ſchwache Seite des Menſchen, ſich von einem Aeußerſten auf das andere zu werfen. — Zugegeben, daß die Neufranken, für den Augenblick, vom Despotismus zur Ungebundenheit übergeſprungen ſind — was iſt ihr Fehler mehr, als ein gemeiner Fehler unſrer Natur? Wir wollen ſie ſo beurtheilen, wie wir uns ſelbſt beurtheilen würden, und ihnen Zeit laſſen, auf die richtige Mittelſtraße zurückzukehren.

Niemanden können die Verbrechen und Abſcheulichkeiten, die während der Revolution in Frankreich, oder richtiger, in Paris, verübt worden ſind mehr empört haben, als mich. Allein der größt Theil derſelben war das Werk von Böſewichtern die einen Zeitpunkt von öffentlicher Verwirrung benutzten, ihre eignen hölliſchen Plane zur Ausführung zu bringen. Der größte Theil von ihnen ſteh daher nicht in wahrer Verbindung mit der Revolution; und was die wenigen betrifft, von denen ſi das wirklich behaupten läßt, ſo muß man erwägen daß eine Revolutionsperiode nicht nach Regeln beurtheilt werden darf, die auf ruhige und friedlich Zeiten anwendbar ſind. Große allgemeine Erſchütterungen, wie die in Frankreich, ſetzen alle Leidenſchaften in Thätigkeit. Iſt die Franzöſiſche Revolution durch Scenen von Laſtern und Verbreche entſtellt worden, ſo hat ſie dafür auch einige der ede ſten Beiſpiele von Großmuth und Tugend geliefert deren ſich irgend ein Jahrhundert oder irgend ein Nation rühmen kann. Sie hat Thaten erzeugt die mit den glänzendſten Handlungen von Griechenland und Rom wetteifern; und ſicher verdien Frankreich einige Schonung von dem Menſchengeſchlechte, wenn es mit einer unter dem alten Despotismus gebildeten Generation nicht im Stande wa die erhabenſten Grundſätze der Gerechtigkeit un Weisheit, die je von den Menſchen anerkannt worden, ſo ganz und alle auf einmal in Ausübung z bringen. Seine Verirrungen werden verſchwinden ſeine Verbrechen ſind momentan, und man wird ſi vergeſſen; ſeine *Grundſätze* aber ſind unſterblich, und ſeine Erklärung der Menſchenrechte wir nur mit dem Geſchlechte der Menſchen ſelbſt vergehen.

Revolutionen ſtellen uns den Menſchen auf eine großen Bühne handelnd dar. Sie bringen folglic große Tugenden, zugleich aber auch große Laſte hervor. Drei Jahre von Verwirrung machen einen weiten Zeitraum in dem Leben des einzel nen Menſchen aus; im Leben einer Nation hingegen ſind ſie nur ein Punkt. Ja ſie ſind ein faſt unmerklicher Punkt, wenn man dieſe Nation als einen Theil des großen Ganzen betrachtet, und, in ſo fern ſie durch ihr Benehmen auf das künftige Schickſal von Europa und der Welt überhaupt Einfluß hat. Die Revolutionen aller andern Nationen (die unſrige und die Amerikaniſche ausgenommen) haben für das Menſchengeſchlecht nichts bewirkt. Was liegt der Welt daran, wer Deſpot in der Türkei, wer Papſt in Rom iſt, wer in Perſien ſiegt, oder beſiegt wird? Dort betrifft der Streit die Frage: wer ſoll Herr ſeyn? Das Syſtem bleibt unverändert daſſelbe. In Frankreich hingegen betraf der Kampf Grundſätze, und zwar die wichtigſten, heiligſten, für die menſchliche Glückſeligkeit weſentlichſten. Wenn Frankreich vor dem Tribunale des Menſchengeſchlechtes belangt wird, ſo wird es ſich freilich nicht von aller Schuld reinigen können; immer aber wird es als ein verdienſtvoller Verbrecher erſcheinen: denn welches Reich erklärte vor ihm, im Nahmen von fünf und zwanzig Millionen Menſchen, dem aufmerkſamen Europa jene Wahrheiten, die bisher in den Werken einiger wenigen Weltweiſen vergraben lagen? Welches Volk wagte es, vor ihm, alle Irrthümer zu bekämpfen, und, jedem Vorurtheile zum Trotz, ohne gute und böſe Gerüchte zu achten, ein vollſtändiges Manifeſt der vernachläſſigten Rechte des Menſchengeſchlechts ergehen zu laſſen??

Doch, ich muß ſchließen. Was ich bereits geſchrieben habe, oder noch ſchreiben dürfte, wird, wie ich überzeugt bin, vor Ihren und den Augen einer kleinen Anzahl unterrichteter und denkender Menſchen Gnade finden; keinesweges aber erwarte ich, daß Ideen dieſer Art, in dieſem Augenblicke des Sturms, bei den noch herrſchenden Vorurtheilen, allgemeinen Beifall finden ſollten. Ich meines Theils bin auf Tadel gefaßt; nur erbitte ich Sie mir zur Zeugin, daß ich von der öffentlichen Stimme im Jahre 1792 an die in 1799 appellire. Ich könnte den Termin kürzer anſetzen; allein ich möchte mit meinen Erwartungen nicht gern für einen Schwärmer angeſehen werden, und habe daher die Friſt auf ſieben Jahre ausgedehnt. Darf ich hinzufügen, daß gewiſſe Perſonen wohl thun würden, ihr jetziges Triumphgeſchrei zu mäßigen, damit man ſich ihrer Aeußerungen und Behauptungen nicht zu einer Zeit, wo ſie weniger paſſend und anwendbar ſeyn möchten, als es jetzt ſcheint, wieder erinnere, und ſie von neuem vor den Augen der Welt aufſtelle?

Ob Frankreich am Ende im Stande ſeyn wird, ſich aus dem inneren und dem äußeren Kriege, die es beide zugleich beſtürmen, zu retten — ob es ihm gelingen wird, die Republik durchzuſetzen, oder ob es, der Anarchie müde, ſich wieder zur eingeſchränkten Monarchie fügen, oder endlich, ob es von ſeinen Feinden übermannt, gezwungen werden wird, eine Konſtitution anzunehmen, wie es dieſen gefällt, ſie ihm zu geben: — das ſind Punkte, die meine Gabe zu entſcheiden überſteigen. Dürfte ich indeß eine Vermuthung wagen, ſo wäre es die: daß es Frankreich gelingen wird, ſeine eigne Freiheit zu behaupten, aber nicht, ſie ſeinen Nachbarn mitzutheilen. Doch ſollte es ſelbſt von ſeinen Feinden überwältigt werden, und die Monarchen des feſten Landes es mit den drückendſten Ketten belaſten wollen, ſo kann ich, meine Freundin, doch nicht vergeſſen, daß auch Großbritannien dabei ſeine Hände im Spiele hat. Dieſe Betrachtung erheitert meinen Geiſt; denn ein freies und großmüthiges Volk kann fünf und zwanzig Millionen Menſchen nicht zur Sklaverei verdammen. Nein! die ſtrengſte Sentenz, die England über ſeinen verhaßteſten Nebenbuhler ausſprechen laſſen kann, würde ſeyn: „Frankreich werde von der Herrſchaft eines wilden Pöbelhaufens befreiet — es werde von der Anarchie befreiet, und kehre wieder zur Vernunft und einer geſetzmäßigen Regierung zurück!" — So bin ich überzeugt, die Franzöſiſche Revolution, ihr Ende ſey wie es wolle, muß das Beſte von Frankreich befördern; und dieſe Ausſicht in die Ferne tröſtet mich über die gegenwärtigen Uebel.

Die Franzöſiſche Revolution fing mit Weisheit an; allein was weiſe Männer gut anfangen, das verderben Thoren oft am Ende durch ihre Einmiſchung. Die Franzöſiſchen Geſetzgeber entlehnten von der Unwiſſenheit allein die Stärke ihres Arms; die Abſicht derſelben war ſicher nie, von ihrem wüſten Kopfe Gebrauch zu machen. Eine Revolution befriedigte daher alle weiſen Männer; allein der Hof erzwang eine zweite, und nun gerieth alles in die ſchrecklichſte Zerrüttung. Das Volk wurde aufgerufen zu richten, wo es ihm an Einſicht und Mitteln fehlte. Es hatte bereits gehandelt; und hier hätte ſeine wackre Thätigkeit ſtill ſtehen ſollen. Die Herabwürdigung, worin es durch das alte Syſtem der Staatspolitik gekommen war, hatte ihm zugleich die Mittel geraubt, ſich Einſichten zu verſchaffen; folglich hätte es auch nicht zum Rang eines politiſchen Richters erhoben werden ſollen.

Man ſchließt viel zu voreilig, wenn man die Sache Frankreichs verloren giebt. Im Gegentheil, noch iſt die Wahrſcheinlichkeit auf ſeiner Seite; doch, meine Freundin, ſelbſt wenn das nicht der Fall wäre, würde ich ſagen:

Victrix causa placuit diis, sed victa Catoni! *)

Klein muß die Seele und niedrig die Denkungsart deſſen ſeyn, der es bereuen kann, daß er eine ſolche Sache vertheidigt, oder der wünſchen könnte, die Parthei unredlicher Politiker anſtatt der eines für ſeine Freiheit — das erſte Geſchenk des Him-

---

*) Die Sache des Siegers gefiel den Göttern, aber Cato war für den Beſiegten.

mels! — ringenden Volkes genommen zu haben; cum quo errare malim, quam cum illis recte sentire *).

Wenn ich ſagte, die Franzöſiſche Revolution habe mit Weisheit begonnen, ſo geſtand ich zugleich, daß ſie in der Folge in die Hände von Thoren gerieth. Der Grund aber war immer mit Weisheit gelegt. Ich muß Sie bitten, dieſen Umſtand zu bemerken; denn wenn auch gleich das Gebäude zuſammen fallen ſollte, ſo würde doch der Grund bleiben. Die Baſtille, wenn gleich Herr Burke ſie mit dem Titel eines königlichen Schloſſes (eine empörende Satire auf jeden menſchenfreundlichen und gerechten Fürſten!) beehrt, wird in Frankreich nie wieder aufgebauet werden; und die Erklärung der Menſchenrechte wird, wie die Wahrheiten, welche ſie enthält, ewig dauern. In den früheren Jahrhunderten der Welt zerſtörten die Staatsveränderungen und Einfälle von Barbaren oft die Wiſſenſchaften, und machten, daß die Grundſätze verloren gingen; ſeitdem aber die Erfindung der Buchdruckerei die Gelehrſamkeit über ganz Europa verbreitet, und die Mittel, die Wahrheit fortzupflanzen und zu erhalten, vermehrt hat, ſeitdem iſt die Gefahr, daß Grundſätze verloren gehen könnten, verſchwunden. Gleich einem guten, dem Schooße fruchtbarer Erde anvertraueten Samen, deſſen Aufgehen zufällige Umſtände eine Weile verſpäten können, werden ſie ſtets lebendig bleiben, und in dem erſten günſtigen Augenblicke ſich zum Licht erheben.

Und was wäre nun das Reſultat von allen dieſen Betrachtungen? Sicher kein andres, als daß einmal anerkannte Grundſätze nie wieder verlaſſen werden können, ſo unglücklich auch die erſten Verſuche, ſie in Ausübung zu bringen, ausfal-

---

*) „Ich möchte lieber mit ihm irren, als mit jenen Recht haben.“ — Ein hyperboliſcher Ausdruck von Cicero.

len mögen. Wir Engländer haben indeß die praktiſche Erfahrung von den guten Folgen richtiger Grundſätze: unſere Freiheits-Maximen haben ihren Werth dadurch erwieſen, daß ſie ſelbſt den natürlichen Mängeln unſres Landes entgegen arbeiteten. Sie haben, nach **Addiſons** glücklichem Ausdruck, „unſere traurigen Felſen und unſere unfruchtbaren Berge lächeln gelehrt;“ die Fortdauer des Segens aber, den dieſe Maximen uns gebracht haben, beruhet allein auf der ſorgfältigen Erhaltung derſelben. Doch — ich muß ſchließen: — —

Himmelstochter! Freiheit!
Geuß deinen Lebensſtrahl
Ueber die finſtere Erde!
Wandle die Nacht in glänzenden Tag!
Deine ſegensvolle Stimme
Erſchall' in Afrika's Wüſten,
Töne lieblich ins Ohr des ächzenden Sklaven!
So weit die Schöpfung ſich verbreitet,
Athme dein Geiſt, erleuchte, beſeele
Und veredle das Menſchengeſchlecht! — —

So wünſcht ein würdiges Glied unſres Brittiſchen Senats *), und dies ſind auch Ihre und meine Wünſche. Leben Sie wohl.

---

*) Herr **Courtenay**, in ſeinem Poetical and philoſophical Eſſay on the French Revolution Addreſſed to the Right Hon. Edmund Burke. 1793. 4.

VI.

Meine acht und dreißigſtündige Todesangſt,

oder

Erzählung deſſen,

was mir während meines Verhaftes vom 22ſten
Auguſt bis zum 4ten September 1792 in dem Ge-
fängniſſe der Abtei St. Germain begegnet iſt,
was ich darin geſehen und gehört habe,

von

Jourgniac Saint - Méard,

ehemaligem Capitain der Jäger bei dem Infanterie-
Regimente des Königs.

Wir glauben, mehr Dank als Vorwürfe darüber zu verdienen, daß wir, anſtatt des in dem Briefe S. 312 eigentlich befindlichen kurzen Auszuges aus der intereſſanten, für die Geſchichte der Septembertage ſo höchſt wichtigen kleinen Schrift: Mon agonie de 38 heures; die Schrift ſelbſt, nach der neueſten und vollſtändigſten Ausgabe überſezt, in den Friedens-Präliminarien abdrucken laſſen. Die beyden ſchon vorhandenen Deutſchen Ueberſetzungen, (welche überdies vielen Leſern unſrer Zeitſchrift ſo wenig als das Franzöſiſche Original zu Geſichte gekommen ſeyn werden, auch als fliegende Blätter Gefahr laufen ſich bald zu verlieren,) ſind höchſt ſteif, geſchmacklos, und in einigen Stellen kaum verſtändlich. Ueberdies haben wir durch den engen Druck der vorigen Nummer beinahe gänzlich für den Raum entſchädigt, den dieſe ebenfalls ſehr enge gedruckte Schrift einnimmt, ſo daß unſre Leſer die nachſtehenden Blätter eigentlich als Zugabe anſehen können.

Vorbericht des Verfaſſers.

Die Theilnahme, die man mir ſeit meiner Befreiung aus dem Gefängniſſe erzeigt, kann ich nicht beſſer erwiedern, ſo wie die unzähligen Fragen, die man an mich thut, nicht beſſer beantworten, als wenn ich alles, was ſich darin vor meinen Augen und um mich her zugetragen hat, aufzeichne, und eine genaue Erzählung der blutigen Hinrichtungen, die beinahe mich ſelbſt als ein unglückliches Schlachtopfer hinweggenommen hätten, bekannt mache.

Die Hauptveranlaſſung aber zur Herausgabe dieſes Tagebuchs iſt der Wunſch, zu zeigen, daß das Volk zwar, wenn es ſich verrathen glaubt, ungeſtüm zufährt, und alles, was ſich ihm in den Weg ſtellt, niederwirft, allein daß es auch ſelbſt noch in ſolchen Augenblicken Beweiſe ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit giebt.

Hier iſt nicht der Ort, den Urſachen nachzuforſchen, die — von Necker (unſeligen Andenkens!) bis herab zu denen, die ſich des Vertrauens des Volkes durch Liſt und bloß in der Abſicht, es zu hintergehen, bemächtigt haben — Schuld an allem vergoſſenen Franzöſiſchen Bürgerblute ſind. Mir genügt es, meinen Mitbürgern zu zeigen, daß man ſicher ſeyn kann, ſeinen Kopf dem Rachſchwerte des Volkes zu entziehen, wenn man nur mit der Ruhe der Unſchuld und mit der erforderlichen Geiſtesgegenwart ſich ſeiner Gerechtigkeit überläßt*).

Ich ſah, daß einige meiner Unglücksgefährten nicht im Stande waren, ein Wort zu ihrer Vertheidigung vorzubringen. Wahrſcheinlich beförderte dieſes Stillſchweigen ihren Tod, den ſie durch Standhaftigkeit und freimüthige, unerſchrockene Antworten auf die vorgelegten Fragen vielleicht abwenden konnten. Hätte daher dieſes Tagebuch auch nur den Nutzen, wenn ſich je dergleichen Auftritte wieder ereignen ſollten, einem einzigen Menſchen das Leben zu retten; ſo würde ich mich für alles, was ich gelitten, und für die ſchmerzlichen Gefühle, mit denen ich die Erzählung meiner Leiden aufgeſetzt habe, für überflüſſig belohnt halten.

---

*) Armer St. Meard! ſo mußteſt du wohl in Paris, in der Nähe und unter der Gewalt der Mörder ſchreiben! A. d. U.

Erſtes Kapitel.

Vierzehn Stunden im Obhutsausſchuß (comité de surveillance) des Gemeinderaths.

Dieſer Ausſchuß ließ mich am 22ſten Auguſt verhaften. Morgens um neun Uhr ward ich in die Wohnung des Maire geführt, wo ich bis eilf Uhr in der Nacht blieb. — Zwei Herren, wahrſcheinlich Mitglieder dieſes Ausſchuſſes, hießen mich in einen Saal treten. Einer von ihnen konnte vor Müdigkeit nicht weiter, und ſchlief ein. Der andere, der munter blieb, fragte mich: ob ich Herr Jourgniac St. Meard wäre?

Ich antwortete: Ja. —

„Setzen Sie Sich. — Wir ſind alle gleich. — Wiſſen Sie, warum man Sie arretirt hat?“

Einer von den Leuten, die mich hierher brachten, ſagte, man habe mich im Verdacht, Herausgeber eines antikonſtitutionellen Journals zu ſeyn.

„Vom Verdacht iſt nicht mehr die Rede. Ich weiß gewiß, daß der Gautier, welcher Verfaſſer des Hof- und Stadtjournals*) ſeyn ſoll, ein bloßer Strohmann iſt.“

---

*) Journal de la Cour et de la Ville, ein ariſtokratiſches Blatt, voll Sünden gegen den guten Geſchmack und die guten Sitten. Beſonders zeichnete es ſich durch ſchlüpfrige Gedichte und grobe Zweideutigkeiten aus. A. d. U.

Man hat Ihren Glauben gemißbraucht; denn Gautiers Exiſtenz iſt eben ſo leicht zu beweiſen, als daß er wirklich Verfaſſer jenes Journals iſt.

„Ich muß glauben . . .“

Nichts als die Wahrheit! Sie ſind gerecht; denn Sie ſind ein Richter. Uebrigens gebe ich mein Ehrenwort . . .

„Ach, Herr, damit wird nicht mehr geſpielt.“

Deſto ſchlimmer, mein Herr! denn mein Ehrenwort iſt gut.

„Die Klage gegen Sie iſt: Sie wären vor zehn oder eilf Monathen an der Gränze geweſen, hätten dort geworben, und den Emigrirten Rekruten zugeführt. Nach Ihrer Rückkehr wurden Sie eingezogen, entwichen aber heimlich aus dem Gefängniſſe.“

Könnte ich glauben, daß es mit dieſer Klage Ernſt ſey, ſo würde ich mir nur eine Stunde Zeit zu dem Beweiſe erbitten, daß ich ſeit drei und zwanzig Monathen keinen Fuß aus Paris geſetzt habe. Und wenn . . .

„O, ja, ich weiß, daß Sie ein feiner Kopf ſind; bei Ihrer Schlauheit kann es nicht fehlen . . .“

Erlauben Sie mir: das Wort Schlauheit iſt hier überflüſſig. Man braucht nicht ſchlau zu ſeyn, um Ungereimtheiten zu widerlegen. Nichts anders aber ſind jene Beſchuldigungen gegen mich.

„Kennen Sie Herrn Deroſoi, Verfaſſer der Gazette de Paris?“

Dem Nahmen nach recht gut; näher aber nicht. Ich habe ihn niemals geſehen.

„Das wundert mich! Man hat doch unter ſeinen Papieren Briefe gefunden, die Sie an ihn geſchrieben haben.“

Nur Einen kann man gefunden haben; denn nur Einen habe ich an ihn geſchrieben. Ich meldete ihm die Zuſendung einer Rede, die ich zur Zeit des Aufſtandes der Beſatzung von Nancy an meine Kompagnie Jäger hielt, und die er in die Gazette de Paris einrücken ließ. Das iſt der ganze Briefwechſel, den ich mit ihm geführt habe.

„Das iſt wahr, und ich muß Ihnen ſogar ſagen, daß dieſer Brief Sie nicht verdächtig macht.“

Keiner von meinen Briefen, keine meiner Schriften, keine meiner Handlungen kann mich verdächtig machen.

„Und doch habe ich Sie bei Madame Baufleury geſehen — auch ſah ich Sie mit Herrn Peltier, dem Verfaſſer der Actes des Apôtres, gehen *).“

Das iſt ſehr möglich; denn ich beſuche dieſe Dame bisweilen, und gehe oft mit Peltier ſpazieren.

„Sind Sie nicht Ludwigsritter?“

Ja, mein Herr.

„Warum tragen Sie denn das Kreuz nicht?“

Hier iſt es; ſeit ſechs Jahren habe ich es nicht abgelegt.

„Damit mag es für heute genug ſeyn. . . . Ich gehe, dem Ausſchuſſe zu melden, daß Sie hier ſind.“

Haben Sie die Güte, ihm auch noch zu ſagen, daß, wenn er gerecht gegen mich ſeyn will, er mir meine Freiheit wieder geben muß; denn ich bin weder Journaliſt, noch heimlicher Werber, noch Verſchworner, noch Denunciant. — —

Einen Augenblick darauf gaben mir drei Soldaten ein Zeichen, ihnen zu folgen. Als wir in den Hof kamen, erſuchten ſie mich, mit ihnen in einen Fiaker zu ſteigen. Der Kutſcher erhielt Befehl, uns in das Hotel der Vorſtadt St. Germain zu bringen, und fuhr ab.

---

*) Ein bekanntes ariſtokratiſches Journal, das gröſtentheils in ſatiriſchen Aufſätzen gegen die neue Verfaſſung und die Häupter der herrſchenden Partheien beſtand, bis zu eilf Bänden anwuchs und nebſt allen ähnlichen im Auguſt 1792 ſein Ende erreichte.

A. d. U.

Zweites Kapitel.

Zehn Tage in der Abtei.

Das Hotel, zu dem wir kamen, und das meine Begleiter dem Kutſcher bezeichnet hatten, war das — Geſängniß der Abtei. Sie ſtellten mich mit meinem Quartierzettel dem Kaſtellan vor, der mich mit der gewöhnlichen Redensart: hoffentlich nicht für lange — empfing und mir einen großen Saal anwies, der unter der alten Regierung den Gefangenen zur Kapelle diente. Ich zählte neunzehn Perſonen, die auf Gurtbetten lagen. Mir gab man das von Herrn Dangremont, dem zwei Tage zuvor der Kopf abgeſchlagen worden war.

An demſelben Tage, in dem Augenblick, wo wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, gab ſich Herr Chantereine, Oberſter der konſtitutionellen Garde des Königs, drei Meſſerſtiche, nachdem er ausgerufen hatte: „Wir ſind alle zur Schlachtbank beſtimmt. Gott, ich gehe zu dir!“ — Nach einigen Minuten verſchied er.

Am drei und zwanzigſten Auguſt ſetzte ich eine Schrift auf, worin ich die Niederträchtigkeit meiner Ankläger entlarvte. Abſchriften davon ſchickte ich an den Juſtizminiſter, an meine Sektion, an den Obhutsausſchuß, und an mehrere Perſonen, von denen ich wußte, daß ſie Theil an meinem unverdienten Schickſale nahmen.

Gegen fünf Uhr des Abends brachte man uns einen neuen Unglücksgefährten, Herrn Deroſoi, den Herausgeber der Gazette de Paris. — Sobald er mich nennen hörte, ſagte er mir nach den gewöhnlichen Komplimenten: „Ei, mein Herr, wie glücklich bin ich, Sie zu finden! . . . Ich liebe Sie lange, und doch kenne ich Sie nur durch den Auftritt in Nancy. Vergönnen Sie einem Unglücklichen, deſſen letzte Stunde herannahet, ſein Herz in das Ihrige auszuſchütten.“ — Ich umarmte ihn. Er las mir hierauf einen Brief vor, den er ſo eben bekommen hatte, und durch den ihm eine Freundin meldete:

„Bereiten Sie Sich zum Tode, mein Freund. Sie ſind verurtheilt, und morgen — — Das Herz bricht mir. Aber Du weißt, was ich Dir verſprochen habe. Leb wohl!"

Beim Leſen dieſes Briefes ſah ich Thränen aus ſeinen Augen fallen; er küßte ihn zwei- — dreimal, und ich hörte, daß er mit halberſtickter Stimme ſagte: „Ach! ſie wird weit mehr leiden, als ich." — Er legte ſich auf mein Bett, und nachdem wir uns über die Mittel, deren man ſich bedient, uns verdächtig zu machen und in Verhaft zu bringen, ſatt und müde geſprochen hatten, ſchliefen wir ein. Mit Anbruch des Tages verfertigte er einen Aufſatz zu ſeiner Rechtfertigung; allein ſo nachdrücklich er auch geſchrieben, und ſo bündig die Beweiſe waren, ſo brachte er doch keine günſtige Wirkung hervor. Am folgenden Morgen verlor er den Kopf unter der Guillotine.

Am [illegible]ſten Auguſt erlaubten die Kommiſſarien des Gefängniſſes endlich, daß wir uns das Abendjournal *) holen laſſen durften.

---

*) Journal du ſoir. Ein neuer Gefangener brachte uns verſchiedene Journale, unter andern eins mit der Aufſchrift: Le Courier François, worin ich folgenden Artikel fand:

„Die Herren Saint-Meard und Beaumarchais ſind in Verhaft genommen worden. Der erſtere war Verfaſſer des höchſt anſtößigen Journals, das unter dem Titel: Journal de la Cour et de la Ville, erſchien. Er war ſonſt Hauptmann beim Leibregiment des Königs, und, was bemerkt zu werden verdient, er iſt Beſitzer des Landguts, welches der berühmte Montagne in der Nähe von Bordeaux beſaß. Herr St. Meard hat ein jährliches Einkommen von mehr als 40,000 Livres."

Ich verzeihe es dieſem Neuigkeitskrämer, daß er mir ein Gut ſchenkt, welches Herrn de Segur gehört, und daß er mir ein Einkommen von jährlichen 40,000 Livres und darüber giebt, ob ich gleich, Die Sakriſtei der Kapelle, die uns zum Gefängniſſe diente, hatte man einem Hauptmann von dem Regiment Schweizergarde, Nahmens Reding, angewieſen, dem bei dem Gefechte am zehnten Auguſt durch einen Flintenſchuß der Arm zerſchmettert worden war. Außerdem hatte er noch vier Säbelhiebe über den Kopf bekommen. Einige Bürger retteten ihn, und trugen ihn in einen Gaſthof. Man holte ihn aus demſelben, und brachte ihn als Gefangenen nach der Abtei, wo man ihm den Arm zum zweitenmal einrichtete. — Ich bin in meinem Leben oft in Erſtaunen geſetzt worden, aber nie ſo ſehr, als jetzt, da ich eine von den Krankenwärterinnen genau anſah, und in ihr eine Perſon erkannte, die zwölf Jahre lang meine vertraute Freundin geweſen war! (Da die nähern Umſtände dieſer faſt unglaublichen Geſchichte mit meiner Erzählung nichts gemein haben, ſo fahre ich in dieſer fort.)

Am 26ſten um Mitternacht. — Ein Mu-

ſelbſt vor der Revolution, nie auch nur halb ſo viel gehabt habe. Ich gehe noch weiter; ich nehme ſogar an, daß er bis hierher keine böſen Abſichten gehabt. Unmöglich aber kann ich glauben, daß er aus guten Abſichten eben den Augenblick gewählt hat, wo das Schwert des Geſetzes über mir ſchwebte, mich als einen antikonſtitutionellen Journaliſten zu verſchreien; denn wenn gleich er ſelbſt ehedem zu den Feuillants (d. h. den eifrigen Anhängern der Konſtitution) gehört hätte, ſo wußte er doch, daß der wahre Verfaſſer des genannten Journals kein andrer, als Herr Gautier war. Und endlich, wie will er ſeine Angabe meines Vermögens mit der Verſicherung des Verfaſſers der Révolutions de Paris in Uebereinſtimmung bringen, der behauptet, ich habe für das liebe Brot an jenem Journale gearbeitet? Hätte er zu dieſer Albernheit noch hinzugeſetzt: ich habe nie gearbeitet, irgend einen Menſchen um Brot und Leben zu bringen; ſo hätte er doch wenigſtens Eine Wahrheit geſagt, und ich wollte ihm ſeine übrigen Lügen gern verziehen haben. A. d. V.

nicipalbeamter kam in unſer Zimmer, unſre Nahmen und den Tag unſrer Verhaftung aufzuſchreiben. Er machte uns Hoffnung, die Municipalität würde den folgenden Tag Kommiſſarien ſchicken, diejenigen in Freiheit zu ſetzen, gegen die nur unbeſtimmte Beſchwerden Statt fanden. — Dieſe Verſicherung verſchaffte mir eine gute Nacht; ſie ging aber nicht in Erfüllung. Die Kommiſſarien blieben aus, und die Zahl der Gefangenen nahm zu.

Am 27ſten hörten wir den Knall einer Piſtole, die im Innern des Gebäudes abgeſchoſſen wurde. Sogleich hörten wir auf den Gängen ſchnell hin und her laufen, die Treppen auf und niederſteigen; man öffnete und verſchloß mit Heftigkeit Schlöſſer und Riegel, und kam auch in unſer Zimmer, wo einer von den Wächtern uns zählte, und ſodann verſicherte: „Wir könnten ruhig ſeyn; die Gefahr wäre vorüber.“ — Mehr konnten wir von dieſem rauhen und verſchloſſenen Menſchen nicht erfahren.

Acht und neun und zwanzigſter Auguſt. — Wir hatten keine Zerſtreuung, als die Ankunft von Wagen, die jeden Augenblick neue Gefangene einbrachten. Aus einem Thürmchen, das mit unſerm Zimmer zuſammenhing, und deſſen Fenſter auf die St. Margarethenſtraße gingen, konnten wir ſie kommen ſehen. Das Vergnügen, zu hören und zu bemerken, was auf dem Platz, in der Straße, und vorzüglich der Thüre unſers Gefängniſſes gegen über, vorging, mußten wir in der Folge grauſam genug büßen.

Dreißigſter Auguſt, Nachts eilf Uhr. Einem achtzigjährigen Greiſe ward eine Schlafſtätte in unſerm Zimmer angewieſen. Am folgenden Morgen hörten wir, es ſey Herr **Cazotte**, Verfaſſer des Gedichts **Olivier**, des **verliebten Teufels**, u. ſ. w. *). Die etwas när-

---

*) **Cazotte** war eins der originellſten Genies unter den neueſten Franzöſiſchen Dichtern, und beſaß vorzüglich eine feurige und ſchöpferiſche Phantaſie.

riſche Fröhlichkeit dieſes Alten, ſeine orientaliſche Art zu reden, war eine angenehme Zerſtreuung für uns. Er wollte uns in vollem Ernſt durch die Geſchichte von Kain und Abel bereden, wir wären viel glücklicher, als die, welche ſich in Freiheit befänden. Als er ſah, daß dieſe Lehre uns nicht ſehr überzeugte, ſchien er ſehr böſe zu werden, und foderte mit Gewalt, wir ſollten geſtehen, unſre Lage ſey nichts anders als ein Ausfluß der Offenbarung St. Johannis u. ſ. w. Ich griff ihm an die Seele, als ich ſagte: in unſern Umſtänden ſey man viel glücklicher, an eine eiſerne Nothwendigkeit zu glauben, als an Alles, was er da ſage. Zwei Gensdarmes, die ihn nach dem peinlichen Gericht abholten, machten unſerm Streit ein Ende.

Ich verlor keinen Augenblick, mir die Zeugniſſe zu verſchaffen, die zum Beweiſe der in meiner Vertheidigungsſchrift angeführten Thatſachen dienen konnten. Ein Freund half mir: ein Freund, wie es keinen mehr giebt, der Tag und Nacht für mich arbeitete, indeß meine Unglücksgefährten von den ihrigen verlaſſen waren. Er vergaß, daß er ſich in dieſem Augenblicke von Gährung und Mißtrauen, in gleiche Gefahr mit mir ſtürzen könne; daß er ſich durch ſeine Theilnahme an einem verdächtigen Gefangenen ſelbſt verdächtig mache. Nichts hielt ihn zurück, und er ward mir der beſte Beweis, wie wahr das Sprichwort iſt: Freunde erkennt man in der Noth. Größtentheils ſeinen Bemühungen und ſeinem Eifer verdanke ich mein Leben. Dem Publikum, der Wahrheit und mir ſelbſt bin ich es ſchuldig, dieſen wackern Mann hier öffentlich zu nennen. Es iſt Herr Teiſſier,

---

Vor einigen Jahren erſchien eine Ueberſetzung ſeiner auserleſenen Werke unter dem Titel: Moraliſch-komiſche Erzählungen, Mährchen und Abentheuer, a. d. F. von G. Schaz. Leipzig, 4 Bändchen. A. d. U.

Kaufmann in der Straße Croix des petits Champs *).

Die lezten Tage des Auguſts erinnerten mich an die ſchreckliche Lage, in der ich mich bei dem Vorfalle von Nancy befunden hatte. Ich ſezte meine Einbildungskraft in Thätigkeit, die gegenwärtigen Gefahren mit den damaligen zu vergleichen, die ich an denſelben Tagen dieſes Monats lief, als die Armee, die aus dem königlichen Leibregiment, den Regimentern Meſtre-de-Camp, Chateauvieux und einigen Bataillonen Nationalgarden beſtand, mich zu ihrem General ernannte, und mich zwang, ſie nach Lüneville zu führen, und den Carabiniers den General Malſeigne abzunehmen.

Erſter September. Drei von unſern Kameraden wurden aus dem Gefängniſſe entlaſſen. Ihre Befreiung überraſchte ſie weniger, als vorher ihre Verhaftung ſie überraſcht hatte; denn ſie waren die eifrigſten Patrioten ihrer Sektionen. Auch aus den benachbarten Zimmern kamen einige los, und darunter Herr Jaucourt, Mitglied der geſezgebenden Nationalverſammlung, der einige Zeit vorher ſeine Stelle als Deputirter niedergelezt hatte **).

Drittes Kapitel.

Anfang meiner acht und dreißigſtündigen Todesangſt.

Sonntags, am zweiten Septb. — Unſer Wächter ſezte unſer Mittageſſen früher als gewöhnlich auf. Seine Mienen waren ſo verwirrt, und ſein Blick ſo wild, daß wir gleich Unglück ahndeten. Um zwei Uhr kam er wieder herein. Wir umringten ihn, er blieb aber ſtumm bei allen unſern Fragen: und nachdem er, wider ſeine Gewohnheit, alle Meſſer, die wir in unſere Servietten zu wickeln pflegten, zu ſich genommen hatte, ſagte er der Krankenwärterin des Schweizerofficiers Reding in einem rauhen Tone: ſie ſolle ſich packen!

---

*) Er iſt von der Familie der Herren Teiſſier in London.

**) Dieſer Jaucourt wollte kurz darauf auswandern. Er ward aber auf der Flanderiſchen Gränze von Bauern angehalten, und ſollte nach Paris zurückgebracht werden, welches er dadurch verhinderte, daß er ſich eine Kugel vor den Kopf ſchoß. A. d. U.

Um halb drei Uhr. — Der fürchterliche Lärm, den das Volk machte, wurde noch auf eine ſchreckliche Weiſe durch das Getöſe der Trommeln, die den Generalmarſch ſchlugen, durch drei Alarmſchüſſe und die Sturmglocken, die von allen Seiten ertönten, vermehrt.

In dieſen ſchrecklichen Augenblicken ſahen wir drei Wagen vorüber fahren. Dieſe wurden von einer unzähligen Menge wüthender Weiber und Männer begleitet, welche ſchrieen: Nach la Force! nach la Force! *) Man brachte ſie in das Kloſter der Abtei, das man zu Gefängniſſen für Prieſter beſtimmt hatte. Kurz darauf hörten wir: alle Biſchöfe und andere Geiſtliche, die man (ſo lautete der Ausdruck) dort eingepfercht habe, wären ſo eben niedergemetzelt worden.

Gegen vier Uhr. — Das durchdringende Geſchrei eines Mannes, den man mit Säbelhieben klein machte, zog uns an das Fenſter des Thürmchens, und wir ſahen der Thür unſers Gefängniſſes gegenüber den zerſtümmelten Körper eines Mannes auf dem Pflaſter liegen. Einen Augenblick nachher wurde ein andrer niedergehauen; und ſo fort.

Es iſt ſchlechterdings unmöglich, das Schreckliche der tiefen und düſtren Stille, die während die-

---

*) Dies war die Loſung, mit der die Schlachtopfer zum Tode geweihet wurden. La Force iſt ein Hauptgefängniß in Paris, ſo wie die Abtei. Man war übereingekommen, daß man, wenn ein Gefangener in der Abtei zum Tode beſtimmt würde, ſagen wollte: Bringt ihn nach la Force! Dagegen rief man: à l'Abbaye! (in die Abtei!) wenn man in la Force einen zum Tode verurtheilt hatte. A. d. U.

ſer Hinrichtungen herrſchte, zu beſchreiben. Nichts unterbrach ſie als das Geſchrei der Schlachtopfer, und das Klatſchen der Säbelhiebe, die man ihnen auf den Kopf gab. Sobald einer abgefertigt war, erhob ſich ein Gemurmel, verſtärkt durch das Rufen: Es lebe die Nation! das noch tauſendmal furchtbarer für uns war, als jene ſchreckliche Stille.

Während der Pauſe zwiſchen Einer Hinrichtung und der folgenden, hörten wir unter unſern Fenſtern ſagen: „Nicht Einer darf entſchlüpfen; ſie müſſen alle dran, beſonders die in der Kapelle, wo lauter Verſchwörer ſitzen!“ Man meinte uns; und ich darf wohl nicht erſt erinnern, wie oft wir uns das Glück derer wünſchten, die in den tiefſten Kerkern lagen.

Alle Arten nur denkbarer Angſt und Unruhe quälten uns, und ließen uns unſern traurigen Betrachtungen nicht nachhangen. Ward es auf der Straße einen Augenblick ſtill, ſo erhob ſich im Innern des Gefängniſſes ein beunruhigendes Getöſe.

Um fünf Uhr. — Mehrere Stimmen riefen laut: „Herr Cazotte!“ Einen Augenblick nachher hörten wir auf den Treppen eine Menge laut ſprechender Leute, Waffengeklirr, ein Schreien von Männern und Weibern. Man brachte den alten Mann geſchleppt, dem ſeine Tochter nicht von der Seite ging. Als er über die Schwelle der Kerkerthür trat, fiel dieſes unerſchrockene Mädchen ihrem Vater um den Hals. Das Volk wurde von dieſem Schauſpiele ſo gerührt, daß es für ihn um Gnade bat, und ſie erhielt.

Gegen ſieben Uhr. — Zwei Männer, deren blutige Hände mit Säbeln bewaffnet waren, traten in unſer Zimmer. Ein Thurmwächter leuchtete mit einer brennenden Fackel, und zeigte ihnen das Bett des unglücklichen Reding. In dieſem ſchrecklichen Augenblick drückte ich ihm eben die Hand, und ſuchte ihn zu tröſten. Einer von den Männern*) machte eine Bewegung, ihn fortzuziehen;

*) Nach meiner Befreiung aus dem Gefängniſſe habe

der Unglückliche aber wehrte ihm, und ſagte mit ſterbender Stimme: „Ach, mein Herr, ich habe „genug gelitten. Ich fürchte den Tod nicht; bringen Sie mich hier um.“ Dieſe Worte lähmten den ſchon aufgehobenen Arm; ſein Kamerad aber ſah ihm ins Geſicht, und ſagte: Nu, was wirds? Dies änderte ſeinen Entſchluß. Er ergriff ihn, lud ihn auf den Rücken, und trug ihn auf die Straße, wo er getödtet ward. . . . Die Augen ſtehen mir ſo voll Zähren, daß ich nicht mehr erkennen kann, was ich ſchreibe.

Wir ſahen einander an, ohne ein Wort zu reden; wir drückten einander die Hände; wir umarmten uns. Unbeweglich, in grauſer Stille, mit ſtarren Augen blickten wir auf den Fußboden unſres Gefängniſſes, den der Mond durch die Zwiſchenräume des dreifachen eiſernen Gitters unſrer Fenſter nur matt erleuchtete. . . Bald ſtürzte das Geſchrei neuer Schlachtopfer uns in die erſte Angſt zurück, und erinnerte uns an die letzten Worte des Herrn Chantereine, mit denen er ſich ein Meſſer in das Herz ſtieß: „Wir ſind alle zur Schlachtbank beſtimmt.“

Um Mitternacht. — Zehn Männer, mit Säbeln in der Hand und von zwei Thurmwächtern mit Fackeln begleitet, traten in unſer Zimmer, und befahlen, jeder von uns ſolle ſich an den Fuß ſeines Bettes ſtellen. Nachdem ſie uns gezählt hatten, verſicherten ſie: Einer von uns müſſe für alle, und alle für Einen ſtehn; auch ſchworen ſie: wenn Einer entwiſche, ſo ſollten wir alle umgebracht werden, ohne nur vor den Herrn Präſidenten zu kommen. — Dieſe letzten Worte erweckten bei uns einen Schimmer von

---

ich endlich ſeinen Nahmen erfahren. Wie es ſcheint, waren ſeine Abſichten gut; denn ich weiß, daß er einen jungen Menſchen aus Beſançon, der ſich als Gefangener mit mir in Einem Zimmer befand, das Leben gerettet hat. A. d. V.

Hoffnung; denn wir wußten noch nicht, daß wir vor der Hinrichtung würden verhört werden.

Montags den dritten September, um zwei Uhr Morgens. — Eine Thür des Gefängniſſes wurde durch wiederholte Schläge eingeſprengt. Wir glaubten erſt, es ſey die Thurmthür, die man einſchlüge, um uns in unſern Zimmern zu ermorden, wurden aber ein wenig beruhigt, als wir auf der Treppe ſagen hörten, es ſey die Thür eines unterirdiſchen Kellers geweſen, worin einige Gefangene ſich verrammelt hatten. — Kurz darauf erfuhren wir, daß alle, die man darin gefunden, getödtet worden wären. Um zehn Uhr. — Der Abbe' Lenfant *), Beichtvater des Königs, und der Abbe' Chapt de Rastignac erſchienen auf dem Empergange der Kapelle, die uns zum Gefängniſſe diente, wohin ſie durch eine Thür gekommen waren, welche auf die Treppe geht. — Sie kündigten uns an, daß unſre letzte Stunde nahe ſey, und ermahnten uns, uns zu ſammeln, und ihren Segen zu empfangen. Eine unbeſchreibliche Empfindung, gleich einem elektriſchen Schlage, warf uns alle auf die Knie, und wir empfingen ihren Segen mit gefalteten Händen. So tröſtend dieſer Augenblick war, ſo gehört er doch zu den - - - -, die wir je erlebt haben. — — Auf dem Punkte, vor dem höchſten Weſen zu erſcheinen, auf den Knieen vor zweien ſeiner Diener, gaben wir ein unbeſchreibliches Schauſpiel! Das Alter dieſer beiden Greiſe, ihr Standort über uns, der Tod, der über unſrem Haupte

---

*) Dieſer Abbe' war Anfangs Hofprediger in Wien, und hernach in Verſailles bei Ludwig XVI. Ungegründet aber iſt es, daß er je Beichtvater des letzteren geweſen ſey. Man ſchreibt ihm eine bekannte Schrift gegen die Proteſtanten zu: Discours à lire au Conseil sur le projet d'accorder l'etat civil aux protestans. 1787. Er war mehr als 70 Jahr alt, und galt für einen der größten jetzt lebenden Kanzelredner. A. d. U.

ſchwebte und uns von allen Seiten umringte, alles verbreitete ein furchtbar-erhabenes Kolorit über dieſe Ceremonie. Sie näherte uns der Gottheit, ſie ſtärkte unſren Muth; alles Vernünfteln hatte bei ihr ein Ende, und ſie wirkte ſo ſtark auf den Ungläubigſten und Kälteſten, als auf den Gefühlvollſten und Religiöſeſten. — Nach einer halben Stunde wurden dieſe beiden Prieſter niedergehauen, und ihr Geſchrei drang bis zu unſern Ohren. . .

Wo iſt der Menſch, der folgende Umſtände leſen kann, ohne daß ſeine Augen ſich mit Thränen füllten, ohne die Schauder und Schrecken des Todes zu empfinden! dem die Haare nicht vor Entſetzen emporſteigen!

Unſre wichtigſte Sorge war nunmehr, die Stellung ausfindig zu machen, die wir annehmen müßten, wenn man uns vor die Schlachtbank brächte, um den Tod mit ſo wenigen Schmerzen als möglich zu leiden. — Von Zeit zu Zeit ſchickten wir einige von unſern Kameraden an das Fenſter des Thürmchens, die Stellungen der Unglücklichen, die man niedermachte, zu beobachten, um dann, nach ihren Berichten, die vortheilhafteſte Art zu berechnen. — Sie ſagten uns, daß diejenigen, welche die Hände ausſtreckten, viel länger leiden müßten, weil die Säbelhiebe ſchon zum Theil die Kraft verloren hätten, ehe ſie auf den Kopf kämen. Bei manchen fielen ſogar die Hände und Arme eher, als die Körper; deſto weniger aber ſchienen diejenigen zu leiden, welche die Hände auf den Rücken hielten . . . Ja, mit dieſer Genauigkeit ſtudierten wir den letzten Gang, den wir zu thun erwarteten . . . Wir berechneten die Vortheile dieſer letzten Stellung, und einer rieth dem andern, ſie zu wählen, wenn die Reihe an ihn käme!!!

Gegen Mittag. — Durch dieſe faſt übernatürliche Anſpannung wie erſchöpft und vernichtet, und in die Betrachtung meiner ſchauderhaften Lage verſenkt, warf ich mich auf ein Bett, und fiel in einen tiefen Schlaf. — Aller Wahrſcheinlichkeit nach, verdanke ich dieſem kurzen Schlafe meine Rettung. Es träumte mir, ich ſtände ſchon vor dem furchtbaren Gerichte, das mein Urtheil fallen ſollte. Man hörte mich, trotz dem abſcheulichen Getöſe der Sturmglocken und des Geſchreies, das mir vor den Ohren tönte, mit Aufmerkſamkeit an; und als ich mit meiner Vertheidigung fertig war, ſprach man mich frei, und ließ mich los. — Dieſer Traum machte einen ſo wohlthätigen Eindruck auf meinen Geiſt, daß meine Bangigkeit gänzlich verſchwand, und daß ich mit dem Vorgefühl, er werde in Erfüllung gehen, erwachte. — Ich erzählte ihn ausführlich meinen Unglücksgefährten, und ſie wunderten ſich nicht wenig über die Standhaftigkeit, die ich von jetzt an bis zu dem Augenblicke behielt, wo ich vor meinen furchtbaren Richtern erſcheinen mußte.

Um zwei Uhr. — Man machte ein Urtheil bekannt, das den Beifall des Volkes nicht zu haben ſchien. Kurz darauf lehnten neugierige Leute, oder vielleicht auch Perſonen, die uns ein Rettungsmittel geben wollten, eine Leiter an ein Fenſter unſres Zimmers; allein man ließ ſie nicht hinaufſteigen, ſondern ſchrie: „Herunter, herunter! ſie wollen ihnen Waffen zubringen!“

Zu der Angſt, die uns in jedem Augenblicke peinigte, geſellten ſich nun noch die Qualen des brennendſten Durſtes. Endlich erſchien unſer Thurmwächter Bertrand allein*), und brachte auf unſer Bitten einen Krug Waſſer. Man kann denken, wie gierig wir ihn ausleerten, da wir nun ſeit ſechs und zwanzig Stunden keinen Tropfen hatten

---

*) Hieran waren die Umſtände, nicht dieſer Mann, und noch weniger der Kaſtellan, Bürger Lavaquerie, Schuld, der (wie ich ihm das Zeugniß geben muß), ſo lange als ich mich in der Abtei befunden habe, alle Pflichten, welche die Menſchlichkeit einem rechtſchaffenen Mann auferlegt, gewiſſenhaft erfüllt hat. A. d. V.

hatten bekommen können. Wir klagten dieſe Nachläſſigkeit einem Föderirten, der mit einigen andern Perſonen unſer Zimmer beſuchte. Er erzürnte ſich ſo ſehr darüber, daß er ſich den Namen des Thurmwächters ſagen ließ, und uns verſicherte, der Kerl ſollte mit ſeinem Kopfe dafür büßen. Das wäre geſchehen, denn er hatt' es geſagt; und nur das inſtändigſte Bitten von unſerer Seite konnte dem Thurmwächter Gnade verſchaffen.

Dieſe kleine Linderung unſerer Qual wurde bald durch ein klägliches Wimmern, das wir über uns hörten, vergällt. Wir bemerkten, daß es von dem Emporgange der Kapelle kam, und ſagten es allen Perſonen. welche die Treppe vor der Thüre unſers Zimmers paſſirten. Endlich fand ſich jemand, der auf jenen Gang ſtieg, und von dem wir erfuhren, es ſey ein junger Officier, der ſich mehrere Wunden beigebracht habe, woron jedoch keine todtlich ſey, weil das Meſſer, deſſen er ſich bedient, vorn abgerundet wäre, und folglich nicht tief hätte eindringen können . . Dies diente nur, den Augenblick ſeiner Hinrichtung zu beſchleunigen.

Um acht Uhr. — Das Volk ward ruhiger, und wir hörten verſchiedene Stimmen rufen: „Gnade, Gnade für die übrigen!“ Dieſe Worte wurden beklatſcht; indeß nur ſchwach. Dennoch ſchöpften wir einige Hoffnung, und mehrere von uns glaubten ihre Befreiung ſo nahe, daß ſie ihr Bündel ſchon unter den Arm nahmen; allein bald ſtürzte neues Mordgeſchrei uns in die vorige Todesangſt zurück.

Ich hatte beſonders genaue Bekanntſchaft mit Herrn Mauſſabré gemacht, den man eingezogen, weil er Adjutant des Herrn von Briſſac geweſen war. Dieſer Mann hatte bei mehr als Einer Gelegenheit unzweideutige Beweiſe ſeines Muthes gegeben; jetzt aber machte die Furcht, eines ſo elenden Todes zu ſterben, daß er zitterte und bebte. Es war mir indeß doch gelungen, ſeine

Angſt in etwas zu verſcheuchen, als er ſich mir plötzlich mit den Worten in die Arme warf: Freund, ich bin verloren; ich habe meinen Nahmen auf der Straße nennen hören. Vergebens ſtellte ich ihm vor: dies könne von Perſonen geſchehen ſeyn, die ſich für ihn verwendeten; überdies helfe die Furcht zu nichts, wohl aber könne ſie ſeinen Tod befördern. Alles war umſonſt. Er hatte alle Beſonnenheit ſo gänzlich verloren, daß er, weil er in der Kapelle keinen Winkel fand, wo er ſich verſtecken konnte, in den Kamin der Sakriſtei ſtieg, wo er aber von eiſernen Gittern aufgehalten wurde, die er unſinniger Weiſe mit ſeinem Kopfe zu zerſchlagen verſuchte. Wir baten ihn herabzuſteigen. Nach langem Weigern kam er endlich; aber ſeine Vernunft kam nicht wieder. Dies war Schuld an ſeinem Tode, von dem ich ſogleich ſprechen werde.

Herr Emard, der mir den Abend vorher Anweiſung gegeben hatte, ein eigenhändiges, gültiges Teſtament zu machen*), erzählte mir, aus was für Gründen man ihn verhaftet habe. Ich fand ſie ſo offenbar ungerecht, daß ich ihn zum Beweiſe meiner Ueberzeugung, wie gewiß ich auf ſeine Befreiung rechnete, ein ſilbernes Medaillon ſchenkte, und ihn bat, es aufzuheben und mir in zehn Jahren wieder zu zeigen . . Lieſt er dieſen Artikel, ſo wird er ſich ſeines Verſprechens erinnern. Wenn wir uns ſeitdem nicht wieder geſehen haben, ſo iſt es nicht meine Schuld. Ich weiß nicht, wo ich ihn aufſuchen ſoll; er hingegen weiß recht gut, wo ich zu finden bin.

Um eilf Uhr. — Zehn Männer mit Piſtolen und Säbeln bewaffnet, befahlen uns, in eine Reihe hinter einander zu treten, und führten uns in den zweiten Vorplatz, neben jenem, in welchem das Tribunal ſaß, das uns richten ſollte. Mit vieler Vorſicht nahete ich mich einer der Schildwachen, die uns hütete; und es glückte mir nach und nach, ins Geſpräch mit ihr zu kommen. . . Der Burſche ſagte mir in einem Kauderwelſch, das ich für Provenzaliſch oder Languedokiſch hielt: er habe acht Jahre in dem Regimente Lyonnois gedient. Ich ſprach platt mit ihm, was ihm Vergnügen zu machen ſchien, und das Intereſſe, das ich hatte, ihm zu gefallen, gab mir eine überzeugende Gaskogniſche Beredſamkeit ein, die ihn ſo günſtig für mich ſtimmte, daß er folgende Worte zu mir ſagte, deren Werth nur der richtig zu ſchätzen vermag, der ſich in gleicher Lage in jenem Vorſaale befunden hat: „Ich kenne dich zwar nicht; doch „glaube ich nicht, daß du ein Verräther „biſt. Im Gegentheil, ich halte dich für „ein gutes Kind *).“

---

*) Ein holographiſches Teſtament, (Testament olographe), das Eine Perſon allein ſchreibt, und unterſchreibt.

Ich bot alles auf, was mir meine Einbildungskraft nur angeben wollte, ihn in dieſer guten Meinung zu beſtärken. Es gelang mir, und er erlaubte mir ſogar, in den Gerichtsſaal zu treten, und einen Gefangenen richten zu ſehen. . . Ich hörte über zwei das Urtheil ſprechen. Der Eine war ein Lieferant für die königliche Küche. Da er der Theilnahme am Komplot vom 10ten Auguſt beſchuldigt ward, ſo dauerte der Prozeß nicht lange. Er ward verurtheilt, und hingerichtet. Der Andere weinte, und konnte nur halbe gebrochene Worte ſtammeln. Er war ſchon ausgekleidet, und ſollte eben nach la Force wandern, als ein Tagelöhner aus der Stadt ihn erkannte, und bezeugte, daß man ihn für einen Unrechten anſähe. Er wurde bis zur weitern Unterſuchung in die Kapelle zurückgeſchickt. In der Folge habe ich erfahren, daß er für unſchuldig erkannt und losgelaſſen worden iſt.

---

*) Né té cougneichi pas, mé pertant ne' peinsi pas que siasque' un treste; au contrairi, té crési un boun gouyat.

Die Scene, der ich eben beigewohnt hatte, ward ein Lichtſtrahl für mich; ſie zeigte mir die Wendung, die ich meinen Vertheidigungsmitteln zu geben hätte. — Ich ging in den zweiten Vorplatz zurück, wo ich einige Gefangene fand, die man eben von draußen hereingebracht hatte. Nun erſuchte ich meinen Landsmann, mir ein Glas Wein zu verſchaffen. Er wollte eben danach gehen, als er Befehl erhielt, mich in die Kapelle zurückzuführen, die ich wieder betrat, ohne die Urſache erfahren zu können, warum man uns hatte hinunter kommen laſſen. Hier fand ich zehn neue Gefangene an der Stelle von fünf andren, die bereits ihr Urtheil empfangen hatten. Jetzt durfte ich keinen Augenblick verlieren, wenn ich meine neue Vertheidigung entwerfen wollte. Ich machte mich eben mit der Ueberzeugung an die Arbeit, daß nur Entſchloſſenheit und Freimüthigkeit mich retten könnte, als ich meinen Landsmann hereintreten ſah, der zu dem Thurmwächter ſagte: „Verſchließ nur die Thüre mit dem Schlüſſel, und warte draußen auf mich *);“ hierauf ſich mir näherte, mich bei der Hand faßte, und ſagte: „Ich komme deinetwegen. Da iſt der Wein, den du verlangt haſt. Trink!“ **)

---

*) Bacle la porte, à la tournante sulément, et atténs mé en défore.

**) Béni pér tu — Baqui lou bin qué mas damantat — beu — —
Sacrisdi, moun amie, coumé y bas; n'en boli per you: a ta santat! — — Né poudi pas damoura dans tu loun ten; mé rapélé - té dé cé qué te disi. . Si ces un caloutin ou bé un conspirateur d'au castél dé mousu Bétot, sias flambat; mé sé né sias pas un treste, nage pas po; te respoundi dé ta biste. — —
„Eh! moun amie, suis bien surt dé n'esta pas acusat de tout aco, mé passi per esta un tantinet aristoucrat.“ — —
Coy ré caco; los juges sabent be qui a d'ounestes gens pertoût. Lou president es un houneste houme, que n'est pas un sot. — —

Ich hatte die Flaſche über die Hälfte ausgeleert, als er darnach griff, und ſagte: „Tauſend Teufel, mein Freund, wie du anſetzeſt! Ich will auch etwas für mich. Auf deine Geſundheit!“

Er trank den Reſt. — „Ich kann nicht länger bei dir bleiben, fuhr er fort; aber denk an das, was ich dir ſage. Biſt du ein Pfaffe, oder ein Verſchworner aus dem Schloſſe des Moſje Veto, ſo biſt du geliefert. Biſt du aber kein Verräther, ſo ſey gutes Muths; ich ſtehe dir für dein Leben.“

Ach, mein Freund, antwortete ich, ich weiß ganz gewiß, daß man mich wegen nichts von dem allen angeklagt hat; aber man hält mich für ein Bißchen ariſtokratiſch. —

„Das hat nichts zu bedeuten, erwiederte der Soldat. Die Richter wiſſen wohl, daß es überall ehrliche Leute giebt. Der Präſident iſt ein ehrlicher Mann, und nicht auf den Kopf gefallen.“

Thue mir nur den Gefallen, ſagte ich, und bitte die Richter, daß ſie mich anhören! Mehr verlange ich nicht.

„Darauf verlaß dich, erwiederte er; dafür ſteh ich dir! Und nun Gott befohlen, mein Freund, faß dir ein Herz! Ich muß zurück auf meinen Poſten. Ich will mir Mühe geben, daß die Reihe ſo bald als möglich an Dich kommt. — Umarme mich. Ich bin der Deinige von ganzem Herzen.“ — —

Wir umarmten uns, und er ging weg.

Man muß am dritten September 1792 in der Abtei geſeſſen haben, um ſich einen Begriff zu machen, wie mächtig dieſe kleine Unterhaltung meine Hoffnung ſtärkte, und wie viel leichter es mir auf einmal um das Herz ward.

Gegen Mitternacht. — Das unbeſchreib-

„Fasci me lou plasei dé préga los juges de m'escouta; ne damandi caco“ —
Lou siras, t'en respoundi. — Arça adissias, amie, d'au couragé; m'en bau à mon poste; — taquersi dé fa bene toun tour lon plus leu que sira poussible. — Embrassemé; seui à tu dèbounco. — — —

liche Getöſe, das nun ſechs und dreißig Stunden lang unaufhörlich fortgedauert hatte, fing allmählich an, abzunehmen. Wir glaubten, unſere Richter und ihre vollziehende Gewalt *) würden vielleicht vor Müdigkeit ausruhen, und uns dann erſt vornehmen. Eben waren wir beſchäftigt, unſere Betten zu machen, als abermals ein Urtheil ausgerufen ward, das allgemeines Murren erregte. — Kurz darauf verlangte ein Mann vom Volke die Erlaubniß zu ſprechen, und wir hörten ſehr deutlich, daß er ſagte: „Die Pfaffen und die Verſchwornen, die noch oben ſitzen, haben die Richter geſchmiert; drum wollen ſie ihnen nicht das Urtheil ſprechen.“

Kaum hatte er ausgeredet, als ein Tumult entſtand; und es ſchien uns, als ermorde man jemanden. Das Getöſe und der Lärm unter dem Volke ſtieg nun zu einer fürchterlichen Höhe. Das Brauſen nahm mit jedem Augenblicke zu, und die Gährung war aufs höchſte geſtiegen, als man Hrn. Deſon..., geweſenen Leibgardiſten, holte, deſſen Todesgeſchrei wir bald darauf vernahmen **).

Kurz nachher riß man noch zwei von unſern Kameraden aus unſern Armen. Ich ſchloß daraus, daß meine kritiſche Stunde nahe ſey.

Am Dienſtage endlich, früh um Ein Uhr, nachdem ich ſieben und dreißig Stunden lang eine Todesangſt, mit welcher der Tod ſelbſt nicht verglichen werden kann, ausgeſtanden, und den bittern Kelch tauſend- und aber tauſendmal geleert hatte, öffnete ſich die Thür meines Gefängniſſes. Man ruft mich bei Nahmen; ich erſcheine. Drei Männer faſſen mich an, und ſchleppen mich in den furchtbaren Richtſaal.

---

*) So hießen die Männer, welche die Verurtheilten hinrichteten.

**) Man kam auch von Seiten eines Kommiſſars vom Gemeinderath, und holte einen Stabsofficier von der neuen königlichen Garde (maison du roi), der in einem Zimmer über dem unſrigen ſaß. Wir baten, aber vergebens, um dieſelbe Gefälligkeit. A. d. V.

Viertes Kapitel.

Letzte Kriſe meiner Todesangſt.

Bei dem Scheine von zwei Fackeln erblickte ich das ſchreckliche Gericht, von deſſen Ausſpruch nun mein Leben oder Tod abhing. Der Präſident in einem grauen Rocke, und mit einem Säbel an der Seite, ſtand an einen Tiſch gelehnt, auf dem man Papiere, ein Tintenfaß, Tabackspfeifen und einige Bouteillen ſah. Um den Tiſch herum befanden ſich zehn Perſonen, Theils ſitzend, Theils ſtehend. Zwei von ihnen hatten bloß eine Weſte an, und eine Schürze vorgebunden. Andre lagen auf Bänken, und ſchliefen. Zwei Männer in blutigen Hemden ſtanden mit bloßen Säbeln an der Thür des Vorplatzes Wache; ein alter Thurmwächter hatte die Hand auf den Riegeln. Vor dem Präſidenten ſtand ein Gefangener, der ungefähr ſechzig Jahr alt ſchien, und von drei Männern gehalten wurde.

Man ſtellte mich in eine Ecke des Vorſaals. Meine Wächter hielten mir die Säbel kreuzweis vor die Bruſt, und droheten: wenn ich die geringſte Bewegung machte, mich zu befreien, ſo würden ſie mich niederſtoßen. — Ich ſah mich mit Sehnſucht nach meinem Landsmann um, als zwei Nationalgarden erſchienen, die dem Präſidenten eine Reklamationsſchrift von Seiten der Sektion Croix-rouge zum Beſten des Gefangenen, der eben vor ihm ſtand, überreichten. Er gab zur Antwort: „Solche Vorbitten für Verräther ſind unnütz.“ Hier konnte der Gefangene nicht länger an ſich halten. Er rief: „Das iſt ſchändlich! Euer Urtheil iſt Meuchelmord!“

Der Präſident verſetzte: „Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Führt Herrn Maille . . . fort!“ Dieſe Worte waren noch nicht ausgeſprochen, als man ihn auf die Gaſſe ſtieß, wo ich ihn durch die halb offne Thurmthür niederhauen ſah *).

---

*) Ich glaubte zu bemerken, daß der Präſident dieſen Ausſpruch wider ſeinen Willen that. Mehrere von

Ich hatte mich oft in meinem Leben in gefährlichen Lagen befunden, und noch immer war ich ſo glücklich geweſen, die Beſonnenheit nicht zu verlieren; aber jetzt . . . Die ſchauderhaften Bilder, die mich umringten, würden mich gewiß um meinen Kopf gebracht haben, wenn nicht die Unterredung mit meinem guten Landsmanne, und vorzüglich mein Traum, der mir noch äußerſt lebhaft vorſchwebte, mich erhalten hätte.

Der Präſident ſetzte ſich und ſchrieb. Nachdem er (wahrſcheinlich) den Nahmen des Unglücklichen, den man eben abfertigte, eingetragen hatte, hörte ich ſagen: „Einen andren her!“

Sogleich ward ich vor dies ſchnell expedirende, blutige Tribunal geſchleppt, bei dem die beſte Protektion war, keine zu haben, und wo aller Verſtand und alle Rednerkünſte zu nichts halfen, wenn ihnen nicht Wahrheit zum Grunde lag. Zwei von meinen Wächtern hielten mir jeder eine Hand; der dritte faßte mich am Rockkragen.

Der Präſident (indem er ſich gegen mich wendete). „Ihr Nahme — Ihr Gewerbe?“

Ein andrer Richter. „Die kleinſte Lüge iſt Ihr Tod.“

Ich. Man nennt mich Jourgniac Saint Meard. Ich habe fünf und zwanzig Jahre als Officier gedient, und erſcheine vor Ihrem Gerichte mit der Unbefangenheit eines Mannes, der ſich nichts vorzuwerfen hat, und der folglich nicht lügen wird.

Der Präſident. „Das wird ſich zeigen . . . Nur einen Augenblick. — —*) Wiſſen Sie, warum Sie in Verhaft genommen ſind?“

Ich. Ja, Herr Präſident **); wiewohl ich aus

---

den Hinrichtern (tueurs) waren in den Richtſaal gekommen und erregten hier eine große Gährung. A. d. V.

*) Er ſah das Gefängnißregiſter und die Klagepunkte nach, und zeigte ſie hierauf den Richtern. A. d. V.

**) Zu meinem großen Verdruſſe zog man oft die Aufder Falſchheit dieſer Anklage ſchließen muß, der Obhutsausſchuß des Gemeinderaths würde mich nicht haben einziehen laſſen, wenn das Wohl der Nation ihm nicht ganz beſondere Vorſicht zur Pflicht gemacht hätte . . . Man giebt mir Schuld, ich ſey Verfaſſer eines antifeullantiſchen Journals unter dem Titel: Journal de la Cour et de la Ville. Allein dies iſt durchaus ungegründet. — Der Verfaſſer dieſes Journals iſt ein gewiſſer Gautier, der ſo wenig Aehnlichkeit mit mir hat, daß man mich nur aus abſichtlicher Bosheit für ihn genommen haben kann; — — und wenn ich in meiner Taſche ſuchen könnte . . .

(Ich machte vergebens eine Bewegung nach meiner Brieftaſche zu greifen. Einer von den Richtern bemerkte es, und ſagte zu den Männern, die mich hielten: „Laßt ihn los.“ — Nun legte ich Atteſtate verſchiedener Schreiber, Briefträger, Kaufleute und Beſitzer von Häuſern vor, in denen Gautier gewohnt hatte, und die unwiderſprechlich bewieſen, daß er Verfaſſer und einziger Eigenthümer jenes Journals geweſen ſey.)

Einer von den Richtern. „Aber es giebt doch keinen Rauch ohne Feuer. Man muß doch einen Grund zu dieſem Verdachte haben?“

Ich. Eben wollte ich auf dieſen Punkt kommen. Sie wiſſen, meine Herren, daß dieſes Journal eine Art von Armenbüchſe war, wo jeder ſein Scherflein Witz einlegte, und wo alle Calembours, Quodlibets, Epigramme, gute und ſchlechte Späße, die in Paris und in den Departements gemacht wurden, zuſammenfloſſen. — Ich könnte behaupten, nie eine Zeile für dieſes Journal geſchrieben

---

merkſamkeit des Präſidenten und der Richter auf andere Gegenſtände. Man redete ihnen leiſe in das Ohr, man brachte ihnen Briefe, unter andern einen, den man dem Präſidenten einhändigte. Man hatte ihn in der Taſche des Herrn . . ., Marechal de Camp, gefunden, und er war an den Kriegesminiſter Servan gerichtet.

zu haben; denn es iſt kein Manuſkript von meiner Hand da. Allein meine Offenherzigkeit, bei der ich immer gut gefahren bin, wird mich auch jetzt nicht im Stich laſſen; und ſo geſtehe ich denn, daß mein von Natur aufgeweckter Geiſt mir oft einen luſtigen Gedanken eingab, den ich dann Herrn Gautier ſchickte. Sehen Sie, meine Herren, das iſt der kleine Grund jener großen Anklage, die eben ſo widerſinnig, als jene, von der ich nun ſprechen werde, ungeheuer iſt. Man beſchuldigt mich, ich wäre auf den Gränzen geweſen, hätte dort Mannſchaft geworben, und den Emigrirten zugeführt. . .

(Es erhob ſich ein allgemeines Murren. Ich ließ mich aber nicht irre machen, ſondern fuhr mit verſtärkter Stimme fort:) Ey, meine Herren, jetzt iſt die Reihe zu reden an mir. Ich erſuche den Herrn Präſidenten um die Gewogenheit, mich dabei zu ſchützen. Nie habe ich dies Recht nöthiger gehabt, als jetzt. — —

Faſt alle Richter lachten, und ſagten: „Er hat Recht; er hat Recht . . . Still!“

Ich ſprach weiter: Mein Ankläger iſt ein Ungeheuer. Dieſe Wahrheit will ich vor dieſen Richtern beweiſen, die das Volk nicht gewählt hätte, wenn es ihnen nicht mit Recht die Fähigkeit zutrauen könnte, den Unſchuldigen vom Schuldigen zu unterſcheiden. Hier, meine Herren, ſind Zeugniſſe, die beweiſen, daß ich ſeit drei und zwanzig Monathen nicht aus Paris gekommen bin. Hier ſind drei Erklärungen von ſo vielen Hausherren, bei denen ich in dieſer Zeit gewohnt habe, und die eben das bezeugen. — — —

Man war noch mit der Unterſuchung dieſer Zeugniſſe beſchäftigt, als wir durch die Ankunft eines Gefangenen unterbrochen wurden, der meinen Platz vor dem Präſidenten einnahm. Diejenigen, die ihn hielten, ſagten: „Hier iſt noch ein Pfaffe, der ſich in der Kapelle verkrochen hatte.“ — Nach einem ſehr kurzen Verhör ward er nach la Force geſchickt. — Er warf ſein Brevier auf den Tiſch, wurde zum Vorplatze hinausgeſchleppt und niedergehauen. . . Nach dieſer Verhandlung erſchien ich wieder vor dem Tribunale.

Einer von den Richtern. „Ich will nicht ſagen, daß dieſe Zeugniſſe falſch ſind; wer wird uns aber ihre Aechtheit beweiſen?“

Ich. Ihre Bemerkung iſt richtig, mein Herr. Wollen Sie Sich in den Stand ſetzen, mich mit nöthiger Kenntniß der Sache zu richten, ſo laſſen Sie mich in meinen Kerker bringen, bis Kommiſſarien, um deren Ernennung ich den Herrn Präſidenten bitte, die Echtheit derſelben unterſucht haben. . . Sind ſie falſch, ſo verdiene ich den Tod.

Einer von den Richtern *), der während meines Verhörs Antheil an mir zu nehmen ſchien, ſagte leiſe: „Ein Schuldiger würde nicht mit dieſer Zuverſicht ſprechen.“

Ein andrer Richter. „Aus welcher Sektion ſind Sie?“

Ich. — Aus der Sektion der Fruchthalle.

Ein Nationalgarde, (der aber nicht zu den Richtern gehörte) „So, ſo. Ich bin auch aus dieſer Sektion. Bei wem wohnen Sie?“

Ich. In der Straße Croix des Petits Champs, bei Herrn Teyſſier.

Der Nationalgarde. „Den Mann kenne ich; wir haben ſelbſt Geſchäfte zuſammen gemacht, und ich kann ſagen, ob das Zeugniß von ihm iſt.“ Er betrachtete es und ſagte: „Meine Herren, ich bezeuge, daß dies die Unterſchrift des Bürger Teyſſier iſt.“

Mit welchem Entzücken wäre ich dieſem Schutzengel gern um den Hals gefallen! Allein ich hatte noch ſo ernſthafte und wichtige Dinge vor mir, daß ich mich den Gefühlen meines Herzens nicht überlaſſen durfte. Kaum hatte er ausgeredet, als

---

*) Seine Züge und ſeine Geſtalt ſind in mein Herz gegraben. Bin ich je ſo glücklich, ihn irgendwo anzutreffen, ſo werde ich ihn umarmen, und ihm meinen innigſten Dank bezeugen. d. V.

ich plötzlich, die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden zu wecken, mit ſteigender Stimme ausrief: Und nun, meine Herren, was halten Sie nach dem Zeugniſſe dieſes rechtſchaffenen Mannes, welches die Falſchheit einer Anklage erhärtet, die mir das Leben koſten konnte, von meinem Ankläger?

Der Richter, der an mir Theil zu nehmen ſchien: „Ein Schurke iſt er; und wenn er hier wäre, er ſollte ſein Theil bekommen. Kennen Sie ihn?

Ich. Nein, mein Herr. Aber im Obhuts-Ausſchuſſe des Gemeinderathes muß man ihn kennen; und ich geſtehe, kennte ich ihn, ich würde dem Publikum einen großen Dienſt leiſten, und durch Anſchlagzettel, wie vor einem tollen Hunde, vor ihm warnen.

Einer von den Richtern. „Gut! wir ſehen nun wohl, daß Sie kein Zeitungsſchreiber, und kein Werber für die Emigrirten geweſen ſind. Aber Sie ſagen kein Wort von den ariſtokratiſchen Reden, die Sie im Palais Royal bei den Buchhändlern geführt haben.“

Ich. Warum nicht? Ich habe nicht gefürchtet, mich zu dem zu bekennen, was ich ſchrieb; noch weniger werde ich mich ſcheuen, zu geſtehen, was ich geſagt, ja ſelbſt was ich gedacht habe. Jederzeit habe ich Gehorſam gegen die Geſetze empfohlen, und bin ſelbſt mit meinem Beiſpiele vorgegangen. Zugleich geſteh' ich, daß ich mich der Freiheit, welche die Konſtitution ertheilte, bediente, und öffentlich ſagte: daß ich ſie nicht für vollkommen hielte; denn ich glaubte zu bemerken, daß ſie uns alle in eine falſche Lage ſetze. Wäre eine Aeußerung dieſer Art ein Verbrechen, ſo hätte mir die Konſtitution ſelbſt einen Fallſtrick gelegt, und jene Erlaubniß, die ſie mir gab, ihre Fehler ins Licht zu ſetzen, wäre ein wahrer Räuberkniff. — Ferner habe ich behauptet, alle Edelleute, die Deputirte bei der konſtituirenden Nationalverſammlung waren, und ſich als ſo eifrige Patrioten zeigten, arbeiteten mehr für ihr eigenes Intereſſe und ihren Ehrgeiz, als für das Wohl des Vaterlandes; ja, zu einer Zeit, wo ganz Paris von ihrem Patriotismus eingenommen war, ſagte ich: *ſie betrügen euch*. . . Ich berufe mich auf Sie, meine Herren: hat nicht der Erfolg meine Prophezeiung über ſie beſtätigt? — Oft habe ich laut die niederträchtigen und ungeſchickten Ränke gewiſſer Perſonen getadelt, die *nur die Konſtitution, nichts als die Konſtitution, und die ganze Konſtitution* verlangten. Schon längſt ſah ich eine große Kataſtrophe voraus: die nothwendige Folge einer Konſtitution, die von Egoiſten revidirt ward, welche, eben ſo wie jene, von denen ich ſchon geſprochen habe, nur für ſich ſelbſt arbeiteten; und vor allen Dingen eine unvermeidliche Folge von dem Charakter der Ränkemacher, die ſie vertheidigten! *Verſtellung*, *Habſucht* und *Feigheit* waren die Eigenſchaften dieſer Marktſchreier. *Enthuſiasmus*, *Unerſchrokkenheit* und *Freimüthigkeit* bildeten den Charakter ihrer Gegner. Auch ohne ſcharfe Brille konnte man leicht vorausſehen, wer am Ende die Oberhand behalten würde.“ . . .

— Die Aufmerkſamkeit, mit der man mich anhörte und deren ich mich, ich geſteh' es, nicht verſehen hatte, machte mir Muth, und ich wollte eben die tauſend Gründe aufzählen, die mich bewogen, eine republikaniſche Regierungsform der Konſtitution vorzuziehen; ich wollte wiederholen, was ich alle Tage in *Deſenne'ns* Buchladen geſagt hatte: als der Aufſeher des Gefängniſſes ganz außer ſich hereinſtürzte, und meldete, daß ſich ein Gefangener durch den Kamin rette. Der Präſident befahl, mit Piſtolen nach ihm ſchießen zu laſſen; zugleich kündigte er dem Kaſtellane an, wenn der Gefangene durchkäme, ſo müſſe der Thurmwächter mit ſeinem Kopfe für ihn büßen. Es war der unglückliche *Mauſſabre'*. Man ſchoß nach ihm; und da der Thurmwächter ſah, daß dieſes Mittel nicht anſchlug, ſo zündete er ein Strohfeuer unter dem Kamine an. Der Rauch machte, daß er halb erſtickt herabfiel.

Vor der Thurmthüre machte man ihn vollends fertig. —

Ich fuhr nun in meiner Rede fort: Niemand, meine Herren, kann mehr als ich die Abſchaffung der Mißbräuche gewünſcht haben. . . Hier ſind einige Broſchüren, die ich vor und während der Zuſammenberufung der Reichsſtände habe drucken laſſen. Sie beweiſen, was ich ſage. Ich behauptete immer: für eine Konſtitution thue man zu viel, und für eine Republik zu wenig. . . Ich bin weder Jakobiner, noch Feuillant. Ich liebte die Grundſätze der erſteren nicht, ob ich ſie gleich für konſequenter und aufrichtiger erkannte, als die Grundſätze der letzteren, die ich ſo lange verabſcheuen werde, als man mir nicht beweiſen wird, daß ſie nicht Schuld an allem Uebel ſind, das wir leiden. Endlich ſind wir ſie los, und . . .

Ein Richter (mit ungeduldiger Miene): „Sie ſagen uns immer: ich bin nicht dies, ich bin nicht das; was ſind Sie denn?“

Ich. Ich war ein aufrichtiger Königsfreund. — (Es erhob ſich ein allgemeines Murren, das wunderbarer Weiſe durch folgende Rede des Richters, der ſich für mich zu intereſſiren ſchien, geſtillt wurde. Sie lautete wörtlich alſo:)

Wir ſind nicht hier, über Meinungen, ſondern über Reſultate derſelben zu urtheilen*).

Kaum waren dieſe köſtlichen Worte ausgeſprochen, als ich rief: „Ja, meine Herren, ich bin ein aufrichtiger Königsfreund geweſen; doch bin ich niemals dafür bezahlt worden. Ich war Royaliſt, weil ich glaubte, eine monarchiſche Verfaſſung ſey meinem Vaterlande zuträglich, weil ich den König aufrichtig, und bloß ſeinetwillen, liebte. Dieſe Liebe habe ich bis zum zehnten Auguſt in meinem Herzen erhalten.

---

*) Hätten Rouſſeau's und Voltaire'ns Geiſt vereinigt meine Sache beſſer und kürzer vertheidigen können? d. V.

— Es entſtand von neuem ein Gemurmel, das aber weit günſtiger klang als das vorige. Um die gute Meinung, die man von mir hatte, bis zum Ende zu behaupten, fügte ich hinzu: Die Verſchwörungen kenne ich nur aus dem öffentlichen Unwillen, den ich darüber äußern hörte. So oft ich Gelegenheit hatte, jemanden zu helfen, habe ich es mit Freuden gethan, ohne mich nach ſeinen Grundſätzen zu erkundigen . . . . Hier ſind Journale *), ſelbſt patriotiſche, welche die Wahrheit deſſen beweiſen, was ich die Ehre habe, Ihnen zu ſagen . . . Die Bauern der Herrſchaft, die mir ſonſt angehörte, haben mich immer geliebt; denn in dem Augenblick, wo man die Schlöſſer meiner Nachbarn in Brand ſteckte, beſuchte ich das meinige in St Meard. Die Bauern kamen haufenweiſe zu mir, bezeugten ihre Freude, mich zu ſehen, und pflanzten einen Mayenbaum in meinem Hofe. Ich fühle wohl, daß dieſe

---

*) Ich zeigte ihnen einige öffentliche Blätter, worin meiner im Beſten gedacht wird. Gorgas, der mehr als jemand Urſache hatte, mit dem Hof- und Stadtjournal unzufrieden zu ſeyn, würde gewiß nicht, den Tag nach meiner Loslaſſung, ſo von mir geſprochen haben, wie er in Nr. VI. ſeines Courier des 83 Departemens that, wenn er mich für den Verfaſſer deſſelben gehalten hätte. Der Ritter de Saint-Meard hatte einige Artikel in das Journal de la cour et de la ville geliefert; aber dieſe Artikel trugen nicht das Gepräge der ſchwarzen Bosheit und Verläumdung, die man ſonſt nur zu oft darin bemerkte. Der Ritter St. Meard geſteht aufrichtig, daß er ein Royaliſt geweſen ſey, weil er glaubte, Ludwig XVI meine es ehrlich. Er läugnete ſeine Beiträge nicht ab; auch ward er in Triumph nach Hauſe geführt, und man ſtellte ihm ſogar eine ſchriftliche Urkunde aus, daß er unſchuldig befunden worden ſey. Zuverläſſig war er nicht Verfaſſer jener empörenden Artikel, die das erwähn- Journal ſchändeten, und er hat bei einigen Gelegenheiten, die wir nicht mit Stillſchweigen übergangen haben, bewieſen, daß er edel zu handeln verſteht, und ein vortreffliches Herz beſitzt. d. V.

kleinen Umſtände Ihnen ſehr geringfügig vorkommen müſſen; allein, meine Herren, ſetzen Sie ſich in meine Lage, und entſcheiden Sie dann, ob es mir zu verdenken iſt, wenn ich jetzt alle Wahrheiten, die mir vortheilhaft ſeyn können, zu benutzen ſuche? — — Ich darf wohl ſagen, in den fünf und zwanzig Jahren, die ich beim königlichen Leibregimente*) gedient habe, hat kein einziger Soldat über mich zu klagen gehabt. Ich kann mich ſogar rühmen, einer von denen Officieren zu ſeyn, die ſie am meiſten liebten. Der letzte Beweis, den ſie mir davon gaben, iſt gewiß nicht zweideutig; denn zwei Tage vor dem Auftritt in Nancy, das heißt, in einem Augenblicke, wo das Mißtrauen gegen die Officier aufs höchſte geſtiegen war, ernannten ſie mich zu ihrem General, und zwangen mich, die Armee anzuführen, die auf Lüneville zog, um dreißig Reiter vom Regiment Meſtre-de-Camp zu befreien, welche die Carabiniers gefangen genommen hatten, und um ihnen den General Malſeigne zu entreißen . . .

Einer von den Richtern. „Ich will gleich ſehen, ob Sie bei dem Regimente des Königs gedient haben. Haben Sie Herrn Moreau gekannt?“

Ich. Ja, mein Herr; ich habe ihrer ſogar zwei dieſes Nahmens gekannt. Der eine war ſehr groß, ſehr dick und ſehr verſtändig; — der andere ſehr klein, ſehr mager und ſehr . . . (ich machte mit der Hand eine Bewegung, wodurch man Leichtſinn anzudeuten pflegt.)

Derſelbe Richter. „Ja, ja, richtig! ich ſehe, daß Sie ihn gekannt haben.“

So weit waren wir, als man eine von den Thüren des Vorplatzes öffnete, die auf die Treppe geht,

---

*) Einer von den Richtern trat mich auf den Fuß, wahrſcheinlich, um mich zu warnen, daß ich nichts ſagen möchte, was mir ſchaden könnte. Allein ich war vom Gegentheil ſicher. d. V.

geht, und ich eine Bedeckung von drei Mann erblickte, die Herrn Marguerite, ehemaligen Major, meinen geweſenen Kameraden beim königlichen Leibregiment und zuletzt in dem Zimmer der Abtei, hereinführten. — Man ſtellte ihn, ſo lange bis mein Urtheil geſprochen ſeyn würde, in eben den Winkel, wohin ich geſtellt ward, als man mich in den Richtſaal brachte. —

Ich fuhr nun in meiner Rede fort:

Nach dem unglücklichen Vorfall in Nancy kam ich nach Paris, und habe es bis jetzt nicht wieder verlaſſen. Vor zwölf Tagen ward ich auf meinem Zimmer verhaftet. Ich hatte mir die Möglichkeit dieſes Schickſals ſo wenig gedacht, daß ich, meiner Gewohnheit nach, täglich ausgegangen war. Meine Papiere ſind nicht verſiegelt worden, weil man nichts Verdächtiges bei mir fand. Nie hat mein Nahme auf der Civilliſte geſtanden; nie habe ich eine Petition unterzeichnet; nie habe ich einen ſtrafbaren Briefwechſel geführt. Seit dem Ausbruche der Revolution bin ich nicht aus Frankreich gekommen. Während meines Aufenthaltes in der Hauptſtadt lebte ich ſtill und ruhig. Ich folgte meinem Hange zur Fröhlichkeit; und meine Grundſätze, in Uebereinſtimmung mit meinem Charakter, erlaubten mir nie, ernſthaften Antheil an öffentlichen Geſchäften zu nehmen, und noch weniger, irgend jemand zu ſchaden. — — Dies, meine Herren, iſt alles, was ich von meinem Betragen und meinen Grundſätzen ſagen kann. Das offenherzige Geſtändniß, das ich hier vor Ihnen gethan habe, muß Ihnen Bürge ſeyn, daß ich kein gefährlicher Menſch bin. Ich hoffe daher, Sie werden mir die Freiheit bewilligen, um die ich ſie erſuche, und der ich ſowohl aus Bedürfniß als aus Grundſätzen zugethan bin. — — —

Der Präſident nahm nunmehr den Hut ab, und ſagte: „Ich ſehe nicht, was dieſen Herrn verdächtig machen könnte, und gebe ihm daher die Freiheit. Iſt es auch Ihre Meinung?“

Alle Richter: „Ja, ja! das iſt recht und billig!"

Kaum waren dieſe göttlichen Worte aus ihrem Munde gekommen, als alle im Saale Anweſende mich umarmten. Ich hörte über mir in die Hände klatſchen und Bravo! rufen. Als ich hinauf ſah, erblickte ich mehrere Reihen von Köpfen hinter den Gittern an den Luftlöchern des Vorplatzes; und da ſie die Augen offen hatten und bewegten, ſo merkte ich wohl, daß das dumpfe und beunruhigende Geſumme, das ich während meines Verhörs vernommen hatte, von dieſem Orte gekommen war.

Der Präſident trug drei Perſonen auf, als Deputation dem Volke das Urtheil, das über mich gefällt worden war, anzukündigen. Während dieſer Proklamation bat ich meine Richter um einen Auszug des günſtig ausgefallenen Urtheils, und ſie verſprachen ihn mir. Der Präſident fragte mich, warum ich das Ludwigskreuz nicht trüge, das ich doch, wie er wiſſe, erhalten hätte. Ich gab ihm zur Antwort: meine Mitgefangenen hätten mich gebeten, es abzulegen. Er ſagte mir, da die Nationalverſammlung noch nicht verboten habe, es zu tragen, ſo mache man ſich nur verdächtig, wenn man es nicht trage.

Die drei Deputirten kamen wieder herein, ließen mich meinen Hut aufſetzen, und führten mich zum Saale hinaus. So wie ich auf der Straße erſchien, rief einer von ihnen: „Hüte herunter!... Bürger, hier iſt der Mann, für den eure Richter Hülfe und Beiſtand begehren!" — So wie dieſe Worte ausgeſprochen waren, nahm mich die vollziehende Gewalt in die Mitte, ſtellte mich zwiſchen vier Fackeln, und alle, die mir in der Nähe ſtanden, umarmten mich. Alle Zuſchauer riefen: Es lebe die Nation! Dieſe Ehrenbezeigungen, die mich ſehr rührten, ſetzten mich unter den Schutz des Volkes, das mich nebſt den drei Deputirten, denen der Präſident aufgetragen hatte, mich nach Hauſe zu begleiten, unter Händeklatſchen durch ſich hin gehen ließ. Einer von den Deputirten erzählte mir: er ſey ein Maurer, und wohne in der Vorſtadt St. Germain. Der andere gab ſich für einen Perückenmachergeſellen von Bourges aus. Der dritte trug eine Nationaluniform, und ſagte: er ſey ein Föderirter.

Unterweges fragte mich der Maurer: ob mir bange ſey?

So wenig es Ihnen bange ſeyn kann — gab ich zur Antwort. Sie müſſen bemerkt haben, daß mich im Richtſaale nicht die geringſte Furcht anwandelte; wie könnte ich hier auf der Straße zittern?

„Sie hätten auch Unrecht, erwiederte er, wenn Sie ſich bange ſeyn ließen; denn jetzt ſind Sie für das Volk eine geheiligte Perſon. Wer ſich unterſtände, Sie zu ſchlagen, wäre auf der Stelle des Todes. Ich ſah gleich, daß Sie keine von den Raupen der Civilliſte wären; aber wie ich zitterte für Sie, als Sie ſagten, Sie wären ein Officier des Königs! Erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen auf den Fuß trat?“

Sehr gut; aber ich glaubte, es wäre einer von den Richtern . . .

„Nein, bei meiner Treue, ich war es. Ich dachte, Sie würden ſich im Garn verwickeln, und es hätte mir leid thun ſollen, wenn ſie ſich dem Tod in den Rachen geſtürzt hätten. Allein, Sie haben Sich gut herausgeholfen. Das freuet mich; denn ich bin den luſtigen Leuten gut.“

Als wir in die Straße St. Benoit kamen, ſtiegen wir in einen Fiacker, der uns nach meinem Quartiere brachte. Die erſte Bewegung meines Hauswirths, meines Freundes, als er mich erblickte, war die, daß er meinen Begleitern ſeine Brieftaſche anbot. Sie ſchlugen ſie aber aus, und gaben ihm wörtlich folgende Antwort: Wir treiben dieſes Handwerk nicht für Geld. Hier iſt Ihr Freund. Er hat uns ein Glas Branntwein verſprochen; das wollen wir trinken, und dann auf unſern Poſten zurückkehren.

Sie verlangten ein Atteſtat von mir, daß ſie mich ohne Unfall nach meinem Hauſe gebracht hätten. Ich ſtellte es ſogleich aus, und bat, ſie möchten mir den Auszug aus meinem Urtheile, den die Richter mir verſprochen, und auch meine Sachen, die ich in der Abtei gelaſſen hatte, ſchicken.*) Ich begleitete ſie auf die Straße, und umarmte ſie beim Abſchiede von ganzem Herzen.

Am folgenden Morgen brachte mir einer von den Kommiſſarien folgendes Atteſtat, das ich hier mittheilen will.

„Wir von dem Volk ernannte Kommiſſare, die in den Gefängniſſen der Abtei ſitzenden Verräther zu richten, haben am 4ten September den Bürger Jourgniac Saint Meard, ehemaligen decorirten Officier **) vor uns kommen laſſen und verhört, wo er bewieſen, daß die gegen ihn vorgebrachten Klagen ungegründet ſind, und daß er niemals an irgend einer Verſchwörung Theil gehabt. Worauf wir im Beiſeyn des Volkes, das unſerm Urtheile, ihn in Freiheit zu ſetzen, Beifall gab, ſeine Unſchuld öffentlich kund thun laſſen. Zum Zeugniß deſſen haben wir ihm auf ſein Begehren gegenwärtiges Atteſtat ausgeſtellt, und laden alle Bürger ein, ihm Hülfe und Beiſtand zu leiſten.“

Unterzeichnet: POIR..BER..

In der Abtei, im vierten Jahre der Freiheit, und im erſten der Gleichheit.

Nach einigen Stunden Schlaf, eilte ich, die Pflichten der Freundſchaft und Dankbarkeit zu erfüllen. — Ich ließ einen Brief drucken, durch den ich allen, von welchen ich wußte, daß ſie Theil an meinem Schickſale nahmen, meine glückliche Befreiung zu wiſſen that. Auch machte ich noch denſelben Tag einen Spaziergang in dem Garten des Bürgers Egalite'*). Verſchiedene Perſonen rieben ſich die Augen, um recht genau zu ſehen, ob ich es auch wirklich ſey? Andere ſah ich erſchrocken vor mir zurückprallen, als ſähen ſie ein Geſpenſt. Ich ward ſelbſt von Perſonen, die ich nicht kannte, umarmt; kurz, es war ein wirklicher Feſttag für mich. Nachher aber habe ich aus dem, was man ſeitdem geſagt, geſchrieben, und was ich gedruckt geleſen, erſehen, wie leicht von der Wirkung meines Verhaftes auf die Gemüther derjenigen, die mich nicht kennen, ein ungünſtiger Eindruck zu befürchten ſey; zumal in einer Zeit, wie die jetzige, wo man ſo übereilt glaubt, verurtheilt und hinrichtet. Ich hielt es daher für nothwendig, eine Gegenwirkung zu verſuchen. Ich beſchloß — die Wahrheit zu ſagen.

---

*) Auf meine Bitte um die Zurückgabe derſelben hatten die Herren Jourdeuil und Leclerc, Departementsverwalter des Comité de Surveillance, die Güte, mir ſchriftlich einen Befehl zur Auslieferung der erwähnten Effecten zu verſprechen. Bis jezt habe ich weder dieſen Befehl noch meine Sachen erhalten; doch will ich glauben, daß ich beim Warten nichts verliere. J. W

**) So nannte man diejenigen Officier, die den Ludwigsorden erhalten hatten.

Fünftes Kapitel.

An meine Feinde.

Bei dem Gemählde der ſchrecklichen Begebenheiten, das ich hier entworfen habe, verſprach ich Genauigkeit und Wahrheit **), und dieſes Verſprechen habe ich mit Gewiſſenhaftigkeit erfüllt.

---

*) Ehemaligen Herzogs **von Orleans**: das Palais-Royal, jetzt Revolutionsgarten.

**) Ich ſtehe nicht dafür, daß alles, was man im Comite' und in dem Richtſaal (guichet) zu mir geſagt, ſo wie meine Antworten, ſich Wort für Wort in dieſem Aufſatze finden; ſo viel aber kann ich betheuern, daß wenigſtens der Sinn jeder Rede hier mit der größten Genauigkeit angegeben iſt. Man wird ohne Zweifel ſeine Verwunderung äußern, daß ich bei meinem Verhör, in einem ſo kritiſchen Augenblick, ſo richtig und zuſammenhangend geſprochen habe. Dieſe Verwunderung aber wird verſchwinden, Die kleinen Umſtände, auf die ich mich eingelaſſen, beweiſen zur Gnüge meine Abſicht, keinen einzigen zu übergehen; denn alle Umſtände aus dieſer furchtbaren Periode, deren Begebenheiten mit blutiger Schrift in die Annalen unſerer Geſchichte eingetragen werden ſollten, ſind gleich intereſſant. Andere werden wahrſcheinlich dadurch zu Betrachtungen über die Urſachen, aus denen ſie entſtanden, veranlaßt werden; ich aber habe nur diejenigen niedergeſchrieben, die Schmerz und Schrecken mir eingaben.

Als ein gänzlicher Fremdling in allen Arten von Intrigue und Kabale, als ein Feind jener im Finſtern ſchleichenden Verſchwörungen, welche die Würde des Menſchen ſchändeten, und den Franzöſiſchen Charakter, von dem Biederkeit immer einen Beſtandtheil ausmachte, entehren, kam ich in jenes fürchterliche Gefängniß. Meine Freimüthigkeit hat mich daraus gerettet.

Indeß weiß ich, daß die Gerechtigkeit, die man mir in einem Augenblick erzeigte, wo ſie freilich auch ein bloßes Werk des Zufalls ſeyn konnte, meine Feinde, bei denen ſelbſt eine ſo lange und ſchreckliche Todesangſt den unverdienten Haß gegen mich nicht erſticken kann, aufgebracht hat. Ich weiß, daß ſie in dem Augenblick, wo ich auf der Tribune meiner Section den allen Bürgern vorgeſchriebenen Eid ablegte, ausſprengten, ich hätte einen Eid geſchworen, um ihn nie zu leiſten.

Ach, meine Herren, meine Herren! erinnern Sie Sich doch, daß niemals jemand dem Tode näher geweſen iſt als ich! Vergeſſen Sie nicht, daß gan-

ſobald man hört, daß ich alles, was ich mir zu ſagen vorgenommen, auswendig gelernt, und ſogar vier von meinen Unglücksgefährten, beſonders die Herren Braſſac, bewogen hatte, mir meine Vertheidigungsgründe, ſo wie ich ſie vortragen wollte, zu überhören. Ueberdies war mein Entſchluß gefaßt: und ich hatte mich mit dem Gedanken an den Tod ſo vertraut gemacht, daß ich ihn weder fürchtete, noch vor mir ſah. d. V.

ter acht und dreiſſig Stunden lang Beile und Schwerter über meinem Haupte geſchwebt haben! Iſt der Augenblick, der uns wirklich von dem Leben trennt, wohl ſo ſchrecklich? — Sie haben mir Böſes erzeigt. Ich vergebe es Ihnen von ganzem Herzen; doch bitte ich Sie bei Ihrem Patriotismus, mich den Reſt meiner Auferſtehung in Ruhe endigen zu laſſen.

Liegt Ihnen etwas daran, ſo will ich gern geſtehen, daß das Dekret der geſetzgebenden Nationalverſammlung, das mir mehr als die Hälfte eines väterlichen Erbguts entzog, in deſſen Beſitz ich und meine Familie ſeit langer, langer Zeit geweſen waren, mir eben nicht die beſte Laune gegeben hat. Setzen Sie Sich einen Augenblick in meine Stelle, und ſagen Sie offenherzig, ob ein ſolches Deficit Ihnen Vergnügen gemacht hätte?

Ueberdies bin ich in dem Augenblick, wo ich dies ſchreibe, wirklich getröſtet; denn ich habe überegt, daß die Unterdrückung der Abgaben an die Gutsbeſitzer eine wahre Erleichterung für meine hemaligen wenig begüterten Unterthanen iſt, die ch, ſo wie die übrigen, immer geliebt habe, und ie (davon bin ich überzeugt) mir nicht mit Unank lohnen werden. Lachen Sie über meine treuerziger Erzählung, ſo viel Sie wollen. Ich geb. Ihnen die Schrift und den Autor, als Autor, Preis; ber, wenn ich bitten darf, keine Verläumdungen ache! Ihre Wirkung geht über den Spaß hinaus.

Glauben Sie indeß nicht, daß ich um Gnade lehe. Ich, ein treuer Beobachter der Geſetze im anzen Laufe meines Lebens, werde auch denen, elche die Nationalſouveränetät gegeben hat, Georſam leiſten. Stets habe ich mein Vaterland eliebt; ich werde es nie zerfleiſchen helfen, ſondern mmer auf der Seite derer ſeyn, denen es Ernſt t, ſeinem Unglück ein Ende zu machen. Sehen Sie, daß ich von dieſen Grundſätzen abweiche, ſo eben Sie mich an; aber ſagen Sie die Wahrheit, nd vor allem vergeſſen Sie nicht, daß, wenn ich ſtrafbar geweſen wäre, man mich nicht erſt zwölf Tage nach dem zehnten Auguſt 1792 auf meinem Zimmer würde verhaftet haben; daß, wenn ich Böſes im Sinne hätte, ich nicht in Paris bleiben, und wenn ich wirklich Unheil ſtiftete, nicht öffentlich vor dem Publikum auftreten, ſondern ſchweigen würde.

Paris, im erſten Jahre der Republik, am 15. September 1792.

Lazarus,
vor dem Jourgniac Saint-Méard.
Ne varietur.

VII.

Etwas von neuerer Franzöſiſcher Kritik und Dichtkunſt.

Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts.

Schauſpiele.

Auszug des Regiſters von den Beſchlüſſen des Wohlfahrtsausſchuſſes vom National-Convent.

Der Wohlfahrtsausſchuß beſchließt:

I. Der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts iſt, kraft des Geſetzes vom 12ten Germinal, alles was die Wiedergeburt der dramatiſchen Kunſt, und die moraliſche Polizei der Schauſpiele, als Theil der öffentlichen Erziehung betrifft, ausſchließlich aufgetragen.

II. Ihr liegt ebenfalls die Unterſuchung der älteren Theater, der neuen Stücke und ihrer Zulaſſung ob.

Die Polizeiverwaltungen der Pariſer Munici-
itát und aller andern Municipalitäten in der
publik werden ihr ohne Aufſchub alle, die Theater-
ke betreffenden Regiſter und Repertorien zukom-
n laſſen.

III. Die innere und äußere Polizei der Theater,
Aufrechthaltung der guten Ordnung, iſt aus-
cklich den Municipalitäten vorbehalten.

IV. Die materielle Organiſation der Theater-Di-
tion, ihre innere und ökonomiſche Verwaltung
den Künſtlern anheimgeſtellt; ſie werden aber
Plane und Reſultate der Kommiſſion des öffent-
en Unterrichts vorlegen. Die Künſtler werden
t Mitglieder dieſer Verwaltung ſeyn dürfen.

V. Für jedes Theater, der Nationaloper, der
raßen des Geſetzes und der Gleichheit,
Vorſtadt Germain wird ein Nationalagent
ählt werden, zur allgemeinen Aufſicht über die
Künſtlern anvertrauten Nationalgüter, über ihre
ntliche ſittliche und politiſche Aufführung, über
Richtigkeit der Einnahmen und Auszahlungen
die verſchiedenen Künſtler, über das Ganze ihrer
erationen, und beſonders was den öffentlichen
nſt angeht. Dieſe Agenten, welche die Kom-
ſion des öffentlichen Unterrichts, mit Vorbe-
t der Genehmigung vom Wohlfahrtsausſchuſſe,
ennen ſoll, werden regelmäßig der Kommiſſion
richt erſtatten.

Unterzeichnet im Regiſter, die Mitglieder
des Ausſchuſſes.

Zum Extrakt Collot d'Herbois, B. Barrere, Billaud-Varennes.

Die republikaniſche Regierung iſt der Mittelpunkt, in welchem alle unſre Inſtitute ſich vereinigen müſſen.

Bisher waren die Theater den Spekulationen der Autoren und den kleinen perſönlichen Antrieben der Menſchen oder der Partheien überlaſſen; ſie ſchritten alſo nur langſam und ſchwach auf den Zweck des politiſchen Nutzens fort, den eine beſſere Ordnung der Dinge ihnen anweiſt.

Einige zwar, und beſonders diejenigen, welche der Deſpotismus zu einer überlegten Nullität, zu einer empörenden Plattheit, zu einer ſcheußlichen Unſittlichkeit verurtheilt hatte, weil ſie von jener Klaſſe der Bürger beſucht wurden, die der Deſpotismus das Volk nannte, und weil es dem Deſpotismus nicht frommte, daß das Volk ſeine Würde zu ahnden anfinge — einige alſo ſchienen auf den erſten Laut der Freiheit aus ihrer Schlafſucht zu erwachen, und ihrem Rufe zu folgen, der die geſunde Vernunft aufforderte, ihre Scene zu betreten.

Wenn ihre Bemühungen im Ganzen mehr ſtandhaft als glücklich geweſen ſind, wenn ungeachtet einiger flüchtiger Funken, einiger vergänglicher Phosphore, die dramatiſche Laufbahn mit verrätheriſchem Dunkel bedeckt blieb, ſo kennen wir die Urſachen davon; Vorurtheile von Autoren, welche an die Liebkoſungen eines gewiſſen Publikums, an eine gewiſſe Art von Succeſſen gewöhnt waren, erklären dem Beobachter dieſen augenblicklichen Schlaf der Muſen.

Bald werden wir das Uebel in ſeiner Wurzel aufſuchen, den Grund deſſelben verfolgen, und ſeinen verderblichen Wirkungen vorbauen; für jetzt reicht es hin, die ſittliche Wiedergeburt, die im Werke iſt, vorzubereiten, die proviſoriſchen Ideen in dem Beſchluſſe des Wohlfahrtsausſchuſſes zu unterſtützen, und in die Schauſpiele den erſten Keim der politiſchen Lebenskraft zu gießen, zu welcher der große Plan ſie beruft, deſſen Ausführung die Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts mit dem Wohlfahrtsausſchuſſe verabreden wird.

Die Theater ſind noch verſchüttet mit den Trümmern der alten Verfaſſung: mit ſchwachen Kopieen unſrer großen Meiſter, woran Kunſt und Geſchmack nichts zu gewinnen haben; mit ſo manchem Intereſſe, das uns nichts mehr angeht; mit Sitten, die nicht mehr die unſrigen ſind.

Dieſes Chaos von Gegenſtänden, die entweder der Revolution zu fremd, oder ihres erhabnen Strebens unwürdig ſind, muß man ſäubern, und die Scene reinigen, damit die Vernunft ſie wieder betrete und die Sprache der Freiheit rede, Blumen auf das Grab ihrer Märtyrer ſtreue, den Heldenmuth und die Tugend beſinge, die Liebe der Geſetze und des Vaterlandes einflöße.

Der Beſchluß des Wohlfahrtsausſchuſſes vom 18ten Prairial trägt der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts dieſe Arbeit auf.

Von dieſer Arbeit hangen die Fortſchritte der dramatiſchen Kunſt ab; ſie iſt die Grundlage und gleichſam der erſte Stein zu dem Tempel, den die Republik den Muſen errichtet.

Zu ihrer Beförderung gehört der Zuſammenfluß der Künſtler, welche ausführen, und der Obrigkeiten, welche die Aufſicht haben. Die Kommiſſion fordert die Menſchen und die Einſichten, den Patriotiſmus und das Genie auf, ſich um ſie zu verſammeln.

Den Künſtlern, den Direktoren und Unternehmen von Schauſpielen in allen Theilen der Republik liegt es ob, der Kommiſſion den Stand ihrer gegenwärtigen Repertorien, und die neuen Manuſkripte, die man ihnen anbietet, zuzuſenden.

Sie müſſen die innere Organiſation ihrer Polizei- und ökonomiſchen Verwaltungen der Kommiſſion zum Revidiren unterwerfen, und dabei nicht unbemerkt laſſen, daß die Theaterkünſtler einen Berathſchlagungs- und Aufſichts-Antheil dabei nehmen können, weil von ihrem Intereſſe die Rede iſt; daß aber das nähere Intereſſe ihrer Kunſt — die Arbeit, welche die Vollkommenheit, nach der ſie alle zu trachten den Ehrgeitz haben müſſen, erfordert — ſie von dem Anſpruch auf irgend eine Stelle in dem aktiven Rathe dieſer Verwaltung ausſchließt.

Die Theater der Nationaloper, der Straßen des Geſetzes und der Gleichheit, der Vorſtadt Germain, ſind unter einer beſondern Verfaſſung; ihre Agenten müſſen beſondere Inſtruktionen erhalten.

Die Municipalbeamten der ganzen Republik, die Polizeiverwalter von Paris müſſen unverzüglich der Kommiſſion alle Regiſter und Repertorien zuſchicken, die ihnen übergeben worden ſind; ſie müſſen der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts eine ſittliche Aufſicht überlaſſen, die ſchon ihre Benennung allein ihr zuſchreibt, und ſich einer Verantwortlichkeit entäußern, die ihnen nicht mehr zukommt.

Die innere und äußere Polizei, in ſo fern ſie die gute Ordnung angeht, bleibt ihnen anvertrauet. Dieſen Obrigkeiten kommt es zu, für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Bürger zu ſorgen. Es ſt ihre Pflicht, phyſiſchen Unfällen vorzubauen; nur indem ſich die öffentlichen Beamten in ihren reſpektiven Obliegenheiten einſchränken, können ſie dieſe genau erfüllen, und auf eben daſſelbe Ziel zulaufen, ohne einander anzuſtoßen. Man hat viel gethan, wenn jeder gerade, was er ſoll, ge-han hat.

Und Ihr, patriotiſche Schriftſteller, die Ihr die Künſte liebt, die ihr in der Stille des Studierzimmers meditirt, was den Menſchen nützlich eyn kann, macht Eure Entwürfe bekannt, berechnet mit uns die moraliſche Kraft der Schauſpiele! Es kommt darauf an, ihren geſellſchaftlichen Ein-luß mit den Grundſätzen der Regierung zu verflech-en, und eine öffentliche Schule zu errichten, wor-n Geſchmack und Tugend gleich geehrt werden.

Die Kommiſſion befragt das Genie, ruft die Talente auf, bereichert ſich mit den Früchten ihres ächtlichen Fleißes, und bezeichnet ihren Arbeiten as politiſche Ziel, auf welches ſie zuſchreiten ſollen.

Die Mitglieder der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts.

Unterzeichnet im Regiſter, **Payan**, Kommiſſar,
Fourcade, Adjunkt.

eier des höchſten Weſens, dramatiſche Stücke.

Bericht, und Beſchluß.

Nichts beweiſt mehr die Nothwendigkeit, auf en Theatern die revolutionnaire Verwaltung der

Künſte einzuführen, als die Gattung und der Geiſt der Stücke, die ihre Repertorien ausmachen. Wenn man dieſe Produkte bloß von ihrer politiſchen Seite und in ihren Verhältniſſen zu der Staatsverwaltung betrachtet, ſo läßt ſich nicht läugnen, daß es ihr allgemeiner Zweck, ihr gleicher Gang iſt, mehr den Geſchmack des Augenblicks als die öffentliche und ewige Vernunft aufzufaſſen, mehr nachzuahmen als zu ſchaffen, kurz, den von den Umſtänden abhängigen Beifall zu erringen. Daher ihre politiſche Nullität.

Es giebt eine Menge Autoren, die auf de Lauer der Tagesordnung ſtehen. Sie kennen das Coſtüme und die Farben der Jahreszeit; ſie wiſſe auf den Punkt, wenn man die rothe Mütze auf ſetzen, und wenn man ſie wieder weglegen muß Ihr Genie iſt mit einer Belagerung, mit der Einnahme einer Stadt fertig, ehe unſre tapfern Republikaner die Laufgräben eröffnet haben. In dieſen Echos der angenommenen Begriffe ſuche ma ja nicht die Begriffe, die man annehmlich mache ſollte; was gefällt, iſt in ihren Augen das einzig Nützliche. Daher denn auch die Verderbtheit de Geſchmackes, die Erniedrigung der Kunſt. Während daß das Genie meditirt und in Erz gießt raubt die Mittelmäßigkeit, unter der Aegide de Freiheit lauernd, in ihrem Namen den Sieg eine Augenblicks, und pflückt ohne Mühe die Blüth eines vergänglichen Beifalls.

Dieſe Bemerkungen laſſen ſich natürlich a einige Theaterſtücke anwenden, die unter dem Nahmen: Feier des höchſten Weſens, der Unterſuchung der Kommiſſion übergeben worden ſind

Sie nennen, heißt ſie zergliedern; ſie ſtellen das große und erhabene Gemählde des 20ſten Prairial vor, aber in die Verhältniſſe des Theaters, daß ſie erwartet, eingeengt. Dem Grunde dieſer Werke muß man Gerechtigkeit widerfahren laſſen; ihre Abſicht iſt rein. Verhält es ſich aber mit dieſen Miniatur-Feiern, mit dieſen Volksverſammlungen auf dem Theater, nicht eben ſo wie mit jenen Haufen von Kindern, die auf ein Paar Augenblicke eine Straßenecke verrammeln, und ſich für eine Armee halten? Was würdet Ihr ſagen, wenn man euch Alexanders Schlachten in einer Laterna magika, oder die Herkulesdecke auf einer Bonbonniere zeigte?

Wenn ein Autor mir ganz Frankreich auf ein Paar Brettern, die Natur nach einem verjüngten Maßſtabe, darſtellt; wenn ich ein unzählbares Volk, deſſen Majeſtät ein unermeßliches Feld kaum in ſich faßt, das ſich nur unter dem Gewölbe des Himmels verſammelt, aus einem Dutzend Kouliſſen herauskommen ſehe: ſo glaube ich den Wälſchen Geiſt jenes Finanziers wiederzufinden, der ſeine Bücher beſchneiden ließ, um ſie ſeinen Repoſitorien von Akajouholz anzupaſſen, oder den barbariſchen Geiſt des Buſiris, der lebendige Körper verſtümmelte, um ſie ſeinem eiſernen Bett angemeſſen zu machen.

Welche Scene, mit ihren Felſen und Bäumen von Pappe, mit ihrem Himmel von Lumpen, wagt es, der Pracht des 20. Prairial nachkommen, oder deſſen Andenken verlöſchen zu wollen? Jene Trommeln; jene Muſik; das donnernde Erz; jenes Freudengeſchrei, das den Himmel durchdrang; jene

Ströme eines Volkes von Brüdern; jene ungeheuern Wellen, deren ſanftes und majeſtätiſches Wiegen zu gleicher Zeit den begeiſterungsvollen Rauſch der Dankbarkeit, und die ruhige Heiterkeit des öffentlichen Gewiſſens bezeichnete; jene feuchten Schleier, jenes Gewölk, das die Weſte ſpielend über unſern Häuptern wegführten, und von Zeit zu Zeit den Strahlen der Sonne öffneten, als hätte ſie Zeugin von den ſchönſten Momenten dieſer Feier ſeyn ſollen; jener Hymnus des Sieges, und die Vereinigung des Volkes und ſeiner Repräſentanten, wie ſie alle die Hände gen Himmel emporſtreckten, im Angeſichte der Sonne die Tugend ſchworen und die Republik —: das war der Ewige, die Natur, in ihrer ganzen Pracht, die ganze Feier des höchſten Weſens! Nur dieſe Erinnerungen ſind es, in denen man die tiefen Eindrücke wieder finden kann, die unſre Herzen damals empfingen: ſie wo anders aufſuchen, heißt ſie ſchwächen; dieſes hohe Schauſpiel auf die Scene bringen, heißt es parodiren.

Der erſte alſo, der auf den Einfall kam, ſolche Feſte aufführen zu laſſen, erniedrigte ihre Majeſtät, zerſtörte ihre Wirkung, und errichtete das Signal des Föderalismus in der Religion des Franzöſiſchen Volkes und des Menſchengeſchlechtes; denn, wenn es erlaubt iſt, die Feiern des Volkes in einem Saale zu koncentriren, ſie auf einem Theater zu entſtellen — wer ſieht nicht ein, daß dieſe Mummereien vorzugsweiſe die Feſte der guten Geſellſchaft ſeyn, daß ſie gewiſſen Leuten das Vergnügen zubereiten werden, ſich zu vereinzeln, und von dem allgemeinen Triebe der Nation auszuſchließen? Die

Feiern des Volkes ſind die Tugenden; ſie ſind allgemein und werden nur in Maſſe gefeiert.

Welchen Weihrauch bietet man dem Ewigen dar mit dieſen ſeltſamen Erzeugniſſen, dieſen rauhen Geſängen einer Menge von neu gebornen Autoren, die nie von der Freiheit begeiſtert wurden?

Hier wäre der Ort, den Autoren den Plan des nationellen und eines freien Volkes würdigen Schauſpiele vorzuzeichnen, wenn dieſes Gemälde nicht einen Theil von einer weitläufigen Arbeit ausmachte, welche das republikaniſche Theater neu erſchaffen ſoll. Wir begnügen uns alſo, vorzüglich die jungen Dichter zu erinnern, daß der Weg der Unſterblichkeit mühſam iſt; daß, wenn ein Deſpot*) ſeine Züge nicht von gemeinen Künſtlern entſtellen laſſen wollte, auch die Freiheit ſich nur von dem Pinſel des Apelles abgebildet erkennt; daß, wenn dem Franzöſiſchen Volke Werke angeboten werden ſollen, die unvergänglich ſind wie ſein Ruhm, man einer dürren Fruchtbarkeit, einem wohlfeilen Beifall, der die Talente tödtet, und das Genie in ein Paar flüchtigen Funken, mitten unter einer Nacht von Rauch auflöſt, mißtrauen muß; daß dieſe vorzeitigen Früchte, weit mehr Anzeichen der Dürftigkeit als des Talents, deren Verdienſt nach der Einnahme berechnet wird, das Werk und den Meiſter zugleich erniedrigen.

Ungern ſieht ſich die Kommiſſion genöthigt, ihre erſten Schritte auf der Bahn des Geſchmacks und des wahren Schönen mit ſtrengen Lehren zu bezeichnen; aber begeiſtert für die Künſte, deren Wiedergeburt ihr anvertrauet iſt, wird ſie das Verdienſt auszuzeichnen, die Talente aufzuſuchen, ihre Bemühungen zu ermuntern, ihrer Siege ſich zu freuen wiſſen. Sie wäre den Wiſſenſchaften, der Nation, ſich ſelbſt Rechenſchaft ſchuldig für den Dichter, deſſen Saitenſpiel ſie nicht geſtimmt, für den Geſchichtſchreiber, dem ſie keinen Griffel gereicht, für jedes Genie, deſſen Schwung ſie nicht unterſtützt und geleitet hätte.

---

*) Alexander.

Der junge Schriftſteller wage es alſo, mit kühnem Schritte den ganzen Umfang der Laufbahn auszumeſſen; der edle Ehrgeitz, nützlich zu ſeyn, ſtelle ſeinem Geiſte die Gegenſtände immer in ihren moraliſchen und republikaniſchen Beziehungen vor; beſonders fliehe er die leichten und abgedroſchenen Gedanken der Mittelmäßigkeit!

Der Schriftſteller, welcher anſtatt Lehren nur Nachbetereien, anſtatt Intereſſe nur Pantomimen, anſtatt Gemählde nur Karrikaturen liefert, iſt den Wiſſenſchaften, den Sitten, dem Staat unnütz, und Plato würde ihn aus ſeiner Republik verwieſen haben.

Da in Verfolg dieſer Bemerkungen die Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts erwägt, daß die Stücke, welche die Feier des höchſten Weſens ſchildern ſollen, (wie auch die Talente der Verfaſſer ſeyn mögen) nichts darbieten als enge Einfaſſungen, anſtatt eines unüberſehlichen Gemähldes; daß ſie unter der Natur und der Wahrheit ſind; daß ſie der Wirkung der Nationalfeſte widerſtreben und ihr Intereſſe zerſtören, indem ſie durch ein kunſtloſes Konterfei, durch ein unbelebtes Bild ihre Einheit unterbrechen, der Maſſe des Volkes Gruppen unterſchieben, und der Majeſtät deſſelben

Hohn ſprechen; daß ſie den Fortſchritten der Kunſt ſchaden, das Talent erſticken, den Geſchmack verderben, ohne die Nation zu unterrichten: ſo beſchließt ſie, daß die Feier des höchſten Weſens auf keinem Theater der Republik vorgeſtellt werden kann; daß Gegenwärtiges den Municipalitäten zugefertigt werden ſoll, damit ſie in ihren Arrondiſſements die Vorſtellungen von dramatiſchen Gedichten dieſer Art unterbrechen laſſen; und daß dieſe Obrigkeiten die Kommiſſion von den deshalb genommenen Maßregeln unterrichten ſollen.

Paris, 11. Meſſidor, im 2ten Jahr der Einen und untheilbaren Franzöſiſchen Republik.

Die Mitglieder der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts.
Unterzeichnet: Payan, Kommiſſar; Fourcade, Adjunkt

Der Wohlfahrts-Ausſchuß genehmigt die von der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts beſchloſſene Maßregel.

Den 13ten Meſſidor, zweites Jahr.
Unterzeichnet: Die Mitglieder des Wohlfahrts-Ausſchuſſes.
Zum Extrakt Payan, Kommiſſar.

Nachſatz des Herausgebers.

Aus dieſen Aufſätzen der Kommiſſion des öffentlichen Unterrichts dürften die Liebhaber der dramatiſchen Kunſt die Hoffnung ſchöpfen, daß dem Franzöſiſchen Theater eine wichtige Reform bevorſtehe. Wenigſtens kann die Art von republikaniſcher Aeſthetik, auf welche die Kommiſſion hier zu deuten ſcheint, dieſes Theater einmal mit

Stücken von weit größerem Gehalt in der ernſthaften Gattung bereichern; und ſie müßte, wofern ſie wirklich im Franzöſiſchen Drama Wurzel faßte, Produkte hervorbringen, die unſern Egmonts, unſern Karlos, unſern Damokles die Wage hielten. Denn wir Deutſchen können es uns geſtehen, daß dieſe höhere Kunſtvollkommenheit, zu welcher der kühne Schwung der Franken ſich erſt im ſechſten Jahr ihrer Revolution mit dunkeln Ahndungen verſteigt, gerade das Charakteriſtiſche an einigen unſrer Meiſterſtücke iſt. Bei uns aber ſteht es freilich mit unſerm National-Charakter, mit unſern politiſchen und bürgerlichen Verhältniſſen ſo wenig in Verbindung, daß man ſogar Mühe hat zu begreifen, wie es neben dieſen aufkommt und beſteht. Daher die Geringſchätzung, mit welcher diejenigen dramatiſchen Produkte, die ſich durch dieſen edleren und ernſtern Geiſt auszeichnen, bei öffentlichen Expoſitionen auf der Schaubühne – wenn ſie ja dazu gelangen — aufgenommen werden. Wenn alſo dieſe Frucht gerade da emporkommt, wo Beſchaffenheit des Bodens, Wartung und Zucht ſie am wenigſten begünſtigen, ſo wäre es möglich, daß ſie durch eben den Eigenſinn der Natur unter den Händen der mühſamſten Sorgfalt, und von treibender Gluth umgeben, doch vielleicht nicht gediehe. Gelänge es indeß der Kommiſſion, den Kreis der dramatiſchen Kunſt in Frankreich auf dieſe Art zu erweitern, und zugleich die Feſtlichkeit, die Größe, die Popularität der Griechiſchen und Römiſchen Schauſpiele in die theatraliſchen Vorſtellungen zu bringen; ſo würde ſie freilich ein vorher unerreichtes Ideal der Kunſt in's Leben gerufen haben. Daß die bisherigen Verſuche, dem Franzöſiſchen Drama den Einfluß der Revolution zu gute kommen zu laſſen, meiſtens ſehr unbedeutend geweſen ſind, und ſich faſt nur in einer gewiſſen Terminologie von den alltäglichen Produkten der beiden letzten Regierungen unterſchieden haben, würde keine hinlängliche Urſache ſeyn, an einem glücklichen Erfolge von den Bemühungen der Kommiſſion zu verzweifeln; vielmehr erweckt die treffende Kritik, zu welcher jene Verſuche ihr Anlaß geben, ein günſtiges Vorurtheil, in ſo fern ohne den Stoff und die Fähigkeit zur höheren Kunſt, auch die höhere Kritik in keiner Litteratur aufkommen möchte. Wirklich hat die Revolution dieſe Fähigkeit des Franzöſiſchen Genius in der lyriſchen Dichtkunſt ſchon hervorgerufen und entwickelt; und es giebt in der neuen Franzöſiſchen Poeſie Stücke dieſer Gattung, welche an Männlichkeit, an Simplicität, an eben dieſer mit der ganzen Ausbildung des Geſchmacks verbundenen politiſchen Lebenskraft, von welcher die Kommiſſion in Beziehung auf das Drama ſpricht, mit den größten Muſtern des Alterthums wetteifern können. So wird das Marſeiller Schlachtlied*) unſterblich bleiben, wenn auch die erſte und blutige Epoche vorbei ſeyn wird, deren Eintritt es würdiger bezeichnet hat, als die erſten Thaten der Nation, für welche es gedichtet war. So lieferte vor einiger Zeit der Moniteur ein Siegeslied der Italiäniſchen Armee, nach der Melodie des Marſeiller Hymnus, welches durch Rundung, Kraft und Vollendung unſern beſten Gedichten in dieſem tiefern, gelehrteren, und darum uns ausſchließlicher eignen Geiſte gleichkommt, und ſie dabei durch eine gegewiſſe Klarheit, welche die Franzöſiſche Sprache auszeichnet, noch übertrifft. So giebt es ſelbſt in patriotiſchen Potpourris, die in der Eil aus den Ideen, welche gerade an der Tagesordnung ſind, zuſammengeſtoppelt werden, und die ganz eigentlich für bloßes politiſches Machwerk, wie es für den Geiſt und die Stimmung der Nation taugt, gelten müſſen, deſſen ungeachtet einzelne Stellen *), in denen alle dieſe Eigenſchaften in einem hohen Grade vereinigt ſind.

---

*) Oder Mordlied, wenn man den Sprachgebrauch unſrer neueren ſo genannten öffentlichen Meinung annehmen will. Es gehört zu den Traditionen dieſer Zeit, daß Emigrirte geſtanden haben ſollen: die Melodie des Marſeiller Liedes hätte, wenn die Feinde unter demſelben angerückt wären, oft eine fürchterliche, lähmende Wirkung auf ihren Muth gehabt.

Die neuere Wendung der revolutionairen Staatsangelegenheiten — dieſe auswärts auf ſo manche Weiſe, aus ſo manchem Grunde ſo leidenſchaftlich

---

*) Stellen z. B. wie nachſtehende, in einem ſonſt ganz unbedeutenden Liede dieſer Art:

Une invincible puissance
D'avance a compté nos jours;
Nul effort de la prudence
N'en peut arrêter le cours.
L'heure fatale est écrite,
Le lâche fuiroit envain;
La mort l'atteint dans sa fuite,
Et le frappe avec dédain.

Eh qu'a donc de si terrible
Le trépas pour un guerrier?
C'est un asyle paisible
Sous l'ombrage d'un laurier.
Son triomphe s'associe
A la gloire des vainqueurs;
On n'a point perdu la vie,
Quand on vit dans tous les coeurs.

und ſchief beurtheilte, ſo einſeitig und unzuſammenhangend dargeſtellte, ſo vorſetzlich und ſchädlich mißverſtandene Wendung — hat ſchon in der öffentlichen Beredtſamkeit die echte, tiefe, düſtre, gedankenreiche Manier unſrer beſſern Tragödie eingeführt. Und wirklich hat das Schickſal einen kräftigen Prozeß vorgenommen, um die Oberflächlichkeit, die Seichtigkeit, die Wortſucht, das eitle und leere Gepränge von dem Franzöſiſchen Genius abzuſchmelzen.

VIII.

Friedrich II. über Pflichten der Regenten.

Wir haben ſchon bemerkt, daß die Bürger einem ihres Gleichen aus keinem andern Grunde den Vorrang einräumten, als weil ſie wichtige Dienſte von ihm erwarteten. Dieſe Dienſte beſtehen darin, daß er die Geſetze aufrecht halte, die Gerechtigkeit genau handhabe, mit aller Macht dem Sittenverderbniß entgegen arbeite, und den Staat gegen ſeine Feinde vertheidige. Die Obrigkeit muß auf die Kultur des Bodens Acht haben, der Geſellſchaft Ueberfluß an Lebensmitteln verſchaffen, die Betriebſamkeit und den Handel beleben; ſie iſt einer immerwährenden Schildwache gleich, welche die Nachbarn und die Schritte der Feinde des Staats beobachten muß. Man fordert von ihr, daß ihre Vorherſehung und Klugheit zur rechten Zeit Bündniſſe ſchließen und die Bundesgenoſſen wählen ſoll, welche für das Wohl des Staats die ſchicklichſten ſind. Aus dieſer kurzen Darſtellung ergeben ſich die einzelnen Kenntniſſe, welche zu jedem der angeführten Punkte erforderlich ſind. Hierzu kommt noch ein tiefes Studium der beſondern Verfaſſung und Lage des Landes, welches dieſe Obrigkeit zu regieren hat, und eine genaue Bekanntſchaft mit dem Geiſte der Nation; denn wenn der Regent aus Unwiſſenheit fehlt, ſo macht er ſich eben ſo ſtrafbar, als wenn er es aus Bosheit thäte: jenes iſt ein Fehler der Trägheit, dieſes iſt Verderbniß des Herzens; aber das Uebel, welches für die Geſellſchaft daraus entſpringt, bleibt daſſelbe.

Die Fürſten, die Regenten, die Könige ſind alſo nicht mit der höchſten Gewalt bekleidet, um ſich ungeſtraft den Ausſchweifungen und jeder Art von Luxus ergeben zu können; ſie ſind nicht über ihre Mitbürger erheben, damit ihr Stolz ſich auf dem öffentlichen Schauplatze brüſte, und mit Hohn die Einfalt der Sitten, die Armuth und das Elend niedertrete; ſie ſtehen nicht an der Spitze des Staates, um neben ſich einen Haufen Müßiggänger zu halten, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Laſtern erzeugt. Die ſchlechte Verwaltung der monarchiſchen Regierungsform rührt von mehreren verſchiedenen Urſachen her, die ihre Quelle im Charakter des Regenten haben. So wird ein Fürſt, der den Weibern ergeben iſt, ſich von Maitreſſen und Günſtlingen regieren laſſen;

dieſe werden die Gewalt mißbrauchen, die ſie über den Geiſt des Fürſten haben; ſie werden ſich derſelben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, ſittenloſe Menſchen in Schutz zu nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen, und ſich andre Schandthaten dieſer Art zu Schulden kommen laſſen. Wenn der Fürſt aus Hang zum Nichtsthun die Regierung des Staats gedungenen Händen, ich will ſagen, ſeinen Miniſtern, überläßt: ſo zieht der eine zur Rechten, der andere zur Linken; niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plan; jeder Miniſter ſtürzt um, was er ſchon eingeführt findet, ſo gut es auch ſeyn mag, um etwas Neues zu ſchaffen, und um ſeine Phantaſieen, oft zum Nachtheil des allgemeinen Beſten, durchzuſetzen. Andre Miniſter, die an die Stelle von dieſen kommen, eilen ſo ſehr als möglich, um auch ihrer Seits die gemachten Einrichtungen niederzureißen, und ſind zufrieden, wenn ſie nur für Erfinder gehalten werden. So verſtattet dieſe beſtändige Reihe von Veränderungen und von Wechſel jenen Entwürfen niemals Zeit, Wurzel zu ſchlagen. Daher entſtehen Verwirrung, Unordnung und alle Fehler einer ſchlechten Regierung *).

---

*) Hinterl. Werke, B. VI. S. 54—56.

Meine Hauptbeſchäftigung beſteht darin, daß ich in den Provinzen, zu deren Beherrſcher mich der Geburtszufall gemacht hat, die Unwiſſenheit und Vorurtheile bekämpfe, die Köpfe aufkläre, die Sitten anbaue, und die Leute ſo glücklich zu machen ſuche, als es ſich mit der menſchlichen Natur verträgt, und als es die Mittel erlauben, die ich darauf verwenden kann *).

*) Ebendaſ. B. IX. S. 329.

Alſo muß die Gerechtigkeit das Hauptaugenmerk eines Regenten ſeyn; er muß für das Beſte ſeines Volkes ſorgen, und dies jeder andern Rückſicht vorziehen. Was wird alſo aus allen jenen Ideen von Vortheil, von Glanz, von Deſpotismus? Es zeigt ſich auf die Art ja, daß der Fürſt nichts weniger iſt, als der unumſchränkte Gebieter der unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Völker, ſondern vielmehr bloß ihr erſter Bedienter *).

*) Werke bei Lebz. B. II. S. 12.

Die weltliche Regierung mit Kraft empor halten, Jedermann Gewiſſensfreiheit zugeſtehen, ſtets König ſeyn, und nie den Prieſter machen: dies ſind die wahren Mittel, den Staat vor den Stürmen ſicher zu erhalten, welche der dogmatiſirende Geiſt der Theologen beſtändig zu erregen ſucht *).

*) Eben daſ. S. 166.

Nachſatz.

Kürzer und bündiger hat wohl nicht leicht Jemand über die Pflichten der Regenten geſchrieben, als Friedrich. Wir haben die vortreflichen Briefe des Grafen Teſſin und andre Schriften über denſelben Gegenſtand; aber wenn ein weiſer König zu Königen ſpricht, ſo ſind die Worte von größerem Gewicht. Dieſe Stellen hier bedürfen keines weitern Kommentars; es ſey alſo genug, nur einige Gedanken des biedern Staatsmanns, des Freiherrn von Moſer, zur Vergleichung mit jenen auszuzeichnen. „Es iſt keine Kunſt, zu thun, was man will; der Fürſt iſt aber edel geſinnt, der nichts anders thut, als was er ſoll. Und ach! wie ſelten ſind dieſe anzutreffen!“

„Ein Herr achte doch die Liebe ſeiner Unterthanen nie gering; ſie reicht weiter, als alle Gewalt. Er wird ſie erwerben und erhalten, wenn er zeigt, daß er ſie nicht als Sklaven mit Furcht, ſondern als freie Menſchen mit Verſtand regiere, und in ſeinen Handlungen nicht nach einem blinden Inſtinkt, ſondern nach Gründen zu Werke gehe, deren Rechtmäßigkeit ſich vor dem vernünftigen Theile ſeiner Unterthanen legitimirt.“

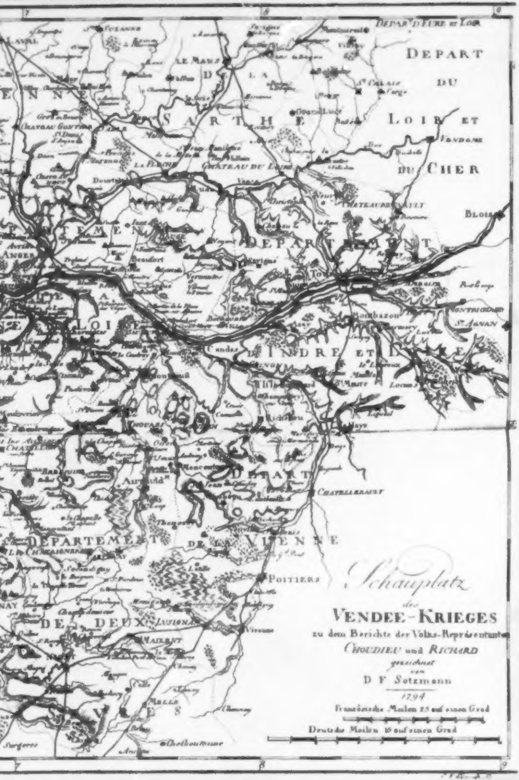
„Ein Herr gewöhne ſich doch, die Pflichten ſeines Amts den Rechten deſſelben allezeit vorzuziehen. Man kann einen Fürſten nicht verklagen, wenn er, anſtatt ſein Land zu regieren, lieber in den Krieg zieht; man muß zufrieden ſeyn, wenn er lieber mit den Hunden als mit den Referendarien ſpricht; man muß es mit Geduld tragen, wenn die Sache, die ſeine Unterſchrift erfordern, um der Maitreſſe, um eines fremden Mahlers, ja um einer Drehbank willen, Monathe lang ununterzeichnet liegen bleiben: iſt es aber rühmlich? Ein Herr behält allemal zu ſeinen Ruhe- und Ergötzungsſtunden Zeit genug übrig, und es wird keinem derſelben als ein Landes-Gravamen angerechnet werden, wenn er es dem wunderbaren Helden, Friedrich dem Einzigen, dem Könige, deſſen Größe noch Größere eiferſüchtig macht, nicht gleich thun, noch zu gleicher Zeit Krieg führen, Schlachten gewinnen, ſein Reich regieren, Bücher leſen, ſelbſt ſchreiben, die Flöte ſpielen, weite Reiſen thun, und ſich in allem gleichgegenwärtig ſeyn kann. Wer wollte aber gern in den Chroniken ſeines Landes ſo verewigt ſeyn, als Bernhard Freydinger in dem Leben ſeines geweſenen Herrn Herzogs Heinrich zu Sachſen meldet: „Mit der Reiſe war Herzog Heinrich wohl zufrieden, als der ſein Tage allezeit gern gewandert hatte. Aber mit viel Sachen und Briefen überlaufen zu werden, wie damals übermäßig geſchah *), war er gar ungewöhnt und ungeduldig. Wenn er in wichtigen Sachen, da mans nicht umgehen konnte, unterſchreiben ſollte, ſagte er oft unwillig: Er wolle lieber alles thun als ſchreiben, u. ſ. w.“ Gewiß würde ſich auch derjenige ſchlecht empfehlen, der ſeinem gnädigſten Herrn das wohlverdiente Epitaphium ſetzen wollte, womit ein alter Deutſcher Dichter den ſeinigen beſungen hat:

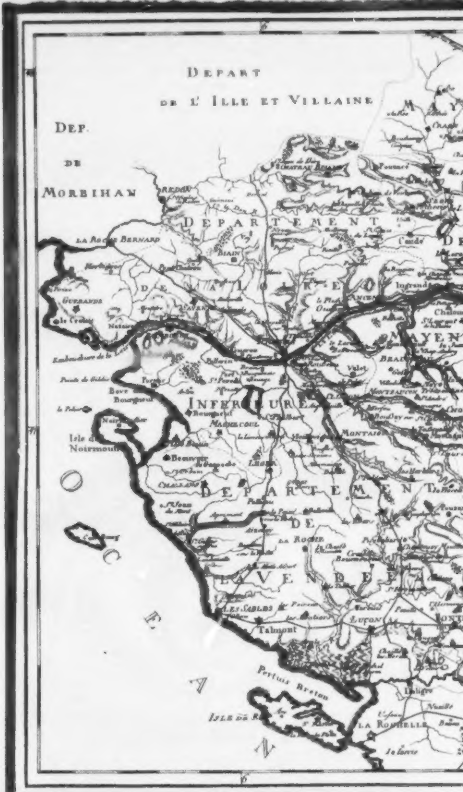
Derſelbig führt zwar keine Pracht,
Blieb bei der gewöhnlichen Tracht;
Aber ſeine unterthane Leut
Waren ſeiner wenig erfreut.
Er hörte nicht ihr Noth und Klagen,
Wartet ſein Weidewerk und Jagen,
Fing Kaninchen, Haſen und Reh,
Und ſonſt viel andres Wildprät meh,
Als wär' er um ein großes Geld
Für einen Jägermeiſter beſtellt,
Oder mit Nebucadnezar
Verdammt zu der Beſtien Schaar,
Und nicht geſetzt zum Landesherren,
Seine Leute zu regiern mit Ehrn,
Zu befördern Gericht und Recht,
Zu ſchützen den Herrn und Knecht.

Ein Jahr vor ſeinem Tode ſprach **Friedrich** mit einem ſehr verdienten Manne uber Privaterziehung. Er bemerkte, daß ein künftiger Regent früh lernen müſſe, ſeine Macht recht zu gebrauchen, aber eben ſo ſehr, ſie nicht zu mißbrauchen. „Verſchiedene Dinge,“ ſagte er, „ſind ihrer Natur nach ſo beſchaffen, daß ein Regent nie ſeine Macht bis auf ſie muß ausdehnen wollen. Darunter gehören hauptſächlich **Religion** und **Liebe**. (S. **Nicolai's** Anekdoten von Friedrich II. Heft I. S. 75.) F—r.

---

*) Es iſt ſchon ein ſchlimmes Zeichen, wenn die Unterthanen den Regenten **übermäßig** mit Bittſchriften anlaufen müſſen.


Schauplatz
des
VENDEE-KRIEGES
zu dem Berichte der Volks-Repräsentanten
CHOUDIEU und RICHARD
gezeichnet
von
D F Sotzmann
1794
Französische Meilen 25 auf einen Grad
Deutsche Meilen 15 auf einen Grad
DEPART DU LOIR ET CHER
DEPART D'EURE ET LOIR
SARTHE
LE MANS
LA FLECHE
CHATEAU DU LOIR
VENDOME
BLOIS
AMBOISE
TOURS
DEPARTEMENT D'INDRE ET LOIRE
CHATEAURENAULT
MONTRICHARD
LOCHES
CHINON
RICHELIEU
CHATELLERAULT
DEPART DE LA VIENNE
POITIERS
DEPARTEMENT DE DEUX SEVRES
LUSIGNAN
NIORT
ANGERS
SAUMUR
LOIRE
THOUARS
CHATILLON
BRESSUIRE
CHATEAU GONTIER
LAVAL


DEPART DE L' ILLE ET VILLAINE
DEP. DE MORBIHAN
DEPARTEMENT DE LA LOIRE INFERIEURE
DEPARTEMENT DE LA VENDEE
MAYENNE
REDON
LA ROCHE BERNARD
GUERANDE
le Croisic
Embouchure de la Loire
Pointe de Gildas
Bourgneuf
Isle de Noirmoutier
Machecoul
Beauvoir
Challans
la Roche
Les Sables
Talmont
Luçon
Pertuis Breton
Isle de Ré
La Rochelle
Ingrande
Ancenis
Chalonne
Montaigu
Blain
OCEAN

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Siebzehntes und Achtzehntes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1 7 9 4.
13. u. 14.

Leſſings ſämmtliche Schriften, 30 Theile, 8. (Preis 35 Thaler. Jeder Theil wird auch einzeln verkauft.)

Inhalt

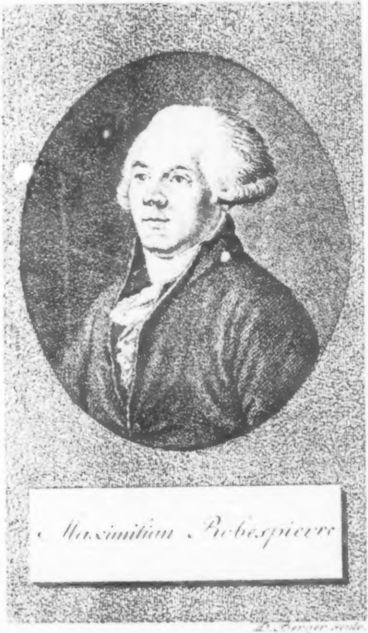
Erſter Theil, 1771. 1 Thlr. I. Sinngedichte. II. Epigrammata. III Zerſtreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmſten Epigrammatiſten. IV. Lieder Zweiter Theil, 1784. 1 Thlr. I. Oden. II. Fabeln und Erzählungen III. Fragmente. IV. Gedichte, die man nach ſeinem Tode unter ſeinen Papieren gefunden. V. Zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel Dritter Theil, 1784. 20 Gr. Rettungen: 1) Rettung des Lemnius. 2) des Cochläus, 3) des Hieronymus Cardanus, 4) des Inepti Religioſi und ſeines ungenannten Verfaſſers. 5) Rettungen des Horaz. Vierter Theil, 1785. 1 Thlr Briefe 1) Ueber Rouſſeau's gekrönte Rede von der Schädlichkeit der Wiſſenſchaften. 2) Ueber eine Deutſche Ueberſetzung der Georgica des Virgils 3) Eine Probe von einem ſeiner allererſten Gedichte über die Mehrheit der Welten. 4) Ueber die Nikoliniſche Pantomime. 5) Eine rührende Geſchichte: Triumph der väterlichen Liebe, oder Jakob Tomms. 6) Ueber den Reim. 7 – 11) Ueber Klopſtocks Meſſiade. 12) Ueber Diderots Schreiben über die Tauben und Stummen. 13) Ueber den Tod eines Freundes mit dem er ſich kurz vorher entzweiet hatte 14) Ueber Jöchers Gelehrten-Lexikon. 15) Ueber Paſtor Langens Ueberſetzung der Horaziſchen Oden. 16) Paſtor Langens Antwort darauf. 17) Ein Vademecum für den Herrn Paſtor Lange in Laublingen, von Gotth. Ephr. Leſſing. 18) Paſtor Langens Schreiben an Herrn Pr N zu Fr ſeine Streitigkeit mit Leſſingen betreffend. 19) Pr. N zu Fr. Antwortſchreiben an Herrn Paſtor Lange, über eben dieſen Inhalt Fünfter Theil, 1791 22 Gr. I. Drei Bruchſtücke über einige Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten. II. Durch die Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten veranlaßte, einzeln gedruckte kleine Schriften. 1) Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft. 2) Das Teſtament Johannis. Ein Geſpräch. 3) Eine Duplik. Sechſter Theil, 1791. 22 Gr. Fortſetzung. 4) Eine Parabel, nebſt einer kleinen Bitte, und einem eventualen Abſagungsſchreiben, an den Herrn Paſtor Göze, in Hamburg, 1778 5) Gotth. Ephr. Leſſings nöthige Antwort, auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtors Göze, in Hamburg. 1778. 6) Der nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpaſtors Göze, in Hamburg, Erſte Folge. 1778. 7) Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. 8) Vorrede zu dem Fragmente des Wolfenbüttelſchen Ungenannten von dem Zwecke

Jeſu und ſeiner Jünger, 1778. 9) Anti-Göze, d. i: Nothgedrungener Beiträge zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Paſtor Göze, 1ſter bis 11ter Beitrag, 1778. Siebenter Theil, 1792. 22 Gr. I. Theologiſche Aufſätze. 1) Leibnitz von den ewigen Strafen. 2) Des Andreas Wiſſowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit. 3) Vorrede zu einer Predigt über zwei Texte. II. Philoſophiſche Aufſätze. 1) Pope, ein Metaphyſiker. 2) Vorrede und Zuſätze zu Carl Wilhelm Jeruſalems philoſophiſchen Aufſätzen 3) Ernſt und Falk, Geſpräche für Freimaurer. Achter Theil, 1792. 1 Thlr. I. Geſammelte Vorreden. 1) Zu Johann Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften, 1752 2) Zu Marignn Geſchichte der Araber, unter der Regierung der Kalifen, 1753. 3) Zu dem erſten und zweiten Theile der Leſſingſchen vermiſchten Schriften, 1753. 4) Zu dem dritten und vierten Theile, 1754 5) Zu Chriſtlob Mylius vermiſchten Schriften, 1754. 6) Zu Richardſons Sittenlehre für die Jugend in Aeſopiſchen Fabeln, 1757. 7) Zu Gleims Preußiſchen Kriegsliedern, 1758. 8) Zu Friedrichs von Logau Sinngedichten, 1759. II. Beiträge zur Kenntniß der Deutſchen Sprache. 1) Wörterbuch über Friedrichs von Logau Sinngedichte, 1759. 2) Anmerkungen zu Andreas Scultetus Gedichten, 1769. III. Vom Alter der Oelmalerei aus dem Theophilus Preſbyter, 1774. Neunter Theil, 1792. 1 Thl. 4 Gr. Laokoon, oder über die Gränzen der Malerei und Poeſie. Mit beiläufigen Erläuterungen verſchiedener Punkte der alten Kunſtgeſchichte, 1766. Zehnter Theil, 1792. 1 Thl. 6 Gr. I Hinterlaſſene Fragmente zum zweiten Theil des Laokoon. II. Von der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die Künſte bedienen. III. Die verſchiedenen Dimenſionen ſchwächen die Wirkung der Malerei. IV. Kleinere Fragmente artiſtiſchen Inhalts, welche bei der zweiten Ausgabe des Laokoons ſchon als Anhang bekannt gemacht worden ſind. V. Wie die Alten den Tod gebildet. VI. Ueber die ſogenannte Agrippine, unter den Alterthümern zu Dresden. VII. Anmerkungen zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums. VIII. Ueber die Ahnenbilder der Römer. Eine antiquariſche Unterſuchung. IX. Fragmente über die Iſiſche Tafel. X Kleinere antiquariſche Fragmente. Eilfter und zwölfter Theil, 1793. 2 Thlr. I. Briefe antiquariſchen Inhalts. (Erſter bis ſieben und funfzigſter Brief.) II. Entwürfe zur Fortſetzung der Briefe antiquariſchen Inhalts Aus Leſſings Papieren II. Zuſätze zu den Briefen antiquariſchen Inhalts. Von J. J. Eſchenburg. IV. Zuſätze zu der Abhandlung vom Alter der Oelmalerei. Von Ebendemſelben. Dreizehnter Theil, 1793. 1 Thlr. 6 Gr Einige Beiträge zur Geſchichte und Litteratur, aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. 1) Berengarius Turonenſ ſis: oder Ankündigung eines wichtigen Werks deſſelben, wovon in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuſcript befindlich, welches bisher völlig unbekannt geblieben. 2) Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger. Erſte Entdeckung. 3) Romulus und Rimicius. 4) Von dem Schickard-Marchtaleriſchen Tarich Beni Adam. 5) Die Nachtigall. 6) Beantwortete Anfragen. 7) Marco Polo aus einer Handſchrift ergänzt, und aus einer andern ſehr zu verbeſſern. 8) Die Flandriſche Chronik beim Martene und Durand, aus einer Handſchrift ergänzt. 9) Ehemalige Fenſtergemälde im Kloſter Hirſchau. 10) Des Kloſters Hirſchau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteſte Schriftſteller. Anhang zu dem Berengarius Turonenſis. Vierzehnter Theil, 1793. 1 Thlr. 6 Gr. Einige Beiträge zur Geſchichte und Litteratur aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. (Fortſetzung.) 11) Erasmus Stella und deſſen nun erſt ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam. 12) Von Adam Neuſern, einige authentiſche Nachrichten. 13) Ergänzungen des Julius Firmicus. 14) Ueber die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger. Zweite Entdeckung. 15) Ueber den Anonymus des Nevelet. Beiträge zur Griechiſchen Litteratur. 1) Paulus Silentiarius, auf die Pythiſchen Bäder. 2) Vermeinte ANEKΔOTA des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz. 3) Zur Griechiſchen Anthologie. 4) Leben des Sophokles. Funfzehnter und Sechzehnter Theil, 1793. 2 Thlr. 12 Gr. Kollektaneen zur Litteratur. Herausgegeben und weiter ausgeführt von J. J. Eſchenburg. Zwei Bände A — Z.

(Der Beſchluß folgt auf dem Umſchlage der folgenden Stücke.)

Inhalt.

Seite
I. Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahr 1790, von Georg Forſter . . . . . . 1.
II. Betrachtungen über die neueſten Zeitvorfälle 43.
III. Briefe über den Feldzug im Jahre 1792, von Francis Stone. . . . . . 78.
IV. Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufiger Anzeigen von der Franzöſiſchen Revolution 102.
V. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. . . . . 145.
VI. Robespierre'ns Sturz. . . . . . 159.



Maximilian Robespierre

D. Berger sculp.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben
von
dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Fünfter Band.

Mit dem Bildniſſe Maximilian Robespierre'ns.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Siebzehntes und Achtzehntes Stück.

Seite

I. Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790, von Georg Forſter . . . . . 1.

II. Betrachtungen über die neueſten Zeitvorfälle. 43.

III. Briefe über den Feldzug im Jahre 1792, von Francis Stone. . . . . . . 72.

IV. Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufiger Anzeigen von der Franzöſiſchen Revolution 102.

V. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. . . . . . 145.

VI. Robespierre'ns Sturz. . . . . . 150.

Neunzehntes und Zwanzigstes Stück.

Seite

I. Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufiger Anzeigen von der Franzöſiſchen Revolution. (Beſchluß.) 217

II. Betrachtungen über die neueſten Zeitvorfälle. (Beſchluß.) 283

III. Briefe über den Feldzug im Jahre 1792, von Francis Stone. (Fortſetzung.) . . .

2. Clermont, den 9ten Oktober, 1792, im erſten Jahre der Republik. 316

3. Varennes, den 10ten Oktober, 1792, im erſten Jahre der Republik. 332

IV. Rudolph von Erlach. (Von dem Verfaſſer des Rudolphs von Werdenberg.) . . . 350

V. Aus Genf vom 29ſten Jul. Auszug eines Briefes und Manifeſt über die neueſten Bewegungen in Genf. Aus dem Franzöſiſchen. 365

Nachtrag; vom 12ten Auguſt. . . . 389

VI. Charakter des Lords Falkland. . . . 391

Revolutionen und Gegenrevolutionen

im Jahre 1790 *).

Innerhalb einiger Jahre haben ſich in mehreren Europäiſchen Staaten merkwürdige Gährungen ereignet, die mit dem Verſuche vergeſellſchaftet waren, der Verfaſſung eine neue Geſtalt zu geben, oder ſie zu ihrer frühern Form zurückzuführen. So wahrſcheinlich es iſt, daß die entferntere Veranlaſſung zu dieſen Auftritten ſich überall ähnlich ſehen konnte, ſo gewagt ſcheint uns doch der Einfall gewiſſer Politiker, ſie alle mit einander einer gemeinſchaftlichen Urſache zuzuſchreiben und, mit einem von den Aerzten entlehnten Ausdrucke, einen anſteckenden Gährungsſtoff oder ein ſo genanntes Revolutions-Miasma anzunehmen, das gerade um dieſe Zeit in der Luft geſchwebt und die ſchwachköpfigen Nationen

---

*) Dieſer Aufſatz war für ein hiſtoriſches Jahrgemälde vom Jahre 1790 beſtimmt, womit ſich Georg Forſter ſo eben beſchäftigte, als Mainz 1792 in die Gewalt der Franzoſen gerieth. Die eingeſtreueten Betrachtungen über die Triebfedern und das Mißlingen der kleineren Revolutionen im Jahre 1790 berechtigen ihn zu einer Stelle in der gegenwärtigen Zeitſchrift; und ſein vorzüglicher Werth läßt aufs neue G. Forſters frühzeitigen Verluſt bedauern.

ſchwindlicht gemacht hätte. Erfahrne Männer in der Heilkunde, denen es zu rechter Zeit nie an Demuth zu einem freimüthigen Geſtändniß ihrer Unwiſſenheit gebricht, nehmen nur äußerſt ſelten ihre Zuflucht zu dieſer qualitas occulta, um das Entſtehen neuer Seuchen zu erklären; und ſo lange man in der moraliſchen Pathologie die Verirrungen der Menſchheit noch auf eine andere Art bis an ihre Quelle verfolgen kann, ſcheint es uns rathſam, dieſe Beſcheidenheit nachzuahmen. Allerdings giebt es vielerlei Stoffe in der Natur, deren Wirkung auf die Vernunft nicht geläugnet werden kann; und wem iſt nicht bekannt, wie der Tollapfel, der Hundsbiß, der Wein, der Mohnſaft die edelſten Kräfte unſeres Weſens zerrütten? Vielleicht ſind tauſend Arten, wie Wahnſinn und Raſerei entſtehen können, noch unentdeckt; hat man doch erſt kürzlich dem Waſſer von Cheltenham den Ausbruch jenes bedaurenswerthen Zuſtandes Schuld geben wollen, der an einem gekrönten Haupte ſo ſelten bemerkt zu werden pflegt! Allein von dem, was einigen Unglücklichen widerfahren konnte, gilt kein Schluß auf eine allgemeine Anſteckung ganzer Völker und Welttheile.

Erklärte man aber auch jenes Miasma bloß allegoriſch, von gewiſſen transatlantiſchen Meinungen, die Europa mit einem Geiſte der Neuerung angeſteckt hätten; ſo hätte man doch billig erſt erweiſen ſollen, daß die Gemüther der Menſchen auf dieſelbe Art für Meinungen empfänglich ſind, wie ihre äußeren Organe für das Gift der Epidemieen. Erfahrung und Geſchichte lehren — wenn es erlaubt iſt, in dieſer Allegorie fortzufahren —, daß in der moraliſchen Welt die erſte Anſteckung mehrentheils vor einer entgegengeſetzten bewahrt. Die Geſinnungen, die der Menſch durch Erziehung und Gewöhnung erhält, bemächtigen ſich ſeiner ſo gänzlich, daß ſie allen andern den Zugang verſperren. Ganz beſonders iſt dies mit politiſchen Meinungen der Fall; die Hartnäckigkeit, womit die Menſchen an ihren Verfaſſungen, Geſetzbüchern und Gerichtsformen, kurz an allen herkömmlichen Einrichtungen im Staate haften, läßt ſich nur mit der ſo genannten Kraft der Trägheit vergleichen. Ihre Ruhe und ihre Bewegung in einer gegebenen Richtung können nur durch Kräfte geſtört werden, welche jener allgemeinen Tendenz der Naturweſen, *in ihrem jedesmaligen Zuſtande zu beharren*, wirklich überlegen ſind. Ohne vorhergegangene gewaltſame Erſchütterung alſo, nehmen die Menſchen keine neue Meinung an, und es folgt mithin offenbar, daß jener angeblichen Anſteckung mit Amerikaniſchen Freiheitsgedanken ein leidender Zuſtand vorhergegangen ſeyn müſſe, wodurch ſie erſt möglich ward.

Erwägt man nun ferner, daß die Revolutionen, die unſern Welttheil bedrohten oder wirklich darin ausbrachen, in weit von einander entlegenen Ländern entſtanden, deren Einwohner an Bildung, Temperament und Charakter himmelweit verſchieden ſind; ſo läßt ſich ſchon im voraus mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß beſondere Lokalurſachen die jedesmaligen Bewegungen in Holland und Brabant, in Ungarn, Polen und Schweden, in Lüttich und Frankreich, zunächſt veranlaßt haben müſſen. Auch gleichen ſich dieſe Revolutionen ſo wenig in Abſicht ihres Zwecks und ihrer Mittel, als der daraus entſtandenen Folgen. In Polen, zum

Beiſpiel, waren es die unerträglichen Uebel der Anarchie und die dadurch bewirkte Abhängigkeit von mächtigen Nachbaren, die alle Gemüther zur Gründung einer gemäßigten monarchiſchen Regierungsform ſtimmten. In Frankreich hingegen ſahen wir den ſcheußlichen Umſturz einer in allen ihren Theilen aufgelöſeten, in politiſche Fäulniß übergegangenen Deſpotie, und deren nothwendige Rückkehr in das anarchiſche Chaos. In Holland kämpfte die Ariſtokratie der Städte mit der Oligarchie der Höflinge und Ritter. In Brabant und in Ungarn ſträubten ſich der Uebermuth mächtiger Vaſallen und die Herrſchſucht fanatiſcher Prieſter gegen die wohlthätige Willkühr des Oberherrn. In Schweden weckte der kindiſche Gebrauch einer mit größerm Glück als Verſtand erhaſchten Alleingewalt die Hoffnungen der von ihrem Sturz nur betäubten ſenatoriſchen Parthei. In Lüttich verſuchte ein gemißhandeltes Volk zu früh, das ſchwere Joch der hierarchiſchen Verfaſſung abzuſchütteln.

Wo es den Mißvergnügten gelang, ihre Revolution zu Stande zu bringen, dort zeigte ſchon die Ausführung ſelbſt, aus welchen ganz verſchiedenen Uranfängen ſie jedesmal entſtanden war; allein nicht alle die vorerwähnten Gährungen kamen zur völligen Reife. Die Schwediſche Verſchwörung war zu ſchwach, zu unzuſammenhangend, und von dem benachbarten Hofe, der ſie durch Unterhandlungen aufmunterte, zu wenig unterſtützt, um gegen den raſch beſchloſſenen Krieg und eine freigebige Anwendung der Türkiſchen Subſidien beſtehen zu können. Ein Volk, dem die Schändlichkeit einer Uſurpation von beſtochenen Senatoren in friſchem Andenken war, hielt Guſtavs repräſentirende Launen noch für unſchädlicher, als jene gänzliche Ertödtung alles Ehrgefühls und ſeiner eigenen politiſchen Wichtigkeit. Schon halb gewonnen durch ihren eitlen, ſchwärmeriſchen Nationalgeiſt, konnten die Schweden den Lockungen königlicher Rednerkünſte, und dem Rauſchen des Heldenmuths in nickenden Federbüſchen nicht widerſtehen. Die allgemeine Stimme der Mißbilligung dämpfte den Aufruhr in der Finniſchen Armee; der Reichstag erweiterte noch die Gränzen der königlichen Gewalt, und Guſtav ſiegte, wie Könige ſiegen müſſen: durch den entſchiedenen Willen der Nation.

Ein kleinlicher, eigenſinniger, ſchiefer Geiſt, derbe Unwiſſenheit und gedankenloſe Intoleranz, Härte gegen den Leibeigenen, Ungerechtigkeit gegen den Städter, träge Unempfänglichkeit für Verbeſſerungen, und Vorliebe für die rohe, unſaubere Lebensweiſe Tatariſcher Vorältern, hatten von dem gemeinen Haufen der Ungariſchen Edlen kein vortheilhaftes Bild in Joſephs des Zweiten ſchnell richtender Seele zurückgelaſſen. Er hatte es verſucht, den Geiſt der Duldung unter ihnen auszubreiten, die Leibeigenſchaft, dieſe Schande der Menſchheit, abzuſchaffen und den Ungarn mit der Deutſchen Sprache, anſtatt ihres Finnendialekts und Küchenlateins, zugleich mildere Sitten und Kenntniſſe, die des denkenden Weſens würdig ſind, einzuimpfen. Allein je eifriger der große Kaiſer ſich um die Verwandlung ſeiner Barbaren in Menſchen bemühte, und je dankbarer einzelne beſſere und gebildete Ungarn ſeine Verordnungen aufnahmen; deſto ſtärker wuchs der Nationalhaß gegen die Ausländer, die er zum Muſter aufſtellte, und von denen der rohe Dorfadel höchſtens einige raffinirtere Laſter und die Befriedigungsmittel ſeines prunkenden, geſchmackloſen oder ſchwelgeriſchen Luxus entlehnen mochte. Mit eben dieſem Haß erwiederte dies reizbare Volk die Geringſchätzung, die ihm Joſeph nicht länger verbarg. Wie in Schweden der Ausbruch des Krieges den König gegen ſeinen mißvergnügten Adel ſicher ſtellte, ſo ward er im Gegentheil in den kaiſerlichen Staaten das Signal zur Empörung. Nach einem unglücklichen Feldzuge, wo Krankheiten mehr noch als Schlachten das Heer des Kaiſers geſchwächt hatten, nach der gänzlichen Verheerung einer fruchtbaren Provinz, benutzten die Ungarn den Zeitpunkt, wo ſie ihren König, als einen in die Enge getriebenen Feind, zu nachtheiligen Bedingungen zu zwingen hofften; und indem ſie, wie die Belgier, die Rückgabe aller ihrer Privilegien der alten Barbarei verlangten, wurden ſie mit der That die wirkſamſten Bundesgenoſſen des Großſultans. Auswärtige Kabinette, die Joſephs Größe zu beleidigen ſchien, fachten das wilde Feuer des Aufruhrs unter ihnen an; die Hoffnung ein großes Königreich dem Hauſe Oeſtreich zu entreißen, war in der Politik ſchon eines den künftigen Rebellen verheißenen Schutzes werth, und es gab einen Augenblick, wo bereits der neue Ragotzy gefunden war, der hinfort des heiligen Stephans Krone tragen wollte. Der Tod des Kaiſers vereitelte dieſe weitausſehenden Entwürfe. Sein Nachfolger, Leopold, erkaufte ſich, um das große Opfer aller Türkiſchen Eroberungen des Jahrs 1789, den einzigen Freund, deſſen er bedurfte, und entriß dadurch ſowohl den Ungarn als den Belgiern ihre mächtigſte Stütze. Seine temporiſirende Staatskunſt wartete den Augenblick ab, in welchem es ſo leicht iſt, die Leidenſchaft eines rohen Volkes aus einem Extrem ins andere zu lenken. Die Ungarn, die ihn noch kurz zuvor mit einem Diplom bedrohet hatten, das ihm die Hälfte ſeines Erbrechts ſchmälern ſollte, krönten ihn in einem Anfalle von Liebe und Großmuth, ohne alle neue Bedingung.

Offenbar fühlte der Adel in Schweden und in Ungarn ſeine Schwäche, trotz den Aufwiegelungskünſten der auswärtigen Politik. Dort im Norden wirkte das Gegengewicht eines freien Bürger- und Bauernſtandes; hier im Süden hielten Leopolds diſciplinirte Heere die Ungariſchen Säbel in der Scheide. Ganz andere Verkettungen der Umſtände und Verhältniſſe hatten mitlerweile im weſtlichen Europa die Staatsumwälzungen von Holland, Brabant und Lüttich zwar zu Stande gebracht, aber auch faſt in demſelben Augenblick wieder vernichtet. Dieſe ſo leicht bewirkten Gegenrevolutionen geben uns das richtige Maß von den moraliſchen Kräften der Völker. Trüglich oder kurzſichtig hatten ihre Anführer den wahren Satz geltend gemacht, daß der Wille der Mehrheit allvermögend ſey; ohne zu bedenken, wie wenig der Augenblick einer erſten Aufwallung dieſen Willen offenbart und auf die Probe ſtellt. So kinderleicht es immer iſt, durch plötzlich aufgebotene Kräfte in den friedlichen Alltagsgang der Staatsmaſchine einzugreifen, ihr Getriebe aus einander zu reißen, neu zuſammen zu fügen und in einer andern Richtung fort zu bewegen; ſo unentſchieden bleibt der Werth und die Dauer dieſer neuen Ordnung, bis ſie ſich nicht mit jedem möglichen Widerſtande gemeſſen und gegen alle ſiegreich behauptet hat. Nur dann iſt die Stimme des Volks eine unfehlbare Gottesſtimme, wenn Liebe für Geſetz und Vaterland es mit Muth und Kraft bis zur Verachtung des Todes begeiſtert. Die armen Bürger eines armen Freiſtaats ſind dieſer Aufopferung fähig; wo man hingegen den üppigen Genuß des Lebens gewohnt iſt, den nur der Reichthum erſchwingen kann, oder wo die mechaniſche Geſchäftigkeit Schätze zu häufen die Stelle des Genuſſes vertritt, dort muß die Unabhängigkeit des Willens bald der Sicherheit des Eigenthums weichen.

Den Vorwurf haben indeß die Holländer nicht verdient, daß ſie lau geworden wären im Kampfe für die Freiheit. Zwar, Freiheit! Freiheit! war jedesmal die Loſung bei allen Unternehmungen gegen die herrſchende Gewalt; allein dieſes hochheilige Wort hat im Munde derer, die es am häufigſten ausſprechen, wie der gemißbrauchte Name der Gottheit, nicht jene Zauberkraft, womit es, von reinen, tugendhaften Lippen tönend, die Tyrannen erblaſſen und zagen lehrt. Die Einwohner der vereinigten Niederlande wußten wohl zu unterſcheiden, zwiſchen einer Bürger-Ariſtokratie, die den Statthalter von ſich abhängig machen, oder in einen Venezianiſchen Doge verwandeln wollte, und einer adeligen Hofparthei, die für ihre eigene Macht und ihren Unterhalt dann am eifrigſten ſorgte, wenn ſie für des Prinzen Vorrechte zu ſtreiten ſchien. Mit der thätigen Verwendung für das anerkannte Beſte, die dem aufgeklärten Zuſtande des echten Republikaners eigen iſt, traten ſie daher auf die Seite ihrer Regenten, gegen einen erblichen Beamten des Staats, deſſen Entbehrlichkeit ihre Vorfahren ſchon eingeſehen und aus langer, glücklich wiederholter Erfahrung erprobt hatten. Ohne Kampf hätte die ſchwache prinzliche Parthei dem entſchiedenen Uebergewichte der Patrioten nachgeben müſſen, hätte Wilhelm der Fünfte nicht einen mächtigen Beſchützer gefunden, vor deſſen unüberwindlicher Phalanx die Niederländer ſich beugten. Wenn es je erlaubt iſt, die kühnen Unternehmungen der Menſchen nach ihrem Erfolge zu richten, ſo ſey es hier, wo die Dazwiſchenkunft des Preußiſchen Monarchen, wie die Erſcheinung eines Weſens höherer Art, den erhitzten Partheien Frieden gebot. Im ungeſtörten Beſitze jener bürgerlichen Freiheit, welche die Perſon und das Eigenthum in heiliger Unverletzbarkeit erhält, fühlten die Niederländer noch zu rechter Zeit, daß der Kampf nur eine vieldeutige, ſpekulative Frage von politiſcher Freiheit und ihren verſchiedenen Graden betraf. Dem Räuber, der in Philipps II oder in Ludwigs XIV Geiſt ihre blutig errungenen Verfaſſungen zu ſeiner Beute auserkohren hätte — o daß ich am Daſeyn der Tugend in unſerm Zeitalter nicht zweifle! — ihm würden ſie noch jetzt mit dem Muthe der Verzweiflung entgegen gegangen ſeyn, um den Verluſt eines Gutes, ohne welches Menſchheit ein leerer Schall iſt, nicht zu überleben. Aber, wo es nur darauf ankam, zwiſchen Gyzelaar und van Berkel auf der einen Seite, und dem Erbſtatthalter auf der andern, zu wählen, huldigten ſie der Gewalt des Vermittlers, der gegen ein ſo kleines Uebel, das er ihnen aufdrang, das ungleich größere, den Bürgerkrieg, verhütete.

Die Häupter der gedemüthigten Parthei hatten in den Tagen ihres Glücks der Stimme der leidenſchaftlichen Erbitterung zu leicht Gehör gegeben, um nicht von ihren Gegnern ein volles Maß der Wiedervergeltung erwarten zu müſſen. Wirklich traf ſie das gemeine Loos der Beſiegten, denen man aus einer mißlungenen Unternehmung ein Verbrechen macht. Die zur blutigen Rache beſtimmten Opfer retteten ſich zwar durch eine zeitige Flucht; allein Verbannungsurtheile und Konfiskationen verfolgten ihre Anhänger in allen Provinzen, und nach ſo vielen für die vermeintliche Sache der Freiheit ſchon verſchwendeten Millionen mußte noch die Schatzung des fünfundzwanzigſten Pfennigs, als eine empfindliche Strafe, die letzten Kräfte der Frevler und der Schuldloſen zugleich erſchöpfen. Wäre den Bürgerhäuptern ihr Anſchlag lediglich aus politiſcher Kurzſichtigkeit mißlungen, ſo würden ihnen jetzt die gerechten Verwünſchungen der Nation in ihr Exilium gefolgt ſeyn; allein jene willkührliche Einmiſchung einer fremden Macht in die innern Angelegenheiten eines Staats, deſſen Verfaſſung ſie nicht garantirt hatte, ward in den Augen der Holländer nicht nur zur gültigſten Rechtfertigung ihrer Anführer, ſondern ſie erweckte ſogar über die Härte ihres Schickſals ein ziemlich allgemeines Bedauern. Es hieße an das Unmögliche glauben, wenn man erwartet hätte, daß der Hof von Verſailles, der treue Bundesgenoſſe des Oeſtreichiſchen Hauſes, der Alliirte der Niederländer, und der Feind der ſtatthalteriſchen Anſprüche, einer bewaffneten Vermittelung ruhig zuſehen würde, die ſein eigenes Intereſſe untergraben, Holland wieder den Britten in die Arme werfen und dem Nebenbuhler Oeſtreichs neuen Glanz und neue Macht verleihen mußte. Allein die Schwäche, Unentſchloſſenheit und Verſatilität des Franzöſiſchen Kabinets lieferte die Niederländer im kritiſchen Augenblick einem Monarchen in die Hände, deſſen Staatsmänner ſelbſt an dieſe unbegreifliche Verblendung nicht glaubten, und deſſen Kolonnen daher nicht eher aufbrachen, als bis die erwieſene Nichtexiſtenz eines Lagers bei Givet alle Zweifel gehoben hatte.

War es dem Hauſe Oranien unmöglich geweſen, ſich gegen die republikaniſche Parthei ohne auswärtige Unterſtützung im Beſitz ſeiner Würden und ſeines Einfluſſes zu behaupten, ſo bedurften hingegen in Brabant die Empörer denſelben Beiſtand, um ſich nur einen Augenblick in ihrer uſurpirten Souverainetät zu blähen. So lange ihnen dieſe Hoffnung leuchtete, ſo lange man ihrer neu errichteten Kriegesmacht Befehlshaber und Exerciermeiſter lieh, ſo lange noch an der Böhmiſchen Gränze die Veteranen des unvergeßlichen Königs neue Siege zu erkämpfen drohten: — ſo lange trotzten die beiden privilegirten Stände zugleich ihrem Herzog und der Verfaſſung des Staats. Die redlichen, auf wahres Menſchenglück berechneten Abſichten Joſephs des Zweiten hatten in ſeinen Niederlanden denſelben Widerſtand wie in Ungarn gefunden. Heldenmüthig bekämpfte er in allen ſeinen Ländern das vielköpfige Ungeheuer verjährter Mißbräuche und Ungerechtigkeiten; wüthend oder tückiſch lehnte ſich überall die rohe und die erlernte Unwiſſenheit wider ihn auf. Sein raſcher Geiſt, gleichſam als hätte er das allzukurz geſteckte Lebensziel geahndet, verſchmähte jene langmüthige Mäßigung, welche zum Guten lieber ſanft überreden als eigenmächtig zwingen will; mit dem göttlichen Sinne, in welchem Raum und Zeit verſchwinden, wollte er Blüthe und Frucht, Keim und

Reiſe zugleich um ſich her erſchaffen ſehen; und nur die Hoffnung war zu kühn, dies alles durch eigne Kraft und Thätigkeit bewirken zu können. Wie die Ausſaat, ſo die Ernte! dies iſt das große unwiderrufliche Naturgeſetz, welches Joſeph verkannte. Gewalt und Zwang, wie groß und edel auch die Abſicht ſey, bringen immer nur ihres gleichen hervor. Im Gefühle der Ohnmacht heuchelte man dem Kaiſer Gehorſam; aber ſobald man ihn in einen ſchweren Krieg verwickelt ſah, der alle Kräfte des Staats erſchöpfte, fühlte man ſich ſtark genug, für die Aufrechthaltung veralteter Formen des Aberglaubens und der Feudalität gegen ihn zu kämpfen. Selbſt in jenen Provinzen, wo der Wille des Regenten den Wünſchen des lechzenden Volkes entgegen kam, brachte die ungewohnte Freiheit laut zu denken, nur herbe, nothreife, getriebene Früchte. Man konnte den gemißhandelten Zöglingen der Jeſuiten-Hierarchie den Knebel wohl aus dem Munde nehmen, aber in ihren Aeußerungen die traurigen, entſtellenden Mahle ihrer langen Herabwürdigung nicht vertilgen; man konnte Sklaven frei laſſen, aber durch keinen Zauberſchlag ihnen das Gefühl und den Geiſt der Freigebornen geben; man konnte der Dummheit ihre Opfer entreißen, ohne die Zahl der Verehrer der Weisheit zu vermehren.

In dem fruchtbarſten Theile ſeiner Monarchie, in ſeinen Niederlanden, hatte Joſeph den einſt ſo blühenden Handel und den verarbeitenden Fleiß in Verfall geſehen. Erloſchen war der Geiſt, der vor der Spaniſchen Herrſchaft die geſchäftigen Einwohner beſeelte; träg und erkaltet ſchien ihr Blut; leer und verödet lagen die großen, einſt ſo volkreichen

Städte. Jene eiſerne Zuchtruthe der Spaniſchen Despoten, womit ſie das geſcheuchte Volk bis zur Fühlloſigkeit zu Boden geſchlagen hatten, war in die Hände ihrer Lehensträger übergegangen; die Bauern und Bürger hatten entweder keine oder nur adelige Stellvertreter in den Verſammlungen der Stände, und in den meiſten Tribunalen hatte Themis die heilige Binde der Unpartheilichkeit von ihren Augen verloren. Ein zahlloſes Heer von Pfaffen und Mönchen beſaß zwei Drittheile aller liegenden Gründe, und vegetirte träge und müßig, unwiſſend und üppig im Genuſſe ſeiner Reichthümer fort. Dem beglückenden Syſtem der Kirche treu, mit blindem Glauben zu empfangen, in blindem Gehorſam zu bewahren, und mit blindem Eifer mitzutheilen, wiegte es das Volk unter dem Schutze dieſer dreifachen Blindheit in den tiefſten Seelenſchlaf.

Der Kaiſer benutzte einen günſtigen Augenblick in den politiſchen Schickſalen von Europa, um ſeinen Belgiern die Schelde zu öffnen; allein die Eiferſucht der Mächte, und die Gleichgültigkeit ſeiner Unterthanen, die ihr eignes Glück verkannten, zwangen ihn, für ein unweigerliches Menſchenrecht mit einer Entſchädigung von wenigen Millionen zufrieden zu ſeyn. Er führte in den Niederlanden ſein neues Steuerſyſtem und eine verbeſſerte Juſtizpflege ein; aber der Adel klagte über verletzte Rechte, und die Stände verweigerten ihre Subſidien. Er wehrte dem Aberglauben und dem Müßiggange, er hob die Klöſter auf, vermehrte die Zahl der Pfarrer und Schullehrer, und errichtete Seminarien zur zweckmäßigen Bildung dieſer Volkserzieher; allein die Mönche fluchten ihm, und das aufgeſchreckte Volk forderte laut alle ſeine Götzen wieder. Indeſſen vermochte noch Joſeph durch ein ernſtes Wort die Murrenden zum Gehorſam zurückzurufen; und nur, als Lascys Plane gegen die Türken geſcheitert waren, erhob die Empörung ihr verwegenes Haupt.

Die wankenden Schritte uneiniger Miniſter und Feldherren, die ſchlauen Anreitzungen eiferſüchtiger Nachbaren, vielleicht auch das übelverſtandene Beiſpiel Frankreichs, machten den Empörern Muth, und die unbegreifliche Beſtürzung, das gleichſam paniſche Schrecken, welches die Erſcheinung der Nation in Waffen unter den Kaiſerlichgeſinnten verbreitete, warf in wenigen Tagen die Herrſchaft über die Belgiſchen Provinzen in andere Hände. Flandern erklärte ſich zuerſt am 25ſten November 1789 für unabhängig, und am 11ten Januar des folgenden Jahrs errichteten die abgefallnen Provinzen unter ſich ihren Freiheitsbund.

Dieſe ſo ſchnell bewirkte Revolution, die ſo wenig Blut und Anſtrengung gekoſtet hatte, kann für ein Beiſpiel der Allgewalt des kräftig ausgeſprochenen Volkswillens gelten. Ihr eben ſo plötzliches, noch in demſelben Jahr erfolgtes Ende, bekräftigt die große Lehre, daß man auf den feſten Willen eines Volkes ohne Grundſatz und ohne Charakter, welches bloß mechaniſch fremden Eingebungen gehorcht, ſich keine Rechnung machen dürfe. Allerdings waren es aber auch hier mehrere zu gleicher Zeit wirkſame Kräfte, durch deren Zuſammenſtoß das ſchwache, grundloſe Gebäude des neuen Staats unfehlbar wieder einſtürzen mußte. Der Zwieſpalt heftig gährender Partheien ſchreckte die Feinde und Nebenbuhler Oeſtreichs von einer offenbaren Verbindung mit ihnen ab, ſo lange es nicht entſchieden war, welche von allen die Oberhand behalten würde. Englands Kabinetspolitik blieb unabänderlich der Entſtehung eines neuen Belgiſchen Freiſtaats entgegen, ſo wenig man auch begreift, wie der beſchleunigte Umlauf der Waaren und des Geldes, den dieſe Revolution bewirken konnte, und die damit verknüpfte neue Rivalität zwiſchen den Holländern und den Belgiern einer See- und Handelsmacht, wie Großbritannien, Nachtheil hätte bringen können. Dem überwiegenden Intereſſe der allgemeinen Verhältniſſe von Europa, welches in Reichenbach die Schalen der Politik füllte, mußten die Schickſale der Niederländer untergeordnet bleiben, und bei Leopolds Verheißungen, die privilegirten Stände wieder in alle von ſeinem Vorgänger geſchmälerte Rechte einzuſetzen, konnten dieſe leicht dem eitlen Ehrgeitz entſagen, die Unabhängigkeit mit ungewiſſem Erfolg noch länger fortzuſpielen. Ueberdies hatte die Untreue und Raubſucht jener niedrigen Werkzeuge der politiſchen Ränke des Adels und des Klerus, die ihnen allmählich unentbehrlich geworden und zu den höchſten Würden emporgeſtiegen waren, die Einkünfte des Landes erſchöpft und durch die gänzliche Verwirrung der Finanzen allen bewaffneten Widerſtand unmöglich gemacht. Es bleibt kein Mittel übrig, den Staat zu retten, wenn ſeine Auflöſung ſo weit gediehen iſt, daß die Mehrheit der Einwohner ihren Privatnutzen vom Intereſſe des gemeinen Weſens trennt. Die wahre Größe, der die Zeitgenoſſen und die Mitbürger unwillkührlich huldigen, dieſe moraliſche Ueberlegenheit, die der glorreichſte Triumph der beſſeren Menſchheit iſt, hätte vielleicht noch echten, dauernden Enthuſiasmus an die Stelle des wilden, fanatiſchen Aufbrauſens ſetzen können; allein kein Heros und kein Halbgott ſtand in Belgien auf, begabt mit dieſer in Europa ſchon ausgeſtorbenen und kaum mehr geglaubten Wunderkraft.

Die verbündeten Provinzen, Brabant, Flandern, Hennegau, Dornik, Geldern, Namur und Limburg, waren durch ihre beſonderen Verfaſſungen und Verhältniſſe, ganz verſchieden geſtimmt. In Flandern herrſchte mehr Freiheitsliebe, mehr Energie und Entſchloſſenheit, größere Unabhängigkeit von Vorurtheilen aller Art, als in den übrigen Provinzen. Die Organiſation der dortigen Stände war ſchon etwas vortheilhafter für die zahlreichen Klaſſen der Bauern und Bürger, die im Staate einer größern Sicherheit und Freiheit und ſogar einer gewiſſen Stellvertretung genoſſen. Wer dieſe Vortheile in Verbindung mit dem Umſtande erwägt, daß die weitläuftigen Beſitzungen vieler Flamändiſchen Familien im Franzöſiſchen Gebiete zwiſchen dem Intereſſe beider Länder eine natürliche Verwandtſchaft knöpften, dem wird es nicht ſonderbar oder unerwartet ſcheinen, daß in Flandern am eifrigſten für eine, der neuen Franzöſiſchen ähnliche repräſentative Regierungsform geſtritten oder wohl gar in Ernſte ſchon ein Föderationsſyſtem mit Frankreich erſonnen ward. Der Glanz eines Hofes hatte die Brabanter für andere Plane geſtimmt; ihrem verwöhnten, weichlichen Sinne war die Rückkehr zur republikaniſchen Nüchternheit und Sittenſtrenge nicht zuzumuthen; ihr geſchmeidiger Nacken bedurfte einen Herrn. So entſtand der Gedanke, nach dem Beiſpiele der früher vereinigten Provinzen, ſich einen Erbſtatthalter zu geben;

geben; doch was Naſſaus Tugenden für ſeine Nachkommenſchaft errungen, wollte man jetzt der Macht oder dem Reichthume der Competenten verkaufen. Die Lücke, welche die Abſetzung des Souverains in der Belgiſchen Grundverfaſſung gelaſſen hatte, gab den Vorwand zu einer ſolchen Ernennung her; man behauptete mit einigem Schein des Rechts, daß die Stände der Provinzen nicht befugt ſeyn könnten, den ganzen Umfang einer Macht an ſich zu reißen, wovon ſie jederzeit nur ein Beſtandtheil geweſen wären. Allein die Empörung war den Prälaten und dem Adel zu wohl gelungen, und ihr unverdientes Glück, das Ruder jetzt in Händen zu halten, hatte ſie mit ſüßen Herrſcherträumen berauſcht. Was keine der Provinzen und keine ihrer geſetzgebenden Verſammlungen ſich einzeln anzumaßen wagte, trug man kein Bedenken, ihrem erwählten Ausſchuſſe zu übertragen, und aus den Deputirten aller Stände bildete ſich der ſouveraine Belgiſche Congreß. Vom mächtigen Einfluſſe der Geiſtlichkeit auf ein abergläubiges Volk unterſtützt, wußte dieſe Parthei ſich gegen alle ihre Widerſacher zu erhalten; ſiegreich erhob ſie ſich auf den Trümmern der kleinen demokratiſchen Verbindungen, die vergebens alle Kräfte aufgeboten hatten, um die Revolution zur allgemeinen Wohlfahrt und Freiheit des Volkes zu benutzen, und zu verhüten, daß ſie lediglich die Leidenſchaften einer kleinen Anzahl von Ehrgeitzigen und Eigennützigen befriedigte; bald ſchmeichelnd, bald trotzig, vereitelte ſie jedes Bemühen der mächtigen Familien Aremberg, Urſel und Ligne, ſich an die Spitze der Niederländiſchen Angelegenheiten zu ſtellen und zwiſchen ihrem Privatintereſſe, den Forderungen der Inſurgenten und den Anſprüchen des Hauſes Oeſtreich eine friedliche Ausgleichung zu treffen.

Dieſer innere Kampf der Faktionen verzehrte indeſſen die Kräfte des neuen Staats. In Brüſſel mußten die Anhänger des Congreſſes alle Künſte der Unterhandlung erſchöpfen und alle die geheimen Triebfedern, wodurch man den Willen der Völker lenkt, in Bewegung ſetzen, um die bewaffnete Bürgerſchaft zu gewinnen und die Verſammlungen der Patrioten aus einander zu ſprengen. Nicht ohne Verſchlagenheit, die hier den Mangel jeder Tugend erſetzen mußte, verhütete man die weſentliche Vereinigung der großen Häuſer mit der Volksparthei; der neue Souverain war freigebig gegen ſie mit Ehrenämtern, allein ſo eiferſüchtig auf ſein Anſehen, daß er jeden Einfluß auf die Geſchäfte davon trennte. Zürnte der beleidigte Stolz eines Urſel oder Aremberg, ſo mußte man ihn austoben und ſelbſt die verweigerte Anerkennung der Souverainetät ihm hingehen zu laſſen; aber wenn ſich der wichtige Große zum Zeichen der Verſöhnung heute treuherzig von den Miniſtern des Congreſſes umarmen ließ, ſo fand er morgen ſeinen Nahmen an der Spitze einer Proſkriptionsliſte aufgezeichnet, und ſein Schrecken beſchleunigte den Sturz ſeiner Parthei. Ein gedungener Pöbel drang in die Häuſer einiger Eiferer für die Freiheit, plünderte ſie aus, und bedrohete Brüſſel mit einer allgemeinen Verwüſtung, bis das verſprochene Geſchenk und die Entfernung eines Volksfreundes, dem kurz zuvor ein ſchwacher Verſuch, die Brabantiſche Revolution mit der Franzöſiſchen zu vereinigen, mißlungen war, ihre verſtellte Wuth beſänftigte. Jetzt durfte der Juſtizhof von Brabant die Aufhebung der patriotiſchen Geſellſchaft beſchließen und ſeine Verbannungsurtheile gegen die Häupter derſelben herabſchleudern.

Das Belgiſche Heer, nebſt ſeinem Anführer, van der Merſch, begünſtigte keinesweges die angemaßte Souverainetät der Brabantiſchen Stände. So dringend daher auch alles anzurathen ſchien, daß man im Zeitpunkte der kühn beſchloſſenen Unabhängigkeit zuerſt für die Erhaltung dieſer Schutzwehr ſorgen müſſe, ſo gefliſſentlich ſah man doch den Congreß allen Maßregeln ausweichen, wodurch ſie ihm ſelbſt hätte furchtbar werden können. Die kaiſerlichen Truppen, die man bis jenſeits Namur verfolgt hatte, ſammelten ſich wieder aus allen Provinzen unter den Wällen von Luxemburg, und faßten unter Benders Anführung neuen Muth. Des Krieges ungewohnt, zum Theil ſchlecht bewaffnet, von keiner Artillerie unterſtützt, und von allen Munitionen entblößt, mußten dagegen die freiwilligen Flamänder und Brabanter das Ungemach einer Wintercampagne, im Angeſicht diſciplinirter und mit allen Bedürfniſſen wohlverſehener Feinde, zehnfach drückender empfinden. Ihre wiederholten Bitten und Vorſtellungen, die perſönliche Erſcheinung des Generals in Brüſſel, ſein militairiſcher Ernſt, ſeine nachdrückliche Sprache, und ſein Entſchluß, die Befehlshaberſtelle niederzulegen, blieben ohne allen guten Erfolg. Vielmehr rüſtete ſich der Congreß auf dieſe bevorſtehende Entlaſſung, indem er einen Heſſiſchen Officier, den General von Schönfeld, den ihm auswärtige Freunde kräftig empfohlen hatten, in ſeine Dienſte nahm. Die Belagerung und Uebergabe von Antwerpen benutzte man, um die dabei gebrauchten Truppen in der Nähe von Löwen zu einem Heere von fünftauſend Mann zu vermehren, welches dem Congreß den Eid der Treue ſchwor, und wobei nur vertraute Officier angeſtellt wurden. Die in Antwerpen erbeuteten Kriegesbedürfniſſe kamen dieſer neuen Ausrüſtung zu Statten. Als nun endlich die Armee bei Namur die Sache der Freiheit zu verfechten drohete; als ſie ihren General bewogen hatte, den Commandoſtab in den Händen zu behalten, und den Congreß zur Anerkennung der Souverainetät des Volkes aufzufordern; als ihre Vorſtellungen, verbunden mit den Stimmen der aus Brüſſel geflüchteten Patrioten, und unterſtützt vom Herzoge von Urſel und dem Grafen la Mark, die der Vorwand einer gütlichen Vermittelung zu ihnen geführt hatte, einen männlichen und ſogar gebietenden Ton annahmen: da eilte Schönfeld mit ſeiner überlegenen und beſſer verpflegten Kriegesmacht vor die Thore von Namur, und bewies den zaudernden Demagogen, daß man ſie überliſtet hatte. Van der Merſch, auf den man den Verdacht eines geheimen Verſtändniſſes mit den Oeſtreichern zu wälzen ſuchte, — einen Verdacht, dem Leopolds nachgiebige Verſprechungen, der vorherzuſehende Ausgang des Kampfes und die unerträgliche Tyrannei der uſurpirenden Stände alles Entehrende zu nehmen ſchien, — mußte ſich als Staatsgefangner nach Brüſſel begeben, und wurde, ſeiner Reklamationen ungeachtet, auf die Citadelle von Antwerpen geführt. Ein ähnliches Schickſal traf verſchiedene unter ihm kommandirende Officier, und nichts war leichter, als die verwaiſeten Truppen neu zu organiſiren und dem Heere unter Schönfelds Befehlen einzuverleiben.

Leopold hatte gleich nach dem Tode ſeines Bruders einen ſo ſanft lockenden Ton angeſtimmt, daß ſchon damals die Rückkehr unter ſeine Oberherrſchaft den Häuptern der demokratiſchen Parthei weit annehmlicher dünkte, als die Unterwerfung unter das unrechtmäßige Joch der Stände. Sobald Joſephs Krankheit eine Wendung genommen hatte, welche keine Geneſung hoffen ließ, legte der damalige Großherzog von Toskana in die Hände der nach Koblenz geflüchteten Gouvernantin eine Erklärung nieder, welche zu gleicher Zeit mit der Nachricht vom Abſterben des Kaiſers erſchien, deſſen ganzes Verfahren gegen ſeine Niederlande in ſtrengen Ausdrücken mißbilligte und die Inſurgenten unter der Zuſicherung ihrer ungekränkten alten Verfaſſung und einer vollkommenen Amneſtie zum erneuerten Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Erbherrn aufforderte. So wenig dieſe Sanftmuth auf die herrſchende Parthei noch zur Zeit wirken, und ſo leicht man ſie auf Rechnung der bedrängten Lage, worin der neue Erbe der Oeſtreichiſchen Monarchie ſich befand, ſetzen konnte; ſo gewann ſie ihm dennoch die Herzen aller Mißvergnügten in den Belgiſchen Provinzen. Auch hatte der Tod des Beleidigers manchen gutmüthigen Verfechter der Unabhängigkeit verſöhnt und zu der Ueberzeugung zurückgeführt, daß es unbillig ſey, Joſephs Ungerechtigkeit ſeinen Nachfolger entgelten zu laſſen. In der ganzen Provinz Limburg war dieſe Stimmung ſo laut, daß die Einwohner ſich den Anmaßungen ihrer Stände widerſetzten, ſie aus mehreren Verſammlungsorten vertrieben und erſt im Junius, nachdem ein Corps von Brabantern ſie zum Gehorſam gezwungen hatte, die Independenzakte erſcheinen ließen.

Die Unverſöhnlichkeit der Prieſter hatte ſowohl in Brabant als in Flandern die Stände und ihren Anhang gegen die dortigen Royaliſten und Demokraten bis zur leidenſchaftlichſten Erbitterung angefeuert. Selbſt die Anerbietungen einiger ausgewanderten Häupter dieſer letztern Parthei, ſich mit dem einmal beſtehenden Congreß auszuſöhnen und über das gemeinſchaftliche Intereſſe des Vaterlandes gegen Leopold, ihre Privatmeinungen zu vergeſſen, wurden mit ſchnöder Verachtung zurückgewieſen. Wiederholte Mißhandlungen und Verfolgungen trieben endlich die Patrioten zu jener Verzweiflung, welche nicht mehr ruhig ihre Mittel zum Widerſtande abmißt, ſondern, der Folgen uneingedenk, das paſſive Verhalten gegen den gewagteſten Gebrauch der eigenen Kräfte vertauſcht. In Flandern, welches von Truppen entblößt war, brachen Unruhen aus; die Mißvergnügten aus Tournai, Hennegau und Limburg ſtießen zu ihren Flamändiſchen Brüdern, und ein Haufe ſchickte ſich an, den General van der Merſch aus Antwerpen zu befreien. Es glückte den Brabantern, dieſen Auflauf durch ihre Freiwilligen zu dämpfen und ihn ſodann zum Vorwande zu gebrauchen, um in Brüſſel und an andern Orten viele verdächtige Perſonen, worunter ſich auch der Herzog von Urſel befand, gefänglich einzuziehen. Gleichwohl diente ein ſolches Verfahren nur dazu, die Wuth der Unterdrückten ſtärker zu entflammen. Ein neuer Aufſtand in Gent vertrieb die dort verſammelten Stände, und erlöſete den Herzog aus ſeinem

Verhaft in der Abtei Bandeloo, ehe die Truppen des Congreſſes hinzueilen und die Aufrührer zerſtreuen konnten. So deutlich der Ausgang dieſer und ähnlicher Bewegungen die Uebermacht der ariſtokratiſchen Parthei bewies, ſo beſtärkte doch jede neue Gährung die Oeſtreicher in der Hoffnung eines leichten Sieges.

Noch verhinderte indeſſen der ungewiſſe Erfolg der mit Preußen angefangenen Unterhandlungen, und die Nothwendigkeit, ein jedes politiſches Raiſonnement durch bewaffnete Myriaden einleuchtender zu machen, daß Leopolds kleines Heer im Luxemburgiſchen keine Verſtärkung erhielt, um über die Maas gehen und die bis auf ſechzehntauſend Mann herangewachſene Macht des Congreſſes zurücktreiben zu können. Zwar hatte ſchon ein ziemlich hitziges Treffen bei Marche-en-Famine am 23ſten Mai die Ueberlegenheit geübter und folgſamer Truppen über die undiſciplinirten Belgier dargethan; allein die geringe Anzahl der Oeſtreicher ſetzte ſie außer Stand, ihren Vortheil zu verfolgen, und der ganze Feldzug ging mit kleinen Streifereien hin, worin von beiden Seiten mit abwechſelndem Glücke gefochten ward. Auch Schönfeld konnte oder durfte — vielleicht von einem höhern Einfluſſe geleitet — keinen entſcheidenden Angriff wagen, und mußte ſich begnügen, die Ufer der Maas zu decken. Der 27ſte Julius, dieſer in den Annalen Oeſtreichs unvergeßliche Tag, an welchem der Friedensſchluß zu Reichenbach dieſem Hauſe den ruhigen Beſitz aller ſeiner Provinzen zuſicherte, gab endlich den Operationen in Belgien eine andere Wendung. Von den in Mähren und in Böhmen geſtandenen Truppen ward ein anſehnliches

Corps nach Luxemburg detaſchirt, welches die daſelbſt befindliche Oeſtreichiſche Kriegesmacht bis auf dreißigtauſend Mann vermehrte.

Der Belgiſche Congreß, der ſich von allen auswärtigen Mächten verlaſſen ſah, beſchloß nunmehr, die letzten Kräfte der Provinzen aufzubieten, um der Kataſtrophe, der man nicht länger zu entgehen hoffte, wenigſtens einen intereſſanten Anſtrich zu geben. Die ſtreitbare Mannſchaft des ganzen Landes ward aufgerufen; die Mönche predigten einen Kreuzzug gegen Leopold, und ſtellten ſich in großer Anzahl an die Spitze der zuſammengelaufenen Horden. Ihr Anführer van der Noot, dem bisher die Rollen eines Unterhändlers und eines Staatsminiſters ſo übel gelungen waren, wollte jetzt auch als Feldherr die Mittelmäßigkeit ſeiner Talente zu erkennen geben. Noch war die Oeſtreichiſche Verſtärkung nicht angekommen, noch war es Zeit, durch eine gewaltſame Anſtrengung zu zeigen, was echte Freiheitsliebe und glühendes Gefühl für eine ausſchließend wahr geglaubte Religion vermöchten; ein großer Sieg und Erſtürmung der Mauern von Luxemburg hätten vielleicht einen Nachbar bewogen, ſich eines tapfern Volkes anzunehmen, das eines beſſern Schickſals ſich werth gezeigt hätte. Allein der Glaube dieſer armſeligen Werkzeuge des Fanatismus konnte nie auch nur die Größe des Senfkorns erreichen, und mußte an der neuern Taktik ſcheitern. Man führte ſie zur Schlachtbank, als man am 22ſten und 28ſten September die Oeſtreicher anzugreifen wagte. Ganze Schaaren flohen vor wenigen, aber beherzteren Feinden, die von den raſenden Mönchen das heilige Oehl und den ganzen Zauberapparat des Aberglaubens erbeuteten.

Die Bevollmächtigten der alliirten Höfe von London, Berlin und dem Haag eröffneten jetzt einen vermittelnden Congreß an dem letztgenannten Orte, wohin ſich auch Leopolds Miniſter und einige Belgiſche Deputirten verfügten. Schon einige Monathe zuvor hatten die Generalſtaaten, als garantirende Macht der Belgiſchen Verfaſſung, dem Wiener Hofe wegen eines Waffenſtillſtandes Eröffnungen gethan, worauf er ſich damals nicht einlaſſen wollte. Jetzt forderte man von den Belgiern, daß ſie zuerſt die Waffen niederlegen ſollten; und als ſie Ausflüchte ſuchten, ging man weiter, und ſetzte ihrer Rückkehr unter Leopolds Scepter einen kurzen Termin. Umſonſt flehten die Belgiſchen Abgeordneten um eine Verlängerung dieſer Friſt; der Oeſtreichiſche Geſandte blieb ſtandhaft auf ſeiner Weigerung, ohne ſelbſt auf die Fürbitte der Mediationsminiſter Rückſicht zu nehmen.

Unterdeſſen hatte das Tourneſis ſchon den Entſchluß gefaßt, ſich wieder dem Kaiſer zu unterwerfen. Die Oeſtreichiſchen Truppen hielten ganz Limburg beſetzt; und auf das einladende Manifeſt, welches Leopold während ſeiner Kaiſerkrönung an die Belgier ergehen ließ, und worin er ihnen den Genuß ihrer unverletzten Conſtitution mit allen ihren Vorrechten verſprach, zeigte man auch in Flandern die größte Bereitwilligkeit zur Rückkehr unter ſeine Oberherrſchaft. Nur in Brabant wüthete noch ein ohnmächtiger Fanatismus; der Pöbel zerriß und verbrannte das Manifeſt, und ſeine Anführer wagten es nicht, ihm die wahre Lage der Sachen bekannt zu machen. Der ſouveraine Congreß glaubte das Poſſenſpiel ſeiner politiſchen Unabhängigkeit nicht anſtändiger beſchließen zu können, als indem er am 22ſten November, eben als die von den vermittelnden Mächten bewilligte Friſt verſtrich, den dritten Sohn des Kaiſers, den Erzherzog Karl, zum Erbherzog von Belgien ernannte. Doch dieſe Entſchließung, welche vielleicht einige Monathe früher Glück gemacht hätte, kam jetzt zu ſpät; Benders überlegenes Heer war ſchon in Bewegung; die Belgiſchen Befehlshaber zogen ſich vor ihm zurück, und ließen ihn ohne Schwertſtreich Namur beſetzen. Der General von Schönfeld forderte am 28ſten November ſeine Entlaſſung, und am 2ten December rückten die kaiſerlichen Truppen wieder in Brüſſel ein. Die Verwirrung, welche dieſem Augenblicke voranging, hatten die Mitglieder des Congreſſes und ihre Miniſter benutzt, um der gerechten Rache der betrogenen Einwohner zu entfliehen. Derſelbe van der Noot, den man noch kurz zuvor vergöttert und deſſen Bildniß man als ein heilbringendes Amulet getragen hatte, war jetzt der Gegenſtand einer eben ſo gränzenloſen Verabſcheuung geworden, und der Pöbel ſchonte in ſeiner Verzweiflung ſeine Aufwiegler, die Prieſter und Mönche, nicht mehr. Jetzt fiel dem Volke die Binde von den Augen, die es ſo lange geblendet hatte. Nicht für ſeine Freiheit, nicht für ſeine eigene Wohlfahrt hatte es geſtritten, ſondern für die Vorrechte der zu ſeinem Nachtheil privilegirten Stände; — und, ſonderbar genug! mit einer Verſchwendung von mehr als zwanzig Millionen Gulden und mit Aufopferung von zwanzigtauſend Menſchen hatten die Prieſter und der Adel ihren

Zweck vollkommen erreicht und von einem Monarchen, deſſen Land ſie ärmer und volkleerer gemacht hatten, die Rückgabe aller ihrer drückenden Privilegien ertrotzt. Die im Haag am 10ten December von dem vermittelnden Congreß unterſchriebene Convention enthält nicht nur dieſe Zuſicherung, ſondern auch zugleich das Verſprechen, den Belgiſchen Provinzen noch anderweitige Verwilligungen zuzugeſtehen; ja, die politiſche Schonung gegen die Brabantiſchen Stände, oder wenn man einen andern Geſichtspunkt wählt, der Triumph der Alliirten über das Andenken Joſephs des Zweiten, wurde jetzt ſo weit getrieben, daß man ſeiner in jener Convention mit keiner Sylbe gedachte.

Die Wiedereinſetzung des Kaiſers in ſeine Souverainetätsrechte über die Niederländiſchen Provinzen war ihm indeſſen alle dieſe Aufopferungen werth. Ihm mußte für den Augenblick alles daran gelegen ſeyn, die Ruhe in ſeinen Staaten wieder herzuſtellen, ſich auf dem Throne, der unter Joſeph zu wanken angefangen hatte, wieder feſtzuſetzen und die günſtige Gelegenheit zur Wiedererlangung eines unbeſchränkteren Einfluſſes von der Zeit und ſeiner eigenen Klugheit abzuwarten. Nur unter dieſer Bedingung konnte ſich das Haupt der Oeſtreichiſchen Monarchie jetzt ſchmeicheln, ſein ganzes politiſches Gewicht in den großen Schickſalen von Europa beizubehalten. Der erſte Schritt, wodurch er ſein Anſehen im Deutſchen Reiche geltend machte, folgte unmittelbar auf die Unterwerfung der Belgiſchen Provinzen. Ein Requiſitorium des Reichskammergerichts erging an ſeine Regierung in den Niederlanden, und erſuchte ſie in Kraft eines Burgundiſchen Vertrages vom Jahre 1548, die Exekution gegen Lüttich zu übernehmen. Innerhalb weniger Tage öffnete hierauf die Stadt ohne allen Widerſtand dem Oeſtreichiſchen General von Kheul ihre Thore. Zugleich mit Brabant hatten die Lütticher es verſucht, ſich wieder in den Beſitz derjenigen Rechte zu ſetzen, die ihr Tyrann, der Biſchof Maximilian Heinrich, ihnen im Jahre 1684 geraubt hatte. Damals ward ihre Grundverfaſſung gänzlich umgeſtoßen, indem der dritte Stand vom Hofe abhängig und ſogar den Municipalitäten das Vorrecht entriſſen ward, ihre eigenen Beamten zu ernennen. Im Verlauf von etwas mehr als hundert Jahren häuften ſich die üblen Folgen dieſer gewaltthätigen und durch Verjährung nur ſchwach vertheidigten Unterdrückung. Der erſte Stand, oder das hohe Domkapitel und die durch daſſelbe vorgeſtellte Geiſtlichkeit, nahm keinen Theil an den Laſten des Volkes, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen und neuen Erpreſſungen hatte den Punkt herbeigebracht, wo dieſe Laſten ſeine Kräfte überſtiegen. Die gelähmte Wirkſamkeit des dritten, und die freiwillige Verzicht des erſten Standes, lieferten dem Fürſten auch den noch übrigen zweiten, oder die Ritterſchaft, in die Hände. Die ſtreitige Frage, ob der Fürſtbiſchof über Gegenſtände der Polizei ohne Zuſtimmung der Stände Verfügungen treffen könne, die bald wegen ihrer Beziehung auf den Erwerb der Einwohner von Spaa die größte Wichtigkeit erhielt und das ganze Land zerrüttete, blieb von dem Reichskammergericht unentſchieden, und die Erbitterung zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen ward durch allerlei Anmaßungen von beiden Seiten vermehrt.

Wenn die Leidenſchaften des großen Haufens angeregt werden, verhalten ſie ſich genau, wie bei dem einzelnen Menſchen. So, wenn mehrere große, allgemein wirkſame Urſachen die Gemüther vorbereitet haben, iſt eine an ſich unbedeutende Kleinigkeit hinreichend, die Dämme, die einen heftigen Ausbruch verhielten, zu durchbrechen und jeder ungeſtümen Woge des Gefühls freien Lauf zu verſchaffen. „Es iſt ein einziger Tropfe zu viel," nach dem Ausdrucke eines geiſtreichen Schriftſtellers, „wovon das volle Gefäß überläuft." Von dieſer ſtets wiederkehrenden Bemerkung, worauf man gleichwohl in der gewöhnlichen Staatskunſt bisher ſo ſelten Rückſicht nahm, liefert der Vorgang in Lüttich ein neues Beiſpiel. Weil das Verbot der Getreideausfuhr, welches der Brotmangel erheiſcht hatte, nicht mit der Genehmigung der Stände verſehen war, und folglich ohne Wirkung blieb, ſo ſtieg die Empfindlichkeit der Lütticher auf den hohen Punkt der Spannung, der die äußerſte Gewaltthätigkeit befürchten ließ. In der ſchwülen Ruhe dieſer Erwartung verlangte der Biſchof von dem Domkapitel und der Geiſtlichkeit, daß ſie hinfort als gute Bürger zu den Abgaben des Staates beitragen möchten; und um endlich die Getreideſperre wirkſam zu machen, berief er die Verſammlung der Stände. Eine im Volke verbreitete Schrift hatte unterdeſſen die Hoffnung angefacht, daß es den gegenwärtigen Zeitpunkt noch vortheilhafter benutzen und in den Beſitz ſeiner lange entbehrten Rechte kommen könne. An mehreren Orten im Lande zeichneten ſich die Freunde der Freiheit ſchon durch farbige Bandſchleifen aus; auch in Lüttich ſelbſt erſchien dieſes Abzeichen, und kaum hatte Einer angefangen, ſo trugen alle Einwohner die patriotiſche Kokarde. Einmüthig ſetzte das Volk die vom Biſchof ernannten Bürgermeiſter ab; einmüthig erwählte es durch allgemeinen Zuruf Männer an ihre Stelle, deren erprobte Denkungsart allein ſchon hinreichend war, ein gutes Vorurtheil für dieſen ganzen Auftritt zu erwecken. Der Fürſt hatte ſchon im Voraus, durch eine eigenhändig unterſchriebene Erklärung, dieſe Schritte des Volkes genehmigt; er billigte ſie auf eben die Art nach geſchehener That; er beſtätigte ſie feierlich durch ſeinen triumphirenden Einzug in die Stadt, durch die Friedensworte, die er vom Rathhauſe herab, mit Segnungen begleitet, an die verſammelte Menge ergehen ließ, durch die Annahme der Kokarde, die er dadurch heiligte, und durch die wiederholten, ungebetenen Beweiſe ſeiner vollkommenſten Zufriedenheit, womit er mehrere Tage hindurch die neuen Magiſtratsperſonen und ihre Maßregeln beehrte.

Wer vermag die Tiefen des menſchlichen Herzens zu ſichten, um mit richterlicher Unpartheilichkeit die Entſcheidung zu wagen, aus welcher Quelle dieſes Betragen des Biſchofs gefloſſen ſey: ob lautere Zuneigung für ein geliebtes Volk, gewiſſenhafte Anerkennung ſeines ſo lange vorenthaltenen Rechtes, wahre, freudige Theilnahme an dem unbefeſtigten Glücke freier Mitbürger, und das göttliche Gefühl, ihr Wohlthäter und der Wiederherſteller ihrer Freiheit geworden zu ſeyn — oder ob Furcht, Heucheley, verbiſſener Despotismus und heimlich brütende Prieſterrache die Triebfedern ſeiner Handlungen waren? Wer vermag eine Revolution, worüber Fürſt und Volk einverſtanden ſchienen, wobei kein Tropfe

Bürgerbluts vergoſſen ward, wodurch die ſeit hundert Jahren verletzte Grundverfaſſung Lüttichs ihre geſetzmäßige Ergänzung wieder erhielt — wer vermag ſie ohne Kläger und ungehört zu verdammen? — Dies vermochte, dies durfte das Reichskammergericht.

Es durfte und vermochte aber mit Recht. Form iſt die Seele des Geſetzes; und wider die Form hatten die Lütticher geſündigt. Die gerechteſte Sache verliert durch einen Verſtoß wider die Form den Schutz, den ihr der Buchſtabe zuerkennt. Wo bliebe der ganze, große Zweck der Rechtspflege, wenn jeder eigenmächtig ſich ſelbſt eines jeden Unrechts erwehren wollte? Welchen Nutzen hätte die Verfaſſung des Deutſchen Reiches für die darin zu einem Ganzen verbundenen Staaten, wenn nicht die Rechtshülfe der Tribunale jedem bedrückten Mitſtande die Selbſthülfe entbehrlich und ſogar ſtrafwürdig machte? Worin beſtände das unterſcheidende Kennzeichen einer rechtmäßig erlangten Verfaſſung, wenn nicht die dabei beobachtete Formalität ſie von den willkührlichen Anmaßungen des Aufruhrs und der Faktionen auszeichnen und mit der Genehmigung des Kaiſers und des Reiches beglaubigen könnte? Unläugbar hatte die Revolution in Lüttich nicht nur den Flecken der Informalität und Illegalität, indem das Volk ſich eigenmächtig gegen die einmal beſtehende Herrſchaft aufgelehnt, und, ohne die Wiederherſtellung ſeiner verſtümmelten Regierungsform vor den Tribunalen des Reiches zu verlangen, die Bürgermeiſter abgeſetzt hatte; ſondern die Auszeichnung durch Kokarden, die tumultuariſchen Bewegungen, der bewaffnete Aufzug verriethen eine zu auffallende Aehnlichkeit mit einem Aufruhr, und die geſetzwidrige neue Bürgermeiſterwahl konnte der Beſchuldigung, daß ſie das Werk der Aufwiegelung und des Partheigeiſtes geweſen ſey, nicht gänzlich entgehen.

Schnell, *) ohne Bedenken, auf das bloße Ruchtbarwerden des Ereigniſſes, von Amtswegen und aus eigener Bewegung, erließ daher das Reichskammergericht ein Dekret, welches die Neuerungen in Lüttich mit dem verhaßten Nahmen einer Rebellion brandmarkte, die gefängliche Haft gegen ihre Urheber erkannte, und die Fürſten des Weſtphäliſchen Kreiſes zur Exekution aufforderte. Solche raſche Schritte, ſolche rächende Blitzesſchnelle machte die Verletzung einer Form nothwendig, welche doch nur allein gefehlt hatte, um die Wohlfahrt des ganzen Staates von Lüttich auf Jahrhunderte hinaus, durch die wieder hergeſtellte Konſtitution zu ſichern; da hingegen, wo die proceſſualiſchen Formen beobachtet wurden, wie bei dem Streite über die Rechtmäßigkeit der Spieloktroi in Spaa, die letzte Entſcheidung ſich Jahre lang verzögern durfte, unerwogen, ob nicht der Wohlſtand, das Glück, die Nahrung, ja ſelbſt die Exiſtenz vieler tauſend Familien daran hing, und eine unglückſelige, zur Revolution unausbleiblich vorbereitende Erbitterung die Folge des Säumens war!

Das Dekret des Reichskammergerichts wirkte vermuthlich ſchon vor ſeiner öffentlichen Bekanntwerdung; denn bereits am 26ſten Auguſt 1789, ent-

---

*) Die neue Bürgermeiſterwahl geſchah in Lüttich den 18ten Auguſt 1789; und das Dekret des Reichskammergerichts zu Wetzlar erſchien den 27ſten deſſelben Monaths.

entwich der Fürſtbiſchof heimlich aus ſeinem Luſtſchloſſe bei Lüttich, nach der unweit Trier liegenden Abtei St. Maximin; und von dieſem Augenblick an wußte er, daß ſeine Einwilligung zu den Volksbewegungen eine bloße Wirkung der Furcht geweſen ſey. Durch den Ausſpruch des höchſten Reichsgerichtes in Schutz genommen, entzog ſich der Biſchof den Berathſchlagungen der am 31ſten Auguſt verſammelten Stände; ſeine Abweſenheit und die nachher erfolgte Seceſſion der Majorität des Domkapitels ſtempelten die Verordnungen dieſer Verſammlung mit einem neuen Anſchein von Unrechtmäßigkeit, ſetzten endlich das Beharren des freigewordenen dritten Standes auch bei der Ritterſchaft in ein nachtheiliges Licht, und verleiteten, indem man Zwietracht und Mißtrauen zu begünſtigen ſuchte, die in Lüttich herrſchende Volksparthei zu gewagteren Schritten. Lüttich ſelbſt ward nunmehr ein Schauplatz, wo die aufgeregten Leidenſchaften des Volkes in Ungebundenheit tobten; und eine Revolution, deren friedlicher Anfang ſo ſchöne Früchte verſprach, ſchien jetzt die unglückſchwangeren Prophezeihungen ſolcher Menſchen zu rechtfertigen, die in der reinen Atmoſphäre des Patriotismus nicht athmen können, und daher lieber den Himmel und die Hölle bewegten, um ſie zu verpeſten.

Nach Wetzlar waren Abgeordnete von Lüttich gegangen, um das dortige Tribunal zur Zurücknahme ſeines Dekrets zu bewegen, und die verſammelten Stände hatten unterdeſſen die Grundartikel der Wiederherſtellung ihrer Konſtitution entworfen und dem Fürſten zur Genehmigung vorgelegt. Hätte jetzt der Biſchof die Ruhe und das Glück der Unterthanen gewollt, anſtatt ſich auf den übertriebenen Punkt des Rechtes zu ſteifen, wo es das größte Unrecht wird: ſo wäre ſeine Sanktion das Unterpfand des ſchönſten Friedens geworden; anſtatt der aufgerufenen Gewalt, hätten Liebe und Güte die Irrungen ausgeglichen, und die Geſchichte hätte ſeine Wiederkehr mit jenem nie verwelkenden Kranze belohnt, um welchen mit jeder That des Lebens zu kämpfen, die heiligſte Pflicht des Fürſtennahmens gebeut. Ein edles Selbſtvertrauen, welches im Bewußtſeyn einer großen inneren Kraft und Würde ruhet, geht dieſen eigenen, treuen, feſten Gang; die furchtſame Schwäche, das Werkzeug deſſen, der ſie ſchreckt und leitet, kann ihn nicht gehen. Der Biſchof glaubte in dem von ihm verlangten Schritte der Verſöhnung nur den Privatnutzen etlicher Demagogen, nur den Sturz ſeiner eigenen Günſtlinge zu ſehen; von ſeiner Nachgiebigkeit ahndete er nur immer dreiſter geforderte Aufopferungen. Güte dünkte ihn Schwachheit; und nur der Starke vermag zwiſchen beiden die Gränzlinie zu ziehen.

Weit entfernt alſo, mit den Ständen jetzt zum Frieden zu ſtimmen, um weit größern Uebeln, womit der Freiheitstaumel im Volke den Staat bedrohte, der Losreißung vom Deutſchen Reiche, der Vereinigung mit den Inſurgenten in Brabant, und der Berufung einer Nationalverſammlung vorzubeugen, rief der Fürſtbiſchof vielmehr die ganze Strenge des Geſetzes gegen ſeine Unterthanen auf, und erſuchte die Fürſten des Weſtphäliſchen Kreiſes um die Befolgung des reichsgerichtlichen Mandats. Das Tribunal ſelbſt that am 4ten December einen neuen Spruch, worin es ſein voriges Erkenntniß beſtätigte, die Einwendungen der Stände für unſtatthaft erklärte, alles in den vorigen Zuſtand zurückzuſetzen verordnete, und ſodann erſt dem Fürſten geſtattete, die nöthige Reformation auf einem neu auszuſchreibenden Landtage in Erwägung zu ziehen. Der Kleviſche Direktorialgeſandte, Herr von Dohm, erhielt indeſſen von ſeinem Hofe den Befehl, zur gütlichen Vermittelung der Unruhen mitzuwirken; und die rückſichtloſe Sentenz des Reichskammergerichts hatte dieſe Vorſorge bei der heftigen Spannung der Lütticher doppelt nothwendig gemacht. Die von den damals ſiegenden Brabantern dargebotene ſchnelle Hülfe hatte ſie wirklich gegen den Einmarſch einer Exekutionsarmee geſichert. Preußen, welches ſeine Truppen für keine eigenſinnig behauptete Formalität hinopfern wollte, konnte noch viel weniger einen Schritt wagen, der die unmittelbare Folge nach ſich gezogen hätte, gegen die Belgier für den Kaiſer Parthei ergreifen zu müſſen. Ganz Lüttich ſtand in den Waffen, der hartnäckigſte Widerſtand ſchien beſchloſſen, die Brabantiſche Hülfe war nahe, und das königliche Exekutionscorps ſtand ſchon auf dem Lütticher Gebiet. In einer Direktorial-Konferenz, welche dieſer kritiſche Zeitpunkt veranlaßte, ſtimmten die Delegirten von Münſter und Jülich (oder Kurkölln und Kurbaiern) deſſen ungeachtet für die unbedingte Vollziehung des Wetzlariſchen Mandats, und die Truppen des Königs mußten, dieſer Entſcheidung der Mehrheit gemäß, ihren Marſch fortſetzen. Ein einziges Mittel blieb noch übrig, das Blutvergießen und die anarchiſche Verwirrung, vielleicht ſogar den Ausbruch eines allgemeinen Krieges, zu verhüten: der Einzug der königlichen Truppen mußte nicht die

Unterdrückung des Volkes, ſondern ſeine Ausſöhnung mit dem Fürſten, zur Abſicht haben. Eine Erklärung des Kleviſchen (Preußiſchen) Geſandten, die den Lüttichern dieſe Zuſicherung ertheilte und unter dieſer Milderung dennoch auf der Hauptbedingniß des reichsgerichtlichen Spruches, der augenblicklichen Abſetzung des neuen Magiſtrats, beſtand, entwaffnete die ausſchweifendſten Freiheitsſchwärmer, führte ſie zum Gehorſam des Geſetzes zurück, und bewirkte die ruhige Aufnahme der Preußiſchen Beſatzung.

Die hier geäußerten Beſorgniſſe konnten eitel geweſen ſeyn; in dieſem Falle ward Lüttich, auf Koſten des Anſehens, welches die Reichsgeſetze heiſchen, geſchont. Hier mußte der Rechtsſpruch vollzogen werden, und ſollte Lüttich darüber zu Grunde gehen; hier konnte von jener Nachſicht, womit Leopold die Inſurgenten in ſeinen Niederlanden ſchonte, weil ſie nur für ihre alte Verfaſſung ſtritten, die Rede nicht ſeyn: denn hundertjähriger Beſitz hatte dem Fürſten von Lüttich aus Uſurpation ein Recht geſchaffen; hier mußte es vor andern dem Biſchofe ziemen, an ſeinen Unterthanen „glorreiche Rache" zu nehmen; hier kam es darauf an, durch ein ſchauderhaftes Beiſpiel, das Deutſche Reich vor aller fernern Anſteckung mit der Franzöſiſchen Freiheitsſeuche zu bewahren; hier konnte der Ruin von Lüttich, das zerſtörte Glück ſeiner Einwohner, und die exemplariſche Züchtigung ihrer Häupter das Löſegeld werden, womit ganz Deutſchland ſich auf immer von der Furcht der Revolutionen befreiete!! Schonung alſo war hier ein Irrthum, und dieſer Irrthum, in der jetzigen Lage der Sachen, eine der Deutſchen Reichsverfaſſung geriſſene Wunde.

Wenn ſolchergeſtalt das Preußiſche Kabinet auf einen bedenklichen Abweg gerathen war, ſo hatte es ihm doch nicht an wichtigen Beweggründen für ſeine Beſchlüſſe gefehlt. Gelindigkeit und Vatergüte hatten ihm gegen ein erſtes Vergehen anwendbarer als Strenge geſchienen; und dieſer Ueberzeugung liegt ein ſo ſchönes Vertrauen auf die unverdorbenen Gefühle der Menſchheit, ein ſo tröſtlicher Glaube an Tugend und Edelſinn zum Grunde, daß ſie ſelbſt denen, die ſie als Irrthum verwerfen müſſen, Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe entlockt. Für die große Maſſe des Menſchengeſchlechtes iſt gewiß der Zauber unwiderſtehlich, womit der Mächtige ſie an ſich feſſelt, wenn er Gnade für Recht ergehen läßt; und in dieſem beſondern Falle wirkte noch die Kraft der tadelloſen Namen: **Herzberg**, **Dohm** und **Schlieſſen**, um ein allgemeines, günſtiges Vorurtheil für das Benehmen des Preußiſchen Hofes zu erwecken. Es wollte indeß dem Könige nicht gelingen, durch einen unmittelbaren Briefwechſel mit dem Fürſten von Lüttich die Zuſtimmung dieſes letztern zu der vorgeſchlagenen Verſöhnung zu bewirken. Die bis an Beleidigung gränzende *) Hartnäckigkeit, womit der Biſchof fortfuhr, die unbedingte Vollſtreckung des reichsrichterlichen Mandats zu fordern, überzeugte endlich den König, daß ſeiner Ehre nur

---

*) Des Königs eigene Worte von dem letzten Briefe des Biſchofs lauten ſo: — la dernière lettre de l'Evêque, auſſi foible en argumens, qu'*indécente en expreſſions*, auxquelles le Roi ne veut pas faire attention par un ſurcroît de généroſité.

der einzige Ausweg bliebe, ſeine Truppen von Lüttich zurückzuziehen, und die Exekution, die ſeit fünf Monathen das Land mit einer täglichen Ausgabe von ſechstauſend Thalern belaſtet hatte, anderen Reichsſtänden zu überlaſſen.

Am 16ten April, 1790, brachen die Preußen aus Lüttich auf, und am 19ten erſchien ein neues Dekret zu Wetzlar, welches die Hülfe des Ober- und Kurreiniſchen, imgleichen des Schwäbiſchen und Fränkiſchen Kreiſes gegen Lüttich aufforderte. Die Kurreiniſchen Kontingente nahmen wirklich Antheil an der Exekution, welche der Kurfürſt von Cölln als Biſchof von Münſter, und der Kurfürſt von Baiern als Herzog von Jülich fernerhin dirigirten. Allein der Widerſtand der Lütticher, die aus Furcht vor der ſo deutlich an den Tag gelegten leidenſchaftlichen Stimmung ihres Fürſten die ernſthafteſten Anſtalten zur Gegenwehr machten, bewies ihnen bald, daß die Vollziehung des reichsgerichtlichen Urtheils ganz andere Kräfte erheiſchte. Das ärgerliche Schauſpiel eines zweckloſen kleinen Krieges, wobei gleichwohl das Bisthum durch beide Theile verwüſtet und erſchöpft werden mußte, dauerte bis nach der Kaiſerkrönung im Spätjahr fort. Die zu Frankfurt über das Schickſal dieſes unglücklichen Landes von neuem angeknüpften Unterhandlungen, wozu die Stände ihre Abgeordneten ſchickten, endigten ſich mit einem Vorſchlage, den die Lütticher anfänglich mit Unwillen verwarfen, hernach aber bedingungsweiſe annahmen, indem ihnen die Unmöglichkeit gegen überlegene Heere länger zu beſtehen, die Unterwerfung zum Geſetz machte. Allein auch dieſe Rettung ward ihnen entzogen, als das höchſte Reichstribunal die

Hülfe der kaiſerlichen Regierung in den Niederlanden aufbot. Das Unglück, welches ihren Muth gebrochen hatte, ſtimmte ſie jetzt zur unbedingten Ergebung, und der Kaiſer überlieferte dem Biſchofe den entſeelten Leichnam ſeines einſt voll Kraft und Leben blühenden Landes.

Nirgends hat das Geſetz einen vollkommneren Sieg davon getragen; nie hat die Verfaſſung der Deutſchen Republik die in ihr liegenden Kräfte zur Erhaltung des innern Ruheſtandes thätiger bewieſen; nie hat ein mächtiger Monarch ein edleres Beiſpiel, als hier der König von Preußen, von ſeiner Mäßigung und ſeiner Achtung für ein Geſetz, deſſen Anwendung ihn nicht ganz billig dünkte, dem Deutſchen Publikum und der geſammten aufmerkſamen Welt gegeben. Es iſt gewiß nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß in keinem andern gegenwärtig ſchon organiſirten Europäiſchen Staate der Begriff des Geſetzes dieſe Heiligkeit erlangt hat, vor welcher ſich alle anderen Rückſichten beugen. Mit einer Klarheit, die weit über jeden Einwurf erhaben iſt, leuchtet uns aus dieſer wichtigen Erfahrung die tröſtliche Gewißheit hervor, daß, ſo lange die Deutſche Reichsverfaſſung unangetaſtet beſteht, die Ausführung einer Revolution innerhalb der Gränzen von Deutſchland ſchlechterdings unmöglich bleibt. Darf man es von der ſtrengen Unpartheilichkeit der höchſten Reichsgerichte erwarten, daß ſie auch da, wo die Rechte der Unterthanen von ihren Landesherren beeinträchtigt werden, eben ſo ſchnell als im entgegengeſetzten Fall, auf eingereichte Klagen oder auch von Amtswegen, erkennen werden, und darf man von der tiefen Verehrung der Fürſten für die Ausſprüche des Geſetzes, auch alsdann der ſchnellſten, pünktlichſten, unbedingten Vollſtreckung des oberrichterlichen Spruches gewärtig ſeyn: o, dann wo wäre das Land, das ſich mit unſerm Vaterlande in Abſicht auf Gerechtigkeit, Freiheit der Perſon, und Sicherheit des Eigenthums meſſen dürfte! Deutſche Fürſten! Deutſche Männer! die ihr ſegenvolle Ruhe im Lande zu erhalten und allgemeines Glück eurer Mitbürger feſt zu gründen wünſcht; hier greift in euren Buſen, und forſcht nach der Hoffnung der Zeitgenoſſen!

Der Lütticher Aufſtand, der einzige, der jetzt die öffentliche Ruhe Deutſchlands geſtört hatte, ward nicht nur gänzlich gedämpft, ſondern auch mit äußerſter Strenge beſtraft. Es iſt lehrreich, indem man noch einen Augenblick bei dieſer und den andern gleichzeitigen Bewegungen in Europa verweilt, auf die verſchiedenen Triebfedern, die ſo viele Menſchen in Handlung ſetzten, den Blick zu richten; lehrreich, wahrzunehmen, daß nur in Lüttich die Revolution mit der Franzöſiſchen die *Erleichterung des Volkes* zur Abſicht oder zum Vorwande hatte. Die Urheber aller andern Unruhen waren privilegirte Klaſſen von Menſchen, die entweder das Heft der Regierung an ſich reißen, oder gegen die Willkühr der Regenten ihre Vorrechte behaupten wollten. Wo ſie das Volk bewegen konnten, ihre Parthei zu ergreifen, erreichten ſie ihren Zweck: denn ohne fremde Uebermacht hätte auch in Holland die Ariſtokratie der Städte geſiegt; und, wie geſagt, in Belgien erkaufte *Leopold* die Unterwerfung der Empörer nur mit der Bewilligung aller ihrer Forderungen. Wo hingegen das Volk aufgeklärt und gehörig repräſentirt war, wie in Schweden, vereinigte es ſich mit dem Könige wider den Adel. Wo endlich der dritte Stand, wie in Ungarn, gänzlich fehlte, dort kam auch die Empörung des Adels nie zu völliger Reife. Die unverſöhnliche Feindſchaft und der ewige Wettſtreit zwiſchen der Ariſtokratie und der monarchiſchen Gewalt wurden jetzt nur darum ſo ſichtbar, weil Guſtav und Joſeph, ein jeder auf ſeine Art, jene hinunterdrückten zur Gleichheit mit dem übrigen Volke. Warum gehorchte ſie hingegen ſo willig der Allgewalt Friedrichs des Weiſen? Auch in ſeiner Hand war ſie nur ein Werkzeug, wie die übrige Maſſe des Volkes; allein er wußte ſie an ihre Stelle zu ſetzen, erhielt ſie als ein edles Gefäß, und ehrte ſich ſelbſt in ihr. Seinem Tiefblicke war es unverhohlen, daß ihre gänzliche Unterjochung jene Gleichheit vorbereitet, die zwar dem größten Deſpoten ſchmeicheln kann, dem ſchwachen aber furchtbar wird. Ludwig der Vierzehnte, der ſeine Vaſallen bezwang, der ihre Vorrechte ſchmälerte, ſie feſſelte an ſeinen Hof, und abhängig erhielt von ſeiner Gunſt, bahnte durch ihre Demüthigung dem dritten Stande den Weg zur politiſchen Exiſtenz. Das Gegenſtück zu dieſem Bilde iſt jene gefährliche Freundſchaft zwiſchen dem Fürſten und den privilegirten Ständen, welche jederzeit die Scheinherrſchaft des erſtern beweiſet. Dort regieren ſie ſchon unumſchränkt und bewegen die königliche Maſchine nach ihrer Willkühr, wo ſie als geborne, unentbehrliche Beſchützer des Throns, für ſeine Majeſtätsrechte ſtreiten.

Iſt die Bedingung, unter welcher alles in der Welt ſeinen Nutzen hat, jene unvermeidliche Fähigkeit zum Mißbrauch, ſo muß das Werk der Weisheit und der reifen Erfahrung nicht ſowohl auf die Vernichtung, als vielmehr auf die unſchädliche Benutzung des einmal Beſtehenden zielen. Der unwiderlegbare Satz des Naturrechts, daß alle wirklich exiſtirende, vernünftige Weſen auf ein ungehindertes Daſeyn und auf die dazu gehörigen Erforderniſſe gleiches Anrecht haben, näher beſtimmt und eingeſchränkt durch die eben ſo unläugbare Verſchiedenheit der Anlagen und Kräfte, welche verſchiedene Kreiſe der Wirkſamkeit nothwendig vorſchreibt, kann ſich allerdings unter billigen Vorausſetzungen mit einer politiſchen Einrichtung vertragen, die gewiſſen Generationen erbliche Vorrechte zugeſteht. Ein freiwillig anerkanntes Erbrecht war vielleicht die ſicherſte Schutzwehr neuaufkeimender Bürgervereine gegen die Unterdrückung, der ſonſt nicht nur die phyſiſche, ſondern auch die moraliſche Schwäche von einer jeden ihr überlegenen Kraft beſtändig ausgeſetzt bliebe. Allein der Mißbrauch dieſes Vertrauens, der äußerſte Grad des Verderbens, worin der Staatskörper verſinken kann, hat deſto ſchauderhaftere Folgen, je umfaſſender zuvor die Wirkſamkeit der ſo Betrauten war. Menſchliche Weisheit und Güte, wie die Erfahrung lehrt, ſind nicht vermögend, die Wunden zu heilen, die menſchliche Bosheit und Thorheit ihrem eigenen Geſchlechte ſchlugen; ſie können den morſchen Bau nicht ſtützen, den dieſe Jahrhunderte lang untergruben — Vielleicht errichten ſie einen neuen auf ſeinen Trümmern! —

Ein großes, rührendes Schauſpiel reißt uns fort von den kleinen Zuckungen, die wir bisher betrachteten. Laſſen wir die Ausſchweifungen einiger mißgeleiteten Bauern, und den Muthwillen der unmündigen Jugend auf Univerſitäten unberührt; ſie ſind der Geſchichte zu klein. Wenn die Peſt im Lande iſt, wer würde nicht des Arztes ſpotten, der Mückenſtiche für Peſtbeulen hielte? — Die erſte Monarchie in Europa ſtürzte jetzt ſchrecklich zuſammen; wir ſehen ſie noch in ihrem Schutte liegen.

Georg Forſter.

II.

Betrachtungen

über

die neueſten Zeitvorfälle.

Nachſtehender Aufſatz iſt eine freie und gedrängte Ueberſetzung einer ſehr leſenswerthen kleinen Schrift, die im Januar oder Februar dieſes Jahres, unter dem angeblichen Druckort **Cölln**, und dem Titel: Obſervations ſur les affaires du temps, erſchien. Auch unerinnert wird es dem aufmerkſamen und kundigen Leſer nicht entgehen, daß der Verfaſſer von ſeiner Ergebenheit an eine gewiſſe Macht, die er auch ſelbſt offenherzig geſteht, bisweilen zu einer nicht ganz richtigen Anſicht der Dinge und zu Vorſchlägen verleitet wird, die ſich zwar mit dem beſondern Intereſſe dieſer Macht, aber nicht mit dem allgemeinen ſämmtlicher, jetzt für die Ruhe und Erhaltung des Europäiſchen Staatenſyſtems ſtreitender Mächte vertragen, und eben deshalb einige ſchiefe Seitenblicke dahin wirkt, von woher er den meiſten Widerſtand gegen dieſe Vorſchläge erwartet. Im Ganzen aber verdient er gewiß das Lob eines unbefangenen, unpartheiiſchen und ſcharfſinnigen Beobachters. Wenn man einige ſeiner Winke und Ermahnungen mit ſpätern Ereigniſſen vergleicht, ſo wird es mehr als wahrſcheinlich, daß ſeine Gründe am rechten Orte Eingang gefunden haben, und man muß nur bedauern, daß dies nicht mehr und in einer größern Ausdehnung geſchehen iſt. Auch zu berichtigenden Anmerkungen, war indeß weit öfter Veranlaſſung gegeben, als der Ueberſetzer benutzte; allein er hielt es nicht für ſchicklich, ſich ohne die äußerſte Noth zwiſchen den Verfaſſer und die Leſer einzudrängen, und letztern das Vergnügen zu rauben, einen Trugſchluß, die nicht ganz richtige Darſtellung von Thatſachen, oder eine mehr blendende als wahre Verbindung von Ideen ſelbſt zu bemerken und bei ſich zu widerlegen.

J.

Vorerinnerung.

Mancher, der dieſe Betrachtungen lieſt, wird mich für einen Söldner Oeſtreichs halten; gleichwohl dürfte man mich in Wien vielleicht nicht anerkennen. So urtheilen die Menſchen! Wirklich habe ich zwei Grundſätze aufgeſtellt, die mit einander ſtehen und fallen, und gegen deren Verbindung man ſich doch wahrſcheinlich ſträuben wird.

Ich wünſche mir den Beifall der Regierungen; denn ihnen kommt es zu, das Gute zu thun, das man vorſchlägt, weil es in dieſen Zeitumſtänden gefährlich ſeyn würde, den Verſuch ohne ſie zu wagen. Allein ich mag dieſen Beifall nicht durch Verläugnung der Wahrheit erhalten.

Es iſt Zeit, daß man ihnen zu Hülfe kommt; ſollte dieſer Eifer auch dereinſt mit Undank belohnt werden. Man hat nur zwiſchen zwei Uebeln die Wahl. Ich fordere hierzu jeden auf, der fähig iſt, in ſeinem Kreiſe, wäre er auch noch ſo beſchränkt, zu wirken. Ich fordere hierzu, was man auch ſagen mag, alle einſichtsvolle Schriftſteller auf, vorzüglich diejenigen, die unabhängig und von Niemanden beſoldet ſind.

Fragt man ſie: ſeyd ihr Miniſter oder Staatsräthe, daß ihr dem Fürſten rathen wollt? ſo werden ſie antworten: wir geben unſern Rath, weil wir ihn für gut halten, und geben ihn öffentlich, eben weil wir nicht die Ehre haben, Staatsräthe zu ſeyn.

Es giebt Miniſter, denen nichts fehlt, als Muth oder Anſehn. Dieſe können ſich ſodann auf Maßregeln ſtützen, welche die Stimme des Publikums ſchon gut geheißen hat.

Dieſer kleine Aufſatz iſt nur ein flüchtiger, unvollendeter Verſuch. Seit dem Ausbruche der Franzöſiſchen Revolution iſt das Gleichgewicht von Europa aufgehoben. Ich ſah den Umſturz des geſellſchaftlichen Syſtems der Völker unter einander ſich nahen, indeß man, durch einen ſeltſamen Kontraſt, ſich ſchlug, es unter den Menſchen insbeſondere zu erhalten. Jene Gefahr, die uns von weitem drohet, ſchien mir nicht minder der Betrachtung werth, als die, mit welcher man ſich zu beſchäftigen ſcheint: und ſo entwickelte ich einige Ideen, die ich für geſchickt hielt, die Aufmerkſamkeit mehr als Eines Kabinets in Europa zu feſſeln; ich hatte aber nicht Zeit, ſie in Ordnung zu bringen.

Man würde dann geſehen haben, warum ich mich in den folgenden Betrachtungen beſonders an Oeſtreich wende, und wie genau das Schickſal ſo vieler Nationen an das Schickſal dieſer Macht geknüpft iſt.

Dieſe beiden Theile waren mit Bemerkungen verbunden, zu denen jeder denkende Menſch durch die jetzige Erſchütterung der geſelligen Ordnung veranlaßt werden muß. Dieſes Syſtem bedarf jetzt mehr als Einer neuen Stütze. Iſt es nicht Menſchenwerk? Und glaubte nicht Newton: ſelbſt das große Weltſyſtem, das Werk des Unendlichen, werde in der Folge der Zeit einer verbeſſernden Hand bedürfen?

Zwiſchen den beiden Aeußerſten, die wir fürchten, befindet ſich ein unermeßlicher Raum, worin wir umherirren, wo wir uns in der Finſterniß nur durch das Gefühl forthelfen, und immer befürchten müſſen, in die Abgründe, die ihn umgeben, zu ſtürzen. Man vereinige ſich zu gewiſſen feſten Grundſätzen! Wo nicht, ſo wird die Kriſis, die uns ängſtigt, in einem großen Theile von Europa, ſelbſt nach dem Frieden, noch mehrere Jahre fortdauern. Es iſt hohe Zeit, darauf zu denken; die Begebenheiten übereilen uns. — — —

I.

Man ſucht allenthalben Bündniſſe, und vergißt darüber das vornehmſte — das Bündniß der Regierung mit den Unterthanen. In dem jetzigen Zuſtande der Dinge iſt alles verloren, wenn dieſes nicht enge und feſt, wenn das Zutrauen von beiden Seiten nicht vollkommen iſt. Hätte Oeſtreich auch beſtändig hunderttauſend Mann zu ſeinem Befehl; hätte es allenthalben mächtige Bundesgenoſſen, die im Stande wären, bei einem Angriffe ſogleich gerüſtet auf dem Kampfplatze zu erſcheinen: — dieſe großen Vortheile werden dennoch ganz unkräftig ſeyn, ja es wird ſie gar nicht haben, wenn es nicht in ſich ſelbſt noch ungleich größere Hülfsmittel zeigt. Es muß durch eigne Stärke ſtark ſeyn.

Dieſer Bundesgenoſſe läßt nie im Stich. Der Beiſtand aller übrigen iſt wenigſtens bisweilen zögernd; dieſer hingegen iſt immer bereit. Oft verkennt ſelbſt ein natürlicher Bundesgenoſſe ſeinen eignen, ſichtlichen Vortheil. Hofintriguen, die kleinen Leidenſchaften der Miniſter und der Fürſten ſelbſt, treten an die Stelle des Staats-Intereſſe. Man kennt die Zähigkeit der Höfe in Geldſachen: eine außerordentliche Ausgabe erſchreckt ſie. Der größte Theil hat genau genommen keinen Pfennig; und diejenigen Fürſten, die Geld haben, ſcheinen, wie der Geitzige, nur deshalb Gold aufzuſchütten — um Gold zu beſitzen. Die verſicherte Schuld, deren Intereſſen einen ſo großen Theil der jährlichen öffentlichen Einkünfte aufzehren, und die man deſſen ungeachtet noch immer vergrößert, macht faſt alle großen und kleinen Staaten der geringſten Anſtrengung unfähig. Ein unmoraliſches und verderbliches Hülfsmittel, weil es die künftigen Generationen in den ſchrecklichen Wechſelfall ſetzt, entweder Bankerott zu machen, oder den Staat zertrümmern zu laſſen *). Die

---

*) Der Mißbrauch, den ſeit dem großen Schwunge der Induſtrie der Nationen, und des Fiskalgeiſtes, der

Hülfe republikaniſcher oder vermiſchter Staaten iſt vielleicht am wenigſten ſchnell: allein; obgleich diejenigen, deren Oeſtreich bedarf, nicht weniger verſchuldet ſind; obgleich hier ſo gut, wie in allen übrigen, die Regierung der Gefahr ausgeſetzt iſt, ihren wahren Vortheil zu verkennen, ſollte auch gleich die Nation ſelbſt in den Bund getreten ſeyn: ſo kann doch Oeſtreich mehr auf dieſe, als auf jeden andern rechnen, ſobald es nur die Waffen nicht anders als zu ſeiner Vertheidigung und zum Schutz des *allgemeinen Beſten* (ſo nannte man den Bund, der gegen den gewaltthätigen *Ludwig* XI geſchloſſen ward) ergreift. Mein allgemeines Bundesſyſtem für Europa iſt nicht allein gegen die Jakobiner gerichtet; doch — jetzt iſt nicht die Zeit zu Vermuthungen. Das Beiſpiel ſchwebt vor Augen. Die Anſtrengungen der Alliirten, die alle gleiche Gefahr laufen, weit entfernt, der Größe eines Plans zu entſprechen, welcher den Feind außer Stand ſetzen könnte, zu ſchaden, waren bis jetzt noch nicht hinreichend, auch nur die erſten Unfälle abzuwenden.

Der Kaiſer verſichere ſich daher vor allen Dingen den vollen Gebrauch ſeiner eigenen Mittel. Dies

iſt

nicht lange hinter ihr zurück blieb, die Fürſten von der Leichtigkeit, aus allen Beuteln zu ſchöpfen, gemacht haben, erzeugte in den größeren Staaten die Marime, niemals ſeine Schulden zu bezahlen. Vielleicht hat die Menſchheit dabei gewonnen. Man fängt wenigſtens jetzt nicht mehr ſo leichtſinnig Krieg an. Die Leidenſchaften der Menſchen kennen keinen andern Zügel, als das Unvermögen. Unglücklicher Weiſe lähmt jetzt dieſes Unvermögen die Regierungen zu einer Zeit, wo die Anwendung der Kräfte des Staats ihre wahre Beſtimmung haben würde.

A. d. Verf.

iſt der erſte Vertrag, den er mit ſeinen wahrhaften Bundesgenoſſen ſchließen, und den man ſeiner Seits ſchon in dem Augenblick für erfüllt achten wird, worin er die neue Verbindung anträgt, ohne welche die alte nichts als eine gegenſeitig gelegte Schlinge geweſen wäre. Nur unter dieſer Bedingung müſſen ſie ſeinem Paniere folgen; nur unter dieſer Bedingung wird er Bundesgenoſſen haben, denen er ſein volles Vertrauen ſchenken kann. Selbſt in den Augenblicken, wo die Gefahr weniger dringend iſt, wird jeder viel aufmerkſamer ſeyn, ſeine Schuldigkeit zu thun, wenn er ſieht, daß man ihn entbehren kann. Sein Verrath würde zu nachdrücklich beſtraft werden, und er müßte fürchten, in eine Lage zu gerathen, wo er ſeine Treuloſigkeit zu bereuen hätte *).

---

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, wie wenig einen von den jetzigen Alliirten Oeſtreichs auch nur die fernſte Möglichkeit eines ſolchen Verdachts treffen, und daß eine ſolche Poſition dieſer Macht gegen ihre Bundesgenoſſen, als der Verf. fordert, unter den jetzigen Umſtänden ganz undenkbar und unausführbar iſt, wenn er anders unter dem freien Gebrauche der eigenen Mittel alles das gedacht hat, was dieſer Ausdruck ohne nähere Einſchränkung denken heißt. Unter ſolcher Bedingung wird und kann nie eine Macht Alliirte bekommen, von denen ſie wahre und kräftige Hülfe erwarten dürfte. Eine andere Frage iſt es freilich, ob nicht jede ſelbſtſtändige anſehnliche Macht, unter jeden, ſelbſt unter den ſcheinbar gefährlichſten Umſtänden, beſſer thue, ſich auf ſich ſelbſt zu ſtützen, durchaus ihren eigenen freien Gang zu gehen, als die gemeinſchaftliche Zuſammenwirkung eines Bundesgenoſſen zu ſuchen? Vielleicht ließe ſich aus der Geſchichte erweiſen, daß nur ſolche Verbindungen von Dauer und beiden Theilen gleich nützlich geweſen ſind, wo dieſe nicht einander wechſelſeitig Menſchen, ſondern einer dem andern für ſein Eiſen, Gold ſtipulirte; und ſo

Ich will den wahren Geſichtspunkt feſtſetzen. Die Oeſtreichiſche Monarchie muß nach vier Jahren, wenn der Krieg bis dahin dauerte, noch das ſeyn, was ſie jetzt iſt. Nie darf Erſchöpfung ſie hindern, noch einen Feldzug zu thun; ſie darf nichts für die Sicherheit ihrer Regierung zu fürchten haben, geſetzt auch, es glückte Frankreich, ſeine Verfaſſung feſt zu gründen: dieſe möchte republikaniſch ſeyn oder nicht; ganz Frankreich möchte zur Republik werden oder nur ein Theil; man möchte es auf dieſe oder jene Art zerſtücken. Das von neuem auf feſte Grundlagen geſtützte Gebäude der Oeſtreichiſchen Monarchie darf dadurch nicht erſchüttert werden. Alle dieſe Ereigniſſe dürfen im mindeſten nicht auf ihr Inneres einfließen, noch ſie hindern, von außen allenthalben eine furchtbare Stirn dem zu bieten, der ihre Verlegenheit benutzen wollte. Dies iſt das aufzulöſende Problem!

Alle diejenigen, die ſich wenigſtens durch Thatſachen haben belehren laſſen, wie auch übrigens die Neigungen, die ihr Urtheil beſtimmen, beſchaffen ſeyn mögen, fangen an, die Wirkſamkeit der gewöhnlichen Maßregeln zu bezweifeln. Eine Menge Perſonen, Einländer ſowohl als Ausländer, die des allgemeinen Beſten wegen ſich für die Erhaltung dieſer Macht intereſſiren, fordern laut ungewöhnliche Hülfsmittel; und doch ſind diejenigen, die ſie vorſchlagen, im Grunde ſehr gewöhnlich.

umgekehrt. — Die weitere Ausführung hiervon vielleicht nächſtens.

A. d. Ueberſ.

II.

Ich kenne nur Eins. Dies würde zeigen, was die Oeſtreichiſche Monarchie noch heut zu Tage iſt. Es beſteht darin, die verſchiedenen Völker, die unter ihrer Herrſchaft ſtehen, zu verbünden. Die Oeſtreichiſche Monarchie hat kein Hauptvolk, wie die übrigen Monarchieen, denen dieſe Benennung zukommt. Der Mittelpunkt der Einheit ruhet ganz in der Perſon des Monarchen: er befiehlt fünf oder ſechs Völkerſchaften, die eben ſo verſchieden von einander ſind, als die Holländer oder Neapolitaner. Kein gemeinſchaftliches, wenigſtens kein ſehr ſichtbares Intereſſe vereinigt ſie. Sie werden nach verſchiedenen politiſchen Geſetzen beherrſcht, reden verſchiedene Sprachen, haben ſogar nicht mehr, oder fühlen wenigſtens nicht mehr das Band religiöſer Meinungen, ſympathiſiren folglich in keinem weſentlichen Stücke zuſammen *). Es ſind mehrere Völker, die Einem Fürſten unter gänzlich verſchiedenen Benennungen und Bedingungen gehorchen: ſie bilden, genau genommen, eine Staatenſammlung (aggrégation d'états). Der Wille des Souverains hielt ſie vereinigt, und ließ ſie mehr oder

---

*) Sonſt trug das Haus Oeſtreich das Panier des Katholicismus; auch hatte es das Recht dazu. Die Unterthanen aller Länder, mit Ausnahme einiger Proteſtanten, hefteten immer die Augen auf dieſes Panier. Auch die Katholiken des Deutſchen Staatenbundes vereinigten ſich unter demſelben. Maria Thereſia ſchmeichelte noch dieſer Meinung, und ſie hatte ſichtbaren Einfluß auf den Gang des ſiebenjährigen Krieges. Seitdem hat das Wiener Kabinet über andere Plane ſein Syſtem geändert.

A. d. Verf.

weniger zu demſelben Zwecke mitwirken, weil er beinahe in jedem Staat einzeln genommen, wenigſtens der That nach, das höchſte Geſetz ausmachte; niemals aber hat das einen Staatskörper, wie Frankreich oder Spanien, ja ſelbſt nicht wie Großbritannien, gebildet. Der Bewohner von Marſeille und von Ryſſel war Franzos. Trug der erſtere die Laſt eines Krieges ungern, ſo geſchah es doch ſicher nicht deshalb, weil er zweifelte, ob der Streit über eine nördliche Provinz ihn angehe. Ihre Kolonieen ſind Auswüchſe der Hauptſtadt, mit Franzoſen und Spaniern bevölkert: denn auch die Creolen ſind zum Theil dies, zum Theil jenes. Was Großbritannien betrifft, ſo ſind zwei Königreiche einander einverleibt, und machen nur Eins aus *). Das dritte war bis jetzt

---

*) Indeß dies bei weitem nicht in dem Grade, wie Frankreich. So lange die Engländer mit einer Art von Verachtung auf die Schottländer herabſehen, weil ſie, trotz der politiſchen Vereinigung, mehrere weſentliche Vorzüge vor ihnen voraus haben, (ein von der Natur weit begünſtigteres Klima, größere Reichthümer, mehrere politiſche und bürgerliche Vorrechte und Freiheiten, vorzüglich das von den Engländern ſo hoch geſchätzte und als das Palladium ihrer Freiheit betrachtete Recht, von ihres Gleichen gerichtet zu werden, u. ſ. w): ſo lange iſt auch an keine vollkommene Vereinigung, die ohne gegenſeitige Zuneigung und Gefühl von Gleichheit unmöglich Statt haben kann, zu denken. Nie, unter keiner Lage, würde es einem Theile des eigentlichen Englands einfallen, ſich von dem übrigen loszureißen; allein in dem Augenblick, wo Schottland über England das Uebergewicht von Macht, Reichthum rc. erhielte, wäre auch deſſen Trennung von England, wo nicht gar die Abhängigkeit des letztern, entſchieden.

A. des Ueberſ.

durch ſeine Ohnmacht untergeordnet; allein ob es gleich durch einige weſentliche Vortheile ganz beſonders mit England vereinigt war, ſo unterließ es gleichwohl nicht, das erſte Gefühl ſeiner Kraft und ſeines wachſenden Wohlſtandes dadurch zu äußern, daß es dieſes Reich zwang, ſich auch mit ihm zu verbünden. Die beiden Indien ſind Unterthanen von Großbritannien.

Als einen andern Gegenſtand der Vergleichung könnte ich ſelbſt den Preußiſchen Staat, der ſo lange nur uneigentlich dieſen Nahmen führte, aufſtellen. Da er hauptſächlich aus Deutſchen Provinzen beſteht, die ſich ganz und allein in der Perſon ihres Königs bewegen, ſo war er wenigſtens von Einem Geiſte beſeelt. Seit ſeinen letzten Eroberungen iſt er viel beſſer gerundet und geſchloſſen, und ſeine Provinzen haben eine weit ſichtbarere Einheit des Intereſſe, als die dem Oeſtreichiſchen Scepter unterworfenen Länder.

III.

Joſeph II fühlte die Nachtheile dieſer Divergenz der Geſinnungen und des Willens. Vorzüglich ſtand ſie ſeinem Ehrgeitze zu erobern, den ſeine Völker am wenigſten mit ihm theilen konnten, im Wege. Er wollte durch Gewalt den freiwilligen Druck des gegen ein gemeinſchaftliches Ziel gerichteten Gemeingeiſtes erſetzen. Daher that er nichts, als daß er allenthalben Schwierigkeiten aus dem Wege räumte. Er verſuchte es, in allen ſeinen Ländern ein vollkommen einförmiges Verwaltungsſyſtem einzuführen. Privilegien, Verträge, politiſche und religiöſe Vorurtheile, nichts, glaubte er, dürfe ihn aufhalten. Er war auf dem Punkt, die Monarchie gänzlich aufzulöſen. Die Ungerechtigkeit der Mittel, deren er ſich bediente, empörte die Gemüther dermaßen, daß man nicht einmal mehr ein Auge für die Größe ſeines Entwurfes behielt, der freilich, beſonders bei dem letzten Zweck, auf den er losarbeitete, mehr glänzend als für ſeine Unterthanen nützlich war. Man vergaß hierüber ſeine Vorzüge, und dankte ihm ſelbſt das Gute nicht, das er ſtiftete. Gleichwohl hat er für die Staatsbedürfniſſe neue Quellen geöffnet, wäre es auch nur dadurch, daß er der Erſte war, der ein Beiſpiel von Ordnung und Oekonomie gab. Vorzüglich aber verdankt man ihm die Armee, welche die Monarchie gerettet hat. Wer ſeinen Plan nach ſeinen Grundſätzen zu Stande bringen wollte, müßte funfzig Jahre immer glorreich regieren, und von den Unterthanen geliebt und angebetet ſeyn.

Jetzt iſt es nicht mehr erlaubt, an einen ſolchen Verſuch zu denken. Die Völker verlangen ſichere Bürgſchaft ihres wahren oder eingebildeten Glücks. Sie wollen dieſelbe, wie ſie auch beſchaffen ſeyn mag, von dem Willen des Fürſten unabhängig, und ſich ſo nahe als möglich ſehen. Provinzen, vorzüglich ſolche, die gewohnt ſind, ſich als Staatskörper zu betrachten, werden ſich ſchwerlich auf jemand anders, als auf ſich ſelbſt, verlaſſen.

Wäre Joſephs Plan, die verſchiedenen Theile der Monarchie zuſammenzuſchmelzen, zu Stande gekommen, ſo hätten mehrere von ihnen verloren und keiner gewonnen. Seinen Nachfolger belehre wenigſtens der Drang der Umſtände; er vereinige ſie allein durch das Gefühl einer gemeinſamen Glückſeligkeit, und richte es im Gegentheil ſo ein, daß kein Theil verliere, und daß viele zu gewinnen glauben. Ein ſolcher Zweck wäre unter den jetzigen Umſtänden die größte Wohlthat, die der Menſchheit erzeigt werden könnte.

Die Oeſtreichiſche Monarchie iſt, wie ich eben bemerkt habe, faſt gänzlich aus Theilen zuſammengeſetzt, die mehr oder weniger nach Abſonderung und Vereinzelung ſtreben *); man muß daher ihnen allen ein gemeinſchaftliches Intereſſe zeigen, es allen Augen ſichtbar machen, und ſo ins Licht ſetzen, daß

---

*) Die Staaten, die Oeſtreich in Italien beſitzt, müſſen, ob ſie gleich von geringem Umfange und vielleicht mehr zur Abhängigkeit gewöhnt ſind, unter demſelben Geſichtspunkte betrachtet werden, wenn man will, daß ihr Beiſpiel auf ihre Nachbarn wirken und ſie zur Nachfolge reitzen ſoll. Sie werden ihnen viel zu lehren haben. Die Organiſirung des Militärs wird vielleicht nicht der ſchwierigſte Punkt ſeyn. Uebrigens geſtehe ich, daß ich die Triebfedern nicht genau kenne, durch die man in jenem Lande der Wunder die Menſchen in Bewegung ſetzen muß. Auch dort muß Oeſtreich der Mittelpunkt des Bundes, der alles retten ſoll, werden: es muß mehrere Kabinette aus der Betäubung wecken, in die ſie der plötzliche Aufſtand der Patrioten gegen Süden geſetzt hat, und ihnen den Muth einflößen, Italien zu Lande zu ſchließen. Man darf nicht fürchten, daß die Revolution von den Küſten herkomme. Der Friede wird ſie wenigſtens von dieſen kleinen Verwüſtungen befreien, gegen die man ſich, wie ich glaube, ſelbſt ohne viele reguläre Truppen ſo lange vertheidigen könnte, als die Franzöſiſchen Flotten noch. nicht Herr von dem mittelländiſchen Meere ſind. Die regulären Truppen müſſen zu dem Bundesheer ſtoßen.

A. d. V.

jeder einſehe, ſein Wohlſtand, die Aufrechthaltung der politiſchen Ordnung, an die er gebunden iſt, ſo wie ſein perſönliches Heil hange von der Befeſtigung der Monarchie ab; daß ſelbſt diejenigen, welche vielleicht nöthig gewordene Abänderungen wünſchen, nur von ihr die Erfüllung ihrer Wünſche erwarten — und gewiß wird dann jeder um die Wette ſich bemühen, das Band, das ſie alle vereinigt, feſter zu ſchlingen. Jeder wird fühlen, daß die Zeit da iſt, wo die Völker ſich zur Vertheidigung des Staats erheben, und mit Eifer und Nachdruck für die gemeinſame Sache ſtreiten müſſen.

Ihre beiden größten Feinde werden der Regierung dieſen Dienſt leiſten: der Franzöſiſche Sanscullottismus und der Ehrgeitz der rivaliſirenden Mächte. Jenem ſetze ſie alle Stände, die ſeine natürlichen Feinde ſind, dieſem Unterthanen entgegen, die ſich glücklich fühlen, unter ihrer Herrſchaft zu leben!

Dann werden die Brabanter mit eben dem Feuer zur Vertheidigung Böhmens eilen, das die braven Ungarn und Deutſchen bei der Wiedereroberung der Niederlande zeigten. Sie werden mit Freuden ihre unermeßlichen Kapitale dem öffentlichen Schatze darbringen, ſobald man ſchneller und außerordentlicher Unterſtützung bedarf. Dann wird jede Provinz, auf welchem Punkt ſie auch wirke, weſentlich die Stärke des Staates vermehren. Dann wird nichts hindern, daß die Abtheilungen der großen, in den verſchiedenen Provinzen zerſtreuten Armee ſich dahin ziehen, wo mit Nachdruck gehandelt werden muß. Was verlangt man mehr? Die Völker werden (dafür ſteh' ich) ihren Herd ſchon ſelbſt gegen unerwartete Angriffe zu vertheidigen wiſſen. Die guten Bürger werden die Ruheſtörer, die ſich ihren Gütern gefährlich machen könnten, ſchon zu Paaren treiben.

Oeſtreich entſage den Eroberungen, jeder weitern Ausdehnung; — und es wird allenthalben Bundesgenoſſen haben. Die mannigfaltigen Verhältniſſe, die ſelbſt aus der Zerſtreuung ſeiner Provinzen entſtehen, werden ihm dann einen ausgebreitetern Einfluß geben, als ſonſt irgend eine Macht in Europa beſitzt; es wird allenthalben das Uebergewicht haben: denn die Zahl ſeiner Bundesgenoſſen wird ohne Vergleich die Zahl ſeiner Feinde überſteigen. Sollten ſelbſt einige minder mächtige Staaten ihr Intereſſe verkennen, und ſich mit dieſen letztern verbünden; ſo würden ſie dieſen ſchlechte Dienſte leiſten, weil ihre Allianz in der That offenſiv wäre, eine ſolche aber zwiſchen dem Starken und Schwachen, — welcher letztere nicht an dem Gewinne, ſondern nur an den Schlägen und Gefahren ſeinen Antheil bekommen würde — nicht beſtehen kann.

IV.

Die Regierung ſelbſt muß den Gemeingeiſt auf alle mögliche Weiſe zu erwecken ſuchen. Sie erinnere ſich, daß man berechtigt iſt, von ihr alle die Wirkungen zu fordern, die jener Gemeingeiſt hervorzubringen vermag; ſie vergeſſe nicht, daß ſie da, wo ſie die Triebfeder von Allem iſt, auch für alles Gute, das unterbleibt, verantwortlich iſt. Eben ſo iſt es auch ihre Sache, jene Neigungen zu erwecken und zu nähren, welche das Band von Menſchen, die gemeinſames Intereſſe oder in der That und Wahrheit nur Ein Vaterland haben, feſter ſchlingt und verſtärkt.

Weit entfernt von ihr ſey die falſche Politik, irgend nur Eiferſucht zwiſchen den verſchiedenen Provinzen durch Begünſtigungen, die der Ort des Hauptſitzes der Regierung nicht ſchlechterdings nöthig macht und rechtfertigt, oder durch zu auffallende Auszeichnungen zwiſchen den Unterthanen, zu unterhalten!

Man verſtehe mich recht! Es iſt nicht die Rede davon, vorzüglich in dem jetzigen Augenblick, politiſche, verfaſſungsmäßige Rechte anzugreifen *). Vielmehr iſt eine neue Währleiſtung über den feſten Beſtand der eingeführten Ordnung von Seiten des Fürſten nöthig. Durchaus müſſen alle Klaſſen, ſo getrennt übrigens ihr Intereſſe in gewiſſen Provinzen in Anſehung einiger Gegenſtände ſeyn mag, überzeugt ſeyn, daß ſie künftig nicht mehr gegen Erweiterungen der höchſten Gewalt zu kämpfen haben werden.

---

*) Es iſt gewiß ſchlechterdings nöthig, daß diejenige Klaſſe, die man privilegirt nennt, ihre Ideen ändere. Seit langer Zeit hat ſich alles um ſie her verändert. Die Elemente, aus denen die bürgerliche Geſellſchaft beſteht, gleichen denen im Mittelalter ſo wenig mehr, als ſonſt ein armer Leibeigener dem muthigen Paladin auf ſeinem ſtolzen Streitroſſe glich. Wie höchſt verſchieden iſt überdies heut zu Tage das Geldverhältniß! Das kleine Häufchen muß ſich endlich wohl an die Standarte jenes zahlreichen Theils der Nation ſchließen, der faſt gleiches Intereſſe mit ihm zu vertheidigen hat. Hier breitet ſich die Materie natürlich aus; ich werde ſie daher fahren laſſen, und erſt dann wieder aufnehmen, wenn ich mich im Stande ſehe, allen Einwürfen zu begegnen. In der That aber hat man ſehr wenig Urſache zu erſchrecken. Die wirklichen Aufopferungen würden wenig, und in einigen Ländern, wie z. B. in Brabant, ganz und gar nichts bedeuten. Ich ſollte meinen, die Sanscülottes hätten längſt jedermann hierüber vereinigen müſſen.

A. d. V.

Um die verſchiedenen Völker der Monarchie zu verbünden, muß es daher die erſte Sorge ſeyn, jedes auf ſeine Weiſe zufrieden zu ſtellen. Sie müſſen ſehen, wie es ihr eigener Vortheil erfordere, daß ſie, dieſes einen König, jenes einen Erzherzog, dieſes einen Herzog haben, deſſen Schutz ſich über alle erſtrecke, und der ſie gegen ihre Feinde, ſo mächtig dieſe auch ſeyn mögen, vertheidigen könne.

Ich ſagte, der Grundſtein aller fremden Verbindungen müſſe die Verbindung der ſämmtlichen Willensmeinungen in der Monarchie ſeyn. Die Zufriedenheit der Völker, aus denen ſie beſteht, die Beweiſe ihres Zutrauens, die Kundthuung ihres feſten Entſchluſſes, dieſe Monarchie, unter deren Flügeln ſie Sicherheit und Glück finden, gegen jeden Angriff zu vertheidigen, müſſen ſich daher bald und unverkennbar an den Tag legen. Es iſt höchſt wichtig, ſogleich die Früchte dieſer großen Veränderung in dem Geiſte der Regierung und des politiſchen Syſtems einzuernten *). Unterdeſſen kann man nichts als Hoffnungen geben. Man kann nicht Alles auf der Stelle zu Stande bringen. Wohlan! der Monarch und diejenigen, die am Ruder der Geſchäfte ſind, dürfen nur feſt entſchloſſen ſeyn, dieſe Hoffnungen zu erfüllen, und ſie werden die Zukunft vergegenwärtigen. Sie dürfen nur redlich und aufrichtig zu Wer-

---

*) In England ſchickt man das ganze alte Miniſterium weg, wenn man das Publikum von der wirklichen Veränderung des Syſtems überzeugen will. Mein Vorſchlag geht nur dahin, die Vorurtheile, die falſchen Schrecken, die Maximen, die jetzt außer der Zeit ſind, abzuſchaffen.

A. d. V.

gehen, und man wird ihre wahren Geſinnungen nicht verkennen!

V.

Indeß ſind ſie doch im Stande, eine kleine Probe von Beweiſen zu geben. Daß ſie ja nicht zögern! Es zeigt ſich mehr als Ein Mittel. In dem folgenden Abſchnitt rede ich von dem, welches entſcheidend ſeyn muß. Unterdeſſen müßte ein Cirkelſchreiben, (kürzer und leichter in der Ausführung, als das von Kaiſer Joseph II.) das an die Statthalter der Provinzen und an die höchſten Collegien gerichtet wäre, ſchnell und auf die beſtimmteſte Weiſe die Abſicht des Monarchen an den Tag legen. In unſern Tagen würde eine ſolche bloße Inſtruktion natürlich ſchon als eine Magna charta betrachtet werden. Man braucht nicht erſt zu erinnern, daß es der Kaiſer iſt, der darin ſpricht, und daß hier nicht von Worten und Phraſen die Rede ſeyn kann.

Man ſchickt gewöhnlich als Statthalter in die Provinzen Männer, die in denſelben fremd ſind. Die Maxime iſt im Grunde nicht übel; ob man gleich nach Zeit und Umſtänden, und nach Beſchaffenheit der Perſonen, die man anzuwenden gedenkt, billig Ausnahmen machen kann. Allein, warum wollte man nicht in Wien einen Staatsrath von Männern bilden, die aus den verſchiedenen Nationen genommen wären und bei denſelben in verdientem Anſehen ſtänden? Jeder von ihnen wäre dann auch Chef von dem Departement ſeines Landes. Dieſe Trennung der Departements exiſtirt ohnehin ſchon, wenigſtens größtentheils. Die neue Maxime, betreffend die

Wahl der Perſonen, zeigt nichts als Vortheile. Man laſſe diejenigen, welche gegenwärtig dieſe Poſten bekleiden, wenn ſie ihren Platz mit Ehren füllen; aber man nehme den Grundſatz an. Einſtweilen würde ſchon eine ſolche Wahl von Subſtituten den wohlthätigſten Einfluß auf die Geſinnungen der Länder haben, deren Departements noch keine Chefs von Eingebornen beſitzen. So würde man im Mittelpunkte der Regierung eine, von dem Monarchen abhängige Nationalrepräſentation bilden. Sie wird nicht ſehr viel koſten, oder braucht wenigſtens nicht viel zu koſten. Alle, nur ein wenig hohe Stellen, ſo gering auch die Einkünfte derſelben ſind, ehren, ſo bald ſie nur unwandelbar bloß anerkannten Verdienſten ertheilt werden, immer die Perſon, die ſie bekleidet, ſo ſehr, daß ſie nicht allein die Wünſche des Armen befriedigen, ſondern auch für den Reichen ein Gegenſtand des Ehrgeitzes werden. — — —

Wäre es nicht höchſt widerſinnig, wenn man in der größten Kriſis, die jemals Statt fand, alle Wirkungen der concentrirten Gewalt, das heißt, den hauptſächlichen Vortheil der monarchiſchen Verfaſſung, muthwillig verlieren wollte *)? Selbſt in Republiken ruhet die ausübende Macht nur in Einer

---

*) Nichts beweiſt mehr die Abſpannung der Springfedern, als Mangel an Uebereinſtimmung unter den erſten Agenten. Dauert er fort, ſo empfindet die ganze Verwaltung bis in ihre äußerſten Zweige dermaßen die Nachtheile davon, daß bald kein Mittel mehr übrig bleibt; dann iſt jede Kriſis tödtlich. Niemand wagt, niemand vermag etwas, wenn der Stoß von außenher kommt. Die Feſtigkeit der Grundlage erhält bisweilen das Gebäude; immer aber wird es zu ſeinem großen Schaden erſchüttert.

A. d. V.

Hand. In großen Gefahren, die dem Staate, beſonders von außen, drohen, giebt es nur Ein Departement: das von allen. In Wien hingegen ſehe ich deren viele; ich ſehe ihrer mehrere in Einem Manne, und das Publikum ſieht ſie mit mir.

Wenn die Triebfedern, die in der Nation liegen, in irgend einem nicht geſchwind genug ins Spiel gebracht werden können: ſo ſpanne man wenigſtens diejenige Triebfeder, die alle übrigen in Bewegung ſetzen muß, nicht ab; im Gegentheil gebe man ihr ſo viel Kraft als möglich. Was ich bisher geſagt habe, ſoll, wie man ſieht, nur dienen, die erſten Räder der Maſchine in Schwung zu ſetzen. Nimmt die Regierung hierauf keine Rückſicht, ſo kommt man nie zum Ziele, ſo iſt alles verloren. Aber eben deshalb muß ſie damit den Anfang machen, ſich ſelbſt zu bilden. Ich ſage es mit Zuverſicht: nie geht aus einem Porteſeuille, das von Thüre zu Thüre wandert, ein Entſchluß hervor, der den Staat rettet, wenn auch gleich dieſes Porteſeuille hundert gute Ideen erzeugen kann. Gäbe es einen Principalminiſter, ſo würde dieſe Menge verſchiedener Gutachten von Perſonen, die überdies noch mit ihm rivaliſirten, nur dazu dienen, ihn zu verwirren. Er könnte mit weniger Unbequemlichkeit und auf eine nützlichere Weiſe ſich die Vortheile guter Rathſchläge verſchaffen.

Indeß kann in einem Augenblick, wie der jetzige, kein einzelner Menſch, und wäre es der Monarch ſelbſt, ſich mit der Verantwortlichkeit für die Ereigniſſe beladen. In Fällen, wo man zu Maßregeln greifen muß, die den gewöhnlichen Ideen, den angenommenen Maximen ganz entgegen ſtehen, bedarf ſelbſt der Wille des Monarchen der Stütze fremder Zuſtimmung, bis er die wirkſamſte von allen, die Zuſtimmung des Publikums, erhalten kann.

Man ſehe auch einen öffentlichen Wohlfahrtsausſchuß ein. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß unter den Alliirten kein ſolcher möglich iſt. Daher gebe es wenigſtens einen in der Monarchie! Der, welchen der Monarch ſeines vorzüglichſten Vertrauens würdig ſchätzt, ſey die Seele deſſelben — Pitt iſt ſich ſelbſt ein ganzes Conſeil. — Er beſtehe aus einigen kraftvollen Männern, welche durch Gleichheit der Geſinnung verbunden ſind: eine Gleichheit, in die Cicero die Stärke ſetzt. In ſumma voluntatis et ſententiarum conſenſione.

Wenn das Miniſterium gänzlich von der Nothwendigkeit überzeugt ſeyn wird, in allen Punkten der Monarchie mächtig und nachdrücklich auf den Gemeingeiſt zu wirken, ſo wird es finden, daß der gewöhnliche Dienſt der Staatsbeamten ſeinen Erwartungen nicht entſprechen kann; es wird einſehen, daß es außerordentliche Agenten nöthig hat; dieſe aber kann es in den bisherigen Beamten ſelbſt finden, und zwar ohne daß es den Schein gewinnt, als träten dieſe aus ihrer Sphäre. Funfzigtauſend Beamten im Solde einer Regierung müßten in den Händen derſelben, wenn ſie anders dieſe Inſtrumente recht zu benutzen wüßte, ein mächtiger Hebel ſeyn. Unläugbar ſtehen ſchon jetzt in allen Ländern faſt alle unterrichtete Perſonen in ihrem Solde. Es hängt nur von ihr ab, ob dieſe die Blüthe der Nation, und ob ſie ganz in ihren Händen ſeyn ſollen. Doch dies iſt nicht das Werk eines Tages; eher könnte man in dieſer Zeit ein Heer organiſiren, das die Welt erobern ſollte. Vor der Hand muß die Regierung ſich begnügen, ihre vornehmſten Mitarbeiter mit beſonderer Sorgfalt zu wählen. Sie wird dergleichen finden, wenn ſie nur will; und ſie kann ſie, wie geſagt, faſt alle aus den alten Beamten ſelbſt wählen. Wählt ſie fähige und vor allen Dingen rechtſchaffene Männer; ſo wird die öffentliche Stimme ihre Bemühungen unterſtützen, und die kleinen Jalouſieen werden unwirkſam bleiben. Dieſe wählen dann wieder einige untergeordnete Agenten, aber ohne ihnen eine beſondere Inſtruktion zu geben, welche für alle Beamten gleichförmig ſeyn muß, und welche das obenerwähnte an die Chefs gerichtete Cirkelſchreiben ihnen ſchon mittelbarer Weiſe gegeben hat. Man hüte ſich, die Zahl derer, welche dieſen beſondern Beweis des Zutrauens von der Regierung erhalten, nicht zu ſehr zu vergrößern: dies würde den Eifer derſelben ſehr erkalten; ſie würden nichts weiter als gewöhnliche Diener ſeyn. Ueberdies müßte, da in dieſem Falle der Ausſchluß ein Schimpf für alle Perſonen von gleichem Range wäre, eine Menge Unzufriedener entſtehen. Man muß ſich ferner hüten, daß das Ganze am Ende nicht auf gewöhnliche Commiſſionen mit ſo und ſo viel Diäten, auf Ermahnungsſchreiben und Edikte zehnter Edition hinauslaufe, mit denen gewiſſe Fürſten von Zeit zu Zeit die Landeszeitungen auszuſchmücken, den Einfall bekommen. Eine neue Maßregel thut ganz unfehlbar ſchon wegen ihrer Neuheit Wirkung; dieſe Wirkung wird folglich, ſobald der Zweck weiſe iſt, gut ſeyn, bis ſich endlich auch hier nach und nach die Mißbräuche einſchleichen.

Endlich kann ich nicht oft genug wiederholen, daß die Regierung ſich bemühen muß, die Herzen der Unterthanen zu erobern. Ach, daß ſie ja nicht fürchte, ſich etwas zu vergeben, wenn ſie alles aufbietet, ihr Zutrauen zu gewinnen! Ueberhaupt, was ſollte ſie jetzt noch für Anſtand finden? Hat ſie nicht ſchon mehr, als Nachgiebigkeit gezeigt? Ueber die Abſicht wären wir nun faſt einig; allein, offenherzig, ich wünſchte bei der Ausführung ein andres Benehmen, eine andere Miene. Man überlege wohl! Schwäche iſt nichts weniger, als ein Beweis von Aufrichtigkeit. Selten haben die Nationen ſich dadurch täuſchen laſſen. Im Gegentheil; die Regierung handle, im Vertrauen auf ihre Abſichten und das Zutrauen der Unterthanen, mit verdoppelter Kraft: ſo wird ſie auch vollkommen allen Partheien gewachſen ſeyn, die ſich, wenn ſie dies fühlen, bald genug in den Reſt der Nation verlieren werden.

VI.

Um allenthalben Leben und Muth einzuflößen, muß der Kaiſer ſich ſelbſt zeigen. Weder die Unterthanen noch die Bundesgenoſſen, beſonders die wahren, werden einen andern Gewährsmann erkennen, als ihn, als den Kaiſer, der entſchloſſen iſt, ſeinen Plan auszuführen. Von allen Maßregeln, die auf den Hauptzweck abzielen, habe ich die auffallenden, die imponirenden, die ſichtbar geradezu auf den Grund der Sache gehen, für dieſen Abſchnitt verſpart.

Wenn der Kaiſer eine große und ſchnelle Wirkung hervorbringen will, ſo muß er in Perſon den

Verſammlungen der Stände beiwohnen. Wie es mir ſcheint, hätte er ſchon lange in die vornehmſten ſeinem Scepter unterworfenen Länder, und zwar am erſten dahin, wo die Gefahr am dringendſten und ein ſchneller Antrieb am nöthigſten war, gehen ſollen. Dies war nicht allein in Belgien der Fall. Der Kaiſer hätte auf ſeinem Wege die Fürſten Deutſchlands auf dem ganzen großen Gränzſtriche, deſſen Bewaffnung in den jetzigen Umſtänden ſo wichtig iſt, und der dem ganzen Reiche zur Vormauer dient, beſucht, und auch dieſen den Eifer, von dem ſeine eignen Entſchlüſſe den Stempel trügen, eingeflößt. Ihre Miniſter hätten dann nicht wieder zurücktreten können, und der Enthuſiasmus hätte ſich aller Deutſchen Völkerſchaften bemeiſtert. Alle Schwierigkeiten wären verſchwunden. In weniger als drei Wochen hätte er einen nöthigern, in ſeinem Zwecke größern Fürſtenbund, als der vom Jahre 1785 war, zu Stande gebracht *). Wer den Feind vor der Thüre hat, kann

---

*) An dem Tage, wo man Wurmſers Niederlage erfuhr, wäre es nöthig geweſen, ſogleich einen Courier abzuſchicken, der den Anmarſch von zwanzigtauſend Mann in vierzehn Tagen, und von anderen zwanzigtauſend Mann am Ende des März angekündigt hätte; und ſollte man auch die Kompagnie, welche die Wache auf der Kaiſerlichen Burg hatte, haben marſchiren und die Leute mit der Poſt von der Türkiſchen Gränze kommen laſſen. Sogleich mußten Truppen abgehen, ſogleich mußte die Armee erfahren, daß ſie Verſtärkung erhalten würde. Zweifelt man einen Augenblick, daß Oeſtreich die Aegide ſey, die das ganze Reich bedecke; zweifelt man einen Augenblick, ob es daſſelbe retten könne oder wolle: ſo wird jeder ſich anhängen, wo er kann, und in weniger als einem Monath würde der Kaiſer im Deutſchen Reiche keinen einzigen Bundesgenoſſen mehr haben, auf

über ſonſt nichts berathſchlagen, als über die Art, ſich zu vertheidigen. Die Hauptſache war, Muthloſigkeit und alles davon unzertrennliche Schwanken in der Politik zu verhüten, und dadurch, daß man ſelbſt mit dem Beiſpiele vorging, die Maßregeln zu beſtimmen. Wie vielen Unfällen, die ſich ſeitdem ereignet haben, und die in keiner unmittelbaren Verbindung mit der Reiſe zu ſtehen ſcheinen, wäre man nicht dadurch zuvorgekommen! Wie vieles würde ſchon geſchehen ſeyn, oder ſich doch itzt ohne Mühe machen; vorausgeſetzt, daß man dieſe Reiſe ſo gut als möglich benutzt, daß das Wiener Kabinet nur die Hälfte von dem gethan, was ich jetzt vorſchlage, und vorausgeſetzt endlich, daß die Umſtände es früher zu thun erlaubt hätten.

Sollten dieſe Begebenheiten aber ein verborgener Weg der Vorſehung ſeyn, um uns endlich die Augen zu öffnen, ſo wollen wir ihr danken. Zugleich aber laßt uns das arme Menſchengeſchlecht bedauern, das ſo rauher Belehrung bedarf. In Ermangelung eigener Klugheit und Vorſicht, hat der Feind uns zum Rathgeber gedient. Diejenigen, welche die Gefahr vorzüglich betrifft, erkennen endlich die Größe derſelben. Es ſcheint, daß man Hand an das Werk legen will; allein, man braucht einen Plan, man

den er ſich gänzlich verlaſſen könnte. Dann bliebe ihm nichts übrig, als ſo bald wie möglich Frieden zu machen; denn alsdann würde gegen den Feind nichts mehr zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren ſeyn. Aber welch ein Unſtern mußte auch dieſe Ereigniſſe herbei führen, wo das unglückliche Oeſtreich faſt allein von allen Seiten die größten Gefahren lief!

A. d. V.

braucht, von welcher Seite er auch herkomme, einen allgemeinen, einen fortgeſetzten Antrieb, der nur mit der Gefahr ſelbſt aufhöre: außerdem würde man wenig, und dies wenige ſehr ſchlecht ausrichten. Ich höre, daß die Provinz Würtemberg ſich erboten hat, 20,000 Bauern zu bewaffnen. Allein hierauf dürfen die Anſtrengungen ſich nicht einſchränken. Ich führe dies nur als einen Beweis des guten Willens an, der bei der Deutſchen Nation herrſcht. Alles kommt darauf an, den Augenblick zu benutzen; das, was der Kaiſer am beſten ſelbſt hätte thun können, kann indeß noch durch ſeine Agenten geſchehen. Er brauche deren mehrere, und wo möglich einige, die mit Bedachtſamkeit (der gemeinen Tugend dieſer Herren) einen Funken von jenem Feuer, das auch die Gemüther anderer entzündet, von jener Stärke des Charakters beſitzen, die den Schwachen aufrecht erhält, und den Unentſchloſſenen beſtimmt. Sollte man nicht Einen dieſer Art aus hohem Stande finden? Tacitus ſagt von den alten Deutſchen: duces ex virtute ſumunt . . . ſi prompti, ſi conſpicui . . ex admiratione praeſunt . . . Sollte es in Deutſchland nicht Einen ſolchen geben?

Ich gehe immer von dem Grundſatz aus, daß Oeſtreich als die Hauptmacht unter den Alliirten, da es gleiches Intereſſe mit ihnen hat und ihre wahrhafte Stütze iſt, auch das große Triebrad des Ganzen ſeyn müſſe. Eine von den vornehmſten Reichsſtädten hat ſich wenigſtens das Verdienſt erworben, zuerſt ihren wahren Vortheil erkannt zu haben. Der Kaiſer verſäume nur nicht, jede gute Idee ſchnell zu ergreifen und zu unterſtützen, damit ſie Früchte trage, und eben ſo bald, als ſie angenommen worden, auch ausgeführt werde. Man erwarte nicht die Reſultate der Reichstagsberathſchlagungen: die der Kreisverſammlungen müſſen ſchnellere Entſchlüſſe erzeugen, weil auf ihnen eine ungleich größere Annäherung und Gleichförmigkeit des Intereſſe und der Perſonen herrſcht. Die beſondre Verbindung der eifrigſten Fürſten würde noch raſchere Reſultate geben, und unfehlbar ihre Nachbarn zur Nachfolge nöthigen.

Sollten gewiſſe Vorſtellungen, die mir immer ſehr unbedeutend geſchienen haben, und wobei gewiß nicht alle wahre Gründe an den Tag kommen, den Kaiſer von der Reiſe durch Deutſchland und Belgien abhalten, ſo rufe er ſelbſt wenigſtens in Ungarn die Stände des Reiches zuſammen. Glaubt man, die Kriſis ſey noch nicht gefährlich genug? Dieſe edelmüthige Nation wird bedenken, daß ſie vergebens einſt die Monarchie gerettet hätte, wenn ſie dieſelbe in dem Augenblicke zertrümmern ließe, in welchem ſie vorzüglich die Früchte dieſer ſchönen Aufopferung für die gemeine Sache ernten ſoll. Wollte ſie ſich wohl lieber, über lang oder kurz, in eine Statthalterſchaft des Ruſſiſchen Reiches verwandelt ſehen, oder, wie Polen, das Spiel aller ſeiner Nachbarn ſeyn?

Indeß der Kaiſer überall alles in Bewegung ſetzen muß, gehe die innere Verwaltung ihren Weg fort. Die Details der Ausführung ſind diesmal nicht das Leichteſte bei der Sache. Der Operationsplan, der ſonſt als ein Staatsgeheimniß betrachtet wurde, ſey diesmal öffentlich. Alle Abſichten, alle Beweggründe müſſen offen da liegen, und von jedermann beurtheilt werden können. Eine Regierung, welche dieſen Weg einſchlägt, bei der man Einigkeit und Uebereinſtimmung herrſchen ſieht, wo der Souverain in Perſon, (er, der weder etwas zurücknehmen noch verläugnen kann), ſich ſelbſt zum Gewährsmann ſeiner Verſprechungen macht, läßt dem Mißtrauen, und, was vielleicht noch wichtiger iſt, den Zweifeln über den glücklichen Erfolg keinen Raum.

Käme es bloß darauf an, gewöhnliche Dinge zu leiſten, ſo würde ich keine Maßregeln vorſchlagen, die von dem gewöhnlichen Geleiſe abweichen; ſo würde ich gar nichts vorſchlagen. Bedürfte man nichts, als jenes leidenden Gehorſams, mit dem man giebt und thut, was man geſtern gab und that, ſo ginge leicht alles von ſelbſt; allein man fordert die größten und eiligſten Opfer. Man fordert Kraft, Beharrlichkeit, Gleichmuth im Unglück und alle patriotiſchen Tugenden.

Der Kaiſer, denke ich, würde ſein königliches Vorrecht, Krieg und Frieden zu ſchließen, nicht einſchränken, wenn er in der erſten Rede vom Thron bei Eröffnung des Landtages in Ungarn oder ſonſt wo erklärte, daß er ſeine Maßregeln nach den patriotiſchen Unterſtützungen ſeiner Völker wählen werde. Wenn er ſie fragte, ob ſie den Frieden ohne einige Entſchädigung verlangen, obgleich die Franzoſen der angreifende Theil waren, ob ſie gleich auf tauſenderlei Art von ihnen inſultirt worden; ob ſie nach glänzenden Thaten ſchimpflich den Sieg abtreten und das Anſehn haben wollen, als müßten ſie um den Frieden betteln; ob ſie wollen, daß ſo großer Aufwand, das Blut ſo vieler tapfern Krieger ganz verloren ſey; ob ſie endlich ohne die mindeſte Sicherheit wegen der Zukunft, Frieden verlangen? *) — wie wird die Antwort lauten? Gewiß würde ſie eine allgemeine Stimme des Unwillens ſeyn. Und in der That, wie könnte man einen andern Frieden ſchließen, wenn man wirklich ohne alle Hülfsquellen wäre? Wohl denn! Wollen ſie den Frieden nicht unter dieſen gefährlichen und ſchimpflichen Bedingungen, ſo dürfen ſie ſich nicht weigern, alles beizutragen, daß der Feldzug mit dem größten Nachdruck geführt werden kann. Nichts iſt leichter, als auch den ſchwächſten Augen zu zeigen, daß man jene Sicherheit bis jetzt noch nicht hat. Weiter unten, im eilften Abſchnitt, werde ich die Lage der Dinge darſtellen.

Ich kenne kein anderes Mittel, allen jenen unbeſonnenen Reden, die am Ende glauben machen könnten, man führe den Krieg nur aus Eigenſinn und ſey Herr der Friedensbedingungen, ein Ziel zu ſetzen. Dies iſt das einzige Mittel, diejenigen, die des Ueberlegens fähig ſind, zu zwingen, daß ſie die Frage ernſthaft und von der richtigen Seite betrachten, wenn man ſie anders überhaupt noch aufwerfen kann. Würde dies Geſchrei nach dem Frieden allgemeiner;

---

*) Die letzten Unfälle (zu Ende des Jahres 1793) und die Erklärungen des Preußiſchen Hofes, nöthigen Oeſtreich, dieſe Anfrage vorzüglich an das Reich und die verbündeten Kreiſe zu thun. Es ſollte erklären, daß es am Rhein eine Armee von 70,000 Mann ganz allein auf eigene Koſten erhalten wolle. Die andern mußten dann wohl auch ſagen, was ſie ihrer Seits fur die gemeinſame Wertheidigung, das heißt für ſich ſelbſt, zu thun gedächten. Alle Theile ſind auf das kräftigſte an einander gebunden; keiner kann ſich losſagen.

A. d. V.

verbreitete es ſich durch die Hauptſtadt, die vornehmſten Provinzen, und das Reich: ſo würde man nicht mehr wiſſen, weder wie man den Frieden ſchließen, noch wie man den Krieg fortſetzen ſollte.

Um allen Egoiſten der Monarchie den Mund zu ſtopfen, würde der Kaiſer noch beſſer thun, wenn er, ſo großes Recht er auch dazu haben mag, auf alle Schadloshaltung Verzicht leiſtete. Nur verſpreche er ſeinen Völkern, daß ſie in allen Fällen dieſe Schadloshaltung in ſeiner Oekonomie finden ſollen. Er wird wohl thun, allen Jdeen von Eroberungen zu entſagen, die nicht ſchlechterdings nothwendig ſind, ſeine und ſeiner Nachbarn Staaten zu decken. Thut er dieſe Erklärung, ſo wird ſie auch noch den Nutzen haben, den Reichsfürſten zu beweiſen, daß ſie nicht für Oeſtreich ſtreiten; und ich ſelbſt bin der Meinung, daß wenn es nur auf Schadloshaltung ankäme, Oeſtreich auf der Stelle Frieden machen müßte *). Denn

---

*) Es iſt in der That auffallend, daß alle Schriftſteller, die bisher den Punkt eines künftigen Friedens erwähnt haben, ohne Ausnahme überzeugt zu ſeyn ſcheinen, daß es ganz in der Gewalt der alliirten Mächte ſtehe, jeden Augenblick, wo es ihnen gut dünke, Frieden zu machen. Keinem einzigen ſcheint der fernſte Zweifel eingefallen zu ſeyn, ob die in Frankreich herrſchende Parthei auch dieſe Friedensbedingungen annehmen, ja ob ſie überhaupt Frieden wolle? Und doch ſcheint dies ſehr zweifelhaft, ja mehrere Gründe machen es ſogar wahrſcheinlich, daß, wenn die Franzoſen auch gleich mit einigen Landmächten, doch gewiß nicht mit allen den Frieden wünſchen. Die zurückkehrenden zahlreichen Heere und ihre Anführer, würden ſicher die Häupter der herrſchenden Faktion in größere Verlegenheit ſetzen, als der auswärtige Krieg, wenn er auch im Ganzen weit unglücklicher für Frankreich geführt würde, als es bis jetzt der Fall geweſen iſt.

A. d. Ueberſ.

unter den jetzigen Umſtänden iſt kaum eine Schadloshaltung denkbar, welche die Koſten und den möglichen Verluſt eines neuen Feldzuges erſetzen könnte. Sicherheit für die Zukunft aber muß man haben, es koſte, was es wolle. Ehe man die bekommt, iſt es beſſer, jetzt, wo das Loos einmal geworfen iſt, alles auf das Spiel zu ſetzen, als von neuem anzufangen. So uneinig jetzt oft die Einigkeit der verbündeten Mächte ſeyn mag, ſo iſt es doch ſehr zweifelhaft, ob man, die Sachen möchten gehen, wie ſie wollten, künftig auch nur eine ſolche Verbündung wieder zu Stande bringen würde; und nie würden gewiß die Anſtrengungen eines künftigen erſten Feldzuges denen gleich kommen, die man für dieſen dritten erwarten kann. Ich habe noch einen Grund mehr, ſo zu ſchließen. Der Zwiſchenraum von Ruhe würde ſicher bloß auf unfruchtbare Unterhandlungen verwendet werden.

Zugleich wünſchte ich, man erklärte den Nationen, aus denen die Oeſtreichiſche Monarchie beſteht, daß wenn eine Entſchädigung Statt fände, dieſe wirklich zu ihrem Nutzen verwendet werden; daß, wenn das Kriegesglück günſtig genug ausfiele, der Monarchie einen Zuwachs neuer Provinzen zu verſchaffen, die öffentlichen Einkünfte derſelben beſonders zur Bezahlung der neuen, von den verſchiedenen Provinzen garantirten Anleihen verwendet werden ſollten. Man wird dies beſſer faſſen, wenn man den folgenden Abſchnitt geleſen hat. Es verſteht ſich, daß die Koſten der inneren Verwaltung, und die Summen, die gleich Anfangs der Bau oder die Verbeſſerung von Feſtungswerken erfordern könnten, davon abgezogen werden müßten.

Ja, die Völker werden ſelbſt die Sache der Regierung in die Hand nehmen. Es kommt bloß darauf an, ihnen klärlich zu zeigen, warum ſie Krieg führen; was freilich in Ungarn nicht ſo in die Augen fällt, wie in den Niederlanden und im Reiche. Indeß werden gewiß ſelbſt die Siebenbürger mit Enthuſiasmus für die Monarchie fechten, vorausgeſetzt, daß ihnen daran liegt, ſie zu retten.

Nie war die Sache des Volkes und des Fürſten ſo innig verbunden, als ſie es in dem größten Theile der Länder iſt, wo dieſe Angelegenheit in dem gegenwärtigen Augenblicke verhandelt werden kann: denn man verlangt die Unterſtützung nur von jener ſehr zahlreichen Menſchenklaſſe, die ſicherlich bey dem zu befürchtenden Zuſtande der Dinge ſehr viel verlieren und alles wagen würde. Dies iſt vielleicht noch nicht einleuchtend genug bewieſen worden. Die Räubereien der Franzoſen ſind beredter geweſen, als die von den Regierungen beſtellten Redner; aber wie, wenn die Weſtfranken dereinſt nüchtern und klug würden, wenn ſie ihr Betragen änderten? würden nicht diejenigen, die das Loos bis jetzt verſchont hat, Uebel, die ſie nur aus Erzählungen kennten, leicht vergeſſen?

Es verlohnt ſich der Mühe, einige für jeden Menſchen von geſundem Verſtande faßliche Betrachtungen über die Folgen anzuſtellen, die eine Revolution in Deutſchland und in den übrigen an Frankreich gränzenden Ländern, wenn ſie in dieſem Augenblicke ausbräche, nach ſich ziehen müßte. Dies werde ich am Schluſſe thun. Jetzt wende ich mich nur an dieſe Klaſſe, die in Vergleichung mit dem großen Haufen ſich für ſehr privilegirt halten muß, und zu der auch jene Männer gehören, in denen die Erziehung Fähigkeiten entwickelt hat, die ihnen ganz vorzüglich die Laufbahn glänzender Hoffnungen öffnen. Dieſer Theil der Nation (der Bürgerſtand) denkt; es iſt beſſer ihn zu vermögen, daß er richtig, als daß er falſch denke. Einige ſchlechte Subjekte und einige Schwärmer abgerechnet, werden die meiſten von denen, die ich zuletzt bezeichnet habe, wohl einſehen, daß in dem allgemeinen anarchiſchen Chaos ihre Talente ſo wenig geſchont werden würden, als das Eigenthum der übrigen. Die unterſte Volksklaſſe hat bei uns noch keinen eignen Willen. In allen Zeiten und überall folgte ſie beim Ausbruche der Unruhen dem Anſtoße, den man ihr gab. Indeß, bei dem jetzigen Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft muß ſie ſich lieber mit der Klaſſe vereinigen, die zu erreichen ſie doch wenigſtens hoffen kann. Ueberall wo der Bürgerſtand ſie nicht zur Theilnahme an ſeinem Intereſſe und ſeiner Erbitterung bewegt, ſie nicht zu Bundesgenoſſen ſeiner Leidenſchaften aufnimmt, wird ſie für ſich keinen eignen Willen zeigen. Man verſichere ſich alſo jenes ſelbſtſtändigen Theils der Nation!

Fern ſey es von mir, gegen den zahlreichen Theil der Nation, denjenigen, der die heiligſten Anſprüche auf die beſondere Aufmerkſamkeit der Regierung hat, weil er die Vortheile der Geſellſchaft am wenigſten genießt, und weil er ſonſt ſeine natürliche Freiheit ohne allen Gewinn und Erſatz aufgeopfert hätte, eine ſtrafbare Gleichgültigkeit einzuflößen. Allein dadurch, daß man die geſellige Ordnung rettet, rettet man ihn zugleich mit; man rettet ihn von allen Verbrechen und von dem Elende, das nach ſchrecklichen Blutbädern und zahlloſen Umwälzungen und Zerrüttungen ſeiner unvermeidlich wartet; man rettet Millionen Menſchen, die in dieſen Zeiten der Zerſtörung nothwendig die Zahl der Unglücklichen vermehrt haben würden. Auch kann man ihnen ſicher noch beſſere Dienſte leiſten. Ich ſchmeichle mir, ſo viele grauſame Lehren ſollen nicht ganz verloren ſeyn. Ich wiederhole es: laßt uns nicht ſelbſt Menſchen lähmen, deren Arme unſer ſind und ſeyn müſſen! Sie werden die andern mit ſich fortreißen. Sollte es nur bei unſern Feinden eine gemeine Sache geben? Auch wir wollen unſere Freunde begeiſtern lernen!

Die Völker haben Leidenſchaften, eben ſo wie Individuen. Haben ſie einmal Parthei ergriffen, ſo vermag kein Unglücksfall ſie zu beugen. Die Regierung vergeſſe ja nicht, daß, wenn es ihr nicht gelingen ſollte, in dieſem Stück ihre Abſicht zu erreichen, ſie nichts als überläſtige Tadler zu erwarten habe, die ſie ſelbſt für das Ungefähr verantwortlich machen würden. Wer hielt den Thron der Tochter Karls VI, als er den Einſturz drohte? That es nicht der Enthuſiasmus, der ſich des Volkes bemächtigte? Die Ungarn theilten zuerſt dem Staatskörper dieſe Bewegung mit, die mehr Gutes ſtiftete, als ſelbſt das allgemeine Aufgebot des Adels. Der Kaiſer zeige ſich; man wird ihn allenthalben wie das neugeborne Kind von Maria Thereſia auf den Händen tragen.

Der Kaiſer wird geliebt: man hat ihm nichts vorzuwerfen. Weder ſeine Vergnügungen, noch ſein Ehrgeitz haben dem Staate etwas gekoſtet. Bei ſeiner Thronbeſteigung kündigte man ihm einen Krieg an, den er auf keine Weiſe veranlaßt haben konnte.

Sogleich legte er ſich alle Arten von Entſagungen auf. Man weiß, daß er gerecht iſt und das Gute will. Alles an ihm flößt Theilnahme ein. Man wird an ſeine Aufrichtigkeit glauben; denn er iſt in einem Alter, wo eine kalte Politik noch nicht alle edlen Geſinnungen erſtickt hat. Von ſeinen erſten Schritten an in zahlloſe Schwierigkeiten verwickelt, hat ſeine wahre Regierung noch nicht anheben können. Dies iſt für das Volk der Augenblick der Illuſion; wird dieſe aber nicht zur Wirklichkeit, ſo ſpringt es ſelbſt zu dem entgegengeſetzten Extrem, von warmer Liebe zu bitterm Haſſe, über.

Ich endige dieſen Abſchnitt mit einer Betrachtung — der wichtigſten von allen. Sie betrifft die Miniſter. Es iſt leicht die beſten Maßregeln zu verderben, ſie unnütz, ja ſelbſt gefährlich zu machen. Man könnte etwas thun, das eine Aehnlichkeit mit dem allen hätte, und könnte dennoch ganz und gar nichts thun. Betrachtet man meine Ideen mit den Augen der vergangenen Zeit, ſo wird man ſie ſicher verderben, vorausgeſetzt, daß man einige von ihnen annehmen ſollte. Menſchen, die nichts als den Geiſt der Nachahmung haben, können nichts Taugliches ausrichten, wenn die Dinge ſich ändern. Ich werde Oeſtreich beweiſen, daß ſeine äußere Politik ſich nicht weniger geändert hat, als alles Uebrige. Es öffne endlich einmal die Augen! Dieſes Erwachen der Regierung und der Monarchie, wird Europa in Erſtaunen ſetzen, den Eifer und den Muth der Bundesgenoſſen neu beſeelen, und alle ſeine Feinde verwirren und zu Schanden machen. — —

(Der Beſchluß folgt).

III.

Briefe über den Feldzug im Jahre 1792,

von

Francis Stone.

Vorerinnerung des Ueberſetzers.

Auch nachſtehende Briefe ſind in den Lettres from France enthalten, von denen ein Theil den Leſern biſher in den Friedens-Präliminarien, unter der Ueberſchrift: Engliſche Briefe über die Franzöſiſche Revolution, mitgetheilt worden ſind. Man wollte ſie Anfangs von dieſer Zeitſchrift ausſchließen; aber da ſie durch neue Darſtellung einer wichtigen Periode in der Revolutions-Geſchichte den Beifall der Leſer hoffentlich nicht verfehlen werden, ſo trägt der Ueberſetzer kein Bedenken, ſie den ſechs, ſchon in den Friedens-Präliminarien abgedruckten Briefen folgen zu laſſen. Ihr Ton bedarf weiter keiner Entſchuldigung, da die gegenwärtige Zeitſchrift, ihrem Plane gemäß, mehrere Partheien auftreten laſſen muß. Der Verfaſſer würde übrigens jetzt wohl etwas anders ſchreiben, als zu Anfange des Jahres 1793. Er iſt nehmlich eben der Herr Francis Stone, der, einem bekannten Dekrete des National-Convents zufolge, ſpäterhin, wie alle ſeine in Paris befindlichen Landsleute, in Verhaft genommen, und erſt vor Kurzem, nebſt ſeiner Freundin, der Miß Williams, nur unter der Bedingung wieder in Freiheit geſetzt ward, daß er eine Engliſche Buchdruckerei in Paris anlegen ſollte. Miß Williams ſchickte dieſe Briefe, nebſt ihren eignen, einem Freunde in London mit folgenden Zeilen zu: „Ich bin ſo glücklich, Ihnen einige ſehr intereſſante Nachrichten über den merkwürdigen und thatenreichen Feldzug des Jahres 1792 mittheilen zu können. Dieſe Nachrichten erhielt ich von einem meiner Engliſchen Freunde, der Muth genug beſaß, allen perſönlichenGefahren und allem Ungemach Troz zu bieten, und die Armee ſelbſt zu beſuchen. Er hatte die beſte Gelegenheit, Beobachtungen anzuſtellen; und ſo konnte er nicht allein die Hauptbegebenheiten dieſes Feldzuges eben ſo kräftig und lebhaft, als genau ſchildern, ſondern auch eine Menge kleiner Vorfälle aufzeichnen, die dadurch einen hohen Werth erhalten, daß ſie ungemeines Licht über den Charakter und den Geiſt der ſtreitenden Partheien verbreiten. Was iſt dem Menſchen natürlicher, als der Wunſch, auch die kleinſten Umſtände, die mit irgend einer merkwürdigen Epoche in der Geſchichte der Humanität in Verbindung ſtehen, der Vergeſſenheit zu entreißen? Wir hegen alle einen geheimen Wunſch, die Scene, die der Schauplaz irgend einer wichtigen Begebenheit war, zu ſehen, oder uns doch durch die genaueſte Beſchreibung, ein ſo viel möglich vollſtändiges Bild davon zu machen. Die Briefe, die ich hier einſchließe, werden Ihnen hoffentlich dieſes Vergnügen in einem nicht geringen Grade gewähren."

I.

St Menehould, am 6. Okt. 1792 im
erſten Jahre der Republik.

— — — Geſtern Abend trafen wir unter Umſtänden hier ein, die jeden, der nicht auf Abentheuer und Ungemach gefaßt geweſen wäre, in ſehr üble

Laune hätten ſetzen müſſen; denn wir fanden hier den Stab von zwei bis drei Armeen, nebſt den Conventskommiſſarien, die mit ihrem zahlreichen Gefolge die ganze Stadt ſo angefüllt hatten, daß es noch ungewiß war, ob wir ſelbſt auf der Straße Platz für unſren Wagen finden würden, wenn wir ihn, wie wir uns ſchon einmal genöthigt geſehen haben, zu unſerm Schlafzimmer wählen müßten: ſo ſehr waren ſie mit Bagagewagen, Pulverkarren, Kanonen und anderm Kriegesgeräthe beſetzt. Sobald wir Chalons verlaſſen hatten, betraten wir den Theil von Champagne, den ſeine Unfruchtbarkeit und Armuth zum Sprichwort gemacht hat; und gleichſam als ob die Natur noch nicht wenig genug für ihn gethan hätte, mußten nun auch feindliche Truppen alle Geſchicklichkeit aufbieten, ihn auf ein Minimum herabzubringen. Hier fanden wir die erſten Spuren von den Verwüſtungen des Krieges an todten Pferden, ausgeplünderten Hütten, und der Zerſtörung von allem, was wie Holz ausſah, ſo wenig es auch ſonſt zum Brennen beſtimmt ſeyn konnte; z. B. von Ackergeräthe, Dachgiebeln, und den Bäumen, welche die Heerſtraßen in Frankreich zieren, und in dieſer unintereſſanten Gegend dem bald ermüdeten Auge des Wanderers nicht wenig willkommen ſeyn mußten. Mit der größten Mühe von der Welt hatten wir in ſieben Stunden drei Stationen zurückgelegt; denn ſeit einiger Zeit war die Paſſage auf dieſem Wege zwiſchen den Armeen und Paris ſo ſtark geweſen, daß man die armen Thiere, die in ruhigen Tagen nicht mit Fleiſch überladen ſind, kaum noch für Pferde anſehen konnte. Mit einbrechender Nacht erreichten wir endlich, nachdem wir die Preußiſchen Verſchanzungen auf den Anhöhen, deren in den Geographieen gewöhnlich als eines Lagers des Attila gedacht wird, paſſirt waren, das Dorf Orval, das nur zwei Meilen von hier iſt, und bei welchem das Treffen vom 20ſten September vorfiel. Noch hatten ſich die Einwohner nicht von ihrem Schrecken erholt. Die Schatten der Oeſtreicher und Preußen tanzten vor ihren Augen, und noch klang die Muſik der Kanonen vor ihren Ohren, ſo daß wir oft genöthigt waren, unſere Fragen zu wiederholen, und unſern Ton der Stimmung ihres Trommelfells anzupaſſen. Antworteten ſie uns, ſo geſchah es mit einer ſchreienden Stimme, die den Donner des ſchweren Geſchützes nicht übel nachahmte. Nach der traurigen Wildniß, die wir zurückgelegt hatten, mahlten uns unſer Appetit und unſre Imagination dieſen Flecken als ein neues Kanaan vor; allein als wir hinein kamen, fanden wir auch nicht Ein Merkmahl des gelobten Landes. Verheerung hatte den Marſch des Feindes auch hieher begleitet, und die Armeen, die den Ort nunmehr umzingelten, hatten das erſchöpfte Land vollends ganz ausgeſogen. Ein Amerikaniſcher Artillerieofficier, den wir in Chalons geſehen, und deſſen Gepäck wir zur Erleichterung ſeines ohnehin ſchon genug belaſteten Pferdes in unſern Wagen genommen hatten, war hier vor uns angekommen. Für ſein ermattetes Pferd hatte er das Glück gehabt, etwas Futter aufzutreiben; und nun ſtand er in einem Kreiſe halbverhungerter Zuſchauer, von denen er für ſich ſelbſt eine ähnliche Gunſt hoffte. Wir fanden ihn in der Stellung des Panurg beim Rabelais, indem er alle Zeichen machte, die ſein Witz ihm eingab, (denn ob er gleich zum Kommando eines Bataillons beſtimmt war, ſo verſtand er doch keine Sylbe Franzöſiſch), ihnen verſtändlich zu machen, daß er vor Hunger ſterbe. Die guten Leute begriffen ſeine Meinung vollkommen; nur ward es ihnen nicht eben ſo leicht, ſeine Beſorgniß zu beſtätigen, daß es Orte in der Welt gebe, wo ſelbſt für Geld nichts zu bekommen ſey. Der Fluch des Hungers hätte keinen niederſchlagendern Anblick erzeugen können. Der einzige Troſt bei dieſem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln war, daß wir wenigſtens nicht durch den Anblick von Geräthſchaften, die zur Bereitung derſelben dienen, gequält wurden; denn die feindlichen Köche hatten den armen Leuten alles Küchengeſchirr abgenommen. Endlich kam ein Soldat herein, dem wir für ein Stück von ſeinem Brote — den Hunger unſres halben Landsmanns zu ſtillen — einen Platz am Feuer und ein paar Livres gaben. Nach dieſer Mahlzeit ſetzten wir mit Pferden von gleichem Werth und gleicher Schnelligkeit, als die letztern geweſen waren, den Weg nach St. Menehould fort. Schon längſt war hier alles, was nur irgend die Miene eines Gaſthofs hatte, in Beſchlag genommen, und ſchon wollten wir in Verzweiflung alles weitre Nachforſchen aufgeben, als unſre trübſelige Lage das Mitleiden einer Frau, Eigenthümerin eines Hauſes rege machte, welches das Anſehn hatte, bei Gelegenheit ein Zufluchtsort für die niedrigeren Klaſſen von Reiſenden zu ſeyn. Nachdem wir ſo Dach und Fach gefunden, ſuchte unſere Wirthin uns auch etwas zu verſchaffen, was ungefähr einem Bette ähnlich ſehen möchte. Die Küche zeigte uns Reitze genug, unſere Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Ein Heer von Officieren ſaß rund um den Tiſch, und rief mit ziemlicher Ungeduld nach dem Eſſen. Man lud uns ein, Theil an der Mahlzeit zu nehmen, was wir gern angenommen hätten, wenn nicht alle Plätze ſchon beſetzt geweſen wären. Wir bereiteten uns demnach, gleich klaſſiſchen Helden, zu unſerer Mahlzeit vor, und brauchten unſer Brot zu Tellern *). Ein ſtarkes Feuer trocknete unſre Kleider, die auf dem Wege zu dieſem Zufluchtsorte ganz durchnäßt geworden waren, und man verſchaffte uns eine Flaſche beſſeren Wein, als die Börſen unſerer Geſellſchafter, welche die Gefälligkeit hatten, ſie mit uns zu theilen, aufbringen konnten. Alles Vergnügen beruhet auf Vergleichungen. Indeß wir an die Pracht und Gaſtfreiheit von Merville dachten, in deſſen bezauberten Gärten wir die letzte Woche verlebt hatten, prieſen dieſe ſich glücklich, vor dem unbarmherzigen Sturm geſchützt zu ſeyn, der ihre auf den benachbarten Hügeln kampirenden Kameraden umſauſte. Allein auch wir hätten nicht weniger Urſache gehabt, uns Glück zu wünſchen, daß wir, als ſchon alle Hoffnung aufgegeben war, noch ein ſo gutes Unterkommen gefunden hatten. Wir nahmen Theil an ihrem Zirkel und an der allgemeinen Unterhaltung. Jeder erzählte ſeinem Nachbar, (der, ohne die geringſte Aufmerkſamkeit darauf zu haben, gleichfalls das Ohr ſeines nächſten Nachbars

---

*) Anſpielung auf eine Stelle Virgils im ſiebenten Buch der Aeneide:

> Corpora ſub ramis deponunt arboris altae:
> Inſtituuntque dapes, et adorea liba per herbam
> Subjiciunt epulis (ſic Iuppiter ille monebat)
> Et Cereale ſolum pomis agreſtibus augent . . .

A. d. Ueberſ.

beſtürmte,) die Begebenheiten des Tages, und, was ſchon funfzig mal erzählt worden und jedem bekannt war, die Begebenheiten des ganzen Feldzuges. Der Drang, den ſie fühlten, uns zu belehren, als ſie bemerkten, daß wir Luſt hätten, ihnen zuzuhören, hielt uns bis ſpät in die Nacht auf. Ich ſchloß von dem Vergangenen und Gegenwärtigen auf das, was weiter bevorſtand, und hätte, wenn ich nicht befürchten müſſen, die Familie in ihrer Ordnung zu ſtören, in Erwartung des Morgens gern den Ort und die Stelle, wo ich mich befand, den ſehr zweideutigen Bequemlichkeiten des Nachtlagers vorgezogen. Den Platz hierzu fand, oder richtiger — machte uns endlich die Wirthin mit vieler Arbeit und nach einer Menge beſiegter Schwierigkeiten, in einem Zimmer, das bei feſtlichen Gelegenheiten, als an Jahrmärkten und dergleichen, von den Aufwärtern der Krämer und anderer Handelsleute von dieſer Klaſſe beſetzt ward, gewöhnlich aber zum Holzſtalle für die Familie diente. Nachdem wir bis an die Knöchel gewatet, und am Ende eines Stallraums eine Leiter erſtiegen hatten, fanden wir Matratzen ſehr ordentlich auf Stroh ausgebreitet. Eine davon hatte bereits ein Officier eingenommen, der, nach ſeiner Poſitur bei unſerm Eintritt zu ſchließen, wahrſcheinlich von Dieben oder von dem Feinde träumte. Das Weißzeug, ein unerwarteter Luxus der andern Matratze, dünſtete etwas ſtark aus, und gab noch zu manchen ähnlichen Kritiken Stoff, ſo daß ich meinen Reiſerock um mich hüllte, und mich dadurch von den Ermüdungen des vergangenen Tages erholte, daß ich in einem Stück und bis an den lichten Morgen ſchlief.

Hier machte ich den Kommiſſarien Carra und de Sillery, die, nebſt Prieur als Civil-Aufſeher der Armeen von dem Convent abgeſchickt waren, meine Aufwartung. Ich hörte von ihnen, daß Dümourier dieſen Morgen bei früher Tageszeit St. Menehould, in der Abſicht, mit ſeiner Armee in Flandern einzurücken, verlaſſen, Kellermann und Dillon aber den Preußen, die nunmehr in vollem Rückzuge begriffen ſind, nachgeſchickt habe. Von ihnen erfuhren wir zugleich die vornehmſten Umſtände dieſes bisher ganz außerordentlichen Feldzuges. Da das Wetter noch immer für jede andere Unternehmung ſo äußerſt ungünſtig bleibt, ſo verſpare ich meinen Beſuch in Dumouriers Lager auf morgen, und ſchließe meinen Brief mit einem flüchtigen Umriſſe deſſen, was bisher geſchehen iſt, in einem Style, der ſo wenig als möglich militäriſch ſeyn ſoll.

Der Feldzug ward unter ſehr unglücklichen Ausſichten eröffnet. Sie erinnern Sich des Unwillens und der Niedergeſchlagenheit, die durch ganz Paris herrſchte, als die Nachricht von dem unglücklichen Rückzuge von Tournay und Mons und den abſcheulichen Umſtänden, mit denen er begleitet war, dahin kamen. Der Rückzug an ſich machte keinen Eindruck; die Ermordung Dillons und der Gefangenen hingegen betrachtete man als einen Flecken, den nichts austilgen könne. Die unglücklichen Wirkungen davon ſchränkten ſich nicht auf Paris ein; die Sache der Freiheit in allen Ländern mußte darunter leiden. Burke triumphirte in dem Unterhauſe, daß ſeine Prophezeihungen in Erfüllung gegangen wären, indeß Fox ihm mehr im Geiſt eines echten Propheten, den Einwurf machte: einſt, als ſie beide die Niederlage Waſhingtons beklagt, und über Montgommerys Schickſal Thränen vergoſſen *), habe eine kurze Zeit die ganze Scene verwandelt; die Beſiegten hätten die Sieger überwunden und ganze Heere gefangen. Ob gleich er ſelbſt die von ſeinem Gegner geſchilderte That in gleichem Grade verabſcheue, ſo habe er doch den Gang der Dinge in der Welt zu gut kennen lernen, um bei ſolchen Ereigniſſen ſogleich alle Hoffnung aufzugeben; und das Beiſpiel von Amerika belehre ihn, daß man ſich durch das Mißlingen der erſten Unternehmungen nicht gleich aus der Faſſung bringen laſſen dürfe. Er erinnerte ihn an Franklin, der als man ihm bei ſeiner Anweſenheit in Paris, wohin er wegen Unterhandlungen mit dem Franzöſiſchen Hofe gegangen war, die Nachricht brachte, die Amerikaniſchen Heere wären gänzlich in die Flucht geſchlagen, mit kaltem Blut erwiederte: das habe ich erwartet **).

---

*) Bekanntlich fielen in dem Kriege, durch welchen ſich die Engliſchen Kolonieen in Nordamerika die Unabhängigkeit erſtritten, die meiſten Gefechte, beſonders in der erſten Zeit, zum Nachtheil der Amerikaner aus, deren Muth und Entſchloſſenheit aber dadurch im mindeſten nicht erſchüttert wurde. Ihr tapferer und geliebter General Montgommery blieb in der letzten Nacht des Jahres 1775 bei einem Sturm auf Quebeck, den der Gouverneur Carleton abſchlug.

A. d. Ueberſ.

**) Franklin war der Franzöſiſchen Sprache nicht ſehr mächtig, und hatte faſt nur einige nachdrückliche Phraſen in Vorrath, ſeine Gedanken auszudrükken. So oft er Nachricht von einem neuen un-

So vollkommen der Franzöſiſche Hof in ſeinen Empfindungen bei dieſer traurigen Begebenheit (denn der Hof ſah ſie als einen wahren Sieg an) mit Hrn. Burke übereinſtimmte, ſo durfte er es doch nicht wagen, ſeine Zufriedenheit ſo öffentlich an den Tag zu legen. Doch wurden die ſo genannten Oeſtreichiſchen Ausſchüſſe unaufhörlich denuncirt, und ihr Briefwechſel mit dem Feinde war in Paris ſo genau bekannt, als in den Zimmern, worin dieſe Ausſchüſſe ihre Sitzungen hielten. Der Hof vergaß, daß die Denkungsart des Volkes einen ganz andern Charakter erhalten hatte; umringt von Perſonen, die ſeine Eitelkeit kitzelten und ſeinen Hoffnungen ſchmeichelten, war er der Meinung, er dürfe alle Aemter von einiger Bedeutung mit ſeinen Anhängern beſetzen; und wenn er ſich nur genau an den Buchſtaben der Konſtitution halte, ſo werde das Volk es nicht wagen, ſein Verfahren genauer zu unterſuchen, oder, wenn es ſich deſſen erkühne, ſo werde das Geſetz Kraft genug haben, es zu einem ehrerbietigen Schweigen zu nöthigen. In dieſer Ueberzeugung hatte der Hof, welcher den größtmöglichen Gebrauch von der ihm durch die Konſtitution verliehenen Gewalt machte, und ſich ſo der Konſtitution ſelbſt als eines Mittels bediente, ſeine verrätheriſchen Plane deſto wirkſamer zur Ausführung zu bringen, nach der Auflöſung der erſten Nationalverſammlung es dahin

---

glücklichen Vorfall erhielt, pflegte er zu ſagen: Oui, oui, c'eſt poſſible; mais ça ira, ça ira. Dies gab die Veranlaſſung zu dem Refrain des bekannten Volksliedes.

Anm. des Originals.

zu bringen gewußt, daß die ſeinem Intereſſe am meiſten ergebenen Perſonen zu Direktoren der Departements gewählt worden waren; auch füllte er, ſo weit es ſich, ohne allzu großen Verdacht zu erregen, möglicher Weiſe thun ließ, die Armee mit ſolchen Officieren an, auf deren Anhänglichkeit er vollkommen rechnen konnte. Dieſe Anſtälten deſto leichter zu Stande zu bringen, hatte er dem Publikum durch die Entlaſſung der Miniſter und die Wahl anderer, die mehr Popularität beſaßen, ein Blendwerk vorgemacht; ja, endlich gab er ſogar durch die Ernennung der patriotiſchen Miniſter **Dumourier** und **Roland** einen ſcheinbar großen Beweis, wie ſehr er die Wünſche des Volkes zu befriedigen geneigt ſey. **Roland** war ſcharfſinnig genug, bald zu entdecken, daß ſich hinter dem Thron eine Gewalt befinde, die größer ſey, als der Thron ſelbſt. **Dumourier** aber ließ ſich eine Weile länger täuſchen. **Roland** begleitete ſeine Abdankung mit einem Brief an den König, der für ein Muſter von Standhaftigkeit und politiſcher Rechtſchaffenheit gelten kann; und **Dumourier** ward kurz darauf gezwungen, ſeine Stelle niederzulegen. Als er die Schranken der Nationalverſammlung verließ, ſagte er zu einem Freunde: er habe nun nicht viel mehr zu thun, „als ſein kleines Reiſebündel zu machen, und nach Orleans zu gehen;" die Vorſehung aber hat ihm ein beſſeres Loos vorbehalten, und ſein nachheriges Betragen hat gezeigt, daß er bei dieſer Gelegenheit mehr ſchwach als ſtrafbar geweſen war.

Kleine Vortheile und Rückzüge, unbedeutende Scharmützel und die Verlegung der Lager von einem Orte zum andern, zogen den Feldzug hinaus, bis eine neue glücklichere Expedition gegen Flandern unternommen ward. Ein Paar Städte, doch nicht von großer Bedeutung, kamen in die Hände der Neufranken. Daß ſie dieſe Eroberungen zu einer Zeit aufgaben, als die Hoffnung des Volkes eben wieder anfing zu ſteigen, ward ein neuer Grund zum Mißvergnügen, worauf der Hof jedoch wenig achtete, da ihm bisher jeder Plan, den er zur Erreichung ſeines großen Entwurfes gemacht hatte, ſo vortrefflich gelungen war. Die Forderung wegen der Verbannung der widerſpänſtigen Geiſtlichen und der Errichtung eines Lagers bei Paris, war durch das von der Konſtitution zugeſtandene Veto zurückgewieſen worden; und obgleich der Tumult am zwanzigſten Junius einige Beſtürzung erregt hatte, ſo hoffte man doch, in Zukunft ähnliche Auftritte verhüten zu können. Paris kam endlich in eine heftigere Gährung, als jemals, und die Royaliſten, die ihrer Sache gewiß zu ſeyn glaubten, verriethen täglich mehr und mehr, was ſie im Schilde führten. Das Departement, das den ganzen Umfang und Zweck der Verſchwörung des Hofes nicht kannte (denn ein Rochefoucault konnte kein Verräther ſeyn), und von la Fayette und einem Theile der geſetzgebenden Verſammlung unterſtützt wurde, brachte dadurch, daß es Petion von ſeiner Stelle vertrieb, den Unwillen und die Wuth des Volkes aufs höchſte. Obgleich der Hof ſeine Dimiſſion beſtätigte, ſo ſetzte doch die Verſammlung ihn feierlich wieder ein. La Fayette'ns Adreſſe an die Nationalverſammlung gegen die Jakobiner vermehrte gleichfalls die Wuth der Demokraten. Die Pariſer Sektionen erſchienen vor den Schranken der Verſammlung, und begehrten die Abſetzung des Königs. Die Sache war zu weit gekommen, als daß eine Verſöhnung denkbar geblieben wäre. Der Hof und das Volk ſtanden einander mehrere Tage lang unter feindlichen Zurüſtungen gegenüber; der zehnte Auguſt kam, und Frankreich war für den Augenblick gerettet *).

---

*) Was dieſes und ähnliche Urtheile und Vorurtheile der Verfaſſer von dieſen Briefen betrifft, ſo verweiſe ich auf das zurück, was ſchon bei andern Gelegenheiten erinnert worden iſt. In jedem Falle zu widerſprechen und zu widerlegen, wäre für den Ueberſetzer eben ſo läſtig, als für die Leſer ekelhaft. Kein Leſer von nur einiger Kenntniß und Einſicht (andren aber kommen dieſe Briefe aus mehrern Gründen zuverläſſig nicht in die Hände) bedarf bei Behauptungen, die ihre Widerlegung ſo offenbar ſelbſt bei ſich führen, irgend einer Zurechtweiſung und Warnung. Die Verfaſſer dieſer Briefe ſind freilich nicht von Partheilichkeit frei zu ſprechen (und welcher Schriftſteller über die neueſten Franzöſiſchen Angelegenheiten wäre dies ganz?) — allein nur durch Vergleichung der Darſtellungen und Beobachtungen von Schriftſtellern beider entgegengeſetzten Partheien kann man hoffen, die Wahrheit zu finden, wenigſtens ihr nahe zu kommen. Soll aber eine Partheiſchrift zu dieſem Zweck mit Nutzen wirklich gebraucht werden können, ſo muß man ihr auch das laſſen, was ſie als ſolche, charakteriſirt. Der Ueberſetzer hielt es daher für Pflicht, das Original durchaus unverſtümmelt wiederzugeben, und ſelbſt in den nächſten Briefen manche ungerechte und unbeſonnene Aeußerungen des V. über die Unternehmungen und das Betragen der alliirten Truppen und ihrer Befehlshaber in Frankreich nicht eigenmächtig zu vertilgen. Das Grundloſe derſelben iſt aus den Tagebüchern dieſer Heere, aus den officiellen Berichten und andern gleich glaubwürdigen und zuverläſſigen Nachrichten zu allgemein bekannt, als daß von ihnen auch nur der entfernteſte nachtheilige Einfluß zu beſorgen wäre.

A. d. Ueberſ.

Ich mußte mich auf dieſes kleine Detail einlaſſen, um es begreiflich zu machen, warum La Fayette in ſeinem Lager bei Sedan der feindlichen Macht die, an Preußen, Oeſtreichern, Heſſen und Emigrirten gegen 100,000 Mann ſtark, das Franzöſiſche Gebiet betrat, nur 18,000 Mann entgegen zu ſetzen hatte. Dumourier und Dillon theilten ihre kleine Macht zwiſchen Maubeuge und Maulde; Cuſtine war in Landau eingeſchloſſen, Kellermann in Weißenburg. Der Feind drang allenthalben vor, und während daß die Heſſen und Emigrirten über den Rhein gehen, die Oeſtreicher in das Departement du Nord *), die Piemonteſer aber in die ſüdlichen Provinzen eindringen und die ariſtokratiſche Parthei in allen inneren Gegenden des Reiches die Maske ablegen ſollte, wäre der Herzog von Braunſchweig mit der größten Gemächlichkeit, und ohne den mindeſten Widerſtand zu finden, gerade nach Paris marſchirt. Dies war der Plan; aber die Ereigniſſe des zehnten Auguſts machten dieſe gut angelegten Entwürfe zu nichte.

La Fayette, der ſeine Armee unbeſtechlich fand, ergriff die Flucht; allein die klägliche Beſchaffenheit derſelben ließ wenig Hoffnung, daß ſie einem ſo furchtbaren Feinde irgend einen kräftigen Widerſtand werde leiſten können. Schon hatte der Herzog von Braunſchweig den Grund und Boden Frankreichs betreten. Clairfait war aus den Niederlanden gekommen, und hatte ſich zur Rechten der Preußiſchen Armee geſetzt. Eine zweite Kolonne Oeſtreicher, unter dem Prinzen von Hohenlohe,

---

*) Franzöſiſch Flandern, Hennegau und Cambreſis.

eine Kolonne von Emigrirten, und eine dritte von Heſſen, befanden ſich im Nachzuge der Preußen. Schon hatte ſich Longwy ergeben, und der Feind machte Anſtalten, Verdun oder Montmedy zu belagern; indeß Luckner nicht mehr als 15,000 Mann zu ſeiner Dispoſition hatte, wenn er nicht jeden wichtigen Platz, der ihm anvertrauet war, ganz unbeſchützt laſſen wollte. In dieſer gefährlichen Lage befand ſich den 30ſten Auguſt die Franzöſiſche Armee, als der Kriegesrath, den Dumourier zuſammengerufen hatte, die Unmöglichkeit erkannte, den Feind von vorn anzugreifen, und den Vorſchlag des Generals billigte, eine, ſo viel es die Kräfte verſtatten wollten, nachdrückliche Diverſion in den Niederlanden zu machen. Da indeß die Ausführung hiervon zu gewagt war, um ſie ohne ausdrückliche Bewilligung der höchſten Gewalt zu unternehmen; ſo traf Dumourier einſtweilen die beſtmöglichen Anſtalten, dem Feinde Hinderniſſe aller Art in den Weg zu legen, ihn abzumatten, und, wenn er gleich deſſen Vorrücken nicht hindern konnte, ihn doch ſo viel als möglich aufzuhalten und dem vollziehenden Conſeil Zeit zu geben, daß es ſein Verhalten in dieſem äußerſt kritiſchen Zeitpunkte beſtimmen könnte. Die Verſchwörung war ſo vortrefflich eingeleitet, daß man von nichts anderm ſprach, als von der Ankunft der Preußen in Paris. Daß dieſe erfolgen würde, behaupteten die Royaliſten, die es wünſchten, und die Feigherzigen, die es fürchteten. Sie gründeten ihre Meinung auf den großen Kriegesruhm des Herzogs von Braunſchweig, der einen kalten, ſpekulativen Kopf habe. Sie verſicherten, ſein Plan ſey bis auf jede Kleinigkeit berechnet, und er ziehe an der Spitze wohldiſciplinirter Truppen, indeſſen die Franzoſen ihnen bloß ungeübte Rekruten, die ſowohl an Anzahl als an Brauchbarkeit unter ihnen wären, entgegen zu ſetzen hätten. Er hat, fuhren ſie fort, in jedem Winkel ſeine Spione, die ihm alles hinterbringen; die Emigrirten, die bei ihm ſind, werden ein Centrum bilden, an das ſich alle Unzufriedenen anſchließen. Sind einmal eine oder zwei Feſtungen erobert, ſo kann nichts die Fortſchritte einer ſo unermeßlichen Macht aufhalten, die auf ihrem Marſch die Patrioten entwaffnen, die Mißvergnügten bewaffnen, das Land ausplündern und verheeren, jeden vortheilhaften Poſten beſetzen, die Verproviantirung von Paris verhindern, und ſo durch vorgängiges Aushungern der Einwohner ſich der Mühe ſie niederzumachen überheben wird. Alles dieſes hatte in der That das Anſehen von Wahrſcheinlichkeit. Angſt und Schrecken waren auf eine Menge Geſichter gemahlt, doch auf keine mehr, als auf die Geſichter einiger unſerer Landsleute, von denen mehrere plötzlich das Bedürfniß fühlten, einen Schweizer Geſundbrunnen zu trinken, und andere plötzlicher Anfälle wegen nach dieſem oder jenem Bade gehen wollten. Allein jetzt war auf keine Bedingung die Erlaubniß, Paris zu verlaſſen, zu erhalten, und ſie ſahen ſich gezwungen, die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit unter Umſtänden abzuwarten, die ihr ſo eben erſt entſtandenes Uebelbefinden ſtündlich vergrößerten. Die Unpäßlichkeit hatte indeß nur einige Wenige ergriffen; da hingegen Andere, denen bei früherer wahrer Nervenſchwäche der Schrecken gewiſſermaßen zu verzeihen geweſen wäre, den Anblick der ſich nähernden Gefahr mit philoſophiſchem Starkmuth ertrugen.

Das Schwierige dieſer Lage flößte der Seele Dumouriers neue Kraft ein. Was er jetzt unternahm, hieß beinahe das Unmögliche verſuchen. Erſt erkühnte er ſich, den Feinden den Uebergang über die Maas ſtreitig zu machen; er fand dieſes aber unthunlich, indem dieſer Fluß an mehr als funfzig Orten durchwatet werden konnte. Die Preußen hatten nun Verdun angegriffen, und die Oeſtreicher Beſitz von Stenay genommen. General Galbaud ward mit zwei Bataillonen nach Verdun geſchickt; allein zu ſpät. Die Stadt hatte ſich ergeben; und da jedermann überzeugt war, daß ſie ſich wenigſtens einige Wochen hätte halten können, ſo ſtieg die Beſtürzung über dieſe augenblickliche Uebergabe zu einer fürchterlichen Höhe. Perſonen, welche die Kriegesverhandlungen mit Aufmerkſamkeit verfolgten, ſtanden in der Meinung, dieſer ſpäte Feldzug der Preußen würde bald nachher, wenn ſie den Franzöſiſchen Boden betreten hätten, ſein Ende haben; denn es lief gegen alle Wahrſcheinlichkeit, daß ſich Longwy unter drei Wochen oder einem Monathe ergeben ſollte, und dann, hofften ſie, würde die regnichte Jahrszeit und das unangenehme Klima das weitere Vorrücken der feindlichen Schaaren verhindern.

Unter dieſen unerwarteten und grauſamen Umſtänden zog ſich Dumourier mit ſeinem kleinen Haufen von dem Paſſe von Grand Pré zurück, und ſeine Lage ward täglich kritiſcher. Sein ganzes Corps war kaum etwas ſtärker, als das bloße Detaſchement, welches General Clairfait kommandirte, der ihn jeden Augenblick angreifen konnte;

und wahrlich ſieht es faſt einem Wunder ähnlich, daß man die Franzoſen ungeſtört im Beſitz dieſes vortrefflichen Poſtens laſſen konnte.

Noch waren keine Verſtärkungen angekommen. Rechts ſtand die ganze Preußiſche Armee, im Beſitz von Varennes und Clermont, bereit, weiter vorzudringen; indeß der Oeſtreichiſche General links ſtand. In dieſer Lage entwickelte ſich Dumouriers großes Genie. Er entſchloß ſich plötzlich zu einem Plane, der auf den erſten Blick romanhaft ſcheint, der aber gleichwohl dem Herzoge von Braunſchweig ſein ganzes Unglück zuzog, und zur Rettung von Frankreich ausſchlug *). Obgleich ſeine Armee überhaupt ſehr unbeträchtlich war, ſo ſchwächte er ſie doch noch mehr, indem er Dillon mit einem Detaſchement abſchickte, den berühmten Paß im Argonner Walde zu beſetzen, indeß er ſelbſt entſchloſſen war, feſt Stand zu halten, und die ganze feindliche Macht in dem Paſſe von Grandpré zu erwarten. Es war unbegreiflich, wie der Herzog von Braunſchweig, als er Clermont inne hatte, welches nur noch zwei Lieues von dieſem furchtbaren Fleck entfernt iſt, es verſäumen konnte, ſich deſſelben zu bemächtigen, da er gar keinen Widerſtand oder doch nur von zwei Bataillonen, zu beſorgen hatte —

---

*) Dieſe Behauptung des Verfaſſers, ſteht in offenbarem Widerſpruche mit einer weiter unten mehrmals wiederholten Verſicherung: der einzige Grund von dem mißlungenen Unternehmen und allen ſpäter erfolgten Unfällen dieſes Feldherrn, ſey die verſäumte Beſetzung des Poſtens von Biesme, zu einer Zeit, wo er nur noch von zwei ſchwachen Bataillonen Franzöſiſcher Truppen occupirt war.

A. d. Ueberſ.

wie er zugeben konnte, daß **Dillon** ungeſtört und Angeſichts ſeiner Vedetten, durch faſt unzugängliche Theile des Waldes paſſiren und ſich an einer Stelle feſtſetzen durfte, auf der er ſich hernach fünf und zwanzig Tage lang gegen einen fünfmal ſtärkern Feind zu halten im Stande war. Erſt dann, als es ſchon zu ſpät war, ſah er ſeinen Fehler ein; und nachdem er die Stelle mit dem Könige von den entgegengeſetzten Anhöhen rekognoscirt, und einen Angriff gemacht hatte, (wobei er ſich ſelbſt, wie man erzählt, über ſeine Nachläſſigkeit in ziemlich ſtarken Ausdrücken Vorwürfe machte), entſchloß er ſich, den Wald von Varennes zu umgehen.

Es ſchien unmöglich, dieſer ungeheuren Macht mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges Widerſtand zu leiſten. Der Paß von Croix aux Bois war geſprengt, und noch keine Verſtärkung angekommen. Den Feind zu täuſchen, ließ **Dumourier** ſeine ganze Armee ihre Feuer ſo anlegen, daß ſie bloß die Feuer einer Avantgarde zu ſeyn ſchienen, aus der man auf ein weit ſtärkeres Heer ſchließen mußte. In dieſem Zeitpunkte hatten die beiden Generale **Dumourier** und **Dillon** einen Raum von dreißig Meilen beſetzt; und waren geſchickt genug, ihre Menge von Poſten zu erhalten, und den Verſtärkungen Zeit zur Annäherung zu verſchaffen. Der Paß von Grand Pré ward gleichwohl geſprengt, und **Dumourier** genöthigt, ſich gegen St. Menehould zurückzuziehen. Die Preußiſche Armee war bis Chalons vorgerückt und hatte ihr Lager auf den Höhen von la Lune aufgeſchlagen. Unterdeſſen waren aber auch die Franzöſiſchen Truppen von Pont ſur Sambre eingetroffen. **Bournonville** hatte das

Lager bei Maulde aufgehoben, und ſtieß mit 13,000 Mann zu Dumourier, und auch Kellermann, der von Süden anmarſchirt kam, wo er den Feind erwartet hatte, falls die Preußen jenen Weg hätten einſchlagen wollen, traf denſelben Tag ein. Das Sonderbarſte bei der Sache iſt, daß der Herzog von Braunſchweig ſeinen Angriff ſo lange aufſchob, bis dieſe Vereinigungen vor ſich gegangen waren. Der 20ſte September verdient billig auf ewig in dem dankbaren Andenken der Neufranken zu leben. Kellermanns Armee ward von den Preußen mit einer Kanonade angegriffen, die ununterbrochen vierzehn Stunden dauerte. Vergebens zeigten ſie ihre Kunſt im Manövriren; vergebens entwickelte ſich die zum Sprichwort gewordene Preußiſche Disciplin. Während der Kanonade verſuchte es der Herzog zu drei verſchiedenen Malen, die Neufranken einzuſchließen; immer aber zeigte ſich Dumourier rechts, und bot ihm die Spitze. Die Preußen ſtutzten; denn ſie ſahen, wie hartnäckig die Franzöſiſchen Soldaten zum Widerſtand entſchloſſen waren, und hörten, als ſie ſich näherten, das Geſchrei der Truppen: „Es lebe die Nation! Dies iſt der ſchönſte Augenblick unſers Lebens! dies iſt die Stunde der Rache!"

In der That war dies ein wichtiger, entſcheidender Augenblick. Alles kam auf die Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit von Kellermanns Diviſion an. Dieſe Diviſion beſtand aus 16,000 Mann, die wenigſtens von einer dreifach größern Anzahl Preußen angegriffen wurden. Kellermann hatte ſich auf dem Platz, wo er ſich befand, erſt den Abend vorher gelagert, und ihn nach forcirten Märſchen bei Tag und

Nacht, bei abſcheulichem Wetter und auf den abſcheulichſten Wegen, erreicht. Wäre ſeinen Leuten der Muth gefallen; hätten ſie gewankt: ſo wäre der ganze Prozeß hier vielleicht zu Ende geweſen. Die überlegene Preußiſche Taktik würde wahrſcheinlich das Schickſal des Tages entſchieden, und der Reſt der Armee, der allein ihren weitern Fortſchritten im Wege ſtand, ſie umſonſt zu hindern geſucht haben. Der Ausgang dieſes Tages war hinreichend, den Herzog von Braunſchweig zu überzeugen, daß er ſich in der Größe und Beſchaffenheit des Widerſtandes, den er zu finden erwartete, getäuſcht hatte; denn nach einem Angriffe, der in Rückſicht auf ſeine Dauer und Heſtigkeit kaum einen ſeines Gleichen haben mag, ſah er, daß die Franzöſiſchen Generale nun ſelbſt einen Angriff auf ihn einleiteten, und Poſitionen nahmen, in denen er es nicht weiter wagen durfte, auf ſie einzudringen.

Die Lage der Franzöſiſchen Armee war indeß noch immer ſonderbar und gefährlich genug. Auf der einen Seite hatte der Feind zwanzigtauſend Mann; Varennes war in ſeinen Händen; in Grand Pré hatte er ſeine Hoſpitäler und Magazine, und auf den Anhöhen von la Lune, die den Weg nach Chalons verſperrten, ſtand ſein Lager, welches zu wohl beſeſtigt war, als daß es von irgend einem, ſelbſt dem furchtbarſten Angriff etwas zu beſorgen gehabt hätte. Dieſe ungeheuren Heere ſchloſſen die Franzoſen, die nicht halb ſo ſtark waren, auf der Oſt- Weſt- und Nordſeite ein; und ſelbſt die natürliche Beſchaffenheit der ſüdlichen Seite ſtand gewiſſermaßen mit den Preußen im Bunde: denn bei der gänzlichen Unzugänglichkeit der Wege, half ſie den Franzoſen ſo wenig, als ob eine Armee ſie blokirt hätte. So umringt, ohne alle weitere Hülfsquellen, ohne den mindeſten Anſchein, bald dergleichen ausfindig zu machen, nachdem die Komunikation mit Chalons durch das feindliche Lager auf der Straße dahin abgeſchnitten war, ſchien nun von neuem wieder alles verloren, und kein anderer Ausgang zu erwarten, als daß die Franzöſiſche Armee entweder durch Hunger zur Unterwerfung gezwungen werden, oder ſich genöthigt ſehen würde, unter den ſchrecklichſten Nachtheilen ein Treffen zu wagen, und ſich durch die einzige Oeffnung, die ihr noch blieb, mit dem Verluſt alles Gepäckes und aller Artillerie und wenigſtens eines Theils von ihrer Macht zurückzuziehen. Es iſt wahr, **Dumourier**, deſſen Geiſt immer mit den Umſtänden gleichen Schritt hielt, hatte Muth und Hoffnung noch nicht verloren, und verſtand die Kunſt, ſeinen Soldaten noch mehr einzuflößen, als er ſelbſt beſaß; es iſt wahr, **Kellermann** hatte Poſitionen genommen, die einen Angriff auf ihn außerordentlich gefährlich machten; **Dillon** konnte im Nothfall für ſeine Diviſion Proviant, und im ſchlimmſten Fall einen Rückzug möglich machen; und wirklich ward am Ende, wiewohl nur durch unbegreiflich mühſame Anſtrengung, ein Weg zu Stande gebracht, auf dem Proviant herangeſchafft werden konnte, wobei auch diejenigen, die ihn lieferten, faſt unüberwindliche Schwierigkeiten beſiegten; es iſt wahr, die Soldaten duldeten alles Ungemach ohne zu murren, und würden, wenn man ſie aufs äußerſte gebracht hätte, die Wirkung ihrer Verzweiflung die ſie umringenden Feinde gewiß ſchrecklich haben fühlen laſſen —: bei dem allen aber laſſen

Sie uns den Schutzgeiſt der Freiheit preiſen, daß die Neufranken in dieſem wichtigen Augenblicke gerettet wurden! — Ewiger Dank gebührt der gütigen Vorſehung, die nie ermüdet, über den wahren Vortheil des Menſchengeſchlechts zu wachen, für ihre Einwirkung zum Beſten derſelben: eine Einwirkung, die, wenn ſie gleich ohne Wunder in der Reihe natürlicher Ereigniſſe erfolgte, doch in dem Gemüthe des nachdenkenden Menſchen darum keine ſchwächere Empfindung von Dank und Preis zurückläßt. — —

Die Poſt nöthigt mich jetzt zu ſchließen. Morgen, nach meiner Rückkehr von **Dumouriers** Lager, will ich dieſen kleinen Umriß fortſetzen, den ich liegen laſſen mußte, weil mich die Neugier auf die Anhöhe der Stadt lockte, um dort die Armee von den nahe gelegenen Hügeln herabmarſchiren zu ſehen. Die Gegend umher iſt höchſt mahleriſch, und die gegenwärtige Scene nebſt den Empfindungen, die ſie begleiteten, gab ihr noch ein weit lebhafteres Intereſſe. Dieſen Abend beſetzte **Kellermanns** Armee das Terrain, das die andern eben verlaſſen hatten. Es erregt ein äußerſt angenehmes Gefühl, die gute, durch die jetzige Diſciplin eingeführte Ordnung zu ſehen (die barbariſche p.. Sitte, die Soldaten zu prügeln *) hat hier mit dem alten Despotismus ihr En-

---

*) Gewiß haben die Neufranken recht gethan, die mit dem Nationalcharakter ſo ganz unverträgliche, und nur durch unverſtändige Nachahmungsſucht bei ihrer Armee eingeführte Kriegszucht und körperlichen Züchtigungen abzuſchaffen (man leſe hierüber die intereſſante **Schilderung der Franzöſiſchen Generale, die während des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland gedient haben**, 1791 gr. 8. nach). Allein warum nennt der Verf.

de erreicht) und die Fröhlichkeit zu beobachten, mit der ſich, indeß die Soldaten ihre Zelte aufſchlugen, ihre Küchen zurecht machten und ihre Mahlzeit bereiteten, der Chor von Nationalgeſängen durch alle Linien nach allen Richtungen verbreitete. Ein ſchöner Nachmittag war auf die Ströme von Regen gefolgt, welche die letzten Tage hindurch ſich beſtändig vom Himmel ergoſſen, und die Sonne, die ſich ſo lange nicht hatte ſehen laſſen, trocknete ihre Zelte, belebte ihre Heiterkeit, und ſchien nun mit der beſten Laune Abſchied von der Welt zu nehmen. Da das Lager auf den Seiten einer doppelten Reihe von Hügeln ſtand, ſo war der Anblick deſſelben in hohem Grade romantiſch. Die entfernten und zahlreichen Feuer verſinnlichten mir auf das lebhafteſte eine ähnliche Scene im Homer. Faſt hätte mir dieſe Schwärmerei meine Freiheit gekoſtet. In den Genuß aller Reitze die mich umgaben, verloren, ging ich immer vorwärts, und verhörte darüber, daß zur Retraite geblaſen worden war. Ich wurde angehalten und verhaftet. Zum Glück war ich ein Engländer; ſonſt wäre ich ohne die Formalität eines Examens im Hauptquartiere nicht davon gekommen. Da ich aber bei Androhung dieſer Unterſuchung vollkommen ruhig blieb, und dem Officier die beſtimmte Veranlaſſung meiner poetiſchen Zerſtreuung erzählte, ſo nahm er

---

die Gewohnheit der Züchtigung durch Stockſchläge juſt eine p. Sitte? wußte er nicht, daß ſie ſchon bei den freien, republikaniſchen Römern in Gebrauch war, und bei mehreren andern Nationen jetzt ebenfalls Statt findet?

A. d. Ueberſ.

es auf ſich, mich frei zu laſſen, nachdem ich feierlich verſichert hatte, daß meine Abſicht nicht ſey, dem Feind irgend eine Auskunft zu geben, und daß ich keine dem Wohl der Republik nachtheilige Abſichten hege . . .

IV.

Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufiger Anzeigen von der Franzöſiſchen Revolution.

Vorerinnerung.

Die Domeſtic Anecdotes of the French Nation, during the laſt thirty Years, indicative of the French revolution, verdienen keine völlige Ueberſetzung. Der Nahme des Buchhändlers **Kearſley**, deſſen böſe Vorbedeutung jedes bei ihm herauskommende Produkt, **Peter Pindars** muthwillige Lieder ausgenommen, verdächtig machen kann, begegnete auch mir gleich am Eingange des Werkes, und machte, daß ich ſtutzte. Ein Deutſcher ſtutzt wohl, geht aber vorwärts, und es gereuet mich nicht, hier der Gewohnheit meiner Landsleute gefolgt zu ſeyn. Ich fand mich freilich in bekannter, aber guter Geſellſchaft. Herrn **Kearſley's** Erwerbskunde hat in der That ein Buch anzugeben gewußt, das Käufer finden muß. Angeblich zu London, erſchienen bis in das Jahr 1789 ſechs und dreißig Bände Mémoires sécrets, pour servir à l'hiſtoire de la république des lettres en France, dépuis 1762 jusqu'à nos jours, die eine wahre chronique scandaleuse ihrer Zeit enthalten, trotz ihrem auf Litteratur eingeſchränkten Titel, keinen politiſchen Vorfall oder Charakter von Wichtigkeit unberührt laſſen, ungeachtet der Anonymität, oder anfänglicher Pſeudonymität ihrer Verfaſſer, die für Herausgeber eines Bachaumontſchen Nachlaſſes angeſehen ſeyn wollten, mit ziemlicher Mäßigung geſchrieben ſind, und allerdings zu den nicht verwerflichen Materialien der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts gehören.

Aus dieſen, vielleicht auch hier und da aus andern, minder reichhaltigen Quellen, hat irgend ein vielbetreibender Schotte diejenigen Vorfallenheiten ausgezogen, welche ſeit dreißig Jahren auf den Ausbruch einer Revolution in Frankreich hin zu deuten ſchienen, oder dieſelbe veranlaßen mußten. Sein Buch iſt unvollkommen und nicht genügend; wenn er aber in mancher Rückſicht zu dem Geſchäfte, das er unternahm, nicht taugte, ſo war er doch - wie denn Fehler immer zu etwas gut ſind, — in einer einzigen beſonders geſchickt dazu.

Auf den Unkundigen nehmlich, konnte nur das vorzüglich in die Augen Fallende Eindruck machen, und man darf nicht befürchten, daß ihn Spitzfindigkeit verleitet habe, einen Splitter für einen Balken anzuſehen. Dieſes Lob gehört ihm von Rechtswegen, wie wenig er ſich auch damit befriedigen mag; und da ſelbſt Leſſing und Mendelſohn ein Verdienſt darin fanden, das Beſte aus ſchlechten Büchern herauszuheben, ſo iſt der Verſuch vielleicht verzeihlich, dasjenige, was der Anſicht des prüfenden Denkers werth ſchien, auch aus dieſer Sammlung aufzuſtellen. Den Ton der Erzählung, einige eingeſtreute Charakterſchilderungen und Bemerkungen, muß der Deutſche verantworten.

M.

Die Vorrede iſt beſſer gedacht, als das Buch geſchrieben iſt. „Den meiſten Leuten," hebt ſie an, „ſcheint die Franzöſiſche Revolution nicht minder ſonderbar als groß. Man müßte ſich in der That wundern, wenn fünf und zwanzig Millionen Menſchen, durch einen heftigen Antrieb vereinigt, ihre Ketten zerbrächen. Bei genauerer Unterſuchung ergiebt ſich aber, daß dieſer Antrieb weder ſo plötzlich noch ſo unvermuthet eingetreten iſt. Frankreichs Freiheit ward durch lange Anſtrengung und ſeit langer Zeit begründet. Philoſophen und Politiker beſchäftigen ſich nicht ſeit geſtern im Verborgenen damit; Nothwendigkeit führte ſie herbei."

„Seit vielen Jahren glaubte die Franzöſiſche Regierung, ungeſtraft die Vorrechte eines Standes vermehren zu dürfen, welcher der Vorrechte ſchon zu viele beſaß. Dem immer zurückgeſetzten Bürger war es doch bisher erlaubt geweſen, ſich im Kriege Auszeichnung zu erwerben. Ein neuerer Befehl ſchrieb auch dem Officier, der auf Belohnung durch höhere Stellen Anſpruch machte, eine Ahnenprobe vor. Ergriff ein Adeliger den Landbau, ſo ward das Land, welches er beſtellte, als ſey es durch ſeinen Zutritt geadelt, von Auflagen befreiet, die dem Unadeligen oblagen; und was der Schatzkammer dadurch an Einnahme abging, mußten deſſen unglückliche Nachbarn übernehmen, die dadurch die Ehre, jenen neben ſich zu ſehen, theuer erkauften. Sie wurden durch die Vorrechte eines Fremden nicht nur erniedrigt, ſondern mußten dieſe Erniedrigung auch noch bezahlen. Viele möchten dieſe Knechtſchaft lange getragen haben; Wenige ſtanden auf, und lehrten ſie darüber erröthen. Philoſophen wurden Freunde der Menſchheit; aber bald ſchlichen ſich Menſchen unter ihnen ein, die zu Verführern der Menſchheit wurden. Sie lehrten unbedingt, man müſſe ſich der Gewalt widerſetzen. Gegen Gewalt, die in Tyrannei ausartet, iſt Widerſetzlichkeit freilich rechtmäßig; aber ohne alle Gewalt kann auch die Gerechtigkeit nicht beſtehen. Das Laſter, welches jede Geſtalt annimmt, verurſachte ſicherlich die Mißbräuche der vorigen Verfaſſung; eben ſo gewiß aber miſchte es ſich unter die übereilte Abſtellung derſelben. Die Geſchichte beider lehrt, daß es Uebel giebt, die eine Revolution veranlaſſen, daß aber eine unvorſichtige Revolution noch verderblicher werden kann, als die Uebel, welche ſie bekämpfen will."

Die in dieſem Werke geſammelten Nachrichten, ſind unter zehn Abſchnitte vertheilt. Der erſte handelt von den Philoſophen. Dem Einfluß ihres Geiſtes wird die Bewirkung der Franzöſiſchen Revolution zugeſchrieben. Ein großes bändereiches Werk, die Encyklopädie, gab den vortrefflichſten Köpfen der Nation Veranlaſſung, ſich über wichtige Angelegenheiten der Menſchheit mit Nachdruck zu äußern. Sie ſelbſt, ihre Freunde und Nachfolger, insgeſammt Encyklopädiſten genannt, bekämpften bald darauf in kleinen leicht geſchriebenen Aufſätzen verſchiedene bisher ohne viele Prüfung angenommene Religionslehren, beſonders aber den Grundſatz, daß ohne ein feſtbeſtimmtes Glaubensſyſtem der Staat nicht beſtehen könne. Unſtreitig ward manche Wahrheit durch ihre Unterſuchungen an den Tag gefördert; aber die Verfolgung, welcher ihr Unglaube bloßgeſtellt war, ſtimmte ſie, Verfolger zu werden. Sie vergaßen ihre Grundſätze, um ihren

Gefühlen Raum zu geben. Sie vergaßen, daß der Mann, welcher ſeinen Nebenmenſchen ausrotten will, weil er ein Geiſtlicher iſt, um kein Haar breit mehr Humanität beweiſt, als der, welcher Menſchen zum Scheiterhaufen führt, weil ſie Philoſophen ſind. Indeß fand der anmuthige einfache Vortrag geiſtvoller Schriftſteller unter allen Ständen Eingang. Ein gemeiner Mann, der etwas Unchriſtliches geſagt hatte, und deswegen befragt ward, ob er ein Deiſt ſey? antwortete: Non, je ne ſuis pas Deiſte, je ſuis un Antidieu! Ein Lichtgießer beſaß eine Sammlung von ſechshundert freigeiſteriſchen Büchern.

Die Oekonomiſten oder Phyſiokraten, Anfangs Nebenbuhler, bald Bundesgenoſſen der Encyklopädiſten, nahmen freilich minder Rückſicht auf geiſtliche Meinungen, predigten aber durch ihr, unſern Leſern hinlänglich bekanntes, Syſtem eine Ordnung der Dinge, die der bisherigen Verfaſſung der Staaten ganz entgegen war, und, wenn ſie ins Werk geſetzt werden ſollte, nothwendig eine Revolution bewirken mußte.

Am 20ſten Julius 1763, ſagte der Abbé **Labat** in einer zu Paris gehaltenen Predigt: „Vordem bewieſen unſre Könige ihre Frömmigkeit dadurch, daß ſie die Diener der Religion beſchützten. Jetzt wird die Religion von Obrigkeitswegen unterdrückt und verfolgt. Man betriegt das Volk durch angenommene Toleranz. Hinterliſtige Staatsklügler ſind ſeine Anführer. Wo das Scepter und das Rauchfaß wider einander ſtoßen, **da muß ſpät oder früh eine Revolution ausbrechen. Die Erſchütterung iſt heftig, und die Revolution nicht mehr fern.**“ Natürlicher Weiſe wanderte der Prediger ſogleich in das Gefängniß des Châtelet.

Der Abbé Sabathier giebt in ſeinen, etwa 1774 erſchienenen trois ſiècles de la litterature françoiſe ſehr deutliche Winke, wie viel der Staat von den Männern zu fürchten habe, die jetzt noch bloß als Gelehrte angeſehn ſeyn wollten.

Der ſchätzenswürdige, gewiß nicht unaufgeklärte Duclos, ſagte ſelbſt von ſeinen Bekannten: „Sie treiben es noch ſo weit, daß ich endlich ſelbſt fromm werde!"

Die Geiſtlichkeit hatte Anfangs Luſt die Werke des Unglaubens ausführlich zu widerlegen, fand es aber leichter und gerathener, ſie zu verbieten und zu verbrennen. Ein ſolches Auto da Fe ward monathlich gehalten. Schriftſteller aber und Leſer und eine mehr als hinlängliche Anzahl ihrer Lieblingsſchriften überlebten den Brand.

Paliſſot, der in ſeinem bekannten Luſtſpiel die Philoſophen, ſelbſt zum Vergnügen des Hofes, dieſe Günſtlinge des Jahrhunderts angegriffen hatte, ward deswegen nicht wenig angefeindet, und gerieth ſelbſt in Lebensgefahr. Dies veranlaßte ihn, mit nicht geringerem Muth und gereitzter Rache, ein noch ernſter gemeintes Schauſpiel: l'homme dangereux, zu entwerfen; aber die Parthei der Encyklopädiſten war mächtig genug, die Aufführung deſſelben zu hintertreiben.

Der Abbé Beſplas hielt im Jahre 1775 vor der Franzöſiſchen Akademie die hergebrachte jährliche Lobrede auf den heiligen Ludwig. Doch nannte er ihn nie den Heiligen, ſondern nur den Neunten, tadelte den Stifter der Akademie, den Kardinal Richelieu, wegen ſeines deſpotiſchen Verfahrens, und rief in einem Augenblick ökonomiſcher Begeiſterung: **heiliger Ackerbau!** Ein gegenwärtiger Akademiker, den die Freimüthigkei des Redners hinriß, unterbrach ihn durch de Ausruf: Courage Monſieur l'Abbé! procedés! Di Sorbonne verſagte dem Tadel **Richelieu's**, de auch ihr Stifter war, die Cenſur.

In eben dieſem Jahre predigte der berühmte **Maury** vor der verſammelten Geiſtlichkeit Toleranz; lobte die neue Verordnung, vermöge deren es keinem Mönche erlaubt ward, vor dem zwanzigſten Jahre ſein Gelübde abzulegen, mit dem Beiſatz: er hätte gewünſcht, daß ein noch ſpäterer Termin angenommen wäre; und ſchilderte den heiligen Auguſtin als einen Biſchof, den das Glück aus niedrigem Stande zu dieſer Würde erhoben (Evêque de fortune), im Gegenſatz gegen ſolche, die durch den Einfluß ihrer Familien dazu gelangten. Eine dreifache Dreiſtigkeit, die jeder gegenwärtige Prälat übel nahm, und derentwegen der Kardinal von **Roche-aymon** dem Redner ſein Haus verbieten ließ. Glücklicher Kardinal, wenn er dem Podagra eben ſo leicht den Zutritt hätte unterſagen können! — Ich leide Höllenſchmerzen, klagte er ſeinem Arzt. „Schon jetzt?" erwiederte dieſer.

Zur Zeit des Turgotſchen Miniſteriums ward ein Gaſſenhauer allgemein, den man in mehreren vor zehn oder zwölf Jahren gedruckten Almanachen finden kann. Er iſt ſo buchſtäblich eingetroffen, daß es doch der Mühe verlohnt, einige der merkwürdigſten Stanzen deſſelben anzuführen. Der Sänger ließ ſich wohl ſchwerlich träumen, was er als Spott fabelte, ſolle wahr, ſolle übertroffen werden.

On verra tous les *états*
Entre eux ſe confondre,
Les pauvres ſur leurs grabats
Ne plus se morfondre,
Des biens on ſera des lots,
Qui rendront les gens *égaux*:
Le bel oeuf à pondre!

Du même pas marcheront
Nobleſſe et roture,
Les François retourneront
Au droit de Nature.
Adieu, parlements et loix,
Ducs et grands Seigneurs et rois:
La bonne avanture!

Puis devenus vertueux
Par philoſophie,
Les François auront des dieux
A leur fantaiſie,
Nous reverrons un oignon
A Jeſus damer le pion:
Ah, quelle harmonie!

Plus de moines langoureux,
De plaintives nonnes:
Au lieu d'adreſſer aux cieux
Matines et nones,
On verra ces malheureux
Danser, abjurant leurs voeux,
Galantes chaconnes.

Partiſans des novations,
La fine ſequelle,
La France des nations
Sera le modéle;
Et cet honneur nous devrons
A Turgot et compagnons:
Béſogne immortelle!

A qui devrons nous le plus?
C'eſt a notre maitre,
Qui ſe croyant un abus
Ne voudra plus l'être:
Ah, qu'il faut aimer le bien,
Pour de roi n'être plus rien!
J'enverrai tout paitre.

Zweiter Abſchnitt. Die Geiſtlichkeit. Die obere Geiſtlichkeit hielt ſich für den erſten Landſtand. Die beiden letztregierenden Monarchen begünſtigten ihre Anſprüche. Ju der That waren auch die Mönche ſo verächtlich, daß ein jeder Orden derſelben, die Benediktiner ausgenommen, zum gehäſſigen Sprichwort geworden war. Der Karmeliter nicht zu erwähnen, ſagte man: er ſäuft wie ein Franziskaner; er ſtinkt wie ein Kapuziner; er frißt wie ein Bernhardiner. Eine beliebte Gattung Eierkuchen heißt nach den Celeſtinern. **Boileau** verſetzt die Reſidenz weiblicher Trägheit in das Kloſter von Citeaux; **Greſſet** ſucht den Schlaf bei den Viktorinern.

Die Jeſuiten waren aufgehoben, aber nicht vertilgt; predigten nicht mehr, aber ſchrieben. Einige den Geiſt neuerer Philoſophie athmende Werke, ſcheinen aus der in Galle getauchten Feder dieſer tief beleidigten Schriftgelehrten gefloſſen.

Vierzig Biſchöfe traten im Jahre 1762 zuſammen, um auf Königlichen Befehl über die Verfaſſung der Jeſuiten Rath zu pflegen. Keiner dieſer Räthe blieb in Schriften, blieb, was viel angreifender war, in Liedern verſchont, die auf öffentlichen Straßen allem Volke vorgeſungen wurden.

Fünf Erzbiſchöfe ſtanden an der Spitze einer Verſammlung, welcher im Jahre 1766 die Verbeſſerung der geiſtlichen Orden aufgetragen war. Was mußten ſich Verbeſſerer und zu Beſſernde nicht alles ſagen laſſen! Das Bitterſte vielleicht:

On a choisi cinq Evêques paillards
Tous cinq rongés de — et de —,
Pour reformer ces moines trop gaillards:
Peut on blanchir l'ébéne avec de l'encre?

Im Jahr 1767 erſchien eine Schrift, welche beweiſen ſollte, daß die Orden ſich eine ſolche Unterſuchung nicht gefallen laſſen könnten, und das Anſehen des Papſtes dagegen aufrufen müßten. Alſo war die Geiſtlichkeit uneins unter ſich ſelbſt.

Nur die gelehrten ehrwürdigen Benediktiner empfanden die Nothwendigkeit einer Abſtellung ihrer alten Verfaſſung. Sie beklagten ſich in einer 1765 dem Könige überreichten Bittſchrift: ihr Orden habe ſeit ſeinem Urſprunge gewiſſe kleinliche Gebräuche und Formalitäten beibehalten, womit niemanden gedient ſey. Sie erſuchten, man möchte ſie der Verbindlichkeit überheben, ſich Platten zu ſcheren, der Fleiſchſpeiſen zu enthalten, Kutten zu tragen, um Mitternacht Geſänge zu ſingen; kurz, ſie baten, als Weltgeiſtliche leben zu dürfen. Dagegen wollten ſie gern ſechzig junge Leute umſonſt erziehen. Die geſammte Geiſtlichkeit aber war gegen dieſes billige Begehren, und bewog den Hof, es abzuſchlagen. Die beiden Verfertiger der Bittſchrift, Pernetti und Lemaire, wurden ſogar Landes verwieſen. Es iſt wahr, daß ſelbſt einige ihrer unaufgeklärten Mitbrüder ſich gebrauchen ließen, gegen das Geſuch ihrer beſſeren Ordensbrüder zu proteſtiren. Dieſe Uneinigkeit dauerte im Innern ihrer Klöſter lange fort, und brachte noch im Jahre 1769 Schriften und Gegenſchriften hervor, die den Charakter ihrer Schreiber nicht verläugneten, und dem gemäß auch vom Publikum aufgenommen wurden.

Im Jahr 1770 ward der allgemeine Haß gegen den Kloſterzwang, durch einen neuen Vorfall der ſchwärzeſten Art mit Recht beſtärkt. Ein junges Frauenzimmer, deren Eltern unerbittlich darauf beſtanden, daß ſie den Schleier annehmen ſollte, erhängte ſich in deren Beiſeyn am Abend vor der Einkleidung. Dies veranlaßte La Harpens Trauerſpiel Melanie, welches Gotter unter dem Titel Marianne auf die Deutſche Bühne brachte. Das Original konnte freilich in Frankreich nicht aufgeführt, nicht einmal gedruckt werden. Der Verfaſſer wandte ſich um Erlaubniß des Druckes an den Herzog von Choiſeul. Der aber antwortete ihm: „Dieſe Erlaub-

Erlaubniß hängt von dem Kanzler ab; doch ſind Ihre Geſinnungen mir ſo wohlgefällig, und mit den meinigen ſo übereinſtimmend, daß ich um die Erlaubniß bitte Ihr Verleger zu werden, und Ihnen gleich auf Abſchlag unſers Handels tauſend Thaler überſende." Natürlicher Weiſe erſuchte man überall den Verfaſſer um Vorleſung ſeines Manuſcripts, und kaufte ſein Stück, das, wenigſtens dem Titel zufolge, auswärts gedruckt ward.

Im Junius 1783 entfloh eine Nonne in der Abenddämmerung aus dem Kloſter Sainte Maude, in der Vorſtadt Saint Antoine. Ihre geiſtlichen Schweſtern, deren Verfolgung ſie zu dieſem verzweifelten Schritte drang, wurden die Flucht ihres Schlachtopfers auf der Stelle gewahr, vergaßen ſich ſo weit, ihr in Perſon nachzueilen, und würden ſie an der Barriere des Thores ergriffen haben, wenn nicht die mitleidigen Zöllner, welche bei der Flüchtigen keine Contrebande bemerkten, ſie hereingelaſſen, ihren Nachſetzerinnen hingegen den Durchgang verweigert hätten. Unterdeſſen nahm der Zolleinnehmer, oder vielmehr ſeine Gattin, die Entlaufene in ihren Schutz. Die Geſchichte ihrer Leiden war kurz, aber rührend. Um eines kleinen Verſehens willen, hatte ſie ſeit Jahr und Tag bei Waſſer und Brot ſitzen müſſen, hatte, weil ihr die aufgelegten Büßungen zu ſchwer fielen, Dinge ausgeplaudert, welche die Aebtiſſin nicht gern hörte, und ſollte jetzt noch härtere Strafe dulden. „Hab' ich geſündigt, ſagte ſie mit Thränen, daß ich einen Ort verließ, wo viele Sünden begangen werden, ſo will ich gern ſterben; aber dahin zurückkehren will ich nie." Die Sache kam vor den Erzbiſchof, und ſeitdem hörte man nichts Beſtimmtes über ihre Entwickelung. Die Aebtiſſin hatte Freunde bei Hofe; man konnte ſie der Strafe, aber nicht dem Abſcheu der Hauptſtadt und der Welt, entziehen.

Herr von Conflans zog den Kardinal von Luynes darüber auf, daß er einen Ludwigsritter zu ſeinem Schleppenträger (caudatarius) habe. Der hochmüthige Prälat erwiederte: Ich bin von jeher gewohnt, einen Ritter dazu zu gebrauchen. Der Vorgänger des jetzigen führte Ihren Namen und Ihr Wapen. „Ach! erwiederte Conflans, ſeit langer Zeit hat ſich mancher meiner armen Verwandten gefallen laſſen müſſen, de tirer le diable par la queue." (den Teufel beim Schwanze zu ziehen) Seine Eminenz wußten auf dieſes unglückliche Sprichwort, das auch ſo viel bedeutet, als mit Mühe ſeinen Unterhalt ſuchen, nichts zu antworten.

Die Franzöſiſche Geiſtlichkeit entrichtete keine Auflagen. Statt derſelben war es gewöhnlich, alle fünf Jahre dem Könige ein freiwilliges Geſchenk von zwanzig bis dreißig Millionen Livres zu machen. Einer biſchöflichen Verſammlung lag es ob, die Summe aufzubringen. Dieſe wälzte die Laſt von ſich hinweg, auf die Schultern der armen Pfarrer.

Im Jahre 1777 beklagten letztere ſich laut darüber, beſonders über den Biſchof von Rhodez, gegen welchen der Abbé de Portelance die Feder führte. Die Gerechtigkeit ſeiner Angaben ward überall anerkannt; doch verlor er ſeine Sache, ward im Jahr 1778 durch einen geheimen Befehl (Lettre de cachet) des Staatsraths verbannt, und mußte noch im Jahre 1783 erfahren, daß ſein biſchöflicher

Gegner mächtig genug war, dies Verbannungsurtheil fortdauern zu laſſen, obgleich das Miniſterium geneigt war ihm zu verzeihen.

Im Jahre 1777 prozeſſirten die Pfarrer von Liſieux gleichfalls mit ihrem Biſchof. Der Staatsrath aber befahl, ihre Schriften niederzuſchlagen, weil ſie gefährliche Sätze enthielten, und dahin abzweckten, die Ruhe des Staats, und die den Dienern der Religion ſchuldige Achtung zu untergraben.

Im Jahre 1779 entſchied das Parlement von Tournelle unter lautem Beifall, obwohl zum Erſtaunen einer verſammelten Menge von Zuhörern: der Biſchof von Chartres ſolle 30000 Livres wieder erſtatten, welche er ſeinen Pfarrern widerrechtlich aufgelegt habe. Aber die armen Pfarrer hatten keine Freunde am Hofe, und der Parlementsſpruch ward umgeſtoßen.

Im Jahre 1780 fanden die Pfarrer in Dauphiné, daß ſie mit ihrem kleinen Gehalt, der oftmals nicht über fünfhundert Livres (125 Thlr.) betrug, nicht auskommen könnten, und wollten, da die Verſammlung der Geiſtlichkeit ſich ihrer nicht annahm, dem Könige ihre Noth vorſtellen. Zu dieſer Vorſtellung ſich verſammeln zu dürfen, ward ihnen von ihren Biſchöfen unterſagt, von ihrem Parlement erlaubt. Sie ſandten zwei Abgeordnete zu den Füßen des Throns. Dieſe überreichten ihr Geſuch Herrn Necker. Herr Necker theilte es dem Generalbevollmächtigten der Geiſtlichkeit mit. Die Biſchöfe vermochten den König, die Abgeordneten gleich am folgenden Tage zurückzuſenden. Glücklicher Weiſe hatten dieſe ihre Bittſchrift, nebſt dem Gutachten von neun berühmten Rechtsgelehrten, im Voraus drucken laſſen. Das Publikum entſchied anders als der Hof.

Zwei Jahre nachher kam die Sache wieder in Anregung. Pfarrer andrer Provinzen vereinigten ihre Klagen mit denen in der Dauphiné. Das Parlement von Paris trug den Befehl des Hofes ein, daß die Pfarrer ſich ohne Erlaubniß ihrer Biſchöfe nie wieder verſammeln ſollten. Dagegen erſchienen vortrefflich geſchriebene Remonſtrances des Curés.

Der Abbé d'Eſpagnac, ein junger ruhmſüchtiger Mann, wollte am grünen Donnerſtage 1780, vor dem Könige, über den Unterſchied zwiſchen einem Monarchen und Deſpoten predigen. Graf Maurepas erfuhr das bei Zeiten durch den Erzbiſchof von Paris, und ließ dem Prediger, der eben die Kanzel beſteigen wollte, ſagen: der König wiſſe, er ſey unpäßlich, und erlaſſe ihm ſeine Schuldigkeit. Der Prediger verſtand die Botſchaft Anfangs nicht, und ward vielleicht in der Folge wirklich unpäßlich, als er wider ſeinen Willen aus Verſailles wegfahren mußte.

An eben dem Tage hatte ſechs Jahre früher der Abbé Beauvais die Dreiſtigkeit gehabt, vor Ludwig dem Funfzehnten von der Bethörung Salomons zu reden, der ſich gemeinen Metzen hingab. Ludwig der Funfzehnte wollte ihn nicht beſtrafen, weil er ſich die Auslegung zweideutiger Worte nicht anmaßen mochte, und erhob den Mann, deſſen Freimüthigkeit er ehrte, ſogar zum Biſchof von Senez. Die Gräfin Dubarry hingegen konnte nicht umhin, dem Prediger zu ſchreiben: ihrer Meinung nach, hätte nicht chriſtliche Liebe, ſondern Ehrgeitz und Prahlerei ihn angetrieben, das Volk gegen den zu verhetzen, welchen Gott zum Herrſcher des Volkes beſtellt hätte, und deſſen Gebrechen zu entſchuldigen die Pflicht des Geiſtlichen geweſen wäre.

Im April 1781 predigte der jetzige Kardinal Maury vor dem Könige, über die Barmherzigkeit. Er bemerkte, daß die Zahl der Findelkinder in Paris täglich zunehme, und behauptete: es wären derſelben im Jahre 1780 mehr als 13000 geweſen, von denen 7000 aus Mangel guter Pflege umgekommen wären. Der König ward betreten darüber. Der Grosalmoſenpfleger ſagte dem damaligen Abbé: „Bedenken Sie, daß Sie vor dem Könige, und zu dem Könige reden. Miſchen Sie nichts Fremdes in Ihre Predigten, nichts was nur die Staatsverwaltung angeht, von der Sie ſo wenig als das Publikum etwas wiſſen dürfen. Vor allem aber hüten Sie ſich, keine Unwahrheit zu äußern!"

Maury ward dadurch nicht abgeſchreckt. Er ſprach in einer nachherigen Predigt, von der Verläumdung, die über würdige Staatsdiener ergeht, nannte Sully und Colbert mit Nahmen, und ſchilderte Neckern, ohne ihn zu nennen ſo, daß jedermann das Gemälde erkannte. „Der König weiß," ſagte er zu ſeinen Freunden, „daß meine Angabe der Findelkinder wahr iſt." Auch hoffte Maury, trotz ſeinen Feinden ein Bisthum zu erhalten, und bewarb ſich nicht ſehr angelegentlich um einen Sitz in der Akademie, weil man ihm vorgeſtellt hatte, ein Biſchof ſey zwar oft ein Akademiker, aber noch kein Akademiker ein Biſchof geworden. Doch bot man dem armen Avignoner Schuhflickersſohn, ungeachtet ſeines akademiſchen Titels, als er ſich in der Folge in der erſten National-Verſammlung ſo ſehr hervorthat, jene hohe kirchliche Ehrenſtelle an. Aber nun ſchlug er ſie aus. „Jetzt muß ich die Wahrheit mit Muth vertheidigen,“ ſagte er, „und keine Gnade des Königs annehmen, damit meine Wahrheitsliebe unverdächtig bleibe.“

Unterdeß ſchwelgten die Prälaten freilich von ihrem Einkommen, ſo gut wie die Weltkinder, und nahmen ſich nur in Acht, kein gerichtliches Aergerniß zu geben. Frau von Marignan, die reicher an Schönheit als an Glücksgütern war, hatte einen Ludwigsritter Nahmens Charlot zum Liebhaber. Er verleitete ſie zu einem Fehltritte, den, wie man ſagt, nur der Pfarrer wieder gut machen kann, und ließ ſich von der Zeit an, wo das Unglück ſichtbar ward, nicht weiter ſehen. Die Dame belangte ihn, um Entſchädigung zu erhalten. Er erklärte ſich gegen den Polizeilieutenant: freilich ſey er bereit ſeinen Antheil an dem Kinde zu bezahlen; aber der Biſchof von Angers ſey eben ſo gut Vater als er, und müſſe wenigſtens die Hälfte beitragen. Der Biſchof, um die Sache zu unterdrücken, verſorgte Mutter, Großmutter und Kind allein.

Der Biſchof von Saint-Brieux bewarb ſich um die letzte Gunſt eines Frauenzimmers, und hatte unglücklicher Weiſe vergeſſen, vorher die Thür des Zimmers zu verriegeln. Der Ehemann trat im allerungelegenſten Augenblick herein. Die Dame verlor ihre Faſſung nicht, fing an ihre Tugend zu vertheidigen, ergriff den Degen ihres Mannes, und ſtieß ihn dem Verführer in die Lende. Der Biſchof zog beſchämt, verwirrt, verwundet ab. Dies war im Jahre 1767 das allgemeine Stadtgeſpräch. Man pries die Geiſtesgegenwart der Dame, und die Hofleute erklärten es für ein Wunder, daß einem Biſchofe die Lende durchſtochen werden könne, ohne daß ſeine Beinkleider Schaden dabei nähmen. Ludwig der Funfzehnte lachte. Der Biſchof von Orleans erklärte der verſammelten Geiſtlichkeit: das Hiſtörchen ſey eine Erdichtung. Die Geſchichte Jakobs hätte ihn erinnern ſollen, daß, wer mit einem Engel ringt, Hüftſchmerzen davon tragen kann.

Doch trifft der Vorwurf wollüſtiger Weichlichkeit, welche gegen die Leiden ihrer Nebenmenſchen unempfindlich iſt, nicht alle hohen Geiſtlichen Frankreichs ohne Ausnahme. Ein ſehr orthodoxer, äußerſt unphiloſophiſcher Mann, der Erzbiſchof von Auch, war im Jahre 1781 zu Paris, als eine ſchreckliche Feuersbrunſt ausbrach, und bot achthundert bis zwölfhundert Livres aus, wenn jemand eine Mutter und ihr Kind, welche man durch die Flammen erblickte, retten wollte. Als ſich niemand dazu fand, wagte er ſein eigenes Leben daran, und es gelang ihm. Noch gehören zu der kleinen Zahl frommer Biſchöfe Beaumont, Erzbiſchof von Paris, d' Herce, Biſchof von Saint Dol, de la Marche, Biſchof von Saint Paul de Leon, und Machaut, Biſchof von Amiens. Die Menge ihrer Mitbrüder wußte dieſen Ruhm nicht zu verdienen.

Ein Abbé Boisgelin hatte ſich von dem Mann einer gefälligen Frau überraſchen laſſen, war dadurch mit ihm ins Handgemenge gekommen, und mußte ſich deswegen vom Miniſter Maurepas den Text leſen hören. Was kann ich Beſſeres thun, fragte der Abbé, der ſeinen Mann kannte, als dem Beiſpiele ſo vieler Biſchöfe folgen? — „Warten Sie damit, antwortete **Maurepas**, bis Sie ſelbſ Biſchof ſind.“

Im Jahr 1782 erſchienen Briefe über den damaligen Zuſtand der Geiſtlichkeit, die den Biſchöfen de Verfall der Kirche, Unglauben und Sittenloſigkei Schuld gaben. Das Buch ward verboten, abe geleſen, und fand Glauben.

Was ſelbſt den beſſeren Biſchöfen ſchwer fiel war die Beobachtung der Pflicht, in ihre Sprengeln zu wohnen. Sie lebten gar zu gern i Paris. Im Oktober 1784 befahl ihnen der Miniſte im Nahmen des Königes, wenigſtens den größte Theil des Jahres in ihrem Sprengel zu bleiben, un ihn nicht ohne königliche Erlaubniß zu verlaſſen Darüber ſpottete ihrer die Welt. Es erſchien ein angebliche Bittſchrift der Pariſer Freudenmädche an den **Baron von Breteuil**, worin man ſi behaupten ließ: ſie verlören mit dem Abgange de hohen Geiſtlichen den größten Theil ihrer Einnahm Es heißt darin: „man ſchätzt das Vermögen de Geiſtlichen in Frankreich auf hundert und zwanzi Millionen Livres jährlicher Einkünfte; davon geh uns vielleicht die Hälfte durch unſre Hände, und wir von den Polizei-Bedienten und Spionen wiede für die Regierung abgejagt. Verlaſſen aber di Biſchöfe Paris, ſo verlieren wir nicht nur alles, wa ſie uns geben, ſondern auch alles was ihre Unterbedienten und die von ihnen abhängigen Geiſtliche uns mittheilen, deren jeder Biſchof wenigſtens zwanzig in ſeinem Solde hat. Auch fällt alle Nacheiferung der Biſchöfe weg, wenn ſie ſelbſt nicht zugege ſind. Statt der Leidenſchaft des Aufwandes, werden ſie ſich nun aus langer Weile dem Geitz ergebe müſſen, der jede andre Leidenſchaft überlebt, und, wie **Mably** behauptet, verderblicher iſt als alle übrigen."

Im Junius 1772 bewies Biſchof **Treguier** im erſten Theile einer Predigt: die Religion thue alles für den Staat; und im zweiten: folglich müſſe der Staat alles für die Religion thun. In eben dieſer viel umfaſſenden Predigt handelte er gleichfalls von der verdienſtvollen Ehre einer adeligen Geburt.

Im Jahr 1784 trat das Parlement von Paris gegen den Kardinal **Rohan** auf, wegen ſeiner ſchlechten Verwaltung des Blinden-Hoſpitals (hopital des quinze-vingts). Die Thatſachen und ihre Beweiſe wurden dem Könige vorgelegt. Der Groß-Almoſenpfleger hatte ſich zuvörderſt des Deſpotismus ſchuldig gemacht, wußte zweitens eine Ausgabe von einer Million Livres nicht zu belegen, und ließ drittens dieſe fromme Stiftung in ein liederliches Haus verkehren.

Im Jahr 1785 fiel es dem Biſchofe von C*** ein, ſich in das Weib eines Kutſchers des Grafen von Artois zu verlieben. Er beſuchte ſie, während ihr Mann den Grafen kutſchirte. Einmal überraſchte der Mann, der einen Augenblick Zwiſchenzeit im Dienſte zu einem Hausbeſuche nutzen wollte, Seine Biſchöfliche Gnaden, drohte öffentliche Beſchimpfung, ließ ſich zureden, ließ ſich handeln, und kehrte mit einer Verſchreibung von tauſend Thalern zu ſeinem Kutſchenbocke zurück. Aber indeß hatte ihn ſein fürſtlicher Gebieter vermißt, war ungehalten, und entließ ihn vielleicht ſeiner Dienſte, wenn er nicht die Urſache ſeines Verzuges gebeichtet, und mit der Verſchreibung erhärtet hätte. Der Prinz lachte, und erzählte das Späßchen ſeinen Geſchwiſtern. Die Königin lachte auch; der König aber ließ den Biſchof die Summe doppelt entrichten, und verwies ihn in ſeinen Sprengel.

Jn eben dieſem Jahre bot der Hof alles auf, die Verſammlung der Geiſtlichkeit nur aus Biſchöfen beſtehen zu laſſen, die ſeinem Jntereſſe ergeben wären. Daher ſuchte er den bereits rühmlich erwähnten Biſchof von Amiens davon auszuſchließen, welcher aber ſein Recht behauptete, und es nicht eher aufgab, als bis für ihn entſchieden war. — Man hat dieſe Nachgiebigkeit an ihm tadeln wollen, gegen die doch nichts zu ſagen iſt, wenn er überzeugt war, daß er nichts ausrichten könnte. Freilich wich der Hof zuweilen der Geiſtlichkeit. Am dritten Junius eben dieſes Jahres 1785 verbot der Staatsrath die neue Beaumarchaisſche Ausgabe der ſämmtlichen Voltairiſchen Schriften. Ein Gegenſchenk für die freiwillige Gabe der Geiſtlichkeit. Aber Beaumarchais hatte alle ſeine Exemplare ſchon ſeit drei Monathen verkaufen dürfen; und als auf Vorſtellung des Biſchofes von Aux und anderer, das Verbot verſtärkt, und ſogar bei dem Verleger Hausſuchung nach vorhandenen Exemplaren vorgenommen werden ſollte, ließ die Polizei dieſen unter der Hand den Tag wiſſen, wenn ſie ſich einſtellen würde. Auf dieſe Weiſe ging Nichts dabei verloren, wenn Ehre und Treue Nichts iſt.

Univ.

Die Verfolgung der Proteſtanten iſt ſicherlich eine von den wichtigſten Urſachen der Franzöſiſchen Revolution. Noch im Jahre 1785 ermahnte ein Prediger zu Paris ſeine Zuhörer von der Kanzel: ſie möchten doch ihre Mitbürger zwingen, daß ſie ihre Kinder in der katholiſchen Religion erziehen müßten. „Dadurch allein, fuhr er fort, wird das kommende Geſchlecht gereinigt, und die ganze Ketzerrotte endlich vertilgt werden." Unſtreitig nährten die Proteſtanten, die Janſeniſten, und jede unterdrückte Parthei, Empfindlichkeit und Rache, welche zu äußern ſie in den letzten Jahren Gelegenheit genug fanden. Sie ſtimmten in der National-Verſammlung, im Jakobiner-Klub, und überall wo es etwas zu ſtimmen gab, für die harte Begegnung, welche der Geiſtlichkeit widerfahren iſt.

Mit ihnen verband ſich, aus den bereits bemerkten Gründen, die niedre katholiſche Geiſtlichkeit, die von der obern unterdrückt wurde, und doch dem Ohr und Herzen des Volkes unendlich näher ſtand, als die obere. Leidenſchaftlich gegen ſie aufgereitzt, ergoſſen ſie nicht bloß im freundſchaftlichen Geſpräche Klagen über ſie, ſondern theilten auch ihren Freunden und Beichtkindern alles mit, was gegen ihre beneideten Feinde handſchriftlich und im Druck erſchien. **Necker** rechnete mit ſolcher Zuverſicht auf ihren Einfluß, daß er zu ſagen pflegte: „durch die niedre Geiſtlichkeit will ich die Kardinäle und Erzbiſchöfe demüthigen, will ſie wieder zu dem machen, was ſie in den erſten Jahrhunderten der Kirche waren!" Seine Abſicht iſt ihm nicht fehl geſchlagen.

Ihre vornehmen Gegner vergaßen ſich unterdeſſen ſo weit, Ahnenproben zur Erlangung ihrer einträglichſten Stellen als nothwendig anzuſehen, und, wenn etwa die Gunſt des Hofes einen verdienſtvollen Mann von niedrer Geburt zum Abt oder gar zum Biſchof befördern wollte, durch Kabalen dahin zu trachten, daß er wenigſtens zu keiner fetten Pfründe gelangte. Auch gaben ſie dem verdienten Manne, ſehr im Widerſpiel mit der Wahrheit, den verächtlichen Beinahmen Evêque de fortune: wie die Officier, worauf eigentlich das Heer ſtolz zu ſeyn Urſache hatte, ſich gefallen laſſen mußten, in dem Munde unwürdiger Glückskinder officiers de fortune zu heißen.

Bei dem allen ſahen ſie es gern, wenn Abteien oder Klöſter aufgehoben wurden, weil ſie das für eine Gelegenheit hielten, ſich oder ihr Kapitel zu bereichern, und weil ſie nicht fühlten, wie ſehr ein kleines, dem Staat eingeräumtes Vorrecht ſich in geiſtliche Dinge zu miſchen, größeren Veränderungen zum Beiſpiele dient. Unter Ludwig dem Sechzehnten ward es zur Modeſucht, Mönche aus ihren Klöſtern zu verjagen, und Stiftsfräulein an deren Stelle zu ſetzen. Freilich gewann die gute Geſellſchaft dabei; denn auf dieſe Weiſe wurden eine Menge armer Schönheiten aus guten Häuſern anſtändig verſorgt, und in die Welt vielmehr eingeführt als ihr entzogen, indem ihr geiſtlicher Stand ihnen keine andere Verbindlichkeit auflegte, als die, ein prächtiges Ordensband und ein Kreuz von Gold oder Email zu tragen, wodurch ihr Putz noch verſchönert ward.

Auch hier machte der Erzbiſchof von Paris, Beaumont, eine Ausnahme, und widerſetzte ſich jederzeit dieſen Neuerungen. Noch muſterhafter gaben der Erzbiſchof von Rouen und der Biſchof von Coutance zwar die Aufhebung einiger Klöſter in ihrem Sprengel zu, verwendeten aber die Einkünfte derſelben nur zum Beſten der Armen und öffentlicher Schulen.

Gegen die Ernennung des Biſchofs von Autun, der alle ſeine Mitbrüder nur an Kunde des Aktienhandels übertraf, hatte Ludwig der Sechzehnte, troz der vornehmen Geburt des Kompetenten, immer vieles einzuwenden, bis man ihm vorſtellte: der Biſchof von Autun habe den Vorſitz unter den Landſtänden von Burgund, und müſſe ſich folglich auf Finanzſachen verſtehen. Wie gegründet des Königes Abneigung war, hat die Folge bewährt.

Kurz, ein Theil der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit war, allem Anſehn nach, von Grund aus verderbt. Er ſchmiedete Ränke am Hofe, überließ ſich den Wollüſten der Hauptſtadt, und deſpotiſirte ſeine Pflegebefohlnen.

III. Der Hof. Einſt war Ehrgefühl die herrſchende Triebfeder des Franzöſiſchen Adels. Unter Ludwig dem Vierzehnten verlor ſie ſich nicht, ward aber ſchon durch die Pflicht der Schmeichelei untergraben, ohne deren vollkommene Beobachtung der gegründetſte Anſpruch auf ehrenvolle Auszeichnung unerhört blieb. Des Regenten zügelloſe Staatswirthſchaft verachtete jede Tugend. Unter Ludwig dem Funfzehnten wurden Ueppigkeit, Weichlichkeit und knechtiſcher Sinn die Kennzeichen des Höflings. Von nun an nährte jeder nur den Wunſch verſchwenden zu können, und dachte nur auf Mittel, ſeine Verſchwendung wieder gut zu machen. Daher ſah jeder Tag eine neue Thorheit, ward jede Thorheit zur Kupplerin eines neuen Laſters.

Der Aufwand der Prinzen, die mit dem königlichen Hauſe verwandt waren (princes du ſang), überſtieg allen Glauben. Die Palläſte der königlichen Brüder koſteten außerordentliche Summen. Zu Verſailles hatte der König ſeinen Pallaſt für ſich, die Königin den ihrigen, die Grafen von Provence und von Artois jeder den ſeinigen. Beide letzteren hielten ihre Garden ſo gut wie der König. Der Dauphin bekam ſchon in der Wiege ſeinen Hofſtaat, ward ſchon in der Wiege die Laſt des Landes. Und die Nation tanzte um dieſe Wiege, als hätte ſie beſorgt, daß es ihr einſt an einer Laſt gebrechen könne.

Im Sommer 1775 war die Königin in braune Seide gekleidet, und der König ſagte ſcherzend: „das iſt ja Flohfarbe (couleur de puce)!" Von dem Augenblick an trug alles Flohfarbe, und man bemerkte ſogar den Unterſchied der Schattirung eines alten und jungen Flohes, ſeines Bauches, ſeines Rückens, ſeiner Füße, ſeines Kopfes, u. ſ. w. Aber den Seidenhändlern war mit einer Modefarbe nicht gedient; ſie vermochten die Königin, ſich ein aſchgraues Kleid auszuſuchen. Der Graf von Provence fand Aehnlichkeit zwiſchen deſſen Farbe und den Haaren Ihro Majeſtät. Alles kleidete ſich nun in die Farbe dieſer Haare; man wendete ſich an den Friſeur der Königin, um nach den Haaren derſelben Seide in Lyon ausdrücklich färben zu laſſen. An einem Tage ſtieg der Preis ſo gefärbter Zeuge um hundert Procent. Man erinnert ſich der Modefarben Caca Dauphin, Entrailles d'un petit-maitre und andrer anſtändiger Benennungen.

Im Jahr 1775 verſchwendete der Herzog von B — n an die Tänzerin la Guerre 800,000 Livres. Der König verbannte ihn deswegen auf ſeine Güter in der Normandie; der Herzog entſchuldigte ſich damit: „er habe keine Kinder, ſey mit ſeinem Erben, dem Grafen de la Tour d'Auvergne, unzufrieden, und wiſſe kein beſſeres Mittel ihm weh zu thun.

Im Jahr 1764 ſtarb der Erbe des Herzogs von Penthievre, an einer Folge der Ausſchweifungen, denen er ſich in den Armen der Tänzerin Mire überließ. Man entwarf ſeine Grabſchrift in fünf Noten des Franzöſiſchen Muſikſchlüſſels:

Mi Re La Mi La (Miré l'a mis là).

Im Jahr 1776 unterſtand ſich der Marquis von Gironde, den Miniſter Turgot über einige Einſchränkungen adeliger Güterfreiheiten heftig anzufahren, und auf die Phyſiokraten zu ſchimpfen, denen der Miniſter ſein Vertrauen geſchenkt hatte. Ein gewiſſer Lacroix, der zu ihnen gehörte, und bei dieſem Auftritte gegenwärtig war, bemerkte dagegen: wer die Geſchäftsträger des Finanzminiſters läſtere, läſtere den Miniſter ſelbſt, und den König, der ihn geſetzt habe. „Gebt mir mein Rohr! rief der Marquis. Ich will den Kerl zu Tode prügeln, der ſich erfrechen darf, die Ruhe des Landes zu untergraben und über den Haufen zu werfen!"

In eben dieſem Jahre riß die Wuth der Pferderennen in Frankreich ein. Der damalige Herzog von Chartres, nachher Orleans, in der Folge Bürger Egalité, und endlich guillotinirt, erſchien als Jockey dabei in ſeinem Anzuge und Benehmen, und verleitete den Grafen von Artois, ſeinem Beiſpiele zu folgen.

Es giebt keine Betriegerei des ausgelernteſten Roßkammes und durchtriebenſten Wettenmäklers, die ſich jener nicht erlaubte. Herr von Fenelon ſtürzte in einem Wettrennen mit dem Herzoge von

Lauzun, und brach den Arm. Ein andermal wettete der Herzog von Lauzun mit einem andern Edelmann, wer zuerſt in einem Einſpänner von Paris nach Verſailles hin und her fahren könne. Das Pferd des einen fiel zu Seve um; das obſiegende Pferd des andern bei ſeiner Ankunft zu Paris.

Die Herzoge von Chartres, von Lauzun, und von Fitzjames, wetteten fünfhundert Louisd'or, wer zuerſt nach Verſailles laufen könne. Lauzun blieb auf halbem Wege liegen. Chartres keichte bis zu zwei Drittheilen fort. Fitzjames langte ohnmächtig an, ward von dem Grafen von Artois als Sieger begrüßt, legte ſich aber gleich zu Bette, mußte zur Ader gelaſſen werden, und gewann außer ſeiner Wette auch Engbrüſtigkeit.

Glaubte die Königin, der Uebergang von den Pferden ſey einmal gemacht, und müſſe in natürlicher Folge weiter fortgeſetzt werden? wollte ſie beſchämen oder aufmuntern? Sie veranſtaltete unter den Landleuten ihrer Nachbarſchaft Wettrennen mit Eſeln. Der Preis des Gewinners waren dreihundert Livres, und eine goldne Diſtel, zur Verherrlichung der Lieblingspflanze des Kämpfers.

Madam Gourdan, genannt Frau Gräfin, war die Mutter verbotner Freuden in Paris, und hörte, zum Erſtaunen ihrer Gläubiger, im Jahr 1778 auf zu bezahlen. Ihre regelmäßig geführten Rechnungsbücher bewieſen, daß ſie doppelt ſo viel zu fordern hatte, als ſie ſchuldig war. Alle ihre ausſtehenden Forderungen befanden ſich unter den Hofleuten, mäßig gerechnet 380,000 Livres.

Zu eben der Zeit mußte die Erziehungsanſtalt von Dupleſſis Bankerott machen. Auch ſie bewies,

wies, daß ſie ungleich mehr zu fordern habe, als ſie ſchuldig ſey. Die vornehmſten Herren des Hofes ſtanden mit anſehnlichen Rückſtänden für ihre eigene Erziehung, für die Erziehung ihrer Kinder, Väter, und Großväter in ihren Büchern.

Welch ein Adel, der weder ſeine Laſter noch ſeine Tugenden bezahlte!

Beſonders verhaßt war der Herzog von Fitzjames, ein Seitenabkömmling des Hauſes Stuart; vorzüglich daher, weil er ſich als einen Feind der Parlemente bewieſen, und oftmals verſucht hatte, ſie zu hindern, daß ſie ihre Verſtellungen dem Könige nicht überreichten. Es fehlte nicht an bitteren Schmähſchriften gegen ihn, die damals noch des Königes ſchonten, und ſeine Gerechtigkeitsliebe von der Unterdrückungsſucht der Höflinge wohl unterſchieden.

Der Marſchall Herzog von Richelieu, welcher drei Regierungen geſehen, und den Laſtern dreier Höfe gefröhnt hatte, vereinigte mit vielen liebenswürdigen und einigen ſchätzbaren Eigenſchaften, eine Verderbtheit des Herzens und Betragens, die vielleicht nur er in dieſem Maße erreicht hat. Noch den Abend ſeines Lebens befleckte er mit einem ſchändlichen Rechtshandel gegen eine Frau von Saint Vincent, deren gerechte Sache gegen ihn keinen Schutz finden konnte. Er hatte ihr einſt große Summen verſchrieben, um ſie zu ſeinen Lüſten zu verführen, und läugnete nach gebüßter Luſt ſeine Handſchrift ab. Im Jahr 1777 erſchien eine allgemein geleſene Vorſtellnng von ihrer Seite, deren beglaubigte Thatſachen dem erſtaunten Auslande beweiſen mögen, was ein vornehmer Mann in Frankreich

durfte. Der Herzog hatte, um ſeine Gegnerin z
verderben, zur Nachtzeit, und unter militairiſche
Vorſchub, ohne irgend eine richterliche Vollmach
oder Einwilligung zu haben, Klöſter und Privathä
ſer erbrechen, Schreibſchränke und Koffer durchſ
chen, Schriften und Papiere zernichten, Perſone
in ihren eignen Häuſern gefangen halten, und nac
entfernten Gefängniſſen fortſchleppen laſſen, die Ze
gen ſeiner Gegenparthei beſtochen, daß ſie für ih
ausſagen ſollten, und die Unbeſtechlichen verfolg
gemißhandelt und zu Grunde gerichtet. — Was ha
te der nicht gethan, der das bisher Angeführte ſi
erlaubte!

Paris las und zitterte. Der gerechtigkeitsliebe
de Fremde lieſt noch jetzt, und trauet ſeinen Auge
nicht. Frau von St. Vincent gewann vor jede
Gerichtshofe, ſah die Entſcheidung jedes Gerichtsho
fes durch den Einfluß ihres mächtigen Feindes wie
der umgeſtoßen, und ſtarb im Elende. Der, den ſi
einſt liebte, den ſie vielleicht — wer kennt die Tiefe
des weiblichen Herzens: — nie ſo haſſen konnte, wi
er es verdiente, bot ihr keinen Vergleich, keine Ent
ſchädigung an, die ihm unendlich weniger gekoſtet ha
ben würden, als die Summen, wodurch er ſo augen
ſcheinliches Unrecht in Recht verkehrte. Aber die Ei
telkeit Unrecht thun zu dürfen, galt ihm noch meh
als ſein Eigennutz.

In ſeiner Geldnoth kam ihm die Eitelkeit eine
Frau von Gaya zu ſehr gelegener Stunde. Si
vergaß ihre eigenen Verwandten, um ſich zu erin
nern, daß ſie einſt in ſeinen Armen gelegen habe
und vermachte ihm 150,000 Livres. Der Herzog lie
ihren Geſchäftsträger, der ihm die Nachricht über

brachte, lange in ſeinem Vorzimmer warten, und bemerkte, bei Eröffnung derſelben, ganz trocken: „Wenn mir alle Weiber, mit denen ich geliebt habe, ihr Vermögen hinterlaſſen wollen, ſo werd' ich reicher als der König." Eben ſo ungerührt blieb er aber auch, als die Verwandten der Närrin, welche die Rechtskräftigkeit des Teſtaments nicht zu beſtreiten vermochten, durch einen beredten Sachwalter den Verſuch wagten, ihn wenigſtens durch Schamröthe von Ergreifung des Erbtheils abzuhalten. Der Herzog erröthete nicht, lachte, und ſtrich das Schandgeld ein.

Man rühmt ſeine gute Laune bei geringeren Vorfällen. Als ob es ein Verdienſt ſeyn könnte, mit einer Kleinigkeit nicht zu geitzen, wo des unrecht erworbenen Gutes ſo viel iſt! Ein ungeſchickter Bewunderer warf des Herzogs beide, mit Brillanten beſetzte Taſchenuhren von der Tafel, daß die Stücken umher ſprangen, und ängſtigte ſich deswegen in Entſchuldigungen. „Laſſen Sie das gut ſeyn, ſagte der Herzog; itzt gehen meine Uhren zum erſtenmale mit einander."

Uebrigens entſchlüpfte dem ſchlauen Beobachter der Geiſt der Zeiten nicht. Auf Ludwig des Sechzehnten Frage: wie er den Ton der drei Regierungen beſchreiben würde, die er erlebt hätte? war ſeine Antwort: „Unter Ludwig dem Vierzehnten wagte Niemand den Mund aufzuthun; unter Ludwig dem Funfzehnten ziſchelte man einander ins Ohr; unter Eurer Majeſtät ſpricht man laut."

Im Jahre 1780 fuhr der Prinz von Lambeſc mit einer muntern Geſellſchaft Abends vom Lande nach Paris herein. In der Straße Saint Antoine ſtieß ſein Poſtzug auf eine Proceſſion, die, wie es in katholiſchen Ländern Sitte iſt, einem Sterbenden das Nachtmahl zutrug. Der Vorreiter hielt an. Der Kutſcher, durch ſeine Herrſchaft aufgemuntert, ſprengte durch den Zug. Ein alter ſchwacher Geiſtlicher, der mit der Glocke voranging, und an dem Tage ſchon vierzehn Sterbende beſucht hatte, ward übergefahren. Die Geſellſchaft in der Kutſche lachte laut darüber; der Pöbel ergrimmte, und nur die Schnellfüßigkeit der Pferde rettete die Beleidiger. Die Sache ſollte anhängig gemacht werden; die Mutter des Prinzen unterdrückte ſie aber durch ein jährliches Gehalt, welches ſie dem verwundeten Geiſtlichen ausſetzte. Auch ſollte ihr Sohn ſich deshalb entſchuldigen, welches ihm aber ſein Ehrgefühl zu thun nicht erlaubte! Das Publikum war übel damit zufrieden, daß die Diener der Kirche ſich ſo nachgiebig bezeigten. Die Philoſophen ſelbſt wollten die Beleidigung geahndet wiſſen, die dem Volke in der Beſchimpfung ſeiner Glaubenslehrer erwieſen war. Der Eindruck dieſes Vorfalls trug nicht wenig dazu bei, dem Gerüchte Glauben zu verſchaffen, daß der Oberſtallmeiſter von Frankreich, am 14ten Julius 1789, in dem Garten der Tuilerien ſich von neuem ſo weit vergeſſen habe, einen alten Mann nieder zu ſäbeln.

Im Jahre 1783 verwickelte ſich Herr von Choiſeul Meuze mit ſeinem Fuhrwerk in das Fuhrwerk eines Lohnkutſchers, züchtigte dieſen für eine Ungeſchicklichkeit, welche auf die Rechnung des hochadeligen Treibers gehörte, mit Peitſchenhieben, und verwundete ihn tödtlich mit ſeinem Stockdegen, da er ſich endlich zur Wehr ſetzte. Das zuſammengelaufene Volk ſchleppte den Meuchelmörder vor den Viertelscommiſſarius; der legte ihm auf, den Verwundeten durch eine kleine Summe zu entſchädigen, und entließ ihn. Aber der Verwundete ſtarb nach wenigen Tagen. Das Parlement übernahm die gerechte Pflicht, den König zur Beſtrafung des großen Verbrechers aufzufordern; doch die mächtige Familie Choiſeul unterdrückte durch großes Anſehn und wenig Geld das Aergerniß.

Im Jahre 1779 ſchien der Hof den Wunſch zu äußern, daß altadelige Häuſer ſich in Zukunft nicht ſo weit herablaſſen möchten, Verbindungen mit Unadeligen einzugehn: Verbindungen, die bis dahin um ſo viel unbedenklicher Statt gefunden hatten, weil die Altadeligen die zerrütteten Finanzen ihrer Häuſer nur durch den von Zeit zu Zeit hinzugezogenen Reichthum der Neuadeligen aufzufriſchen vermochten. Die Gräfin von Provence weigerte ſich, die Vicomteſſe von Laval zu ihrer Dame d'honneur anzunehmen, weil ihr Vater, der nachherige Schatzmeiſter Boulogne, ungeachtet dieſer hohen Würde, von niedriger Geburt war. Der Schwiegervater und der Gemahl dieſes Frauenzimmers, in Dienſten des Grafen von Provence, glaubten, der Name Laval müſſe ſo viel gelten als eine Ahnenprobe, und nahmen, da man ihnen dieſes nicht zugeſtand, ihre Entlaſſung. Sie ſind nicht auf dem beſten Wege, ſagte der Graf von Provence dem Herzoge von Laval bei ſeinem Abſchiede. „Das kann ſeyn, gnädigſter Herr," erwiederte der Herzog; „aber ich bin auf dem Wege der Ehre." In der That muß man glauben, daß die Gräfin von Provence bei der Wahl ihrer dames d'honneur mehr die Ehre der Geburt als die Ehre des Betragens in Betracht zog. Es gab eine Gräfinn V — y, die von ihrem Gemahl im Ehebruch ertappt wurde, und ſtark genug war, ſeiner Rache zu widerſtehen, ihn binden, ſchröpfen, wie einen Wahnſinnigen behandeln, und für wahnſinnig erklären zu laſſen. Er verließ ſein ungerechtes Vaterland und ſeine unwürdigen Verwandten. Dieſe B — y ward würdig erfunden, vorzugsweiſe vor der verachteten Laval, dame d'honneur der Gräfin von Provence zu werden. Selbſt der Hof ärgerte ſich daran. Die Königin ließ ſich auf Zureden der Familie Noailles bewegen, ihrer Schwägerin ein Wort darüber zu ſagen. "Ich darf auch meine Favoritin haben!" bekam ſie zur Antwort. — Im rothen Buche ſteht: Felicité Comteſſe de B — y, dame d'honneur de Madame, mit einer Penſion von 100,000 Livres. Sie hat den Gemahl ihrer hohen Beſchützerin nie verlaſſen; ſie war mit ihm in Koblenz, und iſt ihm nachher gefolgt. —

Aber ein erklärter Favorit des Königs oder des Miniſters galt auch mehr als der König und der Miniſter. Immer brannte Weihrauch auf ſeinem Altar, und der Opfernden ward kein Ende. Ein ſolcher Halbgott war Herr von Vougny Maurepas. Den letzten Beinahmen, zu welchem weder Geburt noch Verwandtſchaft ihm ein Recht gab, trug er zur Bezeichnung der innigſten Freundſchaft, welche der Miniſter Maurepas und deſſen Gemahlin ihm bewieſen. Er ſelbſt bekleidete keinen Poſten, trieb kein Geſchäft, hatte aber dennoch alle Hände voll zu thun, weil jedermann ihm ſein Anliegen vertraute. Er ritt außerordentlich raſch. Auf einem ſolchen eiligen Ritte zu dem Begräbniß einer vornehmen Dame auf dem Lande, hatte er das Unglück, zur Nachtzeit in das Grab zu ſtürzen, welches der Abgeſchiedenen beſtimmt war, und ein Bein zu brechen. In dem Schmerze ſeines Falles ſchien ihn, der ſonſt keinen Anſpruch auf Witz machte, der Geiſt ſeines Freundes, des witzigſten Staatsmannes in Europa, zu umſchweben; denn als der Todtengräber den unvermutheten Gaſt ſeiner Behauſung zuerſt entdeckte, flehte dieſer mit gebrochener Stimme ihn an: "Hilf mir heraus, lieber Freund; ich mag keinem Menſchen ſeinen Platz nehmen." Mehr als vierhundert Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, Prinzen, Staatsräthe, Hofleute und Schauſpieler, erkundigten ſich täglich nach ſeinem Befinden. Ihr Verzeichniß beſchäftigte den Vorleſer des Geneſenden, welcher bei jedem neu hinzukommenden Nahmen eine Anmerkung zu machen pflegte. Um ihn einigermaßen zu tröſten, ward ſein verdienſtloſer liederlicher Bruder zum Ludwigsritter ernannt.

Als die Empfindſamkeit am Hofe Mode war, entwarf die Gräfin Genlis, nachherige Bürgerin Sillery Brulard, den Plan, einen Orden der Ausdauer (Persévérance) zu ſtiften, zu welchem aber auch Herren und Damen vom Hofe zugelaſſen werden ſollten. Man ſprach davon, dieſer Tugend einen prächtigen Tempel zu errichten, und darin drei Altäre: der Ehre, der Freundſchaft, und der Menſchlichkeit. Die Königin ſollte Beſchützerin des Ordens ſeyn. Nur um den Großmeiſter war man noch verlegen. Der Graf von Artois verlor alle Tage ſtarke Summen beim Pferderennen, und wettete immer von Neuem. „Es giebt keinen würdigern Großmeiſter in der Ausdauer, als Seine Königliche Hoheit!" ſagte der Marquis von Coigny.

Unglücklich aber war der Mann, ſelbſt der Mann von Stande, der ſich einen Einfall, ein armſeliges Wortſpiel, gegen einen Vornehmeren erlaubte. Der Prinz von Henin, Kapitain der Leibwache des Grafen von Artois, überließ ſich den niedrigſten Ausſchweifungen. Ein minder witziges als wahres Reimlein ſang von ihm:

> Depuis qu'auprès de ta Catin
> Tu fais un rôle des plus minces,
> Tu n'es plus le prince d'Hénin (des Nains),
> Mais seulement le nain des princes.

Der Prinz gab den Marquis von Champcenets, Gouverneur des Schloſſes von Meudon, bei ſeinem Durchlauchtigen Beſchützer für den Verfaſſer dieſer Zeilen aus; und Ludwig XVI ließ ſich durch ſeinen Bruder bereden, den Marquis mit halbjähriger Gefangenſchaft, und zweijähriger Verbannung zu beſtrafen, wiewohl man bald nachher erfuhr, daß dieſe unglückbringenden Verſe nicht aus deſſen Feder gefloſſen waren.

Im Jahre 1776 war der König mit ſeinem Finanzminiſter ſehr unzufrieden. Der Finanzminiſter nahm bei einigen Deutſchen Künſtlern Privatunterricht im Schlöſſerhandwerk, überreichte dem Könige ſein Meiſterſtück, und blieb auf ſeinem Poſten.

Unter Ludwig XV. erwarb ſich Bouret die Gunſt des Großſiegelbewahrers Machault dadurch, daß er ihm das Ebenbild ſeines verlornen Lieblingshundes vorſtellte, welches den Großſiegelbewahrer beim erſten Anblick mit Liebkoſungen überhäufte, weil es abgerichtet war, einer ihm völlig gleich gekleideten Puppe das nämliche zu thun. Eben dieſer Bouret verſchwendete eine Million Livres, um den König auf ſeinem Lieblingsplätzchen im Walde Sennar, unter einem prächtigen Pavillon mit einer Jägercollation zu überraſchen. Der Pavillon gefiel dem Könige. „Doch, ſagte er, ich bin nicht reich genug, mir einen ähnlichen erbauen zu laſſen.“ Und in eben dem Augenblicke ward die Pariſer Wohnung ſeines Wirthes von ſeinen betrogenen Gläubigern ausgepfändet.

Bei der Vermählungsfeier der Königin mit dem damaligen Dauphin (Ludwig XVI) ſetzte eine Menuet den ganzen Hof in Bewegung. Aus Gefälligkeit gegen das Haus Lothringen erlaubte der König, daß eine Prinzeſſin aus dieſem Hauſe gleich nach den Prinzeſſinnen aus königlichem Geblüte zum Tanz aufgezogen werden dürfe. Darüber geriethen alle Herzoge in Schrecken, und verſammelten ſich bei dem Biſchofe von Broglio. Der Prälat ſelbſt überreichte dem Könige eine Proteſtation dagegen, die von dem größten Theile des Adels unterſchrieben war. Der König gab folgende ſchriftliche Gegenerklärung:

„Der Geſandte des Kaiſers und der Kaiſerin Königin erſuchte mich in einer Audienz, im Nahmen ſeiner hohen Gebieter, und wie ich glaube auf ihren Befehl, ich möchte bei der gegenwärtigen Vermählung meines Enkels mit der Erzherzogin Maria Antonia, der Prinzeſſin von Lothringen irgend ein Zeichen meiner Achtung beweiſen: nun iſt ja ein Tanz von keiner großen Bedeutung, indem doch die Wahl männlicher und weiblicher Tänzer bloß von meiner Willkühr abhängt, und kein Unterſchied des Ranges, Standes, oder Würde dabei Statt findet, außer in Anſehung der Prinzen oder Prinzeſſinnen aus meiner Verwandtſchaft, denen ſich ſonſt kein Franzoſe vergleichen oder beiſtellen kann; und da ich übrigens keine Neuerung in dem Herkommen meines Hofes einzuführen gedenke, ſo glaube ich, die Großen und der Adel meines Königreiches werden, kraft der Unterwürfigkeit, Anhänglichkeit, und ich kann ſagen Freundſchaft, welche ſie mir und meinen Vorgängern von jeher bewieſen, niemals etwas vornehmen, das mir mißfallen könnte, beſonders in gegenwärtigem Falle, wo ich der Kaiſerin meine Dankbarkeit für ein Geſchenk zu bezeigen wünſche, welches ich von ihr erhalte, und von dem ich gleich Ihnen hoffe, daß es das Glück meines noch übrigen Lebens machen wird."

Wahrſcheinlich hat **Ludwig der Funfzehnte** dieſe lange Periode ſelbſt geſchrieben. Engbrüſtige Leſer mögen ſehen, wie ſie damit fertig werden.

Des Königes Wille geſchah. Aber viele Damen erſchienen nicht auf dem Balle. Die Verſammlungen der Herzoge dauerten fort. Das Reſultat derſelben ward der Welt in einem gelehrten Werke: „Verſuch über den Rang und die Ehrenbezeigungen des Hofes," vorgelegt. Abbé **Georget** widerlegte daſſelbe in einer noch gelehrteren und unendlich weitläuftigeren Gegenſchrift.

Alles mußte ſchlecht heißen, nichts konnte Gnade finden, was einer Perſon widerſprach, deren Launen Orakelſprüche wurden, weil die, welche ſie hegte, im Sonnenſcheine des Thrones ſtand. Die Herzogin **von Polignac** war ſchwanger, wollte ſich aber doch nicht gern aus der Nähe ihrer königlichen Freundin entfernen, und erſuchte daher die Gräfin **von Boufflers**, ihr ein Landhaus zu überlaſſen, welches dieſe in Auteuil beſaß. Das Landhaus ſtand in einem Engliſchen Gärtchen. Die Gräfin von Boufflers war an deſſen ruhige Schönheit gewöhnt, und konnte ſich ungern zur Trennung davon entſchließen. Sie antwortete mit folgenden verbindlichen Zeilen:

Tout ce que Vous voyés conſpire a Vos déſirs,
Vos jours toujours sereins coulent dans les plaiſirs,
L'empire en eſt pour Vous l'inépuiſable ſource:
Ou, ſi quelque chagrin en interrompt la courſe,
Le courtiſan, ſoigneux à les entretenir,
S'empreſſe à l'effacer de Votre ſouvenir.
Moi je ſuis seule ici, quelqu' ennui qui me preſſe,
Je n'en vois dans mon ſort aucun qui s'intéreſſe,
Et n'ai pour tout plaiſir, Madame, que ces fleurs.
Dont le parfum exquis vient charmer mes douleurs.

Die Herzogin fühlte die Artigkeit dieſer Weigerung, ward um der ſchönen Einkleidung willen ſelbſt der unangenehmen Wahrheit nicht gram, und wies dieſe Antwort, als Entſchädigung einer fehlgeſchlagenen Hoffnung, vor. Nicht ſo die Hofleute. Um des unerhörten Inhaltswillen fanden ſie die Verſe abſcheulich, nachläſſig, ſchlecht ſkandirt. „In dem goldenen Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten würde ſich der mittelmäßigſte Reimer geſchämt haben, ſolche Waare zu Markte zu bringen!“ So entſchieden Geſchmack und Beleſenheit am Hofe. Ein dienſtfertiger Bekannter überbrachte der Gräfin dieſen Tadel. „Es thut mir leid um den armen Racine!“ war ihre Antwort. In der That ſtehen dieſe Zeilen Wort für Wort im dritten Auftritte des zweiten Aufzuges ſeines bewunderten Britannicus.

Im Jahre 1782 machte der Oberkammerherr Prinz von Rohan Guemené, deſſen Gemahlin Oberhofmeiſterin war, einen Bankerot von dreißig

Millionen Livres. Lange war er ſeinem Untergange nahe, immer kam er ihm durch neue Anleihen zuvor, die ihn zwar in den Stand ſetzten, die fälligen Zinſen abzutragen, aber auch die Schuldmaſſe des Hauptſtuhls übermäßig vermehrten. Ganz Paris ward von dieſem Schlage erſchüttert und gebeugt. Seit dem Kriege hatte der Prinz in mehreren Seeplätzen Geſchäftsträger gehalten, die den armen Matroſen, oder andern Seefahrern, unter großen Verſprechungen abſchwatzen mußten, was ſie ſauer erworben hatten, und nun ganz für ſie verloren gehen ſollte. *Aber dieſe Klaſſe der Betrognen ſchrie* ſo laut, daß der König ſelbſt, um ſie zu beruhigen, eine Summe Geldes unter ſie vertheilen ließ. Ueberhaupt wünſchte der König bei dieſer Gelegenheit zu zeigen, daß große Verbrechen durch kein Anſehen der Perſon vor ihm Gnade fänden. Er warf eine Bittſchrift des Verbrechers, die ihm der Prinz von Soubiſe überreichte, ungeleſen ins Feuer, und ſagte: „Ich will nichts von ihm hören noch ſehen, bis er ſeine Schulden bezahlt hat." Er ließ den Erzſchuldner, der ſich nach Navarra geflüchtet hatte, dort verhaften, und ſeinen Hausverwalter, und verſchiedene Unterbedienten und Mäkler ins Gefängniß werfen. Die Prinzeſſin von Guemené, welche nicht weniger verſchwendet hatte, als ihr Gemahl, verlor ihre Stelle. Das ganze Vermögen beider Eheleute ward eingezogen. Es belief ſich auf 500,000 Livres jährlicher Einkünfte, wovon jährlich 1,800,000 Livres Leibrenten, und vier Millionen Livres Zinſen abgetragen werden ſollten! Unter den Leibrenten fanden ſich freilich viele Jahrgehalte für Sängerinnen, Tänzerinnen und dergleichen; denn der Prinz hatte ſein eigenes Theater, und ſeine beſondere Kapelle. Der Prinz von Soubiſe empfand die Schmach des Hauſes Rohan, aus welchem auch er entſproſſen war, ſo tief, daß er ſeit dieſem Vorgange alle Luſt zum Eſſen und Schlafen verlor. Die Prinzeſſin von Marſan, der kein Vorwurf gemacht werden konnte, und die der Gunſt des Hofes nach wie vor genoß, gab ihr ganzes Vermögen auf, um wo möglich die Ehre ihrer Verwandten zu retten. Aber es war nicht möglich. Selbſt der kleineren Schulden gab es ſo viele, daß durch die Nichtbezahlung derſelben funfzehnhundert Familien an den Bettelſtab gekommen ſeyn würden. So weit nur das Vermögen der Prinzeſſin von Marſan reichte, befriedigte ſie dieſe armen Leute. Wo das ein Ende nahm, verſprach der Bruder des Schuldners, der Großalmoſenpfleger von Frankreich, Kardinal Rohan, zuzutreten. Er verſprach es. Scham wenigſtens konnte ihn zur Erfüllung ſeines Wortes nicht bewegen; denn er prahlte laut: es gebe nur Einen König und nur einen Rohan, der einen ſolchen Bankerot machen könne. Er nannte gekrönte Häupter, die ſo viel Kredit nicht finden würden. „Iſt dieſer Bankerot, ſagte die Marſchallin von Luxembourg in prophetiſchem Geiſte, eine landesherrliche That, ſo muß man hoffen, daß es die letzte Landesherrlichkeit iſt, welche dem Hauſe Rohan erlaubt wird.“

Auf Zureden der, in jedem Verſtande des Worts, gutmüthigen Guimard, ſchrieben alle Tänzerinnen, aus ihrer Loge, am 6ten December 1782, an den Herzog von Soubiſe Folgendes:

Gnädigſter Herr,

„Wir ſind gewohnt, Sie alle Abend im Operntheater unter uns zu ſehen, und bemerken daher mit großem Leidweſen, daß Sie Sich nicht nur dem Vergnügen dieſes Schauſpiels entziehen, ſondern daß auch keine von uns zu den allerliebſten Abendgeſellſchaften mehr gezogen wird, wo wir wechſelsweiſe ſo oft das Glück hatten, Sie zu unterhalten. Warum Sie Sich zurückziehen, wiſſen wir nur zu gut. Bis jetzt aber fürchteten wir zudringlich zu ſcheinen, ließen unſre Ehrfurcht unſer Gefühl zurückhalten, und würden noch länger in dieſem Schweigen verharren, wenn ein wichtiger Bewegungsgrund uns nicht antriebe es zu brechen. Wir ſchmeichelten uns bisher, der Bankerot — verzeihen Sie, gnädigſter Herr, einen Ausdruck, den der feinſte Weltmann, den Frankreich und ganz Europa im Munde führen — der Bankerot des Prinzen von Guemene, ſollte wirklich ſo ſchlimm nicht ſeyn, als man ihn ausgab; die weiſen Maßregeln des Königs würden den gerichtlichen Unkoſten und Plünderungen, welche oft ſchlimmer ſind als das Uebel ſelbſt, ſo viel Einhalt thun, daß ieder Gläubiger das Seinige bekommen könne: aber ohne Zweifel iſt die Unordnung ſo weit eingeriſſen, daß keine Hoffnung mehr übrig bleibt. Wir ſchließen dieſes aus den großmüthigen Aufopferungen, denen ſich, nach Ihrem Beiſpiele, die Häupter Ihres erlauchten Hauſes unterziehen.“

„Und alſo müßten wir uns wohl des ſchwärzeſten Undanks ſchuldig fühlen, gnädigſter Herr, wenn nicht auch wir Ihnen nachzuahmen und Ihre Menſchenliebe zu unterſtützen ſuchten; wenn wir fähig wären, einen Augenblick länger das Gehalt in Anſpruch zu nehmen, welches Ihre Großmuth einſt an uns verſchwendete. Ziehen Sie es ein, gnädigſter Herr, und helfen Sie manchem dürftigen Officier, manchem armen Gelehrten, manchem unglücklichen Bedienten, den der Prinz von Guemené mit ſich ins Verderben zieht. Wir haben andre Mittel zu unſerm Fortkommen. Wir verlieren nichts, gnädigſter Herr, wenn Sie uns Ihre Achtung erhalten; wir gewinnen ſogar, wenn unſre jetzige Entſagung Ihrer Gnadensbezeigungen, unſre Gegner zu dem Geſtändniſſe bewegen kann, daß wir derſelben bisher nicht ganz unwürdig geweſen ſeyn müſſen."

„Wer iſt," fragte die Herzogin von Orleans im Theater, „wer iſt meine Nachbarin, die einen ſo blendenden Schmuck von Juwelen hat? — „Die Maitreſſe Ihres Gemahls."

Der Prinz von Condé gab einer Tänzerin Equipage und dreihundert Louisd'or. Sie verzehrte ſie mit einem Muſikus aus ſeiner Kapelle. Von einer andern ſeiner Penſionairinnen ſagte der Prinz: „Ich habe ſie genommen, ich weiß nicht warum; ich behalte ſie, ich weiß nicht wozu; ſie koſtet mir ſchon über tauſend Louisd'or, ich weiß nicht wofür. Doch galt dieſer Prinz für keinen Verſchwender.

Noch mag eine Anekdote aus den erſten Tagen der Revolution hier Platz finden, deren Aeußerung wenigſtens Thatſachen enthält, wenn ſie auch nur dramatiſch, nicht hiſtoriſch wahr ſeyn ſollte. Das Volk ſtürmte der Wohnung eines verſchrieenen Höflings zu. An der Schwelle ſtellte der Eigenthümer eines Möbelmagazins ſich dem wüthenden Haufen entgegen. „Wen ſucht ihr? wen wollt ihr verderben? Den Bewohner dieſes Quartiers? Wann iſt der zu Hauſe! Seine Wohnung? Er hat ſie zur Miethe! Sein Hausgeräth? Noch ſoll ich den erſten Heller dafür erhalten! Seine Frau? Sie gehört der Gemeinheit! Seine Kinder? Sind es nicht vielleicht die eurigen?"

Die Franzoſen rühmten ſich, ihre Krone werde von keinem Weibe getragen, und alles am Hofe geſchah durch Weiber. Die Sängerin Arnoux, Maitreſſe des Biſchofs von Orleans, vergab alle geiſtliche Stellen im Lande, vergab ſie, oft ohne Befriedigung ihres Eigennutzes, zur Befriedigung ihrer Laune. Um ein Wortſpiel zu machen, ward der magerſte Abbé, der ihr im Leben vorgekommen war, zum Biſchof von Graſſe. Der in der Folge guillotinirte Kerſaint erhielt durch ihre Vorſprache das Kommando der Fregatte Iphigenia, nicht weil er wirklich ein wackrer Seemann war, wovon ſie nichts verſtand, ſondern weil er fleißig in die Oper ging, und ſie als Iphigenia gern ſah.

Ehrliche Bürgerweiber mußten ſich freilich die Luſt vergehen laſſen, ſo viel Einfluß zu gewinnen; aber eben weil ſie den unermeßlichen Unterſchied, welchen die Damen und Vicedamen des Hofes zwiſchen ſich und ihnen legten, ſo tief und lange empfunden haben, ſind ſie jetzt die eifrigſten Vertheidigerinnen und Freundinnen der Revolution. Wie könnten ſie es ſich jemals gefallen laſſen, die endlich mit Blut und Leichen ausgefüllte Kluft aufs neue befeſtiget zu ſehen? Dieſe große, in ihrer Wirkungskraft unermeßliche Klaſſe, dieſe mächtige Hälfte der Nation, iſt der entſchiedenſte Feind jeder Contrerevolution.

Wer am Hofe noch ſo ſchwarz war, den machte der herzogliche Mantel wieder weiß. Wer die größte Strafe verdient hatte, ſchien durch eine Verbannung auf ſeine prächtigen Güter beſtraft genug. Ludwig der Sechzehnte wenigſtens hatte, bei aller ſeiner Gerechtigkeitsliebe, nie das Herz weiter zu gehen.

V.

Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte.

(Geſchrieben zu Anfange des Jul. 1794.)

Die Angelegenheiten der Revolution haben in den Händen der gegenwärtigen Regierung eine Einheit erhalten, deren man ſie nicht fähig geglaubt hätte; und die Kritik der Revolutionsgeſchichte beſchränkt ſich in dieſem Augenblicke bloß auf die Unterſuchung der Elemente, aus welchen die Gewalt des Wohlfahrtsausſchuſſes ſich gebildet hat. Zu ähnlichen Uſurpationen haben ziemlich alle Revolutionen, die bis auf einen gewiſſen Punkt gediehen ſind, Anlaß gegeben; und es iſt der wichtigſte Erfahrungsgrund gegen die demokratiſche Verfaſſung in großen Staaten, daß die Verwickelung der politiſchen und bürgerlichen Verhältniſſe, der ſie nicht gewachſen iſt, ihr eine nothwendige Tendenz zur Oligarchie giebt, um welche mehrere Partheien eine Weile in dem gräßlichen Schlamme der Ochlokratie kämpfen, bis endlich eine oder die andre den Preis davon trägt, und ihre beſudelten Hände in dem Blut ihrer mitſchuldigen Nebenbuhler rein wäſcht. Man beweiſt hieraus ſehr richtig, daß die geprieſene und ſo lebhaft begeiſternde Demokratie demnach auf leere Worte und eitle Formen hinausläuft; unläugbar iſt es indeß, daß die auf dieſe Weiſe zuſammengedrängte Volksgewalt eine vorzügliche Stärke hat, welche alle auf die

Kraft der Einheit in andern Verfaſſungen gegründeten Einwendungen, wenigſtens augenblicklich, zunichte macht; und ein wichtiger Unterſchied beſteht ſodann darin, ob die Formen und Worte, welche der Demokratie eigen ſind, von dem Einen oder den Mehrern, in deſſen oder in deren Händen die höchſte Gewalt ſich vereinigt, mehr oder weniger in Ehren gehalten werden, ob der Ehrgeitz, welcher das Ruder des Staats erringt, der Freiheit, deren bloßer Schatten ihn ſtürzen kann, mehr oder weniger huldigt, mehr oder weniger ſich beſcheidet, die bloße Ausübung der Gewalt von dem in theſi immer zurückzunehmenden Vertrauen ihres Eigenthümers zu überkommen. Dies iſt es, was die jetzt in Frankreich emporgekommene Oligarchie auszeichnet, und alle Analogieen, die zwiſchen ihren Zwecken und Mitteln, und den Zwecken und Mitteln aller Ehrgeitzigen, welche die Freiheit als Leiter gebraucht haben, um den Gipfel der Herrſchaft zu erſteigen, mehr oder weniger entkräftet. Die plumpe Willkühr z. B. mit welcher Cromwell zu Werke ging, die handgreiflichen Dementis, die er ſich ſelbſt von einem Tage zum andern zu geben wagte, finden in der heut zu Tage angewendeten Methode keinen Platz, und alle Mittel, die der Ausſchuß in Bewegung geſetzt hat, um ſich der Regierung, oder — wenn man die proviſoriſche Eigenſchaft dieſer Regierung in Erwägung ziehen will — der Diktatur zu bemächtigen, verbauen gerade jedem einzelnen Theilhaber der Gewalt das letzte Ziel aller Ehrgeitzigen in verfloſſenen Zeiten. Daß aber jene frecheren äußerlichen Ereigniſſe der Tyrannei hier erſt noch zu erwarten ſtänden, läßt ſich mit einiger Unpartheilichkeit ſchwerlich annehmen, weil nicht abzuſehen iſt, wie ſie ſich jemals an die ohne ſie bewirkte Erlangung der höchſten Gewalt reihen könnten. Wie verrufen die Heldenthaten der Vernunft in der Franzöſiſchen Revolution geworden ſeyn mögen, ſo iſt es doch dieſe Vernunft — welches gehäſſige Beiwort man ihr auch, mit Beziehung auf dieſen oder jenen Frevel, gebe —, die eine ſolche Veränderung in dem bisherigen Gange und Weſen des Ehrgeitzes nothwendig gemacht hat. Wenn die muthwilligen und ſanguiniſchen Hoffnungen, die ein Volk zum Aufſtande verleitet hatten, endlich ſo weit getäuſcht waren, daß es ſich von wenigen Mitbürgern unterjocht ſah, ſo war ſonſt die Gegenrevolution in der öffentlichen Meinung ſo gut wie gemacht, und es konnte der alten, auf konventionelle Rechte gegründeten Herrſchaft gelingen, mit einem male alles zurück zu erhalten, was ſie mit langen und ſchmerzlichen Konvulſionen fahren zu laſſen genöthigt worden war. Aber die Franzöſiſche Revolution hat bisher in manchen wichtigen Stücken die bewährteſten Prognoſtika von den Schickſalen übereilter Revolutionen unerfüllt gelaſſen; und eine der Urſachen davon liegt in der Zeitgemäßheit der Errichtung einer revolutionnairen Regierung, wodurch ihre Handhaber ſich der nackten Willkühr enthalten konnten, zu welcher in andern Revolutionen der Ehrgeitz, früher oder ſpäter, mehr oder weniger, immer kommen mußte. Indem die nicht zu berechnenden Kräfte eines zahlreichen Volkes, das ſie alle ohne Ausnahme der Begeiſterung oder der Nothwendigkeit gewidmet hat, dem Wohlfahrtsausſchuſſe zu Gebote ſtehen, hat er ſeine Exiſtenz an den zweckmäßigſten Gebrauch derſelben gebunden; und ob er gleich keinem perſönlich intereſſirten Richter die Kompetenz, darüber zu urtheilen, zugeſteht; ob er gleich jeden Tadel, der ſich gegen ſeine Verwaltung erhebt, in ſo fern die Bewegungsgründe dazu einen unreinen Zuſatz von Eiferſucht hätten, ſehr leicht zum Staatsverbrechen machen kann; ob er gleich auf dieſe Weiſe ſelbſt der öffentlichen Meinung, ſo lange ſie ſich noch nicht von ſo manchen Privatantrieben abgeſondert erkannt hätte, die Wage halten, und — um den äußerſten Fall anzunehmen — einen Augenblick über die ganze mißvergnügte Nation herrſchen könnte: ſo hat er doch ſeine zeitherige Sicherheit nicht gründen können, ohne ſie von hundert kleinen Umſtänden abhängig zu machen, die alle aus der Geſchichte bekannte Uſurpatoren als ein unerträgliches Joch abzuſchütteln bedacht waren; und die Schranken oder Bedingungen ſeiner Macht haben viele Aehnlichkeit mit dem dreifarbigen Bande, das einige Zeit vor dem zehnten Auguſt 1792 in dem Garten der Tuilerien die öffentlichen Gänge von den ausgeſchloſſenen ſchied: — es war nur ein Band, aber es that größere Dienſte, als das ſtärkſte eiſerne Gitter, indem das Volk jeden Uebertreter als des Hochverraths ſchuldig ergriffen haben würde.

Die Einſchränkungen, welche den Wohlfahrtsausſchuß, bei ſeiner ſonſt unermeßlichen Gewalt an die Symbole der Demokratie, und durch dieſe an den Fortſchritt der gegenwärtigen Revolution binden, gelten an ſich weit mehr noch von der Diktatur, die vor einem einzelnen Mitgliede deſſelben zum Theil wirkich ausgeübt, zum Theil, aus leicht zu berechnenden Urſachen, ihm zugeſchrieben werden mag, die

ber, wenn ſie im mindeſten aufhörte, bloß imma-
riell zu ſeyn, unfehlbar den Thoren ſelbſt erdrücken
ürde. Ein eben ſo großes Korrektiv dieſer Dikta-
r, von welcher Robespierre einſt ein ſehr tref-
ndes Wort ſagte*), liegt aber überdies in dem
llegialiſchen Verhältniſſe, ſo lange ein Ehrgeiziger
h nicht mit bloßen Geſchöpfen ſeiner heuchleriſchen
onvenienz, mit bloßen paſſiven Beiſitzern umgeben
t; und daß dieſes hier nicht der Fall iſt, beweiſen
enigſtens die im Auslande ſo oft verbreiteten Ge-
üchte von inneren Zwiſtigkeiten unter einigen Mit-
iedern des Ausſchuſſes: Gerüchte, die der Erfolg
wiß beſtätigen müßte, ſobald in dem einen oder
m anderen dieſer Mitglieder die Leidenſchaft des in-
viduellen Ehrgeizes ſtärker würde, als das Be-
ußtſeyn der einzigen Bedingungen, unter welchen die
ſammte Macht auszuüben iſt. Begebenheiten abge-
chnet, die ſich immer ereignen können und nie voraus-
ſehen ſind, plötzliche Wendungen des Schickſals, die
ie die Erſcheinung eines Deus ex machina den Kno-
n auflöſen, möchten es wohl andre Probleme ſeyn,
elche bei der Regierung des Ausſchuſſes noch zu be-
nken ſeyn werden. Wann wird ſie der Konſtitu-
on Platz machen können? und wird ſie es wol-
n? wird die Nothwendigkeit, der ſie ihre Exi-
enz verdankt, in ihren natürlichen Gränzen bleiben,
der als ihr jetzt ſchon angelegtes Werk ſich zeigen? —
ieſe Räthſel der Zukunft ſchweifen über unſern
lan hinaus.

---

*) Man warf ihm vor, er riſſe eine Diktatur der Meinung an ſich; er erwiederte: nur diejenigen lehnen ſich gegen eine Diktatur der Meinung auf, die nach einer Diktatur der Gewalt trachten.

Wir haben in unſern letzten Beiträgen (St. 7. und 8.) von verſchiedenen Partheien geſprochen, deren Zwiſtigkeiten, ob ſie gleich damals noch nicht zum offenbaren Ausbruche gekommen waren, dennoch in heimlichen Gährungen und zweideutigen Verhältniſſen ſich fortſpannen. So treulich dieſe Partheien ſich unter einander haßten, ſo gab es doch einen Punkt, in welchem ſie auf Augenblicke gemeinſchaftlich handeln konnten: — die Eiferſucht nehmlich auf die mächtigere Parthei, in deren Händen die Regierung war. Unter den Hebertiſten ſchien der eigentliche Geiſt der Ochlokratie zu herrſchen; wofern alſo das Volk nicht ſchon durch die Regierung einen Grad von Erziehung erreicht hatte, zu welchem in ſo kurzer Zeit wenig Hoffnung vorhanden war, mußten dieſe Gegner dem Ausſchuſſe ſehr gefährlich ſeyn. In der berühmten Sitzung der Cordeliers vom 14ten Ventoſe ſchwangen ſie wirklich das Panier der Inſurrektion; welches ihre Ausſichten waren, oder warum ſie ſcheiterten, iſt aus den öffentlichen Nachrichten nicht klar geworden. Einige Monathe vorher hatte es mit zu dem Sturze der Girondins beigetragen, daß ſie ſich an **Hebert** gewagt hatten; außer der Popularität, die ihm ſeine Lettres du Pere Duchêne verſchafften, ſchien er noch als Mitglied der Municipalität ein Anſehen zu haben, das dem Ausſchuſſe zu ſchaffen machen würde, und das ein anderes Haupt dieſer Verſchwörung, **Momoro**, mit ihm theilte; **Ronſin** war der Anführer der revolutionnairen Armee; **Vincent** galt unter dem Nahmen des Miniſters **Bouchotte** für die Seele des Kriegsdepartements — Aber es geſchah keine von den Bewegungen, die man nach dieſen Verbindungen hätte erwarten können. Die Verſchwornen blieben allein; und nichts beweiſt mehr die Unzulänglichkeit ihrer Mittel, als die Friſt von einigen Tagen, die ihnen nach jener Sitzung der Cordeliers gelaſſen, und ſo wenig von ihnen benutzt wurde, daß ſie bis zu dem Augenblick ihrer Arreſtation auch noch von den Wenigen verlaſſen wurden, die an ihrem erſten Wageſtück Theil genommen hatten. Seit ihrem Sturz fühlte ſich der Ausſchuß in ſeiner Macht ſo geſichert, daß er den übrigen ſchlimmſten Gegnern, die er in der Municipalität und dem Convent hatte, Schlag auf Schlag verſetzte, ohne erſt abzuwarten, ob ſie, wie die Hebertiſten, es wagen möchten zuerſt anzugreifen. Die Parthei der Atheiſten hatte ſich hauptſächlich in der Municipalität feſtgeſetzt. Danton nahm dieſe in Schutz; Bourdon de l'Oiſe griff ſie heftig an. Sie fiel, und Danton folgte ihr bald nach; aber nichts deſto weniger ſieht man noch in dieſem Augenblick Bourdon de l'Oiſe, ſo gut wie Tallien, der ſich zuerſt gegen die Hebertiſten vor den Riß geſtellt hatte, eine Parthei lenken, oder von ihr gelenkt werden, die gegen den Ausſchuß in einem bedenklichen Verhältniſſe ſteht. Zu der Atheiſtenparthei rechnete man mehrere Prieſter: ein Umſtand, welcher den Vorwurf, daß es ihre Beſtimmung war, durch die Intoleranz der Freigeiſterei den Katholicismus wieder emporzubringen, bei der öffentlichen Meinung Eingang verſchaffen mußte *). Am ſchwerſten hielt es mit den Dan-

---

*) Die Engliſche Geſchichte hat einen Zug, in welchem eine auffallende Analogie mit dieſer Anſicht des neuern Franzöſiſchen Atheismus liegt. In dem Zeit-

tonisten, zu welchen verſchiedene Mitglieder des Convents geſchlagen wurden, die von den guten Gelegenheiten, ſich zu bereichern, in Verſuchung geführt worden waren, und deren Finanzſpekulationen ihnen in der populairen Meinung ſehr zur Laſt fallen mußten. Die Wirkung, welche Dantons Sturz hier und da im Auslande machte, war eine beſſere Rechtfertigung für das Urtheil ſeiner Richter, als das Anklagedekret, das ihn in ihre Hände lieferte und ſo wenig beſtimmt, ſo eilig zuſammengeſchmiedet war, daß man erſt nach ſeiner und ſeiner Mitſchuldigen Hinrichtung ihr Hauptverbrechen in ihrem kecken und höhniſchen Betragen gegen das Gericht beſtehen ließ, und zu einer ferneren Inſtruktion ihres Pro-

---

punkte nach Karls des Zweiten Wiederherſtellung, da die papiſtiſche Parthei ihre wichtigſte Triebfeder, die Sucht der weltlichen Macht nach Willkührlichkeit und Unumſchränktheit, ſpielen ließ, um ſich in Großbritannien feſtzuſetzen, erſchien Hobbes Leviathan; und Burnet ſagt bei Gelegenheit dieſer Schrift: "Nun die wahre Grundlage der Religion von Hobbes und ſeinen Anhängern angegriffen war, ſah man die Papiſten eine ſehr ſonderbare Rolle übernehmen. Sie ließen ſich ſelbſt in die Beweiſe für den Atheismus ſo weit ein, daß ſie verſchiedene Schriften herausgaben, in denen ſie behaupteten, es gäbe keine ſichere Beweiſe für die chriſtliche Religion, wenn man ſie nicht von dem Anſehen der Kirche, in ſo fern ſie untrüglich wäre, hernähme. Dies heißt die Sache der Religion ſo ſehr in die Hände ihrer Gegner liefern, daß alle gute Menſchen dadurch zu einem heftigen Unwillen gegen den Papismus gereizt wurden; denn dieſe Parthei zeigte deutlich, daß ſie einen jeden, der ſich nicht zum Papismus bekehren wollte, lieber zum Atheiſten werden ließe, als daß irgend ein Grund, außer der Untrüglichkeit, dem chriſtlichen Glauben zu Statten kommen ſollte."

zeſſes aufforderte. Aber auswärts gab es freilich ſehr thätige Beförderer politiſcher Syſteme, die wenigſtens gewiß nicht die Republik, noch die Freiheit und Gleichheit zum Ziele hatten, welche durch die Hinrichtung dieſes Mannes in ihren Planen zurückgeſetzt ſchienen, und ihren Schmerz und ihre Wuth über dieſes gelungene Wagſtück des Ausſchuſſes nicht verbargen. Unſtreitig näherte ſich Danton, ungeachtet der großen revolutionnairen Formen ſeiner Sprache und ſeiner körperlichen Beredtſamkeit, gewiſſen konventionellen Ideen, die freilich ſo lange für Verbrechen an der Revolution gelten müſſen, als dieſe für ein Verbrechen an allen Konvenienzen gilt; daher beſtand ſein Anhang hauptſächlich aus den Menſchen, die bis zu gewiſſen Epochen der Revolution von den Konvenienzen abgewichen waren, und unfähig weiter zu gehen, für den Reſt der noch Werth für ſie behalten hatte, eben ſo eingenommen, eben ſo auf das Aeußerſte zu treiben waren, als ihre konſequenteren Standesgenoſſen für die ganze Maſſe der alten Verfaſſung. Nun hieß es, Robespierre habe ſein eigenes Leben in die Schanze geſchlagen, indem er Danton auf das Schaffot gebracht; die Exiſtenz ſeines gefährlichſten Mitwerbers um die Diktatur habe ihn in dem Beſitz derſelben geſichert; jetzt ſtehe er allein und entlarvt da, ein unverfehlbares Ziel für eben die Pfeile, die er bisher auf ſeine Gegner abgeſchoſſen. Ob Dantons Wichtigkeit übertrieben, und die Feſtigkeit des Grundes, auf welchem Robespiere ſtand, nicht erkannt wurde *),

---

*) Der General Dümouriez hätte in ſeinen Memoiren von dieſen beiden Männern wahrſcheinlich

ſo iſt die Weißagung freilich noch nicht erfüllt; gewiß harrt manche Hoffnung ihrer Erfüllung entgegen, und mancher Sinn und manche Hand trachtet danach, dem Rathſchluſſe der Vorſehung hierin nachzuhelfen.

Robespierre'ns ausſchließlicheres Eigenthum in dem Syſtem des Ausſchuſſes ſowohl, als in dem ganzen Fortſchritte der Revolution, ſcheint die Stiftung der natürlichen Religion, nach den Grundſätzen, die Rouſſeau in ſeinem Contrât ſocial aufgeſtellt hat, zu ſeyn. Von ihm rührt das im Nahmen der Franzöſiſchen Nation feierlich verkündete Bekenntniß des Glaubens an das Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seele, von ihm rühren die Feiern

noch mehr ſagen können, als er zu ſagen für gut befunden hat; indeß enthalten ſie immer einige wichtige Winke, welche die revolutionnaire Gerechtigkeit in Anſehung Robespierre's ſowohl als Dantons bekräftigen. Sie hätten ſogar in dem Prozeſſe des letzteren einen materiellen Beweis gegen ihn abgeben können, indem ſie hinreichten, um auf einen Grad von Konnivenz zwiſchen ihm und dem Verfaſſer ſchließen zu laſſen; und ſie geben ſeinem Nebenbuhler vor der öffentlichen Meinung ſeiner Landsleute ein Zeugniß, das durch einen kleinen Zug den Begriff ſeines Ehrgeizes genug beſtimmt und modificirt, um ihm einen unverdächtigeren Sinn zu geben, als manchen, die ihn deſſen beſchuldigen, willkommen ſeyn kann. Man erinnert ſich nehmlich, daß Robespierre in dieſen Memoiren nur einmal erwähnt wird, und zwar bei Gelegenheit der Schritte, die der Verfaſſer ſich rühmt gethan zu haben, um Ludwig dem Sechzehnten das Leben zu retten. Er wußte kein Mittel, und hatte keinen Weg, dieſem hartnäckigſten und mächtigſten Verfechter des Todesurtheils beizukommen, als durch Andre auf den natürlichen Abſcheu, den er davor hatte mit Marat verwechſelt zu werden, wirken zu laſſen.

des höchſten Weſens her, die durch eine ſinnreiche Wendung, als eine nähere Erklärung der Vernunftfeiern *), an deren Stelle getreten ſind. Der Nutzen dieſer politiſchen Maßregel in dem großen Erziehungsgeſchäfte der Regierung und Geſetzgebung, und ihre Anwendung gegen die alte Religion ſowohl als gegen den Atheismus, in ſo fern er ſich zum Dogma und Moralitätsprincip aufwarf, iſt ſo augenſcheinlich, wie der Widerſpruch, der unzertrennlich mit der poſitiven Errichtung einer natürlichen Religion mit der geſetzartigen Promulgation eines Glaubensartikels in einer auf Vernunft und Natur gegründeten Staatsverfaſſung verbunden iſt. Aber freilich würde das Gelingen des einen die Nachtheile des andern nothwendig aufwiegen, und das jetzige Grundgeſetz dürfte alsdann in die ehrwürdige Stelle einrücken, die es als erſtes, und durch kein andres zu erſetzendes Erziehungsmittel verdient hätte.

---

*) Payan, den der Ausſchuß an Chaumette'ns Stelle in die Municipalität eingeſetzt hat, ſagte in einer öffentlichen Rede: "Ja, wir wollen überall der Vernunft Tempel errichten. Iſt es aber unſre ſchwache und wankende Vernunft, die mit uns aufwächſt, die nur aus den Lehren der Erfahrung ſich bildet, die in unſerm Alter abnimmt und ſinkt – iſt es dieſe Vernunft, der wir unſren Tempel geweihet haben? Wäre es möglich, daß wir in dieſem Jahrhundert der Aufklärung eine ſo thörichte, ſo widerſinnige Idee gehabt hätten? Nein, nicht ſeiner Vernunft hat das Volk Tempel zu errichten gewähat; es wollte ſie ohne Zweifel nur jener ewigen Vernunft errichten, welche die Welt regiert, und nichts anders iſt als das höchſte Weſen" Dies iſt ein merkwürdiges Beiſpiel der Hülfsmittel, welche die Regierung hat, auf den Geiſt einer Nation zu wirken, deren Begriffe ſo vielfacher Modifikationen fähig ſind.

Das große Werk der moraliſchen Reform iſt ohne Zweifel mit ein Ziel der gegenwärtigen Regierung. Die moraliſche Reform konnte einer Revolution nicht vorhergehen, deren Grund und Urſache die moraliſche Dekadenz war; aber die unumgängliche Nothwendigkeit derſelben mußte aus dem ſchlimmſten Fortgange der Revolution evident werden, und dieſe war ſodann wieder die Quelle der Möglichkeit einer ſolchen Reform. Der Sans-culottismus, wie er aus den Trümmern der alten Verfaſſung hervorging, vereinigte alles, was ſie Gräßliches und Ekelhaftes hatte. Es kam darauf an, ihn zu bändigen, daß er ſich der Kur unterwürfe, die ſein Zuſtand erforderte; aber die meiſten Helden der Revolution waren von dem Gifte, das aus dem Körper der nach Freiheit und Gleichheit ſtrebenden Nation geſchafft werden mußte, ſelbſt zu ſehr angeſteckt, um dieſe Arbeit übernehmen zu wollen, und andre waren dem ungeheuren Berufe nicht gewachſen. Der Wohlfahrtsausſchuß hat ſich ganz und ohne Rückhalt mit demſelben belaſtet. Indem die neue Tagesordnung der Rechtſchaffenheit und der Tugend, die er feierlich verkündigte, allen neben ihm emporſtrebenden Partheien das Todesurtheil geſprochen hat, oder ſie wenigſtens niedergedrückt hält, iſt er ſelbſt genöthigt, ſich ihr zu unterwerfen; und wenn er mit den Ernennungen, die er an ſich reißt, mit den Leidenſchaften oder perſönlichen Antrieben, die in ſeiner Mitte gähren mögen, ſich außer dem Kreiſe dieſer Tagesordnung betreten ließe, ſo würde ſeine Macht in ihren Grundfeſten erſchüttert ſeyn. Er iſt verbunden, die Zwiſchenzeit, während deren das Volk ſich ſeiner Rechte entäußert, ſo anzuwenden, daß es in den Stand geſetzt werde', ſie einſt wieder ſelbſt auszuüben. Gegen dieſen Umſtand darf man ſich nicht verblenden, wenn man den Deſpotismus beurtheilen will, dem eine für Freiheit übernatürlich begeiſterte Nation ſich unterwirft. Einfachheit der Lebensweiſe, Reinheit der Sitten, Sobrietät, Anſtand, Gehorſam im Volke, Würde, Kraft, Ordnung, zweckmäßige Verwaltung der Geſchäfte, Geheimniß in der Regierung —: dieſem idealiſchen Ziele der Gewalt des Ausſchuſſes ſtrebte die Wirklichkeit der Demagogie, des Sans-cülottismus, der Faktionen, kurz der ganzen Revolution entgegen; aber er hatte zwei mächtige Hebel, deren er ſich mit wunderbarem Erfolg bediente: die lebhafte, ſchnelle, unbegränzte Empfänglichkeit der Nation, und den auswärtigen Krieg, deſſen fürchterlicher Geiſt ihm die Mittel an die Hand gab, eine Eigenſchaft in den Charakter der Franzöſiſchen Nation zu pflanzen, deren ſie bisher, zu ihrem unendlichen Nachtheil in allen ihren Verhältniſſen mit den Ausländern, am wenigſten fähig geweſen war — tiefen und konſequenten Nationalhaß, anſtatt des kindiſchen, praleriſchen Uebermuths, der ſie bloß zum Gegenſtand und zum Opfer dieſes Haſſes ausgezeichnet hatte.

Unter den Triebfedern, die der Ausſchuß unabläſſig in Bewegung geſetzt hat, um theils ſeine Macht zu gründen, theils den Zweck derſelben zu erreichen, gab es vielleicht keine wichtigere, als die Reformation des Jakobinerklubs, den der Ausſchuß zum bloßen Vehikel der Ideen und Abſichten der Regierung umgeſchaffen, und hierdurch ſeiner ganzen politiſchen Monſtruoſität, ſeiner in den erſten Jahren der Revolution ſo regen Deſorganiſationskraft, entkleidet hat. Auch das Denunciationsweſen wußte der Ausſchuß ganz in ſeine Hände zu bringen, außer in ſo fern es in die innere Polizei des Klubs einſchlägt, wobei aber die Meinung des Comittés, deſſen Mitglieder ſich in den Sitzungen des Klubs ablöſen, ebenfalls im Beſitz des entſchiedenſten Uebergewichtes iſt. Dem National-Convent überläßt der Ausſchuß die Formen der Volksſouverainetät, die ſchon dadurch gerettet ſind, daß er ſein Ausſchuß iſt, und von ſelbſt ſehr ſorgfältig darauf ſieht, für nichts anders zu gelten. Wenn es auch einzelnen Mitgliedern der Repräſentation an ihrem beſchiedenen Theile nicht immer genügen mag; ſo haben ſie gegen den in facto erwieſenen Willen des repräſentirten Volkes, und gegen jene Formen, von denen der Ausſchuß, mit demüthiger Anerkennung, ſeine Sendung und ſeine Exiſtenz herleitet, kein beſondres Spiel. Welche Fallen dem Ausſchuſſe gelegt werden, wie vorſichtig er ſie vermeidet, und wie geſchickt er die Schuld ſie gelegt zu haben, über den Häuptern derer, die ſie begingen, ſchweben läßt, hat man unter andern an dem Vorſchlage geſehen, welcher nach dem gegen Collot d'Herbois und Robespierre verſuchten Meuchelmorde gethan-wurde, die Mitglieder des Ausſchuſſes zu ihrer Sicherheit mit Wachen zu umgeben, und an dem Gebrauche, den man auswärts von der Vorausſetzung machte, als ob dieſer mit Indignation von dem Ausſchuſſe verworfene Vorſchlag wirklich angenommen worden wäre.

Den Vorwurf des Moderantismus, dem der Kampf gegen die natürliche Tendenz der Demokratie den Ausſchuß ſo leicht ausſetzen würde, beantwortet das in Strömen auf dem Schaffot fließende Blut der

Anhänger der alten Verfaſſung, und damit erkauft die Regierung das Recht, das gefährlichſte, und, wie es ſchien, am feſteſten eingewurzelte Unkraut der Revolution nach und nach auszurotten. So wäre z. B. nach dem ganzen vorigen Gange der Revolution die Verurtheilung und Hinrichtung des Avignoner Jourdan ſchwerlich durchzuſetzen geweſen, ohne daß dieſes Ungeheuer, als ein Schlachtopfer der Ariſtokratie, fanatiſche Rächer hinterlaſſen hätte; aber die Menſchheit ſchaudert vor dem Gedanken, wie viele tauſend Köpfe fallen mußten, damit die Art der revolutionnairen Gerechtigkeit endlich auf dieſes ſchuldbeladene Haupt niedergeſenkt werden konnte.

VI.

Robespierre'ns Sturz.

Der neueſte Wechſel, den ein Zeitraum von wenigen Stunden in den Franzöſiſchen Angelegenheiten hervorgebracht hat, iſt von einer ſo auffallenden Beſchaffenheit, daß wir eine möglichſt vollſtändige Darſtellung dieſer Begebenheit, nach den verſchiedenen Franzöſiſchen Blättern, die im Augenblick des Vorganges erſchienen ſind, liefern wollen. Der Augenblick, in welchem dieſe Revolution ſich ereignet, giebt ihr eine beſondre Wichtigkeit, und ſie ſcheint auf die großen Hoffnungen oder Sorgen, welche das geſammte Europa beſchäftigen, einen näheren und unmittelbarer entſcheidenden Einfluß haben zu müſſen, als irgend einer von den vorhergehenden coups de théâtre, die ſeit ſechs Jahren jenen Hoffnungen und Sorgen zur Nahrung dienen.

Wenn man die Gewohnheit hat, die Franzöſiſchen Papiere mit einiger Aufmerkſamkeit zu leſen, ſo kann man, ohne auf dem Schauplatze zu ſeyn, oft in den gleichgültigſten Augenblicken der öffentlichen Berathſchlagungen die Vorzeichen naher Stürme erkennen; und wenigſtens laſſen ſich nach der That Züge wieder ausleſen, deren Zuſammenhang und Sinn der Ausgang erſt begreiflich macht.

Als Collot d'Herbois auf der Treppe ſeines Hauſes von einem Mörder überfallen worden war, und Robespierre um dieſelbe Zeit einer ähnlichen, aber freilich nicht ſo dringenden Gefahr entgangen ſeyn ſollte, ſprachen die Berichte, welche der Wohlfahrtsausſchuß über dieſe Vorfälle erſtattete, mit einer kalten und zweideutigen Zurückhaltung von dem was Robespierre'n dabei betraf, und Collot d'Herbois ſchien im Ganzen bei dieſer Gelegenheit, wo er mit Robespierre'n um die Ehre buhlte, ein Ziel für die Rache der Feinde der Republik geweſen zu ſeyn, den Sieg davon zu tragen.

Am Feſte des 20ſten Prairial, (8. Junius) durch welches die Wiederherſtellung des Glaubens an Gott gefeiert wurde, beging Robespierre die Unvorſichtigkeit, gleichſam als ſichtbares Haupt der neuen Kirche zu erſcheinen; und ſeine Feinde im Convent mochten ihm ſehr gern ihre Stimmen zu der Präſidentſchaft gegeben haben, die er an dieſem Tage bekleidete.

kleidete. Es war eine kindiſche Mummerei *), daß er als Präſident des Convents an dieſem Tage den perſonificirten Atheismus ſtürzte; und ſie mußte ihm theuer zu ſtehen kommen, wenn die öffentliche Meinung den Anfang von Theokratismus darin wahrnahm, den ſeine Gegner gewiß nicht ermangeln konnten, ihm zum Vorwurfe zu machen.

Aber die fatalſte Epoche ſeiner Macht war die heftige Diſkuſſion, die ſich im Convent über ein Dekret erhob, welches in der Organiſation des revolutionnairen Gerichtes verſchiedene Veränderungen einführte, und dafür angeſehen wurde, als ob es dieſes furchtbare Gericht vollends zum Werkzeuge von Robespierre'ns Ehrgeitz und Rachſucht modeln ſollte. Er und ſeine Anhänger im Wohlfahrtsausſchuſſe waren — wie aus den neueſten Vorgängen erhellt — ſo ſehr die Urheber dieſes Dekrets, daß ſich das offenbare Schisma im Ausſchuſſe von demſelben herſchreibt. Sein Uebergewicht erdrückte zwar in den damaligen Sitzungen des Convents die kühnen Mitglieder Tallien und Bourdon de l'Oiſe, die ſich mit einem ſeit Jahresfriſt unerhörten Nachdruck gegen ihn aufgelehnt hatten. Aber es gelang ihm nicht, ſich an ihnen zu rächen; man ſah ihn nach-

---

*) Payan, der ſich in den neueſten Vorgängen als einen von Robespierre'ns eifrigſten Anhängern gezeigt hat, mochte auch dieſe Urſache haben, die theatraliſchen Vorſtellungen des Feſtes vom 20ſten Prairial zu verhindern, daß ſie das Gift, welches aus jener Unvorſichtigkeit von der Gegenparthei gezogen wurde, ſehr verſtärken konnten. Dies benimmt aber ſeinen oſtenſibleren äſthetiſchen Gründen ihr Verdienſt nicht. (M. ſ. Band IV. S. 397 u. ſ.)

her in den Jakobinerſitzungen gegen eine Macht ankämpfen, an deren todtem Widerſtande ſeine Kräfte ſich fruchtlos zu erſchöpfen ſchienen. Der bittre, klagende und räthſelhafte Ton, den ſeine Reden immer gehabt haben, wenn ſie ſeine perſönlichen Verhältniſſe betrafen, blieb diesmal ohne Folgen; und die fortdauernde Exiſtenz der Menſchen, gegen welche ſeine düſtern Deklamationen gerichtet waren, bewies, daß ihre Parthei ſich für einen nahen Ausbruch verſtärkte. Der Fall aber eines ſolchen Ausbruches war gerade eine Probe, auf welche Robespierre bisher ſeinen Einfluß noch nicht geſetzt hatte; denn er hatte ihn immer entweder an ſich vorbeigelaſſen, oder war ihm durch das Henkerſchwert zuvorgekommen. Daher ſchreibt ſich hauptſächlich der Vorwurf von Feigheit her, der ihm ſo oft gemacht worden iſt, von welchem aber ſein Betragen in dem einzigen Zeitpunkte, wo die Reiſe ſeines Schickſals ihn zwang, mit offener Kühnheit zu handeln, ſchon allein hinreichen würde ſein Andenken zu reinigen.

In der Jakobinerſitzung vom 3ten Thermidor (21ſten Jul.) ließen ſich Robespierre, ſein Bruder und Couthon mit neuer Heftigkeit über die Verläumdungen, über die Ränke einiger weniger Böſewichter und Mitverſchwornen des Auslandes vernehmen; und auf die auswärtigen Zuſchauer, die ſich bloß durch die öffentlichen Berathſchlagungen unterrichten, deren Auszug ſie in den Zeitungsblättern finden, macht in Augenblicken, wo jene am trockenſten und ruhigſten ſind, der einſeitige Ausbruch perſönlicher Beſorgniſſe und Anſprüche einen ſonderbaren Eindruck. Eben die Sitzung war merkwürdig durch die Beſchwerden, welche ein gewiſſer Sijas über das geheimnißvolle Benehmen des Commiſsaire du mouvement des armées *) führte.

Am 7ten Thermidor erſchien im Convent eine Deputation der Jakobiner, die den Volksrepräſentanten jene von Sijas geäußerten Beſorgniſſe vortrug, und ihre Wachſamkeit auf gewiſſe Petitionen zu ziehen ſuchte, durch welche die Dekrete über den Glauben verdächtig oder verhaßt gemacht, und Prieſter und Propheten einer neuen Religion angekündigt würden. Man muß hierbei bemerken, daß ſowohl Sijas als die Deputation ganz in Robespierre'ns Intereſſe waren, daß alſo die angeklagte Kriegeskommiſſion mit dem damals ſchon von ſeiner Parthei getrennten Wohlfahrtsausſchuſſe gemeine Sache machen mochte, was denn auch dekretsmäßig ihre Schuldigkeit war. Dûbois-Crance nahm von der Anweſenheit dieſer Deputation Veranlaſſung, ſich gegen die Beſchuldigungen, die Robespierre ihm in der Jakobinergeſellſchaft gemacht hatte, als ob er bei der Belagerung von Lyon die Emigrirten geſchont hätte, zu vertheidigen. Hierauf hielt Barrere, im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes, eine lange, emphatiſche Rede, in welcher er zur Widerlegung der in Paris herumgehenden Gerüchte, daß eine neue Revolution wie die vom 31ſten Mai 1798 nothwendig ſeyn würde, die Wohlthaten der revolutionnairen Regierung herzählte, und jenen Zeitpunkt mit dem gegenwärtigen verglich, wo die Siege der Republik den thätigen Eifer des Ausſchuſſes prieſen.

---

*) Dieſen Nahmen führt eine von den zwölf Kommiſſionen, welche der Wohlfahrtsausſchuß an die Stelle der ehemaligen ſechs Miniſterien geſetzt hat.

Uebrigens aber ließ der Redner nicht abnehmen, gegegen welche Parthei er eigentlich auftrat; und ſein Ton war von dieſer Seite noch ſo gemäßigt und ſchwankend, daß der Augenblick der Entwickelung noch ſehr fern ſcheinen konnte.

Aber in der Sitzung am 8ten Thermidor trat die dunkle Geburt ſo vieler heftiger, ſeit Jahren zurückgehaltener, unter dem Druck der Furcht gedämpfter, oder mit dem Mantel der Heuchelei und des Patriotismus verhüllter Leidenſchaften endlich an das Licht. Robeſpierre warf ſeinen Gegnern den Handſchuh hin, und ſtellte ſeine Diktatur auf die gefährlichſte Spitze, indem er ſie von der Regierung abgeſondert und iſolirt zeigte. Unter mehreren Franzöſiſchen Blättern, die wir geſehen haben, iſt ein einziges, le Républicain, das dieſe Rede einigermaßen vollſtändig liefert. Der Grund von dem Stillſchweigen der übrigen läßt ſich leicht errathen; um ſo wichtiger iſt es aber, dieſen Schwanengeſang eines von den merkwürdigſten Menſchen unſrer Zeit bekannt zu machen, und die ausführlichere Notiz, die wir von dieſer und der folgenden Sitzung des Convents geben, damit anzufangen.

Robeſpierre. Die Verläumdung ſcheint ſich an meine Schritte geheftet zu haben, und mich nicht verlaſſen zu wollen, bis ſie mich mit ihren vergifteten Pfeilen durchbohrt haben wird. Iſt es wahr, daß man das Gerücht verbreitet, es wären Proſkriptionsliſten aufgeſetzt? Iſt es wahr, daß die Volksrepräſentanten mit Schrecken erfüllt worden ſind, und daß viele von ihnen es nicht wagen, die Nächte in ihren Häuſern zuzubringen? Iſt es wahr, daß man mich beſchuldigt, auf den blutigen Trümmern der

Volksrepräſentation zur Diktatur ſchreiten zu wollen? Ja, überall werden dieſe Gerüchte wiederholt. — Seltſamer Gedanke eines einzigen Menſchen, den Convent zu bereden, ſich mit ſeinen eignen Händen zu würgen, um ihm den Weg zur Tyrannei zu bahnen!

Bemerkt aber die Aehnlichkeit zwiſchen dem Betragen meiner Verläumder, und dem Betragen unſrer Feinde. Haben die Tyrannen, um euch von der Nation abzuſondern, nicht den Nahmen: Diktatoren, an euch verſchwendet? Haben ſie die franzöſiſchen Heere nicht die konventionellen Horden, die Revolution nicht den Jakobinismus genannt? Welches kann alſo ihr Zweck ſeyn, wenn ſie heute dieſe Beſchuldigungen, die Ihr vor Kurzem alle theiltet, auf das Haupt eines Einzigen häufen, wenn es nicht der iſt, Zwieſpalt unter euch zu bringen, und euch zu verderben?

Dieſes Wort, Diktator, hat indeß magiſche Kräfte: es würdigt die revolutionnaire Regierung herab; es zerſtört die Republik, und macht die Volksgerechtigkeit verhaßt; indem es ſie als ein Werkzeug abmahlt, das einem einzigen Menſchen nützlich iſt, und nach ſeiner Willkühr von ihm gehandhabt wird. Welchen ſchrecklichen Gebrauch haben unſre Feinde von einem Worte gemacht, das in Rom nur ein öffentliches Amt bezeichnete*)? Es ſey mir aber erlaubt, dem Herzoge von York das Patent einer Würde zurückzuſchicken, die ſeine Freunde mir beigelegt haben.

---

*) Aufmerkſame Leſer werden dieſe Stelle nicht überſehen.

Die Elenden! Sie nennen mich Tyrann! — Und wenn ich es wäre, ſo würden ſie zu meinen Füßen kriechen; wenn ich es wäre, glaubt, daß die Tyrannen mich nicht mit ſo vieler Erbitterung verfolgen; glaubt, daß ſie mich vielmehr aus allen Kräften unterſtützen würden! Zur Tyrannei gelangt man durch die Hülfe der Schelme. Wohin zielt aber ein Mann, der ſie bekämpft? Freilich hat die Wahrheit ihren Deſpotismus; aber die Lüge kann ſie eben ſo wenig nachahmen, als Salmoneus den Blitz.

Es giebt zweierlei Gewalt auf der Erde: die Vernunft, und die Tyrannei. Die Menſchen, welche die moraliſche Kraft der Vernunft verdächtig machen, rufen alſo die Tyrannei zurück. Das Syſtem der Hebert und der Fabre d'Eglantine wird mehr als jemals beobachtet, der Patriotismus und die Rechtſchaffenheit werden verfolgt, man will die Regierung ſtürzen, und man ſchreitet auf zwei verſchiedenen Wegen zu dieſem Ziele. Hier verläumdet man die Regierung; dort ſucht man ſie durch Uebertreibungen verhaßt zu machen. Treuloſe Hände bedienen ſich derſelben als eines Werkzeuges zur Gegenrevolution. Die Helfershelfer unſrer grauſamſten Feinde dringen bis mitten in den Ausſchuß der öffentlichen Sicherheit; und iſt es nicht wunderbar, daß wir genöthigt ſind, ſie zu beſolden, um die Polizei in Frankreich zu handhaben?

Freilich bedecken ſie ſich mit dem Mantel des Patriotismus, ſie laſſen Verräther dem Schwert überliefern; aber das ſind nur ſolche, die nicht entkommen konnten, und die das Ausland ſelbſt uns nicht ungern überläßt, weil es ſich aus ihren Leichen eine Schutzwehr macht, um ſicher handeln und unſern Untergang herbei bringen zu können. Seht ſie, dieſe Agenten, mit welcher Treuloſigkeit ſie auf die Klagen der Bürger antworten! “Was wollt Ihr? Wir können da nichts; an Robespierre müßt Ihr euch halten.„ — Daher dieſe Menge von Verläumdungen, die ſich täglich gegen mich erneuern, und immer wachſen, indem ſie ſich verbreiten. So ſagte man, daß der Wohlfahrts-Ausſchuß eine Finanzcommiſſion in ſeiner Mitte ernannt hätte, und daß ich der Präſident derſelben wäre. So geſchah es, daß während die Deutſchen Zeitungen meine Arreſtation verkündigten, daſſelbe Mährchen in Paris ausgeſchrieen wurde. Wollt Ihr aber die Quelle der abſcheulichen Beſchuldigungen kennen, die gegen mich gerichtet werden? Ich zeige ſie euch in dem Brief eines Verräthers, der auf dem Schaffot ſeinen Lohn erhalten hat.

„Wenn dieſer liſtige Demagog nicht wäre, hieß es darin von mir, ſo würde die Nation frei ſeyn; man würde ſeine Gedanken ausſprechen können, und nie die Menge von Mordthaten geſehen haben, die unter dem Nahmen von Urtheilen des revolutionnairen Gerichts bekannt ſind.”

Ihr kennt ſie alſo, die Urheber dieſer Verläumdungen. In der erſten Reihe ſtehen der Herzog von York, Herr Pitt, und ſeine Emiſſarien. — Und wer alsdann? — Ich kann mich kaum entſchließen, den Schleier wegzuheben, der ſo viele Frevel bedeckt. Wiſſet aber, daß man beſonders die Menſchen darunter rechnet, die ſich dem Dekrete widerſetzt haben, wodurch der Atheismus niedergeworfen wird, das von den Gräbern die von Chaumette aufgebrachte Inſchrift ausſtreicht: „Der Tod iſt ein ewiger Schlaf;" und an ihre Stelle die troſtreichen Worte ſetzt: „Der Tod iſt der Anfang der Unſterblichkeit."

Robespierre geht zur Entwickelung der Wahrheiten über, die er aufgeſammelt haben will, und deren Offenkundigkeit, wie er erklärt, das Vaterland retten kann. Seit wenigſtens vier Dekaden, ſagt er, habe ich mich gezwungen geſehen, den Geſchäften zu entſagen, die Ihr mir anvertrauet hattet; aber immer haben meine Augen über die Sache des Staates gewacht.

Ich ſah den Engländer, der in unſern Reden ſo übel zugerichtet wird, auf unſern Gränzen beſſer behandelt; ich ſah, daß eure Dekrete gegen dieſe Nation faſt unbefolgt blieben. Ich wunderte mich über die akademiſche Leichtigkeit, mit welcher man euch von unſern Siegen unterhielt, als ob ſie unſern Vertheidigern nichts gekoſtet hätten *), über den bloß lächerlichen Anſtrich, den man über die ſo genannte Mutter Gottes **) zu verbreiten geſucht hat, da

---

*) In nachherigen Berichten des Ausſchuſſes wird geſagt, daß die friedlichen Fortſchritte der Franzöſiſchen Armee auf der Nordſeite mit Robespierre'ns Komplott in Verbindung geſtanden hätten, daß die Nordarmee durch Gerüchte von einem Waffenſtillſtande, von einem nahen Frieden, die ihr von Paris aus zugeflistert worden, ſo weit gebracht geweſen wäre, einige Tage lang auf den Feind nicht Feuer zu geben. Sonderbar iſt es, daß ſich in dieſem Stucke beide Theile ziemlich eben denſelben Vorwurf gemacht haben.

**) Dieſe myſtiſche Verſchwörung einer Katharine Theos war vor einiger Zeit in einem weitläuftigen Berichte des Ausſchuſſes dem Convent angezeigt worden. In wie fern Robespierre ſelbſt, ungedie Verſchwörung, deren Seele ſie iſt, mit allen andern in Verbindung ſteht; und ich warne euch, daß man die Zeit damit verdirbt, in Brabant unfruchtbare Freiheitsbäume zu pflanzen, anſtatt die Früchte des Sieges dort zu ernten.

Sicherlich befinden ſich in den Comités die ſtärkſten Säulen der Freiheit; aber die Pluralität iſt gelähmt. Man verſteckt ſich, man verhehlt — folglich komplottirt man. Der Kommiſſar des Truppenmarſches hüllt ſich in Dunkel ein; man entfernt die Kanoniere von Paris; man ſucht alles in ſeine Gewalt zu bekommen — folglich komplottirt man.

Robespierre ſchließt mit der Betheuerung, daß er durch die Bekanntmachung dieſer Wahrheiten nur dem Vaterlande hat nützlich ſeyn wollen.

Lecointre von Verſailles ſchlägt den Druck der Rede vor.

Bourdon de l'Oiſe. Ich bin wider den Druck. Die Gegenſtände dieſer Rede ſind wichtig genug, um unterſucht zu werden; ſie kann eben ſo gut Irrthümer als Wahrheiten enthalten, und es ziemt der Klugheit des Convents, ſie beiden Ausſchüſſen zur Unterſuchung zu übergeben, ehe er den Druck derſelben dekretirt.

Barrere. Vor jeder andern Eigenſchaft ſchätze ich die die als Menſch und als Franzöſiſcher Bürger.

achtet er ſie hier von freien Stücken erwähnt, darin verwickelt ſeyn mochte, (wie einige Data, die man weiter unten finden wird, anzuzeigen ſcheinen) gehört zu den noch ſehr tief verſteckten Wundern der gegenwärtigen Zeit; pſychologiſch aber wäre es zu erklären, wie Myſticität in dieſer Gattung von Ehrgeitz, und vielleicht als mehr denn bloßes Werkzeug, unterlaufen konnte.

Ich ſpreche hier als Individuum, und nicht als Mitglied des Ausſchuſſes. Ich dringe auf den Druck der Rede, weil es in einem freien Lande keine Wahrheit giebt, die verborgen werden müßte, weil die Wahrheit nicht unter dem Scheffel ſeyn darf. Auch giebt es keine Behauptung, die nicht angegriffen und unterſucht werden könnte; dafür eben ſeid Ihr National-Convent, und ich zweifle nicht, daß alle meine Kollegen auf den Druck dringen werden.

Couthon. Ich füge dem Vorſchlage des Drucks eine Verbeſſerung hinzu, die ſehr ſchwach ſcheint, und die ich für ſehr wichtig halte. Ganz Frankreich, die kleinſte Gemeinde muß wiſſen, daß es Menſchen hier giebt, welche den Muth haben die ganze Wahrheit zu ſagen. Ich ſtimme alſo nicht bloß für den Druck der Rede, ſondern auch dafür, daß ſie an alle Gemeinden der Republik verſendet werde; und wenn man es wagt, die vorläufige Unterſuchung durch die beiden Ausſchüſſe vorzuſchlagen, ſo beſchimpft man den Convent, der ſelbſt zu fühlen und zu urtheilen weiß.

Ich freue mich über dieſe Gelegenheit, meinem Herzen Luft zu machen. Mit einem Syſtem von Verläumdungen gegen die Repräſentanten, welche der Sache des Volkes am treueſten ſind, gegen die älteſten Diener der Revolution, verbindet man ſeit einiger Zeit die abſcheuliche Liſt, die Meinung zu verbreiten, als ob einige Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes ihn zu tyranniſiren ſuchten. Ich bin einer von denen, die gegen gewiſſe Menſchen geſprochen haben, weil ich ſie als unmoraliſch, als unwürdig anſah, in dieſer Verſammlung zu ſitzen. Ich werde hier wiederholen, was ich anderwärts ſagte;

und wenn ich glaubte, zu dem Untergang eines einzigen Unſchuldigen beigetragen zu haben, ſo würde ich vor Schmerz mir ſelbſt das Leben nehmen. (Der Convent nahm Couthons Vorſchlag an).

Vadier. Ich habe aus Robespierre'ns Munde ungern gehört, daß der Bericht über Katharine Theos ſich bloß auf eine lächerliche Poſſe von Myſticität einſchränkte, daß dieſe Katharine ein verächtliches Geſchöpf wäre —

Robespierre. Ich habe das nicht geſagt.

Cambon. Ich bitte auch um das Wort — (Er geht heftig auf die Rednerbühne zu). Eh ich ſterbe, will ich zur Nation reden —

Der Präſident (Collot d'Herbois). Vadier hat das Wort.

Vadier. Ich werde mit der Ruhe ſprechen, die der Tugend geziemt. Robespierre hat geſagt, daß dieſer Bericht, indem er eine lächerliche Parodie veranlaßt habe, dem gemeinen Beſten hätte ſchaden können. Wir ſuchten in dem Berichte den Ton des Spottes, der am tauglichſten war, den Fanatismus irre zu machen. Ich hatte ſeitdem neue Data, eine ungeheure Menge Aktenſtücke zuſammengebracht. Ihr werdet ſehen, daß dieſe Verſchwörung von dem größten Umfange iſt. Ihr werdet ſehen, daß Pitt dabei im Spiele war; daß dieſe Frau mit der vormaligen Herzogin von Bourbon, mit Bergaſſe, mit allen Illuminirten in den genaueſten Verbindungen ſtand. Dieſe Verſchwörung wird Euch in einer ernſteren Geſtalt erſcheinen; aber die Arbeit iſt lang, weil ſie mit allen Komplotten zuſammenhängt, und Ihr alle Verräther — die älteren wie die neueren — darin auftreten ſehen werdet.

Ich habe noch etwas über Robespierre's Rede zu ſagen. Die Gerechtigkeit, und die zur Unterdrückung der Ariſtokratie nöthige Strenge bezeichnete immer die Operationen des Ausſchuſſes der allgemeinen Sicherheit. Ihr findet ſie in ſeinen Beſchlüſſen, die im Druck erſcheinen, und dann beurtheilt werden können. Wenn wir Agenten gehabt haben, die ihrem Amt untreu waren, und einigen Patrioten Schrecken einjagen mochten, ſo ſind ſie beſtraft worden, und die Köpfe derſelben unter dem Schwerte des Geſetzes gefallen. — Dies mußte ich zur Rechtfertigung für den Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit anführen, der nie von dem Wohlfahrtsausſchuſſe getrennt geweſen iſt. Es kann einige Erklärungen zwiſchen ihnen gegeben haben, die aber niemals dem Vertrauen und der Freundſchaft der beiden Ausſchüſſe gegen einander, den mindeſten Abbruch thaten.

Cambon. Auch ich bitte um das Wort; auch ich trete in den Kampfplatz. Ob ich gleich nie eine Parthei um mich zu verſammeln geſucht habe, ſo hat doch Robespierre eben geſagt: das letzte Dekret über die Finanzen wäre darauf berechnet geweſen, die Anzahl der Mißvergnügten zu vergrößern. Er würde vielleicht ungern geſtehen, daß er nichts gethan hat, um ſich mit dieſen Berechnungen bekannt zu machen; ich begnüge mich aber, einen Angriff abzuwehren, vor welchem mein Betragen ſeit dem Anfange der Revolution mich vielleicht hätte ſchützen ſollen. Ich komme nicht mit polemiſchen Schriften bewaffnet. Die Wahrheit iſt einzig; ich antworte mit Thatſachen. Das letzte Dekret über die Leibrenten verſchont die Renten von 1500 bis

10,500 Livres in Verhältniß mit den Altern. Es beraubt alſo nicht des für jedes Alter nothwendigen Einkommens; wir haben uns alſo darauf beſchränkt, die Mißbräuche abzuſtellen. Ich weiß, daß die Agioteurs ihren Vortheil dabei finden, dieſe Operation anzugreifen. Es iſt durch ein Tableau, das ich der Verſammlung vor Augen ſtellen werde, erwieſen, daß die Agiotage für mehr als 22 Millionen Renten dabei intereſſirt war, und ſie iſt es auch allein geweſen, die wir haben angreifen wollen. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß ſie eine Stütze geſucht hat, um die Reforn zu verhindern. Die Agioteurs werden ſogar Materialien liefern können, um Reden zu machen. Ich werde aber feſt auf meinem Poſten bleiben, und immer den Muth haben, alles anzugeben, was ich dem Intereſſe der Nation zuwider glaube.

Hätte ich den Kabalen dienſtbar ſeyn wollen, ſo würde es mir in kritiſchen Augenblicken wohl nicht ſchwer geweſen ſeyn, Unzufriedenheiten zu erregen, die der von mir angenommenen Parthei hätten nützen können; aber mit keiner Faktion verbunden, habe ich ſie wechſelsweiſe alle angezeigt, ſobald ſie verſuchten, das Staatsvermögen anzugreifen. Meinem Vaterlande ganz ergeben, habe ich nichts gekannt als meine Pflicht, und werde ewig nur der Freiheit dienen. Daher fanden mich alle Partheien immer in ihrem Wege, und ich ſetzte ihrem Ehrgeitz immer die Schranken der Wachſamkeit entgegen. Noch ganz neuerlich hat man alles angewendet, um zu erfahren, wie weit meine Standhaftigkeit ginge, und um ſie zu erſchüttern. Ich habe alle Angriffe verachtet, und auf nichts Rückſicht genommen, als auf den Convent. Es iſt Zeit, die ganze Wahrheit zu ſagen: ein einziger Mann lähmte den Willen des Convents. Dieſer Mann iſt eben der, welcher jetzt die Rede gehalten hat; es iſt Robespierre. Alſo urtheilt! (Einige Beifallsbezeigungen.)

Robespierre. Ich bitte um Erlaubniß, auf dieſe Beſchuldigung, die mir eben ſo unverſtändlich als ſonderbar ſcheint, ein einziges Wort zu erwiedern. Cambon behauptet, daß ich den Willen des Convents in Finanzſachen lähme. Wenn es etwas giebt, das nicht in meiner Macht ſteht, ſo iſt es, den Convent zu lähmen, am allerwenigſten aber in Betreff der Finanzen. Nie habe ich mich mit dieſem Fach abgegeben; aber nach allgemeinen Betrachtungen über die Grundſätze glaubte ich zu bemerken, daß Cambons Ideen in Finanzſachen dem guten Fortgange der Revolution nicht ſo günſtig ſind, als er es glaubt. Das iſt meine Meinung. Ich habe mich unterſtanden ſie zu ſagen, und glaube nicht, daß dies ein Verbrechen iſt. Cambon ſagt, ſein Dekret ſey von den Agioteurs angefochten worden; das mag wahr ſeyn. Was ſie für Nutzen daraus ziehen könnten, weiß ich nicht; es iſt meine Sache nicht. Ohne aber gegen Cambons Abſichten etwas ſagen zu wollen, beſtehe ich darauf, daß ſein Dekret die Wirkung hat, die ärmeren Bürger unglücklich zu machen.

Cambon. Das iſt falſch. Wir haben ſchon 65,000 Scheine erhalten, und in anderthalb Monathen ſind über 25 Millionen Renten ausgezahlt worden.

Billaud-Varennes. Der Tag iſt gekommen, wo alle Wahrheiten offenbart werden ſollen. Je mehr Robespierre'ns Rede den Ausſchuß beſchuldigte, je bedächtiger muß ſie der Convent unterſuchen, ehe er die Sendung an die Gemeinden dekretirt. Ich verlange, daß die zwei Ausſchüſſe ihr Verfahren kund thun. Man ſagt, Paris ſey von Kanonen und Kanonieren entblößt worden. Wenn Robespierre nicht ſeit vier Dekaden den Ausſchuß verlaſſen hätte, ſo würde er wiſſen —

Robespierre. Nicht den ganzen Ausſchuß beſchuldige ich. Um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, verlange ich von dem Convent die Freiheit, meine Meinung zu ſagen. —

Viele Mitglieder (ſtehen zugleich auf, und rufen:) die verlangen wir auch!

Billaud-Varennes. Ich erkläre, daß man in Betreff der Kanoniere die öffentliche Meinung und den Convent hintergeht. Es wird durch ein Dekret beſtimmt, daß von den acht und neunzig Kompagnien Kanoniere von Paris, immer die Hälfte in dieſer Gemeinde bleiben ſoll; nun bleiben in dieſem Augenblick ihrer drei und dreißig. Mit ſolchen Angaben wird das Volk getäuſcht, und daher kommt es, daß die Pulvertransporte, deren die Nordarmee äußerſt benöthigt iſt, (wie es vor einigen Tagen geſchah) angehalten werden. Robespierre hatte Recht. Man muß die Larve abreißen, auf welchem Geſichte ſie auch ſey; und wenn es wahr iſt, daß wir keine Freiheit der Meinungen haben, ſo will ich lieber, daß mein Leichnam einem Ehrſüchtigen zum Throne diene, als durch mein Stillſchweigen der Mitſchuldige ſeines Frevels werden. Ich ſchlage vor, die Rede beiden Ausſchüſſen zu übergeben.

Panis. Ich werfe Robespierre'n vor, daß er einen jeden nach Gutdünken aus der Jakobinergeſellſchaft verſtoßen läßt. Er ſoll nicht mehr Einfluß haben, als ein andrer; er ſoll ſagen, ob er unſre Köpfe geächtet hat; er ſoll ſagen, ob der meinige auf der von ihm aufgeſetzten Liſte ſteht. Couthon ſoll ſich über die ſechs Mitglieder, die er verfolgt, erklären. — Es iſt Zeit, daß ich mein gepreßtes Herz überſtrömen laſſe. Ich bin mit Verläumdungen gekränkt worden. Ich habe bei der Revolution nicht ſo viel gewonnen, daß ich meinen Sohn, als er an der Gränze fechten ſollte, einen Säbel, und meiner Tochter einen Rock hätte geben können; und doch ſchildert man mich als einen Böſewicht, als einen Räuber, als einen Menſchen, deſſen Hände von dem Blute der Gefangenen triefen: mich, der ich ein gefühlvolles und zärtliches Herz im Buſen trage! Hier iſt eine andre Thatſache zum Beweiſe, wie nothwendig die Erklärung iſt, die ich von Robespierre'n verlange.

Panis erzählt nun, daß ihm ein Unbekannter in der Jakobinergeſellſchaft geſagt habe: ſein Kopf würde verlangt. Er fordert nochmals, daß ſich Robespierre über die Liſte, die er aufgeſetzt haben ſoll, und über Fouche, (gegen welchen ſich Robespierre neuerdings mit beſondrer Heftigkeit bei den Jakobinern erhoben hatte) beſtimmt erkläre. (Neue Beifallsbezeigungen.)

Robespierre. Ich bitte um das Wort. Meine Meinung iſt unabhängig. Man wird von mir nie einen Widerruf erhalten, der nicht in meinem Herzen iſt. Indem ich meinen Schild von mir warf, habe ich mich meinen Feinden bloß geſtellt. Ich habe niemanden geſchmeichelt; ich fürchte niemanden; ich verläumde niemanden.

Panis. Fouche —

Robespierre. Man ſpricht von Fouche. Ich will mich jetzt nicht mit dieſem beſchäftigen; ich ſetze dieſe Dinge alle bei Seite, und höre nichts als meine Pflicht. Ich will niemandes Freundſchaft noch Unterſtützung. Ich ſuche mir keine Parthei zu machen; es kömmt alſo nicht darauf an, von mir zu verlangen, daß ich dieſen oder jenen weißbrennen ſoll. Ich habe meine Pflicht gethan; nun iſt es an den andern, die ihrige zu thun.

Bentabolle. Die Verſendung von Robespierre'ns Rede ſcheint mir ſehr gefährlich. Wenn der Convent ſie dekretirte, ſo hätte er das Anſehen, die Grundſätze der Rede zu billigen, und er machte ſich verantwortlich für die Bewegungen, die der Wahn veranlaſſen könnte, in welchen ſie das Volk ſtürzen würde.

Couthon. Indem ich die Verſendung an die Gemeinden verlangte, wollte ich, daß die Volksrepräſentation, die den Druck der Rede ſchon dekretirt hatte, nicht bloß einen Theil des Volkes, ſondern die ganze Republik darüber urtheilen ließe.

Charlier. Ich beſtehe auf das Ajournement der Verſendung. Die Rede enthält Grundſätze, die mir die genaueſte Prüfung der Ausſchüſſe zu verdienen ſcheinen; ihnen werde ſie alſo übergeben.

Robespierre. Wie? Ich hätte den Muth gehabt, Wahrheiten, die ich für das Heil des Vaterlandes nothwendig glaubte, in dem Schooße des Convents niederzulegen; und meine Rede würde der Prüfung eben der Mitglieder, die ich anklage, übergeben?

Charlier. Wenn man ſich rühmt, den Muth der Tugend zu haben, ſo muß man den der

Wahrheit haben. Nennet ſie, die Ihr anklagt! — (Beifall)

Mehrere Stimmen. Ja ja, nennt ſie!

Robespierre. Ich bleibe bei dem, was ich geſagt habe, und kündige an, daß ich an jeder Entſcheidung, die genommen werden möchte, um die Verſendung meiner Rede zu verhindern, keinen Antheil nehmen werde.

Amar. Robespierre'ns Rede beſchuldigt die beiden Ausſchüſſe. Entweder bezieht ſich ſeine Meinung über einige Mitglieder auf das gemeine Beſte, oder es iſt eine Privatmeinung. Es ziemt ſich nicht, daß Ein Menſch ſich an die Stelle Aller ſetze; es ziemt ſich nicht, daß der Convent durch das Intereſſe einer verwundeten Eigenliebe beunruhigt werde. Wenn er Vorwürfe zu machen hat, ſo ſpreche er ſie aus. Man prüfe unſer politiſches Verfahren; es iſt tadellos. Man ſchlage die Appels nominaux nach, ſo wird man ſehen, daß wir ſtets im Sinne der Freiheit geſtimmt haben. Man rufe ſich unſre Reden zurück, und man wird ſich erinnern, daß wir immer für die Unterſtützung der Volksrechte ſprachen. Das iſt es, wonach wir beurtheilt zu werden verlangen.

Thirion. In Robespierre'ns Rede findet Ihr Ankläger und Angeklagte, die alle Eure Kollegen ſind, denen Ihr gleiches Recht ſchuldig ſeid. Wenn Ihr den Gemeinden die Rede zuſchicktet, durch welche angeklagt wird, ſo würdet Ihr nicht mit unpartheiiſcher Billigkeit verfahren, ſo würdet Ihr hierdurch ſelbſt ein Vorurtheil für die Anklage ausdrücken. (Beifall.) Ich weiß nicht, wie Robespierre allein Anſpruch darauf machen kann, gegen Viele

Recht zu haben; die Präſumtionen ſind zum Vortheil der Ausſchüſſe — (Neuer Beifall.) — Ich verlange alſo, daß Ihr ein Dekret zurücknehmt, mit welchem Ihr überraſcht worden ſeid.

Barrere. Es iſt Zeit, dieſe Berathſchlagung zu endigen, die niemanden als Pitt und dem Herzoge von York dienen kann. Ich habe den Druck von Robespierre'ns Rede vorgeſchlagen, weil ich der Meinung bin, daß man in einem freien Lande alles bekannt machen muß. Es giebt nichts Gefährliches für die Freiheit, zumal wenn man das Franzöſiſche Volk kennt. Wenn Robespierre ſeit vier Dekaden den Arbeiten des Ausſchuſſes nachgegangen wäre, ſo würde er ſeine Rede untergeſchlagen haben. Beſonders muß das Wort: Angeklagte, aus Euren Gedanken verſchwinden. An uns iſt es nicht, auf dem Kampfplatze zu erſcheinen. Zur Antwort auf dieſe Deklamation wollen wir die Siege der Armeen dienen laſſen, und unſre Maßregeln gegen die Verräther, wie für die Patrioten. Muß es endlich aber ſeyn, ſo wollen wir auch mit Streitſchriften auftreten.

Breard. Wenn der Convent, indem er die Verſendung der Rede dekretirte, ihr gleichſam ſein Siegel aufdrückte, ſo würde er ihr einen Einfluß geben, der gefährlich werden könnte. Dies iſt ein großer Rechtshandel, über welchen der Convent ſelbſt zu entſcheiden haben wird. Außerdem hat jedes Mitglied die Freiheit, nach ſeinem Gutdünken drucken zu laſſen, was er will. Ich ſtimme für die Zurücknehmung des Dekrets über die Verſendung der Rede.

Die Zurücknehmung ward entſchieden. Nach einigen Blättern ſollen Robespierre und Couthon dabei ſichtbar unruhig geworden ſeyn; in den ernſthafteren Auftritten des folgenden Tages aber wird angemerkt, daß Couthon zwar die Faſſung zu verlieren ſchien, Robespierre hingegen den Sturm mit kühner Entſchloſſenheit aushielt.

Durch dieſe Sitzung, in welcher der ganze Convent darüber einig ſchien, Robespierre'ns tyranniſchem Einfluſſe zu widerſtehen, erhob ſich auch ſchon eine Parthei, welche die Gelegenheit für günſtig hielt, die Macht des geſammten Ausſchuſſes ſelbſt einzuſchränken; und es hat nicht das Anſehen, als ob dieſe Parthei, nachdem ſie dem Ausſchuſſe zum Sturz des gemeinſchaftlichen Feindes beigeſtanden hat, Willens wäre, von ihren weiteren Bemühungen abzulaſſen. In dieſem Sinn ereignete ſich während der obigen Diſkuſſion folgende Epiſode.

Freron. Der Augenblick, die Freiheit wieder in's Leben zu rufen, fordert auch die Wiederherſtellung der Freiheit der Meinungen. Ich ſchlage vor, daß der Convent das Dekret zurücknehme, durch welches den beiden Ausſchüſſen das Recht zugeſtanden wird, die Mitglieder des Convents verhaften zu laſſen. (Einige Beifallsbezeigungen). Wer kann wohl frei ſprechen, wenn er fürchten muß, in Verhaft genommen zu werden?

Billaud-Varennes. Wenn dieſer Vorſchlag durchginge, ſo wäre es eine ſchreckliche Erniedrigung für den Convent. Wen die Furcht verhindert, ſeine Meinung zu ſagen, der verdient den Nahmen eines Volksrepräſentanten nicht.

Panis unterſtützt Frerons Vorſchlag, und behauptet, daß es keine Freiheit geben kann, wenn er nicht angenommen wird. Nach einigen Debatten entfernt aber die Tagesordnung dieſe Vorſchläge.

Die ganze Sitzung ſchloß Barrere als Organ des Wohlfahrtsausſchuſſes mit der Ankündigung einiger durch die Nordarmee erhaltenen Vortheile, welche durch die in Nieupoort eroberten feindlichen Fahnen bezeigt wurden. Wehe uns, ſagte er, wenn wir die Siege unſerer Heere gleichgültig zu vernehmen anfangen! — Manches in ſeiner Rede hatte indeß Bezug auf die große Kriſis, die ſich bereitete. Man muß, ſagte er, über mehrere Individuen, die im Beſitz wichtiger Aemter ſind, ſeine Meinung ausſprechen. Nur gewaltthätige Unternehmungen können uns in die Nothwendigkeit ſetzen, Euch ſo viele Wahrheiten aufzudecken, weil die Regierung alsdann kein andres Geheimniß mehr hat, als die Republik zu retten. Alleinherrſcher und freie Völker ſind vollkommne Antipoden; ungeheure Reputationen und gleiche Menſchen können nicht lange zuſammen beſtehen. Künſtlich erregte Unruhen, und weſentliche Arbeiten vertragen ſich nicht mit einander. Man muß das Vaterland beſcheiden, um des Vaterlandes, nicht um ſeiner ſelbſt willen, lieben. — Saint-Juſt, ſetzte Barrere hinzu, hat uns zur Inſtruktion hinterbracht, daß ein gefangener feindlicher Officier gegen ihn geäußert hat: alle eure Siege wollen nichts ſagen; wir hoffen nichts deſto weniger mit irgend einer Parthei, mit irgend einer Faktion des Convents über den Frieden zu unterhandeln, und in eurer Regierung bald eine Veränderung vorfallen zu ſehen —

Aus der folgenden Sitzung wird ſich ergeben, daß Saint-Juſts Meinung, als er dieſe Anekdote mittheilte, wenigſtens nicht eben dieſelbe geweſen ſeyn konnte, wie Barrere'ns Meinung, als er ſie wiederholte.

Am Abend dieſes Tages trugen Robespierre und Couthon in der Jakobinergeſellſchaft einen vollſtändigen Sieg über Collot d'Herbois und Billaud-Varennes davon. Die Rede wurde mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen; es erhob ſich ein heftiges Getümmel gegen die anweſenden Vertheidiger des Ausſchuſſes, und zwang ſie, nicht ohne einige Gefahr, ſich hinweg zu begeben. Um ſo entſcheidender mußte die nächſte Sitzung des Convents werden.

Unſtreitig wäre Robespierre'ns und ſeiner Parthei Verfahren in dem Convent ſehr ungeſchickt geweſen, wenn ſie nicht geglaubt hätten, außerhalb des Convents Anſtalten getroffen zu haben, die ſie nicht beſſer benutzen könnten, als wenn ſie mit ihren Gegnern auf die äußerſte Spitze kämen. Ihre Tollkühnheit war alſo Plan, und allerdings contrerevolutionnairer Plan, da der offne Wettkampf auf Leben und Tod mit der Volksrepräſentation, dem Palladium der Revolution, daraus entſtehen mußte.

Das Signal zu dieſem Kampfe gab Saint-Juſt in der Sitzung vom 9ten Thermidor. Er geſteht, daß er eigentlich im Nahmen der beiden Ausſchüſſe ſprechen ſoll, und den Auftrag hat, eine Rede über den Fortgang der Sitten zu halten; er verkündigt aber, daß er in ſeinem eignen Nahmen ſprechen wird; er betheuert, daß er zu keiner Parthei, zu keiner Faktion gehöre; und obwohl die Rednerbühne für ihn, wie für viele Andre, der Tarpejiſche Felſen ſeyn könne, ſo wolle er doch ſeine Meinung laut und öffentlich ſagen. Indem er nun fortfahren will, im Sinne von **Robespierre'ns** Rede zu ſprechen, unterbricht ihn **Tallien**, der eine motion d'ordre *) zu machen verlangt.

---

*) Man wird vielleicht einmal übereinkommen, wie dieſe Kunſtwörter der repräſentativen Verfaſſung in unſrer Sprache zu geben ſind. Die bisher gebrauchten Verdeutſchungen klingen ſo ſteif und undeutlich, daß man die Originalausdrücke vorziehen muß. Die Motions d'ordre haben in den Diskuſſionen den Vorzug, und gehen eigentlich die Lage der Dinge im Ganzen an, nicht den einzelnen Gegenſtand, über welchen berathſchlagt wird. Daher haben in den gefährlichſten Auftritten der Nationalverſammlungen die Motions d'ordre immer eine wichtige Rolle geſpielt; ſie waren oft die entſcheidenden Streiche, die friſchen Schnitte durch das zuſammeneiternde Geſchwür der Faktionen. So geſchah es in der legislativen Verſammlung durch eine Motion d'ordre des Biſchofs **Lamourette**, daß die beiden ſtreitenden Partheien der konſtitutionellen Monarchiſten und der Republikaner ſich feierlich verſöhnten, und die berühmten Judasküſſe mit einander wechſelten, auf welche, ſehr gegen die Abſicht des Motionnairs, der 10 Auguſt folgte. Man kann hiernach urtheilen, ob **Tallien** oder **Billaud Varennes** der Ruhm gebühre, den erſten geltenden Angriff gegen **Robespierre** gewagt zu haben. In neueren Sitzungen des Convents ſind über dieſen ſtreitigen Punkt einige Bewegungen von Zwieſpalt abzunehmen geweſen: die Conventsparthei ſtellt **Tallien** als den Helden dieſes Tages auf; die Ausſchußparthei hingegen möchte **Billaud-Varennes** dafür gelten laſſen, und ſie warnt vor einer unzeitigen Eiferſucht, durch welche man in Gefahr käme, **Robespierre'ns** Weiſſagungen erfüllt, und die Auflöſung der revolutionairen Regierung aus ſeinem Sturz erwachſen zu ſehen. Unpartheiiſche Richter werden wohl fin-

Tallien. Der Redner hat damit angefangen, zu betheuern, daß er zu keiner Faktion gehöre. Ich ſage eben das. Ich gehöre bloß mir ſelbſt, bloß der Freiheit zu. Darum will ich jetzt die Wahrheit vernehmen laſſen. Kein guter Bürger kann bei dem unglücklichen Schickſale, dem das gemeine Wohl Preis gegeben iſt, ſeine Thränen zurückhalten. Ueberall erblickt man nichts als Zwietracht. Geſtern hat ein Mitglied der Regierung ſich von derſelben iſolirt, hat in ſeinem eigenen Nahmen eine Rede gehalten; ein anderer thut heute daſſelbe. Ein neuer Angriff geſchieht auf die Regierung; man kommt, um die Leiden des Vaterlandes zu vergrößern, um es in den Abgrund zu ſtürzen. Ich verlange, daß der Vorhang ganz zerriſſen werde. — Sehr lebhafter und oft wiederholter Beifall.)

Billaud Varennes. Ich verlange das Wort für eine motion d'ordre. Geſtern war die Jakobinergeſellſchaft voll von angeſtifteten Leuten; faſt keiner darunter hatte eine Karte. Geſtern hat man in dieſer Geſellſchaft die Abſicht offenbart, den National-Convent abzuſchlachten — (Es entſteht eine Bewegung von Entſetzen.) Geſtern habe ich Menſchen dort geſehen, die ungeſcheut die abſcheulichſten Schmähungen ausſtießen gegen die Männer, die nie von der Revolution abgewichen ſind. Ich ſehe einen von dieſen Menſchen, die geſtern der Volksrepräſentation droheten, jetzt hier im Saale, in der Gegend des Berges. Dort ſteht er. — (Von allen Seiten ruft man: Arretirt ihn, arretirt ihn! Der Menſch wird ergriffen, und unter den lebhafteſten Beifallsbezeigungen aus dem Saale

den, daß für ein hiſtoriſches Urtheil, ein ſolcher Streit unter den Siegern hauptſächlich zum Ruhm der vernichteten Feinde ausſchlägt.

geführt.) Der Augenblick iſt gekommen, die Wahrheit zu ſagen. Nach dem was vorgegangen iſt, wundre ich mich, Saint-Juſt auf der Rednerbühne zu ſehen. Er hatte den beiden Ausſchüſſen verſprochen, ihnen ſeine Rede vorzulegen, ehe er ſie öffentlich hielte, und ſie ſogar fallen zu laſſen, wenn ſie Gefahr dabei fänden. Die Verſammlung würde die Begebenheiten falſch beurtheilen, und die Lage verkennen, in der ſie ſich befindet, wenn ſie ſich verhehlte, daß ſie zwiſchen zwei Todesgefahren ſchwebt. Sie wird untergehen, wenn ſie ſchwach iſt. — (Nein, nein! rufen alle Mitglieder, indem ſie zuſammen aufſtehen und ihre Hüte in der Luft ſchwingen. Die Zuſchauer bezeugen ihren Beifall, und rufen: Es lebe der National-Convent! Es lebe der Wohlfahrtsausſchuß!)

Lebas verlangt das Wort. Man wendet ihm ein, daß **Billaud-Varennes** es hat; er beſteht darauf, und veranlaßt Lärm.

Delmas verlangt, daß **Lebas** zur Ordnung zurückgerufen werde. Der Vorſchlag wird dekretirt.

Lebas fährt fort, das Wort zu verlangen. **Allgemeiner Ruf:** er gehorche dem Dekret, oder werde nach der Abtei geführt!

Billaud-Varennes. Ich wünſche ſelbſt, daß ſich ein jeder heute hier erklären möge. Man iſt ſehr ſtark, wenn man die Gerechtigkeit, die Rechtſchaffenheit, und die Rechte des Volkes für ſich hat. Ihr werdet euch entſetzen, wenn Ihr Eure Lage kennen, wenn Ihr wiſſen werdet, daß die bewaffnete Macht verrätheriſchen Händen anvertrauet, daß

daß der Kommandant der Nationalgarde *) dem Wohlfahrtsausſchuſſe als ein Mitſchuldiger von Hebert, als ein ſchändlicher Verräther, angegeben worden iſt. Ihr werdet Euch entſetzen, wenn Ihr wiſſen werdet, daß eben dieſe Menſchen, welche die Regierung beſchuldigen, Verräther und Adelige an die Spitze der bewaffneten Macht zu ſtellen, gerade diejenigen ſind, die uns die einzigen Adeligen aufgedrungen haben, welche ſich darunter befinden. Lavalette, der zu Lille das Vaterland verrieth, iſt ein Beweis davon. Ihr werdet Euch entſetzen, wenn Ihr wiſſen werdet, daß es einen Menſchen giebt, welcher einſt, als die Rede davon war, Volksrepräſentanten in die Departements zu ſchicken, auf der Liſte, die ihm vorgelegt wurde, keine zwanzig fand, welche dieſer Sendung würdig geweſen wären. (Unwilliges Gemurmel in der Verſammlung.) Ich werde noch mehr ſagen. Man hat ſich beklagt, daß die Patrioten unterdrückt würden. Ihr werdet einen ſonderbaren Begriff von dieſer Denunciation haben, wenn Ihr erfahrt, daß es ihr Urheber iſt, der den beſten revolutionnairen Ausſchuß von Paris, den von der Sektion der Untheilbarkeit, hat arretiren laſſen, da doch nur zwei Mitglieder deſſelben angeklagt waren.

---

*) Henriot hatte dieſe Stelle durch die Revolution vom 31. Mai erhalten, die bekanntlich das Werk der Pariſer Municipalität war. Aber ſeitdem hatte, durch Robespierre'ns Einfluß, das Perſonale dieſer Municipalität ſich ganz verändert, und ſie ſchien in ihren jetzigen Mitgliedern bloß zum Werkzeuge der Diktatur geworden zu ſeyn, auf welche ſie ſonſt für ſich ſelbſt Anſpruch gemacht hatte. Es müßte alſo noch erklärt werden, wie es zuging, daß Henriot unter ſo veränderten Umſtänden in eben den Verhältniſſen gegen die Municipalität beharrte.

Wenn Euch Robespierre ſagt, daß er ſich vom Ausſchuſſe entfernt habe, weil er ſich darin unterdrückt geſehen, ſo trägt er große Sorge euch nicht alles zu offenbaren. Er ſagt euch nicht, daß er, nachdem er ſechs Monathe hindurch ſeinen Willen im Ausſchuſſe durchgeſetzt hatte, in dem Augenblicke Widerſtand fand, da er allein das Dekret vom 22ſten Prairial (über die Veränderungen in der Organiſation des revolutionnairen Gerichts) durchſetzen wollte: dieſes Dekret, das in den von ihm ausgeſuchten unreinen Händen, den Patrioten ſo verderblich werden konnte. — (Neue Zeichen von Unwillen.) Wiſſet, Bürger, daß geſtern der Präſident des revolutionnairen Gerichtes öffentlich bei den Jakobinern vorgeſchlagen hat, alle unreinen Menſchen aus dem Convent zu verjagen, das heißt alle diejenigen, die man aufopfern will. Aber das Volk iſt da, und die Patrioten werden zu ſterben wiſſen, um die Freiheit zu retten — (Ja, ja! rufen alle Mitglieder. Lebhafter Beifall.) Ich wiederhole es: wir wollen alle mit Ehren ſterben; denn ich glaube nicht, daß ein einziger Repräſentant hier iſt, der unter einem Tyrannen leben möchte. — (Fortdauernder Beifall.) Die Menſchen, die im Convent und bei den Jakobinern immerfort von Gerechtigkeit und Tugend ſprechen, ſind es ſelbſt, welche Gerechtigkeit und Tugend mit Füßen treten, wenn ſie können. Ein Sekretair des Wohlfahrtsausſchuſſes hatte 114,000 Livres geſtohlen. Ich verlangte ſeine Arreſtation; Robespierre allein hat ſie verhindert — (Unwille.) Es giebt noch tauſend Thatſachen, die ich anführen könnte. — Und wir ſind es, die er anklagt! Wie? Menſchen, die ſich von allem abgeſondert haben, die ihre Tage und ihre Nächte im Ausſchuſſe zubringen, die den Sieg organiſiren — dieſe Menſchen ſollten Komplotte machen? und diejenigen, die nicht eher Hebert aufgegeben haben, als bis es ihnen nicht mehr möglich war, ihn zu begünſtigen, die ſollen für tugendhafte Menſchen gelten? Das erſtemal, da ich Danton im Ausſchuß anklagte, ſtand Robespierre auf, wie ein Wüthender, und ſagte: er durchdränge meine Abſichten; ich wollte die beſten Patrioten ſtürzen*). Dies alles hat mir über den Abgrund, der unter unſern Schritten gegraben war, die Augen geöffnet; wir müſſen nicht zaudern, ihn mit unſern Leichen auszufüllen, oder über die Verräther zu ſiegen.

Man wollte den Convent zerſtören, verſtümmeln. Dieſe Abſicht war ſo gewiß vorhanden, daß man eine Spionirerei über die Volksrepräſentanten, die man ſchlachten wollte, organiſirt hatte. Es iſt ſchändlich, von Gerechtigkeit und Tugend zu ſprechen, wenn man beide höhnt, wenn man ſich nur ausläßt, ſobald man aufgehalten wird oder Widerſpruch erfährt.

Robespierre ſtürzt auf die Rednerbühne zu. **Mehrere Stimmen** rufen: Nieder mit dem Tyrannen!

Tallien. Ich äußerte nur eben den Wunſch, daß man den Schleier zerreißen möchte. Indeß bemerke ich mit Vergnügen, daß er ſchon ganz zerriſſen iſt, daß die Verräther entlarvt ſind, daß ſie bald vernichtet ſeyn werden, und daß die Freiheit ſiegen wird. (Lebhafter Beifall.) Alles verkündigt, daß der Feind der Volksrepräſentation unter ihren Streichen fallen ſoll. Wir geben unſrer jungen Republik einen Beweis unſrer republikaniſchen Treue. Ich habe mir bis jetzt Stillſchweigen aufgelegt, weil ich durch einen Menſchen, der ſich zuweilen dem Tyrannen von Frankreich näherte, wußte, daß er eine Proſkriptionsliſte aufgeſetzt hatte. Ich habe nicht rekriminiren wollen; aber ich bin geſtern in der Jakobinerſitzung geweſen, ich habe für das Vaterland gezittert, ich habe das Heer des neuen Cromwell ſich bilden ſehen, und mich mit einem Dolche bewaffnet, um ihm das Herz zu durchbohren, wenn der Convent nicht den Muth hätte, das Anklagedekret gegen ihn auszuſprechen. (Lebhafter Beifall.) Nein, Repräſentanten! Laßt uns mit der Redlichkeit des Muths ihn in Gegenwart des Franzöſiſchen Volkes anklagen. Es wird gut ſeyn, daß wir den Bürgern die Wahrheit bekannt machen; und diejenigen unter ihnen, welche die Tribünen der Jakobiner beſuchen, ſind nicht mehr Robespierre'ns Anhänger, als jedes andern Menſchen; ſie ſind nur Anhänger der Freiheit. Es iſt auch kein einzelner Menſch, den ich angreifen will; ich fordre den Convent auf, dieſes große Komplott in Erwägung zu ziehen. Ich zweifle nicht, daß er kräftige und ſchnelle Maßregeln nehmen, daß er ſeine Sitzung fortdauern laſſen wird, um das Volk zu retten; und was auch die Anhänger des Menſchen, den ich verklage, geſagt haben, es wird keinen 31ſten Mai, es wird keine Proſkriptionen geben; die Nationalgerechtigkeit allein wird die Frevler treffen. (Lebhafter Beifall.) Da es bei den Gefahren, welche das Vaterland umringen, von der äußerſten Wichtigkeit iſt, daß die Bürger nicht irre geleitet werden, daß die Anführer der bewaffneten Macht kein Unheil ſtiften, ſo verlange ich Henriots und ſeines Stabes Verhaftnehmung. Dann werden wir das Dekret unterſuchen, das auf den Vorſchlag des einzigen Menſchen, mit welchem wir uns beſchäftigen, erlaſſen worden iſt. Wir ſind keine Gemäßigten; aber wir wollen nicht, daß die Unſchuld unterdrückt werde, wir wollen daß der Präſident des revolutionnairen Gerichtes die Angeklagten anſtändig und gerecht behandle — (Neuer Beifall.) Das iſt die wahre Tugend, die wahre Rechtſchaffenheit.

---

*) Dieſe Aeußerung verdient bei dem Geſichtspunkte, aus welchem Robespierre's Betragen bei Dantons Sturz bisher beurtheilt worden iſt, nachgeholt zu werden.

Geſtern hat ein Mitglied des revolutionnairen Gerichts die Bürger aufhetzen wollen, einen Volksrepräſentanten zu mißhandeln, der während der ganzen Revolution vor dem Riſſe geſtanden hat. Er iſt in einer Volksgeſellſchaft beſchimpft und die Volksrepräſentation in ſeiner Perſon herabgewürdigt worden. Die Menſchen, die gegen la Fayette und gegen alle nachfolgenden Faktionen gekämpft haben, werden ſich vereinigen, um die Republik zu retten. Erwachet, patriotiſche Schriftſteller! Ich fordre alle alten Freunde der Freiheit, alle alten Jakobiner, alle patriotiſchen Journaliſten auf, mit uns zur Rettung der Freiheit beizutragen. Sie werden Wort halten; ihr Ruf iſt mir dafür Bürge. Man hatte auf mich die Augen geworfen. Ich würde muthig meinen Kopf auf das Blutgerüſt getragen haben, weil ich gedacht hätte: es wird eine Zeit kommen, wo meine Aſche mit Ehrenbezeigungen wieder aufgeleſen wird, wie ſie einem Patrioten gebühren, den ein Tyrann verfolgte. Der Menſch, den Ihr an der Rednerbühne ſtehen ſeht, iſt ein neuer Catilina; die Menſchen, mit denen er ſich umgeben hat, ſind neue Verres. Man wird nicht ſagen, daß die Mitglieder der beiden Ausſchüſſe meine Freunde ſind; denn ich kenne ſie nicht, und ſeit meiner auswärtigen Sendung habe ich nichts als Verdruß erfahren. Robespierre wollte uns wechſelsweiſe alle angreifen, und von einander abſondern; und endlich würde er mit den Elenden, die ihm fröhnen, allein geblieben ſeyn. Laßt uns die Permanenz unſrer Sitzungen, bis das Schwert des Geſetzes die Revolution ſicher geſtellt hat, und die Verhaftnehmung ſeiner Kreaturen dekretiren. (Unter den lebhafteſten Beifallsbezeigungen, und dem Geſchrei: es lebe die Republik! gehen Talliens beide Vorſchläge durch.)

Billaud-Varennes. Die Menſchen, gegen die der Convent jetzt verfahren hat, ſind es noch nicht, die ſeinen Unwillen am meiſten verdienen. Es giebt einen Boulanger, der mit Hebert komplottirte, der ſich bei den Kordeliers öffentlich für ihn erklärte, als ſeine Verſchwörung ausbrach. Dieſer Menſch hat auch mit Dümouriez komplottirt; er war Dantons Freund *), und Dumas iſt es, der ihn geſtern unter die Jakobiner geworfen hatte, um Collot d'Herbois am Reden zu verhindern. Dieſer Dûmas iſt es, der nachdem er Contrerevolutionnairs losgehetzt, machen wollte, daß Collot d'Herbois als ein Verräther angeſehen würde, damit er den Schleier nicht zerreißen möchte. Die ganze Familie dieſes Dûmas iſt emigrirt; er wird beſchuldigt, den Abend vor der Emigration ſeines Bruders mit ihm zugebracht zu haben, und es giebt bei den Jakobinern Beweiſe der ſchändlichſten Treuloſigkeit gegen ihn. Ich verlange alſo ſeine und Boulangers Arreſtation. (Die Arreſtation wird unter lebhaftem Beifalle dekretirt.)

---

*) Das ſoll Tallien auch geweſen ſeyn, der deſſen ungeachtet ſeit dieſen Sitzungen zum Kollegen von Billaud-Varennes im Wohlfahrtsausſchuß ernannt worden iſt, wie der Convent beſchloſſen hat, anſtatt die vom Ausſchuſſe vorgeſchlagenen Perſonen zu genehmigen, ſelbſt durch einen Appel nominal den durch die Hinrichtung von vieren ſeiner Mitglieder etwas geſchwächten Ausſchuß zu ergänzen. Es iſt hierbei noch anzumerken, daß bei der lebhaften Diskuſſion über das Dekret vom 22ſten Prairial, Billaud-Varennes, ungeachtet ſeines feindſeligen Verhältniſſes mit Robespierre, doch als Mitglied des Ausſchuſſes auch ſehr heftig gegen Tallien ſprach, in ſo fern er die Diktatur des ganzen Ausſchuſſes, nicht bloß eines einzelnen Mitgliedes deſſelben, anzufechten ſchien. Da nun eben dieſer Tallien zum Mitgliede des Ausſchuſſes ernannt,

Delmas. Nach den angezeigten Thatſachen iſt es unmöglich zu bezweifeln, daß Henriot die Klugheit gehabt haben wird, Mitverſchworne um ſich zu ſammeln. Seine Adjutanten müſſen äußerſt verdächtig ſeyn. Ich ſchlage vor, ſie zu arretiren. (Dekretirt. Beifall.)

Robespierre verlangt dringend das Wort.

„Nieder mit dem Tyrannen!" rufen von neuem die meiſten Mitglieder.

---

und zugleich der Grundſatz dekretirt worden iſt, daß die Mitglieder alle Monathe zu einem Viertheile erneuert werden ſollen, ſo könnte hieraus zwiſchen dem Convent und dem Ausſchuſſe eben das Gleichgewicht entſtehen, wie in England zwiſchen der Oppoſition und dem Miniſterium; der Widerſtand gegen den Ausſchuß könnte eine Stufe werden, um in denſelben hinein zu kommen, was ihn denn weniger ernſtlich und gefährlich machen würde. Um dieſes Verhältniß aber fortdauern zu laſſen, ohne jeden Augenblick die Republik auf das Spiel zu ſetzen, müßten ſich die Köpfe der Franzöſiſchen Volksrepräſentanten freilich etwas abkühlen.

Robespierre verlangt dringend das Wort.

Aber die Mitglieder rufen: „Nein! Hinweg mit dem Tyrannen! Barrere, Barrere ſoll reden!"

Der Convent dekretirt, daß Barrere gehört werden ſoll, der im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes zu ſprechen hat. Barrere ſchlägt eine Proklamation vor, um die Sektionen von Paris vorläufig über die gegenwärtige Kriſis zu beruhigen. Sie wird angenommen, und enthält faſt eben die Worte, die Robespierre bei Dantons Verhaftnehmung vorbrachte, hauptſächlich den Rath, ſich durch den Ruf einzelner Menſchen nicht blenden zu laſſen, und ihnen keine mit der Freiheit unverträgliche Wichtigkeit zu geben.

Vadier. Ich bin der erſte in der Republik, der 1791 den Kopf des gekrönten Tyrannen verlangt hat; ich bin der erſte, der Danton entlarvte: und doch geſtehe ich's euch, es iſt mir ſchwer geworden zu glauben, daß Robespierre nach der Tyrannei ſtrebte. Aber ich glaube es. Ich will jetzt beweiſen, daß Catilina im Senat iſt. Nicht durch Phraſen, durch Deklamationen, ſondern durch Thatſachen will ich Robespierre'n der Tyrannei überführen.

Man weiß, wie falſch und liſtig er iſt; man weiß, daß er der Freund aller die komplottirt haben, war, und daß er die Niederträchtigkeit gehabt hat, ſie auf das Blutgerüſt zu ſchicken, wenn er ihr Anſehen geſchwächt fand. Er hat Chabot, Bazire, Desmoulins, Danton vertheidigt. Philippeaux hat er unter ſich gefunden.

Am 22ſten Prairial*) hat der Tyrann — denn dieſen Namen gebe ich ihm (Beifall.) das Geſetz über das revolutionnaire Tribunal ſelbſt gegeben; er hat es eigenhändig aufgeſetzt; er hat dem wachſamen Couthon übertragen, es dem Convent zu bringen, und das Durchgehen deſſelben zu bewirken, ohne daß es nur geleſen würde.

Er beklagt ſich, daß man die Patrioten unterdrückt. Dieſen Vorwurf mache ich Ihm, Ihm, der den reinſten revolutionnairen Ausſchuß von Paris, den von der Sektion der Untheilbarkeit, hat einſperren laſſen.

Wollt Ihr ihn noch näher kennen lernen? Er allein hatte in dem Wohlfahrtsausſchuſſe ein Polizeibüreau errichtet, um die Operationen des Ausſchuſſes der allgemeinen Sicherheit durchkreuzen zu können. Freilich ſind die Siege der Republik eine Frucht von der Thätigkeit der Regierung, von dem Muthe der Armeen; aber auch der Unterdrückung der inneren Feinde verdankt Ihr ſie. Und wem ſonſt verdankt Ihr dieſe, als dem Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit? — (Beifall.) Robespierre hat auch den Bericht über Katharine Theos angegriffen. Hier habt Ihr den geheimen Sinn dieſer räthſelhaften Vorwürfe. Er hat dem Karthäuſermönche Gerle, dem genauen Freunde des Biſchofs von Paris, der Herzogin von Bourbon, des Illuminirten Bergaſſe, ſeine Protektion angedeihen laſſen; und wir haben in den Betten der Mutter Gottes einen Brief gefunden, der an Robespierre'n gerichtet war, und worin ihm verſichert wurde, daß ſeine Sendung von Ezechiel geweißagt worden, und daß ihm allein der Ruhm vorbehalten wäre, die Religion wieder herzuſtellen. Ich habe in meinem Berichte nicht davon geſprochen, weil ich damals noch an Robespierre'ns Reinheit *) glaubte, und ihm den Brief ſogar übergeben. Seitdem aber hat ſich ein andrer gefunden, den ein Genfer Illuminirter, Nahmens Chenaux **) an ihn ſchrieb, und worin er ihm eine übernatürliche Konſtitution vorſchlug. — (Gelächter.)

---

*) Nach dem Datum dieſes verhaßten Dekrets, und der Feier des höchſten Weſens, ließe es ſich wohl denken, daß Robespierre den ächten hierarchiſchen Kunſtgriff im Sinne gehabt hätte, dieſe vorausgehen zu laſſen, um eine religiöſe Grundlage für das Gebäude ſeiner politiſchen Tyrannei zu haben. Freilich war es eine Vermeſſenheit, zu glauben, daß eine ſolche Triebfeder ſich in den Mechanismus der Franzöſiſchen Revolution fügen würde.

Ihr habt nun den Grund dieſer Vorwürfe kennen gelernt. Höret weiter, und erfahrt einen königlichen Aktus. Solltet Ihr wohl glauben, daß es nach dem Dekrete, welches Ihr meinem Berichte zuFolge gegeben habt, Robespierre'n gefallen hat, zum öffentlichen Ankläger aus eigner Machtvollkommenheit zu ſagen: "Ihr werdet Euch mit dieſer Armſeligkeit nicht abgeben?" Der öffentliche Ankläger äußerte mir ſeine Unruhe über das, was er hierauf zu thun hätte. „Ich bin, ſagte er, zwiſchen zwei Klippen. Schreibt mir, und ich werde Euch antworten, daß nicht von ihnen, ſondern von ihm der Befehl herrührt, dieſe Sache fallen zu laſſen." —

---

*) Oder an ſeine Macht?

**) Dieſer Chenaux war einer von den ſieben am 27 Julius, Kraft eines Urtheils vom Genfer Revolutionsgericht, zu Genf Hingerichteten.

Ein Deputirter von Lille. Robespierre hat ſeit dem 26ſten Frimaire die Vollſtreckung des Dekrets gegen Lavalette verhindert, und auch ſechs Patrioten von Lille aufgeopfert.

Vadier. Wenn man Robespierre'n ſprechen hört, ſo iſt er der einzige Vertheidiger der Freiheit; er iſt in Verzweiflung, er will alles liegen laſſen. Sein ewiges Lied iſt: ich werde unterdrückt, man verbietet mir das Wort; und niemand als er weiß wirkſam zu ſprechen; ſein Wille wird immer gethan. Er hatte noch ein andres Mittel, die Patrioten zu mißhandeln; er ſtellte Spione bei mehreren Deputirten an. Mir hatte er einen gewiſſen Taſchereau beigegeben, der von einer ſeltnen Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit gegen mich war. Er folgte mir überall auf dem Fuß, ſelbſt an die Tafeln zu denen ich eingeladen war, ohne daß er gerufen geweſen wäre. Dieſer Taſchereau wußte alle Reden von Robespierre auswendig, und wiederholte ſie mir unaufhörlich. Als ich erfuhr, daß die Verwandten der Verhafteten bei ihm Antichambre hielten, verbot ich ihm mein Haus. Jeder Deputirte wurde auf dieſe Weiſe von Robespierre'ns Agenten verfolgt; und auf das, was ſie ihm hinterbrachten, gründete er ſeine Klagen und ewigen Denunciationen. Man weiß, daß er von einer ſeltenen Beſcheidenheit war; und ſo machte er denn folgenden Schluß: dieſer komplottirt gegen mich; ich bin der beſte Freund des Vaterlandes: folglich komplottirt er gegen das Vaterland. Dieſe Logik iſt nicht neu; Nero, Ludwig XI und Karl IX hatten keine andre. (Beifall.)

Tallien. Ich verlange das Wort, um die Diſkuſſion wieder auf ihren wahren Punkt zurückzuführen. —

Robespierre. Dahin werde ich ſie zurückzuführen wiſſen. — (Von allen Seiten wird gerufen: Du haſt das Wort nicht, Tyrann! Der Convent wird befragt, und giebt Tallien das Wort.)

Tallien. Bürger, es ſind nicht einzelne Privatſachen, auf welche der Convent in dieſem Augenblick ſeine Aufmerkſamkeit richten muß. Die angeführten Thatſachen haben allerdings ihr Gewicht; aber es giebt kein Mitglied in dieſer Verſammlung, das nicht ähnliche anführen, und über eine tyranniſche Handlung ſich beklagen könnte. Auf das, was geſtern in der Jakobinergeſellſchaft vorging, fordre ich euch auf, eure ganze Aufmerkſamkeit zu wenden. Dort iſt es, wo ich alle Tyrannen ſehe, wo ich die ganze Verſchwörung finde. In der Rede, die er dort hielt, will ich, mit Hülfe der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Convents, Waffen finden, um ihn niederzuwerfen, dieſen Menſchen, deſſen Tugend und Vaterlandsliebe ſo geprieſen wurden, und den man zur Zeit des 10ten Auguſts erſt drei Tage nach der Revolution hat wieder auftreten ſehen, (denn während des Getümmels war er in ſeinem Keller); dieſen Menſchen, welcher im Wohlfahrtsausſchuſſe der Vertheidiger der Unterdrückten, welcher an ſeinem Poſten hätte ſeyn ſollen, und ihn ſeit vier Dekaden verlaſſen hatte. — Und in welchem Zeitpunkte! Gerade als die Nordarmee ſeinen Kollegen die lebhafteſten Sorgen machte, gerade da verließ er ſie, um die Ausſchüſſe zu verläumden; und alle haben das Vaterland gerettet. — (Lebhafter Beifall.) Wollte ich die einzelnen deſpotiſchen Handlungen zurückrufen, ſo würde ich bemerken, daß ſie während der Zeit begangen worden ſind, da Robespierre die allgemeine Polizei hatte, daß während dieſer Zeit die Patrioten vom revolutionnairen Ausſchuſſe der Sektion der Untheilbarkeit arretirt worden ſind —

Robespierre unterbricht mit Wuth. (Es entſteht heftiges Gemurmel.)

Louchet Ich verlange das Anklagedekret gegen Robespierre.

Loiſeau Es iſt entſchieden, daß Robespierre Alleinherrſcher geweſen iſt. Schon darum verlange ich das Anklagedekret.

Louchet Meine Motion iſt unterſtützt. Zu den Stimmen über die Anklage!

Robespierre der jüngere (indem er ſeinen Bruder bei der Hand nimmt) Ich theile die Verbrechen meines Bruders; denn ich theile ſeine Tugenden. Ich verlange auch gegen mich das Anklagedekret.

Robespierre redet den Präſidenten und den Convent in den ſchmählichſten Ausdrücken an.

Karl Duval. Soll ein einziger Menſch der Herr des Convents ſeyn?

Loiſeau. Zu den Stimmen über die Arreſtation der beiden Brüder!

Billaud-Varennes. Ich habe beſtimmte Thatſachen, die Robespierre nicht wagen wird abzuläugnen. Erſtlich werde ich den Vorwurf anführen, den er dem Ausſchuſſe gemacht hat, daß die Bürger hätten entwaffnet werden ſollen —

Robespierre Ich habe geſagt, daß es Böſewichter gäbe — (Gemurmel.)

Billaud-Varennes. Er hat dem Ausſchuſſe vorgeworfen, daß die Bürger hätten entwaffnet werden ſollen. Nun, und Er nahm dieſen Beſchluß. Er hat die Regierung beſchuldigt, daß ſie die Denkmähler des höchſten Weſens hätte aus dem Wege ſchaffen laſſen; nun erfahret, daß es Couthon iſt —

Couthon. Ja, ich habe dazu beigetragen —

(Neues Gemurmel.)

Robespierre. Der Tod! der Tod!

Ein Mitglied. Du haſt ihn tauſendmal verdient, Böſewicht.

Robespierre. Der Tod! der Tod!

Mehrere Mitglieder. Zu den Stimmen über die Arreſtation! — (Der Präſident läßt ſtimmen; ſie wird einſtimmig dekretirt. Alle Mitglieder ſtehen auf, und rufen: Es lebe die Republik!)

Louchet. Es iſt unſre Meinung geweſen, für die Arreſtation der beiden Robespierres, Saint-Jüſts und Couthons zu ſtimmen.

Lebas. Ich will die Schande dieſes Dekrets nicht mehr theilen; ich verlange auch für mich die Arreſtation.

Elie Lacoſte. Ich verlange die Arreſtation von Robespierre dem jüngeren. Er iſt einer von denen, die bei den Jakobinern zur Empörung gegen den Convent aufgerufen haben. Er ſchloß ſeine Rede mit dieſen merkwürdigen Worten: "Man ſagt, die Ausſchüſſe wären nicht-beſtochen; ſind es aber ihre Agenten, ſo ſind es auch die Ausſchüſſe." — Die Arreſtation von Robespierre dem jüngern iſt rechtmäßig. (Lebhafter Beifall.)

Freron. Bürger, die Freiheit und das Vaterland werden heute wieder aus ihren Trümmern hervorgehn. —

Robespierre. Ja; denn die Räuber ſiegen!

Robespierre der jüngere. Ehe der Tag vergeht, werde ich einem Böſewicht das Herz durchbohrt haben.

Freron. Man wollte ein Triumvirat bilden, das an die blutigen Proſkriptionen des Sylla erinnert hätte. Man wollte ſich über den Trümmern der Republik emporſchwingen; und die Menſchen, die es verſucht haben, ſind Robespierre, Couthon und Saint-Juſt — (Und Lebas! rufen mehrere Stimmen.)

Freron. Couthon iſt ein Tiger, den nach dem Blute der Volksrepräſentation gelüſtet. Er hat ſich zum königlichen Zeitvertreib unterſtanden, in der Jakobinergeſellſchaft von fünf oder ſechs Köpfen aus dem Convent zu ſprechen — (Ja ja! wird von allen Seiten gerufen.) Das war aber nur der Anfang, und er wollte ſich aus unſern blutigen Leichen ſo viele Stufen machen, um auf den Thron zu ſteigen. —

Couthon. Ich wollte auf den Thron ſteigen?

Freron. Ja! Ich verlange auch gegen Saint-Juſt, Lebas und Couthon das Arreſtationsdekret.

E. Lacoſte. Ich unterſtütze den Vorſchlag. Ich war es, der Couthon, Robespierre und Saint-Juſt beim Ausſchuſſe zuerſt anklagte, daß ſie ein Triumvirat bildeten. Saint-Juſt erblaßte, und wurde faſt ohnmächtig. — Lacoſte wiederholt die Worte eines gefangenen Schweizerofficiers, die Saint-Juſt bei ſeiner Zurückkunft von der Nordarmee erzählt hatte, und die in Barrere'ns Berichte vom vorigen Tag vorgekommen waren. Sie, ſagt er, ſie, die Böſewichter waren es, welche dieſen Zwieſpalt hervorbringen wollten! Ich verlange das Arreſtations-Dekret gegen Couthon, Saint-Juſt und Lebas.

Die Arreſtationen werden unter den lebhafteſten Beifallsbezeigungen dekretirt. Während daß der Convent ſich mit einem Berichte beſchäftigt, den Colombel im Nahmen des Unterſtützungsausſchuſſes über eine Penſion erſtattet, bedeutet ein Gerichtsdiener Robespierre'n und ſeinen Mitſchuldigen das Dekret. Robespierre ſieht es an, legt es auf ſeinen Hut, und bleibt im Geſpräch mit ſeinem Bruder an ſeiner Stelle. —

Collot d'Herbois. Es giebt eine Maßregel, die mir weſentlich ſcheint. Saint-Juſt muß die Rede hier niederlegen, die er halten ſollte, um zur Gegenrevolution beizutragen.

Der Vorſchlag wird angenommen. Saint-Juſt gehorcht. —

Collot d'Herbois. Mit Wahrheit läßt es ſich ſagen, Bürger, daß Ihr jetzt das Vaterland gerettet habt. Seufzend, und faſt ſchon in ſeinem Innerſten zerriſſen, hat das Vaterland nicht umſonſt zu euch geſprochen. Eure Feinde ſagten, daß eine Inſurrektion vom 31ſten Mai wieder nothwendig wäre. —

Robespierre. Er hat gelogen. (Das Volk läßt den lebhafteſten Unwillen ausbrechen.)

Clauzel. Ich verlange die Vollſtreckung des Dekrets durch die Gerichtsdiener.

Präſident*). Ich habe den Befehl dazu gegeben.

---

*) Der Präſident und Collot d'Herbois waren in dieſer Sitzung einerlei Perſon. Eins von den Franzöſiſchen Blättern läßt während der obigen Diſkuſſion Robespierre'n einmal die Worte ſagen:

Als die Gerichtsdiener gekommen ſind, hat man ſich geweigert zu gehorchen. (Von allen Seiten wird gerufen: vor die Schranken! vor die Schranken!)

Loiſeau. Ich rufe dem Convent in's Andenken, daß, als er einſt gegen mehrere ſeiner Mitglieder die Arreſtation ausſprach, er ſie ſich vor die Schranken ſtellen ließ. Ich verlange, daß es für dieſe keine Vorrechte gebe, und daß ſie hinunter vor die Schranken gehen. (Der Vorſchlag wird dekretirt. Robespierre und die übrigen ſteigen herunter. Stürmiſcher Beifall.)

Collot d'Herbois. Das Vaterland lächelt zu unſrer Energie. Seine Feinde ſagten, daß eine neue Inſurrektion vom 31ſten Mai nothwendig wäre. Hunderttauſend Contrerevolutionnairs waren ſchon bereit, den erſten Augenblick von Verwirrung zu ergeifen, um die Freiheit zu morden. Sie ſtrahlten ſchon vor Freude, die Freunde der Gegenrevolution; aber das Ende des Tages wird traurig für ſie werden. Eine Inſurrektion gegen die Tyrannei war nothwendig, und Ihr habt ſie gemacht. Sie wird auch ihre Stelle in der Geſchichte finden, dieſe Inſurrektion, die das Vaterland gerettet hat. Seht die flüchtigen Horden eurer Feinde! ſeht ihre beſtürzten Armeen fernhin ſich verſtreuen! Ihre letzte Hülfe war der bürgerliche Krieg in der Mitte des Convents, und

---

„Ich wundre mich, Präſident, dich ſo auftreten zu ſehen." — Wenn, wie es ſcheint, Collot d'Herbois, und nicht etwa ein Vicepräſident in dem Augenblick, wo Robespierre dieſe Worte ſagte, auf dem Präſidentenſtuhle ſaß, ſo müſſen ſie einen ſehr verborgenen Sinn enthalten, da Robespierre ſich außerdem nicht wohl verwundern konnte, Collot d'Herbois unter ſeinen Feinden auftreten zu ſehen.

dieſer ſollte uns zwingen, einen Tyrannen anzunehmen — (Nein, nein! erſchallt von allen Seiten. Die Mitglieder und die Zuſchauer ſtehen auf, und rufen: es lebe die Republik!)

Collot d'Herbois. Zu dieſem Plane war es nothwendig, die Volksrepräſentation zu zerreißen, die Regierung zu ſtürzen, den bürgerlichen Krieg zu entzünden. Nun, zu dieſem allen wurde im Dunkeln ein Werkzeug geſchmiedet. Und wißt Ihr, welches dieſes dreifache Werkzeug war? Robeſpierre'ns Rede.

(Ein Mitglied kündigt den Mitgliedern vom Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit an, daß ſie an dem gewöhnlichen Ort ihrer Sitzungen erwartet werden. Sie gehen, von lebhaften Beifallsbezeigungen begleitet, durch den Saal.)

Collot d'Herbois erzählt, wie übel er am vorigen Abend bei den Jakobinern aufgenommen worden iſt. Couthon hatte eine neue Sichtung dieſer Geſellſchaft verlangt. Saint-Jüſts Rede, die er den Ausſchüſſen zu unterdrücken verſprochen hatte, war der zweite Theil zu der von Robespierre gehaltenen. Sie ſollte dieſen Abend bei den Jakobinern geleſen werden; und wer weiß, was ſich bei dem morgenden Feſt *) ereignet haben würde! Eure Ausſchüſſe werden euch einen umſtändlichen Bericht über dieſe Konſpiration vorlegen, und es wird nicht ſchwer halten, euch zu überzeugen, daß etwas für die Sache der Deſpoten Günſtiges hier geſponnen wurde. Bemerkt, daß ſie ſich ungeſcheut über alles hinwegſetzten. Bemerkt, daß Robespierre'ns Bruder, ungeachtet des Beſchluſſes, durch welchen er aufgefordert war, zur Italiäniſchen Armee abzugehen, ungeachtet der Anſtalten zu dieſem Feldzuge, hier geblieben iſt. Saint-Jüſt iſt durch Robespierre zweimal von der Nordarmee zurückberufen worden, um eine Anklage-Akte gegen die muthigen Männer aufzuſetzen, die dem Deſpotismus dieſer neuen Tyrannen widerſtanden. Es waren die Proſkriptionen des Sylla. Robespierre ſprach ſeit einiger Zeit ſehr viel von Marat; aber dieſer Volksfreund war ihm immer ein Abſcheu. Bei Marats Todtenfeier ſprach Robespierre lange auf der Rednerbühne, die vor dem Luxembourg errichtet worden war, und nannte nicht ein einzigesmal Marats Nahmen. Kann das Volk glauben, daß er Marat liebte, er der ſich verdrießlich erklärt hatte: er wolle ihm nicht beigeſellt ſeyn? — —

---

*) Der 10te Thermidor war angeſetzt, um die Aſche der zwei heldenmüthigen Knaben, Barras und Viala, die ſich für die Republik aufgeopfert haben, in dem Pantheon beizuſetzen. Man wird weiter unten ſehen, welchen Zuſammenhang dieſes Feſt mit Robeſpierre'ns Planen hätte haben können.

Um ſieben Uhr des Abends ward die Sitzung wieder eröffnet.

Bourdon de l'Oiſe. Man behauptet, daß die Pariſer Gemeinde ſich mit den Jakobinern verbunden hat, um eine Inſurrektion zu bewirken. Ich ſchlage vor, daß die Gemeinde vor die Schranken gefordert werde, und euch Rechenſchaft ablege.

Merlin von Thionville erzählt, daß er von Henriot und etlichen vierzig Gendarmes ergriffen, und nach der Wache des Poſtens vom Gleichheitspallaſte geſchleppt worden iſt. „Dort, ſagt er, ſetzten mich die bewaffneten Bürger augenblicklich wieder auf freien Fuß. Henriot fuhr in ſeinem verderblichen Laufe fort, und brachte Verwirrung und Schrecken in die verſchiedenen Quartiere von Paris, wohin die Wahrheit über die Begebenheiten dieſes Tages noch nicht gedrungen war. Aber fünf Gensdarmes faſſen den großmüthigen Entſchluß, euer Dekret gegen den Böſewicht zu vollſtrecken; ſie treffen ihn, ſtürzen mit der Piſtole in der Fauſt auf Henriot und ſeine Helfershelfer, und nehmen ihn gefangen. Ich ſchlage vor, daß auch das Departement von Paris vor die Schranken gefordert werde. — (Dekretirt)

Legendre. Was verſchlägt es dem Convent, was verſchlägt es der Republik, ob ein Gemeinderath ſich empört? Hütet euch, das Volk der Pariſer Gemeinde mit einem Rathe, den die Verſchwornen vielleicht ernannt haben, zu verwechſeln! Rechnet auf das Volk, rechnet auf die Männer vom Berge für jedes Dekret, das ihr erlaſſen werdet. Das Volk wird niemanden mehr anbeten. Wenn ein Menſch ſeine Pflicht thut, dann wird es ſagen: ich war in den Logen, ich habe dich auf dem Theater geſehen; du haſt es gut gemacht, ich habe dir geklatſcht; aber ich werde ſehen, wie du es morgen machſt. Das Volk wird ſich erinnern, daß man ſagte: keine Konſtitution ohne Petion! Petion oder der Tod! keine Patrioten ohne Robespierre! — Heute wird es ſagen: keine Patrioten ohne Grundſätze!

Poultier. Ein Municipalbeamter iſt mir begegnet, und hat mich arretiren wollen. Ich habe ihn aber ſelbſt ergriffen, und nach dem Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit geführt.

Rovere. Es giebt in der Commüne einen Hauptagenten von Robespierre; das iſt Payan —

Mehrere Stimmen. Er iſt arretirt. — —

Brival. Der Präſident der vorgeblichen Jakobiner hat mich aufgefordert, von der Sitzung des Convents Bericht zu erſtatten. Ich beſtieg die Rednerbühne, und ſprach folgendergeſtalt: Tyrannen und Contrerevolutionnairs, die unter dem Patriotenmantel verſteckt waren, wollten die Freiheit morden; der Convent hat ihre Arreſtation dekretirt. Dieſe Mitglieder ſind Robespierre u. ſ. w. — Wie habt Ihr dabei geſtimmt? fragte der Präſident. Ich antwortete: wer wie ich immer in dem Sinne des Berges geſtimmt hat, der hat auch für die Arreſtation ſtimmen müſſen. Und ich habe noch mehr gethan; ich habe als Sekretair mich beeifert, die Dekrete auszufertigen und zu unterzeichnen. — Bei dieſen Worten wurde ich ausgehöhnt, von der vorgeblichen Geſellſchaft verſtoßen, und mir meine Karte genommen. Ich ſagte beim Herausgehen: freilich taugte ich nicht in eine Geſellſchaft, welche die Retter der Freiheit verjagte. Eben erfahre ich, daß ſie ihren Beſchuß zurückgenommen, und einen Kommiſſair ernannt hat, um mir meine Karte wieder zuzuſtellen. Erſt nach der Wiedergeburt der Geſellſchaft werde ich ſie annehmen.

Goupilleau der ältere. Ich war im Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich eine Menge Bürger, die eine dreifarbige Schnur trugen, den Vorhof des Ausſchuſſes anfüllen ſah! Ich fragte ſie, was ſie da machten? Einer von ihnen fragte mich dagegen, wer ich wäre? — „Volksrepräſentant." — Er glaube es nicht. — Ich zeigte ihm meine Karte — "Nun, ſagte er, ich verachte dich." — Dieſer Menſch iſt eben der, welcher während Dümas Abweſenheit beim revolutionnairen Gerichte präſidirt.

Mehrere Stimmen. Es iſt Louret.

Goupilleau. So verlange ich, daß Louret in Verhaft genommen wird; und auch der Maire von Paris, Fleuriot.

Lejcot. Dieſer Böſewicht muß nothwendig an der Verſchwörung Theil haben.

Freron Man verſichert, daß Payan und Fleuriot noch nicht arretirt ſind. Ich verlange, daß das Arreſtationsdekret ſogleich gegen ſie erlaſſen werde.

Billaud-Varennes. Je bedenklicher die Umſtände ſind, je mehr Energie haben die Ausſchüſſe geglaubt zeigen zu müſſen. Payan iſt ſeit vier Uhr arretirt; der Maire noch nicht: Bald aber wird der Gemeinderath, der die Fahne des Aufruhrs geſchwungen hat, umringt ſeyn. Je mehr man die öffentliche Meinung irre geführt hat, deſto mehr müſſen der Convent und die Freunde des Vaterlandes zu der kontrerevolutionnairen Bewegung, die jetzt ausbricht, ſich Glück wünſchen. Dieſe Bewegung, welche ſchon ſeit drei Monathen im Innerſten der Regierung organiſirt war, und ſie ſtürzen ſollte, iſt nun gerade das, was das Vaterland rettet. Sijas ſucht in dieſem Augenblick bei den Jakobinern das Volk aufzuhetzen; aber das Volk iſt ruhig, und will die Freiheit. Eine Kompagnie Kanoniere, die von Henriot irre geleitet war, hat ihre Kanonen gegen den Convent richten wollen. Aber die Nationalgarde widerſetzte ſich. Wir müſſen kräftige Maßregeln zu nehmen, wir müſſen an unſerm Poſten zu ſterben wiſſen. — (Wir werden es alle wiſſen! rufen die anweſenden Mitglieder.)

Collot d'Herbois (beſteigt den Präſidentenſitz.) Bürger, ſagt er, der Augenblick iſt gekommen, an unſerm Poſten zu ſterben. Bewaffnete Böſewichter haben den Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit umzingelt, und ſich deſſen bemächtigt.

(Die Bürger, die einen Theil des Saals und die Tribunen beſetzen, rufen: Wir wollen hin! Sie gehen hinaus. Lebhafter Beifall. — Das Departement von Paris erſcheint vor den Schranken, und verlangt die Befehle des Convents zu vernehmen. Es wird an die Ausſchüſſe verwieſen.)

Thuriot. Kann man noch an der Verſchwörung zweifeln? Dieſen Morgen vor neun Uhr waren alle Anſtalten getroffen; die Nationalgarde war gegen den Convent aufgefordert.

Aime Goupilleau. Eben iſt Henriot entkommen, und wird im Triumph davon geführt. (Bewegung von Entſetzen in der Verſammlung.)

E. Lacoſte. Mehrere von den Verräthern ſind itzt in Freiheit geſetzt. Robespierre war gegen die Meinung des Ausſchuſſes der allgemeinen Sicherheit nach dem Luxembourg geführt worden. Der dortige Polizeiverwalter wollte ihn nicht aufnehmen, und ließ ihn nach der Gemeinde führen. Die Municipalbeamten haben ihn brüderlich umarmt, und geſchworen, ihn zu vertheidigen. Sie ſind in offner Rebellion gegen die Dekrete des National Convents. Ich ſchlage vor, daß ſie in die Acht erklärt werden. (Lacoſte'ns Vorſchlag wird unter lebhaftem Beifall dekretirt.)

Ein Bürger verkündigt vor den Schranken, daß er von der Vorſtadt Antoine kommt, und daß er die Bürger bereit zum Kampfe gefunden hat.

Ein Mitglied kündigt an, daß Henriot auf dem Platze des Nationalpallaſtes ſteht, und dort Befehle austheilt.

Die ganze Verſammlung. Geächtet, geächtet!

Amar. Ich komme von dem Platze. Henriot ſuchte die Bürger irre zu leiten, vorzüglich die Kanoniere. Ich rief: ‚Werdet Ihr euer Vaterland entehren, um das Ihr euch immer verdient gemacht habt?‘ „Die Kanoniere wendeten ſich ſogleich auf meine Seite. Ein Adjutant von Henriot bedrohete mich mit ſeinem Säbel; die Kanoniere nahmen mich gegen ihn in Schutz. Laßt uns das Volk unterrichten, und wir können allen Gefahren trotzen.

Auf **Voullands** Vorſchlag wird der Volksrepräſentant Barras zum proviſoriſchen Anführer der Nationalgarde ernannt. Die Repräſentanten Feraud, Freron, Rovere, Delmas, Bernard Bourdon, und Bourdon de l'Oiſe werden ihm als Adjutanten beigegeben. Kanoniere mit Repräſentanten an ihrer Spitze marſchiren unter ſtürmiſchem Beifall durch den Saal.

Barrère erſtattet im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes einen Bericht über die Verſchwörung. „Henriot verbreitete in den Straßen von Paris, daß man Robespierre'n ermordet hätte. Die ſchändlichſten Gerüchte wurden gegen euch verkündigt. Es waren Patronen ausgetheilt, um die Repräſentanten zu ermorden; aber die treuen Bürger haben dieſe Patronen bei den Ausſchüſſen niedergelegt. Henriot ließ den Rappel in einer Sektion, den Generalmarſch in der andern ſchlagen, und in den Sektionen, welche das Gemeindehaus umgeben, die Sturmglocke läuten. Wir erfahren von dem revolutionnairen Ausſchuß der Sektion vom Tempel, die Gemeinde habe die Barrieren verſchließen laſſen, und auf der Stelle die Sektionen zuſammenberufen, um über die Gefahren des Vaterlandes zu berathſchlagen. Bei der Municipalität iſt ein Befehl gegeben, keinen Abgeordneten des Convents vorzulaſſen. Der Gerichtsdiener iſt indeß vorgelaſſen worden. Auf das Dekret, das die Gemeinde vor die Schranken fordert, hat ein Municipalbeamter geantwortet: ja wir werden hingehen; aber mit dem Volke!" — Ein Theil der Sektionen hat ſich ſchon für die Volksrepräſentation erklärt; ein andrer eilt dem Vaterlande zur Hülfe herbei. Wenn auch einige durch Kabalen der Gemeinde irre geleitet ſind, ſo glaubt nicht, daß der Wahn dauern könne. Erklärt jeden in die Acht, der Befehle geben wird, die bewaffnete Macht gegen den Convent anrücken zu laſſen, und die Vollſtreckung ſeiner Dekrete zu verhindern, ſo wie jeden, den ein Arreſtations- oder Anklage-Dekret trifft, und der dem Geſetze nicht gehorcht, oder ſich demſelben entzogen hat. — (Dekretirt) Die Sektionen verſammeln ſich; an ſie müßt Ihr euch wenden.

Voulland. Robespierre und alle übrigen haben ſich dem Geſetz entzogen; Ihr müßt ſie ächten. — (Unter dem lebhafteſten Beifalle dekretirt.)

E. Lacoſte erinnert an das Lager des Sablons, wo die neuerrichtete Kriegesſchule verſammelt iſt, wo Lebas als Volksrepräſentant die Aufſicht über die jungen Leute gehabt hat, wo Breteche kommandirt, der eine Kreatur von Dumouriez, von

Beurnonville, von Cüſtine war, der ſich im Calvados an Wimpfen ergeben hatte.

Billaud-Varennes verkündigt, daß Breteche ſchon arretirt iſt. „Lebas," ſagt er, „hatte vor vierzehn Tagen deſſen Abſetzung verlangt. Der Ausſchuß war dazu geneigt; aber bald nachher widerſprach Lebas der Maßregel, und hielt Lobreden auf Breteche.

Auf **Billaud-Varenne'ns** Vorſchlag wird das Feſt vom 10ten Thermidor ajournirt. „Dieſes Feſt," ſagt er, „hatte eine Stelle in der Verſchwörung; die jungen Leute vom Lager waren dazu beſtimmt, bewaffnet und mit funfzehn Kanonen dabei zu erſcheinen."

Brival und **Bentabolle** werden nach dieſem Lager abgeſchickt.

Eine Deputation des revolutionairen Ausſchuſſes von der Sektion Mucius Scävola theilt einen Beſchluß des Gemeinderaths mit, durch welchen die konſtituirten Autoritäten eingeladen werden, in die Hände der Gemeinde zu ſchwören. Sie kündigt an, daß im Gemeindehauſe Sturm geläutet wird. Die Sektionen von Paris kommen nach einander vor die Schranken, und ſchwören, dem Convent anzuhangen. Der Convent kündigt einer jeden die Achtserklärung gegen die Verſchwornen an.

Barras und einige mit ihm ernannte Kollegen werden mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen. Sie bringen beruhigende Nachrichten über die Lage von Paris.

Ferraud. Ich habe einen Gendarme arretiren laſſen, der in Henriots Nahmen der Nationalgarde, welche den Nationalpallaſt umringte, befahl, ſich wegzubegeben.

Freron. Wir haben fünf Kanoniere auf den Gemeindeplatz geſchickt, um ihren Kameraden das Verſtändniß zu eröffnen. Sobald dieſe die Achtserklärung gegen Henriot erfuhren, ſagten ſie, daß ſie nur die Volksrepräſentanten erwarteten, um ihre Kanonen gegen das Gemeindehaus zu richten. Die Augenblicke ſind koſtbar, es muß gehandelt werden. Barras beredet ſich mit dem Wohlfahrtsausſchuſſe. „Wir wollen gegen die Rebellen gehen. Die vielleicht bloß irregeleiteten Menſchen, die ſich darunter finden mögen, wollen wir im Nahmen des Convents auffordern, uns die Verräther auszuliefern. Weigern ſie ſich, ſo zerſtören wir das Gebäude.“ — (Ja, ja! wird von allen Seiten gerufen)

Tallien (auf dem Präſidentenſitz.) Eile! und die Sonne gehe nicht unter, ehe der Kopf der Verräther gefallen iſt!

Rühl. Ich ſchlage vor, daß hinlängliche Anſtalten für die Gefängniſſe getroffen werden.

E. Lacoſte. Die beiden Ausſchüſſe haben nach den Gefangniſſen, nach dem Tempel, nach der Schatzkammer Truppen geſchickt.

Dubois-Crance. Was ich ſagen werde, gereicht Marats Urtheilskraft zur Ehre. Zu der Zeit, als Ludwig verurtheilt wurde, ſagte er zu mir, indem er auf Robespierre'n zeigte: Du ſiehſt doch dieſen Schurken? — „Wie? Schurken?“ — Ja, er iſt der Freiheit gefährlicher als alle Koaliſirten.

Brival und **Bentabolle** bringen die beſten Nachrichten aus dem Lager, wo die Knaben einſtimmig dem Convente gehuldigt haben.

Billaud-Varennes. Dies alles iſt vortrefflich; aber gehandelt muß werden. Die Repräſentanten müſſen alle Anſtalten treffen, damit die Köpfe der Verräther vor einer Stunde fallen: denn wiſſet, daß mehrere Kanonen gegen den Convent bereit ſind.

Ein Bürger ſagt, daß er von dem Gemeindehauſe kommt, und die meiſten Kanoniere für den Convent entſchieden gefunden hat.

Billaud-Varennes. Ich zweifle nicht, daß die Kanoniere ihre Kanonen gegen die Gemeinde richten werden, ſobald ſie des Beſſern belehrt ſind; aber die Augenblicke ſind koſtbar. Nur eben hat Robespierre geſagt, daß er vor dem Verlaufe von zwei Stunden gegen den Convent marſchiren würde. An uns iſt es, ihm zuvorzukommen. Wir wollen ſchlafen, wenn die Verräther nicht mehr ſeyn werden.

Der **Präſident** ladet die Mitglieder der beiden Ausſchüſſe ein, ſich in einem benachbarten Saale zu vereinigen; die Deputirten, an ihren Poſten zu bleiben; und die Bürger, die Waffen zu ergreifen. Die Bürger rufen: zu den Waffen! Alle im Saal und auf den Tribunen Anweſende gehen hinaus; die Weiber allein bleiben.

Legendre (erſcheint mit einem Haufen bewaffneter Bürger, und einem Menſchen, den ſie arretirt haben.) Henriots Sektion, die Sektion der Sans-cülottes, iſt hier, in Maſſe und bewaffnet, obwohl Henriot verſucht hatte ſie zu gewinnen. Aber meine Seele iſt zerriſſen. In dem Augenblick, da man den Municipalbeamten ergriff, den Ihr hier ſeht, ſtürzte ich auf ihn zu, um ihn zu durchbohren, und hatte das Unglück, einen Patrioten zu treffen. — (Legendre ſcheint in Verzweiflung; man ruft ihm zu, daß der Mann nur leicht an der Hand verwundet iſt.)

Ein Mitglied des revolutionairen Ausſchuſſes der Sektion vom Berge kündigt an, daß das Gemeindehaus überwältigt iſt, und daß man Robespierre`n auf einer Tragbahre bringt.

Charlier (auf dem Präſidentenſtuhl.) Der elende Robespierre iſt da! Ihr wollt nicht, daß er hereinkomme? — (Nein, nein! wird von allen Seiten gerufen.)

Thuriot. Den Körper eines Menſchen, auf welchem alle Verbrechen laſten, in den Convent bringen, hieße den Glanz dieſes ſchönen Tages beflecken. Der Leichnam eines Tyrannen kann nur die Peſt bringen. Der für ihn und ſeine Mitſchuldigen bezeichnete Ort iſt der Revolutionsplatz. Die beiden Ausſchüſſe müſſen alle nothwendige Anſtalten treffen, damit das Schwert des Geſetzes ohne Verzug auf ſie nieder falle. — (Dekretirt.)

Leonard Bourdon (erſcheint mit einem Gendarme, und bittet, ihn mit auf die Rednerbühne nehmen zu dürfen.) Dieſer tapfre Gendarme hat mich nicht verlaſſen; er hat zwei Verräther getödtet. Als ich von hier ging, holte ich Verſtärkungen in den Sektionen des Arcis, des Lombards, und des Gravilliers, um das Gemeindehaus zu belagern. Wir ſind in mehreren Kolonnen auf den Platz marſchirt. Bei unſrer Annäherung haben die verführten Bürger die Augen geöffnet. Die Elenden ſind geflohen. Wir fanden Robespierre mit einem Meſſer bewaffnet*), das ihm dieſer brave Gendarme entriſſen hat. Er hat Couthon verwundet, der auch mit einem Meſſer bewaffnet war. Saint-Juſt und Lebas ſind gefangen. Dúmas und funfzehn bis zwanzig andre Verräther ſind in einem wohlbewachten Zimmer des Gemeindehauſes eingeſperrt. — Kurz, die Freiheit ſiegt, und die Verſchwornen werden bald vor euren Schranken erſcheinen. (Nein, nein! wird von allen Seiten gerufen.) — —

---

*) Nach einer ſpätern Erzählung hatte ſich Robespierre eine Piſtole vor den Kopf geſchoſſen, und von dieſem Gendarme eine zweite Wunde erhalten. Als er in ſeinem Blute lag, trat ein Sansculotte zu ihm, und ſagte kaltblütig: es giebt ein höchſtes Weſen! Sein Bruder hatte ſich zum Fenſter herausgeſtürzt, und ein Bein gebrochen. Cou-

Legendre *). Indem ich von dieſer Tribune kam, forderte ich zehn entſchloſſene Patrioten auf, mich zu

---

thon und Lebas hatten ſich mehrere Meſſerſtiche gegeben; aber von allen war Lebas der einzige, dem es wirklich gelang, der Guillotine zuvorzukommen. Den Kopf in einer Binde, wurde Robespierre auf das Blutgerüſt geführt. Auch Henriot, der mit ihm hingerichtet wurde, hatte viele Wunden. Eilf Mitglieder des Gemeinderaths wurden am 10ten Thermidor mit Robespierre und ſeinen Gefährten hingerichtet, und am folgenden Tage kamen acht und ſechzig Municipalbeamten auf das Blutgerüſt.

*) Dieſer Legendre hatte ſich zu der Zeit, da Danton angeklagt wurde, vor den Riß geſtellt, um den Vorſchlag zu thun, daß Danton vor den Schranken vernommen werden ſollte. Robespierre zog heftig dagegen los, und Legendre äußerte ſeitdem ſeine Beſorgniſſe, daß man ihm ſeinen vorlauten Eifer gedenken möchte, oft auf die naivſte Weiſe. Er war indeß hinterher einer von denen, die nach den Verſuchen, Collot d'Herbois und Robespierre von der Welt zu ſchaffen, den verfänglichen Vorſchlag that, ihnen eine Wache zuzugeben. Als Robespierre ſich dagegen ereiferte, entſchuldigte ſich Legendre: er habe es aus Unverſtand, nicht aus böſem Herzen gethan. Wenn er bei der jetzigen Revolution Anſprüche auf den Ruf

begleiten. Meine Abſicht war, dem Menſchen, der geſtern und heute bei den Jakobinern präſidirt hat, dort eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. Als ich hinkam, hatte ſich aber dieſer Böſewicht, dieſer Vivier, ſchon unter der Menge verloren. Ich hielt inne, um keinen Unſchuldigen zu treffen. Ich ſagte zu den Weibern auf den Tribunen: „Ihr ſeyd verführt; geht weg von hier! Der Convent beſtraft nur das Verbrechen, nicht den Irrthum.“ Ich habe die Thüren des Saales zugeſchloſſen. Hier ſind die Schlüſſel. (Beifall.) Da es der Convent in Maſſe iſt, der das Vaterland gerettet hat, ſo wird morgen der Convent in Maſſe Jakobiner ſeyn. — (Neuer Beifall.) Die Tugend wird die Thore dieſer Geſellſchaft wieder öffnen *). — —

Die Sitzung wird den 10 Thermidor, früh um ſechs Uhr, ſuſpendirt, und um neun Uhr wieder aufgenommen.

Das Departement von Paris, und das revolutionnaire Gericht erſcheinen vor den Schranken.

Der öffentliche Ankläger erſucht den Convent, die Schwierigkeit zu heben, die jetzt eintritt, um das

---

eines Brutus macht, ſo iſt allerdings die Larve, die der ältere Brutus angenommen hatte, wörtlich in der Vergleichung mit einbedungen. Uebrigens ſagt man, daß Robespierre ſich inkognito die Wache zugelegt hatte, deren öffentliche Ehre er ſich ſo feierlich verbat, indem er nie ausging, ohne daß ſeine Anhänger im Voraus davon benachrichtiget und in einzelnen Truppen auf ſeinem Wege verſtreuet waren.

*) Von der Wiedereröffnung der Jakobinergeſellſchaft, die Legendre hier ankündigt, haben die öffentlichen Blätter ſeitdem noch nicht gemeldet, daß ſie Statt gefunden habe.

Dekret der Achtserklärung zu vollſtrecken. Es werden nach dem Geſetze zwei Municipalbeamten erfordert, um die Identität der Perſonen zu konſtatiren, ehe ſie dem Scharfrichter übergeben werden; und nun trifft ſich der Fall, daß die Municipalität ſelbſt geächtet iſt.

Ein Mitglied bemerkt, daß drei Municipalbeamten nicht mit in der Rebellion begriffen geweſen ſind.

Auf **Thüriots** Vorſchlag erhält das revolutionnaire Gericht den Befehl, hierüber bei dem Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit Inſtruktionen einzuholen.

Eine Deputation der revolutionnairen Sektion erſcheint vor den Schranken. Die größte Begeiſterung entſteht in der Verſammlung über eine Stelle in der Rede des Wortführers dieſer Deputation; er ſagt nehmlich: „Wir ſchwören, keinem einzelnen Menſchen mehr Ruf zuzugeſtehen!“ — Hierauf ſtehen alle Anweſenden von ihren Sitzen auf, ſchwingen die Hüte in die Luft, und rufen: „Das ſchwören wir alle.“

Der General **Santerre** erſcheint vor den Schranken, als ein Opfer von **Robespierre'ns** Deſpotismus. Er hat hundert Tage im Gefängniſſe zugebracht; jetzt bittet er, daß man ihn, in welchem Grad es auch ſey, wieder dienen laſſe. – —

Nach der Hinrichtung betrat **Barrere** die Rednerbühne, und ſprach im Namen der zwei Ausſchüſſe. „Die Volksgerechtigkeit,“ ſagte er, „hat geſiegt. — (Bei dieſen Worten erhob ſich ſtürmiſcher Beifall, mit dem wiederholten Ruf: es lebe die Republik!) Das Volk hat ſich ſo groß gezeigt, als es je war, und die Sektionen von Paris haben ſich um die Republik verdient gemacht. Dies ſind die erſten Worte, welche die Comitees ausſprechen mußten, die erſten, die der Convent zu vernehmen hatte." — Nun entwirft Barrere einige Züge der Verſchwörung. „Saint-Juſt," ſagt er, „war zum Chef eines Vollſtreckungsraths ernannt; Lebas war die exekutive Macht; die beiden Robespierres und Couthon das Conſeil. Auf dem Büreau des Gemeindehauſes fand ſich ein neues Siegel mit einer Lilie. Schon in der Nacht hatten ſich zwei Menſchen vor dem Tempel gezeigt, und die Bewohner deſſelben heraus verlangt.

Viel beſtimmtere Dinge ſind in den nachherigen Sitzungen gegen Robespierre und ſeine Parthei nicht vorgebracht worden. Die wahrſcheinlichſte und zugleich ſchrecklichſte Beſchuldigung gegen ihn, iſt die einzelne Thatſache, daß er verkleidete Spione als Mitgefangene in den Gefängniſſen angeſtellt hatte, nach deren Ausſagen er die Liſten derer aufſetzte, die das revolutionnaire Gericht verurtheilen mußte, weil er fürchtete, daß ſie ſeinen ehrgeitzigen Planen im Wege ſtehen möchten. Sonſt iſt im Convent viel von einem Triumvirat geſprochen worden, bei welchem Robespierre dem ältern der Mittelpunkt des Reiches, ſeinem Bruder der Süden, und Saint-Juſt der Norden beſchieden war. Einen ausführlicheren Bericht indeß haben die zwei Ausſchüſſe noch zu liefern verſprochen.

Das Dekret vom 22ſten Prairial iſt feierlich widerrufen worden. Daß die eigentliche Volksrepräſentation bei dieſer Wendung der Dinge wieder aufgelebt iſt, läßt ſich nicht läugnen. Die Diskuſſionen ſind dadurch freilich viel unruhiger geworden, als ſie es ſeit langer Zeit geweſen waren; indeß ſcheint man auf den Zweck hin zu arbeiten, die revolutionnaire Regierung, die Vortheile, die man bei der Betreibung der Geſchäfte durch den Wohlfahrts- und den allgemeinen Sicherheits-Ausſchuß erlangt hatte, mit dem erneuerten Anſehen des Convents ſo viel als möglich zu kombiniren, und die Gränzlinie zwiſchen der Regierung und der Volksrepräſentation dergeſtalt abzuſtecken, daß jener ihre Thätigkeit erhalten, dieſer aber ihre Würde zurückgegeben werde. Auch kann man nicht ohne Vergnügen bemerken, daß ſich neuerdings viele Stimmen für die Menſchlichkeit erhoben haben; und ſie ſind ſo aufgenommen worden, als ob eine mildere Ausſicht ſich eröffnen würde, und die Todten- und Gefangenliſten fortan einen geringeren Platz in den Tagebüchern der Republik einnehmen ſollten. Wenn die wüthenden Leidenſchaften, die bisher in dem großen Kreiſe der Revolution hauſten, und wiſſentlich oder nicht den Feinden derſelben fröhnten, ſich genug gelegt hätten, um dieſes menſchenfreundliche Beginnen nicht zurückzudrängen, ſo würde die Nation der eiſernen Herrſchaft, unter welcher ſie in dem letzten Jahre gehalten war, mehr Dank dafür ſchuldig ſeyn, als ſie für jetzt noch einräumen könnte und dürfte. Diejenigen Menſchen, die nur aus gleichem Kitzel es mit jenem Ehrſüchtigen aufgenommen hatten, haben ſehr ſchnell geſucht — als ob ſein blutiges Phantom ſie ſcheuchte — hinter einer beſcheidnen Stille und Unbemerktheit den wieder geſchärften Blicken ihrer Mitbürger zu entkommen; abgewartet muß werden, ob der böſe Geiſt der Zeit ſie nicht wieder hervorruft.

Die Diktatur, welcher die Franzöſiſche Nation jetzt entwachſen zu ſeyn hofft, wird einſt vielleicht — beſonders in ſo fern ſie weſentlich aus moraliſchen Elementen beſtand — für eine der merkwürdigſten Epochen in der Weltgeſchichte angeſehen werden. Denn daß Robespierre durch ſein Schickſal überſtürzt wurde, nach dem gemeinen Beſitz der Herrſchaft zu greifen, wird einſt weniger in Anſchlag kommen, als in dem Augenblick der Vorgänge ſelbſt; und der Einfluß ſeiner geiſtigen Herrſchaft überlebt ihn in mehreren Zügen der inneren öffentlichen Angelegenheiten Frankreichs auf eine Weiſe, die ſich noch zur Zeit beſſer fühlen als beſchreiben läßt. In folgendem, aus einem Franzöſiſchen Blatt überſetzten Gemälde dieſes wenigſtens nicht verächtlichen Böſewichts bemerkt man zwar den Einfluß des Augenblicks, wo die öffentliche Meinung ſich nur eben von ſeiner Tyrannei erlöſt fühlt, und am heftigſten gegen ihn tobt; auch ſchildert es Robespierre'ns Phyſionomie gleichſam nur wie ſie in dem letzt verwichenen Jahre erſchien, nicht den Zuſammenhang ſeiner inneren Exiſtenz in den ſechs Jahren der Revolution: es enthält aber deſſen ungeachtet einige treffende Individualitäten, die auch den kälteren auswärtigen Leſern nicht unwillkommen ſeyn werden.

„Man kann nicht ohne Entſetzen an die Gefahren zurückdenken, in welche die ganze Republik von Robespierre verſtrickt war. Ueberall hatten ſich ſeine treuloſen Agenten eingeſchlichen, um die republikaniſchen Grundſätze zu vermindern oder zu verderben. Ueberall ſchritten ſie unter dem Paniere des unerhörteſten Deſpotismus fort, deſſen die Geſchichte der Staaten je Meldung gethan hat. Die Municipalität, die bewaffnete Macht, die Tribunale, die öffentliche Meinung ſelbſt wurden von dem Einfluß eines einzigen Menſchen gelenkt, der Leben und Tod der Bürger in ſeinen Händen hatte. Man weiß, daß jeden Morgen Proſtriptionsliſten aus dem Kabibinette dieſes Tyrannen kamen, der Anfangs die kalte Grauſamkeit des Sylla den wüthenden Ausbrüchen des Catilina vorzog. Dieſer Gang war nicht ohne Klugheit. Von der Aufſicht der Ausſchüſſe, deren Mitglied er war, umgeben, hütete ſich Robespierre, reine Patrioten durch Gewaltthätigkeiten, die ſie nicht zugelaſſen haben würden, gegen ſich aufzubringen. Das öffentliche Wohl war die Aegide, mit welcher er alle ſeine Handlungen verdeckte; als aber dieſe Handlungen das Geheimniß ſeiner Tyrannei einmal enthüllt hatten, da zeigte ſich der ganze Catilina; da ſah man alle verborgene Agenten ſeines Deſpotismus den Mantel abwerfen, mit dem ſie ſich bedeckt; da offenbarten ſie die Gefahren, in welche Robespierre die öffentliche Freiheit verwickelt hatte; da ächtete der öffentliche Unwille mit vollem Rechte das Oberhaupt und die Mitſchuldigen ſo vieler Frevel, und ihr Tod verbreitete Schrecken unter die hin und wieder verſtreuten Handlanger dieſer großen Verſchwörung gegen die Freiheit."

„Wie blind, wie unſinnig ſie handelten, die Anhänger eines Deſpotismus, der vielleicht abſcheulicher war als alle die Gattungen von Deſpotismus, welche die Freiheit, die Philoſophie und die Vernunft ſo glorreich geſtürzt haben, und für deren Vernichtung die Franzöſiſche Nation ſo viel geopfert hat! Wie konnte eine einzige Gemeinde die Hoffnung faſſen, den Repräſentanten des Volkes die Regierung zu entreißen, die ihnen von demſelben übertragen war? Wie konnte der zeitliche Anführer der bewaffneten Macht glauben, daß es ihm gelingen würde, die Bürger gegen den Convent zu bewaffnen? Der Schöpfer ſo vieler ſcheußlichen Täuſchungen mußte wahrlich ein Ungeheuer ſeyn in ſeinen Projekten, in der Ausführung, in ſeiner Moralität, in ſeinen Grundſätzen; und dieſes Ungeheuer hatte die Kunſt gehabt, Helfershelfer zu finden, dieſes Ungeheuer war Robespierre. Er iſt unter dem Schwerte des Geſetzes gefallen, und das Geſetz wird itzt ſeine Helfershelfer verfolgen, wobei es von der öffentlichen Meinung unterſtützt wird die ſie ſchon gebrandmarkt hat."

„Hier iſt ein Portrait, das man von dieſem Ehrgeitzigen eines kurzen Augenblicks gemacht hat, nachdem er von einem ſtrengen Blicke der Freiheit in das Grab geſtürzt war. Er hat fünf und dreißig Jahre gelebt. Er war fünf Fuß zwei bis drei Zoll groß, ſein Körper gerade in die Höhe geſchoſſen, ſein Gang feſt, lebhaft und eher etwas barſch. Er kniff die Hände oft zu, wie durch eine Art Zuſammenziehung der Nerven; eben dieſelbe Bewegung ſpürte man an ſeinen Schultern und an ſeinem Halſe, den er konvulſiviſch rechts und links hin und her warf. Seine Kleider waren von einer eleganten Reinlichkeit, und ſeine Haare immer ſorgfältig gekräuſelt. Seine etwas finſtre Phyſionomie hatte nichts Merkwürdiges; ſeine Farbe war gelblich und gallicht, ſeine Augen todt und erloſchen; ein öfteres Blinzeln ſchien mit jenen konvulſiviſchen Bewegungen zuſammenzuhangen. Faſt immer trug er Conſerven. Er wußte ſeine von Natur ſchneidende und ſchreiende Stimme künſtlich zu mildern, und ſeiner Provinzialausſprache (er war aus Arras, im Artois) — Grazie zu geben. Aber nie hat er einem ehrlichen Mann in's Geſicht geſehen."

„Er hatte den Zauber der Deklamation berechnet, und beſaß auch in einem gewiſſen Grade das natürliche Talent dazu. Er zeichnete*) ſich ganz gut auf einer Rednerbühne. In ſeinen Reden herrſchte die Antitheſe, und er bediente ſich oft der Ironie. Sein Styl war nicht gehalten; ſeine Sprache bald harmoniſch modulirt, bald rauh, obſchon glänzend, bald und oft trivial, immer mit Gemeinſätzen und Abſchweifungen über die Tugend, das Verbrechen, die Verſchwörungen und Komplotte untermengt. Er war ein mittelmäßiger Redner, wenn er ſich vorbereitet hatte, und unter der Mittelmäßigkeit, wenn er für den Druck arbeitete; dann lief er nach ſeinen flüchtigen Ideen, wie ein ſchläfriger Menſch nach dem Phantom ſeines Traumes. Seine Logik war immer ziemlich richtig, und oft ſehr geſchickt in ihren Sophiemen. Er wußte lichtvoll zu widerlegen; im Ganzen aber war ſein Kopf trocken, und der Kreis ſeines Geiſtes eng, wie es denen faſt immer geht, die ſich zu viel mit ſich ſelbſt beſchäftigen. Bei allen ſeinen großen Worten von

---

*) Il ſe *deſſinoit* aſſez bien à la tribune. Mich dünkt, daß in dem überaus äſthetiſchen Ausdrucke, bei dieſer Veranlaſſung, in dieſem Zuſammenhange gebraucht, etwas liegt, das den Atheniensiſchen Geiſt der Franzöſiſchen Nation ſehr auffallend bezeichnet. Die Satanität des Gegenſtandes, den er beſchreibt, zieht den Verfaſſer nicht davon ab, hier das eleganteſte Wort zu wählen, das der müßigſte Sybarit nur immer von einem Operntänzer gebrauchen könnte. Aber die folgenden Bemerkungen ſind von einer meiſterhaften Feinheit.

Tugend und Vaterland, dachte er in der That ſtets nur an ſich. Hochmuth war der Grund ſeines Charakters, und litterariſcher Ruhm einer von ſeinen Wünſchen. Noch mehr trachtete er nach dem politiſchen; er ſprach mit Verachtung von Pitt, und er ſah nichts Größeres auf der Welt, als dieſen Menſchen, ſich ſelbſt ausgenommen."

„Die vorgeblichen Schimpfreden der Engliſchen Journale waren der lieblichſte Kitzel für ſein Herz. Wenn er ſie denuncirte, verrieth ſein Ton, ſein Ausdruck, den Genuß ſeiner Eigenliebe, und, wenn ich den gemeinen Ausdruck brauchen darf: der Mund ging ihm davon über. Es war etwas Köſtliches für ihn, die Franzöſiſchen Armeen: Robespierre'ns Truppen, nennen zu hören. Die Sticheleien des Herzogs von York ſchlürfte er wie Madrigale; er, ſelbſt ein Tyrann, freute ſich, auf der Wage der Tyrannen etwas zu wiegen. Zu gleicher Zeit kühn und feig, hüllte er ſeine Ränke in den dichteſten Schleier, und oft bezeichnete er muthig ſeine Schlachtopfer. Wenn ein Repräſentant einen Vorſchlag that, der ihm mißfiel, ſo wendete er ſich plötzlich um, und heftete einige Minuten lang einen drohenden Blick auf ihn. Er war ſchwach und rachſüchtig, mäßig und ſinnlich, keuſch aus Temperament, Libertin aus Imagination. Daher waren die Blicke der Weiber für ihn nicht der geringſte Reitz ſeiner höchſten Gewalt; er zog ſie gern auf ſich, er miſchte Coquetterie in ſeinen Ehrgeitz; er ließ Weiber einſperren, um das Vergnügen zu haben, ihnen die Freiheit wiederzugeben; er zwang ihnen Thränen ab, um ſie abzutrocknen; er warf in die glühenden und ſchwachen Seelen der Betſchweſtern und der Illuminirten einige von den Grundlagen ſeiner Macht; er übte vorzüglich ſeinen Zauber an den zarten Phantaſieen. Er hegte die Prieſter, als nützliche Werkzeuge ſeiner Macht; ſein Styl hatte ſogar etwas von den Ausdrücken dieſer Art Leute."

„Tückiſche Liſt war nächſt dem Hochmuth der hervorſtechendſte Zug ſeines Charakters. Er umgab ſich mit lauter Leuten, die ſich ſelbſt große Vorwürfe zu machen hatten. Mit Einem Worte konnte er ſie unter das Schwert ſtellen. Er protegirte einen Theil des Convents, indem er ihn zugleich zittern machte. Er verwandelte nach den Veranlaſſungen die Irrthümer in Verbrechen, und die Verbrechen in Irrthümer. So oft er angegriffen wurde, war es die Freiheit, die man angriff. Hatte ein Repräſentant zwei Schüſſe von einem Mörder zu beſtehen gehabt, ſo war Er es, dem man nach dem Leben getrachtet hatte. Er fürchtete ſogar die Schatten der Märtyrer der Freiheit; er ſuchte ihren Einfluß zu ſchwächen, und den ſeinigen an die Stelle zu ſetzen; er hätte gern die Todten ſelbſt guillotiniren laſſen. Um ihn mit Einem Striche zu mahlen: Robespierre war ohne Genie geboren; daher wußte er die Umſtände nicht zu erſchaffen: aber er wußte ſie geſchickt zu benutzen. Für einen Tyrannen reicht das nicht hin; daher haben ihn die Umſtände geſtürzt, weil ſie ihn entlarvt haben. Er hat nicht vorausgeſehen, daß die Freiheit die Menſchen, die ſich über ſie erheben wollen, mit der genaueſten Aufſicht beobachtet, und daß eine hohe Tugend dazu gehört, ihre Blicke zu ertragen. Dieſe Tugend hatte er nicht; und nun iſt er unter den verabſcheuten Haufen der Tyrannen der Menſchheit geworfen, die eine Weile verſuchten ihre Mitmenſchen zu unterdrücken, und ihr Andenken dem langen Fluche der Jahrhunderte weihten."

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Neunzehntes und Zwanzigſtes Stück.

Mit dem Bildniſſe Maximilian Robeſpierre'ns,
geſtochen von D. Berger.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.

15. u. 16.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel, nebſt einem intereſſanten Kupfer von einem guten Künſtler, oder einer nützlichen Karte. Die monathliche Verſendung hat das hieſige Königl. Hof-Poſtamt übernommen.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Fortſetzung des auf dem vorigen Umſchlage abgebrochenen Inhaltsverzeichniſſes von Leſſings ſämmtlichen Schriften, 30 Theile, 8. (Preis 35 Thaler.)

Siebzehnter Theil, 1793. 1 Thlr. 6 Gr. Theologiſcher Nachlaß. 1) Neue Hypotheſe über die Evangeliſten, als bloß menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet. 2) Theſes aus der Kirchengeſchichte. 3) G. E. Leſſings Bibliolatrie. 4) Von den Traditoren. 5) Die Religion Chriſti. 6) Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis. 7) G. E. Leſſings ſogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten u. ſ. w. 8) Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft. 9) Ueber die von der Kirche angenommene Meinung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde. 10) Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. 11) Von der Art und Weiſe der Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion. 12) Das Chriſtenthum der Vernunft. 13) Ueber eine Prophezeihung des Cardanus, die chriſtliche Religion betreffend. 14) Vom Arianismus. 15) Hilkias. 16) Ueber die Entſtehung der geoffenbarten Religion. 17) Gedanken über die Herrnhuter. 18) Tertullianus de Praeſcriptionibus. 19) Kleinere Fragmente. — Anhang. Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten oder Judas Iſchariot dem Zweiten. December 1779. **Achtzehnter Theil**, 1793. 1 Thlr. 6 Gr. I. Fabeln. Drei Bücher. Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts, 1759. II. Nathan der Weiſe. Ein dramatiſches Gedicht, in fünf Aufzügen, 1779. **Neunzehnter Theil**, 1794 1 Thlr. Trauerſpiele: 1) Miß Sara Sampſon, 2) Philotas, 3) Emilia Galotti. **Zwanzigſter und Ein und zwanzigſter Theil**, 1794. 1 Thlr. 12 Gr. Luſtſpiele: 1) Der junge Gelehrte, 2) die Juden, 3) der Miſogyn, 4) der Freigeiſt, 5) der Schatz. 6) Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück. **Zwei und zwanzigſter Theil**, 1794. 1 Thlr. 6 Gr. I. Theatraliſcher Nachlaß. 1) Der Schlaftrunk. Ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. Fragment. 2) Die Matrone von Epheſus. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. 3) Die glückliche Erbin. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 4) Fatime. Ein Trauerſpiel. 5) Samuel Henzi. Ein Trauerſpiel. 6) Doktor Fauſt. 7) Der Schauſpieler; worin die Grundſätze der ganzen körperlichen Beredtſamkeit entwickelt werden. 8) Abhandlung von den Pantomimen der Alten. 9) Ueber Unterbrechung im Dialog; Chor; unſtudierte Dichter und Delikateſſe. II. Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. 1) Abhandlung von dem Leben und den Werken des Marcus Accius Plautus. 2) Kritik über die Gefangenen des Plautus. Drei und zwanzigſter Theil, 1794. 1 Thlr. 6 Gr. I. Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. (Fortſetzung.) 3) Kritik über die Gefangenen des Plautus. (Fortſetzung.) 4) Samuel Werenfels Rede zur Vertheidigung der Schauſpiele. II. Auszug aus G. E. Leſſings theatraliſcher Bibliothek. Vorrede. 1) Von dem weinerlichen oder rührendem Luſtſpiele. 2) Leben Jakob Thomſons. 3) Ueber das Trauerſpiel Virginia des Don Auguſtino de Montiano y Luyando. 4) Leben des Philipp Nericault Deſtouches. 5) Ueber das Luſtſpiel: die Juden. 6) Von den lateiniſchen Trauerſpielen, welche unter dem Namen des Seneca bekannt ſind. 7) Nachricht von Ludwig Riccoboni. 8) Geſchichte der engliſchen Schaubühne. 9) Vorrede zu Jakob Thomſons Trauerſpielen. 10) Zwei Vorreden zu Diderots Theater. Anhang. I. Einige Recenſionen vom Jahre 1751. II. Zwei Erzählungen. 1) Die Theilung. 2) Der über uns. Vier- und fünf und zwanzigſter Theil. 1794. 2 Thlr. 12 Gr. Hamburgiſche Dramaturgie, 1ſtes bis 104tes Stück. Sechs und zwanzigſter Theil. 1794. 1 Thlr. 8 Gr. 1) Auszüge aus Leſſings Antheil an den Litteratur-Briefen. 1759—1763. 2) Anhang. Leſſings einzige Recenſion in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Sieben und zwanzigſter Theil, 1794. 1 Thlr. 16 Gr. 1) G. E. Leſſings Briefe an K. W. Ramler von 1755—79. 2) G. E. Leſſings Briefe an J. J. Eſchenburg von 1772—80. 3) G. E. Leſſings Briefwechſel mit Fr. Nicolai von 1756—77. 4) Anmerkungen zu Moſes Mendelsſohns im Jahre 1789 gedrucktem Briefwechſel mit G. E. Leſſing. Acht und zwanzigſter Theil, 1794. 1 Thlr. 16 Gr. 1) G. E. Leſſings Briefwechſel mit Moſes Mendelsſohn. 2) G. E. Leſſings Briefwechſel mit D. Johann Jacob Reiske. Neun und zwanzigſter Theil, 1794. 1 Thlr. 16 Gr. 1) G. E. Leſſings Briefwechſel mit J. W. Gleim von 1757 bis 1779. 2) — mit C. A. Schmid von 1770 bis 1780. 3) — mit Johann Arnold Ebert. 4) — mit Johann Heinrich Campe. 5) Einzelne Briefe an Michaelis, Diez und Herder. Dreißigſter Theil (mit dem Bildniſſe Leſſings, gezeichnet von Friſch, geſtochen von Berger. 1794. 1 Thlr. 16 Gr. G. E. Leſſings Briefwechſel mit ſeinem Bruder K. G. Leſſing. (Dieſer letzte Theil wird zu Ende Oktobers fertig.)

Inhalt.

Seite

I. Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufiger Anzeigen von der Franzöſiſchen Revolution (Beſchluß.) 217

II. Betrachtungen über die neueſten Zeitvorfälle. (Beſchluß.) 283

III. Briefe über den Feldzug im Jahre 1792, von Francis Stone. (Fortſetzung.) . .

2. Clermont, den 8ten Oktober, 1792, im erſten Jahre der Republik. 316

3. Varennes, den 10ten Oktober, 1792, im erſten Jahre der Republik. 332

IV. Rudolph von Erlach. (Von dem Verfaſſer des Rudolphs von Werdenberg.) 350

V. Aus Genf vom 29. Jul. Auszug eines Briefes und Manifeſt über die neueſten Bewegungen in Genf. Aus dem Franzöſiſchen. . 365

Nachtrag vom 12. Auguſt. . . 389

VI. Charakter des Lord Falkland. . . . 391

Von dem Verfaſſer des Rudolphs von Werdenberg, dem die Leſer dieſer Zeitſchrift mehrere intereſſante Aufſätze verdanken, erſcheint zur Michaelis-Meſſe: Klara du Pleſſis und Klairant. Eine Familiengeſchichte Franzöſiſcher Emigrirten. Mit Titelkupfer und Vignette, 8. Berlin 1795.

I.

Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufiger Anzeigen von der Franzöſiſchen Revolution.

(Beſchluß.)

Vierter Abſchnitt. Die Miniſter und ihre Untergebenen. Als Ludwig der Sechzehnte im Jahre 1774 den Thron erbte, war er zwanzig Jahr alt. Seine erſten Schritte leitete ein letzter Wille ſeines Vaters, den er erſt bei ſeinem Regierungsantritt eröffnen durfte. Dieſer empfahl ihm, Herrn von Machault zu ſeinem vertrauten Miniſter zu berufen. Der junge König ſchrieb folglich eigenhändig an denſelben, und ging mit niemanden deshalb zu Rathe, als mit ſeines Vaters Schweſter, Adelaide, die den Geſinnungen ihres Bruders und Neffen ohne Rückhalt beipflichtete, und den letztern ſogar aufforderte, dem Briefe die noch fehlende Aufſchrift hinzuzufügen, und ihn alsdann ſogleich abzuſenden. Aber der unglückliche Geiſt der Verzögerung, der ſo manchen guten Vorſatz des Monarchen gelähmt, der ihm endlich Reich und Leben gekoſtet hat, äußerte ſich gleich am erſten Tage ſeiner Regierung. Unnöthiger Weiſe ließ er den Brief einige Stunden liegen, und während der Zeit änderte ſich deſſen Beſtimmung. Madame Adelaide bedurfte nicht minder eines Vertrauten als der König, und jeder folgende Vertraute ſuchte den ſeinigen. Das Geheimniß des Staats ward zum öffentlichen Geheimniſſe. Herr von Machault, der bereits unter Ludwig XV Großſiegelbewahrer und Finanzminiſter geweſen war, hatte ſeinen Abſchied bekommen, weil er der Geiſtlichkeit zumuthen durfte, ſie ſolle von ihren Ländereien nicht weniger Abgaben entrichten, als jeder andre Gutsbeſitzer. Ludwig XV ſchrieb damals an ſeine geliebte Tochter, die Herzogin von Parma: „Die Menſchen haben mich ſo lange gequält, daß ich mich endlich gezwungen ſah, Machault, den Mann nach meinem Herzen, zu entlaſſen. Das werd' ich mir nie vergeben." Außerdem galt Machault für einen Mann von ſtrenger Tugend, deſſen Gunſt ohne Rechtſchaffenheit nicht beizubehalten war, wenn gleich einmal ein Windſpiel geholfen hatte ſie zu erwerben. Der Graf von Maurepas, ein äußerſt witziger, frohmüthiger, gefälliger Geſellſchafter, war in ſeinem funfzehnten Jahre Miniſter geworden, in ſeinem dreißigſten verabſchiedet, und hatte in und außer den Geſchäften, vom Frühling bis an den jetzigen ſpäten Abend ſeines Lebens, ſeine gute Laune nie verläugnet. Das war der Mann für den Hof. Eine Freundin der Prinzeſſin Adelaide erhielt hunderttauſend Thaler, um ihn an Machaults Stelle zu ſchieben. Sie ſtellte ihrer Gönnerin vor, wie ſtürmiſch der Anfang einer Staatsverwaltung werden müſſe, welche die Geiſtlichkeit zur Feindin habe. Die Tante bewies es ihrem Neffen. Der brauchte ſeinen Brief nicht umzuſchreiben, ſondern ſetzte nur Maurepas auf die Außenſeite; und Maurepas lenkte die Zügel des jungen Herrſchers.

Dieſer Greis am Rande des Grabes ſuchte überall nach Freunden zu ſeiner Stütze. Freunde des Miniſters wollen gekauft ſeyn, und der Staat muß dafür bezahlen. Maurepas war ein liebenswürdiger Menſch; aber die Noth des Landes ward durch ſeine Liebenswürdigkeit nicht erleichtert. Seine Hände blieben rein; aber er beſchmutzte ſie auch nicht dadurch, daß er ungerechten Plünderern ihre Beute entriß. Er war oft glücklich in der Wahl ſeiner Freunde; aber er unterſtützte ſie nicht länger, wenn er beſorgen mußte, ſich ihrentwegen Feinde auf den Hals zu ziehen. Er hätte verdient an dem Ruder eines Staats zu ſtehen, worin jedes einzelne Mitglied guten Willen, und einen ſo leichten Sinn beſeſſen hätte, ſich mit einem witzigen Einfall über jedes Fehlſchlagen des guten Willens zu tröſten. Staaten und Menſchen, wie es wirklich giebt, konnte er nur belächeln, nicht regieren.

Turgot ward Finanzminiſter unter ihm. Turgot war ein ehrlicher Mann, war ein Phyſiokrat, und doch gefiel den Phyſiokraten ſeine Ernennung nicht. Er taugt nicht in unſern Kram, ſagten ſie; er wird den Fall des ſinkenden Gebäudes hinhalten, und uns verlangt nach deſſen Umſturz, damit wir ein ganz neues Gebäude errichten können!

Turgot hob, ſeinem Syſteme gemäß, alle Zünfte und Innungen auf. Jemand verſtand das unrecht, und ließ ſich beikommen Meſſe zu leſen, ohne zum Prieſter geweihet zu ſeyn. Nachdem er viele kleine Thaler auf dieſe Weiſe verdient hatte, ward er endlich deswegen vor Gericht gezogen. „Ich glaubte," war ſeine Schutzrede, „der König habe jedem erlaubt, nach Gefallen ein Handwerk zu treiben. Ich tauge zu keinem andern als Meſſe zu leſen. Fragen Sie alle meine Zuhörer, ob ich meine Sache nicht gut gemacht habe."

Turgot fand heftige Gegner. Ihm ſelbſt war das nicht zuwider. „Das Recht, mir zu widerſprechen," ſagte er, „gehört zu der Freiheit, die ich begründen will." Aber das Parlement ſprach ſo laut, daß der ſcheugewordene König zuletzt dem Miniſter, wie jenem ungeweihten Prieſter, das Handwerk legte.

In der Folge trat Necker an ſeine Stelle: ein Proteſtant und ein Banquier. Seine Mitbrüder unter beiden erwarteten viel von ihm. Er war auch als Schriftſteller bekannt. Doch pflegte Voltaire zu ſagen: „Von allem was Necker ſchreibt, leſe ich nichts ſo gern als ſeine Wechſel."

Sein Compte rendu machte großes Aufſehn. Wenige Stunden nach deſſen Erſcheinung, waren zwölftauſend Exemplare davon abgeſetzt. Die Druckerpreſſen konnten nicht genug nachhelfen. Neckers Neider gaben vor: d'Alembert, la Harpe, zwei Abbe's und ein Rechtsgelehrter, hätten mit daran gearbeitet. Alle Bücher werden in Frankreich geheftet verkauft. Unglücklicher Weiſe hatte der Buchbinder für dieſes einen blauen Umſchlag gewählt. Der Graf von Lauragais, den man für den eigentlichen Verfaſſer manches Werkes hält, wodurch Mercier berühmt ward, unter andern des prophetiſchen L'An 2440, gab daher dem Compte rendu den Spottnahmen Conte bleu. Mit Gründen behaupteten einige: die Berechnung ſey keinesweges vollſtändig; die geheimen Ausgaben des Hofes, Geſchenke, welche täglich vorfielen, wären nicht darin aufgeführt; der beträchtlichen, ſeit funfzehn Jahren immer erneuerten Anleihen, geſchähe keine Erwähnung. Der König war ſeit ſeiner erſten langen Unterredung mit Necker mißtrauiſch gegen ihn geworden. „Ich habe mit Ihrem Freunde geſprochen," ſagte er zu Maurepas; „wir können ihn zur Aufrechthaltung unſers Kredits gebrauchen, aber wir müſſen ihm die Zügel kurz halten. Er iſt ein Mann, deſſen Ehrgeitz zu allem fähig iſt. Er ſteuert gerade zu auf den Premierminiſter los." Es ſoll wohl beim Finanzminiſter bleiben, antwortete Maurepas. „Sie ſollen ſehen," erwiederte der König, „er begnügt ſich damit nicht."

Calonne befriedigte den Wunſch der Phyſiokraten.

Die Aengſtlichkeit der Miniſter äußerte ſich zuweilen auf eine ſonderbare Weiſe. Wie man ſagt, hatte die Krone Frankreich, in einem geheimen Artikel des 1762 mit England geſchloſſenen Friedens, verſprochen, keine neuen Kriegesſchiffe zu bauen. Dieſem unverbürgten Gerücht iſt in der Folge, beſonders ſeit dem Ausbruche der Revolution, von Staatsmännern, die oder deren Väter an jenem Friedensſchluſſe Theil nahmen, widerſprochen worden. Indeſſen fand es vormals Glauben, und vermochte viele Provinzen, auf eigne Koſten ein Schiff zu bauen, und der Krone zu ſchenken, was ja kein Friedensſchluß unterſagte. Solche Schiffe führten den Nahmen der Provinz, die ſie erbauet hatte. Zu Ehren dieſes Opfers ſchrieb Colardeau im Januar 1792 ein Gedicht, Patriotisme, und verſchiedene Konfektbäcker verherrlichten die Großmuth ihrer Mitbürger in Zuckerteig. Aber die Regierung, welche Englands Argwohn nicht erregen wollte, verweigerte dem Gedichte die Cenſur, und ließ die Zucker-Allegorieen durch Polizeibedienten in Stücken ſchlagen. Der laute Unwille des Volkes erzwang endlich Cenſur und Kunſtfreiheit, und gewann durch das deshalb entſtandene Aufſehen einen unendlichen Zuwachs neuer Gedichte und Bonbons. Die Bonbons geriethen bei weitem am beſten. — Voltaire ſchlief bei dieſer Gelegenheit nicht. Er lachte, und, wie er oft zu thun pflegte, ſagte lachend die Wahrheit. Auch nahm er diesmal eine Larve vor, unter welcher kein Zug ſeines Geſichtes verloren ging. Seine Thatſachen verdienen Gehör.

Auszug aus der Londoner Zeitung, vom 20ſten Februar 1762.

„Wir vernehmen, daß unſre Nachbarn, die Franzoſen, nicht minder von Vaterlandsliebe beſeelt ſind, als wir ſelbſt. Verſchiedene Stände dieſes Königreiches beweiſen ihren Eifer für ihren König und ihr Land. Sie entſagen den Bedürfniſſen ihres Unterhalts, um Schiffe zu bauen. Natürlicher Weiſe geben alſo auch die Mönche, welche den König gleichfalls lieben ſollten, etwas von ihrem Ueberfluß her.

Die Benediktiner, welche in Frankreich etwa neun Millionen Einkünfte beſitzen, ſtellen wenigſtens neue

Kriegesſchiffe vom erſten Range. Der Abt von Citeaux, ein wichtiger Mann im Staate, weil er unwiderſprechlich die beſten Weinberge in Burgund und die größten Fäſſer beſitzt, wird die Flotte mit einigen Tonnen vermehren. Er bauet jetzt einen Pallaſt für ſich, der ihm 1,700,000 Livres koſtet. Vorher hat er 40,000 Livres fur eine Kapelle zur Ehre Gottes ausgegeben; künftig wird er Schiffe zur Ehre des Königs bauen.

Clairvaux folgt dieſem erbaulichen Beiſpiele. So beträchtlich ſind ſeine Weinberge nicht, als die Weinberge von Citeaux; aber es beſitzt vierzigtauſend Morgen Forſtgrund, und uberdies noch mehr Waldung, iſt alſo ſicherlich ſehr im Stande einige gute Schiffe zu zimmern.

Dem folgen die Karthäuſer, welche eigentlich lieber die erſten geweſen wären, weil ſie ihre Tafel gern mit guten Fiſchen beſetzen, und ihnen alſo daran liegt, nicht aus der See geſchlagen zu werden. Sie beſitzen drei Millionen Einkünfte, und geben für nichts Geld aus, als für Steinbutten und Zungen. Jetzt wollen ſie von ihren drei Millionen drei vortreffliche Kriegesſchiffe aufſtellen.

Die Prämonſtratenſer und Karmeliter ſind einem Staate eben ſo nothwendig als die Karthäuſer, und wollen, da ſie eben ſo reich ſind als jene, auch eben ſo viel beitragen. Die übrigen Mönche ſteuern verhältnißmäßig. Man iſt in Frankreich dieſer freiwilligen Gaben um ſo viel gewiſſer, weil die Mönche ja als Landesfeinde angeſehen werden müßten, wenn ſie immer fortfahren wollten, in hergebrachter Ueppigkeit zu ſchwelgen, und der dringenden Nationalnoth gar nicht achteten.

Alle Juden in Bordeaux haben ſich zu Beiträgen unterſchrieben. Sind die Mönche nicht ſo gut als die Juden? Im Gegentheil, ſie werden dieſe Gelegenheit mit Begierde ergreifen, die Welt zu uberfuhren, wie viel beſſer das neue als das alte Teſtament iſt.

Nachſchrift. Da es nun an Seeleuten gebricht, ſo hat der Prior der Celeſtiner allen Aebten, Prioren, Subprioren, Rektoren und Superioren vorgeſchlagen, ob man nicht zur Bemannung ſothaner Schiffe eine Menge ſtarkgebaueter Mönche als Matroſen, und gewandter ſchlanker Novizen als Kajütenjungen hergeben wolle. Bisher thaten dieſe ſaft- und kraftvollen Religionsdiener nichts als wohl leben, herumſchlendern und beten; jetzt zeigt ermeldeter Prior in einer vortrefflichen Rede: es verſtoße gegen den Geiſt der Liebe, daß ſie mit dergleichen ihre Zeit verbrächten, da das Heil des Staates ihrer nervigen Arme bedürfe; „denn, ſagt er am Schluſſe, das Heil des Staats iſt wohl eben ſo viel werth, als das Heil der Seelen.“

Die geiſtvollen Vorſtellungen der Parlemente gegen die Eingriffe des Staatsrathes im Jahre 1763 ſprachen noch lauter und kühner, wurden noch eifriger unterdrückt, und fanden daher um ſo tiefern Eingang beim Volke.

Im Jahre 1763 entſchloß ſich die Regierung, eine Kolonie in Cayenne anzulegen, und verſprach denen, die ſich dort anſetzen wollten, freien Hingang, Ueberfahrt und Verſorgung. Viele achtungswürdige heruntergekommene Familien nahmen den Vorſchlag an, und fanden ſich grauſam hintergangen. Ein alter ehrwürdiger Hausvater aus dem Elſaß verſchmachtete auf ſeinem Wege nach Rochefort, wo er ſich einſchiffen wollte. Die Seinigen rettete ein ehrlicher Pächter vom Hungertode. Freron erzählte im 34ſten Stück ſeiner Année litteraire dieſe Thatſache zur Ehre des Pächters. Der Herzog von Choiſeul ließ ihn dafür nach Fort l'Eveque bringen.

Am 28ſten März 1764 ward allen und jeden unterſagt, über Finanzangelegenheiten zu ſchreiben. Ein Jahr vorher fand man in Grenoble, der Hauptſtadt des freiheitsliebenden Dauphiné, mehrere Anſchläge des Inhalts: „O Frankreich! o niedriges, knechtiſches Volk! Die Diener deines Staats verachten deine Geſetze, indem ſie deine Schätze rauben, um dir Ketten zu ſchmieden. Willſt du das länger dulden, unglückliches Volk?“

Graf d'Eſtaing und der Prinz von Rohan hatten alle Rechte der Unterthanen auf San Domingo unter die Füße getreten, und ihre Obrigkeiten, die dagegen proteſtiren wollten, vom Rathhauſe weg in Kerker werfen laſſen. Dagegen wendeten ſich dieſe an die Franzöſiſche Gerechtigkeit, und ließen, dem Herkommen gemäß, ihre Vorſtellung drucken. Aber durch den Einfluß des Hauſes Rohan ſchaffte die Polizei jene Druckſchrift bei Seite, ſo daß es unmöglich war, ihrer anſichtig zu werden.

Herr von Chalotais, General-Prokurator des Parlements von Bretagne, fiel als ein Opfer ſeiner treuen Vertheidigung des Rechts und der Wahrheit. Im Jahre 1766 erſchien eine kleine Denkſchrift von ihm, aus dem Gefängniſſe von Saint-Malo, urſprünglich mit einem Zahnſtocher auf kleine Lumpenblätter mit Tinte von Waſſer, Ruß und Zucker geſchrieben. Sie fängt an: „Ich bin mit Ketten belaſtet. Ich habe die Möglichkeit erfinden müſſen, dieſe Zeilen niederzuſchreiben. Ich übergebe ſie der waltenden Vorſehung. Fallen ſie einem ehrlichen Landsmann in die Hände, ſo erſuche ich ihn, ſie wo möglich dem Könige zu überreichen, ſie zu meiner und meines Sohnes Rechtfertigung bekannt zu machen.“ Sein mächtiger Gegner beantwortete dieſe Denkſchrift, und Ludwig XV ſchrieb unter dieſe Antwort eigenhändig eine Billigung derſelben. Aber ſein Volk dachte nicht wie er. Voltaire verkannte dieſes Volk, da er, in ſeinem Gefühle für die Sache der Unſchuld, den Pariſern Schuld gab, ſie ließen ſich durch ſo etwas nicht tief genug rühren, ſie ſeufzten, äßen zu Nacht, und vergäßen darüber alles. Sie erinnern ſich nur zu gut vergangener Sünden!

Desforges befand ſich im Jahr 1749 in der Oper, als der bis dahin von Frankreich begünſtigte Erbe des Hauſes Stuart, aus nagelneuer Freundſchaft für das Haus Hannover, verhaftet ward. Dem jungen Manne ſchien dieſe gewaltthätige Begegnung ein Bruch der Treue. Er überließ ſich ſeinem Unwillen in einem Gedichte, das den Anfang hat:

Peuple, jadis si fier, aujourdhui si servile,
Dés princes malheureux vous n'êtes plus l'asyle.

Dafür ward er ſogleich auf Mont Saint Michel, in einen ſo genannten Käfich (cage), das heißt in eine etwa acht Fuß breite düſtre Felſenhöhle geſperrt, wo er drei Jahre verblieb, bis man dem Mitleiden des dortigen Abtes erlaubte, ihn in ſeinem Kloſter gefangen zu halten. Es dauerte lange, ehe man den des Tageslichtes Entwöhnten unter großen Schmerzen wieder zu deſſen Anblick ſtärken konnte. Sein folgendes Betragen hat einen wackern Mann an ihm bewieſen.

Im Jahre 1780 befand ſich im Schloſſe **Ham** in der Picardie ein Gefangener ſeit ſieben und zwanzig Jahren in einer acht Fuß breiten Höhle, auf Stroh, von Ungeziefer bedeckt, ohne Feuer, ohne Licht, ohne Kleider. Zwei ſeiner beſſer gehaltenen Mitgefangenen legten bei Herrn Necker eine Vorbitte für ihn ein. Man unterſuchte ſein Verbrechen. Er hatte, als ein junger vier und zwanzigjähriger Officier und Verwandter des Hauſes Mazarin, ein freies Wort geſprochen; dafür mußte er bis in ſein zwei und funfzigſtes Jahr warten, bis er die Welt wieder ſah.

Ein Deutſcher Kaufmann, Kleinmann, kam 1768 im ſeinem drei und ſechzigſten Jahre nach Paris, um 1,800,000 Livres einzutreiben, welche ihm die Krone für Lieferungen aus dem ſiebenjährigen Kriege ſchuldig war. Darüber ward er vier und ſiebzig Jahr alt, am 13ten April 1779 in die Baſtille geſteckt, und nach drei Jahren Gefängniß fortgeſchickt, ohne einen Heller zu erhalten.

Das Franzöſiſche Miniſterium richtete im Geiſte des Zeno. Es kannte für alle Vergehungen nur Eine Strafe. Ein Gaſſenhauerſänger ward wie ein Nationalgläubiger behandelt, und die Forderung eines Nationalgläubigers wie ein Gaſſenhauer.

Eine große Landesplage waren die Finanzpächter, eine Geſellſchaft reicher Leute, welche die Auflagen in Pacht nahmen, womit der König das Land belegte. So oft ſie den Vertrag darüber mit dem Könige ſchloſſen, erhielt jeder Miniſter eine Erkenntlichkeit, einen ſo genannten pot de vin, von hunderttauſend Livres. Die Königliche Favorite, welche ihre Schutzbefohlnen zu dieſem Poſten erhob, bekam mehr als einen pot de vin. Um die heimliche Einbringung verbotener Waaren zu hindern, beſoldeten die Generalpächter an Schreibern, Unterbedienten, Schergen, Kundſchaftern und Spionen, ein Heer von achtzigtauſend Mann. Dennoch glaubte man an Unterſchleif, und überließ daher den Pächtern jede Auflage für ein Drittheil weniger, als ſie, der ſtrengſten Berechnung nach, einbringen ſollte. Aber die Pächter wußten den Unterſchleif ſelbſt einträglich für ſich zu machen. Sie beſtellten Niederträchtige, die den unwiſſenden Landmann, den gewinnluſtigen Krämer verleiten mußten, verbotene Waaren heimlich einzuführen, und belegten dann das geringe, von ihnen ſelbſt veranlaßte Vergehen, mit unermeßlicher Strafe. Die unglücklichen Verführten büßten die fehlgeſchlagene Hoffnung eines kleinen Gewinnſtes nicht ſelten mit dem Verluſt ihres ganzen Vermögens. Die ehrloſen Unter-Verführer hießen Affidés.

Es iſt ſehr begreiflich, daß dieſe Leute nicht deswegen das Mark des Landes ausſogen, um der Befriedigung ihres Geſchmacks, ihrer Eitelkeit, oder ihrer Wolluſt, irgend einige Schranken vorzuſchreiben. Laborde'ns prächtiger Engliſcher Garten iſt bekannt. Die Stelle worauf er dieſes Wunder der Kunſt erſchuf, war ein wüſtes Marſchland, ein öder Bruch mit Hügelchen umgeben, von dem Fluß Etampes gewäſſert. Vierhundert Arbeitsleute mußten den Moraſt abſtechen und einen Hügel abtragen, um eine Erdgattung durch die andre zu verbeſſern. Dem geraden Fluſſe ward ein Schlangenlauf angewieſen, ein Fall untergelegt, eine Brücke übergebauet, ein prächtiges Waſſerbecken abgezwungen. Stille und lebendige Natur, Ruinen und Luſthäuſer, Wälder und Inſeln, wechſeln mit einander ab. Dieſer Park koſtet geſtändlich fünf Millionen Livres. Als er angelegt ward, ſchrieen zwanzig Millionen Menſchen angſtlich nach Brot. Fünfhundert Menſchen mögen bei dieſer Anlage Brot gefunden haben. Es mag überhaupt dem Beobachter zu einigem Troſte gereichen, wenn der Reichthum ſolche Ableiter findet. Kann aber dieſer Troſt den neunzehn Millionen neunmalhunderttauſend fünfhundert Menſchen einleuchten, die zu jenem Reichthume beitrugen, und denen er kein Mittel anwies, ihren Hunger zu ſtillen? Kann der Beobachter ſich verhehlen, daß jeder Biſſen Brot, den die fünfhundert Begünſtigten genoſſen, jedes Körnchen Salz, jeder Tropfen jungen Weins, womit ſie ihn würzten, ihren gnädigen Verſorger aufs neue bereicherten, und wenigſtens die Hälfte ihres kümmerlichen Lohns in ſeine Taſche klingend zurückſchickten?

Aber viel waren der Verſchwendungen, zu deren Beſtem ſich gar nichts ſagen ließ. Der Finanzpächter Senac klopfte an die Thür eines Freudenmädchens, und ward abgewieſen, weil ſie ſchon einen Tänzer bei ſich hatte. Er warnte, er drohte vergebens. Er ſann auf Rache, die eines Crôſus würdig war. Sie beſtand darin, daß er ihr, zur Erleichterung ihres Wochenbettes, hundert Louisd'or und eine ſilberne Wärmpfanne überſchickte.

Der Finanzpächter Dangé umringte ſein Sterbelager mit unermeßlicher Pracht, und ließ zahlreiche Beſuche zu, damit dieſe Pracht Bewunderer hätte. Seine Zimmer waren mit dem köſtlichſten Schmuck aller Welttheile angefüllt. Er ſaß auf einem glänzenden Sofa, in einem geſtickten Schlafrocke mit diamantnen Knöpfen. Sein Haupterbe mußte für fünf Millionen Livres Vermächtniſſe auszahlen, und fand alsdann noch einen Schatz von acht Millionen für ſich.

Und dieſe Luculle des achtzehnten Jahrhunderts waren zum Theil aus dem niedrigſten Stande der

Geſellſchaft genommen, und machten ihren Eintritt in die Welt hinten auf einer Kutſche, oder mit der Schuhbürſte in der Hand. Man erinnert ſich der Bemerkung einer geiſtreichen vornehmen Dame, die ſich gegen alle Bedienten in den Vorzimmern freundlich zu verneigen pflegte: „So lange die Herren noch hier ſtehn, ſind ſie recht gut.“

Sollten ſie allein im Staate das Vorrecht haben, Geld wegzuwerfen? Herr von Calonne ſchenkte einem Frauenzimmer, die er gern ſah, zum Neuen Jahr eine Handvoll Piſtazien in Papier gewickelt, warnte ſie aber, das Papier nicht unvorſichtig zu zerreißen. Es fehlte der Dame an einer Bonbonniere zur Aufbewahrung dieſes Geſchenkes. Ihr unerſchöpflicher Anbeter verſorgte ſie deshalb mit einer goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Doſe, aus der ſie aber vorher eine geſtrichene Menge neuer Louisd'or wegzuſchütten hatte, und um jede Piſtaziennuß war ein Zettel der Zahlkaſſe, dreihundert Livres an Werth, geſchlagen.

Mlle. de Beauvoiſin war die Maitreſſe des Marine-Schatzmeiſters Baudard de Saint James. Ihr ordentliches Jahrgehalt betrug 60,000 Livres; an außerordentlichen Geſchenken hat er gegen zwei Millionen an ſie gewendet. Nach ihrem Tode ward ihr Nachlaß verſteigert, und beſchäftigte die Neugier der ganzen Pariſer Modewelt. Man fand allein zweihundert Ringe von Werth, eine Sammlung ungefaßter Edelſteine, wie ſie kein Juwelier zuſammen hat, hundert koſtbare Anzüge, Leinwand von nie geſehener Feinheit u. ſ. w. Dieſer Saint-Gemme, der ſich zum Saint James engländerte, betrog den Königlichen Schatz, machte bankerot, und ſtarb verrückt.

Der Abbé Terrai, dieſer geiſtliche Finanzminiſter, wetteiferte nicht bloß in der Verſchwendung mit jedem Glückspilz im Lande, ſondern trieb auch die Befriedigung ſeiner Wollüſte mit einer Schamloſigkeit, die ſonſt von den Söhnen der Kirche gern vermieden wird. An der Seite ſeines Bettes ſtand die Bildſäule eines unbekleideten Frauenzimmers. „Es iſt das Coſtume dieſes Platzes!“ pflegte er zu ſagen. Es fehlte demſelben in der That nie an weiblicher Geſellſchaft. Welches Frauenzimmer aber hereintrat, mußte ſich den eingeführten Mangel der Tracht gefallen laſſen.

Man behauptete in Paris: was Vergennes als außerordentliche unzuberechnende Ausgaben des auswärtigen Departements aufführe, ſey das Nadelgeld ſeiner Gemahlin. Der geitzige Herzog von Praslin ſetzte ſeine Maitreſſe Dangeville mit zwanzigtauſend Livres auf den Etat des Seeweſens. Der Abbe' Terrai ſetzte unter die Nebenausgaben der Regierung 150,000 Livres für ſeine geliebte Madam de la Garde.

In funfzig Jahren erwarben fünf Hofbanquiers ein Vermögen von zweihundert Millionen. Eben ſo viel haben ſie ſicherlich verzehrt und ihren Gönnern geopfert. Folglich verlor der Staat durch ſie, in einem halben Jahrhundert, vierhundert Millionen. Es iſt wahr, einer dieſer Banquiers, Herr von Beaujon, übertraf auch durch ſeinen Aufwand alles was Zeitgenoſſen und Geſchichtſchreiber von Aufwand zu erzählen wiſſen.

Darüber mußten denn wohl dem Volke die Augen aufgehn, wie viel Staub man auch hinein zu ſtreuen bedacht war. D'Alembert pflegte den Brief eines Staatsmannes vorzuzeigen, der ihn erſuchte, eine Verordnung abzufaſſen, aber auch zugleich beſtimmte, wie eine ſolche Verordnung geſchrieben ſeyn müſſe. „Ich will in den Verfügungen des Staatsraths keine alltägliche Wahrheit, keine Deutlichkeit zulaſſen, die jeder Pinſel begreifen kann. Ich will lauter ausgeſuchte“ (wir Deutſchen ſagen reine) „Wahrheit, zierliche Deutlichkeit, witzige Einfalt, ſchimmernd von prunkenden Ausdrücken, überraſchend durch tönenden Wohllaut, Sprache des Herzens, wo man Gründe erwarten ſollte, Beiwörter, die niemals ängſtlich beſtimmt ſind." Doch welcher ehrliche Mann, der nur Eine Art von Wahrheit kennt, kann die Aeußerungen eines gewandten Gauklers überſehen, der ſo wenig beſtimmt iſt? Er allein leiſtet ſich ſelbſt Genüge. „Je ne veux point admettre dans les arrêts du conseil un vrai trivial et une clarté trop familière. Je veux un vrai de récherche, une clarté élegante, une naiveté fine, toute brillante de termes pompeux, relevés inopinement de phrases arrondies, de vocatifs intermediaires, et d'adverbes indefinis.

Im Jahre 1777 behauptete ein ſehr unterrichteter Franzos: „Der Krieg, in den wir uns jetzt miſchen, beruhet einzig auf einer kaufmänniſchen Spekulation. Verſchiedne unſrer Miniſter nahmen Antheil an einem Handel nach Amerika. Schon haben ſie viel gewonnen, noch haben ſie viel dort ausſtehn, und ein unvermutheter Friede würde den Gewinn, auf den ſie mit Gewißheit rechnen, zu Waſſer machen. Er muß ungeheuer ſeyn, weil außer der Beſoldung der Geſchäftsträger, Buchhalter und Unterbedienten, und der Abgaben, welche dieſe an die Maitreſſen und Günſtlinge ihrer Gönner bezahlen, der hohe Gönner ſelbſt noch hundert Procent für ſeinen Vorſchuß verlangt. Und doch ſtehen ſich verſchiedene dieſer Geſchäftsträger, die Anfangs nur ein Jahrgehalt von ſechstauſend Livres bezogen, jetzt auf hunderttauſend Livres jährlich, und fangen an Güter zu kaufen. Aus ähnlicher eigennütziger Rückſicht, die dem Volke nicht verborgen blieb, ward endlich der in allgemeine Gunſt gebrachte Krieg um einige Monathe ſpäter erklärt als beſchloſſen, und durch dieſe Verzögerung wieder um vieles minder gern geſehen.

Ludwig XV war ſelbſt ein Aktienſpieler, und gegen ſich ſelbſt auf ſeiner Hut. Der Miniſter Bertin, welcher dieſen Handel für ſeinen Herrn betrieb, rieth ihm einſt, für einige Millionen ſeiner eigenen Verſchreibungen aufzukaufen, weil ſie jetzt zu viel im Preiſe verlören, und durch eine ſolche Operation nothwendig ſteigen müßten, wo man ſie alsdann mit Vortheil wieder ausbieten könne. „Ich traue aber meinen Verſchreibungen nicht," ſagte der König; „ſie kommen mir mißlich vor."

Im Jahre 1780 ſchrieb ein Franzöſiſcher Schriftſteller: „Der gemeinſte Mann auf dem kleinſten Dorfe iſt von der Amerikaniſchen Revolution und ihren Urſachen vollkommen unterrichtet; der größte Theil der aufgeklärteren Einwohner in den Städten iſt republikaniſch geſinnt. Vorzüglich in Handelsſtädten äußert ſich der Geiſt der Unabhängigkeit, und es iſt unglaublich, wie laut er ſpricht, wie dreiſt er jede Maßregel der Regierung tadelt. Beſonders iſt man gegen die Vorrechte des Adels, der Geiſtlichkeit, und gegen die Menge Freiheiten aufgebracht, deren nicht nur dieſe beiden Stände, ſondern jedermann genießt, der eine Titularbedienung kauft, und dadurch die Erlaubniß erwirbt, ſich den Bedürfniſſen ſeines Vaterlandes zu entziehen."

Fünfter Abſchnitt. National-Leichtſinn. Lange glaubte das Franzöſiſche Miniſterium genug gethan zu haben, wenn es, nach dem Wahlſpruche des Römiſchen Volkes, panem et Circenses, die Bedürfniſſe des Franzöſiſchen Volkes beurtheilte. Als im Jahre 1784 alle Parlemente über Theurung des Brotkorns Klage führten, und vom Einbruche der Hungersnoth ſprachen, gab die Pariſer Polizei am 14ten April eine Verordnung: Sie habe höchſtmißfällig erfahren, daß die Directoren der kleinen Schauſpielhäuſer auf den Boulevards und Jahrmärkten viel zu hohe Eingangspreiſe hielten, und daher das gute Volk vom Beſuche dieſes Vergnügens entfernten; es werde ihnen alſo hiermit angedeutet, für den erſten Platz künftig nicht mehr als drei Livres, für den zweiten nur vier und zwanzig Sous, für den dritten nur zwölf, und für den vierten nur ſechs (etwa 2 Gr.) zu nehmen.

Im Jahre 1769 führten die Pariſer Damenfriſeurs einen ſehr wichtigen Prozeß gegen die Perükenmachermeiſter, welche ihnen das Handwerk legen wollten. Ganz Paris, ganz Frankreich nahm Theil daran. Die Friſeurs, damals 1200 an der Zahl, hatten einen geſchickten und witzigen Sachwalter gefunden. Er vertheidigte ihr Recht mit triftigen Gründen, und vergaß nicht, den Geſchmack gleichfalls zu beſtechen. „Wir," ſagt er im Namen ſeiner Clienten, „wir geben der Schönheit, die der Dichter beſingt, neuen Reitz; der Mahler und der Bildhauer nehmen ſie am liebſten zum Muſter, wenn ſie aus unſern Händen kommt; und ward Berenicens Locke wirklich unter die Sterne verſetzt, wer will läugnen, daß ſie unſrer Kunſt bedurfte, um dort zu glänzen?" — „Sagt ein ſtrenger Tadler, „ſchließt ſich die Schutzſchrift, „wir wären ganz unnöthig, und es ſtände viel beſſer um die Welt, wenn die Kunſt des Nachttiſches niemals eingeführt wäre: ſo dürfen wir uns zu Schiedsrichtern zwiſchen Sparta und Athen nicht aufwerfen; dürfen nicht entſcheiden, ob der kunſtloſe Schmuck der Schäferin, dem ausgeſuchten Geſchmacke des Hofes und der Städter vorzuziehen ſey. Wir müſſen die Welt nehmen, wie wir ſie finden. Freilich können wir den Sitten nicht abhold ſeyn, denen wir unſern Unterhalt verdanken, und es iſt doch natürlich, daß wir ihnen treu bleiben, ſo lange ſie uns nicht verlaſſen."

Das hohe Gericht that endlich eine Sache kurz ab, die unter ſeiner ernſten Würde zu ſeyn ſchien. Doch gewannen die Friſeurs ihre nachgeſuchte Freiheit, und eine glänzende Verſammlung von Zuſchauern klatſchte dabei eben ſo laut in die Hände, wie neuere, minder glänzende, aber eben ſo zahlreiche Verſammlungen, bei dem Todesurtheil eines

nicht

nicht halbvernommenen, vielleicht ganz enthörten Gefangenen.

Im September 1769 verkaufte die Regierung einem ſpekulativen Kopfe das ausſchließende Privilegium, allen Stutzern, die mit wohlfriſirtem entblößtem Haupt über die neue Brücke gingen, Sonnenſchirme zu leihen, die er an einem Ende der Brücke in Empfang nahm, am andern abliefern mußte, und zwei Heller dafür zu entrichten hatte.

Bei einem Mahle, das der Herzog von Aiguillon gab, kam eine Torte auf den Tiſch, in Geſtalt der Landcharte von Europa. Welches Reich verlangen Sie? fragte der Herzog die Vicomteſſe von Fleury. „Geben Sie mir Frankreich," antwortete ſie ihm, ohne viel Gewicht darauf zu legen; „ich kann es ſo gut verzehren wie ſonſt jemand."

Diderot ſagte etwas dem Aehnliches ungleich ernſter. Er ging gewöhnlich ſchwarz gekleidet. Der Graf Broglio, der ihm die Gunſt beneidete, worin er bei der Ruſſiſchen Kaiſerin ſtand, fragte ihn einſtmals: Trauern Sie um Rußland? — „Wenn ich um eine Nation trauern will, war Diderots Erklärung, darf ich ſo weit nicht gehn."

Veränderlichkeit war von jeher das Hauptbedingniß der Franzöſiſchen Mode. Schon 1715 läßt Monteſquieu in ſeinen Perſianiſchen Briefen den Rica ſagen: „Die Wetterwendigkeit der Franzoſen in ihren Trachten iſt erſtaunenswürdig. Sie haben längſt vergeſſen, wie ſie dieſen Sommer gekleidet waren; ſie wiſſen nicht, wie ſie dieſen Winter gekleidet ſeyn werden. Was hülf' es, wenn ich ihren Anzug beſchreiben wollte? Eine neue Mode würde mein Werk; wie das Werk ihrer Künſtler zerſtören; denn ehe dieſer Brief an Ort und Stelle kommt, iſt alles anders."

„Wenn eine Dame ſich auf ſechs Monathe lang von Paris wegbegiebt, kommt ſie ſo veraltet in ihrem Anzuge zurück, als wäre ſie ſeit dreißig Jahren von der Welt geſchieden."

„Oft ſteigt der Kopfputz allmählich in die Höhe, und fällt dann durch einen Schlag. Einſt ward durch ſeine unermeßliche Erhabenheit das Geſicht eines Frauenzimmers der Mittelpunkt ihrer Erſcheinung. Ein andermal traten die Füße an dieſen Platz; denn übertrieben hohe Abſätze wurden zu Säulenſtühlen, und die ſie trugen ſchwebten in der Luft. Um dieſes Damenanzuges willen haben oft Baumeiſter die Thüren der Zimmer erhöhen und erweitern müſſen."

Im Jahre 1776 waren viereckige Hüte Mode, bald darauf zweieckige. Runde Hüte nach Engliſcher Art kamen noch in eben dem Jahr empor. Der alte Herzog von Richelieu jagte ſeinen Kammerdiener fort, weil er ſich ſo weit vergaß, ihm einen viereckigen Hut hinzulegen, als die zweieckigen ſchon ſeit mehr als vier und zwanzig Stunden Mode waren.

Im Jahre 1781 erſchien in dem Garten der Tuilerien ein junger Menſch, über und über, ſo gar dem Hut und den Schuhen nach, in Gänſekothfarbe (merde d'oie), einem ſchmutzigen Grün gelblich durchſcheinend, gekleidet, und ſogar mit gänſekothfarbenem Puder gepudert. Das erregte zu viel Aufſehen. Der Thürſteher des Gartens erſuchte ihn, abzuſpazieren.

Eben darum erſuchte er eine Dame, die ſich unterſtand, in einem Reitkleide, mit einem Hute, den ſie zuweilen abnahm, ſpazieren zu gehen.

Im Jahre 1786 war Frankreich knopfſtoll. Man trug Knöpfe, groß wie Thalerſtücke, oft mit Miniaturgemälden von außerordentlichem Werthe belegt. Die zwölf Römiſchen Kaiſer, die vornehmſten Statuen des Alterthums, die Verwandlungen des Ovid, mußten am meiſten herhalten.

Ein ſchamloſer Menſch im Palais Royal trug Knöpfe, mit Zeichnungen nach den Sonetten des Aretin. Einige junge Leute knöpften ſich mit dem Nahmenszuge ihrer Geliebten zu; andre geriethen auf die abgeſchmackte Erfindung, mit einzelnen Buchſtaben, ihrer Benemmung nach ausgeſprochen, ganze Sylben auszudrücken (invention des rebus). In der Folge ſetzte man die Abbildung ganzer Gegenſtände hinzu, nicht um dieſe Gegenſtände, ſondern nur um den Laut auszudrücken, mit welchem ſie genannt werden. Das hieß Bilderſchrift; dadurch glaubte man die Kunſt der Hieroglyphen hergeſtellt zu haben. Bittrer konnte die vorſichtige Hülle, oder, wenn man will, die ſcharfſinnige Verirrung uralter Weisheit wohl nicht gezüchtigt werden, als daß nach Jahrtauſenden der Aberwitz, im Gefolge von Schneidern und Putzhändlern, Europa durchſtreifen, ſein buntes Spielwerk ausſtreuen, und dabei rufen durfte: Seht hier das Vermächtniß meiner Schweſter Spitzfindigkeit aus Aegypten!

In eben dem Jahre trug der wahre Stutzer alle Tage eine andre Weſte, und die Weſte mußte gemahlt ſeyn. Den Arabesken, naturhiſtoriſchen Stücken, Bataillengemälden und Landſchaften, folgten Scenen aus beliebten Schauſpielen. Richard Löwenherz ward Scene für Scene auf Weſten gebracht; und ein eifriger Theaterfreund, der ſeine Weſten nach der Zeitordnung anlegte, konnte in einer gewiſſen Folge von Tagen die ganze Operette auf ſeinem Bauche vorſtellen.

Im Jahre 1774 trug man am Hofe einen Kopfputz, unter dem ſchmeichelhaften Nahmen: Das Sinnbild unſrer Zeiten. Von demſelben hingen, aus zwei Hörnern des Ueberflußes, eine Menge goldner Aehren geſchmackvoll herab. Aber das Volk in Paris verſchmachtete eben damals vor Hunger, und fürchtete nicht wenig, den Geſchmack wirklicher Aehren ganz entbehren zu müſſen. Auch war es kein Sinnbild jener Zeiten, daß die Damen Hörner trugen.

Flache Schnupftabacksdoſen wurden von ihren Verkäufern Platitüden genannt. Die Herzogin von Bourbon taufte ſie in gereizter Empfindlichkeit, Turgotinen, und die ganze ſchöne Welt ſprach ihr nach.

Eben ſo ging ein vielleicht wahrer Einfall, über Alles, von Mund zu Mund, als wäre es eine Attiſche Scherzrede: „Der König ſpart Alles, die Königin verſchwendet Alles, der Graf von Provence kauft Alles, der Graf von Artois verlacht Alles.“

Ein Holländiſcher Kaufmann, Pater, brachte ſeine überaus ſchöne Frau nach Paris. Sie ward die Bewunderung der Modewelt. Der Adel machte ſich gleichſam in Prozeſſionen auf, um ſie zu beſuchen. Ihr ehrlicher Mann ſagte einigen Herren, die er an die Thür ſeiner Zimmer begleitete: „Ich erkenne die Ehre Ihres Beſuches mit verbindlichſtem Danke; aber Sie werden wenig Unterhaltung bei uns finden. Den ganzen Tag bin ich um meine Frau, und zur Nachtzeit ſchlaf' ich bei ihr.“ Kein Mann kann für die Zukunft gut ſagen, wenn er auch zehnmal ein Holländer wäre.

Der Biſchof von Puy hielt zu Saint Denis die Leichenrede auf die verſtorbene Gemahlin Ludwigs des Funfzehnten, und ward mit Wohlgefallen angehört. Mir iſt ſtickend heiß! ſagte ein Hofmann. „Darüber wundere ich mich,“ verſetzte der Abbé Voiſenon; „es wehet doch ein kaltes Lüftchen von Puy.“ Sein Nachbar lachte und wiederholte die Bemerkung. Jeder Zuhörer war ſo gut darüber zu lachen. Ganz Paris war ſo gut wie jeder Zuhörer. Den Biſchof verfolgte das Wortſpiel dergeſtalt, daß es ihn in ſeinen Sprengel zurücktrieb.

Die Provinzen waren um nichts geſcheidter als Paris. Zu Chartres erſchien die Herzogin dieſes Nahmens, nachherige Orleans, einer Unpäßlichkeit wegen in einer niedrigen Haube. Augenblicklich ward man keine Feder auf einem weiblichen Kopfe mehr gewahr. Sie kehrten in verdoppelter Höhe und Fülle zurück, als die Herzogin ihre Federn wieder wehen ließ.

Am 18ten Auguſt 1777 ward auf einen Cabinetsbefehl von Verſailles, den das Pariſer Parlement ſeinen Verhandlungen eintrug, die Zahl der vornehmen Damenfriſeurs um ſechshundert vermehrt. Am 21ſten Januar 1780 ward dieſe Zahl, eben ſo feierlich, als unvermehrbar feſtgeſetzt, und dabei beſtimmt, jeder derſelben dürfe alle drei Jahr nur Einen Geſellen annehmen, auch ſolle ihre Innung Schulen errichten, mit der Inſchrift: Haarkräusler-Akademieen.

Im Jahre 1783 bewies der Marquis von Champcenets, den man um fremder Verſe willen verfolgt hatte, daß ein Liebhaber der Muſen ſo leicht nicht untreu wird. Sie begünſtigten ihn mit einem hübſchen Erzeugniſſe: Die jungen Leute unſrer Tage. Aber es ſtand oben geſchrieben, daß er weder wirklich noch angeblich mit den Nymphen des Parnaſſus zu thun haben ſollte, ohne dafür zu büßen. Seine Satire war treffend und allgemein. Der Chevalier de Rougerolles ſpiegelte ſich beſonders darin, klagte aber nicht, ſondern ſchimpfte. Der Sänger forderte Genugthuung, erhielt ſie, und erſchien noch an eben dem Abend in der Oper, ſeinen Arm in der Binde. Sein Blut erwarb ſeinem Liede Allgemeinheit. Wahrheit und Witz verdienen ihm das Recht, noch jetzt im Gedächtniſſe zu bleiben. Das Gemälde eines geſchickten Pinſels ſieht man zu jeder Zeit und in jedem Lande gern, und jedermann glaubt darin einen Bekannten von ſich zu erkennen.

Beautés qui fuyés la licence,
Evités tous nos jeunes gens;
L'amour a déserté la France
A l'aspect de ces grands enfants:
Ils ont par leur ton, leur langage,
Effarouché la volupté,
Et gardé pour tout appanage
L'ignorance et la nullité.

Malgré leur tournure fragile
  A courir ils passent leur tems;
Ils sont importuns à la ville,
  A la cour ils sont importans:
Chacun d'eux sans appel décide,
  Au spectacle ils ont l'air méchant:
Partout la sottise les guide,
  Partout le mépris les attend.

Pour eux les soins sont des vétilles,
  Et l'esprit n'est qu'un lourd bon sens;
Ils sont gauches auprès des filles,
  Auprès des femmes indécens.
Leur argot ne pouvant s'entendre,
  Si leur jeunesse peut tenter,
Ceux que le besoin a fait prendre
  L'ennui bientôt les fait quitter.

Sur leurs airs et sur leur figure
  Presque tous fondent leur espoir;
Ils font entrer dans leur parure
  Tout le gout qu'ils pensent avoir.
Dans le cercle de quelques belles
  Ils vont s'établir en vainqueurs;
Mais ils ont toujours auprès d'elles
  Plus d'aisance que de faveurs.

De toutes leur bonnes fortunes
  Ils ne se prévalent jamais,
Leurs maitresses sont si communes
  Que la honte les rend discrets:
Ils préferent, dans leur ivresse,
  La débauche aux plus doux desirs,
Ils goûtent sans delicatesse
  Des jouissances sans désirs.

Puissent la volupté, les graces,
  Les expulser loin de leur cour,

Et ſavoriser, en leur place,
La gaité, l'esprit et l'amour!
Les déserteurs de la tendresse
Doivent ils gouter ses douceurs?
Quand ils dégradent la jeunesse
En doivent ils cueillir les fleurs?

Die Geſchichte meldet nicht, daß, bei ſo allgemeiner Sittenverderbniß der Männer, das weibliche Geſchlecht, durch ein erwünſchtes Wunder, der ſo genannten altfränkiſchen Tugend und Beſcheidenheit treu geblieben ſey. In der That ſind es auch nur die Lebenden, welche ihre Vorfahren für muſterhafte Leute halten. Dieſe Vorfahren ſelbſt ſchmeichelten ſich nicht, ein ſolches Lob zu verdienen. So weit hinauf man die Stimme irgend eines ihrer Zeitgenoſſen, aus ſchriftlichen oder mündlichen Ueberlieferungen, vernimmt, haben die Menſchen jedes Jahrhunderts, wenn man bei ihnen nach allgemein verbreiteter Tugend fragte, auf eine Zeit verwieſen, die derjenigen lange vorherging, in welcher ſie das Unglück hatten, zu ſeyn. Der einſam lebende Wilde, dem eigene Gebrechen das Leben verbitterten, trat mit andern Wilden in Geſellſchaft, und gewann den Troſt, ſeinen Unmuth künftighin auf Rechnung ſeiner Nachbarn zu ſetzen. Wenigſtens weiß der heiligſte aller Geſchichtſchreiber von keiner Zeit, wo es gut unter den Menſchenkindern zugegangen wäre. Ein frommer Bibelleſer ſagte nach Endigung der erſten Kapitel Moſis: „das iſt ein preiswürdiger Anfang! Auf der weiten Welt ſind erſt vier Perſonen, und ſchon ſchlägt einer den andern todt!"

Im Jahre 1783 gab die Akademie der Wiſſenſchaften zu Rouen folgende Preisfrage auf: „Iſt nicht die Vernachläſſigung des Unterrichts der Frauenzimmer, deren gegenwärtige Erziehung ſie nur zum Müßiggange oder zu unnützer Geſchäftigkeit bildet, die unmittelbarſte Urſache, daß ſich die Sitten unſrer Nation ſo verändert haben?"

Im Jahre 1782 trugen die Damen große Schürzen und ungeheure Halstücher, die man ſehr paſſend fichus nannte. Die Marſchallin von Luxembourg behauptete, ſie hätten ſich ſammtlich in Köchinnen und Pförtnerinnen umgeſtaltet.

Als der Herzog von Chartres (Egalité) aus der Schlacht von Oueſſant zurück kam, mit keinem andern Ruhme bedeckt, als, dem Admiral Keppel entgangen zu ſeyn, empfing ihn Anfangs alles mit Entzücken. In Verſailles war das Gedränge ſo groß, daß er kaum aus dem Wagen ſteigen konnte, im Schauſpiele das Freudengeſchrei ſo laut und dauernd, daß die Reihe an die Schauſpieler kam, den Zuſchauern zuzuhören. In Paris ertönte ſein Nahme von allen Lippen. Ueber zwanzig Minuten dauerte der Beifall des Publikums, als er ſich zuerſt in der Oper ſehen ließ. Dann fingen noch die Trompeten und Pauken an, ihn von neuem zu begrüßen. Alle Müßiggänger, die den Garten des Palais Royal beſuchten, legten ihre Livres zuſammen, um zu ſeiner Ehre, hinter ſeiner eignen Wohnung, ein Feuerwerk abbrennen zu laſſen. Bei der Gelegenheit ward auch ein Strohmann gröblich mißhandelt, den man Admiral Keppel nannte, und der ſich, trotz dieſem berühmten Nahmen, nicht zur Wehr ſetzte, weil er ein Strohmann war. Zehn Tage hernach änderten Volk, Stadt und Hof ihre Sprache, und jeder Bänkelſänger ſang dem Herzoge unter die Naſe:

Vous faites rentrer notre armée,
L'Angleterre très allarmée
Vous en louera:
Et vous joindrés a ce suffrage,
Les lauriers et le digne hommage
De l'Opera. u. ſ. w.

Auf der Maskerade ließ ſich der Sieger beikommen, von einer Dame, die vorüberging, zu bemerken: ihre Schönheit ſey verwelkt. „So geht es meiner Schönheit wie Ihrem Ruhme!“ war die Antwort der beleidigten Dame. Der Beſchämte hat in der

Folge die Erfahrung gemacht, daß ein Bürger die Gunſt des Volkes eben ſo leicht verliert, als ein Herzog.

Nur **Franklin** ſchien dieſer Gunſt dauernd zu genießen, vielleicht weil man, unter dem Vorwande den Menſchen zu bewundern, ohne offenbaren Anſtoß gegen die Staatsverwaltung, ſeiner Sache huldigen durfte, welcher man immer gewogener ward. **Franklins** Büſte verdrängte die Wackelpuppen (pantins) von allen Kaminen. Ein einziger Bilderladen verkaufte in der erſten Woche ſechstauſend Kupferſtiche von ihm. Aus ſeinen eigenen Geſtändniſſen weiß man, daß er gern gefallen mochte, und dieſe Neigung nie bekämpfen oder verheimlichen zu müſſen glaubte. Auch war er immer höchſt empfänglich für die Reitze des ſchönen Geſchlechtes, ſelbſt aus der niedrigen Volksklaſſe. In Frankreich konnte er glauben, durch Nachgiebigkeit gegen deſſen Geſchmack ſeiner Sendung Freunde zu erwerben. Was Wunder, daß er ſich den Liebkoſungen der wohlgezogenſten reitzendſten Frauenzimmer von Europa überließ, und Bälle und Verſammlungen beſuchte, wo es zur Mode geworden war, daß jede anweſende Dame hinging ihn zu umarmen? Doch blieb er ſtets in ſeinem einfachen Anzuge. Seine Enkel eiferten ſchon, obgleich unter ſeinen Augen, in ihrem Putze mit jedem Franzmann um die Wette, und brachten ſogar zuerſt die rothen Abſätze wieder auf. Es ſchien, als hatte nicht bloß ihres Amerikaniſchen Großvaters, ſondern auch des altfranzöſiſchen **Voltaire** Segen auf ihnen geruhet, wiewohl die Worte, mit welchen der letztere ſie feierlich einſegnete, als der erſte ſie ihm zuführte, **Gott, Freiheit und Duldung**, einen ſolchen Einfluß nicht gerade bezwecken. Aber ſie thaten vielleicht nach ſeinen Werken. **Voltaire**'ns letzte Aufnahme in Paris iſt allgemein bekannt. Er fuhr in einer himmelblauen, mit Sternen beſäeten Kutſche. Hielt er ſich ſelbſt für die Sonne dieſes Planetenſyſtems, oder glaubte er, ſeine Erſcheinung in Paris ſey eine Himmelfahrt? Man drängte ſich, den Saum ſeines Kleides zu berühren; man ſchätzte ſich glücklich, ſeinem Pelze einige Haare auszupfen zu können. Als man ihm im Schauſpielhauſe eine Lorbeerkrone aufſetzte, rief er aus: „Mein Gott, Sie bringen mich um!“ Auch ſein Bruſtbild ward auf der Bühne bekränzt; die Tänzerin Fanier umarmte es, und ihre Geſpielinnen folgten dem Beiſpiele. Man küßte die Pferde vor ſeinem Wagen. Voltaire weinte vor Freuden, kaufte ein Haus in Paris, und bedurfte bald eines Grabes.

Im Jahre 1777 vergaß Paris die Niederlagen des Krieges, und trauerte, weil die Tänzerin Guimard ſich einen Fuß verrenkt hatte. Zweimal täglich ward ein Bericht von ihrem Befinden ausgegeben, und der Tag, an dem ſie wieder auftrat, ward als ein Nationalfeſt gefeiert. Der Balletmeiſter Noverre hatte wirkliche Soldaten auf dem Theater manövriren laſſen. Der Marſchall von Biron nannte ihn deswegen einen Lehrer der Kriegeskunſt. Der Sergeant, welcher die Soldaten anführte, erhielt zur Belohnung das Ludwigskreuz.

Im December 1783 fand Hans Nord ſein Gegenbild zu Paris. Ein angeblicher Uhrmacher aus Lion verſprach im Pariſer Journal, er wolle zwiſchen der neuen und Königs-Brücke ſo geſchwind über die Seine gehen, daß ein ſchnelles über die Brücke trabendes Pferd ihm nicht gleich kommen könne. Nach vollbrachter That verlange er nur zweihundert Louisd'or, zum Erſatz ſeiner Reiſekoſten. Am erſten Januar ſollte, falls die Seine nicht zugefroren wäre, der Verſuch vor ſich gehen. Sogleich waren Hof und Stadt in Bewegung, die Unterzeichnung der Summe zu veranſtalten. Einige Zweifler ließen ſich durch Beſchreibung des dazu erforderlichen Fußwerks überzeugen. Es beſtand aus einem Paar ſpannkräftiger Holzſchuhe, einen Fuß lang, ſieben Zoll hoch und breit, mit ſtarkem Stahl zuſammen gefügt.

Zum Ueberfluß wollte der Waſſertreter noch eine volle Blaſe in jeder Hand halten. Auf die Weiſe könne er den Wundergang funfzigmal in einer Stunde zurücklegen. Am 20ſten December raunte man ſich ein betrübtes Geheimniß ins Ohr. Ein witziger Kopf, Herr Combles, hatte durch dieſe Erdichtung der Franzöſiſchen Leichtgläubigkeit ſpotten wollen, die, nach Erfindung der Luftbälle, nichts mehr für unmöglich hielt. Aber zu dieſen Leichtgläubigen gehörte eine Geſellſchaft von Verſailles, die tauſend Livres unterzeichnet hatte. Der Graf von Provence ſtand an der Spitze dieſer Geſellſchaft, und ließ nicht gern auf dieſe Weiſe mit ſich ſcherzen. Die Stadt Paris hatte bereits Gerüſte an der Seine errichtet. Der betretne Witzling wendete ſich an den Polizeypräſidenten, um ſich vor den Folgen ſeines Einfalles zu ſchützen. Er erſuchte dieſen, bekannt machen zu laſſen: der Uhrmacher habe einen vorläufigen Verſuch ſeiner Erfindung auf der Rhone angeſtellt und ſey dabei ertrunken. Der Polizeypräſident wollte für ſich keine zweite Unwahrheit zur Rettung der erſten wagen, ſondern legte die Sache dem Könige vor, der ſeinen Bruder und den Hof herzlich auslachte. Dem Publikum ließ man anzeigen, der Uhrmacher ſey toll, und habe weder Vermögen noch Luſt ſein Verſprechen zu erfüllen. Die meiſten Unterzeichner begriffen nicht, daß es ſchwieriger ſeyn könne, auf dem Waſſer zu rennen, als in die Luft zu ſteigen.

Doch ward die Nation um dieſe Zeit merklich ernſter. Die Veränderung ihrer Geſinnungen äußerte ſich anfänglich durch eine Vorliebe für England. Die Frauenzimmer trugen im Jahre 1782 Hauben à la Rodney. Es mag wohl befremden, die Beſiegten den Triumph des Siegers feiern zu ſehn. Unterdeſſen riß unter den Männern die Mode ein, Englands Verfaſſung zu bewundern; und wenn dieſe männliche und weibliche Mode einer andern

Platz machte, ſo gewannen der Geſchmack und die Regierung Frankreichs nichts dabei.

Um eben dieſe Zeit ſuchte das Schnupfenfieber, auf ſeiner Wanderſchaft durch Europa, auch Frankreich heim, wo man es Influenza nannte, und ihm zu Ehren gleichfalls Hüte und Hauben benannte. Der Graf von Vergennes beſchrieb dieſe Epidemie einer Geſellſchaft, und erzählte, daß ſie aus Rußland gekommen ſey „Wir bekommen nächſtens eine aus Amerika," ſagte ein gegenwärtiges Frauenzimmer, das ihm zuhörte. — Die wäre? — „Die Indepedenza. Unſre Landsleute lernen dort, daß jeder gemeine Soldat General werden kann, wenn er die Fähigkeiten eines Generals beſitzt; und finden, daß ein Staat beſtehen kann, wo alle Menſchen gleich ſind, und kein Unterſchied der Stände angenommen wird. Das werden ſie ſo bald nicht vergeſſen, das werden ſie bei ihrer Zurückkunft ihren Verwandten und Bekannten erzählen. Sie lernen jetzt, um zu lehren." Der eherne Staatsmann verlor ſeine Faſſung. Es ward ihm vielleicht zum erſtenmale deutlich, daß er die Verfaſſung ſeines Landes in Gefahr ſtürze, um der Macht eines fremden Staates einigen Abbruch zu thun.

Freilich ſcheint es, als ſey man zuweilen hohen Orts mißtrauiſch geworden. Im Jahre 1777 ward ein allegoriſcher Kopfputz, aux Insurgens, verboten, aber vielleicht nur wegen möglicher Zweideutigkeit der Anwendung: denn überall verkaufte man Kupferſtiche, zur Ehre der Amerikaniſchen Unabhängigkeit. Auch fing man an, ſtatt unbedeutender Stadtklätſchereien, von dieſer zu reden, Freiheit und Gleichheit im Munde zu führen, gegen Mißbrauch der Miniſterialgewalt und unbeſchränkten Deſpotismus zu eifern, und zu behaupten, Frankreich bedürfe einer Verfaſſung, die zwiſchen der Engliſchen und der Amerikaniſchen in der Mitte ſtehe. Der Spottlieder wurden weniger, der freimüthigen Unterſuchungen mehr, das Wort Konſtitution der Lieblingsausdruck. Gegenſtände dieſer

Art waren bisher zu wenig ins Licht geſtellt: jezt ſchwang jeder ſeine Fackel, einen allgemeinen Brand zu veranſtalten.

Sechſter Abſchnitt. Schaubühne und Schauſpieler. Es iſt ſchon bemerkt worden, wie viele Aufmerkſamkeit der Hof dem Theater widmete. Staatsmänner und Schauſpieler hatten, in mancher Rückſicht, vieles mit einander gemein.

Rebel, ein Direktor des Singſpiels, erhielt im Jahre 1762 den Orden des heiligen Michael, womit nur außerordentliche Verdienſte um den Staat belohnt zu werden pflegten, um ihm die allerhöchſte Zufriedenheit zu bezeigen, und ſeine Kollegen zur Nacheiferung ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Fleiſſes anzuſpornen. Natürlich mußte ihm auch ein Gehalt von neuntauſend Livres ausgeſezt werden, damit er dem Orden Ehre machen könne.

Der Uebermuth der Schauſpieler äußerte ſich in ſtarken Zügen. Mademoiſelle Clairon ſah mit Verachtung auf die Menge herab, von der ſie bewundert ward. „Daß ich ſo ſelten auftrete," ſagte ſie zu ihren Kameraden, „müßt ihr und das Publikum mir Dank wiſſen: wenn ich einen Abend erſcheine, ſo könnt ihr vier Wochen lang davon leben."

Eine Dame von hoher Geburt hatte ſich dem Schauſpieler Grandval hingegeben. In der Minute ſeines Glückes warf ſie noch einen Blick der Beurlaubung auf die Bildniſſe ihrer Ahnen. „Was würden dieſe Helden ſagen, rief ſie, wenn Sie mich in Grandvals Armen ſähen!" Ihr unwürdiger Geliebter antwortete mit mehr Wahrheit als Erkenntlichkeit: „Sie würden ſagen, daß Sie eine Hure ſind."

Im Junius 1763 hatten die Schauſpielerinnen Clairon und Dubois die Unverſchämtheit, bei einer Vorſtellung, die auf Koſten des Hofes umſonſt gegeben ward, von der Bühne herab Geld unter die Zuſchauer zu werfen. Und das aufſammelnde Volk rief mit Entzücken: Es lebe der König und

Mamſell Clairon! Es lebe der König und Mamſell Dubois!

Freron hatte die Clairon in ſeiner Monathsſchrift bitter durchgehechelt. Sie drohte, die Schaubühne nie wieder zu betreten, wenn ſie nicht auffallende Genugthuung erhielte. Ludwig XV ließ ſich bewegen, den Journaliſten nach Fort l'Eveque zu verurtheilen; aber der arme an der Gicht bettlägerige Mann konnte nicht ohne Lebensgefahr dorthin gebracht werden, und das Vorwort des Königs vermochte den Miniſter, des Kranken zu ſchonen. Die Schauſpielerin erklärte dagegen ihren feſten Entſchluß, ſich zu entfernen, weil ſie wohl ſähe, daß der König nichts mehr auf ſie halten müßte, indem man das Leben eines Menſchen ſchonen wolle, der ſie beleidigt hätte. Der Premierminiſter, Herzog von Choiſeul, ſagte ihr darauf: „Sie und ich, wir ſtehen beiderſeits auf der Bühne. Nur mit dem Unterſchiede, Sie wahlen Ihre Rollen nach eigner Willkühr, und ſind immer ſicher zu gefallen: blos Leute von verdorbenem Geſchmack, wie der jämmerliche Freron, können der allgemeinen Stimme widerſprechen. Ich muß annehmen, was man mir aufträgt, gemeiniglich wider meinen Willen. Ich mag ſpielen ſo gut ich kann und weiß, ſo werd' ich doch immer getadelt, verurtheilt, ausgepfiffen und ausgelacht. Dennoch leg' ich meine Stelle nicht nieder. Laſſen Sie uns beide aller perſönlichen Empfindlichkeit, zum Beſten des Vaterlandes, entſagen, und dem Vaterlande dienen ſo gut wir vermögen. Die Königin hat den armen Sünder mit ihrer Verzeihung begnadigt; ſeyn Sie gnädig wie eine Königin." Aber die Königin der Bühne ſah in dieſer feinen Zurede nichts als Spott, und der Oberkammerherr, Herzog von Duras, mußte dem Grafen von Saint Florentin ſchreiben: das ganze Theater würde zerſprengt werden, wenn die Melpomene des Jahrhunderts ihre Rache an dem Midas jetziger Zeiten nicht gekühlt ſähe. „Mein

Gott! mein Gott!" ſchrieb der Graf von Saint Florentin, nachheriger Herzog von Vrilliere, an eine Fürſtin, „die Sache wird täglich bedenklicher. Man weiß die Zeit nicht, daß ein ſo wichtiger Vorfall ſich zugetragen hätte. Der ganze Hof iſt darüber in Zwieſpalt; und, mit aller ſchuldigen Ehrerbietung für die Befehle der Königin, werd' ich doch wohl für dieſesmal den Befehlen des Königes mehr gehorchen müſſen."

Es iſt zu glauben, daß die Clairon mehr auf Anſtiften der encyklopädiſchen Parthei, die in Freron ihren Hauptgegner kannte, und ſich auf dieſe Art ſeines Sturzes verſichert hielt, als aus angereizter Eigenliebe ſich ſo unverzeihlich gegen den unglücklichen Schriftſteller bewieſen habe. Was konnte er zum Nachtheil ihres Charakters ſagen, das dieſen bei vorurtheilsfreien Menſchen — Leuten mit Vorurtheilen konnte ſie auch unverläumdet nicht zu gefallen hoffen — verdächtiger gemacht hätte, als eine Aeußerung ihres eigenen Mundes. Einer ihrer nicht ganz verblendeten Bewunderer geſtand ihr endlich auf dringende Nachfrage: die Schauſpielerin Dumenil habe ihn in dem Augenblicke, wo Medea von ihren Kindern Abſchied nimmt, tiefer gerührt als ſie. „Das glaub' ich!" rief die Clairon unwillkührlich. „Das niederträchtige Weibsbild hat ſich auch ein Kind machen laſſen!"

Im Jahre 1765 klagte ein Wundarzt, er habe einen mittelmäßigen Schauſpieler, Dubois, von einer gewiſſen Krankheit geheilt, und könne jetzt keine Bezahlung von ihm erhalten. Mamſell Clairon fing Feuer, daß ſich ein Schauſpieler unterſtehen dürfe, ſolchergeſtalt der Ehre ſeines Standes einen Schandfleck anzuhängen, wiegelte die Mehrheit ihrer Kameraden auf, und berichtete den Gräuel an den Herzog von Richelieu. Der Herzog antwortete: „Alle Schauſpieler ſind Pairs unter einander, und jedermann wird am beſten von ſeinen Pairs (ſeines Gleichen) gerichtet." Die ehrliebenden Pairs verſtießen den Schuldigen, der ihres Gleichen war, von der Bühne. Aber der Verſtoßene hatte eine hübſche Tochter. Sie liebte ihren Vater und den Herzog von Fronſac. Der König hörte den Herzog von Fronſac, und befahl, man ſolle ihren Vater die Bühne wieder betreten laſſen. An dem Abende, wo das geſchehen mußte, beredete Mamſell Clairon die vornehmſten Schauſpieler, nicht zu ſpielen. Als der Vorhang aufgezogen werden ſollte, waren ſie plötzlich alle mit einander unpäßlich. Die Schauſpieler vom zweiten Range wollten jetzt ein andres Stück geben; das Publikum aber erfuhr den wahren Zuſammenhang, forderte die Erſcheinung der zurückbleibenden Schauſpieler, und rief laut: Ins Zuchthaus mit ihnen! Die Wache wollte ſich hinein miſchen; aber der Marſchall von Biron verbot ihr, der Gerechtigkeit des Volkes Einhalt zu thun. Endlich ward gar nicht geſpielt, und jeder Zuſchauer nahm ſein Geld zurück. Aber das Publikum drohete fernere Genugthuung zu nehmen. Der Staatsrath verſammelte ſich deswegen, und man beſchlos, dieſer Genugthuung zuvorzukommen, indem man die Schauſpieler ins Gefängniß ſchickte. Mamſell Clairon war dort wie in einem königlichen Pallaſte, prächtig meublirt, und täglich von allen Vornehmen des Hofes beſucht. Sie gab göttliche Feſte, und hörte nichts um ſich her als Schmeicheleien, worauf ſich freilich nur die Gerichtsbedienten nicht immer verſtanden. Der König kann mir alles nehmen, ſagte ſie zu dem, der ſie ins Gefängniß führte, mein Vermögen, meinen Stand, mein Leben; aber meine Ehre muß er wohl unangetaſtet laſſen. — „Ja freilich," erwiederte der ungehobelte Amtsdiener; „wo nichts iſt, hat der König ſein Recht verloren."

Dubois ſpielte dies Jahr noch mit, und ward alsdann mit Gehalt in Ruhe geſetzt. So lange er noch auf der Bühne blieb, ward Mlle. Clairon durch Unpäßlichkeit abgehalten, aufzutreten.

Die Figurantin **Grandi** beklagte eines Abends im Foyer den Abgang eines Liebhabers, der ihr tauſend Louisd'or in fünf Wochen geſchenkt hatte. — Den werden Sie leicht erſetzen, bemerkte ein Zuſchauer. — So leicht nicht, nahm ſie das Wort. Ich nehme aber keinen wieder an, der mir nicht einen neuen Wagen mit zwei Engliſchen Pferden, und wenigſtens zwei hundert Louisd'or jährlich giebt, wovon ich die erhalten kann. — Tages darauf bekam ſie eine prächtige Kutſche, zwei ſchöne Engliſche Kutſchpferde, und drei Reitpferde. Im Kutſchkaſten lagen 130,000 Livres. Es war aber auch ein Finanzpächter, der ſich auf dieſe Weiſe ankündigte.

Der Graf von **Lauragais** hatte 100,000 Livr. mit der Sängerin **Arnoux** verthan. Von ihr wandte er ſich an die Tänzerin **Heinel**, die beſcheidentlich nur ein Jahrgehalt von 20,000 Livres verlangte. Ihr großmüthiger Bewunderer zahlte ihr dreifach dieſe Summe, gab ihr ein Neujahrsgeſchenk von 30,0 0 Livres, eine prächtig eingerichtete Wohnung, Equipage, und überdies ihrem Bruder 20,000 Livres So gebrauchte ein Philoſoph, des Sittenlehrers **Mercier** Vor- oder Mitarbeiter, ſeinen Reichthum zu einer Zeit, als der Brodmangel in Paris aufs äußerſte geſtiegen war, und das Getreide mit jeder Stunde theurer ward. Er verdiente einem mehr bittern als witzigen Wortſpiele **Ludwigs des Funfzehnten** bloß gegeben zu ſeyn. Qu'avés-Vous appris en Angleterre? fragte ihn der König. — Sire, à penser — Des chevaux, ſetzte der König hinzu, der panser verſtanden haben wollte.

Die Tänzerin **Guimard** verthat wenigſtens oft auf eine lobenswürdige Weiſe, was ſie bei tugendhafteren Sitten nicht hätte erwerben ſollen, und lieh ihrer Wolluſt für ein Weilchen zwar den gefährlichſten Schleier, aber doch den einzigen, welchen die Hand des ſtrengſten Zeitverbeſſerers ungern vernichten würde. Ein Sünder in einem ehrwürdigen Amte, der ſich vor der Welt dergleichen Gelüſte nicht merken laſſen durfte, gab ihr zweitauſend Thaler, um in einer abgelegenen Vorſtadt einige Stunden in ihren Armen zuzubringen. Auf dem Wege dahin ſah ſie den Jammer, die Noth, die Verzweiflung der armen Leute jener Gegend mit eigenen Augen, verdiente die ihr zugeſagte Summe, ſpendete einen Theil derſelben ſogleich unter die Dürftigſten, überließ den Reſt der gewiſſenhaften Vertheilung ihres Pfarrers, und fing gleich bei ihrer Nachhauſekunft an, Beiſteuern für die Vorſtadt einzuſammeln.

Freilich unterhielt der Prinz von Soubiſe ſie auch in unglaublicher Ueppigkeit. Ihr Aufwand war gränzenlos; und es ließ ſich nichts Gutes davon ſagen, als daß er, wie alles an der Guimard, das feinſte Gepräge des auserleſenſten Geſchmackes trage. In jeder Woche weihte ſie einen Abend dem Prunk, einen der geiſtreichen Unterhaltung, und einen der Ausgelaſſenheit. Perſonen vom höchſten Range glänzten in der Geſellſchaft des erſten; Meiſter jeder Wiſſenſchaft und Kunſt zierten den zweiten; das Bacchanal des dritten umfaßt keine nordiſche Einbildungskraft. Ein Garten gemachter Blumen verbreitete ſeinen Wohlgeruch durch ihre Zimmer: einen Wohlgeruch, der die Natur nachahmte, aber mit ſolchem Aufwande, wie ihn der Gärtner nicht bedarf, deſſen Bemühungen Luft und Erde, Sonnenſtrahlen, Thau und Regen mit beſeligendem Einfluß unterſtützen. So will es das Geſetz der Nothwendigkeit, daß, wo ein todtes Metall an die Stelle jener lebendigen Kräfte tritt, der übermüthige, ſich zum Schöpfer aufwerfende Menſch, jeden Schritt ſeiner überall zu kurz kommenden Künſtelei theuer erkaufe, und endlich den höchſten Preis ſeiner Anſtrengung in entfernter Annäherung eines Zieles finde, das ſich nur auf dem geraden Wege erreichen läßt, welchen der ohnmächtige Eigenſinn verſcheucht. Die Guimard errichtete zwei Schauſpielſäle in ihren Wohnungen, wo die vorzüglichſten Künſtler Frankreichs von ihr bezahlt wurden, ihrer Geſellſchaft Unterhaltung zu gewähren. Darüber verſäumten jene Schauſpieler das große Publikum, und ließen ſich ſo ſelten vor ihm ſehen, daß der Staatsrath Verfügungen dagegen treffen mußte. Der glänzende Staatswagen dieſer neuen Lais trug ein eigenthümliches Sinnbild. Aus einem Schilde entſproß ein Myrtenreis, Charitinnen hielten ihn empor, Liebesgötter bekränzten ihn. Die Erlaubniß, in der Nähe der Hauptſtadt auf die Jagd gehen zu dürfen, war nicht leicht bewirkt; aber Mlle. Guimard wußte ſie ihren Schutzbefohlnen auszumitteln. Als ſie vor der Gräfin du Barry tanzte, wies Ludwig der Funfzehnte ihr ein Gnadengehalt von 1500 Livres (375 Thlr.) an. Sollte man nicht denken, Seine Majeſtät wären in der Kunſt, Geld nach der Mode auszugeben, ſehr zurück geweſen? Sie ſchlug es um des Gebers willen nicht aus, und ließ es von ihrem Kammermädchen beziehen. — Viel höflicher bewarb ſich noch vor wenigen Jahren ſelbſt Beaumachais um den Vorzug, nur mit 100 Livres auf der Gnadenliſte des Königs zu ſtehen. — Ein See kann vertrocknen. Seit dem unglücklichen Jahre 1782 hatte der Prinz von Soubiſe aufgehört, die Kaſſe anzufüllen, deren tägliche Ebbe die Fluth ſeiner Einkünfte nicht zu erſetzen vermochte; und im Jahre 1786 war die Guimard genöthigt, einen ihrer Lieblingsſitze, den ſo genannten kleinen Tempel, zu veräußern. Kunſtverſtändige ſchätzten Grund und Gebäude auf 400,000 Livr. Die Guimard begnügte ſich, 300,000 dafür zu erhalten, und außerdem alle, nicht in Anſchlag gebrachten Bequemlichkeiten, Verzierungen und Geräthſchaften darin zu laſſen. Dennoch fand ſich kein Käufer. Den Tempel auszuſpielen, würde rathſam gefunden worden ſeyn, wenn dergleichen Privatlotterieen nicht in Frankreich ſtrenge verboten geweſen wären. Aber was war einer Göttin verboten? Sie erhielt vom Staatsrathe die unerhörte Erlaubniß, errichtete eine Lotterie von zwölfhundert Looſen, das Stück zu zwei hundert funfzig Livres, brachte alle dieſe Looſe an Mann, und ſchickte eilf hundert neun und neunzig mit einer Niete nach Hauſe. Die glücklichſte Nachahmerin der Tanzgeſchicklichkeit dieſer Terpſichore, Mlle. Cecile, weigerte ſich, im Jahre 1778 eine Rolle nach ihr zu tanzen, weil man ihr nicht eben den prächtigen Anzug geben wollte. Sie mußte ſogleich nach Fort l'Eveque, und ſollte von der Bühne verbannt werden, wenn der Prinz von Conti nicht für ſie gebeten hätte. Doch erhielt ſie ihre Freiheit, und die Erlaubniß fernerhin zu tanzen, nur unter der ausdrücklichen Bedingung wieder, nie auf den Anzug der Guimard Anſpruch zu machen. Die Königin ſelbſt ließ ſich herab, dieſe Meiſterin des Geſchmacks und der Freude in ihren geheimen Rath über Putzangelegenheiten und Veranſtaltungen kleiner Feſte zu ziehen. An eine bewährtere Kennerin konnte ſie ſich freilich nicht wenden. Aber aller dieſer Genuß, alle dieſe Ehre, mußten doch jedem jungen Mädchen, beſonders in Paris, den Kopf verrücken. Sie ſah die Ehrbarkeit vernachläſſigt, die Ausgelaſſenheit emporgehoben. Wie viele mag das Beiſpiel der Guimard verdorben haben, die nur auf ihren glänzenden Lohn den Blick richteten, ihre gute Seite keiner Anſicht würdigten, und nie etwas von ihr erreichten, als ihre Fehler! Nannte doch ſelbſt Marmontel ſie la belle; - nach andern la vertueuse — damnée. Der berühmte Erſkine, der bei ihrem Aufenthalte in London dem dortigen Operndirektor gegen ſie bedient war, ſoll dem Beiworte damn'd ein minder liebkoſendes Hauptwort hinzugefügt haben.

Im Februar 1771 beſchäftigte ein Streit zwiſchen dem Tänzer Veſtris und der Tänzerin Heinel ganz Paris. Beide Partheien ſtanden ſchon feindſelig im Opernhauſe gegen einander, als die Ausſöhnung der Helden ihren Anhängern Frieden gebot.

In eben dem Jahre errichtete Audinot eine Geſellſchaft lebendiger Marionetten, hübſcher Kinder die ſich auf der Bühne zeigten, indeß erwachſene Perſonen hinter den Couliſſen deklamirten; eine Erfindung, die in der Folge durch die ſo genannten enfans de Beaujolois zum höchſten Grade der Täuſchung getrieben ward. Audinot rief aber, ſobald die Reitze der Jugend das Verdienſt der Neuheit verloren, — und wie bald verloren ſie das! — die Lockungen der Verführung zu Hülfe, wodurch er einer bleibenden Einnahme gewiß ward. Seine ſo genannte theatraliſche Pflanzſchule ward eine Pflanzſchule des Laſters, für Schauſpieler und Zuſchauer: ſelbſt die Schauſpiele die er gab, waren alle wenigſtens von zweideutiger Gattung. Sogar Ludwigs des Funfzehnten verbrannter Gaumen fand ſie hinlänglich gewürzt, konnte noch darüber lachen, und wies dem Wunderthäter ein Jahrgehalt an.

Jemand, der den Mißbrauch der Schaubühne richtig einſah, ſchlug zu dem neuen Opernhauſe folgende Inſchrift vor:

Ici les dieux du tems jadis
Renouvellent leurs liturgies:
Venus y forme des Laïs,
Mercure y dresse des Sosies.

Mlle. Raucour ſpielte im Jahre 1777 einigemale vor dem Hofe zu Fontainebleau, und bekam 10,000 Livres dafür. Ihr außerordentliches Talent für das Trauerſpiel und für das hohe Luſtſpiel läßt ſich nicht beſtreiten, wenn man Verſtand und Gefühl, wenn man auch nur eins von beiden hat, ſo wie der einzelne Sinn des Gehörs oder des Geſichtes hinreichen muß, um Wohlgefallen an ihr zu finden. Sie verdunkelte alles um ſich her. Sie ging, wie jedes erhabene Genie, mit ſtolzer Zuverſicht an der Hand der Wahrheit, ohne ſich zu Fehlern herabzulaſſen, die Künſtelei oder Herkommen geheiligt haben, und deren ſich gewöhnliche Kunſtſchüler, als wären es Vorzüge, befleißigen. Was Wunder, daß ihre Genoſſen zu ſo vieler Größe ſcheel ſahen? Eine beſonders, die jener fehlerhaften Vorzüge viel beſitzt, aber deſto weniger Urtheilskraft und Schönheit, die ältere Sainval, ihre Todfeindin, bemühte ſich, den ſittlichen Charakter der Schauſpielerin zu verſchreien, deren Kunſttalent nicht herabgeſetzt werden konnte. Um ihr in dem zügelloſen Paris Tadler zu erwecken, mußte ſie einer Ausſchweifung beſchuldigt werden, worin man, allem Anſehn nach, auf dem geraden Wege der Natur nicht verfallen kann. Es ſcheint, der Neid habe, wie er oftmals thut, bis er ſich die Augen ausfrißt, ſcharf geſehen. Unmuth über die allgemeine Unbedeutſamkeit modiſcher Männer — Mlle. Raucour war wirklich Freundin eines Prinzen: eine Stelle mit Gehalt, aber ohne Beſchäftigung — verleitete ſie vielleicht in irgend einer unbewachten Stunde, einen Weg einzuſchlagen, den man ihr nicht nachgehen, nicht einmal nachblicken ſollte. Dem verderbten Hofe war dieſer Weg nicht fremd. Als der verſchrieene ci derriere Marquis von Villette Voltairens Belle et Bonne, das Fräulein von Varicourt, heirathete, ſagte ganz Paris: dies ſey ein Beiſpiel der Bekehrung. So wurden Ovids fabelhafte Verwandlungen zur Wirklichkeit. Aber die Zunftgenoſſen der Raucour, durch die Läſterzunge der Sainval zur Ehrliebe aufgeſchreckt, wollten ein ſo gefallenes Mitglied von der Bühne entfernt wiſſen. Der gewöhnliche Menſchenſchlag verfolgt jede Ausſchweifung, die nicht nach ſeinem Geſchmack iſt. Maria Antonia erhob ſich über dieſe Ungerechtigkeit, und entriß der Bosheit ihr Opfer, nicht ohne ſelbſt die ſchamloſe Verläumdung gegen ſich aufzubringen. Dann wurden die Gläubiger der Raucour aufgehetzt; ſie entwich vor ihnen nach Deutſchland, und nun hieß es: die hohe Beſchützerin der Schauſpielkunſt werde, um ſie den Wünſchen des Volkes wiederzugeben, ihre Schulden für ſie bezahlen. Iſt dies gegründet, ſo hatte man ihr vielleicht verſchwiegen, daß ſich der Betrag dieſer Schulden auf 200,000 Livres belief; ſicherlich aber wagte es Niemand ihr zu ſagen, welche giftige Auslegung dieſer Freigebigkeit bevorſtand.

Unſelige Schonung, die ſich viel damit weiß, guten Fürſten einen unangenehmen Augenblick zu erſparen, und dadurch das wechſelſeitige Zutrauen des Volks und derjenigen unterbricht, denen nichts wirklich vortheilhaft ſeyn kann, als was zum Vortheile des Volkes gereicht! Im Septemb. 1779 begünſtigte eine Verfügung des Staatsrathes die eingeriſſene Verſchwendung der Schauſpieler auf eine noch auffallendere Weiſe. Sie verordnete nehmlich: Niemand, der als Schauſpieler, Einnehmer, Aufſeher, oder in irgend einem Geſchäfts beim Theater ſtehe, ſolle Schulden wegen verhaftet, oder auf ſein Vermögen Beſchlag gelegt werden können, ausgenommen auf den dritten Theil ſeines Gehalts; und ſelbſt davon müſſe dem Schuldner die erweisliche Nothdurft zu Gute kommen. Auch dieſe Verfügung ſollte zum Vortheil der Raucour erlaſſen ſeyn. Zu ängſtlich vermehrte Verläumdungen widerſprachen einander. Bürgte die Königin für die Schulden der Raucour, ſo brauchten ihr die Geſetze keinen Freibrief zu ertheilen. Für die Zukunft aber konnte die Verfügung ſelbſt dazu dienen, die Zahl unbedachtſamer Gläubiger zu vermindern.

Volange, der Jeannot einer ſchmutzigen Poſſe, les battus payent l'amende, die durch natürliche Darſtellung eines Gaſſenjungen ganz Paris an ſich zog, oft zweimal an einem Tage vorgeſtellt werden mußte, und in einem Jahre eine halbe Million Livres eintrug, hieß überall Jeannot, ward als Jeannot von dem Marquis von Brancas eingeladen, das Vergnügen einer vornehmen Geſellſchaft zu machen, und als er antwortete: „Hier bin ich, Herr Volange!" erſucht, die Geſellſchaft zu verlaſſen. Die Unternehmer der Comédie italienne machten gleichfalls die Erfahrung, daß Herr Volange, den ſie als Jeannot nicht auftreten laſſen durften, ihnen keinen Zulauf verſchaffen könne.

Ein Hauptſpaß der feinen Pariſer Welt beſtand darin, daß ein ungenannter Liebhaber einer

Theaterdame Geſchenke übermachte. Dann ſagte man, ein Sylphe bewerbe ſich um ſie, und gab ſich viele Mühe den Sylphen zu enträthſeln. Die, welche an dem Geſchenke keinen Theil nahmen, konnten ihre Gedanken freilich am meiſten mit dem Geber beſchäftigen. Die glückliche Sterbliche war keinen Augenblick beſorgt, daß ihr Sylphe nie aus ſeiner Weiſe hervortreten werde. Oft freilich rieth ihr gutes Herz auf den Unrechten, und dieſer Unrechte war gewiſſenlos genug, ſich den Irrthum ſchnell zu Nutze zu machen. So dankte die reitzende Contat einem jungen Officier die Bezahlung ihrer Schulden, welche die Freundſchaft der Raucour übernommen hatte, und die Raucour war großmüthig genug, jener das Vergnügen des Dankes eben ſo gut zu gönnen, als die Erleichterung ihrer Sorgen. Zur Entſchuldigung des jungen Menſchen muß man ſagen, daß die Erkenntlichkeit der Contat nicht viel Worte machte, weil ſie ſich nicht zu irren glaubte, da er zufälliger Weiſe der einzige männliche Vertraute ihres entflohnen Kummers war, daß es ihm nur an Vermögen gefehlt hatte demſelben abzuhelfen, und daß ihn der ſchöne Lohn überraſchte, ehe er ſich erklären konnte, daß derſelbe eine Tugend belohnen wolle. Er ſoll ſeines Glückes werth geblieben ſeyn. Die Sylphen beſchäftigten ſich nicht bloß mit den Zierden der Bühne. Einer aus dieſer Brüderſchaft ſchüttete der berüchtigte du Thé für 100,000 Livres Diamanten in den Schooß.

Uebrigens ließen ſich die vorzüglichen Schauſpieler nur aus Gnaden ſehen, und ſpielten oftmals nicht, wenn ſie gleich ihren Nahmen auf den Anſchlagzettel hatten ſetzen laſſen. Der Königin war es mehrere Male ſo gegangen, wenn ſie ausdrücklich von Verſailles aux Italiens hereingefahren war, um Clairval zu ſehn. Darüber ſagte ſie endlich: „Es hält ſchwer den Herrn zu treffen;" und Clairval ward über dieſe mildgeſagte Aeußerung ſo empfindlich, daß er drohete, die Bühne nie wieder zu betreten, und daß der Herzog von Richelieu alles in der Welt zu thun hatte, ihm dieſen Entſchluß auszureden. Nach dem Ausbruche der Revolution ſpielte Clairval ſich ſelbſt im Convalescent de qualité, ou la matinée d'un Aristocrate. Vielleicht fühlte er das, und ſpielte mit Abſicht vortrefflich. Aber vortrefflich ſpielte er!

Siebenter Abſchnitt. Bücher. Deſpoten haben nie erlaubt, daß man die Wahrheit ſchreiben dürfe. Der Kardinal Richelieu verzieh keinem ſeiner Tadler. Ludwig der Vierzehnte ließ einen Zeitungsſchreiber aus Holland entführen und ins Gefängniß werfen.

Unter Ludwig dem Funfzehnten verfolgten Miniſter und Maitreſſen keinen ihrer Feinde heftiger, als den Bücherſchreiber. Dieſer Empfindlichkeit gegen gedruckte Beleidigungen verdankt die Büchercenſur in Frankreich ihren Urſprung. Sie ſollte Anfangs nur verwehren, daß nichts gegen die Ruhe des Staates unter das Volk verbreitet würde. Der Cenſor entſchied nicht über den Werth des Buches, ſondern nur darüber, ob es etwas gegen die Religion, gegen die Regierung, oder gegen gute Sitten enthalte. Bald aber maßte der Cenſor ſich an, den Lobredner oder den Kunſtrichter zu ſpielen; bald wurden die Beſorgniſſe des Hofes ſo übertrieben, daß kein Werk von einigem Werth in Paris mehr gedruckt werden durfte. Montesquiou's Geiſt der Geſetze, Voltairens Henriade, Raynals Philoſophiſche Geſchichte beider Indien, Helvetius sur l'esprit, mußten im Auslande gedruckt werden, oder durften wenigſtens nur heimlich, und mit Gefahr des Druckers, die Pariſer Preſſen beſchäftigen. Die Stelle eines Cenſors, welche um ſo viel gründlichere Kenntniſſe erfordert, je mehr die Preßfreiheit eingeſchränkt wird, ward nur ſelten geſchickten Männern, oft übel unterrichteten Geiſtlichen, geweſenen Hofmeiſtern, Schreibern, mitunter Kammerdienern, als eine Verſorgung zugewandt. Buffon, Diderot, Marmontel, mußten ſolche Meiſter über ſich erkennen, mußten Veränderungen ſolcher ungewaſchenen Hände ihren unſterblichen Werken einverleiben, oder, wenn ſie es wagten, dieſe Flicklappen wegzuwerfen, nach Vincennes wandern. Nur huldigte der Cenſor nicht immer bloß dem Hofe. Auch die Akademie, auch die Bühne, und wer nicht? hatten Freunde, die alles wegſtrichen, was ihren Gönnern unlieb klingen mochte. Deſto bitterer und herber ward alles geſchrieben, was ohne Cenſur herauskam. Dieſem auf den Dienſt zu lauern, war ein ſo genannter Chef de la librairie beſtellt, der zu aller Zeit in alle Buchladen brechen, und konfisciren durfte, was ihm einfiel. Oft ward er freilich in April geſchickt, und mußte ſich ſchwindſüchtig nach Büchern abhetzen, die nie in der Welt geweſen waren. So ſollte er im Jahr 1776 einen Almanac royal herbeiſchaffen, worin die königliche Familie unbarmherzig mitgenommen wäre. Wenn er aber bei dieſen unnützen Nachforſchungen Schweiß vergoß, ſo wurden die armen Buchhändler noch ärger dadurch geſchoren.

Im Jahre 1765 gab Mably ſeine erſten beiden Bände Bemerkungen über die Franzöſiſche Geſchichte heraus. Er vertheidigte darin die Rechte der Menſchheit gegen die Eingriffe des Deſpotismus. Sein Buch ward verboten, und das Miniſterium erhandelte von ihm das Verſprechen, daß er die Fortſetzung nie herausgeben wolle. Doch vermochte ihn die Parthei, welche die Revolution bewirkt hat, im Jahre 1788, vier folgende Bände herauszugeben. Wer ſich ein Gehalt ausſetzen läßt, um nicht zu ſchreiben, hat wohl keinen Anſpruch auf großes Zutrauen, wenn er ſchreibt. Schon 1781 hatte Mably durch zwei Stellen ſeiner Betrachtungen über die Behandlung der Geſchichte, einen neuen Sturm wider ſich erregt. In der einen empfahl er die Errichtung öffentlicher Bordelle; in der andren behauptete er: unvernünftiger

Religionseifer widerſpreche den Grundſätzen der Staatskunſt und Sittenlehre. Dagegen empörte ſich die Sorbonne; Mably widerrief, und nun ward ſein Buch allgemein geleſen, welches, beide angefochtene Stellen ausgenommen, ſehr langweilig geſchrieben iſt.

Marmontels Beliſar erſchien 1767, und brachte durch ſeinen funfzehnten Abſchnitt, über die Duldung, gleichfalls die Sorbonne wider ſich auf. Das Buch ward verboten; ein öffentlicher Bannfluch ſollte dagegen erſcheinen. Vergebens verſprach Marmontel, jeden ihm vorgeſchriebenen Widerruf zu unterſchreiben; vergebens wollte ſich der Cenſor, le Bret, gefallen laſſen, ſeine Stelle und ihr Gehalt zu verlieren. Die barbariſche Widerlegung der Sorbonne trat hervor, und ward ſelbſt vom Staatsrath unterſagt, weil ſie mit dürren Worten behauptete: Da geiſtliche Unduldſamkeit die Grundlage des Chriſtenthums ſey, geiſtliche und weltliche Macht aber unzertrennlich verbunden wären, ſo müſſe weltliche Unduldſamkeit aus der geiſtlichen nothwendig folgen. Sie behauptete nachher eben das in milderen verſteckteren Ausdrücken, und ward alsdann eben ſo wenig verboten als geleſen. Am 1ſten Februar verkündigte der Erzbiſchof von Paris, Beaumont, von ſeiner Kanzel herab, Beliſaire ſey verboten. Und warum? „Die Vernunft muß unter der Offenbarung genommen werden, die Ehre eines Regenten unter der Beſchützung des allein ſeligmachenden Glaubens, Recht und Pflicht unter dem Schwert Petri, und der Thron unter der katholiſchen Religion: nun enthält dieſer Beliſarius falſche, übereilte, Argerniß gebende, ruchloſe, irrige, ketzeriſche Sätze; einfolglich — —“ Eine ſehr wahre Grabſchrift, die auf manchen Andren paßt, ließ dem Erzbiſchofe völlige Gerechtigkeit widerfahren.

Dieu lui donna la bienfaisance,
Le diable en fit un entêté:

Il couvrit par sa charité
Les maux de son intolérance.

Um eben dieſe Zeit überſetzte die Kaiſerin von Rußland den Beliſar, und ſetzte eine Zuſchrift an einen Biſchof davor. Voltaire ſagte: „Ich ſehe mit Vergnügen, daß ſich in Europa ein unermeßlicher Freiſtaat aufgeklärter Männer bildet. Das Licht dringt von allen Seiten ein. Seit funfzehn Jahren iſt eine Revolution in allen Köpfen entſtanden, mit der eine neue Zeitrechnung anfängt. Und das Geſchrei der eingeſchränkten Schulgelehrten verkündigt dieſe Veränderung, wie die Raben zu krächzen pflegen, wenn das Wetter ſchön werden will."

Mirabeau, den mancherlei Verbrechen zum öfteren Bewohner mehr als Eines Gefängniſſes machten, ward im Jahre 1778, durch Begünſtigung des Polizeipräſidenten le Noir, zu Vincennes mit vieler Nachſicht behandelt. Zur Dankbarkeit ſchrieb er dort ſein bittres Buch: über Siegelbriefe und Staatsgefängniſſe, das im Jahre 1783 herauskam. Es iſt viel zuverläſſige Wahrheit in dieſer Schrift eines unzuverläſſigen Menſchen. Sie ſchließt ſich mit der kühnen Aeußerung: „Frankreichs Könige ſind, ihren Rechten nach, und zuſolge aller vorhandenen Urkunden, nur Bevollmächtigte eines freien Volkes." Die Lebhaftigkeit, womit dieſes Werk geſchrieben iſt, die Gluth ſeiner Schilderungen, erwarb ſeiner Wahrheit Beifall. Ludwig XVI, dem Wahrheit auch ungeſchminkt willkommen war, ließ bald nach Erſcheinung des Buchs das Verhältniß der Gefangenen zu Vincennes unterſuchen, und hatte das Vergnügen, den wenigen, die dort waren, ihre Freiheit wieder ſchenken zu können. Mirabeau unterließ nicht, das auf ſeine Rechnung zu ſetzen, und war ſo glücklich, daß ihm eine Menge Leute nachſprachen. Man hat bei gewaltſamer Eröffnung der Baſtille durch den Augenſchein gefunden, daß Ludwig der Sechzehnte heimlicher Gefangenſetzung ungehörter Verbrecher niemals hold geweſen iſt. Das traurige Beiſpiel des Grafen von Sanois, der von ſeiner eignen Frau und Stiefſchweſter verfolgt, durch verbotene Nachſetzung ſelbſt in Lauſanne aufgehoben ward, und vermöge eines Siegelbriefes in einem Franzöſiſchen Kerker verſchmachten mußte, hatte den König früh gelehrt, gegen dieſe Ungerechtigkeit auf ſeiner Hut zu ſeyn.

Im Junius 1781 ließ das Pariſer Parlement Raynals Geſchichte der Europäiſchen Beſitzungen in beiden Indien verbrennen, und verurtheilte den Verfaſſer zum Gefängniſſe. Er entwich aber nach Berlin. Verbrennen heißt nicht widerlegen, ſagte Rouſſeau. Raynal lebt noch. Das Parlement, die Sorbonne, und ſelbſt Ludwig der Sechzehnte ſind nicht mehr.

Achter Abſchnitt. Ludwig der Funfzehnte. Ein großer Menſchenkenner, ein unerreichter König, prüfte Ludwigs des Funfzehnten Eigenſchaften auf gerechter Wage, und ſprach das Urtheil: es ſey für den Mann, bei welchem dieſe Eigenſchaften zuſammen kamen, ein Fehler geweſen, König zu ſeyn. Die unpartheiiſche Nachwelt wird auch dieſen Richterſpruch Friedrichs unterſchreiben. Die Geſchichte liefert auf jedem ihrer Blätter die Beläge dazu. Ludwig verlor die Gunſt ſeines Volkes noch bei ſeinen Lebzeiten, und erhielt ſie nicht einmal nach ſeinem Tode zurück. Als er im Jahre 1744 zu Metz ohne Hoffnung krank lag, ſprach noch ein günſtiges Vorurtheil für ihn, legten ihm Mitleid und Freude bei ſeiner Geneſung den Nahmen des Vielgeliebten bei. Als Robeſpierrens Oheim, Damiens, ihn im J. 1757 zu ermorden verſuchte, bekümmerte ſich nicht mehr Liebe, bloße Neugier um den Verwundeten. Keine Zähre floß wie vor dreizehn Jahren, keine Menge drängte ſich in die Kirchen, für ihn zu beten. Aber er hatte ſich zuerſt von ſeinem Volke entfernt. Schon im Jahre 1754 glaubte er, das Volk, welches einen Polizeipräſidenten beleidigen dürfen, dadurch zu züchtigen, daß er ſeinen Weg von Compiegne nach Verſailles nicht über Paris nahm. Um dieſes möglich zu machen, mußte eine neue Heerſtraße gebahnt werden. Man nannte ſie: den Weg des Aufruhrs. Man fühlte den weiſſagenden Sinn dieſer Benennung nicht.

Im J. 1763 ward der Bildſäule des Königs die paſſende Inſchrift angewieſen: Statua Statuae. Der ungenannte Verfertiger derſelben war nicht zu entdecken. Die prahleriſche, 1765 ihr zugegebene Unterſchrift konnte ſie nicht vergeſſen machen.

Die Gräfin Dubarry erkaufte ein Gemälde Karls des Erſten von England, das Vandyk gemalt hatte, für 30,000 Livres. Das pflegte ſie ihrem königlichen Liebhaber oft zu zeigen, und ihm zu ſagen: „Ihre Parlemente würden Sie dieſem Könige gleich ſtellen, wenn der Kanzler Maupeou denſelben nicht entgegen arbeitete." Ludwig fühlte dieſe Beſorgniſſe, und der mildgeſinnte Menſch ließ ſich dadurch zu ſtrengen Herrſcherſchritten verleiten. Sie haben den Fall ſeines Enkels unvermeidlich gemacht. Die Gräfin Dubarry iſt ihrem Schickſale nicht entgangen.

Ludwig der Funfzehnte war nicht nur ein Aktienſpieler, ſondern auch ein Kornwucherer. Was er ſo unwürdig erwarb, reichte nicht hin, den Aufwand ſeiner Lüſte, für welche er in ſeinen pétits soupers, in dem parc au cerf. vergeblich die niedrigſte Befriedigung ſuchte, zu beſtreiten.

Er gab Feuerwerke, bei denen in einem Augenblick dreißigtauſend Raketen in die Luft ſtiegen; und eine lange Folge ſolcher Augenblicke war nothwendig, dem Könige Unterhaltung zu verſchaffen.

Furcht vor dem gerechten Mißvergnügen des Volkes vermochte ihn, mehr Polizeieinſchränkungen aufbieten zu laſſen, als alle ſeine Vorgänger. Jedermann ward beobachtet. Ludwig der Funfzehnte durfte ſich ſchmeicheln alles zu erfahren. Alles was er erfuhr, bewies ihm, wie ſehr er gehaßt ſey. Die Einſchränkungen der Polizei konnten das erbitterte

Volk nicht abhalten, auf dem Grabe des Unglücklichen, deſſen Herz und Kopf einen Privatmann liebenswürdig gemacht hätten, in laute Verwünſchungen auszubrechen.

Neunter Abſchnitt. Maria Antonia. Die Tochter Thereſiens, die Schweſter Joſephs und Leopolds, Ludwigs XVI Gemahlin, iſt in unſren Tagen als ein Opfer des nahmenloſeſten Jammers gefallen. Ohne aber auf ihren Rang und ihre Geburt zu ſehen, ungeachtet der gerechte Richter auch darauf gegründete Rückſicht nehmen muß, ſollten ſchon ihr Geſchlecht und ihr Unglück ſie ehrwürdig machen. Doch bemerkt Walpole: wenn ein glücklicher Tyrann Ankläger wird, ſo werden alle Geſchichtſchreiber Zeugen. Zu welchen falſchen Zeugniſſen, zu welchen ungereimten widerſprechenden Verläumdungen haben ſie ſich gebrauchen laſſen! Das mag wenigſtens dazu gut ſeyn, die Nachwelt, deren Forſcherblicke ſo viel erweisliche Unwahrheiten auffallen müſſen, gegen die kleine Zahl der beſſer erdichteten Lügen mißtrauiſch zu machen. Nie wird die Hand, welche dieſes ſchreibt, ſich ſo tief erniedrigen, Läſterreden gegen den Edelmuth im Unglück zu entwerfen; nie wird ſie ſich ſchmeicheln, mit ihrem ohnmächtigen Willen einer empörten Welt Einhalt thun zu können. Es giebt aber eine Wahrheit, die ſich Zuſchauern und Zeitgenoſſen offenbart, wenn ſie gleich für Leſer und Nachkommen zweifelhaft wird. Darum aber ſoll ſie der gewiſſenhafte Zuſchauer nicht, aus Menſchenfurcht, verſchweigen. Eine ſolche Wahrheit iſt die, daß die gemordete Königin Feſtigkeit des Charakters, Größe der Seele, Güte des Herzens, Freigebigkeit, Verachtung kleinlichen höfiſchen Herkommens, Gefühl für Denkfreiheit, Abneigung gegen die Vorurtheile des Aberglaubens, und unerſchütterliche Anhänglichkeit an ihren Gemahl und an ihre Kinder, von ihrem erſten Eintritt in Frankreich beſaß, durch Glück und Unglück behauptet, und bis in ihre Todesſtunde nicht verläugnet hat. Das Daſeyn jeder dieſer mit peinlicher Bedächtlichkeit hererzählten Eigenſchaften, kann, wenn es erforderlich ſeyn ſollte, durch Beiſpiele belegt werden, welche ſelbſt die Feinde der unglücklichen Fürſtin nicht abläugnen, deren ſie ſich ſogar bedient haben, um Vorwürfe gegen ſie daraus zu folgern. Will man auch einige der vorzüglichſten Engliſchen und Franzöſiſchen Schriftſteller, will man den edeln Deutſchen, der über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber geſchrieben hat, zum Beſten Antoniens nicht hören, ſo wird doch wenigſtens Payne Glauben finden. Am erwünſchteſten für den Sieg der Unpartheilichkeit iſt es freilich, wenn dem unterrichteten Leſer ſein eignes Gedächtniß dieſe keinesweges unbekannten oder verborgenen Thatſachen zurückruft. Jene muß und wird dagegen zugeben, daß eine Verkettung unglücklicher Umſtände, worin theils Zufall, theils boshafte Abſicht ſie zu verführen, oder wenigſtens ihren Ruf vor der Welt zu ſchaden, die junge Königin verſtrickte, ſie allerdings in den Tagen ihres Glückes zu Aeußerungen des Leichtſinns verleitet hat, die, wenn ſie auch der liebenswürdigen Frau verziehen werden könnten, ſich doch mit der Achtung nicht vertragen, welche eine ſtets beobachtete Fürſtin ſelbſt ihren unbedeutendſten Handlungen zu erhalten gezwungen iſt. Die traurige Untergrabung dieſer Achtung benahm ihr das erhabene Vorrecht, der Schutzgeiſt ihres Gemahls zu werden, und belaſtete ſie mit der bittern Kränkung, unter den Vorwürfen die ihm gemacht wurden, ſeine Liebe zu ihr, ihren Einfluß auf ihn, genannt zu finden. Sie verſtand den tiefen verborgenen Sinn dieſer Worte. Sie wußte, daß unter den geheimen Obern der Revolution Leute waren, die ſeit Jahren daran gearbeitet hatten, ihrem Gemahl eine Maitreſſe zu geben, ſie zu bereden, daß ſie ihn für blödſinnig erklären laſſe, und die Regentſchaft von Frankreich übernehme. In beiden Fällen hatten die Rathgeber dafür geſorgt,

am

am Ruder des Staates zu ſtehen; aber Bourbon und Oeſtreich waren unzertrennlich, und mußten zuſammen ſtürzen, um denen Platz zu machen, deren Herrſchſucht ſich nicht länger hinhalten ließ.

Was für Aeußerungen des Leichtſinns der Königin ſo verderblich waren, verdient wohl einiger Anführung. Ganz gewiß ſchlichen ſich, ſelbſt unter dieſer milden Auswahl, Verläumdung und Unwahrheit ein; zu dem vorgeſetzten Zwecke aber blieben ſie darum nicht minder tauglich. Die Unzufriedenheit des Volkes gegen die gutmüthige Gemahlin ſeines Monarchen zu erklären, kommt es weniger darauf an zu wiſſen, was an dieſer Gemahlin wirklich zu tadeln war, als vielmehr, was das Volk ſich bereden ließ, daß an ihr zu tadeln ſey.

Die klöſterlich erzogene und gekleidete Erzherzogin ſchickte, als ſie Königin geworden war, ihrer erhabenen Mutter ein Gemählde, das ſie in aller Pracht Franzöſiſcher Ausſchweifung, und mit einem überladenen Kopfputze von Federn vorſtellte. Die Kaiſerin-Königin ſchien den Einfluß der Putzräthin **Guimard** an der Wahl des Anzuges zu erkennen, aber nicht ſo viel Geſchmack daran zu finden, als ihre Tochter. „Ich bedaure, ſchrieb ſie ihr zur Antwort, daß mit deinem Geſchenk ein Verſehen vorgegangen iſt: man hat mir, anſtatt der Königin von Frankreich, das Bildniß einer Tänzerin übermacht." Die hohen Federn kamen dadurch bei Ihrer Majeſtät nicht in Abnahme, ſondern vielmehr in ſolche Achtung, daß der Herausgeber des Merkurs ſich nicht unterſtand, ein witziges Gedicht über den Federputz in ſein Journal einzurücken. Lion ward endlich federarm wegen vieler Nachfrage.

Am 18ten September 1775 erneuerte der König, ſeiner Gemahlin zu gefallen, die überflüßige aber hochbeſoldete Stelle einer Oberaufſeherin des Pallaſtes der Königin. Die Prinzeſſin **Lamballe**, welche nachher ihre Freundſchaft mit dem Tode verſiegelt hat, ward mit dieſer Würde bekleidet

Empfindlich darüber verließ die Marſchallin von Mouchy, dame d'honneur der Königin, den Hof, welchen ſie lange genug gequält hatte, und wo ihre Gebieterin ſelbſt ſie Madame l'Etiquette zu nennen pflegte.

Im Jahre 1777 fand der König, es gäbe zu wenig Tänzer auf den Bällen der Königin, und fragte, warum jemand, den er vermißte, nicht dort wäre? — Er tanzt ſo ſchlecht, antwortete die Königin. — „Ich tanze ſicher am allerſchlechteſten, erwiederte der König; folglich will ich auch wegbleiben.“ Er hielt Wort.

In eben dem Jahre, wo die Königin mit dem Grafen Artois zuweilen in der Nacht von Paris nach Verſailles zurückkehrte, ward jedesmal die Heerſtraße erleuchtet, wofür 18000 Livres bezahlt wurden

Die Königin liebte den Tanz leidenſchaftlich, und erfand eine eigne Tanzkleidung, im Spaniſchen Geſchmack, die von allen Mittänzern nachgeahmt ward, und jedem wenigſtens ſechstauſend Livres koſtete. Zwei Bälle gab der Herzog von Chartres (Orleans) im Palais Royal, wobei die Königin gegenwärtig war. Man rechnet, daß auf denſelben gegen zwei Millionen umgeſetzt worden ſind. Die Geſundheit der Königin erlaubte ihr nicht länger, ſolche Vergnügen mitzumachen.

Einmal während des Krieges erſuchte ſie ihren Gemahl, einigen Oberſten zu erlauben, von ihren Regimentern abweſend zu ſeyn, weil ſie bei ihren Bällen äußerſt unentbehrlich wären. Der König wollte aber nicht einmal die Nahmen ſo ſchlechter Diener nennen hören.

Sie führte am Hofe den Geſchmack an Liebhabertheatern ein. Sie ſpielte ſelbſt mit, natürlicher Weiſe mit großem Beifall. Der König allein war andrer Meinung, und pfiff ſie aus. Die Königin lachte dazu, und ſpielte am folgenden Tage von neuem. Um aber künftig keinen gegründeten Tadel zu verdienen, mußte Michu, von der Comé die italienne, ihr Unterricht geben. Zuſchauer waren freilich nur wenige Auserwählte. Doch ließ die Königin die Verfaſſer der aufzuführenden Stücke jedesmal einladen; einmal ward auch der dienſthabenden Leibwache der Zutritt verſtattet. „Meine Herren" — ſagte die Königin, nach geendigtem Stück, von der Bühne — „was ich gekonnt habe, hab' ich gethan, um Sie zu unterhalten. Ich wünſchte beſſer ſpielen zu können, um Ihnen mehr Vergnügen zu machen."

Dieſe Theaterliebhaberei gab zu einem ſehr bittern Streit über den Rang fürſtlicher Häuſer Gelegenheit. Die Königin hätte gern gewünſcht, ihre Schwägerin, die Gräfin von Provence, zu ihrer Mitſpielerin zu machen; aber deren Gemahl war heftig dagegen, und die Gräfin ſelbſt ſchien ſich endlich zu überzeugen, daß dieſe Zerſtreuung unter ihrer Würde ſei. „Das kann nicht ſeyn, ſagte Antonia, da ich als Königin Theil daran nehme." — Königin bin ich nicht, antwortete die Gräfin, aber aus einem Stamme, aus welchem Könige entſprießen. — Die Oeſtreicherin wollte dem Hauſe Savoyen nicht einräumen, ſich mit dem ihrigen zu vergleichen, welches ſelbſt dem Hauſe Bourbon nichts nachgebe. — Ich habe mich bisher nicht in das Geſpräch miſchen mögen, entſchied der Graf von Artois, weil ich befürchtete, Ihre Majeſtät wären aufgebracht; aber jetzt ſeh' ich, daß Ihnen nur zu ſcherzen beliebt.

Die ſittenſtrenge Thereſia hatte immer an ihrem Hofe großes Glücksſpiel zugelaſſen, hatte ſelbſt dazu ermuntert, und Theil daran genommen. Was Wunder, daß ihre Tochter es gleichfalls für ein nothwendiges Uebel hielt? Erfahrne Hofleute machten ihr daraus kein Verbrechen, tadelten ſie aber höchlich, daß ſie dem Gehülfen ihres Banquiers, dem Chevalier Poincot, in ihrer Gegenwart einen Stuhl ſetzen ließ, da er doch noch nicht Oberſter war.

Weil es beſchwerlich geweſen ſeyn würde, große Summen baares Geld bei ſich zu tragen, ſo erfanden die Spieler Marken von Perlemutter, auf deren einer Seite ihr Nahme, auf der andern eine Summe Geldes eingegraben war. Dieſe Marken wurden gleich am folgenden Tage von den Verlierenden eingelöſt. Herr von Vaupalliere hatte ſeiner Gattin aufgetragen, ihm dergleichen verfertigen zu laſſen. Er öffnete das Schächtelchen, welches ſie enthielt, am Spieltiſche, fand auf mehreren derſelben ſeine Frau und ſeine Kinder, mit der Umſchrift: Gedenke unſer, ſtutzte einen Augenblick, lobte den Einfall, lachte, ſpielte fort, und ſpielte ſich um ſein Vermögen.

Ein andrer vornehmer junger Mann verlor im Jahre 1786 an dem Farotiſche der Königin 1,200,000 Livres, verließ Frau und Kinder, und ging in alle Welt. Der Auftritt erregte doch Entſetzen.

Gaunereien blieben nicht aus. Rollen falſcher Louisd'or liefen oft mit unter. Ein Mouſquetaire ward deswegen in Verhaft genommen. Aber Frauenzimmer von hohem Range betrogen eben ſo ſchändlich, und blieben unbeſtraft. Die Gräfin von Provence ſagte den Banquiers: „Die Damen betrügen ſie tüchtig." Die Banquiers waren zu höflich die Wahrheit einzugeſtehn, und wollten ihr auch nicht widerſprechen; alſo antworteten ſie: „Wir werden es nicht gewahr." Endlich half man den plumpſten Betrügereien damit ab, daß man, ehe das Spiel anfing, ein breites Band um den Tiſch ſchlug, und eine Karte niemals für höher beſetzt annahm, als ſie in der That mit Gelde belegt war. Einige vornehme Frauenzimmer ſtanden ſich noch immer gut dabei, für Leute zu pointiren, die hinter ihnen ſtanden, und denſelben jederzeit zu verſichern, ſie hätten verloren, oder wohl gar zu läugnen, daß ſie Geld von ihnen empfangen hätten. Der König erſchien höchſt ſelten an dieſer Farotafel, eiferte ſehr gegen ſolchen Mißbrauch des Geldes und der Zeit, und zerſtreuete ſich dann und wann mit einem Geſellſchaftsſpiel um geringe Summen.

Die Putzmacherin der Königin, Mlle. Bertin, genoß der Gnade ihrer erlauchten Kundſchaft in hohem Grade. Als Antonia im Jahre 1779 mit dem Könige nach Paris hereinfuhr, ſaß Mlle. Bertin nebſt dreißig ihrer Arbeiterinnen auf ihrem Erker, den Einzug anzuſehn. Die Königin zeigte ſie im Vorbeifahren ihrem Gemahl. Der König klatſchte in die Hände, die Königliche Familie folgte ſeinem Beiſpiel, der ganze Troß des Hofes ahmte daſſelbe nach. Mlle. Bertin fiel vor lauter Verbeugungen in Ohnmacht, und ward durch dieſe Auszeichnung zur Modehändlerin des geſammten Europa.

Sie ſprach aber auch von ihrer Unterhaltung mit der Königin, als beträfe ſie Staatsgeſchäfte. War eine Dame etwa mit vorgelegten Muſtern nicht zufrieden, ſo rief ſie ihren Bedienten: „Zeigt der gnädigen Frau die Reſultate meiner letzten Sitzung bei Ihrer Majeſtät!" Sie hatte eine Mitbuhlerin ihrer Kunſt mit aller Wuth des Neides behandelt, womit einſt Athene Arachnen behandelte, und ſollte deswegen in gerichtliche Strafe gezogen werden, als Ihrer Majeſtät Vorwort den Rechtshandel unterdrücken ließ. Das rothe Buch weiſt ein Gnadengehalt von 2400 Livres nach, welches der König jährlich an Mlle. Bertin bezahlte.

Aber nicht immer war die Großmuth der Königin unverdienſtlich. Es laſſen ſich viele Beiſpiele anführen, die ihr zu großer Ehre gereichen. Unter andern ſtattete ſie zur Geburtsfeier der königlichen Prinzeſſin hundert arme unbeſcholtene Mädchen an rechtliche Handwerker aus. Jedes Kirchſpiel ernannte deren aus ſeiner Mitte. Das königliche Paar nahm ſie in der Kirche Unſrer lieben Frauen in Augenſchein. Die Neuvermählten waren alle gleich gekleidet. Jedes Mädchens Mitgift betrug fünfhundert Livres; außerdem verſprach die Königin, die erſtgebornen Kinder aus dieſen Ehen auf ihre Koſten ſäugen zu laſſen, und den Müttern, welche ſelbſt ſäugen würden, noch mehr als fremden Ammen anzuweiſen. Die goldene Hochzeit eines ehrwürdigen Ehepaares ward zugleich begangen. Alle Nachkommenſchaft deſſelben war zugegen, gleichfalls wie jene Brautpaare gekleidet, und eben ſo bedacht. Die kirchliche Einſegnung geſchah im Beiſeyn Ihrer Majeſtäten. Guimard, die Königin des Tanzes, wollte zu Vauxhall ein gleiches vornehmen. Jede Oper-Tänzerin hatte fünf und zwanzig Louisd'or dazu unterſchrieben, und die Summe, welche die Einlaßbillette aufbrachten, belief ſich überdies auf 30,000 Livres. Der Erzbiſchof von Paris aber wollte nicht erlauben, daß man zu Vauxhall Ehen einſegne. Mlle. Guimard ließ daher die Ceremonie in ihrem eignen Hauſe verrichten, das wohl prächtiger war als Vauxhall.

Für Mlle. la Borde errichtete die Königin die neue Bedienung einer Dame du lit, welche nichts zu thun hatte, als die Vorhänge ihres Bettes auf und zuzuziehn, und in ihrem Zimmer zu ſchlafen.

Nach überſtandenem Wochenbette fragte die Königin eine Dame, die ihr Glück wünſchte: warum ſie ſich mit Diamanten bedeckt habe, wie ein Gnadenbild? Daraus ſchloſſen alle Frauenzimmer, Ihre Majeſtät könne keine Diamanten leiden, und trugen dergleichen nicht mehr. Der Hofjuwelier klagte, daß ſeine Nahrung darunter leide. Die Königin beſtellte, um ihm aufzuhelfen, einen Schmuck, der eine Million Livres koſtete, und es wirkte.

Im Jahre 1780 ließ ſie der Oper jährlich 150000 Livres anweiſen, unter der Bedingung, daß ſie ſpielen mußte, wo es Ihrer Majeſtät gefiel.

Saint Cloud koſtete ſechs Millionen.

Auch Maria Thereſia hatte die Pflicht einer guten Staatshaushaltung nie beobachtet.

Im Jahre 1775 forderte die Königin von Turgot 300,000 Livres. Der König ließ ihr die Summe baar vorlegen, und ſagte: „Ihre Rathgeber verhehlen Ihnen die Wahrheit. Bedenken Sie, daß alles Geld, was vor Ihnen liegt, von armen Leuten aufgebracht werden muß, und zu unbedachten Ausgaben nicht verſchwendet werden darf."

Im April 1784 forderte die Königin von Calonne, zur Bezahlung kleiner Schulden, 900,000 Livres. „Iſt es mir möglich, antwortete Calonne, ſo liegt das Geld ſchon da; iſt es mir nicht möglich, ſo will ich es auftreiben."

In eben dieſem Jahre forderte die Königin den Chevalier von Boufflers auf, alle Fehler, die man ihr vorwarf, in ein Liedchen zu bringen. Er gehorchte ungern. Er ward in der Folge mit 10,000 Livres Gehalt zum Gouverneur von Senegal ernannt. Splitterrichter verglichen ihn dem Juvenal, welchen Nero zum Präfektus von Lybien beförderte. Das Liedchen mag dieſen Artikel beſchließen.

Voulés vous savoir les *On dit*
Qui courent sur Thémire?
On dit, que par fois son esprit
Paroit être en délire.
Quoi? de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,
Elle sait si bien faire,
Que sa déraison,
Fussiés vous Caton,
Auroit l'art de vous plaire.

On dit, que le trop de bon sens
Jamais ne la tourmente;
On dit même qu'un grain d'encens
La ravit et l'enchante.
Quoi? de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,

Elle sait si bien faire,
Que même les dieux
Descendraient des cieux,
Pour l'encenser en terre.

Vous donne-t-elle un rendés-vous
De plaisir ou d'affaire,
On dit, qu'oublier l'heure et vous
Pour elle c'est misère.
Quoi? de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,
Se revoit-on près d'elle,
Adieu, tous ses torts,
Le tems même alors
S'envole a tire-d'aile.

Sans l'égoisme rien n'est bon,
C'est là sa loi suprême,
Aussi s'aime-t-elle, dit-on,
D'une tendresse extrême.
Quoi? de bonne foi?
Oui, mais croyés moi,
Laissés lui son système:
Peut-on la blamer,
De savoir aimer
Ce que tout le monde aime?

Zehnter Abſchnitt. **Ludwig** XVI ging in alle Plane ſeiner Miniſter ein, ſobald ſie einer guten Abſicht entſprachen, wenn ſie auch dem bis dahin betretenen Wege gänzlich entgegen liefen. Er überſah, daß widerſprechende Maßregeln dem Volke keine Achtung abgewinnen können, und daß der mißtrauiſche Beobachter ihm deswegen wunderlichen Eigenſinn, oder betrogene Leichtgläubigkeit Schuld geben müſſe. Er iſt gerichtet; und das Haupt des wankenden Hauſes Bourbon konnte nicht auf das Blutgerüſt geſchleppt werden, ohne zu Unterſuchungen Anlaß zu geben, die ſeinen Charakter genugſam ins Licht ſtellen. Staatsverſtändige und Weltweiſe aller Nationen haben ihr Urtheil darüber gefallt. Unerklärlicher bleibt es, warum der Convent, durch Herausgabe der angeblich im Wandſchranke der Tuilerieen gefundenen Schriften, den ſelbſt unter kränkenden Vorfällen fortdauernd rechtſchaffenen und volksliebenden Geſinnungen des Königs, ein über allen Verdacht erhabenes Zeugniß hat ertheilen wollen. Indeß hört die Menge mehr als ſie lieſt, lieſt mehr als ſie prüft, und nennt es: Prüfen, wenn ſie aus einem jeden Berichte alles verwirft, was ihren Vorurtheilen widerſpricht. Ein regelmäßiges Syſtem der Verläumdung war viele Jahre vor der Revolution vorausgegangen, um den erlauchten Perſonen, über welche der Weg hinaus gehen ſollte, das Mitleid und die Theilnahme der Welt zu entziehn. Männer ließen ſich die Verbreitung dieſes Syſtems angelegen ſeyn, deren Kräfte einer edleren Arbeit gewachſen waren. **Mirabeau**, **Briſſot**, und andre, beſſer vielleicht als beide, huldigten durch ihr Beiſpiel der Lieblingslehre unſers Jahrhunderts, daß der Zweck die Mittel adle. Der Erfolg ihrer Bemühungen liegt am Tage. Alle Dummköpfe in Europa haben **Ludwig XVI** für ihres Gleichen erklärt, und wollen ſich ihre Anſprüche auf dieſen Mitbruder nicht rauben laſſen, wenn gleich ſein Benehmen vor dem Convent und in ſeiner letzten rathloſen Gefangenſchaft allein hinreichend wäre, ſeinen geſunden feſten Verſtand an den Tag zu legen. Eben ſo ſteht es um die Beſchuldigung der Muthloſigkeit. Verſchiedene minder bekannte, aber leicht zu erweiſende, Auftritte ſeines früheren Lebens, der 6te Oktober 1789, vor allen der 20ſte Junius 1792, und die Geſchichte ſeines Endes, haben einen Muth der Duldung an den Tag gelegt, der ſchwerlich erreicht, gewiß nicht übertroffen werden kann. Muth und Verſtand der Unternehmung gingen ihm nur deswegen ab, weil ſeine Erziehung denſelben entgegen gearbeitet hatte. Sein Vater, der Dauphin, welcher dieſe Erziehung lenkte, war ganz in den Händen der

Jeſuiten, deren Grundſatz es war, die Fürſten zu frommen Herren zu bilden. Die ihn dergeſtalt für den Himmel bereiteten, haben ihn der Erde entwandt. Seinen guten natürlichen Anlagen gereicht es zur Ehre, daß er, dergeſtalt geeignet verfolgt zu werden, und ſo wenig geſchickt, ſich der Verfolgung zu entziehn, nie, auch nicht aus Vorliebe für mißverſtandene Religionslehren, zum Verfolger ſich aufwarf. So viel zur Rechtfertigung des Menſchen. Ob er ein guter König war? iſt keine Frage. Bei der Stimmung ſeiner Zeitgenoſſen war er es nicht. Ob irgend ein König ſich in ſeiner Lage aufrecht gehalten hätte; ob ein Kampf von ganz andrer Art nicht eben den Ausgang gefunden haben würde: mag die Ueberzeugung entſcheiden, welche ſich eine Entſcheidung ſo unzuberechnender Fälle anmaßt. König Robespierre, unſer König Robespierre! rief die tumultvolle Menge, welche am 17ten Julius 1791 Bailly und la Fayette durch Flintenſchüſſe der Nationalgarde aus einander ſprengten — hat ſich nicht gehalten. Hier noch einige Beiträge zur Charakterſchilderung Ludwigs.

Er regierte ſchon ſeit einem Jahre, und war noch nicht in Rheims zum Könige geſalbt. Das Volk verlangte dieſe unnütze Feierlichkeit nicht. Turgot war ihr entgegen, weil ſie viel Geld koſtete, woran es dem Schatze gebrach. Die Geiſtlichkeit, welcher mehr dadurch gehuldigt ward, als dem Könige oder dem Volke, war allein dafür, und drang durch. Auch Turgots letzter Verſuch, dieſe Feierlichkeit wenigſtens mit geringeren Koſten in Paris veranſtalten zu laſſen, ſchlug ihm fehl, und die Reiſe nach Rheims mußte zu einer Jahreszeit vor ſich gehen, wo die Erndte auf dem Felde ſtand, und durch dieſe eitle Pracht vielen Schaden litt. Im April 1775 öffneten ſich alle Schleuſen des Aufwandes. Die königliche Kutſche allein, an welcher ein ganzes Jahr gearbeitet ward, koſtete 300,000 Livres. Sie war achtzehn Fuß hoch; zu ihrer Durchfahrt mußte in Soiſſons ein Thor niedergeriſſen, und auf dem ganzen Wege viele Brücken neu gebauet werden. Die zu Frohndienſten angeſtellten Bauern bettelten bei allen Reiſenden. Die Königskrone prangte mit neuen Diamanten, unter denen ſich der ſo genannte Regent und der Sancy befanden, und ward auf achtzehn Millionen Livres geſchätzt. Eine Verordnung erſchien, wie es bei der Reiſe des Königes, und bei Vollziehung der Krönungs-Feierlichkeit gehalten werden ſolle. Sie befahl unter andern: In jeder Stadt, durch welche der König reiſe, ſolle man Glocken läuten, Kanonen abfeuern, Seine Majeſtät von Obrigkeitswegen bewillkommen, und das Volk ſolle ihn mit frohem Jauchzen empfangen. — Bei der Krönung nahmen die Biſchöfe den vornehmſten Platz, zur Rechten des Altars, ein. Zwei derſelben ſuchten den König, rieſen zweimal aus der Thür nach ihm, rieſen endlich zum drittenmal mit verſtärkter Stimme: „Wir rufen Ludwig den Sechzehnten, welchen Gott uns zum Könige gegeben hat!" Sodann war es dem Könige erlaubt hervorzutreten. Zur Verwunderung des Hofes und der Geiſtlichkeit war der Zulauf ſolcher Zuſchauer, die ſich nicht in Rheims gewöhnlich aufhielten, unerwartet gering, und Vorkehrungen, welche man gegen das übertriebene Gedränge der Beſuche getroffen hatte, wurden überflüßig. Wenige Tage vor der Krönung erſchien eine Flugſchrift: Der Freund der Geſetze, zur Widerlegung einer Aeußerung, die der Kanzler Maupeou Ludwig dem Funfzehnten, in einem 1770 gehaltenen Lit de justice, in den Mund gelegt hatte: „Wir erhielten unſre Krone von Gott allein. Uns allein gebührt das Recht Geſetze zu geben, deſſentwegen wir von niemanden abhangen, und das wir mit keinem Andern theilen." Als der Magiſtrat von Rheims bei dem Könige anfragte, ob er zu ſeinem Einzuge die Straßen mit Teppichen belegen laſſen ſolle? antwortete der König: „Nein; ich komme bloß, mein Volk zu ſehn, und von ihm geſehn zu werden." Als die Wache einen gemeinen Mann, der ſich zu nahe an den König drängte, wegſtieß, verwies es der König der Wache, und nahm den Mann bei der Hand, um ihn zu tröſten. Bei der Feierlichkeit weinten der König, die Königin, und viele Zuſchauer, an deren wehmüthiger Empfindung der Geſandte von Tripoli Theil nahm. Des ſchwülen Wetters wegen ward die Feierlichkeit beträchtlich abgekürzt. Aber man verdachte es der Geiſtlichkeit, daß ſie auch die Ceremonie wegließ, nach welcher das Volk befragt wird, ob es ſeine Einwilligung zur Wahl des Königes gebe?

Als im Jahre 1775 der Pallaſt von Verſailles einer großen Ausbeſſerung bedurfte, fragten die Miniſter den König, ob nicht indeſſen eine Wohnung, zu ſeinem zeitigen Behuf, aufgeführt werden ſolle? Der König verwarf dieſe Ausgabe. „Ich will mich ſo lange in einem Winkel von Verſailles behelfen, ſagte er. Ein König lebt eben ſo wohl in einem Hauſe, als in einem Pallaſte.“

Jahrgehalte bewilligte er nicht gern, weil er die Pflicht Schulden zu bezahlen und Auflagen zu vermindern, ſeinem Ausdrucke nach, für wichtiger hielt.

Es fand ſich nach dem Tode Ludwigs des Funfzehnten, daß die Pächter der Staatseinkünfte dem Könige hundert achtzig Millionen Livres vorgeſchoſſen hatten. Turgot trug während ſeiner Staatswirthſchaft dreißig Millionen derſelben ab. Aber Ludwig der Sechzehnte hörte ein ſo allgemeines Geſchrei gegen Turgot, daß er die Stimme ſeines Volkes zu vernehmen glaubte, und ihn entließ.

Ludwig war ſelbſt gerade und wenig abgeſchliffen in ſeinen Aeußerungen, und mochte gern, daß man eben ſo gegen ihn war. Er nahm es ſeinem alten treuen Hausbedienten Guimard nicht übel, als dieſer, wie er den König eine Flugſchrift leſen ſah, die den Titel führte: Das Volk liebt ſeinen König, gerade heraus ſagte: „Glauben Eure Majeſtät keinem Lügner. Das Volk wird Sie niemals lieben, ſo lange das Brot theuer bleibt."

Der König beſchäftigte ſich ſeit ſeiner erſten Jugend gern mit Schlöſſerarbeit. Einige geſchickte Schlöſſer, die ihm Unterricht darin ertheilt hatten, wünſchten, ihm an ihrem Handwerksfeſte ein Meiſterſtück ihrer Kunſt überreichen zu dürfen. Sie wendeten ſich deswegen an den erſten Kammerdiener des Königs, Thierry, der es ihnen widerrieth. Sie wendeten ſich von ihm an den König ſelbſt, der ſeinen Kammerdiener deswegen zur Rede ſetzte. „Ich fand es gegen den Reſpekt," ſagte Thierry. — Du haſt noch eine Urſache, ſprich frei! — „Ich beſorgte, Eurer Majeſtät Lieblingsbeſchäftigung möchte durch dieſe Nachgiebigkeit zu allgemein bekannt werden. Die Unterhaltung damit iſt an ſich gewiß unſchuldig; das Vorurtheil der Welt aber rechnet ſie nicht zu den Vergnügungen, welche den Monarchen frei ſtehen. Das Volk will allen Handlungen Eurer Majeſtät das Gepräge der Größe aufgedrückt ſehn, und könnte, durch den Anblick dieſer, ſeine günſtige Meinung von Ihnen herabſtimmen." — Du haſt Recht, ſagte der König, ließ die Schlöſſer nicht wieder vor ſich, und gab jene Zerſtreuung gänzlich auf. — O Thierry, wo ſind Deines Gleichen!

Als Ludwig noch Dauphin war, überreichten ihm einſt die Schauſpieler ein Verzeichniß ihrer Vorſtellungen. Er warf es unangeſehen ins Feuer. „Solche Tändeleien, ſagte er, haben keinen Werth für mich."

Im Auguſt 1777 wollte die Königin ihren Gemahl mit einem prächtigen Feſte zu Trianon überraſchen, deſſen Koſtenanſchlag 90000 Livres betrug. Der König erfuhr etwas davon, und hintertrieb es, um ſo mehr, da er gerade zu eben der Zeit, um zu ſparen, einer Reiſe nach ſeinem geliebten Fontainebleau entſagt hatte. Doch ließ er ſich ſeine Einwilligung zu jenem Feſte in der Folge abſchwatzen.

Er führte Ahnenproben unter den Officieren ein. Er ſchaffte die Leibeigenſchaft auf allen Krongütern ab.

Bei der Theurung im Jahre 1775, wurden viele aufrühreriſche Zettel in Verſailles ausgeſtreuet und angeſchlagen. Man drohte den Miniſtern mit einer Empörung; man drohte, das Schloß von Verſailles in Brand zu ſtecken. Aber eben dieſe Blätter ſprachen von dem Könige in Ausdrücken der Achtung und Liebe. Einen Aufſtand gab es endlich wirklich zu Verſailles; aber der König blieb während deſſelben ganz ruhig, und ſagte zu Turgot: „Unſer Gewiſſen iſt ganz unbefleckt, und dadurch ſind wir ſehr ſtark.“

Turgot ſoll geäußert haben: „Es iſt mir unmöglich, eine genaue Beſtimmung der Ausgaben zu erlangen. Ich ſehe, daß ſie fürchterlich ſind, und weiß nicht, wie ich ſie decken ſoll. Der königliche Hausſtand und die Gnadengehalte ſind ein Abgrund, der alles verſchlingt. Der König hat die beſten Abſichten, iſt ſparſam aus Neigung, kann ſich aber nicht ermächtigen zu ſagen: ich will, oder die Menge in ſeinem Dienſte zu vermindern, die zu nichts dient.“

„Sein Geleitsmann widerſetzt ſich allen Verbeſſerungen. Ich könnte hundert Millionen jährlich erſparen, wenn mir Seine Majeſtät erlauben wollten, allem Unterſchleif ein Ende zu machen. So oft ich ihm die Nothwendigkeit davon vorſtelle, giebt er mir Recht, und verſpricht mir alles; aber ein Wort des Grafen Maurepas vernichtet alle dieſe guten Abſichten. Ich glaube, dem Uebel iſt nicht abzuhelfen, wenn keine gewaltſame Entwickelung Statt findet, wodurch die Nation das unternimmt, was ſich der König nicht zu thun getraut.“ —

Eilfter Abſchnitt. Reſultate. Sie hat es unternommen. Das Gebäude von vierzehn Jahrhunderten iſt, um ſeiner Mißbräuche willen, zertrümmert. Werden einige derſelben ihre bisherige Pflanzſchule überleben, werden neue, die an ihre

Stelle treten, erträglicher oder unerträglicher ſeyn als ſie? In der vorhergehenden kurzen, kaum zuſammenhangenden, doch zur Erklärung, warum Frankreich mit ſich ſelbſt zerfallen mußte, mehr als hinreichenden Ueberſicht, die ſich freilich leicht vermehren und übertreffen läßt, ward der Parlemente immer nur beiläufig erwähnt. Wohl mag es daher der Mühe werth ſeyn, auf einen ſo wichtigen Gegenſtand beſonders den Blick zu heften. Die Mitglieder derſelben galten für einen weſentlichen Theil der Franzöſiſchen Staatsverfaſſung, und erlangten doch dieſen Poſten nur durch ihre Bedienungen, und ihre Bedienungen durch den Kauf. Urſprünglich waren dieſe ſtolzen Rathsglieder Schreiber des hohen Adels, den ſie, weil er, in Kriegen oder Beſchäftigungen der Ungelehrſamkeit, dieſes ſeines hohen Vorrechtes vergaß, von demſelben verdrängten. Unmerklich vermehrten ſie ihre Anſprüche, wußten ſie geltend zu machen, und wurden ein Gegengewicht des Throns.

Von der Zeit an tyranniſirte jeder Parlementsrath in ſeinem Kreiſe. Kein Staatsbürger wagte es, einen Rechtsſtreit gegen ihn zu erheben, kein Sachwalter, gegen ihn zu ſchreiben. Selbſt die Intendanten der Provinzen ſchonten ihrer bei Auflagen auf Güterbeſitzer; und es iſt eine bekannte Sache, daß ein Landgut im Kaufpreiſe ſtieg, wenn es ſich rühmen konnte, keinen Parlementsherrn in ſeiner Nachbarſchaft zu haben. Die Verſammlung ſolcher Leute war natürlicher Weiſe eine Stütze des Throns, wenn ſie ihren Vortheil dabei fand, und widerſetzte ſich demſelben, ſobald ihr Eigennutz ins Spiel kam. Vor allen Dingen wollte ſie keine Verbeſſerung ihrer fehlerhaften Einrichtung geſtatten.

Freilich widerſetzten die Parlemente ſich nicht durch Thätigkeit, wie das oberherrliche Volk, ſondern durch Unthätigkeit, die aber nicht minder fürchterlich war, weil dadurch alle Gerichtshöfe geſchloſſen wurden. Die ſchloſſen ſie noch im Jahre 1788, als der unglückliche Ludwig der Sechzehnte eine gleichmäßige Vertheilung der Auflagen auf alles Eigenthum ohne Unterſchied, einführen wollte. Deswegen ließen ſie acht Monathe lang wenigſtens ſechs und zwanzig Millionen Menſchen ohne Obergericht. „Wir können dieſe Verordnung nicht eintragen, ſagten ſie; das dürfen ſich nur die geſammten Stände (états generaux) herausnehmen. Seit länger als einem Jahrhunderte hatten jedoch die Parlemente eifrig behauptet: die Vorrechte geſammter Stände würden von ihnen verwaltet. Es iſt wahr, ſie verlangten die Verſammlung der Stände nicht in der Form, welche im Jahre 1738 zu Verſailles Statt fand, ſondern in einer ſolchen, wie vor dieſem Herkommens geweſen war. Es iſt aber nicht minder wahr, daß, nach dieſem Herkommen, eine ſolche Verſammlung nichts als Unzufriedenheit, Verwirrung und unnützen Zeitverluſt bewirken konnte; daß man bei der zuletzt abgehaltenen alle Triebräder der Staatskunſt aufbieten mußte, um ſie nur wieder zu entlaſſen, da doch kein Vortheil von derſelben zu erwarten war; und daß endlich weder das Bedürfniß der Zeit einen ähnlichen Hergang erforderte, noch der Genius der Zeit einen ſolchen zugelaſſen hätte. Ihr Rath ward alſo befolgt, in ſo weit er befolgt werden konnte, und ſie haben den Lohn dieſes Erfolges genoſſen.

Der Engländer, deſſen Werk dieſen Blättern Veranlaſſung und Daſeyn gegeben hat, tröſtet ſich bei ſeinem Schluß, über die jetzigen Franzöſiſchen Gräuel, mit einer Stelle von Rouſſeau, in der Zueignung ſeines Verſuchs über die Ungleichheit des Menſchen. „Es iſt mit der Freiheit wie mit nahrhaften ſaftreichen Speiſen, oder wie mit hitzigem Weine, die den geſunden Mann, der daran gewöhnt iſt, ernähren und ſtärken, den Schwachen und Matten hingegen, der ſie nicht kennt, überladen und berauſchen. Das Volk, welches einmal eines Oberherrn gewohnt iſt, kann deſſen ſo bald nicht entbehren. Macht es den Verſuch ſein Joch

abzu-

abzuſchütteln, ſo entfernt es ſich um ſo viel weiter von der Freiheit, weil es eine derſelben entgegen geſetzte ausgelaſſene Zügelloſigkeit für Freiheit hält. Dann liefert ſeine Revolution es gemeiniglich Verführern in die Hände, welche ſeine Ketten nur erſchweren. Selbſt das Römiſche Volk, dieſes Muſter aller freien Völker, war nicht im Stande ſich zu regieren, als es ſich aus der Unterdrückung der Tarquinier losriß. So ſehr hatten Sklaverei und ſchändliche Frohndienſte es erniedrigt, daß es Anfangs nur ein dummer Haufen war, den man mit großer Behutſamkeit lenken und leiten mußte, bis endlich die in der Knechtſchaft erſchlafften, oder vielmehr verwilderten Seelen, nach und nach zur heilſamen Freiheitsluft gewöhnt, ſtufenweiſe eine ſolche Strenge der Sitten, eine ſolche Erhabenheit des Muths erlangten, wodurch ſie endlich das ehrwürdigſte aller Völker wurden."

Die Meinung eines Rouſſeau hat und verdient ohne Zweifel Gewicht. Dem Leſer dieſer Stelle, der ſie eben übertragen hat, ſind jedoch über eine ſolche Anwendung der Römiſchen Geſchichte einige Zweifel aufgeſtoßen. Es iſt ihm nicht bewußt, daß, unter den Königen und gleich nach deren Vertreibung, ſich ein beſonderer Grad der Feigheit bei dem Römiſchen Volke gezeigt habe; es iſt ihm nicht klar, daß der Charakter dieſes Volkes, in aller Größe ſeiner Folgezeit, ſein eigenes inneres Glück und das Glück der Welt zu begründen geſchickt geweſen ſey: er wagt es daher nicht, ihm die Benennung des ehrwürdigſten aller Völker vorzugsweiſe beizulegen, und noch weniger, es zum wünſchenswürdigſten Muſter der Neufranken aufzuſtellen. Das Kriegesglück, womit ihr neuer, noch ungeordneter Staatskörper gleich Anfangs in die Schranken tritt, möchte ſie zu leicht verleiten, dieſes verderbliche Muſter nachzuahmen, um eben deſſelben Nahmens theilhaftig zu werden. Mögen ſie dafür lieber, wenn ſie doch einen Landsmann hören wollen, das hören, was der General-Advokat Talon dem minderjährigen Ludwig dem Vierzehnten vor anderthalb hundert Jahren ſagte. Frankreichs damalige Fortſchritte laſſen ſich mit ſeinen jetzigen vergleichen. Spanien war geſchlagen, Oeſtreich zurückgedrängt, Elſaß und Lothringen in Beſitz genommen, der größte Theil der Niederlande erobert, und viele Ländereien geiſtlicher Fürſten beſetzt. Schweden begünſtigte die Abſichten des Franzöſiſchen Kabinets; auch fehlte es nicht an lauten und heimlichen Freunden in Deutſchland. „Aber, ſagte Talon, (Negociations secrétes touchant la paix de Westphalie, T. IV. p. 478) „alle dieſe Siege und Eroberungen mindern das Elend des Volkes nicht, und es giebt ganze Provinzen, wo man Hafer- und Kleienbrot eſſen muß. Die Palmen und Lorbeern, zu deren Beförderung der arme Mann unterdrückt und geſchunden wird, können für keine Pflanzen gelten, wenn ſie uns nichts zu eſſen geben. Eine eigenſinnige Regierung, die ſich nicht einreden läßt, und kein Erbarmen kennt, gehört nicht für Menſchen, am wenigſten für Frankreich, das immer ſehr menſchlich behandelt wurde, und wo das Volk ſtets darauf rechnete, daß es frei geboren werde und lebe, wie es ächten Franzoſen zuſteht, nicht aber gleich einem Galeerenſklaven, immer ſeufzen, immer ſeinen Rücken unter den Stock des Ausſchuſſes (sous le baton du comité, 1646!) beugen müſſe, dem es lieber das Herz mit ſeinen Zähnen aus dem Leibe riſſe: dergeſtalt, daß anſtatt Gott zu bitten, er möge dieſes Reich ſegnen, viele Menſchen diejenigen verfluchen, denen ſie wider ihren Willen Ehrerbietung bezeigen müſſen. Bedenken Sie, daß über die Fortſetzung dieſes Krieges unermeßlich viele Perſonen leiden und ſeufzen, und ertheilen Sie der Barmherzigkeit, Sanftmuth und Güte in Ihrem Regierungsſaale das Bürgerrecht!"

II.

Betrachtungen über die neueſten Zeitvorfälle.

(Beſchluß.)

VII.

Nachdem ich im Allgemeinen die Wirkungen dieſer glücklichen Annäherung zwiſchen Fürſten und Volk, zwiſchen den verſchiedenen Völkern, welche die Monarchie bilden, und den vornehmſten Volksklaſſen jeder Nation — wovon die wichtigſte ſeyn würde, allen Maßregeln, allen Worten und allen Handlungen der Regierung einen ungleich höheren Werth zu geben — im Allgemeinen gezeigt habe, will ich nun beſonders von einigen Operationen ſprechen, ohne die ich es für unmöglich halte, den Krieg mit Vortheil und ohne Gefahr fortzuſetzen, und deren Erfolg und Grad der Nutzbarkeit von dem neuen Syſteme der Regierung abhängt. Ich meine eine wirkliche Anleihe, wiewohl unter einer andern Benennung, die alle Bedürfniſſe befriedigen könne — die Erwerbung eines neuen Heers von Hülfstruppen — die Vertheidigung aller Gränzen ſo wohl gegen die Plünderungen, als gegen die der Verfaſſung drohenden Plane der Feinde; und ein freierer Gebrauch der Armee. In gegenwärtigem Abſchnitte lege ich der Beurtheilung der Kunſtverſtändigen einige Ideen über die erſte Operation vor.

Die freiwilligen Geſchenke und ſelbſt die freiwilligen Vorſchüſſe von Privatperſonen ſind nichts als Lockſpeiſen. Die zweite Reſſource ſind Anleihen; allein im Auslande werden ſie bald unmöglich werden, weil in denen Ländern, die Geld haben, die Regierungen ſelbſt borgen, um die Kriegeskoſten zu beſtreiten. Bloß die Genueſer und Genfer, die nicht in dieſem Falle ſind, werden der Verſuchung nicht widerſtehen können. Einheimiſche Anleihen würden nicht anders, als höchſt verderblich ſeyn, weil in dem Zuſtande der Kriſe, worin ſich Europa und vorzüglich Oeſtreich befindet, das Mißtrauen alle Kaſten verſchließt, und nur der Reitz eines wucheriſchen Gewinnes etwas aus ihnen hervorlocken könnte.

Man muß zu kräftigeren Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Von dem Augenblick an, wo die Miene und das ganze Betragen der Regierung neue Hoffnungen eines glücklichen Ausganges erweckt haben wird, aber auch dann erſt, fange die große Operation an, mit der man ſich ſchon lange trägt, die man aber aus Furcht nicht in Vorſchlag zu bringen wagt.

Der Menſch iſt ein eigennütziger Rechner, der nichts giebt, als wenn er dadurch das, was er wünſcht, zu erhalten hofft. Ein Theil von denen, mit welchen man zu thun hat, will erſt ſeinen kleinen Triumph, und dann den Sieg des Staates; noch zweifelt er aber an beiden. Derjenige Theil, der alle ſeine Feinde in dem Hauptfeinde vereinigt ſieht, hält auch ſeine Münzen ſo feſt als möglich:

es ſey nun, daß er noch mehr verzweifelt, ihn zu überwinden, oder daß er ihm dadurch, daß er den Kampf fliehet, zu entſchlüpfen glaubt. Das Betragen dieſer Klaſſe würde gleichfalls die Regierung am Ende zwingen, um den Frieden zu bitten. Das Räſonnement dieſer Leute würde nur dann richtig ſeyn, wenn wirklich alles verloren wäre. Freilich, wenn der Staat ſich doch nicht mehr retten kann, ſo behalte ich mein Geld, und denke nur darauf, mich ſo gut als möglich in Sicherheit zu bringen.

Hier iſt aber gerade von einer Operation die Rede, deren glücklicher Erfolg, wie niemand läugnen wird, allein von der öffentlichen Meinung abhängt. Die Idee zu Aſſignaten gehabt zu haben, iſt ein geringes Verdienſt. Wir hatten das Beiſpiel der Neufranken vor Augen. Allein ich fürchte nur, daß man es jetzt eben ſo übereilt nachahme, als man es Anfangs in Rückſicht auf den Zweck, den die Urheber derſelben dabei vor Augen hatten, übereilt verdammte. Ginge die Verſuchung auch bis zur wirklichen Ausführung, und mißglückte ſie, ſo würden doch die Folgen davon ſo gefährlich nicht ſeyn, weil, wenn man nicht gleich mit einer zu großen Menge hervortritt, jene Folgen zu vermeiden ſind. Die ausgegebenen Aſſignate würden andre Fonds erſetzen. — Doch um ſich eines vollkommen glücklichen Ausganges zu verſichern, muß die Sache weiter aus einander geſetzt werden.

Die Hauptſache iſt, eine gute Hypothek zu finden. Ich kenne nur Eine: die Stände der Provinzen! Dieſe giebt eine doppelte Währleiſtung: die der Redlichkeit gegen die Gläubiger, und die der Solidität. Nehmen die Stände das Projekt an, ſo iſt die Erhaltung der Monarchie gewiß. Hier iſt es! Man ſchlägt ihnen vor, für die Summe, die man nach der genaueſtmöglichen Berechnung nöthig finden wird, um das Deficit der beiden Kriegesjahre zu decken, Staatsbillets zu machen. Dieſe werden mit dem Stempel der Monarchie gezeichnet; aber die verſchiedenen Stände nehmen nach Verhältniß ihrer Konſiſtenz, und am beſten nach ihrer freien Willkühr, einen Theil der Hypothek auf ſich. Die Belgiſchen Provinzen, ſetze ich, ſagen für zehn, Ungarn für zwanzig Millionen gut. Die Einwilligung der Stände hierzu deſto leichter zu erhalten, und die Solidität der Hypothek zu verſtärken, müßte man in jeder Provinz eine Subſkription für die reichen Privatperſonen, die Güterbeſitzer und die Korporationen eröffnen: hier unterzeichnete jeder die Summe, wofür er, als einen Theil der Staatsſchuld, die Afterbürgſchaft (arrière caution) auf ſeine Güter zu nehmen gedächte.

Da die allmähliche Einlöſung dieſer Staatsbillets in einem ſo viel möglich kurzen Zeitraume von dem Ertrage der gewöhnlichen Einkünfte geſchehen muß *), wozu nur noch eine außerordentliche, aber unbeträcht-

---

*) Die Regierung könnte den Ständen einen der einzulöſenden Summe gleichen Theil der Abgaben anweiſen, welche die Einwohner der Provinz, ohne weitere Einmiſchung der erſtern, ſogleich in die Tilgungskaſſe zahlen müßten. Die aus dem Umlaufe gezogenen Billets müßten hierauf öffentlich und mit den nöthigen Formalitäten verbrannt werden, um die Befreiung jeder Provinz außer allem Zweifel zu ſetzen. Das vornehmſte Mittel der Erſparniß gäbe dann, wie man im neunten Abſchnitte ſehen wird, die Reduktion der Armee. A. d. V.

liche Abgabe käme; ſo machten die Stände ſich bloß verbindlich, das Doppelte, und die Geiſtlichkeit das Triplum hierzu beizutragen. — Wie gut verträgt ſich dieſe Maßregel mit der Schwäche des noch in der Wiege liegenden Patriotismus! wie viel Zwecke der Eigenliebe erfüllt ſie ſo wohlfeilen Kaufs!

Erſt nach Verlauf eines Jahres, nach der Verfallzeit der Billets erſter Einlöſung, dürften die Inhaber derſelben die Afterbürgſchaft angreifen und ihren Rückhalt an dem Vermögen der Privatperſonen, für den Betrag der von ihnen unterzeichneten Summe nehmen können. Dieſer Fall wird aber nie eintreten; denn zur Verfallzeit der Billets kann jede Privatperſon für die von ihr verbürgte Summe, ſo wie bei jeder gewöhnlichen Schuld, ihren Regreß an die Stände ihrer Provinz nehmen. Man hat keine Verwirrung zu fürchten, weil man die Präſentation der Billets vorher weiß, und die Staaten folglich Zeit haben, durch mäßige und für das Deficit des Tilgungsfonds (im Fall ein ſolches Statt finden ſollte) wenig läſtige Anleihen das Erforderliche aufzubringen. Man kann leicht vorausſehn, daß dieſe Billets ſämmtlich und ſehr geſchwind in die Monarchie zurückfließen werden, wo ſie einen gezwungenen Umlauf und den bequemen Abfluß der öffentlichen Abgaben haben. Kurz, es iſt bei dieſem Projekt von keiner Seite Nachtheil zu fürchten.

Nur wäre noch zu unterſuchen, ob es rathſam ſey, dieſe Billets in den öffentlichen Staatskaſſen erſt nach Verlauf zweier Jahre anzunehmen, um zu verhindern, daß ſie nicht ſämmtlich im erſten Jahre in die Kaſſen der öffentlichen Einnehmer zurückflöſſen, und vorzüglich damit die Kaſſe der einen Provinz nicht mehr damit überſchwemmt würde, als die der andern. Ich denke: nein! und beide Unbequemlichkeiten, die man dadurch zu vermeiden ſuche, haben wenig zu ſagen. Die dem Kriegesſchauplatze zunächſt liegenden Provinzen wagen bei dem Zuſammenfluſſe der Billets in ihre Kaſſen wenig oder nichts: erſtlich, weil eine Provinz der andern für alles gut ſagt, was die von ihr verbürgte Summe überſteigt; zweitens, weil die Regierung, die ihre Ausgaben von dieſer Münze beſtreitet, leicht Mittel finden kann, durch gut getroffene Vertheilungen ein Gleichgewicht unter den einzelnen Provinzen herzuſtellen und zu erhalten; und dies um deſto leichter, da ſie doch nur einen ſehr kleinen Theil alles cirkulirenden baaren Geldes ausmacht. Und in Rückſicht des erſten Punktes, was würde die Folge ſeyn? Wird die Münze angenommen, ſo hat die Regierung um ſo viel mehr, als dieſe Summe beträgt, zu freier Verwendung. Ich glaube nicht, daß die Summe, die man nöthig hat, über vier und zwanzig Millionen ſteigen kann. Die Armeen ſind an Ort und Stelle, und die großen Verlegungen, (déplacemens) die immer ſo verderblich für Oeſtreich ſeyn werden, wenn es ſein Vertheidigungsſyſtem (wenigſtens in Anſehung Brabants) nicht ein wenig ändert, ſind gemacht. Die Wiederbezahlung könnte in acht Jahren geſchehen, vom erſten Jahre nach dem Frieden an gerechnet. Geſchieht ſie früher, ſo wird die Schuld deſto kleiner.

Ich glaube, man könnte dabei ungefähr ſo zu Werke gehen. Man dekretirte, daß die Ausgabe der Billets nur ſucceſſive, in gleichen Theilen, zu beſtimmten Epochen, von drei zu drei, oder von ſechs zu ſechs Monathen, erfolgen ſolle. Immer müßte die Regierung indeß die Ausgaben dieſer Billets ſo wenig als möglich zu übereilen ſuchen: alles, was ſie zu verhüten hätte, wäre eine gänzliche Entblößung von baarem Gelde, um auf alle mögliche Fälle, ſelbſt auf den, daß die Staatspapiere unter ihren Werth fielen, gefaßt zu ſeyn.

Da ich kein Mittel ſehe, dieſer Münze in den verſchiedenen Staaten Deutſchlands einen gezwungenen Cours zu verſchaffen, ſo glaube ich, man würde wohl thun, in einer der vornehmſten Reichsſtädte Zahlkaſſen anzulegen, wo man alle Billets von zehn Gulden und drunter, doch erſt vierzehn Tage nach der Präſentation, gegen baares Geld einlöſte. Bei dieſer dem Inhaber zugeſicherten Leichtigkeit des Umſatzes, hoffe ich, würden ſie ſich ſo ziemlich mit dem baaren Gelde gleich erhalten. Die vierzehntägige Sicht ſchlage ich bloß deshalb vor, um dieſe Kaſſen vor plötzlichen Verlegenheiten zu ſichern. Wäre man genöthigt, allenthalben baares Geld niederzulegen, ſo würde man ſich dadurch den Gebrauch beträchtlicher Summen entziehen; auf die hier vorgeſchlagene Weiſe aber, könnten dieſe Zahlkaſſen von den ſchon angenommenen Banquiers beſorgt werden, denen man nach Gemächlichkeit im Nothfalle größere Summen übermachen ließe. Es verſteht ſich, daß die eingewechſelten Billets ſogleich wieder in Umlauf geſetzt würden.

Ich gebe hier nur eine Skizze. Es fehlt mir an Zeit, den Gegenſtand zu ergründen, ſo wie an den nöthigen Kenntniſſen, um gewiß zu ſeyn, daß ich nichts überſehn habe. Da indeß die Menſchen immer Beiſpiele verlangen, ſo ſoll mir ſelbſt die Operation Frankreichs dienen, auf eine große Lehre aufmerkſam zu machen. Obgleich die Aſſignate bei den Franzoſen einen Ausweg haben, den man ihnen bei uns nicht geben kann — den unmittelbaren Ankauf der Nationalgüter —: ſo ſtanden ſie doch jedesmal, ſo oft ihre Armeen geſchlagen wurden, auf dem Punkte, allen Werth zu verlieren. Wären die Gemüther nicht beruhigt, fürchtete man noch einen unglücklichen Ausgang, ſo würden unſre Staatsbillets von dem Tag ihrer Ausgabe an um die Hälfte fallen. Ich verweiſe zurück auf den Anfang des ſiebenten Abſchnitts.

Man ſchmeichelt ſich vielleicht, die Fonds für den nächſten Feldzug ausgemittelt zu haben; gleichwohl würde es ſelbſt in dieſem Falle nicht minder nöthig ſeyn, die Hand an dieſe zweite Arbeit zu legen.

Gelingt ſie auch nicht, ſo kann ſie wenigſtens den andern Hülfsmitteln nichts ſchaden. Hat man vielleicht den Plan, ſogleich eine außerordentliche Auflage zu erheben, ſo darf man nur erklären, daß, wenn die Stände das Projekt billigen, der bezahlte Theil dieſer Auflage auf Abſchlag der gewöhnlichen genommen ſey. Ich ſage es voraus: ſollte dieſe Operation im nächſten Jahre nöthig werden, ſo würde ſie alsdann unmöglich ſeyn. Will man nie eher an das Hülfsmittel denken, als bis das Uebel unheilbar iſt? Aber, wie viele Dinge giebt es nicht, an die Oeſtreich eher hätte denken ſollen!

Man kann ungefähr denſelben Plan im Deutſchen Reiche befolgen; denn ich zweifle nicht, daß man die geiſtlichen Staaten nicht bald bewegen ſollte, eine ſolche Gewährſchaft zu leiſten: es verſteht ſich, nicht zu Oeſtreichs Gebrauch. In dieſen Ländern kann die niedere Geiſtlichkeit, die reich und zahlreich iſt, wenigſtens ein Drittheil der außerordentlichen Abgabe zur endlichen Einlöſung der Schuldſcheine verbürgen. Dieſe Einlöſung aber iſt nicht wohl anders möglich, als durch eine außerordentliche Auflage, weil die öffentlichen Einkünfte in dieſen Ländern ſehr beſchränkt ſind. Sache des Fürſten iſt es, mit ſeinen Ständen einig zu werden, in welchem Verhältniſſe ſeine Domainengüter beiſteuern ſollen. Da, wo der Adel alle öffentliche Koſten theilt, würde es vielleicht ungerecht ſeyn, für die außerordentliche Abgabe einen ungleichen und ſtärkeren Antheil von ihm zu fordern, indem er in denen Ländern, wo alle Abgaben auf liegenden Gütern haften, ohnehin ſchon am ſchwerſten belegt iſt. Die Geiſtlichkeit kann ſich die Laſt durch eine kleine Reduktion der Zahl ihrer Mitglieder erleichtern, und ſo werden die geiſtlichen Gemeinheiten ihre patriotiſchen Opfer ohne große Anſtrengung leiſten.

VIII.

Ich ſagte oben: es ſtehe in Oeſtreichs Macht, ſich ein neues Bundesheer zu verſchaffen, das ganz nach ſeinem Sinne agiren würde. Die Thaten der Reichsarmeen ſpielen freilich in der Geſchichte keine große Rolle; allein man wird ſich erinnern, daß im ſiebenjährigen Kriege die Armee von einigen verbündeten Fürſten im nördlichen Deutſchland ganz Frankreich die Spitze geboten hat. Es bilde ſich in Deutſchland ein neuer Fürſtenbund; ein Bund, der aus allgewaltigen, das Schlimmſte drohenden Umſtänden entſpringt! Er wird reſpektirt werden, und bald ein Heer zuſammen haben. Nie iſt wohl eine Allianz durch ſo mancherlei und ſo großes Intereſſe verkettet worden, als diejenige, welche einen ſehr großen Theil der Staaten von Deutſchland verbündet, deren Aufmerkſamkeit man folglich nur zu erwecken brauchte.

Der Kaiſer muß der Stützpunkt aller Vertheidigungsbündniſſe Europens und vorzüglich der Verbündungen im Deutſchen Reiche ſeyn; auch iſt er die große Triebfeder derſelben. Dem Kurfürſten von Pfalzbaiern kommt es zu, die große Standarte der Union zum Heere der vereinigten Fürſten zu tragen. Er muß ſie ergreifen, ſobald er glauben kann, von den Freunden geachtet und dem Feinde fürchterlich zu ſeyn. Dieſe Armee kann leicht auf 50,000 Mann gebracht werden, ohne daß ſonſt wo die unmittelbare Vertheidigung des Rheins vernachläſſigt werden dürfte. Sie kann die Preußiſche Armee erſetzen, wenn Preußen ſich auf ſein bloßes Kontingent einſchränken ſollte. Der Landgraf von Heſſen-Kaſſel iſt auch nicht weit von der Gefahr entfernt: er hat zu unverkennbare Beweiſe ſeines Patriotismus gegeben, als daß man ihn nicht für einen echten Bundesgenoſſen halten ſollte. Er wird der Ajax der vereinigten Bundesarmee ſeyn.

Wären alle Kontingente beiſammen, ſo müßten ſie, (da ſie für ſich doch nur ein kleines Korps ausmachen würden, von dem man keine wirkſamen Operationen erwarten dürfte) zu der Bundesarmee ſtoßen. Ich will hier nicht alle Mittel aufzählen, deren man ſich bedienen könnte, dieſe Armee zu rekrutiren, und den Enthuſiasmus der Hohen und Niedrigen, den Wetteifer des Adels und anderer reichen Privatperſonen, ja ſelbſt der Reichsſtädte, rege zu machen, und ganze Kompagnieen und Bataillone wie aus der Erde hervorzurufen. Man bilde nur den Kern; er wird ſich ſchon vergrößern.

Alle Arten von außerordentlicher Unterſtützung und Beiſteuern, die man vom Reich erhalten kann, gehören dieſer Armee, die ihm zum Bollwerke dient. Die Geldbeiträge, vorzüglich die im vorigen Abſchnitt erwähnten, müßten nach dem Verhältniſſe der Truppenzahl, die jeder Bundesgenoſſe über ſein beſtimmtes Kontingent geſtellt hätte, vertheilt werden. Diejenigen, die ihre Kräfte auf ſolche Weiſe anſtrengen, werden auch aufrichtig und ernſtlich zur Ausführung des großen Planes mitwirken. Außer dem Kontingent wird man von denjenigen Deutſchen Fürſten, welche die Größe der Gefahr nach der Entfernung der Gränzen berechnen, nichts fordern. Man verläßt ſich auf ihren Patriotismus für die freiwilligen Unterſtützungen ihrer Mitſtaaten, die ſchon durch Anſtrengungen über ihre Kräfte erſchöpft ſind. In dem letztern Falle würden ſie nach Willkühr über ihre Kontingente diſponiren, und ſich ſelbſt den Ehrenpoſten, wo ſie ſtreiten wollten, ausſuchen können.

Nichts ſcheint mir widerſinniger, als zur Ausführung Einer Kriegesoperation auf demſelben Punkte zwei Armeen verſchiedener Mächte gemeinſchaftlich wirken zu laſſen, die verſchiedenes Intereſſe haben, und alle beide von ihrem General en Chef kommandirt werden, ſo daß keine ohne die andere einen wahren Vortheil erfechten kann. Ich ſollte meinen, ein General, der wohl einmal auf dem linken Flügel einen Fehler begehen kann, müßte wenigſtens im Stande ſeyn, ihn auf dem rechten wieder gut zu machen.

Es iſt ohnehin ſchon ſo ſchwer, mehrere Bundesgenoſſen zu bewegen, zum allgemeinen Plan eines Krieges wirkſam thätig zu ſeyn; man ſollte alſo wenigſtens vermeiden, es ſo einzurichten, daß der eine dem andern in jedem Augenblicke die Hände binden kann. Agirt jede Armee für ſich, ſo hat man alsdann überdies den Vortheil, klar zu ſehen, was eine jede wirklich thut; und diejenigen, die dazu im Stande ſind, werden gezwungen, ſich nur auf ihre eigenen Kräfte zu verlaſſen. Eine große Anzahl Bundesgenoſſen iſt wie eine große Flotte, die viele ſchwerfällige, nicht zuſammenpaſſende und ſchlecht ſegelnde Schiffe hätte. In dieſem Fall iſt es beſſer, auf verwickelte Evolutionen Verzicht zu thun, und eine allgemeine Jagd anzuſtellen, wo alsdann jeder dem Feinde ſo viel Schaden zuzufügen ſucht, als er vermag. Oeſtreich könnte, wenn es auf zwei Seiten von denen, die ich wahre Alliirte nenne, und die unter Einem Oberbefehlshaber marſchirten, unterſtützt würde, auf zwei Punkten angreifend zu Werke gehen.

IX.

Man hat ſich endlich genöthigt geſehen, das Volk zur Vertheidigung ſeines Herdes aufzufordern. Wirklich iſt dies ſo gar widerſinnig nicht, obgleich derjenige, der auch nur vor zwei Monathen den Vorſchlag gethan hätte, allgemein für einen

Jakobiner gegolten haben würde. Dies beweiſt wenigſtens, daß keine Regierungsmaxime ſo unwandelbar iſt, daß nicht Zeit und Umſtände eine Abänderung nöthig machen ſollten, und daß man durchaus nicht dem Gange der eiſernen Nothwendigkeit wehren kann. Ich glaube, man hätte ohne alle Gefahr gleich im Augenblick, wo die Franzoſen aus Brabant vertrieben wurden, eine Miliz errichten können, wenn man ihr eine der beabſichtigten Beſtimmung gemäße Einrichtung gegeben hätte. Uebrigens hat man auch jetzt einen guten Augenblick ergriffen: den Augenblick, wo Verwüſtungen und andre bis jetzt unter geſitteten Völkern unerhörte Ausſchweifungen, alle Gemüther mit Schrecken und Abſcheu erfüllten. Der Erfolg aller Maßregeln hängt von der Wahl des rechten Zeitpunktes ab. Indeß ſcheint es doch, als bemerke man auch an dieſer die gewöhnliche Unvollkommenheit aller Maßregeln, die der Drang der Umſtände hervorruft, und die man nicht vorausſah. Man hatte keinen wahren Plan. Ohne Zweifel glaubte man, daß das Mittel nur für wenige Tage ſeyn würde. Gleichwohl iſt es möglich, daß auf einer Gränze von 200 Meilen in die Länge der Gang der Dinge den fortdauernden Gebrauch nöthig machen, und daß auch andere Frankreich nahe Völker genöthigt werden könnten, es gleichfalls zu ergreifen. Ich mag die Zeit nicht mit dem Beweiſe verſchwenden, daß es an ſich und zu allen Zeiten gut ſey. Diejenigen Perſonen, die bis jetzt die Zügel der Regierung in den Händen gehabt haben, werden dem Mittel niemals günſtig ſeyn; doch Noth kennt kein Gebot. Es iſt nur gut, wenn man ſie noch vorausſieht. Man braucht dieſes Vertheidigungsmittel auch in Deutſchland, wo es ſchon in dem jetzigen Augenblicke nachtheilige Folgen haben könnte. Ich erlaube mir daher einige Erinnerungen, um zu verhindern, daß es nicht Verlegenheiten oder große Uebel erzeuge. Nicht der Herrſcher eines kleinen Ländchens kann in einem Paroxismus von Furcht oder Popularität der Ausführer einer ſolchen Maßregel ſeyn. Man bedarf dazu ein überdachtes, und wenigſtens in Rückſicht auf das Reich mit den Nachbarn verabredetes, und wo möglich nach einem allgemeinen Plan und nach gleichförmigen Grundſätzen eingerichtetes Syſtem. Dies iſt ſelbſt für diejenigen Länder nöthig, wo die Bewaffnung nur für die Kriegeszeit dauern ſoll. Wie leicht könnte der Neufranke, ſo ſehr er ſich auch als Wolf aufgeführt hat, wiederkommen und ſingen: Je suis Guillot berger de ce canton. Ueberdies, wenn Männer von Handwerk ſich nicht bald angelegen ſeyn laſſen, dieſen Hülfshaufen ein wenig militairiſch zu organiſiren, ſo wird er wenigſtens unnütz ſeyn, und keinen der Dienſte leiſten, die man von ihm erwartet. Hätte man aber gar, er möchte nun gut oder ſchlecht exercirt ſeyn, nur den mindeſten Grund zum Mißtrauen, ſo wäre dann durch ihn mehr verſchlimmert als gebeſſert.

Ich ſchlage daher für das Deutſche Reich eine eigne hierzu beſtimmte Kommiſſion vor; ſie muß allein aus Deputirten derjenigen Fürſten beſtehen, deren Länder der Gefahr am meiſten ausgeſetzt ſind, und die folglich die Sache am meiſten zu Herzen nehmen werden. Je geringer die Anzahl dieſer Deputirten iſt, deſto beſſer. Die übrigen Fürſten werden

den dem Beiſpiele folgen, wenn ſie Muſter vor Augen haben. Der Kaiſerliche Deputirte muß die Seele der Kommiſſion ſeyn, und ſeinen Plan ſchon ganz fertig mitbringen *).

Iſt es wahr, daß man im Trieriſchen funfzehn tauſend Bauern Waffen gegeben hat, ſo ſind wenigſtens zwei Drittheile von denen, die nach dieſem Aufgebot erſchienen, Menſchen, die nichts beſitzen. Dieſe Armee würde hinreichend ſeyn, das ganze Kurfürſtenthum zu erobern, und die ganze Nachbarſchaft zu beunruhigen. Ich führe dieſes

---

*) Die neueſten Nachrichten melden, daß die Bewaffnung mit dem größten Eifer fortgeſetzt wird. Man rechnet die Zahl der bewaffneten Landleute an den Gränzen Deutſchlands ſchon gegen 300,000 Mann. Dies iſt zu viel. Sicher iſt es nöthig, den Enthuſiasmus des Volkes bei der jetzigen Lage der Sachen zu beleben, nicht zu erſticken; allein ohne das letztere zu thun, kann man ihn doch leiten und mäßigen. Wahrlich, dies iſt nichts als Strohfeuer. Womit will man es nähren? Da liegt der Knoten! Wenn die Bauern ſehen, daß die Franzoſen nicht kommen, ſo werden ſie des Dienſtes überdrüßig: ſie haben Aufwand gemacht, und die Feldarbeiten vernachläſſigt, die nun bald anfangen. Nach drei Monathen wird dieſe Maßregel der Furcht wie eine Mode vorüber gehen; man wird ſie ſelbſt für unnütz halten, bloß deshalb, weil man ſie Anfangs übertrieben hat. Der weſentlichſte Vortheil, den man daraus ziehen kann, wird ſeyn, die Leute zu überreden, daß ſie ſo ziemlich vergeblich geweſen: das heißt, den Feind damit imponirt zu haben. Laßt uns dieſe Sache aber vielmehr ſo einrichten, daß ſie den Feind immer mehr in ſeinem Abſonderungsſyſtem, das in Frankreich herrſchend zu werden ſcheint, beſtärke. Auch wir, auch wir müſſen uns alle in Maſſe erheben; aber nicht buchſtäblich, nicht alle mit der Pike oder Muskete auf dem Rücken. — — O imitatorum . . . A. d. V.

Beiſpiel ohne alle Nebenabſicht an, weil es das erſte iſt, das mir einfällt. Die Regierungen werden die Nachtheile empfinden; die größten Schwierigkeiten aber müſſen aus der Sorgloſigkeit und Trägheit der Einwohner entſpringen. Welche Mühe und Arbeit, einen ehrlichen Bürger oder Pachter zu bewegen, einen Augenblick ſeinen Lehnſtuhl zu verlaſſen, wäre es auch nur, um zu exerciren! Und gleichwohl iſt dies durchaus nöthig, wenn nicht eine bloße Miliz Franzöſiſcher Ohnehoſen die Deutſchen Muscadins ſchlagen ſoll. Man ſollte billig nur denen die Waffen in die Hand geben, die ein Intereſſe haben, guten Gebrauch von ihnen zu machen. Auf allen Fall müßten dieſe wenigſtens die größere Anzahl ausmachen.

Wollte man nur Tagelöhner und Handwerksburſche brauchen, ſo müßte man ſie, wenn der Dienſt nur einigermaßen von Dauer wäre, bezahlen, und ſie würden doch weit weniger disciplinirt ſeyn, als förmliche Soldaten. Es würde mich wenig wundern, wenn ſie nicht bald Ausſchweifungen aller Art begingen, und wenn diejenigen Bürger, die bei der Ordnung intereſſirt ſind, nicht bald um die Verabſchiedung derſelben anhielten*). Man ſieht daraus, daß in Rückſicht auf die Ausführung noch manches zu bedenken iſt. Ich höre ſeitdem, daß im Wirtembergiſchen 20,000

---

*) Man ſagt, die Neufranken machten allen Leuten in der Pfalz, die kein Eigenthum hätten, den Antrag, ihnen zu folgen, und gäben ihnen ſelbſt Theil an der Beute. Iſt die Sache wahr, ſo verdient ſie alle Aufmerkſamkeit. Wie dem aber auch ſey: an Stoff zum Nachdenken, zu Betrachtungen, fehlt es hier nicht . . . A. d. V.

Bauern bewaffnet worden ſind; und dieſes Beiſpiel hat ſchon Nachahmer gefunden. Ich billige dieſen patriotiſchen Eifer; nur wünſchte ich zu wiſſen, wie man ſich dieſer bewaffneten Macht zu bedienen gedenke. Indeß ſcheint es mir, als habe man im Ganzen hier eine gute Methode gewählt. Die Schwierigkeiten ſind nicht unüberwindlich. Die allgemeine Direktion, deren Autorität jedoch nur rathgebend, nicht befehlend, ſeyn kann, in ſo fern ſie ſich nehmlich über mehrerer Herren Länder erſtreckt, wird ſie hoffentlich beſiegen. Nur ſchwache Köpfe, nur armſelige Sklaven des Schlendrians, könnten ein Sicherheitsmittel verwerfen, bei dem ſich ſo viele Vortheile zeigen. Die Deckung der Gränzprovinzen gegen die feindlichen Räubereien iſt nicht der einzige; ein andrer nicht minder wichtiger iſt der, daß die Regierungen dieſer und ſelbſt andrer entfernterer Länder aller Beſorgniß über die innere Ruhe entledigt werden. Wenn ſie dieſe gut organiſirte, gutgeſinnte Miliz ſehen, ſo muß alles Mißtrauen verſchwinden. Vertrauen und Zuverſicht werden von neuem unter allen Volksklaſſen erwachen. Ohne dieſe letztere Garantie kann keine Art von Induſtrie gedeihen. Man würde ſie bald ſichtbar in Verfall gerathen ſehen. Man macht keine Unternehmungen, man arbeitet nicht, wenn man jeden Augenblick im Begriff iſt, einzupacken. Eine Menge Perſonen, die weit genug von der Gränze wohnen, ſind gleichwohl insgeheim ſchon beſchäftigt, Reiſegeld zuſammen zu bringen. Noch ein dritter Vortheil, der, ſo wie die Errichtung der Miliz ſelbſt, das glückliche Reſultat jener von mir angerathenen Maximen ſeyn muß — wird nicht ausbleiben: nehmlich man kann nunmehr die regelmäßigen Truppen faſt bis auf den letzten Mann brauchen. Die Armeen können in großen Maſſen agiren, große Operationen unternehmen, und, was die Hauptſache iſt, ſie auch verfolgen. Dieſe nur mittelmäßig geübten Corps von Miliz, mit kleinen Diviſionen regulärer Truppen, und vorzüglich mit einigen Pelotons Reiterei vermiſcht, die Zutrauen und Wetteifer einflößen werden, müſſen alsdann im Stande ſeyn, feindliche Schaaren von 3000 bis 4000 Mann aufzuhalten. Doch hüte man ſich, ſie ohne Noth zu ermüden: es wird leicht ſeyn, an Orten, wo die Gefahr dringend iſt, ſie ſchnell zuſammen zu bringen, beſonders wenn man, auf verabredete Signale, dem Feinde im Rücken ſolche Aufgebote veranſtaltet. Man beſetze die Poſten, durch die man ihm den Rückzug abſchneiden kann, ſo wird es leicht ſeyn — Doch ich bemerke, daß ich mich aus meiner Sphäre verliere. Ich kehre in ſie zurück.

Von dem Tage an, wo die Miliz den erſten Schuß gethan hat, kann man ſicher rechnen, daß ſie in Ewigkeit nicht die Carmagnole tanzen wird. Man betrachtet die Franzoſen in dieſem Augenblick wie Straßenräuber; aber man ſehe ſich wohl vor! Ihr kriegeriſches Syſtem kann ſich abermals ändern: ſie können wieder auf den Einfall kommen, Freiheitsbäume zu pflanzen. Wie ſehr wird man dann den Nutzen empfinden, wenn man nur ſolchen Perſonen die Waffen anvertrauet hat, die Urſache haben, Mißtrauen in die Geſchenke der Neufranken zu ſetzen!

X.

Ich werde jetzt eine kleine Ausſchweifung machen, die, genau betrachtet, nicht einmal eine iſt. Ich wage es vorauszuſagen, daß die Anſtalt einer ſolchen Miliz auch nach dem Frieden in mehr als Einem Lande fortdauern wird. Gelingt es den verbündeten Mächten nicht, Geſetze in Frankreich vorzuſchreiben, (und dies, fürchte ich, wird ihnen ſo leicht nicht gelingen); erhält Frankreich ſich bei ſeiner republikaniſchen Verfaſſung; kurz, wird es nicht unterjocht: ſo wird, (ſo gute Barrieren auch neue Siege und ein beſſerer Friede, als man in dieſem Augenblick ſchon ſchließen könnte, den Alliirten verſchaffen mögen) dieſer Friede doch mehrere Jahre lang nur ein Defenſivkrieg bleiben: obgleich eben keiner von der Art, als ich anſtatt eines Friedens habe vorſchlagen hören. Wie könnte Oeſtreich, ohne ſich zu Grunde zu richten, mit beſoldeten Soldaten für die Sicherheit des Deutſchen Reiches ſorgen, und zu gleicher Zeit ſeinen andern Nachbarn die Stirn bieten? Man weiß, wie anſehnlich die Löhnung der Franzöſiſchen Soldaten iſt: verdoppeln die Fürſten nicht wenigſtens denen von den ihrigen, die ſie zwanzig Meilen gegen die Gränze zu brauchen, gleichfalls ihre Löhnung, ſo können ſie auf kein Regiment mit Sicherheit rechnen. Was ſoll dann aus der Bezahlung der Kriegesſchulden, der Verminderung der Staatsausgaben werden? Und doch iſt Ordnung in den Finanzen ein großes Mittel gegen alle Revolutionen; ja, ich halte es für ſo ſicher und zuverläſſig, daß ich Bedenken tragen würde, einer ſchlechten Regierung dieſen Rath zu geben.

Allein, wenn Oeſtreich eine gute Miliz errichtet; wenn es vom Tage der Unterzeichnung des Friedens an, allen Eroberungsplanen entſagt; wenn es ein Regierungsſyſtem und eine äußere Politik annimmt, die ſeiner Lage angemeſſen ſind: ſo kann es die Hälfte ſeiner Armee abdanken, und wird doch furchtbarer ſeyn, als jemals. Ich gehe noch weiter: es wird gleichwohl die erſte Macht in Europa, und ſein Kabinet der Schiedsrichter über das Intereſſe aller andren werden.

Man beſchäftige ſich deshalb, und Oeſtreich vorzüglich und ernſtlich, mit der Bildung dieſer Miliz. Von dieſer Seite hat man wahrlich nichts zu beſorgen. Andre Zeiten, andre Sorgen. Die einzige Idee der Möglichkeit, daß die Franzöſiſche Revolution in dieſem Augenblicke ſich über Deutſchland verbreite, muß ſowohl bei den Fürſten als bei Privatperſonen alle andern Rückſichten verdrängen.

XI.

Noch habe ich einige allgemeine Betrachtungen anzuſtellen, und zugleich werde ich einen Blick auf die wahre Lage der Dinge werfen. Die Unvorſichtigkeit aller Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft beunruhigt mich eben ſo ſehr, als die Gleichgültigkeit der Regierungen. Der Theil des dritten Standes, der beſonders bei der Unverletzlichkeit des Eigenthums intereſſirt iſt, ſcheint die Größe der Gefahr, die ihm drohet, nicht in ihrem ganzen Umfange zu überſehen. Er wird — daran dürfen wir nicht zweifeln — zuverläſſig erhalten, was ihm am Herzen liegt, alles, was er mit Recht zu fordern hat: er wird es durch den Drang der Umſtände erhalten; nur muß er aber auch den Anfang machen, das Vaterland zu retten. Was den Adel betrifft, ſo iſt ſeine Verblendung in der That unbegreiflich. Er verhält ſich gegen den Bürgerſtand, wie eins gegen zehntauſend, und gleichwohl fährt er fort, eine eigne Kaſte zu machen, ſich ſelbſt im Umgange des gemeinen Lebens abzuſondern: eine Sache, die wichtiger iſt, als man denkt. Lieber Himmel! warum gehen die Adeligen nicht lieber und laſſen ſich unter der Miliz enrolliren; jetzt, da ſie noch hoffen können, Lieutenants- und Kapitainsſtellen zu bekommen?

Nicht das Häufchen Müßiggänger, nicht das Dutzend angebrannter Köpfe, die in der Monarchie zerſtreuet ſind, nicht einige kleine, ehrgeitzige, von der Regierung vernachläſſigte Männchen, ſelbſt nicht die angeblichen Korreſpondenten der Jakobiner ſind die Leute, die ich fürchte. Man ſtrafe ſie, und ſtreng, wenn ſie wirklich gegen die Geſetze handeln: dies iſt recht und billig; aber man werde darüber nicht unruhig. Das einzige Uebel, das ſie anrichten, iſt, daß ſie glauben machen, ſie wären wirklich etwas; daß ſie die Regierung abhalten, Zutrauen zu denjenigen zu faſſen, die dieſem Zutrauen gewiß entſprechen würden, wenn es aufrichtig wäre*);

---

*) Man redet, allein ziemlich froſtig, von dieſem Zutrauen in den Eingängen der Edikte; allein das ganze Benehmen widerſpricht dieſer Verſicherung. Die Menſchen kennen ſich bis im Innerſten. Die am wenigſten Aufmerkſamen beobachten ſich heut zu Tage unvermerkt und ſchlau. So wenig ſie ſich davon merken laſſen, ſo lieſt doch einer dem andern in der Seele . . Kann die Verſtellung in einem ſolchen Zeitalter, unter einem ſolchen Geſchlecht, etwas wirken, kann ſie etwas Gutes wirken?

daß ſie dieſelbe in der irrigen Meinung beſtärken, alle Bürger des Staats, die weder von Adel, noch im Beſitz eines Kanonikats ſind, gehörten insgeheim zu ihrer Parthei. Die Prediger des Deſpotismus, die ihre Lehre nicht mehr geradezu vortragen dürfen, nähren dieſe Beſorgniſſe, und wiederholen in dieſer Abſicht zwanzigmal ein und eben daſſelbe Kaffeehausgeſchwätz, ein und eben daſſelbe Geſchichtchen! Dieſe Leute ſind Schuld an dem Kleinmuth der Regierungen: ſie möchten dieſelben gern furchtbar machen, und machen ſie nur feige und inquiſitoriſch.

In der That, derjenige Theil des dritten Standes, mit dem ich Frieden und ewiges Bündniß zu machen vorſchlage, hat ſich noch nicht ganz aufrichtig auf die Seite der Regierung geſchlagen. Wie es ſcheint, iſt er noch unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſoll. Wie es ſcheint, möchte er den Sieg zwiſchen den Fürſten und den Feinden, mit denen ſie kämpfen, unentſchieden erhalten. Das iſt das Uebel! Sie fürchten, den Sieg allzu vollſtändig zu machen. Reden ſie anders, ſo lügen ſie: höchſtens kann ich davon einige Unterbeamten der Regierung ausnehmen. Sie glauben, ihr ganzes Anſehen hange von der Gegenwart dieſes Schreckbildes ab. Dies iſt es, was alle Kräfte lähmt. Was kann man von Menſchen erwarten, die noch keine feſte Parthei ergriffen haben? So lange ich dieſes Uebel nicht mit der Wurzel ausgerottet ſehe, können wir uns, fürchte ich, vor dem Schlimmſten nicht ſicher glauben.

Aber, ich gebe ihnen Folgendes zu bedenken — ſollte meine Freimüthigkeit, meine unpartheiiſche Rüge der Fehler aller Partheien ihnen nicht einiges

Zutrauen zu mir eingeflößt haben? — Keine menſchliche Klugheit vermöchte ſie zu retten, wenn die Revolution ſich in dieſem Augenblick über die an Frankreich gränzenden Länder verbreitete. Freilich bildet ſich jeder ein, ſchlauer zu ſeyn, als andere vor ihm; allein, was würden in ſolchen gewaltſamen Stürmen ein wenig Liſt und ein paar Erfahrungen aus dem Geſchehenen helfen? O, wenn ſie doch bedenken wollten, daß das jetzige Frankreich in Vergleichung mit Deutſchland im Stande der Revolution einem von Weiſen eingerichteten Staate gleichen würde! Die Franzöſiſchen Ohnehoſen haben eine Regierung, einen Vereinigungspunkt. Die Häupter der ſiegreichen Parthei konnten immer die vornehmſten Räder und Maſchinen, deren ſich die vorhergehende bedient hatte, nutzen: alle Glieder der Kette, bis hinauf zu der Parthei, welche die alte Regierung umgeworfen hat, hingen zuſammen: die weſentlichen Bande des Staates erhielten ſich, was man auch dagegen ſagen mag. Alle diejenigen, welche in jeder kleinen Stadt die Klubs und Alles lenken und leiten, ſind ſchon halbreife Ariſtokraten. Morden und berauben ſie alle ihre Feinde; werden alle reichen Leute und großen Güterbeſitzer, die in der That nicht ihre Freunde ſeyn können, in die Proſcription eingeſchloſſen: ſo geſchieht es unter dem Vorwande des Royalismus, oder Föderalismus. Man macht ihnen als Verräthern den Prozeß. Die Sieger aber predigen Achtung für das Eigenthum, wenigſtens für das Eigenthum der Leute von ihrer Parthei. Man hat geſehen, was für ein Allarm über die ſo genannte Revolutionsarmee entſtand, welche die Sache gar zu buchſtäblich zu nehmen ſchien. Jede Parthei, ſo bald ſie die Oberhand gewinnt, fängt ſogleich an, von Ordnung zu ſprechen Die Nationalverſammlungen haben ſich nach und nach in eine ausübende Macht umgeſtaltet, die ſich in den Händen des Convents befindet. Dieſer hat eine unglaubliche Macht erhalten, ſeitdem er die Clubs in ſeiner Gewalt hat, welche eigentlich die geſetzgebende Gewalt von Frankreich ausmachen. Auf dieſem Einfluß beruhet die Diktatur des Wohlfahrtsausſchuſſes. Die Revolutionstribunale, die Magiſtratur der Guillotine, über die er diſponirt, dienen wenigſtens dazu, die Regierung zu concentriren. Der Krieg, die inneren Feinde, die gemeinſchaftliche Gefahr Aller — dies macht die Kraft des großen Hebels aus: der Stützpunkt wird ihm vielleicht dann erſt fehlen, wenn die Gefahr vorüber, oder wenigſtens, wenn die Theilung des Raubes berichtigt ſeyn wird.

Alle Revolutionen in Frankreich haben ſich ſtufenweiſe gemacht; in Deutſchland würden wir mit dem erſten Sturz in der Tiefe des Abgrundes liegen. Wir würden da anfangen, wo man in Frankreich vielleicht endigt, wenn es den gegenwärtigen Häuptern nicht gelingt, von neuem den Beſitzſtand zu ſichern, das heißt, wenn ſie nicht alle diejenigen Ohnehoſen, die ſie gemacht, und diejenigen, die zufällig nichts von der Vertheilung bekommen, von allem Einfluß in die Regierung entfernen. Nichts würde, woran ſie vielleicht ſelbſt nicht denken, den Abſichten dieſer Häupter mehr zuwider ſeyn, als die Verbreitung des Sansculottismus in die benachbarten Länder. Was uns Deutſche betrifft, ſo würden wir alle plötzlich in den

Stand der Natur übergehen. Selbſt unter den Räubern würde kein Verſtändniß herrſchen, und ich würde mich nicht wundern, wenn nach Verlauf eines Monaths kein Pflug mehr zu ſehen wäre, der die Erde bebaute.

Iſt es möglich, daß man ſich, ſo lange man noch von ſo großen Gefahren bedrohet wird, dem Zufalle der Begebenheiten überlaſſen kann? Kann man daran denken, die Waffen niederzulegen, indeß der Feind furchtbarer iſt, als jemals? Ihr, die ihr in dieſer Zeit des Sturms das Steuer der Regierung in Händen habt! unſer ganzes Unglück würde auf eure Häupter zurückfallen, wenn ihr die Mittel vernachläſſigtet, die uns allein retten können. Aber auch ihr, Bürger von allen Klaſſen, die ihr bei dem treuen Gemählde, das ich ſo eben entworfen habe, zittern ſolltet: was habt ihr gethan, um euch gegen ſo ſchreckliche Uebel zu ſchützen? Ihr glaubt euch durch Schwimmen vom Untergange zu retten? Täuſcht euch nicht mit dieſer trüglichen Hoffnung!

Nach dem, was ich oben im ſechſten Abſchnitte (worauf ich zurückweiſe) geſagt habe, ſollte ich billig vor allem Verdacht ſicher ſeyn. Iſt dies der Augenblick, Friedensvorſchläge zu thun, indeß die Neufranken Nationalfeſte und Triumphe über alle ihre Feinde feiern? Während des Laufes der Unterhandlungen würde der Convent auch noch das Feſt über die gänzliche Zerſtörung der Royaliſten dekretiren. Hat man alle Hoffnung verloren, eine Schlacht zu gewinnen*)? Man warte wenigſtens, wenn man durchaus Frieden will, bis nach dem erſten Siege, und mache ihn dann. Höchſte Anſtrengung der Regierung; Uebereinſtimmung unter den wahren Bundesgenoſſen; der Aufſtand der Deutſchen Völkerſchaften: — ſeht, dies iſt die rechte Eröffnung der Unterhandlungen!

---

*) Das nicht: aber was kann die Frucht eines, ja mehrerer Siege ſeyn? was iſt ſie bisher geweſen? Der Muth, oder, wie Andre lieber wollen, die

Meine Hoffnung, glaube ich, ſoll mich nicht betriegen. Laßt uns nur einige glänzende Vortheile erlangen, und die Feinde werden einſehen, daß derjenige noch nicht überwunden hat, der täglich einen neuen Kampf beſtehen muß. Nehmt dem Franzöſiſchen Soldaten alle Hoffnung zum Raube: er wird deſto eiliger werden, den Raub zu ſuchen, der ſeiner im Innern des Reiches wartet; er wird des Krieges überdrüßig werden, wenn er weder große Unfälle mehr zu fürchten, noch große Vortheile zu hoffen hat. Endlich wird der Wunſch bei ihm erwachen, die Früchte ſeiner Arbeit einzuernten, ſeinen Antheil an der großen Nationalbeute einzufordern, die jetzt für Kriegeskoſten, für den Einkauf von Früchten und alles das verſchwendet wird, was ihnen ihre edelmüthigen Freunde, die ausländiſchen jakobiniſchen Kaufleute, gegen Gold aufwiegen. Wer

---

Wuth der Neufranken wird durch jede Niederlage faſt noch mehr erhöhet und angefeuert, als durch ihre Siege; und nur durch gänzliche Erſchöpfung der Reſſoucen der herrſchenden Parthei wäre etwas zu gewinnen. Wie iſt dieſe aber denkbar, da die Parthei Tauſende von Schlachtopfern in Vorrath hat, die das Verbrechen des Reichthums mit dem Tode büßen müſſen, und deren Schätze die Fortſetzung des Krieges auf eine Zukunft ferner möglich machen, in die ihr kein anderer Staat folgen kann, ohne ſich ſelbſt ein ähnliches Schickſal und eine gleiche furchtbare Auflöſung zuzuziehen . . . Auf beiden Seiten iſt Abgrund! ! **A. d. U.**

weiß, ob man den Häuptern nicht Schuld geben würde, ſie ſuchten den Krieg zu verlängern, um ihre Macht zu erhalten. Die jetzigen ſind nicht ſo philoſophiſch geſinnt, wie man glaubt; es ſind keine gelehrten Gimpel, wie Condorcet, denen die Propaganda viel am Herzen läge. Sehen ſie nur Hoffnung, ihren Einfluß zu erhalten, den ſie auf die Nothwendigkeit der Verbindung gegen die innern natürlicher Weiſe ſehr zahlreichen Feinde gründen, ſo werden ſie, ſo wie der ganze Theil der Nation, der in dieſem Augenblicke beſchäftigt iſt, den andern zu plündern, ſich wenig darum kümmern, wer in den übrigen Theilen der Welt die beati possidentes ſeyn mögen. Sie werden noch immer ihre Fanatiker haben; aber man wird weniger auf ſie hören. Schon hat die Bekehrungswuth ſehr abgenommen. Die Franzöſiſchen Soldaten werden ſich wohl hüten, die Apoſtel zu ſpielen, wenn ſie dabei keinen Gewinn für ſich ſehen, als die Märtyrerkrone.

Die gegenwärtig herrſchende Faktion wird ihre Eroberung beſſer vertheidigen, als irgend eine der vorigen. Derjenigen, die ſich über alle andern erhebt, koſtet es immer weniger Mühe ſich zu erhalten, weil ſie nach dem letzten Siege nur zerſtreuete Feinde, deren Vereinigung ſie leicht hindern kann, zu bekämpfen braucht. Ich möchte diejenige, die ſich jetzt Frankreichs bemächtigt hat, und die wahrlich nicht in dem Pariſer Jakobinerklub koncentrirt iſt, mit keiner der vorigen vergleichen, die wir dort, eine nach der andern, haben verſchwinden ſehen. Alles überlegt, ſollte es mich nicht wundern, wenn es ihr gelänge, der Regierung einige Feſtigkeit zu geben, und dies zwar, wie geſagt, dadurch, daß ſie die

Ohnehoſen aus der neuen Reihe der Dinge entfernte*). Allein dies wäre auch das Meiſterſtück der Anführer. Mißglückt es, ſo haben wir in einigen Jahren eine neue Inſurrektion der Ohnehoſen zu erwarten. Dann wird Frankreich in Stücken zerfallen, und man wird ſehen, wie die regelmäßigen Vertheilungen (die Departements) ſich in ſeltſame Gruppen verwandeln.

Eine Regierung von Ohnehoſen kann, ſo lange ſie alle militairiſchen und politiſchen Formen und Einrichtungen der von ihr zertrümmerten Regierung beibehält, in Gegenwart des Feindes, der ſie von allen Seiten umgiebt, recht gut eine Einheit des Willens, der Plane und Handlungen erhalten; zum zweitenmal aber kann eine Uebereinſtimmung der Franzöſiſchen Ohnehoſen nicht Statt finden, und ſchon jetzt iſt ſie faſt nur noch ſcheinbar. Unterdeß werden die jetzigen Häupter alles in der Welt thun, die Einheit der Regierung zu erhalten. Selbſt in dem Entwurf ihrer letzten Konſtitution vom Julius ſehe ich dieſe Abſicht, wenn auch nicht deutlich, angegeben. Dagegen finde ich darin nur Einen Grundſatz, aber freilich einen der wichtigſten, der mit dieſer Abſicht durchaus unverträglich iſt.

Was ich bei dieſer Lage der Dinge, auch nachdem man einen erträglichen Frieden erlangt hätte, am meiſten fürchten würde, wäre die Armuth ſelbſt des ſiegenden Theils, und die wenigen Bedürfniſſe der neuen Einwohner von Frankreich. Da alle Quellen des Handels, die ſie von ihren Kolonieen erhielten, nun verſiegt, die Art von Kunſtfleiß, die der innere und äußere Luxus nährte, zerſtört, alle Handelsleute und große Kapitaliſten zu Grunde gerichtet, folglich alle Handelsunternehmungen und Anlagen von Manufakturen künftig unmöglich geworden wären; ſo würde ſich nothwendig die ganze Nation mit dem Ackerbau beſchäftigen.

---

*) Alle frühere Partheien mußten, um ihre Abſichten zu erreichen, ſich derjenigen bedienen, die ſie am Ende alle zertrümmert hat: ſie war von jeher der wahre Nerve der andern. Auf ſich ſelbſt beſchränkt, hat ſie eine Einheit des Intereſſe, die jenen fehlte. Die Beute hat ſich verzehnfältigt, und die Theilungskoſten ſind vielleicht auf ein Drittheil vermindert. A. d. V.

Werden aber wohl Millionen Arme, die ſonſt mit ſo vielen überflüßigen aber nicht unnützen Arbeiten beſchäftigt waren, immer die Waffen ruhen laſſen, die ſie jetzt anſtatt ihrer ehemaligen Werkzeuge führen? Es iſt wahr, die Bevölkerung wird vielleicht um eine Million größtentheils arbeitſähiger Menſchen, verringert worden ſeyn; aber die Bedienten allein, dieſe armen Müßiggänger, die ſonſt von reichen Müßiggängern ernährt wurden, erſetzen ſchon einen großen Theil dieſes Abgangs. Die negative Verminderung rechne ich nicht, die in dieſem Betracht vielmehr zum Vortheile Frankreichs iſt, indem ſie die Zahl der Verzehrer herabſetzt.

Wie es aber auch mit dieſen Rechnungen ſtehen mag: genug, die Neufranken werden immer Zeit übrig haben; und dieſer Umſtand allein führt nothwendig auf die höchſt beunruhigende Betrachtung: daß eine Nation, die aus drei Millionen müßiger Krieger oder aus Menſchen beſteht, die wenigſtens ſonſt nichts zu thun haben, als ihr kleines Feld anzubauen; deren Neigungen und Sitten keinesweges ſo friedlich ſind, als die Arbeiten, die ſie treiben; deren Blut noch von der Hitze einer Revolution ſtehet — daß eine ſolche Nation für ihre Nachbarn ſehr fürchterlich ſeyn muß.

XII.

Ich folgere daher, daß unſere erſte Sorge dahin gehen muß, bei uns ſelbſt die Feſtigkeit des geſellſchaftlichen Zuſtandes zu ſichern. Unmöglich wird er das hinreichend durch Armeen (wenn dieſes Mittel auch ſchon weniger koſtbar wäre), das heißt, durch Menſchen, die ſich über kurz oder lang einfallen laſſen könnten, ſie hätten ein dieſem ganz entgegen geſetztes Intereſſe. Auch Legionen bloßer Edelleute werden nur eine ſichere Schutzwehr des Staates ſeyn. Die Gränzen des Deutſchen Reiches durch Preußiſche Korps oder nordiſche Kontingente zu decken, würde unerſchwingliche Summen erfordern. Es iſt daher nöthig, ein Syſtem zu ergreifen, das auf alle Fälle berechnet, ſo viel als möglich alle Nachtheile verhüte, und das, wenn auch nicht allen Zeiten, wenigſtens der Periode, die wir mit unſern ſchwachen Augen überſehen können, angemeſſen ſey; und ich rathe, mit Ernſt darauf zu denken. Vor allen Dingen iſt es nöthig, daß man fortfahre, ſich tapfer zu ſchlagen; denn noch iſt kein feſter Punkt zu entdecken, auf den ſich die erſte Grundlinie eines Friedens beziehen ließe. Sollte es aber geſchehen, daß Oeſtreich und ſeine wahren Bundesgenoſſen, worunter ſicher auch England und Holland gehören, wirklich zwiſchen Krieg und Frieden zu wählen hätten; ſollten neue Unruhen im Innern, oder im nächſten Frühjahr Unfälle am Rhein oder in den Niederlanden die Neufranken geſchmeidiger und zum

Frieden geneigt machen, ſo muß man ja den Augenblick nicht verſäumen.

Ich will mich jetzt nicht auf die beſondern Rückſichten einlaſſen, die England haben könnte; allein bei einer Vergleichung des verſchiedenen ſtreitenden Intereſſe wird jeder, der nicht Schlöſſer in die Luft bauet, geſtehn, daß, wofern ſich nicht ganz beſondere nicht vorauszuſehende Begebenheiten ereignen, Oeſtreich ſo wohl, als die übrigen Nachbarn von Frankreich ſogleich Frieden machen müſſen, als ſie Mittel ſehen, allenthalben ſichere Schutzwehren zu erhalten. Vielleicht ſind dazu Landau, Ryſſel und Dünkirchen unentbehrlich; aber auch das wird ſchon ſchwer fallen. Bei dem gegenwärtigen Taumel der Franzoſen iſt an kein Dorf in Hennegau zu denken*). Ausgemacht iſt es, daß man wohl thun würde, wenn jene Plätze auf keine andere Weiſe zu erhalten wären, Savoyen aufzugeben, und den König von Sardinien, dieſen Beſchützer der Alpen, den man ohne Nachtheil nicht ſchwächen laſſen darf, auf eine andre Weiſe in Italien zu entſchädigen. Ich kann nicht oft genug wiederholen, wie lächerlich es iſt, bevor Frankreich wieder ſeinen Platz in der großen Republik der Nationen eingenommen hat, durch Traktaten etwas feſtſetzen zu wollen, was man durch Gewalt der Waffen zu erhalten unvermögend iſt. Bliebe noch hier und da ein Loch zu verſtopfen, ſo müßte man Feſtungen anlegen.

---

*) Müßten die Franzoſen Dünkirchen in den Händen der Engländer ſehen, ſo würde die Nationaleiferſucht, die durch den Gang dieſes Krieges unendlich wachſen muß, nur neue Nahrung dadurch bekommen. Die Beſorgniſſe der erſtern würden im Verhältniß der Schwäche ihrer Marine, der durch den Verluſt der vornehmſten Kolonieen die Nerven abgeſchnitten ſind, zunehmen. Das Beſte wäre alſo, dieſen Ort den Oeſtreichern zu überlaſſen. (??) Die Engländer gewinnen ſchon dadurch genug, daß ſie läſtige Nachbaren los werden. Der Kommiſſar, den der utrechter Friede in dieſem Hafen zu halten ſie berechtigte, konnte dies nicht bewirken. Aber auch die Franzoſen würden ihrer Seits dieſes Opfer nicht ſehr zu bedauern haben. Hat man einmal in Regensburg den Tempel des Krieges wieder geſchloſſen, ſo wird man ſicher den Schlüſſel in die Donau werfen. Auch glaube ich nicht, daß Oeſtreich oder Holland die Franzoſen auf der Gränze von Flandern ſo bald mit einem offenſiven Kriege bedrohen wird; ſchon

Die Barieren gehören von Rechtswegen dem-

---

jetzt halten ſie die Fortſchritte eines Heeres auf, wie ſich ſchwerlich je wieder in dieſen Gegenden eins verſammeln wird, und ſie haben es, ſelbſt nach dem Verluſt dreier feſten Plätze, aufgehalten. Was ſollen ſie befürchten dürfen, wenn ſie erſt neue Feſtungen werden angelegt, und alle alten hergeſtellt haben; ſie, die ihre ganze Republik in Ein Lager umzuſchaffen ſcheinen? Ich bilde mir hier nicht ein, jeder Macht ihr gebührendes Theil gegeben zu haben: überdies weiß ich nicht, was der Bär dazu ſagen möchte, wenn man ihm gleich nur ein Paar Klauen ausbrechen wollte. Wäre dies meine Abſicht geweſen, ſo hätte ich mich ſchon einer großen Ungerechtigkeit gegen die Holländer ſchuldig gemacht, die, da ſie gleichfalls angegriffen worden, auch ein Recht zu Entſchädigungen haben, und denen ich gleichwohl nichts gebe. Doch auch dazu wird ſich Rath finden. Ich ſehe wohl ein, daß meine Beſchlüſſe eben ſo gut wie jene, die ſo viele andere weit mächtigere Weſen, als ich bin, ſeit vier Jahren gefaßt haben, von dem Erfolge vernichtet werden können; allein wenn die Gottheit, unter deren Geſetze ſelbſt Jupiter ſich beugte, es alſo wollte, ſo würden auch wohl die Könige ſich fügen müſſen. A. d. V.

jenigen Fürſten des angränzenden Landes, der im Stande iſt, ſie zu vertheidigen. Es wäre möglich, daß man diejenigen Gränzfeſtungen, die man dem Feinde nicht abgenommen, nur auf dem Gebiete eines ſchwachen Nachbars anbringen könnte: dann müßte man die Beſatzung derſelben jenem anvertrauen, ſo wie man den Holländern die Beſatzung der Oeſtreichiſchen Städte überlaſſen hatte. Ich weiß wohl, daß dieſes für jene Fürſten eine neue Laſt ſeyn würde; allein man kann auf Entſchädigungen denken, was nicht ſchwer fallen und nicht unbillig ſcheinen kann, wenn anders ehrgeitzige Abſichten und widerſtreitendes Intereſſe ſich nicht in dieſe Einrichtungen miſcht. Wollte man in dieſer Rückſicht in Deutſchland andere Maßregeln ergreifen, ſo würden ſie unwirkſam bleiben, oder vielleicht gar den Umſturz der Reichsverfaſſung nach ſich ziehen.

Ergreift man in Italien einige allgemeine Vertheidigungsmaßregeln; theilen in den Niederlanden Oeſtreich und Holland die Laſt der gemeinſchaftlichen Vertheidigung; hat man Unterthanen, die gern für ihren Herd ſtreiten: ſo kann man in aller Sicherheit den Augenblick erwarten, wo in Frankreich eine neue Ordnung der Dinge beginnen wird.

Multa dies, variusque labor mutabilis aevi
Rettulit in melius — —

III.

Briefe über den Feldzug im Jahre 1792,

von

Francis Stone.

(Fortſetzung.)

II.

Clermont, am 8ten Oktober 1792,
im erſten Jahre der Republik.

Unſer Vorſatz war, dieſen Morgen Dumourier's Lager zu beſuchen, das bei Autry, einem kleinen Dorfe, ungefähr eine Franzöſiſche Meile von St. Menehould, entfernt iſt; allein wir haben dieſes Projekt in eine kleine Reiſe in den Argonnerwald verwandelt, und von der intereſſanten Gegend und dem ſchönen Morgen gelockt, ſchweiften wir über vier Lieues hinaus, nach Clermont zu. Vor unſerer Abreiſe erhielt ich die neuen Engliſchen Zeitungen, mit der Nachricht, die unſer Geſandter in Brüſſel unſerm Hofe von der unbedingten Uebergabe von Dumourier's Armee an die Preußen gegeben hatte, die, wie es ſcheine, ſie gänzlich eingeſchloſſen gehabt, und ſich der Stadt Paris bereits bis auf zwölf Lieues genähert hätten; auch ſey der Herzog v. B. feſt entſchloſſen, den 1ſten Oktober zu Mittag in den Tuilerien zu ſpeiſen.

Ich habe ſchon bemerkt, daß entweder die Unkunde des Herzogs, der den erwähnten Paß nicht kannte, oder ſeine Nachläſſigkeit, ihn unbeſetzt zu laſſen, die erſte und wahre Urſache aller ſeiner folgenden Unfälle war. Zu ſpät erſt bemerkte er, daß dieſer wichtige Poſten von Dillon beſetzt ſey; und ſo faßte er, nach einem Schwanken von anderthalb Tagen, endlich den Entſchluß, um wieder auf die Straße nach Paris zu kommen, den Wald bei Varennes und Grandpré zu umgehen, welches eine Strecke von beinahe zwölf Deutſchen Meilen beträgt, die er auch nicht eher als den 20ſten September zurücklegte. Hatte er dagegen den Poſten Biesme beſetzt, (welches einige Tage hindurch nach einem Marſche von nicht mehr als vier Lieues, auf vortrefflichem Wege, vollkommen in ſeiner Gewalt ſtand); ſo konnte er St. Menehould und ſeine jetzige Poſition ſchon am 4ten deſſelben Monats erreichen. Dieſer Aufſchub gab Dumourier und den andern Generalen nicht allein Zeit, ihre Vereinigung zu bewirken, welches ihnen nur einen oder zwei Tage vor ſeiner Ankunft glücklich gelang, ſondern er ward auch das Mittel, ihn ſelbſt und ſeine ganze Armee in unbeſiegbare Schwierigkeiten zu verwickeln. Nachdem er den Halbzirkel um den erwähnten Wald beſchrieben hatte, wobei er auf ſeinem Marſch durch zahlreiche Hinderniſſe aufgehalten wurde, fand er ſich ſelbſt in einer unfruchtbaren Gegend, ohne Holz und Waſſer, und in einer Jahreszeit, die ſchon durch Regen und rauhe Witterung äußerſt beſchwerlich zu werden anfing. Die Länge dieſes Marſches vermehrte die Schwierigkeit, Proviſionen und andere Vorräthe anzuſchaffen, um ein Beträchtliches, und der Regen, der ſeit ſeinem Ausbruche in Strömen herabgefallen war, hatte die Flüſſe, die er im Rücken ließ, ſo aufgeſchwellt, und die Wege ſo grundlos gemacht, daß ſeine Armee faſt vier Tage lang ganz ohne Brot war Die Unmäßigkeit, mit der die Soldaten ein Obſt genoſſen, an das ſie nicht gewöhnt waren, legte den Grund zu einer verderblichen Krankheit; und da ſie in dieſer Gegend die einzige Erleichterung gegen das ſtürmiſche und rauhe Wetter von den Feuern erwarten durften, welche die wenigen, an der Heerſtraße wachſenden Bäume liefern mußten: ſo war es kein Wunder, daß ihr Lager bald einem großen Hoſpital und Gottesacker glich.

Es ſchien, als habe die Vorſehung es allein auf ſich genommen, durch ihre Vorkehrungen den Neufranken keinen Feind übrig zu laſſen, den ſie mit den Waffen zu beſtreiten brauchten. In dieſer Lage befand ſich der Herzog von Braunſchweig, als er einen Waffenſtillſtand anbot, und Dumourier zu einer freundſchaftlichen Unterredung einlud. Er ſah nun mit der ganzen Kraft der Ueberzeugung die Unthunlichkeit ein, auch nur Einen Schritt weiter vorwärts gegen Paris zu marſchiren Anſtatt der erwarteten Spaltungen unter der Nation, ſah er (die Verrätherei oder den Schrecken von Longwy und Verdün ausgenommen) nur Einen Geiſt, nur Einen Willen – Anhänglichkeit und Ergebenheit an die geſetzgebende Verſammlung. Anſtatt ungeſtört auf Paris gehen zu können, fand er ein kleines Heer von wenigen Tauſenden, wenn gleich von Verräthern deſorganiſirt, dennoch weder durch die Anzahl, noch durch die Disciplin, noch durch die Drohungen und die Wuth von hundert tauſend feindlichen Soldaten erſchreckt, das ihn entſchloſſen erwartete, ihm jeden Poſten ſtreitig machte, und ihm allenthalben furchtbar die Spitze bot. Anſtatt daß, wie er hoffte, die regulären Truppen ſich unter ſeine Fahnen drängen ſollten, fühlte er die ganze Kraft ihres Muthes in der entgegengeſetzten Richtung. Statt ſich unter allgemeinem Jubel als der Retter Frankreichs begrüßt und geprieſen zu ſehen, wie er ſich in der Erwartung ſchmeichelte, hörte er von allen Seiten nichts, als Flüche und Verwünſchungen. Anſtatt der Vorbereitungen zu ſeinem Empfang und triumphirenden Einzug in Paris, hörte er die feierlichen, dreimal beſchwornen Entſchlüſſe von deſſen Vertheidigern, eher ſich ſelbſt und ihn unter den Trümmern der Stadt, zu begraben, als ſich ſeiner Willkühr zu unterwerfen. Unter dieſen ganz verſchiedenen Umſtänden verſuchte er, durch Unterhandlungen zu erhalten, was er durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen gekommen war. Nicht Alles was bei dieſen Zuſammenkünften vorging, iſt öffentlich bekannt geworden, und wird es wahrſcheinlich nie werden. Dieſe Zwiſchenzeit ließ den Preußen Zeit, ihre zahlreichen Todten zu begraben, und zu ihrem beabſichtigten Rückzuge Anſtalten zu treffen. Aber auch Dumourier erhielt dadurch Zeit, neue Verſtärkungen und Kriegesbedürfniſſe an ſich zu ziehen, und ſich von dem Conſeil exekutif Inſtruktionen ſeines Verfahrens bei ſo neuen und unerwarteten Umſtänden zu verſchaffen. Die gewöhnlichen Höflichkeiten, die in unſern geſitteten Zeiten die Kriegsgeſetze zur Zeit des Waffenſtillſtandes erlauben, fanden hier Statt. Dumourier ſchickte dem K. v. Pr. als ein Geſchenk zwölf Pfund Zucker, eben ſo viel Pfund Kaffee, und — was mehr das Anſehen eines Sarkasmus, als einer Galanterie hatte — zwölf große Brote. Dieſe letztern wurden mit der Verſicherung zurückgegeben: es herrſche großer Ueberfluß im Lager, und man könne von dieſem Geſchenk nur den guten Willen annehmen. Der Herzog von Braunſchweig erwiederte dieſe Höflichkeit mit zwei Flaſchen Tokaier. Ob man gleich übereingekommen war, keine politiſchen Gegenſtände zu verhandeln, ſo konnte ſich Dumourier, als er hörte, daß eben heute des Königs Geburtstag ſey, doch nicht enthalten zu ſagen: zwar habe er gewünſcht, den König in beſſern Umſtänden anzutreffen; indeß wolle er doch, wie ſie nun auch wären, auf ſeine Geſundheit trinken. Dieſe Artigkeit von Seiten des Franzöſiſchen Generals forderte M * *, den Vertrauten des Königs, auf, gleichfalls eine Geſundheit auszubringen. „Ich gebe Ihnen," ſagte M * * — „die Franzöſiſche Nation." — Halt! rief Dumourier; unſere Nation hat jetzt einen Nahmen. Auf das Wohlſeyn, wenn Sie die Verbeſſerung erlauben — der Franzöſiſchen Republik. — Sie ſcherzen, gewiß, ſagte M**. — Hier ſind die Depeſchen, erwiederte Dumourier, die ſo eben eingetroffen ſind. Sehn Sie nach der Ueberſchrift und dem Datum." M** entfärbte ſich; ſchweigend ſetzte er das Glas hin, und verließ das Zimmer. Bei ſpäteren Zuſammenkünften ließ man Winke gegen den General fallen: wenn er zur Wiedereinſetzung des Königs mitwirken, ja, wenn er ihm nur irgend eine Stelle in der Verfaſſung verſchaffen wollte, ſo ſollten andere Dinge zu ſeiner gänzlichen Zufriedenheit beigelegt werden; allein die Antwort darauf war: alle künftige Anträge der Art werde man als Inſulten betrachten, und es könne überhaupt ſchlechterdings nichts abgeſchloſſen werden, ehe nicht das Franzöſiſche Gebiet gänzlich von feindlichen Truppen gereinigt ſey.

Während dieſer Verhandlungen trafen die Conventskommiſſarien ein, deren Wahl viele Beurtheilungskraft verrieth. Carra verbindet mit dem Anſtand eines Römers, eine republikaniſche Seele. Er iſt in mehreren Feldern der Litteratur bewandert; am meiſten aber führte ihn ſein Hang zum Studium derjenigen Zweige der Wiſſenſchaft, die ihm zur Beförderung der Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts am meiſten beizutragen ſchienen. Er ſpricht das Engliſche ziemlich fließend, und hat unſre beſten Schriftſteller über Staatsverfaſſung, einen Milton, Sydney, Harrington und Locke, mit großer Aufmerkſamkeit ſtudiert. Die Belehrung, oder wie Herr Burke es nennen würde, das Verderbniß der Truppen war ſein Hauptziel; denn Menſchen ſind nur ſo lange Sklaven, als ſie in Unwiſſenheit ſchmachten. Seine Briefe an die Armee ſind mit großer Begierde geleſen worden, und haben keinesweges die Soldaten verderbt oder für ihr Metier unbrauchbar gemacht. Vielmehr hat man bemerkt, daß diejenigen, die am meiſten unterrichtet waren, ſich immer als die ordentlichſten und diſciplinirteſten zeigten. Unſern gemeinſchaftlichen Bekannten, Herrn de Sillery, brauche ich Ihnen nicht zu ſchildern. Mit einem feinen Geſchmack in den Wiſſenſchaften, und einem großen Eifer für die Sache der Freiheit, der er manche nicht unbeträchtliche Opfer dargebracht hat, verbindet er Alles, was ariſtokratiſche Sitten Gefälliges an ſich haben. Als dieſe Kommiſſarien mit dem Dekret des Convents, worin die Abſchaffung der Monarchie und die Einſetzung einer republikaniſchen Verfaſſung in Frankreich erklärt war, bei der Armee ankamen, hielt man es für nöthig, dieſes Dekret dem ganzen Heere, welches deshalb ausrücken und unter das Gewehr treten mußte, vorleſen zu laſſen. Dies geſchah denn auch, und die Preußen gaben auf den gegenüber ſtehenden Hügeln Zuſchauer der ganzen Verhandlung ab. Der Herzog von Braunſchweig hatte wahrſcheinlich gehofft, es werde wenigſtens irgend ein Vergleich Statt finden; der National-Convent werde in Rückſicht auf die Lage des Reiches, das ein ſo unermeßliches Heer von Feinden in ſeinem Schooße habe, Vorſchläge thun, die ehrenvoll für daſſelbe und doch weniger unangenehm für ihn wären, als ein unbedingter Rückzug. Er hoffte wahrſcheinlich, der Name König, ſo verhaßt er dem einſichtsvollern Theile der Nation auch geworden ſeyn möge, müſſe doch noch eine zu feſte Stütze an den Vorurtheilen der Truppen haben, die von jeher gewohnt geweſen waren, den König als den einzigen Gegenſtand der militäriſchen Anbetung zu betrachten.

Denken Sie ſich demnach ſein Erſtaunen, als alle ſeine Erwartungen dieſen Todesſtreich erhielten, als er ſah, wie die ganze Armee, gleichſam durch einen elektriſchen Schlag belebt, ihre Hände zu der gewohnten Eidesform ausſtreckte, und die Hüte auf den Bajonetten emporhielt, indeß die Hügel von Jubelgeſchrei und lautem Beifall wiedertönten. Bald vernahm er deutlich die Ausruſungen: Es lebe das Geſetz! — es lebe die Nation! — es lebe der National-Convent! — es lebe die Republik!! -- Alle Hoffnungen, die er genährt haben mochte, zerſtörten die letzten Worte: es lebe die Republik! auf einmal. Nun gab er die Befehle zum Rückzuge; doch ließ er vorher noch ein Manifeſt verbreiten, deſſen Inhalt manche Vermuthung erregte. — — —

Der Rückzug fing demnach bei dem Paß von Grandpré an; allein die Feinde waren ſo mit Sterbenden und Todten überhäuft, daß er nur ſehr langſam von Statten ging. Jetzt ſind ſie auf dem Marſch nach Verdun, wo **Kellermanns** und **Dillons** Armeen zuſammen einen Angriff auf ſie thun ſollen. Gleichwohl iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer nicht geſchehen wird, da es die Abſicht des **Herzogs von Braunſchweig** zu ſeyn ſcheint, das Franzöſiſche Gebiet ſo ſchnell, als möglich zu verlaſſen, und da ſein Rückzug weit ungeſtörter geſchieht, als die Politik gut heißen könnte, wenn man nicht annimmt, daß **Dumourier**, der mit ſeiner Armee nach Flandern geht, einen geheimen Vertrag mit dem K * von Pr * * geſchloſſen habe. Dies iſt mehr als wahrſcheinlich; denn unmöglich hätte er ſonſt dieſe Gelegenheit ungenutzt laſſen können, beide, ihn ſelbſt und ſeinen Feldherrn, als Gefangene nach Paris zu führen *).

Wer kann auf die Begebenheiten des vergangenen Monaths zurückſehen, ohne ſie, einen Augen-

---

*) Wer die damalige Stärke und den Muth der Preußiſchen Armee bei aller Erſchöpfung und allem durch Krankheit erlittenen Verluſt kennt, der kann über dieſe Luftſchlöſſer des Verfaſſers nicht anders als lachen oder die Achſeln zucken. Einfälle dieſer Art ſind keiner ernſtlichen Widerlegung werth. Die Vermuthung eines geſchloſſenen heimlichen Vertrages zwiſchen dem **Herzoge von Braunſchweig** und **Dümourier** iſt eine freilich al-

blick wenigſtens, als einen Traum zu betrachten, und mit dem Dichter auszurufen:

Glorreiche Geſichte verſchont das geblendete Auge!

Vor einem Monath aber, wie ganz anders war da alles! Auf wie vielen Geſichtern ſaß da nicht der Schrecken! wie viele Herzen ſchlugen da nicht in banger Erwartung! Wurden die edlen und erhabnen Opfer, von denen jeder Tag Zeuge war, nicht oft eben ſo wohl der Verzweiflung, als dem Patriotismus dargebracht? Wie oft hörten wir nicht den ſchrecklichen Vorſchlag wiederholen, dem Feinde entgegen zu gehn, und die Gegend, durch die er ziehen müſſe, zur Wüſte zu machen *)? – und ſollten dieſe Vorkehrungen, ihn gleichwohl nicht

---

gemein genug verbreitete Sage, die indeß alle Wahrſcheinlichkeit gegen ſich, und keinen unverdächtigen, unterrichteten Zeugen, ſo wie keine hinlänglich dokumentirte ſchriftliche Ausſage für ſich hat. D. d. U.

*) Dieſer Vorſchlag kam indeß bei dieſer Gelegenheit nicht zum erſtenmal zum Vorſchein; ja, er ward wirklich einmal, und zwar mit dem glücklichſten Erfolg, ausgeführt. In dem dritten Kriege, den Franz der Erſte wegen Mailand führte, rückte Kaiſer Karl der Fünfte im Jahr 1536, nachdem er die Franzoſen aus allen Savoyiſchen Plätzen außer Turin vertrieben, in Provence ein, und unternahm die Belagerung von Marſeille. Der Marſchall von Montmorency, der die Franzöſiſche Armee kommandirte, ſetzte ſich bei Avignon, und gab das platte Land, nachdem er es vorher ganz verwüſtet hatte, Preis. Man machte große Breſchen in die Mauern aller Städte, die man verließ; man verbrannte alles Futter und alles Getreide, das nicht an ſichere Orte geſchafft werden konnte; man zerſtörte die Backöfen, die Mühlen, zerſchlug alle Mühlſteine, und nahm alles Eiſenwerk aus denſelben weg. Alle Handwerker, deren ſich der Feind hätte bedienen können, wurden mit Gewalt in das Lager bei Avignon gebracht; man ſchlug aus allen Weinfäſſern die Bo-

hindern, ſich zu nähern, wie ernſt und feſt war der Entſchluß, Paris nur dann zu übergeben, wenn ſeine Ruinen das gemeinſame Grab ſeiner Freunde und Vertheidiger werden könnten! Gedrängt von einem ſolchen feindlichen Heere von außen, zu was für ſchrecklichen, deſpotiſchen Unternehmungen wurden ſie getrieben! Zu Thaten, die keinen Nahmen haben, und deren Andenken auf ewig aus dem Gedächtniſſe der Menſchen verſchwinden möge *).

Ein Poſten nach dem andern fiel in feindliche Hände, und das Volk war ſchon gewohnt, ſich von denen, welchen es ſein Zutrauen am meiſten geſchenkt hatte, verrathen zu ſehen. Verzweiflung gab ihren Beſorgniſſen Flügel, und ihr Verdacht machte es ihnen zur Gewißheit, daß bei jedem neuen Rückzuge, oder jedem fruchtloſen Angriffe die Armee jedesmal in Gefahr ſtehe, gefangen zu werden, weil ihre Generale und der Feind nur Ein Intereſſe hätten.

Ich habe nicht nöthig, die mannichfaltigen Scenen des Schreckens, der Verzweiflung, der Wildheit, des Muthes und der Begeiſterung aus-

---

den; man warf Getreide und andre Dinge, die das Waſſer verderben konnten, in die Brunnen: die Bäume aber und die Weinſtöcke, deren Früchte beinahe reif waren, ließ man unberührt, weil man vorausſah, daß die feindlichen Soldaten aus Mangel ſie in Ueberfluß genießen, und dadurch ihre Geſundheit zu Grunde richten würden. Der Erfolg dieſer Maßregel war ganz ſo, wie man ihn berechnet hatte. Die Truppen des Kaiſers litten ſo ſehr durch Hunger und Krankheit, daß er ſeine Plane aufgeben mußte, und von ſeiner 50,000 Mann ſtarken Armee nur wenige nach Italien zurückbrachte. (S. Daniel histoire de France, T. V. p. 680 Edit. de Paris 1732 und Büſch Grundriß einer Geſchichte der merkwürdigſten Welthändel neuerer Zeit u. ſ. w. S. 83. A. d. U.

*) Anſpielung auf die ſchrecklichen Scenen vom 2ten September. A. d. U.

zumahlen. Alles, was nur furchtbar und zugleich erhaben iſt; alles, was die Gefühle des menſchlichen Herzens rühren oder erſchüttern kann, erblickten wir in dieſen Tagen um uns her. Die Hoffnung ſchien in dieſen Augenblicken geflohen zu ſeyn. Gleichgültigkeit hatte aus unſern Seelen jenen Antheil und jene Sorgen für das Schickſal Frankreichs verbannt, die uns bisher ſo angezogen und belebt hatten. Wir ſahen es in eine bodenloſe Tiefe ſinken, und erwarteten nun nichts als eine lange Reihe von Uebeln, nicht allein für uns, ſondern für jeden Freund der Freiheit in der ganzen Welt. Aber welch ein anderes Anſehn hat ein kurzer Monath dieſer dunkeln Scene gegeben! Alles war damals für die Neufranken verloren, alles, außer dem Bewußtſeyn, ein beſſeres Schickſal zu verdienen; — alles iſt nun gewonnen, alles, was der Ausſchweifendſte in ſeinen Wünſchen nur verlangen konnte. Fürchteten wir nicht mit Grunde, die ſüdlichen Provinzen würden ein Raub des Königs von Sardinien werden? Und jetzt iſt Frankreich im Beſitz von allen ſeinen Ländern diesſeits des Alpen! Waren nicht die verbündeten Häupter des Deutſchen Reiches voller Hoffnung und ſchon im Begriff, die blühendſten Provinzen von Frankreich zu überſchwemmen und zu zergliedern? Und nunmehr fällt eine ihrer Provinzen nach der andern, fallen Bisthümer, Kurfürſtenthümer und Fürſtenthümer, die Reſidenzen von Prieſtern und Fürſten, in die Hände der Republikaner! Sollte das herrſchſüchtige Haus Oeſtreich nicht bald, mehr als in der Einbildung, zu ſeinen fruchtbaren und reichen Beſitzungen diesſeits des Rheins die lange Küſtenreihe der Nordſeite von Frankreich hinzufügen? Und nun ſehen Sie, wie Frankreich die Truppen deſſelben von ſeinem Gebiete verjagt, und wie es im Begriff ſteht, jenen Beſitzungen des Feindes durch Verbrüderung und Verbindung mit ſeinen eigenen die Freiheit zu ſchenken! Erwartete man nicht in dieſem Augenblick die Preußen in Paris, um dem Hofe ſeinen ehemaligen Glanz und ſeine Ueppigkeit mit aller willkuhrlichen Gewalt wiederzugeben? Und jetzt ſuchen ſie ihre Sicherheit in der Flucht, indeß der unglückliche Monarch, deſſen Tyrannei ſie wieder herſtellen wollten, von ſeinem Hofe in ein Gefängniß geführt wird! Welche lange Reihen von Galgen würde man an allen Straßen errichtet haben für die Patrioten, und Freunde der Freiheit aller Art, dieſe geweihten Gegenſtände königlicher Rache für Verbrechen, die Könige nie verzeihen können? Und jetzt ſehen Sie dieſe Patrioten, welche wieder verſammelt, von neuem mit Macht und Gewalt bekleidet ſind, das Königreich in eine Republik verwandeln; im Begriff, eine noch volksmäßigere Verfaſſung einzuſetzen, und unverzüglich Befehl zum Prozeß deſſen zu geben, deſſen zügelloſe Gewalt ihnen bald mit neuen und ſchwerern Ketten drohte, der aber jetzt in ihren Augen als ohnmächtiger Verräther in Verachtung geſunken iſt.

Obgleich die denkwürdigen Scenen, die ſich zu Paris unter unſern Augen zutrugen, nach und nach unſere Beſorgniſſe ſchwächten; obgleich die Hülfsquellen, die ſich täglich zeigten, auf einige Augenblicke unſere Furcht verringerten; ob wir gleich ganze Schaaren Menſchen aus den Provinzen herbeiſtrömen, und die Straßen auf allen Seiten der Hauptſtadt mit Artillerie und Kriegesbedürfniſſen aller Art bedeckt ſahen; ob wir gleich in allen Quartieren der Stadt alle Bande des geſelligen und häuslichen Lebens — des Vaterlandes wegen getrennt, Weiber mit ihren Männern ins Feld ziehen, junge Mädchen ihre Liebhaber zum Kampfe gegen den Feind ermuntern, und Mütter den Muth ihrer Söhne theilen ſahen; obgleich ein vorher unbekannter Enthuſiasmus ſich aller Gemüther bemächtigte, und Frankreich, wie der Erfolg bewieſen hat, nie ſo furchtbar geweſen war: — ſo hatten wir uns doch einen ſolchen Umſchwung der Dinge nicht einmal als möglich gedacht. Hier zeigte ſich jetzt die moraliſche Gewalt, welche die körperliche Tapferkeit ſo weit übertrifft, und alle kalten Berechnungen zu Schanden macht, in ihrer ganzen Energie! Dieſe Kraft war es, die einſt jene Handvoll Athenienſer, ob ſie gleich die Freiheit nur halb kannten, ſtärkte, die Armeen und Flotten der einbrechenden Tyrannen zurück zu ſchlagen: dieſelbe Kraft, welche die Bergbewohner der Schweiz, die Krämer der Niederlande, nach Jahrhunderten blutiger Verfolgung und eines unerträglichen Joches endlich über ihre Unterdrücker ſiegen ließ; dieſelbe, die uns in Amerika eine gute Lehre gab, an die wir lange hätten denken ſollen, wenn es Nationen möglich wäre, ſich durch irgend ein Beiſpiel belehren zu laſſen.

Bei weitem nicht in ihrem ganzen Umfange, oder allgemein genug iſt die Verbindlichkeit bekannt, die Frankreich ſeinen Feldherren ſchuldig iſt, noch der wichtige Dienſt, den der Beſitz dieſer glücklichen Thermopylen der Republik geleiſtet hat. So von allen Seiten gedrängt, würde ein gewöhnlicher General ſich zu ſeiner eignen Sicherheit ſelbſt in die Tiefe dieſer Wälder vergraben haben; allein Dumouriers kühner Geiſt faßte zugleich einen Gedanken, an deſſen Ausführung die Gefahr des Verſuches ihn nicht hinderte. Ich habe ſeinen Plan oben romanhaft genannt; ſicherlich war er äußerſt gewagt: denn es ließ ſich gar nicht erwarten, daß die Preußen den wichtigen Poſten Biesme nicht ſollten beſetzt haben, und der Marſch dahin war mit Schwierigkeiten und Gefahren begleitet, die zu wagen, bei jeder andern Gelegenheit und ſelbſt bei der unglich größern Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolges, kaum zu entſchuldigen geweſen wäre. Dieſer Paß, der einſt in der Geſchichte ſo merkwürdig ſeyn wird, liegt in der Mitte des Waldes, der ſich über eine Strecke von beinahe funfzehn Deutſchen Meilen erſtreckt. Nachdem wir die Obſt- Gemüſe- und Weingärten, die St. Menehould umgeben, paſſirt waren, traten wir in den Wald, und ſuchten dieſe merkwürdige

Stelle auf. Ein tiefes Thal mit Hügeln, die auf beiden Seiten ſteil ſich erheben, theilt ſeiner ganzen Länge nach den Paß, und iſt in verſchiedenen Abſtänden von Poſten durchſchnitten, die mit leichter Mühe vertheidigt werden können. Ein Feind, der über dieſes Thal ſetzen, und jenſeits des Waldes gelangen will, muß die Päſſe entweder mit Gewalt ſprengen, durch Waldungen dringen, Berge erſteigen, die faſt ſenkrecht in die Höhe ſteigen und abwechſelnd mit ſteilen Felſenklippen und Buſchholz bedeckt ſind; oder er muß -- was die Preußiſche Armee that den ganzen Wald umgehen, ſich aber dadurch zugleich die Zufuhr äußerſt erſchweren und ſich der Gefahr ausſetzen, in einer ſo unbekannten und unerforſchten Gegend durch kleine Haufen und Detaſchements abgeſchnitten zu werden, die unvermuthet aus dem Walde hervorbrechen können, und gegen die alle Vertheidigung ganz unmöglich ſeyn würde. An der wichtigſten Stelle dieſer Defileen, nehmlich auf der Heerſtraße, die von Clermont nach Paris führt, hatte Dillon ſein Lager aufgeſchlagen, und auf den umliegenden, benachbarten Hügeln ſeine Verſchanzungen errichtet. Dieſe Anhöhen beherrſchen die Gegend nach Clermont zu, deſſen Berg, la Vache genannt, die Ausſicht in der Fronte begränzt, indeß man rings umher, hier und da ein Paar Hütten, oder Wieſen ausgneommen, die auf ausgerodetem Holzgrunde angelegt ſind, und eine gewiſſe Abwechſelung hervorbringen, ſonſt nichts erblickt, als Waldſtrecken, die ſich in ſonderbaren und mahleriſchen Richtungen über einander erheben. Nachdem wir uns etwas ausgeruhet und noch etwas mehr bei dieſem Proſpekt gefühlt hatten, als ein Gilpin in Worten *) ausdrücken könnte,

---

*) Gilpin, Verfaſſer verſchiedener in England mit großem Beifall aufgenommener, und auch in Deutſchland nicht ganz unbekannter, theoretiſcher und praktiſcher Schriften über mahleriſche Naturſchönheit. A. d. U.

könnte, ſtiegen wir den Berg herab, zu einem Bache, der das Thal durchfließt, folglich auch hier wohl angebracht zu ſeyn ſcheint, und den man gleichfalls zur allgemeinen Vertheidigung zu benutzen gewußt hatte, indem er bei der Brücke durch Schleuſen gedämmt worden war, und die angränzende Ebne überſtrömte. Das kleine Dorf Islettes, hart daran, war durch eine regelmäßige Linie von Befeſtigungswerken vertheidigt, die unſer Landsmann, der General Monney, kommandirte. Hier traf der Herzog von Braunſchweig den erſten Widerſtand an, und hier ſoll er, aber freilich zu ſpät, ſeinen Mangel an Vorſicht beklagt haben. Verſchiedene Angriffe wurden verſucht, nirgends aber konnte der Feind ſeine Abſicht erreichen, und hier, wie ich ſchon oben bemerkt habe, legte er auf ſeinem Marſch nach Grandpre' den Grund zu allen ſeinen Unfällen.

Der übrige Theil des Weges nach Clermont war nicht weniger intereſſant. Der Charakter der Gegend bleibt ſich gleich: abwechſelnde Thäler und Hügel mit Wald bewachſen; nur etwas mehr Mannigfaltigkeit. Auch trugen die reichen und kräftigen Farben des Herbſtes zur Verſchönerung der Scene bei. Die Stadt ſelbſt beſteht aus einer einzigen, elend gebauten Straße; allein der Berg, der über ihr herabhängt, gewährt eine äußerſt prächtige Ausſicht, nicht allein auf die unermeßlichen Waldungen, die ſich nach allen Gegenden hin dehnen, ſondern auch auf die Gegend um Verdun und längs der Maas bis nach Stenay. Auf dem Gipfel dieſes Hügels, der, wie die Geſchichtskundigen des Orts uns verſicherten, einſt befeſtigt war, eine lange Belagerung gegen Condé aushielt, und allein durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward, iſt eine dem heiligen Dionyſius geweihte Kapelle errichtet. Wir fanden darin ein Gemälde von ihm, das ungeheuer lang iſt, ungeachtet der Heilige ſeinen verlornen Kopf mit großer

Gravität auf einer Bibel oder einem Predigtbuch unter dem Arme trägt. Die Reiſe, welche dieſer heilige Mann, mit ſeinem Kopf, im buchſtäblichen Verſtande, unter den Schultern, wie Othello's Ungeheuer *), zurücklegte, gehört unter die allerglänzendſten Wunder der Römiſchen Kirche. Ich habe vergeſſen, wie viele Meilen er auf dieſe ſonderbare Weiſe wanderte; doch dies hat auf die Wirklichkeit des Wunders keinen Einfluß, indem man ſchon bemerkt hat: que ce n'est que le premier pas qui coute. Ein Gemählde der Jungfrau Maria hing neben ihm, und war von Heiligen umringt; für ſolche hielt ich ſie wenigſtens ihrem Coſtume nach, ſonſt würden ihre Blicke uns einigermaßen über die Natur ihrer Andacht in Ungewißheit gelaſſen haben. An der Seite dieſes Berges iſt die Pfarrkirche gebauet, die wir beſuchten, als eben Meſſe geleſen ward, wobei ſechs Prieſter geſchäftig waren. Das ganze Geſchäfte hätte ſicher eben ſo gut von Einem verrichtet wer-

---

*) Ihr Vater liebte mich, lud oft mich zu ſich.
Da mußt' ich die Geſchichte meines Lebens,
Von Schlachten und Belagerungen, kurz
Mein gut und bös Geſchick, von Jahr zu Jahr,
Selbſt meine Kinderſtreiche ihm erzählen.
Hier gab's von rührenden Begebenheiten,
Von ſeltnen, ſchreckenvollen Abentheuern
Zu See und Land genug zu ſprechen, wie
Ich oft mit karger Noth der grimmigen
Gefahr entronnen, wie der freche Feind
Mich aufgefangen und verkauft als Sklaven;
Wie ich der Dienſtbarkeit entkommen, und
Mit unter die Geſchichte meiner Reiſen.
Da mußt' ich nun, gemäß der Wahrheit, ihm
Von öden Höhlen und unfruchtbar'n Wüſten
Erzählen, und von Wäldern, von Gebirgen,
Die kuhn bis in die Wolken ſich erheben;
Von Kannibalen, die einander ſelbſt
Verzehren, und von Menſchenfreſſern, und
Von wilden Leuten, die die Köpfe unter
Den Schultern tragen — — —
Othello I. Aufz. 3. A.

den können, und würde dem Staate gewiß, für den ſechſten Theil der Koſten, gleichen Vortheil verſchafft haben.

Die große Anzahl artiger Weiber und Mädchen, die wir hier ſahen, brachte uns Anfangs auf die Gedanken, ſie hätten ſich aus der ganzen Provinz hierher begeben, um vor den Mißhandlungen der Deutſchen Soldaten geſchützt zu ſeyn. Wir theilten ihnen unſere Vermuthung mit, und wünſchten ihnen, wegen ihrer reitzenden Augen, Glück zu ihrer gelungenen Flucht. Sie begleiteten ihre Antwort mit einem Dank für unſer günſtiges Vorurtheil, verſicherten aber, daß ſie alle aus dem kleinen Gebiete von Clermont wären. Was die H * * n beträfe, die einige Wochen in Beſitz deſſelben geweſen, ſo hätten ſie mehr von der Liebe dieſer Herren zu ihrem Eigenthum, als zu ihren Perſonen zu fürchten gehabt. Nichts von dem, was nur möglicher Weiſe mit hinwegzunehmen war, ließen dieſe — — zurück. Selbſt die Kleider und der Putz der Weiber ward ein Theil ihrer Beute, und es wäre ſicher kein Faden Leinenzeug in dem ganzen Diſtrikt geblieben, wenn die Nähe des Waldes das Verbergen deſſelben nicht ſo ſehr erleichtert hätte.

Wir ſind eben von einem Spaziergange mit einer Anzahl Officiere zurückgekommen, die in St. Menehould unſere Tiſchgenoſſen waren, und die quer über das Land zogen, um deſto eher zu ihren reſpektiven Korps in Dumouriers Lager, jenſeits Grandpré, zu kommen. Wir beſchloſſen, unſere Abſchiedsmahlzeit zuſammen zu halten, und dann zu unſerer erſten Station auf der andern Seite des Waldes zurückzukehren. Noch ſind wir nicht einig, welchen Weg wir zunächſt einſchlagen ſollen; denn ſo eben hören wir, daß Dumourier mit ſchnellen Schritten nach Flandern eilt, und daß wir ſehr hurtig und geſchwind ſeyn müſſen, wenn wir vorher ſein Lager noch beſehen wollen. Die Hauptarmee der Preußen ſteht eine oder zwei Meilen von hier. Leben Sie wohl.

III.

Varennes, vom 10ten Oktober 1792,
im erſten Jahre der Republik.

Nachdem wir nähere Nachricht erhalten hatten, daß die Armee morgen Abend bei Grandpre' das Lager beziehen würde, nahmen wir das Anerbieten unſerer Geſellſchafter an, und beſchloſſen ſie dahin zu begleiten. Da der Feind alles, was leicht wegzubringen war, für gute Priſe erklärt hatte, ſo gehörten Wagen und Pferde auf dem gewöhnlichen Fuß zu den Gegenſtänden des Luxus, die für keinen Preis zu haben waren; und da alles, was von der Art ſich noch in St. Menehould befand, ſchon vorläufig in Beſchlag genommen war, die Perſonen und Effekten der Staabsofficier und ihres Gefolges fortzubringen: ſo ſahen wir uns genöthigt, unſere Kutſche dort zu laſſen, und uns ſelbſt auf die erzählte, unabhängige Weiſe nach Clermont zu fördern.

Nach vieler Mühe und mit ein wenig Gebrauch des Einfluſſes, den die Herren mit rothen und blauen Röcken, und Degen an der Seite, nur zu ſehr anzuwenden gewohnt ſind, verſchafften wir uns einen Wagen und zwei Pferde, uns und unſer Gepäck nach Varennes zu bringen. Da wir der Gegend, die wir durchreiſten, nicht kundig waren, zugleich auch nicht einmal gewiß wußten, ob der Feind ſie ganz verlaſſen habe, und dabei eine gewiſſe Ahndung hatten, daß die Bewirthung, die wir unterweges antreffen möchten, nicht die beſte ſeyn dürfte, ſo nahm es einer von unſern Officieren, dem die geringſte Leere des Magens unendlich ſchrecklicher war, als die ganze feindliche Artillerie, und deſſen erſte und letzte und ernſtlichſte Gedanken und Sorgen ſich auf die irdiſche Speiſe richteten, über ſich, dafür zu ſorgen, daß dieſe Gattung von Vorrath auf unſerer Transportliſte nie ausginge. Für dieſen übernommenen Poſten war er wie gemacht, und ohne ſeine Aufmerkſam keit und Vorſicht würden wir in dem bisher zurückgelegten Hungerlande ſehr ſchmale Biſſen gekoſtet haben. In unſern vorigen Quartieren übernahm er, gleich nach dem erſten Tage, das Küchenkommando, und zu ſeinem Lobe muß ich ſagen, daß ſein Regiment unverbeſſerlich war. Dann und wann erhob ſich ein Zwiſt zwiſchen ihm und den gewöhnlichen Regenten des Reviers; allein er hatte Geſchicklichkeit genug, immer ſeine Abſicht zu erreichen. Da ſeine Opponenten gewöhnlich weiblichen Geſchlechtes waren, ſo machte er da, wo ihn ſein Talent der Ueberredung verließ, von der Kunſt zu ſchrecken Gebrauch. Wir hatten ihm auch zu Clermont die Sorge für unſre Mahlzeit überlaſſen; allein weil er es diesmal an ſeiner unmittelbaren Oberaufſicht hatte fehlen laſſen, ſo fanden wir bei der Zurückkunft von einem Spaziergange die Anſtalten nicht allein vernachläſſigt, ſondern überhaupt in einer Lage, daß geringer Anſchein vorhanden war, irgend eine Mahlzeit zu Stande zu bringen. Wir mußten daher unſern Küchenmeiſter aufſuchen; und da wir wußten, daß nächſt dem Appetit ſein ſtärkſter Trieb Liebe zur Ruhe war, ſo kamen wir alle darin überein, daß er ſich unmöglich weit von der Küche verlaufen haben könne. Nach einigem vergeblichen Suchen fanden wir ihn unter den Leuten in der Kirche, und ziſchelten ihm unſre Beſorgniſſe leiſe zu. Sogleich erhob er ſich von den Knieen, ſprang auf, und miſchte, zum Erſtaunen der Frommen um ihn her, eine Anzahl Flüche unter ſein Gebet. Wie ein Pfeil flog er zur Kirche hinaus, war eben ſo geſchwind wieder da, und nachdem er uns über die Kirche hinüber halblaut, aber immer noch vernehmlich genug, daß die ganze Verſammlung es hören konnte, zugerufen hatte, wir ſollten in einer halben Stunde ſpätſtens bedient ſeyn — ging er wieder an ſeine Andacht.

Unſer Weg nach Varennes läuft neben dem Rande des Waldes, in paralleler Richtung mit der Marſchroute der Preußiſchen Armee hin. Wir erreichten den Ort erſt, als die Nacht ſchon ganz eingebrochen war, da die neue Art zu reiſen, die wir gewählt hatten, eben nicht ſehr förderte. Wir fanden hier häufige Spuren militäriſcher Gewaltthätigkeit an den zertrümmerten Thüren und Fenſtern der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Häuſer, die, nach den jedesmaligen Grundſätzen der Beſitzer des Orts, welches abwechſelnd Patrioten und Emigrirte geweſen waren, gleiches Schickſal erlebt hatten. Zur großen Freude der Einwohner waren die letzteren nebſt ihren Bundesgenoſſen endlich ihres Weges gegangen, und die Stadt hatte neue Hoffnung, wieder in ihren gewöhnlichen Ruheſtand zu kommen. Mit großer Zufriedenheit anticipirten die Emigrirten den Beſitz dieſes Platzes; denn da eben hier der geweſene König auf ſeiner Flucht aufgehalten worden war, ſo hatten dieſe edlen Herren nichts Geringeres im Sinn, als eine gänzliche Niedermetzelung aller Einwohner und eine gänzliche Schleifung ihrer Häuſer. Alle Einwohner, die den mindeſten Antheil an jener Geſchichte gehabt, waren geflohen, und hatten alle ihre Habſeligkeiten von Werth, ja alles, was nur von der Stelle zu bringen war, mit ſich genommen. Die Politik des Preußiſchen Feldherrn verhinderte die Ausführung dieſes empörenden Plans; und da ſie niemanden fanden, deſſen Beſtrafung irgend eine ihrer rachgierigen Abſichten hätte befriedigen können, ſo äußerten ſie ihre Wuth auf die eben erzählte Art, wobei ſie nicht unterließen, wie es in Räuberkriegen gewöhnlich iſt, zu plündern, wo ſich eine Gelegenheit darbot, oder wo ihnen etwas des Nehmens Werthes in die Hände fiel, die Eigenthümer mochten nun zu ihrer Parthei gehören, oder nicht. Der Mann, in deſſen Hauſe wir abtraten, war der erſte, der die Mittel zu jener berühmten Anhaltung erſann und ausführte. Der Poſtmeiſter von St. Menehould, der dem Könige auf einem viel näheren Wege durch den Wald zuvorgekommen war, hatte ihm ſeinen Verdacht mitgetheilt; und ſo ward, ehe man noch den geringſten Allarm machte, die Paſſage durch die Stadt, durch das Umwerfen eines Wagens auf der Brücke, vollkommen geſperrt. Als der König, der in Clermont Pferde gewechſelt hatte, eintraf, wurde er von acht Nationalgarden angehalten, ungeachtet der Drohungen von Bouillé's Handlangern, die hier in Bereitſchaft ſtanden, ihn zu empfangen. Da der Kommandant der Nationalgarde auf zwei Stücke Geſchütz zeigte, wozu aber weder Pulver noch Kugeln vorhanden waren, ſo wurde der König ohne weiteren Widerſtand in Verhaft genommen. Er veränderte, wie man uns erzählte, ſeine gleichgültige und ruhige Mine keinen Augenblick. Die Königin war Anfangs außerordentlich ängſtlich; und da alle ihre glänzenden Verheißungen, wenn man ſie frei laſſen wolle, keinen Eindruck machten; da ſie ſah, daß man auf ihre Drohungen ſo wenig achte, als auf ihre Schmeicheleien: ſo brach ſie in einen Thränenſtrohm aus; doch nahm ſie bald ihre gewohnte Würde wieder an. Die Sturmglocke brachte eine ſolche unermeßliche Menge bewaffneter Bürger nach Varennes, daß alle Hoffnung zum Entrinnen verſchwand, und Bouillé ſich auf flüchtigen Fuß ſetzte. Die Nationalgarden, welche die Gefangenen verhaftet hatten, führten ſie auch nach Paris; und wenn der König ſelbſt durch Erfahrung einiger Belehrung fähig geweſen wäre, ſo hätte er jetzt lernen können, wie wenig ſein gegenwärtiger Einfluß und ſein Anſehen gegen das Geſetz und den Willen der Nation wiege. Die Königliche Familie erwartete von allen Seiten nichts als Flüche und Verwünſchungen zu hören; allein das Volk beobachtete bei ihrem Einzug in Paris ein tiefes, würdevolles Schweigen, das aber im Grunde weit ſtärkere Vorwürfe in ſich faßte. Gleichwohl war die Furcht der Gefangenen, und zwar mit Recht, außerordentlich groß. Sie hatten ſchon zweimal ähnliche Auftritte veranlaßt, und wußten wohl, wie blutig bisweilen das Urtheil des Volkes auszufallen pflegt. Bei den unzähligen Meineiden und Heucheleien, deren ſich der Hof bereits ſchuldig gemacht hatte, und bei den Vorſtellungen des Volkes von den ſchrecklichen Folgen, welche die Flucht des Königs, wenn ſie gelungen wäre, gehabt haben würde, war allerdings zu befürchten, daß es, ohne den endlichen Ausſpruch des Geſetzes zu erwarten, kurzen Prozeß machen könnte. Als die Gefangenen vor dem Thore des Pallaſtes ankamen, ſtieg dieſer bange Schrecken aufs höchſte: die unermeßliche Menſchenzahl, die ihn umgab und die Gärten anfüllte, gab einen drohenden und furchtbaren Anblick. Die Verſammlung ſchickte eine doppelte Anzahl Deputirter ab, ſie durch dieſes Gedränge zu bringen. Hinter einem von dieſen Beſchützern ging zuerſt der König mit ſeiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit. Das Gedränge des Volkes um die Königin her erſchreckte ſie ſehr. Ihre Furcht mahlte ihr tauſend Bajonette vor Augen. Sie that zwei- bis dreimal einen lauten Schrei; ihre Geberden verriethen ihre Angſt, und ſie bat Herrn de S..., der ihr unmittelbarer Begleiter war, und aus deſſen Munde ich dieſe Erzählung habe: er möchte das Volk bewegen, ſie zu ſchonen. Die übrigen folgten in der Ordnung, und wurden mit gleichem Reſpekt behandelt. Sobald der König in den Saal der Tuilerieen gekommen war, beſtellte er ſogleich einige Erfriſchungen, und ſagte alsdann: er habe einen warmen Tag zu ſeiner Reiſe gehabt, die er bloß in der Abſicht angeſtellt, um ſich mit eignen Augen zu überzeugen, wie das Volk mit der Revolution zufrieden ſey. Jetzt ſey er ganz von der Anhänglichkeit der Nation an dieſelbe, ſo wie von ihrer Güte, überzeugt. Die Königin, abwechſelnd ruhig und außer ſich, ging mit dem Dauphin auf den Armen umher. Die übrigen von der Familie ſchwammen in Thränen; und von den andern, die zunächſt um ſie waren, beſchäftigten ſich einige mit Eſſen, andere mit Sprechen, noch andere mit Weinen. Alles was hierauf folgte, macht einen Theil der Geſchichte aus. Man bezweifelte ſchon damals die Politik der Schritte, welche die konſtituirende Verſammlung gethan hatte; die jetzigen Umſtände des Reiches aber und die Lage dieſes unglücklichen Mannes ſetzen das Nachtheilige derſelben außer allen Streit. Hätte man den König flüchten laſſen, oder hätte ihn die Verſammlung ſogleich aus dem Reiche geſchickt, ſo würde Frankreich auf keine Weiſe mehr Feinde zu bekämpfen gehabt haben, als es deren jetzt hat, und das Vorurtheil der Welt wäre auf ſeiner Seite geweſen; jetzt hingegen wird ſeine Verbannung, wenn das Urtheil dahin ausfallen ſollte, bloß als eine neue Handlung der Empörung betrachtet werden, und die gegen die Freiheit feindſelig geſinnten Mächte Europens, werden darin einige Beſchönigung ihrer Bündniſſe und der Angriffe auf dieſelbe finden. — —

Der Rückzug der Feinde hat die flüchtigen Einwohner aus dem Walde zurückgebracht; ihr Silber, ihr Leinenzeug aber und dergl. ſind noch emigrirt. Man fürchtet ſelbſt den Schatten eines H — n; denn zwiſchen dieſen und Plündern und Rauben ſcheint eine natürliche Verwandtſchaft zu herrſchen. An einigen Orten glaubten ſich die geflüchteten Varenner nur in den tiefſten Dickichten des Waldes ſicher, wo ſie Hütten von Baumzweigen und andern Materialien, die ſie finden konnten, aufführten, ſich gegen die rauhe Jahreszeit zu ſchützen. Die Gattin unſers Wirthes, ein zartes junges Weib, und reitzend wie irgend eine der Töchter von Clermont, hatte mit ihrem kleinen Kinde einen ganzen Monath hindurch keinen andern Aufenthalt. Die Furcht vor größeren Uebeln, verſicherte ſie mir, habe gemacht, daß ſie dieſe Ungemächlichkeiten ſtandhaft ertragen könne; allein die häufige Veränderung ihrer kleinen Wohnung und ihrer Betten von dumpfem Stroh, hatten ihr und mehreren weiblichen Flüchtlingen Unpäßlichkeiten zugezogen, von denen ſie ſich zum Theil ſo leicht nicht erholen werden.

Die Einwohner ſtellten dieſen Nachmittag eine kleine Feierlichkeit an, ihre Freude über dieſe glückliche Befreiung an den Tag zu legen, und den Freiheitsbaum von neuem zu pflanzen; allein wir kamen zu ſpät, um Theil an dieſem Feſte zu nehmen. Wir thaten wenigſtens, was wir konnten; unſer Küchenmeiſter machte die beſten Anſtalten von der Welt, und überraſchte uns durch die Menge und Feinheit ſeiner Gerichte. Wir vergaßen einen Augenblick unſre gewohnte Mäßigkeit bei patriotiſchen und ſentimentalen Geſundheiten, und begaben uns ohne die mindeſte Furcht vor Preußen oder Emigrirten zu Bette. Das Leinenzeug war, wie ich bemerkte, noch nicht wieder zurück, und folglich unſere Bewirthung von dieſer Seite in ländlichem Geſchmack. Müdigkeit iſt nicht zärtlich, und wir würden gewiß, ſelbſt von Träumen ungeſtört, eine angenehme Ruhe gehabt haben, wenn nicht ein boshafter Dämon drei Stunden vor Tagesanbruch uns durch das Geſchrei: der Feind ſey vor den Thoren, aufgeſchreckt hätte. Da ich mich nicht ausgekleidet hatte, ſo war ich in einem Augenblick zum Kampf oder zur Flucht bereit. Mein Reiſegefährte, der täglich zwei Stunden mit ſeiner Toilette zubrachte, ob er gleich nichts weniger, als ein Stutzer iſt, wurde diesmal in zwei Minuten fertig. Er war feſt entſchloſſen zu fliehen, und zwar aus zwei guten Gründen. Einmal hoffte er auf dieſe Weiſe der Schönheit im Unglück beiſtehn zu können: denn unſre Wirthin drückte, halb angekleidet, in einem Paroxismus von Schrecken ihr kleines Kind an den Buſen, und wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen; der zweite Grund war, die Furcht, von ſeinen Landsleuten gefangen zu werden, indem er ein Preuße und zugleich ein Patriot iſt *). Ich überließ

---

*) Dieſer Reiſegefährte des Verfaſſers war, wie man aus dem Zuſammentreffen aller Umſtände ſieht, ſicher kein andrer, als der Herr O., von dem die hiſtoriſchen Briefe über die neueſten Be-

es ihm, das Kind anzukleiden und die Mutter zu tröſten, während der Mann ein Fuhrwerk zu ihrer Flucht beſorgte, und unſer Quartiermeiſter beſchäftigt war, die Kohlen anzublaſen, vermuthlich um ſein Frühſtück zu bereiten. Wir Andern eilten auf das Stadthaus, nachdem wir zwei von unſern Gefährten abgeſchickt hatten, die Wachen zu allarmiren, und die Municipalität aufzurufen. Dieſe letztere war noch nicht wieder in ihre Verrichtungen eingetreten. Wir machten damit den Anfang, daß wir den Schatz der Stadt, der ſo eben zurückgebracht worden war, wieder fortſchickten; hierauf nahmen wir mit Hülfe des Sekretars, der ſeines hohen Alters wegen ſich nicht geflüchtet hatte, und des Büttels, der mit der Hinfälligkeit von jenem noch eine funfzigjährige Lahmheit verband, ein ausführliches Protokoll von unſerer Angſt auf. Nach Vollendung dieſes bürgerlichen Geſchäftes, fingen wir an, den Statum unſerer kriegeriſchen Macht zu unterſuchen, wobei wir nicht vergaßen, Kouriere abzuſchicken, um uns von der Stärke der feindlichen Macht zu unterrichten. Unſere kleine Armee war bald verſammelt, und in Rückſicht auf Stärke und Anſehen ſo beſchaffen, daß ſchwerlich ein feindliches Bataillon ſie eines Anblicks gewürdigt hätte, obgleich dieſe Truppen ſeit Kurzem gelernt hatten, ſich vor ſolcher leichter Infanterie zurück zu ziehen. Der einzige Officier von der Nationalgarde, der aufzufinden war, und den man ſeiner zahlreichen militäriſchen Eigenſchaften wegen zum Serjanten gewählt hatte, ob er gleich, ſeiner gewöhnlichen Profeſſion nach, geſchickter war, die Varenner zu raſiren, als die Preußen zu ſkalpiren — hatte das Kommando der Garniſon der größern Geſchicklichkeit und dem höhern Range unſers Chefs überlaſſen. Das Ganze war eine höchſt ſonderbare und komiſche Zuſammenſetzung; indeß, wenn

gebenheiten in Frankreich in der Minerva des Herrn von Archenholz herrühren. Beide erzählen manchen kleinen Umſtand bisweilen faſt mit denſelben Worten. A. d. U.

gleich unſer Kommandant es ſchwerlich gewagt haben würde, ſich mit Helden dieſer Art in ein Treffen einzulaſſen, ſo erlaubt mir doch meine Achtung für die Sache und wirklich auch für den guten Willen und den Muth dieſer braven Leute nicht, ſie näher zu beſchreiben. Während nun aber die Anſtalten zur Flucht eiligſt fortgeſetzt wurden, und die furchtſamſten unter den Weibern den Rückzug ſchon angefangen hatten, während wir uns noch berathſchlagten, ob wir die Brücke verrammeln, oder die Preußen in die Stadt einlaſſen, und ſie dann umringen und ſämmtlich zu Gefangenen machen ſollten: — kam ein Bote, dem bald mehrere mit der Nachricht folgten, daß die feindlichen Truppen ihre Richtung geändert, und einen andern Weg nach Verdun eingeſchlagen hätten. Beim Anbruch des Tages entdeckten wir ſie durch unſre Fernröhre auf den Hügeln, und waren äußerſt vergnügt, daß ſie ſich ſo ſtill, ohne nochmals einzuſprechen, empfohlen hatten.

Wie wir nachher hörten, war es die Arriergarde der Preußen, und ihr folgte die Avantgarde von Kellermanns Armee auf dem Fuße, welcher wir ein paar Stunden darauf zu Grandpré begegneten. Dorthin gingen wir nehmlich, nachdem wir in Varennes alle unſre Angelegenheiten beſorgt hatten, in der Hoffnung, Dumouriers Lager in der Nachbarſchaft zu finden. Allein ſeine Märſche waren ſchneller als die unſrigen; denn er war ſchon Tags vorher bis nach Vouziers, einem Dorfe auf der Direktion der Oeſtreichiſchen Kolonne, drei oder vier Meilen weiter, vorgerückt. Dies war der Fleck, wo Dumourier ſich erkühnte, mit ſeinem kleinen Heere den mächtigen Strom zu dämmen, und wo er, wenn er gehörige Unterſtützung gefunden, ihm gewiß noch wirkſamer widerſtanden haben würde. Der Paß von la Croix, wo der Prinz von Ligne blieb, mußte, ſo tapfer er auch von den Franzoſen vertheidigt ward, welche die Oeſtreicher zweimal zurückwarfen, doch endlich der Uebermacht des Feindes überlaſſen werden. In der Armee ging ein Brief umher, den man in der Taſche dieſes Prinzen gefunden, und worin er das Ungemach und Elend, in welchem ſie ſich befanden, und die gänzliche Verzweiflung, ihren Zweck zu erreichen, oder auch nur einen Weg zum Rückzuge zu finden, in ſehr ſtarken Ausdrücken ſchilderte. „Anſtatt mit heiteren Mienen und offnen Armen empfangen zu werden, wie man uns zu hoffen verleitet hat, (ſagt er unter andern) ſehen wir in jeder Miene einen Feind: Linientruppen, die uns beſiegen, Nationalgarden, die vor unſerm heftigſten Feuer ſtehen, und Bauern, die uns mit Knitteln todt ſchlagen.“ — Vielleicht iſt dieſer Brief nur eine von den gewöhnlichen Kriegesliſten; aber ſollte er nicht ächt ſeyn, ſo iſt er doch gut erfunden, und hat, der Abſicht ſeines Urhebers gemäß, große Wirkung auf die Truppen gethan.

Die Verlaſſung des Poſtens von Grandpre' machte es nöthig, auch die andern aufzugeben. Das Dorf dieſes Namens unterſcheidet ſich von andern bloß durch ein prächtiges Schloß, das dem Herrn von Semonville *) gehört, und das die Feinde in ein Hoſpital verwandelt hatten.

Dumourier giebt die Sterblichkeit in demſelben etwas zu hoch an; doch war ſie in der That fürchterlich. Die Einwohner hatten, ſo lange die Armee in der Gegend ſtand, nichts zu thun, als Gräber zu graben und Todte zu beerdigen. Zu dieſem Geſchäfte wurden ſie von dem Feinde gezwungen, von deſſen Diſciplin ſich hier an einer Menge Gegenſtände die Spuren entdecken ließen. Das Schloß war, den Schaden ungerechnet, den es von ſeinem Gebrauche zum Hoſpital gelitten hatte, auf das muthwilligſte verheert worden. Man hatte nicht allein die prächtigen Möbeln deſſelben in Stücken geriſſen, wovon die Fragmente noch auf

---

*) Der bekannte Patriot Semonville, ehemals Franzöſiſcher Miniſter in Genua, der hernach Choiſeul Gouffier bei der Pforte ablöſen ſollte, auf dem Wege dahin aber in Oeſtreichiſche Gefangenſchaft gerieth, worin er ſich noch jetzt befindet. A. d. U.

der Erde umher zerſtreuet lagen; ſelbſt die Gemählde, die gemahlten Decken, Statüen und Fenſterzierathen waren ein Raub des zügelloſen Soldaten geworden. Nichts Prächtigeres läßt ſich denken, als der Anblick dieſes Schloſſes, das auf einem Berge liegt. Dieſer beherrſcht, faſt nach allen Richtungen hin, eine weite Ausſicht über eine reiche und mannichfaltige Landſchaft, die vorzüglich von der Seite des Argonnerwaldes, an deſſen Rande der Fluß in Schlangenlinien ſich windet und zur Feſtigkeit des Paſſes ſo viel beyträgt, beſonders intereſſant iſt. Die Hügel, welche ſich an der Schloßſeite vom Fluß an erheben, ſind bis zum Gipfel mit Weinreben bekleidet, und jetzt hätte man eben Weinleſe halten können, wenn nicht der ungezügelte Appetit und der Hunger der feindlichen Soldaten die Eigenthümer ihrer Ernte beraubt hätte. Dieſes Schloß ſcheint in der frühſten Zeit der Feudalperiode erbauet zu ſeyn, wenn man nach ſeinen geräumigen Höfen, fürchterlichen Thoren, Fallgattern, tiefen Graben und ſtolzen Zwingern ſchließen darf. Hier ſieht man alles vor ſich, was man in Beſchreibungen von Geſchichten, Romanzen oder Romanen von Rittern und Fürſten lieſt, die von tauſend tapfern Gefährten umgeben ihr Gebiet beherrſchten, und ihre Vaſallen aufriefen zum Krieg oder Bund mit andern Anführern, oder, je nachdem Freundſchaft oder Feindſchaft ſie antrieb, der Gewalt zu widerſtehen, oder ein Unternehmen zu begünſtigen. Man glaubt, ſich in jene Zeiten verſetzt, und alles vor ſich zu ſehen, was man von Turnieren und Lanzenſtechen an jenen feſtlichen Tagen geleſen hat:

Wie Haufen von Rittern und kühnen Baronen
Im Friedensgewand triumphirend einherziehn;
Wie Beete voll bluhender Schönen die Muhn
Der Kämpfer mit Blicken verſüßen, mit Kronen
Die Sieger im Streite der Waffen, des Witzes belohnen —

Seine äußere Pracht iſt von einer Stärke und Dauerhaftigkeit, die aller gewöhnlichen Stärke

Troß zu bieten ſcheint, und hat deshalb von dem Muthwillen und der Schadenfreude der letzten Beſitzer nur wenig gelitten. Uebrigens aber und im Innern haben ſie es ſo verwüſtet und in einem ſo übeln Zuſtande verlaſſen, daß alle Stürme eines Winters, und der reinigende Athem eines ganzen Frühlings nöthig ſeyn wird, die faule Luft, wodurch es angeſteckt und verpeſtet iſt, zu zerſtreuen. Als der H. v. B. dieſe Gegend verlaſſen hatte, kam er auf jene unbewohnten, unfruchtbaren Ebenen, wo Hunger ſich mit der Seuche verband, ſein Projekt vollends zu zerſtören. Auf ſeinem Rückzug noch Verdün paſſirte er den erwähnten Paß noch einmal; doch habe ich bis jetzt noch nicht erfahren können, warum man ihn ſo ganz ungeſtört dieſen böſen Fleck vorüberließ.

Der Herzog von B. hat zwar viel gethan, die Abſcheulichkeit dieſes Krieges zu mindern, und durch ſeinen Einfluß die Wirkung der Wuth verringert, welche die verzweifelten Emigrirten an allem, was in ihrer Nähe war, ſo gern ausgelaſſen hätten; aber doch konnte er nicht alles verhindern, was er vielleicht gern wollte.

Ich will Sie nicht mit dem Detail einer Menge Anekdoten ermüden, die allgemein in Umlauf ſind, weil nichts leichter iſt, als die Erdichtung einer Lüge, und weil das Zeugniß eines Feindes immer verdächtig bleibt. Ein kleiner Vorfall aber, deſſen Hauptumſtände ich zu St. Menehould von den Kommiſſarien der Nationalverſammlung erfuhr, hat mich ſehr intereſſirt. Ich habe mit dem Helden, den er betrifft, zwei oder drei Stunden zuſammen zugebracht. Der ehrwürdige Greis, von dem ich ſpreche, mußte eine Zeitlang als Gefangener in den Kerkern von Verdün ſchmachten. Er war Mitglied der erſten Nationalverſammlung; ſein Betragen zeigte durchaus Ruhe und Mäßigung, die der beſte Beweis von Patriotismus, und am Ende auch immer die ſicherſten Stützen der Freiheit ſind. Faſt nie ließ er ſich von der Tribune hören; deſto eifriger aber erfüllte er die eigentlichen Pflichten ſeines wichtigen Amtes. Bei der Aufhebung der konſtituirenden Verſammlung waren ſeine Mitbürger mit ſeinem Betragen ſo höchſt zufrieden, daß ſie ihn einſtimmig zum Präſidenten ihres Departements erwählten. Unermüdlich war er beſchäftigt, unter denen, die zunächſt in ſeinem Kreiſe lebten, die Geſetze zu erklären, Streitigkeiten beizulegen, und Anſtalten für die Armee zu machen. Ganz außer aller Verbindung mit den Intriguen und Kabalen, welche die Konſtitution vernichteten, that er alles, die Liebe und Anhänglichkeit an dieſelbe zu verbreiten, ſo ſehr er auch von ihren mannichfaltigen Mängeln überzeugt war. In Verbindung mit andern hatte er geſchworen, auf ſeinem Poſten zu bleiben; und ohne ſich durch das Beiſpiel der Elenden bewegen zu laſſen, die ihn verriethen, oder im Augenblick der Gefahr verließen, machte er keinen Vertrag zwiſchen ſeinem Gewiſſen und ſeiner Sicherheit. So fand man ihn auf ſeinem Poſten, als der Feind in Varennes einrückte. Da ſein Haus ſchon im voraus der Plünderung geweiht war, ſo erſtaunte man deſto mehr, die Bewohner deſſelben noch zu finden, welche mit Ruhe die Ankunft des Feindes erwarteten. Nach mancherlei Mißhandlungen ward Herr George — dies iſt der Nahme des edeln Mannes — nach dem Stadthauſe zum Verhör geführt. Die Unterſuchung war weder lang noch formel: man fand ihn des Verbrechens ſchuldig, ein Patriot zu ſeyn; und da er den Grund dieſer Anklage weder läugnen konnte noch wollte, ſo ward er von dieſen unpartheiiſchen und unbefangenen Richtern zum Kerker von Verdun verdammt. Vergebens berief ſich George auf Völker- und Kriegesrecht; vergebens darauf, daß er nicht mit den Waffen in der Hand ergriffen worden ſey; daß er ſelbſt nicht einmal Waffen in ſeinem Hauſe beſitze und ſie nie gehabt, noch ſie je getragen habe. Vergebens berief er ſich darauf, daß das Amt, welches er verwalte, durch eine von dem Könige beſtä-

beſtätigte Konſtitution eingeſetzt ſey, und bei der Verwaltung deſſelben ſein ganzes Beſtreben dahin gegangen, dieſe Konſtitution in Achtung zu ſetzen. Vergebens berief er ſich ſelbſt auf das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig, das, ſo hart es auch war, doch keinen Vorwand hergab, ihn auf dieſe Weiſe zu behandeln. Vergebens ſtellte er ſein hohes Alter, ſeine zahlreichen körperlichen Schwachheiten, und die Unpäßlichkeit vor, woran er jetzt leide, und bei der ein dumpfer Kerker nothwendig ſein Grab werden müſſe. Nichts half: die Richter waren unerbittlich; ja, die Gründe, die er gegen ihren Ausſpruch vorbrachte, befeſtigten ſie nur deſto mehr in ihrem Entſchluß, ihn zur Ausführung zu bringen. Ein Richterſpruch mag gerecht oder ungerecht ſeyn; ſo bald das Verbrechen nur nicht außerordentlich empörend iſt, ſo ſind wir immer geneigt, den Verurtheilten zu bemitleiden, und ſuchen jedes Mittel auf, die Strenge des Geſetzes durch eine milde, menſchenfreundliche Behandlung zu lindern. Ein unbeſtimmtes Gefängniß im Kerker, ſollte man denken, ſey ſchon Uebel genug; allein ſeine Richter waren verſchiedener Meinung. Umſonſt bat er wiederholt um die Erlaubniß, etwas Geld borgen zu dürfen, um ſeinen Transport dahin zu bezahlen; ſie behaupteten, einer ſolchen Nachſicht wäre er ganz unwerth, und ihr Beſcheid fiel endlich dahin aus, er müſſe die achtzehn Meilen nach Verdun zu Fuß machen. Seine Bitte, Geld zur Bezahlung eines Wagens borgen zu dürfen, war eine Folge des Unvermögens, worin er ſich befand, ihn ſelbſt zu bezahlen; denn ſogleich beim Eintritt in ſein Haus war man auf eine Art, welche die gewöhnliche Strenge militairiſcher Exekution noch weit überſtieg, ſogleich zur Plünderung ſeines Eigenthums geſchritten. Einer brach ſeinen Schreibſchrank mit einer Axt auf, ob er ſich gleich erbot, ihm den Schlüſſel zu geben. Allein mit der Axt war es kürzer; und ſo nahm man mit ſeinen

Papieren 1500 Livres baares Geld weg. Ein Anderer ſchrie nach dem Silberzeuge, und wog ein Paar Leuchter in der Hand; da es ſich aber fand, daß ſie nicht von Silber waren, ſo wurden ſie wieder an ihre Stelle geſetzt. Alles, was einigen Werth hatte, trug man fort, indeß er ſelbſt Augenzeuge ſeiner Plünderung ſeyn mußte. Wer aber, glauben Sie wohl, daß die Plünderer waren? Oeſtreicher oder Heſſiſche Soldaten? Leute, die ihre elende Exiſtenz mit einigen Pfennigen für den Tag hinſchleppen, und die folglich tauſend Entſchuldigungen gehabt hätten, einer ſolchen Verſuchung nicht zu widerſtehen, die ſich auf dringende Bedürfniſſe der Natur und das große Beiſpiel ihres . . . berufen konnten, zwiſchen welchem und der Raubſucht eine urſprüngliche und erbliche Verwandtſchaft zu beſtehen ſcheint? — Nein! — man ſchämt ſich, man erröthet im Nahmen des ariſtokratiſchen Stolzes und der Würde der Prinzen, wenn man hört, daß der Marquis de Bouillé mit raubgieriger Hand den Schreibſchrank zertrümmerte, und ſich des Geldes bemächtigte, und daß ein Anderer von noch höherem Range ſein Gehülfe war.

Gemeine und unerfahrne Menſchen mag dies ein wenig unwahrſcheinlich und empörend dünken; allein diejenigen, die mit Perſonen aus den höchſten Ständen genau bekannt ſind, finden darin nichts Außerordentliches oder Auffallendes. Jener Redner, der die Geiſtlichkeit und den Adel panegyriſirt, hat ja ſelbſt der Welt erklärt: „daß Könige nothwendiger Weiſe niedrige und ſchlechte Geſellſchaft lieben müſſen;" und die natürliche Folge davon iſt, daß ſolcher Umgang ähnliche Neigungen erwecken muß. George konnte nie weder einen Theil ſeines Goldes noch ſeines Silbers zurückerhalten. Da den Richtern die phyſiſche Unmöglichkeit, daß der alte Mann, nach der buchſtäblichen Vorſchrift des Urtheils, Verdun erreichen könne, erwieſen ward, ſo erlaubten ſie ihm, auf einem Karren mit Gewehr, den ſie dorthin ſchickten, zu fahren. Der Herzog v. B., dem es gemeldet wurde, als man ihn fortſchaffte, begegnete ihm mit ſeiner Suite, die diesmal mehr als gewöhnlich angewachſen war, abſichtlich auf dem Wege. Der General grüßte den Gefangenen ſehr heiter und mit anſcheinender Zufriedenheit: „Berüchtigter Jakobiner! Helfershelfer Petions!“ Der Patient verſetzte hierauf: „er möge nun ein Jakobiner, oder ein Feuillant ſeyn; ſo kenne er doch nur zwei Klaſſen von Bürgern: die guten und die ſchlechten; und er ſey ſo ſtolz, ſich immer unter die erſten zu rechnen.“ — Der H. warf ihm vor, einer der größten Gegner der alliirten Mächte geweſen zu ſeyn, Subſkriptionen für die Bewaffnung der Freiwilligen befördert, ſelbſt große Summen unterzeichnet, und ſich als Mitglied der konſtituirenden Verſammlung ſehr ſtrafwürdig betragen zu haben.

Auf dieſe Anklagen, ſagte mir der alte Mann, antwortete ich, was ich zum Theil ſchon vorher geantwortet hatte: Was mein Betragen als Deputirter in der Nationalverſammlung betrifft, ſo brauche ich mich in keine Rechtfertigung einzulaſſen, ſondern kann mich kühn auf das Zeugniß des Herrn v. Poullite berufen, der mein Kollege war, und deſſen Ausſage wegen ſeiner perſönlichen Ergebenheit an die Perſon Ewr. Durchl. gewiß nicht verdächtig ſeyn kann -- Laſſen Sie ihn reden — er iſt hier zu Ihrer Rechten. Was die andern Beſchuldigungen betrifft, ſo geſtehe ich ſie nicht nur ein, ſondern ſuche ſelbſt einen Stolz in dieſen angeblichen Verbrechen. Ich geſtehe, daß ich Unterzeichnungen befördert habe, Männer zur Vertheidigung ihrer Rechte zu bewaffnen, und die Angriffe der Feinde zurückzuſchlagen; ich ſelbſt habe Geld dazu gegeben, und bedauere nur, daß ich nicht reicher war, um mehr geben zu können. Auch das iſt wahr, daß ich Ihr Feind bin, und die Gewißheit, es recht thätlich und wirkſam geweſen zu ſeyn, wird die größte Quelle des Troſtes in meinen Leiden ſeyn. Dieſe Leiden werden nicht ſchwer auf mir liegen, da ich ſie von ſolchen dulde, die nicht allein meine Feinde, ſondern Feinde der Freiheit und meines Vaterlandes ſind.“

Ein vorübergehendes Erröthen flog über die Wangen derer, die um ihn her ſtanden. Sobald ſich der H** etwas von der Verlegenheit, in die ihn eine Antwort dieſer Art ſetzte, erholt hatte, machte er in einem ſanftern Tone die Bemerkung: da die Titel in Frankreich gänzlich abgeſchafft wären, ſo verwundere er ſich, daß er ihn auf eine ſo konſtitutionswidrige Weiſe angeredet habe. George's Antwort war: „Das Geſetz befiehlt mir, keinen freien Mann anders, als Bürger, anzureden. Ich hatte dies keinesweges bei meiner Anrede an Ew. Durchlaucht vergeſſen; ich wollte nur dieſen Titel nicht unrichtig austheilen *).“

Der H** hätte einen Beweis von Großmuth geben können, wenn er die gegen George vorgebrachten Klagen genauer unterſucht und die Strenge des Urtheils gemildert hätte; ſo wie ihm auch bei ſeinem Scharfſinn nicht entgehen konnte, daß man Männer dieſer Art ſo leicht nicht zu Paaren treibt. Anſtatt deſſen aber beſtätigte er die Strafe, und der Ausſpruch ward aller Strenge nach vollzogen. Der ehrwürdige Greis litt ungemein viel von dieſer ihm ſo ungewohnten Lebensweiſe; allein, ſagte der edle patriotiſche Mann: „Wenn ich auf die erhabene Lage blickte, auf welche dieſe Umſtände mich erhoben hatten, und mich mit meinen Feinden verglich, ſo fühlte ich eine Ueverlegenheit, eine Erhebung der Seele, die mich mehr aufrecht erhielt, als ich bei meinen körperlichen Leiden hoffen durfte. Hätte dieſer Enthuſiasmus mich nicht geſtärkt, ſo würde die dumpfe Kerkerluſt, und meine Nahrung, die Anfangs bloß aus Brot und Waſſer beſtand, mich bald von ihrer Rache und aus meinem Gefängniß erlöſt haben."

---

*) Alle dieſe den wackern George betreffenden Umſtände erzählt auch der Verfaſſer der hiſtoriſchen Briefe, aber mit einigen Verſchiedenheiten. Anſtatt der oben angeführten Worte läßt ihn jener, unſtreitig weit feiner und beſſer, antworten: „Wenn Sie das Glück hätten, den Franzöſiſchen Geſetzen unterworfen zu ſeyn, ſo würde ich ſie bloß Monſieur nennen.“ A. d. U.

Er ward von verſchiedenen Emigrirten beſucht, die ihn mit der äußerſten Inſolenz behandelten; auch einmal von dem Prinzen von Condé, mit dem er, wie er uns erzählte, ganz in dem hohen Tone eines Republikaners ſprach. Die letztere Zeit ſeines Verhaftes ward ihm weit erträglicher gemacht, indem Preußiſche Officier ihn beſuchten, und ihm ſeine Lage auf alle Weiſe erleichterten. Dieſes Nachlaſſen von der ſtrengen Behandlung nahm in gleichem Verhältniſſe zu, in welchem ſeine Verfolger in der Achtung des Herzogs ſanken; und der wackere George hörte von ſeinen Beſuchern, daß eine genauere Kenntniß ſeines wahren Charakters einen lebhaften Eindruck auf den Herzog gemacht habe. Freilich hätte dieſer das ihm zugefügte Unrecht durch unmittelbare Loslaſſung wieder gut machen ſollen; allein dafür iſt George ſo glücklich, ihm dieſe Verbindlichkeit nicht ſchuldig zu ſeyn, indem er gegen einen Sekretair des K. v. P. ausgewechſelt ward.

Die Belagerung von Verdün nimmt in wenigen Tagen ihren Anfang, wofern die feindlichen Truppen es nicht nach der erſten Aufforderung übergeben. Die Franzöſiſche Armee iſt ſchwächer als die ihrige; allein der Schrecken hat ſich ihrer ſo bemächtigt, daß ſie einen Rückzug wie einen Sieg betrachten. Meinen nächſten Brief ſchreibe ich daher wahrſcheinlich in Verdün. Leben Sie wohl

---

IV.

Rudolph von Erlach.

(Von dem Verfaſſer des Rudolphs von Werdenberg.)

Wie gern ruhet jetzt der Blick, müde von dem Anblick des Ehrgeitzes, der Blutgier und der Raubſucht, welche unermüdet und raſtlos das Franzöſiſche Volk mit den Feſſeln der allerhärteſten Sklaverei geißeln, auf einem Manne, der nichts will als was Recht iſt, nicht unter dem Nahmen Freiheit und Bürgerſinn ſeinen alles zerſchmetternden Ehrgeitz verbirgt; der ſein Schwert nur für ſeine Pflicht zieht, ſeine Thaten nur für den Unſchuldigen thut, nach dem erkämpften Siege den großen Schauplatz freiwillig verläßt, und, mit dem Gefühle edel gehandelt zu haben zufrieden, in ruhiger prachtloſer Stille lebt!

Erwartungsvoll hefteten ſich die Blicke von Tauſenden auf den großen Schauplatz, Frankreich; mit einer Bruſt ohne Zweifel hoffte man hier Männer auftreten zu ſehen, die von der heiligen Flamme der Freiheit entzündet, frei von aller Selbſtſucht, frei von allem kleinlichen Selbſtehrgeitze, den beſſern Ehrgeitz, ein ganzes Volk glücklich zu machen, das ſich in ihren Arm geworfen hatte, fühlen ſollten; und man ſah — den großen Schauplatz von eben dieſen Männern mit Blut und Leichen bedeckt, welche ihre Selbſtſucht, ihre Geldgier und ihr Faktionshaß ſchlachtete. Parthei trat gegen Parthei auf, mit Verläumdung und Dolch bewaffnet, anbetende Sklaven eines raſenden Pöbelhaufens; man erſchmeichelte, man ermordete ſich die Regierung dieſes Pöbels auf einen Monath. Ihren Ehrgeitz nannten ſie: Freiheit; er war das goldne Idol, an deſſen ſchauderhaftem Altar ſie ohne Unterſchied den Patrioten wie den Böſewicht ermordeten, und im Nahmen der Freiheit, wie ehedem wüthende, ehrſüchtige Prieſter am Altare den Unſchuldigen im Nahmen des Allbarmherzigen, ſchlachteten.

Haufen Leichen der beſſeren Bürger waren die Stufen, auf denen ſie den Gipfel der allerſchrecklichſten Deſpotie erſtiegen; Ströme von Blut floſſen raſtlos um den blutigen Thron, den jeder, wenn er kein Verbrechen mehr achtete, erſtieg, und von dem jeder hinabſtürzte, wenn ſein Nachfolger ein noch größerer Böſewicht war. Nicht zufrieden, ihr Vaterland zu dem ſchrecklichen Tummelplatze ihrer Verbrechen gemacht zu haben, warfen ſie ihre Blicke auf das übrige Europa, und wollten es mit in den Sturz aller Tugenden verwickeln, und es unter die fallenden Trümmer der Menſchlichkeit und der blutigſten Zerſtörung begraben. Sie hätten gern den Nahmen Freiheit für die Ewigkeit geächtet; und es würde ihnen gelingen, wenn nicht eine ewige Gerechtigkeit wäre, die ſie läugnen. Sie haben den Menſchen den Nahmen Menſch mit ihren

Verbrechen verdächtig gemacht. Der Menſch ſchaudert vor ſeiner eigenen Natur, wenn er ſie Menſchen, wie er ſelbſt iſt, nennen muß. Er ſchaudert die Geſchichte aufzuſchlagen; er fürchtet, dort mehrere Beläge dieſer unmenſchlichen Verbrechen zu finden, und er erſtaunt, daß die Franzöſiſchen Demagogen, daß Robespierre ein Ungeheuer ohne Gleichen iſt. Die Geſchichte eines tugendhaften Großen erquickt ihn, und ſöhnt ihn wieder mit der menſchlichen Natur aus, mit der Robespierre ihn entzweiet hatte, und ein ſolcher Mann iſt Rudolph von Erlach, werth ein Zeitgenoſſe der edeln Greiſe, Tells und Werner Stauffachers, der beiden Retter der Schweiz, zu ſeyn, werth mit ihnen das Schwert in einerlei Fehde zu ſchwingen, und ihre freien Landsleute als Hauptmann zu führen.

Ruhig lebte Erlach in den Mauern ſeiner Burg, glücklich in den Armen ſeines Weibes und ſeiner Kinder. Ringsum war Friede, zwar nur Monathe; aber doch Friede: der Zeitpunkt des Genuſſes für jeden edeln Mann, und auch für Erlach. Oft wenn ſeine Kleinen ſich in ſeinem Schilde wiegten, oder auf ſeiner Lanze im Saale umhertrabten, ſah er mit lächelnden Blicken den Spielen zu, und ſeufzte: „Würden doch die Waffen nie zu etwas anderm gebraucht!“

Erlach leitete ſeinen adeligen Stamm aus Bern her. Er wohnte nicht dort; hatte aber dort viele Güter geerbt und gekauft. An dem Ackerbau fand er ſeine Freude. Er war Dienſtmann des Grafen von Nidau; aber Bürger von Bern. Er liebte über alles ſein Vaterland Bern, eine Stadt voll muthvoller, tapferer Bürger, die dem umwohnenden Adel durch den Stolz ihrer Väter, durch die Siegeslieder ihrer glücklichen Schlachten verhaßt war. Mit neidiſchen Augen ſahen die großen Baronen das blühende Bern, die Stadt der freien Bürger, die Menge der Ausbürger aus den Landgerichten, oft die Bewohner von Städten, welche den Baronen gehörten, und die Bern mit Stolz beſchützte; und ſie beſchloſſen es zu ſtürzen, da Kaiſer Ludwig ſelbſt auf Bern erzürnt war.

Bei dem Grafen von Nidau verſammelten ſich alle Welſchneuenburger Grafen, die Grafen von Greyerz, von Kiburg, viele Edeln von Uechtland, von Aargau und Welſchland, und der kaiſerliche Vogt Graf Gerhard von Valangin. Bittre Beſchwerden führten alle Edeln über Bern. Eberhard von Kiburg trat in den Kreis der verſammelten Edeln, und ſprach in unverſöhnlichem Zorn gegen Bern: „Lieben Herren und Freunde! Bern haßt nicht mich, nicht den Grafen von Greyerz, nicht einen andern Edeln; es haßt den ganzen Adel. Dieſer Haß iſt der Geiſt ſeiner Unternehmungen. Es will Fürſten und Herren die Herrſchaft entreißen und ſie an die Bürger bringen. Laßt uns nicht die einzelnen Unternehmungen der ſtolzen Stadt hindern; laßt uns den Geiſt ſeiner Unternehmungen tödten. Bern werde vertilgt von unſrer ganzen Macht!"

Nun zog er ſein Schwert, und ſchwor: nicht eher vom Kriege zu ruhen, als bis Bern vertilgt ſey. Alle Edeln ſtanden auf, und ſchworen, Bern von dem Erdboden zu vertilgen. Sie trugen dem Grafen Valangin die Führung des gemeinſamen Feldzuges auf.

Da zogen die Edeln heim, rüſteten ſich zum Kriege gegen Bern, forderten ihre Dienſtmannen auf, ihnen zu helfen, und ein Abſagebrief, den alle Edlen unterſchrieben hatten, ging nach Bern.

Der Rath von Bern verſammelte ſich, ohne Furcht und ohne Stolz. Es wurde beſchloſſen, gerechten Forderungen genug zu thun, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Man trug den verbundenen Edeln eine Unterredung an. Sie wurde zu Burgdorf gehalten, und zerſchlug ſich. Die Edeln foderten mehr, als der freie Sinn der Berner ihnen geben konnte. Die Berner Geſandten erklärten zuletzt: ſie wollten alles dem Frieden aufopfern, nur nicht das Recht.

Die Geſandten beider zogen heim, und verkündeten Fehde. Ueberall riefen die Heerhörner der Edeln, die Flammen auf den Burgen die Dienſtmannen zuſammen; die Amtleute brachten das Volk unter die Waffen; alle lehnspflichtige Edeln und Unedlen erhielten bei ihrem Lehnseid Befehl aufzuſitzen. Auch Ritter Erlach erhielt von ſeinem Lehnsherrn dem Grafen Rudolph von Nidau dieſen Befehl. Er gab dem Boten zur Antwort: er würde ſelbſt mit dem Grafen ſprechen. „Ich bin Bürger von Bern,“ ſagte er, als der Bote die Burg verlaſſen hatte, „und Dienſtmann des Grafen!“ Vorſichtig überlegte er, wer Recht habe, Bern oder die Edeln. „Gott und jeder edle Mann iſt mit Bern!“ rief er endlich. Haſtig ergriff er Schwert und Lanze, beſtieg ſeinen Streithengſt, und ſprengte davon. „Meine Burgen ſind den Bernern offen!“ rief er dem Burgvogt zu, da er hinweg eilte. Er ritt nach Nidau. Graf Rudolph eilte ihm entgegen. — „Willkommen mir, tapferer Erlach! willkommen unſer Fehdegeſell!“ — Erlach ſah den Grafen ruhig an. „Ich bin ein Bürger von Bern,“ ſagte er kalt; und ich kann nicht Euer Fehdegeſell ſeyn, weil das Recht nicht mit Euch iſt. Ich komme, Euch das zu ſagen, damit Ihr wißt, weſſen Ihr Euch von mir zu verſehen habt.“

Erlach! Bern wird ſicher unſrer Macht erliegen.

„So erlieg' ich mit Ehren unter meinen Mitbürgern.“

Ich verliere Euch ungern.

„Macht Frieden, und ihr verliert mich nicht.“

Erlach, hört mich an!' —

„Ich habe auf alles nur Eine Antwort. Ich bin ein redlicher Mann und Bürger von Bern.“

Kennt Ihr unſre Macht?

„Ich werde ſie kennen lernen.“

Ihr ſeyd ein Thor, Erlach.

„Lieber ein Thor, als ungerecht. Und ob ich ein Thor war, oder Ihr, das ſteht noch in der Hand der Vorſehung. Der Erfolg iſt nicht meine, ſondern des Himmels Sache; ob ich aber Recht oder Unrecht handle: das iſt allein die meinige.“

Erlach, meint Ihr, ich fürchte Euch? Ich rathe Euch ab, weil ich Euch liebe, nicht weil ich Euch fürchte.

„Deſto eher mögt Ihr mich entbehren.“

Es iſt mir gleichgültig, ob ich von zweihundert Helmen und hundert und vierzig Rittern, die mir folgen, Euch, nur Einen Mann, verliere.

„So lebt wohl, Herr Graf. Ihr ſagt, ich ſey Ein Mann; als ein Mann will ich mich zeigen.“

Aber ſeht zu Euren Burgen!

„Sie ſtehen den Bernern offen, und Euch, wenn Ihr ſie erobert.“ So ſprengte Erlach von dannen, noch einmal ſeinen Burgen zu, um alles aufs feſteſte zu verwahren.

Von allen Seiten ſtießen nun die Haufen der Edeln zuſammen: ſiebenhundert edle Herren, zwölfhundert Ritter, dreitauſend Reiter und über funfzehntauſend Fußknechte, ein ſtolzer Haufen, voll Uebermuth und Spott der Berner. Die Landleute brachten täglich Nachrichten von ihrer Zahl, von ihrer Nähe, von ihren Drohungen in die Stadt. Das Heer näherte ſich der Berniſchen Stadt Laupen.

Der Vogt in Laupen bat in Bern um Verſtärkung. Der Rath und die Bürgerſchaft verſammelten ſich zu Rath. Da ſtand der Stadtſchultheiß von Bubenberg auf, hob ſeine Hand gen Himmel, und ſprach feierlich: „ich ſchwöre bei Gott und allen Heiligen, die Stadt Laupen mit Leib und Leben aus der Hand unſrer Feinde zu retten.“ Da ſchwor der ganze Rath und die Bürgerſchaft mit lauter Stimme und aufgehobnen Händen denſelben Eid. Ein lautes Jauchzen erhob ſich draußen unter den muthigen Jünglingen, als ſie die Väter ſo bewegt ſahen. Sie ahndeten Krieg.

Da wurde die Sturmglocke geläutet. Das ganze Volk verſammelte ſich. Hoch leuchtete an der Kreuzgaſſe das Stadtbanner, in der Hand Rudolphs von Muhleren. Sechshundert rüſtige Männer, ſtolz im Gange, unter den Geſängen der alten Siege, mit wehenden Helmbüſchen, zogen nach Laupen, entſchloſſen zu ſterben oder Laupen zu retten.

Ein anderer Haufen zog aus nach Aarberg, voll Muth die Feinde abzuhalten, die näher heranrückten. Schon ſtand weit verbreitet das Lager der Edeln vor Laupen. Täglich rückten neue Schaaren unter Grafen und Baronen ein, und wurden mit Siegesgeſchrei empfangen. Spiele, prächtige Turniere wurden im Lager gefeiert: die Folgen von den fröhlichen und gewiſſen Siegeshoffnungen der Edeln.

Jetzt erſchien ein neuer Haufen von hundert

Helmen. Ein neues Siegesgeſchrei erhob ſich im Lager. Am Lager hielt der Haufen, an ſeiner Spitze ein junger ſchöner Mann, Johann von Savoyen. Er kam allein ins Lager. Die Großen, Graf Valangin, Aarberg, Welſchneuenburg, Nidau, Greyerz, Montenach, Fürſtenberg, der Biſchof von Baſel, und mehrere Biſchöfe und Edle umringten den Ritter, und hießen ihn willkommen. Sein Vater hatte ihn geſandt Frieden zu ſtiften, zwiſchen den Edeln und Bern. Seine Vorſchläge wurden nicht angenommen. Da baten die Edeln den Herrn von Savoyen, mit ſeinem Haufen bei ihnen zu bleiben und mit ihnen zu kämpfen. Sein böſer Engel verleitete ihn, ja zu ſagen.

Nicht Furcht herrſchte in Bern: denn tapfere Männer wiſſen zu ſterben; ſondern Zweifel, weſſen Hand man die Herrſchaft über das ganze Heer und Berns ganzes Heil anvertrauen ſollte. Tapfere Ritter waren da; allein ſie hatten nur kleine Fehden gefochten. Jeder zitterte, daß Gott ihm Berns Schickſal anvertrauen möchte. In dieſer Stunde der Zweifel ſprengte ein Ritter den Weg über den Markt daher, und ward von vielem Volke begleitet. Er ſchlug das Viſier auf, und es war Rudolph von Erlach, der Sohn Ulrichs von Erlach, der Bern vor ein und vierzig Jahren durch den Sieg bei Donnerbühel gerettet hatte. Laut jauchzte dem Ritter ganz Bern entgegen; die Zweifel verwandelten ſich in ruhige Hoffnung des

Sieges. Der Schultheiß überreichte dem Ritter Erlach das Banner der Stadt Bern. Erlach aber, ehe er das Banner ergriff, ſagte: „ſechs Feldſchlachten habe ich geſchlagen, wo die kleinere Zahl die größere beſiegte, weil die kleine Anzahl zu gehorchen wußte. Tapferkeit iſt ohne Ordnung nichts werth. Ihr ſeyd freie Männer, Ihr von Bern; frei ſollt Ihr bleiben, wenn Ihr gehorchen lernt. Ich fürchte den Feind nicht; mit Gott und Euch hoff' ich den Sieg zu erkämpfen, wie mein Vater mit Euren Vätern. Aber Eure Freiheit ſollt Ihr in meine Hand geben, unbedingten Gehorſam ſollt Ihr mir ſchwören; volle Gewalt ſollt Ihr mir geben, zu ſchalten, wie ich will.“

Die Berner glaubten an die Tugend. Sie ſchworen dem Ritter unbedingten Gehorſam bei Gott und den Heiligen, bei Leib und Leben. Sie waren eines ſolchen Führers werth, und Erlach eines ſolchen Volkes. Bern begab ſich der Freiheit, um frei zu bleiben; Erlach wurde Berns Herr, um Berns Freiheit zu ſchützen. Wohlthun war ſein Ehrgeitz, die Freiheit ſeiner Mitbürger ſein Stolz.

Da kamen Boten über Boten aus Laupen, daß ihnen die Feinde hart zuſetzten mit Geſchütz und Sturm. Erlach ließ die Bürger ſich waffnen. Die Ausbürger ſammelten ſich unter ſein Banner. Er ſandte den Freiherrn von Kramburg in die Waldſtette, um Hülfe zu bitten und den erloſchnen Bund zu erneuern.

Die Waldſtette verſammelten das Volk, und Berns Bote trug ihnen die Gefahr und die Bitte ſeiner Vaterſtadt vor. Da antworteten die Waldſtette: „ächte Freundſchaft prüft die Noth. Geht nach Bern zurück, Ritter, und ſagt denen von Bern, das Volk in den Waldſtetten wolle ihnen zeigen, wie es denkt."

Sie beriefen nun die Gemeinen in den Waldſtetten. Dieſe kamen zuſammen. Unter ihnen war Tell, der Greis, und der Greis Stauffacher, die Befreier der Waldſtette. Beide Greiſe redeten, und laut jauchzten die Männer von Uri und Schweiz, und ſammelten neunhundert muthige Männer, für Berns Freiheit zu kämpfen. Sie zogen nach Bern.

Da verſammelte am Abend Erlach die Hauptleute zum Kriegesrath, und fragte: „wann ſollen wir ſtreiten und wie?" Die aus den Waldſtetten antworteten: „Bald, und bis auf den letzten Tropfen Blut!" Und Erlach freute ſich des Raths, und ſprach: „Wohl iſt Tells hoher Geiſt noch unter Euch." Er befahl, daß jeder zum Auszuge bereit ſeyn ſollte. Da erſcholl in Bern des Weinens laute Stimme. Gelübde brachten Männer und Weiber für Berns Freiheit; Proceſſionen gingen mit dem Frohnleichnam des Herrn, zogen von Kirche zu Kirche. Um Mitternacht gab der Hauptmann Erlach das Zeichen des Aufbruchs.

Der Zug begann. Voran ging der Prieſter mit dem geſegneten Leibe des Erlöſers in den Händen. Dann folgte der muthige Zug der neunhundert aus den Waldſtetten, dreihundert Mann von Haſli, eben ſo viel von Siebenthal, vier tauſend Bürger und Ausbürger von Bern, achtzig Reiter von Solothurn. Hoch leuchteten die Banner im Vollmondsſcheine. Weinend ſtanden auf der Mauer Weiber, Eltern und Kinder, ſtreckten ihnen die Hände nach, und beteten über ſie Segen, bis der Wald das letzte Banner verbarg. Dann kehrten Weiber und Kinder, ſich ſchweigend umarmend, von den Mauern zurück, lagen bis den folgenden Abend vor den Altären in ſtiller ſchmerzlicher Erwartung, und beteten für Berns Freiheit.

Um Mittag brach der kleine Zug aus dem Walde bei Laupen hervor, und hielt auf der Anhöhe. Das laute Geſchrei der Feinde empfing ſie. Viele Ritter brachen hervor aus den Reihen der Feinde, und näherten ſich der Anhöhe. Der Schultheiß von Freiburg rief einem andern Ritter, der mit heranſprengte, laut zu: die Berner haben verkleidete Weiber unter ihrem Haufen! — „Das werdet ihr erfahren!“ rief ein Berner. „Wir ſind hier; kommt heran!“ rief laut einer aus den Waldſtetten.

Füliſtorff, der edle Füliſtorff aus Freiburg, der den Muth der Freiheit kannte, ſagte zu den ungeduldigen Rittern und Grafen: wir werden einen ſchweren Stand haben. Spottend antwortete der Graf von Nidau: gebt das Banner einem Andern, wenn Ihr Euch fürchtet! Füliſtorff erwiederte bitter: ſeht zu Euch ſelbſt, Herr Graf! Trotz hat Niemanden froh gemacht. Meiner Stadt

Banner will ich aufrecht erhalten, bis ich ſelber falle.

Da ſammelte Erlach um ſich her die munterſte Jugend von Bern. Mitten hielt er unter ihnen, das Banner der Stadt hoch über ihm. Lächelnd ſah er ſie der Reihe nach an. Dann rief er ihnen zu: Ihr ſeid ja die fröhlichen Jünglinge, die täglich zu Bern, geſchmückt mit Blumen und Federbüſchen, die Erſten beim Tanze ſind. Heute ſteht Berns Ehre bei Euch. Hier Banner! hier Erlach! rief er mit gewaltiger Stimme. Da ſprangen die Jünglinge alle hervor, mit dem lauten Geſchrei: „Herr, wir wollen bei Euch ſtehen!" und ſie umringten das Banner in dichtem Gedränge. Erlach gab das Zeichen zur Schlacht.

Die Schleuderer trennten die dichten Reihen der Feinde Da erhob Erlach das Stadtbanner hoch. „Heran! der Sieg iſt unſer!" rief er, und ſtürzte mit dem Haufen ſeiner Jünglinge unwiderſtehlich in die feindlichen Schaaren. Lange dauerte der harte Kampf. Freiburgs Banner ſank mit dem ſterbenden Füliſtorff zu Boden; glorreich lag er da unter vierzehn erſchlagenen Verwandten. Gegen Abend ergriff das Heer der Edeln die Flucht. Das ganze Feld lag bedeckt mit Todten und Verwundeten. Der Graf von Nidau war gefallen; neben ihm lag der junge Johann von Savoyen. Der Tod hatte ſich an ihm gerächt, für den Frieden, den er bringen wollte. Vierzehn Grafen lagen hier, unter dem Schwerte der Freiheit gefallen.

Da ſanken die Berner auf die Knie, und lobten mit lauter Stimme Gott. Dann zogen ſie gegen Laupen. Thränen der Freude, Umarmungen des liebevollſten Neides, empfingen ſie. Am andern Morgen zogen ſie nach Bern. Voran ging der Prieſter mit den Reliquien; dann folgten die eroberten Banner und die Rüſtungen der Großen. Ganz Bern kam ihnen entgegen. Ein unaufhörliches Freudengeſchrei empfing und begleitete die Sieger. Lautes Freudeweinen von allen Lippen miſchte ſich in den Triumph; dankbare Blicke voll Liebe und Ehrfurcht hefteten ſich auf Erlach.

Erlach ſammelte die Bürger um ſich her. Er entließ ſie jetzt feierlich des Eides, womit ſie ſich ihrer Freiheit begeben hatten. Er ſelbſt vernichtete ſeine Gewalt; denn er war zufrieden mit dem beſſern Ehrgeitze, ein Volk gerettet zu haben. Er ſchlug es ab, den Bund mit den Waldſtetten in Berns Nahmen zu beſtätigen „Ich bin nichts als Berns Bürger," ſagte er, und trat unter den Haufen der Bürger ohne Zwang zurück.

Die Berner waren mäßig nach ihrem Siege; ſie ſcheuten Erlachs edl. Tugend. Sie eroberten nichts; ſie forderten nichts als ihre Freiheit. Der edle Erlach wurde in ihren Thaten geehrt, und auch ſeine Feinde gaben ſeiner Tugend den erhabenſten Lohn, den je die Tugend erhalten hat. Der erſchlagene Graf von Nidau hinterließ zwei unmündige Söhne. Ihre Verwandten von Welſch-Neuenburg waren zu ſchwach, ihre Güter zu ſchüzen. Man vertrauete die Vormundſchaft über die beiden Kinder nicht gern einem fremden Ritter; man wählte die Tugend zu ihrem Vormunde: den Feind ihres Hauſes, den Sieger ihres Vaters, den feindlichen Feldhauptmann Ritter Erlach. Der Sieg bei Laupen entſcheidet über Erlachs Tapferkeit, ſein Betragen in Bern über ſeinen Bürgerſinn, die Vormundſchaft über die Kinder ſeines Feindes über ſeine Tugend. Tauſende haben geſiegt, aber niemanden hat man ohne Mißtrauen die Söhne des feindlichen Feldherrn übergeben.

Er war es werth. Bald ſchloß er zwiſchen den jungen Grafen von Nidau und Bern Frieden. Sie blieben ungekränkt in dem Beſitze der väterlichen Herrſchaft. Erlach wurde ihr Freund, ihr Lehrer, ihr Vater in der Einſamkeit ſeines ſtillen Landlebens. Wehe dem Leſer, an deſſen Herzen dies Beiſpiel des ſtillen, hohen Edelmuths ohne Wirkung vorübergeht!

Erlach ſtarb 1360. Sein unverdienter, ungerechter Tod verſetzt die Seele in eine wehmüthige Trauer über die Unvollkommenheit des menſchlichen Lebens. Die große Theilnahme aller guten und edeln Menſchen an dem Morde des Greiſes erregt aber doch den wohlthuenden Zweifel, daß die Vorſehung dieſen großen Mann darum ſo ſterben ließ, weil ſie ſein Vaterland noch einmal gewaltig an ſeine Verdienſte erinnern wollte. Seine männliche nichts beſorgende Redlichkeit, ſein aufrichtiger und gerechter Ernſt waren die Urſache ſeines Todes. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, unter einer edlen That. Das ehrfurchtsvolle Andenken, das Streben der Enkel, ihm gleich zu werden, ſey der Lohn ſeines Edelmuthes! Er hat kein andres Monument.

V.

Auszug eines Briefes aus Genf, vom 29. Julius, und Manifeſt über die neueſten Bewegungen in Genf.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

— Eine heftige Kriſis ließ ſich ſeit einiger Zeit ahnden; eine Parthei, unter dem falſchen Nahmen Montagnards von Böſewichtern angeſtiftet, komplottirte heimlich unter uns. Ob ſie gleich Patriotismus zur Schau trug, ſo liebte ſie doch ihr Vaterland nicht; und ihre verborgne Abſicht ſchien dahin zu gehen, uns mit Frankreich zu vereinigen. Von der andern Seite hatten die Ariſtokratie und ihre Agenten die Hoffnung nicht verloren, unſer Streben nach der Freiheit und Gleichheit zu vereiteln; und ein Brief von Paris ließ befürchten, daß ſich dieſe beide Partheien gegen die Patrioten vereinigen möchten. Die Ränke, mit welchen die Emigrirten im Pays de Vaud umgingen; das Hin- und Herlaufen mehrerer Genfer zu den Anführern dieſer Kabalen; ein Brief aus dem Büreau der auswärtigen Verhältniſſe an unſern Miniſter in Paris, worin die

Beſorgniß angekündigt wurde, daß die Franzöſiſchen Contrerevolutionnairs ſuchen möchten, mit Hülfe der beiden obbenannten Partheien ſich Genfs zu bemächtigen, und es zum Mittelpunkt einer neuen Vendee zu machen; die Verwerfung der Auflagen, welche die Ariſtokratie bewirkt hatte, und welche deutlich bewies, daß man die neue Verfaſſung entkräften wollte, indem man ihr die Finanzen raubte: — dies alles, mit dem Elend eines großen Theiles vom Volke verbunden, beunruhigte im höchſten Grade. Ueberdem war es bekannt, daß ſeit der Revolution kein einziger Ariſtokrat, kein einziger ihrer Agenten ſich aufrichtig mit der Maſſe der Revolutionnairs verbunden hatte; ihre beſchimpfenden und drohenden Reden bewieſen, daß ſie bei der erſten günſtigen Gelegenheit ſuchen würden, die Freunde der Revolution zu vernichten.

Unter dieſen Umſtänden, und in der Furcht daß man ihm zuvorkommen möchte, bewaffnete ſich plötzlich das Volk den 18ten Julius um eilf Uhr des Nachts. Der Augenblick war ſchrecklich, ſo lange man nicht wußte, ob die Inſurgenten Freunde oder Feinde der Genfer Unabhängigkeit wären. Bald aber bemerkte man, daß die guten Bürger in die Maßregel eingingen. Es war unmöglich das Volk zu beſänftigen, wie es die Obrigkeiten ſeit zwanzig Monathen gethan hatten; der geringſte Widerſtand würde mit dem Leben gebüßt worden ſeyn: denn das Volk war entſchloſſen, ſich gegen ſeine Feinde Recht zu verſchaffen. Zwei Syndics fertigten demnach, auf die deshalb geſchehene Aufforderung, den Befehl aus, den Inſurgenten die Wache über das Geſchütz und die hauptſächlichſten Poſten zu überlaſſen. Die Nacht verſtrich in Unruhe. Bald fingen die Arreſtationen an, ein revolutionnairer Ausſchuß ward ernannt; für alles, was die Regierung nicht betraf, wurde die Regierung beſtätigt. Dem Ausſchuſſe folgte ein Revolutions-Gericht, 400 Arreſtationen geſchahen, und es ſind ſchon ſieben Perſonen erſchoſſen worden.

Seitdem hat das Tribunal gegen hundert Perſonen befreien laſſen, indem es einigen derſelben vorgeſchrieben, einige Monathe lang ihre Häuſer anſtatt eines Gefängniſſes zu hüten. Man hat auf ſechs Tage die Vollmacht des Tribunals erneuert, das entſchieden ſcheint, noch einige Expeditionen zu machen. Die abweſenden Häupter der Ariſtokratie werden verbannt, und ihre Güter konfiscirt. Das Volk iſt entſchieden, jede Art von Ariſtokratie ganz zu ſtürzen, ſelbſt die der Reichthümer.

Ungeachtet dieſer Kriſis iſt das Innere der Stadt ſo ruhig, als wäre nichts Außerordentliches vorgefallen. Freilich hat Schrecken die geſtürzte Parthei ergriffen.

Am Tage, da die ſieben Erſchoſſenen verurtheilt wurden, ereignete ſich ein Zufall, der unglücklich hätte werden können. Das Volk ſollte das Todesurtheil beſtätigen. Von früh Morgens an war es im Lycée de Rousseau, 3200 an der Zahl, verſammelt. Durch Unachtſamkeit ſchlichen ſich ſieben- bis achthundert Perſonen ein, die nicht revolutionnair waren; daher ſchlug die Entſcheidung für die Ariſtokraten aus, und ſie wurden begnadigt. Der erhitzte Theil ſtand im Begriff mit dem ruhigeren in's Handgemenge zu kommen, weil bloß die

Armen verurtheilt blieben, und die Reichen Gnade erhielten. Der Auftritt wollte ſehr blutig werden, und ſchon war die Nacht hereingebrochen. Aber ein Befehl des Tribunals, ſie alle hinzurichten, machte der Sache ein Ende. Sogleich, um 10 Uhr Abends, wurde bei Fackelſchein das Urtheil vollſtreckt. Die Nahmen der Opfer ſind Meunier dit le rouge, Uhrmacher; Chenaud, Uhrmacher; Vivien, Uhrmacher; Decombe, Obriſtlieutenant; Cayle. ehemaliger Syndic; Prevost-Cabanis, ehemaliger Conseiller; De Rochemont, Advokat, Sohn des Secrétaire d'Etat. Die drei letzten waren es, die erſt Gnade erhalten hatten.

Manifeſt des revolutionnairen Gerichts.

Gleichheit, Freiheit. Unabhängigkeit.

Revolutionnaire Bürger! Seit beinahe einem Jahrhundert ringt die Freiheit mühſam mit der Ariſtokratie; das Genfer Volk kämpft, um wieder in ſeine Rechte zu treten. Seit beinahe hundert Jahren wird das Vaterland zerriſſen von den immer wieder auflebenden Anſprüchen einiger Bürger, welche zu glauben ſcheinen, daß das Volk für ſie gemacht worden, daß die Republik ihr Erbtheil ſey.

Die Revolution von 1792 ſchien dem Reiche der Ariſtokratie, das ſich ſo ſehr unter uns verlängert hat, auf immer ein Ende machen zu müſſen.

Aber ſie täuſchten ſich ſehr, diejenigen unter uns, welche glaubten, die Revolution hätte alles gemacht, um das Reich der Gleichheit in unſerm Vaterlande zu gründen; welche glaubten, die neulich angenommene Verfaſſung ſichere dem Volke alle Vortheile der

Freiheit zu. Ihr hattet alle Genfer zum Genuſſe der Bürgerrechte berufen: aber die Feinde der Gleichheit waren dieſelben geblieben, mit allen ihren Anſprüchen und Vorurtheilen. Indem Ihr die Konſtitution annahmt, hattet Ihr die geſetzliche Ariſtokratie zerſtört; aber die Ariſtokratie der Nahmen, der Reichthümer und der Sitten hatte von ihrer Kraft und Thätigkeit nichts verloren.

Die ganze Maſſe der Ariſtoiraten und ihrer Verbündeten war da, in der Stellung eines Feindes, den ein Unfall eben gedemüthigt hat, der aber die erſte günſtige Gelegenheit erwartet, es wieder zu vergelten und ſeine Ueberlegenheit zurück zu erhalten.

Ungeachtet ihres Abſcheues vor den Grundſätzen der neuen Verfaſſung, hatten ſie doch in dieſelbe gewilligt, weil ſie ihnen wie den andern Bürgern ihren Schutz gewährt, weil die ſtrengen Maßregeln, die ſie gegen allen Mißbrauch der Gewalt genommen hat, und die vorſichtigen Formen, denen ſie den Gang der Gerechtigkeit unterwirſt, ihnen die Freiheit geben, ſich mit der Gewißheit, unbeſtraft zu bleiben, ihren heimlichen Räubern zu überlaſſen.

Aber ihre feindliche Stimmung war nicht zweideutig. Sahet Ihr ſie wohl ihren Anſprüchen entſagen, ihre alten Irrthümer abſchwören? Sahet ihr ſie von jenem widrigen Bündniſſe, das urſprünglich ſchon zur Abſicht hatte, die Gleichheit zu bekämpfen, abgehen? Sahet Ihr ſie die ſo natürlichen Gelegenheiten ergreifen, welche unſre bürgerlichen Feſte ihnen anboten, ſich als unſere Brüder zu zeigen? Mit Einem

Einem Worte, ſahet Ihr einen einzigen, der die Wahrzeichen der Ariſtokratie abgelegt hätte, um ſich aufrichtig mit uns um die Fahnen der Freiheit zu verſammeln? Nein. Aber Ihr habt geſehen, mit welcher unüberwindlichen Hartnäckigkeit die Einen ſich weigerten, den Bürgereid zu leiſten; mit welchem Widerwillen die Andern ſich entſchloſſen, ihn zu ſchwören. Ihr habt Ihre Drohungen mit dem Ritournell, ihre contre-revolutionnairen Weißagungen gehört; Ihr habt ſie voriges Jahr geſehen, als die Piemonteſer in den Mont-blanc drangen, wie ſie aus ihren Winkeln hervorkamen, ſich wieder in unſern Mauern häuften, ſich gruppirten, und berathſchlagten, in der offenbaren Abſicht, die Umſtände zu benutzen, um ihr verlornes Uebergewicht wieder zu erlangen. Ihr habt ſie geſehen, wie ſie nach einer Franzöſiſchen Gegeurevolution ſeufzten, die nothwendig eine ähnliche bei uns nach ſich ziehen ſollte, wie alle ihre brennenden Wünſche für den Erfolg der Waffen der koaliſirten Mächte, für die Räuber der Vendee, für die Rebellen von Lyon waren. Ihr erinnert euch der Spöttereien, der Bravaden, der Freudensbezeigungen die ſie ſich erlaubten, wenn die Nachrichten von den Unfällen, welche die Franzöſiſchen Waffen zuweilen erfuhren, zu uns kamen. Ihr habt ſie gehört, wie ſie ſich rühmten, unſre Revolution, durch die Unordnung der Finanzen, in ihrer Geburt zu erſticken. Deshalb lieſen ſie herzu, um den erſten Entwurf zum Edikt über die öffentlichen Beiſteuern zu verwerfen, und wegen des neuen Entwurfs, der den 19ten dieſes

Monaths dem Souverain vorgelegt werden ſollte, eben dieſelbe Stimmung anzukündigen.

Vielleicht habt Ihr nicht gewußt, daß ihre Emiſſarien in der Schweiz die größte Mühe angewendet haben, unſre Alliirten von der Bemerkung unſrer konſtitutionellen Regierung abzuhalten; daß einige von ihnen, deren Namen unbekannt ſind, ſich vor einigen Wochen rüſteten, bei einem contre-revolutionairen Projekt der Franzöſiſchen Emigrirten mitzuwirken, das nichts Geringeres zur Abſicht hatte, als eine neue Vendee in den an unſer Land gränzenden Departements zu entzünden, zwiſchen der Franzöſiſchen Republik und dem Schweizerbunde Feindſeligkeiten zu bewirken, und unſre Stadt zum Vereinigungspunkte der Ariſtokraten und zur Stütze ihrer freiheitsmörderiſchen Operationen zu machen.

Ihr unverbeſſerlicher Hang zu der Ariſtokratie, ihre contre-revolutionnairen Wünſche, ihre Kabalen, ihre Projekte waren den Franzoſen nicht unbekannt; und das war es, was dieſen die ſchlimmſten Vorurtheile gegen unſre Republik einflößte. Sie konnten nicht begreifen, wie eine Revolution zum Vortheile der Freiheit darauf hinauslief, der Ariſtokratie die volle Freiheit zu laſſen, ungeſtraft zu intriguiren. Sie glaubten einem Volke mißtrauen zu müſſen, das ſich rühmte, den Grundſätzen der Gleichheit und Freiheit den Sieg verſchafft zu haben, und das eine Horde von Ariſtokraten in ſeiner Mitte ruhig ließ, die ſich nicht einmal die Mühe nahmen, ihren Abſcheu vor der Gleichheit und Freiheit, und ihren Wunſch, die Feinde der Franzöſiſchen Republik ſiegen zu ſehen, zu verbergen.

Bemerkt auch noch, daß ihre Zahl und ihre Einigkeit ihnen in den Verſammlungen des Souverains einen furchtbaren Einfluß gaben; ihre Stimmen, mit den Stimmen ſo vieler ſelbſtſüchtiger, ſo vieler lauer oder ſorgloſer Patrioten verbunden, konnten leicht machen, daß die dem Volke günſtigſten Geſetze, die zu ſeinem Glücke nothwendigſten Einrichtungen ſcheiterten.

Revolutionnaire Bürger! Es iſt Zeit, daß dieſer Wettkampf ende; es iſt Zeit, daß das Volk ohne Hinderniß daran arbeiten könne, ſein Glück zu organiſiren. Dieſes Volk iſt müde, unaufhörlich über die Feinde, die es umgeben, wachen zu müſſen, ſeine Zeit mit Vereitelung ihrer Ränke und Komplotte zu verlieren. Der Bezirk unſrer Mauern iſt zu eng, um zwei Völker von entgegengeſetzten Grundſätzen und Sitten in ſich zu faſſen; es wird keinen Frieden für uns geben, bis es nicht eine einzige Parthei in der Republik giebt: die Parthei der Gleichheit, der Freiheit, der Unabhängigkeit, der Brüderlichkeit; bis die Feinde des Volkes nicht auf immer außer Stand geſetzt ſind, ſich gegen daſſelbe zu empören.

Die Erfahrung des Vergangenen hat euch unterrichten müſſen. Was war die Urſache, daß in verſchiedenen Zeitpunkten auf die augenblicklichen Succeſſe der Patrioten größere Unfälle folgten, und daß die vorübergehenden Niederlagen der Ariſtokratie Vorboten ihrer glänzendſten Siege waren?

Keine andere, als daß die Freunde der Freiheit die Einfalt hatten zu glauben, es reiche, um ſie in Sicherheit zu ſetzen, hin, Geſetze zu machen. Was hat die ſtrafbare Kühnheit unterhalten, mit welcher die Ariſtokratie ihre Anſprüche, ihre Unternehmungen beſtändig erneuerte? Die Ungeſtraftheit. Die gefährliche Milde des Volkes war es, die deſſen Feinde aufmunterte, es herauszufordern, zu bekämpfen, ihr Spiel mit ihm zu treiben. Ihr habt es gefühlt, revolutionnaire Bürger! Die Ariſtokratie brauchte eine Lehre, die nie aus ihrem Gedächtniſſe käme; man mußte ſie auf immer abſchrecken, zu ihren ſtrafbaren Projekten zurückzukehren. Um dieſen Zweck zu erreichen, habt Ihr ein revolutionnaires Gericht ernannt, das ſowohl an den Hauptariſtokraten, die ihre Herrſchaft auf die Verworfenheit ihrer Mitbürger gründen wollten, als an den untergeordneten, die ihre Eigenſchaft als Menſchen und Bürger erniedrigt haben, um ſich zu ſchändlichen Dienern der Ariſtokratie zu machen, ein Beiſpiel ſtiften ſoll.

Durch dieſe furchtbare Maßregel mußte der Anfang gemacht werden; aber ſie reicht nicht hin, die Revolution zu vollenden. Es giebt noch große Maßregeln, die genommen werden müſſen, um ihren Sieg zu befeſtigen, um die Luft unſres Staates von allen ariſtokratiſchen Anſteckungen zu reinigen, um dem Vaterlande die Schadloshaltung zu verſchaffen, für alles was es von ſeinen bösartigen Kindern erlitten hat. Es kommt darauf an, die Grundſätze und die Sitten zu revolutionniren, den öffentlichen Geiſt umzuſchaffen, und vorzüglich Einrichtungen zu treffen, um das Elend des Volkes zu verhindern, um wahre Bürger zu bilden, und um das Glück Aller zu bereiten.

Das revolutionnaire Gericht kann ſich dieſen Gegenſtänden nicht werkthätig widmen, da es ſich ganz mit den Amtsverrichtungen in Betreff des Urtheils über Perſonen beſchäftigen muß. Dringend iſt es aber, dafür zu ſorgen; deshalb muß das Gericht eine Organiſation erhalten, die ſeine Arbeit erleichtre, und ihm die Mittel verſchaffe, ſchnell und regelmäßig zu ſeiner großen Beſtimmung zu gelangen. Wir bieten daher eurer Unterſuchung folgenden Entwurf zu einem Beſchluß an:

I. Den 21 Mitgliedern des revolutionnairen Gerichtes werden 11 Bürger beigeſellt, die von den revolutionnairen Klubs zu ernennen ſind.

II. Dieſe 32 Bürger werden unverzüglich eilf aus ihrer Mitte ernennen, um eine revolutionnaire Kommiſſion zu bilden.

III. Die 21 übrig gebliebenen werden das eigentliche revolutionnaire Gericht ausmachen, das ſich bloß mit den Urtheilen beſchäftigen wird.

IV. Die revolutionnaire Kommiſſion hat den Auftrag:

1) Den Modus und das Maximum der Konfiſkationen und Schadloshaltungen für die Republik zu beſtimmen;

2) Alle Maßregeln zu nehmen, die dazu geſchickt ſeyn werden, den Sieg der Revolution zu gründen, ſo wie alle die öffentliche Sicherheit betreffenden;

3) Die Projekte zu öffentlichen Einrichtungen, welche das Glück des Volkes ſichern ſollen, vorzubereiten;

4) Für alle bloß revolutionnairen Gegenſtände der Verwaltung Sorge zu tragen;

5) Den revolutionnairen Geſellſchaften die außerordentlichen Maßregeln, welche die Umſtände erheiſchen möchten, vorzuſchlagen.

V. Die Vollmacht der Kommiſſion wird einen Monath nach Endigung der Geſchäfte des revolutionnairen Gerichtes dauern.

VI. Für alles, was außerhalb der bloß revolutionnairen Maßregeln liegt, werden die konſtituirten Autoritäten in ihren Verrichtungen fortfahren; und jeder wird gehalten ſeyn, ſich deshalb an die gewöhnlichen Regeln zu halten.

Alexander Bouſquet, Präſident.
Georg Voullaire, Sekretair.

Auszug eines zweiten Briefes vom 1ſten Auguſt.

Es iſt nichts Außerordentliches weiter hier vorgefallen, und keine Hinrichtung mehr geſchehen. Man hat eine revolutionnaire Kommiſſion ernannt, welche den Auftrag hat, die ariſtokratiſchen Bürger zu taxiren, und für das Einkommen dieſer Taxen, ſo wie für die Güterkonfiskation, zu ſorgen. Dieſer letzte Artikel wird ſehr weit gehen; denn dieſen Morgen geſchieht eine Proklamation, vermöge deren alle abweſenden Ariſtokraten zurückberufen werden, oder, wenn ſie nicht erſcheinen, auf ewig verbannt, und ihre Güter konfiscirt ſeyn ſollen.

Es wird indeſſen wohl noch Hinrichtungen geben; auch wird eine ſehr große Menge von Bürgern verbannt werden, weil man fortan eine einzige Parthei in Genf will: die Parthei der Gleichheit, der Freiheit und der Brüderlichkeit.

Die konſtitutionelle Regierung beſteht noch immer, nimmt aber als Regierung keinen Theil an den Sentenzen.

Ein jeder kann, in dem Augenblicke wo er es am wenigſten erwartet, vor das Gericht gefordert werden, und nur ein reiner Patriotismus kann davor ſchützen.

Man muß hoffen, daß dieſe fürchterliche Kriſis zum Vortheile des Volkes ausſchlagen wird, und daß die Konfiskationen zur Tilgung der Schulden von 1782, und dann zu allgemein nützlichen Einrichtungen dienen werden.

Bericht des diplomatiſchen Ausſchuſſes des Verwaltungsraths an die Syndics und das Conſeil der Republik Genf.

— — Es iſt durch die ſicherſten Nachrichten bewieſen, daß verſchiedene Contrerevolutionnairs und Franzöſiſche Emigrirte, die im Pays de Vaud verbreitet waren, vor ſechs bis acht Wochen damit umgegangen ſind, in den an die Schweiz gränzenden Departements, beſonders in dem von Jura, eine neue Vendee zu entzünden, und durch eben denſelben Schlag den Krieg zwiſchen den beiden Republiken zu entſcheiden. — —

Man wußte zwar, daß eine Intrigantin, Namens Julie von Rochechouart, unaufhörlich im Kanton Bern, von Bern nach Neuſchatel, von Neuſchatel nach Bern, und mehreren Städten des Pays de Vaud hin- und herreiſte; daß verſchiedene Agenten von England, wie z. B. Pictet, der ſeit langer Zeit bei dem Lord Fitzgerald in Dienſten war, eben ſolche Reiſen machten; daß ein Emigrirter, Namens Saint-Chriſtold, ein Mann von ziemlichem Anſehen unter den Contrerevolutionnairs, auf eine ähnliche Weiſe

hin-

hin- und herſtreifte, und daß mit verdoppelter Thätigkeit in Rolle und anderwärts heimliche Zuſammenkünfte Statt gehabt hatten; man wußte zwar, daß Theodor Lameth, Bruder der zwei Exkonſtituenten, und Jaucourt, Mitglied der legislativen Verſammlung, unter angenommenen Nahmen in Nyon lebten, ſo wie dü Roverai in Morges, von wo aus er ſchon vor einigen Monathen eine Flugſchrift verbreitet hatte, deren augenſcheinlicher Zweck es war, die Schweizer gegen die Franzöſiſche Republik und gegen die unſrige einzunehmen, und ſie durch falſche Vorſtellungen unſrer Lage zu bewegen, daß ſie uns nicht anerkennen ſollten; man wußte zwar, daß in Nyon eine außerordentliche Anzahl von emigrirten Prieſtern zuſammen gekommen war, und der Regierung ſo viel Unruhe gemacht hatte, daß ſie auf Befehl derſelben faſt ſogleich aus einander mußte. Aber der wichtigſte Punkt war, den Zweck dieſer Verſammlungen, dieſer heimlichen Zuſammenkünfte, dieſer Hin- und Herreiſen, in Erfahrung zu bringen.

Die blinde Unvorſichtigkeit einiger von den Hauptverſchwornen; die Geſtändniſſe einiger, neuerdings emigrirter, aber von allen Gedanken an eine Gegenrevolution weit entfernter Franzoſen, gegen wahre Wächter der Neutralität, über die ihnen gethanen Vorſchläge; die bei der Franzöſiſchen Geſandtſchaft in der Schweiz eingezogenen Erkundigungen; neue Beobachtungen über die Schritte der verdächtigſten Perſonen, haben uns endlich auf die geſuchte Entdeckung geführt. Die ſeitdem von der Berner Regierung gegen die vornehmſten Anführer des Komplatts getroffenen Maßregeln haben uns vollends deſſen Exiſtenz bewieſen.

Wir erfuhren, daß Theodor Lameth verſchiedne Emigrirte zu ſich berufen, ihnen einen Plan vorgelegt, längs der Kette vom Jura eine mächtige Diverſion zu bewirken, und ihnen vorgeſchlagen hatte, daran Theil zu nehmen. Wir erfuhren, daß er mehreremale zwei von ihnen, die im Departement vom Jura Gewicht gehabt, angetrieben hatte, ihren Bekanntſchaften, mit denen ſie noch in Verbindung ſtehen mochten, in dem Sinne dieſes Projekts zu ſchreiben, um einen Keim von Gegenrevolution dort zu erhalten, von welchem man im günſtigen Augenblicke würde Gebrauch machen können. Wir erfuhren auch, daß er geſagt, an Geld hierzu würde es nicht fehlen, und daß er einigen, wenn die Sache gelungen ſeyn würde, Stellen in Frankreich verſprochen hatte.

Wir erfuhren, daß unter den Emigrirten im Pays de Vaud eine Liſte herumgegangen war, auf welcher die von ihnen ſtanden, die man zu einem nächſtens auszuführenden Streiche gebrauchen wollte.

Wir erfuhren, daß Pictet, auf ſeiner Reiſe durch das Pays de Vaud mehreren Emigrirten Geld, und eine Brochüre, die wir nicht haben zu Geſicht bekommen können, ausgetheilt;

Wir erfuhren, daß man für eben die Sache unter den Emigrirten in der Grafſchaft Neufchatel, und ſelbſt unter einigen Bewohnern der dortigen Berge kabalirt;

Wir erfuhren, daß ein Emigrirter von einiger Bedeutung in einem unvorſichtigen Augenblick es bedauert hatte, daß Dümourier nicht da wäre, um ſich an die Spitze dieſes Diverſionsprojekts zu ſtellen, wenn er die Idee davon gut hieße. Andre hatten ſich gerühmt, daß mehrere Bewohner des Jura bereit wären, die zu empfangen, welche ſie befreien würden, und ihre Waffen gegen Frankreich zu richten.

Wir entdeckten, daß du Roveray einerſeits Ideen angegeben, um dieſes Projekt zu organiſiren, und daß er andrerſeits gegen Leute, die ſich mit deſſen Bereitlung beſchäftigten, geſtanden hatte, er ſähe es als übel ausgedacht und unausführbar an.

Einige Zeit darauf erfuhren wir, daß die vornehmſten Lenker dieſes Projekts, weil ſie ſich im Pays de Vaud geſtört fanden, nach Freiburg gingen, um ſich dort zu vereinigen.

Endlich erfuhren wir, daß einige Emigrirte einen Aufſatz in Händen gehabt hatten, der das ganze Projekt, deſſen Zweck, und die Ausführungsmittel, die man gebrauchen wollte, enthielt.

Nach dieſem Aufſatze, den mehrere, der Erhaltung der Helvetiſchen Neutralität gewidmete Perſonen kennen gelernt haben, und nach den, dieſen Perſonen gethanen Geſtändniſſen von Emigrirten, die man vergebens mit hineinzuziehen geſucht, hat man ſich hauptſächlich die Gewißheit zu verſchaffen gewußt, daß dieſes Komplott nicht allein exiſtirte, ſondern daß es auch auf folgenden Plan hinaus lief.

Man ſollte in dem Departement vom Jura, welches beſonders dazu beſtimmt war, der Mittelpunkt der innern Inſurrektion zu werden, einen Keim von Unzufriedenheit erhalten, der immer bereit wäre in eben dem Augenblick auszubrechen, da der Ausbruch mit den auswärts vorbereiteten Bewegungen würde zuſammentreffen können. In dieſer Hinſicht hatte ſich Theodor Lameth an einige neuere Emigrirte gewendet, welche Verbindungen und Gewicht dort behalten haben mochten, um durch ſie die Stimmung zum Aufſtand, beſonders unter den adminiſtrativen Geſammtheiten, zu nähren. Von dem Departement des Jura ſollte ſich die Bewegung ſtufenweiſe den benachbarten Departements längs der Schweizergränze mittheilen; man rechnete auf die Mißvergnügten, welche die Verſtändniſſe mit dem Ausland ebenfalls dort unterhalten haben würden. Zu gleicher Zeit ſollte ein Deutſches Korps aus Piemont vorrücken, ſich unterweges mit allen Emigrirten und Contrerevolutionnairs, die Luſt dazu hätten, verſtärken, und endlich zu den Rebellen im Innern ſtoßen. Auch würden in eben dem Augenblick zu Genf Verwirrungen angeſtiftet worden ſeyn, die eine große Veränderung hervorgebracht, und es vielleicht in die Gewalt der Contrerevolutionnairs geliefert hätten. Endlich — und das war, wie es ſcheint, der Hauptzweck der Verſchwornen — ſollte es ſo weit gebracht werden, daß der Krieg zwiſchen der Franzöſiſchen Republik und der Schweiz entſchieden würde; man hatte im Voraus Feindſeligkeiten bereitet, zu denen man die erſte dieſer Mächte gegen die andre zu verleiten geſucht, und die wahrſcheinlicher Weiſe den Bruch nothwendig gemacht hätten.

Unſre letzten Nachſuchungen haben uns übrigens bewieſen, daß dieſes Projekt nicht iſolirt oder bloß momentan war, ſondern daß es ſchon lange auf der Werkſtatt iſt, um beim erſten günſtigen Augenblick ausgeführt zu werden. Schon im Monath Oktober des vorigen Jahres, zu der Zeit, da die Franzöſiſche Republik die meiſten Niederlagen litt, hatte ein ähnliches Komplott Statt gehabt. Sobald die proviſoriſchen Ausſchüſſe davon Wind bekamen, ſchickten ſie die Bürger Gaſe und Conſtantin auf Erkundigungen aus; und dieſe entdeckten wirklich, daß ein ſolches Diverſionsprojekt auf der ganzen Franzöſiſch-Schweizeriſchen Gränze, von dem Fort de l'Ecluſe bis nach Baſel, erſonnen und ſogar ſchon ziemlich weit gebracht worden war, da man zwiſchen einigen Franzöſiſchen Dörfern und Bewohnern der Kantone Solothurn und Baſel Zwiſtigkeiten erregt hatte, um ernſthaftere Händel einzufädeln. Ein Theil der Emigrirten im Pays de Vaud ſollte ſich überdies nach Genf wenden, nach den Umſtänden mit Gewalt oder durch Liſt hineinzukommen ſuchen, und mit Hülfe der Ariſtokraten im Innern ſich in den Beſitz des Platzes ſetzen, und ihn zum Hauptpoſten ihrer Unternehmungen machen. Das neue Projekt war alſo bloß eine Erneuerung von den alten Kabalen der Feinde Frankreichs, und in der That haben wir erfahren, daß ſeit dem Anfange des Krieges daran gearbeitet worden iſt, daß bei jedem neuen Feldzuge die Modifikationen damit vorgenommen wurden, welche der Gang der Begebenheiten nothwendig machte, und daß nicht allein Verwirrungen in Genf und ein Truppenmarſch von der Piemonteſiſchen Seite, ſondern auch andre Succeſſe der koaliſirten Mächte, auf welche man von der Nordiſchen Seite, in der Vendee, und anderwärts rechnete, damit in Verbindung ſtanden.

Hier findet folgender Brief ſeinen Platz:

Paris, den 18ten Meſſidor. im 2ten Jahre ꝛc.

Der Kommiſſär der auswärtigen Verhältniſſe an den Bürger Reybaz, Miniſter der Republik Genf.

„Bürger, mir kommen ſowohl von Genf ſelbſt als aus der Schweiz überhaupt, verſchiedne Nachrichten zu, daß man lebhafte Unruhe hat über ein Projekt, welches gewiſſen Contrerevolutionnairs und Franzöſiſchen Emigrirten zugeſchrieben wird, die in Nyon und andern benachbarten Oertern ſich aufhalten. Es ſoll zum Gegenſtand haben, einen Streich auf Genf zu verſuchen, und ſich dieſes Platzes zu bemächtigen, um ihn zum Standpunkt aller Ariſtokraten und Mißvergnügten aus unſern Departements zu machen und eine unſern Feinden günſtige Diverſion zu veranlaſſen."

„Ich vermuthe, daß Du von den diesfalſigen Beſorgniſſen auch Nachricht bekommen, und die Aufmerkſamkeit der Genfer Regierung darauf gerichtet haben wirſt, im Fall daß man Grund hätte, einige Bewegungen im Pays de Vaud zu fürchten."

Buchot.

Aber die weiſen Maßregeln, welche die Berner Regierung Theils ſogleich gegen die Hauptverſchwornen, Theils alsdann gegen diejenigen, welche nächſt ihnen die Verdächtigſten waren, Theils gegen die ganze Maſſe der Emigrirten, und auch gegen ihre allzuleichte Kommunikation nach der Franzöſiſchen Gränze zu, genommen hat — alle dieſe Maßregeln beweiſen vollends, daß wir nicht die einzigen waren, die von dem Komplotte Nachricht hatten. Du Rovrai und Theodor Lameth haben Befehl erhalten, unverzüglich den Kanton Bern zu räumen; andre, und die ränkeſüchtigſten zuerſt, haben eben den Befehl bekommen; alles übrige wird aus einander getrieben, oder verjagt; endlich ſind die größten Vorkehrungen getroffen worden, um dem Mißbrauch der Päſſe zu verhindern, und den verdächtigen Perſonen die Annäherung an das Franzöſiſche Gebiet zu unterſagen.

Ziemlich ähnliche Maßregeln ſind in der Grafſchaft Neuſchatel genommen worden.

Dank alſo der Wachſamkeit der wahren Freunde Frankreichs und der Neutralität, Dank der Weisheit der Berner Regierung, Dank endlich den letzten Siegen der Republik! das Projekt iſt eben ſo ſchnell vereitelt, als entdeckt worden.

Wir freuen uns, die folgenden Zeilen eines Agenten der Franzöſiſchen Republik an einen unſrer Kollegen abzuſchreiben: „Man kann mit Zuverläſſigkeit behaupten, daß die Berner Regierung durch ihre eben genommenen Maßregeln der Republik die Gräuel einer neuen Vendee in den Departements vom Jura und vom Doubs erſpart hat. Der Geſandte hat dieſen Departements Nachricht davon gegeben."

Wir haben die moraliſche Gewißheit, daß Genfer in der Stadt bei dieſem kontrerevolutionnairen Projekt Mitſchuldige geweſen ſind; aber welche es waren, haben wir, ungeachtet aller unſrer Nachforſchungen, noch nicht herausbringen können. Indeſſen müſſen wir euch die Verbindung anzeigen, die zwiſchen dem Zwecke dieſes Projekts und dem Betragen gewiſſer Menſchen leicht zu bemerken iſt.

Seit langer Zeit haben ſich Menſchen, wie Grenus, Goerhinger und Andre, mit einer unbegreiflichen Thätigkeit bemühet, uns in Frankreich anzuſchwärzen. Um ſich der öffentlichen Meinung in Frankreich beſſer zu bemächtigen, haben ſie im vorigen Jahre eine Geſellſchaft geſtiftet, die den Nahmen Club des Montagnards annahm. Die meiſten Mitglieder waren wirkliche Sansculottes; aber man wird gleich ſehen, ob die beiden Oberhäupter den Nahmen Montagnards zu tragen verdienten. Unter dem Vorwande, über den Vortheil der Franzöſiſchen Revolution zu wachen, verklagten ſie unaufhörlich die Patrioten ſelbſt, und die ganze Nation. Die Verläumdung ging ſo weit, daß, nach dieſen Verkleinerern zu urtheilen, die Franzöſiſche Republik kaum dreißig wahre Freunde unter uns hätte zählen können. Was konnte aus dieſem zuſammenhangenden Denunciationsplan endlich wohl herauskommen, als ein Bruch zwiſchen Frankreich und Genf? Auch fingen wir ſchon an, die Wirkungen zu empfinden; die Mißgunſt, die in verſchiedenen Volksgeſellſchaften der Departements vom Mont-Blanc und de l'Aire gegen uns erregt wurde; die zahlreichen Arreſtationen von Genfern, die neuerlich in Paris geſchehen ſind — einige waren ſchuldig, aber unſre Verläumder ſchoben die Fehler einzelner Perſonen auf die ganze Maſſe ; die Schwierigkeiten, die Andern auf ihren Reiſen im Inneren der Franzöſiſchen Republik gemacht wurden, ſind die erſten Früchte dieſer Ränke geweſen. Sie haben alſo in eben dem

Sinne komplottirt, wie die auswärtigen Verſchwornen, dieſe Menſchen, die in Frankreich alles mögliche Mißtrauen gegen uns zu erregen geſucht haben. Der Bruch, den ein ſolches Betragen nothwendig zwiſchen Frankreich und Genf hervorgebracht haben würde, war einer von den Fäden, durch welchen die Theodor Lameth u. ſ. w. ſehr wohl den gewünſchten Bruch zwiſchen Frankreich und der Schweiz hätten erlangen können. Und man verwundre ſich nicht über die Zuſammenſtellung von Perſonen, die äußerlich die entgegengeſetzteſten Meinungen bekennen. Die am engſten verbündeten Böſewichter geben ſich oft das Anſehen, erklärte Feinde zu ſeyn, um ihre heimlichen Ränke beſſer zu verbergen.

Uebrigens waren Goerhinger und Grenus in ihren Grundſätzen nicht ſo ſehr, wie man denkt, von den Franzöſiſchen Emigrirten verſchieden. Es iſt durch regelmäßige Zeugniſſe erwieſen, daß Grenus zu der Briſſotſchen Faktion gehörte, daß er ſeit dem 10ten Auguſt 1792 nach England geflüchtet war, weil, wie er ſagte, es in Frankreich keine Sicherheit für die ehrlichen Leute gäbe; daß er Dümourier's Freund war, und in der genaueſten Verbindung mit ihm ſtand; daß er nach dem Sturze dieſes Generals zitterte, ſeine Korreſpondenz möchte unter deſſen Papieren mit ergriffen worden ſeyn.

So iſt es auch erwieſen, daß Goerhinger ein Spion und ein Handlanger der alten Regierung war; daß er 1791 die Waffen gegen die Anhänger der Gleichheit nahm, und ſich unter ihren wüthendſten Feinden zeigte; daß die Revolutionnairs von 1792 in ſeinen Augen nichts als Contrerevolutionnairs waren; daß er, als er ſich im vorigen Jahre in Paris befand, für die Leute von Orleans, welche Leonard Bourdon verwundet hatten ſich verwendete, und von dem Urtheile wider ſie behauptete: es ſey ſchändlich, und rühre von dem Abſchaum der Nation her; daß er die Franzöſiſchen Montagnards beſchuldigte, ſie wollten die Gegenrevolution machen, und daß er mehr als einmal gegen den Convent, gegen das revolutionnaire Gericht, und gegen die Jakobinergeſellſchaft auf die ſchmählichſte Weiſe los zog.

Sind ſolche Menſchen wohl Republikaner, auf die man rechnen kann, um den Grundſätzen der Gleichheit und Freiheit den Sieg zu verſchaffen? Wird man ſie für unfähig halten, ſich mit der Ariſtokratie zu verſchwören, um ihre perſönlichen Abſichten durchzuſetzen, ihre Leidenſchaften zu befriedigen? Man braucht nur einige Briefe von Grenus zu leſen, um ſich eine richtige Idee von ſeinem Patriotismus zu machen. Was er z. B. unter dem 13ten Prairial aus Paris ſchrieb, kann das größte Licht über das Syſtem und die Abſichten dieſes Menſchen verbreiten, der ſo wenig Patrioten in Genf findet, die mit ihm zu vergleichen wären.

„Genf, ſagt er, kommt mir vor wie auf einem Vulkan; es giebt einen Geiſt des Schwindels und der Betäubung in der Verwaltung, welcher ein Vorläufer des Sturms iſt; von der andern Seite herrſcht eine heimliche ſtille Gährung, die ihren Ausbruch ſo bereitet, daß er ſehr wohl den andern eben ſo unvermuthet kommen könnte, als er von den andern gefliſſentlich bewirkt würde. — Es fehlt den Patrioten vom Berge nur an einem Oberhaupt, oder an etwas Kühnheit; wenn ſie aber auch die Parthei nähmen, ſich mit den andern Mißvergnügten gegen den gemeinſchaftlichen Unterdrücker zu vereinigen, da ſie dann nachher ihren Streit immer noch unter einander ausmachen könnten: ſo fände ich doch immer, daß Genf in einem traurigen Zuſtande wäre."

Welches ſind die Bürger, deren heimliche ſtille Gährung einen Ausbruch bereitet? Wie Grenus ſagt, ſind es die Montagnards. Welches ſind die andern Mißvergnügten, mit welchen die Montagnards ſich wohl vereinigen könnten, und nachher den Streit ausmachen würden? Von der ganzen Maſſe der Patrioten kann hier nicht die Rede ſeyn. Dieſe hat die konſtitutionelle Regierung nie als unterdrückend angeſehen; ſie hat nie das geringſte Mißvergnügen gegen dieſelbe geäußert. Alſo kann niemand gemeint ſeyn als die Ariſtokraten, die ſich immer unterdrückt geglaubt haben, wenn ſie nicht freie Hand hatten, andre zu unterdrücken. Wer wird aber glauben, daß es je der Zweck einer Koalition zwiſchen der ganzen Maſſe der Ariſtokraten und ihrer Klienten, und einigen Montagnards, wenn ſie Statt fände, ſeyn könnte, die Ariſtokratie bei uns auszurotten? Weiß man nicht, daß die Ariſtokraten, welche zwanzigmal zahlreicher ſind als die Montagnards, ſich nicht von ihnen würden beherrſchen laſſen? Kennt man nicht die Menſchen, welche ſich der Montagnards bemächtigt haben, und ſich bemühen, ihnen eine Richtung zu geben, die zu ihrem Desorganiſationsplan, zu ihren rachſüchtigen

Abſichten paßt? Unter dieſen brauchen wir nur **Veitel** zu nennen. Iſt dieſer ſogenannte Montagnard, der von einer Seite es mit den Volksfreunden, von der andern mit den Ariſtokraten hielt, indem er mit einem der ränkeſüchtigſten unter ihnen in der genaueſten Verbindung ſtand, dieſer Menſch der die Vertheidigung eines Verbreiters von falſchen Aſſignaten übernommen hat, über welchen unſre Tribunale auf Requiſition der Franzöſiſchen Republik gerichtet hatten: iſt der dazu gemacht, den wahren Patrioten, den wahren Freunden der Franzöſiſchen Republik Vertrauen einzuflößen?

Alſo: es iſt auswärts ein contrerevolutionnaires Komplott geſponnen worden, zu deſſen Ausführung bei uns Bewegungen werden ſollten; und zu eben der Zeit ſchreibt **Grenus**, daß im Innern **eine heimliche ſtille Gährung exiſtirt, die einen Ausbruch bereitet.**

Alles giebt uns Anlaß zu glauben, daß die Genfer Ariſtokraten ſich rüſteten, die Komplotte der Emigrirten zu unterſtützen; und **Grenus** ſcheint zu weißagen, daß dieſe Ariſtokraten ſich mit den Montagnards vereinigen werden, um den angedrohten Ausbruch hervorzubringen.

Die Anführer des Komplotts im Pays de Vaud waren Feinde der Franzöſiſchen Republik, deren vornehmſte, wie die **Lameths**, **dû Roverais** *) ſich einſt als Anhänger der Revolution gezeigt hat-

---

*) **Dûroverai** war in dem erſten Jahre der Revolution Freund, Vertrauter und Mitarbeiter von **Mirabeau** dem älteren, und iſt ſelbſt ein Genfer.
A. d. U.

ten; und die **Grenus**, die **Görhinger**, die **Veitel**, die mit der größten Ergebenheit gegen die Franzöſiſche Republik pralen, haben eben die Meynungen geäußert, wie die Verräther, an denen ſie Rache genommen hat.

Wenn wir übrigens von den Montagnards geſprochen haben, ſo iſt es unſre Abſicht nicht geweſen, dieſe ganze Geſellſchaft zu beſchuldigen. Wir haben keinen Grund zu glauben, daß ſie ſich mit den Ariſtokraten hat verſchwören wollen, um die Gegenrevolution zu machen; aber wir mußten diejenigen, welche in ihrem Nahmen ſprechen und handeln, entlarven, und jeden lehren, den Patriotismus dieſer Menſchen richtig zu ſchätzen. — —

Genf, den 23ſten Julius 1794, im dritten Jahre der Genfer Gleichheit.

Janot, Syndic.
Gaſc, Syndic.
F. G. Butin, Adminiſtrat.
J. L. Delaplanche, Adminiſtrat.
A. Bouſquet, Adjoint au Com. dipl.

Nachtrag.

Aus einem Briefe vom Pays de Vaud, unter dem 12. Auguſt.

Das revolutionnaire Gericht in Genf hat ſeine Sitzungen beſchloſſen, nachdem es zuſammen eilf Perſonen zum Tode verurtheilt hat: nehmlich außer den ſieben, die zuerſt hingerichtet wurden, die Herren Fatio **Poliſtari**, vormaligen Syndic, und **Maville Galatin**, vormaligen Advokaten, und zuletzt die Herren **Audeon Vigner**, vormaligen Auditeur-Général, und **Delolme**, Uhrmacher. Der revolutionnaire Ausſchuß aeht in ſeinen Verrichtungen fort. Alles Silbergeräth iſt in den Häuſern der

Bürger weggenommen worden, und ſoll, wie es heißt, auf Abſchlag der angeſetzten Kontributionen gerechnet werden. Die abweſenden Bürger, die vor einigen Tagen vorgeladen wurden, hat man bereits auf immer verbannt und ihrer Güter verluſtig erklärt. Von den Verhafteten ſind mehrere mit eben dem Urtheil entlaſſen worden, andre mit mehr oder weniger ſtarken Kontributionen; einige behalten dabei noch Stadtarreſt.

Zerrüttung der Finanzen iſt der Hauptgrund dieſer neuen Revolution; aber die Todesurtheile ſind den wärmſten Vertheidigern revolutionnairer Maßregeln ein unbegreifliches Räthſel, und es iſt als hätte man die Nahmen derer, welche dieſes Loos getroffen hat, bloß auf das Gerathewohl gezogen, um bei dieſer Revolution doch auch Hinrichtungen zu haben. Die Berner Regierung hat in den hieſigen Kirchen ein Mandat vorleſen laſſen, worin ihr Unwille über dieſe Auftritte auf das kräftigſte ausgedrückt iſt, den Unterthanen, die daran Theil nehmen möchten, oder von welchen bekannt werden ſollte, daß ſie bereits darin verwickelt geweſen, mit den ſchärfſten Strafen gedrohet wird, u. ſ. w. Dem Gerichte des diplomatiſchen Ausſchuſſes von Genf über die Komplotte, welche Statt gehabt haben ſollen, um die Schweiz in die Franzöſiſche Contrerevolution zu verwickeln, hat der Landvoigt von Nyon, für die in Betreff ſeiner Jurisdiktion und des Pays de Vaud überhaupt darin angeführten Thatſachen, in einem Schreiben an den Genfer Magiſtrat, in den ſtärkſten Ausdrücken widerſprechen.

Von Abſichten, Genf mit der Franzöſiſchen Republik zu verbinden, zeugt bei den bisherigen Maßregeln kein einziger Umſtand. Vielmehr hat der Franzöſiſche Reſident in Genf, Soulavie, ſich über einige Unregelmäßigkeiten und Verletzungen des Franzöſiſchen Gebietes beſchwert, die man ſich ſeinem Vorgeben nach bei dieſer Revolution erlaubt haben ſollte. Die Syndics haben aber hierauf in einem Tone geantwortet, der vermuthen läßt, daß ſie nicht glauben, die Republik werde dieſen ihren Agenten unterſtützen; ſie haben ihm in ihrer Antwort vorgeworfen, daß er immer alles angewendet habe, die Genfer mit der Franzöſiſchen Republik zu vereinigen, und Verwirrung und Zwietracht unter ihnen anzuſpinnen, und ſie haben dem Wohlfahrtsausſchuß ein Duplikat dieſes Schreibens zugeſchickt. Wie das alles zuſammenhängt, läßt ſich ſchwerlich erklären.

VI.

Charakter des Lords Falkland*).

Vorerinnerung des Einſenders.

Trunken von Begeiſterung für Grundſätze, deren Haltbarkeit noch keine Erfahrung bewies, rufen unſre kühnen Feinde die heiligen Schatten des Alterthums als Vorbilder ihrer Thaten auf, und fordern ſogar das unbeſtechliche Urtheil der Nachwelt heraus, indem ſie die Nahmen ihrer Mitbürger den Helden der Vorzeit zur Seite ſtellen. Zufrieden mit dem Genuſſe bürgerlicher Ruhe, und dem ſorgſamen Regiment väterlicher Herren, haben wir jene Muſter excentriſcher Tugend längſt in die Schulübungen unſrer Jugend und in die Phantaſieen unſrer Dichter verwieſen; und die glänzende Lichtgeſtalt, nach welcher unſre Nachbarn ſtreben, kann uns von dem Dienſt unſrer Väter nicht abwenden. Das Blut der vielen Tauſende, die für unſre Treue fielen, die verheerten Fluren, von denen nur der dumpfe Gram des Landmannes zeugt, daß ſie nicht von jeher Wüſteneien waren, die verhaltene Trauer der Väter-, Brüder-, Gattenloſen: — alles ſpricht laut, daß unſre Tugend den Gehalt zur Heldentugend hat; denn durch Liebe, Geduld und Gehorſam gelangt man auch zur Unſterblichkeit. Warum ſollten aber nicht auch unter uns ſchöne Muſter unſrer Tugenden zur Nachahmung und zum Troſt aufgeſtellt werden, wie unter den verwüſtenden Republikanern der wilde Muth, der ſie beſeelt, durch glänzende Beiſpiele angefacht wird? Nicht wir alle können an den Gränzen des Reiches unſre Pflicht mit unſerm Leben löſen; aber jeder kann durch Ergebung, Aufopferung und heitre Hoffnung zur Erhaltung unſrer Rechte, zur bürgerlichen Ruhe, zur Wiederherſtellung des Friedens beitragen, und jeder kann demnach ſeinen Geiſt mit ſchönen Beiſpielen loyaler Größe nähren und bilden. Laßt uns den noch ſo zweifelhaften Thaten der Volksbefreier die Thaten der Sullys und Heinriche, und ſo mancher uns näheren Zierden der althergebrachten Verfaſſungen entgegenſtellen, und — möchte der Schutzgeiſt der Menſchheit ſeinen Palmenzweig zum Zeichen der Erhörung neigen! — laßt uns bald keinen andern Kampf zu kämpfen haben, als den Wettſtreit der Tugend, der Treue und der erfüllten Pflicht!

---

*) Aus Clarendon's History of the rebellion and the civil wars in England. Book VII.

Mehrere Züge ſchienen mir den folgenden Charakter würdig zu machen, daß er in dieſem Augenblick aus dem Haufen der vergeſſenen Edeln gerettet würde.

In dieſer unglücklichen Schlacht (von Newbury, den 17. Sept. 1643) fiel Lord Viscount Falkland, ein Mann von ſo außerordentlichen Kenntniſſen und Talenten, ſo einer unnachahmlichen Sanftheit und Anmuth im Umgange, ſo menſchlich, gütig und verbindlich gegen jeden, der ſich ihm nahte, von ſo ungetrübter, urſprünglicher Einfachheit

heit und Reinheit des Lebens, daß dieſer verhaßte verfluchte Krieg von der ganzen Nachwelt als abſcheulich und ſchändlich angeſehen werden müßte, wenn ihn auch nichts als der Verluſt dieſes einzigen Mannes gebrandmarkt hätte.

Vor dieſem Parlement genoß er eines ſo vollkommnen Glückes, daß es kaum eines Zuſatzes fähig war. Noch vor ſeinem zwanzigſten Jahre ſah er ſich im Beſitz eines anſehnlichen Vermögens, welches er von einem Großvater erbte, ohne daß es ihm erſt von ſeinem Vater oder ſeiner Mutter zufiel, die damals noch beide lebten, und nicht ſehr zufrieden waren, daß man ſie in der Erbfolge übergangen hatte. Sein Vater hielt ſich als Lord Deputirter in Irland auf, und er wurde einige Jahre dort erzogen. Als er wieder nach England kam, um ſein Vermögen in Beſitz zu nehmen, fand er ſich daher in keine Bekanntſchaften oder Freundſchaften verwickelt, wie durch die Gewohnheit des Umganges meiſtens entſtehen. Die Wahl ſeiner Geſellſchafter hing von ihm ab, und er befolgte dabei ganz andre Grundſätze, als der junge Adel ſeines Zeitalters. Wenn er alſo auch einigen wenigen aus dieſer Klaſſe, wegen ihrer liebenswürdigen Eigenſchaften und ihrer unbezweifelten Anhänglichkeit für ihn, ſeine Freundſchaft ſchenkte, ſo widmete er doch ſeinen vertrauten Umgang größtentheils nur Männern von vorzüglichen außerordentlichen Verdienſten und unbeſcholtenem Ruf der Redlichkeit; nur ſolche hatten Anſprüche auf ſein Herz.

Er verehrte Geiſt, Phantaſie und alle Talente, wo er ſie auch antraf; und wo er ſie von Armuth oder Mangel gedrückt ſah, half er ihnen mit mehr Güte und Großmuth auf, als es ſein Vermögen erlaubte: denn er war in dieſen Fällen ſo freigebig, als wären ihm die Glücksgüter nur zu dieſer Abſicht verliehen geweſen; hätte eine Spur von Untugend bei ſeinen Ausgaben entdeckt werden können, ſo würde man ihn ſogar für verſchwenderiſch gehalten haben. Bei allen ſeinen Unternehmungen war er ſtandhaft bis zur Hartnäckigkeit, und keine Mühſeligkeit konnte ihn ermüden, ſobald ſie ihn ſeinem Endzwecke näher brachte. Als er einſt beſchloſſen hatte, London, welches er jedem andren Aufenthalte vorzog, nicht wieder zu ſehen, bis er die Griechiſche Sprache vollkommen erlernt hätte, ging er auf ſein Landhaus, und lernte dort mit ſo unermüdetem Fleiße, daß es unglaublich iſt, in welcher kurzen Zeit er dieſer Sprache mächtig wurde, und alle Griechiſchen Geſchichtſchreiber mit Leichtigkeit las.

Da ſein Landhaus nur zehn Meilen von Orford lag, ſo ſtiftete er damals mit den gebildetſten und gelehrteſten Männern dieſer Univerſität eine genaue Freundſchaft. Sie fanden ſo viel Geiſt in ihm, ſo ein richtiges Urtheil, eine ſo lebendige Phantaſie, von einem ſo logiſch-richtigen Verſtande geleitet, einen ſolchen Reichthum von Kenntniſſen in allen Theilen des menſchlichen Wiſſens, und dabei eine ſo außerordentliche Demuth, als ſey er in keinem Fache bewandert, daß dieſe Männer ihn häufig beſuchten, und ſich in ſeinem Hauſe aufhielten, wie in einem Kollegium, das in einer reineren Luft geleſen war. Sein Haus glich dadurch einer kleinen Akademie, wohin ſie nicht der Ruhe wegen gingen, ſondern um zu ſtudieren, und um die größeren Gegenſtände, welche Trägheit und Uebereinkunft in die gewöhnliche Unterhaltung eingeführt haben, zu unterſuchen und zu verfeinern.

Auf Anſtiften ſeiner Mutter, die einen andern Glauben und bei allen Leidenſchaften und Schwächen ihres Geſchlechts, einen ſehr männlichen Geiſt hatte, wurden verſchiedne Verſuche angeſtellt, ihn von ſeiner Anhänglichkeit für die Engliſche Kirche abwendig zu machen, und zu der Römiſchen zu ziehen. Man verfolgte dieſen Plan um ſo eifriger, da er keine Gelegenheit vermied, mit Leuten dieſes Glaubens, ſo wohl Layen als Prieſtern, umzugehen. Er hatte die Kontroversſchriften fleißig ſtudiert, alle, oder wenigſtens die beſten Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchenväter aufmerkſam geleſen, und ſein Gedächtniß war ſo erſtaunlich, daß er ſich bei jeder Gelegenheit deſſen, was er je geleſen hatte, erinnerte. Die Leidenſchaft und Liebloſigkeit, die er in den verſchiedenen Meinungen über Religionsſachen bemerkte, war ihm ſo verhaßt, daß er in allen ſolchen Streitigkeiten mit Prieſtern, oder andern Römiſchen Glaubensgenoſſen abſichtlich die größte Höflichkeit gegen ihre Perſon, und die größte Achtung für ihre Verdienſte bezeugte; daher gaben dieſe auch nie alle Hoffnung zu ſeiner Bekehrung auf, ſelbſt wenn ſie mit allen ihren Gründen zu Rande gekommen waren. Seine Freundlichkeit gegen ſie wurde aber ſehr verringert, und er hob alle Gemeinſchaft mit ihnen auf, nachdem ſie ſeine beiden jüngeren Brüder, die noch Kinder waren, durch heimliche Ränke verführt, aus ſeinem Hauſe geſtohlen, ſich mit ihnen auf das feſte Land geflüchtet, und ſeine Schweſtern auf eben den Irrweg geleitet hatten. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb er zwei Abhandlungen gegen die Hauptſätze dieſer Religion, in einem ſo bündigen Styl, und mit ſo überwiegender Vernunft, daß die Kirche eines großen Schatzes beraubt iſt, indem ſie nicht bekannt geworden ſind. Er war über alle Leidenſchaften, alle Schwächen gemeiner Seelen erhaben; er hatte keinen Ehrgeiz, als den des Wiſſens, und ſtrebte nach keinem Ruhm, als dem, aller guten Menſchen Freund zu ſeyn, ſo daß er die Mittel, welche man ſich zur Verhandlung der Geſchäfte erlauben muß, zu ſehr gering ſchätzte. In dem letzten kurzen Parlament war er Deputirter eines Fleckens in dem Unterhauſe, und die Debatten, welche daſelbſt mit aller möglichen Würde und Nüchternheit geführt wurden, hatten ihm eine ſo hohe Achtung für dieſe Verſammlungen eingeflößt, daß er die Möglichkeit nicht einſah, wie ſie dem Königreiche je ſchädlich oder nachtheilig ſeyn möchten, oder wie dieſes je ohne ſie fertig werden könnte. Seit der unglücklichen, unzeitigen Auflöſung dieſes Parlaments, hegte er, wie es ſcheint, einige Eiferſucht und Abneigung gegen den Hof, für weler auch vorher ſchon nicht unmäßig eingenommen war, indem ſein Vater dort ein großes Vermögen in eben den Aemtern und Dienſten aufgezehrt hatte, durch welche Andere zu einem noch größeren erſt zu gelangen pflegen. Er ward bei dieſem Parlament aufs neue in dieſelbe Stelle erwählt, und erklärte ſich gleich im Anfange mit vieler Strenge und Bitterkeit gegen die Erpreſſungen, unter welchen der Staat ſeufzte; denn er beobachtete alle anerkannten Geſetze mit einer ſo genauen Redlichkeit, daß er keine Abweichung von denſelben dulden konnte, und kein unleidlicheres Uebel kannte als wenn Staatsminiſter es ſich anmaßten, aus politiſchen Gründen poſitive Regeln zu verletzen, oder wenn Richter anerkannte Geſetze unter dem Vorwande der Konvenienz oder Nothwendigkeit übertraten. Daher entſtand ſeine Strenge gegen den Grafen von Strafford und den Lord Finch, welche ſeinem natürlichen ſanften Charakter ſo ſehr widerſprach, daß Menſchen die nicht wußten, daß er eben ſo frei von Rachgier wie von Stolz war, ſeine Härte gegen den erſteren dem zurückgebliebnen Andenken einer unfreundlichen Behandlung zuſchrieben, die ſein Vater, nicht ohne eine Beimiſchung von Ungerechtigkeit, von ihm erfahren hatte. Allein er war Verſuchungen dieſer Art gewiß unzugänglich, und in beiden Fällen wurde er nur durch das Anſehen ſolcher Männer mißleitet, denen er eine vollkommne Kenntniß des Geſetzes zutraute, worin er ſelbſt nicht bewandert war; und wenn die damals kaum beſtrittne Vorausſetzung, „daß ein Verſuch die Grundgeſetze des Königreiches über den Haufen zu ſtürzen, Verrath ſey,“ wahr geweſen wäre, ſo konnte ein ſcharfer Verſtand aus den ungeheuren Anſchuldigungen, die jenen Männern zur Laſt fielen, allerdings richtige Schlüſſe ziehen, um ihnen das Urtheil zu ſprechen *). Seine große Meinung

*) Wir haben dieſe Stelle ſo dunkel gefunden, daß wir ein Mißverſtändniß in der Ueberſetzung vermuthet, und das Original nachgeſchlagen haben; aber es enthält gerade eben dieſelbe Dunkelheit, und die Ueberſetzung ſcheint uns vorwurfsfrei. Nach dem wörtlichen Sinne ſollte man glauben, daß der Graf von

von der Aufrichtigkeit der Männer, die ſich am thätigſten zeigten, beſonders von Herrn Hambden, hielt ihn noch länger ab, irgend einen Plan gegen den Frieden im Reiche zu vermuthen; und ob er gleich in ihren Folgerungen von ihnen abging, ſo hielt er doch ihre Abſichten für redlich. Nachdem er ſich mit dem Geſetze beſſer bekannt gemacht, und in ihnen den Wunſch, dem Geſetze durch die Stimme eines oder beider Häuſer Gewalt anzuthun, entdeckt hatte, widerſtand niemand ihren Verſuchen ſo lebhaft, und machte der Gegenparthei durch Gründe und Beweiſe ſo viel zu ſchaffen, als er. Dies ging ſo weit, daß man ihn nach und nach für einen Sachwalter des Hofes hielt, ob er gleich ſo wenig Grund dazu gab, daß er Anregungen und Einladungen von ſich wies, denen er doch durch Höflichkeit faſt gehalten geweſen wäre, Gehör zu geben. Er vermied jeden Verdacht von Partheilichkeit ſo ernſtlich, daß er ſich gegen den Hof und die Höflinge ſogar mürriſch bezeigte, und er that alles, um die Gunſt des Königs und der Königin von ſich abzuwenden, außer daß er nie unterlaſſen konnte, ihrer würdig zu ſeyn. Als der König einigemal nach ihm ſchickte, um ihn zu ſprechen, und ihm für ſein vortreffliches Betragen in jenen Verſammlungen zu danken, wobei Se. Majeſtät ſich gnädigſt der Ausdrükke bedienten: „er habe ihm einen Dienſt geleiſtet;" ſo waren ſeine Antworten nachläſſiger, und weniger befriedigend, als man erwartet hätte. Sein einziges Augenmerk ſchien dahin zu gehen, daß er thäte was recht, nicht was willkommen wäre, daß der König ſein Betragen

Clarendon den Saz: „daß ein Verſuch die Grundgeſeze des Königreiches umzuſtürzen, Verrath ſey," für falſch erklärte. Wir glauben nicht, daß es irgend einen Staat giebt, noch geben kann, deſſen poſitive Geſeze ſolchen Verſuchen die Unſträflichkeit ſicherten. Implicirte etwa dieſe ſonderbare Behauptung des Verfaſſers eine ironiſche Anſpielung auf die nachmaligen Verſuche des Parlaments, eben das ſelbſt zu vollbringen, wofür ſie die Räthe des Königs verurtheilt hatten, ſo wäre die Ironie hier in einem hohen Grade geſucht, verworren und unverſtändlich. A. d. H.

für die Eingebung ſeines eignen Gewiſſens, nicht für die Wirkung einer Sympathie, in ſeinen Geſinnungen halten möchte. Dieſes hätte man bei einem ſtoiſchen, finſtern Charakter, nicht mißverſtanden; aber bei einem Manne, der alle guten Menſchen mit einer ſo edelmüthigen willfährigen Gefälligkeit behandelte, hätte es der König leicht für eine Abneigung gegen ſeinen Dienſt auslegen können. Er that ſich alſo mehr Gewalt an, dem Hofe unangenehm und mißfällig zu werden, als die meiſten Menſchen thun, ſich dort Aemter zu verſchaffen. Hätte es ein anderes Mittel als die Verletzung ſeiner Pflicht gegeben, um ſich dem Beweiſe von Zutrauen zu entziehen, den ihm der König durch ſeinen Ruf zum Staatsrath gab, ſo würde er es ergriffen haben. Urſprünglich haßte er die öffentlichen Geſchäfte nicht; denn er war dem Könige perſönlich zugethan, und hatte ehemals einige ſchwache Verſuche gemacht, ihm zu einer fremden Geſandtſchaft empfohlen zu werden, indem er als Botſchafter nach Frankreich zu gehen wünſchte. Allein er verabſcheute den Gedanken, daß irgend jemand den Verdacht hegen möchte, er habe bei der Erfüllung ſeiner Aufträge und Pflichten im Parlament, das mindeſte Verſtändniß mit dem Hofe, oder daß der König ſelbſt glauben könnte, ſeine Redlichkeit gehe auf eine Belohnung aus. Als daher die Rede ging, der König gedenke ihn in den Staatsrath aufzunehmen, wozu Anfangs kein anderer Grund, als ſeine anerkannte Tüchtigkeit, war, wollte er es ausſchlagen; und er wurde nur mit Mühe durch den Rath und die Ueberredung ſeiner Freunde dahin gebracht, den wirklich erfolgten Ruf anzunehmen. Als es ſich nachher fand, daß der König ihn zum Staatsſekretair machen wollte, nahm er ſich feſt vor, es abzulehnen, wobei er ſeinen Freunden erklärte: „daß er dazu nicht geſchickt wäre; daß er entweder ſeinen Neigungen ganz entgegen handeln, oder Dinge ungethan laſſen müßte, die einem Manne, der mit dieſer Stelle beehrt würde, nothwendig zu thun oblägen. Denn die billigſten, redlichſten Männer thäten täglich Dinge, die er ſich nie erlauben würde." Er beobachtete auch wirklich alle Vorſchriften der Gerechtigkeit und Wahrheit ſo gewiſſenhaft, daß er mit jener nothwendigen Biegſamkeit, den Schwächen andrer nachzuſehen, oder ſie zu benutzen, mit jenen Kunſtgriffen und Schleifwegen, welche zur Entdeckung und zur Verhütung manches Uebels unentbehrlich ſind, von ſeinen Lebensregeln abzuweichen geglaubt hätte, ob er ſie gleich in dieſen Aemtern für zweckmäßig und ganz unumgänglich hielt. Bei der größten Nachſicht gegen Andere, war er in den praktiſchen Grundſätzen, die er ſich vorgeſchrieben hatte, ſo ſtreng, als habe er in republica Platonis, non in faece Romuli gelebt.

Zwei Urſachen allein vermochten ihn, die Siegel anzunehmen, die er ſonſt entſchloſſen von ſich gewieſen hätte. Erſtlich fürchtete er, dieſe Verweigerung möchte der Sache des Königs ſchaden, und man möchte glauben, daß er einen ſo großen Beweis von Achtung und Zutrauen nur deswegen ausgeſchlagen, weil er gefürchtet hätte, dadurch zu unverantwortlichen Schritten verleitet zu werden. Aus dieſem Grunde machte er es ſich zur Gewiſſensſache, zumal da er wußte, daß der König ihn deswegen vor Andern gewählt hatte, weil er ihn für redlicher hielt, als Andre. Sein zweiter Bewegungsgrund war, daß man nicht glauben ſollte, er vermiede es aus Furcht vor dem Hauſe der Gemeinen, welche über die Abſetzung des Sir Henry Vane ſehr unruhig waren, weil ſie die Dienſte, die er ihnen geleiſtet, als die Urſache davon anſahen; und die Verachtung einer ſo pöbelhaften Beſchuldigung war ſo wirkſam bei ihm wie der erſte Grund: denn ſo eifrig er durch gerechte edle Thaten nach Ruhm ſtrebte, ſo ſehr verachtete er alle niedrigen Mittel, Ruhm zu erlangen, und er bekräftigte und billigte durch ſeine Privatmeinung das Urtheil über Sir Henry Vane um ſo mehr, als er die meiſten andern Menſchen in der heiligen Beobachtung der Amtstreue übertraf; daher er keine Entſchuldigung für deren Verletzung geſtattete.

Aus dieſen Urſachen unterwarf er ſich alſo des Königs Befehl, und nahm mit der beſcheidenſten Anerkennung der Größe ſeiner Verbindlichkeiten, und dem innigſten Gefühle derſelben die Stelle als Staatsſekretair an. Allein ob er gleich bis zu ſeinem Tode dieſem Amte vorſtand, ſo gab es doch zwei damit verbundene Dinge, zu denen er ſich nie bequemen konnte; und er ließ ſich es lieber gefallen, daß man ihm in Rückſicht derſelben Vernachläſſigungen eines ſehr nöthigen Theils ſeiner Stelle vorwürfe. Erſtlich wollte er nie Spione gebrauchen, noch ihnen Schutz oder Unterſtützung geben; ich verſtehe darunter nicht ſolche Emiſſarien, die der Gefahr zum Trotz das feindliche Lager ausſpähen, von der Zahl, der Stellung der Feinde, und andern ähnlichen Dingen Nachricht bringen, ſondern ſolche, die ſich durch Verſtellung das Vertrauen der Feinde erſchleichen, und durch vorgebliche Theilnahme an der Schuld, Geheimniſſen auf die Spur kommen. Zweitens widerſetzte er ſich der Maßregel, Briefe auf den Verdacht hin, daß ſie gefährliche Dinge enthalten könnten, zu öffnen. Ueber den erſten Punkt ſagte er, ſolche Werkzeuge müßten, um nützlich zu ſeyn, weder Rechtſchaffenheit, noch die gemeinſte Redlichkeit beſitzen; und ſo bald ihnen dieſe fehlte, könnte man ihnen keinen Glauben mehr beimeſſen, und keine Ausnahme könnte wichtig genug ſeyn, die menſchliche Geſellſchaft ſo tief zu verwunden und zu verderben, wie es durch den Schutz geſchähe, den man ſolchen Menſchen angedeihen ließe. Das letzte ſchien ihm eine ſolche Verletzung des Naturgeſetzes, daß keine Amtsnothwendigkeit im Stande wäre, ſie zu rechtfertigen; und ob er ſchon durch das Bedürfniß und die Verderbniß der Zeiten überzeugt war, daß man dieſe Art Nachrichten einzuziehn nicht von der Hand weiſen dürfte, ſo fand er doch Mittel, ſie von ſich abzulehnen, indem er eingeſtand, daß er Verzeihung und Entſchuldigung für dieſe Vernachläſſigung bedürfte: ſo unwillig war er, auch nur das mindeſte von ſeiner angebornen Güte ſeiner Amtspflicht aufzuopfern.

In jeder andern Rückſicht war er ſeinem Platze ſehr gewachſen, da er Sprachkenntniſſe genug hatte, um alle in den Geſchäften gebräuchliche Mundarten zu verſtehen, und ſich darin verſtändlich zu machen. Von ſeiner Redlichkeit und tiefen Verachtung jeder Lockung und Beſtechung zu ſprechen, in tanto viro injuria virtutum fuerit.

Einige harte Ausdrücke, die ihm gegen den Erzbiſchof von Canterbury entfielen, und ſeine Einſtimmung zu der erſten Bill, welche den Biſchöfer das Stimmrecht in dem Oberhauſe nahm, gaben Einigen Veranlaſſung zu glauben, und Andern Gelegenheit zu folgern und auszubreiten, er ſey kein Freund der Kirche und der beſtehenden Regierung; was ſeine Freunde gar ſehr beunruhigte, weil ſie von dem Gegentheile weit inniger überzeugt, als zu einer Antwort auf dieſes Vorgeben bereit waren.

Der Grund dieſer Sache beruhet in einem Vorurtheile, das er unglücklicher Weiſe gegen den Erzbiſchof gefaßt hatte; und wie er ſein leidenſchaftliches Weſen bemerkte, wenn entweder die Menge der Geſchäfte, oder andre Störungen ihn drückten, wünſchte er ihn in die Angelegenheiten des Hofes und Staats weniger verflochten, ob er gleich, wie ich mit Sachkenntniß verſichern kann, eine beſondere Achtung für ſeine Wiſſenſchaft und bewährte Rechtſchaffenheit hatte, und im Grunde der Meinung war, die Reden, die er ſich über den Erzbiſchof erlaubte, und die wirklich Geringſchätzung oder wenigſtens Anerkennung ſeiner Schwäche ausdrückten, würden es in ſeine Hand geben, ihn vor einem Theile des Sturms zu ſchützen, den er zu ſeinem Verderben aufſteigen ſah, und von ganzer Seele verabſcheuete.

Seine Einwilligung zu der erſten Bill, welche den Biſchöfen ihren Sitz nahm, entſprang aus zwei Gründen: einmal aus ſeiner damaligen Unbekanntſchaft mit dem Urſprung ihres Sitz- und Stimmrechtes; zweitens aus einer Meinung, daß die Verſchwörung gegen die ganze Regierung der Kirche durch Biſchöfe, ſo gewaltſam und wüthend wäre, daß eine geringere Nachgiebigkeit, als ſie von der Einmiſchung in weltliche Geſchäfte ganz auszuſchließen, die Ordnung nicht erhalten konnte. Zu dieſer Denkungsart wurde er durch die Erklärung mancher Ehrenmänner überredet, welche ſagten, daß ſie das eine wünſchten, und alsdann auf das andere nicht dringen wollten: wodurch in dieſem Stück mancher verführt wurde.

Sobald er aber durch Beobachtung und Erfahrung ihre Abſichten beſſer einſah, widerſetzte er ſich der zweiten Bill, die man deshalb vortrug, mit vieler Geradheit. Er hielt ohne Zweifel den Stand in großen Ehren, und dachte, daß die Gelehrſamkeit nie zu ſehr befördert, noch gelehrte Männer zu reichlich belohnt werden könnten. Er war nie durch die Einwürfe gegen dieſe Kirchenverwaltung geleitet noch bewegt; ſie kamen ihm vielmehr höchſt lächerlich vor, und er neigte ſich nie zu der andern, welche dieſe Menſchen ſich erträumten.

Sein Muth war von der reinſten, kühnſten Art, und er ſelbſt ſo weit von Furcht entfernt, daß ihn ſogar nach Gefahr zu gelüſten ſchien. Bei jedem Gefechte miſchte er ſich daher unter die Haufen, von welchem er nach dem Charakter ihres Befehlshabers urtheilte, daß ſie am meiſten vordringen würden. Bei allen dieſen Gelegenheiten zeigte er den Ausdruck der vollkommenſten Heiterkeit, ohne die geringſte Neigung zum Blutvergießen; er gab ſich im Gegentheil Mühe es zu verhindern, wofern es der Widerſtand nicht nothwendig machte, ſo daß er ſogar bei der Flucht der Parlamentsarmee bei Edge-hill faſt in die größte Gefahr gerathen wäre, weil er die Feinde, die ihre Waffen von ſich warfen und vielleicht um ſo viel grauſamer behandelt wurden, zu retten ſuchte. Man hätte denken ſollen, er käme hauptſächlich auf das Schlachtfeld aus Neugierde, um den Anblick der Gefahr zu ſehen, und aus Mitleiden, das Blutvergießen abzuwenden. Doch geſtand er ein, daß er dem Kriegeshandwerk aus Neigung ergeben wäre; und bald nachdem er ſein Vermögen in Beſitz genommen hatte, noch vor ſeiner Volljährigkeit, war er in die Niederlande gegangen, um dort ein Kommando zu erhalten, und ſich dieſem Stande zu widmen. Allein die gänzliche Unthätigkeit dieſes Sommers brachte ihn davon ab; er kehrte nach England zuruck und ergab ſich kurz darauf der vorher erwähnten Lernbegier, bis die erſten Unruhen im Norden ausbrachen. Dann bereitete er ſich wieder, ins Feld zu ziehen, und ob er gleich über eine Stelle in der Reiterei, die man ihm verſprochen hatte, einige Hintanſetzung erfuhr, ſo diente er doch als Freiwilliger unter dem Grafen von Eſſex.

Seit dem Anfange dieſes unnatürlichen Krieges umwölkte ſich ſeine angeborne Heiterkeit und Lebhaftigkeit; ſein Geiſt wurde von einer Trauer, einer Niedergeſchlagenheit gedruckt, die er vorher nie gekannt hatte. Da er aber einer von denen war, welche glaubten, eine Schlacht würde allen Zwiſt enden, der Sieg würde ſich entſcheidend für einen Theil erklären, und der andere gezwungen ſeyn, ſich allen Bedingungen des Siegers zu unterwerfen (eine Muthmaßung, die ſich in der Meinung der meiſten Menſchen feſtſetzte und ſie verhinderte, manchen Vortheil, der vor ihnen lag, zu benutzen): ſo widerſtand er dieſer Verſtimmung, et in luctu, bellum inter remedia erat. Allein nach des Königs Rückkehr von Brentfort, und dem raſenden Entſchluſſe des Parlaments, ſich auf keinen Frieden einzulaſſen, wurden dieſe vorübergehenden Eindrücke zu einem gewohnten Mißmuthe; und er, der ſonſt alle Menſchen mit gleicher Güte und Freundlichkeit behandelt hatte, deſſen Geſicht und Weſen immer ſeiner Geſellſchaft offen ſtanden, der jeden umwölkten Blick, jedes weniger gefällige Geſicht für eine Art Rauhheit oder Unhöflichkeit hielt, — ward plötzlich weniger mittheilend, und dann höchſt traurig, blaß und voll Anfälle ſchwarzer Laune. In ſeiner Kleidung und ſeinem Aeußern, auf welches er ſonſt mehr Zierlichkeit, Sorgfalt und Koſten gewendet hatte, als es ſo großen Geiſtern gewöhnlich iſt, wurde er jetzt ſorglos und ſogar nachläſſig, und in ſeiner Art, Sollicitanten zu empfangen, in den nothwendigen oder zufälligen Audienzen, die ſeine Stelle veranlaßte, ſo ſchneidend, ſtreng und hart, daß mancher, der ſeinen Charakter und ſeine Denkungsart nicht kannte, ihn für ſtolz und übermüthig hielt, da doch nie einem Sterblichen dieſe Fehler ſo fremd waren.

So wie er gute, würdige, makelloſe Männer unvergleichbar ſanft, achtſam und ſogar mit einer Art Huldigung behandelte, ſo war er denn freilich auch überhaupt adversus malos injucundus, was in ſeinem Amte um ſo auffallender wurde, als ihn dieſes zum Geſpräch und Verkehr mit Menſchen brachte, die ſeine Wahl nie getroffen haben würde; und er konnte ſein Mißfallen an böſen Menſchen, und ſeine Abneigung gegen ſie ſo wenig verbergen, daß dieſe es nothwendig bemerken mußten. Einſt war das Unterhaus über einen Dienſt der demſelben, und wie es hieß dem ganzen Königreiche, von einem ſeiner vorzüglichſten Mitglieder erzeigt worden war, ſo zufrieden, daß in ſeiner Gegenwart der Vorſchlag gethan wurde: „der Sprecher ſollte ihm im Nahmen des ganzen Hauſes danken, und jedes Mitglied zum Beweiſe ſeiner beſondern Dankbarkeit aufſtehen, oder den Hut vor ihm abziehen." Als dieſes manche von ihnen thaten, ob es ſchon nicht befohlen war, ſo ſtreckte Lord Falkland, welcher den Dienſt ſelbſt weder für ſo wichtig hielt, noch der Meinung war, daß ein achtungswürdiger und edler Mann ihn um irgend einer Belohnung willen gethan haben könnte, anſtatt ſeinen Hut abzunehmen, beide Arme aus, und drückte den Hut mit beiden Händen auf den Kopf feſt, damit ein jeder ſehen könnte, wie wenig ihm die Schmeichelei, und ſelbſt der Beifall wäre, welchen man dieſem Manne gab, ob er gleich damals die Volksgunſt in einem hohen Grade beſaß.

Sobald ſich einige Ausſicht oder Hoffnung zum Frieden zeigte, ſchien er aufgerichtet und geſtärkt, und war äußerſt bemühet, alles was er dazu für erſprieslich hielt, zu befördern. Wenn er im Zirkel ſeiner Freunde ſaß, geſchah es ihm oft, daß er nach einem langen Stillſchweigen und häufigen Seufzen, mit einem durchdringenden traurigen Ton rief: Frieden! Frieden! und er ſagte mit Heftigkeit, daß die Schreckniſſe des Krieges und die Drangſale, welche das Reich litt und die demſelben noch bevorſtanden, ihm den Schlaf raubten, und bald das Herz brechen würden. Daher dachten Einige, oder gaben es doch vor, ſeine Sehnſucht nach dem Frieden ginge ſo weit, daß er wünſchte, der König möchte ihn um jeden Preis kaufen; worin man ihn doch ſehr ungerecht verläumdete. Ein Mann, welcher ſelbſt in allem was Ehre und Gewiſſen betraf, ſo äußerſt ſtreng und pünktlich war, konnte nicht wünſchen, daß der König ſich darüber hinwegſetzte. Dennoch machte dieſe ſinnloſe Läſterung einigen Eindruck auf ſein Herz; wenigſtens entſchuldigte er ſeine Kühnheit im Felde damit: denn als ihn ſeine Freunde in dem Lager vor Gloceſter heftig tadelten, daß er ſich ſo unnöthig der Gefahr ausſetzte (er fand Vergnügen daran, in die Laufgräben zu gehen, die nächſten Poſten zu beſuchen, und den Feind zu rekognoſciren) weil es ſo ſehr außer den Pflichten ſeines Amtes läge, daß es ihnen ſogar zu widerſprechen ſchiene; ſo antwortete er mit Luſtigkeit: ihm läge mehr als manchem Andern daran, hinzugehen, wo es am heißeſten wäre, damit alle Welt ſähe, ſeine Ungeduld nach dem Frieden entſtehe nicht aus Feigheit, oder aus Beſorgniß für ſein eigenes Leben.

Den Morgen vor der Schlacht war er ſo heiter, wie vor allen Gefechten, und ſtellte ſich in die erſte Reihe von Lord Byrons Regiment, welches damals auf den Feind anrückte, der die Hecken an beiden Seiten mit Fußvolk beſetzt hatte. Von da aus traf ihn eine Kugel im Unterleib. Er fiel vom Pferde, und ſein Körper ward erſt am folgenden Morgen gefunden; bis dahin hatte man einige Hoffnung, er möchte gefangen ſeyn, obſchon ſeine nächſten Freunde ſeine Denkart zu genau kannten, um ſich mit dieſer Hoffnung zu tröſten. So fiel dieſer unvergleichliche junge Mann in ſeinem vier und dreißigſten Jahre. Er hatte ſich der wahren Beſtimmung der Lebenszeit ſo eifrig ergeben, daß der Bejahrteſte ſelten ſo einen ungeheuern Schatz von Kenntniſſen erwirbt, und der Jüngſte den Schauplatz der Welt nicht unſchuldiger betritt. Wer ſo wie er lebt, kann unbeſorgt ſeyn, wie unerwartet ihn der Tod abrufen möge.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Ein und zwanzigſtes
und Zwei und zwanzigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.
17. u. 18.

Neue Verlagsbücher der Voſſiſchen Buchhandlung in Berlin. Michaelismeſſe, 1794.

Adelungs, J. C., Deutſche Sprachlehre für Schulen. Dritte verbeſſerte Auflage. 8. Berlin. 795. 18 Gr.

Alphons und Germaine Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten Mit einem Titelkupfer, 8. Berlin. 795. 22 Gr.

Beiträge, neue, zur Kenntniß von Afrika, 2tes Stück, enthaltend Follie's Reiſe in der Wüſte Sahara. Aus dem Franzöſ. Nebſt Sir William Jones Beſchreibung der Inſel Hinzuan. Aus dem Engl. Mit Anmerkungen von Joh. Reinh. Forſter. gr. 8 Berlin. 794. 12 Gr. (Siehe Follie's Reiſen ꝛc.)

Briefe, neue, über die Franzöſiſche Revolution. Von Miß Williams, Chriſtie und Francis Stone. Aus dem Engl. Nebſt Jourgniac Saint Méard's, ehemaligen Kapitains der Jäger bei dem Infanterieregiment des Königs, 38ſtündiger Todesangſt, oder Erzählung deſſen, was ihm während ſeines Verhaftes vom 23ſten Auguſt bis zum 4ten September 1792 in dem Gefängniſſe der Abtei St. Germain begegnet iſt. Erſter Theil. 8 Berlin. 794. 20 Gr.

— — Deſſelben Buches 2r Theil. 8. Berlin, 795. 20 Gr.

Burja's, Abel, Abhandlung von der Telegraphie oder Fernſchreibekunſt; abgeleſen in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 25ſten September 1794. Mit Zuſätzen. Aus dem Franz. gr. 8. Berlin, 794. 3 Gr.

— Daſſelbe auf Velin-Papier. 6 Gr.

Cromwell, Olivier, Protektor von England. Biographie, nach Gregorio Leti und den beſten gleichzeitigen Schriftſtellern. 2ter Theil. 8. Berlin, 794. 1 Thlr.

Eberhard, J. A., Ueber Staatsverfaſſungen und ihre Verbeſſerung. Ein Handbuch für Deutſche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen. In kurzen und faßlichen Vorleſungen über bürgerliche Geſellſchaft, Staat, Monarchie, Freiheit, Gleichheit, Adel und Geiſtlichkeit. Zweites Stück. 8. Berlin. 794. 10 Gr.

— — Daſſelbe auf Schweizerpapier. 14 Gr.

Engels, J. J. Kleine Schriften. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 8 Gr.

Follie's, Hrn., Reiſe in der Wüſte Sahara, worin Nachrichten von ſeinem Schiffbruche und ſeiner Sklaverei, ferner von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen des Landes enthalten ſind. A. d. Franz. Nebſt Sir William Jones Beſchreibung der Inſel Hinzuan. A. d. Engl. überſetzt. Mit Anmerkungen von J. R. Forſter. gr. 8. Berlin. 794. 12 Gr. (S. Neue Beiträge zur Kenntniß von Afrika.)

Forsters, Georg, Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790. 3ter Theil, 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Daſſelbe auf velin-Papier. 2 Thlr. 8 Gr.

Forſters, Georg, Kleine Schriften. Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des [illegible]

Franklins, Th., Bemerkungen auf einer Reiſe von Bengalen nach Perſien, in den Jahren 1786 und 787, mit einer kurzen Geſchichte von Perſien, ſeit dem Jahre 1746 und 1787. Nebſt Robert Saunders mineralogiſcher und botaniſcher Reiſe nach Butan und Tibet Aus dem Engl. überſetzt. Mit Anmerkungen von Joh. Reinh. Forſter. gr. 8. Berlin, 795. 16 Gr.

Friedens-Präliminarien. Herausgegeb. von dem Verf. des heiml. Gerichts, 11tes bis 22ſtes Stück. 8. Berlin, 794. 4 Thlr

Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, bei ſeinen Lebzeiten gedruckte Werke, 3ter und 4ter Theil, gr. 8. Berlin, 794. 2 Thlr 16 Gr.

Geſchichte, unpartheiiſche, der Franzöſiſchen Revolution, vom Anfange derſelben bis auf den Tod der Königin, und die Hinrichtung der Deputirten von der Gironder-Parthei. (Vom Dr. Gregory.) Aus dem Engliſchen überſetzt, 2ter Band. 8. Berlin, 794. 1 Thlr.

Hunters, Joh. Esq., Reiſe nach Neu-Südwallis, nebſt hiſtoriſchen Nachrichten von den Vorfällen zu Port-Jackſon und auf der Norfolk-Inſel, ingleichen von den Entdeckungen, die ſeit der Herausgabe von Phillips Reiſe in Neu-Südwallis und der Südſee gemacht worden ſind. Mit Kupfern und Karten. Aus dem Engliſchen überſetzt. Mit Anmerkungen von Johann Reinh. Forſter. gr. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 12 Gr.

Klara du Pleſſis und Klairant. Eine Familiengeſchichte Franzöſiſcher Emigrirten. Von dem Verfaſſer des Rudolphs von Werdenberg. Mit Titelkupfer und Vignette. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 20 Gr.

— — Daſſelbe auf Median-Velin. 3 Thlr. 16 Gr.

Lafontaine, Auguſt, moraliſche Erzählungen, 2r Band. Mit Titelkupfer und Vignette von Penzel. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 10 Gr.

Leben und Charakter Friedrichs II., Königs von Preußen. Nebſt einem zweckmäßigen Auszuge aus deſſen ſämmtlichen Werken, mit Zuſätzen und eigenen Anmerkungen herausgegeben von J. C. Freier. Mit dem Bildniſſe Friedrichs II. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 6 Gr.

Leßings, G. E. ſämmtliche Schriften, 28ſter, 29ſter und 30ſter (oder letzter) Theil. 8. Berlin, 794. 5 Thlr.

— — Briefwechſel mit Friedrich Wilhelm Gleim, von 1757 bis 1779. 15 Gr.

— — Briefwechſel mit ſeinem Bruder Karl Gotthelf Leſſing. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe. Herausgegeben von K. G. Leſſing. Zweiter Theil. 8. Berlin, 794. 1 Thlr. 8 Gr.

Magazin von merkwürdigen Reiſebeſchreibungen, 11r Band. Herausgegeben von Joh. Reinhold Forſter. Mit Kupfern und Landkarten. gr. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 20 Gr.

Moore's, Dr. Joh., Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich, vom Anfange des Auguſts bis Mitte des Decembers 1792. Nebſt einer Erzählung der merkwürdigſten Pari-

ſer Ereigniſſe von dieſem Zeitpunkte an, bis auf den Tod des leztverſtorbenen Königs von Frankreich. Aus dem Engliſchen überſezt. 1ſter Theil. Neue Auflage. Berlin, 794. 20 Gr.

Reiſen, die neueſten, nach Botanybay und Port-Jackſon. Nebſt Nachrichten von den Fortſchritten und Entdeckungen in Neu-Südwallis und der Südſee. Von Phillip, White, Bligh, Hunter und King. Aus dem Engliſchen überſezt. Mit Anmerkungen von J. R. Forſter. Mit Kupfern und Karten. 3 Theile, gr. 8. Berlin, 794. 4 Thlr.

Stedmanns, Carl, Geſchichte des Urſprungs, des Fortganges und der Beendigung des Amerikaniſchen Krieges. Aus dem Engliſchen überſezt und mit Anmerkungen begleitet von Julius Auguſt Remer. Mit Kupfern. 1ſter Band, gr. 8. Berlin, 795. 1 Thlr. 16 Gr.

Troſtloſe, der, Luſtſpiel in einem Aufzuge. Nach dem Franzöſiſchen Manuſcripte, überſezt von dem Herausgeber der Friedenspräliminarien, 8. Berlin, 794. 5 Gr.

Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufigen Anzeigen von der Franz. Revolution; oder Anekdoten aus der Geſchichte Frankreichs in den lezten dreißig Jahren vor dem Ausbruche derſelben. Aus dem Engl. überſezt. 8. Berlin, 795. 10 Gr.

Walters, Joh. Gottl., Myologiſches Handbuch zum Gebrauch auch derjenigen, die ſich in der Zergliederungskunſt üben auf dem anatomiſchen Theater in Berlin. Dritte verbeſſerte Auflage. 8. Berlin, 795. 12 Gr.

Inhalt.

I. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Beſchluß.) . . Seite 1.

II. Briefe über den Feldzug im J. 1792. von Francis Stone. Vierter, Fünfter und Sechſter Brief. 74.

III. Zweiter Nachtrag über die Genfer Angelegenheiten. . . . 143

IV. Bericht über die Wiedereinnahme von Landrecies, le Quesnoy, Valenciennes und Conde'; von Carnot, im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes vorgeleſen in der Sitzung des National-Convents vom 1ſten Vendemiaire des dritten Jahres, (22ſten September 1794.) 146.

V. Ueber den Gebrauch der Luftbälle bei den Franzöſiſchen Armeen. . . 170.

VI. Fragment aus Saint-Germain en Laye (den 2ſten Auguſt 1793.) . 175.

VII. Ueber die Lage Europens vom 10ten Auguſt bis 20ſten November 1792. 187.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben
von
dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Sechſter Band.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Ein und zwanzigſtes und zwei und zwanzigſtes Stück.

Seite
I. Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten. (Beſchluß.) 1
II. Briefe über den Feldzug im Jahre 1792, von Francis Stone. Vierter bis ſechſter. (Beſchluß.) 74
III. Zweiter Nachtrag über die Genfer Angelegenheiten 143
IV. Bericht über die Wiedereinnahme von Landrecies, le Quesnoy, Valenciennes und Condé; von Carnot, im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes vorgeleſen in der Sitzung des National-Convents vom 1ſten Vendemiaire des dritten Jahres, (22ſten September 1784.) . . 146
V. Ueber den Gebrauch der Luftbälle bei den Franzöſiſchen Armeen. 170
VI. Fragment aus Saint-Germain en Laye (den 25ſten Auguſt 1793.) 175
VII. Ueber die Lage Europens vom 10ten Auguſt bis 20ſten November 1792. 187

Drei und zwanzigſtes und vier und zwanzigſtes Stück.

Seite.

I. Briefe über die Franzöſiſche Revolution, von Thomas Chriſtie. Aus dem Engliſchen. 209

II. Bericht über die durch den Vandalismus bewirkten Zerſtörungen, und über die Mittel ihnen Einhalt zu thun; dem National-Convent im Nahmen des Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht von Gregoire abgelegt in der Sitzung vom 14. Fructidor (31. Auguſt 1794.) . 265

III. Briefe aus der Schweiz, von der Frau von P** an die Frau von K** in B*** Aus dem Franzöſiſchen Manuſkript überſetzt. . 303

IV. Ueber Danton. Im Mai 1793. Von Nmor. . 353

V. Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit. Von Georg Forſter. 373

I.

Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten.

(Fortſetzung.)

---

24. *)

Alphons an Germaine.

den 12. Auguſt, 1793.

Iſt es unmännlich, iſt es Ihres Freundes unwürdig, wenn ich zu Ihnen eile, um das Dunkel meiner Seele zu erhellen, indem ich Ihnen meinen Schmerz vertraue? Ja wirklich, Unthätigkeit iſt ſchwer zu ertragen. Ihr Vater hat wohl Recht, wenn gleich nicht in dem Sinn, wie er es verſteht. — Doch er iſt in dieſem Augenblick zu unglücklich, und was er leidet, fühle ich ſelbſt zu tief, um hier noch Bitterkeit in mir aufſteigen zu laſſen. Was muß dieſer Mann, ſo ſtolz auf ſeine Treue gegen den Stamm des unglücklichen Ludwigs, ſo überzeugt, die heiligen Rechte der Franzöſiſchen Krone um keinen zu theuren Preis

---

*) Von dieſer Nummer an, hat die Briefe ein anderer Herausgeber geſammelt, und ſie befinden ſich nicht in der gedruckten Sammlung, aus welcher die erſten überſetzt worden ſind.

A. d. Ueberſ.

vertheidigen zu können — was muß er empfinden, wenn er jetzt erkennt, wofür ſeine und ſeiner Brüder Leben auf dem Spiele ſteht? O, Germaine, wie ſchrecklich ſind ſie betrogen, dieſe armen Schlachtopfer des Stolzes und der Habſucht! Sie verließen ihren irregeführten König, im bedenklichen Kampfe mit den Geſetzen, die er ſelbſt beſchworen hatte; ſie trugen durch verkehrte Ränke und eigennützige Kabalen zu ſeinem ſchrecklichen Ende bei; ſie verheerten ihr Vaterland durch Zwietracht und Krieg: und das Ziel aller dieſer gewagten — vor dem Richterſtuhle der Menſchheit gewiß gewagten Schritte, iſt endlich, daß ſie Unterthanen einer fremden Macht werden.

Ich bin nicht weiſe genug, um mit dem Bewußtſeyn meiner Tugend oder meines Glaubens bewaffnet, der Schande, die mich verfolgt, zu trotzen. Welche Exiſtenz für einen Mann, wo Mitleiden das ehrendſte Gefühl iſt, das er hoffen darf! Ob man diejenigen unſrer Brüder ſchätzt, die itzt unter fremden Fahnen die Hütten des armen Landmanns verwüſten — das bezeugt die tägliche Schmach, der ſie ausgeſetzt ſind. Und ſolche, die wie ich aus hunderterlei Urſachen abwarten wollen und müſſen, denen Gewiſſen und Ehre gebieten, die Hände in den Schooß zu legen — ſchätzt man dieſe? Ach meine Freundin, was that wohl Ihr Alphons, daß er die Menſchen fliehen muß wie ein Schuldiger? Jeder Blick fragt mich: was thuſt du hier? Bisher wußt' ich es; aber nun iſt es anders. Mein Gewiſſen treibt mich auch dahin — dahin, wo ich nicht aufgenommen würde, dahin wo meine Stelle mir auf dem Blutgerüſt angewieſen iſt. Glauben Sie, Germaine, unſer Muth wird auf die ſchrecklichſte Probe geſetzt, wenn er ſich nur in ſtandhaftem Dulden erweiſen kann. In der Vendee — da, ſagt man in unſern richterlichen Zirkeln, da iſt jede Bedenklichkeit für jeden edlen Sohn Frankreichs gehoben; dahin ruft ihn die Ehre. Alſo die Streiter in der Vendee — die werden geehrt? Weil eine Art von romantiſchem Dunkel ſie umhüllt, ziehen ſie den müßigen Enthuſiasmus eines Theils vom eingenommenen Publikum an; und weil ſie ferner ſind, und alles was man von ihnen weiß unbeſtimmter iſt, ſchmeicheln ſie den abentheuerlichen und leidenſchaftlichen Erwartungen eines andern Theils, der ſeinen unverſöhnlichen Haß durch ſie befriedigt zu ſehen hofft; aber ehren wird man dieſe Werkzeuge des Haſſes nimmermehr — und das Ende der Welt, der Sieg des Antichriſts oder Dedgials wäre im achtzehnten Jahrhundert eben ſo gut zu erwarten, als der Sieg der hirnloſeſten Stupidität, des beſchränkteſten Fanatismus unter der Anführung des ungleichartigen Bundes von Verſailler Freigeiſtern und tückiſch dummen Prieſtern.

Wenn Sie die Beilage *) zuerſt geleſen haben, wird Ihnen mein trüber Gram vielleicht gar ſträflich vorkommen. Ihr gütiger Vater öffnet unſrer Liebe eine lachende Ausſicht, die mein Herz entzückt; aber ſein Brief erregt einen ſchweren Streit in meiner Vernunft. Sie haben ihn ſicherlich nicht geleſen, ohne an Laurent, als den Führer, den Retter Ihrer Mutter, Ihrer Schweſter, zu denken. Meine Liebe iſt ſo zutrauensvoll, ſie iſt der Uebereinſtimmung unſrer Seelen ſo gewiß, daß ich fürchten muß, Ihre

A 2

---

*) Den vorhergehenden Brief des Marquis an den Abbé. Man ſ. Band IV. S. 274.

Freude über den Vorſchlag Ihres Herrn Vaters wird ſo vorübergehend ſeyn, als es die meinige war. Ihre Verwandten müſſen fliehen; aber Laurent darf ſie nicht retten, Laurent darf ſeine Ehre, ſein Gewiſſen nicht ſeiner Liebe opfern, und durch dieſes Opfer ſelbſt, ihres Lohnes ſich verluſtig machen. Sein letzter Brief macht, daß ich ſchon für ſeine Tugend zittre. Er wankt zwiſchen ſeiner Parthei und Paulinen. Wankte er zwiſchen der Republik und der Monarchie, ſo würde ich ſchweigen; — aber ich muß ihn zurückzuhalten ſuchen, da er ſich aus Eigennutz opfert. Soll ich ihm indeſſen verhehlen, welchen Auftrag ich habe? Und ſoll ich ihn in dem Augenblick, wo er auf dem Punkt ſteht, treulos zu werden, einer ſo ſchweren Probe ausſetzen, wie es für ihn ſeyn würde, wenn er um den Brief Ihres Vaters wüßte? Sie fühlen gewiß auch, daß Laurent verloren wäre, daß ſeine Hoffnungen grauſam betrogen ſeyn würden. Was würde aus dem Armen, wenn er, um Paulinen zu beſitzen, ſich unſrer Verdammniß theilhaftig machte, und alsdann erführe, daß wir ihn unſrer Verdammniß nicht einmal werth hielten? — —

Ein neuer Brief von Laurent unterbrach mich hier. Er ſchreibt mir unter dem 2. Julius, daß er den erſten Schritt zum Verrath wirklich ſchon gethan hat. Die Gefahr meines Jugendfreundes, des Liebhabers Ihrer Schweſter, des Mannes, deſſen Denkungsart mir noch ein theures Band zwiſchen mir und meinem verlornen Vaterlande war, giebt mir meine Faſſung wieder. Ich will ſuchen ihn vor ſich ſelbſt zu retten, und zugleich ihm ſeine Geliebte zu erhalten. Germaine, das Unglück veredelt unſre Seelen; es reinigt jedes Gefühl, knüpft jedes Band feſter. Ich erröthe nicht, Ihnen dieſen Brief zu ſenden; ich glaube nicht Unrecht zu thun, wenn ich ſie Theil nehmen laſſe an dem bittern Schmerz, der mich Anfangs niederdrückte. Jetzt glaube ich meine Pflicht in dieſer verwickelten Sache erkannt zu haben, und fühle mich meiner Germaine würdig. Laurent wird Ihre Mutter und Ihre Schweſtern nicht begleiten; aber ich habe einen Freund Ihrer Familie gefunden, dem es wohl gelingen wird, ſie zu retten. Denn ihre Lage iſt ſehr gefährlich, ſo günſtig auch die Sachen der Royaliſten zu ſtehen ſcheinen. Ja, wenn dieſe Menſchen den ſchwankenden Willen der Nation zu lenken wüßten! Aber wie können ſie, bei den Waffen, die ſie gebrauchen müſſen? Und wenn ſie dieſen Willen nicht für ſich haben, wie werden ſie in die Länge gegen ihn beſtehen?

Wenn das gelungen iſt! Germaine, ich muß einen unerſchöpflichen Schatz von Bewußtſeyn haben, um heimlos, arm, vergeſſen wie ich bin, ſo kühn auf Ihre Hand zu beſtehen; aber mit der ganzen Zuverſicht der Liebe halte ich dieſen Gedanken feſt — — Ich kann heute nicht ſchließen; es iſt mir, als würden die lebhaften Bewegungen der Truppen am Rhein unſern Briefwechſel in den nächſten Monathen unſicher machen, und ich bin um ſo begieriger für den gegenwärtigen Genuß. Dem Himmel ſey Dank, daß ich Sie wenigſtens von der Geſellſchaft ihrer Herzogin befreiet weiß! Aus der Stadt und ihren läſtigen Zirkeln entflohen, im Genuſſe der ſchönen Natur, an der Seite einer liebenswürdigen Freundin — Dieſer Sommer wird Ihnen ſanft verſtreichen. Werde ich zuweilen Ihre Gedanken beſchäftigen? Werden Sie wiſſen, wie unabläſſig meine Phantaſie mit Ihnen beſchäftigt iſt, Sie beim Frühſtück, bei Ihrem vertraulichen Geſpräch, bei Ihren wohlthätigen Beſuchen in den Hütten der Armen, bei Ihren Spaziergängen begleitet? — Iſt Friarsdale wirklich in der Gegend von Lone-Caſtle? Ich Thor! Wußte ich das nicht ſchon längſt? Und doch ſteigt mir da eine glühende Röthe in's Geſicht — Verzeihen Sie dieſe Rührung, meine geliebte Germaine; aber vergeſſen Sie ſie nicht, wenn Sie den Eremiten von Friarsdale ſehen — Der Glückliche! Aber ſind Seelen, wie die unſrigen verbunden, wirklich durch Meere und Länder getrennt? Adieu, meine Freundin, adieu.

25.

Derſelbe an Laurent B. F.

den 13. Auguſt 1793.

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

*) Deine Briefe habe ich alſo erhalten. Dieſe Zeilen können Dich zu der Antwort bereiten, die ich Dir auf manches darin zu geben habe, und ſie müſſen Dir zeigen, daß ich die Fragen in Deinem letzten vom 2. Julius für ſehr unnütz halte. Laurent, Unglück giebt dem Geiſt eine frühe Reife. Ich glaube dieſen Vortheil von meiner Lage gezogen zu haben; denn ich bin mir bewußt, viel männlicher, ſtandhafter, bil-

---

*) Alphons fing dieſen Brief ungefähr in eben der Stimmung an, wie den vorigen, und drückte ſich über dieſelben Gegenſtände noch unmuthiger, bitterer und kräftiger aus, da er die Abſicht hatte, auf ſeinen Freund damit zu wirken. Wir haben es in jeder Rückſicht überflüßig gefunden, dem Publikum dieſe Wiederholungen vorzulegen.

tiger zu ſeyn als ſonſt. Indeß giebt es Gefühle, die meine Faſſung beinahe überwältigen. Meine Freundſchaft für Dich iſt eins derſelben; das andre zeigt mir in Germainen das ſchönſte Glück meines Lebens. — Umſonſt hatte ich mir vorgenommen, dir bloß vernünftig zu ſchreiben; mein Herz ſtrömt über, da ich den Freund meiner Jugend in Gefahr ſehe, mir auf immer entriſſen zu werden.

O Laurent, Laurent, was wirkt in Dir die Liebe, dieſe Quelle ſchöner Thaten! — Denn ſo fühlt ſie mein immer glühenderes Herz, und wird von den Feſſeln des Schickſals, die jeden ſeiner Schläge hemmen, immer wunder gerieben. Muß ich — ich von euch Ausgeſtoßener, ich dem meine Vernunft nicht einmal die Rechte des zertretenen Wurms erlaubt, ſich unter dem Fuße des Mächtigeren zu krümmen — muß ich dich erinnern, was du warſt? Im September 1792 ſchriebſt du mir: "So abſcheulich dieſe Opfer ſind, ſo viel abſcheulicher wäre es, wenn ſie vergeblich wären, und deſto feſter binden ſie an die Gottheit, deren Dienſt Raſende damit zu verſehen glaubten, und Böſewichter entweihen wollten." Und jetzt wirſt du um eines Mädchens willen — ſchlimmer als Verräther an Deiner Sache; ihr dienſt Du lau, und Dich entehrſt Du. Alſo Deiner Pauline Ahnen, ihrer Vorfahren Kriegsthaten, die gutherzige Ehrerbietung der alten Diener dieſes Hauſes, löſchen es in einer leichtſinnigen Wendung Deiner Phantaſie aus, daß Dir, und allen Deinesgleichen, und Deiner ganzen Nation dieſe Vorzüge verſagt waren? löſchen es aus, daß Du nie, nie — und belebte zehnfacher Heldenmuth Deinen Buſen, und retteteſt Du das ganze Geſchlecht der * * * von der tauſendfach gereitzten Wuth Deiner ſo lange gemißhandelten Brüder, und verriethеſt Du, Laurent! verriethеſt Du Deine Ehre, und vergöſſeſt Dein Blut für Paulinens Verwandte — nie ihnen gleich, nie nach dieſer Menſchen Glauben Deiner Pauline werth ſeyn kannſt? Was heißt das: kein B. hatte vorher ſo eine Schramme aufzuweiſen? Laurent, wo iſt Dein heller Geiſt? Wenn wir als Knaben, nach den Schulſtunden, in Tours an den Ufern der Loire ſpazieren gingen, wenn wir unſer Lieblingsplätzchen beſuchten — haben wir nie einen der vielen ehrwürdigen Krüppel, die ſich halbnackt im Sonnenſchein wärmten, gefragt: wo verlorſt du dein Bein? wo den Arm? wo erloſch deinen armen Augen das Sonnenlicht? Und wenn wir mitleidig unſern Sou hingegeben hatten, und ſagten: guter Vater, warum wählteſt du auch ein ſo böſes Handwerk? — erinnerſt Du Dich nicht wie manchesmal ein zerſetztes Geſicht ſich erheiterte bei der Erzählung längſt vergangner Thaten, bei dem Andenken tapfrer Brüder und Freunde, die den gefährlichen Ruhm jener Tage getheilt hatten? Dann gingen wir mit verſchränkten Armen weiter, und begriffen es nicht, welcher Trieb es wäre, der dieſe Menſchen auf das Schlachtfeld führte; und wenn ich den Kriegesdienſt Römiſcher Bürger mit dieſem Gewerbe unſrer Söldlinge verglich, und weiter fortgrübelte, verfluchteſt Du mit Deiner unbändigen Lebhaftigkeit die damalige Ordnung, wo Du keine Lorbeern erkämpfen konnteſt, wo kein Volk exiſtirte, das jene verſtümmelten Opfer der Kabinetsintrigue ehrte und pflegte. Dann konnteſt Du mich feſt in's Auge faſſen, und rufen: Alphons, Alphons! iſt es möglich, daß wir Freunde bleiben, da Dein Stand es es iſt, der das moraliſche Daſeyn der heutigen Völker vernichtet? Beſchämt und unbehaglich fühlte ich dann meine Vorrechte als ſo viele Verbrechen — Laurent, haſt Du dieſe Zeiten ganz vergeſſen? Wie uns darauf unſre Beſtimmung trennte, und unſern Herzen zum Trotz eine Entfernung zwiſchen uns eintrat, die eher dem Kaltſinne zweier Verliebten, als dem Erlöſchen einer Knabenfreundſchaft glich? wie wir verſtohlen noch auf einander merkten, und, wenn uns ein Ungefähr zuſammen führte, immer erbittert von einander ſchieden, weil jeder dem andern oder ſich ſelbſt vorwarf, was die Umſtände verſchuldeten? Wenn damals mein Stand unaufhörlich unſrer Freundſchaft in den Weg trat, fühlteſt Du ihn als den Ruf zu beſſeren Thaten in mir, oder als einen verächtlichen Zwang, der die Schwungkraft Deiner Seele niederdrückte, und unſrer liebſten Neigung widerſprach? Weil Du Dich ſchämteſt, als ein rüſtiger gewandter Burſche der bloße Schreiber eines Advokaten zu ſeyn, gingſt Du in den Seedienſt — Jetzt alſo, oder damals wurdeſt Du von dem ſchalſten Selbſtbetruge geleitet! Als ich Dich am vierzehnten Julius 1791 zu Breſt auf dem Bundesfelde fand, alles um uns her jauchzte und frohlockte, der Freudetaumel magiſch der Larve der Falſchheit ſelbſt ein Lächeln abzwang, und ſich der kalte Bückling ſo manches Verräthers durch die unſichtbare Allmacht des Augenblicks in einen brüderlichen Händedruck verwandelte: — da warſt Du doch kein Heuchler, als Du mir ſagteſt, dein Gewerbe wäre dir verhaßt geworden, weil es Dich zum blinden Handlanger ſchleichender Bosheit, frecher Eigenmacht, und ſinnloſer Rechtsſprüche gemacht hätte, als Du, von der großen Feier, die uns vereinigte, entzückt, mir hundert Abſcheulichkeiten der alten Verfaſſung erzählteſt, und Dein glühender Sinn den Bundesaltar als das Pfand ihrer ewigen Vernichtung anſah! Damals war Freiheit und Volksglück Deine Geliebte, und Du ſchwärmteſt ſo ſchön; Deine Schwärmerei führte Deine Vernunft einen ſo leichten einfachen Gang, das allgemeine Beſte mit den gerechten Anſprüchen jedes Einzelnen zu verbinden — Und jetzt? In welche Grübeleien, in welche dunkle Sophiſmen verlierſt Du Dich, um Dir zu verbergen, daß Du ſonſt für das Glück Deines Vaterlandes Leben und Güter wagteſt, und nun um den Beſitz eines Mädchens Dein Vaterland und Deine Ehre verräthſt!

Welche Antwort erwarteſt Du auf Deine an den Abbé gethane Frage: habe ich das Recht und die Verbindlichkeit, das Wohl mehrerer Menſchen auf Koſten einer geringeren Anzahl zu befördern? Deine Frage iſt falſch, weil ſie nicht für Deine Lage paßt. Du allein kannſt in den Fall, deſſen Du erwähnſt, nicht kommen, ohne ein Don Quichotte zu ſeyn. Ein König zum Beiſpiel, der fünfhundert Contrebandiers auf die Galeeren ſchikt, erkauft das Wohl der größeren Zahl durch das Unglück der geringeren, und hat allerdings das Recht dazu. Wenn unſer unglücklicher Ludwig aus eignem Antrieb und freiwillig alles gethan hätte, wozu ihn die Vorgänge zwangen, auf welche er die Konſtitution annahm, ſo wäre er in dem Falle Deiner Frage geweſen, und die Menſchheit hätte ihm Altäre errichtet. Bei Dir aber — (und wenn es mit der Republik gehen ſoll, bei jedem Deiner Mitbürger) — iſt nicht die Rede von feierlicher, berechneter Aufopferung einiger Weniger, noch von allmächtigem Wollen in Dir, daß ein Theil vernichtet ſey, und der andre auf deſſen Trümmern ſein Glück baue. Der ungebildetſte von den Menſchen, die Du je gegen den Feind führteſt, verſteht die Revolution beſſer als Du und als Eure Redner, von deren ſpitzfündigen bombaſtiſchen Phraſen Du ausgehſt, um Rechte und Kräfte, die Dir von der Natur gegeben ſind, in ſophiſtiſchen Schaum aufzulöſen. Von tauſend Menſchen haben neunhundert und funfzig das Recht freier Thätigkeit zur Beförderung ihres eigenen Beſten zurückgefordert, und ſich geweigert, ihre Kräfte ferner zum Vortheil der übrigen funfzig wuchern zu laſſen. Du warſt einer von den neunhundert und funfzig; beantworte Deine Frage. Die Funfzig konnten zu euch ſagen, daß Ihr ja doch von ihnen lebtet, daß Ihr als unumſchränkte Meiſter eurer Kräfte, eurer Fähigkeiten ſie weniger zu eurem Beſten würdet gebrauchen können, als vorher geſchehen wäre, da ſie dafür, wie für ihr Eigenthum, zu ſorgen gehabt hätten — und übrigens möchtet Ihr zuſehen, wie Ihr fertig würdet. Sie konnten das ſagen, und nun ohne Widerrede ſich gefallen laſſen, was ſie kein gegründetes Recht hatten zu verhindern; und wenn ſie aufrichtig waren, ſo mußten ſie trauern, ſo oft ihre Weißagung einzutreffen ſchien, und im entgegengeſetzten Falle in eure Freude ſtimmen. Dann wäre jeder fernere gewaltſame Schritt von eurer Seite ein Verbrechen, und faſt eine Unmöglichkeit geweſen — Laſſen wir aber auch verjährte Eigenthumsgefühle und Meinungen für natürliche Rechte gelten, wie wir es von einer Seite nicht wohl umhin können, ſo kann doch zwiſchen dieſen Rechten der geringeren Anzahl und denen der größeren nichts Statt finden, als entweder Krieg oder Vertrag. Auf keinen von den beiden Fällen paßt Dein moraliſches Problem; und daß bei eurer Revolution die Verträge ſchändliches Spielwerk waren, der Krieg hingegen kaum mehr anders als mit dem Untergang eines von beiden Theilen enden kann: das iſt doch kein Grund für Dich, die Waffen zu ſtrecken vor denen, die weit mehr gethan haben, um es dahin zu bringen, die weit weniger jemals thun würden, um auch nur einen Schritt zurückzugehen, als eure verwirrungsſüchtigſten Demagogen? Berechne Du Deine Rechte gegen dieſe Funfzig: ſie würden Dich bald für den Frevel, daß Du Rechte gegen ſie zu berechnen wagteſt, zur Verantwortung ziehen; und glücklich, wenn ihr Richtſchwert Dich früh genug von der Schmach Deines blinden Verraths befreiet!

Ich hörte hier öfters das Verbrennen unſerer Schlöſſer, die Septembergräuel, die Kriminalgeſetze des Revolutionsgerichts mit dem Verfahren der alten Schweizer, als ſie ihre Landvögte verjagten, in Vergleichung bringen. Nun ja, die plumpe Tyrannei jener Zeiten ehrte wenigſtens das Recht des Stärkeren, und ließ es ſich allenfalls geſagt ſeyn, wenn man ihrer überdrüßig war, und ſie ſich nicht erhalten konnte. Um frei zu ſeyn, hatte man alſo gegen den augenblicklichen Druck nichts zu thun, als ihn kräftig abzuſchütteln, und ſich derb zu erklären, daß man ihn nicht leiden wolle. Mußte ſodann Gewalt doch noch die letzte Entſcheidung geben, ſo war es reine Gewalt, die von außen kam, und der Muth der Freiheit wehrte ſie ab. Wie ganz anders war es mit unſrer tauſendfach gemiſchten, künſtlich verwickelten Tyrannei, die wie ein in die Maſſe des Bluts übergegangnes Gift durch alle Kanäle der Geſellſchaft ſtrömte, wie eine Schlange alle Glieder des Staatskörpers umſtrickte, in ihren unzähligen Abſtufungen auf Allen laſtete, und faſt von Allen ausgeübt ward!

Die Narben der Sklavenketten an den Seelen Deiner Mitbürger, die traurigen Nachwehen einer chaotiſchen Verwirrung von aktivem und paſſivem Druck an dem bei weitem größten Theil unſrer Nation beleidigen Dich; und Du möchteſt Dir mit einer moraliſchen Beſſerung jener Wenigen ſchmeicheln, denen, wenn Du willſt, freilich nur ihr Theil vom allgemeinen Geiſte wechſelſeitiger Tyrannei und Sklaverei zur Laſt gelegt werden konnte. Aber blick um Dich, und ſage, ob Ihr daher eure Rettung erwarten dürft. Hier handelt ihre rachſüchtige Wuth ſelbſt der politiſchen Schonung ihrer fremden Kriegsgefährten entgegen, ſengt und mordet in den Hütten des Landmanns; dort beugen ſie ſich unter das Joch der Ausländer; an andern Orten, wo Staatskunſt oder Mitleid ſie noch duldet, laden ſie die Verachtung und den Haß ſelbſt ihrer politiſchen Glaubensgenoſſen auf ſich; überall iſt ihr Anblick faſt das einzige, wovon man fürchtet, daß es den allgemeinen Abſcheu vor eurer Revolution ſchwächen möchte, und das bitterſte Elend ſcheint ihre Vernunft nur mehr zu verfinſtern. Rache allein belebt ſie, und Rache würde der einzige Maßſtab ihres Handelns bei ihrer Rückkehr ſeyn. Bei dem Geſichtspunkte, aus welchem ſie ihr Verhältniß gegen das Volk betrachten, iſt nie Beſſerung zu erwarten. Alle insgeſammt ſind überzeugt, daß keine Gleichheit der bürgerlichen Rechte Statt finden könne; und durch den Kampf zwiſchen dieſer

Meinung und der entgegengeſetzten ſind ſelbſt die zufälligſten und grellſten Ungleichheiten, die vor der Revolution durch Mißbräuche, durch allgemeine Verderbniß, durch individuelle Härte oder Niederträchtigkeit eingeriſſen waren, ohne daß man es jedoch damals wagte ſie öffentlich zu bekennen und zur Schau zu tragen, bei ihnen zum eiſernen Grundſatz, zur Leidenſchaft, zum Fanatismus geworden. Die ganze ungeheure Maſſe der Revolution ſchrumpft für ſie in die einzigen Begriffe zuſammen, daß ſie ihr Eigenthum wiederfordern, indem ſie die alte Ordnung zurückzuführen ſuchen, und Räuber beſtrafen, indem ſie ſich ſo viel als möglich an denen rächen, die ihnen ihre Vorrechte nahmen. Dieſe Beſchränktheit geht oft ſogar bis zu einer Art von Gutmüthigkeit, indem ſie kaum mehr zu bedenken ſcheinen, wie viel mehr noch als ihr Eigenthum ſie nun wiederzufordern hätten, wenn es je zur Abrechnung käme; und ich hörte ſie mehr als einmal, in der feſten Vorausſetzung, daß ſie in drei bis vier Wochen zu Hauſe ſeyn werden, ſehr ernſthaft darüber klagen, daß es doch Schwierigkeiten haben könnte, ihre Geräthſchaften und Mobilien wieder zuſammen zu treiben. So ſieht es, ohne Ausnahme, in den Köpfen aller aus — aller die noch wiederzukommen denken; ſo verhält es ſich in der Hauptſache durchgängig, wenn es auch nach der Natur dieſer Köpfe, von dem rührenden Edelmuthe der Rittertugend bis zur Verzerrung der Deſpotenbarbarei, tauſenderlei Modifikationen geben mag. Ich kam einſt mit einem Mann aus edlem Geſchlechte, deſſen Ur- urgroßvater unter Heinrich dem Vierten Beſchützer des Volks und Freund ſeines Königs — denn in Frankreich war damals die goldne

zelt, wo dieſe beiden Eigenſchaften zuſammen be-
tanden — ich kam einſt mit dieſem Manne zuſam-
nen, dem man vor Kurzem angeboten hatte, ihm ei-
e Stelle in der . . . . Armee zu verſchaffen. Er
atte es edel und kalt verweigert; und als man ihm
un Vorwürfe darüber machte, ſagte er: „daß ich un-
ern unglücklichen König verließ, war ein Irrthum;
äre ich zurückgegangen, und hätte für die neue Re-
ierungsform geſtritten, ſo hätte ich meine Väter
nd meine Nachkommen verrathen; nähme ich aber
en Dienſt an, den man mir anträgt, ſo fehlte ich
egen ſie, gegen mein verirrtes Vaterland, gegen
en Schatten meines Königs.“ — Man drang in
hn, was denn nach ſeiner Meinung die ausgewan-
erten Edelleute thun ſollten? — In die Vendee ge-
en, und dort fechten. — Drei junge unbärtige Bur-
chen, die bei Cüſtine'ns Einbruch ſich von der Condé-
chen Armee abſentirt hatten, und nun ziemlich brach
agen, ſuchten ihre ſtumpfſinnige Ahndung dieſes
Vorwurfs unter einem naſerümpfenden Lächeln zu
erbergen: “Sie ziehen alſo eine ſo weite Reiſe, ein
o abentheuerliches Unternehmen, dem ſichern Kom-
ando eines . . . Corps vor?“ — Ich würde glau-
en, dort meine Pflicht thun zu können, antwortete
mit einem Tone, der mir Ehrfurcht und Wehmuth
nflößte, und die Knaben — trällern machte. In
ei Tagen reiſte der alte Mann ab, nachdem er ſei-
en beiden, am Rhein ſtehenden Söhnen eine mäßi-
e Geldſumme übermacht, und ſeiner Tochter, die in
inem Schweizeriſchen Kloſter iſt, einen Unterhalt zu-
eſichert hatte. Er war bis ** im ** gekommen;
on der ungewöhnlichen Ermüdung einer Fußreiſe
ngegriffen, ward er dort krank, und ſtarb am neun-

ten Tage. Seine Habſeligkeiten beſtanden in einiger Wäſche, und ſo wenigem Gelde, daß beides kaum die Forderungen des Wirthes befriedigte, in deſſen elendem Gaſthof er verſchied. Der wackre Geiſtliche, der ihn in ſeinen letzten Stunden beſuchte, befolgte ſeinen letzten Willen, indem er ſeiner Tochter ſeine Uhr und ſein Ludwigskreuz, als Belag zu ſeinem Todtenſcheine, überſchickte; — und wahrlich, die Tugenden, um derentwillen dieſem alten Manne ſein Ludwigskreuz heilig war, werden ihn dort auch auszeichnen! — — Ein andrer Emigrirter, von bewährtem Adel — denn er war ohne Widerſpruch in den erſten Geſellſchaften aufgenommen — ſtritt ſich einmal mit einem hieſigen Geiſtlichen, der nichts weniger als ein demokratiſirender Schwindelkopf iſt, ob die Revolution durch die gedrückte Lage des Volkes herbeigeführt worden wäre. Er bewies durch tauſend Flüche, daß es ja der Vortheil des Herrn geweſen ſey, das Zeug nicht verrecken zu laſſen, weil ein Dorf ohne Bauern eben ſo wenig einträglich wäre, als ein Bienenkorb ohne Bienen. Der Geiſtliche ward wärmer: “Aber die leimernen Hütten, die nicht vor Wind und Wetter ſchützten, die Fenſterlöcher, die weder Luft noch Licht einließen, die Strohlager Ihrer Bauern, ihre hölzernen Schuhe, ihr elendes Brot — war das auch ein Theil der Glückſeligkeit der alten Ordnung?” Der edle Bretagner ſah ihn mit großen Augen an: Nun, was wollen denn die Hunde mehr, wenn ſie das haben? — — — O, daß ich mich bei dieſen Beweiſen aufhalte! — Aber fülle die Abſtufung von meinem ehrwürdigen Graukopfe, der in der elenden Wirthsſtube zu * * im hitzigen Fieber verſchmachtet, der wahrſcheinlich das Zeugniß ſeines Gewiſſens mit in's

Grab nahm, keinen ſeiner Unterthanen je ungetröſtet von ſich geſchickt zu haben, bis zu dem Unmenſchen, der die Bedürfniſſe ſeiner Jagdhunde wahrſcheinlich mit mehr Theilnahme berechnet hatte, als die ſeiner Bauern; fülle ſie mit allen Irrthümern aus, welche Eigennutz, Stolz, Selbſtſucht, Hartnäckigkeit gebähren können: und Du haſt die Zahl der Urſachen, welche es dieſen Menſchen unmöglich machen, auf andre als die alten Bedingungen unter euch zu leben. Millionen ihrer Landsleute können für die Revolution fallen; Millionen können wieder nach den Gränzen ſtrömen: und ſie ſehen immer nichts als eine Hand voll Böſewichter, auf deren Ausrottung es allein ankommt; ſie ſehen immer nicht, daß es die Maſſe, die große Majorität eines großen Volkes iſt, die den tollen Anſprüchen ihres geringen Haufens einen unüberſteiglichen Damm entgegenſetzt, wenn auch nur Wenige die Poſten beſetzen oder zunächſt umgeben, an welchen deklamirt und jakobiniſirt wird, wenn auch die Wenigſten unter dieſen Wenigen feſte, uneigennützige und redliche Anhänger ihrer Sache ſind; ſie ſehen immer nicht, daß es die geſammte Nation iſt, von welcher die Kraft herrühret, ſich dem Willen dieſer Wenigen ſo zu unterwerfen, daß ſie ihn zu ihrem eignen macht; ſie ſehen immer nicht, daß das allgemeine Mißvergnügen über ſo unzählige Aufopferungen und Entſagungen die Nation gerade dazu antreibt, ſich keinem Mittel zu entziehen, das ſie mit Ruhm aus dieſer ſchrecklichen Lage reißen kann, und daß die einzelnen Komplotte, Verräthereien und Intriguen, welche jenes Mißvergnügen begünſtigt, nur Tropfen ſind in dem Oceane der öffentlichen Meinung, für welche die trockne Unmöglichkeit, durch Rückkehr mehr zu gewinnen, noch durch Begeiſterung gewürzt iſt; ja, ſie ſehen nicht einmal, was ihnen doch am nächſten liegt, daß ſelbſt in dem Falle, wo alle dieſe Hinderniſſe beſiegt würden, ſie grade noch weniger dabei gewinnen könnten, als ſie dazu beigetragen hätten. Ihr würdet doch immer Rechte fordern; und das Höchſte, wozu ſie ſich je, der Konvenienz des Augenblicks zu gefallen, mit genauer Noth verſtanden, war von Anſprüchen nachzulaſſen: was denn jetzt noch dazu unwiederbringlich vorbei iſt. Ja, wäret Ihr überwältigt worden, ehe unter euch Muth aus Verzweiflung hervorkeimte, ſo hätten ſie ihre empörten Kinder zur Ruhe bringen, und durch väterliche Güte beglücken können; nunmehr aber reißt jeder Tag die Kluft zwiſchen ihnen und euch weiter. Jeder neue Verrath, den ſie ſchmieden, ſchärft euer Richtſchwert, und jedes Leben, das unter demſelben verblutet, zieht die Bande eurer Vereinigung feſter zuſammen.

Du wirſt mich unmuthig fragen, was denn nun das Reſultat aller dieſer Vorſtellungen in Rückſicht Deiner Liebe iſt. Laurent, wenn Paulinens Eltern die edeln Menſchen ſind, die Du ſchilderſt, ſo müſſen ſie früh oder ſpät über Deine Verdienſte und über Deine Sache die Augen öffnen; und dann wird Deine Tugend belohnt. Den Schmerz der Erwartung erleichtern Paulinens Treue und die thätige Erfüllung Deiner Pflicht, über die Du wohl nie ſo unnütz und unwürdig gegrübelt hätteſt, ohne den müßigen Stillſtand, zu welchem Deine Wunde Dich die letzte Zeit verurtheilte. Geh Deinen Weg mit einfacher Redlichkeit, und ich verbürge Dir Paulinens Beſitz — freilich nicht ſo ſchnell, wie Deine Liebe es wünſcht, nicht auf dem Wege, den Deine unvorſichtige Ungeduld einſchlagen möchte, aber auf dem einzigen, wo Ehre und Pflicht ſie Dir zuführen können. Laurent, ich liebe und bin geliebt; bei dem Beſitze des Glücks, das ich bald zu verdienen hoffe, werde ich ewig das Vaterland entbehren, das mich Unſchuldigen ausſtoßen mußte: aber das fühle ich, hätte ich es je verrathen, ſo wäre das Glück meiner Liebe, ſo wäre Hoffnung, ſo wäre Muth im Unglück für mich auf immer dahin.

26.

Germaine an Alphons.

Lonecaſtle, Derbyſhire, den 28. Julius.

Es wird Sie freuen, mein guter Freund, mich in dieſer gaſtfreien Einſamkeit, unter dem Schutze der liebenswürdigen Frau zu wiſſen, die mich aus dem unleidlichen Kreiſe geriſſen hat, wo ich bisher eingebannt war. Die Herzogin betrug ſich bei unſerm Abſchied um ſo übermüthiger, je deutlicher ſie das Deficit vorherſah, das durch meine Abreiſe in ihren Einkünften entſtehen mußte; denn dies war wenigſtens ihre einzige ſichre Hülfsquelle, und mein Vater iſt in ſolchen Fällen ſehr freigebig. Der Graf hatte einen Ausdruck von Sorge, den er unter einer bis an Kriecherei gehenden Höflichkeit gegen mich verbarg, ſo daß ich einigemal fürchtete, es möchte ein Anliegen dahinter ſtecken, das ich Gewiſſens halber hätte verweigern müſſen. Victoire weinte, indem ſie mir den Dank, das Elend, die unthätige Hülfloſigkeit unſrer armen Landsleute erzählte, denen ſie meine letzte Beiſteuer gebracht hatte. — Kurz, lieber Alphons, ich ſtieg mit trüben Eindrücken in den Wagen, und fand unterweges nicht ſo viel Aufheiterung, als ich mir verſprochen hatte. Sie wiſſen, daß meine Reiſe von R. für L. nach la Rochelle, und dann von Portsmouth nach London in einer ſolchen Haſt, mit ſo vieler Störung des Geiſtes geſchah, daß das Bild meiner Familie, die ich zurückließ, jedes andre bei mir verdrängte, und ich keine Ausſicht, keinen Gegenſtand bemerkte, als um ihn mit allem was ich eben verlaſſen hatte zu vergleichen, und bange an dieſem hangen zu bleiben. Dieſe Reiſe rechne ich alſo nicht. Die einzige, die ich außerdem machte, war vor fünf Jahren zu meines Vaters Schweſter in der Provence. Damals begleitete ich meinen Vater, der dieſe ſeitdem in Deutſchland geſtorbene Schweſter zärtlich liebte. Ich war freilich in meiner erſten Jugend, und ſorgloſer, unbefangener, als ich jetzt bin. Indem ich jetzt durch die hieſigen, wirklich ſchön bebauten Gegenden fuhr, ſtand jene Reiſe wieder lebhaft vor mir; ich konnte nicht umhin, den gegenwärtigen Zeitpunkt mit dem damaligen zu vergleichen. Damals durcheilte ich an der Seite meines guten Vaters ein Land, deſſen Druck mir unbekannt war; ich genoß nur die lachenden, mit Reben bepflanzten Hügel, dann die Ebenen, wo die Rebe den Oelbaum umſchlingt, die Orangenwälder, hinter denen einzelne Ausſichten auf die blauen Wogen des weiten Meeres ſich öffnen. Bei dem Dufte der Citronenblüthen, dem Anblick des Oelbaums, dem Genuſſe des köſtlichen Honigs, mit welchem die Tante mich bewirthete, wurden meiner kindiſchen Phantaſie die Beſchreibungen gegenwärtig, die unſer Schloßkapellan von dem gelobten Lande gemacht hatte; und ich erinnere mich, wie mich einmal eine Heerde Schafe ärgerte, die vor Schmutz faſt unkenntlich unter dem Schatten von Akazien in den Bach getrieben wurden — es ſchien mir ordentlich gegen das Coſtüme der Gegend geſündigt! Ach, und wie viel Blut kann ſeitdem den lieblichen Boden gefärbt haben! Ueber welche Feindſeligkeit, welchen Haß ward wohl in dieſem köſtlichen Schatten, unter dieſem lachenden Himmel gebrütet! — Ob die Hütten der Landleute elend, ob ihre Lage beklagenswerth war, weiß ich jetzt nicht; ich erinnere mich nur, wie lieb ſie meine Tante hatten, wie ſie in den Morgenſtunden zu ihr kamen, und die Tante dem einen Medicin, dem andern Almoſen, Kleidungsſtücke, Troſt oder guten Rath gab, wie ſie alle bei ihren Namen nannte, wußte wie viele Kinder ſie hatten, ja ob ihre Kühe gekalbt, und welcher ihrer Aecker gut getragen hatte. Was mir am unvergeßlichſten blieb, war die Munterkeit dieſer Menſchen, ihr heitrer Geſang, den ich mitfühlte ohne ihre wohlklingende Sprache zu verſtehen, ihre Tänze unter den Baumgruppen vor dem Dorfe, ihre leichten Geſtalten, ihre lebhafter redenden Augen. Zum Raiſonniren war ich damals noch weit weniger gemacht als jetzt; aber das frohe Zutrauen, mit welchem ich mich unter dieſe Menſchen miſchte, beweiſt mir jetzt, wie ſo viel näher ich der einfachen Kindlichkeit der erſten Menſchenalter war — und geht nicht der Weg zur wahren ſittlichen Bildung von da aus? Bei dieſen Erinnerungen konnten mich die fetten Fluren, die niedrigen Wieſen, die hohen Wälder, die ſtillen Dörfer der hieſigen Gegend nicht entzücken. Es mag ja wohl ſeyn, daß die feſten Geſtalten dieſer Landleute, die Langſamkeit mit welcher ſie ihre großen Hüte abziehen, die Kaltblütigkeit mit welcher ſie ſtundenlang hinter dem Bierkruge ſitzen, Ausdruck ihres Wohlſtandes ſind. Aber der nichtsbedeutende Blick ihrer waſſerblauen Augen ſagt mir deutlich, daß ſie nicht Blutsverwandte jenes ſchwarzäugigen, guten, heitern Volkes ſind, und ich ließe ſie gern mit ihrer rechtlichen Chauſſüre hinter ihren großen Schüſſeln voll Fleiſch ſitzen, um noch einmal meine Provençalen die Mädchen mit Orangen werfen, in ihren hölzernen Schuhen ſich im Kreiſe herumdrehen, und in dünnem Wein unſre Geſundheit trinken zu ſehn. — Ach Alphons! was iſt es doch, das dieſen Gedanken, die Gegend wo man ſich zuerſt freute, nie wieder zu ſehen, ſo wehmüthig macht?

Lady Karoline hatte mir ihre Leute und ihren Wagen ſo weit entgegengeſchickt, daß ich den Tag vorher, eh ich in Lone-Caſtle anlangte, die beiden Bedienten der Herzogin mit meiner Londoner Kutſche zurückſchicken konnte. Die Lage des Schloſſes iſt romantiſch und einſam. Es beherrſcht eine von zwei niedern Bergketten umſchloßne Ebene, auf welcher zahlloſe Schafheerden weiden; auf den Seiten zieht ſich eine dunkle Waldung hin; hinter dem Schloſſe nähern ſich die beiden Bergketten, und der Park erſtreckt ſich ſo weit, bis das enge Thal faſt ganz von einem reißenden Bach ausgefüllt iſt, der ſich zwiſchen den Felſen durchwindet; im Hintergrunde ſchließen hohe kahle Berge die Ausſicht des Thales. Der Aufenthalt hat etwas friedlich-Schwermüthiges, das ſich zu dem Charakter der Dame vom Hauſe ſchickt. Die großen Zimmer mit hohen gewölbten Fenſtern, prächtige Tapeten und Silbergeſchirr aus den Zeiten Karls des Zweiten, reiches, altväteriſches Hausgeräth —

alles trägt ein ernſtes Gepräge von Vergangenheit, und ahndungsvolle Spuren von den Voreltern dieſer edeln Familie. Im großen Speiſeſaale hängt eine lange Reihe ſchöner weiblicher Portraits, in deren manchem ich Lady Karolinens Züge erkenne; und wenn wir mit unſrer gewöhnlichen Mittagsgeſellſchaft da verſammelt ſind, ſo iſt es mir als ob dieſe kalten ſtolzen Geſichter mit zu uns gehörten, und ſie halten meine natürliche Lebhaftigkeit im Zaum. Unſre Zeit iſt zwiſchen Arbeit, Spazierengehen, Leſen und Muſik getheilt. Lady Karoline iſt nicht heiter. Sie möchte ſich gern überreden, daß ſie über ihre Schwermuth ſiegt, und ich glaube, daß ihr dieſe gezwungne Herrſchaft über ſich ſelbſt eine Kälte, faſt möchte ich ſagen, eine Härte des Gefühls giebt, welche der innigen Mittheilung im Wege ſteht. Vielleicht irre ich mich auch, und ſuche in dem individuellen Charakter oder Verhältniſſe der liebenswürdigen Frau, was nationeller, wenig auffallender Zug iſt. Sie iſt einige Jahre älter als ich, iſt in der großen Welt erzogen, hat ſchon manche Erfahrung gemacht; und Ihre Germaine, lieber Freund, iſt eigentlich nur ein einfaches Landmädchen. Daß ich in der großen Welt nicht ganz fremd ſcheine, kommt doch nur daher, daß meine kleine Welt mir einige Eigenſchaften gab, bei denen jener Flitter leichter zu erwerben iſt, weil man ſich weniger daraus macht ihn zu entbehren.

Gewiß, Alphons, Sie müſſen es der Länge, und dem müßigen Geſchwätz dieſes Briefes anſehen, daß die läſtigen Geſellſchaftspflichten in dem Zirkel der Herzogin mich nicht mehr binden. Ich verſpreche mir viel Vortheil von meiner jetzigen Muße; unſer Verhältniß erhält unſre Herzen jung und hoffnungsvoll; aber das Schickſal, welches über einen ſo großen Theil des Menſchengeſchlechts waltet, treibt ſelbſt meinen Mädchensgeiſt zu einer früheren Reiſe. Ach wie gern, mein Freund, wie gern wäre ich am Ufer der Loire einfältig und unbeſorgt um die Zukunft geblieben!

27.

Der Marquis * * * an Germaine.

Gernsheim, den 19. Julius.

Du wirſt meinen Brief vom 6 Junius erhalten haben, und mit der Ausſicht, die ich Dir für den künftigen Winter eröffnete, zufrieden ſeyn. Die Wendung, welche die Sachen in dieſem Augenblick zu nehmen ſcheinen, könnte mich auf eine ſehr willkommene Weiſe verhindern, in Holland Dein Gaſt zu werden. Der Weg, auf dem wir unſre Vorrechte wiedernehmen und unſinnige Tollköpfe beſtrafen, muß jedem braven Edelmanne weh thun, der von jeher gern alle Franzoſen als ſeine Waffenbrüder anſah; aber kein Mittel, ſo ungeheure Unthaten zu beſtrafen, kann ungerecht ſeyn. Wenn dieſe Böſewichter auch kein andres Verbrechen auf ſich geladen hätten, als daß ſie den edelſten Theil der Nation in eine ſo ſchimpfliche Abhängigkeit von hochmüthigen Fremden brachten, ſo forderte ſchon das die blutigſte Rache. Ich fühle lebhafter den Verluſt Deines Bruders, da mir nun kein Sohn bleibt, der einſt auf dem Schloſſe ſeiner Väter den Lohn aller der Opfer genießen könnte, die ich jetzt bringe. Deine edle Denkungsart, Deine kindliche Liebe kann mich für

Vieles entſchädigen; und daher bitte ich doppelt Gottes Segen auf Dich herab.

28.

Germaine an Alphons.

Lone Caſtle, den 27. Auguſt.

Wie ſoll ich es mir erklären, guter Alphons, daß ich auf meinen frohen Brief vom 18. Junius, und ſeine erfreuliche Beilage noch keine Antwort habe? Wie unnatürlich iſt doch eine Exiſtenz, welche zu einer Apathie zwingt, deren ich mich je länger je mehr für unfähig halte, oder welche unſre Ruhe, unſern Frieden von der Ankunft oder dem Ausbleiben einer Poſt abhängig macht! Wie anders iſt es gegen ehemals, da ich die Welt nur aus der Landkarte kannte, und die Entfernung der Länder berechnete, indem ich mir den Weg von unſerm Schloſſe nach der nächſten Stadt doppelt oder dreifach oder zehnfach dachte! Jetzt iſt der Poſtweg von N... bis hieher nach Lone-Caſtle meine Welt; er geht ja zugleich über die Gegend, wo mein guter Vater jetzt mit neuen Hoffnungen — ach! mit Hoffnungen, die mir viel zu rachſüchtig ſcheinen, um Freude zu verſprechen — dem Feinde gegen über ſteht. So oft ich eine Landkarte erblicke, verfolge ich dieſe Poſtſtraße, und ich kann Ihnen nicht ſagen, lieber Alphons, mit welcher wehmüthigen Scheu mein Auge neben der Franzöſiſchen Gränze hinſtreift. Als unſchuldig Verbannte möchte ich zürnen; und denke ich mir dieſe Nation als Feinde, ſo verirren ſich meine Begriffe, die nicht gewöhnt ſind, einen ſo ungeheuren Gegenſtand zu umfaſſen. Ich ſah unſre Unterthanen nie verſammelt, als wenn mein Vater ſie bei irgend einer feſtlichen Gelegenheit in ſeinem Schloſſe bewirthete; er erſchien dann wie ihr Wohlthäter, wie eine Gottheit unter ihnen, und ſie getrauten ſich in ſeiner Gegenwart kaum, die Freude des Feſtes zu genießen; ja, er pflegte uns alle fortzuführen, damit die armen Leute mehr Freiheit hätten. So oft ich mir nun jetzt denke, gegen wen mein Vater fechten ſoll, ſo ſtellt ſich immer das Bild jener Menſchen vor meine Seele; und betäubt über die Veränderung, frage ich mich: wie war es möglich, daß dieſes Volk ſo umgeſchaffen wurde? Mein Vater ſcheint nach dem letzten kurzen Briefe, den ich von ihm erhielt, eine günſtigere Wendung ſeiner Angelegenheiten zu erwarten. In unſrer Einſamkeit gelangen alle politiſche Neuigkeiten ſehr ſpät zu uns, und ich kann nicht ſagen, daß mir das unangenehm iſt; denn die gallſüchtige Heftigkeit dieſer Zeitungsartikel ſticht gegen den kalten Gleichmuth unſrer täglichen Exiſtenz zu ſehr ab, und wie man mir verſichert, ſind dieſe Zeitungsſchreiber von der Hofparthei erkauft. Ich weiß nicht, was man hier damit ſagen will; in Frankreich hätte ich das ehemals verſtanden: aber hier muß doch wohl das Volk einen ſo ſchimpflichen und offenbaren Einfluß nicht dulden. — Sie werden ſich wohl wundern, woher ich dieſe politiſchen Begriffe habe? Lieber Alphons, die Einförmigkeit meiner Lebensart, die mir unendlich gefällt, und die ſelbſtgenügſame Faſſung meiner gütigen Wirthin, welche mir die zärtlichſte Achtung einflößt, haben eine Wirkung auf mich, die mir ſehr neu und angenehm iſt. Ich fühle meine Phantaſie weit thätiger und reicher, als ſie in dem zwangvollen, leeren Geräuſche der Hauptſtadt war. Alle die Bilder, die Anſichten, die ich aufgefaßt hatte, ſeitdem der Wille meines Vaters mich aus dem Schooße meiner Familie riß, drückten dort mein Herz, und ſpannten meinen Kopf, ohne daß ich Zeit hatte, ſie zu ordnen, und mir ſelbſt deutlicher zu machen; jetzt gehen ſie einzeln vor mir vorüber, und ich ſchmeichle mir wohl nicht zu viel, wenn ich glaube, daß mein Geiſt eine reichliche Nahrung daran findet. Da Lady Karoline ſich viel auf ihrem Zimmer beſchäftigt, und nicht ſehr an weite Spaziergänge gewöhnt iſt, ſo ſchweife ich mit Victoire'n allein in den umliegenden Gegenden umher, und indeß ſie mit ihren Liedchen und Vaudevilles alle Vögel des Waldes beſchämt, überlaſſe ich mich meinen Träumereien. Auf einem dieſer Spaziergänge habe ich eine Bekanntſchaft gemacht, die in ihrem Urſprung etwas von einem Romanenabentheuer hatte, und zugleich mit jener Idee, die ich da vom Engliſchen Volke äußerte, ein wenig zuſammenhängt.

Ich hatte mich bis jetzt in meinen Wanderungen nie weiter als bis an das Ende des Thals gewagt, deſſen größter Theil von dem Schloßpark eingenommen iſt. Vor etwa acht Tagen erzählte mir Victoire, daß ſie einen neuen Weg entdeckt hätte, der ihr außerordentlich ſchön vorkäme, und gewiß eben ſo ſicher wäre als unſre alten Spaziergänge, da er an eingehegten Feldern hinginge, und alſo wahrſcheinlich auf irgend ein benachbartes Dorf zuführte. Wir verließen alſo den Bezirk unſres Thales, und gingen längs einem Bache, der an dem Fuß des bewachſenen Hügels hinfließt. Der Abend war ſo ſanft; wir ſahen allenthalben Menſchen im Felde; wir hörten die Heerden und das Murmeln des klaren Waſſers; der Schatten des Berges erfriſchte die Flur. Victoire ward ganz begeiſtert, und erfreute mich durch die naive Empfänglichkeit ihres treuen Herzens. — So ſetzten wir unſern Weg immer weiter fort, bis er in ein Gebüſch von hohen Erlen einſchlug, und wir, ehe wir's uns verſahen, an einer kleinen ſaubern Gartenthür ſtanden, neben welcher ſich ein Steg rechts hin wendete. Wir waren beide verwundert, nicht früher bemerkt zu haben, daß wir am Eingange eines Dorfes ſtanden, welches uns die Bäume zwar verborgen hatten, deſſen Nähe aber das Gebell der Hunde, und eine Glocke, die wir kurz vorher hörten, uns wohl ankündigen konnten. Wir berathſchlagten, ob wir nicht am beſten thun würden, denſelben Weg zurückzugehen, als eine einfach gekleidete junge Frau aus der dunkeln Laube trat, die ſich über der Gartenthüre wölbte, und mit freundlicher Stimme: Jenny, Jenny! rief. Wir ſahen ſie verlegen, und ſie uns neugierig an. Sie rief noch einmal: komm Jenny, komm bald! der Vater wird gleich da ſeyn. — Wir ſetzten unſre Berathſchlagungen fort, und der Schluß war, daß ich mich der artigen Frau nahte, und ſie fragte, ob nicht ein andrer Weg nach Lonecaſtle zurückführte, außer dem, auf welchem wir hergekommen wären. Sie antwortete mit einer einnehmenden Höflichkeit: es gebe über den Hügel noch einen Fußpfad, der näher und ſchön, aber etwas beſchwerlicher ſey. Als ſie noch ſprach, kam ein allerliebſtes Mädchen von ſechs bis ſieben Jahren aus den Büſchen, und reichte ihr emſig einen kleinen Korb mit Himbeeren entgegen: “Da, liebe Mutter habe ich auch einen ganzen Korb voll; nun mag er nur kommen, er findet alles fertig.” Die Frau nahm ihr den Korb freundlich ab, und trocknete der Kleinen, die ſich beim Suchen ſehr erhitzt hatte, die Stirn. Mutter und Kind waren in dem Augenblick mahleriſch; ich ſtand, und ſah mit Wohlgefallen dem reitzenden Schauſpiele zu. Die Frau mochte den Ausdruck meines Geſichtes verſtehen; denn ſie lud uns mit ungezwungener Gutherzigkeit ein, einen Augenblick auszuruhen, ehe wir unſern Rückweg anträten. Die Begegnung hatte etwas ſo ungewöhnliches, die Laube ſchien ſo kühl — und ich war neugierig, eine Klaſſe von Menſchen zu ſehen, die ich in dieſem Lande noch gar nicht kannte, und die wir doch wirklich überhaupt nicht kennen. Kurz, ich nahm die Einladung an, und trat in die Laube. Bei einer Einfachheit, die nahe an Aermlichkeit gränzte, hatte alles was dieſe Frau umgab, etwas Heiteres, Reinliches. Die Kleine lauerte auf einem mit Hecken eingefaßten Gange, ob der Vater käme, und wir ſchwatzten indeſſen eine Weile fort. Gleich Anfangs bemerkte ich, daß die Frau Pfarrerin — (denn als dieſe lernte ich ſie bald kennen) — mich für Victoirens Kameradin anſah; und dieſer Irrthum entſtand daher, daß Lady Karoline auch ein Paar ausgewanderte Franzöſinnen in ihrem Dienſte hat. Ich winkte Victoiren, die ſchon den Mund aufthat, um ſie zurecht zu weiſen, weil mir die unbefangene Unterhaltung der Frau ſehr gefiel, und ich an dem ungeſtörten Anblick dieſer Familienſcene zu verlieren fürchtete, wenn ſie mich kennen lernte. Bald darauf brachte Jenny ſingend ihren Vater an der Hand geführt. Dieſer war ein feiner junger Mann, mit einem ernſthaften, ausdrucksvollen Geſicht. Er liebkoſte das fröhliche Mädchen, und entſchuldigte ſich zärtlich bei ſeiner Frau über ſein langes Verweilen. Sie ſtellte uns als die Kammerfrauen von Lone Caſtle vor. Seine Mine ward etwas kälter, doch begrüßte er uns mit Anſtand und Höflichkeit. Die herzliche Einladung der Frau hatte mich in eine Stimmung gebracht, bei welcher mir dieſe Höflichkeit nicht genugthuend war; der Wunſch, ihn zu gewinnen, erhob ſich in mir um ſo mehr, da die liebe Frau es zu empfinden ſchien, indem ſie bei ſeiner Kälte an Freundlichkeit zunahm. Das Geſpräch knüpfte ſich an; als ich aber eine Magd am Ende des Ganges mit Tiſchgeräth erſcheinen ſah, machte ich Anſtalten aufzubrechen. Da warf die Frau einen fragenden Blick auf ihren Mann, und bat uns dann mit der einnehmendſten Art, eine Schale Milch und Früchte mit ihnen zu eſſen; die Herrſchaft, ſagte ſie, würde uns doch gewiß noch nicht erwarten. Ich war von dieſer neuen Art behandelt zu werden hingeriſſen — Ach lieber Alphons, wie wenig kennen wir das Glück des Lebens, die wahren Freuden der Geſelligkeit! Ich blieb, und werde dieſe Stunde nie vergeſſen. Unter unſerm Stande trifft man dieſe Empfindungen nicht an, dieſes beſtändige Auswechſeln von erbetenen und geleiſteten Dienſten, dieſe zahlloſen Gelegenheiten Liebe zu äußern, dieſe ſelige Freiheit, ſie äußern zu dürfen. Die Himbeeren wurden nicht vergeſſen; der Vater nahm ſie ſo herzlich an, die Kleine triumphirte ſo, ſie zu geben! — Wir mußten daran Theil nehmen, und wirklich fühlte ich, daß die gute Pfarrerin mehr als höflich war, daß ſie ihrer Tochter die Freude des Bewirthens verſchaffen, und uns eine gaſtfreundliche Ehre erzeigen wollte. Hätte wohl meine Mutter ſo ihren Gemahl erwarten, ſo ſeinen Empfang feiern, ſo über ihn ihre Gäſte vergeſſen, und wieder durch dieſes zwangloſe Vergeſſen ihre Gäſte ſelbſt ſo ehren dürfen? Ich geſtehe Ihnen meine Schwäche: es gab Augenblicke, wo mir die liebkoſende Herzlichkeit der jungen Frau eine Art von Regung einflößte, die ich nicht anders als Hochmuth nennen kann, die Ihrer Germaine nicht würdig war, und die ich durch Erröthen büßte. Es war mir, als wäre dieſes eine Vertraulichkeit, die ſich gegen mich nicht ſchickte; meine Rolle als Kammerjungfer ward mir einen Augenblick läſtig. Der junge Mann nahm aber dieſe Liebkoſungen mit einem ſo männlichen Weſen auf, es war etwas ſo Edles in der Art, wie er ſie erwiederte — Alphons, Sie traten vor meine Seele, und unſre Trennung, die Unſicherheit unſrer Hoffnungen, die Verſchiedenheit unſrer Beſtimmung. Mir kamen unvermerkt Thränen in die Augen! — Wir brachen endlich auf, und gingen, eine Strecke weit von dem lieben Paare und dem frohen kleinen Mädchen begleitet, zurück. Der Weg war, wie die Frau verſprochen hatte, ſehr kurz, aber ſo beſchwerlich, daß ich vom Steigen äußerſt ermüdet nach Hauſe kam. Tauſend Bilder, welche dieſes kleine Abentheuer angeregt hatte, beſchäftigten mich. Victoire machte mir einige Vorſtellungen gegen mein Inkognito. Ich bewies ihr, daß ich Miſtreß Smith bloß in ihrem Irrthume gelaſſen, denſelben aber keinesweges erregt hätte, und ſagte ihr meine Gründe; aber das gute Geſchöpf findet ſie durchaus nicht hinreichend, um mich einer unangenehmen Familiarität auszuſetzen. Iſt es nicht ſonderbar, daß dieſes Mädchen, deren Charakter bloß Wohlwollen und Güte iſt, ihre Würde in die eiteln Vorzüge meines Standes ſetzt?

Den folgenden Tag bat mich Lady Karoline, ſie bei einem Beſuche zu begleiten, den ſie in einem benachbarten Schloſſe ablegte. Lord * * * bewirthete daſelbſt ſeinen Sohn mit ſeiner Schwiegertochter, die nach ihrem erſten Kindbett eine Reiſe in die * * Bäder gemacht hatte. Wir fanden in der reitzendſten Gegend eine Londoner Hofkomödie: einen ſteifen alten Herrn, der mit einem Blick einen Haufen müßiger, reich gekleideter Lakaien beherrſchte; ſeine Lady, die ihre Verbindung mit Mylord und ihrer Schwiegertochter nur durch eine achtſame Höflichkeit bezeigte; die junge Dame, welche ihre Mutterwürde durchaus zu einer Toilettenkunſt gemacht hatte, und mit einer Ziererei, die bisweilen bis zum Unanſtändigen ging, ihrer zarten Geſundheit pflegte. Ihr Gemahl flatterte von einem Ende des Zimmers zum andern; und wenn ich nicht dieſe Art von Eleganz und Anſtand von London her gekannt hätte, ſo würde ich wirklich geglaubt haben, daß er mich durch eine ſchlecht gelungne Karrikatur unſrer Sitten beleidigen wollte. Der junge Erbe ward endlich, in Spitzen, Batiſt und Bändern vergraben, auf Lady Karolinens ausdrückliches Verlangen hereingebracht. Während der Reiſe der jungen Lady hatte ihn die Großmutter bei ſich gehabt. Nun wetteiferten ein paar Herren in den fadeſten Schmeicheleien, die ſie der Mutter über ihr Kind ſagten, ohne es nur angeſehen zu haben. Mit faſt erkünſtelter Kälte rief die junge Dame, auf dem Sofa zurückgelehnt, die Wärterin zu ſich, ſchob, ohne ſich aufzurichten, die Garnirungen hinweg, um das kleine Geſchöpf, das in der That nicht ſehr hübſch war, obenhin anzuſehen, und indem ſie ſich zu einem von den jungen Herren, der neben ihr ſaß,

wendete,

wendete, ſagte ſie mit dem gezierteſten Tone: wie kann ſo ein armes Aeſſchen nur zum Liebesgott gemacht werden? — Weil er der Venus Erſtgeborner iſt, antwortete der geiſtreiche Britte, der ſeine Schuljahre noch in ziemlich friſchem Andenken haben mochte. — Aber wie kann ich dieſe Albernheiten für Sie niederſchreiben? Der junge Lord allein erinnerte mich, daß dieſes auch eine Familienſcene — hätte ſeyn können. Er trat zu der Wärterin, ſpielte einige Augenblicke mit dem Kinde, und ſein Geſicht, das ſonſt unleidlich leer und nichtsbedeutend war, erhielt dabei einen Ausdruck von gutmüthiger Freude. Nachdem er der Amme ein Paar Fragen über das Befinden des Jungen gethan hatte, küßte er ihn ſo herzlich, daß er ſchrie, und ſchickte ihn dann lachend fort. Wie kommt es, daß wir ſo leicht ſchlechter werden, als Ihr Männer, wenn wir einmal den Weg der Natur verlaſſen? Iſt es zum Wahrzeichen des Ziels von Vollkommenheit, das wir erreichen können? oder ſind wir mit weniger Fäden an das Gute gefeſſelt? Adieu, Alphons. —

Was iſt das, Alphons? Auf einmal zwei Briefe von Ihnen! Der erſte voll des düſterſten Schmerzes; der zweite mit dem Poſtzeichen von Oſtende, vom 21. datirt, und iſt den 25. in London angekommen! Wo ſind Sie? Sie überſchreiben den Brief von Ihrem alten Wohnort, und er kommt in fünf Tagen nach London? Wer iſt der Freund, dem Sie ihn mitgaben? Liegt hier kein Geheimniß verborgen? Ich eile dieſen Brief abzuſchicken, und beſchwöre Sie, mir ſogleich zu antworten, und meine Zweifel zu löſen.

29.

Alphons an Germaine.

N . . . den 21. Auguſt.

Ein Freund von mir reiſt nach den Niederlanden, und weil die Poſten jetzt ſo langſam und unſicher gehen, laſſe ich ihn dieſen Brief mitnehmen. Er geht vielleicht bis Oſtende. — Ach Germaine, ſein Auge wird auf dem Gewäſſer ruhen, das England umfließt; er wird vielleicht die Küſte ſehen, die Sie bewohnen, von welcher Meer und Erde mich trennen. Und doch iſt er glücklich — doch wäre ich glücklich an ſeiner Stelle; ich würde mich Ihnen näher glauben, ich würde jedem Wölkchen, das nach Weſten hinſchwebte, meinen Gruß mitgeben; mein einſamer Schmerz würde jede Welle, die an jene Ufer hintriebe, mit einem Seufzer verfolgen. O, ſo nahe und ſo fern zu ſeyn! Wenige Stunden, und ich beträte das Land, wo ſie lebt, wo auch ich ihr fehle. Verzeihung, Germaine, daß ich meiner Phantaſie ſo nachgebe! Verzeihung, wenn ich mir den Troſt mache, Sie theilten meine Empfindung.

Es bietet ſich mir eine günſtige Gelegenheit dar, eine Fußreiſe durch die Schweiz zu thun. Die Jahreszeit iſt günſtig; man verſpricht mir Genuß und Nutzen davon. Aber ich erkaufe ihn theuer; denn ich werde ſo ſehr von meinen Reiſegefährten abhangen, unſer Aufenthalt wird ſo abwechſelnd ſeyn, daß ich weder Briefe erhalten, noch regelmäßig abgehen laſſen kann. Beten Sie für Ihren Pilgrim, Germaine; er wallfahrtet mit Ihrem Bild im Herzen, er wallfahrtet für Sie und zu Ihnen: denn kein Schritt ſeines Lebens hat Werth für ihn, außer in ſo fern er zu Ihnen führt. Adieu, Germaine!

30.

Der Marquis * * * an Germaine.

Andernach, den 19. Auguſt.

Die Nachricht von den Siegen der —, von unſern Siegen, und — — von der Zerſtörung aller unſrer Hoffnungen wird zu Dir gelangt ſeyn. Auf den Ruf der Fortſchritte, die unſre Beſchützer im Norden machten, verſchaffte ich mir Mittel nach Flandern zu gehen. Ich ſehnte mich, meiner armen verblendeten Nation zu zeigen, daß ſie nur unſerm Schutz wieder gegeben zu werden brauchte, um Reter gegen ihre Henker, und nicht Tyrannen in uns u finden, wie dieſe elenden Mörder ihr vorſpiegeln. Unterweges empfing mich die Nachricht von der Beitznehmung des beſiegten Landſtriches. Der Ermüdung eines läſtigen Feldzuges widerſtand ich; dieſe Nachricht hat mich ſeit mehreren Tagen auf das Lager geſtreckt. Verbannt, beraubt, betrogen! — Faſſe Muth, meine Tochter, und befolge meine Beehle. Ich kehre nach unſrer Armee zurück, die jetzt n die größte Thätigkeit kommen wird; und um ſo mehr wünſche ich, dich auf alle Fälle von meinem Willen zu unterrichten. Der Mann, welcher deine Mutter und deine Schweſtern aus ihrem unglücklihen Vaterlande führen ſoll, iſt gefunden. Der brave Abbé * * *, dem ich dieſen Dienſt verdanke, macht s zur einzigen Bedingung, daß ich nicht nach ſeinem Namen fragen ſoll, und ſeine Gründe befriedigen mich. Im September begiebſt du dich auf dein Gut n Holland, wo gegen eben die Zeit deine Mutter und deine Schweſtern eintreffen werden, wenn mein Anſchlag gelingt. Mit der nächſten ſichern Gelegenheit ſende ich dir alle Papiere, welche deine Holländiſche Erbſchaft betreffen, oder ich übergebe ſie irgend einer zuverläſſigen Perſon. Ich gehe in den Kampf wie ein Partheigänger — wie der letzte Kriegesknecht im Heere. Nein, das nicht einmal! Er kämpft für das tägliche Brot, und dahin beſchränkt ſich ſeines Lebens Endzweck. Brot habe ich; aber jeder andre Endzweck meines Lebens und Thuns iſt mir genommen. Lebe wohl, Germaine. Der Name Deines Vaters wird Dir unwandelbar heilig ſeyn, wenn er auch nach Jahrhunderten von Ruhm in den Gräueln dieſer Zeit erlöſchen ſollte. Vertauſche ihn nur gegen einen würdigen, und ehre ihn immer durch Tugend und Muth.

31.

Germaine an Alphons.

Lone-Caſtle, den 1. September.

Wirklich, Alphons, Sie ſetzen meine Faſſung auf eine harte Probe. Die erſten Stunden, ja die beiden erſten Tage nach Empfang Ihrer letzten Briefe ſuchte ich mit Mühe die Sorgen zu beſänftigen, die thörichten Hoffnungen zu unterdrücken, die in mir erwacht waren. Ich konnte mich nicht enthalten zu glauben, Sie wären in den Niederlanden, Sie ſelbſt hätten dieſen Brief in Oſtende geſchrieben. O, Alphons! es war eine grauſame Uebereilung, daß Sie grade auf dieſen Brief einen falſchen Monathstag ſetzten! Ich wähnte zuweilen, Sie hätten ſich für die Vendee eingeſchifft, und würden auf Ihrer Seereiſe England berühren. Ich zitterte vor dieſem Entſchluß,

und wünſchte doch, daß Sie ihn gefaßt haben möch-
en. Ueberzeugt, daß ich Sie davon abwendig machen
würde, genoß ich bloß die frohe Ahndung, Sie zu
ehen. Ein Brief, den ich in eben dieſen Ta-
gen von meinem Vater erhielt, gab meiner umher-
chweifenden Unruhe endlich die Geſtalt beſtimmter
Traurigkeit. Mein Vater leidet über eben den
Gegenſtand, der Sie in Ihrem erſten Briefe ſo hef-
ig zu beunruhigen ſchien; aber ſein Leiden hat etwas
Finſtres, Verſchloßnes, das mich erſchreckt. Er ſchreibt,
ls ſende er mir die letzten Worte eines Sterbenden.
Er war krank, er war auf dem Wege nach den Nie-
erlanden. — Mein Alphons, Sie befanden ſich nicht
n Oſtende· Sie hätten meinen Vater auf dieſer Rei-
e geſehen, Sie hätten mir von ihm geſchrieben, oder
r Ihrer erwähnt. Ich finde den jetzigen Au-
enblick ſehr ſchrecklich. Ihren Schmerz, mein
Freund, theilte ich, doch ohne ihn ganz zu verſtehen;
ch hatte keine deutlichen Begriffe über unſre Lage als
Emigrirte gegen unſer unglückliches Vaterland. Die
Bekanntſchaft, von welcher ich Ihnen vor der An-
unft Ihrer beiden traurigen Briefe ſo ſorglos ſchrieb,
at mir mehr Nutzen, und in dieſem Augenblicke mehr
Troſt verſchafft, als ich erwartete. Gewiß leſen Sie
ern, was ich darüber ſchreibe; und in der unthäti-
en Erwartung beruhigender Nachrichten habe ich
ein lieberes Geſchäft, als Ihnen zu ſchreiben.

Ich beſuchte die liebenswürdige Familie noch
weimal in meinem Inkognito. Nie hatte ich Gele-
enheit, einfache Tugend, wahre Ergebung, kindli-
he Heiterkeit ſo wie hier zu ſehen. Der Dienſt des
Mannes wirft äußerſt wenig ab. Seine Frau iſt die
Tochter eines Deutſchen Kaufmanns, der in Liver-

pool etablirt war, und Bankerott gemacht hat. Herr Smith war der Hofmeiſter ihres Bruders, und hätte bei ſeiner Armuth auf die Tochter ſeines Patrons keinen Anſpruch machen können, wenn die veränderte Glückslage deſſelben und ſein bald darauf erfolgter Tod ihn nicht in den Stand geſetzt hätten, der Beſchützer, der Wohlthäter ſeiner Geliebten zu werden. Der Bruder ſuchte auf verſchiednen Wegen ſein Glück, aber ein Zug von unbiegſamer Freimüthigkeit in ſeinem Charakter machte ihn überall ſcheitern. Er war ſeit dem Anfange der Unruhen unſers Vaterlandes in Frankreich, wo ihn der lebhafte Antheil zurückhielt, den er an dem Glück der Volksparthei nahm. Als der Krieg zwiſchen ſeiner Nation und der unſrigen erklärt wurde, hatte er einen Augenblick gegen den Wunſch zu ſtreiten, ſich von ſeinem Vaterlande gänzlich loszureißen, und als neuer Franzöſiſcher Bürger die Waffen zu ergreifen. Aber ſein richtiges Ehrgefühl gab bald den Ausſchlag; er ging nach Virginien, wo er ſich mit einigen andern Männern, die aus ähnlichen Gründen dieſen Himmelsſtrich verließen, verbunden hat, mit den letzten Trümmern ihrer Habe ein Stück Land zu kaufen, das ſie jetzt mit gutem Erfolg anbauen. Dieſe Umſtände habe ich nach und nach aus den Geſprächen der jungen Frau erfahren, die dieſen Bruder zärtlich liebt, und mir mit vieler Wärme verſicherte, es wäre ihrem Manne gelungen, verſchiedne meiner Landsleute, die im Begriff geweſen wären zur Deutſchen Armee zu gehen, zu bereden, daß ſie eben denſelben Entſchluß genommen hätten. Dies wurde in der Gegenwart des Mannes geſagt, und unvermerkt entſtand daraus ein Geſpräch über unſre Lage, das einen ſehr tiefen Eindruck auf mich machte. Lieber Alphons, wenn der Mann Recht hat, ſo iſt unſre Sache, ſo ſind unſre Mittel ſehr ſchlimm. — Guter Gott, wohin wird es uns führen? Ich fühle jetzt erſt lebhaft Ihre edle Feſtigkeit in der Verweigerung die Waffen zu nehmen; ich fühle jetzt erſt das Schreckliche in dem Schmerz meines Vaters. Meine Lage in London, alle Menſchen, die mich bisher umgaben, haben mich in einer Unwiſſenheit gelaſſen, bei welcher nur mein unverdorbenes Gefühl mich vor dem feindſeligen Fanatismus unſrer Parthei geſchützt hat. Die neuen Ideen, die der Mann über dieſe Dinge in mir erweckte, über den fürchterlichen Weg, auf welchem beide Partheien ſich Schritt für Schritt zu den größten Abſcheulichkeiten fortreißen, und, wie mein freimüthiger Freund vorausſagt, wetteifernd fortgehen werden, bis die Freiheit geſiegt hat: — dieſe Ideen waren Anfangs meinem armen Kopfe faſt unerträglich. Ich ſah uns nur aufgeopfert, und viele tauſend andre mit uns, und nirgends einen hellen Punkt, wo das ſchreckliche Chaos eine Geſtalt angenommen hätte — und noch jetzt, Alphons, wäre mir ohne Sie die Welt eine ſchreckliche Einöde. Und ohne meinen Vater, ohne dieſe Güter in Holland, — wie viel beſſer wäre es, mit meiner Mutter, meinen Schweſtern zu dem Bruder der Frau Smith zu ziehen! Ja, wenn ſich meine Einbildungskraft zuweilen Bilder von künftigem Glück mahlt, ſo macht ein kleines Haus, ein einfacher Küchengarten, eine Geisblattlaube wie bei meinem Pfarrer, unwillkührlich den Grund zum Gemählde, und mein Schloß bei **, ſo ſchön es ſeyn ſoll, ſcheint mir ein trauriges Denkmahl von dem Fluche, der jetzt an unſern Landsleuten erfüllt wird.

Vor einigen Tagen ſpeiſten einige Herren aus der Nachbarſchaft bei uns, und da ward über Tiſch, wie von dem neueſten Gegenſtande, der in dem Augenblick die Gegend in der Runde beſchäftigte, von einer Predigt geſprochen, die der Vikar Smith am vorhergehenden Tage in * * gehalten, und in der er allen jungen Burſchen abgerathen, in Kriegesdienſte gegen Frankreich zu treten, und geäußert hätte: die Engländer könnten ſeit der rühmlichen Revolution nur als Brüder der Franzoſen auftreten. Der Ton, in welchem das alles erzählt wurde, kam mir ſehr verdächtig vor. Auch widerſprachen ſich unſre Gäſte in den einzelnen Umſtänden, die jeder erzählte, und der Schloßkapellan, ein alter dicker Herr, der mich oft an den Beichtvater meiner Aebtiſſin in der Kloſterpenſion erinnerte, gab mit einem beſchönigenden Weſen, das mir äußerſt mißfiel, ſich die Mühe, alle dieſe Züge ſo viel wie möglich in ein nachtheiliges Ganzes zu ordnen. Lady Karoline nahm des Mannes bisheriges Betragen in Schutz, überließ aber das Urtheil über die Predigt denen, die ſie gehört hatten. Ich konnte bei der Liebloſigkeit nicht gleichgültig bleiben, mit welcher die Denkungsart des braven Mannes über die jetzigen Angelegenheiten verläumdet wurde. Ich erzählte das ganze Abentheuer meiner Bekanntſchaft mit ihm, mein Inkognito ausgenommen, und wiederholte manches, was er mir über dieſe Gegenſtände geſagt hatte, und wie feurig er von den Vorzügen ſeines Vaterlandes, von ſeinem Abſcheu gegen eine Revolution in England ſpräche. Jedes Lob, das aus meinem Munde kam, wurde von dem Kapellan, der mir von jeher unleidlich geweſen war, mit einem niedergeſchlagenen Seitenblick auf mich, und einem dienſtbaren Lächeln empfangen. Die andern Herren aber hätten mich faſt zur Rede geſtellt, daß ich, ein emigrirtes Frauenzimmer von Stande, ich, welche den Groll aller ordnungsliebenden Menſchen, die Anſprüche auf Einfluß hätten, theilen ſollte, daß ich einem ſolchen Menſchen das Wort reden könnte. Es fehlte wenig, ſo wurde ich für eine Jakobinerin erklärt. Lady Karoline nahm ſich ſehr edel dabei; ſie bürgte für die Geſinnungen des verläumdeten Mannes, und ſuchte den Herren fühlbar zu machen, wie übel ihr Eifer für die reine Lehre bei mir angebracht wäre. Ich verließ die Geſellſchaft ſo früh als möglich, um zu meiner guten Madame Smith zu gehen. Es ahndete mir faſt, daß ſie Troſt nöthig haben möchte; und die giftigen gehäſſigen Menſchen, mit ihren Ausrufungen über den vorzüglichen, und um ſo gefährlicheren Verſtand des guten Pfarrers, mit ihren myſteriöſen Läſterungen über Komplotte, welche ſelbſt etwas ſo komplottähnliches hatten, daß mir angſt und bange wurde, als wäre ich in einem Jakobinerklub geweſen, hatten mir alles was unſre Angelegenheiten betrifft, ſo unleidlich gemacht, daß ich mich nach dem häuslichen Willkommen der lieben Frau, und nach den vertraulichen Spielen ihrer kleinen Jenny ſehnte. Ich fand ſie ſehr traurig. Sie nahm Victoiren und mich freundlich bei der Hand, und dankte, daß wir ſie heute beſuchten; ſie hätte Aufmunterung, Zerſtreuung nöthig, ſagte ſie. Sogleich erzählte ſie uns, ihr Mann hätte am letzten Sonntag eine Predigt gehalten, und einige Gewaltthätigkeiten und Unordnungen, die in * * bei der Werbung vorgefallen waren, mit Wärme darin berührt; man hätte ihnen gleich geſagt, daß einige Vornehme des Kirchſpiels ſehr unzufrieden darüber wären, und heute ſey ihr Mann durch ein hochfahrendes Schreiben des Oberpfarrers vorgerufen, ſich wegen dieſer Predigt zu verantworten. Er iſt nun ſeit dieſem Morgen fort, ſagte ſie, und ich weiß, wie er es machen wird; er wird ſich vertheidigen, und ſeine Feinde beſchämen, aber ſein armes Herz wird von dem Gefühl erlittnen Unrechts noch unendlich mitgenommen ſeyn. Schon jetzt erwartet er von keinem Geſchöpfe mehr Freude, und ſucht doch die Freude, die ihm fehlt, jedem Geſchöpf in ſeiner Nähe wieder einzubringen. — Das gute Weib war ſo gerührt, ſo hingeriſſen, daß ihre Stimme in den hellen ſtillen Thränen, die ſchon längſt über ihre Wangen liefen, ſich zu verlieren ſchien. Ich ſuchte ihr die mißtrauiſche, faſt menſchenverachtende Stimmung ihres Mannes von einer weniger trüben Seite vorzuſtellen; denn dieſer Gedanke ſchien ihr am wehſten zu thun, — als uns Lady Karolinens Wagen, der an der Thür hielt, unvermuthet unterbrach. Sie ſelbſt trat ſogleich in das Zimmer; und nun machen Sie Sich einen Begriff, wie albern ich ausſehen mußte, und wie verworren die Scene auf einige Augenblicke ward, ehe Madame Smith ſich in mein Verhältniß gegen Lady Karoline fand, und ehe ich ihr meine Entſchuldigung wegen einer Verſtellung gemacht hatte, die gerade heute, in dem Augenblick, wo die Frau ſich dem herzlichſten Vertrauen gegen mich überließ, doppelt wichtig war. Ihr Anſtand, ihre Offenheit bei der Entdeckung riß mich aus meiner Verlegenheit, und ſetzte ſie weit über mich. Als ich ſie um Verzeihung hat, ihr Vertrauen als Mademoiſelle Antoinette erworben zu haben, und nur furchtſam die Hoffnung äußerte, daß ſie es der Tochter des Marquis von * * * würde fortſetzen können, ſagte ſie mit edelm Ernſt: Das Zutrauen eines braven Weibes muß ſogar das Fräulein * * * ehren, und ſie wird es dem Ungefähr Dank wiſſen, ihr ein Gefühl gegönnt zu haben, das ihr Stand ihr leider zu ſehr verſagt: aus reiner, abſichtloſer Zuneigung geliebt zu ſeyn. — Ach ſie hatte wohl Recht! Ich fühlte mich ſehr arm vor ihrem ſtolzen Selbſtgefühl — Lady Karoline war gekommen, um ſie von der nachtheiligen Klätſcherei zu unterrichten, und ſich das Manuſkript der Predigt auszubitten, damit ſie es dem Biſchofe des Sprengels, mit welchem ſie in Familienverbindung ſteht, zuſchicken könnte, ehe er durch falſche Gerüchte gegen Herrn Smith eingenommen würde. War das nicht lieb von ihr, und großmüthig und einfach? Wirklich, der arme Mann fühlte es auch ſo. Er kam nach einer halben Stunde, ſehr erſchöpft von dem langen Wege und dem unangenehmen Geſchäft zurück. Miſtreß Smith eilte ihm entgegen, um ihn mit der Veranlaſſung von Lady Karolinens Beſuch, und wie ich abnehmen konnte, mit der mich betreffenden Entdeckung bekannt zu machen. Dieſe letzte ſchien ſeinen Stolz beleidigt zu haben, denn er kam mit einem ſehr kalten Weſen zu uns. Frau Smith folgte mit ihren ſanften, von Thränen rothen Augen, ſeinen etwas finſtern Blikken und ſelbſt dem abſchreckenden Tone ſeiner Stimme; ſein verwundetes Herz widerſtand uns meiſterlich in allem, was ihm hätte Empfindung ablocken können. Uebrigens gab er aber Lady Karolinen ſogleich die geſchriebene Predigt, und ſetzte ſeine Ideen über die Sache mit der männlichſten Klarheit aus einander. Als ich beim Weggehn Miſtreß Smith umarmte, ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Artigkeit zu Victoiren: er hoffte, ſie würde ſeiner Frau Geſellſchaft leiſten, ſo oft es ihre Herrſchaft erlaubte; und mir empfahl er ſich mit Anſtand und Fremdheit.

Seine Sache hätte ſehr ſchlimm werden können. Sein Prinzipal iſt ein böſer unduldſamer Mann, der ſchon öfters über die freien Grundſätze und die unbiegſame Gerechtigkeitsliebe des Vikars geſchrieen hat. Dabei will es das Unglück, daß er bei dem Bankerott von Herrn Smiths Schwiegervater eine anſehnliche Summe eingebüßt, weswegen er denn der Frau ſo wenig wie dem Manne gewogen iſt. Ich fürchtete faſt, daß Herrn Smiths ſtolzer Ausdruck gegen denſelben Zug in Lady Karolinens Charakter angeſtoßen hätte; aber wie ich finde, urtheile ich als — eine adelige Franzöſin. Ich verſtehe die Menſchen hier nicht ganz. Man ſieht deutlich aus den Geſprächen in den erſten Zirkeln, daß Rang und Geld ſo gut wie anderwärts die Oberherrſchaft haben; und doch blickt dabei eine gewiſſe bittre Eiferſucht gegen die Geringen hervor, als wenn die koſtbarſten Vorzüge dem Volk und nicht den Großen gehörten. So oft ich aber Gelegenheit hatte, verſchiedne und ſehr entfernte Stände zuſammen zu ſehen, ſo ſchien mir der Abſtand durch ihr gegenſeitiges Betragen ſo verſchwunden, daß ich ihn bald vergaß. Lady Karoline iſt dabei eine ſonderbare Frau; ſie hat ſich es feſt vorgenommen, dem guten Pfarrer zu dienen und was ich ihr von ſeinem Weſen, ſeinen Grundſätzen, ſeinem häuslichen Glücke ſagte, ſcheint vielen

Eindruck auf ſie gemacht zu haben, ob ſie ſich gleich über den romanhaften Anſtrich meiner erſten Bekanntſchaft einigen Spott erlaubte; allein, was ſie nun für ihn thut, behält immer einen Ausdruck von Zurückgezogenheit, von Beſchränktheit in ſich ſelbſt, der meinem eignen Gefühle gleichſam unterſagt, darüber auszubrechen.

Mein Brief iſt unendlich lang. Ich hatte meine Unruhe in den Schlaf geſchrieben; jetzt erwacht ſie beim Abſchied von neuem. Adieu, Alphons. Aller Kummer unſrer jetzigen Lage macht uns einer glücklichen Zukunft würdiger; laſſen Sie uns ihn ertragen. Ich ſcheine muthig, um mich zu tröſten. Adieu.

32.

Alphons an den Abbé * * *.

Noche für * * den . . September.

Bei meinem Empfang tönte mir das Freudengeſchrei über die Einnahme von Toulon entgegen. Sie werden, ſo ſchwer die Wahrheit auch bis zu Ihnen dringt, die näheren Umſtände dieſer Eroberung, wie man es nennt, erfahren haben. Ich ſchweige davon; da Sie aber meine Gedanken kennen, ſo mögen Sie ſich ſelbſt ſagen, was, ſeitdem ich Sie verließ, ſeit ich heimlich neben Germainens Vater vorbeiſchlich, ſeit ich von fern die Fahnen meiner Landsleute ſah, ſeit ich Englands Küſten begrüßte, und endlich ſeit ich mein Geburtsland mit Blut und Verwüſtung bedeckt antraf — was ich ſeitdem alles empfand. Allein der ſchmerzlichſte Schlag war mir hier noch vorbehalten. — Ich kam zu ſpät. Der Unglückliche hatte ſein Loos ſchon gezogen; ich fand ihn mit der weißen Kokarde am Hut, auf einem Poſten der katholiſchen Armee. Unſer Wiederſehen war zerreißend für mich; finſter ſaß er bei einer Flaſche, er ſah auf und erblickte mich, der ich erſtarrt da ſtand — mit ſtürmiſcher Freude flog er auf mich zu; aber eh er noch an meinem Halſe hing, hielt er plötzlich inne. Er ſtarrte mich wild an, und war im Begriff aus der Thüre zu ſtürzen, als ich ihn bei der Hand faßte, und — mit einer Empfindung, als hätte ich ihn am Wohnort der Verdammten getroffen — an mein Herz drückte. Mit vieler Mühe hielt ich ſeinen Ungeſtüm im Zaum, er war oft auf dem Punkte, ſich vor ſeinen Kameraden zu verrathen. Meinen Brief, deſſen Inhalt ich Ihnen kurz vor unſrer Trennung mittheilte, hatte er drei Tage nach ſeinem Uebertritt zu den Royaliſten empfangen — Und doch, Alphons, ſagte er mit dem Ausdruck der Verzweiflung, doch erfuhr ich nichts neues aus dieſem Brief; ich hatte den Fluch des Meineids ſchon dahin! Du biſt ein guter Unglücksprophet, Alphons; aber Einen Zug haſt Du an dem Gemälde vergeſſen, Eine Entdeckung haſt Du mir überlaſſen: Du haſt mir nicht geſagt was Selbſtverachtung iſt. Sieh! das ſtudiere ich jetzt täglich bei der Flaſche, bis ich meinen Kameraden gleich bin. — Ich ſchauderte. O mein Freund, wie danke ich Ihnen, mich vor einem ähnlichen Gefühl bewahrt zu haben! Sie hielten mich zurück, als Germainens Vater in mich drang, unter ſeine Fahnen zu treten — und doch wäre der Fall nur entfernt ähnlich geweſen, denn ich könnte neben Laurent fechten ohne meineidig zu ſeyn.

Meine Plane waren durch des Unglücklichen Uebertritt ſo zerſtört, daß ich ihn auf ſeine Fragen, was ich auf dieſem Schauplatz der Verwirrung und des Verraths vorhätte, anfangs nicht zu antworten wußte. Laurent blickte mir, indem ich noch zauderte, ernſt in's Auge, und ſagte mit einer Stimme, die mich durchdrang: Gegen Dein Gewiſſen zu handeln, wie ich that, kannſt Du nicht; warum kömmſt Du? Ich verſprach ihm den folgenden Tag eine Erklärung, und ging mit mir ſelbſt zu Rath, wie ich es halten wollte. Ich habe ihm nunmehr die Veranlaſſung meiner Ueberkunft, nebſt meinen Planen entdeckt, und zugleich geſucht, ihm den einzigen, wenn gleich ſehr unſichern Weg, ſein verfehltes Schickſal wiederherzuſtellen, zu zeigen. Er muß fechten, bis er ſich Anſehen genug erworben hat, um bei dem Marquis um ſeine Tochter anzuhalten; vielleicht — ſo ſchrecklich wie es für unſer unglückliches Vaterland ſeyn könnte — vielleicht gelingen die Plane der Royaliſten; dann kann er als verdienter Offizier leben. Werden ſie vernichtet, ſo darf er vielleicht, mit Ehre und Wunden bedeckt, im Auslande um Paulinen werben — dies, oder der Tod in der Schlacht, iſt alles was ihm übrig bleibt. Seit er zu der weißen Fahne geſchworen, begegnet man ihm kalt auf dem Schloſſe; er erzählte mir's mit Zähneknirſchen — Und Pauline? fragte ich. — Sie weint, man läßt mich nie mit ihr allein; einmal fand ſie den Augenblick, mir zu ſagen: Ach wie Sie unſer Feind waren, war es beſſer! — Seine Stimme erſtickte bei dieſen Worten, er kämpfte lange mit ſich ſelbſt; ſeine Heftigkeit führte ihn bald auf den tollen Anſchlag, Paulinen zu entführen, bald auf die Ungerechtigkeit, mir zu drohen, wenn ich ſie fortſchaffte. Ich überwand meine Empfindlichkeit, und es gelang mir, Ordnung in ſeine Gedanken zu bringen. Er hat endlich in alles gewilligt, er hat mir Paulinen als ein Heiligthum empfohlen, und verſprochen, meinem Rathe zu folgen. Sie werden zugeben, daß dieſer Rath der einzige war; und die Rückſicht, daß unter gewiſſen Bedingungen bei den fernern Fortſchritten der Royaliſten in der Vendee ein Vertrag zu Stande kommen könnte, der unſre ausgewanderten Landsleute vor Schmach und Verderben rettete — dieſe Rückſicht rechtfertigte in meinen eignen Augen den Weg, auf welchem ich meinen unglücklichen Freund Ruhm oder Tod zu ſuchen lehrte. Die gegenſeitige Eiferſucht der Anführer, ihre kleinen Leidenſchaften, und ihre Inkonſequenzen, die ſie mehr wie einmal um die Frucht der glänzendſten Vortheile gebracht haben, laſſen mich wenig deutliches und beſtimmtes abnehmen; indeſſen ſcheint bei der kleinen Anzahl der Klügeren in der katholiſchen Armee ein Plan zum Grunde zu liegen, der mir zu jener Hofnung Anlaß giebt. Der Sturz des aufgeklärteſten und verdienſtvollſten Theils vom Konvent muß den Plan zurückgeſetzt haben, doch kömmt es mir vor, als ob man ihn nicht ganz aus den Augen verlöre. Freilich hätte man bereits die Departementsunruhen weit beſſer benutzen können, als man gethan hat, und es ſind ſchon koſtbare Gelegenheiten verloren worden; aber es iſt nicht die Schuld derer, von welchen ich ſpreche, daß der politiſche und religiöſe Fanatiſmus ſich dabei aufhält, mit dem ſogenannten Federaliſmus zu rechten, und um die Bärenhaut zu ſtreiten, anſtatt ſich gegen einen gemeinſchaftlichem Feind mit ſeinem Beiſtand zu verſtärken.

Es kann keinen traurigeren Anblick geben, als dieſe Provinzen. Das Landvolk, das in der katholiſchen Armee ſtreitet, iſt durch den Einfluß der Prieſter, durch den Verluſt ſeiner Habe, den es befürchtet oder ſchon erlitt, und am meiſten durch ſeinen individuellen Karakter, zu einem Grad von ſtumpfſinniger Wuth gekommen, der dieſem ganzen Krieg einen poſſenhaft-gräßlichen Anſtrich gibt. Alle ihre Fähigkeiten ſind in den Glauben aufgelöſt, jeder Schaden,

den, den ſie den Bieux *) zufügen, ſei es Verrath oder Gewalt, bringe ſie dem Himmel näher. Stände ein Heerführer an ihrer Spitze, in welchem Moſes Geiſt athmete, ſo würde die Freiheit, nebſt allen Verbrechen die ſie ſo unnatürlich gebahr, bald unter den Dolchen der Prieſter bluten.

Jetzt noch ein Wort von meinen Angelegenheiten. Man hat mir die ganze Führung überlaſſen, und ich hoffe bis zu Ende des Monats damit fertig zu ſeyn. Mein nächſter Brief wird Ihnen Nachricht davon geben.

33.

Germaine an Alphons.

* * *, Herefordſhire, den . . Oktober.

Lieber Alphons, ich habe Ihnen eine Begebenheit zu erzählen, an welcher Sie gewiß herzlichen Antheil nehmen werden. Hören Sie, wie ich ſo unvermuthet den armen des Foſſee antraf. Lady Caroline hatte ſchon mehrere Einladungen nach * * *, dem Sommeraufenthalt von ihres verſtorbenen Mannes Mutter, einer ſehr betagten Dame, für welche ſie viel Achtung zu haben ſchien, abgeſchlagen; ich vermuthete anfangs, daß Friarsdale in der Nähe dieſes Schloſſes ſeyn könnte, und daß ihr ſtolzer Eigenſinn ſie vielleicht bewegte, ihren jährlichen Beſuch bei der alten Lady Delmont diesmal auszuſetzen. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich verſtohlen auf einigen Landkarten umſah, und endlich eine fand, wo Friarsdale angegeben war, aber wenigſtens fünf bis ſechs Stunden abwärts von * * * zu liegen ſchien. Vor vierzehn Tagen erhielt Lady Caroline ein neues Schreiben von ihrer Schwiegermutter, worinn dieſe über das Herannahen des Winters klagte und ſo herzlich bat, ihr die Freude ihre geliebte Tochter zu

---

*) Den Blauen, ſo nannten die royaliſtiſchen Bauern in ihrem Provinzialdialekt die Patrioten.

A. d. Ueberſ.

ſehen, nicht — zum leztenmal vielleicht — vorzuenthalten, daß die Reiſe beſchloſſen wurde. Ich ſah Lady Carolinen ein paarmal faſt unwillkührlich argliſtig an, und fragte ſie in einem Anfall von Muthwillen: ob Herefordſhire nicht eine ſehr kleine Grafſchaft wäre? — Immer groß genug, um Leute, die man nicht ſehen will, darinn zu vermeiden; antwortete ſie mit einem ziemlich ernſthaften Lächeln. — So unerbittlich? ſagte ich halb empfindlich, und brach den Scherz ab.

Wir kamen in * * * an; ich fand an Lady Delmont das Ebenbild meiner verehrten Großmutter, ſo ſanft und beglückend thätig, ſo durch das Gefühl ihres ſchönen Lebens in das Schickſal ergeben — Sie hat mich auch lieb gewonnen, und wenn ich ſie manchmal durch das Haus gehen ſehe, iſt mir's als müßte ich die muntre Minette um ſie her gaukeln ſehen — Ach wird es meinem guten Vater gelingen, ſie zu uns zu bringen? — Einige Tage nach unſrer Ankunft fuhren wir zu einem Mittagseſſen in der Nachbarſchaft, und kamen bei der Gelegenheit durch * *, einen kleinen Flecken, wo der Jahrmarkt eben eine Menge Menſchen verſammelt hatte, deren heiteres buntes Gewühl mir ſo viel Freude machte, daß ich ſehr gern den Kutſcher mitten auf dem Viehmarkt halten ſah, um eine Heerde Kühe durch das Gedränge vorüberzulaſſen. Ich bemerkte einen wohlgewachſenen jungen Mann in reinlicher Bauernkleidung, der mit munterm Weſen ſein Vieh vor ſich hertrieb; wie er neben unſern Whiſky kam, nahm er den Hut ab, blickte auf, und blieb verſteinert ſtehen — es war der Vicomte des Foſſes! Ich rief voll Freude ſeinen Namen aus, er erholte ſich von ſeinem Erſtaunen, und trat ziemlich unbefangen zu uns. Die Art wie wir uns begegneten, ſagte er, wäre zu romanhaft, als daß er ſeine Freude mich wieder zu ſehen, hier ausdrücken könnte: er bäte mich aber, ihm meine Adreſſe zu geben, wo er mich dieſen Abend oder den andern Morgen treffen, und ich ihn Lady Carolinen vorſtellen könnte. Jetzt ſah ich ſie erſt an, ſie ſchien alle Faſſung verloren zu haben, und ſagte, mehr gezwungen als bewegt, wo wir wohnten. Des Foſſes grüßte ehrerbietig, und trieb ſeine Thiere weiter. Es ließ ihm vollkommen gut, er ſah ſo rüſtig und geſchickt aus, als hätte er nie ſich mit etwas anderm abgegeben, und doch ſchien er unter den übrigen jungen Burſchen ein ausgezeichnetes Weſen; ich lehnte mich aus dem Wagen, um ihm noch nachzuſehen, wie er einigen Männern die Hände ſchüttelte, und einen beladenen Karren, der im Wege ſtand, mit einem Ruck auf die Seite hob. Gewiß, Sie werden mich verzeihen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich n dieſem Augenblick mehr durch ſeine Bekanntſchaft geehrt fühlte, als wenn er zuweilen in dem Zirkel der Herzoginn ſeinen ſcharfen Witz an der Unverſchämtheit des Grafen * * übte. Ich erinnerte mich nun erſt lebhafter, daß Lady Caroline ſeine Lebensweiſe misbilligte, und ich ſuchte ſie durch freundſchaftichem Scherz zu dem Beſuch, den er uns angeſagt hatte, vorzubereiten; ich fand ſie aber nicht geſtimmt. Unglücklicher Weiſe trafen wir in der Geſellſchaft, u welcher wir nun kamen, zwei ſehr modige nichtsnutzige junge Baronets, die auf dem Jahrmarkt herumgeſchwärmt waren, um ſich unter den Bauermädchen umzuſehen, und den Vicomte erkannt hatten. Sie erlaubten ſich über ſeine deſperate Paſtor Fido's Rolle, wie ſie es nannten, die platteſten und undeliateſten Späße; und um unſern guten jungen Freund en Empfang bei Lady Carolinen, welche ſich mühſam beſtrebte ihre Gleichgültigkeit bei dieſem Geſpräch u behaupten, vollends zu verderben, mußten die älteren Herren in der Geſellſchaft mit den größten Lobpreiſungen des Touloner Sieges erwähnen, und ſehr entſchieden verſichern, daß nur dort jedes braven ranzöſiſchen Edelmanns Platz wäre. Selten, lieer Alphons, habe ich durch geſellſchaftliche Verhältniſſe ſo gelitten, wie an dieſem Tag. Ich konnte n keiner Rückſicht des Vicomte's Vertheidigung übernehmen, und fand doch an ſeiner Art zu handeln icht das mindeſte zu tadeln. Der Ton übrigens, in welchem dieſe Herren ſich über ihre Eroberung von Toulon und über die Beſiegten ſich ausließen, hatte ohnedieß etwas, das mich in die Seele eines jeden meiner Landsleute, der in dieſem ihrem Sinne nach Toulon gehen könnte, wirklich demüthigte.

Den folgenden Morgen, wie wir beim Frühſtück ſaßen, kam Herr des Foſſes in ſeiner Kleidung vom vorigen Tage, ſeinen Hut nach Jahrmarktsſitte mit Bändern verziert, und mit einem ſo verbrannten Geſicht, daß man nicht fragen konnte, ob er ſeinen Stand nur zum Scherz verbärge. Lady Caroline that ſehr unrecht, ſehr! Sie zerſtörte ſeine männliche Unbefangenheit mit der Bemerkung, daß nur eine völlig verzweifelte Lage einen ſo romanhaften Schritt entſchuldigte. Und wie er einfach und heiter den Frieden, das Bewußtſeyn nützlicher Thätigkeit bei ſeiner Lebensart rühmte, erwiederte ſie, in Toulon würde er, zwar nicht Frieden, aber doch gewiß Ruhm mit Thätigkeit vereinigt finden. Sie gab mir einen Stich in das Herz, und ich ſah ſogleich, daß die Faſſung des armen Vicomte dahin war. Er kämpfte gegen ſeine Heftigkeit, ſein Geſicht glühte, ſeine Lippen zitterten — er ſchwieg indeſſen, und nach einigen Augenblicken der peinlichſten Stille trat er zu mir. Leben Sie wohl, ſagte er, gütige wohlmeinende Germaine, Sie ſind unſchuldig an dem was mir von heute an bevorſieht. Er küßte ehrerbietig meine Hand, er grüßte Lady Carolinen voll Verwirrung, und ging. Ich war unfähig, mich ganz zu bemeiſtern, ich ſagte Lady Carolinen etwas, das mir nicht mehr gegenwärtig iſt, das aber meinen Schmerz und meine Misbilligung ausdrückte. — Seyn Sie ruhig, Liebe; antwortete ſie, bis zum Schäferleben verſteigt ſich wohl ſo ein geſpannter Kopf; vor jedem verzweifelteren Schritt kann man aber bei ihm ſicher ſeyn. Ueberdem war es mein Wille nicht, ihm weh zu thun, ich wollte ihn durch meine Freimüthigkeit ehren. — Sie ſagte dies mit erſtickter Stimme, ihre Augen waren von verhaltenen Thränen geſchwollen; ſie ging aus dem Zimmer.

Was iſt der Stolz, die Eitelkeit des Standes für ein feindſeliger Dämon! Sie liebt ihn! Sie will ihn zum Kriegesdienſt antreiben, weil ſie ſich einbildet, bei ſeiner jetzigen Lebensweiſe könne er nicht zu ihrer Hand gelangen! — Aber hören Sie, wie wenig ſie ſich über ihren Einfluß glückwünſchen darf, den andern Tag brachte mir ein Bote dieſen Zettel:

„Ja, die ſtolze Frau hat Recht! Nachdem ſie meine ſtille friedliche Laufbahn, auf welcher ich ihrer werth zu werden hoſte, durch ihren Hohn zerſtört hat, bleibt mir nur Toulon zum Wirkungskreis übrig. Ich gehe dahin. In Friarsdale führte ich, zufrieden mit mir ſelbſt, die Pflugſchaar, und ihr Bild begleitete mich oft bei meiner wohlthätigen Arbeit; jezt ſtürze ich mich in das Getümmel des Krieges, um ein Weib zu vergeſſen, deren ſchneidendem Spott meine reizbare Eitelkeit nicht zu widerſtehen vermag, die aber nie eines weichen Gefühls fähig ſeyn kann. Leben Sie wohl, mein Fräulein. Möchten Sie das ſtille Glück finden, das Ihre ſchöne Seele zu ſchätzen weiß."

H. D. F.

Ich eilte mit dem Zettel zu Lady Carolinen; ſie las ihn, und blieb anſcheinend ruhig: ſie bewunderte ſeinen Entſchluß, und hoſte ihn wiederzuſehen, nachdem er ſeine Pflicht als Edelmann erfüllt haben würde. Seitdem iſt ſie aber niedergeſchlagen und weniger in ſich gekehrt als ſonſt; doch vermeidet ſie alles, was uns auf den Vicomte bringen könnte. In unſern Geſellſchaften war einigemal die Rede von den Anſtalten der Patrioten gegen Toulon. Einige Anweſende, die nicht zur Miniſterialpartei gehörten, äußerten Beſorgniſſe, ob die Vorkehrungen, die man träfe, um eine ſo wichtige Eroberung zu ſichern, hinlänglich ſeyn möchten; ſie meinten, daß man ſich von der Leichtigkeit, mit welcher man dazu gekommen wäre, irre machen ließe, indem man die Mittel zur Erhaltung nach demſelben Maasſtaab berechnete. Lady Caroline, die ſich ſonſt wenig in ſolche Geſpräche miſcht, antwortete mit einer ängſtlichen Heftigkeit, faſt in dem höhniſchen und anzüglichen Ton, den Sie aus den Reden einiger Anhänger der Miniſterialpartei in den Parlamentsſitzungen kennen müßen, in demjenigen Ton, der vorauszuſetzen ſcheint, daß man von den Patrioten beſtochen iſt, wenn man nicht annimmt, daß ſie unter jeder Bedingung den Kürzeren ziehen müßten.

Ich habe mich durch Viktorinen nach Herrn des Foſſes erkundigen laſſen, er hat wirklich noch an dem Abend deſſelben Tages, da er bei uns war, mit ſeinem treuen La Fleur Friarsdale verlaſſen, wo alles um ihn weint, um mit dem nächſten Schiffe abzuſegeln. — Alphons, ich bin traurig! Dieſer junge Mann wäre in Friarsdale mehr an ſeinem rechten Platze als in Toulon. Wir gehen in acht Tagen nach Lone Caſtle zurück. Ich erwarte noch einen Brief von meinem Vater, um mich zu meiner Abreiſe nach Holland anzuſchicken. Lady Caroline begleitet mich, wir werden ihrer Geſchäfte wegen einige Tage in London zubringen, wo ich aber glücklicher Weiſe die Herzoginn nicht finde; ſie iſt von einem ihrer Bekannten mit auf das Land genommen worden. Viktorine hat von ihrer Kammerfrau einen Brief erhalten, der über ihre häusliche Lage, und über die elenden Mittel, mit denen ſie ſich hilft, ſo viel traurige Dinge ſagt, daß ich Lady Carolinen auf's neue dankte, mich zur rechten Zeit aus einer Kette von Unannehmlichkeiten geriſſen zu haben, in welcher mich zuletzt vielleicht Gutherzigkeit feſtgehalten hätte. Arme Lady Caroline! — Sie iſt viel weiſer, viel theilnehmender, ſeitdem ſie ihr eignes Glück zerſtört hat.

34. *)

Alphons an den Abbé * * *.

Oſtende, den 4ten November.

Geſtern Abends kam ich mit meinen Reiſegefährten hier an, nachdem wir von Portsmouth nach

---

*) Ein Brief des Marquis an ſeine Tochter, und ein andrer, den Germaine im Augenblick ihrer Abreiſe an Alphons ſchrieb, enthalten nichts Weſentliches, und ſind daher hier weggelaſſen worden.

A. d. Herausg.

London gegangen, wo wir erfuhren daß Germaine mit Lady Caroline vor einigen Tagen nach Holland abgereiſt war. Ich machte mich ſogleich mit meinen unglücklichen Gefährten auf den Weg, um ihnen nachzugehen, und von hier habe ich einen Expreſſen nach **, Germainens Gut, abgeſchickt, um ſie auf den Empfang ihrer Verwandten vorzubereiten. — Liebſter Freund, um ſie auf Freude und unauslöſchlichen Schmerz vorzubereiten. Pauline und ihre Mutter ſind gerettet, aber die rührende unſchuldige Minette iſt uns, mit ihrer ehrwürdigen Grosmutter und Laurent auf immer entriſſen. Ich habe mich an den Bildern, die mich dieſe letzten ſechs Wochen umgaben, bis zur Erſtarrung müde ſehen müſſen, und ohne dieſe hätte ich eine Faſſung nicht behalten, die ich ſehr nöthig hatte, um die Verzweiflung der beiden Ueberbliebnen zu bekämpfen. Nun erwartet mich noch der Schmerz meiner armen Freundinn, der bittre Kummer ihres unglücklichen Vaters!

Alle Anſtalten zur Abreiſe waren getroffen, und die Annäherung der patriotiſchen Armee, welche nach der Einnahme von Chantonnai ſich immermehr in die Gegend ausbreitete, die wir zu durchreiſen hatten, bewog endlich die alte Baronin, ihre Heimath, ihren Geburtsort zu verlaßen, um mit ihren Kindern einen Zufluchtsort zu ſuchen. Mit unendlich ſchwerem Herzen ſchickte ſie ſich zum Abſchied von ihrem Schloſſe an. Unſre Reiſeroute war genau beſtimmt, und bis gegen Luçon ſehr ſicher. Von da mußten wir uns durch die Moräſte und Wälder gegen die Seeküſte wenden, um in Saint Benoit auf einen dazu erkauften Fiſcherkahn die Kay hinunter auf einen im Hafen von La Rochelle liegendes Fahrzeug zu kommen, auf deſſen Kapitain ich ſicher rechnen konnte. Laurent war in den Tagen unſrer Abreiſe nach der Gegend von Luçon beordert, und Pauline und er tröſteten ſich mit der Möglichkeit, unterwegs einander zu begegnen. Ich ließ dem armen jungen Paar dieſen ſüßen Traum, und that in der Stille alles Mögliche, um unſrer Sicherheit willen, deſſen Erfüllung zu verhindern. Unter dem Vorwand eines Beſuchs bei dem Chevalier, verließen die vier Frauenzimmer in Begleitung des alten la Jeuneſſe das Schloß, und bis den andern Tag gegen Abend reiſten wir ohne den geringſten Zufall. Wir befanden uns nicht mehr fern von den Moräſten, als wir in einem Dorf auf einen Haufen von Bewafneten ſtießen. Es waren Royaliſten, und leider Laurents Compagnie dabei. Die Zuſammenkunft, der Abſchied konnten nur ſchmerzlich, nur zerſtörend ſeyn. Wir mußten unſern Wagen und unſre Pferde hier ſtehen laſſen, um ſodann in der Nacht zu Fuß den Weg durch Wald und Sumpf nach Saint Benoit fortzuſetzen. Laurent bot uns Begleitung an; die alte Baronin fühlte ſich von der Reiſe ermüdet, der Weg, den ſie vor ſich ſah, ſchreckte ſie, Minette war unruhig, Pauline weinte, die Marquiſe befand ſich nicht wohl — La Jeuneuſſe und ich drangen mit unſern Vorſtellungen nicht durch, mit Verzweiflung im Herzen ſah ich Laurent und ſechs ſeiner Leute in Bauerkitteln uns begleiten. Wir waren bis drei Uhr in der tiefſten Stille durch die wüſte Gegend geſchlichen, als wir mit einemmal Menſchen hörten, und das Feldgeſchrei der Patrioten um uns tönte Unſre Führer wieſen uns rechtswärts, und nahmen die Marquiſe unter die Arme, unwillkührlich ergrif ich Paulinen und führte ſie fort, Minette unterſtützte ihre Großmutter, die auf der andern Seite von Laurent geführt wurde. Die ſechs royaliſtiſchen Bauern umgaben ſie. Wie ein Trupp Feinde herankam, zog Laurent ein Paar Piſtolen hervor, und ſeine Leute ſetzten ſich nach ihrer Landesart mit Knüppeln zur Wehr. Minette hing mit beyden Armen an den unglücklichen Laurent, der, ſie hinwegſchleudernd, heftig rief: Fliehen ſie zu den Andern, fliehen Sie! — Dies alles war das Werk von zehn Sekunden; ich ſah die Unmöglichkeit zu helfen, denn der feindliche Haufen hatte ſich bis zu etlichen zwanzig vermehrt; ich lud die ohnmächtige Pauline auf den Rücken, und entfloh. Es war Zeit, denn Laurents Worte: Fliehen Sie zu den Andern! hatten uns den Feinden erſt entdeckt; allein ſie verfehlten unſre Spur, und nach zwei Stunden legten wir die beiden unglücklichen Weiber bei Saint Benoit in den Kahn. Pauline verfiel aus einem Anfall von Verzweiflung in den andern, die Marquiſe war noch in der Lethargie, in welcher die beiden Führer ſie über Moor und Geſtripp, von dem Kampfplatz weg, mit ſich fortgeſchleift hatten. Die friſche Luft, und wohl auch die ruhige Lage im Kahn brachten die Frauenzimmer wieder zu ſich, und jetzt hatten wir das peinliche Geſchäft, ihrem Jammergeſchrei zu wehren, was doch durchaus nothwendig war, um unbemerkt zu bleiben. Hier ging etwas ſonderbares vor. Ich hielt alle drei, Laurent, die arme alte Dame und Minette für verloren, und glaubte, daß es beſſer wäre, die Marquiſe und Paulinen zur Ergebung zu ſtimmen, als ſie mit falſchen Hofnungen hinzuhal- Ich ſuchte alſo bloß zu tröſten, und um Germainens und des Marquis willen, zur Faſſung aufzufordern. Unſern beiden Führer, die jetzt den Kahn fortrudern, ward es anfangs ſchwer, uns zu verſtehen, da ſie mehr an ihre Provinzialſprache gewöhnt waren; endlich aber legte der eine ſein Ruder hin, drückte mit der einen Hand meine Schulter, und ſagte in dem dämiſch-gleichgültigen Ton, der dieſen Menſchen eigen iſt: Seid doch ruhig; gefangen haben ſie ſie nicht. Der letzte Trupp waren Katholiſche, die werden ſie ſchon gejagt haben; ſobald Ihr am Ufer ſeid, rudern wir hinauf, und warten auf ſie. — Der wohlmeinende Kerl winkte mir; und die unglückliche Mutter hielt ſich mit dem lebhafteſten Eifer an dieſes kahle Mährchen, das nicht von der mindeſten Wahrſcheinlichkeit unterſtützt wurde; ſie hätte den Mann faſt umarmt, und gab ihm vor Freude ein großes goldnes Kreuz, das ſie an der Bruſt hängen hatte. Er nahm es lächelnd. So ſeid auch ſtill, ſagte er, damit niemand auf uns merkt; ſonſt dürfen wir nicht wieder herunterfahren ohne Verdacht. Es war herzzerreißend, wie die beiden Weiber von nun an ſchweigend neben einander ſaßen, ſich nicht getrauten ihre Thränen abzuwiſchen, und wenn ihr Schmerz ausbrach, den Kopf verhüllten, und ihre Seufzer ſo gewaltſam erſtickten, daß die Marquiſe verſchiedenemal Zuckungen bekam; dann ſchloß Pauline ſie in ihre Arme, bedeckte ſie mit ihren Köper, und küßte die Thranen ihrer armen Mutter leiſe hinweg. War der Anfall vorüber, ſo blickte die gute Frau den Schiffer, der ihr den kräftigen Troſt gegeben hatte, bittend und mit dem Kopſe nickend an, als wollte ſie ihm zeigen, daß ſie ſtill wäre. So kamen wir bis an den Ausfluß der Kay, wo uns unſre Führer verließen, und wir den ganzen Tag im Schilf verſteckt blieben, bis Abends im Dunkeln das Fahrzeug erſchien, das uns an Bord des Schiffes führte. Da die Marquiſe einmal eine ſo kindiſche Chimäre aufgefaßt hatte, mußte ich ſie durch tauſend unwahrſcheinliche Erfindungen dabei erhalten, die nur eine vom Schmerz ſo heftig angegriffene Frau, welche noch nie über die Gränzen ihres Guts gekommen war, glauben konnte. Umſonſt habe ich bisher alles angewandt, um mir ſichre Nchrichten von dem Schickſal der Unglücklichen zu verſchaffen — möchte ich doch nichts ſchlimmers als ihren Tod erfahren.

Morgen treten wir unſre Reiſe nach Holland an, und ich ſchicke mit der heutigen Poſt dem Marquis einen unverhohlenen Bericht meiner traurigen Unternehmung. Mein Freund, dieſer Brief enthält keine Klage, ich erlaube mir keine Thräne, aber mein Herz iſt zerriſſen — In wenig Tagen ſehe ich Germaine!

55.

Der Marquis von * * * an Alphons.

Hagenau, den 12. November.

Ich habe Ihren Brief vom 4. November erhalten. Sie haben edel gehandelt, ich klage nicht, daß Ihnen die Vorſehung nicht vergönnte, alles zu retten, wofür Sie Ihr Leben ſo großmüthig wagten. Die Sie retteten, gehören nun Ihnen mehr wie mir an, ich übergebe ſie Ihnen, und weiß ſie ſicher. Ich habe keinen Seegen mehr zu geben, aber ich lebe für meine Kinder. Hier ſind einige Worte für meine Gemahlin.

Einſchluß.

Der Marquis an die Marquiſe.

Gott ſey Dank, daß ich Sie in Sicherheit weiß, und erbarme ſich derer, die er uns entriß. Die Zeit fehlt mir, Ihnen meine Freude und die vielen Dinge mitzutheilen, die ich Ihnen zu ſagen habe. Bis ich zu Ihnen komme — und das muß ſobald als möglich geſchehen, — überlaſſen Sie Alphons alle Ihre Angelegenheiten; er hat nur auf meine Ankunft zu warten, um mit dem Namen von Germainens Gemahl die heiligſten Anſprüche auf dieſe Fürſorge zu bekommen. Ich umarme meine Kinder.

36.

Alphons an den Abbé ***.

* * den 22 November.

Mein geehrter Freund, mir war in dem Labirinth von Kummer, worin ich mich befand, mehr Glück beſchieden, als ich mir in den Tagen meiner beſten Hofnungen verſprach. Ich habe Germainen wieder geſehn, und ſo großmüthig gütig gegen mich, an Geiſt und Herz ſo ausgebildet, ſo voll Ergebung und Muth, ſo rührend in dem ſanften Schmerz, in der dankbaren Freude ihres Empfangs — o mein Freund, laſſen Sie mich dieſes einemal als Liebhaber reden — und nicht blos als Liebhaber, als armen Schifbrüchigen, der alles wagte, und alles verlor, und nun mit leeren Händen vor denen ſteht, die er bereichern wollte; und er, der keinen Troſt für ſie hatte, er findet bei ihnen Muth, und Erſatz für alles was ihm misglückte. Ich zitterte vor Germainens Kummer. Ich begrif nicht, wie ſie, von welcher jeder Schmerz fern gehalten wurde, der das Bild des Leidens fremd war, das Schickſal ihrer Verwandten, die Verzweiflung ihrer Mutter und Paulinens würde ertragen können. Sie empfing uns mit einem ſo ſüßen Ausdruck von Liebe und Offenheit, ſie hörte jeden kleinen Umſtand unſers Unglücks für ſich ſelbſt mit ſo edler Faſſung, und faſt nur um unſertwillen mit ſo zärtlicher Beſorgniß an, daß ich mich ſchämte, ſie ſo wenig gekannt zu haben. Sie dankt mir, als wäre mir mein Unternehmen gelungen, und tröſtet mich, als hätte ich allein verloren. Ihr richtiger Verſtand hat ſich von dem Mährchen, mit welchem die Marquiſe ſich noch in Hoffnung wiegt, nicht hintergehen leſſen, und ſie ergrif letzthin eine Gelegenheit, mich unter vier Augen zu fragen, was ich wohl vermuthete, das aus unſern Zurückgebliebnen geworden ſeyn könnte. Ich mußte ihr die Wahrheit geſtehen, daß in dem Augenblick unſrer Flucht für ſie keine Rettung mehr geweſen wäre, und Laurent alſo ohne Hülſe verloren ſeyn müßte; wenn die beiden Frauenzimmer den Auftritt überlebt hätten, und bis zu einem Hauptquartier gebracht worden wären, ſo hofte ich, daß man auf das hohe Alter der einen und auf die Jugend der andern Rückſicht genommen haben würde. Sie dankte mir für meine Offenherzigkeit, und fühlte mit einer Feſtigkeit und Zartheit, die ſie mir unendlich werth machten, daß Pauline wahrſcheinlich weniger unglücklich wäre, Laurent auf dieſe Weiſe verloren zu haben; denn das gute Mädchen hatte ihr ſelbſt mit dem bitterſten Schmerz geſtanden, daß ihre Mutter und Grosmutter ſeit ſeinem Uebertritt zu ihrer Partei ihm um ſo abgeneigter geweſen wären, als ſie ſeine Leidenſchaft für Paulinen zu errathen angefangen hätten. Seit der Antwort des Marquis auf die Nachricht von unſrer Ankunft, werde ich von der Marquiſe als ihr Schwiegerſohn behandelt; ich habe mich in Anſehung meines Vermögens, oder vielmehr meiner Armuth, freimüthig gegen ſie erklärt, und Germaine reichte mir mit einem reizenden Erröthen, und Thränen der Hofnung und Freude die Hand, als ich ſagte, daß ich mich mit einem wohlhabenden Mädchen nur unter der Bedingung verbinden könnte, alle ihre ökonomiſchen Geſchäfte ſelbſt zu betreiben, und ſo durch den Fleiß, den ich auf die Verwaltung derſelben wendete, den Wohlſtand der ganzen Familie zu vermehren. Ich bot Ihnen ja einmal an, mit des Foſſes herüber zu kommen, und Ihr Pachter zu werden, ſezte ich ſcherzend hinzu; jezt wird Ihr Gemahl Ihr Geſchäftsträger, und er wird ſtolz darauf ſeyn, Ihr Vermögen zum Beſten Ihrer würdigen Mutter und Ihrer Schweſter zu verwalten. Lady Caroline, die bei dieſem Geſpräch gegenwärtig war, veränderte bei des Foſſes Namen die Farbe. Ich ahndete daraus nichts nachtheiliges für dieſen liebenswürdigen jungen Mann, allein Germaine ſuchte dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, und ſagte mir nachher, was den Inhalt eines langen Briefs ausmachte, den Sie außer zwei andern von der nämlichen Hand für mich empfangen haben werden. Des Foſſes hat, durch Lady Carolinens falſchen Stolz verleitet, ſeinen friedlichen Aufenthalt, ſeine nützliche Beſchäftigung verlaſſen, und iſt in einem Anfall von Depit nach Toulon gegangen. Dieſe Frau, die ohne ihre Kälte, ohne ihre konventionelle Apathie, welche ſie für Vernunft hält, ſo liebenswürdig ſeyn könnte, hat ihr Herz dadurch unheilbar verwundet, und iſt ſeitdem in eine fortdauernde Schwermuth verſunken, die Germaine mit ihrer ſanften Heiterkeit umſonſt zu zerſtreuen ſucht.*)

---

*) In dieſen Briefen findet ſich nichts weiter über das Schickſal dieſes unglücklichen Paares. Aus andern Nachrichten weiß man bloß, daß alle Erkundigungen, die über den Vicomte eingezogen worden, vergeblich geweſen ſind; und ob er bei der Wiedereinnahme von Toulon auf der Flucht ertrunken, oder von den Feinden ergriffen und als Emigrirter hingerichtet worden iſt, oder im Kampfe einen würdigern Tod gefunden hat, wird man wahrſcheinlich nie erfahren. Lady Caroline hat, zu ſpät, ihr ganzes Herz ſprechen laſſen; und ihrer Liebe für dieſen jungen Mann, nun ſie Verzweiflung geworden iſt, nicht länger Zwang aufgelegt; ſie trägt Trauer um ihn, und — wie ſich der erbitterte Stolz der Engländerin zuweilen bei ihr ausdrückt – um die Ehre ihrer Nation; und ihre Freunde ſind dahin gebracht zu hoffen, daß eine zehrende Krankheit ihrem kummervollen Leben bald ein Ende machen werde.

A. d. Herausg.

Jetzt muß ich Ihnen noch ein Wort von unſern Planen ſagen. Der Marquis wird nächſtens erwartet, und dann ſoll meine Verbindung mit Germaine gefeiert werden. Selten wird wohl ein Paar in unſerm Stande mit dieſen Empfindungen, dieſen Ausſichten, dieſem Gemiſch von Freude und Schmerz zum Altar getreten ſeyn. Aber wenn die neue Welt von Gefühlen und Begriffen, die unſre Lage in uns erſchuf, unſern Geiſt bildete, unſer Herz bereicherte, ſo wiegt ſie doch die Leiden nicht ganz auf, die von allen Seiten auf uns eindringen. Ich bin bei der Ausſicht auf mein nahes Glück ſtill und beklommen, und wenn ich einen unſrer unglücklichen Landsleute erblicke, frage ich mich unwillkührlich: warum es mir ſo viel beſſer geht als ihnen? — Arm, vaterlandslos, ohne Stand, ohne Namen, finde ich ein Glück, das meinen Herzen ſo viel angemeßner iſt, als die Laufbahn, auf welche mich meine Familie in beſſern Tagen bringen wollte. Auch bei dem trügenden Schimmer, mit welchem ehemals Misbrauch und Vorurtheil dieſes Hinzudrängen nach der Gunſt des Hofes, dieſes Aufopfern ſeiner ſchönſten Kräfte für ſein Intereſſe umhüllten — es hätte mich in meinem innerſten Gefühl ewig erniedrigt. Hätte ich in meinem kleinen väterlichen Erbtheil als Landedelmann leben können, ſo wie ich hier thun werde, hätte ich meinem König, als fleißiger Oekonom, als milder Gutsherr dienen können, und meinen Arm und Degen für ihn in Bereitſchaft haben, ſobald es die Sicherheit der Nation erfordert hätte — wirklich, mein Freund, wenn ich bedenke, welch ein natürlicher Hang in uns war, unſern König anzubeten, ſo fühle ich wie ſchwer wir es ihm machten, guter Bürger zu ſeyn, und wie leicht und unvermeidlich es ſodann für ihn wurde, uns zu verführen. Leben Sie wohl.

37.

La Jeuneſſe an Alphons.

Chantemai, den 30ten October.

Gott und die heilige Jungfrau begleiten Sie auf Ihren Wegen, und Er ſende ſeine Engel zu Ihrem Troſt!

Erlauben Sie einem alten Diener, Fräulein Minettens Befehle zu erfüllen, indem ich Ihnen Nachricht gebe, was uns ſeit der fürchterlichen Nacht in den Sümpfen von Luçon begegnet iſt. Halten Sie mir meine Schreibart zugute, das Alter ſchwächte meine Augen ſchon lange, und ſeitdem habe ich mich faſt blind geweint; und ſeit ich meine liebe alte gnädige Frau zwei Stunden auf dem Rücken trug, habe ich ein ſolches Zittern in allen Gliedern, daß ich nur mit vieler Mühe ſchreibe, wie Sie alles leſen werden.

Ich hielt die Frau Baronin, und war nur bemüht, Fräulein Minetten von dem Herrn Kapitain F. loszureißen, den ſie unaufhörlich um Hülfe anrief, damit wir Ihnen nacheilen könnten, indeß die Männer ſich herumſchlugen. Herr F. bemühte ſich auch ſelbſt, ſie von ſich loszumachen; allein er hatte die Unvorſichtigkeit ihr zu ſagen, ſie ſollte ſich rechts wenden. Die Feinde hörten es wohl, denn ſie vertraten uns ſogleich den Weg dahin. Der Herr Kapitain ſchlug mit ſeinen Piſtolen, auch nachdem ſie losgeſchoſſen waren, wie ein Raſender um ſich; er hatte ſchon einen Säbelhieb in der rechten Schulter und verſchiedne Streifwunden, allein er ſtand noch, und ſeine Feinde lagen um ihn. Unſre ſechs braven Begleiter handthierten wie die Löwen mit ihren, mit eiſernen Stacheln beſchlagenen Prügeln, und ſie hatten die Geſchicklichkeit, durch ihre Art von Vertheidigung die Feinde immer aus einander zu treiben, die in der Dunkelheit viele Mühe hatten, ihr Gewehr recht zu brauchen; und kaum mochten Sie einige Minuten fort ſeyn, ſo fielen zwei Köhler, von den Unſrigen, die im Dickicht gelauſcht hatten, dem Feind in den Rücken, und weil ſie ſo liſtig waren, laut zu pfeifen, wie ſie ihren Gehülfen zu thun pflegen, ſo mochten die Feinde denken, es wären ihrer mehrere; und von den achten, die von dem Haufen noch ſtanden, flohen ſechſe, und zwei wurden niedergeſchlagen. Ich bat nun um Gottes willen, daß man uns Ihnen nachführen möchte; allein die Frau Baroninn war, wie ich armer alter Mann glaubte, ohnmächtig, und Fräulein Minette konnte vor Zittern nicht gehen; unſre ſechs Begleiter waren auch ziemlich alle verwundet, und keiner wußte den Weg nach Saint Benoit. Die Köhler wollten nicht fort, um ſich nicht verdächtig zu machen, aber in ihrer Hütte wollten ſie uns verſtecken. Fräulein Minette mußte noch den Jammer mit anſehen, daß die Verwundeten und Sterbenden vollends abgethan, und die Körper in einen nahen Sumpf geſchleppt wurden, damit man an unſrer Spur irre werden möchte. Die beiden Köhler trugen den Herrn Kapitain, der nicht mehr gehen konnte, denn der Hieb in die Schulter war fürchterlich; aber er wollte uns nicht verlaſſen, und ließ ſeine Leute allein ſich weiter ſchleppen. Ich nahm alſo die Frau Baroninn auf den Rücken, und ſo krochen wir zwei Stunden durch den Wald bis an die Hütte — O mein gnädiger Herr, wie ſoll ich alles erzählen? Ich hatte geglaubt, meiner alten Dame das Leben zu retten, und ſchleppte nun ſeit ein Paar Stunden ihren todten Körper, denn ſie hatte nimmer gelebt. Ich habe ihr mit meinen Händen ein Grab gegraben, und habe dem einen guten Köhler mein ſeidnes Halstuch und den Trauring meiner ſeligen Frau geſchenkt, damit er mir alle ſein Weihwaſſer und ein Heiligenbild überließe, das er von einem frommen Pilger gekauft hatte, der nach Compoſtella gewallfahrtet war. Die beiden Männer haben jede Nacht, ſo lange ich da war, mit mir an dem Grabe gebetet, und hier habe ich heimlich einen frommen Prieſter ausgefunden, von dem ich Meße für ſie habe leſen laſſen, und überdem habe ich auch zum Heil ihrer Seele gelobt, nie wieder Fleiſch zu eſſen. Gott behüte mich, daß ich das alles aus Ruhmſucht ſagte, es ſoll nur der Frau Marquiſe und Fräulein Paulinen in ihrem Schmerz zur Linderung gereichen.

Die Wunden des Herrn Kapitains mußten ſich bei dem gänzlichen Mangel an Pflege nothwendig verſchlimmern, denn ich hatte nichts als Salzwaſſer, was ich darauf legen konnte; doch hätte ich ihn vielleicht

leicht durchzubringen gewußt, wenn nicht ein Stoß, den er mit einer Flintenkolbe über die Hüſte bekommen hatte, in Eiterung übergegangen wäre. Fräulein Minette ſtand ihm bei, wie einem Bruder; und wenn er noch ſo ſehr bat, ſo wollte ſie nie von ihm, denn ſie ſagte; nun die Grosmama todt, und die Frau Marquiſe und Fräulein Pauline über das Meer wären, hätte ſie keinen Verwandten mehr als ihn. So oft Fräulein Pauline genannt wurde, ward der arme junge Herr unruhig, und ſchien vor Angſt vergehen zu wollen. O mein Erlöſer und ſeine heilige Mutter wiſſen es, was ich gebetet habe, Gott möchte den braven lieben Herrn erhalten! Es war ſein heiliger Wille nicht!

Den neunten Tag ward die Hütte von Feinden umringt, man ergrif uns, und wir wurden auf einen Wagen nach Chatonnai gebracht, Herr F war ſelten bei ſich; ſo oft er es war, tröſtete er Fräulein Minetten, die von ihren Sinnen faſt nichts wußte. So gottlos unſre Feinde ſind, ſo müßte ich ſie doch belügen, wenn ich nicht ſagte, ſie thaten menſchlich an uns; und noch im Walde rupften ſie Ried aus, um den Herrn Kapitain darauf zu legen, und keiner hat der armen Fräulein Minette ein ſchlechtes Wort geſagt. Sobald wir in Chantonnai angelangt waren, fragte Herr F., ob ein Volksrepräſentant anweſend wäre, und wie man ihm deren zwei genannt hatte, fuhr er heftig zuſammen, und rief: mein Bruder! o mein Bruder! Er bat ſogleich, den Bürger F., Repräſentanten des Volks, herbei zu rufen; allein eh der Herr kam, kehrte das Fieber zurück, und der Herr, der ſich recht gütig und menſchlich ausnahm, fand ihn glühend und irre redend; doch erkannte er ihn, und ſchien erſtaunlich gerührt. Gott verzeihe den blinden Menſchen was ſie thun, denn es iſt keine Achtung für Gott noch Menſchen in ihnen! Sein erſtes Wort war, gegen zwei Herren, die mit ihm gekommen waren, zu erklären, das wäre ſein Bruder, und er übergäbe ihn der Gerechtigkeit des Volks. Er ſah zwar todtenblaß dabei aus, und zitterte ſehr; aber ob ihn gleich ſein Engel alſo warnte, ſo opferte er doch ſein Blut auf. Darauf ſchien er ſich einen Augenblick zu beſinnen, als verginge ihm der Athem und die Sprache, und dann redete er wie ein Vater zu Fräulein Minetten; er bat ſie mit ihm zu gehen, ſie hätte nichts zu befürchten; aber ſie wollte bei dem Herrn Kapitain bleiben, bis er todt wäre. Ich mußte ihm unſre ganze Geſchichte erzählen, und die Köhler, welche mit eingeholt waren, zeugten für uns. Mittlerweile kam der Herr Kapitain einen Augenblick zu ſich, und da reichte er ſeinem Bruder die linke Hand, denn die rechte war von dem Hieb in die Schulter lahm, und ſagte ihm Dinge, die mich bitterlich weinen machten, was ich in meiner erſten Beichte darnach habe büßen müſſen, denn er fluchte auf ſeinen Uebertritt zu unſrer heiligen Sache, und ſprach von ſeinem kläglichen Tode als wohlverdient, und ſagte, er bete mit ſeinem letzten Athemzug für die Republik. Manche von den gottloſen Blauen, die umherſtanden, ſchluchzten laut, aber dem Bruder floß keine Thräne aus dem Auge, ob ich gleich glauben will, daß es ihm zu Herzen ging, denn er ſah noch immer wie eine Leiche. Hernach bat der arme Kapitain, dem Gott vergeben mag, den Herrn Repräſentanten, daß er doch Fräulein Minetten an Kindesſtatt annehmen möchte. Der brave Herr wandte ſich zu den Umſtehenden, und ſagte, ſie wären Zeugen des Geſprächs geweſen; er glaubte dieſe Bitte gewähren zu dürfen. Jetzt, ſagte er, meine Mitbürger! erlaubt dem Bruder den letzten Abſchied von dieſem Unglücklichen, der ſeinen Meineid nur mit ſeinem Tod verſöhnen kann, dann überlaſſe ich ihn euch. Er kniete neben der Bahre nieder, auf welcher Herr F. lag, und hielt ihn lange in ſeine Arme, indem er laut weinte, dann ſtand er auf und ging hinaus. Der Herr Kapitain rief ihm noch heftig nach: es lebe die Republik! Aber von nun an blieb er irre, bis er nach zwei Stunden verſchied. Der Herr Repräſentant mochte unterdeſſen Anſtalten getroffen haben, denn ſo wie ſein Bruder todt war, kam er in Begleitung eines ältlichen Frauenzimmers, und wir mußten, Fräulein Minette und ich, mit ihm

r die Municipalität gehen, wo er ſich vorläufig
lärte, daß er das Fräulein an Kindesſtatt annäh-
. Ich bekam die Erlaubniß bei ihr zu bleiben, wer-
aber als Gefangner angeſehen, was ſehr ungerecht
, da ich ohne Waffen war, und doch noch nicht
er die Gränze gekommen, alſo nicht emigrirt
. Aber von allem Lieben und Guten, was Fräu-
n Minetten wiederfährt, kann ich nicht genug Rüh-
ns machen. Sie hat zu dem Herrn, weil er des
lgen Herrn Kapitains Bruder iſt, gleich viel Herz
faßt, und noch heute, wie ihr bei der Tafel der
ammer einmal wieder das Herz abſtoßen wollte,
e es dem armen Kinde gar oft geſchieht, ſtand ſie
f und warf ſich dem Herrn in die Arme, und rief
t bittern Thränen: Sie ſind mir nun alles, al-
— Vater und Mutter und Schweſtern! Ach und
ſer armer Laurent — Er drückte ſie feſt an ſich,
d ſagte ihr recht liebreiche Dinge, zum Exempel
ß ihr Vater und ihre Mutter und ihre Schweſtern
noch lebten, daß er Vaterſtelle bei ihr vertreten
llte, daß alle Franzoſen ihre Verwandten wären.
as Fräulein ſchien Troſt daraus zu ſchöpfen, ſo
nig ſchicklich wie das letzte auch ſchien. Gott
rd ja verzeihen, was etwa Unrechtes geſchieht! —
eſen Brief gebe ich einem Landsmann mit, der bei
em Kommiſſarius dient, und Mittel weiß, ihn
tzubringen; denn hier ſind gar viele gute Katholiken,
lche die Patrioten betrügen, ſo grimmig wie ſie
auch anſtellen. Ich weiß nicht, ob der Herr Re-
aſentant erräth, daß ich ſchreibe; er hat mir wenig-
ns Gelegenheit gegeben es zu thun. Ich habe
ht gedacht, daß mir armen alten Manne Kräfte ge-
g geblieben wären, um dieſen Jammer alle zu be-
reiben. Oft möchte ich lieber im Grabe ſeyn, wenn
es nur ertragen könnte, daß mein armes Fräulein
ter dieſen böſen Leuten bliebe. Ein heiliger Mönch,
ſich hier in weltlichen Kleidern verſteckt hält, hat
r ſchon geſagt, er wollte wohl Mittel ſchaffen, das
äulein bei erſter Gelegenheit wieder zu den Unſri-
zu bringen. Wenn ich aber nicht recht ſicher bin,

ſie in gute Hände zu liefern, ſo wage ich es nicht. Gott wird ja ihren Glauben erhalten!

Mein theurer gnädiger Herr, vermelden Sie doch meiner Herrſchaft und den beiden gnädigen Fräuleins, ſo wie dem Herrn Marquis, wenn er zu Ihnen kommen ſollte, meinen gehorſamſten Reſpekt. Ich empfehle Sie dem Schutz der heiligen Jungfrau u. ſ. w.

38.

Derſelbe an Denſelben.

* *, den 18. November.

Vor drei Tagen hatten wir das Vergnügen, Germainens Vater bei uns ankommen zu ſehen, und an demſelben Abend erhielt ich über Oſtende beiliegenden Brief von dem ehrlichen alten La Jeuneſſe, aus welchem Sie das Schickſal meines Jugendfreundes erfahren werden. Mein Gemüth iſt tief und unheilbar verwundet von dem Bilde ſeines Unglücks. Ich hoffte, er wäre an jenem Abend gefallen! Armer, armer Jüngling — und doch war bei ſeinem warmen Herzen das laute Bekenntniß ſeiner Schuld, im Angeſicht ſeiner ehemaligen Kriegsgefährten, eine Genugthuung für ihn. Ich habe nicht Germainen, ich habe niemanden als dem Marquis dieſen fürchterlichen Bericht mitgetheilt. Der alte Mann iſt für uns verloren; aus der unzugänglichen Härte, in die er ſich gehüllt hat, blickt Verzweiflung. Minettens Schickſal ſchien faſt ſeinem Verſtand zu drohen; ſein Stolz, ſein Haß kämpften gewaltſam gegen das Vaterherz, das gern gedankt, und ſich getröſtet hätte. Endlich aber gab er ſie auf, und er will ſie nicht mehr zu ſeiner Familie rechnen. Er hat der Marquiſe den Tod ihrer Mutter, und Minettens Verſorgung hinterbracht; und die Natur, die in dem weiblichen Herzen wohl lauter ſpricht, hat ſie den Troſt, ihr geliebtes Kind ſicher, und wenn ich ihr mit Grund verheißen konnte, bereitwillig aufnehmen laſſen. Die näheren Umſtände von dem Tode ihrer Mutter und Laurents haben wir ihr verſchwiegen. Mehr wie ihre Mutter weiß auch Pauline nicht. Sie iſt in ihren einfachem Schmerz äußerſt rührend; ſie will weder von der Welt noch von der Zukunft, von nichts mehr etwas hören; ſie liegt mir ernſtlich an, ihre Eltern zu bereden, daß ſie ihr erlauben in ein Kloſter zu gehen. Der Marquis, der gewiß bei ihrem Kummer und ihrer Naivetät einen Theil der Wahrheit errathen muß, überläßt ſich bei ihr allein einiger Weichheit: denn zwiſchen ihren Schmerz und alle Empfindlichkeit ſeines Stolzes hat ſich Laurents Tod geſtellt. Mein Freund, wie ſonderbar ſind die Erſcheinungen, welche unnatürliche Begriffe in einem edeln Karakter hervorbringen! Dieſer Mann, der ſich nur von Haß und Bitterkeit zu nähren ſucht, kann dem Schickſal meines unglücklichen Freundes ſein Mitleiden nicht ganz verſagen; ich habe ihm aus keinem Umſtand, der Laurent betraf, ein Geheimniß gemacht, er hat mir mit anſcheinender Verſchloſſenheit zugehört, aber verſchiedene Fragen, die er nachher des jungen Mannes wegen an mich that, verriethen ſeine Theilnehmung — und eben der Mann wird aufgebracht, wenn Laurents Bruder erwähnt wird, der ihm ſein Kind rettete.

Der Marquis kündigte uns ſogleich an, daß er nur vier Tage bleiben könnte; die täglichen Gefechte, die in den Linien vorfallen, machen ſeine Rückkehr nöthig. Er hat alles angeordnet, was ſeiner Tochter Verbindung erforderte, und heute gab er mir das angebetete Mädchen zur Gattinn. Ich habe ihm meinen Lebensplan mitgetheilt, den er mit ſeiner gewöhnlichen finſtern Kälte billigt, ohne ſeines ehemaligen Wunſches, daß ich Kriegsdienſte nehmen möchte, mit einem Worte zu erwähnen. Nach der Trauungsceremonie hat er mir ſeine Gemahlinn und ſeine jüngere Tochter feierlich empfohlen, und alles was er mit mir hierüber ſpricht, ſtößt mir und Germainen eine trübe Ahndung ein, die uns ſeine morgende Abreiſe unausſprechlich traurig macht. Seine Frau und ſeine Kinder haben verſucht, ihn zurückzuhalten, er wies ſie mit Härte ab. Ich kannte ihn zu gut, um zu hoffen, daß etwas auszurichten ſeyn würde; und mit ſeinem Herzen, das ſo voll Haß und Rache iſt, würde die ſtille Ruhe, die wir unter uns erhalten müſſen, dem alten Mann zur unerträglichen Laſt werden. Aber Germaine und ich wagen es, einen Freundſchaftsdienſt von Ihnen zu erbitten, den Sie uns nicht verſagen werden, wenn es einigermaßen in Ihrer Macht ſteht. Verſuchen Sie unter irgend einem Vorwand in die Nähe des Marquis zu kommen. Er ſpricht mit viel Achtung und Zutrauen von Ihnen, und es würde uns bei ſeiner finſtern Schwermuth weit weniger bang ſeyn, wenn wir einen Mann wie Sie um ihn wüßten, der ihn im Nothfall von verzweifelten Entſchlüſſen zurückhalten könnte. Er verachtet oder haßt alles was ihn dort umgiebt, er ſpricht mit Zähneknirſchen von dem fremden Heere, unter welchem er ſteht, und ſchweigt finſter, wenn *der Feind* genannt wird. Er vermeidet ihn zu erwähnen, und es ſcheint manchmal wenn er von dem Krieg ſpricht, als kämpfte er dort gegen eine übermenſchliche Macht, die er muthig angreift, vor welcher er aber verſtummt. Wollen Sie unſre Bitte gewähren? Wollen Sie uns bald antworten, meiner Germaine bald das traurige Gefühl benehmen, daß ihr Vater unter lauter Fremden und Feinden iſt? Antworten *Sie bald*, mein geehrter Freund.

39.

Der Abbé *** an Alphons.

Philippsburg, den 29ten December.

Ich habe Ihnen nur ganz kurz aus N. melden können, daß ich eilte, Ihren und Ihrer lieben Gemahlinn Wunſch zu befolgen. Je mehr ich mich dem Kriegesſchauplatz näherte, je ſchrecklicher klangen die Nachrichten von den täglichen hartnäckigen Gefechten, die bei den Linien vorfielen, und beſonders hörte ich, daß unſre unglücklichen Landesleute unbarmherzig aufgeopfert würden, und mit Muth zum Opfer gingen. Keiner wird von den Feinden begnadigt, und ihre Waffenbrüder machen keinen Verſuch, ihnen die Vortheile der gewöhnlichen Kriegsgeſetze zu verſchaffen! Nach allen Berichten, die ich auf meinem Weg durch die verſchiednen Quartiere einzog, ſchien mir die Lage unſrer Landesleute ſo fürchterlich, daß ich vor der Stimmung des Marquis, deſſen ſtarren verſchloſſenen Geiſt ich lange kannte, im Voraus zitterte. Er empfing mich mit einem Erſtaunen, das vielleicht einen Schimmer von Freude in ſein Geſicht gebracht haben würde, wenn Stolz und Gram nicht ſchon längſt deſſen Züge erſtarrt hätten. Er fragte, wie ich Philoſoph mich hätte entſchließen können, dieſen Schauplatz der Leidenſchaft und des Todes zu betreten. Ich ſagte ihm gerührt, daß ſeine Kinder mich als den Boten ihrer Liebe ſchickten, um ihm in den Stunden, wo er von jenem Schauplatz zurückgezogen wäre, Geſellſchaft zu leiſten. Er antwortete mit etwas bitterm Spott, dieſe Sendung ſöhe ihrer Abneigung gegen unfriedliche Wege zur Ehre vollkommen ähnlich. Aber je gehäſſiger dieſes war, deſto weniger kam es aus ſeinem Herzen; ſein Unmuth hielt ſich an dieſem Ausdruck, um eine ahndende Schwermuth, die über ihm ſchwebte, zu zerſtreuen. Ich ſah den alten Mann ſich Mühſeligkeiten unterwerfen, denen die Stärkſten erlagen; er lebte mit einer Mäßigkeit, einer Ordnung, die jedem zum Beiſpiel diente, und ſo lange er im Felde war, theilte er ſeinen Tiſch, ſein Zelt, jede Bequemlichkeit mit dem letzten ſeiner Landesleute. Das Corps, das er anführte, ſchien auch von einem Geiſte beſeelt, der in der Wuth der blutigen Auftritte Züge von kaltem Edelmuth blicken ließ. So hatte es bei der Einnahme der Linien die Feinde, die in einer Redoute die Waffen geſtreckt hatten, um ſich zu ergeben, nicht zu Gefangnen annehmen wollen, da ſie den Emigrirten kein Quartier machten; es hatte ſie aufgefordert, die Waffen wieder aufzunehmen, und ſich bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen, und ſo erſt ſelbſt einen beträchtlichen Verluſt erlitten, eh es die ſchrecklichen Repreſſalien ausübte. Das Zeugniß, das man dem Marquis ſprach, war ſo allgemein, daß die roheſten, empfindungsloſeſten Menſchen, die hier unſre Landesleute misbrauchen, mißhandeln dürfen, vor ihm ſich unwillkürlich beugten — Alphons, ich ſuche vergebens Umwege, Sie zu der Nachricht vorzubereiten, die Sie wenigſtens Ihrer Germaine ſchonend beibringen müſſen. Ich lebte nur drei Tage mit dieſem edeln, misleiteten Manne. Wenn er von der Ermüdung der Gefechte, denen er faſt beſtändig ausgeſetzt war, von den ſchrecklichen Liſten, die er von den Getödteten, Verſtümmelten, Verlornen erhielt, bei einer elenden Lampe in ſeinem Zelt einige Augenblicke abmüßigte, war ich bei ihm; und er unterhielt mich mit einem fürchterlichen Gemiſch von Ergebung in den drohenden Tod, von Haß gegen alle, die ihn hieher gebracht, von unnennbarem — Schauder, ſo oft er der Nation gedachte. Dies alles, mit dem ihm gewöhnten Ton und Ausdruck des Mannes von Stand und Welt verbunden, hatte etwas ſo Befremdendes, daß ich zuweilen wirklich als Philoſoph, wie er mich ſpottend nannte, ihm gegen über ſaß, und an ihm ſtudierte wie an einem Phänomen. Am letzten Abend ſprach er von Ihnen, von ſeinen Töchtern, auch von Minetten, die er *die arme Verlaſſene* nannte, bis er, faſt erweicht, in ein tiefes Nachdenken verſank. Er nahm hierauf verſchiedne Papiere, die er durchſah; ſie betrafen ſein Corps, und es mochten hauptſächlich Todtenliſten darunter ſeyn, denn er wandte ſich in währendem Leſen einmal zu mir, und ſagte: welche Thorheit das aufzuſchreiben! Man weiß ja nicht einmal in welchen Winkel der Erde man ſenden ſoll, um zu ſagen: Weint um euern Vater, euern Bruder! — Indem er die Blätter bey Seite legte, ſprach er: Es gehen mir viele voran. Ich hätte doch gern einen und den andern neben mir behalten, der mich hätte rächen können. — Eine Ordonanz unterbrach ihn, und brachte Verhaltungsbefehle zum Angrif auf den folgenden Morgen. Er las. Gut, ſagte er, ſehr gut! — Er traf noch einige Anſtalten, und ging dann nachdenkend auf und nieder. Die Nacht war ſchaudervoll. Die Feinde ſtanden ſo nahe, daß man den Ruf ihrer Wachten neben den unſrigen unterſcheiden konnte; und die Wachſamkeit unſrer Leute hatte etwas ſo banges, daß kein Geräuſch in unſrer Nähe uns hinderte, die raſchen lärmenden Bewegungen in den feindlichen Poſten zu vernehmen. Gegen Morgen übergab mir der alte Mann ein Käſtchen, um es aufzubewahren, oder Ihnen zu ſchicken, wenn er es nicht mehr fordern ſollte. Er ging ſtillſchweigend umher; nach einer Weile hörte er ſeine Offiziere ſich verſammeln, er trat einen Augenblick aus dem Zelt, kehrte dann ſchnell zurück, auf mich zu, faßte mit ſeinen beiden Händen die meinigen, und ſchüttelte ſie, indem er ein Paarmal wiederholte: Sie werden glücklich ſeyn! — Einige Offiziere traten herein, eh ich mich von meiner Rührung genug erholt hatte, um irgend etwas vorzubringen; aber gewiß gingen die Worte auf Sie und ſeine Töchter. Die Menſchen ſahen alle aus, wie dem Tod geweiht, der Marquis nahm ſchweigend von mir Abſchied. Um halb vier Uhr rückten ſie aus — um ſieben brachte mir ſein Bedienter, der neben ihm gefochten hatte, zufolge eines Befehls, den er am Tage meiner Ankunft von ihm erhalten, ſeine Uhr und ſeinen Ring. Die Kugel war durch den Unterleib gegangen; er ſtarb faſt im Augenblick des Fallens, von ſeinem Corps kam nicht der dritte Theil zurück.

Ich lebte lange, ich ſah oft ſterben; aber dieſer Zeitpunkt mußte herbeikommen, um die Welt ſo tief unter mir zu ſehen, daß ich aller meiner mühſam erlangten Lebensweisheit bedarf, um nicht nach dem Grabe zu eilen, wie ein Durſtiger nach der rieſelnden Quelle.

Warum ich mit den Truppen hier bin, wird das Gerücht Sie lehren.

IV.

Briefe über den Feldzug im Jahr 1792,

von

Francis Stone.

Vierter Brief.

Verdün, am 16. Oktbr. 1792.
im erſten Jahre der franzöſiſchen Republik.

Die franzöſiſche Armee iſt ſchon ſeit einigen Tagen im Beſitz dieſer Stadt, die ſich nach der Aufforderung des General Dillon ergab. Der Schrecken, der die Feinde ergriff, als ſie ſich aus ihrem Lager von LaLune, (dem letzten Poſten, den ſie auf ihrem Wege nach Paris erreichten) zurückgezogen, begleitete ſie bis hieher. Beurnonville hatte ihnen in den erſten Tagen ihres Rückzugs ſo zugeſetzt, daß Dumourier nicht länger nöthig fand, hier ſeine ganze Macht zu brauchen. Er ging deshalb nach Flandern, und überließ die Verfolgung der Feinde Kellermanns Diviſion. Die Preußen, die in der letzten Zeit mehr Thätigkeit bewieſen, hatten ohne weiteren Verluſt Verdün erreicht, indeß Dillon, der die Heſſen (die bis jetzt nur bey der Plünderung unbewaffneter Bürger und Weiber geſchäftig geweſen waren) bey dem Paß im Argonnerwald in Reſpekt gehalten hatte, ſie durch ſeine Kanonen aus allen ihren Poſitionen drängte, und mit ihren übrigen Bundesgenoſſen gleichen Schutz zu ſuchen nöthigte. Unglück hat die Wirkung auf edle Seelen, daß es ſie immer um deſto ſtärker an einander feſſelt, je größer Gefahr und Unterdrückung werden. Dieſe unglücklichen Flüchtlinge aber, von Schaam übermannt und ſich bewußt, die Uebel, die ſie verfolgten, verdient zu haben, machten, gleich Miltons gefallenen Engeln, ihre traurige Lage durch bittere Anklagen und gegenſeitige ſchlimme Dienſte noch drückender. Die Aufſchneidereyen des franzöſiſchen Adels, ihre ſtolzen Anſprüche, und der morgenländiſche Luxus ihres Feldgepäcks, ſtachen mit der ſtrengen Kriegszucht und den einfachen Sitten der preußiſchen Soldaten ſonderbar ab. Der Erbhaß der Preußen gegen die Oeſterreicher ſchlummerte, war aber nicht erloſchen. Da ſie bey ihrem Bunde gegen Frankreich Ein großes Ziel vor Augen hatten, ſo waren ſie übereingekommen, ihren alten Zwiſt zu vergeſſen, und opferten faſt unbeſiegbare Vorurtheile, wenigſtens für eine Zeitlang auf. Als aber Dumourier, wie ein mächtiger Zauberer, ſeine Hand ausſtreckte, da fiel das bezauberte Schloß mit einem ſchrecklichen Geräuſch zuſammen. Die glänzenden, phantaſtiſchen Bilder, die ihre geblendeten Blicke umgaukelt hatten, verſchwanden. Der betäubte Preuße, der ſich im gleichem Grad, als ſein geiſtiges Auge umnachtet war, für erleuchtet hielt, fing an, aus ſeinem Wahne zu erwachen; er ſah ein, daß er das Spiel der Treuloſigkeit Oeſterreichs und der Bosheit der Rebellen geweſen war, und bereute ſeine Thorheit, leider! aber erſt dann, als das Uebermaaß derſelben ſchon alle Reue fruchtlos und unnütz gemacht hatte. Der Probierſtein des Unglücks, der ſtets den Charakter des Gerechten bewährt, nöthigt auch böſe Gemüther, ſich in ihrer eignen und wahren Geſtalt zu zeigen. Dieſe Helden, die ſich als geſchworne Freunde verbunden hatten, der gefallnen königlichen Würde aufzuhelfen und alle Verräther ihrer Sache zu vertilgen; die, ſo lange das Glück ihr Begleiter war, täglich wärmere Freunde und Brüder wurden, erſchweren ſich jetzt ihr mannigfaltiges Ungemach dadurch, daß ſie einander alle mögliche ſchlimme Dienſte erweiſen, die ihre natürliche Neigung, ihr nicht länger verkleideter Haß und die nun unverhohlne Verachtung ihnen eingeben. Vielleicht geſchah es im Vertrauen auf dieſes Mißverſtändniß, welches ſie auf keine Weiſe zu verheimlichen ſuchten, daß der franzöſiſche Feldherr, der ſelbſt bei einem

Angriff kein gemeinſame Vertheidigung zu fürchten hatte, ſo kühn vordrang: vielleicht machte ihn auch der glückliche Erfolg, mit welchem er bis jetzt den Feind in Schrecken geſetzt hatte, Muth, raſch auf ſeinem Wege fortzugehn, mit einer Armee von nicht mehr als 15,000 Mann und einer übel angebrachten Batterie von nur zehn Stücken kleinen Kalibers, in einer geringen Entfernung von der Citadelle, die Stadt auffordern zu laſſen, und auf einer augenblicklichen Uebergabe zu beſtehen. Der Commendant von Verdün begehrte dagegen einen Waffenſtillſtand und zugleicherzeit eine Zuſammenkunft mit dem franzöſiſchen General *). Kalkreuth, der das Vertrauen des Königs von Preußen beſitzt, geſtand, daß er keinen officiellen Aufträge habe, er äußerte blos in der Unterhaltung über die gegenwärtige Umſtände die Hoffnung, daß ſich doch wohl Mittel und Wege ausfindig machen laßen dürften, eine aufrichtige Verſöh-

---

*) General Galbaud ließ von dieſen Zuſammenkünften und Unterhandlungen der preußiſchen und franzöſiſchen Generale einen Bericht in den Moniteur einrücken, aus dem er auch in die Minerva des Hrn. v. Archenholz kam. Hr. G. v. Kalkreuth gab dagegen in eben dieſer Zeitſchrift (April 1793) einen Aufſatz, worin er jenen Bericht mancher groben Unrichtigkeit zeiht. In ſo fern die Darſtellung des preußiſchen Officiers von der Erzählung unſers Engländers abweicht, ſetzen wir zur Vergleichung das Weſentliche von jener in einigen Anmerkungen bey. So verſichert Hr. G. v. K. gegen obige Behauptung: — „Von Politik war wenig „die Rede, nur ſo viel als ich eben wegen der Al„lianz von 1755 erwähnet. (General Dillon fragte: „warum wir Preußen gegen Frankreich wären? Ich „antwortete ſcherzend: Frankreich hat es ja 1755 ſo „gewollt. Worauf Dillon verſetzte: Freylich, daran „hatte Choiſeul Schuld, auch wird es ihm die Na„tion nie vergeben.) So oft in den Zuſammenkünf„ten mit den franzöſiſchen Generalen von den Urſa„chen des Krieges die Rede war, gab ich ſtets zur „Antwort: das wäre das Kapitel der Politik, von „dem ich nichts verſtände. An die Anerkennung der „Republik ward nicht gedacht." —

nung zwiſchen dem König und der franzöſiſchen Nation zu Stande zu bringen. Er verſicherte, wie er von je die größte Achtung für den Charakter der franzöſiſchen Nation gehegt habe, und daß es ihm ungemeines Vergnügen machen würde, wenn er ſo glücklich wäre, einen Vergleich zu Stande zu bringen, der für beyde Nationen vortheilhaft ſey. Dillons Antwort hierauf war: als General der franzöſiſchen Republik, komme ihm ſonſt nichts zu, als eine augenblickliche Antwort auf die geſchehene Aufforderung zu begehren: die gänzliche Räumung des franzöſiſchen Gebiets ſey ein Präliminarpunkt, der aller Unterhandlung vorhergehen müſſe. Die Revolution ſey nicht leichtſinnig unternommen, noch ohne Mühe vollendet worden; ſie ſey von der ganzen Nation gebilligt, die nicht ohne den höchſten Unwillen ihre innern Anordnungen geſtört und ihre Provinzen von fremden Truppen überſchwemmt ſehen könne, indeß ſie feierlich erklärt habe, jedem angreifenden Krieg für immer zu entſagen; eine Erklärung, die ihr eben ſo viel Freunde verſchaffen müſſe, als es Philoſophen in Europa gebe. An friedliche Unterhandlung ſey nicht eher der fernſte Gedanke, als bis das franzöſiſche Gebiet völlig geräumt und die Republik ſamt der dem Nationalkonvent übertragenen Gewalt, förmlich anerkannt ſey. Uebrigens könne der König von Preußen einen überzeugenden Beweis ſeiner guten Geſinnung gegen die franzöſiſche Nation geben, wenn er ſich unverzüglich von ſeinen Bundesgenoſſen trennen, und durch die Befreyung der Niederlande den Franzoſen gegen ihren gemeinſamen Feind beyſtehen wolle: ein Entſchluß, der ihm leicht werden müſſe, wenn er bedenke, daß einem großen und guten Fürſten kein Bündniß angenehmer ſeyn könne, als das mit einem freyen Volke.

Kalkreuth erwiederte dagegen: hinge dieſe Allianz nur von ihm ab, ſo würde ſie bald zu Stande kommen: er habe ſich dieſem Krieg, den er für eben ſo unpolitiſch als ungerecht halte, immer widerſetzt. Die unmittelbare Uebergabe von Verdun wäre indeß ein Beweis, wie ernſtlich der König die Ausſöhnung mit Frankreich wünſche, und die ſchleunige Räumung von Longwy würde hiervon noch ein Beyſpiel mehr ſeyn. Was aber den unmittelbaren Bruch der Traktaten mit ihrem jetzigen Bundesgenoſſen betreffe, ſo nöthige ſie das Point d'honneur, wie ein paar Reiſende, die einen Weg zuſammen angetreten, ihn auch zuſammen zu endigen: allein, wenn man gleich einmahl zuſammengereiſ't ſey, ſo verbinde doch nichts zum Antritt einer neuen Wanderſchaft. „Ich verlaſſe Sie, ſchloß er, voller Hochachtung für die „franzöſiſche Nation und für Sie ſelbſt, Hr. General: ich werde dem König den Inhalt unſers Geſprächs zu wiſſen thun, und dabey nicht unterlaſſen, „alles zu verſuchen, ihn von meinen Ideen zu überzeugen. Ich hoffe den beſten Erfolg: niemand kann „die unermeßlichen Vortheile eines ſolchen Bündniſſes beſſer ſchätzen, als ich, und ich wünſchte wohl „als Geſandter nach Paris geſchickt zu werden, um „ein ſo glückliches Ereigniß zu beſchleunigen."

Dieſer General, der mehr Klugheit und Einſicht und weit freyere Grundſätze zu haben ſcheint, als man bey der Thorheit und dem Despotismus, der ihn umgiebt, erwarten ſollte, hielt ein paar Tage darauf eine ähnliche Conferenz. Die Franzoſen ſetzten dem Feind etwas ſchärfer zu, als die einmahl angenommenen Kriegsgebräuche verſtatten; er verlangte daher mit dem franzöſiſchen General darüber zu einer Erklärung zu kommen. Da ſie ſich über den ſtreitigen Punkt nicht vereinigen konnten, ſo bat er um Erlaubniß, den Herzog von Braunſchweig zur Conferenz einzuladen, welches General Galbaud bewilligte. *) Ich könnte Ihnen den Inhalt dieſer

---

*) „Die Veranlaſſung zu dieſer Unterredung war ganz „anders, als ſie hier erzählt wird. Ich erhielt einen „Zettel vom Major von Zerben (ſagt Hr. v. K. am „angeführten Orte) worauf er mir meldete, daß „General Laberoliere, der da kommandirte, Ordre „habe, die heſſiſchen Vorpoſten, die mit den franzöſiſchen am Rande des Waldes in gleicher Linie „ſtanden, zu delogiren, aber aus Conſideration für „mich die Attake, bis er mich geſprochen, aufſchu-

Unterredung mit ein paar Worten kurz angeben; allein Sie werden das Detail intereſſanter finden, und die Authenticität deſſelben kann ich Ihnen verbürgen, da es buchſtäblich aus dem Tagebuch des Generals genommen iſt, der die Güte gehabt hat, mir es zum Gebrauch mitzutheilen.

Herzog von Braunſchweig. Sie ſind es, der die Stücke hier aufgepflanzt hat? Sie haben uns viel Schaden gethan, und ich begreife nicht, wie Sie auf den Gedanken kommen konnten, ſie ſo nahe an unſre Redoute zu ſetzen?

„den wolle. Hieraus erhellt ſehr deutlich die Un-
„richtigkeit, daß mich die franzöſiſchen Scharfſchützen
„zu einer Conferenz mit dem General Labaroliere
„veranlaßt hätten. Ich las den Zettel dem Herzog
„von Braunſchweig vor, der mir befahl hinzurei-
„ten, und mir ſagte, er würde ſelbſt in die Gegend
„kommen. Gen. Labaroliere kam bald in Beglei-
„tung des General Galbaud. Sie waren beyde ſehr
„höflich. Erſterer fragte, ob die Vedetten, die
„auf der Höhe ſtänden, von meinem Regimente wä-
„ren, in welchem Fall nicht auf ſie geſchoſſen wer-
„den ſolle, wünſchte aber, daß die heſſiſchen Po-
„ſten den Rand des Waldes verlaſſen möchten. An
„ſolchem ſtanden ſie mit den franzöſiſchen ſo nahe,
„daß ſie zuſammen ſprachen. Ich gab dem General
„zur Antwort: daß ich nicht ermächtigt wäre, den
„Abzug der heſſiſchen Jägerpoſten, ohne Vorwiſſen
„des Herzogs, der ſelbſt zugegen wäre, zu bewilli-
„gen. Den beiden Generals ſchien die Gegenwart
„des Herzogs angenehm: ſie fragten, ob es wohl
„erlaubt wäre, Sr. Durchl. ihre Verehrung zu be-
„zeugen. Ich erwiederte, es wäre kein Zweifel,
„wenn ſie warten wollten, bis ich dem H. davon
„Nachricht geben könnte. Ich eilte zu Sr. Durchl.
„Der Herzog kam und die Unterredung fand Statt.
„Von der Superiorität der Scharfſchützen war gar
„nicht die Rede, noch viel weniger von der Batterie
„des General Galbaud, die uns gezwungen haben
„ſollte, die Redoute zu räumen. Es iſt nicht an-
„ders, daß der Herzog die Frage gethan: Sind Sie
„es, der die Kanonen u. ſ. w." Minerva. April
1793. S. 166 u. ſ. w.

Galbaud. Ihre Bemerkung iſt der beſte Beweis von der Güte unſrer Operation. Es iſt wahr, wir ſind Ihnen ſehr nahe, allein unſre Soldaten fürchten keine Gefahr, wenn ſie für ihr Vaterland ſtreiten.

Herzog v. Braunſchweig. General Kalkreuth hat mir von Ihrem Vorſchlag, in Rückſicht des Waldes geſagt. Sie werden geſtehen, daß wir Ihnen den Beſitz deſſelben ſehr erſchweren könnten, wenn ich das Blut meiner Soldaten weniger zu ſchonen ſuchte. Doch, ehe wir dieſe Sache abthun, laſſen Sie uns ein wenig von Ihrer Nation ſprechen. Ich liebe ſie, und habe dies mehr als Einmahl bewieſen. Es thut mir leid, daß Dumourier über einige unbedeutende Ausdrücke, die ihm in meinem letzten Manifeſte auffielen, ſo viel übele Laune gezeigt hat. Dieſe Ausdrücke waren für den großen Haufen beſtimmt. Leute von Verſtand wiſſen was darauf geben iſt, und ich erſtaune, daß Dumourier ungleich mehr Gewicht darauf gelegt hat, als ſie auf irgend eine Weiſe haben können.

Galbaud. Erlauben Sie mir Eine Frage? War das franzöſiſche Volk, das ſeine Freyheit wieder erobert hatte, nicht werth, eben ſo wohl die Sprache der Wahrheit zu hören, als General Dumourier? Glauben Sie, daß es ohne Unwillen Ausdrücke leſen konnte, die ſeine Rechte mit Verachtung behandelten, oder daß es einem ſeiner Generale erlauben konnte, den dem Souverain ſchuldigen Reſpekt ſo weit zu vergeſſen, daß er ſich auf irgend etwas hätte einlaſſen dürfen, wobey nicht vor allen Dingen die Nationalſeuverainität anerkannt worden? Ich geſtehe, an Dumouriers Stelle hätte ich genau ſo gehandelt, wie er.

Herz v Braunſ. Ich begehre nichts weniger, als Ihrer Nation das Recht ſtreitig zu machen, ihre eigne Verfaſſung einzurichten: allein hat ſie wohl die Form gewählt, die ihrem Charakter am angemeſſenſten iſt? Hieran zweifelt man allgemein: und in der That hatte ich bey meinem Einmarſch in

Frank-

Frankreich keinen andern Zweck, als den, zur Wiederherſtellung der Ordnung mitzuwirken.

Labaroliere. Erlauben Sie mir die Frage, wer Ihnen die Vollmacht gegeben haben kann, zwiſchen die franzöſiſche Nation und ihre innern Angelegenheiten in's Mittel zu treten?

Hier ward, nach dem Bericht des Tagebuchs, die Unterredung durch General Galbaud unterbrochen, der beym Umſehen zufällig den Ausreißer Klingling, der vor kurzem noch Marechal de Camp in franzöſiſchen Dienſten geweſen war, zu Pferde in Uniform und mit einer weißen Kokarde, erblickte.*) Erſtaunt rief er aus: „Was, ſeh ich Klingling hier?" — Dieſer ſchwieg: Kalkreuth aber ſagte leiſe ein paar Worte zum Herzog, der ſich umkehrte, und dem Emigranten einen verächtlichen Blick zuwarf, worauf er ſich, höchſt beſchämt über ſeinen Empfang, entfernte. Der Herzog fuhr nun gegen Galbaud fort: er ſehe hier, wie er die Emigranten behandele. „Verräther habe ich nie geliebt. Machen Sie mit ihnen, was Sie wollen, wir kümmern uns wenig um ſie: allein auf die Behauptung beſtehe ich, daß die franzöſiſche Nation ihren wahren Vortheil ſo lange verkennen wird, bis ſie zu gemäßigtern Grundſätzen zurückkehrt."

Labaroliere. Ich frage den Herzog von Braunſchweig, ob es der Urheber des Manifeſts iſt, der hier mit uns ſpricht? dieſen kann ich nur mit Kanonenkugeln antworten. Iſt es aber der Freund der Menſchheit, der dieſe Sprache führt, ſo kann er keinen beſſern Beweis von ſeinen günſtigen Geſinnungen geben, als wenn er ſelbſt das franzöſiſche Gebiet räumt, bevor unſre Armeen, die täglich ſtärker werden, ihn dazu nöthigen. — Sind Sie Willens, über die Uebergabe von Verdun zu unterhandeln, ſo zweifle ich nicht, die Nation wird Ihnen, alle mit ihrem Intereſſe und der gerechten Rache wegen der Verletzung ihrer Rechte und ihres Gebiets verträglichen Bedingungen verwilligen.

---

*) „Ungefehr zehn Schritte hinter dem Herzog hielt der Feldzeugmeiſter Fürſt von Hohenlohe, und neben demſelben etwas rückwärts der General Klingling, dem der F. v. H. winkte, ſich etwas zurückzuziehn. Der Herzog wußte nichts davon. Das iſt alles, was an der Fabel des G. Galbaud wahr iſt." Am angef. Orte, S. 171.

Herz. von Braunſchweig. Die Franzoſen ſind ein erſtaunliches Volk: kaum haben ſie ſich in eine Republik verwandelt, als ſie ſchon den Ton von Republikanern annehmen. Vor der Hand kann ich Ihnen weder über dieſen Punkt, noch über die Sache, die mich hieher gebracht hat, etwas beſtimmtes ſagen; ich muß mit dem Könige ſprechen. Laſſen Sie unſre Vedetten einen Waffenſtillſtand von vierundzwanzig Stunden machen, und alles übrige bleibe in ſtatu quo. Morgen ſoll General Kalkreuth zu Ihnen kommen: er hat das Vertrauen des Königs, und wird, entweder mit Dumourier oder mit jedem andern, den dieſer dazu bevollmächtigt, conferiren. Ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. In Ihnen, General Galbaud, ſehe ich mit Vergnügen einen alten erfahrnen Artilleriſten. Sie haben mir durch Ihre Batterie eine Probe von den Talenten des ehemaligen königlichen Corps gegeben. Fahren Sie beyde fort, Ihrem Vaterlande treu zu dienen, und glauben Sie mir, daß wir trotz dem Style unſrer Manifeſte, diejenigen ungemein hoch ſchätzen, die ſo muthig und eifrig fechten, ihm ſeine Unabhängigkeit zu ſichern. — —

Kalkreuth ſetzte, nachdem der Herzog ſich entfernt hatte, die Unterhaltung noch einige Minuten fort. Als er die franzöſiſchen Generale verließ und die preußiſchen und franzöſiſchen Soldaten, die auch zuſammen geſprochen und getrunken hatten, Abſchied von einander nahmen, und die letztern mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit riefen: Es lebe die Nation! gab Kalkreuth einige Zeichen von Unruhe und fragte, ob ſeine Perſon in Sicherheit ſey? Galbaud erwiderte darauf: ächter Republikanerſinn kenne keine Verrätherey! — und Kalkreuth begab ſich, nach wiederhohlten Freundſchaftsverſicherungen, in ſein Lager. *)

Ich habe dieſe Unterhaltung mit einigen wenigen Abkürtzungen hergeſetzt, weil Charaktere, wenn ſie ſich ſelbſt entwickeln, immer am richtigſten gefaßt werden. Von der Aechtheit derſelben können Sie überzeugt ſeyn, wenn man anders den Parteien ſelbſt, oder wenigſtens dem einen Theil, von dem ich ſie unmittelbar erhalten habe, einigen Glauben beymeſſen darf. Wichtig iſt ſie in ſo fern, als ſie beſtätigt, was man ſchon allgemein behauptet hat, daß nehmlich Preußen von den ausgewanderten Prinzen hintergangen, und von dem Hauſe Oeſtreich überliſtet worden, ſich zu ein Werkzeug ſeiner ehrgeitzigen Plane brauchen zu laſſen. Hiervon ſcheint es jetzt ſelbſt ſchon ſo überzeugt, und die Erfahrung, die dieſer Ueberzeugung vorhergehen mußte, iſt ſo theuer erkauft worden, daß es den Franzoſen nicht ſchwer fallen kann, dieſen Feind zur Neutralität zu bewegen, wo nicht gar in einen Bundesgenoſſen zu verwandeln, ſobald ſie nur den republikaniſchen Ton, den ſie, wie der Herzog von Braunſchweig ihnen vor-

---

*) „Die Franzoſen fragten einen heſſiſchen Officier,
„der mich begleitete, weil er ſo fertig franzöſiſch
„ſprach, ob er ein Emigrirter ſey? Er gab zur Ant-
„wort: ich bin kein Franzoſe und verlange keiner zu
„ſeyn. Hierauf riefen ſie: es lebe die Nation! es mö-
„gen die Ariſtokraten umkommen! Dies habe ich aber
„nicht gehört, weil ich ſchon entfernt war. Daß
„ich über dieſes Geſchrey in Verlegenheit gekom-
„men, erkläre ich für eine komplette Unwahrheit.
„Bey Maſtrecouet ſchon hatten Volontairs verſchie-
„dentlich mein Pferd mit ſolcher Zudringlichkeit
„umzingelt, daß ſie die Officiers abwieſen. Wie
„ſollte ich, da ich ihre Weiſe ſchon kannte, vor ſol-
„cher erſchrocken ſeyn; ich, der ich in Frankreich oft
„gegen den Rath meiner ſchätzbaren Freunde, ganz
„allein tauſend und mehr Schritte an die Wälder
„herangeritten bin, um den geflüchteten Einwohnern
„mit guten Worten zuzureden, wieder in ihre Woh-
„nungen zu kehren.“ A. a. O. S. 171.

wirft, angenommen haben, nur in etwas herabſtimmen wollen. Der franzöſiſche General erklärt, bevor das franzöſiſche Gebiet nicht ganz geräumt worden, könne kein Vergleich Statt finden. Hält die jetzige Luſt zum Rückzug an, ſo wird dies bald geſchehn ſeyn: allein die ganze Nation hat einmahl einen Anſtoß von ſolcher Art erhalten, daß es ſchwer fallen wird, bey den gänzlich entgegengeſetzten Grundſätzen beyder Theile, den Grund zu irgend einer Vereinigung zu legen. Die preußiſchen und franzöſiſchen Generale und die Conventscommiſſarien haben ſchon über unmittelbare Einrichtungen und gegenſeitige Begünſtigungen verſchiedene Conferenzen gehabt, die größtentheils ſo ſehr zum Vortheil der Zurückweichenden ausgefallen ſind, daß der Herzog von Braunſchweig es für rathſam fand, ihnen ein Manifeſt andrer Art zuzuſchicken: keines voll Drohungen und Schmähungen, voll Tod und Verwüſtung, wie das im Ton der alten Schule; ſondern eins voll Demuth und Freundſchaft, voll Achtung und Verehrung, Bewunderung und Dankbarkeit für ihre Aufmerkſamkeit und Menſchlichkeit. Ich habe ſeinen Brief an die Generale, worinn er dieſe Geſinnungen äußert, ſelbſt in den Händen gehabt, und, wenn man den Zweck der Unterhandlungen bey Grandpré und im Lager von La Lune, bevor und nachdem die Armee in Verdun eingerückt war, erwägt, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß der Herzog, falls es ihm nicht gelingen ſollte, den König zu bewegen, dieſe Unternehmung aufzugeben, ihn wahrſcheinlich ſeinem Schickſal überlaſſen, und dadurch, daß er den verblendeten Mächten ſeine weitere Dienſte entzieht, den Schaden, den er der guten Sache der Freyheit zugefügt, einigermaßen wieder gut zu machen ſuchen werde. Schon verläßt er, ſo wie weiland Pyrrhus aus Italien wich, das Gebiet der Republik voll Bewunderung und Achtung für ſeine Feinde; mit dem Unterſchied freylich, daß Pyrrhus von der angenehmen Erinnerung an einige erfochtene Siege auf ſeinem Rückzuge begleitet ward.

Seit meiner Ankunft in Verdün bin ich abwechſelnd der Tiſchgenoſſe der Generale Kellermann und

Valence auf dem Stadthauſe geweſen. Eh die Armee einrückte, genoß ich die Gefälligkeit und die Gaſtfreyheit des Generals Monoy, den ich Ihnen ſchon bey Gelegenheit des Paſſes im Argonerwalde bekannt machte, und der das Haus eines Geiſtlichen in einem kleinem Dorfe am Ufer der Maas zu ſeinem Hauptquartier gewählt hatte. Ein paar Tage über war der König von Preußen unſer nächſter Nachbar, indem er ſich für die Zeit, daß ſeine Armee Verdün räumte, ein Haus am gegenſeitigen Ufer zum Aufenthalt wählte. Die Ausſicht vor unſerm Dörfchen zeigte uns rechts die beyden Diviſionen der franzöſiſchen Armee, auf den nahgelegenen Hügeln gelagert, zwiſchen denen ein Thal hinläuft, in welchem Dillon ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Das preußiſche Lager zog ſich längſt den St. Michaelsberg hin, deſſen Seiten beſtändig mit Pferden, Wagen, Truppen und Geſchütz beſät waren, indeß Verdün mit ſeinen ehrwürdigen Thürmen und ſeiner ehemals drohenden Citadelle einen reizenden Proſpekt zwiſchen beyden darbot. Auch der von den letzten Regen angeſchwollene Fluß ſtröhmte jenſeit der Stadt über ſeine Ufer, wodurch er den Schein einer beträchtlichen Größe erhielt, und der ganzen Szene ein deſto reicheres Anſehn gab. Unſer Wirth iſt eben nicht ſehr misvergnügt über unſern Aufbruch. Ob er gleich ein conſtitutioneller und geſchworner Prieſter war, ſo konnte ich doch leicht bemerken, daß er gewiſſe Punkte noch mit ſeinem Gewiſſen ins Reine zu bringen habe. Uebrigens war er ein frommer und ſehr vernünftiger Mann, der beſſere Kenntniſſe beſaß, als man ſie bey katholiſchen Dorfgeiſtlichen zu finden pflegt; und wenn ſchon in ſeiner Bücherſammlung St. Auguſtin, St. Bernhard, und andere heilige Skribenten dieſes Schlags, nebſt einer Menge von Glaubensbekenntniſſen, caſuiſtiſchen Schriften u. d. gl. den größten Raum einnahmen, ſo bemerkten wir doch einen profanen Winkel, in dem ſich Cicero und Seneka, und größeres Wunder noch! Racine und Corneille mit Lukan, Ovid und Virgil verſteckt hatten. Wenn ich alle militairiſche und politiſche Gegenſtände in der Unterhaltung mit dem General erſchöpft hatte, und das Wetter uns nicht erlaubte, auszugehn oder auszureiten, ſo machte ich mit dem Pfarrer, da alle übrigen Zimmer im Hauſe beſetzt waren, eine Parthie in die Küche. Hier vor dem Heerde unterhielten wir uns über litterariſche und religiöſe Gegenſtände, laſen lateiniſche Hymnen, die Verwandlungen von Ovid, und wanderten von den Flüſſen Babylons, an die der gute Mann wirklich einige Wochen lang verſetzt zu ſeyn glaubte, in die Ebenen von Pharſalus. Die Gewohnheiten und Ideen der Menſchen laßen ſich nicht leicht ändern, beſonders, wenn es ſolche ſind, die die Sanction religiöſer Ueberzeugung haben. Der gute Prieſter fand keinen ſonderlichen Geſchmack an den profanen Reformationen des Nationalconvents: nicht als ob er die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung geläugnet hätte, er tadelte nur die dazu gewählten Mittel. Eine geiſtliche Synode, meinte er, würde alles weit zweckmäßiger und anſtändiger ausgeführt haben. Es iſt möglich, daß ein Prieſter, als Prieſter, ein wahrer Freund der Freiheit ſeyn kann: allein die Beyſpiele ſind ſo ſelten, daß die Seltenheit der Ausnahmen der ſtärkſte Beweis für die Regel ſelbſt iſt. Der Abſtand zwiſchen der Religion ſelbſt, dieſer Grundlage der Gleichheit, und ihren menſchlichen Anſtalten iſt ſo unermeßlich groß, daß die Diener der letztern weder Geſchmack noch Gefühl für die Grundſätze der erſtern haben können. Die Nationalverſammlung hat folglich dadurch, daß ſie die Gleichheit und daneben doch eine beſondere kirchliche von den Staat beſoldete Anſtalt dekretirte, ihre eigne Erklärung verletzt, und mit der ganzen Inconſiſtenz halberleuchteter Geſetzgeber gehandelt. Da ſie einmal ſo weit gegangen waren, ſo konnten ſie ſicher noch einen Schritt weiter gehn, und dem, was ſie verachten, indeß ſie ſich die Mine geben, es zu verehren, der Religion einen Vorzug einräumen, den ſie keinem andern Prinzip verſagen, nehmlich die Freyheit, durch die gewöhnlichen Mittel der Kenntniſſe und Erfahrung ſich ſelbſt einzurichten und zu erhalten. Gewiß würde man dann ihren Einfluß ſtärker fühlen, und ihre Diener könnten ſich eines ehrenvollen Schutzes erfreuen. Doch ich will jenen Geſetzgebern keine Vorwürfe darüber machen, daß ſie herabwürdigen, was ſie nicht verſtehen: offenbar ſind ſie jetzt noch zu unwiſſend, das Prinzip ſelbſt von ſeiner Ausartung zu unterſcheiden, und folglich verwechſeln ſie beydes beſtändig. Ich kenne nichts luſtigers, als die religiöſen Debatten dieſer Philoſophen. Kaum kann ein Mönch unwiſſender ſeyn, und gleichwohl hält das Gepränge, womit ſie ihre eigene Unwiſſenheit zur Schau tragen, mit ihrer Verachtung beſſerer Einſichten bey andern ſo gleichen Schritt, daß man eben ſo leicht eine Störung in dem Lauf der Natur bewirken, als in die Köpfe dieſer Politiker den mindeſten Begriff von der Wichtigkeit religiöſer Grundſätze bringen könnte. Man hat ſie beſchuldigt, eine Regierung zerſtört, ohne zuvor eine andre errichtet zu haben. Dieſer Vorwurf iſt kindiſch. Die Materialien waren bereit, und konnten leicht nach Hinwegräumung der erſtern, über ihren Grund aufgeführt werden. Allein dieſe anerkannte und gänzliche Verachtung aller Religion iſt eine höchſt unkluge Maaßregel. Wirft man ihnen ſchon mit Unrecht vor, daß ſie auch die Moral ganz vernichten wollten, ſo iſt es doch nicht weiſe, daß ſie dieſelbe allein auf das Prinzip des allgemeinen Nutzens zu bauen ſuchen. Es iſt wahr, im Ganzen iſt das der beſte Grund, auf welchen die Moral aufgeführt werden kann; nur haben ſie durch ihr Verfahren die ſtärkſten Bewegungsgründe zur Beobachtung ihrer Gebote, diejenigen nehmlich, welche die Ausſichten und Verheißungen einer Offenbarung an die Hand geben, zerſtört.

Wir verließen dies Pfarrhaus, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, zum großen Vergnügen ſeines rechtmäßigen Beſitzers, ob er gleich von Seiten ſeines letzten Gaſtes nichts als Höflichkeit genoſſen hatte. Menſchenfreundlichkeit und die beſtändige Sorge für ſeine Soldaten gaben dieſem wackern Manne nicht weniger Anſpruch auf ihre Liebe, als ſein Muth, als Officier, zu ihrem Vertrauen. Die

Heſſen ließen bey weitem keinen ſo günſtigen Eindruck hinter ſich. Die ſchönſten Weinſtöcke des Pfarrers hatten ſie rein abgeleert, ihm ſeinen ganzen Vorrath an Lebensmitteln geraubt, ſein Silber- und Leinen-Zeug geſtohlen, und — was ihn noch weit mehr ſchmerzte, als der Verluſt von allen dem; — ein artiges, unſchuldiges Mädchen, aus ſeinem Kirchſpiel mit ſich genommen, die bey ihm wohnte, ſeiner Haushälterinn in leichten Arbeiten an die Hand ging, und die er — Thränen rollten von ſeinen Wangen, als er mir das erzählte — wegen ihren guten Anlagen und ihres muſterhaften Betragens als ſeine Tochter behandelte. Er hatte nichts wieder von ihr gehört, als geſtern Abend, wo ihr Vater mit der Nachricht zurück kam, er habe ſie in einem kleinem Dörfchen zwölf Meilen von hier, in einer Hütte gefunden, wo ein mitleidiger Landmann der ſie vor Hunger ausgezehrt und ein Opfer der Krankheit im Felde umherirrend fand, ein wenig Stroh gegeben hatte. Wie ihr Vater kam, war wenig Hofnung mehr vorhanden, daß ihre traurige Exiſtenz ſo lange erhalten werden könnte, um ihr die letzten Wohlthaten der Religion zu ertheilen, die ſie ſehnlich aus der Hand ihres Herrn begehrte. Wie es ſcheint, haben dieſe Barbaren ſie mit ſich in ihr Lager bey Clermont geſchleppt, wo ſie aus einer Hand in die andere ging, bis ſie Gelegenheit fand zu entkommen. Auf ihrem Rückweg nach Hauſe, wo ſie die Heerſtraße vermied, um ferneren Beleidigungen zu entgehen, verirrte ſie ſich, und nahm ihre Zuflucht zu der Bauerhütte. Bey meinen beſtändigen Denunciationen der Heſſen, könnten Sie glauben, als wären alle einzelne Ausſchweifungen und Gräuel des Krieges ihr Werk. Die Geſchichte ihrer verübten Grauſamkeiten iſt zu groß, als daß ſie hier Platz finden könnte: das Detail derſelben kann niemand vergnügen, der verdient, daß man für ſein Vergnügen ſorge: auch hüte ich mich wohl jeder Sage gleich Glauben beyzumeſſen. Ich traue nur dem, was ich von den gekränkten Perſonen ſelbſt höre, und auch dann nur, wenn kein Umſtand der Erzählung gegründetes Mißtrauen veranlaßt. Bey dieſem Verfahren bin ich aber vollkommen überzeugt, daß der Pfarrer wirklich von den Heſſen geplündert worden war. Ich glaube die Geſchichte des Vaters, deſſen Unglück durch den Erfolg ſeiner Wanderung zur Aufſuchung ſeiner Tochter noch unendlich vergrößert worden war. So glaube ich dem Poſtmeiſter von Domballe, der, als man ihn zwanzig Pferde auf einmahl hinwegnahm, bey der ernſtlichen Bitte, ihm das letzte, ſein Lieblingspferd zu laſſen, ſeinen Schmerz über den Verluſt dadurch äußerte, daß er den einen Theil des Zügels etwas feſter hielt, als es dem Huſaren, der die andre Hälfte gefaßt hatte, gelegen war, einen heftigen Hieb mit dem Säbel in den Hut bekam. Als er ſich bey dem Prinzen von Heſſen, der ſein Haus zum Hauptquartier gewählt hatte, beſchwerte und Hülfe begehrte, erhielt er zur Antwort: Was die Pferde anlangte, ſo ſolle er die Zahlung dafür erhalten, ſo bald der König wieder eingeſetzt wäre, und was ihn ſelbſt beträfe, ſo müſſe er ſich glücklich preiſen, daß ſein Hut nicht ſein Kopf geweſen ſey.

Beym Einrücken der franzöſiſchen Armee in Verdun bemerkte man keine von den Ergießungen der Freude, die ſo natürlich ſind, wenn Befreyte und Befreyer zuſammenkommen. Verdun iſt bis jetzt ſeiner Zuckerbäcker wegen bekannt geweſen: nun wird es noch einen größern Anſpruch auf Celebrität mit auf die Nachwelt bringen — ſeine Feigheit. Nichts glich dem Schrecken der Einwohner, als ſie hörten, daß die Stadt den Patrioten überliefert worden, und daß man für ſie keine Bedingungen gemacht habe. Allgemeine Plünderung war die geringſte Strafe, die ſie erwarteten, und da die Nationalverſammlung die Schleifung von Longwy befohlen hatte, ſo fürchtete man auch hier, daß, wenn denen, die bey der Plünderung intereſſirt wären, die Execution übertragen würde, wenig Schonung oder Mitleid zu hoffen ſtehe. Die Generale trafen indeß die beſten Maaßregeln gegen die Vollziehung ſolcher Gräuel, die überdem nicht zu fürchten waren, da die Denkungsart dieſer Truppen und ihr Gehorſam allein ſchon für hinreichende Sicherheit gelten konnten. Nur einige wenige Compagnien wurden in die Stadt gelegt, bis die Preußen ihren Marſch weiter fortgeſetzt hatten; worauf die franzöſiſche Armee gerade durchmarſchirte, die von den Preußen verlaſſene Stellung einnahm, und die geängſtigte Einwohner keine andere Strafe empfinden ließ, als die Blicke der Verachtung und des Unwillens, die ſie ihnen zuwarf. Die Generale und Commiſſare ſchritten zur einſtweiligen Anſetzung neuer obrigkeitlicher Perſonen, nachdem man die alten Magiſtratsperſonen ſo lange bis ihr Betragen näher unterſucht werden könnte, in Verhaft genommen hatte. Ein Umſtand, der ſehr zu ihrem Vortheil gereicht, iſt, daß die Stadt ſich den franzöſiſchen Truppen in weit kürzerer Zeit ergab, als ſie vorher von den Preußen eingenommen worden war. *) So ſtark die Stadt befeſtigt iſt, ſo wird ſie doch faſt rings umher ſo von Anhöhen beherrſcht, daß man nie erwarten darf, ſie werde ſich gegen irgend eine mittelmäßige Macht auch nur eine Weile halten können. Alles was die Kunſt leiſten konnte, iſt geleiſtet. Es fehlte nichts, als den Einwohnern etwas mehr Muth, und daß die Hügel, die gleichſam über die Stadt herabhängen, etwas hätten entfernt werden können, um ſie wirklich in einen nachdrücklichen Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Zwey oder drey ſehr angenehme Tage habe ich in einer nicht ganz militäriſchen Geſellſchaft zugebracht. Frau von B.. beſeelte unſern Zirkel durch ihren Witz und ihre Schönheit. Der Oberſte von

---

*) Man begreift nicht, was der Vf. damit ſagen will. Da der Rückzug der preußiſchen Armee aus Frankreich überhaupt einmal beſchloſſen war, ſo hatte ſie keinen Grund, Verdun länger, als geſchahe, beſetzt zu halten, und da die Bürger und Municipalität nicht den mindeſten direkten oder indirekten Einfluß auf dieſe Räumung der Stadt auch nur verſucht haben, ſo ſieht man nicht, wie ihnen daraus irgend ein Grund zur Vertheidigung ihrer erſten geſchwinden Ergebung hätte werden können.

A. des Ueberſ.

L . . . iſt nicht weniger Günſtling der Muſen, als Soldat:

. . Augur et fulgente
decorus arcu . .

Er gab uns eine Ueberſetzung der ſchönen griechiſchen Verſe, welche die Tyrannentödter Harmodius und Ariſtogiton feyern: *) allein noch mehr Ehre muß es ihm bei der Welt machen, wenn ſie erfährt, daß er Verfaſſer und Componiſt des berühmten Marſeillerliedes iſt, **) das wir unter ſovielſtimmiger Begleitung im Theater ſingen hörten, als wir gleich nach dem zehnten Auguſt der Vorſtellung des Brutus beywohnten. Zwey Offiziere, die ſich zür Theilnahme an unſerm Deſert meldeten, ließen mit Stentoriſchen Lungen einige Tage hindurch die Wände unſers Saals davon widerhallen. Unſer dreyßig bis vierzig am Tiſche machten einen ganz anſehnlichen Chor, und wir hatten eine noch weit begeiſternde Begleitung, als jene im Theater war — die Ausſicht aus unſern Fenſtern auf das feindliche Heer, das auf den aegenüber liegenden Hügeln Anſtalten zum fernern Rückzug machte.

Es iſt Hoffnung vorhanden, daß die Ausſöhnung Statt finden werde, welche die Conferenzen, deren ich erwähnte, und der freundſchaftliche Umgang, von dem ich Ihnen gemeldet, zu verſprechen ſcheinen. Noch kann ich nicht ſagen, ob dem Könige von Preußen vielleicht außer dem Vertrag mit Oeſtreich, eine andere feſtere Allianz die Hände bindet. Ohne Zweifel werden auch Sie viel von den Verbindungen der Fürſten von Europa gegen die Grundſätze der franzöſiſchen Conſtitution gehört haben, und Männer von heftigen Gemüthern und blutdürſtigem Charakter haben ſie aufgefordert, ſich zur Vertheidigung ihrer gemeinen Sache mit Feuer und Schwert zu rüſten. Sie mögen ſich rüſten: das Recht des Stärkern mag immerhin für einen Augenblick ſeine gewöhnliche Uebermacht behaupten; allein da der Despotismus ſchon in entfernten Zeiten, wo das Licht der Philoſophie kaum getagt hatte, und die Rechte des Menſchen faſt noch ganz im Dunkeln lagen, wirkſamen Widerſtand gefunden: wie könnte man wohl in dieſen Tagen, wo Kenntniſſe und erleuchteter Verſtand allgemein verbreitet ſind, erwarten, daß irgend ein Theil des menſchlichen Geſchlechts, dem es möglich iſt, ſich den Segen der Freyheit zu verſchaffen, noch lange Zeit dieſes Genuſſes beraubt bleiben werde? Ich freue mich, ſagte Lord Chatham, daß Amerika ſich widerſetzt hat. Millionen Stimmen aus jedem noch ſklaviſchen Winkel der Erde werden dieſe Geſinnung des ehrwürdigen Patrioten nachtönen, da es in jenen und mehr noch in unſern Tagen ein ſo vortreffliches Muſter der Nachahmung liefert. Auch Frankreich hat ſich widerſetzt, und ſo wie Amerika geſiegt. Seine ehemalige deſpotiſche Macht, erhielt im Bunde mit den freyen Grundſätzen von Amerika dort den Sieg: und da dieſe Grundſätze gewiſſermaßen in jedem Lande die Bahn zu ähnlichen Verſuchen gebrochen haben, ſo ſichern ſie der Wahrheit und Freyheit den Triumph. Man hat den Einwurf gemacht, der Leichtſinn des franzöſiſchen Charakters ſtimme ſehr wenig zu der Denkungsart, die freyen Männern vorzüglich gebühre, und da ſie einmahl zu einem gewiſſen Punkt politiſcher Sklaverey gewöhnt wären, ſo könnten ſie den wahren Werth politiſcher Freyheit weder fühlen noch ſchätzen. Ich läugne die Frivolität des Charakters der Nation, der ſeinen Grund in ihrer frivolen Erziehung hat, im Ganzen nicht; ſo wenig ich in Abrede bin, daß ihre Ausſchweifungen, ja ſelbſt ihre Laſter, durch das anhaltende Studium der Sitten eines verderbten Hofes, worauf bisher eine lange Gewohnheit alle ihre Blicke gerichtet hatte, in gewiſſem Betracht zu feſten Sitten geworden ſind. Was ich behaupte, und was keinem Beobachter entgehen kann, iſt, daß in dem Charakter der Nation Kraft und feſter Grund genug liegt, ein Volk zu gründen, voll Eifer nach edlen Thaten, würdig der Grundſätze, die es jetzt angenommen hat, und der Beſtimmung, nach welcher es ſtrebt. Schon hat vieles einen wunderbaren Umſchwung genommen. Die ſybaritiſche Weichlichkeit, die wir ihnen bis jetzt vorgeworfen haben, hat ſich abwechſelnd in römiſche Feſtigkeit und tatariſche Wildheit verwandelt. Weichlichkeit und Grauſamkeit ſind ſehr oft nicht weit von einander entfernt: allein wenn ſchon in der Geſchichte der Revolution einzelne Blätter vorkommen, die der Freund der wahren Freyheit gern mit ſeinen Thränen verwiſchte; ſo enthält ſie dafür auch ganze Bände, die er mit Stolz der bewundernden Welt, vorzeigen kann. Die Stutzer, die ich noch vor kurzem mit ihren Mätreſſen, mit dem ganzen Gefolge der Geckerey und Verſchwendung an öffentlichen Luſtorten herumſchwärmen ſah, ſind jetzt in kecke Krieger verwandelt, die allem Ungemach der rauhen Jahreszeit ausgeſetzt ſind, die kaum Zelte haben, ſich zu bedecken, und die nicht ſelten die bloße Erde zu ihrem Lager wählen. Sie lächeln über meine Begeiſterung; allein wenn es wahr iſt, daß Lokalität der Empfindung einen höhern Schwung giebt: daß man herzlicher und tiefer mit Petrarka ſeufzen kann, wenn man das Thal von Vaucluſe durchwandert und über ſeine berühmte Quelle ſich neigt: wenn man bey dem Beſuch des heiligen Grabes von Virgil mehr Begeiſterung und dichteriſche Seele in ſich ſpürt — ſo müſſen Sie mir auch meine zu weit getriebene Wärme, wenn ſie anders dieſe Benennung verdient, verzeihen. Ja, mein Freund, ich ſchreibe dieſen Brief an dem Tiſch, vor welchem Beaurepaire ſeinen Abſchied an die Seinigen ſchrieb, und in dem Zimmer, in welchem er ſtarb.

---

*) Hier iſt die deutſche Ueberſetzung derſelben von Ebert:

Myrthenblätter ſollen
Meinen Degen decken,
Wie ihr Schwert Harmodius
Und Ariſtogiton trugen
Da ſie den Tyrann erſchlugen,
Und die Gleichheit der Geſetze
Den Athenienern ſchenkten.

**) Der Verfaſſer irrt ſich hier. Der wahre Urheber dieſes allgemein bekannten, und von Seiten der Poeſie meiſterhaften Gedichts iſt Rougez.

Sie erinnern ſich des Vorfalls. Die gefährlichen Umſtände, worinn wir uns damahls befanden, waren Schuld, daß er nicht den Eindruck machte, den er ſo ſehr zu machen verdiente. Als die Preußen Verdun eingeſchloſſen hatten, und den Commendanten Beaurepaire aufforderten ſich zu ergeben, erhielt der Herzog von Braunſchweig von ihm zur Antwort: die franzöſiſche Nation habe ihm das Commando in dieſem Platz anvertraut: er ſey folglich für dieſes anvertraute Pfand verantwortlich, und werde es nur mit ſeinem Leben aufgeben. Der Herzog erwiderte dagegen: „hinge die Vertheidigung des Platzes von ihm allein ab, ſo zweifle er keinesweges an dem tapferſten Widerſtande, obgleich der Commendant werde geſtehen müſſen, daß die Werke, die die Belagerer bereits errichtet, und die Vortheile, die ihnen der Beſitz aller umliegenden Anhöhen verſchaffe, es ihm unmöglich machten, ihn lange zu vertheidigen; allein eh er ſich ſelbſt in dieſem Entſchluß beſtärke, wolle er ihn an ein Dekret der Nationalverſammlung erinnern, das der Municipalität in dieſem und allen ähnlichen Fällen die Oberaufſicht über den Commendanten gebe: er erſuche ihn alſo, als ein guter Bürger, die Meinung dieſer Herren zu vernehmen, und demnach die geſchehene Aufforderung nochmals in Ueberlegung zu ziehen.“ Die ſchnelle Uebergabe Longwis von dem dortigen Commendanten hatte die Nationalverſammlung verleitet, dieſes Dekret zu geben, indem man in dieſem Augenblick mehr Zutrauen zu dem Muth der Municipalitäten der befeſtigten Städte, als in den guten Willen der Commendanten ſetzte. Der Erfolg bewies aber, daß dies Geſetz nur für Longwi allein paßte: denn als Beaurepaire, durch das Dekret gezwungen, die ſarkaſtiſche Ermahnung des Herzogs von Braunſchweig zu befolgen, die bürgerlichen Beamten zu Rathe zog, ſo fand er, daß der Anblick von 60 000 Preußen auf den Anhöhen und ein paar Bomben, die ſie zum Zeitvertreib in die Stadt geworfen hatten, zu ſtarke Prüfungen für ihre Municipal Nerven waren. Alle Gründe, die Tapferkeit eingeben, alle Vorſtellungen, die Patriotismus einflößen, alle Vorwürfe, die Schaam und gerechte Verachtung herauspreßen konnte, wurden von Beaurepaire vergebens angewendet. Der Tod fürs Vaterland war kein Theil von ihrem Municipal-Credo, und faſt einſtimmig waren ſie der Meinung, man müſſe ſich ergeben. Noch einmal verſuchte er, ihnen Muth einzuflößen: allein ſie blieben taub bey ſeinen Vorſtellungen, und unterzeichneten die Kapitulation. Beaurepaire hatte beſchloſſen mit ſo vielen von der Beſatzung, als er bewegen könne, ihm zu folgen, ſich durch den Feind zu ſchlagen, allein ſein Plan ward verrathen. Uebermannt von Schaam, mit alle dem Unwillen, der in der Bruſt eines Kriegers beym Anblick der Schande erwacht, und mit den tugendhaften Geſinnungen, die die Seele der Patrioten über ſich ſelbſt erheben, entfernte er ſich von dieſem Tribunal, deſſen feige Seelen, gleich den Dahees von Kaſchmire nichts ſo wenig, als die Schande, und nichts ſo ſehr fürchteten, als Gefahr. Verdün ward übergeben. Die Municipalität befand ſich nun in Sicherheit und nahm die Komplimente des preußiſchen Befehlshabers an. Beaurepaire war ſchon weit aus dem Wirkungskreiſe ihrer Schmeicheleyen oder Triumphe. Sein Unwille, die Leidenſchaft großer Seelen, hatte, wie einſt bey Cato, jede andere Empfindung verſchlungen: er vermochte nicht, die Freyheit ſeines Vaterlandes zu überleben, und tugendhafter noch als Cato, denn die Furcht, Cäſars Triumph zu ſchmücken war ein zu perſönliches Motiv, ſuchte er eine Freyſtätte vor der Schande im — Tode!

Der Kaſtellan ſagte mir, er habe den Knall der Piſtole gehört, aber keine Ahndung gehabt, daß er aus dieſem Zimmer kommen könne, da er nur wenige Augenblicke zuvor beym Eintritt in daſſelbe den Kommendanten ſo im Schreiben vertieft gefunden hatte, daß er ſeine Anweſenheit gar nicht bemerkte. Beaurepaire war vom Stuhle gefallen, und gab nur noch wenige Zeichen des Lebens von ſich, als man ihn fand. Man legte ihn auf das Bett, wo er ſogleich verſchied. —

Das Zimmer, wo ein guter Mann verſcheidet,
Iſt mehr, als ein gemeines Heiligthum
Der Tugend — —

Das gegenwärtige war ein zu ehrwürdiges Heiligthum für Municipalbeamte und Freyheitsfeinde, und deshalb aus einer Menge Gründe von beyden Parteyen beſtändig verſchloſſen gehalten worden, bis zur Rückkehr der franzöſiſchen Armee, wo Kellermanns Gaſtfreyheit es mir für die Zeit meines Aufenthalts in Verdun einräumen ließ. Die Nationalverſammlung hat zur Gedächtniß-Feyer dieſes edlen Befehlshabers, der, voll jener Selbſtvergeſſenheit, deren nur erhabene Seelen fähig ſind, lieber ſterben als die memmenhafte Uebergabe überleben wollte, die ſeine Bemühungen nicht verhüten konnten, und die folglich auf ein Leben von ganz unbefleckter Ehre, keinen Makel hätte bringen können, ein prächtiges Leichenbegängniß verordnet. Ich weiß nicht, wie ſtrenge Moraliſten dieſe Handlung betrachten, oder ob ſie die Verordnung der Nationalverſammlung billigen werden, die dadurch, daß ſie die Uebertragung ſeiner Ueberbleibſel in das Pantheon, dieſem zur Ruheſtätte großer Männer beſtimmten Tempel, verordnete, dieſer tugendhaften Handlung ihre Sanction gegeben, und das dem Heldengeiſt ſo ſchädliche Vorurtheil zerſtört hat, das, indem es dem Mann die Freyheit nimmt, den Augenblick ſeines Todes zu wählen, ihm zugleich die Feſtigkeit der Seele raubt, die ſo nöthig iſt, ihm unerſchrocken entgegen zu ſehn. Kein Zeitalter iſt je ſo fruchtbar an Beyſpielen von großem Muth, an heroiſchen Tugenden und der Geſellſchaft nützlichen Talenten geweſen, als dasjenige, in welchem die ſtoiſche Philoſophie jene Kraft einflößte, durch die Männer getrieben wurden, ihr Leben der Vertheidigung der Republik zu weihen: und keine Sterblichen haben im Ganzen dem menſchlichen Geſchlechte mehr Ehre gemacht, als diejenigen, die über gemeine Vorurtheile ſich erhebend, dem Laufe ihres Lebens freywillig ein Ziel geſetzt haben. *)

Die

---

*) Dieſes Räſonnement des Verfaſſers ausführlich zu widerlegen, iſt hier der Ort nicht. Ohne gänzliche Verkehrung aller moraliſchen Begriffe kann man nie

Die Nationalverſammlung hat reichlich für ſeine Wittwe geſorgt, und ſeinen Sohn unter den Schutz der Nation genommen. Ihr Präſident, Herault de Sechelles, erhielt den Auftrag, dies Dekret der Gattinn Beaurepaire's mitzutheilen, welches er mit folgendem Briefe that:

„Der tapfere Beaurepaire, Ihr Gatte, hat durch einen heroiſchen Tod vierzig Jahre eines koſtbaren Lebens gekrönt. Er konnte ſich nicht entſchließen, in einer Stadt zu leben, die nicht mehr Frankreich gehörte. Er läßt allen Soldaten der Freyheit ein großes Beyſpiel. Die Nationalverſammlung, die Ihren Verluſt, der zugleich ein öffentlicher Verluſt iſt, mitfühlt, trägt mir auf, Ihnen zu ſchreiben, und das von ihr abgegebene Dekret mitzutheilen. Sie werden daraus ſehen, Madam, daß die Franzöſiſche Nation würdig iſt, Brutuſſe zu ihrer Vertheidigung zu haben. Möge die Dankbarkeit des Vaterlandes Ihren Schmerz mildern, und die Thrä-

einen Selbſtmord Tugend nennen. Die reinſte Quelle, aus welcher er entſpringt, iſt immer eine Schwachheit, wenn dieſe gleich oft von der Art ſeyn kann, daß nur ſehr edle und vortreffliche Menſchen derſelben fähig ſind. Es erfordert gewiß weit mehr Größe und Stärke des Geiſtes bey einem lebhaften Ehrgefühl und einem Bewußtſeyn von Unſchuld unverdiente Schmach zu ertragen, als ſich ihr durch einen raſchen Entſchluß zu ſterben, zu entziehen. Aus Gründen, wie Cato und Beaurepaire, ſterben freylich nur edle Menſchen, aber noch edler und verehrungswürdiger in den Augen der Vernunft und Weisheit wären doch gewiß Beyde geweſen, wenn ſie die Aufwallungen und Beſorgniſſe ihres gekränkten Stolzes gedämpft, und mit dem Gefühl eines beſſern Schickſals werth zu ſeyn, das Leben ertragen hätten. Es macht Friedrich dem Einzigen keine Schande, daß er während des ſiebenjährigen Krieges immer Gift auf den Nothfall bey ſich trug; zur größten Ehre aber gereicht es ihm, daß er nie, ſelbſt in den verzweifeltſten Lagen, Gebrauch von dieſem Mittel gegen irdiſches Unglück gemacht hat.

A. des Ueberſ.

„nen des Sohnes, der Ihnen noch übrig iſt, trocknen. Sein Vater iſt für die Freyheit geſtorben: möge er lange für ſie leben! Es kann nicht fehlen, er muß ein Held werden, wenn er nie vergißt, daß Beaurepaire ſein Vater war." *)

Auf ſeinen Grabſtein ſollen die Worte geſchrieben werden: „Er wollte lieber ſterben, als mit den Tyrannen capituliren." **)

Und glauben Sie wohl, mein patriotiſcher Freund, daß Seelen, wie dieſe, bezwungen werden können? Nein! die Freyheit wird gerettet werden: und Vaterlandsliebe ſo lange herrſchende Leidenſchaft dieſes Volkes bleiben, als es noch Männer zählt, wie die Freywilligen der Pariſer Bataillone, ſo unerſchütterliche Wächter der Menſchenrechte als George von Varenne, und ſo heldenmüthige Befehlshaber, wie Beaurepaire in Verdun!

Fünfter Brief.

Rheims, am zweyten November 1793.
im erſten Jahre der franzöſiſchen Republik.

Wir verließen die Generale in Verfolgung des Feindes auf ſeinem eignen Gebiete, nachdem ſie ihn ganz von franzöſiſchem Grund und Boden vertrieben hatten (denn Longwi ward noch weit ſchneller geräumt als Verdün) und beſuchten ſeitdem zur Zeitverkürzung die benachbarten Grenzſtädte und wanderten über einige Theile der Gegend, die während dieſes denkwürdigen Feldzuges der Schauplatz der Begebenheiten geweſen war. Oft hatte man von den Wällen der Stadt, aus welcher ich dieſes ſchreibe, feindliche Detaſchements erblickt, da das Lager von Suippe, daß ohn ein letzte vor der Retirade, in gleichen Richtungen ſowohl dieſe Stadt, als Chalons beherrſchte. Wir ſind Willens, einige Tage hier zu raſten, ſowohl um unſer faſt ganz zertrümmertes Fuhrwerk wieder in Stand ſetzen zu laſſen, als auch uns ſelbſt ein wenig Ruhe zu verſchaffen. Dieſer Ort iſt vorzüglich wegen ſeiner Beſtimmung, Krönung und Salbung der Könige von Frankreich berühmt: allein, obgleich dieſe Ceremonie nunmehr für unſer Zeitalter vorüber iſt, ſo bewahrt man doch die Reliquie, womit der heilige Geiſt die Rheimſer zu dieſem wichtigen Behuf beſchenkt hatte, noch auf. *) Die Wahrheit der Geſchichte von dieſem wunderheiligen Geſchenk haben zu allen Zeiten Philoſophen und Vernünftler bezweifelt: ja man hat den Verdacht, daß ſelbſt der Glaube der Prieſter und Hofleute nicht immer ganz unerſchüttert geblieben iſt. Indeß ſollte man an der Wahrheit einer artigen, frommen Geſchichte billig niemahls zweifeln, und da ſie ſo ſehr zum Vortheil der genann-

---

*) „Le brave Beaurepaire, votre époux, a terminé par un mort heroique quarante ans d'une vie précieuſe; il n'a pu ſe réſoudre à vivre dans une ville qui n'était pas françaiſe. Il laiſſe un grand modèle à tous les ſoldats de la liberté. L'Aſſemblée nationale, ſenſible a votre perte, qui eſt à la fois une perte publique, me charge de vous écrire, et de vous envoyer le décret qu'elle vient de rendre; vous y verrez, Madame, que la nation françaiſe eſt digne d'avoir des Brutus pour le defendre; puiſſe la réconnaiſſance de la patrie conſoler votre douleur, et celle du fils qui vous reſte. Son pere eſt mort pour la liberté — puiſſe-t-il vivre longtemps pour elle! Il ne peut manquer d'être un héros, s'il ſe rappelle toujours, qu'il eſt le fils de Beaurepaire."

**) „Il aima mieux mourir, que capituler avec les tyrans."

---

*) Jetzt auch nicht mehr. Bey der allgemeinen Zertrümmerung aller Denkmahle der alten Verfaſſung, entging auch dieſes kleine Monument des rohen Aberglaubens ſeinem Schickſal nicht. Ein Conventskommiſſair ließ das Fläſchchen auf öffentlichem Markte zu Rheims feierlich in Stücken ſchlagen, und meldete mit einer Wichtigkeit und Gravität, die nicht weniger lächerlich und kindiſch war, als jener Aberglaube ſelbſt, dem Convent dieſen angeblichen „Triumph der Philoſophie!"

A. des Ueberſ.

ten beyden Stände gereichte, ſo waren ſie nicht ſehr intereſſirt, ängſtlich nach Beweiſen zu forſchen. Haben Sie Luſt die Sache näher zu unterſuchen, ſo können Sie eine ausführliche Nachricht von dieſem Wunder in Reuthelins Glorie der triumphirenden Kirche finden. Kürzer freilich werden Sie Ihre Neugier in Voltairs Auszug aus dieſem Theil der Glorie und ſeinen witzigen Commentar über das miraculum quæstionis befriedigen.

Die Gegend, die wir durchwandert haben, mußte einige Monathe unter dem Commando der Oeſtreicher und Emigrantenhaufen aushalten, indem ſie zunächſt an Brabant grenzt, von wo aus ihre Kolonnen, parallell mit den preußiſchen, in ihrem Marſch auf Paris vordrangen. Dieſe Heere näherten ſich, wie ich ſchon oben erzählt habe, den beyden Päßen von Lacroix und Grand Pré, und bewerkſtelligten unmittelbar darauf ihre Vereinigung. Die Beſetzung dieſer beyden nahe gelegenen Städte war eine Sache von Wichtigkeit, und da wirklich oft Detaſchements vor ihren Thoren, die ſie ohne ſonderlichen Widerſtand geöffnet haben würden, erſchienen, ſo iſt es unbegreiflich, warum man ſich derſelben nicht wirklich bemächtigt? Freylich legte der Argenerwald und die Heimſuchung des Himmels durch Regen, Peſtilenz und Hungersnoth bald Schwierigkeiten in in den Weg; und ſicher würde man in frühern Zeiten, für dieſes Glück das heilige Fläſchchen, als das Palladium von Rheims mit doppelt andächtiger Dankbarkeit verehrt, und von nun an als einen Gegenſtand größerer Heiligkeit und tieferer Ehrerbietung betrachtet haben.

Mit dem Detail der Operationen dieſes Feldzuges vor dem preußiſchen Einfall, mit der Verlegung der Lager von Orchies nach Maubeuge, den Gefechten bey St. Amand, Bavay und Mezieres ꝛc. will ich Ihnen keine Langeweile machen. Sie waren von der einen Seite nichts als Gaukelſpiele der Verräther, von der andern blos Scherz und Blendwerke der öſtreichiſchen Generale, um die große Operation, die eben damahls zwiſchen dem franzöſiſchen und deutſchen

Höfen verabredet ward, deſto beſſer zu verbergen. Von den drey Generalen, die bey dieſer Gelegenheit gebraucht wurden, zog ſich Rochambeau bald wieder mißvergnügt, und wahrſcheinlich mit einiger Ahndung deſſen, was da kommen ſollte, zurück. Luckner war in ſeiner zweiten Kindheit weit vorgerückt und leicht zu hintergehn. Das geheime Spiel befand ſich faſt ganz allein in La Fayettes Händen, der ſeine — militairiſche Unwiſſenheit werden ſeine Vertheidiger ſagen: richtiger aber — Verrätherey, die die Geſchichte aufbewahren wird, durch ſein jetziges und wahrſcheinlich noch größeres künftiges Unglück ausgebüßt hat. Nach unſrer Trennung von der Armee, ſetzten wir unſern Weg längſt der Maas nach Montmedy durch den Theil der Gegend fort, der zwiſchen dieſem Fluß und dem Herzogthum Luxemburg auf öſtreichiſchem Gebiete liegt. Verdün ward unter der Direction einer Interimsverwaltung gelaſſen und mit einer nur geringen Beſatzung belegt. Eine große Anzahl kranker Preußen war hier zurückgeblieben, die der Herzog v. B. der Pflege der Franzoſen empfolen hatte, und die, wenn ſie wiederhergeſtellt ſind, ſeiner Armee nachgeſchickt werden ſollen. Auch die Dörfer umher lagen voller Kranken, für die man dieſe Bedingungen nicht gemacht hatte, und die nach ihrer Geneſung wahrſcheinlich bey den franzöſiſchen Armeen Dienſte nehmen werden. Die nun von ihrer Furcht befreyte Stadt hat wieder ihre gewöhnliche Heiterkeit angenommen. Man fängt an, die Straßen zu pflaſtern: die Kaufleute legen ihre Waaren aus, abgerechnet jedoch die Hauptmanufakturiſten der Stadt, von deren Vorrath die Preußen bey ihrem Abzug den größten Theil gekauft, und die Heſſen das Uebrige geſtohlen hatten. Man muß ſich weit mehr darüber verwundern, wie man ohne Truppen zur Beſetzung der benachbarten Anhöhen, die die Stadt von allen Seiten beherrſchen, auf eine Vertheidigung, zu einem andern Zweck, als zu einen kurzen Aufenthalt des vordringenden Feindes, denken können, als darüber, daß ſie ſich ſobald ergeben. Gleichwohl ward ſie unter den diesmaligen Umſtänden, auf eine memmenhafte Weiſe überliefert, wenn man ſchon manchen Entſchuldigungsgrund für die Einwohner anführen kann, die, ſelbſt nicht einmahl an den Knall des Geſchützes gewöhnt, die traurigen Wirkungen deſſelben zu empfinden angefangen hatten. Wir fanden die Stadt in zwey entſchiedene Parteyen getheilt, welches gleichfalls viel zur Schwächung ihres Muths beytragen mochte. Auf der einen Seite ſtand der Biſchof, die höhere Geiſtlichkeit, die Bürgerſchaft und der größte Theil von denen, die ſchöne Häuſer hatten: auf der andern die niedere Geiſtlichkeit, das gemeine Volk und die Weiber. Der Unmuth des Commendanten regte ſich nicht in ihm allein, und koſtete nicht ihm allein das Leben. Ein junger Soldat, der Sohn eines Kaufmanns aus Troyes, ward beym Einmarſch der Preußen in die Stadt ſo beſchämt, und dieſe Beſchämung ging in eine ſo heftige Wuth über, daß er aus ſeinem Glied ſprang, und mit ſeinem Meſſer einen General niederzuſtoßen ſuchte, deſſen vergnügte Miene ſeine Verzweiflung in Wahnſinn verwandelt hatte. Er ward ſogleich ergriffen und erwartete eine exemplariſche Strafe in einem Gefängniß unter dem Wall. Allein er täuſchte dieſen Vorſatz der Obrigkeit, indem er ſich ſelbſt in den unten vorüberfließenden Fluß ſtürzte, wo er ertrank, ehe ihn eine unwillkommne Hülfe von dieſer Todesart retten konnte. Aehnlichen unverzeihlichen Mordangriffen waren die Feinde oft ausgeſetzt, und eine von den Klagen des Prinzen von Ligne in ſeinem Briefe iſt die häufige Verübung derſelben von den Landleuten und Nationalgardiſten, die im Allgemeinen mehr von dem Muth, als von der Kriegszucht und der kalten Tapferkeit regelmäßiger Truppen beſitzen. Als Stenay angegriffen ward, woraus Dillon ſich zurückzog, ſetzten einige von den Einwohnern unbeſonnenerweiſe die Vertheidigung fort, und feuerten aus ihren Häuſern auf die einmarſchirenden Preußen. Einer von dieſen Nationalgardiſten ward zum Gefangnen gemacht, und läugnete es nicht, daß er zwey bis drey Schüſſe in der Abſicht gethan, den anführenden General zu tödten; allein er hätte nicht gewußt, daß die regulären Truppen, die den Platz vertheidigten, ſich zurückgezogen. Während der Zeit, daß das Lager der Oeſterreicher und Emigranten ſich zu Stenay befand, ward er jeden Tag zu einer gewiſſen Stunde auf die Parade gebracht, und mußte die militairiſche Züchtigung der Spießruthen aushalten, wobei er wahrlich nicht geſchont wurde. Das im Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig über dieſen Fall gegebene Geſetz war in Beſtimmung des Verbrechens ſowohl als der Strafe vollkommen deutlich; durch dieſe tägliche Marter übertrat man daher offenbar dieſes Geſetz, das allein die Todesſtrafe vorſchrieb. Dies Ende ſeiner Leiden ward ihm am Tage vor dem Aufbruch der Armee. Hier galt keine Appellation; allein man hörte auch von Seiten des Verurtheilten keine Klagen, keine Bitte. Des Beyſpiels wegen ward das Volk bei der Execution zugelaſſen. Man befahl ihm, ſein Verbrechen und die Gerechtigkeit der Strafe auf den Knieen zu bekennen: allein er weigerte ſich deſſen, indem er beides läugnete. Dafür bereitete er ſich zum Tode, den er, mitten unter den Wehklagen und Geſchrey ſeiner Freunde, die die Gegenwart der Oeſterreicher nicht zurückhielt, muthig erduldete. Mit ſeinem letzten Athemzug erklärte er, daß er gern als ein Märtyrer für die Freyheit ſeines Vaterlandes falle; ſterb' ich gleich, ſo lebe doch die Nation! (et quoique je meurs, vive la nation!). Da er äußerſt thätig geweſen war, den Geiſt des Patriotiſmus in ſeiner Stadt und der Gegend umher zu erwecken und zu nähren, ſo ward er von den Einwohnern ungemein bedauert. Unter dieſen hatte er eine Wittwe und drey Kinder, aber ſo reichlich verſorgt, zurückgelaſſen, daß ſie von der Nation nichts als ein dankbares Andenken an ihren Vater zu erwarten nöthig haben. Daß er unbeſonnen gehandelt, iſt unläugbar: auch kann man einräumen, daß es nöthig geweſen, einige Exempel zu ſtatuiren, von dieſer unregelmäßigen Art des Angriffs abzuſchrecken: daraus aber folgt nicht, daß die Anwendung dieſes Geſetzes in allen Fällen im Geiſt der Gerechtigkeit und Billigkeit getroffen worden. Von dieſer Mißanwendung kann die kleine Stadt oder der Flecken Voges ein Beyſpiel liefern. Sie ſtand auf einem Berge, der die anliegende Ebene nach allen Richtungen beherrſchte, und ehedem wahrſcheinlich ein ſtarker Poſten war. Unſinn wäre es von den Einwohnern geweſen, ihn gegen eine beträchtliche Macht vertheidigen zu wollen; allein da vor den Avantgarden der Armeen auf den Marſch bisweilen Räuber herziehen, die der Zuſtand des Krieges gegen die gewöhnlichen obrigkeitlichen Verfolgungen ſchützt, ſo hatten ſie beſchloſſen, ihren Flecken und ihr Eigenthum in allen Fällen zu vertheidigen, wo ſie hoffen könnten, mit Widerſtand etwas auszurichten. Als daher ein Detaſchement von dem Vortrab des Feindes erſchien, ſo ward es derb zurückgeworfen; allein es kam bald mit anſehnlicher Verſtarkung zurück und erneuerte den Angriff. Die Nationalgarde vertheidigte ſich mit großem Muthe, ſo lange der Platz haltbar war, endlich aber mußte ſie ſich, von der Menge übermannt, ergeben. Dieß war ein Fall, für welchen das Manifeſt nichts im Voraus beſtimmt hatte. Hier war nicht Hinterliſt noch Verrath, ſondern eine offne und männliche Vertheidigung, gleichwohl erklärten die Sieger, da die Vertheidigung nicht nach dem Kriegesrecht geſchehen, und die Vertheidiger nicht alle in Uniform gekleidet wären, ſo dürften ſie nicht als gewöhnliche Soldaten behandelt zu werden erwarten, wenn ſie auch ſchon nicht die Todesſtrafe verdienen möchten. Das Schickſal der Einwohner zu entſcheiden, übernahmen ſie ſelbſt nicht, ſondern ſchleppten ſie, an die Schwänze ihrer Pferde gebunden, mit ſich nach dem Hauptquartier. Um aber doch einigen Eindruck auf ihre Herzen zu machen, und andern ein abſchreckendes Beyſpiel aufzuſtellen, zwangen ſie ihre Gefangenen, ihre eignen Häuſer anzuſtecken. Gewiß eine ungewöhnliche Rache! Ja was noch ſchlimmer, was ächte Grauſamkeit und Barbarey war: ſelbſt die Bitten einer Mutter, die ſich den Offizieren zu Füßen warf und ſie anflehte, ihre Kinder zu ſchonen, wurde mit hartherziger Verachtung zurückgewieſen. Aber freylich, die Umſtände erlaubten ihnen nicht, ſich durch ſolche Kleinigkeiten aufhalten zu laſſen, und die Kinder der Frau kamen in den Flammen um.

Wir unterſuchen hier nicht das Recht, das der H. v. B. hatte, ſein Manifeſt herauszugeben, ſo wie wir nie eine Vertheidigung ſeines Einfalls gehört haben: wahrſcheinlich ruhen beyde auf einerley moraliſchen Rechtsgründen. Einen großmüthigen und menſchenfreundlichen Feldherrn, wofür er bisher immer gegolten hatte, würde es jedoch wohl angeſtanden haben, den Geiſt der Executoren näher zu prüfen, ehe er ihnen die willkührliche Anwendung ſo blutiger Befehle überließ. Er ſagte zu ſeiner Vertheidigung, und äußerte in der Zuſammenkunft bey Verdun den Wink, dieſe Manifeſte wären nichts als Worte, die man unter das Volk werfe, und die Leute von Verſtand nach ihrem wahren Werth zu ſchätzen wüßten, und machte Dumourier Vorwürfe: daß er über einige unbedeutende Worte gleich Feuer gefangen habe. (qu'il avoit pris la mouche pour quelques paroles inſignifiantes.) Gern glaube ich zwar, daß er ſich nie entſchloſſen haben würde, ſolche Befehle zu ertheilen, wenn er die Gräuel, die ſie veranlaßten, und die man unter ſeinem Nahmen verübte, zuvor hätte ahnden können: allein das verdient durchaus keine Entſchuldigung, daß er die natürlichen Neigungen und die Denkungsart ſeiner Bundesgenoſſen nicht genauer unterſucht, ehe er ihnen ſolche Aufträge anvertraute: und wenn er ſein Benehmen eben ſo zu vertheidigen denkt, wie Bourgoyne, der, als er wegen ähnlicher Gräuel, die die Wilden, ſeine Bundesgenoſſen im amerikaniſchen Kriege verübten, zur Rede geſetzt wurde, verſicherte: er habe ihnen die ſtrengſten Befehle ertheilt, ſich aller Grauſamkeiten zu enthalten, ſo können wir ihm eben die Antwort geben, die Burke damahls dem engliſchen General durch eine bloße Paraphraſe ſeines Befehls gab. „War „es nicht eben das, als wenn er zu den Wilden ge„ſagt hätte: Geht, ihr ſanften Drachen, ihr milden „Löwen, ihr weichen und taubengleichen Tyger, ihr „unſchuldigen und zärtlichen Wölfe, ihr ſanften und

„chriſtlichgeſinnten Hyänen, geht, ſtreitet für den „großen König, aber vergießt kein Blut? —"

Da die Jahrszeit ſchon ſo weit verſtrichen war, ehe die Preußen ins Feld rückten, ſo würde ſich der Feldzug vor Longwy und Verdun geendigt haben, wenn dieſe beyden Städte nur einigen Beyſtand erhalten hätten. Der Muth der Vertheidiger von Thionville hielt eine anſehnliche Macht eine lange Zeit hindurch beſchäftigt, und ſetzte ihr einen kräftigen Widerſtand entgegen. „Ihr könnt die Häuſer zerſtören, und keinen Stein auf dem andern laſſen, — gab Felix Wimpfen auf die Aufforderung, ſich zu ergeben, zur Antwort — „die Wälle aber könnt ihr nicht verbrennen." Montmedy, wo der König, falls ihm die Flucht geglückt wäre, ſeinen Aufenthalt zu nehmen, beſchloſſen hatte, würde einen gleich edlen Widerſtand geleiſtet haben, wenn der Patriotismus der Municipalität ſich auch nur bis zur Höhe des Patriotismus der von Verdun erhoben hätte, welches nach den Anzeigen, die mir vorkamen, zu ſchließen, nicht unmöglich war. Dieſe Stadt ward oft bedroht, da der Feind die Gegend umher, beſonders nach dem Rückzug von Stenay und dem Glück der preußiſchen Waffen in ihrem Marſch gegen Clermont, ununterbrochen im Beſitz hatte. Die große Macht, die einigen Eindruck zu machen erforderlich, und die Länge der Zeit, die zur Bezwingung derſelben nöthig geweſen wäre, hatte ſie von dieſer Unternehmung abgelenkt: denn unabhängig von der Feſtigkeit der Werke über und unter der Erde, die der Feind recht wohl kannte, hätte ihre Lage allein eine zweyte Armee erfordert, um ſie mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen. Dieſe Feſtung liegt nehmlich auf einem Hügel, der nur von einer Seite zugänglich iſt, indem die übrigen ſich faſt ſenkrecht erheben. Die übrigen Anhöhen umher ſind ſo entfernt, daß ihr Beſitz dem Feind wenig Vortheil verſchaffen kann. Ihre hohe Lage beherrſcht eine ſchöne Ausſicht längs dem Thal und dem Walde, wodurch ſich der Fluß Chiars in einer Menge mahleriſcher Krümmungen ſchlängelt. Auf der andern Seite ſieht man die öden

Hügel auf dem öſterreichiſchen Gebiet in der Entfernung einer halben Meile. Die Stadt ſelbſt hat nichts, das ſie zu einer königlichen Reſidenz qualificirte, denn ſie enthält keine zweyhundert Häuſer, und die Hofleute und Ariſtocraten würden Mühe gehabt haben, hier ihr Unterkommen zu finden, wenn der Plan der Flucht geglückt wäre. Der Rückzug der Oeſterreicher hatte die Einwohner eben aus ihrer Gefangenſchaft befreyt, und da ſeit der Zeit, als ſie der Sitz des Kriegs geworden war, keine Fremden oder Reiſenden ſich in dieſer Gegend gezeigt hatten, ſo wurden wir deſto ängſtlicher examinirt. Unſre Päſſe verſchafften uns ſogleich den Eingang durch die Thore, und bey dem militäriſchen Verhör ward uns weder Aufenthalt noch Schwierigkeit gemacht. Die Municipalität aber war umſtändlicher. Sie fürchtete, es möchte Verrath in irgend einem Winkel lauern, und bey dem gewöhnlichen Verfahren unentdeckt bleiben: wir mußten daher nothgedrungen von unſern Eltern, unſrer Geburt, Erziehung, von unſerm Patriotismus und unſern guten Geſinnungen gegen die Republik genaue Rechenſchaft ablegen und Beweiſe geben. Nach dieſer inquiſitoriſchen Unterſuchung, und einer Menge weiſer und kluger Bemerkungen, die die Municipalbeamten anſtellten, von denen der eine ſich vorzüglich genau erkundigte, wohin wir unſern Weg von hier zunächſt nehmen würden, erhielten wir endlich Erlaubniß, uns zu entfernen. Nach Tiſche beſtellten wir Poſtpferde nach Stenay, weil wir nichts fanden, was uns eines längern Aufenthalts werth ſchien: allein unſer Führer trat herein, und ſagte: wir müßten über Sedan gehen. Vergebens ſtellten wir ihm vor, unſre Abſicht ſey keineswegeſ nach Sedan zu gehn; unſer Weg führe uns über den erſten Ort, und wenn wir über Sedan nach Stenay fahren ſollten, ſo wäre das ein Umweg von funfzehn bis zwanzig Meilen, und überdies längs der Grenze, die noch nicht ganz von Feinden gereinigt ſey. Hierzu komme, daß wir auf der Straße dorthin weder in la Ferté noch in Carignan, zwey Dörfern, die wir zu paßiren hatten, Poſtpferde finden würden, und da liegen zu bleiben, würde uns außerordentlich läſtig ſeyn. Alle dieſe Einwürfe wurden mit mehr Wärme beſtritten, als ſich gewöhnlich auch der beſte Freund in einer ſo ganz perſönlichen Sache zu erlauben pflegt, und da er mir mit ſeinen Zudringlichkeiten verdächtig zu werden anfing, ſo forſchte ich nachher nach dem Grund ſeiner Sorgfalt für die angebliche Bequemlichkeit unſrer Reiſe, und fand, daß dieſe edle Magiſtratsperſon ſelbſt — Poſtmeiſter war. Dieſe Nachricht enthüllte das Geheimniß ſeiner ängſtlichen Vorſorge. Um unſre Bequemlichkeit war es ihm wenig zu thun, allein deſto mehr lag ihm ſein eigener Vortheil am Herzen. Da er bey den jetzigen Kriegsumſtänden ſeine Pferde mehrere Wochen müßig im Stalle hatte ſtehen laſſen und füttern müſſen, ſo glaubte er jetzt eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, ſeinen bisherigen außerordentlichen Aufwand einigermaßen zu erſetzen, wenn er uns zwänge, ſie zu nehmen und die Gegend um Montmedy zu beſehen. Endlich geſtand er ein, daß der Weg nach Stenay über Sedan faſt dreymahl ſo weit wäre, als der gewöhnliche: daß unterwegs friſchen Vorſpann zu bekommen, unmöglich ſeyn, und daß es Nacht werden würde, ehe wir auch nur die von ihm angegebene Station erreichen könnten: gleichwohl war er immer noch feſt überzeugt, daß wir am beſten thäten, über Sedan zu gehn. Die Bewegungsgründe dieſes Mannes waren ſo klein und verächtlich, daß Zorn ſehr übel angebracht geweſen wäre. Ich lachte ihm deshalb ins Geſicht, machte einige Bemerkungen über die Verbindung ſeiner beyden Aemter als Poſtmeiſter und Magiſtratsperſon, und ſchloß mit der Verſicherung, ich würde nach Stenay gehen. Gleichwohl fand ich bald, daß meine Vorſtellung von ſeinem Einfluß und ſeiner Gewalt nicht die richtigſte geweſen war: denn bey meiner Zurückkunft von einem Spatzierweg auf dem Wall, fand ich meinen Reiſegefährten, der mir mit der Miene des größten Schreckens ſagte, daß man uns Stadtarreſt angekündigt habe. Der Herr Poſtmeiſter und Municipalbeamte beſtätigte dies ſelbſt: weil er, wie er ſagte, ſeit meiner Entfernung vom Hauſe Veranlaſſung bekommen, uns als Uebelgeſinnte verdächtig zu finden, und daß er deshalb Befehl gegeben, uns bis zur Zurückkunſt des Commendanten, die vielleicht erſt nach ein paar Tagen erfolgen könne, indem er nach Longwi gegangen, in gefänglicher Verwahrung zu halten. In meiner Abweſenheit hatte er meinen Reiſegefährten in Schrecken geſetzt, dem das Bewußtſeyn, daß er ein Preuße war, in der Einbildungskraft, tauſend Mittel entdeckt zu werden, zeigte, und dem die Furcht vor der Rache der Municipalität ſo auf das Herz gefallen war, daß er einen bittenden, unterwürfigen Ton angenommen hatte. Da ich mir keiner ſolchen Schuld bewußt war, ſo blieb ich ganz ruhig und ſagte dieſem conſtituirten Beſchützer der Menſchenrechte: „bis jetzt habe ich ihn für einen Narren gehalten, und mich blos mit ſeiner Narrheit beluſtigt: jetzt aber ſähe ich, daß er ein Schurke ſey, „und empfände daher die unausſprechlichſte Verachtung ſowohl für ihn ſelbſt, als für ſeine Drohungen. „Was unſre Verhaftung beträfe, ſo hätte er wohl „beſſer gethan, ſeine Collegen darüber zu Rathe zu „ziehn: ich für mein Theil erwarte die Zurückkunft „des Commendanten ohne den geringſten Verdruß, „da es ohnehin meine Abſicht geweſen, ihn zu beſuchen: ich bedaure nur, daß ich bey meiner Ankunft „in Paris mich genöthigt ſähe, ſein Betragen als „Municipale zu ſchildern, welches der Republik eben „ſo ſehr zum Schimpf als ihm ſelbſt zur größten „Schande gereiche."

Ich erwartete ſeine Antwort hierauf nicht, ſondern machte einen zweyten Spatziergang, nach deſſen Beendigung ich unſern Wagen vor der Thüre und den Poſtmeiſter ſo geſchmeidig fand, als er vorher unverſchämt geweſen war. Wir fuhren ab, und ich ſtand in dem Wahn, ihn durch meine Gründe oder Drohungen zur Ehrlichkeit gebracht zu haben. Weit gefehlt! Mein Reiſegefährte hatte ihm verſprechen müſſen: die Fuhre nach Stenay doppelt zu bezahlen: allein da dieſer höchſt unbillige Contrakt meine Zuſtimmung nicht erhalten hatte, ſo gab ich am andern Morgen nicht zu, daß er ihn erfüllen durfte. An ſich bedeutete dieſe tyranniſche Erpreſſung ſehr wenig: was bey dieſem Vorfall aber am meiſten Eindruck auf mich machte, war der Gedanke, was wohl Beaurepaire empfunden haben müſſe, als er ſich gezwungen ſah, ſeinen hohen Geiſt unter die feigen Entſcheidungen von Menſchen dieſes Schlags zu beugen, die, da ihnen ſelbſt gemeine Ehrlichkeit fremd war, wie man leicht denken kann, vom Heldengeiſt noch weit entfernter ſeyn mußten.

Die ganze Gegend zwiſchen Verdun und Reims zeigte zahlloſe Spuren der Gräuel und Verwüſtungen des Krieges. Hier fanden wir einen Landmann, der den Verluſt ſeiner Erndte beweinte, die der Feind auf ſeinem Durchzuge ihm geraubt; dort kehrten die Eigenthümer verwüſteter Schlöſſer zurück, zu den Ruinen ſchöner Anlagen und Gärten, die man aufs muthwilligſte dem Boden gleich gemacht hatte. Hier blickte der Schäfer traurig auf den geringen Reſt ſeiner Heerde, den die Gnade der Feinde verſchont hatte. An andern Orten war ſelbſt dieſe Sorge unnütz, denn alles, was der Eigenthümer beſaß, war geplündert worden, und er hatte dafür nichts als Spott und zur doppelten Kränkung eine Anweiſung auf die königliche Schatzkammer erhalten. Allenthalben wurden wir von abgeriſſenen Brücken und den elendeſten Wegen aufgehalten, auf denen man in zwey Stunden höchſtens eine halbe Meile machen konnte. Bisweilen mußten wir durch Hinwegräumen von Pferdegerippen, unſerm Wagen einen Durchgang öffnen, und oft ausweichen, um nicht menſchliche Körper zu zertreten, die der Feind bey ſeiner Eile nur halb einzuſcharren Zeit gehabt, und denen die Muſſe und die chriſtliche Liebe der Landleute noch nicht ganz unter die Erde geholfen hatte. Unglaublich würde es ſcheinen, wenn ich Ihnen ſagen wollte, wie oft wir auf Spuren dieſer Art von Zerſtörung trafen. Manche Meile machten wir, wo es unmöglich war, dieſe ſprechenden Beweiſe menſchlicher Hinfälligkeit ganz mit den Augen zu vermeiden, und an einigen Orten waren ſie ſo häufig, daß, wenn die Departements keine Anſtalten treffen, (ſo fern es anders möglich iſt, die ſchädliche Wirkung dieſer mit fauligen Theilen geſchwängerten Luft zu verhüten) die Folgen davon höchſt verderblich werden müſſen. Selbſt die Triumphe der Freyheit ſcheinen nur in der Entfernung glorreich. Sogar bey denen, die das lebendigſte Gefühl für die Segnungen derſelben haben, und die ſie am höchſten ſchätzen, muß die Liebe zu ihr ungemein feſte Wurzeln geſchlagen haben, wenn ſie vor den Mitteln, wodurch ſie allein zu erwerben iſt, nicht zurückbeben ſollen. Rouſſeau, der, wie Sie wiſſen, behauptet, jede Revolution, die auch nur Einem Bürger das Leben koſte, ſey zu theuer erkauft, muß nie über ein Schlachtfeld gewandert ſeyn, oder ſein Empfindbarkeit, die zu lebhaft war, um die Erringung der Freyheit durch ſo ſchreckliche Mittel zu empfehlen, würde im Embryo jene ſchöne Geburt ſeines Genies vernichtet haben, die den Arm der Republik in ihrer erſten Kindheit nervte, die beyden furchtbaren Schlangen des Nordens zu würgen, und deren gigantiſche Mannbarkeit mit mehr als Herkuliſcher Kraft die Welt von den übrigen Ungeheuern, die ſie noch vergiften, reinigen wird.

Die Gegend auf der Richtung der preußiſchen Kolonne zeigte noch paradiſiſche Proſpekte in Vergleichung mit der, durch welche die Oeſterreicher und Emigranten gezogen waren. Ich würde Ihren Glauben wankend machen, wenn ich alle ſchauderhaften Szenen, die ſich hier vor unſern Blicken aufthaten, beſchreiben wollte. Einige Umſtände bewirkten einen Eindruck auf mein Gemüth, der nie verlöſchen wird; und ich bin überzeugt, könnte man nur die Fürſten, ihre Günſtlinge oder Miniſter zwingen, mit eigenen Augen das Unglück und Elend, das ſie anſtiften, zu ſehen und zu fühlen, der Krieg, dieſe gewaltige Geißel des menſchlichen Geſchlechts, würde bald ein Ende haben. Die große Ordnung, die unter den Preußen herrſchte und ihre ſtrenge Kriegszucht, hatten ſie vor einer Menge Ausſchweifungen und Bübereyen bewahrt, die bei der andern Armee in Schwange gingen. Die Aufgeblaſenheit und der Luxus, der beſonders unter dem ausgewanderten Adel herrſchte, als er in ſeinem Wahn zu einem leichten Sieg auszog, war nur allein mit dem Elende und der Verzweiflung, die ſich ſeiner auf der Flucht bemeiſterten, zu vergleichen*)! Die Wenigen, denen die Grundſätze der Ehre zu heilig waren, als daß ſie, ſelbſt in dieſem äuſerſten Elend, ſich ſelber zu dem ſchimpflichen Rauben und Plündern hätten herablaſſen ſollen, ſahen ſich gezwungen, ihre Pferde, ja ſelbſt ihre Waffen zu verkaufen, um ſich nur den allernothdürftigſten Lebensunterhalt zu verſchaffen; und jene, die ſchon im Anfang des Feldzugs nichts als dieſe Ehre und die Freundſchaft der ausgewanderten Prinzen zur Stütze hatten, gaben ein Schauſpiel, das ſelbſt die Herzen der rauheſten Republikaner mit Mitleid erfüllt haben würde.

Allgemeine Beſchreibungen intereſſiren nur wenig. Ein römiſcher Rhetoriker hat bemerkt, daß die Nachricht von einer mit Sturm eroberten Stadt oder einer

---

*) Dieſes ehrenvolle Zeugniß eines Augenzeugen, den man gewiß keiner Partheylichkeit für die Preuſſen beſchuldigen kann, widerlegt auf das kräftigſte die Verläumdungen, welche die gegen den H. v. B. erbitterten Emigranten mit ſchamloſer Frechheit verbreiteten. Wie weit ſie die Unverſchämtheit trieben, davon nur Einen Beweis aus der Broſchüre eines Ausgewanderten, die eben vor mir liegt: „Les Pruſſiens ſe ſont vus avec douleur primés par les Autrichiens; les Hongres ſurtout les écraſoient. Leur diſcipline ainſi que leurs généraux étoient bien ſupérieurs, il régnoit parmi eux un ordre et une ſubordination d'habitude dont les Pruſſiens n'avoient pas d'idée. leurs moeurs étoient plus douces, et les payſans d'Ardennes déſiroient partout le ſejour des Autrichiens tandis que la vue d'un ſeul Pruſſien les faiſoit fuir. Lorſque les armées ſe ſont ſeparées. les Autrichiens maudiſſoient leurs alliés, ils les traitoient des pillards et de brigands. Les officiers Autrichiens aſſuroient aux émigrés que *ſi jamais ils faiſoient la guerre aux Pruſſiens, ils leur payeroient cher les façons de cette campagne* (de 1792.)

A. des Ueberſ.

einer zu Grunde gerichteten Armee, nur wenig Eindruck auf das Gemüth machen: indeß wir bei den kleinen Unfällen kindiſcher Unſchuld in Thränen zerſchmelzen, und bei dem Geſchrei der verletzten Scham mit Entſetzen zurückbeben. Eine Menge Beiſpiele individuellen Elends kamen uns auf unſrer Reiſe zu Geſichte, mit deren Detail ich Ihnen jedoch das Herz nicht ſchwer machen will. Nur Einen Vorfall, der uns perſönlich mit betraf, muß ich Ihnen erzählen. Sie werden ſchon den Egoismus in der Beſchreibung meines Abentheures verzeihen, wenn Sie begierig ſind, die traurige Geſchichte eines Freundes zu hören.

Wir hatten einen melancholiſchen Tag auf Wegen, die mit Ueberbleibſeln von Menſchen und Pferden bedeckt waren, und in einer Gegend zurückgelegt, die durch ihren zerſtörten, öden, unintereſſanten Anblick, noch viel zur Verdüſterung der Scene beitrug. Die Nacht kam heran, als wir ungefähr in der Entfernung einer halben Meile einen hohen Berg erblickten, über den wir nothwendig mußten, wenn wir unſre Reiſe fortſetzen wollten. Unſer Fuhrmann ſuchte uns davon abzuhalten, indem er uns verſicherte: jeder Schritt, den wir weiter vorwärts thäten, würde gefährlicher werden, als der letzte, da die Straßen grundlos und die Bäche an vielen Orten übergetreten wären, wobei er auch die übrigen Gefahren der Gegend unter den jetzigen Umſtänden, und den wehrloſen Zuſtand, worin ſich alles rund umher befände, nicht vergaß. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten einen Augenblick den Gipfel des Hügels, und zeigten uns ein Dorf, das befeſtigt zu ſeyn ſchien, mit einem Kloſter und Kaſtel, die über die andren Gebäude hervorragten. Das letztere hatte jedoch, als wir näher kamen, das Anſehn eines großen Haufens von Ruinen. Der Boden umher war mit Wald bedeckt, und ſo viel uns das ſchwache Licht zu ſehen verſtattete, machte die Gegend, die vor uns lag, einen angenehmen Kontraſt mit derjenigen, durch die wir uns ſo mühſelig hindurch gearbeitet hatten. Ungerechnet, daß wir einen ſo romantiſchen Ort und die Ausſicht von demſelben genauer in Augenſchein zu nehmen wünſchten, war auch die Dunkelheit eingebrochen, und wir fanden wirklich, wie unſer Fuhrmann verſichert hatte, daß der Weg immer ſchlimmer und ſchlimmer ward. Wir beſchloſſen daher, ſeinen guten Rath zu befolgen, das erſte Haus, das uns aufſtieße, in Beſitz zu nehmen und den Anbruch des Morgens zu erwarten. Näher als die Stadt lag kein Gaſthof; allein wir hörten, daß wir in einem Hauſe in einer geringen Entfernung ein gutes Unterkommen finden würden. Unſer Führer brachte uns ſogleich dahin. Die Beſitzerin dieſes Hauſes empfing uns auf das freundlichſte, und bot uns alle Gemächlichkeiten an, die ihre Wohnung nach einem ſolchen Beſuche, als ſie eben los geworden, nur geben könne. Komplimente für uns, und Schmähungen gegen die Emigranten, floſſen mit einer unglaublichen Behendigkeit von ihren Lippen; allein ſolche Plünderungsgeſchichten und die Klagen darüber waren uns ſchon ſo oft vorgekommen, daß wir endlich wenig darauf achteten. Das Unglück der Frau vom Hauſe war ohnehin nicht ſo groß, daß ſie verhindert worden wäre, uns auf eine ſehr anſtändige Weiſe zu bewirthen. Das beſte Schlafzimmer ward für uns zurecht gemacht, und das beſte Souper bereitet. So wenig auserleſen und leckerhaft das letztere war, ſo epikureiſch ſchien uns ausgehungerten und zerſchlagenen Wanderern die Mahlzeit. Indeß heulte draußen der Sturm, der ſich ſchon ſeit einiger Zeit in ſchwarzen Wolken zuſammengezogen hatte, und machte uns das Glück, dieſen Zufluchtsort gefunden zu haben, deſto fühlbarer. Unſre Wirthin nahm ohne Einladung Theil an unſrer Mahlzeit, bei der ſie uns die Geſchichte des Feldzuges, ſo weit ihre eigene Beobachtung und Erfahrung ging, mittheilte und eine Menge Anekdoten erzählte, worunter freilich das meiſte aus kleinen Lokal-Abentheuern beſtand, die in einer Chronik des Dorfes am rechten Orte ſtehen, in einer allgemeinen Geſchichte aber keine anſehnliche Figur ſpielen würden. Als wir gegenſeitig unſern Vorrath erſchöpft hatten, nahmen wir Abſchied von einander. Nachdem ſich alles entfernt hatte, und nichts als das

Geräuſch des fallenden Regens, der, wie es ſchien in Strömen ſich ergoß, und Windſtöße mit Donnerſchlägen vermiſchte, wozu das dumpfe Brauſen eines Waſſerfalles in der Nähe eine beſtändige Begleitung abgab, zu hören waren: ſetzte ich mich hin, noch eine Stunde zu ſchreiben, weil ich nur wenig Neigung zum Schlaf verſpürte. Mitternacht war vorüber, als ich aufſtand, meine Thür abzuſchließen; allein ich fand weder Schloß noch Riegel daran. Zu jeder andern Zeit hatte ich wenig Acht auf dieſen Umſtand gehabt, da ich ſchon mehrere Jahre durch Frankreich gereiſt war, ohne je die mindeſte Veranlaſſung zur Furcht bekommen zu haben; jetzt aber machte mich meine Lage in einem einzelnen, entlegenen Hauſe etwas ängſtlich. Ich bemerkte ein Licht durch die Spalte einer Thür am Ende der Gallerie; und da ich hier das Zimmer des Geſindes vom Hauſe vermuthete, das mir vielleicht ein Mittel, meine Stube in Sicherheit zu ſetzen, verſchaffen könnte, ſo ging ich darauf los. Aber als ich näher kam, machte mich der Ton einiger Stimmen, die halblaut ſprachen, als ob ſie fürchteten, gehört zu werden, ſtutzig. Die Neugier lockte mich näher hinzu. Ich lauſchte und hörte, daß ſie von dem Wege ſprachen, den ſie am folgenden Morgen einſchlagen wollten. Wie es ſchien, ſtritten ſie mit ziemlicher Wärme darüber. Sie miſchten eine Menge Flüche in das Geſpräch, von dem ich wegen des platten Dialekts nur einen Theil verſtehen konnte; das aber, was ich davon verſtand, kam mir ſehr bedenklich und beunruhigend vor. Endlich hörte ich ein Weib, das ſich der Thüre, wo ich ſtand, näherte, ganz deutlich ſagen: „ſie hatte ihn zweymal ſtoßen „müſſen, ehe er todt geblieben ſey; er habe ſehr ſie- „deutlich um ſein Leben arbeiten, und etwas, das er „an ſich getragen (den Nahmen davon konnte ich nicht „genau unterſcheiden) habe es ihr ſchwer gemacht, „ihn abzufertigen." Die Antwort darauf konnte ich nicht deutlich vernehmen; wie es ſchien, enthielt ſie eine Bemerkung über dieſe That, und die Erinnerung an einen andern ähnlichen Mord. Ich lauerte wieder und blickte durch die Spalte, aus der das Licht kam, und meine Unruhe ward nicht wenig vermehrt, als ich auf dem Tiſche zerriſſene und blutige Hemden und Weſten erblickte, die das Weib während des Geſpräches durchſuchte. Ich horchte weiter, und ward durch die Fortſetzung des Geſpräches nun gänzlich überzeugt, daß hier eine Mörderbande hauſe, die überdies bei ihren Schandthaten mit einer beiſpielloſen Frechheit zu Werke gehe, indem ſie die unzweideutigſten Beweiſe ihrer Schuld um und neben ſich habe, und ſo wenig auf Verbergung derſelben bedacht ſey. Was mir indeß doch ſonderbar vorkam: in der ganzen Zeit von beinahe einer halben Stunde, entſchlüpfte ihnen kein Wort, woraus ich hätte ſchließen können, daß ſie, wie ich doch überzeugt war, es ſey ihre Abſicht, mit dem Plan umgingen, unſer Leben und Eigenthum unter ihren Schutz zu nehmen. Allein, da ich vermuthete, daß dies bereits ſchon unter ihnen verhandelt und ausgemacht ſeyn könne, ſo ging ich nach meiner Stube zurück, um dort zu überlegen, was in einer ſo äußerſt kritiſchen Lage der beſte Ausweg ſey. Es fiel mir ein, daß ich beim Eintritt ins Haus in einem Winkel der Küche, wo ich mich ein paar Minuten am Feuer wärmte, vier Männer und eine Frau bemerkt hatte. So ſehr wir auch die Zeit her an ſeltſame Geſtalten gewöhnt worden waren, ſo konnte ich mich doch nicht erwehren, etwas ganz beſonders Wildes in ihren Mienen zu bemerken, vorzüglich im Geſichte der Frauensperſon, deren hohle Augen und wilde Blicke mir Spuren von Trunkenheit zu verrathen ſchienen, und deren Halstuch an zwei oder drei Orten mit Blut befleckt war. Auch bemerkte ich, daß dieſe Leute, als wir ins Haus traten, uns und unſer Gepäck mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit betrachteten, und vorſetzlich ſtill und ſtumm zu ſeyn ſchienen, ſo lange wir in ihrer Nähe blieben.

Nachdem ich mich von der erſten Ueberraſchung, worein dieſe Entdeckung mich verſetzte, erholt hatte, beſchloß ich, die Frau vom Hauſe aufzuſuchen. Doch bedachte ich vorher, ſie möchte leicht mit dem Gewerbe ihrer Gäſte bekannter ſeyn, als ſie ſollte, und in dieſem Falle würde ich die Gefahr nur vergrößern, wenn ich ihr in dieſem Augenblick ſelbſt zu Leibe gehen wollte. Was mich auf dieſe ſchlimme Meinung von ihr brachte, war die außerordentliche Zärtlichkeit, die ich in meiner gegenwärtigen Stimmung ſchlechterdings nichts anderem zuſchreiben konnte, als dem Beſtreben, uns dadurch deſto leichter und ſicherer ins Garn zu ziehen; und dieſe meine Vermuthung ward verſtärkt, da ich leiſe in die Küche hinunter ging, und den Schlüſſel von der doppelt verſchloſſenen Thüre abgezogen fand. Ich kehrte alſo zurück in mein Zimmer, wo ich die Fenſterladen und ein paar Flügel öffnete; allein bei der Rabenſchwärze der Nacht konnte ich die Höhe der Fenſter, die jedoch, wie ich vermuthete, beträchtlich war, nicht genau beſtimmen. Auch würde es ſehr ſchwer gehalten haben, die eiſernen Stangen von denſelben hinwegzuſchaffen, da wir kein hinlänglich ſtarkes Inſtrument dazu hatten. Ich hielt nun von neuem Rath, und die Erinnerung an tauſend fürchterliche Geſchichten, die mir beifielen, diente nur dazu, meine Beſorgniſſe zu vermehren. Noch einmal ſchlich ich mich an die Thür des Mörderklubs; jetzt aber war alles ſtill. Ich kehrte zurück in mein Zimmer, und da ich überlegte, daß es hier ſo wenig Mittel zum Widerſtande als Hoffnung zum Entkommen gebe, ſo beſchloß ich, die Wirthin zu fragen, was ſie von ihren Hausgenoſſen wiſſe und ihr meine gemachten Entdeckungen zu hinterbringen. Ein Augenblick vernünftiger Betrachtung und ein erwachendes Gefühl von Billigkeit verſicherten mich, daß ich ſie ungerechter Weiſe in Verdacht habe, und ich fing ſchon an, mich mit der angenehmen Idee zu tröſten: Grauſamkeit und Mordſucht könnten nicht unter einer ſo einnehmenden Geſtalt verborgen liegen. Denn ob gleich unſre Wirthin ſich ſchon ſeit einigen Jahren im Wittwenſtande befand, wie wir aus der ausführlichen Geſchichte ihres Lebens vernommen hatten, ſo war ſie doch noch jung und reitzend. Meinen Reiſegefährten ließ ich ruhig ſchlafen, und da ich ihn nicht gern wider meine Abſicht wecken wollte, weil ich überzeugt war, daß er mir doch keinen Vorſchlag, den ich nicht ſchon verſucht, an die Hand geben, wohl aber durch ſeine Furcht die meinige noch vermehren könne, ſo zog ich meine Stiefeln aus, und ging leiſe nach einer kleinen Erhöhung von Treppen am Ende des Ganges, wohin ich ſie beim Abſchiede begleitet hatte. Dieſe Treppe führte mich auf einen andern Gang, und ſchon freuete ich mich, ihr Zimmer ausgefunden zu haben, als der Wind, der durch ein zerbrochenes Fenſter pfiff, mein Licht auslöſchte, und mich in der tiefſten Finſterniß ließ. Ich tappte umher, ohne die Thür treffen zu können; doch fand ich ein Fenſter, das ich aufmachte. Ein ſtarker Blitz, der ſich eben verbreitete, entdeckte mir die Unmöglichkeit unbeſchädigt auf den Boden zu kommen. Der Sturm ward immer heftiger. Ich lehnte mich ein paar Augenblicke an das Fenſter. Die Glocke im Dorfe ſchlug Eins. Die Nähe deſſelben machte mir wieder etwas Muth, ob ich gleich fand, daß der ſtarke Wind den Schall begünſtigte. Das Wetterleuchten ward immer häufiger, und die Hellung deſſelben führte mich endlich zu der Thüre, die ich ſuchte. Ich horchte, hörte aber nichts als tiefe Seufzer, die von jemand zu kommen ſchienen, der heftig litte. Ich verſuchte ſie zu öffnen; aber eine männliche Stimme, die ſich jetzt vernehmen ließ, überzeugte mich, daß ich mich in dem Zimmer geirrt habe. Ich tappte alſo mit großer Mühe den Weg zurück, und paſſirte nochmals vor der ſchrecklichen Höhle vorbei, wo ich jedoch nichts hörte, als das laute Schnarchen der darin Schlafenden, welches meinen Muth wieder etwas belebte. Als ich mich meinem Zimmer näherte, gab mir die Furcht den Gedanken ein, es wäre unterdeß jemand darin geweſen. Wirklich ſah ich auch kein Licht mehr, und nachdem ich einen Augenblick gelauſcht hatte, hörte ich deutlich den Fußtritt einer Perſon, die aber ohne Schuhe ging. Mein Reiſegefährte konnte es nicht ſeyn; dieſen hörte ich ſchnarchen. Ich zog mein Meſſer heraus und nahm den Leuchter in die Hand; denn eine kleine Taſchenpiſtole konnte mir, da ſie ungeladen war, nichts helfen. Es kam mir vor, als habe ſich die Perſon verſteckt; denn ich hörte nicht mehr, daß ſich etwas regte, und ein flüchtiger Blick durch das Zimmer unter Begünſtigung eines hellen Blitzes, der mir nichts zeigte, ſchien meine Vermuthung zu beſtärken. Ich lehnte mich an die Wand, und konnte nicht weiter; ich war ſo heftig bewegt, daß wenig fehlte, ich wäre in Ohnmacht gefallen. Alles Schreckliche unſerer Lage ſtürmte auf meine geängſtigte Seele ein. In einer Grenzprovinz, wo offenbar jetzt kein anderes Geſetz, als das Recht des Stärkern galt, und die ſich abwechſelnd bald in der Gewalt der Feinde, bald der Freunde, die oft eben ſo wild als Feinde ſind, befand — in einem einzeln ſtehenden Hauſe, wo ſich nichts als furchtbare Gegenſtände zeigten — Mörder vor meiner Thüre, und, wie ich befürchtete, ſelbſt in meinem Zimmer — ohne Vertheidigungsmittel gegen den erwarteten Angriff, alle Hoffnung zur Flucht abgeſchnitten! Unter dieſen Umſtänden gab ich uns verloren, und war entſchloſſen, den Ausgang zu erwarten, ohne weitere Verſuche zu machen. Einige Minuten hatte dieſer Zuſtand muthloſer Verzweiflung gedauert, als ich wieder etwas zu mir kam, und meinen Reiſegefährten zu wecken beſchloß. Ich rief ihn vor der Thüre, wo ich bis jetzt noch geblieben war. Er war zu müde, um ſich gleich zu ermuntern; dafür aber ſprang der Gegenſtand meines unmittelbaren Schreckens aus dem andern Bette, und kam auf mich zu. Glücklicher Weiſe war es der Haushund, der die Thür, als ich nach der Küche hinunter gegangen war, offen gefunden, und Beſitz von meinem Bette genommen hatte. Ich glaubte mich etwas ſicherer in ſeiner Geſellſchaft; ich liebkoſte und küßte ihn, und nachdem ich mein Licht wieder angezündet hatte, machte ich einen abermaligen Verſuch, ob ich die Frau vom Hauſe finden könnte, deren Zimmer ich das erſtemal vorübergegangen war, weil ich einen ſchmalen Gang rechter Hand, der zu demſelben führte, überſehen hatte. Ich kam vor eine Thür, die mir die rechte zu ſeyn ſchien, machte das Schloß leiſe auf, und trat hinein. Sie war in tiefem Schlaf, was ich ſogleich für ein gutes Zeichen hielt. Ich ſetzte mich neben ihrem Bette nieder, indem ich überlegte, ob ich ſie aufwecken ſolle, oder nicht. Ich hielt das Licht nahe vor ihre Augen, um in einem Zuſtande, wo es ihr unmöglich ſey, ſich zu verſtellen, zu unterſuchen, ob ſie das Geſicht einer Mörderin habe? Nach der genaueſten Prüfung konnte ich keine Spur hiervon entdecken; allein der Schimmer von Licht weckte ſie auf. Sie fuhr in die Höhe, und mochte wahrſcheinlich in den erſten Augenblicken meinen Beſuch ganz andern Gründen zuſchreiben, als denen, die mich wirklich zu ihr brachten. Ich erhielt ſie in ihrem Irrthum, ſo kränkend er auch für meine Rechtſchaffenheit war, bis ich glaubte ihr alle meine Beſorgniſſe ſicher mittheilen zu können. Denken Sie ſich, wie leicht es mir um das Herz ward, als ich von ihr vernahm, daß, obgleich die Perſonen, die ich in Verdacht hätte, bei Gelegenheit wirklich mordeten, wir doch nicht das Wild wären, dem ſie nachgingen. Dieſe Leute, ſagte ſie, gehören zu einer Gaunerbande, die den Armeen nachzieht, die Todten zu plündern. Sie bezahlen den Soldaten, deren Amt es iſt, die Gefallenen zu begraben, einen Tribut, und tödten daher oft die Verwundeten, um einen geſetzlichen Anſpruch an das, was ſich bei ihnen findet, zu bekommen. Die Beute, die das Weib auslegte, als ich ſie belauſchte, und ſie die Umſtände ihres Mordes erzählte, war von einem Oeſtreichiſchen Officier, den ſie umbrachte; und ich hörte nun, daß der Streit, der zwiſchen ihnen entſtanden war, eine Verſchiedenheit der Meinung zum Grunde hatte: indem einige bei der Armee, der ſie jetzt nachzogen, bleiben, andere der Armee nach Flandern folgen wollten, wo ſie eine reichlichere Ernte zu finden hofften. Die Wirthin hatte dieſe ſchlimmen Gäſte gebeten, ihr Haus zu verlaſſen, wo ſie den größten Theil des Tages zugebracht hatten; der Sturm aber, der erſt mit einbrechendem Abend gekommen, habe ihre Abreiſe verzögert, und da ſie ſich außer Stande geſehn, ſie mit Gewalt zu vertreiben, ſo habe ſie ihnen verſtatten müſſen, in dem Zimmer neben dem unſrigen die Nacht zuzubringen. Da ſie ſelbſt nichts fürchtete, ſo hielt ſie es, wie ſie ſagte, auch nicht für nöthig, uns unruhig zu machen. Doch, ſetzte ſie hinzu, da es ſcheine, daß ich meine Furcht noch nicht ganz abgelegt habe, ſo wolle ſie ſich augenblicklich ankleiden, und ein Bett für mich in ihrem eignen Zimmer zurecht machen. Gleiche Bequemlichkeit könne mein Reiſegefährte in einem andern Zimmer am Ende des Ganges finden, worin ein junger emigrirter Officier liege, den dieſe Landſtreicher vor einigen Tagen krank und verwundet mit ſich gebracht, und deſſen Leben ſie verſchont hätten, ob er ſchon ganz ausgeplündert ſey. Ich beſuchte ihn am folgenden Morgen, und fand in dem Zimmer, das ich vergangene Nacht verwechſelt hatte, einen wohlunterrichteten, intereſſanten jungen Mann, den Sohn eines Edelmanns aus einer der ſüdlichen Provinzen, der ſehr gegen ſeine Neigung ſeinem Vater und ältern Bruder zu der Armee der ausgewanderten Prinzen gefolgt war. Immer hatte er ſich unter ſeinen Freunden gegen dieſe abentheuerliche Expedition geſträubt, bis ſie endlich ſeine Weigerung auf einen Grund ſchoben, der ſeiner Ehre nachtheilig war, wo er denn, gegen ſeine Grundſätze und ſein Gewiſſen, ſich von ihrem Zureden hinreißen ließ. Gleich im Anfange des Feldzuges verlor er ſeinen Bruder, und die letzte Zeit über war er von der Armee entfernt geweſen, um ſeinen Vater, der vor Kurzem in einem Dorfe wenige Meilen von hier ſtarb, in ſeinen letzten Augenblicken beizuſtehn. Als er ſich zwiſchen den Grenzplätzen hindurch ſchleichen und ſeine übrigen Freunde wieder aufſuchen wollte, warf er ſich unterweges, von Müdigkeit erſchöpft, in dem benachbarten Walde, unter einen Baum, ward aber aus dem Schlaf, in den er unvermerkt gefallen war, durch die Flüche einer Räuberbande geweckt, die ihm das Meſſer ſchon an die Kehle geſetzt hatte. Auf vieles Bitten ſchenkten ſie ihm das Leben, nahmen ihm aber ſeine Uhr und alles ab, was er bei ſich trug, bis auf ein paar Louisd'or, die er vorher ſchon aus Vorſicht in ſeinen Stiefel verſteckt, und erſt vor Kurzem aus dem Verkaufe ſeines Pferdes gelöſt hatte. Er war in dem

Schenkel verwundet worden; das Wundfieber, das hieraus entſtand, hatte ſo überhand genommen, daß er troz der Geſchicklichkeit des Dorfchirurgus, und der Menſchenfreundlichkeit ſeiner Pflegerin, deutlich fühlte, daß er den Verluſt der Seinigen nicht lange zu beweinen haben werde. Seine Mutter und eine Schweſter von ihm befinden ſich in Deutſchland. Das Schickſal dieſer beiden Perſonen ging ihm näher, als ſelbſt der Tod ſeiner übrigen Freunde, deren verderblichen Rathſchlägen er gefolgt war; und er zitterte für ihr Leben, wenn ſie hören würden, der Gatte und Vater, die Söhne und Brüder, deren Tod ſie unglücklicher Weiſe ſo ſehr befördert hatten, wären nicht mehr. „Sollte der Himmel ihm jedoch das Leben ſchenken, das, wenn man ihn jezt entdeckte, verwirkt und in der Gewalt ſeiner Landsleute wäre, ſo werde er eilen, ſie in dieſem Schiffbruch ihres Vermögens, ihres Glücks und aller Hoffnung zu tröſten und zu erquicken — Ach! aber was werde er ihnen bringen können?" — Die Thränen die von ſeinen Wangen herabſtrömten und die heftige Gemüthsbewegung hinderten ihn, weiter zu ſprechen — — Dies iſt, mit einiger Verſchiedenheit der Umſtände, die Geſchichte von Tauſenden, welche bei allem Abſcheu, die der Freund der Freiheit bei ihrer Verſchwörung gegen ſie empfindet, gerechte Anſprüche auf unſer Mitleid haben: denn durch ihr beiſpielloſes Elend haben ſie ihre Verbrechen völlig abgebüßt.

Mit ſolchen Erzählungen von den Unglücksfällen einzelner Perſonen könnte ich viele Bogen füllen. Faſt alle Uebel, die Armuth, Krankheit, Elend mit ſich führen, treffen die meiſten dieſer Emigrirten. Viele verwünſchten mit gräßlichen Flüchen den Tag, wo ſie ſich durch die Eingebung von Freunden und Vorgeſetzten verleiten ließen, ihr Vaterland zu fliehen, um gegen daſſelbe zu ſtreiten. Kommen ſie lebendig in Gefangenſchaft, ſo beſtraft das Geſetz ſie auf der Stelle als Empörer mit dem Tode; und, was in der That auffallend iſt, der Herzog von Braunſchweig hat bei ſeinen Unterhandlungen auf keinen beſondern Artikel zu ihrem Vortheil gedrungen. Zwölf von

Univ. Bibl.

dieſen unglücklichen jungen Leuten wurden nach Paris geſchickt, um dort hingerichtet zu werden. Die Generale begünſtigen indeß dieſe legalen Mordthaten keinesweges; im Gegentheil verſchaffen ſie, wenige Fälle ausgenommen, den armen Unglücklichen alle Gelegenheit, ſich mit der ſchnellſten Flucht zu retten.

Die letzte Station, die wir vor unſerer Ankunft hier, erreichten, war das Hauptquartier nahe bei dem Paſſe von Croix aux Bois. Auf einem Schloſſe nicht weit davon, fing Monſieur, des Königs Bruder, zuerſt an, als Stellvertreter Sr. Majeſtät die königlichen Vorrechte auszuüben. Der verſammelte, ausgewanderte Adel hatte ihm volle Macht und Gewalt übertragen, und der Prinz hatte vermöge dieſer leeren Beſtallung Gouverneurs und Commandanten der wieder eroberten Städte und Provinzen ernannt. Der Genuß ihrer neuen Poſten war aber von keiner Dauer, und die kleinen Jalouſien, welche die Unzufriedenheit über unverdiente Vorzüge bei Beſetzung dieſer Stellen erzeugte, nahmen mit der Gewalt, die ſie ertheilt hatte, ein baldiges Ende. Das Glück des Ehrgeitzigen iſt gemeiniglich einem ewigen Schwanken unterworfen; und ſo war auch der Genuß dieſer Emigranten äußerſt flüchtig und vorübereilend. Der zwanzigſte September erſchütterte das Gebäude ihrer Erwartungen bis in ſeine Grundpfeiler, und der Rückzug der Preußen warf es gänzlich über den Haufen. Hätten die Franzoſen nur einige Verſtärkung erhalten, ſo würden ſie dieſen Poſten vielleicht behauptet haben. Den erſten Angriff, wobei der Prinz von Ligne das Leben verlor, hatten ſie glücklich abgeſchlagen; endlich aber mußten ſie der überlegenen Macht des Feindes weichen.

Bei der genaueſten Erkundigung, die ich von den Leuten im Poſthauſe, wo er ſein letztes Quartier hatte, und die verſtändig genug waren, ſo etwas bemerken zu können, einzog, erfuhr ich, daß er allerdings den Abend vor ſeinem Tode in einer Stimmung geweſen ſey, in welcher er einen ſo verzweifelten Brief geſchrieben haben könne. Da das Schlachtfeld eine halbe Stunde in den Händen der Franzoſen war, ſo iſt es nicht unmöglich, daß der Brief daſelbſt gefunden werden konnte, zumal da ſein Körper, von dem man einen Theil in dem nächſten Kirchhofe beerdigte, und den Reſt nach Deutſchland ſchickte, ganz nackt zurückgebracht wurde. Von dieſem Dorfe (Bain) gingen wir durch Buzancy, Vereziers und Rethel nach Rheims; und ſo bald wir nur vor der Niſche der heiligen Reliquie des Königthums, dem geweihten Fläſchchen, unſere Andacht werden verrichtet haben, ſetzen wir ſogleich unſere Reiſe nach Paris fort. *)

Leben Sie wohl.

Sechſter Brief.

Lille, am 12ten December 1792.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Ich dachte Ihnen meinen nächſten Brief von England aus zu ſchreiben; allein die neueſten, unerwarteten Begebenheiten haben mich hier zurückgehalten. — Wir verließen dieſen Morgen in der Frühe unſern intereſſanten und patriotiſchen Emigranten in Tournay, und haben den Reſt des Tages damit

---

*) Wahrſcheinlich wird es den meiſten Leſern angenehm ſeyn, mit dieſer Beſchreibung des ſo merkwürdigen Feldzugs in Champagne, die Darſtellung eines andern Augenzeugen von der entgegengeſetzten Parthey zu vergleichen, die einen der leſenswürdigſten Theile eines dicken, übrigens mit langen, leidenſchaftlichen Deklamationen angefüllten und daher im Ganzen der Ueberſetzung unwerthen Buches, dem Dernier Tableau de Paris par Mr Peltier T. I im Nachtrag S. 47-66 unter der Aufſchrift: Apperçu politique de la ſituation de l'Europe depuis le 10 Août jusqu'au 20 Nov. 1792 ausmacht. Ein Auszug aus dem Weſentlichen dieſes Aufſatzes wird daher den Leſern in der Folge mitgetheilt werden.

A. des Ueberſ.

zugebracht, verſchiedene Orte zwiſchen jener Stadt und Lille, wo Gefechte vorgefallen ſind, zu beſuchen. Die Zahl derſelben iſt in dieſem Feldzuge ſo groß geweſen, daß wenn ſie alle von Dichtern beſungen werden ſollten, kaum irgend ein Dorf oder ein Wäldchen
„unbeſungen ſein Haupt erhübe.“

Hier geſchah es, wenn Sie ſich erinnern, daß die Franzoſen ihre erſte Niederlage, oder richtiger, ihre erſte Schmach erlitten, wenn anders die Handlungen von Verräthern, deren Intereſſe und Abſichten auf den Untergang der Sache, für deren Vertheidiger ſie gelten wollten, gerichtet waren, auf die Nation ſelbſt irgend einen Flecken bringen kann. Dies iſt aber der Fall nicht, und die ſchändlichen Gräuel, die ſie verübten, kommen allein entweder auf ihre eigene, oder auf die Rechnung derer, welche ſie zu Ausführung ihrer Plane brauchten. So wie wir Lille näher kamen, fanden wir Spuren der Verwüſtung, welche die ſchreckliche Belagerung der Stadt angerichtet hatte, zuerſt an den Ruinen von Bäumen und einem Dorfe, das auf der Seite ſtand, wo der Feind ſeine Werke angelegt hatte, durch welche die Einwohner guten Schutz hatten, bis ſie endlich von den Kugeln aus der Stadt ſelbſt verjagt wurden.

Der heroiſche Widerſtand der Einwohner und einer kleinen Garniſon gegen einen der fürchterlichſten Angriffe, der vielleicht je auf eine Feſtung gethan ward, verdient einen ausgezeichneten Platz in der Geſchichte dieſes Krieges. Alle Kunſtgriffe, die militäriſcher Scharfſinn angeben, alle Gewalt, die bei der Art, wie die Belagerung geführt ward, mit Wirkung angebracht werden konnte, wurden vergeblich verſucht. Die Werke, welche die Belagerer errichtet hatten, waren fürchterlich und ungeheuer, ja ohne alles Beiſpiel, wenn man den Verſicherungen der Ingenieurs, die ſie geſehen haben, Glauben beimeſſen will; allein ich pflege immer von den Behauptungen eines Franzoſen, wobei die Ehre ſeiner Nation in das Spiel kommt, ein Anſehnliches abzuſchlagen.

Man hielt die Einnahme dieſer Stadt für ſo wichtig, daß keine Koſten geſpart wurden, ſie zu erzwingen. Ich werde mich hier nicht auf eine militairiſche Beſchreibung dieſer Belagerung einlaſſen, noch Ihnen erzählen, wie man eine doppelte Reihe Laufgräben eröffnete, von dem Dorfe Kellemenens an bis nach der Vorſtadt Fives; noch wie die Batterieen hundert Schritte von einander angelegt wurden u. ſ. w. Beſchreibungen dieſer Art haben nur für Soldaten einigen Nutzen, und ohne Karten und Plane ſind ſie ganz unnütz. Die Oeſtreicher fingen ihr Feuer auf die Stadt den 29ſten September an, und ſetzten es ununterbrochen Tag und Nacht eine ganze Woche hindurch fort. Sie richteten es vorzüglich nach dem Quartiere, das von Bürgern der unterſten Klaſſe bewohnt wird, wozu ſie folgende zwei Gründe bewogen. Erſtlich würden bei einem Feuer ohne beſtimmte Richtung die Häuſer der Ariſtokraten, der Freunde der Belagerer, eben ſo gut oder vielmehr, ihrer Größe und ihres Umfanges wegen, noch mehr gelitten haben. Zweitens hoffte man, die ärmere Klaſſe, der man ein ſtärkeres Gefühl für Eigenthum als für Vaterlandsliebe zutraute, würde, wenn ſie ihre wenigen Habſeligkeiten im Feuer aufgehen ſähe, ſich empören, und die Garniſon und Municipalität nöthigen, die Thore zu öffnen und die Stadt zu übergeben. Allein der Feind ward in dieſer Erwartung gänzlich getäuſcht. Dieſe braven Patrioten ließen die Schlüſſel der Stadt auf den großen Markt bringen, hangten ſie an den Freiheitsbaum, und legten einmüthig einen Eid ab, daß derjenige, der ſie in der Abſicht, dem Feinde damit die Thore zu öffnen, herabholen würde, auf der Stelle mit dem Tode beſtraft werden ſolle. Das Feuer war höchſt ſchrecklich; und die Einwohner, die noch nie ſolche Beſuche von glühenden Kugeln erhalten hatten, waren Anfangs ganz unvorbereitet zu ihrem Empfang. Indeß ſchöpften ſie bald Muth, und organiſirten ſich ſelbſt in verſchiedene Corps, von denen jedes ſeine eignen Verrichtungen hatte. Die Vorſicht, das Straßenpflaſter aufzureißen, war vergeſſen werden; allein ſtatt deſſen brachten die Einwohner aus ihren Vorräthen auf den Böden, welche in Frankreich die gewöhnlichen Magazine der Privatperſonen ſind, Heu und Stroh herab, und ſtreuten es in die Straßen. Dieſes hatte einen doppelten Nutzen: einmal fanden die Feuerkugeln, da wo ſie in den Häuſern zündeten, weniger brennbare Materie; und dann wurde dadurch einigermaaßen die gewöhnliche Wirkung der Bomben auf dem Pflaſter verhütet. Ein Theil war beſchäftigt, Waſſer an alle Hausthüren zu tragen; ein anderer war an beſtimmten Diſtanzen angeſtellt, die Richtung der Kugeln zu beobachten und Zeichen zu geben, die von Andern beobachtet wurden, welche nun in die Häuſer eilten, die der Schuß getroffen hatte, ihn herauszunehmen, und die Flamme zu löſchen. Ein kleinerer Theil amüſirte ſich damit, den Bomben nachzulaufen, und die Zünder herauszunehmen, um das Springen derſelben zu verhüten. Wenn die Erzähler nicht übertreiben, ſo war dies bisweilen ſelbſt die Beſchäftigung der Kinder, die unter dem Geſchrey: es lebe die Nation! das, wie ſie glaubten, die Kraft eines Zaubers beſitze, bald alles Gefühl von Gefahr verloren. Alle dieſe Operationen wurden ohne die geringſte Verwirrung und gewöhnlich unter dem Geſange patriotiſcher Lieder verrichtet.

Sehr häufig waren die Beiſpiele von einzelnen Perſonen, die ungemeine Proben von Muth ablegten; auch bewies die ganze Einrichtung, die man getroffen hatte, daß unmöglich viele furchtſame Leute in der Stadt ſeyn konnten. Ein Mann, der die Artillerie bediente, hörte, daß ſein Haus eben im Feuer ſtehe. Kaltblütig gab er zur Antwort: er könne ſeinen Poſten nicht verlaſſen; er werde aber ſein Beſtes thun, dieſe Artigkeit zu erwiedern.

Eine Kugel traf das Zimmer, wo die Wahlverſammlung ihre Sitzung hielt, und ſchlug in eine Wand. Der Pfarrer von Marchiennes machte die Bemerkung: da ſie jetzt permanent wären, ſo trüge er darauf an, auch die Kugel für permanent zu erklären. Dies ward einmüthig beſchloſſen, und ſie hängt jetzt über dem Stuhl des Präſidenten, an der Stelle des königlichen Wapens und der Lilien, die man vorher hier ſah. Mit ähnlichen Denkmahlen ſind die Seiten der Häuſer dicht beſäet, worein die Einwohner ſie, als eben ſo viele Siegeszeichen, ſorgfältig einmauern laſſen. Sie können ſich leicht denken, was für Wirkung funfzig oder ſechzigtauſend glühende Kugeln und Bomben in einer ſo volkreichen Stadt, wie Lille, und in dem Quartiere, worauf das Feuer gerichtet war, thun mußten. Dieſes Quartier iſt jetzt ein großer Schutthaufe, in welchem man nicht ein Haus mehr von dem andern unterſcheiden kann. In mehreren Straßen oder Wegen, die, wie wir hörten, ſonſt Straßen geweſen waren, fanden wir nur Einen Einwohner, eine arme, alte Frau, deren Feſte die Wuth der Belagerung ausgehalten, und die unter der allgemeinen Zerſtörung ihren Poſten nicht verlaſſen hatte. Freilich war ihre Wohnung hinlänglich kugel- und bombenfeſt, indem ſie zwei bis drei Klafter unter der Erde lag, und wir fanden ſie ſelbſt ungeſtört, aber doch klagend und weinend über den Verluſt ihrer Nachbarſchaft. Die gemeinſame Gefahr hatte alle Verſchiedenheit des Standes aufgehoben. Eine Familie, deren Wohnung zerſtört worden war, wurde ohne Ceremonie einer andern einverleibt, und die Veränderung der ärmern Klaſſe war gewöhnlich eine Verbeſſerung, indem ſie in den Quartieren, wo ſonſt die Ariſtokraten wohnten, und deren Häuſer ſie nun in Beſitz nahmen, alle mögliche Bequemlichkeiten und eine ſichere Zuflucht fanden, da der Feind ſich ſehr ſorgfältig hütete, die Häuſer ſeiner Bundesgenoſſen zu zerſtören. Die St. Stephanskirche, ein edles Gebäude, ging in der erſten Nacht des Bombardements, nebſt der Reihe von Buden, die rings um ſie ſtanden, im Feuer auf. Außerdem wurde noch eine Anzahl anderer Häuſer, gegen zweytauſend an der Zahl, verbrannt oder auf andere Weiſe beſchädigt. Das Quartier St. Sauveur aber, iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, im buchſtäblichen Sinn ein Schutthaufe. Die Beſatzung war zu ſchwach, um durch Ausfälle etwas bewirken zu können. Sie begnügte ſich daher das Feuer von den Wällen zu erwiedern, auf denen ſie ununterbrochen ſieben Tage und Nächte größtentheils ſchlaflos zubrachte; denn bei dem unaufhörlichen, ſchrecklichen Donner des Geſchützes und der beſtändigen Nähe der Gefahr, wo keiner wußte, ob nicht der nächſte Augenblick ihm einen von jenen Abgeſandten zuführen würde, der ſeine Augen auf immer ſchlöſſe, mag wohl den wenigſten der Schlaf nur eine Stunde lang in die Augen gekommen ſeyn. Da dieſe Belagerung nach den gewöhnlichen Regeln angeſtellt ward, ſo gab das Ganze ein ſehr glänzendes Schauſpiel. Es lockte eine Menge neugieriger Perſonen herbei, Zuſchauer bei demſelben abzugeben, unter denen ſich auch die Erzherzogin mit ihrem Hofſtaate befand. Sie ergötzte ſich an der Betrachtung der Wirkungen von den verſchiedenen Arten Geſchützes, wovon zu ihrer Unterhaltung eine Anzahl von jeder Gattung in ihrer Gegenwart abgeſchoſſen ward. Wie man erzählt, hatte ſie den Muth, ſelbſt einige von dieſen furchtbaren Todesſchlünden abzufeuern; ihre Neugierde aber kam einigen Ingenieurs theuer zu ſtehen. Dieſe, die gern den ganzen Umfang ihrer Kunſt zeigen wollten, luden nehmlich zwei Mörſer mit Bomben von dem größten Kaliber. Unglücklicher Weiſe aber ſprangen ſie und tödteten fünf und dreißig Mann, die um die Batterie herum ſtanden.

Der Verluſt der Beſatzung war äußerſt unbeträchtlich; auch von den Einwohnern waren nicht viel, im Ganzen keine fünfhundert, umgekommen, wovon vier Theile aus Weibern und Kindern beſtanden. Der Verluſt der Feinde betrug gegen zweitauſend Mann; doch dies läßt ſich ſo genau nicht beſtimmen, und iſt vielleicht zu viel, da ſie allein die Bomben zu fürchten hatten, die in die Laufgräben geworfen werden konnten, und da außerordentlich viel Geſchicklichkeit und Uebung erfordert wird, dies mit einigem Erfolge zu thun — doch, die Franzoſen ſind wirklich berühmte Treffer, haben meiſtens ein vortreffliches Augenmaß, und eben die Ueberlegenheit ihrer Artillerie hat auch in dieſem Kriege ſo oft ihren Unternehmungen einen glücklichen Ausgang verſchafft.

Als das Feuer aufhörte, das acht Tage lang nur ein einzigesmal ein paar Minuten lang inne gehalten hatte, und die Furcht vor unmittelbarer Gefahr entfernt war, zeigte ſich ein unendlich rührendes Schauſpiel. Die unglücklichen Dulder beſuchten einander, und wanderten unter den Trümmern ihrer ehemaligen Wohnungen, ihren verbrannten Möbeln, der Aſche ihrer Waaren, über den Leichnamen ihrer Verwandten und Freunde, die hier getödtet, verbrannt oder verſchüttet lagen. Sie beweinten ihr Schickſal, riefen aber zugleich von Herzen: es lebe die Nation! es lebe die Republik! Dieſe Männer hatten die Ariſtokraten den Oeſtreichern als Verräther geſchildert, die leicht zu beſtechen, oder als Memmen, die mit geringer Mühe einzubangen wären. Allein ihr Betragen zeigte, welch eine ſchändliche Verläumdung beides war. Im Gegentheil lernten die feindlichen Heere hier ſo wohl, als zu Gemappe und St. Menehould fühlen, was freie Männer vermögen, wenn ſie in gefährlichen Lagen aufgefordert werden, zu handeln oder zu dulden. Die Nation iſt zu gerecht, als daß ſie dieſe braven Leute nicht für ihre Leiden und Aufopferungen belohnen ſollte. Es wäre mehr als ſchnöder Undank, wenn ſie Bürger im Elend umkommen laſſen wollte, die durch ihren Muth, ihre Tugend und Vaterlandsliebe ihr Eigenthum und Leben ſolchen Gräueln ausſetzten, und das erſtere wirklich verloren. Schon dieſer Gedanke wäre beleidigend, wüßte man nicht aus Erfahrung, daß Republiken ſelten dankbar ſind. Doch hier iſt nicht von Dankbarkeit, ſondern von Befriedigung einer rechtmäßigen und billigen Forderung die Rede. Hätten ſie nicht ſolchen tapfern Widerſtand geleiſtet, ſo mußte Lille fallen, und wäre Lille gefallen, ſo konnte man wohl ſchwerlich hoffen, daß weniger feſte Städte die Probe der glühenden Kugeln und Bomben, die eine ſolche ſchreckliche Wirkung thun, beſtehen würden. Dieſer kühne Widerſtand, der alle Erwartungen des Feindes täuſchte, hat den Kriegsſchauplatz ganz von dem Gebiete der Republik entfernt, wo man, auch außer den fremden Truppen, noch andere und ſchlimmere Feinde zu fürchten hatte. Dadurch aber, daß der Krieg in des Feindes Land geſpielt worden, können die Franzoſen, wenn anders die Niederländer wirklich ein Verlangen nach Freiheit haben, welches doch ihre neuliche, ſchlecht angelegte Revolution nicht zu verrathen ſcheint, durch ihre mächtige Hülfe ſie leicht in den Stand ſetzen, ihre Plane auszuführen, und ſich ganz von dem Hauſe Oeſtreich loszureißen. Für die Franzöſiſche Freiheit achte ich indeß die Belgier nicht reif genug. Ihre perſönliche Anhänglichkeit an ihre Prieſter, und die abergläubiſche Beharrlichkeit bei der Religion ihrer Väter, bloß darum weil es die Religion ihrer Väter iſt, (ein Grund mit dem man immer die Unwiſſenheit beſchönigt und alle eigene Unterſuchung tödtet,) werden der Verbreitung und Einführung der bürgerlichen oder religiöſen Freiheit unter ihnen die größten Schwierigkeiten in den Weg legen. Ich verlange nicht, daß man ſich mit ſchädlichen Irrthümern in Vergleiche einlaſſen, oder Vorurtheilen nachgeben ſoll, welche die Fortſchritte der Aufklärung verhindern; nein, ich behaupte nur: die allgemeine Ausrottung, die, wie ich fürchte, die Franzoſen hier mit Gewalt werden erzwingen wollen, könne unmöglich gelingen oder gute Folgen haben. Sie werden, wenn ſie auf ihrem Vorſatze beharren, den Weizen mit dem Unkraut vertilgen. Vor der Hand indeß ſind die Franzoſen mit Freuden als Freunde aufgenommen und mit Glückwünſchen als Erretter bejubelt worden. Wenn ſie klug ſind, ſo rechnen ſie nicht zuviel auf dieſe Dankbarkeit: ein Gefühl das bei dem großen Haufen viel zu ſchwach und vergänglich iſt, als daß ſich viel darauf bauen ließe; ſondern zeigen durch ihre Enthaltſamkeit und Mäßigung, daß ſie ſelbſt der Freiheit werth ſind, indeß ſie andere derſelben theilhaftig machen wollen. Wenn ſie klug ſind, ſo werden ſie nicht jedem Lande, das ſie betreten, jene Grundſätze aufdringen, die der reife Boden Frankreichs zu einer eingebildeten Vollkommenheit gebracht hat, und die ſie ſelbſt für weſentliche Bedingungen zum Beſitz gänzlicher Freiheit halten: ſondern andern die freie Wahl der Grundſätze und eine Anwendung derſelben überlaſſen, wie ſie ihren beſondern Umſtanden angemeſſen iſt; und wenn dieſe zum Genuß einer Freiheit, welche die praktiſchſten Mittel zum Glück in ſich ſchließt, hinreichend ſind: ſo iſt der Hauptzweck jeder guten Regierungsform vollkommen erreicht. Dies iſt keinesweges Apologie für den Despotismus in irgend einer ſeiner Geſtalten: es iſt bloß Ausdruck meines herzlichen Wunſches, daß die Franzoſen beim Einrücken in ein Land, deſſen Sitten von den ihrigen verſchieden ſind, Rückſicht auf die nothwendige Unverträglichkeit Belgiſcher Gewohnheiten mit Franzöſiſchen Principien Rückſicht nehmen und überlegen mögen, wie höchſt verderblich es für das Intereſſe beider Theile werden müſſe, wenn ſie, wie ich fürchte, darauf beſtehen wollten, ihre neuen Bundesgenoſſen mit Theorieen zu verfolgen, von denen ſie ſelbſt die Reſultate noch nicht wiſſen, und von denen ſie die guten Folgen unmöglich ſchon aus eigner Erfahrung haben können. Bis jetzt iſt es noch unmöglich, ſich einen richtigen Begriff von der Aufnahme zu machen, die dieſe Grundſätze erhalten werden, oder wie das Syſtem der Verbrüderung, mit dem man in Savoyen den Anfang gemacht, hier aufgenommen werden wird. Haben dieſelben Triebfedern noch jetzt Einfluß auf den Willen der Belgier, die ihre Handlung in der letzten von ihnen verſuchten Revolution leiteten, ſo bleiben Frankreich und Brabant, gewiß zum Glück für beide, zwei verſchiedene Staaten: denn wenn die Prieſter und der Adel, dem Franzöſiſchen Syſteme gemäß, von allem Einfluß auf die Regierung entfernt werden, ſo können zwar die Urverſammlungen, die man jetzt zuſammenruft, für die Vereinigung ſtimmen; allein, wendet man dabei nicht die äußerſte Vorſicht an, ſo wird eben dadurch ein Bürgerkrieg unvermeidlich. Vor der Hand indeß ſind die Völker zu ſehr mit ihrer unmittelbaren Exiſtenz und den Mitteln ſie zu erhalten, beſchäftigt, als daß ſie ſich auf Unterſuchungen über

Regierungsformen einlaſſen könnten. Sind die Franzoſen alſo entſchloſſen, auch hier zu fraterniſiren, ſo müſſen ſie die Unentſchloſſenheit des Volks benutzen, und das Schickſal deſſelben mit dem ihrigen verknüpfen, zugleich aber ſorgen, daß keine üble Aufführung von ihrer Seite den Geiſt der Prüfung über ihre Liſt wecke, oder der veränderliche Strom der Volksgunſt wird ſich gegen die Täuſchung erheben. Dieſe Bemerkungen werden unſern fraterniſirenden Freunden den Bürgern : : : oder : : :, die ſo oft in Entzücken von der Ausführung der frommen Träume des Abbé von St. Pierre *) ſprechen, nicht gefallen. Indeß iſt es nun einmal ſo: ſollten die Franzoſen auch nicht zu weit gehen, ſo gehen ſie doch offenbar zu raſch, und die feſt eingewurzelten Gewohnheiten der jetzigen Generation in Belgien müſſen vergehen, was aber ſchwerlich anders, als zugleich mit der Generation geſchehen dürfte, ehe jene großen Principien der Freiheit und des Menſchenglücks ſelbſt auf dem Boden, wo ſie entſprungen ſind, alle von ihnen erwarteten wohlthätigen Früchte tragen können.

Unſere Reiſe nach Brabant, oder richtiger, die Auswanderung der Parthei dahin, die wir begleiteten, war höchſt angenehm und noch in mehrerem Betracht, als ich ſchon angegeben habe, intereſſant. Wir hielten uns wenig auf, bevor wir auf den Grenzen ankamen. In Peponne, wo wir ſehr ſpät eintrafen, und ſehr früh abfuhren, brachten wir nur ein paar Stunden zu. Nicht viel länger hielten wir uns in Cambray und Valenciennes auf, wo wir

---

*) Kein unwiſſender Schwärmer, oder Phantaſt, ſondern ein ſehr denkender, ſcharfſinniger Gelehrter, deſſen reitzende Syſteme und wohlthätige Vorſchläge zur Befeſtigung eines ewigen Friedens nur den Fehler haben, daß ſie Regenten und Völker vorausſetzen, die beide ihren wahren Vortheil immer erkennen, und auch den guten Willen haben, die anerkannte Wahrheit praktiſch zu üben.

A. des Ueberſ.

auf eine Colonne von Dumouriers Armee ſtießen, der nach dem Aufbruch aus den Ebenen von Chalons, dem ultima Thule *) des H. v. B., nach Brüſſel marſchirte. Es begegnete ihm nichts von Wichtigkeit, bis er über Valenciennes hinausrückte, wo die Feinde feſten Fuß gefaßt hatten, in der Abſicht, ſeinen weitern Fortſchritten Einhalt zu thun. Während des Marſches dieſer Armee von St. Menehould hieher, hatte Cuſtine Speier, Worms und die übrigen Städte am Rhein in Beſitz genommen, und rückte weiter auf Mainz und Frankfurt vor: indeß der General der Alpenarmee in Savoyen eingedrungen und von den Einwohnern mit Jubel empfangen worden war. Auch die Grafſchaft und Stadt Nizza hatte ſich den Waffen der Republik ergeben und die angebotene Verbrüderung angenommen. Dumourier hatte verſprochen, ſeine Winterquartiere in Brüſſel zu nehmen, und ſchickte nach dem Beiſpiel des H. v. B. ſeine Manifeſte vor ſich her, in welchen er die Abſichten ſeiner Invaſion erklärte. Den Nahmen ausgenommen, hatten beide Manifeſte ſonſt nicht das mindeſte gemein. Dumourier ſagt in dem ſeinigen den Niederländern: „unter dem Einfluß der ehemaligen Regierung in Frankreich hätten ſie nie anders Unterſtützung erhalten, als wenn der Hof es ſeinen verrätheriſchen Abſichten zuträglich gefunden habe. Zur feſten Gründung der Freiheit ſey es nöthig geweſen, jenen verderblichen Despotismus zu zerſtören und das Königthum ſelbſt abzuſchaffen. Er ermahnte ſie, dieſer heiligen Sache mit ihrer ganzen Kraft beyzuſtehn, und ein vollkommenes Vertrauen auf die Franzöſiſche Republik und die zu ihrem Beiſtande geſendeten Armeen zu ſetzen; — ſeine Abſicht bei dem Einmarſch in ihr Land ſey allein, ihnen zu helfen, den Freiheitsbaum zu pflanzen, ohne

---

*) Das äußerſte Thule — der Punkt, worüber man nicht hinaus kann. Thule, das nördliche Grenzland der den Alten bekannten Welt, über deſſen eigentliche Lage viel Zanks unter den Gelehrten geweſen iſt. A. d. Ueb.

im mindeſten das neue Gebäude der Conſtitution, das ſie als das zuträglichſte für ſich errichten möchten, zu berühren; vorausgeſetzt, daß dieſe Conſtitution freie, nicht durch fremden Einfluß geleitete Wahl des Volkes ſey: und wenn ſie, als eine Maßregel der gemeinſamen Sicherheit, ſich dem Joche entziehen wollten, unter dem ſie ſo lange geſeufzt hätten, ſo würden die Franzoſen gern ihre Brüder, Freunde und Bundesgenoſſen werden. Ihr Eigenthum und ihre Geſetze ſollten bis auf die geringſten Kleinigkeiten mit der größten Achtung behandelt werden, und die franzöſiſchen Soldaten Muſter der Kriegeszucht unter ihnen abgeben. Dieſe Ausſichten und Verheißungen waren ſo ſchön und ſchmeichelhaft, daß man ſich gar nicht wundern kann, wenn ein Volk, das ſo lange und ſo oft für ſeine Freiheit gekämpft hat, mit Entzücken auf den Herold ſo froher Botſchaft lauſchte. Dumourier hatte nun noch ſein Verſprechen wegen Brüſſel zu erfüllen, und wirklich hielt er zum Theil Wort. Die Schlacht von Gemappe wird lange berühmt bleiben: nicht ſowohl wegen der hartnäckigen Tapferkeit, mit der von beiden Seiten darin gefochten ward, als vielmehr, weil ſie das wahrſcheinlichſte Werkzeug werden wird, das den Belgiern ihre Freiheit und Unabhängigkeit verſichert.

Die Oeſtreicher, die ſich von Lille weggezogen hatten, verſammelten hier ihre ganze Macht, Dumourier von weiterem Vordringen abzuhalten, und verſchiedene Gefechte, meiſtens von geringer Bedeutung (eins ausgenommen, das zu Bouſſy, eine Meile von Gemappe, vorfiel) führten jenen denkwürdigen Tag herbei. Bei dem Dorfe Bouſſy verloren die Oeſtreicher gegen ſechshundert Mann, und die Hartnäckigkeit, mit der ſie jeden Fuß breit Landes ſtreitig machten, gab den Franzoſen einen Vorſchmack, was ſie noch alles für Schwierigkeiten zu bekämpfen und zu beſiegen hätten, ehe ſie ihr Verſprechen, in Brüſſel Winterquartiere zu halten, erfüllen könnten. Endlich ward jedoch der Poſten von Bouſſy geſprengt, und ſo unerwartet war der Erfolg, oder vielleicht ſelbſt gar der Angriff, daß ein Theil der Oeſtreichiſchen Officier ein prächtiges Souper, einigen vor Kurzem eingetroffenen Freunden zu Ehren, veranſtaltet hatte, welches bei der Ankunft der Franzoſen, die ſich deſſelben, als eines Theils der Beute bemächtigten, eben fertig war.

Am fünften November kam Dumourier dem Feinde, der die Höhen von Gemappe beſetzt hatte, völlig ins Geſicht. Gemappe iſt ein kleines Dorf, anderthalb Meilen von Mons, ſonſt nicht von der mindeſten Bedeutung, als daß es dieſer Schlacht den Nahmen gab. Die Lage des Feindes war ungemein vortheilhaft: ſein rechter Flügel ward von dieſem Dorf und dem Fluſſe, der die anliegende Ebene überſchwemmt hatte, ſo wie ſein linker von einem Walde gedeckt, zwiſchen dem über die ganze Fronte drei Reihen von Redouten aufgeworfen und faſt mit hundert Stück Kanonen von verſchiedenem Kaliber beſetzt waren. Hatten die Franzoſen ſich hier bloß auf den Gebrauch ihres Geſchützes eingeſchränkt, wie ſie in dem Vorfall bei la Lüne thaten, ſo würden ſie, bei der ungleich vortheilhafteren Stellung des Feindes, mit beträchtlichem Nachtheil gefochten haben. Allein die Soldaten brannten vor Begierde, dem Feinde näher auf den Leib zu kommen, und die Generale, welche die verſchiedenen Diviſionen kommandirten, drangen in Dumourier, ſie zum Angriff zu führen. Dumourier, den gleicher brennender Eifer beſeelte, hielt ihn eine Zeit lang zurück, um ihn deſto mehr zu entflammen, endlich um Mittag gab er Befehl, die Verſchanzungen zu beſtürmen. Die nöthigen Diſpoſitionen hierzu waren gemacht. Beurnonville griff Gemappe rechter Hand an; das Dorf Carignon, am Fuße des Hügels, ward in die Fronte genommen; die Feinde waren aus dem Walde linker Hand getrieben, die wichtige Kriſis war nahe — Dumourier, deſſen Kenntniß des menſchlichen Geiſtes und der verſchiedenen Umſtände, die ihren Einfluß auf denſelben haben, nicht geringer iſt, als ſein militäriſches Talent, erſchien nun ſelbſt vor der Fronte der Linie, zog Rock und Weſte aus, und gab zugleich durch ein Signal Befehl, daß die Muſik, die bis jetzt geſchwiegen hatte, den Marſeiller Marſch ſpielen mußte. Der Tag war außerordentlich heiter, ſo daß man die Muſik überall deutlich hörte, und zwar um deſto mehr, da man Franzöſiſcher Seits aufgehört hatte, zu feuern, und der Kanonendonner des Feindes die einzige Begleitung dieſer Muſik war. Da die Reihe der Reduten eine amphitheatraliſche Form hatte, ſo waren auch die Truppen auf dieſe Weiſe geſtellt, ſo daß jeder Soldat den General beſtändig vor Augen hatte, und immer mit neuem Feuer beſeelt wurde. Dies war der entſcheidende Augenblick — die Truppen, in dem höchſten Taumel des Enthuſiasmus, ohne Rückſicht auf das mörderiſche Feuer, das die Verſchanzungen auf ſie ſchleuderte, riefen: es lebe die Nation! ſtimmten aus Einem Munde jenen berühmten Geſang an, rückten mit wunderbarer Schnelligkeit vorwärts, und nahmen die erſten Verſchanzungen ein. Die feindliche Reiterei, die den Kolonnen in die Flanken fiel, brachte ſie in einige Verwirrung, und ſie ward nur mit großer Mühe zurückgeworfen; zugleich bemächtigte man ſich aber auch der zweiten Reihe Redouten. Die Oeſtreicher, die den Muth und die Entſchloſſenheit der Franzöſiſchen Truppen ſahen, wurden nun von einem paniſchen Schrecken ergriffen, und gaben die dritte Linie ohne großen Widerſtand auf. So allgemein dieſer Schrecken war, ſo verſchieden wirkte er doch. Die Oeſtreicher flohen; einige Werke aber, die mit Ungarn beſetzt waren, wurden den Franzoſen nicht eher eingeräumt, als bis der letzte Mann gefallen war. Dumourier gab den feindlichen Verluſt auf 4000 bis 5000 Mann an; die Franzoſen hingegen ſollten an Todten und Verwundeten nur 900 Mann eingebüßt haben. Allein aus guten Gründen glaube ich, daß ſich die Zahlen weit gleicher waren, als ſie hier angeſetzt ſind. Für die Zeit, die er dauerte, ward nie ein Kampf mit mehr Hartnäckigkeit gekämpft, und in aller möglichen Rückſicht nie ein glänzenderer Sieg erfochten. Nach demſelben zeigten die Oeſtreicher wenig Luſt, die Eroberung von Brabant länger ſtreitig zu machen: denn die kleinen Scharmützel, die bei der Beſitznehmung von Brüſſel vorfielen, können kaum für Widerſtand gerechnet werden. Zugleich waren diejenigen beſchämt und widerlegt, die behauptet hatten, die Franzoſen hätten zwar Muth, aber nur dann nicht, wenn eine Unternehmung mit großer und ſichtbarer Gefahr verbunden ſey: denn hier war nicht ein einziger Soldat, der nicht perſönlich die Mühe und Gefahr des Tages theilte, und es wurden Thaten gethan, die von den größten in der Geſchichte aller Völker nicht übertroffen werden. General Egalité, der unſer Reiſegefährte von Paris hieher geweſen war, der die Gegend mit uns beſehen, und die Schlachten, die in derſelben geliefert worden waren, noch einmal geſchlagen hatte, war einer von denen, die am meiſten zum glücklichen Ausgange beitrugen. Dumourier war mit ſeinem Lobe deſſelben beim Convent ſehr mäßig und vorſichtig: allein, ſagt er in einem Privatbrief an einen meiner Freunde, ich würde nach Verdienſt von ihm geſprochen und ihn mehr geprieſen haben, wenn er kein Prinz wäre.

Dumouriers Kammerdiener brachte ein zerſtreutes Regiment Dragoner und zwei Bataillone Nationalgarden wieder zuſammen, und führte ſie von neuem gegen den Feind. Breteche, ein Lieutenant von der Nationalgend'armerie, verließ den Kampf nicht eher, als bis er mit eigner Hand ſieben Mann erlegt, und ein und vierzig Wunden von Säbelhieben bekommen hatte *). Einen dieſer Helden fanden wir zu Bouſſy faſt ganz mit Wunden bedeckt; dieſer Blutverluſt aber hatte die Kraft ſeines Patriotismus im Geringſten nicht geſchwächt.

---

*) Dies klingt ziemlich romanhaft. Beurnonville ſtellte indeß dieſen Helden vor die Schranken des Convents, wo ſeine Wunden gezählt, ſeine Dienſte gerühmt, und ſein Patriotismus durch eine Bürgerkrone, die ihm der Präſident überreichte, belohnt wurde. Er iſt hernach wieder zur Armee zurück gegangen, wo er ferner gegen die Feinde ſeines Vaterlandes kämpft.

A. d. V.

Dumourier forderte die Stadt auf, ſich zu ergeben. Den Tag darauf ſchickte ihm der Magiſtrat die Schlüſſel, die er zurück gab, und das Volk empfing die Franzoſen als Brüder. Von Mons rückte er vorwärts durch Brüſſel nach Lüttich, und wenn man ihn gehörig unterſtützt, ſo wird vor Ende des Winters dieſſeits des Rheins kein Feind mehr zu ſehen ſeyn. Ob er dieſe Unterſtützung aber auch erhalten wird, iſt ſehr zweifelhaft, wenn man bedenkt, was für ein Geiſt der Erbitterung und unvernünftiger Strenge jetzt Paris gegen den König in Bewegung ſetzt. Ueber die Entſcheidung ſeines Schickſals wird der Convent das wichtigere Schickſal des Reichs aus den Augen verlieren, und die koſtbaren Augenblicke, in denen er ſich auf die Zukunft vorbereiten ſollte, in unnöthigen Invektiven gegen die Mißbräuche der Vergangenheit verſchwenden. Kann man dem Gerüchte nur einigermaßen trauen, ſo nimmt die Armee nicht allein durch das Nachhauſegehn der Freiwilligen, ſondern auch durch den äußerſten Mangel, worin ſie ſich befindet, täglich ab. So eben habe ich einen Brief von den Commiſſarien geſehen, der dies bekräftigt. Sie erzählen darin: ob ſie gleich bei ihrem Beſuch im Lager die Soldaten voller Muth gefunden, und dieſe auch freiwillig den Wunſch geäußert, zu weitern Siegen geführt zu werden, ſo hätten ſie doch zugleich nicht ohne den höchſten Unwillen die verlaſſene und klägliche Lage, in die man dieſe braven Leute verſetzt, anſehen können. Ihre Röcke, fahren ſie fort, ſind nichts als ſchlecht zuſammengeflickte Lappen; der größte Theil hat weder Hemden noch Weſten. Sie haben keine Mäntel, ſich und die Schlöſſer ihrer Gewehre gegen den Regen zu ſchützen; und in dieſem armſeligen Zuſtande ſind ſie verdammt, die Strenge des Winters ſo gut wie möglich zu ertragen. Noch ſchlimmer ſcheinen die Kranken daran zu ſeyn. Dieſe bedauernswürdigen Leute haben weder Matratzen, noch Decken, und müſſen ſich gefallen laſſen, auf ein paar Hand voll Stroh auf der Erde zu liegen. — — Nach einem ſo außerordentlich ermüdenden Feldzuge iſt eine ſolche Vernachläſſigung höchſt ſtrafbar; und ich kann davon nicht einmal eine Urſache ahnden *). Auch die Commiſſarien bemerken, daß ſie dieſelbe noch nicht entdeckt haben, und ſetzen hinzu, Dumourier klage über die Art und Weiſe, wie der Kriegesminiſter mit ihm Briefe wechſele, und verſichere ihnen, alle Briefe die er von den verſchiedenen Generalen ſeiner Armee erhalten, wären mit gleichen Klagen über ihre Leiden und ihren Mangel angefüllt. Noch iſt es möglich, dieſe Auflöſung wieder gut zu machen, und dem Uebermaß von Uebel abzuhelfen. Allein dann muß mehr Thätigkeit und mehr guter Wille wirken, als bis jetzt weder der Miniſter noch der Convent zu verrathen ſcheinen. In den Bureaux des erſtern ſoll, wie mir von guter Hand verſichert worden, mehr Beſtechung und Kabale herrſchen, als je in einem Department unter der alten Regierung; und in dem letztern haben Gewaltthätigkeit und Partheigeiſt den Vorzug vor allen Dingen, die auf die Ruhe und Sicherheit der Republik abzielen. Doch, dieſer Zuſtand der Dinge kann nicht lange dauern. Sollte dies jedoch unglücklicher Weiſe der Fall ſeyn, dann gehabt euch wohl, alle ihr glänzenden Viſionen, deren Realiſirung wir uns die Zeit her möglich dachten, und die uns ſo entzückende Gefühle verſchaffen, indeß in der Wirklichkeit die Menſchenrechte, nach ihren Fortſchritten zu einer feſten Gründung durch die Lehren der Philoſophen, das Schwert freier Männer, und das Werde! eines aufgeklärten Volkes, ſich bloß als taugliche Gegenſtände für ſophiſtiſche Zänkereien und lärmende und unruhige Diſputanten zeigen, oder in der That „zu armſeligen bekritzelten Papierſchnittchen" werden, wofür ſie die prophetiſche Wuth des erboſten, bis jetzt verlachten Schreiers verufen

---

*) Die Correſpondenz zwiſchen dem Kriegesminiſter Pache und Dumourier hat dieſes Geheimniß enthüllt.

A. d. Ueb.

hat *). Dauert dieſer Zuſtand einer wilden Anarchie im Innern noch länger fort, und wendet man nicht mehr Aufmerkſamkeit auf die Bedürfniſſe der Beſchützer des Staats, ſo wird der Convent vergebens fremden Nationen zurufen: ſeyd frey! — denn man wird ihm antworten: Sind das die Segnungen der Freiheit; zeigen ſich uns bei allen jenen glänzenden Verheißungen von geſelliger Ordnung und öffentlicher Glückſeligkeit, nichts als wahre und drückende Uebel, ſo wie über der Zukunft nichts als Wolken und dicke Finſterniß hangen: ſo thun wir beſſer, wir tragen das Joch des Despotismus, deſſen Laſt wir doch meſſen und beſtimmen können, als daß wir unſre Zuflucht zu einer Art politiſcher Exiſtenz nehmen ſollten, vor welcher ſelbſt der Despotismus manchen weſentlichen Vorzug hat.

Freilich iſt dies nur die Sprache von Leuten, die weit weniger Liebe und Sinn für Freiheit, als egoiſtiſche Sorge für ihre eigne perſönliche Ruhe haben; allein bald wird es auch die Sprache derer werden, die, was von den meiſten gilt, wenig über den jetzigen Augenblick hinausſehn: ſo ſehr uns auch die Geſchichte vergangener Zeiten belehrt, wie weit vorzüglicher ſelbſt der Zuſtand eines ſolchen Staats ſey, indem bürgerliche Zwiſte über politiſche Rechte ewige Unruhen erhalten, indem er dabei doch blühend in Künſten, erleuchtet von Philoſophie und in hohem Grade volkreich ſeyn kann — als der Zuſtand eines unter dem eiſernen Zepter des Despotismus niedergeworfenen Volks, — des Despotismus, deſſen Ordnung nur in Wüſteneien herrſcht, und der dieſe Todtenſtille mit dem Nahmen Friede belegt. Gewiß war Griechenland ſelbſt damals, als die Ermordung der Tyrannen das Marſeiller Lied des Volkes war, und die anerkannte Verdorbenheit ſeiner Verfaſſung den Donner des Demoſthenes weckte, unendlich glücklicher, als es in unſern Tagen iſt — die ruhige Provinz eines unwiſſenden

---

*) Edmund Burke in ſeinen berüchtigten Betrachtungen über die Franzöſiſche Revolution.

Barbaren, und der ſtille Wohnſitz von Sklaven! Größer war gewiß Rom ſelbſt da, wo es durch die Zwiſtigkeit der erhitzten Menge beunruhigt, von Partheien zerriſſen, durch bürgerliche Kriege und ſchreckliche Proſcriptionen geſchwächt ward, als das gegenwärtige Rom, unter dem Schutz eines Oberprieſters, der über ein verwildertes und verödetes Gebiet herrſcht, deſſen wenige Bewohner, ihre Armuth und ihr Aberglaube zum Sprichwort dienen. Frankreich iſt indeß zu aufgeklärt, als daß es ein ähnliches Schickſal zu fürchten hätte, wenn es gleich lange Zeit zahlreiche Uebel zu bekämpfen haben wird. Da es von innen mit Verräthern angefüllt, und äußerlich von einem Heere von Feinden bedrohet wird, ſo iſt es natürlich argwöhniſch; Härte und Wildheit aber ſind die unzertrennlichen Begleiter des Argwohns. Man kann nicht erwarten, daß eine Nation, deren Sicherheit auch nur Einen Augenblick von der gänzlichen Uebertretung der Geſetze abhing, auf einmal irgend ein Geſetz genau beobachten werde; und wenn dieſe temporäre Verletzung der Ordnung nur nicht in ein förmliches Syſtem gebracht wird, ſo dürfen wir uns nicht beklagen, daß der Genius der Freiheit, indem er vorwärts eilt, die furchtbaren Heere ſeiner äußern Feinde zu ſchlagen, mit achtloſer Gleichgültigkeit die Pygmäen des Ariſtokratismus und Despotismus, die ihm im Wege ſtanden, und die Geſchwindigkeit und Kraft ſeines Ganges hinderten, unter ſeinem Fuß zertrat.

Jetzt iſt der Zeitpunkt gekommen, wo der Feldzug nothwendig ein Ende haben muß: denn es iſt phyſiſch unmöglich, daß die Armee in ihrem jetzigen Zuſtande viel weiter vorrücken kann. Ich weiß nicht, was die Plane des Conſeil executif ſind; allein ich vermuthe, ſeine Abſicht geht dahin, ſeine Eroberungen bis an den Rhein auszudehnen: wenn gleich Cuſtine's Beſitznehmung von Frankfurt Entwürfe eines noch rieſenmäßigern Ehrgeitzes zu verrathen ſcheinen. Dieſe aber werden ſicher nie gelingen. Das Schickſal des H. v. B. iſt eine lehrreiche Lection; allein ich fürchte, die Neufranken werden erſt ſelbſt die Ruthe des Unglücks fühlen und ihre nachdrückliche Vermahnungen empfinden müſſen, ehe ſie hören, und ſich an dieſem warnenden Beiſpiele ſpiegeln. Dieſe ſo unnützer Weiſe gegen Frankfurt gerichtete Kraft, hätte weit beſſer Coblenz beſetzt; und wenn Dumourier verſtärkt und gehörig unterſtützt wird, ſo kann die ganze Gegend zwiſchen der Moſel und Maas bis auf Luxemburg, das ohnehin dann von ſelbſt fallen muß, leicht vom Feinde gereinigt werden.

Der Rhein würde dann die Grenze der Freiheit ſeyn; und auch die Franzoſen glauben, wie es ſcheint, ihr perſönliches Intereſſe erfordre es, das Reich der Freiheit bis dahin auszudehnen. Was das übrige anbetrifft, ſo kann allein der Gebrauch, den ſie ſelbſt von der Freiheit machen werden, ein Muſter der Nachahmung für andere geben, und den angrenzenden Nationen Muth und Luſt einflößen, ſich auch in den Beſitz derſelben zu ſetzen.

III.

Zweiter Nachtrag über die Genfer Angelegenheiten.

Folgendes iſt ein Auszug des neulich erwähnten Briefs des Landvogts von Nyon, Herrn von Rodt, an den Syndic von Genf, Janot, vom 1. Auguſt.

„Ich habe, Herr Syndic, den gedruckten Bericht geleſen, den Sie die Güte gehabt haben, mir zukommen zu laſſen. Ihr diplomatiſcher Ausſchuß, der von einem Komplott ſpricht, durch welches in dem Departement vom Jura Empörungen bewirkt werden ſollten, war von der Wahrheit nicht unterrichtet. Herr Theodor Lameth wird auf die ſtärkſte und falſcheſte Weiſe in dieſe Sache verwickelt; ich habe den unbeſtreitbaren Beweis davon in Hän-

„den. Andre Thatſachen, die mit eben der Zuverſicht behauptet werden, ſind eben ſo ſehr der „Wahrheit zuwider; und wenn Geſammtheiten ſchreiben, ſollten ſie es wenigſtens nicht thun, ohne daß „die Beweiſe auf der Stelle geliefert werden könnten. Ich habe in meiner Landvogtei nie das mindeſte gelitten, was der Franzöſiſchen Regierung hätte Unruhe machen können. Ich habe kein Raſſemblement geduldet, noch irgend etwas zugegeben, was „die Neutralität hätte verletzen können, zu welcher „der Staat ſich verpflichtet hat, und die auf die gewiſſenhafteſte Weiſe beobachtet worden iſt. Ich habe eben ſo wenig erlaubt, Ihnen etwas in den Weg „zu legen. Dieſe Details, Herr Syndic, war ich „Ihnen ſchuldig, und ich gebe ſie Ihnen, indem ich „die Ehre habe u. ſ. w."

Die Exekutionen in Genf, die man beendigt glaubte, ſind von neuem wieder angegangen, aber in einer ganz andern Richtung als vorher. Man weiß, daß von den ſieben erſten Perſonen, die das revolutionnaire Gericht verurtheilt hatte, drei — (nehmlich die Herren Colla, Prevot Cabanis und Rochemont) — von der Majorität des revolutionnairen Volkes, das aus drei- bis viertauſend Bürgern beſtand, und dem das Urtheil zur Ratifikation übergeben wurde, freigeſprochen worden waren. Die Minorität machte aber ſo viel Lärm, und zog inſonderheit ſo heftig gegen den Frevel los, gerade die Reichſten und Vornehmſten zu begnadigen, daß auch dieſe in letzter Inſtanz abſolvirten Männer hingerichtet werden mußten. Dieſe Minorität beſtand hauptſächlich aus den Montagnards, die ſich ehemals durch den Namen Marſeillais, und durch eine ſehr revolutionnaire

Stadtpolizei, welche ſie eine Weile auf ihre eigne Hand mit dem Ochſenziemer gegen die Ariſtokraten ausübten, ausgezeichnet, aber ſeit den föderaliſtiſchen Unruhen in Frankreich, in welchen die Marſeiller ihren revolutionnairen Geruch der Heiligkeit verloren, jenen Namen gegen einen nunmehr bei den Franzöſiſchen Republikanern beliebteren vertauſcht hatten. Unter den bei der Inſurrektion vom 18. Julius arretirten Bürgern war auch ein Anführer der Montagnards, Vittel, deſſen in dem Berichte des diplomatiſchen Ausſchuſſes Erwähnung geſchieht; und überhaupt ſtand dieſe Parthei mit den übrigen Revolutionnairs, zu welchen die Obrigkeiten gehörten, wie jener Bericht beweiſt, in dem ſchlimmſten Vernehmen. Die Montagnards bewirkten indeſſen Vittels Loslaſſung; es kam aber ſeitdem nichts deſto weniger zum offenbaren Schisma zwiſchen den beiden Zweigen der revolutionnairen Partei. Die Montagnards zogen den Kürzeren, ihr Verſammlungsort wurde umringt, und ſie wurden entwaffnet. Vittel, und ein andrer Anführer der Montagnards, Benoit, ſind zuerſt füſillirt worden. Was hauptſächlich der Parthei Schuld gegeben wird, iſt, daß ſie mit dem Franzöſiſchen Reſidenten Soulavie, (deſſen Zurückberufung man nunmehr ſtündlich mit Ungeduld entgegen ſieht) komplottirt habe, um durch Herbeirufung der Franzöſiſchen Truppen eine Art von Contrerevolution zu bewerkſtelligen, indem die Unabhängigkeit der Genfer Republik zerſtört werden ſollte. Es ſind ſpäterhin einige andre Montagnards zum Tode verurtheilt worden; doch ſoll man, um das gute Vernehmen mit der Franzöſiſchen Republik zu bezeichnen und zu erhalten, auch einem Bürger, der den [illegible] Soulavie inſultirt hatte, das Todesurtheil geſprochen haben, und es ſind bei dieſen letzteren Vorfällen wieder verſchiedne ſo genannte Ariſtokraten, und Englués, (ehemalige Repréſentans, die in der Revolution von 1792 mit ihren alten Gegnern, den Négatifs, gemeine Sache gemacht haben) arretirt worden.

IV.

Bericht über die Wiedereinnahme von Landrecies, le Quesnoy, Valenciennes und Condé; von Carnot im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes vorgeleſen in der Sitzung des National-Convents vom 1. Vendemiaire des dritten Jahrs, (22 September 1794.)

Ihr habt befohlen, Bürger, daß Euer Wohlfahrtsausſchuß Bericht über die Begebenheiten vor, während und nach der Wiedereinnahme von Landrecies, Le Quesnoy, Valenciennes und Condé erſtatten ſollte. Da nunmehr die letzten Nachrichten, auf welche wir warteten, angekommen ſind, ſo eilen wir die Pflicht zu erfüllen, die Ihr uns aufgelegt habt. Ich werde euch alſo im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes ein Gemählde von dem ausgezeichnetſten Zeitpunkt eines Feldzuges entwerfen, welcher ſelbſt eine Reihe der für die Freiheit rühmlichſten Kriegesbegebenheiten darbietet, deren in den Jahrbüchern der Völker Erwähnung geſchieht.

Die Wiedereinnahme der vier Feſtungen, die uns auf der Nordgränze entriſſen waren, iſt nicht an ſich ſelbſt ein Sieg; ſie iſt aber das Reſultat von dreißig ihr voraus gegangenen Siegen. Das Blut, das dieſe Feſtungen koſten ſollten, war im Voraus vergoſſen; glückliche militairiſche Berechnungen erſparten den Aufwand von mehr Blut; dies war die Folge ſolcher Vorkehrungen, durch welche dieſe furchtbaren Bollwerke, die noch ſo viel koſten konnten, von ſelbſt fallen und als eine würdige Siegespalme den unerſchrocknen Kriegern zu Theil werden ſollten, welche geſchworen hatten, durch die Kraft ihres republikaniſchen Arms ſich des Bodens der Freiheit wieder zu bemächtigen.

Von der Eröffnung des Feldzuges an hatte der Wohlfahrtsausſchuß die Nothwendigkeit eingeſehen, in dem Laufe dieſes Krieges von den gewöhnlichen Wegen abzuweichen. Es galt darum, furchtbare Plätze wiederzunehmen, die auf der einen Seite von der Sambre und dem Mormaller Walde, auf der andern von der Scarpe und den Wäldern von Saint-Amand geſchützt, und von der ganzen Stärke, die der Feind auf dieſen Punkt hatte koncentriren können, gedeckt waren: von Heeren, welche durch die Hoffnung der Gegenrevolution und der Plünderung von Frankreich begeiſtert wurden. Dieſe Hinderniſſe mußte man beſiegen, und zwar faſt nur mit neu geworbenen Truppen. Sie waren ſo beſchaffen, dieſe Hinderniſſe, daß, wenn man ſie geradezu angegriffen hätte, zwei Jahre von ununterbrochnem Glück, ein nicht zu berechnender Verluſt an Menſchen, und ein Aufwand von Kriegesmunitionen, der den ganzen Vorrath unſrer Magazine überſtiegen hätte, kaum zugereicht haben würden, die Hoffnung, daß man ſie überwinden könnte, zu begünſtigen.

Der Wohlfahrtsausſchuß beſchloß alſo, anſtatt den Feind in der Oeffnung, die er gemacht hatte, angreifen zu laſſen, daß die Armeen an ſeinen beiden Flügeln vorrücken, ihn umringen, ſeine Kommunikation abſchneiden, und ihn endlich nöthigen ſollten, zu wählen, ob er das von ihm beſetzte Gebiet räumen, oder darin eingeſchloſſen bleiben und umkommen wolle. Dieſer Plan, den der Ausſchuß mit Beharrlichkeit befolgt hat, den die Generale mit eben ſo viel Energie als Talent ausgeführt, und die Soldaten der Republik durch ihre Beharrlichkeit, durch ihren unvergleichbaren Muth, vollendet haben; dieſer Plan war es, durch welchen das ganze von unſern Feinden aufgebaute Gerüſt von Eroberungen in einem Nu zuſammenſtürzte.

Wenn der Feind unſre Abſicht ahndete, ſo glaubte er nicht, daß wir die Kühnheit haben würden, den Plan auszuführen; er meinte, daß, wenn er ſelbſt kühn über die Gränze vordränge, der Schrecken vor ihm her bis nach Paris fliegen würde; er meinte, beſonders als Verrätherei ihm Landrecies überliefert hatte, daß die Maſſe unſrer Stärke ihre äußerſten Poſten verlaſſen würde, um zur Vertheidigung von Cambrai herbeizueilen, daß wir nunmehr die Truppen in einzelnen Lägern verſtreuen, und uns einzeln ſchlagen laſſen würden, indem wir die ſchwachen Bruſtwehren, die wir noch übrig hatten, nach einander vertheidigten. Er ließ uns wohlmeinend dieſe Maßregeln unter den Fuß geben; er ließ ſie durch ſeine betrauten Agenten in Paris unterſtützen, die ſich die eigentlichen Patrioten nannten, und über Verrath ſchrien, weil man die Truppen von dem bedroheten Punkt zurückzöge, anſtatt vielmehr neue hin zu ſenden, anſtatt nehmlich dem Plane des Wiener Hofes an die Hand zu arbeiten. Aber mitten in ſeinen glänzenden Hoffnungen ſah Koburg uns ſelbſt plötzlich an ſeinen Flügeln, und ihm in den Rücken kommen; er hatte gerade nur Zeit, ſich ſo ſchnell wie möglich aus dem Labyrinthe, in welchem er ſich verirrt hatte, zurückzuziehen.

Nunmehr war er freilich zur Vertheidigung ſeines eignen Herdes berufen; aber doch blieb er noch immer Meiſter unſrer Plätze, und erhielt ſeine gewöhnlichen Mittel — Uebermuth, Verwüſtung, Beſtechung — in Thätigkeit. Er hoffte wenigſtens, uns den Reſt des Feldzuges ohne entſcheidenden Schlag hinbringen zu laſſen; und auf dieſe Art gelähmt, wären wir allerdings ſo gut wie beſiegt geweſen. Aber an den Ufern der Moſel ſammelten ſich für ihn funfzigtauſend tapfre Krieger, die plötzlich den Befehl erhielten, durch die Ardennen vorzudringen, um der feindlichen Armee in die Flanke zu fallen, und die, von Jourdan mit eben ſo viel Klugheit als Glück angeführt, das Gleichgewicht bald unterbrachen; ſie entſchieden an den Ufern der Sambre und der Maas das Schickſal des Krieges für uns, wie Pichegrü es ſeinerſeits zugleich an den Ufern der Lys und der Schelde that, indem er gegen die Engländer ſechs blutige Schlachten gewann und eben ſo viele Plätze eroberte.

Dieſer Erfolg entſprach den Hoffnungen des Wohlfahrtsausſchuſſes ſo ſehr, daß der Beſchluß, durch welchen er gleich Anfangs den Plan des Feldzuges beſtimmt hatte, mehr das Anſehen einer Eingebung bekam, als eines dem Looſe der Schlachten unterworſnen Projekts.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Fleurüs, die den 8 Meſſidor (26 Junius) geliefert wurde, erhielten die Generale Befehl, ſogleich die Kommunikation mit den vom Feinde eroberten Plätzen abzuſchneiden, und ſie ſo enge als möglich blokirt zu halten, bis man ſich in den Stand geſezt hätte, ſie anzugreifen.

Dieſe Operation ging nicht ohne einige Langſamkeit von Statten; und Langſamkeit war unzertrennlich von der allgemeinen Bewegung, durch welche unſre Truppen ſich größtentheils der Verfolgung des flüchtigen Feindes überlaſſen hatten. Er benutzte dies, um ſich in den umringten Plätzen zu verproviantiren, indem er das flache Land verwüſtete, und alles was in den umliegenden Feldern an Vieh, Frucht und Fourage zu finden war, in die Mauern dieſer Plätze bringen ließ. So ſetzten die Feinde ſich in den Stand, in dieſen Plätzen, beſonders in Valenciennes und Condé, eine Belagerung von acht bis neun Monaten auszuhalten zu können.

Unſre Vortheile blieben alſo unſicher. Erlitten wir eine Niederlage, ſo kamen die Oeſtreicher auf eben den Punkt zurück, von welchem wir ſie verjagt hatten; um unſre Plätze durch regelmäßige Angriffe wieder zu erlangen, mußten wir eine beträchtliche Anzahl Truppen von unſern Armeen detaſchiren, was ſie ſchwächte und zu einem gefährlichen Vertheidigungszuſtande herunterbrachte. Wir brauchten ungeheure Munitionen, die wir nicht hatten; und in der Vorausſetzung endlich, daß dieſe ſehr ſtarken Plätze ſich nach einer mittelmäßigen Gegenwehr ergeben hätten, ſo kamen ſie ſehr beſchädigt wieder in unſern Beſitz, die Gränze blieb offen, und der ganze Feldzug war auf dieſe Unternehmung verwendet.

Indem der Ausſchuß über dieſe bedenkliche Lage nachdachte, ſah er die Nothwendigkeit, die Regeln der Klugheit zu verlaſſen, und unſre Plätze, ſo zu ſagen auf eine revolutionnaire Weiſe und ohne Verluſt von Republikanerblut, dem Feinde zu entreißen. Dies war die Aufgabe; und euer Dekret vom 16ten Meſſidor (4 Julius) hat ſie gelöſt. Hier iſt der Text deſſelben:

„Alle in den Franzöſiſchen Plätzen, die der Feind an der Nordgränze beſetzt hat, eingeſchloſſenen Truppen, welche ſich nicht binnen vier und zwanzig Stunden, nach der von den Generalen der republikaniſchen Armeen an ſie zu machenden Aufforderung, auf Diskretion ergeben, ſollen zu keiner Kapitulation gelaſſen werden, und über die Klinge ſpringen."

Der Zweck dieſes Dekrets war, den Feind zu ſchrecken, und ihn zu nöthigen, daß er auf der Stelle unſre Beſitzungen zurückgäbe, in welchen er ſich, da er von ſeinen Armeen entfernt und verlaſſen war, nicht mehr anders als wie einen von ſeiner Rotte abgeſonderten und umringten Räuber anſehen konnte. Ferner ſollten dadurch Truppen, Mühe, Zeit und Munitionen erſpart werden.

Zu unreinen oder ungeſchickten Händen konnte indeß ein ſolches Geſetz ein ſchreckliches Werkzeug gegen uns ſelbſt werden. Klug gehandhabt mußte es die letzten Hoffnungen des Feindes zerſtören; übel ausgeführt konnte es ihn zur Verzweiflung treiben und ſeinen Widerſtand vermehren.

Aber der große Spielraum, den Ihr Eurem Ausſchuſſe für die Art und Weiſe, militairiſche Maßregeln auszuführen, gelaſſen hattet, ſetzte ihn in Stand, die Wirkung der gegenwärtigen zu lenken. Er wußte, daß Ihr nicht hattet ein Gemetzel dekretiren, ſondern durch Euer Dekret nur das Vaterland retten wollen; und in dieſem Betracht, in Anbetracht der Würde der Nation, in Betracht der Auflöſung der Koalition iſt nie ein Dekret pünktlicher und mit beſſerem Erfolg vollzogen worden. In weniger als ſechs Dekaden (ſechzig Tagen) haben wir die Plätze wieder erhalten, die, wenn ſie nach den gewöhnlichen Regeln angegriffen worden wären, wenigſtens acht Monate widerſtanden, während dieſer ganzen Zeit unſre Armeen gelähmt, funfzehntauſend Republikanern das Leben gekoſtet, und uns gezwungen hätten, unſre eignen Wehren zu zerſtören, alle Magazine im Innern dieſer Plätze aufzehren zu laſſen, und alle außerhalb derſelben zu erſchöpfen.

Sie ſind Euch mit ſechshundert Stück Geſchütz, ihrem Zubehör und vielen Centner Pulver, äußerſt ſorgfältig ausgebeſſert, und ungleich ſtärker als da Ihr ſie verloret, wiedergegeben worden.

In Valenciennes allein hatte der Kaiſer für die Vervollkommnung der Feſtungswerke drei Millionen Gulden, oder ſechs Millionen fünfmalhunderttauſend Livres unſrer Münze, aufgewendet.

Ich komme auf die näheren Umſtände der vornehmſten Thatſachen.

Die Schlacht bei Fleurüs wurde den 8 Meſſidor gewonnen, und ſchon am 15 war Landrecies durch ein Corps von vierzehn- bis funfzehntauſend Mann, unter den Befehlen des Generals **Jacob**, berennt.

Dieſer General aber, der in dem Fache der Kriegeskunſt wenig geübt iſt, verließ das Kommando, und es wurde dem Diviſionsgeneral Scherer anvertrauet.

In der Nacht vom 22ſten zum 23ſten eröffnete man die Laufgräben; die Artillerie wurde vom General Bonnard angeführt, und der Ingenieur Mareſcot, eben der, welcher bei Port de la Montagne (Toulon) und Charles ſur Sambre (Charleroi) die Angriffe geleitet hatte, bekam auch hier die Aufſicht. Dieſe drei Officiere von entſchiednem Ruf haben die Operationen bei der Wiedereinnahme der vier Plätze bis an's Ende verfolgt.

Die Arbeiten wurden geſchickt und ſchnell fortgeführt. Die erſte Parallele ließ man wegfallen; die zweite brachte man bis 150 Toiſen vom bedeckten Wege an. Den 28ſten waren die Batterieen im Stande, das Geſchütz der Feſtung in Zaum zu halten; und die Beſatzung, die, dem Dekret vom 16 Meſſidor gemäß, aufgefordert wurde, ergab ſich den 29 um zwei Uhr Morgens auf Diskretion. Sie war 1500 Mann ſtark, und der Platz nicht beſchädigt.

Ihr habt bereits über dieſe Belagerung einen Bericht des Wohlfahrtsausſchuſſes angehört, worin er Euch angezeigt hat, mit welchem Heldenmuthe ſich die Nationalgarden von Avesnes und von Maubeuge dem Vaterlande gewidmet; Ihr habt erfahren, daß dieſe Nationalgarden aus eigenem Antrieb, unter Anführung ihrer Obrigkeiten, vor die Mauern des belagerten Platzes gegangen ſind, und die ganze Zeit hindurch das Beiſpiel des Muthes, der Kriegeszucht gegeben haben. Ihr habt ihrer bürgerlichen Tugend Euern gerechten Beifall gezollt, und mit eben ſo viel Begeiſterung die Unerſchrockenheit der jungen Leute unterhalb der erſten Requiſition vernommen, die aus den umliegenden Gemeinen herbeigekommen waren, um ihre Brüder von Landrecies zu befreien: dieſe großmüthigen Brüder, die als die Feinde den Platz angriffen, der Verrätherei und der Feigheit des größten Theils einer Beſatzung von 8000 Mann republikaniſche Treue und Tapferkeit entgegengeſetzt hatten, an deren Tapferkeit ſelbſt Weiber Theil nahmen, und die den Platz allein gerettet haben würden, wenn ihre Energie nicht von jenem ehrloſen Haufen niedergedrückt worden wäre, der jetzt ſein Verbrechen durch eine nicht vom Zeugniß des guten Gewiſſens verſüßte, und von Reue ohne Zweifel noch erſchwerte Gefangenſchaft büßt.

Euer Ausſchuß hält es indeß für Pflicht, Euch anzuzeigen, daß mehrere Diviſionen dieſer Beſatzung weit davon entfernt waren, an dieſem ſchändlichen Betragen Theil zu nehmen. Wir werden beſonders das vierte Bataillon vom Departement der Maas anführen, das ſich, ſo ſehr es konnte, der Schande einer ſolchen Kapitulation widerſetzte. Eine Kompagnie Kanoniere, welche in dieſer Gemeine zuſammengetreten war, zeigte ebenfalls den größten Muth und den ausdauerndſten Eifer. Die meiſten dieſer Kanoniere hatten ihren Poſten bei der Mühlen-Baſtion, als das Auffliegen der Pulvermühle mehrere von ihnen in die Luft ſprengte. Unter dieſen befand ſich der Bürger Landas. Als es ſeinen Eltern hinterbracht wurde, antworteten ſie: „Möchten wir einen andern ſtatt ſeiner hinſtellen können, der ſeinen Tod an den Tyrannen rächte!“

Wir haben ſchon geſagt, daß bei dem erſten Angriff, den die Feinde machten, die Bürgerinnen das

Beiſpiel der Vaterlandsliebe und der Standhaftigkeit gegeben hatten: ſie hoben die Verwundeten auf, und trugen ſie auf Matratzen und in ihren Armen unter die Blendwerke; ſie verbanden ihre Wunden, und mehrere wurden ſelbſt verwundet.

Die Bürgerin Grümiau, Tochter eines Municipalbeamten, welche ſtärker war, als ihre Gefährtinnen, trug die Verwundeten ſelbſt, mitten unter dem Feuer der Belagerer, in das Lazareth, und ein Bruder dieſes Mädchens war an ihrer Seite gefallen.

Bei unſrer Wiedereinnahme hatte dieſer Platz ſich nur ſechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben gehalten; und vielleicht hätte ſich ſelbſt dieſe Zeit noch abkürzen laſſen, wenn das Dekret vom 16 Meſſidor vor Eröffnung der Laufgräben bekannt gemacht worden wäre: aber die Generale glaubten, daß eine ſo drohende Aufforderung ihre Wirkung verfehlen möchte, wenn ſie nicht von ganz fertigen Batterieen und durch einen Anfang von Operationen, der Ehrfurcht geböte, unterſtützt würde.

Der Wohlfahrtsausſchuß hatte indeß ſchon am 23ſten geſchrieben: er hielte es für rathſam, das Dekret auf der Stelle kund zu machen; und den andern Tag, am 24., hatte er einen zweiten dringenderen Brief abgeſchickt, damit die vier umringten Plätze alle an Einem Tage und zu Einer Stunde aufgefordert würden.

Der Wohlfahrtsausſchuß iſt immerfort auf dieſe Maßregel, die vier Plätze zu gleicher Zeit auffordern zu laſſen, beſtanden. Die Volksrepräſentanten bei der Armee, und die Generale, welche durch ihre Lage die Umſtände beſſer beurtheilen konnten, als wir, befürchteten, daß dieſe Maßregel zu kühn ſeyn, und den Feind zu einer hartnäckigeren Gegenwehr beſtimmen möchte.

Erſt nach der Uebergabe von Le Quesnoy, da der Ausſchuß die Jahrszeit verſtreichen, und die beiden ſtärkſten Plätze noch in den Händen der Feinde ſah, befahl er ernſtlich, das Dekret vom 16 Meſſidor ſogleich der Beſatzung von Valenciennes, und unmittelbar darauf der von Condé anzudeuten. Dieſem kräftigen Entſchluſſe haben wir es zu verdanken, daß dieſe beiden Plätze, ob ſie ſchon ohne Vergleich ſtärker, ſehr viel beſſer verproviantirt, und ob ſchon unſre Mittel zur Belagerung durch den Angriff der beiden erſten faſt ganz erſchöpft waren, ſich ohne allen Widerſtand ergeben haben.

Deſſen ungeachtet kann man die Bewegungsgründe zu einer Vorſicht, die uns übertrieben geſchienen hat, nicht tadeln, und wir müſſen den Anführern dieſer Expedition, wie den braven Soldaten, die ſie ausgeführt haben, die ſtrenge Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß man ihre Thätigkeit, ihren Muth und ihre Talente nicht genug rühmen kann.

Nach der Uebergabe von Landrecies marſchirte die Belagerungsarmee gegen Le Quesnoy, und ſchon den zweiten Tag, am 1. Thermidor (19 Julius), war der Platz berennt. In der Nacht vom 6 zum 7 wurden die Laufgräben eröffnet; und am 28ſten, ein und zwanzig Tage nachher, ergab ſich die Beſatzung auf Diskretion.

Nach der Strenge und nach dem buchſtäblichen Texte des Geſetzes vom 16 Meſſidor mußte dieſe Garniſon über die Klinge ſpringen. Der Kommendant war ſchon am 16ten Thermidor vom General

Scherer ſehr kräftig aufgefordert worden; er hatte durch eine förmliche Weigerung geantwortet, und hinzu geſetzt, daß ihm das Dekret ungerecht ſcheine, und daß keine Nation befugt ſey, die Entehrung einer andren zu dekretiren.

Am 24 ſchickte indeſſen dieſer Kommendant zwei Officier und einen Tambour an den General Scherer, um zu kapituliren; aber der General wies ſie zurück, ohne ſie anhören zu wollen.

Den Tag darauf ſchickte der Kommendant von neuem, um ankündigen zu laſſen, daß er ſich unbedingt unterwürfe, um die Uebergabe auf Diskretion anzubieten, und um eine Erklärung zu thun, aus welcher erhellte, daß er der Garniſon und den Bürgern das ihm angedeutete Dekret verſchwiegen hatte. Er ſtellte vor, daß er, bei ſeiner wenigen Bekanntſchaft mit den Einrichtungen der Franzöſiſchen Republik, dieſes Dekret als eine bloße Aufforderung angeſehen, die mit den in ſolchen Fällen gebräuchlichen Drohungen begleitet geweſen wäre; er hätte nicht geglaubt, daß dieſe Drohungen für Menſchen, die ihre Pflicht erfüllt, weitere ſchlimme Folgen haben könnten. Uebrigens wollte er mit den andern Chefs der Beſatzung ſich freiwillig dem Tode weihen, um die Truppen und die Bürger, denen das Dekret des Convents unbekannt geblieben wäre, zu retten.

Der General Scherer ließ ſogleich einen Kourier abgehen, um die Befehle des Wohlfahrtsausſchuſſes zu vernehmen. Dieſer urtheilte, daß es der Geiſt des Geſetzes nicht ſeyn könne, Menſchen zu beſtrafen, denen keine andre Schuld als Unwiſſenheit beizumeſſen ſey; er befahl daher, den Platz auf Diskretion anzunehmen, doch mit dem Vorbehalt, nachher

Unterſuchungen anzuſtellen, um diejenigen, welche das Dekret gekannt und ſich demſelben widerſetzt hätten, von denen, die nichts davon gewußt, zu unterſcheiden, und gegen die erſteren nach der ganzen Strenge des Dekrets zu verfahren.

Dieſer Anordnung gemäß, ergab ſich der Platz am 28ſten. Der Repräſentant des Volks, Düquesnoy, welcher die Operationen der Belagerung verfolgt hatte, nahm die Maßregeln, die er für nöthig erachtete, um die Schuldigen zu arretiren, und ließ ſie vor das Kriminalgericht des Norddepartements ſtellen. Er ließ ferner in die Artikel der Uebergabe einrücken, daß der Oeſtreichiſche Obriſtlieutenant Rouſſeau den Franzöſiſchen Generaladjutanten Barbon, welcher den Auftrag hatte, die Beſatzung von Valenciennes aufzufordern, begleiten ſollte, um dem Kommendanten dieſes Platzes zu ſagen: die Beſatzung von Le Quesnoy habe ihr Leben nur dadurch gerettet, daß ſie ſich der Franzöſiſchen Nation auf Gnade und Ungnade ergeben, und daß ihre Anführer ſich erboten hätten, den Widerſtand, den ſie den Dekreten des Konvents entgegengeſetzt, mit ihren Köpfen zu bezahlen.

Die Verrätherei einiger Böſewichter war ohne Zweifel mit Schuld an dem Verluſte dieſes Platzes; aber der bei weitem größte Theil der Bürger hatte im Gegentheil, während des Bombardements, ſehr viel Muth und Liebe für die Republik gezeigt. In dieſer Gemeine, wie in der von Landrecies, war eine Kompagnie Kanoniere zuſammen getreten, die mit Eifer gedient hatte; und bei allen Ränken und aller Feigheit einiger von denen, welche dieſen Platz vertheidigen ſollten, war er doch erſt nach der Zerſtörung aller ſeiner Batterieen und faſt aller ſeiner übrigen Vertheidigungsmittel, dem Feinde übergeben worden.

Als die Franzöſiſchen Truppen wieder in le Quesnoy einrückten, war eine feindliche Beſatzung von 2800 Mann darin, die zu Kriegesgefangnen gemacht worden ſind; in der Feſtung fanden ſich 120 Stücke, und die Bekleidungen der Wälle hatten nichts gelitten. Unſer Geſchütz war zum Theil demontirt, zum Theil durch das Ausbrennen der Zündlöcher unbrauchbar. Die Belagerungsarmee war ſchwach; die Laufgräben ſtanden oft voll Waſſer; das Spätjahr rückte heran; wir hatten noch zwei Plätze wiederzunehmen, und zwar die wichtigſten, die ſtärkſten, die am beſten verproviantirten. Unſre Armeen waren ſeit zwei Monathen gelähmt, und es würde bedenklich geweſen ſeyn, ſich in ein entſcheidendes Gefecht einzulaſſen, ſo lange der Feind noch einen doppelten Standpunkt auf unſerm Gebiete hatte. Die Lage, die Umſtände ſchienen unſerm Kollegen Dûquesnoy, der ſich bei der Armee befand, ſogar beunruhigend genug, um uns zu fragen: ob es nicht möglich ſey, das Dekret vom 16 Meſſidor zurückzunehmen.

Aber der Ausſchuß dachte, daß man damit alles verlieren, daß ein ſolcher Schritt rückwärts, in den Augen der Feinde ein Zeichen von unbezweifelter Schwäche ſeyn, daß man ihn nur kühner und hartnäckiger in ſeiner Gegenwehr machen, und daß wir, anſtatt die Soldaten auf dieſe Weiſe zu ſchonen, uns vielmehr einem viel beträchtlicheren Verluſt ausſetzen würden. Der Ausſchuß forderte alſo den Repräſentanten Dûquesnoy auf, bei den ſo eben erwähnten Anordnungen zu bleiben, was er auch mit vieler Feſtigkeit und gutem Erfolge gethan hat.

Nach Beendigung dieſer wichtigen Operation, mußten wir uns mit dem Angriffe von Valenciennes beſchäftigen. Der Widerſtand dieſer Feſtung vom erſten Range, die auf acht bis neun Monathe verſehen war, konnte ſo ſchrecklich und langwierig werden, daß unſer Kollege Düquesnoy uns am 2. Fructidor (19 Auguſt) in folgenden Ausdrücken ſchrieb: „Nehmt einmal mit mir den Fall an, daß ſich Valenciennes hartnäckig vertheidigte, und daß die Beſatzung entſchloſſen wäre, dem Tode zu trotzen; ſo würden wir ſehr viele Menſchen dabei verlieren, unſre Artillerie ginge zu Grunde, und wir müßten eine ungeheure Menge von Munitionen aufgehen laſſen. Sollte es in dieſem Falle für die Republik nicht vortheilhafter ſeyn, tüchtige Werke um den Platz anzulegen, und ihn eng blokirt zu halten? Dieſer Plan würde uns in den Stand ſetzen, über unſre Armee zu diſponiren, die ſich auf Euren Befehl nach den von euch angegebenen Punkten hin verfügen konnte."

Scherer, der die Operationen der Belagerung zu beſorgen hatte, bat ſeinerſeits auch, daß man ihn nicht anhalten möchte, der feindlichen Beſatzung das Dekret vom 16ten Meſſidor eher anzukündigen, als bis er ſeine Batterieen errichtet und ſeine Werke ſo weit gebracht hätte, daß er dem Platz imponiren und ihn zur Uebergabe auf Diskretion zwingen könnte.

Aber dieſe Vorſchläge befriedigten die Ungeduld des Ausſchuſſes nicht, und eben ſo wenig die ſchmerzliche Sehnſucht der ganzen Nation nach dem Augenblicke, wo das Gebiet der Republik endlich von ihren grau-

grauſamſten Feinden befreiet ſeyn würde. Der Ausſchuß befahl daher auf das dringendſte, ohne allen Aufſchub, ohne alle vorläufige Werke, Valenciennes dem Dekrete gemäß aufzufordern. Zugleich wurde dem General anempfohlen, der Verkündigung dieſes Dekrets die größte Publicität zu geben, damit weder Soldaten noch Bürger, wie in Le Quesnoy, Unwiſſenheit vorſchützen könnten.

Der Kommendant that der Aufforderung in den 24 Stunden Genüge; er bat aber um mildere und für die Beſatzung weniger entehrende Bedingungen: um die Freiheit, ſich, unter dem eidlichen Verſprechen, bis zu einer Auswechſelung nicht mehr gegen die Republik zu dienen, von unſerm Gebiete zu entfernen.

Der Wohlfahrtsausſchuß ward über dieſe Vorſchläge befragt, und genehmigte ſie mit einigen Einſchränkungen. Dies beſchloß der Ausſchuß am 8 Fructidor, nach der reifſten Berathſchlagung, und mit einſtimmiger Meinung der zwölf Mitglieder, aus denen er damals beſtand.

Das Geſetz vom 16 Meſſidor befahl, die Feinde, welche vier und zwanzig Stunden nach deſſen Verkündigung ſich den ihnen darin auferlegten Bedingungen nicht unterwerfen würden, über die Klinge ſpringen zu laſſen; aber es verbot uns nicht, innerhalb dieſer 24 Stunden ihnen erträgliche Bedingungen zu bewilligen. Ihr Schickſal mußte von der Großmuth der Franzöſiſchen Nation abhangen, aber dieſe Großmuth war nicht unterſagt; und ſicherlich hattet Ihr durch ein auf Zeit und Umſtände berechnetes Dekret, nicht den ſchönſten Zug des Nationalcharakters auslöſchen wollen. Selbſt die Wirkſamkeit dieſes Dekrets beſtand gerade in der Gewalt, die Ihr Euerm Ausſchuſſe überließet, bald furchtbar, bald großmüthig zu ſeyn.

Nur einem Robespierre kam es zu, Unzufriedenheit zu äußern, wenn wir das Glück hatten, unſern Feinden irgend einen Platz, ohne ein Blutbad unter unſern bewaffneten Brüdern, wegzunehmen; ihm gefiel keine Eroberung, wenn ſie nicht blutig war. Als wir den Courier erhielten, der uns die Einnahme von Nieuport meldete, fragte Robespierre: „hat man die Garniſon niedergehauen?" Die Emigrirten, antwortete man, ſind getödtet worden; das übrige iſt gefangen. Man konnte die Beſatzung nicht über die Klinge ſpringen laſſen, ohne den Platz mit Sturm zu nehmen; und das hätte uns 6000 Mann gekoſtet. „Nun, was liegt an 6000 Mann," erwiederte Robespierre, „wo es auf einen Grundſatz ankommt? Ich für mein Theil ſehe die Einnahme von Nieuport als ein großes Unglück an."

Und wer war dieſer Menſch, der von Grundſätzen ſprach? Eben der, der ſelbſt keinen erkannte, der in Wuth gerieth, wenn ſeinem Willen das Geſetz entgegengeſtellt wurde, für den das Glück unſrer Waffen eine fortdauernde Marter, jeder Sieg ein Dolchſtich war. Robespierre wollte die Befehle des Ausſchuſſes in Betreff der Kriegesoperationen nicht unterzeichnen; er behielt es ſich dadurch vor, wenn ſich ein Unfall ereignet hätte, zu ſagen, daß er mit den getroffenen Maßregeln nicht einverſtanden geweſen ſey. Es iſt eine ſichre Thatſache, daß er drei Monathe lang mit eben der Sehnſucht auf eine Niederlage wartete, mit welcher unſre Kollegen den

Siegen unſrer Heere entgegenſahen, um ſie im Konvent angreifen zu können. Das Geſtändniß iſt ihm ſelbſt mehrmals im Ausſchuß entwiſcht; und wenn er endlich mit ſeiner aufrühreriſchen Rede vom 8ten Thermidor ausbrach, ſo geſchah es bloß, weil er verzweifelte, jene erwünſchte Gelegenheit zu finden, und weil er ſich ſelbſt von dem Blitze bedrohet ſah, welchen er auf diejenigen herableiten wollte, deren Redlichkeit und Eifer ſein Urtheil ſprachen.

Aber wir laſſen dieſes Ungeheuer, um auf unſern Gegenſtand zurückzukommen. Da der Wohlfahrtsausſchuß befugt war, die Strenge der Bedingungen, welche wir unſern Feinden vorſchreiben konnten, zu mildern, und die Nothwendigkeit, die zwei vom Feinde beſetzten Plätze ſo ſchnell wie möglich wieder zu erlangen, uns drängte: ſo hielt der Ausſchuß es für rathſam, der Beſatzung von Valenciennes durch den General Scherer ankündigen zu laſſen, daß man ſie mit den militairiſchen Ehrenbezeigungen ausziehen laſſen würde, daß ſie indeß das Gewehr ſtrecken, und außerhalb des Gebietes der Republik, unter dem eidlichen Verſprechen, bis zur Auswechſelung nicht wieder gegen uns zu dienen, gefangen bleiben müßte.

Dieſes Verfahren, welches auf keine Weiſe dem Intereſſe der Franzöſiſchen Nation nachtheilig war, beſtimmte unſtreitig die feindliche Beſatzung zu ihrer ſchnellen Unterwerfung; und dieſe Unterwerfung war zu gleicher Zeit eine Rechtfertigung des Dekrets vom 16 Meſſidor, und eine feierliche Anerkennung des republikaniſchen Stolzes und Edelmuths. — —

Der Platz ergab ſich am 10 Fructidor (27ten Auguſt) mit den ungeheuren Magazinen, deren Niederlage er geweſen war, ſeitdem die Feinde ihn beſeſſen hatten. Man bekam darin 227 Kanonen und 4500 Gefangne, die, den Bedingungen gemäß, unter dem eidlichen Verſprechen, bis zu ihrer Auswechſelung nicht wieder gegen die Republik zu dienen, in ihre Heimath geſchickt worden ſind.

Unter den zahlloſen heldenmüthigen Zügen, durch welche die Franzöſiſchen Truppen während des Laufs dieſer Operationen ſich ausgezeichnet haben, und welche man öffentlich bekannt machen wird, giebt es einen, den wir nicht umhin können, ſchon in dieſem Augenblick anzuführen. Einem Jäger in der achten Kompagnie des fünften Bataillons leichter Infanterie, Namens Duquesne, war unter den Mauern von Valenciennes das rechte Bein durch eine Kanonenkugel zerſchmettert worden, und der Chirurgus ſchickte ſich zur Amputation an. Dûquesne wies ſeine Kameraden zurück, die ſich beeiferten ihm beizuſtehen, und forderte ſie auf, wieder an ihre Poſten zu gehen. Als er mit dem Wundarzt allein geblieben war, half er ihm, und hielt ſelbſt den Verband. Nach der Operation ſagte er: „mein Bein thut mir nicht leid, ſondern daß ich nun außer Stand bin, mit meinen Kameraden Valenciennes zu befreien."

Wir ſagen Euch nichts von den Umſtänden der Uebergabe von Valenciennes an unſre Feinde. Ihr kennt ſie aus dem Bericht Eurer Kollegen Cochon und Briez; und alles was wir ſeit der Wiedereinnahme darüber haben ſammeln können, beſtätigt uns die ſtrenge Genauigkeit jenes Berichtes.

Endlich ergab ſich auch Condé, das durch ſeine Innundationen nicht viel weniger ſtark iſt als Valenciennes, unter eben den Bedingungen, auf die Ankündigung des Dekrets vom 16ten Meſſidor. Die Nachricht davon erhieltet Ihr durch den Telegraph am Tage der Uebergabe, dem 13. Fructidor; und an eben demſelben Tag erfuhr man dort, unter dem lauten Zuruf des von ſeinen Feſſeln erlöſten und ſeinen Brüdern wiedergegebnen Volkes, daß Ihr den großen Zeitpunkt der vollends geräumten Nordgränze nur eben durch den Namen Nord libre, den Ihr dem Platze gegeben, geheiligt hattet.

Unter dem Schutze des Feuers von dieſem Platze, auf den Kanälen, die dahin führen, ſind 188 Handelsfahrzeuge gefunden worden, von denen einige zwanzig mit Munitionen, Proviant und militairiſchen Effekten aller Art reichlich beladen waren.

Wenn man, anſtatt mit Landrecies anzufangen, zuerſt Valenciennes angegriffen hätte, ſo würde der Fall dieſer Vormauer vielleicht alle andern minder wichtigen nach ſich gezogen haben; aber die Umſtände beſtimmten Pichegrü und Jourdan, ſich in die Unternehmung zu theilen. Jourdan hatte den Auftrag, Landrecies und Le Quesnoy wieder zu nehmen; Pichegrü wollte Valenciennes und Condé bezwingen: dieſen aber hielt die Nothwendigkeit zurück, die Feinde einzuengen und ſich der Feſtung Sluys im Holländiſchen Flandern zu bemächtigen, und er ward dadurch verhindert, ſeinen Plan auf Valenciennes und Nord libre auszuführen.

Scherers Diviſion, unter Jourdans Befehlen, hat die vier vom Feinde beſetzten Plätze nach einander wieder eingenommen; und dieſer General mußte mit denen anfangen, deren Angriff ihm zugefallen war, anſtatt ſogleich auf Valenciennes loszugehen, wie er unſtreitig gethan hätte, wenn vorauszuſehen geweſen wäre, daß die Nordarmee unter Pichegrü's Befehlen, durch andre nicht minder wichtige Unternehmungen abgehalten ſeyn würde.

So ſind die chimäriſchen Hoffnungen unſrer grauſamen Feinde verſchwunden. Dieſe merkwürdige Begebenheit wird ſie ohne Zweifel lehren, was ſie ſchon durch die Erfahrung ſo vieler vorhergegangnen Kriege hätten wiſſen ſollen: daß Frankreich nie von ſeinen auswärtigen Feinden etwas zu fürchten haben kann, daß, wenn es dem geſammten Europa, durch vereinigte Anſtrengung, durch alle Mittel des Machiavelismus und der Beſtechung, gelingt einige Fortſchritte an den Gränzen zu machen, dieſe vergänglichen Siege doch endlich immer zur Schande der Angreifenden, und zum Ruhme des Franzöſiſchen Nahmens ausſchlagen.

Das Geſetz hatte über die Emigrirten geſprochen; und was die Verräther betrifft, welche zur Uebergabe der Plätze beigetragen, oder ſich von dem Kaiſer Civil- oder richterliche Aemter hatten geben laſſen, ſo haben die Volksrepräſentanten auf der Stelle dafür geſorgt, daß ſie arretirt und vor das Kriminalgericht des Norddepartements gebracht worden ſind, um dort dem Geſetze vom 26 Frimaire gemäß, ihr Urtheil zu empfangen. Zu gleicher Zeit haben ſie keinen Augenblick geſäumt, gegen die, welche ſich geweigert hatten, ſich unter das Joch der Feinde zu beugen und ihre hinterliſtigen Liebkoſungen anzunehmen, ihre zärtliche Erkenntlichkeit zu äußern.

Es haben ſich Herzen gefunden, die der Republik ihre Treue hielten, die mitten unter der Verderbniß rein, und ſelbſt in ihren Ketten frei blieben: aber nicht unter denen, die mit ihrem Patriotismus viel

Lärm machten, als der Feind noch fern war, und ſich vor ihm demüthigten, ſobald ſie ſich in ſeiner Gewalt ſahen, — nicht unter denen, ſondern unter ganz einfachen und prunkloſen Bürgern. Jene zogen den Wagen des Kaiſers in den Straßen von Valenciennes, während daß dieſe den Drohungen ſeiner Handlanger trotzten, während daß züchtige Weiber ſich ſtandhaft weigerten, die Straßen zu kehren, durch welche er fahren ſollte.

Die Volksrepräſentanten haben auch die wirkſamſten Maßregeln genommen, die Ernten in den reichen, von uns wieder eroberten Gegenden zu ſichern, die Bearbeitung der wichtigen Steinkohlengruben von Auzin wieder in Gang, und die Manufakturen von Battiſt und Muſſelin wieder in Aufnahme zu bringen, die jungen Leute der erſten Requiſition ohne Aufſchub ſtellen zu laſſen, und endlich die konſtituirten Obrigkeiten wieder zu organiſiren.

Das, Bürger, thaten die Vertheidiger des Vaterlandes, um es von ſeinen blutdurſtigen Feinden zu befreien; das thaten ſie im Nahmen der Freiheit, im Nahmen der Republik, unter dem tauſendmal wiederholten Ruf: es lebe der National-Convent! Dieſes Sammelgeſchrei machte ſie unüberwindlich. Ja, Bürger, Frankreich hat ein Heer von Helden! — — Man ſah dieſe jungen Krieger durch ihre Kühnheit und ihre Kriegeszucht die Deutſchen Scharen in Erſtaunen ſetzen; man ſah ſie alles, was die Geſchichte von den Griechiſchen Phalangen und den Römiſchen Legionen erzählt, an Standhaftigkeit übertreffen. Und worauf gründeten ſich dieſe erhabnen Tugenden unſrer Waffenbrüder, die nur eben ihren Pflug verlaſſen hatten? Ihre Tugend, Bürger, war Vaterlandsliebe, ihre Kriegeszucht Vertrauen und Brüderlichkeit.

O, wenn eben die Kraft, eben das Einverſtändniß ſich gegen die inneren Feinde entwickelte: wie blühend würde die Republik ſeyn! wie plötzlich würde man die Quellen der Nationalglückſeligkeit ſich wieder öffnen ſehen! Und was ſollte es denn verhindern? Etwa ein Paar nächtliche Faktionen, ein Paar Menſchen, denen nach Gold, nach Blut oder nach Macht gelüſtet? Nein; das Volk will, daß die niedrigen Leidenſchaften von uns weichen.

Sprecht es aus, Ihr denen es ſeine Macht anvertrauet hat! erklärt, daß Ihr ſie ihm in ihrer ganzen Fülle aufheben, nie das heilige Pfand anrühren laſſen, nie zugeben werdet, daß auch nur das mindeſte von dem, was das ganze Volk Euch zur Bewahrung übertragen, Euch durch eine Abtheilung des Volkes entriſſen werde.

Seid allein ſein Leitſtern, ſein Sammelpunkt. Es giebt nur Eine gerade Linie in der Natur; es giebt tauſend, die ſich krümmen. Es giebt nur Ein Mittel rein zu ſeyn; es giebt tauſend zu freveln. Rettet das Vaterland von ſeinen falſchen Freunden, wie von ſeinen erklärten Feinden; rettet Eure Würde, die dem Vaterlande gehört; verbannet auf immer aus Eurer Mitte jene entehrenden Denunciationen, die das Eingeweide des Vaterlandes zerreißen; ſtraft das Verbrechen, und das Verbrechen allein; verbreitet Sicherheit in den Herzen des einfachen Menſchen, und in der Wohnung des Unglücklichen; der Genius der Gleichheit rufe den Wetteifer wieder hervor, und die Liebe zur Arbeit und zur Häuslichkeit mache, daß der Ackerbau und die Künſte wieder aufleben!

Wir haben von den Landarmeen zu Euch geſprochen; laßt jetzt Eure Seearmeen Eure äußerſte Sorgfalt auf ſich ziehen. Euch kommt es zu, ein andres Element zu befreien. Thut für die Seemacht, was Ihr für das feſte Land gethan habt; auf ſie wendet jetzt alle Eure revolutionairen Mittel. Keine Herrſchaft zur See! das Meer werde eine große, allen Nationen offene Straße! Allen, bis auf Eine, iſt ſo viel daran gelegen als euch. Diejenige aber, die alle andern unterjochen will, werde ſelbſt unterjocht, wofern ſie nicht im Zaum gehalten werden kann! Licht werde es in Europa, und von allen Punkten der beiden Welten erſchalle der einſtimmige Ruf: Freiheit der Meere!

Dieſe Rede wurde öfters durch den lauten Beifall des Convents unterbrochen, und der Druck derſelben, die Vertheilung von ſechs Exemplaren an jedes Mitglied des Convents, und die Verſendung an die Armeen dekretirt.

Auf Roux's Vorſchlag, (wobei er erinnerte, daß Uebelwollende verbreitet hätten, der Wohlfahrtsausſchuß würde über dieſen Gegenſtand keine Rechenſchaft geben können, noch es zu thun wagen,) dekretirte man, daß der Convent alle von ſeinem Wohlfahrtsausſchuß für die Wiedereinnahme der vier Plätze getroffenen Maßregeln billige und gut heiße.

V.

Ueber den Gebrauch der Luftbälle bei den Franzöſiſchen Armeen.

Der Gebrauch, den die Franzoſen im gegenwärtigen Kriege von den Luftbällen machen, hat lange Zeit das Eigne gehabt, daß in den Franzöſiſchen Berichten und öffentlichen Blättern von dieſem merkwürdigen und dem Erfindungsgeiſte der Nation allerdings Ehre machenden Umſtande keine Meldung geſchah, während daß ausländiſche Zeitungen von demſelben mit Ausdrücken ſprachen, die der Wirkſamkeit des Mittels volle Gerechtigkeit zu erweiſen ſchienen. Seit Kurzem iſt indeſſen in Frankreich dieſes ſo ſonderbare beſcheidne Stillſchweigen gebrochen worden; und es hat das Anſehen, als ob Partheigeiſt hierzu hauptſächlich die Veranlaſſung gegeben hätte. In Meudon nehmlich, unweit Paris, iſt ein militairiſches Etabliſſement, das unmittelbar unter der Aufſicht des Wohlfahrtsausſchuſſes ſteht. Dieſer hat, aus der an ſich ſehr wahrſcheinlichen Rückſicht auf die Nothwendigkeit des Geheimniſſes bei den dortigen Zubereitungen und Proben, verſchiedne Maßregeln genommen, um allen unberufnen Neugierigen den Zugang des dazu beſtimmten Platzes zu verſperren. Es iſt aber einigemal, ſelbſt im Convent, geäußert worden, daß hinter einer ſolchen Anſtalt vielleicht gefährliche Abſichten verborgen ſeyn könnten. Ein Mitglied hatte ſogar, wie es ſchien zu ſeiner nicht geringen Freude, ausgegattert, daß Julius

Cäſar einmal Paris von Meudon aus belagert hätte; und es wurde zu verſtehen gegeben, daß die Meudoner Anſtalt mit der, ebenfalls in der Nähe von Paris, unter dem Namen école de Mars errichteten Pflanzſchule von jungen Kriegern, die zwiſchen den herrſchſüchtigen Partheien ſchon ſeit einiger Zeit eine Art von Zankapfel machte, in Verbindung ſtehen könnte. Um nun dem Eindruck eines ſolchen Argwohns entgegen zu arbeiten, geſchah endlich öffentliche Erwähnung des Gebrauchs der Luftbälle zu Rekognoſcirungen, weil Meudon die Werkſtätte geweſen war, in welcher man dieſes wichtige Kriegesmittel probirt und zu der nunmehr bewährten Vollkommenheit gebracht hatte. Viel Beſtimmtes kam natürlicher Weiſe nicht an's Licht, da vielmehr dieſes einzelne Beiſpiel angeführt wurde, um den Nutzen der Heimlichkeit bei den Arbeiten in Meudon anſchaulich zu machen; das Wenige indeß, was der Volksrepräſentant Guyton, ein in ſeinem Fache, der Chymie, vorzüglicher Gelehrter, der die Aufſicht über die dahin einſchlagenden Proben gehabt hatte, in der Sitzung des National-Convents vom 2 Vendemiaire, (23 September) über dieſen Gegenſtand geſagt, und worauf am 5 der Wohlfahrtsausſchuß, Theils zur Rechtfertigung ſeiner Anſtalten, um das Geheimniß der Meudoner Proben zu ſchützen, Theils zur Widerlegung einiger Gerüchte *), welche die Strenge dieſer Anſtalten übertrieben, einen Bericht erſtattet, und

---

*) Es hieß unter andern, daß in Meudon Pfähle errichtet wären, auf welchen eine Inſchrift jedem, der ſich näherte, den Tod drohte. Guyton ſagte, daß allerdings die Worte: der Tod, dort an drei Stellen zu leſen wären; aber mit der ganzen folgenden Inſchrift: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlich-

die ausdrückliche Genehmigung ſeiner desfalls genommenen Maßregeln vom Convent erhalten hat. — Selbſt dieſes Wenige wird bei einem Gegenſtande, der die Neugierde ſo ſehr reitzt, nicht ungern geleſen werden.

„Ein Blick des National-Convents iſt die koſtbarſte Aufmunterung für Republikaner; Ihr werdet ihn Menſchen nicht verſagen, die der Sache der Freiheit mit eben ſo viel Einſicht als Muth, und mit unermüdlicher Thätigkeit dienen.

Darum theile ich euch heute mit, was mir der Bürger Coutelle, Kapitain der Kompagnie Aeroſtiers bei der Sambre- und Maas-Armee, ſchreibt.

Ich würde den Grundſatz des Wohlfahrtsausſchuſſes ehren, daß es beſſer iſt, ſich ſeiner Erfindungen zu bedienen, als ſich ihrer zu rühmen: er hat aber ſelbſt ſeiner langen Diskretion ein Ziel geſetzt, da er die Wirkung des Luftballs an dem unvergeßlichen Tage bei Fleurüs erwähnte; und man begreift, daß er keinen Grund haben kann, von Dingen zu ſchweigen, die zweimalhunderttauſend Streiter zu Zeugen gehabt haben, und in allen fremden Zeitungen wiederholt worden ſind.

Ich übergehe indeß alle Details, alle Bemerkungen über das Verfahren, die Manöuvres, die Vervollkommnungen, welche nach langem Arbeiten erwieſen haben, daß das Spiel dieſer Maſchine in den Berechnungen, die dem Looſe der Schlachten den Ausſchlag geben, einen Platz finden könne, und die uns noch lange in dem ausſchließlichen Beſitz eines

---

keit oder der Tod!" Wie manche Gerüchte der gegenwärtigen Zeit mag es geben, die einen ähnlichen Zuſammenhang haben!

ſo mächtigen Mittels zu Entdeckungen und Rekognoſcirungen erhalten werden. Ich begnüge mich, euch die Marſchroute des Luſtballs in dieſen letzten, an den Ufern der Maas durch neue Siege bezeichneten Tagen zu beſchreiben.

Der Luſtball wird durch das Fluidum ſelbſt emporgetragen, welches eben die Stürme hervorbringt, denen unſre ſtärkſten Schiffe nicht zu widerſtehen vermögen. Er hatte auf den Höhen von Namür einen ſehr heftigen ausgeſtanden; dann wurde er nach Maubeuge zurückgebracht, um wieder in Stand geſetzt zu werden, die Luft zu halten. Er ging den 22 Fructidor (8 September) von da wieder ab, und war den 24 in Brüſſel.

Hier mußte man ihn anhalten, um eine ziemlich beträchtliche Beſchädigung, die er von einem Windſtoß erlitten hatte, zu repariren. Ihr könnt Euch den Zufluß von Neugierigen um die Werkſtatt denken; aber der Kapitain Coutelle machte aus ihr vorſichtig einen zweiten Meudoner Park, und ließ nur die Reſultate ſehen. Wenn er es mir auch nicht geſchrieben hätte, ſo ſähe ich den Beweis in einem Briefe aus Brüſſel vom 27 Fructidor, der in No. 501 vom Poſtillon des armées gedruckt iſt, und worin zwar die äußern Formen beſchrieben werden, aber von den neuen Mitteln, die wir anwenden, keine Erwähnung geſchieht.

Es wird Euch intereſſiren, die verſchiednen Urtheile zu hören, welche darüber ausbrachen. Ariſtokraten bewunderten verdrießlich; viele wollten noch zweifeln, daß ein ſo ungeheures und ſchwächliches Werk den Bewegungen einer Armee folgen könnte; andre blieben verſteinert über die Kühnheit derer, die ſich damit aufzuſteigen getrauten; die Republikaner, welche am 25 Prairial (13 Junius) zu Maubeuge den Luftball geſehen hatten, wie er einer gegen ihn gerichteten Batterie von 17 Stücken Trotz bot, und am 5 Meſſidor (23 Junius) über die Redouten von Charleroi weg, und von da nach Goſſelies, Fleurüs, Limbüſart, u. ſ. w. ging; ſie, die Generale, Stabsofficiere, und ſelbſt den General en chef, um von der Richtigkeit der Beobachtungen zu urtheilen, damit hatten aufſteigen ſehen — ſie ſagten bei ſeiner Abfahrt: das iſt eine Verſtärkung von funfzigtauſend Mann, die der Armee zugeſchickt wird.

Der Luftball traf den 27 im Hauptquartiere zu Tongres ein, wo der Kapitain die Befehle des Generals abwartete.

Den 28 wurde er in der Citadelle von Lüttich in die Höhe gelaſſen.

Den 29 wurde er nach Houlain bei Viſé an der Maas gebracht, und ſtieg daſelbſt auf.

Den 30 wurde er an den Vorpoſten des Generals Lefevre, bei Maſtricht, in die Höhe gelaſſen, und durch ein ſtarkes Detaſchement Reiterei geſchützt.

An eben dem Tage brachte man ihn nach Lüttich zurück, und er ward von einem Adjutanten des Generals Chapſal in die Citadelle hinaufgelaſſen.

In den Augenblicke, wo der Capitain Coutelle ſeinen, von der erſten Sansülottide (17 September) datirten Brief ſchließt, ſchreibt er mir, daß er Befehl erhält, ſich drei Stunden weit nach der Diviſion des Generals Kleber hin zu verfügen.

Ich ſage Euch nichts von dem Muthe, mit welchem die ganze Compagnie ſo manche von dieſen Märſchen unzertrennliche Mühſeligkeiten erträgt.

Wenn ſie einiges Glück krönt, dann werden ſie von den Republikanern mehr beneidet, als bedauert.“

VI.

Fragment aus Saint-Germain en Laye.

(Den 25ſten Auguſt, 1793.)

Froh mich außerhalb des Gefängniſſes, und der Schlagbäume von Paris zu erblicken, in einer ruhigern Welt und reineren Luft, beſchäftige ich mich mit andern Dingen als der Revolution: ich leſe die Dichter, die wahrhafter ſind als die Geſchichte; ich leſe die Hölle des Dante, die tauſendmal lachender iſt, als die um mich liegenden Begebenheiten, auf welche man nur gar zu oft gezwungen wird den Blick zurück zu werfen.

Kommſt du nach Frankreich, ſo gehe nach St. Germain en Laye. Bei einem alten Luſtſchloſſe der Könige findet ſich da, was unendlich mehr werth iſt: in einer Gegend, wie man ſie ſelten ſieht, ausgeſuchte Geſellſchaft, nach Paris vielleicht in ganz Frankreich die beſte. Die weit umher verbreitete Vegetation berechtigt dazu, die hieſige Luft für überaus gut zu halten; deshalb beſorgt man hier am liebſten die Erziehung der Pariſer Jugend, und deshalb zieht bei jeder Wiederkehr der Frühlingsſonne, eine Karavane lebensluſtiger Abwärtslenker auf die Höhen von St. Germain, um den Tod zu deſorientiren. Andre folgen aus Laune, aus Langeweile, und den tauſend Beweggründen, aus denen man Paris fliehet; kurz, man ſtößt hier meiſtentheils auf anderswo ermüdete Leute. Giebt dir das von St. Germain den Begriff eines Invalidenhauſes; meinetwegen! darum iſt der Aufenthalt nicht weniger anziehend; nur muß man wiſſen über die verſchrumpften Reitze hinwegzuſehn, um ſich an die Annehmlichkeiten eines Geiſtes zu halten, der, durch Anbau und Weltumgang gereift, den expanſiven Jüngling oft zum Tollwerden der Mädchen (denn auch hier ſieht man Frühlingsblut) an das Geſpräch einer Matrone feſſelt, die freilich nicht mehr zart und ſchön, aber um deſto weiſer (d'autant plus sage) iſt.

Zur Promenade haben die Naturfreunde den weiten bis nach Vernon fortlaufenden Wald, der durch die vielfältigen Verirrungen und freundlichen Abentheuer Heinrichs des Vierten, noch mehr aber durch die friſche Natur, die man unter ſeinen Schatten einathmet, intereſſant iſt. Er beſteht aus Gehölz von aller Gattung, hell und dunkel, wie es die grillenhafte Phantaſie der Empfindſamkeit verlangen kann, und iſt von mannigfaltigen Wandelbahnen durchſchnitten. Am Eingange des Waldes lockt der Garten Noailles, in Frankreich einer der älteſten im Engliſchen Geſchmack, der durch großen Reichthum ausländiſcher Gewächſe merkwürdig iſt, des Zuckerahorns unter andern, welchen man hier zuerſt gepflanzt hat. Der Wandrer ſteht verlegen, wem von beiden er den Vorzug geben ſoll: der Natur, oder einer mit ihr wetteifernden Kunſt. Aber weg iſt der Zweifel, Garten und Wald verſchwinden, ſobald man die ſtundenlange Terraſſe betritt, die über ein eliſiſches Gefilde herrſcht, und ſich bis zu dem romantiſchen Luſtſchloſſe der ehemaligen Prinzeſſin Beauveau erſtreckt, in deſſen Grotten Tag und Nacht glim-

glimmende Lampen den Balſam wohlriechender Oehle ausathmen.

Am Fuße der Terraſſe ſind Weinberge. Vor ihr, rechts und links, bald im Schatten, bald in der Erleuchtung, ſcheint die Seine ſich aus dem Reitze der Gegenden nicht los winden zu können. In der Nähe, in der Ferne ſieht man bewachſne und kahle Anhöhen; Gebüſch und Waldung; Stadte, Dörfer, zerſtreute Wohnungen, Landhäuſer, Luſtſchlöſſer, den wollüſtigen Pavillon zu Luciennes, die bogenreiche Waſſerleitung von Marly: alles das vom Calvari überſchattet, der einen Theil von Paris dem Auge entzieht, und ein gemiſchtes Gefühl von Neugier und Unwillen in die Empfindung des Ganzen wirft. Das reiche Gemiſch von Gegenſtänden an einem ſchönen Sommerabend, vom aufgehenden Monde erleuchtet — o! es giebt nichts Himmliſcheres in der ganzen Schöpfung, als meine geliebte, junge Schottin Chr., bei der ich, in luſtathmender Betrachtung ſitzend, ein ganzes Volk blühender, ſingender, tanzender Jungfrauen, und das Geſchwirr ihrer Jünglinge aus der Acht laſſen konnte. Auch ich war in Arkadien! — Meiſter Pouſſin, weiß er das? — und bins, und werde es noch lange ſeyn: denn ich ahnde keine Sterblichkeit, wenn ich mich glücklich fühle; noch lange will ich aus dem Schooße belebter und lebloſer Natur Trunkenheit und Taumel ſchlürfen.

Und kannſt Du Dir vorſtellen, daß auf eben dieſem Punkte, von wo aus man einem vernünftigen Bürger alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen kann, ohne ihn in Verſuchung zu führen, Ludwig der Vierzehnte Mißbehagen fühlte? Die Ausſicht auf die Gräber ſeiner Vorfahren, welche der Thurm von St. Denis verkündigt, erinnerte ihn an die Vergänglichkeit ſeiner Macht, die er ſo gern für ewig gehalten hätte; er verließ St. Germain, und baute Verſailles. – Jakob der Zweite von England, der dieſer Erinnerung nicht weiter bedurfte, härmte ſich hier, unter den Segnungen eines geſchenkten Ueberfluſſes, mit mißlingenden Gegen-Revolutions Planen ab.

Unwillkührlich fällt man immer wieder in die herrſchenden Begriffe. Das Wort Gegen-Revolution iſt ſo alt, wie die Revolution ſelbſt. Wenn man darunter Umſturz der heiligſten Volksrechte, das zu Boden Treten der Vernunft und Menſchlichkeit, Herrſchaft der Gewalt und Willkühr verſteht: ſo iſt die Gegen-Revolution ſeit vielen Monathen vorgefallen.

Wären auswärtige Mächte, von dem Wunſche einer Handvoll Emigrirter beſchönigt, und mit hundert tauſend exercirten Auslegern des göttlichen und menſchlichen Rechtes der Fürſten, bis Paris vorgedrungen, ſo würde das jedermann Gegenrevolution genannt haben. Ich ſehe wenig Unterſchied zwiſchen dieſer, und der, welche Pache und ſeine Rotte machten, als ſie durch Betrug, Vermeſſenheit und Beſtechung die Zahl erſetzten, und am zweiten Junius die Volksrepräſentation vernichteten. Jene hätten kraft ihrer Haubitzen geherrſcht; Pache und Hebert herrſchen kraft ihrer Sturmglocke, und mit Hülfe fanatiſcher Metzen. Ihr Recht zu herrſchen iſt nicht heiliger, als das Recht des Ausländers. — Wen ſoll man vorziehen? — Den ſchon anſäſſigen Räuber allerdings, weil der neue nur neues Blutvergießen verurſacht, und der alte, (der einheimiſche leichter als der fremde) ſo bald ſein Geitz und ſeine Rachſucht befriedigt ſind, in das Intereſſe der beſſern Bürger tritt; wofern er nehmlich bloß Schurke und kein Fanatiker iſt: denn es giebt kein weniger behandelbares Ding, als einen bösherzigen Fanatiker. Der bereicherte Bandit wird in das Intereſſe der Beſitzenden gezogen; den auswärtigen Eroberer unterjochen die Sitten einer großen Nation: aber der Fanatiker läßt ſich durch nichts bändigen; nur ſeine eigne Raſerei, oder ein Dolch, kann ihn ſtürzen. Er wird übermüthig und tyranniſch gegen die Werkzeuge ſeiner Macht und Größe; die Furcht macht dieſe zu Verſchwornen, und er fällt durch ſie.

Die Leute vom Berge haben bisher meiſterhaft den Lieblingsgrundſatz ihres Propheten, dieſes St. Labré des Pariſer Pöbels, in Ausübung gebracht. Marat pflegte zu ſagen: on ne fait jamais rien, que par la profondeur du scandale. Um ihre Geſchichte würdig zu ſchreiben, bedarf es der Klaue Satans, und ſeiner von Furien gepeitſchten Einbildungskraft. Mordwuth, und, mitten unter den Gräueln die ſie verüben, brutale Luſtigkeit, ſind Hauptzüge in dem Charakter dieſer Menſchen, deren treffendes Ebenbild wir in jener Schilderung des Teufels von Dante finden, die ſich mit den bekannten Worten endet: ed egli del cul gli avea fatto trombetta.

Aber Danton und Lacroix müſſen uns ſehr falſche Begriffe von ihrem Verſtande gegeben haben; denn es braucht deſſen nicht viel, um einzuſehen, daß, da ſie nur durch Gewaltthätigkeit herrſchen, ſie nothwendig die Rache reitzen, und man andrerſeits bei dem beſtändigen Zuwachſe friſcher Ehrgeitzigen, in dieſer Revolution bald Opferer, bald Opfer iſt; daß alſo, wofern ſie nicht bald zu landen ſuchen, über kurz oder lang die Fluth neuer Wogen ſie auf den Strand treiben wird. Sie haben ihre Meiſter übertroffen, und ihre Schüler drohen ſie zu übertreffen.

Als des Einverſtändniſſes mit Dumouriez verdächtig, ſind ſie ſchon von Hebert, der ſeit Marats Tode die Meinung des großen Haufens ſtimmt, und zwar mit Nachdruck, denuncirt worden. Ihre Reichthümer, die ſie zu wenig verbargen, haben ſie von ſelbſt dem Volke denuncirt. Robespierre, dem Haufen von Leichnamen lieber ſind, als Haufen Goldes; der ſeine Hände von Gelde unbefleckter zu erhalten ſcheint, als ſeine Gedanken und Handlungen von Blute: fühlt ſich gedemüthigt, die Macht mit Nebenbuhlern zu theilen, und ſieht Mittel ſie zu ſtürzen, in der Gunſt und dem Zutrauen der Menge. Collot d'Herbois und Barrere ſind der Subalternſchaft müde, in der ſie ſich neben Danton befinden, und wozu den einen Mittelmäßigkeit des Talents, den andern Schwäche des Charakters, unvermeidlich verurtheilt. Die Guten zittern vor dem Reſultate des Zwieſpalts; die Diſpoſitionen des Volkes, deſſen Einfluß unter der Herrſchaft ſeiner ehemaligen Speichellecker mit jedem Tage unbedeutender wird, neigen ſich zu jedem beliebigen Syſteme, welches das Uebergewicht bekommt.

Ich bezeugte einer geiſtvollen Frau meine Verwunderung, wie ſie ſich jemals habe entſchließen können, in die kleinfügig-langweilige Einſamkeit des Kloſterlebens zu willigen. „Bei den Begünſtigungen des Glücks und der Natur, hätten Sie, dächte ich, einen weit fröhlichern Beruf empfinden ſollen." — Ja wohl! antwortete ſie mir; aber wenn Sie wüßten, wie man dazu gebracht würde, ſo fiele Ihre Verwunderung von ſelbſt. — Man riß das Mädchen plötzlich aus der Einſamkeit des Kloſters, in welchem es erzogen war, und aus der Mitte ihrer ſchweſterlichen Geſpielinnen. Der Schuſter mußte ihr drückende Schuhe, der Schneider eine zwängende Schnürbruſt anpaſſen; die Kunſt des Haarkräuslers zerzauſte, raufte und brannte ſie drei Stunden lang. Alsdann wartete ſie einigen altfränkiſchen, ſteifen, kakochymiſchen Papilloten-Damen auf, mit denen ſie ſpielen mußte, um alle Augenblicke angeſchnurrt, und tölpiſch geſcholten zu werden. Erſt nachdem die kleine Unglückliche einigemal eine Ohnmacht angewandelt hatte, wurde ſie aus der Galeere geſpannt. Beim Nachhauſefahren hieß es: „ſo ſieht die Welt aus mein Kind; ſo bringt man ſeine Zeit außer dem Kloſter zu! Nicht wahr, das iſt luſtig? Wie gefällt es Ihnen? Sprechen Sie doch!" Das arme liebe Geſchöpf, das ſich nach dem Frieden des Chorgehens zurückſehnte, wußte kein Wort über die Lippen zu bringen; aber die Einkleidung nahm ferner keinen Anſtand.

Gerade ſo ſpielt Pache mit dem Volke, um es unter das Joch der Königſchaft zurückzuführen, und es iſt — entſetzliches Argument wider die Selbſtherrſchaft des Volkes! — albern und verkehrt genug, ſich zum Werkzeuge brauchen zu laſſen. Hunger, Gewaltthätigkeit, jede Art von Bedrückung und Betrug werden über das Volk gehäuft, um ihm am Ende ſagen zu können: „nun ſo ſieht Republik aus; ſo geht es darin her; wie gefällt ſie euch?" Ja, wenn dieſer ſchreckliche Uebergang von einer alten Verfaſſung zu einer neuen, Republik wäre, ſo gäbe es kein abſcheulicheres Ungeheuer als dieſes. Man nehme, welchen Deſpotismus in Europa oder Aſien man wolle; und es wird ſich finden, daß er nicht ſo unbarmherzig mit den Menſchen und ihren Rechten umſpringt, als die Bande, welche jetzt Frankreich beherrſcht. Jener Deſpotismus bleibt wenigſtens gewiſſen Maximen getreu; und ſobald man ihm dieſ abgemerkt hat, läßt ſich mit ihm kalkuliren. Tyrannei hingegen kennt keine andre Regel, als ihr böſes Gewiſſen und die Zeitumſtände; für eine Brüderſchaft von Tyrannen aber iſt durchaus nichts heilig, weil die Gefahr und die Reſponſabilität über alle vertheilt iſt, und auf keinem einzeln haftet.

Die Revolution mußte bis zu ihrer jetzigen Periode geführt werden, um die feige und kurzſichtige Selbſtſucht der aufgeklärtern Klaſſen, wie die Dummheit und Brutalität des großen Haufens, in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Das Franzöſiſche Volk, deſſen Aufklärung man zu viel erhoben hat, beſitzt freilich über gewiſſe Punkte mehr Einſichten als andre; aber im Ganzen liegt es noch in tiefer Unwiſſenheit. Seine Aufklärung war bloß negativ, und iſ dies dadurch noch mehr geworden, daß ſeit mehr als einem Jahre nicht mehr geleſen, nachgedacht, noch kaltblütig debattirt wird, ſondern daß man bloß nach dem blinden Antriebe der Leidenſchaften deklamirt und handelt. Die Aufklärung des Volkes war negativ; das heißt: es hatte ſo ziemlich einſehen lernen, was in ſeinen alten Inſtitutionen unnütz und ſchädlich war. Aber es beſaß keine poſitive Einſichten von der Art, wie das Beſſere geſchehen müſſe; und vielleicht iſt es unmöglich, daß ein Volk anders als durch die Schule grauſamer und blutiger Erfahrungen dahin gelangen kann.

Ehemals waren es Kutten, Sandalen und Roſenkränze, Ketzer und Rechtgläubige, womit man das Volk am Narrenſeile führte, und ſich auf deſſen Koſten mäſtete; jetzt ſind es Pantalons und Jakobiner Karten, Briſſotins und Sanskülotterie, womit ihm Blut und Arbeit abgezapft wird.

Wie? wäre die Menſchheit denn zu unheilbarer Blindheit verurtheilt? Wäre alles was ſie vermag, nur, abwechſelnd einer andern Gattung von Taſchenſpielern und Beutelſchneidern zu gehorchen? — Es iſt wahr, daß der große Hauſe in ſeiner Verblendung bereit ſteht, ſeine wohlwollendſten Freunde ſelbſt umzubringen; daß es gefährlich iſt, ihm den Staar zu ſtechen. Wie übel erzogne Kinder, will er geſchmeichelt ſeyn, und wüthet gegen den freundlichen Lehrer, der nicht ſeinen Willen thut.

Da ſtehen wir am Scheidewege; da liegt die große Frage, worüber jetzt ganz Europa blutet und flammt. Ueber Eins iſt man verſtanden, nehmlich: daß das Volk faſt allenthalben noch roh' und unerzogen ſey. Aber darüber ſtreitet man: ob es erzogen werden ſolle und könne. Ich für mein Theil, mit welcher Gefahr für mich, und unter welcher Herrſchaft mir die Frage auch vorgelegt wird, ich werde ſie ohne Menſchenfurcht immer dreiſt mit Ja beantworten; denn ich bin überzeugt, daß es die Pflicht des Staates iſt, aus ſeinen Bürgern ſelbſtſtändige Vernunftweſen zu bilden. Wehe ihm, wenn er dieſe Gewiſſenspflicht verſäumt, wenn er die moraliſche und intellektuelle Veredlung des Volkes hindert! Er wird es büßen. Ueber kurz oder lang brechen Erſchütterungen ein, die um ſo trübſeliger und blutiger ſind, je elender und unwiſſender das Volk iſt, das ſie begeht. So gräulich indeß auch der gegenwärtige Zuſtand von Frankreich und dem übrigen Europa iſt; mit ſo vieler Gewißheit ich auch vorausſehe, daß dieſer Zuſtand noch ärger werden muß; ſo ſehr ich auch dadurch leide, und ob ich ſchon vielleicht meinen Untergang darin finde: ſo behalte ich dennoch die tiefe und innige Ueberzeugung, daß aus dieſen Ruinen ſich ein beſſerer, geſetzgeberiſcher Genius über die Welt erhebt. Mag ich ſelbſt dabei zu Grunde gehn: was liegt mir am Danke oder Undanke der Menſchen und der Geſchichte, wenn ich nur kein faules Lebensprincip geweſen bin, gut gewirkt und gut gehandelt habe! Wer wollte ſo weichherzig ſeyn, ſein eignes Unglück zu beweinen, und über Ungerechtigkeit zu ſeufzen, ſobald ſie Niemanden ſonſt trifft!

Doch wieder auf das Franzöſiſche Volk. Die Haupttriebfeder dieſes Volkes iſt unſtreitig Eitelkeit, welche gewöhnlich um ſo größer zu ſeyn pflegt, je weniger man dazu Recht hat. Dieſes Triebrad iſt unaufhörlich in Bewegnug geſetzt worden. Bei dem Worte Suveränetät, worunter weiter nichts verſtanden werden kann, als das Recht der Bürger, ſeine Vorſteher und Regenten ſelbſt zu wählen, bildet ſich ein Pariſer Sektionskommiſſar ein, daß ihm alle Willkühr eines Potentaten zuſtehe, und — was das Schlimmſte iſt — er übt ſie auch wirklich aus. Man hat dem Volke beſtändig geſchmeichelt, man hat auf daſſelbe die Eigenſchaften der Gottheit gehäuft. Es vermag nicht nur alles, ſondern iſt untrüglich weiſe, barmherzig: un peuple-dieu. Auf einem Triumphbogen, (von der Erfindung Davids), an welchem gräßliche Trophäen, Leibgardenköpfe auf Piken, ſtehen, befindet ſich die Inſchrift: la clemence du peuple eſt extrême. Zu eben der Zeit, da man die äußerſte Präſumption in ihm nährt, ſtellt man es als unterdrückt und verfolgt dar, und ſchildert ihm die beſten Bürger als die gefährlichſten Verräther von allen. So nährt man die fanatiſche Blindheit!

Es giebt Leute, die es aufrichtig meinen, indem ſie das Volk ſolchergeſtalt irre führen. Sie ſind ſelbſt betrogen; aber ihre Zahl dürfte wenig beträchtlich ſeyn. Robespierre insbeſondre iſt es, der dem Volke dieſe unſelige Erziehung giebt. Einige Zeit ſcheint er mir an ſeine Doktrin geglaubt zu haben; aber ſchon lange legt er jene göttlichen Eigenſchaften nicht dem Volke bei, wie es in geſetzlichen Verſammlungen erſcheint, ſondern nur in ſo fern es ſich haufenweiſe, ungeſtüm und bereit zeigt, dem Antriebe ſeiner tückiſchen Beredſamkeit zu folgen. Seit dieſer Zeit iſt Robespierre ein determinirter Böſewicht.

Robespierre taugt zu keiner kühnen That; ſeine Verwegenheit iſt Weiberliſt. Die herrſchenden Empfindungen ſeines Gemüthes ſind Furcht, Rachſucht und Stolz. Seine Politik beſteht in Predigen, Denunciren und Morden. Er hat dem Volke dieſen ſeinen Geſchmack mitgetheilt. Wenn der Plan ſeines Ehrgeitzes nicht ſo abgeſchmackt grauſam wäre, daß der elende Menſch, der ſich ihn vorſetzt, nothwendig nicht die Ausführung erleben kann; ſo würde ich ſagen: er gleiche (da ſeine Mordwuth immer nach Maßgabe der Paroxismen ſeiner Furcht thätig wird) — er gleiche jenem Sultane, der bei jedem neuen Fieberanfalle einem Arzte den Kopf abſchlug; es gelang ihm das Land von Aerzten zu befreien, aber nicht ſich vom Fieber.

Die Gefängniſſe füllen ſich aufs neue. Es iſt wohl möglich, daß die Gefangnen, die man bloß Sicherheitshalben einzuſtecken vorgiebt, in der Höhle Polyphems ſind, und daß der Wohlfahrtsausſchuß davon zu ſchmauſen gedenkt, je nachdem Hunger, Niederlagen und andre unglückliche Vorfälle das Volk aufrühreriſch machen könnten, und die Theaterſtücke par et pour le peuple zur Zerſtreuung nicht hinreichten. Es ſtehen uns wahrſcheinlich blutige Gladiatorſpiele bevor. Von der Machiaveliſtiſchen Politik des Ausſchuſſes läßt ſich das Aergſte und Entſetzlichſte erwarten. Indeß wird er wachen müſſen, um nicht von ſeinem Nebenbuhler, der Municipalität, überflügelt zu werden. Der Ausſchuß und die Municipalität, beide wollen Mariusſche Proſkriptionen; nur jedes will ſie dirigiren und nach ſeinem Gutdünken veranſtalten.

Wird Frankreich, und *wie lange* wird es dergleichen Konvulſionen aushalten? Das iſt eine Frage, auf die ſich nicht von der Fauſt weg antworten läßt. Vieles wird von dem Zuſtande des übrigen Europa abhangen. Die koalirten Mächte werden es nicht unterjochen; aber Bürgerkriege können es lange verheeren, und werden es wahrſcheinlich, ſobald ſich einmal aus den Ruinen der jetzt herrſchenden Parthei zwei andre erheben, die im Stande ſind, ſich das Gleichgewicht zu halten. Indeß kann Frankreich lange vom Bürgerkriege verheert werden, ohne dadurch gänzlich zu Grunde zu gehen. Ich kenne alte Ritterſchlöſſer, die ſchon ſeit ſechs Jahrhunderten in Staub zerfallen, und von denen noch ehrwürdige Ueberbleibſel vorhanden ſind. Luthers Reformation hat erſt im Weſtphäliſchen Frieden ihren Stillſtandspunkt gefunden.

Nmor.

VII.

Ueber die Lage Europens vom 10ten Auguſt bis 20ſten November, 1792 [*].

Kaum ſind drei Monathe verfloſſen, und ſchon hat ſich die ganze Lage der Dinge verändert. Verſchwunden iſt die Hoffnung, den König von Frankreich, die Monarchie und die Ordnung wieder hergeſtellt zu ſehen. Die Anarchie hat den Schauplatz ihrer Verwüſtung erweitert; Ungewißheit und Verzweiflung vermehren noch die wirklichen Uebel, welche die Freunde des Friedens, die Diener der Regierungen, kurz alle diejenigen, die an ihren Grundſätzen und ihrem Eigenthum hangen, überall verfolgen.

Die Gerüchte über den Rückzug des Herzogs von Braunſchweig waren Anfangs ſo unbeſtimmt; die erſten Augenblicke eines Unſterns ſind gewöhnlich ſo voller Dunkelheit und Widerſprüche, daß man den erſten Nachrichten, die immer durch die üble Laune der einen, und den Freuderauſch der andern Parthei verfälſcht werden, wenig trauen kann. Perſonen, die vermöge ihrer Lage im Stande waren, alles zu ſehen und alles zu hören, ſchreiben das Unglück der Königlichgeſinnten einer Menge Urſachen zu. Die erſte und wichtigſte von allen iſt die natürliche Antipathie, die zwiſchen den Oeſtreichern und Preußen herrſcht. Gewöhnt, einander als Feinde zu betrachten, konnten ſie ſchwerlich mit glücklichem Erfolg für Eine Sache ſtreiten. Zwiſchen beiden Armeen herrſchte ein beſtändiger Ton der Vergleichung, der ſie erbitterte; und mit Schmerz ſahen die letztern ſich von den erſtern in dieſer wichtigen Angelegenheit in Schatten geſetzt. Nachdem beide Armeen ſich getrennt hatten, verſicherten die Oeſtreichiſchen Officiere den Emigrirten: „in dem erſten Kriege, den ſie mit ihren jetzigen Bundesgenoſſen bekommen würden, ſollten ſie ihnen das Betragen in dieſem Feldzuge theuer bezahlen!“ So ſtreitende Elemente konnten ſich unmöglich auf eine wirkſame Weiſe vereinigen; in einem künftigen Feldzuge müſſen beide Heere nothwendig einzeln agiren, wenn ein nützlicher Wetteifer an die Stelle der verderblichen Eiferſucht treten ſoll.

---

[*] Dieſer ſchon oben, S. 124, unſern Leſern angekündigte Aufſatz aus dem Dernier Tableau de Paris par Mr. Peltier, erhält hier ſeine Stelle nicht als glaubwürdige Schilderung der Begebenheiten, die er beſchreibt, ſondern als ein Beiſpiel von dem Geiſte, den Vorurtheilen und der Undankbarkeit der Parthei, zu welcher der Verfaſſer deſſelben gehört.

A. d. Ueb.

Die zweite Urſache von den Unfällen der vereinigten Armeen liegt in dem ſchlechten Plane, den man gewählt hat, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſer Plan allerdings zum Theil dem hitzigen Eifer der Franzöſiſchen Prinzen, und der Anhaltſamkeit, mit der ſie das Berliner Kabinet beſtürmten, zugeſchrieben werden muß. Man ließ ſich durch die leichten Derouten bei Mons und Tournay blenden; man glaubte, nichts als Freunde oder Fliehende anzutrefſen. Man rechnete ſo ſehr darauf, den Weg nach Paris offen zu finden, daß man keine Vorſicht gebraucht hatte, den Rücken zu decken, wie der Einfall von Cüſtine in die Kurfürſtenthümer deutlich genug zeigt. Der Plan des Marſchalls von Caſtries war, die Feſtungen an der Maas und Moſel zu erobern, und von da weiter zu operiren. Die Franzöſiſchen Prinzen hingegen ſahen nichts als Paris und den König vor Augen. Das Unglück wollte, daß ihr Wille durchdrang. Aus fünf und achtzig tauſend Mann beſtand die ganze Macht, mit der man Frankreich erobern und in Unterwürfigkeit erhalten wollte! Faſt iſt es unbegreiflich, wie ein Feldherr von den Einſichten des H. v. B. ſich mit ſo wenigen Mitteln der Ausführung einer ſolchen Unternehmung unterziehen konnte. Es liegt am Tage, daß er von dieſen 85,000 Mann bei ſeiner Ankunft in Paris keine 30,000 M. mehr bei ſich gehabt haben würde, wenn man die abrechnet, die zu Beſetzung der Kette von Poſten bis zu ſeinen Magazinen ſchlechterdings nöthig waren. Mit einem bloßen Gerippe von einer Armee wäre er vor den Thoren von Paris erſchienen, und hätte ſich, ſeinen König, die Prinzen, den Adel und ganz Europa in Einem Netze fangen laſſen.

Zuverläſſig waren dies die Gründe, die ihn zum Rückzuge bewogen; und dieſer Rückzug wäre nicht weniger unvermeidlich geweſen, geſetzt auch, er hätte Dumouriez am 29 September geſchlagen. Die Preußiſche Armee hatte 13,000 Kranke; die Pferde waren zu Grunde gerichtet; eine Schlacht, ſelbſt eine glückliche, hätte die Armee vollends aufgerieben. Sie würde mehrere Tauſend Todte und Verwundete gekoſtet, die Kavallerie ganz vernichtet, und doch keinen Fußbreit Terrain verſchafft haben. Die Patrioten-Armee hätte ſich erholt und den Winter über um das Doppelte verſtärkt. Der Herzog würde alſo umſonſt Menſchen aufgeopfert haben; und wenn der Ausgang unglücklich war, ſo mußten die nachtheiligen Folgen für die große Sache, die er führte, unüberſehlich ſeyn. In der That, wenn ein unglücklicher Zufall ſeinen König, die Familie deſſelben, und die Familie des Königs von Frankreich in Champagne pouilleuſe zu Gefangnen gemacht hätte: womit würde er ſich wohl vor dem Richterſtuhle von Europa und der Nachwelt haben rechtfertigen können?

Dies iſt ohne Zweifel die Grundlage, auf welcher die Vertheidigung ruhen wird, womit der H., wie man verſichert, jetzt umgeht, die er ſich aber erſparen könnte, da ihre Wirkung eben nicht beſſer ſeyn wird, als die von den beiden Manifeſten, welche er in Frankreich beim Ein- und Ausmarſch verbreiten ließ. Seine Rechtfertigung kann nur Herzen, die ohnehin verwundet ſind, noch mehr quälen, ſo wie ſeine Drohungen gegen die Pariſer Räuberhorden niemanden ſchrecken, als die Eigenthümer, die ſeine Hülfe erwarteten *).

---

*) Iſt die Verſicherung eines, wie es ſcheint, ſachkundigen Mannes gegründet, ſo würde die Apologie des Herzogs eine ganz andere Grundlage bekommen, als unſer Verfaſſer vermuthet. In einem Aufſatz über den Operationsplan der Alliirten in Belgien während des Feldzuges von 1794 (Minerva des Hrn v. Archenholz. Jun. 1794) lieſt man folgende merkwürdige Stelle: „Das Vorrücken der „Preußiſchen Armee in Champagne im Jahre 1792 „hat ſich auf das Verſprechen des Dumouriez „gegründet, ſich mit den Preußen vereinigen zu „wollen, und dann vereint auf Paris loszugehen. „Allein die Idee, Herzog von Brabant zu werden,

Die Menge ſeiner Tadler iſt ungleich größer, als die Zahl derer, die ihn zu vertheidigen ſuchen. Wenn man auch die Uebertreibungen, welche die Erbitterung erzeugt, für das nimmt, was ſie ſind, ſo ergiebt ſich doch ziemlich einleuchtend, daß ſein Verfahren im ganzen Feldzug überhaupt ohne Kraft und Nachdruck war, und daß er militairiſche Fehler begangen hat, die ſogleich in die Augen ſpringen. Als er am zweiten September bei Verdun eintraf, war die Beſtürzung in Frankreich allgemein geworden. La Fayette hatte ſich von ſeiner Armee geflüchtet, die unentſchloſſen zwiſchen der Konſtitution und der Republik ſchwankte, und ohne Officier, ohne Gemeingeiſt, ohne Oberhaupt war. Das Blutbad in Paris vermehrte die Beſtürzung der Franzöſiſchen Generale, und verſtärkte die Anzahl der nach Erlöſung Seufzenden. Anſtatt dieſe günſtige Stimmung der Gemüther, die nach einem Unfall eben ſo leicht muthlos zu machen, als nach einem Glück zu begeiſtern ſind, zu benutzen, ein Detaſchement Kavallerie abzuſchicken und ſich der Defileen des Argonner Waldes zu bemächtigen, bleibt er fünf Tage müßig, und betrachtet den Poſten von Islettes, indeß Dumouriez ſogleich bei ſeiner Ankunft zu Grandpré mit 17,000 Freiwilligen dieſen Poſten, der das Schickſal von Europa entſchieden hat, durch ſeine Avantgarde beſetzen läßt.

„hat ihn hernach veranlaßt, da die Preußen vor
„ihm ſtanden, ſeinen Entſchluß zu ändern. Der
„aufgeklärte Fürſt, der damals die Preußen kom-
„mandirte, hat geſagt: er werde zur gehörigen Zeit
„die Originalbriefe des Dümourier bekannt ma-
„chen."

A. d. Ueb.

Kellermann kam **Dumouriez** langſam zu Hülfe. Er war genöthigt, Verdun auf der Abendſeite zu paſſiren und täglich ſein Lager zu verändern, wobei er ſich niemals über zehn Lieues entfernte; gleichwohl that man nicht das Geringſte, die Vereinigung dieſer beiden Corps hinter Islettes zu verhüten oder zu verhindern. **Dumouriez** läßt zugleich **Beurnonville** mit 17,000 Mann kommen, und hebt, trotz allem Geſchrei, das Lager bei Maulde auf. Sein Haufe rekrutirt ſich auf dem Wege, und er langt am 15ten September im Hauptquartier an. So ließ man den Armeen, den Freiwilligen, den Lebensmitteln Zeit herbeizuſtrömen; und da der Muth nichts anders iſt, als das Gefühl, das man von ſeinen Kräften hat, und das Vertrauen, das man in ſie ſetzt, ſo wuchs, in gleichem Verhältniſſe mit den unſichern, ſchwankenden Bewegungen der kombinirten Truppen, der Muth der Franzöſiſchen Armee, die täglich neue Verſtärkungen eintreffen ſah, täglich neue Läger zur Deckung ihres Rückzuges dekretiren hörte!

Nach und nach wuchs dieſe Armee bis zu 80,000 Mann unter den Befehlen der Generale **Dumouriez**, **Kellermann**, **Beurnonville**, **Dillon**, **Galbaud** und **Chazot** an: indeß die ganze alliirte Armee am 20 September, alles in allem, 78,500 Mann betrug.

40,000	Preußen unter dem Kommando des Herzogs von Braunſchweig, eines Prinzen von Hohenlohe und des Generals von Kalkreuth.
13,000	Oeſtreicher unter Clairfait.
13,000	Oeſtreicher unter einem Prinzen von Hohenlohe.

6,500

6,500 Heſſen.
6,000 Emigrirte, welche die Armee der Prinzen ausmachten.

78,500.

Die übrigen 30,000 Mann lagen in Longwy, Verdun, de Briey, d'Etain und Grandpré als Beſatzung, oder befanden ſich in den Hoſpitälern.

Dumouriez hatte, wie geſagt, bei ſeiner Ankunft den Poſten von Islettes beſetzt, ſeinen linken Flügel gegen Grandpré, den rechten nach Varennes zu gelagert, und ein Corps von 7000 Mann unter Chazot nach Vouzi geſchickt.

Man ſetzte in den H. v. B., anzugreifen. Er ſagte in Verdun zum Baron von Breteuil: „Bleiben ſie bis den 12ten da, ſo ſind ſie verloren; und wenn ich ſie nicht von vorn angreife, ſo umgehe ich ſie."

Clairfait hatte ſich Stenay's bemächtigt. Erſt am 9ten ſetzte ſich der H. v. B., anſtatt gerade vorwärts zu gehen und Dillon bei Islettes über den Haufen zu werfen, mit ſeinem rechten Flügel in Marſch; er marſchirte rechts ab, und lagerte ſich neun Lieues weiter bei Landres ſur l'Aire. Hier brachte er vier Tage zu, Dumouriez's Poſition bei Grandpré zu unterſuchen. Während deſſen maskirte der Prinz von Hohenlohe, der Oeſtreicher, mit 13,000 Mann Islettes, indem er über die Heerſtraße von Verdun abmarſchirte; die Heſſen rückten nach Varennes vor. Clairfait ging von Stenay vorwärts über La Croix aux bois, wo Chazot im Lager ſtand: er tödtete ihm 800 Mann, verlor hier den Prinzen Karl von Ligne, und faßte bei Vouzi Poſto. Die

Armee der Emigrirten brach von Verdun auf, und lagerte ſich bei Buzancy.

Da Dumouriez ſich auf dieſe Weiſe umgangen ſieht, ſo macht er einen ſehr ſchönen Rückzug, marſchirt mitten durch Champagne pouilleuse, läßt hinter ſich alle Brücken über die Marne abwerfen, und vereinigt ſich ſchnell mit Chazot und Bournonville, um ſich in den Wald bei St. Menehould und Islettes zu werfen, ohne alle Furcht, auf ſeinem Marſch angegriffen zu werden.

Den 19ten, Abends, ließ die Preußiſche Armee ihr Gepäck hinter der Aisne, that einen forcirten Marſch, und erreichte Dumouriez zu Valmy in freiem Felde, zwei Lieues vor dem Walde von St. Menehould. Denſelben Tag rückten die Emigrirten durch einen außerordentlichen Marſch von 11 Lieues, während der Nacht, über Vouzi hinaus, und lagerten ſich zwiſchen Suippe und Sommetourbe, zwei Lieues hinter der Preußiſchen Armee. Auch Clairfait paſſirte Vouzi, näherte ſich der Aisne, und ſtieß, aber zu ſpät, zur Preußiſchen Armee.

Der König von Preußen kommt an. Die Armee deployirt in fünf Minuten ihre zehn Kolonnen in der ſchönſten Ordnung, ſtellt ihre Artillerie auf, und beginnt den Kampf mit Kellermann, der ſich nun auch mit Dumouriez vereinigt hatte. Ihre beiden vereinigten Heere waren jetzt gegen 60,000 Mann ſtark.

Man erwartete an dieſem Tage von beiden Seiten eine allgemeine Schlacht; allein der Herzog v. B. begnügte ſich mit einer ſiebenſtündigen Kanonade, ließ es nicht zum Musketenfeuer kommen, und die Armee des Nachts auf dem Platz unter dem Gewehre zubringen. Dieſes Gefecht, welches das Schickſal von Europa entſchieden hat, koſtet den vereinigten Armeen 150 Mann und 250 Pferde; die Franzoſen verloren 600 Mann. Allein dieſer ungleich ſtärkere Verluſt iſt weniger die Folge von der Geſchicklichkeit der Preußiſchen Artilleriſten, als von dem Einſturz einer Mühle, und der Entzündung einiger Kaſten mit Patronen. Während der ganzen Kanonade waren der König von Preußen, der Herzog von Braunſchweig, und ihre Söhne beſtändig im Feuer. Beſonders zog der König, der ſich unerſchrocken der größten Gefahr ausſetzte, aller Augen auf ſich. Er hatte den Schmerz, das Regiment Sachſen-Weimar und zwei Bataillone Infanterie vor dem Feuer der Patrioten weichen zu ſehn. Vergebens rief er ihnen zu: „Kinder, bückt euch nicht; es hat nichts zu ſagen!" Man ſtellte ihm vor, er exponire ſich zu ſehr; allein ſeine Antwort war: „meine Soldaten ſehen mich gern an ihrer Spitze." Dieſes perſönlichen Muthes und des Beiſpiels vom Könige ungeachtet, ward ſeine Armee von **Kellermanns** Linie, die vor der feindlichen Artillerie unbeweglich ſtand, an Feſtigkeit und Diſciplin übertroffen. Daß die Truppen des Königs jenen nachſtanden, entſchied das Ende des Treffens.

Clairfait, der erſt nach der Kanonade eintraf, lagerte ſich auf dem Schlachtfelde bei Valmy. Zu ſeiner Linken hatte er das Preußiſche Lager bei Hanns, zur Rechten die Preußiſche Avantgarde unter dem Kommando des Prinzen von Hohenlohe, auf der Straße nach Chalons, und vier Lieues davon entfernt.

Dumouriez zog ſich in der Nacht zurück, und nahm eine vortreffliche Stellung. Sein rechter Flügel ſtand in einer gabelförmigen Richtung gegen Julettes, und ſein linker ſtützte ſich auf eine mit achtzehn Kanonen beſetzte Schanze auf einer Anhöhe längs der Chauſſee von Chalons nach St. Menehould.

In dieſer gegenſeitigen Lage nahmen jene Unterhandlungen, jene Zuſammenkünfte, die jetzt ein Räthſel in der Geſchichte unſrer Zeit ſind, und es wahrſcheinlich noch lange bleiben werden, ihren Anfang. Jede Vermuthung würde jetzt noch zu früh und verwegen ſeyn. Man muß ſchweigend erwarten, daß die Zeit den Schleier dieſes Geheimniſſes hinwegnehmen wird. Betrachtet man von der einen Seite, daß der Jakobinismus anfing, in der Preußiſchen Armee um ſich zu greifen; daß die Söhne des Königs und der Herzog von Weimar ſich den ganzen Tag mit den Patrioten unterhielten *); daß aus Dumouriezs Lager beſtändig Früchte und Erfriſchungen in das Preußiſche Lager wanderten, und daß man die Trompeter, die nach und aus dem Franzöſiſchen Lager gingen, eskortiren laſſen mußte; betrachtet man von der andern Seite, daß bei der einmal gewählten Stellung die Lebensmittel, die von Verdun gezogen werden mußten, eilf Lieues unterweges waren, ehe ſie nach Hanns kamen; daß das Fallen der Pferde täglich zunahm; daß der Regen, der ſich unaufhörlich in Strömen ergoß, alle Wege verderbt hatte; daß die Proviantwagen, die durch einen vier bis fünf Fuß tiefen Schlamm fahren mußten, fünf Tage zubrachten, ehe ſie den Ort ihrer Be-

---

*) Volks- oder, richtiger, Pöbelſagen dieſer Art würde man durch ernſthafte Widerlegung eine ganz unverdiente Ehre erweiſen. Sie widerlegen ſich in den Augen jedes Unbefangenen von ſelbſt.

A. des Ueberſ.

ſtimmung erreichten, indeß Haufen leichter Reiterei, welche Dumouriez zwiſchen Hanns und Varennes ſchickte, einen Theil derſelben auffingen; daß die Truppen, die bisweilen in drei Tagen kein Brot erhielten, ſich einer Zügelloſigkeit und Raubſucht überließen, die nichts bändigen konnte, und deren Uebermaß anſteckende Krankheiten nach ſich zog: — ſo hat man ungefähr den Schlüſſel zu dem Geheimniß. Die Erbitterung wird aufhören, und man wird das Schwanken, das zweideutige Benehmen nicht länger ſchändlichen Verführungen und dem vorgeblichen Haſſe des Herzogs gegen die Emigrirten und die Prinzen zuſchreiben. Man wird die Anſtellung des Italiäners Luccheſini an den Poſten des Miniſters v. Schulenburg natürlich daraus erklären, daß man dieſen talentvollen Mann in Berlin nöthig hatte, die Verſtärkungen zu dirigiren und die Gemüther beim Guten zu erhalten. Endlich wird man das Memoire, das Dumouriez an den König von Preußen ſchickte, für nichts anders als eine Kriegesliſt halten, für einen von denen Ränken, welche die Häupter der Faktioniſten ſeit dem Ausbruche der Revolution oft verſucht haben, um alles zu trennen, was ſie gern zerſtören wollten. Der König von Preußen wußte zu gut, was das Intereſſe ſeiner Ehre und ſeiner Krone erfordere, um ſich von einigen linkiſchen Schmeicheleien und den täuſchenden Verſprechungen eines Generals überliſten zu laſſen, der nicht im Stande war, für einen bloßen Kontrakt, für einen einzigen Soldaten ſeiner Armee, gut zu ſagen. Hierzu kommt, daß der politiſche, militäriſche und moraliſche Ruf des Herzogs von Braunſchweig bisher ſich durchaus rein und unbefleckt erhalten hatte. Wir wollen alſo hoffen, daß neue Siege die Fehler gut machen werden, die man beim erſten Blick bemerkt, und Achtung für die Bewegungsgründe haben, die ihn leiteten. Man kann unmöglich glauben, daß er am Ende ſeiner Laufbahn ſeinen Ruhm habe vernichten, und aus Eigennutz die Hoffnung und das Intereſſe aller Könige, und mit ihnen das Glück und die Ruhe aller bürgerlichen Geſellſchaften, verrathen wollen.

Indeß, wenn das Unglück des H. v. B. eine größere Vorſicht beim Urtheil über ſeinen moraliſchen Charakter zur Pflicht macht, ſo hat ihm gleichwohl die Geſchichte manches Andere vorzuwerfen und große Fehler vorzurücken. Ohne hier zu wiederholen, was ich ſchon über die Langſamkeit ſeiner erſten Operationen, nach ſeinem Aufbruch von Trier, geſagt habe; ohne jener lächerlichen Belagerung von Thionville zu gedenken, die er den Oeſtreichern und Emigrirten ohne Artillerie vorzunehmen erlaubte *): immer wird man ihn doch wegen des grauſamen Unterſchiedes zur Rede ſetzen, den er in dem Cartel über die Auswechſelung der Gefangenen zwiſchen ſeinen Soldaten und den Emigrirten machte. Vergebens wendet man ein: Dumouriez würde ſich nicht zu vortheilhafteren Bedingungen für Leute, die er rebelliſche Franzoſen nannte, verſtanden haben. Der H. hatte dieſe Rebellen für ſeine Soldaten er-

---

*) Sie hatten nur einen einzigen Zwölfpfünder und zwei Mörſer, die aber nicht in eine Entfernung von 200 Toiſen trugen. Dies iſt hinreichend, den angeblichen Ruhm zu würdigen, den der Patrioten-General Felix Wimpfen ſich bei dieſer Gelegenheit erworben haben ſoll.

A. d. V.

kannt, und die Ehre machte es ihm zur Pflicht, eben das für ſie zu thun, was er für die übrigen that. Auf ſeine Rechnung kommt das traurige Schickſal der neun Unglücklichen, die zu Paris durch des Henkers Hand umkamen. Er ſagte, er ſchrieb ſogar: „die Emigrirten hätten alles gethan, ſich außer Achtung zu ſetzen." Es giebt Lagen, in denen man Menſchen nicht mehr ſchmähen kann; und wenn Dumouriez auch ſchon einiges Recht hatte, dieſe unglücklichen Proſkribirten als Rebellen zu behandeln: wem verdankten ſie dieſen Charakter, als der langen Reihe von Intriguen, die den älteſten Bruder des Königs hinderten, ſich zum Regenten des Königreichs zu erklären, und bei ſeinem Eintritt in Frankreich das Oriflamm *) aufzupflanzen? Hätte man diejenigen als Rebellen behandeln können, die während der Gefangenſchaft des Königs ſich unter dieſes geheiligte Panier verſammelt hätten **)? Und war der von dem Baron v. Breteuil, wider den Willen der beſten Publiciſten, eingeſchlagene Weg,

---

*) Die Franzöſiſche Reichsfahne.

*) Warum nicht? wer hätte dies hindern können? Eben diejenigen, die den König gefangen nahmen, abſetzten, ja ſelbſt für einen Verräther und Empörer erklärten, die hätten auch unter dieſem Panier die Emigrirten um nichts anders oder milder behandelt. Ueberhaupt haben dieſe Ausgewanderten und alle Gegner der Revolution ſich vom Anfang an am meiſten dadurch geſchadet, daß ſie es nicht verlernen konnten, an leeren Formalitäten zu hangen, und daß ſie von ihnen wer weiß was für Wirkungen erwarteten, anſtatt ihre Maßregeln dem herrſchend gewordenen Geiſte der Nation und den Umſtänden gemäß zu ergreifen.

A. d. Ueb.

den König zu repräſentiren, nicht der Stein des Anſtoßes, an dem der Franzöſiſche Adel, die königliche Würde, das Leben der Emigrirten geſcheitert iſt, und vielleicht ſelbſt das Leben Ludwigs XVI ſcheitern wird, den die Wuth ſeiner Feinde ſchon jetzt beſchuldigt, er habe dieſes ſeiner ſo unwürdige Verfahren insgeheim und aus der Ferne geleitet?

Unterdeſſen war es nöthig, die Ehre der Preußiſchen Waffen wieder herzuſtellen und den Angriff vom 20ſten zu erneuern *). Den 27ſten ward ein Kriegesrath gehalten, bei dem dreizehn Generale beiſammen waren. Der Herzog ſchilderte hier die Lage der Franzoſen und ſeiner Armee. Er ſagte: es wären Lebensmittel bis zum 3ten Oktob. angekommen. Der Marſchall de Caſtries, der nach ihm

---

*) Der H. v. Braunſchweig ſtand am 15. Sept. in einer Poſition zwiſchen Verdun und Clermont. Dumouriez war auf ſeiner rechten Flanke in dem Paſſe von Grandpré. Er machte eine Bewegung, ſeine Poſition zu verlaſſen, und nach St. Menehould zu marſchiren, um ſich mit Kellermann zu vereinigen, der von Vitry her in Anmarſch war. Während dieſer Bewegung brachten 1500 Preußen 10,000 Mann von Dumouriez's Armee in Unordnung; und dieſer geſtand in der Folge ſelbſt: ſeine ganze Armee wäre verloren geweſen, wenn man dieſen Vortheil weiter verfolgt hätte. Man ließ ihm aber Zeit, ſeine Leute wieder in Ordnung zu bringen, und nach St. Menehould vorzurücken, wo die Vereinigung mit Kellermann, die ſo leicht zu verhindern geweſen wäre, zu Stande kam. Der H. v. B ging von Clermont nach St. Menehould, und machte dem Thale von Giſancours gegenüber Halt. Dumouriez ſetzte ſich von der andern Seite auf den Anhöhen in Schlachtordnung. Anſtatt mit Gewalt durchzubrechen, fing man an zu unterhandeln.

A. d. V.

das Wort nahm, ſtimmte für eine Schlacht; er ſtützte ſich auf die Wichtigkeit einer Aktion, die ihnen die Ehre der Waffen geben würde. Der ganze Kriegesrath war für eine Schlacht; der König ſelbſt wollte ſie, und ſprach ſehr gut. Der Herzog allein weigerte ſich; indeß gab er der Mehrheit der Stimmen nach, und ſagte zu Hrn. d'Autichamp: „Es iſt alles feſtgeſetzt; wir ſchlagen den 29ſten.“ Clairfait wollte allein mit ſeinen Ungarn angreifen; der Graf von Artois wollte an der Spitze des Franzöſiſchen Adels die Redoute bei Giſancours wegnehmen, welche Dumouriez faſt vor den Augen des Herzogs beſetzt und befeſtigt hatte. Einige Generale, die ſie rekognoscirten, bemerkten, daß ſie nicht verpaliſadirt ſey, und daß man ſie mit Aufopferung einiger Mannſchaft leicht einnehmen könne. Kellermanns Lager, das den linken Flügel ausmachte, war unſicher, und bei einer Ausdehnung von zwei Lieues ſehr leicht abzuſchneiden. Die Befehle für den 29ſten waren ausgetheilt, — die Truppen bereits auf dem Marſch; — — zwei Kuriere kamen an — und ach! das traurige Zeichen zum Rückzuge ward gegeben*)!

So endigte ſich faſt ohne Schwertſtreich dieſer Feldzug, auf den ganz Europa ſehnſuchtsvoll die Augen geheftet hatte, von dem die Ordnung und die künftige Sicherheit aller Regierungen abhing! Der Rückzug erfolgte, und zwar in ſo ſchlechter Ordnung,

---

*) Seit dem 29ſten ſagte der H. v. B.: er habe nicht mehr als ſechs Stunden gehabt, wo er eine Schlacht hätte liefern können. Was hinderte ihn, dieſe ſechs Stunden zu benutzen?

A. d. V.

daß die Plünderung allgemein ward. Die Heſſen, welche die Sehne des Bogens bildeten, den die Armee beim Rückmarſch nach Verdun, auf demſelben Wege, den ſie ſchon einmal gemacht hatte, beſchrieb, plünderten den Vor- wie den Nachtrupp. Fünfhundert Huſaren hätten dieſe Armee auf einem ſolchen Rückzuge aufreiben können. Dumouriez eilte ſogleich auf Verdun, wovon er nur vier Lieues entfernt war. Glücklicher Weiſe zog ſich der Prinz von Hohenlohe, der mit ſeinen Oeſtreichern Islettes maſkirte, auf eine Anhöhe, welche dieſe Stadt beſchützt, und hielt da mit 17,000 Mann die Armee zurück, die ſie und ſeine Magazine bedrohte. Endlich kam der Rückzug am 23 Okt. gänzlich zu Stande, und die Preußiſche Armee, die ſich ſeitdem in die Kurfürſtenthümer verlor, ließ keine Spur ihres Daſeyns hinter ſich. In verſchiedene Garniſonen und Kantons vertheilt, fragt man überall, was aus ihr geworden ſey; und man erſtaunt täglich mehr, nicht einmal Fußſtapfen ihrer Zerſtreuung zu bemerken.

Dies ungeſtrafte Plündern der Heſſen gab den übrigen Truppen ein Beiſpiel, die nun ihren eigenen König, ſeine Generale, und vorzüglich die Emigrirten plünderten. In dieſer Unordnung wurden jene Korreſpondenzen verloren und gefunden, welche die Patrioten in der Folge drucken ließen; welche neuen Haß und Zwiſt erweckten, und neue Anklage-Dekrete veranlaßten. Was aber vor allem andern das Mitleid und die gerechten Thränen jedes fühlenden Weſens heiſcht, ſind die Gefahren, die Qualen, der Mangel, die Räubereien aller Art, welche die unglücklichen Emigrirten auf dieſem ſchimpflichen Rückzug erfuhren. Elend, Verzweiflung und Tod ſind ihre Ausſicht, und ſchon haben viele von ihnen freiwillig den Tod von ihren Landsleuten gefordert. Es giebt eine Gränze, welche die heftigſte menſchliche Erbitterung nicht überſchreiten ſollte; allein die Schriften, die Reden der neuen Republikaner athmen eine wilde, teufliſche Freude über das Loos dieſer Unglücklichen. Dies iſt der Rauſch roher Barbaren, die um Leichname tanzen!

Der Hr. v. B. wird ſich wahrſcheinlich beklagen, die Emigrirten hätten ihn über die Beſchaffenheit der Hülfsmittel, die man ihm im Lande verſprach, und über die Stimmung der Gemüther getäuſcht. Die Emigrirten werden ihm darauf antworten: daß Muth Muth erweckt; daß Schrecken und Begeiſterung die beiden Elemente ſind, aus denen der Franzöſiſche Charakter zuſammengeſetzt iſt; daß man ſtarke und ſchnelle Streiche hätte führen müſſen, um bald zahlreiche und eifrige Anhänger zu bekommen; daß man ihnen vor allen Dingen ſogleich den Mittelpunkt einer neuen Regierung zeigen mußte, um den ſie ſich hätten verſammeln können, anſtatt ſie einen Haufen von Rebellen ſeyn zu laſſen, mit denen gemeinſchaftliche Sache zu machen, Furcht und Schrecken jedermann abhielt. Was die Läger bei Paris, Meaux, Soiſſons und Chalons betrifft, von denen in den Journalen und auf der Rednerbühne der Nationalverſammlung in ſo pomphaften Ausdrücken geſprochen ward, ſo darf man nur einen Blick auf ihren Zuſtand zu Anfange des Septembers werfen, um einzuſehen, wie wenig man ſie zu fürchten hatte.

Luckner, der bloß der Form wegen zum oberſten Feldherrn ernannt worden war, ging nach Chalons, um das dortige Lager nach der Einnahme von Verdun zu kommandiren. Er fand niemand; und man verſichert, jetzt in ſeinem 70ſten Jahre habe der alte General ſeine erſte Thräne vergoſſen. In fünf Tagen kamen über 60,000 Bauern ohne Gewehr und faſt nackt; er ſchickte ſie wieder fort, da er weder Kleider noch Waffen für ſie hatte. Gegen den 15ten Sept. kamen endlich einige Batallione von Paris, die Gewehre hatten, aber durchaus ungeübt waren, und von nichts ſprachen, als wie ſie die Köpfe des Generals, der Kriegescommiſſare, der Proviantmeiſter und ſelbſt der Municipalbeamten abſchneiden wollten. Abgeordnete des Pariſer Gemeinderaths beſtärkten ſie meiſterlich in dieſen Geſinnungen. Sie weigerten ſich, zu Dumouriezs Armee zu gehen. Luckner verlor den Kopf ganz. Endlich trafen

25,000 Nationalgardiſten ein, die ſich entſchloſſen, nach Kellermanns und Dumouriers Lager zu gehen. Luckner fing an, wieder zu ſich zu kommen, als ein Dekret ihn nach Paris forderte, wo er nichts zu thun hatte, als ſein Unglück zu beweinen und für ſeinen Kopf zu zittern.

*Das Lager von Soiſſons beſtand aus vier- bis fünftauſend Mann — zuſammengelaufenem Geſindel, ohne Waffen, ohne Schuhe und ſelbſt ohne Kleider, das ſich mit Stecken übte, und ſich durch nichts, als ſeine Ausſchweifungen und Denunciationen bekannt machte.

In dem Lager bei Meaux iſt niemals ein einziger Soldat geweſen. Man ſah dort nichts als Wagen und Pferde, die Säcke mit Mehl von Paris brachten. An Lebensmitteln war Ueberfluß.

Das Lager bei Paris hatte eben ſo wenig zu bedeuten. Der Plan, nach welchem es angefangen worden war, ſchien von den Ingenieurs des H. v. B. ſelbſt gemacht zu ſeyn. Es würde mehr als ein Jahr erfordert haben, um es zu vollenden, und 500,000 Mann hätten kaum hingereicht, es zu vertheidigen. Da alle bewaffneten Männer Paris verlaſſen hatten, ſo befand ſich außer den Arbeitern niemand in dieſem Lager, als ein General, Berruyer, und ein Schauſpieler, ſein Flügeladjutant, Dugazon. Kein einziger Soldat war zu ſehen.

Während dieſer ganzen Zeit deliberirte das Conſeil executif der Republik in großer Bangigkeit über den Ort, wohin man ſich mit dem Nationalſchatze, der Verſammlung und dem Könige als Geißel, flüchten ſolle. Wie ſehr mußten dieſe Geſtändniſſe, die man in der Folge ſelbſt that, dem H. v. B. Reue erwecken, und ihm das Irrige ſeines Lieblingsſprüchelchens: chi va piano, va ſano,*) aufdecken! Dieſe hinter einander angelegten Magazine von Lebensmitteln, ſchienen von der Vorſehung gleichſam beſtimmt, ſeine Armee zu verproviantiren; allein man mußte dieſes Glück durch thätige und kräftige Schritte benutzen, und ſich nicht mit der eiteln und langwierigen

---

*) Wer langſam geht, geht ſicher.

Ceremonie, den Biſchof Desnos wieder in ſeinen Sitz von Verdun einzuſetzen, aufhalten.

Seit dieſem beweinenswürdigen Rückzuge ſind alle Regierungen dahin gebracht, für ihre Exiſtenz zittern zu müſſen, und in der größten Gefahr, die Franzöſiſche Anarchie ihren Widerſtand beſiegen zu ſehen. Noch im Monath September ſtützte eine die andere, fanden ſie alle einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt unter den Fahnen des H. v. B. Jetzt iſt auch dieſer verloren; und ohne eine große, ſchwer zu erwartende Begebenheit, kann man nichts anders, als ihnen einen nahen Fall weißagen. Der Zweck der Franzöſiſchen Revolution entwickelt ſich immer mehr. Dieſer Zweck iſt offenbar Raub, und die Mittel dazu ſind Advokaten und Prokuratoren. Es kann alſo weder an Anführern noch an Handlangern fehlen, und überall wird man auf gleiche Weiſe gleiche Gräuel durch gleiche Sophismen heiligen. Es iſt die höchſte Zeit, daß die Eigenthümer, und überhaupt alle denkende Menſchen, erwachen; daß ſie ſich um die noch nicht angegriffenen Regierungen vereinigen und im Nothfall drei Viertheile ihres Eigenthums aufopfern, um nur den Reſt und das Leben zu erhalten; daß Privatzwiſtigkeiten vor dem großen Intereſſe verſchwinden, welches die Vereinigung Aller erheiſcht; daß endlich Schnelligkeit und Einheit der Bemühungen den Gang der Adminiſtration, die nichts ohne ſie iſt, ſo wie jene nichts ohne dieſe ſind, beſchleunigen und muthig machen! Es iſt die höchſte Zeit, daß man, anſtatt mit ſeinen Pflichten und Schuldigkeiten zu capituliren, ſich innig von der Erfahrung überzeuge: daß, wenn die Leidenſchaften des Volkes einmal durch die Lockſpeiſe des Raubes aufgereizt ſind, dieſe Gier durchaus nicht allein durch Vernunft zu ſtillen iſt. Man muß kräftigere Mittel wählen, die Proklamationen ruhen laſſen, und gegen die Neuerer Schrecken und Strenge anwenden. Wehe denen, welchen dieſe ewige Wahrheit nicht einleuchtet!

Eine Revolutions-Bewegung in einem verderbten Zeitalter iſt nothwendig der Vorläufer aller Uebel, die in verſchiedenen Epochen die Oberfläche der Erde verwüſtet haben. Unter einer weiſen und ſtrengen Verwaltung findet am Ende jeder ſeinen Platz. Allein ſobald dieſe Verwaltung von Rednern, oder Räubern, oder von beiden gemeinſchaftlich, umgeſtürzt iſt, dann weiß niemand mehr, wohin. Alles iſt Sturm, alles Gewaltthätigkeit, bis der ausbrechende Krieg Armeen nöthig macht, bis dieſe Armeen Anführer bilden, die Theilung des Raubes die Generale unter einander in Streit bringt, und das thörichte Menſchengeſchlecht ſich endlich glücklich preiſt, wenn es nur unter dem ruhigen Deſpotismus des glücklichſten von dieſen Generalen ſich wieder von ſeiner Erſchöpfung erholen kann.

Dieſes Schickſal drohet jetzt dem unglücklichen Frankreich, und mit ihm dem Theile von Europa, den es bereits angefangen hat zu überſchwemmen. Man täuſche ſich nicht, man hoffe nichts von Unterhandlungen, dieſem Uebel zuvorzukommen! War nicht Montesquiou verloren, ſobald er ſeine Schuld, dieſen Nahmen zu führen, durch die Uebereilung, ſich auf Traktaten einzulaſſen, vergrößerte? Hatte nicht Dillon, wegen ſeiner Unterhandlungen mit dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel, gleiches Schickſal? Wer könnte ſo ſinnlos ſeyn, auf Treue und Glauben einer Nation zu rechnen, die den erſten Eid der Treue gegen ihren König, und ſelbſt den ganz freiwillig abgelegten Eid für die Konſtitution, die ſie ſich ſelbſt gab, gebrochen hat? Wie könnten die Völker nach ſolchen weltkundigen Gewaltthätigkeiten hoffen, daß die Franzoſen ihnen die Freiheit ſchenken, und ſie nicht vielmehr unter das Joch des härteſten Deſpotismus bringen werden? Garantirten ſie nicht auch damals das Eigenthum, als ſie die Regierung, die der natürliche Garant deſſelben war, zerſtörten? und iſt gleichwohl nicht alles Eigenthum ungeſtraft beeinträchtigt worden *)? — — —

---

*) Unter dieſe Beeinträchtigungen des Eigenthums gehören unſtreitig auch die letzten Dekrete über alle Güter der Emigrirten ohne Unterſchied. In der ehemaligen Rechtspflege kam es dem Ankläger zu,

Allgemeiner Krieg iſt auf dieſe Weiſe die einzige Ausſicht, die Europa hat. Schreckliche Wahrheit! Und wo wird der mächtige Geiſt herkommen, der die Meinung beherrſchen und alle ſeine Nebenbuhler unterdrücken kann! Cüſtine und Dumouriez beginnen ihre Laufbahn; ſchon haben ſie die furchtbarſten Heere Deutſchlands zurückgetrieben, und ſchon fürchten die argwöhniſchen Republikaner, in ihren ſiegreichen Truppen die Heere des Cäſars und Pompejus zu ſehen. Der glückliche Dumouriez hat indeß weit mehr Kopf als ſein Kollege, auch mehr Liebe unter den Soldaten, und kann jenem mehr Siege und wichtige Dienſte entgegen ſetzen. Er hat alles, was Franzoſen anziehen und verführen kann: zuvorkommendes Weſen, Bravour und Thätigkeit. Er fliegt aus Flandern mit einer Handvoll Truppen nach Champagne, und ſtellt ſich dem H. v. B. entgegen. Mit 10,000 Mann vereitelt er alle Plane der verbündeten Mächte. Er entfernt, er zerſtreuet die fremden Heere, er begnügt ſich, ſie von ſeinen Unterbefehlshabern verfolgen zu laſſen, kehrt triumphirend nach Paris zurück, ſoupirt dort, wie mitten im Schooße des wollüſtigen Friedens, bei Julien*), zwiſchen St. Georges und Dugazon. Nach Endigung dieſes Bacchanals fliegt er nach Brabant, und

ſeine Klage zu erweiſen; jezt klagt man an, und ſtraft nach negativen Beweiſen. Ein bis auf unſre Tage unerhörtes Verfahren! Kann man ſich nun noch wundern, wenn man behaupten hört: nur die Armen hätten den wahren Geiſt der Revolution? und wenn Marat zum Motto ſeiner mordbrenneriſchen Blätter die Worte wählt: Ut redeat miſeris, abeat fortuna ſuperbis? A. d. V. — So ſagte ſchon im Jahre 1789 Sieyes mehrmals in Geſellſchaften, ſelbſt in Gegenwart fremder Geſandtſchafts-Sekretäre, mit der größten Kaltblütigkeit, als ob von etwas ganz Gewöhnlichem die Rede ſey: Wenn die Sache gelingen ſoll, ſo muß das Eigenthum in andre Hände kommen. „Il faut que les propriétés changent." S. Litterariſche Denkwürdigkeiten, 1794. S. 526. D. Ueb.

*) Ein berühmtes Freudenmädchen in Paris.

meldet von da, daß er ſeine Winterquartiere in Brüſſel halten werde. Vierzehn Tage darauf zieht er als Sieger in dieſe Stadt ein, nach einer Schlacht, die man nur mit der Schlacht des großen Condé bei Nördlingen vergleichen kann, und theilt, gleichſam, als wenn alles in dieſer Revolution außerordentlich ſeyn ſollte, die Ehre des Triumphs mit ſeinem Lakaien Baptiſt! — Dumouriezs Glück verſichert ihm einen unermeßlichen Einfluß: in ihm allein erblickt man einen Keim der Kraft, die bald oder ſpät alle Elemente der Regierung wieder vereinigen und zuſammenhalten wird; auch iſt er ſchon der einzige Stützpunkt des Convents geworden. Bricht der Krieg zwiſchen den beiden Partheien in demſelben aus, und ruft ihn eine davon zu Hülfe, ſo verſchlingt er, wenn er anders konſequent iſt, eine nach der andern. Vor allen Dingen muß er nicht ſchwanken, und er kann die Krone ſchenken, wem er will.

Dies iſt ein kurzes Gemählde der politiſchen Lage von Europa ſeit zwei Monathen. Allenthalben drohet der Ausbruch des Kampfes zwiſchen dem Eigenthum und angeblichen Principien, die aber nur Principien der Unordnung und Anarchie ſind. Alle Verfaſſungen werden erſchüttert werden. Jeder muß ſich daher für Regierung und Eigenthum bewaffnen; denn wenn das glückliche Laſter allenthalben ſo ungeſtraft ſeine Verheerungen verbreitete, wie in dem beklagenswürdigen Frankreich, ſo würde man bald keinen Rathgeber mehr finden, als die Verzweiflung, und mit Cato ſagen müſſen:

Was könnte noch uns auf der Erde halten?
Ein Vaterland, der Schauplatz von Verbrechen?
Ein Volk Angeber, Henker und Schlachtopfer,
Wo ſchmutz'ge Selbſtſucht Liebe, Freundſchaft und
Selbſt alles Mitleid längſt vertilget hat;
Ein Friede voller Gährung, Haß, Tumult
Und Mord, der blut'ge Herold aller Gräuel
Des nahen Bürgerkrieges. Jetzt da Rom
Von ſeinen eignen Händen fallen wird,
Bleibt jedem ächten Römer nur Ein Wunſch: —
Der Tod! — — —

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Drei und zwanzigſtes
und Vier und zwanzigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1794.

19. u. 20.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und enthalten jedesmal einen Haupttitel. Die monatliche Verſendung hat das hieſige Königl Hof-Poſtamt übernommen.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790, von George Forſter. Dritter Theil, 8. Berlin 1794.

Die beiden erſten Theile dieſes für die Länderkunde und für unſre Litteratur wichtigen Werkes ſind bekannt. Seit des Verfaſſers unglücklicher Entfernung aus Deutſchland und ſeinem nicht lange nachher erfolgten Tode, war kaum Hoffnung es vollendet zu ſehen; deſto glücklicher iſt der Umſtand, daß aus ſeinen Papieren ſo viel gerettet werden konnte, um dieſen dritten und letzten Theil zu liefern. Er betrift England, dies in ſo vieler Rückſicht merkwürdige Land, welches Georg Forſter ſo genau und ſeit ſo lange kannte. Nach einer zwölfjährigen Abweſenheit von dort, beſuchte er es wieder, und ſchildert hier, was er noch wie ehemals, und was er verändert fand. Forſters Kenntniſſe umfaßten, wie Jeder weiß, die meiſten Zweige der geſammten Naturwiſſenſchaft, die ſchönen und die nützlichen Künſte; ſein Geſchmack und ſeine Phantaſie empfanden ſehr lebhaft und beurtheilten ſehr richtig, was in der Sprache, im Gedichte, auf der Bühne, in Naturſcenen, in Sitten, in allem was Menſchen thun und treiben, edel und ſchön iſt. Dabei beſaß er ein bewundernswürdiges Gedächtniß, welches Alles was er geſehn hatte (und wie viel hatte er nicht geſehen!) ihm zu rechter Zeit zurückrief, und die glücklichſten Vergleichungen veranlaßte. — So ausgeſtattet, beſuchte er nun England wieder; und Folgendes ſind die Hauptpunkte, welche er darſtellt: Königl. Malerakademie, Handelſche Muſik in der Weſtminſterabtei, Theater und Litteratur der Engländer, Shakeſpear's Gallerie, Liver's Muſeum, Geſchichte der Kunſt in England; Haſtings Prozeß in Weſtminſterhall, Studium der Naturgeſchichte, Herſchels Teleſkop und der erſtaunenswürdige Mechanismus in Lenkung deſſelben; die herrlichen Gegenden und bewundernswerthen Naturſcenen um London und tiefer im Innern des Landes, die Fabrikenanſtalten in Birmingham u. ſ. w. Dabei allerliebſte und ſehr charakteriſtiſche

Anekdoten: vom Hofe, von einigen Gelehrten, von der Erziehung, der Lebensart der Frauenzimmer, den Sitten überhaupt, dem Boren, dem Nagel-wachſen-laſſen, u. ſ. w. — Einige Blätter reden noch von der Reiſe nach und von Paris. — Alle dieſe Aufſätze ſind Ergießungen des erſten Augenblickes; die weitere Ausführung ward durch die fernern Schickſale des Verfaſſers verhindert. Aufrichtig geſagt, verliert der Leſer nichts hierbei. Die aus den vorigen zwei Bänden bekannte Manier des Verfaſſers iſt beinahe zu polirt, der Reflexionen waren bisweilen zu viel, und der ganze Ton nicht immer natürlich genug. Hier hören wir den geiſtvollen Mann immer kurz, treffend, ungeſucht reden; er iſt ein witziger, oft muthwilliger, aber immer angenehmer und lehrreicher Geſellſchafter. — Dieſer Band mit einem ſchönen Kupfer von Shakeſpear's Felſen bei Dover, koſtet 1 Thlr. 12 Gr.; alle 3 Bände zuſammen 4 Thlr. 12 Gr. B.

Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil des Nieder- und Oberſächſiſchen, Weſtphäliſchen und Oberrheiniſchen Kreiſes. Nebſt einer Abhandlung über weibliche Geiſtesbildung. Von W. F. Chaſſot von Florencourt, Herzogl. Br. Lüneb. Kammerſekretair, 8. Berlin 1795.

Das vorliegende Buch kann mit Recht ungemein intereſſant heißen. Es enthalt manche feine Idee, manche treffende Bemerkung über wichtige Gegenſtände, und iſt ſo geſchrieben, daß es noch zu mehrern Ideen und Bemerkungen veranlaßt. — 1. Beſchreibung einer kleinen Reiſe in Nieder- und Oberſachſen, Weſtphalen und dem Oberrheiniſchen Kreiſe. Jeder Beitrag zur genauern Kenntniß unſers großen Vaterlandes iſt mit Dank anzunehmen. Die hier befindliche Schilderung betrift das Braunſchweigiſche, Hannöveriſche, Heſſiſche Land, das Bisthum Hildesheim, Korvei u. ſ. w. Wir lernen von den beſchriebenen Gegenden Alles kennen, was denkenden und theilnehmenden Menſchen wichtig ſeyn kann: die Beſchaffenheit des Bodens, die Lage der Berge und Thäler und Flüſſe, die Sitten und die Denkungsart der Einwohner, den Zuſtand der Oekonomie, der Induſtrie, der Aufklärung, die Maximen der Regierungen, u. ſ. w. Der Verfaſſer iſt in mehreren Gegenden Europa's gereiſt, und bringt oft ſehr glückliche Vergleichungen an: in Abſicht der Naturſcenen, des Landbaues, der Einrichtungen für Reiſende, vorzüglich aber in Abſicht der Tochnologie und beſonders der Verarbeitung der Metalle, wo ungemein belehrende Nachrichten vorkommen. Der Verfaſſer beſuchte alle Eiſenwerke, Glashütten, Porzellanmanufakturen u. ſ. w. die auf ſeinem Wege lagen. Die Erzählung iſt beſtändig mit Reflexionen untermiſcht, deren Hauptcharakter beſcheidene Freimüthigkeit iſt, und worin die wichtigſten Gegenſtände der jetzigen Unterhaltungen berührt ſind: die Gräuel in Frankreich, die wohldenkenden obgleich irregeleiteten Menſchen daſelbſt, das Schickſal der Emigrirten, die Erbitterung von allen Seiten, die wünſchenswerthe Erleichterung des Baurenſtandes in manchen Gegenden, u. ſ. w. — II. Von der größern Ausbildung des weiblichen Geſchlechtes. Die Materie iſt wichtig, und in unſern Tagen öfter zur Sprache gekommen. Der Verf. verſucht einen Mittelweg zu gehen, und findet dieſen darin, daß er dem ſchönen Geſchlechte nicht Gelehrſamkeit, ſondern Aufklärung empfiehlt. — III. Abgeriſſene Gedanken über einige Gegenſtände des Lebens: treffend, wohl geſagt, und ohne Miſanthropie; nebſt zwei merkwürdigen Briefen von zwei merkwürdigen Menſchen: vom Herzog Karl von Lothringen an Kaiſer Leopold I, und von der Gräfin Pembroke und Montgomery an den Staatsſekretär Königs Karl II, beide Briefe in der Urſchrift und der Ueberſetzung. — Herr von Florencourt iſt ein ſchon durch andre Schriften bekannter Verfaſſer, und zeigt ſich auch in der gegenwärtigen als einen unterhaltenden Denker. — Koſtet 22 Groſchen.

B.

Inhalt.

Seite

I. Briefe über die Franzöſiſche Revolution, von Thomas Chriſtie. Aus dem Engliſchen 209

II. Bericht über die durch den Vandalismus bewirkten Zerſtörungen, und über die Mittel ihnen Einhalt zu thun; dem National-Convent im Nahmen des Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht von Gregoire abgelegt in der Sitzung vom 14ten Fructidor (31. Auguſt 1794.) 265

III. Briefe aus der Schweiz, von der Frau von P** an die Frau von K** in P***. Aus dem Franzöſiſchen Manuſkripte überſetzt 303

IV. Ueber Danton. Im Mai 1793 Von Rmor. 353

V. Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit. Von Georg Forſter 373

I.

Briefe über die Franzöſiſche Revolution, von Thomas Chriſtie *).

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Erſter Brief.

Die Franzöſiſche Revolution ſchien entfernten Beobachtern das Werk Eines Augenblicks zu ſeyn, und nachdenkende Männer konnten ſich Anfangs nicht entſchließen, einer Veränderung zu trauen, die, wie ſie glaubten, ſo gar plötzlich eingetreten wäre. Sie überſahen, daß dieſe Veränderung mehr als ein ganzes Jahrhundert hindurch vorbereitet worden war, und daß die Grundſätze, auf denen ſie beruhet von Jahr zu Jahr, wenn gleich langſam und im Stillen, immer mehr Eingang bei der Nation gefunden hatten. Alle populären Schriftſteller Frankreichs, Montes-

---

*) Dieſer und der folgende Brief ſind an den berühmten Verfaſſer der Geſchichte der Staatseinkünfte des Brittiſchen Reichs, John Sinclair, gerichtet. Sie ſtehen im erſten Bande von Th. Chriſtie's Lettres on the Revolution of France and on the new Conſtitution deren leſenswerthen Theil ſie ausmachen, und haben wegen mancher treffenden Bemerkung, doch mit nöthigen Abkürzungen und Weglaſſung allzubekannter oder offenbar unrichtiger Dinge, hier eine Stelle erhalten.

A. d. Ueb.

quieu*), Voltaire, Rouſſeau, Rayna und Mably, trugen auf verſchiedenen Wegen das Ihrige bei, die Grundſätze der Freiheit und Menſchenrechte zu verbreiten. Ihre Werke waren in Jedermanns Händen, und nothwendig mußten Alle, welche die Gedanken dieſer Männer laſen und bewunderten, allmählich dahin kommen, das beſtehende Regierungs-Syſtem zu verabſcheuen. Auch fehlte es in Frankreich nicht an Leuten, die eine nahe Revolution vorausſahen; ja, manche ſagten ſie beſtimmt vorher.

Mehr ſcheinbar als wirklich paradox, iſt daher die Behauptung eines geiſtreichen Franzöſiſchen Schriftſtellers, daß im Jahre 1789 in Frankreich — keine Revolution vorgefallen ſey; was damals geſchehen, ſey bloß die Schlußſcene einer Revolution geweſen, die ſchon über ein halbes Jahrhundert gedauert habe. Er fügt hinzu: diejenigen, die eine Gegenrevolution forderten, glichen jener Dame, die auf der Pariſer Sternwarte eine Sonnenfinſterniß ſehen wollte, aber zu ſpät kam, und ſich damit tröſtete: „Herr Caſſini werde gewiß, aus Gefälligkeit für ſeine Freunde, bald wieder von vorn anfangen."

---

*) Dieſer vortreffliche Schriftſteller leiſtete ungemein viel in Rückſicht auf die Zeit, und das Land, in welchem er ſchrieb. Die willkührliche Regierung, unter welcher er lebte, machte es ihm unmöglich, alles zu ſagen, was er dachte. Burke und die ariſtokratiſche Parthei überhaupt berufen ſich gern auf ſeine Ausſprüche, allein auf eine ſehr ſonderbare Weiſe. Sie überſehen die eben angeführten Umſtände ganz, und ziehen Folgerungen aus dem, was er nicht ſagte: gleichſam als ob er das, was er damals nicht ſagte, auch jetzt nicht ſagen würde. Wollte man ihnen glauben, ſo würde Montesquieu, wenn er jetzt lebte, ſich unter den Emigrirten befinden, da doch wohl nichts klarer am Tage liegt, als daß er im Gegentheil einer der größten Beförderer der Revolution ſeyn würde.

A. d. V.

Anſtatt ſich alſo über den Ausbruch einer Revolution in Frankreich zu wundern, hätte man ſich vielmehr verwundern ſollen, wie ein Volk auf einer ſolchen Stufe der Ausbildung, bei dem eine ſolche Maſſe von Einſicht vorhanden war, eine ſo willkührliche und elende Verfaſſung ſo lange ertragen konnte. Es iſt wahr, der humane und liberale Geiſt der Zeit hatte die rauhe Miene des Deſpotismus etwas gemildert, und auch ſeine Macht etwas geſchwächt. Unterdrückungen konnten nicht ſo öffentlich geſchehen, noch ſo oft wiederholt werden, wie vormals; alle Werkzeuge der Unterdrückung aber waren noch vorhanden*), und alles ſtand noch auf einem ſo ſchlimmen Fuß, daß man über die Geduld der Nation erſtaunen mußte. Bei der Zerſtörung der großen Baſtille fand man zwar nur wenige Gefangene darin; allein man darf nicht vergeſſen, daß Paris außerdem noch fünf und dreißig kleine Baſtillen oder Privatgefängniſſe hatte, deren Daſeyn unbekannt war, und daß ein achtungswürdiger Richter und rechtſchaffener Mann, Herr Freteau, verſichert: dieſe hätten im Jahre 1779 mehr Gefangene enthalten, als die großen Kerker im Palais und Chatelet.

Schlimmer aber noch, als die Tyrannei der ehemaligen Franzöſiſchen Regierung, war ihre Feilheit und Beſtechlichkeit, und noch ungleich verderblicher für die Sittlichkeit des Volkes. Von der höchſten bis zur niedrigſten Stufe, war alles ein zuſammenhangendes Syſtem von Begünſtigung, in das Gerechtigkeit keinen Eingang fand. Talente und Geſchicklich-

---

*) Man fand in der Baſtille eine Menge alter Waffen, Feſſeln und Ketten, von denen ein Theil durch vielen Gebrauch zerrieben war. „Ich ſah," erzählt ein Augenzeuge, einer von den Pariſer Wahlherren, „ich befühlte den alten eiſernen Panzer, den man erfunden hatte, einen Menſchen an allen Gelenken ſeines Körpers feſt, und wie den Theſeus in der Hölle, in einer ewigen Unbeweglichkeit zu erhalten; das Stadthaus iſt jezt im Beſitz dieſes der Furien, des Phalaris oder Cacus würdigen Meiſterſtückes."
A. d. V.

keit waren nichts, wenn man nicht zu ſchmeicheln und ſich intereſſant zu machen wußte. Man ſchrieb ganz Bücher über die Kunſt zu gefallen, die auch wirklich für die wichtigſte aller Künſte galt. Durchaus konnt niemand in keinem Falle ſich auf ſeine Verdienſte verlaſſen; ſondern alle ſtrebten ängſtlich nach der Gunſ der Großen. Niemand verließ ſich auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, ſondern auf den Schutz irgend eines Individuums, das mächtiger war, als er ſelbſt So wurden Ehre, Grundſätze und männlicher Geiſ ganz vernichtet, und die Nation in einen Hauſen Schmeichler und Heuchler verwandelt. — —

Ohne uns länger bei dem Urſprunge der Revolution aufzuhalten, gehen wir zu der Frage fort „War ſie nöthig?" Burke beantwortet ſie mit Nein! Ihm zufolge, war nichts nöthig, als Reform einiger Mißbräuche, die er überdies nicht fü ſehr bedeutend hält; und dieſe Reform, meint er wäre ohne Revolution zu erlangen geweſen.

Vollkommen ſo urtheilt auch Calonne,*) deſſen Schrift mit der von Burke in einer Menge Stellen ſo auffallende Aehnlichkeit hat, daß ſchwerlich ein Leſer ſich des Gedankens erwehren wird, Letzteren müſſe entweder durch mündliche Unterhaltung, oder auf irgend eine andere Weiſe, in den Stand geſetzt worden ſeyn, die Arbeiten des erſtern zu benutzen In der That ſind ſeine Hauptideen ſämmtlich aus dieſer Quelle geſchöpft.

Da beide ſo genau mit einander verbunden ſind, ſo mögen ſie auch hier Hand in Hand gehen; und ob ich gleich nicht Muße habe, einen von Beiden vollſtändig zu widerlegen, ſo werde ich mich doch bemühen, die vornehmſten Einwürfe von Beiden zu entkräften.

Der Titel der Schrift von Calonne iſt: „über den gegenwärtigen und künftigen Zuſtand Frankreichs." Alſo Nichts von dem ehemaligen Zuſtande, obgleich der jetzige in ihm gegründet iſt, und alles, was jetzt geſchieht, nothwendig in Verbindung mit dem, was bisher geſchah, betrachtet werden muß, wenn man ein vernünftiges und billiges Urtheil darüber fällen will. Calonne gleicht einem unwiſſenden oder übelgeſinnten Zuſchauer, der bei der Abnehmung irgend eines Gliedes gegenwärtig war, und nun in der Welt umhergeht, den Wundarzt zu verläſtern, und ein Langes und Breites von den Schmerzen der Operation und der Verſtümmelung des Kranken auf Lebenszeit zu deklamiren, ohne ein Wort davon zu ſagen, daß der Brand ſchon am Gliede, und die Ablöſung ſchlechterdings nothwendig war.

---

*) In der bekannten Schrift: De l'état de la France preſent et à venir, Vorrede S. 10 u. an mehreren Orten.

Dieſer Mann, m. F., beſaß übrigens Talente, eine große und günſtige Veränderung in dem Zuſtande der öffentlichen Angelegenheiten von Frankreich zu Stande zu bringen; und auch bei geringern Fähigkeiten würde ſeine Verbindung mit mehreren einſichtsvollen, würdigen und reichen Staatsbürgern ihn in den Stand geſetzt haben, manche Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Allein anſtatt zu verbeſſern, überließ er ſich ſelbſt dem herrſchenden verderbten Syſtem; und als er endlich ſeinen Poſten nicht länger behaupten, noch ſeine Verſchwendung verbergen konnte, flüchtete er nach London, und empfahl ſich dort, wie man ſagt, dadurch in die Gunſt der Miniſter, daß er ihnen die Geheimniſſe ſeines Vaterlandes verrieth. Solch einen Mann als Autorität anzuführen, würde ſich Burke zu jeder andern Zeit, als in dieſer Periode ſeiner wilden Begeiſterung, zur Schande gerechnet haben. — Doch, Calonne verläumdete ja die Franzoſen; und dies war genug, ihn von allen Makeln zu befreien.

So feindſelig ſich auch dieſer Calonne gegen die Hauptgrundſätze der Revolution bewieſen hat, ſo iſt er doch eitel genug, ſich einzubilden, man werde ihn als den Urheber derſelben betrachten*): gleich als ob ſein Rath, die Notabeln zuſammen zu rufen, da er ſich ohne ſie nicht mehr zu helfen wußte, ein Beweis ſeiner Ergebenheit für die Grundſätze der Freiheit, oder als ob ſein Zuſtechtnehmen zum Volke, zur Bewilligung neuer Abgaben, welche die unter ſeiner Verwaltung mehr vergrößerte als verminderte Verſchwendung des alten Syſtems nothwendig gemacht hatte, ein Beweis wäre, daß er eine Revolution beabſichtigt oder gewünſcht habe, die er doch offenbar nicht eher, als bis ſie wirklich da war, vorausſah, noch jetzt, da ſie zum Theil vorüber iſt, billigt.

---

*) Dont peut-être je ſerois reputé la cauſe première. Pref. p. xi.

Wahr iſt es, er brachte einige Reformen der Regierung in Vorſchlag; allein was war bei dem allen ſeine Abſicht? Einzig und allein, das Aufbringen von Geld zu erleichtern. Reformen, die dahin abzweckten, zu begünſtigen, war er bereit und willig; alle übrigen lagen ihm wenig am Herzen. Seine Maxime war: rem, rem, quocunque modo. — —

Daß Calonne ein Mann von Fähigkeiten iſt, läugne ich nicht. Fähigkeiten allein aber ſind nicht hinreichend, Zutrauen einzuflößen; ja, ſie vermehren bloß das Mißtrauen gegen den Mann, deſſen Rechtſchaffenheit auch nur zweifelhaft iſt. Ich gehe einen Schritt weiter: ich will annehmen, Calonnens Abſichten waren nicht ſchlimm. Ich bin weit entfernt, ihn für das Ungeheuer von Bosheit zu halten, als das ich ihn von einigen Pariſer Enragés habe ſchildern hören. Wäre der öffentliche Schatz voll, und er alſo im Stande geweſen, den Glanz und Luxus des ehemaligen Hofes ohne Schwierigkeit zu unterhalten, und der Königin oder dem Grafen von Artois bisweilen eine Kleinigkeit von einer halben Million zufließen zu laſſen: ſo glaube ich, hätte er einen guten Miniſter abgeben können; ſo wäre auch wohl der Wunſch bei ihm entſtanden, das Beſte des Volkes zu befördern, und er hätte vielleicht wirklich einige nützliche Reformen durchgeſetzt. Allein er war kein Miniſter für die jetzigen Umſtände. Er bewies Nachſicht, wo er ſtreng ſeyn ſollte: ſein Charakter war zu ſchwach, den Lockungen um ihn her zu widerſtehen; und er ergab ſich dem weichlichen Epikureiſchen Syſtem zu einer Zeit, wo allein die unerſchütterlichſte Anhänglichkeit an die männliche und ſtrengſte Tugend des alten Stoicismus ſein Vaterland retten konnte.

Sein großes Werk, das er gegen die Revolution geſchrieben hat, iſt ſichtbar bloß eine Apologie für ihn ſelbſt, und bloß in der Abſicht unternommen, in der hoffnungsloſen Lotterie einer Gegenrevolution doch auch ein Loos zu haben. Obgleich im Ganzen weit gründlicher, als das Burkiſche, hat es dennoch in Frankreich nicht die mindeſte Senſation erregt. Ein ſcharfſinniger Kunſtrichter im Moniteur bemerkte ſehr richtig: ein Buch dieſer Art könne jeder ſchreiben, der ſich die Mühe geben wolle, Auszüge aus den Reden der Minorität in der Nationalverſammlung zu machen, und eben ſo Jeder es durch Auszüge aus den Reden der Majorität widerlegen.

Noch giebt es ein, wie mich dünkt, ſehr kräftiges Mittel, die Herren Calonne und Burke zu widerlegen. Man muß nehmlich zeigen, daß die gegenwärtige Konſtitution Frankreichs keine kühne Neuerung, ſondern ein glorreicher Wiedererwerb urſprünglicher Rechte, eine Wiederherſtellung des alten Syſtems ſey. Man könnte das Andenken der Zeiten erneuern, wo die alten Bewohner Galliens jedes Frühjahr ſich im Märzfelde verſammelten, ihre Magiſtrate zu wählen, über Taxen zu berathſchlagen, Recht zu ſprechen, und gottesdienſtliche Einrichtungen zu treffen; — und ich höre wirklich, daß ein talentvoller Engliſcher Schriftſteller ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt.

Lord Sommers erzählt in einer kleinen Schrift*) eine Anekdote von dem berühmten Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Mezeray, der zu Anfange der Regierung Wilhelms des Dritten ſich mit einem vornehmen Engländer über die Verſchiedenheit der Regierung in Frankreich und England unter-

---

*) The Jugdment of whole Nations etc.

hielt, und in die Worte ausbrach: „O fortunatos
„nimium, bona ſi ſua norint Angligenas! Wir ge-
„noſſen einſt in Frankreich daſſelbe Glück und dieſel-
„ben Privilegien, die Sie itzt haben. Unſre Geſetze
„wurden von Repräſentanten gemacht, die wir ſelbſt
„wählten. Man konnte uns nicht mehr Geld abneh-
„men, als wir ſelbſt geben wollten. Unſere Könige
„waren der Herrſchaft des Geſetzes und der Vernunft
„unterworfen. Ach! aber jetzt ſind wir elend, und
„alles iſt verloren! Nichts, Mylord, ſey Ihnen
„zu theuer, dieſe koſtbaren Vorzüge zu erhalten; und
„ſollte je der Nothfall eintreffen, ſo ſetzen Sie lieber
„Ihr Leben, Ihr Vermögen, und alles, was Sie
„beſitzen, aufs Spiel, ehe Sie Sich einem Joche,
„wie das unſrige iſt, unterwerfen!"

Aber weiter! Burke, der ſeit langen Jahren nicht in Frankreich geweſen iſt, und der ſeine in England eingezogenen Nachrichten nur zu oft aus verdächtigen Quellen geſchöpft hat, mag leicht wirklich glauben, es ſey möglich geweſen, daß eine Reform in Frankreich ohne Revolution habe zu Stande kommen können; allein kein unbefangener, einſichtsvoller Beobachter, der ſich in den letzten Jahren im Lande aufgehalten, und die Lage deſſelben betrachtet hat, wird dieſer Meinung beiſtimmen.

Aus einer aufmerkſamen Betrachtung des ehemaligen Zuſtandes von Frankreich, aus der Uebermacht der alten Vorurtheile und alten Gewohnheiten, deren man ſich nie auf einmal entledigen kann, und noch mehr aus der Stimmung und dem wirklich thätigen Betragen der verſchiedenen Klaſſen des Volkes bei der Zuſammenberufung der Generalſtände, ſcheint es mir unwiderſprechlich klar, daß wenn die Stände bei ihren alten Formen geblieben, und das Debattiren und Stimmen nach den einzelnen Ständen beibehalten worden, die ſo ſehr gewünſchte und gehoffte Reform auf eine bloße Farce hinausgelaufen, und nichts Weſentliches oder Großes durchgeſetzt worden wäre. Nicht einmal die Unordnung in den Finanzen hätte man gehoben; denn jeder Stand würde alles Mögliche aufgeboten haben, die Laſt von ſich ab, auf die Schultern der beyden andern zu wälzen, bis endlich von der einen Seite die Größe der Uebel Partheigeiſt und ſtreitende Faktionen, von der andern allgemeine Verwirrung und am Ende wahrſcheinlich einen Bürgerkrieg erzeugt hätten.

Es iſt wahr, alle Partheien kamen darin überein, die Nothwendigkeit einer Regierungsveränderung einzuräumen; jede aber verbarg unter dieſem allgemeinen Geſtändniſſe den Entſchluß, die Vorzüge ihrer eignen Klaſſe oder Faktion zu erhalten.

Calonne ſelbſt erzählt ein auffallendes Beiſpiel davon*). Er ſchlug den Notablen eine gleiche Erhebung der Abgaben in ganz Frankreich vor; allein ſie verwarfen dieſen Vorſchlag, als mit ihren Privilegien und Exemptionen ſtreitend. La Fayette trug in einer Verſammlung derſelben Notablen auf die Abſchaffung der geheimen Verhaftsbefehle (lettres de cachet) an; allein, obgleich der Adel geſtand, daß großer Mißbrauch damit getrieben worden, ſo behauptete er doch, daß ſie in einigen Fällen nützlich ſeyn könnten, und verwarf den Antrag. Dies iſt eine auffallende, wenn ſchon wenig bekannte, Thatſache; und auch das ganze fernere Betragen des Adels ſtimmte damit überein. Zeigten ſie einiges Verlangen, die königliche Gewalt zu erniedrigen, ſo geſchah es allein, oder doch vorzüglich, in der Abſicht, ihre eigne zu erweitern. Wären ihre Plane angenommen worden, ſo hätte das Volk nichts gewonnen, und nur die Miniſter-Tyrannei gegen eine Ariſtokraten-Tyrannei vertauſcht. Tyrannei hätte auf alle Fälle geherrſcht, und kluge Leute wären wohl befugt geweſen, zu fragen, ob dieſer neue Zuſtand nicht ſchlimmer ſey als der alte.

Zwar verſtand ſich der Adel, bei ſeiner zweiten Verſammlung zu den Reichsſtänden, zur Entſagung ſeiner Geldprivilegien, und zu andern Verwilligungen für die Nation. Allein eben dieſe Dinge hatte er ſchon einmal beſtimmt verweigert; und wenn er ſich in der Folge dazu verſtand, ſo war es allein Wirkung des Zwanges, nicht Ueberzeugung oder freier Entſchluß. Aus ſeiner Weigerung in der erſten Inſtanz, als er noch glaubte, er dürfe die Weigerung wagen, kann man den wahren Geiſt, der ihn beſeelte, kennen lernen, und man wird nicht in Verſuchung gerathen mit den Herren Calonne und Burke anzunehmen, daß der ganze Adel auf einmal großmüthig geworden ſey, da es doch im Grunde weiter nichts war, als daß er die Sache nicht ändern konnte.

---

*) Am angef. Orte, S. 32.

Ueberdies hatte ſich die Franzöſiſche Nation nicht in den Reichsſtänden verſammelt, um von dem Adel Begünſtigungen zu fordern oder anzunehmen. Sie kam, ihr gebührendes Recht zu begehren; ſie verlangte nicht Konceſſionen, ſondern Gerechtigkeit, und eine Konſtitution, die in Zukunft allen Klaſſen der Geſellſchaft dieſe Rechte auf ewig ſicherte.

Eben daſſelbe gilt gegen den Plan einer Reform, den der König in der Sitzung vom 23ſten Jan. mittheilte, und von dem Einige großes Weſen gemacht haben. Ungerechnet, daß dieſer Plan unzureichend war, und ausdrücklich die Fortdauer mehrerer Mißbräuche zur Bedingung machte, (als z. B. die Lehn- und Herrenrechte, die Zehnten, die Privilegien der Stände u. ſ. w.): ſo war ſchon der bloße Titel deſſelben hinreichend, ihm das Verdammungsurtheil zu ſprechen. Er hieß: „eine Erklärung des königlichen Willens." Nun konnte aber der König das, was er heute geben wollte, morgen wieder nehmen wollen. Aus dieſem Grunde widerſetzte ſich ihm auch Lally-Tolendal, und ſagte, es hätte heißen müſſen: „Erklärung der Rechte der Nation, des Königs und jedes einzelnen Bürgers."

Dies war alſo in keinem Betracht eine Grundlage, worauf die Freiheiten eines Volkes gegründet werden konnten. Die Franzöſiſche Nation forderte von ihrem Monarchen nichts, als was ſie vollkommen zu fordern berechtigt war; und ſchon durch die Weigerung, das, was ſie verlangte, unter der Geſtatt eines Geſchenks oder einer Gnade anzunehmen, ſetzte ſie ſich wieder in den Genuß ihrer Rechte ein.

Vom erſten Anfange der Revolution an hatten die Privatabſichten der verſchiedenen Stände den Samen der Uneinigkeit ausgeſtreuet. Nichts hörte man häufiger, als daß einer den andern fragte: „Sind Sie für den Adel? — ſind Sie für den dritten Stand?" Von den Deliberationen dieſer verſchiedenen Klaſſen war keine Harmonie zu erwarten, da jede mit den beiden andern in Streit lag. Jede war eiferſüchtig auf die andere.

Das ganze Betragen der Adeligen verrieth eine ſichtbare Eiferſucht gegen den dritten Stand. Sie wendeten alle Mittel an, in den Urverſammlungen zur Wahl der Repräſentanten, die Zahl der Deputirten von dieſem Stande zu verringern. Die großen konſtitutionellen Operationen wurden gleich im Anfange von einer unſichtbaren Urſache, die den großen Haufen der Zuſchauer in Erſtaunen ſetzte, die aber einſichtsvolle Männer bald in dem verderblichen Geiſt der Stände (Spirit of Orders) entdeckten, geſtört und unterbrochen *).

Lally-Tolendal ſelbſt iſt weit entfernt, das Betragen des Adels durchgängig zu vertheidigen. Er tadelt deſſen Eiferſucht gegen den dritten Stand. Er macht den Gliedern ſeines Standes den gegründeten Vorwurf, daß ſie Schmeichlern, die ſie in Rückſicht auf ihren wahren Vortheil täuſchten, und nicht der heilſamen aber ernſten Stimme der Wahrheit Gehör gegeben. Er zeigt ihnen die Thorheit, nicht einſehen zu wollen, daß, wenn ſie gleich in ihrer Kammer einen Punkt durchgeſetzt hätten, doch nun auch die Nation noch von der Zweckmäßigkeit deſſelben überzeugt werden müſſe, und ſo lange dies nicht geſchehen, ſo gut wie nichts geſchehen ſey *). Er wider-

---

*) Es ward daher in Paris zum Sprichwort: que les ordres étoient desordres.

*) Dieſe Schwäche und Beſchränktheit des Geiſtes war eine unvermeidliche Folge des alten Syſtems.

ſetzte ſich der Motion, ihren Beſchluß für die Beibehaltung der Stände der Kammer der Geiſtlichkeit zuzuſchicken. „Wem und gegen wen,“ ſagte er, wollen Sie Feſtigkeit zeigen? Fürchten Sie nicht, daß man Ihre eignen Waffen bald gegen Sie ſelbſt kehren wird? Was wollen Sie, die Sie nur eine einzelne Klaſſe ſind, mit allen Ihren ausſchweifenden Maßregeln? Nur allein durch Mäßigung und Patriotismus können Sie das Mißtrauen des Volkes beſiegen.“

In einer geheimen Konferenz, die am 26. Jun. bei dem Könige gehalten wurde, und worin Monſieur, der Graf d'Artois und der ganze hohe Adel gegenwärtig waren, deklamirte der Herzog von Luxembourg, als Präſident des Adelſtandes, in den pathetiſchſten Ausdrücken gegen die Vereinigung der drei Stände in Eine Verſammlung. Er erklärte, daß er hier noch einen letzten Verſuch für die Sache der Krone wage. So lange die Stände ſich in abgeſonderten Häuſern verſammelten, ſo lange würden ſie dem Throne gehorchen; vereinigt aber würden ſie allmächtig ſeyn und die königliche Gewalt kontrolliren. „Getrennt ſind ſie in ihren Bewegungen gebunden, und der König behält freie Hand; getrennt ſind ſie ſeine Unterthanen: vereinigt erkennen ſie keinen Herrn über ſich.“ Er ſchloß ſeine Rede mit einer feierlichen Erklärung: dies ſey der einzige Weg, die Macht der Krone zu retten; der Adel werde im-

---

Es iſt den Menſchen natürlich, ſich alles ſo leicht und bequem zu machen, als möglich; nun iſt es aber ohne allen Vergleich leichter, ſeine Abſichten auf dem bequemen Wege des Einfluſſes, als auf dem mühſamen der Anſtrengung und des Verdienſtes durchzuſetzen. Leute, die an jenen gewöhnt ſind, werden nie von ſelbſt an den letztern denken. So entnervt und verwildert der Deſpotismus den menſchlichen Geiſt, drückt ſeine natürliche Strebekraft nieder, ſchwächt ihn, und läßt dann aus dieſer Schwäche alle Laſter und die äußerſte Verderbniß entſprießen.

A. d. V.

mer ſeinem Monarchen treu bleiben: und wenn er auch noch ſo viel dabei leiden ſollte, ſo werde er dennoch die Unabhängigkeit der Krone retten, und die Schlüſſe der Nationalverſammlung für null und nichtig erklären."

Endlich, ſagt Lally-Tolendal, ward die Gefahr dringend. Der dritte Stand, durch Widerſpruch gereitzt, erbittert über das, was in den Konferenzen vorgefallen war, und in Bewegung geſetzt durch Inſinuationen, die den Samen der Uneinigkeit ausſtreuten, fing an weiter zu gehen, als er erſt ſelbſt Willens geweſen war. Der Adel handelte dabei nicht mit der feſten Weisheit politiſchen Muthes, ſondern mit den heftigſten Leidenſchaften militäriſchen Uebermuths. Auf dieſem Wege ging es fort, bis endlich ein offner Krieg zwiſchen den Ständen ausbrach. Der König blieb, ſeiner eignen Erklärung nach, mitten unter der Nation allein, mit der Wiederherſtellung der Ordnung beſchäftigt. Er forderte alle Stände zum Frieden auf; allein jeder dachte bloß darauf, den König auf ſeine Seite zu ziehen, um die andern deſto nachdrücklicher bekämpfen zu können."

So war, nach der eigenen Schilderung von Burke's Freunden, die Lage Frankreichs. Und von dieſen, unter ſich ſelbſt in Krieg begriffenen Menſchen, erwartete der Engliſche Deklamator den Frieden, die Ruhe und die Wiederherſtellung der Nation!

So betrug ſich der Adel im Staate. Er verhehlte nicht, ein vom Volke getrenntes Intereſſe zu haben; er bemühete ſich auf alle Weiſe, die Privilegien, Lettres de cachet u. ſ. w. zu erhalten; er trug der Krone ein gegenſeitiges Schutz- und Trutzbündniß zu Unterſtützung des Deſpotismus und der verderblichſten Vorrechte an, und rieth endlich dem Könige, die Vereinigung der Stände zu verhüten, daß er ſie alle in ſeiner Gewalt behielte, und immer im Stande wäre, die Macht und die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung zu vernichten.

Die Geiſtlichkeit befand ſich, zwar nicht in Rückſicht auf die Zahl, doch vermöge der Wirkung ihres Einfluſſes, in gleicher Lage. Die arme und unterdrückte Majorität derſelben wünſchte ernſtlich eine Reform, und hatte kein anderes Intereſſe, als das Intereſſe des Volkes im weiteſten Sinne. Unter dem alten Syſtem aber waren ſie gewöhnt worden, ſich vor ihren Obern bis auf die Erde zu beugen. Ihre ganze Lebensweiſe war ſo beſchaffen, daß ſie ihnen blinde Unterwürfigkeit gegen den Willen der Prälaten zur andern Natur machen mußte; alle ihre Hoffnung befördert zu werden, hing von der Gunſt derſelben ab. Sie wären gewiß nicht anders als zitternd vor ihren Herren und Meiſtern in der Verſammlung ihres Standes erſchienen, und hätten über alle verhandelten Punkte wörtlich nach den Eingebungen ihrer Obern geſtimmt.

Auf dieſe Weiſe war die Majorität von zwei Ständen gegen alle weſentliche Verbeſſerungen. Jedem denkenden Menſchen in Frankreich lag dies vor Augen, und deshalb betrachtete man die Vernichtung der Stände, die gänzliche Umbildung der alten Form der Konſtitution, mit andern Worten, die Revolution, als den erſten nothwendigen Schritt zur Abſchaffung der Mißbräuche, als die einzige Maßregel, die Frankreich retten und aus dem Abgrund von Uebeln, in den es geſunken war, befreien könne.

Man kann unmöglich einen Blick auf den ehemaligen Zuſtand der Dinge in Frankreich werfen, ohne überzeugt zu werden, daß die Uebel zu tief eingewurzelt waren, als daß ſie durch Palliative hätten ausgerottet werden können; daß keine halbe Maßregel von Wirkung, und die Kur des Uebels nichts Geringeres, als eine gänzliche Revolution ſeyn konnte. Selbſt die erſten Grundſäze einer Konſtitution fehlten in Frankreich. Alles vorhandene Gute war das Werk zufälliger Umſtände, und von einer ſehr hinfälligen, vergänglichen Natur. So weit die Regierung ihre Hände im Spiele hatte, war alles böſe.

„Die letzte Regierung" (die von Ludwig XV) — ſagt der Marquis de Sillery in ſeinem Gutachten über die beſtändige Dauer der Nationalverſammlung — „zeigt uns nichts, als das empörendſte Gemählde von der Allmacht der Miniſter, die beſtändig thätig und wachſam waren jede Einrichtung, die ihren Einfluß vermindern konnte, zu hintertreiben, und die das höchſte Intereſſe, das Intereſſe des Volkes, den verächtlichſten Hof Intriguen aufopferten. Ein Feldherr (der Marſchall d'Eſtrées) erhielt bloß durch die Laune einer Mätreſſe mitten unter 70 Standarten, die er dem Feinde abgenommen hatte, den Befehl, die Armee zu verlaſſen — ſtrenge Inquiſitionen — ein ewiges Auflauern von Spionen — die Baſtille voll Opfer der willkührlichen Gewalt, u. ſ. w."

Dies iſt nur eine kleine Probe von der unbegreiflichen Art, wie die alte Regierung alles mißbrauchte und durch einander wirrte. Als Ludwig XIV die Franzöſiſche Seemacht, man kann wohl ſagen, erſchuf, wirkte Seignelai ein Geſetz aus: um als Seeofficier dienen zu können, müſſe man ein geborner Edelmann ſeyn; und allgemein herrſchend war die Maxime, die Flotte ſey allein beſtimmt, die Ehre des Königs zu vertheidigen, nicht den Handel zu ſchützen, oder den Kaufleuten beizuſtehen.

Kann die Menſchheit jenes eiſerne Zeitalter zurückwünſchen, worin ein elendes und unterdrücktes Volk ſo tief geſunken war, daß es ſeinen Deſpoten ſelbſt dann noch anbetete, wenn ihm in deſſen Nahmen alle Mittel zur Erhaltung entriſſen wurden? wo kein rechtſchaffener Mann zu ſich ſagen konnte: „ich bin ſicher; das Geſetz wacht über mir?" Was konnte der wagen zu antworten, dem man ſagte: „morgen wirſt du vielleicht in der Baſtille ſeyn?"

Der ariſtokratiſche Journaliſt Sabatier, den man gewiß als einen unverdächtigen Gewährsmann anführen darf, wenn von den Uebeln des alten Syſtems die Rede iſt, ſagt: „Hätte eure Verſammlung einen Funken Genie gehabt, ſo hätte ſie gleich Anfangs zum Könige und zur Nation geſagt: hier iſt die Schuld, und hier ſind unſre Hülfsmittel. Ihr habt uns zu ſpät gerufen — unſer Bankerott war ſchon längſt gemacht — und wir können euch jezt nichts geben, als eine Konſtitution. Auf dieſe Weiſe konnte ſie der vorigen Regierung die ganze Laſt und Schande des Bankerotts aufbürden und ſichern, ungehinderten Fußes zu einer neuen Konſtitution fortſchreiten." So macht ein Schriftſteller, dem **Burke** nicht wenig zu danken hat, eins ſeiner Hauptargumente gänzlich zu Schanden!

Die alten Geſetze des Reiches, aus welchen die Konſtitution beſtand, wenn ſie anders dieſen Nahmen verdient, waren durch tauſend Bände zerſtreut; manche von ihnen waren ungewiß, andere veraltet, noch andere ſtreitig, oder durch Schlüſſe des Conſeils, und ähnliche Künſte der willkührlichen Gewalt beſchränkt oder ganz abgeſchafft. **Burke** verlangte, die Verſammlung ſollte wie eine Geſellſchaft Antiquare ſich hinſetzen, ein halbes Jahrhundert über alte Papiere und Pergamente verlieren, das Herkommen zu Rathe ziehen, und aus einer Maſſe von Staub, Widerſprüchen und Verwirrung ein regelmäßiges Syſtem bilden. Allein dies hätte das **Alterthum** auf Koſten des **Nutzens** ehren heißen. Dieſes Einpfropfen neuer Grundſätze auf einen alten Stamm hätte unmöglich am Ende zu einer wahren Reform gedeihen können.

So tief eingewurzelt waren die alten Mißbräuche, ſo innig mit der ganzen Exiſtenz der ehemaligen Verfaſſung verwebt, daß es unmöglich war, ohne eine gänzliche Revolution auch nur ihre Quellen und ihre Ausdehnung kennen zu lernen. Die Diener der Macht zitterten vor den Folgen, dem Volke die ſchrecklichen Geheimniſſe aufzudecken, deren Vertraute ſie waren, auch wenn ſie ſelbſt keinen Vortheil davon zogen. Wie lange hatte nicht die Verſammlung geſeſſen, ehe nur etwas, das einer Ueberſicht des Zuſtandes der Finanzen von fern ähnlich ſah, erhalten werden konnte! **Necker** gab ſein

Compte générale des depenſes et des revenues fixes, am 1. May 1789 heraus. Dieſe Berechnung, die er den Muth hatte bekannt zu machen, war bei weitem beſſer, als irgend eine, die vorher erſchienen; gleichwohl hält ſie jetzt kein Menſch mehr für einen zuverläſſigen Bericht von dem Zuſtande der öffentlichen Ausgaben. Wird z. B. der Millionen des rothen Buches auch nur mit Einem Worte darin gedacht?

Wollte man den Einwurf machen: die alte Regierung in Frankreich könne ſo verderblich nicht geweſen ſeyn, als ſie Einige ſchildern, weil das Land im Ganzen blühend, und die Bevölkerung im Zunehmen war; ſo antworte ich: die Regierung müßte in der That ſchrecklich ſeyn, die in einem kultivirten Königreiche die Bevölkerung eines Landes hindern wollte. Menſchen vermehren ſich nach Natur, nicht nach Staatsgeſetzen. Die Kultur hatte in Frankreich große Fortſchritte gemacht, und entkräftete manche Wirkung einer ſchlechten Regierung. An dem Steigen der Bevölkerung in Frankreich hatte die Regierung keinen Antheil. So weit ihr Einfluß ſich erſtreckte, hinderte ſie dieſelbe; allein, wie ſchlecht ſie auch immer war, ſo konnte ſie doch die ſtarken Wirkungen natürlicher Urſachen nicht ganz überwältigen. Die Regierung ließ die Armen z. B. das Salz dreimal theurer bezahlen, als es ihnen ſonſt zu ſtehen gekommen wäre; und wenn ſie es erhielten, war es halb Erde und Koth. Die Regierung legte ihnen ſchwere Taxen auf, und befreiete die Geiſtlichkeit und den Adel, die am erſten im Stande waren, ſie zu bezahlen, ganz davon; und dieſe Exemptionen mehrten ſich von Tage zu Tage. Freilich können vornehme Herren nicht ohne gemeine Leute leben, und deshalb mußten die Großen in Frankreich dem Volke wohl die Exiſtenz gönnen. Allein ſie bezahlten demſelben jämmerlich wenig für ſeine Arbeit, und hielten es in einem Zuſtande grober Unwiſſenheit, Armuth und Unterdrückung. Es war faſt ganz des Ranges und der Würde der Menſchheit be raubt: ſeine Exiſtenz ſchien ganz thieriſch; die Seele war in ihm gemordet.

Indeß wird deshalb kein Unpartheiiſcher behaupten, die Franzöſiſche Regierung ſey von jeher und ohne Veränderung ſchlecht geweſen. Viel von dem Wohlſtande des Reiches gehört auf Rechnung ſeines ehemaligen Zuſtandes und der Ueberbleibſel von urſprünglicher Freiheit; denn man darf nie vergeſſen, daß Frankreich Anfangs frei war. Auch der Einfluß eines guten Monarchen oder eines weiſen Miniſters trug viel bei, den ſchädlichen Wirkungen der Verderbniß Gränzen zu ſetzen. Ich läugne keinesweges, daß in Frankreich noch immer ein gutes Theil Wohlſtand und Glückſeligkeit gefunden worden; ich behaupte nur, daß dieſe Glückſeligkeit zufällig, prekär, unſicher, und auf keine Weiſe das Werk der Regierung geweſen ſey. Frankreich war volkreich: es blühete, wenn man will; allein alles das trotz der Regierung!

Mounier erklärte in der Nationalverſammlung: Frankreich habe keine Konſtitution. Er geſtand: es wären einige gute Grundgeſetze vorhanden; „allein (fuhr er fort) ungeachtet dieſer ſchätzbaren Maximen, haben wir dennoch keine beſtimmte oder vollſtändige Regierungsform. Wir haben keine Konſtitution; denn alle Gewalten ſind vermengt — nirgends iſt eine Gränzlinie gezogen. Nicht einmal die richterliche Gewalt iſt von der geſetzgebenden getrennt. Die Autorität iſt zerſtreuet; ihre verſchiedenen Theile liegen in ewigem Streit, und bei ihrem beſtändigen Kampfe werden die Rechte der niedern Volksklaſſen immer verrathen. Man verachtet die Geſetze öffentlich, oder richtiger, wir wiſſen gar nicht, was wir unſere Geſetze nennen ſollen." Und an einem andern Orte: „Selbſt diejenigen, die behaupten, wir hätten eine Konſtitution, räumen doch die Nothwendigkeit ein, ſie zu verbeſſern und ihre Lücken auszufüllen. Unſer Zweck iſt folglich derſelbe," u. ſ. w."

Lally-Tolendal, den **Burke** gewiß für einen gültigen Zeugen gelten laſſen wird, ſagt in einer Schilderung des Zuſtandes von Frankreich im Auguſt 1788, ein Jahr vor dem Ausbruche der Revolution: „Der König ward hintergangen; die Geſetze waren ohne Vollſtrecker, und fünf und zwanzig Millionen Menſchen ohne Richter. Der öffentliche Schatz war ohne Fonds, ohne Kredit, ohne irgend ein Mittel, einen allgemeinen Bankerott, von dem man in der That auch nur einige Tage entfernt war, zu verhindern. Die beſtehenden Autoritäten hatten nicht die mindeſte Achtung für die Freiheit der Individuen, und waren ohne Kraft, die öffentliche Ruhe zu erhalten. Das Volk hatte keine andere Hülfsquelle als die Reichsſtände, und doch keine Hoffnung, die Zuſammenberufung derſelben zu ſehen."

Burke ſelbſt bemerkt in einer frühern Schrift: allgemeine Empörungen entſtänden nie ohne dringende Urſachen, und ein ganzes Volk erhebe ſich nie gegen ſeine Regierung, wenn ſie nicht außerordentlich ſchlecht ſey." Iſt dies wahr, ſo iſt es einer der ſtärkſten Gründe für die Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich. Denn nie ſah man in irgend einem Jahrhundert, noch in irgend einem Lande, einen ſo allgemeinen Aufſtand des Volkes gegen ſeine Regierung, als dort Statt fand. Die ganze Geſchichte liefert kein Gegenſtück zur Franzöſiſchen Revolution. Bei andern Nationen erfolgten die Veränderungen nach dem Willen einiger Wenigen, oft eines Einzigen. Allein wo hat man noch je eine Nation von fünf und zwanzig Millionen Menſchen, ſich, wie Einen Mann, gegen ihre Regierung erheben ſehen? Iſt es möglich, ſich einzubilden, eine Regierung, die ſo allgemeinen Widerſtand gegen ſich erregte, könne gut oder auch nur erträglich ſchlimm geweſen ſeyn? Ich nenne den Widerſtand **allgemein**; denn im Anfange kannte man den Unterſchied von Patrioten und Ariſtokraten noch nicht. Folgen müſſen Urſachen haben. Was könnte wohl ſolch eine unermeßliche Menſchenmaſſe in Bewegung geſetzt haben? Hatte ſie gar keine Gründe? Wurden alle Klaſſen, alle Stände plötzlich von einem bloßen, raſenden Kitzel zu reformiren ergriffen? Entweder muß man dies behaupten, oder die Nothwendigkeit einer gänzlichen Revolution einräumen.

Irre ich nicht, ſo ſind wir ſchon ein gutes Stück vorgerückt. Ich ſchmeichle mir, jeden unbefangenen Leſer überzeugt zu haben, daß in Frankreich eine Radikal-Reform nöthig war, und daß eine ſolche Reform nicht erhalten werden konnte, wenn die ehemaligen Einrichtungen des Reiches, mit allen ihren alten Gewohnheiten und Vorurtheilen, aufrecht erhalten worden wären; mit andern Worten, daß es nöthig war, die Gewalten zu zerſtören, und neue zu bilden, oder eine Revolution zu machen.

Ich glaube faſt, daß die Franzöſiſchen Geſetzgeber, als ſie ſich zuerſt verſammelten, keinesweges eine ſo gänzliche Umſchaffung, wie ſie nachher einführten, zur Abſicht hatten. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ſo großer Veränderungen ſowohl, als der Glaube an die Möglichkeit, ſie auszuführen, wuchs mit der größern Erfahrung, die ſie ſich erwarben. Sie bemerkten bald, daß eine theilweiſe Reform auch nur ein temporäres Mittel gegen das Uebel ſeyn würde. Sie ſahen, die alten Einrichtungen würden, wenn ſie blieben, die Gemüther ihrer Landsleute immer in Feſſeln und unter dem Joch erhalten; immer würden auf der einen Seite dieſelbe Gewohnheit zu unterdrücken und deſpotiſiren, und von der andern dieſelbe Unterwerfung und Sklaverei fortdauern, und der Genius Frankreichs, der ſeit Jahrhunderten in Banden gelegen hatte, aus ſeiner ſchmählichen Gefangenſchaft nicht erlöſt werden. Nichts als die Zerſtörung der alten Formen konnte die gefangenen Geiſter befreien und den Bürgern den Charakter und die Seelenſtärke eines freien Volkes geben.

Aus dieſen Gründen waren alle denkende Männer, und unter ihnen auch Lally-Tolendal un

Mounier, **Burke's** große Orakel, warme Eiferer für die Vernichtung der alten Stände. Selbſt diejenigen, welche die neue Konſtitution nach der Engliſchen zu bilden und ein Oberhaus zu errichten wünſchten, wirkten gleichwol mit, ihre eignen Parlementer zu zerſtören und die Privilegien des Adels und der Geiſtlichkeit abzuſchaffen.

Es iſt daher eine bloße Zeitverſchwendung von **Calonne**, wenn er mit großer Weitläuftigkeit den Beweis führt, daß die Verſammlung die von ihren Konſtituenten ihr aufgetragene Gewalt überſchritten habe. Jeder vernünftige Menſch muß auf den erſten Blick ſehen, daß die Konſtituenten ſo wenig als die Mitglieder der Verſammlung ſelbſt vorausſehen konnten, was und wie viel verwilligt werden müſſe, oder was der neue und gefahrvolle Schauplatz, den die Repräſentanten der Nation betreten ſollten, ſie zu thun oder zu laſſen nöthigen werde? Entfernte die Verſammlung ſich gleich vom Buchſtaben ihrer Inſtruktionen, ſo blieb ſie doch dem Geiſte derſelben getreu. Ihre Pflicht war, zu thun, was den Umſtänden nach das Beſte war; und dieſe Pflicht erfüllte ſie. Ihre Konſtituenten ſchrieben nur das vor, was ihnen gerade damals als gut einfiel, und überließen das Uebrige der Belehrung von Zeit und Umſtänden.

„Man hat uns geſandt," ſagte **Thouret** in einer Rede über die neue Eintheilung des Königreichs, „eine Konſtitution zu verfertigen; und dies iſt in unſerer Lage eben ſo viel, als den Staat regeneriren und von neuem aufbauen. Da nun eine Wiedergeburt ohne Veränderungen gar nicht möglich iſt, ſo würde ſie auch nur vorübergehend und unbedeutend ſeyn, wenn man dieſe Aenderungen auf bloße Palliative einſchränken, und die Wurzeln der Uebel unausgerottet laſſen wollte. Laßt uns lieber dem Geſchäfte, eine Konſtitution zu entwerfen, ganz entſagen, wenn wir nicht Muth genug haben, eine vollſtändige zu machen! Eine Konſtitution entwerfen, heißt für ungeborne Geſchlechter arbeiten — ein Gebäude aufführen, das, wo möglich, keine weitere Aenderung und Ausbeſſerung bedürfe. Beſſer wäre es, dieſes große Unternehmen gar nicht zu beginnen, als es unvollendet und mangelhaft zu laſſen. Gleich widerſinnig wäre es, mit unüberlegter Hitze zu Werke zu gehn, oder in dieſem günſtigen Augenblick die Gelegenheit zu verſäumen, den reichen Samen öffentlicher Wohlfahrt auszuſtreuen, ſelbſt ſolchen, von dem man erſt nach einer langen Zeit erwarten kann, daß er aufgehen und Früchte tragen werde."

Dieſe Sprache ward allgemein geführt. Die Verſammlung machte kein Geheimniß aus ihren Abſichten. Sie benachrichtigte ihre Konſtituenten von jedem Schritte, den ſie thun wollte, im Voraus*). Unſre Konſtituenten — ſagte der Erzbiſchof von Bordeaux im Namen des Konſtitutions-Ausſchuſſes am 27 Jul. 1789 — begehren und erwarten von uns eine National-Konſtitution; und die Vorfälle, die ſich ſeit unſerer Vereinigung ereignet haben, machen dieſelbe jeden Augenblick dringender und unentbehrlicher. Dies ward in ganz Frankreich bekannt gemacht, und ganz Frankreich billigte es durch ſtillſchweigende Einwilligung oder lauten Beifall. „Bis jetzt" (fuhr er fort) , iſt dieſes große und edle Reich ein Opfer der Verwirrung und Unbeſtimmtheit der verſchiedenen Gewalten geweſen. Die kurzen Zwiſchenräume von Wohlbefinden waren einzig Folgen von dem Charakter oder den perſönlichen Talenten unſerer Fürſten, ihrer Miniſter oder anderer zufälliger Umſtände, deren Wirkung die fehlerhafte Beſchaffenheit unſerer Regierung nicht ganz verhindern konnte."

Damit niemand über die wahren Abſichten der Verſammlung getäuſcht oder von ihnen überraſcht

---

*) Gleich im Anfang ihrer Arbeiten, und ehe noch die Baſtille eingenommen war, hatte ſie ihre Abſicht, eine neue Konſtitution zu errichten, öffentlich angekündigt. Man ſehe den vortrefflichen Bericht, den Mounier, im Nahmen des Konſtitutions-Ausſchuſſes, am 9. Jul. 1789 in der Nationalverſammlung las.
A. d. V.

werden könnte, trug ſie dem Konſtitutions-Ausſchuß auf, die Inſtruktionen ihrer Konſtituenten in Abſicht auf dieſe Gegenſtände zu unterſuchen; und der Graf Clermont-Tonnerre las den 27ſten Julius die Reſultate derſelben ab. Aus dieſer Unterſuchung hatte ſich ergeben, daß die Inſtruktionen nicht zuſammenſtimmten, daß einige die Entwerfung einer ganz neuen Konſtitution, andre bloß eine Verbeſſerung der alten verlangten; daß jedoch die Verſchiedenheit mehr ſcheinbar, als wirklich war, indem alle die Verſammlung bevollmächtigten, zu thun, was ſie nöthig fände, um Mißbräuche abzuſchaffen und Frankreich eine freie, regelmäßige und beſtimmte Konſtitution zu geben. Der Ausſchuß ſchloß daher ſeinen Bericht mit folgenden Worten an die Verſammlung: „Es iſt in Ihrer Gewalt, Frankreich eine Konſtitution zu geben, und beide, ſo wohl der König als die Nation, begehren ſie von Ihnen," u. ſ. w.

Dieſe ehrlichen und unverſtellten Erklärungen ihrer Abſichten wurden allenthalben gedruckt und verbreitet. Nicht Ein Mund öffnete ſich zum Widerſpruch; von allen Seiten ſtrömten Adreſſen voll Dank, voll Lobſprüche und Verſicherungen der größten Zufriedenheit herbei. Selbſt der Hof war dieſer Meinung; denn der König ſagte in ſeiner Erklärung über die gegenwärtigen Reichsſtände, unter dem 23ſten Juni 1789: „er annullire und hebe auf alle durch die Vollmachten erzeugten Einſchränkungen, welche die Freiheit der Deputirten feſſeln, und ſie hindern könnten, ſelbſt eine Form der Berathſchlagung, entweder den Ständen nach getrennt, oder gemeinſchaftlich, doch nach den beſondern Stimmen der drei Stände, zu wählen." Und weiter hin (Art. 6) heißt es noch deutlicher: „Der König erklärt, daß er in den folgenden Sitzungen der Reichsſtände die Cahiers oder Vollmachten nicht als diktatoriſch betrachtet wiſſen will; ſie ſollen bloß als Winke und Vorſchläge gelten, die man dem Gewiſſen und dem freien Urtheile der gewählten Deputirten zum Gebrauch anvertrauet hat." Einige Deputirten verlangren von ihren Konſtituenten neue **Inſtruktionen**, erhielten aber die Weiſung, ſich den Wünſchen der Verſammlung zu fügen.

Sie ſehen alſo, m. F., daß die ariſtokratiſche Parthei durchaus falſche Maßregeln ergriffen hat. Mißbilligte ſie das Benehmen der Verſammlung, ſo hätte ſie dagegen proteſtiren, und dieſe nicht zu dem unvermeidlichen Irrthume verleiten ſollen, daß ſich die ganze Nation vereinige, ihre Maßregeln zu billigen. Calonne behauptet: ſie hätten proteſtirt; ihre Proteſtation aber wäre unterdrückt worden. Eine lächerlichere Behauptung als dieſe giebt es wohl nicht. Hat man wohl je von einem Geheimniſſe gehört, das unter zwölfhundert Menſchen geblieben? Was konnte ſie hindern, ihre Geſinnungen der ganzen Welt kund zu thun? War je irgendwo die Preſſe frei, ſo iſt ſie es in Frankreich*). Der freie Umlauf der Schriften von Calonne und Burke in Paris, iſt der ſiegreichſte Beweis davon. Wünſchten ſie aber, daß die Cahiers oder Inſtruktionen buchſtäblich befolgt würden: warum duldeten ſie, daß der Monarch ſelbſt das Beiſpiel gab, ſie zu brechen und für null und nichtig zu erklären? Sahen ſie nicht, wie gefährlich ein ſolcher Vorgang werden könne? Ein einziges Individuum vernichtet die Stimme einer ganzen Nation! Konnte Einer ſo handeln, was durften nicht erſt zwölfhundert Perſonen wagen?

---

*) Leider haben ſich ſeitdem auch in dieſem Stücke di Umſtände ganz geändert. Die Revolution vom 10 Auguſt, die den König vom Throne ſturzte, ward zugleich das Grab der Preßfreiheit, ſie ward von Tag zu Tag mehr eingeſchräukt, und verſchwand endlich unter Robespierre'ns Tyrannei gänzlich. Einige Tage nach ſeiner Hinrichtung geſchah im Convent der Antrag, die Preßfreiheit wieder einzuführen! In der That wird auch ſeit dieſer Zeit in Paris etwas freier geſchrieben; allein ſo lange es au dem jetzigen Wege fortgeht, die höchſte Gewalt das Spiel von Faktionen bleibt, und jede ihre Gewalt nicht anders, als durch die gewaltſamſten Mittel erhalten kann, oder wenigſtens erhalten zu können glaubt: ſo lange iſt auch an keine wahre und dauerhafte Freiheit der Preſſe zu denken. Wer Urſache hat, das Licht zu ſcheuen, der wird es ni dulden, wenn es nur in ſeinen Kräften ſteht, es z hindern.

A. d. Ueb.

Es iſt demnach klar, daß die Verſammlung mit Beiſtimmung der ganzen Nation an die Errichtung einer neuen Konſtitution ging. Mounier ſelbſt beſtätigt die Wahrheit dieſer Behauptung in ſeinen Betrachtungen über die Regierungsformen, worin er zuerſt ſeine Abneigung gegen das, was er Demokratie nennt, und ſeine Bewunderung der Brittiſchen Konſtitution äußert. Da Einige, und unter dieſen der Abbé Sieyes, der Meinung waren: „die Stellvertretung des Volkes in der jetzigen Verſammlung ſey mangelhaft, und die Vollmachten für eine ſo wichtige Sache nicht hinreichend; man könne daher auch die von ihr entworfene Konſtitution nur als eine einſtweilige betrachten, und ihre gänzliche Kraft und Gültigkeit müſſe von einer neuen Verſammlung erwartet werden:“ ſo beſtritt Mounier dieſe Idee auf das nachdrücklichſte. „Sie ſtützen ſich,“ bemerkte er, „auf die vorgeblichen Mängel unſerer jetzigen Repräſentation. Geſetzt aber auch, ſie wäre in einigen Stücken mangelhaft geweſen: kann man läugnen, daß ſie nunmehr durch den Conſens des Franzöſiſchen Volkes vollkommen legitimirt iſt? Der weſentliche Charakter einer Repräſentation iſt doch unſtreitig das Vertrauen derer, die ſie wählte, u. ſ. w. Giebt es nur einen einzigen Diſtrikt im ganzen Reiche, wo die Einwohner ſich gegen die jetzigen Repräſentanten erklärt hätten? Die den Mitgliedern der Verſammlung gegebenen Inſtruktionen enthalten eine unbedingte Vollmacht, die Grundgeſetze der Franzöſiſchen Konſtitution zu erneuern, zu beſtimmen, oder feſtzuſetzen,“ u. ſ. w.

Burke tadelt die doppelte Repräſentation des dritten Standes; allein Lally-Tolendal bekennt, daß dieſe doppelte Anzahl ſowohl der ſtrengen Gerechtigkeit, als einer geſunden Politik gemäß ſey. „Die Geiſtlichkeit," ſagt er, „hat nur Ein Intereſſe, der Adel eben ſo. Das Intereſſe des dritten Standes hingegen, das Intereſſe des Volkes, iſt in eben ſo viele Zweige getheilt, als es unter der unermeßlichen Menge, die zu demſelben gehören, verſchiedene Profeſſionen und Lebensweiſen giebt. Landbau, Handel, Jurisprudenz, Manufakturen, Künſte und Gewerbe ſind dem Adel und der Geiſtlichkeit gänzlich unbekannt. Dieſe ſammeln die Früchte, und fordern die Unterſtützung; der dritte Stand hingegen verſieht allein die Funktionen, thut die Arbeit, bringt die Mittel auf, macht die Vorſchüſſe, und hat das Riſiko. Auch noch aus andern Gründen war es nöthig, die Repräſentation der Unprivilegirten der Repräſentation der Privilegirten gleich zu machen," u. ſ. w.

Die Frage: ob die Verſammlung nach den einzelnen Gliedern, oder nach den Ständen, ſtimmen müſſe? läßt Lally-Tolendal unentſchieden. Er war zu einem Mittelwege geneigt; doch behauptete er, daß in jedem Falle die Entſcheidung dieſes wichtigen Punktes der ganzen Verſammlung, nicht irgend einer Klaſſe derſelben, zukomme. Da eine nähere Betrachtung dieſes vielſeitigen Gegenſtandes mich hier zu weit führen würde, ſo empfehle ich Ihnen eine kleine vortreffliche Schrift, in welcher das Stimmen nach den einzelnen Gliedern mit den beſten Gründen vertheidigt iſt *).

Nicht allein in Frankreich, ſondern in allen Ländern von Europa, wo es denkende Menſchen giebt, war man überzeugt, daß keine wirkſame Reform, kein Mittel von Beſtand gegen die Uebel, die das Reich drückten, von der Nationalverſammlung zu erwarten ſey, wenn das alte Syſtem, nach den Ständen zu rathſchlagen und zu ſtimmen, beibehalten würde. Ich erinnere mich, daß ein ſehr ein-

---

*) Démandes annexées en vertu d'une deliberation au cahier du village de Maſſy, par M. Tenon.

ſichtsvoller Mann weiſſagte: auf dieſem Wege würde zwar viel Lärm gemacht, und etwas einer Revolution Aehnliches hervorgebracht werden, am Ende aber doch, wie gewöhnlich, alles auf einen blauen Dunſt hinauslaufen. Und gewiß ſchwebte Ihnen, mein Freund, ein ähnlicher Grundſatz vor, als Sie zu einer Zeit, wo man unmöglich alle Folgen von der Verſammlung der Reichsſtände in Frankreich vorausſehen konnte, in Ihrer Geſchichte der öffentlichen Einkünfte des Brittiſchen Reichs, behaupteten: „es wäre nicht wahrſcheinlich, daß durch dieſe Stände viel für die Verbeſſerung und die Freiheit dieſes Landes gewonnen werden würde."

Mounier giebt in ſeiner ausgearbeiteten Vertheidigung des königlichen Veto den beſten Beweis für die Wahrheit meiner Behauptungen. „Wir hatten es in unſrer Gewalt, uns eine noch beſſere Verfaſſung zu geben, als die Engliſche iſt. Es war uns leicht, die Fehler derſelben zu vermeiden, wie z. B. die fremden Einkünfte und die Macht, die der König in Hannover und Indien beſitzt — die fehlerhafte Repräſentation, die ſiebenjährigen Parlemente, und das Recht nach Gefallen Pairs des Reichs ernennen zu können. Alle Hinderniſſe, die der Freiheit im Wege ſtanden, waren zerſtört; abgeſchafft war jene grauſame Trennung der Stände, die uns mit der Zeit das Schickſal von Schweden zugezogen haben würde. Alle demüthigenden Auszeichnungen ſind nicht mehr: den Talenten und der Tugend ſteht jeder Platz offen; die Geſetze, die Strafen ſind gleich für Alle," u. ſ. w.

Aus einer anderen Aeußerung eben dieſes Mannes ſieht man, was er von Burke's Meinung hielt, als ob man auch bei der alten Form der Berathſchlagungen nach den drei verſchiedenen Ständen alle nöthigen Verbeſſerungen hätte durchſetzen können. „Sollen wir die Zeit zurückwünſchen, wo die Repräſentanten der Geiſtlichkeit, des Adels und der Gemeinen nach langen Zwiſchenräumen aufgefordert wurden, dem Könige Subſidien zu ſchaffen?

wo ſie ſich begnügten, ihre Klagen und Beſchwerden einzureichen wo ſie ſich in ihrem Rechte zu deliberiren durch Cabinetsordern ſtören ließen; keinen von allen Mißbräuchen berührten; in ſchimpfliche Zänkereien mit einander geriethen; die Sklaverei befeſtigten, anſtatt ſie aufzuheben; kurz, wo ſie ihr Vaterland allem dem Elende überließen, das ſie zwar in ihren Klagſchriften vortrefflich ſchilderten, deſſen Fortdauer und Rückkehr ſie aber nicht zu hindern verſtanden? Ehe wir der Welt ein Schauſpiel dieſer Art geben, lieber laßt uns auf die Verſammlung der Reichsſtände Verzicht thun! Sie würde eben ſo unnütz ſeyn, als die vorigen, und bloß ein Werkzeug mehr zur Unterdrückung Frankreichs werden."

Zum Unglück für Hrn. **Burke** hielt auch **Lally Tolendal** am 13ten Jun. eine Rede in der Nationalverſammlung, worin manche Behauptung vorkommt, die deſſen Ideen geradezu entgegen ſteht. Er ſpricht von der Eiferſucht der verſchiedenen Stände, und ihrem Wunſche getrennt zu bleiben, als von Beweiſen der Schwäche der menſchlichen Natur, — als von einer Sache, die man entſchuldigen, aber nicht loben könne, von ſterbenden Reſten alter Vorurtheile und Abſurditäten. „Laßt uns nur geſtehen, daß der Todeskampf der Vorurtheile dem Todeskampfe der unglücklichen Sterblichen gleicht, die ſie quälen. In dem Augenblick, wo ſie ſterben, erholen ſie ſich noch einmal, und der letzte Schimmer ihrer Exiſtenz lodert auf. Doch, ſetzt er hinzu, bei aller Verſchiedenheit unſrer Meinungen, beſeelt Patriotismus unſer aller Herzen. Die Friedensbemühungen der Miniſter, und die wiederholten Einladungen des Königs haben endlich ihre Wirkung gethan. Die Wiedervereinigung iſt geſchehen. Jeder Tag verbannt irgend ein Princip der Trennung."

Auch das verdient große Aufmerkſamkeit, daß mehrere von den einſichtsvollſten Männern in Frankreich, die das Syſtem von zwei Häuſern wie in England begünſtigten, doch der Meinung waren, für jetzt ſey es nöthig, nur Eins zu haben. In dem Berichte des Konſtitutions-Ausſchuſſes, den der Erzbiſchof von Bordeaux am 17ten Jul. ablas, wird bemerkt, daß über dieſen Punkt Verſchiedenheit der Meinungen in dem Ausſchuſſe Statt gefunden, daß Einige für Ein Haus, Andere für zwei Häuſer geweſen, doch daß auch dieſe letzteren eingeräumt hätten, es ſey beſſer, eine Zeitlang nur Eins zu haben: qu'à la verité dans le moment d'une régéneration on a du préférer l'exiſtence d'une ſeule chambre; qu'il falloit ſe prémunir contre les obſtacles de tout genre, dont nous étions environnés etc.

Noch deutlicher war dies in Lally-Tolendals Bericht ausgedrückt. „Außer allem Zweifel iſt jetzt, und für dieſe erſte Verſammlung, eine einzige Kammer vorzuziehen und vielleicht nöthig. Es waren ſo manche Schwierigkeiten zu beſiegen, ſo manche Vorurtheile wegzuräumen, ſo manche Aufopferungen zu machen, ſo viele alte Gewohnheiten zu vernichten, eine ſo große Gewalt zu bewachen – mit Einem Worte, ſo viel zu zerſtören und faſt alles neu zu ſchaffen! Dieſer Augenblick, m. H., den wir ſo glücklich geweſen ſind zu erleben, (denn es iſt unmöglich, ihn zu beſchreiben) wo einzelne Privatperſonen, ganze Stände und Provinzen mit einander wetteiferten, wer dem Staate die größten Opfer bringen könne – wo ſich alle zu dieſer Bühne drängten, nicht allein um verhaßten Privilegien, ſondern ſelbſt den billigſten Rechten, die ihnen ein Hinderniß gegen die Verbrüderung und Gleichheit aller Bürger ſchienen, freiwillig zu entſagen: — dieſer Augenblick, m. H., dieſer edle und gewaltige Enthuſiasmus, der Sie hinreißt, dieſe neue Reihe von Dingen, die Sie begonnen haben — alles dieſes hätte ſicher nicht anders als durch die Einigung aller Perſonen, aller Meinungen und aller Herzen zur Wirklichkeit gedeihen können."

Dieſe beiden Punkte alſo, die Nothwendigkeit Einer Kammer im Anfange der Revolution, und die Nothwendigkeit die Stände zu vernichten, kann man als ausgemachte Dinge betrachten, da kein verſtändiger Mann hierüber andrer Meinung war. Allein, obgleich Lally-Tolendal dies zugiebt, ſo bemerkt er doch: „das Mittel, die Freiheit zu erhalten, müſſe von dem Mittel, ſie zu erwerben, verſchieden ſeyn;" und er empfiehlt für die Zukunft zwei Häuſer und die Bildung eines Senats in eben ſo zuverſichtlichen Ausdrücken, als Burke. Noch mehrere Andere waren derſelben Meinung *), und ich kann wohl zuverſichtlich behaupten, daß man, wenn auch nur der vierte Theil der Uebel, die, ſeiner Verſicherung nach, aus dem Mangel eines Oberhauſes entſpringen müſſen, wirklich eintreten ſollte, gewiß nach wenigen Jahren in Frankreich eins einſetzen wird. Vor der Hand ſind die Franzoſen entſchloſſen, einen Verſuch zu machen, wie weit ſie ohne ein Oberhaus kommen können; und ein ſolches Experiment anzuſtellen, iſt eine Nation wohl befugt.

Viele von Burke's Kritiken über die Franzöſiſche Revolution verrathen eine Engheit und Kleinheit des Geiſtes, die mir ſeiner ganz unwerth ſcheint. Er beurtheilt dieſe erſtaunenswerthe Begebenheit, welche über alle Regeln erhaben, und ſich ſelbſt allein Regel iſt, nach den gemeinen Maximen, die den kleinlichſten Vorfällen des gemeinen Lebens zur Richtſchnur dienen. Weil das Gute, was die Nationalverſammlung that, zufällig mit einigen vorübergehen-

---

*) „Wir haben uns überzeugt (ſagt Mounier im Nahmen des Konſtitutions-Ausſchuſſes), daß es durchaus nöthig iſt, einen Unterſchied zu machen zwiſchen den Mitteln, die zur Bildung, und denen, die zur Erhaltung einer Konſtitution geſchickt ſind. Die jetzige Verſammlung, die den Auftrag hat, die Staatsgewalten zu organiſiren, und das Gebäude der Freiheit aufzuführen, mußte ſchlechterdings aus einem einzigen Körper beſtehen, um hinreichende Macht und Schnelligkeit in ſich zu vereinigen; allein wenn die Konſtitution einmal vollendet iſt, ſo kann die Verſammlung nicht denſelben Grad von Macht beibehalten: denn die unvermeidliche Folge davon würde der Umſturz eben dieſer Konſtitution ſeyn."

A. d. V.

den Uebeln verbunden war, ſo findet er nun in ihrem ganzen Betragen durchaus nichts Beifallwerthes; und er kann ſich nicht entſchließen, die Menge vortrefflicher Einrichtungen, die man ihr verdankt, zu billigen, weil ihnen die Sanktion gewiſſer Formalitäten fehlt, die unter den vorliegenden Umſtänden nicht zu erhalten waren. Lieber wollte er das Glück von fünf und zwanzig Millionen Menſchen auf das Spiel geſetzt, als die alten Formen der Regierung im mindeſten verletzt haben. Wenn ein erhabener und origineller Grundſatz unter ſeine Betrachtung fällt, ſo verwirft er ihn, bloß deshalb, weil er unerhört ſey. Sein Freund Grattan erwiederte im Irländiſchen Unterhauſe einem Mitgliede, das einen ähnlichen Einwurf gegen eine vorgeſchlagene Maßregel machte: — ſehr große Begebenheiten ſind immer unerhört – die chriſtliche Religion war etwas Unerhörtes — die Engliſche Revolution war etwas Unerhörtes, u. ſ. w.

Es verräth eine ungemeine Kleingeiſterei, da, wo dringende Nothwendigkeit unmittelbare Handlungen heiſcht, von Formen zu ſprechen. Alle übrigen Corporationen und Verbindungen im Staate fühlten eben ſo ſehr, als die Nationalverſammlung, die Nothwendigkeit, im Augenblick einer Revolution mit Nachdruck und Entſchloſſenheit zu handeln. „Man ſagte uns, „äußerten die Pariſer Wahlherren," unſere Gewalt gehe zu Ende; wir aber hörten nicht darauf, ſondern fuhren fort zu handeln, in der feſten Ueberzeugnng, daß gute Bürger immer das Recht haben, ihr Vaterland zu retten."

Ja, die Beiſtimmung der Konſtituenten zu allen von der Verſammlung beſchloſſenen großen Maßregeln, war ſo vollkommen, und der öffentliche allgemeine Wille, der ſie ſanktionirte, ſo überwiegend und unzweideutig, daß ich kühn behaupte, er habe der Nationalverſammlung in einigen Fällen kaum Freiheit genug gelaſſen; er ſchien vielmehr ihre Wahl durch eine gewiſſe gebieteriſche Nothwendigkeit zu beherrſchen *). Hätte die Verſammlung zum Beiſpiel dekretirt: der gute, aber ſchwache Fürſt, der von böſen und gefährlichen Rathgebern umringt war, ſolle in dem Augenblick der größten Gefahr, in der Kriſe einer Revolution, die unbeſchränkte Gewalt bekommen, Krieg oder Frieden zu ſchließen; ſo würde ſich ganz Frankreich dagegen aufgelehnt haben. Viele

Tau-

---

*) Gewiß eine ſehr treffende und wahre Bemerkung! Nicht alle Veränderungen, die in Frankreich vorgegangen ſind, nicht alle Zertrümmerungen alter Einrichtungen, nicht alle an ihre Stelle getretene neue, ſind allein das Werk der Nationalverſammlungen und des Konvents, oder der in ihnen herrſchenden Faktionen: ſie ſind wenigſtens größtentheils eben ſo viel, wo nicht noch mehr, das Werk der öffentlichen Stimme. Dieſe öffentliche Stimme wird freilich zum Theil von jenen Faktionen geleitet und beſtimmt, aber doch nur zum Theil; und es iſt unwiderſprechlich, daß in vielen Stücken auch jene Faktionen, und gewiß oft ganz wider ihren Willen, der laut geäußerten öffentlichen Meinung folgen müſſen. Wie ſehr man ſich auswärts in dieſem Stücke getäuſcht hat, und hier und da noch täuſcht, beweiſet der Gang des jetzigen unglücklichen Krieges. So allgemein der Wahn herrſcht, ſo widerſinnig iſt er gleichwohl, daß der größere Theil der Franzöſiſchen Nation für die Monarchie und die alte Verfaſſung, oder doch gegen den Krieg und die Republik ſey; daß der größte Theil der Franzöſiſchen Truppen gezwungen ſtreite, u. ſ. w. Wahrlich, wer dies behaupten kann, der muß die Menſchen und beſonders die Franzoſen ſchlecht kennen, oder ſeine Urſachen haben, etwas zu behaupten, das er ſelbſt nicht glaubt. Die Opinion, Ideen — oder wenn man will, phantaſtiſche Grillen, Hirngeſpinſte, Irrthümer — ſind der Grund ihrer Beharrlichkeit und Tapferkeit — oder, da doch von Franzoſen die Rede iſt, nach dem Styl der Deutſchen Zeitungen, ihrer Wuth und Hartnäckigkeit, — nicht der ohne dies alles ganz ohnmächtige Wille der Faktionshäupter, oder die Allmacht des Stocks, den ſie ſo unglücklich ſind nicht zu kennen.

A. d. Ueb.

Tauſende belauſchten ängſtlich den Gang der Debatten über dieſen großen Gegenſtand. Ganz Paris war in Gährung; und da die Verſammlung ihr Dekret abgab, daß das Leben und Vermögen von fünf und zwanzig Millionen Menſchen der Disposition eines einzigen Mannes nicht ganz unbedingt überlaſſen werden ſolle: ſo ertönte ein lauter Ausbruch von Jubel, der ſich aus dem Garten der Tuilerien bis in die äußerſten Provinzen von Frankreich fortpflanzte.

Mit einer ähnlichen, wo nicht gleich großen Bangigkeit, ſah man den Reſultaten von den Debatten der Verſammlnng über alle andern Punkte, die auf irgend ein großes Intereſſe der Geſellſchaft Beziehung hatten, entgegen. Dies iſt weder zu bewundern noch zu tadeln. Die ſeit Jahrhunderten herabgewürdigte und unterdrückte Franzöſiſche Nation war plötzlich zum Empfinden ihrer wahren Lage erwacht, und fühlte ſich ſtark genug, die Rechte zurückzufordern, deren man ſie ſo unbilliger Weiſe beraubt hatte. Sie wählte Stellvertreter, die alten Mißbräuche zu zerſtören, und ſelbſt die Möglichkeit ihrer Erneuerung durch die Errichtung einer freien Konſtitution zu verhüten. Sie ſagte zur Verſammlung: gebt uns unſre Rechte; und die Verſammlung hatte keine Befugniß, ſie zu verweigern. Da ſie von Allen erwählt war, ſo erforderte auch ihre Pflicht, für Alle zu handeln und Allen gleiche Gerechtigkeit zu ſichern. Hätte ſie anders gehandelt; hätte ſie ſich erkühnt, das Intereſſe Eines oder einiger Wenigen auf Koſten der Meiſten zu befördern: ſo wäre ſie zum Verräther an ihren Konſtituenten geworden — ſie hätte das ihr geſchenkte Zutrauen hintergangen — ihre Uſurpation wäre weit abſcheulicher geweſen, als die ehemalige Tyrannei, da ſie erſt von geſtern her war, und das Volk wäre vollkommen berechtigt geweſen, ſie aus dem Beſitze der ſo gemißbrauchten Gewalt zu werfen.

Es iſt alſo unſtreitig, daß das Betragen der Franzöſiſchen Geſetzgeber ſchon allein durch den Zwang der Nothwendigkeit vertheidigt werden könnte, wenn auch gleich kein einziges Cahier den Deputirten unbedingte Gewalt ertheilt hätte, wenn auch gleich der Gebrauch dieſer Gewalt auf kein einziges Vernunft- oder Naturgeſetz gegründet geweſe wäre. Wir wollen einen Augenblick annehmen, si wären nicht als Nationalverſammlung, nicht um eine Konſtitution zu machen, ſondern bloß als Reichsſtände zuſammengekommen, um gewiſſe Mißbräuch abzuſchaffen. Gut: nun nehme man aber weite en, ehe ſie dieſen Auftrag zur Hälfte erfüllt hatten entſtand eine Oppoſition gegen ihre Maßregeln. Di Ariſtokraten machten einen Plan zu entſchloſſenen Widerſtande. Die ausübende Gewalt legte ſich darein; die Stellvertreter der Nation wurden von eine Armee umringt, nachdem man ſie aus dem Hauſe wo ſie verſammelt waren, verjagt hatte, und da Volk, in der Ueberzeugung, die Gewalt und ſelbſt das Leben ſeiner Deputirten ſtehe in Gefahr, erhob ſich einmüthig, warf allen Widerſtand über den Haufen, nahm die Baſtille ein, und überwältigte für einen Augenblick alle Geſetze und alle im Reiche beſtehende Autorität.

Was ſollte man in einer ſolchen Kriſe thun? Die ausübende Macht hatte nachgegeben — der König zog die Truppen zurück. Die Dinge waren in den Naturzuſtand zurückgekehrt; alle Räder der Regierung zerbrochen. Nur Ein Weg blieb noch offen, allgemeine Anarchie zu vermeiden: die Reichsſtände mußten ſich ſelbſt als Nationalverſammlung konſtituiren, und die höchſte Gewalt an ſich nehmen; nicht um das Volk zu beherrſchen, oder vielmehr zu tyranniſiren, wie Uſurpatoren und Eroberer von jeher thaten, ſondern um der Nation eine billige und gleiche Verfaſſung zu geben, nach welcher dieſe, ihr König und ſie ſelbſt künftig regiert werden könnten.

Ich mag daher entweder auf die Art und Weiſe, wie die Verſammlung die höchſte Gewalt an ſich gebracht, oder auf den Gebrauch, den ſie davon gemacht hat, ſehen, ſo kann ich ſie nicht anders, als vollkommen gerechtfertigt, und ihr Betragen der höchſten Billigung würdig finden. Und in der That erhielt es auch die Sanction des ganzen Reiches, erſt durch ſtillſchweigenden Conſens, (das Einzige, was damals geſchehen konnte), dann durch unzählige Adreſſen, und endlich durch eine allgemeine Deputation, als die Einnahme der Baſtille durch ein Feſt gefeiert ward, deſſen Zweck es war, die ſolenne Verbündung des Volkes zu vollenden, und den Eid zur Erhaltung der von der Nationalverſammlung errichteten Konſtitution abzulegen.

Nach dieſem allem, mein F., werden Sie ſich nicht verwundern, wenn ich die Sprache der ariſtokratiſchen Parthei von einer ſogenannten Nationalverſammlung, einer ſogenannten konſtituirenden Verſammlung, u. ſ. w., für thörichten und lächerlichen Spott halte, der keine ernſthafte Widerlegung verdient. Ich kenne nichts Treffenderes, als den Ausdruck der Pariſer Wahlherren: „Die Verſammlung habe ſich ſelbſt durch Vereinfachung ihrer Beſtandtheile zur Vollkommenheit gebracht, und ſey allmählich und nothwendiger Weiſe eine Nationalverſammlung geworden."

Ehe ich dieſen Brief ſchließe, erlauben Sie mir noch eine allgemeine Bemerkung. Zur Rechtfertidung verſchiedner Maßregeln, die, obgleich im Ganzen heilſam, doch für einzelne Perſonen*) unterdrükkend waren, oder ſich mehr auf Ausdehnung der Macht, als auf gebilligte Ausübung einer regelmäßigen Regierung zu gründen ſchienen**), geſtand die

---

*) Peut-on faire le bien general ſans froiſſer quelques interêts particuliers? Reforme-t-on ſans qu'il y ait de plaintes? Calonne. p. 439. Doch damals ſprach er ſelbſt im Charakter eines Reformators zu den Notabeln. (März 1787.)

A. d. V.

**) Burke ſelbſt hat einige ſolche Ausdehnungen der Macht mit guten Gründen vertheidigt, obgleich ohne Anwendung auf die Lage der Dinge in Frankreich. Er räumt ein, daß in Fällen der äußerſten

Verſammlung ohne Hehl: ſie habe dieſe Plane nicht aus freier Wahl, ſondern durch ihre bedrängte Lage und durch das unwiderſtehliche Geſetz der Nothwendigkeit gezwungen, ergriffen. Calonne und Burke wähnen, die Kraft dieſer Entſchuldigung durch den Gegeneinwand zu ſchwächen: „ihr ſelbſt ſchuft dieſe Nothwendigkeit; ihr könnt ſie alſo nicht als Apologie für euch nutzen; ſie war die Folge eurer raſenden und verruchten Maßregeln, und ihr ſeyd deshalb für alles, was daraus entſteht, verantwortlich." Ich erwiedre darauf: „geſetzt auch, die von der Verſammlung gewählten Maßregeln hätten jene Nothwendigkeit herbeigeführt, ſo muß man ſie doch ſo lange von ſchlechten Abſichten freiſprechen, als man nicht beweiſen kann, daß ſie jene Wirkung in der That vorausgeſehen habe; ſollte ſich aber endlich gar zeigen, daß ſie dieſe Wirkung nicht vorausſehen konnte, ſo wäre ſie auf einmal von aller Verantwortlichkeit, ſowohl für die Maßregeln, als für ihre Folgen, befreiet.

Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter. Dieſe Maßregeln, welche die Verſammlung ergriff, waren nothwendig, und deshalb fallen die Folgen derſelben nicht ihr, ſondern denen zur Laſt, die ſie unvermeidlich machten. Wer hatte Frankreich an den Rand des Verderbens geführt? wer hatte ſeine Schätze verſchwendet, ſeine Schuldenlaſt vergrößert, ſeine ganze Verfaſſung zerrüttet und den Charakter der Nation verderbt? Wer anders als die gewiſſenloſen

---

Nothwendigkeit gelegentliche Abweichungen ſich dennoch mit der Anwendung feſter Regeln vertrügen. Eben ſo geſtand der Abbé Maury, der erſte Sachwalter der ariſtokratiſchen Parthei in der Nationalverſammlung: die gegenwärtige Periode Frankreichs gehöre unter die Kathegorie der äußerſten Nothfälle, die den Gebrauch von Freiheiten und die Aufhebung des Anſehns gewiſſer beſtehenden Geſeze zum Beſten des Volkes (deſſen Sicherheit, wie er ſich ausdrückt, das höchſte Geſez iſt) rechtfertigten.

A. d. V.

Verwalter des alten Syſtems, deren traurige Liſte Calonne ſelbſt ſchließt? Dieſe Männer waren es, welche eine gänzliche Revolution in Frankreich nothwendig machten; ſie zwangen die Verſammlung, zu gewaltſamen und ungewöhnlichen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen; auf ſie fällt folglich alles zurück, was dieſe Hülfsmittel an übeln Folgen erzeugten. Dieſe Männer ſollte die Geiſtlichkeit als die wahre Urſache von dem Verluſte ihrer Beſitzthümer betrachten, der Adel als die ächte Quelle von dem Verluſte ſeiner Titel, die ganze Nation überhaupt als die Urheber aller Uebel der Revolution. Dies iſt der wahre Anblick der Sache. Die vorübergehenden Leiden eines Kranken kann man nicht ſeinem Arzte, der ein heftiges oder nöthiges Mittel verordnet, man muß ſie den früheren Uebeln zuſchreiben, die ſeine Krankheit veranlaßt hatten.

Aber, aller Gebrechen der alten Regierung ungeachtet, hätte der größte Theil der Unfälle, welche die Revolution hervorbrachte, erſpart werden können, wenn es nicht in Frankreich eine Anzahl Menſchen gegeben hätte, die mit der größten Hartnäckigkeit darauf beſtanden, das alte verderbte Syſtem fortzuſetzen und ſich jedem Verſuch entgegen zu ſtemmen, der dahin zielte, ſeine alten Gräuel aus Licht zu ziehen oder die Rückkehr derſelben zu verhüten. Dieſe Männer, und, wie man verſichert, Calonne mehr als irgend einer von ihnen, waren die Vertrauten und Theilnehmer dieſer Projekte. Sie reizten theils durch ihren öffentlichen Widerſpruch gegen die Maßregeln der Verſammlung das Volk, und forderten es zu Tumulten und Ausſchweifungen aller Art auf; theils verleiteten ſie daſſelbe im Stillen, die Bezahlung der Abgaben zu verweigern, gegen geſetzmäßige Autoritäten die Waffen zu ergreifen, zu plündern und zu rebelliren. Auf dieſe Weiſe hofften ſie alles durch einander zu mengen. Daher entſtanden jene Tumulte und Ermordungen, jenes Sengen und Brennen u. ſ. w., wovon die Herren Calonne und Burke ſo ſchreckliche und übertriebene Gemählde entwarfen. In der That, wäre das Anſehen der Nationalverſammlung in Frankreich nicht ſo feſt gegründet geweſen; hätte die Weisheit und Gerechtigkeit ihrer Maßregeln in den Gemüthern der Majorität guter Bürger nicht die Ueberzeugung bewirkt, daß nur von dieſer Seite eine Verbeſſerung der alten Uebel zu hoffen ſey, und ihr die Herrſchaft in dem Herzen des Volks geſichert: ſo hätte die Verbreitung zweier Schriften der Art, wie die von Calonne, und die Ueberſetzung der Burkiſchen, leicht alle jene ſchrecklichen Scenen, die ſie mit verſtelltem Mitleid beweinen, erneuern, die Flamme des Bürgerkrieges anfachen, und durch Verbannung und Mord der Geiſtlichkeit, ja des ſchönen Gegenſtandes ihrer Anbetung, der Königin ſelbſt, das Reich mit Verwüſtung und Elend anfüllen können. Dies ſind ihre gefährlichen Rathſchläge; ſo verblendet iſt ihre Weisheit! —

Zweiter Brief.

Ein Grundfehler in Calonne's und Burke's Raiſonnement über die Franzöſiſche Revolution iſt der, daß ſie dieſelbe aus einem zu beſchränkten Geſichtspunkte betrachten. Sie trennen ſie von dem, was vorher ging, und halten die Augen ihrer Leſer beſtändig auf den gegenwärtigen Moment der Unruhe und Verwirrung geheftet. Calonne beginnt ſein Werk mit einem Gemählde des gegenwärtigen Zuſtandes von Frankreich, das Burke faſt mit ängſtlicher Treue kopirt hat. Den vorigen Zuſtand Frankreichs hütet er ſich ſorgfältig zu berühren. Er ſchließt ſeine Schilderung mit den Worten: „Dies waren bis jetzt die Früchte der Revolution — dies die Wirkungen der Wiedergeburt, die ſo pomphaft angekündigt ward, und die ihren Zweck ſo ganz erreicht hat!"

Es thut weh, von erwachſenen Männern ſo kindiſche Einwürfe zu hören; es iſt kläglich, Männer zu ſehen, die ſich eines ſcharfen und tief eindringenden Blickes rühmen, und die doch vollkommen ſo deräſonniren, als ob ſie nicht eine Spanne weit über ihre Naſe ſehen könnten. Nichts kann wohl thörichter und unbedeutender ſeyn, als das Geſchwätz von den Folgen der Franzöſiſchen Revolution, ehe ſie noch eilf Monathe alt, ja, ehe ſie nur völlig zur Welt gebracht war.

Wenn man, anſtatt ſeinen Blick auf gegenwärtige und vorübergehende Uebel einzuſchränken, ſich eine richtige und vollſtändige Idee von dieſer Revolution machen will, ſo muß man ſich vor allen Dingen von dem ehemaligen Zuſtande von Frankreich, oder von dem, was dieſes Reich war, ſo wie von ſeinem künftigen, oder was es ſeyn wird, unterrichten. Die erſte Unterſuchung wird uns die Nothwendigkeit einer Veränderung beweiſen; die zweite die wahrſcheinlichen Folgen dieſer Veränderung kennen lehren. Um die Frage: was iſt Frankreich gegenwärtig, in dieſem kritiſchen und unruhigen Zeitpunkt? bekümmert ſich ein vernünftiger Mann am wenigſten; und doch iſt dies der Punkt, auf den Burke ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe heftet, und woher er alle ſeine Folgerungen zieht.

Wenn mein Haus, ſagte mir neulich ein kluger Freund, alt und baufällig wäre, ſo hätte ich doch gewiß allen möglichen Grund, es niederzureißen und mir ein neues zu bauen. Freilich würde dieſe Operation mit Koſten und mancher Ungemächlichkeit verknüpft ſeyn. Anſtatt eines Hauſes würde ich eine Weile nichts, als einen Schutthaufen haben; gleichwohl würde der Vorübergehende eine große Probe von ſeinem Unverſtande geben, der mich entweder über die Veränderung meiner Wohnung ausſchelten, oder aus dem augenblicklichen Zuſtande des Platzes folgern wollte, daß er beſtimmt ſey, ewig ſo in Trümmern zu liegen.

Das Gemählde des vormaligen Frankreichs gewährt, wie wir geſehen haben, den melancholiſchen Anblick eines großen und aufgeklärten Volkes, durch eine willkührliche und unterdrückende Regierung faſt aller von der Natur ihm verliehenen Vortheile beraubt — ohne Ackerbau: denn das Volk, das dieſes Geſchäft treibt, war verachtet und ward in einem Zuſtande der niedrigſten Knechtſchaft gehalten; — ohne Handel: denn er ward als ſchimpflich betrachtet; — ohne Freiheit: denn das Leben und Eigenthum jedes Individuums war beſtändig der Willkühr eines Miniſters oder ſeiner Mätreſſe Preis gegeben; — ohne Geſetze: denn da wo eigenmächtiger Wille über alles ſchalten und walten kann, ſind Geſetze ein bloßes Spiel; und endlich ohne Sittlichkeit: denn dieſe hängt von Geſetzen und einer beſtimmten Konſtitution ab. Wie konnte es Sitten in einem Lande geben, deſſen ganze Regierung aus einem förmlichen Syſtem von Bedrückungen, von den höchſten bis zu den niedrigſten Ständen der Geſellſchaft, beſtand? — wo Talent und Rechtſchaffenheit nichts gegen Eigennutz und Begünſtigung vermochten — wo der einzige Weg zum Glück und zur Macht Schmeichelei der Großen war, wo man ihren Lüſten fröhnen oder ſie theilen mußte — wo niemand ſich auf die Güte ſeiner Sache verlaſſen konnte, die gewiß verloren war, wenn ein Mann von Anſehen ſeinem Gegner wohl wollte — kurz, wo die Weiber nahmentlich und ausdrücklich vom Thron ausgeſchloſſen waren, und die Regierung gleichwohl im Grunde ſich ſtets in den Händen verworfener weiblicher Geſchöpfe befand? Eine Veränderung war daher nöthig; und wenn wir die Art unterſuchen, wie dieſe Veränderung zu Stande gekommen, ſo kann man wohl kühn behaupten, daß alle die ſämmtlichen Annalen der Geſchichte kein Beiſpiel von einer gleich großen Revolution liefern, die mit ſo wenig Gewaltthätigkeit oder Blutvergießen vollendet worden iſt *). Burke's

---

*) Mit Recht ſagte das Volk bei dem ſtarken Regen am großen Bundesfeſte: La Révolution françoiſe a

Erzählungen von Tumulten, Morden, Brennen u. ſ. w. ſind im höchſten Grad übertrieben. Ich glaube nicht, daß es ſeine Abſicht geweſen iſt, das Publikum zu hintergehen; allein er iſt ſelbſt getäuſcht worden. Wie Sie wiſſen, reiſte ich unmittelbar nach des Königs Ankunft in Paris von London dorthin, und lebte über ſechs Monathe, mitten unter den großen Begebenheiten, die ſich damals zutrugen, vollkommen ruhig und ſicher in dieſer Stadt. Ich ging überall hin, miſchte mich unter alle Volksklaſſen, ſagte meine Meinung über jede öffentliche Maßregel frei und unverhohlen, ging zu allen Stunden Tages und Nachts aus, und ward nicht im mindeſten beleidigt oder auch nur beunruhigt. Und gleichwohl ſchrieben meine Freunde aus England faſt poſttäglich, und erkundigten ſich ſehr ängſtlich, ob ich auch in Sicherheit ſey? Und unſre Londoner Zeitungen waren mit Geſchichten von ſchrecklichen Aufläufen, Tumulten, Ermordungen u. ſ. w. angefüllt, von denen nicht Eine Sylbe der Wahrheit gemäß war. Wahrlich, m. F., kein ſonderbareres Gefühl muß es geben, als ich und andere Ausländer hatten, wenn die Engliſche Poſt ankam und wir in dem Kaffeehauſe de Chartres, im Palais-Royal, wo wir häufig zuſammenzukommen pflegten, die neueſten Engliſchen Zeitungen erhielten, und darin laſen, wie die Straßen von Paris zu einer Zeit, wo die tiefſte Ruhe in der gan-

été cimentée avec de l'eau au lieu de ſang. A. d. V. Sehr wahr, wenn mit jenem Tage die Revolution wirklich geendigt, und die neue Ordnung der Dinge nun ohne alle weitere Störung eingetreten und von Beſtand geweſen wäre. — Allein erſt nach jener Zeit ergoſſen ſich die Ströme von Blut, und noch iſt den Greueln und den ſchrecklichen Konvulſionen, deren Wirkung ſich immer weiter auf das übrige Europa erſtreckt, kein Ende abzuſehen. Doch nur die Schwäche und Kurzſichtigkeit verzweifelt; die Vernunft befiehlt zu glauben und zu hoffen, daß auch hier noch alles ſich zum Beſten kehren, und aus dem Böſen das Gute aufkeimen werde.

D. Ueb.

zen Stadt herrſchte, in Blut ſchwimmen ſollten. Sol
che Verdrehungen und plumpe Lügen würden durch
aus bloß unſere Verachtung erweckt oder höchſtens
lachen gemacht haben, wenn wir die boshaften und
ſchändlichen Abſichten, die dabei zum Grunde lagen,
nicht ſo klar durchgeſehen, und uns des Unwillens
über die Frechheit der unwiſſenden und gewiſſenloſe
Skribler hätten erwehren können, die ſich erkühnten,
eine ſo aufgeklärte Nation zu inſultiren, und eine der
ehrwürdigſten Geſellſchaften von Geſetzgebern, di
je auf Erden exiſtirt hat, lächerlich zu machen. Be
allen Grauſamkeiten und Ausſchweifungen, deren
man die Volkshaufen in Frankreich nicht ohne Grund
bezüchtigen mag, lag doch gleichwohl in ihrem Be
tragen immer etwas, das ſie ſehr vortheilhaft von
den geſetzwidrigen Volksaufläufen bei andern Natio
nen unterſcheidet. So wenig ich den übelverſtande
nen Eifer dieſer rohen Menſchen billige, ſo ſehe ich
doch, daß er immer nur erſt dann eintrat, wenn das
Volk ſich von den größten Gefahren bedrohet
glaubte; und ſo leid mir ihre unnöthige Grauſam
keit thut, ſo kann ich mich doch gleichwohl nicht er
wehren, zu ſehen, daß das Volk ſich in ſolchen Au
genblicken als Diener der Gerechtigkeit betrachtete
die den Auftrag erhalten, Rache an ihren Unterdrük
kern zu nehmen.

Züge folgender Art verdienen gewiß nicht über
ſehen zu werden. Zu einer Zeit, wo in Paris ver
ſchiedene Perſonen ohne Prozeß und Vertheidigung
hingerichtet wurden, in dem Augenblick, wo di
Wuth des Pöbels den höchſten Gipfel erſtiegen zu
haben ſchien, benutzte Einer aus demſelben eine gün
ſtige Gelegenheit, eine Kleinigkeit zu ſtehlen. E
ward entdeckt und von ſeinen aufgebrachten Kame
raden ſogleich niedergemacht. Eben dieſer Geiſ
herrſchte überall. Mein Freund G... war, wäh
rend des großen Tumults zu Rouen, auf dem Lan
de. Der Pöbel brach in ſein Haus, und durchwühl
te alles, in der Meinung, Getreide verſteckt zu fin
den. Da ſich aber nichts fand, ſo zog er ab, ohn

den mindeſten Schaden anzurichten. Miß G... erzählte mir, ſie habe ein paar Guineen in einem Schubfache zurückgelaſſen, und den Schlüſſel abzuziehen vergeſſen. Sie erwartete nichts weniger, als etwas davon wieder zu ſehen; deſto größer war ihr Erſtaunen, als ſie nach Hauſe kam, und fand, daß die Schubfächer zwar offen und das Geld umhergeſtreuet war, aber auch nicht Ein Stück davon fehlte.

Am 13ten Julius meldete das Volk den Pariſer Wahlherren: es gehe ein Mann mit Nationalkokarden herum, der die Leute zwinge, ihm drei Livres für das Stück zu geben, da ſie doch, wie es mit dem Tone des heftigſten Unwillens verſicherte, nur Einen Livre werth wären. Diejenigen, die den Mann verklagten, beſtanden darauf, er müſſe für dieſes Verbrechen der beleidigten Revolution (Lezé-Revolution) geſtraft werden. — — Einer von den Wahlherren ging über den Greveplatz, und bot einem ſchlecht bewaffneten Bürger, der ihm durch das Gedränge geholfen hatte, einen halben Laubthaler zum Trinkgeld an. „Nicht ſo, mein Herr, erwiederte der Mann — heute gilt kein Geld. Sie ſollen gleich ſehen. Wer will den halben Laubthaler, den der Herr da anbietet?" — Kein Geld! kein Geld! ſchrieen ſeine ſämmtlichen Kameraden aus Einem Munde.

Ein unbefangener Beobachter, Hr. Mazzei, Geſchäftsträger der Republik Pohlen in Paris, machte mir eine ausführliche Erzählung von dem Betragen des Volkes vor und während der Beſtürmung der Baſtille. Er war bei der ganzen Begebenheit Augenzeuge geweſen, und hatte aus Neugier den größten Theil der Zeit an dieſem Tage auf den Straßen zugebracht. Er verſicherte mich, nie eine ſo wunderbare Scene geſehen zu haben. Eine unermeßliche Anzahl von Menſchen, die ſich zu irgend einem großen Unternehmen vereinigt hat, gewährt immer, wegen der damit verbundenen Nebenidee von unwiderſtehlicher Gewalt, ein höchſt anziehendes Schauſpiel; hier aber, wo zahlloſe Tauſen-

de ſich verſammelt hatten, die Baſtille zu zerſtören
und ihr Vaterland zu befreien, hier ward der G
genſtand feierlich groß und erhaben. Auch das B
tragen des Volkes war der Größe dieſes Zweckes wü
dig. Ordnung, Entſchloſſenheit und ſelbſt eine A
von Diſciplin zeigten ſich überall. Kecker Mu
war mit der kaltblütigſten Tapferkeit verbunde
Unruhe blickte aus Aller Mienen, aber nirgends e
ne Spur von Furcht. Aller Gemüther ſchienen i
der Einen Idee verſunken: Karthago muß vertilg
werden! Sie war der feſte Entſchluß aller Herzen
und jeder ſchien zu ſich ſelbſt zu ſagen: „Und fall' i
auch im Verſuche; wenn nur Frankreich frei wird!"

Um dieſe Zeit, ſagen die Pariſer Wahlherren
war die Stadt ganz in den Händen des Volkes. E
hätte nach Belieben plündern, verwüſten, ſenge
und brennen können; aber nichts von dem allen g
ſchah. Man ging in dieſen ſchrecklichen Nächte
ſicherer in Paris umher, als zur Zeit der Spion
und Satelliten der willkührlichen Gewalt. Es ga
nie eine Periode, in der Paris ſo frei von Verbreche
geweſen wäre.

Und nach der Einnahme, fahren ſie fort, wa
es ein entzückendes Schauſpiel, zu ſehen, wie da
Volk kam, und alles, was es genommen hatte
ſelbſt baares Geld, abgab. Alle Beute, die in de
Baſtille und in andern Häuſern gemacht worde
war, brachte man uns; alles gab man freiwillig un
unaufgefordert her, Gold, Silber, Diamanten
„Wir ſind keine Diebe, ſagte das Volk, ſonder
gute Bürger."

Nach dem letzten ſchrecklichen Volksauflauf vo
dem Hotel des Hrn. de Caſtries, der den patrio
tiſchen Karl Lameth herausgefordert hatte, mel
dete der Präſident, daß zwar große Ausſchweifunge
begangen und viele Möbeln zerſtört worden wären
daß das Volk aber auch nicht ein einziges Stück ent
wendet hätte. Glauben Sie mir, mein Freund
dieſe Volksaufläufe waren nicht von gemeiner Art
Der Londoner im Jahre 1780 läßt ſich nicht dami

vergleichen. Bei aller Unordnung, bei allen Irrthümern und Vergehungen zeigten die Pariſer doch immer, daß nicht bloß wilde Leidenſchaft, ſondern etwas Principartiges ſie leite. „Aber wie kam es, daß der Franzöſiſche Pöbel ſo viele Grauſamkeit bei ſeiner Rache zeigte?“ Die Freunde der willkührlichen Gewalt würden weiſe handeln, wenn ſie dieſe Frage nicht aufwürfen; denn ſie führt zu der unangenehmen, aber wahren Antwort: „Seine Obern hatten ihm das Beiſpiel gegeben.“ Ein deſpotiſches Regierungs-Syſtem hatte das Volk in Unwiſſenheit, folglich in Rohheit erhalten, und das tyranniſche Verfahren gegen ſeine Mitbürger, von dem es Augen- oder doch Ohrenzeuge war, hatte die Gemüther deſſelben an barbariſche und abſcheuliche Scenen gewöhnt; durch die Baſtille war den Pariſern die Idee geläufig geworden, ohne Anklage und Prozeß zu verdammen und zu ſtrafen; die öftere Wiederholung öffentlicher Hinrichtungen (der Schandfleck der gerichtlichen Verfaſſung eines geſitteten Volkes!) hatte ſie mit der Idee, Menſchen hinzurichten, vertraut gemacht. Die häufigen Galgen waren das Vorbild der Laterne, und die Folter, die Pfähle und Räder der eingeſetzten Obrigkeit hatten ſie gewöhnt, das Ohr vor dem Geſchrei der Sterbenden zu verſchließen, und noch die Leichname der Todten zu mißhandeln.

Dies, m. F., ſind die wahren Quellen der bei der Revolution verübten Grauſamkeiten. Die Geiſter von Favras, Foulon und Berthier ſind dahin gegangen, ihre Klagen gegen die ehemaligen Tyrannen Frankreichs vorzutragen. Der Prozeß wird längſt entſchieden, das Endurtheil gefällt und vollzogen ſeyn, ehe die Generation von 1789 in die Geiſterwelt eintritt.

Die Herrſcher Frankreichs konnten das Volk nicht beſſer zu finden erwarten, als ſie es erzogen hatten; und es war leicht vorauszuſehen, daß es, ſo bald es die Gewalt in ſeine Hände bekäme, ſeinen Unterdrückern alle die Grauſamkeiten vergelten würde, die es bisher gezwungen gegen ſeines Gleichen verübt hatte.

Wenn von den Unordnungen die Rede iſt, die während der Revolution in Frankreich vorfielen, ſo ſollte man nie vergeſſen, daß wir in einer Welt leben, wo man nur umſonſt irgend ein reines Gut ohne allen Zuſatz von Uebel erwarten würde. Wo liefert die Geſchichte ein Beiſpiel, daß ſo viel für einen verhältnißmäßig ſo geringen Preis gewonnen worden wäre? „Es giebt kein Uebel, ſagt Mounier, gegen welches die Freiheit nicht einen Troſt haben ſollte.“ — — —

Ein andrer Hauptfehler in den Räſonnements von Calonne und Burke über die Franzöſiſchen Angelegenheiten beſteht darin, daß ſie alle Uebel, die ſich ereignen, der Revolution und ſelbſt der Nationalverſammlung zuſchreiben, und gefliſſentlich die große Wahrheit verbergen, daß ſie faſt ohne Ausnahme in der genaueſten Verbindung mit dem alten Syſtem der Ungerechtigkeit und des Deſpotismus ſtehen.

Oft habe ich in der Nationalverſammlung die Worte: „von einer großen Revolution unzertrennliche Uebel!“ mit Rührung und Leidweſen ausſprechen hören. Allein die Verſammlung war gezwungen, ihre Gefühle zu unterdrücken; ihre Pflicht forderte, für das Wohl von Millionen zu ſorgen, wenn auch dabei einige Wenige leiden ſollten. „Zuverläſſig, ſagte Mounier, haben wir Urſache die Uebel zu beklagen, welche die Hauptſtadt betroffen haben. Möge Paris nie wieder die ſchrecklichen Augenblicke ſehen, wo das Geſetz alle Kraft verloren hatte! — aber möge es auch nie wieder das Joch des Deſpotismus fühlen! Wem ſollen wir das vergoſſene Blut zurechnen? Sind es nicht die treuloſen Rathgeber, denen es glückte, einen guten König zu verleiten, daß er die Repräſentanten der Nation durch bewaffnete Macht verhindern ließ, an ihrem gewöhnlichen Verſammlungsorte zuſammen zu kommen — daß er die Nationalverſammlung in ein Lit de Juſtice verwandelte — daß er in einem Augenblick, wo die Finanzen auf das äußerſte zerrüttet waren, und wo wir von einem fürchterlichen Mangel an Lebensmitteln litten, mit unermeßlichen Koſten ein Heer zuſammen ziehen, dieſes Heer gegen Paris, Verſailles und die Nachbarſchaft anrücken ließ? Jene Treuloſen, die ihn verleiteten, das Volk für die Sicherheit ſeiner Stellvertreter in Sorge zu ſetzen? Werkzeuge des Krieges in das Heiligthum der Freiheit zu bringen — tugendhafte Miniſter, die das Zutrauen der Nation hatten, zu entfernen — den Verkehr zwiſchen Paris und Verſailles aufzuheben und die Unterthanen des Königs als Feinde des Staates zu behandeln?"

Nichts iſt widerſinniger, als die Beſchuldigung, die Nationalverſammlung ſey die Urſache jener Unordnungen, da ſich bei genauerer Prüfung offenbar ergiebt, daß ſie ſämmtlich von den Feinden der Verſammlung herrührten: von dem Widerſtande eigennütziger Individuen gegen Geſetze, die das Beſte der ganzen Nation nothwendig machte. Wer war es, der den guten aber ſchwachen Monarchen bewog, die Hauptſtadt mit Truppen einzuſchließen, den Repräſentanten die Verſammlung zu verbieten? u. ſ. w. Freilich folgten arge Ausſchweifungen auf dieſes willkührliche Verfahren; allein, wer verdient als erſte Quelle derſelben Tadel? Wer bot alle Liſt und Ränke auf, den Faktionsgeiſt unter dem Volke zu verbreiten? wer ließ tauſend aufrühreriſche Broſchüren drucken und in alle Gegenden des Reiches ausſtreuen, um die Provinzen gegen die Nationalverſammlung aufzuwiegeln? Ließ es ſich wohl denken, daß das Volk, welches die Verſammlung als ſeinen Erlöſer, ſeine einzige Hoffnung betrachtete, es geduldig anſehen würde, wenn man ſich erkühnte, ihre Verhandlungen zu läſtern, ihr Anſehen zu vernichten, ihre Mitglieder zu mißhandeln und ſelbſt ihrem Leben zu drohen? — daß es keinen Haß, keinen Trieb zur Rache gegen jene frechen und abgehärteten Böſewichter empfinden ſollte, die gern fünf und zwanzig Millionen Menſchen aufgeopfert hätten, um nur ihre uſurpirte Gewalt zu behaupten, und die unverdienten Penſionen, die ſie von dem Schweiſſe der Armuth zogen, nicht zu verlieren *)?

Alles, was ich von den Aufläufen des Volkes geſagt habe, leidet auch auf andere mit der Revolution verbundene Irrthümer und Uebel Anwendung. Wenn ein Volk, dem plötzlich die Sklavenfeſſeln abgenommen worden ſind, in den erſten Augenblicken des Taumels über die wiedererlangte Freiheit einige Aus-

ſchwei-

---

*) Der Verfaſſer giebt hier Auszüge aus einer bekannten Schmähſchrift auf die vornehmſten Glieder der erſten Nationalverſammlung, die unter dem Titel: Adreſſe aux provinces ou examen des operations de l'Aſſemblée Nationale, erſchien, in Deutſchland mehr als einmal überſezt iſt, und von dem blinden Partheigeiſt als ein Evangelium geglaubt ward. Daß die Faktions-Wuth in Frankreich zahlloſe Paſquille dieſer Art erzeugte, iſt ſehr begreiflich und ſelbſt verzeihlich, in ſo weit niederträchtige Rache es ſeyn kann; allein daß eine Nation, wie die Deutſche, die ſonſt auf ihren kalten, unbefangenen Prüfungsgeiſt und ihre ſtrenge Gerechtigkeitsliebe nicht ohne Grund ſtolz iſt, ſolchen Produkten, deren Verfaſſer ſich nicht die geringſte Mühe geben, ihre tobenden Leidenſchaften zu maſkiren und Unpartheilichkeit auch nur zu heucheln, unbedingten Glauben ſchenken, daß viele ſonſt einſichtsvolle und vernünftige Männer aus ſolchen vergifteten Quellen ſchöpfen, und auf das Wort eines wüthenden, ungenannten Verfechters alter Mißbräuche jedes einem Manne, deſſen politiſche Grundſäze ſie verdammten, angeſchuldigte ſchändliche Laſter ohne weiteres als erwieſen und unbezweifelt annehmen konnten: dies iſt eine für den Freund der Menſchheit und Moralität äußerſt niederſchlagende Erſcheinung. Immerhin mag vieles von dem, was man jenen Männern Schuld giebt, wirklich gegründet ſeyn: ſo lange der Kläger ſeine Beſchuldigung nicht förmlich erweiſt, bleibt er, ſo wie derjenige, der ihm nachbetet, ein Lügner und Verläumder.

A. d. Ueb.

ſchweifungen begeht, wenn es enthuſiaſtiſch oder auch etwas tumultuariſch verfährt: ſo kann dies einem klugen Staatsmanne nicht unerwartet kommen, und ein billiger wird es ihm verzeihen. Allein ein Volk, in deſſen Lage man ſich nie befunden hat, nach uns zu beurtheilen — die Gefühle und das Betragen von Menſchen, die auf einmal in eine neue Welt verſetzt werden, nach unſern alten Ideen zu meſſen und über ihre Verirrungen ausgearbeitete Kritiken und tragiſche Deklamationen auszuſchütten: dies beweiſt einen Mangel politiſcher Sagacität, eine Unkunde der menſchlichen Natur, und eine Engheit des Geiſtes, die ſich unter der Maske tieferer Einſicht nur ſchlecht verbirgt.

Die Unordnung in den Finanzen war groß; allein daran iſt weder die Revolution, noch die Verſammlung Schuld. Sie exiſtirte lange vorher, und war eine Folge von der ſchlechten Verwaltung der alten deſpotiſchen Verfaſſung. Schon im Jahre 1786, unter Calonne'ns Miniſterium, ſelbſt noch ehe die Notablen zuſammen berufen waren, hatte man geradezu geſtanden, der königliche Schatz ſey leer, die Regierung mit ihren Zahlungen in Rückſtand, und die jährliche Ausgabe außer allem Verhältniſſe zu der jährlichen Einnahme. Die Verſammlung ſchuf folglich dieſe Uebel nicht; wohl aber nahm ſie die Bürde derſelben auf ihre Schultern: und gelingt es ihr, ſich davon zu befreien, ſo wird ſicher ihr Verdienſt nicht gering ſeyn.

Die Franzöſiſchen Geſetzgeber haben in einigen Stücken gefehlt. — Allerdings. Ich bin kein ſolcher Schwärmer, daß ich alle ihre Maßregeln ohne Ausnahme gut heißen ſollte. Sie ſind Menſchen, und ſo gut wie Andere Irrthümern ausgeſetzt. Allein wie gering iſt die Zahl ihrer Verirrungen gegen die weiſen Maßregeln, die ſie ergriffen, gegen das Gute, das ſie gethan haben! Ich habe oft den Sitzungen der Nationalverſammlung mit der größten Aufmerkſamkeit vom Anfang an beigewohnt, und kann mit der vollſten Ueberzeugung ſagen, daß ich nicht glaube, irgend eine Geſellſchaft von Menſchen — was Engel thun könnten und würden, weiß ich nicht — von Menſchen, wie ſie auf dieſer Erde leben, mit allen ihren mancherlei Schwachheiten, Partheilichkeiten, ſtreitendem Intereſſe und Vorurtheilen, habe je, in eine ſo neue und gefährliche Lage verſetzt, großmüthiger, edler und weiſer gehandelt, als die Franzöſiſche Nationalverſammlung. Weit entfernt alſo, ihre Thaten mit meinen ununterrichteten und von Vorurtheilen befangenen Landsleuten zu verſchreien und herabzuwürdigen, behaupte ich vielmehr, ſie verdiene das Lob und die Bewunderung der Welt; und ich bin vollkommen überzeugt, ſelbſt die Nationen, die ſie jetzt verläumden, werden, wenn der Augenblick der Leidenſchaft und der Vorurtheile vorüber ſeyn wird, wenigſtens in manchen Stücken in ihre Fußſtapfen treten *).

Vor der Hand wundere ich mich gar nicht, daß die Schritte der Nationalverſammlung in England ſo viele Tadler finden. Man ſieht ſie nur aus einem falſchen Geſichtspunkte, und ſtellt ſie abſichtlich in ein falſches Licht. Unſere Zeitungsſchreiber, anſtatt ſich zuverläſſige Nachrichten zu verſchaffen und ſich dann bloß auf Erzählung von Thatſachen einzuſchränken, haben den erſten Theil ihrer Pflicht auf das unverantwortlichſte verſäumt, und anſtatt des letztern uns mit ihren eigenen Einfällen und Erdichtungen unterhalten. Bei ihrer gänzlichen Unwiſſenheit in allen Local- und Nebenumſtänden, waren ſie durchaus unfähig, ſo geſchwind über die Ereigniſſe zu urtheilen, als ſie es ſich zu thun erlaubten. Sie kannten die Gründe der getroffenen Maßregeln und die

---

*) Noch iſt dieſer Augenblick nicht vorüber, und doch iſt die Weißagung des Verfaſſers in vieler Rückſicht ſchon in Erfüllung gegangen. Bei der heftigſten Erbitterung gegen die Franzoſen hat man mehrere ihrer neuen Einrichtungen faſt ſklaviſch nachgeahmt. Beiſpiele ſind verhaßt; aber man braucht nur um ſich zu blicken.

D. Ueb.

Charaktere der handelnden Perſonen nicht im mindeſten; ſo mußte es denn ihren aus der Luft gegriffenen Reflexionen nicht allein an Wahrheit, ſondern oft ſelbſt an Sinn fehlen: ihr Lob war gewöhnlich eben ſo verkehrt angebracht, als ihr Tadel. Da ſie Vorfälle, die ſie nicht verſtanden, erklären wollten, ſo verunſtalteten ſie dieſelben nur deſto mehr: ſie legten den Mitgliedern der Verſammlung den tollſten Unſinn in den Mund, ließen Patrioten ariſtokratiſche Reden halten, und umgekehrt Ariſtokraten patriotiſche; kurz, ſie miſchten alles auf das bunteſte durch einander, und entſtellten ſelbſt die Nahmen der Repräſentanten ſo, daß man ſie kaum noch errathen konnte*).

Ich ſpreche hier ganz zuverſichtlich von Dingen, die ich mit eignen Augen geſehen habe, und ſchwerlich wird einer unter meinen Leſern ſeyn, dem nicht Beiſpiele ſolcher Verdrehungen, Lügen und Verſtümmelungen in Menge beifallen ſollten. Noch ganz vor Kurzem erregten die Herren Zeitungsſchreiber einen großen Aufſtand, und ließen das ganze Parlement von Toulouſe hängen. — Ein andermal ließen ſie La Fayette'n nach Paris gehen und ſich mit den Ariſtokraten vereinigen; und mit der nächſten Poſt erfuhr man, daß eben Er den Antrag gemacht habe, die Emigrirten ſollten, bei Strafe der Konfiſkation ihres Vermögens, aufgefordert werden, binnen Monathsfriſt zurückzukehren. Kaum hatten wir uns von dieſer Ueberraſchung erholt, ſo meldeten ſie, der Deutſche Kaiſer habe nach Paris geſchickt, und die Königin abfordern laſſen. Die Franzoſen erhielten die erſte Nachricht davon durch Engliſche Zeitungen; und in der That mußte die Schnelligkeit, mit der ſich dieſe Nachricht in England verbreitete, und der Glaube, den ſie fand, ſie in Erſtaunen ſetzen. Bei meiner Anweſenheit in Paris verſicherte mir Madame Robert (geweſene Mademoiſelle de Keralio): ſie habe nicht allein zu wiederholtenmalen an verſchiedene Zeitungsſchreiber in London ächte Nachrichten geſendet, welche dieſe aber keinesweges, wie ſie geſollt, benutzt hätten; ſondern ſich auch in ihrem Journal (Le Mercure National) viele Mühe gegeben, eine Menge ihrer Irrthümer zu berichtigen. Da ſie aber dieſelben Fehler ſo oft und ſo hartnäckig wiederholt gefunden, ſo habe ſie ſich endlich überzeugt, die Herren müßten die Wahrheit nicht ſehen wollen, und ſie ſo ihren eignen Täuſchungen überlaſſen.

---

*) So gar unwiſſend ſind unſre Deutſchen Zeitungsſchreiber nicht; aber an grober Partheilichkeit ſind bei weitem die meiſten würdige Nacheiferer dieſer Engländer. In ganz Deutſchland erſcheinen kaum ein halbes Dutzend politiſche Blätter, die ein ruhiger, nicht von blinder Partheiwuth ergriffener Mann ohne den äußerſten Ekel leſen könnte. Doch nicht bloß Zeitungsſchreiber, auch die Verfaſſer angeſehener, wenigſtens viel geleſener, politiſcher Journale machen es nicht beſſer, ja zum Theil noch ſchlimmer. Die Herausgeber überſetzen auf gut Glück oft die partheiiſchſten Franzöſiſchen und Engliſchen Blätter und Broſchüren, oder ſchreiben ſie aus. Der große Hauſe kauft und lieſt. Natürlich: denn dem großen Hauſen iſt das Uebertriebenſte, das Schauderhafteſte, das allen Glauben Ueberſteigende immer das Liebſte und das, was er am feſteſten glaubt. So waren, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, die Gräuel des 3ten Sept. den Londoner Miniſtermiethlingen und dem Herausgeber eines gewiſſen Deutſchen Journals nicht ſchauderhaft genug: ihnen genügte es nicht, Menſchenköpfe abhauen zu laſſen; ſie ließen ſie abſägen und kleine Kinder mit dieſen Köpfen ſpielen!!

A. d. Ueb.

Sicher hatte dieſes Betragen ſeine guten Gründe. Es fehlt viel, daß alle National-Vorurtheile unter uns ausgerottet ſeyn ſollten, ob wir gleich im achtzehnten Jahrhundert leben. Einer gewiſſen Menſchenklaſſe, ich meine die Franzöſiſchen Flüchtlinge, war viel daran gelegen, der Revolution in England böſen Leumund zu machen. Dieſen Zweck zu erreichen, ſparten ſie weder Mühe noch Koſten: denn ſie wußten wohl, daß ihr Einfluß hier allein von unſerer Mißbilligung der Sache, die ſie beſtritten und verließen, abhange. Ich weiß ſicher, daß Herr Burke vor Rathgebern dieſer Art öfters nachdrücklich gewarnt worden iſt. Man hat ihm zu bedenken gegeben, daß zwar die Auswanderer andrer Nationen und Zeiten bisweilen die edelſten und würdigſten Bürger geweſen, und bloß vor bürgerlicher oder religiöſer Tyrannei entflohen; daß aber die Franzöſiſchen Flüchtlinge, mit wenigen Ausnahmen, ein Haufe Abtrünniger wären, die der gerechten Strafe entronnen — Männer ohne Grundſätze und Charakter, Weiber ohne Keuſchheit, die ſogleich ihr Vaterland verließen, als das herrſchende, abſcheuliche Syſtem der Unterdrückung und Verſchwendung, von dem ſie abhingen, geſtürzt war. Alle dieſe Vorſtellungen aber fanden ein taubes Ohr, und man hat mir in Paris von guter Hand verſichert, die Hauptquelle, aus denen Herr Burke ſchöpfe, wären die partheiiſchen Menſchen, Lally-Tolendal und Mounier. Auch ich hatte einſt für dieſe beiden Männer große Achtung; allein ſie verloren dieſelbe in meinen Augen, als ich ſah, daß ſie die Anordnungen der Verſammlung auf das leidenſchaftlichſte verſchrieen, weil ſie nicht alle die Plane durchſetzen konnten, die ſie gern ausgeführt geſehen hätten. Sie wollten lieber das Gute, das ſie thun konnten, ungethan laſſen, weil ſie nicht alles thun konnten, was ſie gut dünkte; und endlich verließen ſie gar, gegen alle Grundſätze des alten Patriotismus, mißmuthig ihren Poſten, verzweifelten an der Republik — de republica nunquam deſperandum eſt! — und verließen ihr Vaterland zu einer Zeit, wo daſſelbe des Rathes und der Hülfe aller weiſen und tugendhaften Bürger ſo ſehr bedurfte. Beide haben ſeitdem ihr Betragen durch Schutzſchriften zu vertheidigen geſucht; allein wir können ihnen mit ein paar Worten erwiedern, daß es keine Ehre ſey, fortzulaufen, daß jeder Abfall wider die Würde des edeln Mannes ſtreite. Sie hätten bleiben, und ſich jedem Dekret der Nationalverſammlung, das ſie für ſchädlich oder unrecht hielten, widerſetzen; ſie hätten bleiben, und die Uebel, die ſie nicht heilen konnten, wenigſtens vermindern ſollen. Weit vorzüglicher erſcheint in meinen Augen das Betragen des Abbé Maury und des Hrn. Cazales: denn brauchen ſie gleich ſehr häufig ihre Beredtſamkeit nur dazu,

> — die weiſeſten
> Rathſchläge zu verwirren, zu vereiteln —;

ſo bleiben ſie doch feſt und ſtandhaft bei dem, was ihnen die gute Sache zu ſeyn ſcheint: ſie betrachten ſich ſelbſt als Hüter des Throns, und ermangeln nie, jede Maßregel, die dahin zielt, die Macht und die Vorrechte deſſelben einzuſchränken, auf das muthigſte zu bekämpfen.

Ich habe mich länger bei den Zeitungen aufgehalten, als mancher der Mühe werth achten mag; allein ich bin überzeugt, daß ſie die Hauptquelle der ſchiefen Vorſtellungen ſind, die in England über die Franzöſiſche Nation herrſchen. Die Engliſchen Zeitungen zeichnen ſich ſonſt auf eine ungemein vortheilhafte Weiſe aus. Sie liefern dem Geſchichtſchreiber manche nützliche Materialien, und eine Sammlung derſelben iſt, als ein treues Gemählde der Gedanken und Geſinnungen ſowohl, als der Verhandlungen in vergangenen Zeiten, ungemein ſchätzbar. Keinen von dieſen Vortheilen aber gewähren die meiſten von denen, die ſeit der Franzöſiſchen Revolution erſchienen ſind. Der Geſchichtſchreiber findet in ihren Karikaturen von Thatſachen keine Belehrung; der Moraliſt kann auf ihre falſchen oder täuſchenden Darſtellungen von Meinungen und Geſinnungen keine Betrachtungen gründen. Die einzige Beſtimmung, zu der ſie brauchbar ſind, iſt, dem denkenden Staatsmann als Monument der groben Unwiſſenheit der Nationen in ihren gegenſeitigen Angelegenheiten, und der ſchimpflichen und boshaften Vorurtheile zu dienen, die unter den Bewohnern der verſchiedenen Länder herrſchen, und die große Menſchenfamilie, dieſe Kinder Eines Vaters, in eine Menge feindlicher Partheien trennen, die immer bereit ſind, einander zu mißhandeln, zu beſchimpfen und zu vernichten.

So gern ich unſre Nachbarn von dieſem Fehler frei ſpräche, ſo befiehlt mir doch die Gerechtigkeit, einzuräumen, daß, wenn von Richtigkeit der Nachrichten die Rede iſt, von beiden Seiten wenigſtens gleich ſehr gefehlt wird. Ich muß geſtehen, daß ich in Frankreich nicht geringere Unbekanntſchaft mit den inneren Angelegenheiten Englands fand. Zum Beiſpiel, während unſrer letzten Streitigkeiten mit Spanien war man in Paris faſt durchgehends überzeugt, der Plan unſerer Rüſtungen ſey gegen Frankreich gerichtet. Dieſe grundloſe Idee herrſchte nicht allein unter dem Volke; ſie fand ſelbſt in der Nationalverſammlung Eingang. Gleichwohl hatte das Betragen unſerer Miniſter keine Veranlaſſung zu einem Verdachte dieſer Art gegeben *), und kein

---

*) Es iſt nicht zu läugnen, daß unſere Geſandten am Franzöſiſchen Hofe während der Revolution in der Wahl ihrer dortigen Geſellſchaft wenig Klugheit verriethen; und dieſer Mangel diplomatiſcher Sagacität von ihrer Seite ſtimmt, die günſtige Geſinnung der herrſchenden und patriotiſchen Parthei in Frankreich gegen uns bald gar ſehr um. Freilich war er noch kein hinlänglicher Grund zu dem Glauben, als hege England feindſelige Geſinnungen gegen Frankreich. Der einzige Einwurf meiner Franzöſiſchen Freunde, den ich nicht zu widerlegen vermochte, war von der gerichtlichen Verfolgung des Hrn. Luxford durch den Generaladvokaten, wegen einer ſo genannten Schmähſchrift, hergenommen. „Wäre, ſagten ſie, die feindſelige Geſinnung und die gegen uns gerichtete Rüſtung Englands eine bloße Chimäre, wie könnte Ihr Generaladvokat es der Mühe werth geachtet haben, den unbedeutenden Drucker einer Zeitung wegen eines Paragraphen, worin daſſelbe behauptet wurde, vor Gericht belangen und ſtrafen zu laſſen?" So weiſe ſind unſere Geſetze zur Beſchränkung der Preßfreiheit! Den

vernünftiger Menſch in England glaubte im mindeſten daran. Gewiß hatte Pitt keinen Gedanken, Frankreich öffentlich anzugreifen; und wer den liebenswürdigen Charakter des Herzogs von Leeds kennt, der muß ihn durchaus für unfähig halten, an einer Verſchwörung gegen die Freiheit irgend eines Volkes Theil zu nehmen.

Dann freilich, wenn wir ſo unglücklich wären, ſolche Miniſter zu haben, als Hr. Burke die jetzigen Männer am Ruder geſchildert hat, dann wäre nichts zu niedrig und ſchlecht, was man ihnen nicht zutrauen dürfte. Wären der Kanzler der Schatzkammer und ſeine Freunde „der ſchwärzeſten Treuloſigkeit, die je die Annalen des Menſchengeſchlechtes beſudelt"*), fähig, dann könnte man ihnen wohl auch zutrauen, daß ſie im Stande wären, mit kaltem Blute an Planen zur Zerſtörung der aufblühenden Freiheit Frankreichs zu arbeiten. Allein denkende und vernünftige Männer ſind weit entfernt, unſere Miniſter für ſo ſchwarze Seelen zu halten, als Herr Burke in ſeinen wilden Deklamationen verſichert. Selbſt diejenigen, die in ihren politiſchen Ideen noch ſo weit von Herrn Pitt abweichen, müſſen ſolche Beſchuldigungen gegen ihn im höchſten Grade widerſinnig finden, und wir alle ſind durch Erfahrung belehrt worden, die raſchen Behauptungen eines Schriftſtellers, deſſen ungezügelte Einbildungskraft ihn nicht ſelten zu den ausſchweiſendſten und wider-

---

elendeſten Kleinigkeiten geben ſie ein Anſehen von Wichtigkeit, und beglaubigen dasjenige, was man der Welt gern ausreden möchte, nur deſto mehr.
A. d. V.

*) Man ſehe die Rede des Hrn. Burke, die er am 14. Febr. 1785 im Parlement hielt. A. d. V. Nur der ärgſte Deutſche Sophiſt konnte von dieſem Parlaments-Deklamator ſagen: er ſey ſich in ſeiner ganzen politiſchen Laufbahn durchaus gleich und beſtändig konſequent geblieben, habe ſich nie in ſeinen Grundſätzen widerſprochen, u. ſ. w. Dieſe ächt R.hb.rgiſchen Behauptungen findet man in der

ſprechendſten Verſicherungen hinreißt, nicht anders, als mit der größten Vorſicht anzunehmen, und ſeine politiſchen Rechnungen immer um ein beträchtliches zu moderiren.

II.

Bericht über die durch den Vandalismus*) bewirkten Zerſtörungen, und über die Mittel ihnen Einhalt zu thun; dem National-Convent im Nahmen des Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht von Gregoire abgelegt in der Sitzung vom 14 Fructidor (31 Auguſt 1794.)

Das Eigenthum der Nation hat ungeheure Veruntreuungen erlitten, weil die Gauner nach ihrer beſon-

---

Ankündigung einer Deutſchen, vor einigen Jahren verſprochenen Ueberſetzung von **Burke's** Schriften und Reden, von der aber noch die erſte Zeile erſcheinen ſoll.

D. Ueb.

*) Man bezeichnet ſeit Kurzem in dem Natinal-Convent die Verfolgung des Geiſtes und der Kunſt, welche ungefähr zwei Jahre in Frankreich gewüthet hat, mit dem Nahmen **Vandalismus**. Sie unterſchied ſich nur durch einige zufällige Formeln und durch einen höheren Grad von Gräßlichkeit, den die revolutionnaire Ausgelaſſenheit ihr gab, von einem dem Scheine nach ganz entgegen geſetzten Syſtem, das man zu gleicher Zeit an andern Orten mehr oder weniger offenbar befolgte. Ungeachtet dieſer Analogie, wurde ſie auswärts mit vielem

dern Logik ſagten: *wir ſind die Nation!* Viele haben nicht einmal die Liſt gebraucht, ihre plötzlich aufgehäuften koloſſaliſchen Reichthümer zu verbergen. Ehemals lebten dieſe Menſchen mit genauer Noth von dem Ertrag ihrer Arbeit; aber ſchon lange arbeiten ſie nicht mehr, und ſchwimmen in Ueberfluß.

Die größten Veruntreuungen ſind in dem Gebiete der Künſte begangen worden. Haltet es für

---

Eifer benutzt, um die Meinung auch des aufgeklärten Publikums gegen die Franzöſiſche Republik aufzubringen. Was nun fremde Berichte ſo lange der Revolution vorwarfen, um die ganze Menſchheit bei ihrem Umſturz zu intereſſiren, wird jetzt im Franzöſiſchen Senat mit den ſtärkſten Farben des Unwillens geſchildert; und es trifft hier wieder ein Fall ein, der ſeit der Revolution mehr als einmal ſich ereignet hat: daß man nehmlich zweifelhaft iſt, ob diejenigen, die gegen dieſelben Gräuel losziehen, über welche die Feinde der Revolution ſich in ihren Invektiven am wortreichſten ausließen, durch eine ſolche Uebereinſtimmung verrathen, daß ſie mit dieſen verbündet ſind; oder ob vielmehr die es waren, welche jene Gräuel anſtifteten und verbreiten halfen. Das erſte wird natürlicher Weiſe von denen zu verſtehen gegeben, die es gern bei eben demſelben Syſtem bewenden ließen; das andere möchte ſich eben ſo ſchwer a priori widerlegen, als bis jetzt noch a poſteriori erweiſen laſſen.

Ueberhaupt ſollte man nunmehr gewohnt ſeyn, in der Franzöſiſchen Revolution das Gute wechſelsweiſe fallen und ſteigen zu ſehen. Es ſank nie ganz unter; ohne Zweifel bleibt es einſt ganz oben: und wenn es auch Faktionen gäbe, die es zur Veränderung einmal mit dem Guten verſuchen möchten, ſo würden ſie, als ſolche, ſchwerlich ſo weit damit kommen, als es den Faktionen bisher mit dem Böſen gelungen iſt, ſondern das vermeinte Werkzeug möchte früh oder ſpät den Handhabern überlegen bleiben.

A. d. Herausg.

keine Uebertreibung, wenn Ihr höret, daß die bloße Nomenklatur der geraubten, zerſtörten, oder in Verfall gerathenen Gegenſtände mehrere Bände füllen würde. Die gegenwärtige Kommiſſion der Künſte arbeitet mit unermüdlichem Eifer; ſie betrachtet wie Eroberungen alle Denkmäler, die ſie der Unwiſſenheit, der Habſucht, dem contrerevolutionnairen Geiſt entreißen kann, welche verſchworen ſcheinen, die Nation in Elend und Schande zu ſtürzen.

Während daß die Flammen eine der ſchönſten Bücherſammlungen der Republik verzehren, während daß Niederlagen von brennbaren Materien in der Nähe andrer Bibliotheken ſie mit einem gleichen Schickſale zu bedrohen ſcheinen, verdoppelt der Vandalismus ſeine Bemühungen. Es vergeht kein Tag, wo die Erzählung irgend einer neuen Zerſtörung uns nicht betrübte; die Geſetze, welche die Denkmähler der Künſte erhalten ſollen, werden nicht befolgt oder ſind unwirkſam, und wir haben geglaubt, eurer Sorgfalt einen ausführlichen Bericht über dieſen Gegenſtand vorlegen zu müſſen. Der National-Convent wird gewiß nicht ſäumen, den Schrei ſeines Unwillens in ganz Frankreich widerhallen zu laſſen, die guten Bürger zur Wachſamkeit über die Denkmähler der Kunſt, um ſie zu erhalten, und zur Aufſicht über die contrerevolutionnairen Urheber und Anſtifter dieſer Frevel, um ſie unter das Schwert des Geſetzes zu ſchleppen, aufzufordern.

Vor fünf Jahren fing die Plünderung in den Bibliotheken an, wo viele Mönche eine Auswahl zu ihrem Vortheil machten. Sie ſind es ohne Zweifel, die zu Senones das einzige Manuſkript der Chronik von Richerius entwendet haben, ſo wie ſie vormals in der Chronik des Gottfried von Vendome das berühmte Schreiben an Robert von Arbriſſel ausgeriſſen hatten.

Die Buchhändler, deren Gewinnſucht nicht leicht einſchläft, benutzten den Umſtand, und verſchiedne in den ehemaligen Klöſtern des heiligen Johannes zu Laon, des heiligen Furon zu Meaux geſtohlne Bücher wurden in dem Hotel von Büllion nach dem Katalog des Abbé * * * verkauft: ein untergeſchobner Nahme, um den Verdacht zu entfernen.

Mehrere, von den Nationalverſammlungen erlaſſene Geſetze und Inſtruktionen, hatten die litterariſchen Schätze zum Zweck. Es war niemals weder der Buchſtabe noch der Geiſt der Dekrete, den Verkauf gut zu heißen. Das vom 23ſten October 1793 befiehlt, dieſe Effekten zu verſiegeln, Inventarium davon zu machen, und ſie dem Ausſchuſſe vom öffentlichen Unterricht zuzuſenden. Deſſen ungeachtet ſind in den Diſtrikten von Charleville, Langres, Joigni, Auxerre, Montivilliers, Gournai, Carentan, Neufchatel, Giſors, L' Aigle, Liſieux, Saint-Agnan, Romorentin, Chatillon ſür Indre, Chateau Renaud, Thonon, La Marche, Vihiers, Riom, Taraſcon, Monflanquin, die Bücher und Gemählde im Ganzen oder theilweiſe verkauft worden.

Die Geſetzgebung glaubte durch das Geſetz vom 10ten Oktober 1792 dieſem Unweſen Einhalt zu thun; aber ungeachtet dieſes Geſetzes wurde in den Diſtrikten von Lüte, Cüſtet und Saint-Maixent verkauft. Unter den Adminiſtrationen, die nicht verkauften, ließen die meiſten die bibliographiſchen Reichthümer den Inſekten, dem Staube, dem Regen zur Beute.

Wir haben kürzlich erfahren, daß zu Arnay die Bücher in Fäſſern aufgehoben worden ſind — Bücher in Fäſſern!

Am 22ſten Germinal (11 April 1793) ſtattete der Ausſchuß vom öffentlichen Unterricht euch über die Arbeit im Fache der Bibliographie einen Bericht ab: ein Gegenſtand, über welchen nie berichtet worden war. Der National-Convent befahl den Adminiſtrationen, die Sendung der Katalogen zu fördern, und binnen einer Dekade von der Arbeit Rechenſchaft zu geben. Wir haben nie aufgehört, durch die thätigſte und brüderlichſte Korreſpondenz ſie zu dieſer Arbeit aufzuklären und anzuſpornen. Wir ſind mehreren Adminiſtrationen Lobſprüche ſchuldig; ihre neuen Sendungen betragen gegen 1,200,000 Bücher, was ungefähr drei Millionen von Bänden entſpricht; aber es giebt einige, die uns nicht einmal einer Antwort gewürdigt haben. Ein neues Cirkular iſt unterweges, um ihnen anzukündigen, daß, wenn ihre Antwort ferner ausbleibt, ſie für dieſes Betragen bei dem National-Convent verklagt werden ſollen.

Aber ſelbſt unter denen, die geantwortet, ſind einige, die gegen den klaren Buchſtaben der Dekrete, gegen die förmlichſten Weiſungen, noch immer, ich ſage nicht die Tollheit, ſondern die Wuth haben, zu zerſtören und zu verbrennen. Allerdings fördert dieſe Methode beſſer, als wenn man Inventarien macht. Zu Narbonne ſind mehrere Bücher nach dem Zeughauſe geſchickt, und zu Fontaine-les-Dijon iſt die Bibliothek der Barfüßer unter den Wegwurf, in den Saal der alten Papiere, gethan worden.

Andre ſchlagen eine Auswahl vor, um die unſittlichen, albernen und contrerevolutionairen Bücher auszumerzen. Einſt wird man unterſuchen, ob dieſe ordnungswidrigen und giftigen Produkte aufbewahrt werden müſſen, um das Gemählde der menſchlichen Verirrungen zu vollenden. Der Convent wird den Punkt beſtimmen, von welchem ausgegangen werden ſoll, um die Aufbewahrung derjenigen Werke, aus denen unſre Bücherſammlungen beſtehen werden, zu entſcheiden. Wenn man aber erlaubte, über einen ſolchen Gegenſtand iſolirte Beſchlüſſe zu nehmen, ſo würde jeder die Gränze nach ſeiner Art ſetzen. Menſchen, deren Geſchmack falſch ſeyn kann, deren Einſichten ſehr beſchränkt ſeyn können, würden ein revolutionnaires Tribunal errichten, das die Schriftſteller willkührlich ächtete, und gegen ihre Schriften Todesurtheile ſpräche. Horaz und Virgil würden es da entgelten müſſen, nicht allein, daß ſie einen Tyrannen gelobprieſen haben, ſondern auch, daß ſie oft mit dem Privilegium eines andern Tyrannen gedruckt worden ſind.

Wie können wir uns eines gerechten Unwillens erwehren, wenn man, um das Verbrennen zu rechtfertigen, uns ſagt, daß dieſe Bücher ſchlecht gebunden ſind? Muß man es noch wiederholen, daß öfters alle Attribute des typographiſchen Luxus an Schriften verſchwendet wurden, in denen man dem Laſter und der Tyrannei Weihrauch ſtreute, während daß Werke, welche durch die Reinheit ihrer Grundſätze koſtbar ſind, und auch ein revolutionnaires Pulver enthalten, zu dunkeln und ſtaubigen Winkeln verurtheilt waren?

Viele Bibliotheken von Bettelmönchen, auf welche gewiſſe Leute gar wenig Wichtigkeit legen, enthalten Editionen aus dem erſten Zeitalter der Buchdruckerkunſt: ſo z. B. die Bibliothek der ehemaligen Barſüßer in Elſaßzabern.

Dieſe Editionen ſind übermäßig theuer; und da die Exemplare, von denen wir ſprechen, nie im Handel waren, ſo ſind ſie vortreflich erhalten. Bücher dieſer Art waren es, welche die Bibliothek des Herrn Paris ausmachten, deren Katalog in England gedruckt worden iſt, und die man die Ungeſchicktheit gehabt hat, aus Frankreich herauszulaſſen. Manches Buch, das hier nur zu einigen Thalern geſchätzt war, iſt in London zu 125 Guineen verkauft worden.

Wir müſſen die Bücherverbrenner und die neuen Bilderſtürmer, die wüthender ſind als die alten, erinnern, daß manche Bücher durch ihre Acceſſorien großen Werth haben. Das Meßbuch aus der Kapelle des vormaligen Königs in Verſailles ſollte ausgeliefert werden, um Stückpatronen daraus zu machen; aber die Nationalbibliothek bemächtigte ſich dieſes Buches, an welchem der Stoff, die Arbeit, die Vignetten und die verzierten Buchſtaben Meiſterſtücke ſind.

Ueberdies haben ſelbſt vernachläſſigte Miniaturen, ſchlecht gezeichnete Bücherverzierungen, Einfaſſungen, die mit unförmlichen Figuren überladen ſind, öfters dazu gedient, hiſtoriſche Thatſachen zu erläutern, indem ſie Data beſtimmten, muſikaliſche Inſtrumente, Kriegesmaſchinen oder Coſtüme darſtellten, von denen man in Schriften nur höchſt unvollkommne Beſchreibungen fand.

Ich komme auf Veruntreuungen von einer andern Art. Die Antiken, die Medaillen, die geſchnittenen Steine nach Emailgemälden von Petitot, die Juwelen, die Naturalien von kleinem Umfange, ſind noch häufiger die Beute der Gauner geweſen. Wenn ſie glaubten, ihre Diebſtähle verbergen zu müſſen, haben ſie geſchliffene Kieſel, falſche Steine an die Stelle ächter geſetzt. Und wie ſollte man ſich wundern, daß ihnen die Siegel ſo wenig im Wege geweſen ſind, wenn man weiß, daß in Paris ſelbſt, vor einem Monat, Agenten der Municipalität Petſchafte ohne Bezeichnung, Knöpfe, ja ſogar Sous ausdrückten, ſo daß ein jeder, der mit einem Sou verſehen war, nach Willkühr die Siegel löſen und wieder aufdrücken konnte!

Von allen Seiten erheben ſich gegen Kommiſſarien die bitterſten und gerechteſten Klagen. Da ſie von den Summen, die durch den Verkauf herauskommen, Procente zu ziehen haben, ſo vermeiden ſie es, die für den öffentlichen Unterricht koſtbaren Objekte abzuſondern. Auch iſt zu bemerken, daß die meiſten zu Kommiſſarien erwählten Menſchen Kaufleute, Mäkler ſind, welche die zur Verſteigerung kommenden ſeltenen Sachen beſſer zu ſchätzen wiſſen, und ſich daher übermäßige Vortheile verſichern. Um es feiner zu machen, werden Werke von mehreren Bänden getrennt, Maſchinen aus einander genommen: der Tubus eines Teleſkops findet ſich hier, das Objektivglas dort; und Spitzbuben, die ſich unter einander verſtehen, wiſſen dieſe einzelnen, wohlfeil erlangten Stücke wieder zuſammen zu bringen. Wenn ſie die Rechtſchaffenheit oder die Konkurrenz unterrichteter Leute ſcheuen, ſo bieten ſie Geld an,

damit

damit ſie von den Verſteigerungen wegbleiben. Man ſpricht von einem, wo ſie einen Ueberbieter mit Schlägen vertrieben.

So ſind durch die Spekulationen der Agioteurs die Gegenſtände der Wiſſenſchaften und der Künſte, die nicht einmal verſteigert werden dürfen, weit unter ihrem Werthe Preis gegeben worden.

Bei Breteuil iſt eine Wanduhr in Malachit, die einzige die man kennt, um einen Spottpreis weg gegangen.

Die vier berühmten Tiſche von verſteinertem Holze, welche der Oeſtreicherin gehört haben, an denen man die Reinheit der Formen, die koſtbare Verarbeitung der Bronze, und die Seltenheit des Materiale bewundert, ſind ungefähr für 8000 Livres verkauft, für 12000 wieder verkauft, und endlich für 15000 der Nation zurück abgelaſſen worden; das macht etwa ein Achtel ihres Werthes.

Von allen Seiten war Plünderung und Zerſtörung an der Ordnung des Tages.

An der Uhr des Palais zerbrach man die Bildſäulen der Vorſicht und der Gerechtigkeit von Germain Pilon, und ließ die Wapen ganz.

Zu Saint-Paul zerſtörte man Manſards Monument.

Zu Saint Louis de la Cültüre verſtümmelte man ein Monument, das mehr als 200,000 Livres gekoſtet hat, und das der Cavaliere Bernini für eins der ſchönſten Werke der Bildhauerkunſt erklärte.

In der Kirche von Saint-Sülpice, die auf Vincents Motion verſchloſſen wurde, verſtümmelte man die Werke von Bouchardon; faſt wäre auch die Mittagslinie zerſtört worden.

In der Sorbonne zerſchnitt man eine ſchöne Kopie von Champagne, die den Kardinal Richelieu vorſtellte, dergeſtalt indeß, daß ein Streifen mit dem Kopf und den Händen, alſo den weſentlichſten Theilen des Kunſtwerkes, erhalten wurde.

Zu Maiſons, Caumartin, Brûnoi, dieſelbe Zerſtörung!

Zu Marly hat man den Hypemenes, die Atalanta, die Figuren des Oceans, und die vortrefflichen Kopieen der Diana und der Venus von Medicis zertrümmert oder geraubt.

In der ehemaligen Abtei von Jouart ſind ſechs bis acht Säulen von ſchwarzem Marmor zerbrochen worden.

Zu Franciade (Saint-Denys), wo mit Recht die Keule der Nation auf die Tyrannen bis in ihren Gräbern gefallen iſt, hätte wenigſtens Türenne's Grabmahl, an welchem man die Säbelhiebe noch ſieht, geſchont werden ſollen.

Wenn in Paris und der umliegenden Gegend, ungeachtet der Dekrete und Inſtruktionen der Volksrepräſentanten, ungeachtet der Reklamationen des Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht, und der Sorge der Kommiſſion der Künſte, ſolche Verwüſtungen Statt gefunden haben, was mußte erſt in den Departements geſchehen?

Zu Dijon hat man Mauſoleen zerſtört, deren Hauptfiguren ſieben Fuß hoch waren.

Zu Saint-Michiel, Charleville, Port-la-Montagne (Toulon), la [illegible]elle, hat man, hier Manuſkripte und Gemählde, dort Meiſterſtücke von Pújet und Bouchardon zerſtört.

Zu Nancy hat man im Verlauf einiger Stunden für hunderttauſend Thaler an Bildſäulen und Gemählden zertrümmert und verbrannt.

Aber an der Gränze, und beſonders in dem Norddepartement und dem Departement du Pas de Calais, ſind die Verwüſtungen ſo beſchaffen, daß es der Sprache an Ausdrücken fehlt, ſie zu ſchildern.

Zu Sedan hat man es indeſſen dahin gebracht. ein Meiſterſtück von Drechslerarbeit in Elfenbein und Ebenholz zu erhalten, das man ſich in einem Eiſenhammer, unter dem Vorwande des Nationaldienſtes, ausliefern laſſen wollte.

Säulen von Porphyr, deren jede an 50000 Thaler werth iſt, vier prächtige Säulen von verde antico an einem Grabmahl in der Emilskirche, ſind der Zerſtörung entriſſen worden.

Eine ſehr ſchöne Vaſe von Benevenuto Cellini, die der Aufſichtsausſchuß der Sektion vom Geſellſchaftsvertrag in die Gießerei liefern wollte, iſt erhalten.

Zu Auteuil hat man Bas-reliefs nach der Antike gerettet, die man abtragen laſſen wollte.

Zu Anet, mitten in einer Waſſerkunſt, war ein Hirſch in Bronze von ſchönem Guß. Man wollte ihn zerſtören, weil die Jagd ein Feudal-Recht ſey. Man hat Mittel gefunden, ihn zu erhalten, indem man bewies, daß die Hirſche von Bronze nicht unter dem Geſetze begriffen wären.

Zu Pont-a-Mouſſon war ein großes Gemählde, das ſich Kenner erboten hatten mit Gold zu bedecken, um es zu bekommen, für 48 Livres verkauft worden. Man hat es wieder in das Mobiliar-Vermögen der Nation zu bringen gewußt.

Zu Mouſſeaux waren die Treibhäuſer verſiegelt worden; hätte man die Siegel nicht ſchnell abnehmen laſſen, ſo wären alle Gewächſe verloren geweſen.

Zu Balabre, Diſtrikt dú Blanc, Departement de l'Indre, ſollten eben 184 Orangenbäume, von denen mehrere 18 Fuß in der Höhe hatten, ſamt den Kiſten, für 6 bis 18 Livres das Stück verkauft werden, weil, ſagte man, die Republikaner Aepfel brauchten und keine Orangen. Glücklicher Weiſe iſt es gelungen, dem Verkaufe Einhalt zu thun.

Es gehörte große Anſtrengung von Nachſicht dazu, um in allen dieſen Zügen nichts als Unwiſſenheit zu erblicken. Wenigſtens aber ſollten die Lobredner der Unwiſſenheit doch fühlen, daß ſie, wenn auch nicht immer ein Verbrechen, doch immer ein Uebel iſt.

Hinter ihr verbirgt ſich faſt ſtets der Geiſt der Uebelwollenden und der Gegenrevolution. Diejenigen, welche im botaniſchen Garten zu Montpellier den Eichenbaum, deſſen Stamm über hundert Fuß hoch geweſen ſeyn ſoll, abhauen ließen, um einen Freiheitsbaum daraus zu machen, ſind vielleicht eben dieſelben, die in der ehemaligen Provence die Oehlbäume fällen laſſen wollten.

So wie ein weiſes Dekret abgefaßt iſt, ſucht die Ariſtokratie, es zu ihren Zwecken zu lenken.

Sprach man davon, die Glocken zu benutzen, um Kanonen zu machen, ſo wollten Menſchen, die vielleicht fremd oder im Solde der Fremden waren, die Statüen von Bronze in der Niederlage des Petits-Auguſtins, die Meridiane, die Butterfield für die Globen von Coronelli gemacht hat, und die Münzen in dem Kabinet der Nationalbibliothek, in die Gießerei ſchicken. Man hat berechnet, daß dieſe Stücke alle zuſammen etwa die Hälfte einer kleinen Kanone geben würden.

Sprach man von der Seltenheit des baaren Geldes, ſo ſchlugen dieſelben Menſchen vor, die zwei berühmten votiven Schilder von Silber aus eben dieſem Kabinet in die Münze zu ſchicken, während daß Chaſtenot zu Commune-affranchie (Lyon) 100 antike Goldmünzen in den Schmelztiegel warf.

Kam es darauf an, Salpeter zu extrahiren, ſo wurden, ſagt man, zu Arles antike Denkmähler abgetragen.

Faſt hätten die ſchönen Monumente bei Saint-Remi eben dieſes Schickſal erfahren.

Mit Recht ſprachtIhr das Urtheil über die Gegenſtände, welche die Knechtſchaft der Völker zurückrufen. Sogleich wollte man die Gemählde einer Mahlerin zerſtören, weil man ſie für emigrirt ausgab; bei unſerm Kollegen Bouqier Gemählde von Caracci, weil ſie gottesdienſtliche Gegenſtände darſtellen; die Gemählde von Leſueur, weil man Karthäuſer darauf ſieht: dieſe Meiſterſtücke, welche der Neid ſchon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts verſtümmelt hatte, wollte man nun vollends vernichten.

Zu Praslin, Diſtrikt von Melün, ſind die Statüen der heidniſchen Götter, als feudaliſche Denkmähler, zertrümmert worden.

Zu Ecouen waren zwei Bas-reliefs: ſie ſtellten geflügelte Weiber vor, welche das Wapen des Hauſes Montmorenci emporhielten. Das Schild konnte ausgeſchlagen werden, ohne die Figuren zu beſchädigen.

Man ſchlug vor, republikaniſche Embleme hineinzugraben, nach Art der Aegyptiſchen Hieroglyphen. Gerade das Gegentheil iſt geſchehen; man hat die Weiberköpfe zertrümmert, und das Wapen iſt geblieben. Noch kürzlich hat man dort eine ſchöne Bildſäule von weißem Marmor zertrümmert, deren Stücke im Hofe umher liegen.

Man hat noch mehr gethan. Männer mit Knüppeln bewaffnet, denen der Schrecken vorausging, ſind zu den Bürgern, zu den Kupferſtichhändlern gegangen; ein Einband, eine Vignette haben zum Vorwande gedient, die Bücher, die Landkarten, die Kupferſtiche, die Gemählde zu zerſtören oder zu ſtehlen. Man hat ſogar einen Kupferſtich zerriſſen, der die Hinrichtung Karls des Erſten vorſtellte, weil ein Wapenſchild darauf war. — —

Allerdings muß alles die republikaniſche Sprache zu den Augen reden; aber man würde die Freiheit verläumden, wenn man vorausſetzte, daß ihr Schickſal von der Erhaltung oder Zerſtörung dieſer und jener Figur abhange, auf welcher der Deſpotismus irgend ein Gepräge zurückgelaſſen hat. Und wenn Monumente eine große Schönheit der Bearbeitung darbieten, ſo kann ihre Erhaltung, die durch das Geſetz vom 3ten Frimaire (23 November 1793) geboten iſt, zugleich dem Genie zur Nahrung dienen und den Abſcheu gegen die Tyrannen verſtärken, welche durch dieſe Erhaltung zu einer Art von fortwährendem Schandpfahl verurtheilt ſind. So iſt es z. B. mit Richelieu's Mauſoleum, einem der Meiſterſtücke von Girardon.

Die Raſerei der Barbaren ging ſo weit, daß vorgeſchlagen wurde, alle Einbände von Büchern mit

Wapenzeichen, alle Zueignungsſchriften, alle Druckprivilegien abzureißen, kurz alles zu zerſtören.

Seid verſichert, daß dieſer Fanatismus einer neuen Art gar ſehr nach dem Geſchmack der Engländer iſt. Sie würden eure ſchönen Ausgaben in uſum Delphini ſehr theuer bezahlen; und da ſie dieſelben nicht haben können, ſo zahlten ſie gern dafür, ſie verbrennen zu laſſen.

Sie beſitzen vielleicht die Memoiren und handſchriftlichen Plane, die in den Archiven des Krieges- und Seeweſens entwendet worden ſind.

Die prächtigen Gemähldeſammlungen von **La Borde** und **Egalité** ſollen nach England gekommen ſeyn. Die von **Choiſeul-Gouffier** wäre euch ebenfalls beinahe entgangen, als der Patriotismus in Marſeille Beſchlag darauf legte; und noch kürzlich hat man bei einem Banquier drei Gemählde, zwei von **Claude Lorrain** und eins von **Vandyck**, wieder erhalten, die für England gekauft waren.

Erlaubt mir, hier eine Reihe von Thatſachen vor euch zu bringen, deren Zuſammenſtellung ein Lichtſtrahl iſt.

Manuel ſchlug vor, das Saint-Denis-Thor zu zerſtören; acht Tage lang konnten alle Menſchen von Geſchmack, alle Liebhaber der Künſte darum nicht ſchlafen.

Chaumette, der, unter dem Vorwande Kartoffeln zu pflanzen, Bäume ausreißen ließ, hatte einen Beſchluß nehmen laſſen, nach welchem die ſeltnen Thiere, welche täglich in dem Muſeum der Naturgeſchichte den Bürgern zur unterrichtenden Ergötzlichkeit dienen, todtgeſchlagen werden ſollten.

Hebert höhnte die Majeſtät der Nation, indem er die Sprache der Freiheit erniedrigte.

Chabot ſagte, daß er die Gelehrten nicht liebte. Er und ſeine Mitſchuldigen hatten dieſes Wort mit der Benennung: Ariſtokrat, gleichlautend gemacht.

Lacroix meinte, daß ein Soldat zu allen Graden gelangen könne, ohne leſen gelernt zu haben.

Während daß die Räuber in der Vendee die Denkmähler zu Parthenai, Angers, Saumür, Chinon zerſtörten, wollte Henriot hier die Heldenthaten Omars in Alexandrien erneuern. Er ſchlug vor, die Nationalbibliothek zu zerſtören, und ſeine Motion wurde in Marſeille wiederholt.

Dümas ſagte, man müſſe alle Leute von Verſtand guillotiniren.

Bei Robespierre hieß es, man habe an Einem Manne von Verſtand genug. Ueberdies wollte er, wie man weiß, den Vätern, die ihren Beruf von der Natur erhalten haben, das heilige Recht entreißen, ihre Kinder zu erziehen. Was bei Le Pelletier nur ein Irrthum war, war bei Robespierre ein Frevel. Unter dem Vorwande, uns zu Spartanern zu bilden, wollte er Heloten aus uns machen, und die militairiſche Herrſchaft, die nichts anders iſt als die Tyrannei, vorbereiten.

Um den Plan, alle Quellen der Aufklärung auszutrocknen, zu vollenden, mußte man die Männer von Geiſt lähmen oder vernichten, deren Exiſtenz ohnehin ſchon ſo oft beunruhigt wird, und die man ſo gern angreift, weil man es läſtig findet ſie zu bewundern. Man mußte ihnen ohne Unterſchied Zeugniſſe des Civismus verſagen, in den Sektionen ſchreien:

traut dem Menſchen nicht; er hat ein Buch gemacht! Man mußte ſie von den Stellen, die ſie hatten, verjagen, dem Stolze der Unwiſſenheit ſchmeicheln, indem man ihn überredete, daß der Patriotismus, der freilich überall unumgänglich nöthig iſt, auch zu allem hinreiche; man mußte, ſelbſt unter dem Vorwande, die Grundſätze der Freiheit ſiegreich zu machen, Vermögen, Ehre und Leben der Bürger in Gefahr bringen, indem man ſie untüchtigen Händen anvertraute. Dies war der verkleideten Ariſtokratie auch vollkommen gelungen *).

---

*) Die hier bloß auf Frankreich eingeſchränkte Zuſammenſtellung müßte noch weit mehr ausgedehnt werden, um zu dem Lichtſtrahle zu werden, den der Rapporteur verheißt Es giebt wenige Länder, in denen man nicht, heimlicher oder offenbarer, geſucht hätte, die Wörter Gelehrter und Jakobiner gleichlautend zu machen, und zugleich der letzten Benennung eben die weite und unbeſtimmte Bedeutung zu geben, welche das Wort Ariſtokrat in Frankreich zu einem ſichern Mittel machte, die blinde Wuth des großen Haufens zu reitzen; es giebt wenige Länder, in denen man nicht, eben ſo wie man es in Frankreich durch das Wort Ariſtokrat bewirkte, durch die Benennung Jakobiner jedes Aufſtreben der Vernunft und der Menſchlichkeit zu unterdrücken getrachtet hätte; es giebt wenige Länder, in denen nicht entweder mißtrauiſche Scheu oder entſchiedne Verfolgung gegen alles reine Selbſtdenken aufgeregt worden wäre; es giebt wenige Länder, in denen man die öffentliche Meinung, durch die gerechte Furcht vor einer Revolution, wie die Franzöſiſche geworden war, nicht eben ſo mißleitet oder tyranniſirt und in die geheiligten Formeln des Partheigeiſtes eingezwängt hätte, wie man es in Frankreich durch die nicht minder gerechte Furcht vor einer Gegenrevolution that. Eine Politik, deren die Hölle ſelbſt ſich hätte rühmen können, hatte es dahin gebracht, daß die meiſten, während des letztverwichenen Jahres in

Allerdings giebt es Gelehrte, die, nachdem ſie in der alten Verfaſſung dem falſchen Geſchmack, der

Frankreich als Ariſtokraten geächteten Menſchen, im Ausland einem gleichen Fluch als Jakobiner unterworfen geweſen wären, und daß umgekehrt die Jakobiner des Auslandes in Frankreich ſchwerlich der Guillotine entgangen ſeyn würden. Um bei Deutſchland, und in Deutſchland ſelbſt bei einer einzigen Inſtanz ſtehen zu bleiben, ſo findet man in der politiſch-litterariſchen Parthei, welche hier gegen Aufklärung und Vernunft zu Felde zieht, auffallende Bruchſtücke eben des Syſtems, das in Frankreich ſo tiefe Wurzel gefaßt hatte. Dieſes ungeheure, und in ſeiner Satanität wirklich bewundernswürdige Syſtem war freilich weder in Frankreich noch anderwärts in jedem ſeiner Werkzeuge ganz und mit deſſen deutlichſtem, vollſtem Bewußtſeyn enthalten; jedes aber trug, nach Maßgabe der äußeren Umſtände und ſeiner eigenen Beſchaffenheit, zu dem großen Endzweck: Unterdrückung der Freiheit in der Vernunft, treu und mächtig bei. Mit ihren verſchiedenen Arten in Frankreich ſtehen gleiche Arten auch bei uns in der vollkommenſten Parallele: für einige war ihre eigne Brutalität oder Abſurdität Triebes genug, in einen ſolchen Plan hineinzuarbeiten, und den Heberts, den Chabots fehlt es in unſern Wiener Zeitſchriftſtellern und Revolutionsalmanachsmachern nicht an würdigen Gegenſtücken; zwiſchen einem Chaumette, der ein empfindſames, über Muſik in Wonne zerſchmelzendes, deklamirendes Männchen geweſen ſeyn ſoll, und einem zärtlichen Wittwer, der ſeine kraftvolle Feder und ſeinen tiefen Geiſt der Sache der Verfinſterung gewidmet hat, müßte ſich ebenfalls eine moraliſche Analogie finden laſſen, aus welcher es ſich erklärte, warum ſie zu einer und derſelben Fahne, obgleich mit verſchiedenen Mottos, geſchworen hatten; und wenn man einen Schriftſteller, deſſen Werke den gallſüchtigen, ſuperciliöſen Charakter der geiſtigen Herrſchſucht tragen, deſſen Verſtand durch eine ſonderbare, aber natürliche Wirkung der Liebe zum Deſpotismus, ſich ſelbſt in die Feſſeln der Sophiſterei und der Unredlichkeit

Unſittlichkeit, der Schmeichelei geopfert hatten, auch jetzt dieſe erniedrigende Rolle fortgeſpielt haben.

ſchmiedet — wenn man von einem ſolchen Schriftſteller die Frage auf ſein Gewiſſen beantwortet bekommen könnte: wie er es, nach und nach aus ſeiner untergeordneten bürgerlichen Lage hervorgeriſſen, anfangen würde, um unter gewiſſen gegebnen Umſtänden, gewiſſen gegebnen Hinderniſſen zum Trotz, ſeinem Verſtande die Diktatur über den menſchlichen Verſtand und die Wahrheit überhaupt zu verſchaffen; ſo würde dieſer Schriftſteller, wenn er auch die Franzöſiſche Revolution jahrelang auf das Bitterſte und Feindſeligſte — recenſirt hätte, es wahrſcheinlich nicht einmal übel nehmen, daß man ihn mit dieſen hypothetiſchen Geſtändniſſen endlich bis zur Anerkennung einer gewiſſen Analogie mit Robespierre brächte. Es iſt wahr, ſelbſt vergoſſenes Blut klebt nicht an den Händen der einen wie der andern, und ſie peitſcht die unmittelbare Blutſchuld nicht im handelnden Leben über die Gränzen gewöhnlicher Mittelmäßigkeit; aber der Geiſt, dem ſie fröhnen, iſt es doch, der heute Millionen ſchlachtet, und ihm eignet ihre Furcht, daß jenes milde Licht, dem ſie Thüren und Ritzen verſchließen, endlich doch hereinbrechen und ihr frevelhaftes Thun beleuchten möchte, ſie täglich mehr zu.

Der Scharfſinn, gerade in der Kriſis, welche die natürliche nothwendige Folge moraliſcher und politiſcher Verderbniß war, Mittel zu entdecken und zu ergreifen, um die Menſchheit tiefer als jemals in dieſelbe zurückzuſtürzen, um alle Einrichtungen und Verhältniſſe, die mit ihr zuſammenhingen, in ihren äußerſten Mißbräuchen auf lange wieder zu ſichern, und — weit mehr noch als das — um das Syſtem der Hierarchie wieder aus ſeinen Ruinen zu graben, um zu deſſen ehemaligen Beſtandtheilen neue, bisher für die heterogenſten gehaltene zu miſchen, um es zwar verwickelter, aber auch unauflöslicher als jemals mit den gährenden Elementen der Geſellſchaft zu verbinden, um es auf den Leichen unglücklicher, zu deſſen Verherrlichung geweihter Fürſten, Großen und Prieſter, auf den

Es giebt deren ſogar, die, nachdem ſie den menſchlichen Geiſt einen Schritt vorwärts geführt hatten, plötzlich zurückgegangen ſind, und ſich allen Freveln der Tyrannei Preis gegeben haben. Aber in welcher Klaſſe hat man nicht Böſewichter und achtungswürdige Menſchen geſehen? Eine Republik darf nichts kennen als Bürger, und wer ſie auch ſeyn mögen, das Geſetz muß die Schuldigen beſtrafen und die Reinen ſchützen *).

---

erregten Leidenſchaften und Beſorgniſſen der Ueberlebenden, fortan aller wenigſtens moraliſchen Gewalt unzugänglich zu erheben: dieſer Scharfſinn macht dem menſchlichen Geiſt allerdings Ehre. Was aber die Vollendung des großen Werkes bis jetzt verhindert hat, und wohl ferner verhindern wird, wie hart auch das gerechte Selbſtgefühl ſeiner Erfinder den Kampf noch machen mag, das iſt denn doch auch nicht minder die eigenthümliche Kraft des menſchlichen Geiſtes, und daneben auch die Unvertilgbarkeit der einmal erſtandenen Wahrheit — dieſe einzige Zahl, die ſie noch nie in ihre Berechnungen zu bringen gewußt haben. Hunderttauſend gute Köpfe von ihren Rümpfen trennen, hunderttauſend warme edle Herzen durchbohren zu laſſen, iſt, wie die Erfahrung lehrt, nicht ſogar ſchwer; es iſt ſogar möglich, die Exekution in einer ſolchen Verbindung und durch ſolche Werkzeuge vornehmen zu laſſen, daß mit ihnen alle ihre ſchönen Ideen und Gefühle zur ſchaudervollſten Warnung für andre hingerichtet ſcheinen. Aber ſo viel gewinnt man doch nicht dabei, als wenn ſie nie gelebt hätten; und der Augenblick von Daſeyn, den man ihnen gönnen mußte, hinterläßt unauslöſchliche Spuren, die von den darüber hinwogenden Wellen der menſchlichen Schickſale endlich nur reiner und heller gewaſchen werden.

A. d. Herausg.

*) Das iſt hauptſächlich der Grundſatz, über welchen in dieſem Augenblick und überhaupt ſeit Robeſ-

Und warum ſollte man Menſchen, die ohne mit einer großen revolutionnairen Energie begabt zu ſeyn, die Freiheit lieben, die ihr Geſchmack und die Gewohnheit der Einſamkeit von den Stürmen entfernt hält, mit den Feinden des Vaterlandes in Eine Klaſſe werfen? Stellt ſie nicht an das Ruder der Geſchäfte; aber gebt jenem ſeine Bücher, dieſem ſeine Maſchinen und ſein Laboratorium, einem andern ein Teleſkop und die Geſtirne: — das Vaterland wird die unſchätzbaren Früchte ihres Genies ernten.

Man hatte das Verfolgungs-Syſtem gegen alle geſchickten Männer organiſirt. Deſſault war arretirt worden: einer der erſten Wundärzte in Europa, der an der Spitze des größten Krankenhauſes in Paris iſt, der einzige faſt, der für unſre Armee Schü-

---

pierre's Sturz, die Jakobinerparthei mit der Majorität des Convents in Streit liegt. Die erſten predigen die Unnachläßlichkeit der Erbſünde privilegirter Stände; die andern wollen, daß auch die Privilegien auf die Guillotine abgeſchafft ſeyn ſollen, und daß auch ein ci-devant die Vortheile des Geſetzes genieße, wie er der Strenge deſſelben unterworfen iſt. Die erſtern ſchreien, daß man mit dieſer Mäßigung gerade auf Royalismus losgehe; die andern antworten, daß man mit der arbitrairen Herrſchaft des Schreckens nur den ausländiſchen Verunglimpfungen der Revolution Nahrung gebe. Welche von den Partheien, und ob eine derſelben damit auf eine Gegenrevolution losgehe — darüber wollen viele Menſchen ſehr ſichre Data beſitzen, die aber nur den Fehler haben, daß ſie unter einander in völligem Widerſpruch ſtehen; indeß kann ſich ein jeder deshalb mit der ſeit einigen Jahren ſo bewährten, auf ſo feſte und einſtimmige Grundſätze zurückgebrachten politiſchen Konjektural-Kunſt berathen.

A. d. Herausg.

ler bildet. Euer Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit hat nicht geſäumt, ihn auf freien Fuß zu ſtellen.

Neun Monathe lang hat man den berühmten Ueberſetzer des Homers, Bitaubé, in einem Kerker ſchmachten laſſen: ihn, den Sohn eines Refugié, den die Liebe zur Freiheit längſt in die Heimath ſeiner Väter zurückgeführt hat, und dem darum ſeine Einkünfte im Auslande genommen worden ſind*). Thillaye, Couſin, Laharpe, Vandermonde, Ginguene, Lachabeauſſiere, Lametherie, François-Neufchateau, Boncerf, Oberlin, Volney, Laroche, Sage, Beffroi, Vigee, und mehrere Andre haben eben daſſelbe Schickſal erfahren.

Maudûit, Latourette, Champfort ſind als Opfer dieſer Inquiſition gefallen.

Bürger! wenn auch die Aechtheit einiger von den Thatſachen, die ich hier anführe, beſtritten oder ihre Wichtigkeit verringert werden ſollte, ſo blieben deren — außer daß dieſe Herzählung ſehr unvollſtändig iſt — noch immer genug, um die Geißel der Unwiſſenheit, und die Verbrechen der Ariſtokratie in das hellſte Licht zu ſtellen.

---

*) Da dieſer Gelehrte auch in Deutſchland perſönlich bekannt iſt, ſo wird es für einen Theil des Publikums nicht überflüßig ſeyn, anzumerken, daß er zwei Tage nach Robespierre'ns Sturz auf freien Fuß geſtellt worden iſt, und für ſeine unterdeſſen auch eingegangne Franzöſiſche Penſion durch eine Anſtellung bei der Kommiſſion der Künſte eine Entſchädigung erhalten hat. Bitaubé und ſeine Frau waren das Opfer alter geſellſchaftlicher Verhältniſſe, in denen ſie mit Robespierre'ns Nymphe Egeria, einer Demoiſelle Chalabre, ſtanden. Als ſich die blutdurſtige revolutionnaire Wuth dieſes Mädchens bemächtigte, ſuchten ſie den Umgang mit ihr abzubrechen; und dafür hatte ſie ihren Untergang geſchworen.

A. d. Herausg.

Alle Denkmähler, welche den Franzöſiſchen Genius ehren, und alle Menſchen, die den Horizont der Kenntniſſe erweitern können, vernichten; dieſe Verbrechen anſtiften, um der Revolution den Prozeß zu machen, indem man ſie uns zuſchrieb; mit Einem Worte, uns barbariſiren, und dann den fremden Nationen zurufen, daß wir Barbaren wären, ärger als jene Muſelmannen, die mit ſtolzer Verachtung über den Trümmern des höheren Alterthums ſchreiten: — das war einer von den Zweigen des contrerevolutionnairen Syſtems.

Dieſen Verſchwörungsplan entſchleiern, heißt ihn zerſtören. Die Bürger werden nun die Fallen ſehen, die man ihrer Treue legt; ſie werden jene Abgeſchickte des Auslandes, die der Revolutionswagen in ſeinem Laufe zerſchmettern muß, an ihren Zeichen erkennen. Eine Horde Räuber iſt emigrirt; aber die Künſte werden nicht emigriren. Gleich uns, ſind ſie Kinder der Freiheit; gleich uns, haben ſie ein Vaterland, und wir werden der Nachwelt dieſes doppelte Erbtheil überliefern.

Was die Geſetzgeber gethan haben, um die Wiſſenſchaften neu zu beleben, und um die Wohlthaten derſelben zu verbreiten, was ſie noch thun werden — damit widerlegen ſie ſiegreich alle Verläumdungen. Neue Verfahrungsarten zur Extrahirung der Soda und des Salpeters, ingleichen zur Fabrikation des Pulvers und des Stahls; Gewehrmanufakturen; ſo zu ſagen aus dem Stegereif und von allen Seiten entſtandene Stückgießereien und Bohrereien; der Anfang zur Arbeit des Kataſters; der Telegraph, und die Benutzung der Luftbälle zu den militairiſchen Operationen; die Einrichtung des Konſervatoriums, des Muſeums der Naturgeſchichte, der Kommiſſion der Künſte; die größte bisher unternommene Ausmeſſung eines Stücks vom Meridian, das zehntehalb Grad begreift; das neue Syſtem der Gewichte und Maße, das bald die beiden Welten vereinigen wird: — das alles iſt mitten unter den politiſchen Stürmen gethan worden. Geſetzgeber, es iſt euer Werk!

Der Plan eine einförmige Mundart einzuführen, und der Sprache der Freiheit den Charakter zu geben, der ihr zukommt, fängt an, in's Werk gerichtet zu werden. Schon haben mehrere Volksgeſellſchaften im mittäglichen Frankreich beſchloſſen, nicht anders mehr als Franzöſiſch zu berathſchlagen.

Die Tonkunſt ſelbſt hat Eroberungen gemacht; und fremde oder alte Inſtrumente, wie das Tamtam, das Buccinium, die Tuba curva, verſchönern jetzt unſre Feſte, und feiern unſre Siege.

Wahrlich, ſie beſchützen die Künſte, die einem **Descartes** nud **Rouſſeau** Statüen zuerkennen; wir werden keinem Volksrepräſentanten den Schimpf anthun, ſeine Theilnehmung an den Gaben des Geiſtes in Zweifel zu ziehen.

Ein großer Mann iſt ein Eigenthum der Nation. Ein zerſtörtes Vorurtheil, eine erworbene Wahrheit iſt oft wichtiger, als die Eroberung einer Stadt; und ſelbſt wenn Entdeckungen nur dürre Fakta und Anſichten darbieten, ohne unmittelbare Anwendung auf die Bedürfniſſe der Geſellſchaft, ſo laſſet uns für gewiß annehmen, daß dieſe vereinzelten Glieder

ſich

ſich einſt wieder an die große Kette der Weſen und der Wahrheit knüpfen werden.

Laſſet uns alſo das Genie unauflöslich an die Sache der Freiheit binden. Es wird ſodann den republikaniſchen Nahrungsſaft allerwärts in Umlauf bringen, und Frankreich dem höchſten Gipfel des Glücks und der Wohlfahrt zuführen.

Bürger, betrübend iſt das Gemählde freilich, das wir vor eure Augen geſtellt haben, indem wir von den zerſtörten Denkmählern zu euch redeten. Aber wir mußten dieſe neue Reihe von Verbrechen mit allen Verbrechen unſrer Feinde verbinden. Solche Materialien der Geſchichte überliefern, heißt die Verachtung und den Abſcheu erhöhen, die ewig auf ihnen laſten werden. Beweiſen, daß ſie unſre politiſche Geſellſchaft durch die Vernichtung der Sittlichkeit und der Aufklärung haben auflöſen wollen, heißt uns die Aufklärung und die Sittlichkeit theurer machen; und überdies wird der Schmerz über den mannichfaltigen Verluſt, deſſen Herzählung Ihr vernommen habt, ſehr gemildert, wenn ihr auf die ungeheuern Reichthümer ſehet, die euch in allen Gattungen der Wiſſenſchaften und Künſte übrig geblieben ſind. Ihr werdet den vollſtändigen Beſtand derſelben erfahren; für jetzt kann man ſie nur andeuten.

Vor fünf Monathen hatten wir auf dieſer Rednerbühne die Bücher der Nation auf zehn Millionen Bände geſchätzt; eine neue Berechnung erhebt dieſe Zahl bis zu zwölf Millionen.

Ihr habt kürzlich dekretirt, daß euch Mittel vorgeſchlagen werden ſollen, die Manuſkripte, die Ihr beſitzt, gemeinnützig zu machen. Die auf Befehl des Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht gedruckte

Inſtruktion der Kommiſſion der Künſte, muß euch überzeugen, daß dieſer Gegenſtand mit in den Plan ihrer Arbeiten eingreift. Zuvörderſt mußten aber die Manuſkripte geſammelt werden. Ihre Zahl iſt unendlich, und es ſind Werke von der größten Wichtigkeit darunter. Seyd überzeugt, daß, wenn die Engländer oder Holländer dieſen Schatz beſäßen, ſie ſich beide Welten zinsbar machen würden. Wie theuer haben ſie uns nicht zuweilen Ausgaben alter Autoren, nach den Manuſkripten der Nationalbibliothek, verkauft! Baco behauptet, daß Homer eine größere Anzahl Menſchen durch ſeine Schriften ernährt habe, als Auguſtus durch ſeine Congiarien. Man weiß vielleicht nicht, daß die Buchdruckerei und der Buchhandel — Dank ſei es den Arbeiten der Gelehrten! — vor einigen Jahren für Frankreich ein Objekt von 200 Millionen ausmachten; und daß davon 54 Millionen für Paris waren. Alle unſre guten Bücher, unter andern die Schriften mehrerer von unſern Kollegen über die Heilkunſt, über die Chymie, ſind bei den meiſten aufgeklärten Nationen klaſſiſch.

Ohne Zweifel werdet Ihr die Druckerei im Louvre, die erſte in Europa, in Thätigkeit ſetzen. Wenn die Schriften von Garamond und Vitre noch lange ungebraucht blieben, ſo verdienten wir nicht, ſie zu beſitzen.

Wir wollen alle guten Griechiſchen und Lateiniſchen Autoren, mit den Varianten und der Franzöſiſchen Ueberſetzung daneben, wieder abdrucken laſſen; dies wird ein neues Mittel ſeyn, die Republik zu bereichern, und die Nationalſprache zu verbreiten. Wir wollen endlich die Tauſende von Manuſkripten, welche in unſern Bibliotheken aufgehäuft ſind, aus dem Staube hervorziehen. Dieſe, und die Auswahl, die wir in unſern Archiven vornehmen wollen, werden die Neugierde des gelehrten Europa erwecken.

Eine Menge Züge, welche die Frevelthaten des Deſpotismus bezeugen, werden dann kund werden. Schon haben neuerdings herausgegebne Briefe Karls IX und Franz II Schändlichkeiten enthüllt, die bis jetzt unbekannt geblieben waren. Da werden, um die Freiheit mit neuen Waffen zu rüſten, Denkmähler an das Licht kommen, welche der Deſpotismus zu verbergen ſich bemühte. So giebt es in der Nationalbibliothek ein nie bekannt gemachtes Manuſkript, das ein Verzeichniß der alten Tyrannenmörder enthält. So erſcheint nach zwei Jahrhunderten die Münze, auf der man eine bewaffnete Hand ſieht, welche Lilien mähet und Scepter zerbricht. Ihrer wird in der Geſchichte nirgends erwähnt; nur aus dem Katalog ſieht man, daß ſie ſchon unter Louvois im Münzkabinet war, aber beſcheiden in einem Fache verſteckt.

So hat man vor Kurzem zu Ribeauvilliers, im Oberrheiniſchen Departement, bei einem weiland Prinzen eine Vaſe von vergoldetem Silber, mehr als 23 Mark an Gewicht, entdeckt; ſie ſtellt vor: Clelia, Horatius Cocles, den Tod der Virginia, die Abſchaffung des Decemvirats, die Heldenthat des Scävola, und die Verjagung der Tarquinier.

So wird nach ſiebzig Jahren ein Gemählde von Champagne aus der Dunkelheit hervorkommen, um in dem Saal eurer Sitzungen aufgehängt zu werden: es ſtellt einen Herkules vor, der Kronen mit Füßen tritt.

Wenn wir die Leiter der menſchlichen Kenntniſſe durchgehen, ſo finden wir, daß Ihr faſt in allen Fächern einen reichen Vorrath nützlicher Materialien beſitzt. Das Krieges-Archiv allein hat über 18000 Landkarten. In allen Archiven ſtocken ſich die aufgehäuften Manuſkripte, Memoiren, und mit ſchweren Koſten erhaltenen Plane, die meiſtens in jedem Archive kopirt liegen, weil jeder Miniſter ſich in ſeinem ausſchließlichen Gebiete gern iſolirte.

Die Münzen, die geſchnittenen Steine, Gemmen ſowohl als Kameen, werden ſchöne Folgen ausmachen; die Lücken wird man durch Abdrücke ausfüllen können.

In den Niederlagen von Verſailles, vom Conſervatorium, von Neſle, von den Petits-Augustins — ungerechnet was in den Departements befindlich iſt — haben Gold, Silber, Bronze, Granit, Porphyr, Marmor, unter der Hand des Genies, die ſchönſten und vollendetſten Formen erhalten. Gemählde, Kupferſtiche, Statüen, Büſten, Bas-reliefs, Vaſen, Säulen, Mauſoleen, das alles iſt unzählig. In der Niederlage der Petits-Augustins, die täglich anwächſt, ſind 202 Statüen und 502 Säulen.

Die Monumente des Mittelalters werden, wo nicht wegen ihrer ſchönen Arbeit, ſo doch wenigſtens für die Geſchichte und Chronologie, intereſſante Folgen ausmachen.

Die Hetruriſchen Alterthümer werden ohne Zweifel die Blicke der Künſtler auf ſich ziehen. Man weiß, welchen Werth die Engländer auf dieſe Gegenſtände legen, nach denen Wegdwood ſein neues Hetrurien angelegt, und ſeinem Lande durch den Handel mit ſeinen Fabrikaten ſo viele Millionen verſchafft hat.

Wir werden euch bald vorſchlagen, ein Konſervatorium für Maſchinen zu errichten. Dieſe Schule von einer neuen Art wird alle Künſte und Handwerke beleben; und ſie kann nicht ermangeln, die Maſſe unſrer jährlichen Einfuhr zu vermindern, welche ſich für Artikel, die wir zu Hauſe beziehen können, auf mehr als 300 Millionen beläuft.

Ein Cirkular in Betreff der botaniſchen Gärten und ſeltenen Gewächſe, iſt im Nahmen der zwei vereinigten Ausſchüſſe von den Domainen und von dem öffentlichen Unterricht, an alle Diſtrikte abgegangen. Die Antworten kommen täglich ein, und bald werdet Ihr eine Sammlung exotiſcher Gewächſe, die das Muſeum der Naturgeſchichte in Vorrath hat, in der ganzen Republik vertheilen können. Sie beſteht aus 1,334,544 Stück, wovon mehr als 20,000 für Treibhäuſer ſind. Dieſe Maſſe von vegetabiliſchen Reichthümern kann für jedes Departement eine Sammlung von etwa dritthalbtauſend Species geben.

Ihr wiſſet überdem, daß der Gewürzhandel nahe daran iſt, der Holländiſchen Gier zu entwiſchen. Voriges Jahr im Julius hatte der Nationalgarten von Cayenne über 32,000 Stück Gewürznägel-, Pfeffer-, Zimmet,- Brotbäume u. ſ. w. ausgetheilt.

Es blieben ihm noch ungefähr 77000 Stück von den nehmlichen Arten auszutheilen, eine Pflanzſchule etwa von 180,000 kleinen Gewürznägelbäumen ungerechnet.

Eure Gärten von New-York und Charlestown, von Isle de France und Isle de Bourbon ſind im blühendſten Zuſtande. Wenn der Ausſchuß vom öffentlichen Unterricht die nöthigen Erkundigungen über die Gärten, welche die Republik in Konſtantinopel und andern Gegenden des Orients beſitzt, eingezogen hat, ſo wird er euch, dem Dekrete vom 11 Prairial (30 Mai) gemäß, die Mittel vorſchlagen, ſie gemeinnützig zu machen. Es ſcheint mir, als ob es noch eine ſehr nützliche Maßregel ſeyn würde, eine ausführliche Weiſung für eure diplomatiſchen Agenten und Konſuln aufzuſetzen, damit ſie ihrem Vaterlande die Vegetabilien, die Verfahrungsarten, die Inſtrumente, die Entdeckungen und die Bücher des Auslandes zuführten, welche unſre Mittel vermehren könnten.

Die wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, von denen wir geſprochen haben, ſchreiben ſich faſt alle von den Schlöſſern und Gärten des ehemaligen Königs, von den geiſtlichen und akademiſchen Geſammtheiten, und von den Emigrirten her. Die Niederlage des Emigrirten Caſtries enthält allein über 20000 intereſſante Handſchriften. Oft war es die dumme Wohlhabenheit, welche dieſe Dinge angeſchafft hatte, ohne ihren Werth zu begreifen. So ſagt man, Law, der Urheber des berüchtigten Syſtems, habe, weil er erfahren hatte, daß der gute Ton ihm geböte eine Bibliothek zu haben, mit einem Buchhändler auf ſo und ſo viel die Klafter Bücher handeln wollen. Dieſe Niederlagen, die man ſelten anders als durch Gunſt zu ſehen bekam, und deren ausſchließlicher Beſitz dem Stolze einiger Wenigen ſchmeichelte oder ihrem Ehrgeitze nützte, werden künftig zum Genuß Aller dienen. Der Schweiß des Volkes war in Bücher, Bildſäulen, Gemählde verwandelt; das Volk tritt wieder in ſein Eigenthum.

Als die Römer Meiſter von Sparta geworden waren, hatten ſie die Geſchicklichkeit, im Pöcile den Kalk, auf welchem eine vortreffliche Fresko-Malerei angebracht war, herausſägen zu laſſen. Man ſah das Gemählde, unbeſchädigt von einer ſo gewaltthätigen Operation, in Rom ankommen.

Mehr als die Römer, mehr als Demetrius Poliorcetes, haben wir das Recht zu ſagen, daß wir in unſerm Freiheitskriege die Künſte beſchützen. Wir ſammeln ihre Denkmähler ein, ſelbſt in denen Gegenden, wohin unſre ſiegreichen Heere dringen. Außer den Platten der berühmten Karte von Ferrari, ſind 22 Kiſten Bücher und fünf Wagen voll wiſſenſchaftlicher Objekte aus Belgien angekommen. Man findet darunter die Manuſkripte, welche während des Krieges von 1742 aus Brüſſel weggenommen waren, und durch eine ausdrückliche Bedingung des Traktats von 1769 zurückgegeben worden.

Die Republik erlangt das durch ihren Muth, wofür Ludwig XIV vergebens unermeßliche Summen bot. Croyer, Vandyck und Rubens ſind auf dem Wege nach Paris, und die Niederländiſche Schule ſteht in Maſſe auf, unſre Muſeen zu zieren.

Das Genie hat neue Geſchenke für die Republik in Bereitſchaft. Couſin, Thillaie, und mehrere Andere haben während ihrer Gefangenſchaft nützliche Werke geſchrieben. Indeß ſie die Erfahrung der Jahrhunderte mit ihren Entdeckungen bereichern, werden bald neue Reiſen erſcheinen und uns fremde Ausbeute liefern. Dahin gehören die von la Peyrouſe, le Vaillant, Desfontaines, Faujas und Dombey. Nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Peru, iſt dieſer letzte unter dem Schutze der Regierung in das feſte Land von Amerika zurückgekehrt, um eine neue Ernte zu machen. Euer Ausſchuß vom öffentlichen Unterricht hat ihm eine zuſammenhangende Reihe von Fragen zugeſtellt, welche dazu dienen werden, dem Auge des Beobachters eine neue Richtung zu geben; und die Beantwortungen werden ſicherlich ſchätzbare Reſultate herbeiführen.

Frankreich iſt in der That eine neue Welt. Deſſen neue geſellſchaftliche Organiſation zeigt ein in dem Umkreiſe der Zeiten einziges Phänomen; und vielleicht hat man noch nicht bemerkt, daß die Republik, außer dem Materiellen der menſchlichen Kenntniſſe, durch die Revolution eine Menge von Elementen, von neuen in der Natur geſchöpften Zuſammenſtellungen, von unverſiegbaren Mitteln ihre politiſche Auferſtehung zu benutzen, beſitzt.

Die originellen Charaktere werden ſich vervielfältigen. Wir werden mehr Verirrungen, aber auch mehr Entdeckungen haben. Wir werden uns der ſchönen Einfachheit der Griechen nähern, aber ohne ihnen knechtiſch nachzukriechen; denn das Mittel, ſagt man, nie Nachahmer zu bekommen, iſt, ſelbſt Nachahmer zu ſeyn, und man übertrifft ſelten, was man zu ſehr bewundert.

Die lyriſche und die Idyllen-Poeſie werden gewiß bei einem Volke wieder aufleben, welches Feſte hat, und den Pflug ehrt. Die dramatiſche Kunſt hatte nie eine ſo ſchöne Bahn zu durchlaufen. Die Geſchichte bietet keinen Stoff, der ſich mit der letzhin unterdrückten Verſchwörung meſſen könnte; man findet ſelbſt die Einheit der Zeit darin. So werden ſelbſt die Ergötzlichkeiten in der Hand der Regierung ein taugliches Werkzeug ſeyn, und die angenehmen Künſte zu nützlichen werden.

Geſetzgeber, was ſchreibt euch das Intereſſe der Nation vor? Sobald als möglich eure ungeheuren und koſtbaren Sammlungen gemeinnützig zu machen und zu dem Unterricht aller Bürger anzuwenden. Der Ausſchuß wird euch einen Vertheilungsplan vortragen; und da nach der neuen Organiſation die Muſeen ſeiner Aufſicht anvertrauet ſind, ſo müſſen dieſe in Stand gebracht werden. Eilet, geſchickte Männer zu ſchaffen, die dem wenig zahlreichen Geſchlechte der jetzt exiſtirenden, Nachfolger verſprechen.

Man ſpricht zuweilen von der Ariſtokratie der Wiſſenſchaft. Sie paßt vielleicht in die Abſichten gewiſſer Menſchen, die gegen alle Erziehungsplane deklamiren, und Handwerker und Landleute zur Unwiſſenheit verdammen möchten *), während daß ſie

---

*) Auch hier drängt ſich wieder eine Parallele auf. Siehe im September des 1793er Jahrgangs der Deutſchen Monatsſchrift, den in ſeiner redlichen Wärme und Einfachheit vortrefflichen Aufſatz des Herrn von Rochow gegen eine Stelle in Herrn Rehbergs Unterſuchungen über die Franzöſiſche Revolution. Ein ſehr ſchönes Beiſpiel des Gegentheils von der Ariſtokratie der Wiſſenſchaft gab hier ein Mann, der ſonſt bei ſeinen längſt bewährten Verdienſten ſich durch dieſe Ariſtokratie leicht überreden laſſen konnte, daß die trocknen Zurechtweiſungen und Machtſprüche des Herrn Rehberg doch ihn gerade nichts angingen. Er hat ſo geſchrieben, daß Er ſich nicht bewußt zu ſeyn ſcheint, wie ſchätzbar und edel er handelte, indem er in dieſer Sache ſchrieb; aber um ſo mehr

die Mittel zum Unterricht an ihre Kinder verſchwenden. Es giebt ein untrügliches Mittel, die Führung der Geſchäfte nicht fortwährend in einerlei Händen laſſen zu müſſen, und das Monopol der Talente zu vermeiden. Dieſes Mittel iſt, die nützlichen Kenntniſſe fortzupflanzen, indem wir ungeſäumt die National-Erziehung organiſiren, und hauptſächlich die Normalſchulen bilden. Wenn wir gute Lehrer haben, ſo iſt der Erfolg ſicher; und erinnert euch, daß, wo es auf Erziehung ankommt, eingeſchränkte und kärgliche Vorſchläge, ſo gut wie in Regierungsſachen, elend ſind. Schon vor funfzehn Monathen ſagte euch der Wohlfahrts-Ausſchuß, daß dieſe Einrichtung eine Maßregel zur allgemeinen Sicherheit wäre; und doch iſt dieſe Maßregel noch nicht getroffen: die National-Erziehung ſtellt nichts als Trümmern dar. Es bleiben euch zwanzig Kollegien, die in den letzten Zügen liegen. Von beinahe 600 Diſtrikten haben nur 67 einige Primarſchulen; und unter dieſen ſind nur ſechzehn in einem Stande, den man wohl befriedigend finden muß, weil man nichts Beſſeres hat.

Dieſe Lücke von ſechs Jahren hat faſt die Sitten und die Wiſſenſchaften zuſammengeſtürzt. Ihre Folgen wird man auf eine unſelige Weiſe in den konſtituirten Autoritäten, und vielleicht in dem Innern der legislativen Verſammlung ſelbſt, empfinden.

Und doch fühlt die Jugend ſich von dem Bedürfniſſe zu lernen gedrängt. Die Nationalbibliothek dient uns hierin zum Thermometer. Obſchon viele

---

verdient dieſer Zug von Andern nicht unbemerkt gelaſſen zu werden.

A. d. Herausg.

von denen, die im Falle wären ſie zu beſuchen, jetzt in den Armeen ſind, ſo wird ſie doch mehr beſucht als ſonſt, und man fragt faſt nur nach nützlichen Büchern.

Vergebens würden wir ſagen, daß die nützlichen Kenntniſſe, wie die Tugend, an der Ordnung des Tages ſind; man gebietet ſie nicht: jene müſſen gelehrt, dieſe eingeflößt werden. Beide ſind die Früchte der Erziehung; und Ihr werdet nicht einmal unzeitige Früchte erhalten, wenn man nicht ungeſäumt die National-Erziehung organiſirt, welche die Freiheit aus Grundſätzen und aus Gefühlen lieben lehrt. Wenn die Revolution in den Köpfen und den Herzen iſt, dann wird ſie überall ſeyn.

Um den Zweck dieſes Berichtes ganz zu erfüllen, wollen wir euch noch die Mitttel vorſchlagen, den Veruntreuungen Einhalt zu thun. Sie haben zum Grunde die Unwiſſenheit — man muß ſie aufklären; die Nachläſſigkeit — man muß ſie anſpornen; die Ariſtokratie und den üblen Willen — man muß ſie niederdrücken. Wie? in dem Verlauf eines ganzen Jahrhunderts läßt die Natur kaum einige große Männer aus ihrem Schooße hervorgehn; es bedurfte dreißig Jahre vorgängiger Studien und anhaltender Arbeit, um ein tiefgedachtes Buch, ein ſchönes Gemählde, eine Bildſäule von großem Styl hervorzubringen: — und der Feuerbrand eines Dummkopfs, die Axt eines Barbaren, zerſtört das alles in einem Augenblick! Und doch ſind dies die Frevel, die täglich wiederholt werden und uns zwingen, über den Verluſt einer Menge Meiſterſtücke zu klagen.

Im Ganzen genommen, iſt ein koſtbares Monument ziemlich allgemein dafür bekannt. Zu Monlins weiß jedermann, daß es da ein Mauſoleum von großem Werthe giebt. Zu Straßburg giebt es niemanden, der das Grabmahl des Marſchalls von Sachſen, von Pigalle, nicht kennte. Und in der Vorausſetzung, daß man aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack nicht im Stande wäre, dieſe Gegenſtände zu ſchätzen — was für Gefahr läuft man denn, wenn man Rath einholt? Nichts iſt weiſer als jener Grundſatz eines Philoſophen: zweifelſt du, ſo unterlaß! Ueberdies giebt es Denkmähler, die, ohne den Stempel des Genies zu haben, in der Kunſtgeſchichte wichtig ſind.

— — Wenn wir die Gauner nicht anklagten, wir würden ihre Mitſchuldige; aber wir dürfen Menſchen, deren Redlichkeit ihrer Einfalt gleicht, nicht mit ihnen verwechſeln. Wir müſſen die wahren Verbrecher, deren Herz ihre Hand lenkte, von denen, die nach dem äußern Schein eben ſo ſchuldig, nur irre geleitet waren, zu unterſcheiden wiſſen. — —

Wir ſind weit entfernt, euch — wie es bei den Griechen geſchah — die Todesſtrafe gegen dieſe Art von Vergehen vorzuſchlagen. Ihr hattet bereits ein Dekret darüber erlaſſen; es wird genug ſeyn, die Verfügungen deſſelben zu erneuern, und da ſie nur auf Werke der Bildhauerkunſt gingen, ſie weiter auszudehnen: denn die Gemählde, die Bücher, und Naturalienſammlungen ſind der Aufbewahrung nicht weniger werth.

Die neue Einrichtung der Ausſchüſſe wird der Aufſicht mehr Nachdruck geben.

Zu den Zwangsmitteln laſſet uns die moraliſchen Maßregeln hinzuthun. Wir müſſen eine Aufforderung an alle Volksgeſellſchaften, an alle gute Bürger ergehen laſſen; hauptſächlich aber müſſen die Volksrepräſentanten, in ihren Korreſpondenzen mit den Departements, ſich beeifern, den Patriotismus in dieſem Stück zu erwecken und zu erleuchten.

In Italien iſt das Volk gewöhnt, alle Monumente, und ſelbſt die Künſtler, die ſie abzeichnen, zu ehren. Wir müſſen ſuchen, den Bürgern eben die Empfindung einzuprägen. Die öffentliche Achtung umgebe beſonders die National-Kunſtwerke, die niemandes, und darum Aller Eigenthum ſind.

Dieſe Monumente befördern den Glanz einer Nation, und vermehren ihr politiſches Uebergewicht. Um ſie zu bewundern, kommen die Ausländer herbei. Die Arenen von Nimes, und die Brücke vom Gard haben Frankreich vielleicht mehr eingebracht, als ſie den Römern koſteten.

Sicilien hat faſt keinen Beſtand mehr, außer durch ſeine berühmten Ruinen; von allen Welttheilen kommt man, ſie zu befragen. Das heutige Rom hat keine großen Männer mehr; aber ſeine Obelisken, ſeine Bildſäulen ziehen die Blicke der gelehrten Welt an. Mancher Engländer gab 2000 Guineen aus, um die Monumente zu beſuchen, welche die Ufer der Tiber ſchmücken. Wahrlich, wenn unſre ſiegreichen Heere in Italien eindringen, ſo würde die Entführung des Apollo von Belvedere und des Herkules Farneſe eure glänzendſte Eroberung ſeyn. Rom hatte ſeine Zierathen aus Griechenland geholt; ſollen aber die Meiſterſtücke der Griechiſchen Freiſtaaten in dem Lande der Sklaven prangen? Die Franzöſiſche Republik müßte ihre letzte Heimath ſeyn.

Philipp von Macedonien ſagte: „Es wird mir eher gelingen, das kriegeriſche Sparta zu bezähmen, als das gelehrte Athen." Laſſet uns alſo Spartaniſchen Muth und Athenienſiſchen Geiſt vereinigen!

Da Tyrannen die Aufklärung ſcheuen, ſo ziehet daraus die unwiderlegbare Schlußfolge, daß ſie den Republikanern nöthig iſt. Die Freiheit iſt die Tochter der kultivirten Vernunft. — —

Laſſet uns alſo wo möglich dieſe Sentenz auf alle Monumente prägen, und in alle Herzen graben:

„Barbaren und Sklaven verabſcheuen die Wiſſenſchaften, und zerſtören die Denkmähler der Kunſt; freie Männer lieben und erhalten ſie."

Gregoire ſchlug hierauf folgende Artikel vor, die der Konvent dekretirte:

„Der National-Konvent, nach angehörtem Bericht ſeines Ausſchuſſes vom öffentlichen Unterricht, dekretirt, wie folget:

1. Die Bücherſammlungen, und alle andern der Nation gehörigen Denkmähler der Wiſſenſchaften und der Künſte, ſind der Aufſicht aller guten Bürger anempfohlen. Dieſe werden eingeladen, die Anſtifter und Thäter der Veruntreuungen und Abbrüche an dieſen Bücherſammlungen und Denkmählern bei den Obrigkeiten anzugeben.

2. Diejenigen, die überwieſen ſeyn werden, Denkmähler von Wiſſenſchaften und Künſten zerſtört, oder denſelben Abbruch gethan zu haben, werden, dem Dekrete vom 13. April 1793 gemäß, die Strafe zweijähriger Haft leiden.

3. Das gegenwärtige Dekret wird in dem Bülletin der Geſetze gedruckt werden.

4. Es wird in dem Orte der Sitzungen der adminiſtrativen Geſammtheiten, in dem Orte der Sitzungen der Volksgeſellſchaften, und in allen Oertern, welche Denkmähler der Wiſſenſchaften und Künſte enthalten, angeſchlagen werden.

5. Jedweder, der Manuſkripte, Diplome, Urkunden, Münzen, Alterthümer aus den ehemaligen Nationalhäuſern in ſeinem Beſitz hat, wird gehalten ſeyn, ſie binnen Monathsfriſt, von der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets an gerechnet, dem Direktorium des Diſtrikts ſeiner Heimath zu übergeben, widrigenfalls er gewärtig ſeyn ſoll, als verdächtig behandelt und beſtraft zu werden.

6. Der Konvent dekretirt den Druck des Berichts, und deſſen Verſendung an die Adminiſtrationen und Volksgeſellſchaften."

III.

Briefe aus der Schweiz, von der Frau von P** an die Frau von K** in P***.

Aus dem Franzöſiſchen Manuſkript überſetzt.

1.

(den 3ten Februar 1794.)

Aeußerſt ermüdet von der Reiſe kam ich geſtern in Stuttgardt an. Ich machte die Bekanntſchaft meines Schwiegervaters und meiner Schwägerin, die mich ſehr wohl, das heißt gerade ſo wie ich es wünſchte, empfingen: ihr Willkommen war nicht prunkvoll, aber herzlich, alſo gerade meinem Bedürfniß angemeſſen. Es hat etwas ſehr Angenehmes, ſo mit einemmale einer neuen Familie anzugehören, ohne von der alten losgeriſſen zu werden. Man findet ſich doppelt unterſtützt, und dieſer Vortheil iſt für uns Weiber zumal, keiner von den geringſten der Ehe.

Ich genieße die Verwunderung über die Fortſchritte meines kleinen Mädchens. Wo man von einem Kinde von anderthalb Jahren hört, erwartet man einen kleinen unausſtehlichen Schreihals zu finden, der ſeiner Wärterin nicht von der Schulter wegkommt; und ſtatt deſſen ſieht man ein flinkes ſtarkes Geſchöpfchen, das muntrer durch das Zimmer läuft als ſeine Mutter.

Die Gegenden von Stuttgardt ſind herrlich; hohe Berge, die kaum den Schweizeriſchen nachſtehen, geben ſehr mahleriſche Ausſichten. In der Stadt ſelbſt iſt ein artiger Spaziergang; ſonſt iſt ſie aber weder groß noch ſchön, ob ich gleich die Ausſicht auf Gebirge ſo ſehr liebe, daß ich den hieſigen Schloß- und Opernplatz allem vorziehe, was ich in großen Städten ſah.

2.

den 6. Februar.

Wir ſpeiſten geſtern in Tübingen zu Mittag. Das Wirthshaus liegt allerliebſt am Waſſer. Ich ſah viele Studenten, die ſich zu verwundern ſchienen, ein Frauenzimmer in dieſer Jahrszeit ſo weit herkommen zu ſehen. Ein Invalide von der Condéſchen Armee bat mich um Almoſen. Ihr ſeid Franzos, mein Freund? — Nein, ich bin aus dem Reiche; antwortete er in Deutſcher Sprache. — Hier habt Ihr etwas, ſagte ich, aber unter dem Beding, daß Ihr Euer Blut nicht wieder verkauft. — Im Weggehen hörte ich ihn noch zum Wirthe ſagen: die Frau hat wahrhaftig Recht! — Bei einem Officier, der einem fremden Fürſten gedient hätte, würde mir der Ge-

Gedanke wohl nicht eingefallen ſeyn. So bewundert man die Eroberer, und ſtraft die Diebe! — Wir übernachteten jenſeits Hechingen, das dem Fürſten von Hohenzollern gehört.

Heute eſſen wir in Fonheim zu Nacht. Auf dem ganzen Wege, vom Eintritt in das Würtembergiſche bis zur Schweiz, iſt die Gegend äußerſt ſchön. Bei dieſen Gelegenheiten thut es mir immer leid, mich nicht mehr mit dem Mahlen abgegeben zu haben. Welcher Genuß, dieſes ſchöne Gemiſch von Farben, dieſes Helldunkel nachzuahmen und gegenwärtig zu erhalten, das ſich über das Thal bis zu den himmelan ſtrebenden Bergen ergießt! Hier ein faſt ſchwarzer Grund, dort ein reines Blau, das ſo wunderbar mit dieſen vom Sonnenglanz funkelnden Schneemaſſen abſticht; hier, bis hinauf in's Gebirge, zerſtreute und bewohnte Häuſer, dort alte Ruinen die vom Felſen halb verdeckt werden, ſo daß meine Magd ſich einbildete, der Felſen wäre erſt ſeit der Erbauung des Schloſſes aufgewachſen!

3.

den 7. Februar.

Wir gingen über Schafhauſen. Ich hatte das Vergnügen, zum zweitenmal den Rheinfall zu ſehen. Das Waſſer war diesmal geringer, und ſchoß daher nicht ſo hoch empor; aber dafür war das Wetter heller, und die Landſchaft nahm ſich lachender aus. An der andern Seite des Fluſſes ſieht man das alte Züricher Schloß, links das Dorf Neuhauſen, und unten am Felſen eine Schmiede, wo die Feuerfunken ſchön mit dem Waſſerſturz abſtachen. Am Berge, unter dem Züricher Schloß, iſt ein Magazin, wo man die Waaren aus dem Reiche abladet.

Im Felſen ſind drei Abtheilungen, aus welchen das Waſſer mit einem Ungeſtüm, einem Lärm ſtürzt, der einen unnennbaren Eindruck auf den Geiſt macht. Hier, vor einem der ſchönſten Werke des Schöpfers, gelobte ich zum zweitenmale, nie etwas zu thun, deſſen ich mich zu ſchämen hätte. Weniger jung, weniger blind als das erſtemal, that ich es nicht mehr mit dem Gedanken, hienieden meinen Lohn zu finden, aber mit der feſten Ueberzeugung, daß die Tugend ſich ſelbſt genug iſt.

4.

den 8. Februar.

Die Brücke vor Egliſau, wo wir zu Mittag aßen, bietet auf beiden Seiten den lachendſten Anblick dar. Der ganze Weg von Schafhauſen bis Zürich iſt herrlich. Ich machte einen Theil deſſelben zu Fuß. Hallers Oden fielen mir dabei ein. Ich weinte vor Freude, als ich die Alpen wiederſah, und ſagte unaufhörlich zu mir ſelbſt: da biſt du ja wieder in der Schweiz! Es war, als fürchtete ich, daß es mir wieder entwiſchen möchte, dieſes gelobte Land. Ich habe es nie ſo ſchön geſehen. Die Jahrszeit verdarb dabei nichts; der Schnee vollendete vielmehr die Größe des Gemähldes. Der Horizont war mit dem Gipfel der Berge begränzt. Das ganze Land ſcheint Ein Garten: es iſt mit der größten Sorgfalt bebauet, alles kündigt die Betriebſamkeit der Einwohner an; da ich aber durch vortreffliche und zahlreiche Waldungen gekommen bin, ſo begreife ich nicht, daß man in Zürich, wie es ſcheint, mit dem Holze ſo ſparſam umgeht, und daß es dort ſo theuer iſt.

Die Stadt nimmt ſich ſehr gut aus: doch iſt der Eingang traurig; die Vorſtädte ſind weitläuftig und widrig. Hin und wieder ſtößt man indeß auf ſchöne Gebäude, wie z. B. das Waiſenhaus, das Haus wo ſich die phyſikaliſche Geſellſchaft verſammelt, das Rathhaus. Der Gaſthof zum Schwert, wo ich wohnte, iſt ſehr gut gelegen, vor einer ſchönen Brücke, wo ein Markt gehalten wird, der um ſo angenehmer iſt, da das Volk in Zürich ſehr reinlich gekleidet geht. Dieſe Brücke iſt auf der Linmath gebaut, die ſich in den Züricher See wirft. Auf beiden Seiten ſind Reihen Häuſer wie zu Baſel. Dem Gaſthofe gegen über, auf der andern Seite des Fluſſes, ſieht man das Rathhaus, ein Waarenlager, und das öffentliche Gefängniß. Dieſer letzte Gegenſtand brachte mir ſehr natürlich den unglücklichen Waſer in's Gedächtniß zurück.

Ich ging auf den Wällen ſpazieren. Es iſt ſchwer von der Schönheit dieſer Ausſicht einen Begriff zu geben. Vor ſich hat man die Alpen, und näher die Gärten und die Luſthäuſer der reichen Einwohner von Zürich. Auf der andern Seite iſt eben derſelbe Anblick; aber ſtatt der Alpen hat man die mit Wäldern und Gärten bewachſenen Berge des Kantons Zürich, und die Vorſtädte. Beim Umwenden erblickt man die Stadt ſelbſt, die ſich ſehr gut darſtellt. Ueber den Theil der Wälle, den man die Katz nennt, kann nichts gehen: ein unermeßlicher Horizont wird durch die Alpen begränzt, deren Gipfel ſich in die Wolken verliert, indem ihr Fuß durch die Wellen des Züricher Sees verſteckt wird; rechts und links bildet das Ufer ein großes Amphitheater von Gärten und ſchönen Landhäuſern, und die Stadt, den Alpen gegenüber, vollendet das reitzende Gemählde.

Ich war bei Lavater. Seine Unterhaltung athmet die Schwärmerei nicht, deren man ihn beſchuldigt, und ich habe nicht einmal das Intereſſe darin gefunden, das ich erwartete. Die Kleine hat er ſehr geliebkoſt, und ſie war gleich äußerſt vertraut mit ihm.

Das Waiſenhaus iſt eine ehrwürdige Stiftung, und erregt keine traurigen Gedanken, wie ſo viele andre der Art. Die Kinder haben alle ein Anſehen von Geſundheit und Wohlſtand, das dem Auge gefällt und das Herz erfreut. Ihrer ſind neunzig an der Zahl. Von dem Alter von zwei Jahren an werden ſie aufgenommen; ſie ſchlafen zu ſechzehn in einem Zimmer, das aber geräumig iſt und gut gelüftet wird. Die Betten ſind groß und reinlich, und in den Krankenzimmern ſind nur zwei Betten. An das Haus ſtößt von der einen Seite ein Garten, der zum Spaziergange für die Kinder beſtimmt iſt und nur durch den Fluß begränzt wird; auf der andern Seite geht die Ausſicht auf den großen Platz, wo man nach der Scheibe ſchießt. Kurz, es giebt ſicherlich wenige Palläſte, die für die Geſundheit und für die Annehmlichkeit ſo gut gelegen wären. Von da war ich im Lindenhof, wo ich die Stadtkinder ſpielen ſah. Wahre kleine Athleten! Welches Anſehen von Kraft! welche nervige Arme! Sie werfen einander zu Boden, und erheben ſich wieder, mit der Gelenkigkeit, der Stärke, die man nur unter denen Himmelsſtrichen findet, wo die Natur ſo viel für den Menſchen that, und wo der Menſch ſein ganzes Glück zu genießen, und es ſeine Kinder genießen zu laſſen weiß. Ich meine hier nicht die verfaſſungsmäßige Freiheit, die mir, ich geſtehe es, in den meiſten Republiken nichts anders ſcheint, als ein eitler Wortklang, mit welchem man das Volk einſchläfert, und es verhindert zu bemerken, daß es ſich vor ſeinen Obern beugen muß, wie der Unterthan vor ſeinem Fürſten, ohne daß dies übrigens deſſen Glücke im Wege ſteht. Uns Weibern läßt der Enthuſiasmus in dieſem Punkt meiſtens etwas gezwungen, weil von allen Feſſeln, die wir zu tragen haben, unſre Pflichten gegen unſre Fürſten gewiß am wenigſten läſtig ſind. Ich ſpreche aber hier von jener Kraft, die aus dem Lokalen entſpringt, wo jeder ſeinen Herd zu vertheidigen hat, und jeder weiß, daß, wenn er ſeinen Herd verlöre, ſein Verluſt unerſetzlich ſeyn würde.

5.

den 9. Februar.

Der Weg von Zürich nach Einſiedlen iſt ſehr ſchön. Von der Stadt an hat man lange die herrlichſten Weinberge zur Seite; ſie ſteigen in einer großen Terraſſe bis zum See hinunter, der auf der andern Seite von den Alpen begränzt wird. Nachdem man das Waſſer aus den Augen verloren hat, ſieht man Wieſen vor ſich. Im Sommer müſſen ſie ſehr angenehm ſeyn; heute aber war das Wetter nicht günſtig: es fiel ein ſtarker Regen, und ein dichter Nebel ließ keine Gegenſtände unterſcheiden.

6.

den 10 Februar.

Man führte mich nach dem Schatz. Dieſe Dinge ſind ſo oft beſchrieben worden, daß ich mich nicht lange dabei aufhalten werde. Unter andern zeigt man den Kopf eines der erſten Einſiedler, Meinhards von Hohenzollern-Hechingen, eines Verwandten von dem Brandenburgiſchen Hauſe, die Kaiſerin Adelheit, Stifterin des Kloſters, und tauſend andre Kindereien, die man für Sachen von großem Werth ausgiebt. Das Beſte iſt ein gekreuzigter Heiland, von einem einzigen Elephantenzahn gemacht. Ich erfuhr einige Schwierigkeiten, eh ich den Schatz zu ſehen bekam, und ich mußte dem Abt meinen Namen zuſchicken, weil man einige Tage vorher durch das Dach hereingeſtiegen war und einen ziemlich beträchtlichen Diebſtahl verübt hatte. Zurück fuhren wir einen andern viel ſchöneren Weg. Man trifft die reizendſten Dörfer und Städtchen längs dem See, in welchen ſie zuweilen ſo tief hineingehen, daß ſie Halbinſeln bilden: alles iſt Weinberg, Garten, Wald und Wieſe; auf beiden Seiten des Ufers iſt alles lebendig. Man unterſcheidet Raperswyl, am Fuße der mit Schnee bedeckten Berge, die jenſeits des Sees den Horizont begränzen.

In Richterswyl trank ich Thee bei dem Arzt Lavater, deſſen Phyſionomie ein ſeltnes Gepräge von Sanftheit und Geiſt hat. Auch fand ich an ihm eine auffallende Aehnlichkeit, die mir ihn vollends intereſſant machte, mit dem jungen Geiſtlichen, Herrn D. R., deſſen Verluſt von der Franzöſiſchen Kolonie in B. ſo allgemein bedauert wurde. Ich weiß nicht, ob Sie ſich ſeiner erinnern. Er kam oft zu meinem Vater, der ſich ein Vergnügen daraus machte, ihn Mathematik zu lehren; und ich habe meinen Vater, ſo kalt er auch war, äußerſt gerührt über ſeinen Tod geſehen.

7.

den 12ten Februar.

Wir übernachteten geſtern in Baden; aber wir kamen ſo ſpät an, und reiſten ſo früh wieder ab, daß ich von der, wie ich glaube, ſehr angenehmen Lage dieſes Orts nicht urtheilen kann. Heute eſſen wir in Arau zu Mittag, und jetzt ſind wir in der Nähe von Biel, im Wirthshauſe von Perlos, wo wir die Nacht zubringen werden. Ich kann den Eindruck nicht beſchreiben, den es auf mich macht, mich an eben den Orten wiederzufinden, wo ich vor fünf Jahren ſo angenehme Tage genoß. Bei jeder Quelle, die ich unterweges treffe, bleibe ich unwillkührlich ſtehen; aber unglücklicher Weiſe giebt es einen Punkt im menſchlichen Leben, wo dieſe Gabe, das Schöne aufzufaſſen, wenigſtens in ihren Wirkungen auf den Körper durch den Geiſt, ſich abſtumpft.

8.

den 13ten Februar.

Der Maire von Biel wollte, daß ich in ſeinem Hauſe abſtiege; aber ich hatte keine Luſt eine Vergleichung fortzuſetzen, die mich nicht ſehr heiter machen konnte, und übernachtete lieber im Wirthshauſe. Ich beſuchte den Landvoigt von C., den die Unruhen im Erguel genöthigt haben, ſich hierher zu retten. Ich hatte Mühe ihn zu erkennen, ſo verändert war er. Er ſagte mir, daß er ſeit einem Jahre nicht aus dem Hauſe ginge; ſeine Frau iſt ſeit den Unruhen in eine Art von Wahnſinn verfallen, und ſie hat ſo heftige Zufälle, daß man ſich nicht getrauet, ſie der Pflege der Bedienten zu überlaſſen. Ach, vor fünf Jahren beneidete ich die Luſtigkeit dieſer liebenswürdigen Frau! Ich hoffe, daß mein Beſuch in dieſem Hauſe nicht vergeblich geweſen iſt. Eine traurige Erfahrung hat mich in den Stand geſetzt, dem Mann einige Dinge zu ſagen, die ihn in dem Vorals beſtärkt haben, ſeine Frau keiner feilen Pflege zu überlaſſen.

9.

den 14ten Februar.

Ich wollte geſtern nicht in Biel bleiben; aber der O. W., der ehemals in P. Dienſten war, hatte verſchiedne meiner alten Bekanntſchaften in ſeinem Hauſe verſammelt, und ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, den Mittag mit ihnen zuzubringen. Man ſtand ſo ſpät vom Tiſch auf, daß ich nicht mehr hoffen konnte, vor Nachts in Neufchatel anzukommen; auch regnete es zu ſtark, um die umliegende Gegend zu beſehen, die nach meinem Geſchmack eine der reitzendſten in der ganzen Schweiz iſt. Ich übernachtete alſo in Aret. Heute habe ich in Neufchatel gegeſſen, und jetzt bin ich auf dem Schloſſe G.. Hätte ich nicht ſo entſetzliches Zahnweh, ſo würde ich Ihnen von dem Wege von Neufchatel nach G. eine ſchöne Beſchreibung zu machen haben. Man hat beſtändig den See zur Seite, und kommt durch die ſchönſten Dörfer. Die mir am meiſten auffielen, ſind Colombier und Bevay. Von dem letztern iſt es nur eine Stunde bis zum Schloſſe G., von deſſen ſchöner Lage ich Ihnen nächſtens eine Beſchreibung machen werde.

10.

den 22ſten Februar.

Ich habe Ihnen eine Beſchreibung von G. verſprochen. Es iſt ein altes Gothiſches Schloß, deſſen Mauern ſo dicht ſind, daß es zwiſchen den doppelten Thüren Gemächer darin giebt, in welchen man mit der größten Bequemlichkeit einen Schrank, einen Tiſch, u. ſ. w. aufſtellen kann. Das Schloß liegt auf einem Berge, und mitten in einem Walde, der bis zum Gipfel des Jura hinangeht. An dieſem wilden Orte findet man ſehr gut bebaute Gärten und Weinberge. Der Weg von hier nach Saint-Aubin iſt äußerſt mahleriſch: man geht längs einem kleinen Fluſſe hin, der unter dem angenehmſten Gemurmel nach einem reitzenden Thale führt; und endlich findet man ſich am See, wo man jenſeits die kleine Stadt Eſtavoyer und die Alpen erblickt. Aber merkwürdiger noch als die Lage des Schloſſes ſind die Sitten der Bewohner deſſelben. Stellen Sie ſich eine Mutter vor, die noch mit Recht auf Schönheit Anſprüche machen konnte, und zwei Töchter von zwanzig bis vier und zwanzig Jahren; ſtellen Sie ſich dieſe drei weiblichen Geſchöpfe vor, die durch ihren Stand, durch ihre Erziehung, dazu gemacht wären, in der Geſellſchaft zu glänzen, und doch die Bedürfniſſe des Luxus gar nicht kennen, alle drei zuſammen vielleicht nicht zehn Carolin jährlich für ihre Toilette ausgeben; dagegen aber iſt ihr Haus allen Unglücklichen offen, und dient dieſen ſeit dreißig Jahren zur Zuflucht. Ich habe wohl mehrere Häuſer geſehen, in welchen man ſich der Armenpflege widmete; aber man that es gemeiniglich mit Gepränge: man trägt einen gewiſſen Abſcheu vor der Welt und ihren Vergnügungen zur Schau. Hier aber trifft man das alles nicht an; das Gute wird mit wahrer Herzenseinfalt und ohne Prätenſionen gethan. Man empfängt die Fremden ſehr gut, man ſcheint an der Geſellſchaft Freude zu haben; und ob man ſich gleich alles verſagt, was zu erkünſtelten Bedürfniſſen gehört, ſo findet man doch nichts daran auszuſetzen, wenn Andre es ſich bewilligen. Kurz, es iſt unmöglich, eine zugleich thätigere und ſanftere Mildthätigkeit zu finden. Aber eben ſo unmöglich iſt es auch, einen ſchöneren Lohn dafür zu empfangen; ſie genießen ein Glück, das in ſeiner Art vielleicht einzig iſt: das Glück, alle drei einerlei Geſchmack und einerlei Sinn zu haben, ſo daß ihr Haus ein Heiligthum von ſtiller Ruhe und Zufriedenheit iſt. Es verſteht ſich, daß ſie von ihren Bauern angebetet werden. Sie pflegen die Kranken; ſie führen die thätigſte Aufſicht über die Schulen; mit einem Worte: ſie thun alles, was ihnen die Liebe ihrer Untergebnen verſchaffen muß. Hier möchte alſo wohl keine Furcht vor Revolutionen Statt finden.

Einſchaltung des Herausgebers.

Für Leſer, die, mit dem Gegenſtande unbekannt, vielleicht denken möchten, daß die edle Verfaſſerin ſich hier durch ihr Gefühl zu einiger Verſchönerung der Wahrheit hinreißen laſſe, ſetze ich hinzu, daß dieſes Gemählde äußerſt treu iſt; und ein jeder, dem die Originale nicht fremd wären, würde im Stande ſeyn, durch die Anführung irgend eines Zuges von häuslicher Einigkeit, von Mildthätigkeit, von Menſchenliebe, für die Richtigkeit der obigen Schilderung Zeugniß abzulegen, und zu der tröſtlichen Thatſache, daß es doch noch hier und da vollkommne, und in dem Kreiſe ihrer Thätigkeit belohnte Güte giebt, Beläge zu liefern. Aber auch dem Lande, das dieſe Familie bewohnt, gebührt das Lob, daß die Sitten derſelben dort weniger Wunderbares haben, als ſie an jedem, in eben demſelben Verhältniß von

Reichthum, von Betriebſamkeit, von Handel, von auswärtigem Verkehr, von Geldumlauf, und von konventionellen geſellſchaftlichen Unterſchieden ſtehenden Fleck von Deutſchland haben würden. Unſre Reiſebeſchreiber hätten von einem ſo beliebten Tummelplatze, wie die Schweiz, beſtimmtere und lehrreichere Details über die Bedürfnißloſigkeit und Beſchränktheit der Lebensart, die in ſo manchen Gegenden dieſes Landes herrſcht, heimbringen können. Neben den Darſtellungen roher Natur, oder den arkadiſchen Schilderungen, in denen ſie ſich vorzüglich gefielen, hätten ſie von denen Theilen der Schweiz, die nicht durch lokale Vereinzelung und Wildheit in eine Parallele mit Deutſchland zu ſtellen ſind, mehr erzählen können, wie unbekannt dort jene allgemeine Sucht nach dem Scheine iſt, die in manchen Gegenden von Deutſchland, wo es weit weniger ſolide Vermögensumſtände giebt, ſo traurige Wirkungen auf bürgerlichen Wohlſtand und auf die ganze Sittlichkeit hat; wie niedrig der Maßſtab iſt, der für Kleidung, Tafel, und Bedientenaufwand, Ameublement, u. ſ. w. ſelbſt in den vornehmſten Klaſſen der Geſellſchaft gilt. Sie hätten die Vergleichung anſtellen können zwiſchen dem in manchen Stücken verhältnißmäßig bis zur Aermlichkeit einfachen Haushalt eines angeſehenen und wohlhabenden Schweizers, und dem unglücklichen Streben nach Luxus ſo manches mit Schulden beladenen, an Ehre und Kredit kränkelnden Hausvaters in einer Deutſchen Stadt: zwiſchen der Erziehung, der Kleidung, den geſellſchaftlichen Gewohnheiten und Prätenſionen bei den unverheiratheten Söhnen und Töchtern des einen und des andern. Sie hätten dieſe Art von Schweizer riſchen Sitten aus eben dem Geſichtspunkte für die neueren Deutſchen ſchildern können, aus welchem Tacitus den Römern von den Sitten der alten Deutſchen erzählte; und ſie würden es mit weit augenſcheinlicherem Nutzen gethan haben, da die Beiſpiele, die ſie aufgeſtellt hätten, nicht durch die Ungleichheit in der Kultur und den ſonſtigen bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſo unanwendbar geweſen wären.

Es iſt gewiß nicht der intenſive Grad des Luxus, der in vielen Städten von Deutſchland ſehr ſchlimme Symptome von angeſteckter bürgerlicher Moralität hervorbringt; es iſt vielmehr bloß die Ausbreitung eines Wettkampfes von Aufwand, eines Strebens nach dem Schein mehr, als nach dem Weſen eines höheren Wohlſtandes. In Neapel beſteht die ausſchweifendſte Pracht weniger Großen neben der genügſamſten Armuth einer ungeheuern Menge von Lazaronis. In einer Deutſchen Stadt iſt der gewerbloſe Pöbel nichts weniger als zahlreich, und der Luxus jedes einzelnen iſt verhältnißmäßig gering; ja in den Reſidenzen geben Fürſt und Hof oft das rühmlichſte Beiſpiel von Oekonomie: aber von unten herauf trachtet jeder Stand danach, ſich eine gleiche Laſt von eingebildeten Bedürfniſſen mit dem andern aufzubürden, und jeder iſt bemühet, aus der ehrwürdigen Klaſſe, welcher einfache und beſchränkte Lebensart die heiligſte Pflicht ſeyn ſollte, herauszutreten, und die Wohlhabenheit aufzuopfern, die er in dem engen Kreiſe wahrer Häuslichkeit behalten oder erlangen würde. Es läßt ſich im Ganzen annehmen, und iſt eine eher wohlthätige Folge von dem Nationalcharakter unſrer Verfaſſungen, daß der Deutſche Hausvater, der in irgend einem bürgerlichen Verhältniſſe ſteht, ungleich beſchäftigter iſt, als der Schweizeriſche; und dies iſt unſtreitig ein Beweis mehr, daß der Luxus unter uns nicht eigentlich einheimiſch, daß er ein unnatürlicher Trieb iſt, welcher Ehre, einfachen Wohlſtand, Unabhängigkeit, und ſo viele andre Früchte des Fleißes und der Arbeitſamkeit, nur zu oft in unſern bürgerlichen Geſellſchaften verſchlingt.

Eben ſo unnatürlich, wie unter uns dieſe beſondre Art von Luxus, iſt in den kleinen Schweizeriſchen Staaten, die uns darin zum Beiſpiele dienen ſollten, die Epidemie der Partheiſucht, der revolutionnairen und contrerevolutionnairen Leidenſchaftlichkeit; und man ſollte allerdings denken, daß, wenn ſie auch neben ſolchen Sitten aufkommt, ſie doch in ihren Symptomen weit weniger bedenklich ſeyn müßte, und in ihren Folgen weit weniger gefährlich werden könnte, daß der Krankheitsſtoff ſich weit eher reſorbiren müßte, als da wo er ſich zu dem lange angehäuften Gifte eines ausſchweifenden Luxus und einer verdorbnen Sittlichkeit geſellt. Es iſt aber, als ob er ſich in ſich und aus ſich ſelbſt entzündete, als ob gerade die Kräfte des ſonſt geſunden Körpers ihm zur Nahrung dienten; und ſo geſchieht es, daß in manchen Gegenden der Schweiz, mitten in dem augenſcheinlichſten und beneidenswürdigſten Segen wahrer Freiheit und Gleichheit, ſo viel Haß, Wuth und Zwietracht einreißt, wie in dem ſchlimmſten Staatsverhältniſſe zwiſchen den eigenmächtigſten Herren und den gedrückteſten Unterthanen. Mit welchen Gründen indeſſen alle Theile ſich in ihrer Heftigkeit und Erbitterung beſtärken, ſo müßte doch das Gemählde ihrer muſterhaften Sitten und Lebensart, ihnen ſelbſt zum Spiegel dienen, in welchem ſie erkennten, daß der weſentlichſte und natürlichſte Grund zu der allgemeinen Gährung von Europa kaum irgendwo weniger exiſtirt als bei ihnen.

II.

Maiſon Rocha bei Lauſanne, den 28ſten April.

Sie werden ſich wundern, ſeit mehr als zwei Monathen, die ich in Saint Aubin, in der Grafſchaft Neufchatel zugebracht, keine Nachrichten von mir erhalten zu haben. Ich war kaum dort angekommen, ſo fingen die Blattern an, ſich bei meiner Tochter zu melden. Sie hat ſie ſehr ſtark gehabt, und ich glaube kaum, daß ſie die Krankheit überſtanden haben würde, wenn ich nicht unterweges ſie auf alle Weiſe dazu vorzubereiten geſucht hätte, weil ich vorausſah, daß wir uns vielleicht an irgend einem Orte würden aufhalten müſſen, wo die Blattern herrſchten. Das war auch wirklich zwiſchen Stuttgardt und Baſel der Fall. Ich habe bei dieſer Gelegenheit die Güte der Einwohner von Saint-Aubin kennen und bewundern lernen; ohne irgend einen andern Bewegungsgrund als den der Menſchlichkeit, haben ſie mir die wahrſte und rührendſte Theilnehmung bezeugt. Nach Emiliens Wiederherſtellung bin ich mit ein Paar Familien ſehr genau bekannt geworden, die ſeit dem Kriege und der Theurung der Lebensmittel, auf welche er in dieſem Lande viel Einfluß hat, Neufchatel verlaſſen haben, um ihrer Landwirthſchaft ſelbſt vorzuſtehen. In dieſer Geſellſchaft vermißt man die Zirkel der großen Städte nicht; man findet darin den beſten Ton, die größte Urbanität, und ein glückliches Gemiſch, eine zarte Schattirung, die durch die treuherzige Einfachheit der Einen, durch den Geiſt und die Kenntniſſe der Andern hervorgebracht wird. Ich genoß die Freude dieſes Umganges nicht lange. Sie wiſſen, welchen ſchrecklichen Verluſt ich erlitt; meine Geſundheit, die ſich zeither zuſehends gebeſſert hatte, widerſtand dieſem neuen Stoße nicht. Man redete mir zu, Tiſſot um Rath zu fragen: und was mich vollends entſchied, war die Unmöglichkeit, in Saint-Aubin eine ordentliche Wohnung zu finden. Ich war in einer Art von kleinem Hühnerkorbe, den man nur einſtweilen für mich gemiethet hatte; aber der Ort iſt ſo ſtark beſetzt, daß ohne einen übermäßigen Preis nichts Beſſeres zu finden war. Die nämliche Urſache wird mich auch von hier bald wieder vertreiben; ich eile daher, Ihnen von dem kleinen Paradieſe, das ich hier bewohne, eine Beſchreibung zu machen.

Das Haus liegt allerliebſt zwiſchen Weinbergen, die ſich bis an den See erſtrecken. Rechts und links entdeckt man Landhäuſer, von Weinbergen und Gärten umgeben, deren blühende Bäume den reitzendſten Anblick gewähren. Auf der andern Seite des Sees iſt die Ausſicht durch die Savoyiſchen Berge begränzt, auf denen ich heute bei Sonnenuntergang den ſchönſten Regenbogen ruhen ſah. Die Stadt Lauſanne iſt auf drei Bergen gebauet; man muß daher beſtändig hinauf oder hinunterſteigen, was, mit einem ſehr ſchlechten Pflaſter verbunden, dieſen Ort für Fußgänger ſehr unbequem macht. Aber die Schönheit der umliegenden Gegenden entſchädigt dafür. Das Holz von Sauvabelin iſt einzig in ſeiner Art; es iſt eine von denen Lagen, von welchen man behauptet, daß ſie die Schwermuth nähren; ich würde eher ſagen, daß ſie für dieſe Stimmung wohlthätig ſind, der nichts ſo übel bekommt als Kontraſte. Am Eingange des Holzes erheben ſich die Bäume im Amphitheater von der Hauptſtraße bis auf die Spitze des Felſens, den man das Signal nennt. Zwiſchen den Bäumen erblickt man hin und wieder einzelne Häuſer und kleine Stege; eine ſchöne Allee führt nach einer Quelle, deren Waſſer ſonſt in Lauſanne ſehr gebraucht wurde. Dieſer Ort, den man die Bäder nennt, hat mich an die Pyrmonter große Allee erinnert. Die Ausſicht vom Signal war mir zu ſehr gerühmt worden, um gerade den erwarteten Eindruck auf mich zu machen; ſie iſt indeß ſehr ſchön. Das finſtere Kolorit des Waldes erhebt das Lachende der reichen Wieſen, die man vor ſich ſieht. Zu ſeinen Füßen hat man die Stadt, weiterhin die Promenade von Montbenon, und den See mit den Gebirgen jenſeits. Bei hellem Wetter entdeckt man alle Städte am See: Morges, Rolle, Nyon, Coppet und ſelbſt die Thürme von Genf. Vor dem St. Lorenz-Thor, auf der andern Seite der Stadt, habe ich ein andres Wäldchen gefunden, das dem Holze von Sauvabelin an Schönheit nichts nachgiebt. In einem Dörfchen, das Bergere heißt, iſt eine äußerſt mahleriſche Ausſicht auf ein reitzendes Thal, und der gewöhnliche Hintergrund des Sees, der hier alle dieſe Gemählde belebt und verſchönert.

12.

Lauſanne, den 1. Junius.

Ich kann Ihnen von den Sitten und Gebräuchen in Lauſanne nicht viel erzählen. Man hat mir geſagt, daß man hier die Kinder nicht mit in Geſellſchaft

ſchaft brächte, und das hat mir die Luſt benommen, Beſuche zu machen. Ich bin nicht einmal auf dem Schloſſe geweſen; (ſo nennt man das Haus, worin der Landvogt mit ſeiner Familie wohnt.) Soviel ich indeß nach einigen Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, urtheilen kann, iſt das Vergnügen hier eine ſehr ernſthafte Beſchäftigung, hauptſächlich für die Weiber. Es giebt keinen Tag, wo ſie nicht ihre Aſſembleen hätten, und ſie ſind zuweilen zu drei Wochen im Voraus verſprochen. Die Bälle gehen im Sommer wie im Winter fort; die jungen Weiber lieben den Tanz mit Leidenſchaft, und die älteren ſind eben ſo für das Spiel eingenommen. Uebrigens iſt dieſer Geſchmack hier ziemlich unſchuldig; denn es wird in Lauſanne, wenigſtens unter den Weibern, nicht hoch geſpielt. Die entſchiedne Vorliebe für zahlreiche und glänzende Geſellſchaften macht es den Fremden ſehr leicht, in den hieſigen Cirkeln aufgenommen zu werden, und man vermißt daher in Lauſanne die Grundlage von Nationalgeiſt, die man in den andern Schweizeriſchen Städten, und in den kleinen Städten überhaupt, findet. Damit iſt indeß ein großer Vortheil verbunden: man findet nehmlich in Lauſanne auch jenen Cotterie-Geiſt nicht, der für Fremde ſo beleidigend, und für jedermann, die wenigen Eingeweihten ausgenommen, ſo unausſtehlich iſt.

Die große Menge von Engländern, die ſich hier aufhalten, macht, daß man faſt eben ſo häufig Engliſch ſprechen hört, wie bei uns in Deutſchland Franzöſiſch geſprochen wird. Ungeachtet ich keine Beſuche gemacht habe, ſo hat man doch die Gütigkeit gehabt, mich in einigen Geſellſchaften aufzunehmen;

und bei dem vortrefflichen Ton, der in denſelben herrſcht, müßte ich mir dazu Glück wünſchen, wenn die Luſtigkeit der Einwohner dieſer Stadt nicht ſo ſehr gegen meine gegenwärtige Stimmung abſtäche. Der Zuſtand, in welchem ich mich befinde, iſt aber zu heftig, um von langer Dauer zu ſeyn. Ich bin mit Herrn Tiſſot äußerſt zufrieden, und er entſpricht meiner Erwartung vollkommen Auf den Bericht, den ich ihm von meinen Leiden erſtattete, verſicherte er mir, daß es Obſtruktionen in der Leber wären, und er fand den Sitz des Uebels ſo genau aus, daß er mich durch den bloßen Druck ſeiner Hand, die er darauf legte, ſchreien machte.

13.

Lauſanne, den 8. Junius.

Es ſind hier viele Emigrirte, ungeachtet die Regierung wiederholte Befehle gegeben hat, keine neuen aufzunehmen, und ſogar die alten fortzuſchaffen. Der General Dümouriez wohnt eine Stunde von der Stadt, auf einem Landgute, das Frau von St... gemiethet hat. Dieſe Dame wird beſchuldigt, die Emigrirten ſehr zu begünſtigen. Ich finde das ſehr natürlich: ſie hat zu Paris lange in ihrer Geſellſchaft gewohnt; — kann man Unglücklichen, mit denen man umging, als ſie im Wohlſtande waren, ſeine Thür verſchließen? Was von der Regierung eine ſehr weiſe Politik iſt, würde an Einzelnen Unmenſchlichkeit ſeyn. Ich habe aber oft bemerkt, daß, wenn man Weibern den Verſtand nicht abſprechen kann, man ſie dafür büßen läßt, indem man Intriguen-Sucht bei ihnen vorausſetzt. Man ſpricht hier viel von einem Komplotte der Emigrirten gegen die Franzöſiſche Republik, und man hat die Bosheit, den Genfern einigen Antheil daran zuzuſchreiben. Ich ſage Bosheit; denn außer der Unwahrſcheinlichkeit, daß ein Volk, bei welchem die entſchiedenſten Ariſtokraten ſo ſehr an ihrer Verfaſſung hangen, ſeine Nachbarn verhindern möchte, ſich eine ähnliche zu geben, ſo ſind ſie gewiß zu vernünftig, um nicht zu begreifen, daß es nicht die Kabalen einiger Privatleute ſeyn werden, die einen ſolchen Strom aufhalten können. — Ich ſprach neulich mit einigen Emigrirten. Nun, hieß es, wir hoffen doch, daß Ihr König ſeinen Vortheil zu gut verſteht, um uns zu verlaſſen! — Ich bin überzeugt, meine Herren, daß er bloß auf den Vortheil der Menſchheit im Ganzen, und ſeines Volkes insbeſondre, ſehen wird. — Aber, Madame, es iſt ja doch die Sache der Könige! — Ich geſtehe, liebe Freundin, daß ich dieſen Bewegungsgrund nie mit kaltem Blut anhören kann. Wie? Weil die Franken müde, ſeit Jahrhunderten von den Günſtlingen irgend eines Weibes beherrſcht, von dem Adel mit Füßen getreten, von der Geiſtlichkeit geplündert zu werden, endlich der Verzweiflung allein Gehör gegeben haben und bis zu Freveln gegangen ſind, die auch die Verzweiflung nicht rechtfertigen kann, die ſie aber wenigſtens erklärt: darum ſollen unſre Fürſten ſich für perſönlich beleidigt halten? Bei uns regieren die Weiber nicht, die Geiſtlichkeit giebt anſtatt zu nehmen, und der Adel iſt nicht reich genug, um irgend jemanden mit Füßen zu treten. Haben aber unſre Fürſten die Waffen ergriffen, um den Tod eines ſchwachen und leichtgläubigen Königs zu rächen, ſo ſehe ich doch nicht ein, warum ſie bei einem Zwiſte, der ſie nicht beſonders angeht, leidenſchaftliche Erbitterung einmiſchen müßten. Sie begreifen wohl, daß ich den Herren das nicht ſagte; aber verdient hätten ſie es: denn welche unbegreifliche Indiskretion, ſo mit mir zu ſprechen! Aber die Eigenliebe dieſer Leute verhärtet und verblendet ſie durchaus. Ich fand mich einſt allein mit einer emigrirten Dame, die ich weniger bedauerte, als manche andre, weil ſie Mittel geſunden hatte, hunderttauſend Livres mitzunehmen. Es war Deutſcher Poſttag. Sie fragte mich, ob ich gute Nachrichten von dem Herrn von P. erhalten hätte. Ich erwiederte, daß keine gekommen wären, daß ich aber wüßte, er wäre bis jetzt nicht verwundet. — Ich geſtehe, ſagte ſie, daß eine Officiersfrau ein ſchreckliches Loos hat; aber ein Troſt iſt es immer, wenn ſie denkt, daß ihr Mann für die gute Sache kämpft. — Allerdings, erwiederte ich; und ich wundre mich, daß Ihr Herr Gemahl, da er noch ſo jung iſt, Ihnen dieſen Troſt nicht zu geben ſucht, indem er zur Armee geht. — Großer Gott, welcher Gedanke! Sie wollten mir alſo die einzige Stütze rauben, die mir übrig geblieben iſt? Meine Geſundheit iſt ſchon vernichtet. Sie wiſſen nicht, wie ſchwach ich bin; es vergeht kein Tag, wo ich nicht Migraine, Vapeurs u. ſ. w. hätte. — Sie wiſſen, meine Liebe, daß ich viel Geduld habe; diesmal aber riß ſie mir aus. Nun, Madame, ſagte ich, als mein Mann hinging, um für Ihre Sache zu kämpfen, war ich kaum von einer grauſamen Krankheit geneſen; ich war auf dem Punkt, Mutter zu werden, und ich blieb ganz allein, mit der Ausſicht, mein Kind vielleicht vor ſeiner Geburt vaterlos werden zu ſehen. — Aber Madame, Sie hatten Reſſourcen, die mir fehlen — Freilich, wenn ich Herrn von P. verlor, ſo hatte ich die Reſſource, mich und ſein Kind ſeiner Familie aufzudrängen, oder der meinigen zur Laſt zu fallen; ich hatte damals keine andre Wahl. Und der Gedanke, Sie wieder in Ihre Schlöſſer eingezogen zu wiſſen, würde kaum hinreichen, mich für den Verluſt des häuslichen Glükkes zu tröſten, das ich in der Garniſon meines Mannes, in einem Kreiſe von auserleſenen Freunden, genoß. — Ich hatte das Vergnügen, meine petite maîtreſſe erröthen zu ſehen; ſie ſchwieg und ſchlug die Augen nieder.

Unter der Menge von Emigrirten giebt es ſehr achtungswürdige. Ich habe in der Maiſon Rocha mit einer äußerſt intereſſanten Familie gewohnt. Es ſind Lyoner Kaufleute. Die Tochter hat einen Edelmann geheirathet, der während der Belagerung einen anſehnlichen Poſten unter den Royaliſten bekleidete. Sein Vater iſt guillotinirt worden; er ſelbſt hat Mittel gefunden aus dem Gefängniſſe zu entkommen, und mit ſeiner Frau zu Fuß über die Gränze zu gehen, indem er die Landſtraße vermied, und eine Matratze auf den Schultern trug, um ſeine Frau darauf zu legen, wenn ſie vor Ermüdung nicht mehr fort konnte. Ich habe von Andern gehört, daß er während der Belagerung Wunder von Tapferkeit gethan hat; wenn man aber in ſeiner Gegenwart von den Dingen ſprach, die damals vorgegangen waren, ſo ſchien es gar nicht, als ob er den mindeſten Antheil daran gehabt hätte. Er hatte vor der Revolution im größten Wohlſtande gelebt; indeß war aus ſeinen Reden und ſeinem ganzen Betragen leicht abzunehmen, daß ihm nichts zu Herzen ging, als der Tod ſeines Vaters, und daß er mit nichts beſchäftigt war, als ſeine Frau für alles, was ſie jetzt entbehren mußte, zu entſchädigen. Während daß wir beiſammen waren, hatte die gute Frau das Vergnügen, ganz unvermuthet ihren Vater, ihre Mutter, ihren Bruder und ihre Schweſter ankommen zu ſehen, von denen ſie ſeit drei Monathen keine Nachrichten gehabt hatte. Ich kann Ihnen den ſüßen Eindruck nicht beſchreiben, den es auf mich machte, ſo viele heitere Geſichter zu ſehen. Ich wurde in der Ueberzeugung beſtärkt, daß häusliches Glück uns die Kräfte giebt, öffentliche und allgemeine Unfälle zu ertragen. Unſre Leute waren mit den Kindern beſchäftigt. Herr von … deckte den Tiſch, holte Waſſer, u. ſ. w.; und das alles that er, ohne ein einzigesmal zu ſagen: wer hätte gedacht, daß ich je dahin gebracht werden ſollte! — oder wie die Gemeinplätze alle heißen, mit denen dieſe Menſchen ſonſt ſo gern gegen Fremde herausrücken. Herr von … hatte aber auch dieſe Mittel nicht nöthig, um für das, was er war, erkannt zu werden; ſeine Sprache, ſein Betragen, ſein Anſtand verriethen ihn genug. — Ungern habe ich mich von dieſer Familie getrennt; ſie iſt in die katholiſchen Kantons gegangen, und ich weiß nicht, ob ſie in der Schweiz bleiben wird.

Ich habe das Land verlaſſen, weil Herr Tiſſot mich näher zu haben wünſchte, und bin bei einer alten unverheiratheten Dame in Penſion. Sie hatte ſonſt eine Erziehungsanſtalt; jetzt iſt ſie allein, aber ſie hat ſo viel Geſchmack an ihrer ehemaligen Beſchäftigung behalten, daß ich ihr keine größere Freude machen kann, als wenn ich ihr Emilien anvertraue, von welcher ich mich zuweilen trenne, um, nach Herrn Tiſſots Vorſchrift, einen Spazierritt zu machen. Dieſe Bewegung bekommt mir ſehr gut, und ſie iſt gewiß die heilſamſte von allen, zumal wenn man die Kräfte nicht hat, weit zu Fuß zu gehen, und vom Fahren übel wird. Man genießt die friſche Luft, die ſchöne Natur; und weil man auf ſein Pferd Acht geben muß, ſo hat man nicht viel Zeit an andere Dinge zu denken, was für mich unſtreitig der größte Vortheil dieſer Bewegung iſt. Ich habe auch in kurzer Zeit viel Herz bekommen, weil ich nach Engliſcher Art reite, um mich nach der Landesſitte zu richten; und ich finde dieſe Weiſe ungleich bequemer als die andre. Eben komme ich von einem ſehr angenehmen Spazierritt zurück, den ich mit dem Doctor S. und ſeiner Frau gemacht habe. Dieſe Dame hat nicht den Geſchmack unſrer Deutſchen Weiber; da ihre Geſundheit ſehr gut iſt, ſo mag ſie keine Equipage haben. Wie manche alberne Heirath wird nicht bei uns geſchloſſen, um dieſen Wunſch zu befriedigen! Herr S. iſt ein Mann von ſehr angenehmen Umgang, voll Verſtand und Kenntniſſe; er practicirt mehr aus Geſchmack, als um Geld zu verdienen, und ſein Ruf iſt ſehr groß, ob er gleich neben Tiſſot ſteht.

Ich weiß nicht, ob Sie einen Gelehrten in B. gekannt haben, der zuweilen zu meinem Vater kam, und von welchem man einmal glaubte, daß er Erzieher eines unſrer Prinzen werden würde, Herrn C. von Lauſanne. Ich bin bei einer Spielpartie mit ihm zuſammen gekommen, ohne ihn Anfangs wieder zu kennen, bis ich ihn bei ſeinem Namen nennen hörte. Er hat ſehr eilen müſſen, aus Frankreich zu kommen; denn er hatte zu Anfang der Revolution Verſchiednes für den König geſchrieben.

Dies iſt der letzte Brief, den Sie von mir aus Lauſanne bekommen werden. Herr Tiſſot behauptet, daß mir Zerſtreuung noch nothwendiger iſt als Arzneimittel, und ich benutze morgen eine Gelegenheit, nach Genf zu reiſen.

14.

Genf, den [illegible] Junius.

Man hatte mich vor der Durchreiſe über Verſoi ſo bange gemacht, daß ich einen Theil meiner Sachen unterweges ließ. Ich wurde aber gar nicht viſitirt, weil mein Paß mich als Schweizerin bezeichnete. Bei dem Worte Citoyenne ſah mich indeß ein Nationalgarde an, und ſagte: wenn die Citoyenne iſt, ſo müſſen ſie dutzendweiſe zu kriegen ſeyn; ſie ſieht meiner Treue nicht danach aus! Den Augenblick vorher hatte mich mein Reiſegefährte an das Portrait meines Mannes erinnert, das mir Unannehmlichkeiten verurſachen könnte, wenn meine Taſchen viſitirt würden; und da man ihn als einen Schweizer kannte, ſo erbot er ſich, es zu ſich zu nehmen. Ich reichte es ihm hin; aber die Kleine erkannte es, warf ſich darauf, rief: Papa, Papa! fing an es zu küſſen, und wollte es durchaus nicht wieder hergeben. Der Nationalgarde trat gerade vor den Wagen, und mit genauer Noth konnten wir noch das Portrait verbergen.

In Rolle traf ich Madame T. R. Sie erinnern ſich gewiß ihres Mannes, dieſes alten und würdigen Freundes von Ihrem ſeligen Vater. Ich fand Madame T. auf dem Spaziergange mit ihrer Tochter, einem lieben Kinde von vier Jahren. Sie war ſo gütig, mich zu ihrem Manne zu führen. Sein Studierzimmer, wo er eben mit Schreiben beſchäftigt war, ſcheint zugleich der gewöhnliche Aufenthalt ſeiner Frau und ſeines Kindes zu ſeyn, von denen er, wie man ſagt, unzertrennlich iſt. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß, wenn das Zimmer eines Halbgelehrten ein für das Auge jedes Profanen undurchdringliches Heiligthum iſt, das Kabinet eines wahren Gelehrten vielmehr nicht ſelten einer Art von Tempel des häuslichen Glückes und Friedens gleicht. Während daß mein Vater an ſeinen akademiſchen Memoiren arbeitete, rechnete meine Mutter in der nämlichen Stube mit der Köchin, und meine Brüder und ich führten zuſammen Scenen aus dem von Hübner beſchriebenen dreißigjährigen Kriege auf, um uns für die Langeweile zu rächen, die es uns machte, wenn unſer Vater uns Abends nach Tiſche daraus vorlas. Um aber auf den liebenswürdigen Weiſen zurückzukommen, dem wir beide ſo gut ſind, er trat uns mit der offenen und heitern Miene, die Sie an ihm kennen, entgegen; und ſein Anblick bewies mir gleich, daß er ſich in ſeiner jetzigen Einſamkeit nicht unglücklich findet. Er ſoll ſeit ſeiner Heirath allen politiſchen Geſchäften entſagt haben, um ſich bloß mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften abzugeben, die von jeher ſein Lieblingsſtudium waren. Herr T. gab mir einen Empfehlungsbrief an ſeine Couſine, Mademoiſelle T. B., die Tochter des berühmten T., bei deren Mutter ich nachher das Vergnügen hatte, Herrn P. M. wiederzuſehen.

Das Landhaus dieſer Familie liegt eine kleine Stunde von Genf, im Dörfchen Saconex. Es iſt äußerſt niedlich. Hinter dem Hauſe iſt ein ſchöner Garten, der auf eine mit Reben beſetzte Terraſſe führt, von welcher man auf den See, die Stadt, die ſchö-

nen herumliegenden Landgüter ſieht. Der Anbl
iſt einer der vortrefflichſten um Genf, und wird n
durch die fernen Gebirge begränzt. Die Brüder d
Mademoiſelle T. leben hier mit ihren Gemahlinne
zwei Frauenzimmern aus Lauſanne, die eben ſo li
benswürdig ſind als ihre Schwägerin.

15.

den 14ten Junius.

Ich war heute mit den Damen T. auf dem Lan
gute des Herrn P., der nach einem vieljährigen Au
enthalt in Bengalen, wo er ein anſehnliches Verm
gen erworben, ſich hier in ſeinem Vaterlande ni
dergelaſſen, und vielleicht eine der ſchönſten Lag
in der ganzen Schweiz ausgeſucht hat. Das Hau
iſt auf einem Hügel gebauet, von welchem man da
ganze umliegende Land überſieht, und vorzüglich de
Lauf der Arve, die bald zwiſchen Felſen, bald dur
die lieblichſten Wieſen fließt. Nie ſah ich ein ſchön
res, friſcheres Grün, nie anmuthigere Baumpartie
und ausgeſuchtere Schattirungen. Die lebhafteſte
und abwechſelndſten Farben beſeelten die ganze Lan
ſchaft, und die Savoyerberge ſchienen uns näher z
rücken, um die Schönheit des Gemähldes zu volle
den. Auf der Seite des Jura ſah man kahle, un
ſo ſcharf wie mit dem Meißel abgeſchnittene Felſe
deren Wiederſchein im Waſſer, mit dem düſter
Grün auf ihrer Spitze, etwas Schwermuth Err
gendes hatte, was aber durch die übrigen Gege
ſtände bald zerſtreuet wurde.

Wir ſahen auch das Landgut der Madame **Tro**
chin, eins der vorzüglichſten in der Gegend vo
Genf; und das will viel ſagen. Seit dem Tode de
Herrn **Tronchin** wohnt ſeine Wittwe auf dieſe

Gute, wo ſie niemanden ſieht. Sie und Madame Bonnet haben ſich nach dem Tode ihrer Männer in die Einſamkeit begeben; und welchen Reiz kann die Welt auch noch haben, wenn man einen ſolchen Verluſt erlitten hat? Die Herren Tronchin und Bonnet hatten außer den Verdienſten, durch welche ſie ſo berühmt waren, auch noch das, vortreffliche Ehemänner zu ſeyn. Dieſe Eigenſchaft iſt übrigens, wie es ſcheint, in Genf ziemlich gewöhnlich. Die Scheidungen ſind hier ſehr ſelten. Vor einiger Zeit fand eine Statt; die Untreue des Weibes gab die Veranlaſſung dazu, und der Vorgang hat alle Einwohner ſo beſchäftigt, daß man daraus abnehmen kann, wie ſelten dieſe Beiſpiele ſind. Die Verwandten und Freunde der Frau waren in einer Beſtürzung, die den Sitten dieſer Stadt viel Ehre machte; das junge Weib mußte das Genfer Gebiet meiden. Ihr Mann war menſchlich genug, ſie ſelbſt an den Ort ihrer Beſtimmung zu geleiten, wo er ſie ihren Verwandten empfahl, und ihnen ſagte: er hoffte, daß ſie alles beitragen würden, ſeiner Frau das Leben zu verſüßen; er würde jede Unannehmlichkeit, die ſie erführe, als eine ihm ſelbſt zugefügte Beleidigung anſehen. Ueberhaupt ſind die Schweizer ziemlich gute Ehemänner, ſelbſt unter dem gemeinen Volke. Man ſieht hier ſelten das ſchwächere Geſchlecht vom ſtärkeren unterdrückt, vielleicht gerade weil die Bergbewohner mehr das Gefühl der Stärke und der Uebelegenheit haben, und ſie das großmüthiger macht. Ueberdies wird hier, ſelbſt unter dem Volke, die Erziehung der Kinder als ein höchſt wichtiges Geſchäft behandelt; und wo das Vatergefühl mächtig iſt, müſſen die Ehen gewiß glücklich ſeyn.

16.

den 15ten Junius.

Man wirft den Genfern die Unruhen in dem Innern ihrer Verfaſſung vor. Von jeher hat man die Unglücklichen gern als Schuldige angeſehen, um ſie nicht bedauern, oder ihnen beiſtehen zu dürfen. Ich finde, daß die Genfer, ungeachtet der heftigen Erſchütterungen, die ſie erlitten haben, durchgängig eine viel lebhaftere und uneigennützigere Liebe für ihr Vaterland behalten, als bei andern Völkern herrſcht; und dies ſollte, dünkt mich, hinreichen, ſie wenigſtens mit Nachſicht zu beurtheilen. Man vergleiche zum Beiſpiel nur aus der neueſten Franzöſiſchen Geſchichte das Betragen derjenigen Klaſſe, der ihr Unglück Anſpruch auf Mitleiden giebt, und die Art, wie ſich eben dieſelbe Klaſſe in Genf benimmt; ſo wird man der letzteren ſeine Achtung nicht verſagen können. Eiferſüchtig auf ſeine Rechte, ſchließt das Volk ſie von der Regierung aus; ſie geben ohne Murren nach, ſie entfernen ſich nicht um die fremden Mächte gegen ihre Mitbürger aufzuhetzen. Genf beſteht, und ſie ſind zufrieden. Welches auch das Organ der Geſetze ſey, ſie ehren ſie; und ihr Vaterland, wenn es gleich ihrer nicht mehr bedarf, iſt ihnen darum nicht weniger theuer. Ihre Lage war freilich äußerſt kritiſch; von den drei Alliirten, welche die Genfer Verfaſſung garantirt hatten, war Savoyen erobert, und ſie konnten den Beiſtand der Schweiz nicht aufrufen, ohne Frankreich das Recht einzuräumen, ebenfalls Truppen hinzuſchicken. Es war zu befürchten, daß die Franzoſen Genf zu einem Waffenplatz machen würden; ſie ſtanden ſchon einen Flintenſchuß weit von dieſer Stadt, und konnten ſich leicht derſelben bemächtigen. Wenn aber auch die Geduld der ſo genannten Ariſtokraten von Genf mit auf Rechnung dieſer und ähnlicher Umſtände zu ſchreiben wäre, ſo bliebe es darum nicht weniger der Bemerkung werth, daß ſie, die ehemals die obrigkeitlichen Stellen beſetzten, keinen Groll gegen diejenigen äußern, die ſich derſelben bemächtigt haben, daß die Achtung gegen die Obrigkeiten und die Geſetze ſelbſt in den geringſten Umſtänden ſich offenbart. Man hat das Fahren verboten, und bloß für alte oder kränkliche Perſonen Ausnahme gemacht; aber ſelbſt dieſe haben meiſtens die Aufmerkſamkeit, ihre Wagen an den Stadtthoren oder in entlegenen Quartieren anhalten zu laſſen *).

Als Fremde und Kranke glaubte ich von der Regel diſpenſirt zu ſeyn; man hielt mich aber vor einem Thore auf, um zu fragen, wo ich hinginge. Ich nannte ein Bad, eine Viertelſtunde von der Stadt. — Braucht's denn einen Wagen, ſagte man, um dahin zu gelangen? Das ſieht ſehr muſcadinmäßig aus! — Die Bemerkung ſchien mir um ſo luſtiger, da ich in einem elenden Kabriolet ſaß, das

---

*) Die verſchiedenen Partheien möchten wohl Einiges gegen dieſen ganzen Abſatz einzuwenden haben; und die letzten blutigen Ausbrüche würden, in welcher Parthei Sinne man ſie auch beurtheilte, immer dem Geſichtspunkte der Verfaſſerin einigermaßen entgegenſtreiten. Sie ſpricht indeſſen von dem, was ſie ſah und hörte; und wie viel bloßer Schein auch daran ſeyn mochte, ſo iſt doch dieſer ſchon allein zu der Vergleichung, von welcher hier die Rede iſt, hinreichend. Wo gar keine Begriffe von Vaterland, Geſetzen, bürgerlicher Ordnung, geſellſchaftlichem Vertrage waren, da war auch dieſer Schein unmöglich.

A. d. Herausg.

von einem ſchlechten Gaul mit Mühe fortgezogen wurde, ſo daß ich viel lieber gegangen wäre, wenn meine Kräfte es einigermaßen erlaubt hätten. Man ließ mich indeſſen ohne alle weitere Unannehmlichkeit vorbei. Bei dieſer Art von Vorfällen wüßte ich kein beſſeres Recept, als den Mundvoll Waſſer, den man einer Frau verſchrieb, als ſie ſich beklagte, daß ihr Mann ſie oft ſchlüge. Meine Kinderwärterin, ein hübſches und vorwitziges Mädchen, hat dieſe Methode nicht angenommen. Neulich ließ ich mir Abends beim nach Hauſe gehen, hauptſächlich aus Vorſicht wegen des Kindes, das mit uns war, von ihr leuchten. Man hielt uns ein paarmal an, um uns den Rath zu geben, unſer Licht lieber für den nächſten Winter aufzuſparen. Das Mädchen wurde endlich ungeduldig, und ſagte ganz laut: die Herren fürchten wohl, zu nahe beleuchtet zu werden! — Gleich löſchte man uns das Licht aus.

Uebrigens wiederhole ich's, ich habe hier keine von den Unannehmlichkeiten erfahren, mit denen man mich bedrohet hatte. Auch war mir Genf als der theuerſte Ort in der Schweiz geſchildert worden, und ich habe mich noch an keinem andern ſo gut einrichten können. Ich war, mit meinem Kinde und dem Kindermädchen, zehn Batzen die Mahlzeit, ſehr gut beköſtigt, ich hatte ein meublirtes Logis in dem ſchönſten Quartiere der Stadt zu 36 Franzöſiſchen Livres monathlich, und würde es um die Hälfte wohlfeiler gehabt haben, wenn ich es vierteljährlich gemiethet hätte; aber unter den gegenwärtigen Umſtänden würde es eine Unvorſichtigkeit ſeyn, ſich auf einen Aufenthalt von mehr als vier Wochen in Genf einzulaſſen. So kurz indeß mein Aufenthalt ſeyn wird, ſo habe ich doch in der Fremdenkammer erſcheinen müſſen, um die Urſachen deſſelben anzugeben. Bei der Gelegenheit widerfuhr mir etwas ziemlich Luſtiges. Man ließ mich, mit mehreren andern, die in demſelben Falle waren, ſehr lange warten, und wir waren alle darüber etwas verdrießlich, weil die Hitze gerade unerträglich war. Ich verlor die Geduld, und ließ durch den Gerichtsdiener einen der Räthe bitten, zu mir zu kommen. Es erſchien einer, der mich faſt ohnmächtig fand. Ich bat ihn, meine Sache abthun zu laſſen. Ich wäre bereit auf der Stelle abzureiſen, wenn es der Magiſtrat verlangte; aber ich könnte keinen Augenblick länger auf die Entſcheidung warten. Er führte mich ſehr artig auf die Fremdenkammer, und ließ mich mit dem Kindermädchen auf einer Bank neben der Thüre niederſitzen. Dann ging er hinein, um, wie ich glaubte, mit ſeinen Kollegen über mein Geſuch zu berathſchlagen. Urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich ganz deutlich folgende Unterredung hörte: Nein, es geht nicht an — Warum aber nicht? erwiederte der Mann, der mich heraufgeführt hatte, mit einer ziemlich freundlichen Stimme. — Mit einem ſtrengen Tone wurde geantwortet: die Leute taugen nichts — Darauf hieß es: es iſt der Vater — was denn auf mich zu paſſen ſchien, weil auf meinem Paſſe ſtand: die Citoyenne B. P., Bürgerin von Biel, eine Eigenſchaft, die ich mir mit Unrecht anmaßte, weil ich ſie durch meine Heirath verloren hatte. Ich war mit meinen Zweifeln und meiner Angſt beſchäftigt, als ich rufen hörte: laßt hereintreten; und da ſah ich den Rath, der mich heraufgeführt hatte, bei mir vorbeigehen, um einen jungen Menſchen, welcher in einem Nebenzimmer war, in den Saal zu weiſen. Nun ſah ich, daß nicht von mir die Rede geweſen war, und es fiel mir eine große Laſt vom Herzen. Ich wurde meines Irrthums vollends überführt, als der junge Menſch herausging, und eben der Rath zurückkam, und mich bat, in das Nebenzimmer zu treten, weil man jetzt über mein Geſuch berathſchlagen würde, und ich mich daher entfernen müßte. Die Erfahrung, die ich eben gemacht hatte, bewies mir, daß die Vorſicht nicht unnütz war. Einen Augenblick darauf führte mich Herr R., mein Begleiter, in den Audienzſaal. Ich machte den Herren einen tiefen Reverenz, und ſetzte mich auf einen Lehnſtuhl, der mir zu dem Behufe da zu ſtehen ſchien. Man that einige Fragen an mich, die ich beantwortete, ohne die Herren als Citoyens zu betiteln. Ich weiß nicht, ob es darum war, oder weil ich mich beſchwert hatte, daß man mich zu lange warten ließe; aber ich erfuhr nachher, daß man gefunden hatte, ich ſähe ariſtokratiſch aus, und möchte wohl eine Franzöſiſche Emigrirte ſeyn, indem ich keinen Schweizeriſchen Accent hätte. Indeſſen wurde mir die nachgeſuchte Erlaubniß ohne Schwierigkeit bewilligt.

Wenn ich weniger an meinem Vaterlande, und (ich darf es ſagen, da ich alles was ich beſitze ſeiner Güte verdanke) an unſerm König hinge, wenn mich überhaupt nicht die ſtärkſten Bande an Deutſchland feſſelten, ſo würde ich — ungeachtet der kleinen Unannehmlichkeiten dieſer Art, kaum einen Ort wiſſen, wo ich lieber wohnen möchte als in Genf. Es ſind hier Hülfsmittel für weibliche Erziehung, die man in andern Gegenden ſelten findet, wenn man nicht im Stande iſt, ſie außerordentlich theuer zu bezahlen,

len. Man hat vortreffliche Lehrmeiſter in allen Fächern, und alle mögliche Leichtigkeit, den Rath, oder die Bibliotheken, oder die Naturalien - und andere Sammlungen einſichtsvoller Menſchen zu benutzen. Man hat eine Zeichenſchule, die von fünf Uhr Morgens bis Abends um ſechs Uhr offen iſt, und in welcher man von den geſchickteſten Künſtlern der Stadt Anleitung bekommt; und ob gleich nichts darin bezahlt wird, ſo gehen doch junge Mädchen von allen Ständen, ohne allen Unterſchied hin: man hat mir ſogar verſichert, daß, wenn meine Tochter in dem gehörigen Alter wäre, es nicht das mindeſte Auffallende gehabt haben würde, wenn ich ſie dahin begleitet hätte. Man hat ferner einen botaniſchen Garten, worin vorzüglich die Alpenpflanzen ſind, und worin Herr Vauchez, Profeſſor der Botanik, öffentliche Vorleſungen hält. Seit einigen Jahren werden ſie nicht mehr von Frauenzimmern beſucht; aber dieſen giebt er Privatunterricht um einen äußerſt wohlfeilen Preis. Ich glaube auch, daß man nirgends ſo viele Kenntniſſe unter den Weibern, und ſo viel Wetteifer, welche zu erlangen, antrifft; und die Wirkungen dieſer Stimmung ſind auf den frohen, belebten Phyſionomien der hieſigen jungen Frauenzimmer ſehr ſichtbar. Jene Gähnereien, jene gezognen langweiligen Geſichter, die ſelbſt die Schönheit entſtellen, kommen hier in den weiblichen Geſellſchaften nicht vor. Die Weiber ſehen alle mehr oder weniger beſchäftigt aus; und da ſie es auch wirklich ſind, ſo iſt bei ihnen keine Spur von der Klätſcherei und Kleinigkeitskrämerei, die man ſonſt unſerm Geſchlechte vorwirft. Zugleich ſind in den Geſellſchaften immer zum wenigſten ſo viel Männer als Weiber. Dieſes

Gemiſch macht ſie ſehr angenehm, und iſt für die Weiber eine ſehr bequeme Quelle von Unterricht, ohne daß die Männer dadurch zu ſehr von ihren Geſchäften zerſtreuet werden, weil man erſt um ſieben Uhr zuſammen kömmt, goutirt, und um neun auseinander geht. Was auch noch zur Annehmlichkeit der hieſigen Geſellſchaften beiträgt, iſt, daß jedes Alter die ſeinigen hat. Die Großmutter, die Mutter, und die Tochter haben ihren abgeſonderten Zirkel; und bei der Reinheit der Sitten, die bis jetzt in Genf herrſcht, und der vortrefflichen Erziehung, welche die Jugend bekommt, hat man hiervon noch nie den mindeſten Nachtheil erfahren. Ich habe Gelegenheit gehabt, die drei Arten von Cotterieen zu ſehen, und man hat mir erlaubt, mein Kind mitzubringen. Sie fand freilich keine Kinder von ihrem Alter, denn die jüngſten waren ſchon vier bis fünf Jahr; aber ich geſtehe, daß es ein äußerſt erfreulicher Anblick für mich war, die tauſenderlei kleinen Aufmerkſamkeiten zu ſehen, welche dieſe lieben Kinder gegen meine Emmi hatten. Man behandelte ſie als Fremde, man trug ihr alle Puppen, alles Spielzeug zu; kurz, an dieſer kleinen Geſellſchaft war ſchon der Grund jener Artigkeit ſichtbar, welche der Nation eigen iſt. Man ſagte ehemals von Paris, daß es das Paradies der Weiber wäre; mit weit beſſerem Grunde ließe ſich das von Genf ſagen: die Art von Anbetung, mit welcher man in Paris unſer Geſchlecht behandelte, war mehr Höhnerei; und von denen Männern, bei welchen ſie treuherziger gemeint war, konnte ſie darum eben nicht viel mehr ehren. In Genf hingegen ſieht man die geſchätzteſten, gelehrteſten Männer ſich in der Geſellſchaft der

Weiber gefallen. In Deutſchland halten ſie es allenfalls bei'm Spiele oder bei Tiſche mit uns aus; und auch dann iſt ihnen ihre Karte oder ihre Flaſche wohl eben ſo wichtig wie ihre Nachbarin. Wollte man mir einwenden, daß es die Schuld der Deutſchen Weiber ſey, und daß ſie die Männer intereſſiren würden, wenn ſie ſich intereſſant zu machen wüßten; ſo würde ich auf dieſen Vorwurf, ſelbſt wenn er gegründet wäre, antworten: daß ich es von einem Vater, der ſeinen Kindern die Mittel ſich zu bilden verſagt hätte, immer grauſam finden würde, wenn er ihnen ihre Unwiſſenheit zur Laſt legte. Aber zur Ehre meiner liebenswürdigen Landsmänninnen ſey es geſagt, dem iſt nicht einmal ſo; ſie haben einen natürlichen Geiſt, eine richtige Faſſungsgabe, durch welche ſie jedem, der ſie zu würdigen weiß, ſehr intereſſant werden. Ich will es darauf wagen, Sie erröthen zu machen, und Ihnen ein Beiſpiel anführen. Mein Vater wollte einmal den Ihrigen beſuchen, und fand ihn nicht zu Hauſe. Sie mochten damals in Ihrem zehnten Jahre ſeyn; Sie empfingen Herrn B., und als er zurückkam, verſicherte er in Gegenwart mehrerer Perſonen, daß er eine ſehr angenehme Unterhaltung bei Ihnen gefunden hätte. Aber mein Vater gehörte auch zu den Männern, die verſtändigen Weibern gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil ſie nicht in dem Falle ſind, ſich vor ihren Einfällen zu fürchten. Zu viele andre ſcheinen eine gewiſſe innere Scheu zu haben, daß ihnen kluge Weiber in manchen Stücken überlegen ſeyn könnten; und darum meiden ſie ihre Geſellſchaft, und ſprechen mit Bitterkeit und ſeynſollender Verachtung von dem gebildeten Theil unſers Geſchlechtes, oder laſſen nur diejenigen gelten, die gerade nicht mehr und nicht weniger Verſtand haben, als ſie ohne Demüthigung ihrer Eigenliebe vertragen können.

17.

den 16. Junius.

Sie wiſſen, daß die Genfer Verfaſſung ganz demokratiſch geworden iſt. Die neuen Syndics haben dieſe Nacht wahrnehmen müſſen, daß es auch der höchſten Gewalt nicht an Mühſeligkeiten fehlt. Man hat ſie um Mitternacht gezwungen aufzuſtehen, und ſich mit Staatsgeſchäften abzugeben, während daß die zudringlichen Bürger, die ſie geweckt hatten, ſich mit Trinken die Zeit vertrieben und ſie argwöhniſch beobachteten.

Es war heute für die Hausväter und ihre Kinder ein wichtiger Tag; es war der Tag der Schulpromotionen, die öffentlich in der Kirche vor ſich gehen. Man hat ſehr weislich die Lateiniſchen Reden abgeſchafft, und es werden bloß Franzöſiſche gehalten. Ich finde es auch recht gut, daß es nicht die Lehrer ſind, ſondern die Kinder, die mit dieſen öffentlichen Reden auftreten. Welches beſſere Zeugniß kann es für den Lehrer geben, als die Geſchicklichkeit des Zöglings?

18.

den 28. Junius.

Die Genfer haben, um Rouſſeau's Andenken zu ehren, ihm ein Monument in der Baſtei errichtet, die fortan Lycée national genannt wird. Heute iſt die Einweihung dieſes Monuments geweſen, und die Jahresfeier von Rouſſeau's Geburt. Das Monument iſt eine Säule, auf welcher Rouſſeau's Büſte ſtehen wird; ſie iſt aber noch nicht fertig. Auf den vier Seiten des Fußgeſtelles findet man folgende Inſchriften:

Auf der Nordſeite, allée du contrât ſocial:

Die Welt ſchmachtete unter dem Joche der Vorurtheile; Rouſſeau ward geboren, und zerſtörte ſie durch das Feuer ſeines Genies.

Auf der Abendſeite, allée du devin de village:

Beredtſamkeit der Tonkunſt, ſo nahe verwandt mit der Sprache der Empfindung, wer hat ſo gut als Rouſſeau deine Macht gekannt?

Auf der Mittagſeite, allée d'Heloiſe.

Reize der tugendhaften Liebe, Wolluſt redlicher und gefühlvoller Herzen, man kannte euch vor Rouſſeau; er aber allein hat euch zu beſchreiben gewußt.

Auf der Morgenſeite, allée d'Emile.

Nähert euch, würdige Mütter, glückliche Kinder! Das Vaterland ehrt euern Wohlthäter.

Um die Säule erhebt ſich ein Laubgewölbe, deſſen vier Seiten den Seiten des Monuments entſprechen. Liebesgötter mit Köcher und Pfeilen bewaffnet, bewachen die Façade der allée d'Heloiſe. Kinder mit Blumen geſchmückt, ſpielen auf den Stufen der Façade von der allée d'Emile. Ein Schäfer und eine Schäferin beſetzen die Façade der allée du devin de village. Ein Republikaner, in der einen Hand ſeine Waffen, in der andern das Panier der Menſchenrechte, zeigt ſich an der Façade der allée du contrât ſocial.

Die Obrigkeiten ſind vom Rathhauſe, wo ſie verſammelt waren, unter dem Schalle einer lärmenden Muſik aufgebrochen, und zu dem Haufen der übrigen Bürger geſtoßen. Der Zug beſtand aus Greiſen, aus Männern in Nationaluniform, und aus jungen Mädchen und Kindern, die mit Blumen bekränzt waren. Ein Feſt, an welchem ein ganzes Volk Theil nimmt, bleibt immer etwas außerordentlich Wirkendes; das einzige ein wenig Karrikaturmäßige bei dieſem waren einige Mütter, die im Gefolge des Zuges öffentlich ihre Kinder ſtillten. Rouſſeau's Abſicht war es gewiß nicht, daß man dieſe Pflicht auf den Straßen erfüllen ſollte; und indem er unſerm Geſchlechte ſeine Pflichten einſchärfte, hat er die erſte von allen nicht vergeſſen *).

---

*) Wenn es erlaubt iſt, über einen ſolchen Gegenſtand gegen weibliches Gefühl zu ſtreiten, ſo kann man hier vielleicht einwenden, daß die Unanſtändigkeit nur relativ und konventionell war, und daß dieſer Theil des Zuges nur dann aus dem angeführten Grunde wenig paſſend geweſen wäre, wenn Rouſſeau's Einfluß auf die Mütter in höheren Ständen hätte gefeiert werden ſollen. Alsdann hätte aber der Contrât ſocial keinen ſo wichtigen Platz in dem Feſte eingenommen Was ein anerkannt würdiger Gegenſtand der bildenden Künſte iſt, kann wohl nicht als öffentliche Handlung ſo ſchlechterdings die erſte Pflicht des weiblichen Geſchlechts verletzen. Aber unnatürlich, und daher eben ſo unmoraliſch als geſchmackwidrig, war es, eine Handlung, deren phyſiſche Bedingungen Ruhe und Stille ſind, einer theatraliſchen Vorſtellung zu Liebe, gerade unter den entgegengeſetzten Bedingungen ausüben zu laſſen. Die Kinder wurden von den gehenden Müttern nothwendig ſehr ſchlecht geſtillt; und indem die wirkliche Ausübung dieſer Mutterpflicht der Dankesfeier deſſen, der ſo kräftig an den Ernſt derſelben gemahnt hatte, als **Emblem** eingeflickt

Der Zug hielt vor dem Hauſe an, das Rouſſeau bewohnt hat, und warf Blumen hinein. Das Feſt wurde unter den Kaſtanienbäumen beſchloſſen.

19.

den 18. Julius.

Ein Theil des Volkes hat dieſe Nacht die Waffen ergriffen. Die Verſchwörung war äußerſt geheim gehalten worden. Den Morgen iſt man im Nahmen des Volkes gekommen, um alles Gewehr abzufordern. In den Häuſern, die man im Verdacht ariſtokratiſcher Geſinnungen hatte, ſind Nachſuchungen geſchehen, und man hat eine große Anzahl von Bürgern arretirt. Die Furcht vor heftigen Volksſcenen hat ſie alle, wie durch ein gemeinſchaftliches Einverſtändniß, bewogen, ſich ohne den mindeſten Widerſtand fortführen zu laſſen. Urtheilen Sie aber von der Beſtürzung der Weiber und Kinder! Man iſt dreimal mit aufgepflanztem Bajonett auf meinem Zimmer geweſen, um zu fragen, ob ich kein Gewehr oder keine Menſchen verſteckt hätte? Ich konnte darauf leicht mit nein antworten; als es aber einem von den Leuten einfiel, mich zu fragen, wer ich wäre, gerieth ich in einige Verlegenheit. Ich hatte mit wüthenden, deſperaten Menſchen zu thun, von denen einige ſogar nicht eben nüchtern ſchienen; die Frage konnte verfänglich ſeyn, und einen Vorwand geben, mir Verdruß zu machen; ſie konnten mich für die Frau eines P. Officiers erkennen. Während daß ich mich noch auf eine Antwort beſann, ſagte einer von ihnen: Ihr ſeht ja, daß die Dame krank iſt; ſie hat kaum die

---

wurde, verlor ihre ſittliche Würde in gleichem Verhältniſſe mit dem äſthetiſchen Werthe des Feſtes.

A. d. Herausg.

Kräfte zu ſprechen; quält ſie doch nicht! Es iſt eine Fremde. — Hierauf zogen ſie alle mit der größten Höflichkeit ihre Hüte ab, und gingen weg, indem ſie um Verzeihung baten, mich geſtört zu haben. Es ſchien indeß, als ob ſie es gerade mit dem Hauſe hätten. Nach Tiſche ſah ich deren mehrere vor unſrer Thüre verſammelt. Einer ſchoß ganz nahe bei'm Fenſter eine Flinte los; ich trat an's Fenſter, und bat ſehr höflich, ein wenig weiter weg zu ſchießen, weil ich beſorgte, daß es mein Kind erſchrecken würde. Du haſt Recht, Bürgerin, ward mir geantwortet; aber die Flinte iſt von ungefähr losgegangen. — Dem mochte ſeyn wie ihm wollte, ich konnte nicht anders als es für baare Münze aufnehmen; und nun endigte es wieder mit beiderſeitigen Komplimenten. Mit meiner Wirthin waren ſie weniger höflich; denn ſie bedrohten ſie, ihr Haus anzuſtecken, wenn ſie nicht binnen vier und zwanzig Stunden hundert Louisd'or ſchaffte. Das geſchah aber nur, um ihr Angſt zu machen, weil ſie ihren Bruder bei ihr verſteckt glaubten, ob er gleich ſchon längſt von Genf weggegangen iſt, um ſich unter der Anleitung des Herrn de la R. in der Landſchaftsmalerei zu üben.

Man begreift nicht, was dieſen Aufſtand veranlaßt haben kann. Das Volk hat die gegenwärtige Regierung eingeſetzt, es hat nicht den mindeſten Grund, ſich über ſie zu beklagen, thut es auch nicht; und doch handelt es eigenmächtig, verſammelt ein proviſoriſches Gericht, das es ein revolutionaires nennt, und das über Leute ſprechen ſoll, die man verhaftet hat, ohne ſie vorher anzuklagen. Aber ich habe Unrecht, das Volk zu ſagen; es ſcheint dies nicht einmal zu billigen. Die das thun, ſind Leute von einem Klub, die ſich die Montagnards oder Marſeiller nennen *); es ſcheinen meiſtens Men-

---

*) Daß es dieſe bei weitem nicht allein waren, erweiſt ſich ſchon daraus, daß ſie bei der Stimmenzählung wegen der Ratifikation der Urtheile des revolutionnairen Gerichts, die Minorität ausmachten, welche auf die Hinrichtung der Herren Cailla, Prevot-Cabanis und Rochemont drangen, und ſie auch zu erzwingen wußten. Die Majorität der ſogenannten revolutionnairen Bürger, welche die Magiſtratsparthei zu ſeyn ſcheint, hat ſich aber ſeitdem ſo ſehr verſtärkt, daß es ihr gelungen iſt, die Minorität der Montagnards zu unterdrucken, und einige ihrer Anführer hinrichten zu laſſen. Dieſe Thatſachen ſind den Leſern der F. V. ſchon bekannt; wiewohl ſie aber nicht hinreichen, den Grund und den Zuſammenhang aller dieſer Begebenheiten zu erläutern, ſo mußten ſie hier doch wieder angeführt werden, um den Irrthum der Verfaſſerin zu berichtigen. Es bleibt beſonders merkwürdig, und kann nicht wohl für bloßen Zufall angeſehen werden, daß jene erſten Auftritte, bei welchen die Montagnards mit den übrigen Revolutionnairs vermiſcht waren, ungefähr um die Zeit derjenigen Revolution im Franzöſiſchen National-Convent, deren Opfer Robespierre war, vorgegangen ſind, und daß der nachmalige Sturz der Montagnards ſich ereignet hat, als die wider Robespierre's Diktatur gerichtete Einſtimmigkeit des Convents wieder in die zwei Partheien zerfallen iſt, von welchen die eine, und wie es ſcheint zahlreichere, gleiche Gerechtigkeit, Preßfreiheit, Wiederherſtellung des Handels, u. ſ. w., die andere aber, deren Sitz die Jakobinergeſellſchaft iſt, und die mit den Genfer Montagnards einige Familienähnlichkeit hat, Schrecken für die Ariſtokraten und Moderantiſten, revolutionnaire Regierung u. ſ. w. zum Feldgeſchrei angenommen hat. Die kleine Genfer Republik iſt früher zu einer einſtweiligen Kataſtrophe gelangt; aber ſie kann ſich derſelben, bei der noch fortdauernden Unentſchiedenheit des Sieges zwiſchen den Partheien in Frankreich, wohl noch nicht ganz ungeſtört erfreuen. Die neueſten Nachrichten aus Genf ſagen indeſſen, daß der Nach-

ſchen zu ſeyn, die ſich ohne Nahrung finden, und um jeden Preis zu etwas kommen wollen. Sie halten vielleicht dieſes Mittel für vortheilhafter, als eine mühſame Arbeit. Sie haben einige Hausherren genöthigt, ihnen die Schlüſſel ihrer Keller Preis zu geben, und die Weinfäſſer auf den Marktplatz geſchleppt. Da wollen ſie ſich denn jetzt, für ihre patriotiſchen Arbeiten, etwas zu gute thun.

20.

den 20. Julius.

Sie haben mehrere Geiſtlichen während des Gottesdienſtes mitten in der Predigt unterbrochen, von den Kanzeln herunter zu ſteigen genöthigt, und einige gefangen eingeſetzt; zugleich haben ſie erklärt, daß aller Gottesdienſt, bis zu weiteren Verfügungen, eingeſtellt bleiben ſolle. Schon vor einiger Zeit hatten verſchiedene von dieſen Tollköpfen öffentlich geſagt, daß, wenn man ſich weigerte, eine neue Vertheilung der Auflagen durchgehen zu laſſen, von welcher ſeit einigen Wochen die Rede war, die Widerſpänſtigen durch Abſchaffung der Hirtenämter beſtraft werden ſollten: als ob die öffentliche Andacht ein Gegenſtand des Luxus wäre, als ob die ſchon ſo geringe Beſoldung der Geiſtlichen je dem Staate zur Laſt fallen könnte!

---

folger des bisherigen Franzöſiſchen Reſidenten Soulavie, dort angekommen iſt, und dieſen letzteren ſogleich einer ſichern Wache überantwortet hat, unter deren Geleit er nach Paris abgeführt wird, um vor dem revolutionnairen Gericht Rechenſchaft abzulegen. Da Soulavie ſehr gefährliche Verbindungen mit der Montagnardsparthei gehabt haben ſoll, ſo muß dieſes ſehr zur Beruhigung ihrer Gegner, und wie man glaubt, der ganzen Schweiz, beitragen.
A. d. Herausg.

Ich war dieſen Nachmittag bei Madame P. D., weil man mir geſagt hatte, daß ihr Mann arretirt wäre. Es war aber glücklicher Weiſe ein falſches Gerücht; man hatte ihn mit ſeinem Bruder, dem Profeſſor der Philoſophie, der einige Jahre in B. gelebt hat, verwechſelt: und auch dieſer ſcheint bloß zur Form arretirt worden zu ſeyn, weil er einer von denen iſt, die man ehemals zur Abfaſſung eines neuen Geſetzbuches ernannt hatte. Es iſt übrigens ein Mann, der ruhig in ſeinem Hauſe lebt, ſich in nichts einläßt, und bloß mit ſeinen Studien beſchäftigt iſt. Nachdem man ſeine Papiere unterſucht, und nichts Verfängliches darin gefunden hatte, wurden ſie verſiegelt, und man ging an ſeine Bücher. Laß das, ſagte einer zum andern; es iſt nichts, es iſt bloß Philoſophie. — Und das? — Auch nichts; bloß Phyſik. — Phyſik? O das kenne ich wohl; ich habe auch ſtudiert. — Kurz, die ganze Sache lief ſo luſtig und höflich ab, als man ſich nur denken kann. Herr P. hat um Papier und Tinte gebeten, um ſich die Zeit zu vertreiben, und man hat es ihm ohne alle Widerrede bewilligt.

Als man mit der Stadt fertig war, iſt man im Lande umhergeſtreift, und hat eine Menge Perſonen arretirt, die in guter Ruhe ſich beſchäftigten, ihre Güter und Felder zu beſorgen. Unter dieſen ſind auch die Herren T. R. und T. B.. Die Frau des letzteren iſt im Begriff niederzukommen. Es iſt ſehr traurig, daß eine Familie, die mit nichts beſchäftigt iſt, als Gutes zu thun, lauter Eintracht und Frieden athmet, das Opfer ſolcher Auftritte werden muß. Im vorigen Jahre ſchon war Madame T. R. ihrer Entbindung nahe; ihr Mann ging in die Stadt, um Hülfe zu holen. Er geräth unglücklicher Weiſe unter einen Haufen ſolcher müßiger Unruheſtifter. Sie glauben, daß er zu ihnen kommt, um ſie zur Vernunft zu bringen; ſie werfen ſich auf ihn, und richten ihn ſo zu, daß er ſich mit genauer Noth wieder zu ſeiner Frau ſchleppen kann, und in der Furcht, daß es ſo nahe bei der Stadt für ſie nicht ſicher ſeyn möchte, ſie nach Nyon bringen muß, um dort ihre Wochen zu halten. — Unglücklicher Weiſe geht der Uhrenhandel in dieſer Zeit nicht, wie ehemals; eine Menge Menſchen ſind daher ohne Arbeit und Nahrung. Durch Gewohnheit bekommen ſie Geſchmack am Müßiggange; und da ſie in ihren Armen keine Hülfsmittel mehr finden, ſo ſuchen ſie welche in ihrem Kopf, und ſinnen Wege aus, diejenigen, die ihr Vermögen auf eine redliche Weiſe erworben haben, auszuplündern, ohne vor der Sträflichkeit dieſes Beginnens zurückzuſchaudern, wie ſie wohl ſonſt gethan hätten. Obwohl das Volk nirgends ſo aufgeklärt iſt, als in Genf, ſo kommen doch dieſe Frevel auch hier vielleicht eben ſo ſehr vom Mangel an Einſichten und Kenntniſſen, als von irgend einer andern moraliſchen Urſache. Nach dem zehnten Auguſt ward in Genf am Rathhauſe angeſchlagen: Zittert, Tyrannen! Viele gemeine Leute blieben vor der Inſchrift ſtehen, und fragten einer den andern: welcher von den Herren T. ein Tyrann wäre? Endlich mußte Herr T. C. herhalten, weil er den ſehr natürlichen Entſchluß genommen hatte, ſich während der Unruhen zu entfernen.

21.

den 23. Julius.

Sie werden ſich wundern, daß ich Ihnen noch aus Genf ſchreibe. Ich wollte heute abreiſen, und hatte den Wagen ſchon bis Lauſanne voraus bezahlt; aber die Unruhe, die ich in dieſen Tagen empfunden habe, hat mich krank gemacht, und nun weiß ich nicht, wie lange ich noch hier bleiben muß.

Der Anblick dieſer Stadt iſt jetzt ſehr traurig. Jedermann hält ſich ſo viel wie möglich zu Hauſe; wer ausgeht, muß außer der Nationalkokarde (die kein Fremder tragen darf) einen Zettel auf ſeinem Hute haben, mit ſeinem Nahmen, und dem Zeichen der Brüderſchaft oder des Klubs, wovon er Mitglied iſt. Der Theil des Volkes, der die Waffen ergriffen hat, fährt in ſeinem willkührlichen Verfahren fort. Sie ſind auf die Reitbahn gegangen, und haben den Stallmeiſter gezwungen, ihnen ſeine ſchönſten Pferde auszuliefern, um die Hausſuchungen auf dem Lande vorzunehmen. Der Stallmeiſter, ein faſt ſiebzigjähriger Mann, hat dieſe Pferde auf ſeine Koſten unterhalten, ſeit'em die neue Regierung ſeinen Gehalt als eine unnütze Laſt des Staats eingezogen hat; und jetzt werden ſie ihm im Nahmen des Staats abgefordert.

22.

Lauſanne, den 27. Julius.

Ich bin nun in Sicherheit, wenn ich anders je in Gefahr geweſen bin, was ich indeß nicht glaube. Nach den über ſieben Perſonen geſprochenen Todesurtheilen, eilte ich aber wegzukommen. Die Unglücklichen haben an das Volk appellirt, das drei von ihnen begnadigt hat. Unter dieſen war Herr Caila, den man in Genf für ſeine Wohlthaten gegen die Armen anbetete — ich kann kaum auserzählen! Die revolutionnaire Sektion billigte den Ausſpruch des Volkes *) nicht. Sie brachen in die Gefängniſſe ein, und ſchleppten die drei Unglücklichen heraus. Da die Garniſon ſich weigerte auf ſie zu ſchießen, thaten ſie es ſelbſt, und ſo ungeſchickt, daß der arme Prevot-Cabanis ſich dreimal wieder erhob, rief, daß er noch nicht todt wäre, und ſeine Henker anflehte, ihn vollends umzubringen. Das Verbrechen, das man ihm vorwirft, iſt, von einer Parthei zur andern übergegangen zu ſeyn. In ſeiner Jugend war er Demokrat, und als er das Alter erreicht hatte, in den öffentlichen Aemtern ſeinen Weg zu machen, ſchlug er ſich zu der entgegengeſetzten Parthei. Wie vieles Blut würde nicht bei uns fließen, wenn alle die daran müßten, die erſt gegen den Hof und die Großen deklamiren, ſich mit der ſtrengſten Philoſophie in dieſem Punkte brüſten, und oft nur eines Lächelns des Herrn bedürfen, um ſich gegen die Leute, um deren Freundſchaft ſie nur eben buhlten, die größte Wichtigkeit zu geben! Der Menſch bleibt immer Menſch, und aus dem Blute der Einzelnen keimt die Beſſerung des Geſchlechtes nicht hervor. Aber welches Volk hat je ſtehen zu bleiben gewußt, wenn es einmal losgebrochen war?

*) Hier gelten wieder die obigen Berichtigungen. Nicht das geſammte, ſondern das revolutionnaire Volk von Genf, drei bis viertauſend an der Zahl, war es allein, deſſen Mehrheit dieſen Ausſpruch that; und die Widerſpänſtigen waren die Minorität, die für die Aufrechthaltung des Urtheils geſtimmt hatte.

A. d. Herausg.

Eben erfahre ich, daß die unglückliche Wittwe es Herrn Prevot ſich zum Fenſter hinausgeſtürzt at. Sie ſoll ganz von Sinnen geweſen ſeyn. Sein Vater iſt vor Kummer geſtorben *).

Sobald ich wieder hergeſtellt bin, gehe ich nach Neufchatel, und genieße die Ruhe dieſes Ländchens. Es giebt zwar in dieſem Augenblick keinen theuerern Aufenthalt in der ganzen Schweiz; aber das kommt loß von vorübergehenden Umſtänden. Ich habe zuweilen gehört, daß die Neufchateler beſchuldigt wurden, ſich zu viel mit ihrem Weinbau abzugeben, und von nichts anderm zu ſprechen. Das letzte iſt falſch, und der erſte Vorwurf kommt mir eben ſo lächerlich vor, als wenn man bei uns einem Landedelmann vorwürfe, ſich zu viel mit der Landwirthſchaft abzugeben. Kann man ſeinem Berufe zu ſehr anhangen? Glücklich wer beſchäftigt iſt, glücklich wer ſeine Arbeit gedeihen ſieht, und ihrer Früchte mit ſeinen Kindern ſich erfreut! Ich erinnere mich, daß ich als ein unges Mädchen nicht begreifen konnte, was für ein Vergnügen gewiſſe Weiber daran fanden, von ihrer Wirthſchaft zu ſprechen; ich war albern genug, dieſen Geſchmack mit einer Art von geringſchätzendem Mitleiden anzuſehen. Als ich aber ſelbſt eine kleine Wirthſchaft zu führen bekam, änderte ich meine Meinung. Ich fing damit an, dieſe Unterredungen gern anzuhören, weil ſie mich belehrten; ſodann

---

*) Nach andern Ausſagen ſtarb er in den nämlichen Tagen an einer natürlichen Krankheit, und es gelang ſeiner Familie, die Nachricht von dem ſchrecklichen Ende des jungen Prevot von ſeinem Todbette entfernt zu halten.

A. d. Herausg.

machte es mir Freude, meine kleinen Bemerkungen, Zweifel und ſchlimmen oder guten Erfahrungen mitzutheilen, und endlich bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es keine wahrhaft intereſſantere Unterhaltung giebt, als überhaupt zwiſchen Leuten, die ſich über Gegenſtände ihres eigentlichen Gewerbes beſprechen, ſo daß es mir auch nichts weniger als Langeweile machen kann, Kaufleute von ihrem Handel, Landleute vom Ackerbau u. ſ. w. reden zu hören. Unglücklicher Weiſe herrſcht der falſche Geſchmack ſo allgemein, daß es für guten Ton gehalten wird, daß ein jeder gerade nur von dem ſpreche, was ihn am wenigſten intereſſirt. Daher die Geiſtloſigkeit der meiſten Unterhaltungen. Die einen ſprechen, ohne daß ihnen daran liegt gehört zu werden; und den andern iſt eben ſo wenig daran gelegen zu hören.

25.

Lauſanne, den 1. Auguſt.

Man fährt in Genf noch immer mit den nämlichen ſtrengen Maßregeln fort. Sehr viele abweſende Bürger ſind durch Kontumaz verurtheilt, und ihre Güter konfiscirt worden. Einen von dieſen, Herrn du R. *), trifft ein ſonderbares Schickſal; er war ſchon vor einigen Jahren, als Demokrat, von Genf exillirt worden, und jetzt wird er noch aus dem Kanton Bern verwieſen, wo ſonſt alle Genfer Flüchtlinge aufgenommen werden. Man giebt folgende ſonderbare Urſache dieſer Ausnahme an. Er beſuchte vor einiger Zeit Herrn Necker, und ſprach mit ihm von

---

*) Man wird unter dieſen Anfangsbuchſtaben einen bekannten Freund und Mitarbeiter von Mirabeau dem ältern erkennen.

A. d. Herausg.

von ſeiner Tochter, die er in Paris gekannt hatte. Frau von St... erfuhr es, und ſchrieb Herrn du R. ein Billet, um ihn auf ihr Landgut einzuladen. Der Bediente, der die Beſtellung hatte, gerieth unterweges zu den Leuten des Landvogts von..., trank mit ihnen, ſprach von ſeinem Auftrage; das Billet kam dem Landvogt in die Hände, der nichts Verfängliches darin fand, und es verbrannte. Aber die Begebenheit ward ruchbar. Man glaubte, daß ein Geheimniß dahinter verborgen wäre; und da man ſich's nicht nehmen laſſen will, daß Frau von St... ſich mit gefährlichen politiſchen Planen abgebe, ſo machte man Herrn du R.. ein Verbrechen daraus, daß er von einer Frau, die bloß einem Landsmann eine Artigkeit zu erweiſen im Sinne gehabt hatte, ein Einladungsbillet — hatte bekommen *ſollen*. Es iſt ein ſonderbarer Anblick, wie weit gewiſſe Leute die Verblendung des Partheigeiſtes treiben! Madame du R.. ſprach in einer Geſellſchaft von der Verweiſung ihres Mannes, und von ſeiner Unſchuld; ſie ſagte: daß er nach Bern gegangen wäre, um ſich zu rechtfertigen. Er hat ſehr wohl gethan, antwortete man ihr; aber Madame, das Billet der Frau von St.. — wie wird er es anfangen, dieſe Beſchuldigung von ſich abzuwälzen?

IV.

Ueber Danton. Im Mai 1794.

Ich weiß nicht, was *Danton* vor der Revolution getrieben hat; auch liegt im Grunde wenig daran.

Aus der Sittlichkeit ſeiner Zeit und ſeiner Umgangsgenoſſen, läßt ſich abnehmen, wie groß oder gering, wie zart oder grob die ſeinige unter dem alten Verfaſſungszuſtande könne geweſen ſeyn. So viel läßt ſich zufälliger Weiſe erfahren, daß er früh von Arc ſur Aube, woher er gebürtig war, nach Paris gekommen iſt, und dort ſeine Rechtsſtudien angefangen, oder vollendet hat. Dantons Mutter ſoll nicht unbemittelt ſeyn; aber was will das für einen jungen Kerl voll Temperament, der im Geſchwelge einer großen Stadt herumtreibt? In den Gerichtshöfen, wo er wenig Beifall erhielt, gewann er nicht viel. Dafür hatte er das Glück, einer hübſchen, ſittſamen Frau zu gefallen. Sie liebten einander, heiratheten ſich, und von der Zeit an lebte er auf Koſten ſeines Schwiegervaters.

Ein Mann von ſtentoriſcher Lunge, von Herkuliſchem Körperbau, bekommt natürlich Platz in dem Volksgewühle öffentlicher Auftritte. Danton mußte den ſeinigen ohne Mühe finden, bei Willens- und Geiſtesfähigkeiten, die er in nicht gewöhnlichem Grade damit verband. Er trat unter den Wahlherren von 89 auf, und ward gleich zu Anfange der Revolution bemerkt. Sein Einfluß auf den Diſtrikt des Cordeliers, der ſich durch Hyperbolismus auszeichnete, machte ihn bald nachher wichtiger. Dieſer Diſtrikt ſpielte die Hauptrolle in dem Aufſtande vom fünften und ſechſten Oktober, und in dem andern, worin der Bäcker François umkam. —

Als die Lameths ſich von la Fayette trennten, blieb er bei ihnen, ſoll ſie aber mehr geleitet, als unter ihrem Einfluſſe geſtanden haben. Danton erſchien immer als Vorfechter, ſo oft es gegen la Fayette zu Felde ging; und die damals noch ungewöhnliche demokratiſche Verwegenheit, womit er, ein bloßer Bürger, der öffentlichen Meinung trotzte, die la Fayetten umgab, machte ihn verhaßt und verdächtig. Noch am 18. April 91 ſpielten Danton und Lameth zuſammen: denn als la Fayette von der Bezirksregierung bevollmächtigt ſeyn wollte, Gewalt zu brauchen, widerſetzten ſich unter den Verwaltern vorzüglich Danton und Lameth, mit Drohungen das Volk aufzuwiegeln. — Erſt bei Gelegenheit der Flucht und Wiedereinſetzung des Königs kam es zwiſchen beiden zur Fehde. Damals erneuerte ſich der Verdacht, Danton arbeite für Orleans. Seine Verbindung mit Laclos, jenem ſchlauen Diener des verſchrieenen Herzogs, ſchien denſelben zu begründen. Zu der berüchtigten Marsfelds-Petition boten Republikanismus ſowohl, als Unwille über die Verſammlung und den König, die Hand; aber betrieben, weſentlich betrieben, wurde ſie von Laclos und Danton. Letzterer befand ſich da, von mehr als zehntauſend Männern, Weibern und Kindern umgeben, auf dem Altare des Vaterlandes. Er ward geſchlagen, entfloh nach England, und kam erſt nach Annahme der Verfaſſung mit der Amneſtie wieder zum Vorſchein.

Die Marsfelds-Petition macht Epoche in der Geſchichte Frankreichs; ſie muß als das erſte Glied der Kette angeſehen werden, an welcher die Revolution des 10ten Auguſts hing.

Als ſich während der Legiſlatur die Frage über den Krieg erhob, blieb es zweifelhaft, ob Danton dafür oder dawider wäre. Er ſchien ſich zwiſchen Briſſot und Robespierre zu ſtellen; überhaupt ſah man ihn immer ſorgfältig das Zuſammenrennen mit letztrem

vermeiden. — An dem weſentlich von ihm kombi
zehnten Auguſt iſt er müde von der Reiſe, nach
größtentheils durchwachten Nacht, unter dem
ner der Kanonen in's Schloß gedrungen D
gislatur, über ihren eignen Sieg erſchrocken, der ſi
ter führte als ſie vorausgeſehen, mißtrauete d
die für ſie geſtritten hatten, und ernannte Da
zum Juſtizminiſter, aus Furcht, ihn zum Wi
cher oder Gebieter zu bekommen. Aber er,
kannt mit dem Bewegungsgrunde der Legislatu
mit der Schwäche derſelben in der letzten P
ihres Daſeyns, ließ ſich dadurch nicht beſtechen.
rend Robespierre im Stadtrathe und in der
verſammlung herrſchte, war er Diktator des e
ven Raths. Seinen, in die Bezirke ausgeſa
Bevollmächtigten, verdanken die Franzoſen jen
gemeinen Aufſtand, welcher zahlloſe Schaare
gen den eindringenden Feind bewegte. Da
hatte zu dieſer Sendung die ſchweflichſten und
ſtümſten Köpfe gewählt. Einem Deputirten
ſich über den durch ſolche Jünger verübten Unf
ſchwerte, antwortete Danton: meint ihr, da
Euch züchtige Jungfern ſchicken ſoll? Auch
ſtaltete er den abſcheulichen zweiten September,
um im Trüben zu fiſchen, und Nebenbuhler
ſchaffen, wie Robespierre, der ſich der Anſ
bedienen ſuchte, um die Kommiſſion der 21 zu e
den und die Konventswahl nach Willkühr zu le
welches ihm beſſer gelang. Danton glaubte
die Pariſer nur durch Angſt und Schrecken zum
marſch zu bringen wären. Die Furcht vor
Feinde, ſagte er, hat ſie paralyſirt; die Furc
uns muß ihnen Glieder machen. In der That

ten im Laufe einer Woche mehr als 40,000 Mann aus Paris. Nachgiebigkeit für ſeine Freunde, die an den Gegnern der Revolution Rache nehmen und ſich im Umſturze des Alten bereichern wollten, befand ſich wahrſcheinlich auch unter ſeinen Bewegungsgründen. Von den ihm anvertrauten Geldern nahm er ohne Heimlichkeit für ſich und ſie. Er hat ſich geweigert Rechnung abzulegen. „Eine Lumperei, ſagte er, müſſe bei Revolutionen nicht in Anſchlag kommen; es ſey nothwendig, daß für die Werkmeiſter etwas abfalle; wer wollte in Zukunft ſich die Mühe geben, einen König zu ſtürzen, wenn man in Gefahr ſtände, Kanalje zu bleiben!" In der Verſammlung ſelbſt erklärte er: wenn die Nation ihm zwölf Millionen mehr anvertrauet hätte, ſo würde er ſie von allen ihren Feinden befreiet haben.

Marat gab während der Ermordungen einen Verhaftsbefehl gegen Roland. Danton zeigte ihn dem Maire. Ich wünſche, ſagte Petion, daß Ihr ihn in Ausübung bringt, weil dieſer Schritt den Abſcheulichkeiten ein Ende machen wird. Eben das will ich nicht, antwortete Danton, und zerriß die Ordre. —

Bei Eröffnung des Convents legte er ſeine Miniſterſtelle, gegen die eines Volks-Repräſentanten nieder, und kam den Zögernden, mit dem Vorſchlage das Königthum abzuſchaffen, zuvor. Der Schwarm von Bevollmächtigten, womit Brabant überſchwemmt wurde, war ſein Werk. Lacroix und Danton ſpielten die einträglichſten Rollen. Sie nannten ſich Sanskülotten-Väter, und ſteckten die Schätze der Kirchen ein. Lacroix ſoll ſechs, Danton vier Millionen zuſammengerafft haben.

Des Letztern plötzliche Erſcheinung im Convent gab den Verhandlungen über den Tod Ludwigs XVI jenen ungünſtigen Ausſchlag. Man müſſe, rief er, den verbundnen Mächten einen Königskopf als Fehdehandſchuh zuwerfen!

Nachdem er das Komplott vom 10 März, wodurch ein Theil des Convents umkommen ſollte, angezettelt hatte, vereitelte er es. Die Urſache davon iſt räthſelhaft. Uns dünkt er mit Dümouriez zu Einem Plane einverſtanden. Das ſcheinen ſelbſt die Nachrichten deſſelben zu verrathen. Der General bedurfte, als er auf Abfall ſann, eines Vorwandes. Vergebens hatte er bei der gemäßigten Parthei um ein Dekret angeſucht, das ihn berechtigte, gegen Paris anzurücken. Furchtſamkeit und Grundſätze verhinderten dieſe, ihm zu willfahren; und mit den Jakobinern hatte ſich Dümouriez auf immer überworfen. Ihm blieb Niemand als Danton, der die Gemäßigten verachtete, und von der ungeſtümen Parthei nicht abhängig ſeyn wollte. Danton ſcheint das Komplott zu einem Vorwande Dümouriez's veranſtaltet, und es wieder aufgegeben zu haben, weil er ſah, daß er nicht Meiſter deſſelben bleiben könne.

Seine Reichthümer, und das wahrſcheinliche Verſtändniß mit dem abtrünnigen Generale, welches ſein Stillſchweigen auszuſagen ſchien, hatten ihn den Jakobinern verdächtig gemacht. Um ſich in ihre Gunſt zu rehabilitiren, rief er Revolutionsmaßregeln auf. Die Errichtung des Revolutionstribunals, der Revolutionsarmee, der Revolutionsausſchüſſe, und endlich des Wohlfahrtsausſchuſſes, der ihn geſtürzt hat, kommen von ihm her. Durch das Mißtrauen ſeiner Kollegen, und durch die Schliche ſeiner Nebenbuhler halb gezwungen, und halb aus Politik, gab er ſeinen Abſchied als Mitglied des Ausſchuſſes; indeß gehört ihm und Niemand anders die Konception der Revolutions-Regierung. **Robespierre** hat ſich die Ehre derſelben, wenn Ehre dabei iſt, zugeeignet; aber nur Trägheit hat **Danton** den Preis entwunden. Die unbegränzte Vollmacht der in Kommiſſion geſandten Volks-Repräſentanten, wodurch die Revolutions-Regierung ihre unwiderſtehliche Wirkſamkeit erhalten hat, die Uniform mit der Munizipalſchärpe, vermittelſt deren die bürgerliche Gewalt mit der militäriſchen, in ihnen vereinigt erſcheint, ſind das Eigenthum ſeiner Denkkraft, und es läßt ſich mit Wahrheit behaupten, daß unter allen Betreibern der Revolution keiner einen werkthätigern Einfluß geäußert habe.

Nach dem zehnten März machte er **Briſſot'en** und ſeinen Freunden Ausſöhnungsanträge, die unglücklicher Weiſe verworfen wurden. Reinerer Abſichten und eines zahlreichen Anhanges ſich bewußt, glaubten ſie einen Mann abweiſen zu können, der ſich ihnen verhaßt und ihren Gegnern verdächtig gemacht hatte. **Danton** antwortete auf die ungeſtüme Behandlung **Laſource'ns** ſehr edelmüthig: es thut mir leid um ſo viele brave Leute, die ich, ehe noch zwei Monathe vergehen, umſonſt vom Untergange zu retten verſuchen werde, in den ſie fromme Thorheit ſtürzt.

Den 31 Mai, wiewohl er daran Theil genommen hattte, mißbilligte ſeine Klugheit, „weil dort alles gegen alles aufs Spiel geſetzt werde." Darauf ſuchte er Vergleiche zu treffen, und legte mit Hülfe des Miniſters **Deſorgues** den Aufſtand in Calvados durch Geld und Ueberredung in Güte bei. Er wollte in Rückſicht Lyons eben das ; aber ſeine Abſichten ſchlugen fehl. Als Marat getödtet wurde, ſoll er geäußert haben: ſie kennen alſo den gefährlichſten ihrer Feinde nicht, den Mann, der ſelbſt die Gegner ſeiner Feinde haßt, ſo bald ſie nicht ſeine Werkzeuge ſind. — Robespierre'n hätte man umbringen ſollen!

Als die Bezirke der ehemaligen Normandie, und Bretagne für den ein und dreißigſten Mai gewonnen waren, arbeitete er an einer Amneſtie für die unglücklichen Deputirten. Er ſuchte Briſſot und ſeine Freunde vom Schafot zu retten; wollte weder den Tod Cuſtine'ns, noch der Königin; verließ die Stadt zum Beweiſe, daß er an den gewaltſamen Maßregeln der Regierung keinen Theil nehme, und verſprach, mit gelindern zurückzukommen. Bei vielen hieß es: Robespierre und Er verſtänden ſich; wer aber Robespierre'n kannte, und wußte, wie viel Uebles von Danton in dem Hauſe der Chalabre geſprochen wurde, glaubte es nicht.

Die wohldenkenden Bürger fingen an, auf Danton Hoffnung zu ſetzen. Vom Auslande her ſollten ihm Aufträge geſchehen ſeyn, die aus gerechtem Mißtrauen verworfen wurden. Um deſto mehr ſah man ſeiner Rückkunft mit Verlangen entgegen. Er ward im Voraus als Beſänftiger und Schutzgott der Mildigkeit verkündigt.

Die unerwartete Hinrichtung Orleans ſchreckte ihn auf. Seine Entfernung hatte zu lange gedauert. Der Wohlfahrtsausſchuß fing an, ſich von den vielfältigen Niederlagen zu erholen, die ihn beinahe zum Geſpött machten. Indeß findet Robespierre für gut, ihm freundlich entgegen zu gehen. Fabre d' Eglantine, der Figaro der Revolution, frohlockt, Robespierre'n von Dantons Nothwendigkeit überzeugt zu haben. In der That ſcheint ſich Robeſpierre an dieſen zu ſchließen, nachdem ſie den ganzen Sommer durch einander gemieden hatten. Er ſöhnt ihn mit den Jakobinern aus. Dantons Rede wirkt und rührt. Man umarmt den alten Kameraden, und härmt ſich über die Ungerechtigkeit.

Camille Desmoulins, der mit ganzer Seele Danton ergeben iſt, ſchreibt wider die Tyrannei des Gemeinderaths; gegen die Frevel Chaumette's, Heberts, und des Kriegesminiſters; er ſchreibt zum Beſten der Milde und der Menſchlichkeit. Robeſpierre billigt das ihm vorgelegte Manuſkript. In der Zwiſchenzeit erhebt Philippeaux Klagen über den Verrath und die Ausſchweifungen der Generale im Vendee-Kriege, meiſtens Kreaturen von Robeſpierre. — Nie haben ſchriftſtelleriſche Produkte mehr Eindruck gemacht. Camille und Philippeaux zeigten ſich wie plötzliche Hoffnungsleuchten in ſchwarzer Nacht. Die öffentliche Meinung beginnt rege zu werden. Camille will lieber unter der Guillotine vernichtet ſeyn, als länger Augenzeuge von den Abſcheulichkeiten derſelben. Wiewohl bei ihren Lebzeiten erklärter Widerſacher der Briſſotiner, bewundert er öffentlich die Seelengröße, womit ſie ſtarben. Danton mäßigt Camille'ns Heftigkeit

Philippeaux wird wegen ſeiner Schrift bedroht. Man beſchuldigt ihn, ſich am Heiligthume der Revolution, am Wohlfahrtsausſchuſſe, vergriffen zu haben. Unterdeß fährt Camille fort, mit Robeſpierre'n ſcheinbar vertraut zu ſeyn. Dieſer hier, und Barrere, jener ſeelenloſe, zu allem bereite Sklav im Gefolge der jedesmaligen Macht, der nur allein Muth genug beſitzt, die Infamie ſeines beſudelten

Lebens zu friſten; Barrere und ſein Gebieter Robespierre unterzeichnen für Camillen's Blatt. Man glaubt ziemlich allgemein, Camille ſchreibe im Sinne des Ausſchuſſes. Noch eine Nummer, und die neue Stimmung bricht ſicher in Handlungen aus. Die Jakobiner ſtutzen. Camille, Fabre und Philippeaux werden in Abweſenheit Robespierren's verurtheilt, damit dieſer ihre Vertheidigung übernehme, und die Wiederannahme bewirke; denn der Wohlfahrtsausſchuß, der in Verlegenheit iſt, denkt auf Mittel, ſeine mächtigen Gegner einzuſchläfern.

Er giebt öffentliche Hoffnung zur Mildigkeit. Danton hätte ihn beim Worte nehmen ſollen; aber er verliert Zeit, und wird überrumpelt. Der Wohlfahrtsausſchuß unterſagt Camillen, zu ſchreiben, unter dem Vorwande des nicht Uebereilens. Die neugeſchaffne öffentliche Meinung erſchlafft. Plötzlich erſcheint Collot, um ihr einen Stoß in entgegengeſetzter Richtung zu geben. Robespierre und der Ausſchuß ſtellen ſich beſtürzt, und vom wüthenden Collot wie gezwungen, auf einen Augenblick zu blutigen Maßregeln zurückzukehren.

Indeß werden Hebert, Ronſin und Vincent in Verhaft genommen: die wüthendſten Gegner Dantons, wider die Camille ſiegreich zu Felde zog. Bald darauf geſchieht ein gleiches an Fabre, der für Dantons Faktotum gilt. Vincent, Ronſin, Hebert frei zu laſſen, wird in Dantons Willkühr geſtellt. In der Hoffnung, eben das für Fabre thun zu können, giebt er den Fürbitten nach, und bemerkt dabei: „zu ihrem Beſten müſſe man ſie feſt halten; denn in wenigen Wochen ſtürze ſie neue Thorheit." So ſieht man immer beſſer die Gefahr Andrer. — Hebert und die Seinigen brechen ungeſchickt gegen Robespierre los, und betreten das Blutgerüſt. Dumpfe Gerüchte in Betreff Danton's werden lauter; man fragt: was er thue? Er unterhandle, heißt es. So iſt er verloren. Nicht das Bekenntniß ſeiner Schwäche, nur ein Wageſtück kann ihn retten.

Zwei Tage vor ſeiner Verhaftung wird er von der Tafel des Miniſters abgerufen, bei dem er ſpeiſte. Einer, Namens Fabricius, vom Revolutions-Tribunale, hinterbringt ihm, daß die Mitglieder deſſelben in Rückſicht ſeiner geheime Weiſungen erhalten; ſeinem Notare im Gefängniſſe ſey durch Verſprechen und Drohungen, von einem Geheimen Robespierre's, ein Bekenntniß über den geſchloßnen Heirathsvertrag abgenöthigt worden. — Danton hatte ſich einige Tage nach dem 31 Mai verheirathet, und von ſeiner Vermählten, wie es hieß, 1,400,000 Livres als Morgengabe zubringen laſſen.

Danton kehrt kaltblütig zur Geſellſchaft. „Sie wollen meinen Kopf. Nun gut, ich bin der Hudeleien müde. Mögen ſie ihn nehmen! was liegt daran? Ich werde mit Muth zu ſterben wiſſen." — Aber Elender! darum iſt es nicht zu thun! Tauſende ſterben mit Muth, und die wahre Größe iſt weder leben, noch ſterben, ſondern Beides ſo thun, wie es ſich geziemt, ſagt Pelopidas.

Nichts verträgt ſich ſo leicht mit Lebensverachtung, als eine gewiſſe Art von Schwelgerei. Sättigung gebiert Ekel. Danton, Fabre, und wie ſie ſonſt heißen, hatten in dem Laufe von Monathen jede Art ſinnlichen Genuſſes geſchlürft, den Schätze gewähren können. Reich beladen mit erfüllten Wünſchen, kamen ſie von einer ermüdenden Fahrt. Die

Spannung einer erſten Revolutionsrolle entkräftet den Geiſt. Bloß Genuß athmend war ihre Geduld auf keine Stürme am Eingange des Hafens gefaßt. Eine Weile ſuchen ſie die Wogen zu beſänftigen. Vergebens. So giebt man ſich lieber dem Zufalle und dem Tode, als neuer Anſtrengung Preis.

Vorſtellungen der Freunde bewegen Danton zu einigen Schritten für ſeine Sicherheit. Den folgenden Tag beſucht er Robespierre'n. Die Zuſammenkunft iſt wärmer und vertrauter, als jemals. Beim Weggehen umarmt ihn der Kollege. Danton begiebt ſich ins Schauſpiel, ißt zu Nacht mit den Tänzerinnen, und wird um zwei Uhr Morgens in Verhaft genommen.

Bei Eröffnung der Sitzung wußten wenige Deputirten um den Vorfall. Nur war die Verſammlung ſehr zahlreich, weil ſich verbreitet hatte, Danton werde gegen den Ausſchuß Sturm laufen, und deſſen Erneuerung fordern. Die ganze Verſammlung war dafür. Statt deſſen verkündigt der ſeitdem feige Legendre den Verhaft Dantons in einer ausdrucksvollen Rede. Die Wirkung iſt groß. Der Convent geräth in Aufruhr; er fühlt ſich aus ſeiner zehnmonathlichen Betäubung geriſſen, und iſt verwegen genug, laut über Tyrannei zu ſchreien. Schon glaubt er, der Tag der Befreiung erſcheine, als auf einmal die Abweſenheit der Geſtürzten, und die drohende Gegenwart Robespierre'ns, ihn wieder unter längſt gewohnten Gehorſam beugen.

Nie hat die Geſchichte ein verächtlicheres Gemählde geſehen, als dieſe Verſammlung. Zur Zeit, wo der Römiſche Senat unter der Geißel ſeiner Imperatoren ſtand, erhoben ſich noch immer einzelne große Männer, die Sprache der Freiheit zu reden; der Thraſea und Helvidiuſſe republikaniſche Kühnheit jagte den Gebietern des ſklaviſchen Roms Ehrfurcht und Entſetzen ein; ein Weib ſpie ihnen die Zunge ins Geſicht: aber hier gab es keinen, der einen Laut zu äußern, nur zu murren wagte. Die Nationalverſammlung Frankreichs wurde wie eine Bande Buben behandelt. Hatte Robespierre ſie die Ruthe fühlen laſſen, ſo ſchleppte Barrere ſie in dem Koth: denn der Lakei iſt jedesmal frecher, als ſein inſolenter Herr; und die Mitglieder der Verſammlung gingen heim, und jedes derſelben dankte, daß es dem Ausſchuſſe nicht gefallen hatte, auch ſeinen Kopf zu fordern.

Hätte Danton, anſtatt in ſeinem Hauſe zu ſchlafen, ſich in die Verſammlung geſtohlen, geredet, und Robespierre'n mitten in der Verſammlung erſchlagen, ſo ſtände er heute an der Spitze der Schickſale Frankreichs. Bei der jetzigen Stimmung der Gemüther, und allenthalben, wo Janhagel oder keine öffentliche Meinung herrſcht, iſt der ſchnellſte und verwegenſte jedesmal Sieger.

In der Procedur iſt keine Beſchuldigung gegen ihn erwieſen worden. Daß er mit den koalirten Mächten in Einverſtändniß geweſen ſey, haben ſelbſt ſeine Ankläger nicht geglaubt.

Danton hatte das Anſehen eines Mannes von vierzig, und war drei und vierzig Jahr alt; ſein Aeußres wild und gebietend; der Körper von ſtarkem Knochen- und Muskelbaue, ohne ſchwerfällig zu ſeyn. Nette Füße; Beine und Lenden wohlgeſtaltet; der Oberleib unterſetzt, aber von geſchmeidiger Korpulenz; hohe Bruſt, breite Schultern, auf kurzem

Halſe ein kleiner runder Kopf mit krauſen braunen Haaren, den er rückwärts trug oder warf, in der Bewegung eines muthigen Roſſes. Das Geſicht war kräftige Häßlichkeit; die Augen klein, dunkelbraun, blitzend. Eine kurze aufgeſtülpte, aber dreiſte Naſe, genialiſche Stirn, halb zirkelförmig über die untre, weglaufende Oberlippe, der am meiſten charakteriſtiſche Zug ſeines Geſichtes. Das Ganze der Perſon war eine Miſchung von Auerochs und Ungariſchem Vollſtier, gemacht dem Volke zu gefallen, das vor allem den Ausdruck des Vermögens liebt.

Sein Geiſt beſaß rohe Stärke, und Unternehmungskraft im höchſten verwegenſten Grade. Vor nichts bebte er. Reich an Konception, jedoch ohne Studium und Kultur, ging er vorwärts, ohne Plan, meiſtens wie es ſein Temperament, oder Intereſſe des Augenblicks ihm eingab. — Danton wurde faſt immer mit Beifall gehört; er ermüdete niemals. Seine Rede war kurz, aber muskulös und voll Kraft wie ſein Körper. Er ſagte immer Eignes, in neuen kecken Bildern und Redensarten. Das Wörterbuch der Revolution hat er am meiſten bereichert. Er ſentenzirte, und faßte den Gegenſtand immer am haltbarſten Punkte.

Was ſein Moraliſches betrifft, ſo war er Schwelger und Wollüſtling. Körperbau und Temperament berechtigten ihn zu beidem; indeß ſcheint er den Sorgloſen auch abſichtlich geſpielt zu haben, wenn er während der kritiſchen Epochen der Revolution, im Bette und in den Armen ſeiner Neuvermählten, Audienz ertheilte. — Zuverläſſig indeß war in ihm der Ehrgeitz dem Bedürfniſſe des Genuſſes, und, ſo bald er ſeine Maſſen in Bewegung geſetzt hatte, ſelbſt dem Sageifer untergeordnet. Er war populär, aus Umgangsgewohnheit, Bequemlichkeits halben, und um ſelber ungenirt zu ſeyn. Uebrigens fand ſich ſeine Eigenliebe durch den Beifall der Menge wenig geſchmeichelt, weil er den eitlen Gehalt aller Popularität zu wägen wußte. Gern ſtrebte er nach dem günſtigen Urtheile der denkenden Klaſſe, und es lag ihm daran, für einen Mann von Geiſt gehalten zu werden.

In Geſellſchaft lachte er gern, ſprach am liebſten von Weibern, und theilte von Zeit zu Zeit rechts und links politiſche Maximen aus.

Er war grauſam aus brutalen Staatsmaximen, und nicht aus Charakter wie Robespierre. In ſeiner Politik höchſt unmoraliſch, und wenig gewiſſenhaft über die Mittel zum Zweck, führte er häufig Borgiaſiſche Grundſätze im Munde, wie z. B.: man müſſe nie ein halber Böſewicht ſeyn; und indem er ſie öffentlich bekannte, verläumdete er ſich ſelbſt, und ſchadete ſich mehr als er verdiente, welches nicht geſchehen wäre, wenn er Heuchler zu ſeyn gewußt hätte. Ueberhaupt war er für ſeinen Ruf zu unbeſorgt, mehr als es die Sicherheit in kritiſchen Zeiten erlaubt; und nur erſt durch ſeinen Prozeß kann es zweifelhaft geworden ſeyn, ob er ſich an Orleans und Mirabeau verkauft hatte.

Er galt für einen wackern Sohn, Vater und Ehemann, und hatte zwanzigjährige Freundſchaften. Seine Freunde nannten ihn einen guten Kerl Er wußte wenig von Haß und Rache, war offenherzig, dienſtfertig, freigebig und gutmüthig, aber roh, nur ſtarker, und keiner zarten Eindrücke fähig.

Ein ſanfter Zug, der aufs intereſſanteſte mit ſeiner rauhen und brutalen Oberfläche kontraſtirt, entlockte dem Auditorium ſeines Prozeſſes Thränen. Von den feigen Blutſaugern, die erſt nach der Gefahr des 10ten Auguſts zum Vorſchein gekommen ſind, angeklagt, daß er ſich einige Tage vorher geflüchtet habe, antwortete der Stifter jener verwegnen Begebenheit: ja, ich habe mich entfernt, und bin erſt den neunten Abends wieder gekommen. Nachdem alle Anſtalten zum Angriffe des Schloſſes getroffen waren, konnte ich den Gedanken an eine zärtliche Mutter nicht entfernen, die mein Tod ſchmerzen würde. Ich nahm die Poſt, flog in ihre Arme, küßte ſie, und ſagte: zum letztenmale vielleicht; denn der Augenblick iſt gekommen, wo wir entweder ſiegen, oder ſterben müſſen. In drei Tagen leb' ich nicht mehr, oder der Thron liegt zu Boden.

Beim Tode ſeiner erſten Frau, die der Gram wegraffte, in ihrem Manne den Anzettler der Morde vom 2ten September zu ſehen, war er vor Schmerz außer ſich, ſuchte ſich zu entleiben, und ward nur mit Gewalt von dieſem Entſchluſſe zurückgebracht. Er ſchrieb nie. Seine öffentlichen Reden ſind unproviſirt, und in Privatgeſchäften war ſeiner Trägheit keine Zeile abzugewinnen. Einer ſeiner Freunde bedurfte ſeiner Verwendung. Danton beſtellt ihn zu ſich auf den folgenden Tag, Morgens um ſieben Uhr. Statt eines Briefes, findet er Danton angekleidet; und einer der Regenten des Franzöſiſchen Reiches, läuft lieber bis Mittag mit ihm herum, mündlich zu leiſten, was eine Zeile gethan hätte. War es Politik, daß er diesmal nicht ſchrieb, ſo iſt der Zug Beweis von freundſchaftlicher Gefälligkeit.

Man hat von Dantons Geiſte zu vortheilhafte, und von ſeinem Herzen zu ſchlechte Begriffe gehabt: das letztre

letztre, weil er ohne Behutſamkeit lebte; das erſtre, weil man ihm Charakterſtrotz für Genie anrechnete. Indeß ſind ihm ſeine Gegner nur an Hinterliſt und fortgeſetzter Thätigkeit überlegen geweſen; bei nüchternerm Lebenswandel war er allen gewachſen. — Aber Schwelgerei hatte ihn nachläſſig, Gefühl eigner Stärke, und Bewußtſeyn der Liebe des Volks hatten ihn ſicher, ſein Glück menſchlicher gemacht; und es verdient bemerkt zu werden, daß er ſeinen Nebenbuhlern gerade dadurch am meiſten Blöße gab. Alle Partheien in dieſer Revolution, die Hebertſche ausgenommen, fielen, ſo bald ſie aufhörten, leidenſchaftlich oder gewaltthätig zu ſeyn, und mildere Handlungsmaximen herbeizuleiten ſuchten; daher iſt Danton durch die einzige eigentlich tugendhafte ſeiner öffentlichen Thaten umgekommen.

Könnte man nicht geneigt werden zu glauben, der Beruf des redlichen Mannes, während Leidenſchaften das Schickſal der Staaten entſcheiden, ſey die Dunkelheit? Tugend miſche ſich nie ungeſtraft unter die Rollen? Aber iſt es den Schurken beſſer ergangen? Daß einige am Rande des Abgrundes ihren Irrthum erkennen, und umzulenken ſuchen — deshalb ſollte ihnen die Folge ihrer Verbrechen erlaſſen ſeyn? So etwas widerſpricht dem Naturgeſetze. Selbſt die Unſchuldigſten ſind nicht von aller Schuld frei. Sie haben nicht immer zu reinen Abſichten gleich reine Mittel gewählt. Verſuche erſt nur einer das kühne Problem! Aber ſein ganzer Wandel muß unbeſcholten ſeyn. Er muß, ehe er die Rolle anfängt, keine Blößen gegeben, ſich mit keinem Makel befleckt haben. Geht er dennoch zu Grunde, ſind edle Werkzeuge mit edlen, großen Zwecken unvereinbar, (welches ſich nicht denken läßt, ohne am Menſchengeſchlechte zu verzweifeln): ſo geht wenigſtens der Troſt eines reinen Gewiſſens vor ihm her.

Auf die ſchändlichſte Weiſe ward Danton umgebracht. Der Rapport des Anklägers St. Juſt iſt, wie alle übrigen Werke dieſes jungen Verfaſſers, aus der Einbildungskraft geſchrieben, und enthält Beſchuldigungen, keine Beweiſe. Man muß in Paris gelebt haben, um die Unverſchämtheit zu begreifen und zu empfinden, womit in öffentlichen Verſammlungen gelogen wird, und die weltbekannteſten Fakta in Gegenwart von Augenzeugen verfälſcht werden, ohne daß jemand widerſprechen darf. Handgreifliche Abgeſchmacktheiten werden mit der Miene der Ueberzeugung dem abergläubiſchen Volke; vorerzählt. Hat man nicht zu ſagen gewagt: Briſſot, la Fayette und Hebert hätten zuſammen konſpirirt, und letztrer ſtehe im Solde Oeſtreichs! Der Wohlfahrtsausſchuß erdichtet Komplotte, ohne den mindeſten moraliſchen Schmerz, und mit eben dem kalten Blute, womit man den Operationsplan eines taktiſchen Manövres kombinirt. Man ſtellt, wie das Loos und der Zufall und Privatrache es heiſchen, Leute als Verſchworne zuſammen, die ſich weder ſahen, noch nennen hörten. Und ſeitdem der denkende Theil der Nation zum Schweigen gebracht, oder phyſiſch vernichtet iſt, geben ſich dieſe Voltaſchläger keine Mühe mehr, ihr Spiel zu verſtecken. Nur die freche Zuverſicht, womit das Tribunal verfährt, und die ſinnloſe Dummheit, womit ein Theil des Publikums glaubt, gehen noch weiter, als die blutige Politik des Wohlfahrtsausſchuſſes.

Das Tribunal bricht den Urtheilsſtab und die Procedur nach Gutdünken, entweder indem es ſich für genugſam erleuchtet, oder inſultirt erklärt, ehe noch zur Antwort Zeit gelaſſen ward. Mitten in ihrer Rede unterbrochen, oder durch Gewalt zum Schweigen gebracht, fühlt die Unſchuld, daß ſie weniger hoffnungslos vor einer Jury wäre, die aus Albas und Pizarros, aus Furien und Höllengeiſtern beſtände. Wer Charakterſtärke oder phyſiſche Kraft beſaß, überwand die Tortur, und entging dem Scheiterhaufen der Inquiſition; aber hier, wo das Gewiſſen von zehn Böſewichtern nur eines Winks, und das Gewiſſen von zehn Fanatikern nur innern Lichtes bedarf; wo weder Bekenntniß, noch Zeugenausſage, noch einmal die Scheinbeweiſe der Prevotal-Gerichte nöthig ſind: — hier fallen Starke wie Schwache, ſo bald über ſie das Todesloos der Proſkription geworfen iſt.

Die Hinrichtungen des Tribunals ſind weiter nichts, als mit juridiſcher Form bekleidete Morde: eine fortdauernde Bartholomäusnacht; eine Bluthochzeit, die diesmal nicht im Zeitraume von zwölf Stunden, ſondern im Zeitraume von zwölf Monathen gefeiert wird.

Danton hat ſein Schickſal verdient, weil er nur den Muth beſaß zu ſterben, und das abſcheuliche Blutgericht erfand. So kam der Künſtler in ſeinem glühenden Ochſen um. Aber die Sache Dantons gewann durch ſeine ſträflicheren Gegner, und durch die Art wie man ihn umbrachte. Robespierre und St. Juſt haben es nicht gewagt, ihm gegenüber zu erſcheinen, wiewohl ſie als Kläger dazu berufen waren. Sie machten ſich durch ein Dekret frei. Barrere ließ ſich blicken, und wurde zum Geſpött. Dantons Ueberlegenheit, die ſich diesmal in voller Größe zeigte, erſchütterte das Tribunal; es unterſtand ſich nicht, ihm das Urtheil ins Angeſicht zu ſprechen, ſondern führte ihn unmittelbar aus dem Gefängniſſe auf den Gerichtsplatz. Die Tempelherren, ſagte Danton, citirten ihren Mörder Philipp den Schönen vor das Tribunal der Unterwelt, und es verging kein Jahr, als er dort erſchien; ich gebe den meinigen keine ſechs Monathe.

Danton beſaß Franzöſiſchen Geiſt, und war vom Volke geliebt, da die, welche ihn geſtürzt haben, nur gefürchtet ſind. Ihnen ſteht bevor, von der Wuth der erwachten und entfeſſelten Menge in blutigen Fetzen durch die Straßen geſchleppt zu werden. Danton wurde bedauert. Man ſah in ihm den Rhinoceros, der, in die Falle geſtürzt, einer Kuppel Tigerkatzen unterliegt. Während der Hinfahrt herrſchte mehr Beſtürzung als Jubel. Die gebundne Stellung hatte ihn nicht ſeines impoſanten Weſens beraubt, und wo er den Blick hinwendete, ſchwieg das kanibaliſche Händeklatſchen.

Mnor.

V.

Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit.

> *Eſt quidem vera lex,* RECTA RATIO, *naturae congruens, diffuſa in omnes, conſtans, ſempiterna. quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat. — Huic legi neque abrogare fas eſt, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari poteſt.*
>
> CICERO.

Es wäre ein erhabenes, anziehendes Schauſpiel, lieber Freund, wenn die ſtolzeſten menſchlichen Künſte, die Regierungskunſt und die Politik, einſt vor den Richterſtuhl der Vernunft gefordert würden, um von ihren Wirkungen Rechenſchaft abzulegen, und ſich gegen die Anklage der Tugend, und gegen das Zeugniß der Erfahrung zu rechtfertigen. Ihre Vertheidigung müßte zu Entdeckungen führen, die das Menſchengeſchlecht für die Zukunft gegen Mißbräuche und Unterdrückungen, wo nicht ſicher ſtellen, doch wenigſtens mißtrauiſcher machen würden, als es bisher im Ganzen geweſen iſt. Es würde ſich zeigen, daß die Sinnlichkeit unſerer Natur überall mit den beiden Angeklagten wider uns ſelbſt in den Bund getreten ſey, und daß die Unmöglichkeit von reinen Grundſätzen auszugehen, die ſich erſt durch lange Uebung und nach manchem fehlgeſchlagenen Verſuch auffinden und herauswickeln ließen, allerdings eine Art von Entſchuldigung abgeben könnte, wenn nicht das Beharren im erkannten und erwieſenen Irrthum eine faſt unheilbare Verderbtheit durchblicken ließe. Seit einiger Zeit veranlaßte mich meine praktiſche Beſchäftigung mit verwandten Gegenſtänden, die Klagpunkte, worauf es hier ankommt, bald in dieſem, bald in jenem Lichte zu betrachten; und ſo mangelhaft, unzuſammenhängend und fragmentariſch auch die Reſultate meines Nachdenkens, die ich darüber zu Papier brachte, wirklich geblieben ſind, ſo halte ich es doch nicht für ganz überflüßig, ſie hier mitzutheilen, weil ſie vielleicht dazu dienen können, die Sache näher zur Erörterung zu bringen, und den rechten Mann, der dieſer Unterſuchung gewachſen iſt, dazu aufzufordern. Ich werde mich für mein Theil glücklich ſchätzen, die Gelegenheit zu finden, etwas Beſſeres, als ich noch bis jetzt weiß, über die wichtigſte Angelegenheit des denkenden Menſchen zu erfahren.

Das Glück der Menſchheit iſt, laut den Betheurungen der Regenten, das ſtete Ziel ihrer landesväterlichen Sorgen. Die neueſten Manifeſte der Eroberer von Polen athmen nur dieſen Geiſt, und führen nur dieſe Sprache. Ich will hier keineswegs ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen. Die Verwirrung des Sprachgebrauchs, wie ich anderwärts geſagt habe, iſt freilich groß genug; allein an den Worten: Glück, Wahrheit, Tugend, iſt unſeren Führern jetzt noch zu viel gelegen, als daß ſie es verſuchen könnten, ſich ſchon gänzlich ohne ſie zu behelfen. Ohne ſie würde das Recht des Stärkern gar bald eine viel zu wankende Stütze ihrer Herrſchaft werden. Auch des Räubers letzte Zwecke ſind ruhiger Beſitz und Genuß. Wenn er Mittel fände, mit ſeiner Beute aus der Höhle in den Schooß der bürgerlichen Geſellſchaft zurückzukehren — meinen Sie nicht, daß er als der eifrigſte Vertheidiger ihrer Rechte, als der ſtrengſte Rächer des verletzten Eigenthums vorantreten würde? Schlagen Sie übrigens die Geſchichte aller Revolutionen, oder zum Beyſpiel auch nur die der neueſten nach, und ſehen Sie die Ehrgeitzigen aller ſo ſchnell auf einander folgenden Partheien, ſo wie ſie an das Ruder des gährenden Staates gelangten, am lauteſten die kühnen Revolutionsmittel verwerfen, wodurch ſie das Volk zum Werkzeug ihrer Siege gemacht hatten, und dagegen Ordnung, Ruhe, Gehorſam gegen die Geſetze, und Unverletzbarkeit, ſowohl der Perſonen als des Eigenthums predigen, nachdem ſie zuvor die tobenden Tribünen, die Verläumdungen, die Anklagen, die Juſtizmorde, die Plünderungen, die heiligen Inſurrektionen in Umtrieb geſetzt hatten.

Ich gehe gern noch einen Schritt weiter, und gebe zu, daß es der Natur des Menſchen angemeſſen iſt, das allgemeine Beſte zu wollen, ohne vom Privatnutzen erſt dazu aufgefordert zu werden. Wer mag bloß in feindſeliger Abſicht, aus böſem Willen, Böſes thun? Dieſe Rolle ſetzt eine Zerrüttung der Verſtandeskräfte voraus. In ſolchen Fällen aber, wo Blödſinn oder Wahnſinn die oberſten Plätze der Geſellſchaft füllten, verhüteten doch gemeiniglich die Umſtehenden das Unheil, das der Mißbrauch der Macht bei dieſer unglücklichen Krankheit hätte ſtiften können. Nur in dem ſeltenen Zuſammentreffen der Umſtände, wodurch Menſchen von großer Thatkraft, von unerſättlichen Begierden und zerſtörenden Leidenſchaften, aus Mangel eines Widerſtandes, zur wirklichen Raſerei übergingen, und ſich auch noch in dieſem Zuſtande als Herren der Welt und Meiſter eines entarteten Volkes behaupten konnten, war in Rom die Erſcheinung eines Nero, eines Caligula und der Ungeheuer, die ihnen glichen, möglich geworden. Die grimmige Verrücktheit auf dem Throne, die uns mit Abſcheu und Grauen erfüllt, iſt folglich nur eine ſeltene Ausnahme, und dient der allgemeinen Regel eigentlich zur Beſtätigung.

Allein worin beſteht das Glück, womit man dem Menſchengeſchlechte ſo gefliſſentlich andienen will? Der Gemeinſinn verbindet doch einen Begriff mit dem Worte, und ich weiß nicht, welches allgemeine Gefühl ihn in den Gegenſtand des Strebens aller derer verwandelt, die mit uns Eines Urſprunges und ähnlicher Bildung ſind. Von Jugend auf gewohnt, den Zuſtand des Behagens und Bewußtſeyns angenehmer Eindrücke als unſere Beſtimmung anzuſehen, oder, mit anderen Worten, zu glauben, daß ein Weſen, welches Genuß und Schmerz unterſcheiden kann, nur für den erſtern geboren ſeyn könne, bilden wir uns allmählig eine Vorſtellung von jener wünſchenswerthen Art zu ſeyn, worin die Summe angenehmer Eindrücke die Summe der unangenehmen nicht nur überſteigt, ſondern auch durch ihre Abwechſelung und Mannichfaltigkeit einen ſtets neuen Reitz zuwege bringt, und neue Quellen der Empfänglichkeit in uns öffnet. Sollen wir es einſtweilen bei dieſer Definition bewenden laſſen? Dann wäre, zum Beiſpiel, der Zuſtand des Engliſchen Pächters Glück, und der des Polniſchen Leibeignen Elend zu nennen. Der wohlhabendere Mann, der allen Ueberfluß ſeiner fetten Aecker und Weiden genießt, gut gekleidet iſt, und in einem netten, reinen, mit ſchönem Geräthe verſehenen Hauſe wohnt, iſt zugleich in Rückſicht ſeines Geiſtes, ſeines Gefühls, ſeiner Grundſätze, ſeiner Ueberlegung, ſeiner Kenntniſſe, mit Einem Worte, als Menſch, derjenige, der bei weitem den Vorzug verdient. Ihm iſt wohl in allen ſeinen Verhältniſſen; und in dieſem behaglichen Zuſtande blickt er um ſich her, forſcht nach, wer, von wannen und zu welchem Ende er ſey, giebt alſo dem beſſern Theile ſeines Weſens, der Vernunft, die ihn über die ganze ſichtbare Schöpfung hebt, ihre zweckmäßige Entwickelung, und fängt an, ſich ſeiner Menſchenwürde bewußt zu ſeyn. Der ausgemergelte Sklav des Sarmatiſchen Edelmanns hingegen, in einer morſchen, räucherigen, nackten Hütte, im ſchmutzigen Schafpelze, vom Ungeziefer halb verzehrt, bei ſchwerer Arbeit und geringer, wo nicht gar ungeſunder Koſt, kennt bloß thieriſche Affekten, ruhet gedankenleer von ſeiner Anſtrengung, und ſtirbt hin, ohne den höheren Sinnengenuß gekoſtet, ohne ſich ſeiner Geiſteskräfte gefreuet oder ſie nur gekannt zu haben, um den Zweck ſeines Hierſeyns gänzlich betrogen.

Wäre das Bild des Menſchenglücks, das die Regenten vor Augen haben, dem hier gegebenen ähnlich; dächten ſie ſich dabei den Menſchen im völligen Beſitz und in gehöriger Uebung ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, und die ſinnliche ſowohl als die Gedankenwelt ſeinem Genuſſe dienſtbar: dann wäre unſtreitig die Sorge, den Millionen, oder den Tauſenden auch nur, welche die Vorſehung einem Fürſten anvertraute, ein ſolches, ihrer Natur und Beſtimmung angemeſſenes Leben zu verſchaffen, die edelſte Auszeichnung, die einem vernünftigen Weſen über ſeines gleichen verliehen werden könnte. Unſtreitig dürfte das noch unmündige Menſchengeſchlecht ſich Glück wünſchen, ſolchen weiſeren und beſſeren Führern anvertrauet zu ſeyn, die ihm zu einer ſo wohlthätigen Ausbildung, zu einer ſo menſchlichen Art des Seyns, verhelfen könnten und wollten.

Es ſcheint indeſſen nicht, daß die Vorgeſetzten des Menſchengeſchlechts ſein Glück ſo definiren. Einigen unter ihnen, insbeſondre, heißen die Völker, wie einſt die Aegyptiſchen Prieſter die Athenienſer nannten: ewige Kinder. Es iſt in ihrem Sinne ausgemacht, daß die Pflege dieſer Kinder, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Einrichtung des großen Haushalts, die gemeinſchaftliche Anwendung ihrer Kräfte, ihnen ſelbſt nicht überlaſſen werden dürfen, daß ſie ihres Urſprunges unkundig, auf Treue und Glauben annehmen müſſen, was ihre Vormünder ihnen darüber mitzutheilen für nöthig erachten, daß ſie endlich nur in ſo fern glücklich ſeyn können, wie ſie gläubig und folgſam ſind. Dem Fürſten allein gebührt, nach dieſem Syſtem, Unabhängigkeit, Willkühr, vollkommenes Eigenthum und der damit verbundene Gebrauch ſeiner ganzen Wirkſamkeit; der

Menge bleibt ein enger Wirkungskreis, worin ſie ſich nach beſtimmten Geſetzen maſchinenmäßig bewegt und allmählig gewöhnt, ihre Führer und Lehrer für Weſen einer höheren Art, für Wunderthäter und Götter, zu halten. Der Deſpotismus, um konſequent zu ſeyn, muß dieſe moraliſche Nullität der Menſchheit wollen. Dieſen Zuſtand nennt er: ihr Glück; und alle Veränderungen, die er zu bewirken ſucht, ſo lange dieſes große Ziel noch nicht errungen iſt, zwecken nur darauf ab, einen ſolchen Zuſtand dauerhaft zu gründen und unabänderlich zu erhalten.

Laſſen Sie uns unterſuchen, was ſich für ein ſolches Regierungs-Syſtem ſagen läßt. Der gegenwärtige Zuſtand der moraliſchen Bildung hat, zumal in Europa, ſo weſentliche Fehler und iſt mit ſo vielen großen Uebeln verknüpft, daß man es wohl begreift, wie ſogar einige denkende Köpfe unter uns zu der Ueberzeugung gelangen konnten, daß man den Menſchen nie glücklich machen könne, wenn man ihm nicht die unglückliche Gabe vorenthalte, ſich ein Sittengeſetz in ſeinem Herzen zu ſchaffen, mit welchem alle ſeine Triebe in beſtändiger Fehde zu ſtehen ſcheinen. Es kommt darauf an, wie dieſer Zweck erreicht, wie die Vervollkommnungsfähigkeit, wodurch der Menſch ſich von andren Thieren unterſcheidet, in einem ewigen Schlaf erhalten werden ſoll. Der Naturſtand, wie ihn uns der Philoſoph aus Genf geſchildert hat, war bekanntlich nur in ſeiner Einbildungskraft zu Hauſe. Die Natur hat nirgends ein Geſchöpf, und am allerwenigſten einen Menſchen aufzuweiſen, „deſſen Herz in immerwährendem Frieden, und deſſen Körper beſtändig geſund iſt"; und dies ſind doch die Bedingniſſe, die Rouſſeau für das Glück ſeines freien Naturmenſchen, als nothwendig vorausſetzt. Wir wiſſen, wie ſchwer es hält, die erſten Bedürfniſſe unſerer Thierheit zu befriedigen, wenn wir deshalb an den Zufall verwieſen werden. Es iſt das Loos aller Thiere, heute zu faſten und morgen ſich zu überſättigen; kann aber ein ſolcher Wechſel, wenn er auch keine Krankheit nach ſich zieht, ohne alles Unbehagen ſeyn, und wird man vom rohen Menſchen (dem unſer Philoſoph das bloße Denken ohne Reflektion nicht abſprechen kann, da er es den Thieren ſelbſt zugeſteht,) ſagen dürfen, daß er bei heftigen Anfällen des Hungers, oder eines andern Naturtriebes, und dem ſteten Umhertreiben, welches die unmittelbare Wirkung derſelben iſt, „ruhiges Herzens' bleiben könne? Wirklich iſt es ſonderbar, daß die Erforſchung der Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen, nicht geradezu bei der Verſchiedenheit angehoben hat, welche der Zufall ſchon allein in der Befriedigung der Bedürfniſſe bewirken mußte. Die Entwicklung unſerer vernünftigen Natur iſt nicht das Werk der Noth allein; eine andere Reihe von Empfindungen und Gedanken rief der Ueberfluß hervor, und beide, Ungleichheit und Sittlichkeit, waren da, ſobald ſich zwei Menſchen, zumal verſchiedenen Geſchlechts, auf derſelben Erdſcholle befanden.

In der Vorausſetzung nun, daß von dem Augenblick an, wo ſich der Menſch unter die Gerichtsbarkeit ſeiner Vernunft begiebt, und ſeine Handlungen einer moraliſchen Verantwortlichkeit unterwirft, die Summe körperlicher Leiden, die von unſerer Organiſation unzertrennlich ſind, noch durch alle die ſittlichen Qualen vermehrt werde, von denen das Thier nichts weiß; frägt es ſich: durch welche künſtliche Vorkehrung nicht nur die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe gegen das Ungefähr größtentheils geſichert, ſondern auch zugleich der freie Gebrauch der Vernunſt, als eines gefährlichen, Unheil ſtiftenden Geſchenks, ſo zweckmäßig eingeſchränkt werden könne, daß man allen Uebeln der ſittlichen Entwicklung vorbeuge, ohne auf die Vortheile, welche die bisherige Anwendung der Geiſteskräfte dem Menſchengeſchlecht erworben hat, Verzicht zu thun. „Die Weisheit der Regenten," antwortet man uns, „hat das Mittel zur Beglückung ihrer Unterthanen erfunden; die Erhaltung der größtmöglichen Volksmenge in einem gegebenen Raum iſt das aufgelöſete

Problem der Staatsökonomie; und darin beſteht die Vollkommenheit der Geſetzgebung, daß ſie alle Handlungen der Unterthanen einer unabänderlichen Richtſchnur unterwirft, ihre geduldige Anſtrengung hervorruft, die Sitten zu abgemeſſenen Bewegungen umſchafft, jede Spur von Freiheit und Willkühr daraus verbannt, und alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Möglichkeit des Wechſels entzieht. Unbedingter Gehorſam gegen alle Staatsverordnungen, blinder Glaube an jeden Lehrſatz der Kirche, raſtloſer Fleiß in Verrichtung der vorgeſchriebenen Arbeit, ſind die Hauptpflichten eines Menſchen, der von der Huld ſeines Herrn die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erwartet. Und die ſchönen Früchte dieſer Folgſamkeit? - wer dürfte zweifeln? — ſie ſind: ein glückliches Volk, ein glänzender Hof, ein blühendes Reich!"

Wie preiswürdig erſcheint die Weisheit, die mitleidige Sorge, die großmüthige Aufopferung der Fürſten, wenn wir ihnen dieſen tiefgelegten, wohlthätigen Beglückungsplan beimeſſen und zugleich den kühnen Muth erwägen, der bei ſo zahlreichen, faſt unüberſteiglichen, durch die Ausſchweifungen der Vernunft aufgethürmten Hinderniſſen zum Beharren und Vollenden erfordert wird! Der Unfehlbarkeit des vorgeſchlagenen Mittels ſtehen indeß noch wichtige, ich fürchte gar, unauflösliche Zweifel entgegen. Es giebt ein Land, deſſen Regierung der hier beſchriebenen ſehr ähnlich iſt; ihr feſter Zuſammenhang überläßt wenig oder nichts der Willkühr und dem Ungefähr, und wird von manchen Schriftſtellern als ein Meiſterwerk der Staatsklugheit bewundert. Unterſucht man aber, was die Einwohner dieſes Landes, nach mehreren Jahrtauſenden, unter dem Schutz und Einfluß ihrer Deſpoten geworden ſind, ſo findet man nur bis zur verworfenſten Weichlichkeit verzärtelte Geſchöpfe, die mit allen Unarten ihres Urſprungs alle Laſter dieſer Schwäche verbinden, deren Ausbildung lediglich in mechaniſch erlernten Begriffen, Gewohnheiten und Fertigkeiten beſteht; die endlich, ohne eigene Beſonnenheit, ohne ſittliches Gefühl, ihren Sinnenbedürfniſſen nachgehen, wie ſie gedankenlos ihren Götzen Zinnblätchen opfern, und ihren Kaiſer einen Himmelsſohn nennen. Man hat ehedem geglaubt, daß die Chineſer — denn Sie ſehen wohl, daß von dieſen die Rede iſt — ihren hinreichenden Unterhalt hätten, und wenigſtens in phyſiſcher Rückſicht ein angenehmes Leben führten; allein jetzt weiß man aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, mit einer Zuverläſſigkeit, die keinen Zweifel läßt, daß die Maſſe des Elends vielleicht in keinem Lande größer iſt, als bei jener gedrängten Bevölkerung, welche viele Millionen Einwohner zur äußerſten Dürftigkeit verdammt, und an unzähligen Neugeborenen ſchon im Augenblick ihrer Erſcheinung das Todesurtheil vollzieht.

Vielleicht wird man fragen: wenn ſich in Europa ein dem Chineſiſchen ähnliches Regierungsſyſtem endlich feſtſetzte, würden da die Folgen ganz eben dieſelben ſeyn? Unſere höhere Ausbildung, unſere tiefſinnigere Erforſchung der Wahrheit, unſere Spekulationen über die Gränzen unſeres Weſens, unſere durch Handel und Schiffahrt ſo umfaſſend gewordenen Kenntniſſe, unſere nützlichen Wiſſenſchaften, unſere zur höchſten Zweckmäßigkeit emporgeſtiegenen Künſte, unſer Geſchmack, unſere Sitten, unſere körperlichen Vorzüge — müßten ſie nicht einer Form den Weg bahnen, die alle Vortheile der beſten Verpflegung des Menſchengeſchlechtes mit der Sorge für ſeine moraliſche *Fixation* verbände? Wer kann beſtimmen, welche Reihe von Jahrhunderten, welche excentriſche Bewegungen, welche Gährungen, kurz, welche *Revolutionen* die Menſchenrace im öſtlichen Aſien zu ihrem gegenwärtigen Mechanismus vorbereiten mußten? Die Erfindung ſo vieler Künſte, die ſich, wenn gleich ohne progreſſive Vervollkommnung, bis auf den heutigen Tag erhalten haben; die Läuterung und Feſtſetzung ſo vieler Begriffe, die jetzt wie unüberſteigliche und undurchdringliche Mauern vor dem Verſtande ſtehen und ſeine eigenthümliche Wirkung auf die umgebenden Dinge verhindern; endlich jene politiſche Vertilgung der Bücher, welche wahrſcheinlich in China die Herrſchermacht, durch die ganze Stufenfolge ihrer Werkzeuge hinab, auf Jahrtauſende befeſtigte: — zeugen ſie nicht von einer vorhergegangenen großen Thätigkeit des Geiſtes, von einer freien Entwickelung der Verſtandeskräfte, von einer Moralität der ehemaligen Einwohner jenes ungeheuern Staates? Es wäre folglich nicht ungereimt, das gewaltſame Ringen, worin die Kräfte der Menſchheit ſeit ein paar tauſend Jahren in Europa begriffen ſind, ebenfalls nur als den Vorbereitungszuſtand anzuſehen, welcher der vollkommenen Beherrſchung der Menge vorangehen muß. Die Aſiatiſchen Nationen aber durchliefen ihren Kreis vermuthlich darum ſchneller, weil die Natur weniger freigebig gegen ſie geweſen iſt, und ihren Fähigkeiten engere Gränzen angewieſen hat. Bei uns müſſen andere Erſcheinungen die Ruhe der Völker begleiten, und es iſt die Frage, ob unſere Lehrer und Führer uns nicht an jenen Abgründen glücklich vorbeiführen können, in welche die Chineſer verſunken ſind.

Die ganze Stärke dieſes Einwurfes ſcheitert an einer richtigen Beurtheilung der Folgen, welche die Ungleichheit unter den Einwohnern des nach dem oben angeführten Muſter organiſirten Staates unfehlbar nach ſich ziehen muß. Dieſe Ungleichheit, ſie beſtehe nun in erblichen Vorrechten verſchiedener Stände, in Klaſſen unterſchieden, die ſich nie verſchmelzen, oder nur in der Menge der Beſitzungen und des Reichthums, veranlaßt Leidenſchaften, welche deſto empörender die Herzen vergiften müſſen, je weniger ſie von einer freigebietenden Vernunft im Zaume gehalten werden, und je weniger die Regierung ſelbſt, in der Zuverſicht, daß ſie nach den genommenen Maßregeln nichts von ihren Ausbrüchen zu fürchten habe, ſich darum bekümmert. Wo wäre das Mittel, dem Eigennutz, der Gewinnſucht, dem Betruge, der Liſt, dem Neide, dem Haß, der

Verläumdung zu wehren, oder die Ueppigkeit, die Wolluſt, die Völlerei, die Eitelkeit, die Hoffart, kurz, alle Folgen von dem Uebermuthe der Reichen, nicht aufkommen zu laſſen? Bedenkt man nicht, daß, ſobald man dem Menſchen den Maßſtab entreißt, nach welchem er ſelbſt ermeſſen muß, was Recht und Unrecht iſt, die vorgeſchriebenen Sitten nur ein konventionelles Gaukelſpiel ſind, das jeder buchſtäblich mitmacht, um hernach, ſich ſelbſt gelaſſen, mit deſto weniger Rückhalt zu handeln, und alles, was nicht *verboten* iſt, für *erlaubt* zu halten? Was hätte man alſo mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen? Die Tugend vertilgt und unmöglich gemacht, indeß das Laſter bliebe, und ſchändliches, nicht gefühltes Sittenverderbniß zuletzt in allen Gemüthern herrſchte! — So iſt demnach das Glück des *zahmen Sklaven* eben ſo erdichtet, als das Glück des *freien Wilden*, und die beiden Extreme der Wildheit und Zähmung, ſofern man ihre Verhältniſſe zur Sittlichkeit betrachtet, müſſen ſich berühren. Ich denke dabei an die Pflanzen, deren Früchte im ungebauten Zuſtande herb, ſaftlos, ungenießbar ſind; und dann wieder an jene, die, zu ſehr an ihrem freien Wachsthum durch die geſchäftige Menſchenhand gehindert, nur mißgeſtaltete Blüthen bekommen und keine Früchte tragen.

Ich mag hier nicht einmal mit der Gegenfrage auftreten: ob ſich auch andere Folgen von der Ungereimtheit erwarten ließen, die Vervollkommnungsfähigkeit, die einmal des Menſchen Unterſcheidungszeichen iſt, zum ewigen Schlaf zu verdammen? Als ob es uns zuſtände, die Anlagen der Natur willkührlich und ungeſtraft zu zerſtören! Bisher hat man dieſe deſpotiſche Grundmaxime in Europa noch nicht auf eine ſo konſequente Art in Ausübung gebracht, wie es im öſtlichen Aſien geſchehen iſt; — etwa, weil nur Menſchen von Mogoliſcher Abkunft dieſe Marionetten-Natur annehmen können, und die reichhaltigere Organiſation des Europäers ſich ſo gewaltſam nicht in eine Form zwängen, ſeine regeren Geiſteskräfte ſich nicht ſo gänzlich erſtiken laſſen? Doch wir haben ja Beiſpiele von Sklaverei in Ueberfluß, die uns lehren, wie tief die Menſchheit auch bei uns herabgewürdigt, wie ſehr die Denkkraft am Aufkeimen gehindert werden könne. Ich vermuthe faſt, daß es weniger an den Vorzügen unſerer körperlichen und geiſtigen Anlagen, als an der Entſtehungsart unſerer Bevölkerung, an den Verhältniſſen, die das Klima, die Lage der Länder und das Verkehr mit anderen Nationen nothwendig erzeugten, kurz, an einer Verkettung von Umſtänden liegt, die bis an den Urſprung der Geſellſchaft hinaufreicht, daß ſich theilweiſe unter uns eine freie Regſamkeit der Kräfte erhalten hat, die der Despotismus zu ſeinen Zwecken behutſam anwenden, aber bisher nirgends, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, gänzlich bändigen konnte.

Oft habe ich die Vertheidiger einer despotiſchen Verfaſſung von dieſer Unwürdigkeit ſelbſt unſerer Brüder ein Argument entlehnen hören, womit ſie die Unvermeidlichkeit einer immerwährenden Vormundſchaft erweiſen wollten. Vernunft und Freiheit, hieß es dann, wären allerdings ſchätzbare Vorrechte; nur könnten ſie, der Natur der Dinge dieſes Erdrundes gemäß, bloß das Eigenthum einer geringen Anzahl vorzüglich begünſtigter Menſchen ſeyn, und die Geſchichte zeuge, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern und Staaten, Unwiſſenheit und ungebildetes Gewohnheitsleben das Loos der Menge geweſen wären. Man wolle ja gern den Staatsmann, den Feldherrn, den Prieſter, den Arzt, den Philoſophen aufgeklärt wiſſen; man leſe ſogar mit Vergnügen die Produkte eines geblideten Verſtandes; man höre und ſehe mit Entzücken die Werke der reichen Phantaſie, der gefälligen Erfindung, des feinen Witzes, des harmoniſchen Schönheitsſinnes: allein nun erwarte man auch von dieſen größern Geiſtern, denen die Regenten und Höfe Gerechtigkeit widerfahren ließen, daß ſie endlich fühlen möchten, wie ihre Seltenheit ihren Werth erhöhe, und daß ſie mit ihren

ren **Herren**, die zur Arbeit und zum Gehorſam geſchaffene Menge verachten*) lernten.

Unſelige, grauſame Menſchenverachtung! Sie war es ſelbſt, die jene traurigen Erſcheinungen der Unwiſſenheit und Sklaverei unter der Menge verewigte, indem ſie den Ehrgeitzigen zuerſt über ſeines Gleichen hob; und ſie wagt es jetzt, ſich auf ihr eigenes Werk zu berufen? Ueber den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Gattung, iſt der Philoſoph mit dem Politiker einverſtanden; aber er fühlt oder weiß vielmehr, was Menſchen ſeyn könnten und ſollten; er geht daher den Urſachen ihrer Herabwürdigung nach, und ſucht das Mittel aufzufinden, welches ſie wieder ihrer Beſtimmung nähern kann. Mit einem Trauergefühle, das ſich zur reinſten Philanthropie geſellt, blickt er auf ein Weſen hin, das die göttlichen Vorrechte der Vernunft und Sittlichkeit nicht genießen darf, und ſtatt deſſen, unter den Laſten der Geſellſchaft, unglücklicher als die Thiere, ſeine ganze Wirkſamkeit von ſeinen Trieben entlehnt. Wenn gleich das Menſchengeſchlecht in dieſem unwürdigen Zuſtande wenig Achtung einflößt, ſo bleibt doch hier, wie überall, Hülfloſigkeit die Quelle der zärtlichſten Pflicht, und der wahre Menſchenfreund, ſo gerührt und aufgefordert, erkennt in dieſem gemißhandelten und um ſeine Beſtimmung betrogenen Haufen, den Gegenſtand ſeiner uneigennützigen und immerwährenden Sorge.

Soll ich hier noch den ſo oft widerlegten und ſtets wieder aufgewärmten Einwurf erwähnen, daß die Beſchäftigungen des großen Haufens ihm Zeit und Gelegenheit zu eigenem Forſchen und Nachdenken, zur Ausbildung ſeiner Geiſtesfähigkeiten, kurz, zur ſittlichen Vervollkommnung verſagen? Man hebe doch nur die Laſt, die eine ungerechte Regierung der arbeitenden Klaſſe aufgebürdet hat, von ihren müden Schultern; man zwinge ſie nicht länger, die Früchte ihres Fleißes dem privilegirten Räuber und Müßiggänger hinzugeben: und bald wird der kahle Vorwand verſchwinden, der nur von jenen Mißbräuchen ſeine ganze Stärke entlehnt. Die Natur, die weniger ſtiefmütterlich iſt, als ihre Verläumder ſie ſchildern, legt oft in ihre Kargheit ſelbſt den Sporn, der neue Anſtrengung hervorruft, und die Geiſtesanlagen entwickelt. Auch der müde Arbeiter iſt nicht immer zum Denken zu ſtumpf; die Freude des Erringens öffnet auch bei ihm die Thore der Empfänglichkeit. O, ſie iſt des Strebens werth! Nur bei vorenthaltenem Genuſſe wird das Gefühl der umſonſt verſchwendeten Mühe und des erlittenen Unrechts, allmählich die Regſamkeit des Geiſtes erſticken, und ſtarre Gleichgültigkeit an die Stelle des Ringens nach Vollkommenheit treten.

---

*) „Sie ſind ein guter Mann,“ ſagte Choiſeul einem angehenden Politiker: „aber Sie werden nie ein großer Staatsmann; Sie verachten die Menſchen nicht genug.“

Wenige, fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des äonenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrthum, Wahn und Betrug, genügen dem geſammten Menſchengeſchlechte, als die Grundpfeiler ſeiner Sittlichkeit, vorausgeſetzt, daß ſie nicht, unverſtanden und unbenutzt, das Ohr allein berühren, und von der Zunge mechaniſch und gedankenlos wiederholt, ſondern mit eines jeden eignem Faſſungsvermögen aufgenommen und ſeiner Empfindung gleichſam eingeimpft werden. Wer kennt aber nicht dagegen den ungeheuren Wuſt, womit man das Gedächtniß auch des geringſten Tagelöhners belaſtet, um ſeinen Verſtand zur Unthätigkeit zu zwingen? Ammenmährchen und kindiſche Widerſprüche in der Anwendung der Begriffe von Urſache und Wirkung, ſtatt einer gründlichen Anleitung zur Kenntniß der umgebenden Natur; Vorſchriften und Formeln zum Auswendiglernen, ſtatt eines durch Erfahrung und Uebung ſanft erregten Bewußtſeyns; ausgelernte Stellungen und Töne, grobe Taſchenſpielerkünſte, freche Heiligung lebloſer Fetiſche, widerſinnige Vorſtellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den ſeliggeprieſenen Glauben an Unſinn, Unmöglichkeit und Lüge, ſtatt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der, über die Gränzen der Menſchheit und ihres Erkennungsvermögens hinaus, ewige Weſenheit, Wahrheit und Güte ahndet, und ſich ihnen anzuſchließen ſucht! — Dieſe Werkzeuge der künſtlichen Unwiſſenheit trugen die Erzieher des Menſchengeſchlechts zuſammen; ihrer bedienten ſie ſich, um, wo möglich, allen Menſchen einerlei Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgeſetz, welches ſie unwiſſend verkennen oder wiſſentlich übertreten, keine andere Bildung als jene geſtattet, die in jedem einzelnen Menſchen von innen heraus, nach Maßgabe ſeiner eigenthümlichen Kräfte geſchieht. Allein der Deſpotismus forderte Automaten; — und Prieſter und Leviten waren fühllos genug, ſie ihm aus Menſchen zu ſchnitzen.

Die Hälfte der Zeit, die mit albernen Mummereien, hergeplapperten Formeln, abgeſchmacktem Gewäſch über unbegreifliche Dinge, langweiligem Unterricht in unfruchtbaren Kenntniſſen unverantwortlich verſchwendet wird, reichte hin, die Aufmerkſamkeit des gemeinen Mannes auf ſich ſelbſt und ſeine Verhältniſſe zu richten, ſeinen Durſt nach Wahrheit zu erregen, und den Wunſch in ihm zu wecken, durch eigenes Bemühen das zu ſeyn und zu werden, wozu ihn die Natur mit ſeiner eigenthümlichen Geſtalt und ſeinen Anlagen ins Daſeyn rief. Die Mittheilung nützlicher, anwendbarer Naturkenntniſſe, die Anleitung zum eigenen Nachdenken, und in dieſem die Belebung des zarteren Sinnes, der uns vernünftiger Freuden theilhaftig macht; dieſe ſchönen Sorgen des Menſchenfreundes heiſchen weder ungewöhnliche Gaben noch übergroße Kräfte; die Unbefangenheit des Lehrers und des Zöglings ſichert den Erfolg ihrer gemeinſchaftlichen Arbeit. Hinweg daher mit dem ungerechten Spotte, daß die Schutzredner der Menſchheit ſich in unausführbaren Theorieen verſteigen und Gelehrte hinter dem Pfluge ſehen möchten. Nein! unendlich mehr Unſinn mußte man den Menſchen lernen laſſen, um ihn von ſich ſelbſt zu entfremden, als er ächte Grundbegriffe bedarf, um ſich ſeiner Beſtimmung zu nähern. Wie lange wird man den Regenten und Lehrern noch wiederholen müſſen: was den Menſchen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und keine Erziehung ihm geben; es iſt in ihm, aber des Tyrannen Ärgliſt und des Erziehers Affenliebe können es nur gar zu leicht erſticken!

Sie merken wohl, daß ich den Nutzen des armſeligen Nothbehelfs, den man bisher Erziehung *) nannte, trotz allen ſeinen Fehlern und Mängeln nicht verkennen will. — Die Menſchheit lag als Fündling an der Bruſt einer mitleidigen Säugamme, deren geſunde Säfte und liebreiche Pflege ihr Wachsthum und Gedeihen gaben. Doch Reichthum, Hoheit, Ueppigkeit entzündeten die lüſternen Sinne des jungen Weibes; verführt, verführend, zügellos, ſpielte die Buhlerin bald mit Kronen, indeß ſie ihre Pflegetochter in harter Dienſtbarkeit hielt. Endlich, auf der letzten Stufe eines ehrloſen Alters zum Scheuſal entſtellt, fröhnt ſie ihren erſten Verführern, und möchte ihnen die Freiheit, die Jugend, die Unſchuld der erwachſenen Jungfrau verhandeln. Was Wunder, könnte man noch hinzufügen, wenn das Beiſpiel der Verderbtheit bereits die Sittſamkeit eines ſo verwahrloſeten Geſchöpfs untergraben, den Nachahmungstrieb mißgeleitet und die Leidenſchaften zur ungeſtümſten Entwickelung gereitzt hätte? —

In Ernſte, was läſtern jetzt die Prieſter das brauſende, empörte Menſchengeſchlecht? War es nicht ſeit Jahrtauſenden ihnen allein anvertrauet? Waren ſie nicht ſeine unumſchränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Muß-

---

*) Sollte es einer Erinnerung bedürfen, daß ich hier das ganze Syſtem unſerer jetzigen moraliſchen Bildung, hauptſächlich in Beziehung auf die arbeitende Klaſſe, den pädagogiſchen, religiöſen und geſetzgebenden Unterricht, nicht bloß der Kinder, ſondern auch der Erwachſenen, miteinbegriffen, unter dem Worte Erziehung verſtehe?

te es ſich daher nicht nach ihrem Muſter bilden? Fern ſei es von mir, die Verbrechen zu entſchuldigen, womit man die heilige Sache der Freiheit entehrte; aber, wenn auf den neueſten Revolutionen das Mahl der Unſittlichkeit haftet, weſſen iſt die Schuld? Wer ſchuf uns das falſche, ſchädliche Syſtem der Sittenbildung? wer ging uns mit verwerflichem Beiſpiel voran, und trieb die freche Verworfenheit ſo weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? — Armes Menſchengeſchlecht! aus welchen Abgründen haſt du dich noch emporzuarbeiten!

Es iſt wahr, was uns vor gänzlicher Sittenloſigkeit behütet hat, ſind jene erſten Lehren, deren Urſprung, ſey er in übernatürlichen Eingebungen oder in den lauteren Tiefen der Vernunft zu ſuchen, uns in jedem Falle göttlich heißen kann. Die einfache naturgemäße Wahrheit, die ſie enthielten, that immer noch Wunder, auch ſeitdem ſie mit Tand und Schlacken verunreinigt war. Allein ich frage, ob unſere Gattung nicht eher bedauert als glücklich geprieſen werden müſſe, daß man die einzige Quelle, wo ſie Weisheit und Begeiſterung zur Tugend ſchöpfen konnte oder durfte, ſo treulos hütete, oder ſo abſichtlich trübte? Sollen wir es etwa gar unſern bisherigen Lehrern zum Verdienſt anrechnen, daß ſie nicht alle Wahrheit aus dem Sittenbuche tilgten, nicht mit einemmal über die Vernunft den mörderiſchen Bannfluch ſprachen? — Vielleicht dürfen wir endlich unſere Phantaſie erfreulicheren Hoffnungen überlaſſen. Seit mehr als einem Menſchenalter traten die weiſeſten Menſchen an die große Saat, und lehrten uns das gute Korn vom Unkraut unterſcheiden. Die Ernte reift; die Schnitter werden die Garben in die Scheuern ſammeln und das Unkraut draußen verbrennen. Sie ſorgen, mein Freund, ob nicht manche gute Aehre dabei mit umkommen möchte? Sorgen Sie nicht; nichts iſt verloren, wo der Same des Guten bleibt! —

Die Gegner der Vervollkommnung ſollten endlich überzeugt ſeyn, daß man die ſchönen Träume von idealiſcher Vollkommenheit den Schwärmern überlaſſen könne, ohne deshalb an der Sache der Freiheit, oder, welches gleichlautend iſt, der Vernunft und Sittlichkeit, zu verzweifeln. Gutes und Böſes ſind in unſeren Verhältniſſen nirgends ganz unvermiſcht, und der Grad des Mehrern oder Mindern beſtimmt die Unterſchiede. Im ſtrengen Wortverſtande war noch keine Verfaſſung ſo durchaus böſe, daß nichts Gutes mehr dabei gedeihen oder beſtehen könnte, keine ſo ſchlechterdings vollkommen, daß nicht Fehler, Mißbräuche und Verbrechen darin möglich wären. Wird man aber daraus folgern dürfen, daß es die Mühe nicht lohne, dem Uebermaße des Böſen abzuhelfen und ſeinem Fortſchritt ein Ziel zu ſtecken? Wird es darum gleichgültig ſeyn, ob wir unter einer guten oder böſen Regierung leben? Wenn der Zweck unſeres Daſeyns lediglich durch die Uebung und Anwendung unſerer Verſtandeskräfte erreicht werden kann, dürfen wir es gut heißen, daß die Menge von dieſer Beſtimmung ausgeſchloſſen und von ihrer Erreichung gewaltthätig abgehalten werde, weil es freilich unmöglich iſt, daß alle ſich in gleichem Grade zu vernünftigen und ſittlichen Weſen entwickeln? Wenn jemand eine Anzahl Kugeln nach *einem beſtimmten Ziele* zu werfen hätte, wie thöricht würde er uns vorkommen, falls er ſich bereden ließe, daß er ſie eben ſowohl in entgegengeſetzter Richtung dürfe laufen laſſen, *weil ſie doch nicht alle das Ziel erreichen könnten!*

Den Feinden der Freiheit bleibt noch eine Zuflucht übrig; ein Argument, das, ihrem Vorgeben nach, aus der Natur des Menſchen entlehnt iſt. „Der Menſch," behaupten ſie, „iſt nicht mehr und nicht weniger, als wozu die *Gewohnheit* ihn ſchuf, und der Philoſoph, ſammt ſeinem Stolze und ſeiner Eitelkeit, macht hier keine Ausnahme; auch auf ihn wirkten, längſt ehe er ſichs bewußt ſeyn konnte, Zeit, Ort, Natur, Menſchen, Verhältniſſe, Begebenheiten; ſie ließen jene tiefen, unauslöſchlichen Eindrücke zurück, die in der Folge unvermerkt die Bahnen ſeiner Empfindungen und Gedanken wurden. Tugend und Laſter, Weisheit und Thorheit, ſind Gewohnheiten, von einem unvermeidlichen Verhängniſſe beſtimmt. Wer vermag dem Netze ſeines Schickſals zu entgehen, deſſen Fäden geſponnen waren, ehe er Athem ſchöpfte?" — Ohne dieſe Behauptung von der metaphyſiſchen Seite zu betrachten, wo ſie zu einem langen Streite führt, den die Philoſophie entweder längſt entſchieden hat, oder nimmermehr wird entſcheiden können, möchte ich mich hier nur auf diejenige Erfahrungsübereinkunft berufen, ohne welche jede Verabredung, jeder Vertrag, jedes Einverſtändniß unter den Menſchen unmöglich wäre. Dieſe Uebereinkunft unſerer Sinne iſt der Grund einer gewiſſen Gleichförmigkeit unſerer Vorſtellungen; ſind wir aber einverſtanden über Schmerz und Vergnügen, ſo folgen alsbald daraus die Begriffe von Böſem und Gutem, von Recht und Unrecht, und es hängt nicht länger von uns ab, dieſe Grundbegriffe und ihr Verhältniß zu unſerm Bewußtſeyn zu ändern. Würden wir nun nicht lächeln, wenn jemand die angenehmen Empfindungen verachten wollte, bloß weil wir von Natur gewohnt ſind, ſie angenehm zu finden? Iſt alſo der Menſch einmal ſo geſchaffen, daß, ſobald ſich ſeine Geiſteskräfte regen und moraliſche Begriffe zeugen, eben dieſe Begriffe von dem Augenblick ihrer Entſtehung an, die höchſte Gerichtsbarkeit über ſeine Handlungen, trotz aller Widerrede einzelner Vorſtellungen oder Empfindungen, in ihm behaupten; ſo können wir keine Ehre, kein Verdienſt, keinen Genuß darin ſuchen, dieſem innern Geſetzgeber zu widerſtreben, unter dem Vorwande, daß wir nur auf dieſe Art eine freie, eigenmächtige Wirkſamkeit äußerten. Wir? Ich möchte wohl wiſſen, wo wir uns am innigſten und unzertrennlichſten der Selbſtſtändigkeit unſeres Ich bewußt ſind: in der bloßen Aneignung einer Empfindung, oder als Richter über die Veränderung, die dadurch in uns geſchieht? — Iſt es alſo wahr, daß die Richtung, nach welcher ſich unſere ganze Gattung bewegen ſoll, in der allgemeinen ſittlichen Anlage des Menſchen ſchon voraus beſtimmt iſt, — und bei aller Mannichfaltigkeit, welche die menſchliche Natur durch alle Glieder ihrer Kette darbietet, iſt dies der große Durchklang, in welchem alle einzelne Akkorde verhallen —: ſo können nur die Grade und die Art der Entwicklung unſerer Geiſtesanlagen den äußeren Verhältniſſen, worin wir uns befinden, unterworfen ſeyn.

Die Moralität der handelnden Perſonen müſſen wir daher allerdings von der Moralität der Handlungen unterſcheiden. Eine ungerechte That, mit guter Abſicht und aus Unwiſſenheit des Böſen begangen bleibt immer ein Verbrechen, wenn gleich die Schuld des Thäters wegfällt und wir nur die Beſchränktheit ſeiner Einſicht bedauern. So kann auf der andern Seite eine gute Handlung von den wohlthätigſten Folgen, denjenigen, der ſie in frevelhafter Abſicht vollbrachte, von dem Vorwurfe der Immoralität nicht befreien. Tugend, dieſer erhabene Name, dürfte von menſchlichen Zungen nicht ausgeſprochen werden, wenn er eine uns unerreichbare Befreiung von allem Uebel, eine unbeſchränkte Wirkſamkeit und Energie unſers Weſens bedeuten ſollte. Nach den Gränzen aber, die unſere Natur von aller abſoluten Vollkommenheit ausſchließen, kann uns nur die Vereinbarung einer gerechten Handlungsweiſe, mit dem Bewußtſeyn guter Abſichten, Tugend heißen. Hiermit verſchwindet die ſtreitige Frage: ob der Grad der eigenen Anſtrengung und des innern Kampfes, womit eine ſolche Uebereinſtimmung errungen wird, bei der Definition in Rechnung kommen müſſe. Es iſt vielmehr offenbar, daß eine verdienſtliche Zurechnung nirgends Statt finden kann, die Tugend mag das ſtille Reſultat einer glücklichen Harmonie der Kräfte, oder das gewaltſam erkämpfte eines mächtig wollenden Verſtandes ſeyn. Die Eitelkeit, die noch mit dem Be wußtſeyn eines Verdienſtes befriedigt ſeyn wollte, ſchmälerte den Werth der Tugend, die heroiſch oder liebenswürdig, oder unter jeder Geſtalt, welche ſie nach der perſönlichen Verſchiedenheit jedes Menſchen und ſeiner Verhältniſſe annehmen mag, ſtets ihr eigener und alleiniger Lohn bleiben muß. Wer eine ſolche Zurechnung dem Philoſophen beimeſſen kann, möchte wohl an den ächten nicht gerathen ſeyn. Selbſtkenntniß und richtige Selbſtbeurtheilung, ohne welche man dieſen Namen nicht mit Recht tragen darf, ſind Bedingniſſe, wobei ſowohl phariſäiſcher Stolz als falſche Demuth wegfallen müſſen. Wohl dem, der ohne ſich mit Andern zu vergleichen, den Genuß hinnehmen kann, den die Natur mit der Selbſtgemäßheit unzertrennlich verbunden hat!

Wahres und Falſches, welches in dem aufgeſtellten Argument in einer verworrenen Miſchung lag, wünſchte ich hier gehörig abgeſondert zu haben. So lange wir mit den Worten beſtimmte Begriffe verbinden, iſt wenigſtens ſo viel klar, daß man der Tugend, auch als bloße Gewohnheit betrachtet, ihren Vorzug nicht abſprechen könne. Iſt nun vollends der Unterſchied gegründet, den wir hier zwiſchen der natürlichen Richtung der menſchlichen Natur und der Einwirkung äußerlicher Verhältniſſe angenommen haben, ſo bliebe noch zu unterſuchen übrig, in wie fern die Abhängigkeit des Menſchen von dieſen letzteren, durch zweckmäßige Vorkehrungen vermindert werden könnte. Wir haben bereits geſehen, wie gefährlich und feindſelig eine unnatürliche Erziehung werden kann, indem ihr planmäßiges, gemeſſenes Verfahren, der Natur gleichſam vorzugreifen und jene Bildung zu vereiteln ſucht, welche ſonſt durch die Erfahrung allein, wahrſcheinlich immer zu einem gewiſſen Grade der Sittlichkeit führen müßte. Ein Syſtem der Erziehung aber, welches lediglich darauf abzweckte, den Menſchen in ſich ſelbſt unabhängiger zu machen, anſtatt ihm ſchwerere Ketten anzulegen, ſollte es nichts zur wahren Vervollkommnung und durch dieſe zum Glück unſerer Gattung beitragen können? Dieſe Frage beweiſet Ihnen, daß wir uns wieder auf dem Punkte befinden, wo wir den Hauptgegenſtand dieſer Erörterung verlaſſen hatten.

Daß es eine ſo gar dauerhafte Form der Verfaſſung und der Sittenbildung geben könne, die den einzelnen Menſchen den freien Gebrauch aller ihrer Kräfte nicht ſchmälerte, die nur beſtimmte, was die Geſellſchaft an ihre Glieder fordern muß, indem ſie ihnen die unſchätzbaren Vortheile der perſönlichen und der Eigenthumsſicherheit gewährt, die folglich jeden Menſchen ſo ehrte, wie er, mit Vervollkommnungsfähigkeit begabt, und dadurch ſich ſelbſt ſein eigener Zweck, geehrt werden müßte: — dies ſcheint mir bis jetzt noch nicht ganz außer der Reihe der Möglichkeiten zu liegen. Nur verträgt ſich die Idee einer ſolchen Form auf keine ordentliche Weiſe mit jener Vorſtellung der immerwährenden Kindheit des Menſchengeſchlechtes, die eigentlich, wie wir geſehen haben, dem patriarchaliſchen Deſpotismus, dem mildeſtſcheinenden von allen, zum Grunde liegt. Man müßte annehmen, daß die Vormundſchaft der Regenten über ihre Völker endlich ein Ziel haben, daß in dem Maße, wie die Menſchen im Gebrauch ihrer moraliſchen Kräfte geübter würden, die Zucht des Vaters und Lehrers in den ſanften Rath des Freundes übergehen und endlich alle Spur von Herrſchaft auf der einen, von Gehorſam auf der andern Seite verſchwinden müßte. Dieſe Vorausſetzung iſt aber mit dem Deſpotismus in offenbarem Widerſpruch. Welchem Fürſten könnte es je einfallen, dem Zepter zu entſagen und das Volk ſeiner eigenen Tugend und Weisheit zu überlaſſen? Vergebens gehen wir die Geſchichte aller Nationen durch; nicht ein einziges Beiſpiel erquickt den lechzenden Geiſt. Nennen Sie mir nicht, den edlen Timoleon; er ſtellte nur eine Republik wieder her, und das begeiſternde Zeitalter, worin er lebte, ſprach laut in ſeinem Herzen für die Vorzüge der republikaniſchen Regierungsform. Von Karln V, oder auch von jenem Könige von Sardinien ſchweige man nur gar, die doch lediglich den Herrſcherſtab ihren Söhnen zur herzloſeren Führung übergaben und zu ſpät den Verluſt ihrer Macht bereuten. Unter dem deſpotiſchen Joche mag übrigens wohl das Volk zu ſchwach, zu träge, zu unwiſſend ſeyn, um plötzlich ſich ſelbſt beherrſchen zu können. Ohne Tugend und Weisheit kann keine freie Verfaſſung beſtehen; und woher hätten die maſchinenmäßigen Knechte eines allvermögenden Regenten beide, oder nur eine von beiden, empfangen? *)

Wenn demnach vom Deſpotismus ein glücklicher Zuſtand des Menſchengeſchlechtes auf keine Weiſe zu hoffen ſteht; wenn die Erſättigung und Befriedigung der Naturbedürfniſſe, die er ſo willkührlich für das einzige Glück ausgiebt, durch ſeine Anſtalten nicht einmal erlangt werden kann; wenn jede Aufmunterung an das Volk, ſich ſeiner eigenen Vernunft zu bedienen, ihm in ſeine Rechte einzugreifen ſcheint, und gleichwohl die Natur, indem ſie Kräfte und Fähigkeiten in den Menſchen legte, die Entwicklung und Vervollkommnung derſelben augenſcheinlich zu ſeiner Hauptbeſtimmung erhoben hat: ſo laſſen Sie uns forſchen, ob irgendwo von den Vorſtehern dieſer unmündig geglaubten Gattung ihr wahres Beſte zum Hauptgegenſtande der Regierungsſorgen gemacht und die zweckmäßigſten Mittel gewählt und angewendet werden, wodurch jedes einzelne, ihrer Führung anvertraute Weſen zur innern Unabhängigkeit und ſittlichen Vollkommenheit ſich nähern kann? Die meiſten Staatsverfaſſungen in Europa ſind vom ei-

---

*) Wäre nicht dieſe erkünſtelte Unfähigkeit und Minderjährigkeit der Völker ſo unverkennbar, faſt möchte ich dann glauben, daß es Winke in der Geſchichte Friedrichs des Großen und in ſeinem Charakter gebe, die ihn vor vielen tauſend Herrſchern als den Mann und den Menſchen auszeichnen, von welchem ſich eine bis jetzt noch beiſpielloſe Größe wohl hätte erwarten laſſen. Allein, ſo hoch er in Einzelnen die Menſchheit ehrte, ſo deutlich ſieht man durchgehends in ſeinem Leben, daß ſein Zeitalter — und ſeine Erziehung — ihn zwang, ſie in der Maſſe zu verachten.

gentlichen Deſpotismus noch ziemlich weit entfernt; mithin wäre es nicht ganz unmöglich, daß ſie auch eigene, von jenen der Alleinherrſchaft verſchiedene Syſteme befolgen könnten, um das Glück der Völker durch die Dauer ihrer Macht und ihres Zuſammenhanges zu befeſtigen.

Nur die größten Europäiſchen Höfe haben indeſſen ein zuſammenhängendes, feſtgeſetztes Staats-Syſtem und eine damit genau verbundene Politik. Alle ſchwächeren Staaten müſſen ſich jederzeit nach den Umſtänden richten und ihre Erhaltung in veränderlichen Verbindungen, bald mit dieſem, bald mit jenem mächtigen Nachbar ſuchen, um nicht in eine ſklaviſche Abhängigkeit zu verſinken, welche ſie um ſo viel mehr erſchöpft, weil noch kein Intereſſe des Unterdrückers, ſie zu ſchonen, vorhanden iſt. Die Möglichkeit, daß das Glück der Untergebenen planmäßig betrieben werden könne, fällt hiemit in der Hälfte von Europa gänzlich weg. Wenn für die Erhaltung der Souverainetät geſorgt iſt, behält der Fürſt eines ſolchen Landes nur die Sorge übrig, mit ſeinem Hofſtaat ſo reichlich zu genießen, als ihnen das Uebermaß des Genuſſes noch Fähigkeit dazu gelaſſen hat, oder die Erſchöpfung aller Hülfsquellen es noch geſtatten will. Der erträgliche Zuſtand des Volkes unter einer ſolchen Regierung iſt mehrentheils ein Werk des Zufalls.

Wo hingegen ein Regierungs-Syſtem wirklich vorhanden iſt, dort — lächeln die weiſen Staatsmänner der dummen, oder was ihnen nur eben ſo viel ſagt, der frommen Einfalt derer, die Volksglück im Ernſte für ihr Augenmerk halten. „Was wird in ſolchem Falle aus den Betheurungen, den Manifeſten, den Proklamationen, den tauſend menſchenfreundlichen Aeußerungen, die nichts als Liebe gegen ihre Völker athmen?“ — Wer dies noch fragen kann, iſt wahrlich zum Staatsmann, ich will nicht ſagen verdorben, aber gewiß zu ungewandt, und vielleicht zu unbefangen, zu rein. Das Geheimniß aller Staatsklugheit iſt **Vergrößerung**; das Geheimniß aller

Politik, Liſt und Menſchenverachtung. Doch was ſag' ich, Geheimniß! In unſeren Zeiten hüllen ſich die Abſichten der Höfe kaum mehr in dieſen Schleier; nur die Mittel zur Ausführung, die Maſchinen und Getriebe bleiben bis zu gelegener Zeit verdeckt. Macchiavellis Fürſt wird nicht mehr von königlichen Schriftſtellern widerlegt; er liegt, möchte man beinahe ſagen, zur Schau im Audienzſaal; und wo wäre der Spott, der beißender die Aufklärung äffte? Es ließ ſich auch wohl erwarten, daß während man in einem Extrem von Europa die Rechte der Menſchheit mit den Waffen in der Hand geltend zu machen ſuchte, Rechte, deren ſicherſte Schutzwehr doch in der Vernunft allein beſteht, im andern die willkührliche Gewalt trotzig ihre Larve von ſich warf, um in allen Schrecken ihrer eigenen Meduſengeſtalt das ſchwache Menſchengeſchlecht zu verſteinern. —

Ich eile, einem Mißverſtande vorzubeugen. Vorhin ſagte ich, die Regenten ſchienen mir ſo bösartig nicht, zum Glück der Menſchheit ſcheel zu ſehen; Theils aus Eigennutz, Theils ſchon des bloßen Angenehmen des Wohlthuns wegen, müßte ich ſie für aufrichtig halten, wenn ſie dieſes Glück, ſo eingeſchränkt ihre Vorſtellung davon auch ſey, als eine Angelegenheit ihrer Regierungsſorgen im Munde führten. Es könnte ſcheinen, hier hätte ich jene gute Meinung wieder zurück genommen; allein der Schlüſſel zu dieſem vermeinten Widerſpruche liegt in der Geſchichte des menſchlichen Herzens. Unſere Natur iſt dem Arzt und dem Pſychologen gleich bewundernswürdig; denn in beider Rückſicht widerſteht ſie oft der gänzlichen Zerrüttung noch da, wo man meinen ſollte, daß alles auf ihren Untergang ſchon berechnet ſey. Geburt, Erziehung, Verhältniſſe, alles ſcheint ſich gegen die Menſchlichkeit der Fürſten zu verſchwören; und dennoch kann ſie zuweilen im Sturm der ungezähmteſten Leidenſchaften hervorſchimmern. Allein den guten Willen eines Regenten, womit er eine menſchenfreundliche Redensar in ein Manifeſt rücken, unter hunderttauſend Leidenden einmal Einen tröſten, oder, wenn es hoch kommt, von irgend einem Rechtſchaffenen, der den Muth hat ihm ins Gewiſſen zu reden, ſich eine gute That abbringen läßt, — dieſen ohnmächtigen guten Willen dürfen wir nicht mit einem überlegten, nach den Vorſchriften der Vernunft und des Herzens abgemeſſenen Handlungsplan verwechſeln. Man zeige mir den Herrſcher, deſſen erſter Gedanke bei jeder Veranlaſſung zum Handeln nicht dieſer wäre: iſt hier etwas für mich zu gewinnen? ſondern der ſtatt deſſen ſich fragte: ob und wie er das Wohl des Volkes hier befördern könne? und ich will glauben, daß die Gerechtigkeit vom Himmel geſtiegen ſey, um in der Bruſt dieſes beſſern **Titus** zu wohnen.

. . . . è qual, che col ſapere accoppia
Si la bontà, ch'al ſecolo futuro
La gente crederà, che ſia dal cielo
Tornata Aſtrea . . . .

Ariosto.

O mein Freund! wie arm iſt der, deſſen ſchwache Weichherzigkeit ihm nicht erlaubt, einen unerſättlichen Bettler abzuweiſen! Mehr oder weniger befinden ſich die Fürſten, wenigſtens die Deſpoten, in dieſem Falle; ihr alles verſchlingender Bettler ſind ſie ſelbſt, und keiner hatte noch den Muth, ſich irgend eine Befriedigung zu verſagen *).

Der Sklav ſeiner Bedürfniſſe iſt die Beute aller die ihn umgeben; er ſchleppt eine Kette, an der man ihn leiten kann, wohin man will. Schlaue, dreiſte, behende Gefährten wiſſen dieſe Leitung in Dienſtbarkeit zu verkleiden, den Augenblick der ſtärkſten Anwandlung abzuwarten und zu benutzen, endlich, wenn Gewohnheit ihre Handreichung unentbehrlich gemacht hat, ſich ein Verdienſt daraus anzueignen und alsdann ſogar das Gewicht der Kette zu vermehren oder ſie feſter anzuziehen. Die paraſitiſche Brut der Höfe wächſt auf dem ſchwachen Fürſtenſtamm, ſaugt ſeine beſten Kräfte, und giebt ihm Seuchen, die er noch nicht hatte; bald ſieht man ſein eigenes Laub und ſeine Blüthen nicht mehr; nur die üppigen Miſteln wuchern und grünen.

---

*) Ob dieſe Befriedigung ſich auf grobſinnliche Begierden, oder auf heftige Leidenſchaften, oder auf Lieblingsideen der Fürſten, oder auf übertriebene Schätzung ihres eigenen Werthes bezieht, kann uns hier gleichgelten, da wir jetzt nicht auszumachen haben, welche von allen für das Volk die verderblichſte ſey.

Aus den Verfaſſungen der Europäiſchen Reiche vom erſten Range, wie ſie jetzt beſtehen, wie ſie ſtrebend nach Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht, auf ſchlaue Bündniſſe und berechnete Kriege untereinander, auf ſtets wachſende Heere und Steuern in ihrem Innern, ihre Dauer gründen, ſollten wir uns noch ſchmeicheln dürfen, das Glück der Völker hervorgehen zu ſehen? Wer dürfte im Ernſt etwa dieſe Sprache führen: „daß es nicht ſchaden könne, wenn der Eroberungsgeiſt zur Hauptleidenſchaft eines Fürſten würde, der wie Cäſar dem Griechiſchen Dichter nachſpräche: um herrſchen zu können, ſey es erlaubt, die Gerechtigkeit zu verletzen; daß die Habe, das Leben etlicher Millionen Menſchen, die Zufriedenheit, die Ruhe ſeiner eigenen Unterthanen und aller ſeiner Nachbaren dem Eroberer nichts wiegen müſſen gegen ſeinen Ruhm, weil vielleicht, wenn dieſer erſt befriedigt iſt, — vielleicht — die Periode dann eintritt, wo das Wohl des Volkes ein Gegenſtand ſeiner Sorge werden kann; weil dann vielleicht die Tage der Vergeltung und des Genuſſes kommen, neue Geſetze dann den Uebriggebliebenen den Reſt ihres Eigenthums ſichern, und, indem ſich alles unter die Macht des Siegers beugt, ſein Antlitz ſich verwandeln und der bluttriefende Kriegesgott ein milder, ſegnender Apoll werden kann" — ?

Rechnen Sie es mir nicht zu, wenn dieſe Apologie wie eine Satire klingt. Um ein ſo zweifelhaftes Vielleicht zu erkaufen, ſollte man ſo große Opfer bringen dürfen? Deutſchlands Glück, zum Beiſpiel, ſollte eher nicht möglich werden können, als bis die Plane des Hauſes Oeſtreich wirklich in Erfüllung gegangen ſind? Geſetzt, dieſe Erfüllung ſey näher und wahrſcheinlicher, als ſie manchem Politiker gegenwärtig ſcheint, mit welchem Rechte darf die Nachwelt ihr Glück auf Koſten des Glücks der vorhergegangenen Generationen verlangen? Iſt es nicht natürlicher und gerechter, daß jedermann für ſein eignes Beſte ſorge, da ohnedies das Gute, welches die Vorfahren ſtiften, den Nachkommen zu Statten kommt?

Doch ich räumte hier ſchon längſt mehr ein, als man billiger Weiſe fordern darf. Die Hoffnung der künftigen Geſchlechter muß auf die jetzige Verfaſſung gegründet ſeyn, nicht bloß auf Eroberungs- und Vergrößerungsplane, die, wenn ſie auch über alle Erwartungen gelingen ſollten, ohne eine felſenfeſte Organiſation des Staats nur den Untergang deſſelben beſchleunigen müſſen. Ich frage, wo in Europa iſt dieſe unerſchütterliche Stärke der innern Staatsmaſchine, wo dieſer unzerſtörbare Zuſammenhang, dieſe vollkommene, abgemeſſene Uebereinſtimmung ihrer Beſtandtheile anzutreffen? Der einzige Weg, der den Völkern eine wahrſcheinliche, gegründete Ausſicht auf dauerhaften Genuß verſprechen könnte, iſt jenem, den man eingeſchlagen hat, gerade entgegengeſetzt: der erobernde Staat muß organiſirt ſeyn, ehe er ſich nach außen vergrößert; wo die Vergrößerung vorangeht, iſt hernach keine Organiſirung mehr möglich, indem die Ungleichheit und Verſchiedenheit ſeiner Beſtandtheile, jedem Verſuch, ſie zu einem harmoniſchen Ganzen zu vereinigen, dann bereits entwachſen ſind.

In der Ungebundenheit der höheren Stände, in der Unmöglichkeit ihren Anmaßungen, ihrer Macht, ihrem Einfluß unüberſteigliche Schranken zu ſetzen, liegt der Zerſtörungskeim großer Reiche. So ſtürzte das Römiſche Kaiſerthum in Oſten und Weſten, und ſo muß jede Herrſchaft zerfallen, die nicht auf einen orientaliſchen Mechanismus unabänderlicher

Klaſſen

Klaſſen und Kaſten gegründet iſt *). Als die nordiſche Geſetzgeberin die Rangordnungen ihres großen Reichs vervielfältigte, mag ſie den Nutzen einer ſolchen Einrichtung geahndet haben; allein wer ſieht nicht, daß es auch dort mit dieſem Kunſtgriffe ſchon zu ſpät iſt? Nicht die Staatsverfaſſung, ſondern die perſönliche Ueberlegenheit des Regenten hält noch die mächtigen Satrapen im Zaum, und weiß die übermüthigen Günſtlinge, die Schwämme Einer Nacht, wieder in das Nichts zurückzuſtoßen, aus welchem ſie ſo ſchnell emporgewachſen ſind.

Iſt dies aber der Zuſtand eines ächtdeſpotiſchen Reiches, wo die Hand des Alleinherrſchers alle Rechte faßt, wo vor ſeiner Höhe alle Rangſtufen verſchwinden: was wird nicht in Ländern geſchehen, deren höhere Stände auf weſentliche, erbliche Vorrechte trotzen und den monarchiſchen Staat ariſtokratiſiren **)? Hier müſſen die Unruhen, die Gährungen, die Umwälzungen der Verfaſſung unaufhörlich auf einander folgen und der ſtürmiſche Zuſtand deſto unvermeidlicher und unheilbarer werden, je unentbehrlicher dabei diejenige Entwickelung moraliſcher Kräfte wird, welche die Herrſchſüchtigen vergebens als bloßes Werkzeug zu gebrauchen hoffen. Die Beiſpiele ſind zu häufig in der Geſchichte, um hier einer beſondern Erwähnung zu bedürfen. Sie, mein Freund, brauchte ich nur an Ihr Vaterland zu erinnern; oder — werfen Sie lieber einen Blick auf die Begebenheiten unſerer eigenen Zeit? So ſehen Sie die Beſtätigung meiner Behauptung in Schweden, in Polen, in Frankreich.

---

*) Hier iſt der Ort zu erinnern, daß gleichwohl die Stufenleiter der Staatsbeamten in China die Regierungsform nicht gerettet hätte, wenn dieſes Reich nicht von jeher mit roheren Nachbarn umringt geweſen wäre, die eine Maſchine dieſer Art bewunderten und, ſo wie ſie ihnen in die Hände fiel, ungeändert benutzten.

**) Der Mißbrauch der Sache hat oft den Sprachgebrauch geändert, und ein Wort, das urſprünglich nur eine gute Bedeutung hatte, mit einer ausſchließend ſchlimmen geſtempelt. Ariſtokratie, Herrſchaft der Beſten, wäre die wünſchenswertheſte Regierungsform, wenn ſie irgendwo exiſtirte. Allein das verhaßt gewordene Wort bedeutet jetzt den ſtets betrogenen Völkern gerade das Gegentheil: Herrſchaft der Aergſten (Kakiſtokratie).

Die Politik der Europäiſchen Fürſten bewirkt alſo das Gegentheil von jener Harmonie, in welche ſich endlich alles auflöſen ſollte; weit entfernt, die Ruhe des Menſchengeſchlechtes zu gründen, verewigt ſie vielmehr ſeine Revolutionen; weit entfernt, allgemeines Glück zu verbreiten, kann ſie die herrſchenden Dynaſtien ſelbſt vor dem eigenſinnigſten Wechſel des Glückes nicht ſchützen. Große perſönliche Eigenſchaften machen hier eine Ausnahme; doch wie ſelten ſind dieſe nicht, und wie vorübergehend iſt ihre Erſcheinung! Wie gefährlich kann oft der bloße Vorſatz, allein zu herrſchen, dem kühner ſtrebenden Regenten werden! Wie ſchnell, endlich, ſtürzt unter einem ſchwachen Nachfolger das bodenloſe Gebäude zuſammen, welches ſein größerer Vorgänger zu raſch und prunkend, mehr zu den Zwecken ſeiner eigenen Phantaſie, als für die Dauer, aufgethürmt hatte!

Nach dreißig, höchſtens vierzig Jahren, erneuern ſich alle handelnde Hauptperſonen auf dem großen Welttheater; ſie übernehmen ihre Rollen mit anderen Anlagen, Neigungen und Kräften, anderen Kenntniſſen und Handlungsweiſen als ihre Vorgänger, um wie dieſe, auf dem einzig möglichen Wege, durch Erfahrung, zur Beſinnung und Klugheit zu gelangen. Der große Hauſe geht daneben ſeinen einfachen, maſchinenmäßigen Schneckenweg, und bevölkert die Erde mit neuen Zeugungen, die immer wieder den unerfahrnen Nacken unter das Joch beugen und am Rande des Grabes zu ſpät inne werden, daß man ſie um Bildung und Genuß, um Kraft und Leben, um alle Zwecke des Daſeyns mit leeren Verſprechungen betrog. Wie war es bei ſo bewandten Umſtänden möglich, daß man ſich je im großen

Gange der Staatsbegebenheiten etwas anders als Unbeſtand und Glückswechſel verſprechen konnte? Auf der einen Seite die heftigſten Begierden und Leidenſchaften, die unter tauſenderlei Geſtalten immer neu, und immer mit neuer Gewalt hervorbrechen; und auf der andern das leidende Werkzeug, das ihnen zu Gebote ſteht, und jede Befriedigung möglich macht! Ich berühre hier die geheime Werkſtätte eines Verhängniſſes, das aller Berechnung ſpottet, einer höheren Inſtanz der Weltregierung, welche durch Menſchen Menſchenwerk zerrüttet, und den unvorhergeſehenen, unwiderſtehlichen Widerſacher gegen den berauſchten Günſtling Fortunens heraufzuzaubern weiß; die Werkſtätte, wo Alexanders früher Tod in Babylon, wo Cäſars Ermordung, als er kaum zu herrſchen angefangen, und tauſend ähnliche Bolzen des ſchnellen Schickſals geſchmiedet wurden; die Werkſtätte, aus welcher ein Gott von Brodteig hervorging und ſich über Jupiters zertrümmerten Altären erhöhte; wo ſichs von fern her bereitete, daß Luthers Reformation beſtehen konnte gegen die vereinigten Kräfte des Papſtthums, daß Oeſtreichs und Burgunds Waffen ſcheitern mußten an Helvetiſcher Freiheit, daß die Unabhängigkeit der Niederländer eine Frucht hundertjähriger Kriege ward, daß Amerika ſich aus den Händen des Brittiſchen Uebermuthes wand!

In der That, wenn wir nicht den troſtloſeſten Fatalismus annehmen wollen, mit welchem alle Erörterungen über Zweck, Beſtimmung und Sittlichkeit aufhören müſſen, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß die Wirkungen blinder, vernunftloſer Kräfte im Plane des Ganzen abgewogen, und dergeſtalt hinein verwebt ſind, daß ihre Mißtöne ſich im allgemeinen Zuſammenklange verlieren. Zu allen Zeiten, unter allen Zonen, in allen Köpfen iſt die Vernunft weſentlich eine und dieſelbe; die nach ihren ewig gerechten Geſetzen abgemeſſenen Handlungen ſtören nie den Frieden des Weltalls, und ſcheinen den Handelnden als einen in die Geheimniſſe des Schickſals

Eingeweihten auszuzeichnen. Zwietracht und Streit ſind das Werk anmaßender Begierden und Leidenſchaften; das Menſchengeſchlecht iſt nur durch ſeine eigene Beſchränktheit vor ihrer zerſtörenden Wirkung geſichert; ſie ſelbſt halten einander das Gleichgewicht, zu einem Zwecke, den der unwiſſende Mitwirker nicht ahndet, indem er bloß ſeine perſönliche Abſicht zu erzielen glaubt.

Wir wollen es der ſpekulativen Philoſophie zu erforſchen überlaſſen, warum die Sinnlichkeit faſt durchgehends über die Vernunft ein ſolches Uebergewicht behalten mußte, daß die freie Wirkſamkeit dieſer letztern dadurch faſt unmerklich wird und die Weltregierung das Anſehen eines Chaos gewinnt, deſſen Elemente ſich nicht ſobald organiſiren, als ſie auch ſchon eine mächtiger wirkende Anziehung wieder trennt; eines Chaos, wo Entſtehung und Zerſtörung der Geſtalten in immerwährendem Wechſel vor unſeren Augen ſchweben. Wir wollen hier nicht unterſuchen, womit ſo viele tauſend Millionen Menſchen es verſchuldet haben, daß eine traurige Knechtſchaft ihnen die Entwickelung ihrer Vervollkommnungsfähigkeit faſt gänzlich verſagte, und welche Entſchädigung ihnen dafür geworden ſey oder noch werden könne. Allein, wenn die einzige Gattung von Weſen, welche zur moraliſchen Freiheit geeigenſchaftet iſt, bisher nur in äußerſt wenigen ihrer Glieder, auf eine meiſtens unvollkommene Art, dieſes Vorrecht hat genießen können; oder, daß ich mich eines ziemlich paſſenden Gleichniſſes bediene, wenn unter vielen Millionen Raupen kaum Eine dazu gelangt, ihre Verwandlung zu vollbringen, in Schmetterlingsgeſtalt auf leichten Schwingen die Aetherbahnen zu durchirren und ungefeſſelt des Daſeyns und des Weltalls froh zu werden: kann es, darf es dann einen Menſchen verdrießen, daß ſich irgendwo eine Wahrſcheinlichkeit zeigt, wie künftighin die Beiſpiele dieſer herrlichen Entwicklung häufiger werden könnten?

Die Vergangenheit beweiſet hier nichts für die Bedingniſſe der Zukunft; es könnte dargethan werden, daß die ſittliche Vervollkommnung des Menſchen der plaſtiſchen und zeugenden Natur völlig gleichgültig ſey, daß ihre Sorge ſich lediglich auf ſein thieriſches Wohlſeyn, wie bei allen andern Geſchöpfen erſtrecke, und daß dieſer Zweck bei den vergangenen Zeugungen allein erreicht worden ſey; ſo wäre damit noch nichts für den Erweis geleiſtet, daß fernerhin dieſelbe Vernachläſſigung der Geiſteskräfte fortdauern müſſe. Im Gegentheil, ſchwerer kann ſich niemand am Menſchengeſchlechte verſündigen, als indem er jenen Raupenſtand, jene fortwährende thieriſche Erniedrigung, worin alle ſeine höheren Anlagen unbenutzt und unentwickelt bleiben, abſichtlich zu verlängern ſucht, zumal nachdem der Vorwand, auf dieſe Art das dauerhafte Glück der geſammten Gattung zu ſichern, als arger Trug oder nie zu realiſirende Täuſchung erkannt worden iſt.

Endlich, mein Freund, ſcheint die Zeit gekommen zu ſeyn, wo jenes lügenhafte Bild des Glücks, das ſo lange am Ziele der menſchlichen Laufbahn ſtand, von ſeinem Fußgeſtelle geſtürzt, und der ächte Wegweiſer des Lebens, Menſchenwürde, an ſeine Stelle geſetzt werden ſoll. Des Schmerzes und des Vergnügens fähig, gebildet zu leiden und ſich zu freuen, laſſe der Menſch die Sorge ſeines Glücks der Natur, die allen Geſchöpfen das Maß des Genuſſes nach ihrer Dauer und ihren Verrichtungen beſtimmt. Der Gebrauch der Geiſtesgaben, womit der Menſch ausſchließend ausgeſtattet worden iſt, bleibt ihm allein anheimgeſtellt; weiſe und tugendhaft zu werden, iſt eines jeden eigenes Werk, eines jeden eigene Pflicht. Auf ſich ſelbſt zu wirken, iſt der Zweck des ſo reichbegabten Weſens, nicht in träger Ruhe die Pfunde zu vergraben, wovon es die Zinſen ſeinem Urheber und Gläubiger darbringen ſollte. Jene eingebildete Kunſt uns zu beglücken, womit man das Herrſcherrecht beſchönigen will, war nie etwas anders als Verſtümmelung. Man machte den Menſchen ärmer, als ihn die Natur geſchaffen hatte; man raubte ihm ſeine Empfänglichkeit, man ſuchte ihn fühllos, unempfindlich, gleichgültig zu machen, die Summe ſeiner Bedürfniſſe zu verkleinern, und die Heftigkeit ſeiner Triebe abzuſtumpfen. Die weiſen Führer der Völker, nebſt ihren Günſtlingen, ſtrebten gleichwohl nicht für ihre eigene Perſon nach dieſem geprieſenen Glücke; vielmehr vervielfältigten ſie die Arten ihres Genuſſes und machten es zum Hauptgeſchäft ihres Lebens, in ſich ſelbſt neue Reitzbarkeit, neuen Sinn, neue Bedürfniſſe zu ſchaffen. Wohlan, Ihr Fürſten und Prieſter! wir gönnen Euch euern Genuß; aber wir ſprechen Euch zugleich los von einer Pflicht, die alle eure Kräfte überſteigt. Anſtatt uns Glück zu verheißen, laßt es eure alleinige Sorge ſeyn, die Hinderniſſe wegzuräumen, die der freien Entwicklung unſerer Kräfte entgegenſtehen; öffnet uns die Bahn, und wir wandeln ſie, ohne Hülfe eures Treiberſteckens, an das Ziel der ſittlichen Bildung; denn ſeht! wir empfangen Freude und Leid, unſere wahren Erzieher, aus der Mutterhand der Natur! —

Georg Forſter.

Bücheranzeigen.

Gotthold Ephraim Leſſings ſämmtliche Schriften. Dreißigſter Theil. 8. Berlin, 1794.

Dieſer Theil beſchließt die vollſtändige Sammlung von den Werken eines Schriftſtellers, deſſen Name nicht untergehen kann, und der zu den größten Köpfen ſeiner Zeit gehörte. Er enthält deſſen Briefwechſel mit ſeinem Bruder Karl Gotthelf Leſſing, Münz-Direktor in Breslau. Aus keiner Korreſpondenz mit Andern lernt man den großen Mann ſo richtig kennen, wie aus der gegenwärtigen; denn natürlicher Weiſe vertraute er einem geliebten Bruder ſeine geheimſten Gedanken eher an, als einem bloßen Freunde. Die Leſer werden die Freimüthigkeit beider Brüder bewundern, und den jüngeren deshalb achten müſſen, daß er mehrere Stellen, die ein Andrer gewiß unterdrückt hätte, dem Publikum unbedenklich mitgetheilt hat. G. E. Leſſings Briefe betreffen zum Theil Produkte der Litteratur, zum Theil Nachrichten von ſeinem häuslichen Leben, kurz alles, was ein Bruder dem andern ſchreiben kann. Wer bisher den Mann bloß wegen ſeines Geiſtes ehrte, wird ihn nun auch wegen ſeines Herzens lieben, wenn er ſieht, wie dankbar er gegen ſeine Mutter, und überhaupt welch ein vortrefflicher Menſch er war. Ein ſchönes Beiſpiel giebt Leſſing auch durch ſeine Bereitwilligkeit, auf Kritik zu hören, und den Rath ſeiner Freunde Moſes Mendelsſohn und Ramler zu befolgen. Unter mehrerem Merkwürdigen, was ſeine Schriften betrifft, findet man auch den Umſtand, daß er ſein unſterbliches Gedicht: Nathan der Weiſe, ſchon drei Jahre vorher, ehe er es drucken ließ, entworfen hatte, dann noch ſechs volle Monathe auf die Ausfeilung verwendete, und ſich, wie er ſelbſt ſagt, während dieſer ganzen Zeit zum Sklaven machte. — Koſtet 1 Thlr. 16 Gr, und iſt für dieſen Preis auch unter dem Titel: G. E. Leſſings Briefwechſel mit ſeinem Bruder Karl Gotthelf. Berlin, 1795; einzeln zu haben.

Ein vollſtändiges Exemplar koſtet 35 Thlr. Den Beſitzern einiger Theile werden die übrigen einzeln verkauft.

R.

Leben und Charakter Friedrichs II, Königs von Preußen. Nebſt einem zweckmäßigen Auszuge aus deſſen ſämmtlichen Werken, mit Zuſätzen und eignen

Anmerkungen herausgegeben von J. C. Freier. Berlin, 1795.

Ob es gleich ſchon mehrere Lebensbeſchreibungen des unſterblichen Königs Friedrichs II. giebt, ſo hat der Verfaſſer der gegenwärtigen doch gewiß keine überflüßige Arbeit unternommen. Sie unterſcheidet ſich von allen vorhandenen, und zwar dadurch, „daß ſie insbeſondere in Beziehung auf die Schriften des großen Mannes geſchrieben iſt, und ihren eignen beſtimmten Zweck hat.“ Die Kriegesbegebenheiten und die Regierungsgeſchichte ſind nur ganz kurz berührt; aber deſto genauer das Privat- und litterariſche Leben Friedrichs II. geſchildert. Doch die Hauptſache bei dem gegenwärtigen Werke iſt der mit vieler Einſicht verfertigte Auszug aus den ſämmtlichen Werken des großen Königs. Es kann niemanden gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, was Friedrich II über mehrere, allgemein intereſſante Gegenſtände gedacht und geſagt hat; aber nicht jeder kann zwanzig Bände (ſo viel betragen Friedrichs II ſämmtliche Schriften) kaufen oder leſen. Für dieſe Klaſſe von Verehrern des unſterblichen Mannes iſt nun in gegenwärtigem Buche aufs beſte geſorgt. Es enthält die ſchönſten und merkwürdigſten Aeußerungen Friedrichs II. über Regierungsformen, Europäiſches Gleichgewicht, Deutſche Staatsverfaſſung, Vergrößerungsſucht der Regenten, Krieg, ſtehende Heere, bürgerliche Freiheit, Leibeigenſchaft, Gleichheit, Revolutionen, Geſetze, Pflichten der Regenten, Preßfreiheit, Frankreichs Lage vor der Revolution; ferner: über Erziehung der Jugend, Künſte und Wiſſenſchaften, Spiel mit Menſchenleben, Liebe zum Frieden, Adelſtolz, Ahnen, Beſtechung, Jagd, u. ſ. w. Ueber alle dieſe, und noch viele andre eben ſo wichtige Gegenſtände hat Friedrich II. ſehr treffende Sachen geſagt; aber hin und her zerſtreuet. In gegenwärtigem Buche ſind die einzelnen Stellen zuſammengetragen und in Ordnung gebracht, ſo daß ſie nun gewiſſermaßen ein Ganzes, bald von größerem, bald von geringerm Umfange, ausmachen. Auch die Zuſätze und Anmerkungen des Herausgebers ſind ſchätzbar. Jene hat er aus den beſten Schriftſtellern entlehnt, und dieſe verrathen einen denkenden, freimüthigen Mann, den das Anſehen des Königs nicht blendet, ſondern der ihn hin und wieder (freilich nur ſelten) mit Nachdruck beſtreitet oder doch deſſen Behauptungen etwas näher beſtimmt und berichtigt. Das beigefügte Bildniß Friedrichs II., nach einem dem Herrn Feldmarſchall von Möllendorf gehörigen Gemälde, iſt von dem Herrn

Rektor Berger meiſterhaft in Engliſcher Manier geſtochen und gewiß das ähnlichſte von allen vorhandenen. — Koſtet mit dem Portrait 1 Thlr. 6 Gr.; das Portrait einzeln 8 Groſchen.

R.

Klara du Pleſſis und Klairant. Eine Familiengeſchichte Franzöſiſcher Emigrirten. Von dem Verfaſſer des Rudolphs von Werdenberg. Berlin, 1795.

Der geiſtvolle Verfaſſer des vortrefflichen, auf dem Titel genannten Ritterromans, hat unſre Litteratur abermals mit einem Werke beſchenkt, das allen Klaſſen von Leſern gefallen muß, und das länger leben wird, als die gewöhnlichen Romane. Der Fond der hier erzählten Geſchichte iſt wahr, und die Ausführung höchſt meiſterhaft. Der Vicomte du Pleſſis wohnt auf ſeinem Gute nahe bei Verdun. Nicht weit davon liegt die Abtei Chatillon. Der Neffe des dortigen Abts, Klairant, wird mit Klara, der Tochter des Vicomte, bekannt. Beide lieben einander; aber der Vicomte verbietet ſeiner Tochter allen Umgang mit ihrem Geliebten. Nun erfolgt die Revolution, und die Familie du Pleſſis emigrirt. Beide Liebende führen einen geheimen Briefwechſel, der auch dadurch intereſſant iſt, daß er verſchiedene wahre Anekdoten von den Emigrirten enthält und das ehemalige Leben dieſer Unglücklichen, als ſie noch Hoffnungen übrig hatten, ſehr anſchaulich ſchildert. Endlich wandert auch Klairant aus, und findet ſeine Geliebte mit ihren Eltern auf dem Wolfsbrunnen bei Heidelberg in traurigen Umſtänden. Klara's Mutter hat ſeine Liebe ſchon lange begünſtigt, und giebt der Tochter ihren Segen, als ſie ſich mit Klairant auf immer verbindet. Die Liebenden wohnen nun in einer einſamen Hütte, und ſind ſehr glücklich. Aber der Vicomte, der ſeinen Adelſtolz noch immer nicht vergeſſen kann, läßt Klairant aufheben und ſeine Tochter wieder zu ſich holen. Dieſe härmt ſich ab. Der Vater wird erweicht, und will nun ihre Verheirathung genehmigen. Klairant kommt wieder, findet aber ſeine Geliebte ſterbend. Dies iſt ein nackter Umriß der Geſchichte, der freilich nicht hinreicht, von dem großen Werthe des Werkes einen Begriff zu geben. Die edle, reine Liebe iſt darin mit den wahrſten ſchönſten Farben geſchildert; und in dieſer Rückſicht kann man das Werk vielleicht einzig in ſeiner Art nennen. Kurz, Klara du Pleſſis gehört zu denen Werken, die allgemeine Theilnahme erregen müſſen, und die in jeder Sammlung der ausgewählteſten Bücher zu ſeyn verdienen. — Koſtet auf feinem Schreibpapier 1 Thaler 20 Groſchen.

R.

Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen, aus fremden Sprachen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und Karten. Eilfter Band. gr. 8. Berlin 794.

Dieſes vortreffliche Magazin, welches die wichtigſten Reiſen mit Sachkenntniß und Rückſicht auf den Deutſchen Leſer überſetzt liefert und belehrende Anmerkungen von Reinh. Forſter hinzufügt, bleibt in gleichem Werthe. Der vorliegende Band enthält: 1) Nachrichten von dem Striche des fünften großen Welttheils Neuholland, welcher Neu-Südwallis heißt, und wohin die Engländer ihre Verbrecher ſchicken, wozu ſie Anfangs die Küſte von Botanybay, nachher aber von Port Jackſon wählten. Kapitän Phillip führte das kleine Geſchwader, welches 1787 dahin abging, und legte die erſte Kolonie daſelbſt an. Die Beſchreibung ſeiner Reiſe eröffnete den erſten Band dieſes Magazins. Hier finden wir jetzt die Reiſe eines Unterbefehlshabers auf dieſer Expedition, John Hunters; und über einen neuentdeckten Welttheil, über eine in unſern Tagen entſtehende Europäiſche Anpflanzung bei den Antipoden, können der Zeugen nie zu viele abgehört werden. Wir erfahren intereſſante Nachrichteen von den Eingebornen, welche man bisher ſehr gütig behandelt, aber doch nicht zu gewinnen gewußt hat; von dem Betragen der transportirten Verbrecher; von der Beſchaffenheit des Landes und der Inſeln umher, von denen man täglich mehr kennen lernt; u. ſ. w. Auf der Rückreiſe nach Europa wurden wieder neue Inſeln und unbekanante Menſchenſtämme entdeckt. — Beigefügt iſt noch: a) Kapt. Phillip's Tagebuch von der Kolonie auf Neu-Südwallis vom 3 Jul. 1790 bis Decemb. 1791, welches uns noch genauer die Früchte des Landes, die Sitten der Einwohner, die Beſchäftigungen der Verbrecher u. ſ. w. ſchildert; b) Lieut. King's Nachricht von der nicht weit von Port Jackſon gelegenen, ſehr angenehmen und fruchtbaren, auch ſchon mit Koloniſten beſetzten Norfolk-Inſel. — — Das zweite Stück des Bandes iſt die Beſchreibung einer neuen Reiſe um die Welt in den J. 1790 bis 1792, vom Kapit. Edwards, in der Fregatte Pandora. Neue und intereſſante Bemerkungen auf Otaheiti und den Freundſchafts-Inſeln. Aber fürchterlich iſt die Beſchreibung des auf der Rückreiſe ſcheiternden Schiffes, und erſchütternd die Nachricht von allem Ungemach, welches die Mannſchaft traf, bis ſie in ihren Booten die Holländiſche Inſel Timor erreichte. — Dieſer Band mit 4 Kupfern und Karten koſtet 1 thlr. 20 gr. B.

Carl Stedman's Geſchichte des Urſprungs, des Fortgangs und der Beendigung des Amerikaniſchen Krieges. Aus dem Engl. überſ. und mit Anmerkungen begleitet von J. A. Remer. Erſter Band. gr. 8. Berlin 795.

Wir kommen immer weiter in der Kenntniß dieſer wichtigen Begebenheit unſrer Tage, welche für alle Staaten belehrend, und deren groſſe Folgen auf die ſpäteſten Zeiten unüberſehbar ſind. Wir beſitzen über dieſe Geſchichte das vortreſliche Werk von Ramſay, und jetzt liefert uns der gelehrte und berühmte Herr Remer hier ein neues, welches mit jenem zuſammengehalten zu werden verdient. Ramſay ſpricht als Amerikaner, als patriotiſcher Staatsmann und Philoſoph; Stedman hingegen als Engländer, als Feind der Amerikaner, als Soldat. Er machte den Krieg mit, und beſchreibt ihn hier: ſo vollſtändig, mit ſolcher militäriſchen Einſicht, mit ſo richtiger Beurtheilungskraft, als es bisher nirgends geſchehen iſt. Sein Geſichtspunkt iſt beſchränkter, und er ſelbſt einſeitiger als Ramſay; aber in der Darſtellung deſſen, wovon er redet, übertrifft er Ramſay bei weitem. Die militäriſche Seite, welche er allein ſah, verſchließt freilich ſeinen Blick vor manchen andern Seiten; aber hier tritt der vortreffliche Ueberſetzer hinzu, und liefert in ſeinen wichtigen Anmerkungen Berichtigungen und Zuſätze. Auf dieſe Weiſe wird dies Buch eins der lehrreichſten und gründlichſten, welches wir über dieſe Angelegenheit beſitzen. Mit vieler Kenntniß, aber auch mit groſſer Schärfe, entwickelt und rügt der Verf. die ungemeinen Fehler, welche die Engländiſchen Generale, vorzüglich Lord Howe, in dieſem Kriege begingen. Ungerechter iſt ſein Tadel gegen die Deutſchen (Braunſchweigiſchen) Truppen, bei welchen er aber nicht gegenwärtig war. Deſto mehr Dank verdient Herr Remer, daß er hierüber uns beſſere Nachrichten aus den Aufſätzen und Berichten des Generals dieſer Truppen ſelbſt mitgetheilt hat. — Dieſer erſte Band, welcher bis zum J. 1778 geht, und 2 Plane enthält, koſtet 1 thlr. 16 gr. D.

Kleine Schriften. Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens. Von Georg Forſter. Zweiter und dritter Theil. 8. Berlin 1794.

Wie man auch über Forſter den Menſchen, oder noch beſtimmter und gerechter, über Forſter den Staatsbürger denken mag; immer wird Forſter der Schriftſteller für eine Zierde unſrer Litteratur gelten. Seine Irrthümer und ſeine Vergehungen können keinen Einfluß auf die Beurtheilung in der letzten Rückſicht haben; ſo ſehr wir jene bedauern, eben ſo innig müſſen wir die allumfaſſenden Kenntniſſe, den durchdringenden Scharfſinn, den richtigen Geſchmack, die große Thätigkeit, und den feinen und trefflichen Geiſt, welcher alles dies harmoniſch ordnete und zu glücklichſten Ausbildung anwandte, lieben und bewundern Es iſt daher ein ſehr guter Gedanke, daß wir die kleinen Schriften dieſes ganz vorzüglichen Kopfes nach und nach erhalten ſollen. — Der zweite Band enthält theils ſchon gedruckte und in größern Sammlungen zerſtreute, theils noch ganz unbekannte Aufſätze. 1) Die Nordweſtküſte von Amerika, und der dortige Pelzhandel. 2) Geſchichte der Engländiſchen Litteratur vom J. 1788. 3) Noch etwas über die Menſchenracen. 4) Reminiſcenzen. (Begeiſternde Züge aus der Reiſe um die Welt; vorzüglich ein Dialog auf Otaheiti: zart und leicht gebildet.) 5) Fragment, aus der Brieftaſche eines Reiſenden (auf dem Harzgebirge; in philoſophiſch-ſchwärmeriſcher Laune). 6) Verſuch mit dephlogiſtiſirter Luft (an Johanniswürmchen). Eine große Karte vom Norden von Amerika gehört zu dieſem Bande. — Dritter Theil. 1) Vorläufige Schilderung des Nordens von Amerika. 2) Geſchichte der Engländiſchen Litteratur vom J. 1789. 3) Ueber Proſelytenmacherei; an die Herausg. der Berl. Monatsſchrift. 4) Leitfaden zu einer künftigen Geſchichte der Menſchheit (in ſinnreicher Vergleichung mit den Lebensperioden des einzelnen Menſchen). 5) Die Kunſt und das Zeitalter (worin der Unterſchied alter u. moderner Kunſtwerke beſtehe? ihr relativer Werth; ihre verſchiedene Wirkung auf den gefühlvollen Zuſchauer.) 6) Ein Blick in das Ganze der Natur; Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeſchichte. (Etwas üppiger Rednerſchmuck; aber auch herzerhebende Gedanken und belehrende Winke.) 7) Fragmente aus des Verf. Nachlaß (über jetziges Zeitalter, über die Zerſtückelung einer Nation in kleine Theile: alles nehmlich in philoſophiſch-litterariſcher, nicht in politiſcher Rückſicht). Karte vom Nördlichen Amerika. — Man ſieht aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige, wie wahr der Titel hier „Beiträge zur Völker- und Länderkunde, zur Naturgeſchichte, und zur Philoſophie des Lebens“ verſpricht. Wie wichtig G. Forſters Arbeiten in allen dieſen Fächern waren, iſt jedem Deutſchen zur Genüge bekannt. Dieſe zwei Theile koſten 2 Thlr. 16 Gr.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Fünf- und Sechsundzwanzigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1795.

I.

Nachricht.

Zu den ruhmwürdigen Bemühungen unſers Zeitalters um die Verbeſſerung des Schulweſens gehört vorzüglich auch die Abſonderung der Bürgerſchulen von gelehrten Schulen; die Umwandlung der ſogenannten lateiniſchen Schulen, wie ſie faſt jedes mittelmäßige und kleine Städtchen aufzuzeigen hatte, in Bürgerſchulen; die genauere Beſtimmung deſſen, was in dieſen leztern eigentlich gelehrt werden ſoll; die Aufnahme neuer gemeinnütziger Lehrgegenſtände in den Unterrichtsplan; mit Einem Worte: die größere Sorgfalt für die Bildung des Bürgerſtandes, deſſen wahre Aufklärung in unſern Tagen mehr, als je, die Aufmerkſamkeit des Staates verdient.

So wie von Seiten der Obrigkeit, der Schulkollegien und der Konſiſtorien ſolche heilſame Reformen veranſtaltet oder begünſtigt wurden, ſo ſuchten die Schriftſteller ihrer Seits durch Ausarbeitung zweckmäßiger Lehr- und Leſebücher zur Beförderung jener guten Abſicht mit zu wirken; und wenn auch neben den wenigen vortrefflichen viele mittelmäßige und ſchlechte erſcheinen; wenn gleich das Aushängeſchild „für Schulen“ durch die Menge unbrauchbarer Schulbücher beinahe eben ſo in Mißkredit gerathen will, als das „für Kinder“: ſo iſt doch der Wetteifer an ſich nicht zu tadeln. Auch auf dem literariſchen Markte muß ja für allerlei Käufer auch allerlei Waare feil ſeyn. —

Indeß ſcheint es nun wohl Zeit zu ſeyn, das Gute, was dort zerſtreut anzutreffen iſt, zu ſammeln und zu benutzen, und daſſelbe in einem

Allgemeinen Lehrbuche für Bürgerſchulen

gleichſam zu koncentriren. An dieſes Unternehmen habe ich mich gewagt; nicht, als ob ich mir vor andern die Vollendung deſſelben zutraute, ſondern um nur die Bahn erſt zu brechen, und vielleicht Anlaß zu einem vollkommenern Werke dieſer Art zu geben. Der Zweck deſſelben iſt, Lehrer (vornämlich unſtudierte) an Bürgerſchulen in den Stand zu ſetzen, einen gemeinnützigen und fruchtbaren Unterricht über ſolche Gegenſtände, die dem Bürger zu wiſſen nöthig, aber bisher nicht in allen Bürgerſchulen gelehrt worden ſind, zu ertheilen. Außerdem, daß dies Buch dem Lehrer die Materialien zum Unterrichte liefert, ſoll es auch nach der Abſicht des V. zugleich in der Form und Methode zum Leitfaden dienen.

Das Ganze beſteht aus zwei Bänden, und jeder Band aus zwei Abtheilungen.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſte Abtheilung.

1. Einige Bemerkungen über den erſten Unterricht überhaupt und über einzelne Theile deſſelben insbeſondre. Von der Vorbereitung zum Buchſtabiren und Leſen. Von dem Buchſtabiren (ſynthetiſche und analytiſche Methode) und Leſen ſelbſt. Vom Schreiben.

2. Vom Zeichnen. Gründe, warum es rathſamer iſt, in Bürgerſchulen Riſſe als Handzeichnungen machen zu laſſen. Vorſchlag, wie dies vermittelſt eigner, in Beziehung auf dieſes Lehrbuch zu veranſtaltenden Muſter-Zeichnungen ausgeführt werden kann. Anweiſung für Lehrer, die Kinder mit der nöthigen Handhabung der Inſtrumente zu dieſer Art von Zeichnungen bekannt zu machen und ihre Arbeiten zu beurtheilen. Dieſe Anweiſung iſt von dem hieſigen Lehrer der Mathematik, Herrn Vieth.

3. Bemerkungen über das Rechnen, von demſelben Verfaſſer Es iſt kein Rechenbuch, ſondern eine Ueberſicht der Rechnungsarten, welche für Bürgerſchulen gehören, nebſt einigen nicht allgemein bekannten Vortheilen und Abkürzungen des gewöhnlichen Verfahrens.

4. Von Verſtandes- und Gedächtniß-Uebungen. Materialien zu den erſtern.

5. Materialien zu den Uebungen in der Mutterſprache. Hier kommen vor:

a) Die Grundſätze der deutſchen Sprachlehre. b) Von der Rechtſchreibung und Zeichenſetzung, (wo auch ein Verzeichniß ſolcher Wörter, welche in der Ausſprache faſt gleich lauten, aber verſchieden geſchrieben werden und in der Bedeutung verſchieden ſind, eingeſchaltet iſt). c) Erklärung uneigentlicher Ausdrücke, wovon die Beiſpiele vornämlich aus der Bibel hergenommen ſind. d) Beſtimmung des Unterſchiedes derjenigen Wörter, welche gleichbedeutend ſcheinen (größtentheils nach Stoſch Verſuch ꝛc.).

Zweite Abtheilung.

1. Erdbeſchreibung und Geſchichte, ſo viel davon für Bürgerſchulen gehört. Zum Behuf dieſes Unterrichts wird nächſtens ein kleiner Atlas für Bürgerſchulen, beſtehend aus ſechs Karten, mit den nö-

thigen Erläuterungen und einem allgemeinen erklärenden Regiſter über die Geographie verſehen, erſcheinen.

2. Naturgeſchichte.

3. Das Gemeinnützigſte und Brauchbarſte für Bürger aus der Naturlehre, Chemie und Mathematik, in Beziehung auf Künſte und Handwerke und auf das gemeine Leben überhaupt.

Der zweite Band wird (ebenfalls in zwei Abtheilungen) die wichtige Lehre von dem Menſchen und deſſen Verhältniſſen enthalten, und hauptſächlich bei dem Unterricht der erwachſenern Jugend, einige Zeit vor ihrem Abgange aus der Schule, zu gebrauchen ſeyn. Den Plan davon ein andermal. —

Jener erſte Band, welcher in der nächſten Oſtermeſſe erſcheint, kann ungefähr dritthalb Alphabet betragen; allein der Herr Verleger verſpricht, den Ankauf des Werkes durch Feſtſetzung eines ſehr mäßigen Preiſes zu erleichtern, ſo wie derſelbe auch für guten und korrekten Druck, wie ich aus den vor mir liegenden Proben ſehe, rühmlich geſorgt hat.

Deſſau, den 20. Febr. 1795.

C. P. Funke.

Inhalt.

I. Beiträge zur Revolutionsgeſchichte. Erſter. S. 1
II. Ueber Sieyes. (Im Junius 1794.) . . 18
III. Entwurf des Schreibens der allgemeinen Adminiſtration (von Mainz) an die Kommiſſarien des National Convents. d. d. Mainz den 9ten Januar 1793, im 2ten Jahre der Republik. Von Georg Forſter. . . . 43
IV. Ueber den Patriotismus. Eine vor dem äußern Stand in Bern den 13. März 1794 gehaltene Rede, von Carl Ludwig Haller, Kommiſſions-Sekretär. . . . 61
V. Ueber Anacharſis Cloots. . . 100
VI. Ueber die Regierung und den Charakter der Königin Eliſabeth und ihrer Nachfolger aus dem Hauſe Stuart. Ein hiſtoriſch politiſcher Verſuch, nach dem Engliſchen des Mr. Belſham. 136
VII. Briefe vom Rhein. Siebenter. . . 201

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Siebenter Band.

Berlin, 1795.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Inhalt.

Fünf und zwanzigſtes und ſechs und zwanzigſtes Stück.

Seite.

I. Beiträge zur Revolutionsgeſchichte. Erſter. . 1

II. Ueber Sieyes. (Im Junius 1794.) . . 18

III. Entwurf des Schreibens der allgemeinen Adminiſtration (von Mainz) an die Kommiſſarien des National-Convents. d. d. Mainz den 9ten Januar 1793, im 2ten Jahre der Republik. Von Georg Forſter. . . 43

IV. Ueber den Patriotismus. Eine vor dem äußern Stand in Bern den 13. März 1794 gehaltene Rede, von Carl Ludwig Haller, Kommiſſions-Sekretär. . . . 61

V. Ueber Anacharſis Cloots. . . 100

VI. Ueber die Regierung und den Charakter der Königin Eliſabeth und ihrer Nachfolger aus dem Hauſe Stuart. Ein hiſtoriſch-politiſcher Verſuch, nach dem Engliſchen des Mr. Belſham. 136

VII. Briefe vom Rhein. Siebenter. . 201

Sieben und zwanzigſtes und acht und zwanzigſtes Stück.

Seite.

I. Ueber die Regierung und den Charakter der Königin Eliſabeth und ihrer Nachfolger aus dem Hauſe Stuart. (Beſchluß) . . 217

II. Bruchſtücke aus den Betrachtungen eines Ausgewanderten über den Gang der Franzöſiſchen Revolution, das Betragen ihrer auswärtigen Gegner und der Emigrirten. . . 258

III. Geheime Urſachen der Revolution vom neunten und zehnten Thermidor; von Vilate, Ex-Geſchwornen bei dem revolutionnairen Gerichte von Paris. . . . 293

IV. Ueber Krieg und Frieden. (Eine Rede, am 30ſten Januar 1795 von Boiſſi d'Anglas im National-Convent gehalten.) . 344

V. Beiträge zur Revolutionsgeſchichte. Zweiter. 361

VI. Betrachtungen über den Frieden, an Herrn Pitt und an die Franken gerichtet. . 378

VII. Anekdoten. 401

VIII. Freiwillige Erklärung, den Patrioten der drei und achtzig Departements vorgeſchlagen am 17ten Jun. 1791. (Ein Aktenſtück zur Geſchichte der erſten National-Verſammlung.) . 404

I.

Beiträge zur Revolutionsgeſchichte.

Erſter.

Paris, im April 1793.

Marat hat nicht aufgehört zu rufen: Dumouriez ſey ein Verräther. Seine Prophezeiung iſt eingetroffen, ohne daß ihm deshalb Propheten-Ehre gebührt. Er ſtellt das Ebenbild zu Pope's Papagey dar, der allen Vorübergehenden Schimpfreden ſagte. Leute jeder Art gingen vorüber: Schneider, Beutelſchneider, Steuereinnehmer, Roßtäuſcher und Räthe; nicht ſelten mußten die Titel an ihre Behörde gelangen. Darüber, daß Marat einmal der Wahrheit begegnete, vergißt das Volk, wie unendlich oft er ſie verfehlt hat. In der Republik Florenz gab es einen Kapuziner, der gerade eben die Rolle ſpielte, und beim Volke in dem nehmlichen Kredite ſtand. Er wurde von ſeinem Anhange für einen Heiligen gehalten, und von der Gegenparthei als ein Hexenmeiſter verbrannt. Dem unſrigen iſt eine ähnliche Apotheoſe zu gönnen.

Viele gute Köpfe, welche ſeit längerer Zeit in Umgang mit Dumouriez ſtanden, haben ſich in dieſem abtrünnigen Generale geirrt, ohne daß ſie ſich zu ſchämen brauchen, beſſer von dem Menſchen gedacht zu haben, als er verdiente. Schande für die, welche laſterhaft ſind, oder durch Stolz zum Narren werden; und nicht für uns, die wir ſie nach ihren Anlagen beurtheilten und ſie tugendhaft und weiſe glaubten! In der Korreſpondenz mit Pache erſchien Dumouriez überaus zu ſeinem Vortheil. Die Siege, welche ihn umgaben, und die Meinung, als verſtänd' er die Rolle zu leſen, die vor ihm lag, mußten ſeine Aufführung im Miniſterium, und ſeine ehemalige, wenig republikaniſche Exiſtenz dem Geſicht entrücken, wiewohl ſie große Aufſchlüſſe über die Fayettenhaftigkeit ſeines Weſens lieferten. Der ehrliche Mann glaubt ſo gern, was er wünſcht; allein es bleibt äußerſt gewagt, über den zukünftigen Charakter irgend jemandes, ſelbſt vom ſolideſten Lebenswandel, zu prognoſtiziren, geſchweige über den Charakter eines Proteus.

Bei dem allen ſcheint mir Dumourlez weniger ſchlimm, als er ſich ausgiebt, und ſein Abfall, ſeine Verrätherei planloſer und unüberlegter, als er ſich bemühet glauben zu machen, um homme d'esprit zu bleiben und kein thörichter Waghals zu ſeyn; denn nach den Grundſätzen der alten Weiſe iſt es weit ärger und ehreverletzender, für einen Tropf, als für einen Schurken gehalten zu werden.

Bei Dumouriez's Ehrgeitze, bei ſeiner Edelmanns-Moral, die immer recht ſchätzbar, aber einſeitig befunden wird, weil ſie auf keinem ſo allgemeinen Grundſatze beruhet, wie die Moral des Bürgers und Menſchen; bei ſeiner Gleichgültigkeit gegen die Sitten, und ſeiner Neigung zu liederlichem Umgange, obſchon er ſelbſt ſehr nüchtern lebt — läßt ſich wohl glauben, was er in ſeinen Manifeſten ſagt, daß er nie mit ſtrenger Aufrichtigkeit an der Republik gehangen habe. Er wollte eine durch demokratiſche Formen gemäßigte Monarchie, weil dieſe Art von Staatsverfaſſung ſich am beſten für Leute ſchickt, die neben großen Talenten ungeordnete Leidenſchaften beſitzen. Sie wiſſen, daß die mit Talenten verbundne Tugend, daß die dauerhafteſte Tugend das Volk nicht immer feſſelt; daß der unbeſcholtenſte Mann, der ſeinem Vaterlande am beſten gedient hat, unter einer demokratiſchen Verfaſſung weit öfter als in Monarchieen Gefahr läuft, den Schierlingsbecher zu trinken. Was können die erwarten, welche nur Talente, und keine Tugend beſitzen? Leute, ohne Sinn für die höhere Moralitäts-Entwicklung des Menſchen, das einzig ächte Kriterium, wodurch der Vorzug einer Verfaſſung vor der andren beſtimmt wird. Genuß iſt nur Lockſpeiſe; zum Handeln ward der Menſch geſandt!

Dumouriez mag alſo in einer Rückſicht wahr ſprechen; aber er wird uns nicht überreden, daß er es ſo gar ſtreng mit der Monarchie meine, als er zu thun ſich jetzt das Anſehn giebt. Nur zwei Gattungen Leute, tugendhafte Menſchen und eingeſchränkte Köpfe, haben das Vorrecht, unverbrüchlich an dieſem oder jenem Syſteme zu hangen. Ein Mann von Geiſt hingegen, aber ohne feſte moraliſche Grundſätze, bequemt ſich zu jedem, ſobald es ſeinen Ehrgeitz befriedigt; und Dumouriez beſitzt eine zu große Faſſungskraft des Verſtandes, iſt allzu gewöhnt, drei, vier Plane auf einmal zu ſehen, und nach den Umſtänden zu wählen und abzuwechſeln, als daß ihm nicht auch der geſchmeckt hätte, erſter Feldherr einer Republik zu ſeyn. Nur war ſeine Konſtitution nicht für dieſe harte Diät geſchaffen. Er fühlte ſich nicht kaltblütig genug, die Verläumdung zu ertragen, die jedoch aufhörte Verläumdung zu ſeyn, wenn er mit dem Vorſatze des Verraths die Republik beſchworen hatte. Allein die Wärme, womit er ſich beklagt, beweiſt das Gegentheil von ſeiner Ausſage, nehmlich: daß ihm damals unrecht geſchehen iſt. — Er hätte bedenken ſollen, daß es den Scipionen und Themiſtokleſſen nicht beſſer erging.

Zu einer Zeit, wo die Ruſticität der Revolutionsmänner jede feinere Erziehung verwundete, hatten Glück und Ruhm Dumouriez'n äußerſt ſtolz und empfindlich gemacht. Chamfort, der auf einen Brief, worin Dumouriez ſagte: „er wolle der Sertorius ſeines Landes ſeyn;“ geantwortet hatte: „wir bedürfen eines Marius;“ ſagte zu dem Triumphator nach ſeinem Feldzuge von Argonne: nun, das iſt weder Sertorius noch Marius! „Ich denke,“ erwiederte Dumouriez, voll gefaßten Ernſtes, „daß es Turenne ſey!“ Er konnte Recht haben; aber es ſelbſt zu ſagen!!! Bei dieſer hohen Meinung von eigner Größe, wurde Dumouriez von Marat und deſſen Gelichter wie ein Bube behandelt. Während ſeiner Expedition in den Niederlanden legten ihm Mißgunſt und Diebſtahl jede Art von Hinderniſſen in den Weg. Bei ſeiner Rückkunſt fand er nicht nur Gleichgültigkeit, die ihn kränken mußte, ſondern wurde noch, weil er ſich für den König verwendete, aufs bitterſte gemißhandelt. Zahlreiche feindliche Heere im Anzuge; Mißtrauen in die Reſſourcen Frankreichs; übermüthiges Zutrauen in die Anhänglichkeit ſeiner Veterane; die drohende Anarchie im Innern; Gewohnheiten, die ſich wider den neuen Gang der Dinge ſträubten; Erinnerungen; die ihm mit ſo vielen Ludwigsrittern gemeine Schwäche für das Haus Bourbon; eine Art väterlicher Zärtlichkeit für Ludwig; deſſen mit brutalen Umſtänden begleiteter Tod; die Schmeicheleien auswärtiger Miniſterien; der Anſpruch, Schiedsrichter zu werden in dem großen Prozeſſe — — —; endlich das Grauen, waffenlos von dem Schauplatze zu treten: alles das hat ſeinen Kopf ſchwindlicht gemacht. Aber was in der Quelle ehrwürdiges Unglück war, iſt durch freiwillige Maßregeln Verbrechen geworden.

Trotz den treuloſen Abſichten muß es ihm indeß um ſeine Expedition in Holland Ernſt geweſen ſeyn, weil er, wenn ſie gelang, dadurch für alle Partheien bedeutender wurde; aber ſein Entſchluß iſt dabei mit einer Anmaßung zu Werke gegangen, die bloß wunderbarer Erfolg hätte rechtfertigen können. Er rechnete auf günſtige Zufälle, und verſäumte darüber offenbar, die zum Gelingen nöthigen Anſtalten vorzukehren.

Zu Hauſe iſt er keiner Parthei treu geweſen; denn indem er bei Genſonné und Briſſot den ſtrengen Freund der Ordnung ſpielte, verſtand er ſich mit Danton und Delacroix. Das Komplot vom zehnten März war ihm gewiß nicht fremd geblieben. Wäre ein Theil des Konvents vertilgt worden, ſo hätte er ſich zum Rächer der Verſammlung erklärt, und ſein Gegenrevolutions-Projekt in dieſer Form durchgeſetzt. Anders, als daß er den Unternehmern des zehnten März zum Beiſtande Ausſicht geboten, läßt ſich weder ihr Manövre noch die Aenderung erklären, womit unvermuthet, auf Dantons Signal, Dumouriez's Lobrede angeſtimmt wurde. Danton, dieſer verwegne Sterbliche, der kühnſte Mann in der Revolution, ohne tyranniſche Selbſtabſichten, liebte eigne Unabhängigkeit mehr als die Freiheit ſeines Vaterlandes. Wiewohl er die Könige nicht achtete, und die Maſchine erfunden hat, vermittelſt deren die Revolution ihren Bund ſo gebieteriſch zerſchlägt, hätte er ſich dennoch gern einen König, aber als Schildwache, gegeben, um hinter der Verſchanzung des Throns, von dem Bedürfniſſe der Volksgunſt frei, ruhiger ſeinen Lüſten fröhnen zu können. Was Dantonen nicht anekelte und Dumouriez gefiel, muß ſie einander genähert haben; und ich bin geneigt zu glauben, daß ſich ihre Entwürfe um Orleans älteſten Sohn vereinigten, der durch ſeinen Muth intereſſant, und durch ſo viele andre Eigenſchaften der Erziehung und des Herzens liebenswürdig iſt.

Es ſcheint indeß, Dumouriez habe wenig Zutrauen in Danton und Lacroix's neue Freundſchaft geſetzt; und in ſo fern dürfte er nicht gefehlt haben: denn ſie hätten ihm ſicher, um ſich ſelbſt den Gang zu ſparen, ihren neuen Baſtard, das Revolutions-Tribunal, auf den Hals geſchickt. Als die Nachricht von Dumouriez's Abfall in Paris ankam, wettete Vandermonde, daß Dumouriez in vierzehn Tagen guillotinirt ſey; und alle Sekretäre der Mairie, alle Kommis des Kriegesminiſters, dachten, wünſchten und wetteten wie Vandermonde, Mitglied der Akademie und Groß-Schneidermeiſter der Armeen, der dreimal hunderttauſend Paar Hoſen trigonometriſch zugeſchnitten, nur die Sphären nicht gehörig berechnet, und folglich ſpitzbübiſche Blößen gegeben hatte. Er war — ſehr ſonderbar! — ein ehrlicher Mann, ob er gleich von dreißig Millionen eben ſo wenig Rechnung ablegen kann, als von weit größern Summen Pache und ſeine Kommis, welche Schurken ſind. Ich billige es recht ſehr, daß ſich Dumouriez nicht an dieſe Raubvögel ausgeliefert hat; ich billige es, ſage ich, weil ſich Heroismus nicht gebieten läßt. Aber gewiß iſt es, daß ſeinen damals noch unbefleckten Ruhm die wehmüthige Ehrfurcht der Geſchichte empfing, wenn er den Muth beſaß, lieber unter Mörder zu fallen, als ſelbſt Bandit zu werden. Der Schlagſchatten des Undanks auf ſeine Verdienſte geworfen, hätte ſie in ein verklärtes Licht geſtellt, und ſein Andenken veredelt und ewig erhalten. Was hilft es ihm jetzt, hinter dem Jünglingsarme ſeiner republikaniſchen Tage einen welken Körper herzuſchleppen, der den Royaliſten wie den Republikanern anſtinkt! Und dann iſt es noch nicht ſo ausgemacht, daß Vandermonde ſeine Wette gewann, er, deſſen Einfälle und Vernunftſchlüſſe faſt alle im Voraus verlorne Wetten ſind. Erſt Dumouriez's Abfall hat zur individuellen Ausrottung des Adels den Vorwand geboten.

Bei Ausführung ſeines Entwurfes hat er ſich mit einer Unklugheit betragen, die allen Glauben überſteigt.

Gleich nach ſeiner Rückkunft aus Holland ſchlägt er mit aller Bitterkeit der üblen Laune, und ohne Vorſicht, auf die Herrſchaft der Jakobiner los; nur nach einem Siege ließ ſich das ihnen bieten. Er wurde geſchlagen. Es iſt jetzt ausgemacht, durch den Prozeß Miranda's ausgemacht, daß ihn keine militäriſche Nothwendigkeit zu der Schlacht von Nerwinde zwang. Er hätte ſie vermeiden und ſich behaupten können, bis die nöthige Verſtärkung zu ſeiner Armee geſtoßen wäre. Aus unüberlegter Hitze griff Dumouriez lieber funfzigtauſend wohlverſchanzte und ſiegreiche Feinde, mit fünf und dreißig tauſend Mann an, ohne einmal das Gebiet rekognoscirt zu haben. Geſchlagen blieb ihm, wie er wahrſcheinlich vorausgeſehen hatte, nichts zu thun übrig, als die Niederlage zu vergrößern, und die Officiere zu entfernen, welche ihm in Ausführung des Weitern hinderlich ſeyn konnten. Die Anklage Miranda's, ſeines Freundes, der zu republikaniſch dachte, um in einen royaliſtiſchen Plan einzutreten, iſt ein Bubenſtück. Dieſer gelehrte Peruaner, deſſen Heftigkeit und Zuverſicht ſeinen Muth und ſeine Talente für uns Europäer weniger brauchbar machen, als ſie unter dem heißern Himmelsſtriche der Inkas ſeyn würden, gehört in die Klaſſe der ſeltnen Menſchen. Seine Lebensgeſchichte iſt abentheuerlich. Sein Prozeß liefert ein merkwürdiges Beiſpiel, wie groß bisweilen ſelbſt auf verderbte Menſchen die Wunderkraft der Wahrheit und der Ehrfurcht iſt, die ein gediegen edler Charakter einflößt. Alles war ihm zuwider: das neue Vorurtheil gegen die Ausländer, der Haß der Jakobiner, ihr Durſt nach Feldherrn-Blute; — die Protektion Briſſots und Petions allein waren hinlänglich ihn umzubringen. Dennoch wurde Miranda, nach einem Prozeſſe, der fünf Tage gedauert hatte, und worin Lacroix und andere Repräſentanten als Zeugen wider ihn auftraten, mit Lobreden des Tribunals entlaſſen. Er lebte darauf zu Menil-Montant mit Künſtlern, und widmete ſeine Zeit der Litteratur. Von den Spionen des Maire Pache umgeben, äußerte er zu viel Furchtloſigkeit und Freimuth, um nicht Verdacht zu erwecken. Man muß anhaltend in Paris hauſen, um nicht Fremdling zu ſeyn; weil dort Meinungen und Partheien wechſeln wie die Moden. Miranda hätte auf ſeine Sicherheit denken ſollen. Ich warnte ihn; — er hielt meinen Rath für ſchwarzes Blut, wie Mehrere, die nachher nicht mit gleicher Seelenſtärke, und ſo ungebeugt als er, das harte Unglück zu ertragen wußten.

Ginge die Pflicht der Wahrheit nicht über alles, ſo unterſagte ich es mir, einem Manne wehe zu thun, der in den Bergſchlunden von Argonne ſich und die Freiheit unſterblich gemacht hat. Freilich wird ihm vorgeworfen, den Gegner nicht vertilgt, ſondern geſchont zu haben; aber den Preußen iſt eben der Vorwurf gemacht worden. Man hat die beiden Heere, wie ich glaube mit Unrecht, jenen zwei alten Frauen verglichen, die ſich in einem Hohlwege begegnen, und von denen jede in der andern ein Nachtgeſpenſ erblickt und fürchtet. Unter den gegebnen Umſtän den haben beide gethan, was die Klugheit heiſchte Mit unverſuchten Kräften auf der einen Seite, und mit erſchöpften auf der andern, war es nicht rath ſam, va Banque zu ſpielen. Wie unüberlegt handel dagegen der Wiederherſteller der Monarchie! E bramarbaſirt wie ein Cäſar, und verräth ſeinen Entwurf, eh er noch die Mittel der Ausführun beiſammen ſieht. So verblendet war er, ſo weni kannte er den Geiſt ſeiner Truppen, daß er nicht wußte, er höre auf, ihr Idol zu ſeyn, ſo bald er ſie ſein Verſtändniß mit den Oeſtreichern erblicken laſſe! Die Armee war völlig geneigt Dumouriez's Rachſchwert zu ſeyn; die Königswürde ſelbſt war ihr nicht zuwider: aber ſobald ſie Oeſtreicher im Lager ſah — weg war die Illuſion, weg der Enthuſiasmus, weg die Lorbeern, welche ſich Dumouriez erworben hatte. Cherin und Pinon *), zwei Stabsofficiere, benutzten den Eindruck, durchliefen verkleidet das Lager, und vollendeten die Stimmung, wo ſie noch unentſchieden hing.

Seit einiger Zeit hatte ſich unter den Freunden des Konvents das Gerücht verbreitet, Dumouriez werde durch einen Heldenſtreich den Konvent aus ſeiner Erniedrigung reißen. Die erſte Nachricht von des Feldherrn Ungehorſam wurde daher von vielen ächten Freiheitsfreunden mit fröhlichem Geſichte vernommen; denn man iſt geneigt, dem Manne von Genie einigen Unglauben an die ſtrikte Gleichheit zu verzeihen, beſonders wenn ſich ſein Muth gegen Geſetze empört, welche die Böſen dem Unverſtande und der Schwäche diktiren. Allein ſobald man ihn von Wiederherſtellung der Königswürde reden hörte, ſobald ſeine Koalition mit dem Feinde ruchbar wurde: ging es ihm in der Stadt, wie es ihm im Felde gegangen war; und

---

*) Pinon war ehemals Acciſe-Beamter in Berlin.

eben die Revolutions-Komiteen, in denen ihm einen Augenblick vorher die Majorität zu Gebote ſtand, hätten ihn ohne Erbarmen in Feſſeln geſchlagen, und aufs Schafott geſchleppt.

Der Gemeingeiſt des Franzöſiſchen Volkes iſt in Rückſicht der auswärtigen Mächte ſo beſtimmt mißtrauiſch, oder vielmehr ſo aufgeklärt, daß das Manifeſt des Prinzen Coburg, der geſchicktere Sekretäre zu haben ſchien, als —, weiter nichts als Lachen erregte, und zu ſcherzhaften Vergleichen mit ſeinen ältern Brüdern, den Manifeſten von 1792, Anlaß gab. In der That war es höchſt befremdend, daß man ſich jetzt erbot, für eben die Konſtitution zu ſtreiten, welche man vor neun Monathen zu zerſtören gekommen war.

Die Rache hat Dumouriez zu Schurkenſtreichen verleitet. Für das Haus Oeſtreich iſt die Auslieferung der Kommiſſare ein ſehr wichtiger Dienſt, wenn ſie verhindert, daß ein Individuum dieſes Hauſes das Schafott beſteige. Was Dumouriez ſelbſt betrifft, ſo wird er nun aus dem großen Manne ein Abentheurer.

Dampierre iſt durch den Muth verewigt, womit er ſich zum Centrum der verrathenen Armeen gemacht, und ſie ſolchergeſtalt gerettet hat. Vielleicht belohnte das Schickſal ſeine Tugend, da es ihn gerade nach einer ſo glänzenden, ſo patriotiſchen That, von der Scene wegraffte! Die Art ſeines Todes empfiehlt ihn bei der Nachwelt. Indem er, dem Befehle ſeiner Obern gehorſam, in einem von ihm ſelbſt widerrathenen Gefechte, den Truppen beim Angriffe der feindlichen Schanzen das Beiſpiel der Tapferkeit gab, zerſchlug ihm eine Kanonenkugel die Lende. Er muß ſich vom Kampfplatze entfernen. Seine Abweſenheit macht die Truppen niedergeſchlagen; ſie weichen. Der verwundete Feldherr ſieht es, läßt ſich auf dem Schlachtfelde ſelbſt das Bein ablöſen und ſich zurück in die Reihen der Bataillone tragen. Seine Worte, ſeine Gegenwart, die heldenmüthige Aufopferung, beleben neuen Eifer; die Truppen ſchlagen, und Dampierre iſt Augenzeuge ihres Sieges. Den folgenden Morgen ſtarb er. Epaminondas, der ſeinem Vaterlande zwei unſterbliche Töchter hinterließ, wird ſich unſern jungen Helden zur Seite ſtellen

Zugleich mit dem Abfalle Dumouriez's bricht eine Rebellion im Innern aus, die drohender iſt, als alle vorhergehende. In der Hauptſtadt iſt die Regierung gefeſſelt. Eine verwegne Rotte arbeitet an der politiſchen und phyſiſchen Vernichtung des Konvents. Tyrannen in allen Municipalitäten; und unter dieſen Umſtänden, auf einer entblößten Gränze, von ſiegreichen Armeen und erfahrnen Feldherren bedroht, zerſtreute und niedergeſchlagne Truppen: einige Officiere, die bloß durch Bravour und nicht durch Talente bekannt ſind; andre, denen man nicht trauen darf. Es hat keinen kritiſchern Augenblick je für Frankreich gegeben, und es iſt unbegreiflich, wie ihn die Feinde nicht benutzt, und dieſen für ihre Abſicht koſtbaren Augenblick überſehen haben. Der Abgrund war allenthalben offen, und jede andre, auf einer weniger breiten Baſis ruhende Pyramide hätte ſtürzen müſſen.

In der jetzigen Verfaſſung der Dinge, bei dem Antriebe, der den Gemüthern gegeben iſt, haben alle dieſe Ereigniſſe nur dazu gedient, den Gemeingeiſt hartnäckiger und allgemeiner zu machen. Die Rekrutirungen ſind in den Diſtrikten mit mehr Schleunigkeit von Statten gegangen; die Vorliebe zur republikaniſchen Form, und der Haß des Monarchismus ſind abſtechender geworden. Auf der andern Seite gähren Haß der Anarchie, und Liebe zur Ordnung. Ueberdies ſind zwei Dekrete durchgeſetzt, die von nicht gewöhnlicher Wirkung ſeyn müſſen: von guter oder von ſchlechter, je nachdem dieſe oder jene Parthei ſie zu ihrem Vortheile nützt. Ein Wohlfahrtsausſchuß, oder, mit andern Worten, eine Art von Diktatur, die den eilften März ſo vielen Widerſtand gefunden hatte, iſt dekretirt, und das Dekret gegen die Familie Bourbon, welches vor drei Monathen die Tummler der Pariſer Sektionen aufbrachte, iſt durchgegangen.

Aber das Anklage-Dekret wider Marat, welches beſſer unterblieben wäre, hat eine elende Farce zum Reſultate gehabt. Marat nehmlich, der dem erſten Revolutionstribunale nicht trauete, da deſſen Zuſammenſetzung nicht ganz nach ſeinem Wunſche ausgefallen war, fand für gut, ſich zu verkriechen, und nicht eher wieder zum Vorſcheine zu kommen, als bis er wußte, daß ſein Freund Chaumette ein anderes, gerade wie er es brauchte, um losgeſprochen zu werden, angeordnet habe. Dann hat er ſich kühnlich geſtellt, mehr die Rolle eines Richters als eines Angeklagten geſpielt, ſich von ſeinen Leuten krönen und im Triumph tragen laſſen. Ich begegnete dem Aufzuge in der Straße Honoré. Mein Lebtage hab' ich kein ſchmutzigeres Poſſenſpiel geſehen. Sechs- bis ſiebenhundert Lumpenkerle, alte und junge Vetteln, mit Spießen, Säbeln und Flaſchen bewaffnet, gingen vor und hinter dem Helden des Stücks. Auf beiden Seiten traten, nebſt einigen Fiedlern, die zu ihrer eignen Muſik tanzten, einige Soldaten daher, die den Neugierigen geboten: es lebe Marat! zu ſchreien. In einem von vier Piken formirten Schranken, mit einem Municipalofficier in ruppigem Gewande zur Rechten und Linken, ſtolzirte der vorgebliche Freund des Volkes. Er iſt, wie Sie wiſſen, ein wunderlich kleiner Daus, der häßlichſte Molch, den man ſehen kann; und es war zum todt lachen, den alten, gelben Fratzenkerl, mit Roſen und Tauſendſchönchen gekrönt, patzig wie ein Sekundaner, durch den Straßenkoth im Triumphe ziehen zu ſehn. Nie iſt das Volk in einen häßlichern Günſtling verliebt geweſen. De guſtibus non eſt disputandum! Die Würzkrämer erinnerten ſich des 25ſten Februars, und verſchloſſen wohlweislich die Läden, als ſie den Zug ankommen ſahen; aber ſie ſtellten ſich an Hausthüren und Fenſter, um unter Jubel und Händeklatſchen zu ſchreien: es lebe unſer Freund und Gönner Marat!

In der Verſammlung war man nicht ſo luſtig; indeß benuzte Marat den Sieg nicht, wie er vielleicht gekonnt hätte. Außerhalb hieß es wohl: man ſäble nieder! Allein der Prophet begnügte ſich mit dem Triumphe der Eitelkeit, welche macht, daß er vielleicht weniger grauſam iſt, als ſeine kanibaliſchen Maximen vermuthen laſſen. Aber eine günſtigere Gelegenheit gab es nie für ihn, ſeine Theorie in Ausübung zu bringen. Marats ganze Weisheit beſteht im Kopfabſchlagen. Hauet nieder, ruft er ſeit vier Jahren, alles, was über des Hofes Schwelle geguckt hat; und, als wenn er Auktion hielte, ſteigert er mit jedem Jahre ſein Ausgebot. Anfangs forderte er fünfhundert Köpfe; jezt verlangt er fünfmal hunderttauſend. Es giebt treuherzige Leute, die ſich einbilden, Marat könne wohl recht haben, und es wäre großes Unheil verhütet worden, wenn man gleich Anfangs ſeinen wohlgemeinten Rath befolgt hätte. Wie iſt es möglich, daß ſich ihr Herz nicht gegen dieſes Bluthundes unmenſchliche Staatskunſt empört, welche überdies ganz abſichtswidrig ausgefallen wäre! Nimmermehr kam ein Umſturz der alten Verfaſſung zu Stande, wenn der Patriot die Scene mit Galgen und Rad eröffnete.

Kein Bürger der Vorſtadt St. Germain würde ſich über den Fluß, kein Krämer über die Laden-

ſchwelle

chwelle gewagt haben, wenn ſie nicht zu Anfange der Revolution Leute vom Hofe, ſo genannte Große, an der Spitze geſehen hätten. Eine Hälfte der Minorität des Adels iſt der Sache äußerſt nützlich geweſen, und man vergißt es gar zu ſehr. Zuerſt fielen ihre Abſichten mit dem allgemeinen Intereſſe zuſammen; alsdann mußte ſie vorwärts; zuletzt bekam das Ding ſo viele Kräfte, daß man ihrer entbehren konnte.

Wenn ſich mit Ungeheuern wie Marat und Konſorten ſpaßen ließe, und ich ein Teufel wäre, ſo ſpielte ich ihnen einmal gutwillig das Ruder der Regierung, zu ihrer eignen und des Volkes Witzigung, in die Hände. Der große dumme Haufe würde alsdann ſehen, daß die Theorie dieſer Schuſte nichts, durchaus nichts taugt, daß ſie geſtempelte Tollhäusler ſind. Mit ihren ſaubren Maximen würden ſie einander ſelbſt, wie Brüder Drachenzähne, erwürgen. Allein man darf das Experiment nicht anſtellen, weil, eh es zum Reſultate gelangte, viele tauſend brave Menſchen zu Grunde gehen müßten. —

Nmor.

II.

Ueber Sieyes.

(Im Junius 1794.)

Emanuel Joſeph Sieyes wurde zu
jus, einer kleinen Stadt in der ehemaligen
vence, und nach der neuen Eintheilung Frankrei
dem Hauptorte in dem Bezirke gleiches Nam
in dem Departement Du Var, den 3ten
1748 geboren *). Seine erſten Studien began
im väterlichen Hauſe, unter Leitung eines ziem
verſtändigen Lehrers, der zugleich ſeinen Zög
alle Tage in das Kollegium der Jeſuiten führte,
dort mit den übrigen Kindern der Stadt,
öffentlichen Unterrichtes zu genießen. Die Jeſu
zogen dieſen Schüler hervor; ſie ſprachen von
nen glücklichen Anlagen, und luden die Eltern
ihn in das große Penſionnat von Lyon zu th
eine der beſten Erziehungsanſtalten, die es dan
in Frankreich gab. Eben entſpann ſich für die
ſuiten-Geſellſchaft jener gefährliche Zwiſt, der
Abſchaffung ihres Ordens endigen ſollte. Der

---

*) Der Vater von **Sieyes** verband mit dem
kommen einiger liegenden Gründe, die Beſol
des Poſtens eines Controlleur des Actes. D
Zuſchuß zu ſeinem Vermögen erleichterte ihm
Mittel, eine zahlreiche Familie zu erziehen. E
nuel, von dem hier die Rede iſt, war das fü
ſeiner Kinder, und er hat noch zwei Brüder,
jünger ſind, als er.

ter unſres Sieyes widerſtand den Verwendungen der ehrwürdigen Väter, und dem Biſchofe von Frejus, der ſie unterſtützte. Er ſandte ſeinen Sohn, die Vorübungsſtudien zu vollenden, in das Kollegium der Doktrinarier von Braguignan, einer wohlanſehnlichen Stadt in der nehmlichen Provinz. Sieyes ſah die meiſten ſeiner Schulgeſellen aus dem Inſtitut als Zöglinge zur Artillerie oder der militäriſchen Meßkunſt übergehen. Er brannte vor Begierde, eben die Laufbahn zu betreten, und ſchrieb darüber an ſeine Eltern mit aller Lebhaftigkeit einer jungen Leidenſchaft. Die Antwort rief ihn in das väterliche Haus zurück. Er war dem geiſtlichen Stande gewidmet. Der Biſchof von Frejus hatte ſeinen Vater durch das Verſprechen ſchleuniger Beförderung gewonnen. Man ſah in dieſem Kinde nunmehr bloß den ſchwachen und ſchmachtenden Zuſtand ſeiner Geſundheit. Dies ſchien den gefaßten Plan zu rechtfertigen. Sieyes wurde alſo nach Paris in das Seminar von St. Salpion geſchickt, um dort ſeinen Kurſus der Philoſophie und Gottesgelahrtheit zu machen.

Er ſtand damals in ſeinem vierzehnten Jahre. Auf einmal ſieht er ſich von aller menſchlichen und vernünftigen Geſellſchaft abgeſondert; eh er noch die Welt gekannt, an den Mittelpunkt einer abergläubiſchen Sphäre gefeſſelt; ohne Erfahrung; ohne irgend jemanden zu kennen, der ihm Rath ertheilen konnte. Das Haus, worin er ſich befand, war ihm die Welt. Er gab ſich den Ereigniſſen, als dem Geſetze der Nothwendigkeit, Preis. In einer, ſeinen Neigungen ſo entgegengeſetzten Lage, faßte ihn eine Art wilder Melancholie, vermiſcht mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit über das Loos, das ſeiner harren dürfte. Er verlor ſein Glück; aber die Liebe zum Wiſſen gewann dabei. Seine Aufmerkſamkeit koncentrirte ſich ganz auf Bücher und Wiſſenſchaften. So verfloſſen ununterbrochen die zehn ſchönſten Jahre ſeines Lebens, bis zu Ende deſſen, was man in der Sorbonne-Sprache: **Licenziat-Kurſus**, nannte.

Während dieſer langen Epoche widmete ſich **Sieyes** den philoſophiſchen und theologiſchen Studien der Pariſer Univerſität nur in ſo weit es nöthig war, um den Prüfungen gewachſen zu ſeyn und die gewöhnlichen Probeſätze zu behaupten. Hingeriſſen von ſeinem Geſchmack, oder vielleicht dem Bedürfniſſe gehorſam, ſich von dem was ihn umgab zu zerſtreuen und ſeine Zeit hinzubringen, durchlief er faſt alle Theile der Litteratur; er ſtudierte die mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften, und ſuchte ſich ſelbſt in die Künſte, unter andern die Muſik, einzuweihen. Ein unwillkührlicher Hang zog ihn indeß zu moraliſchen und metaphyſiſchen Betrachtungen. Wir haben ihn oft ſagen hören, daß er nie bei irgend einem Buche ſo lebhaftes Vergnügen empfunden habe, als beim erſten Leſen von **Locke**, **Condillac** und **Bonnet**. Seine Obern hatten nach ihrer Gewohnheit, ſeine Lektüren und Schriften ausgeſpähet, und unter ſeinen Papieren ſogar wiſſenſchaftliche, ziemlich kühne Entwürfe gefunden. In ihr Regiſter trugen ſie die Bemerkung ein: „daß Sieyes große Anlagen zu den Wiſſenſchaften zeige.“ So war ihr Ausdruck; „aber, ſetzten ſie hinzu, wir argwohnen in ihm einigen Hang zu neuen philoſophiſchen Grundſätzen.“ Unterdeß tröſteten ſie ſich mit ſeiner Liebe zur Eingezogenheit, der Unſchuld ſeiner Sitten, und ſeinem praktiſch-philoſophiſchen Charakter, die ihrer Beobachtung nicht entgangen waren. „Er wird,“ ſchrieben ſie an ſeinen Biſchof, „ein ehrbarer und gelehrter Chorherr ſeyn: aber das iſt auch alles; wir halten ihn nicht für tauglich zum prieſterlichen Kirchendienſte.“ Sie hatten Recht.

Sieyes ſchlug, nach Beendigung ſeiner Sorbonniſchen Licenz, die Formalität des Doktorhutes aus, und trat im Alter von vier und zwanzig Jahren in die Welt. Mit einer gefühlvollen Seele, und einem geraden Geiſte, hatte er ſich zur Liebe des Wahren und Rechten, und ſelbſt zur Kenntniß des Menſchen, bilden können; aber er verſtand Anfangs nichts vom Gange der Geſellſchaft: von ihren unſichern Bewegungen; von jener Menge kleiner, verſchiedenartiger und heimlicher Intereſſe, die ſie zu einem anziehenden, doch betrüglichen Spiele machen. „Es kommt mir vor, ſagte er, als reiſe ich bei einem fremden Volke; ich muß ſeine Sitten ſtudieren.“

Er ſelbſt änderte die ſeinigen nicht; nur verband er mit ſeinen Studien den Geſchmack am Schauſpiel, das er noch nicht geſehen hatte. Er brachte einen Theil der Jahre 1773 und 1774 (es gab damals für Frankreich eine Revolution in der Muſik) mit Bearbeitung dieſer Kunſt, und mit Widerlegung des Syſtems der Oekonomiſten hin, das er ſteif und armſelig fand. In dem Zwiſchenraume dieſer zwei Jahre machte er auch wichtige Entdeckungen (oder glaubte er, wie ſich ſeine Beſcheidenheit lieber ausdrückt, ſie zu machen) über die Metaphyſik der Sprachen, und die intellecktuellen Methoden der Wiſſenſchaft; allein er hat keine ſeiner Schriften über dieſe verſchiedenen Gegenſtände öffentlich mitgetheilt.

Sieyes's Geiſtes-Charakter treibt ihn zur Unterſuchung des Wahren. Er wird, ſo zu ſagen, davon verſchlungen; er iſt nicht eher befriedigt, als bis er den Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung ergründet, in alle Theile zergliedert, und wieder in ſein Ganzes zuſammen geſetzt hat. Wenn ſein Bedürfniß des Wiſſens geſättigt iſt, läßt er es bei ſeinen nur zu eignem Gebrauche niedergeſchriebnen Annotaten. Der Abputz, das Ausfüllen der Lükken, und die, jedem zum Druck beſtimmten Werke nothwendige Einkleidung und Toilette, ſind ſeinem Geiſte, der ſchon zu andern Betrachtungen fortgeeilt iſt, durchaus zuwider. Nur in Zeiten eines großen, ſehr großen Intereſſe, begleitet von der

Hoffnung nützlich zu ſeyn, hat eine Ausnahme von dieſer Art Trägheit Statt gefunden.

Das Geſetz der Nothdurft, und die eiſerne Hand der Regierung, unter welcher Sieyes lebte, übergaben ihn ſeiner Beſtimmung. Er begleitete 1775 einen Biſchof, der zur Inſtallation in ſein Bisthum nach Bretagne ging, und, ihn mit ſich zu nehmen, ihm ein Anwartſchafts-Brevet auf ſeine Kathedralkirche verſchafft hatte. Wenige Zeit nachher, als Sieyes von ſeinem Kanonikate Beſitz genommen, erhielt er die Erlaubniß nach Paris zurückzukehren. Sein Biſchof, der ebenfalls wieder dahin kam, verſchaffte ihm eins von den zu Verſailles ertheilten Diplomen, oder Reichsbriefen, kraft deſſen er die Einkünfte ſeiner Pfründe in Paris beziehen konnte. Kurz darauf fand ſich Gelegenheit, das Kapitel zu wechſeln. Er war nach und nach Generalvikar, Kanonikus und Kanzler der Kirche von Chartres. Bei allen dieſen Veränderungen ließ er es ſeine höchſte Sorge ſeyn, ſich nie in den prieſterlichen Kirchendienſt einzumiſchen. Nie hat er geprediget, nie Beichte geſeſſen, nie ein Geſchäft verwaltet, bei dem er als Prieſter aufgetreten wäre. Man unterſchied damals in der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit zwei Arten von Individuen: die Geiſtlichen, welche Prieſter, und die, welche Verwalter waren. Sieyes gehörte höchſtens zu der zweiten Klaſſe. Schon war er Mitglied der Stände von Bretagne, Deputirter des Sprengels geweſen, worin er ſeine erſte Pfründe hatte, und, um es im Vorbeigehen zu ſagen, nichts kommt dem tiefen Unwillen gleich, den er aus dieſer Verſammlung gegen die abſcheuliche Unterdrükkung, worin der Adel den dritten Stand hielt, mit zurück brachte.

Sieyes hatte in dem Zeitpunkte, bei welchem wir ſtehen, als Befugniß zu ſeinem Aufenthalte in Paris, noch einen Adminiſtrationsposten; er war deputirter Kommiſſionsrath des biſchöflichen Sprengels von Chartres, bei der ſouveränen Kammer der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit.

Aus dieſem bloß hiſtoriſchen Berichte muß man abgenommen haben, daß Sieyes von ſeinem Licenziats-Kurſus an, aber ſchon in die geiſtlichen Grade, wie es die Römiſche Kirche nennt, eingeweihet, durch ſein Nachdenken dahin gelangt war, ſich von jeder Art abergläubiſcher Begriffe und Empfindungen zu befreien; allein er glaubte ſein Vaterland nicht ſo allgemein bereit, das nehmliche Joch abzuſchütteln, als es wirklich war. Er wurde überraſcht, da er bei ſeinem Eintritt in die Geſellſchaft ſie viel weiter vorgerückt fand, als er geglaubt hatte. Der Mangel an Gleichgewicht, der in dieſer Rückſicht zwiſchen der öffentlichen Meinung und der Meinung der Leute von ſeinem Stande Platz fand, ſchien ihm auf einen Punkt gekommen, der einen nahen Ausbruch unvermeidlich machte. „Welch eine bürgerliche Ordnung,“ ſagte er, „wo man die Fortdauer des vierzehnten Jahrhunderts, mitten unter den Fortſchritten des achtzehnten, veranſtaltet hat!“ Er ſeufzte über die öffentlichen Bande, welche ihn noch feſſelten, über den Verluſt ſeiner Jugend, über das entſetzliche Leben, wozu er ſich verurtheilt ſah; er beſeufzte die unendliche Zahl von Kindern, welche feſtgeſetzte, bevollmächtigte Vorurtheile, und ein Irrthum wahrhaftig nicht ihr Werk iſt, ſo zu ſagen bei der Geburt empfangen, um ſie dem Laufe der Natur zu entreißen, ſie zu erziehen, zu foltern, und in Leichnamswerkſtätten, zum Vortheil, ich weiß nicht welches Hirngeſpinſtes, zuzuſchneiden. Abſcheulicher Unfug! Verbrechen einer ſelbſtſüchtigen und grauſamen Regierung! Wie hat man ſo lange der Eltern Leichtgläubigkeit und der Kinder Unwiſſenheit einen treuloſen Schlund offen gelaſſen, wodurch täglich ein Theil der neuen Generation verſchlungen wurde; eine arbeitſame, für ein beſſeres Schickſal geborne Jugend, die tauſendmal glücklicher wäre, wenn man ſie gebraucht hätte, Handwerke und nützliche Gewerbe zu bevölkern! —

Der Widerſpruch ſeines Standes mit ſeinen Gefühlen, iſt es vielleicht, was Sieyes's Geiſt am ſtärkſten angetrieben hat, das Gemiſch von Klaſſen, Profeſſionen und von Arbeiten, woraus die politiſche Geſellſchaft beſteht, zu unterſuchen, und in der großen bürgerlichen Mechanik die nützlichen Räder von den Schmarotzeranſtalten zu unterſcheiden. So iſt er früh dahin gekommen, die privilegirten Klaſſen zu beurtheilen, und die ganze Wichtigkeit des dritten Standes einzuſehen.

Als man die Provinzial-Verſammlung der Generalität von Orleans formirte, ſtand Sieyes im Rufe ſeiner adminiſtrativen Kenntniſſe. Er wurde zum Mitgliede ernannt, nicht vom Miniſter, ſondern durch die freie Wahl der ſchon erleſenen Verwalter. Er gab Beweiſe von aufgeklärter Fähigkeit, von Rechtſchaffenheit und ſtandhaftem Charakter, ſo daß die Verſammlung vor dem Schluſſe ihrer Sitzungen, ihm eine Art von Gewalt anthun zu müſſen glaubte, um ihn zu bewegen, daß er die Präſidenz der Interims-Kommiſſion annähme. Er beſorgte die Obliegenheiten und das Intereſſe derſelben zu einer Zeit, wo die Nothwendigkeit die allgemeinen Stände (Etats généraux) zu verſammeln, mehr und mehr fühlbar, und eine Art Glaubenslehre für ganz Frankreich wurde.

Sieyes ſtand in Verbindung mit einigen Mitgliedern des Pariſer Parlements, die dem Vaterlande in der damaligen Epoche nützliche Dienſte geleiſtet haben. An dem Tage, wo das Parlement nach Troyes verwieſen ward, ertheilte er den Rath, nicht zu weichen, ſondern den Miniſter, der die lettres de cachet unterzeichnet hatte, hängen zu laſſen. Das Volk wäre ſicher dieſer ſtarken, aber gerechten Maßregel beigetreten; ſein Vorſchlag ging indeß nicht durch.

In der Muße des Landlebens, wo Sieyes gewohnt war, zwei Drittel des Jahres zuzubringen, ſchrieb er im Sommer 1788, und zu Ende von des Kardinals de Lomenie Miniſterium, ſeine

Vues sur les moyens d'execution, dont les répresentans de la France pourroient disposer en 1789, mit einer Ueberſchrift, welche ſeine Abſicht zu erkennen gab:

„Man kann, man ſoll ſogar, ſeine Wünſche
„bis zur Höhe ſeiner Rechte erheben; aber man
„muß ſeine Plane nach ſeinen Mitteln abmeſſen.“

Er ſchickte dieſe Schrift zum Druck; allein bei ſeiner Rückkehr nach Paris verſchob er ihre Bekanntmachung, bis nach der Erſcheinung zweier andern Pamphlete, die er für dringender hielt; wir meinen den Verſuch über die Privilegien, und: was iſt der dritte Stand? Dieſe kamen zu Ende von 1788, und zu Anfang von 1789 heraus.

Zu Paris waren zwei Geſellſchaften entſtanden, worin man über die Mittel berathſchlagte, die Sache des dritten Standes in ſo fern zu unterſtützen, als es nothwendig ſeyn würde, um in der bevorſtehenden Verſammlung der Etats géneraux eine Oppoſitionsparthei zu ſchaffen. Beide Geſellſchaften waren das Werk der Minorität des Adels, das heißt, der Parlementsglieder, wider die der Miniſter verſtoßen hatte, und jenes Theils vom Hofadel, der, da die Königin ihn vernachläſſigte, ſich mit Eiferſucht und Intrigue gegen diejenigen quälte, über welche ſich ausſchließlich Gunſt und Gnaden ergoſſen. Eine dieſer Geſellſchaften verſammelte ſich in der Straße Grand-Chantier, bei Adrien Dúport, Parlementsrath, der durch ſeine Liebe zur Mesmerſchen Lehre bekannt iſt *). Die andere Geſellſchaft hielt ihre Sitzungen in dem Garten des Palais-Royal. Man kannte ſie daſelbſt unter dem Namen des Club des enragés. Dieſe hat einige ſehr weſentliche Dienſte geleiſtet, indem ſie in Ueberfluß durch ganz Frankreich damals ſehr nützliche Schriften verbreitete. Sieyes wollte weder von der einen, noch von der andern Geſellſchaft ſeyn; er legte wenig Werth auf die etwanige Errichtung einer nothwendig unzulänglichen, oder bald zermalmten Oppoſitionsparthei. „Die öffentliche Vernunft,“ ſagt er, „giebt uns die Mehrheit; um die Finanzen wieder herzuſtellen und ein Vaterland zu erobern, vermag ſie mehr als alle Ränkewichte des Oeil de boeuf.“

Die Vogtei-Verſammlungen nahmen ihren Anfang, und man reiſte in Menge von Paris, ihnen beizuwohnen. Es war zu wünſchen, daß Uebereinſtimmung, oder doch eine Art von Einförmigkeit, in die Cahiers oder Beſchwerdenbriefe gebracht würde. Man mußte fürchten, in den alten Protokollen von 1614 vergebens Muſter oder Leitfäden für das zu ſuchen, was zu thun war. Es wäre noch ſchlimmer geweſen, wenn man ſie gefunden hätte. Sieyes verfaßte in der Geſchwindigkeit einen Berathſchlagungsplan für die Vogtei-Ver-

---

*) Er trieb ſie auf einen hohen Grrad von Erleuchtung, und ſah alles darin; das phyſiſche, moraliſche, politiſche, ökonomiſtiſche Syſtem u. ſ. w., waren für ihn nur ein Theil dieſer groſen magiſchen Viſion.

ſammlungen. Man machte Kopieen davon, und eine große Menge von Perſonen nahm ſie mit ſich.

Endlich hatten ſich die Prinzen von Geblüt öffentlich gegen das Intereſſe des dritten Standes erklärt. Nur das Haus Orleans blieb. Die Freunde der Volksſache hielten es für nützlich, Zwieſpalt unter die Prinzen zu bringen, zum Gegengewicht ihres Einfluſſes. In dieſem Sinne machten ſie Gebrauch von dem Namen des Herzogs von Orleans. Einige Patrioten wendeten ſich an Sieyes, um die Weiſungen abzufaſſen, welche dieſer Prinz unterzeichnen und in die zahlreichen Vogteien ſeines Erbtheils ſenden ſollte. Sieyes ſagte ſcherzend: „er glaube ſich nicht beſtimmt, für Fürſten zu arbeiten.“ Man beſtand darauf im Namen des allgemeinen Beſten. Er antwortete: „man könne ſich, wenn man wolle, des ſchon vielen Leuten mitgetheilten Deliberationsplans bedienen; allein er werde kein einziges Wort weder hinzufügen noch weglaſſen.“ Man kopirte, und verband ihn, ohne das mindeſte daran zu ändern, mit den Weiſungen, welche der Prinz anderswo verfertigen ließ. Mit Unrecht ſind dieſe zwei Dinge verwechſelt worden. Die Weiſungen des Herzogs von Orleans, in siebzehn Artikeln, ſind nicht von Sieyes *). Er hat nichts damit gemein. Von ihm kommt bloß die ungefähr 56 Seiten ſtarke Broſchüre, welche im

---

*) Sie ſind von Laclos-Choderlos, Verfaſſer der liaisons dangereuses.

Anhange der Weiſungen, unter dem ſehr vernehmlichen Titel: Deliberations à prendre par les Assemblées de Baillages, gedruckt iſt. Einige Pariſer Schwätzer und die Milbenſchnapper der Provinz ſchloſſen aus dieſem Verſalle, daß ein Verſtändniß zwiſchen dem Autor und dem Prinzen Statt finden müſſe. Es iſt ein Irrthum. Nie haben ſie in Verhältniſſen geſtanden, weder in dieſer, noch in einer von den folgenden Epochen der Revolution.

Die Gemeinen, oder der dritte Stand von Paris, ſollten zwanzig Deputirte zu den allgemeinen Ständen ernennen. Daß die Wahlen weder auf einen Edelmann noch auf einen Geiſtlichen fallen könnten, wurde in einer Wahlverſammlung beſchloſſen. Doch nach der neunzehnten Ernennung hob man den Abſcheid auf, und die Stimmenmehrheit vereinigte ſich im letzten Skrütin auf den Verfaſſer der Schrift: qu'est ce que le Tiers?

Sieyes erwartete das ſehr wenig, und begehrte es nicht. Schon hatten die allgemeinen Stände ihre Sitzungen in Verſailles eröffnet. Man ſtritt noch über die Verifikation der Vollmachten. Es iſt bekannt, wie Sieyes dort debütirte, und er fand den 10ten, 15ten, 16ten, 17ten, 20ſten und 23ſten Junius Gehör. Man muß nicht vergeſſen, daß die durch Vernunft und Aufklärung erheiſchte moraliſche Revolution gemacht und in der Nationalverſammlung entſchieden war, ehe ſich der Adel mit ihr vereinigte. Die Inſurrektion am 14ten Julius bewies, daß die Franzöſiſche Nation keinen

Widerſtand gegen den neuen Gang ihrer Repräſentanten dulden wollte. Man brauchte nur Geſetze zu geben. Alles war bereit zu gehorchen. Die Widerſpänſtigen unterwarfen ſich, oder wanderten aus. Das war Sieyes's Meinung. Allein da trat die Minderheit des Adels in den Weg. Sie gab ſich das Anſehn, mit der Nationalverſammlung gemeinſchaftliche Sache zu machen. Auf der linken Seite, wo ſie ſaß, gelang es ihr bald, ſich des Zutrauens derſelben zu bemächtigen. Sie brachte Ungeſtüm, wo Begriffe erfordert wurden; ſie ſetzte Ränke an die Stelle der Vernunft, und zettelte exekutive Aufſtände an, wo ein Amtsdiener hinlänglich geweſen wäre, den Willensſpruch der Verſammlung kund zu thun. Mit Einem Worte, dieſe Herren warfen ſich zu Rittern der Revolution auf, um die zu beherrſchen und zu lähmen, welche eine Konſtitution wollten. Es iſt ihnen nur gar zu ſehr geglückt!

Das Intereſſe, die Eigenliebe und der Ehrgeitz theilten ſie bald in zwei Partheien: la Fayetten's, und der Lameths; und mit Schmerz bekennen wir, daß die Mitglieder der Gemeinen faſt durch und durch die Schwäche beſaßen, ſich in ihr Gefolge zu theilen. Die Lamethſche Rotte war von Anbeginn ſtraffällig. Man kann ſie unter dem Bilde eines Trupps von Straßenjungen vorſtellen, die, mit Prügeln bewaffnet, ſich in einem Porzellanmagazine herumſchlagen, und lachen und jauchzen über das Unheil, das ſie anrichten, wie über das

Gute, das ſie zu hintertreiben wiſſen. — Die Maſſe der weniger zuſammenhangenden Fayettiſten löſte ſich nach und nach auf. Der Kern, welcher lange für bieder und unbeſcholten galt, wurde durch ſeine Schliche mit dem Hofe, zu Anfange des Jahres 1791, völlig zum Verbrecher. Von dieſem Augenblicke an ſuchten ſich die beiden Faktionen. Die Ausſöhnung der Anführer erfolgte im Monat April 1791 *). Vollendet und für alle Welt ſichtbar ward ſie in dem Zeitpunkte, da der König geflohen war, und die Konſtitution durchgeſehen wurde. Die Independenten waren nie in geringerer Zahl geweſen.

Mit dem Anfange der allgemeinen Stände muß man jetzt in Sieyes's Leben zwei Abſchnitte unterſcheiden. Der erſte hat nur bis zu dem Tage gedauert, da er folgende Worte zu ſeinen Kollegen ſagte: „Sie wollen frei werden, und wiſſen nicht gerecht zu ſeyn!“ Es geſchah im Monat Auguſt 1789. Damals verſchwand, was man ſeinen Einfluß nannte; das Mißtrauen nehmlich wirkte, welches die Verläumdung um ihn zu verbreiten geſucht hatte. Man fing an, ihn mit Ungeduld zu hören. Er war nicht verlegen über ſeinen Entſchluß, der darin beſtand, das dumme Gerede und den Argwohn zu verachten, mit Arbeit in den Ausſchüſſen aus allen Kräften fortzufahren, und ſich ſo wenig als möglich

---

*) Bald nach Mirabeau's Tode.

lich auf der Rednerbühne zu zeigen. Jedoch behielt er immer einen ſehr beträchtlichen Antheil an allen großen Debatten; aber es verdient bemerkt zu werden, daß niemals einer ſeiner Plane angenommen wurde, ohne daß man ihn verſtümmelte, oder mit widerſprechenden Sachen vermiſchte. Ein Theil ſeiner Arbeiten iſt verloren gegangen und in den Ausſchüſſen vergraben geblieben. Dieſer zweite Abſchnitt von Sieyes's politiſcher Laufbahn geht bis zur Epoche der Flucht des Königs, im Junius 1791.

Seit einiger Zeit ahndete Sieyes eine geheime Verbindung unter den zwei Partheien der Minderheit des Adels. In ihren gewöhnlichen Geſellſchaften ſchmeichelten ſich einige der Führer ganz laut mit baldiger Wiederherſtellung des Adels; und Sieyes wußte es. Sie zeigten ſogar Hoffnung, eine zweite Kammer, nach Art der Engländiſchen, ein wenig verbeſſert, entſtehen zu ſehn. Schon hatten einige Patrioten der Verſammlung *), die ihnen nicht mit Abſicht zugethan waren, deren Kurzſichtigkeit und übertriebner Dünkel aber den Ränkewichten und ihrer Geſchicklichkeit zur Handhabe diente, den Vorſchlag gemacht, das Korps der Repräſentanten in zwei Abſchnitte zu zerfallen: ein Vorſchlag, der von vielen braven Deputirten unterſtützt worden war. Sieyes wendete ſich an mehrere Meinungs-Häupter, um ſeine Zweifel aufzuklären. Sie beſaßen die Heuchelei, ihn zu verſichern, daß man nicht die min-

---

*) Petion, Buzot, u. ſ. w.

beſte Abſicht hege, ſich an den Grundſätzen der Gleichheit zu vergreifen. Er faßte den Entſchluß, ihnen die Ausflucht zu verrennen, und entwarf zu dieſem Behuf einen freiwillig zu unterzeichnenden Erklärungsplan, (der im Grunde nichts anders iſt, als der Gleichheitseid, welchen die Legislatur nach dem 10ten Auguſt 1792 zum Geſetze gemacht hat), nebſt dem Verſprechen: die Einheit und Gleichheit der Volks-Repräſentation aufrecht zu erhalten, ſelbſt wenn die Verſammlung den Vorſchlag der zwei Sektionen dekretirte. (Man muß die Erklärung*) leſen, um dieſen Artikel zu verſtehen.) Sieyes glaubte jetzt ſeinem Vaterlande den ausgezeichnetſten von allen ſeinen Dienſten zu leiſten. Er ſahe, daß, wenn man aufrichtig wäre, ſein Entwurf alle Patrioten vereinigen müßte; und daß, wenn es falſche Brüder gäbe, wie er vermuthete, ſie dadurch bloß geſtellt, und künftig außer Stande ſeyn würden, die wahren Freunde der Freiheit und Gleichheit zu betrügen.

Die freiwillige Erklärung war noch nicht gedruckt, als die Feinde ſie ſchon erbeuteten. Schon befand ſich ein verläumderiſches Libell in den Händen eines Deputirten**), der verſprochen hatte, es von der Bühne der Jakobiner zu leſen. Er ſollte nachdrücklich beklatſcht werden; alle Batterieen waren darauf angelegt. Durch einen der außerordentlichſten Meiſterſtreiche von Verläumdung, wird endlich Sieyes, ehe noch das Pamphlet ausgegeben iſt, und als nur einige Proben denen anvertrauet ſind, die ſich zuerſt zur Unterſchrift ihrer Namen erboten hatten, — wird Sieyes den 19 Junius bei den Jakobinern denuncirt, als habe er die Abſicht, den Adel durch dieſe Erklärung wieder herzuſtellen, und zwei Kammern zu errichten, wie in England. Wir bitten den Leſer zu bemerken, daß die Erklärung ex profeſſo dagegen war. Eben die Leute, gegen welche ſie gerichtet ſeyn ſollte, ſpannen die Denunciation an, und erregten den Sturm. Ueber den andern Tag, bei Nacht, ſollte der König entfliehen, und die Angeber ſowohl, als die Werkmeiſter des jakobiniſchen Auftrittes waren Mitſchuldige von des Königs Flucht. Unſtreitig hatten ſie geglaubt, zur Sicherheit der Projekte, welche ſie betrieben, Sieyes aufopfern zu müſſen. Die Zeit hat dieſes ganze Manövre enthüllt. Was that Sieyes? Er kannte die Gefahr nicht, worin er ſich befand, und ſchickte ſich an zu antworten. Am folgenden 20ſten hatte er ſchon den Bericht von dem bei den Jakobinern Vorgefallnen als Beilage zur Erklärung drucken laſſen, und war feſt entſchloſſen, ſie ins Publikum zu werfen; allein der Wirrwarr des 21 Junius, die Menge Auftritte welche dieſen Tag und die folgenden füllten, und endlich die ſchamloſe Herrſchaft der revidirenden Koalition, flößten ihm ſeinen letzten Entſchluß ein; er war: ſich für immer in ein philoſophiſches Stillſchweigen zu verſchließen. Die Vorwürfe, welche ihm Einige wegen ſeiner Unthätigkeit machten, ſtieß er mit der oft wiederholten Phraſe von ſich: „Was verlangt Ihr? wenn ich Euch ſage, zwei mal zwei iſt vier, ſo laßt ihr Euch von den Schurken weis machen, ich habe geſagt zwei mal zwei iſt drei.“

---

*) Sie ſoll in der Folge mitgetheilt werden.

**) Salles.

So endigt der zweite Abſchnitt in Sieyes's politiſchem Leben. Seit dieſem Augenblicke, bis zur Eröffnung des Convents den 21ſten Septbr. 1792, iſt er jeder Art von politiſchem Handel durchaus fremd geblieben.

Bei der erſten Einrichtung der Pariſer Bezirkſchafts-Regierung war er zum Verwalter und Mitgliede ernannt worden. Welche Arbeiten ihm in dieſem Poſten beizumeſſen ſind, ſo wie, was er in der konſtituirenden Verſammlung geſchrieben oder gethan hat, kommt in ein andres Kapitel. Man wollte ihn auch zum Biſchof von Paris machen. Er merkte, daß Freund und Feind ihn beförderte; aber ſeine Meinungen allein legten ihm die Pflicht auf, nichts anzunehmen. Im Monate der Wahl ſchrieb er an die Elektoral-Verſammlung, um ſie von ſeiner Weigerung zu unterrichten.

Kaum ſchloß die konſtituirende Verſammlung ihre Sitzungen, als Sieyes ſeine Stelle im Direktorium der Bezirkſchaft niederlegte, und ſich in die Nachbarſchaft von Paris aufs Land begab. Man erinnert ſich, daß bei dem erſten Gezänk zwiſchen dem Könige und der Legislatur. der Hof außerordentlich viele Rekruten in den Sallons der Hauptſtadt, und ſelbſt in der Nationalgarde warb.

Sieyes wurde ſolches leicht an dem Tone der Häuſer inne, die er bis dahin beſucht hatte; er entſagte ihnen. Bald lag für jeden aufrichtigen Beobachter am Tage, das Schloß arbeite an der Gegenrevolution. Sieyes verhehlte ſeine Meinung nicht; allein er ſtand in keiner bedeutenden Verbindung mit Deputirten, und in gar keiner mit denen Patrioten der Hauptſtadt, welche es ſich damals aufs beſte angelegen ſeyn ließen, die Komplotte des Hofes zu vereiteln. Ihm war ſo gar unbekannt, was unter ihnen vorging. Bei einem ſeiner Freunde, den er beſuchte, auf einem Landgute, ſiebzig Stunden von Paris, befand er ſich noch, als er das Ereigniß des 10ten Auguſts erfuhr. Es wunderte ihn nicht. Er ſchrieb nach Paris: wenn die Inſurrektion am 14 Julius die Revolution der Franzoſen ſey, ſo verdiene die am 10ten Auguſt, Revolution der Patrioten genannt zu werden.

Er wurde von drei Bezirkſchaften zugleich als Deputirter in den Konvent berufen. Es geſchah ohne ſein Vorwiſſen; er hatte in keiner von allen dreien perſönliche Bekannte. Zu Paris iſt er den 21 Sptbr. erſt angekommen. Er hat nützlich zu ſeyn geſucht, aber es nicht gekonnt. Unter ſeine Verſuche, die alle unfruchtbar ausfielen, muß ſein Bericht vom 13 Januar 1793 über die Einrichtung des Kriegsminiſteriums geſtellt werden. Der Plan ward anfangs günſtig aufgenommen, aber dann verläumdet, und von beiden die Verſammlung ſpaltenden Partheien verworfen *). Darauf hat er ſich bemühet die öffentliche Erziehung zu organiſiren. Sein Plan war in der Epoche ſeiner Bekanntmachung (Junius 1793) der kürzeſte, und iſt noch jetzt der vollſtändigſte unter allen vorgelegten. Der Unterrichtsausſchuß, welcher ihn gebilligt hatte, übertrug Lakanaln, einem andern ſeiner Mitglieder, ihn von der Tribüne zu leſen. Alles ging gut; man war bloß darüber getheilt, ob er im Ganzen, oder Artikel für Artikel, dekretirt werden ſollte. Allein man entdeckte den wahren Verfaſſer, und ſogleich wurde nach einer wahnwitzigen Deklamation bei den Jakobinern am 30 Junius 1793, und zufolge einer ausdrücklich von Robespierre in der National-Verſammlung gemachten Forderung, der Plan ohne Diskuſſion verworfen. Einige Tage darauf entfernte der Wohlfahrtsausſchuß, welcher bevollmächtigt war die andern Komiteen auszumärzen, Sieyes aus dem Ausſchuſſe des öffentlichen Unterrichts, wohin er durch ein beſondres Dekret des Convents berufen war. Er hat geſchwiegen.

Noch liegt uns ob, ein Wort über ſein Vermögen zu ſagen. Zu Anfange der Revolution beſtand es in Pfründen und Penſionen von ſieben- bis achttauſend Livres Einkünften; in drei Leibrente-Portionen auf das Pariſer-Stadthaus, die zuſammen 840 Livr. betrugen; und in einem Kapital vä-

---

*) Der ſchon erwähnte Narr Salles, in deſſen Hirn es von einer Orleansſchen Parthei ſpuhkte, fand ihn Orleaniſtiſch; die Leute vom Berge fanden ihn zu vernünftig.

terlichen Erbguts, welches durch Erſparniſſe von acht bis neun Jahren ziemlich vermehrt worden war. Dieſes Kapital belief ſich damals auf 47,000 Livres, vertheilt in Effekten au porteur, und andre disponible Aktien. Man begreift leicht den Artikel der Erſparniſſe, wenn man weiß, daß Sieyes zehn- bis eilftauſend Livres Renten genoß, daß er aus Unabhängigkeits-Geiſte jeder Zeit ökonomiſch und ordentlich gelebt, und übrigens, während zweier Drittel vom Jahre, die er regelmäßig bei ſeinem Biſchof auf auf dem Lande, einige Meilen von Chartres zubrachte, nichts auszugeben hatte.

Vermöge der Dekrete, welche die geiſtlichen Güter in die Hände der Nation legten, ſahe Sieyes voraus, daß er bald auf ſein eignes und unabhängiges Vermögen reducirt ſeyn würde. Angelegentlich raffte er alle Theile ſeines disponiblen Kapitals zuſammen, um ſie in Leibrenten zu verwandeln. Er hat ſich auf dieſe Art bei einem ſoliden Handelshauſe tauſend Thaler Leibrenten gemacht, zu neun Procent und gegen ein Kapital von 33,333 Livr. Der Kontrakt wurde zu Anfange des Jahrs 1791 vor einem Notar geſchloſſen. Das übrige des Kapitals, durch einen geringen Zuwachs zu der Summe von 14,000 Livres erhoben, ward ſeinem Bruder anvertrauet, liegende Gründe bei ſeiner Vaterſtadt damit zu kaufen. Indeß da er ſich nicht weiter damit beſchäftigt hat, und das Schickſal dieſes Kapitals ignorirt, ſo können wir es hier nur um der Vollſtändigkeit willen bei ſeinem Vermögen mit in Anſchlag bringen. Die neueſten Dekrete in Betreff der Penſionen, oder Idemnitäten für die ehemaligen Pfründen, hatten Sieyes, wie alle andren, auf tauſend Livres heruntergeſetzt. Den 10ten November 1793 brachte er ſie dem Vaterlande zum Opfer. Sein gegenwärtiges Vermögen iſt 3,000 Livr. eines, und 840 Livr. andern Theils, beides in Leibrenten; dann die ſeinem Bruder anvertraute Summe, deren hier bloß um genau zu ſeyn erwähnt wird. Der Deputirtengehalt läßt ſich, da er nur zufällig iſt, bei ſeinem Vermögen nicht in Anſchlag bringen.

Es iſt unmöglich, daß mitten unter den revolutionellen Leidenſchaften Frankreichs Sieyes, den ſein Geſchick gerade an den Urſprung der Bewegungen geſtellt hatte, nicht ſollte angegriffen, verläumdet und mit Wuth zerriſſen worden ſeyn. Man maß ihm einen Einfluß bei, den er nicht hatte. Nie gehörte er zu einer Faktion; auch haben es alle Ehrgeizige, alle Führer nach der Reihe ſich angelegen ſeyn laſſen, ſeinen Ruf zu untergraben. Den Vorrath ſeiner politiſchen Kenntniſſe hatte er in ſeinen frühern, und jeder Art von Gährung fremden Zeiten geſammelt. Sie waren das Reſultat langen Nachdenkens über den Menſchen und die Geſellſchaft; anhaltender Studien, in einer unumſchränkten Ruhe, fern von dem mannigfaltigen Intereſſe und den Leidenſchaften, die ſich nothwendig in die politiſchen Stürme miſchen; und man begreiſt, daß er, vermöge ſeiner im Zuſammenſtoße der Begebenheiten unbeweglich gebliebenen Grundſätze, vermöge der Natur ſeines Geiſtes, und der Haltung ſeines Charakters, wahrhaftig niemanden ſonſt angehören konnte, als ſeiner eignen Vernunft und der öffentlichen Wohlfahrt. Aber es war natürlich, daß in den Kämpfen, die dem gemeinen Beſten fremd, und bloß perſönlich waren, jede Parthei ihn noch in ihren Reihen ſuchte, viel natürlicher noch, daß man, als er ſich nicht finden ließ, daraus ſchloß, er ſtände in den feindlichen Reihen. Da jede Parthei auf einerlei Art räſonnirte, ſo fiel jede in den nehmlichen Irrthum. Daher kommen die tauſend und abermal tauſend Abgeſchmacktheiten, die auf ſeine Rechnung ausgeſprengt, verbreitet und behauptet worden ſind. Sie haben nach und nach fallen müſſen, mit der Art von Intereſſe, oder dem augenblicklichen Manövre, das ihnen ihr Entſtehen gab. Was die Ariſtokraten betrifft — dieſe Leute verläumden eben ſo tölpiſch, als ſie die Begebenheiten ſchlecht ins Auge gefaßt haben; übrigens macht ſie ihre alte Unſittlichkeit unfähig, an reine Liebe der Menſchheit und an einen praktiſch-philoſophiſchen Charakter zu glauben. Man muß ihnen den Troſt gönnen, einzuflüſtern: „Sieyes ſey hinter dem Vorhange!“ Der undurchſichtigſte von allen iſt der, welchen ſie vor ihre Augen gehängt haben. Es iſt ihnen nicht gegeben, etwas außer ihm zu ſehen. Von allen Albernheiten, die man über Sieyes erdichtet hat, will ich nur die neueſte anführen; ſchon hat Zeit die anderen abgethan. In den Gefängniſſen von Paris und in den auswärtigen Zeitungen iſt geſagt worden: **Sieyes** ſey der Komponiſt **Robespierre'ns**. Man entſcheide nach folgender Thatſache, über die ſich kein Zweifel erheben läßt. **Robespierre** hat **niemals mit Sieyes geſprochen, noch Sieyes mit Robespierre**. Das wäre ganz natürlich, wenn ſie nicht Beide Mitglieder, nicht nur des Convents, ſondern auch der konſtituirenden Verſammlung geweſen wären. Dieſer Umſtand macht die Sache nur noch auffallender. Niemals alſo gab es zwiſchen dieſen zwei Perſonen, die in jeder Rückſicht ſo verſchieden waren, weder ein geredetes, noch ein geſchriebenes Wort. Nie haben ſie ſich zuſammen, weder bei Tiſche noch in Geſellſchaft befunden; niemals haben ſie ſich in der Verſammlung neben einander geſetzt. Alles dieſes iſt ſehr ſeltſam, und nichts deſto weniger lautere, bekannte Wahrheit, die keine Ausnahme leidet. **Sieyes** verhehlt nie den mit Abſcheu und Verachtung gemiſchten Unwillen, welchen er gegen jenen „niedrigen, aus Unwiſſenheit, Feigheit, Betrug und Tigergrauſamkeit zuſammen gekneteten Fanatiker“ empfand. So drückte er ſich über **Robespierre** aus; wir haben es tauſendmal gehört. Er war zuverläſſig der letzte Mann, den man verſuchen konnte, **Robespierre'n** beizugeſellen; und gerade auf ihn hat der Witz Franzöſiſcher, Deutſcher und Engliſcher Ariſtokraten dieſes Meiſterſtück von Verläumdung komponirt! Es wird vielleicht noch einige Zeit umlaufen, und dann von ſelbſt fallen, wie alle andern.

III.

Entwurf des Schreibens der allgemeinen Adminiſtration (von Mainz) an die Kommiſſarien des National-Convents.

d. d. Mainz den 9ten Januar 1793, im 2ten Jahr der Franzöſiſchen Republik.

Von Georg Forſter.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Das folgende Aktenſtück aus Forſters Nachlaſſe dünkt mich eine von den Grundlagen zu ſeyn, auf welche die Apologie ſeines Verfahrens in den Mainzer Angelegenheiten gebauet werden muß. War Forſter in Deutſchland als Staatsverbrecher anzuſehen und zu behandeln? hatte er für das Glück ſeiner Mitbürger und für ſein eigenes Wohl ſich verrechnet? war er von ſeiner Liebe zur Freiheit irre geleitet worden, als er in Cüſtine's Invaſion für ſein adoptives Vaterland eine Gelegenheit ſah, ſich an die Franzöſiſche Revolution anzuſchließen? Sobald nur dieſe Fragen aufgeſtellt werden, ſo giebt es keine Jury, die ihn freiſprechen könnte. Aber eine ganz andre Frage iſt es, ob er als redlicher Mann, als freies und vernünftiges Weſen, in ſeinen eignen Ueberzeugungen, und in denjenigen äußeren Umſtänden, die zunächſt in ſeinem politiſchen Erfahrungskreiſe lagen, und daher am mächtigſten auf ihn wirkten, hinlängliche Motive hatte, nach der Einnahme von Mainz zu glauben, daß er mit der Franzöſiſchen Nation, nicht wie mit einer fremden, feindlichen Nation — denn dafür hielt er ſie nicht, und es konnte ihm alſo die Meinung derer, die ſie dafür hielten, nicht zur Norm dienen — ſondern in ihrer Eigenſchaft als Inhaberin und Repräſentantin der Revolution, gemeine Sache machen müßte? Jene Umſtände des Orts und des Augenblicks ſind durch größere Begebenheiten verdrängt worden; wer aber, ohne darin verwickelt zu ſeyn, ſie kannte und unpartheiiſch beurtheilte, mußte ihren nothwendigen Einfluß auf Forſters Entſchluß begreifen und beklagen. Sie ſind — manche dabei vorkommende Bedenklichkeit ungerechnet — großentheils zu geringfügig, um jemals nachgeholt zu werden; und von dieſer Seite möchte alſo Forſters Apologie unvollſtändig bleiben. Aber das gegenwärtige, von ihm entworfene Schreiben ſtellt, wenn das ja nöthig war, ſeine Ehre von einer andern, weit wichtigern Seite wieder her. Es zeigt ihn nehmlich in dem Lichte eines muthig und redlich für das Wohl ſeiner Mitbürger wirkenden öffentlichen Beamten. Wie nützlich und nöthig ein ſolcher in einem eroberten Lande iſt, und wie unmöglich es wäre, daß Menſchen, die mit den Eroberern übel ſtänden, daß alſo in dieſem Kriege andre als ſogenannte Demokraten dieſen Beruf erfüllten, iſt bereits zur Rechtfertigung des Maire von Worms geſagt worden. Der Fall iſt hier nicht gerade der nehmliche: denn, nach der Schutzſchrift für den Maire von Worms, war dieſer ganz allein bei jenem Berufe ſtehen geblieben; Forſter hingegen hatte wirklich der Franzöſiſchen Revolution, ſo weit er ſie damals kannte, geſchworen.

Aber von jenen gehäſſigen Mißdeutungen, denen er als nicht Eingeborner ſo Preis gegeben war, als hätten Ehrſucht und Eigennuz ihn getrieben, auf Koſten des Landes, das ihn aufgenommen hatte, unter den unſeligſten Verhältniſſen deſſelben ſich geltend zu machen und emporzuſchwingen, von jenen Mißdeutungen, die bei den unglücklichen Bürgern von Mainz nur zu natürlich waren, aber von ſo manchem unſrer politiſchen Giftmiſcher ſo hämiſch unterſtüzt wurden, reinigt der Aufſatz, den man hier leſen wird, ſein Andenken ſicherlich.

G.

Eine ganz beſondere und nicht erwartete Wendung der Umſtände nöthigt die allgemeine Adminiſtration, ſich an die Kommiſſarien des National-Convents zu wenden. Sie iſt es ſich ſelbſt, ihren Mitbürgern und Landsleuten, dem National-Convent und der Franzöſiſchen Republik, ja der ganzen Welt ſchuldig geweſen, von ihrer Verwaltung Rechenſchaft abzulegen. Dieſe Rechenſchaft war ſchon in der Arbeit, als das neuerliche, ſeit der Ankunft der Kommiſſarien des National Convents gegen ſie veränderte Betragen des Generals, Herrn von Cüſtine, ſie wirklich gezwungen hat, noch vor dieſer letzten Ausübung ihres Amts, zwiſchen ihm und ihr in den Perſonen dieſer mit allem Anſehen und allen Vollmachten des National-Convents ausgerüſteten Kommiſſarien Schiedsrichter aufzurufen. Die allgemeine Adminiſtration würde dieſen Schritt für überflüſſig, für zwecklos, ſogar dem gemeinen Beſten für nachtheilig halten, wenn nicht ein überwiegender Beweggrund ſie entſchieden hätte, ſich über alle Bedenklichkeiten hinwegzuſehen, und bloß dieſen allein im Auge zu behalten. In der That kann ſie es ſich nicht verhehlen, daß ſie noch jetzt die einzige Zuflucht des armen, unglücklichen Landes iſt, deſſen Angelegenheiten ſie ſeit dem 19ten November verwaltete, und daß es in ſeiner gegenwärtigen entblößten Lage Gefahr läuft, ohne ihre Fürſprache von Freunden, die ſich als Feinde betragen, zu Grunde gerichtet, und auf mehrere Generationen hinaus außer Stand geſetzt zu werden, ſich wieder von ſeiner unverhältnißmäßigen Erſchöpfung zu erholen. Dieſer Beweggrund zwingt die allgemeine Adminiſtration, keine Rückſichten mehr gelten zu laſſen und wenigſtens nicht eher zuzugeben, daß man ihre Hülfe für das Land unthätig mache, als bis ſie alle Mittel verſucht haben wird, wozu die Großmuth, Gerechtigkeit und Treue der Frankennation, wozu die Tugend und Publicität einer Republik ihr den Zutritt geſtatten. Sie verſpricht ſich von den Kommiſſarien des National-Convents, als von Männern, deren Unpartheilichkeit ihr das vollkommenſte Zutrauen einflößt, ein gütiges, aufmerkſames Gehör und eine gerechte Erledigung ihres Begehrens.

Die Franken waren vier Wochen in Mainz, ehe man die kurfürſtliche Regierung entließ und eine neue Adminiſtration an ihre Stelle ſetzte. Dieſe Adminiſtration, welcher, laut dem Buchſtaben der Proklamation, ein größerer Wirkungskreis als jenem Corps ihrer Vergänger beſchieden war, hat nun beinahe zwei Monathe lang ihr Amt verwaltet, ohne noch eine andere Rolle als die der Schergen oder Gerichtsdiener des Militairs zur Beitreibung der Frohnden, zu ſpielen. Ihre Protokolle, wovon der Auszug zum Druck befördert werden ſoll, beweiſen, daß nicht bloß der General, ſondern auch das Kriegs-Commiſſariat, und noch mehr die verſchiedenen bei dem Feſtungsbau beſchäftigten ſubalternen Officiere, an Requiſitionen und Verordnungen, die einander oft durchkreuzten, es nicht haben ermangeln laſſen, und daß Männer, die geglaubt hatten, nun endlich die reine Luft der Freiheit einathmen und die Vorrechte ihrer Natur genieſſen zu können, ſich auf die unwürdigſte Art, mit dem allerunleidlichſten Deſpotismus, nämlich dem militäriſchen, von jedem der eine Uniform anhatte, mußten hudeln laſſen.

Es war natürlich, daß die neue Adminiſtration, die aus Männern beſtand, welche zum erſtenmal zur Verwaltung der öffentlichen Landesangelegenheiten in Mainz gerufen wurden, etliche Tage und Wochen bedurfte, um ſich die gehörigen Kenntniſſe von dem gegenwärtigen Zuſtande derſelben, von den allgemeinen Bedürfniſſen und Reſſourcen, von den öffentlichen Mundvorräthen, von den Kaſſenvorräthen, von dem Gange der Geſchäfte in den vielen ſämmtlich proviſoriſch beibehaltenen Dikaſterien und untergeordneten Stellen, von der

Juſtizpflege, von den Beſchwerden der Einwohner über unmäßige Bedrückung der vorigen Taxations-Anſchläge oder über einzelne Beamte, unterrichten zu können.

Allein gleich in den erſten Tagen ihrer Verwaltung erkannte ſie die dringende Nothwendigkeit, die Stadt Maynz mit Lebensmitteln, mit Salz und mit Brennholz zu verſorgen, woran wir gänzlichen Mangel um ſo mehr zu befürchten hatten, da das Kriegeskommiſſariat alle Fruchtſpeicher, alle Korn-, Mehl-, Heu-, Salz- und Holzvorräthe in der ganzen Stadt und Gegend, desgleichen alle Mühlen, in Beſchlag genommen hatte, und alles folglich aus der Ferne her und für ſchweres, jetzt nicht aufzutreibendes Geld herbeigeſchafft werden mußte.

Indeſſen hatte die allgemeine Adminiſtration — ungeachtet der ungeheuren Menge Fuhren, die das Militär forderte, und die ſich zuweilen auf 700 in einem Tage beliefen, ungeachtet der unzähligen Reklamationen und Korreſpondenzen, welche die Betreibung und Repartition von 2000 Feldarbeitern am Kaſtler Feſtungsbau ihr verurſachte, ungeachtet der täglichen Durchkreuzung ihrer Anſtalten in dieſem doppelten Betreff, welche die Kriegesoperationen bei Höchſt und Frankfurt nach ſich zogen — die wirkſamſten Anſtalten getroffen, dem drohenden Holzmangel abzuhelfen, der deſto unvermeidlicher war, je weniger ſie es dahin bringen konnte, den Schiffern die freie Rückfahrt zuzuſichern, ſondern der General, aus Gründen, die ihm allein bewußt wafft ſind, jedes hier ankommende Schiff anhielt, und dadurch in Zukunft alle Schiffer von der Fahrt nach Mainz abſchreckte; als auf einmal der Verluſt von Frankfurt die Armee zum Rückzug und zur Entblößung des jenſeitigen Rheinufers nöthigte, und eben dadurch alle Maßregeln der allgemeinen Adminiſtration gänzlich vernichtete.

Sie hatte folglich vierzehn Tage ſo gut wie umſonſt gearbeitet, und ſah ſich auf einmal von den großen Reſſourcen der jenſeits gelegenen Aemter Höchſt, Oberurſel, ꝛc. wie nicht minder von dem ganzen Rheingau, gänzlich abgeſchnitten. Gleichwohl war ſie auf neue Hülfsmittel bedacht, und verordnete einen Holzſchlag in den Wäldern von Nieder-Ulm, den ihr aber das in der umliegenden Gegend einquartierte Militair geradezu entführte.

Die Mühlen im Rheingau arbeiteten bisher für die Kriegeskommiſſarien; jetzt nahmen dieſe der Stadt ihre noch übrigen Mühlen. Die Vorſtellungen der allgemeinen Adminiſtration bewirkten, daß zwölf Stunden für das Militair und zwölf Stunden für die Stadt gemahlen werden ſollte; allein man hielt die Zeit nicht ein, und die Stadt mußte darunter leiden. Eine andere Einrichtung, wodurch den Müllern eine gewiſſe Quantität wöchentlich für das Militair zu mahlen angeſetzt wurde, war noch unbilliger; die Müller konnten das Quantum in der gegebenen Zeit nicht liefern, und mußten alſo die für die Stadt beſtimmte Zeit dazu nehmen. Alle Mühlen weit und breit im ganzen

Lande waren ſo beſchäftigt. Endlich verordnete die allgemeine Adminiſtration die freie Mehleinfuhr, um den auswärtigen Kaufleuten Aufmunterung zu geben. Was geſchah? So oft eine fremde Fuhre herkam, hielt man ſie an, brauchte ſie zum Fröhnen, und niemand wollte weiter her kommen.

Die Befeſtigung von Kaſſel wurde jetzt mit neuem Eifer betrieben. Die Transporte koſteten mehr Frohnfuhren als je, und der Bezirk, aus welchem wir ſie nehmen ſollten, war ſehr klein geworden. Die allgemeine Adminiſtration und mit ihr die Municipalität, welche jetzt anfing nach ihrer neuen Organiſation einige eigene Aktivität zu erlangen, ſuchte indeſſen auf alle erſinnliche Art, der unordentlichen Forderungen und Verfahrungsarten ungeachtet, die Arbeiten des Militairs zu unterſtützen; und, wenn es ihr darum zu thun wäre, ſo glaubt ſie, dieſes Militair ſelbſt um Zeugniß nicht vergebens anſprechen zu dürfen.

Jetzt gab ſie der Municipalität die Vollmacht, ein Kapital von 60,000 Gulden aufzunehmen, um einen Vorrath der nothdürftigſten Lebensmittel anſchaffen zu können. Der beſte Beweis von der gänzlichen Erſchöpfung des Landes, und des durch die Franken erregten Mißtrauens iſt der Umſtand, daß noch nicht der dritte Theil dieſer Summe herbeigeſchafft iſt.

Um zu gleicher Zeit den Augenblick zu benutzen, ehe noch die drückende Noth die Einwohner mißmüthig gemacht hatte, ſchickte die allgemeine Adminiſtration Kommiſſarien im ganzen Lande umher, welche ſie auffordern ſollten, über die Beibehaltung ihrer alten Verfaſſung oder die Annahme der Freiheit und Gleichheit ihren Willen ungezwungen zu erklären. Kaum war dieſe Operation geendigt, und zwar ſo, daß faſt alles auf dem Lande ſich erklärt hatte: ſo erſchienen die Dekrete des National-Convents vom 15ten, 17ten, und 22ſten December, welche dieſe Arbeit größtentheils wieder vereitelten, doch aber die allgemeine Adminiſtration mit lebhafter und ungetrübter Freude erfüllten, indem ſie nun das Ende ihrer Arbeit, und einen Anfang beſſerer Zeiten für das ganze Land voraus zu ſehen glaubte.

Es war aber auch die höchſte Zeit, daß dies geſchah; denn nunmehr ſtürzten von allen Seiten Wehklagen und lautes Jammergeſchrei über verübten muthwilligen Frevel aus der umliegenden Gegend auf ſie los; alles ſuchte Gerechtigkeit, Schutz, Vergütung, Wiederbezahlung bei ihr, und — ſie befand ſich gänzlich außer Stande, etwas mehr als leere Worte der Vertröſtung auf Wunden zu legen, die Linderung und Heilung forderten. —

Die bloß auf die wenigen Ortſchaften diesſeits des Rheins beſchränkte, dennoch aber an Mannſchaft ſtets heranwachſende Armee, mußte in dieſem engen Bezirk einquartiert ſeyn; und ſchon dieſes Zuſammendrängen fiel dem Land- und Stadtbewohner hart, ſehr hart in dieſer dürftigen Zeit, zehnfach hart aber durch die öfteren, beinahe unaufhörlichen Verlegungen, wodurch das Reglement, welches den Einwohner nur zu dreitägiger Verſorgung der Einquartierten anhält, ganz vereitelt ward.

Die neuen Frucht- und Fourage-Lieferungen wurden jetzt dem Einwohner läſtig, der ſie zum erſten- und zum zweitenmal willig hergegeben hatte. Der Bauer, dem alles Futter genommen war, der ſeinen Acker hätte verſäumen müſſen, um unaufhörliche Frohnde zu fahren, mußte ſein umfallendes Vieh entweder ſchlachten oder verkaufen, weil er es nicht länger füttern konnte.

Man begnügte ſich nicht mit Fourage-Lieferungen, man holte auch den bereits abgelieferten Fruchtzehnten und den Pacht aus den Scheuern, von deren Verkauf die Adminiſtration zu den dringendſten Ausgaben Geld löſen ſollte.

Man ſetzte endlich allen Geſammtheiten in Mainz Kontributionen an Gelde an, ohne zu bedenken, daß dieſe Geſammtheiten einſt dem Lande zu ernähren anheim fallen werden, und gleichwohl ihre meiſten Beſitzungen jenſeits des Rheins liegen haben.

Indeſſen wären dieſe Kontributionen, die wir vergleichsweiſe rechtmäßig nennen wollen, noch zu ertragen geweſen; allein theils die Emiſſarien ſelbſt, die zum Einſammeln auf das Land geſchickt wurden, theils zügelloſe ſtreifende Partheien erlaubten ſich noch beſondere Erpreſſungen, nahmen ohne Scheine zu geben, ſetzten willkührliche Steuern an ohne Vollmacht zu haben, oder ließen ſich auch mit einem Geſchenk abfinden, oder verkauften die erpreßten Getreidelieferungen auf der Stelle wieder für baares Geld, und erlaubten ſich dabei jede Art der Geringachtung gegen die Verfügungen der allgemeinen Adminiſtration, welche ein gewiſſer Mangin ſo weit trieb, daß er die Bewohner zu Främersheim überreden wollte, ſie wären von unbefugten Räubern hintergangen worden, indem ſie ihre Zehnten an die von der allgemeinen Adminiſtration dazu bevollmächtigten Kommiſſarien geliefert hatten.

Es ſtellten ſich zugleich täglich neue Reklamationen ein, von Beamten und ſonſt Beſoldeten oder Begnadeten, die noch Forderungen an Geld, oder ſtatt deſſen an Getreide, Wein, Holz und anderen Naturalien hatten, Handelsleute und Handwerker die dem Staat gearbeitet oder Waaren geliefert hatten, und Zahlung forderten. Jetzt entſtand die große Frage: woher man ſowohl dieſe Forderungen als die noch dringenderen der laufenden Ausgaben befriedigen ſollte. 1) Waren alle Kaſſen geleert, ehe der Kurfürſt wegging; 2) hatte das Krieges-Kommiſſariat alle ſequeſtrirt, und ſie ſind noch unter ihrem Sequeſter; 3) hatte der General Kontributionen an Geld erhoben, welche zuvörderſt daraus bezahlt werden mußten; 4) hatten wir jetzt nur zwei Vogteiämter dieſſeits des Rheins; 5) ceſſirte aller Handel, und folglich die daraus fließenden

Zolleinkünfte; 6) warf die Brücke nichts mehr ab; 7) konnte der Bauer und Beſtänder nichts bezahlen, weil man ihm ſein Korn genommen hatte; 8) warfen ſich auch alle diejenigen auf den Staat, denen man ihre Subſiſtenzen in natura genommen hatte und die nunmehr von allem entblößt waren; 9) mußte auch beſonders für die Armen geſorgt werden, die bisher faſt ganz allein von d. , Beiſteuern des Kurfürſten, der reichen Geiſtlichen und des reichen Adels genährt worden waren.

Bei dieſer Leere in den Kaſſen, und bei dieſer Unmöglichkeit irgend einen Zufluß zu erhalten, woraus die vielfältigen Ausgaben beſtritten werden ſollten, war es natürlich, daß man ſich oft an das Krieges-Kommiſſariat und an den General ſelbſt mit denjenigen Klagen wendete, die durch Beſchlagnehmung der Früchte, Vorräthe u. ſ. f. unmittelbar verurſacht wurden und oft um ſo dringender waren, weil die Bittenden faſt nichts zu leben hatten. Aber alle dieſe Vorſtellungen ſind bis jetzt ohne Wirkung geblieben, und man hat es nicht dahin bringen können, daß, obgleich das Militair ſich eines Holzvorraths von 12, bis 16,000 Stecken bemächtigt hat, und noch immer mehr Holz an ſich zieht, dieſen armen Darbenden in allem etliche 90 Stecken gereicht worden ſind, und daß man ihnen 90 Fuder Wein vergütet hat, ſo viel Wein auch im fürſtlichen Keller vorgefunden worden iſt.

Wir können es nicht länger verhehlen, daß die ſämmtlichen Perſonen vom Kriegsweſen, mit denen wir zu thun gehabt haben, von einer Seite nie genug alle Maßregeln, welche ſie zu Gunſten des Militairs von uns forderten, haben beſchleunigen und treiben können, indeß von der andern jede Aufopferung von uns zum Beſten des leidenden Einwohners entweder gar keines Gehörs und keiner Antwort gewürdigt, oder durch unbeſtimmte Aeußerungen umgangen, oder auch wohl geradezu abgeſchlagen ward. Dies iſt insbeſondere mit den Proteſtationen der Fall geweſen, wozu wir uns ſammt der hieſigen Municipalität und Finanzkammer gegen den Verkauf des Staatseigenthums, nehmlich der Pferde, Kutſchen, Mobilien, Weine u. ſ. ſ. des Kurfürſtenthums, gedrungen fühlten. Hierauf erhielten wir zur Antwort: der Staat ſey die Frankennation; gerade als ob dieſer Satz es je rechtfertigen könnte, daß die Kriegeskommiſſarien ohne Zuziehung der Civiladminiſtration ſich dieſes Fränkiſchen Staatseigenthums bemächtigten, daß ſie es beinahe umſonſt, zu einer Zeit, wo niemand etwas kaufte, oft um $\frac{1}{3}$ des wahren Werthes verſchleuderten, und noch dazu gegen den Buchſtaben des Geſetzes klingende Münze dafür in öffentlichen Anſchlagszetteln forderten, mithin die Staatspfandſcheine um ihren Kredit bringen halfen. — Dieſer Verkauf hat noch das beſondere Nachtheilige, daß er dem Volk äußerſt gehäſſig, und unter den unzähligen Urſachen, die es gegen die Frankenrepublik mit Widerwillen erfüllen, eine der vornehmſten iſt.

Wäre nicht ein Mittel aufzufinden geweſen, allen Schwierigkeiten, allen Unannehmlichkeiten, allem Mißverſtand, und ſogar allen Klagen und Gegenklagen vorzubeugen? — Wie es ſcheint, war nichts leichter als dieſes. Es kam nur darauf an, der allgemeinen Adminiſtration genau ihr Geſchäft durch eine Vorſchrift vorzuzeichnen und die Gränzen zu beſtimmen, innerhalb deren ſie ſich zu beſchränken hatte.

Wenn man ihr gleich Anfangs geſagt hätte: „Ihr ſeid nicht angeſtellt, um das Intereſſe des Mainzer Volkes wahrzunehmen; ihr ſeid bloß Vollſtrecker militairiſcher Befehle, welche die Nothwendigkeit oder die Willkühr diktirt:“ ſo hätten wir gewußt, woran wir wären, und keiner von uns hätte bis heute gewartet, eine Stelle auszuſchlagen oder niederzulegen, die ihn zum blinden Werkzeuge einer feindlichen Macht herabwürdigte.

Sollten wir hingegen wirklich als freie Männer da ſtehen, die nicht umſonſt das Zutrauen ſowohl des Volkes als des Frankenheers genoſſen, ſo mußten wir allerdings bei jeder Operation, die das Bedürfniß der Armee nothwendig machte, zu Rath gezogen werden. Man hätte uns geſagt: Bürger eines Staats, den wir nicht drücken, den wir vielmehr glücklich und frei machen wollen, — ſo ſtark iſt unſer Heer, ſo groß ſind unſere Bedürfniſſe; dies iſt die Quantität der Lebensmittel für Mann und Roß; dies die Menge des Holzes u. ſ. ſ. deren wir für ein ſolches Heer bedürfen.

Dann hätten wir geantwortet: Das Land hat ſo viel Einwohner, ſie haben ſo viel Vorrath, und ſo viel bedürfen ſie zu ihrer Nothdurft; ſo viel aber können ſie entbehren; gebt uns Empfangſcheine für dieſe Quantität; und iſt ſie nicht hinreichend für euer Bedürfniß, ſo kauft im Auslande, kauft in der unerſchöpflichen Kornkammer, der neutralen Pfalz, kauft in Frankreich ſelbſt, oder ſtreift in Feindes Land, und nehmt, was euch noch fehlt. Doch wir wiſſen, daß dieſe Aushülfe nicht nöthig geweſen wäre; es hätte nur uns überlaſſen werden ſollen, die Beiträge nach den Kräften jeder Gemeinde zu beſtimmen und gleichmäßig zu repartiren; man hätte nur Ordnung halten, man hätte nur wachen müſſen, daß nicht dreymal mehr unnöthig verderbt würde, als nöthig war; wie dies ſowohl mit Heu als mit Brennholz der Fall iſt; man hätte endlich keine Räuber dulden ſollen, die ſich unter dem Vorwande Kontributionen beizutreiben, ein Vermögen vom Schweiß und Blute der Menſchenklaſſe, die dem Geſetze heilig iſt, der armen Landbauerklaſſe, zuſammen ſcharren. —

Wir wiſſen wohl, daß wir die Kunſt nicht verſtehen, unſere Worte ſchön zu ſtellen; aber die Thatſachen ſprechen. Der Landmann ſchreit, er iſt gedrückt, er iſt gemißhandelt, er verkauft oder ſchlachtet ſein Vieh, er ſieht den Mangel vor der Thüre: man hat ihm Freiheit und Wohlſtand verſprochen; man häuft unerträgliche Laſten auf ſeinen wunden Rücken. In der Stadt rufen zehntauſend Arme zu uns, um Brot; der Handel iſt gehemmt, die Schiffe werden hier angehalten, man hält ſie anderwärts wieder an; die Kaſſen ſind leer, die gerechteſten Forderungen müſſen abgewieſen werden; die allgemeine Adminiſtration muß ſich Härte, Strenge, Despotismus von den ihr untergeordneten Stellen in den bitterſten Ausdrücken vorwerfen laſſen, indeß der General ſie zu weichherzig nennt, und ſie vor den Kommiſſarien des National-Convents ins Angeſicht beſchuldigt, daß ſie ihn nicht gehörig unterſtützt, daß ſie ſogar ſeine Maßregeln hintertrieben hätte!

Schon dieſer Widerſpruch beweiſet, daß die allgemeine Adminiſtration ihre Schuldigkeit gethan hat, daß ſie ſich nicht zum lebloſen Werkzeuge der Erpreſſungen hat herabwürdigen laſſen; aber Sie wiſſen es auch am beſten, Bürger Geſetzgeber, ob ſie auf die Beſchuldigungen des Generals nur hat antworten mögen, die ſie in Ihrer Sitzung zum erſtenmal hörte. Die allgemeine Adminiſtration war vom General angeſtellt; ſie hatte ſich ihm, wie er ſagt, widerſetzt; er konnte ſie abſetzen. Noch mehr: ſeit dem . . Dec. ward Mainz vom General als eine im Zuſtand der Belagerung befindliche Feſtung angeſehen und dafür öffentlich erklärt; mithin ruhte von dieſem Tage an, vollkommner als je, nach dem Geſetze vom 10 Julius 1791 alle Macht und alle Verantwortlichkeit auf ihm allein, und er hätte folglich befehlen können und müſſen, und uns wäre nur die Wahl übrig geblieben, zu gehorchen oder abzudanken.

Eine Folge der niemals Statt gefundenen Verabredung iſt es, daß der General Cüſtine ſich für berechtigt hält, uns den Vorwurf zu machen, als hätten wir ſeine Maßregeln hintertrieben; da es doch mit der Kolliſion, worauf er anſpielt, gerade eine entgegengeſetzte Bewandniß hat: ſeine Agenten ſind ſpäter als unſer Kommiſſair gekommen, und haben deſſen Verfügungen auf die kränkendſte Art für nichtig erklärt, da doch der geſetzmäßige Weg der geweſen wäre, von uns zu fordern, daß wir unſere Verfügung zurücknehmen möchten; denn, giebt es auch einen ſichereren Weg zur Anarchie zu gelangen, als wenn die konſtituirten Gewalten gegen einander wirken?

Wir wollen wenigſtens dieſes letzte Unheil verhüten. Was wir bisher geſagt haben, iſt unſere Antwort auf den Brief des Generals Cüſtine, wovon wir Ihnen Abſchrift beilegen. Die Ueberzeugung, daß wir weder unſere Landsleute noch der Franken-Republik unter ſolchen Umſtänden weiter nützen können, beſtimmt uns, unſere Stellen, und zugleich die Verſicherung in Ihre Hände niederzulegen, daß wir nach wie vor bereitwillig ſind, für Freiheit und Gleichheit nicht bloß mit dem Munde, ſondern in vollem Ernſte zu leben oder zu ſterben, und unſerm neuen Vaterlande, dem unſer Herz gehuldigt hat, und das uns ohne die unmenſchlichſte

Grauſamkeit nicht ausſtoßen kann, den letzten Blutstropfen zu widmen.

Endlich müſſen wir auch noch erinnern, daß wir für die Sache der Freiheit zu viel bereits gethan haben, um jetzt noch auf halbem Wege ſtehen bleiben oder über den einzelnen Bürger das Vaterland aus den Augen laſſen zu können. Wir haben unſer Vermögen, unſere Ausſichten, unſer häusliches Glück, unſere Ruhe, unſere Geſundheit, unſere Kräfte hingeopfert; unſer guter Name iſt dem Zahn der Läſterung in Deutſchland Preis gegeben: uns bleibt nichts, als das Bewußtſeyn, unſern Grundſätzen getreu geblieben zu ſeyn, und die Pflicht, bis an unſer Ende für das Wohl der Menſchheit zu wirken. Es hat uns geſchmerzt, auch nur einen Augenblick verkannt worden zu ſeyn; aber das Gefühl der Unſchuld und der unbeſtechlichen Rechtſchaffenheit iſt ſo erhebend und ſo männlich, daß wir uns des Zuſatzes nicht entbrechen können: nicht für uns hat es uns geſchmerzt!

Kein Stolz darf indeſſen im Buſen des Republikaners ſo hoch ſchwellen, daß er ihn der Verantwortlichkeit zu entheben ſcheine. Wir ſind jeden Augenblick bereit, uns der ſtrengſten Rechenſchaft, die man von uns fordern könnte, zu unterziehen, und wir bezeugen in Ihrer Perſon, Bürger-Geſetzgeber, dem Geſetze den ganzen Gehorſam und die ganze Ehrfurcht, die wir ihm ſchuldig ſind.

IV.

Ueber den Patriotismus.

Eine vor dem äußern Stand in Bern den 13. März 1794 gehaltene Rede, von Carl Ludwig Haller, Kommiſſions-Sekretair.

Vorbericht.

Gegenwärtiger Aufſatz iſt eigentlich eine bloße Gelegenheitsrede, und enthält daher Verſchiedenes, was nur aus Lokal-Urſachen geſagt worden iſt, und in einer bloß philoſophiſchen Abhandlung nicht Platz finden würde, oder doch in ihr noch ſtärker und beſtimmter hätte ausgedrückt werden können — eine Rückſicht, die der Leſer nicht aus den Augen zu verlieren gebeten iſt. Man wird auch bemerken, daß der Aufſatz eben in der Periode geſchrieben worden, da Robespierre und ſeine Kollegen in Frankreich, unter den Namen Tugend und Vaterland, die unerhörteſten Verbrechen und Gewaltthätigkeiten verübten. Daher wurde die Beſtätigung der aufgeſtellten Principien, die allenfalls in der Geſchichte jedes freien Volkes hätte gefunden werden können, doch am natürlichſten aus jenen Begebenheiten hergenommen, weil ſie der Aufmerkſamkeit am nächſten lagen, auch allgemein bekannt und noch in andern Rückſichten die ſchicklichſten waren. Uebrigens aber hat allein der Wunſch verſchiedener ſchätzbarer Männer, welche in dieſer kurzen Rede gründliche Principien und obgleich zuſammengedrängte doch vollſtändige und populäre Entwickelung fanden, den Verfaſſer bewogen, ſie durch den Druck, und mit einigen erläuternden Noten begleitet, bekannt zu machen.

Wer von Euch, meine Herren, den ſchmeichelhaften Auftrag erhält, die Verſammlungen dieſer ſchätzbaren Geſellſchaft mit einer ihrem Zwecke angemeſſenen Rede zu eröffnen, der kann immer wohl über die Auswahl eines Gegenſtandes verlegen ſeyn, aber nicht über den Geiſt, der ſeinen Vortrag beleben, noch über die Abſicht, die er ſich dabei vorſetzen ſoll. Keiner von uns allen, meine geliebteſten Mitbürger, kann und darf vergeſſen, daß es die eigentliche Natur und der Zweck dieſes Inſtitutes iſt, in dem jungen Bürger von Bern Liebe des Vaterlandes oder vielmehr Liebe zu den Pflichten gegen das Vaterland zu pflanzen, zu nähren und auszubilden, um ſie dereinſt in einem weitern Kreiſe mit doppelter Treue und doppeltem Eifer erfüllen zu können. Darauf zielet ja das ganze Weſen unſers Schattenſtaates ab; und auf dieſen Zweck haben auch mehr oder weniger unmittelbar alle die würdigen Männer gearbeitet, welche vor mir dieſe ehrenvolle Stelle betreten haben. Viele, ja die meiſten unter ihnen, haben daher Eure jugendliche Einbildungskraft mit den Thaten unſrer Vorältern unterhalten, ihre vaterländiſchen Tugenden mit warmer Beredſamkeit angeprieſen und ihr edles Beiſpiel zur Bewunderung und Nacheiferung aufgeſtellt; Andere haben die Vorzüge unſrer Verfaſſung und die

it der ſteigenden Kultur allmählich ſich verbeſſernde
eſetzgebung darzuſtellen geſucht, oder unſern be-
eidenswerthen Zuſtand mit der weniger glücklichen
age anderer Völker verglichen; noch Andere end-
ch Euch unſern politiſchen Werth als wirkende
ürger eines Freiſtaates zu Gemüthe geführt und
nem jeden den Wirkungskreis angewieſen, wo er,
ngeachtet aller Verſchiedenheiten der äußern Um-
ände, einen thätigen Einfluß auf die Verwaltung
es Staates ausüben und durch gewiſſenhafte Er-
llung ſeiner Pflichten den ehrwürdigen Namen
nes Vaterlandsfreundes und guten Bürgers ver-
ienen kann *).

---

*) Den meiſten fremden Leſern wird es wohl aus Reiſebeſchreibungen über die Schweiz bekannt ſeyn, daß der äußere Stand in Bern eine ſeit uralten Zeiten beſtehende Geſellſchaft von jungen Bürgern dieſer Hauptſtadt iſt, welche jährlich während einer beſtimmten Zeit durch Nachahmung der konſtitutionellen Formen, durch Verfechtung und Beurtheilung erdichteter oder wirklicher Streitigkeiten und durch Beſorgung ihrer geſellſchaftlichen Angelegenheiten, ſich mit der vaterländiſchen Verfaſſung und den Geſetzen bekannt zu machen und ſich in Behandlung der Geſchäfte zu üben ſuchen. Dieſe Verſammlungen nun werden jährlich durch einen zum voraus aus der Geſellſchaft erwählten Redner eröffnet; und dieſe Reden ſollen nach dem Ausdruck der Stiftung die Abſicht haben, durch Beſchreibung eines hervorſtechenden Ereigniſſes in der vaterländiſchen Geſchichte — wie man gewöhnlich ſagt — das Feuer der Vaterlandsliebe an-

Das ſoll alſo auch meine erſte Abſicht und zugleich meine ſchönſte Belohnung ſeyn, heute in Euch, meine geliebteſten Mitbürger, jene Gedanken erneuern und dieſe Geſinnungen beleben zu können. Wenn ich nun einer Seits dieſe mir obliegende theure Pflicht betrachte, andrer Seits aber auch auf die traurigen Verirrungen Rückſicht nehme, die der Patriotismus ſelbſt, in jedem Staate veranlaſſen kann und herbeiführen muß, ſobald dieſes edle Feuer, das bloß wohlthätig erhellen und erwärmen ſollte, der Aufſicht der Vernunft entriſſen, zur verwüſtenden und zerſtörenden Flamme wird: ſo ſcheint es mir ſowohl dem Zwecke dieſer Stiftung unmittelbar angemeſſen, als auch ein nützliches Wort zu ſeiner Zeit geredet zu ſeyn, wenn ich es heute wage, in das eigentliche Weſen des Patriotismus tiefer als bisher geſchehen iſt, einzudringen; ihm die Geſetze vorzuſchreiben, denen er, wie alle Triebe des Menſchen, auch die ſchönſten, heilig unterworfen ſeyn ſoll, und hingegen die Sphäre anzuweiſen, in deren Gränzen er unter der Leitung einer gebildeten Vernunft in der That zur nie verſiegenden Quelle aller gemeinnützigen Tugend,

und

---

zufachen. Bei einer ſolchen Gelegenheit iſt auch die gegenwärtige Rede gehalten worden; und es ſchien dem Verfaſſer nicht unbedeutend, den eigentlichen Werth dieſes Feuers zu beſtimmen, und es, wie alle Neigungen und phyſiſche Kräfte, der Oberherrſchaft der praktiſchen Vernunft unterzuordnen.

und zur feſteſten Stütze der allgemeinen Wohlfahrt wird.

Man darf nur einen kleinen Theil der unzähligen Abhandlungen und anderer rhapſodiſchen Schriften über den Patriotismus durchleſen; ſo wird man bei aufmerkſamer Beobachtung ſich bald von der Wahrheit überzeugen, daß wohl nicht viele praktiſche Begriffe ſo zuſammengeſetzt und ſo wenig deutlich gemacht ſind, als dieſer; woher er denn auch ſo unendlich verſchieden gewürdiget wird. Indem die einen den Patriotismus bis an den Himmel erheben, ihn als die erſte aller Tugenden, oder gar als die Tugend ſelbſt im erhabenſten Verſtande betrachten *), und in der Vorſtellung deſſelben den Inbegriff aller menſchlichen und bürgerlichen Vollkommenheiten zuſammenfaſſen **): wird er hingegen auch von nicht weniger ſcharfſinnigen Philoſophen als ein Merkmahl der Wildheit oder der Barbarei einer Nation ***), als die Quelle aller menſchenfeindlichen und grauſamen Handlungen geſcholten; und wahrlich man wird in der Geſchichte aller Zeiten, vorzüglich aber in den Begebenheiten unſerer

---

*) *Montesquieu* Esprit des loix: auch die vielen Reden der Franzöſiſchen Volksdeputirten, beſonders Robespierre's und St. Juſt's, in denen der zumal hier und da richtig gewählte Patriotismus immer über alles geſchätzt wird.

**) S. Iſelins philoſophiſche und patriotiſche Träume. Der Patriot.

***) Garve, Anmerk. zu Cicero's Pflichten. Th. III. S. 218.

Tage, nur zu traurige und häufige Beweiſe finden, wie eben durch, vielleicht aufrichtigen aber leidenſchaftlichen und ausſchweifenden, Patriotismus, Völker gegen Völker aufgebracht, ganze blühende Länder zerſtört, Menſchen zu hunderttauſenden bald durch den Arm einer ſogenannten Juſtiz, bald in blutigen Schlachten gemordet, überall Jammer, Elend und Verzweiflung verbreitet, Verbrechen aller Art und barbariſche Zerſtörungsſucht zur Staatsmaxime, ja ſogar — es iſt ſchrecklich auszuſprechen — zur Tugend erhoben wird.

Ohne alſo für die eine oder die andere Maxime Parthei zu nehmen, wird es ſich wohl der Mühe lohnen, und auch einer nachdenkenden Vernunft würdiger ſeyn, die Urſachen dieſer widerſprechenden Urtheile auszuforſchen, und der Frage eine eigene Unterſuchung zu widmen: ob und wie es möglich ſey, daß aus derſelben Quelle ſo entgegengeſetzte Handlungen hervorgehn? So ſonderbar aber dieſes Phänomen, und ſo ſchwer die Erklärung deſſelben beim erſten Anblick ſcheinen mag, ſo kann doch jenes niemand befremden und dieſe keinem ſchwer fallen, der über die Natur der menſchlichen Triebe und über das reine Princip aller unſrer ſittlichen Handlungen nachzudenken, auch beide von einander zu ſondern gewohnt iſt. Und ſo muß ſich auch die Auflöſung jenes anſcheinenden Widerſpruchs leicht ergeben, wenn man nur die Beſtandtheile des Patriotismus zergliedert.

Man kann ſich eigentlich zwei Verhältniſſe denken, welche eine gegebene Maſſe von Menſchen an einander zu feſſeln vermögen, und deren Vereinigung erſt den vollſtändigen Begriff von Vaterland giebt. Das eine iſt bloß ſinnlich, und herrſcht zwiſchen allen Menſchen, die der Zeit und dem Raume nach mit und neben einander, in einem durch gewiſſe Gränzen eingeſchloſſenen Lande, und unter einem dadurch beſtimmten gemeinſamen Klima leben. Dieſe natürlichen Umſtände bringen nothwendig bei jedem Volk eine eigenthümliche Lebensart hervor, die nach und nach zur eingewurzelten Gewohnheit wird, und faſt jeden Menſchen inſtinktmäßig mit unwiderſtehlicher Macht an den Ort ſeiner Geburt, an ſeine Zeitgenoſſen und Jugendfreunde, und an die vaterländiſche Lebensart zurückzieht. Sie iſt der Grund jener bei allen Völkern ſichtbaren, wenn gleich nicht an jedem einzelnen Menſchen wirklichen Anhänglichkeit an das Vaterland, die den Lappen und Grönländer an ſeine Eiszone, den Neger an ſein brennendes Guinea, den Schweizer an ſeine Alpen feſſelt, und die oft in einen ſo lebhaften Hang ausartet, daß der Mangel an Befriedigung deſſelben ſchwere, ja tödtliche Krankheiten nach ſich zieht. Dieſe Neigung nach der Heimath iſt alſo ganz unwillkührlich und leidend; ſie findet ſich bei ungebildeten Völkern und Menſchen in ſtärkerem Grade, und verliert ſich hingegen in eben dem Maße, in welchem die Kultur und die nähere Vereinigung der Nationen zunimmt. Sie hat daher im Grunde auch gar keinen moraliſchen Werth, mag aber vielleicht in den Händen der göttlichen Weisheit ein vorbereitendes Mittel ſeyn, um den Erdboden überall zu bevölkern und anzubauen, auch den einzelnen Menſchen von ſeiner urſprünglichen Wildheit zurückzuführen, ihn unter den Augen und dem Einfluſſe ſeiner Mitbürger und Zeitgenoſſen zu einer geſelligen und ſittlichen Lebensart zu gewöhnen.

Es findet aber zwiſchen den in einem Lande lebenden Menſchen noch ein anderes und edleres Verhältniß Statt: ein Verhältniß, kraft deſſen ſie nicht nur wie ſinnliche Geſchöpfe mit und neben einander wohnen, ſondern als moraliſche Vernunftweſen in regelmäßiger geſelliger Verbindung ſtehen, deren eigentliche Abſicht es iſt, daß der Werth jedes Einzelnen geehrt und geſichert, und jeder frevelhafte Eingriff mit unwiderſtehlicher vereinter Gewalt abgetrieben werde. Dieſes letztere Verhältniß erſt iſt es, was dem Menſchen ſein Leben wirklich angenehm und ſchätzbar macht; und nichts iſt daher natürlicher, als daß er an demſelben lebhaftes Intereſſe nehmen, und einen innern Trieb in ſich fühlen werde, nach ſeinen beſten Kräften zu deſſen Erhaltung und Vervollkommnung beizutragen. An allen Orten alſo, wo der Menſch in dem Lande, in welchem er geboren und erzogen worden, noch Bürger eines gemeinen Weſens iſt, das ihm ſeine Freiheit ſichert, und ihn die Freiheit Anderer zu erhalten und zu beſchützen beruft: da entſteht bei ihm jener ſchätzbare Eifer oder Gemeinſinn, den man im engern und eigentlichen Verſtande die Vaterlandsliebe oder den Patriotismus nennt, eine nicht mehr bloß leidende Anhänglichkeit, ſondern eine thätige, lebendige Geſinnung, durch die man ſowohl aus Neigung als aus Pflichtgefühl bewogen, und gleichſam hingeriſſen wird, alle ſeine Zeit, ſeine Kräfte, ſein Vermögen und ſogar ſein Leben, wenn es nöthig iſt, dem Vaterlande, d. i. ſeinen Mitbürgern und dem gemeinen Weſen, aufzuopfern. Daher wird aber dieſe Geſinnung auch nur in freien Ländern angetroffen, in Ländern, wo mehr oder weniger ein gemeines Weſen herrſcht, wo der Bürger etwas mehr als anderswo zu bedeuten hat. Man kennet dieſelbe in zerdrückenden Deſpotieen auch nicht einmal dem Namen nach, da ſie hingegen in allen freien Staaten ſich unausbleiblich in mannichfaltigen Erſcheinungen zeigt. Ja, ſie wächſt oft zur Begeiſterung an, und bringt Thaten hervor, welche kein anderes Intereſſe, keine eigennützige Triebfeder zu bewirken vermöchte, und von denen die Geſchichte aller Republiken älterer und neuerer Zeiten ſo viele glänzende Beiſpiele aufzuweiſen hat. Sie zeigt ſich dann in ihrer ganzen Größe bei Umſtänden, wo das Vaterland, das gemeine Weſen, in Gefahr iſt, oder wo erſt ein Vaterland, ein gemeines Weſen, gegründet und befeſtigt werden ſoll. Dann fühlt ein jeder, daß es um das köſtlichſte Kleinod ſeiner Exiſtenz, um das einzige, was ihn von dem Thiere unterſcheidet, um ſeine Freiheit, zu thun iſt; es ſey nun, daß dieſelbe erobert und erweitert, oder vertheidigt und beſchützt werden ſolle. Hier iſt es denn, wo alle eigennützigen Neigungen verſchwinden, wo keine Arbeit zu ſtrenge, keine Aufopferung zu hart, keine Gefahr zu groß iſt, die nicht mit Freuden unternommen, geleiſtet, beſieget würde.

Allerdings iſt alſo der Patriotismus, in Abſicht ſeines Gegenſtandes ſowohl, als der Geſinnung, die bei ihm zum Grunde liegt, einer der ſchönſten und edelſten Triebe, die der göttliche Schöpfer in die Natur des Menſchen gelegt hat. Er zeigt ſich auch nur bei wohlgearteten, theilnehmend geſtimmten Seelen, bei Menſchen, die einer uneigennützigen Geſinnung, einer moraliſchen Handlungsweiſe fähig ſind. So ſehr er aber in dieſer Rückſicht den Vorzug vor andern mehr ſelbſtſüchtigen Trieben und Neigungen verdient: ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß er im Grunde immer aus ſinnlicher Neigung entſpringt, mithin eine nur etwas erweiterte Selbſtliebe iſt, daß er als ſolche gar keinen moraliſchen Gehalt hat, noch zum unbedingten Princip unſrer freien Handlungen erhoben werden darf; und daß auch der Gegenſtand, den er ſich zum höchſten Zwecke vorſetzt, das Wohl des Vaterlandes, ſo ſchön es immer klingen mag, niemals eine beſtimmte und ſichere Regel des Verhaltens werden kann.

In der That, wenn die Liebe des Vaterlandes, die doch, in ſo fern ſie Liebe, mithin ſinnliche Neigung iſt, nicht geboten werden kann, für die oberſte Pflicht gehalten, und der Nutzen des Vaterlandes als das höchſte Gut betrachtet, mithin auch zum einzigen Beſtimmungsgrunde des Willens gemacht wird: ſo müſſen die Handlungen, welche aus dieſer Quelle fließen, eben ſo verſchieden ausfallen, als immer die Begriffe der einzelnen Menſchen von Vaterland, von gemeinem Beſten, und von den Mitteln es zu erreichen, verſchieden ſeyn mögen. Dergeſtalt wird und muß es alſo geſchehen, daß die entgegengeſetzteſten Handlungen alle aus dem nehmlichen Princip gerechtfertigt werden. Der Unterſchied zwiſchen Gutem und Böſem wird aufgehoben, Tugend für Laſter und Laſter für Tugend ausgegeben werden, je nachdem dieſes oder jenes dem Vaterlande zu ſchaden oder zu frommen ſcheint; das Vaterland ſelbſt aber, das wahre gemeine Beſte, wird immerhin das Spiel und das unglückliche Opfer jener ſchwankenden und verkehrten Grundſätze ſeyn.

Wie verſchieden ſind ſchon die Vorſtellungen von demjenigen, was ein jeder ſich unter dem Begriffe Vaterland denkt! Indem die einen unter demſelben ſich die Vereinigung aller Bürger und Einwohner eines Landes vorſtellen, ſchränken die andern ihn gewöhnlich (oft ſogar ohne es ſelbſt zu wiſſen) nur auf die an der Regierung Antheil habende Klaſſe, oder andere beſondere Innungen ein. Nur zu oft wird er durch geheimen Eigennutz und dadurch ſo leicht bewirkten Selbſtbetrug noch mehr verengt; und man hat zu allen Zeiten ſelbſt gutmüthige Fanatiker geſehn, die, weil ſie gewohnt ſind, die Sache des Vaterlandes als die ihrige zu betrachten, auch leicht in den Wahn verleitet werden, ihre eigene Sache für die Sache des Vaterlandes auszugeben, und ihrem Eigennutz, ihrer Herrſchſucht zu fröhnen, indem ſie dem Vaterlande zu dienen meinen. In allen dieſen Fällen nun muß nothwendig der beſondere Vortheil der Klaſſe oder der Innung, von der man ein Mitglied iſt, für das Wohl des Vaterlandes gehalten, oder wenigſtens damit bemäntelt, das wahre gemeine Beſte aber dabei hintenan geſetzt, und vielleicht unter ſeinem ehrwürdigen Namen die gemeinſchädlichſten Dinge eingeführt werden. Geſetzt aber, der Begriff von Vaterland werde in dem weiteſten und richtigſten Sinne genommen; er bedeute die geſammten Einwohner eines Landes und alles was zu ihrer ſelbſtgewählten oder vermutheten Glückſeligkeit beitragen kann: ſo läuft man dennoch Gefahr, aus Liebe zu demſelben in mannichfaltige Ungerechtigkeiten gegen andre Staaten verleitet zu werden, wenn nicht dieſe Liebe ſelbſt höheren Vernunftgeſetzen unterworfen bleibt. Oder woher ſonſt jener ſonderbare Zuſtand ſelbſt der civiliſirten Völkerſchaften, die gegen einander abſichtlich in beſtändiger Kriegsverfaſſung ſtehen, deren Grundſätze man noch nie mit der Moral hat vereinigen können, und die der Hoffnung eines dauerhaften Völkerfriedens ſo unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legen? Woher jener bald dumme, bald übermächtige Nationalſtolz, der wenigſtens allen Fortgang der menſchlichen Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten in ſeiner Geburt erſtickt, wenn er nicht, wie bei den zu ſehr gerühmten Römern, oder wie bei den heutigen Britten, zur Quelle einer unerſättlichen Herrſch- und Unterdrückungsſucht wird? Woher jener barbariſche, allen Pflichten der Moral und des Chriſtenthums, ſo wie dem dauerhaften Vortheil der Völker widerſtreitende Nationalhaß, der durch die ſchändlichſte Verkehrung aller ſittlichen Begriffe ſogar zur Tugend erhoben werden darf? Woher jene finſtere menſchenfeindliche und doch ganz eigentlich patriotiſch genannte Staatspolitik, die es abſichtlich darauf angelegt und zum Syſtem gemacht hat, den Wohlſtand eines Landes immer auf den Ruin eines andern zu bauen? Woher alle die unzähligen Prohibitiv-Geſetze, die das, was Gott und die Natur zum Genuſſe von allen beſtimmt, ſich ausſchließlich zueignen und das Band, welches das ganze Menſchengeſchlecht brüderlich vereinigen ſollte, mit Gewalt von einander reißen? Woher alle die unbilligen Vortheile, die leider noch in den meiſten bürgerlichen Geſetzgebungen überall den Einheimiſchen vor dem Fremden, nicht etwa durch erlaubte unmittelbare Vorſorgen und Einrichtungen, ſondern durch wirkliches Unrecht begünſtigen — und ſo die Völker mitten im Frieden in feindſelige Horden trennen? Woher, mit Einem Worte, alle in Krieges- und Friedenszeiten begangenen Verletzungen des Völkerrechts, alle gebrochene heilige Verträge, alle aufgemunterte und ſogar belohnte Verrätherei, alle, ſelbſt von ganzen Völkern gegebene ſchändliche Beiſpiele von Immoralität, Treubrüchigkeit und Unrecht aller Art, die doch alle aus Vaterlandsliebe eingegeben, und mit dem Wohl des Vaterlandes entſchuldiget werden? O, die Welt würde ſie nie geſehen, würde unter ihren Folgen nicht zu ſeufzen und zu leiden haben, wenn man es früher geſagt und geglaubt hätte, daß die Vaterlandsliebe ſelbſt noch höheren Vernunftgeſetzen unterworfen iſt.

Ich habe, meine ſchätzbaren Freunde und Mitbürger, hier nur einen kleinen Theil der unausbleiblichen Folgen berührt, die theils aus den verſchiedenen Begriffen von Vaterland, theils aus dem allzu ausſchließenden und bloß negativen Patriotismus entſtehen müſſen. Wie ſehr werden aber erſt die Schwierigkeiten und die Verirrungen vermehrt, wenn es um die Entſcheidung zu thun iſt, was dem Vaterlande nützlich oder ſchädlich, ob eine politiſche Anſtalt, ein auszuſchreibendes Geſetz, eine zu treffende Maßregel dem Wohl des Vaterlandes angemeſſen ſey oder nicht! O, wenn da kein höheres Geſetz, keine unveränderliche Richtſchnur iſt, an welche jeder Vorſchlag wie an einen untrüglichen Prüfſtein gehalten werden kann: ſo könnet ihr ſicher glauben, daß die Vaterlandsfreunde ſelbſt ſich über ihren geliebten Gegenſtand nie vereinigen, daß ſie ſich zuletzt ſogar gegenſeitig als Verräther und als Vaterlandsfeinde anſehen, behandeln, verfolgen, mit Feuer und Schwert aufreiben, und dabei noch dem Vaterlande wohlgethan zu haben meinen. Nützlich iſt überhaupt dasjenige, was zu einem gewiſſen Zwecke hilft, ſo daß die nehmliche Handlung, je nach dem Zweck, den man ſich bei ihr vorſetzt, in der einen Rückſicht ſehr nützlich, in der andern aber höchſt ſchädlich werden kann. So wenig man aber dem einzelnen Menſchen vorzuſchreiben berechtiget iſt, wie und worin er ſeine Glückſeligkeit ſuchen ſolle, ſo wenig wird man je die verſchiedenen Völker der Erde oder die Bürger eines einzigen Freiſtaats über die Beſtandtheile der Nationalglückſeligkeit und des gemeinen Beſten vereinigen können. Der eine wird die Süßigkeiten der Ruhe, die Künſte des Friedens rühmen, indeß der andere die Ehre der Republik nur durch den Krieg zu retten, und durch ihn allein den von allzulangem Genuß entnervten Nationalcharakter wieder herſtellen zu können glaubt. Dieſer wird die Unabhängigkeit des Vaterlandes als das höchſte Gut anpreiſen, und die ſtrengſte Abſonderung von fremden Völkern und Fürſten zur erſten Staatsmaxime machen: da hingegen jener es für ehrenvoller und zuträglicher hält, mit äußeren Mächten in nähere Verbindungen zu treten, und durch ſie dem kleinen oder größeren Staate mehr Schutz, Anſehen und andere Vortheile zu verſchaffen. Jener wird Selbſtdenken und nützliche Kenntniſſe aller Art zu befördern und zu verbreiten ſuchen, da hingegen dieſer von dem ungewiſſen Herumtappen einer halb erwachten, oder nur zur Geſchicklichkeit kultivirten Vernunft, nichts als Zweifel, Gährung und Verwirrung befürchtet, und das Menſchengeſchlecht zu ſeinem eigenen Beſten lieber am Gängelband eingeführter Gewohnheiten und feſtgeſetzter Autoritäten geleitet wiſſen will. Jener wird Ackerbau, Künſte und Handel aller Art begünſtigen, und den Nationalreichthum auf den höchſten Grad zu bringen ſuchen, indem ein Anderer Einfalt der Sitten und wahre Zufriedenheit nur mit der Armuth oder höchſtens mit der Mittelmäßigkeit vereinbar glaubt, und Uebermuth, Unſittlichkeit und Unterdrückungsſucht für die unzertrennlichen Gefährten des Reichthums hält. Jener wird politiſche und bürgerliche Freiheit vermehren und erweitern wollen, veraltete oder fehlerhafte Einrichtungen und Geſetze zu verbeſſern trachten, indeſſen dieſer bei der geringſten Veränderung den Einſturz des alten Gebäudes befürchtet und das Vaterland ſchon unter dem Schutte unordentlich zuſammengeworfner Ruinen vergraben glaubt. Mit Einem Worte, wenn bei den öffentlichen Rathſchlägen bloß auf ein unbeſtimmtes Etwas, das man Wohl des Vaterlandes nennt, geſehen wird: ſo iſt ſchlechterdings kein Vorſchlag, keine Einrichtung gedenkbar, die nicht auf zweien oder mehrern Seiten betrachtet und mit gleich guten Gründen als nützlich und ſchädlich ausgegeben werden könnte. So wird alſo heute dasjenige für das Beſte des Vaterlandes gelten, was morgen für ſein Verderben angeſehen wird; die Führer des Staates werden in ewigem Herumtappen ein Extrem nach dem andern durchlaufen, ohne je zu ihrem Ziele zu gelangen; ſie werden, dem Tantalus oder dem Siſyphus in der Fabel gleich, nach einem Phantom von Nationalglückſeligkeit ſtreben, ohne demſelben im geringſten näher zu kommen; und zum Lohn aller ihrer aufrichtigen Bemühungen, ihrer durchwachten Nächte, ihrer verlornen Geſundheit, nur die traurige Erfahrung machen, daß ihr Vaterland das unglückliche Opfer aller dieſer eiteln und fehlgeſchlagenen Verſuche geweſen iſt.

Aber wenn erſt unter dem ehrwürdigen Namen des gemeinen Beſten, geheimer Eigennutz das Ruder führt; wenn die Herrſchſucht des einen Ordnungsliebe, Pracht und unſinnige Verſchwendung Würde, beleidigter Stolz Ehrgefühl, und Rachſucht Gerechtigkeit heißt; — oder wenn Empörungsgeiſt mit Gemeinſinn, Partheieifer mit Bürgerpflicht, und zügelloſe Ausſchweifung mit Freiheit verwechſelt wird: wie werdet Ihr da den Irrthum widerlegen, wie dem Böſewicht die Larve vom Geſichte reißen können? Er wird Euch immer die Aufrichtigkeit ſeiner patriotiſchen Geſinnungen, das Wohl des Vaterlandes vorhalten, und ihr werdet nie im Stande ſeyn, ihm weder die Falſchheit der einen aufzudecken, noch ſeine Vorſchläge mit Gründlichkeit zu beſtreiten, wenn der Beweis einzig aus ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit, und nicht aus höheren allgemein geltenden Sittengeſetzen geſchehen ſoll.

Weil man aber dabei nothwendig fühlen wird, daß dieſe Argumente nicht hinreichende Waffen ſind, daß noch die Moralität des anders Denkenden verdächtig gemacht werden muß: ſo wird man alsdann in die Rechte der Allwiſſenheit eingreifen, die

Tiefen des menſchlichen Herzens durchſchauen wollen, und ſich vermeſſen, jeden noch ſo guten oder doch gutgemeinten Vorſchlag verkehrten Geſinnungen oder unlautern Abſichten zuzuſchreiben. Den Bürger werden nicht mehr ſeine Handlungen und Geſinnungen, ſondern ſeine Gedanken und Meinungen richten. Dem leidenſchaftlichen Patrioten wird derjenige nicht mehr ein irrender Bruder, ſondern ein Verräther des Vaterlandes ſeyn, der das Beſte deſſelben in etwas anderem zu ſehen glaubt; und nur derjenige ein guter Bürger heißen, der blindlings allen ſeinen Vorſchlägen Beifall giebt und ſie trotz allen Hinderniſſen durchzuſetzen ſucht. Dann wird man die ſchätzbarſten Menſchen aus Vaterlandsliebe einander verläumden, verfolgen, mißhandeln ſehn; und dann, meine Freunde, dann darf mit dieſer Gemüthsſtimmung nur noch ein wichtiger Gegenſtand, eine Veränderung der Staatsverfaſſung, oder die Vorliebe für irgend einen ausgezeichneten Menſchen in Berührung kommen: ſo iſt der politiſche oder patriotiſche Fanatismus mit allen ſeinen Greueln und Verwüſtungen da. O unglückliches, bedauernswürdiges Land, wo einmal dieſe Furie der Verfolgungsſucht und des Partheieifers Wurzel gefaßt und ihre unſelige Herrſchaft ausgebreitet hat! Moralität und Vernunft werden bei dir allen ihren Einfluß verloren haben, und über dein wichtigſtes Intereſſe wird nur mit tobender Leidenſchaft geſpielet werden. Das vorher brüderlich vereinigte Volk, eine jede Familie ſogar, wird in entzweiende feindſelige Faktionen zertrennt werden, gegenſeitiges Zutrauen die geſelligen Freuden, die Blumen des menſchlichen Lebens unwiederbringlich verloren gehn. Man wird ſein Herz nicht einmal in den Schooß ſeines Vaters, ſeines Sohnes, ſeiner Gattin ausſchütten dürfen; und ein Bruder wird der Ankläger, der Verräther, ja gar der Mörder ſeines Bruders ſeyn. Und wenn dann in ſolchen Umſtänden nach langen Zerreißungen endlich eine Parthei von Bürgern über die andere die Oberhand gewinnt — was für Greuel von Rachſucht und Gewaltthätigkeit werden wir da nicht unter dem heiligen Namen des Vaterlandes begehen ſehn! Man wird Mordtribunale einführen und Schaffote aufrichten, zehnmal häufiger und fürchterlicher als je die Schöppenſtühle und die Scheiterhaufen des theologiſchen Fanatismus geweſen ſind. Da wird jeder geringe Irrthum, jede geäußerte Meinung, jedes, ſelbſt im Schooße der Freundſchaft, gegen das vermeinte Wohl des Vaterlandes geredete Wort zum todeswürdigen Verbrechen ausgedeutet werden; die rechtſchaffenſten Männer werden den Tod des Miſſethäters ſterben müſſen; und indem ihr rauchendes Blut um Rache zum Himmel ſchreit, indem das Vaterland die tiefſten und ſchmerzlichſten Wunden erhalten hat, Wunden, die durch Jahrhunderte von Tugend und Frieden nicht zuheilen können: ſo wähnen die Fanatiker, ihrem Gott, ihrem Vaterland einen Dienſt geleiſtet — rühmen ſich ſogar den Baum der öffentlichen

Wohlfahrt mit dem Blute der Verräther gedüngt und auf ihren noch zitternden Leichnamen den Triumph der Tugend und Gerechtigkeit erfochten zu haben *). Oder wenn beide Faktionen ſich immer

---

*) Ich erinnere mich z. E., daß Barrere — ein Mann, in welchem ich, ungeachtet ſeines Sturzes, ſeines unbeſtändigen Charakters und alles dadurch bewirkten Uebels, doch aufrichtige Geſinnungen, warmen Antheil für das gemeine Weſen, beharrliche und uneigennützige Arbeitſamkeit finden muß, und dem ich daher die Eigenſchaft, welche die Beſtandtheile des Patriotismus ausmachen, nicht abzuſprechen wage — ſein Todesurtheil über Ludwig XVI. auf den Satz geſtützt hat: „que l'arbre de la liberté ne pouvait fleurir qu'arrosé du sang du Tyran." Aehnliche Reden ſind zeither oft wiederholt worden. Hat man nicht ſagen hören: que le vaisseau de la Republique ne pouvait arriver au port que sur des flots de sang u. ſ. w. Wer will es nun zu entſcheiden wagen, ob dieſe Reden aus überlegter Bosheit und herrſchſüchtigen Abſichten, oder nur aus wirklicher fanatiſcher Verblendung gehalten worden ſind! Mir ſcheint wenigſtens das letztere eben ſo wahrſcheinlich zu ſeyn. Meine Abſicht geht aber hier nur dahin, zu beweiſen, daß ſolche Meinungen und Behauptungen aus dem Princip des Patriotismus, der den materiellen Zweck des gemeinen Beſtens über alles ſetzt, folgerecht entſtehen können, und bei einer lebhaften Imagination und ſchwachen Vernunft nothwendig entſtehen müſſen. Doch kann auch hier, wie man glauben möchte, bloße kultivirte Vernunft den Mangel einer feſten Moral keinesweges erſetzen, und die Falſchheit des Principiums nicht immer berichtigen. Vielmehr muß mit ihr das letztere oft noch verführeriſcher und gefährlicher werden. Der kaltblütige Condorcet hat bei Gelegenheit der Mordthaten vom 10ten Auguſt und 2ten September 1792 auch geſagt: qu'il fallait calculer la vie de quelques individus avec la liberté du monde! Und mit ſolchen Maximen laſſen ſich unter gewiſſen Umſtänden alle Verbrechen rechtfertigen.

mer mit gleichen Kräften, mit verdoppelter Wuth befehden, und zuletzt doch der Sieg, ſo wenig wie die Vernunft und Wahrheit, ſich auf keine Seite lenkt: was iſt da anders zu erwarten, als daß das Vaterland, durch dieſe widernatürliche Spannung und den Abgang alles Zufluſſes von Lebenskräften ermattet, endlich unter dieſem Kampf erliegen und das gemeine Weſen ſelbſt in ſeinen Elementen aufgelöſt werden muß? Das Land, deſſen Wohl begründet werden ſollte, wird nur ein weites Grab erſchlagner Bürger ſeyn, fruchtbare Äcker und blühende Städte mit Dornen und Diſteln bewachſen werden, und wilde Thiere den Platz von kultivirten Menſchen einnehmen. Das Vaterland wird alſo durch das nehmliche Princip zu Grunde gehen, wodurch es erhalten werden ſollte, und ſeine Freunde ſich noch den verdienten Vorwurf zuziehen, daß ſie, gewiſſen Thieren gleich, ihr geliebtes Kind aus mütterlicher Zärtlichkeit erſtickt oder zertreten haben.

Endlich, meine Freunde, und das iſt wohl die ſchrecklichſte aller Folgen des leidenſchaftlichen, des unmoraliſchen Patriotismus, daß wenn einmal ein gewiſſer Zweck als gemeinnützig anerkannt, und der Entſchluß ihn durchzuſetzen gefaßt iſt, alle Mittel zu Erreichung derſelben gleichgültig, ja rechtmäßig ſcheinen, die heiligſten Sittengeſetze mit Füßen getreten, und Greuelthaten ohne Scham, wo nicht gar mit Wohlgefallen ausgeübt werden, vor deren bloßer Vorſtellung man in allen andern Umſtänden erzittern würde. Zwar iſt es natürlich, daß der Deſpot, der ſeine Herrſchaft ſichern will, und in der ungeſtörten Ausübung ſeiner Gewalt das höchſte Gut erblickt, es ſich zur Klugheit, ja zum Verdienſte rechnet, unſelige Zwietracht unter die Bürger zu bringen, alle wechſelſeitige Mittheilung der Gedanken zu hindern, Verrätherei und heimtückiſche Angebung zu begünſtigen, und durch ſelbſt ernannte gedungene Richter eingebildete Verbrechen mit einem grauſamen Tode beſtrafen zu laſſen. — Aber wenn es auch um den heilſamſten Zweck zu thun iſt, wenn die Unabhängigkeit, die Freiheit und der Wohlſtand eines Landes begründet und befeſtigt werden ſollen, ſo wird die Sache doch nicht im geringſten beſſer ſeyn. Vielmehr wird die Schönheit des Gegenſtandes dem einen zum Vorwande, dem andern zur Entſchuldigung dienen, um deſto häufigere, deſto abſcheulichere Verbrechen begehen zu können. Denn wie ehemals fanatiſche Prieſter, zur vermeinten Ehre Gottes, die hölliſche Maxime ausbreiteten, daß den Irrgläubigen weder Treue noch Glaube zu halten ſey: ſo iſt auch dem fanatiſchen Patrioten, dem, der das Wohl des Vaterlandes ſchlechthin zum höchſten Geſetze macht, keine Pflicht ſo heilig, daß er ſie nicht aus Patriotismus übertreten, keine Schandthat ſo groß, daß er ſie nicht ohne Bedenken ausüben kann, wofern ſie nur zum Zwecke hilft, oder zu helfen ſcheint. Dann wird man unter dem Vorwande, die Unabbhängigkeit einer Nation zu befeſtigen, Thronen und alle eingeführte bürgerliche Gewalt beſtürmen, Verrätherei und Entzweiung bei allen Völkern zu begünſtigen ſuchen, und mit überlegter aber eben deſto abſcheulicherer Barbarei die blühendſten Länder verwüſten, die ſchönſten Städte zerſtören.

Oder wenn ein Volk zwar unabhängig, aber in innerer Fehde begriffen iſt, wenn es ſeine verlorne Freiheit wieder ſucht, oder eine Parthei die Verfaſſung nicht nach ihren Grundſätzen eingerichtet findet: ſo wird der Tyrannenmord als die erſte aller Tugenden angeprieſen, Aufruhr und Empörung, ſo lange ſie zum Zwecke helfen, als die heiligſten aller Menſchenpflichten gepredigt werden. Gegen anders denkende Bürger wird man alsdann auch alle Regeln der Gerechtigkeit abſichtlich mit Füßen treten. Man wird ſogar behaupten dürfen, gegen ſie ſchlechterdings keine Pflichten zu haben, wird ſie gleich wilden Thieren der Willkühr und Gewalt eines jeden Preis geben, und alle gegen ſie ausgeübte Verbrechen als ſo viele verdienſtliche Werke zählen. Die Verbindlichkeit der feierlichſten Verſprechungen wird beſtritten oder verlacht, die Pflicht zur Wahrheit in Zweifel gezogen, und die Religion ſelbſt, das Syſtem der unverbrüchlichen Pflichten, wenn ſie ſich der Anwendung ungerechter Mittel entgegenſetzt, für ein Hinderniß des gemeinen Beſten ausgegeben, oder gar mit Gewalt beſtürmt, und an deren Statt unter dem Namen Vernunft eine ſchwankende betrügliche Staats- oder Privatklugheit, die Kunſt die ſchicklichſten Mittel zu irgend einem Zwecke, oder zum vermeinten Wohl des Vaterlandes auszufinden, als die höchſte Vollkommenheit verehret werden.

Ich weiß zwar wohl, daß man eine ſolche Handlungsweiſe noch mit einem Anſtrich von Moralität und Rechtmäßigkeit beſchönigen will, und daß die Vernunft zu dieſem Ende alle Künſte der Sophiſtik aufbietet, um ſich gegen die Vorwürfe des im Innern des Menſchenherzens nie ganz verſtummenden Sittengeſetzes zu rechtfertigen. Man giebt allenfalls noch zu, daß nicht alle getroffene Maßregeln mit allgemeinen Gerechtigkeitsregeln beſtehen können; dabei aber wird man mit Zuverſicht behaupten, und zur hinlänglichen Entſchuldigung angeben, daß in Kolliſions-Fällen die Pflichten gegen das Vaterland allen andern Rückſichten vorgezogen werden müſſen. Man ſieht die Menſchen wie Sachen an; man behauptet, daß der Patriot nur auf das Ganze ſehen, daß die Theile dem Ganzen ohne Bedenken aufgeopfert werden müſſen, daß der Staat alles, die Individua aber, die ihn doch ausmachen, nichts ſeyen u. ſ. w. Oder man wird die ewigen Geſetze der Sittlichkeit nur für gewiſſe Zeiten gelten laſſen wollen; man wird das kämpfende Wohl des Vaterlandes von dem triumphirenden unterſcheiden, und die Grundſätze der Gerechtigkeit, wie in einer Rüſtkammer, zum künftigen Gebrauche aufheben, um ſie nur dann wieder hervorzunehmen, wenn das Wohl des Vaterlandes befeſtiget, wenn der geſuchte Zweck erreicht ſeyn werde.

Aber, o eitler Verſuch! — unglückliche Verblendung! in welchen Abgrund von Elend wirſt du das betrogene Menſchengeſchlecht hinführen! O, Ihr Vaterlandesfreunde, die Ihr dieſe Maximen befolgt, Ihr wiſſet, Ihr bedenkt es nicht, daß Ihr die Stützen Euerer eigenen Sicherheit untergrabt, daß Ihr Euer Gebäude auf flüchtigen Sand hinſtellet. Ja, ich will es zugeben, was doch noch immer beſtritten werden kann, daß Eure Geſinnungen aufrichtig ſind, daß der beabſichtigte Zweck wirklich gemeinnützig und wohlthätig iſt. Aber wenn Ihr einſt durch eine Reihe von Verbrechen und unmoraliſchen Mitteln Euern Zweck erreicht, die vermeinten oder wirklichen Tyrannen verjagt oder gemordet habt, und in Euerm Lande die wahre Freiheit einführen, und befeſtigen wollet: wo werdet Ihr dann Beweggründe hernehmen, um Euern Geſetzen (die doch nicht jedermann gefallen können) Ehrfurcht und Unterwerfung, Euern Befehlen Einfluß und Gehorſam, Euern Perſonen Achtung und Zutrauen zu verſchaffen, und Liebe zur Pflicht und Gerechtigkeit in das Herz aller Bürger zu pflanzen? Ihr möget da lange von allgemeinen Menſchenrechten, von heiligen Sittengeſetzen, von der Nothwendigkeit unverbrüchlicher Treue und Wahrheit reden; alles was ihr dann Schönes und Gutes ſagen möget, wird in Euerm Munde von keinem Gewicht, von keinem Einfluſſe mehr ſeyn. Eure Argumente werden alle gegen das gegebene böſe Beiſpiel, gegen Eure geäußerten Grundſätze, wie ſtumpfe Pfeile abprallen. Ihr bedienet Euch hier nur eben der Waffen, mit denen die ſich vertheidigten, welche Ihr beſiegt habt: und glücklich, wenn Euch nicht noch eben die Abſichten angedichtet, wenn Ihr nicht ſelbſt wie Eure vormaligen Feinde behandelt werdet. Oder wollet Ihr Euch dann mit der Unterſcheidung heraushelfen, daß jene Handlungen und Maßregeln das Wohl des Vaterlandes zum Gegenſtande gehabt hätten, daß ſie nur damals gut geweſen wären, und das Reich der Gerechtigkeit erſt jetzt anfangen ſolle: o, ſo wird man Euch immer antworten, daß jene Umſtände noch immer fortdauern, oder daß Ihr des Vaterlandes Wohl nur im Munde führt, und daß nur Eure neuen Gegner die wahren Beſtandtheile deſſelben kennen. Ihr werdet alſo den Charakter, die Moral eines ganzen Volkes verderbt haben, werdet ſelbſt dem erſten klügern oder frechern Böſewichte Preis gegeben ſeyn, vielleicht unter dem Schwerte ſterben, das ihr ſelbſt gewetzet, von den Flammen verzehret werden, wozu ihr ſelbſt den Zunder angelegt habt: zum traurigen aber lehrreichen Beiſpiele, daß für die Menſchen nirgends kein Heil, keine dauernde Wohlfahrt als bei dem Sittengeſetze zu finden iſt, daß kein Zweck aufgeſucht werden ſoll, der ihm widerſpreche, kein Mittel angewendet werden darf, das nicht von ihm zugelaſſen wird.

Doch lange genug, meine ſchätzbarſten Freunde und Mitbürger, habe ich Euch nun mit unangenehmen und niederſchlagenden Wahrheiten unterhalten; Euch die Verirrungen und Verwüſtungen gezeigt, zu denen die Neigung zum Vaterlande ſelbſt führen kann, wenn ſie dem Sittengeſetze nicht untergeordnet, nicht von einem an ſich guten Willen geleitet iſt. Ich darf es jetzt einem jeden von Euch mit Zuverſicht überlaſſen, die traurige Beſtätigung des bisher Geſagten in der Geſchichte und in ſeiner eigenen Beobachtung aufzuſuchen. Und o daß ich hierüber Nachdenken veranlaſſet haben möchte! daß der barbariſche fanatiſche Patriotismus mit allen ſeinen Greueln auf ewig von der Erde verbannet wäre! — Aber befürchtet deswegen nicht, meine Freunde, daß ich durch dieſen Wunſch auch der Neigung zum Vaterlande ſelbſt den Krieg ankündigen, daß ich allen Gemeinſinn im Herzen des Bürgers zerſtören wolle. Nein, wehe dem Elenden, den kein ſanfter Zug an ſein Vaterland feſſelt, deſſen Herz nicht mit offener wohlwollender Oeffnung allen ſeinen Mitbürgern entgegen wallt! Von ihm iſt wenig zu erwarten, daß er je aus ſeiner ſelbſtſüchtigen Trägheit erwachen, und irgend eine Wohlthat der ihn doch ſo beglückenden Geſellſchaft erwiedern werde. Er iſt einem verdorrten Baume gleich, der von ſeiner Wurzel abgeriſſen iſt, in dem kein wohlthätiger Saft mehr emporſteigt, der in Ewigkeit keine Früchte tragen wird. Wir wollen auch nicht der ſo hoch klingenden und doch ſo wenig bewirkenden Philanthropie, dem unfruchtbaren Kosmopolitismus das Wort reden, der immer von

Weltbürgerpflicht, von allgemeinem Menſchenwohl ſpricht, aber in ſeinen müßigen Betrachtungen keinem einzigen Menſchen, keinem einzigen Volke Gutes thut. Wir wollen nur dem Patriotismus ſeine wahre Würde wieder geben, wollen ihn hindern, ein zweiſchneidiges Schwert zu ſeyn, und ihn den Geſetzen unterordnen, durch die er immerhin ehrwürdig und wohlthätig bleiben muß und niemals verabſcheuenswerth und gemeinſchädlich werden kann. Und o, daß ich Farben genug fände, dieſen Patriotismus nach ſeiner ganzen Erhabenheit zu ſchildern; das Bild des tugendhaften Mannes auszumalen, der aus Pflicht und Moralität ſeinem Vaterlande dient; das Bild, vor deſſen Ideal mein Geiſt aus Ehrfurcht zuſammenſinkt, vor deſſen Wirklichkeit man mit Recht die Knie beugen ſollte!

Ein ſolcher Mann iſt in der That ein Gott auf Erden; er verdient es, das Werkzeug der ewigen Güte, der Statthalter Gottes genannt zu werden. Er wird es nie vergeſſen, daß ihm von ſeiner Vernunft zum höchſten Zwecke aufgegeben iſt, das Sittengeſetz, d. i. die Herrſchaft der praktiſchen Vernunft, den reinen moraliſchen Charakter an ſich und andern zu realiſiren, und dann auch ihre Glückſeligkeit durch erlaubte Mittel ſo viel als möglich zu befördern, daß er hierauf alle ſeine Verſtandeskräfte üben, ſeine Anlagen und Fähigkeiten entwikkeln, ſeine Zeit und ſeine Kräfte verwenden ſoll; daß ihm aber hierzu von der Natur ſelbſt bei ſeinen Mitbürgern, den mit und neben ihm lebenden Menſchen, bei der Geſellſchaft, der er außerdem ſo viele Wohlthaten zu verdanken hat, der natürlichſte Wirkungskreis angewieſen iſt; weil er nur da mit Nachdruck und Leichtigkeit wirken, und einen unmittelbar nützlichen Einfluß ausüben kann. Seine Geſinnung wird alſo zwar philanthropiſch-kosmopolitiſch, die Anwendung davon aber patriotiſch ſeyn. Nach dieſem Geſetze wird er daher allerdings ein thätiges und gemeinnütziges Leben führen, aber dabei nur nach ſolchen Principien handeln, die er als allgemeingeltend vorſchreiben darf, nur dasjenige thun und bewirken, was er überall thun dürfte und bewirken ſollte, das wovon er wünſchen kann, daß es an allen Orten und zu allen Zeiten geſchehen möchte. O, dergeſtalt wird er alſo unſichtbar mit dem Zwecke aller auf dem ganzen Erdenrunde thätig und wohlwollend wirkender Menſchen zuſammen ſtimmen, ihnen vielleicht einmal brüderlich auf eben dem Wege begegnen, mit ihnen gemeinſchaftlich zum Ziele hineilen. Das alles aber thut er nicht ſowohl, weil ihn natürliche Neigung dazu antreibt, oder weil es ihm andere Vortheile gewährt; ſondern weil es Pflicht iſt, weil es ihm von dem Sittengeſetze geboten wird. Und dies iſt die Haupteigenſchaft, die ihn von dem bloß ſinnlichen Patrioten unterſcheidet, die ſeine Vaterlandsliebe wahrhaft ehrwürdig und dauerhaft macht. Denn, der hat noch keine Tugend, der dem Vaterlande nur ſo lange dient, als es ihn mit irdiſchen Vortheilen begünſtiget, ihn zu Ehre, zu Reichthum, zu Würden führt, und den Wohlſtand ſeiner Kinder und Kindeskinder befeſtigen kann. Aber wenn dem Bürger für ſeine wohlthätigen uneigennützigen Geſinnungen nur Undank und Verläumdung zu Theil wird; wenn man die Reinheit ſeiner Abſichten verdächtig macht, die Nützlichkeit ſeiner Handlungen verkennt; wenn er ſein Vermögen aufgeopfert, ſeine Geſundheit zu Grunde gerichtet hat, und ſeine Familie in bittere Armuth geſtürzt iſt, und er auc dann noch ſeiner Pflicht getreu bleibt, ſo viel al möglich für, und nie wider das Vaterland wirkt oder außer aller Thätigkeit geſetzt noch ſeine heiße Wünſche für das Wohl des Vaterlandes zum Himmel ſchickt, ſeinen Kindern die Pflicht auferlegt das erlittene Unrecht zu vergeben, und nie ander als mit Wohlthaten zu vergelten: dann erſt verdient er, daß ihm ein Kranz von Eichenlaub geflochten werde, daß der Tugendhafte bei ſeinen Grab eine ſtille Thräne weine, daß er der Nachwelt als rührendes Beiſpiel eines reinen Vaterland freundes aufgeſtellet werde.

Ein ſolcher Mann kann zwar immer noch i Irrthümer verfallen, kann ſich in Aufſuchung de Gegenſtände des öffentlichen Wohls, oder der tauglichſten Mittel betrügen; aber das wird ihm doc ſelbſt bei äußerſt geringen Einſichten und eing ſchränktern Kenntniſſen nur ſelten begegnen; ſei Moralität allein wird ihn vor den allermeiſten Ir thümern verwahren. O, unvergleichliche Vollko menheit des formalen, von allen äußern Zweck welche ſie auch ſeyn mögen, gereinigten Sittengeſetzes! du erſetzeſt ſogar den Mangel an gebildeter Vernunft, an ausgebreiteten Kenntniſſen, die freilich nicht ein jeder zu erlangen im Stande iſt. Der theilnehmende, vaterländiſch geſinnte Bürger, der deine Gebote befolgt, braucht nicht lange zu berechnen, wie weit oder wie enge der Begriff von Vaterland ſeyn ſollte, und ob ſein dauerhafter Vortheil mit dem Schaden von andern Staaten beſtehen könne? Er weiß mit überzeugender Gewißheit, daß er gegen alle Menſchen, wo ſie immer wohnen mögen, gleiche Pflichten hat, daß ſein Vaterland, ſeine Nation keine privilegirte Caſte ſeyn kann, die auf Unkoſten Anderer glücklich werden ſoll; daß es nur einen Theil des Menſchengeſchlechtes ausmacht, einen Theil des Erdenraumes einnimmt, aber jenen ſchätzbaren, jenen geliebten Theil, wo ihm beſon- zu leben, zu wirken, zu genießen vergönnet, und moraliſch zu wirken zur Pflicht auferlegt iſt. Er darf auch nicht ängſtlich aufſuchen, was dem Vaterlande nützlich oder ſchädlich, vortheilhaft oder nachtheilig ſey? Ihm iſt es vor allem um Gerechtigkeit Noth, welche jedem Bürger in gleichem Grade zugemeſſen werden ſoll, und unter deren wohlthätigem Schutz er in der ganzen Ausdehnung des Wortes frei ſeyn wird und ſeine Glückſeligkeit in beliebigen Zwecken aufſuchen kann. Iſt dieſe geſichert, ſo weiß der Vaterlandsfreund, daß aus ihr Nationalglückſeligkeit und Vaterlandswohl von ſelbſt hervorgehen werden, daß er ſich alſo nicht viel um ihre Beſtandtheile, ihre poſitive Beförderung bekümmern darf, daß dieſe Begriffe nur klingende Töne und leere Worte ſind, wenn ſie nicht aus der Freiheit, dem Wohlſtand eines jeden zuſammen geſetzet worden; und daß, wenn noch irgend eine Sorge den Regierungen übrig bleibt, ſie nur in Herbeiſchaffung und Erleichterung der Mittel beſtehen kann, durch die ein jeder zu ſeinem eigenen Zwecke erzogen, und fähig gemacht wird, demſelben ungehindert und mit Erfolg entgegen zu ſtreben *). — Endlich, wenn irgend ein gemeinnütziger Zweck anerkannt iſt, und erreicht werden ſoll, ſo weiß der moraliſche Patriot, daß das Sittengeſetz abſolut und unumſchränkt gebietet, daß es in keinem Fall verletzet werden darf. Er wird alſo für die beſte, die heilſamſte Abſicht nie ein ungerechtes Mittel gebrauchen. Er wird Uebels gethan zu haben glauben, wird ſich nicht tröſten können, wenn durch ſeine getroffenen Anſtalten einem einzigen Menſchen Unrecht widerfährt; wenn über des Va

---

*) Hierunter verſtehe ich alle diejenigen Anſtalten, welche nicht unmittelbar und nothwendig zum Zwecke des Staates, zur Aſſekuranz der Rechte eines jeden Bürgers gehören, die aber mittelbar dazu helfen und mithin eigentliche Wohlthaten, nicht Schuldigkeiten, der geſellſchaftlichen Verbindung und der Regierungen ſind. Dahin gehören öffentliche Erziehung, Armen-Anſtalten, gemeinnützige groſe Unternehmungen, Straſſen, Kanäle, Gebäude u. ſ. w., die ohne Vereinigung einer groſſen Maſſe von Kräften nicht ſo leicht erreicht werden können, die aber einem jeden das Feld zur Anwendung ſeiner Freiheit erweitern und mithin den letzten Zweck de Individuums befördern ſollen.

terlandes Wohl eine einzige unſchuldige Thräne vergoſſen wird. Aus eben dem Grunde wird er auch der herrſchenden Obrigkeit, den eingeführten Geſetzen, zwar nicht aus blinder Bewunderung (die niemanden geboten werden kann, und nur ſo lange, wie die Verblendung dauert) aber aus Pflicht und Moralität gehorchen. Wenn ihm daher ein Geſetz, eine getroffene Maßregel, auch noch ſo ſehr mißfällt, wenn er ſie ſchon im höchſten Grade ungerecht und gemeinſchädlich glaubt: ſo wird er doch wegen dieſes vorübergehenden Uebels nicht die Stütze aller Geſetze untergraben wollen. Er wird ſich ihm aus Pflicht unterwerfen, wird ſein ganzes Anſehen, ſeinen ganzen Einfluß verwenden, um ihm bei Anderen Ehrfurcht und Gehorſam zu verſchaffen, bis ſich eine günſtigere Zeit und Gelegenheit zeigt, es durch erlaubte geſetzmäßige Mittel wieder aufzuheben oder zu verbeſſern. Mit Einem Worte, er wird nie Böſes thun, damit Gutes daraus entſtehe, ſeine Abſichten und Mittel werden ſo rein als ſeine Geſinnungen ſeyn, ſo heilig als das Sittengeſetz, das ihm zur erſten und oberſten Richtſchnur dient.

Freilich hat ein ſolcher Vaterlandsfreund nebſt ſeiner reinen Geſinnung noch gebildete Vernunft, Wiſſenſchaften und Kenntniſſe nöthig, um ſeine hohe Pflicht in vollem Grade erfüllen zu können. Es ſind Nachdenken und Kenntniſſe erforderlich, um die tauglichſten Mittel auszufinden, wie die Geſetze vorbereitet, berathſchlagt, abgeſchloſſen

werden müſſen, um mit dem Stempel der Gerech
tigkeit geprägt und mit Weisheit auf Zeit und Or
angewendet zu ſeyn — wie die Vollziehung derſelbe
angeordnet ſeyn muß, damit das Geſetz weder vo
dem Bürger, noch von dem Magiſtrat überſchritte
oder bei Seite geſetzet werden könne — wie da
Richteramt in ſeine Beſtandtheile aufgelöſt, ein
den Geſetzen des Denkens und Urtheilens angepa
ten Methode unterworfen, und Willkühr und Le
denſchaft ſo viel als möglich durch dieſe Einrichtun
ſelbſt verhindert werden könne *); auf was für G
genſtände die Abgaben des Staates gelegt, wie
vertheilt, bezogen, verwaltet werden ſollen, dam
auch in dieſem Theile Gerechtigkeit herrſche und da
ganze Volk überzeugt ſey, daß der Pfennig der A
men nur zu gemeinnützigen Anſtalten verwende
und für ihn ſelbſt mittelbar auf Zins und Wuch
angelegt werde — wie die Erwerbungsqellen all
Art erweitert und vervielfacht, das Erworben
nicht durch gewaltthätige Ausgleichung, ſonde
durch freie natürliche Uebergänge unter alle Klaſſ
vertheilt, einem jeden geſichert werden kann, Dür
tigkeit und Elend aber liebreich und zweckmäßig u
terſtützet werde — endlich, wie die Moralität ein
ganzen Volkes erhalten und veredelt, und hiera
alle ſeine Anlagen, ſeine Fähigkeiten ausgebildet u
entwickelt, mit Einem Worte, wie es ſowohl z
Zucht, als zur Geſchicklichkeit erzogen werden könne

---

*) Dies und nichts anders ſollte eigentlich eine je
Procedur ſeyn und bewirken.

Das ſind die Hauptgegenſtände, an denen der wahre Patriot ſein Nachdenken üben, ſeine Zeit verwenden, ſein Anſehn und ſeinen Einfluß verſuchen ſoll. Er wird daher in ſeiner Jugend ſchon aus pflichtmäßiger Geſinnung, und ohne Rückſicht auf künftige Vortheile, ſeine Verſtandeskräfte entwickeln, ſeine Vernunft ausbilden, ſeinen Geſchmack läutern und veredeln, ſeinen Geiſt mit nützlichen, vorzüglich aber mit vaterländiſchen Kenntniſſen, zu bereichern ſuchen. Er wird zwar auch für ſeine Glückſeligkeit-ſorgen, ſeine Geſundheit zu ſtärken, ſein Vermögen zu erweitern, ſeinen Einfluß auf Andere zu vermehren, ſich ein angenehmes unabhängiges Leben zu ſichern trachten; aber das alles nur in ſo weit, als ihm der Mangel dieſer Güter die Fähigkeit zur Pflichterfüllung benehmen oder allzuſtarke Verſuchungen zur Pflichtverletzung veranlaſſen möchte. Seine männlichen Jahre wird er in geräuſchloſer aber gemeinnütziger und beharrlicher Thätigkeit zum Dienſte des Vaterlandes zubringen. Man wird ihn überall an der Willigkeit zu Uebernahme beſchwerlicher oder undankbarer Aufträge, an der Treue der Ausführung, an dem warmen Antheil für den Erfolg wahrhaft gemeinnütziger Vorſchläge erkennen; und wenn das Alter ihm ſeine Kräfte raubt, wenn ſeine ſinnlichen Werkzeuge abgeſtumpft ſind, ſein Körper von Arbeit ermattet iſt: ſo wird er noch ſeinen Mitbürgern durch einen heitern lehrreichen Umgang und durch ſeine Erfahrung nützlich ſeyn. Er wird noch auf dem Sterbebette gemeinnützige Wünſche zum Himmel ſenden, ſich ſelbſt aber in ſeinen zur Tugend und Vaterlandsliebe erzogenen Kindern dem Vaterlande wiedergeben.

Sehet, meine Freunde, meine ſchätzbaren Mitbürger, das iſt der ſchwache Abriß von dem Bilde des wahren Patrioten, des Mannes, der aus Moralität ſeinem Vaterlande dient, der aber ſelbſt zu ſeinem Vortheil nur erlaubte Zwecke ſucht, ſich nur geſetzmäßiger Mittel bedient. Und wohl dem Lande, das viele ſolche Bürger beſitzt! Es wird wie ein Stern unter den Nationen der Erde glänzen; alle Völker werden um ſeine Achtung, ſeine Freundſchaft buhlen; ſein Glück wird nie mit Neid oder Mißgunſt, es wird von jedermann mit Wohlgefallen betrachtet, mit theilnehmender Freude geſehen werden. Im Unglück und in Gefahren wird es ſo viele Beſchützer und Vertheidiger finden, als es edle und rechtſchaffene Menſchen auf Erden giebt. Wer es anzugreifen wagt, der wird von der ganzen, Gerechtigkeit ſchätzenden Welt mit Schande gebrandmarkt werden; das Schwert wird ihm und ſeinen Anhängern vor Ehrfurcht aus den Händen fallen. Wenn daher je eine Stiftung wohlthätig und wahrhaft vaterländiſch iſt, ſo muß es diejenige ſeyn, die dem Vaterlande ſo geſinnte Bürger erziehen und bekannt machen kann. Ja, ſo ſehr man auch die Anſtalt, die uns hier verſammelt, verkennen, für ſo unnütz man ihre Beſchäftigungen auch halten mag: ſo iſt es doch unläugbar,

daß

daß ſie der Schauplatz, die Schule der vaterländiſchen Geſinnungen eines jeden ſeyn ſoll und ſeyn kann. Hier in unſern Verſammlungen, unſern Meinungen, unſern Reden und Beſchlüſſen, ſo unbedeutend auch ihr Gegenſtand ſeyn mag, kann und wird man dennoch ſehen, weß Geiſtes Kind ein jeder iſt; ob ſeine Seele von Egoismus zuſammen geſchrumpft, oder von Gemeinſinn belebt, erweitert iſt — ob er aus Moralität und Pflichtgefühl, oder nur aus ſinnlicher Neigung, aus ſelbſtſüchtigen Abſichten getrieben wird — ob ſeine Meinungen, ſeine Vorſchläge das Gepräge der wahrheitsliebenden, wohlwollenden Geſinnung an ſich tragen, oder ob ſie von Vorurtheilen verfinſtert, von Leidenſchaften geblendet ſind. Der alſo, der, ohne höhere Pflichten zu verſäumen, unſre Verſammlungen fleißig beſucht, die ihm gegebenen noch ſo geringen Aufträge treu und gewiſſenhaft erfüllt, in ſeinen ohne Gift und Haß geäußerten Meinungen immer ein warmes Intereſſe für Vernunft und Gerechtigkeit blicken läßt, aber Widerſpruch und Kränkung erdulden kann, ſeine beleidigte Eitelkeit nicht für das Verderben des Vaterlandes hält, das Mißlingen ſeiner Vorſchläge nicht gehäſſigen Abſichten zuſchreibt: der beweiſet, daß ſein Herz theilnehmend und wohlwollend geſtimmt, daß ſein Patriotismus von guter Art iſt, daß er Moralität zur Regel, und Wahrheit zur Abſicht hat. Auf ihn wird das Vaterland, das Publikum, mit Wohlgefallen ſeine Augen heften, in ihm den künftigen treuen, thätigen, rechtſchaffenen Staatsbeamten erblicken, ihn dereinſt mit Würden und Vortheil belohnen. Zu ihm wird es ſagen: du biſt über weniges getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; du haſt dich im Kleinen groß bezeigt, du wirſt dich im Großen nicht klein beweiſen. Ihr alle, die ihr hier ſeyd, und an unſern Beſchäftigungen Theil nehmt, benutzet daher dieſe Stiftung ſo, äußert hier eine ſolche Geiſtes- und Sinnesart, daß das Vaterland einſt mit Recht zu Euch dieſe Sprache führen könne. Und Ihr, meine ſchätzbaren Mitbürger, die das günſtige Schickſal beruft, in kurzer Zeit einem der edelſten Völker auf Erden vorzuſtehen*); o, daß Ihr alle jenes Bild an Euch realiſiren möchtet! Ja, gebet zwar der ſüßen Neigung zum Vaterlande Gehör; wiſſet, daß ſie nicht vergebens in die Natur des Menſchen gelegt worden; daß Ihr dem gemeinen Weſen jetzt alle Eure Zeit, alle Eure Kräfte ſchuldig ſeyd: aber vergeſſet es nie, daß Euer Patriotismus nur dann wahren Werth hat, nur dann dauerhaft wohlthätig wird, wenn Ihr in Euerm Berufe nur höhere Pflichten, nie bloß das Mittel zu eigennützigen Vortheilen, erblickt. Laßt das Sittengeſetz, das heilige Recht Eure höchſte, Eure unverletzbare Richtſchnur ſeyn; daß alle Eure Vorſchläge den Charakter der allgemeinen Menſchenvernunft an der Stirne tragen, daß ſie zu allen Zeiten von Jedermann gebilliget werden müſſen, daß inſonderheit nie ein unrechtes Mittel Eure beſten Abſichten entehre. Dann werdet Ihr vor der ganzen Welt, vor Euern Mitbürgern beweiſen, daß Ihr des hohen Berufes, der Euch zu Theil geworden iſt, würdig ſeyd. Euer Beiſpiel wird vor dem ganzen Volke leuchten, und bis in die kleinſte Hütte zur Bewunderung und Nachahmung aufgeſtellt werden. Ihr werdet Euren Geſetzen Ehrfurcht und Gehorſam verſchaffen, das Reich der Gerechtigkeit in Eurem Lande einführen, rund um Euch her lauter Segen und Wohlſtand verbreiten. Ihr werdet die Treue des Volkes, die Sicherheit des Staates auf unerſchütterlichen Felſen bauen, ſie auf das unwiderſtehliche Zutrauen gegründet haben, das nur überlegene Einſicht und reine Pflichts-Geſinnung einflößen können. Jeder Bürger im Staate wird Euch als wahre Stellvertreter der Nation anſehen, und zu ſich ſagen müſſen: ſie ſind, wie alle Regenten ſeyn ſollten; ſie regieren, ſie verwalten, wie ich wünſchte, daß immer regiert, daß überall verwaltet werden möchte; und bei jedem Beiſpiele gerechtfertigter Unſchuld, bei jedem geſicherten Rechte, bei jedem fröhlichen ungeſtörten Genuſſe, wird er Euch mit aufrichtigem Dank, mit ſchuldiger Achtung, mit verdientem Segen lohnen; Ihr werdet mit Wohlgefallen und Zufriedenheit auf Eure durchlebten Tage zurückſehen, und noch ins ſtille Grab das himmliſche Bewußtſeyn erfüllter Pflicht

---

*) Für fremde Leſer wird hier angemerkt, daß die ganze folgende Stelle ſich auf eine im hieſigen Staat wahrſcheinlich innerhalb eines Jahres bevorſtehende Ergänzung der Regierung bezieht, wo auf einmal achtzig bis neunzig neue Mitglieder in den ſouverainen Rath befördert werden.

mit Euch nehmen können. Euer Andenken wir
bei allen Völkern, bei der unbeſtechlichen Nachwe
in ſegenvoller Erinnerung ſeyn; ſie wird Euch unt
die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes zähle
wird Euch das Verdienſt zugeſtehen, daß Ihr a
Euerm Theile zum Ziele der Menſchheit mitgewirk
daß Ihr den glücklichen Zuſtand vorbereitet hab
wo man zwei bisher für unvereinbar gehaltene Di
ge, Tugend und Glückſeligkeit, in gleichem Gra
mit einander wird vereiniget und wohlthätig a
einander zurückwirken ſehen; wo Moralität d
Quelle, die Sicherheit des Wohlſtandes, und d
Wohlſtand wiederum das Mittel zur Erhaltung u
Erweiterung der Moralität ſeyn wird.

IV.

Ueber Anacharſis Cloots.

Seltſames Schauſpiel zum Weinen, Wüthen u
Hohnlachen, wenn mein Gedächtniß die Galle
enthaupteter Perſonen durchläuft, mit denen
nahe oder fern in Verbindung geſtanden habe: ei
Reihe vortrefflicher, obwohl ſelten untadelhaf
Menſchen, Narren und ſchändlicher Unholde. An
charſis Cloots gehört unter dieſe Bekannte
Beides, Charakter und Schickſal, waren an ih

ausgezeichnet. Seinem Thun iſt bemerkbarer Einfluß auf den Strom der Ereigniſſe nicht abzuſprechen; darum ſoll er uns beſchäftigen. Was ich auch immer über ihn ſagen mag, ſein Geiſt frohlockt, bis in Dante's glühendem Trichter, wenn ſeiner hier oben gedacht wird. Das Gute ſoll erkannt, das Böſe an dieſem Freunde der Publicität nicht verſchwiegen werden; kurz, ihm ſoll Gerechtigkeit widerfahren, obgleich er ſelbſt ſie nicht immer ausgeübt hat.

Cloots war acht und dreißig Jahr alt, aus Cleve gebürtig, ein Neffe des gelehrten und ſcharfſinnigen Pauw. Er iſt zu Brüſſel, nachher in der Berliniſchen Militär-Schule, dann in dem Kollegium Dupleſſis zu St. Germain en Laye erzogen worden. Den größten Theil ſeines Lebens hat er in Paris im Umgange der vorzüglichſten Geſellſchaft zugebracht. In ſeinem zwanzigſten Jahre ſchrieb er ein dickes Buch, voll gelehrter Citate, um in der Manier chriſtlicher Orthodoxen zu beweiſen, daß die Muhammedaniſche Religion göttlichen Urſprunges, die allein wahre und ſeligmachende ſey! Der Erzbiſchof von Paris ereiferte ſich darüber. Das Werk iſt im Caffé Procope gekrönt, in einigen katholiſchen Staaten verboten, und überhaupt ſehr ſelten geworden. Aus einem launigten Einfalle machte er eine mühſame Arbeit, ſo wie er ſpäterhin ſeine Geſandtſchaft für Ernſt nahm. Er hat in dieſer Epoche noch andere antitheologiſche Schriften herausgegeben. Darauf reiſte er einige Jahre durch

England, Italien, einen Theil von Afrika und Spanien. Auf ſeiner Rückreiſe aus den Pyrinäen kommt er, wenige Tage nach Einnahme der Baſtille, zu Fuß in einem abgetragenen Anzuge, unter einem ausländiſchen Namen, in Orleans an. Man weiß, daß ſich der zu Paris gegebene Antrieb ſchnell über das ganze Reich verbreitete. Allenthalben erhoben ſich Aufſtände: es wurden Schlöſſer geſtürmt und eingeäſchert; ein buntes Geſindel trieb durch das Land. Das Gerücht vergrößerte Zahl und Gefahr. Es gab keinen Ort in Frankreich, wo man nicht Räuberbanden erwartete, und ihnen zur Fehde entgegenzog. So diente erdichteter Anlaß einem reellen Zwecke. Der Bürger bekam Waffen, ehe weder er noch die Regierung wußte, daß es zum Beſten der öffentlichen Freiheit geſchah. Cloots wurde von den Patrouillen angehalten und vor den Gouverneur gebracht. Es fehlte wenig, ſo wäre ihm der Prozeß gemacht worden. Man ließ ihn frei auf Bürgſchaft ſeines Verwandten, des Generals Montesquiou Fezenſac.

Cloots machte vor und zu Anfange der Revolution den Aufwand eines Mannes von dreißig- bis vierzigtauſend Livres Renten. Nachher hat ſein Vermögen abgenommen. Er entſagte der Equipage, und kaufte für hundert ſechzig bis achtzig tauſend Livres liegende Gründe. Seine Einkünfte mochten etwa auf zwölf bis funfzehn tauſend Livres reducirt ſeyn. Da durch die Revolution die Bedürfniſſe vermindert wurden, und da er im

Häuslichen bis zum Knauſern ökonomiſch war, ſo reichte dieſe Summe überflüſſig für ihn hin. Erſt als Deputirter ſchaffte er ſich eigne Meublen an; vorher hatte er in meublirten Zimmern gewohnt. Die Küche koſtete ihm wenig. Er hat des Jahrs nicht dreimal an eigner Tafel gegeſſen. Er war unabhängig vom Frauenzimmer, und dem Spiele feind; überhaupt hatte er keinen koſtſpieligen Geſchmack, die Verbreitung ſeines Ruhms und ſeines Univerſalreichs ausgenommen. Beide lagen ihm ſehr am Herzen, und er ſchonte keines Geldes, ſobald es darauf ankam. Unaufhörlich ließ er Adreſſen und Pamphlets aller Art auf eigne Koſten drucken. Er gab zwölftauſend Livres freiwilliger Kriegsſteuer. Seinen Bedienten, der nachher Hauptmann in der Allobrogiſchen Legion geworden iſt, ſchickte er fleißig nach Savoyen, um das Vereinigungs-Projekt vorzubereiten. Daß er ähnliche Geſchäftsträger der Menſchheit aus eignen Mitteln in Holland und Brabant unterhalte, hat man ihm angedichtet. Seine Schriften daſelbſt zu verbreiten, gebrauchte er die Keſſelflicker, die um ein geringes Trinkgeld dienten. Auch beſuchten ihn nicht ſelten Gauner, und lockten ihm, unter dem Vorwande, für die Univerſalrevolution zu reiſen und zu leiden, Geld aus der Taſche. Er kann aus Großmuth Hülfsbedürftigen beigeſtanden haben; aber ſeine Ruhmſucht fand nur in öffentlicher und lauter Freigebigkeit Genuß.

Dies ſind Cloots'ens Vermögensumſtände, und alles was ihm in dieſer Beziehung Robespierre angeſchuldigt hat, waren freche Lügen dieſes heimtückiſchen Böſewichts, dem Niemand ungeſtraft widerſprechen durfte. Eben ſo wenig war Cloots Agent der auswärtigen Mächte. Niemand iſt uneigennütziger bei der Revolution zu Werke gegangen. Sie hätten ihr Geld ſehr unnöthig verwendet; es bedurfte keiner fremden Finanzen: Cloots ſtand im Solde ſeiner eignen Thorheit.

Faſt jede Verſchiedenheit in den politiſchen Meinungen wird in Frankreich durch Beſtechung erklärt. Niemand irrt; jeder handelt aus Abſicht, und ihm iſt die Brieftaſche gefüllt worden. Das muß unſtreitig ein ſehr bequemes Widerlegungsmittel ſeyn; aber es wirft ein lächerliches und ſchimpfliches Licht auf die Nation, welche ſich deſſen ohne Unterlaß bedient. Es macht ſie lächerlich, indem ſie zu glauben ſcheint, Niemand könne auf ihrem Boden anders als nur freiwillig Thor oder Sünder ſeyn. Allein es beſchimpft ſie auch, weil die Beſchuldigung des Beſtochenſeyns, wenn ſie ſo oft wiederholt wird und ſo leicht Eingang findet, ein öffentliches Bekenntniß eines hohen Grades von allgemeiner Verderbtheit iſt. Die Gegner der Revolution haben allerdings Verſtändniſſe unterhalten, und ihre Schaffner am liebſten in patriotiſche Uebertreibung vermummt; aber unendlich mehr Schaden hat die eigne Narrheit und Schurkerei derer angerichtet, die aus dem Revolutioniren einen Nahrungszweig und eine ſchöne Kunſt machten, um das Werkzeug der Nothdurft dem vernünftigen Zwecke vorzuziehen.

Folgendes waren meine Verbindungen mit Cloots. Ich kam den 5ten Julius 1790 in Paris an. Meine erſte Bekanntſchaft war Bailly, dieſer reſpektable Unglückliche, damals von Gunſt umgebne Maire von Paris, dem ich empfohlen zu ſeyn gewünſcht hatte. In ſeinem Hauſe, wenn ich nicht irre, ſah ich zum erſtenmal Cloots, den Redner des Menſchengeſchlechts, wie er ſich gerade zu nennen anfing. Da wir dieſelben Oerter und Geſellſchaften beſuchten, ſo haben wir uns in dem Laufe von vier Jahren faſt täglich geſehen. Freundſchaft hat nie zwiſchen uns Statt gefunden, aber jene Art kalter Familiarität, wie ſie durch häufiges Zuſammentreffen unter Leuten entſteht, die einander ziemlich gleichgültig ſind, und ſich weder anziehen noch zurückſtoßen, das heißt, unabhängig von einander fühlen. Da Beifall ſein herrſchendes Bedürfniß war, das meinige aber nicht, und da ſeine egoiſtiſche Eitelkeit ihn abhängig machte, ſo könnte von ſeiner Seite der Zug zu mir ſtärker geweſen ſeyn. Wie dem auch ſeyn mag, zu eigentlichen Beſuchen iſt es zwiſchen uns nie gekommen. Nur einmal, erinnere ich mich, ſeine Wohnung betreten zu haben, und zwar in der Epoche, wo ich ihm ſonſt aller Orten angelegentlich auswich. Um einem gefangenen Freunde zu nützen, überwand ich meine Abneigung.

Cloots galt damals etwas bei dem Sicherheitsausſchuſſe. Während meines eignen Verhafts beſuchte er mich im Gefängniſſe; es ſcheint aber mehr aus Neugier *), als aus Theilnahme geſchehen zu

---

) Ich beſchuldige ihn nicht, mich aus Schadenfreude beſucht zu haben. Erſt des Abends, als er von ſeinem Beſuche im Lyceum ſprach, iſt er zur Aufführung des folgenden Tages geſtimmt worden. Es ſchleicht ein Menſch in Paris herum, deſſen einziger Genuß zu kriechen und zu ſchaden iſt. Er ſcheint zu dieſer ſchändlichen Rolle prädeſtinirt, weil in ſeinen äußerſt vortheilhaften Glücksumſtänden kein Bewegungsgrund weder zu dem einen, noch zu dem andern liegt. Wir wollen den Leſer mit dieſem ekelhaften Originale bekannt machen. Er iſt aus Piemont gebürtig, ſeiner Profeſſion ein Graf, Namens Carolo V . . ina. Seine Einkünfte zu Hauſe belaufen ſich auf 30,000 Piemonteſiſche Livres, und er beſitzt außerdem ein Haus und Renten in Paris. Da er in Turin einen, ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen gemäßen Aufwand machen müßte, ſo hat ihn mehr noch Oekonomie als Neugier angetrieben zu reiſen. Er verzehrt keine hundert und funfzig Louisd'or in Paris. Folgender Zug dürfte des Geitzigen von Moliere würdig ſeyn. V. hatte ſich mit einem Engländiſchen Kaufmanne vereinigt, Klein-Aſien zu bereiſen. Sie nehmen zu dieſem Behuf einen Griechiſchen Bedienten an, den der Kaufmann mit der Bedingung kleidet daß V es das folgendemal thun ſoll. Dieſer geht den Vertrag ein. Nach Verlauf eines Monats übernachten ſie in einer kleinen Stadt. Die Häuſer ſind in Aſien ſchlecht verwahrt. Des Bedienten Schlafgemach geht in die Straße. Ihm wird ſeine Equipage rein weggeſtohlen, und die Reihe des Equipirens iſt nun früher an V*, als er geahndet hatte. Mit bekümmerter Miene öffnet er ſeinen Koffer voll alten Trödels, ſucht, und klaubt einen Anzug heraus, der einem zuſammengeſtohlnen nicht unähnlich ſieht. Der Bediente nimmt traurig, was ihm die Blöße nicht erlaubt auszuſchlagen. Aber Nachmittags kommt er frohlockend zurück. Er hat einen Mann gefunden, der ihm den großen Oelfleck ausgeputzt hat, um deſſentwillen ihm die Bein-

ſeyn: denn am folgenden Tage hat er mich vor dem Eingange des Sicherheits-Ausſchuſſes als einen

---

kleider gegeben worden ſind. Seine Freude iſt von kurzer Dauer. Des Grafen ganzer Neid wird über dieſen Anblick rege; er zwingt den Bedienten, ihm die Hoſen wieder abzutreten, und zum Erſatz ein Paar abgetragnere anzunehmen.

B* iſt ein langer, hagerer Mann, der wie ein Savoyarde ſpricht, und dem bei der gleichgültigſten Sache, die er erzählt, alle Geſichtsmuskeln ſchwellen und der Mund ſchäumt. Zu Anfange der Revolution beſtand ſein Tagewerk darin, Neuigkeiten zu kolportiren, friſche ſowohl als ſtinkende, und eben ſo ſtupid als grauſam den Volksauftritten beizuwohnen, wovon er ein unausſprechlich großer Liebhaber iſt. Zu feig, um ſelbſt zu agiren, folgt er dem Geruche der Aeſer. Er zeigt einen Stock, den er ſich rühmt in den entſeelten Kopf Berthier's geſtoßen zu haben. Am zweiten September hat er mit beſonderer Aufmerkſamkeit das Gehirn des Abbé Lenfant unterſucht. Seitdem die gerichtlichen Hinrichtungen im Gange ſind, verſäumt er keine einzige. Er hat es in dieſem Fache zu einem wahren Meiſterblicke gebracht. Man ſieht ihn an den Eingängen der Inquiſitionsausſchüſſe lauern, pour faire une petite denounciation. So hat ihn einer meiner Freunde in dem Revolutionsausſchuſſe der Sektion de la Butte des Moulins angetroffen. Zu Barreren ſagte er: permettez que je presente mes respects au grand citoyen Barrere, qui rend de si grands services au salut public. Man durfte in Gegenwart dieſes Elenden kein menſchenfreundliches Wort äußern; er lauerte auf jede Bewegung, um ſie als gegenrevolutionell anzugeben. Als der edle Patriot Boisguyon hingerichtet wurde, ſagte B.: un cidevant page de la reine ne pouvoit être qu'un traitre; und dieſer infame Schurke brüſtete ſich noch vor Kurzem mit dem St. Maurice-Bande. Der Menſch hat viele brave Franzoſen, die ihrem Vaterlande Vermögen und Geſundheit aufgeopfert, durch ſeine Denunciationen unglücklich gemacht. Aus ſeinem Beutel aber iſt nie ein Heller patriotiſcher Beiſteuer gefloſſen, obwohl ſein vermeinter Patriotismus an Wuth gränzt.

Freund Rolands, als einen Federaliſten ausgeſchrieen, den man wohl thun würde, nicht entſchlüpfen zu laſſen. Dieſe Beſchuldigung war grauſam, zu einer Zeit, wo unter dem erdichteten Namen des Federalismus alle diejenigen hingerichtet wurden, welche zu aufgeklärt und zu edel dachten, um Montagnards oder Ariſtokraten zu ſeyn.

Cloots'ens Aeußres diente zu ſeinem Vortheil. Figur und Phyſiognomie waren ziemlich edel, Stellung und Geberde zwanglos. Er kleidete ſich wohlanſtändig und einfach. Seine moraliſche Individualität, die wenig komplicirt in ihrer Zuſammenſetzung, und offen in ihren Aeußerungen war, ließ ſich leicht beurtheilen. Schon beim erſten Male mußte ich gefühlt haben, was in ihm, von meinem Denken, Handeln und Seyn Verſchiedenes lag. Mit Entwicklung dieſer dunklen Begriffe, gelang es mir früh, ihn kennen zu lernen. Er ſelbſt war zu ſehr mit ſich beſchäftigt, um auf Beobachtung Anderer die nöthige Aufmerkſamkeit zu wenden. Eben die Eitelkeit indeß, welche ihn beſaß und blendete, wurde ſehend und ſogar ſcharfſichtig, ſo bald ſie einen derben Stoß bekam; bereit, alle erworbene Erfahrung einem vorübergehenden Genuſſe aufzuopfern. Auf Schattirungen verſtand er ſich nicht. Er faßte nur die ſtarken hervorſtechenden Züge des Umriſſes; feine und zarte Lineamente entgingen ihm. Daher waren die Ideen in ſeinem übrigens ſehr ſpirituellen Kopfe iſolirt, ſo wie in ſeinen Schriften ohne Ordnung und Zuſammenhang. Den Zweifel kannte er nicht. Voll Zuverſicht in allem was er that, ging ſeines Charakters rohe Richtung mehr auf Brutalität, als auf Verſtellung und Argliſt. Trübſinn und Zorn kamen nur wenig in den Eintrag ſeines ſanguiniſch-phlegmatiſchen Temperaments. Von Delikateſſe wußte er nichts. Selbſt die bleibenden Empfindungen lagen nicht tief. Er war mehr reizbar, als theilnehmend; bisweilen gefällig, aber ohne Mißmuth über ſein fehlgeſchlagenes Bemühen. Er vergaß Beleidigungen, und zeigte dadurch oft eben ſo viel Mangel an wahrem Gefühl, als wenn er ſich gerächt hätte. Es fehlte ihm nicht an Liebe und Kenntniß der Wiſſenſchaften. Vorzüglich beſaß er eine Gattung von Begriffen, die in Frankreich noch immer ſelten iſt: durch Leſen und Reiſen erworbene Kenntniß des Auslandes. Man hörte ihn gern über Gegenſtände, die ihm geläufig waren. Er ſprach leicht, rein, mit Beſtimmtheit und Auswahl; und wiewohl er, bei ſeinem Unvermögen dem geringfügigſten Einwurfe aus dem Stegereif zu begegnen, auf der Tribune nur Geſchriebenes leſen konnte, ſo gehörte er doch unter die beſten Sprecher des engern Cirkels. Der Styl ſeiner Schriften, der gigantiſch-orientaliſch iſt und auf ewigen Antitheſen tanzt (welches Geckenhaftigkeit des Geiſtes verräth), ließ ſich an dem natürlichen Tone ſeines Umganges nicht abnehmen. Nur die Gewohnheit, Andre mit einer Stimme von tüchtigem Kaliber zu überſchreien, verrieth den Geräuſch und Aufſehn ſuchenden Gaſt. Logiſch war ſein Kopf nicht; aber dieſer beſaß, die Infirmität ſeines Sparrens abgerechnet, Geſundheit; begriff und umfaßte viel mit dem Gedächtniſſe und mit der Einbildungskraft. Grundſätze zu deduciren, hat er nie verſtanden. Er ahndete, träumte, und errieth, oder laſtete auf ſeiner Idee, bis ein Abentheuer ausgebrütet war. Vermöge der Narrenkappe, die er ſich gewählt, hätte er ſtets nur ſeine eigne Uniform tragen ſollen; allein Niemand hat ſo oft die Parthei gewechſelt, als der Redner des Menſchengeſchlechts, weil ihm mehr daran lag, den Siegern beigezählt zu werden, als denen, welche es zu ſeyn verdienten. Ob er gleich für ſein Univerſalmittel am Ende bis zum Verfolgungsgeiſte eingenommen war, und des Federalismus jeden beſchuldigte, der ſich einkommen ließ, ihm einen Fetzen von Kalifornien oder die unentdeckten Länder der Südſee ſtreitig zu machen; ſo wußte er ſich dennoch ſeiner vermeinten Sendung zu bedienen, um ſeine Abfälle und Partheigängereien zu beſchönigen, die ihm von Treffer und Niete als Feigheit angerechnet wurden. Betrug und Fanatismus ſind Zwillingsbrüder. Der Redner des Menſchengeſchlechtes hat den Negerhandel vertheidigt. So ſtiefväterlich dachte er gegen eine Klaſſe ſeiner Kommittenten, mit denen es ſich nicht ſo gut zu Tiſche ſitzt, wie mit Pflanzern!

Da ſeine Meinungen evidente Sätze für ihn waren, ferner, da er nicht leicht zwei verſchiedene

Anſichten des nehmlichen Objekts begriff, und ſeine Schimären mich amuſirten; ſo mußte er ganz natürlich meine Liebe zu der Revolution für identiſch mit der ſeinigen halten. Ueberdies ſah er als Landsmann einen Verwandten ſeiner Begriffe, und einen gebornen Bewundrer ſeines Ruhms in mir. Ich erhielt feucht von der Preſſe jedes Werk, das er drucken ließ, womit er indeß gegen alle und jede freigebig war. So lange ſeine Manier den Reitz der Neuheit hatte, und der Verfaſſer ein gutmüthiger bisweilen ſcharfſinniger Thor blieb, las ich ihn wohl gern; doch als ihn Uebertreibung einer philantropiſchen Schimäre zum Narren, und revolutionelle Leidenſchaften zum Unholde gemacht hatten, waren ſeine Produkte abſcheulicher als lächerlich.

Bis zu Anfange der Revolution hatte Cloots, aus den redlichſten Abſichten, und zum Heil der Welt, wie er meinte, wider alle Religion Krieg geführt. Er hielt ſie für einen unſeligen Irrthum, und empfahl den Atheismus als das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Aberglauben. Nichts, ſagte er, kann unmöglich Etwas, Etwas aber kann entſtellt und verfälſcht werden. Die Revolution war gemacht, Hoffnungen jeder Art zu nähren. Cloots nahm an dem Stücke Theil, ſobald er das Theater deſſelben betreten hatte, zuerſt als Dilettant, aber immer auf eigene Koſten, indem er, wie viele Andre, die Gruppen perorirte, oder, wenn die Revolutionsritterſchaft eines Auflaufs bedurfte, verkleidet durch die Schenken ſtrich, um mit den Handlangern Brüderſchaft zu trinken. In einer Stadt wie Paris, wo es eben ſo viele Müßiggänger aller Art als Tölpel giebt, läßt ſich mit 25 Louisdor ſchon ein ganz artiger Aufſtand anzetteln. Doch auch das braucht es nicht. Wenn erſt ein gewiſſer Grad politiſcher Gährung im Volke iſt, richten einige Maß ſchlechten Weins und derbe Worte Wunderdinge aus. Von Inſurrektionen, die einen weit allgemeinern, ernſtern und unabhängigern Charakter haben, ſind dergleichen Afteraufſtände leicht zu unterſcheiden. Allein ſie können, wenn ſie oft wiederholt werden, jene erzeugen: künſtliche Fieber bringen natürliche hervor. Das erwähnte Mittel iſt nicht bloß vom Partheigeiſte *), ſondern auch von Kompagnieen und Privatperſonen gebraucht worden.

Es war um die Zeit der erſten Federation. Die Jakobiner wünſchen den Enthuſiasmus der Departements durch etwas Außerordentliches zu elektriſiren. Cloots geräth auf den ſeltſamen Einfall ſeiner Menſchengeſchlechts-Deputation. Andre verbinden damit die Vernichtung der Lehnsabzeichen, Titel, Wapen, Livreen u. ſ. w. Doch die Sitzung

---

*) Die Revolutioniſten haben ihre erſte Lektion von dem Miniſterium ſelbſt erhalten. Der erſte Aufſtand, der in Paris erregt wurde, war das Werk der Regierung, welche durch die Plünderung des Hauſes Reveillon einen Vorwand zu bekommen ſuchte, Truppen in die Stadt zu bringen. Aber ſie wurde in ihrem eignen Fallſtricke gefangen.

Sitzung des 19. Junius 1790 iſt weltkundig. Die Maſchine wurde, wie ſich leicht denken läßt, ohne Vorwiſſen der Verſammlung angelegt. Eine Geſellſchaft Holländiſcher Patrioten, Engländer, Deutſcher, Italiäner, ſämmtlich Freunde der Revolution, traten zuſammen, um die Reformatoren Frankreichs zu bekomplimentiren. Hätte man ſie eine Deputation von Ausländern genannt, ſo gäbe es nicht Simpleres in der Welt. Aber Cloots liebte das Außerordentliche. Wenn es nach ihm ging, ſo ließ er eine Weltkugel und allerlei ausländiſche Thiere, Rhinoceros, Leoparden und Zebra, vor ſich herführen. Er ſelbſt ſchritt alsdann mit und unter der Oriflam des Menſchengeſchlechts daher. Man begnügte ſich, um den Aufzug bunt zu machen, einen Araber in Nationaltracht darunter zu ſtellen, der bei der Bibliothek als Orientaliſcher Ausleger arbeitet. Uebrigens bedurfte die Deputation, die meiſtentheils aus reichen Kapitaliſten beſtand, weder Geld noch Theaterkleidung. Der Mann, welcher zum Herzoge von Liancourt kam, einen Thaler dafür zu fordern, daß er den Türken geſpielt habe, iſt eine bloße Neckerei, um lächerlich zu machen, was ſchon an ſich nicht ernſthaft war. Niemand hat die Deputation für Bevollmächtigte fremder Nationen gehalten; der Redner ſelbſt ſagte: ſein Kreditiv habe er nicht in der Taſche, ſondern im Herzen. Der Spuk kam erſt nach. Er fing an ſeine Erfindung für ächt und ernſthaft zu halten, als einige Höfe dagegen proteſtirten, und ihr dadurch eine Wichtigkeit beizulegen ſchienen, die um ſo weniger Statt fand, da die ganze Sache ſchon längſt vergeſſen war. Feierlich legte Cloots ſich nun den Titel: Redner oder Geſandter des Menſchengeſchlechts, bei, der ihm in Scherz gegeben wurde.[*] Das Ding war ſo gänge und gebe geworden, daß die Bedientenſtube ſeinen Kutſcher Mr. l'ambaſſadeur nannte. Auch taufte ſich Cloots in Anacharſis um, weil er, wie ſein Patron, unter Scythen geboren*), im modernen Athen philoſophirte. Sein Beiſpiel weckte, wie Rübezahls Zauberſtab, eine neue Generation von Alten. Plötzlich wimmelte es in Frankreich von Griechen, Römern und Aegyptiern; ſelbſt die Oerter änderten ihre Namen. Man fand weder Vaterſtadt noch Straße wieder; ein Revolutionsheiliger hatte ſie in Beſitz genommen. Man ſuchte einen Freund, einen Bekannten; er war nicht mehr. Dagegen aber traf man auf einen, der bei der Belagerung von Troja zugegen war, oder aus Krotona vertrieben wurde. Unglücklicher Weiſe blühten und welkten dieſe Wiedergebornen eben ſo ſchnell als die illuſoriſchen Kammerzofen der Prinzeſſin. Brutus und Caſſius, Seneca und Burrhus wurden an einem Tage guillotinirt. Brutus und Burrhus waren zwei famöſe Cordeliers. Burrhus hatte als Kutſcher, Brutus als Seſſelträger gedient. Beide fanden es einträglicher Karrnſchieber der Revolution zu ſeyn. Doch das thut nichts zur Sache. Hieß einer von den beſten Feldherrn Cäſars, der zum erſtenmal die Schande der Römer an den Parthern rächte, nicht Ventidius? Man warf ihm vor, Eſeltreiber geweſen zu ſeyn. —

---

*) Das iſt eben kein Kompliment für ſeine Landsleute. Er hatte zwei Preußiſchen Officieren aufgelegen, einem Namens Hayden. Mit dieſen errichtete er eine Legion, die aus Preußiſchen Ueberläufern beſtehen ſollte, und die er die Vandaliſche nannte. Nachher hat ſie den Namen der Germaniſchen bekommen, iſt aber, da ſie meiſtens aus liederlichem Geſindel beſtand, größtentheils zum Feinde übergegangen.

Cloots war für ſeinen erſten Auftritt an den Schranken ſo ſehr eingenommen, daß er ihn mit dem berühmten Apfel Newtons verglich, wodurch er zur Entdeckung der großen poetiſchen Weltordnung gelangt ſey. Er ſtellte ſich in die Reihe der Zoroaſter und Confutſe. Anfangs ſollte es eine Univerſalmonarchie geben: denn damals war das monarchiſche Syſtem noch angenommen; und ſo herzlich gern er dem Strome voranſchwamm, ſo wenig mochte er ihm entgegenſchwimmen. Erſt als durch die Flucht des Königs republikaniſche Denkungart rege ward, empfand Cloots das Lächerliche, Ludwig den XVI, der die Zügel ſeines Reiches nicht zu halten im Stande war, zum Könige des Menſchengeſchlechts zu erheben. Zum Glück war der Titel ſeines Werkes noch nicht gedruckt; und da es weder die Univerſalmonarchie, noch die Univerſalrepublik beweiſt, ſo konnte, dem Texte unbeſchadet, der entgegen geſetzte Titel ſubſtituirt werden. Wie in dem Orateur du genre humain, ou depêche du Pruſſien Cloots au Pruſſien Herzberg, ſpringt er in ſeiner Univerſalrepublick vom Hundertſten aufs Tauſendſte, thut grobe Ausfälle, ſagt Unanſtändigkeiten *) ohne es zu merken, und begeht Poſſen aller Art. Aber auch eine Menge höchſt originaler, ſinnreicher, witziger und treffender Dinge ſind darin enthalten **). Der Schriftſteller, der über den philoſophiſchen Gang der Begebenheiten ſchreibt, thut wohl Cloots'ens Schriften zu leſen. Nichts vielleicht trägt ſo ſehr das Gepräge der Zeit, und des Anhauchs von außerordentlichen Umſtänden. Man wird ſehen, wie große Ereigniſſe durch Bonmots vorbereitet und entſchieden werden; wie eine gewiſſe Revolutionslogik entſteht, wo der Wille beſtändig dem Urtheile vorgreift, wie die Einbildungskraft endlich, in eben dem Maße wie die Leidenſchaften ſteigen, der geſunden Vernunft das Garaus ſpielt.

Cloots ſchloß nach lauter ihm günſtigen Analogieen. Von ſeines Univerſalreichs Ankunft im Fleiſch war er ſo innig überzeugt, daß er ſie

---

*) So macht er den Damen Condorcet und Villette ein ſehr artiges Kompliment über ihre Liebe zu den Wiſſenſchaften, in eben der Note, worin er der unartigſten Verirrung des ſinnlichen Geſchmacks eine Lobrede hält.

**) Unter andern hat man folgende Stelle ſehr launig gefunden: oui, nous temporiſons, comme le Veſuve; oui, nous ſommes froids, comme l'airain, avant qu'il gronde le jour de bataille ſpäteſtens auf fünf Jahre anberaumte. Paris lag nach ſeiner Behauptung im Centrum aller Klimate; darum konnte die Verſammlung des Menſchengeſchlechts nirgends ſonſt gehalten werden, als hier. Nur, da ſie aus zehntauſend Mitgliedern beſtehen ſollte, ſo mußte ein Saal ausfindig gemacht werden, der nicht nur alle dieſe Herren faßte, ſondern worin ſie ſich auch einander verſtändlich machen könnten. Er munterte die Architekten zu Planen, vorzüglich aber zum Studium der Akuſtik auf, und es fehlte nicht viel, ſo beſtellte er in den Wirthshäuſern Logis für die Ankommenden. Nachher hat er durch eine beſſere geographiſche Eintheilung der Erde, die Anzahl der Repräſentanten des Menſchengeſchlechts bis auf zweitauſend reducirt. Kein Einwurf machte ihn verlegen. Er beantwortete jeden mit Superiorität. Hätte er den Telegraphen und den militairiſchen Luftballon erlebt; wie viele neue und ſiegreiche Argumente hätten ihm die geliefert! Es giebt ungefähr zweitauſend Monarchen in der Welt. Freilich regieren ſie unvergleichlich. Aber ſollten zweitauſend Repräſentanten nicht vermögend ſeyn, weit mehr zu leiſten? Die Verſchiedenheiten der Sprachen? ſie verſchwinden im Brennpunkte der Franzöſiſchen. Und werden Bretagne und Elſas nicht von Franzöſiſchen, Ungarn von Deutſchen, Bengalen von Engländiſchen Geſetzen beherrſcht? Die Verſchiedenheit der Sitten? muß ſich mit vernunftmäßigen Geſetzen vertragen. Wenn aller Orten erſt Adel und Prieſterthum aufgehoben, Hölle und ſtehende Heere abgeſchafft ſind; ſo werden die bürgerlichen Verhältniſſe äußerſt einfach, und die Geſetzgebung folglich ſehr leicht ſeyn. Die Abſtände des Raums? ſind ſeit Erfindung des Kompaſſes, ſeit Verbeſſerung der Aſtronomie und der Schiffahrt, ſeit Einführung der Poſten und Journale für nichts zu rechnen. Es giebt nichts Lyriſcheres in der Politik, als Cloots'ens Apotheoſe Guttenbergs. Die Univerſalrepublik iſt das goldne Jahrhundert; ſie lebt in ewiger Eintracht. Friedensherolde mit weißen Stäben entſcheiden, worüber jetzt blutige Krieger kämpfen. Beſonders aber wird die Polizei darin unvergleichlich ſeyn. „Kein Frevler, kein Uebelthäter,“ ſagt er, „kann uns entſchlüpfen, weil er, wohin auch ſein Fuß weicht, ſich allenthalben im Mittelpunkte unſers Kugelreiches befinden wird.“ Man ſieht hier den gutmüthigen Schwärmer. Schade, daß er dies nicht geblieben iſt! Allein die Eitelkeit gleicht dem unbändigen Roſſe; wer ihr einmal den Zügel ſchießen läßt, mit dem geht ſie durch.

Eine alte Bemerkung ſagt, daß die Menſchen überhaupt mehr Einbildungskraft beſitzen als Vernunft. Leidenſchaftliche Erſchütterungen ſetzen das reife Alter in eine wahre Jünglingszeit zurück. Man darf ſich daher nicht wundern, daß das große Ereigniß der Revolution politiſche Abentheurer aller Art erzeugt, und Clootſen ein Gefolge von Anhängern gegeben hat. Eins ſeiner eifrigſten

Schülerchen, der Akademiker Vandermonde, ward jedoch inne, daß der Meiſter manche Schwierigkeit überſehen habe, der indeß wohl abzuhelfen ſey. Viele Deputirte zum Beiſpiel würden zur Hin- und Herreiſe ganzer ſechs Jahre brauchen; am Ende dürfte die Verſammlung weiter nichts als ein Korreſpondenz-Ausſchuß ſeyn. Er meint daher, daß man der Verſammlung ganz entbehren könne. Schon jetzt, ſagt er, iſt ſie weiter nichts, als der Präſident der öffentlichen Meinung; ſie kann nur ausſprechen, was dieſe dekretirt hat. In einer Stadt wie Paris iſt das Intereſſe der ganzen Menſchheit weit beſſer repräſentirt, als es von der zahlreichſten Verſammlung geſchehen könnte. Die Souveränetät, fährt er fort, kann nicht delegirt werden; jedes Individuum muß dieſes unveräußerliche Recht ſelbſt verwalten. Indeß, da ſich nicht das ganze Menſchengeſchlecht auf Einen Platz verſammeln läßt, ſo giebt es kein andres Auskunftsmittel, als das Ausübungsrecht an den Ort zu binden, wo es nur allein möglich iſt: an den Hauptort der Welt. Das Menſchengeſchlecht wird hier nicht auf einmal, ſondern ſucceſſive verſammelt. Jeder Liebhaber des Rechts, der ſich die Mühe nimmt, nach Paris zu kommen, darf es ausüben, und jeder Menſch kann in ſeinem Leben doch einmal, auch von dem entfernteſten Ende der Welt, nach der Hauptſtadt ziehen, eben ſo wohl wie vor Zeiten jeder gute Katholik wenigſtens Einmal nach Rom oder zum heiligen Grabe wallfahrtete. Dergleichen politiſche Narrentheidingen dürfen nicht übergangen werden. Es giebt keine, die nicht, kraft der Schurken, die ſich ihrer bemächtigen, noch trauriger ausfallen könnte, als ſie lächerlich iſt. Der Augenblick, da der Convent einer Volksverſammlung im Marsfelde weichen mußte, und die Municipalität ſich dadurch der höchſten Gewalt bemeiſterte, iſt ſehr nahe geweſen. Pache, dieſer böſe Feind, der im Dunkeln ſchlich, um die Partheien zu verführen und zu verſchlingen, hat Vandermondens extravagante Idee ausnehmend begünſtigt.

Es giebt einen Mann in Paris, — Deutſchland hat ihn hingeſandt, — der ſich durch ſeine Verkleinerungsſucht eben ſo ſehr auszeichnet. Wenn Cloots und Vandermonde das Menſchengeſchlecht durch Syntheſis glücklich zu machen hoffen, ſo ſchlägt Hr. L . . . . . . g den Weg der Analyſe ein. Ihm nach, muß die Welt in lauter kleine Republiken zerfällt werden, wie Gerſau und S. Marino ſind.

Doch wir dürfen unſern eigentlichen Gegenſtand nicht aus dem Geſichte verlieren. Gleich zu Anfange der Revolution fühlten die Höfe weit richtiger, als die Philoſophen demonſtrirt hatten, daß ihnen das Ding nicht zuträglich ſey. Jedes Thier hat den Inſtinkt ſeines Berufs; nur zu allgemeinen Maßregeln taugt er nicht. Die Höfe haben daher ſolche gewählt, die das Uebel ärger machen mußten.

Beim erſten Ausbruche der Gefahr hatte ein Schwarm feigherziger Weichlinge die Flucht ergriffen. Den Adel, das Erbgut der Beherzten, hatten ſie dadurch verwirkt. Sieg und Ehre waren zum Bürgerſtande übergegangen, und der Ahnenſtolz diente nur, ihre Schande ausgezeichneter zu machen. Die Poltronnerie dieſer unwürdigen Söhne ihres Vaterlandes durchlief Europa, und wiegelte ruhige Völkerſchaften auf, zu thun, wozu ſie ſelbſt keinen Muth hatten: ihre Sache auszufechten. Leute wie Calonne, wurden mit Achtung aufgenommen. Man gab Landesverräthern Mittel an die Hand, ſich zu bewaffnen, und zu drohen, während die Anhänger des gemeinen Beſten ihres Vaterlandes, in Spanien und Italien auf das ſchändlichſte gemißhandelt, und mitten im Frieden die heiligſten Geſetze des Völkerrechts an ihnen verletzt wurden. Nirgends verbarg man den Abſcheu vor einer Nation, die ſich gegen die Blutigel ihrer Finanzen empört hatte. Ein Vertrag, der um ſo mehr Beſorgniſſe erregte, je geheimer ſein Gegenſtand blieb, und zwei Manifeſte des Kaiſers Leopold, erklärten nur zu deutlich, was die Franzöſiſche Revolutionsparthei zu gewarten habe. Ungewißheit iſt quälender, als das Uebel ſelbſt. Krieg des Auslandes gegen Frankreich exiſtirte ſchon lange vorher, ehe er erklärt wurde. Der honigſüßen Worte des Miniſteriums überdrüßig, und zu bekannt mit den Schlichen der Diplomatik, um ſich hintergehen zu laſſen, ſahen die Freunde der Revolution ein, daß man ihr gegen das Ausland Recht verſchaffen, und den Hof auf die Feuerprobe bringen müſſe, ſich zu erklären, oder zu fallen. Endlich war der Bürgerkrieg nur durch einen auswärtigen zu verhüten, vermittelſt deſſen die Partheien vom Nationalgeiſte unterjocht wurden. Die Kriegeserklärung ſchien nothwendig und heilſam. Ich geſtehe, daß dieſes auch meine Art zu ſehen war, und daß die Zeit durchaus nichts daran geändert hat. Bricht auch nach dem Frieden, was wohl möglich iſt, ein Bürgerkrieg aus, ſo wird wenigſtens kein Nachbar mehr verſuchen, ſich in die Fehde der Partheien zu miſchen, und Frankreich fremden Geſetzen zu unterjochen.

Cloots hatte gemerkt, daß dieſe Meinung, bei dem täglichen Wachsthum der Energie des Volks, bald die öffentliche Meinung werden müſſe. Er erſchien zum zweitenmal an den Schranken, forderte die Verſammlung im Namen des **Menſchengeſchlechts** zum Kriege auf, und verhieß ihr alle **Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit***). Das hieß nun freilich gewaltig über die Schnur hauen; indeß läßt ſich nicht läugnen, daß die öffentliche Meinung dadurch einen heftigen Antrieb bekam. Der Krieg wurde ein Gegenſtand der

---

*) Gerade die eifrigſten und aufgeklärteſten Freunde der Revolution haben es ungern geſehen, daß **Cloots** im Volke Eroberungsgeiſt anfachte, ſo wie ſie ſeine groben Ausfälle (denn ſie ſind nicht räſonnirender Tadel) gegen auswärtige Regierungen höchlich gemißbilligt haben.

Volksdebatten. Er verließ die Salons, und betrat die Klubs und die öffentlichen Plätze. In Kurzem war der Nationalwille unverkennbar. Er äußerte ſich mit einem Enthuſiasmus, der für jeden Unpartheiiſchen die Siege, die ihn gekrönt haben, voraus verkündigte.

Briſſot, Roland und die Redner der Gironde, denen es mehr um Franzöſiſche Republik, als um das Reich der Welt zu thun war, machten ſich Cloots'ens ſanguiniſche Hoffnungen nicht. Sie hatten ſogar die Vereinigung mit Savoyen ungern geſehen, und ſich dem Dekrete vom 15ten Dec. 1792 in Rückſicht Brabants widerſetzt. Eben die Denkungsart, welche ſie in dem Prozeſſe des Königs leitete, führte ſie auch hier. Sie wollten den Standpunkt der Streitfrage ſo wenig als möglich verrücken, und nicht muthwillig die Schwierigkeiten des Friedens vermehren. Cloots ſpielte damals im diplomatiſchen Ausſchuſſe, neben den hervorragenden Talenten ſeiner Kollegen, eine ſehr lächerliche Rolle mit ſeiner Univerſalmedizin. Sie wurde unbarmherzig perſifflirt, und der Erfinder ſah wirklich ein, daß mit dieſen Leuten nicht an die Hoffnung zu denken ſey, alles, ſelbſt den Mond nicht ausgenommen, zu einem Departement von Frankreich zu machen. Mehr brauchte es nicht, ihn in den Harniſch unverſöhnlicher Feindſchaft zu bringen. Er hatte aber noch andre perſönliche Gründe, die er eben nicht geheim hielt, ſo wenig ſie ihm auch Ehre machten. Er laufe weniger Gefahr, meinte er, es mit den Wüthrichen, als mit der ſchonenden Parthei zu halten. „Marat liegt jetzt zu Boden; allein die Vorſtädte leſen nur ihn, denken nur nach ihm. In Kurzem wird Marat auf dem Gipfel ſeyn, et je ne veux pas être le compagnon de l'infortune prochaine de tous les Brissotins.“ Wiewohl ihm dieſes Bekenntniß nicht wenig, ſelbſt bei der Parthei ſchadete, zu welcher er überging, ſo nahm ſie ihn doch mit Freuden auf, weil in den bedrängten Umſtänden, worin ſie ſich befand, ein ſolcher Bundesgenoſſe nicht zu verachten war. Cloots hatte dem Publikum ſeines Herzens Gedanken zu verhehlen geſucht, indem er die Schrift: Ni Marat, ni Roland, betitelte. Die Jakobiner verwarfen die Schale, und behielten den Kern. Die Schrift wurde verleſen, nachgedruckt und an alle affilirte Geſellſchaften und Layenbrüder verſendet. Sie hat ungeheuern Schaden angerichtet, indem ſie den ſchändlichſten Gewaltthätigkeiten auf eine Art das Wort redete, welche die Maratſche noch übertraf. Septembriſiren wurde guter Ton; Cloots wußte ſcherzhaft damit umzugehen. Er beſaß die Grauſamkeit zu ſagen: man hätte keinen Prieſter exportiren, ſondern alle ſeptembriſiren ſollen. Ferner war er es, der die Beſchuldigung, die lügenhafte Beſchuldigung des Federalismus auf die Bahn brachte, wodurch das Blut der vortrefflichſten Bürger vergoſſen worden iſt. Niemanden iſt es gelungen, ſo auf einmal zum Abſcheu aller Redlichen zu werden, wie ihm. Die ſataniſche Entſtelſungskunſt, womit er zwei der tugendhafteſten Männer ihrer Zeit, Roland und Kerſaint, der Rache des Volkes Preis gab, hat ihn auf ewig aus dem Verzeichniſſe der Guten geriſſen*).

Daß Cloots von nun an alle gewaltſamen Schritte ſeiner Partei begleitete, läßt ſich von ſelbſt denken. Hier ſind einige Züge, die das Gemälde ſeines Charakters vollenden; das übrige iſt Schickſal.

Im Sommer 1792 griff er in öffentlichen Blättern eine Perſon an, von der er bisher unzertrennlich geweſen war, doch ohne ſie zu nennen. Es lag etwas Räthſelhaftes darin. Bald erfuhr ich von dieſer Perſon ſelbſt, daß Cloots'ens Freundſchaft in eine Zärtlichkeit übergegangen ſey, die ſie nicht anders als beleidigend habe finden können. Die Beſchuldigung des Ariſtokratismus kam alſo einzig daher, daß man mit einem Sanskülott nicht hatte fraterniſiren wollen. Läßt ſich Unverſchämtheit weiter treiben? beſonders da ihn L....e durch Publikation der Aktenſtücke ſeiner Leidenſchaft dem öffentlichen Gelächter Preis geben konnte.

---

*) Cloots trieb im Sommer 1792 die Schmeichelei gegen Roland ſo weit, daß er ihn in den öffentlichen Blättern zum elektiven Könige Frankreichs vorſchlug. Kerſaint befand ſich unter den ſechzehn Bretagniſchen Edelleuten, die 1788 den Muth hatten, nach Paris zu kommen, gegen die Miniſter zu reklamiren, und in die Baſtille geworfen wurden. Er wurde für den gelehrteſten Seemann in Frankreich gehalten. Verſchiedene nautiſche ſowohl als politiſche Werke haben ihn berühmt gemacht. Er war ein edler Mann, und ein ſtrenger, aufgeklärter Republikaner. Die Abſcheulichkeiten, welche den Prozeß des Königs begleiteten, hatten ſein Gefühl empört. Er legte ſeine Deputirtenſtelle nieder, lebte im Stillen, und wurde auf Robespierre's Befehl hingerichtet. Man hat erzählt, daß Kerſaint, Manuel und Petion Ludwig XVI. durch das Verſprechen ſein Leben zu erhalten, zu einem Schritte bewogen, der auf den Rückzug der Preußen Einfluß gehabt haben ſoll. Als der König erfuhr, daß Petion für ſeinen Tod geſtimmt hätte, Manuel und Kerſaint aber nicht, ſagte er zu Malesherbes: „Das ſind ehrliche Leute: ſie haben mir, ſo weit ſie gekonnt, Wort gehalten; Petion handelt wie ein Schurke.“

Den zehnten Auguſt Nachmittags begegnete mir Cloots im Palais Royal. Er zog einen Lappen blaues Tuch aus der Taſche, und zeigte ihn als Beute von einem erſchlagnen Schweizer. Er war eben über den Platz gegangen, als das Volk einen Officier, in ſeinen Mantel gehüllt, aus den Kellern gezogen hatte. Ihm ſey eine Pike gegeben worden, ſagte er, und er habe mit geſpießt. Aus dem Mantel wurden Trophäen geſchnitten. Gegen Abend begegneten wir uns aufs neue in der Kirche St. Roch, wo die Leichname gebliebner Patrioten lagen. Cloots perorirte die Umſtehenden mit Gefühl und Angemeſſenheit. Von da begaben wir uns in die Verſammlung. In der kleinen Wachtſtube, am Eingange durch die Cour des Feuillans, befanden ſich drei Gefangene, Schweizer Officiere. Eine Handvoll Wüthender ſtand davor, und wollte ſie ausgeliefert haben. Der Hauptmann, dem ſie anvertrauet waren, widerſetzte ſich. Cloots ſchlug ſich zu den Pochern, und es fehlte wenig, ſo wäre die Hauptwache geſtürmt worden. Vielleicht haben wir zur Erhaltung dieſer Unglücklichen beigetragen. Zum Unglück eines andern folgte uns Cloots nach dem Sitzungsſaale, wo ich begierig war, die Attitüde des Königs und ſeiner Familie zu ſehen. Im Korridor, dem Eingange der Loge gegenüber, lag ein junger Menſch in Nationaluniform auf eine Bank geſtreckt und war eingeſchlafen. Cloots betrachtete den Schläfer. „Du hier? Das iſt Rohan Chabot!“ Er verließ mich. Der Bedauernswürdige erwachte nicht. In der Folge habe ich erfahren, daß er wenige Augenblicke nachher arretirt, und am zweiten September in der Abtei ermordet worden iſt. Rohan hielt es mit la Fayette. Im Lyceum hatte er ſich zum Widerſpruch mit Cloots geäußert. Noch mehr eine heftige Liebe zu Madame Royale, der Tochter des Königs, als Denkungsart ſoll ihn in die Parthei des Hofes gezogen haben. Eben dieſe unglückliche Liebe hatte ihn hieher geführt, nachdem er ſie die Nacht im Schloſſe gehütet und dem Gemetzel entgangen war.

Als Briſſot und die unter dem Namen der Ein und zwanzig bekannten Republikaner hingerichtet wurden, ſah man Cloots'en über ein Gewühl von Poiſſarden hervorragend, vor dem Café de la Regence auf einem Haufen Unflath. Er feuerte das Volk an, gegen die Vorüberfahrenden zu wüthen, indem er ſelbſt ihnen jauchzend entgegen brüllte: Vous voilà vaincus! nous emportons sur vous, coquins, scelerats! allez trouver à l'echafaud le prix de vos forfaits.

Einige Prieſter fühlten ſich gedrückt von der allgemeinen Verachtung, von dem Hohngelächter, das vorzugsweiſe die Mitglieder ihres Standes auf das Schaffot begleitet, und hatten demſelben freiwillig entſagt. Cloots'en dünkte, der Augenblick ſey erſchienen, wo er den Lieblingsplan ſeiner Jugend ausführen, und ſich unſterblich machen müſſe. Chaumette, Procureur syndic von Paris, ein junger, unüberlegter, exaltirter Kopf, tritt ſeinen Abſichten bei, und ſo begeben ſie ſich in der Mitternachtsſtunde, von funfzig Piken und Rothmützen begleitet, zum Biſchof Gobet, der eben im erſten Schlummer liegt. Der erſchrockne Mann iſt bei dem drohendſten Schauſpiele um ihn her bereit, alles zu thun, was man verlangen wolle. Man erklärt ihm den Bewegungsgrund der Scene. „Der Zeitpunkt ſey gekommen, wo er das Beiſpiel einer unvermeidlichen Entſagung geben müſſe; die Guillotine harre ſeiner im Weigerungsfalle; die Hoffnung entſchädigt zu werden, wenn er gehorche.“ Der feige und thörichte Biſchof tritt am folgenden Tage, von ſeinen Vikaren begleitet, an die Schranken der Verſammlung, und entſagt dem geiſtlichen Stande. Das gegebene Beiſpiel wirkt wie ein Lauffeuer. In allen Theilen des Reiches ſchwören die Prieſter ihren Stand ab, und erklären ſich für Schurken und Betrüger, ohne in der öffentlichen Meinung weiter etwas, als noch einen Zuwachs von Verachtung zu gewinnen. Die alten Götter des Volks erfuhren das Schickſal des Griechiſchen Olymps.

Sie

Sie wurden dem Schimpfe Preis gegeben. Die Bereitwilligkeit, womit das Volk ihnen entſagte, überſteigt allen Glauben. Eine Religion muß ihr Lebensprincip in ſich ſelbſt haben; dieſe hier war ſeit langer Zeit angefault, durch die eigne Schuld der Prieſter, welche ſie gelehrt hatten. Neue können ſich aus ihren Ruinen erheben; ſie ſelbſt nie. In Geſtalt einer feiſten Operndirne, wurde die Vernunft im Triumph getragen: ein verführeriſches Schauſpiel, wobei die Sinnlichkeit eine loſe Rolle ſpielte. Ihr wurden Tempel eröffnet; Gaukler und Hiſtrionen predigten darin *). Das Volk blasphemirte mit ſeinen Propheten, und klatſchte drei Monate ſpäter ihrem Untergange Beifall zu.

Anacharſis Cloots und Anaxagoras Chaumette, die Stifter dieſer Ereigniſſe, genoſſen nicht lange der Seligkeiten ihres Triumphs. Eine düſtre Wolke drohte über ihrer Freude. Robespierre beſchuldigte ſie der Gegenrevolution. Als Meiſter des Wohlfahrtsausſchuſſes, hatte er es in ſeiner Gewalt den profanirenden Farcen Einhalt zu thun, wenn er die angebliche Beſchuldigung geglaubt hätte. Allein er ſelbſt hatte den Unfug indirekte angezettelt, und ſich der beiden Schwärmer als Werkzeuge einer Abſicht bedient, die ſie weder ſuchten, noch ahndeten. Robespierre wußte wohl, daß den Despotismus der Degen

---

*) Collot d'Herbois, der Scharfrichter von Lyon, predigte in der ehemaligen Kirche des Filles de S. Thomas; der Schauſpieler Monvel in der Kirche von S. Roch.

oder das Rauchfaß weihen muß. Seine feige Herrſchſucht konnte nur durch heiligenden Betrug zu ſiegen hoffen; man ließ daher die Bewegung fortdauern und ausſchweifen, bis die allgemein empfundne Nothwendigkeit ihr Einhalt zu thun, Ehre und Vortheil brächte. Ueberdies konnte das Ausbeuteln der Kirchen den National-Finanzen nicht anders als vortheilhaft ſeyn.

Chaumette'n ward bange; er wendete die kriechendſten Erniedrigungen an, ſich wieder in Robespierre'ns Gnade zu ſetzen. Vergebens. Sein Urtheilſtab war ohne Wiederkehr gebrochen. Cloots hingegen verlor ſein gewohntes Zutrauen nicht. Ich weiß wohl, ſagte er im Lyceum, daß uns Robespierre den Prozeß machen will; aber dazu bedarf es Beweiſe: das Volk ſieht hell; es wird ſeine Freunde nicht im Stich laſſen. Thörichter Wahn, unglaubliche Verblendung mitten unter den brutalen Scenen, die Beſeſſene entzaubern ſollten! Der große Haufe tanzt blindlings am Narrenſeile des Sieges. Wer auf ihn vertrauet, bauet auf Auskehricht. Wehe jedem der nicht das Bewußtſeyn des Rechts, ſondern den Beifall der hirnloſen, unmoraliſchen Maſſe zur Krone wählt! Unterdeß gelangte Cloots zum eminenteſten Poſten, außer dem Wohlfahrtsausſchuſſe. Er wurde von den Jakobinern zu ihrem Präſidenten ernannt, und präſidirte mit Dank. Wer hätte gemeint, daß Robespierre ihn acht

age nachher in den Staub legen würde! Der Ty-
ann ſchien dieſen Umſtand gewürdigt zu haben,
m den Sturz deſto auffallender zu machen. Unter
en Beſchuldigungen, welche gegen **Cloots** vor-
ebracht wurden, befanden ſich zwei, die ihm zur
hre gereichten. Er hatte ſich für die unglückliche
barry verwendet: eine der ſchönſten und lie-
enswürdigſten Frauen, welche das Schafott beſtie-
en haben. Sie war ein und zwanzig Jahr alt,
nd hatte das Unglück fünf Tage nach Verlauf
es den Emigrirten geſetzten Termins zurückzukom-
en. Wer zerſchmolz nicht in Thränen bei ihrem
nblick! — Der Finanzminiſter aller Faktionen,
ambon, aus rohem Unverſtande, Büffelei,
chmutz und Lüge zuſammengebacken, meinte eine
ortheilhafte Finanzſpekulation zu betreiben, wenn
die Pariſer Wechsler hinrichten ließe *). Die
ankiers wurden eingezogen, und das erſte Todes-
os fiel auf **Vandenyver**, **Vater und Söh-**

---

*) Zu der Zeit, da die ſchmutzige Sanculotterie anfing, welche jetzt aufgehört hat, empfahl ſich **Cambon** durch die Unkorrektheit ſeines Savoyarden-Styls. Noch neulich hat er ein Pröbchen davon in der Verſammlung gegeben, indem er ſich des unüberſetzbaren Ausdruckes bediente: j'écraſerais mes adverſaires, comme des morpions. Leute, welche ſich wahrſcheinlich einbilden, daß zu jeder geſunden Idee ein großer Kopf erforderlich ſey, haben in Deutſchland drucken laſſen: **Sieyes'en** gehöre die Erfindung des großen Buches. **Sieyes** hat nie das Mindeſte mit den Finanzen zu thun gehabt. Der Erfinder des wunderthätigen großen Buches iſt ein alter Finanz-Kommis, der dafür eine Belohnung von 15,000 Livres erhalten hat.

ne *). Die Ausbeute iſt nicht ſo günſtig ausgefallen, als man ſich vorgeſtellt hatte, weil der weſentliche Reichthum des Bankiers im Kredite beſteht, der ſich nicht konfiſciren läßt. Man kam daher bald von dem barbariſchen Irrthume zurück. Cloots, der in dieſem Punkte richtigere Einſichten beſaß, und von Jugend auf mit der Familie Vandenyver gelebt hatte, verwendete ſich für ſie aufs wärmſte, und betrieb ihre Rettung. — Gerade nun durch das, was an Clootſen für

---

*) Der Greis ſaß zwiſchen ſeinen Söhnen, wie der ſterbende Laokoon. Der jüngere ſprach ihm Troſt zu. Sie waren beide nicht über 21 Jahre. Nie habe ich eine zerknirſchendere Scene geſehen. Man beſchuldigte ſie, mit der Dubarry konſpirirt zu haben, und ſie ſahen dieſe bei ihrer Konfrontirung zum erſtenmal. Dubarry war immer noch reizend, wiewohl der Gram ſie entſtellt hatte. Man wirft ihr Schwäche vor; — aber es iſt Barbarei, ihr die nicht verzeihen zu wollen. Ein Engländer Namens Greive, der in Luciennes wohnt, (wo Md. Dubarry wegen ihrer Wohlthaten geliebt war), ſich in ſeinen Broſchüren l'ami de Franklin et de Marat betitelt, anarchiſte et deſorganiſateur de la tyrannie dans les deux mondes, und ſich für einen Nordamerikaner ausgiebt, hat ſie aufs Schafot geführt. Dieſer Greive wohnt außerhalb der Stadt, um weniger beobachtet zu ſeyn. Er zieht Geld aus England, und iſt einer der wärmſten Beförderer aller gewaltthätigen und blutigen Maßregeln. Am 31 May iſt er ſehr werkthätig geweſen.

Als Vandenyvers Kopf fiel, rief das Volk: ça nous vaut dix millions, c'eſt un bel coup: und bei den andern ein gleiches.

Cloots, der ſich für ſie verwendet hatte, ſah ſeine Freunde hinrichten. Zu ſeinem Pförtner ſagte er: es muß noch lange und ganz andre Hinrichtungen geben. Ihm ahndete gewiß nicht, daß er von ſich ſelbſt rede.

eine Wiederkehr zur Menſchlichkeit konnte angeſehn werden, gelang es Robespierren ihn verdächtig zu machen. Es ſcheint, als haſſe der rächende Genius die Buße der Frevler! Er ergreift am liebſten den Augenblick, wo die abſcheuliche Vergangenheit vor dem Spiegel der beſſeren Zukunft bebt, um mit dem Streiche der Züchtigung deſto ſchmerzlicher einzuſchneiden.

Es war ein leichtes, die vorgebrachten Beſchuldigungen abzulehnen. Aber Cloots war verlegen, und es giebt keine Franzöſiſche Verſammlung, worin Verlegenheit der Unſchuld Hülfe leiſte. Wer nicht dreiſt antwortet, iſt ſchuldig. Der Angeklagte hat das Publikum gegen ſich. Das iſt National-Charakter. Man kann ſich in den Tribunalen alle Tage davon überzeugen. Empfindlich mögen die Franzoſen ſeyn, mehr als andre Völker: ſie ſind offen und gutmüthig, wenn ſie nichts aufbringt; aber an warmer Herzensgüte, an weichem Mitleid fehlt es ihnen gänzlich. Man nenne mir ein einziges Beiſpiel in dieſer kataſtrophreichen Revolution, wo das Volk „Gnade! Gnade!“ gerufen, — aus eigner Barmherzigkeit einen Unglücklichen gerettet hätte! Was ſag ich? wenn es nur ein einziges mal bei dem Tode ſeiner edelſten Bürger ſtumm geblieben, bei dem Anblick hingeſchlachteter Jünglinge und Jungfrauen gerührt geweſen wäre! Wie oft habe ich es nicht unwillkührliche Thränen durch Drohen und Mißhandeln erſticken geſehen! Den verzagten Unglücklichen höhnt und verſpottet es; und den muthigen beſchuldigt es der Beſoffenheit. Ein fortgeſetztes Gebrüll, das Wüthen der Tiger und das Jauchzen der Kanibalen, empfängt und begleitet die Verurtheilten von der Conciergerie bis auf den Revolutionsplatz. Welch ein fröhliches Zappeln der Menge, wenn der abgeſchlagene Kopf fällt! welch ein wollüſtiges Schlürfen, wenn der beſudelte Scherge den ſtumpfen Leichnam in den Sack wirft! Sie laben ſich am Blute und an der zerſtörenden Kraft.

Ein Volk, deſſen Moralität noch ſo weit zurück iſt, das ſo wenig menſchenfreundliche Theilnahme kennt, das immer nur nach äußern Bewegungsgründen aus Eitelkeit oder Nachahmung handelt, das den Antrieb jedes beliebigen Führers blindlings aufnimmt, und übertreibend fortſetzt, wird noch durch manche ſchwere Prüfung gehen, eh es frei ſeyn kann.

Des Franzöſiſchen Tibers Sejan, Barrere, der zu jeder Frevelthat gefällig iſt, provocirte wenige Tage nachher, als Cloots aus dem Klub verwieſen war, ein Dekret, wodurch alle geborne Ausländer aus dem Konvent entfernt wurden. Dieſes fiel, und war beſtimmt auf Cloots und Payne zu fallen, obſchon ſehr widerrechtlich, weil beide durch die ſuveräne Wahl des Volkes zu Repräſentanten ernannt, beiden das Bürgerrecht ertheilt, und Cloots anſäſſig war. Allein nichts durfte der Willkühr des Tyrannen widerſtehen, und Robespierre wollte in Cloots'ens Prozeſſe aller

Formalität überhoben ſeyn. Außer dem theokratiſchen Gebrauche, wozu Robespierre den Leichnam eines erklärten Atheiſten gewidmet hatte, haßte ihn Robespierre ſchon lange. Cloots war ihm zu aufgeweckt, und der Betrüger, deſſen Maxime war: quiconque oſe penſer, n'eſt pas né pour me ſuivre, durfte nicht hoffen an ihm einen Gläubigen zu finden. Cloots hatte ſogar in frühern Zeiten Robespierren mit Spöttereien angegriffen und den Tröpfen, die ihm damals anhingen, einen ſehr gangbaren Namen beigelegt. Man nannte ſie Robespierots. In ſeiner ſchriftlichen Vertheidigung gegen die Anklagen im Jakobinerklub, verglich er ihn mit Mahomet. Robespierre vergaß und vergab nie; dieſer Schlag mußte ihn aufbringen, je mehr er traf.

Wenige Tage vor Cloots'ens Verhaft trafen wir auf den Boulevards zuſammen. Der Tag war trüb und kalt, die Straßen öde; — er irrte verſtört mit dem Vorgefühl ſeines nahen Schickſals umher. Schon waren dem Proſcribirten alle Eingänge verſchloſſen, man wich ihm aus, um nicht der Spione Verdacht zu wecken; er ſah ſich vergebens nach einer theilnehmenden Seele um. Der Anblick eines Mannes, den man in beſſeren Zeiten gekannt, von günſtigern Ausſichten umgeben geſehn, öffnet das Gemüth der Wehmuth. Ich hielt mich freilich nur ſo lange bei ihm auf, als es die Vorſicht erlaubte; aber ich habe mir nicht vorzuwerfen, kalt und ohne

Theilnahme vorübergegangen zu ſeyn, wiewohl er im Grunde nicht berechtigt war, ſein Schickſal anzuklagen. Er hatte grauſame Maximen gepredigt. Wenn ſie jetzt an ihm ſelbſt ausgeübt wurden, ſo war das ein Erfolg mehr; auch iſt er nicht um ſein ſelbſt, bloß um des Unrechts der Gegner willen bedauert worden.

Wie die Prozeſſe betrieben wurden, iſt jetzt weltkundig. Er hat vom Urtheile des Blutgerichts an das Urtheil des Menſchengeſchlechts appellirt, und iſt mit einer Heiterkeit des Geſichtes geſtorben, die eines unbeſcholtneren Wandels würdig geweſen wäre, und ihm unter ſeinen Unglücksgefährten das Anſehn des einzigen Gerechten gab.

V.

Ueber die Regierung und den Charakter der Königin Eliſabeth und ihrer Nachfolger aus dem Hauſe Stuart.

Ein hiſtoriſch-politiſcher Verſuch

nach dem Engliſchen des Mr. Belſham.

Einige auffallende Aehnlichkeiten der Schickſale, und beſonders der tragiſchen Todesart Karls I. von England, und des lezten unglücklichen Königs von Frankreich, haben mehrere zum Theil ausführliche, eben deswegen aber auch ſelten ganz ungezwungene Vergleichungen zwiſchen beiden Monarchen veranlaßt, (ſ. unter andern Friedensprälim. 3. B. 1. St. S. 1.), und überhaupt der Geſchichte Englands im 16ten und 17ten Jahrhunderte ein ungemein erhöhtes Intereſſe für unſre Tage gegeben. Den meiſten erwähnten Verſuchen ſieht man es indeß bald an, daß ihre Urheber die Engliſche Geſchichte jenes Zeitraums allein oder doch größtentheils nur aus Hume kennen, und der Darſtellung, den Hypotheſen und den Vorurtheilen dieſes Schriftſtellers faſt blindlings folgen. Sein ſonſt ſo meiſterhaftes Werk hört ſchon mit der Regierung Heinrichs VIII. auf, eine wahrhaft unpartheiiſche Geſchichte zu ſeyn. Um die dem Hauſe Stuart gemachten Vorwürfe von demſelben abzuwälzen, oder doch ſo viel möglich zu ſchwächen, bot er ſeinen ganzen Scharfſinn auf, und bediente ſich aller kleiner Künſte der Dialektik und Sophiſtik. Er ſucht die Welt zu bereden, die Stuarts wären keinesweges Unterdrücker der Freiheiten Englands geweſen, und behauptet zu dieſem Zwecke, jenes Reich habe damals noch keine wahrhaft freie Konſtitution beſeſſen, ſondern ſey bereits vor der Thronbeſteigung jener Familie, von den Regenten aus dem Hauſe Tudor, beſonders von der Königin Eliſabeth, faſt ganz willkührlich, despotiſch, oft ſelbſt tyranniſch beherrſcht worden. Gegen dieſe, wenigſtens in der Ausdehnung, worin Hume ſie vorträgt, offenbar ungegründete und übertriebene Behauptung haben ſich in England mehrere gute Schriftſteller mit Nachdruck erhoben; keiner aber hat auf wenigen Blättern den Ungrund jenes Satzes ſo treffend und überzeugend dargethan, als Mr. Belſham in dem Verſuche, den wir hier unſern Leſern mittheilen. Sobald der Werth dieſes Aufſatzes überhaupt zugeſtanden iſt, kann kein Streit mehr ſeyn, ob der nähere Zweck deſſelben ihm Anſprüche auf eine Stelle in dieſer Zeitſchrift gebe. Es war dem

Verf. nicht bloß um Berichtigung hiſtoriſcher Irrthümer zu thun; er hat durch die ſprechendſten und lehrreichſten Beiſpiele, welche die Annalen der Weltgeſchichte vielleicht aufzuweiſen haben, einige der wichtigſten und in unſern Tagen vorzüglich der ſorgfältigſten Beherzigung würdigen Wahrheiten und Maximen der Regierungskunſt in das ſtärkſte Licht geſetzt. Er hat bewieſen, daß ein Regent, der, ohne ſeiner Würde und ſeinen Vorrechten zu vergeben, nach dem Sinne ſeines Volks regiert, alles vermag, ja ſogar, ohne die Liebe und das Vertrauen deſſelben zu verlieren, Dinge unternehmen kann, von denen der zehnte Theil einen unpopulären Fürſten in die größte Verlegenheit, und nach Beſchaffenheit der Umſtände vielleicht gar in unheilbares Verderben ſtürzen müßte.

Wer mit den Quellen der Engliſchen Geſchichte aus dem Zeitraume, von dem wir hier reden, nur einigermaßen vertraut iſt, der kann auch unſerm Verf. unmöglich in allen ſeinen Behauptungen beiſtimmen. So wahr und treffend ſeine Apologie der wirklich großen Eliſabeth in mehreren Stücken iſt, ſo iſt ſie doch in andern ungleich mehr ſcharfſinnig und witzig, als gründlich und überzeugend, ja in einigen Punkten, beſonders in der Rechtfertigung des Betragens der Königin gegen den unglücklichen Daviſon, durchaus unbefriedigend. Gewiß würde er in jedem Betracht für ſich und den Gegenſtand ſeiner Vertheidigung mehr gewonnen, und die Schwäche des Hauptſatzes ſeines Gegners noch weit bündiger haben darthun können, wenn er die unhaltbaren Stellen ſeines Terrains lieber ganz aufgegeben, und dafür von Einer Seite deſto nachdrücklicher auf ihn eingedrungen wäre. Eben dadurch, daß er zugab, Eliſabeth habe in manchem Betracht wirklich deſpotiſch, und mit unter ſelbſt tyranniſch und grauſam verfahren, mußte er für die Grundlage ſeines eigenen Räſonnements neue und ſtarke Stützen gewinnen. Hume ſuchte aus der Regierungsgeſchichte der Eliſabeth ängſtlich jede Kleinigkeit zuſammen, die den Anſtrich eines willkührlichen und rauhen Verfahrens hatte, ſtellte ſie dann auf das künſtlichſte neben einander, ſo daß ſie durch ihre Nähe nicht allein an Zahl, ſondern auch an Gewicht zugenommen zu haben ſcheinen; vergleicht dann dieſe Handlungen mit ähnlichen aus der Regierung der Stuarte, und folgert daraus, daß man dieſen nicht mit mehrerm Grunde feindſelige Angriffe auf die Engliſche Konſtitution und Freiheit Schuld geben könne, als jener, und daß daher die Liebe, die dieſe Fürſtin genoſſen, und der Haß, der die Stuarte verfolgt, beide gleich unverdient, und nicht ſowohl der Verſchiedenheit der Regierungsgrundſätze, als den Launen des Volks und zufälligen Umſtänden beizumeſſen ſey. Ich dächte, dieſe beim erſten Anblick allerdings auffallende Erſcheinung, ließe ſich ſehr natürlich erklären, ohne daß man nöthig hätte, einen von dieſen beiden einander widerſtreitenden und ganz unerweisbaren Sätzen zu Hülfe zu nehmen. Nicht die Identität gewiſſer Handlungen, ohne Rückſicht auf Zeit, Ort und Umſtände, iſt das, was dem Regenten den gegründeten Vorwurf des Despotismus zuzieht, ſondern der Geiſt der Zeit, die Beſchaffenheit der Umſtände, unter denen, und gegen welchen er jene Handlungen ausübt. Despotismus iſt Druck: da wo er nicht gefühlt wird, iſt er ſo gut wie nicht vorhanden; allein auch der leichteſte Druck auf eine empfindliche, wunde Stelle kann in Kurzem unerträglich werden. Eliſabeth könnte ohne Vergleich mehr, und ihre Nachkommen könnten um vieles weniger willkührlich regiert haben; und dennoch würden dieſe, nicht jene, den Vorwurf des Despotismus verdienen. Eliſabeth ward geliebt, ihre Nachfolger wurden gehaßt; und wie hätte es anders gehen können? Nationen, ſo wie Kinder, können den Vater und Erzieher lieben und achten, der ſie ſchlägt, und ſtreng, wenn nur gerecht behandelt, nicht aber wenn er ſi drückt, quält und neckt, bald ihnen ihr liebſtes Spielzeug ohne Grund und aus bloßem Eigenſinn wegnimmt, bald ohne Dank Wohlthaten aufdringen will, die ſie nicht mögen, oder aus Schwäche ſich die Erlaſſung unerläßlicher Pflichten abdringen läßt. Die Freiheit, die in England unter Eliſabeth noch im Flügelkleide ging, und von dieſer großen Fürſtin ganz mit der Miſchung von Milde und Strenge behandelt wurde, mit welcher Kinder behandelt werden müſſen, wuchs unter Jakob und Karl I. ſchnell zum kraftvollen Jünglinge heran, und alle Bemühungen dieſer ſchwachen, eigenſinnigen und ſtolzen Fürſten und ihrer unbeſonnenen und zum Theil nichtswürdigen Günſtlinge, das Kind ewig als Kind zu erhalten, oder wo möglich ganz aus dem Wege zu räumen, hatten keinen andern Erfolg, als daß der Jüngling nur noch deſto wilder und unbändiger ward, und durch den unklugen Widerſtand und Druck, früh ſeine Kräfte anſtrengen, und ſo die gefährliche Entdeckung von dem ganzen Umfange derſelben machen lernte. Hätten Jakob und Karl den Jüngling, ſo wie ihre Vorgängerin das Kind, zu behandeln verſtanden; hätten ſie ihm zu rechter Zeit nachgegeben, um ſodann zu rechter Zeit deſto nachdrücklicher ihm wieder durch den Sinn zu fahren; hätten ſie —— Doch, unvermerkt habe ich ſchon mehr geſagt, als zur Einleitung in dieſen kurzen Verſuch den Meiſten nöthig ſcheinen dürfte.

3.

Es iſt ſeit einiger Zeit gleichſam Mode geworden, in ſehr wegwerfenden Ausdrücken von der Perſon und Regierung der Königin Eliſabeth zu ſprechen. Dieſe berühmte Prinzeſſin war nicht allein während des halben Jahrhunderts, in welchem ſie das Engliſche Zepter führte, ſondern auch die anderthalb Jahrhunderte nach ihrem Tode, ein Gegenſtand der allgemeinen Verehrung und Bewunderung, und noch bis auf den heutigen Tag hat ihr Name einen magiſchen Klang im Ohre des größeren Theils der Nation. Er betrachtet ihre Regierung als eine Art von goldner Zeit, als paradieſiſche Tage eines ungeſtörten Glücks und Wohlſtandes. Auf einmal aber traten einige Männer, angeſehen als Philoſophen und tiefſpähende hiſtoriſche Forſcher, auf, und entdeckten, zum Erſtaunen Aller, die den bisher bekannten Nachrichten und der allgemeinen Sage geglaubt hatten — dieſe Prinzeſſin ſey herrſchſüchtig und eine Gönnerin willkührlicher Gewalt, ihre Regierungsgrundſätze wären verhaßt und tyranniſch, ihre Macht deſpotiſch geweſen, und die politiſche Konſtitution Englands habe in ihren Tagen eine auffallende Aehnlichkeit mit der jetzigen Türkiſchen gehabt. Vor allen iſt es Hume, der dies und noch weit mehr in einem hohen und entſcheidenden Tone verſichert, und, als eine Folge dieſer unerhörten Behauptungen, ſich viele Mühe gegeben hat, die Menge Vorwürfe, die man den beiden erſten Prinzen des Hauſes Stuart gemacht, willkührliche und konſtitutionswidrige Staatsmaximen in ihre Verwaltung eingeführt zu haben, von ihnen abzuwälzen. Glaubt man der Erzählung dieſes beredten Geſchichtſchreibers, ſo ſind dieſe Monarchen, im Leben ſowohl als nach ihrem Tode, mit der größten Undankbarkeit und Ungerechtigkeit behandelt werden; und wäre ſeine Vorſtellung der Wahrheit gemäß, ſo würden die Engländer unſtreitig für die launigſte und wunderlichſte aller Nationen gelten müſſen: denn ohne irgend einen vernünftigen und denkbaren Grund wäre Eliſabeth, was ſie noch iſt, ſtets ein Gegenſtand der höchſten Bewunderung und Liebe geweſen, indeß die unglücklichen Monarchen, Jakob und Karl, von jeher, jener mit Verachtung und dieſer mit Abſcheu betrachtet wurden. Unmöglich aber kann eine ſolche Vorſtellung diejenigen befriedigen, welche in der Ueberzeugung ſtehen, daß die menſchliche Natur auf gewiſſen feſten und unveränderlichen Principien beruhe, und folglich geneigt ſind zu glauben, daß widerſtreitende Wirkungen, unter gleichen Umſtänden, nicht wohl aus gleichen Urſachen entſpringen können.

Unmöglich kann man einen hohen Begriff von jener Philoſophie *) bekommen, die moraliſche Erſcheinungen nicht aus moraliſchen Grundſätzen zu erklären vermag, oder die ſich ſelbſt mit einer unbeſtimmten und allgemeinen Auflöſung begnügt, ohne nur den Verſuch zu machen, den angeblichen Zuſammenhang zwiſchen gewiſſen Urſachen und den ihnen zugeſchriebenen Folgen aufzudecken. Wirft jemand die Frage auf, wie es möglich ſey, die ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums über die ganze Erde zu erklären, was kann leichter und bequemer ſeyn,

---

*) Anſpielung auf Hume's Skepticismus und einige ausdrückliche Aeußerungen dieſes philoſophiſchen Geſchichtſchreibers über die Ausbreitung des Chriſtenthums u. ſ. w. A. d. Ueb.

als die Antwort: dies laſſe ſich allein durch die Leichtgläubigkeit der Menſchen begreifen. Eben ſo: iſt jemand neugierig, von den Urſachen der entgegengeſetzten Eindrücke unterrichtet zu ſeyn, die nun einmal über den Charakter und das Betragen jener Reihe von Regenten unvertilgbar in die allgemeine Denkungsart übergegangen zu ſeyn ſcheinen; ſo iſt man ſogleich mit der Antwort fertig: — „Dieſe „Urſachen ſind keine andern, als Eigenſinn, Laune, „Mode.“ Ich bin von meiner früheſten Jugend an gewöhnt worden, Eliſabeths Namen und Andenken in größten Ehren zu halten, und kann mich nicht entſchließen, meine geprüfte Vorſtellung einer neuen und ſo wenig begründeten Lehre aufzuopfern. Um aber dem Verdachte zu entgehen, als ſey dies von meiner Seite nichts als ſklaviſche Anhänglichkeit an ein altes Vorurtheil, werde ich mich bemühen, den Ungrund jener Ausſprüche Hume's und ſeiner Anhänger durch eine allgemeine Ueberſicht der Hauptzüge des politiſchen Charakters und der Staatsverwaltung der Eliſabeth, verglichen mit denen ihrer Nachfolger aus dem Hauſe Stuart, in ein, wie ich hoffe, ziemlich helles Licht zu ſetzen. — Doch die Leſer mögen ſelbſt entſcheiden.

Während der bürgerlichen Kämpfe, die ſo lange Zeit zwiſchen den beiden rivaliſirenden Häuſern York und Lankaſter fortgeſetzt wurden, war die königliche Macht, ſo gewaltſam und unregelmäßig ihre Aeußerungen oft ſcheinen, einer Menge wichtiger und heilſamer Einſchränkungen unterworfen worden. So wie die eine oder die andere Parthei die Oberhand behielt, wurden populäre Geſetze eingeführt, den guten Willen und die Gunſt der Nation zu erlangen und zu erhalten; und dieſe Geſetze durfte ſodann die andere Parthei, kam auch gleich die Gewalt in ihre Hände, doch nicht zurückzunehmen wagen; und ſchon unter der Regierung Eduards IV. konnte Lord Forteſcue *) mit ſtarken Farben den Vorzug der Engliſchen Verfaſſung und Regierung in Vergleichung mit denen der umliegenden Reiche ſchildern: eine Wahrheit, die ſeit der Regierung des Engliſchen Juſtinian, Eduards I., in die Augen fallend genug war. In dem kurzen Zeitraume, worin Richard III. das Zepter führte, wurden mehrere vortreffliche politiſche Einrichtungen getroffen. Nachdem die Schlacht bei Boſworth Heinrich VII. auf den Thron gehoben hatte, ſtrebte er, wenigſtens einige

---

*) Non potest Rex Angliae ad libitum suum leges mutare regni sui. Principatu namque nondum regali, sed et politico ipse suo populo dominatur. Si regali tantum praeesset eis, leges regni sui ille mutare posset; tallagia quoque et caetera onera eis imponere, ipsis inconsultis: quale dominium denotant leges civiles, cum dicunt: „Quod principi placuit legis habet vigorem. Sed longe aliter potest lex politice imperans genti suae, quia nec leges ipse sine subditorum assensu mutare poterit, nec subjectum populum renitentem onerare impositionibus peregrinis: quare populus ejus libere fruitur bonis suis: legibus quas cupit regulatus, nec per regem aut quemvis alium depilatur.“ *Fortescue de Legibus Angl.*

nige Jahre lang, ſich bei der Nation beliebt zu machen, die dem Hauſe York wegen ähnlicher oft von ihm gebrauchter Mittel überhaupt ſehr zugethan war, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß während dieſer Regierung, durch Erweiterung der willkührlichen Jurisdiktion der Sternkammer, die königliche Autorität anſehnlich vermehrt und die Ariſtokratie um ein großes geſchwächt wurde, ſo daß endlich, gegen die letzte Zeit der Regierung ſeines Nachfolgers, durch einen merkwürdigen Zuſammenfluß von Umſtänden, es faſt das Anſehn erhielt, als habe die Macht der Krone alle Feſſeln und Bande nun ganz abgeworfen. Allein, ſo wie die vorübergehenden Umſtände, welche dieſe außerordentliche Erhebung verurſacht hatten, verſchwanden, ſo wurden der Macht der Krone auch wieder neue Schranken geſetzt. Während der Minderjährigkeit Eduards VI. ward die Konſtitution größtentheils wieder hergeſtellt, und ungeachtet der Gewaltthätigkeiten, welche der Geiſt religiöſer Verfolgung unter der folgenden Regierung erzeugte, gab dennoch das Parlement große und rühmliche Beweiſe ſeiner Aufmerkſamkeit und Sorge für die Sicherheit und Erhaltung der bürgerlichen Privilegien der Nation. Die Königin Eliſabeth ſah ſich beim Antritt ihrer Regierung zwar im Beſitz einer Krone, die mit ausgedehnter, glänzender und gewiſſermaßen unbeſtimmter Gewalt verbunden war; allein dieſe Gewalt erſtreckte ſich über Unterthanen, welche Vorrechte der wichtigſten Art beſaßen, von denen einige ſich im höchſten Alterthum verloren, deren Werth ſie vollkommen zu ſchätzen wußten, und die ihnen durch nichts Geringeres, als die äußerſte und empörendſte Gewaltthätigkeit hätten entriſſen werden können. Ja, man kann kühn behaupten, daß der Zuſtand der niedern Klaſſen des Volks zu jener Zeit ihrem jetzigen in mehrerem Betracht weit vorzuziehen war.

In der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts erloſch das Lehnſyſtem nach und nach; die Leibeigenſchaft war, wenigſtens der That nach, abgeſchafft, und alle Stände der bürgerlichen Geſellſchaft genoſſen den Schutz eines und deſſelben geſetzlichen Syſtems. Damals waren die Friedensrichter nicht, wie heut zu Tage, eine Art von Kadis, Gegenſtände der Furcht und des Schreckens für die umliegenden Flecken; damals beſtanden noch keine Wildgeſetze, keine Armengeſetze, keine Acciſegeſetze *), die zu Werkzeugen der Bedrückung, der

---

*) Die Engliſchen Wildgeſetze werden im Lande für ſtreng gehalten, ob ſie gleich gegen die an vielen Orten ſo äußerſt barbariſchen Deutſchen und ehemaligen Franzöſiſchen ſehr gelinde ſind, indem auf alle Vergehungen in dieſem Punkte bloß Geld- oder Gefängnißſtrafe geſetzt iſt. Deſto drückender, ſchädlicher, und wegen der ſchlechten und partheiiſchen Vertheilung des Almoſens der größten Verbeſſerungen bedürftig ſind die Armengeſetze. Iſt es nicht widerſinnig, daß der Beſitzer eines Hauſes, das ihm 50 Thaler Miethe bringt, allein zehn Thaler für die Armen ſeines Kirchſpiels zahlen muß? — Die Strenge der Acciſe Einrichtungen iſt ungemein groß, und aus mehrern Gründen doppelt läſtig und drük-

Tyrannei oder Rachſucht gebraucht werden konnten. Die Freiheit und das Eigenthum der höheren Stände waren durch die billigen und einfachen Maximen des gemeinen Rechts, denen die eingeführten Formen des gerichtlichen Verfahrens und mehrere weiſe und heilſame Statuten noch zu Hülfe kamen, wirkſam geſichert. Es iſt wahr, damals hielt man es noch für unmöglich, daß die Autorität der Regierung gehörig erhalten werden könne, ohne bei gewiſſen Gelegenheiten einen Grad von willkührlicher Gewalt auszuüben, die in dem gegenwärtigen, ausgebildeten Zuſtande der Staatsverfaſſung mit Recht die größten Beſorgniſſe erregen und den ſtärkſten Widerſtand finden würde; allein da, verhältnißmäßig, jene Eingriffe der Regierung nicht oft, und nur in ſolchen Fällen Statt fanden, wo die Sicherheit derſelben unmittelbar bedrohet ſchien, ſo brachten ſie das allgemeine Syſtem der Freiheit aus keiner weſentlichen Fuge, und das willkührliche Verfahren des Staatsraths oder der Sternkammer ſtörte, ſo lange das feſte Vertrauen auf die Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung bei der Nation noch obwaltete, die öffentliche Sicherheit eben nicht mehr, als die excentriſchen Bewegungen der Kometen die allgemeine Ordnung und Harmonie des Sonnenſyſtems unterbrechen. Die herumreiſenden Richter und die Gerichtshöfe in Weſt-

---

kend. Alle Klagen und Vorſtellungen haben indeß auf das jetzige ſteifſinnige Miniſterium nicht das geringſte vermocht. A. d. Ueb.

minſterhall waren die gewöhnlichen und regelmäßigen Kanäle, durch welche Recht und Gerechtigkeit ſich über das ganze Königreich verbreiteten und jeder gute und treue Unterthan konnte — die Worte unſers großen Dichters zu gebrauchen —

Sicher in eigener Laube verzehren die Früchte des Fleißes,
Und die friedliche Gegend durch frohe Lieder beleben. —

Eliſabeth folgte ihrer Schweſter, der verabſcheuungswürdigen Maria, in einem ſehr bedenklichen Zeitpunkte. Die Nation war in zwei mächtige und unverſöhnliche, religiöſe Faktionen getheilt, und überdies in einen eben ſo unglücklichen, als dem Volke verhaßten Krieg mit Frankreich verwickelt. Viele hielten ihre Anſprüche auf den Thron für ſtreitig. Sie hatte keinen ausländiſchen Bundesgenoſſen, und ſelbſt im Lande waren diejenigen, die das Anſehn und den größten Einfluß hatten, nicht auf ihrer Seite. In dieſer unſichern Lage war ihre große, wo nicht einzige Stütze die Treue und Zuneigung ihres Volkes; dieſe beſchloß ſie durch jedes ihr mögliche Mittel ſich zu erhalten und zu verſtärken, und dieſe Abſicht gelang ihr auf eine Art, wie nur ſelten ſolche Zwecke erreicht, und ſolche Wünſche erfüllt werden. Die Engliſche Nation belohnte mit allem dem Eifer und der Großmuth, die einen ſo entſchiedenen Zug ihres Charakters ausmachen, die Sorge und Wachſamkeit der Königin für ihr Beſtes durch eine Zuneigung und Dankbarkeit, die keine Gränzen kannten; und in dieſer Wärme wechſelſeitigen Zutrauens und wechſelſeitiger Zuneigung bemerkte man kaum, daß die ausgedehnte und unbeſtimmte Gewalt der Krone mit der Freiheit der Unterthanen unverträglich wäre, oder daß die nöthige Sicherung dieſer Freiheit eine Verringerung oder Beſchränkung jener Vorrechte, die man ſo offenbar zum allgemeinen Beſten ausüben ſah, nothwendig mache. Da die Gränzen dieſes Verſuchs mir keine chronologiſche Ueberſicht dieſer merkwürdigen Regierung verſtatten, ſo will ich, um doch nicht ganz unmethodiſch zu verfahren, wenigſtens einige Hauptpunkte anführen, worin der politiſche Charakter und das Betragen der Eliſabeth weſentlich von den Grundſätzen und dem Benehmen ihrer unmittelbaren Nachfolger verſchieden ſind.

Was kann erſtens einleuchtender ſeyn, als die beſtändige und ängſtliche Sorge der Königin, den ganzen Verlauf ihrer Regierung über, daß keiner ihrer politiſchen Verhandlungen der Stempel und die Sanktion des Nationalbeifalls fehlen möchte! Ihre große Popularität wird bisweilen für die Wirkung ihrer Schlauheit ausgegeben. Sie beſaß, ſagt man, alle Künſte der Einſchmeichlung; ſie verſtand ſich meiſterlich darauf, dem Volke zu ſchmeicheln, liebzukoſen, und es am Ende immer zu berücken: allein welcher Unbefangene kann ſich einbilden, daß Kunſtgriffe dieſer Art mehr als vierzig Jahre hätten unentdeckt bleiben können? Dies behaupten, hieße wahrlich dem Scharfſinn der ganzen damaligen Nation ein ſchlechtes Kompliment machen; ja, iſt es nicht die äußerſte Härte und Ungerechtigkeit, das löbliche Beſtreben dieſer Fürſtin, ihrem Volke zu gefallen, (welches, woran niemand zweifeln kann, zu ihren Lebzeiten durchaus und allgemein für aufrichtig und ungeheuchelt galt) jetzt mit dem Namen von Betrug und Verſtellung brandmarken zu wollen? Damit läugne ich gar nicht, daß ſie nicht bei gewiſſen Veranlaſſungen mit glücklichem Erfolg ſich einiger kleinen Kunſtgriffe bedient habe; allein, wenn ſie nicht in der That den ſehnlichen Wunſch und das ernſthafteſte Verlangen empfunden, alle ihre öffentlichen Unternehmungen und Schritte von ihrem Volke gebilligt zu ſehen, und ihr politiſches Betragen nicht dem allergrößten Theile nach, der Denkungsart und den Geſinnungen einer bei weitem überwiegenden Majorität der Nation gemäß, eingerichtet hätte, ſo würden alle ihre Künſte unmöglich in die Länge allgemeine und dauernde Zufriedenheit haben hervorbringen und erhalten können. Mit welcher Geſchicklichkeit und Vorſicht leitete ſie nicht das wichtige Geſchäft der Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Religion! Welch eine ängſtliche Sorgfalt für die Ehre der Nation verrieth ſie in der Beſtimmung der Punkte des Vertrages mit Frankreich *)! Denn

---

*) In dem mit Frankreich und Schottland 1559 geſchloſſenen Frieden zu Chateau Cambreſis, geſtand ſie erſterer Macht den Beſitz von Calais zwar nur auf einen Zeitraum von acht Jahren zu; allein ſo viel Mühe ſie ſich auch nach Ablauf dieſes Termins gab, dieſen Ort wieder eingeräumt zu erhalten, ſo

ob ſie gleich wohl wußte, daß Calais unwiederbringlich verloren war, und vielleicht ſelbſt die Reſtitution deſſelben nicht einmal wünſchte; ſo wollte ſie doch, da dies ein Lieblingsgegenſtand der Nation war, durch gänzliche Abtretung ihre Hoffnungen und ſelbſt ihre Vorurtheile nicht geradezu beleidigen. Wurde ſie vom Parlement gedrängt, ſich einen Gemahl zu wählen, in welche ſanfte und huldreiche Ausdrücke kleidete ſie ihre abſchlägige Antwort ein! „Sie war ſchon verheirathet — England war ihr Gemahl, und alle Engländer ihre „Kinder!“ Der Antheil, den ſie an den Schottiſchen Händeln nahm, ſtimmte auf das genaueſte mit den Geſinnungen der Nation, und, wie ich glaube, auch mit allen Grundſätzen einer geſunden Politik überein. Obgleich durch die ſo laut und unverhohlen geäußerten unmäßigen Forderungen und Anſprüche der Königin von Schottland und durch ihre hartnäckige Weigerung, den Vertrag von Edinburgh zu ratificiren, die Eiferſucht der Eliſabeth unvermeidlicher Weiſe rege gemacht werden mußte, ſo zeigte ſie ſich doch geneigt, eine freundſchaftliche Korreſpondenz mit dieſer Prinzeſſin nach ihrer Ankunft in Schottland zu unterhalten. Mariens ſpäterhin erlittene Unglücksfälle waren Folgen ihrer eigenen beiſpielloſen Unbeſonnenheit, oder ſollte ich

waren doch alle Vorſtellungen und Drohungen deshalb umſonſt. Um zu Thätlichkeiten zu ſchreiten, war der Gegenſtand in keinem Betracht wichtig genug.

nicht vielmehr ſagen, ihrer eigenen ſchändlichen Vergehungen? nicht der Intriguen der **Eliſabeth**, ſo wie ihre lange Gefangenſchaft, ihr Prozeß und ihre Hinrichtung durch die ſtrengſten Gründe der Staatsnothwendigkeit und die dringenden und einmüthigen Wünſche und Vorſtellungen der ganzen Engliſchen Nation gerechtfertigt wurden. Die Hülfe, die ſie den vereinigten Niederlanden gegen Spanien und **Heinrich** IV. von Frankreich, während der Zeiten der Ligue ertheilte, ſtimmte vollkommen mit den Abſichten und Neigungen ihrer eignen Unterthanen überein, und war von den kräftigſten und heilſamſten Folgen. Der Krieg mit Spanien, die nothwendige Folge dieſer Maßregeln, war eben ſo populär als glorreich, und ob ſie gleich in Einem wichtigen Punkte ſich nicht entſchließen konnte, die Wünſche des Reiches zu erfüllen, und es von einer Zeit zur andern verſchob, die Kronfolge feſtzuſetzen — und wirklich hatte ſie die wichtigſten, politiſchen ſowohl, als perſönlichen Gründe, ſich nicht ſelbſt einen Nachfolger zu beſtimmen: — ſo ergab ſich doch aus ihrem ganzen Betragen unverkennbar, daß ihre Abſichten und Wünſche über dieſen wichtigen Punkt vollkommen mit denen der beſten und weiſeſten Männer der Nation übereinſtimmten, die alle ihre Augen auf den König von Schottland, als den von der Vorſehung beſtimmten und auserſehenen Mann richteten, zwei Nationen, die ſo lange Jahrhunderte hindurch in einem Zuſtande von gegenſeitigem Mißtrauen und Feindſchaft verlebt hatten, durch die Bande ewiger Freundſchaft und Eintracht zu vereinigen.

Wenden wir uns nun aber zu der Regierung dieſes Monarchen und ſeines Sohnes, des unglücklichen Karls, welch ein Kontraſt! Wo iſt hier auch nur Ein Beiſpiel, daß man auf das Intereſſe des Volks Rückſicht genommen, oder Einen ſeiner Wünſche zu befriedigen geſucht hätte? Geſchah dies etwa durch die Unterſtützung und Aufmunterung, die der Hof der katholiſchen Religion zu einer Zeit ertheilte, wo die Grundſätze und Gebräuche der Puritaner von Tage zu Tage mehr das Uebergewicht erhielten? dadurch, daß man den tapfern Raleigh der Rachſucht Spaniens aufopferte? oder dadurch, daß Jakob ſeine eignen Kinder, den König und die Königin von Böhmen, unter den über ſie zuſammenſtrömenden Unglücksfällen verließ? oder durch ſeine feige Nachgiebigkeit bei dem abſcheulichen Vorfalle von Amboyna*)? Durch das niedrige und ſklaviſche Kriechen gegen das Haus Oeſtreich bei ſeinen Verſuchen, die Wiedereinſetzung

---

*) Der Weg nach Oſtindien war den Engländern unter der Regierung der Eliſabeth geöffnet worden; doch kam der Handel nach jenem Theile der Welt erſt unter Jakob I. völlig in Gang, als die Oſtindiſche Geſellſchaft ein neues Privilegium erhielt, ihre Fonds auf 1,500,000 Pf. St. vergrößerte und verſchiedene Schiffe dahin in See gehen ließ. Im J. 1609 baute ſie ein Schiff von 1200 Tonnen, das größte Kauffartheiſchiff, das England je geſehen hat; allein es war unglücklich und litt Schiffbruch. In den folgenden Jahren machte ſich die Holländiſche Geſellſchaft großer Beleidigungen gegen die Engliſche ſchuldig, indem ſie eine Menge Faktore derſelben verjagte, und ihre Pflanzungen verwüſtete; allein der Engliſche Hof äußerte dar-

---

über ſeine große Empfindlichkeit. Unter Anführung des Grafen Orford ward eine Eskadre ausgerüſtet, die der Holländiſch-oſtindiſchen Flotte auf dem Rückwege auflauerte. Indeß verfehlte Orford des widrigen Windes wegen ſeine Abſicht, und die Holländer entkamen. Einige Zeit darauf nahm ihnen der Viceadmiral Merwin ein reichbeladenes Schiff, und die Holländer verſtanden ſich dazu, der Engliſchen Kompagnie eine Entſchädigung von 70,000 Pf. St. zu zahlen. Indeß konnte doch weder dieſe Geldſtrafe, noch die Furcht vor Repreſſalien, noch Rückſicht auf das freundſchaftliche Vernehmen, worin Holland mit den vereinigten Niederlanden ſtand, den Geiz der Holländiſchen Kompagnie zähmen, oder ſie in ihrem Verfahren gegen die Bundesgenoſſen ihres Vaterlandes billiger machen. Voll Begierde, den Gewürzhandel allein zu beſitzen, den ſie noch mit den Engländern theilten, maßten ſie ſich die Gerichtsbarkeit über eine Engliſche Faktorei auf der Inſel Amboyna an; zogen, unter dem unwahrſcheinlichen, zum Theil äuſſerſt ungereimten Vorwande, alle Faktore mit ihren Familien ein, und brachten ſie unter den unmenſchlichſten Martern um. Dieſe empörende Nachricht kam nach England, als ſich der König eben durch die Vorurtheile ſeiner Unterthanen und die Intriguen ſeines Günſtlings zu einem Bruch mit Spanien gezwungen ſah; er mußte alſo, nach einigen vergeblichen Vorſtellungen, dieſes ſtrafwürdige Verfahren ungeahndet laſſen, weil ihm das Bündniß mit Holland jetzt unentbehrlich war. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Nation ſich dieſe Beleidigung ohne alles Murren von ihren proteſtantiſchen Brüdern und Bundesgenoſſen gefallen ließ: eine Beleidigung, welche, die Abſcheulichkeit der That ungerechnet, für das Intereſſe von England weit wichtiger war, als die Beleidigung des Hauſes Oeſtreich, derentwegen Rache zu nehmen, ſie vor Ungeduld gleichſam brannte. S. *Hume History of England*, T. VIII. p. 234. *Edit. Basil.*

des Kurfürſten zu bewirken, und das groſſe Ziel ſeines Ehrgeitzes, die Vermählung ſeines Sohnes mit der Infantin zu erreichen? Zeigte ſein Sohn und Nachfolger Karl größere Nachgiebigkeit gegen die Neigungen und Vorurtheile ſeiner Unterthanen durch ſeine Verbindung mit einer katholiſchen Prinzeſſin, und, was eine Folge dieſer Verbindung war, durch die Erweiterung der Vorrechte und die Begünſtigung der Anhänger dieſer Sekte? oder dadurch, daß er die Nation in zwei gefährliche Kriege verwickelte, bloß um die verkehrte Eitelkeit und den gekränkten Ehrgeitz eines unwürdigen Günſtlings zu befriedigen? dadurch, daß er mitten im tiefſten Frieden bloß durch königliche Autorität Taxen erhob? daß er ganz unverhohlen ſeine Abſicht merken ließ, ohne Parlamente regieren und durch heftige Maßregeln den Puritanismus in England unterdrücken zu wollen? oder durch die noch gewaltſameren Verſuche, in Schottland die verhaßteſten Neuerungen in Religionsſachen einzuführen? Doch, ich mag mich nicht weiter über dieſen Punkt verbreiten. Es fällt zu ſehr in die Augen, als daß es jemand läugnen dürfte, daß die öffentlichen Maßregeln der Königin Eliſabeth faſt ohne alle Ausnahme im Sinne der Nation, ihren Wünſchen und Ideen angemeſſen waren, und daß ihr Beſtreben dahin ging, dieſelben ſtets dieſen Rückſichten gemäß einzurichten; ſo wie es unwiderſprechlich klar und deutlich iſt, daß in den folgenden Regierungen die öffentliche Meinung gänzlich verachtet und hintenangeſetzt wurde, und faſt alle Maßregeln der Regenten das Reſultat von Stolz, Hartnäckigkeit und Thorheit waren.

Zweitens. Der Kontraſt zwiſchen dieſer großen Fürſtin und ihren Nachfolgern erſcheint gleich groß und unverkennbar, wenn man ihre verſchiedenen Charaktere aus einem Geſichtspunkte, den man den legalen nennen könnte, oder wenn man ſie als Regenten, die im Beſitz einer beſchränkten Autorität ſind, betrachtet. So wenig man läugnen kann, daß das Benehmen der Königin Eliſabeth, trotz ihrer gewöhnlichen Leutſeligkeit, in einigen Fällen ziemlich herriſch und gebieteriſch war: ſo findet man doch keine Spur, daß es ihr eingefallen wäre, ſolche übertriebenen Anſprüche und Grundſätze geltend zu machen, auf denen Jakob I. in ſeinen Räſonnements und Spekulationen über Regierungsangelegenheiten ſo hartnäckig beſtand, und die Karl zum größten Nachtheile für ſich ſelbſt, in Ausübung zu bringen ſuchte. Hume behauptet, das einzige Geſchäft des Parlements unter dieſer Regierung habe in Bewilligung von Abgaben beſtanden. „Zwar, ſetzt er hinzu, machte es Anſpruch auf die geſetzgebende Gewalt.“ Es machte Anſpruch? übte alſo dieſes Recht nicht eigentlich aus? Hätte Hume ſich die Mühe genommen, das Statutenbuch nachzuſehen, ſo würde er gefunden haben, daß mehrere wichtige und heilſame Geſetze unter dieſer Regierung gegeben wurden. Es iſt wahr, das Parlament maßte ſich kein Recht an, die Krone in Staatsſachen, wie man ſie zu nennen pflegt, oder in ihren Verhandlungen mit ausländiſchen Mächten zu kontrolliren; auch war das Betragen der Königin in dieſer Rückſicht den Wünſchen des Publikums ſo durchaus angemeſſen, daß es ſelten oder nie auf den Einfall gerathen konnte, ſich hinein miſchen zu wollen: dafür aber ſchränkte es ſich auf die zwar weniger glänzende, aber nützlichere Beſtimmung ein, ein wachſames Auge auf die innern Angelegenheiten der Nation zu haben. Auch darf man nicht vergeſſen, daß das Parlament, ſelbſt heut zu Tage, genau genommen, kein Recht hat, ſich in äußere Angelegenheiten zu miſchen, obgleich die große Gewalt, welche dieſer Körper beſitzt, und die gänzliche Unfähigkeit der Krone, ſich ſelbſt ohne die Unterſtützung deſſelben zu erhalten, ihm den höchſten Grad von Einfluß verſchafft, wenn es ſeine Einmiſchung für nöthig hält. Es beliebt Hume'n zu behaupten, England habe ſich unter der Regierung der Königin Eliſabeth keiner größern Freiheit zu rühmen gehabt, als die meiſten Europäiſchen Nationen gegenwärtig noch beſäßen; allein, laßt uns einen Augenblick annehmen, die Autorität und Gewalt der Franzöſiſchen allgemeinen Stände wäre hergeſtellt, alle Spuren der Leibeigenſchaft wären vertilgt, der Prozeß durch Geſchworne würde eingeführt, und in den regelmäßigen Gerichtshöfen nur das als gültiges Geſetz erkannt, was die Repräſentanten der Nation bewilligt, und wozu ſie ausdrücklich ihre Zuſtimmung gegeben hätten; die Individuen aller Klaſſen müßten bei Verwaltung öffentlicher Aemter aller willkührlichen Gewalt entſagen, und würden gezwungen, ihr Betragen ſtreng den Geſetzen gemäß einzurichten; das furchtbare ſtehende Heer dieſes Königreiches würde vernichtet, und die Abgaben bloß unter Autorität der Stände dieſes Reichs erhoben: würde irgend ein vernünftiger Mann ſodann noch läugnen wollen — geſetzt auch, die der Krone bleibende Gewalt wäre in manchen wichtigen Punkten noch unbeſtimmt; geſetzt auch, es blieben noch unregelmäßige Gerichtshöfe, denen die Entſcheidung außerordentlicher Fälle übertragen würde; geſetzt auch, der Souverain bediente ſich zuweilen einer ſtolzen und gebieteriſchen Sprache gegen den geſetzgebenden Körper, und wagte es ſogar bisweilen Eingriffe in das zu thun, was die erleuchtete Eiferſucht unſerer Zeiten zu den weſentlichſten Rechten und Privilegien zählt: — würde, frage ich, irgend jemand zu läugnen wagen, daß die Freiheit in dieſem Reiche ſehr große Fortſchritte gemacht habe? könnte man ihm den Beſitz einer wirklichen freien Konſtitution ſtreitig machen? dürfte man läugnen, daß auf einer ſolchen Grundlage leicht ein regelmäßiges Freiheits-Syſtem aufgeführt werden könne, wofern nur die Nation ſelbſt für die unſchätzbaren Vorzüge, deren ſie genöſſe, Sinn hätte? Wird die Regierung eines Landes unter ſolchen Umſtänden mit Einſicht und Geſchicklichkeit geführt; wird das allgemeine Beſte im Ganzen erkannt und befördert; wird bloß dann erſt zu unregelmäßigen und ungewohnten Machtäußerungen geſchritten, wenn die Staatsnothwendigkeit ſie zu rechtfertigen ſcheint; wird die öffentliche Meinung gehörig geachtet, und das Anſehn der Geſetze nur in dem gemeinen und gewöhnlichen Gange des Verfahrens ungekränkt gelaſſen: ſo iſt nichts begreiflicher, als daß die allgemeine Zufriedenheit und Volksgunſt, deren eine Regierung dieſer Art genieſſen muß, keinen nachdrücklichen Verſuch, die Verfaſſung zu verbeſſern, oder den Grundſätzen der Freiheit feſtere und geräumigere Unterlagen zu geben, aufkommen laſſen kann. Dieſer angenommene Fall entſpricht, wenn ich nicht irre, ziemlich genau der wahren Lage der Dinge zu den Zeiten der Eliſabeth. Geräth dagegen unter ähnlichen Umſtänden das Zepter in die Hand ſchwacher oder hartnäckiger Fürſten, welche die öffentliche Stimme verachten, welche die Maßregeln verfolgen, die mit dem allgemeinen Intereſſe unverträglich ſind; welche die Unbeſonnenheit begehen, bei jeder Gelegenheit ſpekulative Grundſätze zur Schau zu tragen, die nothwendig, wenn ſie zur Anwendung kämen, alle mögliche bürgerliche und politiſche Freiheit ganz vernichten müßten; welche felſenfeſt bei der Behauptung beharren, die Privilegien der Unterthanen entſprängen einzig und allein aus der Gnade und Gunſt ihrer Herrſcher, die Machtvollkommenheit des Fürſten aber käme von Gott allein: — verſucht man nun gar, dieſe ſklaviſchen Grundſätze praktiſch zu machen, und ſie in Grundmaximen der Regierung zu verwandeln; zeigen ſich überall die deutlichſten Spuren eines regelmäßigen und abgeredeten Plans, die Vorrechte des Volks zu vernichten, und es in den niederträchtigſten Zuſtand der blinden Ergebung in den Willen des Monarchen zu verſetzen; wird zur Beſchönigung der unregelmäßigſten und gewaltſamſten Schritte nichts als das: An dem geſchieht Unſer Wille, angeführt; ſo müßte die Nation wahrlich keinen Funken öffentlicher Tugend und Gemeingeiſtes beſitzen, ja, ſie müßte ſelbſt für die Stimme des gemeinen Menſchenverſtandes gänzlich taub ſeyn, wenn ſolche drohende Angriffe auf die Verfaſſung ſie nicht aufforderten und veranlaßten, ernſtlicher und tiefer über die Natur und den Grund menſchlicher Autorität nachzudenken; wenn ſie der Vortheile, in deren Beſitz ſie iſt, ſich nicht bediente, jene Macht und jene Vorrechte, die ſo allgemeine und ſo gerechte Beſorgniſſe erregt hatten, mehr zu beſchränken, und ihnen feſtere und genau beſtimmte Gränzen zu ſetzen. Dieſe Schilderung, glaube ich, paßt vollkommen auf die Beſchaffenheit der Dinge, während der Regierung Jakobs und Karls I.

Hume äußert ſeine große Verwunderung, wie das Andenken Heinrichs VIII. und Karls I. ſo ganz verſchiedene Schickſale betreffen können; allein ich geſtehe, daß ich darin gar nichts Sonderbares oder Außerordentliches finden kann. Heinrich VIII. war unſtreitig ein Tyrann, beſaß aber zu gleicher Zeit Eigenſchaften, die immer einen gewiſſen Grad von Achtung erwecken werden; auch

muß

muß man bedenken, daß, wenn gleich damals eine Menge Umſtände zuſammentrafen, das Gleichgewicht der Verfaſſung zu ſtören, und ein ungeheures Uebergewicht von Macht in die Schale der Krone zu werfen, dennoch ſelbſt unter dieſem Regenten das Parlament gewöhnlich zum Werkzeuge der königlichen Tyrannei gebraucht ward, wodurch der Monarch ſeinen Maßregeln nicht allein Würde und Nachdruck gab, ſondern auch dem Haſſe des Volkes, der ihn ſonſt unvermeidlich getroffen haben würde, größtentheils entging *). Auch das vergeſſe man

---

*) Zu zwei verſchiedenenmahlen borgte er beträchtliche Summen von mehrern ſeiner Unterthanen, und verſchaffte ſich dann von den ihm dienſtbaren Parlamenten Akten, wodurch er von der Verpflichtung, ſie wieder zu bezahlen, freigeſprochen ward, ob er gleich ſeinen Kreditoren Obligationen mit ſeinem eignen Siegel und ſeiner Unterſchrift gegeben hatte. Dieſer merkwürdige Zug iſt aus der Charakterſchilderung entlehnt, die Henry in ſeiner Geſchichte von Großbrittanien (VI. B.) von dieſem Monarchen gegeben hat. Da dieſes Buch ſeines Umfanges wegen in Deutſchland nicht ſehr bekannt werden, auch ſchwerlich überſetzt werden dürfte; ſo iſt es vielleicht manchem Leſer angenehm, wenn ihm hier noch einige Züge aus dieſem wohlgetroffenen Gemälde mitgetheilt werden. „Der unbezähmbare Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaften war der „Hauptfehler in ſeinem Charakter, und die Quelle „von allen ſeinen Irrthümern und Verbrechen. In „der Jugend war ſeine herrſchende Leidenſchaft die „Liebe zum Vergnügen und ein ausſchweifendes „Wohlgefallen an Ringelrennen, Turnieren und „den übrigen prächtigen und koſtſpieligen Vergnügungen der Großen jener Zeit. Dieſe beſchäftigten „ſeine Gedanken ganz; durch ſie verſchwendete er „ſeine Zeit und die Schätze, die ſein Vater aufgehäuft hatte. Auch die Eitelkeit und Prachtliebe „ſeiner Miniſter, beſonders ſeines großen Günſt-

nicht, daß Heinrich in der kitzlichen und gefährlichen Angelegenheit der Taxation nie ſo weit zu ge-

„lings, des Kardinals Wolſey, beſtärkten ihn aus ſehr begreiflichen Urſachen in dieſer Neigung. Als er älter ward, und mehr Theil an den Geſellſchaften nahm, zeigten ſich bei ihm Leidenſchaften finſterer Art und von ungleich gefährlicherer Richtung. Von ſeinem Vater hatte er die heftigſte Eiferſucht auf alle Verwandten der königlichen Familie, die nur den entfernteſten Gedanken zur Thronfolge nähren konnten, geerbt. Mehrere Perſonen von hohem Range fielen als Opfer dieſer kleinlichen Leidenſchaft. Seine ausſchweifende Einbildung, und die hohen Begriffe, die er von ſeiner eigenen ungemeinen Weisheit unterhielt, waren im Grunde zwar mehr Folgen einer lächerlichen als ſtrafbaren Leidenſchaft, hatten aber bei ihm die ſchlimmſte Wirkung. Sie machten ihn nicht allein lüſtern, ſondern im höchſten Grade begierig nach Schmeicheleien und Lobeserhebungen, womit er von allen Seiten überhäuft wurde. Die beiden Hauptpartheien, die Freunde des Papſtes und die Anhänger der Reformation, ſuchten einander wechſelsweiſe in den Künſten der Schmeichelei und in einer knechtiſchen Fügung in ſeine Launen und Grillen zu übertreffen, wodurch er endlich unerträglich ſtolz, hartnäckig und den geringſten Widerſpruch zu ertragen unfähig ward. Zugleich vermehrte dies ſeine Gewalt, indem es beide Partheien ſeiner Willkühr unterwarf, und ihm erlaubte, zu thun, was er nur wollte. Auch die ängſtlichen Bewerbungen der beiden großen Nebenbuhler, des Kaiſers und des Königs von Frankreich, trugen viel dazu bei, ſeinen Stolz aufzublähen, und machten ihn, trotz allen ſeinen großen Fehlern, bei dem Volke, dem es ſchmeichelte, in ſeinem Suverän den Schiedsrichter von Europa zu ſehen, ungemein beliebt. Obgleich Geiz und Verſchwendung einander entgegengeſetzte Laſter ſind, ſo findet man ſie doch häufig in Einer Perſon vereinigt, und ſo war auch Heinrich beides, im höchſten Grade habſüchtig und verſchwenderiſch. Von dieſer letzten Eigenſchaft ſind die unermeßlihen wagte, als Karl I. that: nicht zu gedenken daß begreiflicher Weiſe in dem Zeitraume ein Jahrhunderts ſehr weſentliche Veränderungen i jedem politiſchen Syſtem eintreten müſſen, und daß es eben ſo ungereimt iſt, den Verſuch zur Rechtfertigung oder Beſchönigung des willkührlichen Verfahrens Karls I. auf Anführungen ähnlicher Thatſachen aus der Regierung Heinrichs VIII. zu gründen, als wenn man jetzt irgend einen illegalen und verfaſſungswidrigen Schritt der gegenwärtigen Regierung durch Verweiſung auf das empörende Verfahren in den letzten Tagen Karls I

„chen Summen, die er verſchwendete, hinreichende
„Beweiſe, und von ſeinem Geize hat die Geſchichte
„mehrere Beiſpiele aufgezeichnet. . . Doch von allen
„ſeinen Leidenſchaften war der Jähzorn die ſchreck-
„lichſte. Hatte jemand einmahl ſeine Eiferſucht
„oder ſein Mißfallen erregt, ſo war ſein Untergang
„beſchloſſen: nicht Unterwerfen, nicht Bitten,
„nicht Vorbitten, kein Beweis von Unſchuld
„konnte ihn vom gänzlichen Verderben erretten.
„Kurz, die Beſchreibung, die er von ſich ſelbſt ge-
„macht haben ſoll, daß er in ſeinem Zorne
„keines Mannes, und in ſeinen Begier-
„den keines Weibes geſchont habe,
„ſcheint auf das pünktlichſte auf ihn zu paſſen, und
„diejenigen vollkommen zu rechtfertigen, die ihn
„einen Tyrannen nennen. Indeß erfordert doch
„die Billigkeit, nicht zu vergeſſen, daß er auch
„verſchiedene ſchätzbare Eigenſchaften beſaß, und
„edelmüthiger, löblicher Handlungen und einer war-
„men Zuneigung fähig war. Ueberdies ward er in
„der Hand der Vorſehung das Werkzeug zu vielem
„Guten für ſeine Unterthanen und ihre Nachkom-
„men, indem er zuerſt die verderbliche und ſchäd-
„liche Verbindung zwiſchen dem Engliſchen Hof und
„der Römiſchen Kirche aufhob u. ſ. w.“

A. d. Ueb.

rechtfertigen wollte. Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts waren die Maximen der Regierung Heinrichs VIII. veraltet. Die Menſchen waren an eine andere Regierungsart gewöhnt: neu und lebhaft war noch die Erinnerung an die glorreichen und glücklichen Zeiten der Königin Eliſabeth, wo ungeſtörte Zuneigung und Harmonie zwiſchen dem Suverän und dem Volke beſtand; und wenn auch hier bisweilen in einzelnen Fällen die Krone auf unregelmäßige und willkührliche Weiſe zu Werke ging, ſo ſah man doch, oder glaubte wenigſtens, die Nothwendigkeit dieſer Schritte zu ſehen, und kein Schatten von Verdacht erhob ſich, ſie möchten vielleicht das Reſultat eines feſten und voraus entworfenen Plans ſeyn, die Nation in Feſſeln zu legen. Karl I. war ſo gut ein Tyrann, als Heinrich VIII.; er unternahm ſeine Verſuche nur zu einer Zeit, die dem glücklichen Erfolge ſeiner Abſichten bei weitem ungünſtiger war. Hume behauptet, die Umſtände, in denen der erſte ſich befunden, wären im höchſten Grade bedenklich geweſen, und braucht den ſcheinbaren Vertheidigungsgrund für ihn, ſeine Fähigkeit ſey einer Lage von ſo außerordentlicher Schwierigkeit nicht gewachſen geweſen. Allein ich kann mich nicht überreden, daß ſeine Situation beim Antritt ſeiner Regierung in Rückſicht der Schwierigkeiten mit der Lage der Eliſabeth verglichen werden könne. Späterhin freilich kann nicht geläugnet werden, daß er ſich durch ſeine eigne Unbeſonnenheit oder, richtiger, durch ſeine kindiſche

Verblendung in Umſtände verwickelte, die ſo äußerſt kritiſch und verzweifelt waren, daß er, und hätte er das Genie einer Eliſabeth beſeſſen, ſich ſchwerlich mit Ehren herausgezogen haben würde. Sonſt aber, geſtehe ich, kann ich nicht begreifen, daß mehr als ein gemeiner Antheil von geſunder Vernunft erforderlich geweſen wäre, einzuſehen, daß der Geiſt der Zeit nicht einmal mehr ſolche Ausdehnungen der Vorrechte der Krone, die in den Tagen der Eliſabeth für nöthig, oder doch für verzeihlich gehalten wurden, noch viel weniger irgend eine neue und muthwillige Anmaßung, am allerwenigſten aber einen offenbaren und faſt anerkannten Plan ertragen werde, die Nation zu einer ſo verworfenen und unbedingten Ergebung herabzuwürdigen, daß, wenn er gelungen wäre, Geſchichtſchreiber wie Hume vollkommenen Grund gehabt hätten, zwiſchen der Engliſchen und Türkiſchen Regierung die größte Aehnlichkeit zu finden.

In einem hiſtoriſchen Entwurfe dieſer Art iſt es unmöglich, auf beſondere Umſtände ſich einzulaſſen; ſonſt würde es ungemein leicht ſeyn, dieſe allgemeinen Bemerkungen durch eine Menge Beiſpiele zu erweiſen. Doch kann ich mich nicht enthalten, einige unſtreitige Thatſachen anzuführen, die man den ſcheinbaren Bemäntelungen und imponirenden Deklamationen dieſes berühmten Mannes zuverſichtlich entgegen ſetzen kann. Es iſt keine ſeltene Erſcheinung, daß ſelbſt unterrichtete und unbefangene Perſonen, die aber in der Engliſchen Geſchichte nicht ſehr erfahren ſind, wenn ſie ſolche Schriftſteller, wie Hume, leſen, den übereilten Schluß ziehen, der Ruhm und das Anſehen der Königin Eliſabeth ſey auf einen trüglichen Grund gebauet. Sie ſehen mit Erſtaunen, daß dieſe Fürſtin ſich häufig Dinge zu Schulden kommen laſſen, die man jetzt freilich mit Recht grobe und handgreifliche Beeinträchtigungen der heiligſten Grundſätze der Konſtitution nennen würde. Sie vergeſſen, daß nicht die Frage iſt, ob ſie den jetzt herrſchenden erweiterten Begriffen von politiſcher Freiheit gemäß gehandelt, ſondern, ob ſie ihr Betragen nach dem Geiſt und der Denkungsart der Zeit, worin ſie lebte, eingerichtet? und ob ſie ſich an irgend einem von denen Principien, die in jenem Zeitraume für unverletzlich geachtet wurden, vergriffen habe? Deſto mehr werden nun aber diejenigen, welche die Königin Eliſabeth als eine mit deſpotiſcher Gewalt ausgerüſtete Monarchin betrachten — und dies iſt die Vorſtellung, die Hume von ihr einzuprägen ſucht — überraſcht werden, wenn man ſie mit manchen Umſtänden ihres Betragens und ihres Verfahrens im Lauf ihrer ganzen Regierung bekannt macht.

Gleich beim Antritt derſelben kamen die verhaßten und blutdurſtigen Werkzeuge der Grauſamkeiten ihrer Schweſter ungeſtraft durch, weil ſie unter der Sanktion der Geſetze gehandelt hatten. So mild waren ſelbſt in jener unaufgeklärten Zeit die Maximen ihrer Regierung, daß ſogar der unmenſchliche und abſcheuliche Bonner es wagen durfte, öffentlich, und ſogar am Hofe mit vollkommener Sicherheit zu erſcheinen. Wahr iſt es, die Geſchichte hat nicht vergeſſen aufzuzeichnen, daß die Königin vor Abſcheu ihre Augen von dieſem Bluthunde wegkehrte; dies war aber auch das einzige Zeichen ihrer Ungnade und ihres Unwillens. Burnet berichtet uns, daß Cecil und die andern Räthe der Königin einſtimmig der Meinung waren, ſie dürfe durchaus keinen Schritt zur Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Religion thun, bevor ein Parlament zuſammenberufen worden; und ſo finden wir auch, daß in dieſer wichtigen Angelegenheit ohne die Sanktion der geſetzgebenden Macht nichts von Bedeutung unternommen wurde. Vom folgenden Parlamente wurde die Succeſſions-Sache, die das vorige nur obenhin berührt hatte, mit großer Wärme vorgenommen, und die Königin dadurch in eine äußerſt unangenehme Verlegenheit geſetzt. Der Abſtammung nach, waren die Anſprüche des Hauſes Stuart klar; das Teſtament Heinrichs VIII. aber, deſſen Gültigkeit, obgleich auf eine Parlamentsakte gegründet, ſehr beſtritten ward, lautete ausdrücklich zu Gunſten des Hauſes Suffolk. Ein letzter und entſcheidender Ausſpruch zum Beſten irgend eines Theils mußte offenbar mit dem größten Nachtheil des Regenten verbunden ſeyn.

Um das Parlament abzuhalten, dieſe ihr verhaßte Sache weiter zu treiben, ſah ſie ſich, wahrſcheinlich gegen ihre wahren Abſichten, ſo wie ge gen ihre früheren Erklärungen, genöthigt, einige Aeußerungen zu machen, und Hoffnungen zu erregen, als gehe ſie mit dem Gedanken um, ſich einen Gemahl zu wählen. Mit dieſer Hoffnung ſchien das Parlament höchſt zufrieden; als es aber mit der Zeit das Nichtige derſelben einſehen mußte, erneuerte es nach einigen Jahren ſeine Vorſtellungen wegen der Feſtſetzung der Thronfolge mit mehr Heftigkeit als jemals. Die Königin ward dadurch ſo ſehr aufgebracht, daß ſie dem Hauſe verbieten ließ, ſich weiter mit dieſem Gegenſtande zu beſchäftigen; da aber gleichwohl, ſo entſcheidend der Befehl auch war, nur ſehr wenig darauf geachtet wurde, ſo hielt ſie es für klug, durch eine zweite Botſchaft jenes Interdikt aufzuheben, und dem Hauſe in gnädigen Ausdrücken volle Freiheit zu ertheilen, ſich über dieſe Angelegenheit zu berathſchlagen. Sie äußerte von neuem ihre Neigung zu einer baldigen Vermählung; da ſie aber bemerkte, daß dieſer Kunſtgriff keinen großen Eindruck machte, ſo erklärte ſie offenherzig ihre Beſorgniß, die Beſtimmung eines Nachfolgers dürfte mit großer Gefahr für ihre Perſon verbunden ſeyn. „Sie wiſſe,“ ſagte ſie, „aus eigener Erfahrung während der Regierung ihrer Schweſter, wie ſehr gewöhnlich dem „nächſten Erben der Hof gemacht würde, und wie „geneigt manche Menſchen wären, ihre jetzigen „Pflichten künftigen Ausſichten aufzuopfern; ſie „ſey daher feſt entſchloſſen, die Entſcheidung dieſer „wichtigen Frage auf eine ſchicklichere Gelegenheit

„zu verſparen. Da das Parlament den unbeſiegbaren Widerwillen der Königin gegen die Erfüllung dieſes ſeines Wunſches bemerkte, ſo hielt es für rathſam, vor der Hand die weitere Betreibung der Sache einzuſtellen, und die Königin wiederholte bei der Aufhebung die Betheurungen ihrer Sorge und ihres heißen Eifers für die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer Unterthanen, und proteſtirte feierlich gegen die entfernteſte Abſicht, die Rechte und Freiheiten derſelben im mindeſten kränken zu wollen. Da ſie aber gleichwohl noch beſorgte, ihr Betragen möchte irgend einen nachtheiligen Eindruck auf die Gemüther machen, ſo erließ ſie freiwillig einen Theil der von dem Parlement bewilligten Subſidien, wobei ſie erklärte: da ſie das Geld nicht unmittelbar brauche, ſo ſey es ihr gleichviel, ob es in dem Beutel ihrer Unterthanen, oder in ihrer Schatzkammer liege.

Im Jahre 1571 ward abermals ein Parlament zuſammen berufen, und da in den verfloſſenen Jahren die Grundſätze der Puritaner große Fortſchritte gemacht hatten, ſo verſuchte man im Unterhauſe, noch weitere Reformen in Religionsangelegenheiten durchzuſetzen. Da aber durch die Suprematsakte die höchſte Gewalt in geiſtlichen Dingen der Krone übertragen war, ſo wurde die Königin über dieſes Beginnen zornig, und ging ſo weit, durch einen Befehl des Staatsraths einem Mitgliede des Unterhauſes, das ſich erkühnt hatte, die verhaßte Bill in Vorſchlag zu bringen, unterſagen zu laſſen, weiter im Parlament zu erſcheinen. Die Gemeinen fingen ſogleich über dieſe ungewohnte Anmaßung der Krone Feuer, und erklärten kühn und ohne Bedenken: die Glieder des Hauſes wären, in dieſer Qualität, ihres Betragens halber keiner andern Gerichtsbarkeit unterworfen; ſo wenig die Gewalt der Krone beeinträchtigt werden dürfe, ſo ſey ſie doch durch die Geſetze beſchränkt, und ſo wenig der Suverän allein für ſich Geſetze machen könne, ſo wenig ſey er auch befugt, irgend eins aus eigner Machtvollkommenheit zu übertreten. Die Hofpartei verhinderte durch die Vertagung dieſer Debatte, daß das Haus nicht irgend einen heftigen Entſchluß in dieſer Sache faßte, und die Königin beſaß Mäßigung und Klugheit genug, den nächſten Tag ihre königliche Einwilligung zu ſenden, daß Strickland (ſo hieß jenes ausgeſchloſſene Mitglied) wieder im Parlament erſcheinen dürfe. Bei einer Debatte über die Monopolien, deren Verleihung damals einen der gefährlichſten Zweige der Macht der Krone ausmachte, gab Sir Humphrey Gilbert dem Hauſe zu bedenken, wie nöthig es ſey, ſich zu mäßigen, und nicht weiter in dieſe Sache zu miſchen, damit der Zorn der Königin nicht gereizt werde, und ſie etwa gar auf den Gedanken gerathe, ihre Kräfte zu verſuchen, die gemißbrauchte Freiheit ganz zu unterdrücken, und dem Beiſpiele Ludwigs XI. zu folgen, der, wie der Redner bemerkte, die Franzöſiſche Krone von aller Einſchränkung befreiet und eine willkührliche Gewalt eingeführt habe. Dies iſt ein offenbarer Beweis, daß ſchon damals zwiſchen den beiden Monarchieen Frankreich und England eine weſentliche Verſchiedenheit Statt gefunden und anerkannt worden.

Ein Jahr nach der Zerſtörung der ſogenannten unüberwindlichen Flotte, ward ein Parlament zuſammengerufen, worin einige Veränderungen in Betreff der Mißbräuche des Pflegeamtes *), und

---

*) Im Originale ſteht hier *purveyance*, wofür wir im Deutſchen kein ganz erſchöpfendes Wort beſitzen. Die Landleute auf den königlichen Domainen hatten ſchon in den älteſten Zeiten die Obliegenheit, den Hof unentgeltlich mit Lebensmitteln zu verſorgen und Wagen und Pferde zu liefern, wenn der König, was ſehr häufig vorkam, aus einer Grafſchaft in die andere ging. Die Forderungen waren oft ſo drückend, wurden ſo nach Gunſt vertheilt, und mit ſolcher Strenge eingetrieben, daß die Bauern oft, wenn ſie Nachricht von der Näherung des Hofes erhielten, als ob der Feind einen verheerenden Einfall drohe, aus ihren Wohnungen flüchteten, und in den Wäldern mit ihren Familien und Habſeligkeiten vor den Mißhandlungen des königlichen Gefolges Schutz ſuchten. Schon Heinrich I. verbot dieſe Abſcheulichkeiten, und gab ſtrenge Geſetze gegen die Uebertreter, denen die Hände, Füße und andere Glieder abgehackt werden ſollten; allein dies half nur für eine Weile: das Vorrecht blieb; und wenn gleich in neueren Zeiten bei den milder werdenden Sitten nicht mehr ſo arge Greuel bei Ausübung deſſelben verübt, und endlich die Viktualien, Pferde ꝛc. nach einer gewiſſen, aber feſten und ſehr niedrigen Taxe bezahlt wurden, ſo blieb es doch immer noch eine ſehr drükkende Bürde, wobei Mißbräuche nicht zu verhüten waren, die denn das Parlament oft zu lauten Klagen und ernſtlichen Vorſtellungen veranlaßten. Erſt im 12ten Jahre der Regierung Karls II. that die Krone völlig darauf Verzicht, und ward von dem Parlament anderweitig dafür entſchädigt. A. d. U.

gewiſſe Veränderungen in dem Verfahren des Schatzkammergerichts (Court of Exchequer) in Vorſchlag gebracht wurden. Dies veranlaßte eine Art von freundſchaftlichem Streit zwiſchen der Königin und dem Unterhauſe. Lord **Burleigh** behauptete in ihrem Namen: dies wären Dinge, welche die Vorrechte der Krone berührten, und die Königin habe hinreichende Gewalt, Beſchwerden dieſer Art abzuhelfen, wenn ſie gehöriger Weiſe durch Bittſchriften vor ſie gebracht würden. Das Haus erwählte hierauf einen Ausſchuß, welcher der Königin aufwarten und ihr verſichern mußte: das Betragen des Parlaments entſpringe nicht aus Mangel an Reſpekt oder Gehorſam. Die Königin empfing dieſe Abgeordneten mit der gnädigſten Herablaſſung, und verſicherte ihrer Seits ihren geliebten Unterthanen: ſie hätte ohnehin ſchon Befehl gegeben, die in den erwähnten Dingen eingeſchlichenen Mißbräuche zu unterſuchen, die Beendigung der Sache wäre aber durch die Gefahren der Spaniſchen Invaſion verzögert worden. Sie ſey feſt entſchloſſen, mit Hülfe und nach den Vorſchlägen ihres Conſeils und der Richter, alle Mißbräuche, die ſich in die Verwaltung der Gerichtshöfe eingeſchlichen hätten, abzuſchaffen; nur könne ſie nicht zugeben, daß das Unterhaus durch Geſetze, die ohne ihr Vorwiſſen in Vorſchlag gebracht worden, ihr die Ehre, dieſen Uebeln geſteuert zu haben, raube.

Während des nächſten Parlaments wurden der Krone von neuem bittweiſe Vorſtellungen gegen die

Monopole gemacht, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Monopole wirklich ſehr drückend geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die Königin gab zur Antwort: was die Patente beträffe, ſo hoffe ſie, ihre treuen und ergebenen Unterthanen würden ihr dieſes Prärogativ nicht rauben wollen, das die vornehmſte Blume in ihrem Garten, und die ſchönſte und edelſte Perle in ihrer Krone und ihrem Diadem ſey; ſie möchten alſo dieſe Sache ihr ganz zu eigner Verfügung überlaſſen. Dieſe ſanfte aber entſchlüpfende Antwort beſänftigte die widerſpänſtige und übellaunige Stimmung des Hauſes dermaßen, daß man in dieſer Angelegenheit nichts weiter vornahm, ſondern ſie auf das nächſte Parlament, das im Jahre 1601 zuſammenkam und das letzte unter dieſer Regierung war, verſchob. Um dieſe Zeit waren die Mißbräuche, derentwegen ſo wiederholte Klagen vor den Thron gebracht worden, und deren Abſtellung man ſo ſehnlich von der Machtvollkommenheit der Königin erwartete, bis zu einer ungeheuern Höhe geſtiegen; auch ward ſogleich eine Bill eingebracht, alle Monopole abzuſchaffen. Dieſe Maßregel ward von der Hofparthei aus dem alten Grunde, dies ſey ein Vorrecht der Krone, heftig beſtritten, und behauptet, man könne ſich deshalb bloß durch Bittſchriften an die Königin wenden. Bei dieſer Gelegenheit wurden beſonders von Sir Franz Bacon und andern Rechtsgelehrten der Krone ſeltſame und ausſchweifende Dinge über den Umfang der königlichen Gewalt vorgebracht, die aber von einigen unabhängigen Gliedern des Hauſes verdienter Weiſe gerügt wurden*); ja, als ein Glied der erſten Klaſſe ſich nicht ſchämte zu behaupten, die Königin habe daſſelbe Recht auf die Länder und Güter ihrer Unterthanen, als auf irgend ein anderes Einkommen der Krone; ſo murrte und lachte das Haus, und wollte ihm nicht erlauben, weiter zu reden. Ungeachtet dieſer höfiſchen Gründe und Reden ſchien es doch im Ganzen klar, daß das Haus faſt einmüthig entſchloſſen ſey, irgend eine wirkſame Maßregel zu ergreifen,

---

*) „Die Königin," ſagte Baco unter andern, „beſitzt vermöge ihrer Souveränetät, eine erweiternde „und einſchränkende Gewalt. Vermöge ihres königlichen Vorrechtes kann ſie Dinge, die durch „Statuten oder andere Geſetze verboten ſind, frei „machen, ſo wie ſie eben in dieſer Rückſicht auch „verbieten und einſchränken kann, was ſonſt frei „war . . . Was Monopole und dergleichen Dinge „betrifft, ſo haben wir uns immer unter den Willen „Ihro Majeſtät geſchmiegt (humbled), und allein „bittweiſe um Abhülfe unſrer Beſchwerden angehalten . . Ich ſage, und wiederhole es, daß es „uns nicht zukommt, die Vorrechte der Königin zu „unterſuchen, zu prüfen oder ſonſt zu beurtheilen." — Ein anderes Mitglied ſagte: Wozu alles dieſes Geſchwätz, da wir doch wiſſen, daß keine Parlamentsakte die Gewalt der Königin beſchränken kann? (Admit we should make this statute with a *non obstante*; yet the queen may grant a patent with a *non obstante*, to croſs this *non obstante*.) — Wozu könnte es nützen, fragte ein Dritter, der Königin durch einen Parlamentsſchluß die Hände zu binden, die ſie ſich, ſobald es ihr beliebt, wieder freimachen kann? — Gott hat, behauptete ein Vierter, der Königin, wie allen unbeſchränkten Fürſten, dieſelbe Macht gegeben, die er ſich ſelbſt zuſchreibt. Dixi, quod Dii estis . . .

um dieſen unerträglichen Bedrückungen Maß und Ziel zu ſetzen. Man erklärte: vergebens wäre eine Bittſchrift nach der andern überreicht worden, und nichts ſey im Stande dieſem argen Mißbrauche von Grund aus abzuhelfen, als eine Parlamentsakte. Aber auch hier rettete Eliſabeths trefflicher Verſtand und der Scharfblick, der ſie nie verließ, ihr Anſehen noch einmal vor einer drohenden Beſchimpfung; denn ehe noch die Bill durch das Unterhaus gegangen war, ließ ſie den Sprecher kommen, und befahl ihm, dem Hauſe zu melden, daß ſie Willens ſey, die verhaßten Patente ſogleich abzuſchaffen. Das Haus, das ohne Zweifel eine hohe und richtige Vorſtellung von dem Charakter der Königin und ihren perſönlichen Verdienſten überhaupt hatte, und das nur äußerſt ungern die Widerſetzlichkeit gegen ſie ſo weit getrieben, bezeugte ihr ſogleich in einer förmlichen Adreſſe ſeine dankbarſten Gefühle für dieſen außerordentlichen Beweis ihrer Güte und Nachgiebigkeit, und die Antwort der Königin hierauf beſtand gleichfalls in wiederholten Verſicherungen ihrer Zärtlichkeit, Achtung und Zuneigung zu ihrem geliebten Volke. So ward dieſer kritiſche Handel, den der böſe Genius eines Stuart bald in einen ernſthaften Zwiſt verwandelt haben würde, glücklich beigelegt, und die Königin hatte die Zufriedenheit, im Parlamente von ihrem Volke mit aller der gegenſeitigen Wärme und wahren Zuneigung, die den glücklichen Anfang ihrer Regierung ſchon vor mehr als zwanzig Jahren bezeichnete, jetzt zum letztenmale Abſchied zu nehmen. Die Königin ſtarb den folgenden März, mehr bewundert, geliebt und bedauert, als vielleicht irgend ein Fürſt, deſſen die Geſchichte gedenkt.

Sicher darf es, zur unſterblichen Ehre des weiblichen Geſchlechts, nicht verſchwiegen werden, daß keiner ihrer Vorfahren, ſeit Alfreds Tagen wenigſtens, in politiſcher Rückſicht nur einigermaßen mit dieſer großen Prinzeſſin in Vergleichung geſetzt werden kann, man mag nun auf die Popularität, die Weisheit oder das Glück ihrer Staatsverwaltung ſehen. Sollte ja noch irgend eine Ausnahme mit einem der alten Engliſchen Regenten gemacht werden, ſo würde ich Eduard I. meine Stimme geben, der ſich durch dieſelben vernünftigen und großen Einſichten in der Politik, durch eben die nachgiebige Rückſicht für die Wünſche des Volkes, durch eben die Mäßigung und Billigkeit in der innern Verwaltung des Königreiches, und, man kann hinzuſetzen, durch eben den ununterbrochenen Gang von Glück und Wohlſtand auszeichnete. Nur allein darin ſind beide Regenten verſchieden, daß Eduard I. in der Verfolgung der Gegenſtände ſeines Ehrgeitzes nur geringe Achtung oder vielmehr gänzliche Verachtung aller Grundſätze der Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit zeigte, indeß die Mittel, die Eliſabeth zu Erreichung ihrer Abſichten anwendete, im Ganzen eben ſo unſchuldig und löblich, als die Zwecke, die ſie beabſichtigte, groß und wichtig waren. Eduard III. und Heinrich V., dieſe

dieſe Pöbelhelden, kommen mir wenig beſſer, als politiſche Donquixote vor. Die Anſprüche auf die Franzöſiſche Krone waren durchaus ungegründet und ſelbſt lächerlich. Die Erwartung, dieſe Anſprüche wirklich durchzuſetzen, war in hohem Grade ausſchweifend, und die Erfüllung ihres großen Wunſches — angenommen, daß er für einen Augenblick zu erhalten geweſen wäre — äußerſt gefährlich für die Ruhe und Freiheit Englands. Die Gränzen dieſes Verſuches verſtatten mir bloß einen flüchtigen Blick auf die folgenden Regierungen. Nicht lange nach der Thronbeſteigung des Schottiſchen Monarchen erhellte aus zuverläſſigen Anzeigen, daß neue Maximen der Regierung angenommen wären, und daß man ganz neue und unerhörte Beweiſe des Gehorſams von der Nation fordern würde. In dem allererſten Parlamente, das Jakob zuſammen berief, ſcheute er ſich nicht zu behaupten: er ſey ein unbeſchränkter König, und alle Privilegien des Parlaments und des Volks überhaupt hingen von ſeiner Gnade ab. Seine ausſchweifenden und ſelbſt widerſinnigen Begriffe von der Natur der königlichen Würde und Autorität zeigten ſich concentrirt in der Behauptung, die er aufſtellte: durch ſeine Thronbeſteigung ſey der Friede zwiſchen der Engliſchen und Spaniſchen Monarchie ipso facto wieder hergeſtellt, bloß weil ſchon vor dieſer Begebenheit zwiſchen ihm und dem Spaniſchen Monarchen perſönliche Freundſchaft geherrſcht habe. Eben dieſe Verkehrtheit des Verſtandes, die auf einen ſo ungereimt ſtolzen und phantaſtiſchen Sinn wirkte, verleitete ihn, die Vereinigung der beiden Brittiſchen Kronen mit einer Vereinigung der beiden Nationen zu verwechſeln; denn er behauptete: die, nach ſeiner Thronbeſteigung in beiden Reichen gebornen Unterthanen wären eben dadurch auch ſogleich gegenſeitig in beiden naturaliſirt. Er behauptete unbedenklich: ein Unterthan, der ſich erkühne, zu unterſuchen, was ein König in der Fülle ſeiner Macht zu thun befugt ſey, wäre ſchon deshalb ein Empörer.

Bald nach dem Tode des Grafen von Salisbury im Jahre 1613 ward ein Parlament berufen, und ſogleich zeigte ſich hier der Verluſt dieſes geſchickten Miniſters in dem raſchen und übereilten Verfahren des Königs, der nach einer ſehr kurzen Sitzung, ehe noch die Geldverwilligung zum Vortrag gekommen war, das Parlament im größten Zorn aufhob, weil das Unterhaus einige Neigung hatte blicken laſſen, gewiſſe Mißbräuche königlicher Vorrechte einzuſchränken. Nach dieſem Schritte ſetzte er die Regierung einige Jahre ohne Parlament fort, bis er endlich im Jahre 1621 durch ſeine gedankenloſe Verſchwendung ſo in Noth gerathen war, daß er ſchlechterdings zu einem neuen Parlament ſeine Zuflucht nehmen mußte; und obgleich Anfangs ein ziemlich gutes Verhältniß zwiſchen dem Könige und dem Unterhauſe zu beſtehen ſchien, indem der erſte mehreren Beſchwerden abhalf, und dieſes verſchiedene Subſidien bewilligte: ſo folgte doch bald ein heftiger Bruch über die Angelegenheit der Kurfürſtin von der Pfalz und die angeſponnenen Unterhandlungen wegen einer Vermählung des Kronprinzen von Wallis mit der Spaniſchen Infantin. Die Feigheit des Königs in Betreff des erſten Punktes hatte in England nicht weniger Verdruß und Erbitterung als auswärts Spott und Verachtung erregt, und der puritaniſche Geiſt war nun ſchon ſo allgemein verbreitet, daß der letzte Punkt, die Verbindung mit einer Spaniſchen Prinzeſſin, von der ganzen Nation mit Abſcheu und Entſetzen betrachtet wurde. Der Unwille und Verdruß des Königs über die unerwartete und unwillkommene Einmiſchung des Parlaments in dieſe Sache kannte keine Gränzen; er verwies es dem Hauſe mit großer Heftigkeit und Bitterkeit, daß ſie ſich unterſtänden, über Angelegenheiten zu debattiren, die ſo weit über ihre Fähigkeit und Faſſungskraft gingen; er unterſagte ihnen ausdrücklich, ſich ferner in dieſe ſchweren Staatsſachen zu miſchen, und wendete auf eine verächtliche Weiſe das gemeine Sprichwort auf ſie an: „Schuſter, bleib bei deinem Leiſten!" Doch ließ er ſich endlich zu der Verſicherung herab: obgleich ihre Privilegien von der Gnade und dem guten Willen des Suveräns abhingen, ſo wollte er dieſelben doch unverletzt erhalten, ſo lange ſie ſich beſcheiden und innerhalb der Gränzen ihrer Pflicht halten würden. Die Gemeinen, die, wie man leicht denken kann, über eine Behandlung dieſer Art in Feuer und Flammen geriethen, erklärten ſogleich durch einen einmüthigen Beſchluß: „die Rechte, Freiheiten, Privilegien und Immunitäten des Parlaments wären ein altes, unſtreitiges Erb- und Geburtsrecht der Engliſchen Unterthanen.“ Als der König Nachricht hiervon erhielt, ließ er das Tagebuch des Unterhauſes holen, und riß dieſen Beſchluß deſſelben mit eigner Hand heraus. Da er aber nach dieſer Gewaltthätigkeit keine neue Sitzung deſſelben wagen wollte, ſo ließ er es ſogleich aus einander gehen, worauf verſchiedene bei dem Volk am vorzüglichſten beliebte Parlamentsglieder ins Gefängniß geſetzt und eine Proklamation erlaſſen ward, die durchaus alles Reden über dieſes außerordentliche Verfahren unterſagte.

Indeß ließ doch der König zwei Jahre darauf Ausſchreiben zu einer neuen Parlamentswahl ergehen, da von der einen Seite ihn die dringendſte Geldnoth plagte, von der andern aber die Heirathsſache mit Spanien aufgegeben war, wogegen ſein Günſtling, der berüchtigte Buckingham, nun ſogar einen Krieg mit dieſem Reiche im Sinne hatte. In ſeiner Rede bei Eröffnung der erſten Sitzung deſſelben ließ er ſich ſo weit von ſeiner ehemaligen ſtolzen Höhe herab, ja er ſetzte ſelbſt die anſtändige Zurückhaltung, die der unzertrennliche Begleiter des königlichen Charakters ſeyn ſollte, ſo weit aus den Augen, daß er dem Hauſe unaufgefordert die Urſachen ſeiner Beſchwerden gegen den Spaniſchen Hof erzählte, und daſſelbe ſogar um ſeinen guten Rath über die Verheirathung ſeines Sohnes anſprach, alſo vollkommen ihm genau daſſelbe auftrug, was er dem letzten Parlament auf die entſcheidendſte Weiſe zum Gegenſtande ſeiner Berathſchlagungen zu machen unterſagt hatte! Er erbot ſich ferner von freien Stücken, das Geld, das zur Führung des gegen Spanien beſchloſſenen Krieges bewilligt worden war, einem Ausſchuß des Parlaments auszuzahlen und dieſem die Verwendung und Anlegung deſſelben gänzlich zu überlaſſen: eine Verwilligung, die höchſt unbeſonnen war, und ſelbſt mit den erſten Grundſätzen der Engliſchen Konſtitution ſtritt. Hinreichend genug hatte er nun ſeine Schwäche und Furchtſamkeit verrathen; er hatte ſelbſt bewieſen, wie ſchwankend und unſicher ſeine Entſchlüſſe waren, und es bedurfte von nun an eines ſehr geringen Grades von Scharfſinn, den großen Zuwachs der Gewalt und des Einfluſſes, den das Parlament durch ein ſolches Betragen erlangen müſſe, voraus zu ſehen. Niemand von nur gewöhnlicher Beurtheilungskraft konnte glauben, daß Unterhaus würde je wieder durch Erneuerung der ſtolzen und verächtlichen Behandlungsart, worüber es erſt vor Kurzem einen ſo entſcheidenden Sieg erfochten hatte, dahin gebracht werden können, ſeine erlangten Vortheile wieder aufzugeben.

In dieſer Lage der Dinge ſtarb der König, und das Zepter kam in die Hand ſeines Sohnes **Karl**. — Doch die Geſchichte dieſer Regierung iſt ſo reichhaltig und intereſſant, daß auch die gedrängteſte Ueberſicht derſelben mich hier zu weit führen würde.

Genug, wenn ich ſage, was auch die unvollkommene Kenntniß ihrer vornehmſten Ereigniſſe beſtätigen muß, daß der Sohn die willkührlichen Maximen und Spekulationen des Vaters zu ſeinem eignen Verderben in Ausübung zu bringen ſuchte, und daß ſie ſich ſichtbar über alle Zweige der Regierung verbreiteten. Hume ſelbſt ſieht ſich genöthigt zu geſtehen, daß die Geſetze des Landes in vielen Fällen offenbar und unverhohlen verletzt wurden. „Die Freiheit," ſagt er, „war ganz „vernichtet, und das Reich ward mit willkührli„cher und deſpotiſcher Gewalt beherrſcht." Und mit welchen Gründen kann nun dieſer geſchickte und beredte Apologet das höchſt Strafbare eines ſolchen Betragens zu rechtfertigen oder nur zu entſchuldigen hoffen? Mit welchen Gründen? Er behauptet: „Die Beſchwerden, die ſo viel Kla„gen veranlaßten, verdienten, an und für ſich be„trachtet, und ohne Rückſicht auf die Konſtitu„tion, kaum dieſen Namen: es war keine be„drückende Bürde für das Eigenthum der Nation, „noch ſonſt Dinge, die das natürliche Menſchenge„fühl beleidigten." Wirklich? Ich weiß nicht, was für ein Grad von Barbarei und Unterdrükkung erforderlich iſt, das natürliche Menſchengefühl eines Philoſophen von Hume's Art zu beleidigen, glaube und hoffe aber, daß es wenige Perſonen geben wird, die dieſes Gefühl in ſo ſchwachem Grade beſitzen ſollten, um nicht durch die Erzählung der Thatſachen empört zu werden, welche dieſer Geſchichtſchreiber ſelbſt in dem Kapitel aufſtellt, das dieſer merkwürdigen und tiefſinnigen Betrachtung unmittelbar vorhergeht. Eben ſo unbegreiflich iſt es mir, auf welche Art und Weiſe die illegalen Auflagen und Erpreſſungen, die Karl von ſeinen Unterthanen eintrieb, ihr Eigenthum nicht hätten drücken ſollen. — Doch, dieſe Betrachtungen bei Seite geſetzt, will ich nur um Erlaubniß bitten zu fragen, wie es möglich iſt, dieſe Behauptung mit dem Gemälde zu vereinigen, das Hume durchaus von der ſklaviſchen und beklagenswürdigen Lage des Reiches unter der Regierung der Königin Eliſabeth aufgeſtellt hat? Es iſt durchaus keinem vernünftigen Zweifel mehr ausgeſetzt, daß Eliſabeth den herrſchenden Ideen ihres Zeitalters gemäß handelte, oder, mit andern Worten, daß man ihr nicht vorwerfen kann, die Formen der Konſtitution, wie ſie damals beſtand, verletzt zu haben. Eben ſo, hoffe ich, wird man auch allgemein einräumen, daß die weiblichen Mißbräuche ihrer Regierung nicht unerträglicher waren, als die, welche man unter Karl erduldete. Gleichwohl ſollen die Beſchwerden über die Regierung dieſes letzten Monarchen kaum dieſen Namen verdienen. So frage ich denn: worin beſtand die Strafbarkeit der Eliſabeth? worauf gründet ſich der ſtrenge Tadel über den deſpotiſchen herrſchſüchtigen Charakter und das tyranniſche Betragen dieſer Prinzeſſin? oder in welcher Rückſicht befindet ſich die gegenwärtige Generation in

England in einer wünſchenswürdigern Lage oder in glücklichern Umſtänden, als die unterjochte und ſklaviſche Race, die dieſes Reich vor zwei Jahrhunderten bewohnte? Alles das ſcheint mir im höchſten Grade paradox, und ich denke, alles Genie und die ganze Sophiſtik **Hume's** wird nicht zureichen, dieſe Widerſprüche zu vereinigen und ſie zu einer feſten und conſequenten Hypotheſe umzuſchaffen. Die Wahrheit iſt, daß ſein heftiges Verlangen, die Vergehungen der Prinzen aus dem Hauſe **Stuart** ſo viel als möglich zu verkleinern und zu entſchuldigen, ihn unglücklicher Weiſe verleitet hat, alle ſeine Kunſt und all ſein Genie anzuwenden, einen Schatten auf den Charakter der **Eliſabeth** zu werfen, und dafür ein milderndes Licht auf die dunklen Züge der folgenden Regierungen zu verbreiten. Da, wo er den Verſuch macht, den Zuſammenhang der Ereigniſſe aufzuſpüren, und den Grund von der unterbrochenen Harmonie und Glückſeligkeit, die unter der Regierung der Königin herrſchte, ſo wie von dem allgemeinen Haß und der beſtändigen Uneinigkeit anzugeben, welche die Regierungsjahre ihrer Nachfolger begleitete, hütet er ſich wohl, jene Urſachen, die Haupteinfluß auf die Hervorbringung dieſer merkwürdigen Erſcheinung hatten, die er ſelbſt nicht abläugnen kann, die ſich aber bei ſeiner angenommenen Hypotheſe ſchlechterdings nicht erklären laſſen, in ihrem wahren und eigenthümlichen Lichte aufzuſtellen. Die falſche Darſtellung, die er von dieſer Periode der

Engliſchen Geſchichte giebt, halte ich für den Hauptfehler eines Werks, das übrigens auf jeder Seite neue Schönheiten zeigt. Der Wahrheit gemäß verhält ſich die Sache ſo. Die Bedrückungen, welche die Engliſche Nation ſowohl unter der Regierung der Königin Eliſabeth, als unter ihren Nachfolgern zu leiden hatte, waren nichts weniger als eingebildet oder unbedeutend; nur findet ſich zwiſchen beiden durchgängig der große Unterſchied, daß die gewaltſamen Maßregeln der Königin, mit ſo großem Rechte ſie jetzt, in unſern Tagen, den ſtrengſten Tadel verdienen würden, damals als Folgen einer dringenden und wirklichen politiſchen Nothwendigkeit betrachtet wurden. Oder, wenn die Königin auch wirklich den Vorwurf verdient, die Vorrechte der Krone dann und wann gemißbraucht zu haben, ſo beſaß ſie doch Klugheit und Vorſicht genug, ſich aller Beeinträchtigung beſtimmter und anerkannter Privilegien zu enthalten; und da die große Maſſe des Volkes nie durch Furcht vor feindſeligen Planen gegen das gemeine Beſte beunruhigt ward, ſo verlor ſich das Fliſtern einzelner Perſonen unter dem lauten Jubel, der ihre glückliche und populäre Regierung begleitete. Gerade das Gegentheil fand bei Karl I. Statt. Sein ganzes Betragen bewies deutlich, daß die große Triebfeder aller ſeiner Handlungen heiße und ungebändigte Begierde war, ſich ſelbſt über alle Schranken und Bande hinauszuſetzen, und ein ganz unumſchränkte Gewalt einzuführen. Und dieſen gefährlichen Plan wagte er alsdann noch zu verfolgen, da ihn ſchon der allgemeine Haß der ganzen Nation drückte: zu einer Zeit, wo das ſchwache und willkührliche Benehmen ſeines Vaters die Veranlaſſung zu ernſtlicherem und ſchärferm Nachdenken über die Grundſätze der Regierung geworden war, und dieſen Spekulationen ein allgemeines und hohes Intereſſe gegeben hatte; wo alle Klaſſen des Volks täglich mehr Gewalt und Wichtigkeit, und dadurch zugleich mehr Einſicht und Kenntniß erhielten. Troß dieſem allem aber wagte er dennoch weit bedeutendere und heftigere Eingriffe in die eingeführten Geſetze und Gewohnheiten, als je Eliſabeth, oder ſelbſt Heinrich VIII. auf dem höchſten Gipfel ſeines Anſehens. Nach dieſer Betrachtung muß in der That alles Erſtaunen über die tragiſchen Begebenheiten, die hierauf folgten, verſchwinden. Uebrigens braucht man nicht ungerecht gegen dieſen Monarchen zu ſeyn. Man kann einräumen, daß er vor dem Ausbruche des bürgerlichen Krieges alles bewilligt und nachgegeben hatte, was man vernünftiger Weiſe nur begehren konnte; ja, man kann ſogar mit Fug und Recht behaupten, daß er durch ſeine Zuſtimmung zu der Akte, die dem Parlament eine ewige Dauer gab, nicht allein ſeine eigne Gewalt ganz vernichtet, ſondern auch die Konſtitution ſelbſt umgeſtoßen hat: denn von dieſem verderblichen Augenblick an verrieth das Unterhaus faſt durch jede Maßregel, die es ergriff, daß es ein eignes Intereſſe für ſich habe, welches ſich nicht allein von dem

Hauptintereſſe des Volkes, zu deſſen Stellvertretern es gewählt war, unterſchied, ſondern ihm oft gerade zu entgegenſtand.

Drittens giebt es noch einen andern Geſichtspunkt, unter welchem Eliſabeth zu ihrem großen Vortheil mit ihren unmittelbaren Nachfolgern verglichen werden kann; und dies iſt ihr perſönlicher Charakter und ihre perſönlichen Eigenſchaften. Ihre außerordentliche Freundlichkeit und ihr leutſeliges Betragen, das bei ihr aber nie, wie bei ihrem Nachfolger Jakob I., in niedre und plumpe Vertraulichkeit ausartete, war dem Volke höchſt angenehm, und unſtreitig eine große Quelle ihrer unbegränzten Popularität. Merkwürdig iſt es, daß Karl II., „dieſes Ungeheuer von einem Könige,“ wie Pope ihn nennt, ſich gleichwohl bei dem großen Theile des Volkes in einem günſtigen Andenken erhalten hat. Solch einen tiefen, unvertilgbaren Eindruck machten ſeine bezaubernden Sitten, die reitzende Art, wie er die Leute anredete und unterhielt, urſprünglich auf die Gemüther des Volks. Jakobs gänzlicher Mangel an Würde und Anſtand, ſo wie die froſtige Feierlichkeit und mehr als Spaniſche Gravität Karls I., war der Nation im höchſten Grade zuwider, und zog dieſen Monarchen wichtige Nachtheile zu. Vergleichen wir damit den edlen und hohen Geiſt der Eliſabeth, ſo fällt die Superiorität ihres Charakters noch mehr in die Augen.

Ich führe nur ein paar Beiſpiele an. Unter der Regierung ihrer Schweſter Maria war ſie einem gewiſſen Sir Henry Beddingfield in Verwahrung gegeben worden, der ſie mit der äußerſten Härte und Strenge behandelte. Die ganze Rache der Königin nach ihrer Thronbeſteigung beſtand darin, daß ſie dieſen Mann gewöhnlich nicht anders, als ihren Kerkermeiſter nannte, worin ſie dem edlen Stolze Ludwigs XII. nacheiferte, der es bei einem ähnlichen Fall unter der Würde eines Königs von Frankreich hielt, die Händel eines Herzogs von Orleans auszufechten. Ungeachtet des Widerwillens und Schmerzes, womit die Engliſche Nation Calais in die Hände der Franzoſen fallen ſah, ließ ſich Eliſabeth doch ſchlechterdings nicht bereden, den hinterliſtigen Vorſchlägen des Franzöſiſchen Hofes Gehör zu geben, der ſich erbot, ihr die Stadt ſogleich wieder zu überlaſſen, wenn auch ſie ihre Truppen zurückrufen und ſich aller weitern Einmiſchung in die Schottiſchen Angelegenheiten enthalten wolle. Ohne Bedenken erwiederte ſie entſchloſſen: ſie ſey nicht geſonnen, das Intereſſe ihres Königreiches eines armſeligen Fiſcherſtädtchens wegen aufzuopfern.

Freilich kann man nicht behaupten, Eliſabeth ſey von den Schwachheiten ihres Geſchlechtes ganz frei geweſen, wie die intereſſanten Anekdoten, die Melville und andere Geſchichtſchreiber aufbewahrt haben, zur Genüge beweiſen; allein, obgleich unter ihren Hofleuten einige waren, die ſie mit beſondern Kennzeichen ihrer Gunſt begnadigte, ſo zeigt doch die ſchimpfliche Zurückrufung Leiceſters aus den Niederlanden und das traurige Ende des Grafen Eſſex hinlänglich, wie ſehr die Königin in ihr das Weib beherrſchte; da hingegen die blinde Anhänglichkeit ihrer Nachfolger, Jakobs und Karls, an ihre Günſtlinge Sommerſet und Buckingham eben ſo lächerlich als ihnen nachtheilig war. Die Königin ward nicht allein gebeten, ſondern dringend erſucht, die Suveränetät über die vereinigten Provinzen anzunehmen; ſie aber hatte Größe des Geiſtes genug, dieſen Antrag von ſich zu weiſen, und ſich mit dem Ruhme zu begnügen, Beſchützerin und Freundin der neuen Republik zu ſeyn. Der Heirathsvertrage mit dem Herzoge von Anjou veranlaßte den Sir P. Sydney, einen männlichen und geiſtvollen Brief an die Königin zu ſchreiben, worin er in ſehr nachdrücklichen Worten die unwiderleglichen Einwürfe gegen dieſe Verbindung ins Licht ſetzte: — eine Handlung, die ſelbſt in unſern Tagen für eine ungewöhnliche Freiheit gelten würde. Eliſabeth nahm dieſen Brief indeß gnädig auf, und die Unterhandlung ward bald darauf gänzlich abgebrochen. Doch, weit merkwürdiger noch iſt folgender Zug. Während der Zeit, da dieſe Sache noch im Gange war, befand ſich die Königin eines Tages mit dem Franzöſchen Agenten Simier und mehrern andern von ihren Hofleuten in einem Fahrzeuge auf der Themſe. Ein Mann, der ſich am gegenüberliegenden Ufer befand, feuerte ein Gewehr ab; die Kugel ging nahe an der Königin weg, und verwundete einen von den Matroſen. Da nach einer genauen Unterſuchung ihm keine verrätheriſche Abſicht zu beweiſen war, ſo befahl die Königin, ihn auf freien Fuß zu ſetzen, wobei ſie erklärte: ſie werde ſich nie entſchließen können, einem ihrer Unterthanen etwas gegen ſich zuzutrauen, was eine Mutter nicht von ihren eigenen Kindern glauben könne. Wäre dieſe Anekdote alles, was wir von der Geſchichte der Eliſabeth wüßten, ſo würde doch ſie allein ſchon hinreichend ſeyn, ihr Andenken zu verherrlichen und zu verewigen. Welche Entſchloſſenheit, welchen feſten Muth zeigte ſie, als die ganze Nation vor der drohenden Spaniſchen Invaſion zitterte! Mit dem ganzen Heroismus einer Boadicea, ſtellte ſie ſich ſelbſt an die Spitze der Armee, wobei ſie ihren feſten Entſchluß erklärte, ſie ſelbſt ins Feld zu führen, und lieber in der Schlacht umzukommen, als den Untergang und die Sklaverei ihres Volkes zu überleben. „Tyrannen „mögen ſich fürchten, ſagte ſie; ich habe mich immer ſo betragen, daß ich nächſt Gott meine größte „Stärke und Sicherheit in die treuen Herzen und „den guten Willen meiner Unterthanen ſetzen durfte. „Ich weiß, ich bin nur ein ſchwaches und kraftloſes „Weib; allein ich habe das Herz eines Königs — „eines Königs von England, und halte es für kindiſchen Uebermuth, wenn ein Prinz von Parma, „ein König von Spanien, oder wer es ſonſt ſeyn mag, „ſich erfrechen will, die Gränzen meines Reichs an-

„zufallen.“ — Hier iſt, im Vorbeigehen zu erinnern, eine deutliche Hinweiſung auf den Vorzug Englands vor den umliegenden Reichen in Rückſicht ihrer Verfaſſung: einen Vorzug, zu welchem unſtreitig die beſondern Privilegien und Freiheiten gerechnet wurden, die den Einwohnern von ihren früheſten Vorfahren überliefert waren, und deren Vernichtung ihre freie Regierungsform nie geduldet hätte.

Bei der Entdeckung der Verſchwörung, in welche die Königin von Schottland ſo tief verwickelt war, und wofür ſie am Ende nach Recht und Billigkeit mit dem Verluſt ihres Kopfes büßte, fand man in ihrem Kabinet mehrere Briefe von verſchiedenen Engliſchen Edelleuten, die ſtarke Betheuerungen ihrer Anhänglichkeit an dieſe Prinzeſſin enthielten. Von dieſen Papieren wollte die Königin ſchlechterdings keine Notiz nehmen, und durch dieſe großherzige Politik verwandelte ſie viele von ihren heimlichen Feinden in wahre Freunde. Der Lord Kanzler Baco erzählt, daß in eine gewiſſe Inſtruktion für den Engliſchen Reſidenten in Paris, von dem Staatsſekretär die Klauſel eingerückt worden: der Geſandte ſolle, um ſich bei der Königin Mutter, der berüchtigten Katharina von Medicis, beliebt zu machen, Gelegenheit nehmen, zu ſagen: beide Prinzeſſinnen, die Königin von England und die Königin von Frankreich, wären in Rückſicht ihrer Erfahrung und Geſchicklichkeit in der Regierungskunſt den größten

Monarchen gleich; allein die Königin fand ſich durch dieſe Vergleichung ſehr beleidigt, und befahl auf der Stelle, dieſen Punkt auszuſtreichen, wobei ſie ſagte: ihre Art und Weiſe zu regieren ſey himmelweit von der Methode der Königin von Frankreich verſchieden.

Die Freiheit, die **Shakſpeare** *) noch bei den Lebzeiten der Tochter mit dem Charakter **Heinrichs VIII.** ſich zu nehmen wagte, iſt gleichfalls in meinen Augen ein deutlicher Beweis des milden und gemäßigten, oder richtiger, des großmüthigen Geiſtes ihrer Regierung. Eine Freiheit, die ſich ſo weit erſtreckt, würde zuverläſſig in unſern Tagen nicht verſtattet werden, ſo große Fortſchritte das Syſtem der Freiheit auch unſtreitig ſeit dieſer Zeit in England gemacht hat. Ein letzter großer Beweis, wie weit ihr Geiſt über die Furcht und die argwöhniſchen Beſorgniſſe ſchwacher Seelen erhaben war, iſt der Vorſchlag, den ſie den Staaten von Schottland machte, den jungen König auf ihre eignen Koſten, an ihrem eignen Hofe, außer allem Zweifel als muthmaßlichen Kronerben zu erziehen: ein merkwürdiger Kontraſt mit dem Betragen der

Kö-

---

*) Man ſehe das hiſtoriſche Schauſpiel **Heinrich VIII.** dieſes Dichters, worin dieſer Monarch in einem Lichte erſcheint, in welches ſicherlich kein dramatiſcher Dichter unſers Zeitalters in irgend einem Lande einen Fürſten ſetzen darf, wenn er ſein Stück unter den Augen ſeines Nachfolgers, oder in der Reſidenz deſſelben, aufs Theater gebracht ſehen will.

Königin **Anna**, die in einem faſt ähnlichen Fall es nie über ſich gewinnen konnte, ihren Nachfolger in England zu ſehen. „Bei ſeiner Anweſenheit im Lande, ſagte ſie, würde ich glauben, meinen Sarg beſtändig vor Augen zu haben.“

Es würde ein endloſes und verhaßtes Geſchäft ſeyn, wenn ich einzelne und beſondere Beiſpiele von der Thorheit, der Schwäche, der Kleinheit und dem Stolz der Monarchen vom Schottiſchen Stamme anführen wollte. Hat jemand Luſt, ſie gegen dieſe Vorwürfe in Schutz zu nehmen, der führe Beiſpiele von ihrer Weisheit, Großmuth und Hochherzigkeit an. Mir ſind dergleichen gänzlich unbekannt. Die Könige aus dem Hauſe **Stuart** ſcheinen jener Erhabenheit des Geiſtes, die einen ſo großen Glanz auf den Charakter ihrer unſterblichen Vorfahrin wirft, gänzlich unfähig geweſen zu ſeyn. Mancher dürfte vielleicht das Betragen **Karls I.** bei ſeinem Prozeß und ſeiner Hinrichtung als eine Ausnahme gelten laſſen wollen, und es iſt gewiß, daß der beklagenswerthe Fürſt bei dieſen Gelegenheiten unleugbare Proben von Feſtigkeit und ruhiger Ergebung gab. Eben dies gilt von ſeiner Großmutter, der unglücklichen **Maria**, in Fotheringgaycaſtle, und von ſeinem Nachfolger **Jakob** in der Abtei la Trappe. — Aber alles das ſind nicht Beweiſe von jener Seelenwürde, von welcher ich hier ſpreche, ſondern von einem gewiſſen natürlichen Muth und angeerbter Tapferkeit, welchen dieſe bethörte und unglückliche Familie wirklich beſaß, wovon ſie in den mannichfaltigen traurigen und verzweifelten Lagen, in die ſie ſich ſelbſt oft ſo muthwillig ſtürzte, Gelegenheit genug hatte, Beweiſe zu geben.

Noch zwei Bemerkungen darf ich nicht übergehen, ehe ich mich von den Regierungen Eliſabeths, Jakobs und Karls I. zu einer genauen Ueberſicht der Regierung ihres mittelbaren Nachfolgers Karls II. wende, falls dem Charakter der Erſtern vollkommene Gerechtigkeit widerfahren ſoll. Die eine betrifft den Ungrund der Beſchuldigung des Geizes, den die Feinde der Eliſabeth ſo oft vorgebracht haben, und der für ihr Andenken ſo ſchmähend iſt. Als Antwort auf dieſen Vorwurf kann man ſagen, die Einkünfte der Krone waren während der Regierung der Eliſabeth äuſſerſt beſchränkt, und das Parlament war damals noch nicht gewohnt, Millionen in Einem Athem wegzuſchenken. Ihre Oekonomie war der Grundpfeiler, der ihr Anſehn und ihre Unabhängigkeit erhielt. Gleichwohl iſt erwieſen und bekannt genug, daß ſie auf einem prächtigen Fuß lebte, und von einem äußern Glanz umringt war, von welchem die faſt armſelige Einrichtung des Hofes in unſern Tagen kaum eine entfernte Vorſtellung geben kann. Sie befreite die Krone in wenigen Jahren von der ſchweren Schuldenlaſt, die ihr Vater, Bruder und Schweſter ihr aufgebürdet hatten; ſie gab zu verſchiedenen Zeiten große Summen an Schottland, Holland und Frankreich; die Schuldforderung, die ſie an Holland zu machen hatte, betrug bei ihrem Tode allein nicht weniger, als 800,000 Pfund Sterling, wofür ſie großmüthiger Weiſe keine Intereſſen nahm. Das Heinrich IV. vorgeſchoſſene Geld konnte ſie niemals wiederbekommen, da ſie es ohne hinlängliches Unterpfand hingegeben, obgleich dieſer Monarch wenige Jahre nach dem Frieden von Vervins bereits einen anſehnlichen Schatz zuſammengebracht hatte, und die Königin auf das lebhafteſte die Geldnoth und Verlegenheit ſchilderte, worein ſie durch ihre langen Kriege mit Spanien und die Empörung in Irland gerathen ſey. Sie ging ſo weit, daß ſie wirklich von dem Parlament ihr ſchon angebotene Subſidien ausſchlug, wenn ſie des Geldes nicht unmittelbar bedürftig war. Dies ſind unſtreitige Thatſachen, und können genug gegen tauſend kleine Geſchichtchen von ihrer zu weit getriebenen Aufmerkſamkeit auf gewiſſe kleine Artikel der Ausgabe beweiſen. Daß aber ein eigennütziger oder geitziger Charakter ſolcher Handlungen der Freigebigkeit und Großmuth fähig ſeyn ſollte, iſt eine moraliſche Unmöglichkeit.

Die zweite Bemerkung, die ich zu machen habe, beſteht darin, daß die Königin in der Sache mit Davidſon *) auf keine Weiſe ſo ſtrafbar iſt, als

---

*) Hume's Erzählung, welche der Verf. bei dieſer Apologie vorzüglich vor Augen hat, iſt, der Hauptſache nach, folgende: „Nachdem Eliſabeth die Vollziehung des über Marien ausgeſprochenen Todesurtheils, für die Beobachtung des äußern Anſtandes, lange genug aufgeſchoben zu haben glaubte, dachte ſie nun mit Ernſt darauf, es vollſtrecken zu laſſen. Doch hielt ſie immer noch für

man ſehr oft behaupten hört. Nicht ein kurzer Paragraph, ſondern eine eigne Schrift wäre nö-

---

nöthig, das Volk vorher zu erhitzen. Sie ließ Gerüchte von der Annäherung der Spaniſchen Flotte, von einem Einfall der Schotten in England, von meuchelmörderiſchen Anfällen auf ihr Leben ausſtreuen. Bald ſollten die nördlichen Gegenden in Aufruhr begriffen, bald Maria aus ihrem Gefängniß entflohen ſeyn, eine Armee zuſammengebracht haben, u. ſ. w. Eliſabeth ſtellte ſich, von Schrecken und Verlegenheit geängſtigt zu ſeyn, und ließ endlich den Staatsſekretär Davidſon, einen Mann von Kopf, der aber leicht zu hintergehen und eben deshalb kurz vorher zu dieſem Poſten erhoben worden war, holen, und befahl ihm, insgeheim einen Befehl zur Hinrichtung der Königin von Schottland auszufertigen, den ſie, wie ſie in der Folge vorgab, bloß auf den Fall in Bereitſchaft hätte behalten wollen, wenn man einen ernſtlichen Verſuch zur Befreiung dieſer Prinzeſſin wagen würde. Sie unterzeichnete den Befehl, und hieß dem Davidſon, ihn von dem Kanzler mit dem großen Siegel von England ſiegeln zu laſſen. Am folgenden Tage ließ ſie ihm ſagen, er ſollte mit der Vollziehung ihres letzten Befehls noch einige Zeit warten; als Davidſon aber ſelbſt kam, und ihr meldete, daß der Befehl ſchon mit dem Siegel verſehen worden, ſo ſchien ſie etwas beſturzt, und machte ihm ſeiner Uebereilung wegen Vorwürfe. Davidſon meldete in ſeiner Verlegenheit den ganzen Vorgang der Sache dem Conſeil, das ſich alle Mühe gab, ihn zu bewegen, den Befehl abzuſchicken. Würde die Königin ihr Mißvergnügen darüber bezeigen, ſo verſprachen ihm alle, ſein Betragen zu rechtfertigen und allen Tadel auf ſich allein zu nehmen. Davidſon, der ihre Abſicht nicht durchſah, ließ ſich bereden. Der Befehl ward abgeſchickt und vollzogen. Als die Königin Nachricht davon erhielt, affektirte ſie den größten Unwillen und Schmerz; ſie legte die tiefſte Trauer an, weinte und klagte. Erkühnte ſich ein Miniſter oder Hofmann, ſich ihr zu nähern, ſo jagte ſie ihn mit dem größten Ungeſtüm und den heftigſten Vorwürfen von ſich. Der Staatsſekretär ward gefänglich eingezogen, und ihm thig, dieſe Sache vollkommen in ihr wahres Licht zu ſehen. Ich erinnere hier bloß, daß Davidſon in meinen Augen mehr von Burleigh, als von der Königin ſelbſt, hintergangen worden. Es

---

vor der Sternkammer der Prozeß gemacht. Aus Furcht vor der Gefahr, ſich mit der Königin in Streit einzulaſſen, gab er ſich ſchuldig, bat ſeines Fehlers wegen um Verzeihung, und bequemte ſich, von eben den Perſonen, die ihn zu ſeiner Schuld verleitet und ihm ihre Unterſtützung und ihr Vorwort verſprochen hatten, einen förmlichen Verweis darüber anzunehmen. Doch damit war es noch nicht genug; er mußte lange im Gefängniß ſchmachten und eine ungeheure Geldſtrafe bezahlen, die ihn zum Bettler machte. In der Folge ſchrieb er insgeheim eine Apologie an ſeinen Freund Walſingham, die einige merkwürdige Umſtände enthält. Der Franzöſiſche und Schottiſche Geſandte hatten eines Tages vorzüglich nachdrücklich für die Gefangene geſprochen. So wie ſie abgetreten waren, ließ die Königin Davidſon mit dem Befehl kommen, unterzeichnete ihn geſchwind, und befahl das große Siegel darauf zu drücken. Sie ſchien dabei in der beſten Laune, und ſagte auf eine ſcherzhafte Weiſe zu ihm: „Geh und erzähle das dem kranken Walſingham; wiewohl ich fürchte, er ſtirbt, wenn er das hört." Da Davidſon auf ihre Nachfrage ihr einen Brief von einem gewiſſen Paulet zeigte, der ſich, ſo wie ein anderer Freund von ihm, weigerte, „in dieſer Sache etwas zu thun, was mit den Grundſätzen der Ehre und Gerechtigkeit unverträglich ſey;" ſo ward ſie verdrüßlich, ſetzte aber doch bald etwas ruhiger hinzu: „Nicht alle werden ſo bedenklich ſeyn." Davidſon verſichert ferner, nichts in der Welt, als die einſtimmige Meinung und die dringenden Vorſtellungen des ganzen Conſeils, hätten ihn bewegen können, den Befehl abzuſchicken; auch habe es ihn gleich nachher gereuet, da ihm eingefallen ſey, daß die Königin, nachdem ſie den Befehl zur Hinrichtung des Herzogs von Norfolk gegeben, ſich bemühet habe, allen Tadel und Haß, welchen dieſe Handlung nothwendig erregen mußte, von ſich ab und auf den Lord Burleigh zu wälzen."

ſcheint ausgemacht, daß der Sekretär, auf Anrathen dieſes Mannes, den Befehl zur Hinrichtung der unglücklichen Maria abſchickte, ohne der Königin, die zu keinem endlichen und feſten Entſchluß in der Sache zu bringen war, vorher Nachricht davon zu geben.

Mehrere Umſtände ſcheinen mir zu beweiſen, daß ihr Erſtaunen, ihr Zorn und Unwille wirklich nicht bloß angenommen war. Sobald ſie die traurige Nachricht erhielt, erzählt Camden, veränderte ſie die Farbe, die Sprache verſagte ihr, und ſie ſtand einige Minuten unbeweglich, gleich einer Bildſäule, bis endlich ihre Empfindungen ſich in einen heftigen Thränenſtrom auflöſten. War dies Verſtellung, ſo muß man geſtehen, daß ſie es unbegreiflich weit in dieſer Kunſt gebracht hatte. Ferner — ſelbſt die Feinde der Königin können ihr nicht den Vorwurf machen, daß ſie fähig geweſen ſey, unnöthiger Weiſe ungerechte und grauſame Handlungen zu begehen. Gleichwohl ward Davidſon nicht allein auf der Stelle mit großer Strenge beſtraft, ſondern er konnte auch nie wieder den kleinſten Antheil von der Gunſt und Achtung der Königin erlangen, und das ſelbſt zu einer Zeit, wo es nicht den mindeſten Nutzen mehr haben konnte, die politiſche Maske vorzubehalten. Selbſt Burleigh, Davidſons vornehmſter Rathgeber in dieſer Sache, erhielt ſo überzeugende Beweiſe von dem ernſtlichen Zorne der Königin, daß er alles für verloren gab, und in großer Beſtürzung um die Erlaubniß anhielt, ſeine Aemter niederzulegen und ſich auf ſein Landgut zurückzuziehen.

Dies beweiſt deutlich, daß Burleigh dieſen Rath dem Davidſon nicht in der Hoffnung ertheilte, der Königin dadurch einen angenehmen Dienſt zu erweiſen (denn ihre wahre Denkungart in dieſer Sache konnte ihm unmöglich verborgen ſeyn), ſondern daß allein die Sorge für ſein eignes Intereſſe und ſeine Sicherheit, die er nie für ganz feſt gegründet halten konnte, ſo lange die Königin von Schottland noch am Leben war, ihn dazu bewog. Ferner haben wir der Königin eigne feierliche Verſicherung, in einem Briefe, den ſie bei dieſer Veranlaſſung an den König Jakob ſchrieb, und worin ſie Gott zum Zeugen anruft, daß dieſer traurige Vorfall ohne ihr Wiſſen und Wollen ſich ereignet habe. „Unmöglich,“ ſagt ſie, „könne Jemand ſie für ſo niederträchtig und feigherzig halten, zu glauben, daß, wenn ſie wirklich Befehl zu dieſer traurigen Hinrichtung gegeben, ſie ſich nie durch irgend eine Rückſicht werde bewegen laſſen, ihn abzuleugnen. Wenn gleich von der Gerechtigkeit des Urtheils überzeugt, habe ſie doch, bewogen von Mitleid und Nachſicht, ſich entſchloſſen, es nicht vollziehen zu laſſen, und ſey daher auf das äußerſte gegen diejenigen aufgebracht, welche die Verwegenheit gehabt hätten, ihre milden Abſichten zu vereiteln.“ Im Ganzen ſcheint mir das Wahrſcheinlichſte, die Miniſter der Eliſabeth, ich meine

Burleigh, Walſingham und Leiceſter, denen der Tod der Königin von Schottland ein wünſchenswerthes Opfer war, und welche die Königin zu keiner feſten und dauerhaften Entſchließung über dieſen Punkt zu bringen vermochten, erkühnten ſich endlich, den Davidſon zu überliſten, und ihn dahin zu bringen, den Befehl zur Hinrichtung ohne Vorwiſſen der Königin abzuſenden. Wahrſcheinlich ſchmeichelten ſie ſich dabei mit der Hoffnung, die Königin werde ihr Unterfangen im Grunde ihres Herzens ſchon billigen, oder auf den ſchlimmſten Fall, da ſie den unglücklichen Staatsſekretär in die Schlinge gelockt, werde der Zorn der Königin doch mit ſeinem größten Gewicht vorzüglich auf ihn fallen. Sie verlieſen ſich auf ihre eigne Schlauheit und die Gunſt, in der ſie bei der Königin ſtanden, und wodurch ſie gegen einen heftigen und dauernden Ausbruch ihres Unwillens geſichert zu ſeyn glaubten. Könnte man annehmen, die Königin habe ſelbſt an dem Komplott gegen Davidſon Theil gehabt, ſo wäre freilich nicht zu läugnen, daß ihr Verfahren in dieſem Falle ſchändlich, barbariſch und höchſt ungerecht geweſen; allein ſo fern ich im Stande bin, über ihre natürliche Gemüthsart zu urtheilen, war ſie eines ſolchen Grades von Bosheit und Argliſt nicht fähig. Auch kann ich mich nicht überzeugen, daß hinreichender Grund vorhanden ſeyn ſollte, ihr eine Handlung von ſo tiefer Verworfenheit und Niederträchtigkeit Schuld zu geben, und auf dieſe Weiſe das Andenken einer der größten Frauen, welche die Geſchichte kennt, durch unerwieſenen Verdacht zu beflecken.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

VII.

Briefe vom Rhein.

Siebenter.

Im December 1794.

Ihre Mühe, lieber Freund, iſt vergebens. Sie finden in der Geſchichte nichts, was der Franzöſiſchen Revolution ähnlich iſt, als was alle Revolutionen dadurch mit einander gemein haben, daß Menſchen, die wie die Kinder ſind und nie genug bekommen, an der Bisquitſchachtel der Mutter ſtehen und mit vollen Backen „mehr!“ rufen, — daß dieſe Menſchen es immer waren, welche Revolutionen bewirkten. Und was wiſſen wir von der Franzöſiſchen Revolution? Das Wenige, was wir wiſſen, ſteckt voll geheimer, verborgener Fäden, und dieſe werden von Fingern geleitet, an die man am wenigſten dachte. Schon das ſollte uns behutſam machen, nicht mit voller Stimme zu rufen: Lieben Leute, ich weiß es; hört mich! — Wie es ſo geht! Ohne Theilnahme konnte kein Menſch bei dieſer Begebenheit bleiben. Jeder ſtand da und ſah dem ungeheuern Brande zu, und rief, je nachdem er ſtand, Augen hatte, ſah, bemerkte und fühlte.

Da kamen Ihre Genies, Ihre Kraftmänner, und betrachteten das ungeheure Ding, zum Theil in Paris ſelbſt, ſo lange ihr Beutel reichte, und gingen dann zurück, und riefen: „ſeht da! das ſind Zeiten! Wir haben es geſehen, das Volk, das aus lauter Weiſen beſteht, aus lauter Königen!“ Oder ſie betrachteten das Ding in den Zeitungsbuden, und riefen mit Entzücken daſſelbe. Da war jeder, der an der Revolution Theil hatte, ein Timoleon, und wer das nicht glauben wollte, wurde geſteinigt. Es ging ihnen, wie einem Herrn von Wackerbarth, der den Rhein hinunter ſchwimmt, und im Vorübergehen allen Rheinwein, außer dem Hochheimer, für ſauer, alle Emigranten für Schurken, und alle Fürſten, außer Hannover, weil ſie Chauſſeegeld nehmen, für Bettler erklärt, und dieſe wichtigen Bemerkungen auch ſogleich der Welt zu Nutz drucken läßt.

Dann kamen die politiſchen Journale, die Revolutions-Almanache u. ſ. w. Sie riefen: hierher ſeht! hier iſt Weisheit! und behaupteten, daß alle Franzoſen ohne Ausnahme, beſonders alle, welche Hand angelegt hatten, die ärgſten Böſewichter, lauter Heroſtrate wären; und wer das wieder nicht glauben wollte, wurde ebenfalls geſteinigt.

Dann unterſuchten die Philoſophen die Artikel der Menſchenrechte; und da ſie fanden, daß die

Franzöſiſchen Gewalthaber die Wörter Freiheit, Pflicht und Recht nicht nach Kantiſchen Begriffen erklärt hatten, ſo zuckten ſie mitleidig die Achſeln, und ſchrieen: Kann da das Volk glücklich werden? Die ganze Revolution beruhet auf einer Definition, die kein Kantianer gemacht hat! Sie nannten die Geſetzgeber unphiloſophiſche Köpfe.

An dieſe ſchloß ſich ein Heer Männer mit Federn bewaffnet, und rief: da ſeht Ihr ja, keine Staatsverfaſſung kann auf Menſchenrechten ruhen, weil dieſe Dinge noch nicht einmal in der Philoſophie ausgemacht ſind. Lieber Gott! rief ein Anderer, als ob es für Menſchen andere Rechte gäbe als Menſchenrechte! Da ſchrieen tauſend Andere nach: Menſchenrechte! ja Menſchenrechte! und nichts anders! und ſie wußten nicht, was ſie wollten.

Dazwiſchen riefen die Emigranten, und zeigten immer nur nach Paris: Seht doch, wie ſie ſich ermorden! ſeht den Tumult! den Haufen Barbaren! Man ſah dahin, und vergaß, daß außer Paris noch manche Quadratmeilen vorhanden ſind, die auch zu Frankreich gehören.

Die Geiſtlichen riefen: das ſind die Folgen der Revolution, Mord, Hurerei, Ehebruch, Unglaube, Zorn, Zwietracht, Haß, Hader, Neid. Die Religion iſt abgeſchafft, ein Volk Gottesläugner! Gebt nur Acht, welch ein Ende es gewinnen wird! ein Ende mit Schrecken!

Nun kam der Krieg. Die ſtreitenden Partheien wurden noch hitziger. Man paßte auf, man hetzte, Die gelehrten Partheien in Deutſchland bekamen jetzt andere Namen, als ſie ſonſt hatten. Man nannte ſich: *Jakobiner*, *Feuillans*, *Maratiſten*. Man verfolgte, wo man durfte und konnte, errichtete wenigſtens in Schriften politiſche Scheiterhaufen, und hörte mit einer Art von Freude die ſchauderhaften Vorgänge in Paris; denn man konnte nun doch rufen: ſeht Ihr? — *Robespierre* ſogar fand in dieſem Gedränge von hitzigen Behauptungen ſeine Freunde und Vertheidiger. Man trieb einander ſo weit, daß nichts übrig blieb, als die Extreme zu ergreifen und ſie feſt zu halten. Der Krieg machte eine Parthei ſtill, und die andere deſto lauter. In der Hitze des Streites — wie es immer geht — behauptete man zu viel. Wenn man auch *ſah*; man *wollte* nicht mehr ſehen. Furcht, Hitze, Stolz, Eigennutz gaben allen Federn etwas Zweideutiges.

Ich kann Ihnen Schriften anführen, von denen Sie durchaus nicht ſagen können, daß ſie Einer geſchrieben hat. Sie ſehen aus, als ob der Setzer zwei Schriften, von einem Feinde und einem Bewunderer der Revolution, in Eins verarbeitet habe. Partheilos waren nun noch wenige Menſchen. Man vermiſchte alles; man entſtellte Fakta, verſchwieg dieſe, vergrößerte jene, erdichtete ſogar. Man machte Dinge zu Folgen der Revolution, die gar nichts mit der Revolution zu ſchaffen hatten, und die nur zugleich mit ihr da waren, und von ihr nur Farbe und Anſehen erhielten.

Böſewichter nützten in manchen Staaten die Zeit, Neuerungen anzufangen. Seht da? ſchrieen ſogleich Tauſende, die Wirkungen unſrer Feuillans! Man hatte ſogar das Herz, vereinigte Korpora unſers Vaterlandes des Jakobinismus verdächtig machen zu wollen, weil ſie vorſichtig und ruhig handelten. Man wollte ſchlechterdings alles in den Sturm hinein zwingen. Man beſchuldigte ſich von beiden Seiten der abſcheulichſten Geſinnungen. Der Himmel gebe, daß die Gemüther ſich abkühlen, damit die Wahrheit in dem Gedränge beider Partheien nicht untergehe! Die Humanität, die unerläßlichſte Pflicht der Schriftſteller, fängt ſchon an ſich in der Hitze des Streites zu verlieren; und wenn unſere Streiter Blut anſtatt Tinte vergießen dürften, Sie ſollten ein ſchönes Spiel ſehen!

Warum ich Ihnen das ſchreibe? Ich wollte es als Eingang zu etwas Aehnlichem gebrauchen, das Ihnen vielleicht eben ſo einleuchtend werden kann, als es mir geworden iſt. Ich verließ bei der letzten Retraite der Alliirten mit meiner Familie meinen Wohnort **. Ich habe Feinde dort; und glauben Sie mir, mein Lieber, in dieſer Gährung aller Gemüther iſt ein Feind, mit dem ich ſonſt aß und trank, ein gefährliches Ding geworden. Man hält jetzt ſo wenig Maß in der Freundſchaft als in der Feindſchaft. Ich wich dem Sturm aus, und ſchätzte mich glücklich, daß ich ihn vorhergeſehen, und daß ich mich nicht hatte einwiegen laſſen. Mein Vermögen war gerettet, meine Familie gefaßt. Sie verglich ſich mit den Hunderten von Unglücklichen, denen es wie mir ging, und die nichts gerettet hatten.

Fort über dieſe Scene der Thränen und des unfruchtbaren Mitleidens! Auf dieſer Reiſe fand ich Gelegenheit, einem Franzoſen, Herrn ***, eine Gefälligkeit leiſten zu können. Er hatte Paris verlaſſen, weil die Guillotine auf des blutdurſtigen Robespierre Befehl unaufhörlich morden mußte. Er wollte ſeinen Kopf in Sicherheit ſetzen: denn, ſagte er mir, ſchwieg man, ſo war man verdächtig, und redete man, ſo konnte man ſich mit einem einzigen Worte auf die Guillotine bringen.“ Der Mann war ein Funfziger, liebenswürdig und voll Kenntniſſe. Der Himmel mache ihn glücklich! Er iſt in die Schweiz gegangen.

Einen Monat lang blieb er bei mir. Wir waren ja in einem ähnlichen Schickſal. Er hatte ſeinen Kopf gerettet, ich mein Vermögen. Wir halfen einander aus. So partheilos wie ein Franzoſe nur immer ſeyn kann, war dieſer *** gewiß: er bedauerte den König, und liebte die Freiheit; er hielt das Emigranten-Geſetz für grauſam, und war kein Freund der Emigranten.

Ich glaubte damals mit halb Deutſchland, daß die Enragés den Plan hätten, durch ihre tollen Maßregeln, durch ihre Abſcheulichkeiten, durch ihre Uebertreibungen, dem Volke die Revolution zu verekeln, und es ſo nach und nach zum Royalismus hin zu führen. Auf dieſe Rechnung ſchrieb ich die Aufhebung aller Religion, die Einführung des Atheismus, der Vernunft-Religion u. ſ. w. Ich ſagte meinem Franzoſen das. Er lachte laut auf. „Sie können dadurch das Volk," antwortete er, „vielleicht wieder zum Royalismus führen, ob ich gleich auch daran zweifle; denn Paris, und vielleicht noch vier Städte, ſind nicht Frankreich, und auf dem Lande betet man die Vernunft noch nicht an. Allein Plan iſt es gewiß nicht."

Aber wie wollen Sie mir denn die entſetzlichen, tollen, unſinnigen Grauſamkeiten erklären, welche dieſe Parthei, dieſer Robespierre, ſich zu Schulden kommen läßt?

„In Frankreich," erwiederte er lächelnd, „glaubt man ſogar, Robespierre ſtehe im Solde Englands." — Nun? fragte ich. — „Warum an ein Wunder glauben, ſagte er, wenn Data genug da ſind, es natürlich zu erklären." Ich ward neugierig; und er erklärte.

„Die Revolution verbreitete gleich Anfangs freiere Meinungen über Regierungsformen; allein die Meinungen waren getheilt. Dieſe wollten eine Engliſche Regierung, jene die Konſtitution von 1789; dieſe wollten den Adel beibehalten, jene ihn abſchaffen; dieſe verlangten eine vollkommene Toleranz in Religionsſachen, jene drangen darauf, die katholiſche Religion ſollte die herrſchende bleiben. Der Streit hob hier erſt an. Jede Parthei wußte ſich Einfluß zu verſchaffen. Man kämpfte gegen einander; Anfangs mäßig, dann hitziger. Man fing an zu verfolgen. Die eine Parthei wollte gar nichts nachgeben, und die andere ging, um ſie zu zwingen, oder in der Hitze des Streits, noch einen Schritt weiter. Natürlich wurde der Zwieſpalt noch größer, die Meinungen der verſchiedenen Partheien noch unterſchiedener, die Behauptungen von beiden Seiten kühner, der Haß gegen einander noch giftiger. Aus den gemäßigten Monarchiſten wurden Republikaner, und ſie ſiegten, weil das gedrückte Volk ſich der Parthei in die Arme warf, die es am weitſten von der ihm verhaßten Regierungsform wegführte. Die Gegenparthei hielt ſich noch, verdrehete die Meinungen ihrer Gegner, ſchimpfte, vergrößerte ihre Fehler, verkleinerte ihr Gutes, erſann Unwahrheiten, ſuchte ſich Parthei unter dem Volke zu machen, und trieb, wenn ſie einen kleinen Sieg erfochten hatte, den Triumph ſo weit als ſie konnte. Die ſiegende Parthei machte es nicht beſſer. Der Streit erhitzte ſich zur Wuth, zum Haß, zur Raſerei. Man wußte oft ſelbſt nicht mehr, warum man ſtritt; man haßte ſich nur. Die Menſchlichkeit wurde im Gedränge der tobenden Leidenſchaften vergeſſen. Es floß Blut; aber das Blut erhitzte den Streit, anſtatt ihn zu dämpfen. Man ſchwieg nicht eher, als bis eine Parthei ganz vernichtet war, und ſie konnte nicht eher vernichtet ſeyn, als bis ihre Anhänger ermordet waren. Sie ſtarben faſt alle mit dem Muthe der Märtyrer; ſie blieben bei ihren Meinungen bis an den letzten Hauch der Bruſt. Aber nie gaben ſie Beweiſe davon, daß die andere Parthei es mit den auswärtigen Mächten gehalten hätte.

(Denken Sie nur an die Zeiten der Concilien, und an **Luthers** Streitigkeiten; Sie werden das nicht unwahr finden. Was behaupteten nicht die beſten Männer in der Hitze des Streites! Man ſtritt über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Ein Lutheraner behauptete in der Hitze: die guten Werke wären ſogar der Seligkeit ſchädlich. Sollte man nicht glauben, dieſer Gelehrte wäre von den Katholiken beſtochen geweſen, das zu behaupten? Und er haßte doch die Katholiken im höchſten Grade!)

„Die eine Parthei,“ fuhr mein Franzoſe fort, „hatte nun geſiegt, und auch ſo lange enge zuſammen gehalten. Aber nun war der Zeitpunkt gekommen, wo ſie ſich in ſich ſelbſt trennte. Hier wollen wir nun ſtehen bleiben! rief die eine Hälfte; die andere hatte in der Hitze des Streites aus Haß gegen die vorige Parthei ſchon Meinungen gefaßt und behauptet, die dem Stehenbleiben entgegen waren. Man zankte ſich aufs neue. Die vorigen Scenen; außer, daß nun alle ſich ſchon mehr an Grauſamkeiten gewöhnt hatten, den Taumel der empörten Leidenſchaften liebten, noch die letzten Spuren der Menſchlichkeit unterdrückten, der Parthei zum Trotz, die den poſitiven Gottesdienſt beibehalten wollte, gerade das Daſeyn Gottes ableugneten, und die Vernunft anbeteten, Blut in Strömen vergoſſen, und ſo nach und nach in dem wilden Tumulte die raſenden Ungeheuer wurden, weil man ihnen nicht erlauben wollte, mindere Ungeheuer zu ſeyn.“

Sehen Sie, ſo erklärte mir *** die tollen, raſenden Grauſamkeiten der Franzöſiſchen Volks-Repräſentanten. Die Geſchichte aller Meinungs-Streitigkeiten beſtätigt dieſe Bemerkungen, und ſo muß ich noch einmal wiederholen: Gott gebe, daß die Gemüther unſrer Deutſchen Mitbürger ſich abkühlen, damit nicht wenigſtens im moraliſchen Sinne eben die Grauſamkeiten in unſerm Vaterlande begangen werden, wodurch Frankreich ſchon ſeit Jahren zum Abſcheu jedes fühlenden Herzens geworden iſt!

Aber eben aus dieſem Grunde wird es die Pflicht jedes Schriftſtellers, welcher die erhabene Würde, Lehrer ſeiner Nation zu ſeyn, fühlt, den Faktionsgeiſt überall zu unterdrücken; denn wer kann, wenn der Damm von dem wüthenden Strome durchbrochen iſt, noch ſagen: hier bleib ſtehen!

Ach, ich habe ein Bild von dieſem Kampfe in meiner Bruſt, das mich oft aus dem ſanfteſten Schlafe aufſchreckt, das mich oft in der ruhigſten Stunde überfällt. Ich werde blaß, wie ein Geiſt, zittre wie ein Verbrecher, und möchte mich ins Grab flüchten, um nur dieſem Bilde zu entkommen, das mich überall hin begleiten, mich nie verlaſſen wird, wenn auch das Alter die Kräfte meines Gedächtniſſes vernichtet; denn es hat ſich glühend in meine Seele geprägt. Ach, ich weiß, was der Menſch im Sturme der Leidenſchaft ſeyn kann!

Ich reiſte von * * nach Edesheim, wo meine Tochter verheirathet iſt, und wollte ſie von da abholen. Es war zu befürchten, daß hier etwas ſehr Ernſthaftes zwiſchen den Alliirten und den Franzoſen vorfallen möchte. Meine Tochter befand ſich nicht wohl, und unſre Abreiſe wurde um ein Paar Tage verzögert. Die Preußen ſtanden bei Edinghofen, etwa eine Viertelſtunde von Edesheim, auf den Höhen; und die Franzoſen hinter Edesheim auf den Höhen nach Landau zu Ich trieb und trieb. Meine Tochter hatte mehr Muth als ich. Sie war durch die Länge der Zeit mit der Gefahr bekannter geworden. Eines Tages — nie wird dieſer Tag aus meiner Seele kommen — zogen Franzöſiſche Truppen durch die einzige lange Straße von Edesheim. Ein Paar Batterieen folgten ihnen. Vorher waren es nur Patrouillen geweſen, die ich geſehen hatte. Ich zitterte. Dann folgte Kavallerie; alles ſo ſtill wie möglich. Auf einmal erhob ſich der Donner der Kanonen und, des kleinen Gewehrs vor dem Dorfe. Die Franzoſen eilten, ihr Geſchütz aufzufahren. Schon wollten ſie ſchießen, als auf einmal die Preußiſchen Huſaren in Galopp heranſtürzten, und ihnen in die Flanke fielen, ehe ſie ſich ordnen konnten.

Raſch flog die Franzöſiſche Infanterie wieder durch das Dorf. Das Geſchütz folgte. Die Kavallerie ſollte den Rückzug decken. Denken Sie ſich das Elend! In der einzigen ſchmalen Gaſſe des Dorfes, gerade wo ſie am ſchmaleſten iſt, wirft ein

Pulverkarren um. Die Beſtürzung iſt zu groß; die Angſt der Knechte bei den Pferden raubt ihnen die Beſinnung. Pferde fahren in Pferde hinein; Wagen in Wagen, Kanone in Kanone. Die Gaſſe iſt verſtopft. Man ſchreiet, man flucht, man tobt. Immer preſſender wird das Gedränge, immer ſtärker der Tumult. Die geſchlagene Franzöſiſche Reiterei ſprengt heran, und findet den einzigen Ausgang im Dorfe verſtopft. Ach, Sie ſollten den gräßlichen Lärmen, dieſen ängſtlichen Tumult, dieſe todtenähnliche Verzweiflung, geſehen haben! Nichts konnte den Ausgang öffnen; er wurde noch immer mehr zugefahren.

Und nun auf einmal ſtürzte, wie ein zerſtörender Strom, die Preußiſche Reiterei heran. O der Anblick! der Anblick! Noch einmal ſchrie alles: Platz! Platz! und nun wurde alles ſtill, als ob Geſpenſter in Farben gekleidet die Gaſſe bedeckten. Die Franzöſiſche Reiterei war gezwungen Stand zu halten. Da ſah man lauter braune Geſichter, mit Augen, worin die Verzweiflung gräßlich blitzte. Alles war todtenſtill, als ob die ewige Gerechtigkeit hier richtete. Eine ängſtliche Grabesſtille voll ſchrecklicher Bewegung! Pferd an Pferd, Säbel an Säbel, Geſicht gegen Geſicht.

Denken Sie ſich die Stille, ſo ſchauerlich, ſo ängſtlich, als ob die Natur ausgeſtorben wäre! Oder, war etwa dieſe Stille nichts als das Werk meiner erſtorbenen Phantaſie?

Durch dieſe Stille, durch dieſe hörbare Nacht — wahrhaftig, anders läßt ſich das nicht nennen, was mein Ohr fühlte — tönte nichts als das Klatſchen der Säbel in das Fleiſch, und dann wieder ein dumpfes, jämmerliches Winſeln: Oh mon dieu! oh mon sauveur! Jesus Christ! Jetzt: „Herr Jeſus! Ach Gott! Ach Gott!“ Hier ſtürzte einer, und ſogleich ward er zertreten. Mon dieu! vereinigte ſich mit dem letzten Röcheln.

Ich ſtand am Fenſter und ſah; meine Fußſohlen krümmten ſich, meine Hände fielen konvulſiviſch zuſammen. Jeder Hieb traf mich, ſpaltete mein Herz. Ich ſtarb tauſendmal. Mein Herz war vertrocknet, meine Zunge klebte an meinem Gaumen. Ich glaubte, daß ich laut, fürchterlich ſchriee, und konnte doch keinen Ton hervorbringen. Ich war todtenbleich geworden, und erhielt meine Farbe erſt in dreien Tagen wieder. Meine Phantaſie, meine Sinne waren endlich durch den Anblick zernichtet. Ich ſah nicht mehr, ich fühlte nicht mehr; meine Seele rief nur mit einer qualvollen Empfindung, mit grauſem Entſetzen das Wort: Mörder! gen Himmel.

Endlich ward Raum. Die Kanonen flogen im Galopp zum Dorfe hinaus. Meine Hände waren wie zermalmt, ſo hatte ich im Geiſte mit geholfen, mit gearbeitet, um Platz zu ſchaffen. Wie ein Sturmwind trieb meine Seele die Flüchtigen fort, und in drei Tagen konnte ſich mein Körper nicht wieder von der Arbeit dieſer ſchrecklichen Viertelſtunde erholen.

Kaum war die Gaſſe leer, die Todten weggeſchleppt, und ich ein wenig gefaßter; ſo nahm ich meine Tochter bei der Hand, und führte ſie zum Hauſe hinaus. Von den Anhöhen hinter Edighofen ſah ich noch einmal zurück. Edesheim brannte. Die Franzoſen hatten es angezündet. Meine Tochter rief: mein Haus! und ich, ich freute mich, daß es brannte. O, ich hätte mich gefreuet, wenn alle Dörfer und Städte um mich her gebrannt hätten, wenn die fruchtbaren Felder in grundloſe Sümpfe verſunken wären, um nur die Gewißheit zu haben, daß ſich keine Menſchen mehr morden könnten!

So habe ich geſehen, was Menſchen in der Stunde einer verblendenden Leidenſchaft ſeyn können. O, ich zweifle an nichts mehr, wenn Menſchen ſich haſſen. Sehen Sie, das waren die Partheien der Jakobiner und Gemäßigten. Meinungen! O, Gott behüte die Erde vor dem Partheigeiſte der Meinungen!

Ich muß mich erholen, und ich glaube auch Sie. Gut! ſo will ich Ihnen zur Erholung eine Begebenheit erzählen, die ich nicht angeſehen habe, für deren Wahrheit ich Ihnen aber bürge, wie für mich ſelbſt.

Bei dem Angriffe, den die Franzoſen im Julius auf den Kordon der Alliirten machten, ſtand das Preußiſche Infanterieregiment von Taden, das ſeine Garniſon in Halle an der Sale hat, bei Trippſtadt. Die Franzoſen formiren ſich vor einem Gebüſche. Das kleine Gewehrfeuer hebt zwiſchen beiden Theilen an. Auf einmal erblicken die Soldaten vom Regiment Taden im Korn einen Bleſſirten, der vergebens aufzuſtehen ſucht, um unter dem doppelten Regen von Kugeln wegzukommen. Er liegt in der Mitte zwiſchen den Preußen und den Franzoſen. Es iſt ein Schütze von dem Regimente Prinz Heinrich. Er ſteht auf, fällt nieder, ſteht wieder auf. Man ſieht den Unglücklichen ſich da vergebens abmatten, krümmen und ſchlagen.

Vier Leute von eben dieſem Regimente treten vor, und bitten den Major — ich glaube er heißt Hagen — um Erlaubniß, ihren verwundeten Kameraden holen zu dürfen. Die edlen Männer erhalten die Erlaubniß, und gehen vorwärts. Sie müſſen bemerken, daß der Verwundete den Franzoſen weit näher liegt, als den Preußen. Die viere fliegen in den Grund hinab, der zwiſchen ihnen und dem Kornfelde liegt. Als ſie in die Höhe kommen, werden ſie von den Franzoſen bemerkt, und dieſe machen ein entſetzliches Feuer auf ſie. Jetzt ſehen ſie den Verwundeten nicht einmal. Einige vom Regimente, die höher ſtehen, rufen ihnen zu: links! links! Das Regiment hat aufgehört zu feuern. Dieſe vier gehen unter dem Kugelregen getroſt ihrem edlen Werke nach. Die Franzoſen merken endlich die Abſicht der Leute. Sogleich hört alles auf zu ſchießen. Die vier Preußen nähern ſich, nehmen den Verwundeten auf, tragen ihn zurück in Sicherheit, und nun geht das Gefecht von beiden Seiten ſogleich wieder mit der größten Tapferkeit an.

Ich will kein Wort mehr hinzuſetzen, als das: wie wohl thut es dem Herzen, bei einer ſolchen Handlung ſich einen Menſchen nennen zu können! Aber wie viele ſolche Handlungen gehören dazu, die Greuel aufzuwiegen, die der Menſch, von Rachbegierde, von Haß erhitzt, begeht! Die vier Leute erhielten von ihrem Könige die Medaille des Verdienſtes. O Freund, wie muß ſich ein ſolcher Menſch nach einer ſolchen That fühlen!

Von meinem Franzoſen und ſeinen Meinungen ſollen Sie mehr hören. Jetzt darf man ja wohl wieder, ohne ein Jakobiner zu ſeyn, von einem Franzoſen behaupten, daß er etwas wiſſen könne. Leben Sie wohl!

Friedens = Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Sieben und zwanzigſtes
und Acht und zwanzigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1 7 9 5.

2.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel. Die monatliche Verſendung hat das hieſige Königl. Hof-Poſtamt übernommen.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Kleine Schriften von J. J. Engel. Berlin in der Voſſiſchen Buchhandlung, 1795. (Preis 1 Thlr. 12 Groſchen.)

Herr Prof. Engel wird für einen der wenigen klaſſiſchen Schriftſteller unſrer Nation anerkannt, und man wünſcht allgemein, daß er nur mehr geſchrieben hätte. Er hat in dieſem Bande ſeine einzeln gedruckten oder in Sammlungen zerſtreuten Schriften geſammelt. Es wäre überflüſſig, ihren vorzüglichen Werth dem Publikum auseinander ſetzen zu wollen; ſchon die bloße Angabe der Ueberſchriften reicht hin, die Freunde einer geſchmackvollen und nützlichen Lektüre auf ſie aufmerkſam zu machen. Die Sammlung enthält:

1. Lobrede auf den König (Friedrich II.) Gehalten den 24ſten Januar 1781.

2. Ueber die Schönheit des Einfachen. Geſchrieben 1776.

3. Ueber die muſikaliſche Malerei. Geſchrieben 1780.

4. Vorleſung in der Königlichen Akademie der Künſte. Gehalten 1786.

5. Rede am Geburtstage des Königs (Friedrich Wilhelms II.) Gehalten den 25ſten September 1786.

6. Ueber einige Eigenheiten des Gefühlsſinnes. Vorgeleſen in der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften 1787.

7. Ueber Artikel, Hülfs- und Perſonenwörter der neueren Sprachen. Vorgeleſen in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften 1793.

8. Fragmente über Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften. Geſchrieben 1774.

9. Verſuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platoniſchen Dialogen zu entwickeln.

R.

Schauſpiele von F. L. Huber. Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung, 1795. (Mit zwei Kupfern von Penzel.)

Dieſer mit Didotſchen Lettern gedruckte Band enthält 1. das heimliche Gericht; und 2. Juliane, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen. Der Werth beider Stükke, die mehr zum Leſen, als zur öffentlichen Aufführung vor dem großen Haufen, beſtimmt ſind, iſt ſchon entſchieden. In dem erſteren Stücke hat der Verfaſſer einige Verbeſſerungen des Ausdruckes vorgenommen, und eine Vorrede hinzugefügt, worin er Theils etwas über die hiſtoriſchen Umſtände der Fehm - oder heimlichen Gerichte ſagt, Theils den Geſichtspunkt näher angiebt, aus dem man ſein Schauſpiel betrachten ſoll. — Beide Schauſpiele koſten auf Schweizerpapier 2 Thlr. Jedes iſt auch einzeln zu haben.

R.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe kommt in der Voſſiſchen Buchhandlung heraus:

Leben und Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming; von Guſtav Freier.

Dieſer Roman züchtigt beſonders den Egoismus unſrer Zeit, „deſſen Mutter Unwiſſenheit, und deſſen Glanz ein Paar Dutzend Worte ſind, bei denen die meiſten, die ſie am häufigſten im Munde führen, am wenigſten denken. Der Jüngling, der denken lernen ſollte, blättert ein Paar Journale durch; greift alles Paradoxe auf; übertreibt alles, was er lieſt und hört; ermüdet die Ohren aller Menſchen mit den ſtolzen Wörtern: Weltbürgerſinn, Freiheit, Gleichheit, Kritik der Moral, Kritik des Kriminalrechts, Kritik der Vernunft, Hyperphyſik, Unglaube, Philoſophie, objektive und ſubjektive Wahrheit, erkennbar, reine Vernunft, Menſchenracen,“ u. ſ. w. „Dies Buch, ſagt der Verfaſſer zum Schluſſe ſeiner Vorrede, ſoll ein Spiegel für dieſe Art junger Herren ſeyn; auch können es, denke ich, noch Andre als dieſe zum Spiegel gebrauchen.“

Inhalt.

Seite
I. Ueber die Regierung und den Charakter der Königin Eliſabeth und ihrer Nachfolger aus dem Hauſe Stuart. (Beſchluß) 217
II. Bruchſtücke aus den Betrachtungen eines Ausgewanderten über den Gang der Franzöſiſchen Revolution, das Betragen ihrer auswärtigen Gegner und der Emigrirten. 258
III. Geheime Urſachen der Revolution vom neunten bis zehnten Thermidor; von Vilate, Ex-Geſchwornen bei dem revolutionnairen Gerichte von Paris. 293
IV. Ueber Krieg und Frieden. (Eine Rede, am 30ſten Januar 1795 von Boiſſi d'Anglas im National-Convent gehalten.) 344
V. Beiträge zur Revolutionsgeſchichte. Zweiter. 361
VI. Betrachtungen über den Frieden, an Herrn Pitt und an die Franken gerichtet. 378
VII. Anekdoten. 401
VIII. Freiwillige Erklärung, den Patrioten der drei und achtzig Departements vorgeſchlagen am 17ten Jun. 1791. (Ein Aktenſtück zur Geſchichte der erſten National-Verſammlung.) 404

I.

Ueber die Regierung und den Charakter der Königin Eliſabeth und ihrer Nachfolger aus dem Hauſe Stuart.

(Beſchluß des im vorigen Stücke abgebrochenen Aufſatzes.)

Bisher habe ich eine allgemeine, aber, wie ich mir ſchmeichle, richtige Ueberſicht der Mittel zu geben verſucht, durch die eine große und hochherzige Fürſtin, die den Thron in einem beſonders gefährlichen Zeitpunkt und unter den bedenklichſten Umſtänden beſtieg, alle politiſchen Schwierigkeiten glücklich beſiegte, und den höchſten Gipfel irdiſcher Ehre und Glückſeligkeit erreichte. Vielleicht iſt es nun nicht ganz unnütz, die Münze umzukehren, und zu zeigen, wie ein Monarch, der im Anfange ſeiner Regierung ſich in einer ohne allen Vergleich günſtigern Lage befand, lange vor dem Ende derſelben zum allgemeinen Gegenſtande der Verachtung und des Abſcheues ward. Die Natur hatte Karln den Zweyten mit Eigenſchaften begabt, die ihn zu großen Anſprüchen auf Volksliebe berechtigten, und ſeine wunderbare Rückkehr auf den Thron ſeiner Väter unter dem allgemeinen Jubel ſeiner Unterthanen, nach einem zwanzigjährigen Prüfungsſtande von Elend und Demüthigung, ſchien eine Regierung von beiſpielloſem Glück und Ruhm zu weißagen. Immer hat man das Unglück die Schule der Fürſten genannt, und Karl beſaß Fähigkeiten, durch die er die weſentlichſten Vortheile aus dieſer Zucht hätte ſchöpfen können. Seine Kenntniſſe waren nicht ſehr ausgebreitet, oder gründlich, doch von der Art, die im öffentlichen Leben am wichtigſten iſt, und die, wenn ſie nur recht angewendet worden wäre, ſeinen Regentencharakter auf das ehrenvollſte hätte auszeichnen müſſen. Er war in der Geſchichte und Politik gut bewandert; er kannte das Intereſſe ſeines Reiches, und wußte wohl, auf was für einen Rang unter den Europäiſchen Mächten er Anſpruch machen dürfe. Sein perſönlicher Anſtand war ungemein gefällig und einnehmend, und er konnte für einen Meiſter in der Kunſt gelten, ohne ſeiner hohen Würde etwas zu vergeben, jedermann, der ſich ihm näherte, durch ungezwungene Herablaſſung, Leutſeligkeit und freundliche Geſprächigkeit zu bezaubern. Ungeachtet alles dieſes ſchmeichelhaften Anſcheins, der ſeine Unterthanen mit ſo ſüßen Hoffnungen erfüllte und ihre Erwartung ſo hoch ſpannte; ohne den Vorwurf, oder auch nur den Verdacht ſolcher ungeheuern Verbrechen zu verdienen, dergleichen den

Nahmen eines Nero, Caligula, oder in neueren Zeiten eines Chriſtians des Zweyten*), Alexanders des Sechſten oder Richards des Dritten brandmarken, zog er ſich gleichwohl noch vor dem Ende ſeiner Regierung den Unwillen, den Haß und die Verachtung jedes Freundes der Freiheit und Tugend zu.

Die Erklärung von Breda**), die Ernennung des Grafen von Clarendon zum erſten Miniſter, die Aufnahme von Anneſley, Aſhley Cooper, Hollis, Roberts und Mancheſter, den Häuptern der Presbyterianiſchen Parthei, in den Staatsrath, und die Amneſtie-Akte des Convent-Parlaments waren lauter politiſche Maßregeln, vortrefflich berechnet, die Neigung der Nation zu gewinnen, und Frieden, Ordnung und allgemeine Eintracht wieder herzuſtellen; ja, das Betragen des Königs in Betreff des Generalpardons ſchien einen Grad von Großmuth zu beweiſen, von dem der ganze übrige Lauf ſeiner Regierung kein ähnliches Beiſpiel mehr liefert.

---

*) Mit dem Zunahmen der Böſe, König von Dänemark.

**) Dieſe Erklärung enthielt die Verſicherung einer allgemeinen Amneſtie, bloß mit Ausnahme derer, die das Parlament von derſelben ausſchließen würde, und völliger Gewiſſensfreiheit. Die Unterſuchung über alles während der Uſurpation Verwilligte, Gekaufte oder Veräußerte überließ ſie gleichfalls dem Parlament; den Soldaten ward aller rückſtändiger Sold und für die Zukunft dieſelbe Löhnung verſprochen, die ſie jezt hätten.

Da der Graf von Briſtol gegen die vorgeſchlagene Amneſtie eine Ausnahme durchſetzen wollte, welche die Abſicht des Königs und ihre heilſame Wirkung größtentheils vernichtet haben würde, ſo erſchien er perſönlich im Oberhaus, und erklärte in ſehr beſtimmten Ausdrücken ſeine Mißbilligung dieſes Schrittes; und vermöge dieſes königlichen Wortes paſſirte die Akte ohne weitere Aenderung und Aufſchub. Während der Sitzung des Convent-Parlaments, in welchem das Intereſſe der Presbyterianer die Oberhand hatte, und das die Schritte der Regierung mit wachſamen und eiferſüchtigem Auge hütete, wurden alle Verhandlungen mit Klugheit und Mäßigung betrieben. Der König entließ dieſe Verſammlung im December 1660, und das folgende Jahr ward ein neues Parlament zuſammen berufen, deſſen große Verſchiedenheit von ſeinem letzten Vorgänger ſich ſogleich zeigte. Die Glieder des Unterhauſes beſtanden größtentheils aus Männern, von denen die Treuloſigkeit des Königs, und die gewaltthätige und verächtliche Bigotterie des Grafen von Clarendon, anſtatt Widerſtand, vielmehr Aufmunterung und herzlichen Beifall erwarten durfte. Dieſer berühmte Miniſter beſaß in der That ſehr glänzende Vorzüge und Tugenden, ſowohl im öffentlichen als im Privatleben: ſeine Fähigkeiten waren, ohne eben zur erſten Klaſſe zu gehören, ſeinem wichtigen Poſten nicht unangemeſſen; ſeine Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeitsliebe ſind allgemein anerkannt; das Intereſſe, nicht allein des Königs ſondern auch des Reiches lag ihm wirklich am Herzen; und obgleich die Maßregeln ſeiner Verwaltung oft äußerſt tadelhaft waren, ſo entſprangen ſie doch ohne Ausnahme aus der innigen Ueberzeugung, daß ſie nothwendig die Wohlfahrt und das Glück des Staates befördern müßten. Der große Fehler im Charakter dieſes Mannes war Mangel an Adel des Herzens und Helle des Geiſtes; er war äußerſt bigott: eine Eigenſchaft, die mit dem Charakter eines großen Staatsmannes durchaus unverträglich iſt. Er ſtand unter dem Einfluſſe von tauſend Schwachheiten und Vorurtheilen: ſeine Begriffe von der Natur und Ausdehnung der königlichen Autorität waren außerordentlich überſpannt; er wußte gar nichts von den Grundſätzen der Duldung; er war ſtolz, unbiegſam, eingebildet, mürriſch, und ganz von jenem Geiſte der ſanften Weisheit und des erleuchteten Wohlwollens entblößt, der ſeinen berühmten Nachfolger, den großen **Lord Somers**, auszeichnete.

Durch die erſte Akte dieſes neuen Parlaments ward jeder, der ſich erkühnen würde, den König für einen Päpſtler auszugeben, für unfähig erklärt, irgend ein Amt im Staat oder in der Kirche zu verwalten: eine Maßregel, die offenbar keine andere Wirkung haben konnte, als den Verdacht zu vermehren, der in dieſem Stücke ſchon gegen Karln herrſchte. Die Biſchöfe, die ſchon früher, vermöge königlicher Machtvollkommenheit, die man unter dem Vorwande der Suprematsakte *) ausgeübt hatte, in ihre Würden eingeſetzt worden waren, erhielten nun auch ihre Plätze im Parlamente wieder, von denen ſie ſich ſo lange ausgeſchloſſen geſehen hatten. Die Gewalt des Schwertes, oder das Recht, Krieg und Frieden zu beſchließen, die unmittelbare Urſache des bürgerlichen Krieges, ward feierlich von dem Parlament aufgegeben, und die Lehre der Nichtwiderſetzung, oder des unbedingten Gehorſams, ausdrücklich anerkannt. Die Krone erhielt die Macht, alle Korporationen des ganzen Reiches einzurichten oder vielmehr nach Gutdünken neu zu ſchaffen; und alle obrigkeitlichen Perſonen mußten ausdrücklich erklären: „es ſey geſetzwidrig, unter irgend einem Vorwande die Waffen gegen die Krone zu ergreifen.“ Alle dieſe verſchiedenen Maßregeln waren indeß nur Vorſpiele zu der berühmten Gleichförmigkeitsakte, die in derſelben Sitzung zum Vorſchein kam, und die wie ein Blitzſtrahl auf die bezielten Häupter der Presbyterianer, das heißt auf eine Parthei fiel, die damals wenigſtens eine Hälfte der ganzen Nation ausmachte. Um dieſe Akte aus ihrem wahren Lichte zu betrachten, muß man ſich erinnern, daß das Convent-Parlament, welches den König wieder einſetzte, größtentheils aus Presbyterianern beſtand, und daß ihre Großmuth ſelbſt die Gränzen der Klugheit und

---

*) Vermöge dieſer im Jahre 1534 unter Heinrich VIII. gemachten Parlamentsakte mußten alle Geiſtliche der Engliſchen Kirche durch einen Eid den König für das oberſte Haupt ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen erkennen.

Vorſicht ſo weit überſchritten hatte, daß ſie ſich mit argwohnloſem Vertrauen blindlings auf die königliche Erklärung von Breda verließen, die ihnen mit der Hoffnung einer gänzlichen Vergeſſenheit und Vergebung und vollkommener Gewiſſensfreiheit ſchmeichelte. Sie verwarfen den weiſen Wink einiger ſchärfer ſehenden Glieder dieſer Verſammlung, die der Meinung waren, man müſſe dem Könige, der in ſeiner kritiſchen Lage gern jede Bedingungen eingehen würde, gewiſſe Punkte, auf denen die Vorſorge für das allgemeine Wohl und die Klugheit zu beſtehen ſchlechterdings erforderte, einzeln in beſtimmten Ausdrücken vorlegen. Durch die Uniformitätsakte ward die Engliſche Kirche nicht allein in alle ihre alten Rechte wieder eingeſetzt, ſondern die zur Gleichförmigkeit erforderlichen Punkte waren ſelbſt noch weit ſtrenger als in irgend einer frühern Periode, und hatten offenbar den Zweck, alle von den Presbyterianern ernannten Glieder von der National-Communion auszuſchließen. Wirklich reſignirten auch über zweitauſend Perſonen von der bepfründeten Geiſtlichkeit am Bartholomäustage 1662, mit welchem, durch ein beſonderes Rafinement von Grauſamkeit, die Akte in ihre Kraft eintreten ſollte, um alle diejenigen, welche die Abſicht haben möchten, ihre Stellen niederzulegen, außer Stand zu ſetzen, die Zehenten vom nächſtvergangenen Jahre noch einzunehmen. Wenn man auch vernünftiger Weiſe alles abgerechnet hat, was auf Rechnung von Nebenmotiven geſetzt werden muß, welche in ſolchen Lagen immer ihren Einfluß auf das menſchliche Gemüth behalten werden, ſo kann man doch nicht umhin, dieſen Entſchluß als ein erſtaunungswürdiges Opfer zu betrachten, welches das zeitliche Intereſſe der Ueberzeugung und dem Gewiſſen brachte; als einen ſchönen und glänzenden Beweis des tiefen Eindrucks, den die chriſtliche Religion auf das menſchliche Herz zu machen im Stande iſt, und der Erhabenheit der Ideen und des Betragens, die ſie in den verzweifeltſten Situationen einzuflößen vermag. Betrachtet man dagegen von der andern Seite die Gründe, auf welchen dieſe edelmüthige Entſagung beruhete, ſo geräth man über ihre faſt unglaubliche Frivolität und Armſeligkeit in das größte Erſtaunen, und die Bewunderung geht beinahe in Verachtung über. Die Häupter der presbyterianiſchen Parthei, unter denen ſich nicht wenige Männer von großer Gelehrſamkeit und ungemeinen Talenten befanden, hatten nichts gegen ein kirchliches National Etabliſſement, als ſolches, einzuwenden; ſie waren ſogar weit entfernt, die Regierung der Kirche durch Biſchöfe zu verwerfen; an dem theologiſchen Syſtem, wie es in den neun und dreißig Artikeln enthalten iſt, hingen ſie feſt; den Gebrauch eines öffentlichen Gebetsformulars hielten ſie größtentheils nicht allein für geſetzmäßig, ſondern auch für nützlich und heilſam: — wogegen hatten ſie alſo ſonſt zu proteſtiren? Sie konnten ſich nicht entſchließen, eine zweite Ordination zuzugeben, wodurch die Gültigkeit der erſten durch einen Presbyterianer verrichteten verworfen worden wäre; ihr Gewiſſen erlaubte ihnen nicht, beim Genuſſe des Abendmahls zu knieen, oder bei der Taufe das Zeichen des Kreuzes zu machen, oder bei dem Nahmen Jeſu ſich zu beugen; ſie konnten ſich nicht entſchließen, den Aberglauben der Römiſchen Kirche durch das Tragen der geiſtlichen Amtskleidung zu befördern, die ſie unter die verabſcheuungswürdigſten Greuel der Römiſchen Hure rechneten. Es möchte wohl ſchwer ſeyn zu beſtimmen, auf welcher Seite der Grad von Bigotterie größer war: ob auf Seiten derer, die auf ſolchen elenden Kleinigkeiten, als Bedingungen der kirchlichen Gemeinſchaft beſtehen, oder auf Seiten derer, die ſie als unchriſtlich oder geſetzwidrig verwerfen konnten. So viel aber iſt gewiß, daß Clarendon, der nunmehr unbeſchränkte Gewalt in Händen hatte, ganz von dem thörichten Geiſte Lauds beſeſſen ſeyn mußte, um eine Maßregel dieſer Art zu ergreifen, die nothwendig die Hälfte der Nation der Perſon und Regierung des Königs abhold machen mußte, die eine große Anzahl würdiger und gewiſſenhafter Männer in die größte Dürftigkeit und Armuth ſtürzte, und den feſten Grund zu einer Spaltung legte, die noch beſteht und die verderblichſten Folgen gehabt hat. Kann man ſchon nicht in Abrede ſeyn, daß auch manches Gute aus ihr entſtand, ſo war dieſes Gute doch von einer Art, daß jene ehrlichen aber beſchränkten Männer bei ihren engen Ideen damals nicht die leiſeſte Ahndung davon haben konnten.

Im Sommer 1662 ward die ſo wenig Gutes weiſſagende Verbindung des Königs mit der Infantin Katharina von Portugal geſchloſſen. Es iſt nicht mit Sicherheit bekannt, wie vielen Antheil der Großkanzler an dieſer Sache hatte. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß von dem Könige dieſe Verbindung einmal feſt beſchloſſen, und der Miniſter folglich gezwungen war, ſich bei einem Schritte zu beruhigen, den er bei ſeinen Einſichten unmöglich billigen konnte. Die verderblichen Folgen einer katholiſchen Allianz waren ſicher durch das Beiſpiel der vorigen Regierung ſonnenklar genug geworden; und wie durch die Unabhängigkeit von Portugal, die einzige große politiſche Folge, welche ſich von dieſer Verbindung erwarten ließ, das Intereſſe von England befördert werden könne, war eine ſchwer zu begreifende Sache. Spanien war ſchon zu ſehr von ſeiner Macht herabgeſunken, und nichts konnte wirkſamer beitragen die ohnehin ſchon allzugefährlich gewordene Ueberlegenheit von Frankreich noch mehr zu vergrößern, als dieſe widerſinnige und unpolitiſche Maßregel. In demſelben Jahre ward eine Unterhandlung angeknüpft, die man öfters für höchſt ſkandalös und ſelbſt für höchſt ſtrafbar ausgegeben hat, die mir aber, wie ich frei bekenne, nicht in einem ſo verhaßten Lichte erſcheint: ich meine den Verkauf von Dünkirchen. Die Einkünfte der Krone waren damals ſehr beſchränkt, und die Ausgabe, welche die Unterhaltung dieſes Ortes erforderte, groß; und wenn es gleich unleugbar iſt, daß ein mächtiges Königreich, nicht ohne einigen Schimpf auf ſich zu laden, bloß aus Geldrückſichten irgend eine ſeiner Beſitzungen aufgeben kann, ſo iſt doch von der andern Seite gewiß, daß Dünkirchen von keinem reellen Nutzen, wohl aber eine drückende Bürde für die Krone war. Der einzige Vorwurf, den man vernünftiger Weiſe dieſer Abtretung machen konnte, ſchränkte ſich daher auf eine Beeinträchtigung der National-Ehre ein. Unglücklicher Weiſe hat von jeher in England die ganz falſche Idee geherrſcht, daß der Beſitz feſter Plätze in fremden Reichen dem Lande weſentliche Vortheile verſchaffe; und ſo wurden nach einander Calais, Dünkirchen, Port Mahon und Gibraltar, in der feſten Ueberzeugung von der Möglichkeit, jene eingebildeten Vortheile zu erhalten, mit einem unermeßlichen Aufwande von Blut und Geld gegen fremde Angriffe vertheidigt. Gibraltar allein koſtet, nach einer mäßigen Berechnung, ſeit dem Jahre 1704, wo es zuerſt in Englands Hände kam, der Nation dreißig Millionen Pfund Sterling. Noch ein Paar ſolche Eroberungen, und ſie iſt zu Grunde gerichtet!

Vor dem Schluſſe dieſes Jahres gab der König die unzweideutigſten Beweiſe von jener Anhänglichkeit an die katholiſche Religion, die einen ſo merkwürdigen Charakterzug der Stuartiſchen Familie ausmachte, und endlich ihren gänzlichen Untergang herbeiführte. Im December ließ der König eine Proklamation ergehen, worin er ſeine Abſicht bekannt machte, die Strenge der Strafgeſetze, zum Beſten ſeiner friedfertigen nonconformiſtiſchen Unterthanen, kraft ſeines Begnadigungsrechtes zu mildern. Da aber das Unterhaus, dem die Papiſten und Presbyterianer gleich verhaßt waren, gegen dieſe vorgeſetzte Indulgenz die ſtärkſten Vorſtellungen machte, ſo gab der König den erſten Beweis von jener behutſamen und nachgiebigen Verfahrungsart, die ihn nie, ſelbſt dann nicht verließ, wenn er in Verfolgung der geheimſten und gefährlichſten Plane begriffen war. Er gab das Projekt ſogleich auf; und um das Parlament zu beruhigen, erſchien kurz nachher eine Proklamation gegen die Jeſuiten und die Römiſchen Prieſter. Doch bemerkte man von dieſer Zeit an, daß der Graf von Clarendon von der Höhe der Gunſt, die er bis jetzt genoſſen hatte, anfing herabzuſinken. Der König lernte einſehen, daß dieſer unbiegſame Mann nicht dahin zu bringen ſeyn werde, irgend einen Plan zur Erweiterung der Gewalt der Krone, oder zur Begünſtigung des Papſtthums, ernſtlich zu befördern. Der Entſchluß, den der Hof im folgenden Jahre, nicht ohne Theilnahme des Parlaments und mit der Zufriedenheit des größern Theils der Nation faßte, Holland den Krieg zu erklären, war ein unläugbarer Beweis von dem ſinkenden oder vielmehr ſchon vernichteten Einfluſſe dieſes Miniſters. Der wahre Grund dieſes Krieges war der eingewurzelte Widerwille des Königs gegen die Sitten, die Regierung und Religion der vereinigten Niederländer; die alte Eiferſucht gegen dieſe betriebſamen Republikaner war die Urſache ſeiner Popularität; übrigens war er ſo offenbar ungerecht, daß der Großkanzler, deſſen Redlichkeit mitten unter allen Verſuchungen unerſchütterlich blieb, nachdrücklich aber vergebens ſich dagegen erklärte. Gleichwohl ward der Krieg nicht mit dem erwarteten Erfolg geführt. Frankreich und Dänemark erklärten ſich für Holland; und troz der kränkenden Beleidigung, die der König von der Holländiſchen Flotte unter dem Kommando des großen de Ruyter erfuhr, die im Sommer 1667 in den Medway einlief und verſchiedene Kriegesſchiffe, die auf dieſem Fluſſe lagen, verbrannte, fand er es doch rathſam, im Julius einen Friedensvertrag zu Breda zu unterzeichnen, und die gänzliche Befriedigung ſeines Haſſes und ſeiner Rachſucht auf eine günſtigere Gelegenheit zu verſparen. Die Ungnade des Großkanzlers folgte unmittelbar darauf; das Volk war aus Vorurtheilen höchſt erbittert gegen ihn, und der König war undankbar und niederträchtig genug, eine Parlamentsklage wegen Hochverrath gegen den Mann zu begünſtigen, dem er die größten Verbindlichkeiten hatte, der der Führer und Rathgeber ſeiner Jugend geweſen war, und in den er einſt das unbeſchränkteſte Vertrauen geſetzt hatte. Glücklicher Weiſe fand der Großkanzler Mittel, nach Frankreich zu entkommen, wo er die übrigen Tage ſeines Lebens in philoſophiſcher und würdevoller Abgeſchiedenheit zubrachte.

Die erſte politiſche Maßregel des Hofes nach dieſem Vorfalle hatte ſehr großen und verdienten Beifall erhalten. Ich meine die berühmte Tripelallianz, die England, Holland und Schweden mit dem angekündigten Zwecke ſchloſſen, den kriegeriſchen Fortſchritten des Franzöſiſchen Monarchen, deſſen Macht um dieſe Zeit außerordentlich furchtbar zu werden ſchien, und der, mit Verachtung ſelbſt allen Scheins von Recht und Gerechtigkeit, mit einem zahlreichen Heer in die Spaniſchen Niederlande eingefallen war, und dieſe anſehnlichen und reichen Provinzen ganz zu erobern und zu einer leichten Beute zu machen drohte, Maß und Ziel zu ſetzen. Ludwig der Vierzehnte mochte indeß den Bruch mit dieſem mächtigen Bunde nicht wagen, und ſo zeigte ſich England durch dieſes vernünftige Verhalten eine kurze Zeit auf ſeinem ihm gebührenden Poſten, als das große Bollwerk der gemeinen Freiheit von Europa. Auch der neue Miniſter Buckingham machte einige ſchwache Verſuche, einen Nachlaß von den ſtrengen Punkten der Conformitätsakte zu erhalten; die Glieder des Unterhauſes waren aber durchaus nicht zur Nachgiebigkeit in dieſem Stücke zu bringen. Im Gegentheil, ſie belegten die Nonconformiſten noch mit höheren Strafen; unter andern zeigt eine merkwürdige Klauſel in der gegen die Konventikeln erlaſſenen Akte handgreiflich den bösartigen Geiſt, der ſie beſeelte. In allen den Fällen, wo ein Streit über die Auslegung der Akte entſtehen würde, ſollten die Richter, zufolge einer beſonders erhaltenen Anweiſung, aber ganz gegen das allgemeine Herkommen in den Engliſchen Gerichtshöfen, bei Erklärung der Strafgeſetze den Zweifel auf die Art löſen, wie ſie dem Angeklagten am unvortheilhafteſten ſey! Mit ſolcher Gewaltthätigkeit ging die geſetzgebende Macht in dieſer Sache zu Werke, daß, wenn die politiſchen Zeitumſtände nicht eine unerwartete Revolution erlitten hätten, nicht ohne Grund neue blutige Verfolgungen, wie einſt unter Mariens Regierung, zu beſorgen geweſen wären.

Gegen das Ende des Jahres 1669 beſaßen die wichtigſten Staatsämter Clifford, Arlington, Bukkingham, Aſhley-Cooper, nachmals Graf von Shaftesbury, und Lauderdale, und machten die unter dem Nahmen der Cabal ſo wohl bekannte Adminiſtration aus: Männer, (die Worte des Lords Clarendon zu brauchen): „die Köpfe hatten, die im Stande waren, alles Unheil zu erſinnen, Herzen alles Böſe zu billigen, und Hände, es auszuüben;“ und man kann mit der größten Befugniß behaupten, daß ſich der König in Gemeinſchaft mit dieſen gewiſſenloſen Miniſtern in eine Verſchwörung gegen die Religion, Geſetze und Freiheiten ſeines Königreiches eingelaſſen habe. Die Verſtellungskunſt und die Treuloſigkeit Karls des Zweiten waren ſo groß, daß es außerordentlich ſchwer iſt, zu entſcheiden, ob er je ernſtlich in die Abſicht, in welcher die Tripelallianz geſchloſſen ward, eingegangen ſeyn. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo viel iſt gewiß, daß zwei Jahre nach dieſem Vorfalle ſein politiſches Betragen ſich gänzlich geändert hatte; und in einer Zuſammenkunft, die im Frühjahre 1670 zwiſchen ihm und ſeiner Schweſter Henriette Herzogin von Orleans Statt fand, ward ein geheimer Traktat mit dem Könige von Frankreich negocirt, der die Abſicht hatte, die Republik Holland zu vernichten, Karln den Zweyten zum unbeſchränkten König zu machen, und die römiſchkatholiſche Religion aufs neue in England und Schottland einzuführen. Als ein Vorſpiel dazu ward der König förmlich vom Bann losgeſprochen und in den Schooß der katholiſchen Kirche aufgenommen. Um dieſen ſeinen Plan ausführen zu können, hatte der König die beiſpielloſe Dreiſtigkeit, das Parlament im Oktober zuſammen zu rufen, und ſich von demſelben unter dem Vorwande der Gefahr, womit die anwachſende Macht Frankreichs drohe, und der Nothwendigkeit und Verpflichtung, die Tripelallianz zu unterſtützen, ſehr anſehnliche Subſidien bewilligen zu laſſen. Sobald er das Geld hatte, ward die Maske weggeworfen, und öffentlich wurden militäriſche Vorkehrungen getroffen; und um ſich einen noch größern Fond zu verſchaffen, da nun nichts weiter vom Parlamente zu erhalten war, faßte der König den niederträchtigen Entſchluß, noch vor der Kriegserklärung die königliche Schatzkammer ſchließen zu laſſen, welches eben ſo viel war, als ob man die von den Bankiers auf den Kredit der vom Parlamente bewilligten Summen vorgeſchoſſenen Gelder konfiſcirt hätte. Die Beſtürzung, das Elend und Unglück, welches dieſe ungeheure Verletzung der öffentlichen Treue nach ſich zog, hielt den Hof nicht ab, einen zweiten, wo möglich noch mehr Schaden verbeitenden, und mit noch ungleich weiter ausſehenden Folgen verbundenen, Schritt zu wagen. Ich meine die berüchtigte Indulgenz-Erklärung *), durch die der König, kraft ſeiner Prärogative, es allein auf ſich nahm, auf einmal alle religiöſen Strafgeſetze aufzuheben. Der Großkanzler, Sir Orlando Bridgeman, weigerte ſich edler Weiſe, das große Siegel auf dieſe Erklärung zu drücken, weshalb er ſogleich ſeinen Poſten verlaſſen mußte, und Shaftesbury zur Stelle eines Großkanzlers befördert ward. Der Plan, das Papſtthum wieder einzuführen, lag nun vor jedem Auge offen da, und die wirkliche Kriegeserklärung gegen die Niederländer, die unmittelbar darauf folgte, trieb den Unwillen und die Beſorgniſſe der Nation auf den höchſten Grad. Der glückliche Feldzug von 1672, in welchem die ſiegreichen Waffen Ludwigs XIV die vereinigten Nieder-

---

*) Durch dieſe Erklärung ward allen Proteſtanten, die von der Engliſchen Kirche abgingen, die öffentliche Religionsübung, den Katholiken aber die Ausübung derſelben in Privathäuſern erlaubt. So vernünftig und weiſe dies Geſetz an ſich ſchien, aus einer ſo unlautern Quelle floß es gleichwohl. Die Abſicht des Königs war allein auf die Beförderung des Papſtthums und die Erweiterung ſeiner willkührlichen Gewalt gerichtet.

lande hart an den Rand des Unterganges brachten, machte dem Könige nach einem Zwiſchenraume von zwei Jahren Muth, das Parlament zu verſammeln. Er öffnete die Sitzung mit einer Rede vom Throne, die in einem ſehr hohen und gebieteriſchen Tone abgefaßt war. Er ſchilderte den Krieg nicht bloß als gerecht, ſondern als nöthig und unvermeidlich, und äußerte, daß er feſt entſchloſſen ſey, ihn fortzuſetzen. Er that dem Hauſe zu wiſſen, daß er eine Indulgenz-Erklärung erlaſſen, von deren heilſamer Wirkung er nun durch die Erfahrung überzeugt ſey, weshalb er bei derſelben beharren, und keine Einwendungen und Widerſprüche dagegen dulden werde. Ungeachtet der höfiſchen Diſpoſition, von der dieſes Unterhaus ſchon ſo viele Beweiſe gegeben hatte, trotz ſeiner vorigen niedrigen und ſtrafbaren Nachgiebigkeit, muß man doch geſtehen, daß es bei dieſer wichtigen Angelegenheit, von der das weſentlichſte Intereſſe des Staates abhing, auf eine Weiſe handelte, die der Stellvertreter eines freien und muthigen Volkes würdig war. Es beſchloß, eine Subſidie zu bewilligen; ehe es dieſen Beſchluß aber zum wirklichen Votum des Hauſes erhob, gab es eine Vorſtellung wider die Indulgenz Erklärung ein, die der König in zuverſichtlichen Ausdrücken beantwortete. Die Gemeinen wiederholten ihre Bitte in einem feſten und entſchloſſenen Tone; und da die Sache nun auf dieſe Weiſe zur Kriſis gediehen war, ſo fand Karl, der ſich auf einmal am Rand eines Abgrundes erblickte, und deſſen Genie nicht für große und anhaltende Thätigkeit gemacht war, plötzlich für rathſam, ſich zurückzuziehen. Nachdem er, den Anſchein zu ſchonen, das Oberhaus um Rath befragt hatte, welches natürlich nun mit dem Unterhauſe einſtimmte, ließ er die Erklärung holen, und zerbrach mit eigner Hand das Siegel derſelben: eine Handlung, durch die er der ganzen Welt bekannte, daß ſein Mangel an Muth und Entſchloſſenheit mit ſeinem Mangel an Klugheit und Redlichkeit im genaueſten Verhältniſſe ſtehe. Der kühne, gewiſſenloſe und tiefbrütende Shaftesbury bemerkte kaum, daß der König anfing zu wanken, als er auf ſeine eigne Sicherheit zu denken beſchloß; und ohne irgend eine vorläufige Nachricht davon zu geben, ſtimmte er, da die Sache im Oberhauſe zum Vertrage kam, zum größten Erſtaunen des Hofes in einer ungemein beredten Rede für die Zurücknahme der Erklärung, die, wie er verſicherte, obgleich ihrer Beſtimmung nach höchſt löblich, doch ſeit der Vorſtellung und feierlichen Mißbilligung des Parlaments durchaus nicht mehr zu vertheidigen ſey. Die Fähigkeiten dieſes Mannes waren ſo groß und unverkennbar, daß er, trotz der Schändlichkeit ſeines politiſchen Betragens, von den Häuptern der Oppoſition mit offnen Armen aufgenommen wurde, und von dieſer Zeit an die Seele aller ihrer Unternehmungen und Berathſchlagungen war. Das Unterhaus verfolgte den erhaltenen Sieg mit großer Mäßigung; es ſchien ſogar ängſtlich zu vermeiden, den König zu verzweifelten Mit-

Mitteln zu treiben. Der Trennung der Tripelallianz und des Zuſchließens der Schatzkammer ward mit keinem Worte gedacht. Eine Verzeihungsakte paſſirte, vorzüglich in der Abſicht, die Miniſter der Krone gegen alle künftige Verantwortlichkeit zu ſichern. Der Schluß der Subſidien-Bewilligung ward ganz gegen die Erwartung und Hoffnung der Niederländer zum Geſetz. Zum Dank dafür gab der König ſeine Einwilligung zu der berüchtigten Teſtakte, nach welcher jedermann, der ein öffentliches Amt beſaß, das Abendmahl nach dem Gebrauche der herrſchenden Kirche empfangen und die Lehre von der Transſubſtantiation abſchwören mußte. Dies war ein kräftiger und gutgezielter Schlag, und, wie der Herzog von York, der ſein Amt als Großadmiral niederlegte, mit Thränen in den Augen erklärte, der tödtlichſte Streich, der das Intereſſe der römiſchkatholiſchen Parthei nur treffen konnte. Kurz darauf ging das Parlament aus einander; Clifford, der durch den ungemäßigten Eifer, womit er die Indulgenz-Erklärung verfochten hatte, ungemein verhaßt geworden war, und nun auch von der Teſtakte getroffen wurde, mußte die Stelle als Schatzmeiſter reſigniren, die Sir Thomas Oſborne erhielt, der zugleich zum Grafen (Earl) von Danby erhoben ward. Dieſer Mann beſaß keine glänzenden Talente, aber Klugheit und Vorſicht, und er ſchien bei der gegenwärtigen Lage der Sachen nicht übel geſchickt, dieſen hohen und wichtigen Platz auszufüllen.

Im Monath Oktober 1673 ward das Parlament von neuem berufen; jetzt aber zeigte ſich ſchon mehr Geiſt des Widerſpruchs und Widerſpänſtigkeit. Das Unterhaus war höchlich über einen damals angeknüpften Heirathsvertrag zwiſchen dem Herzoge von York und einer Prinzeſſin von Modena aufgebracht, und machte ſehr dringende Vorſtellungen dagegen. Es erklärte, das Bündniß mit Frankreich ſey ein Grund zur Beſchwerde, und beſchloß, keine weitern Subſidien zu bewilligen, die Holländer müßten denn hartnäckig Friedensunterhandlungen verweigern: worauf der König, der die prächtigen Entwürfe, mit denen er noch vor Kurzem umgegangen war, aufgegeben hatte, es für das beſte hielt, einen beſondern Frieden mit Holland zu ſchließen, der durch Spaniſche Vermittelung zu Anfange des Jahres 1674 zu Stande kam. Bei Gelegenheit dieſes Friedens wurden große Freudensbezeigungen angeſtellt, und man hoffte, der König werde, von ſeinen vergangenen Irrthümern überzeugt, ſich bemühen, durch ſein künftiges Betragen die Achtung und Zuneigung ſeiner Unterthanen wieder zu gewinnen. Dieſe günſtigen Eindrücke zu beſtärken, ward Sir W. Temple, der die Tripelallianz negotiirt hatte, und mehr als irgend ein anderer bei den Generalſtaaten in hohem Anſehen ſtand, wieder zum Geſandten im Haag beſtimmt. Der König bot ſeine Vermittelung zu Bewirkung eines allgemeinen Friedens feierlich an, und Nimwegen ward zum Orte des Congreſſes gewählt. Da die weitere Fortſetzung des Krieges keinen politiſchen Zweck haben konnte, ſo kann man wohl annehmen, daß es dem Könige wirklich Ernſt, ja wahrer eifriger Ernſt, in ſeinen Bemühungen geweſen ſey, die Ruhe von Europa wieder herzuſtellen. Auch Ludwig der Vierzehnte, der ſich durch den Abſprung von England in ſeinen ehrgeizigen Planen ſo gänzlich getäuſcht fand, und nun einen fürchterlichen Bund gegen ſich zuſammentreten ſah, war, ungeachtet ſeine Heere noch die Oberhand im Felde behaupteten, einem Frieden nicht abgeneigt; der Prinz von Oranien aber, der ſich durch den Bund mit Oeſtreich und Spanien verſtärkt, und die Ausſicht auf den Thron von England hatte, war im Grunde ſehr wenig geſtimmt, Vorſchlägen zur Ausſöhnung Gehör zu geben. Außerdem dürſtete er nach dem Ruhm, den Stolz dieſes übermüthigen Monarchen zu demüthigen, den er nicht allein als den muthwilligen, ungereizten Angreiſer ſeines Vaterlandes, ſondern auch als den gemeinſchaftlichen Feind und Friedensſtörer von ganz Europa mit Abſcheu betrachtete. Indeß machten die Franzöſiſchen Heere unter der Anführung ihrer großen Feldherren, eines Condé, Turenne und Luxemburg, reißende Fortſchritte; und da das Parlament fand, daß die Vermittelung Karls nicht den gehörigen Nachdruck hatte, ſo votirte es in der im Februar 1677, nach einem langen Zwiſchenraume, während deſſen der König große Summen von Frankreich erhalten zu haben ſcheint, gehaltenen

Sitzung, eine Adreſſe an den König, mit den Vereinigten Staaten ein Schutz- und Trutzbündniß zu ſchließen. Der König ſtellte ſich, dieſe Einmiſchung als Beeinträchtigung ſeiner königlichen Prärogativen anzuſehen, und hob ſogleich im Unwillen die Parlamentsſitzung auf. Im Grunde aber hatte er ſeine Neutralität wirklich ſchon an Frankreich verkauft, und erhielt von dieſem Hofe eine regelmäßige jährliche Penſion von zwei Millionen Livres als Preis für ſeine Ehre und ſein Gewiſſen. Deſto mehr aber ſtritt es gegen die politiſchen Maximen, die der König ſeine ganze Regierung hindurch beobachtete, einen ernſtlichen und heftigen Bruch mit dem Parlamente zu wagen. Ueberzeugt, daß in den jetzigen Umſtänden irgend eine populäre Maßregel ſchlechterdings nothwendig ſey, ſein Betragen zu bemänteln und ſeine Ehre wenigſtens einigermaßen zu retten, faßte er einen Entſchluß, der dieſem Zwecke allerdings vollkommen entſprach: nehmlich, die Prinzeſſin Maria, die älteſte Tochter des Herzogs von York, mit dem Prinzen von Oranien zu vermählen, dem dieſe Verbindung durch die nicht entfernte Ausſicht, den Engliſchen Thron zu beſteigen, ſchmeicheln mußte. Als dieſes Vorhaben öffentlich bekannt gemacht ward, äußerten alle Partheien den höchſten Grad von Zufriedenheit. Der Prinz traf nach Endigung des Feldzuges in England ein, und das Beilager ward, zum großen Erſtaunen und Verdruß des Franzöſiſchen Monarchen, der, wie Montague, der Engliſche Geſandte zu Paris ſich ausdrückte, dieſe Nachricht nicht anders als die Botſchaft von dem Verluſt einer Armee aufnahm, wirklich vollzogen. Indeß zeigten ſich die guten Folgen, die man von dieſer Verbindung erwartet hatte, nicht unmittelbar. Der König ſtellte ſich freilich, als ſey er geneigt, ſich mit dem Prinzen auf eine freundſchaftliche Unterhandlung über die Bedingungen des Friedenstraktats einzulaſſen; dieſe wurden auch endlich auf eine Art, mit der die Alliirten zufrieden ſeyn konnten, feſtgeſetzt, und Karl betheuerte, ſogleich thätigen Antheil an der Fortſetzung des Krieges zu nehmen, wenn Ludwig XIV den entworfenen Plan von ſich weiſen ſollte. Allein nach der Abreiſe des Prinzen, fing der König ſeine geheimen Unterhandlungen mit Frankreich von neuem an, machte große Conceſſionen, und ließ ungemein viel von den urſprünglich entworfenen Bedingungen nach, wofür er von Ludwig durch beträchtliche Geldſummen entſchädigt ward; und als er endlich fand, daß er durch die niedrige Zweideutigkeit ſeines Betragens den Haß und die Verachtung aller Partheien auf ſich lud, und nun in Ernſt zu kräftigen und entſcheidenden Maßregeln entſchloſſen ſchien, war das Parlament nicht länger gemeint, ſeinen Verſicherungen Glauben beizumeſſen, und die Alliirten, die an wirklicher Unterſtützung von Seiten Englands verzweifelten, unterzeichneten zu Nimwegen im Auguſt 1678 einen Frieden mit Frankreich.

Neuere Entdeckungen haben uns belehrt, daß die von Sydney, Ruſſel u. a. geleitete patriotiſche Parthei im Unterhauſe eine heimliche Abneigung hatte, die Nation in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, und dies trotz dem anſcheinenden Widerſpruch ihres öffentlichen Benehmens. Sie ſtimmte indeß hierin ganz mit der Majorität der klügſten und leidenſchaftloſeſten Mitglieder der Generalſtaaten, nicht aber mit der Neigung des Statthalters überein, durch deſſen Anſehen und Einfluß allein, ohne irgend eine politiſche Nothwendigkeit, der Krieg ſo lange fortgeſetzt worden war. Die Häupter der Oppoſition im Parlamente wußten nicht, daß nunmehr keine wirkliche Gefahr mehr von Frankreich zu beſorgen ſey. Der König hatte es in ſeiner Macht, die Bedingungen des Friedenstraktates vorzuſchreiben, und ſie nährten den ſtärkſten Verdacht und Argwohn, daß die unermeßlichen Summen, die man würde bewilligen, und die großen Rüſtungen, die man würde anſtellen müſſen, um einen Krieg mit Frankreich anzufangen, am Ende gegen die Religion und die Freiheiten des Königreiches gebraucht werden möchten. Sie waren mit den tiefen und gefährlichen Planen, mit denen der König ſonſt gegen ſeine Unterthanen umgegangen war, und welche aufzugeben Mangel an Kraft, nicht Mangel an böſem Willen, ihn endlich genöthigt hatte, auf das genaueſte bekannt. Aus ganz verſchiedenen, aber eben ſo einleuchtenden Gründen mußte dem Franzöſiſchen Hofe darum zu thun ſeyn, den König abzuhalten, ſich auf die Seite der Alliirten zu ſchlagen. Dieſer zufälligen Vereinigung des Intereſſe zufolge, wurde zwiſchen dem Franzöſiſchen Abgeſandten und den Gliedern der Oppoſition intriguirt, und Ludwig der Vierzehnte ließ große Summen Franzöſiſchen Goldes vertheilen, und dieſes geſchah ſelbſt mit Bewilligung von ſolchen Männern wie Ruſſel, Sydney, Hollis u. ſ. w., weil der große politiſche Zweck unglücklicher Weiſe durch offene und redliche Mittel nicht zu erhalten war. Tugendhafte und rechtſchaffene Männer, die ihre ruhigen ſtillen Tage in dem kühlen und entlegenen Thale des Privatlebens verbringen, ſind geneigt, ſich von einem weit größern Grade von Unwillen über ſolche unregelmäßige Handlungen hinreißen zu laſſen, als die Natur der Sachen ſelbſt rechtfertigt. Fiat juſtitia, ruat coelum, iſt bei ſolchen Männern die Fundamentalmaxime der politiſchen Moral. Sie bedenken nicht, daß die Tugend ſelbſt auf Nutzen gegründet iſt, daß am Ende der Zweck nicht den Mitteln aufgeopfert werden darf, und daß, wenn die öffentliche Sicherheit das Ziel iſt, worauf man ſteuert, ein Gegenſtand von ſo überwiegender Größe und Wichtigkeit zuverläſſig den Gebrauch ſolcher Mittel rechtfertiget, die zu ſeiner Erlangung ſchlechterdings nothwendig ſind. Wäre die Nation wieder unter das Joch des Papſtthums und des willkührlichen Deſpotismus gerathen, und zwar durch dieſe feine und zarte Gewiſſenhaftigkeit oder Gewiſſensſkrupel, durch die ſich, wie wir jetzt, da die Gefahr vorbei iſt, ſo geneigt ſind, zu behaupten, die Patrioten des vorigen Jahrhunderts in ihren Handlungen hätten beſtimmen laſſen ſollen: ſo würden freilich Ruſſel und Sydney, Lyttelton und Hollis, als rechtſchaffene und wohlmeinende Männer, gerechten Anſpruch auf unſere Verehrung und Hochachtung, die Nachwelt aber würde wenig Urſache haben, ihrer Einſicht, als Staatsmännern, Beifall zu ſchenken, oder ihr Andenken, als erleuchtete Patrioten, zu ehren *).

In England waren, nach dem Nimweger Friedensſchluſſe, die Gemüther der Nation außerordentlich unzufrieden und ſchwierig; man glaubte,

---

*) Dieſe Grundſätze haben freilich nicht allein die faſt allgemeine Praxis, ſondern auch in der bisherigen Theorie die meiſten Stimmen für ſich. Gleichwohl fehlt ihnen offenbar die Sanktion der aufgeklärten Vernunft und des unverfälſchten Menſchengefühls; auch iſt nicht zu läugnen, daß durch ſie ein großer Theil der verderblichſten und allgemeinſten Uebel, Kriege, große Staatsſchulden ꝛc. in die Welt gekommen ſind. Bei der jetzigen Einrichtung der Staaten und ihren gegenſeitigen Verhältniſſen mag es freilich, wenigſtens in vielen Fällen, nothwendig ſeyn, ſie zu befolgen; allein unbedingt wahr und nothwendig ſind ſie nicht, und es laſſen ſich gewiß, ohne utopiſche Ideen, Staaten und Staatenverhältniſſe denken, worin aller Unterſchied der öffentlichen von der Privatmoral verſchwinden, und von den Staaten dieſelben Pflichten gegen andere, wie jetzt von einzelnen Bürgern gegen einander, gefordert werden könnten und müßten. Doch die Ausführung und der Beweis dieſer Behauptung kann nicht in einer Anmerkung aufgeſtellt werden.

A. d. Ueberſ.

die Ehre ſowohl als das Intereſſe der Nation ſey durch denſelben aufgeopfert worden. Offenbar hatte auch Frankreich weit vortheilhaftere Bedingungen erhalten, als es erwarten durfte. Allgemein anerkannt war es, daß der König die Friedensbedingungen in ſeiner Gewalt gehabt hatte; deſto mehr Eingang fand der Argwohn, daß er ſich habe beſtechen laſſen, das Intereſſe der verbündeten Mächte zu verrathen. Auch die Vorliebe Karls für das Papſtthum war weiter keinem Zweifel unterworfen; und obgleich ſein guter natürlicher Verſtand ſowohl als ſein Mangel an politiſcher Feſtigkeit ihn bisher abgehalten hatte, und, wie man hoffen konnte, auch für die Zukunft abhalten werde, die Sache zu einem verzweifelten Aeußerſten zu treiben: ſo heftete ſich die Aufmerkſamkeit des Volkes doch dafür deſto mehr auf ſeinen unmittelbaren Nachfolger, deſſen bigotte Anhänglichkeit an die päpſtliche Religion von Tage zu Tage augenſcheinlicher ward, deſſen Charakter, wie bekannt, außerordentlich heftig, ſo wie ſeine Fähigkeit verhältnißmäßig beſchränkt, und ſeine Hartnäckigkeit ſyſtematiſch und unüberwindlich war. In dieſem bedenklichen Zeitpunkte ereignete ſich ein Vorfall, der ſchon an und für ſich, noch mehr aber durch ſeine Folgen, wichtig, und wirklich mit außerordentlichen Umſtänden begleitet war, die zum Theil höchſt dunkler und geheimnißvoller Art ſind, und ſelbſt durch die Länge der Zeit und die ſcharfſichtigſten Geſchichtforſcher noch nicht in volles und befriedigendes Licht haben geſetzt werden können.

Als der König im Auguſt 1678 nach ſeiner Gewohnheit auf dem Mailleplatze ſpazieren ging, näherte ſich ihm ein Fremder, der ihm verſicherte, es ſey eine Verſchwörung gegen ſein Leben im Werke. Der König wies ihn an Lord Danby zur nähern Unterſuchung; und nun brachte er zu dieſem Miniſter verſchiedene andere Perſonen, unter mehreren auch den berüchtigten Titus Oates, die alle darin übereinkamen, daß eine Verſchwörung exiſtire, nicht allein den König zu ermorden, ſondern auch die proteſtantiſche Religion zu vertilgen: worauf, wie ſie vorgaben, die Krone dem Herzoge von York angeboten werden, dieſer ſie aber bloß als ein Geſchenk vom Papſte annehmen ſolle. Dieſe Ausſage ward durch eine ungeheure Menge unzuſammenhangender und unglaublicher Umſtände unterſtützt. Als die Zeugen ſpäterhin vor dem geheimen Staatsrathe verhört wurden, klagten ſie verſchiedene Perſonen vom höchſten Range an; und beſonders blieb man hartnäckig dabei: Coleman, der Sekretär des Herzogs von York, ſey ganz im Geheimniſſe der Verſchwörung. Die Papiere dieſes Mannes wurden weggenommen; allein ſie bewieſen nichts, als einen feurigen und ungemäßigten Eifer für die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion, die Ausrottung der Ketzerei, und einige ſanguiniſche Aeußerungen der Hoffnung, daß ſich in Kurzem eine günſtige Gelegenheit zur Erreichung dieſer glorreichen Abſichten zeigen werde. Dies war nun wohl unſtreitig noch ſehr weit von der Entdeckung einer Verſchwörung entfernt, und das Publikum wußte nicht, was es aus dem Zeugniſſe dieſer Angeber, die ohne Ausnahme Leute von entſchieden ſchlechtem Charakter waren, machen ſollte, als die Ermordung des Sir Edmundbury Godfrey, einer beim Volke ſehr beliebten Gerichtsperſon, welche die Ausſagen der Zeugen protokollirt hatte, bei der ganzen Nation einen Paroxismus von Beſtürzung und Wuth erregte. Man fand dieſen Mann in einer beträchtlichen Entfernung von ſeiner Wohnung, mit unverkennbaren Spuren von Mißhandlung, und ſein eigner Degen war ihm durch den Leib gejagt. Sogleich folgerte man daraus, die Papiſten hätten ihn ermordet; und nun zweifelte niemand mehr an der Wirklichkeit der Verſchwörung. In der größten Hitze der politiſchen Gährung verſammelte ſich das Parlament, und faßte ſogleich auf der Stelle den Beſchluß: „Es beſtehe ein hölliſches päpſtliches „Komplott, den König zu ermorden, die Verfaſſung „umzuſtürzen, und die proteſtantiſche Religion aus„zurotten.“ Die Lords Powis, Arundel, Stafford, Petre und Bellaſis wurden auf das Zeugniß des Oates u. a. in den Tower geſetzt, und kurz darauf förmlich des Hochverraths angeklagt. Während das Unterhaus mit der Betreibung dieſer Angelegenheit auf das eifrigſte beſchäftigt war, von welcher Lord Danby ſelbſt, gegen des Königs Gutbefinden, eine parlamentariſche Unterſuchung veranlaßt hatte, ward eine Entdeckung gemacht, die den Einfluß und das Anſehen dieſes Miniſters plötzlich endigte. Im Jahre 1677, wo die Friedensunterhandlungen noch im Gange waren, ward der Lord Schatzmeiſter Amtshalber Mitwiſſer und gewiſſermaßen Theilnehmer an den ſchändlichen Conceſſionen, die der König zum Nachtheile der Alliirten machte, und an den dafür von dem Franzöſiſchen Hofe erhaltenen baaren Geldſummen. Es iſt wahr, der Miniſter hatte immer ſein Mißfallen an dieſem Handel geäußert, der vorzüglich durch die Vermittelung des Engliſchen Geſandten Montague, eines ſchlauen Mannes, deſſen Grundſätze nie mit ſeinem Vortheile in Streit gerathen konnten, betrieben ward. Dieſer Mann ſtrebte nach dem Poſten eines Staatsſekretärs, den Sir William Coventry bereit war, gegen eine Entſchädigung von zehntauſend Pfund, für ihn niederzulegen. Montague wendete ſich in ſehr demüthigen und ſchmeichleriſchen Ausdrücken an den Lord Schatzmeiſter, daß er den König bewegen möchte, dieſen ſonderbaren Tauſch zu beſtätigen; da er aber hörte, daß Sir William Temple auf Empfehlung des Lord Danby zu dieſem Poſten ernannt worden ſey, ſo verließ er Paris in großer Eile, und erhob, zur größten Beſtürzung und zum Erſtaunen der Miniſter, im Unterhauſe eine Anklage wegen Beſtechung, ob er gleich ſelbſt in eben die Angelegenheit, worauf die Anklage ſich gründete, weit tiefer und ſtärker verwickelt war. Das Unterhaus votirte ſogleich in der erſten Hitze eine Hochverrathsanklage gegen den Lord Schatzmeiſter. Die Pairs weigerten ſich indeß, den Lord Danby auf einen ſo ſchwach gegründeten Beweis in Verhaft nehmen zu laſſen. Die Gemeinen beharrten auf ihrer Forderung; und da es allen Anſchein hatte, daß dieſe Sache der Same zu großen Streitigkeiten werden könnte, ſo hielt es der König für wohl gerathen, das Parlament, das Anfangs ſo unterwürfig und folgſam geweſen war, jetzt aber Miene machte, ſich weder durch Güte noch durch Gewalt leiten zu laſſen, erſt zu prorogiren, und dann, nach einer faſt achtzehnjährigen Dauer, ganz aufzuheben.

Das neue Parlament, welches im folgenden März 1679 zuſammen kam, zeigte bald einen Geiſt der Eiferſucht und Widerſetzlichkeit gegen den Hof, der wenigſtens nichts Beſſeres von demſelben, als von ſeinem Vorgänger, erwarten ließ. Die Klage gegen Danby ward erneuert. Der König hatte ihm zwar einen Begnadigungsbrief ertheilt, und mit eigner Hand das große Siegel an demſelben befeſtigt; das Unterhaus aber behauptete: während des Laufes eines Prozeſſes finde keine Begnadigung Statt; und Danby, der ſich zwar Anfangs verborgen hielt, aber doch hernach lieber wieder hervortreten, als ſich den Folgen einer Attainder-Bill *) aus-

---

*) Durch dieſe wird ein Angeklagter, wenn er ſich nicht auf die geſetzmäßige Vorladung ſeiner geſetzmäßigen Richter ſtellt, pro confeſſo et convicto erklärt.

ausſetzen wollte, wurde ſogleich nach dem Tower gebracht. Mit eben der Heftigkeit fuhr das Haus fort, die angebliche päpſtliche Verſchwörung zu unterſuchen, deren Exiſtenz immer noch allein auf dem Zeugniſſe des nichtswürdigen Oates und ſeiner noch weit nichtswürdigern Spießgeſellen beruhte. Der Beſchluß des vorigen Parlaments ward erneuert und der Oberſte Sackville aus dem Hauſe geſtoßen, und zwar bloß auf die nichts weniger als erwieſene Vermuthung, daß er die Wirklichkeit der Verſchwörung bezweifele. Selbſt die Gerichtshöfe wurden in dieſer Sache blinde Werkzeuge der Parlaments- und Volks-Rache; auch erwachte die Nation nicht eher aus dieſer Art von Wahnſinn, als bis das Schafot mit dem Blute verſchiedner Perſonen von hohem Range benetzt worden und eine große Menge Menſchen aus den niedern Ständen, Geiſtliche und Weltliche, als Opfer dieſes ungeheuern Betruges gefallen waren. Selbſt nach den unermüdlichſten Forſchungen in dieſer Sache war ſchlechterdings nichts entdeckt worden, was ein vernünftiger Menſch, der nicht ganz von Partheigeiſt verblendet war, als eine Verſchwörung oder Verrätherei hätte auslegen können; dagegen aber muß man von der andern Seite zugeſtehen, daß die Nation ſowohl als das Parlament hinreichenden Grund zu der Beſorgniß hatte, daß, im Fall der König mit Tode abgehen ſollte, ſein Nachfolger alles, was in ſeiner Gewalt ſtände, aufbieten würde, die Römiſchkatholiſche Religion, und in dieſem Falle ihren unzertrennlichen Gefährten den Deſpotismus, wieder einzuführen. Den höchſten Grad von Beifall fand das Unterhaus daher bei dem größten Theile der Nation, als es durch einen einmüthigen Beſchluß erklärte: „die Papiſterei des Herzogs von York, und die Hoffnung, daß er dereinſt den Thron beſteigen werde, habe den Päpſtlern bei ihren gegenwärtigen Anſchlägen wider den König und die proteſtantiſche Religion Muth und Veranlaſſung gegeben.“ Dieſen Schritt betrachtete man — und wahrſcheinlich war auch ſeine Abſicht dahin gerichtet — als Einleitung zu einer Bill, die den Herzog förmlich vom Throne ausſchlöſſe. Karl, der ſeines Bruders Verſtand nach Verdienſt verachtete, und wenig Zuneigung zu ſeiner Perſon hatte, war gleichwohl feſt entſchloſſen, und beharrte bei dieſem Vorſatze mit einer Art von Feſtigkeit, die ihm niemand zugetrauet hatte, ſchlechterdings nicht ſeine Einwilligung zu einer Maßregel dieſer Art zu geben, die er für höchſt gewaltthätig und ungerecht hielt. Er that daher, ehe dieſe berüchtigte Bill eingebracht ward, in einer ſehr gnädigen und auf den ſanfteſten Ton geſtimmten Rede den Vorſchlag zu einem Vergleiche, der auch in der That die Religion und Freiheit der Nation geſichert haben würde: wobei er zugleich erklärte, daß, wenn die Weisheit des Parlaments noch weiter etwas zu ſeiner Befriedigung und Beruhigung nöthig achten ſollte, er ſich, ſo bald es nur das Recht der Erbfolge nicht im Weſentlichen kränke, gern bereit finden laſſen werde, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Jetzt, glaube ich, iſt man wohl allgemein darüber einig, daß der Plan des Parlaments auf Einſchränkungen, nicht auf gänzliche Ausſchließung, hätte gehen ſollen; leider aber ward hier die Grundmaxime der ächten Politik, „ſtrebe nicht nach dem, was an und für ſich, ſondern nach dem, was unter zwei ausführbaren Wechſelfällen das Beſte iſt!“ zu ſehr vernachläſſigt: wiewohl man auch in Rechnung bringen muß, daß der König ſeine ganze Regierung hindurch ſo unzählige Proben von ſeinem nachgiebigen Charakter und ſeiner außerordentlichen Abneigung, einen gänzlichen Bruch mit dem Parlamente zu wagen, gegeben hatte, daß man mit einigem Grunde glauben konnte, er werde auch jetzt ſich endlich bewegen laſſen, ſeine Einwilligung zu dem ſtrengen und populären Plan der Ausſchließung zu geben. Von dieſem Gedanken eingenommen, verwarf das Unterhaus den von dem Könige vorgeſchlagenen Vergleich mit Verachtung, und ſetzte die Ausſchließungs-Bill ſogleich mit einer großen Mehrheit der Stimmen durch, obſchon durch eine Klauſel derſelben der Herzog ſogar des Hochverraths ſchuldig erklärt wurde, wenn er nach dem Tode des Königs ſich innerhalb der Gränzen der Brittiſchen Beſitzungen blicken ließe. In der eiteln Hoffnung, die widerſpänſtigen Geſinnungen des Unterhauſes zu zähmen, gab der König um dieſe Zeit ſeine Beſtätigung zu der merkwürdigen Habeas-Corpus-Akte, ob ihm gleich der Herzog von York verſicherte, daß neben einem ſolchen Geſetze keine Regierung beſtehen könne. Da er aber ſah, daß er durch keinen Beweis von Nachſicht und Güte den mindeſten vortheilhaften Eindruck hervorbringen konnte, ſo entſchloß er ſich plötzlich, das Parlament aufzulöſen, zugleich aber ein neues zuſammen zu rufen, das jedoch erſt im Sommer des folgenden Jahres eröffnet ward. In der Zwiſchenzeit erſchien Shafteſbury, jetzt das Orakel der Oppoſition, in Begleitung von Ruſſel, Cavendiſh, Grey und einer Menge Perſonen vom größten Anſehen, öffentlich in Weſtminſterhall, und gab den Herzog von York bei der großen Jury von Middleſex als einen papiſtiſchen Sektirer (Recuſant) an. Dieſe kühne, beiſpielloſe Handlung wagte die Volksparthei in der Abſicht, den Hof und die Welt von ihrem feſten Entſchluſſe zu überzeugen, daß ſie ſich mit dem Herzoge nie auf irgend einen Vergleich einlaſſen, und daß ſeine Ausſchließung vom Throne ein Punkt ſey, von dem ſie, es koſte auch was es wolle, nie abgehen würde.

Endlich kam das Parlament im Oktober 1680 zuſammen und die Sitzung ward mit einer ſehr vernünftigen, beſeelten, und ſelbſt wohlwollenden Rede vom Throne eröffnet. Hatte Karl je ernſtlich gewünſcht, auf einem Fuße von gegenſeitigem Zutrauen und Harmonie mit ſeinen Unterthanen zu leben, ſo war es gewiß jetzt. Sein eigener trefflicher Verſtand mußte ihn nothwendig belehren, daß die zahlreichen Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten, in die er verwickelt worden war; größtentheils und faſt allein ihren Grund in ſeinem eigenen üblen Betragen gehabt hätten. Seine Liebe zum Frieden, zur Ruhe, und das reifere Alter, das er nun erreicht hatte, waren ſtarke Bewegungsgründe für ihn, jede Maßregel zu vermeiden, die das Parlament in Flammen ſetzen oder die Nation erbittern könnte; und ſeit der Verbindung mit dem Prinzen von Oranien war er noch weniger zu einer engen Gemeinſchaft mit Ludwig dem Vierzehnten geneigt, deſſen Betragen gegen Karln, der ſich ſeinetwegen ſo viel Verdruß und Vorwürfe zugezogen hatte, in einem gewiſſen Zeitraume, unmittelbar vor dem Frieden von Nimwegen, höchſt undankbar und beleidigend geweſen war, weshalb dieſer auch noch einen tiefen und heimlichen Groll gegen ihn nährte. In dieſer, eines Brittiſchen Monarchen vollkommen würdigen Rede, verſicherte er das Parlament neuerdings von ſeiner Bereitwilligkeit, alles mögliche zur Sicherſtellung der proteſtantiſchen Religion zu thun, vorausgeſetzt, daß die Erbfolge ihren gehörigen und geſetzmäßigen Gang behalte. Er beſtimmte die Geldſummen, deren er benöthigt wäre, wofür, wie er hoffe, das Parlament ſorgen würde, und ſetzte dann hinzu: „Doch, was ich mehr ſchätze, als alle Reichthümer dieſer Welt, iſt eine vollkommene Einigkeit unter uns. Ganz Europa hat ſeine Augen auf dieſe Verſammlung gerichtet: ſollten ſich unzeitige Zwiſtigkeiten erheben, ſo wird die Welt ſehen, daß die Schuld daran nicht mein iſt. Ich habe alles gethan, was mir zu thun möglich war, Frieden unter Ihnen zu erhalten, ſo lange ich lebe, auch noch, wenn ich todt ſeyn werde. Doch von Männern von ſo großer Einſicht und ſolchem guten Willen, als der Ihrige iſt, kann ich nichts von dieſer Art befürchten, ſondern verlaſſe mich vielmehr auf Sie alle, daß Sie, was in ihren Kräften ſteht, anwenden werden, dieſes Parlament zu einem guten und glücklichen Ende zu bringen." Dieſe Milde und Mäßigung des Königs hatte indeß keine ſichtbare oder heilſame Wirkung. Nach wenigen Tagen ward die Ausſchließungs-Bill von neuem eingebracht, ging mit einer großen Mehrheit durch, und kam ſo hinauf zu den Lords, die, größtentheils durch die Beredſamkeit des Marquis von Halifax geleitet, nach heftigen Debatten endlich beſchloſſen, ſie zu verwerfen. Das Unterhaus votirte ſogleich eine Addreſſe, die auf ewige Entfernung dieſes Lords aus Sr. Majeſtät Rath und Gegenwart antrug; und auf dieſe folgte unmittelbar eine zweite, im höchſten Grade heftige und polternde, worin alle Mißbräuche der Regierung, die faſt von der Thronbeſteigung des Königs an, Gegenſtände der Beſchwerden geweſen waren, der Reihe nach aufgezählt, und die „verdammenswürdige und hölliſche päpſtliche Verſchwörung" unverhohlen jener Parthei zugeſchrieben ward, unter deren Einfluſſe, wie man geradezu äußerte, alle Maßregeln der Regierung ergriffen worden wären. Ferner nahm das Unterhaus den

Beſchluß: jedermann, der dem Könige den Rath geben würde, die Ausſchließungs-Bill zu verwerfen, ſey ein Feind des Königs und des Königreichs, und das Parlament könne, ohne die ihm obliegende Pflicht zu veruntreuen, dem Könige nicht eher einige Geldunterſtützung bewilligen, als bis gedachte Bill zum Geſetz erhoben ſey. Nachdem auf dieſe Art alle Hoffnung verſchwunden war, das Unterhaus in beſſere Laune zu ſetzen, ließ der König im Januar 1681 das Parlament aus einander gehen. Da er aber doch noch Einen Verſuch zur Ausſöhnung mit ſeinem Volke wünſchte, ſo berief er ein neues Parlament, das ſich zu Oxford im März verſammeln ſollte. In ſeiner Rede bei Eröffnung deſſelben erklärte er in einem Tone von Ernſt und Würde: ſo vielen Grund er auch habe, mit dem unverzeihlichen Betragen der vorigen Unterhäuſer unzufrieden zu ſeyn, ſo würden doch die vergangenen Fehler ihm nie ein Vorurtheil gegen dieſe Verſammmlungen überhaupt einflößen können. Er zeigte ihnen nun abermals einen Weg, die öffentliche Sicherheit zu verwahren, ſo wie er nun der Welt einen nochmaligen Beweis gegeben hätte, daß er von ſeiner Seite die ihm obliegende Pflicht nicht verſäumt habe. Allein auch dieſes Unterhaus ward von Vorurtheilen ſo beherrſcht und verblendet, daß, obgleich die Miniſter der Krone auf Befehl des Königs den Vorſchlag thaten, daß der Herzog, auf Lebenszeit, fünfhundert Meilen von England verbannt ſeyn und nach des Königs Tode der nächſte Erbe mit

Königlicher Gewalt zum Regenten ernannt werden ſollte, ſo fand es dennoch jeden andern Ausweg, als die gänzliche Ausſchließung des Herzogs, der Aufmerkſamkeit unwerth. Die Geduld und Mäßigung des Königs, die eine ſo harte und lange Prüfung ausgehalten, ſchienen ihn endlich zu verlaſſen; und ehe die Gemeinen Zeit hatten, auch nur über eine Bill zu ſtimmen, hob er plötzlich und unerwartet das Parlament mit dem feſten Entſchluſſe auf, nicht eher wieder ein neues zu berufen, als bis der Geiſt und die Denkart der Zeit weſentliche Veränderungen erlitten hätten. Die Volksparthei ward über dieſe kräftige Procedur ungemein betroffen, und die Nation, überdrüßig der Hartnäckigkeit ihrer Stellvertreter, und vergnügt über die großen von dem Könige angebotenen Conceſſionen, vereinigte ſich, der Feſtigkeit und dem Muthe, womit er bei dieſer Gelegenheit zu Werke ging, ihren vollen Beifall zu geben. Die verzweifelten Maßregeln, welche die Patrioten hernach wählten; die traurige Kataſtrophe, die hierauf folgte; das tragiſche Ende Sydney's, Ruſſel's, Eſſex und Anderer von dieſer Parthei, zeigte zu klärlich die Unklugheit und Thorheit ihres vorherigen Betragens, welches in der That der Nachwelt einen lehrreichen Unterricht giebt, wie ſehr Männer, die große und löbliche Zwecke verfolgen, ſich beſtreben müſſen, vernünftige und ausführbare Mittel zu Erreichung derſelben zu wählen. Der Deſpotismus, den Karl von dieſer Periode an ausübte, glich faſt dem von Heinrich dem Achten; allein da er durch Geldverlegenheiten gedrängt und in beſtändiger Furcht vor einer zweiten Revolution war, ſo verließ ihn ſeine frohe Laune, und er ward ſtumm, zerſtreut und tiefſinnig. Man glaubt, und mit gutem Grunde, allgemein, daß er mit einer Veränderung der Maßregeln umging, und den Gedanken hatte, in Kurzem ein neues Parlament zu berufen, von dem wahrſcheinlich ſehr heilſame Folgen zu erwarten geweſen wären, als er plötzlich einen Anfall vom Schlage bekam, und den 6ten Febr. 1685 im 55ſten Jahre ſeines Alters und im 25ſten ſeiner Regierung ſtarb. Einige ungewöhnliche Umſtände, welche dieſen Todesfall begleiteten, haben den Verdacht einer Vergiftung erregt; und Burnet, der von ſich ſelbſt geſteht, daß nie ein Mann neugieriger — er hätte ſagen können, leichtgläubiger — geweſen, als er, ſcheint dieſem Gerüchte einigen Glauben gegeben zu haben. Allein bei genauerer Prüfung zeigt ſich kein hinreichender Grund für eine Beſchuldigung ſo ſchändlicher Art. Ich füge nur noch hinzu, daß dieſer Monarch, deſſen ungemeiner Verſtand und durchdringender Scharfſinn nicht weniger hervorſtachen, als ſein gänzlicher Mangel an Tugend und Grundſätzen, paſſender, als vielleicht ſonſt jemand, (wie ſein ganzes Leben vom Anfange bis zum Ende beweiſt) das Geſtändniß der unglücklichen Medea auf ſich anwenden konnte:

Video meliora proboque, deteriora ſequor. —

II.

Bruchſtücke aus den Betrachtungen eines Ausgewanderten über den Gang der Franzöſiſchen Revolution, das Betragen ihrer auswärtigen Gegner und der Emigrirten. *)

— — Selbſt die Erfahrung iſt nicht hinreichend, die Menſchen beſſer und klüger zu machen.

---

*) Dieſe Bruchſtücke enthalten die wichtigſten Stellen einer unter dem Titel: Le Prophète Jonas, par un Emigré, 2de edit, revue et corrigée, im vorigen Jahre erſchienenen Broſchüre, deren Verfaſſer, ohne es zu wollen, vielleicht ohne es zu ahnden, auf wenigen Blättern das wahrſte und treffendſte Gemälde von dem Geiſte, der Denkungsart, den Vorurtheilen, der Unwiſſenheit, den politiſchen Sünden und Thorheiten dieſer unglücklichen Menſchenklaſſe im Ganzen gegeben hat, das vielleicht irgendwo von ihnen vorhanden iſt. Nur grobe Partheilichkeit kann läugnen, daß es unter dem Franzöſiſchen ausgewanderten Adel edle, rechtſchaffene, in jedem Betracht vortreffliche Menſchen gebe; die Unpartheilichkeit heißt aber ſogleich hinzuſetzen, daß die Zahl derſelben äußerſt gering, und daß ſelbſt die Beſſern darunter, die von Seiten des Herzens alle Achtung verdienen, doch die meiſten Vorurtheile mit ihren übrigen Unglücksgefährten gemein haben, und mit einer Hartnäckigkeit an denſelben hangen, die ſie ſchwerlich eher, als mit dem letzten Athemzuge, verlaſſen wird. Die Schilderung des unbeſonnenen und zum Theil höchſt empö-

rendes

So alt dieſe Bemerkung iſt, ſo überraſchend und faſt unbegreiflich bleiben gleichwohl die neueſten Erſcheinungen und Ereigniſſe, welche abermalige und ſprechende Beweiſe für die Richtigkeit derſelben abgeben.

Die Franzöſiſche Revolution dauert nun in das fünfte Jahr. Seit fünf Jahren ſind Schlachtopfer der Rache unter ihren Streichen gefallen, und täglich ſucht ſie neue auf, deren in Kurzem ein ähnliches Schickſal wartet. Jedermann konnte ſie kommen ſehen, konnte ſie verfolgen, ſtudieren, kennen lernen. Jedermann ſeufzte über die Uebel, die ein Tag auf den andern häufte. Sie erſchütterte alle Regierungen, warf den Thron der Bourbons um, untergrub alle Stützen der bürgerlichen Geſellſchaft, verbreitete Ströme von Blut über Städte und Felder; ſie ſetzte ganz Europa in Schrecken, brachte Trauer, Unglück und Elend über hunderttauſend Familien — und hat gleichwohl noch niemand gebeſſert.

Nicht als ob man ihre Urſachen verkannt hätte. Sie ſind ſo offenbar und einleuchtend, daß ſie auch

---

renden Betragens der Emigrirten in den Gränzprovinzen Deutſchlands, kann aus dem Munde eines von ihnen ſelbſt nicht in den Verdacht der Uebertreibung fallen, und das um ſo weniger, da mehrere andere glaubwürdige Nachrichten auf das genaueſte damit übereinſtimmen. Nichts erregt dabei Verwunderung, als wie der Verfaſſer, nach ſolchen Geſtändniſſen, die ſpäter hin gegen ſie gebrauchte Strenge ſo unbegreiflich und unverantwortlich finden kann. A. d. U.

den blödeſten Augen nicht ganz entgehen konnte. Sie ſind ſo zahlreich, daß jedermann diejenigen, die er vermuthet, angeben und Recht haben kann, aber ſich doch mit keinem Andern zu begegnen braucht.

Die Großen ſelbſt, ſie, die ſich am ausgemachteſten über die Folgen der Revolution getäuſcht haben, beurtheilen ihren Urſprung ſo richtig und gründlich, als möglich. An ſie will ich mich zuerſt wenden, und ſie bitten, ihre Meinung über die Urſachen, welche die Franzöſiſche Revolution herbeigeführt haben, zu ſagen.

„Der Grund alles Uebels, antwortet der „Eine, lag darin, daß euer König von Natur einen „ſchwachen Charakter erhalten hatte, und ſein Anſehen herabwürdigen ließ. Er wußte nicht zu „rechter Zeit der Kühnheit den Mund zu ſtopfen, „noch den Ungehorſam zu ſtrafen. Seine Gutheit „ging ſo weit, daß er ſelbſt Verbrecher ſchonte; „ſeine Nachgiebigkeit ließ den gefährlichſten Menſchen freies und ungeſtörtes Spiel. Warum ſetzte „er ſich dem Aufſtande nicht gleich Anfangs mit Nachdruck entgegen? Er hätte ihn unterdrückt. Warum ließ er nicht gleich Anfangs einige ſtrafbare „Häupter fallen? Gewiß nur wenige hätten ſich „erkühnt, in ihre Fußſtapfen zu treten. Endlich, „als die Inſurrektion mehr Feſtigkeit gewonnen „hatte, warum griff er ſie nicht frei und mit Nachdruck an? Warum gab er die ſchimäriſche Hoffnung nicht auf, ſie mit Erfolg durch Schonung „zu bekämpfen? Ja, wenn die Furcht, Blut

„Fließen zu ſehen, nicht ſelbſt den Schatten der Ge„walt, die man ihm noch gelaſſen, gelähmt hätte: „er regierte noch, und die Faktioniſten, denen es „auf ihrem Wege von Verbrechen zu Verbrechen „endlich gelang, ſein geheiligtes Haupt unter das „Mordſchwert zu bringen, lägen jetzt im Staube, „oder wären nicht mehr.“

Wer du auch ſeyn magſt, König, Fürſt oder Miniſter, der du ſo urtheilſt, du haſt Recht. Dem Könige, den wir beweinen, fehlte zu allen ſeinen Tugenden nichts, als Kraft, Muth, Entſchloſſenheit, um jetzt noch der Gegenſtand unſerer Liebe zu ſeyn, wie er einſt der Gegenſtand des Neides fremder Monarchen war. Sein größter Fehler war, daß er ſich ſelbſt zu wenig, andern zu viel traute.

Hätte er im Julius 1789 den Herzog von Orleans, Necker und Mirabeau einziehen laſſen, nie wäre eine Revolution zu Stande gekommen. — Hätte er ſich im Julius deſſelben Jahres an die Spitze ſeiner Armee geſtellt, ſo wäre die Revolution vereitelt geweſen. — Wäre er am 5ten Oktober nach Metz gegangen, er hätte die Revolution noch erſticken können. Hätte er im Jahr 1791 in Varennes ſeiner Bedeckung Befehl gegeben, ihm mit Gewalt den Weg durch einen unbewaffneten, zuſammengelaufenen Schwarm zu bahnen, er konnte der Revolution noch Einhalt thun. Hätte er endlich am 10. Auguſt 1792 an der Spitze ſeiner Schweizer und der kleinen Anzahl ihm treu gebliebener Diener ſelbſt die

Verſchwornen angegriffen, vielleicht hätte er der Revolution ein Ende gemacht.

Man ſieht, daß ich die Fehler, oder vielmehr die Irrthümer eines unglücklichen Herrn nicht zu verbergen ſuche. Allein ich werde mir auch die Freiheit nehmen, die Fehler ſeiner gekrönten Brüder mit eben der Unbefangenheit zu rügen, und beweiſen, daß ſie nicht befugt ſind, Ludwig dem Sechzehnten Vorwürfe zu machen, da ſie ſelbſt keinen Augenblick aufgehört haben, ähnliche zu verdienen.

Gleich ihm haben ſie ſich einer verderblichen Sicherheit überlaſſen. So wie er, ahndeten ſie nicht eher die Gefahr, als bis die verruchte Horde, die ihn entthronte, durch den Angriff ihrer Länder, ſo zu ſagen, Hand an ſie ſelbſt zu legen wagte. So wie er, erwachten ſie nur pauſenweiſe, und ſelbſt jetzt, da die Keime der Revolution nicht mehr heimlich unter ihren Unterthanen ſich entwickeln, ſtehen ſie im Begriff, wieder einzuſchlummern.

Ludwigs Unvorſichtigkeit iſt folglich auch ihnen gemein, und ſie haben nicht einmal, ſo wie er, die Entſchuldigung der Unerfahrenheit *).

---

*) „Ich verwahre mich hier feierlich gegen alle Abſichten, die böſer Wille mir unterſchieben könnte, und „die dem, ſouveränen Häuptern gebührenden Reſpekt „zuwider ſeyn würden. Ich erkläre ausdrücklich, „daß meine Betrachtungen an keins von ihnen ins „Beſondere gerichtet ſind. Mein einziger Zweck iſt, „ſie alle von der Gefahr zu benachrichtigen, in die „ſie ſich alle durch die geringe Aufmerkſamkeit auf „die erſten Fortſchritte unſerer Revolution, geſtürzt

„haben

Die Großen mögen mir verzeihen, wenn ich aus Mangel an Kenntniß ihrer geheimen Plane, ihrer Nachgedanken, ohne es zu wollen, unge-

„haben, und wo möglich ihnen die Augen über die „Tiefe des Abgrundes zu öffnen, der ſie nach uns „zu verſchlingen droht.“ A. d. V. Dieſe Logik iſt ganz à la Françoiſe! Da in Frankreich eine Revolution ausgebrochen iſt, ſo muß ganz Europa revolutioniren; da ein König von Frankreich die Krone verloren hat, ſo iſt kein König mehr auf ſeinem Throne ſicher. Einem Franzoſen, und beſonders einem Emigrirten, verzeiht man indeß ſolche logiſchen Todesſprünge: ſein Intereſſe zwingt ihn, dieſe Sprache zu führen, und ſeine dreiſte Unwiſſenheit in allem, was die Verfaſſung, den Geiſt und die Denkungsart fremder Nationen, beſonders der Deutſchen, betrifft, macht die verkehrteſten Urtheile begreiflich. Allein wenn Deutſche, die das Schimäriſche jener angeblichen Gefahren ſehen könnten und ſollten, wenn ſie die Fürſten zu ſchrecken ſuchen, gewaltſame Mittel vorſchlagen, die ein Uebel, was nicht vorhanden iſt, nicht hinwegräumen können, wohl aber unvermeidlicher Weiſe andere Uebel erſt erzeugen müßten; wenn ſie die Herzen der Regenten von ihren Völkern abwendig machen, allenthalben Mißtrauen und Argwohn ausſäen, die Gemüther erbittern —: ſo verdienen dieſe Deutſchen gewiß dieſen ehrenvollen Nahmen nicht. Jeder ächte Deutſche muß ſie haſſen oder verachten, je nachdem ihr Beginnen mehr Bosheit oder mehr Unwiſſenheit, Schwäche oder Stumpfheit des Geiſtes verräth. Leute, wie die Verfaſſer des Altonaer polit. Journals, des Revolutionsalmanachs, der fliegenden Blätter u. ſ. w., mögen es in ihrer Einfalt ſo gut meinen, als ſie wollen: und gleichwohl muß jeder, der nicht muthwillig die Augen verſchließen will, ſehen, daß ſie bis jetzt ohne allen Vergleich mehr reelles Böſe geſtiftet haben, als die Hand voll wüthender Schreier der entgegengeſetzten Parthei.

J. E. U.

recht gegen ſie werde. Ich kann ſie nur nach dem äußern Scheine beurtheilen, und bloß auf dieſen gründen ſich alle Vorwürfe, die ich gegen ſie zu richten wage.

Wie viel Zeit war nicht nöthig, ſie aus ihrem Todesſchlafe zu erwecken! Sie ſahen die erſten Unfälle Ludwigs des Sechzehnten mit dem nicht ſehr großmüthigen Kitzel eines Nebenbuhlers an. Selbſt der 6te Oktober konnte ihnen die Augen noch nicht über ihren eigenen Vortheil eröffnen. Achtzehn Monathe lang blieben ſie gleichgültig bei dem fürchterlichen Schauſpiele eines mit ſeiner ganzen Familie in ſeinem eigenen Pallaſte gefangenen Königs! Da er im Junius 1791 ſeine Ketten zu brechen verſuchte, die ihm aber ſogleich nur noch feſter angeſchloſſen wurden, ſo ſtellten ſie ſich, anſtatt zu ernſtlichen Maßregeln zu greifen, als erkennten ſie die von ihm gegebene, oder richtiger von ſeinen Kerkermeiſtern ihm abgezwungene, Einwilligung in jene widerſinnige Konſtitution, deren Folgen jetzt der ganzen Welt vor Augen liegen, als frei und gültig an. Und als ſie ſich endlich in ihren eigenen, oder doch in ihrer Nachbarn Staaten bedrohet ſahen, und die Nothwendigkeit fühlten, dem furchtbaren Ehrgeitze der Jakobiner Schranken zu ſetzen — was für kräftige Maßregeln ergriffen ſie?

Boten ſie vom erſten Augenblicke an, hinreichende Kraft auf, den Pygmäen zu zermalmen, der nur allein durch ihre Geduld und ihre

ihre Nachſicht zum Rieſen werden konnte? Nein *)!

Sorgten ſie dafür, in ihren eigenen Staaten den Samen der Revolution, der ſich unter tauſend verſchiedenen Geſtalten in ſie hinein ſchlich, zu vertilgen? — Nein **)!

---

*) „Im Mai 1792 war die Armee der Patrioten verſammelt, und hatte alle Mittel zum Angriff vereinigt. Das Oeſtreichiſche Heer war zerſtreut, und nicht einmal zur Vertheidigung vorbereitet. Gleichwohl ſprengte der geſchickte, thätige und glückliche Beaulieu in zwei Tagen die Feinde aus einander, plünderte das Lager bei Famars, und es ſchien gewiß, daß Valenciennes ihm die Thore öffnen würde. — Im Mai 1793 bedurfte es ganzer drei Monate vom Feldzug, einer Armee von 30,000 Mann, der Anſtrengung von ganz Europa, und eines ſchrecklichen Aufwandes von Menſchen und Geld, ehe man daſſelbe Lager bei Famars zum zweitenmal nehmen, und die Belagerung von Valenciennes nur anfangen konnte. Glaubt man durch Zögern nichts verloren zu haben?"

A. d. V.

**) Mit dem Revolutions-Samen, der ſich von außen in ein Land hinein ſchleicht, hat es wenig zu bedeuten. Fremde Emiſſare können vielleicht hier und da ein Paar ſchwache Schwindelköpfe, Abentheurer und Müßiggänger verführen, vielleicht ein vorzüglich gedrücktes Häufchen Menſchen, ein Paar Dorfgemeinden, eine Bürgerſchaft zum Tumultuiren verleiten; allein daß es möglich ſey, auf dieſem Wege Revolutionen zu bewirken, oder auch nur zu veranlaſſen: dies behaupten, heißt einen großen Beweis ſeiner Unbekanntſchaft mit der Geſchichte aller Zeiten und Völker, mit den Verfaſſungen der Staaten und der menſchlichen Natur überhaupt, geben. Wie viel gehört dazu, ehe in einem Staate nur von einem großen, geſchweige denn größerem Theile der Einwoh-

Suchten ſie den Umlauf gefährlicher Menſchen und Schriften zu verhindern? Setzten ſie durch auffallende Strafexempel die Abgeordneten, die ihre Unterthanen aufzuwiegeln ſuchten, in Schrecken? — Nein *)!

---

ner, eine Revolution gewünſcht werden ſoll! wie viel mehr, ehe ſie begonnen werden, und wie noch unendlich viel mehr, ehe ſie gelingen kann! Treffen ſich aber einmal irgendwo mit allgemeiner Unzufriedenheit, mit Verzweiflung oder brennendem Wunſche nach Erleichterung von einer für unerträglich gehaltenen drückenden Bürde, alle die tauſend und aber tauſend Umſtände zuſammen, die allein vom Willen zum Beginnen, und von da zum Vollenden führen können —: ſo iſt freilich keine Rettung für das Alte mehr. Aber welcher vernünftiger Menſch wird eine ſo tauſendfach verwickelte Lage der Dinge irgendwo für das mögliche Werk fremder Emiſſäre, oder irgend einer Anzahl einheimiſcher mißvergnügter Schreier oder Scribler halten?

A. d. U.

*) „Man nenne mir doch bei den verſchiedenen Mächten von Europa auch nur Einen Agenten der Propaganda, der nach Verdienſt behandelt worden wäre: von der Demoiſ. Theroigne bis zur F. v. Sillery; von Hrn. v. Perigny, den man in der Schweiz einige Monathe in Verhaft hielt, bis auf F. v. Stael, die ſo lange in England im größten Anſehn ſtand! Wie? Seit fünf Jahren wird Europa von den Emiſſaren der Jakobiner inficirt, und nicht Einer hat ſein ungeheures Verbrechen mit ſeinem Kopfe bezahlt? Für wen ſpart man denn die für Giftmiſcher und Mordbrenner beſtimmten Strafen auf? Wie? in allen Städten, an allen Höfen iſt die Beſtechung durch Aſſignate verſucht, und nicht ohne Erfolg verſucht worden; und die Regierungen wüthen nicht gegen die Verbrecher, und die Verräther aller Nationen athmen im Frieden, und arbeiten ungeſtört und mit Muße an der Ausführung ihrer ſtrafbaren Plane fort? Man ſchweige doch ja

Nur mit einer außerordentlichen Umſicht, nur nach langen Bedenklichkeiten und unter den läſtigſten Einſchränkungen, wagten ſie es, den Freunden Ludwigs des Sechzehnten, ſeinen treuſten Dienern, denen, die Feuer und Schwert aus ihren Hütten verſcheucht hatte, eine ſchwache Unterſtützung zu verwilligen. Oft verweigerten ſie ihnen durchaus eine Freiſtätte: immer ließ man ſie dieſelbe durch zahlloſe Demüthigungen nur zu theuer bezahlen *),

---

„von der Unthätigkeit und Verblendung Ludwigs XVI „und ſeiner Miniſter! Ich ſehe in Wien, wie in Verſailles, in Berlin, wie in London." A. d. V. Dieſe Stelle iſt einer von den vielen Beweiſen, daß bei aller Verſchiedenheit der Grundſätze und Vorurtheile im Grunde doch Ein Geiſt die heutigen Franzoſen von allen Partheien beſeelt. Alle verrathen einen faſt gleich großen Mangel an Gefühl für Recht und Unrecht; allen dünkt ein regelmäßiger Rechtsgang, das Verfahren genauer Unterſuchung, die Forderung vollgültiger Beweiſe und Ueberführung, zu langweilig und überflüſſig. Jeder, der nicht ganz, nicht durchaus ihrer Meinung iſt, ſoll für verdächtig gelten, der Verdächtige eingezogen, und der Verhaftete nach kurzem Prozeß, zum Heil der übrigen Welt, gehängt, erſchoſſen, guillotinirt u. ſ. w. werden. Gott Lob, daß in Deutſchland, in England u. ſ. w. ein menſchlicheres Verfahren gegen Verdächtige, ja ſelbſt gegen wirklich Strafbare, beobachtet wird, als die Franzöſiſchen Demagogen ſo lange Zeit gebraucht haben, und die Franzöſiſchen Ariſtokraten noch jetzt ſo gern gegen jene brauchen möchten!

Z. d. U.

*) „Die weiße Kokarde iſt eine große Kleinigkeit; gleichwohl iſt es auffallend, daß dieſes Zeichen der Treue „gegen den König, dieſe auszeichnende Farbe ſeiner „Armeen, ſo häufig verboten worden, und ſelbſt „jetzt kaum bei den Nationen, die mit der Republik

und während daß dieſe Unglücklichen zugleich Opfer der Wuth der Räuber und der Furchtſamkeit ihrer angekündigten Retter wurden, ſprachen eben dieſe Räuber im kühnſten Tone mit den Königen, forderten Achtung, Nachgiebigkeit, Unterwerfungen, erhielten ſie, und wurden gerade hierdurch zwiefach ſtark an Einbildung, Inſolenz und wirklicher Kraft *).

„im Krieg begriffen ſind, geduldet wird." A. d. V. Unbefangene Perſonen haben es dagegen ſehr wohlgethan, daß die Regierungen ſolche Abzeichen des Partheigeiſtes, die nicht den geringſten wahren Nutzen ſtiften, wohl aber in manchen Fällen ein böſes Beiſpiel geben könnten, nicht dulden.

Z. d. U.

*) „Ich bin weit entfernt, die großmüthige Unterſtützung, welche die Prinzen, Brüder des Königs, von verſchiedenen Suveränen erhalten und mit dem Franzöſiſchen Adel getheilt haben, zu verkennen. Vor allen muß ich die Ruſſiſche Kaiſerin anführen, deren Nahmen jeder ſeinem Könige treu gebliebene Franzoſe nicht anders als mit Rührung und tiefſter Achtung ausſprechen kann. Sie hat zuerſt in Ludwigs XVI freien Brüdern die Stellvertreter des gefangenen Monarchen anerkannt. Sie hat zuerſt, vermöge ihrer Einſichten, und der Gerechtigkeit gemäß, nicht gezaudert, durch Anerkennung des älteſten Bruders vom Könige als Regenten von Frankreich, die Rechte Ludwigs XVII zu heiligen. Sie hat endlich immer, unter allen Umſtänden, und mehr, als irgend eine andere Macht, ſich als ſtandhafte Beſchützerin und unermüdliche Wohlthäterin der Prinzen und des Franzöſiſchen Adels bewieſen. Noch muß ich den Kurfürſten von Trier anführen, der durch ſeine Güte, ſeine Leutſeligkeit, Großmuth, und durch einen in ſeiner Lage ſehr gewagten Schutz, wobei er auf nichts, als auf die Gefühle eines edlen und großen Herzens

Und was iſt ſelbſt jetzt ihr Zweck bei dem Kriege, den ſie endlich nothgedrungen anfangen, oder richtiger, den ſie als Nothwehr gegen die Angreifer führen mußten? bei dieſem Kriege, der jetzt noch dauert, und der längſt geendigt ſeyn würde, wenn

„Rückſicht nahm, ſich unverjährbare Anſprüche auf unſern Dank erworben hat. Auch der Kaiſer, die Könige von Sardinien, Neapel, Spanien, und vorzüglich der König von Preußen, haben uns eine hülfreiche Hand dargeboten, und uns von ihren Wohlthaten leben laſſen; allein — ich kann es nicht bergen — in ihren Staaten ſelbſt haben wir immer nur einer prekären Exiſtenz, einer ungewiſſen Freiſtätte genoſſen, und es ſchien als ob der Nahme Emigrirte, den zu führen wir uns zur Ehre rechneten, ein Zeichen der allgemeinen Verwerfung für uns geworden wäre.“ A. d. V. Wie konnten die genannten Fürſten das ändern? und weſſen war die Schuld? Sicher war dies Letztere Folge des ſchlechten Betragens eines großen Theils von ihnen, und der Verachtung, mit der die ihren Fürſten ſo ergebenen Deutſchen, Menſchen betrachten mußten, die zu Tauſenden aus ihrem Vaterlande gelaufen waren, und ihren König, für deſſen treuſte Diener ſie ſich ausgaben, im Stich und der Willkühr ſeiner ärgſten Feinde ausgeſetzt gelaſſen hatten. Man weiß, wie ſinnlos viele von ihnen das aus Frankreich mitgebrachte Geld, oder die im Ausland erhaltenen Unterſtützungen, verſchwendeten. Einzelne beſſere und brauchbare Männer haben in England und Deutſchland feſte Wohnplätze, und wohl gar Verſorgung auf Lebenszeit erhalten. Solch ein günſtiges Schickſal aber verdienten die wenigſten; und ſelbſt allen denen, die es verdienten, konnte es begreiflicher Weiſe nicht werden. Indeß iſt keinesweges zu läugnen, daß man in der letzten Zeit dieſe unglücklichen Menſchen mit allzu großer, oft unnöthiger, und daher deſto ſchrecklicherer Strenge behandelt hat.

V. d. U.

man dabei eben ſo viel Kraft und Nachdruck, als Langſamkeit angewendet hätte [*].

Sie haben Schlachten geliefert, Städte angegriffen, Siege erfochten, kurz mit Frankreich Krieg geführt. Allein auf die Räuber, welche dieſes Reich bewohnen, die Böſewichter, die es beherrſchen, auf das Revolutionsprincip, das es umgeſtürzt hat und allen Mächten drohet, ſollten alle ihre Streiche zielen. Nicht der Waffen Achills bedürfen ſie; hier ſind keine Trojaner über den Haufen zu werfen. Die Keule des Herkules ſollten ſie leihen, und, ſo wie er, die Erde von den Ungeheuern reinigen [*].

---

[*] Hätte die Franzöſiſche Nation ſich auch nicht ſo ganz unerwarteter Weiſe von ihren Machthabern gegen die fremden Mächte brauchen, ja ſelbſt mißbrauchen laſſen; wäre auch in das Intereſſe der zahlreichen gegen Frankreich verbündeten Staaten eine Einheit zu bringen geweſen, die bei den Franzoſen, wenn auch nicht unter ihnen ſelbſt, doch gegen den äußern Feind zu ihrem ſo unſäglichen Vortheile beſtand: ſo würden doch die Erwartungen und Wünſche der Ausgewanderten ſchwerlich, oder vielmehr gewiß nicht, in Erfüllung gegangen ſeyn. Einige Gränzprovinzen konnte man vielleicht erobern; nie aber würde man die Nation ſelbſt bezwungen haben. Wie auch die Geſinnungen des größern Theils derſelben ſeyn, und wie wenig auch im Ganzen Zufriedenheit mit den nach einander herrſchenden Partheien vorhanden ſeyn mochte, ſo würde doch ihr Stolz nie von Ausländern Geſetze für ihre innere Verfaſſung angenommen, am allerwenigſten aber die Wiedereinſetzung der alten allgemein verhaßten Mißbräuche, und ihrer noch mehr verabſcheuten Werkzeuge, erduldet haben.

A. d. U.

[*] Das klingt recht ſchön und gut, wenn es nur auch einen vernünftigen Sinn gäbe! Wenn es dem Verf.

So aber haben ſie, geleitet von dem Schlendrian ihrer Kabinette, voll Vertrauen auf die alten Waffen einer kurzſichtigen Politik, nichts als die ehemalige Größe Frankreichs vor Augen. Noch ſteht es vor ihrer Phantaſie wie ein furchtbarer Koloß da, und nichts ſcheint ſie mehr zu beſchäftigen, als die Furcht, daß es in der Reihe der Mächte Europens den Rang wieder einnehme, der ehedem ihre Eiferſucht erregte, und doch vielleicht ihre Sicherheit ausmachte.

Bisweilen ſollte man glauben, ſie ſchonten die Republikaner, ſo langſam und ſchläfrig werden die Angriffe auf ſie betrieben. Statt durch ſchnelle Märſche, kühne Unternehmungen und unermüdete Vorſchritte den Schrecken bis an die äußerſte Gränze ihres Gebietes zu verbreiten, zaudern und zögern ſie,

---

nur beliebt hätte, anzugeben, wie man jenen Räubern und Böſewichtern, wie er ſie nennt, und was ſie freilich zum Theil auch waren, beikommen könne, ohne Siege zu erfechten und Städte zu erobern! Seltſamer Widerſpruch des Nationalſtolzes! Selbſt Emigrirte können den Gedanken nicht ertragen, daß Fremde ein Städtchen in Frankreich erobern; und gleichwohl ſollen ſie ihre Widerſacher, welche Heere, Feſtungen, die ganze Macht des Reiches in Händen haben, vertilgen! Auch dieſer charakteriſtiſche Zug beweiſt, daß ſelbſt der wüthendſte Ariſtokrat mehr Franzoſe, als Ariſtokrat iſt, und eine reine Harmonie zwiſchen den Ausgewanderten und den ſie ſchützenden und verbündeten Mächten ſo wenig, als unter dieſen ſelbſt, möglich war. Wie hätte ein gemeinſchaftliches Ziel erreicht werden können, das nicht einmal in der Idee exiſtirte?

A. d. U.

und benutzen weder ihr Glück noch ihre errungenen Vortheile. Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, wie theuer die Zeit iſt. Niemals will man dem Glück und Zufall auch etwas überlaſſen. Nie war einer ihrer Siege das Unterpfand oder Vorſpiel eines neuen. Oft ſcheinen ihre militäriſchen Demonſtrationen Unterhandlungen zu erwarten, zu Vergleichsvorſchlägen aufzufordern; und es dürfte ſich in Frankreich nur auf vierzehn Tage irgend eine monſtröſe Gewalt, irgend eine phantaſtiſche Autorität zeigen, die eine kurze Suspenſion der Anarchie verſpräche: wahrſcheinlich würde man erleben, daß die verbündeten Mächte ihr entgegen kämen und ſich zu jedem Vertrage bereit finden ließen, der ihnen irgend einen augenblicklichen Vortheil verſpräche.

Wie? ſie ſollten wirklich vergeſſen können, daß Ludwig der Sechzehnte bloß deshalb von den Böſewichtern erwürgt ward, weil er ſich mit ihnen in Unterhandlung einließ? Sie ſollten vergeſſen können, daß die Vermehrung ihrer Staaten durch irgend eine Provinz nichts, gar nichts iſt, wenn dieſe Staaten ſelbſt nicht ruhig ſind? Sie ſollten in Frankreich eine Konſtitution beſtehen laſſen, die das Oberhaupt und die erſten Stände des Reiches vernichtete, und nicht ſehen, daß dieſe unüberlegte Nachgiebigkeit für ihre eignen Völker eine höchſt unpolitiſche Aufmunterung werden, daß ſie ihnen Muth machen müßte, ein gleiches Syſtem der Plünderung einzuführen, ſich gleichen Ausſchweifungen zu überlaſſen, und gern eine Reihe von Elend und Ungemach zu erdulden, um nur mit der Zeit zu eben dem Ziele zu gelangen *)? Wie? die Könige ſollten, wie Ludwig XVI, ſagen: So weit zu gehen, werden ſie nicht wagen? Zu ſpät würden ſie dereinſt, durch eignen Schaden belehrt, einſehen, daß das aufgemunterte oder auch nur ungeſtrafte Laſter — alles wagt. Sie ſollten ſo wie er ſagen: Ich werde ſie, wenn es mir gefällt, ſchon bändigen. Ach, ſie würden einſt zu ſpät auf eigne Koſten lernen, daß die Obergewalt nie ungeſtraft ſchläft, und daß die Faktionen immer wachen **)!

---

*) Nur blinde Hitze kann ſolche Behauptungen wagen, und nur blinder Partheigeiſt ſie auf Treue und Glauben annehmen. Wie könnte irgend eine Nation ſo wahnſinnig ſeyn, kaltblütig und methodiſch zu einer völligen Umkehrung ihrer Verfaſſung zu ſchreiten, und ſich Elend und Gefahren aller Art auszuſetzen: und das für Worte, für eine Idee! Eines ſolchen Enthuſiasmus iſt ſicher kein ganzes Volk fähig, dem die feurige Phantaſie und die natürliche Unruhe und Lebhaftigkeit des Franzöſiſchen fehlt; und ſelbſt dieſes iſt, wie wir alle wiſſen, ja nicht auf dieſem Wege zu ſeiner Revolution gekommen. Es hat ſie nicht freiwillig gewählt und gemacht, ſondern iſt nach und nach durch den Drang der Umſtände in dieſelbe hineingeſtoßen worden.

A. d. U.

**) Alles das paßt einigermaßen auf England, wo es ſeit Jahrhunderten verſchiedene mit einander ſtreitende Partheien gab, und welches daher allerdings das meiſte Intereſſe dabei hat, wenn es nur möglich wäre, Frankreich zu ſeiner alten Verfaſſung zurückzuführen, was auch die Oppoſition, wahrſcheinlich gegen eigne beſſere Ueberzeugung, dagegen ſagt. Mit Deutſchland, wo man von politiſchen Faktio-

Bis jetzt iſt das Beiſpiel Ludwigs des Sechzehnten ganz für ſie verloren geweſen: ſollt' es auf ewig verloren ſeyn? Und doch, wenn ſie auf einen Augenblick dem Gedanken Raum geben, vor ſeinem Unglück ſicher zu ſeyn; wenn ſie nicht eilen, den giftigen Keim der Revolution bis auf die kleinſte Faſer zu vernichten; wenn ſie zugeben, daß in Frankreich die geringſte Spur der jetzigen Verfaſſung übrig bleibe; wenn ſie in ihren eigenen Staaten nicht durch die ſchrecklichſten Strafen jeden in Furcht ſetzen, der es wagen ſollte, das Gift in ihnen zu verbreiten, das beinahe ganz Europa angeſteckt hätte: ſo verkündige ich, mit blutendem Herzen — aber zittert, Könige, daß meine Weißagung nicht in Erfüllung gehe! — ſo verkündige ich, daß eure Herrſchaft ſich ihrem Ende naht, daß eure Thronen nur eine

---

nen — am wenigſten von ſolchen, die einen beſtimmten gemeinſchaftlichen Zweck, und Mittel zu deſſen Erreichung in Händen hätten — nichts weiß, iſt dies dagegen der Fall durchaus nicht. Nur da, wo eine ſehr große Ungleichheit der Güter herrſcht, kann es viele Perſonen geben, die eine Veränderung und Umkehrung der Verfaſſung wünſchen, weil dabei viel für ſie zu gewinnen wäre. Wer aber würde in den meiſten Deutſchen Staaten in einem ſolchen Falle großen Gewinn zu machen hoffen dürfen? Nein, die Deutſche Nation, der es wenigſtens an geſunder Vernunft nicht fehlt, ſieht, daß bei ähnlichen Unternehmungen faſt jeder verlieren müßte, und nur diejenigen viel gewinnen könnten, die jetzt gar nichts zu verlieren haben. Sie wünſcht keine Revolution, ſondern überlegte, zur rechten Zeit unternommene Reformen wirklicher Mißbräuche.

A. d. U.

kurze Zeit noch ſtehen werden: *noch vierzig Tage* *). — — —

„Es ſey — wird man mir vielleicht einwenden. „Die Verblendung, die Verhärtung der Großen läßt ſich begreifen, erklären. Sie haben bisher nur mittelbarer Weiſe gelitten. Die Revolution hat ihnen gedrohet, hat ſie aber noch nicht erreicht. Wie könnten ſie alſo bekehrt ſeyn? — Frage aber die Opfer dieſer Revolution, wende dich an deine Unglücksgefährten, und du wirſt ſehen, wie ihre Meinungen ſich geändert, welche Reife ihre Einſichten erlangt, und wie ſehr ſie ihr Unglück benutzt haben!“

Ach, ich wünſchte es, und, lebte ich nicht mitten unter ihnen, ich würde es vielleicht hoffen. Geſetzt auch, ich hätte mir über dieſen Punkt die geringſte angenehme Täuſchung machen können, ſo

---

*) *Nach vierzig Tagen wird Ninive untergehn!* weißagte der alte Jonas; aber Ninive ging nicht unter. So muß man auch zum Beſten der Europäiſchen Nationen und ihrer Beherrſcher wünſchen und hoffen, daß die Drohung des neuen Jonas kein beſſeres Schickſal haben wird. Die Könige und Fürſten müſſen der Liebe ihrer Unterthanen zu gewiß ſeyn, als daß dieſer ſchwarze Traum auch nur eine vorübergehende Beſorgniß bei ihnen erregen könnte. Der tiefe Eindruck, den die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs auf alle Nationen gemacht hat, beweiſet hinlänglich den allgemeinen Abſcheu und die Unwahrſcheinlichkeit der Wiederholung einer ſo empörenden Handlung, die in unſern Tagen vielleicht nur unter Franzoſen, nur in einer Stadt wie Paris, und nur unter dieſen ſo außerordentlichen Umſtänden, ausführbar war.

A. d. U.

hätte ich ſie doch nur eine kurze Zeit ſehen und hören dürfen, um bald ganz aus meinem Irrthume geriſſen zu werden.

Es iſt wahr: frage ich ſie um die Urſachen, denen ſie die Revolution zuſchreiben, ſo werde ich nicht leicht eine Antwort bekommen, mit der ich unzufrieden ſeyn müßte.

„Die Haupturſache der Revolution, ſagt der Eine, lag darin, daß Religion und gute Sitten ganz aus Frankreich verſchwunden waren. Die Leute von ſogenanntem guten Ton hatten längſt aufgehört, einen Gott zu glauben; und da dieſer Wahnſinn nach und nach auch die unterſten Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft ergriff, ſo mußte dieſe Geſellſchaft ſelbſt ſich auflöſen.“

Der Mann, der mir das ſagt, iſt ſelbſt ein Weltmann, und zuverläſſig ſind wir alle mit ihm Einer Meinung. Allein hat Er, der eine der hauptſächlichſten Urſachen der Revolution ſo richtig bemerkt, ſeine eignen Beobachtungen benutzt? hat er ſeine Sitten gebeſſert? iſt er zur Ausübung der Religion zurückgekehrt? Schwerlich wird er mich davon überreden.

Die Weltleute ſind endlich dahin gekommen, die Nothwendigkeit einer Religion für das Volk einzuſehen; noch aber laſſen ſie ſich nicht einfallen, daß ſie dieſelbe für ſich ſelbſt nöthig haben könnten. Sie glauben, die Geſetze der Moral wären für edle Gemüther (darunter verſtehen ſie Leute von guter Erziehung) hinreichend; eine verborgene Ausſchweiſung ſey ſo gut wie nichts; die Religion ſey ein Zügel und eine Stütze für ſchwache Köpfe, und ſie thäten genug, wenn ſie nur den äußern Schein und die Gebräuche derſelben, des Volkes wegen, beobachteten*).

Ich aber, der ich weiß, daß das Volk die Großen für das nimmt, was ſie ſind, nicht was ſie ſcheinen; ich weiß, daß man die Rolle einer geheuchelten Empfindung immer nur ſchlecht ſpielt, daß es ohne Religion keine Sitten mehr giebt, noch geben kann, und daß ohne Sitten die Herrſchaft der Geſetze faſt null und nichtig iſt. Ich ſehe zugleich, daß die Irreligion in Frankreich eingewurzelt und zum Syſtem gediehen, daß die Sitten des Volkes, wie die der Großen, verdorben ſind, und ich behaupte, daß eine Regierung, die auf ein ſolches Syſtem der Verderbtheit gegründet iſt, nicht von Dauer ſeyn kann: Noch vierzig Tage — —

Von der andern Seite höre ich einen Hofmann über die Mißbräuche des Hofes, ſeinen Luxus, ſeine Intriguen klagen. Er beſchwert ſich über die Verſchwendung der Penſionen, Gnadenbezeigungen und die Plünderungen des öffentlichen Schatzes, und findet in dieſen Dingen die Quelle unſers Unglücks.

---

*) Dies iſt gewiß ſehr richtig. Alle Bemühungen der höhern Stände, durch Verſtellung oder Gewalt die niedern bei der alten Religioſität zu erhalten, oder ſie zu derſelben zurückzuführen, werden und müſſen vergeblich ſeyn. Gewalt hat nie etwas anders, als höchſtens Heuchelei erzeugt; und ſich durch die vorgenommene Maske der Religioſität täuſchen zu laſſen, dazu ſind unter den Nationen Europens kaum ein paar noch roh und einfältig genug.

A. d. U.

Dieſe Urſachen haben unſtreitig viel dazu beigetragen, und derjenige, der ſie ſo richtig auffinden konnte, hat wahrſcheinlich nie Theil an ihnen gehabt, oder wird doch wenigſtens ferner nicht an ihnen Theil nehmen wollen.

Ich erkundige mich nach ihm, und erfahre, daß er bloß deshalb Frankreich verlaſſen hat, weil er ſich einbildete, Penſionen und Ehrenſtellen würden jetzt in Koblenz vergeben, und weil er beſorgte, einer ſeiner Nebenbuhler möchte ihm zuvorkommen. Ich höre, daß er eben ſo ausſchweifende Forderungen mit nach Koblenz gebracht hat, als man ſie ſonſt in Verſailles von ihm gewohnt war. Man ſagt mir, daß er dort eben ſo ſollicitirt, intriguirt, kabalirt. Ich höre, daß es nicht ſeine Schuld iſt, wenn er nicht die Anwartſchaft auf eine Stelle erhalten hat, die noch gar nicht exiſtirt. Er hat ſeinen Freunden im Vertrauen eröffnet: bei ſeiner Zurückkunft nach Frankreich könne man ihm das Avancement um einen Grad und eine Gehaltserhöhung nicht verweigern; ja man hat ihn in Verdacht, er habe ein Auge auf die Gouverneurſtelle eines allgemein geſchätzten Mannes geworfen, den aber ſeine Angelegenheiten, geheime Gründe, oder vielleicht gar ein ausdrücklicher Befehl vom Könige hinderten, eben ſo bald, als er, auszuwandern.

Ich hoffe, man wird mir zugeſtehen, daß dieſer Mann und ſeines Gleichen noch nicht bekehrt ſind.

Ich hoffe auch, man wird nicht glauben, daß ſie ſich je bekehren werden. Sollten aber auch in Zukunft die Könige von Frankreich immer von ſolchen Leuten umringt bleiben: wie wäre die Rückkehr der Mißbräuche, über die man klagte, zu verhüten? Und konnten dieſe Mißbräuche Einmal ſo ſchreckliche Folgen haben, wer will dafür bürgen, daß ſie nicht zum zweitenmal ähnliche erzeugen?

Will man nach den Hofleuten jene Edelleute ſprechen hören, die oft durch die Geburt mit dieſen auf gleicher Linie geſtellt, durch Vermögen, Glück und Umgang aber in einer weiten Ferne von ihnen gehalten wurden, und die den ſogenannten Land- oder Provinzialadel (Nobleſſe de Province) ausmachten?

Einer von ihnen nimmt für alle übrigen das Wort. Er erhebt ſich und ſpricht:

„Wie hätte die Revolution ausbleiben können? „In ganz Frankreich war es um Autorität und Diſ„ciplin geſchehen. Niemand wollte einen über ſich „erkennen. Jedermann wollte befehlen, und alle „weigerten ſich zu gehorchen. Der Bürger, der „Neugeadelte, betrachtete den ächten Edelmann wie „ſeines Gleichen. Jeder glaubte ſich berufen, über „die Regierung zu urtheilen, und ihren Maßregeln „Hohn zu ſprechen. Die königliche Familie, die ſich „den Hofleuten zu ſehr näherte, ſie an ihrem vertrau„ten Umgange Theil nehmen ließ, und alle Etikette „aufhob, bewirkte dadurch, daß der Abſtand, der „immer zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen herrſchen muß, ſich dem Auge des Volks ganz

„entzog. Die Majeſtät des Thrones war verſchwunden. „Der Hof gehorchte der herrſchenden Meinung, „anſtatt ſie zu leiten, und die öffentliche Meinung „ward von den Pariſer Klubs beherrſcht, das heißt, „von einer Menſchenklaſſe, die im Durchſchnitt weit „mehr Muße als Einſicht, mehr Phantaſie als „Beurtheilungskraft beſitzt. Die Klubs ſetzten die „Miniſter ein und ab. Die Klubs hatten die Regierung, „die Parlamente, und ſelbſt die Armee von „ſich abhängig zu machen gewußt. Mit Einem „Worte, ſie herrſchten längſt ſchon in Frankreich: „was Wunder, daß ſie es jetzt noch beherrſchen? „Der einzige Unterſchied iſt, daß ſie jetzt noch ein „wenig ſchlechter zuſammengeſetzt ſind, als ſonſt.“

Dieſes, vielleicht etwas übertriebene Gemälde, kommt der Wahrheit gleichwohl ſehr nahe. Ich müßte lügen und wider meine Ueberzeugung ſprechen, wenn ich nicht den größten Theil der Vorwürfe, den wir ſo eben den Hofleuten und den übrigen Klaſſen der Geſellſchaft machen hörten, für gegründet anerkennen wollte. Vielleicht hätten ſie nur aus einem andern, als dem Munde dieſes Redners kommen ſollen. Doch — da ich meine Antwort nun einmal an ihn richten muß, ſo erlaube er mir wenigſtens, ihn von einem großen Theile derer zu trennen, in deren Nahmen er geſprochen hat, und die ihn, wie ich beſorge, ſchwerlich zu ihrem Worthalter gewählt haben möchten. . .

Ich kenne, mein Herr, eine große Anzahl Franzöſiſcher Edelleute, deren Grundſätze immer rein, deren Betragen durchaus untadelhaft geblieben iſt; bei denen die Ehre die Haupttriebfeder aller ihrer Handlungen, und Muth und Tapferkeit die kleinſte Tugend ausmacht; die ihren ganzen Ruhm darin finden, Gott und ihrem Könige treu zu dienen; die in allen Dingen die Vernunft zu Rathe ziehen; die unabläſſig gegen die andern eine Nachſicht aueüben, deren ſie für ſich ſelbſt nicht bedürfen; die ſich niemals Andern zum Muſter vorſtellen, und doch ſo würdig ſind, zu Vorbildern zu dienen; die zu allen Zeiten, ohne Geräuſch und ohne Murren, ihre Pflicht gethan; die gezeigt haben, daß ſie über Glück und Unglück erhaben ſind; die ſelbſt im äußerſten Elend ihre Größe nicht verloren, und die das Unglück nur deſto ehrwürdiger gemacht hat. Dieſe Männer, mein Herr, waren von jeher der Stolz und die Hoffnung ihres Vaterlandes, und werden es auch künftig ſeyn. Dieſe brauchen nicht erſt bekehrt zu werden; denn ſie waren immer auf dem rechten Wege *).

Sie, mein Herr, aber, dem niemand Muth und Ehre abſtreiten wird, der, trotz einigen Irrthümern des Verſtandes, ſich Eigenſchaften und Talente erhalten hat, die bei einer beſſern Anwendung ſehr nützlich werden könnten, Sie müſſen mir erlauben,

---

*) Auf einzelne Emigrirte paßt dieſe Schilderung des Vfs. gewiß, und deshalb wird kein Menſchenfreund ungeprüft von einem Fremden, bloß weil er ein Franzöſiſcher Emigrirter iſt, ſeine Hand kalt zurückziehen, und an ihm zu thun unterlaſſen, was er vermag: weil es doch möglich iſt, daß er eben Einen von dieſen wenigen vor ſich hat.

A. d. U.

daß ich mit einer Freimüthigkeit zu Ihnen ſpreche, die vielleicht ſtreng ſcheinen wird, gewiß aber nicht beleidigend werden ſoll.

Sie ſprechen von Autorität und Disciplin! Sie! — Aber ſagen Sie mir, ich bitte, ſeitdem Sie aus Ehre, aus Nachahmung, oder aus Zwang Frankreich verlaſſen haben, welche Autorität haben Sie denn anerkannt, was für eine Kriegeszucht haben Sie beobachtet *)?

---

*) Vielleicht wäre es hier kein unſchicklicher Ort, die Auswanderung an ſich ſelbſt zu betrachten, und ſie einmal als iſolirte Maßregel, ſodann als Syſtem anzuſehen. In der erſten Rückſicht glaube ich, daß man ſie unmöglich tadeln kann. Welcher Menſch hätte wohl das Recht, ſich zum Richter oder Cenſor der beſondern Gründe der Gefahr, des Zartgefühls, der Anhänglichkeit und des Unwillens aufzuwerfen, die eine große Anzahl Edelleute veranlaſſen konnten, Frankreich zu verlaſſen? Ohne Zweifel wird man nicht läugnen, daß die Geiſtlichkeit hinreichende Urſachen gehabt habe, ſich den abſcheulichſten und unabläſſigſten Verfolgungen zu entziehen; und wenn einige Frauenzimmer den Bewegungen einer übertriebenen Furcht gefolgt ſeyn ſollten, ſo wird man ihnen doch leicht vergeben, daß ſie ſich von dem ſchrecklichen Schauſpiele der Revolutionsverbrechen zu entfernen ſuchten. — Die Auswanderung, als Syſtem, hat vielleicht einige Fehler gehabt. Man kann ihr den Vorwurf machen, daß ſie zu frühzeitig erfolgt und mit zu viel Aufſehn betrieben worden. Bedenkt man, wie wenig Geldvorrath der größte Theil der Auswanderer mit ſich nehmen konnte, und die Unmöglichkeit der Prinzen, ihnen eine Unterſtützung zu verſchaffen, die dem Umfang ihrer Bedürfniſſe angemeſſen geweſen wäre; ſo muß man bedauern, daß ſie ſo allgemein und bald zu einer neuen Art von Ehrenpunkt ward, dem man ſich nothwendiger Weiſe unterwerfen mußte. Allein ſelbſt dann, wenn man den Grund dieſer Vorwürfe zugeſteht,

In Koblenz ſah ich Sie die Autorität der Anführer, die man Ihnen gegeben hatte, bezweifeln. Ich hörte, wie Sie die Frage aufwarfen: ob auch

---

treffen ſie doch nur diejenigen, die (ſelbſt gegen die Abſichten der Prinzen) keinen Augenblick abließen, zum Auswandern aufzufordern, dazu aufzumuntern, und ſie faſt als Pflicht zu fordern. Man muß einräumen, daß nachdem einmal der erſte Schritt geſchehen war, es faſt unmöglich ward, ihm nicht zu folgen, da er im Nahmen deſſen, was dem Franzöſiſchen Adel das Theuerſte iſt, im Nahmen der Ehre geſchah, und da man dem geheimen Wunſche des geliebten Monarchen, den man zu rächen ſuchte, zu gehorchen glaubte. Man muß endlich einräumen, daß die nachtheiligſten Folgen dieſes Syſtems die ſtrengen Maßregeln, die man in Frankreich gegen die Auswanderer ergriffen hat, und das ſchreckliche Elend, in das der größte Theil dadurch gerathen iſt, geweſen ſind. Iſt es nicht bewieſen, daß es vorzüglich auf unſre Güter abgeſehen war? Iſt es nicht handgreiflich, daß wir ein wenig eher oder ein wenig ſpäter am Ende doch alle würden gezwungen worden ſeyn, zu fliehen? Ach! nichts iſt gewiſſer, als daß es endlich doch zur Verbannung oder Deportation, zum Beſchlag oder zum Konfiſciren der Güter gekommen ſeyn würde, geſezt auch, daß der größte Theil des Adels in Frankreich zurück geblieben wäre. Dieſes Bleiben hätte vielleicht ſeine Plunderung verſchoben, nicht aber ſie verhindern können. Er hätte folglich bei der Verfolgung eines entgegengeſetzten Syſtems nichts gewonnen. Wer dürfte aber wohl im Gegentheil behaupten, daß die Menge der Edelleute, die ſich jezt außer dem Reiche befinden, denen die noch darin ſind, nicht das Leben gerettet habe? Wäre der ganze Adel unter den Händen der Jakobiner geblieben, ſo hätte es nur Eines Signals von Danton, nur eines Berichts von Barrere bedurft, um ihn ganz zu vernichten; und vielleicht exiſtirte er jezt ſchon nicht mehr.

A. d. V.

die Prinzen ſelbſt irgend ein Recht hätten, Ihnen Befehle zu geben? Sie ſahen in ihnen Stellvertreter des Königs, Sie in ihre alten Rechte wieder einzuſetzen, aber nicht dann, wenn ſie Sie zu Ihrer Pflicht anhalten wollten. Sie wollten gehorchen, aber nicht nach den Befehlen der Prinzen, ſondern nach Ihrem eigenen Gutbefinden. „Ich bin, hörte ich oft aus Ihrem Munde, nur freiwillig hier; und wenn man mir ein Geſetz auflegt, das mir mißfällt, ſo habe ich freie Gewalt, mich zu entfernen.“ Dies waren Ihre Reden, dies war Ihre Art zu denken. Sind dieſe nicht geändert, ſo haben Sie ſich wahrlich nicht bekehrt.

Ich ſah Sie, während des kurzen und unglücklichen Feldzuges, den ich mit Ihnen gemacht habe. Es ſchien, als hätten Sie alle Begriffe von Subordination vergeſſen oder von ſich geworfen. Sie hatten nicht den geringſten Reſpekt für ihre Officiere, keine Aufmerkſamkeit und Genauigkeit in Erfüllung des Dienſtes. Oft hörte ich Sie von Ihren Generalen auf die unanſtändigſte Art ſprechen, und ihren Vorgeſetzten verächtliche Antworten geben. Oft ſah ich, wie Sie eine Ihnen angewieſene Gattung des Dienſtes für eine andere, die Ihnen behaglicher war, vertauſchten. Ich war im Lager vor Thionville Augenzeuge, wie Sie ſich unterſingen, dem Grafen d' Artois das Recht ſtreitig zu machen, einem Theile ſeiner Armee zu folgen, und dem andern eine Beſtimmung zu geben, die nicht nach Ihrem Sinne war. Ja, ich erröthe in Ihrem Nahmen, indem ich es niederſchreibe, in Ihrem militäriſchen Betragen waren Sie im ganzen Umfange des Worts Demokrat.

Und ſelbſt in Ihrem bürgerlichen und politiſchen Betragen waren Sie es nicht minder. Nichts konnte Sie mehr aufbringen, als wenn ein Bürgerlicher oder Geadelter ſich Ihnen gleich ſtellen wollte; Sie aber wollten über dem Ihrigen keinen höhern Adel anerkennen. Die Pairie beleidigte Ihren Stolz *). Nur unter Ihnen ſollte die Ungleichheit der Stände ſtreng beibehalten werden. Das bloße Wort: Hofmann, war hinreichend, jemand um Ihre Gunſt zu bringen; und wenn es nach Ihrem Kopfe gegangen wäre, ſo hätte der König einen Hof ohne Hofleute halten müſſen.

Sie tadelten mit Recht die Abſchaffung der Etikette und die Art von Vertraulichkeit, die ſich verſchiedene von denen Perſonen erlaubten, welche die Ehre hatten, ſich der königlichen Familie zu nähern. Allein dieſes Beiſpiel hat Ihnen nicht zur Warnung gedient. Ich habe nicht bemerkt, daß Sie, ſelbſt in Gegenwart von Fürſten, dieſe reſpektuöſen Formen, deren Vernachläſſigung Sie Andern zum gerechten Vorwurfe machen, ſelbſt beobachtet hätten. An keinem der Deutſchen Höfe, wo Sie Zutritt er-

---

*) Man erinnere ſich — dieſe Erinnerung iſt vielleicht nicht unnütz – daß Franzöſiſche Edelleute dem Duc de D***, Kommiſſär des Adels, das Recht ſtreitig gemacht haben, ſich als erſter Pair von Frankreich zu unterzeichnen.

A. d. V.

hielten, konnte ich ſie an Ihnen bemerken. Selten war Ihr Betragen daſelbſt ſo, daß es einen vortheilhaften Begriff von der Franzöſiſchen Erziehung und Politeſſe erwecken konnte. Denken Sie nur an Mainz und an das dem Kaiſer, der Kaiſerin und dem Könige von Preußen zu Ehren gegebene Feſt, jenes Feſt, an welchem beinahe dreißig ſuveräne Fürſten Theil nahmen. Haben Sie vergeſſen, wie da keiner von Ihnen eine getroffene Einrichtung achtete, wie Franzöſiſche Officiere die Thüren des Reſidenzſchloſſes mit Gewalt forcirten, und ſubalterne Officiere das Recht zu haben glaubten, an einem Platze zu bleiben, den der Kurfürſt Officieren von ungleich höherem Range beſtimmt hatte *)?

---

*) In der Armee der Prinzen ſchien die Verſchiedenheit der militäriſchen Grade ganz abgeſchafft zu ſeyn. Sind wir nicht alle Officiere? war die gewöhnliche Antwort, die man ſich zuzog, wenn man den Gedanken äußerte, daß die obern Stufen doch auf einige Vorzüge Anſpruch hätten. Ich geſtehe, daß ich den Unterſchied zwiſchen jener Phraſe und dem: ſind wir nicht alle gleich? ſchwer faſſen kann. Jene iſt nur eine Variante von dieſer; und beide ſind ganz von Einem Geiſt eingegeben. Allein, wie hätten die Officiere dieſer Armee nicht jeden Begriff von Pflicht vergeſſen ſollen? Sie bekamen ja dieſes Wort nie zu hören. Es ſchien, als fürchte man, ſich deſſelben zu bedienen. Man ſprach von ſonſt nichts zu ihnen, als von der Franzöſiſchen Ehre. Die franzöſiſche Ehre ſchien beſtimmt, alle Perioden anzufangen und zu ſchließen. Faſt auf gleiche Weiſe unterhielt die konſtituirende Nationalverſammlung das Volk beſtändig von ſeinen Rechten, und niemals von ſeinen Pflichten.

A. d. V.

Sie behaupten, und zwar ganz richtig, daß ſich jedermann berufen glaubte, über die Regierung zu ſprechen und ſie zu tadeln. Sie ſagen, (und wer dürfte es läugnen?) daß die Exiſtenz und der Einfluß der Klubs von den traurigſten und verderblichſten Folgen für das Reich geweſen ſey.

Aber wie, mein Herr, haben Sie denn die ärgerlichen Auftritte ganz vergeſſen, die ſich in Koblenz und an hundert andern Orten unter ihren Augen ereigneten?

Erinnern Sie ſich nicht mehr an jene Art von Tribunal, das ſich aus eigener Machtvollkommenheit eingeſetzt hatte, und die unanſtändigſte nnd widerſinnigſte Gerichtsbarkeit über Perſonen ſeines Gleichen, über ſeine Vorgeſetzten, über die Rathgeber der Prinzen, ja über die Prinzen ſelbſt, ausübte?

Iſt es nicht dieſes Tribunal, (von dem Sie vielleicht ſelbſt ein Mitglied waren), das ſich zum Richter über Ehre und Reputation aufwarf? Hatte es nicht eine Art von Oſtracismus eingeführt, um allen denen, die ſo unglücklich waren, nicht alle ſeine Meinungen in ihrer ganzen Uebertriebenheit als Orakelſprüche anzunehmen, das Recht zu verſagen, ihr Blut für die gemeinſchaftliche Sache zu vergießen *)?

---

*) Man muß ſelbſt Zeuge geweſen ſeyn, um ſich eine Vorſtellung von der Intoleranz zu machen, die man gegen diejenigen ausübte, welche man als verdächtig zurückzuſtoßen ſich ſtellte, die man im Grunde aber, als läſtige Nebenbuhler, bloß entfernen wollte.

Sind es nicht Leute Ihrer Art, die nach dem Belieben einiger Ränkeſchmiede, deren allgefällige Diener Sie unſtreitig — wiewohl vielleicht ohne es

Kein Grund ward angehört, kein Motiv ward für gültig erklärt. „Ich bin nicht reich, ſagte der eine. „Ich habe eine zahlreiche Familie. Beſſer unterrichtet als ihr, wußte ich, daß ihr noch nicht thätig wart, noch nicht thätig ſeyn konntet. Ich wollte meine Angelegenheiten in Ordnung bringen, meine Familie in Sicherheit ſetzen. Ich wollte gern ſo lange als möglich auf eigne Koſten leben, um ſo ſpät als möglich der Unterſtützung der Prinzen bedürftig zu ſeyn. Kurz, ich komme; ich verlange keinen Grad, und bringe meinen Degen!" Glaubt man wohl, daß ein Mann dieſer Art tauſenderlei Kränkungen und Verdruß zu erdulden hatte? Er mußte ſich der demüthigenden Probe des Scrutinium unterwerfen; und oft hielt er dieſe nicht aus. Ein anderer hätte ſich melden und ſagen können: Ich habe mich einen Augenblick täuſchen laſſen. Meine Jugend, meine Unerfahrenheit, die Verführung eines ſchlauen Weibes, eines treuloſen Freundes, hatten mich in die Schlinge gelockt. Aber ich komme als ein reuiger Sünder; ich verabſcheue die Ungeheuer, die ihr bekämpfen wollt, und verlange nichts, als Mittel und Wege, meinen Fehler gut zu machen. . Himmel, wie wäre eine ſolche Entſagung aufgenommen worden! man hätte ſie gar nicht ausgehört, und es wäre gefährlich geweſen, ſie in eigner Perſon zu überbringen. Was ſage ich? Der geringſte Argwohn, ein Wort, das ein Feind hinwarf, eine Abſicht, die ein Anderer unterſchob, ein mißdeutender Schein waren hinreichend, daß jemand ausgeſtoßen, oder wenigſtens mit der Miene der Verachtung behandelt ward, die ein Mann von Ehrgefühl unmöglich ertragen kann. Jeder rächt ſich auf ſeine Weiſe. **Gaſton** rächte ſich anders, als ſelbſt zu wiſſen — waren, welche die Benennungen Demokrat, Konſtitutionsmann, Monarchiſt u. ſ. w. austheilten *)? Waren es nicht dieſe Leute, die durch ſolche Zunahmen ein gehäſſiges Licht auf Perſonen verbreiteten, die man aus Intereſſe oder Laune zu Grunde richten wollte, und denen, indem man ſo ihre geheimen Geſinnungen anklagte, kein Mittel blieb, ihre Unſchuld an den Tag bringen und beweiſen zu können?

Nennen Sie mir einen einzigen Schritt, eine einzige Maßregel der Prinzen, die Ihrer Tadelſucht entgangen wäre! Giebt es nur Einen kleinen Ort, in allen den Gegenden, die wir zuſammen unter ihrer Anführung durchwanderten, den Sie nicht mit Ihren Sarkasmen und bittern Klagen erfüllt haben?

---

d' Arçon; aber beide wurden von einem Geiſte nicht ungerechter Rache geleitet.

A. d. V.

*) Das Journal des Abbé Fontenay, an deſſen Spitze der Abbé de C . . . e und Comp. ſtand, war das gewöhnliche Echo dieſer Art von Areopag. Dieſem Abbé Fontenay entſchlüpfte eines Tages eine köſtliche Naivetät. Man fragte ihn, was er davon habe, daß er einen gewiſſen wichtigen Mann durch Verläumdungen verfolge, die bloß ihrer Ungereimtheit wegen für unſchädlich gelten könnten. „Ich, „gab er zur Antwort, habe gar nichts wider „Hrn. . .; aber Hr. . ., dem ich manche „Verbindlichkeit habe, ſchickt mir von „Zeit zu Zeit ganz fertige Artikel ihn „betreffend: und die laſſe ich abdrucken, „wie ich ſie bekomme.“

A. d. Verf.

Es iſt wahr, Sie hatten keine Klubs, dem Nahmen nach. Was waren aber die Kaffeehäuſer, wo man ſich dem ärgerlichſten Spiel überließ, die öffentlichen Spaziergänge, wo man die Pariſer Gruppen wiederholt zu ſehen glaubte, anders und beſſer? Was für einen Gegenſtand gab es wohl, über den da nicht deliberirt ward? Wie oft wurden da nicht förmliche Schlüſſe gefaßt, Unterſchriften geſammelt, Petitionen aufgeſetzt! Man mußte glauben, die Prinzen hätten Sie ſämmtlich zu Rathgebern erwählt, oder Sie wären überzeugt, das vollkommenſte Recht zu beſitzen, ja wohl gar die Pflicht auf ſich zu haben, ihnen über alles Rath zu ertheilen *).

---

*) Von mehreren Zügen, deren Thorheit dienen kann, den Geiſt zu charakteriſiren, der unter einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen herrſchte, verdient beſonders folgender aufbewahrt zu werden: In dem Augenblicke, wo die Nachricht von dem ſchrecklichen an der Perſon des Königs verübten Mord in einer gewiſſen Deutſchen Stadt, die nicht erſt genannt zu werden braucht, ankam, verſammelten ſich eine Anzahl Emigrirter, um über die Regentſchaft zu berathſchlagen. Einige waren der Meinung, ſie dem älteſten Bruder des Königs zu übertragen; eine weit größere Anzahl neigte ſich auf die Seite der Königin. Aber die Königin war gefangen! Um alle zu befriedigen, ward beſchloſſen, an den Kaiſer zu ſchreiben, und ihn zu erſuchen, ſie ad interim zu übernehmen!! — Indeß die größten Gecken mit dieſem Entſchluſſe zu Stande kamen, was machten diejenigen, die ſich für die Klügſten hielten? Sie ſetzten eine Bittſchrift auf, und ſammelten Unterſchriften, um Monſieur einzuladen, ſich als Regenten zu erklären! Habe ich Unrecht, wenn ich ſage, daß ſie berechtigt

Dieſe Sprache iſt ernſt und ſtrenge; allein ſie gründet ſich auf Thatſachen, die buchſtäblich wahr ſind. Unglücklicher Weiſe haben Sie alle Ihre Irrthümer, Vorurtheile und Fehler beibehalten. Sie ſind nichts weniger als bekehrt, und es hat äußerſt geringen Anſchein, daß es je mit Ihnen zur wahren Bekehrung kommen werde. Sie ſind nicht bekehrt, nicht gebeſſert, und wenn Männer Ihrer Art, bei unſerer Rückkehr nach Frankreich, an das Ruder kommen ſollten, ſo würde die neue Ordnung der Dinge von kurzer Dauer ſeyn, und eine neue blutige Kataſtrophe uns alle in einen gemeinſchaftlichen Untergang begraben . . . . *).

---

und verpflichtet zu ſeyn glaubten, den Prinzen Rath zu ertheilen?

A. d. Verf.

*) Fragt man mich, warum ich die Emigrirten ſo ſtreng behandle; wendet man mir ein, daß diejenigen von ihnen, die meine Vorwürfe verdienen könnten, doch nur den kleinern Theil von ihnen ausmachen — ſo antworte ich: eben dieſer kleinere Theil hat den übrigen geſchadet. Nur zu oft war er es, der den Ton angab; nach ihm hat man faſt immer die übrigen beurtheilt. Er hat unſerer Sache und dem Intereſſe, das wir hätten einflößen ſollen, weſentlichen Nachtheil gebracht. Ich antworte: der kleinere Theil war es, der ſowohl außer als innerhalb Frankreich, alles geleitet und alles zu Grunde gerichtet hat. Der kleinere Theil des Adels war es, der bei den Generalſtänden zum Verräther ſeines Standes ward. Der kleinere Theil hat die Revolution, die Konſtitution, die Republik gemacht. Der kleinere Theil hat den König entthront, und in der Folge ihn auf das Blutgerüſt geführt. Der kleinere Theil iſt es, der ſeit fünf Jahren geherrſcht hat, und noch jetzt in Paris

und im ganzen Reiche herrſcht. Dieſe Bemerkung iſt ſicherlich nicht neu; allein man muß ſie oft wiederholen, man muß ſie ſtets von neuem anbringen, bis endlich der größre Theil ſich aus ſeiner Trägheit, ſeiner Schlafſucht erhebe, und ſich ſchäme, ewig das Spielzeug und die Dratpuppe des kleinern zu ſeyn.

Will man ſich mit dieſem Grunde nicht befriedigen laſſen; will man mir ein Verbrechen daraus machen, die Fehler dieſes kleinen Theils enthüllt zu haben; ſo antworte ich: dadurch, daß ich ſie einräumte, habe ich mir das Recht erworben, dem größern Theile verdiente Achtung und Huldigung zu erzeigen, und glaube meine Pflicht erfüllt zu haben. Ich antworte: die Ausländer, die mich leſen werden, lernen nunmehr zwei Klaſſen von Ausgewanderten annehmen; und jeder Mann von Ehre muß wünſchen, daß man dieſen Unterſchied ſo bald als möglich mache. Ich antworte: unter einer ſo großen Anzahl Menſchen, konnte man billiger und vernünftiger Weiſe nicht erwarten, alle gleich untadelhaft und vollkommen zu finden, und die Fehler unſers Betragens haben um deſto mehr Anſprüche auf Nachſicht, da ſie niemanden, als uns ſelbſt ſchadeten. Alle dieſe Rückſichten bewogen mich, es unſerm Intereſſe für zuträglich zu achten, jene Fehler zu rügen, und ich glaubte es thun zu können, ohne fürchten zu dürfen, dem Intereſſe zu ſchaden, das wir allen Mächten einzuflößen verdienen: ein Intereſſe, welches ſie der Sache, die wir vertheidigen, den Bewegungsgründen unſerer Auswanderung, und, wenn ich es zu ſagen mich erkühnen darf, unſerm Betragen während der Auswanderung, nicht verweigern können; denn man muß erwägen, daß man ſelbſt von dem kleinern Theil, den ich ſo ſehr angeklagt habe, nicht Einen Ausgewanderten anführen kann, der die Geſetze des Landes, das ihm eine Freiſtatt gab, mittelbar oder unmitelbar übertreten hätte. A. d. V. (Der Ungrund dieſer letztern Behauptung iſt durch eine Menge vollkommen dokumentirter Thatſachen zu ſehr erwieſen, als daß es nöthig wäre, hier einzelne Beiſpiele anzuführen.) J. d. U.

III.

Geheime Urſachen der Revolution vom neunten bis zehnten Thermidor, von Vilate, Ex-Geſchwornen bei dem revolutionnairen Gerichte von Paris.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Auf eigentliche Geſchichte der großen Begebenheiten, in welche das heutige Europa verwickelt iſt, wird vielleicht die ganze jetzige Generation Verzicht thun müſſen; denn wer von uns kann mit Zuverſicht hoffen, den Zeitpunkt zu erleben, wo alle Wünſche in ſo weit erfüllt oder gemäßigt, alle Grundſätze und Meinungen in ſo weit übereingekommen ſeyn werden, als es unumgänglich nöthig iſt, damit ein ähnliches Reſultat von dem, was unter unſern Augen vorgeht, zurückbleibe, wie uns von dem, was ſich in früheren Zeiten ereignet hat, bekannt geworden iſt? Wer von uns darf hoffen, den Zeitpunkt zu erleben, wo man unter der zahlloſen Menge von Charakteren, von Vorfällen, von Verhandlungen, von Planen, von Verwickelungen und Veränderungen des Intereſſe aller einzeln oder in Maſſe Handelnden, ausſuchen wird, was allein zu einem ſolchen Reſultate tauglich iſt? Wer von uns darf hoffen, daß vor ſeinem Abſchiede von dem Schauplatze, die Probleme aufgelöſt, die Geheimniſſe entdeckt, die Lücken ausgefüllt, die ſtreitigen Punkte entſchieden ſeyn werden, welche alle dazu beitragen, unſre Nachrichten vom Vergangenen, unſre Anſichten des Gegenwärtigen, unſre Vermuthungen über das Zukünftige, unſicher zu machen und zu verwirren? Da indeß in dem Gewühle von Begebenheiten keiner von uns umhin kann, etwas dahin Gehöriges zu erfahren, zu wiſſen und zu glauben, ſo thun wir ſehr wohl, ſo viele Kenntniſſe und Ideen der Art aufzunehmen, als uns vorkommen mögen, indem wir uns zugleich beſcheiden, daß die wenigſten darunter einſt in jenem großen und allgemeinen Reſultate der Geſchichte ihre Stelle finden dürften.

Selbſt der letztverfloſſene Zeitpunkt in den Schickſalen Frankreichs, ſo ſcharf er auch bezeichnet, ſo beſtimmt auch deſſen Anfang und Ende, bis auf Tag und Stunde, angegeben ſcheint, iſt noch weit davon entfernt, der Geſchichte anzugehören. Wer kann ſagen, daß er Robespierre'n gerade ſo erkennt und beurtheilt, wie ihn in hundert Jahren ein Geſchichtſchreiber, der dieſen Namen verdient, darſtellen wird? Viele Zuſchauer außerhalb Frankreichs ſind geneigt geweſen, den Menſchen, der unter ſolchen Umſtänden eine ſolche Gewalt ausübte, nebſt den fürchterlichen Bedingungen, unter denen er ſie ausübte, aus einem idealiſchen Geſichtspunkte zu betrachten, und ſeinen Geiſt nach der Größe der Exertionen des von ihm geführten Volkes zu meſſen. Dieſer ſehr natürliche Hang war ohne Zweifel, in ſo fern ihn die — wie wir zur Ehre der Menſchheit hoffen wollen — größte Anzahl derer, welche in Frankreich ſeiner Herrſchaft huldigten, theilen mochte, gerade eine Hauptſtütze dieſer Herrſchaft, ſo wie eben darin der ſüßeſte Reitz derſelben für einen Menſchen lag, den gränzenloſer Stolz und beleidigte Eitelkeit *) in die Sphäre der Tyrannei getrieben hatten. Allein durch jenen bewährten Zug, der jenem übermenſchlichen Ideale widerſpricht, erſcheint Robespierre als ein verabſcheuungswürdiger Böſewicht, deſſen Regierungskunſt vorzüglich nur in ſeiner unbegränzten Grauſamkeit beſtand, und der unter allen Maßregeln des Ehrgeitzes und der Herrſchſucht nur einer einzigen gewachſen war, dem Schrecken, durch welchen es ihm gelang, das Leben aller derer, welche den Tod fürchteten, in ſeine Gewalt zu bekommen, und mit dem kräftigen Beiſtande aller derer, welche ihm genug glichen, um lieber eine Weile Schlächter als Opfer ſeyn zu wollen, ſeine Tyrannei zu verſtärken. Indeß iſt mit dem gerechten Abſcheu, der nunmehr auf ſeinem Namen laſtet, das Urtheil der Geſchichte über Robespierre'n noch nicht erſchöpft; denn erſtlich darf man nicht unterlaſſen, die äußerſt wahre Bemerkung von Hume, daß ein gewiſſer Grad von Heuchelei ohne Fanatismus eben ſo wenig denkbar iſt, als ein gleicher Grad von Fanatismus ohne Heuchelei, auf Robespierre'n anzuwenden; ſodann aber ſind von ſeinem politiſchen Leben

---

*) Robespierre'ns republikaniſche Exaltation und ſeine wortreichen Reden, waren unter den geiſtvollen Mitgliedern der konſtituirenden Nationalverſammlung ein Gegenſtand des Spottes und der Perſiflage geweſen; er fand lange Zeit zwiſchen ſich und der öffentlichen Bewunderung Männer geſtellt, die mehr Verſtand hatten als er. Freilich änderte ſich das, nachdem durch Operationen, wie die Septembergerichte, ſich ihr gemeinſchaftliches Publikum geändert hatte. Robespierre hatte den Leuten von Verſtand unverſöhnliche Rache geſchworen, und er hatte den von ihnen zu ſehr verachteten Verſtand, ſie zu halten.

biſher nur die äußeren Züge bekannt geworden, und man hat nur ſehr unvollſtändige Aufſchlüſſe über ſeine ferneren Abſichten; in wie weit er deren andre haben mochte als bloß die prekaire und abſcheuliche Herrſchaft, die ihm mit dem Leben entriſſen wurde; ob er auswärtige Verbindungen hatte, und von welcher Art diejenigen waren, die man nach einigen Thatſachen *) und nach ziemlich wahrſcheinlichen Analogieen vorausſetzen dürfte.

Der Verfaſſer des Aufſatzes, von welchem wir hier einen Auszug liefern werden, verſpricht durch den Titel deſſelben weit mehr, als er zu leiſten Fähigkeit und auch wohl Luſt gehabt hat. Von den geheimen Urſachen der Revolution, durch welche die Tyrannei Robeſpierre'ns und des damaligen Wohlfahrtsausſchuſſes geſtürzt ward, erfährt man durch ihn wenig oder nichts; auch gehört nur ein mäßiger Grad von Menſchenkenntniß und hiſto-

---

*) Dahin würde z. B. folgender ſehr merkwürdiger Zug gehören, den eins der beſten Franzöſiſchen Blätter für ganz zuverläſſig ausgiebt. Als die Franzöſiſche Armee im vorigen Jahre gegen Piemont wichtige Fortſchritte machte, ſpannen verſchiedene Anhänger der Revolution in dieſem Lande ein Komplott an, vermöge deſſen Turin den Feinden in die Hände geliefert werden ſollte, und wendeten ſich, um für ihre Plane die nöthige Unterſtützung zu erhalten, an Robeſpierre; dieſer aber fand Mittel, die Sardiniſche Regierung von der Verſchwörung unterrichten zu laſſen, die, wie bekannt, in der Geburt erſtickt wurde. Verſchiedene Anſtifter derſelben büßten mit dem Leben für ihr Verbrechen; andre aber fanden Mittel, zu der Franzöſiſchen Armee zu entfliehen, bei welcher ſich Robeſpierre'ns jüngerer Bruder als Kommiſſair des Convents befand; und unter dem bei ſolchen Umſtänden unſinnigen Vorwande, daß ſie keine Päſſe hätten, weigerte ſich dieſer, ſie aufzunehmen. Da ſie in ihrem Vaterlande dem Tode nicht hätten entgehen können, ſo erbaten ſie ſich das Gefängniß zur Gnade, und ſie blieben wirklich bis nach Robeſpierre'ns Sturz eingekerkert.

hiſtoriſcher Kritik dazu, um wahrzunehmen, daß er, als ein mehr oder weniger blindes Werkzeug der überwundenen Parthei, vorzüglich ſucht, das Schickſal derſelben von ſich abzuwehren, und ſich durch ziemlich ungeſchickte Palinodieen an die ſiegreiche anzuſchließen. Dieſes individuelle Verhältniß des Verfaſſers kann weder in Anſehung ſeiner Treue als Erzähler, noch in Anſehung ſeines Verſtandes als Beobachter, das günſtigſte Vorurtheil einflößen; indeß kann es auf dasjenige, was in dem Zirkel, worin er geſchrieben hat, notoriſch ſeyn muß, wenig Einfluß haben, und er liefert immer ein ziemlich anſchauliches Bild von der äußern Larve, unter welcher Robespierre und ſeine Mitherrſcher ihr fürchterliches Spiel trieben. Auch enthält ſeine Darſtellung mehrere einzelne Züge, die, unabhängig von ſeinen Abſichten bei ihrer Ausführung, den ſelbſtdenkenden Leſer ſehr nützlich beſchäftigen können. Eine von den Klaſſen der Franzöſiſchen Nation, welcher Robespierre unter andern Tod und Verderben zugeſchworen hatte, und die ſeit ſeinem Sturze, zum Glück ihres Vaterlandes und wahrſcheinlich der ganzen Menſchheit, ſich wieder emporzuheben anfängt, nehmlich die Klaſſe der Litteratoren, begeht bei den verdienten Flüchen, mit welchen ſie das Andenken ihres Verfolgers brandmarkt, einen wichtigen Fehler, indem ſie hauptſächlich den Verſtand dieſes merkwürdigen Böſewichts herabzuſetzen ſich beſtrebt, und dabei den Begriff des Verſtandes, in ſo fern er auf einen Redner, auf einen Schriftſteller, auf einen guten Geſellſchafter, oder auf einen Staatsmann, im weiten und edeln Sinne des Wortes, anzuwenden ſeyn würde, zum Maßſtabe ihres Verdammungsurtheils nimmt. Dieſer Verſtand aber iſt unſtreitig eben ſo wenig die Eigenſchaft, nach welcher **Robespierre'ns** politiſche Energie geſchätzt werden muß, als etwa Grazie und Eleganz die Verdienſte ſeyn würden, nach deren Beſitz oder Mangel man den Werth eines Feldherrn beſtimmen dürfte. Dieſer Verſtand fehlte dem glücklicheren **Cromwell** in manchem Betracht weit mehr *), als dem tauſendmal haſſenswür-

---

*) Man vergleiche die Reden von **Robespierre**, ſelbſt die ſchlechteſten, ſelbſt diejenigen, welche das ungeſchliffenſte und gröbſte Gepräge der Faktions-Sprache haben, mit **Cromwells** oratoriſchen Meiſterſtücken, von denen einige zunächſt bei **Hume** nachgeleſen werden können. Man vergleiche z. B., weil die Situationen eine Art von entfernter Aehnlichkeit haben, **Robespierre'ns** in einer Jakobiner-Sitzung gehaltene Rede über das Manifeſt des **Herzogs von York**, in welchem er beſchuldigt wurde, den Thron beſteigen zu wollen, mit dem unnachahmlichen Gallimathias, womit **Cromwell** einer Deputation des von ihm zuſammen berufenen Parlaments auf den Antrag des Königstitels antwortete. Ein Paar Proben werden zur Erläuterung hinreichen: I confeſs, for it behoves me to deal plainly with you, I muſt confeſs, I would ſay, I hope I may be underſtood in this, for indeed I muſt be tender what I ſay to ſuch an audience as this, I ſay I would be underſtood, that in this argument I do not make parallel betwixt men of a different mind, and a Parliament, which ſhall have their deſires — — I do profeſs it, I am not a man ſcrupulous about words or names of ſuch things I have not. But as I have the word of God, and I hope I ſhall ever have it, for the rule of my conſcience, for my informations, ſo truly men have been led in dark paths through the providence and diſpenſation of God; why ſurely, it is not to be objected to a man; for who can love to walk in the dark? But providence does ſo diſpoſe, and though a man may impute his own folly and blindneſs to providence ſinfully, yet it muſt be at my peril; the caſe may be, that it is the providence of God, that doth lead bad men in darkneſs — — Wir wiſſen nicht, ob die Zuhörer argwöhnen mochten, daß ſie wohl gar ſelbſt die böſen Menſchen wären, die **Gottes Vorſehung** durch dieſe Rede, deren ſich **Shakeſpeare's Dogberry** ſelbſt nicht zu ſchämen gehabt hätte, **im Dunkeln herumführte**. Freilich liegt ein Theil des Kontraſtes, den

digeren Robespierre, ohne daß jener darum ſeiner Stelle unter den großen Charakteren der Geſchichte weniger würdig wäre. Aber den Verſtand des herrſchſüchtigen und liſtigen Demagogen, wird ſicherlich auch die Nachwelt an Robespierre nicht verkennen; und daß er für einen Tyrannen lange gut genug ſprach und ſchrieb, müßte wohl ſelbſt der Neid eines Dyoniſius ihm zugeſtehen. Um nun von dieſem ſeinem eigenthümlichen Verſtande richtige Begriffe zu erlangen, muß man ſelbſt die Darſtellung eines ſchwachköpfigen Enthuſiaſten, wie Vilate, einiger Aufmerkſamkeit würdigen, indem die kräftigen Bemerkungen über die letzte Tyrannei, mit welchen die guten Köpfe von Paris die Sache der Vernunft, der Aufklärung, der Menſchlichkeit und der wahren Freiheit, aus dem fürchterlichen Abgrunde, in welchen Robespierre und ſein Anhang ſie geſtürzt hatten, wieder hervorzureißen trachten, gerade durch dieſen erhabenen und ehrwürdigen Zweck eine Art von Einſeitigkeit bekommen, die ihrem hiſtoriſchen Gehalte Abbruch thut. Das größte Hinderniß, wenn man eine Parallele zwiſchen Crom-

---

wie hier anzeigen, in dem Unterſchiede der beiden Zeitalter; indeß hatte in dem langen Parlamente, dem Cromwell angehörte, wie Robespierre der konſtituirenden Nationalverſammlung und dem Konvent, die politiſche Beredſamkeit beträchtliche Fortſchritte gemacht, und überdieß ſind es eben dieſe Verſchiedenheiten in dem Geiſte der Zeiten, auf welche man Rückſicht nehmen muß, um nicht durch andre auffallend ähnliche Züge in jenen Begebenheiten und den gegenwärtigen, auf einen einſeitigen Geſichtspunkt und auf trügeriſche Reſultate zu gerathen. So hat der Verfaſſer des ſonſt ſo geiſtreichen Aufſatzes: über den Charakter der Franzöſiſchen Revolution, im neunten Heft der Friedenspräliminarien, ſeinen Blick durch die Analogieen vielleicht zu ſehr von den Kontraſten ableiten laſſen.

well und Robespierre ausführen wollte, würde es wohl immer machen, daß dieſer kein militairiſcher Charakter war, ſo wie die bisherige Paſſivität der Franzöſiſchen Armeen bei den inneren Staatsangelegenheiten, welches auch ihre zufälligen und weſentlichen Gründe geweſen ſeyn mögen, der Zuſammenſtellung beider Revolutionen durchaus im Wege ſteht. Das aber abgerechnet, würden die Ränke des Franzöſiſchen Diktators in jedem andern Betracht die Vergleichung aushalten; und wenn ſie in dem Augenblicke, da das Maß ſeiner Frevel voll genug ward, um der von ihm erſchaffenen, aus Schrecken, Schwärmerei und Bosheit zuſammengeſetzten öffentlichen Meinung die reißende Richtung zu ſeinem Untergange zu geben, wenn ſie in dieſem entſcheidenden Augenblicke mit einemmale erſchöpft ſchienen: ſo hatte es vielleicht keinen andern Grund, als daß die Maſchine der Freiheit, durch welchen Zuſatz von Fanatismus man auch ihre Kraft vermehre, doch nie der Tyrannei ſo wichtige und dauernde Dienſte thun kann, als die Maſchine des religiöſen Aberglaubens. Wie weit Mißbrauch der Vernunft führen kann, hat die Franzöſiſche Revolution in den Händen des Jakobinismus fürchterlich genug bewieſen; aber an das eigentliche letzte Ziel der Tyrannei gelangt man weit leichter und entſchiedner auf dem Wege des Ueber- und Widervernünftigen. Cromwell konnte, oft ohne weitere Künſte, den andern Tag offenbar gerade das Gegentheil von dem thun, was er den Tag vorher geſchworen hatte; denn er hatte in der Zwiſchenzeit den Herrn geſehen! Dahin aber konnte Robespierre mit allen ſeinen Verdrehungen der Begriffe von Freiheit, Gleichheit, Vernunft, und mit einem ungleich größeren Aufwande von Verbrechen, doch nie kommen; und er würde ſich wahrſcheinlich mit einem geringen Theile des Blutes, das er vergießen ließ, begnügt haben, wenn ihn jene Unmöglichkeit nicht in ein Labyrinth von Abſcheulichkeiten verwickelt hätte, wo der unerreichbare Preis ihn gaukelnd immer einen Schritt weiter lockte. Sein Inſtinkt oder ſein Genie hatte auch wirklich aufgefaßt, woran es lag; aber welches Hohngelächter mochte in der Hölle erſchallen, als die Schatten aller derer, die ſich auf Unterdrückung der Menſchheit verſtanden haben, dem Thoren entgegen traten, der ſich geſchmeichelt hatte, es mit der natürlichen Religion ſo weit zu bringen, als ſie es mit Wundern und Myſticität gebracht hatten!

Darſtellungen, wie die gegenwärtige, welche von Augenzeugen oder Mithandelnden herrühren, haben noch einen beſonderen Nutzen, indem ſie ein lebendigeres und wahreres Bild von dem Coſtüme und den Lokalitäten geben, als man ſonſt in einer gewiſſen Entfernung vom Schauplatz, aus andern Gattungen von Nachrichten ſich zuſammenzuſetzen pflegt. Sie lehren die Geſtalt, die Phyſionomie, die Bewegungen, die Sitten der Menſchen, die in den verſchiednen Partheien figuriren, von den Grimaſſen unterſcheiden, die der Geiſt ihrer Partheien bei gewiſſen Veranlaſſungen von ihnen erfordert. Wenn man aber dieſen Unterſchied wegdächte, wie würde man es zuſammenreimen, daß z. B. eben derſelbe Carrier, welcher als Volks-Repräſentant in der Vendee die Rolle eines beſoffenen Wüthrichs aus der unterſten Klaſſe des verworfenſten Pöbels geſpielt hatte, im National-Konvent und vor dem Revolutions-Gerichte logiſch-zuſammenhängend, ſprachrichtig und anſtändig zu reden wußte? Man muß nicht vergeſſen, daß die ſe Feinde der Civiliſation, wenn gleich mehr oder weniger, doch bis auf einen gewiſſen Punkt alle, im Schooße der Civiliſation lebten und handelten; es gab keinen, der ihr nicht, ſeinem angebornen oder erkünſtelten Sanscülottismus unbeſchadet, in der Hauptſtadt auf eine oder die andere Weiſe gehuldigt hätte, und die verfeinerte Lebensart von Paris war ſchon längſt das Element einiger unter ihnen. Wenn z. B. **Fabre d'Eglantine** durch eine affektirt enthuſiaſtiſche Schilderung von **Marat** der Faktion des Tages gehuldigt hat, ſo könnte ſich der Deutſche Ueberſetzer dieſer Schilderung *) ſchon einen großen Theil ſeiner Entrüſtung erſparen, wenn er bedächte, daß dieſer **Fabre d'Eglantine**, welcher nachher faſt unter keinem andern, ſelbſt offenbaren Vorwande, als daß er Witz hätte, geköpft wurde, höchſt wahrſcheinlich heimliche Persiflage dabei im Sinne hatte; und er würde den Abſcheu, den **Marat** verdient, weit treffender ausgedrückt haben, wenn er überlegt hätte, daß **Marat**, ehe er ſeine revolutionnaire Rolle ſpielte, als ein Arzt, der ſtarke Damenpraxis hatte, und den Titel als Leibarzt des zweiten Prinzen vom Geblüte führte, nothwendig in dieſem oder jenem Zirkel der guten Geſellſchaft eine Stelle einnehmen mußte, und daß man alſo nicht, wie er ſich einzubilden ſcheint, einen **Marat** von der nächſten beſten Bierbank wegnehmen könnte. Um vieles gefährlicher und abſcheulicher, als es wirkliche Sanscülottes geweſen ſeyn würden, gebrauchten die Anſtifter des ſanscülottiſchen Fanatismus den Ton und die Sprache deſſelben nach dem Maß ihrer politiſchen Konvenienzen; und wenn ſie nichts anders gekannt hätten, ſo würde es ihnen wahrſcheinlich eben ſo wenig gelungen ſeyn, dieſe

---

*) S. Minerva.

Rolle zu ſpielen, als es einem Betrunkenen gelingen könnte, die Rolle eines Betrunkenen auf der Bühne vorzuſtellen. Sie ſetzten wahre Sanscülottes, als Werkzeuge, in Bewegung, und gaben dem Geiſt und den Sitten dieſer Klaſſe durch Rath und That das verderblichſte Uebergewicht; aber ſchon daß diejenigen unter ihnen, die wirklich und auf eigne Rechnung nach Herrſchaft ſtrebten, die Redekunſt und alle Prätenſionen derſelben nie von ihren politiſchen Triebfedern ausſchloſſen, ſonderte ſie in vielen Stücken von ihrem ſouverainen Volke ab, und ſie waren ungefähr in eben dem Sinne Sanscülottes, in welchem mancher Kardinal Römiſch-katholiſcher Zelot geweſen ſeyn mag.

Ich bin dem Volke meine Rechtfertigung ſchuldig; dieſe iſt aber nur aus den geheimen Urſachen der Begebenheiten vom neunten und zehnten Thermidor herzuleiten.

Ich war Geſchworner des Pariſer Revolutions-Tribunals, und ſtand mit den Männern, die ſeit dem ein und dreißigſten Mai 1793 die Hauptrollen auf dem blutigen Schauplatze der Revolution ſpielen, in einem genauen Verhältniſſe.

Ich bin ſechs und zwanzig Jahr alt. Ahun, eine kleine Stadt im Departement der Creuſe, deren Einwohner durch die Unſchuld ihrer Sitten, die Reinheit ihrer Gewohnheiten, kaum von der rührenden Einfalt der Natur abgewichen ſind, iſt mein Geburtsort. Von der erſten Kindheit an bekam ich dort das Verlangen nach Freiheit, das Gefühl der Gleichheit. Meine Jugend war den Wiſſenſchaften gewidmet.

Trunken von Revolutions-Begriffen, kam ich den 26ſten März 1792 nach Paris, und wohnte den Jakobiner Sitzungen und den allgemeinen Verſammlungen bei. Den 10ten März 1793 begleitete ich die Volks-Repräſentanten Yſabeau und Neveu, welche in die mittäglichen Provinzen geſchickt wurden, als Sekretair der Commiſſion. Das föderaliſtiſche Syſtem breitete ſich dort furchtbar aus, und der Bürgerkrieg ſtand auf dem Punkte in Bordeaux auszubrechen, als mich Yſabeau und Neveu dahin ſandten, um die öffentliche Meinung zu beobachten und dem Wohlfahrtsausſchuſſe Bericht davon zu erſtatten. Der Geiſt der Bordeauxer war ſo erhitzt, daß ich ohne eine Warnung, die mir der Schauſpieler Lais gab, dort um's Leben gekommen wäre. Ich eilte nach Paris, wo hauptſächlich zweierlei mich bekannt machte: erſtlich eine Adreſſe im Nahmen der mittäglichen Sanscülottes, welche der Wohlfahrtsausſchuß drucken und reichlich vertheilen ließ; und zweitens der Bericht, den ich eben dieſem Ausſchuſſe über den politiſchen Zuſtand der bereiſten Departements vorlegte. Herault-Sechelles, Couthon und Barrere waren damals allein zugegen. Barrere betrug ſich am verbindlichſten, lud mich zu ſich ein, und empfing mich ſehr freundſchaftlich. Man hatte mir Belohnungen an Geld angeboten, gegen die ich meine Abneigung bezeigte;

es ſey nur, ſagte man, in Erwartung einer Stelle. Indeß wieſen mir Herault und Barrere eine Wohnung in den Tuilerien, im Pavillon der Flora, an.

Man denke ſich meine Freude! Ich wohnte in eben dem Bezirke, der dem größten Volke der Erde zum Verſammlungsorte diente; meine Waffen hatten am unſterblichen Tage des zehnten Auguſts mit zu dem glänzenden Siege über den Erben einer ſeit funfzehn Jahrhunderten ſtehenden Monarchie beigetragen. Die Ausſicht aus meinen Zimmern iſt unvergleichlich; man kann die Schönheit, die Größe eines ſo abwechſelnden, glänzenden, prächtigen Schauſpiels nicht beſchreiben. Ich glaubte mich mit Brutus und Publicola nach der Vertreibung der Tarquinier auf das Capitol verſetzt; mein Blick, der faſt unwiderſtehlich nach den Gärten hingezogen wurde, heftete ſich getäuſcht auf Lucretiens ſchöne Bildſäule, die den Dolch noch in der Hand hält, der ihren Buſen durchbohrte.

Mein phantaſtiſches Glück ward bald geſtört; man ſetzte mich auf die Liſte der Geſchwornen vom Revolutions-Tribunale. Dieſes fürchterliche Amt ſchien mir ein gereiftes Alter und Erfahrung in Staatsgeſchäften zu erfordern; es war außerdem weder meiner Neigung, noch meinem angebornen weichen Gefühl, noch meinen Lieblingsbeſchäftigungen angemeſſen. Wem konnte ich dieſe Stelle zu verdanken haben? Nicht Robespierre'n; er kannte mich nicht: ich hatte ihn bloß wie jeden andern bei den Jakobinern geſehen; denn als ich dem Wohlfahrtsausſchuſſe meinen Bericht ablegte, war er nicht gegenwärtig. Couthon hatte mich gar nicht wiedergeſehen; Herault war nicht fähig, die Unerfahrenheit eines jungen Menſchen zu mißbrauchen. Ich glaubte, Barrere'n dieſe Auszeichnung ſchuldig zu ſeyn, und ſuchte ihn im Ausſchuſſe auf, um ihm meine Beſorgniſſe anzuvertrauen. Indem ich durch die Galerien ging, kaufte ich ein Exemplar von dem Trauerſpiele Mahomet, das ich zuſammengerollt in der Hand behielt. Barrere war allein, mit der Compoſition einer Carmagnole beſchäftigt: (ſo nannte er ſeine Berichte über die Siege). Ich fing von meinem Anliegen an. Er erblickte das Trauerſpiel, und fragte: ob das etwas von meiner Arbeit wäre? Nachdem er darin geblättert hatte, gab er es mir zurück, und redete mir dann, faſt ohne ſich unterbrechen zu laſſen, zu, meinen Widerwillen zu beſiegen. Plötzlich ſchien ein ſtarker Gedanke in ihm aufzuſteigen; er nahm mir den Mahomet noch einmal aus der Hand, und deklamirte mir leiſe die prächtige Stelle aus der Rolle des Betrügers her *):

---

*) „Jedes Volk erlebt den Augenblick, wo es durch „Geſetze, durch Künſte, noch mehr aber durch Krieg, „in der Welt glänzen ſoll. Arabiens Zeit iſt endlich auch gekommen. Zu lange unbekannt, ließ „dieſes edle Volk ſeinen Ruhm in ſeinen Wüſten „verhallen. Nun bricht der neue Tag, vom Sieg „bezeichnet, an! Sieh vom Norden zum Süden die „verwaiſte Erde — Perſien noch in Blut ſchwimmend, und ſeinen Thron erſchüttert, Indien in

Chaque peuple à ſon tour, a brillé ſur la terre,
Par les loix, par les arts, et ſurtout par la guerre.
Le tems de l'Arabie eſt à la fin venu:
Ce Peuple généreux, trop longtems inconnu,
Laiſſoit dans ſes deſerts enſévelir ſa gloire.
Voici les jours nouveaux, marqués par la victoire:
Vois du Nord au Midi, l'univers déſolé,
La Perſe encore ſanglante, et ſon trône ébranlé,
L'Inde eſclave et timide, et l'Egypte abaiſſée;
Des murs de Conſtantin la ſplendeur éclipſée:
Vois l'empire Romain, tombant de toutes parts;
Le grand corps déchiré, dont les membres epars.

„Sklavenketten zitternd, Aegyptens Stolz gebeugt,
„verdunkelt den Glanz von Konſtantins Mauern!
„Sieh das Römiſche Reich, von allen Seiten einſtürzend!
„Sieh dieſen Rieſen zerriſſen, und ſeine
„verſtreuten Glieder ohne Ruhm und Leben vermodernd!
„Auf den Trümmern der Welt ſteige Arabien empor!
„Die blinde Menſchheit bedarf eines
„neuen Glaubens, neuer Ketten, eines neuen Gottes.
„Oſiris in Aegypten, Zoroaſter in Aſien, bei
„den Kretenſern Minos, Numa in Italien, gaben
„ohne Mühe ſittenloſen Völkern unzulängliche
„Geſetze; — nach einem Jahrtauſend erſcheine ich,
„dieſe rohen Geſetze umzuſtoßen!"

Zopyrs Antwort, auf welche der Verfaſſer anſpielt, lautet folgendermaßen:

„Das alſo ſind deine Abſichten? So kühn
„hoffſt du, die Geſtalt der Erde zu verändern?
„Durch Mord und Schrecken willſt du den Menſchen
„gebieten, nach deinem Willen zu denken?
„Du verwüſteſt die Erde, und ſie ſoll dir Belehrung
„verdanken? Ha, wenn ſich auch die Menſchheit
„von Irrthümern verführen ließ, durch welche
„ſchreckliche Fackeln willſt du die Nacht des Wahns
„um uns erhellen? Woher ſchreibt ſich dein Recht,
„zu lehren und zu offenbaren? Wer machte dich
„zugleich zum Oberprieſter und zum König?"

Languiſſent diſperſés, ſans hommes et ſans vie;
Sur ces débris du monde, élévons l'Arabie;
Il faut un nouveau culte, il faut de nouveaux fers,
Il faut un nouveau Dieu pour l'aveugle Univers.
En Egypte Oſiris, Zoroaſtre en Aſie:
Chez les Crétois Minos, Numa dans l'Italie,
A des peuples ſans moeurs. . . .
Donnerent aiſement d'inſuffiſantes loix.
Je viens, après mille ans, changer ces loix groſſières!

Die Anſpielung war deutlich; aber es fiel mir nicht ein, ihm mit Zopyr zu antworten.

Jetzt trat Robespierre herein. Barrere ſchlug das Buch verlegen zu. Robespierre ſchien ſich zu beſinnen, ob er mich nicht irgendwo geſehen hätte, und fragte nach meinem Namen. Er gehört zu uns, antwortete Barrere; es iſt Sempronius Grachus. Ich hatte die revolutionnaire Thorheit gehabt, die Dunkelheit meines eignen Namens unter dieſem glänzenden Namen der Römiſchen Geſchichte zu verſtecken. „Sempronius Grachus gehört zu den Unſrigen?“ antwortete Robespierre. „Ihr habt alſo das Werk über die Pflichten nicht geleſen. Da erhebt der Ariſtokrat Cicero die Tugenden des Vaters, und behandelt ſeine Kinder als Aufrührer, um den Plan der beiden Grachen verhaßt zu machen.“ Eine Minute darauf begab ich mich hinweg.

Der Gedanke des Ackergeſetzes war der flüchtige Funken, den dieſer Auftritt hervorbrachte, um die mich umhüllende Dunkelheit zu erhellen. Damals ſpielte Collot d'Herbois ſein blutiges Trauerſpiel in Lyon; Billaud-Varennes ließ auf der Bühne ſeine kalten Raſereien aus, und Couthon mäßigte die Härte ſeiner Reden durch ſeine körperlichen Gebrechen *). Damals ſpielte man auf allen Theatern Robert der Räuberhauptmann **); allenthalben ſang man das Lob der Guillotine, die man die heilige nannte, gleichſam um ihre Abſcheulichkeit zu verringern.

Der Tag nach Antoinette'ns Hinrichtung gab mir große Aufſchlüſſe; ich war bei den Debatten gegenwärtig geweſen. Barrere hatte bei Venua ein Mittagseſſen beſtellt, zu welchem Robespierre, St. Jüſt und ich eingeladen waren. St. Jüſt ließ auf ſich warten. Man ſchickte mich an ihn ab. Ich fand ihn im Ausſchuſſe mit Schreiben beſchäftigt. Als ich ihn Robespierre'ns Namen nannte, folgte er mir. Unterweges ſchien er erſtaunt, nachdenkend: „Robespierre ißt bei

---

*) Couthon war an beiden Beinen gelähmt. Daher die Komödie, welche die Bergparthei während der Berathſchlagungen über den Prozeß Ludwigs XVI ſpielte, indem ihn mehrere Mitglieder derſelben in einem der entſcheidendſten Augenblicke auf die Rednerbühne trugen.

**) Es iſt ein großer Beweis, wie leicht der Franzöſiſche Charakter Feuer fängt, daß dieſe elende Verwäſſerung des Deutſchen Schauſpiels: die Räuber, mit unter die Mittel der damals herrſchenden Parthei, ihr blutiges Syſtem zu verbreiten, gerechnet wird. Man kann in der Jenaiſchen A. L. Z. eine Anzeige von Robert chef de brigands nachſehen.

Barrere! Das wäre der einzige Menſch auf Erden, dem er verziehen hätte!" Das Publikum mag den Sinn dieſer dunkeln Worte, welche von St. Júſts Lippen kamen, ergründen.

Während des Eſſens, in einem geheimen, wohlverſchloßnen Zimmer, fragte man mich nach einigen Zügen aus dem Prozeſſe der Oeſtreicherin. Ich vergaß nicht den Augenblick, wo die beleidigte Natur aus ihr ſprach, wie ſie ſich bei Heberts Anſchuldigung, mit ihrem achtjährigen Sohne Abſcheulichkeiten getrieben zu haben, voll Würde zu dem Volke wandte: „ich fordre die hier gegenwärtigen Mütter und ihr Gewiſſen auf, zu erklären, ob es eine einzige unter ihnen giebt, die nicht bei dieſen Gräueln ſchaudern muß." Robespierre ſchien von dieſer Antwort wie von einem elektriſchen Schlage getroffen. Er zerſchlug ſeinen Teller mit der Gabel, und rief: „der Dummkopf Hebert! Nicht genug, daß ſie eine Meſſaline iſt, muß er ſie auch noch zur Agrippine machen, und ihr in ihrem letzten Augenblick dieſen Triumph in der öffentlichen Theilnehmung verſchaffen!"

Wir blieben alle wie betäubt. St. Júſt brach das Stillſchweigen mit den Worten: „Die Sitten werden durch dieſe Handhabung der Nationalgerechtigkeit gewinnen." Barrere ſagte: „Die Guillotine hat an der Diplomatik der Europäiſchen Höfe einen mächtigen Knoten zerſchnitten." War mein Stolz, mit dieſen Herren der Republik beiſammen zu ſeyn, nicht zu entſchuldigen? Wie aus Circe's Becher, ſchlürfte ich mit jedem Glaſe revolutionnäres Gift, und benebelte mich mit Täuſchung.

Dies war nur ein leichtes Vorſpiel der großen politiſchen Unterredung. Robespierre verſchwieg ſeine Furcht vor den zahlreichen Feinden der Revolution keineswegs. Barrere begriff unter dieſem Namen den Adel, die Prieſter, alle Magiſtratsperſonen, und ſelbſt die Aerzte ſamt der ganzen Medicin. Nach ſeiner Meinung hatte die allgemeine Gleichheit das entſcheidende Urtheil geſprochen. St. Juſt ſetzte die Grundlagen ſeiner Rede über die Gütereinziehung der zu deportirenden Verdächtigen auseinander; Barrere war ungeduldig, ſeinen Eifer für die Grundſätze zu zeigen, und fuhr darauf fort: „Das Schiff der Revolution kann nur auf einem von Blut wogenden Meere in den Hafen einlaufen.“ — „Das iſt wahr,“ ſetzte St. Juſt hinzu; „eine Nation kann ſich nur auf angehäuften Leichnamen neu erſchaffen.“ Mirabeau und einige Züge aus Raynals Geſchichte von Indien, wurden zum Belage dieſer Ausſprüche angeführt.

Robespierre ſah zwei gefährliche Klippen vor ſich: die Menſchlichkeit entweder durch ungeheures Blutvergießen zu empören, oder, aus falſchem Mitleid gegen eine kleine Anzahl, zu wenig zu thun, und dem allgemeinen Wohl dadurch zu ſchaden. Barrere ſchloß aus dem allen, man müſſe mit den Konſtituenten und den wichtigſten Mitgliedern der legislativen Verſammlung anfangen: „Das iſt

Schutt, den man ſich zuerſt aus dem Wege räumen muß!“

Uebrigens herrſchte gegenſeitiges Mißtrauen bei dieſem Mahle, und es ſchien mir, als wenn meine Gegenwart die Ergießung verhinderte.

Dies merkwürdige Mittagsmahl mußte mich natürlicher Weiſe vertrauter in dieſem Zirkel machen. So konnte ich Robespierre'n und St. Jüſt beſuchen, und ſie bei vorfallenden Gelegenheiten anſprechen; ich hatte den Zutritt im Wohlfahrtsausſchuß und im Convent, ſelbſt im Bezirk der eigentlichen Mitglieder. Die Logen verſchiedner Schauſpiele ſtanden mir offen. Dieſe Vortheile machten, daß man mich aufſuchte, und ſie verſchafften mir Eingang in die glänzenden Zirkel, unter den erſten Künſtlern, und bei den vorzüglichſten Volksrepräſentanten.

Robespierre beobachtete in ſeinen Sitten eine ſtete finſtere Strenge; er ſah ſich für den Mittelpunkt aller Begebenheiten an, und gab ſeinem Namen Maximilian eine myſteriöſe Wichtigkeit. Er war traurig, mißtrauiſch, furchtſam; er ließ ſich auf allen Schritten von zwei oder drei aufmerkſamen Schildwachen begleiten. Der Eingang ſeiner Wohnung hatte etwas Finſteres. Er mochte nicht, daß man ihn anſah, faßte aber ſeine Feinde mit wüthenden Blicken in's Auge. Täglich ging er zwei Stunden mit ſchnellen Schritten ſpazieren, zierlich gekleidet und ſorgſam friſirt. Die Tochter ſeines Hauswirths ward für ſeine Frau gehalten, und hatte eine Art Einfluß über ihn. Er war mäßig, arbeitſam, jähzornig, rachſüchtig, hochmüthig. Barrere nannte ihn: den Rieſen der Revolution. „Mein erſtaunter Geiſt, ſagte er, zittert vor dem ſeinigen.“

Barrere war in allem das Gegentheil von Maximilian. Er iſt leichtſinnig, offen, liebkoſend; ſucht die Geſellſchaft, und beſonders die Geſellſchaft der Weiber; liebt den Luxus und den Aufwand. Unter der alten Regierung wollte er gern für einen Edelmann gelten, und der Zuname Vieuſac, ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit. Vielfarbig wie der Chamäleon, wechſelt er ſeine Meinung wie ſeinen Anzug; iſt eins ums andre Feuillant, Jakobiner, Ariſtokrat, Royaliſt, Moderirter, Revolutionnair; grauſam und unmenſchlich aus Schwäche, unmäßig aus Gewohnheit; je nachdem es mit ſeiner Verdauung ſteht, des Abends Gottesleugner, beim Aufſtehen Deiſt; ohne angebornes Genie, ohne politiſche Eigenſchaften, von allem die Oberfläche abſchöpfend; ſein einziges Talent iſt eine wunderſame Leichtigkeit im Arbeiten. Wollte er über etwas ſprechen, ſo ging er zu Robespierre, Herault, St. Jüſt, und lauerte ihnen ihre Ideen ab; nachher erſchien er auf der Tribüne, und alle erſtaunten, ihre Gedanken wie aus einem treuen Spiegel zurückſtrahlen zu ſehen.

In Clichi hatte er ein Landhaus, welches bald der Schauplatz der Liebe und Freude, bald die Mörderhöhle war, worin er mit den Vadiers, den Voullands, die Verſchwörungen ausſann, zu deren Vernichtung die Guillotine bereit ſtand. Sie kamen dort alle Decaden zweimal zuſammen. Düpin, der in ſeinem geſellſchaftlichen Zirkel durch ſeinen Generalpachtermäßigen Tiſch eben ſo bekannt iſt, wie in der Revolution durch ſeinen Bericht über die Generalpachter, erſchien dort in Begleitung der fröhlichen Bonnefoi. Barrere hatte dieſe Virtuoſin an Düpin abgetreten, und dagegen die Demahy erhalten, welche in der Straße Richelieu ein prächtiges Hotel bewohnte. Dieſe beiden Weiber, und eine dritte, jüngere, ſchönere, waren die Grazien, welche mit ihren Reitzen die Bogengänge verſchönerten, unter deren Schatten die größten Geſetzgeber der Welt ihre Proſkriptions-Liſten entwarfen.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, daß ich oft nach Clichi gegangen wäre; zwei oder drei Beſuche, die ich dort machte, hatten mir nachher in meiner Einſamkeit zu viel Stoff zu traurigem Nachdenken zurückgelaſſen. Mit Entzücken hatte ich den ſchändlichen Hof Ludwigs des Sechzehnten und der Oeſtreichiſchen Erzherzogin zerſtören ſehen: dieſe faulige Quelle, aus welcher die fürchterlichen Uebel entſprangen, unter denen Frankreich ſeufzte; und jetzt wiederholten die Zerſtörer jenes Hofes ſelbſt die nächtlichen Auftritte der Verſailler Gärten und des kleinen Trianon.

Wenn mir Barrere bei ſeiner Rückkehr von Clichi den Tag nach einem Dekadi, oder an einem Quintidi, begegnete, ſo pflegte er mich mit den Worten zu grüßen: „wir haben dem Revolutionstribunal geſtern Arbeit zugeſchnitten; es ſoll nicht feiern." Boulland ſtand zuweilen neben ihm, und gab mit einem ſüßlichen Lächeln ſeinen Beifall dazu.

Jeden Morgen war Barrere'ns Vorzimmer mit Supplikanten angefüllt, die mit ihren Bittſchriften in der Hand ſeines glücklichen Erwachens harrten. Endlich kam er, in einem ſybaritiſchen Schlafrocke, hervor, nahm die Suppliken mit dem Anſtande, dem Weſen eines ſtutzerhaften Miniſters hin, fing immer bei den Weibern an, und ſagte ihnen die artigſten Schmeicheleien. Verſprechungen und Betheurungen theilte er freigebig aus; und ſobald er wieder in ſeinem Kabinette war, warf er die Handvoll Papiere, die er ſo eben erhalten hatte, in's Feuer. Ich war Zeuge dieſer Abſcheulichkeit — hat er ſie allein auf ſeinem Gewiſſen?

Der Tod ſchien auf der Rednerbühne die Stelle der Wahrheit eingenommen zu haben. Die Schauſpieler der Tragödie hatten ſich in die Schrekken verbreitenden Rollen getheilt. „Männer, die ein großes Volk regeneriren wollen, können, wie St. Juſt ſagte, nur im Grabe auf Ruhe hoffen; die Revolution gleicht dem Donnerſtrahl: es muß zugeſchlagen werden." Barrere ſagte in ſeinen Reden: „die Todten allein kehren nicht wieder." Collot d'Herbois wiederholte oft: „je mehr der politiſche Körper ausdünſtet, deſto beſſer befindet er ſich."

Ich will noch eine wichtige Thatſache hinzu fügen. Freteau war eben freigeſprochen worden. Ich erzählte es Barrere'n mit einer innern Freude. „Wie! rief er, man läßt einen Konſtituenten entwiſchen? Die Geſchwornen ſind Contrerevolutionnairs." Sogleich machte man eine andre Liſte von Geſchwornen, und Freteau war verloren. „Iſt es wahr," fragte mich Billaud, der im Saale der Freiheit mit Collot plauderte, „daß Freteau freigeſprochen iſt?" Ich bejahte es. — „Nun," ſagte Collot, „man wird ihn ſchon wieder faſſen."

Dem Schauſpieler gleich, der ſich mit der Hakke auf der Schulter vor die verſammelten Griechen ſtellte, und ihnen mit Untergang drohte, wenn ſie es wagten von Frieden zu ſprechen, erklärte Barrere der Menſchheit den Krieg. Collot d'Herbois entſchuldigte die Lyoner Kanonaden mit der Larve der Empfindſamkeit; er gab vor, die Wirkung des Blitzes entlehnt zu haben, um die Leiden der Schlachtopfer abzukürzen.

In den Ausſchüſſen legten Couthon, Billaud, Vadier, Voulland, die Grundfeſten der Tribunale von Marſeille, Arras, Orange. Die revolutionnaire Armee brachte Verwüſtung, Martern, Mord und Brand, wohin ſich ihre fürchterlichen Schritte wendeten. Die Hebertiſten gaben Frankreich das Zeichen, die Altäre des Aberglaubens umzuſtürzen. Unanſtändige Prozeſſionen durchzogen Paris; man ſah nichts als Mummereien, als Spielzeuge des religiöſen Wahns. Der

Saal des Convents ertönte von den Freudengeſängen, mit welchen Gobel*), ſeine Geiſtlichkeit, und Chaumette den Atheismus prieſen. Die Vendee, welche immer zerſtört war, und immer wieder auflebte, verzehrte wie ein politiſcher Krebs einen Theil von Frankreichs Volksmenge, und die Blüthe der republikaniſchen Armeen; und die Loire wälzte ihre mit Blut gefärbten Fluthen, von erſäuften Leichnamen bedeckt, zum Meere.

Dieſes nannten die neuen Aeſons**) Kinder, welche, ihren Vater zu verjüngen, ihn in einen ſiedenden Keſſel warfen, „das Mittel, das glückliche Syſtem der Ackerrevolution auszuführen." Die Wiedererſchaffer des Fränkiſchen Volkes thaten ſich in ihren Geſprächen keinen Zwang mehr an, ſondern erwähnten des Plans, jeder Familie ein Stück Land zuzutheilen, in deſſen Mitte eine Strohhütte gebauet werden ſollte. St. Juſt verſchob das Glück Frankreichs bis zu der Zeit, wo ein jeder, auf ſeinen Acker und Pflug beſchränkt, ſein Leben friedlich beim Feldbau hinbringen würde.

---

*) Gobel, konſtitutioneller Biſchof von Paris, hatte das Signal zu den Abſchwörungen der Prieſter, zu den Vernunftfeſten u. ſ. w. gegeben.

**) Im Originale ſteht enfans de Jason, wie wir zur Ehre von Herrn Vilate's wiſſenſchaftlicher Erziehung hoffen wollen, durch einen Druckfehler. Ob er auch wiſſen mochte, daß Herr Burke der Erfinder dieſes gräßlichen Symbols der Franzöſiſchen Revolution iſt?

Barrere behandelte die Gutsbeſitzer als mit Verbrechen und Unthaten belaſtete Unterdrücker; des Menſchengeſchlechts; er wies allen Tugenden allein in der um das Brot arbeitenden Klaſſe ihren Platz an, und forderte dieſe, gegen den Ueberſchuß vom Volk, zum Krieg auf. Als wenn die Menſchen ohne dieſe glückliche Ungleichheit von Talenten, Anlagen, phyſiſchen und moraliſchen Kräften beſtehen könnten! „Brot und Eiſen, das iſt die beſte Welt!“ als wenn Brot und Eiſen nicht ſelbſt durch die Vereinigung der verſchiedenen Künſte und Talente des Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft hervorgebracht würden!

Meine Seele war von ſo vieler Verwüſtung, ſo vielem Unglück ſo angegriffen, daß ich gefährlich krank wurde, und ich verdankte die Wiederherſtellung meiner Geſundheit dem gelehrten Arzt und Volksrepräſentanten Baraillon.

Ich geſtehe, daß Robespierre, der endlich ſelbſt die Augen über das unſägliche öffentliche Elend zu öffnen ſchien, durch ſeine bei den Jakobinern über die Gottheit gehaltene Rede, zu meiner Geneſung beitrug. Er ſchien damals dem verderblichen Strom in vollem Ernſt Einhalt thun zu wollen. Die Geſchichte wird es unentſchieden laſſen, ob er nicht deſſen Wirkung insgeheim beförderte, um in den Augen der Nation als die rettende Gottheit zu erſcheinen, die allein den Abgrund des Elends ſchließen, und den Menſchen die Hoffnung des Glückes wiederbringen könnte. Die Idee von **Heberts** und ſeiner Anhänger Verſchwörung kam an's Licht. Sie hatten den fürchterlichen Plan, die Municipalitäts-Regierung der Pariſer Commüne, nach dem Beiſpiele von Rom, über ganz Frankreich einzuſetzen. Um dahin zu gelangen, hätte man einzelnen Meuchelmord, und Gemetzel in Maſſe angewendet. Der Franzöſiſche Senat wäre vernichtet, und eine neue September-Scene geſpielt worden. Die gerechte Strafe dieſer Verſchwornen hatte meinen aufrichtigen Beifall.

Dieſes war ohne Zweifel die erſte Klippe geweſen, an welcher **Robespierre** bei jener Mahlzeit in Venua's Hauſe das Schiff der Republik ſcheitern zu ſehen fürchtete.

Während meiner politiſchen Laufbahn hatte ich Gelegenheit, mit dem geiſtvollen **Camille des Moulins** umzugehen. Von Zeit zu Zeit ſah ich auch **Danton**, **Tallien**, **Thüriot**, **le Gendre**, **Brival** und viele andere Deputirte. **Camille** las mir zuweilen ſeine Schriften vor, ehe er ſie zum Druck beförderte. Ich trug alle Volksrepräſentanten mit gleicher Liebe in meinem Herzen. Ich war gutmüthig genug, im Ernſte zu glauben, daß der 31. May alle Faktionen zerſtört hätte; und die ſchnellen und einſtimmigen Operationen des Convents ſeit dieſem großen Zeitpunkte beſtärkten mich in dieſer tröſtlichen Meinung.

Danton und **Robespierre** waren dem Scheine nach Freunde; ſie ehrten gegenſeitig ihre Talente. Die Geſchichte wird ſie ohne Zweifel als

Nebenbuhler darſtellen, die einander zu verdrängen ſuchten. Der Ehrgeitz iſt die herrſchende Leidenſchaft großer Charaktere; aber welches auch die Verbrechen ſeyn mögen, mit denen Wahrheit oder Lüge ihr Andenken ſchändet: ſo muß man doch die fabelhafte Verſchwörung nicht darunter zählen, welche man ihnen in dieſer letzten Zeit angedichtet hat. Man beſchuldigt ſie, gemeinſchaftlich einen Plan *) entworfen zu haben, welchem zu Folge der Sohn des letzten Tyrannen auf den Thron ſteigen, und, ſo wie in England, zwei Kammern errichtet werden ſollten. Folgende Thatſachen vernichten dieſes abgeſchmackte Mährchen,

Lacroix und le Gendre hatten nach ihrer Rückkehr aus den Departements in dem Vorzimmer des Wohlfahrtsausſchuſſes warten müſſen. Dieſer Aufſchub konnte ſich mit ihren Begriffen von Gleichheit nicht vertragen; ſie erhoben in dem Tempel der Geſetze ihre Beſchwerde.

Danton hatte aus angeborner Trägheit ſich nicht um die Regierungsgeſchäfte bekümmert, und war öfters nicht da geweſen. Er glaubte ſich ſtark wie Herkules; bald aber ſah er ſeine Fehler und Vernachläſſigungen ein. Er wagte es, bei dem Convent über den Despotismus, den die Ausſchüſſe gegen deſſen Mitglieder ſelbſt ausübten, zu klagen. „Es iſt

---

*) Cambon, der mit der Parthei der übrig gebliebenen Dantoniſten, der jetzigen Tallienſchen Parthei, in ſehr übelm Vernehmen ſteht, hat ſeit Robespierre'ns Sturz durch Anſpielungen auf dieſen Plan einige heftige Auftritte im Convent veranlaßt.

Zeit," ſagte er, „daß der Convent ſeine Ehrfurcht gebietende Stellung, die ihm das Volk übertrug, und die er nie vor einigen einzelnen Mitgliedern hätte verlieren ſollen, wieder annehme. Ich gebe hierdurch nur die Vorrede meiner politiſchen Meinung." Die Cordeliers hatten ſich zu den Jakobinern begeben; Desmoulins brachte ſeinen alten Cordelier *) unter das Publikum; die Parthei bildete ſich ſchnell, und war immer furchtbar durch die Geſchicklichkeit, womit ſie ſich den Maßregeln des Schreckens und des Despotismus, unter denen Frankreich in banger Stille ſeufzte, ſo lebhaft widerſetzte. Herault Sechelles, einer der ſchönſten Männer ſeines Jahrhunderts, hatte ſich, nach der redlichen reinen Neigung ſeiner ſchönen Seele **), mit ihr verbunden.

---

*) Das Merkwürdigſte dieſer damals ſehr wichtigen Erſcheinung lernt man ſehr gut aus der Minerva kennen.

**) Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes befleißigt ſich ſehr, der Tallienſchen Parthei zu ſchmeicheln. Aus entgegengeſetzten Gründen ſcheint bei Carriers Prozeß der Präſident des revolutionnairen Gerichts dieſem Beklagten Briefe von Herault-Sechelles vorgehalten zu haben, durch welche weit mehr gegen Heraults Andenken als gegen Carrier bewieſen werden ſollte. Der Präſident drückte ſich ſo aus: „Es iſt gut, daß das Publikum Heraults „Maximen kennen lerne; hier iſt eine Stelle aus „ſeinen Briefen: Wenn ein Repräſentant auf einer „auswärtigen Sendung zuſchlägt, ſo muß er ſtark „zuſchlagen, aber die ganze Verantwortlichkeit den „Exekutoren überlaſſen; er muß ſich niemals durch „geſchriebene Befehle kompromittiren."

Dies war die zweite Klippe, welche Robespierre bei jenem mehr erwähnten Mittagseſſen fürchtete.

Camille des Moulins wurde bei den Jakobinern angegriffen; man quälte, beeinträchtigte ſeine Familie. Danton ſprach das Wort „Ultrarevolutionnair" aus. Robespierre, welcher den Gang der Begebenheiten immer unruhig beobachtete, gab vor, Danton zu vertheidigen, indem er ſeine Meinungen tadelte, und ſtürzte des Moulins, indem er ſtolz die Larve des Mitleids mit ihm annahm. Einige Tage vor ihrem Sturz aß ich bei des Moulins, mit ſeiner reitzenden liebenswürdigen Gattin und ihrer Mutter, mit Danton, ſeiner ſittſamen Gemahlin, und einem ſehr ſchönen jungen Menſchen. Ich äußerte gegen Camille meine Beſorgniſſe. Ich beſuchte ihn oft; hundertmal ſagte ich ihm, daß er Gefahr liefe guillotinirt zu werden. Noch kurz vor ſeiner Verhaftung beſchwor ich ihn, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Er ward verhaftet. Man machte ausdrücklich eine Liſte der Geſchwornen. Barrere hatte mich vorgeſchlagen; Billaud und Collot wendeten meine Verhältniſſe mit dem Schlachtopfer ein, und mein Name ward ausgemerzt. So hatte die Revolution, gleich dem grauen Saturn, in kurzer Zeit ihre liebſten Kinder verzehrt.

Das Schiff der Revolution war nun den beiden Klippen entgangen; aber die Mittel zur Einführung des Ackergeſetzes hatten doch noch nicht einen hinlänglich überwiegenden Fortgang. Bouland und Badier gingen oft zu Fouquier, und klagten, daß es nicht geſchwind genug ginge. Vadier wiederholte oft: man müſſe die ſchwachen Geſchwornen mit andern erſetzen. Die Volks-Kommiſſionen, welche nur Einen Mann auf achtzig los ſprachen; das Geſetz des 22ſten Präreal, welches dem Tribunal eine unumſchränkte Willkühr ließ; die revolutionnären Gerichte der Departements, deren blutige Arbeiten nicht weniger ſchrecklich waren; die Aufpaſſerei, welche den Bürger bis in ſeine friedliche Wohnung verfolgte; das öffentlich begünſtigte Angebergewerbe; alle Maßregeln des Wohlfahrts- und allgemeinen Sicherheits-Ausſchuſſes, welche der Tod ſelbſt auszuſinnen ſchien: das alles war in voller Thätigkeit. Um den Schrecken des Volkes über dieſe Gräuel zu zerſtreuen, bot der „Rieſe" Robespierre um eben dieſe Zeit den Herzen der Menſchen die tröſtliche Lehre von einem höchſten Weſen und der Unſterblichkeit der Seele, mit allem verführeriſchen Schmucke der Beredſamkeit dar. Der National-Convent ſelbſt heiligte dieſen erhabnen Gedanken, und ſetzte den Haß der Tyrannen, den Beiſtand der Unterdrückten, das Verlangen Andern zu thun wie wir wünſchen daß ſie uns thun ſollen, unter die Pflichten des Republikaners. Niemals verſchleierte man einen ſo großen Plan, wie den des Ackergeſetzes, mit mehr Geſchicklichkeit.

Ich war von neuem krank geworden; der geſchickte Conviſard rettete mich, wie durch ein Wunder. Die Unruhe meiner Seele war beim Leſen einer Stelle in Montesquieu's Geiſt der Geſetze auf's höchſte geſtiegen. Hier iſt ſie. Buch XI. Kapitel XV. „Man ernannte Decemvirn. Die Ernennung aller Magiſtratsperſonen wurde aufgehoben; ſie waren die alleinigen Verwalter der Republik. Zehn Menſchen beſaßen allein alle Gewalt. Rom ſah ſich einer eben ſo grauſamen Tyrannei Preis gegeben, wie unter dem Tarquinius. Als es von dieſem unterdrückt wurde, war es über die Gewalt, die er an ſich geriſſen hatte, entrüſtet; als die Decemvirn die ihrige ausübten, erſtaunte es, ſie ihnen übertragen zu haben. Was war dies aber für ein Syſtem von Tyrannei, welches von Menſchen hervorgebracht wurde, die ihre politiſche und militäriſche Macht nur der Kenntniß der bürgerlichen Geſchäfte verdankten, und die bei den damaligen Zeitumſtänden, im Innern der Feigheit der Bürger bedurften, um ſie zu beherrſchen, und außerhalb, ihres Muths, um von ihnen vertheidigt zu werden!"

Zwei Umſtände trugen dazu bei, den Schleier, welcher meinen Blick verfinſterte, noch dichter zu machen. Ein junges ſchönes Mädchen von guten Eltern wagte einen Verſuch gegen Robespierre'ns Leben. Meuchelmord zieht dem Thäter allgemeinen Abſcheu zu, und flößt die größte Theilnahme für das Opfer ein. Der Convent nahm an dieſer Begebenheit Theil. Die junge Renault ward dem Revolutions-Tribunal überliefert, und mit Vater und Mutter auf das Blutgerüſt geſchleppt. Robespierre war alſo kein Tyrann? — Unſterbliche Heldinn! du folgteſt dem Schwunge deiner großen Seele, ja ſelbſt dem Geſetze deines Volkes, das der zweite Artikel in der Erklärung der Rechte alſo geheiligt hat: „der Tyrann ſeines Landes ſoll von dem freien Manne getödtet werden.“ O Schande! kein Republikaner fand ſich dazu! Nur ein ſchwaches, kaum der Kindheit entwachſenes Mädchen hatte den Muth, gleich Brutus, den Dolch der Freiheit auf dem Altare des Vaterlandes zu ergreifen! — Und ſo ſchwer iſt es, an Tugend zu glauben, daß einige Menſchen in dieſer Handlung nur einen verliebten Groll oder die Rache der empörten Schamhaftigkeit haben erkennen wollen! Nein, ihre Hinopferung war ſo rein und uneigennützig, daß ſie Robespierre'n nicht einmal kannte. Das ausgetrocknete dürre Herz des Tyrannen ſtieß ſelbſt die Natur von ſich. Dein Ruhm verherrlicht die ſchönſte Hälfte des Menſchengeſchlechts; die Geſchichte wird die Undankbarkeit deiner Zeitgenoſſen verſöhnen.

Der Tag der Feier des höchſten Weſens erſchien. Nie glänzte der Himmel in einem ſo ſtrahlenden Lichte; die Gottheit ſchien die Menſchen zur Huldigung aufzufordern, und zugleich zu ihnen herab zu ſteigen, um ſie in ihrem Elende zu tröſten. Barrere und Collot d'Herbois hatten ſich, um den Anblick des Feſtes zu genießen, bei mir zum Frühſtück eingeladen. Die Frau des Präſidenten beim Revolutionstribunal, Dümas, war unerwartet bei ſehr guter Zeit in derſelben Abſicht gekommen. Gegen neun Uhr gieng ich in den Garten. Bei meiner Rückkehr begegnete ich Barrere, Collot, Prieur und Carnot bei der Esplanade. Barrere ſchien unzufrieden. „Wir haben dich, ſagte er, nicht in deinem Zimmer gefunden; wir wollten bei dir frühſtücken.“ Ich drang in ſie, mit mir umzukehren. Sie ſchlugen es aus, und zogen mich einige Schritte mit ſich, um mit ihnen bei einem benachbarten Restaurateur zu ſpeiſen; aber ich ließ ſie allein dahin gehen. Als ich in den Saal der Freiheit trat, begegnete ich Robespierre'n in der Kleidung eines Volksrepräſentanten, mit einem Strauße von Blumen und Aehren in der Hand. Zum erſtenmal glänzte die Freude auf ſeinem Geſichte. Er hatte noch nicht gefrühſtückt. Mein Herz floß von dem Gefühle dieſes herrlichen Tages über; ich lud ihn ein, mit mir in meine Wohnung zu kommen, und er folgte mir. Er erſtaunte über den ungeheuern Zulauf im Garten der Tuilerieen: Hoffnung und Freude ſtrahlten auf allen Geſichtern; die Weiber verſchönerten das Schauſpiel durch den zierlichſten Putz. Alles fühlte, dieſes Feſt feire den Herrn der Natur. Robespierre aß wenig. Seine Blicke ruhten oft auf dieſem prächtigen Anblick; er ſchien in der Trunkenheit des Enthuſiasmus verſunken. „Dieſes iſt der rührendſte Theil des Menſchengeſchlechts! das Weltall iſt hier verſammelt. O Natur, wie erhaben, wie ſüß iſt deine Gewalt! Wie müſſen die Tyrannen bei dem Gedanken an dieſes Feſt erblaſſen!“ Das war ſeine ganze Unterredung.

Wen hätte die Heuchelei des Tyrannen nicht betrogen? Maximilian blieb bis eine halbe Stunde vor Mittag. Eine Viertelſtunde darauf kam das ganze Revolutionstribunal zu mir, um das Feſt mit anzuſehen. Eine junge Mutter, von Freude und Liebreitz glänzend, mit einem ſüßen Kinde an ihrer Hand, folgte ihm auf dem Fuß. Sie glichen Venus und dem Liebesgott; furchtlos ſah ſie ſich in der Mitte dieſer furchtbaren Verſammlung. Dieſe fing an auseinander zu gehen, als ſie auf einem Lehnſtuhl den Blumenſtrauß ergriff, welchen Robespierre dort vergeſſen hatte. Die verführte, betrogne Zärtlichkeit verdient Nachſicht *), wenn ſie ſolche kleine Züge zurückruft.

Der tiefe Eindruck, welchen dieſe beiden Begebenheiten auf mich gemacht hatten, ward bald geſchwächt. Ein finſteres Mißtrauen bemächtigte ſich aller Gemüther. Die Kundſchafter wurden vervielfältigt; wie von einem Inſektenſchwarm war man von Aufpaſſern umlagert. Der Hausherr fürchtete ſeine Commis, ſeine Bedienten; der Vater ſeine Kinder; die Kinder ſetzten Mißtrauen in ihre Väter. Alle Bande der Geſellſchaft waren plötzlich aufgelöſt, zerſtört; ſelbſt die Liebe, dieſes mächtige Gefühl der Natur, war in ihrer Innigkeit, in ihrem Genuſſe vergiftet. Man durfte nur dieſem oder jenem

---

*) Und ein Ueberſezer verdient Nachſicht, wenn er über dieſe eingemiſchten empfindſamen Perſönlichkeiten keine nähern Aufſchlüſſe zu geben weiß.

Menſchen zulächeln, um verdächtig zu ſeyn und in den Kerker geworfen zu werden.

Sambad ward aus der Liſte der Geſchwornen ausgeſtrichen, und ſeine Freiheit bedrohet, weil er mit Düfourny, der damals gefangen war, Bekanntſchaft gehabt hatte. Sein Muth gereicht zur Ehre der Freundſchaft; er ſagte mir im Herausgehen von den Jakobinern mit naſſen Augen: „die Tyrannen können mir das Leben nehmen; aber nie können ſie mich vermögen, meine Freunde im Unglück zu verlaſſen.“ Dieſe Worte, welche auf ewig in mein Herz gegraben ſind, haben mehr Werth, als ganze Bände voll Moral.

Der Geſchworne Antonelle war aus keiner andern Urſache in das Gefängniß gebracht, als weil er allein den Muth gehabt hatte, ſeine Meinung über la Marliere zu motiviren. Carl Lavaux hatte daſſelbe Schickſal gehabt, weil er Feſtigkeit zeigte. Die Patrioten wurden haufenweis eingekerkert, weil ſie mit einem oder dem andern Mitgliede des Convents in Verbindung ſtanden, wie z. B. Fabricius, Paré, Lachevardiere und andre mehr. Seit Dantons Sache wurde mir aufgepaßt; ich war der Gegenſtand des Mißtrauens, des Verdachtes, ſelbſt der Demüthigung; man warf mir vor, mit Brival in St. Cloud geſpeiſt zu haben.

Der berühmte Clavierſpieler Herrmann war neugierig, einer Sitzung des Revolutions-Tribunals beizuwohnen. Er ſprach mich darum an, und ich führte ihn in das Parket. Kaum hatte er ſich niedergeſetzt, ſo ward er angegeben, und als Conſpirateur vor das Gericht geführt. Er berief ſich auf mich. Hätte man ihm das geringſte anhaben können, ſo wäre ich ihm durch das Geſtändniß, ſein genauer Bekannter zu ſeyn, ohne Zweifel auf das Blutgerüſt gefolgt. Ich hatte ihn bei Barrere geſehen, und kannte ihn nicht genug, um für ihn zu bürgen. Ich ſagte die Wahrheit. Thatelet machte eine weitläuftige Geſchichte von ſeinen ſo genannten freiheitsmörderiſchen Thaten, z. B. „daß er der Familie der Königin, ja ihr ſelbſt, Unterricht auf dem Fortepiano gegeben habe, daß er ein Muscadin wäre" ꝛc. . . Sogleich wurde der Verhaftsbefehl gefordert. Renaudin, ein jähzorniger wilder Menſch, beſtand aus allen Kräften darauf. Fouquier fertigt ihn aus; Herrmann wird in die Conciergerie gebracht, und ich als Verſchworner angeſehen. Nur nach vielen Bemühungen bei Dümas und Fouquier gelang es mir, ohne Vorwiſſen der beiden Angeber, ihn aus der Gefangenſchaft zu befreien; ich brachte ihm ſelbſt ſeinen Loslaſſungsbefehl. Welches Entzücken! Aber wie vorſichtig mußten wir nachher ſeyn, um uns wiederzuſehen und dieſer rührenden Scene zu erinnern!

Seit dem Geſetze vom 22ſten Präreal hatte ich nur wenigen Gerichtsverſammlungen beigewohnt, und nur bei einer kleinen Anzahl von Angeklagten, nie bei einer ganzen fournée *). Ein Mittagseſſen

---

*) Man könnte dieſes originell abſcheuliche Wort im Deutſchen durch den Ausdruck: eine ganze Het-

bei Brival hatte ich ausſchlagen müſſen, weil ich hörte, daß Tallien dabei ſeyn ſollte. Ich mußte mich hüten, einige Deputirte, mit denen ich in freundſchaftlichen Verbindungen ſtand, nur anzuſehen. Robespierre ward immer finſterer; ſein gräm-

---

ze, geben. So bezeichnete man die Verurtheilungen und Hinrichtungen von funfzig bis gegen hundert Unglücklichen auf einmal; und wie es damit zugieng, kann man unter andern aus folgendem Zug ermeſſen. Kurz vor Robespierre'ns Sturz geſchah es einmal, daß die Karren, welche die Schlachtopfer des revolutionnairen Gerichts abholen ſollten, ein Gefängniß mit dem andern verwechſelten, wie es ſich aus der vorgezeigten Liſte erwies. Die Führer hatten aber keine Luſt, einen doppelten Weg zu machen; ſie luden eine gleiche Anzahl Gefangner aus dem Verhaftshauſe, vor welchem ſie hielten, auf, und das revolutionnaire Gericht, dem es bloß auf die Zahl ankam, verurtheilte ohne Schwierigkeit, was man ihm brachte. Bei dieſer Verwechſelung kam unter andern der General Beauharnois, welcher gegen das Ende der Belagerung von Mainz die Rheinarmee kommandirt hatte, auf das Schaffot. Die Geduld der Nation bei ſolchen Gräueln, und der Grad von Unterdrückung, der dazu gehöre, ſie auszuführen, iſt weit unbegreiflicher, als die irrigen Vorſtellungen, die man ſich außerhalb Frankreichs von der Diktatur des Wohlfahrts-Ausſchuſſes machte, ehe durch die wiederhergeſtellte Freiheit die unzähligen Umſtände ruchbar wurden, welche die ganze ſchamloſe Unmenſchlichkeit des Franzöſiſchen Decemvirats beweiſen konnten. Als übrigens Barrere, Collot d'Herbois und Billaud-Varennes ſich noch ſchmeichelten, bei dem Sturz ihrer Nebenbuhler und Mitſchuldigen ſich ſelbſt aufrecht zu erhalten, war es ein ſiegreicher Grund, den man gegen ſie anführte, daß dieſe und ähnliche Abſcheulichkeiten in den vier Dekaden vor Robespierre'ns Fall, während deren er ſich vom Ausſchuß entfernt hatte, häufiger als jemals geweſen waren.

liches Weſen ſchreckte jedermann zurück; er ſah, hörte, und ſprach von nichts als Meuchelmord; ſein Schatten ſelbſt flößte ihm Furcht ein Einen Monath vor ſeinem Falle war ich mit keinem Fuße bei ihm geweſen; denn man hatte mich die letztenmale dort mit unruhigen drohenden Blicken angeſehen.

Jetzt entdeckte ich, daß man die Abſicht hatte, die National-Repräſentation abermals anzugreifen. Den 22ſten oder 23ſten Meſſidor drängte man ſich auf dem Platze neben dem Jakobiner-Saal um einen verſtörten Menſchen; man ſchrie: er hätte Robespiere und Billaud-Varennes ermorden wollen; es wären Böſewichter in dem Convent. Kaum war ich in den Klub getreten, ſo wendete ſich Billaud zu mir, und ſagte: „man hat mich in meinem Hauſe ermorden wollen.“ Ich antwortete: „wenn es im Convent Böſewichter giebt, ſo iſt es kein Wunder, daß man dir nach dem Leben trachtet.“ — Nenne ſie! — „Ich kenne ſie nicht.“ — Dieſe Art zu antworten machte, daß ich nichts weiter erfuhr. Naulin ſagte bei den Jakobinern: man muß alle verderbte Menſchen aus dem Convent jagen.

Am Abend, wo Barrere im Klub präſidirte, ward der Schleier ganz von meinen Augen weggezogen. Er bat mich, ihm ſeinen Bericht über die letzten Siege zu holen. Ich ging danach, und gab ihn ſelbſt in ſeine Hände. Schon im Voraus genoß er das Vergnügen, die Verſammlung und die Tribünen in Bewegung zu ſetzen. Robespierre nahm die ganze Sitzung durch eine künſtliche Rede ein, die dazu gemacht war, ſelbſt wohlunterrichtete Menſchen zu betrügen. Barrere litt; ſein politiſcher Ruf ward angegriffen, zweifelhaft gemacht. Nach der Sitzung begleitete ich Barrere'n in ſein Arbeitszimmer, in der Nähe des Wohlfahrtsausſchuſſes. Erſchöpft warf er ſich in ſeinen Lehnſtuhl; kaum konnte er dieſe Worte hervorbringen: „ich habe die Menſchen zum Ekel ſatt. Hätte ich eine Piſtole! — ich erkenne nichts mehr, als Gott und die Natur!“ Nach einem Stillſchweigen von einigen Minuten fragte ich ihn: „warum aber griff er dich an?“ — Furcht und Kummer wollen ſich ergießen. „Er iſt unerſättlich, dieſer Robespierre, ſagte Barrere; weil man nicht alles thut, was er gern möchte, will er mit uns brechen. Ja, käme es auf Thüriot, Güffrot, Lecointre, Panis, Cambon, auf den Moneſtier, der meine ganze Familie geplagt hat, auf Dantons ganzen Anhang an, ſo wollten wir uns ſchon verſtehen. Möchte er meinetwegen ſich auch an Tallien, Bourdon de l'Oiſe, Legendre, Freron machen; aber Duval, Audouin, Boulland — man kann es doch nicht zugeben!“ Das ſind alſo die Böſewichter, die verderbten Menſchen im Convent? ſagte ich. Wir trennten uns, er blieb in der ſchrecklichſten Niedergeſchlagenheit, und ich ging, betäubt über das, was ich ſo eben gehört hatte.

Als ich in mein Zimmer kam, ſchrieb ich mir die Nahmen der ausgezeichneten Schlachtopfer auf. Wie ſchrecklich war dieſe Nacht! wie traurig die Betrachtungen, welche mich während derſelben beſchäftigten! Ich konnte nun über den ſchon durchdachten und beſchloßnen Plan der Mitglieder der Regierung, den Convent zu decimiren, keinen Zweifel mehr haben. Offenbar war man über die Wahl der Schlachtopfer uneins, und die Zwietracht fing an bei denen feſten Fuß zu gewinnen, welche über die Proſkription ſelbſt ſchon einig waren. Robespierre'ns Rede ſchien mir die Abſicht zu haben, Barrere'n durch Schrecken zurück zu führen, oder ihn zu ſtürzen, wenn er bei ſeiner Widerſetzlichkeit beharrte.

Was war aber die mächtige Veranlaſſung dieſes neuen 31ſten May? was beabſichtigte er? welches Verbrechens hatten ſich die Volksrepräſentanten ſchuldig gemacht? hatten ſie die Höhe des Berges verlaſſen? Mir ſchien es klar, daß man glaubte, ſie ſtänden dem Ackergeſetze und der Fortdauer des Terrorismus, womit man jenes durchzuſetzen gedachte, im Wege. Erhoben aber die Klagen, das Geſchrei ſo vieler troſtloſen Familien, die Verzweiflung der Waiſen und Wittwen, nicht ſchon ein fürchterliches Getön? erſchreckten die Fuhren von Schlachtopfern, welche mit dem heitern Ausdruck der Unſchuld zum Tode geleitet wurden, nicht ſchon das Volk? fing der Arm der Henker nicht an zu ermüden? ſtumpfte ſich das mörderiſche Eiſen nicht ab?

Der Faktionsgeiſt, der tolle Ehrgeiz, die Raſerei der Rachſucht ſchien alſo die hohe, reine Leidenſchaft, das Glück eines großen Volkes zu gründen, verdrängt zu haben. Das heilige Feuer, welches in meinem Herzen für die Revolution brannte, durchdrang mich, und ich ſchwor in meinem gerechten Unwillen: durch die Entdeckung deſſen, was ich wußte, die öffentliche Sache mit Gefahr meines Lebens zu retten. Dennoch ſuchte ich dabei mit Vorſicht zu Werke zu gehen.

Den folgenden Morgen begegnete ich Brival beim Eingange zum Convent. Ich bezeugte ihm Anfangs meine Furcht, mit ihm geſehen zu werden, weil er ein Freund von Tallien war, deſſen Verderben man geſchworen hatte. Wir ſtiegen die Treppe hinauf, welche zum Ausſchuſſe der Inſpekteurs führt; und dort theilte ich ihm meinen Schmerz mit. Ich ſprach mit der offnen Ergießung, welche der Vaterlandsliebe würdig iſt und der zärtlichſten Freundſchaft zukommt. Zitternd, daß man uns zuſammen geſehen hätte, trennte ich mich von ihm. Bei verſchiedenen Gelegenheiten ließ ich mir gegen gewiſſe Menſchen überlegte Indiskretionen entwiſchen; ſo ſagte ich einige Tage vor meiner Verhaftnehmung, und wiederholte es am Morgen derſelben, wie einige Deputirte es gehört haben können: „Das Tribunal erwartet einige zwanzig Deputirte; die Mine wird ſpringen!“

Ich erfuhr, daß mich Billaud Varennes vor dem Wohlfahrts- und dem allgemeinen Sicherheitsausſchuſſe denuncirt hatte. Offenbar konnte er die wahre Urſache, warum er mich gern eingeſperrt haben wollte, nicht angeben; ſie lag bloß in dem Wunſche, mir Stillſchweigen aufzulegen.

Er fand eine ſcheinbare Veranlaſſung in den wenigen Worten, die ich ihm bei den Jakobinern, in Uebereinſtimmung mit Naulins Motion, geſagt hatte. Barrere und Vadier, welche mich kannten, waren zufällig gegenwärtig. Billaud hatte ſie nicht vorher unterrichtet; ſie vertheidigten mich wegen der Nichtigkeit der Anklagegründe, und ich entging dieſer Unterſuchung.

Von ungefähr kam ich im Theater der Republik neben Billaud zu ſitzen. Er ſieht mich zornig an; ich werfe einen ſtolzen Blick auf ihn, und ſage: deine Anklage iſt alſo in Rauch aufgegangen! Billaud ward wüthend, erlaubte ſich die Ausdrücke: „Treuloſer, Böſewicht;“ ging ſchnell fort, und warf die Logenthür mit einer ſolchen Heftigkeit zu, daß alle Anweſende erſchraken. Den Tag meiner Verhaftnehmung begegnete ich Bentabolle'n in der Honoré-Straße, grüßte ihn, und unterredete mich einen Augenblick mit ihm. Bald nachher traf ich Thüriot allein in den Zugängen des Convents, und drückte ihm im Vorbeigehen herzlich die Hand.

Um zehn Uhr Abends nahm mich Doſſonville, der würdige Häſcher der Boullands, Vadiers, Collots, in Begleitung verſchiedner Mitglieder des Revolutions-Ausſchuſſes der Tuilerien, auf Befehl des allgemeinen Sicherheits-Ausſchuſſes, in Verhaft. Ich ſuche auf dem Befehl die Urſache; immer derſelbe Vorwand: Mitſchuldiger von Naulin. Ein Mitglied des revolutionnairen Ausſchuſſes ergriff und las die Liſte der zum Tode beſtimmten Schlachtopfer, die er auf meinem Schreibtiſche gefunden hatte. Doſſonville's Geſicht glänzte vor Freude; er glaubte einen rechten Fund gemacht zu haben. Als er ſie aber durchlief, erblaßte er, und ſeine Miene veränderte ſich ſichtlich. Bei ſeiner fortgeſetzten Unterſuchung ſteckte er das Papier, ohne es zu inventiren, in die Taſche. Warum ſchlug es Doſſonville unter? — Er wußte wohl, was er that. Dies iſt übrigens nicht der Augenblick, Folgerungen zu ziehen, die ohnehin handgreiflich ſind. Ich ward nach la Force gebracht.

Hier muß ich einige Bemerkungen machen. Das Daſeyn eines Decemvirats, an deſſen Spitze ein neuer Appius Claudius ſtand, iſt erwieſen, durch die Stelle aus dem Geiſt der Geſetze, und durch die augenblickliche Tyrannei, unter welcher ganz Frankreich geſeufzt hat. Die Häupter dieſes Decemvirats, Robespierre, Collot, Barrere, Billaud und St. Jüſt, waren immer darüber einig, den Franzöſiſchen Senat und die ganze Nation zu unterjochen. Seit dem zehnten Thermidor ſagte Barrere: „man muß den Convent unaufhörlich an ſeine Unterdrückung erinnern, damit er nicht wieder hinein gerathe." Vorher zweckten alle ihre Reden, alles ihr Thun dahin ab, dieſe Unterdrückung und ihre Tyrannei über das Volk zu befeſtigen. Haben ſie nicht dem Convent das Dekret entriſſen, welches ſie berechtigte, deſſen Mitglieder zu verhaften? Sie ſtanden ſich gegenſeitig mit ihren Kräften bei. Collot nannte St. Jüſt: den jungen kraftvollen Kämpfer der Revolution; Barrere vertheidigte Robespierre'n gegen die Angriffe im Manifeſte des Herzogs von York, worin er beſchuldigt wurde, Abſichten auf das Patriarchat, die Diktatur zu haben, und wo man ſie alle Würger nannte. Einſtimmig wieſen ſie Magenthiès zurück, als er wie ein freier Mann vor dem Convent deſſen eigne Freiheit und die Volksherrſchaft zurückforderte. Sie waren zuſammen einverſtanden, ihre Trabanten d'Aubigni, Le Bon u. ſ. w. zu vertheidigen. Man würde mit dem Aufzählen aller der Züge, welche ihre Verſchwörung darthun, nicht fertig. Dieſes Decemvirat hatte, unter dem Vorwande, die Sitten der Franzöſiſchen Nation neu zu erſchaffen, wirklich den ungeheuren Plan, das Ackergeſetz einzuführen, entworfen. Sie hatten doch das Beiſpiel der jungen Gracchen vor Augen, welche als Opfer ihrer Unerfahrenheit umkamen. Gleich dem Sulla, und in eben der Abſicht, bedienten ſie ſich der Proſkriptionen, der Gütereinziehungen; Frankreich ſah ſich in Kurzem mit Kundſchaftern, Häſchern, Baſtillen und Blutgerüſten bedeckt; ſie hätten dem unglücklichen Lande nur Waiſen und Wittwen zur Bevölkerung gelaſſen. Sprach Barrere nicht noch ſeit dem 10. Thermidor von Vertheilung der eingezogenen Ländereien?

Das aufs höchſte geſtiegne Elend zog endlich die Blicke der Volksrepräſentanten auf ſich, und der Convent ward durch alle Gefühle der Menſchlichkeit genöthigt, dieſen verheerenden Abſichten Einhalt zu thun. In einem politiſchen Streite kämpft man auf Leben und Tod. Die neuen Tyrannen konnten ihr allgemeines Proſkriptions-Syſtem nur durch größere Proſkriptionen unterſtützen, und ſo wurden bald die vorzüglichſten Mitglieder des Convents zum Tode beſtimmt. Die Aufhebung der blutigen Tribunale, das plötzliche Oeffnen aller Gefängniſſe, welches ſeit dem neunten und zehnten Thermidor vor ſich ging, **Robespierre'ns, Collots** und **Barrere'ns** Deklamationen gegen die vorgebliche Faktion der Nachſichtigen, beweiſen alle dieſe Angaben. War es auch möglich, immer dreimal hunderttauſend Gefangne eingeſperrt zu halten? konnte man täglich dreihundert Schlachtopfer zur Guillotine ſchicken? Um dieſe Anzahl nicht übertrieben zu finden, erinnere man ſich der zahlreichen Revolutions-Tribunale, welche in der Republik zerſtreuet waren.

Die Spaltung, welche im Wohlfahrtsausſchuſſe über einige zum Tode beſtimmte Opfer entſtand, verwandelte das Decemvirat in zwei Partheien von Triumvirn, die einige Tage lang einander zu verdrängen ſuchten: **Robespierre, Couthon, St. Juſt** von einer Seite; **Barrere, Collot, Billaud** von der andern. So lange der Ausgang zweifelhaft war, hatte dieſe letzte die Niederträchtigkeit, der andern bis zum Augenblick ihres Sturzes zu fuchsſchwänzen. Man erinnere ſich einerſeits der Rede von **Robespierre** bei den Jakobinern, ſeines politiſchen Teſtaments vor dem Convent am achten Thermidor. Von der andern Seite ſagte **Bar-**

rere von Robeſpierre'n: „ein Volksrepräſentant, welcher durch fünfjährige Arbeiten und die ununterbrochenſten Grundſätze der Unabhängigkeit und Freiheit den Ruf eines Patrioten erlangt hat!“ Hat Barrere nicht den Vorſchlag, ſein ſo genanntes politiſches Teſtament dem Drucke zu übergeben, unterſtützt?

Man erinnere ſich des Augenblicks, wo dieſes ungeheure Gebäude der Tyrannei einſtürzte: erſtaunt man nicht über die einverſtandne Gier, mit welcher ſie die Gewalt in Händen zu behalten ſuchten? Barrere behauptete: die Thätigkeit und Gewalt der revolutionnairen Regierung dürfte um nichts geſchwächt werden. Billaud widerſetzte ſich Frerons Antrage, das Dekret, welches die Freiheit der einzelnen Conventsmitglieder in die Hände des Ausſchuſſes gab, zurückzunehmen. Wenn es eine Erniedrigung giebt, ſo iſt ſie doch wohl in dieſem freiheitstödtenden Dekrete, welches die Volksherrſchaft zerſtörte, und den Fränkiſchen Senat dem Römiſchen zu den Zeiten Tibers, Caligulas, Neros und Domitians gleichſtellte.

Alle Mittel zur Erreichung ihrer Abſicht waren ihnen willkommen. Als ſie endlich merkten, daß der Schrecken ſich abgeſtumpft hatte, wagten ſie es ſogar, die Grundſätze der Freiheit zu gebrauchen. Barrere ſagte: „wenn ein Menſch den Willen aller feſſelt, ſo iſt die Gegenrevolution gemacht. Die Cenſur der Preſſe und die Tyrannei der Meinungen waren von jeher die Symptome, welche den Verluſt der Freiheit ankündigten; und das unbeſchränkte Recht, zu denken, zu ſchreiben, zu glauben was man will, iſt das ſichre Zeichen, an welchem man das Daſeyn einer Volksrepräſentation erkennt." Der ſichre Schluß aus allen dieſen Thatſachen und allen moraliſchen Betrachtungen, die daraus entſtehen, iſt der, daß die Mitglieder der Regierung des Verbrechens der Tyrannei gegen das Volk ſchuldig ſind. Umſonſt mögen die übrig gebliebenen Tyrannen ſagen, daß ſie Robespierre'n und St. Jüſt angegeben haben; ſie hörten nie auf, ihre Mitſchuldigen zu ſeyn: ſie gaben ſie nur an, als ſie ihre Nebenbuhler wurden, als ſie fürchteten, Theil an ihrer Schande zu bekommen, als ſie hofften, ihre würdigen Nachfolger zu werden. Ihrem eignen Geſtändniſſe nach, hatten ſie in den Departements und Armeen Emiſſarien; ſie warteten den günſtigen Augenblick ab, um ihre Plane zu verrathen. Sie hatten Antheil an der Ausſendung der Emiſſarien, und alles beweiſt, daß ſie die Gelegenheit, ſie anzugreifen, keinesweges aufgeſucht, ſondern im Gegentheil bei allen Gelegenheiten, wo die Gewalt der Umſtände ihren Sturz drohte, ſich bemühet haben, ihre Unthaten zu beſchönigen. Sie waren ihre Helfershelfer; die Wahrheit ward vorſätzlich zurückgeſtoßen.

Haben ſie nicht ihre Grauſamkeiten während der vier letzten Dekaden nach Robespierre'ns Entfernung vom Ausſchuſſe noch wüthender fortgeſetzt? Die Hinrichtungen wurden ſeit ſeiner Abweſenheit vom Decemvirate zahlreicher. Umſonſt wollen ſie ſich mit dem vergeblichen Verdienſte, das Schiff der Revolution in der Mitte des Sturmes gerettet zu haben, entſchuldigen; ſie waren es ſelbſt, welche mit ihren Exceſſen dieſen Sturm erregten; ſie ſchleuderten es auf den klippenvollen Weg, der es dem Untergange nahe brachte. Der Muth, die Kraft, die Stärke des Franzöſiſchen Volkes und des Convents, haben es allein gerettet.

Ich kehre zu meiner Ankunft in la Force zurück. Man brachte mich in ein Zimmer, welches die Tuilerien heißt, und, durch die Aehnlichkeit ſeines Namens mit meiner vorigen Wohnung, zu ſehr feinen Spöttereien Anlaß gab. Die Ankunft eines Geſchwornen vom Revolutions-Tribunale war für die übrigen Gefangenen ohne Zweifel eine wichtige Begebenheit. Anfangs mußte ich einige Neckereien erdulden; man überzeugte ſich aber, daß ein Geſchworner ein Menſch ſey, wie jeder andere; ja man entdeckte ſogar, daß er menſchlicher, ſanfter Regungen fähig ſey. Man erlaubte uns nicht, Zeitungen zu leſen; wir hatten mit niemanden Verkehr, und waren in völliger Unwiſſenheit. Ich hatte Gelegenheit, die Ergebung, die Heiterkeit dieſer Schlachtopfer zu bewundern. Man verſagte der frohen Laune keins der kleinen Spiele, kein Vergnügen; man war ruhig, man ſprach von der Republik mit einer religiöſen Ehrerbietung. Ein ſehr eingeſchränkter, mit hohen grünen Bäumen umgebner Spaziergang, zeigte dem erſtaunten Blick einige, in Geſtalt eines Altars zuſammen gelegte Backſteine, auf welchen unter Stauden und Blumen eine mit Myrten bekränzte Büſte ſtand. „Dieſer Altar iſt der Freiheit geweiht," ſagte mir ein Gefangener; „ſie hat ſich hinter Mauern und Riegel geflüchtet." Dieſe Büſte, welche einer unſrer Mitgefangenen mit ſeinem Meſſer aus einem Mauerſteine verfertigt hatte, ſtellte den unſterblichen Rouſſeau vor, der, ob er gleich als Republikaner geboren war, dennoch ſagte: „die Freiheit wäre zu theuer erkauft, ſo bald ſie das Blut eines einzigen Unſchuldigen koſtete." Ich geſtehe, daß ich es der Vorſehung Dank weiß, mich nach la Force geführt zu haben; ſo viele Beiſpiele der erhabenſten Ergebung, der heldenmäßigſten Geduld, haben mir Thränen abgenöthigt. O, ich habe das Unglück kennen lernen; ich habe es achten, ehren lernen; ich habe die Tiefen der Menſchheit ergründet.

Den neunten Thermidor, gegen vier oder fünf Uhr Nachmittags, rief man mich ab. Der Gefängnißwärter ſagte mir: ich wäre frei. Bei dieſen Worten empfand ich einen freudigen Schauder. Man ſchlägt mir vor, zu ſchreiben, daß ich mich an den vorgeſchriebenen Ort begeben werde. Ich halte es für eine Formalität, thue was man fordert, und bin im Begriff das Gefängniß zu verlaſſen. Der Gedanke, mich von Menſchen zu trennen, deren Bekanntſchaft ich gemacht, die ich hochſchätzen gelernt hatte, die im Unglück waren, das Verlangen ihnen nützlich zu ſeyn, führt mich zu ihnen. Ich umarme ſie, verſpreche, ihrer nicht zu vergeſſen und alles zu ihrer Rettung anzuwenden. Endlich ſteige ich die Treppe herab. In der zweiten Wachtſtube ſagt man mir, daß ein Gegenbefehl da ſey. Die Lärmtrommel wird gerührt; die Gefangnen erwarten kaltblütig den Ausgang der großen Bewegung, welche vorzugehen ſcheint. Man ſperrt einen Gendarme in unſer Gefängniß, der nach einer Stunde wieder herausgelaſſen wird. Das Wogen der Gemüther war auf's Aeußerſte geſtiegen. Man ſagte uns: die Karren wären vor der Thüre; die neue Septembriſation ſollte anfangen. Einen Augenblick vorher, ehe wir uns ſchlafen legten, ſagte ein Gefangner: „wir ſind heute alle achtzig Jahr alt!“ Einige von Robeſpierre'ns Mitſchuldigen kamen mit militäriſcher Hülfe, um ihre Vertrauten zu befreien. Von mir war nicht die Rede; ich blieb unter den Schlachtopfern. Um zwei Uhr nach Mitternacht erfuhren wir den Sieg des Convents über Robeſpierre'n und die rebelliſche Commüne. *)

---

*) Der Reſt dieſer Schrift enthält nur noch des Verfaſſers eigne Apologie, und konnte, ohne den geringſten Verluſt für die Leſer, weggelaſſen werden.

IV.

Ueber Krieg und Frieden.

Eine Rede, am 30ſten Januar 1795 von Boiſſi d'Anglas im National-Convent gehalten.

Da die nachſtehende Rede von einem Mitgliede des Wohlfahrts-Ausſchuſſes gehalten worden iſt, ſo kann man ſie als officiell betrachten, und annehmen, daß ſie die oſtenſiblen Grundſätze enthält, nach welchen die Franzöſiſche Regierung in der auswärtigen Politik zu Werke geht; ſie iſt demnach ein äuſerſt wichtiger Gegenſtand für die öffentliche Theilnehmung des geſammten Europa.

Ich wende heute meine Blicke auf die äußere Lage unſres Vaterlandes, auf deſſen Verhältniſſe mit andern Völkern, und auf das Intereſſe dieſer letzteren in Betreff Frankreichs. Ich will ſagen, wie aus der Gründung unſrer Freiheit nothwendig das Glück der Welt, und aus dem Frieden, den wir jetzt mit unſern Nachbarn unterhandeln, der Friede der Welt entſpringen muß.

Ich werde die meiſten von denen, mit welchen wir jetzt in Krieg ſind, vor den Gefahren warnen, in die ſie ſich ſtürzen, wenn ſie fortſahren ſich als unſre Feinde zu betrachten —: Gefahren, die ſo dringend ſind, daß ſelbſt ihre Siege, wenn ſie die erhielten, ſie nur drohender machen würden. Ich werde die ſchändlichen Verbündungen jener von den Tyrannen beſoldeten Redner widerlegen. Man hofft nicht mehr, uns durch die Waffen zu unterjochen; nun will man ſo viele Feinde gegen uns aufhetzen, als es Regierungen in Europa giebt, und uns den National-Kredit rauben, den ein großes Volk durch ſeine Achtung für andere Nationen, und durch ſeine Staatsmoralität erhält.

Es iſt Zeit, daß die Formeln einer veralteten und ungetreuen Politik den offenen und redlichen Ausdrücken freier Männer Platz machen; es iſt Zeit, daß die Wahrheit auf der Rednerbühne des Geſetzgebers den Einfluß wieder gewinne, den ſie niemals hätte verlieren ſollen. Die Sprache, die ich führen werde, wird merkwürdig gegen die ränkevollen Reden abſtechen, welche in dieſem Augenblick in den Sitzungen jener andern, ſogenannten repräſentativen Verſammlung erſchallen, die in ihren lügenhaften Debatten, in ihren ritterlichen Großſprechereien, in ihren kriechenden Adreſſen, eure Fortſchritte läugnet, eure Siege verkennt, eure Grundſätze ſchmäht, und einer Freiheit noch zu drohen wagt, die ſie durch drei Jahre vergeblicher Angriffe endlich ehren gelernt haben ſollte.

Indem die aufgeregteſten Leidenſchaften von allen Seiten Waffen ſchmieden, um uns zu theilen, zu verderben, oder zu unterjochen, müſſen wir, von ebleren Trieben belebt, von der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande begeiſtert, ihrer heftigen Wuth unzerſtörbare Gerechtigkeit, ihrem kühnen Ungeſtüm republikaniſche Standhaftigkeit entgegen ſtellen.

Faſt alle Throne der Welt haben ſich in Bewegung geſetzt, um über uns her zu ſtürzen, ihre Miniſter haben ſich verbündet, ihre Heere zuſammengehäuft, ihre Blitze entflammt, um unſre neugeborne Freiheit zu erſticken; aber ihre verwüſtenden Schaaren ſind von unſern patriotiſchen Bataillonen überwunden, und haben ſich zerſtreuet, wie jene ſchwarzen Wolken, die den Sturm zu verkündigen ſcheinen, und von einem heilſamen Winde aus einander gejagt werden.

So lange wir nur den Haß der koaliſirten Fürſten, und die Wuth ihrer Soldaten zu bekämpfen hatten, reichten die glühende Tapferkeit und der unerſchöpfliche Muth der Franken, nebſt den fortdauernden Aufopferungen aller Bürger hin, der Welt zu beweiſen, wie würdig wir der Freiheit ſind, und wie nichtig die Hoffnung derer iſt, die ſie unterdrücken wollen. Nunmehr aber, da unſre Siege den Schrecken in das Herz der Länder gebracht haben, welche Frankreich in Ketten ſchlagen wollten, nunmehr, Bürger, haben wir eine andre Art von Angriff auszuhalten, andre Feindſeligkeiten abzuwehren. Man kann die Franken nicht beſiegen; man ſucht ſie zu verläumden.

Alle Völker der Welt bewundern unſern Muth; alle ſeufzen, daß man ihr Blut vergießt und ihre

Schätze erſchöpft, um uns unſre Freiheit zu entreißen. Man will uns in ihrer Achtung ſtürzen, und uns allein für die unzähligen Leiden, welche dieſer langwierige und ſchreckliche Krieg über ſie ſchüttet, verantwortlich machen. Wir haben die Wuth der koaliſirten Fürſten, und die Gewalt ihrer Krieger nicht mehr zu fürchten; aber die Meinung der Völker werden wir immer ehren, welches auch ihre Regierungsformen, ihre Stärke oder ihre Schwäche, ihr glücklicher oder ihr unglücklicher Zuſtand ſeyn mögen.

Wir werden nicht ſuchen, wie man uns oft beſchuldigt hat, ihre innere Organiſation zu ſtören, ihnen unſre Geſetze aufzudringen; aber wir wollen nicht leiden, daß man ihnen unſere Grundſätze verdächtig mache, daß man uns ihre Achtung raube, und daß die ehrgeitzigen Urheber eines unſeligen Krieges die traurigen Früchte ihrer Eitelkeit, und die Frevel ihrer Herrſchſucht auf uns zurückwerfen.

Seit drei Jahren leidet die Menſchheit; ſeit drei Jahren ſchwimmt Europa in Blut, und die Völker werden mit Auflagen überhäuſt. Der thörichte Wunſch, Frankreich zu theilen oder zu unterjochen, iſt augenſcheinlich die Urſache oder der Vorwand alles dieſes Ungemachs; und in dem Augenblicke, wo einige unſrer Feinde, die durch unſere Siege niedergeſchlagen, oder durch Erfahrung aufgeklärt ſind, der Welt wieder Ruhe zu gönnen ſcheinen; in dem Augenblicke, wo die Völker, des fürchterlichen Unheils müde, allenthalben von ihren Regierungen zu fordern ſcheinen, daß den Gräueln des Krieges ein Ziel geſetzt werde: in eben dieſem Augenblicke wollen einige grauſame und liſtige Staatskünſtler ſie überreden, daß wir allein gegen das Geſchrei der gedrückten Menſchheit unempfindlich ſind, daß wir allein nach ihrem Blute dürſten, daß mit uns kein ſicherer noch ehrenvoller Friede zu ſchließen iſt, daß die Fortſetzung des Krieges ihnen vortheilhaft ſeyn wird; — kurz, ſie behaupten durch einen offenbar albernen Widerſpruch, daß unſer Stolz und unſer Ehrgeiz eines Theils zu furchtbar ſind, als daß man mit uns unterhandeln könnte, und daß andern Theils unſre Anſtrengungen uns zu ſehr erſchöpft haben, als daß man, indem man uns länger bekämpfte, nicht auf ſichere Siege zu rechnen haben ſollte.

Wir müſſen, Bürger, aus Achtung für die Menſchheit, dieſe Widerſprüche aufdecken, auf dieſe Verläumdungen antworten, alle Augen erleuchten, und jene Machiaveliſchen Regierungen entlarven, welche mit dem Blute der Menſchen und dem Vermögen der Völker ſpielen, um ſich auf den Trümmern der vorzüglichſten Europäiſchen Mächte zu einer koloſſaliſchen Größe zu erheben.

Wir müſſen alle Rechtſchaffnen überzeugen, daß wir den Krieg verabſcheuen, ohne ihn zu fürchten, daß wir ſtets bereit ſind, den Gräueln deſſelben Einhalt zu thun, ſobald man uns einen Frieden darbieten wird, der unſrer Würde angemeſſen iſt, und uns für unſre Sicherheit bürgt. Wir müſſen zugleich allen Völkern verkünden, daß wir, ſo gern wir redlichen Unterhandlungen Gehör geben, nicht durch bloß ſcheinbare oder unbedeutende unſre Waffen unthätig machen, oder unſre Siege unterbrechen laſſen wollen.

Unſre Heere, die den Jahrszeiten trotzen, über die Elemente gebieten, und alle Hinderniſſe, welche Natur und Kunſt ihnen in den Weg zu legen ſcheinen, zu ihrem Vortheile lenken; unſre Heere, die ſich über die gefrornen Ueberſchwemmungen von Holland geſchwungen, und deſſen Eroberung in kürzerer Zeit vollendet haben, als man ſonſt brauchte, um es zu durchreiſen — unſre Heere nahmen es auf ſich, unſern Feinden zu beweiſen, daß wir, weit entfernt durch dreijährigen Krieg erſchöpft zu ſeyn, vielmehr unſre Hülfsmittel vermehrt, und die republikaniſche Gluth, welche nie aufgehört hat, unſre Krieger zu entflammen, durch ihre Disciplin und durch die Erfahrung der Anführer noch verſtärkt haben. Aber unſer Geſchäft iſt es hauptſächlich, der Welt zu beweiſen, daß der Ehrgeitz der Engliſchen Regierung, das Intereſſe des Hauſes Oeſtreich, und der Stolz von Rußland, die einzigen Urſachen der Leiden ſind, welche die Menſchheit jetzt drücken.

Mächte von Europa, öffnet die Augen, betrachtet eure wahre Gefahr, erkennt endlich eure wahren Feinde! Bleibt mit Entſetzen vor dem Abgrunde ſtehen, in welchen ſie euch hinabreißen, indem ſie euch Frankreich bald als ein ſchreckendes Blendwerk, bald als eine leicht zu theilende Beute vorſpiegeln. Leidende Völker, getäuſchte Monarchen, beneidete Republiken! Folget mit mir den Höfen von Wien, von Petersburg, und beſonders von London, in dem finſtern Labyrinth ihrer ränkevollen Politik; die Fackel der Evidenz wird euch vorleuchten, und Ihr werdet alsdann begreifen, welches die Entwürfe ſind, die Ihr zu fürchten, die Feinde die Ihr zu bekämpfen, die Freunde, denen Ihr euch anzuſchließen habt.

Die Politik des Wiener Kabinets iſt längſt entſchleiert. Standhaft in ihren ehrgeitzigen Planen, folgen ſich die Fürſten ſeit mehreren Jahrhunderten auf dieſem Throne nach, und behalten ſtets den nämlichen Geiſt, bleiben dem nämlichen Syſteme getreu. Der Zweck iſt unveränderlich; aber die Mittel ihn zu erreichen, wechſeln unaufhörlich. Das Haus Oeſtreich hat zu ſeiner Vergrößerung wechſelsweiſe Traktaten, Friedensbrüche, Heirathen, Intriguen und Gewalt der Waffen anzuwenden gewußt.

Ehe ſich Rußland civiliſirt hatte, und Preußen eine Macht geworden war, dienten Frankreich, die Pforte und Schweden allein als Dämme, um das Reich gegen die Kaiſer zu ſchützen. Seitdem die Nebenbuhler des Wiener Hofes an Zahl und Kräften zugenommen haben, hat er ſo geſchickt zu negociren gewußt, daß es ihm durch Liſt allein faſt gelungen wäre, die Gegengewichte ſeiner Macht zu zertrümmern. Er wußte die Türken zu ſchwächen, indem er ſie den Ruſſen aufopferte; er beſtrickte Frankreich dergeſtalt, daß ſich Preußen, trotz dem Geiſte Friedrichs und der Kriegeszucht ſeiner Heere, dem gänzlichen Untergange nahe geſehen hat.

Zweimal ſeit dieſem Zeitpunkt iſt Oeſtreich im Begriff geweſen, ſich Baierns zu bemächtigen: erſtſich durch das Mittel der Waffen, und dann durch ein Tauſchprojekt. Als aber dieſe Macht ſah, daß Frankreich, ungeachtet ſeiner Verbindungen mit ihr, ihre Abſichten nicht begünſtigt hatte, ſuchte ſie treulos dieſen Bundesgenoſſen zu verderben. Sie benutzte hierzu die Erſchütterungen unſrer Revolution, unterſtützte unſre inneren Feinde, ſpann Komplotte im Herzen unſrer Regierung an, und verbündete Europa gegen uns, unter dem prunkvollen Vorwande, die Sache der Könige zu unterſtützen, aber in der wahren Abſicht, uns Elſaß, Lothringen und einen Theil von Flandern zu entreißen, und ſich auf immer der Aufſicht eines Volkes zu entladen, deſſen Glanz ſie immer beneidet, und deſſen Stärke ihre Kühnheit immer zurückgedrückt hat. Der Ausgang täuſchte ihre Hoffnung: ſie hat die Niederlande, ihre Feſtungen, ihr Geſchütz, ihre Schätze verloren; ihre Heere ſind vor den unſrigen verſchwunden; der Ruf ihrer Feldherren iſt dahin, und alles zeigt an, daß der Tag des Gerichts endlich für das Haus Oeſtreich erſchienen iſt. Es bietet nur noch den Anblick des betrognen Ehrgeitzes und des ohnmächtigen Zornes dar. Es fürchtet den Frieden, aber es kann den Krieg nicht fortſetzen; und jede Europäiſche Macht ſieht ein, daß es die Politik des Wiener Hofes ſeyn würde, ſie alle zu bereden, daß ſie ſich um ſeinetwillen, um ihm wiederzugeben, was er verloren hat, entkräfteten und ſchlügen.

. . . .

Spanien, das Reich, Sardinien müſſen jetzt Reue empfinden, und mit Entſetzen gewahr werden, in welchen Abgrund man ſie hat ſtürzen wollen. Ihnen bleibt nun nichts mehr, als die traurige Ausſicht, entweder eben das Schickſal wie Holland zu erfahren, oder ſich unter dem Joche der beiden Höfe, von denen ſie ſich haben verführen laſſen, vernichtet zu ſehen. Zum Beſten von Europa muß man dieſe getäuſchten Mächte von der Gefahr überzeugen, mit welcher die zwei Koloſſe, denen ſie zur Stütze dienen, ſie bedrohen; man muß ſie überzeugen, daß dieſe ſie endlich unfehlbar erdrücken würden, wenn es unſern Aufopferungen und unſerm Muthe nicht gelänge, ſie in ihren Fortſchritten aufzuhalten. England und Rußland: das ſind die Feinde, ..., die man bei der Welt verklagen; das ſind die verwüſtenden Ströme, deren Einbruch man hemmen muß. Geſchickter, durch ihre Lage mehr begünſtigt, weniger unglücklich als Oeſtreich, haben ſie bisher allein von dem allgemeinen Ungemach, und von den Irrthümern der Koalition Nutzen gezogen.

Erwachet aus euerm Schlummer, Staaten des Reiches, ..., und Ihr Seemächte alle! Eure Flotten, eure Kräfte, eure Ackerleute, eure Finanzen, euer Blut, alles hat man euch aufopfern laſſen, um Rußland die Herrſchaft über das feſte Land, und dem ſtolzen Albion die Herrſchaft über die See zu verſchaffen. Vergeßt Ihr, daß die Bewohner des Nordens das Römiſche Reich zerſtört haben, welches einiger und furchtbarer war als Ihr? Muß man euch die Einbrüche der Gothen und Vandalen zurückrufen, welche ganz Europa überſchwemmten, um alle Reiche dieſes Welttheils zu zerſtören? Muß man euch erinnern, daß Rußland, welches ſeinen barbariſchen Völkerſchaftern eine grobe Civiliſation gab, und eine wilde Kraft beibehielt, ſelbſt indem es ſich mit den Künſten und der neueren Taktik bereicherte, ſeit ſechzig Jahren ſchon die Chineſer gedemüthigt, Kolonieen an der Amerikaniſchen Küſte errichtet, ſich über den Kaukaſus hinaus gewagt, Georgien unterworfen, einem Theile von Perſien Geſetze vorgeſchrieben, die Koſaken unterjocht, die Tataren zerſtört, die Crimm erobert, Polen getheilt, das Osmaniſche Reich geſchreckt, Griechenland empört, und Konſtantinopel bedrohet hat?

Muß man noch blutende Wunden wieder aufreißen, und jener zahlreichen Schaaren erwähnen, die in das Herz der Preußiſchen Staaten drangen, und ohne die unvorhergeſehene Laune Peters des Dritten, dieſe Macht bis auf ihren Namen zerſtört haben würden? . . . .

. . . .

Freilich kann man mit Grund ſagen, daß das Ruſſiſche Reich ein Koloß mit thönernen Füßen iſt; daß die Fäulniß in demſelben der Reife vorherging; daß die Sklaverei, die dort herrſcht, ſeiner Kraft alle Feſtigkeit, ſeinen Triebfedern allen Schwung raubt; daß es ungeheuer, aber zum Theil wüſt, prachtvoll, aber arm iſt; daß es eine zu weite Ausdehnung hat, um regiert zu werden; daß es, indem es noch mehr um ſich greift, ſeine Auflöſung herbeifördert, und daß jede Eroberung die es macht, es einen Schritt näher zu ſeinem Untergange führt. Wohl iſt dem alſo; aber ehe dieſer Rieſe ſtürzt, wird er euch erdrücken; auf euern Trümmern erſt wird er fallen; erſt wenn er euch verwüſtet, zerſtückelt, vernichtet hat, wird er ſelbſt ſich aus einander reißen. Dänen, Schweden, Deutſche, Preußen, Ottomanen, bedenkt es! Die Zeit fliegt, der Donner rollt. Wien verräth euch, der Moskowitiſche Strom thürmt ſich zuſammen; Attila rückt zum zweitenmal an, und Ihr ſeid verloren, wenn Ihr euch nicht bei Zeiten vereinigt, um dieſe verwüſtende Plage in ihrem Laufe aufzuhalten.

Frankreich ſollt Ihr fürchten! Welcher ſonderbare Irrthum! Iſt unſre Regierung weiſe und beruhet ſie auf wahren Grundſätzen: warum beneidet Ihr ſie uns? Iſt ſie durch ihr Weſen ſo unſelig, wie man es euch ſagt: warum fürchtet Ihr ein Volk, das in ſeinem Innern eine Quelle von Schwäche oder Unruhen hätte, wodurch es ja verhindert würde, ſich mit euch zu beſchäftigen? Beweiſen unſre ſtandhaften Anſtrengungen, unſre dauernden Aufopferungen, unſre ſo lange ununterbrochnen Siege nicht, wie feſt die Verträge ſeyn würden, die man mit uns ſchließen könnte? Und ſind die Veränderungen im politiſchen Syſtem einer großen Nation nicht nothwendig ſeltener, als die Wechſel und die Launen der Miniſter, der Maitreſſen und der Günſtlinge?

Unſer Intereſſe iſt gemeinſchaftlich. Was verſchlägt es, ob wir euch in der Laufbahn der Freiheit vorausgegangen ſind? Was verſchlagen unſre Geſetze und unſre Verfaſſung, unſre Grundſätze und unſre Meinungen? Die Staatskunſt gebietet euch, mit uns gemeinſchaftliche Sache zu machen, gleichen Schritts mit uns den Feinden, die uns bedrohen, entgegen zu treten. Wenn man euch zuruft, daß es weder ſicher noch ehrenvoll ſey, mit uns zu unterhandeln, ſo überſetzt dieſe Sprache in ihren wahren Sinn, und begreift, daß euch Oeſtreich ſagt: Schlagt euch, damit ich meine Provinzen wieder nehme. Lernet, daß euch England anliegt uns zu bekämpfen, in der Hoffnung, daß Ihr uns verhindern werdet, uns ſeinen Eroberungen zur See zu widerſetzen. Höret endlich Rußland ſprechen: Kämpfet, erſchöpft euch, verſchwendet euer Blut und eure Schätze, damit ich ungehindert meine Wüſten verlaſſen, und meine kriegeriſche Volksmenge über euer fruchtbares Gebiet ausſchütten könne.

Ihr Staatsmänner von Europa, die Ihr euch einer ſolchen Weisheit, eines ſo durchdringenden Blikkes rühmtet — wie iſt es möglich, daß Ihr den Schleier noch nicht gehoben habt, der die Machiaveliſchen Abſichten der Engliſchen Regierung vor euern Augen verbarg? Wie geht es zu, daß Ihr nicht ſehet, in welchem Grade ſie euch mißbraucht, und wie frech ſie alles verhöhnt, was ſie zu ehren vorgiebt? Sie beſchuldigt uns, den Frieden gebrochen und das Völkerrecht verletzt zu haben; und ſie hat unſern

Botſchafter beſchimpft. Sie beſchuldigt uns der Immoralität; und als man durch eine bewaffnete Neutralität den Räubereien, die an dem Handel der neutralen Mächte ausgeübt werden, Einhalt thun wollte, hat ſie allein unter allen civiliſirten Regierungen ſich ohne Scham widerſetzt. Sie brüſtet ſich mit dem Haſſe des intoleranten Papſtthums; und ſie ergreift die Waffen, um den Römiſchen Aberglauben zu ſchützen. Sie giebt vor, die Freiheit zu lieben; und ſie iſt mit den Unterdrückern von Polen verbündet. Sie wirft uns Gräuel vor, die wir verabſcheuen, deren Urheber wir beſtrafen; und ſie hat Aſien mit Raub und Mord erfüllt, Wilde beſoldet, um die Amerikaner zu unterjochen, von einem Deutſchen Fürſten Menſchen gekauft, und im voraus den Preis jeder Wunde, jeder Verſtümmelung beſtimmt, kurz jeden Blutstropfen dieſer unglücklichen Sklaven taxirt. Sie legt uns Ehrgeitz zur Laſt; und ſie hat den raſenden Willen, ſich aller Kolonieen zu bemächtigen. Sie wagt es zu ſagen, daß wir den Krieg ohne Menſchlichkeit führen, und ſie hat ſich für ihre Unfälle rächen wollen, indem ſie vier und zwanzig Millionen Menſchen des Hungertodes ſterben ließ, vor welchem uns nur das Glück und unſre Tapferkeit bewahrt haben. Sie ſchreiet allerwärts, daß wir die Unabhängigkeit der andern Völker antaſten; und ſie hat Genua, Venedig, Schweden und Dänemark zwingen wollen, dem ehrwürdigſten aller Rechte zu entſagen, dem Rechte, mitten unter den Gräueln des Krieges neutral zu bleiben. Sie wagt es endlich zu behaupten, daß es nicht ſicher ſey, mit uns in Vertrag zu treten; und ſie, mit Rußland verbündet, hat die Türken aufgehetzt es zu bekriegen, und ſie alsdann im Stich gelaſſen; ſie hat die Polen zu ihrer Revolution aufgemuntert, und ihnen ihre Unterſtützung verſagt; ſie hat Schweden gegen die Ruſſen bewaffnet, und es verrathen; hat die Holländer gezwungen, uns zu bekämpfen, und nach ſchwachen Hülfsleiſtungen ſich begnügt, ihren erlittenen Verluſt in der Erzählung zu verkleinern; ſie hat die unglücklichen Einwohner von der Vendee und von Toulon verführt, und ſich ruhig an dem Anblick ihres Verderbens geweidet.

Worauf wartet Ihr, unentſchloßne Spanier? Wenn das Schickſal unſern Muth nicht begünſtigte; wenn Ihr auf eurer unbegreiflichen Koalition beharrtet, und die Anwendung unſrer Kräfte gegen eure unverſöhnlichen Feinde verhindertet; wenn ſie in unſeren Kolonieen feſten Fuß gewönnen, und die Nahrung eures Seeweſens zerſtörten — ſehet Ihr ſie alsdann nicht ſich eurer Gallionen bemächtigen, eure Bergwerke bearbeiten, euch die Herrſchaft über Mexico, Peru, Portoricco, Cuba, entreißen, euch von allen Meeren verjagen, von der Höhe der Mauern von Gibraltar eures Unglücks lachen, und ſich an euerm Elend weiden? Hatten ſie nicht ſchon 1790 das Schwert gegen euch aufgehoben, weil ſie euch unbewehrt glaubten? Waren wir es nicht, die den Streich verhüteten, in dem Augenblick, wo ſie auf unſere inneren Unruhen rechneten, und ihn ungeſtraft zu führen hofften? Verkünden euch ihre Unternehmungen auf Korſika nicht, daß ſie euch vom Mittelländiſchen Meere vertreiben wollen, wie ſie euch vom Ocean zu verjagen trachten?

Erwachet alſo bei dem Rufe der Wahrheit; ſchätzet die gegen uns verbreiteten Verläumdungen nach ihrem wahren Werthe; ſehet in den Reden, von denen das Londoner Parlament wiederhallt, nichts als die Furcht vor dem Frieden, und die Sprache des entlarvten Ehrgeizes; überlaſſet uns die Sorge für unſre Rache und für unſre Sicherheit. Es iſt nicht allein ſicher und ehrenvoll mit uns zu unterhandeln; dieſe Maßregel wird auch für eure Rettung unumgänglich. Wir haben euch die Nothwendigkeit derſelben bewieſen; erfahret nun auch die Mittel dazu: wir ſind zu groß, zu ſtark, als daß wir etwas zu verhehlen haben könnten.

Unſre überſtandnen Gefahren; die Nothwendigkeit, ihre Wiederkehr unmöglich zu machen; das Beiſpiel des furchtbaren Bundes, der unſer Gebiet an ſich reißen wollte und auf einen Augenblick die Verwüſtung in das Herz von Frankreich gezogen hat; die Pflicht, unſre Mitbürger für ihre Aufopferungen zu entſchädigen; der aufrichtige Wunſch, den Frieden feſt und dauerhaft zu machen —: das alles zwingt uns, unſer Gebiet auszubreiten, uns große Flüße, Gebirge und den Ocean zu Gränzen zu geben, und uns ſo im Voraus und auf eine lange Reihe von Jahrhunderten vor allem

Unfall und vor allem Angriff zu ſchützen. Um dieſen Preis können die Mächte von Europa auf einen unverletzlichen Frieden rechnen, und auf muthige Bundesgenoſſen, die ſie von dem Gewicht jener beiden frechen Koloſſe befreien werden, welche in ihrem ſtrafbaren Unſinne ſich zu gleicher Zeit die Herrſchaft über die Erde und über das Meer anmaaßen möchten.

Dies, Bürger, ſind die großen Wahrheiten, die wir, durch alle Umſtände aufgefordert, in dieſem Augenblick vor den Augen von ganz Europa auseinander ſetzen müſſen.

Vergebens möchte man die Völker täuſchen, indem man ihnen ſagt, daß bei der proviſoriſchen Eigenſchaft unſerer Regierung, keine Verbindung, kein Vertrag eine Garantie haben könne. Unſre Regierung iſt der von dem geſammten Franzöſiſchen Volke ernannte Bevollmächtigte, um in deſſen Namen die Revolution und den Krieg zu beenden; und ſchwerlich möchte es je einen Botſchafter gegeben haben, der mit einer ausgedehnteren Vollmacht und einer erhabneren Würde bekleidet geweſen wäre.

Was bedeuten die Kombinationen, aus denen die Regierungen beſtehen, wenn man mit den Völkern unterhandelt, denen dieſe Regierungen angehören? Er wird weit feſter ſeyn, dieſer Friede, den Ihr bald verlangen werdet, wenn er euch durch den Willen des ganzen Volkes gegeben ſeyn wird. Unſre Regierung iſt der Wille der Nation, unſre Formen ſind die Gerechtigkeit, unſre Grundſätze die

Menſchlichkeit, und eure Garantie iſt die Rechtſchaffenheit und der Muth einer Nation, welche Freiheit gewollt hat.

Schätzet unſre gegenwärtige Regierung nach dem Schauſpiele, das ſie der Welt giebt: ſie hat die inneren Unruhen gedämpft, die aufrühreriſchen Faktionen vernichtet, die Blutgerüſte zertrümmert, die Gefängniſſe geöffnet, das Blut der Unſchuld gerächt, die Handlanger des Schreckens dem Tode und der Schande geweihet; ſie hat dem Handel Freiheit, dem Ackerbau Ruhe wiedergegeben; ſie hat im Innern die Gerechtigkeit, und an den Gränzen den Sieg zur Tagesordnung gemacht.

Alle aufgeklärten Völker werden mit dem Lächeln der Verachtung und des Mitleidens jene abgeſchmackten oder treuloſen Politiker anhören, welche bezweifeln wollen, ob eine Nation, die zu ſiegen weiß, im Stande ſey zu unterhandeln; welche noch zu behaupten wagen, daß der Friede unmöglich ſey, in einem Augenblick wo alles beweiſt, daß die Hartnäckigkeit thöricht, und der Widerſtand vergeblich iſt.

Laſſet, Bürger, die hier entworfenen Ideen die eurigen ſeyn! Sprechet mit der edeln Freimüthigkeit, die der Würde des Franzöſiſchen Volkes zukommt; und bald werdet Ihr ſehen, daß die diplomatiſchen Spitzfindigkeiten eurer Feinde der Weisheit eurer Rathſchläge weichen, wie Ihr ſchon ihre Kühnheit durch den Muth eurer Krieger beſtraft geſehen habt.

V.

Beiträge zur Revolutionsgeſchichte.

Zweiter.

den 19ten Julius 1793.

Charlotte Corday.

Denken Sie Sich eine Verklärte von Guido Reni; eine heilige Jungfrau, einen Engel des Lichts von Raphael: ſo wird Sie ein Begriff umſchweben von der Herrlichkeit des anbetungswürdigen Weſens, das die Erde von dem Scheuſal aller denkenden oder empfindenden Natur, von dem blutigſten Schandflecke der Menſchheit, von Marat, gereinigt hat. — Glorie der Unſterblichkeit röthete ihre Wangen; das frohe Bewußtſeyn hoher Tugend umſtrahlte ihr Antlitz; aus ihrem Blicke glänzte himmliſche Erleuchtung, jener Anhauch von oben, der auserwählte Sterbliche zu Propheten, zu Verwandten der Gottheit macht. Den unerreichteſten Modellen der Vorzeit läuft die Heldin von Caen den Rang ab; ſie hat die äußerſte Peripherie berührt, welche zu umfaſſen koloſſaliſchen Seelen gegeben iſt. Schönheit und Anmuth, Aufklärung und Geiſt, Vaterlandsliebe und Entſchloſſenheit, unerſchütterlicher Wille und Verſtand haben nie in einem vollkommneren Bunde geſtanden; jedes ihrer Worte, jede ihrer Bewegungen trug das leuchtende Gepräge deſſelben. Selbſt den irrthumtrunkenen Pöbel erfüllte ſie mit Ehrfurcht. In dem Audienzſaale, der von Gläubigen Marats wimmelte, wurde nicht das leiſeſte Geräuſch vernommen, und bald verwandelte ſich, bei ihrer Fahrt zum Schafot, das wüthende Gebrüll von Bacchantinnen in Stillſchweigen des Staunens. Bewunderung zog gefeſſelt hinter ihrem Wagen her.

Sie fuhr vorüber, wie es ſich für das Ideal der Tugend ziemte; — mit dem Triumph ihrer vollendeten Sendung im Herzen, unbekümmert über das Lob oder den Tadel, die zu ihren Füßen wühlten — große Seelen erkennen keine Richter als ſich ſelbſt — von ſüßen Träumen begeiſtert, ging ſie dem Tode wie eine Braut entgegen. Heil dir Unſterbliche! dein harren die Umarmungen Harmodius und Ariſtogitons. Brutus und Timoleon brechen über dich in frohlockende Bewunderung aus. Dein Beiſpiel belebt neue Rächer der Vernunft, und die Reihen kommender Jahrhunderte danken, ſtaunen, und beten dich an! Die Nachwelt wird dir Lobgeſänge ſingen, dir Bildſäulen und Tempel weihen, und auf deinem Grabe Freiheitsfeſte feiern.

Schwärmerin der Vernunft, wenn Sie wollen. Schade, daß es deren nicht mehrere giebt! — Aber die reinſten Motive haben ſie geleitet; ſie hat ſich für die Rechte der Menſchheit zum freiwilligen Opfer gegeben. — Die Vernunft bedarf ſolcher Blutzeugen. Wenn ein Volk in dem Grade verirrt iſt, wie jetzt das Franzöſiſche, ſo bleiben nur zwei Wege, ihm Lehre zu ertheilen: Unglück und das Beiſpiel erſtaunlicher Tugenden.

Ich habe mir oft einen Tyrannenmörder gedacht, der, nicht aus dem entfernteſten Antriebe von perſönlichem Haſſe oder Rachſucht, ſondern aus moraliſcher Ueberzeugung handelnd, fliehen konnte und nicht floh, um die große Lehre, die er zu verkünden kam, unbefleckt zu erhalten; der aus keinem Vorurtheile, ſelbſt nicht aus dem modernen Vorurtheile des Fürſtenhaſſes, handelte, ſondern aus dem höchſten Begriffe von Würde der Menſchheit, und ohne religiöſe Rückſicht — ein ſolcher könnte, wie eine plötzlich in die Nacht des Chaos geſchleuderte Sonne, erleuchten. Ich glaubte mein Ideal außer dem Bezirke der menſchlichen Natur; und jetzt habe ich es gefunden. Charlotte Corday iſt der größte, der reinſte und folglich der außerordentlichſte Charakter, den die Franzöſiſche Revolution hervorgebracht hat.

Sie ſehen wohl, daß dem Verfaſſer, als er dieſes ſchrieb, ſehr warm um's Herz war. In der That, noch heute, nach Verlauf von zwei Jahren, finde ich nur matt geſchildert, was ich damals ſo lebhaft empfand. Der Eindruck, den dieſe außerordentliche Perſon auf alle machte, welche ſie hörten oder ſahen, iſt unausſprechlich. Sie war ſchön und hübſch zugleich; und wie ſehr ſie beides war, beweiſt der Umſtand, daß die Röthe des ihr angelegten Blut-

Hemdes ſie nicht entſtellen, ihre reitzvolle Anmuth nicht unſcheinbar machen konnte. Der Schmelz reingeiſtigen Entzückens goß ſich aus dem überſilberten Auge auf den Ausdruck ihrer Phyſiognomie. Wie die Schöpfungskraft im genußvollen Momente der Kompoſition, ſo ſtark und ſchmachtend war ihr Blick. Mitleid ſtößte ſie nicht ein — es war Bewunderung, Huldigung an Andacht gränzender Ehrfurcht, was ihr Aller Herzen zollten. Viermal habe ich ſie geſehen; und noch auf dem Gerichtsplatze, wo ich Augenzeuge ihrer Zerſtörung blieb, pries das Gefühl meiner Beklommenheit ſie mehr glücklich, als es ſie beweinte.

Es giebt Handlungen, denen kein zweiter Akt folgen darf. Sie haben etwas gemein mit der Spitze des Sinngedichts; was darüber hinausdehnt, ſtumpft es ab. Denn jede Spannung, die der erſtern nur gleichkäme, würde geringer ſcheinen; und übertreffen läßt ſich nicht, was die höchſte Periode der Vollkraft großer Seelen iſt. Charlotte Corday konnte nur verlieren, wenn ſie nach ihrer jungfräulichen Heldenthat wieder in den gemeinen Gang des Lebens hinabſtieg. Verlieren! Sie iſt ſchon dadurch glücklich und beneidenswerth, daß ſie die ſchauderhaften Drangſale ihres Vaterlandes nicht geſehen, daß ſie nicht Zeitgenoſſin der blutigen Knechtſchaft geweſen iſt, wovon ein Theil der Schande immer auf die ganze Nation zurückfällt. Charlotte Corday iſt unbefleckt geblieben; ſie iſt mit dem Glanze einer feierlichen Proteſtation über die Scene gegangen, während ſo viele edle Bürger eines dunklen Todes geſtorben ſind. Gnade zu empfangen aus der beſudelten Hand der Menge, die zu Neroniſchen Raſereien Beifall klatſcht, wäre ihrer Ehre unwürdig geweſen.

Ich aß an eben dem Tage mit Chauveau, ihrem Vertheidiger, und mit Montané, dem damaligen Präſidenten des Tribunals. Jedermann kennt ſie als menſchenfreundliche Männer, die auch dafür geſtraft worden ſind. Sie ſagten: es ſey ihnen nie ſo leicht ums Herz geweſen, wie bei der Verurtheilung dieſer Perſon. Ein Urtheilsſpruch zum Leben hätte Charlotte'ns Starkmüthigkeit eben ſo ſehr erſchüttert, als der Gedanke des Todes die meiſten niederſchlägt. Das Meiſterſtück wäre verſtümmelt, dem Sieger die ſchönſte Palme entriſſen worden.

Sie hatte gehofft, Marat'en in der Verſammlung ſelbſt zu tödten, auf der Stelle umgebracht zu werden, und unbekannt zu bleiben. Mit dem Tribunale ſprach ſie im Tone der feinſten Ironie, welche beides, die Ueberlegenheit ihres Geiſtes über ihre Situation, und die Verachtung zeigte, die ſie ihren Richtern gewidmet hatte. Als man ſie deshalb zurecht weiſen wollte, antwortete ſie: Vous des juges? Vous êtes les bourreaux d'une bande. Wenige haben den Muth gehabt, bei Zeiten der Hoffnung des Lebens zu entſagen und das Tribunal mit allem dem Trotze anzuſpeien, den dieſe Brüderſchaft von Meuchelmördern verdiente. Die Unſchuld hält ſich ſo gern an den Glauben ihrer Rechtfertigung; dadurch iſt die Exiſtenz der Gräuel verlängert worden.

Als man der jungen Heroine das Meſſer vorhielt, erröthete ſie, und antwortete mit abgewandtem Geſichte: ja, das iſt es. Zu Chauveau ſagte ſie: Sie haben mich auf eine delikate Art vertheidigt; es war die einzige meiner anſtändige. Um Ihnen einen Beweis meiner Achtung zu geben, bitte ich Sie, die kleine Schuld zu bezahlen, die mein Aufenthalt in der Conciergerie veranlaßt hat.

Der Partheigeiſt hatte den Prozeß ſo unvermuthet und geheim vorgenommen, als nur immer möglich; dennoch war der Zulauf über alle Maßen groß. Ihre Fahrt zum Schafot glich einem Triumphzuge. Die Forts de la Halle drängten ſich, um mich eines vulgären Ausdrucks zu bedienen, wie vernarrt hinter dem Karren her. Der Franzöſiſche Pöbel empfängt jede Hinrichtung mit Jubel. Diesmal herrſchte Stille. Und als der freche Scherge es wagte, dem entſeelten Haupte Backenſtreiche zu geben, entſtand Gemurre; aber zerreißen hätte man die Beſtie ſollen! In keinem Lande iſt die Klaſſe der Gerichtsdiener, der Kerkermeiſter und der Henkersknechte unmenſchlicher, als hier. Die Italiäner können eben ſo teufliſch ſeyn; aber ſo fühllos. brutal, ſo zotenhaft und unfläthig grauſam ſind ſie nicht *). Wie

---

*) Es giebt keine Nation in Europa, die Ruſſen ausgenommen, welche nicht in zwei Klaſſen getheilt wäre: eine geſittete und eine ungeſittete. Man würde Unrecht thun, in dieſe letztre die braven Handwerker und Landleute zu ſtellen, die ſich vom

vortheilhaft ſticht gegen den Franzöſiſchen Scharfrichter jener Italiäniſche ab, der ſich weigerte, den ſchönen Nacken der Scenzi zu ſpalten!

Man hat alles angewendet, um die Wirkung zu tilgen, die Charlotte Corday hervorbringen konnte. Fabre d'Eglantine räſonnirte im Journal de France ihre Schönheit weg, und machte ſie zu einer feiſten Poiſſarde. Die revolutionnellen Mahler und Kupferſtecher entſtellten ſie, ſo ſehr ſie konnten. Treffende Abbildungen, deren ich nur Eine geſehen habe, wurden als landesverrätheriſch konfiscirt. David, der außer dem Bezirke ſeiner Kunſt ein gleich grauſam-boshaftes als dummes Un-

---

Fleiße ihrer Arbeit nähren. Aber Tagediebe, Lakaien, Spieler, Pferde- und Pfänderverleiher, Hofſchranzen u. ſ. w., kurz die Schmarotzergewerbe, formiren den Kern des Auswurfs. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Terroriſten in Frankreich meiſtens dieſer Bande angehörten. Der Revolutions-Ausſchuß der Sektion de bonnet rouge, dem es gelungen iſt, unter ſeinen Kollegen die Krone der Abſcheulichkeit zu ſeyn, beſtand aus drei ehemaligen Lakaien von Monſieur, einem ſeiner Kutſcher, reducirten Mönchen und Spielern. Die Revolutionsarmee beſtand ebenfalls aus ſolchen Subalternen der Ariſtokratie. Sie waren es, welche ſagten: qu'un bon republicain ne connoit ni juſtice, ni humanité; und dieſen Grundſatz auch ausübten. Wenn man bedenkt, daß dieſe Leute alle erſt nach dem zehnten Auguſt zum Vorſchein gekommen ſind, und ſich wie ein Heuſchreckenſchwarm auf die Revolution geworfen haben, ſo zweifelt man weiter nicht, daß es zufolge eines von den Emigrirten angelegten Plans geſchah, um die Revolution gegen die zu kehren, die ſie gemacht hatten, und die Freiheit durch Brutalität und Fanatismus zu verderben.

gethüm iſt, war ſo ſehr von ihrer Schönheit betroffen, daß er es nicht wagte, ſie zu mahlen. Der Kontraſt wäre gar zu ſchlimm für die Scheußlichkeit ſeines Heiligen ausgefallen, ſo ſehr auch ſein geſchickter Pinſel ſie zu verſtecken gewußt. Er hat nur Marat und den Dolch gemahlt.

Die im Wohlfahrtsausſchuſſe niedergelegten Briefe der Charlotte Corday ſind Meiſterſtücke; aber nur verſtümmelt in's Publikum gekommen.

Die Geſchichte kann der Charlotte Corday nicht ohne einen jungen Mann erwähnen, der ſein Schickſal an das ihrige angeſchloſſen hat. Er hieß Adam Lux. Ich habe ihn gekannt. Er war acht und zwanzig Jahr alt, und mit Georg Forſter, als Abgeſandter der Maynzer Verſammlung, nach Paris gekommen. Vorhin hatte er als Landwirth zu Koſtheim gelebt, von wo er, glaube ich, auch gebürtig war. Er beſaß eine gebildete Denkkraft, und liebte das Studium der Alten, die er in ihrer Mutterſprache las. Auf den erſten Blick ſah man ihm den Biedermann von ächtem Schrot und Korne an. Sein Händedruck ging einem durch Mark und Bein; ſo handfeſt war ſein Charakter. Er ſprach wenig; aber was er ſagte, kam aus dem Innern einer tiefempfindenden Seele. Sein Kopf ſtand auf einem unbeugſamen Nacken. Er war zu ernſthaft und in ſich gekehrt, um anziehend zu ſeyn; aber mit Zuverſicht würde man vor ein Tribunal treten, das eine Gallerie ſolcher Phyſiognomien aufſtellte. In einem

Gemüthe, wie das ſeinige, findet ſich eine natürliche Anlage zur Melancholie. Entfernung von einer geliebten Gattin, der Ruin ſeines häuslichen Glücks und ſeiner Hoffnungen für das Vaterland, hatten ihn ſchwermüthig gemacht, und die ſchändlichen Triebräder, welche er auf dem Theater von Paris ſpielen ſah, empörten ſein unverdorbenes Gefühl. Er fand eine Hölle, wo ſeine republikaniſche Seele den Himmel zu finden gehofft hatte. Die Einſamkeit, die ihm zu Betrachtungen Muße ließ, erbitterte ihn nur noch mehr. Der 31ſte May, über den das Blut in den Adern jedes redlichen Mannes ſieden konnte, lag auf ſeiner Seele mit brennender Centnerlaſt; er mußte ſich ihrer entladen, es koſte was es wolle. In dieſem Gemüthszuſtande ſah er Charlotte Corday. Alle ſeine Empfindungen ſchmolzen auf dieſen Gegenſtand zuſammen. Er verliebte ſich ganz eigentlich in ihr Schickſal. Das Schafot hatte keine Schrecken mehr für ihn. Es war der Blumenpfad, auf dem er ſeine Huldin zuletzt geſehen hatte, auf dem er ſie wiederfinden ſollte. Der Eindruck, den ihr freigewählter Tod auf ſein Herz geäußert, hieß ihn an die Wirkung glauben, welche ein zweites Beiſpiel der Art hervor bringen könnte; und da er ein Mann von unerſchütterlichem Charakter war, ſo wurde dieſer Glaube zum Entſchluß, und der Entſchluß zur That. Er publicirte eine Schrift zum Lobe der Charlotte Corday; und das allgemeine Staunen, welches ſie erregte, bewies, wie ſehr die Freiheit ſchon zernichtet war, und wie tief die Bür ger Frankreichs in Feſſeln lagen. Was Adam Lux geſchrieben hatte, dachten und empfanden Hunderttauſende; und dennoch hielt jeder dieſe Broſchüre für das Werk eines Raſenden.

Forſter, mit dem Lux daſſelbe Appartement bewohnte, und den ich alle Abend bei Thomas Chriſtie ſah, brachte mir ſein Blatt. Lux hatte ihm das aufgetragen. „Aber, um Gottes willen, ſagte ich zu Forſter, wie durften ſie es geſchehen laſſen? Dieſe Aufopferung könnte in jedem andern Lande nutzen; hier wird man darüber ſpotten. Man wird ſie ein Abentheuer nennen. Die Franzoſen haben jetzt keinen Sinn für ſo etwas. Sie wollen nur durch Unglück gebeſſert ſeyn.“ Forſter ſchien die Sache auf die leichtere Schulter zu nehmen, und den völligen Untergang unſres Freundes für weniger ausgemacht zu halten, als ich. Er hatte es indeß nicht an Vorſtellungen fehlen laſſen; doch ſogar die Möglichkeit, ihn ſelbſt zu kompromittiren, war unwirkſam geblieben. Den folgenden Morgen ging ich zu Adam Lux. Ich hielt es für Pflicht, ihm meine Achtung zu bezeugen; jede andre Empfindung würde ihn beleidigt haben. Ich fand ihn angezogen und eben ſo ruhig, als ich ihn nur je geſehen hatte. Er empfing mich mit Wärme, ſo wie den Doctor Kirner, den die nemliche Bewegung zu ihm führte. Seiner Arreſtation ſchien er mit Verlangen entgegen zu ſehen. Er erwartete ſie, und bat uns, ihn zu verlaſſen. „Es bleibt noch viel zu thun übrig, ſagte er; Sie müſſen ſich für eigne Handlungen ſparen“.

Die Zeit drängte; wir gingen. Ich habe ihn ſeitdem nicht wieder geſehen*). — Indeß ward er dieſen Tag nicht eingezogen, und hatte Zeit, eine Schrift ins Publikum zu werfen, die mit der kühnſten Heftigkeit gegen die damals herrſchende Parthei, und weit beſſer, als die erſte, geſchrieben iſt. Man muß ſich wundern, wie ein Mann, der ſeit wenigen Monathen Franzöſiſch ſprach, das leiſten konnte. Empfindung iſt der beſte Sprachmeiſter. Ihm gehört die Ehre, in der Unglücks-Epoche vom 31ſten May bis zum Sturze Robespierre'ns der Einzige geweſen ſeyn, der die volle Stimme der Wahrheit zu erheben wagte. Kein Journaliſt iſt ſeinem Berufe treu geweſen; Philippeaux und Camille ließen ſie nur entſtellt erſchallen.

Cremutius, der eine Lobrede auf die Mörder Cäſars geſchrieben hatte, wurde begnadigt. Zum Beweiſe, daß der Wohlfahrtsausſchuß die Imperatoren an Tyrannei übertraf, ward der Lobredner der Corday hingerichtet. Er iſt mit der Kaltblütigkeit geſtorben, die ſich erwarten ließ. Allein wir dürfen nicht unbemerkt laſſen, daß ſowohl er, als ſein Muſter, die beabſichtete Wirkung gewiſſermaßen verfehlt haben.

---

*) Der Doctor Kirner, der allen ſeinen Freunden muthige Beweiſe von Theilnahme gegeben, hat ihn mehreremale während ſeiner Gefangenſchaft in Laforce beſucht. Er beſitzt eine Sammlung von Briefen, die Lux aus ſeinem Kerker ſchrieb, und die ſehr intereſſant ſind. Trenk war ſein Mitgefangner; Lux theilte ſeine Baarſchaft mit ihm.

So lange die Welt ſteht, iſt keine Parthei gerecht geweſen; aber großmüthig war eine bisweilen. Nur bei Robespierrens Sekte ließ ſich dies nicht als möglich gedenken. Ihr Charakter war Verſtellung, Tücke und unauslöſchliche Rache. Adam Lux blieb im Gefängniſſe, bis er vom Publikum vergeſſen, und die Hinrichtung der edelſten Menſchen alltäglich geworden war. Dann zog man ihn hervor, verurtheilte ihn in einer Nebenſtunde, und vergrub ſeinen Nahmen unter dem Intereſſe, das ſo viele neuere Ereigniſſe rege machten, ſo daß ſein Tod nur wenig bemerkt worden iſt. Charlotte Corday machte mehr Aufſehen; auch hatte ſie, da ihr Beſtreben von dem Beſtreben ihres Nebenbuhlers darin verſchieden war, daß es nicht eine Meinung zu behaupten, ſondern einen Mann zu beſtrafen ſuchte, ihr Ziel beſſer getroffen. Aber gewiß iſt es, daß Marat nicht ihre letzte Abſicht war, ſondern daß ſie die Tyrannei zerſtören wollte. Der die Schickungen lenkt, weiß allein, in wie fern Charlottens Handlung in dem Plane des Ganzen nothwendig war. Aber es leidet keinen Zweifel, daß den Nachfolgern Marats ſein Tod und die Art deſſelben willkommen geweſen iſt. Sie wurden dadurch von einem, durch die Volksgunſt furchtbaren Wettläufer befreiet, und fanden in ſeiner Ermordung neuen Vorwand zu Freveln *).

---

*) Marat war krank, als er ermordet wurde. Charlotte bohrte ihr Meſſer in einen faulen Leichnam. Marat hätte, wenn er leben geblieben wäre, ja-

Was die Motive zu Charlotte'ns Handlung betrifft, — ich meine das Syſtem von Empfindungen, Grundſätzen und Willenskraft, aus dem ſie entſprang —: ſo läßt ſich ſchwerlich etwas Edleres und Vollkommneres denken; und wenn beſonders Weiber die Rechtmäßigkeit ihres Triumphs beſtreiten, ſo beweiſen ſie bloß, daß ein Geiſt wie die Corday nicht zu ihrem Geſchlechte, oder ſie nicht zum Geſchlechte der Corday gehören. — Aber ein andres iſt es, wenn über die Anwendung dieſes Syſtems von Daſeyn geurtheilt wird. Da muß nothwendig Meinungszwiespalt entſtehen. In der bürgerlichen Ordnung ſich zum willkührlichen Richter der Exiſtenz eines Menſchen aufzuwerfen, iſt nie erlaubt. Die Anmaßung, deren ſich der einzelne Bürger bediente, ſtände auch dem Regenten zu, woraus Tyrannei, Anarchie und der Ruin des Friedens und der Geſetze, kurz jener unglückſelige Zuſtand erfolgen würde, den

verläſſig noch viel Unheil angeſtiftet. Er hatte ſich in den Kopf geſetzt, die Nordarmee in Perſon zu kommandiren, und ſtudierte deshalb die Taktik. Ich glaube gern, daß ihm das Volk, halb aus dummen Zutrauen, und halb zum Spaß, das Kommando anvertrauet hätte. Aber die Unwiſſenheit und Tollkühnheit dieſes Scharlatans waren es nicht allein, was man zu fürchten hatte. Da er ein determinirter Royaliſt, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Bundesgenoſſe von Calonne und Artois war; ſo hätte der Verräther den Feinden des Landes vielleicht eine Lücke Frankreichs geöffnet. Vielleicht war ſein Tod nothwendig, damit die alten — Gott ſey Dank! proſkribirten — Titel auch nicht zu einer ephemeren Wiedergeburt gelangten.

Hobbes ſo richtig bellum omnium contra omnes genannt hat: das Entſetzlichſte, wovon eine Geſellſchaft heimgeſucht werden kann. Allein wenn dieſe Landplage ſchon exiſtirt; wenn die Verfaſſung zernichtet iſt, und der Staat unter dem Beile einer blutdurſtigen Willkühr ſteht, von der jeder Bürger denken muß, „wofern ich ſie nicht heute tödte, ſo wird ſie mich, ſo wird ſie, was meinem Herzen theuer iſt, morgen erwürgen:" alsdann ändert ſich der Geſichtspunkt — der Handelnde findet alsdann jedesmal Gnade vor dem Richterſtuhle der Vernunft, aber die That ſelten.

Immerhin mag ſie aus der glühendſten Gerechtigkeits- und Menſchenliebe entſpringen, Edelmuth des Herzens und unverdorbnes Gefühl verkünden: ihr hängt beſtändig der Geburtsmakel an, daß ſie die natürliche Wildheit des Menſchen aufregt. Der Abſcheu vor Mord wird durch ſie geſchwächt, und in die Sitten der Geſellſchaft das Princip ihrer Zerſtörung gepflanzt. Es iſt aber ſo wichtig, dieſes zu verhüten, daß die Todesſtrafen ſchon darum aus jedem geſitteten Staate zu verbannen wären, weil ſie das Volk an den Anblick des Menſchenblutes und des Menſchenmordes gewöhnen. Die Geſetzgebungen können nicht genug dafür ſorgen, alles was mit der Grauſamkeit verwandt iſt, undenkbar, und die Gemüther der Bürger ſanft, mitleidig und gerecht zu machen. Es iſt ein Segen, den ſie auf ihr eignes Haupt ſammeln. Keine Verfaſſung iſt privilegirt gegen gewaltige Krämpfe. Wir finden dergleichen auf allen verſchiednen Stufen der Civiliſation. Sie ſind das Werk der Leidenſchaften, das Reſultat wahrer und falſcher Bedürfniſſe; ihr einziges unfehlbares Linderungsmittel iſt — Aufklärung — Aufklärung: moraliſche und intellektuelle Erziehung des Volks, räſonnirte und praktiſche Sittlichkeit. —

Ein zweiter Grund, warum Handlungen, von denen hier die Rede iſt, ſich nicht leicht zu Maximen erheben laſſen, liegt darin, daß ſie meiſtens ihren Zweck verfehlen. Es wäre überflüſſig, die Geſchichte aufzubieten, uns das zu beweiſen. Aber es kann nicht anders ſeyn, weil die Tyrannei gewöhnlich auf einem Syſteme von Perſonen und Umſtänden beruhet, wogegen eine einzelne, unkombinirte That zu ſchwach iſt, ſie müßte denn von überaus günſtigen Zufällen unterſtützt werden. — Oder zehntauſend Schwerter müßten ſich auf einmal erheben — das wäre eine Inſurrektion; und nur dieſes Werkzeug iſt ſicher genug, der Tyrannei das Garaus zu ſpielen. Doch beſſer noch als ſie, iſt die öffentliche Meinung. Des Patrioten, des Menſchenfreundes, des Philoſophen unveräußerlicher Beruf iſt, dieſe zu bilden. Er wirkt zuverläſſig und ſeiner ſelbſt würdig, wenn er alles, was ihm von Muth und Geiſteskräften beſchieden iſt, dazu anwendet, die Schaffner der Willkühr durch die Meinung zu ſtürzen und die Tyrannei zum Selbſtmorde zu bringen. —

Als Nebenſtück zu Charlotte Corday, will ich eine Anekdote erzählen, die eben ſo rührend iſt, als die erſtre Bewundrung einflößt. Um eben die

Zeit wurde einer Konſpiration der Prozeß gemacht, die mehr Wirklichkeit gehabt hat, als alle folgenden. Es betraf die Familie Laguiomarais und ihren Anhang. Der ächte Einfädler des Vendee- und des Chouans-Krieges war ein gewiſſer (ehemals Marquis) Larouerie, ein Mann von unbeſchreiblicher Thätigkeit. Der Sicherheitsausſchuß hatte ihn ſeit achtzehn Monaten auf der Spur, und konnte ſeiner nicht habhaft werden. Die Sbirren folgten ihm auf dem Fuße, und er entkam jedesmal, weil er immer reiſte, und niemals Tag und Nacht an demſelben Orte blieb. Alles weißagte, daß der Mann entweder auf dem Schafot, oder auf dem Schlachtfelde ſterben müßte. Ganz und gar nicht. In dem Augenblicke, da ſein Komplott zur Reife gediehen iſt, wird er bei Laguiomarais, wo er ein Abſteigequartier hatte, krank, und ſtirbt, wie ein gemeiner Erdenſohn, im Bett an einem Faulfieber. Die Familie Laguiomarais begräbt ihn, um das Geheimniß des Leichnams zu bewahren, in ihrem Garten. Durch Umſtände aber, deren Erzählung nicht hieher gehört, wird die Sache entdeckt; die Mitſchuldigen werden eingezogen und von St. Malo nach Paris gebracht. Es waren ihrer dreißig: Laguiomarais, ſeine Frau, ſeine Töchter und Söhne, Wirthſchafter, ein Wundarzt, Officier vom Seeweſen, und Schiffer, die Calonne'ns Korreſpondenzen kolportirt hatten. Zwölfe davon wurden zum Tode verurtheilt. Darunter befand ſich eine Schweſter des bekannten zu Nancy gebliebenen Deſille, eine Perſon von zwanzig Jahren. Das, worauf ſich der Verdacht gegen ſie gründete, war ein Brief mit ihrer Unterſchrift. „Ich bin unſchuldig," ſagte ſie zu ihrem Vertheidiger. „Es liegt mir daran, Sie davon zu überzeugen; aber ſchwören Sie mir, von dem Umſtande, den ich Ihnen eröffnen will, keinen Gebrauch zu machen." Chauveau ſchwor es ihr. Darauf geſtand ſie, daß nicht ſie, ſondern ihre Schweſter, Verfaſſerin des Briefes ſey. „Kein billiges Tribunal kann mich danach verurtheilen," ſagte ſie; „geſchieht es, ſo will ich für meine Schweſter ſterben, die vier unerzogne Kinder hat, welche in dieſen unglücklichen Zeiten der Pflege einer Mutter bedürfen. Ich habe das Glück freiledig zu ſeyn." — Sie wurde verurtheilt. — Als ihr Chauveau vorſchlug, ſich für ſchwanger zu erklären, antwortete ſie: „ich mag mein Leben nicht auf Koſten meiner Ehre retten." Ich ſah ſie fallen. Sie ſank, wie Iphigenia.

Die hier erzählte Anekdote iſt aus dem Munde Chauveau's, dieſes vortrefflichen jungen Mannes, der ein Jahr ſpäter ſelbſt Opfer ſeiner Menſchenliebe geworden iſt, und das Schafot beſtiegen hat. —

VI.

Betrachtungen über den Frieden,

an Herrn Pitt und an die Franken gerichtet.

Wir liefern einen Auszug von einer kleinen Schrift, deren Verfaſſer, wie wir zu glauben guten Grund haben, von dem Materiellen des Gegenſtandes, über welchen er ſchreibt, noch weit mehr unterrichtet iſt, als er ſich das Anſehen giebt, es zu ſeyn. Freilich mögen wir nicht entſcheiden, ob er ſich auf dieſem Wege neben einigen unſerer politiſchen Schriftſteller, die gerade im umgekehrten Verhältniſſe ſtehen, und troß **Herrn Bittermann** in die tiefſten Geheimniſſe der gegenwärtigen Begebenheiten eingeweihet ſind, noch Gehör wird verſchaffen können; indeß, er predigt Frieden, und es läßt ſich alſo wohl vorausſetzen, daß er in den Herzen der meiſten Leſer einen Wiederhall finden wird.

Frieden! ſo ruft die Welt, des Blutvergießens müde. Frieden! ſo flehen Vernunft und Menſchlichkeit. — Alle redlichen Seelen in Frankreich, alle aufgeklärten Köpfe in Europa müſſen ihn wünſchen. Die Regierungen haben nur die Hülfsmittel der geſellſchaftlichen Ordnung; in Frankreich bedient man ſich zugleich der natürlichen Leidenſchaften und der politiſchen Triebfedern. Es ſind wilde Geiſter, die in den Beſitz der Geheimniſſe mehrerer Jahrhunderte von Civiliſation getreten ſind.

Einige Regierungen haben ſich indeſſen überreden laſſen, daß der Friede ſie noch mehr bedrohe, als die Fortdauer des Krieges es thun würde; daß der Zeitpunkt, wo ſie die Franzöſiſche Republik anerkennten, eben der ſeyn würde, wo Aufſtand und Empörung im Innern ihrer Länder ausbrechen müßten. Man würde ſich nicht einfallen laſſen, eine ſolche Einwendung zu bekämpfen, wenn man ihren Einfluß nicht kennen gelernt hätte. Was iſt denn dieſe Anerkennung der Franzöſiſchen Republik, auf welche ſo viel Gewicht gelegt wird? Nichts weiter, als eine diplomatiſche Förmlichkeit, die bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nichts an der Feſtigkeit der Franzöſiſchen Regierung verändern wird! Sehr gewiß iſt es, daß die Franken in der Wahl der Konſtitution, die ſie ſich geben wollen, ihre Unabhängigkeit erhalten werden *); es iſt alſo die Rede davon, anzuerkennen, was ſie ſind, nicht was ſie ſeyn ſollen.

Die Mächte werden durch dieſen Aktus nicht dieſe oder jene Regierungsform ſanktioniren; ſie werden ſagen, daß ſie da iſt: und daran können

---

*) Damit man den Verfaſſer nicht einer unſtatthaften petitio principii beſchuldige, erinnern wir hier nochmals, daß man nur einen Auszug lieſt. Die mannigfaltigen Beweiſe für den oben ſtehenden Satz mußten ſich ſchon aus dem vorhergehenden und hier weggelaſſenen Theile ſeiner Schrift ergeben.
A. d. U.

weder die Völker noch die Könige zweifeln. Aber der Geſandte, den die Könige an die Franzöſiſche Republik ſchicken werden, wird doch wohl die Völker nicht beſtimmen, ſich gegen ſie zu empören? Braucht es denn, ſo zu ſagen, der Sanktion des Thrones ſelbſt, damit ſie ſich entſchließen, ihn zu ſtürzen?

Wenn man ſich bei den Unruhen des benachbarten Reiches immer fremd erhält, durch den Stillſtand aller Arten von Kämpfen gegen die Franzöſiſche Republik die politiſchen Diskuſſionen zum Schweigen bringt, nur an Gerechtigkeit und Wohlfahrt der Staaten mit ihr wetteifert: dann iſt es möglich, die Völker vor der Franzöſiſchen Revolution zu verwahren, deren Erfahrung den Umkreis jenes Landes nicht überſchreiten darf. Bei einem glücklichen Kriege wären allerdings dieſe Betrachtungen weggefallen; durch Siege wäre alles auf weit einfachere Begriffe, auf weit allgemeinere Wirkungen hinausgekommen: aber die vervielfältigten Niederlagen, deren Ziel ſelbſt die überſpannteſten Köpfe nur von einer langen Beharrlichkeit erwarten, werden Europa und England vor Ablauf eines Jahres erſchöpfen. Es iſt klar, daß Frankreich jetzt ſelbſt mit ſeinen Eroberungen innehalten will. Wenn aber der Friede nicht dieſen Winter geſchloſſen wird, ſo läßt ſich unmöglich vorausſehen, im Herzen welches Reiches die Franken künftiges Jahr ihn verſagen werden. In dieſen Krieg miſcht ſich zu viel Meinung, als daß die glücklichen Vorfälle oder die Widerwärtigkeiten deſſelben nicht anſteckend ſeyn ſollten; ſie werden alle eins vom andern fortgeriſſen, und wenn ſich einmal die Muthloſigkeit einer Sache bemächtigt hat, ſo kann keines Menſchen Klugheit vorherſagen, wo das Ende der Unfälle ſeyn wird. Ueberdies verlieren die Regierungen durch den Krieg alle Vortheile, die in der durchgängigen Vergleichung zwiſchen dem Zuſtand einer organiſirten Nation, und einer in revolutionairen Bewegungen begriffenen, für ſie liegen würden: das baare Geld gegen die Aſſignate geſtellt, der Ueberfluß gegen den Mangel, die Freiheit und Sicherheit in allen Handlungen des Lebens gegen die willkührlichen und tyranniſchen Geſetze, welche die Kriſis von Frankreich veranlaßt hat, die Schonungen aller Art, an welche die von Einem oder von Wenigen gehandhabten Regierungen nothwendig gebunden ſind, gegen die Gewaltſamkeit eines Zuſtandes, der ſich nur durch die Schwärmerei erhält, und mit dem Gewichte der ganzen Maſſe auf die Einzelnen drückt. Aber die Rekrutirungen, die Auflagen, kurz alle die Maßregeln, welche der Krieg erfordert, geſtatten den Völkern nicht, dieſen ſeligen Unterſchied zu erwägen. Sie leiden; und ohne der entgegengeſetzten Uebel zu achten, wenden ſich ihre Gedanken immer zu den Franken, zu einer andern, wenn auch noch tauſendmal ſchrecklicheren Lage, als die ihrige. Die neutralen Länder ſind insgeſammt wenig geneigt, dem Franzöſiſchen Beiſpiele zu folgen. Dänemark, Schweden, die Schweiz, ſind die glücklichſten Staaten von Europa; durch den Frieden würden die andern Mächte in eben dieſe Lage kommen *), und ihre Völker durch dieſelben Mittel gewinnen. Die Empörungen gegen beſtehende Regierungen fangen immer durch den Widerſtand an, den man Forderungen an Menſchen oder Geld, zu denen der Krieg zwingt, entgegenſetzt.

Wenn aber der Friede erlaubt hätte, die Auflagen zu mildern, anſtatt neue zu fordern; wenn es keinen populairen Grund zur Unzufriedenheit gäbe; wenn der Aufſtand ſo zu ſagen bloß das Werk der Verſchwornen wäre: ſo würde nichts leichter ſeyn, als eine Bewegung ohne Urſache und ohne wahre Mittel niederzuſchlagen. Indem man ſie vorherſehen kann, wird man ſie immer zeitig genug verhindern können; wer möchte es aber wagen, für die Begebenheiten des Krieges und deren Wirkung zu ſtehen? Da in einer ſo gewaltſamen Lage alles uner-

---

*) Dieſer Satz iſt nun wohl, für ſich genommen, nicht der richtigſte; und man kann nicht ſagen, daß Staaten, die durch den Krieg verloren haben, durch den Frieden in die Lage derer zurück treten, welche während des Kriegs neutral geblieben ſind. Ein anderes wäre es, aus den übrigen gegründeten Vorſtellungen des Verfaſſers zu folgern, es ſey ſchon ſo viel verloren, daß ein Beſtreben es durch die Fortdauer des Krieges wieder einzubringen, ſelbſt wenn es glückte, die äußern und innern Gefahren unfehlbar vermehren wurde, anſtatt ſie zu vermindern. Freilich iſt in der menſchlichen Natur etwas, das ſich ſchwer an ein ſolches Raiſonnement feſſeln läßt; was aber von dem Uebergewichte der Leidenſchaft befürchtet werden mag, darf die Vernunft nie in ihrem eignen Berufe, mit der Leidenſchaft um dieſes Uebergewicht zu kämpfen, irre machen.

A. d. U.

wartet iſt, ſo läßt ſich von den anzuwendenden Gegenmitteln nichts berechnen. Man fürchtet ſich vor der Anſteckung der Franzöſiſchen Grundſätze, die ſich durch Journale, durch Reiſende einſchleichen würde; und man erſchrickt nicht vor der ungeſtümen Lehre der Siege? Die Volksklaſſe wird meiſtens nur durch ausgezeichnete Umſtände in Bewegung geſetzt; die meiſten auswärtigen Neuigkeiten dringen in ruhigen Zeiten nicht bis zu ihr, oder es iſt äußerſt leicht, ſie davon zu zerſtreuen. Aber eroberte Städte, gewonnene Schlachten ſtören den Landmann bis in ſeiner Hütte, und verwirren ſeinen ſchlichten Sinn; zehnjähriges Streben jenes propagandiſirenden Geiſtes, deſſen überſinnliche Gewalt die Mächte ſo ſehr erſchreckt hat, iſt weit weniger furchtbar, als ein Tag, wo Sturm gelaufen wird, und das Siegesgeſchrei eines Fränkiſchen Heeres.

Die Tapferkeit und die Kraft, welche die Franken in dieſem Kriege gezeigt haben, erhöhen ihren Charakter in den Augen aller Nationen. Hätten ſie der Welt bloß das Schauſpiel ihrer inneren Debatten dargeboten; hätten ſie nur das Blut der Unſchuldigen, der Weiber, der Greiſe und der Kinder, auf ihren Schaffotten vergoſſen: ſie würden in den letzten Grad der Schande, mit welcher das Verbrechen brandmarkt, verfallen ſeyn. Aber ſo viele muthige Thaten haben die Verachtung in Schrecken verwandelt, und jeder Tag, der ihre Siege erneuert, giebt ihren Meinungen bei den ſchwachen Gemüthern, bei dem größten Theile der Menſchen, ein neues Uebergewicht.

Wenn nun bei dem Frieden die Franken ihre Republik nicht auf den wahren Grundlagen der Geſellſchaft zu erbauen wiſſen, ſo werden die Konvulſionen, von denen ſie zerriſſen ſeyn werden, Abſcheu vor ihrem Zuſtand einflößen; und da in der Natur alles eine Tendenz zur Ruhe hat, ſo wird nach einem bürgerlichen Kriege, nach langwierigem Ungemach, welches die benachbarten Völker immer mehr vor einem ſo unſeligen Beiſpiele verwahren wird, die Unmöglichkeit der Republik die Franken wieder auf ihren erſten Wunſch, die beſchränkte Monarchie, zurückbringen. Wenn hingegen die Parthei der Gemäßigten die Oberhand behält; wenn es möglich iſt, daß man in der Amerikaniſchen Verfaſſung eine wirklich anwendbare Form von Republik finde: ſo werden ſich die Grundſätze der allgemeinen Gerechtigkeit, die ernſteren republikaniſchen Tugenden in Frankreich niederlaſſen, und die andren Regierungen Frieden behalten vor einem Nachbarn, der zwar weder königliche Würde noch Feudalität mehr haben, zugleich aber von jenem anarchiſchen Syſtem, welches allein der wahren Ruhe von Europa verderblich war, befreiet ſeyn wird.

Alle Leidenſchaften, die der Gründung einer Regierung, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſey, im Wege ſtehen, ſind für die Franken während des Krieges Hülſemittel. Vernunft und Recht müſſen während dieſes Sturms die Segel beilegen. Wartet, und laſſet ihn vorübergehen; erhaltet euch daheim, ehret die Menſchlichkeit, rettet die Religion; alles ſey bei euch das Widerſpiel von den Franken! Mit Waffen, die den ihrigen gleichen, könnt Ihr nie hoffen ſie zu beſiegen; dieſe ſind in der Hölle einer Revolution geſchmiedet, und Unglück und Verbrechen ſelbſt haben ſie geſchärft.

Aber was bürgt uns dafür — wird man ſagen — daß die Franken nicht den Tag nach dem Friedensſchluſſe den Krieg wieder anfangen werden? — Die Freilaſſung der Armeen; die Gegenſtände des Ehrgeitzes oder der inneren Gährung, die ſodann alle Individuen derſelben beſchäftigen werden; die Erſchöpfung aller natürlichen Hülfsmittel, und die Unmöglichkeit, wenn keine Furcht ihn mehr nährte, eben den Fanatismus wieder zu erwecken, durch welchen man allen Plagen und jedem Elende Trotz bietet.

Die letzte, die wichtigſte Frage iſt dieſe: wollen die Franken den Frieden? giebt es ein Mittel, ſie dazu zu vermögen? Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die gemäßigte Parthei, welche ſeit einiger Zeit im Convent die Oberhand hat, ſich zum Frieden ſehr geneigt finden laſſen würde, und es wäre nicht ſchwer, zu beweiſen, daß ſie ſich ohne denſelben nicht würde erhalten können. Man gebe alſo, wenn es nöthig iſt, auf tauſend verſchiedne Weiſen Frankreich die Gewißheit, daß die Mächte den Frieden wünſchen, daß ſie geneigt ſind, die Republik anzuerkennen, und auf keine Art mehr etwas gegen die Integrität der Franzöſiſchen Nation vornehmen wollen. Auf dieſem Wege ſchwächte man unfehlbar den Enthuſiasmus der Franken für einen Krieg, von dem ſie dann keinen Zweck mehr ſähen, und alſo bloß die Uebel empfänden; die Triebfeder des Unwillens und der Furcht würde zerbrochen ſeyn, und die Armeen bald einſehen, daß der Convent den Krieg nur dauern ließe, damit mehr Menſchen das Leben verlören, und um die Erfüllung der Verheißungen von Glück, Ruhe und Freiheit, die den unglücklichen, ſich für ihr Vaterland aufopfernden Franken ſo oft wiederholt wurden, immer weiter hinauszuſetzen.

Es giebt — und Herr Pitt weiß es vielleicht beſſer als irgend jemand — es giebt ſeit einigen Monaten mehrere Mittel, dieſen Krieg zu beendigen: freilich nicht, wenn man von Schadloshaltung ſpricht; wenn man von Niederlagen eben die Früchte hofft, wie von Siegen; wenn die Rivalitäten mit Frankreich, die veralteten Berechnungen einer abgenutzten Politik noch zur Leitung in der neuen Welt dienen, wohin wir ſeit fünf Jahren verſetzt ſind — Aber er iſt möglich, er wird zu Stande kommen, dieſer ſo erwünſchte Friede, wenn man aufhört, um den Boden zu ſtreiten, den der Vulkan zu verſchlingen drohet, wenn England die Gefahr von Europa als ſeine eigne Sache betrachtet, wenn es die thörichte Hoffnung fahren läßt, ſich auf den Trümmern der geſellſchaftlichen Ordnung allein aufrecht zu erhalten.

Die Koalition iſt des Krieges müde, und erhält ſich noch allein durch Englands Subſidien. Die Taxen ſind auf das äußerſte getrieben; die Fonds fallen; Amerika bereichert ſich ſchon durch die Einbußen der alten Welt; die Wohlfahrt Englands, die es ſeiner Regierung und ſeinem Handel verdankt, würde inneren Gährungen nicht widerſtehen. Die Unfälle des Krieges nutzen den National-Enthuſiasmus ab, und der Krieg iſt es, der die Franken reitzt, durch den politiſchen Sektiergeiſt die Grundlagen aller Regierungen erſchüttern zu wollen.

Iſt nun der Friede nicht nöthig, um ſo vielen Gährungen Einhalt zu thun? Sollte nicht England, anſtatt die Franzöſiſchen Unruhen zu verlängern, mehr als irgend ein andrer Staat, ſein Intereſſe darin finden, ſie zu dämpfen? Bedarf die Engliſche Regierung nicht auch des Friedens, damit die Nation das Glück empfinde, welches aus der Erhaltung der Ordnung und der Gerechtigkeit entſpringt? Sollte Herr Pitt allein die Gefahren nicht kennen, in welche er England ſtürzt? Sieht er nicht, wie geſpannt alle Triebfedern der Regierung ſind? Erſchrickt er nicht vor ihren Reichthümern ſelbſt, die ſich nur durch den Ruin ihrer Bundesgenoſſen aufgehäuft haben? Fühlt er dieſen ſo bebauten Boden nicht unter ſeinen Schritten erzittern? Die öffentliche Meinung, von allen Eigenthümern, die ſich um Herrn Pitt geſammelt haben, gebildet, kann ihn nicht irre machen; er weiß, daß er bloß die Zurückwirkung der von ihm ſelbſt verliehenen Bewegung empfindet; er hat die Eigenthümer überredet, daß der Krieg allein die Nation vor der Anſteckung der Franzöſiſchen Grundſätze ſchützen könne, und auf dieſe Weiſe hat er ſich mit Anhängern des Krieges umgeben. Aber eben dieſe Menſchen werden bloß nach dem Erfolg loben oder tadeln. Herr Pitt iſt es nicht, der mit dem Koblenzer Staatsrathe ſich einbildet, daß die eitle und gefährliche Bramarbaſirerei, den Regenten anzuerkennen, in Frankreich eine andere Wirkung haben würde, als den Stoff zu einer Poſſe, oder den Refrein zu einem Gaſſenhauer herzugeben. Herr Pitt iſt es nicht, der in einer Anleihe, in einer neuen Anwerbung von Menſchen, ein hinlängliches Rettungsmittel zu finden glaubt. Anſtatt dem Strom einen Damm entgegen zu ſetzen, bringt man ihm die Reichthümer aller Art, die er noch verwüſten ſoll, dadurch nur näher — Was iſt es alſo, das Herrn Pitt dem Frieden ſo abgeneigt macht? Etwa, daß er ſchwerlich das Amt haben würde, ihn zu ſchließen, daß er dieſe wohlthätige Unterhandlung Andren überlaſſen müßte? Kann ſein Charakter einem ſolchen Verdachte Raum geben? Giebt es kein England mehr, wenn Herr Pitt nicht mehr Miniſter iſt? Macht er Anſpruch auf den Ruhm des Mannes, der ſich unter den Trümmern des von ihm ſelbſt umgeſtürzten Tempels begrub?

Auf ihn werfen die Franken die Schuld des Krieges; für ihn allein tragen jetzt die Engländer deſſen Laſt. Man könnte ſich dabei verweilen, ihm die zahlloſen Fehler vorzuwerfen, die er in der Leitung eben dieſes Krieges begangen hat; aber es kommt darauf an, den Frieden von ihm zu erhalten, oder es kommt vielmehr darauf an, daß die Nation urtheile, ob es ihr beſſer anſteht, alle Unfälle, von denen ſie bedrohet wird, auszuhalten, als ſich dem Manne anzuvertrauen, der in dieſen kritiſchen Zeiten die Oppoſition in den Schranken der Konſtitution zurückgehalten hat, der ſeiner Meinung in einem Augenblick, wo ſie ihn um Popularität und Anſehen brachte, treu geblieben iſt. Der Krieg erhält Herrn Pitt im Miniſterium; der Friede würde Herrn Fox dahin zurückrufen: das iſt die wahre Alternative, die den Engländern vorzuſchlagen iſt; ſonſt darf man keine befürchten, und ſie allein erſchreckt Herrn Pitt: muß aber die Nation hierin wie er denken? Dies iſt nicht mehr ein Krieg, wo der Irrthum eines Miniſters von der Generation, unter welcher er geboren ward, abgebüßt werden kann; das Daſeyn ſelbſt dieſes Englands, der Glorie der Welt und der Freiheit, ſteht dabei auf dem Spiele — Geiſt des großen Chatham, erſcheine deinem Sohn, und erleuchte ihn; oder fordre aus der Tiefe deiner Gruft deinen Nahmen von ihm zurück!

— — In der Franzöſiſchen Revolution ſind Principien des Lebens und der Zerſtörung, der Wiedergeburt und der Auflöſung. Das Zeitalter iſt groß, die Menſchen ſind verdorben, und jeder Zuſchauer, der ſich einem entſchiednen Gefühl überlaſſen will, iſt nothwendiger Weiſe ungerecht. Die einen entſchuldigen Verbrechen, vor denen die Menſchheit ſchaudert; die andern verwerfen Gedanken, deren Billigkeit augenſcheinlich iſt. Welchen Ruhm könnten Menſchen ſich erwerben, die dem gegenwärtigen Zeitraume das Uebergewicht zum Vortheile des Rechts und der Ordnung gäben, und uns vor allen wechſelsweiſe aus einander entſpringenden Extremen retteten?

Sollte es denn ſo ſchwer halten, zu beweiſen, daß der Friede eben ſo ſehr Frankreichs, als der andern Mächte Intereſſe iſt? Ich betrachte in Frankreich nur die Parthei der Gemäßigten; die andre, welche bloß Frankreichs Zerſtörung zum Zweck hat, kann nur unter deſſen Feinde gerechnet werden. Die Fortſetzung des Krieges begünſtigt die Entwürfe der Anarchiſten; die ungeſtümen Motionen, die grauſamen Rathſchläge, die heftigen Maßregeln, alles was einen Staat desorganiſirt, wird vom Volke mit dem militairiſchen Geiſte verwechſelt. Was die Wechſel des Krieges Gefährliches und Unerwartetes haben, ſcheint von der regelmäßigen Herrſchaft der Geſetze zu befreien; und jene Faktionshäupter, die keine von den Gefahren des Vaterlandes abwehren oder theilen, ſcheinen, indem ſie ſich auf einem und demſelben Fleck hin und her bewegen, ſich den Siegen der Armeen ſelbſt beizugeſellen. Das Volk kann ſich nur durch den Frieden ſeiner Unabhängigkeit verſichert halten. So lange es von dieſer Seite noch Sorgen behalten kann, werden die Verſchwörungen, die Zuſammenrottirungen von Ariſtokraten, und alle die Schreckniſſe, von denen ſo manche den Mährchen gleichen, mit welchen man den Kindern Angſt macht, beſtändig erneuert werden können. Die möglichen Unfälle, das gewiſſe Ungemach eines langwierigen Krieges, führen die Menge nicht den Freunden der Ruhe wieder zu. Man kann dieſe Bemerkung an dem Geiſte des Volkes machen, daß die Faktionen ſich deſſen leichter bemächtigen, wenn es leidet Zwar ſollte die Klugheit es alsdann zu den vernünftigen Ideen zurück bringen, von deren Vergeſſenheit ſein Unglück herrührt; aber durch eine entgegengeſetzte Wirkung wird es durch den Schmerz ſelbſt, den ſeine gewaltſamen Maßregeln veranlaßt haben, angetrieben, noch gewaltſamere zu verlangen. In einem Augenblick von Stillſtand kann es dahin gebracht werden, den Frieden zu lieben; in einem Augenblick von Feier kann man es lehren, Ruhe zu wünſchen; und damit die Parthei der Gemäßigten, der Freunde einer freien Regierung, ihren Einfluß behalte, muß ſie den Zeitpunkt ihrer Macht durch beſondre Rechte auf die öffentliche Erkenntlichkeit bezeichnen.

Man iſt mit glücklichen Kriegesvorfällen, ſo zu ſagen, geſättigt; Robeſpierre ſelbſt konnte ſich einen Theil der Ehre davon zueignen. In der Laufbahn der Popularität kann niemand mehr hoffen, größere Fortſchritte zu machen, als ſeine Vorgänger, und das Verbrechen ſelbſt iſt erſchöpft, die Macht des Todes iſt durch den Muth der Schlachtopfer gelähmt worden. Man kann fortan nur durch Gerechtigkeit und Frieden, nur durch wahre Güter, an der Stelle jener Blendwerke einer wüthenden Begeiſterung, Einfluß über die Franken zu erwerben und zu erhalten hoffen. Dieſe Betrachtungen ſind zu evident, als daß es auch nur nöthig wäre, ſie auszuſprechen, wenn nicht zwei wichtige Einwendungen zu beantworten übrig blieben: nehmlich die Folgen der Zurückkunft und der Freilaſſung der Franzöſiſchen Heere, und die Unruhe der revolutionnairen Mitglieder des Convents über ihre Exiſtenz nach dem Frieden. An dieſe zwei großen Fragen wollen wir uns ohne Umſchweife machen.

Man kann es durch partielle Friedensſchlüſſe dahin bringen, die Armeen nur nach und nach auseinander zu laſſen. Die zurückbleibenden werden erſtlich dazu dienen, die entlaſſenen in Zaum zu halten; und da überdies die Individuen, aus denen ſie beſtehen, allen Departements von Frankreich angehören, ſo werden ſie, auf der Oberfläche des ganzen Landes zerſtreuet, nirgends ſehr furchtbare Zuſammenhäufungen bilden. Wenn der allgemeine Friede und die Entlaſſung der Truppen auf einmal zu Stande kämen, ſo würde es ſchwerlich ohne eine gefährliche Erſchütterung ablaufen; aber die Beobachtung einiger Gradationen, und der Verlauf einiger Monate werden dieſe Begebenheit weniger wichtig machen, und die Soldaten nothwendig wieder mit den Bürgern verſchmelzen. Auch kann es der gemäßigten Parthei nicht fehlen, ſich des Uebergewichts bei den Armeen zu bemächtigen, indem ſie ihnen eine ſehr treffende Wahrheit vorhält: daß man nehmlich unter den gegenwärtigen Umſtänden den Krieg nur in der Abſicht,

Abſicht, mehr Soldaten umbringen zu laſſen, verlängern kann *), weil ihre Zurückkunft in ihre Heimath die verſchiednen Faktionen beunruhigt, die einander in Paris bekämpfen.

Die Armeen müſſen nothwendig den Jakobinern entgegengeſetzt ſeyn. Tapferkeit ſchließt die Grauſamkeit aus; aufrichtige Liebe für eine freie Verfaſſung iſt das Eigenthum derer, die wirklich gethan haben, um ſie zu erkämpfen, und ſiegreiche Krieger ſind nach ſo mühſamen Feldzügen die wahrſten Freunde eines ehrenvollen Friedens. Mit Anwendung jener einfachen Klugheit, welche der Wahrheit geziemt, muß die gemäßigte Parthei an den wieder zu Bürgern gewordenen Soldaten eine Stütze bekommen: ſie iſt die einzige, die eine Konſtitution will; ſie iſt mithin die einzige, die ihnen für die verheißenen Belohnungen eine Gewährleiſtung darbietet.

Wenn man nicht zögert, den Ackerbau aufzumuntern, dem Handel die Freiheit wieder zu geben, große und nützliche öffentliche Arbeiten anzufangen: ſo

---

*) Unſtreitig müßte dieſe an ſich wahre Vorſtellung mit großer Vorſicht und Geſchicklichkeit gehandhabt werden, damit ſie nicht auf den gegenwärtigen kriegeriſchen Geiſt der Franzöſiſchen Armeen eine Wirkung hätte, deren ſich diejenigen Feinde Frankreichs, die den Frieden nicht wollen, bedienen würden, um der alten Verwirrung, dem alten verderblichen Kreislauf, und den Jakobiniſchen Sophismen wieder die Pforte zu öffnen. Die Frage, ob damit für Europa etwas gewonnen wäre, gehört nicht in den Zuſammenhang eines Raiſonnements über Frankreichs individuellen Vortheil.

A. d. U.

kann man ſchon jetzt den entlaſſenen Armeen Beſchäftigungen aller Art verſchaffen; und da durch eine Folge des revolutionnairen Geiſtes kein einzelner Menſch einen überwiegenden perſönlichen Einfluß bei den Soldaten erworben hat, ſo wird es in Frankreich weit unbedenklicher ſeyn, die bewaffnete Macht zu verſtreuen, als in einem Lande, wo die Truppen ſich unter den Namen ihrer Anführer ſammeln würden.

Den Sorgen, die man wegen der Entlaſſung der Armeen hegen könnte, muß man auch die Gewißheit alles Unglücks, das die Fortdauer des Krieges ohne Zweifel nach ſich zöge, entgegenſetzen. Der Umſturz des geſammten Europa würde die inneren Unruhen Frankreichs verlängern; die Faktionen der demokratiſirten Deutſchen und Holländiſchen Staaten würden in Paris empfunden werden, und nie ſich hier eine Verfaſſung gründen laſſen; Jahrhunderte würden vergehen, ehe die Europäiſchen Reiche aufhörten, einander umzuſtürzen, und dieſer zerrüttete Welttheil böte einſt vielleicht nichts mehr dar, als die Wüſten Afrika's, oder die erniedrigte Menſchheit Aſiens.

Man hat überdies eine andre, unmittelbarere Rückſicht zu nehmen: der Franken Vortheil iſt es nicht, die benachbarten Nationen eben ſo allgemein kriegeriſch zu machen, als ſie jetzt ſelbſt geworden ſind, indem ſie ihnen eben denſelben Geiſt beibrächten. Ihr großes Uebergewicht in dieſem Kriege kommt daher, daß ſie den regulirten Truppen der andern Staaten ihre ganze Miliz entgegenſtellen. Verbreiten ſie nun ihre Revolution, ſo verlieren ſie ihren Vortheil, und finden ſich mit ihren Nachbarn in denſelben Verhältniſſen von Stärke, aus denen ihre neuen Rekrutirungsmittel ſie ganz herausgebracht hatten. Endlich aber können die unzähligen Zufälle in den Wirkungen des Krieges nur denen anſtehen, welche von einer der möglichen Wendungen des Glücks ihr ganzes Heil erwarten; wenn man aber ſein Daſeyn, und die Verfaſſung ſeines Landes auf einem ſichern Grunde befeſtigen will, dann hat man alle außerordentlichen Begebenheiten gegen ſich.

Die perſönliche Rückſicht, deren Wirkung man bei denen Convents Deputirten, welche die Parthei der Menſchlichkeit ergriffen haben, beſorgen könnte, iſt die Frucht, nach den Handlungen aller Art, zu denen ſie verurtheilt geweſen ſind, nicht mehr als Privatmänner leben zu können, und dabei doch die Anerkennung der Nothwendigkeit, bei'm Frieden die Nationalrepräſentation zu erneuern. Erſtlich aber würden ſie, indem ſie den Krieg, und in demſelben die Revolution verlängerten, ſchwerlich allen Stößen widerſtehen, welche die Fortdauer beider hervorbringen müßte *); und ſodann hat Robespierre'ns

---

*) Der Verfaſſer giebt noch einen Mittelweg, einen Vorſchlag zur Güte an, vermöge deſſen dieſe Deputirten im Nothfalle ſich freiwillig nach Amerika verweiſen könnten. Dieſer Heroismus der Vaterlandsliebe ſcheint uns ſehr idealiſch zu ſeyn, und eine ſolche Reſignation möchte den Kaiſern

Nahme den Abſcheu gegen alle in Frankreich begangene Verbrechen an ſich gezogen. Die ihn geſtürzt, und ſeit ſeinem Tode Ideen von Gerechtigkeit und Menſchlichkeit verkündet haben, können in dem Gedächtniſſe der von ihnen geretteten Schlachtopfer ſelbſt frühere Verbrechen, die weniger ausgezeichnet ſind

---

Diokletian und Karln dem Fünften leichter auszuüben werden, als den Franzöſiſchen Senatoren. Indeß kann die Zuſammenſtellung der beiden folgenden Thatſachen dieſer Idee eine Art von hiſtoriſchem Gehalte geben. Noch vor dem Ausbruche des Krieges hatte man eine ſogenannte Inſtruktion der Franzöſiſchen Revolutionnairs an den zur Geſandtſchaft bei der Ottomanniſchen Pforte ernannten Herrn Semonville verbreitet, in welcher derſelbe angewieſen wurde, ſich unter der Hand nach einem Etabliſſement im Archipelagus für die Revolutionshäupter, auf den Fall daß ihre Angelegenheiten ſchief gehen ſollten, umzuſehen; und es fehlte ſogar nicht an Leuten, die an die Authenticität dieſer Schrift glaubten, oder zu glauben vorgaben. Neuerdings hat Lacroix in einem Journal unter dem Titel le ſpectateur français, einen Plan zur Wiederherſtellung der konſtitutionellen Monarchie angegeben, nach welchem diejenigen Deputirten, die für den Tod des Königs geſtimmt haben, freien Abzug nach Amerika bekommen ſollen. Lacroix ſchrieb, unter dem Schutze der Preßfreiheit, öffentlich in Paris ſelbſt; die Jakobinerparthei denuncirte ihn beim Konvent. Die Denunciation wurde einſtimmig angenommen; aber in Anſehung der Folgen, die ſie anfangs zu haben drohte, und die freilich mit den gegenwärtigen Mäßigungsgrundſätzen der Majorität des Konvents nicht wohl zu vereinigen geweſen wären, wurden nach und nach viele Schritte rückwärts gethan. Die ganze Sache blieb erſt eine Weile unentſchieden, und dann wurde Lacroix von dem Revolutionstribunale frei geſprochen.

A. d. U.

als ihre Wohlthaten, vertilgen. Auch hat die Laſt des Unglücks den Trieb zur Rache abgeſtumpft; und überdies giebt es unter denen, die ihn ſonſt vielleicht empfinden möchten, nicht einen Einzigen, der die Häupter der gemäßigten Parthei nicht als ſeine Retter anſehen müßte. Die Nachwelt wird Mühe haben, zu begreifen, wie eine ganze Nation mit dem Schaffot bedrohet ſeyn konnte; und doch war dies wirklich Frankreichs Fall. Niemand athmete in dieſem Lande, der nicht das Blutgerüſt zu befürchten gehabt hätte, und die Triebfeder der Herrſchaft Robespierre'ns und ſeiner Helfershelfer war eben dieſes Gefühl von Schrecken, das auf den Mördern wie auf den Opfern laſtete. Wer als Zeitgenoſſe Robespierre'ns gelebt hat, kann keinen Gegenſtand des Haſſes mehr kennen. Alle Abſcheulichkeiten verſchwinden vor dieſem Koloſſe der Hölle; und die Deputirten, die ſich rühmen dürfen, ſeinen Untergang und den Sturz ſeines Syſtems befördert zu haben, können darauf rechnen, daß die Größe dieſes Dienſtes alle Erinnerungen, die ſie befürchten, überwiegen wird. Weſſen Herz unter den Streichen jener Tyrannei geblutet hat, iſt voll Nachſicht gegen alle Reuigen; die Macht giebt Mittel, wieder gut zu machen, an die Hand; und in den bürgerlichen Unruhen giebt es für die Glücklichen keinen unerbittlichen Richter, ihr Gewiſſen ausgenommen.

Auch iſt bei dieſen neuen Wohlthaten nur erſt von dem Stillſtande der Mordthaten die Rede; man ſcheint durch dieſe Revolution die Kunſt, die Menſchen vor der Mordaxt zu ſchützen, als das Meiſterſtück der Regierung betrachten gelernt zu haben; indeß hat die geſellſchaftliche Ordnung um andrer Güter willen beſtanden, und man ſprach eines andern Zweckes wegen ſo viel von der Nothwendigkeit, ſie zu vervollkommnen. Denen, die Frankreich eine gerechte, freie und dauerhafte Verfaſſung geben werden, iſt in der Unternehmung, dieſen Staat aus dem Grabe der Anarchie wieder aufzuwecken, ein ſolcher Ruhm beſchieden, daß ſie getroſt ihre Blicke auf die Zukunft allein werden heften dürfen.

Gegen eine ſchuldbeladne Faktion muß man jene revolutionnairen Waffen jene Gewalt des Schreckens, die ſie allein erſchaffen hat, und die aufhören muß, ſobald ſie ihre Urheber erdrückt haben wird, noch einmal richten. Jene einſt verſchwornen Männer müſſen ſich noch einmal der ſchönen Konſpiration gegen das Verbrechen weihen; ſie müſſen noch einmal ihre unſeligen Talente zurückrufen, um die Gemüther gegen jene Jakobiner, den Schrecken der ſittlichen Natur, deren Stimme ſie erſticken wollten, aufzureizen. Alsdann wird Frankreich, mehr als irgend ein andrer Staat der Welt, geſtimmt ſeyn, eine Konſtitution anzunehmen, in welcher man kein andres Problem aufzulöſen haben wird, als die Verbindung deſſen was möglich iſt, mit dem was wünſchenswerth wäre. Die großen Lehren des Unglücks haben allen Widerſtand der Vorurtheile abgeſtumpft; es giebt keine Leiden des Wahnes mehr — wer möchte, nach dem was man gelitten hat, das Wort Schmerz noch entheiligen?

Auf der letzten Stufe des Unglücks giebt es nur noch für die Wahrheit Raum; der Irrthum wird unmöglich, nachdem man die Laſt ſo vieler Gewißheiten empfunden hat. Man verlangt von der Regierung nichts mehr, als den Zweck aller Regierungen — Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums; und die Anhänger der beſchränkten Monarchie machen aus dem Royalismus keine Religion, ſondern einen Grundſatz: ſie vertheidigen dieſen nur im Nahmen des allgemeinen Vortheils, und bekämpfen die Republik nur, indem ſie die Unmöglichkeit, ſie zu gründen und durch Gerechtigkeit und Freiheit zu erhalten, zu beweiſen ſuchen *). Auf den Sturm

---

*) Beſſer würde es vielleicht heißen: ſie nehmen dieſen Grundſatz nur nach dem Maßſtabe des allgemeinen Vortheils an, und würden die Republik nur in ſo fern bekämpfen, als es unmöglich wäre, ſie zu gründen, und durch Gerechtigkeit und Freiheit zu erhalten. Gewiß iſt es, daß dieſe Gattung von Royaliſten mit den nicht jakobiniſchen Republikanern bis auf einen gewiſſen Punkt gemeine Sache macht: bis auf den Punkt nehmlich, wo die öffentliche Stimme, der für allgemein zu achtende Wille, ſich auf eine unverdächtigere und freiere Art als bisher, für eine oder die andere Verfaſſung entſcheiden würde — hoc opus, hic labor est! Indeſſen hat die einſtweilige Republik an ihnen ſichre und ehrwürdige Stützen, ſo wie die ſtrengeren Royaliſten, die eigentlichen Contre-revolutionnairs, wiederum bis auf einen gewiſſen, aber freilich weniger hellen Punkt, natürliche Bundesgenoſſen des Jakobinismus ſind.

A. d. U.

aller Leidenſchaften folgt ein Augenblick, wo die ermüdete Seele ſich nur an wahrhaft vernünftige Begriffe hängen kann. Die Franzöſiſche Revolution hat ſo viele Epochen in ſo kurzer Zeit durchſtrichen, ſie hat ſo ſchnell alle Extreme berührt, daß es ſchon für dieſes Volk nichts Neues unter der Sonne mehr giebt, als Gerechtigkeit und Tugend. Wohl demjenigen, der den Augenblick ergreifen wird, wo auch dieſe ihren Enthuſiasmus haben werden, um eine wahre Regierung zu gründen, und alle Banden derſelben feſt zu knüpfen!

Franken! Ihr vertheidigt euch gegen das geſammte Europa, Ihr ſiegt — euch muß es am wenigſten koſten, eure Wuth zu lindern! Gebt Europa den Frieden, verlangt ihn wenn es ſeyn muß; euch iſt er am nöthigſten: denn an ihm hängt dieſe Freiheit, die allein bei dem Richterſtuhle der Zeit mit Nachdruck für euch ſprechen kann. Wenn ihr das Ziel nicht erreichtet, wenn Ihr nichts übrig behieltet, als den allgemeinen Abſcheu vor den Mitteln: Ihr wäret die entehrteſte aller Nationen, eure Siege würden ſich mit euern Gräueln vermengen und in eurer Geſchichte nichts mehr zurücklaſſen, als die Jahrbücher des Todes. Dürſtet Ihr nach neuen Fortſchritten? Welches Hinderniß ſtellt man euch entgegen? Ihr rücket vor, anſtatt zu ſiegen, und alles weicht vor euch, außer der unveränderlichen Natur der Dinge, die euch nicht geſtattet, eine Regierung nach desorganiſirenden Grundſätzen zu ſtiften. Ihr erobert alles, außer der freien Achtung der hellen Köpfe und der muthigen Seelen; und nur dieſe können bei Begebenheiten, welche die Partheiſucht oder die Uebermacht des Glückes entſtellt, als die Vorboten des Urtheils der Nachwelt angeſehen werden. — —

VII.

Anekdoten.

1.

Wer vielleicht finden möchte, daß an der Revolution vom 10. Thermidor noch etwas fehle, um ſie zu einem der beſten tragiſchen Sujets in der ganzen Geſchichte zu machen, dem wird folgender dahin gehöriger Zug vollends Genüge leiſten. Man glaubt, daß die Angriffe, welche am 9. Thermidor auf Robespierre im Convent geſchahen, nicht ſo kühn und kräftig geweſen ſeyn würden, wenn nicht Tallien den Anfang gemacht hätte; und dieſer hatte dabei die Abſicht, die Tochter des Grafen Gabarus zu retten, mit welcher er ſeit ſeiner Sendung nach Bordeaux gelebt hatte, und die in wenigen Tagen dem revolutionnairen Gerichte überliefert werden ſollte. Der Ausſchuß hatte ihr einige Zeit vorher Freiheit und Leben angeboten, wenn ſie ein Zeugniß gegen Tallien ſpräche, wozu ſie ſich aber nicht verſtand. Tallien hatte in Bordeaux ihre Bekanntſchaft gemacht; und ihrem Einfluß auf ihn ſoll dieſe

Commune, welcher für ihren Antheil an der federaliſtiſchen Verſchwörung im mittäglichen Frankreich das Schickſal von Lyon zugedacht war, ihre Rettung zu verdanken haben. Talliens Geliebte, oder vielmehr, ſeiner im Convent gegebenen Erklärung zufolge, ſeine Frau, giebt durch ihren königlichen Putz und Aufwand ſeinen Feinden Anlaß zu manchen bittern Spöttereien.

2.

Als Lavoiſier ſein Todesurtheil empfing, erbat er ſich eine Friſt von vierzehn Tagen, um eine wichtige chemiſche Entdeckung, auf deren Spur er war, zu vollenden. „Wir brauchen keine Chemie mehr!" ſagte Dumas, der plumpe Barbar, welcher beim revolutionnairen Gerichte präſidirte; und verſagte ihm dieſe Friſt.

3.

Nachdem Condorcet geächtet worden war, hielt er ſich einige Zeit in dem Hauſe eines Freundes verſteckt. Es geſchahen aber in der Gegend ſo häufige und ſtrenge Nachforſchungen, daß er dieſen Zufluchtsort verlaſſen mußte. Er irrte ein Paar Tage, als Bettler verkleidet, umher; in einem Wirthshauſe, wo er einkehrte, fand er Leute, die ſich von ihrem Auftrage, Condorcet zu fangen, unterhielten, und deren Reden bewieſen, daß ſie ihm auf der Spur waren. Er hörte ihnen eine Weile zu, ging dann hinaus, nahm Gift das er bei ſich führte, und ward todt vor der Thüre des Wirthshauſes gefunden. — Seine Wittwe iſt eine von den erſten Schönheiten, und zugleich einer von den ſtärkſten Geiſtern Frankreichs.

4.

Die übrig gebliebenen Mitglieder des alten Wohlfahrtsausſchuſſes erfahren, daß ihr Grundſatz: die Todten kehren nicht wieder, nicht ganz die Probe hä't. Unter den Rehabilitationen verſchiedner von ihren Kollegen, die ſie auf das Blutgerüſt geſchickt haben, ſetzt keine die Leidenſchaften der Partheien mehr in Bewegung, als Danton's ſeine. Folgender Zug, den einer von ſeinen Anhängern, Legendre, mit dem beſten Erfolg angeführt hat, bezeichnet wenigſtens die Originalität dieſes Mannes, in deſſen Charakter, bei manchen ſchlimmen Flecken die er in der Geſchichte der Revolution davon getragen hat, die Grauſamkeit doch nicht ſo weſentlich inwohnend war, wie in dem Charakter ſeines Nebenbuhlers, Robespierre. Kurz vor ſeiner Verhaftnehmung lagen ihm ſeine Freunde an, die Flucht zu ergreifen. Kann man denn, ſagte er, ſein Vaterland in ſeinen Schuhſohlen mitnehmen?

VIII.

Freiwillige Erklärung, den Patrioten der drei und achtzig Departements vorgeſchlagen, am 17 Juni. 1791.

Ein Aktenſtück zur Geſchichte der erſten Nationalverſammlung *).

Einleitung.

Es werden gegen die Freiheit Ein, oder vielleicht ſogar mehrere Komplotte angeſponnen, die um ſo gefährlicher ſind, da es kein bekanntes Zeichen giebt, woran man die Menſchen, die wirklich frei ſeyn wollen, von denen unterſcheiden könnte, die nur darnach trachten, Herren zu werden, oder die ſich einen Herrn geben ſuchen, dem ſie ſich dann verkaufen zu kön- hoffen.

Der

---

*) Wir haben unſere Leſer ſchon oben, ſeit 33. in dieſem Bande, auf dieſen wichtigen, in Deutſchland noch gänzlich unbekannten Aufſatz von Sieyes aufmerkſam gemacht, und bitten ſie, die angeführte Stelle zu vergleichen.

Der Bürgereid iſt nicht hinreichend, uns zu beruhigen; er iſt von Leuten geſchworen worden, die augenſcheinlich Feinde von jedem Grundſatze der Gleichheit ſind: von Leuten, die unaufhörlich gegen die Erklärung der Menſchenrechte und gegen alle auf Philoſophie gegründete Staatsverfaſſung deklamiren, kurz, die ſich ganz laut für Apoſtel des haſſenswürdigſten Machiavellismus erklärt haben.

Und überdies — was enthält denn dieſer Eid? Das Verſprechen, der Nation, dem Geſetze und dem Könige treu zu ſeyn. Aber jemand, der dumm-ſklaviſch genug iſt, das Geſetz mit dem Willen des Fürſten, Einen Menſchen mit der Nation zu verwechſeln, wird dieſen Eid leiſten und um nichts weniger unſer Feind ſeyn. Mag auch die Klauſel, „die von der National-Verſammlung dekretirte und von dem Könige angenommene Konſtitution zu behaupten,“ genauer beſtimmt ſeyn; ſie hindert eine Menge Menſchen dennoch nicht, ganz dreiſt zu ſagen: ſie hätten gemeint, nur der Konſtitution, ſo wie ſie im Februar 1790, und beſonders vor der Sitzung am 19ten Junius war, den Eid zu leiſten. Die National-Verſammlung ſelbſt hat den erſten Eid nicht für hinlänglich gehalten, da ſie von den geiſtlichen Beamten einen andern gefordert, und jetzt auch von dem Militair einen neuen verlangt.

Nun! wie lange wird man ſich denn auf Worte verlaſſen, die am Ende keinen andern Sinn behalten können, als den ihnen der Ausgang giebt?

Wenn es den Feinden des Franzöſiſchen Volkes mit ihren abſcheulichen Planen gelänge: glaubt man, daß ſie ſich nicht ein Phantom von National-Verſammlung zu erſchaffen wiſſen würden, welches ganz dazu taugte, ihre Tyrannei zu erhalten? Glaubt man, daß in dieſem Falle eine durch Ueberraſchung oder durch Gewalt bewirkte Acceptation des Königs nicht eine ihrer beſten Hoffnungen ſeyn würde? Sollte wohl die Horde von Räubern, die ſie in ihrem Solde hätten, Schwierigkeiten machen, in allen ihren Manifeſten den Nahmen der Franzöſiſchen Nation anzunehmen?

Auf der andern Seite iſt es billig einzugeſtehen, daß man, zur Hälfte aus böſer Abſicht, zur Hälfte aus Unbeſonnenheit, eine große Anzahl von Bürgern verdächtig gemacht hat, die es nicht zu ſeyn verdienten. Bloße Verſchiedenheiten in den Meinungen über einige Fragen des öffentlichen Rechtes oder ſogar nur der Adminiſtration, ſind für Verräthereien an der Sache der Freiheit erklärt worden. Wer Ungerechtigkeiten verdammte, über Gewaltthätigkeiten Unwillen äußerte, die übertriebene Sprache der Heuchler oder der Thoren auspfiff: der erklärte ſich für einen Feind der Konſtitution. Weder ein vieljähriger Ruf von Rechtſchaffenheit, noch die öffentliche Aeußerung der beſten geſellſchaftlichen Grundſätze, ſicherte vor ſolchen Verläumdungen. Es iſt indeß nothwendig, endlich mit einiger Gewißheit zu erfahren, wo unſre wahren Freunde, und unſre Feind ſind. Die Umſtände drängen.

Bei dieſer Abſicht, und in unſrer jetzigen Lage, muß man nicht eine ganze Konſtitution vorlegen.

So lauter dieſe auch ſeyn möchte, ſo würde ſie doch zu viele Erklärungen, zu viele Erörterungen nach ſich ziehen. Das Zeichen, woran die wahren Patrioten einander erkennen werden, muß zu gleicher Zeit ſicher, leicht und ſchnell zu faſſen ſeyn.

Vor noch nicht langer Zeit hätte man durch den bloßen Nahmen der Freiheit die guten und ſchlechten Bürger von einander abſondern können. Nunmehr wollen Alle ihn anrufen. Die, welche ihn am meiſten haſſen, ſtellen ſich, als ſprächen ſie mit Liebe davon. Man muß alſo den unterſcheidenden Charakter, den wir ſuchen, anderswo finden. Es giebt keinen bezeichnendern und gewiſſern, als das Gefühl oder den Haß der Gleichheit. An die Gleichheit muß man ſich halten; denn in dieſem Punkte haben die Tartüffe der Revolution noch nicht das Bedürfniß gefühlt, ſich gänzlich zu verſtecken. Ja, Wenn man ſie hört, ſo verliert dieſer Grundſatz alle Tage; er wird immer unentſchiedener. — Welch ein Irrthum! und wie nothwendig iſt es, ihn abzuwehren!

Alle falſchen Freunde des Vaterlandes, welche für dieſes eine halbe Freiheit, und für ſich Vorrechte verlangen, ſind ganz leicht an einer Neigung zu erkennen, die ſie nicht zu verbergen wiſſen: an der Neigung zu dem Syſteme der zwei Kammern, und zu einem, ich weiß nicht welchem, Plane von Gegengewichten nach Engliſcher Manier, der im Grunde nichts anderes, als ein Syſtem der Beſtechung, ein Gleichgewicht der Habgier und der Sklaverei iſt.

Man ſieht, wie viel für den glücklichen Fortgang der Revolution und die Gründung der Konſtitution darauf ankommt, daß die Deputirten, die in unſre Stelle treten ſollen, bloß aus denen Staatsbürgern genommen werden, welche kein Verdacht über dieſe beiden weſentlichen Punkte, Gleichheit der Rechte und Einheit der Kammer, treffen kann.

Man ſchlägt daher allen Patrioten vor, freiwillig eine in dieſem Geiſte abgefaßte Erklärung zu unterzeichnen, die uns endlich belehren könne, wer unſer Vertrauen verdiene. Es iſt unwiderſprechlich, daß Alle, welche dieſe Erklärung unterzeichnen, ſich ſchon allein durch dieſe Handlung von jeder, der Freiheit und Gleichheit entgegengeſetzten Parthei trennen, und nicht im Stande ſeyn werden, ſich in der Folge wieder mit unſern Feinden zu vereinigen, ohne ſich ſelbſt bei ihnen zu entehren. Dies iſt der Vorzug, den freie Verpflichtungen vor gezwungenen Eiden haben müſſen.

Freiwillige Erklärung, den Patrioten der drei und achtzig Departements vorgeſchlagen, am 17ten Junius 1791.

Erſter Artikel.

Ueber die Gleichheit.

Da ich nicht für mich allein, nicht bloß mit einigen meiner Mitbürger, ſondern mit allen, frei ſeyn will: ſo erkenne und geſtehe ich, daß nicht anders, als auf der Grundlage der Gleichheit, wahre öffentliche Freiheit Statt finden kann.

Ich erkenne daher, daß jedes erbliche Vorrecht, jede ſogar nichtige Auszeichnung, welche ſich auf die Geburt gründet, ſowohl ein unmittelbarer Eingriff in das Recht der Gleichheit, als eine Beleidigung der Vernunft iſt. Dem Geſetze, das ſie aus Frankreich verbannt hat, hange ich nicht nur als einer Handlung der Gerechtigkeit und Weisheit an, ſondern erkläre auch, daß ich mich durch alle rechtmäßigen Mittel der Wiederherſtellung jeder Auszeichnung oder jedes Vorrechtes dieſer Art widerſetzen werde, wobei ich mich verpflichte, nie irgend eins anzunehmen, unter welcher Form und welchem Vorwande, und durch welche Autorität es auch eingeführt ſeyn möge.

Zweiter Artikel.

Ueber die Einheit der Repräſentanten-Verſammlung.

Ich erkenne, daß in einer Staatsgeſellſchaft das Geſetz die Aeußerung von dem allgemeinen Willen der Mitglieder iſt, und nichts anderes ſeyn kann;

Daß in Frankreich dieſer Wille von der Verſammlung der National-Repräſentanten an den Tag gelegt ſeyn muß, und durch keine andre Verſammlung, kein andres Korps und kein Individuum an den Tag gelegt ſeyn kann, bloß mit Vorbehalt der Bedingung, daß er die königliche Sanktion habe, ſo wie ſie von der Konſtitution angeordnet iſt;

Daß das Korps der Repräſentanten, da es weſentlich *Eins* iſt, ſich nicht auf *die* Art theilen kann, daß es mehrere *Ganze* oder Kammern bilde, die ein Veto über einander ausüben, man mag nun dieſen Kammern eben dieſelben oder verſchiedene Funktionen in Beziehung auf das Geſetz zutheilen;

Daß man in dem Falle, da die konſtituirende Gewalt, nach ihrer Adjournirung der Frage wegen der zwei Abtheilungen, ſie zu beſſerer Bildung des Geſetzes für nützlich hielte, dieſen zwei Abtheilungen oder Comiteen kein Recht, keinen Charakter beilegen kann, der da hinaus liefe, ſie mit dem Syſteme der zwei Kammern zu verwechſeln; und daß auf dieſe Art die beiden Abtheilungen z. B. kein Veto über einander hätten; daß ſie, da ſie angeordnet wären, um getrennt zu diskutiren und zu berathſchlagen, ſich nie als zwei Ganze, zwei beſondere Korps, anſehen könnten, ſondern bloß als zwei Theile eines einzigen Ganzen; daß es folglich weder der einen noch der andern erlaubt ſeyn könnte, einen Entſchluß nach der Majorität zu nehmen, ſondern daß die Stimmen darin ſchlechterdings nach den Individuen gerechnet werden müßten, damit man, aus der nachherigen Zuſammenzählung aller dieſer einzelnen, in der einen und der andern Abtheilung geſammelten, Stimmen, als Reſultat die wahre Majorität und folglich den einzigen Willen des ganzen und Einen Korps von National-Repräſentanten auf eben die Art wiſſen könnte, als wenn Alle zuſammen an einem und eben demſelben Orte votirt hätten.

Und um alle Dunkelheit in dieſem Punkte, den ich als äußerſt wichtig anſehe, zu vermeiden, wiederhole ich mit andern Worten, daß, wenn von der Konſtitution feſtgeſetzt würde, daß die Deputirten in zwei — wohlverſtanden, zwei homogenen, an zwei verſchiedenen Oertern befindlichen — Abtheilungen diskutiren und berathſchlagen ſollten, es der Hauptgrundſatz von Einheit der Kammern fordert, daß die einzige und wahre Majorität, welche einzig und allein das Geſetz macht, nicht aus einem doppelten partiellen, nach der Majorität genommenen Willen beſtehe, ſondern aus dem Gleichgewichte der einzelnen Stimmen, welche nach der Totalität der Votirenden in beiden Abtheilungen geſammelt, und dann, den feſtgeſetzten Regeln gemäß, zuſammengebracht ſind, wie man in Fällen, wo ein allzu zahlreiches Skrutinium ſich in mehrere partielle Skrutinia theilt, die allgemeine Aufzählung der Stimmen vorzunehmen pflegt.

Nachdem ich auf dieſe Art die weſentlichen Kennzeichen, welche das konſtitutionswidrige Syſtem der zwei Kammern von dem Syſteme zweier homogenen Abtheilungen oder Comiteen einer einzigen Kammer unterſcheiden, erkannt habe: erkläre ich, daß ich mich mit allen meinen Kräften jedem Verſuche widerſetzen werde, der etwa gemacht würde, um in Frankreich mehrere geſetzgebende Kammern einzuführen, man möchte ihnen nun einerlei oder verſchiedne Funktionen anweiſen wollen.

Dritter Artikel.

Ueber die Unterwerfung unter das Geſetz und die rechtmäßigen Mittel, Reformation deſſelben zu bewirken.

Ich erkenne endlich, und erkläre, daß, welches auch meine beſondre Meinung über einige von dem Könige angenommene und ſanktionirte Dekrete der National-Verſammlung ſeyn mag, ich mich ihnen gänzlich und bei jeder Gelegenheit unterwerfen werde, wie man ſich dem Geſetze unterwerfen muß, ſo lange ſie von der konſtitutionellen geſetzgebenden Verſammlung nicht widerrufen oder modificirt ſind.

Ich ſchwöre, daß ich, um eine Reform der Geſetze zu bewirken, die ſich mit meiner Meinung nicht vertragen, mir nicht erlauben werde, andre Mittel anzuwenden, als die, welche das Geſetz ſelbſt anzeigt; nehmlich: Raiſonnement, Schriften, friedliche Petitionen, den Einfluß meiner Stimme bei der Wahl der Wähler, oder der Deputirten zur National-Verſammlung, falls ich ſelbſt Wähler bin, und endlich die Kraft meiner Meinung mitten unter den Repräſentanten der Nation, wenn ich durch den Willen meiner Mitbürger dazu berufen bin.

Ich ſchwöre überdies, mich mit allen guten Bürgern zu vereinigen, um nach allen meinen Kräften die ſtrafbaren Menſchen zurückzutreiben, welche etwa den Verſuch machen möchten, das Geſetz im Ganzen oder zum Theil umzuſtürzen, oder die es durch gewaltthätige Handlungen angriffen *).

---

*) Dieſe Erklärung, in welcher beſonders der letzte Artikel ein Meiſterſtück von Klugheit iſt, ward den 19ten Jun. 1791 bei den Jakobinern denuncirt, als zwecke ſie darauf ab, den Adel wieder herzuſtellen und zwei geſetzgebende Kammern nach Engliſcher Art einzuführen!! und, was noch ſonderbarer iſt, dieſe dumme Verläumdung wurde von ganz Paris, und vielleicht von ganz Frankreich, wenigſtens acht Tage lang geglaubt. Nun beurtheile man, ob der Verfaſſer, **Sieyes**, nicht berechtigt war, zu ſchweigen.

A. der Herausg. d. Originals.

Die Voſſiſche Buchhandlung zu Berlin verlegt zur Jubilate-Meſſe 1795 folgende neue Bücher:

Cüſtine, Denkwürdigkeiten des Franzöſiſchen Generals, von einem ſeiner Adjutanten aufgeſetzt. Aus dem Franzöſiſchen. Mit berichtigenden Anmerkungen des Ueberſetzers, 2 Theile, 8. 795 1 Thl.

Adelungs, J. C. Deutſche Sprachlehre für Schulen. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage, 8. 795 18 Gr.

Burja's, Abel, Abhandlung von der Telegraphie oder Fernſchreibekunſt; abgeleſen in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 25. Sept. 1794. Mit Zuſätzen. Aus dem Franzöſiſchen, gr. 8. 794 3 Gr.
— Daſſelbe auf Velinpapier 6 Gr.

Engels, J. J. kleine Schriften. Mit einer Titelvignette von Meil, 8. 795 1 Thl. 12 Gr.

v. **Florencourt**, W. F. Chaſſot, Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil des Nieder- und Oberſächſiſchen, Weſtphäliſchen und Oberrheiniſchen Kreiſes. Nebſt einer Abhandlung über weibliche Geiſtesbildung, 8. 795 22 Gr.

Friedenspräliminarien. Herausgegeben von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts, 21s bis 28s Stück, 8. 794—95 2 Thl. 16 Gr.

Friedrichs II, Königs von Preußen, Nachrichten zur Brandenburgiſchen Geſchichte, gr. 8. 795 1 Thl. 6 Gr.

Friedrichs II, ꝛc. Antimachiavell. Nebſt deſſen vermiſchten Schriften, größtentheils moraliſch-philoſophiſchen Inhalts, gr. 8. 795 1 Thl. 4 Gr.

— Apokryphiſche Schriften in Proſa und Verſen, größtentheils ſatiriſchen und ſcherzhaften Inhalts, 8. 795 1 Thl. 8 Gr.
(Sind der 1ſte, 2te und 5te Theil der Werke Friedrichs bei Lebzeiten, mit neuen Titeln.)

Funke's, C. P. Inſpektors des fürſtl. Schullehrer-Seminariums zu Deſſau, Allgemeines Lehrbuch für Bürgerſchulen. Erſter Band, 8. 795 2 Thl.
— Daſſelbe auf Schreibpapier 3 Thl.

Hamlet, Prinz von Dänemark. Trauerſpiel in ſechs Aufzügen. Nach Shakeſpeare. Nebſt Brockmanns Bildniß als Hamlet und der zu dem Ballet verfertigten Muſik. Dritte genau durchgeſehene Auflage, 8. 795 10 Gr.

Huber's, L. F. Schauſpiele. Enthaltend: 1) Das heimliche Gericht, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 2) Juliane, Luſtſpiel in drei Aufzügen. Mit Kupfern von Penzel, 8 795. Auf Schweizerpapier mit Didotſchen Lettern. 1 Thl. 16 Gr.

— Das heimliche Gericht einzeln. Neue Auflage, 8. 795 22 Gr.

Leben und Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming. Erſter Theil. Von Guſtav Freier. Mit Titelkupfer und Vignette von Penzel, 8. 795 1 Thl. 16 Gr.
— Daſſelbe auf feinem holländ. Pap. 2 Thl. 16 Gr.

Leſſings, G. E. Briefwechſel mit ſeinem Bruder K. G. Leſſing, 8. 795 1 Thl. 16 Gr.

Verbrechen, welche ſieben Mitglieder der vormaligen Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausſchüſſe begingen: oder förmliche, dem National-Convent vorgelegte Anklage, gegen Billaud-Varennes, Barrere, Collot-d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar und David, mit Belägen, einer Nachweiſung andrer Urkunden, die ſich bei den Ausſchüſſen befinden, Beweiſen und Zeugniſſen der angeführten Thatſachen begleitet, von

Lorenz Lecointre, Deputirten des Departements der Seine und Oiſe. Aus dem Franzöſiſchen des von der Hand des Verfaſſers unterzeichneten Originals, 8. 795 1 Thl. 10 Gr.

Zimmermanns, E. A. W. Frankreich und die Freiſtaaten von Nordamerika. Vergleichung beider Länder. Ein Verſuch. 8. 795.
— Daſſelbe auf Schweizerpapier.
(Wird erſt nach der Meſſe fertig.)

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin verkauft Friedrichs II. ſämmtliche Werke zuſammen und einzeln für nachſtehende heruntergeſetzte Preiſe:

Oeuvres *poſthumes* de Fréderic II. vol. 15. *Supplements* aux oeuvres poſthumes 6 volumes. und Oeuvres *publiées du vivant de l'auteur*, 4 volumes, ſämmtlich in gr. 8. machen zuſammen ein Ganzes aus, und koſteten ſonſt 33 Thaler, jetzt 20.

Die Oeuvres poſthumes 15 voll. gr. 8., einzeln, koſteten ſonſt 18 Thaler, jetzt 9

Die Oeuvres de Fréderic II. publiées du vivant de l'auteur 4 voll. gr. 8. einzeln, ſonſt 6 Thaler, jetzt 3.

Von den Supplémens aux oeuvres poſthumes ſind noch die beiden erſten Bände, welche Nachträge und Ergänzungen zu den 15 Bänden enthalten, beſonders zu haben. Sie koſteten ſonſt 3 Thaler, jetzt 1 Thlr. 12 Gr.

Die erſten fünf Bände der Oeuvres poſthumes, welche die Hiſtoire de mon temps, die Hiſtoire de la guerre de ſept ans etc. enthalten, und einzeln in Klein-Oktav gedruckt, und koſten, anſtatt 2 Thlr. 16 Gr., jetzt 1 Thlr. 12 Gr.

Von den **Hinterlaſſenen Werken Friedrichs II.** iſt eine **zweite, vermehrte und ſtark verbeſſerte Ausgabe**, in gr. 8 mit Vignetten und einem Bildniſſe des Königs, herausgekommen; ſie koſtete ſonſt 15 Thlr, jetzt 8 Thlr.

Mit dieſer Ausgabe zuſammen, machen Friedrichs des Zweiten ꝛc. bei ſeinen Lebzeiten gedruckte Werke, fünf Bände gr. 8., mit Vignetten, die vollſtändige Sammlung in der Deutſchen Ueberſetzung aus. Dieſe fünf Bände koſteten ſonſt 6 Thlr. 8 Gr., jetzt 5 Thlr.

Für die Beſitzer der erſten Ausgabe der hinterlaſſenen Werke von 1788 ſind Supplemente in 4 Theilen gr. 8. gedruckt worden. Dieſe koſteten ſonſt 5 Thlr. 12 Gr., jetzt 2 Thlr. 12 Gr. (Dieſe Supplemente ſind den Beſitzern und Käufern der neuen vermehrten und verbeſſerten Ausgabe von den hinterlaſſenen Werken überflüſſig, da ſie daſſelbe enthalten, was in dieſer an ſeinem Orte eingeſchaltet worden iſt.)

Von den hinterlaſſenen Werken, 15 Bände, iſt auch eine Ausgabe in Klein-Oktav ohne Vignetten, auf Schreibpapier vorhanden. Dieſe koſtet: ſonſt 8 Thlr., jetzt 4.

Eben dieſelbe Ausgabe, aber auf Druckpapier, koſtete ſonſt 6 Thlr., jetzt 3.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Neun und zwanzigſtes
und dreißigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1795.

3.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel. Die Verſendung hat das hieſige Königl. Hof-Poſtamt übernommen.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Denkwürdigkeiten des Franzöſiſchen Generals Cüſtine, von einem ſeiner Adjutanten geſchrieben. Aus dem Franzöſiſchen. Mit berichtigenden Anmerkungen des Ueberſetzers, 2 Thle. 8. Berlin, 1795.

Unter allen, Theils länger, Theils kürzer vom Kriegesglück begünſtigten, Theils durch wahre Talente, Theils durch eine Art von irrender Ritterſchaft merkwürdig gewordenen, Franzöſiſchen Befehlshabern, iſt für das eigentliche Deutſchland keiner wichtiger, als General Cüſtine, welcher durch die unerwartete Einnahme von Mainz und von Frankfurt, von Speier, Worms, u. ſ. w. das Reich in nicht geringes Schrecken ſetzte. Dieſer ſchnelle Feldzug äußerte zugleich eine große Wirkung auf die Gemüther; mehrere gute Deutſche Köpfe wurden ſchwindlicht, und ſahen in den Franzoſen nichts als die Erretter ihres Vaterlandes, von welcher chimäriſchen Einbildung ſie aber bald und ſchmerzhaft genug wieder geheilt wurden. Ein ſolcher Mann verdient genau gekannt zu werden; und dazu können nur die Berichte verſchiedner Partheien Anlaß geben, indem bei der jetzigen Stimmung noch nicht zu erwarten iſt, ganz partheiloſe Erzählungen zu hören. Der hier auftretende Erzähler iſt kein Lobredner des Generals. Da er ungenannt bleibt, ſo kann man nicht ſicher wiſſen, ob er wirklich ein ehemaliger Adjutant deſſelben war. Genug, er ſcheint ihn vom erſten Tritt auf Deutſchen Boden an begleitet zu haben, und erwähnt umſtändlich jede Operation, jede Rede des Generals, u. ſ. w. Die Deutſchen Befehlshaber, die berüchtigten Klubiſten, und andre bekannt gewordene Perſonen werden namentlich aufgeführt und ausführlich geſchildert, wodurch das Intereſſe dieſes Buches ſehr erhöhet wird. Die Räſonnements ſind allerdings bisweilen einſeitig, und manche Thatſachen aus partheiiſchen Geſichtspunkten dargeſtellt. Deſto mehr Dank verdient es, daß berichtigende Anmerkungen des Ueberſetzers beigefügt ſind, wodurch die Ueberſetzung noch einen Vorzug mehr vor dem (ſehr inkorrekt gedruckten) Original erhält. Mit deſto mehr Intereſſe wird man dieſe

Beſchreibung von Perſonen und Vorfällen leſen, welche einen großen Einfluß auf unſer Vaterland gehabt haben und ihn wahrſcheinlich noch eine geraume Zeit hindurch äußern werden. Eine ſolche detaillirte Geſchichte iſt zur Unterhaltung, zur Belehrung, und zur Warnung, gleich brauchbar. — Beide Theile koſten in allen guten Buchhandlungen 1 Thaler. B.

Verbrechen, welche ſieben Mitglieder der vormaligen Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausſchüſſe begingen: oder förmliche, dem National-Convent vorgelegte Anklage, gegen Billaud-Varennes, Barrere, Collot d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar und David, mit Belägen, einer Nachweiſung andrer Urkunden, die ſich bei den Ausſchüſſen befinden, Beweiſen und Zeugniſſen der Thatſachen begleitet, von Lorenz Lecointre, Deputirten des Departements der Seine und Oiſe. Aus dem Franzöſiſchen des von der Hand des Verfaſſers unterzeichneten Originals. 8. Berlin, 1795.

In der neueſten Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution iſt nichts merkwürdiger, als der Prozeß gegen die blutdurſtigen Tyrannen, Billaud-Varennes, Barrere und Collot d'Herbois. Sie hielten ſich noch eine ziemliche Zeit, nachdem Robespierre ſchon gefallen war; und ſelbſt die Unthaten dieſes ſchrecklichen Diktators wurden durch ihren Prozeß erſt in helleres Licht geſtellt. Es war doch ein wirklicher Prozeß; alle übrigen Theilnehmer und Schlachtopfer der Revolution fielen bisher, ſie mochten ſchuldig oder unſchuldig ſeyn, nur unter dem Schein eines gerichtlichen Verfahrens: ſie wurden tumultariſch angeklagt, partheiiſch verurtheilt, und ſchnell hingerichtet. Hier aber ward der Ankläger Lecointre das erſte mal völlig abgewieſen; Briefſchaften, Zeugenausſagen, eigne Geſtändniſſe, wurden auf rechtliche Art unterſucht; die Beklagten hatten alle Muße, und beſaßen noch ziemlich viel Einfluß und Anſehen, um ihre Vertheidigung in geſetzlichem und ungeſetzlichem Wege zu führen. Hier kam daher Alles zu Sprache. Und wenn man ſehen will, wie Frankreich in den Zeiten des Schrecken-Syſtems regiert worden iſt; wenn man deutlich erkennen will, wie weit die mit erfinderiſcher Marterluſt und unmenſchlicher Höhnerei begleitete Blutgier der demokratiſchen Deſpoten alle

Wuth der Nerone übertrifft; wenn man durch ein lebendiges Beiſpiel lernen will, bis zu welchem Grade des raſendſten Haſſes Volksaufſtand und Bürgerkrieg die Menſchen entflammen kann: ſo muß man dieſes Buch zur Hand nehmen, worin die Verzeichniſſe der Verhaftungen, der Hinrichtungen, die ſchrecklichen Gräuel in Lyon u. ſ. w., aus genauen und authentiſchen Quellen angegeben ſind. Die ſiegreiche Sache der Menſchheit bedurfte gegen ihre Uebertreter keines pomphaften Schmucks; allein die deutliche Entwickelung der Vorfälle, die gründliche Vernichtung aller künſtlichen Ausflüchte der Verbrecher, und die kraftvolle Beredſamkeit, welche von der Natur der Sache ſelbſt herbei geführt wird, erfüllen den Leſer mit hohem Intereſſe, und verſetzen ihn in die Zeiten, wo die alten Griechen und Römer die großen Staatsangelegenheiten öffentlich verhandelten. — Doch es braucht wohl nichts weiter hinzugeſetzt zu werden, da man die Wichtigkeit dieſes Aktenſtückes, in hiſtoriſcher, politiſcher, juriſtiſcher, und oratoriſcher Rückſicht, allgemein anerkannt hat. — Das Buch koſtet 1 Thlr. 10 Gr. B.

Die Herausgabe des gegenwärtigen Stückes von den Friedens-Präliminarien iſt durch den mit Recht beklagten Tod des Verlegers, und durch andre Umſtände, verzögert worden. Die **Voſſiſche Buchhandlung** wird aber dafür ſorgen, daß dieſe Zeitſchrift von nun an wieder regelmäßiger erſcheinen kann.

Inhalt.

Seite

I. Gemälde aus den Pariſer Gefängniſſen. 1

II. Pinſelſtriche zu Barrere's Portrait. (Im Junius 1794.) 72

III. Auszug aus des Repräſentanten **Louvet** Geſchichte ſeiner Gefahren ſeit dem 31ſten Mai 1793. 84

IV. Revolutionelle Volksmoralität. Wirkung der Tyrannei. 162

V. Bericht über die Künſte, welche zur Vertheidigung der Franzöſiſchen Republik gedient haben; im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes dem National-Convent am 14ten Nivoſe (3ten Januar 1795) abgeſtattet von Fourcroy. 184

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Achter Band.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1795.

Inhalt

des 29ſten und 30ſten Stücks.

I. Gemälde aus den Pariſer Gefängniſſen. Seite 1

II. Pinſelſtriche zu Barreren's Portrait. (Im Junius 1794.) 72

III. Auszug aus des Repräſentanten Louvet Geſchichte ſeiner Gefahren ſeit dem 31ſten Mai 1793. 84

IV. Revolutionelle Volksmoralität. Wirkung der Tyrannei. 162

V. Bericht über die Künſte, welche zur Vertheidigung der Franzöſiſchen Republik gedient haben; im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes dem National-Convent am 14ten Nivoſe (3ten Januar 1795) abgeſtattet, von Fourcroy. 184

Inhalt
des 31ſten und 32ſten Stücks.

I. Reden von Chenier und Sieyes, über die Wiederaufnahme der geächteten Deputirten Isnard, Lanjüinais, Louvet, u. ſ. w. am 18ten Ventoſe (8ten März) gehalten. Seite 201

II. Merkwürdige Anzeige neuer Franzöſiſcher Religions-Annalen. 215

III. Kehraus der Vernunft. . . . 221

IV. Ueber Robespierre. 236

V. Nachrichten und Bemerkungen den Feldzug von 1792 betreffend. 265

VI. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. . . . 318

VII. Fragment über Briſſot. . . . 353

VIII. Bericht über die Künſte, welche zur Vertheidigung der Franzöſiſchen Republik gedient haben; im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes dem National-Convent am 14ten Nivoſe (3ten Januar 1795) abgeſtattet von Fourcroy. (Beſchluß.) 378

IX. Berichtigungen. 388

I.

Gemälde aus den Pariſer Gefängniſſen.

In der Ueberſicht einiger Veranlaſſungen und vorläufigen Anzeigen der Franzöſiſchen Revolution, hat einer unſrer Mitarbeiter mit beſonderm Geiſt und Geſchmack die treffendſten Nationalanekdoten aus den Zeiten, welche der Revolution zunächſt vorhergegangen ſind, geſammelt. Wir wollen hier ſuchen, aus dem Almanach des prisons und dem Tableau des priſons diejenigen Züge auszuheben, welche den gegenwärtigen Zuſtand des Franzöſiſchen Nationalcharakters am beſten ausdrücken; denn in dem Kreiſe der Pariſer Gefängniſſe, Bewachte und Wächter zuſammengenommen, wird man ziemlich alle Beſtandtheile deſſelben ſehen. Man wird es unbegreiflicher als je finden, daß ein ſo fremdartiges Gewächs, wie der finſtre Fanatismus der Robespierres und Saint-Juſts, auch nur einen Augenblick auf dieſem Boden Wurzel zu faſſen ſcheinen konnte; man wird es aber ſehr begreiflich finden, daß mehr als zwei Drittheile der Bevölkerung von Frankreich dieſem Fanatismus noch zum Opfer beſtimmt geweſen wären, wenn die Unmöglichkeit, ein ſolches

Opfer in der zum Heile der Opferer erforderlichen Kürze der Zeit zu vollbringen, ſie nicht gerettet hätte. Man wird den aus Muth, Ehrgefühl, Aufopferung, kurz aus allen einfachſten und edelſten Empfindungen zuſammengeſetzten Gemeingeiſt, der ſich bei der Franzöſiſchen Nation ſo leicht bildet, aber durch die Doſis von Leichtſinn, mit welcher er ſtets vermiſcht bleibt, eben ſo leicht wieder unkenntlich wird, in den Pariſer Gefängniſſen gerade ſo wunderbar, thätig und lebendig ſehen, wie bei den Franzöſiſchen Armeen. Und vielleicht wird man in den abſcheulichen Karrikaturen, die unter dieſen rührenden und liebenswürdigen Gruppen mit figuriren, mehr den allgemeinen Charakter von Verworfenheit und Brutalität finden, den die Mißbräuche der bürgerlichen Verfaſſung der unterſten Volksklaſſe in allen Ländern geben, und den die vorgebliche Reform in Frankreich nur in ein helleres Licht ſtellte, als irgend eine beſondere Falte des Franzöſiſchen National-Charakters. In dieſem iſt ein unverkennbarer und eigenthümlicher Zug von urſprünglicher moraliſcher Schönheit, und eine Kraft, die jetzt die Welt erſchüttert; zugleich aber ein Mangel an Grundſätzen und an Haltung, welcher für die Wünſche und Hoffnungen, deren ſich der Menſchenfreund, bei dem Einfluſſe der Franzöſiſchen Nation auf die zukünftigen Schickſale von Europa, nicht erwehren kann, oft ſehr niederſchlagend iſt.

Conciergerie.

Der erſte Eingang iſt mit zwei Guichets verſchloſſen. Man nennt Guichet eine kleine, gegen viertehalb Schuh hohe Thür, die in eine größere hineingebauet iſt. Jedes wird von einem Schlüſſelträger bewacht. Nicht alle Schlüſſelträger ohne Unterſchied gelangen zu der Ehre dieſer erſten Guichets: man wählt die derbſten, und deren Blicke am feinſten ſind. Es gehört, ſagen ſie, Kopf zu dieſen Verrichtungen. Die Poſtulanten müſſen ſich zuweilen lange gedulden. Ein über der Thür aufgeſtellter Blumenſtrauß verkündigt eine neue Promotion. Der Promovirte läßt ſich dieſen Tag von einem Perüquier friſiren, und legt ſeine ſchönſten Kleider an. Seine zufriedne und wichtige Miene verkündigt, daß er ſeine Würde fühlt; Ströme von Wein feiern und beenden einen ſo ſchönen Tag.

Im erſten Zimmer, das man auch Guichet nennt, ſitzt an einem großen Tiſche, auf einem Lehnſtuhle, der Gouverneur des Hauſes, oder ſeine ehrwürdige Hälfte, oder der älteſte Schlüſſelträger, der alsdann ſeine Stelle vertritt. Dieſe Leute ſind zu unſern Zeiten ſehr wichtige Perſonen geworden. Die Verwandten, Freunde oder Freundinnen der Gefangenen machen dem Hausverwalter Richard gar fleißig ihre Aufwartung, um ein Guichet geöffnet zu bekommen. Man bückt ſich tief vor ihm. Wenn er guter Laune iſt, lächelt er; wenn er aber verdrüßlich iſt, runzelt er die Stirn — er gleicht Jupitern, vor deſſen Blikke der Olymp erzittert. Die Gefangenen laſſen es ſich auch ſehr angelegen ſeyn, auf ſeine guten Augenblicke zu lauern, und dann beeifert ſich jeder, ihm demüthig ſeine Bittſchrift zu überreichen.

Es giebt überdies in dem Guichet einen alten Schlüſſelträger, der umherſchweift. Er iſt, ohne daß es den Anſchein hat, der Aufſeher der herein- oder herausgehenden Perſonen. Wenn er Zerſtreuungen hat, hört man aus dem Lehrſtuhle die bedeutenden Worte ſchallen: Allumez le miston; das heißt in der hier gebräuchlichen Sprache: ſchaut dem Menſchen recht unter die Augen. Dieſe Worte wiederholt er ſeinen Kameraden, die den Dienſt an den Thüren haben. Wenn ein neuer Gefangner kommt, ſo wird den Thürwächtern immer empfohlen: allumez le miston, damit er allgemein bekannt ſey, und ſich nicht für einen Fremden ausgeben könne.

Ein Menſch, der ſich Marat-Mauger nennen ließ, Kommiſſair der exekutiven Gewalt in Nancy und in dem Departement der Meurthe, war wegen allerlei an den Bürgern verübter Ungerechtigkeiten denuncirt. Er gab in der Conciergerie das ſchrecklichſte Beiſpiel, wie ein Böſewicht von Gewiſſensbiſſen gepeinigt werden kann. Er erinnerte an die Wuth des Oreſtes, und Lekain hätte ein Muſter an ihm nehmen können. Von einem heftigen Fieber geſchüttelt, erhob er ſich auf ſeinem Lager, und mit fürchterlichen Konvulſionen und bebender Stimme rief er: „Seht Ihr da in den Gewölben die Hand meines Bruders?

Er ſchreibt mit blutigen Buchſtaben: Du haſt den Tod verdient!" — In dieſer Raſerei iſt er wirklich verſchieden.

Es herrſchte unter den Gefangenen eine wahrhaft merkwürdige Art von Muth und von Fröhlichkeit; man wird ſich nie einen ganz entſprechenden Begriff von einer ſolchen Exiſtenz machen. Hier einige Züge aus dem Brief eines Gefangenen an einen Freund:

— „Wenn ich den Augenblick, wo ich das Leben verlieren werde, kaltblütig betrachte, ſo verdanke ich es dem Schauſpiele, das ſich beſtändig in dieſem Hauſe erneuert: es iſt das Vorzimmer des Todes. Wir leben ſo zu ſagen mit dem Tode. Man ißt, man lacht mit Unglücksgefährten. Das Todesurtheil iſt in ihrer Taſche. Den andern Tag ruft man ſie vor das Tribunal; einige Stunden darauf erfahren wir ihre Verurtheilung. Sie laſſen uns Komplimente machen, und tragen jemanden auf, uns zu verſichern, daß ſie ihren ganzen Muth behalten haben. Unſer Lebensgang bleibt dabei ganz unverändert; es iſt ein Gemiſch von Abſcheu über das was wir ſehen, und von wilder Luſtigkeit: denn wir ſcherzen oft über die ſchrecklichſten Gegenſtände, ſo daß wir neulich einem neuangekommenen, an einem Stuhle, den wir umkippten, demonſtrirten, wie das Ding gemacht würde. — Da! Eben ſingt einer um mich herum:

Quand ils m'auront guillotiné,
Je n'aurai plus besoin de né."

Man kann ſich nichts Rührenderes denken, als eine Menge Gefangne zu ſehen, denen Verbrechen gegen das Vaterland zur Laſt gelegt waren, und die nur für das Vaterland und deſſen Freiheit athmeten. Dieſes Gefühl war es, das folgende Strophen auf die Einnahme von Toulon eingab:

Chantons nos immortels succès:
Prisons, connaissez l'allégresse!
Dans les fers nous sommes Français!
Il a fui, l'insolent Anglais;
Toulon, cité lâche et traitresse,
Reçois le prix de tes forfaits.
Pleure ton infamie, *bis.*
Ah, quand on est Français, change-t-on de patrie?

2.

A l'abri des triples remparts,
Que te livra la perfidie,
C'est envain qu'à tes léopards
Tu joins les honteux étendards
De Naples et de l'Jbérie;
Ils ont dit, nos enfans de Mars:
Mourons pour la patrie, *bis.*
Ou punissons l'orgueil d'une horde ennemie.

3.

Accourez; de la liberté,
Accourez, soldats magnanimes;
Que sous votre bras indompté,
Et par la vengeance excité,
Tombe un peuple chargé de crimes!
Pour moi, dans les fers arrêté,

Quoique fier de votre victoire, *bis.*
Je gémis, je n'ai point partagé votre gloire.

Dieſer Muth, der ſie in ihrem Unglück erhielt, verließ ſie nicht in ihrem letzten Augenblick. Die folgenden Strophen beweiſen es. Man muß ſie nicht nach den gewöhnlichen Regeln der Poeſie beurtheilen, ſondern nach der Lage, in welcher ſich ihre Verfaſſer befanden.

Pierre Dûcourneau, ein junger Mann aus Bordeaux, und Theillard, Officier bei der Gendarmerie ebenderſelben Stadt, erhielten ihre Anklageakte am 24ſten Nivoſe. Sie waren ſchon alte Gefangene; man gab ihnen Beweiſe der zärtlichſten Theilnehmung. Wenn es mit einem Unglückskameraden dahin gekommen war, wurde er am Abend von ſeinen Stubengenoſſen traktirt. Das Soupee war traurig, luſtig, rührend; aber die Aufwallungen einer ſo unglücklichen Freundſchaft verdoppelten ſich, als man dieſe Verſe ſingen hörte, die Dûcourneau gemacht, und mit einem Bleiſtift an dem Ende eines Tiſches geſchrieben hatte, wo Gläſer und Flaſchen klangen, und Leute lärmten, denen ſchon einige Gläſer Bordeauxer im Kopfe waren.

Melodie: *Que ne suis-je la fougère.*

Si nous passons l'onde noire,
Amis, daignez quelquefois
Ressusciter la mémoire
De deux vrais amis des loix.

Dans ces momens pleins de charmes,
Fêtez nous parmi les pots,
Et versez, au lieu de larmes,
Quelques flacons de Bordeaux.

Trinquez, retrinquez encore,
Et les verres bien unis,
Chantez d'une voix sonore
Le destin de vos amis.
Nos reconnaissantes ombres,
Planant au milieu de vous,
Rempliront ces voûtes sombres
De frémissemens bien doux.

Siens enfans de l'Armonique *)
Quand vous verrez vos foyers,
Où votre trouppe heroïque
Moissonna tant de lauriers.
Oh redites à vos freres,
Comme allèrent au tombeau
Des républicains sincères,
Nés dans les murs de Bordeaux!

Den andern Tag ſpeiſten ſie noch mit den nämlichen Stubengenoſſen zu Abend. **Dücourneau** ſetzte dieſe neue Strophen hinzu:

Enfin la noire imposture
Nous traîne à son tribunal:

---

*) Einige von den hundert und etlichen Einwohnern von Nantes, die als Contrerevolutionairs nach Paris geſchickt worden waren, und namentlich zwei junge Leute, die ſich wie Löwen gegen die Rebellen der Vendee geſchlagen hatten. Sie werden wahrſcheinlich die Erzählung ihrer abſcheulichen Reiſe herausgeben. Anm. d. Originals.

Nous allons, à la nature
Payer le tribut total.
Au dernier moment Socrate
Sacrifia à la santé;
Notre bouche démocrate
Ne boit que la liberté.

Pleins de vos leçons augustes,
Oui, mes amis, nous mourrons
Comme tous ces fameux justes,
Les Brutus et les Catons,
Si, malgré la calomnie
Il nous faut vivre encor,
Nous userons de la vie
Comme nous bravons la mort.

An eben dem Tage war ein Mann von einem gewiſſen Alter angekommen. Er ſchien ganz verdutzt, ſich bei einem ſolchen Feſte zu finden. Daß er ſo viel Muth, Reſignation, und ſogar Luſtigkeit bei dem tiefſten Unglück erblickte, hatte ihn ganz verſteinert. Dücourneau richtete dieſe neue improviſirte Strophe an ihn:

O toi vieillard vénérable,
Quoique tu viennes trop tard,
Tu parais convive aimable;
A nos plaisirs prends donc part;
Et trainé dans cette école
D'un malheur trop solemnel,
De notre ame qui s'envole,
Reçois l'adieu fraternel.

Endlich nach ſeiner Verurtheilung, machte Dücourneau noch drei Strophen mit der Ueberſchrift:

Den Gefangnen vom nämlichen Zimmer geweiht, von ihren Freunden Hollier, Theillard und Dücourneau.

Victimes de la patrie,
Il va finir, notre sort:
Le flambeau de notre vie,
Va s'éteindre dans la mort,
Notre coeur du même zèle
Pour la Republique épris,
Lui vécut toujours fidèle,
Et nous mourrons ses amis.

O peuple qui nous outrage!
Nous pleurons sur ton erreur;
Comme toi de l'esclavage
Nous eumes toujours horreur.
Le fer de la Guillotine
Ne nous épouvante pas,
Et la liberté divine
Nous charme jusqu'au trépas.

Envain sur notre mémoire
On voudroit jetter l'affront;
Le crayon vrai de l'histoire
Rétablira notre nom;
Notre courage surmonte
Le plus effroyable assaut;
Le crime seul fait la honte,
Et ce n'est pas l'echafaud.

Ungefähr einen Monat nach Dücourneau's Tode, gab Nikolas Montjourdain, ehemals Bataillons-Kommandant von der Section Poiſſonniere, ein ähnliches Beiſpiel von Muth. Die Romanze, deren fünf erſte Strophen er vor ſeiner Verurtheilung, und deren drei letzte er nach derſelben gemacht hat, iſt von ganz Paris mit Rührung und Bewunderung aufgenommen worden. Hier iſt ſie, nach der Melodie: Vaudeville aus der soirée orageuse.

Mel. *C'est aujourd'hui mon jour de Barbe.*

L'heure avance où je vais mourir,
L'heure sonne où la mort m'appelle;
Je n'ai point de lâches desirs,
Je ne fuirai point devant elle;
Je meurs plein de foi, plein d'honneur,
Mais je laisse ma douce amie
Dans le veuvage et la douleur;
Ah! je dois regretter la vie!

Demain mes yeux inanimés
Ne s'ouvriront plus sur tes charmes;
Tes beaux yeux à l'amour fermés
Demain seront noyés de larmes,
La mort glaçera cette main,
Qui m'unit à ma douce amie,
Je ne vivrai plus sur ton sein;
Ah je dois regretter la vie!

Si dix ans j'ai fait ton bonheur,
Garde de briser mon ouvrage;
Donne un moment à la douleur,
Consacre au plaisir ton bel âge.
Qu'un heureux epoux, à son tour,
Vienne rendre à ma douce amie
Des jours de paix, des nuits d'amour;
Je ne regrette plus la vie.

Je revolerai vers toi
Dans lieux où la vertu sommeille;
Je ferai marcher devant moi
Un songe heureux qui te reveille.
Ah puisse encore la volupté
Ramener à ma douce amie,
L'amour au sein de la beauté!
Je ne regrette plus la vie.

Si le coup qui m'attend demain
N'enleve pas ma tendre mère;
Si l'age, l'ennui, le chagrin
N'accablent point mon triste père,
Ne les fuis pas dans ta douleur,
Reste à leur sort toujours unie;
Qu'ils me retrouvent dans ton coeur,
Ils aimeront encore la vie.

Je vais vous quitter pour jamais;
Adieu plaisir; joyeuse vie,
Propos libertins et vins frais,
Qu'avec quelque peine j'oublie.
Mais j'ai mon passeport: demain
Je prends la charette anodyne,
Et vais porter mon front serein
Sous la faulx de la Guillotine.

Mes tristes et chers compagnons,
Ne pleurez point mon infortune:
C'est dans le siècle où nous vivons,
Une misère trop commune
Dans vos gaités, dans vos états,
Buvant, criant, faisant tempête,
Mes amis ne m'avez-vous pas
Fait quelque fois perdre la tête?

Quand au milieu de tout Paris
Par ordre de Fouquier-Tinville,
On me roule à travers les ris
Du peuple étourdi de la ville,
Qui croit que de sa liberté
Ma mort assure la conquête,
Qu'est-ce autre chose, en vérité,
Que d'aller perdre encore la tête?

Von allen Deputirten, die ich in der Conciergerie geſehen habe, iſt der kleine Ducos *) einer von denen, welche die meiſte Fröhlichkeit zeigten. Hier iſt ein Potpourri, das er einige Tage vor ſeinem Tode gemacht hat:

Mel. *Je ne saurois danser.*
L'exorde est fini,
Je vais entrer en matière,
L'exorde est fini,
J'en suis quitte, dieu merci.
Cicéron cadet,
Je me pique d'éloquence,
Cicéron cadet,
Mieux que lui je vais au fait.

Mel. *Des guillotinés*, ehemals *des pendus.*
Un comité de section
Fit mettre en arrestation
Ma personne sans dire gare;
Pour me sauver de la bagarre
Je résolus, fort à propos
De prendre mon sac sur le dos.

---

*) Einer von den mit Briſſot, Vergniaux u. ſ. w hingerichteten Girondins.

Mel. *Du haut en bas.*

Clopin, clopant
Je cheminois dans la campagne,
Clopin, clopant,
D'honneur, et d'effroi palpitant,
Gravissant rochers et montagnes,
Je m'enfonçais dans la Champagne
Clopin, clopant.

Mel. *Aussitôt que je t'apperçois.*

Un mal auquel je suis sujet
M'attaqua sur la route,
Car la peur changeoit chaque objet
Et je n'y voyois goute . . . . . .

Mel. *Marlb'rough s'en va-t-en guerre.*

Enfin sans perdre haleine,
Mironton etc.
La fortune inhumaine
Me conduit à Provins (*bis*)
Oh honte! affreux destins!
C'est-là que dans l'auberge,
Portant mon sac et ma flamberge,
En paix je me goberge;
Vient un Municipal
Lequel d'un ton brutal:

Mel. der Carmagnole.

Dit: Citoyen vous avez tort (*bis*)
De voyager sans passeport: (*bis*)
Pour punir cet oubli,
Il vous faut aujourdhui,
Coucher dans notre geole,
Comme un larron (*bis*)

Coucher dans notre geole,
Comme un larron
Bien fripon.

Mel. vom Vaudeville im Figaro.
Ah, je suis un miserable,
Repris-je avec dignité;
Si j'ai l'air d'un pauvre diable,
C'est que je suis dérouté;
Citoyen daignez à table
Vous asseoir à mon côté,
Buvons à la liberté.

Mel. des Marſeiller Marſches.
Malgré votre habit sansculotte,
Vous etez, dit il, un suspect;
Vous irez siffler la linotte
Dans le violon *) sauf respect.
Entendez vous, dans la cuisine,
Le bruit qu'y fait maint Citoyen,
Criant haro sur ce vaurien?
On nous a jugé sur la mine:
Aux armes, Citoyens, saisissez ce grimaud;
Marchez, (*bis*) les fers aux mains,
Qu'on le mene au cachot!

Mel. *Que ne suis-je la fougère.*
Helas! voudroit on le croire?
Il le fit, comme il le dit.
Je voulois faire une histoire,
Mais je fus tout interdit:

---

*) Man nennt violon in Paris ein Gefängniß, das jede Sektion in ihrem Bezirk hat, um diejenigen einzuſperren, die man in der Nacht arretirt, und die den andern Tag nach einem Verhaftshauſe gebracht werden. Anm. d. Orig.

De frayeur perdant la tète,
Durant ce conflit soudain,
Je passai pour une bète;
Et c'est mon plus vif chagrin.

Mel. *Où allez-vous Mr. l'Abbé.*

Quand j'eus gémi suffisamment,
Et réfléchi patiemment,
Mon homme enfin m'accoste.
Eh bien!
A Paris par la poste,
Vous m'entendez bien.

Mel. *On doit soixante mille francs.*

Dans un méchant cabriolet
On me jette comme un paquet,
Sans pitié pour mes larmes; (*bis*)
Vers les lieux d'ou j'etois venu,
On me ramene confondu
Entre mes deux Gendarmes. (*bis*)

Mel. *Je suis Lindor.*

De mes malheurs telle fût l'Iliade;
Et les railleurs, pour aigrir mes chagrins,
Vingt fois le jour me parlent de Provins.
Hélas, j'ai fait une belle ambassade!*)

Ich

---

*) Es würde kaum der Mühe werth geweſen ſeyn, dieſe Poſſe herzuſetzen, der vielleicht ein Fremder keinen Geſchmack abgewinnen kann, wenn ſie nicht, außer ihrem an ſich intereſſanten Contraſte mit der hochtragiſchen Lage ihres Verfaſſers, auch auf Betrachtungen führte: über den Unterſchied zwiſchen der Todesverachtung eines Cato oder Brutus, und der Erhabenheit über ſein Schickſal eines Franzöſiſchen Senatoren.

Ich habe in dieſem Hauſe einen ſehr ſonderbaren und originellen Menſchen kennen lernen. Er war des Lebens ſo ſatt geworden, daß er in allen ſeinen Unterredungen von nichts als Sterben ſprach; und dabei behielt er eine Luſtigkeit, die alle Proben aushielt. Dieſer Gefangne hieß Gosnay. Er mochte 27 Jahr alt ſeyn, war in dem ehemaligen Regiment Artois Grenadier geweſen, und hatte ſeitdem unter den Huſaren von Berchini gedient. Man beſchuldigte ihn, emigrirt zu ſeyn; Ronſin hatte ihn in Chalons für Saone arretiren und nach Paris bringen laſſen.

Sein angenehmes und fröhliches Weſen hatte ihm das Herz einer jungen und hübſchen Perſon gewonnen, die regelmäßig nach der Conciergerie kam, um einen ſchwindſüchtigen Onkel zu pflegen. Nach Erfüllung dieſer frommen Pflicht brachte ſie drei bis vier Stunden mit ihrem lieben Gefangnen zu; ſie fand unausſprechliches Vergnügen darin, für ſeine Bedürfniſſe, und ſelbſt für ſeine kleinen Nebenausgaben, zu ſorgen. Gosnay war dankbar für ihr großmüthiges Betragen. Er hatte ihr verſprochen, wenn er frei würde, ſie zu heirathen; aber der Unglückliche nährte innerlich ſchon den Wunſch zu ſterben.

Als man ihm ſeine Anklageakte brachte, nahm er ſie kaltblütig, rollte ſie in ſeinen Händen zuſammen, näherte ſie dem Lichte, und ſteckte ſeine Pfeiſe dabei an. Seine Kameraden ſtellten ihm vor, daß es eine Thorheit wäre, in ſeinem Alter in die Arme des Todes zu rennen, zumal da er ſich ſo ſiegreich vertheidigen könnte. Er ſchien ihren Bitten nachzugeben; aber in ſeinem Herzen blieb der Vorſatz zu ſterben unerſchüttert.

Ehe er nach dem Tribunale abging, trank er weißen Wein, aß Auſtern mit ſeinen Kameraden, rauchte ruhig ſeine Pfeife dazu, und plauderte mit ihnen über die Vernichtung unſres Daſeyns. „Das iſt noch nicht alles," ſagte er; „nun wir gut gefrühſtückt haben, müſſen wir auch an das Abendeſſen denken, und ich hoffe, Ihr werdet mir die Adreſſe des Reſtaurateurs in jener Welt geben, damit ich Euch dieſen Abend eine gute Mahlzeit beſtellen kann."

Als man ihm beim Tribunale ſeine Anklageakte vorlas, ſagte er: alle gegen ihn vorgebrachten Artikel hätten ihre vollkommene Richtigkeit; und als ſein Fürſprecher bemerken wollte, daß er in dem Augenblick nicht recht bei ſich wäre, antwortete er: „Ich war in meinem Leben mit meinem Kopfe nicht ſo zufrieden wie jetzt, ob ich gleich nahe daran bin, ihn zu verlieren. Officiöſer Fürſprecher, ich ſpreche zu dir, daß du nicht für mich ſprechen ſollſt *). Man führe mich zur Guillotine!"

Als er zum Tode verurtheilt war, ging er über den Hof, und grüßte ſeine Kameraden mit eben derſelben Fröhlichkeit, ohne die mindeſte Verände-

---

*) Defenseur officieux, je te défens de me défendre. Es kam darauf an, die Wortſpielerei auszudrücken, die aber, wie es meiſtens geht, im Originale weit natürlicher iſt.

rung in ſeiner Miene. In dem Saale der Verurtheilten aß und trank er mit Appetit, und zeigte ſich gerade ſo, wie man ihn immer geſehen hatte. Als er den Karren beſtieg, redete er einen von den Guichetiers an, mit dem er in einer Art von Familiarität geweſen war: „Freund Riviere, wir müſſen ein Glas Kirſchwaſſer zuſammen aus deiner Taſſe trinken; ich trüge dir's ſonſt, ſo lange ich lebte, nach!" — Riviere brachte den Liqueur, und Gosnay ſchien mit Wohlgefallen zu trinken. Als er über den Hof des Palais ging, verfolgten ihn einige Zuſchauer mit Hohngelächter. Er wendete ſich kalt zu ihnen: „Ihr feigen Hunde, Ihr inſultirt mich? würdet Ihr wohl ſo muthig wie ich zum Tode gehen?" — Am Schaffot rief er aus: „nun bin ich endlich, wohin ich wollte!" und legte ſeinen Kopf ruhig hin.

Als Manuel in die Conciergerie kam, ſahen ihn alle Gefangnen, als einen von den Urhebern der Septembergräuel, mit Abſcheu an. Wie er nach dem Tribunale ging, um verhört zu werden, umgaben ihn mehrere Gefangene, und ſtießen ihn, trotz den Gensd'armes, die ihn begleiteten, gegen einen Pfeiler, der noch mit dem Blute der an jenen Tagen geſchlachteten Opfer gefärbt war. Einer von den Gefangnen rief mit ſtarker Stimme: „Sieh hier das Blut, das du vergießen ließeſt!" Als er zum Tode verurtheilt war, und über eben denſelben Hof zurückging, hörte er, anſtatt Klagen, nichts als Bravos und wiederholtes Beifallklatſchen.

Als **Biron** vom Tribunale herunter kam, grüßte er die Gefangnen mit ritterlicher Würde, und ſagte: „Ei nun, meine Freunde, es iſt aus; ich gehe!“

Bailli hatte das erſtemal vor dem Tribunale geſtanden; ſein Urtheil war auf eine andere Sitzung verſchoben worden. Man fragte ihn, wie es mit ihm ſtände; er antwortete, indem er ſich die Hände rieb: „**Kleinmännchen**[*] lebt noch!“

Als **Lamourette**[**] verurtheilt worden war, aß er mit ſeinen Stubengenoſſen zu Nacht, und unterhielt faſt allein das Geſpräch. Er ſprach mit Begeiſterung von der Gottheit und von der Unſterblichkeit der Seele. Jemand jammerte über ſein Schickſal. „Was iſt denn der Tod? ſagte er: ein Zufall, auf den ſich jeder vorbereiten muß. Was iſt die Guillotine? ein Naſenſtüber auf den Hals.“

Ich war ſechs Monate in der Conciergerie den ſchrecklichſten Aengſten Preis gegeben. Dort ſah ich das bewegliche Gemälde der Adelichen, der

---

[*] Petit bonhomme; wahrſcheinlich per antiphrasin: denn er ſoll ſehr großer Statur geweſen ſeyn.

[**] Konſtitutioneller Biſchof von Lyon, und Mitglied der legislativen Verſammlung, worin er die berühmte motion d'ordre angab, nach welcher, kurz vor dem zehnten August, die Judasküſſe zwiſchen den Anhängern des Königs und den Republikanern gewechſelt wurden.

Prieſter, der Kaufleute, der Banquiers, der Gelehrten, der Handwerker, der Landleute, und der Sanscülottes, mit an. Die Senſe der Zeit hat neun und neunzig Hunderttheile von ihnen hingemäht. In der Klaſſe der Adelichen ſah ich die meiſten Contre-revolutionnairs, Anhänger der königlichen Würde, die auf Ludwigs Grab weinten, und die alte Verfaſſung ſtürmiſch zurückrieſen. Ich ſah ſchwärmeriſche und unwiſſende Prieſter, und bedauerte ſie; ich ſah auch Contre-revolutionnairs aus dieſer Klaſſe, ein abſcheuliches Gezücht! Ich habe ehrwürdige Pfarrer geſehen, die Abends vor Schlafengehen ihr Brevier herſagten, die in ihren Dörfern einen tugendhaften und wohlthätigen Wandel geführt hatten; ſie erzählten mir Wunder aus der Legende, und ich lächelte. Ich habe Kaufleute und Banquiers geſehen, die ihre Anklageakte empfangen hatten, und, ehe ſie zu Bett gingen, ihre Kapitale berechneten. Ich habe Sanscülottes geſehen, vortreffliche Patrioten, warme Anhänger der Revolution, die irgend einem heimlichen Grolle geopfert wurden; ihr Tod hat mir blutige Thränen gekoſtet. Ich habe Landleute geſehen, die früh und Abends ihr Gebet herſagten, ſich der heiligen Jungfrau empfahlen, das Kreuz ſchlugen wenn es donnerte, die Räubereien ihres emigrirten Gutsherrn verabſcheuten, die Revolution ſegneten, aber von dem eingedrungenen Pfarrer nichts hören wollten, die Meſſen und die Predigten des widerſpänſtigen zurückwünſchten. O Voltaire! O Rouſſeau! Ihr hättet ſie nicht guillotiniren laſſen; Ihr hättet einen Katechismus der Vernunft für ſie gemacht, und ſie würden gute Bürger geweſen ſeyn. Ich habe junge Leute geſehen, die gar leichtſinnig, gar unbeſonnen waren, die mit Grazie zwiſchen zwei Guichets auf den Fußzehen trippelten, mit Geſchmack die Lieblingsarie des Tages ſangen, und auf die gegenwärtige Regierung Epigramme machten. O Monteſquieu! du hätteſt ſie nicht guillotiniren laſſen. Ein Paar Monate Verhaft würden ihren Sinn abgekühlt haben; ſie konnten noch gute Hausväter werden, und das Vaterland hätte ſie unter ſeine Kinder gezählt.

Das Luxembourg.

Das Luxembourg wo man Anfangs die Deputirten, welche im Verdacht des Federalismus waren, einſperrte, wurde erſt vom 20. Vendemiaire an (11. Oktober 1793) ein Gefängniß für andere Bürger. An dieſem Tage wurden die Engländer und Engländerinnen dahin gebracht. Mit dieſen Fremden lieferte die Sektion von Grenoble ihr glänzendes Kontingent von Verdächtigen. Kinder, junge Leute, etliche ci-devant Damen vom höchſten Schlage, die ihre ſchmucken Zofen nach ſich ſchleppten, Adeliche mit ihren Bedienten. einige redliche und arme Plebejer kamen, 52 an der Zahl, gegen 10 Uhr des Abends, beim Scheine einer ungeheuern Menge Fackeln, von einem ganzen

Bataillon begleitet, hier an, nachdem ſie die Straßen von Paris zu Fuß durchzogen hatten.

Der Hausverwalter Benoit, ein Mann von 70 Jahren, der durch ſeine Tugenden noch ehrwürdiger iſt als durch ſein Alter, empfing ſie mit Menſchlichkeit. Er hatte keine Betten für ſie; aber man ſah, daß er mehr litt als die Neuangelangten, denen er nichts als die kahlen vier Wände anbieten konnte.

Man hilft ſich gegenſeitig aus; die Oberröcke und Mäntel dienen den Damen, um ihre zarten Glieder auszuruhen, und der Edelmann findet ſich glücklich, neben dem Sansculotte auf einem Stuhle zu kampiren.

Schon den andern Tag wurde für Betten geſorgt. So wie neue Koſtgänger erſchienen, führte der redliche Benoit ſie immer zu denen, deren Gewerbe, Landsmannſchaft, Charakter, Sektion und Alter ihnen den angenehmſten Umgang zu verſprechen ſchienen. Ihrem Handel, ihrer Familie entriſſen, durch die Straßen geſchleppt, von dem entſetzlichen Geſchrei: zur Guillotine! begleitet, kamen ſie halb entſeelt im Luxembourg an, und mußten ſich ſehr verwundern, einen milden, menſchlichen Hausverwalter da zu finden, der ihren Bedürfniſſen entgegeneilte, der zu errathen ſuchte, wo er ſie am vortheilhafteſten anbringen könnte. Gewöhnlicher Weiſe wurde ein jeder in das Zimmer ſeiner Mit-Sektionnairs geführt, wo er Kameraden, Freunde, Brüder fand. Man lebte zuſammen in der größten Einigkeit; jeder kehrte, wenn die Reihe an ihn kam, das Zimmer, holte Waſſer, machte das Eſſen zurecht. Die Koſten waren gemeinſchaftlich, und jeder zahlte ſeine Zeche, die, alles mit eingerechnet, nicht über 40 Sous des Tages machte. War ein Bürger zu arm, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, ſo kam der gute Hausverwalter meiſtens einer demüthigenden Erklärung zuvor, und trug einem ci-devant ſeine Verpflegung auf. Es war ziemlich luſtig, dieſe Herren jetzt ihren Reichthum im Hauſe nach der Anzahl von Sanscülottes, die ſie ernährten, gegen einander abmeſſen zu ſehen, ſo wie ſie es ehemals in der Welt nach der Anzahl ihrer Pferde, ihrer Maitreſſen, ihrer Hunde und Lakaien thaten. Ueberhaupt blieb der Adel immer für ſich, und machte ſich mit den Bürgern der Sectionen von Paris wenig gemein. Die Straßen de l'Université, de Grenoble, de S. Dominique, die in Maſſe im Luxembourg waren, beobachteten die ſtrengſte Etikette. Man nannte ſich nicht anders als bei ſeinen Prinzen-, Grafen-, Herzogstiteln; man hielt gravitätiſch Aſſemblee; man ſtritt methodiſch über Vortritt und Viſiten. Alle Morgen beim Aufſtehen ſah man ſie ihre Ferngläſer zur Hand nehmen, und ſie hatten das Vergnügen, ihre Hotels in der Straße de l'Université an derſelben Stelle zu erblicken. Die Republikaner lachten unter einander über dieſe poſſierlichen Grimaſſen; aber ſie hüteten ſich, das Unglück ihrer Gefangenſchaft durch Hohn und Spott zu vergrößern.

Ganz anders trieb es Vincent. Dieſes kleine heftige, wüthende Männchen zog gänzlich ohne Veranlaſſung gegen ſie alle los. Als man den General O-hara, und verſchiedne andre, ſowohl Engliſche als Spaniſche, vornehme Gefangene brachte, gerieth er in eine ſolche Wuth, daß er ſie ſchimpfte, und auf ſie zugeſchlagen haben würde, wenn die Gensd'armes ihm nicht im Zügel gehalten hätten. Seine Frau hatte die Erlaubniß ihn zu beſuchen. Eines Tages, da ſie auf ſeinem Bette ſaß und ſich ganz leiſe mit ihm unterhielt, ſprang er auf, ſchäumend vor Grimm, ergriff ein Meſſer, ſtürzte auf eine rohe, blutende Hammelkeule, die am Fenſter hing, ſchnitt ein Stück heraus, verſchlang es, und ſagte: „Könnte ich ſo das Fleiſch meiner Feinde freſſen!" Hebert beſuchte ihn oft, und alle Tage erſchienen neue Deputationen, ſowohl von den Volksgeſellſchaften, als von den revolutionairen Ausſchüſſen, um ihn zu tröſten und ſich mit ihm zu beſaufen. Endlich ging er beim Getön der Inſtrumente und der Siegesgeſänge einer zahlreichen Deputation, die ihn im Triumph nach ſeiner Wohnung trug, wieder heraus *). Er ließ im Gefängniß einen Böſewicht zurück, einen Gehülfen der blutdürſtigen, zwiſchen ihm und Hebert entworfenen Plane. Dies war Savard, fürchterlichen Andenkens, der die Grammonts, Dürets,

---

*) Man weiß, daß er bald hernach mit Hebert, Ronſin, u ſ. w. doch daran mußte. Er war erſter Secretair des Kriegs-Departements unter dem Miniſter Bouchotte.

Lapalûs, welche ſchon damals mit dem öffentlichen Abſcheu belaſtet waren, mit offnen Armen empfing. Grammont war noch nicht zufrieden, bei der Ermordung der Gefangnen von Orleans in Verſailles mitgeholfen zu haben; er rühmte ſich ſogar im Kaffeehauſe vom Luxembourg, daß er aus dem Hirnſchedel eines von ihnen getrunken hätte. Er hatte ſeinen Sohn in ſeinen abſcheulichen Grundſätzen erzogen, und dieſer that es ſeinem Vater ſogar zuvor: beide waren Officier in der revolutionairen Armee. Dûret, Generaladjutant, hatte ſeine Proben mit Lapalû beſtanden. Dieſer verſicherte, er hätte in den Departements um Commûne affranchie (Lyon) nur 7000 Menſchen umkommen laſſen; freilich wären 400000 federaliſirte Köpfe da geweſen, die er eben ſo leicht hätte können zum Fallen bringen, wenn es ihm halbwegs um Blutvergießen zu thun geweſen wäre. Dieſer Menſchenfreſſer hatte in jenen Gegenden zugleich die Verrichtungen als Angeber, als Zeuge, als Ankläger, als Richter, und als Geſchworner übernommen. Als ein würdiger Erbe von Vincents Projekten, wollte dieſes Ungeheuer, auf deſſen Geſichte Wildheit und Bosheit geprägt waren, beim Herausgehen aus dem Gefängniſſe, die meiſten ſeiner Unglücksgefährten unter das Meſſer liefern. Schon machte man Liſten; ſchon wurden mehrere Verhaftete über die Gründe ihrer Arreſtation ausgeforſcht; man nahm die Gefängnißregiſter vor; man gab dem einen Hoffnungen; man ängſtigte die andern mit offenbaren Drohungen. Er hatte alle, die ihm fähig ſchienen ſeine ſchändlichen Abſichten zu begünſtigen, um ſich verſammelt; aber die Guillotine hielt ihn in der Mitte ſeiner Laufbahn auf, zur größten Freude der Einwohner vom Luxembourg.

Gegen vierzig Hausväter, Landleute oder Handwerker, hatte Lapalu in die Gefängniſſe der Conciergerie geſchickt. In dieſem abſcheulichen Aufenthalte *), von allem entblößt, ohne Hülfsmittel, ohne Bekanntſchaften, ohne Beiſtand, waren die meiſten krank geworden. Man brachte ſie von da in das Luxembourg, wo gleich am erſten Tage, aus Mangel an Pflege und von den Beſchwerlichkeiten des Transports, zwei umkamen. Man machte ſogleich im Hauſe eine Kollekte. In

---

*) Von dem Lokale der Pariſer Gefängniſſe enthalten die Schriften, deren Auszug wir liefern, mehrere Beſchreibungen, die ſich ziemlich unter einander gleichen; unſern Leſern wird die allgemeine Bemerkung genügen, daß der Geiz und die Gefühlloſigkeit der meiſten Aufſeher, die plumpe Barbarei der zum Behuf des damaligen Syſtems gewählten Obrigkeiten und ihrer Handlanger, die Schwierigkeit, bei der ſich immer mehr anhaufenden Menge von Gefangnen Reinlichkeit und Ordnung zu erhalten, zuſammenkamen, um die Unglücklichen, außer dem Verluſt ihrer Freiheit, und der beſtändig nahen Todesfurcht, auch noch für alle Accidenzien ihrer Gefangenſchaft den Wechſeln und den Räubereien einer tyranniſchen Willkühr zu unterwerfen, und ihnen, mehr oder weniger, die Wohlthaten einer ordentlichen Polizei zu entziehen. Der abſcheulichſte Zug in der ganzen Geſchichte von der Tyrannei Robespierre'ns und ſeiner Mitherrſcher iſt vielleicht der Gebrauch, den die Regierung von ſolchen Gefangnen, wie Lapalu u. ſ. w. machte, in-

weniger als 24 Stunden hatten ſie Alle Kleidung, Betten, Heitzung, und Nahrung. Für die Kranken wurde die größte Sorge getragen; aber von Zeit zu Zeit ſtarben immer einige darunter: ſo übel waren ſie behandelt worden. Wenn man ihrem Verfolger den Tod eines von ihnen meldete, ſo ſagte er: „deſto ſchlimmer! das macht jedesmal einen weniger für die Guillotine."

Dieſes Ungeheuer machte es wie Robespierre und die andern Böſewichter; er ſchrie immer, man wolle ihn ermorden. Einmal hatte er ſich mit ſeinen hölliſchen Helfershelfern beſoffen; es war kurz vor ſeiner Transportirung in die Conciergerie. Sie gingen hinter den Adlichen her, inſultirten ſie durch giftige Schmähungen, und machten ſich beſonders

---

dem ſie durch ſie die ſogenannten Gefängniß-Konſpirationen zuſammenſchmieden ließ. Dieſe Gefangenen, die man als Diener, Spione und Henker der Regierung kannte, wurden moutons genannt; indeſſen war ihr Poſten nicht der ſicherſte, und es wurde, wie man hier ſieht, wenn ſie ausgedient hatten, oft auch mit ihnen Ernſt gemacht. Die zügelloſeſte aller Tyranneien iſt nothwendig diejenige, welche ihre Handlanger um nichts mehr ſchützt als ihre Opfer; ſie verhält ſich zu jeder andern, wie die Gewalt, welche von regelmäßigen Truppen ausgeübt wird, zu dem Ueberfall eines fliegenden Freikorps; und ſie hat nur den Vorzug, ihrer Natur nach weniger dauernd zu ſeyn Uebrigens läßt es ſich wohl entſchuldigen, daß zu einer Zeit, wo dieſe tiefen Gräuel noch nicht in ihren ſchauderhaften und authentiſchen Details bekannt waren, auswärtige Zuſchauer ſie weder erriethen noch ahndeten, und eine ſolche Lücke mit politiſchen Hypotheſen ausfüllten, zu denen ſelbſt die heuchleriſchen Sophiſtereien der damals in Frankreich herrſchenden Demagogen zuweilen den Stoff hergaben.

an ein Paar Geſellſchaften, worin ſich einige junge Frauenzimmer befanden, die vor Kurzem mit ihrer Mutter angekommen waren. Um den Lärm zu vermeiden, wurden dieſe gezwungen, wieder auf ihr Zimmer zu gehen. Dieſes Betragen ſtörte etwas die Plane unſrer Kannibalen, konnte ſie aber nicht aus der Faſſung bringen. Der junge Grammont, der mit einigen dieſer Räuber umher rannte, ſchwang ſich abſichtlich links und rechts gegen andre Gefangene, die im Hofe ſpatzieren gingen; er wählte lauter Adliche und alte Leute zum Ziele dieſes ſaubern Scherzes. Seine Spießgeſellen ermunterten ihn durch unmäßiges Gelächter. Endlich fand ſich jemand, der das Herz hatte, ihm beſcheidne Vorſtellungen über ſeine Brutalität zu machen. Grammont lachte, drehte ſich auf den Zehen um, und wendete ihm den Rücken zu. Einer von der Rotte rief: „Wenn ſie nicht zufrieden ſind, ſo wird man ſie nach Bicetre transportiren.“ Der junge Lamarelle, Sohn des Mannes, der ſich eben beklagt hatte, erwiederte mit Wärme: „Mein Vater iſt ein ehrlicher Mann; und in Bicetre ſperrt man bloß Schurken ein, die dir gleichen.“ Kaum war das Wort heraus, ſo hatte er drei bis vier heftige Fauſtſchläge auf dem Geſicht; blutig, und die Augen ihm aus dem Kopfe geſchlagen, entriß man ihn ihren mörderiſchen Handen. Der Streit wurde allgemein; der Unwille mahlte ſich auf allen Geſichtern, und dieſe Mörder reitzten die Bürger durch einen Uebermuth, der ohne die plötzliche Dazwiſchenkunft eines Polizeiverwalters ſchlimme Folgen gehabt haben würde. Jedermann beklagte ſich über das abſcheuliche Betragen der Epauletten-Träger; Lapalú überſchrie alles, und behauptete, daß man es auf ihn gemünzt habe, daß man im Hauſe gegen ihn konſpirire, und ihn zu ermorden trachte.

Endlich befreite dieſes Ungeheuer das Luxembourg von ſeiner Gegenwart, und er kam nach Saint-Lazare, wo er mit ſeinen Mitſchuldigen den gerechten Lohn ſeiner Frevel erwartete.

Eines Tages bekamen die Gefangenen einen rechten Leckerbiſſen, als der Präſident eines revolutionnairen Ausſchuſſes anlangte. Dieſer Ehrenmann war der reiche Kalmer, ein Deutſcher Jude, der aus Eigennutz ſeine Religion abgeſchworen, und ſich aus Spekulation zum Revolutionnair gemacht hatte. Dieſer Millionair kam in hölzernen Schuhen, mit einer elenden rothen Mütze auf dem Kopfe, und mit Lumpen bedeckt. Unter denen, die es ihm beliebt hatte, in das Luxembourg einſperren zu laſſen, waren zwei Brüder, für deren Freiheit er nicht mehr als tauſend Thaler verlangte. Sie ermangelten nicht, ihm jetzt ihre Viſite zu machen. Er wurde von allen Seiten her mit läſtigen Komplimenten überſchüttet. Einige fragten ihn: wie viele Fremde oder von den Fremden beſoldete Leute man jetzt wohl in den revolutionnairen Ausſchüſſen zählte? Andre: wie viele

Leute er hätte arretiren laſſen? Wieder andre: was jetzt unter ihnen der kurrente Preis vom Menſchenfleiſch wäre? Ob es den Juden nicht in Frankreich vorkäme, als wenn ſie in Egypten wären? Andre, die ihn genauer kannten, fragten ihn nach dem Preiſe des Goldes und Silbers, der Weiber; wo er bei gewiſſen kritiſchen Gelegenheiten ſich aufgehalten hätte? Er antwortete, ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen: er hätte eine Volksgeſellſchaft geſtiftet, und einen revolutionnairen Ausſchuß, wie ſichs gebührte, abgerichtet. Anfangs hatte er ſich kärglich nähren wollen, in der Hoffnung für einen wahren Sans-cülotte zu gelten; als er aber ſah, daß er nur zu bekannt war, ließ er täglich einen Eſel, mit Proviant aller Art beladen, nach dem Luxembourg kommen, um ſeine gefräßigen Lüſte zu befriedigen. Der unglückliche Eſel wurde bald in Requiſition geſetzt. Anfangs hatte er dafür das Vergnügen, den Menſchen, der ihn beim Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit angegeben hatte, und den ſein revolutionnairer Ausſchuß einſperren ließ, um ſeinen theuern Präſidenten zu tröſten und zu rächen, ankommen zu ſehen. Ach, aber die Freuden des Lebens ſind vergänglich! Bald darauf erhielt der Angeber ſeine Freiheit, und **Kalmer**, dieſer Sanscülotte mit 200,000 Livres Einkünfte, wurde guillotinirt, wegen eines Verſtändniſſes mit auswärtigen Feinden.

Nach ihm kam ein gewiſſer Buckliger, der ehemals Schmierer in der Rabuliſterei geweſen war. Einige wollten nach dem bloßen Ausſehen dafür bürgen, daß er ein Kundſchaftsmäkler wäre; mit größerem Recht erklärten ihn Andre für einen Septembriſirer. Er hatte im Gefängniſſe keinen andern Namen, als der kleine Septembriſirer; und er ſchien ſich dieſe Benennung eben nicht anfechten zu laſſen. Einmal ſagte er: „Wenigſtens wird man mich nicht beſchuldigen, geſtohlen zu haben.“ Ein gewiſſer Lieferant bei den Armeen, der vor der Revolution keinen Heller gehabt hatte, und ſich rühmte, der Nation über 100,000 Livres geſchenkt zu haben, hielt das für eine Anſpielung, und nahm es ſehr übel. Man ſtiftete indeß wieder Frieden zwiſchen ihnen.

Aber dieſe kleinen Annehmlichkeiten waren nichts gegen die Freude, die man bei der Nachricht von der Arretirung Heberts, Vincents und Momoro's empfand. Die Gefangnen wünſchten einander ſchon Glück, daß ſie keinen zweiten September mehr zu befürchten hätten. Schon ſchmeichelten ſie ſich, den glücklichen Augenblick erſcheinen zu ſehen, wo die National-Gerechtigkeit die Denunciationen unterſuchen, und die unſchuldigen, patriotiſchen Bürger ihren Familien wiedergeben würde. Man ſah nun auch den berühmten Chaumette kommen. Es war nicht mehr jener furchtbare Gemeinde-Prokurator, der Schrecken der Freudenmädchen; ganz beſchämt trat er einher, mit ſeinen platten und glänzenden Haaren, dem

Fuchſe

Fuchs gleich, der in Netzen verſtrickt worden iſt, mit geſenktem Haupte, erloſchnen, niedergeſchlagnen Augen, langſamen unſichern Schritten, traurigem ſchmerzhaftem Benehmen, ſanfter flehender Stimme. Man erblickte ihn Anfangs bloß durch ein kleines Guckloch, zu dem ſich jedermann hindrängte; nachher aber ward der Zutritt zu ihm geöffnet, und er erhielt eine Menge Deputationen. Unter den Komplimenten, die ihm gemacht wurden, bemerkte man beſonders eins von einem gewiſſen närriſchen Menſchen, der mit der Gravität eines Römiſchen Senators zu ihm ſagte: „Erhabner Nationalagent, zufolge deines unſterblichen Requiſitoire's bin ich verdächtig, biſt du verdächtig." — Indem er auf einen ſeiner Kameraden wies, fuhr er fort: „er iſt verdächtig, wir ſind verdächtig, ihr ſeid verdächtig, ſie alle ſind verdächtig." — Dann machte er ihm einen tiefen Reverenz, und ging mit ſeinen Kameraden weg, daß eine andere Deputation Platz bekäme.

Hierauf kam ein weit geſchickterer Heuchler, der aber nicht mehr Proſelyten machte. Man verwunderte ſich um ſo mehr, ihn hier zu ſehen, da man ihn für einen von Robespierre'ns vertrauteſten Agenten hielt. Es war der Tartüffe Lüller. Um ſich nicht zu kompromittiren, weigerte er ſich, in ſeines Bruders Chaumette Zimmer zu wohnen. Er ſchlief in dem Zimmer eines ſehr reichen, ſehr großmüthigen Bürgers, der überdies das Verdienſt hatte, die beſten Weine von Paris in ſeinem Keller zu beſitzen. Lüllier behauptete: ein Menſch wie er könne keine ſechs Stunden im Gefängniſſe bleiben. Er ſprach beſtändig von den Dienſten, die er aller Welt, ſamt und ſonders, geleiſtet hätte, von der Delikateſſe ſeiner Gefühle, von der Empfindſamkeit ſeines Herzens, von ſeiner Zärtlichkeit für ſeine Frau und Tochter. Wenn man ihm glaubte, ſo hatte er keine einzige Arreſtation vornehmen laſſen; ſeine Seele war zerriſſen, ſo viele unſchuldige Schlachtopfer zu ſehen; (im Luxembourg allein waren vierzig von ſeiner Sektion.) Wer ihn kannte, ſah deutlich, daß der Fuchsſchwänzer ſein Abſehen auf Dümoulins Wein gerichtet hatte, und daß er den Gefühlvollen ſpielte, um ſich bei ihm einzuſchmeicheln, wie er den Patrioten geſpielt hatte, um eine einträgliche Stelle zu erlangen. Als er indeß ſah, daß auf alle Briefe, die er an Robespierre ſchrieb, keine Antwort erfolgte, begann der Schrecken, durch welchen er hatte herrſchen wollen, in ſeiner beſtürzten Seele zu herrſchen. Thränen waren ſein einziges Hülfsmittel. Er ſah keinen von ſeinen Mit-Sektionairs; wenn er aber weder weinte noch trank, ſo machte er dem ci-devant Herzoge von Gevres den Hof, und flößte allen Gefangnen Verachtung und Mitleid ein. Er kam ſpäterhin nach Pelagie, wo er in einem Anfalle von Verzweiflung ſich mit eigner Hand für ſeine Betrügereien und ſeine Verbrechen beſtrafte.

Noch war er im Luxembourg, als man die

Ankunft der Deputirten Danton, Lacroix, Philippeaux und Camille Desmoulins meldete. Real war in eben der Nacht gekommen, und ſagte ihnen mit ſeiner gewöhnlichen Fröhlichkeit: ſie würden wahrſcheinlich auf demſelben Karren paradiren, wo ſie aber die erſten Rollen ſpielen würden, während daß der Name eines unbekannten Schlachtopfers, wie er, nicht einmal auf die Nachwelt kommen möchte. Er ſah, daß Camille finſtre und melancholiſche Bücher mitgebracht hatte, als Youngs Nachtgedanken, und Hervey's Meditationen. „Willſt du denn im Voraus ſterben?" ſagte Real zu ihm; „ſieh, das iſt mein Buch!" Er zeigte ihm die pucelle d'Orléans. Als Lacroix erſchien, verließ Herault Sechelles ein Kinderſpiel mit Goldſtücken, den gewöhnlichen Zeitvertreib der Gefangnen, um ihn zu umarmen. Auch Simon eilte ihm entgegen. Dieſer war nicht ſo gut angeſehen wie ſein Kollege; man warf ihm vor, im Konvent geſagt zu haben: man müſſe mit den Verhafteten den Leimen (limon) der Loire anſchwellen; überdem war er Prieſter, und er behielt im Luxembourg den Namen Simon-Limon.

Anfangs ſprach Lacroix kein Wort. Die Ci-devants hatten ihre herzliche Freude; einer von ihnen, Laroche dû Maine, ein großer Spaßvogel, ſagte, als er vorüberging: „Das gäbe einen herrlichen Kutſcher!" — Camille und Philippeaux thaten den Mund nicht auf; als man aber Danton vorüberbrachte, affektirte er ein gezwungnes Lachen, und ſagte: „Wenn die Menſchen dumme Streiche machen, ſo muß man darüber zu lachen wiſſen. Ich beklage euch alle, wenn man nicht bald wieder zu Sinnen kommt. Was Ihr bis jetzt erlebt habt, ſind Roſen geweſen.“ — Er begegnete hierauf Thomas Payne, den er auf Engliſch grüßte; dann ſetzte er hinzu: „Was du für das Glück und die Freiheit deines Landes gethan haſt, habe ich umſonſt für das meinige verſucht; ich bin weniger glücklich, aber nicht ſtrafbarer geweſen. Man ſchickt mich auf das Blutgerüſt. Nun Freunde, laßt uns luſtig hingehen!“

Danton und Lacroix wurden ſo einquartiert, daß ſie mit einander ſprechen konnten; aber ſie mußten die Stimme erheben, ſo daß mehrere Gefangene ſie hörten. „O, wenn ich gewußt hätte, daß ich arretirt werden ſollte!“ rief Lacroix. „Ich wußte es, ſagte Danton; man hatte mich gewarnt, und ich konnte es nicht glauben.“ — Wie? Danton war gewarnt, und hatte ſich arretiren laſſen! Man hatte es ihm oft genug geſagt, daß ſeine Sorgloſigkeit und ſeine Trägheit ihn ins Verderben ſtürzen würden.

Der General Dillon — ein ſtarker Trinker, der, wenn er nicht betrunken war, nichts that als Trictrac ſpielen — kam oft zu Lacroix; man konnte aber von ihrem Geſpräche nichts vernehmen. Als die Deputirten ihre Anklage-Akte erhielten, kam **Camille**, vor Wuth ſchäumend, wieder herauf, und ging mit ſtarken Schritten auf und nieder; **Philippeaux** ſchien ſehr gerührt, und blickte mit gefalteten Händen gen Himmel; **Danton** kam lachend zurück, und trieb vielen Scherz über **Camille Desmoulins**. Als er wieder auf ſeinem Zimmer war, hörte man ihn mit **Lacroix** ſprechen. „Nun, Lacroix, was ſagſt du dazu?“ — „Daß ich mir die Haare abſchneiden will, damit **Samſon** *) nicht daran kommt. Das wird aber eine gar andre Ceremonie ſeyn, wenn uns **Samſon** die Halsadern auseinander renkt!“ — „Ich meine, wir wollen nichts antworten, außer in Gegenwart der beiden Ausſchüſſe.“ — „Du haſt Recht; man muß verſuchen auf das Volk zu wirken.“ —

Als ſie abgingen, um vor dem Tribunale zu erſcheinen, affektirten **Danton** und **Lacroix** eine außerordentliche Luſtigkeit; **Philippeaux** **) kam

---

*) Der Name des Pariſer Scharfrichters.

) Philippeaux ſcheint von allen Opfern der Revolution das reinſte und unſchuldigſte geweſen zu ſeyn. Seine aus dem Gefängniſſe an ſeine Gattin geſchriebenen Briefe, die man weiter unten nicht ohne Rührung leſen wird, athmen wahre, ſtille republikaniſche Tugend, und dieſem Geiſt entſprechen auch die wenigen Züge, die hier von ihm aufbewahrt ſind. Diejenigen von ſeinen Verfolgern, die ihn zur Zeit noch überleben, dürfen den Mund nicht mehr aufthun. Als **Choudieu, deſſen Bericht über den Vendee-Krieg wir geliefert haben, ſeit der Revolution vom 9ten Thermidor einmal im Konvent ſprechen wollte, unterbrach ihn ein Mitglied mit den Worten: „Nimm dich in Acht! Philippeaux's mit ruhigem heiterm Geſichte; Camille Desmoulins ſchien nachdenkend und niedergeſchlagen. Er ſagte im Vorbeigehen: „ich muß zum Blutgerüſte, weil ich über das Schickſal der Unglücklichen einige Thränen vergoſſen habe; mein einziger Kummer im Tode iſt, daß ich ihnen nicht habe helfen können." — Delaunay von Angers ſchlug die Augen gar nicht auf. Fabre d'Eglantine war äußerſt krank; man mußte ihm helfen, ſich bis zum unſeligen Wagen hinzuſchleppen. Bazire ging mit Herault-Sechelles ab, und umarmte ihn einigemal ſehr zärtlich. Dieſen letzten hatte man gar nicht eingeſchloſſen gehalten; er war ein Paar Stunden mit der größten Ruhe im Hof auf- und ab gegangen, und hatte ſo den Augenblick erwartet, wo man ihn vor das Tribunal holen würde. Jetzt nahm er von ſeinen Bekanntſchaften Abſchied, als ob er ſie nur verließe, um eine Spazierfahrt zu machen. Sein Bedien-

---

blutiger Schatten ſteigt neben deinem Sitze auf!" — Man weiß, daß es Philippeaux's entgegengeſetzte Darſtellung jenes Krieges war, die ihn auf das Blutgerüſt führte, weil der Wohlfahrtsausſchuß es ihm nicht vergeben konnte, daß er die Frevel und die groben Fehler der von ihm gewählten Generale aufgedeckt hatte, ungeachtet der Ausſchuß ſelbſt dieſe Letzteren nur ſo lange unterſtützte, als es darum galt, den mit auf ihn zurückfallenden Angriff niederzuſchlagen. Da man nicht umhin kann, anzunehmen, daß unter denen, die in den damaligen Verhältniſſen geſündigt haben, einige ſeyn können, bei denen Schwäche und Irrthum mehr gewirkt haben als Bosheit, ſo muß die gerechte Strafe, die ihre gegenwärtige Lage mit ſich führt, zehnfach härter ſeyn als der Tod.

ter zerfloß in Thränen; er bat ihn, Muth zu faſſen, und tröſtete alle ſeine Freunde. Was Chabot anbetrifft, dieſer war ſchon einige Tage zuvor in den Krankenſaal der Conciergerie transportirt worden. Er hatte ſich im Luxembourg Sublimat zu verſchaffen gewußt; aber der Schmerz entriß ihm ein ſolches Geſchrei, daß das Haus wach wurde, und man verlängerte ſein Leben und ſeine Qualen. Mitten unter den Schmerzen ſprach er von nichts als von ſeinem Freunde Bazire: „armer Bazire, was haſt du gethan?“ u. ſ. w.

Dillon bekam zweimal des Tages Nachricht vom Tribunal. Im Hauſe wünſchte man, warum, wußte man nicht recht, vorzüglich lebhaft Camille'ns Rettung. Den dritten Tag erhielten aber alle Gefangenen Ordre, nicht aus ihrem Zimmer zu gehen. Alle innern und äußern Kommunikationen wurden unterſagt, die Cirkulation der Journale wurde aufgefangen, und ein jeder erwartete ſtillſchweigend und voll Schrecken den Augenblick, wo die Gründe dieſer ſcharfen Befehle bekannt werden würden.

Man erfuhr bald, daß Laflotte ein von Simon und Dillon angeſponnenes Komplott beim Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit angegeben hatte. Die öffentlichen Blätter ſind zu der Zeit voll davon geweſen. Die Gefangenen baten die Polizeiverwalter auf das dringendſte, dieſe beiden in ein andres Verhaftshaus transportiren zu laſſen, in der Hoffnung, daß man alsdann von jenen ſtrengen

Maßregeln nachlaſſen würde. Chaumette, Simon, Dillon und Andre wurden transportirt und guillotinirt; aber der Druck wurde täglich nur ärger und tyranniſcher.

Ein unerwarteter Schlag trug noch dazu bei, Beſtürzung und Schmerz unter den Gefangnen zu verbreiten: dies war die Verhaftnehmung des Hausverwalters. Der Verluſt dieſes ſtrengen, aber mitleidigen Mannes war den Unglücklichen äußerſt empfindlich. Er war ein Mann von ſiebenzig Jahren, Vater von ſechs Kindern, und bekannt durch ſeine unbefleckte Rechtſchaffenheit. Lenoin, ein ſteinreicher Mann, der vor Kurzem ſeine Tochter an den Sohn eines ehemaligen, ſelbſt im Pleſſis verhafteten, Garde-du-corps verheirathet, hatte dem Hausverwalter eine Summe in Gold aufzuheben gegeben, die ein Ci-devant verſteckt, ihm aber, ehe er zum Tode ging, deren geheimen Platz anvertrauet hatte. Benoit giebt Lenoin einen Schein, und benachrichtigt ſogleich den öffentlichen Ankläger, während daß Lenoin, dem es mehr um ſeine Freiheit als um Geld zu thun iſt, dem Sicherheitsausſchuſſe den Schein ſchickt, und ſeine Denunciation geltend zu machen ſucht, um auf freien Fuß zu kommen. Noch an eben dem Abend wird Benoit arretirt, und man verſiegelt ſeine Sachen. Seine troſtloſe Familie nimmt einen traurigen Abſchied von dem Gefangnen. Einem jeden war es, als verlöre er einen Freund, einen Vater. Nur Einer freute ſich mitten unter der allgemeinen Beſtürzung; das war **Brichet** (nachher als Hebertiſt guillotinirt), ehemaliger Bedienter bei der **Polignac**, der ſeiner alten Herrſchaft treu geblieben war, und mit dem beſten Erfolge daran arbeitete, der Revolution allgemeinen Abſcheu zuzuziehen, indem er die tugendhafteſten Patrioten verfolgte und einſperren ließ. Er war, nach der Gewohnheit ſeiner Genoſſen, in hölzernen Schuhen und mit der rothen Mütze in das Luxembourg gekommen. Nachdem er die Spöttereien und das Hohngelächter der Gefangnen erduldet hatte, ging er zu dem Hausverwalter, und verlangte, daß dieſer brave Mann einen jeden, der ihn **Monſieur Brichet** nennte, einſchließen ſollte. Der Hausverwalter begnügte ſich mit einer Vorſtellung an die Gefangnen, daß ſie das Unglück an jedermann ehren möchten, und rieth ihm an, auf ſein Zimmer zu gehen. Er that es, indem er auf **Benoit** und ſeine Mitgefangnen drohende Blicke warf. Ohne aber zu erſchrecken, riefen dieſe ihm nach: Adieu, **Monſieur Brichet**! Der Name war ihm geblieben; er meinte, daß es die Schuld des Hausverwalters wäre, und **Monſieur Brichet** vergab nicht leicht etwas.

Einige Tage nach **Benoits** Verhaftnehmung erfolgte die berühmte Viſitation. Jeder Gefangne fand beim Aufwachen Eine oder mehrere Schildwachen vor ſeiner Thüre. Ein Polizeiverwalter, von Geburt ein Pohle, und ſeines Gewerbes ein

Schuhflicker, Namens Wilcheriz*), deutete ihnen den Befehl an, der alle Kommunikation unterſagte. Die Gefangnen fingen an, einen neuen 2ten September zu beſorgen; man wollte ſie aber diesmal bloß ausplündern. Geld, Ringe, Aſſignate, Silberzeug, Juwelen, Schnallen, Neceſſaire, dann Scheermeſſer, Meſſer, Gabeln, Federmeſſer, Scheeren, Nägel, Nadeln, u. ſ. w. — alles mußte hergegeben werden. Sie warfen alles, was ſie nahmen, in einem Zimmer zuſammen, und machten ein einziges Paket daraus, das ſie verſiegelten, ohne den Inhalt aufzuzeichnen. Die Operation dauerte drei Tage, nicht ohne daß mancher Scherz dabei unterlief, der die Inquiſitoren ſehr ärgerte. Ein Bürger, der ſein Taſchenbuch hergegeben hatte, hielt ſich für erlöſt. Man verlangt ſeinen Ring. — Wie? ſagt er; handeln Sie denn auch mit Juwelen? — Sodann verlangt man ſeine Hemdeknöpfe, ſeine Halsbindenſchnalle, ſeine Gürtel, und Schuhſchnallen. Bürger, ſagt er, wenn Sie mich geradezu auszögen, Sie würden eher fertig. — Geduld, erwiedert Wilcheriz, die Gerechtigkeit iſt gerecht; beim Frieden wird dir das alles wieder erſtattet werden, ich ſtehe dir dafür. — Pariſau (ein Schauſpieldichter) ſagte zu ihnen:

---

*) Er iſt als Mitſchuldiger von Robespierre guillotinirt worden. Man kann nicht unbemerkt laſſen, daß dieſer eine Menge von Fremden in ſeinem Solde hatte, die von ihm bei den Adminiſtrationen angeſtellt waren: ſo war der Maire Fleuriot ein Oeſtreicher. A. d. O.

Bürger, ich bin untröſtlich. Sie kommen zu ſpät. Ich möchte wohl 300 Livres hier haben; aber ein Bürger iſt Ihnen zuvorgekommen, und hat mir ſie entwendet. Ich wünſche, daß Sie anderswo glücklicher ſeyn mögen. Man hat mir aber geſagt, daß Sie einem jeden 50 Livres laſſen. Ich habe nur 23; wenn es Ihnen alſo gefällig ſeyn ſollte, die Summa vollzumachen? — O nein, Bürger! — Ich verſtehe wohl, Sie kommen nur um zu nehmen. Es iſt recht Schade, daß es hier noch aktivere Bürger giebt als Sie! — Dieſer arme Pariſau ſollte nach dem Sturz des Tyrannen ſeine Freiheit wieder erhalten; er war aber ſchon bei einer von den Hinrichtungen in Maſſe, die Robespierre befohlen hatte, umgekommen.

Die Feier des höchſten Weſens, und die Einnahme von Mons, gaben den patriotiſchen Gefangnen Veranlaſſung, zuſammen zu kommen und ihre republikaniſche Freude auszulaſſen, wie ſie es ſchon bei der Wiedereinnahme von Toulon gethan hatten. An dieſen Feſten nahmen nur ſehr wenige von den Ci-devants Theil; ſie blieben auf ihren Zimmern, wo ſie ſich in ihrer Muße damit beſchäftigten, Neuigkeiten zu fabriciren, die nachher im Hauſe herumgingen und den aller Nachrichten beraubten Gefangnen zur Nahrung dienten. Nur zuweilen ging der Courier republicain durch Unterſchleif durch, und es war eben nicht erfreulich, an der Spitze dieſes Blattes zu leſen: „Urtheil des revolutionnairen Tribunals, das 30, 40, 50, oder 60 Konſpiratoren zur Todesſtrafe verdammt hat."

Um dieſe Zeit wurde der redliche Benoit vom revolutionnairen Tribunale freigeſprochen. Die Freude im Hauſe war allgemein; aber wie grauſam fanden ſich die Hoffnungen der Gefangnen betrogen, als Benoit genöthigt wurde, das Luxembourg zu verlaſſen, und auch an ſeines Nachfolgers Stelle der ehemalige Verwalter des Todtenkellers in Lyon, Güiard, geſetzt wurde! Er war eine Kreatur des blutdurſtigen Couthon.

Nun war es nicht mehr erlaubt, an den Fenſtern Luft zu ſchöpfen, weil zwei Unglückliche ſich von den Dächern heruntergeſtürzt hatten, um ihr Leben zu beſchließen. Männer, mit eiſernen Stangen und bloßen Säbeln bewaffnet, ein Paar ungeheure Hunde an der Seite, erſchienen des Nachts, um die Gefangnen aufzuwecken, nöthigten ſie, mit den Köpfen aus den Bettdecken hervor zu kommen, zählten ſie, und überhäuften ſie mit Schmähungen. Die Schildwachen mußten die ganze Nacht ohne Unterlaß rufen: Schildwach, gebt auf euch Acht! Jedes Billet, das ein tröſtliches oder mitleidiges Wort enthielt, wurde unbarmherzig zerriſſen.

Weil man aber ſah, daß die Kommiſſion mit vieler Sanftmuth eine Menge Bürger verhörte, ſo litt man geduldiger als jemals. Man hoffte, daß die Patrioten nach und nach auf freien Fuß kommen würden; und ein Wort von Güiard beſtätigte dieſe Hoffnung. Nach der Wegnahme der Aſſignate, vom 1. Floreal an, (20. April 1794,) gab man den Gefangnen täglich 2 Livres 10 Sous. An einem Morgen, als der Abſcheuliche auszahlte, ſagte er mit dem Lächeln des Verbrechens: „O das nächſtemal wird es zweihundert weniger zu bezahlen geben!"

Man war weit entfernt zu ahnden, was nun erfolgte. Unſelige, ſchreckliche Nacht, wo 169 Schlachtopfer dem Schlaf entriſſen wurden, um auf Karren zum Tode geſchleppt zu werden! Wer kann das Entſetzen derer ſchildern, die ihre Kameraden, ihre Freunde, ihre Verwandten aus ihren Zimmern hatten abführen ſehen! Niemand wagte es, in die Gallerie herunter zu kommen; die Gefangnen, die einander begegneten, getrauten ſich nicht, einander anzuſehen, oder nach ihren Freunden zu fragen. Die weinenden Weiber waren in Menge an die Thür und in den Garten herbeigelaufen. In allen kritiſchen Augenblicken ermangelten dieſe muthigen Bürgerinnen nie, ihren unglücklichen Gatten die zärtlichen Tröſtungen der Freundſchaft zu bringen; die Gefangnen hatten oft den zerreißenden Anblick ihrer Verzweiflung, wenn ſie vergebens mit den Augen nach ihren Gatten ſuchten, und, von dem Schmerz überwältigt, ohne Beſinnung niederfielen.

Bald kamen die Gefangnen, die vor dem Tribunale gezeugt hatten, ſiegreich zurück. Nicht Einer von den Angeklagten war freigeſprochen worden.

Der Angeber waren ſieben an der Zahl. Einer der erſten Guichetiers war auf die Conciergerie geſetzt worden, weil er verſichert hatte, von der Verſchwörung nichts zu wiſſen. Ein anderer Schlüſſelträger ſollte geſtehen, daß die Verſchwörung exiſtirt hätte; er läugnete förmlich. Man ſagte zu ihm: „Wenn du aber dieſen Contre-revolutionnairs Pakete brachteſt, hörteſt du ſie da nicht ariſtokratiſche Reden führen?" — „Hört mich an, hört mich alle an! antwortete der ehrliche Kerl auf dieſe Anrede des Tribunals;" verſteht Ihr, was hinter jener Thüre dort geſagt wird?" — „Nein!" — „Nun, ſo geht mir's gerade mit der Verſchwörung." — Weil das Volk ſeinen Beifall bezeugte, wurde dieſer nicht eingeſperrt.

Der erſte von den Zeugen, und der boshafteſte, Boyeval, war ein Deſerteur von der kaiſerlichen Armee. Eine Dame vom höchſten Schlag hatte ihn ehemals unterhalten. Er war ſeines Gewerbes ein Schneider, und wurde beſchuldigt, für die fremden Mächte geworben zu haben. Er kam mit flammendem Geſicht und funkelnden Augen vom Tribunal; er rühmte ſich, zwei ganze Stunden geſprochen, und die Sitzung des Tribunals faſt allein ausgefüllt zu haben; er ſelbſt wäre, ſagte er, über ſeine Beredſamkeit verwundert geweſen; von den 59, die den erſten Tag vor Gericht geſtanden hätten, wäre aber auch keiner davon gekommen.

Der zweite war Beauſire, weiland Adlicher, und ſchon unter der alten Verfaſſung durch ſeine

Ränke bekannt. Er hatte die Oliva geheirathet, eben dieſelbe, die in der Halsbandsgeſchichte berühmt geworden war. Ehemals ſtand er, wie man ihn beſchuldigte, in Dienſten des Hauſes Artois, und hatte in der Revolution eine gewiſſe Rolle geſpielt. Im J. 1790 war er Kommandant der Nationalgarden von der Sektion du Temple geweſen. Als ſein Anſehen zu fallen anfing, hatte er ſich empfehlen, und nach Choiſi begeben, wo es ihm gelungen war, ſich zum Gemeindeprokurator ernennen zu laſſen. Er war Boyevals erſter Spion; dieſer aber ſagte von ihm, daß, ob er ſich gleich ſeiner bediente, Fouquier-Tinville (der öffentliche Ankläger) ihn nicht leiden könnte, und ihn guillotiniren laſſen würde, ſobald er wollte. Man hat bemerkt, daß alle die Beauſire'n Geld im Spiele abgewonnen hatten, mit in der ſogenannten Verſchwörung begriffen geweſen ſind.

Der dritte war Benoit, ein ehemaliger Spürhund der alten Polizei. Es war ihm durch ſeine Intriquen gelungen, als Kommiſſair der exekutiven Gewalt im Departement der Eure angeſtellt zu werden. Er ſchien, nach ſeinen Reden zu urtheilen, dort viele Bürger arretirt zu haben; die Polizeiverwaltung beſoldete ihn indeß nicht ſehr reichlich: denn er war aller Welt ſchuldig, und bekam nichts mehr geborgt. Er war ſo verächtlich, daß ſeine Mitſchuldigen ſelbſt nicht mit ihm umgeben wollten; und ſie ließen ihn endlich in das Karmeliter-Kloſter bringen, wo er fortfuhr, Robespierren zu dienen.

Hierauf kam ein Adjutant von Cartaux's Armee, Namens Amans. Dieſer junge Menſch war ſtrafbarer als die andern, weil er mehr Erziehung hatte; er vereinigte alle Eigenſchaften eines vollendeten Böſewichts, die tiefſte Verſtellung, die größte Herrſchaft über ſich ſelbſt, die vollkommenſte Heuchelei. Honig ſchien von ſeinen giftigen Lippen zu träufeln; man nannte ihn, nicht mit Unrecht, den dritten Theil der Robespierres.

Der fünfte war der reiche Lenoin, von welchem ſchon die Rede geweſen iſt. Um den Sohn eines mehr als verdächtigen Garde dû Corps von der Requiſition frei zu machen, hatte er ihm ſeine Tochter zur Frau gegeben. Er war ſelbſt im Hauſe wegen ſeiner ſtinkenden Ariſtokratie und ſeiner lächerlichen Bigotterie berühmt.

Der ſechſte war einer von den Polizeikommiſſarien der revolutionnairen Sektion, welche im September 1792 die Polizei der Conciergerie zu beſorgen hatten. Er war dieſer Stelle vollkommen würdig, und hatte das ſeinem Geſchmack ſehr angemeſſene Amt gehabt, die blutigen Kleider der geſchlachteten Opfer waſchen zu laſſen, und, was noch einträglicher war, ihre Todtenſcheine auszufertigen. Er fiel bei ſeiner Sektion in Ungnade, und wurde ſeiner Stelle beraubt; nun fand er ſich im Falle des Geſetzes vom 17. September (über die verdächtigen Leute).

Man war äußerſt erſtaunt, unter dieſen verächtlichen Menſchen einen Bürger zu erblicken, deſſen Grundſätze immer von den grauſamen und blutdürſtigen

ſtigen Maximen der Tyrannei entfernt geſchienen hatten. Er war ehemals Präſident der Sektion de Brutus geweſen und wegen Sektions-Streitigkeiten arretirt worden. Sein Aeußeres kündigte Offenheit und Redlichkeit an; man hörte von ihm nicht die abſcheulichen Reden der Kannibalen, auch hatte er ihren wilden, drohenden Blick nicht. Er hieß Vauchelet; man iſt im Luxembourg in Zweifel geblieben, ob er durch ſeine Mitwirkung nicht vielmehr größere Uebel verhütet, als die Zahl der Opfer vermehrt habe, ob er ein unvorſichtiger Patriot, oder der liſtigſte aller Böſewichter ſey.

So wie die Hauptperſonen dieſes abſcheulichen Komplotts bekannt waren, ſah man mehrere Gefangnen, entweder aus Furcht, oder um Freunde und Verwandte zu retten, dieſen ſubalternen Tyrannen fleißig den Hof machen. Nichts ging über die Frechheit und den großen Uebermuth dieſer Mörder. Boyeval beſonders empörte eben ſo ſehr durch die Abſcheulichkeit ſeiner Reden, als durch die Bosheit ſeiner Handlungen. „Den erſten, der mich ſchel anſieht, ſagte er, laſſe ich in die Conciergerie bringen.“ Er erlaubte ſich öffentlich die unanſtändigſten Vertraulichkeiten gegen eine Malerin, deren Mann er zwei Stunden vorher hatte guillotiniren laſſen, weil er einige ci-devants, die ſich malen ließen, in ſeine Stube aufgenommen hatte. Man ſagt, daß der kleine Nero Drohungen anwendete, um in derſelben Nacht die Gunſtbezeigungen dieſer Wittwe zu erlangen, mit welcher er bis gegen Mitternacht ohne Licht blieb. Er rühmte ſich, daß er alle Nächte zu den Ausſchüſſen der Wohlfahrt und der allgemeinen Sicherheit ginge, und Fouquier-Tinville'ns Freundſchaft und Vertrauen hätte; daß alle Köpfe im Luxembourg ihm zu Gebote ſtänden; daß er dort in Requiſition wäre; daß man von ihm reden hören ſollte; daß viele Leute, deren er ſich bediente, ſo gut wie Andre, daran kommen würden; daß, wenn er einmal heraus wäre, eine gute Stelle ihm nicht fehlen könnte; daß er aber, und wenn ſie ihm 100 Livres täglich einbrächte, alles aufgehen laſſen wollte, weil man ihn ſonſt auch guillotiniren würde, um ſein Geld zu haben. Er ſagte vorher, wer nach der Conciergerie gebracht, oder arretirt werden würde, u. ſ. w.

Unter den unglücklichen Opfern bemerkte man einſt einen jungen Limonadier, Namens Perret, der ſeit 1789 fünf Freiwillige an der Gränze unterhielt, und ſo weit heruntergekommen war, daß er hatte borgen müſſen, um dieſe heilige Schuld abzutragen; Aubertin, einen redlichen Hausvater, Bataillonskommandanten bis 1793, verwundet beim erſten Feldzuge, im September 1792; einen andern Bürger, vom unbeſcholtenſten Rufe, Vater von ſieben unerzogenen Kindern, deſſen Arm zerſchmettert worden war, als er den Freiwilligen ſeiner Sektion Nachrichten und Geld von ihren Familien gebracht hatte. Sie wurden mit mehreren andern Bürgern von der Sektion der Vaterlandsfreunde an eben dem Tage guillotinirt, wo der Patron aller jener Tiger geächtet wurde; denn Boyeval hatte ſich beklagt, daß er in dem Zimmer, wo die Gefangnen dieſer Sektion wohnten, ein Böſewicht geſcholten worden wäre, und er hatte geweißagt, daß ſie alle daran kommen würden.

Wenn Freigeſprochene zurückkamen, brachten ſie rührende Details über die Verurtheilten mit. Die zwei Brüder Robert wollten ſich nie trennen; ſie hielten ſich feſt umſchloſſen, und wurden unmittelbar nach einander hingerichtet. Am rührendſten war aber der Anblick eines jungen Weibes, Nahmens Bois-Berenger. Ihr Vater, ihre Mutter, ihre jüngere Schweſter hatten ihre Anklage-Akte erhalten; ſie allein die ihrige nicht. Sie war in Verzweiflung, riß ſich die Haare aus, umarmte wechſelsweiſe ihren Vater, ihre Schweſter, ihre Mutter, und wiederholte unaufhörlich: „ſo ſollen wir denn nicht mit einander ſterben!" Endlich kam die Akte; ſo ſtürmiſch wie ihr Schmerz, war nun ihre Freude. Sie tanzte, flog von einem ihrer Verwandten zum andern, und rief: „Mama, wir ſterben zuſammen!" — Sie ſchnitt ſich ſelbſt die Haare ab, aß mit Appetit, und gab bis zum Schaffot den Männern das Beiſpiel des Heldenmuthes. Ihr Betragen im Gefängniſſe hatte ſelbſt die Mediſance gezwungen, einzugeſtehen, daß gewiſſe Verbindungen, die man ihr mit dem weiland Parlamentspräſidenten Mole-Champlatreux vorwarf, mehr Gefühl als Galanterie zum Grunde haben mußten. Sie machte die Krankenwärterin bei der Frau des Exminiſters Amelot. Dieſer berüchtigte Austheiler von lettres de cachet war bei denen, mit welchen die acht und vierzig revolutionnairen Ausſchüſſe ſo freigebig waren, nicht vergeſſen worden; und er hatte das Unglück gehabt, ſein Bißchen Verſtand darüber zu verlieren. Er ſchrieb an den Prinzen von Condé, um ihn zu einem Schmaus einzuladen, dem alle Könige und Fürſten von Europa beiwohnen ſollten, und zu dem er ſelbſt den National Convent zu bitten Willens war um, wie er ſagte, zu zeigen, daß er keinen Groll hege. Er hatte durch eine lettre de cachet 300 Negerinnen für die Bedürfniſſe des Luxembourg in Requiſition geſetzt. Bei dieſen unſchuldigen Narrenſtreichen behielt er aber ſeine ganze Bosheit; er prügelte ſeine Frau und einen jeden, der ihm durch den Sinn fuhr, ſo daß man ihn endlich feſt binden mußte. Seine unglückliche Frau, die er ſchon während ſeiner glänzenden Laufbahn gepeinigt hatte, unterlag ihren Leiden in einer langwierigen Krankheit, während deren die junge Bois-Berenger ſie Tag und Nacht nicht verließ.

In dieſer ſchrecklichen Zeit war der Tod auf allen Geſichtern gemahlt; man hörte keine andre Neuigkeit als die Grabesſtimme eines beſoldeten Schurken, der ſich täglich unter die Fenſter der Gefangnen ſtellte, und ſchrie: Liſte der ſechzig oder achtzig, welche in der Lotterie der heiligen Guillotine gewonnen haben.

Endlich erſchien der glorreiche neunte Thermidor! Der Lärm des Generalmarſches und der Sturmglocke hatte Anfangs alle Herzen mit Entſetzen erfüllt. Der blutdurſtige Henriot (Generalkommandant der Pariſer Nationalgarde) war an demſelben Nachmittag erſchienen, um die im Luxembourg kaſernirte Gendarmerie zu Pferde zu verſammeln. Dreimal hatte man den düſtern Ton der unglücklichen Poſaune gehört, welche jeden Tag den Gefangenen die Abführung neuer Schlachtopfer verkündigte. Jener Elende, deſſen Heldenthaten darin beſtanden, Siegel aufzubrechen und wehrloſe Menſchen zu ermorden, hatte mit ſeinem Säbel den Gefangenen gedrohet, die keinen Gedanken mehr hatten, als, wenn es möglich wäre, ihr Leben theuer zu verkaufen. Wer kann ihre Freude, ihr Entzücken ſchildern, als man die berühmte Proklamation, welche alle Bürger aufforderte, ſich um den National-Convent zu verſammeln, und die muthigen Dekrete vernahm, durch welche an dieſem Tage die Triumvirn geſtürzt worden waren.

Am andern Tage wetteiferte ein jeder, ſeinem Nachbar die glücklichen Ereigniſſe mitzutheilen. Alle umarmten ſich mit Thränen, und tauſendmal erſcholl der Ruf: es lebe der Convent! es lebe die Republik! Unmöglich läßt ſich aber die Niedergeſchlagenheit und die verbiſſene

Wuth der ſubalternen Agenten beſchreiben. Verwirrung, Zwietracht und Schwindel hatten ſich ihrer feigen Herzen bemächtigt. Die Liſtenmacher beſchuldigten, bleich und zitternd, wechſelsweiſe einer den andern, indem jeder ſich zu entſchuldigen ſuchte. Alle dieſe Geſtändniſſe wurden ſorgfältig aufgezeichnet, und Real im Namen des Vaterlandes gebeten, dieſe Noten aufzuheben. Dieſer Bürger war durch ſeine Luſtigkeit ein koſtbarer Schatz für die Gefangnen. Er ſpielte auf der Violine, oder ſang unaufhörlich, und erwartete den Tod unter lauter Muſiciren. Er verwunderte ſich immer, daß eine fournée *) ohne ihn hinging, da er dem Tyrannen Robespierre zu einer Zeit, wo jedermann dem Götzen Weihrauch ſtreute, ſo harte Wahrheiten geſagt hatte.

Pelagie.

Bei dem eiſernen Drucke, der hier herrſchte, erfanden die unter enger Haft ſtehenden Geſang-

---

*) Wir haben das Wort fournée bei Gelegenheit von Vilate's Schrift erklärt. Real hatte als Gemeinde-Prokurator ſich geweigert, an den Maßregeln der Municipalität bei der Revolution vom 31 Mai Theil zu nehmen. Seit dem 10ten Thermidor iſt er bei zwei ſehr verſchiednen Veranlaſſungen öffentlich aufgetreten, die nicht beſſer ausgeſucht ſeyn konnten, um eine ganz originelle Unpartheilichkeit zu beweiſen: einmal als officieller Fürſprecher der Mitglieder des revolutionnairen Ausſchuſſes von Nantes, welche als Carriers Helfershelfer in den Gräueln der Vendee angeklagt waren; und das andremal als Vertheidiger von Lacroix, der vor das revolutionnaire Gericht gezogen wurde, weil er ein royaliſtiſches Journal geſchrieben hatte.

nen, um ſich von ihrer tödtlichen Langenweile zu zerſtreuen, eine Art von Klub, deſſen Sitzung um acht Uhr des Abends anging. Obgleich die Thüren der Zimmer ungeheuer ſtark und dicht waren, ſo hatte man doch bemerkt, daß es nicht unmöglich wäre, ſich von einem Ende des Ganges zum andern einander hörbar zu machen, wenn man etwas laut ſchrie. Der erſte, der auf dieſen ſonderbaren Zeitvertreib fiel, war der Bürger Marin, Mitglied der Gemeinde vom 10ten Auguſt, der bis zum Tage ſeiner Verhaftnehmung in ſeinen Municipal-Verrichtungen geblieben war. Mit Hülfe dieſer Erfindung benachrichtigte man ſich ſchnell und mit einer gewiſſen Ordnung von allem, was man den Tag über von den Schlüſſelträgern erfahren hatte; und um nicht verſtanden zu werden, falls man von einem unter ihnen, oder von den unter den Fenſtern angeſtellten Gensdarmes gehört würde, erzählte man ſich dieſe Dinge verblümt und als Träume, die man gehabt hätte.

Um in dieſen Klub aufgenommen zu werden, mußte man weder wegen eines falſchen Zeugniſſes, noch wegen Verfertigung falſcher Aſſignate verhaftet ſeyn. Wenn ein Kandidat in Vorſchlag kam — und das war der Fall bei jedem neuangekommnen Gefangnen — ſo hatte der Präſident das Amt, ihn um ſeinen Namen, ſeine Qualität, ſeine Wohnung, und die Urſachen ſeiner Verhaftung zu fragen. War es nun völlig klar, daß ihm keins von den Verbrechen, durch die man ausgeſchloſſen wurde, zur Laſt fiel, ſo rief ihn der Präſident mit folgenden Worten als Mitglied der Geſellſchaft aus: „Bürger, die in dieſem Gange verhafteten Patrioten halten dich für würdig, ihr Freund und Bruder zu ſeyn. Unglück und Treue und Glaube verbinden ſie unter einander; ſie fordern auch von dir keinen andern Bürgen. Ich ſchicke dir in ihrem Namen die brüderliche Umarmung.“ — Hierauf rief die ganze Geſellſchaft, anſtatt in die Hände zu klatſchen: Gut, gut!

Die Sitzungen ſind bis zum Monath Meſſidor beſtändig fortgeſetzt worden. Um dieſe Zeit erhielten die Gefangnen von der Polizeiverwaltung die Erlaubniß, früh und Abends jedesmal zwei Stunden in den Gängen ſpazieren zu gehen. Sie ſagten ſich nun geradezu, was ſie ſich vorher nur bildlich anzuvertrauen gewagt hatten. Es entſtanden dadurch ſogar engere Verbindungen unter vielen, deren Charaktere vollkommen ſympathiſirten.

Als am 9ten Thermidor Lavalette, Dümas, (Präſident des revolutionnairen Gerichts), ein Adjutant von Henriot, und mehrere andre Anhänger und Mitſchuldige Robespierre'ns ankamen, wußte niemand, was dies zu bedeuten hatte. Der Präſident unſres Klubs that die gewöhnlichen Fragen an ſie, im Nahmen der Geſellſchaft. Keiner wollte antworten. Man rächte ſich durch manchen beißenden Scherz. Endlich weckte der Schall der Sturmglocke die allgemeine Aufmerkſamkeit. Man dachte

Anfangs, daß irgendwo Feuer ausgebrochen ſeyn möchte; aber bald kam man auf die rechte Spur, als man einen von den Guichetiers, Namens **Simon**, ſeinem großen Hunde zurufen hörte: **Leg dich ſchlafen, Robespierre!** Gleich darauf brachte man die ganze Familie **Düplaix**. **Duplaix** war ſonſt ein armer Tiſchler, der ſich nicht träumen ließ, welche Rolle er in der Revolution ſpielen würde. **Robespierre**, damals Mitglied der konſtituirenden Verſammlung, logierte ſich bei ihm ein, und ſein Hauswirth wurde ſein eifriger Anhänger. Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Vettern, Baſen, u. ſ. w. ſchworen nur bei **Robespierre**. Dieſer machte aus Dankbarkeit den Vater zum Geſchwornen-Mörder unter **Fouquier-Tinville'ns** Leitung. Die beiden Söhne wurden ſeine Gardes-dû-corps, unter **Boulangers** Kommando. Die Mutter **Düplaix** war Superiorin der Robespierriſchen Andächtlerinnen, und in dieſer ehrwürdigen Gemeinde bekleideten auch ihre Töchter anſehnliche Stellen. Sie hat ſich im Gefängniß erhängt, in der Nacht vom 10ten zum 11ten Thermidor.

Saint-Lazare.

Die Gefängniß-Regiſter waren oft ſehr luſtig. So las man: **Vivian**, Perrüquier, beſchuldigt der Dummheit, und wenig Civiſmus zu haben. Dieſer Unglückliche iſt ein Jahr in engem Verhaft geblieben.

In den letzten Zeiten kam **Herrmann**, Präſident der Volks-Kommiſſionen, öfters in das Gefängniß, und unterſuchte dieſe Regiſter; **Vernet**, der Hausverwalter von Saint-Lazare, hatte die oberſte Leitung des Mordgeſchäftes. In den Verhören, die bei dieſen Gelegenheiten vorgenommen wurden, fragte man die Gefangnen: Haſt du bei der Ernennung zum Generalkommandanten-Poſten für **Henriot** oder für **Raſſet** geſtimmt? Haſt du von **Robespierre** oder vom revolutionnairen Gerichte Böſes geſprochen? Wie viele Moderirte, Adliche oder Prieſter haſt du in deiner Sektion angegeben? — Das war der gewöhnliche Kreis der Fragen, die übrigens bloß pro forma gethan wurden; denn wer auf der jedesmaligen Liſte ſchon mit einem Kreuze bezeichnet war, konnte dem Tode nicht entgehen.

Verhaftshaus in der Straße de Sèvers.

Während daß die grauſamſte Ungerechtigkeit in den andern Verhaftshäuſern wüthete, war man hier ziemlich ruhig geblieben. Von 160 Unglücklichen waren ſeit mehr als ſechs Monaten nur zwei geopfert worden, als am 7ten Thermidor, (25ſten Julius, 1794) um fünf Uhr Abends, ein verwirrtes Getön von Stimmen auf der Straße etwas Neues ankündigte. Ein ungeheurer Wagen mit vier Pferden erſcheint vor dem Hauſe; vier Gensdarmes treten in den Hof; ihnen folgt ein Aufwärter vom revolutionnairen Gerichte, deſſen Phyſionomie und Geſtalt beſtimmt ſchienen, Unheil zu weißagen. Er giebt ſogleich dem Hausverwalter Befehl, die Glocke zu läuten, damit alle Gefangnen ſich im Hofe verſammeln. Zitternd für ſein Schickſal ſtellt ſich ein jeder ein; einige ſchmeicheln ſich indeß noch, daß bloß davon die Rede ſeyn würde, die Gefangnen in ein andres Haus zu transportiren.

Der Gerichtsdiener nimmt die Liſte, die man für ſehr voluminös hält, weil er zugleich alle Anklage-Akten in der Hand hat. Der Hausverwalter will den Namenaufruf der Gefangnen anfangen; aber der Gerichtsdiener nimmt das Geſchäft ſelbſt über ſich.

Zuerſt nennt er Grammont-Dorſan; aber der falſch geleſene Name läßt Niemanden zweifeln, daß Doſſün das unglückliche Schlachtopfer ſey: denn man hat unterdeſſen erfahren, daß alle, deren Namen man hören wird, beſtimmt ſind, in die Conciergerie, den andern Tag vor das revolutionnaire Gericht, und, was auf Eins herauskommt, zum Blutgerüſte geſchleppt zu werden.

Nun folgt im Aufruf Kerouent; er ſagt im Heruntergehen: „Nun, lieben Freunde, Ihr warfet mir immer vor, daß ich alles in einem zu ſchwarzen Licht anſähe; dies dünkt mich eben nicht ſehr roſenfarbig.“ Man ruft weiter: Maulevrier, Chimay, D'Armentieres — Dieſer rief aus ſeinem Fenſter: da bin ich! mit eben der Heiterkeit, die ihn keinen Augenblick im Gefängniſſe verlaſſen hatte; — Narbonne-Plet, Cecile-Queuvrain, u. ſ. w. Man läßt ſie alle in eine Reihe unter die Thür treten, und der Gerichtsdiener macht eine Abſcheidungslinie zwiſchen ihnen und den übrigen Gefangnen. Kaum erlaubte man ihnen, ſich von einem Schlüſſelträger begleiten zu laſſen, der ihnen ein Paket mit den nöthigſten Nachtſachen holte.

Die Bürgerin Raymond-Narbonne war mit unter den Opfern; ſie vereinigte die Miene des edeln Stolzes mit dem Ausdrucke der mütterlichen Zärtlichkeit für ihre zehnjährige Tochter. Man ließ ihr kaum Zeit, dieſes Kind mit ein Paar Worten der weiland Herzogin von Choiſeull zu empfehlen; hierauf ſtellte ſie ſich wieder neben ihre Unglücksgefährten, und ſagte zu einer darunter, die den Gerichtsdiener um etwas bat: „Erniedrigen Sie ſich doch nicht zu einer Bitte gegen einen ſolchen Menſchen!"

Alsdann rief man: Clermont-Tonnere! — der 72jährige Greis trat mit feſten Schritten vor, ohne die geringſte Veränderung in ſeiner Miene, und als ob er zu einer von den Feierlichkeiten ginge, zu denen ſein Rang ihn ehemals berief; — Crüſſol d'Amboiſe; Saint-Simon, Biſchof von Agde: denn ſein alter Titel wurde jetzt mit wohlgefälligem Hohn ausgeſprochen. Endlich rief man Viot auf, der ſchon vor ſechs Monathen aus dieſem Hauſe nach Saint-Lazare gebracht worden war, und deſſen neue Wohnung man nicht kannte. Solche Irrthümer fielen zwanzigmal vor, Theils wegen der erſtaunlichen Nachläſſigkeit der Sektions-Kommiſſarien, Theils wegen der Verwirrung, die in den Büreaux des Sicherheits-Ausſchuſſes herrſchte.

Endlich iſt die entſetzliche Liſte erſchöpft; und nach einer ſchrecklichen Stunde, während deren jeder Einzelne von dem gewiſſen Unglück ſeiner bezeichneten Kameraden, und von der Furcht, im nächſten Augenblick auch ſeinen Namen zu hören, doppelt gemartert wurde, verkündigte der Gerichtsdiener, daß jedermann ſich weg begeben könnte. Dann muſterte er, und zählte zu wiederholten malen ſeine Opfer, bis er gewiß war, die eilf bezeichneten Gefangnen mitzunehmen, die ſogleich auf den unſeligen Wagen gepackt wurden, um nach dem Verhaftshauſe in der Straße de la bourbe zu fahren, wo die Zahl erſt vollgemacht wurde, um dann in der Conciergerie abgeladen zu werden.

Obgleich Anſtalten getroffen waren, die täglichen Hinrichtungen bis zu hundert hinaufzutreiben, indem man ſchon Befehle gegeben hatte, in den Gerichtsſälen Amphitheater zu errichten, welche dieſe Anzahl von Beklagten enthielten; ſo iſt es doch mehr als wahrſcheinlich, daß man, in Einverſtändniß mit der Pariſer Gemeinde, einen Plan entworfen hatte, in einem Aufruhre, den man leicht erregt hätte und der vielleicht in der Nacht zwiſchen dem 9. und 10ten Thermidor Statt haben ſollte, alle Gefangnen auf einmal zu ermorden, Die Viſitationen, welche die Municipalität, ohne durch irgend ein Dekret veranlaßt zu ſeyn, unternommen hatte, die dabei erfolgte Wegnahme aller Inſtrumente, von denen auch nur auf das allerentfernteſte gemuthmaßt wurde, daß ſie zur Vertheidigung dienen könnten — denn daß man ſie als Mittel für die Gefangnen, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, angab, mochte wohl nur ein Vorwand ſeyn — die kleinliche Pünktlichkeit, mit welcher man dieſe Maßregeln auf halbweg ſpitzige oder ſcharfe Handwerkzeuge, auf Lichtputzen u. ſ. w. ausdehnte, und manche andre Umſtände und Bewegungen der Agenten jener Tyrannei, ſchienen ein ſolches Komplott anzuzeigen. Gewiß iſt es, daß man die Verwalter der Verhaftshäuſer alle gewechſelt hatte, um die Veränderungen in den Gefängnißregiſtern durchzuſetzen, zu denen ſich die älteren nicht ſo leicht verſtanden hätten. Die Regiſter unſres Gefängniſſes ſind notoriſch entſtellt worden. Wer von der Tyrannei zum Tode beſtimmt war, fand ſich unter der bloßen Rubrik: verhaftet durch allgemeine Sicherheitsmaßregel, eingetragen. So ſchläferte man die Schlachtopfer ein, daß ſie den Abgrund nicht merkten, bis ſie hineingefallen waren. Der neue Hausverwalter, den wir zuletzt hatten, erzählte einem Gefangnen, daß man ihn aus der Abtei entfernt hätte, weil er die Veränderung der Regiſter, die er als ein heiliges Pfand anſähe, nicht hätte zugeben wollen.

Madelonettes.

Zwei vortreffliche Menſchen, der Hausverwalter, Vaubertrand Sohn, und der Arzt Düpontet, thaten in dieſem Hauſe alles, was die eifrigſte Menſchenliebe ihnen eingab, um das Loos der Gefangenen zu mildern. Deſto eiſerner waren aber alle Agenten der Obrigkeit. Am 8ten October 1793 hatten wir *) den Beſuch der Polizeiverwalter. Einer davon war Marino, von der Sektion des Berges, einer der Henker von Lyon, und unter den Gefangnen als der frechſte aller Böſewichter bekannt. Er erſcheint, mit grotesker Würde, übermüthigem Gange, ſchmuzigen Kleidern, ſchmierigem Hut und gleicher Schärpe; man drängt ſich um ihn, überreicht ihm Memoriale, ſucht ſein Gefühl rege zu machen. Er ſpeiſt einen jeden mit leeren Ausflüchten ab, und geht in das Zimmer, wo die Bürger ſeiner Sektion verſammelt ſind, die er mit Grobheiten überhäuft. Ein Bürger getrauet ſich, über ſeine Verhaftung zu klagen, zu der es faſt keinen Grund gab; im Regiſter ſtand wenigſtens nichts anders, als: verdächtig, im Verdacht des Incivismus zu ſeyn. „Ei, antwortet Marino ganz kaltblütig, ich möchte lieber vier Pferde ge-

---

*) Wir merken hier an, daß die Beſchreibungen der einzelnen Verhaftshäuſer, aus welchen wir hier die intereſſanteſten Züge ausheben, von verſchiedenen Verfaſſern ſind, deren jeder mehr oder weniger Zeit in jedem einzelnen Hauſe als Gefangener zugebracht hat.

ſtohlen, geraubt und gemordet haben, als des Incivismus verdächtig ſeyn.

Ein großer Huſar, mit breitem Schnurrbart, überreichte demüthigſt **Marino** ſeine Bittſchrift, und nannte ihn ehrerbietig: Monsieur. „Sprich wie ein Republikaner, ſagte **Marino**; ich duze jedermann! Nichts Monsieur, ſondern Citoyen; und duze mich!“ — „Nun, himmeltauſend Sakerment, ſo mach, daß ich hier wegkomme, und ſchaff mir meine Freiheit!“ — Er kam den dritten Tag heraus; man brauchte Leute mit Schnurrbärten.

Kleine epiſodiſche Auftritte zerſtreuten uns zuweilen von unſern Leiden. **Vaubertrand** hatte einen Jungen von vier Jahren, der ſchon alle Tugenden ſeines Vaters und ſeiner braven liebenswürdigen Mutter verkündigte. Er beſuchte uns oft, und hatte zwei Gefangne beſonders lieb: den Bürger **Dazincour**, Schauſpieler vom Franzöſiſchen Theater, der durch ſeine beſtändig luſtige Laune ihn ſehr zu lachen machte, und den Bürger **Coittant**, der ihm aus Karten kleine Hunde, Katzen, Vögel, u. ſ. w. ſchnitzelte.

Wir hatten eine kleine Zuchtpolizei in unſerm Gefängniſſe geſtiftet. Wurde unſre Zahl durch Angeber vermehrt, ſo empfingen wir ſie ſo, daß ſie von ihrer Denuncir-Sucht geheilt ſeyn konnten, wenn ſie wieder in Freiheit kamen.

Den 23ſten October erkannte der Bürger **Saint-Hilaire** den weiland **Chevalier de Büſſel**, der ihn hatte arretiren laſſen. Auf ſein

Geſchrei

Geſchrei umgiebt man den Chevalier; dieſer erblaßt, und ſtottert eine ungeſchickte Entſchuldigung her. Von dem Hohngelächter und Ziſchen der Zuhörer vertrieben, ſucht er ſich in ein Zimmer zu retten, wo man ihn aber nicht aufnehmen will. Selbſt die Klaſſe von Gefangnen, welche wegen Diebſtähle, falſcher Aſſignaten oder andrer Verfälſchungen verhaftet war und auf Stroh ſchlief, die ſo genannten pailleux, wieſen ihn zurück. Endlich wurde er proviſoriſch in den Schweinſtall einquartiret.

Den 17ten Frimaire (7 Decbr.) kam Benard, Civilkommiſſair von der Sektion des Berges. Im Guichet fragt man ihn, von welcher Sektion er ſey? — Vom Berge. — Geh hinauf in den dritten Stock, Numer 12; da findeſt du gute Kerl! — Benard merkte, daß von ſeinen Mit-Sektionairs die Rede war, die er eben nicht Luſt hatte zu ſehen. Er wollte im erſten Stock bleiben; aber die Antworten, die er hier auf alle Fragen der Gefangnen gab, waren ſo dunkel und verworren, daß man nicht die vortheilhafteſte Meinung von ihm bekam. Um die Sache aufs Reine zu bringen, ließ man ihn von einer Deputation zu ſeinen Kameraden begleiten. Hier lernte man ihn als einen Angeber, Blutvergießer und Räuber kennen; und nun brach das Gewitter gegen ihn los. Ein Wächter kam dazu, und ſagte: „Kommen Sie, mein Herr; ein ehrlicher Mann wie Sie kann nicht unter dieſen Bürgern bleiben. Folgen Sie mir; ich will Sie logiren." — Er führte ihn in das Streuzimmer. Ein dienſtfertiger Gefangner rief: Huſch, die Katze! die Katze! — Mit dieſem Worte pflegte man den Andern die Ankunft eines ſchlechten Kerls zu verkündigen. Und nun wurde er auch von den pailleux mit ſolchen ſaubern Scherzen empfangen, daß man ihm endlich ein abgeſondertes Kämmerchen geben mußte.

Anhang.

Briefe von Philippeaux an ſeine Gattin.

I.

Im Luxembourg, den 11 Germinal (31 März 1794.)

Ich beſchwöre Dich, meine zärtliche und redliche Freundin, den Schlag, der uns trifft, mit eben der Ruhe und dem Vertrauen zu ertragen, die ich in meiner neuen Wohnung habe. Ich finde mich hier ſo wohl, wie ein Gefangner es kann. Die Sache, für welche ich dieſen Streich der Rache dulde, muß unſre Seelen erheben und vergrößern. Sey ihrer und meiner würdig, und weiſe jeden Anfall von Schmerz und Kleinmuth zurück. Es iſt ſchön, für die Republik und die Sache des Volkes zu leiden.

Ich grüße dich, und drücke dich an mein Herz.

N. S. Eben erfahre ich, daß Danton, Camille und Lacroix auch arretirt ſind. Ich weiß die Urſache nicht.

2.

Im Luxembourg, den 12 Germinal.

Ich habe geſtern das Paket Wäſche und Geräthſchaften erhalten, das du mir geſchickt haſt.

Ich bitte Dich, mit meinem Sohne vor den Convent zu gehen, und zu fragen, für welches Verbrechen ich arretirt, von der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, und ſo ſtreng gehalten bin, daß ich nicht einmal ein Journal leſen darf. Du kennſt mein Herz, das nie ein Geheimniß für Dich hatte; und Du weißt, daß die glühendſte Liebe zu der Republik, und die reinſte Aufopferung für ihr Wohl meine einzige Leidenſchaft ſind. Meine Verhaftnehmung muß ein ſehr trauriges Mißverſtändniß oder eine große Bosheit zum Grunde haben. Ich wünſchte, daß mir dieſes Räthſel erklärt würde, damit ich wenigſtens mein Schickſal kennte. Uebrigens Würde und Muth! Die Frau eines Märtyrers, eines redlichen Mannes, muß gegen niemand einen flehenden Ton annehmen. Seyd Ihr gerecht, ſo zerbrecht die Feſſeln der unterdrückten Tugend. Seyd Ihr feig oder boshaft, ſo habe ich Euch nichts mehr zu ſagen.

Schick mir, ich bitte Dich, ein halbes Pfund Tabak; er iſt mir ſeit geſtern Abend ausgegangen, und ich möchte ſagen wie der ehrliche Schweizer: eben ſo gut möchte mirs an Brot fehlen. Uebrigens hat man für mich alle Achtung und Sorgfalt der Menſchenliebe, und wenn du die

Erlaubniß bekommſt, mich zu beſuchen, ſo wirſt Du mit meiner kleinen Wohnung zufrieden ſeyn.

Umarme meinen Auguſt.

3.

Im Luxembourg, den 13 Germinal, früh um 6 Uhr.

Endlich, meine redliche und geehrte Freundin, habe ich die Qual nicht mehr, über die Art von Verbrechen, deſſen die Feinde aller Tugend mich zu beſchuldigen ihrer Politik gemäß gefunden haben, ungewiß zu ſeyn. Geſtern, Abends um eilf Uhr, hat mir ein Diener des revolutionnairen Gerichts die Anklage-Akte überbracht, nebſt der Liſte der Geſchwornen und Zeugen, vor denen ich heute um neun Uhr erſcheinen ſoll. Ich nährte mich in dieſem Augenblick mit Helvetius Bemerkungen über Redlichkeit, Ruhm und Tugend. Ohne die geiſtreichen Sophismen dieſes Philoſophen über das materielle und vergängliche Princip unſrer intellektuellen Kräfte anzunehmen, bin ich im Punkte der Moral und der zarten Menſchenliebe immer ſein Schüler geweſen. Leider hatte ich die Geſpräche des guten Jean Jacques Rouſſeau vergeſſen, die meine Seele geſtärkt, und auf die Wunden, welche die ſchwarze Bosheit meiner unverſöhnlichen Feinde mir ſeit drei Monaten verſetzt, tröſtenden Balſam gegoſſen haben. Um Mitternacht legte ich mich, nicht ohne einige Unruhe, zum Schlafen nieder; nunmehr aber macht mich ein friedlicher Schlaf von fünf Stunden friſch und rüſtig zu der großen Prüfung, die ich beſtehen ſoll; mein Herz und mein Gewiſſen bürgen mir für ihren Ausgang.

Da indeß die menſchliche Gerechtigkeit ſo vielen Leidenſchaften und Irrthümern unterworfen iſt, ſo habe ich mich auf alles gefaßt gemacht. Braucht das Vaterland ein recht reines und williges Opfer, ſo empfinde ich eine Art von Stolz darüber, dieſes Opfer zu ſeyn. Der Fall eines redlichen Mannes bringt zuweilen eine Revolution mehr vorwärts, als der Fall von tauſend Böſewichtern. Ich will hoffen, daß du dich mit dieſen großen Gedanken durchdringen und gegen jede Schwäche ſtählen wirſt, die der erhabnen Sache, für welche ich geächtet bin, unwürdig wäre. Porcia und Cornelia müſſen Deine Muſter ſeyn, ſo wie ich immer die Geiſter Cato's und Brutus beſchworen habe. Ich laſſe Dir einen koſtbaren, der Republik würdigen Zweig; ſeiner Erziehung mußt du dich ganz widmen. Theile ihm deinen und meinen Geiſt mit; das Beiſpiel ſeines Vaters wird ihn zur Tugend leiten. Wenn er in dem Alter iſt, ſich zu den erhabenſten Tugenden aufzuſchwingen, ſo flöße ihm das Gefühl des höchſten Weſens und der Unſterblichkeit ein. Dieſe tröſtliche Lehre iſt die einzige Zuflucht der gemißhandelten und unterdrückten Tugend. Ich hoffe, daß alsdann die Republik ganz befeſtigt ſeyn wird; denn ich halte ſie für unvergänglich, trotz den Gräueln, mit denen man ſie befleckt. — Er begnüge ſich zu ſagen: mein Vater hat mit allen Kräften ſeines

Weſens für das Beſte ſeiner Brüder mitgewirkt; aber er hege keinen Groll, keine Rache gegen meine Unterdrücker. Werden ihre Gewiſſensbiſſe ſie nicht genug ſtrafen? Nie entehre wilde Leidenſchaft das Schwert meines Opfers. Wenn man alles für ſein Vaterland gethan hat, ſo muß dieſes, unaufgefordert, die Rache übernehmen. — Ein hartes Geſetz, das mich allein zu beruhigen vermag, läßt meine ganze gerechte Habe der Republik anheimfallen; ſie wird nicht viel dabei gewinnen: denn, Gottlob, ich habe, bei einer hartnäkkigen Arbeit, nie mehr beſeſſen als das Allernothdürftigſte, und ich bin von der kleinen Anzahl derer, welche ſo dürftig aus dem Convent herausgehen, wie ſie hineingetreten ſind. Wenn man dieſes Geſetz nach der Strenge vollzieht, um dir das Wenige was mir bleibt, zu nehmen, ſo ertrage ſtandhaft das neue Ungemach. Eben das Geſetz legt dem Vaterlande auf, für die Exiſtenz der Familien von Verurtheilten, welche nichts zu leben haben, zu ſorgen; du erhälſt dadurch nothwendig mehr, als man dir nehmen kann. Warte bis die grauſamen Vorurtheile ſich gelegt haben; und dann wirſt du vor dem Senate der Franken ſagen, daß ich dich vor zehn Jahren ohne andre Ausſteuer als deine Tugenden heirathete, und daß ſeine Ehre von ihm fordert, dich nicht dem Druck des Elends zu überlaſſen. Ich brauche dir mein Andenken nicht zu empfehlen, wenn irgend eine barbariſche Hand es zu ſchänden trachtete. Du kennſt meine innerſten Gefühle und meine Handlungen, ſeitdem wir verbunden ſind, gut genug, um die Verläumdung niederzuſchlagen; und dann hoffe ich, daß man die Tyrannei nicht ſo weit treiben wird, Dir meine Werke über die Vendee zu rauben. Ein koſtbares Manuſkript iſt auf meinem Pult; ich habe es zweimal vom Drucker zurückgenommen, in der Ueberzeugung, daß die Bekanntmachung deſſelben für das gemeine Beſte nicht mehr nothwendig wäre. Allen meinen Verfolgern iſt die Larve darin abgeriſſen; da es aber neue Debatten hätte veranlaſſen können, ſo wollte ich die Sache meines perſönlichen Ruhms und ſelbſt meines guten Rufs, der weit wichtigern Sache des öffentlichen Wohls aufopfern. Es iſt indeß ein heiliges Eigenthum, worin ich beweiſe, daß ich nie einen Gedanken, nie eine Regung hatte, die nicht auf das Wohl des Volkes gezielt hätte; und es würde ein Frevel ſeyn, dir es zu entreißen: der Räuber hätte es vor Göttern und Menſchen zu verantworten.

Lebe wohl, theure unglückliche Freundin. Iſt dieſer Brief das Teſtament und der letzte Kuß deines Gatten auf Erden, ſo giebt es einen andern Aufenthalt, wo redliche und liebende Seelen ſich begegnen müſſen. Gebe der Himmel, daß dieſer Augenblick nicht eher erſcheine, als wenn mein Auguſt deiner nicht mehr bedürfen wird! Ich ſende Euch Beiden den Segen des Gerechten.

II.

Pinſelſtriche zu Barrere'ns Portrait.

(Im Junius 1794.)

Warum liegt Barrere'ns Leichnam noch nicht auf dem Magdalenen-Kirchhofe, wo er zu ſeyn verdient? — Weil Barrere eben ſo wenig Talent als Moralität beſitzt, untergeben, geſchickt, rapportfertig, kurz der Sekretair jedes Verbrechens iſt *). Billaud, Collot und Robespierre ſind Gegenſtände des Abſcheus; er iſt ein Gegenſtand des Ekels. Die Infamie ſeiner Rolle wird ihn verewigen. Jene Tiger würgen zu eigner Luſt; dieſer aus Gefälligkeit. Vielleicht hat er ſich nie an einem Feinde gerächt; aber er hat die Proſkription ſeiner Freunde unterzeichnet und auf ihre Ermordung Lobreden gehalten.

Vor der Revolution lebte Barrere zu Toulouſe, mit einem zweideutigen Edelmannstitel, von einem unabhängigen Einkommen, im Umgange der Lomenie, Caſtellane und andrer Leute, welche man damals die beſte Geſellſchaft nannte. Er advocirte und ſchöngeiſterte, ſchrieb wider die Par-

---

*) Le premier sécrétaire du crime, nannte ihn **Sieyes**.

lemente und für die Etats géneraux, je nachdem der Ton es mit ſich brachte, und wurde ſogar durch einige löbliche und menſchenfreundliche Handlungen bekannt.

In der konſtituirenden Verſammlung hielt er ſich auf dem Mittelwege der Mäßigung. Sein wortreiches Journal gefiel, weil es mit allen Partheien gelinde verfuhr, und eigentlich gar keine Farbe hatte. Einige, in dem bekannten eiſernen Schranke gefundene Briefe beweiſen, daß er in ſeinem Bericht über die dem Könige zu ertheilenden Domänen es nicht ſo übel mit dem Hofe meinte, als er ſich anſtellte. Nachher war Barrere erſter Präſident im Klub der Feuillans, ließ es ſich leid ſeyn, und half dennoch bei der Reviſion; kurz, man ſah in ihm ſchon damals den gehorſamen Diener der Begebenheiten.

Als Danton nach dem 10ten Auguſt Juſtizminiſter wurde, wählte er Barrere'n zum Adjunkt; und der ehemalige Präſident der Hof-Konſtitutionsparthei, von welcher Danton verfolgt wurde, arbeitete mit Eifer unter ihm, als dieſer die Konſtitution geſtürzt hatte, und die Anhänger des Hofes in den Gefängniſſen ermorden ließ.

Nachher aber, als die öffentliche Meinung ſich gegen die Septembriſirer erhob, und Barrere Deputirter geworden war, ſtimmte auch er mit in das allgemeine Zetergeſchrei; doch ſo, daß er die abſcheulichen Thaten mehr der Verachtung als dem Haſſe empfahl, wodurch er den Unwillen der Verſammlung zu neutraliſiren ſuchte. Robespierre'n ſtellte er ſo vor, als wäre er unter der gegen ihn erhobenen Klage, und machte dieſe dadurch zu einem Freibriefe für die künftigen Frevel des Betrügers. — Alle ſeine Reden waren ſo abgefaßt, daß er ſie ſich bei den Schwachſichtigen beider Partheien zum Verdienſt anrechnen konnte. Oeffentlich opferte er indeß mehr der, welche keine Schonung kannte, während ſein Privatumgang ihn an die ſchloß, welche ſich Mäßigung und Billigkeit zum Geſetze machten. So lief er keine Gefahr. In dem Proceſſe des Königs gab ſeine Rede, nachdem er die Gemüther lange balancirt hatte, den Maratiſten das Uebergewicht, wiewohl ſie die entgegengeſetzte Meinung in Schutz nahm. Auf dieſe Art ſpielte er ſeine Rolle bis zu der unſeligen Kataſtrophe des 31ſten Mai.

Da niemand gefälliger der Schwäche liebkoſte, oder vielmehr da ſich verwandte Körper gegenſeitig anziehen, ſo war Barrere zu großem Anſehen bei dem Theile jeder Verſammlung gelangt, der aus Furcht, Mangel an Scharfblick, und Unentſchloſſenheit den Mezzo termine *) wählt, und ſich ſehr viel Achtung zu erwerben glaubt, wenn er keiner von beiden Partheien Recht giebt. Er

---

*) Mit der Gerechtigkeit läßt ſich nicht kapituliren. Theorie und Praxis fallen da in Eins zuſammen. Hier kann kein Mittelweg Statt finden. Er iſt gewöhnlich ſehr unpolitiſch, wenn es um Vertheidigung zu thun iſt; aber er kann Statt finden, ſobald es allgemeine Geſetzgebung betrifft, welche

war das Orakel der Guiton de Morveau und ähnlicher Leute. Guiton de Morveau zeigte ſich ſo ſehr für ihn eingenommen, daß er in Thränen ausbrach, als man Barrere'n einſt in ſeiner Gegenwart einen ſchändlichen Buben nannte. Er konnte nicht genug Gutes von der Empfindſamkeit dieſer ſchönen Seele ſagen, „die, immer von dem Wunſche des allgemeinen Beſten fortgeriſſen, bald in Wehmuth, bald in Feuerfunken ſtröme." Der Mezzo termine, den alle ſchwachen Menſchen ſo ſehr lieben, weil er ihnen das Anſehen von Leidenſchaftloſigkeit, Mäßigung und Weisheit giebt, iſt das ſicherſte Werkzeug des Verderbens, wenn es nicht mehr auf Ausſöhnung und Vergleich, ſondern auf ſchnelle und kräftige Vertheidigungs-Maßregeln ankommt. Die rechte Seite der Verſammlung fand ſich zur Nothwehr gezwungen; ſie vertheidigte ſich, um nicht umzukommen. Die linke griff an. Jede Reſſource, die der Mezzo termine jener abſchnitt, war ein Sieg für dieſe. Auch unterlag die rechte Seite, und das gemeine Beſte mit ihr. Ich wüßte nicht, wer, nächſt Barrere'n, dem Maratismus nützlicher geweſen wäre, als der ſchändliche Juſtizminiſter Garat, deſſen ſophiſtiſche Dialektik die Verbrechen und die Schande ſeines Miniſteriums eben

---

am ſicherſten in der Zeit und mit Muße wirkt. Die Staatskunſt (nicht Politik, ſondern art social.) ganz rein in ihrer Theorie, verſtehe ſich zu Modifikationen in der Praxis, in ſo fern dieſe nicht der Vervollkommbarkeit des Syſtems Hinderniſſe ſetzen.

ſo wenig wegräſonniren wird, als ſein affektirtes Schnarren den Gaskogniſchen Accent verbirgt. Garat bemäntelte die begangnen Frevelthaten, und Barrere legte den Grund zu den künftigen, indem er die verruchteſten Maßregeln unter gleißneriſchen, nichtigen Formen verſteckte. So erſchien denn endlich der 31ſte Mai; und was weder die blinkenden Säbel, noch Henriots brennende Lunten bewirken konnten, dazu beſchwatzte Barrere den Convent. Das Verhafts-Dekret der Zwei und dreißig ward auf Barrere'ns Antrag gegeben.

Briſſot hatte nie die Verachtung verborgen, welche er gegen Barrere'n hegte. Vergniaud, Genſonné, Guadet, Laſource und Rabaut beſaßen zu viel Geiſt und Charakter, um nicht den elenden Menſchen nach Verdienſt zu würdigen; aber Barrere ſuchte ſie. Er ſah ſie alle Tage in dem Zirkel zweier jungen Damen, wo ſich damals die beſte Geſellſchaft von Paris verſammelte, und bemühete ſich den edlen Männern zu gefallen, die er, ſobald er ſie mit Zuverläſſigkeit geſtürzt wußte, anklagte und auf das Schaffot beförderte. Allein durch die Arreſtation ſchienen ſie ihm noch nicht völlig zu Grunde gerichtet; es blieb ihnen ein mächtiger Anhang in den Departements, der das Werk einer abſcheulichen Nacht zerſtören konnte.

In dem Hauſe der erwähnten Damen wohnte ein Deputirter, Namens Dupin, einer von den trivialen Schwänkemachern, die vom Witze weiter nichts als die Grimaſſe haben, und, ohne Verſtand, ohne Gefühl, beſtändig jubeln und zur Luſtigkeit auffordern. Dieſer hatte ſich Barrere'n zum Vorbilde und Leitſtern gewählt. Barrere iſt neben ihm der Weiſe und Gerechte, und ein Mann von Charakter. Sie ſind unzertrennlich: ſie haben Tafel und Vergnügungen gemein; und, wenn man einen von Beiden guillotinirt, ſo wird der Andre die Achſeln zucken.

Als die Schande vollbracht war, kamen Barrere und Dupin zu unſern Damen, um ihnen die Geſchichte der Sitzung zu erzählen. Barrere, der ihre Verbindungen und ihre Denkungsart kannte, warf ſich wie verzweifelnd in einen Lehnſtuhl, weinte, ſchluchzte und ſchrie: alles iſt verloren! die Gegenrevolution iſt gemacht! Die beſten Patrioten, unſre Freunde, ſind arretirt, und ich habe das unſelige Werkzeug ihrer Proſkription ſeyn müſſen. Darauf ging er mit Dupin und Chenier zum Nachteſſen.

Einige Zeit lang lavirte Barrere noch in der Verſammlung. Im Ausſchuſſe that er dies ſchon nicht mehr: hier widmete er alle ſeine Kräfte der ſiegenden Parthei; öffentlich fand er für gut, nicht ganz mit der drohenden zu brechen. Er bekam deshalb einigemal von den Gallerien Verweiſe, beugte dann um, und verfluchte am Ende der Rede, was er zu Anfange derſelben betheuert hatte. Man weiß, was für Erſchütterungen in den Departements erfolgten. Verſchiedne der gefangenen Deputirten flohen; andre, wie Vergniaud, Genſonné, ſetzten ihrem Schickſale edlen, doch zu leichtgläubigen, Trotz entgegen, und blieben. Bis zu Cüſtine'ns Hinrichtung war es in Paris ungewiß, ob Dantons Ausſöhnungsplan, oder Robespierre'ns blutige Tyrannei Statt finden würde. Der Ausgang ward bald entſchieden, und Barrere, der nunmehr die Proſkribirten ohne Rettung ſah und aufhörte ſich zu fürchten, beſtieg frech die Rednerbühne der Verſammlung, und ſagte von eben den Männern, deren Umgang er gepflogen, deren Meinungen er geſchmeichelt, die ſein Mund mehr als Einmal in der Verſammlung und zu Hauſe für unſchuldig und unglücklich erklärt hatte, und die ſein inneres Bewußtſeyn dafür erkannte; von dieſen Männern ſagte er: „die Böſewichter konſpiriren noch in ihren Gefängniſſen; das Schwert der Gerechtigkeit muß uns von dieſen Ungeheuern befreien." (Und den braven Männern war längſt aller Verkehr mit der äußern Welt abgeſchnitten!) Seitdem dieſes Verbrechen über Barrere'ns Zunge gegangen war, fand ihn jede Frevelthat bereit. Er ſah Fonfrede'n und Ducos*), mit denen er vertrautern Umgang gehabt hatte, kaltblütig auf das Schafott ſchleppen. — Es ekelt mich, das Gemählde ſeiner Abſcheulichkeit auszuführen. Er hat das Brett der Guillotine „Aſſignatenplatte" genannt; er hat geſagt: „Wir prägen Münze auf dem Revolutions-Platze." Und während daß jeden Tag das Blut von ſechzig Perſonen in Paris floß, endete Barrere einen ſeiner Siegesberichte mit folgenden Worten: „Ihr habt in dieſer Dekade brav guillotinirt, und brav Siege erfochten. Guillotinirt noch mehr; und ihr werdet noch mehr Siege erfechten."

---

*) Er ſah dieſe vortrefflichen jungen Leute täglich: beſonders Fonfrede'n. Aber nichts iſt ihm ans Herz gewachſen. Eines Tages ſagte er in meiner Gegenwart zu dem Verfaſſer des Marſeiller Marſches: „Ihre Muſik hat hunderttauſend Republikaner zum Aufſtande gegen die Satelliten des Despotismus bewogen. Komponiren Sie uns ein Lied,

Er entwickelt jetzt ganz die verruchte Seele eines Renegaten von Profeſſion, deren unbarmherzige Gewiſſenloſigkeit das grauſame Herz des Fanatismus noch übertrifft. Sein ewiges Feldgeſchrei ge-

um zweimal hunderttauſend gegen Marats Bande zu inſurgiren." Nachher vertrieb ein Dekret alle deſtituirten Officiere aus Paris, und Delisle mußte ſich ebenfalls entfernen. Eine junge Dame verwendete ſich für ihn bei Barreren. „Alles bin ich für Sie zu thun bereit, meine einnehmende Freundin, antwortete er; nur nichts für den Verfaſſer des Marſeiller Liedes, der ein Erz-Ariſtokrat iſt. Steckt er nicht alle Tage bei Madame de Valence, die einen Gegen-Revolutionnär zum Manne hat?" — Dann ging er zur Madame de Valence, küßte ihr die Hand, und klagte, daß ſie kein Zutrauen zu ihm gehabt und ſich an Alle, nur nicht an ihn, gewendet habe. Er ſey bereit, mit Lebensgefahr jedem ihrer Wünſche zuvor zu kommen." Zwei Monathe nachher wurde Silleri, Vater der Madame de Valence, hingerichtet; und hätte der zehnte Thermidor nicht alle Dispoſitionen umgeſtoßen, ſo wären Madame de Valence und Delisle ebenfalls hingerichtet worden: ſchon ſaßen ſie in der Conciergerie.

gen die Fremden und Engländer iſt um ſo unerwarteter, je mehr er ſonſt den Umgang derſelben geſucht hat; aber er gab Robespierren einen ſataniſchen Beweis von Ergebenheit, da er neulich deſſen Lebensgefahr*) und die Verſchwörung der Roth-

---

*) Die Hinrichtung des Mädchens Renaud, ihrer Eltern, und ſo vieler andren Unglücklichen, die man für gut fand mit in die angebliche Konſpiration zu verwickeln, iſt eine von den entſetzlichſten Frevelthaten der Revolution. Auch hat dieſe Abſcheulichkeit nicht wenig dazu beigetragen, die öffentliche Meinung wieder zu erwecken und gegen die hölliſche Politik des Ausſchuſſes anzureitzen. Auf den Attila, den Zerſtörer Lyons, auf Collot d'Herbois, war ein Angriff geſchehen. Robespierre kann nicht zugeben, daß ein andres Mitglied des Wohlfahrts-Ausſchuſſes der öffentlichen Aufmerkſamkeit intereſſanter werde, als er ſelbſt. Auch er will ſich in Lebensgefahr befunden haben. Seinen Spionen wird ein Wink gegeben; und ſie machen ein junges ſechzehnjähriges Mädchen ausfindig, das ſich von der Neugier hat verfuhren laſſen, Robespierre'n ſehen zu wollen. Sie wird ergriffen. Man findet keine Stecknadel bei ihr, geſchweige einen Dolch; aber das thut nichts zur Sache. Ein ſolches Schlachtopfer gehört in Robespierre'ns Plan. Barrere komponirt das Komplot, welches, um es glaublicher zu machen, dem Convente von einem etwas weniger infamirten Mitgliede des Ausſchuſſes vorgetragen wird. — Die Zeit hat eine Menge einzelner Umſtände von Frevelthaten aufgedeckt, die man bis dahin nur im Großen kannte. So ſollte wieder eine Konſpiration, nehmlich die der Catharine Theot, zum Vorſchein kommen, durch die man ſechzig oder achtzig Perſonen erwürgen wollte. Und wozu? Um endlich einmal Robespierren, der an Myſtik und Theoſophie glaubte, einen Poſſen zu ſpielen und ſich auf Koſten der Martiniſten, Roſenkreuzer, Freimaurer und andrer dergleichen Thoren luſtig

Rothhemden erdichtet, wodurch ſich ſein Gebieter intereſſant zu machen ſuchte. Barrere muß in ſeinem Herzen den elenden Menſchen haſſen, vor dem er gezwungen iſt, ſich auf die ſchändlichſte zu machen. Die Feder ſteht mir ſtill, und ich verliere den Faden meiner Gedanken, wenn ich ſolche Bosheiten aufzeichne. Man wird mich keiner abergläubiſchen oder ſklaviſchen Anhänglichkeit an den alten Regierungen beſchuldigen. Ich bin unerſchütterlich von ihren Gebrechen und von ihrem wenig gemeinnützigen Geiſte überzeugt. Es laſſen ſich vielleicht nur einige Fürſten nennen, die nicht ihre Jagdequipage dem Beſten des Landes vorzögen und ſich nicht berechtigt glaubten, mit uns Leuten vom Volke wie mit Bauern eines Schachbrettes zu ſpielen. Was für Unheil aus ſo falſchen Begriffen entſpringt, ſehen wir alle Tage. Auch giebt es keinen erklärteren Rebellen gegen dieſes grauſam erlogne Recht als mich. So lange ich Feder und Arm rühren kann, werde ich es bekämpfen, und mein Haß wird nur mit meiner Seele erlöſchen. Aber ich kann mich nicht enthalten eine Parallele zu ziehen zwiſchen den alten Regierungen in Europa, und dem alten Wohlfahrtsausſchuſſe, der Gottlob! von edleren und beſſeren Menſchen beſiegt und vertilgt worden iſt Jene ſündigen gewöhnlich mehr aus falſchen Verſtandesbegriffen und aus Nachläſſigkeit. Da ſie mit dem Privilegium zu regieren geboren ſind, ſo laſſen ſie es ſich ſelten angelegen ſeyn, ihr Gewerbe mit Fleiß und Sorgfalt zu treiben. Der alte Wohlfahrtsausſchuß hingegen ſündigte aus den verruchteſten Leidenſchaften. Nie iſt die Menſchheit ſo mit Füßen getreten worden, als von ihm; nie ſind ihre Rechte ſo das Werk der Willkühr geweſen; nie hat der Betrug eine ſo freche Stirn gezeigt; nie ſind die Schmerzen der Leidenden ſo gering geachtet, und ihre Exiſtenz von der Laune einiger Taugenichte abhängiger geweſen. Wahrheit, Menſchenliebe und Vernunft — wer dieſe nicht kennt, iſt ein Böſewicht. Durch ſie allein kann der Welt geholfen werden.

Weiſe herabzuwürdigen; aber um ſo mehr zeigt ſich die ganze Verworfenheit ſeiner Seele in den Lobreden, mit denen er das Ungeheuer überhäuft.

Die Jakobiner, welche zu fanatiſch in der Epoche des 31ſten Mai waren, konnten Barrere'n nicht hold ſeyn. Sie nannten ihn „einen Politiker," und hätten ihn gern aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe vertrieben. Robespierre nahm ihn in Schutz, und akkreditirte ihn endlich ſo, daß er mit Jubel wieder in die Geſellſchaft aufgenommen wurde. Dieſe Erſcheinung verdient erklärt zu werden. Robespierre kann nur zwei Arten von Menſchen leiden: blinde, für den Propheten eingenommene Fanatiker, und proſtituirte Schurken, die man zerſchmettern kann, ſobald man Luſt hat. Wer die Perſonen kennt, welche Zutritt bei Robespierre'n haben, wird mir Recht geben. Barrere gehört in die letztere Klaſſe. Er iſt feig*) und eitel; will, mit welcher Rolle es auch ſeyn mag, auf der Scene figuriren; fühlt ſich nicht rein im Sinne der Jakobiner. Er arbeitet mit Leichtigkeit. Dieſer Menſch läßt ſich durch Furcht und Hoffnung zu jedem Verbrechen bringen. Ueberdies hatte er vor und nach dem 31ſten Mai größeren unmittelbaren Einfluß auf die Maſſe der Verſammlung, als irgend einer. Robespierre wirkt nur durch die Meinung der Jakobiner, durch welche er endlich den Convent unterjocht hat. Man erinnere ſich, daß Robespierre, als er Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes wurde, zu den Jakobinern ſagte: wenn Euch dieſer Ausſchuß verräth, ſo werde ich ihn Euch denunciren *). Wer Robespierre'ns Tücke kennt, ſchließt aus dieſer Aeußerung, durch die er ſich, als Mitglied des Ausſchuſſes, von dem Ausſchuſſe abſondert, daß er mit der Abſicht eingetreten iſt, ihn zu zerſtören, ſobald die Umſtände dieſem Plane günſtig ſeyn würden.

---

*) Barrere nannte einmal den Miniſter Pitt: un petit garçon, und einige richtig urtheilende Perſonen nickten ihm Beifall. Aber ob er gleich ſich ſtellte, als verachte er Pitt, ſo bewies doch ſein beſtändiges Feuerlärmſchlagen gegen Pitt in der Verſammlung, daß dieſer ſeine Eiferſucht rege machte. In der That, Barrere, der weder zum Tyrannen en Chef, noch zum freien Manne geboren iſt, fühlte, daß er höchſtens nur Kanzler der Revolution ſeyn könne.

Barrere iſt ſechs bis ſieben und dreißig Jahre alt. Im Umgange weiß er zuvorkommend, einnehmend, aufmerkſam zu ſeyn **). Er ſtimmt ſich leicht zum Tone der Unterhaltung; hört mehr als er redet, widerſpricht nur hypothetiſch, giebt nach, nimmt an, beherzigt. Es wird unmöglich, mit ihm zu ſtreiten; jedes ſeiner Worte iſt auf den Rückzug bedacht.

---

*) Barrere, der ſich ganz unwillkührlich mit den Ideen ſeines Umganges identificirt, wiederholte dieſe Sprache bei Gelegenheit des Dekrets vom 22ſten Präreal, und wendete ſie auf ſich an.

**) Er ſpielte den Cordon bleu mit der ehemaligen Herzogin von C...y, und es war wirklich luſtig zu ſehen, wie Barrere in einer und eben derſelben Geſellſchaft bei ihr den Hofmann von gutem Ton, bei V... den Philoſophen, und bei R... den derben Patrioten machte.

Schwache Menſchen gewinnen ihn lieb, weil er ſie für etwas zu halten, oder ihnen gar ein Uebergewicht zuzugeſtehen ſcheint. Uebrigens beſitzt er eben ſo wenig eigne Denkkraft, als eignen Charakter. Sein Talent beſteht in der Leichtigkeit, jede Farbe zu reflektiren, und die Ideen Andrer zu begreifen, auszuſpinnen und anzuwenden. Sein mündlicher ſowohl als ſein ſchriftlicher Vortrag iſt fließend; das Schiefe der Gedanken maskirt er durch das Epigramm, und die Leerheit derſelben durch ſeltſame Wörter. Er iſt allezeit fertig, und für jedes beliebige Syſtem brauchbar. Man hat auf Barrere'n eine Stelle des Redners Lyſias angewendet, der von einem der dreißig Tyrannen ſagt: „Hätte er mit Themiſtokles regiert, ſo würde ihn ſein Ehrgeitz geſpornt haben, die Mauern Athens zu erbauen; mit Theramenes war er eiferſüchtig ſie niederzureißen." —

III.

Auszug aus des Repräſentanten Louvet Geſchichte ſeiner Gefahren ſeit dem 31ſten Mai 1793.

Ehe Louvet, einer von den nach den 31ſten Mai geächteten Volksrepräſentanten von der Gironde-Parthei, wieder zu Sitz und Stimme in den Convent aufgenommen wurde, gab er eine Notiz von ſeinem Leben, und beſonders von den Gefahren und Mühſeligkeiten heraus, die er mit einigen ſeiner Kollegen als geächteter Flüchtling nach der Revolution vom 31ſten Mai auszuſtehen gehabt hatte. Dieſe Schrift enthält über verſchiedene Ereigniſſe der Revolutionsgeſchichte ſehr merkwürdige Anſichten, wir würden ſagen Aufklärungen, wenn er als Anhänger und Opfer einer beſondern Parthei nicht mit der kritiſchen Behutſamkeit geleſen werden müßte, welche bei den Darſtellungen eben derſelben Begebenheiten durch verſchiedne Partheien ſich mehr durch Prüfung und Vergleichung als durch unbedingte Empfänglichkeit zu unterrichten, mehr zu vernehmen als zu glauben weiß. Wir werden mehrere Stellen dieſer Art in Louvets Schrift hier ausziehen, und zugleich einige von denen liefern, welche das noch allgemeiner intereſſante Verdienſt haben, äußerſt warme, geiſtreiche und lebendige Schilderungen von den revolutionnairen Sitten Frankreichs während der Herrſchaft des Berges aufzuſtellen. Der Verfaſſer hat ſeine ausgezeichneten Darſtellungs-Talente, von denen ſein bekannter Faublas und ſeine Emilie Varmont zeugen, hier auf Beſchreibung der individuellſten Wahrheit gewendet.

Als im Januar 1792 die große Frage vom Krieg entſtand, theilten über dieſe Frage vier Faktionen den Staat: die Feuillans, an deren Spitze La Fayette ſtand, der zum Oberfeldherrn ernannt war; (er ließ es ſich gefallen, daß die Oeſtreicher in das Franzöſiſche Gebiet drangen, und zwar in der Abſicht, mit ihrer Hülfe die Jakobiner zu ſtürzen, und zur Engliſchen Konſtitution zu gelangen); die Cordeliers, die daran arbeiteten, Ludwig XVI zu ſtürzen, um Philipp d'Orleans auf ſeinen Thron zu ſetzen; (ihre augenſcheinlichen Anführer waren Danton und Robespierre, das geheime Oberhaupt Marat. Aber Robespierre und Danton brannten vom gegenſeitigen und gleich verhehlten Wünſche, ſich einſt einander wegzuſchieben. Dieſer rechnete darauf, daß er den Regentſchaftsrath ganz beherrſchen, und Philipp nie anders als nur dem Scheine nach Herr deſſelben ſeyn würde; Robespierre ſchmeichelte ſich, die Diktatur zu erlangen, nachdem er über alle ſeine Nebenbuhler geſiegt haben würde.) Die dritte noch wenig zahlreiche Parthei, aber durch ausgezeichnete Talente, unter denen beſonders Condorcet, Roland und Briſſot gezählt wurden, beträchtlich, war die Parthei der reinen Jakobiner, welche die Republik wollten. Allein faſt kein einziger Jakobiner war Cordelier, da hingegen faſt alle Cordeliers auch Jakobiner waren, und mit der damaligen Jakobiner Parthei (aus welcher nachher die Girondins wurden), in ihrem eignen Saale in offenbarem Kriege lagen, wobei Robespierre meiſtens das Wort für die Cordeliers führte. Die vierte Faktion endlich war die Parthei des Hofes; ſie bediente ſich aller andern, um ſie alle zu ſtürzen: La Fayette'ns, indem ſie ihn mit den zwei Kammern kirrte; der Cordeliers, indem ſie ſie auf die Jakobiner hetzte; der Jakobiner, indem ſie ſie reitzte, eine Inſurrektion zu machen, die, nach ihrer Rechnung, zu ihrem eignen Vortheil ausſchlagen ſollte. Auf dieſe Weiſe, wenn La Fayette den Feinden die Pforten Frankreichs geöffnet hätte, wenn die Jakobiner gegen das Schloß der Tuilerien angerückt wären, wo man ſie alle zu ermorden gedachte, gab es weder Konſtitution von 89, noch Engliſche Konſtitution, noch Republik, ſondern die alte Verfaſſung war wieder hergeſtellt, und alle ihre Unterdrückungen eher vermehrt als gemildert.

Am 10ten Auguſt habe ich zur Rettung von Schweizer-Soldaten beigetragen. Die Satelliten von d'Orleans, welche beim erſten Feuer geflohen waren, kamen nach geendigtem Kampfe wieder, um zu morden. Ich ließ viele von jenen Unglücklichen ſich durch die Vorſäle der legislativen Verſammlung nach dem diplomatiſchen Ausſchuſſe flüchten, in deſſen Schränken Briſſot und Genſonné ſie verſteckten. Danton, der während des Streites verborgen geblieben war, erſchien nach dem Siege, mit einem großen Säbel bewaffnet, an der Spitze des Marſeiller Bataillons einherſchreitend, als ob er der Held des Tages geweſen wäre. Robespierre, der noch feiger und kein geringerer Heuchler war, getraute ſich nicht eher, als vier und zwanzig Stunden nach geendigtem Handel, an das Licht zu kommen. Deſſen ungeachtet ſchrieb er ſich im Gemeinderathe den ganzen Sieg zu, als er am dritten Tage, dem 12ten, ſich dort einſtellte, und ſogleich despotiſch gebot.

Und am 2ten September wurden wir alle von ihnen bedrohet! Der gräßliche Robespierre proſkribirte auf der Rednerbühne; der Groß-Bürger (Marat) ſprach Todesurtheile; die Hinrichtungen Briſſots, Vergniaud's, Guadet's, Condorcet's, Roland's, der Bürgerin Roland, meiner Lodoiska*), die meinige, waren beſchloſſen. Niederträchtige Betrüger, ſchändliche Royaliſten! waren wir damals ſchon Föderaliſten? Nein; aber für den Dienſt der Mächte erfandet ihr andre Verläumdungen.

Waren wir gleich in den erſten Tagen des Convents ſchon Föderaliſten? Und doch habt Ihr uns ſchon damals proſkribirt! Ihr proſkribirtet zwei Drittheile der Verſammlung; Euer Marat ſchlug an: „es ſey eine neue Inſurrektion nöthig; ſo wie die meiſten Deputirten des Convents beſchaffen wären, verzweifeltet Ihr am öffentlichen Heil. O, plauderhaftes Volk, hieß es, wenn du doch zu handeln wüßteſt!"

Waren wir Föderaliſten im Februar 93? Unter der Menge von Verläumdungen, mit denen Ihr uns raſtlos verfolgtet, hattet Ihr dieſe noch nicht erfunden; und doch proſkribirtet Ihr uns!

---

*) Mit dieſem aus ſeinem Faublas entlehnten Namen bezeichnet Louvet eine Geliebte, die jetzt ſeine Gattin iſt.

Ihr proſkribirtet uns am 10ten März; und anſtatt uns des Föderalismus zu beſchuldigen, gabt Ihr, wie ich ſogleich beweiſen werde, vielmehr das Beiſpiel, ihn einzuführen!

Einige Tage darauf ließet Ihr uns an den Schranken des Convents durch den Mund Eures Maire, Pache, proſkribiren. Ihr verlangtet zwei und zwanzig Köpfe, bis es beſſer käme; und Ihr legtet uns alles zur Laſt, nur keinen Föderalismus!

Am 31ſten Mai kamt Ihr mit dem Säbel in der Hand, um uns zu ergreiſen; und Ihr beſchuldigtet uns noch nicht des Föderalismus.

Selbſt mehrere Wochen nachher, als Ihr dem geiſtreichen Saint-Juſt aufgetragen hattet, unſre Verbrechen zu erſinnen, da warſt Ihr uns — o Abgeſchmacktheit! — Föderalismus und Royalismus zuſammen vor.

Einige Monathe ſpäter blieb der Föderalismus allein übrig; aber in welchem Munde? — Großer Gott! in Barrere'ns Munde!

Wenn der Föderalismus jemals exiſtirt hat, ſo iſt es durch euch allein, durch euch, die Ihr uns deſſen beſchuldigtet.

Ihr riefet ihn aus am 2ten September, in Eurem Cirkularſchreiben, worin Ihr erklärtet, daß Ihr die repräſentative Verſammlung nicht länger als den einzigen Vereinigungspunkt erkenntet; worin Ihr von Eurer Pariſer Municipalität ſagtet, daß ſie ſich der Volksgewalt wieder bemächtigt hätte; wo Ihr die andern Sektionen des Reiches auffordertet, Eure Maßregeln zu befolgen; wo Ihr alſo mit andern Worten zu jedem Departement ſagtet: die ganze Gewalt, alle Schätze, alle Mittel der Regierung ſind unſer; für Euch giebt es keine Freiheit, keine Republik, wofern Ihr nicht Eurer Seits auch eilet, Euch des Stückes Gewalt, das Euch zukommt, wieder zu bemächtigen, in welchem Falle, wenn Ihr die Anarchie vermeiden könnt, Ihr den Föderalismus habt.

Ihr riefet ihn von neuem aus in dem Manifeſt Eurer Empörung, die am 10ten März ſcheiterte, wo Eure Inſurgenten als höchſte und einzig wirkſame Maßregel forderten, daß das Pariſer Departement, ein integrirender Theil des Souverains, in dieſem Augenblick die ihm zukommende Souveränetät ausüben ſollte. Um demnach den Föderalismus einzuführen, brauchte jedes Departement nur, nach Euern Angriffen und nach Eurem Beyſpiele, ſein Stück Souverainetät ebenfalls ausüben zu wollen, wobei es wenigſtens doch über gewiſſe Punkte ein gemeinſchaftliches Band anerkannt hätte, das Ihr in Eurer Tyrannei nicht zuließet.

Der Föderalismus exiſtirte, als in jedem Departement ein mit unbeſchränkter Gewalt ausgeſtatteter Bergmann ſich einſtellte, um willkührliche Geſetze zu erlaſſen, denen das benachbarte Departement nicht unterworfen war. Er exiſtirte, als ein Dutzend Diktatoren das gemeinſchaftliche

Reich zerſtückelten, um ſich ein Dutzend Reiche zu ſchaffen. Er exiſtirte, als im Norden Lebon, im Süden Maignet, im Weſten Carrier, in Lyon Collot d'Herbois, jeder nach ſeinen Launen, nach der Willkühr ſeiner Leidenſchaften, auf verſchiedne Weiſe deſpotiſch herrſchten — Und auf welche Weiſe! O Himmel! die Unmenſchen ſtimmten nur über Einen Punkt zuſammen: das Blut in Strömen, und wieder in Strömen zu vergießen.

Wahrlich er hat exiſtirt, der Föderalismus; er hat für das Verbrechen exiſtirt; doch nur durch Euch Tyrannen, und für Euch.

Aber, rufen einige ſonderbar getäuſchte Menſchen aus, die Departements haben ſich doch föderaliſirt, um gegen den Convent anzurücken. — Gegen den Convent? Niemals. Für ihn immer. Und föderaliſirt? Was wollt Ihr ſagen? Sie waren alſo Föderaliſten am 14ten Julius, die Sektionen von Paris, welche, jede einzeln zu ſchwach, ſich föderirten, um die Baſtille zu ſtürzen? Sie waren Föderaliſten am 10ten Auguſt, die Bataillone vom Finisterre und von Marſeille, und die zahlreichen Bataillone von Paris, die ſich gegen das Schloß föderirten? Und die zwölfmal hunderttauſend Krieger, die von allen Theilen der Republik auf die Gränzen zuſtrömen, und ſich gegen die Fremden föderiren, und ſie zu Boden werfen, ſie ſind alſo auch Föderaliſten? Kurz alſo, ſich föderiren, heißt ſich föderaliſiren? Welcher elende Mißbrauch von Worten! Wie erbärmlich!

Wenn man aber bedenkt, daß dieſer Mißbrauch von Worten hunderttauſend Republikaner, und die muthigſten, aufgeklärteſten, redlichſten Republikaner, auf das Blutgerüſt zu bringen vermocht hat — wie abſcheulich!

Ueber einige Fehltritte der Gironde-Parthei.

Als ich im Convent **Robespierre'n** denuncirte, begingen **Petion**, **Guadet**, **Vergniaud** den Fehler, auf meine öfteren Aufforderungen ihres Zeugniſſes nicht zu antworten; ein Andrer hatte ſogar die Schwäche *), mich in ſeinem Journale zu tadeln, daß ich dieſe Anklage gewagt hätte.

Robespierre war indeſſen ſo zu Boden geworfen, daß er acht Tage verlangte, bis er antwortete. Als dieſe Friſt verfloſſen war, ſtaffierte er die Tribünen, die ſchon von neun Uhr des Mor-

---

*) Sollte dieſe Schwäche, dieſe Furchtſamkeit nicht mit den Kabalen zuſammengehangen haben, deren **einige** Anhänger der Gironde-Parthei wahrſcheinlich mit größerem Rechte beſchuldigt werden, als **Louvet** es ſagt, und leicht auch glauben mag? In manchen dieſer Unglücklichen waren ohne Zweifel die Kühnheit, die reine Begeiſterung, und die Redlichkeit vereinigt, welche den wahren Republikanismus bezeichnen; aber Andre darunter hatten wohl ihren Antheil von dem revolutionnairen Intriguen-Geiſte, durch welchen Vernunft, Tugend und Recht zum Geſpötte werden mußten: und ſie fielen, weil ihnen die Konſequenz im Böſen mangelte, welche, bis die ganze Hölle erſchöpft war, die ungeheure Stärke ihrer Gegner machte.

A. d. H.

gens an vollgeſtopft waren, mit allen Jakobinern und Jakobinerinnen aus, die er auffinden konnte. Der Diktator ſprach zwei Stunden; aber er antwortete nicht. Ich gedachte ihn mit meiner Replik vollends zu ſtürzen. Die Girondins erhoben ſich mit dem Berge, um mich am Reden zu verhindern. Niemand war mehr für mich als der ſtolze Barbaroux, der tapfre Büzot, der tugendhafte Lanjuinais, und unſre kräftige rechte Seite. Briſſot, Vergniaud, Condorcet, Genſonné glaubten, daß, wenn man auch Robespierre'n durch die Tagesordnung entwiſchen ließe, man ihn eben dadurch auch genug entehrte, um ihm auf immer allen Einfluß zu nehmen: als ob es bei dieſer blutgierigen Faktion auf Ehre angekommen wäre! als ob die phyſiſche Impunität ſie nicht zu allen Freveln hätte aufmuntern müſſen! Dies ungeheure Verſehen der republikaniſchen Parthei that mir ſehr weh; von dieſem Augenblick an ſah ich voraus, daß die Dolche früh oder ſpät über die Grundſätze ſiegen würden.

Salles, Barbaroux, Büzot und ich, wir hörten nicht auf, die Orleans-Faktion zu denunciren. Briſſot, Guadet, Petion und Vergniaud unterſtützten uns nur ſehr ſchwach. — Gegen alle Uebel, die uns umringten und bedrohten, ſahen unſre unglücklichen Freunde ein einziges Hülfsmittel: den Konſtitutions-Entwurf, an deſſen Vollendung ſie arbeiteten! Und wenn man von einem kräftigen Anſchlage gegen die Verſchwornen ſprach, antworteten ſie mit der beklagenswürdigſten Kaltblütigkeit: man müſſe ſich in Acht nehmen, dieſe von Natur heftigen Menſchen zu erbittern.

Ueberhaupt iſt es Zeit zu bemerken, daß unter den Schlachtopfern des 31ſten Mai viele Menſchen waren, die ſich durch ſeltne Fähigkeiten auszeichneten, die im Stande geweſen wären, die Moral zu reinigen, die Sitten wieder herzuſtellen, den Wohlſtand einer Republik in Friedenszeiten zu vermehren, durch ihr Privatbetragen und durch öffentliche Tugenden ſich um das Vaterland verdient zu machen; daß aber keiner von ihnen an das Getümmel der Faktionen gewöhnt, keiner dazu gemacht war, die mächtigen Streiche zu führen, durch welche man Verſchworne zu Boden werfen kann, oder auch nur feindliche Entwürfe zu argwöhnen, mit Einem Blicke den großen Plan einer Verſchwörung zu überſehen, und, wenn ſie ihn endlich erkannt hätten, ihn anders als mit moraliſchen Grundſätzen und prächtigen Reden zu bekämpfen. Ich nehme Salles, Büzot und Barbaroux aus, die vom erſten Anfange an die Orleans-Faktion wohl erkannten, und ſich mit mir vereinigten, um ſie bei allen Gelegenheiten zu bekämpfen; aber ihr Scharfſinn ging nie weiter. Salles iſt der Einzige geweſen, den ich habe überzeugen können, daß Oeſtreich und England ihre vorzüglichſten Agenten unter den Jakobinern hätten; und ich erinnere mich, daß ſechs Monathe nach dem 31ſten Mai

Guadet, Petion, und ſelbſt Barbaroux in dem Gironde-Departement mir heftig widerſprachen, wenn ich ſagte, daß Marat und ſeine Bande zuverläſſig den fremden Mächten angehörten. Zuweilen, in Augenblicken des Unwillens, ſagte es Guadet auch wohl; aber nur als eine Art von Metapher: und nie hätte er dieſe Hypotheſe, wie er es nannte, zur Grundlage ſeines Betragens im Convent machen wollen. — —

Als der Proceß des Königs vorgenommen wurde, eröffnete und motivirte Salles im Convent die Meinung von der Appellation an das Volk. Ich unterſtützte ſie; man kann nachſehen, aus welchen Gründen, und ob der Erfolg meine Weißagungen nicht gerechtfertigt hat. Unter unſern Rednern übernahm es Vergniaud, Robespierre'n zu antworten; und er warf ihn zu Boden. Würdiger, unglücklicher Vergniaud, warum haſt du deine natürliche Indolenz nicht öfter beſiegt? Als ſie die Repräſentation mit tauſend tödtlichen Ränken umlagerten, warum wollten da deine Augen nicht ſehen? Selbſt noch am 10ten März blieben ſie geſchloſſen; erſt am 31ſten Mai haſt du ſie geöffnet — ach, und zu ſpät! — —

Jene Verſchwörung vom 10ten März hatte, wenigſtens in Paris, eine Art von Publicität. Die Anſtifter waren ihrer Sache ſo gewiß geweſen, daß ſie vor Mitternacht der Municipalität ihre Inſurrektion gegen die Nationalrepräſentation officiell hatten ankündigen laſſen; und die Municipalität ermangelte nicht, zwei volle Stunden ſpäter, das heißt, nachdem alles ſchon hätte vorbei ſeyn ſollen, den Convent davon zu benachrichtigen. Um alſo einem zweiten Verſuche der Art vorzubeugen, — angenommen, wie ich es glaube, daß wir für dieſen kein Recht hätten erhalten können — ziemte es ſich zum mindeſten, daß wir ihm die größte Authenticität gaben. Das, glaubte ich, wäre auch Vergniaud's Meinung, als er am andern Tage, da ungefähr unſer Zwanzig ſich verſammelt hatten, um zu beſchließen, was hierin zu thun wäre, die Denunciation übernahm. Sicherlich würde ich ihm dieſes Geſchäft nicht überlaſſen haben, wenn ich hätte errathen können, auf welche Weiſe er es zu beſorgen gedachte. Seine Rede war ſchön, aber äußerſt ſchädlich. Er befliß ſich, die öffentliche Meinung irre zu führen, die ſich ſchon ſehr nachdrücklich gegen die zwei frevelhaften Geſellſchaften der Jakobiner und der Cordeliers erklärte. Eine kräftige, offene Denunciation, vor dem geſammten Reiche auf der Rednerbühne des Convents, würde ihnen den empfindlichſten Schlag beigebracht haben. Er hingegen legte die Bewegung des 10ten März der Ariſtokratie zur Laſt. Allerdings waren es die Ariſtokratie und der Royalismus; aber die Ariſtokratie, der Royalismus der Cordeliers und einiger Jakobinerhäupter — das hätte er ſagen ſollen, und ſagte es nicht. Die beiden Geſellſchaften freuten ſich auch ſehr über den bequemen Deckmantel, den Vergniaud ihnen überwarf. Als ich ihn

in

in meiner Verwunderung nach den Gründen eines ſo ſeltſamen Betragens fragte, bekam ich zur Antwort: er hätte es für ſehr nützlich gehalten, die Verſchwörung zu denunciren, ohne die wahren Verſchwornen zu nennen, um Leute nicht zu reitzen, die ſich ohnehin ſchon zu allen Freveln neigten! — —

Nach dem 31ſten Mai war ich überzeugt, daß in Paris nichts mehr für uns zu thun wäre. In Paris herrſchte der Schrecken, den die Verſchwornen, im Beſitz der bewaffneten Macht und der konſtituirten Autoritäten, erregten, und nichts als die Inſurrektion der Departements konnte Frankreich noch retten. Wir hätten alſo, meinen Vorſchlägen nach, für denſelben Abend einen ſichern Schlupfwinkel ſuchen, und am nächſten Tage und den folgenden, einer nach dem andern abreiſen ſollen, um unſre verſchiednen Mittel anzuwenden, und uns entweder zu Bordeaux oder im Calvados zu vereinigen, wenn die Inſurgenten, die ſich ſchon da zeigten, eine wirklich imponirende Stellung nähmen. Vor allen Dingen mußte man ſich hüten, als Geißel in den Händen des Berges zu bleiben, und nicht in den Convent zurückkehren.

O hättet Ihr mir geglaubt, Briſſot, Vergniaud, Genſonné, Mainvielle, Valazé, Ihr ehrenvollen Schlachtopfer alle, welche die Nachkommenſchaft rächen wird! Von Euch unterſtützt, wären vielleicht unſre Bemühungen für das Heil der Freiheit nicht glücklicher geweſen; uns allen zuſammen wäre es vielleicht nicht beſſer gelungen, die glühende Vaterlandsliebe, den kräftigen Haß gegen die Unterdrückung in den Herzen zu erwecken: wenigſtens aber würde ich heute über euern vorzeitigen Sturz nicht zu wehklagen haben.

Ueber Dumouriez.

„Dumouriez,“ ſagt Louvet, „nannte ſich einſt Republikaner, wie er ſich heute Feuillant nennt, und morgen Ariſtokrat nennen wird, wenn es ſeinem unermeßlichen, und freilich auf die außerordentlichſten Talente geſtützten Ehrgeitze anſteht. — In ſeinen Memoiren behauptet er, immer Monarchiſt geweſen zu ſeyn; aber ich bin es der Wahrheit ſchuldig, zu ſagen und zu beweiſen, daß er eine Zeitlang ſehr aufrichtiger Republikaner war.“ — Louvet führt allerdings ſeinen Satz durch ſehr überwiegende moraliſche Beweiſe, durch faſt unwiderlegliche Zuſammenſtellungen aus; da ſie ſich indeß in der Hauptſache von dem Raiſonnement eines unſrer Mitarbeiter, in dem erſten Beitrage zur Revolutions-Geſchichte, (St. 25 und 26. der F. P. S. u. f.) wenig unterſcheiden, ſo wird es hinreichend ſeyn, in dieſem Augenblick, wo die zweiten Memoiren von Dumouriez in allen Händen ſind, wieder darauf hinzuweiſen, damit über das natürliche Intereſſe an einer ſo merkwürdigen und angenehmen Schrift, der kritiſche Geſichtspunkt, welcher den Leſer dabei nicht verlaſſen darf, nicht aus den Augen komme. In dieſen neueren Memoiren, die Louvet ſelbſt noch nicht kannte, als er ſeine Schrift herausgab, ſind Data genug enthalten, welche ſeine und unſres Mitarbeiters Behauptungen von **Dumouriez's** Verſtändniſſen mit **Danton**, von ſeinem Mitwiſſen um das mißlungne Komplott am 10ten März 1793, ſehr unterſtützen. Unſre Leſer werden ſich einiger Anekdoten über jenen 10ten März aus dem dritten Stücke der F. V. erinnern.

Ueber die Hinrichtung der Ein und zwanzig.

Wir hatten angefangen, von den Gefahren des 10ten März wieder aufzuathmen, als ein Mann aus Bordeaux, der in der Schlacht bei Nerwinden gefangen und nachher ausgewechſelt worden war, zu ſeinem Freunde **Guadet** kam, und ihm erzählte: er hätte Gelegenheit gehabt, die engſte Freundſchaft mit einem kaiſerlichen Officier zu ſtiften, und von ihm erfahren, daß **Coburgs** Generalſtab ſich ſchmeichele, in Kurzem **zwei und zwanzig** Köpfe vom Convent fallen zu ſehen. **Guadet** erzählte mir das, und wir ſcherzten darüber; aber wie groß war unſer Erſtaunen, und welchen Stoff zum Nachdenken gab es uns, als einige Zeit darauf Herr **Pache** an der Spitze der vorgeblichen Sektionen von Paris mit der berüchtigten Petition zum Vorſchein kam, worin wir, gerade **Zwei und zwanzig** an der Zahl, proſkribirt wurden! Ich glaube, daß dieſer unwiderſtehliche Beweis der Konnivenz zwiſchen den Hauptperſonen des Berges und den Oeſtreichern **Guadet**, einen Mann, der ohnehin voll Kraft und Muth war, endlich bewog, gegen Marat die kräftige Rede zu halten, welche dieſem das allzuberühmte Anklage-Dekret, und jene noch berühmtere Freiſprechung zuwege brachte, welche den Franken über die Schändlichkeit des revolutionnairen Gerichts, und der Faktion, die es erſchaffen hatte, die Augen vollends hätte öffnen ſollen. —

Es iſt eine wichtige Bemerkung, daß, ſo wie die erſte Proſkriptions-Liſte von zwei und zwanzig Mitgliedern geweſen war, auch die zweite, wenige Wochen ſpäter von den Pariſer Municipalen und Adminiſtratoren dem Convent überreichte, gerade auch zwei und zwanzig enthielt, obgleich die Namen nicht alle dieſelben waren. Im Augenblicke des Anklage-Dekrets ließ Marat aus eigner Machtvollkommenheit wieder einige Abänderungen machen. Er ſtrich einige Nahmen aus, Lanthenas unter andern; aber er trug Sorge dafür, daß andre, und — wohlgemerkt! — in gleicher Anzahl, an die Stelle kamen, ſo daß der Proſkribirten immer zwei und zwanzig blieben. Endlich, als nach der Einnahme von Lyon der Prozeß der republikaniſchen Deputirten vorgenommen wurde, waren Petion, Büzot, Guadet, Salles, Valady, Barbaroux und ich nicht in ihren Händen. Die Liſte hätte alſo um ſo viele Köpfe verringert ſeyn ſollen; aber ſie wurde wieder ausgefüllt, und, wenn auch nicht 22, doch 21 Schlachtopfer auf das Blutgerüſt gebracht. Dieſe ſeltſame Uebereinſtimmung der Zahl, in vier verſchiednen Zeitpunkten, giebt Anlaß zu vermuthen, daß die unveränderte Anzahl von *zwei und zwanzig* Köpfen diejenige war, die der Berg in einem der erſten Artikel ſeines geheimen Vertrages mit den fremden Mächten zu liefern verſprochen hatte.

Die Geſchichte wird ohne Zweifel bemerken, daß die Auftritte vom 31ſten Mai und den folgenden Tagen Statt gehabt haben, um *Hebert* zu befreien, von dem die Kommiſſion der Ein und zwanzig bewieſen hatte, daß er daran arbeite, den Convent zu ſprengen, und der gegenwärtig überwieſen iſt, Agent der fremden Mächte geweſen zu ſeyn. Die Geſchichte wird bemerken, daß 3000 Räuber, welche gegen die Vendee beſtimmt waren, lange Zeit zwei Stunden von uns kantonirten, und an dem kritiſchen Tage zurückkamen, um uns in unſerm Saale zu belagern. Sie wird bemerken, daß der *revolutionnaire Ausſchuß* der Gemeinde faſt gänzlich aus Fremden beſtand, als da waren der Spanier *Gusman*, der Schweizer *Pache*, der Italiäner *Dûfourny*; und daß *Marat* aus Neuſchatel *) war. Sie wird bemerken, daß die Verſchwornen Sorge getragen hatten, die Banden, auf welche ſie ſich verlaſſen konnten, ganz nahe um unſern Saal zu ſtellen, ſo daß die gutgeſinnten Bataillone nicht herbei konnten; daß, als die verfängliche Motion, auf das Volk zuzugehen, dekretirt war, Herault-Sechelles, der als Präſident des Convents an der Spitze der Deputirten ſtand, ſich ſtellte, als ob er die Verſammlung auf die Bürger zuführen wollte, daß er aber von einem Kordon Soldaten und von Henriot angehalten wurde, welchen die Verſchwornen zum Kommandanten ernannt hatten; daß Henriot ihm andeutete, er werde nicht durchkommen, und, mit dem Hut auf dem Kopfe rief: Kanoniere, an eure Stücke!; daß Herault-Sechelles, dem ſeine Rolle vorgeſchrieben war, wirklich wieder hineinging, und ſich begnügte, die Repräſentanten in dem ganz von den Municipal-Truppen umringten Garten der Tuilerien herumzuführen. Die Geſchichte wird bemerken, daß Herault-Sechelles nunmehr von Allen für ein Werkzeug der fremden Mächte erkannt worden iſt. Sie wird bemerken, daß das Anklage-Dekret gegen die Zwei und zwanzig auf Couthons Motion erlaſſen wurde. Sie wird bemerken, daß am 2ten Junius, als die Sturmglocke noch läutete, als der belagerte Convent keine Exiſtenz hatte, und das Anklage-Dekret gegen die Zwei und zwanzig und gegen die Kommiſſion der Zwölf erließ, Marat zu dem Volke ſagte: es brauche ein Oberhaupt; und ich bin überzeugt, der Wohlfahrtsausſchuß hat hunderttauſend unwiderlegliche Beweiſe gehabt, daß Chaumette mit Marat eins von den hauptſächlichſten Werkzeugen des Auslandes war, wie Challer in Lyon, und Savon in Marſeille. Aber die Robespierres, Barreres, und andre Tyrannen, welche nur durch dieſe ſchändlichen Stufen emporgeſtiegen waren, würden ſich in gar zu übeln Ruf gebracht haben, wenn ſie es hätten ruchbar werden laſſen; überdies waren die drei letzten Räuber todt, und vermochten alſo nichts gegen das Septemvirat der öffentlichen Wohlfahrt. Chaumette und Hebert hingegen hatten Kühnheit und Muth: man mußte ſie alſo guillotiniren, um zu herrſchen; und um ſie zu guillotiniren, mußte man ſagen, was ſie waren. Die Geſchichte, wenn eine freie Feder ſie ſchreiben darf, wird beſonders bei Anführung des Libells, das unter dem Titel: Briſſots und ſeiner Mitſchuldigen Prozeß, herausgekommen iſt, die Menge von albernen, widerſprechenden Beſchuldigungen und die Unwahrſcheinlichkeiten in den läppiſchen Antworten bemerken, die meinen unglücklichen Freunden zugeſchrieben werden; das völlige Stillſchweigen über Vergniauds ſchöne Rede, welche der Faktion ſo fürchterlich war, daß ſie ſich nicht ſchämte, den Druck und die Bekanntmachung derſelben zu verbieten. Sie wird bemerken, daß eben dieſe Scharteke ſeitdem doch ihre beſte Rechtfertigung begründet hat, indem ſie beweiſt, daß unter ſieben gegen ſie abgehörten Zeugen vier, Chaumette, Hebert, Chabot und Fabre d'Eglantine, waren, von denen nunmehr anerkannt wird, daß ſie Werkzeuge der Mächte geweſen ſind; zwei andre,

---

*) Seines Urſprunges war er ein Genfer; aber ſeine Eltern lebten in der Grafſchaft Neufchatel, und er war in Boudri, eine Stunde von Neufchatel, geboren. A. d. H.

Leonard Bourdon und Pache, werden ebenfalls entlarvt ſeyn, ſobald es der Vortheil des Wohlfahrtsausſchuſſes erfordert *). Eins aber muß für die Geſchichte aufgehoben werden; nehmlich, daß am 20ſten Mai eine andre Verſchwörung gegen die Republikaner des Convents ausgeführt werden ſollte. Man hatte Beweisſtücke einer Korreſpondenz zwiſchen ihnen und Coburg fabricirt. In der Nacht vom 20ſten zum 21ſten Mai ſollte jeder von den Zwei und zwanzig, in dem Augenblicke wo er nach Hauſe käme, arretirt, und in ein vereinzeltes Haus der Vorſtadt Montmartre gebracht werden, wo bereits alles für das verabredete Verbrechen eingerichtet war. Jedes Schlachtopfer hätte in einem hinteren Zimmer Jakobiner gefunden, von denen es ſeptembriſirt worden wäre; und alle würden in einer ſchon dazu eingerichteten Grube, in einem Garten der zum Hauſe gehörte, begraben worden ſeyn. Den andern Tag hätte man ihre Emigration verkündigt, und ihre erdichtete Korreſpondenz mit Coburg heraus gegeben.

---

*) Louvets Schrift iſt nehmlich aus den Höhlen des Jura, vom 30ſten Germinal des 2ten Jahres datirt, alſo einige Zeit vor Robespierre'ns Sturz. Man weiß, daß Pache, und vor Kurzem auch Leonard Bourdon, auf ein feſtes Schloß gebracht worden ſind; und es kann wohl Einen Zuſammenhang mit den hier von Louvet, und ſonſt in ſo vielen andern Schriften, gegebenen Winken haben, daß gegen ſie und Andre ihres Gelichters auf dieſe Weiſe, ohne förmlichen Prozeß, verfahren wird — Welchen Zuſammenhang aber? Darüber muß ein beſtimmt-hiſtoriſcher Aufſchluß von der Zeit erwartet werden. A. d. H.

Der Plan war bei Pache, Maire von Paris, beſchloſſen worden. Die Kommiſſion der Ein und zwanzig hatte die Beweiſe aller dieſer Gräuel; mehr als funfzig geſchriebene und unterzeichnete Zeugniſſe bewährten ſie. Ein Theil der Aktenſtücke war in den Händen meines Kollegen Bergoing, eines von den Mitgliedern der Ein und zwanziger, der ſie nachher bei den Adminiſtratoren des Calvados niederlegte, welche nicht ermangelt haben werden, als ſie ihren Frieden ſchloſſen, ſie dem Berge auszuliefern. Einen beträchtlicheren Theil davon beſaß Rabaud Saint Etienne; ich weiß aber nicht, ob ſie gerettet worden ſind.

Ueber die Inſurrektion vom Calvados, und Felix Wimpfen.

Guadet und ich kamen den 26ſten Junius in Caen an. Den 5ten hatten acht Departements (fünf von dem ehemaligen Bretagne, und drei von der Normandie) ſich koaliſirt. Sie hatten ihre Kommiſſarien nach Caen geſchickt, und ihre Truppen wurden nächſtens erwartet. Wimpfen war General aller Truppen; ſeine Heldenthaten hatten ſich aber bis jetzt auf Reiſen und Worte beſchränkt. Unter den nichtigſten Vorwänden verſchob er jede Art von Organiſation. Ich ſah ihn bald, und konnte mich leicht überzeugen, daß er ein völliger Royaliſt war; denn er gab ſich gar keine Mühe, es zu verbergen. Ich fragte Barbaroux und

Büzot: was ſie von einem ſolchen Menſchen für unſere Sache erwarten könnten? Büzot meinte: Wimpſen ſey ein Mann von Ehre; zwar Royaliſt, aber unfähig, ſeine Verpflichtungen zu verletzen. Den andern fand ich von Wimpfens ſehr liebenswürdigen Eigenſchaften ganz bethört. Guadet und Petion begriffen meine Beſorgniſſe nicht. Sie wunderten ſich, daß ich mich ſo leicht verleiten ließe, einen jeden, der nicht wie ich Republikaner wäre, zu beargwöhnen. Von dem Augenblick an ſah ich, daß in Caen alles den Gang nehmen müßte, wie in Paris. Wimpfen war bei den Normands beliebt; er hatte eine anſehnliche Parthei für ſich in der Adminiſtration vom Calvados, und beſaß das Zutrauen der Bretagner. Um ihn abzuſetzen, wäre die Vereinigung aller unſrer Mittel, alles unſres Strebens, nöthig geweſen; und ich ſah mich allein. Ueberdies veränderten ſich die Geſinnungen vieler Normands, (welche uns die günſtigſte Stimmung bezeugt hatten, als ſie uns auf das Wort der Journale noch für Royaliſten hielten), ſobald ſie uns aus unſern Reden, und hauptſächlich aus unſern Handlungen, beſſer kennen lernten.

So vergingen drei Wochen, während deren Wimpfen weiter nichts that, als daß er die 2000 Mann, welche von verſchiednen Departements angekommen waren, nach Evreux verlegte. Indeſſen ſchwoll dieſer kleine Haufe in dem öffentlichen Gerüchte ſo an, daß man ihn in Paris für

30,000 Mann ſtark ausgab. Schon fürchteten ſich die Redlichen dort nicht mehr, laut zu ſprechen, und bereiteten ſich, ihre abſcheuliche Municipalität zu ſtürzen. Schon hatten mehrere Sektionen Kommiſſarien nach Evreux geſchickt, welche verſchiedne Druckſchriften nach Paris zurückbrachten, aus denen man unſre wahren Geſinnungen erkennen konnte: insbeſondre ein Stück, das ſie, ich weiß nicht warum, Wimpfens Manifeſt genannt haben, und das eine Deklaration der Kommiſſarien von den koaliſirten Departements war, die ich mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet hatte, und worin den Pariſern nichts als Friede, brüderliche Geſinnungen und Beiſtand, hingegen einigen vom Berge, der Municipalität, und den Cordeliers Krieg auf Leben und Tod und exemplariſche Züchtigung angekündigt wurden. Dieſe völlig gerechte Unterſcheidung hatte in Paris die beſte Wirkung gethan. Außerdem hatten die Kommiſſarien geſehen, und verſicherten, daß man dieſe Departements-Truppen auf das unwürdigſte verläumdete, indem man ihnen Schuld gäbe, daß ſie die weiße Kokarde trügen und einen König wollten. Kurz, alles ließ ſich ſo an, daß, wenn in dieſem Augenblick unſre Waffen einen erſten Sieg erfochten hätten, die Revolution in Paris zu Stande gekommen wäre, ohne daß die Departements-Truppen nöthig gehabt haben würden, in dieſe Stadt einzurücken. Aber Siege waren es nicht, was Wimpfen uns bereitete.

Der Berg hatte in der äußerſten Unruhe endlich in Paris 1800 Mann Fußvolk, wovon die ſtärkere Hälfte heimlich für uns betete, und ſieben bis achthundert ſchlechte Burſchen, feiges Räubergeſindel, zuſammen gebracht. Das war nun alles in Vernon eingerückt; und ſogleich ſprach auch Wimpfen davon, dieſe Stadt anzugreifen. Plötzlich wurde uns ein Herr von Püiſay, von welchem noch nie die Rede geweſen war, als ein Officier voll Republikanismus und Talente von dem Generale vorgeſtellt. Dieſem übertrug Wimpfen nun den Angriff auf Vernon; und wirklich, er erfüllte ſeine geheimen Inſtruktionen ſehr gut.

Um den Feind zu überfallen, rückte er am hellen Tage und beim Lärm des Generalmarſches aus. Er marſchirte in der größten Hitze; dann ließ er ſeine Soldaten, die ohne Zelte waren, und von denen die meiſten noch nie kampirt hatten, eine Nacht unter freiem Himmel zubringen. Den ganzen andern Tag verlor er mit dem Angriff eines kleinen Schloſſes, das er die Ehre hatte wegzunehmen. Nunmehr, da der Feind recht ordentlich und auf alle Weiſe gewarnt war, auf ſeiner Hut zu ſeyn, ließ er, um ihm noch mehr Vortheil zu geben, an dem Eingange eines Holzes, keine Stunde weit von Vernon, halten, ſtellte die Kanonen eine hinter die andre, längs einer Mauer hin, ließ die ganze kleine Armee in der größten Unordnung, gab ihr nicht einmal Schildwachen, und legte ſich in einer Hütte, eine halbe Stunde von da, ſchlafen. Eine Stunde nachher erſchienen plötzlich einige Hundert Mann, und gaben auf die Unſrigen, welche ganz überrumpelt waren, ein dreimaliges Kartätſchenfeuer; aber aller Wahrſcheinlichkeit nach waren die Kanonen bloß mit Pulver geladen: denn die ganze Sache war augenſcheinlich nur ein vorbereitetes Spiel. Uebrigens nahmen unſre Soldaten ſogleich die Flucht, da ſie nicht wußten, mit wem ſie zu thun hatten, ihr Gewehr kaum finden konnten, und vergebens nach ihrem Anführer fragten. Ohne die Tapferſten vom Departement der Isle und Vilaine, die einige Augenblicke Stand hielten, wäre keine einzige Kanone zurückgekommen. Niemanden war ein Haar gekrümmt, und der Feind machte keine dreißig Schritte, um einen ſo leichten Sieg zu verfolgen. Deſſen ungeachtet erklärte Herr von Puiſay, den die Adminiſtration des Departements de l'Eure beſchwor, ſie nicht zu verlaſſen: Evreux ſey nicht haltbar; und wirklich entfernte er ſich gleich den andern Tag bis auf ſechzehn Stunden, indem er auf dieſe Weiſe ohne Schwertſtreich ein ganzes Departement im Stich ließ.

Als der Kourier mit allen dieſen traurigen Nachrichten zu uns kam, ſchien Wimpfen nicht einmal verwundert; ja, er verſicherte uns bald: das alles ſey kein großes Unglück für uns. Er ſprach davon, Caen zu befeſtigen, dieſe Stadt im Belagerungszuſtande zu erklären, eine etwas ſtarke Armee zu organiſiren, und eine Papiermünze zu verfertigen, die in den ſieben Departements, aus denen die Koalition noch beſtand, Kurs haben ſollte. Dieſe Eröffnungen gaben zu langen Betrachtungen Anlaß. Salles und ich blieben, nach einem langen Geſpräch über den Punkt, völlig überzeugt, daß der General, anſtatt auf Paris losgehen zu wollen, vielmehr die Abſicht hätte, uns mit ſich in der Stadt, wo ſeine Parthei herrſchte, einzuſchließen, ſeine Kommunikationen mit England da feſtzuſetzen, uns wo möglich mit dieſer Macht zu verwickeln, und ſich endlich unſrer zu bedienen, um nach Beſchaffenheit der Umſtände entweder mit dem Berge ſeinen Frieden zu machen, wenn die Koalition des Süden unterläge, oder ſich mit den Republikanern des Süden zu verbinden, wenn dieſe den Berg ſtürzten. Unſre Kollegen, denen wir unſre Muthmaßungen mittheilten, hielten ſie für Hirngeſpinnſte. Es gehörte nicht weniger dazu, ſie zu überzeugen, als was kurz darauf vorging.

Der General ließ uns Deputirte alle um eine Unterredung bitten, die, wie er ankündigte, von der größten Wichtigkeit ſeyn ſollte. Er begann damit, daß er uns unſre Lage als ſehr kritiſch ſchilderte, wofern wir nicht einen kräftigen Entſchluß zu nehmen wüßten. Er ginge, ſagte er, nach Liſieux, um ſeine Truppen zu organiſiren und ſein Lager ſo aufzuſchlagen, daß er für den Augenblick einer tüchtigen Gegenwehr gewiß ſeyn könnte; aber die Zukunft erforderte etwas Beſſeres. Nun kam er wieder auf ſeine Vorſchläge mit Caen, mit der Verfertigung einer Papiermünze, u. ſ. w.; und da es gut ſeyn konnte, die Vernunftgründe durch Schrecken zu unterſtützen, (ob man gleich hätte wiſſen ſollen, daß ein ſolches Mittel über Menſchen, die gewohnt waren, täglich der Wuth und den Mördern des Berges zu trotzen, nichts vermögen würde): ſo kam doch ein Officier, den man ohne Zweifel abgerichtet hatte, plötzlich herein, und benachrichtigte mit erſchrockenem Geſichte den General: das Volk ſey aufrühreriſch; es halte die Lieferungen für die Armee an; ſogar gegen die Deputirten geſchehen ſehr heftige Motionen. Wimpfen gab ſich die Miene, als ob er über die Uebereilung, mit welcher man beunruhigende Nachrichten brächte, entrüſtet wäre. „Gehen Sie, ſagte er zu dem Officier; es wird nichts ſeyn. Reden Sie dem Volke zu, beruhigen Sie es, geben Sie etwas Geld her, wenn es nothwendig iſt.“ Als uns dieſer Menſch verlaſſen hatte, glaubte der General den großen Vorſchlag wagen zu können. Ueberlegen Sie wohl, was ich Ihnen geſagt habe, hob er wieder an; ich fühle, daß, um etwas Großes auszuführen, große Mittel nöthig ſind. Hören Sie aber; ich ſpreche aufrichtig zu Ihnen. Ich ſehe nur noch Einen Entſchluß, um uns ſicher und ſchnell Truppen, Gewehre, Munition, Geld, Hülfe aller Art zu verſchaffen — der wäre: mit England zu unterhandlen; und dazu habe ich Mittel an der Hand. Aber ich brauche Ihre Autoriſation und Ihre Verpflichtung.

Der Leſer kann darauf rechnen, daß ich die eignen Ausdrücke, die ich hier unterſtreiche, wohl behalten habe, und ich verbürge ihm wenigſtens den Sinn der vorhergehenden Phraſen.

Man kann ſich die Wirkung dieſer Worte auf meine allzu vertrauensvollen Freunde kaum vorſtellen. Alle ſtanden, von Unwillen ergriffen, zu gleicher Zeit auf, ohne einen Augenblick berathſchlagt zu haben. Die Konferenz war auf der Stelle abgebrochen, obgleich der General alles anwendete, ſie wieder anzuknüpfen.

Ein jeder ſieht nun wohl das ſchändliche Netz, in welches dieſer würdige Bundesgenoſſe des Berges uns verſtricken wollte. Hätte Furcht oder Rachſucht uns hineinfallen laſſen, ſo wäre es um die Republik und um unſre Ehre geſchehen geweſen. Der Berg hatte bald ſiegreiche Beweiſe gegen uns. Dann waren ſie die Republikaner, und wir wollten einen König. Alle Republikaner wurden als Royaliſten verfolgt, arretirt, eingekerkert, hingerichtet. Unſre Verſchwörung, hätte es geheißen, erſtrecke ſich bis zum ſüdlichen Frankreich. Wir waren es, nicht ſie, die Toulon den Engländern überliefert hatten. Ich weiß wohl, daß ſie nach ihren abſcheulichen Siegen es doch geſagt haben; aber ſie fanden unter aufgeklärten und redlichen Leuten niemanden, der daran glaubte, und ſie ſind gezwungen geweſen, zu der eben ſo lächerlichen Beſchuldigung des Föderaliſmus ihre Zuflucht zu nehmen.

Wimpfen war etwas aus der Faſſung gebracht, und verließ uns, ohne uns Groll merken zu laſſen; nur indem er uns wiederholte, daß er nach Liſieux abreiſte, gab er uns zu verſtehen, daß wir, um einige Uebelwollende im Zaum zu halten, die in Caen daran arbeiteten, uns in der Meinung des Volkes zu ſtürzen, am beſten thun würden, wenn wir alle da blieben.

Gleich am andern Tage begaben wir, **Barbaroux** und ich, uns nach Liſieux. Der General war ein wenig verwundert, uns hier zu ſehen; doch empfing uns er deshalb nicht weniger freundlich. Wir erfuhren, was er uns nicht ſagte: daß er eben eine geheime Konferenz mit einem von den Abgeſandten des Berges gehabt hatte, welche ſeit drei Wochen herumgingen, in Evreux und überall auf ihrem Wege Aſſignate haufenweiſe austheilten, und bald, ohne Zweifel eines mächtigen Schutzes ſehr verſichert, nach Caen ſelbſt kamen, um vor unſern Augen eben das Beſtechungsweſen zu treiben. Uebrigens fanden wir in Liſieux nur bewaffnete Menſchen, aber keine Soldaten, nicht die mindeſte Organiſation oder Kriegeszucht, aber dafür die Motionirwuth. Eine verborgene Hand hatte in einem Tage ſelbſt unter den Bretagner Bataillonen, die bis dahin ſehr gut gehalten waren, Unordnung ausgeſtreuet. Der General trug große Sorge, uns auf alles dieſes Unweſen aufmerkſam zu machen, und daraus zu folgern, daß er ſich da nicht halten könne, daß er alle Truppen nach Caen zurückbringen, und aus dieſer Stadt den Mittelpunkt des Widerſtandes machen müſſe, u. ſ. w. Doch gefiel es ihm. uns ſeine Engliſchen Vorſchläge nicht weiter zu wiederholen.

Der Rückzug geſchah wirklich am folgenden Tage; und nun erkannten alle meine Freunde wohl, daß unſre Angelegenheiten in den weſtlichen Departements verloren wären. Vergebens zeigte der General in Caen, wo er wieder eingezogen war, und ſich von jeher hatte einniſten wollen, Anſtalten zu einer ernſtlichen Gegenwehr; vergebens brachte er einen Generalſtab zuſammen, vertheilte ſeine Truppen, wie es ſich gebührte, beſchäftigte ſich mit der Auswahl eines Terrains zum Lager, errichtete Batterieen von Achtzehnpfündern: das ganze Gepränge täuſchte unſre Kollegen nicht mehr.

Es ſcheint erwieſen, daß Wimpfen den Tag vorher durch einen von den Abgeordneten des Wohlfahrtsausſchuſſes dem Berge hatte Kundſchaft bringen laſſen, und ich hoffe, daß man mich verſteht: nicht dem ganzen Berge, oder allen Anführern deſſelben, ſondern den Haupt Cordeliers vom Berge, wie Lacroix, Fabre d'Eglantine, u. ſ. w., welche die Republikaner Petion, Guadet, u. ſ. w., mit dem Diktator Robespierre zugleich anführen und berücken wollten. Er hatte ſie, ſage ich, von dem übeln Erfolge ſeiner Engliſchen Eröffnungen, und von der Unnöthigkeit, ſie zu erneuern, benachrichtigt, worauf der Berg beſchloß, ſich mit der

Auflöſung unſres Kerns von bewaffneter Macht zu begnügen, ohne aber den Plan fahren zu laſſen, auf unſre Parthei den Verdacht von Royalismus zu werfen, deſſen ſie bedurften, um uns zu verderben; und erſt in dieſer Zeit mochte die wenigſtens ſcheinbare Ueberlieferung von Toulon an die Engländer beſchloſſen werden. Was ich hier angebe, kann einen jeden, der in den Angelegenheiten gar nicht bewandert iſt, Anfangs in Erſtaunen ſetzen; aber ich werde mich über dieſes gräßliche Poſſenſpiel von Toulon noch näher erklären.

Gerade als Wimpfen nach Liſieux abgereiſt war, langte in Caen ein Menſch an, der uns ſeine Dienſte anbot: ein ſchlechter General, aber ein guter Partheigänger, eine Art von Huſarenanführer, der ſehr gut zu kühnen, ſchnellen Unternehmungen taugte, und im Stande war, die Bataillone bei klingendem Spiel bis auf den Karrouſſelplatz zu führen. Das war Beyßer. Wir empfahlen ihn Wimpfen. Dieſer wies ihn in der Stille zurück; und ſogleich ſuchte Beyßer unſre ganze Kavallerie abſpänſtig zu machen. Um dieſen Preis glaubte er mit dem Berge ausgeſöhnt zu ſeyn, und eilte nach Paris, wo er ſeine Liſt anpries; man mochte aber an die Aufrichtigkeit derſelben nicht glauben: denn er wurde einige Zeit darauf guillotinirt.

Als die Bretagner, welche gewiſſermaßen die ganze Stärke unſrer Armee ausmachten, erfuhren, daß ihre Urverſammlungen die Konſtitution angenommen hätten, verwunderten ſie ſich darüber. Einige von ihnen, die wohl bezahlt ſeyn mochten, traten mit Motionen heraus, durch welche ſie ſpitzfindig bewieſen, daß nunmehr noch gegen den Berg kämpfen, eben ſo viel wäre, als ſich zur Faktion aufwerfen. Ueberdies wagten es die Adminiſtratoren vom Calvados, (die ſpäterhin darum doch der Guillotine nicht entgangen ſind), ihnen anzudeuten: da ſie die Konſtitution angenommen hätten, ſo könnten ſie ihnen den Aufenthalt in Caen nicht länger geſtatten. So ſchändlich verlaſſen, nahmen die Bretagner Föderirten wieder den Weg nach ihrer Heimath.

Man kann leicht denken, daß Wimpfen einen Salvum Conduktum vom Berge, und ſogleich eine Gelegenheit nach England bei der Hand hatte. Ich weiß nicht, was aus dem Herrn von Püiſay wurde*), der ſich bei Vernon mit ſo vieler Artigkeit hatte ſchlagen laſſen. Seine Frau lebte eine Weile in Bordeaux, mit einem Adjutanten von Wimpfen, Namens Mahon, welcher die vortrefflichen Republikaner Bois-güyon und Gyrei-Düpré, und die Repräſentanten Cüſſy und Düchatel, die in eben der Stadt verſteckt waren, denuncirt und auf das Blutgerüſt gebracht hat. Dieſer Böſewicht iſt noch ganz jung, aber — Wimpfens Zögling! Frau von Püiſay wurde einmal von einem Subalternagenten, der nicht in die Geheimniſſe eingeweihet war, denuncirt. Man arretirte ſie, und ſchickte ſie nach Paris. Seitdem iſt nicht wieder die Rede von ihr geweſen; und ob ſie gleich ſehr hübſch iſt, ſo werden doch manche Leute mit mir der Meinung ſeyn, daß ihre Schönheit nicht die wahre Urſache der ihr von den Räubern erwieſenen Gnade war.

---

*) Es war von ihm, als einem Anführer der Chouans, die Rede, bei Gelegenheit des Repräſentanten Delahaye, der Anfangs von den wieder aufgenommenen geächteten Deputirten ausgeſchloſſen wurde, und zwar in Verfolg einer ſchriftlichen Kommiſſion des Herrn von Püiſay, welche bezeugte, daß er unter den Chouans gedient hätte; doch fand ſich nachher, daß dieſe Kommiſſion einem andern, im Kriege gebliebenen, Delahaye galt. Auch wurde Herr von Püiſay unter neun bis zehn Engliſchen Abgeordneten, meiſtens Emigrirten, genannt, welche, zu Anfange der Friedensunterhandlungen mit der Vendee, in der Gegend von Port-Malo gelandet ſeyn ſollten, um dem Anführer Charette neue Vorſchläge zur Fortſetzung des Krieges von dem Engliſchen Miniſterium zu bringen. Sie wurden, laut des Berichtes, ergriffen; und demnach wäre Herr von Püiſay jetzt in Franzöſiſcher Gefangen-

Charlotte Corday.

Als wir noch in Caen waren, erſchien in der Intendance, wo wir alle wohnten, eine junge Perſon, die mit Barbaroux zu ſprechen verlangte. Sie war groß, wohl gewachſen, von der ſittſamſten Miene, von dem anſtändigſten Betragen; ſchön und niedlich zugleich. In ihrer ganzen Geſtalt und Haltung war ein Gemiſch von Sanftmuth und

ſchaft, wenn man ihn nicht als Emigrirten gerichtet hat, und wenn überhaupt die ganze Sache nicht zu den Fabeln gehört, an denen der Vendee-Krieg ſo reich geweſen iſt. A. d. H.

Stolz, das ihre himmliſche Seele verkündigte. Sie kam jedesmal in Begleitung eines Bedienten, und erwartete **Barbarour** immer in einem Saale, wo alle Augenblicke irgend einer von uns durchging. Seitdem dieſes Mädchen die Blicke der Welt auf ſich gezogen hat, haben wir uns gegenſeitig alle Umſtände ihrer Beſuche zurückgerufen. Es iſt nunmehr augenſcheinlich, daß eine Gefälligkeit, um welche ſie für einen ihrer Verwandten anſuchte, nur zum Vorwande dieſer Beſuche diente. Ihr wahrer Zweck mochte ſeyn, einige von den Stiftern der Republik, für welche ſie ſich aufopfern wollte, kennen zu lernen, und vielleicht wünſchte ſie auch, daß ihre Züge einſt unſerm Gedächtniſſe recht gegenwärtig ſeyn möchten. Nie werden ſie aus dem meinigen vertilgt werden. Vergebens mögen alle Cordelies, die dich zeichnen, ſich zu verſchwören ſcheinen, ein entſtelltes Konterfei deiner Reitze zu liefern; du wirſt ſtets vor unſern Augen ſeyn, wie du uns immer erſchienſt: ſtolz und ſanft, ſittſam und ſchön, mit der Würde, dem Selbſtgefühl in deinem Betragen, mit dem von Beſcheidenheit gemilderten Feuer in deinem Blick, mit dem Feuer das in deinen Augen funkelte, als du das letztemal zu uns kamſt, den Tag ehe du hingingeſt, einen Menſchen zu treffen, deſſen ſcheußliche Geſtalt ſie auch nicht in Vergeſſenheit bringen werden, welche Mühe ſie ſich auch geben mögen, ihn weniger abſcheulich darzuſtellen.

Ich erkläre, ich betheure, daß ſie niemals irgend einem von uns ein Wort von ihrer Abſicht entdeckt hat. Und wenn ſolche Handlungen ſich anrathen ließen, und wenn ſie Rath bei uns verlangt hätte: wäre es denn Marat geweſen, auf den wir ihren Dolch hätten lenken wollen? Wußten wir etwa nicht, daß er damals an einer grauſamen Krankheit ſo hart danieder lag, daß ihm kaum zwei Tage mehr zu leben übrig blieben? — Wir müſſen uns vor den Rathſchlüſſen der Vorſehung in Demuth beugen; ſie hat es gewollt, daß Robesplerre und ſeine Mitſchuldigen lange genug lebten, um ſich unter einander ſelbſt zu zerſtören, lange genug, um der Franzöſiſchen Nation keinen Zweifel mehr übrig zu laſſen, daß die Letzteren verrätheriſche Royaliſten waren, und Jener der ehrſüchtigſte aller Tyrannen.

Toulon.

Auf unſerm Irrgange, nach der Zerſtörung aller unſrer Hoffnungen, erfuhren wir die Uebergabe von Toulon an die Engländer. Durch wen war aber dieſe Uebergabe geſchehen? Der dumme Hauſe ſchrie: durch die Föderaliſten! Weniger unwiſſende Menſchen fanden es natürlicher, daß die Einwohner durch Verzweiflung zu dieſer Extremität getrieben worden wären, und daß ſie in der Nothwendigkeit eine Wahl zu treffen, lieber ein fremdes Joch als die Herrſchaft der Meiſter des Convents gewollt hätten. Wer aber beſſer unterrichtet war, zweifelte nicht, daß es der Berg ſelbſt gethan hätte. Man erinnere ſich an Wimpfens Ränke, um uns in Caen einzuſchließen, um in dieſer Stadt den Sitz der weſtlichen Inſurrektion aufzuſchlagen, um uns in Maßregeln zu ſtürzen, die uns den Anſtrich der royaliſtiſchen und Engliſchen Parthei gäben, um ſo dem Berge alle Mittel zu verſchaffen, uns unſre Popularität zu rauben, unſre Sache verdächtig zu machen, alle wahrhaft republikaniſchen Departements von uns abzubringen, und uns auf dem Schaffot zu opfern, indem er, mit allem Anſcheine der Gerechtigkeit, ſeine eignen Verbrechen alle auf uns gewälzt hätte. Dieſer im Weſten mißlungene Verſuch wurde im Süden deſto nothwendiger. Da fanden ſich eine Menge glühender Freiheitsfreunde; da herrſchte ein vortrefflicher Gemeingeiſt; da ehrte und liebte man diejenigen Stifter der Republik, welche am 31ſten Mai ihrem Amt entriſſen worden waren; da verachtete und haßte man die Marats, die Robespierres, und alle Würger Marſeille hatte nur eben die gerichtlichen Beweiſe erlangt, daß ſie nie aufgehört hatten zu komplottiren, um d'Orleans auf den Thron zu bringen, Robespierre ausgenommen, der ihnen zwar auch beiſtand, aber in andern Abſichten. Marſeille hatte ſogleich, mit ſeiner gewöhnlichen Energie, das Zeichen zum Widerſtande gegen die Unterdrückung gegeben, welches ſo gut aufgenommen worden war, daß ſich dieſe Stadt nun im Mittelpunkt einer Departemental-

Koalition befand, die in ihrem weiten Bezirke links Nismes, Montpellier, Narbonne, Perpignan, Toulouſe, Montauban, Bordeaux; rechts Aix, Lyon, — (da waren zwar die militairiſchen Anführer insgeheim Royaliſten; die Adminiſtrationen und das Volk, die ganz republikaniſch dachten, hätten ſie indeß hinlänglich im Zaum gehalten) — Bourg, Cons le Saunier, Beſancon; vorn Angouleme, Limoges, Clermont, Moulins, Chalons, ſelbſt Dijon umfaßte, ſodann in einer Spitze durch Troyes und Chalons bis Rheims ging, eine gute Hälfte von Frankreich ausmachte, und mit ihrer Maſſe die Agenten der Könige zu erdrücken drohte. Sie mußten alſo, um welchen Preis es auch wäre, dieſe furchtbare Vereinigung auflöſen. Wenn unter den koaliſirten Städten eine der wichtigſten die Paniere des Royalismus aufſteckte, dann ſtürzte ſich der Reſt der Koalition voll Unwillens auf dieſe Stadt. Das ſüdliche Frankreich hielt plötzlich in ſeinem Schwunge gegen die Pariſer Tyrannen inne, um ſeine Waffen gegen einen Theil von ſich ſelbſt zu kehren; der Berg, der es dazu aufforderte, lehnte dadurch die Beſchuldigung des Royalismus von ſich ab, und wälzte ſie gewiſſermaßen auf die Geächteten vom 31ſten Mai; die Inſurrektion der Republikaner war gedämpft.

Und welche Stadt war wohl geſchickter, als Toulon, zu dieſem Komplott des bergmänniſchen Machiavellismus? Eine beträchtliche Menge Handwerker, ohne Einſichten und ohne eignen Willen, war hier ſtets bereit, um ein Stück Brot alle noch ſo verſchiednen Eindrücke, die man ihr beibringen wollte, anzunehmen. Schon längſt ſetzte man ſie, vermittelſt einiger Aſſignate für die Anarchie in Bewegung. Was brauchte es mehr als wieder einige Aſſignate, um, ſobald man wollte, ſie anzuſtiften, daß ſie wenigſtens zum Schein die Wiederkehr der Ordnung verlangte? Die Hauptanführer der Marine und der Beſatzung waren meiſtens Royaliſten; der letzte Miniſter des Seeweſens, ein der Faktion treuer Anhänger, hatte die Menſchen ausgeſucht, die an der Spitze des Aufſtandes ſeyn ſollten. Man hatte ihnen, ſo gut wie dem General Wimpfen, die Parole geſagt; ſie ſollten das Anſehen haben, ihre Truppen für die Republik zu organiſiren, aber dieſe im günſtigen Augenblicke zum Verderben der Republikaner lenken.

Dieſer Augenblick erſcheint. Toulon, das bis dahin wüthend vor Jakobinismus geweſen war, erklärt ſich plötzlich für die Republik, und bald darauf verräth es ſie. Toulon wird den Engländern überliefert, und der Wohlfahrtsausſchuß — aus Gründen, die man ihn wahrſcheinlich einſt herzuſagen zwingen wird — verbreitet, unterſtützt, und erhält ſechs Monathe lang das Gerücht: die Engländer hätten den Deputirten Beauvais gehängt. Sein Kollege, Bayle, hat ſich in ſeinem Kerker ermordet. Bayle war ein heftiger und plumper Menſch, den die Uebertreibungen des Berges bisher getäuſcht hatten. Als er mit ſeinen Augen ſehen mochte, daß eben dieſer Berg den Engländern

Toulon überlieferte, und daß er das Werkzeug oder das Opfer dieſes abſcheulichen Machiavellismus werden mußte, da wird er zum Selbſtmorde ſeine Zuflucht genommen haben; oder wenn er etwa Lärm machen wollte, ſo hat man ihn vielleicht todtgeſchlagen. Indeß behalten die Engländer Toulon, ſo lange der Zwieſpalt in Bordeaux und die Belagerung von Lyon dauern. Wenn ſie Toulon früher herausgegeben hatten, ſo würden die Truppen, die es belagerten, und die, ehe man Zeit hatte ſie zu bearbeiten, beinahe ſämmtlich antijakobiniſch waren, anſtatt gegen die Lyoner zu marſchiren, ſich vielmehr für ſie erklärt haben. Lyon fällt endlich. Man muß den Jakobinern noch Zeit laſſen, die beſten Republikaner, beſtändig als des Royaliſmus überwieſen, abzuſchlachten; man muß ihnen auch Zeit laſſen, die Eroberung von Bordeaux durch Hungersnoth zu erkaufen, wo denn die beſten Bürger, wie in Lyon, wie in Marſeille, wie in Paris, wie überall, behandelt werden. Nachdem dies alles geſchehen iſt, halten die Engländer ihr Wort, und ihr Vortheil erfordert es, das zu thun; denn man vergeſſe nicht, daß die allgemein verabſcheuten Bergmänner ihren 31ſten Mai gegen geliebte, geſchätzte, und wo nicht in ganz Paris, doch im ganzen übrigen Frankreich, äußerſt populariſirte Männer gemacht haben. Um nun den allgemeinen Unwillen zu entwaffnen, die Schwachen in Erſtaunen zu ſetzen, die Unentſchloßnen zu gewinnen, die ganze zahlloſe Menge, welche über die Begebenheiten nicht nachdenkt, zurückzubringen.

müſſen die Mächte in eben dem Zeitpunkte, wo ihre Agenten die Tyrannen der Nationalrepräſentation werden, und die ganze Regierung in ihre Gewalt bekommen, ja wohl ihre Siege unterbrechen, und ſich ſogar Niederlagen gefallen laſſen. Denn die Maſſe von Leuten, die ſich immer vom Scheine hinreißen läßt, und nie bis zum zweiten Schluſſe gelangt, wird nun unfehlbar ſagen: als Petion, Briſſot, Guadet, u. ſ. w. im Convent waren, wurden wir oft von den Feinden geſchlagen; nun ſie nicht mehr da ſind, und Robespierre, Barrere, Collot, u. ſ. w. allein unſre Angelegenheiten führen, ſiegen wir überall: folglich waren Jene mit den Mächten einverſtanden, und Dieſe ſind alſo unſre wahren Vertheidiger.

So finden die Engländer ihren Vortheil dabei, ihr Wort zu halten: ſie werfen in Toulon keine hinlängliche Beſatzung; ſie laſſen es wieder nehmen; und als die Engliſche Nation erſtaunt fragt, welche Bewegungsgründe ihre Generale wohl beſtimmt hätten, Toulon zu verlieren, läßt Pitt ihr antworten: eine gute Politik hätte es ſo gefordert. Eben dieſe gute Politik iſt es, welche gegen die nämliche Zeit, unter dem Kriegsminiſterium des erſten Kommis Vincent, des Anklägers vom unglücklichen Cüſtine*), den vorgeblich republikaniſchen Feldherren die Siege bei Dünkirchen und Maubeuge bewilligen ließ. Dieſe gute Politik machte Coburgs ſiegreiche Armee plötzlich unbeweglich, als ſie die ganze Beſatzung von Cambrai in Stücken gehauen hatte und ſich füglich dieſes Platzes bemächtigen konnte; aber er hielt ſich, als Zuſchauer des angefangnen Bürgerkrieges, da auf, und war entſchloſſen, nicht weiter zu gehen, wenn der Berg die Oberhand behielte, hingegen wie ein reiſſender Strom fortzuſtürzen, wenn die Republikaner ſiegten. Dieſe gute Politik machte endlich auch, daß man es ſich gefallen ließ, als Hoche die Linien von Weiſſenburg wiedernahm: Hoche, der nunmehr erkannt ein Agent Marats*) und folglich der fremden

---

*) Es iſt Intereſſe, oder vielleicht Selbſtbetrug der Gironde-Parthei, dieſen General ganz vorzüglich als eine Art von Märtyrer anzuſehen. Daß er zu den widerrechtlich gefallenen Opfern der revolutionnairen Juſtiz gehört, iſt wohl außer Zwei-

---

fel, da dieſe ſo beſchaffen war, daß keine ihrer Urtheile eigentlich gerecht ſeyn konnte, wie viele Schuld auch die Verklagten haben mochten. Aber daß Cuſtine, auch nur als Feldherr, nach militairiſchen Geſetzen nicht unſträflich geweſen wäre, weiß man in Deutſchland vielleicht beſſer, als in Frankreich. A. d. H.

*) Wenn dem alſo wäre, ſo würde eine neue Erklärung nöthig ſeyn, um zu begreifen, wie es zugehe, daß im gegenwärtigen anti-maratiſtiſchen Zeitpunkte eben Hoche ein wichtiges Kommando an der Bretagner Küſte behalten hat, und noch ganz neuerdings darin beſtätigt worden iſt. Ueberhaupt wird der Leſer, ohne unſer Erinnern, hier manche Lücke, manche Blöße, in dem Raiſonnement des Verfaſſers finden. Die Kombinationen ſind oft auffallend ſinnreich und merkwürdig; die materiellen Beweiſe mangeln aber überall, und was dafür angenommen wird, iſt meiſtens ſo wenig haltbar, daß es die Wirkung der allgemeineren Zuſammenſtellungen mehr ſchwächt als verſtärkt. Auch

Mächte, **Hoche**, der wirklich ein wüthender Jakobiner war.

Wir wollen aber auf Toulon zurück. In dem Augenblicke, wo man die Stadt einnimmt, findet ſich der längſt gehängte **Beauvais** im Gefängniß; und dieſer Deputirte, den die Fremden ſo gemißhandelt haben, der für die Sache der Freiheit ſo viel gelitten hat, der die Gottheit des Tages ſeyn ſollte — wird kaum erwähnt! Nach der neuen Methode, alle Mittel anzuwenden, um die Gemü-

---

giebt es Schwierigkeiten, die der Partheigeiſt mehr zerſchneidet als auflöſt: dahin gehört z. B. die erwieſen falſche Suppoſition, daß der Geiſt der franzöſiſchen Inſurrektionen, welche den 31ſten Mai zum Grunde hatten, ganz oder bei weitem überwiegend republikaniſch war. Indeß können wir nicht mit einigen unſrer ſchätzbaren Mitarbeiter der Meinung ſeyn, daß dieſer fremde Einfluß, dieſer hundertfach verwickelte Machiavellismus der meiſten Revolutionshäupter während der Herrſchaft des Berges, ein bloßes Hirngeſpinſt ſeyn ſollte. Die Anſicht **Louvets** und ſo vieler Andern iſt nichts weniger als vollſtändig; aber ſie erklärt eine Menge Dinge, die bisher auf jede andre Weiſe ſchlechterdings unerklärlich geblieben ſind. Hingegen iſt es leicht zu begreifen, daß der **doppelte** Machiavellismus, welcher hier vorausgeſetzt wird, in ſich ſelbſt nichts weniger als einig und treu war, und daß beide Theile, welche über dieſen oder jenen Punkt zuſammenwachſen mochten, manches ſehr verſchiedne Intereſſe hatten, für welches ſie ernſtlich genug mit einander kämpften, um von den vereinigt erhaltenen Vortheilen wenig mehr übrig zu behalten. Wem die gefährliche Allianz am ſchlimmſten bekommen ſeyn wird, kann auch jetzt noch nicht beſtimmt werden, weil bei dem Theile, der alles zu wagen und nichts zu verlieren hatte, die Schande für gar nichts, und ſelbſt der Tod für ſehr wenig zu rechnen war. A. d. H.

ther zu jeder Art von Uebertreibung zu ſpannen, ſollte dieſer neue Götze der Bewunderung des Pariſer Volkes dargeboten werden. Nein! er kommt nicht einmal zu dem großen Feſte, das die Hauptſtadt wegen der Wiedereinnahme von Toulon feiert. Der erhabne Repräſentant — die Klugheit mag es wohl nicht erlauben, daß man ihn in der Nähe ſehe — verlangt Urlaub. Mitten unter ſeinen Lorbeern haben ſich hundert Stimmen erhoben, ihn des Verraths anzuklagen. Er begnügt ſich, einzugeſtehen, daß er in der That mit den Engländern etliche Konferenzen von einiger Wichtigkeit gehabt hat, und ſeine ganze Antwort auf die großen Vorwürfe, die man ihm macht, beſteht darin, daß er antworten wird. Der Wohlfahrtsausſchuß nimmt alle phyſiſchen und moraliſchen Ausflüchte des ungehängten Repräſentanten für gut an. Er verlangt keine weiteren Erklärungen, und bewilligt den Urlaub. Freilich aber iſt Beauvais krank; und um ſogar auf immer des Antwortens überhoben zu ſeyn faßt er den Entſchluß zu ſterben. Und nun wird von ihm geſprochen! Nun heißt er: der große, der göttliche Beauvais!

Uebrigens gehört noch eine Thatſache hieher, die vielen tauſend Menſchen in Paris bekannt iſt. Gegen das Ende des Julius hatten einige wahre Republikaner von Toulon die Beweiſe erhalten, daß ein großes Komplott angeſponnen war, um ihre Stadt und ihren Hafen den Engländern zu überliefern, und daß . . . . an der Spitze der

Verſchwörung waren. Unglücklicher Weiſe hatten aber die Angeber die Treuherzigkeit, dem damaligen Miniſter und dem Wohlfahrtsausſchuſſe die Beweisſtücke zu überſchicken. Dieſe vergruben ſie, und ließen ſich nichts verlauten. Einige Zeit nachher ward Toulon den Engländern überliefert.

Die Abentheuer, welche Louvet mit ſeinen Kollegen auf einer langen Wanderſchaft beſteht, wo ſie bei jedem Schritte Gefahr laufen, in die Hände ihrer blutgierigen Feinde zu gerathen, leiden weiter keinen Auszug; man erinnert ſich aber der gräßlichen Jagd mit Hunden, die gegen einige von den flüchtigen Girondins in den Steinbrüchen von Bordeaux angeſtellt wurde, und wie man Louvets Freund, Guadet, nebſt einigen Andern, in dem Hauſe einer Verwandtin entdeckte, von wo ſie, nebſt allen Perſonen, die dazu beigetragen hatten ſie zu verbergen, Guadets Eltern, u. ſ. w, auf das Blutgerüſt gebracht wurden. Ueber die unglückliche Beſchützerin, Madame Bouquet, die mit dem Leben für ihre Großmuth büßen mußte, wollen wir folgende ſchöne Details aus Louvets Schrift liefern, und daneben auch ein Beiſpiel unter vielen, wie weit die furchtſame Selbſtſucht ging, die ſich der meiſten ſogenannten rechtlichen Leute in Frankreich bemächtigt hatte, und die den eigentlichen Aufſchluß über die Siege der jakobiniſchen Parthei giebt. Schon vor dem Zeitpunkte, in welchen die folgende Stelle fällt, waren Louvet und ſeine Freunde in der Gegend von Bordeaux herumgeirrt, ohne jemanden zu finden, der den Muth gehabt hätte, ſie aufzunehmen. Guadet beſonders, der aus dieſem Departement war, gerieth

darüber

darüber in Verzweiflung. Er hatte ſeine Gefährten immer auf die Gironde vertröſtet, ihnen immer verſichert, daß alle Redlichkeit und Großmuth, wenn ſie auf ewig aus Frankreich verbannt wären, ſich in das Departement der Gironde flüchten würden. Der Unglückliche zürnte damals mit Recht; als er aber ſpäterhin muthige Freunde gefunden hatte, ſah er ſie, als Opfer ihres edeln Beiſtandes, ihn auf das Schaffot begleiten!

Wir erfuhren indeß, daß Guadet und Salles, nachdem ſie vergebens an die Thüren von dreißig Freunden gepocht, endlich bei einer Frau, die ſo mitleidig, großmüthig und unerſchrocken war, als jene Geſchöpfe, welche doch Männer hießen, ſich unmenſchlich, ſelbſtſüchtig und feig zeigten, jede Art von Hülfe und Sicherheit gefunden hatten. Nach der rührenden Schilderung, die man uns von dieſem Engel des Himmels machte, brauchte man ſie nicht erſt um Schutz zu bitten, ſobald es ihr nicht ſchlechterdings unmöglich war, ihn zu gewähren. Sie von unſrer Lage zu benachrichtigen, war vollkommen hinlänglich. Es eilte jemand zu ihr, und brachte nach einigen Stunden die Antwort: „ſie mögen alle drei *) kommen!“ hatte ſie geſagt. Nur empfahl ſie uns, erſt um Mitternacht hinzukommen, und jede Vorſicht anzuwenden, daß uns niemand gewahr würde; unſre Sicherheit bei ihr, ſagte ſie, hinge vorzüglich von der genauen Erfüllung dieſer vorläufigen Bedingungen ab.

---

*) Nehmlich Louvet, Barbaroux und Valady.

Hier fanden wir denn die zärtlichſte Sorgfalt, eine Standhaftigkeit, einen Muth, eine Aufopferung ohne Maß. Sie hatte unſre beiden Freunde dreißig Schuh tief unter der Erde einquartiert, und der Eingang ihrer Höhle war noch überdies ſo gut verdeckt, daß ihn kein Menſch bemerken konnte. So geräumig ſie aber auch war, ſo konnte doch der beſtändige Aufenthalt von fünf Menſchen die Luft darin, die ſich nur ſchwer erneuern ließ, verderben. Wir richteten alſo in einem andern Theile des Hauſes eine zweite, geſundere, faſt eben ſo ſichre und ſchwer zu entdeckende Verſchanzung für uns ein. Nach einigen Tagen erhielten wir von Büzot und Petion Botſchaft, daß ſie ſeit vierzehn Tagen ſiebenmal ihre Schlupfwinkel gewechſelt hätten, und nun keinen Rath mehr wüßten. „Sie mögen Beide kommen!" rief das wunderbare Weib. Und man bemerke, daß kein Tag verging, wo ſie nicht mit einer Hausſuchung bedrohet wurde; ja, ſie ſtand ſogar in einem ſolchen Verdachte von Tugend, daß oft die Rede davon war, ſie arretiren zu laſſen. Jeden Tag ſchlug die Guillotine Köpfe ab, und die Räuber begingen Abſcheulichkeiten; jeden Tag hörte man ſie ſchreien, daß ſie die Leute, bei denen ſie uns finden würden, mit uns in ihren eignen Häuſern lebendig verbrennen laſſen wollten. Man ſprach ſogar davon, die Städte in Brand ſtecken zu laſſen. „Mein Gott, ſagte ſie mit ruhiger Heiterkeit zu uns, ſie mögen kommen, die Inquiſitoren! Ich laſſe es mir gefallen, wenn

Ihr es nur nicht auf euch nehmt, ſie zu empfangen. Nur würde ich mich fürchten, daß ſie mich arretirten. Was wolltet Ihr alsdann anfangen?”

Unſre beiden Freunde kamen alſo, und ſtiegen in die Höhle herunter. So waren wir denn unſer ſieben. Wie aber ſollten wir uns ernähren? Die Lebensmittel waren in dem Departement ſelten. Unſre Beſchützerin bekam für ihren Theil nur ein Pfund Brot des Tages; aber auf dem Speicher lagen Erdäpfel und trockne Bohnen. Um nicht zu frühſtücken, ſtand man erſt gegen Mittag auf, und da aß man eine bloße Gemüſeſuppe. Bei einbrechender Nacht verließen wir in aller Stille unſre Winkel, und verſammelten uns bei ihr. Bald ein Stück Rindfleiſch, das mit genauer Noth auf der Fleiſchbank zu bekommen geweſen war, bald ein Stück Geflügel aus dem beinahe erſchöpften Haushof, etliche Eier, etwas Gemüſe oder Milch machten unſer Abendeſſen aus, wobei ſie hartnäckig darauf beſtand, nur wenig zu ſich zu nehmen, um uns deſto mehr übrig zu laſſen. Sie war mitten unter uns wie eine Mutter von ihren Kindern umgeben, für welche ſie ſich aufopferte. So blieben wir ganzer vier Wochen, ungeachtet der Verfolgungen von einem intimen Freunde Guadet's, welcher wußte, daß wir da waren, und alles anwendete, um uns zu vertreiben, ja in ſeiner niederträchtigen Furcht den Kopf endlich ſo ſehr verlor, daß er, um nicht zu ſterben, ſich eine Kugel durch den Kopf ſchießen wollte. Durch tauſenderlei Lügen, Ränke, Drohungen, feige Kabalen aller Art, deren Erzählung zu ekelhaft ſeyn würde, erreichte er endlich auch ſein Ziel. — —

Wir gingen fort. Es war in der Nacht vom 14ten zum 15ten November 1793 — O Gott, du haſt ſie durch zu traurige Prüfungen bezeichnet, als daß ich ſie vergeſſen könnte!

Wir wollten nach einem Hauſe, ſechs Stunden von unſerm bisherigen Aufenthalte — Sechs Stunden! Wir waren alſo ſehr gewiß, wohl empfangen zu werden. Guadet zweifelte nicht daran, und ich ſelbſt fand diesmal, daß er Recht hätte. Die Perſon, bei welcher er uns einführen wollte, gehörte zu einer Familie, die ſchon längſt mit der ſeinigen im freundſchaftlichſten Vernehmen ſtand; und er perſönlich hatte dieſes Weib — ja, ich muß es geſtehen, es war ein Weib! — von einem Kriminalprozeſſe gerettet, wobei ihre und ihrer Eltern Ehre in nicht geringer Gefahr ſchwebte. Seit dieſer Zeit, und noch lange vor der Revolution, hatte ſie ihm tauſend Betheurungen von Dankbarkeit, tauſend Anerbietungen ihrer Dienſte gemacht. Uebrigens gedachten wir, ſie nur auf vier bis fünf Tage um ein Aſyl zu bitten; denn unſre großmüthige Freundin war entſchloſſen, nach Verlauf dieſer Zeit, — was man ihr auch dagegen einwenden möchte — uns wieder aufzunehmen.

Anfangs verirrten wir uns, da ein Freund von Guadet, der uns ein Paar Stunden Weges zu geleiten verſprochen, eine Unmöglichkeit vorgeſchützt, das heißt, nicht das Herz dazu gehabt hatte. Um ſieben Uhr waren wir weggegangen, und erſt um Mitternacht hatten wir den Querweg von zwei Stunden, auf welchen es ankam, zurückgelegt. Wir waren faſt bis an die Kniee durch den Koth gewatet. Ich bedauerte den Verluſt eines ſtarken Säbelſtockes, auf den ich mich ſo oft und ſo kräftig hatte ſtützen müſſen, daß er entzwei gebrochen war. Man kann ſich unſre Müdigkeit wohl denken; wir hatten indeß noch vier Stunden weit zu gehen. Um vier Uhr Morgens waren wir endlich am Ziele unſrer Wanderſchaft, über und über mit Koth bedeckt, bis an die Knochen durchnäßt, und gänzlich erſchöpft.

Guadet ging, und klopfte an die Thür. Nach Verlauf einer halben Stunde ſteckte ein Bedienter den Kopf heraus. Dieſer Menſch, der ihn hundertmal geſehen hatte, wollte ihn nicht kennen. Guadet ſagte ſeinen Namen. Man wolle Madame aufwecken, hieß es. Nun verging wieder eine halbe Stunde, und dann ließ Madame ſagen: was man von ihr verlange, ſey unmöglich, weil es in ihrem Dorfe einen Aufſichtsausſchuß gebe. Sie mußte wohl nicht wiſſen, daß überall dergleichen waren! — Guadet ließ ſich noch nicht abweiſen; er verlangte, vorgelaſſen zu werden, Anfangs allein, wenn Madame es lieber ſähe, damit er ſie nur einen Augenblick ſpräche. Madame ließ antworten: auch das ſey unmöglich; und die Thür ging wieder zu.

Wir hielten uns nun ſchon eine Stunde unter Bäumen auf, die ſo voll Waſſers waren, daß ſie uns mehr zuſchickten, als ſie von uns abwehrten. Als ich dahin gekommen war, vermiſchten ſich die Schweißtropfen auf meinem Geſicht und meinem ganzen Leibe mit Strömen von Regen. Seitdem wir uns nicht mehr bewegten, blies uns ein Südwind an, den wir Anfangs kühlend, bald aber ſehr kalt fühlten. Unſre von Waſſer getränkten Kleider wurden wie-Eis; mich beſonders fror, daß mir die Zähne klapperten.

Guadet kehrte endlich verzweiflungsvoll zurück, und brachte uns Nachricht von dem unbegreiflichen Ausgange ſeiner Bemühungen. Ich vernahm ihn kaum; ein ſchrecklicher Wechſel ging in mir vor: meine Ausdünſtung war gänzlich gehemmt; ich zitterte über und über, und wurde ohnmächtig. Meine Freunde wollten mich ſtehend an einen Baum lehnen; ich war aber zu ſchwach, um mich zu halten: ſie mußten mich auf den Boden, das heißt in das Waſſer, gleiten laſſen. Guadet eilte, wieder an die Thür zu klopfen; man machte ſie nicht auf, und erlaubte ihm nur, durch das Schlüſſelloch zu ſprechen. „Ein Zimmer und Feuer,“ ſagte er; „nur für zwei Stunden! Einer von meinen Freunden iſt ohnmächtig geworden.“ — Man ging, Madame zu fragen; ſie ließ antworten: es wäre unmöglich. „Nur wenigſtens einen Tropfen Eſſig, und ein Glas Waſſer!" rief mein unglücklicher Freund. Es währte nicht lange, ſo ließ Madame wieder antworten: es wäre unmöglich.

Sie hieß — ich ſollte es thun! ich ſollte ſie nennen, daß ihr die Anbetung der Böſewichter, welche mein Vaterland ſchänden, zu Theil würde! Aber ich überlaſſe ſie ihren Gewiſſensbiſſen. Und möge die rächende Gerechtigkeit ihr keine andre Züchtigung aufſparen! möge ſie im Augenblicke der Todesangſt kein Ungeheuer von Unmenſchlichkeit finden, das ihr Waſſer und Feuer verſage!

Louvet trennte ſich bald darauf von ſeinen unglücklichen Freunden, indem er den anſcheinend verzweifelten Entſchluß faßte, nach Paris zu gehen, wo ſeine geliebte Lodoiska ſeyn mußte. Er gelangte glücklich dahin, und von da, nach einiger Zeit, an einen andern ſichern Zufluchtsort, den er unter dem allgemeinen Namen: die Höhlen des Jura bezeichnet. Wir denken, daß unſre Leſer ihn auf ſeiner Reiſe nach Paris nicht ungern ein Paar Stationen weit begleiten werden, ehe wir dieſe Auszüge ſchließen.

Ich mußte den Nachmittag noch drei Stunden gehen, um gegen Abend durch Müſſidan zu kommen, und noch eine Stunde weiter mein Nachtquartier zu ſuchen. Um drei Uhr machte ich mich auf den Weg, etwas ausgeruhet, ganz getrocknet, aber von meinem Rheumatismus nicht weniger gequält. Die Schmerzen wurden bald ſo heftig, daß mein Leib mit jedem Schritte krumm zuſammen fiel, und ſich nicht ohne ſchwere Mühe wieder aufrichtete. Mein krankes Bein ſchwoll, ward brennend, und ſo ſchwer, daß ich es kaum mehr ſchleppen konnte. Um meine Noth zu vergrößern, war der Weg, auf dem ich kroch, bald durch tiefe Kothhaufen unterbrochen, bald mit ſpitzen Steinen bedeckt, über welche ich mich nicht anders als wie über glühende Kohlen wagte. Der Gang war ſo mühſelig, daß ich mich in Zeit von fünf Minuten immer von Schweiß überſchwemmt fand; und da mußte ich, wohl oder übel, wenigſtens eben ſo lange innehalten, und nachdenkend, unruhig, leidend, das eine Bein ſchwebend, das andre ſchrecklich müde, den Körper auf einen Stock geſtützt, ſtehen bleiben. Die Nacht brach ein, und überdies waren meine Kräfte wirklich erſchöpft, als ich eine halbe Stunde unter Müſſidan ein Dorf erreichte. Ich ſah eine Schenke, und kehrte darin ein.

Die guten Leute, die da wohnten! — „Ach mein Herr, Sie ſcheinen gar zu krank!" — Sie unterſuchten mein Bein, und bereiteten eifrig das Bad von lauem Waſſer, das ich verlangte. Sie eilten, mir die Hollunderblüthen zu holen, um die ich bat. Sie ließen mich in einer kleinen abgeſonderten Stube zu Nacht ſpeiſen, „weil ſie für eine Bande gar wüthender, gar lärmender Revolutionnairs Eſſen zurecht machten, und ein Kranker gern ruhig wäre." Ich weiß nicht, ob ſie erriethen, daß ich einige Gründe hatte, nicht viel nach dieſer Geſellſchaft zu fragen. Endlich trat mir die Wirthin ſogar ihr Bett ab. „Es wäre beſſer, ſagte ſie, und außerdem würde ich in einer Kammer allein ſchlafen.“ Ich war ſo müde, hatte ſo viel gelitten, und zwei ſo ſchlimme Nächte zugebracht, meinem Beine ſchien die längſt-mögliche Ruhe ſo unumgänglich noth zu thun, meine Wirthsleute waren ſo aufmerkſam, und hatten ſo gute Geſichter: (ich habe nehmlich einen ziemlichen Glauben an die Geſichter; zuweilen rechne ich etwas auf die ſchönen, und immer ſehr viel auf die guten); dabei gaben ſich die ehrlichen Leute ſo viele Mühe, jeden Grund zur Unruhe, jeden neugierigen Blick von mir zu entfernen! Ich glaubte daher am beſten zu thun, wenn ich bis zum dritten Tage bei ihnen ausruhte. Ihre Sorgfalt, ihre Güte verläugnete ſich auch nicht eine Minute; beſonders ängſtigten ſie mich nicht mit einer Menge von Fragen, wie Wirthsleute es ſonſt ſo gern thun. Nur ein Paarmal ſagten ſie mir: der Herr kommt gewiß von Bordeaux? Und ohne meine Antwort abzuwarten, ohne weiter zu fragen, ohne ein Wort hinzuzuſetzen, hoben ſie mit einer ſehr bedeutenden Miene Augen und Hände gen Himmel. Doch einmal ſprach die Frau, indem ſie auf meine Kleider ſah, die von meinen letzten Tagereiſen eben nicht ſchöner geworden waren: „Ach, mein Herr, das hilft Ihnen alles nichts! Man ſieht doch, daß Sie dazu gemacht ſind, reinere Kleider als dieſe zu tragen.“ — Das Kompliment war mir eben nicht das liebſte; es diente mir zur Warnung, daß ich mir noch nicht recht das ganze Weſen eines ſchmutzigen Jakobiners zu geben wußte, und ich ſetzte mir vor, keine Mühe zu ſparen, um es zu erwiſchen. — Erſt gegen Ende des zweiten Tages nahm ich alſo von meinen Wirthsleuten Abſchied. Wie ungern trennte ich mich von den redlichen Menſchen! Und als ich meine kleine Rechnung abtrug, wie leid that es mir im Herzen, daß ſie mich zu wohlfeil behandelt hatten!

Ich ſchreite auf Müſſidan zu. Bei einbrechender Nacht bin ich dort. Mitten auf der Hauptſtraße rechts iſt ein Wachthaus; ich ſchleiche mich links, während daß Fuhrleute mit ihren Karren durchziehen, zwiſchen beiden durch, und ſo komme ich ohne Anſtoß zur Stadt hinaus. Aber nun kann ich mich auch nicht weiter ſchleppen. Vergebens habe ich meinen Rheumatismus gepflegt; das Uebel iſt ärger geworden. Die wenige Bewegung jetzt hat ſchon die Geſchwulſt ſehr vermehrt; ſie iſt bis an das halbe Bein geſtiegen. Die Schmerzen ſind unerträglich. Welcher Unſtern! Ich, ſonſt ein ſo rüſtiger Fußgänger, finde mich meiner Beine beraubt, und gerade in dem Augenblicke, wo ich ganz beſonders von ihnen mein Heil erwarte. Wenn ich des Tages nicht über zwei Stunden zurücklege — welche Hoffnung kann mir noch übrig bleiben? Fünffach werden nun die Gefahren meines ohnehin ſchon ſo kühnen Unternehmens. In mehr als ſechzig Wirthshäuſern einkehren! Zwei lange Monate unterweges bleiben! Wie ſollte ich nicht entdeckt werden? Könnte ich wenigſtens meine Lodoiska noch einmal an mein Herz drücken! Aber das grauſame Schickſal will uns ja auf ewig trennen — So murrte ich gegen die Vorſehung; und ſollte ſie den menſchlichen Schwachheiten nicht vergeben? Wir klagen ſie ſo oft an, weil wir ihre Abſichten nicht durchdringen.

Ich brauchte wahrlich meinen ganzen Muth während der tödtlichen zwei Stunden, die ich über einen Weg von kaum drei Viertelſtunden zubrachte. Endlich hatte ich das nächſte Dorf erreicht, weckte Bauern auf, und bat ſie, mir das Wirthshaus zu zeigen. Einer von ihnen führte mich an ein Haus von üblem Anſehen, das ſeinem Herrn nur allzu ſehr glich. Dieſer kam brummend, mir die Thür aufzumachen. Er maß mich mit mißtrauiſcher Miene, und in ſeiner Landesſprache, die ich das Glück hatte zu verſtehen, fragte er dann meinen Führer: wo haſt du den aufgetrieben? — Je, auf der Straße! — Gut, gut! erwiederte der brutale Kerl; wir wollen ihn ſchon ſeiner Wege zurückſchicken.

Ich war hineingegangen. Der Mann hatte ſchon ſeine Pfeife wiedergenommen, rauchte ſie ohne mir ein Wort zu ſagen, ſpie mir faſt auf die Füße, hatte ſich gerade vor das Feuer hingelagert, das er mir ganz verbarg, und ſchien völlig vergeſſen zu haben, daß jemand da wäre. Seine kleine Frau hingegen hatte gleich den liebkoſendſten Ton gegen mich angenommen. Aber in ihren

Reden war etwas Gezwungenes, in ihren Blicken etwas Falſches, und ihre ganze heuchleriſche Miene hatte ein Anſehen von boshafter Tücke ſo daß es unmöglich war, mich einen Augenblick an ihr zu betrügen. Ich konnte kaum übler angekommen ſeyn, aber auch nicht beſſer gewarnt werden. Sogleich richtete ich mein Geſicht, meine Bewegungen, meine Worte, nach der Rolle ein, die ich vorzuſtellen ſo unglücklich berufen war.

Während ſie mir meinen Eierkuchen verbrannte, plagte mich die ewige Plaudertaſche mit ihren Fragen halb todt, und unterließ nicht, eine Menge verfänglicher Betrachtungen einzumiſchen. Ach, wie bedauerte ſie die guten Seigneurs, die armen Prieſter, und alle die ehrlichen Handelsleute, die man dutzendweiſe guillotinirte! Das wollte nicht anſchlagen. Nun kam ſie auf die Corday, und hielt ihr eine Lobrede; auf Marat, und da ſchimpfte ſie weidlich. Ich gerieth in eine gewaltige Wuth, und drohte ihr mit nichts geringerem als der Guillotine, und zwar in Ausdrücken, daß es der pere Duchêne ſelbſt nicht beſſer gekonnt hätte; kurz, ich machte mich zum Jakobiner, ſcheußlich vor Aehnlichkeit. Sie kam nicht aus der Faſſung, gab nicht nach, und fuhr mit ſtandhafter Treuloſigkeit in ihrer häßlichen Rolle fort; ich meiner Seits blieb mit entſetzlicher Unerſchrockenheit bei der meinigen.

Indeß mußte doch zu Bett gegangen werden. Ich legte mich aus Vorſicht in meinem Pantalon nieder, mit allem Gewehre, das ich bei mir hatte. Was mir aber, mehr als das, den kühnen Muth gab, die ſich täglich erneuernden Gefahren mit Ruhe anzuſehen, und trotzig durch die feindliche Menge zu dringen, das waren mehrere Pillen von vortrefflichem Opium. Ich hielt ſie, in ein Stück Handſchuh gewickelt, zwiſchen Hemde und Haut ſo gut und an einem ſo geheimen Orte verſteckt, daß man mich hätte ganz nackt ausziehen und auf das unanſtändigſte betaſten müſſen, um ſie zu finden. Im Fall eines unvorgeſehenen Angriffes, irgend einer plötzlichen Ueberraſchung, wo ich nicht Zeit hätte, mir Luft zu machen, oder mein Leben durch mein Schießgewehr zu beſchließen, blieb mir auf dieſe Weiſe noch eine letzte, aber ſichre Hülfe. Aus dem abſcheulichen Kerker, in welchen man mich ſogleich geworfen hätte, wäre ich ſo, vermittelſt meines unſichtbaren Schlaftrunks, ihrem entſetzlichen Blutgerüſte entgangen. Ich weidete mich an dem Gedanken, daß ich bis an meinen letzten Athemzug ihrer Wuth getrotzt und ſie betrogen haben würde.

Am andern Tage wunderte ich mich etwas, eine ganze lange und gute Nacht auf demſelben Flecke zugebracht zu haben. Es war über neun Uhr, als mich die Wirthin aufweckte, und fragte, ob ich nicht fortginge. Ich verſicherte ihr: ich befände mich ſo gut bei ihr, daß ich hier noch zu Mittag eſſen wollte. — An ihr hat es nicht gelegen, wenn es nicht meine Henkersmahlzeit geweſen iſt. Als ich damit faſt zu Ende war, ging ſie hinaus, und ſagte mir mit zuckerſüßer Art: ich ſollte ſie nur bezahlen, wenn ſie wiederkäme; ſie wollte keine Minute ausbleiben. Wirklich ſäumte ſie auch nicht; aber ſie brachte einen dicken Bauer mit, dem ſeine obrigkeitliche Würde noch etwas mehr Verlegenheit als Stolz gab. „Das iſt der Bürger, unſer Maire," ſagte ſie; „er kommt, Ihren Paß zu ſehen." Ich zog ihn mit ſelbſtzufriedner Miene hervor. Nach der Art, wie er ihn las, erkannte ich bald, daß er nicht leſen konnte. Er fragte aber nach dem Petſchaft. Ich wies ihm ein Stempelzeichen, das daran war. Anders würde bei mir zu Hauſe gar nicht geſiegelt, ſagte ich, und fing in einer Schnur über dieſe Art von Petſchaft eine lange und ſchöne Geſchichte an, wobei aber zwiſchendurch manches Glas von einem ſäuerlichen Weinchen ausgeſchlürft wurde, von dem ich ein Maß hatte bringen laſſen, damit der Bürger Maire mir die Ehre erzeigte, ein Schlückchen mit mir zu trinken. Daran hatte ich ſehr wohl gethan; und während meiner Geſchichte bemerkte ich, daß die Epiſoden darin der Haupthandlung vortrefflich nachhalfen. Das böſe Weib bemerkte es auch. Dem Maire ſtanden meine Papiere gar zu gut an; das war ihre Rechnung nicht. Ich will, ſagte ſie, den Bürger Procureur-Syndic holen; der weiß Geſchriebnes zu leſen, ganz perfekt! Sogleich war dieſer bei der Hand, wurde von mir empfangen, wie ein Mann, deſſen ausgezeichnetes Verdienſt ich kannte, nahm ein drittes Glas, und hörte ſogleich eins von meinen letzten Geſchichtchen an, das mich der Maire bat für ſeinen Kollegen wieder anzufangen. Auf dieſes wurde ein zweites gepfropft, auf das wieder ein drittes, dem noch eine ganze Menge folgten, und das alles unter beſtändigem Gläſergeklirr und ſchmetterndem Gelächter, das meine geneigten Zuhörer aus voller Kehle herausſtießen. Gegen ſie freigebig, gegen mich ſelbſt geizig, füllte ich alle Augenblicke ihre Gläſer, und leerte das meinige ſo ſelten als möglich. Allmählich war ich indeß auch heiß geworden; ich hatte einen Hieb, und machte meine Sachen um ſo beſſer. Meine Erzählungen wurden immer luſtiger, und den armen Leuten verging der Athem vor Lachen. Sie vergaßen den Paß, an den ich ſie aber immer ſehr ſorgfältig wieder erinnerte. Die Frau trank nicht, und brannte vor Ungeduld, daß der Paß von neuem zum Vorſchein kommen möchte. Er kam auch zum Vorſchein, aber, um ſogleich zu verſchwinden. Die Pflicht, die Ehrfurcht gegen die Magiſtrate des Volks ließ mich ihn jeden Augenblick zur Hand nehmen; aber ich hatte mit der Verkündigung von Marats Tugenden, mit der Schilderung von den Heldenthaten des Berges, mit ſo manchen merkwürdigen und erfreulichen Erzählungen ſo vollauf zu thun, daß ich nicht dazu kam, ihn aufzumachen. Ganz unvermerkt ſchlüpfte er wieder in mein Taſchenbuch. Es währte nicht lange, ſo zog ich ihn wieder heraus, aber um ihn eben ſo ungezwungen denſelben Rückweg nehmen zu laſſen. Dieſe Reiſe machte er in Zeit von einer Stunde wohl funfzigmal; wohl funfzigmal erblickten ſie ihn, aber zu ſehen bekamen ſie ihn nicht. Uebrigens war er auch nicht mehr nöthig. Je mehr ich ſchwatzte, ſchrie fluchte, guillotinirte; jemehr ich die öffentliche Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Rechtſchaffenheit ſchmähte: deſto weniger Luſt hatten ſie, meine Papiere zu leſen. Niemand konnte mehr zweifeln, daß ich einer der beſten Patrioten Frankreichs wäre. Die Wirthin konnte es nicht aushalten; ſie holte noch einen Municipal-Beamten zur Verſtärkung. Auch den ließ ich trinken, und lachen, lachen und trinken; aber den Paß bekam er nicht näher als die Andern zu Geſicht. Das verzweifelte Weib ließ indeß nicht los; und, war es auch nur um ihren Wein abzuſetzen, — ſie hätte mir am Ende ihre ganze Municipalität, Stück für Stück, hergeholt. Brachte ſie mir doch zwei neue Rekruten, und zwar von ſo mächtigem Kaliber, daß ſie allein den ganzen Keller hätten ausleeren können; und mich hätte man am Ende darin begraben müſſen! Sobald ich ſie erblickte, ſtand ich auf, meine Zeche zu bezahlen. Die ehrliche Frau, die doch beim Trinken bloß zugeſehen hatte, ſchien nicht recht zählen zu können; ſie rechnete mir einige Maß zu viel an. Ich aber ſchickte ſie, in der Ueberzeugung, daß ich nichts mehr zu fürchten hätte, zu allen Teufeln, und bot ihr meinen Paß auf die Reiſe an; denn von dem hörte ich nicht auf zu reden, und ich verſicherte den Neuangekommenen, daß man damit bis in die Hölle könnte. Dieſer Betheurung widerſprach keiner

von

von den Aelteſten. Der Maire, der ihn nicht geleſen, ob ich es ihm gleich freigeſtellt hatte, ſchwor: es wäre nichts daran auszuſetzen. Aber noch kräftiger ſchworen daſſelbe ſeine beiden Gehülfen, denen ich nicht erlaubt hatte ihn zu leſen. Mitten unter ihren Komplimenten bezahlte ich denn die bisherige Zeche, und noch ein Maß, das ich bringen ließ. Ich koſtete einen Tropfen davon auf die Geſundheit der beiden letzten Alliirten, und beurlaubte mich dann zum großen Leidweſen der Geſellſchaft, die einen ſo guten Kumpan ſehr ungern verlor, beſonders aber zum großen Leidweſen des böſen Weibes, das im Herzen untröſtlich war, auf die Belohnung von hundert Livres, welche den Angebern zu Theil wurde, für diesmal endlich Verzicht thun zu müſſen.

Den andern Tag gab es nichts Neues. Erſt am dritten erblickte ich Perigueur: eine gefährliche Stelle, wo ein Freund von Valady arretirt worden war. Zum Glück geht der Weg von Limoges hinter der Stadt herum, durch eine Vorſtadt, wo mich niemand anhielt. Aber es war ſchon völlig Nacht, als ich äußerſt ermattet in einem Flecken, eine Stunde weit, Namens les tavernes, anlangte. Der Wirth ging eben zu Bett. Kaum hatte ich ein Nachtlager verlangt, ſo forderte er meinen Paß. Als er ſah, daß der Paß nicht in dem Hauptorte des Diſtriktes viſirt war, ſchrie er auf. „Ich ſehe wohl, ſagte er, daß er von Libourne her viſirt iſt; ſonſt wollte ich euch auf der Stelle arretiren laſſen. Aber Ihr geht über Perigueux, ohne euch vor die Obrigkeiten zu ſtellen? Donner noch einmal! Morgen des Tages wird man euch wieder hinbringen laſſen!" — Das klang nun fürchterlich genug; es war mir nicht unbekannt, daß ſich zwei oder drei Bergmänner in Perigueux befanden, wo man überdies, nach Heberts Ausdruck, alle Verwaltungsſtellen regenerirt hatte. Indeß verlor ich die Faſſung nicht, ſondern ſagte: ich hätte gegen dieſe Rückreiſe nichts einzuwenden, als in ſo fern ſie mir armen Teufel, der ich ohnedies ſchon ſo krank wäre, den Weg noch verlängerte; auch hielte ich es für unnöthig, und ſogar für unmöglich, überall, wo ich durchginge, meine Papiere viſiren zu laſſen. Aber der Wirth erwiederte immer äußerſt lakoniſch: „ah der Donner! man wird Euch wieder dahin bringen!" Endlich nahm eine Art von Fuhrmann, der etwas Offnes, Sanftes und Treuherziges hatte, meine Parthei gegen den Wirth, indem er ihm mit freundlicher, aber feſter Art vorſtellte: der arme Menſch wäre doch wirklich nicht gehalten, ſich in allen Städten viſiren zu laſſen; in dem Zuſtande, worin er ſich jetzt befände, würde es grauſam ſeyn, ihn zum Rückwege zu zwingen; durch die beſtändigen Chikanen müßte endlich einem jeden die Luſt zum Reiſen vergehen, und ſo würde man die Wirthe, den Handel, Frankreich, und die Fuhrleute vollends ruiniren. Der Wirth war nun etwas beſänftigt, und wiederholte wenigſtens jene ſchrecklichen Worte nicht weiter; ich mochte aber thun, was ich wollte — er ſagte auch nichts, das mich hätte beruhigen können, und ich fand ſogar ſein ganzes Benehmen von übler Vorbedeutung. Er gab mir zum Abendeſſen weiter nichts, als ein Stück ſchwarzes Brot und Krätzer. Mein ehrlicher Fürſprecher erbarmte ſich hier wieder meiner Noth; er drang mir den letzten Biſſen von einem Stück Geflügel auf, das er verzehrte, als ich hereintrat. Dann fingen wir an zu ſchwatzen. Ich weiß nicht, wie die Rede auf die Eheſcheidung kam; der gute Mann gerieth in Harniſch, und betheuerte, daß man ihn nie dahin bringen würde, ſich von ſeiner Frau und ſeinen Kindern zu trennen. Ich ſah, daß er von ganzem Herzen an ihnen hing, und aus wenigen Worten konnte ich ſchon abnehmen, daß dieſer ſchlecht erzogne, aber gut geborne Menſch, bloß von ſeinem einfachen Verſtande und ſeiner natürlichen Rechtſchaffenheit geleitet, die Ausſchweifungen des Augenblicks verabſcheute. Zu meiner Freude hörte ich, daß er mit einem kleinen Karren, mit Waaren befrachtet, nach Limoges führe; und ich nahm mir wohl vor, früh genug aufzuſtehen, um den Weg mit ihm zu machen, wofern der Wirth nur nicht noch immer die geheime Abſicht hegte, mich nach Perigueux zurückzuſchicken. Als ich auf den Speicher ging, um das mir daſelbſt angewieſene elende Lager in Beſchlag zu nehmen, kündigte die Frau des Wirthes mir an: ich müſſe mein armſeliges Abendeſſen, und mein noch armſeligeres Bett auf der Stelle bezahlen. Wie ſchwach und wun-

wunderlich man doch bei aller Philoſophie zuweilen ſeyn kann! Dieſer Umſtand, der mir ja beweiſen ſollte, daß ich endlich den Sans-cülotte zum Verwechſeln ſpielte, und daß der Volks-Repräſentant völlig unkenntlich war — dieſer Umſtand griff mich heftiger an, als die Annäherung der größten Gefahren. Wahrlich, die Thränen ſtanden mir in den Augen, als ich der Frau das Aſſignatchen von funfzehn Sous hinreichte, auf das ſie mir noch ein Schnittchen von fünf Sous herausgab; und als ſie weg war, konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: „welche Leiden, welche Demüthigungen muß ich mir gefallen laſſen! Ach, und vielleicht um auf dem Blutgerüſte zu enden!"

Mit welcher Angſt mußte ich aber für meine Unvorſichtigkeit büßen, als ich faſt in eben dem Augenblick in einem andern Quaſi-Bett ſich etwas regen hörte, und daraus abnahm, daß in dem andern Winkel meines Loches noch ein armer Teufel lag, der, wenn er nicht feſt geſchlafen hätte, mich gehört haben müßte. Um meine Nacht war es nun gethan; ich konnte vor Unruhe kein Auge ſchließen, bis gegen Tagesanbruch. Da verließ mich mein Fieber, und ich fiel in einen allzu langen Schlummer; denn als ich erwachte, war mein ſchutzreicher Fuhrmann ſchon eine gute Stunde fort, und noch dazu fand ich mein Opium nicht mehr. Von allen Unfällen dieſer traurigen Reiſe war mir vielleicht keiner ſo empfindlich geweſen, und ich litt unausſprechlich, bis ich dieſes mehr als jemals unentbehrliche Hülfsmittel wiedergefunden hatte.

Ich wollte herauskriechen, als mir der Wirth, ſchon zu Pferde ſitzend, von der Schwelle an der Hausthür zurief: Glück auf den Weg! Ich gehe nach Perigueur. — Es währte nicht lange, ſo fiel mir die ſonderbare Befliſſenheit des Menſchen wieder ein; er ſagte mir, wo er hinginge, ohne daß ich ihn darum fragte. Ich fing an zu ſorgen, ob er auch wirklich den Weg genommen hätte; und als ich mich auf allen Seiten umſah, ward ich hinter mir, auf der Straße von Perigueur, keinen Menſchen gewahr, wohl aber vor mir einen Reiter, der gegen Thiviers zu galoppirte. Die heftigſte Angſt befällt mich. Ohne Zweifel eilt er voraus, um mich anzugeben, und im nächſten Ort arretiren zu laſſen. Ich gehe indeß meines Weges fort, und bin entſchloſſen, mich bei den Vorübergehenden zu erkundigen. Der erſte, den ich frage, ob der Reiter dort vorn nicht ein ſchwarzes Pferd und einen grauen Mantel habe, gegen funfzig Jahr alt, fünf Schuh ſechs Zoll groß, und braun von Haaren ſey — antwortet mit ja. Der andre desgleichen. Der dritte, mein Fuhrmann, war langſam gefahren, weil es bergauf ging. Ich mache ein freundliches Geſicht, und ſage: Guten Morgen! Unſer Wirth iſt alſo voraus? — Er antwortet ſchlechtweg: nein. Mit meiner Furcht beſchäftigt, ſetze ich nichts weiter hinzu, und gehe vorbei. Eine halbe Viertelſtunde weiter frage ich einen vierten Wanderer. „Der Mann, den Ihr beſchreibt, ſagt dieſer, iſt es wohl, aber Ihr holt ihn gewiß noch ein. Er hält da unten bei der Anhöhe, in dem großen Dorfe, das Ihr von hier ſeht." — Nun kann ich an dem Unglück nicht mehr zweifeln, das ein Verräther mir zubereitet! Um es, wo möglich, zu vermeiden, thu' ich am beſten, auf jede Gefahr hin, und wie ſauer es mir auch ankommt, zurück nach Perigueux zu gehen, und mich dort viſiren zu laſſen. Mein ſcheinbar freiwilliger Schritt wird an dem furchtbaren Orte doch mehr Vertrauen erwecken, als wenn mich die Jakobiner von dem Dorfe, wo mein Angeber auf mich lauert, dieſen Abend hinſchleppen. Und doch, welche ſchreckliche Wahl! Welche ſchwarze Bosheit, die mich dazu zwingt! Traurig kehre ich um, und finde den Fuhrmann wieder. Er fragt mich, ob ich etwas verloren habe. — Ach, ja wohl, ſage ich; meine Mühe und meine Zeit habe ich verloren! Ich gehe zurück nach Perigueux. Und auf euch hatte ich ſo viel Vertrauen geſetzt! Warum habt auch Ihr mich jetzt betrogen? Warum vereinigt Ihr Euch mit dem Menſchen, der mich verrathen will? — „Mit wem?" — Mit dem Wirthe. Das iſt er, der auf dem ſchwarzen Pferde mit dem grauen Mantel vorbeiritt. Er hat Euch gebeten, mir nichts davon zu ſagen; er iſt nach Poliſſoux gegangen, um mich anzugeben. — „Kein Wort wahr!" ruft mein Fuhrmann aus; „den Reiter habe ich wohl geſehen. Das iſt der Wirth nicht; und wenn ich ihm ſo etwas zutrauen könnte, mein Lebtage kehrte ich nicht wieder bei ihm ein!" — Mit einem Tone, den kein Lügner nachmachen kann, mit einer gefühlvollen Art, wie kein Böſewicht ſie je haben wird, ſetzt er hinzu: „Hört einmal, guter Freund, Ihr thut mir leid! So wie Ihr da ſeyd, mit Eurem Beine, das bis an das Knie geſchwollen iſt, wollt Ihr nach Perigueux zurückgehen? Wißt Ihr was? Steigt in meinen Karren; macht euch ein Loch in meinen Waaren, und kommt mit zum Mittaghalten nach Paliſſour. Ich ſtehe Euch dafür, bei mir ſoll Euch niemand ein Wort ſagen." Und ich bleibe bei meiner erſten Rede: wie ein Dieb ſeht Ihr nicht aus!

Welche glückliche Veränderung in meiner Lage! Der Karren ſchüttelt zwar entſetzlich, und bei jedem Schütteln muß ich mich feſt anhalten, wenn ich nicht von oben herunterſtürzen ſoll! Aber mein Bein ruhet ſich aus; den übermäßigen Schweiß, die grauſame Ermüdung, die ſtechenden Schmerzen erſpare ich — Und wenn mir der gute Fuhrmann ſeinen Schutz ferner gewährt? — Ich muß meiner Sache noch gewiſſer werden; ich muß ſehen!

Wir aßen mit einander zu Mittag. Ich fand die Mahlzeit zu kurz. Je mehr ich mit ihm ſprach, deſto mehr Vertrauen flößte er mir ein, und deſto öfter verſicherte er mir ſeinerſeits: ich ſähe nicht aus wie ein Dieb. Weiter gingen ſeine Lobſprüche nicht, und das ſonderbare Kompliment mußte mir ſehr auffallend ſeyn. Anfangs hatte ich es mir dadurch erklärt, daß ich glaubte, der ehrliche Fuhrmann hätte das Glück, nur die Art von Feinden zu kennen; aber ich erfuhr bald, daß der Wirth mich weder als Ariſtokraten noch als

Girondiſten gefürchtet hatte: er bekümmerte ſich nur um ſeine Wirthſchaft, und hielt mich ſchlechtweg für einen Dieb. Darum ließ ſeine Frau mich vorausbezahlen; und während daß ich mich ſchlafen legte, hatte mein Fuhrmann, aus Inſtinkt, dem Wirthe ſeine Meinung ausgeredet, da mich dieſer ſonſt vielleicht hätte arretiren laſſen. So ſehr war ich durch meine ſchmerzlichen Wanderungen, auf abſcheulichen Wegen und bei erbärmlichem Wetter, ſchon verändert! Ueberdies kam ich zu einer ungewöhnlichen Stunde im Wirthshauſe an. Wie dem aber auch ſeyn mag, mein ehrlicher Fürſprecher ließ es ſich nicht gereuen, meine Vertheidigung übernommen zu haben, und wiederholte alle Augenblicke: ich ſähe nicht aus wie ein Dieb.

Im Gegentheil, ſagte ich; ich bin gerade ein Feind der Diebe! Wir geriethen tiefer in den Text. Ich fuhr fort: die Diebe ſind die Maratiſten, welche den Kaufmann guillotiniren, um ſich ſeiner Waaren zu bemächtigen, und durch ihr eben ſo verderbliches als unausführbares Geſetz vom Maximum den Handel zerſtören, damit die Räuber einen Freibrief haben, alle Waarenlager auszuplündern. — „Bravo!“ rief er aus, und gab mir in ſeinem Entzücken mit der flachen Hand einen kräftigen Schlag auf die Bruſt. — Ich, hob ich wieder an, bin vom Borbeaurer Handelsſtand. Ich habe mich gegen die Diebe erklärt und ſie ganz laut bei ihrem Namen genannt; ich habe viele meiner Freunde bewogen, ſie zu bekämpfen, und einen langen tödtlichen Krieg mit ihnen geführt. Jetzt ſind ſie die Stärkſten; ſie wollen meinen Kopf, und ich ſuche mich zu retten. — „Du ſollſt leben!" rief er, und ſtieß ſein Glas gegen das meinige. Er trank nicht; er ſchlang, und zappelte vor Freude mit Händen und Füßen — „Schurken, Schurken! ſagte er; ein Haufen Lumpen, die in ihrem Leben nichts gethan haben! Und wer arbeitet, dem bringen ſie das Seinige durch! Meinen ſchönen Gaul — haben ſie mir den nicht requerirt, wie ſie's heißen, und haben das arme Thier ſo abſtrapaziert, daß es krank wird und umfällt! Er hatte mir zwanzig ſchöne Louisd'or gekoſtet! Und ihre ſaubre Scheidung! Die haben ſie auch nur erfunden, um mir meine Frau weg zu requeriren. He? kann mir einer etwa meine Frau nehmen? Sakerment! das habe ich recht gemacht, daß ich Euch das Wort geredet habe. — Und Ihr kommt mit mir! Hört Ihr? Auf dem ganzen Wege bin ich bekannt. Wenn Ihr bei mir ſeyd, ſagt Euch kein Menſch etwas. Sakerment! ich hatte es doch wohl gemerkt, daß Ihr nicht wie ein Dieb ausſähet!"

Um ihn deſſen noch gewiſſer zu machen, zahlte ich alles was aufgegangen war; ich bat ihn, fortan meine Kaſſe zu führen, und drang ihm ein Aſſignat von funfzig Livres auf. Er ſteckte es in ſein Taſchenbuch, nicht ohne noch manches von ſeinem Gaul, ſeiner Frau, ſeinem Gott zu ſprechen, und mir vier- bis fünfmal zu verſichern, daß ich kein Dieb wäre.

Er hatte die Aufmerkſamkeit für mich, das Nachtquartier in Thiviers zu vermeiden. Wir fuhren am frühen Morgen durch dieſe Diſtrikts-Stelle; im Karren ausgeſtreckt, und unter der Leinwand, welche die Waaren bedeckte, auf dem flachen Bauch liegend, blieb ich unſichtbar. In allen Wirthshäuſern war mein Führer bekannt. Die neugierigen Fragen wurden alle nur an ihn gerichtet. Er gab mich für einen jungen Menſchen aus Libourne aus, den er gut kannte, und verſicherte, ſo oft es Gelegenheit dazu gab, daß ich vollkommen in der Regel wäre. In Dörfern und Flecken erſparte ich mir die überflüßige Mühe, mich unter der Leinwand zu verbergen. Ich ging mit unbedecktem Geſichte vorbei, nur im Karren halb liegend, und mein krankes Bein in den Kittel meines Führers gewickelt. Matt und leidend ſah ich aus, wenn ſchon ſtolz und keck — Wer hätte in dieſem Aufzuge und unter dieſem Weſen einen von jenen nur zu berühmten Geächteten vermuthet, die man damals in ganz Frankreich verfolgte? Ich glich auf ein Haar einem armen Volontair, der eben aus dem Lazarethe herausgekrochen wäre, und mit einem halbjährigen Urlaub nach Hauſe reiſte.

Dieſe Aehnlichkeit und meine Geiſtesgegenwart halfen mir am Ende der dritten Tagereiſe aus einer ziemlich großen Verlegenheit. Es war in Aix, einem Städtchen zwei Stunden von Limoges. Mein Führer hatte mir geſagt, daß man da nicht auf die Wache zöge; ich lag alſo nicht unter der Leinwand. — Plötzlich an einer Gaſſenecke, gerathen wir auf einen ganz vor Kurzem errichteten Poſten. Es war heller lichter Tag, und bei der Schildwache ſaßen gegen zwanzig von ihren Kameraden, die mich neugierig betrachteten. „Bürger, deinen Paß! rief die Schildwache. Ohne mich zu beſinnen, ſchrie ich, und hob dabei mein Bein mühſam in die Höhe: Warte, Bübchen! (Es war ein Junge von etwa ſechzehn Jahren.) Geh du an meiner Stelle hin, und laß dich von den Brigands in der Vendee zu Boden werfen. Wenn du dann wieder zurückkommſt, ſo geh nur überall kecklich deiner Wege fort; dein halbzerbrochnes Bein wird dir ſchon ſtatt eines Paſſes dienen — Entzückt brach die Sans-cülotterie bei dieſen Worten in ein allgemeines Gelächter aus; in die Hände klatſchend, riefen ſie alle: „recht, recht ſo, Kamerad!“ Und der arme kleine, ganz beſchämte Soldat mußte wohl oder übel mitlachen. Mein Fuhrmann aber, der Eile hatte weg zu kommen, regte ſeine Peitſche gewaltig. Ich ſah ihn jetzt zum erſtenmal ſeine Pferde ſchlagen; es war auch der größte Beweis von Zuneigung, den er mir geben konnte!

An eben dem Abend kamen wir in Limoges an. Mein Fuhrmann wußte, daß ich in keinem Wirthshauſe abtreten konnte; er nahm mich daher zu ſich. Hier wohnte ich freilich nicht ohne einige Gefahr, da ſein Haus einem jeden offen ſtand Indeß nahm ich in einer hinteren Kammer ein gutes Bett ein, das ich ſelten verließ, außer um mein Bein in den

Eimer laues Waſſer zu tauchen, der mir täglich zehnmal gebracht wurde. So verſtrichen zwei Tage, unter der Pflege der Frau, welche die Krankenwärterin bei mir abgab, und unter den Nachſuchungen des Mannes, der mir irgend einen guten Burſchen auftreiben wollte, um mich weiter zu bringen. Wie dankte ich da der Vorſehung, die mich an den Beinen gelähmt zu haben ſchien, um mich dieſem wahren Schutzengel zuzuführen!

Der dritte Tag ging zu Ende; die Stunde, wo mein ehrlicher Freund gewöhnlich nach Hauſe kam, war verfloſſen. Auf einmal tritt die Frau herein, und erzählt mir mit geheimnißvoller Art: ihr Mann habe ihr aufgetragen, mich ſogleich nach dem Wirthshauſe in der Vorſtadt zu bringen, wo *ich Fuhrleute finden würde, die mich* nach Orleans mitnehmen wollten. Nein, ſagte ich; Ihr irrt Euch. Das iſt die Stunde nicht, wo Fuhrleute weg gehen. Nach dem Wirthshauſe in der Vorſtadt kann ich nicht ſollen; beim Ausgange jener Vorſtadt fände ich ein Wachthaus, das ich vermeiden muß. Euer guter Mann hat es mir geſagt. Er, er allein will mich über die ſchwere Stelle geleiten; er hat mir ſein Wort darauf gegeben, und ich weiß ſicher, daß er mich nicht verlaſſen will. — Da fing ſie an zu weinen, geſtand mir, daß ſie anfinge ſich zu fürchten, und bat mich dringend, ihrem Manne nicht dadurch weh zu thun, daß ich ihm etwa die kleine Liſt erzählte, die ſie erſonnen hätte, um mich während ſeiner Abweſenheit aus dem Hauſe zu ſchaffen.

Kleine Liſt? — Nun ja, armes Weibchen! Wenn ich dir aber trauete, ſo litt ich im Hafen Schiffbruch.

Gleich nachher kam der Mann. Seine Augen funkelten; nie hatte ich ihn ſo belebt geſehen. Er wollte ſprechen, und konnte nicht. Endlich ſtieß er ſeine beiden Fäuſte in meine Schultern, und ſeinen harten Bart gegen mein Geſicht, zermalmte mir die Hand, die er nur zu drücken meinte, und rief: Sakerment, es iſt gethan! Morgen kommt Ihr fort; ein guter Burſche rollt euch bis Paris hin. Es iſt ihm geſteckt, daß er an euch Kontreband-Waare hat, daß es auf dem ganzen Wege gelten muß — Sakerment, was bin ich froh!

Der gute Mann! Wie viel froher wäre er noch geweſen, wenn er mich ganz gekannt hätte! Vertraute ich es ihm aber an, ſo wußte es auch die Frau, vor welcher er kein Geheimniß verwahren konnte. Und was hätte ſie in ihrem Todesſchrecken nicht vielleicht alles für neue kleine Liſten erdacht, die am andern Tage, ehe ich noch zehn Stunden zurückgelegt hätte, ihren Mann, mich und den guten Burſchen unglücklich gemacht haben konnten! Zu meinem großen Schmerz ſah ich mich alſo genöthigt, dieſem würdigen Freunde etwas zu verhehlen.

Schon vor zwei Uhr Morgens weckte er mich auf. Wir mußten ja noch Zeit haben, jeder unſre Flaſche mit einander auszuleeren, die Wurſt anzuſchneiden, und ein Paar Tropfen tüchtigen Kaffee darauf zu ſehen. Wie hätte ich dieſe ſehr frühe Mahlzeit ausſchlagen können! Er lud mich ſo herzlich ein, es machte ihm ſo viel Freude, noch eins mit mir zu trinken! Doch ſchien etwas Traurigkeit unter ſeine Freude gemiſcht. Der Schmerz des nahen Abſchiedes konnte es nicht allein ſeyn, da er um dieſen Preis mein Befreier war. Endlich erfuhr ich, daß ſeine immer banger gewordene Frau ſich nicht hatte entſchließen können, dieſe Nacht im Hauſe zu bleiben. „Es geht mir recht nahe," ſagte er: „denn ſo wie ich Euch an Eure Gelegenheit gebracht habe, muß ich ſelbſt gleich fort nach Perigueux. Es iſt eine Reiſe von vielen Tagen; da plaudert man gern vorher mit der Frau." — Ich glaubte es gern; er hatte ſie ſo lieb, als hätte er erſt Hochzeit gehalten. — „Nu, fuhr er fort, aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Die Frau finde ich wieder; aber die Gelegenheit, einem ehrlichen Menſchen fortzuhelfen, hätte ich nicht wiedergefunden." — — Ihr die Ihr mich leſet, werdet Ihr einen Theil der Rührung fühlen, die ich empfand? In ſchweigender Bewunderung hörte ich ihm zu, und meine Augen ſchwammen in Thränen.

Nachdem wir recht getrunken und gegeſſen hatten, gingen wir fort. Doch mußte ich mir erſt meine Taſchen mit Brot, Fleiſch, Obſt und Kaſtanien von ihm auspolſtern laſſen; auch bot er mir ein Paar warme Handſchuhe und eine baumwollene Nachtmütze an, die ich von ganzem Herzen annahm. Ich habe ſie noch.

Beim erſten Grauen des Tages machten wir einen ziemlichen Umweg, vermittelſt deſſen wir die Hauptwache und die äußeren Poſten vermieden. Eine halbe Stunde weiter, auf der Heerſtraße, traten wir in eine Schenke, wo mich mein neuer Führer erwartete. Nachdem jener mich ihm übergeben und noch hundertmal ſeiner Sorgfalt empfohlen hatte, drückte mir mein wackrer Freund die Hand, umarmte mich, und weinte ſogar. Ich weinte auch; aber wie ſüß ſind die Thränen der Dankbarkeit nicht! — Endlich ſagten wir uns Lebewohl.

Lebe wohl, braver Mann, gefühlvoller edler Menſch — guter Sans-cülotte, wie ſie alle ſeyn ſollten, wie ſie alle wären, wenn ſich Böſewichter nicht befliſſen hätten, ſie zu verführen! In meinem traurigen Vaterlande mußt du verfolgt werden; denn in deiner rohen einfachen Seele leben alle die Tugenden, zu welchen die erhabenſte Philoſophie ſich nur ſelten erhebt. — Verfolgt muß er werden! — O Gott, gerechter Gott, laß ihn wenigſtens in ſeinem Unglück den edeln Beiſtand finden, den ich ihm verdanke!

Louvet hatte, auf den Fall, daß er in die Hände ſeiner Feinde geriethe, eine Todes-Hymne gemacht, die er auf dem Wege zum Schaffot ſingen wollte. Durch ihr poetiſches Verdienſt iſt ſie des Aufbewahrens werth.

Melodie: *Veillons au salut de l'empire.*

Des vils oppresseurs de la France
J'ai dénoncé les attentats:
Ils sont vainqueurs, et leur vengeance
Ordonne aussi-tôt mon trépas.

Liberté! liberté! reçois donc mon dernier hommage!
Tyrans, frappez! L'homme libre enviera mon destin;
Plutôt la mort que l'esclavage,
C'est le voeu d'un Républicain.

2.

Si j'avais servi leur furie,
Ils m'auroient prodigué de l'or;
J'aimai mieux servir ma patrie,
J'aimai mieux recevoir la mort.
Liberté! Liberté! quelle ame à ton feu ne s'anime!
Tyrans, frappez! L'homme libre enviera mon destin;
Plutot le trépas que le crime,
C'est le voeu d'un Républicain.

3.

Que mon exemple vous inspire!
Amis, armez vous pour vos loix;
Avec les rois Collot conspire,
Ecrasez Collot et les rois.
Robespierre, et vous tous, vous tous que le monstre accompagne,
Tyrans, tremblez, vous devez expier vos forfaits;
Plutôt la mort que la montagne,
Est le cri du fier Lyonnais.

4.

Et toi qu'à regrêt je délaisse,
Amante si chère à mon coeur:
Bannis toute indigne foiblesse,
Sois plus forte que ta douleur.
Liberté! Liberté! ranime et soutiens son courage!
Pour toi, pour moi, qu'elle porte le poids de ses jours!
Son sein peut-être enferme un gage,
L'unique fruit de nos amours.

5.

Digne épouse, sois digne mere,
Prends ton éleve en son berceau:
Redis lui souvent que ton pere
Mourût du trépas le plus beau.
Liberté! Liberté! qu'il t'offre son plus pur hommage!
Tyrans, tremblez, redoutez un enfant généreux!
Plutôt la mort que l'esclavage,
Sera le prémier de ses vœux.

6.

Que si d'un nouveau Robespierre
Ton pays étoit tourmenté,
Mon fils, ne venge point ton pere,
Mon fils, venge la liberté.
Liberté! liberté! qu'un succès meilleur l'accompagne!
Tyrans, fuyez, remportez vos enfans odieux!
Plutôt la mort que la montagne,
Sera le cri de nos neveux.

7.

Oui, des bourreaux de l'Abbaye
Les succès affreux seront courts.
Un monstre effrayait ma patrie,
Une fille a touché ses jours.
Liberté! Liberté! que ton bras sur eux se promene!
Tremblez, tyrans, vos forfaits appellent nos vertus!
Marat est mort chargé de haine,
Corday vit auprès de Brutus.

8.

Mais la foule se presse et crie,
Peuple infortuné, je t'entends!
Adieu, ma famille chérie,
Adieu mes amis de vingt ans!

Liberté! Liberté! pardonne à la foule abusée!
  Mais vous, tyrans, le Midi peut encor vous punir!
    Moi, je m'en vais dans l'Elysée,
    Avec Sidney m'entretenir.

IV.

Revolutionelle Volksmoralität. Wirkung der Tyrannei.

Nie habe ich mich ſtärker betrogen geſehen, als bei meinem Eintritt in Deutſchland. Da, dacht' ich, lebt ein Volk, bloß um zu leſen und zu ſchreiben. Kein Bramin iſt gelehrter, als der geringſte meiner Landsleute. Sie lernen alles, von der Zeder bis zum Yſop; nichts, von der Chimäre bis zum Schatten des Hirngeſpinſtes, iſt ihnen unwichtig. Mit gleichem Eifer tragen ſie brauchbare Kenntniſſe und die albernſten Mißgeburten des Auslandes zu Neſte, und ihre Verräthe ſind um ſo gehäufter, je weniger ſie beim Einſammeln auf Auswahl ſehen. Sie beſitzen eine kritiſche Philoſophie, die ſie dogmatiſch zu gebrauchen wiſſen. Sie kennen die Geſchichte, haben eine überſinnliche Politik entdeckt, von Moral und Staats-Oekonomie viel geſchrieben, und die alltäglichſten Umgangsbegriffe in Theorieen gebracht. Wo ſonſt als in Deutſchland docirt man ſcientifiſch vom Katheder die Kunſt ſich mit Geſchmack zu meubliren und zu kleiden (auch wo er einem fehlt), die Kunſt ſich zu beweiben, die Kunſt den beſten Wirthshäuſern nachzureiſen! Und werden nicht auch ſogar Kollegien über die Franzöſiſche Revolution gehalten, die Tabakskollegien ungerechnet? Dabei beſitzt die Deutſche Nation ein unvergleichliches Gedächtniß; Mäßigung und Billigkeit ſind ihrem ſaumſeligen Temperamente wie angeboren, und je weniger ſie erfindet, ſelbſt handelt und unter ihrem ungenügſamen Leſen denkt, mit deſto mehr Treue führt ſie das Protokoll der Zeit. Sie ſpielt unter den Völkern Europas die doppelte Rolle eines Archivars der Begebenheiten, und die Rolle eines kuriöſen Küſters, der bloß für Verwunderung empfänglich iſt und alles was geſchieht, merkwürdig findet, weil es geſchieht, und es ſeiner dicken Chronik einverleibt. Hier, dacht' ich, muß es wimmeln von richtigen Beurtheilern der Franzöſiſchen Revolution. Mein Gott, wie hab' ich mich betrogen! Gerade von ſolchen, die den Moniteur auswendig wiſſen, ſind mir die ſchiefſten Urtheile zu Ohren gekommen. — Sie haben die Berichte des Moniteurs, zu der Zeit, da keine Preßfreiheit Statt fand, für lautre Wahrheit, Robespierre'ns und St. Juſts Reden für Meiſterſtücke, und die Maßregeln des alten Wohlfahrtsausſchuſſes für Werke wohl verſtandener Menſchenliebe gehalten, alles das ohne Arg und in vollem Ernſte*).

---

*) Woher kommt das? Daher, daß man in Deutſchland mehr lieſt, als verdauet. Man überladet

Man glaube nicht, daß ich aus Langerweile oder Muthwillen mehr als einmal gegen dieſelben Ungeheuer zu Felde ziehe. Es geſchieht, um ſie, wo möglich, zu vertilgen und mein Zeitalter zu beſſern. Denn mir ſtehen die Haare zu Berge,

---

ſich das Gehirn, wie man ſich ſonſt den Magen überlud. Der Geiſt büßt Gewandtheit, Delikateſſe und Scharfſinn ein, und wird von jener unbehülflichen Schlaftrunkenheit befallen, welche die gewöhnliche Folge der Völlerei iſt. Um ein Allwiſſer zu ſeyn, trachtet man nur, das Gedächtniß voll zu pfropfen. Die Gelegenheit, ſeine Ideen auszuprägen, und für den täglichen Gebrauch vorbehaltig zu machen, kennt oder benutzt man nicht. Da bleibt denn die Wiſſenſchaft von der Schlacke ungeſäubert liegen. Der Umgang, die Geſelligkeit der Individuen ſind bei uns noch ſehr in ihrer Kindheit. Daher giebt es in keinem Lande mehr Kleinſtädter, als in Deutſchland; und die Badauderie iſt hier recht eigentlich zu Hauſe. Wir verſtehen darunter die zahlreiche Brüderſchaft von guten, braven, gelehrten, klugen, nützlichen und in jeder andern Rückſicht reſpektablen Leuten, die aber keine Weltkenntniß beſitzen, nichts von dem Spiele ſo vieler geheimen Triebe, Abſichten und Intriguen ahnden und verſtehn, die ſich alle unter gleißneriſche und ehrbare Masken verſtecken. Die guten Leute laſſen ſich nicht im Traume einfallen, daß es Menſchen Cirkel giebt, in denen auch die Aufrichtigſten Lügner ſind, ſondern nehmen alles für baare Münze, was ihnen als ſolche geſchrieben oder geſagt wird. Sie ſchwören auf ihre Blätter, die wohl Werth, nur nicht unbedingten Werth haben, wie auf ein Evangelium. Man kann mit dieſen Fehlern, wie ich ſchon geſagt habe, ein ſehr brauchbarer Mann ſeyn: aber man wird ſicher April geſchickt: das gewöhnliche Loos der Deutſchen bei ſich zu Hauſe und im Auslande. Allenthalben finden ſie mehr Großes, Schönes und Bewundernswürdiges, als Andre; auch ſind ſie allenthalben die Thoren ihrer Badauderie. —

wenn ich ſehe, daß die Beſten, daß gebildete Menſchen in ſolche Irrthümer verfallen konnten. Geſchieht das am grünen Holze, was ſoll am dürren werden? Kommt der Ausſchuß des Volkes, welcher vermöge ſeiner höheren Geiſtesbildung das Recht hat, die Maſſe zu leiten, ihren wilden Leidenſchaften durch falſche Räſonnements zu Hülfe, ſo bricht über Deutſchland eine Sündfluth von Drangſalen ein, die zehntauſendmal ärger iſt, als alles, was Frankreich erduldet hat. Die Franzöſiſche Revolution fing mit einem Syſtem der reinſten und menſchenfreundlichſten Grundſätze an; ſie wurde, eine oder zwei Aberrationen abgerechnet, beſtändig aus eben demſelben Centrum geführt: und dennoch hat ſie ein Heer unglücklicher Folgen nach ſich gezogen. Aber ſo iſt es. Eine unter den günſtigſten Vorbedeutungen entſtandne Staats-Kriſis richtet immer noch zu viel Unheil an. Alles was menſchliche Weisheit vermag, beſteht darin, die Zahl der Uebel zu verringern und die Schmerzen zu lindern; doch den ganzen Schaden abwehren kann ſie nicht. Jene Revolution, welche bei der Fortdauer des Krieges für Deutſchland unvermeidlich ſcheint, wird militäriſch ſeyn, von zerſtreuten Punkten ausbrechen und lange, lange ein Centrum ſuchen *). Es wird alſo ſchon an ſich ſehr

---

*) Ich halte es für Pflicht, einen Irrthum zu beſtreiten, der verderblich werden kann. Es giebt Leute, welche glauben, daß, wenn die Franzoſen noch weitere Fortſchritte machten, und man die großen Brandſchatzungen, die ſie erheben, durch

ſchwer halten, ihr eine wohlthätige Richtung zu geben. Nur die Vorurtheile der Menge werden ſie leiten. — Und Ihr gelehrten Männer Deutſchlands, ſteht ihnen mit der raſenden Logik der Leidenſchaften zu Gebote! Ihr unvorſichtigen Thoren! Wenn Eure Begriffe von Menſchenrecht und von Verfaſſungskunſt noch nicht ſo weit ge-

---

die Deutſchen Zeitungen tüchtig übertreiben läßt, die ganze Deutſche Nation endlich in Maſſe gegen Frankreich aufſtehen werde. Das iſt grundfalſch. Nur Emigrirte haben dieſes Märchen erſonnen, um ſich und Andre einzuwiegen. Ein proteſtantiſcher Mecklenburger bekümmert ſich wenig um den biſchöflichen Hut von Speier und die ehrwürdigen Klöſter zu Trier, deren wohlverſehene Keller ausgeleert werden. Dann bedenkt man nicht, daß der Krieg nur von Seiten Frankreichs ein National-Krieg iſt, daß die Deutſchen Regierungen verabſäumt haben, oder vielmehr durch die Natur der Sache verhindert worden ſind, das Volk in das Intereſſe des Krieges zu ziehen. Ich ſage nicht Nation, weil ich die Deutſche Nation läugne. Es kann keine geben, da wo es ſo viele Völkerſchaften von entgegengeſetztem Intereſſe giebt. Ich möchte wiſſen, ob ſich der Pommer und der Tyroler, der Hamburger und der Bayreuther für Landsleute halten oder halten können, wie die Einwohner von Perpignan und von Dünkirchen, von Breſt und von Marſeille. Weit gefehlt alſo, daß ein Aufſtand gegen Frankreich erfolgen ſollte, wird ein Aufſtand gegen die Regierungen losbrechen. Ich habe keinen Deutſchen Handwerksburſchen geſehen, der nicht bis zum Tollſeyn für die Revolution eingenommen wäre. Vom Militär ſagt man mir ein gleiches. Ich empfehle daher allen wahren Freunden der öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt, ſich in dem lauten Wunſche des Friedens zu vereinigen, und die Emigrirten als die ärgſten und treuloſeſten Feinde Deutſchlands von ſich zu weiſen und ſie nicht anzuhören, ſobald ſie zur Fortſetzung des Krieges rathen.

diehen ſind, daß ſie Meinungs- und Preßfreiheit für die unverletzbar heiligſten Fackeln der Geſetzgebung erkennen; wenn ihr verblendet genug ſeyd, den Kriminal-Koder des Revolutions-Tribunals für das Meiſterſtück kosmopolitiſcher Politik anzuſehen: ſo giebt es doch wenigſtens ein Gefühl, das die Natur allen Herzen zum ſicherſten Prüfſtein jedes praktiſchen Syſtems eingepflanzt hat. Dieſes moraliſche Gefühl, dieſer inſtinktartige Gerechtigkeitsſinn, den auch die Wilden kennen, hätte ſich gegen die retroaktiven Geſetze, gegen die intentionellen Verbrechen, gegen die Todſünde der Geburt empören ſollen. Ihr fühltet nicht, daß es mehr als Neroniſch iſt, die Flucht vor Meuchelmördern mit dem Tode zu beſtrafen und der Unſchuld ihre Vertheidigung zum Hochverrath anzurechnen *).

---

*) Das Tribunal verurtheilte zufolge unerwieſener Ausſagen, bloß weil dieſe der Geburt, oder dem Berufe und dem Vermögen der angeklagten Perſon analog waren. Es verurtheilte um löblicher und gemeinnütziger Handlungen willen, in der Vorausſetzung, daß ſie mit böſer, das heißt gegenrevolutioneller, Abſicht gethan worden wären. Nur die beſchuldigenden Zeugen, nicht die vertheidigenden, wurden gehört. Die Richter hatten das abſcheuliche Recht die Procedur nach Gutdünken zu ſchließen. Wer ſich durch Flucht vor dieſem Tribunale von Meuchelmördern zu retten ſuchte, war vogelfrei; und wer gegen die ſchändlichen Beſchuldigungen, gegen die frechſten Beleidigungen der Ankläger und der Präſidenten — nicht ergrimmte, ſondern nur die Erlaubniß zu reden verlangte, ward für debattenlos erklärt, welches eben ſo viel iſt als vogelfrei ſeyn. Alle dieſe Entſetzlichkeiten fanden ſchon lange vor dem 22ſten Präreal Statt, bis ſie endlich an dieſem gräßlichen Tage in einen Ko-

Ihr fühltet das nicht; Euer Herz widerlegte nicht das ſchändliche Räſonnement, womit Böſewichter dergleichen Frevel zu beſchönigen ſuchten. Ihr ſeyd befleckt. Was ihr auch immer ſagen mögt, Eure Seele hat ihre Unſchuld verloren. Daran erkennt man die wahre Philoſophie, daß ſie auch gegen ihre blutgierigſten Verfolger die Geſetze der Menſchlichkeit nicht übertritt. Und hierin liegt die Antwort auf die Entſchuldigung, hinter welche ſich Andre zu verkriechen ſuchen. Sie unterſtehen ſich zu ſagen: „alle dieſe Gräuel hätten doch manche gute Wirkung hervorgebracht.” — So müßte man den Teufel anbeten; denn er iſt zur Prüfung der Tugend da. O Unſinn! ſchändlich lächerlicher Unſinn! Nach dieſer Schlußfolge dürfte man keinen Käſebier beſtrafen, und jeder könnte ſein Weſen treiben, wie er es am tollſten verſteht; denn die Naturzwecke wiſſen ſich durch die Welt zu finden, trotz allem, was man ihnen in den Weg legt. In der That ſehen wir zum Erſtaunen das Spiel der Kräfte ſo mannichfach in einander greifen, und die Oekonomie der Menſchheit ſo feſt auf ihren Zweck organiſirt, daß ſich nicht ſelten aus Anordnungen, welche auf Ruin abzwecken, unmittelbar andre erheben, welche Erhaltung befördern. Die unwillkührlichen Antriebe der menſchlichen Natur

der geſchmolzen wurden, welcher des tückiſchen Tigers Tibers würdig wäre. Wem nicht wenigſtens an dieſem Tage die Schuppen von den Augen fielen, nun, bei Gott! der raſet, oder iſt zum Troßbuben des niedrigſten Sklaven von Kaprea geboren!

zeigen ſich wirkſamer und mächtiger, als die zerſtörende Selbſtſucht unſrer Leidenſchaften *). Deſſen ungeachtet, wie viele Staaten gehen nicht bald durch die Laſterhaftigkeit der Regierungen, bald durch die Unvernunft der Bürger zu Grunde! Eine ſchwächlichere Geſellſchaft, als die Franzöſiſche, hätte ſich durch ein Zwölftheil ihrer Fehler hingerichtet. Sie verdankt ihre Exiſtenz der Stärke ihres phyſiſchen Temperaments. Und es iſt ganz recht, daß die Dinge ſo ſind; wozu wären uns ſonſt Verſtand und Sittlichkeit gegeben? — Etwa, um Komödien und Ritterromane zu ſchreiben **)?

---

*) Herr Profeſſor Ith in Bern, deſſen Anthropologie, wie ſeine Perſon, man bei jeder näheren Bekanntſchaft immer mehr verehrt und lieb gewinnt, macht in dieſem überaus reichhaltigen Werke unter andern folgende Bemerkung. „Obſchon, ſagt er, die Ehen insgemein aus ganz andern Beweggründen, als aus Rückſichten auf Naturzwecke, geſchloſſen werden, ſo ſtehen doch auch ihre Menge und Beſchaffenheit gegen die Bevölkerung der Länder in einem beinahe unbeweglichen Gleichgewichte." Man kann dieſe Bemerkung erweitert in die Politik übertragen und behaupten: Daß ob die Menſchheit insgemein aus ganz andern Beweggründen, als aus Rückſichten auf ihre Wohlfahrt, regiert wird, ſo ſteht es doch noch nicht ſo ſchlimm um die liebe Menſchheit, als man eigentlich vermuthen ſollte. Ihre Geſundheit iſt ſtärker, als die Ausſchweifungen, die mit ihr getrieben werden. Allein dieſe Wahrheit, welche zum Troſte in unſerm Elende dienen ſoll, in Baſis einer politiſchen Handlungsmaxime zu verwandeln, iſt eben ſo grauſam, als abgeſchmackt.

**) Ich verliere kein Wort mehr über die Vielſchreiberei der Deutſchen. Sie glauben nun einmal in der Welt zu ſeyn, um Papier zu beſudeln. Meinetwegen! Wenn es Liebhaber und Abſatz findet, was liegt daran? Nur wünſchte ich, daß ſie dem heilig-

Wir wollen einmal ſehen, was der Deſpotismus — denn Revolutions-Regierung war weiter nichts, als unter einem beliebten Namen verſteckte Afrikaniſche*) Willkühr — was für Wirkungen dieſer

---

ſen Geſchmack an Ritterromanen entſagten. Warum will man uns durchaus in ein barbariſches Zeitalter, in rohe und abergläubiſche Denkungsart, wilde und verderbte Sitten, zurück verſetzen? Es giebt da nichts, was uns beſſer und weiſer machen könnte. Beinahe möchte ich glauben, unſre Ritterroman-Manufakturen wären beſtellt, den Geſchmack an Feudalität wieder aufzureitzen. Man betrügt ſich ſehr, wenn man dieſe Hoffnung hegt. Ehe das Flämmchen erliſcht, rafft es noch ein Paarmal ſeine kleinen Kräfte zuſammen, lodert, fackelt, ſprüht und — iſt nicht mehr.

*) Ich ſage: Afrikaniſcher Deſpotismus, weil er noch ärger iſt, als der Aſiatiſche. Dieſer wird in den Muhammedaniſchen Staaten durch die Religion, welche einen anſehnlichen Theil der bürgerlichen Geſetzgebung begreift, in China und Japan durch die Ariſtokratie der Polizei-Verfaſſung eingeſchränkt. Von Thibet wiſſen wir zu wenig, und Sibirien gehört in die Geſchichte der vierfüßigen Thiere. Durch Wilberforce's, am Ende ſehr langweilig und faſt lächerlich gewordne, illuſoriſche Debatten, haben wir das Innere von Afrika etwas mehr kennen lernen, als wir es ſonſt kannten. Folgende Anekdote iſt mir vorzüglich aufgefallen. Zwei Kapitaine bereiſen das Innere von Afrika. Sie laſſen ſich bei einem Monarchen anmelden, der mit ſeinem Freunde, und ſonſt von keiner männlichen Seele umgeben, aber unter einer Leibgarde von 3000 Weibern, auf einem einſamen Landſitze lebt. Dieſe Wache iſt, ganz militairiſch, Tag und Nacht auf den Beinen. Unſre Reiſenden werden zur Audienz für den andern Tag beſtellt. Sie machen ſich auf den Weg; und womit finden ſie die Zugänge des Sommerpallaſtes beſetzt? — Etwa mit Blumentöpfen? Ja; zur Rechten und Linken — mit hundert friſch abgeſchlagnen Negerköpfen. Das iſt die

auf die Sitten hervorgebracht hat — doch nicht bloß auf die Sitten, ſondern auch auf die Vernunft; denn beide ſtehen im genaueſten Zuſammenhange: ſie zehren von eben demſelben Lebensſafte; ſie ſind unzertrennlich, wie Elſe und Baum: ſchneidet man in dieſen, ſo wird jene verwundet.

Furcht iſt die Seele jeder willkührlichen Gewalt; und wenn Tyrannei Beſoffenheit des Despotismus iſt, ſo muß Entſetzen die Seele der Tyrannei ſeyn. Das ſind die beiden Empfindungen, welche Frankreichs Revolutions-Regierung unaufhörlich zu erwecken und zu erneuern ſuchte. Leidenſchaften der Art veredlen nie, außer etwa auf dem Grade, wo ſie Verzweiflung werden. Daher ſieht man hier nichts als Heuchelei, Lüge, Betrug, Feigheit, Schlemmerei, Verrath, Schmeichelei, Unempfindlichkeit, Kälte, kurz, alle Laſter der niedrigſten Knechtſchaft. „Die Geſellſchaft, in der ich lebe," ſchrieb ich den 10ten Pluvioſe vorigen Jahres an einen Freund in der Schweiz, „erregt mir Grauen und Ekel. Jhr Gemählde iſt ſchauderhaft. Da geht keiner, deſſen Hände, Hand-

---

gewöhnliche Art, wie fremde hohe Reiſende in dieſen Gegenden empfangen werden. Se. Majeſtät hatten gewünſcht, unſern Europäern einen Beweis nicht nur von Jhrer Macht, ſondern auch von der Art, wie ſie Jhre Völker regieren und glücklich machen, zu geben. Dieſelben hatten ſich daher bei dem Frühſtück amüſirt, dieſe hundert Köpfe abzuſchlagen. Die beiden Kapitäne naheten ſich, mit vieler Ehrfurcht, wie ſich leicht denken läßt, dieſem majeſtätiſchen Scharfrichter, und empfahlen ſich zu Gnaden, ſo bald die Audienz zu Ende war.

lungen oder Gedanken nicht von Mord beſudelt ſind. Der weichherzigſte Menſchenfreund lechzt nach dem Blute der Böſewichter, welche die Eingeweide der bürgerlichen Geſellſchaft aus Rache, Ehrgeitz und der verworfenſten Habſucht zerfleiſchen. Das Pandämonium der Verfluchten und ihrer Peiniger kann bei weitem nicht den Anblick einer Stadt gewähren, die gegenwärtig nur von frechen, mit Raub beladenen Tyrannen, von Angebern, Todtſchlägern, verurtheilten Schlachtopfern, von feigen Memmen, die weder die Ermordung der Ihrigen, noch ihre Schande zu rächen wiſſen, und von blutdurſtigen Maulaſſen bewohnt wird, deren dumme Verblendung nach dem Geißeltakte argliſtiger Gewalträuber um die Leichname der Patrioten tanzt."

Freilich hat es auch große und ſchöne Seelen gegeben, deren bis dahin verborgene Schwungkraft ſich plötzlich entwickelt und mit der Energie des Unglücks und der Verbrechen durch jede Tugend gewetteifert hat *). Aber wie klein iſt dieſe Zahl von

---

*) Blanqui, einer von den fünf und ſiebzig wieder in die Verſammlung eingetretnen Deputirten, beſchließt die Beſchreibung ſeiner Gefangenſchaft mit folgender Anekdote.

„Wie in einem Gemählde der Schatten die Farben erhebt, ſo zeigen ſich in Zeiten der Tyrannei und des Jammers nicht ſelten Charaktere, deren energiſche Menſchlichkeit auf das ſonderbarſte mit dem Geiſte der Verwüſtung kontraſtirt. Sie ſcheinen von ihm die Schwungkraft zu entlehnen, welche ſie in Bewegung ſetzt. Die abſcheuliche Tyrannei, der wir entronnen ſind, hat uns mehrere Beiſpiele der Art geliefert; aber das, welches ich erzählen will, iſt eins der auffallendſten."

Auserwählten gegen die weit größere Zahl Anderer, welche gut geblieben wären, wenn nicht ein

---

Unſer Kollege Laurenceaut wohnte bei der Bürgerin Brionville. Dieſe hochachtungswürdige Frau (Schneiderin ihrer Profeſſion) hat eine etwa zwölfjährige Tochter von angenehmer Figur und ſorgfältiger Erziehung. Sie verſteht Muſik, ſingt zum Entzücken, und beſitzt über dies ein Herz, das ihren Eltern volle Entſchädigung für die Opfer verſpricht, welche ſie nicht ſchonen, um ihr eine gute Erziehung zu geben.

Gleich nach unſrer Gefangennehmung beſuchte das liebe Kind ihren ehemaligen Hausgenoſſen. So machte ſie die Bekanntſchaft andrer Deputirten. Ihr anziehender Charakter zeigte ſich bald, und es entſtand ein gegenſeitiger Tauſch von Empfindungen, die nur edlen Seelen bekannt ſind. Von nun an wurde für ſie das Vergnügen, ihre Deputirten, wie ſie uns nannte, und für uns, dieſen Engel des Troſtes zu ſehen, ein Bedürfniß. Die Schwierigkeit, Eintritt in das Gefängniß zu bekommen, ſchreckte ſie nicht ab. Geduld, Bitten, Nachgeben, Böſeſeyn, Artigkeit, Schmeichelei, Liſt, alles wurde von ihr angewendet. Bisweilen bekam ſie, nur erſt wenn ſie ganze Tage mit unabläſſiger Mühe gewartet hatte, die Erlaubniß, uns durch ihren Anblick zu tröſten, und durch ihre melodiſchen Töne zu bezaubern. Die Härte der Jahrszeit hielt ſie nicht auf. Wir ſahen ſie oft als Knabe verkleidet kommen, in einer dünnen Karmagnole, mit Holzſchuhen unter dem Arm, weil ſie ihren zarten Füßen zu ſchwer waren, oder weil ſie mit dem Anziehen nicht geſchwind genug hatte fertig werden können. Sie durchlief lieber ganz Paris im Schnee und mit bloßen Füßen, als daß ſie das Vergnügen, ihre Deputirten zu ſehen, einige Augenblicke verzögert hätte. Sie war beſtändig unterweges: von dem Convent zu den Jakobinern, von den Jakobinern in die Gruppen; ſo hörte ſie alles, behielt alles, und kam augenblicklich, uns im Gefängniſſe Bericht abzuſtatten. Selten waren es tröſtliche Neuigkeiten; aber ſie verſüßte die Bitterkeit derſelben ungeſtümer, der Jugend natürlicher Enthuſiasmus, Furcht, und das Beiſpiel allgemeiner Verderbtheit ſi-

durch Ermahnungen zur Reſignation und zu der für Repräſentanten anſtändigen Würde. In den Anfällen ihres Fiebers von Edelmuth wünſchte ſie, „auf eben demſelben Karren zu ſeyn, der uns auf den Gerichtsplatz führen ſollte, um mit uns zu ſterben, und uns zu lehren, wie man ſterben müſſe, wenn man unſchuldig, und für das Beſte ſeines Vaterlandes ſterbe. Aber ſie möchte nicht neben Feigherzigen ſitzen, ſagte ſie; das brächte ſie außer ſich." Dann bediente ſie ſich ihrer bezaubernd entzückenden Stimme; ſie ſuchte durch Geſänge, die den Umſtänden angemeſſen waren, den Balſam des Troſtes in unſre Seelen zu flößen, unter andern durch einen aus dem Oedip:

Du malheur auguſtes victimes,
Mettez un terme à vos regrets.
Quand le coeur eſt exempt de crimes,
Du sort on doit braver les traits,
Que votre ame en paix s' abandonne
Aux soins que nous prendrons de vous.
Pour vous servir nous aurons tous
Le zéle et le coeur d' Antigone.

Man mochte uns immerhin von Kerker zu Kerker ſchleppen; ſie folgte uns. Allenthalben ſuchte ſie bis zu uns zu dringen; und oft, wenn wir es am wenigſten dachten, ſahen wir ſie ganz triumphirend ankommen, daß es ihr gelungen war, die unbezähmbaren Höllenhunde zu beſänftigen, welche ſonſt alles unbarmherzig zurückſtießen. Endlich, als wir in fünf verſchiedne Häuſer zerſtreuet waren, brachte ſie oft ganze Tage damit zu, von einem Gefängniſſe zum andern zu laufen, um alle ihre Deputirten zu beſuchen.

Liebenswürdiges Kind, möge die Erkenntlichkeit, auf die du dir ſo viele Anſprüche erworben haſt, die geringſte der Pflichten ſeyn, die wir gegen dich zu erfüllen haben! Möge die Huldigung, welche ich deinen aufblühenden Tugenden ſo gern darbringe, dich anfeuern, alle die edelmüthigen Gefühle zu entwickeln, deren Keim die Natur dir ſo reichlich zugetheilt hat!"

zum Böſethun mit fortgeriſſen hätten. Ich will mich nicht in Details einlaſſen; denn es giebt allenthalben Wetterhähne und Jugendfreunde, auf die man rechnen zu können glaubt, bis man ſie erprobt hat. Nur bei dem öffentlichen Charakter des Sittenverderbens will ich ſtehen bleiben. Mit Ausnahme der Leidenden, welche entweder ſchon gefangen ſitzen, oder mit verſtörtem Blicke durch die Straßen eilen, oder niedergeſchlagen daher ſchleichen, oder die Kraft haben, ihren Schmerz zu beſiegen — mit Ausnahme dieſer läßt ſich die ganze Bevölkerung von Paris in Führer, Gefolge und Zuſchauer theilen. Der allgemeine Geiſt, der die Führer belebt, iſt ein Piraten-, ein Korſaren-Geiſt. Was ſie den Tag über erbeutet haben, verſpielen ſie die Nacht hindurch. Der Theil des Volkes, auf welchen durch eine Menge kleiner Kanäle der Ueberfluß ſeiner jetzigen Großen herabfließt, iſt ohne Grundſätze, wie immer, nimmt ſie, wie der Lakay ſeinen Meiſter, zum Modell, praßt, ſchwelgt, kurz, führt ein wahrhaft ſchändliches Leben. In was für grobe Sinnlichkeit man verſunken iſt, und wie ſehr dieſe alles moraliſche Gefühl erſtickt, erhellet aus dem Wörterbuche des Pere Duchêne *), der ſich durch die nieder-

---

*) Die Allgewalt, zu der ſich Hebert durch die ſchmutzigſten Zoten, durch die elendeſten Ausgeburten einer brutalen Poſſenreißerei hinaufgeſchrieben hatte, iſt vielleicht unter allen Erſcheinungen der Revolution die ſeltſamſte. Es ſtand eine Zeitlang nur bei ihm, den alten Wohlfahrtsausſchuß gebunden wegzuführen. Wenn es nicht geſchehen

trächtigſten Zoten zu Anſehen und zur Macht der höchſten Magiſtratur erhoben hatte, und deſſen abſcheuliche Sprache und Grundſätze in jedermanns Munde ſind. Daher iſt man täglich Zeuge von Vorfällen, wie folgende.

Ein junger Menſch von auffallend ſchöner Geſtalt ward gebunden in einem Fiakre über die Boulevards geführt. „Was für ein hübſcher Junge das iſt!" ſagte ein Weib; „laß uns ihn noch einmal ſehen, damit wir ihn wieder kennen, wenn er guillotinirt wird." — „Sieh einmal," ſagte ein Kerl, bei Gelegenheit einer ſchönen Frau, die zum Schafott fuhr, „was das für ein hübſcher Hals iſt! In den wird es ſich einſchneiden, wie in Butter."

C'est

---

iſt, ſo kommt es einzig und allein daher, daß er ein Wüſtling von der niedrigſten Gattung, bloß frech, ohne Konception und ohne Herzhaftigkeit war. Robespierre wußte, bei aller ſeiner Mittelmäßigkeit, wenigſtens Decenz und Würde zu heucheln; jener hingegen zeigte ſich ohne Maske als ein wüthendes wildes Schwein, und machte eben dadurch Glück. Aber das Volk hat ihm auch reichlich die gute Erziehung vergolten, die es von ihm erhalten hatte. Niemand iſt ſo barbariſch gehudelt worden als der Pere Duchêne, der drei Tage vor ſeiner Hinrichtung noch allmächtig war. Welch ein Freudenfeſt für die Menge, den braven Pere Duchêne auf dem Karren zu ſehen und ihm ſeine eignen Bonmots vorzudeklamiren, wobei er ſelbſt diesmal eine ſehr traurige Figur machte; er war nehmlich der Feigſte unter allen, die geköpft worden ſind. Der Scharfrichter ſetzte dem abgeſchlagnen Kopfe die rothe Mütze auf. Welch ein Einfall! welch ein Jubel! —

„C'est un bel coup!" wurde bei Laborde'ns Hinrichtung geſagt; „er bringt uns zwanzig Millionen ein." Das bringt Brot, ſagten Andre.

Als die erſten zwei und zwanzig Deputirten aus dem Gefängniſſe vor das Tribunal gingen, wimmelte die Vorhalle des Palais de justice, wie gewöhnlich, oder mehr als gewöhnlich, von Neugierigen. Um die Unglücklichen, deren Urtheil noch nicht geſprochen war, zu quälen, ſagten die Umſtehenden, daß es die Deputirten hörten: „Zwei und zwanzig Särge ſtehen bereit. Freuet euch, Bg . . . ! es kommt keiner davon."

Das Urtheil war geſprochen, und es erhob ſich ein allgemeines Jubelgeſchrei durch den Saal und die Vorhalle. Chaumette, der einige Monathe nachher ſelbſt guillotinirt worden iſt, kam ſo freudetrunken heraus, daß er nicht reden konnte, und ſich jedem, der ihm in den Weg kam, als hätte ſich die glücklichſte Begebenheit ereignet, in die Arme warf und um den Hals fiel. Und alles Volk ſtimmte mit ein, und jauchzte über den Tod der einzigen Republikaner, während es immer fort: „es lebe die Republik!" ſchrie.

Niemand iſt, nächſt Bailly, mehr gemißhandelt worden, als der ehemalige Herzog Duchatelet. Man hat ihm das Geſicht mit Koth beſudelt. Bailly ward erſt drei Stunden lang, entblößt und im Regen, herumgeführt, erduldete, was man nur vom Durſt und von der Kälte erdulden kann, und mußte Augenzeuge von dem Aufbauen des Schafotts ſeyn. Man ſchlug ihn mit Knütteln und Fäuſten; man bewarf ihn mit Unflath; er mußte den Schleim ſeiner Naſe einſchlürfen, und den Dampf eines rothen Tuches athmen, das vor ſeinem Angeſichte verbrannt wurde; der abgeſchlagene Kopf endlich ward in den Koth geſchleudert, herumgeworfen und von dem Auswurfe der Menſchheit mit Füßen getreten. O, Schickſal! Solch ein Loos war einem Manne aufbewahrt, der in jeder Wiſſenſchaft und in jeder Tugend eine Zierde ſeines Zeitalters geweſen iſt! einem Denker, einem Manne von unbeſcholtnen Sitten, einem wohlthätigen Menſchenfreunde! Iſt das Schickſal ein Feind der menſchlichen Natur? iſt es eiferſüchtig auf die Denkkraft der Sterblichen? — Bailly iſt mit der Unerſchütterlichkeit eines wahren Weiſen geſtorben; keine Wehklage iſt ſeinem Schmerz entſchlüpft. —

Ich könnte meine Leſer in die Gefängniſſe und zu andern Scenen führen, welche zeigen würden, was die menſchliche Natur Scheußliches und Gräßliches hat. Aber einige ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht wieder erzählt werden können. Ihr bloßes Anhören beſudelt, und könnte die Unſchuld neuer Seelen in der Blüthe vergiften. Andre verſpare ich zu einem beſondern Kapitel über die Gefängniſſe. Bloß Folgendes ſey mir noch erlaubt beizufügen. — Das Volk iſt, ſo zu ſagen, gut Bruder mit dem Schinderknechte. Er iſt der beliebteſte Schauſpieler, der einzige en vogue;

wird beklatſcht und belacht, und kann ſich, wie alle dergleichen Favoriten, mancherlei Freiheiten herausnehmen. So ſpritzte er, bei der Hinrichtung Malesherbes und ſeiner Familie, den Beſen, womit er das Blut vom Schafotte gekehrt hatte, unter die Zuſchauer aus; und der Einfall wurde ſehr luſtig gefunden. Ein andermal machte er den zu nahe Stehenden blutige Schnurrbärte. Niemals aber iſt mehr gelacht worden, als da die Schergen einige mit Altersſchwäche und Gebrechen beladene Parlements-Räthe, die nicht mehr gehen konnten, auf die Schultern luden, und wie Mehlſäcke vom Karrn auf das Schafott ſchleppten.

Wer ſich einbildet, durch Muth oder Celebrität Aufſehen zu machen, irrt ſich; beide ſind etwas Gemeines. Und dann habe ich ſehr oft geſehen, daß das Publikum ungewiß war ob der Delinquent ein General, oder ein Perückenmacher ſey. Daraus, daß jemand verurtheilt worden iſt, wird geſchloſſen, er ſey ſchuldig. Ueberhaupt iſt man gar nicht geneigt, günſtig von der menſchlichen Natur zu denken. Wenn Jemand mit ungemeiner Heiterkeit dem Tode entgegen geht, ſo heißt es: er iſt beſoſſen; zeigt er ſich niedergeſchlagen, ſo nennt man ihn: eine feige Memme.

Ich theilte oben die nichtleidende Volksmenge von Paris in Führer, Gefolge und Zuſchauer ein. Es bleibt mir noch übrig, ein Wort über die letzteren zu ſagen. Die Gleichgültigkeit dieſer Egoiſten überſteigt alle Vorſtellung, und macht einen noch geneigter, als die Roheit der Menge und die Verderbtheit der Häupter, an Rouſſeau's traurige Bemerkung zu glauben, „daß eine alte Geſellſchaft nie, oder nur nach Jahre langen und grauſamen Prüfungen, zur Freiheit wiedergeboren werden kann.“ Dieſe Egoiſten haben nichts an ihrer gewohnten Lebensart geändert; von Meinungen und Geſchäften gleich weit entfernt, rennen ſie nur nach Genuß und Zeitvertreiben. Die Mädchen und die Theater ſtehen ihnen noch wie ſonſt bereit, und die Guillotine iſt ein Schauſpiel mehr. „Das Ungewitter,“ hört man ſie ſagen, „brauſt in einer Region, in der wir uns nicht befinden; es kann uns nichts anhaben. Der Kaffee wird uns kalt. Ob Sie den noch abwarten oder nicht! Kommen Sie doch! wir werden ja das noch oft genug ſehen.“

Eben weil dieſer Indifferentiſmus und dieſe Egoiſterei ſo weit um ſich gegriffen haben, giebt es durchaus keine Beiſpiele von Privatrache. Ich wüßte keinen Sohn, keinen Bruder zu nennen, die das Blut der Ihrigen gerächt hätten: was bei einem weniger verderbten Volke, bei einem Volke, wo die Empfindungen der erſten Natur, und die Familienbande noch kräftig ſind, unter ſo vielen auffordernden Anläſſen nothwendig hätte Statt finden müſſen.

Aber es iſt merkwürdig, und beinahe glaube ich charakteriſtiſch, an dieſer Nation, daß, ſo viele Bravour ſie auch auf dem Schlachtfelde, in den Schranken des Zweikampfes und allenthalben beſitzt, wo ſanguiniſche Leidenſchaften ſie begeiſtern, es ihr doch faſt gänzlich an kaltblütigem Muthe und an jener Standhaftigkeit der Seele fehlt, die auf ihre eignen Grundſätze und Empfindungen geſtützt, keines äußeren Antriebes bedarf, um Entſchlüſſe auszuſinnen und durchzuſetzen. Charlotte Corday kann hier nicht citirt werden, weil ſie nicht nur eine Ausnahme von ihrer Nation, ſondern von der ganzen Summe der Sterblichen iſt. Täglich ſieht man in Paris den Mann, der den Batterieen des Feindes getrotzt und ſein Leben in Gefahr geſetzt hat, vor dem Kommiſſär ſeiner Sektion zittern. Der Krieger bebt vor dem Tode auf dem Gerichtsplatze und dem Krankenbette; und ich habe Philoſophen damit ſpielen geſehen, die vor der Schlacht geflohen wären. Welche Verſchiedenheit von Muth! Das Ungeheuer bleibt daſſelbe. Der Krieger und der Philoſoph, beide fürchten es unter der Form, mit der ſie nicht vertraut ſind. Doch das nur beiläufig.

Der Zuſtand der öffentlichen Vernunft iſt vielleicht noch trauriger, als die öffentlichen Sitten. Daher die Frechheit, womit der alte Wohlfahrtsausſchuß weltkundige Thatſachen entſtellte und Verſchwörungen erdichtete, die in ihrer Kompoſition noch abgeſchmackter als grauſam waren. Camille Desmoulins und Danton wurden zu ſpät nne, wie weit das Volk in dieſer Art verderbt ſey.

Leider hatten ſie nur gar zu viel ſelbſt dazu beigetragen. Das Volk iſt bereit jedes Mährchen anzunehmen, und es ſcheint, als wenn ſeine ehemalige Empfänglichkeit für religiöſen Aberglauben itzt gänzlich der Politik zu Gebote ſtände. Wer kennt nicht die lächerliche Farce des vorgeblichen Schwagers von England, der in einer mit alten Hoſen und Lumpen behängten Staatskaroſſe zur Schau geführt wurde, und die Aufmerkſamkeit zwei oder drei Tage lang beſchäftigte! In Zahlen betrügt man das Volk am leichteſten. Es hat gar keine Ueberſchläge von räumlichen und Fakultäts-Verhältniſſen im Kopfe. Da es überzeugt iſt, daß die Generalpächter reich ſind, ſo kann man ihm dreiſt ſagen, daß dreißig Millionen baares Geld in dem Schranke eines Financiers gefunden worden ſind. So trug man ſich auch mit der Rede, daß die demokratiſchen Kantone der Schweiz dem Franzöſiſchen Volke ein Geſchenk von 80,000 Ochſen gemacht hätten, und erwartete alle Tage ſie ankommen zu ſehen, bis dieſe Idee von einem andern Mährchen verdrängt wurde. Von der Prieſterſchaft hegen die Franzoſen eine eben ſo ſchlimme Meinung, als der Baron Holbach in ſeinen alten Tagen. Durch fleißiges Studium der Kirchen- und Völker-Geſchichte war er endlich dahin gelangt, daß er die Prieſter zu jeder noch ſo unmöglichen Frevelthat bereit und fähig glaubte. Atlants und Hörrile's Zaubereien hörten für ihn auf Dichtungen zu ſeyn, ſobald man nur annahm, Atlant und

Hörrile wären Prieſter geweſen. So auch die Einwohner von Paris. Der Leſer begreift, was ſich auf einen ſolchen Grund bauen läßt. — Wie wenig der alte Ausſchuß die öffentliche Vernunft reſpektirte, davon giebt unter andern folgender Umſtand einen auffallenden Beweis. Er ließ einmal die Ausrufer ſchreien: la grande arrestation de Dufourny, qui a osé douter des crimes de Danton. Indeß iſt doch im Grunde nichts gefährlicher für eine Regierung, als wenn ſie ſich ſo frech über das Urtheil und die Empfindungen des Publikums wegſetzen darf. Die Erfahrung aller Zeiten, aller Länder, und endlich auch das Schickſal des alten Wohlfahrtsausſchuſſes haben bewieſen, daß die Revolutionen im Pallaſte nirgends leichter ſind, als da, wo es keine öffentliche Meinung giebt. Die Exiſtenz des ganzen Convents hing damals bloß von einer Verwegenheit mehr ab, und er iſt erſt wieder im Stande, das Gebiet gegen jeden Feind zu behaupten, ſeitdem ihn wieder eine wahre öffentliche Meinung ſchützt und beſchirmt. Die damaligen Tyrannen hätten — ob ſie gleich ohne Grundſätze waren — ihr Geſchick vorausſehen können, wenn ſie nicht, wie das immer geſchieht, durch den Taumel der Macht geblendet geweſen wären. Zwei Züge dieſer Art ſind mir ſehr aufgefallen. Man erinnert ſich, daß Barrere zur Hinrichtung der erſten zwei und zwanzig Deputirten ſehr mächtig mitgewirkt hatte. Eh bien! Das

Volk glaubte, er wäre unter den Verurtheilten, und überhäufte Carra'n, obgleich dieſer ihm nicht im mindeſten ähnlich war, mit Schimpfreden gegen Barrere. Einige Monathe ſpäter, bei Gelegenheit von Dantons Arretirung, ſchrieen einige Kolporteurs: La grande arrestation de Fabre d'Eglantine, de Danton, de Robespierre et de tous les scelerats. Und jedermann war ſo ſehr überzeugt, die Reihe würde auch an Robespierre'n kommen, daß die Nachricht niemanden unwahrſcheinlich, bloß etwas unerwartet kam.

Nmor.

V.

Bericht über die Künſte, welche zur Vertheidigung der Franzöſiſchen Republik gedient haben; im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes dem National-Convent am 14ten Nivoſe (3ten Januar 1795) abgeſtattet von Fourcroy.

Der Wohlfahrtsausſchuß glaubt, er müſſe dem National-Convent eine flüchtige Skizze von denen Entdeckungen vorlegen, welche die Sache der Freiheit ſo ſehr befördert haben, und zugleich ganz Europa zeigen, wie vielen Einfluß die von einem freien Volke bearbeiteten und vervollkommneten Wiſſenſchaften und Künſte auf die Weisheit und den guten Fortgang ſeiner Regierung haben.

In dem Augenblick, wo die Geſetzgeber Frankreichs, als Zeugen der Uebel, womit Barbarei und Vandalismus dies Land bedrohet hatten, ſich nachdrücklich gegen dieſe Feinde des menſchlichen Geſchlechtes erklärten, und durch Anſtalten zur Beförderung von Kenntniſſen die ſtrafbaren Hoffnungen der Tyrannei zerſtörten; in dieſem glücklichen Zeitpunkte der Revolution zumahl, wo Unwiſſenheit, und die Gebrechen, welche ihr Gefolge ausmachen, aus denen Stellen wieder verdrängt worden ſind, welche die Konſpiranten ihnen Preis gegeben hatten; jetzt, ſage ich, iſt es von Belang, alle glücklichen Früchte der Künſte aufzuzählen und von der Erkenntlichkeit zu reden, welche die Revolution Männern ſchuldig iſt, die ihre Nächte aufopfern, um alle Mittel zu erforſchen, wodurch die Staatswirthſchaft am füglichſten von Grund aus wieder hergeſtellt werden kann.

Der Convent muß erfahren, daß der Genius der Wiſſenſchaften und Künſte, mitten unter den ſchwierigſten Umſtänden, indeß die Uſurpatoren der Volksrechte ſie verfolgten und verbannten, weil ſie den nützlichen Einfluß derſelben befürchteten, den Blicken des Triumvirats in eben dem Ausſchuſſe, wo jene Tyrannen ihren ſchrecklichen Deſpotismus mit aller Grauſamkeit ausübten, einigermaßen entzogen und verborgen worden iſt. Der Convent muß wiſſen, daß die Mitglieder des alten Wohlfahrtsausſchuſſes, welche wegen ihrer Einſichten und Tugenden Opfer der Konſpiranten werden ſollten, die ſich in ihrer Mitte befanden, durch ihre unabläſſige Sorgſamkeit für das Wohl des Vaterlandes jene berühmten Künſtler und Gelehrten, die man aufgefordert hatte, durch unausgeſetztes Nachſinnen die Vertheidigungsmittel, an denen es der Republik fehlte, herbei zu ſchaffen, vor der Landesverweiſung geſchützt und von ihren Erfindungen zum Beſten des Vaterlandes Gebrauch gemacht haben.

Nicht ohne einige Theilnahme wird der Convent vernehmen, daß während der Zeit, da man die ſchwärzeſten Plane gegen die National Repräſentanten ausbrütete, daß Künſtler und Gelehrte in eben den Nächten ſogar, wo die Tyrannei ſich gegen ſie verſchwor, nicht fern von dem Sitze der Verſchwörung, die Mittel erſannen, wodurch den verderblichen Wirkungen derſelben Widerſtand geleiſtet werden konnte, und wodurch zugleich unſere Vertheidiger alles das erhielten, was Tyrannei, Unwiſſenheit und die Rotte der Räuber und Verwüſter ihnen in Einem fort wegnahm. Auf ſolche Art wachte der Genius der Künſte und Wiſſenſchaften während der Zeit, da das Syſtem des Schreckens über Frankreich Trauer und Grabmähler verbreiten wollte; während der Zeit, da Verräther unaufhörlich daran arbeiteten, das Volk in Barbarei und Elend zu ſtürzen, damit es dahin gebracht würde ihre unſinnigen Geſetze zu unterſchreiben; und er ſetzte den verheerenden Strömen die feſteſten Dämme entgegen. Aus dieſer Vereinigung gründlicher Gelehrten haben die unſträflichen Mitglieder des alten Wohlfahrtsausſchuſſes die Strahlen gezogen, welche jetzt Frankreich erleuchten und Urſache ſind, daß die Angriffe der Barbarei überall zurückgeſchlagen werden.

Entdeckungen, die durch ihren weſentlichen Nutzen ſich mehr auszeichnen, als durch das Aufſehen, das ſie bisher in der Welt erregt haben, indem man ſie, um ſie nützlich zu machen, den Augen der konſpirirenden Böſewichter hat einigermaßen entziehen müſſen — Entdeckungen, deren jede zum Wohl Frankreichs beigetragen hat, gingen aus dieſem Sammelplatze hervor. Der Wohlfahrtsausſchuß glaubt, unſerm Vaterlande eine Schilderung derſelben vorlegen zu müſſen, um die Geſchichtſchreiber zu belehren, wie viele Fortſchritte der menſchliche Geiſt unſrer Revolution verdankt, und um dem Volke zu zeigen, wie viele Vortheile es von einſichtsvollen Männern gezogen hat, und noch ziehen muß.

Zu der Zeit, da beträchtliche Heere von allen Seiten in die Franzöſiſche Republik einbrachen, mußten alle Arme bewaffnet und den Vertheidigern des Vaterlandes Mittel geliefert werden, die fremden Scharen zu Boden zu ſtrecken. Durch eine Kette von Verräthereien, die bisher ununterbrochen fortgedauert hatte, waren unſere Magazine und Zeughäuſer ausgeleert worden. Von allen Seiten herbegehrte man Waffen und Pulver. Die zu deren Verfertigung erforderlichen erſten Materialien waren nicht mehr vorhanden; der Handel, dem unſere Feinde faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſetzten, konnte keine liefern. Man mußte alle aus dem Boden unſerer Republik zu ziehen ſuchen; aber nur Wenige wußten anzugeben, welche Reichthümer unſere Erde in dieſer Hinſicht enthielt, und wie ſie aus derſelben hervorzuſchaffen wären.

Nunmehr wurden die Kenntniſſe einer kleinen Anzahl von Perſonen unſere einzige Zuflucht. Einige Männer, die in jenen Fächern die einſichtsvollſten waren, wurden eingeladen und verſammelten ſich; man legte ihnen das ſchreckliche Gemälde unſerer Noth vor, deckte ihnen die fürchterlichſte Wunde auf, die einem Staate nur geſchlagen ſeyn kann. Beim Anblicke der Gefahr entflammt ſich ihr Muth; durch Mittheilung wachſen ihre Einſichten, und drängen ſich in einen Mittelpunkt zuſammen. Die feurigſte Liebe für die Republik erhebt ſie über ſich ſelbſt. Plötzlich ſind die Mittel, Eiſen und Salpeter zu bekommen, erſonnen. Man berechnet und verſpricht, wie viel man von dieſen Materialien liefern kann; und dies iſt weit mehr, als man bisher aus unſerm eigenen Boden gezogen hat. Die Freiheit wirft die Hinderniſſe zu Boden, vernichtet die Schwierigkeiten; in einigen Tagen erheben ſich auf allen Seiten Werkſtätten: alle Künſtler werden Schmiede; Waffen kommen, ſo zu ſagen, aus der Erde hervor; Salpeter wird in allen Gegenden der Republik, wo er nur verborgen lag, hervorgezogen. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreitet ſich der Unterricht über dieſe Künſte, welche die erſten Nothwendigkeiten geworden ſind, und die Bürger des Staates wetteifern, aus dieſer Quelle zu ſchöpfen, die eine weiſe Regierung für ſie alle eröffnet hat. Alle Gewölbe unter der Erde werden Werkſtätten, worin man Pulver bereitet. Die feinen und ſchwierigen Operationen von Wiſſenſchaften, welche nur eine wenig zahlreiche Klaſſe von Bürgern kultivirte, werden in häusliche und einfache Beſchäftigungen verwandelt. Der jeder Seele gegebene Anſtoß theilt ſich jedem Arme mit; und die Republik iſt gerettet.

Indeſſen die in allen Gegenden der Republik errichteten Waffenſchmieden in neue Thätigkeit geſetzt werden und ihre Erzeugniſſe ſchnell vermehren, erheben ſich zu Paris unter den Augen des Convents zahlreiche Werkſtätten an Oertern, wo bisher Stillſchweigen und Trägheit herrſchten. Hundert und funfzig tauſend Flinten, die in dieſem großen Bezirke reparirt oder neu verfertigt wurden, bewaffnen die Arme unſerer Brüder; und wenn der Drang der Umſtände die Koſten für jene Kriegesbedürfniſſe ſehr vermehrt, ſo bringen die Triumphe der Republik dieſe außerordentliche Ausgabe in Vergeſſenheit.

In neun Monathen füllen zwölf Millionen Pfund Salpeter die Magazine der Republik, da ſie vor dem revolutionnären Unterrichte jedes Jahr kaum Eine Million von dieſem Materiale aus einigen Gegenden unſres Freiſtaates bekam. Je mehr Salpeter man aus dem Boden hervorſchafft, wo die Natur ihn zum Behuf der Freiheit niedergelegt hatte: um deſto mehr wird die Anzahl der Werkſtätten zu klein, welche bloß dazu beſtimmt waren, die unbeträchtliche Quantität jenes Salzes zu reinigen, das man bisher aus dem Schutt von Gips gezogen hatte. Die zeither übliche Art es zu raffiniren, nahm zu viel Zeit weg, und die reichliche Salpetereinſammlung würde dadurch beinahe unnütz geworden ſeyn, wenn man nicht eine neue Methode ausfindig gemacht hätte, die fremdartigen Theile abzuſondern, mit denen das Nitrum bei dem erſten Kochen noch vermiſcht iſt, und es ſo zur Anfertigung des Pulvers tauglich zu machen. In Kurzem verdankt man den Einſichten der Gelehrten eine ſchnellere wirklich revolutionnäre Raffinirung; und nach den erſten glücklichen Verſuchen verwandelt man das unnütze Gebäude der ehemaligen Kirche von der Abtey St. Germain in eine Raffinerie, die durch ihren Umfang und durch die Schnelligkeit der Operationen, die darin vorgenommen werden, alle bisherigen Anſtalten der Art weit übertrifft. Einige Dekaden waren zur Vervollkommnung dieſer neuen Verfahrungsart hinlänglich, und man fand ſich vermittelſt derſelben im Stande, binnen vier und zwanzig Stunden mehrere tauſend Pfund Salpeter zu liefern, und ihn hinlänglich zu dörren, ſo daß er zur Verfertigung des Pulvers gebraucht werden kann.

Die in einigen Gegenden von Frankreich angelegten Pulverfabriken reichten zu der unermeßlichen Salpetereinſammlung nicht mehr hin. Die durch Mechanismus und Zeit komplicirten Proceduren ſtimmten nicht mehr zu den Bedürfniſſen und der Begierde zu kämpfen. Die vereinigten Künſtler beſchäftigten ſich nun unaufhörlich damit, der Kunſt Pulver zu machen einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben. Einige leichte Veränderungen in den Maſchinen, einige Verbeſſerungen in den Werkſtätten der Nationalregie ſchienen ihnen zu geringfügige Mittel zu ſeyn. Die Freiheit und die Revolution bedürfen eines einfachern Mechanismus, ſchnellerer Reſultate; man muß eine Verfahrungsart erſinnen, von der man auf der Stelle Gebrauch machen kann, und zu der jedermann tauglich iſt. Sobald man dies Bedürfniß wahrnimmt, iſt ihm auch abgeholfen; eine revolutionnäre Procedur, vermittelſt deren man in einigen Stunden mit einfachen Maſchinen, die man überall antrifft, Pulver verfertigen kann, wird faſt zu gleicher Zeit erfunden und angewendet. Eine Pulvermühle, der man nichts vorwerfen kann, als zu viele Thätigkeit und zu viele Hülfsmittel in einem beſchränkten Raume, verfertigte in einigen Dekaden, ehe ſie durch einen ſchrecklichen Zufall zerſtört wurde, viele hundert Centner Pulver. Dieſe Anſtrengungen haben Erſtaunen erregt und unſere Feinde beſiegt; dem Genius der Wiſſenſchaften und der Künſte iſt das Vaterland dafür Dank ſchuldig.

In der ganzen Republik gab es nur eine einzige Klingenfabrik, zu Klingenthal. Die Kunſt, ſolche Waffen zu verfertigen, war im ganzen übrigen Frankreich unbekannt. Der Ausſchuß ſah die Nothwendigkeit ein, mehr dergleichen Fabriken anzulegen. Man theilte eine ſorgfältig ausgearbeitete Anweiſung dazu aus; und ſeit der Zeit ſind eine große Menge Werkſtätten errichtet worden, worin man jetzt ſo viele Seitengewehre und Säbel verfertigt, als zur Bewaffnung unſrer Brüder nöthig ſind.

Zu der Verfertigung des blanken Gewehrs wurde nothwendig Stahl gebraucht. Bis dahin hatte Frankreich dies Kunſtprodukt von den benachbarten Nationen erhalten. England und Deutſchland lieferten in Friedenszeiten jährlich für ungefähr vier Millionen. Bei unſern Bedürfniſſen und der jetzigen Verſchiedenheit des Umtauſches würde die Einführung dieſes Manufakts ſich auf mehr als dreißig Millionen belaufen haben. Der Ausſchuß begehrte von den Gelehrten die Kunſt Stahl zu verfertigen. Man lieferte ihm das Verlangte; und eine deutliche, hinlänglich ausführliche Anweiſung, die reichlich ausgetheilt wird, befördert die Anlegung verſchiedener Stahlmanufakturen an Orten, wo die Kunſt Stahl zu machen unbekannt war. Einige alte Werkſtätten rektificirten und vervollkommeten ihre Verfahrungsart. In Kurzem ward das Stahlmachen einheimiſch; und dieſe große vom Revolutionsgeiſte angegebene Reſſource wird als eine ewige Wohlthat in unſern Manufakturen zurückbleiben, wenn der raſche Schwung der Revolution ſich ſchon längſt gelegt hat. Die Vorurtheile wegen der Kohlen und der Eiſenerze, die man ehedem zur Verfertigung des Stahls für wenig tauglich hielt, werden aus allen den Orten verſchwinden, wo man die Möglichkeit dieſer Fabricirung für ein Hirngeſpinſt anſah.

Den Franzöſiſchen Gelehrten, welche die Entſtehungsart des Stahls und die wahre Theorie ihn zu verfertigen, zuerſt entdeckt haben, wird man die Anlegung und Vermehrung der Stahlmanufakturen in der Republik verdanken.

Man hat ſich nicht damit begnügt, Waffen nach den alten und bekannten Handgriffen und mit den gewöhnlichen Werkzeugen zu verfertigen, ſondern man iſt darauf bedacht geweſen, ſie noch zu vervollkommnen, indem man die verſchiedenen Stücke der Flinten durch Maſchinen zu Stande bringt. Seit einigen Monathen hat man eine Vervollkommnungsanſtalt zu dieſem Behuf errichtet; und da die erſten Verſuche glücklich ausgefallen ſind, ſo ſteht zu hoffen, daß man in Kurzem die Früchte von dieſer neuen und wichtigen Anwendung der Mechanik genießen wird. Ihr verdankt man, wenn ſie gelingt, außer der ſchnelleren Anfertigung und einer Erſparniß an Arbeitern und deren Lohn, völlige Gleichförmigkeit und eine leichtere Reparatur aller der Stücke, aus denen die tragbaren Waffen zuſammengeſetzt ſind.

Aus eben der ſorgſamen Rückſicht hat man eine Manufaktur von Karabinern und andern Waffen angelegt, die in Frankreich unbekannt waren, und die unſere Truppen bisher faſt gänzlich hatten entbehren müſſen.

Ein ſchätzbares Metall, das die Natur Frankreich nicht verweigert hat, das aber die Kunſt, welche ohne Beihülfe der Wiſſenſchaften ſich immer nur langſam vervollkommnet, für unſere Bedürfniſſe bei weitem nicht in zureichenden Quantitäten aus unſern Schachten zog — das Kupfer — fehlte der Republik; und der ſeit mehreren Jahren ſo eng beſchränkte Handel lieferte nur einen ſehr kleinen Theil unſeres Bedarfs. Wir hatten es zum Gießen unſrer Kanonen, zum Bauen und Beſchlagen unſerer Schiffe in großer Menge nöthig. Die Metallurgie entrichtete, ſo wie die übrigen Wiſſenſchaften, dem Vaterlande ihren Tribut. Das Metall der Glocken, welches die Philoſophie und eine hellere Denkart dem Aberglauben entriſſen hatten, ward durch eine neue chemiſche Procedur eine unermeßliche Fundgrube für die republikaniſchen Hände. Eine Anweiſung über dieſe neue Art Kupfer zu erlangen, erſchien durch die Bemühungen des Wohlfahrtsausſchuſſes. Verſtändige Arbeiter verbanden ihre richtigen Handgriffe mit den in dieſer Anweiſung bekannt gemachten Entdeckungen, und mehrere Werkſtätten, die ſich mit jener revolutionnairen Scheidung beſchäftigen, ſind jetzt in voller Thätigkeit. Auf ſolche Art kann man alles Kupfer, welches der von Euch ſo eben frei gegebene und in Regſamkeit geſetzte Handel aus dem Auslande herbeiſchaffen wird, den Privatbedürfniſſen der Bürger überlaſſen; und unſere Häfen, unſre Zeughäuſer werden mit jenen neuerſchaffenen Produkten verſorgt werden.

Der Sorgſamkeit des Ausſchuſſes war es noch nicht genug, die Stückgießereien zu vermehren, zu dieſem wichtigen Behuſe das vermiſchte Metall zu verwenden, das unnütz in den Lüften ſchwebte, und ein Mittel, wie man das Kupfer davon abſondern könne, bekannt zu machen; er war auch darauf bedacht, zur Ausrüſtung unſrer Schiffe ſo viele eiſerne Stücke zu liefern, als zur Sicherung unſrer Siege auf der See erforderlich ſind. Die Kunſt Kanonen zu gießen, iſt durch die Bemühungen des Ausſchuſſes bekannt gemacht worden. Eine große Anzahl von Hammerwerken und Gießereien wurden von mehreren Volks-Repräſentanten, die hierzu beſondere Aufträge hatten, angelegt und in Thätigkeit geſetzt. Ungeachtet der ſchwierigen Umſtände, ungeachtet der kritiſchen Aufgabe, den zahlreichen in verſchiedenen Gegenden der Republik zerſtreueten Arbeitern ſowohl Lebensmittel als die zu ihren Arbeiten nöthigen Materialien zu verſchaffen, nimmt man aus allem ab, daß unſere wackeren Vertheidiger auf den Meeren eben ſo gut Mittel zu ſiegen erhalten werden, wie die Vertheidiger auf dem Lande.

Die Entdeckungen der Künſte ſind auf die allerkleinſten Gegenſtände angewendet worden, welche, bei der Lage der Sachen und dem Mangel an Transportmitteln, dem verſorgenden Ausſchuſſe oft Dinge von großem Belange ſchienen.

Der ſo häufige und glückliche Gebrauch, den unſere braven Kanoniere unaufhörlich von ihrem groben Geſchütz machen, zerſtört die Zündlöcher der Kanonen, und macht ſie gefährlich, oder zum Dienſte faſt unnütz.

Ehemals wurden die Stücke, deren Zündloch durch das häufige Abfeuern ſich zu ſehr erweitert hatte, mit großen Koſten nach den Zeughäuſern geſchafft, um daſelbſt reparirt zu werden; das ließ ſich aber ohne Zeitaufwand und ohne koſtſpieligen Transport nicht thun.

Solche Maßregeln ſtimmen nicht mehr zu unſern ſchnellen Fortſchritten, und zu der feurigen Ungeduld unſerer Soldaten. Der Ausſchuß verlangte, daß man die neuen Zündlöcher in den Artillerieparks und ſelbſt mitten in den Lägern verfertigen ſollte. Sogleich erfanden verſtändige Künſtler zu dieſem Behuf ſinnreiche Maſchinen, die ſo einfach ſind, daß nur einige wenige geſchickte Arbeiter dazu erfordert werden, welche alle Gegenden, wo ſich unſere Armeen befinden, ſchnell durcheilen können.

Durch dieſe nützliche Erfindung iſt die Erneuerung der Zündlöcher an den Kanonen zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit gediehen, daß man glauben kann, ſie laſſe ſich nicht höher treiben. Wenn man gleich dieſe Vortheile an Orten, wo kein Krieg iſt, nicht gehörig ſchätzt, ſo hat man doch auf dem Schlachtfelde ſelbſt, durch den Sieg, ihren ganzen Werth anerkannt.

Eine Entdeckung, welche durch ihre Wirkungen vorzüglich in Erſtaunen ſetzt und durch den Platz, den ſie den Menſchen in den höheren Regionen giebt, den ſtärkſten Eindruck auf die Einbildungskraft macht, — ich meine den Luftball — iſt für Euren Ausſchuß ein neues Werkzeug des Krieges geworden, deſſen Vorzüglichkeit und völligen Einfluß auf die Siege die Feinde kennen gelernt haben. Ihrem Erfinder trug dieſe Maſchine nichts als eine Verzierung ein, die durch Eure Geſetze lächerlich geworden iſt, deren Urſprung aber in Euren Augen immer Achtung verdient.

Der Convent wird nicht mit Gleichgültigkeit vernehmen, daß mehrere Gelehrte zehn Monathe lang Nächte durchwacht haben, um die Luftſchiffahrtskunſt zu vervollkommnen, und es dahin zu bringen, daß ſie ohne viele Schwierigkeiten in den Lägern, in Feſtungen und ſelbſt auf dem Kriegesſchauplatze betrieben werden kann. Durch tiefes Nachforſchen erhielten ſie ein neues Mittel, das leichte Fluidum, welches den Luftball ausdehnt, mit wenigen Koſten und aus überall anzutreffenden Materialien in hinreichender Quantität ſelbſt für die größten Aeroſtaten zu erzeugen.

Man ging in ſeiner Vorſicht ſo weit, daß man die geſchickteſten Mechaniker und die fähigſten Webekünſtler in Lyon ein bisher unbekanntes Seidenzeug verfertigen ließ, welches die zu den Luftbällen erforderlichen Eigenſchaften, Leichtigkeit und Feſtigkeit, in einem Grade vereinigt, den man nie erwartet hatte. Es ſind mehrere Kompagnieen von Luftſchiffahrern errichtet, neue Manöuvres für die regelmäßige Bedienung dieſer neuen Krieges-Inſtrumente erfunden worden, und die Republik beſitzt in dieſem Augenblick eine neue Anſtalt, welche die Feinde nach vier und dreißig Auffahrten zu bewundern gezwungen geweſen ſind, und welche ſie noch nicht haben nachahmen können. Der Ausſchuß beſchäftigt ſich unabläſſig mit den nothwendigen Maßregeln zur Vervielfältigung jener Werkzeuge, welche die Vorläufer des Sieges ſind. In Kurzem werden alle unſere Armeen ihre Zelte, ihr Takelwerk, und ihre Kompagnieen von Luftſchiffahrern, ſo wie ihre Artillerieparks, haben. Die Werkſtätten, worin man jene Maſchinen verfertigt, ſind in der größten Thätigkeit; junge, aus den Zöglingen der Marsſchule gewählte, Bürger werden in den Manövres unterrichtet, die zur Lenkung jener Bälle in militairiſcher Hinſicht erforderlich ſind; und bald wird alles im Stande ſeyn, den Feinden im Süden, ſo wie denen im Norden, zu zeigen, was für Kräfte die Freiheit aus den Köpfen und den Künſten ihrer Söhne entwickelte.

Die Ebenen von Fleurus, und die Feſtung Maubeuge werden nicht die einzigen Orte in der Republik ſeyn, wo der Triumph der Freiheit den Beobachtungen aus der Luft etwas zu verdanken hat. Dieſe vortrefliche Arbeit, die ganz ausführlich in einem beſondern Werke von einem unſerer Kollegen beſchrieben iſt, dem dieſe neue Kunſt bereits ihre nützlichſte Anwendung verdankt, hat dem Wohlfahrtsausſchuſſe Gelegenheit gegeben, die unſäglich großen Unterſuchungen eines für die Freiheit geſtorbenen Helden, deſſen große Talente ſeinem Muthe gleich kamen, und deſſen Andenken den Schmerz aller Patrioten weckt, wieder aufzufinden und ſie gemeinnützig zu machen. Der General **Meunier**, der bei der Vertheidigung von Mainz ſtarb, hinterließ der Republik eine ſeltene Erbſchaft — Früchte des Genies und der Arbeitſamkeit. Nach langem Umherforſchen gelang es dem Ausſchuſſe, ſie ſich zu verſchaffen, und er hat ſorgfältig alle die zerſtreuten Stücke derſelben geſammelt, welche mit zu den ſchätzbarſten Materialien in der eben angekündigten Arbeit gehören. Auf ſolche Art werden alle Anſtrengungen des Genies, alle Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes, alle Hülfsmittel der Wiſſenſchaften und der Künſte der Menſchheit mehr als jemals gedient haben, weil der edelſte aller Kriege ſo viele Vortheile daraus gezogen hat.

Soll ich noch des ſinnreichen Telegraphen oder der Fernſchreibe-Maſchine, des neuen revolutionnären Kuriers erwähnen, deſſen Entdeckung in die Zeiten gleich nach der Gründung der Republik fällt, und deſſen Korreſpondenz mit dem handlungsvollſten Schauplatze des Krieges ſowohl dazu diente, uns die Nachrichten von unſern Siegen mitzutheilen, als auch unſern Brüdern, ſelbſt während der Dauer einer Convents-Sitzung, die Aeußerungen der National-Erkenntlichkeit wieder zu überbringen? Der Convent gab dieſer Erfindung ſeinen Beifall, und übertrug es ſeinem Ausſchuſſe, einen nützlichen Gebrauch davon zu machen. Dieſer hat denn nicht verſäumt, die telegraphiſchen Linien zu vermehren, Maßregeln zur Verfertigung von Ferngläſern zu nehmen, welche zu dieſen Anſtalten nöthig ſind; und er hat ſogar dafür geſorgt, fortgeſetzte Experimente über die Kunſt, Flintglas zu fabriciren, machen zu laſſen. Dies iſt eine glasartige Zuſammenſetzung, die nur ein Werk des Ungefährs ſelbſt bei denen von unſern Feinden geweſen iſt, welche ſich deſſen zuerſt zur Verfertigung der Ferngläſer bedient haben. Man arbeitet auf Befehl des Ausſchuſſes unaufhörlich, die vielfältigen Mittel aufzufinden, welche zur Errichtung der Telegraphen unumgänglich nöthig ſind; und Euer Ausſchuß hofft, daß die Erfolge, die er von den dazu angeſtellten Künſtlern zu erwarten Urſache hat, ihm erlauben werden, Euren Abſichten Genüge zu leiſten.

Die Bedürfniſſe der Marine, welche die Fran zöſiſche Republik zu einer der furchtbarſten in Europa machen und für dieſelbe, zugleich aber auch für alle Völker, die Freiheit auf den Meeren erobern muß, haben nicht weniger den Eifer des Ausſchuſſes rege gemacht und ihn vermocht, die einſichtsvollen Perſonen zu Rathe zu ziehen, die er um ſich verſammelt hat.

Es ſind große Arbeiten angefangen, um die Materialien und Proviant-Vorräthe anzuſchaffen, die zur Erbauung und Ausrüſtung der zahlreichen Schiffe erfordert werden. Bisher zog Frankreich mit großen Koſten aus dem nördlichen Europa Holz, Hanf und Theer; und gleichwohl liefert unſer Boden, durch Beihülfe einer neuen Induſtrie, faſt alle zu dergleichen Arbeiten dienende Materiallen. Man hat auf allen Werften eine neue Thätigkeit eingeführt: es ſind neue Unterſuchungen anbefohlen worden, um verſchiedene Vergetabilien, und ſogar thieriſche Abgänge, ſtatt des Hanfes zur Verfertigung des Tauwerks zu benutzen. Außer den Verſuchen, welche der Ausſchuß hat anſtellen laſſen, ein Mittel, den Theer zu entbehren, ausfündig zu machen, iſt die Kunſt, dies Harz in einer unſern Bedürfniſſen angemeſſenen Quantität zu erhalten, in einer beſondern Anweiſung beſchrieben worden. Ein gleiches wird in Kurzem mit der Art und Weiſe geſchehen, wie abgeſchwefelte Steinkohlen und gereinigter Torf zu benutzen ſind.

Um allen den Künſten, welche der Republik Vertheidigungsmittel in die Hände liefern, einen regelmäßigern und lichteren Gang zu verſchaffen, hat der Ausſchuß bei der Militair-Kommiſſion einen Bergwerksrath aus den einſichtsvollſten Männern, die ſich in der Republik befinden, errichtet. Dieſe haben durch ihre unablässigen Arbeiten, und durch die Einſichten, die ſie zumahl vermittelſt der Reiſen und ihres Unterrichtes verbreiten, ſchon die unterirdiſchen Reichthümer unſres Bodens und die Verfahrungsart bekannt gemacht, vermöge deren wir dieſelben aufs ſchleunigſte genießen können: eine Verfahrungsart, ohne welche alle unſere Euch bisher vorgelegten Bemühungen fruchtlos wären, weil die erſten Materien, woran wir unſere Betriebſamkeit zeigen müſſen, immer fehlen würden.

Ich will in dieſem Augenblick nichts von der Anſtalt zu Meudon erwähnen, von der man Euch bereits einen beſondern Bericht abgeſtattet hat. Die Arbeiten, die man daſelbſt vornimmt, müſſen nur durch ihre Wirkungen auf unſere Feinde bekannt werden; und von ihnen werdet Ihr erfahren, wie ſehr ſie gelungen ſind.

(Den Beſchluß im nächſten Stück.)

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Die Baumzucht im Großen, nach zwanzigjähriger Erfahrung im Großen und im Kleinen, in Rückſicht auf Behandlung, Koſten und Ertrag, beurtheilt von J. C. Schiller, (Vater des Herrn Hofraths Schiller zu Jena) Herzogl. Würtembergiſchen Major, und Inſpektor verſchiedener Baumſchulen im Würtembergiſchen. Mit zwei Planen. 1 Thlr.

Einzig mögliche Art gutes Geſinde zu erhalten; von C. T. Schmidt, Paſtor zu Wahren und Mitgliede der Churf. Mainziſchen Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften zu Erfurt. (Eine gekrönte Preisſchrift.) 8 Gr.

Leben Heinrich des Pilgers, Herzog zu Mecklenburg. (Wird gleich nach der Meſſe fertig.)

Philoſophiſches Journal einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten, herausgegeben von F. I. Niethammer, Profeſſor der Philoſophie zu Jena, 1s – 4s Stück. (Wird monathlich fortgeſetzt.) Der Jahrgang 4 Thlr. in Golde.

Sätze und Gegenſätze zur Grundlegung eines neuen Syſtems der Philoſophie, von F. A. Weishuhn.

Die Schriften Johannes, des unmittelbaren Schülers Jeſu, neu überſetzt und erläutert von S. G. Lange, Adjunkt der philoſ. Fakultät zu Jena. Erſter Theil.

Ueber Religion als Wiſſenſchaft zur Beſtimmung des wahren Inhalts der Religionen und der richtigen Behandlungsart ihrer Urkunden.

Neuſtrelitz,
im April 1795.

Neu-privilegirte Hof-
Buchhandlung.

Gegen die Michaelismeſſe wird fertig:

Beiträge zur Kenntniß der Griechen, von Friedrich Schlegel.

Geiſt der Ebräiſchen Poeſie dritter Theil, von J. G. Herder, (dem eine neue, vermehrte und gänzlich veränderte Auflage, der beiden erſten Theile folgen wird.)

Muſen Almanach, herausgegeben von Friedrich Schiller.

Rouſſeaus Glaubensbekenntniß, a. d. F. mit einer philoſophiſch pädagogiſchen Abhandlung begleitet, von J. H. G. Heuſinger, Doctor der Philoſophie und Lehrer derſelben zu Jena.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Ein und dreißigſtes
und zwei und dreißigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1795.

4.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus und erhalten jedesmal einen Haupttitel. Die Verſendung hat das hieſige **Königl. Hof-Poſtamt** übernommen.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Leben und Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming. Erſter Band. Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung 1795. (Mit einem Titelkupfer und einer Vignette von Penzel.) Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Ein Roman, wie es in dieſer romanreichen Zeit wenige giebt: welcher zugleich herzlich zu lachen macht, ernſthaftes Nachdenken weckt, und die zarteſten Empfindungen befriedigt. Sehr komiſche Situationen, ohne doch je in unwürdige Plattheit zu fallen; ſehr ſonderbare Charaktere, ohne doch der Natur zu widerſprechen; romanhafte Begebenheiten, immer auf das wahrſcheinlichſte herbeigeführt; affektirte Empfindung und Liebe, mit wahrer Liebe und wahrer Empfindung in Kontraſt geſetzt; Gelehrſamkeit, Pädagogik, Philoſophie, Eigenſinn, Edelmuth, Grillenhaftigkeit, Liebe, Treue und Untreue, alles dies von ſeiner lächerlichen und von ſeiner ſchönen Seite ins Licht geſetzt: das ſind die Beſtandtheile dieſes ſehr unterhaltenden Buches. Der Verfaſſer hat tiefe Blicke in das menſchliche, und vorzüglich in das weibliche Herz geworfen, und kennt genau die Meinungen, die Denkungs- und die Handlungsart der vornehmen, der gelehrten, und der niedrigen Welt. Einmal iſt wohl ein kleiner Sprung in der Erzählung; aber man ſtößt weniger dabei an, da man mit Vergnügen den raſchen munteren Gang mit fortgeht. — Der Vater des Helden ſtirbt, weil ihm die entdeckten Lücken in ſeinem Stammbaume das Herz brechen. Die Mutter iſt die edelſte Perſon im Buche. Die Geſchichte des jungen Quinctius bis zu ſeiner Abreiſe auf die Univerſität, und die höchſt mannichfachen Begebenheiten ſeiner doch nicht ſehr zahlreichen Hausgenoſſen füllen dieſen Band. Wer ihn geleſen hat, ſieht gewiß der Fortſetzung mit ſehnſuchtsvollem Vergnügen entgegen.

B.

Schauspiele von F. L. Huber. Berlin, in der Vossſchen Buchhandlung, 1795. (Preis 1 Thlr. 16 Gr.)

Es ſind hier die zwei Stücke geſammelt, welche vorher einzeln erſchienen und auf die vortheilhafteſte Weiſe bekannt wurden. In dieſer Ausgabe haben ſie eine noch ſorgfältigere Feile erfahren, und eine neue Vorrede erhalten. 1) Das heimliche Gericht. Dieſes Trauerſpiel wird Keinen ungerührt und unerſchüttert laſſen, der für meiſterhafte Zeichnung nicht gemeiner Charaktere, für treffende Darſtellung der ſchrecklichen Verirrungen, in welche Sophiſterei der Leidenſchaft und des Kopfes große Gemüther ſtürzen kann, für richtigen Kontraſt ohne ſchneidende Härte, für ſchönen Dialog und edle Sprache Sinn hat. Die zwei höchſt intereſſanten Handlungen, Sontheims Schickſal und der Ordensgeiſt des heimlichen Gerichts, ſind durch die beiden Ordensglieder, Weſthauſen, den Freund, und Zoller, den Feind Sontheims, in enge Verknüpfung gebracht, ſo daß jede Begebenheit immer zwiefach wirkt, und in der letzten Kataſtrophe Alles völlig zuſammen trifft. Die Vorrede enthält gute hiſtoriſche Nachrichten über die Fehmgerichte. — 2) Juliane. Dieſes Luſtſpiel, aus den höheren Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft, hat die Charaktere, die Situationen, die Denkungsart, die Sprache dieſer Perſonen höchſt richtig aufgefaßt und dargeſtellt. Die Geſchichte der Hauptperſon iſt zwar nicht ganz ins Licht geſetzt; aber der Gang der Gedanken und der Handlung bei ihr, und bei allen übrigen, iſt untadelhaft gut gehalten und entwickelt. — Die Manier des Verfaſſers iſt ſehr fein und zugleich ſehr feſt. Jene Feinheit iſt leider noch nicht für unſer Publikum, welches mehr Augen- als Gedankenweide vor der Bühne ſucht, lieber ſehen als hören will. Mögen alſo dieſe Stücke fürs erſte nur recht viele Leſer finden; und das werden ſie gewiß, und haben es ſchon zum Theil. Eben dadurch wird der feinere Geſchmack am Theater ſich ausbilden: die Zuſchauer werden künftig zugleich Zuhörer werden; und dieſen doppelten Genuß wird man unſerm Verfaſſer größtentheils mit verdanken. — Die zwei ſchönen Blätter zu den beiden Stücken ſind von Penzel gezeichnet und geſtochen.

B.

Inhalt.

Seite

I. Reden von Chenier und Sieyes, über die Wiederaufnahme der geächteten Deputirten Isnard, Lanjüinais, Louvet, u. ſ. w., am 18ten Ventoſe (8ten März) gehalten. 201

II. Merkwürdige Anzeige neuer Franzöſiſcher Religions-Annalen. 215

III. Kehraus der Vernunft. 221

IV. Ueber Robespierre. 236

V. Nachrichten und Bemerkungen den Feldzug von 1792 betreffend. 265

VI. Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte. 318

VII. Fragment über Briſſot. 353

VIII. Bericht über die Künſte, welche zur Vertheidigung der Franzöſiſchen Republik gedient haben; im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes dem National-Convent am 14ten Nivoſe (3ten Januar 1795) abgeſtattet von Fourcroy. (Beſchluß.) 378

IX. Berichtigungen. 388

I.

Reden von Chenier und Sieyes, über die Wiederaufnahme der geächteten Deputirten Isnard, Lanjüinais, Louvet, u. ſ. w. am 18. Ventoſe (8. März) gehalten.

Eine von den wichtigen Fragen, mit denen ſich der National Convent ſeit der Revolution vom 10ten Thermidor beſchäftigt hat, iſt die Wiederaufnahme derjenigen Deputirten, welche durch die Revolution vom 31ſten Mai aus der Verſammlung der Volks-Repräſentanten geſtoßen, und dem Tode entgangen waren. Auf den Vorſchlag der Ausſchüſſe der öffentlichen Wohlfahrt, der allgemeinen Sicherheit und Geſetzgebung, oder der ſogenannten Regierungs-Ausſchüſſe, wurden am 27 Frimaire (17 December 1794) siebzig und etliche Deputirte, die durch das Dekret vom 3 Oktober 1793, als Unterzeichner einer Proteſtation gegen die Verhandlungen vom 31 Mai und 2 Junius, bloß in Verhaft geſetzt, aber nicht ausdrücklich angeklagt worden waren, wieder zu Sitz und Stimme in den National-Convent aufgenommen. Einige andre aber, welche jenes Dekret geächtet hatte, wurden zwar der Achtserklärung entladen; aber ſie blieben von dem Convent ausgeſchloſſen. Bei dieſer Entſcheidung, die, ſo viel den letzten Punkt betraf, erſt nach einem ſehr heftigen Widerſtande durchgegangen war, blieb es eine Weile, bis mehrere Sektionen von Paris die Wiederaufnahme der geächteten Deputirten von neuem in Anregung brachten. Am 18ten Ventoſe endlich, ein Paar Tage nach der Berichterſtattung der zur Unterſuchung der Klagen gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und Vadier, ernannten Kommiſſion, wurde jene Sache entſchieden, indem Chenier und Sieyes die beiden folgenden Reden hielten, und Merlin von Douay, eben der, welcher am 27 Frimaire im Nahmen der Regierungsausſchüſſe das Ausſchließungs-Dekret vorgetragen hatte, nun im Nahmen derſelben Ausſchüſſe die Wiederaufnahme vorſchlug, welche mit dem lebhafteſten Jubel dekretirt wurde.

I.

Cheniers Rede.

Bürger, euch eine zu erfüllende Pflicht anzeigen, heißt eure Meinung errathen, und zu gleicher Zeit euern Ruhm und das öffentliche Wohl bedenken. Als aufmerkſamer Zuſchauer der Begebenheiten, welche die verſchiednen Epochen der Revolution bezeichnet haben, und mehr durch meinen Eifer angetrieben, als durch meine Unfähigkeit zurückgehalten, hatte ich beſchloſſen, euch meine Gedanken über den gegenwärtigen Zuſtand des Vaterlandes vorzutragen. Aber die Zeit drängt mich, die im Lauf einer Revolution eine Reihe von weſentlich heilſamen Maßregeln leicht wechſelsweiſe voreilig oder ſaumſelig machen kann; und ich habe nunmehr, indem ich dieſe Rednerbühne beſteige, keinen andern Zweck, als mit meiner Stimme und mit einigen Motiven eine motion d'ordre zu unterſtützen, die euch ſchon bekannt iſt, deren Adjournirung mir ungerecht ſcheint, deren ſchnelle Aufnahme ich für nothwendig halte, um den Sieg der Grundſätze zu vollenden, um endlich die bis zu dieſem Tage mehr gewünſchte als erlangte Vereinigung aller Volks-Repräſentanten, aller Republikaner zu bewirken, um die Faktionen zu vernichten, welche die Verfolgung hervorbringt oder deren Aſche ſie wieder aufrührt, um der wahren öffentlichen Meinung nachzugehen, ſie zu lenken und zu befeſtigen.

Ich ſage die wahre öffentliche Meinung. Darunter verſtehe ich nicht diejenige, welche, wechſelsweiſe nach entgegengeſetzten Richtungen fortgetrieben, ſich um die Herrſchaft bei dieſem oder jenem Zuſammenlaufe zankt, die Volks-Souverainetät verhöhnt, indem ſie in einem Klub oder einem Kaffeehauſe lächerliche Beſchlüſſe faßt, die ſich beſtrebt, das Geſchrei der blutdurſtigen Demagogie oder der rachſüchtigen Ariſtokratie für hohen patriotiſchen Schwung gelten zu laſſen, die, täglich ihre Larve und ihre Sprache wechſelnd, durch die von Robespierre beſoldeten Mörder Lehren der Tugend, und durch königliche Cenſoren Lehren von Republikanismus austheilen läßt. Ich ſpreche von der öffentlichen Meinung, welche über der Volks-Repräſentation und dem ganzen Vaterlande ſchwebt, welche dem Thermometer der Begebenheiten und Leidenſchaften nicht unterworfen iſt, welche die gleichzeitigen Urtheile widerruft, wenn ſie der Sittlichkeit nicht gemäß ſind, welche die Stimme aller Zeiten bildet und die Entſcheidungen der Nachwelt beſtimmt, welche das ſiegende Verbrechen verfolgt, und ſich mit dem Ruhm auf dem Grabe der geſchlachteten Unſchuld niederläßt; dieſe iſt unveränderlich wie die Wahrheit, leidenſchaftlos wie die Gerechtigkeit, ewig wie die Natur, mächtig wie das Volk, deſſen ſouverainen Willen ſie verkündet.

Sie iſt es, die lange von der Tyrannei der Decemvirn unterdrückt, unbeweglich und der Freiheit nur noch durch ihr Stillſchweigen dienend, aus dem Munde der Bürger verwieſen, ſelbſt aus ihren Blicken verbannt, ihre Zuflucht in dem Heiligthume der Gewiſſen ſuchte. Sie iſt es, die funfzehn Monathe in einen Todesſchlaf verſunken war, endlich aber, in der Nacht vom 9ten Thermidor, durch den National-Convent aufgeweckt, die Feſſeln des Volkes und ihre eignen zerbrochen hat. Mit der Verkündung der Rechte in der Hand, hat ſie die ſterbende bürgerliche Freiheit in's Leben zurückgerufen; ſie hat die politiſche Freiheit auf's neue befeſtigt, indem auf ihren Ruf Repräſentanten, welche durch eine der republikaniſchen Verfaſſung den Umſturz drohende Maßregel verhaftet waren, wieder in den Schooß des Convents aufgenommen worden ſind. Sie fordert nun laut, und wundert ſich, ſie noch nicht in dieſem Bezirke zu erblicken, diejenigen von unſern Kollegen zurück, welche der Deſpotismus Robespierre's und ſeiner Mitſchuldigen mit der größten Wuth verfolgt hat, welche in einer Zeit der Schande und des Wahnſinnes geächtet wurden, weil ſie glaubten, daß Volks-Repräſentanten das Recht hätten zu denken und ihre Gedanken zu äußern.

Glaubt es, Repräſentanten, Ihr habt noch einen Schritt zu thun, um euern inneren Feinden, und Europa, das auf alle eure Handlungen lauert, einen wenigſtens wahrſcheinlichen Vorwand zu benehmen, die Integrität der Franzöſiſchen Volks-Repräſentation in Zweifel zu ziehen. Eure geächteten Kollegen haben von euch verlangt, vor Gericht geſtellt zu werden. Euer Dekret vom 27ſten Frimaire — ich darf und muß es ſagen — widerſpricht allen Grundſätzen; es giebt keine halbe Gerechtigkeit, wie es keine halbe Unſchuld giebt. Unſre Kollegen ſind unſchuldig, oder ſie ſind es nicht. Im letztern Falle entreißt Ihr ſie den Tribunalen, die ein Recht auf ſie haben, und gebt ihnen ein Privilegium der Impunität; im erſtern raubt Ihr ihnen ihre politiſchen Rechte, und maßt euch die Rechte des Volkes an, das ihnen ſeine Vollmacht übertrug, das durch ſie repräſentirt ſeyn wollte.

Ich will einen Augenblick vorausſetzen, ſie ſeyen ſchuldig. Habt Ihr denn nicht gefühlt, wie wichtig es für das öffentliche Wohl iſt, daß die Garantie der Volks-Repräſentation ſicher geſtellt werde? Habt Ihr denn nicht ſchützende Formen erſchaffen für die irgend einer Schuld bezüchtigten Volks-Repräſentanten? Wie? Seit ſechs Monathen werden einige Menſchen beſchuldigt, das Volk und den Convent unterjocht zu haben; drei Ausſchüſſe berathſchlagen lange, um nur zu wiſſen, ob das Betragen dieſer Menſchen der Unterſuchung unterworfen werden ſoll; eine Kommiſſion von 21 durch das Loos gewählten Mitgliedern verſammelt ſich zwei ganze Monathe, um ihre politiſchen Handlungen zu wägen; alle ihre Kollegen werden, nachdem man ſie erſt auf dieſer Rednerbühne vernommen haben wird, einzeln ihr Votum über das Anklage-Dekret geben!

Ich bin wahrlich weit entfernt, dieſe Vorſicht zu tadeln, die wir ſehr ſpät angenommen haben. Können wir aber ohne empörende Ungerechtigkeit ein andres Verfahren befolgen, wenn von unſern gemißhandelten Kollegen die Rede iſt? Werden wir gegen die Schlachtopfer ſtrenger als gegen die Henker ſeyn? Müßten die Märtyrer des 31 Mai, des 3 Oktobers, um die Wohlthat dieſer ſchützenden Formen zu genießen, Carriers Verbrechen begangen haben? müßte ganz Frankreich ihnen unzähliges Unheil vorwerfen? müßten entvölkerte Städte, eingeäſcherte Dörfer, blutige Flüſſe wider ſie zeugen? müßten alle Familien Blut von ihnen zurückfordern, alle Gefängniſſe ihre Greuel erzählen, alle Blutgerüſte ſie angeben, alle Gräber ſie verklagen?

Ihr ſchaudert, Repräſentanten. Wie aber, wenn eure geächteten Kollegen unſchuldig ſind? wenn ihnen nichts zugerechnet werden kann? Ich ehre die Vernunft des National-Convents zu ſehr, um des Phantoms von Föderalismus zu erwähnen, aus welchem man den Vorwand ihrer Achtserklärung gemacht hat. Aber ſie ſind geflohen! O, der

Verbrecher, die offenbar von dem Diktator verdammt waren und es wagten, ſich ſeiner Rache zu entziehen! O, der Böſewichter, die an der unpartheiiſchen Gerechtigkeit Robespierre'ns und Dümas, Heberts und Henriots, Saint-Juſt's und Fouquier-Tinville'ns zweifelten! Gewiß, ſie hätten ehrfurchtsvoll die Henker erwarten, und, in ihrem Blute ſchwimmend, die Milde ihrer Mörder preiſen ſollen! Und man erröthet nicht, ſo abgeſchmackt-grauſame Einwendungen vorzubringen? Sie ſind geflohen, ſagt Ihr; ſie haben ſich verſteckt; ſie haben ihr Daſeyn in Höhlen vergraben, wie ehemals die Märtyrer der Cevennen. Das iſt alſo ihr Verbrechen! Ach, warum wollte es das Schickſal der Republik nicht, daß zu einer Zeit, wo berühmte Talente und muthige Tugenden nicht lange ungeſtraft zu bleiben hoffen durften, Alle dieſes Verbrechen begingen! Warum fand ſich keine Höhle, die tief genug geweſen wäre, dem Vaterlande Condorcets Meditationen, und Vergniauds Beredſamkeit aufzubewahren? Die zahlreichen Nachfolger Barnevelts und Sidney's hatten es nicht nöthig, Ruhm auf dem Schaffot zu ſuchen. Als die Oberfläche der Erde der willkührlichen Gewalt unterworfen war, warum verfolgten ſie die Freiheit nicht in der Tiefe der Abgründe? Warum gab am 10ten Thermidor, nach der Hinrichtung der Triumvirn, eine gaſtfreie und ſegenreiche Erde nicht dem gereinigten Tage dieſe unterirdiſche Kolonie von patriotiſchen Rednern, von republikaniſchen Weltweiſen zurück, deren Vernunft und Energie dem Staat in dem nahen und letzten Kampfe zwiſchen der Gleichheit und den Privilegien, zwiſchen der Freiheit und den Königen, ſo mächtig gedient haben würde?

Aber man fürchtet von dieſen durch lange Verfolgungen erbitterten Repräſentanten rachſüchtige Entwürfe. — Rachſüchtige Entwürfe? Man lernt nachdenken, wenn man mit dem Unglück allein iſt. In jenen langen, unruhigen, mühſeligen Nächten, wo ihre Augen dem Schlafe verſchloſſen, ihre Ohren allen Stimmen der Delatoren, allen Schritten der Mörder offen waren, wo unſre unglücklichen Kollegen ſo lange den Tod litten: da haben ſie Muße gehabt, ſich zu überzeugen, daß nicht das Schaffot die Menſchen beherrſchen ſoll, und daß derer, die durch das Henkerſchwert regieren, früh oder ſpät das Henkerſchwert wartet. Was ſage ich? Condorcet, Vergniaud, Rabaut-Saint-Etienne, Camille Desmoulins, Philippeaux wollen keine blutigen Todtenopfer; man wird ſie nicht durch Hekatomben verſöhnen.

Zu der Rache greifen die Hände der Royaliſten; die geſchlachteten Republikaner vergeben ihren Tod, wenn die Republik unſterblich iſt. Schrecken, Ariſtokratie, Fanatismus, Königthum — das ſind die Signale der Faktionen. Vereinigung der Volks-Repräſentanten, Freiheit, Gleichheit, Republik — das iſt der Sammelpunkt Frankreichs, das iſt die Stimme aller unſrer Kollegen, das iſt der Ruf, der aus den Gräbern ſchallt.

Laſſet uns alſo, laſſet uns heute diejenigen von unſern Kollegen, die auf einem unſichern Brette ſich retteten und den gemeinſchaftlichen Schiffbruch überlebt haben, in das Schiff der Republik aufnehmen. Wir werden zuſammen unſern Freunden, die während des Sturms untergingen, einige Thränen zollen, und, wenn wir die Fahrt zurückgelegt haben, ihnen Mauſoläen am Ufer ſetzen. Vor allem aber müſſen wir das Schiff retten. Wir wollen dem Vaterlande Feindſeligkeiten aufopfern, die nur zu lange deſſen mütterlichen Buſen zerriſſen haben; wir wollen uns vereinigen, um die frevelhafte Hoffnung, die dem Königthume noch übrig bleibt, zu zerſtören; wir wollen uns vereinigen, um in Frankreich den Geiſt Oeſtreichs und Englands zu vernichten; wir wollen uns vereinigen, um die Thore des Tempels zu verſchließen, die allein unſre Zwieſpalten öffnen könnten; wir wollen unſchuldige Schlachtopfer rächen, indem wir thun was ſie thun wollten, indem wir weiſe und republikaniſche Geſetze erſchaffen, eine Regierung organiſiren, welche kräftig ſey, die Rechte des Volkes zu ſchützen, aber ohnmächtig, ſie zu ſtürzen, indem wir einen dauerhaften Frieden, einen für die Republik nützlichen und glorreichen, für Europa nothwendigen Frieden vorbereiten.

Schriftſteller der Ariſtokratie, man kennt euch! Unruhige Fanatiker, privilegirte Menſchen, Sklaven die Ihr eines Königs bedürft, ſchmeichelt euch nicht, den Gemeingeiſt zu beherrſchen! Man hat den Schrecken nicht entthront, um die Monarchie wiederherzuſtellen. Alle Repräſentanten werden ſich vereinigen, ſich mit dem Volke zuſammendrängen, und dann die Republik unvergänglich ſeyn.

Entwurf zum Dekret:

Die in den Dekreten vom 28ſten Julius und 3 Oktober 1793 alten Styls benannten, und nicht in dem Dekret vom leztverwichenen 27 Frimaire begriſſenen Volks-Repräſentanten werden wieder in den Schooß des National-Convents zurückkehren; alle dem zuwiderlaufende Dekrete werden demnach widerrufen.

2.

Sieyes Rede.

Iſt etwas im Stande, den ganzen Umfang der Tyrannei, welche ſo lange auf den Convent gedrückt hat, begreiflich zu machen, ſo iſt es die Nothwendigkeit, in welcher man ſich noch jezt befindet, die Frage: „ob ein integrirender Theil der Volks-Repräſentation befugt ſey, wieder in die Ausübung ſeiner Pflichten zu treten?“ euch als eine gewöhnliche Motion vorzutragen.

Iſt die Vollmacht unſrer Kollegen, welche durch die abſcheulichſte Gewalt aus unſrer Mitte geriſſen wurden, von einer andern Beſchaffenheit, als die unſrige? Haben ſie dieſe Vollmacht nicht vom Volke überkommen, wie wir? Iſt ſie weniger bindend? Kann einer von uns ſich einen Anſpruch, ein Recht, eine Pflicht zuſchreiben, die er nicht mit allen ſeinen

Kollegen gemein hätte? Könnte in dem Augenblick, wo jeder hier anweſende Deputirte ſeine Vollmacht ausübt, — könnte er ſie durch den ſeltſamſten Widerſpruch bei den andern verkennen wollen? Sollte er ſie, durch die empörendſte Ariſtokratie, in ſeiner Hand für ehrwürdiger halten, als in den Händen ſeiner Kollegen?

Nein, Bürger! Wir wollen das Werk der Tyrannei nicht mit dem Werke der Grundſätze untereinander werfen. Als Menſchen, die im Beſitz einer ungeheuern Popularität waren, durch die konvergirenden Beſtrebungen aller Klaſſen, aller Gattungen von Mißvergnügten, und beſonders der Feinde von aller Volks-Repräſentation fortgetrieben, auf Gewalten geſtützt, welche die Anarchie zu Nebenbuhlerinnen der eurigen gemacht hatte, mit allen materiellen Mitteln der Stärke und der Macht gerüſtet — als dieſe Menſchen, ſage ich, die ſeit der Eröffnung des Convents ununterbrochen konſpirirt hatten, es dahin brachten, mitten unter dem gegenſeitigen Mißtrauen, das euch für vereinzelt und des Widerſtandes unfähig hielt, das größte aller Verbrechen in den unſeligen Tagen des 31 Mai, 1 und 2 Junius zu organiſiren: ſo war dies ein Werk der Tyrannei, nicht des Patriotismus. Welcher andern Urſache aber könnt Ihr die gezwungne Ausſchließung unſrer Kollegen zuſchreiben?

Ihr ſahet in dieſem unſeligen Zeitpunkte den Convent decimirt, die Majorität unterjocht. Es gab keinen Convent mehr: die Minorität herrſchte; und dieſer Umſturz aller geſellſchaftlichen Ordnung war die Wirkung von dem Erſcheinen einer Portion des Volkes, das man für inſurgirt ausgab, während es bloß Zeuge eines Verbrechens war, von welchem es nichts wußte. Wie viele Zeit hat verfließen müſſen, ehe die große Maſſe der Repräſentanten ihre und des Franzöſiſchen Volkes Feſſeln, welche die unvermeidliche Folge von der Unterjochung des Convents waren, zerbrechen konnte!

Wir können unſeren Nachkommen nicht wehren, die ganze Geſchichte des Convents bis zum 10 Thermidor in zwei Zeiträume abzutheilen, nach dem Sinne des euch von der Kommiſſion der Ein und zwanzig erſtatteten Berichtes. Was werden ſie erblicken, von der Eröffnung des Convents bis zum 31 Mai? Unterjochung des Convents durch das getäuſchte Volk. Was vom 31 Mai bis zum 10 Thermidor? Unterjochung des Volkes durch den ſelbſt in Knechtſchaft gehaltenen Convent.

Wie, Bürger? Seit dem 10. Thermidor haben Volks-Repräſentanten ihre Freiheit wieder erhalten, die Majorität iſt wieder in die Ausübung ihrer legislativen Vollmacht getreten, eure Verſammlung hat ſelbſt ihren Namen Convent wieder angenommen, der ſich unter ich weiß nicht welcher, koloſſaliſchen und willkührlichen Benennung verlor; und Ihr könntet noch berathſchlagen, ob dieſe Freiheit auch denen unter euch beſchieden ſeyn ſoll, welche die Geſchichte als die ruhmwürdigſten Opfer jener von euch geſtürzten Tyrannei anſehen wird?

Ich werde meinen Kollegen den Schimpf nicht anthun, ihnen zu beweiſen, was ſie beſſer wiſſen als ich: daß eine berathſchlagende Verſammlung, aus welcher die Gewalt einen Theil von denen entfernt, welche das Recht haben darin zu ſtimmen, in ihrer Exiſtenz ſelbſt verletzt iſt; daß ſie aufhört, in dem Sinne ihrer Sendung berathſchlagen zu dürfen, und ſich mit nichts mehr beſchäftigen kann, als mit den Mitteln, ihre Integrität wieder zu erhalten und herzuſtellen; daß das Geſetz, welches von einer legislativen Verſammlung herrührt, aufhört einen wahren Charakter zu haben, wenn eins ihrer Mitglieder, deſſen Meinung und Votum den Berathſchlagungen einen andern Ausgang hätten geben können, ſeine Stimme nicht vernehmen laſſen kann, wo er es für nöthig erachtet. Dieſe Grundſätze ſind allgemein.

Was uns heute noch theilt, iſt bloß ein Reſt von moraliſchem Aufruhr, der, man muß es hoffen, ſich bald legen wird. Wenn auch unter uns noch einige individuelle Leidenſchaften zurückgeblieben wären, warum ſollte man die Hoffnung verlieren? Eine Betrachtung beruhigt mich. Wir ſehen die Menge von Feinden des Volkes und von Mißvergnügten, ſo getheilt ſie auch auf ſo viele Weiſen und durch ſo viele Hebel unter einander ſind, doch darüber einig, die Volks-Repräſentation gemeinſchaftlich anzugreiſen; wie könnte ich alſo nicht überzeugt ſeyn, daß wir, in allen Stücken weit mehr in der Lage uns zu verſtehen, ungeachtet der perſönlichen Schattirungen die uns trennen, uns leicht vereinigen werden, um den Convent zu vertheidigen, und die Sendung, die uns hier verſammelt hat, endlich zu vollenden? Laſſet uns unſrer treuloſen Feinde eingedenk ſeyn! Laſſet uns, damit wir nicht ſelbſt unwillkührlich die Werkzeuge ihrer gefährlichen Plane werden, laſſet uns ſelbſt dieſen Convent ehren, für den wir von Andern Ehrfurcht verlangen. Wir müſſen ihm ſeine ganze volle Exiſtenz wiedergeben, wir müſſen allen ſeinen Mitgliedern, die ſeit dem abſcheulichen zweiten Junius geglaubt haben, daß ſie vor der Rückkehr unſrer Kollegen das Wort nicht anders wieder nehmen könnten, als um dieſe Rückkehr zu verlangen, die ganze Freiheit wieder geben. Man kann nicht läugnen, daß es Mitglieder gegeben hat, welche dieſer Meinung waren; denn ich geſtehe, daß es die meinige geweſen iſt.

Ich bin allerdings der Meinung meines Kollegen Chenier; doch wünſchte ich noch, aus einem Gefühl von Anſtand, welches ich der Verſammlung würdig glaube, daß man ſich nicht begnügte, nackt und kalt ein gewöhnliches Dekret zu erlaſſen. Mich dünkt, daß man in einer Art von Einleitung zu dem Dekret, oder, wenn man lieber will, in einem Schreiben des Präſidenten, einige Worte einfließen laſſen könnte, durch welche angedeutet würde, daß, wenn wir ſeit dem 9. Thermidor uns über die Zurückrufung unſrer Kollegen zu bedenken geſchienen haben, es aus Rückſichten geſchehen iſt, denen ſie, wie uns bewußt iſt, ſelbſt huldigen. Wir wollten ihre Vollmacht nicht läugnen, wir müßten denn unſre eignen haben vernichten wollen. Wir haben ſie nicht zurückgewieſen; dazu hatten wir das Recht nicht. Aber bei der Vorausſetzung eines wechſelſeitigen Vertrauens, das wir auf ihre republikaniſchen Tugenden, ſie auf unſre legislative Klugheit ſetzten, haben wir angenommen, daß ſie ſich dieſe Verlängerung ihrer ehrenvollen Verweiſung freiwillig gefallen ließen, bis die aufgeklärtere und gerechtere gemeine Meinung ſelbſt den Zeitpunkt beſtimmte, wo es erlaubt war, ihre Rückkehr mit allen den Vortheilen, welche dieſe Maßregel für das öffentliche Wohl haben ſoll, zu verkündigen und zu bewirken.

Möge dieſe Begebenheit die glückliche Vorbedeutung jener andern großen Vereinigung der Geiſter und Herzen ſeyn, die endlich unter euch zu Stande kommen muß: einer Vereinigung, an welcher — wer möchte es ſich heute noch verhehlen? — das Heil der Republik hängt!

II.

Merkwürdige Anzeige neuer Franzöſiſcher Religions-Annalen.

Unter den unzähligen Schriften, mit welchen die Wiederherſtellung der Preßfreiheit natürlicher Weiſe Frankreich überſchwemmt, muß man einen wichtigen Unterſchied machen. Bei weitem die meiſten ſind Werkzeuge der Partheien, der Leidenſchaften, der Komplotte ſogar, durch welche der Franzöſiſche Staat in dieſem Augenblick zu irgend einer Verfaſſung gelangen muß. Wenn er dieſe erhalten hat, und wenn er eine ſolche erhalten kann, die der Preßfreiheit keinen Zwang anzulegen braucht, ſo wird ohne Zweifel nach einiger Zeit der Gemeingeiſt und die öffentliche Meinung hinreichend ſeyn, jenen Strom zu hemmen. Für jetzt thäte man Unrecht, auf dieſe oder jene, noch ſo auffallende Aeußerung eines einzelnen Pamphletſchreibers ein beſonders Gewicht zu legen, als ob die Schickſale Frankreichs darin enthalten wären; denn da Alles geſchrieben werden darf, und es kaum einen einzigen praktiſchpolitiſchen Begriff mehr giebt, nach welchem das Franzöſiſche Publikum das, was geſchrieben wird, prüfen und richten könnte: ſo entſteht daraus ein augenblickliches Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenſten Meinungen, unter denen doch nur die wenigſten den von jedem Tage zum andern zu gewartenden Sieg behalten können. Indeſſen giebt es eine kleine Anzahl von Schriften, durch welche ſelbſt die gegenwärtige, höchſt unſichre öffentliche Meinung einzelne allgemeine Impulſionen erhält, oder in denen Ideen enthalten ſind, von welchen man vorausſetzen kann, daß ſie in der eigentlichen Werkſtatt der künftigen Franzöſiſchen Verfaſſung wenigſtens unter den rohen Materialien, deren man ſich bedienen will, mit begriffen ſind. Allerdings iſt der Fall nicht unmöglich, daß unter den vielen Pfuſchereien, die ſich neben jener Werkſtatt erheben wollen, eine oder die andre vor derſelben die Oberhand gewinnen könnte; doch würde an einer ſolchen Wendung die Willkühr des Ungefährs zu viel Antheil haben, als daß ſich die Vernunft im Voraus damit beſchäftigen ſollte.

Daß die Annalen der Religion, oder Memoiren zur Geſchichte der Franzöſiſchen che gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, eine periodiſche Schrift, von einer Geſellſchaft Freunde der Religion und des Vaterlandes verfaßt, von welcher wir hier die kürzlich in Paris erſchienene Anzeige liefern, zu der letzten Klaſſe von Früchten der neuen Preßfreiheit gehören werden, läßt ſich faſt mit Gewißheit annehmen, da der ungenannte Herausgeber und Redacteur ſelbſt ein bekanntes Mitglied des gegenwärtigen Franzöſiſchen Staats iſt, konſtitutioneller Biſchof war, und zur Zeit der großen Religionsabſchwörung der Prieſter ſich im Konvent feierlich erklärt hat, dieſe Abſchwörung nicht thun zu wollen: eine Handlung, die in den damaligen Umſtänden wirklich etwas Kühnes und Großes hatte. Von ſeiner Anhänglichkeit an der politiſchen Revolution ſeines Vaterlandes hat er in den ausgezeichnetſten Epochen derſelben die unzweideutigſten Proben abgelegt, und zugleich iſt er der einzige Deputirte des Konvents, der den Muth gehabt hat, auch bei andern Gelegenheiten, als der oben erwähnten, der Religion und dem Prieſterſtande ausdrücklich und geradezu das Wort zu reden. Nun weiß man, daß hierzu nicht viel weniger Stärke und Freiheitsſinn gehörte, als um unter den Augen der heiligen Inquiſition, im ſechzehnten Jahrhunderte den Menſchenverſtand in Schutz zu nehmen. Dieſe Umſtände ſetzen es außer Zweifel, daß die Franzöſiſchen Religionsannalen auf eine Vereinigung zwiſchen der Revolution und der Religion zielen, ohne welche es um beide gleich ſchlimm auszuſehen fortfahren würde, und zu deren Erreichung drei legislative Verſammlungen, ſelbſt in den Augenblicken wo ſie nicht gerade das Gegentheil bewirken wollten, doch bisher die unzweckmäßigſten Mittel ergriffen haben.

Mit welchem Erfolge dieſe Zeitſchrift manche andre Klippen eines ſolchen Unternehmens wird vermeiden können, davon würde man, bevor ſie erſchienen iſt, nur auf Gerathewohl urtheilen. Folgendes iſt die Anzeige ſelbſt:

„Das Andenken der Thatſachen, welche auf das Chriſtenthum und ſeine Diener Bezug haben werden, zu erhalten; die Ereigniſſe der nämlichen Art, welche in dem Laufe der Franzöſiſchen Revolution ſo ſchnell auf einander gefolgt ſind, und von denen die meiſten, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, für die Geſchichte verloren zu gehen Gefahr laufen, zu ſammeln: — das iſt der hauptſächliche Zweck der **Religionsannalen**, die wir für unſre Zeitgenoſſen ſchreiben, und aus welchen die Nachkommenſchaft genauere Kenntniſſe von dem Zuſtande der gallikaniſchen Kirche während dieſes merkwürdigen Zeitraums wird ſchöpfen können.“

„Wir werden den Muth haben, die treue Geſchichte der Verfolgung aufzuzeichnen. Die Namen, die Laſter, die wüthenden Greuel der Verfolger werden den künftigen Geſchlechtern übermacht werden. Der Untreue, der Apoſtaſie einiger Prieſter werden wir die Beiſpiele von Standhaftigkeit und Heldenmuth entgegenſetzen, die von einer großen Anzahl andrer, beſonders aber von bloßen Gläubigen, gegeben worden ſind.“

„Die Erzählung der Religionsunruhen ſchlägt nothwendig in unſer Fach. Wir werden dieſen bis zu ihrer Quelle nachgehen. Wir werden ihre Fortſchritte, ihre Wirkungen, und ihre Gefahren beſchreiben. Es iſt eine unſrer Abſichten, dieſe Annalen zu einer völligen friedlichen Uebereinſtimmung beitragen zu laſſen, deren die Kirche höchſt benöthigt iſt, und die von allen Rechtſchaffenen ſehnlichſt gewünſcht wird. Wir werden die kaltblütigen und tiefſinnigen Diskuſſionen über die ſtreitigen Fragen zergliedern. Wir werden alle Friedensentwürfe, und alles was dazu dienen kann, Frieden zu ſtiften, bekannt machen. Vorzüglich aber werden wir weder die ſchismatiſchen Handlungen, noch deren Urheber, verſchweigen, und ihnen mit unermüdlichem Eifer nachgehen.“

„Wir werden von dem Franzöſiſchen Volke die Rechte des Menſchen und des Bürgers zurückfordern, die in der Perſon und dem Stande der katholiſchen Prieſter auf das frevelhafteſte verletzt worden ſind. Wir werden alle Ungerechtigkeiten, mit denen man nicht aufhört ſie zu unterdrücken, und jenen Schwarm von kleinen ungläubigen und intoleranten Tyrannen, von welchen die konſtituirten Autoritäten, die Kommiſſionen, und die Büreaus überſchwemmt ſind, vor ihm verklagen. Wir werden an ſeinen Richterſtuhl von allen Rechtsverweigerungen, von allen gegen die Chriſten ausgeübten willkührlichen Handlungen, die zu unſrer Wiſſenſchaft kommen, appelliren. Wir werden ihm den Zuſtand von Elend und Erniedrigung ſchildern, in welchen man, gegen den Glauben der feierlichſten Verpflichtungen, Menſchen geſtürzt hat, die man immer als nützlich betrachtete, die niemals aufgehört haben es zu ſeyn, und die zu der Zeit, wo ſie noch das Nothdürftige beſaßen, es mit dem Armen theilten.“

„Dieſe Annalen werden die Religions-Begebenheiten enthalten, die in fremden Ländern vorgehen, wo die Gegenwart der Franzöſiſchen Prieſter, der Einfluß der Revolution, das Ungemach des Krieges Erſchütterungen und Reformen unter der Geiſtlichkeit vorbereiten.“

„Wir werden alle hiſtoriſchen Details und Materialien, welche religiöſe Gegenſtände zum Zweck haben, aufnehmen. Nur bitten wir die Verfaſſer, ihre Arbeiten, die ſie uns zukommen laſſen, gehörig zu feilen, und ſie in die Gränzen eines Journal-Artikels einzuſchränken.“

„Man wird einen Abriß von den Sitzungen der legislativen Verſammlung liefern, wobei man ſich beſonders an das Wichtigſte, was in denſelben vorkommt, halten wird. Die faſt täglichen Veränderungen in dem öffentlichen Geiſte werden angezeigt, und die neuen Bücher angekündigt werden.“

„Dieſes Journal iſt das Werk einer Geſellſchaft von Freunden der Religion und des Vaterlandes, welche die Nothwendigkeit einer Niederlage von Thatſachen und Einſichten, eines Mittelpunkts der Wirkſamkeit, eines allgemeinen und einfachen Leitfadens, gefühlt haben. Sie werden alle Wahrheiten ſagen, die Irrthümer bekämpfen, die Kabalen, Lügen und Verrätherereien entlarven.“

„Jede Numer wird aus zwanzig Oktavſeiten beſtehen. Vom erſten Sonnabend des Monaths Mai an, wird alle Sonnabend eine Numer erſcheinen.“

„Der Abonnements-Preis iſt ſechzig Livres jährlich, drei und dreißig Livres halbjährlich.“

„Man abonnirt ſich in Paris bei dem Buchhändler Leclerc, rue S. Martin près celle aux ours, No. 254 et 89.“

III.

Kehraus der Vernunft.

Nur die Kriegesneuigkeiten intereſſiren den großen Haufen von Leſern öffentlicher Blätter. Alle Tage höre ich ſagen, „es ſtehe nichts Merkwürdiges in den Zeitungen,“ weil keine Siege oder Niederlagen darin ſind. In Frankreich, wo man den Krieg eben nicht vernachläſſigt, iſt der Geſchmack ſchon reifer; die Konverſation beſchäftigt ſich dort weniger mit Kriegesanekdoten, als in Deutſchland. Freilich giebt es einen des Philoſophen würdigen Geſichtspunkt, aus dem dieſer Krieg beobachtet zu werden verdient: das Uebergewicht der moraliſchen Kräfte über die Taktik, das Uebergewicht des Willens über die Diſciplin der Prügel. Jener innere freiwillige Antrieb mag aus gegründeten Erwartungen oder chimäriſchen Hoffnungen, aus gerechter Abſicht oder aus Schwärmerei entſpringen — das alles gilt gleich. Unſer Maſchinenſpiel wäre eben ſo wohl auf den Gefilden von Marathon, und von den Saracenen, überwunden worden. Guibert hat ſeinem Scharfſinn ein Monument errichtet, als er vor dreißig Jahren ſchrieb: „die moderne Taktik halte nur ſo lange Stich, als der Geiſt der Europäiſchen Verfaſſungen der alte bleibe; ſo bald man einen Phalanx moraliſcher Kräfte zum Gegner bekomme, werde ſie den Weg ſo vieler anderen menſchlichen Erfindungen gehen.“ — Allein das iſt der Geſichtspunkt, in den ſich noch ſehr Wenige zu ſtellen wiſſen. Man ſieht immer nur Sieg und Niederlagen, was man in allen Kriegen ſeit dem Anfange der Welt ſah; um die Bewegurſachen bekümmert man ſich nicht. Dann kenne ich nichts Faderes als Kriegesgeſchwätz. Nein, ich habe wenig Sinn für dergleichen phyſiſche Erſcheinungen der Geſellſchaft; ihre intellektuellen und moraliſchen Irrthümer und Fortſchritte, welche die Urſachen jener Erſcheinungen ſind, dünken mich ungleich wichtiger, weil ſie lehrreich ſind. — Wer ihnen nachgeht, findet, daß der Wirrwarr in der unſichtbaren Welt der Revolutions-Regierung bei weitem größer war, als aller Kehraus der bürgerlichen Ordnung. Bloß die Gewohnheit, mehr mit der Einbildungskraft als mit dem Verſtande zu ſprechen, und die moraliſche Verkehrtheit der Schurken, die am Ende auch weiter nichts als intellektuelle Verkehrtheit iſt, haben die Logik der Leidenſchaften auf jenen Grad von Unſinn getrieben, mit dem wir ſie in den letzten Zeiten handeln geſehen. Ich will einige Beiſpiele anführen, die mir Folgendes ins Gedächtniß gebracht hat. Eines Tages kommt ein Abgeſandter der Pariſer Municipalität in die Volksverſammlung von Bordeaux, und ſagt: mes freres, un bon republicain n'a pas besoin d'armes pour se battre; à quoi bon des sabres? à quoi bon des pistolets? àquoi bon des carabines?... des canons, des mortiers, des obus? etc. etc. Il ne faut dans une republique que des piques. Le salut du peuple tient à des piques; on n'est libre qu' avec des piques, on n'a de la moralité qu' avec des piques; le patriotisme est au bout d'une pique; le bonheur de la France est au bout d'une pique; la destruction des tyrans coalisés, des despotos coalisés, des chouans coalisés est au bout d'une pique. Tout depend de la pique . . . piques, piques et piques *)!

---

*) „Meine Brüder, ein guter Republikaner braucht keine Waffen ſich zu ſchlagen. Wozu nützen Säbel? wozu Piſtolen? wozu Karabiner? . . . wozu Kanonen, Mörſer, Haubitzen? u. ſ. w.? In einer Republik braucht man nur Piken. Die Wohlfahrt des Volkes hängt von Piken ab; nur mit Piken iſt man frei; nur mit Piken hat man Moralität; der Patriotismus, das Glück Frankreichs, die Vernichtung der koaliſirten Tyrannen, der koaliſirten Deſpoten, der koaliſirten Chouans ſteckt in der Spitze einer Pike. Alles hängt von der Pike ab. . . Piken, Piken und wieder Piken!“

Was auch immer die wahre Abſicht dieſer Pikenpredigt ſeyn mochte — wenn der Apoſtel nicht an ſeine Lehre glaubte, ſo mußte er doch Leute wittern, mit deren Logik ſie zuſammenpaßte. Das iſt genug. Auch wurde Bordeaux entwaffnet.

Ueberhaupt fielen bei den Jakobinern Scenen vor, die eine Menagerie von dergleichen unſchädlichen Thieren zum höchſten Poſſenſpiele machen und auf der Deutſchen Bühne die lächerlichſte Wirkung hervorbringen würden, wofern man die Abſcheulichkeiten vergeſſen könnte, die dadurch hervor gebracht worden ſind. Wir wollen jedoch von Zeit zu Zeit einige Züge der Art aufſtellen.

Als nach Petions Entfernung über die Wahl eines neuen Maire berathſchlagt wurde, betrat Chabot die Bühne der Jakobiner, und ſagte: „diesmal müſſen wir keinen Mann von Geiſt, keinen Mann von Talenten nehmen, wie Bailly; er könnte uns gefährlich werden. Die Gelehrten ſind Verräther*)!“ Bravo, Bravo! ſchrieen alle; der hat es getroffen. Keinen Gelehrten, keinen Mann von Geiſt! Man klatſchte ohne Aufhören in die Hände, und dabei ſtand jeder auf, und empfahl einen Freund, einen Bekannten, der kein Mann von Geiſt war. „Aber damit iſt es nicht gethan," fuhr Chabot fort; „wir müſſen auch einen haben, der nicht, wie Petion, im Rufe der Redlichkeit ſteht Ein ſolcher könnte uns gefährlich werden. „Recht ſo, recht ſo! der weiß ihn zu finden! ſchrieen alle, klatſchten, erhoben ſich, und jeder nannte einen Freund, einen Verwandten, der nicht im Rufe der Ehrlichkeit ſtand. Nach langen Debatten fiel die Gunſt der Geſellſchaft L'Huillier'n zu, der nachher denn doch nur Procureur Syndic des Departements geworden iſt, wiewohl er im größten Rufe ſtand, weder ein Mann von Geiſt, noch ein ehrlicher Mann zu ſeyn. Er beſtieg die Bühne, und dankte der Geſellſchaft für ihr günſtiges Urtheil.

---

*) Es gab eine Zeit, wo es ſehr gefährlich war, ſeine Sprache richtig zu reden, und nicht zotenhaft im Ausdrucke zu ſeyn. Ein Mann von gebildeten Begriffen war verloren; der gemeine Schlag von Revolutioniſten ſcheute ihn, wie Kinder den Wehrwolf, oder einen Popanz, den ſie nicht begreifen. Leute hingegen wie Chabot und Bazire machten, glaube ich, ungefähr folgenden Schluß: „Wir ſind doch ganz abſcheuliche Schufte, und ſchlaue Gauner; was für Schurken würden wir erſt ſeyn, wenn wir ſo viel Geiſt und Wiſſenſchaft beſäßen, wie Rabaud und Vergniaud! Das müſſen Erzſpitzbuben ſeyn. Auf dieſe Art dachte Chabot,

Marat hatte das Vorrecht, ungeſtraft zu ſchreiben, was er wollte. Er war ſchamlos genug einen König zu verlangen, und jedermann wußte, wer der König ſeyn ſollte. Alles das wurde ihm nachgeſehen. Allein er ließ ſich einfallen, Chabot und Bazire'n zu beſchimpfen; und nun denuncirten ihn dieſe, um ſich zu rächen. Danton machte einen Spaß aus der Geſchichte, und dabei blieb es. Aber des Abends begegneten ſich Cha-

---

wie er redete, und hatte gar nicht die Abſicht zu verläumden.

bot und Marat bei den Jakobinern *). „Infamer Halunke,“ ſagt Marat zu Chabot, „warum haſt du mich denuncirt?“ —

Chabot. Weil du mich in deinem Blatte gehudelſt haſt, du Taugenichts!

Marat. Aber iſt es nicht wahr, daß du ein liederlicher Hund, ein Windbeutel, ein Hurenjäger biſt?

Chabot. Und du — was biſt denn du? Haſt du nicht der Nation eine Druckerei geſtohlen? haſt du nicht den September veranſtaltet? haſt du nicht das Königthum provocirt? Du biſt ein Royaliſt, ein Spitzbube, ein Mörder, **mein Beſter!** ein infamer Böſewicht biſt du **).

Eben dieſer Chabot, der ein wahres Modell des zügelloſeſten und ſchändlichſten Cynismus war, ſagte bei einer andern Gelegenheit: „hat man ſich nicht unterſtanden, von Danton zu reden, als wenn er ein Chabot wäre! ein Menſch, über den jeder Narr das Recht hat Zoten zu reißen!“

Wer ſollte glauben, daß in einer Geſellſchaft, die ſich für die Stütze der Freiheit hielt, von einer ihr verwandten Geſellſchaft geſagt wurde: „die Schandbuben, die Böſewichter haben einen Freiheitsbaum gepflanzt, und keinen dem Berge.“ Der Berg hatte den Robespierreſchen Jakobinern ſo ſehr die Köpfe verrückt, daß ſie die Freiheit darüber zu Grunde richteten. — Die Lächerlichkeit des Unſinns ging der Grauſamkeit des Unſinns voran. Erſtre wurde einmal ſo weit getrieben, daß die Geſellſchaft der Jakobiner ihren Journaliſten abdankte, ausdrücklich deshalb, weil er die Wahrheit geſchrieben und ein treues Gemälde von ihren Sitzungen aufgeſtellt hatte. Wie weit die Raſerei der Maximen und der Handlungen gegangen iſt, hat die Folge gezeigt. Danton, an dem man bedauern mußte, daß Erziehung nicht die großen impoſanten Anlagen der Natur ausgebildet, und der ausſchweifender in Worten als in Handlungen war, hat am meiſten zur Verderbniß der öffentlichen Vernunft und Moral beigetragen, indem er falſche und grauſame Maximen in Umlauf ſetzte, wie zum Beiſpiel: „Nichts iſt ſo revolutionell, als das Unglück. Mit Menſchlichkeit richtet man ſich zu Grunde; durch Vermeſſenheit rettet man ſich. Keine Menſchlichkeit! — Ihr ſagt, es werden Unſchuldige umkommen. Meinetwegen. Sind die zehntauſend ſchuldig, die auf dem Schlachtfelde fallen? Die Unſchuldigen ſterben für das Vaterland. Wir handeln wie die Natur; was kümmern uns die Individuen, wenn wir nur das Geſchlecht erhalten!“

---

*) Man wird wenig Urbanität in dieſer Sprache finden; aber ſie iſt nach der Natur. Zotenhaftigkeit war herrſchender Ton geworden. Man fand die z. B. in Geſellſchaft und im Munde der Damen. Je mehr einer ſich in Sitte, Schmuz und Styl den Savoyarden näherte, deſto mehr galt er für einen Patrioten. Cambon iſt allein dadurch zu Kredit gelangt.

**) Tu es un scelerat, un voleur; tu es un royaliste, un infame assassin, mon ami.

Ich bringe dieſe vermeſſenen, eben ſo falſchen als grauſamen Maximen in Erinnerung, weil ſie der Revolutions-Tyrannei zum Beſchönigungsgrunde gedient haben, und noch Eingang bei Perſonen finden, die ich wegen ihrer Privat-Tugenden, und ſelbſt wegen der guten Abſicht ihrer Verſtandesirrthümer ehre. Gewiß haben ſie nie eingeſehen, zu welchen Abſcheulichkeiten und Freveln ihr unüberlegter Grundſatz führt; ſonſt würden ſie ſchaudern und vor ſich ſelbſt beben. Wie? waren hunderttauſend hingeſchlachtete Familien, zehnmalhunderttauſend durch Unglück, Mißhandlungen, Gefängniſſe, Furcht und den Anblick von Verbrechen herabgewürdigte Geſchöpfe — waren ſie nicht zur Glückſeligkeit berufen, ſo gut wie ihr und die übrigen? Ihr ſeyd elende, eingeſchränkte Köpfe, wenn ihr das Menſchengeſchlecht nur durch den Untergang einer Hälfte deſſelben zu retten wißt. Oder was wollt ihr denn, lächerliche Philanthropen? Die grauſamſte aller Chimären iſt euer allgemeines Beſte, das ſich nicht auf die Wohlfahrt Aller gründet. Kann das vernünftige allgemeine Beſte etwas anders ſeyn, als das Beſte der einzeln Individuen? O, wenn euer Verſtand noch zu jung, oder ſchon zu alt iſt, um dies zu begreifen, ſo ſollte doch wenigſtens euer Herz edel ſtolz genug ſeyn, um keinem Sterblichen das fürchterliche Richteramt zuzugeſtehen. Ein Recht das Menſchengeſchlecht zu decimiren, kommt der Vorſehung ſelbſt nicht zu. Ihr ſeyd noch Kinder

der Finſterniß, ſeyd noch für den alten Despotismus ausgebildet, wenn ihr nicht jeder Art von Tyrannei, von Grauſamkeit und Willkühr flucht, ihre Abſicht nenne ſich wie ſie wolle. Aber ich kenne euch, ihr guten Helden! Ich habe eure Energie ausgemeſſen; ſie reicht nicht weit. Ihr haltet es mit den derben Maßregeln, weil ihr dreihundert Meilen weit vom Theater entfernt ſitzt. Sie koſten euch kein Opfer, und kitzeln euch und eure Chimäre aus dem Schlummer der Langenweile wach. Sobald es darauf ankommt, in eurem eignen Staate einem elenden Vorurtheile zu trotzen, zum Beſten eines ehrlichen Mannes einer Verläumdung zu ſteuern, und einem frechen Schurken von Mitbürger oder Kollegen die Wahrheit vorzuhalten: — da ſeyd ihr nicht zu Hauſe. Höchſtens ſeht ihr zu, wie ihr euch mit Manier der Liebespflicht entzieht. So kenne ich euch; und wenn ihr mir dann mit euren Bravur-Maximen zum Vorſchein kommt, ſo denke ich mitleidig: Herr, vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. —

Die Franzöſiſche Revolution hat zwei Sekten hervorgebracht, die in der Abſicht völlig verſchieden ſind, aber in der Verfahrungsart völlig überein kommen. Sie urtheilen und handeln beide gleich leidenſchaftlich; und vielleicht iſt nirgends, wo man ſich für und wider die Franzöſiſche Revolution intereſſirt, die Anzahl der vernünftigen Beurtheiler geringer, als gerade in Deutſchland, was ich nicht vermuthet hatte. Die einen finden das ganze

Werk verhaßt, und möchten ſeine Quelle bis auf die ehrwürdigen Anlagen der menſchlichen Natur ausrotten, oder die Denkkraft höchſtens zu einem Regale für Vornehme machen, um damit Niedre, wie ſie uns nennen, unter das Joch zu zwingen. Dieſe Leute ſind unter aller Kritik; auch werde ich mich hüten, ſie zu widerlegen. In der Einrichtung des menſchlichen Geiſtes und Herzens, und durch die Bedürfniſſe der Geſellſchaft, iſt ſchon hinlänglich dafür geſorgt, daß die Bemühungen ihres eitlen Wahns den entgegengeſetzten Zweck beſchleunigen. Aber ihre Gegner verdienen unſre Aufmerkſamkeit. Freilich ſind auch ſie nicht rein. Sie werden meiſtens nicht von Vernunft und Gerechtigkeitsſinn, ſondern von anders gearteten Vorurtheilen und intereſſirten Abſichten getrieben; aber da ſie wenigſtens den Schild der Philoſophie aushängen, ſo iſt es billig, daß man ſie an den Charakter ihres Patrons erinnere. — Ja, es wird Pflicht, ſie von Irrwegen abzumahnen, die für ſie und für uns Alle verderblich werden können; denn mit jedem Tage wächſt der Anſchein ihres Uebergewichtes. Die Beweiſe von Unklugheit, welche die Gegenparthei gegeben hat, nebſt ihrer, den Geiſt des Zeitalters empörenden Denkungsart, könnten jener leicht den Weg zur Herrſchaft bahnen.

Was verſteht man unter Revolution? — Junge unerfahrne Leute verſtehen darunter einen Roman von idealiſcher Größe, Vollkommenheit und Bürgerglück; unruhige Köpfe ein weites Feld von Thätigkeit und Gewinn; Schurken und Diebe den Umſturz der Eigenthumsrechte. Rachſucht und Hochmuth verſtehen darunter Gelegenheit Andre zu demüthigen; Ehrgeitzige, Einfluß; politiſche Kannengießer, Stoff zu Gloſſen und Debatten; Schwärmer meinen eine unüberſehbare Chimäre; und treuherzige Leute den kleinen Raum, den ſie überſehen. — Die Emigrirten endlich — und ganz haben ſie nicht Unrecht — verſtehen darunter das verdiente Unglück, das ihren Leichtſinn, ihre Liederlichkeit, ihre Laſter, ihre Unvernunft und ihre Anſprüche züchtigt, ohne ſie zu beſſern, und das ſie noch ferner mehr züchtigen wird, und zwar dafür, daß ſie den Frieden ruhiger Länder geſtört, daß ſie die Sitten Deutſcher Staaten verderbt, die Regierungen derſelben mißtrauiſch gemacht, und ſie, die bis dahin von Vorwürfen frei waren, in verheerende Kriege verwickelt haben. Doch weg mit dieſen verächtlichen Landläufern, welche die Welt betriegen, wenn ſie alles, was ihnen nicht frommt, als verderblich vorſtellen! Die Unterſuchung über die guten und böſen Folgen der Revolution gehört in ein anderes Kapitel. Hier fragen wir bloß, was für einen Begriff die Freunde der Wahrheit aufs genaueſte mit dem Worte „Revolution“ verbinden ſollen.

Eben die Veränderungen, welche ſeit fünf Jahren in Frankreich geſchehen, konnten durch den Machtſpruch eines Sultans oder durch den Fanatismus eines Propheten gleichfalls erfolgen. Von

Seiten der Ereigniſſe iſt die Revolution nicht neu. Die Römiſche Geſchichte allein ſtellt drei und mehr Beiſpiele der Art auf. Aber neu iſt die Maſchine, durch welche dieſe ungewöhnlichen Ereigniſſe gewirkt werden. Sie giebt der Franzöſiſchen Revolution einen eigenthümlichen Charakter. Die National-Verſammlung iſt die Revolution. Auch hat man dies gefühlt. Das Intereſſe war größer, ehe ſie handelte, als nachdem ſie gehandelt hat.

Bisher wurde die Welt von drei, der Entwickelung unſrer Anlagen gleich feindlichen Götzen regiert: Gewalt, Betrug und Schlendrian.

Uns auf ewig zu einem ſolchen unwürdigen Joche verurtheilt zu glauben, entrüſtet die innere Stimme der Natur. Das Bewußtſeyn der Vernunft verkündigt laut ein edleres Schickſal. Gewiß, es iſt eine Herrſchaft möglich, die ſich ausſchließlich auf Vernunft und Recht gründet, und, durch keinen trägen und feigen Schlendrian gehemmt, ihre Wirkungen nach dem Bedürfniß der Umſtände beſchleunigt: eine Geſetzgebung, die jedesmal mit den Begriffen ihres Zeitalters von Nutzen, Recht, Ordnung und Billigkeit gleichen Schritt hält. Jede Verfaſſung, ſie nenne ſich wie ſie wolle, ſo bald ſie dieſes leiſtet, — iſt gut. Aber am zuverläſſigſten läßt ſich dieſes Reſultat von dem repräſentativen Syſteme erwarten. Die in Frankreich begangenen Fehler der Praxis, welche hier zu erörtern nicht der Ort iſt, können nicht zu einem Entwurfe gegen die Nothwendigkeit der Theorie dienen; im Gegentheil beweiſen ſie das Bedürfniß derſelben. — Nichts widerſpricht ſo ſehr dem Begriffe von repräſentativer Verfaſſung, als Betrug und Gewalt; und wenn nun das Weſen der Franzöſiſchen Revolution in Errichtung des repräſentativen Syſtems beſteht, ſo haben die Freunde derſelben, welche immer blindlings den ſchändlichen und ſchauderhaften Maßregeln der ſogenannten Revolutions-Regierung des alten Wohlfahrts-Ausſchuſſes Beifall zuklatſchten *), einen

---

*) Aus der Ausnahme die Regel zu machen, war einer Oligarchie von Tollhäuslern und Teufeln vorbehalten. Hatte Ludwig der Vierzehnte nicht auch innere und äußere Feinde zu bekämpfen, welches eine Menge beſondrer Verfügungen erheiſchte; und ſchuf er deshalb eine Revolutions-Regierung, was dem Despotismus noch hätte hingeben können? — Die Revolutions-Regierung iſt nach unſern Begriffen von Recht, Politik und Geſetzgebung die abſcheulich grauſamſte Abgeſchmacktheit, die jemals aus menſchlichen Gehirnen hervorgegangen iſt. Der heilloſe Schade, den ſie den Individuen zugefügt hat, iſt einigermaßen bekannt; aber der Schade, den ſie der Menſchheit überhaupt und folglich dem wahren Zwecke der Revolution zugefügt, überſteigt alle Berechnung. Ich ſage nichts von dem Unſinn, durch Gewaltthätigkeit Betrug und Verbrechen, Gerechtigkeit Vernunft und Menſchlichkeit begründen zu wollen. Solch ein Gedanke kann nur von Böſewichtern erſonnen, und von elenden Phantaſten geglaubt werden. Er iſt eben ſo toll und raſend, als wenn ſich jemand einfallen ließe, ſeine geſunde unſchuldige Tochter in ein Hurenhaus zu führen, und ſie jeder angefaulten Brunſt Preis zu geben, um ſie zur Tugend und Sittſamkeit zu erziehen.

unwiderleglichen Beweis ihres Unverſtandes und ihrer Abgeſchmacktheit gegeben. Sie verhalten ſich

Der ſicherſte Wächter der Tugend iſt ihre Unſchuld. Der halbe Weg zum Verbrechen iſt zurückgelegt, wenn man nicht mehr an die Güte der Menſchheit glaubt. Ach, und die Ueberzeugung, daß es ſo leicht iſt, ſie mit Füßen zu treten, um von ihr angebetet zu werden, hat die Einbildungskraft vieler ſonſt edlen Männer vergiftet, und den Eifer der Menſchenfreunde abgekühlt. Frankreich, meint man, würde ohne dieſe Regierung ſeinen äußern Feinden unterlegen ſeyn. Thorheit! Die Franzöſiſche Jugend, welche die neueſten Siege erfochten hat, würde ohne jene verfluchenswerthe Tyrannei, nur mit noch mehr Enthuſiasmus gefochten haben. Durch dieſe Tyrannei ſind zweimalhunderttauſend ſtreitbare Männer um nichts und wieder nichts in dem Inneren von Frankreich vertilgt worden, und fünfmalhunderttauſend, die ſonſt mit Freuden die Waffen getragen hätten, haben aus Haß gegen einen Staatszuſtand, den ſie verabſcheuten, ſich dem Kriege entzogen. — Hatten die Franzoſen nicht ſchon, ehe die Revolutions-Tyrannei eingeführt wurde, glänzende Siege erfochten? Der Enthuſiasmus macht ſie, ſo wie alle andern Menſchen, thätiger als Furcht und Elend, die zu allen Zeiten ſchlechte Religionen hervorgebracht haben.

Man glaubt, daß wenigſtens die Konfiskationen dem Nationalſchatze ſehr vortheilhaft geweſen wären. Ganz und gar nicht. Wenn man zu viele Waare auf den Marktplatz bringt, ſo verliert ſie in eben dem Maße an Werth, wie ſie das Bedürfniß der Käufer überſteigt. Zweitens: Wer kann Luſt haben zu kaufen, wo es keine Sicherheit des Eigenthums giebt; wo die Unvorſichtigkeit, wohlhabend zu ſcheinen, der nächſte Weg zur Proſkription iſt? Drittens iſt der Marktplatz noch dadurch überhäuft worden, daß das Elend die Eigenthümer gezwungen hat, ihre Patrimonialgüter auszubieten. Viertens ſind die Nationalgüter als die gerechte Beute der braven Spitzbuben angeſehen worden, die ſich Sanskulottes nannten und ſich durch einen illuſoriſchen Kauf zu dem Beſitze derſelunendlich inkonſequenter, als die erklärteſten Gegner der Revolution. Dieſe hier verhehlen nicht, daß ſie uns in den Mordkeller Polyphems führen wollen. Sie ſind ſich ihrer Handlungen bewußt, und bekennen ihre Abſicht. Ihr hingegen, brutale Schwärmer, ſchleppt uns durch eine andre Thür in das abſcheulichere Loch, und man ſoll euch noch danken!

Da ich eben ſo wenig eure, als eurer Gegner Vorurtheile und Anſprüche zu ſchonen geneigt bin, ſo bekenne ich euch aufrichtig, daß das wenige Zutrauen, welches ihr für die Wirkungskraft der Vernunft äußert, der ihr durch Infamieen nachhelfen zu müſſen glaubt, für mich ein lautes Bekenntniß von der Unfähigkeit und Schwäche eurer eignen Vernunft iſt. Ich will eine alte Schmarotz-Inſtitution lieber durch unſattſame Logik beſtehen, als durch Betrug und Gewalt abgeſchafft wiſſen; ſo wie ich es lieber ſehe, daß ein Zögling durch den Gebrauch

---

den verhalfen. Fünftens endlich iſt durch die Ungewißheit des Beſitzes die Pflege jeder Induſtrie vernachläſſigt, der Anbau der Felder gehindert und das Produkt derſelben durch den Piratengeiſt der Revolutions-Kommiſſare auf die ſchändlichſte Art verſplittert und verwüſtet werden. Wer nur einige Erfahrung in Weltgeſchäften hat, wird wiſſen, daß Fabriken und Ausſaaten nur unter den Händen des Eigenthümers und nie unter den Krallen des Fiskus zum Beſten des Ganzen gedeihen. Man kann ſich alſo leicht einen Begriff von den Vortheilen des Sequeſtrirens machen.

Doch genug hiervon. Ich bin müde, von dergleichen Dingen noch zu reden.

einer unvollſtändigen Formel ein falſches Reſultat herausbringt, als daß er ein richtiges erräth. —

IV.

Ueber Robespierre.

(Geſchrieben im Jahre 1794.)

> Robespierre hat durchaus keinen Theil gehabt an Ereigniſſen, deren Ruhm rein und unbefleckt iſt; und an allen übrigen nur untergeordneten Antheil.
>
> Merlin von Thionville.

1.

Es giebt Leute, die geneigt ſind, *Cromvels* Uſurpation, weil er ein Edelmann war, zu verzeihen; und ich kenne geiſtreiche Köpfe, die ein Argument gegen *Robespierre* aufzuſtellen glauben, wenn ſie ihn als einen Menſchen aus den Hefen des Volkes bezeichnen. Solche Leute entblößen hinter dem Firniß der Philoſophie verſteckte Standesvorurtheile. Ich möchte wiſſen, mit welchem Rechte jemand, ſey er Kurfürſt oder ſechzehnlöthiger Reichsbaron, den Sohn eines Advokaten, den Kaufmann oder jeden andern Bürger, nicht bloß den, welchen klaſſiſche Erziehung oder Umgang der Welt verfeinert, ſondern jeden, der gemeinnützige Talente und Tugenden hat, eher unter die Hefen des Volkes zähle, als den Junker, der nie eine *beſſere*

Erziehung, und ſelten eine gute bekommt. Wohlhabenheit, Geſchäfte, Reiſen, Studien, ausgebreiteter Umgang, verfeinerter Lebensgenuß, haben dem Bürger in großen Städten weſentliche Vorzüge vor dem Hofadel ertheilt, deſſen geglättete Schale ohne Kern iſt, und vor dem Landadel, deſſen Geiſt gewöhnlich brache liegt. Ja, der Handwerker in großen Städten hat mehr Anlaß, Geiſt und Geſchmack zu veredeln und ihren Geſichtskreis zu erweitern, als der Mann vom erſten Range in einer kleinen Garniſon. Doch was ſage ich! Welche vornehme Hofdame darf es an Kultur und Lebensart mit einer Franzöſiſchen Artiſtin, welches Landjunkers Frau an ſittſamer Delikateſſe mit einer Fabrikanten-Tochter in England aufnehmen? Die meiſten Leute von Stande gehören kaum in das Vorzimmer des einzig wahren guten Tons, den die Philoſophie dieſes Jahrhunderts unter ihren ächten Bekennern eingeführt hat. Das Uebergewicht der Talente und Tugenden war ſeit langer Zeit im Bürgerſtande. Zuverſicht und Verwegenheit fehlten ihm. Sollte er ſie nicht endlich erlangt haben, ſeitdem ſo viele Große einfältige Rollen ſpielen?

2.

Als Schulknabe — rühmen Leute, die keine Humaniora verſtehen — zeichnete Robespierre ſich aus in Kenntniß der Lateiniſchen Sprache. Dennoch ſcheint ihm von den Alten, außer Cicero's Werken, wenig, und dieſe nur in prozeſſualiſcher Rückſicht bekannt zu ſeyn. Früh zeigten ſich bei ihm Ehrgeitz und Hang zur Frömmelei. Um die Bühne des erſten Parlements zu beſteigen, kniete er vor Altären. „Wie viel die Welt dann von mir reden ſollte!“ ſagte er, und beſuchte fleißig die Kirchen. Die jetzige Wichtigkeit des Menſchen hat ſeine Streitſchrift über einen Gewitterableiter aus der Dunkelheit hervor gezogen. Aber Geſchäfte von Bedeutung wurden ihm während ſeiner Advokatur nicht anvertrauet, und für mißliche war er zu furchtſam. Der Ruf, ohne Schliche, und für geringen Gewinnſt, wie ſein Vater, zu ſachwalten, ließ den Zulauf der Klienten unvermehrt, und gab ihm Muße zur Litteratur. Er trat in die Geſellſchaft der Roſati von Arras, wo er ſich keine größre Celebrität erwarb, als dieſe ganze Akademie von Charadenmachern.

3.

Die Weiberliſt, die ſich in der Folge als ein Hauptzug ſeines Charakters entwickelt hat, zeigt ſich in folgender Anekdote vielleicht zu ſehr, als daß dieſe verbürgt werden könnte. Man ſagt, **Robeſpierre** ſey um die Zeit der erſten Wahlen auf die Landſtraßen von Arras gegangen, habe ungekannt, und zu größerer Vorſicht verkleidet, die Landleute angeredet, ſie über die zu Wählenden ausgehorcht, und von **Robeſpierre'ns** Verdienſten unterhalten, ſeine Nebenbuhler angeſchwärzt, und auf dieſe Art das Landvolk bewogen, zur Verwunderung der Stadt für den unbekannteſten Kandidaten zu ſtimmen.

4.

Mit höchſt unentwickelten Kräften erſchien Robespierre in der Verſammlung der allgemeinen Stände. Erſt als die Gefahr bei dem Ausbruche der Revolution vorüber war, und man auf den Neuerungsgeiſt des Volkes fußen konnte, bemerkte man ihn wegen ſeiner phantaſtiſchen Unerfahrenheit und Hitze. Als verlorne Schildwache der Lameths, wurde er unterſtützt oder im Stich gelaſſen, je nachdem es in den Plan der Faktion taugte, deren blindes Werkzeug er war. — Sein ſeltſames Feldgeſchrei beluſtigte mitunter die Seinigen, und erregte bei dem fliehenden Feinde mehr Spott als Angſt.

5.

Er ſieht ſich einſam auf ſeinem Poſten. Ehrgeiz und Unverſtand hatten ihn wider Wiſſen und Willen zum Waghalſe, wie er meinte, gemacht. Furcht und Wichtigkeitsdünkel umringten ihn mit Schreckniſſen. — Bald hält er ſich für den Hauptgegenſtand des allgemeinen Krieges, nimmt den verlängerten Schatten für das feindliche Heer, und glaubt, was ſich zurückzieht, rücke an. So ermüdete er durch unabläſſigen Verdacht und Aufruf. Als aber jeder Aufgeklärte ihm Gleichgültigkeit, oder Mißfallen und Verachtung bezeugte, ward ihm dieſe Klaſſe verhaßt. Er entſagte der Verſammlung, worin er nicht gehört wurde, beſuchte ſaumſelig die Jakobiner, auf die er noch wenig Eindruck machte, und war im Begriff ſich in die neu entſtandenen Volksgeſellſchaften, weil ihm darin die erſte Rolle wie von ſelbſt zufiel, einzuſchließen, als auf einmal die Niederlage der Lameths ihn emporbrachte.

6.

Einförmigkeit nichts ſagender Deklamation, Provinzial-Ausſprache, womit ſich das kultivirte Ohr damals noch nicht zu vertragen wußte, ſchleppender Styl und Gedanke, bis zum Ekel wiederholte Gemeinſprüche, hülfloſe Verlegenheit ein Reſultat zu liefern, gänzlicher Mangel an reifen und anwendbaren Begriffen, verſagten ihm eine Stelle, ſogar unter den mittelmäßigen Rednern der konſtituirenden Verſammlung. Zuweilen gelangen ihm zwar oratoriſche Bewegungen und Fechterſtreiche; aber für die Qual der Langenweile entſchädigen konnten ſie nicht. Exſtaſen über Tugend und Gerechtigkeit, Vernunft und Freiheit, dienten beides, ſeinen Anmarſch und ſeinen Rückzug, zu decken. Er hatte dieſe Empfindungen zu häufig auf den Lippen, um ſie im Herzen zu haben. Auch ſtimmte er Jeremiaden an, am liebſten über ſich ſelbſt. Mit blutigem Schwerte ſah er das Schickſal über ſeinem Haupte; und indem er, wie alle Schwärmer, ſein perſönliches Intereſſe mit dem Intereſſe der Sache vermiſchte, beweinte er ſich im Voraus unter den ehrwürdigen Nahmen Freiheit, Volk, und Vaterland. Ihm ahndet entweder, daß die Welt ihn nicht beweinen wird, oder ſein gutes Herz, Robespierre'ns gutes Herz, will uns der Thränen überheben. Die Müdigkeit, welche ſich gegen ſein Geplärr, und den gerechten Unwillen, der ſich gegen ſeine ausſchweifenden Aeußerungen empörte, nannte er Verfolgung. Der Neid, Andre als ſich bewundert zu ſehen, verbitterte ſein ſchwarzes Blut, und machte ihn ſelbſt den Gunſtgönnern mißfällig.

7.

Den Ausbrüchen des Mißfallens ſetzte er Halsſtarrigkeit entgegen: eine Halsſtarrigkeit, die ihn ſchon damals charakteriſirte. Je mehr man rief: „herunter! Ihr habt uns das ſchon tauſendmal geſagt!“ deſto ſtärker hielt er ſich an der Rednerbühne feſt. Die Verſammlung mußte ihn hören, weil es der kürzeſte Weg war, ſeiner los zu werden. Jede Ausſchweifung der Menge nahm er in Schutz; jeden aufrühreriſchen Haufen nannte er Volk. Endlich — da man nur giebt, was man zu geben hat, zum Diskutiren Logik, zum Widerlegen Kenntniſſe erfordert werden, Robespierre aber nur Leidenſchaften, und zwar lauter feindſelige beſitzt — griff er die Abſichten an, wo ſich gegen die Sache ſelbſt nichts unternehmen ließ.

8.

Es giebt keine, für den Demagogen erſprießlichere, in der Moral abſcheulichere Maxime, als die, welche die Handlungen gänzlich aus dem Willen erklärt, und nichts der Schwäche des menſchlichen Geiſtes zu Gute hält. Trägheit und Eigenliebe nehmen ſie als bequemen Erklärungsgrund,

und zur Entſchuldigung ihrer eignen Verderbtheit auf. Der große Hauſe endlich kennt, wie im Zutrauen, ſo im Mißtrauen, weder Maß noch Ziel. Robespierre ging weiter; er ſchrieb den preiswürdigſten Handlungen unreine Abſichten zu. So legte er den Grund zu ſeiner Popularität.

9.

Sehr ſtark waren die Meinungen nicht getheilt, als er bemerkt zu werden anfing. Niemand geſtand ihm Urtheils- oder gar Erfindungskraft zu; und es iſt des Aufbehaltens werth, daß der unermüdbare Sprecher Robespierre zu den vierzig Bänden Dekrete der erſten Verſammlung keine Zeile geliefert hat, die als Beſtandtheil einer vernünftigen Geſetzgebung betrachtet werden könnte. Meiſtens hielt man ihn für einen wahnwitzigen Narrn; indeß gab es einige Leute, die ihm Redner-Talent, und viele, die ihm aufrichtigen Eifer, gute Abſichten und Liebe des allgemeinen Beſten zutrauten.

10.

Sey es Naturanlage der Franzöſiſchen Nation, oder bürgerliche Verfaſſung, oder beides zugleich — die Kräfte des Geiſtes ſind bei ihr auf Koſten des Charakters ausgebildet; und in eben dem Lande, wo man am ſchnellſten und treffendſten über Talente urtheilt, verſteht man die Beurtheilung des moraliſchen Menſchen nicht, oder vernachläſſigt ſie. Wenige bemerkten den mörderiſchen Stolz, die Hartnäckigkeit des Willens, und die ſich früh in Robespierre'n ausbildende Verſtellung. Aber ſie verdienten nicht überſehen zu werden; denn es iſt weit mehr der Charakter, als der Geiſt, womit man eine Rolle ſpielt. — Alexander Lameth rief einmal Robespierre'n zu: Euer Stolz wird Euch ſtürzen! „und das Vaterland“ fiel ihm nicht ein, hinzu zu ſetzen. Mirabeau ſchien ihn vollſtändiger gefaßt zu haben. Er antwortete einmal bei Aiguillon: „ja, Robespierre iſt ein langweiliger, ein unſinniger Plärrer; aber er hat eine Konſequenz, die euch Allen fehlt. Wo er ſitzt, da hält er feſt. Es verdrießt ihn nicht, zehnmal auf eben denſelben Punkt zurückzukommen, und den Sprung zu verſuchen, bis er gelingt. Robespierre kann Euch zu ſchaffen machen!“

11.

Und nun ſteht Robespierre auf dem Gipfel der Macht. — Deshalb auf einen früh in ſeiner Seele angelegten Plan zu ſchließen, wäre irrig. Es giebt überhaupt ſo wenig Plan im Menſchen und in der Welt; und man betriegt ſich noch, wenn man da, wo wirklich Zuſammenhang unter den Ereigniſſen Statt findet, ſtets auf überlegten ſchließt. Wir handeln meiſtens aufs Ungefähr; aber Temperament gilt für Klugheit, wenn das Glück den Zufall begünſtigt. Dem Aſiaten, der in das feindliche Lager dringt, werden ſeine Trunkenheit, Tod der Vormänner, und Druck der hinteren Kolonnen als Tapferkeit angerechnet.

12.

„Einen Plan zu entwerfen, der allen Zufällen, wie ſie aus dem Füllhorne der Revolution hervorgegangen ſind, anpaßte: dazu wird ein Gott erfordert. Aber die Umſtände zu benutzen, oder ſie hervorzubringen: das iſt Talent.“ Auch darauf wollen wir antworten. Moraliſche Erſcheinungen werden, glaube ich, nur auf zwei Wegen bewirkt: vermittelſt der Empfindung, oder durch Konceptionen des Verſtandes.

13.

Nicht in **Robespierre'ns** Verſtande, ſondern in ſeinen Leidenſchaften, liegt der anſcheinende Plan. Galle trieb ihn. Sein Temperament, Fehler ſeines Kopfes und ſeines Herzens legten nothwendiger Weiſe den Grund zu jener Popularität, welche er, wie wir in der Folge ſehen werden, durch einige **poſitive** Eigenſchaften, viel Betrug, und noch mehr in den Umſtänden liegende Täuſchung behauptet, bis ihn das Glück, und mit demſelben ſeine vermeinte Größe, im Stiche laſſen wird.

14.

Robespierre iſt arm an Ideen, ohne Erfindungskraft, ohne erworbene Kenntniſſe, und ohne Geduld ſich Kenntniſſe zu erwerben. Sein Ehrgeitz findet nur im Widerſpruch Hülfsmittel; und der große Hauſe wird den Widerſpruch für Einſicht halten. **Robespierre** ermüdet durch wiederholte Gemeinſprüche, und gefällt eben dadurch dem großen Hauſen. Er will beklatſcht ſeyn; die aufgeklärte Klaſſe achtet ihn nicht. Er ſchmeichelt dem großen Haufen; und das Tribünen-Volk, welches in ihm den Vertheidiger ſeiner Ausſchweifungen ſieht, glaubt in ihm den Vertheidiger ſeiner Rechte zu erkennen. Robespierre iſt feig. Er glaubt ſich allenthalben von Dolchen umgeben, fürchtet und bebt. Das Volk ſieht ihn leiden, und ſchenkt ihm Theilnahme. Er macht Geräuſch; und der große Haufe hält ihn für wichtig. Seine Hartnäckigkeit zu plärren, ſetzt ihn in Kampf mit der Verſammlung. Der Mitleids-Inſtinkt ſteht dem Einzeln gegen die Vielen bei. Robespierre fürchtet die Vernunft, oder kennt ſie nicht; aber er fühlt Leidenſchaften, und zwar um ſo ſtärker, je lebhafter er ſie empfindet, je unwiderſtehlicher ſie ihn fortreißen. Die Vernunft wohnt nur bei Wenigen; die Sprache der Leidenſchaften verſtehen Alle. Der große Haufe wird in ihm ſein Ebenbild ſehen. Robespierre ſpürt in ſich die Keime jeder Bosheit. Er iſt von Rache, von Neid, von Stolz und erbarmungsloſer Tücke beſeſſen; darum ſpricht er unaufhörlich von Verruchtheit der Andern — und der große Haufe iſt gerade um ſo geneigter, an das Böſe zu glauben, je weniger Herzensadel er fühlt. Robespierre verläumdet unaufhörlich ſeine Feinde; daher ſchreiet er gegen die Verläumdung, und der große Haufe, der nichts von einer ſolchen Liſt begreift, hält ihn für unbeſcholten. — Man nehme nach Belieben, welche Rede von Robespierre'n man will, und es läßt ſich dieſer Gang darin bemerken. Er hütet ſich wohl, der Logik Logik entgegen zu ſetzen, ſondern rettet ſich durch heuchleriſche Philanthropeme, durch Ekſtaſen, hämiſche Inſinuationen, Verläumdung der Abſichten, und Uebertreibung der Folgen.

Seitdem er zu Macht gelangt iſt, führt er das arme Volk weniger im Munde, und hat den Gallerien einigemal mit Nachdruck widerſtanden. Er iſt frech, anmaßend, drohend und ein vermeſſener Lügner geworden. Doch wir wollen dem Folgenden nicht vorgreifen.

15.

Ich weiß nicht, wie gewiſſe Leute leſen! Wäre das Studium der Alten für ſie mehr als Gedächtnißwerk, ſo könnten ſie ſich unmöglich wie Neulinge bei Erſcheinungen betragen, welche für die Alten keine Probleme mehr ſind. Geblendet vom Anblick der Macht, wozu keiner vor ihm gelangte, wähnen ſie, alles deſſen was wir ſagen können ungeachtet, Robespierre müſſe beſondre Zauberkünſte oder glänzende Eigenſchaften beſitzen. — Schon Polybius bemerkt, daß in einer neuen Demokratie kein Mann von ausgezeichneter Geburt, großem Reichthum oder hohen Talenten, zur unumſchränkten Macht gelange. Leute dieſer Art befinden ſich auf einem zu eminenten Standpunkte, um nicht geſehen zu werden. Mißtrauen und Eiferſucht ſtehen auf der Lauer, und legen Hinderniſſe. Aber ein obſkurer Menſch entgeht der Beobachtung; er wächſt im Schatten der Verachtung groß. So auch Robespierre. Niemand nahm ſich die Mühe ſeinen Gang zu beleuchten, weil man ihn für unbedeutend hielt. Mirabeau hätte ſich zu Perikles Kredit erhoben; aber Tyrann werden konnte man nur mit dem eingeſchränkten Kopfe Kleons, mit der anſteckenden Gluth des Fanatismus, und den niedrigen Künſten der Verſtellung.

16.

„Robespierre, ſagt man, ſey ſich gleich geblieben.“ — Den Andern lag ein Ziel am Herzen, das außer ihnen, oder dem ihr Privatnutzen weit untergeordnet war: das allgemeine Beſte, ein oft unüberſehbares Gebiet, deſſen Gränzen nicht ſelten über den Geſichtskreis der Menſchheit hinaus liegen. Die es ſuchen, können irren; und ſie ſcheinen zu wanken, wenn ſie ihre Handlungsweiſe nach den Umſtänden fügen und abändern. Je aufrichtiger ſie ſind, deſto williger werden ſie ihre Fehler eingeſtehen; und, je mehr ſie arbeiten, deſto öfter in Gefahr kommen, in Fehler zu fallen. Durch ihren Eifer alſo, und durch ihre Selbſtverleugnung, geben ſie Blößen, und die Bosheit dichtet gern dem Herzen die Kurzſichtigkeit des Geiſtes als Verbrechen an. Der hingegen, welcher ſein Ziel ſonſt nirgends abſteckt, als in ſich ſelbſt, und nur den Schein zu retten weiß, umfaßt einen leichter zu überſehenden Geſichtskreis. Mit beſchränktem Geiſte giebt er wenige Blößen, und mit ſelbſtſüchtigen Abſichten gelangt er zum Kredit der Tugend; denn er hütet ſich, die lauernden Gegner, von denen jeder öffentliche

Mann umgeben iſt, aus dem Geſichte zu verlieren, während der Freund des allgemeinen Beſten ihrer nur zu oft vergißt. Natürlich und einfach entſpringt die Rolle des Ehrgeitzigen aus der Leidenſchaft ſelbſt, wie aus Liebe der Accent, welcher das Herz gewinnt. Der Patriot dagegen hat keine ſo eng gegebene, ſonden eine ſehr verwickelte und oft vielfältig problematiſche Aufgabe.

17.

„Robespierre ſey ſich gleich geblieben.“ — So ganz nicht. Erſtens hat ſich in ihm vieles, was Anfangs nur Anlage war und es nur ſeyn konnte, entwickelt. Aus dem Fanatiker iſt ein Betrüger geworden, der freilich damit nicht aufhörte, Fanatiker zu ſeyn, aber doch viel in ſeiner Art zu reden und zu handeln abändern mußte; und hierin liegt ein zweiter Unterſchied. Zuerſt predigte Robespierre Zerſtörung aller geſetzlichen Macht; dann predigte er despotiſche Willkühr.

18.

Zwei Perioden müſſen in Robespierre'ns politiſchem Daſeyn unterſchieden werden: jene, wo er, ohne zu wiſſen wie, in die Laufbahn der Tyrannei geräth; und die, wo er des Weges inne wird und ihn fortſetzt. In beiden ſpielt ſein Charakter die Hauptrolle. Aber eben die Eigenſchaften, womit man zur Herrſchaft gelangt, taugen ſelten ſie zu behaupten. Der durch niedre Künſte gewonnene Sanskülott will kühn und mit Nachdruck beherſcht ſeyn; ſchleichende Politik und ſchonende Macht regieren den vom Anblick der Größe unterjochten Optimaten. Nun iſt es nicht leicht, daß ein Mann aus der Hauptanlage ſeines Charakters trete, und Vielſeitigkeit wird um ſo ſeltner und ſchwerer ſeyn, je entſchiedener die Anlage iſt. Wer auf dem Wege kühnen Muthes und offner Thaten zur Herrſchaft emporſteigt, der mag ſich nicht ſchmiegen; er verachtet die Mittel der Schlauheit: der Schwärmer hat keine kaltblütige Konception, und dem Betrieger fehlt es gewöhnlich an Heldengeiſte. — In ſeiner erſten Periode kann Robespierre kaum jenen politiſchen Seilern beigezählt werden, welche Principien ſpinnen, das Geſicht auf den Punkt gerichtet, von dem ſie kommen, und den Rücken der Richtung zugewendet, nach der ſie gehen. Er beſaß nur den Widerſchein von Grundſätzen, und war das blinde Inſtrument ſeiner eignen Leidenſchaft. — In der zweiten Periode hat er einige Maximen der Tyrannei mit einer Geſchicklichkeit, welche die Erwartung Vieler übertraf, debütirt und ausgeübt. Dennoch kann er ſich nicht behaupten, weil ſeine Leidenſchaften ſtärker als ſein Verſtand ſind, und Feigherzigkeit ihn unfähig macht, muthig und edel zu ſeyn.

19.

Nicht die Furien, ſondern der von ihnen verfolgte Oreſt jagt Entſetzen ein. Die Anſteckung der Leidenſchaften iſt ſo groß, daß ein Feiger tauſendmal mehr Schaden ſtiftet, als die Gefahr ſelbſt. Niemand war geſchickter Furcht, Schrecken, Verzweiflung und Wuth zu erregen, als Robespierre, deſſen Seele beſtändig zitterte und ſchäumte, und der ſich aus hochmüthiger Eigenliebe für den Staat hielt. — Durch eine Reihe von Urſachen, unter welchen die Ausſchweifungen des Fanatismus freilich noch nicht obenan ſtehen, denen ſie aber ſchon beigezählt werden dürfen, geräth der Staat am Ende wirklich in eine Lage, die der gefolterten Einbildungskraft Robespierre'ns analog iſt; und der Mann, der in gewöhnlichen Zeiten ein obſkurer Schwärmer ohne Einfluß blieb, wird durch die Kraft der Umſtände, Haupttriebfeder einer Maſchine, die er weder geſchaffen noch bis dahin geleitet hat, die er aber mit den Leidenſchaften ſeines branddünſtigen Blutes anſteckt und begeiſtert. Er hat die Wirkſamkeit einer Funktion, nicht die Wirkſamkeit eines Vermögens. —

20.

Es giebt keine einträchtigere, wirkſamere und unwiderſtehlichere Verbindung, als die, welche aus Trieben entſpringt. Ein blinder, alles beherrſchender Trieb nach Kraftäußerung und Bewegung ergriff die unter dem Namen Jakobiner bekannte Menſchenmaſſe, ſo wie er ſich, glaube ich, jedes zahlreichen Gemiſches von Leuten bemächtigen muß, die um einige gut oder übelverſtandne, durch Allgemeinheit zur Schwärmerei neigende Begriffe, mit gleichen Anſprüchen und ungleicher Bildung, ohne Pflicht oder Verantwortlichkeit zuſammen treten, um Anläſſe der Zeit, welche in jedes Verhältniß des

Lebens und der Neigungen tief eingreifen, zum gemeinſchaftlichen Gegenſtande ihrer öffentlichen und Privat-Abſichten zu wählen. — Dieſer Antrieb, der um ſo heftiger iſt, je mehr thätige Leidenſchaften aller Art ſich in ihn auflöſen, macht, bis ihn eigne Ausſchweifung zu Grunde richtet, jeden menſchlichen Scharſſinn auf eine Weile zu Schanden, und vertritt gleichſam die Stelle des Genies, indem er alles, was ſich ihm als Mittel oder als Hinderniß darbietet, mit unwiderſtehlicher Kraft in ſeine Subſtanz verwandelt. Daher jene günſtige Fatalität, wodurch faſt alle Maßregeln der Gegner die Revolution befördert haben; daher aber auch jenes allen Meinungs-Revolutionen gemeine Ungemach, vermöge deſſen ſie jedesmal durch eine fanatiſche Periode müſſen, um zu vernünftiger Konſiſtenz zu gelangen. Sogar von der Katheder-Philoſophie gilt das. Eine kühne Denkkraft wälze neue Anſichten über den Horizont; und Allen, welche in der Frühe aufſtehen, wird das Geſtirn größer ſcheinen, als Anderen am Mittage. Die Natur kennt ihre Geſchöpfe. Die Stimme des Weiſen ertönt in der Wüſte, bis Unglück den Gutgeſinnten Energie verleiht. Nur durch Schwärmerei und Unfug iſt unſrer Trägheit etwas abzugewinnen.

21.

Unwillkührliche Empfindungen und überſpannte Begriffe, die mit den Leidenſchaften der Menge im Einklange ſtehen, machen ihn beliebt. Tugendgeplärr giebt ihm den Anſtrich der Frömmigkeit. Feigheit und Mißtrauen berufen ihn zum Unglückspropheten und zum Verläumder; und die aus dem Gefühle des Unrechts entſprungnen Fehltritte der Verfolgten verwandeln in den Augen des Volkes die Verläumdung in Orakel. Wir wollen Robespierre'n Schritt für Schritt begleiten.

22.

Das „kein Tag ohne einen Pinſelſtrich" jenes Mahlers läßt ſich auf Niemanden beſſer anwenden, als auf ihn. Zwei ziemlich kurze Perioden und eine Krankheit ausgenommen, hat Robespierre keine Jakobiner-Sitzung verſäumt.

23.

In Privat-Cirkeln, wo man nicht deklamirt, ſondern ſchwatzt, konnte Robespierre mit ſeinem zurückſtoßenden Charakter und ſeinen geringen Kenntniſſen unmöglich Beifall finden, und noch weniger ſich darin gefallen. Zu Hauſe und allein, hat er weder Ruhe noch Raſt. Für ſtillen Genuß iſt ſein tobendes Gemüth unempfänglich. Es ſtürzt ſich in das Gewühl öffentlicher Verſammlungen, um ſeiner ſelbſt los zu werden. Hier wird ihm wohl. Die Beängſtigung, das krampfhafte Streben, das ihn quält, läßt von ihm ab, um ſich auf äußere Gegenſtände zu werfen. Je mehr Linderung der Art Robespierre erhält, deſto lieber wird er zurückkehren; und je öfter er kommt, deſto mehr gewöhnt man ſich an ſeine Gegenwart. Zuerſt Bedürfniß, dann Gewohnheit, und endlich Nothwendigkeit ſeinen Poſten zu behaupten, machen ihn zum eifrigſten Klubiſten.

24.

Ein in ſeinem Urſprunge ſehr zufälliger Umſtand, deſſen Wirkungen aber bedeutend geworden ſind, iſt folgender: Robespierre ſetzt ſich aus Stolz, und um freier zu ſeyn, beſtändig an das Büreau. Er überſieht von da die ganze Verſammlung, und wird von jedem geſehen. In Kurzem gewöhnt man ſich, ihn auf einer Stelle zu ſuchen, die er und Andre als ſein Eigenthum betrachten.

25.

Robespierre'ns Geiſt ohne Größe und Stärke, wird von jeder Kleinigkeit affleirt. Kein Detail, auch der unbedeutendſte Handel nicht, entgeht ihm. Er bemerkt das Gehäſſige um ſo ſchärfer, je mehr jedes edle Verdienſt ſeinen Neid rege macht und ſeine Eigenliebe verwundet; und da ſein melancholiſches Temperament die Eindrücke fixirt, ſo behält er beſſer, als ſeine ſanguiniſchen Landsleute. Er vergißt eben ſo wenig, als er verzeihen wird.

26.

Zwei Talente, wenn man ſie ſo nennen will, entſpringen aus dieſer natürlichen Dispoſition: ein beſtändiges Jucken zu reden, und eine genaue Kenntniß der Individuen, vor denen er redet.

27.

Er ſpricht unaufhörlich, vier-bis fünfmal in einer Sitzung. Freilich ſagt er, ſo oft es keine vorbereitete Deklamation giebt, nur Perſonalitäten;

allein die Menge, die ihn bei jedem Anlaß auftreten ſieht, hält ihn für fähig über jeden Gegenſtand zu ſprechen. Indem er nun durch dieſe Täuſchung ſich Kredit erwirbt, wird er Andern furchtbar. Welch ein Wort einem in der oder jener Debatte entfuhr; mit wem der Andre in dieſer oder jener Epoche umging: das weiß er. Jeden Tag macht er Fortſchritte in der Kunſt zu entſtellen oder hämiſch auszulegen, und jeden Tag lernt er ſeinen Kenntnißfund, den einzigen den er beſitzt, argliſtiger gebrauchen. Daher iſt er nie ſiegreicher und überlegner, als wenn es ihm gelingt, Sichtungen zu Stande zu bringen, durch die er nach und nach alles, was nicht blinden Gehorſam und Aberglauben verſpricht, aus der Geſellſchaft entfernt.

28.

Um viel in irgend einem Fache zu leiſten, werden nur mittelmäßige Anlagen erfordert. Alles kommt darauf an, daß man bei Zeiten in die Laufbahn eintrete, und ſich durch keinen Nebenzweck zerſtreuen laſſe. Robespierre befand ſich auf der Stufe des Lebens, wo der menſchliche Geiſt ſeine größte Anſtrengung mit der größten Biegſamkeit vereinigt. Ihm müßte alle Anlage abgeſprochen werden, wenn er nicht durch unausgeſetztes Bemühen vorgerückt wäre. Er hat alſo die Täuſchungskünſte religiöſer und politiſcher Demagogik ziemlich in ſeine Gewalt bekommen.

29.

Dennoch hätte man Urſache ſich zu wundern, daß er ſo viele Leute betriegt, wenn man nicht wüßte, wie wenig eigentliche Beobachter es giebt, und wie leicht die Menſchen überhaupt zu betriegen ſind. — Schon Robespierre'ns Außenſeite offenbart das abſcheuliche Innere. Sein Geſicht iſt zur Warnung geſchaffen. In dem tief unter der Stirn verſteckten Tigerblick lauſcht Verdacht. Niemanden wagt er gerade anzuſehen. Seine trocknen, von der Zunge beleckten Lippen ſcheinen nach Blut zu dürſten; und das höhniſche Lächeln des Mundes, das für Ueberlegenheit gelten will, drückt nur Tücke, Furcht und Argliſt aus. Wem iſt das konvulſiviſche Verdrehen des Halſes, der beſtändige Fingerkrampf, die Unruhe aller Glieder, und das periodiſche Zucken ſeines feigen Körpers nicht aufgefallen? Sie ſind Vorbilder von den Qualen ſeiner Mitbürger. Nur auf der Rednerſtufe gelangt Robespierre'ns Körper zu einer Art von Gleichgewicht; aber auch hier hat die Natur bei ihm für eine warnende Dekoration geſorgt. In Bleich und Blau mahlen ſich auf ſeinem Geſichte die häßlichen Laſter, welche ſein Herz durchwühlen, ſobald er zu reden anfängt.

30.

„Unwillkührlich," ſagt ein Dichter, „ſchaudert vor ſeiner eignen Häßlichkeit das Laſter." Jeder Menſch hat ein dumpfes Bewußtſeyn von dem, was er iſt. Robespierre fühlt, daß er den aufgeklärten Rechtſchaffenen nicht gefallen kann; man entſagt dem Unmöglichen. Aber er haßt, was er nicht verachten darf. Daher ſchwört er Tod und Verderben nicht nur den ihn verdunkelnden Talenten, ſondern der ganzen kultivirten Klaſſe, wiewohl er für ſeine Perſon nach den Formen der Kultur ſtrebt. Er will alles allein ſeyn, und die Kultur iſt eine läſtige Beobachterin, von der man ſich befreien muß. Seitdem er ſie nicht mehr fürchtet, hat er aufgehört ſich vor ihr zu ſchämen. Durch Abwerfung dieſes Joches iſt das Spiel ſeiner Kräfte freier und einfacher, ſeine Heuchelei verwegner, ſeine demagogiſche Taktik frecher geworden.

31.

Robespierre redet nur für die Klaſſe der Geſellſchaft, welche die größte Maſſe blinder Kräfte beſitzt. Der ſucht er zu gefallen; ſie ſucht er zu leiten. Aber ſorgt er für ſie, liebt er ſie? — Robespierre'n iſt alles an Volksgunſt, wenig am Volke gelegen; — er liebt ſich ſelbſt zu ſehr, um Andre viel zu lieben. — Aber man liebt, was einem Vergnügen giebt. — Die pſychologiſche Geſchichte der Popularität, iſt die Geſchichte einer Buhlſchaft; die Menge ein charakterloſes Weib, über das Galanterie mehr als aufrichtige Zärtlichkeit vermag. Der Demagog, der Schmeichler, findet Behagen am Werkzeuge ſeiner Lüſte; er ſtudiert es, lernt ihm ſeine Schwächen ab, achtet es, ſo lange es Schwierigkeiten aufzulöſen bietet, verachtet es wenn er deſſen völlig Meiſter geworden iſt, und tyranniſirt es, ſo bald es ungehorſam wird.

32.

Ich höre Robespierre'n einen „ſchwärmeriſchen Menſchenfreund“ nennen, bei dem der Enthuſiasmus des Beſten eine alles, ſogar die Vernunft, verzehrende Idee geworden ſey. Man muß ſehr gutmüthig ſeyn, um ſo von ihm zu denken. Wenigſtens wird er auf dieſe Art ein Gegenſtand des Mitleids. Aber um wie viel ſind wir Andern damit gebeſſert? — Um nichts — Der Staat iſt keine Phantaſtin, um die man ſich verdient macht, wenn man zum Narrn für ſie wird; keine Petitemaitreſſe, keine Empfindlerin, der es bloß auf Exſtaſen und ſterile Huldigungen ankommt. Das gemeine Weſen gedeihet nur unter den Einflüſſen eines guten, werkthätigen Willens, reifer und gründlicher Einſicht. Ich wüßte nicht, wo mit bloßen enthuſiaſtiſchen Empfindungen mehr Schaden angerichtet würde, als wo es um Regierung und Geſetze zu thun iſt.

33.

Von allen in dieſem Jahrhundert erſchienenen Werken haben keine die Gemüther ſtärker mit Liebe zur Freiheit begeiſtert, als Rouſſeau's und Raynals Schriften. Eine von den edelſten Triebfedern der menſchlichen Natur, iſt durch ſie wieder in Gang gebracht worden. Sie thaten das Größte, was ihr Zeitalter zu thun erlaubte; ſie haben genug gethan. Indem ſie uns gegen die Vernunftwidrigkeit ſo vieler alten Verfaſſungen aufwiegelten, und ein allgemeines Streben nach Verbeſſerung weckten und befeuerten, erwarben ſie ſich ein der Unſterblichkeit würdiges Verdienſt. — Aber gewiß iſt es, daß ſie mehr auf das Gefühl als auf den Verſtand gewickt, mehr den Drang nach Freiheit als die Kenntniß derſelben erzeugt, mehr Enthuſiasmus als Wiſſenſchaft verbreitet haben; — Rouſſeau beſonders iſt die Quelle einer ganzen Fluth von neuen Irrthümern geworden. Man würde Robespierre'n unrecht thun, wenn man nicht zugäbe, daß er mit der Lektüre Rouſſeau's und Raynal's genährt, und von dem allgemeinen Enthuſiasmus für Freiheit, der die Nation belebte, fortgeriſſen geweſen ſey. Aber keins von beiden konnte lange gegen die wüthenden Eigenſchaften ſeines melancholiſch-choleriſchen Charakters Stich halten. — Gedacht hat er gar nicht, ſondern aus der Theorie gerade das Ueberſpannte und Problematiſche zu Grundſätzen gewählt. Am Ende glaubt der lächerliche Unhold wohl gar, ein neues Freiheits-Syſtem entdeckt zu haben, indem er den abſcheulichſten Deſpotismus organiſirt und ausübt.

34.

Zum Nachdenken iſt Robespierren's Kopf zu ungeduldig; und doch entſtehen ſeine Begriffe nur müheſam, und müſſen ſich mit einem leidenſchaftlichen Ausdrucke äußern, um in ſeine reitzbare aber trockne Phantaſie aufgenommen zu werden. Sie iſt die Vorrathskammer ſeiner nothwendig ſchiefen Begriffe und der heuchleriſchen Empfindungen, wovon keine bis zu ſeinem Herzen dringt. Feig und egoiſtiſch iſt es, nur ſelbſtſüchtiger Gefühle fähig, für großmüthige und edle gar nicht offen zu ſeyn. Haß, Neid und Stolz beherrſchen Robespierre'ns kleine Seele; Wohlwollen, Menſchenliebe und Patriotismus können da nicht raſten. Freundſchaft ſogar iſt bei ihm nur ſchlummernder Haß, oder in Zuneigung verſtellte Abſicht. Er ſtrebt nach Macht aus Feigheit, weil er ſich vertheidigen zu müſſen glaubt; er ſtrebt nach Macht aus Rachſucht, um ſeine Nebenbuhler zu vernichten (ſie todt zu ſchlagen, iſt ihm das einzige Mittel, ihre Talente zu verdunkeln); er ſtrebt nach Macht aus Stolz, um Andre zu demüthigen, um alles Geſchätzte herabzuwürdigen; er ſtrebt nach Macht, weil er nichts anders zu thun vermag, und ſeine grobe Eigenliebe keinen Unterſchied kennt zwiſchen einer Kraft, welche die Gemüther erſchüttert, mit Entſetzen erfüllt, und der, welche Bewunderung erregt. An Bewunderung und an Achtung iſt ihm wenig gelegen, oder er nimmt ſie mit Wohlgefallen, ohne ſie in Anſchlag zu bringen, wenn beide nicht von Unterwürfigkeit begleitet ſind; denn er haßt nichts ſo ſehr, als Unabhängigkeit des Geiſtes. Um Intenſität des Ruhms kümmert ſich ſeine Eitelkeit wenig; er will das Orakel der Menge ſeyn. Jene ſeelerhebende Illuſion von Unſterblichkeit, und die reellere Eiferſucht, das Streben nach Würde, welches die beſſeren Menſchen antreibt, ſich mit dem größten unter den Sterblichen meſſen, mit ihm verwandt ſeyn zu wollen, haben in Robeſpierre'ns Eunuchen-Seele weiter nichts, als eine wüthende Schelſucht hervorgebracht, die ihn drängt, Alles — wofern es möglich wäre, — zu erwürgen, was nur je die Aufmerkſamkeit der Menſchen verdient hat. Ihn ärgern Brutus und Tiber, Voltaire und Waſhington; wären ſie in ſeiner Gewalt, ſo müßten ſie umkommen.

35.

Bei ihm einen geſetzgeberiſchen Plan voraus zu ſetzen, der darauf abzwecke, die Vernunft zu erhöhen und die menſchliche Geſellſchaft zu veredeln, iſt wahre Tollheit, oder die äußerſte Linie der Albernheit. Nie hat unſer Held vernünftige Begriffe vom Zwecke des Staates, und von Verfaſſungskunſt beſeſſen, noch weniger Ehrfurcht für Ordnung, für das Moralgeſetz, und die Rechte der Menſchheit empfunden. Man unterſuche ſeine Dekrete; ſie ſind in Rückſicht auf das Ganze das Werk eines Raſenden, und in Rückſicht auf ihn das Werk eines Spitzbuben.

36.

Ein gerechter Mann — und nur der iſt ein Menſchenfreund — verabſcheuet Betrug und Gewaltthätigkeit, weil ſie die moraliſche Natur perfektibler Weſen herabwürdigen. Seinen Willen Andren als Geſetz aufzwingen, iſt ihm Freventhat. Er verabſcheuet jede Willkühr, und am meiſten ſeine eigne Herrſchaft, ſobald ſie ſich nicht auf freie Ueberzeugung gründet. Er glaubt weder, noch behauptet er, daß die Mittel durch den Zweck geheiligt werden. Dieſe Maxime iſt eben ſo ſchändlich als falſch. Sich Laſtern Preis zu geben, um tugendhaft zu werden, der Beſoffenheit, um ſich ans Nüchternſeyn zu gewöhnen, Frevel zu begehen, um der Gerechtigkeit willen — gab es je einen empörendern Unſinn? —

37.

Wiewohl **Robespierre** beſtändig vom Despotismus plärrte und das Wort Gerechtigkeit im Munde führte, ſo habe ich doch nie geſehen, daß er ſich eines wahrhaft Unterdrückten und Bedrängten angenommen hätte, obſchon die Gelegenheit ſich ſehr häufig darbot. Er blieb beim Allgemeinen, und gab ſich mit keinem einzelnen Falle ab; ausgenommen, wenn es eine populäre Ausſchweifung betraf, und er ſicher war, unterſtützt zu werden. — Im Privatumgange ſpielte er meiſtens eine taciturne Rolle; war bitter und einſylbig; that Schleichfragen; antwortete zerſtreuet, und rächte ſich für jede Niederlage mit höhniſchem Lächeln. Von ſeinen Kollegen, und von den Menſchen überhaupt, ſprach er beſtändig wie von ausgemachten Schurken. So berechtigte er ſich zu den Ausſchweifungen, die er ſelbſt beging. Das Volk, für welches er öffentlich in Zärtlichkeit zerſchmolz, habe ich ihn nie anders als mit Verachtung „eine Beſtie, ein dummes Vieh“ nennen hören.

38.

Unabhängig von ſeinen Täuſchungskünſten, die ſich weniger auf Talent, als auf ſeine Unmoralität und den Unverſtand der Menge gründen, zeigte der Betrieger gleich Anfangs einige Eigenſchaften, die ihm bei jedem Achtung erwerben konnten, beſonders bei einem Volke, das immer bloße Anſichten ſchöpft, nur die Oberfläche beurtheilt, und deſſen Häupter meiſtens durch das Wohlleben großer Städte verderben, und durch die Art ihrer Kultur inkonſequent und wankelmüthig waren oder zu ſeyn ſchienen.

39.

Wo die Anzahl der aufgeklärten Leute ſehr groß iſt und die Ueberlegenheit keines einzigen anerkannt wird, muß es der Verſchiedenheiten in den Meinungen viele geben, und der Uebergang von einer zur andern leicht und gewöhnlich ſeyn. Wir ſehen daher eine gewiſſe Wankelmüthigkeit und Inkonſequenz als unmittelbare Folge aus der Art von Geiſtes-Kultur entſpringen, womit die Revolution begann und bis zu ihrer unglücklichen Periode geführt worden iſt. Niemanden hingegen wird es leichter, beſtändig derſelbe zu bleiben, als einem eingeſchränkten Kopfe. Mit zehn Begriffen iſt man nachgiebiger als mit zweien. Robespierre hatte wenige Begriffe und Kenntniſſe; aber eben, weil es ſeinem Geiſte ſchwer fiel neue zu erwerben, hing er feſter an den ſchon erworbenen, deren Sparſamkeit er durch Uebertreibung der Grundſätze zu verbergen ſuchte. So verſchaffte ihm eben dieſelbe Armuth an Fähigkeiten und Ideen beides: den

Kredit eines Heiligen bei Schwärmern, und den Ruf einer feſten, ſich ſelbſt gleichen Denkungsart.

40.

Der Franzöſiſche National-Charakter iſt Gefälligkeit. In keinem Lande iſt ſo zu ſagen jedermann — denn die Ausnahmen ſind ſelten — bereitwilliger, kleine Liebesdienſte zu erzeigen, als hier, beſonders wenn ſie mit keiner langen Aufopferung verbunden ſind, ſondern Schnelligkeit, flüchtigen Eifer oder Geſchicklichkeit erfordern und Einfluß beweiſen können. Daher gab es wenige Männer der Revolution, die nicht Bedienungen für ihre Freunde ſollicitirt und erhalten hatten. Robespierre liebte ſeine Freunde zu wenig, um ſich für einen zu verwenden, und lehnte ſo die Vorwürfe ab, welche ſich wider viele Mitglieder der konſtituirenden Verſammlung erhoben.

41.

Er hat wenige ſinnliche Bedürfniſſe. Selbſt die Weiber, mit denen er ſo viel zu thun hat, von denen er beſtändig umgeben iſt, exiſtiren für ihn nicht als Geſchlecht, ſondern als fanatiſirbare, ſchlaue, furchtſame und in dieſer Hinſicht ihm verwandte Geſchöpfe. Sein Temperament iſt trocken, blutdurſtig, nicht vollblütig. Die Schwäche ſeiner phyſiſchen Bedürfniſſe, und die gänzliche Abweſenheit einiger, machen ihm das große Mittel der Befriedigung, das Geld, entbehrlich. Er hatte ſich während der konſtituirenden Verſammlung nicht bereichert.

42.

Freilich iſt er auch von Niemanden in Verſuchung geführt worden. Sein Einfluß war ſo unbedeutend, und der ganze Menſch erſchien ſo abentheuerlich, daß der Hof nicht einmal in Scherz daran gedacht hätte ihn zu gewinnen. Außerdem war Robespierre ſchon durch ſeinen bloßen Gehalt als Deputirter dreimal reicher, als er je geweſen war. Mit ſechs- bis ſiebentauſend Livres Einkommen lebte in den erſten Jahren der Revolution ein unverheiratheter Mann äußerſt bequem; und wenn er nur einigermaßen Aufſehen machte, im Lächerlichen, Ernſthaften oder Wunderlichen, ſo war ſeine Küche für das ganze Jahr beſtellt. Robespierre'n fehlte alſo nichts. — Wir könnten hinzufügen, daß demagogiſcher Ehrgeitz zu allen Zeiten Gold und ſubalterne Aemter verachtet hat, weil, wer zu Macht gelangt, beides, Reichthümer und Klienten, beſitzt. Auch hat Robespierre in der Folge die Gelder des Staates wenig geſchont. Ein Beiſpiel mag für viele gelten. Um Proly'n ausfindig zu machen, hat der öffentliche Schatz fünf Millionen ausgegeben; und wozu? damit Robespierre ſeine Rache an einem Menſchen kühlen könnte, der ihn beleidigt hatte, und bloß darum, nicht um ſeiner eigentlichen Verbrechen willen, beſtraft wurde. Ungeheure Summen hat Robespierre zu ſeinen Privat-Abſichten verſchwendet, aber immer unter öffentlichen Vorwänden. Allein das Volk urtheilt immer bloß nach

Titel und Ueberſchrift: es hält die Rüſtung für den Krieger, und da ihm Gold der Repräſentant aller Glückſeligkeit iſt, ſo wurde **Robespierre** für ein Tugendmuſter gehalten, bloß weil er kein Dieb war. Zu einer Zeit und in einer Stadt, wo es von Gaunern wimmelt, und ſo wenige Beamte reine Hände haben, darf man ſich nicht wundern, daß das Unterlaſſen der Sünde zum Verdienſt angerechnet wird; aber deshalb Wunder über Wunder zu ſchreien, ihn zum **Ariſtides** zu erheben, nicht zu ahnden, daß noch tauſend häßlichere Laſter in einem Herzen wohnen können, das keinen Golddurſt fühlt: dieſer Unverſtand war nur ſeiner Nation vorbehalten, die aus Faſelei und Leichtſinn zuſammen geſetzt war, wovon leider gerade dieſer Menſch nichts beſaß.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

V.

Nachrichten und Bemerkungen

den Feldzug von 1792 betreffend.

Aus dem Engliſchen

des Oberſten Money.

„Herr J. **Money** diente zuerſt im ſiebenjährigen Kriege in Deutſchland, unter dem Marquis **Towns-**

hend, bei den Elliotſchen leichten Dragonern, und den Preußiſchen Huſaren. Im letzten Amerikaniſchen Kriege war er General-Quartiermeiſter des Generals Burgoyne. Seine Oberbefehlshaber ertheilen ſeinen Talenten und ſeinem Muthe das vortheilhafteſte Zeugniß: dem letzten in der That bis zum Tadel, daß er ſich zuweilen von ihm verleiten laſſe, ſein Leben nicht genug zu achten. Beruf für ſeinen Stand, Begierde ſeine Kenntniſſe zu vermehren, und Ueberzeugung, daß der Kriegesmann niemals auslernen könne, trieben ihn, weil ſein Vaterland des Friedens genoß, in fremde Dienſte. Auch Marlborough bildete ſich unter Turenne. Während der kurzen Fehde der Brabantiſch-Flandriſchen Stände gegen den Kaiſer, befand ſich Money als General-Major bei ihrem Heere. Im Frühling 1792 trugen ihm die ausgewanderten Franzöſiſchen Prinzen eine Stelle unter dem ihrigen an. Indem er dieſen Vorſchlag überdachte, fragte ihn ein Lord, ſein vieljähriger Freund: ob er gegen die Freiheit fechten wolle? und verſchiedene Mitglieder der National-Verſammlung, und der Kriegesminiſter Grave, boten ihm den Rang eines Franzöſiſchen Maréchal de Camp an, und die Vollmacht, eine Legion zu errichten. Da ſein Vaterland mit Frankreich noch nicht zerfallen war, da Englands Neutralität den Handels-Vortheilen dieſes der Handlung ſo kundigen Landes dermaßen zuträglich ſchien, daß ſolche nur alsdann aufgegeben werden durfte, wenn das Daſeyn der Engliſchen Verfaſſung ſelbſt auf dem Spiele ſtand, und Money wenigſtens eine ſolche Gefahr nicht ahndete: ſo entſchloß er ſich dem Antrage nachzugeben, und ging wirklich im Mai gedachten Jahres nach Paris. Was aber nach dem 10ten Auguſt in Frankreich vorfiel, ließ ihn dieſen Schritt mehr als einmal bereuen, und nur Bewegungsgründe der Ehre hielten ihn ab, ſich zu entfernen. Dumouriez bediente ſich ſeiner bis zu Ende des Jahres, wo

Frankreichs feindſelige Geſinnungen gegen England dem Britten nicht länger erlaubten, das Franzöſiſche Waffenglück zu unterſtützen, ungeachtet er eben damals zum General-Lieutenant ernannt ward. Was er nun während ſeiner Dienſtzeit erlebte und beobachtete, berichtet eine im vorigen Jahre erſchienene: Geſchichte des Feldzuges von 1792. Ein Auszug ihres denkwürdigſten Inhalts, ein Aushub vorzüglicher Thatſachen Bemerkungen und Charakter-Schilderungen, iſt hoffentlich unſern Leſern nicht unangenehm.“

M.

Bei meiner Ankunft in Paris beſtand der Staatsrath aus Jakobinern. Servan war Kriegesminiſter, ſein Vorgänger hatte mich ihm empfohlen, und ein Beſchluß der National Verſammlung erlaubte der vollziehenden Gewalt, vier fremde Generale anzuſtellen. Ich erhielt den Auftrag, eine Legion an den Gränzen der Belgiſchen Provinzen zu errichten, kehrte nach England zurück, um mich zum Feldzuge auszurüſten, und ging im Julius wieder nach Frankreich. Ich war ein Anhänger der eingeſchränkten monarchiſchen Verfaſſung, hielt die Umwandlung Frankreichs in einen Freiſtaat für unmöglich, und war wenigſtens weit entfernt, ſolche befördern zu wollen.

Bei meiner Rükkehr fand ich den Staatsrath aufs neue verändert. La Fayette war in Paris geweſen, und hatte die Jakobiner geſtürzt. Der neue Kriegsminiſter Lajard fertigte am 19ten Julius ein Patent als Maréchal de Camp für mich aus. Sein baldiger Nachfolger Dabancourt behandelte mich kalt, und legte meiner Errichtung einer Legion allerlei Schwierigkeiten in den Weg. Doch ließ ich mich von den Mitgliedern des Krieges-Ausſchuſſes nicht bereden, mich deshalb an die National-Verſammlung zu wenden, ſondern erſuchte vielmehr den Miniſter, mich dem Könige vorzuſtellen; und dieſes Geſuch ſchien ihn mir geneigt zu machen.

Am 9ten Auguſt, kurz vor Mitternacht, trat mein Adjutant in mein Zimmer, und berichtete mir, die Marſeiller, und der Pöbel der Vorſtadt Saint Antoine, rüſteten ſich gegen den Pallaſt der Tuilerien. Ich zog meine Uniform an, und eilte mit jenem hin, um den König zu beſchützen. Wir fanden niemanden auf der Straße, als ein Bataillon Nationalwache, welches mit zwei Kanonen nach dem Schloſſe zog. Mit demſelben gingen wir hinein. Auf der Schloßwache fanden wir die Herren Lazard, Dabancourt, und verſchiedene andere Generale. Ich meldete ihnen meine Abſicht, und erſuchte ſie um eine Flinte, wenn eine übrig wäre. Sie empfingen mich mit ehrenvollem Zutrauen, und riefen: „Das iſt ein wahrer Engländer!“ Darauf ging ich, mit einem alten General, in das Zimmer des Königs, wo ich gegen hundert Officiere von verſchiedenem Range fand, die mir allerſeits viele Höflichkeit erwieſen.

Während der Nacht liefen alle halbe Stunden Berichte ein, was die Marſeiller vornähmen. Wir hörten drei Schüſſe fallen, die wir für Signale hielten; was ſie aber ſignaliſiren ſollten, wußten wir nicht. Ueberall im Pallaſte folgte auf jeden Schuß eine feierliche Stille. Ehe ich in die königlichen Zimmer hinauf ging, hatte ich den Maire Petion unten im Hofe geſehen. Einige glaubten, er habe dort ſpionirt. Jemand, der von meiner Generals-Uniform auf meine Vollmacht ſchloß, ſagte mir: er glaube, Petion dürfe nicht aus den Augen gelaſſen werden. Ich hatte aber nichts zu verfügen, und verwies den Vorſchlag an Herrn Lajard, als General-Adjutanten der Schloßwache.

Der Oberbefehlshaber der Nationalgarde, Mandat, ward auf das Stadthaus berufen, woſelbſt er einen neuerrichteten Rath vorfand. Dieſem zeigte er zu ſeiner Rechtfertigung einen Befehl, welchen Petion und zwei obrigkeitliche Perſonen unterſchrieben hatten, und zufolge deſſen Mandat die Tuilerien vertheidigen, und Gewalt mit Gewalt zurück treiben ſollte. Der Rath gab den Befehl nicht wieder heraus, und verwies Mandat ins Gefängniß, der jedoch ſchon vor der Thür des Rathzimmers erſchoſſen, und deſſen Leichnam in die Seine geworfen ward. Im Pallaſt erfuhr man davon nichts, oder hielt dieſen Vorfall wenigſtens ſehr geheim: wahrſcheinlich aber trug er nicht wenig dazu bei, daß der König den Entſchluß faßte, den Pallaſt zu verlaſſen.

Um ſechs Uhr Morgens, am 10ten Auguſt, kündigte man uns an: der König wolle bei der National-Verſammlung Schutz ſuchen, welche die ganze

Nacht geſeſſen, und zwiſchen zwei und drei Uhr den Maire Petion aus dem Pallaſte zu ſich berufen hatte. Auch ich wollte mich dahin begeben, aber die Wache ließ mich nicht ein. Mehrere Officiere, die dem Könige folgten, erfuhren eben daſſelbe Schickſal, und erhielten vom Könige ſelbſt den Befehl zurück zu bleiben. Ich ſteckte alſo meine Achſelbänder in die Taſche, und begab mich nach meinem Hotel, in der Straße des petits pères. Auf dem Vendome Platze, wo an dem Tage ſo viele Mordthaten vorfielen, begegnete ich einem Bataillon Nationalwache, jedoch nicht nahe genug, um von ihm bemerkt zu werden. Um drei Viertel auf Zehn fingen die Marſeiller an, den Pallaſt zu beſchießen. Um Mittag ließ das Feuern nach. Ich hatte verſchiedentlich den Wunſch geäußert, dem Volke zureden zu wollen. Landsleute von mir, die mit mir in einem Hotel wohnten, hielten mich von einem Verſuche zurück, welcher meinen Tod nach ſich gezogen haben würde. Um Ein Uhr ging ich mit ihnen aus, um wo möglich den Pallaſt zu ſehn. Die Straßen waren gedrängt voll Soldaten. Der Pöbel trug zerſtückelte Leichname auf Piken und Bajonetten. Ein Kerl glaubte mich zu kennen, und fluchte mir. Ich ging alſo klüglich wieder nach Hauſe.

Ein Karren mit Leichnamen fuhr aus einem Hauſe in der Straße Saint-Honoré. Man ſagte, es wären Leute, die im Pallaſte geſtohlen hätten. Augenzeugen verſicherten mir, alle Zimmer des Pallaſtes wären mit Blut bedeckt. Mein Bedienter ſah einige Nationalgarden die entſeelten Schweizer noch immer mit Degen und Bajonetten durchbohren. Hölliſche Weiber traten die ſchon Erblaßten noch mit Füßen, und verſtümmelten ihre Leichen.

Ueberall verfolgte man die Schweizer. Die Nationalgarde, welche mit ihnen auf dem Schloſſe den Dienſt hatte, verließ ſie, oder vereinigte ſich mit den Marſeillern gegen ſie, und führte ihre Feinde ihnen in den Rücken. Siebenzig Schweizer, die ſich in den Schutz des Stadtraths begeben hatten, wurden dem Volke Preis gegeben, und auf dem Richtplatze niedergemetzelt. Fünf und dreißig retteten ſich aus dem Garten der Tuilerien, nach den Elſäiſchen Gefilden, wo das fünfte Pariſer Bataillon in Reih und Gliedern ſtand. Der Oberſtlieutenant dieſes Bataillons, welcher im nachherigen Feldzuge unter mir diente, erzählte mir frohlockend: „Die Unglücklichen flehten fußfällig um Gnade aber wir blieben heldenmüthig taub, hieben ihnen allen die Köpfe ab, und ſteckten ſie auf unſere Bajonette!“ Nur der Schutz der National-Verſammlung, welcher hundert und dreißig Schweizer ſich gewaltſam aufdrangen, rettete von Siebenhunderten dieſe allein.

Mlle. Theroigne von Mericourt ritt den ganzen Tag auf dem Vendome-Platze herum, und forderte das Volk auf, in die Verſammlung zu brechen, und die Königin heraus zu reißen, damit ſie dieſelbe mit eigenen Händen erwürgen könne.

Alles dieſes vergällte mir die Luſt unter den Franzoſen zu dienen. Ich bewarb mich daher um einen Paß zu meiner Rückreiſe. Ein Franzöſiſcher Officier aber, dem ich eine Stelle in meiner Legion verſprochen hatte, ſetzte ſich heftig dagegen. Mein Leben war in ſeiner Hand; denn er wußte unglücklicher Weiſe, daß ich in der Nacht vom 9ten im Königlichen Pallaſte geweſen war; und Alle, welche ſich dieſes ſogenannte Verbrechen zu Schulden kommen laſſen, wurden von Obrigkeitswegen verfolgt. Auch erhielt ich, noch ehe mein Paß eintraf, bereits am 15ten, einen Brief vom einſtweiligen Kriegsminiſter Claviere, der mir meldete: er habe in ſeiner Kanzlei meinen Vorſchlag, die Errichtung einer Legion betreffend, vorgefunden, und wolle denſelben nach beſten Kräften befördern. Mir blieb alſo keine Ausflucht, als die Erklärung: ich wolle mich darüber mit dem General Dillon beſprechen, der als Oberbefehlshaber des Heeres zu Valenciennes ſtand. Demnach verließ ich mit meinem Adjutanten am 20ſten Auguſt die Hauptſtadt. Unſer erſtes Nachtlager war Chantilly, wo ein Bataillon Pariſer Nationalwache den Pallaſt des Prinzen von Condé plünderte, deſſen Bildſäulen und Zierathen zertrümmerte, einen armen betrunkenen Mann abſchlachtete, und ſeinen Kopf auf einer Pike umhertrug. Die regnichte Witterung zwang uns am folgenden Abend in Cuvilly zu übernachten. Dort fanden wir einige Karrenführer, die uns befragten: „Was giebts Neues in Paris? Seyd ihr am 10 Auguſt dort geweſen?" — Ja, antworteten wir; wir waren ſo unglücklich. — „Unglücklich? lautete ihre Gegenrede. Ihr ſeyd alſo verfluchte Ariſtokraten?" — Keinesweges. Wir ſind Engländer, reiſen nach Hauſe, und miſchen uns nicht in eure Händel. Zu gleicher Zeit wieſen wir unſre Päſſe vor. Die Kerle aber blieben mißtrauiſch, rühmten ſich, an jenem glorreichen Tage gleichfalls in Paris geweſen zu ſeyn, und brachten Piken zum Vorſchein. „Wir ſind aus der Vorſtadt Saint Antoine," ſetzten ſie hinzu, „drangen zuerſt in die Tuilerien, und haben jeder unſern Schweizer geſpießt." Einer fuhr fort: „Mein Bruder in der Provinz war ſonſt ein gewaltiger Ariſtokrat. Iſt er das noch, ſo will ich ihm ſelbſt den Hals brechen, ihm und jedem Ariſtokraten der mir in den Weg kommt!"

General Dillon widerrieth mir, Frankreich zu verlaſſen: damit man nicht ſage, es ſey mir bloß um den Titel eines Generals zu thun geweſen; der König wäre ja nur einſtweilen ſeines Anſehens enthoben. Auch verſprach er, mir den Befehl des Vortrabes zu übertragen, weil la Fayette das Heer verlaſſen hatte, und Dillon ſich ſchmeichelte, den Oberbefehl zu erhalten: obwohl ein Befehl von ihm, worin er behauptete, die Entſetzung des Königs ſey eine Verletzung der Conſtitution, ihm einen Beſchluß der National-Verſammlung zugezogen hatte, durch welchen er des Zutrauens der Nation für verluſtig erklärt wurde. Ich ergab mich ſeinen Gründen, und ließ mich von ihm dem General Dumouriez und den Commiſſarien der National-Verſammlung vorſtellen. Am 26ſten Auguſt erhielten wir die Nachricht, daß Longvi an die Preußen übergegangen ſey. General Dumouriez begab ſich nach Sedan, und wir folgten ihm Tages darauf. Hier erfuhren wir, Dumouriez ſey von der National-Verſammlung zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, obwohl Dillon älterer General-Lieutenant war. Dillon ſah ſich alſo genöthigt, ſich mit dem Befehle des Vortrabes zu begnügen, welchen er mir versprochen hatte.

La Fayette entwich vor dem Herzoge von Braunſchweig, von Longvi nach Sedan. Jeder Kriegeskundige muß daraus folgern, er habe es entweder mit der Sache, welcher er zu dienen ſchien, nicht redlich gemeint, oder wenigſtens offenbar die Beurtheilungskraft nicht bewieſen, welche man von einem Feldherrn zu fordern berechtigt iſt. Er mußte ſich nach Verdun ziehen, jeden Fußbreit Landes mit ſeinen leichten Truppen ſtreitig machen, und wenn er dem Feinde, weder vor noch hinter Verdun, länger widerſtehen konnte, über die Maas gehn, und zu Sivry la Perche ein feſtes Lager beziehen, von wo ihm der Rückzug in den Paß von Clermont immer offen blieb. Durch ſeinen Marſch nach Sedan, ließ er den Weg nach Paris offen.

Am 28ſten Auguſt ward zu Sedan Kriegesrath gehalten. Was dabei vorfiel, iſt nur wenigen bekannt. Gegenwärtig waren Dumouriez, Dillon, Chazauld, Miaczinsky, ein General deſſen Namen ich vergeſſen habe, und ich. General Dillon trug darauf an: wir ſollten mit unſerm Heer an die Flandriſche Gränze rücken, alle dort befindlichen Truppen an uns ziehen, und in die Oeſtreichiſchen Niederlande fallen. Wir wären ſtark genug, ſagte er, bis Brüſſel vorzudringen. Ich erſtaunte über dieſen Vorſchlag, noch mehr aber über den Beifall, welchen Dumouriez und alle übrigen Generale ihm ertheilten. Dumouriez ſchrieb deshalb an den Staatsrath. Die vier andern Generale unterzeichneten einſtimmig ſeinen Bericht. Als die Reihe an mich kam, erbot ich mich, aus Achtung für höhere Kenntniſſe, eben daſſelbe zu thun, ſetzte aber hinzu, es ſey gegen meine Ueberzeugung. „Auch verpfände ich meinen Kopf, fuhr ich fort, die National-Verſammlung wird dem Heere nicht erlauben, an die Flandriſche Gränze zu rücken, und den Weg nach Paris offen zu laſſen.“ Was würden Sie alſo thun? fragte mich Dumouriez. — „Mich hinter der Maas zwiſchen Verdun und Sedan ſetzen, um jeden dieſer Orte, ſobald der Feind ſich gegen einen derſelben entſchiede, zu Hülfe eilen zu können; ihm den Uebergang über die Maas verwehren, und wenn uns das nicht gelänge, die Päſſe des Waldes einnehmen, und ein großes Truppen-Corps gegen die Flanken des Feindes richten, um ſeine Zufuhr zu erſchweren.“ Dillon behauptete dagegen, wir könnten ganz Brabant erobern, und doch wieder da ſeyn, ehe der Feind vor Paris ſtände. Wäre aber auch alles möglich geweſen, was mir unmöglich ſcheint, ſo hätten wir doch, auf alle Fälle, einen großen Theil unſers Heeres in Brabant zurücklaſſen müſſen, wenn wir dieſe Eroberung nicht gleich wieder verlieren wollten. Einige andere Generale traten meiner Meinung bei, beſonders derjenige, welcher Dumouriez's Bericht an den Staatsrath überbringen ſollte. Er verſprach mir, demſelben zu erklären, daß, ungeachtet unſrer Unterſchrift, weder er noch ich damit zufrieden wären.

Am 29ſten erfuhren wir, daß der Feind vor Verdun rücke. Dumouriez, ohne Antwort auf ſeinen ſonderbaren Brief zu erwarten, befahl dem Vortrabe des Heers, nach Mouzon zu marſchiren, und über die Maas zu gehen. Das geſchah am 30ſten. Am 31ſten hörten wir in der Gegend von Verdun kanoniren. General Dillon rückte dem Feinde bis Stenay entgegen, war aber genöthigt ſich, vor deſſen überlegener Macht, bis Pouilly zurückzuziehen. Am 1ſten September ſtand Dumouriez bei Beaumont. Am 2ten erfuhren wir die Uebergabe von Verdun. Am 3ten ſetzte ſich Dumouriez bei Grand Pré. Der Vortrab erhielt Befehl durch den Forſt von Argonne in den Paß von Saint Menehould einzurücken. Dillon ſagte mir, er glaube Dumouriez habe den Verſtand verloren, daß er ihm eine Bahn vorſchreibe, welche nicht zu betreten ſey. Gewiß iſt es, daß unſer ſchwaches Corps ohne Rettung verloren geweſen wäre, wenn der Feind, der in unſerer Nachbarſchaft

40000 Mann ſtark war, es unterweges angegriffen hätte. Aber er war übel unterrichtet, und ließ uns ungehindert ziehn.

Damals galten noch ſtrenge Begriffe von Ehre unter den Soldaten. Ein Gemeiner hatte einem armen Weibe einige Kleidungsſtücke genommen; ſie verfolgte ihn mit Geſchrei. Ich befahl ihm, das Entwendete herauszugeben. Er weigerte ſich keinen Augenblick. Sobald ich aber den Rücken gewendet hatte, riſſen ſeine Kameraden ihm die Uniform vom Leibe, und ſchoſſen ihn nieder. Dieſer Fall ereignete ſich zweimal. Im Lager zu Monzon gebrach es den Leuten an Stroh zum Nachtlager. Ich befahl ihnen, ein Gerſtenfeld zu dieſem Behuf abzumähen, und erbot mich, den Eigenthümer deſſelben zu befriedigen. Jene aber weigerten ſich. „Wir ſind gekommen, die Landleute zu ſchützen, nicht zu beeinträchtigen, war ihre Antwort. Wir wollen lieber auf feuchtem Boden liegen, als Getraide verwüſten!“ Aber dieſe Denkungsart blieb leider nicht lange Sitte.

Zwei Franzöſiſche Meilen von Saint-Menehould fanden wir den General Galbaud, der mit zwei Bataillonen den Paß, Cote de Bienne, hinter dem Dorfe Grands Islettes beſetzt hatte, vor unſerer Ankunft aber einem Angriffe ſchwerlich widerſtehen konnte.

Hier erfuhren wir die Mordthaten vom 2ten September. Gräuel ähnlicher Art waren nicht bloß in Paris, ſondern in den meiſten groſſen Städten vorgefallen. Ich verlor alle Luſt mit den

Franzoſen zu dienen. Aber ſie gerade zu einer ſo gefährlichen Zeit verlaſſen, war doch auch nicht ehrenvoll, ja nicht einmal ſicher; und zu ihren Feinden übergehen, wäre ſogar ſchändlich geweſen.

Dillon, deſſen Hauptquartier Saint-Menehould war, beſtärkte mich in meinen Geſinnungen der Nothwendigkeit nachzugeben, und trug mir auf, den Paß von Cote de Bienne zu vertheidigen. Warum der Herzog von Braunſchweig dieſen nicht früher als wir beſetzt hatte, blieb uns unerklärlich. Wir mußten annehmen, was beinahe eben ſo unerklärlich iſt, daß ihm die Wichtigkeit dieſes Poſtens unbekannt geblieben ſey. Dieſer Verſäumniß wegen war er nun genöthigt, mit ſeinen Zufuhren, anſtatt eines Weges von drei Engliſchen Meilen, einen Umweg von wenigſtens funfzig über Grand Pré zu nehmen, und ein ſtarkes Truppencorps in der Nachbarſchaft von Clermont ſtehen zu laſſen, damit wir ihm nicht alle Gemeinſchaft mit Verdun abſchnitten. Auch wir begingen einen großen Fehler, daß wir Clermont nicht beſetzten, welches faſt eben ſo haltbar iſt als Cote de Bienne, und, als wir eintrafen, gleichfalls vom Feinde noch vernachläſſigt, und bloß durch deſſen Patrouillen beſucht war. Dumouriez dachte endlich daran, aber zu ſpät. Kam ihm der Herzog, wie es in ſeiner Willkühr ſtand, bey Cote de Bienne gleichfalls zuvor, ſo mußte Dumouriez nach Chalons zurückweichen und ſich jenſeits der Marne ſetzen. Dann konnte der Feind ganz Champagne ausfouragiren, und hatte

Verdun in einer kurzen offenen Heerſtraße hinter ſich. Alles Land bis Bar le Duc und Vitry ſtand ihm zu Gebote.

Der Uebergang über die Marne würde freilich dem Herzoge nicht leicht geworden ſeyn: denn, gegen die Zeit ſeiner Ankunft, wäre General Kellermann mit 40000 Mann, größten Theils Linientruppen, und zwanzig Schwadronen Reiterei, gewiß ſchon mit uns vereinigt geweſen.

Am 12ten September blieb der Prinz von Ligne in einem Anfalle auf La Croix aux Bois, gegen den General Chazauld. In ſeiner Taſche fand man folgenden unvollendeten Brief:

„Nach gerade werden wir dieſes Krieges ſatt. „Die Herren Emigrirten verſprachen uns mehr „Butter als Brodt: wir haben aber mit Linientruppen zu fechten, worunter niemand ausreißt, mit „Nationaltruppen die ſich wehren, und mit allen „Bauren, die bewaffnet ſind, und Feuer auf uns „geben, oder jeden von uns hinterrücks ermorden, „wenn ſie ihn allein oder ſchlafend überraſchen. „Seitdem wir in Frankreich ſtehn, iſt die Witterung „ſo ſchlecht und abſcheulich, daß wir den ganzen „Tag Platzregen haben. Dadurch ſind die Wege „ſo von Grund aus verdorben, daß wir eben jetzt „unſre Kanonen nicht fortbringen können. Dazu „kommt Hungersnoth. Wir zereißen uns faſt, um „den Soldaten Brodt zu verſchaffen. An Fleiſch fehlt „es häufig, und mancher Officier findet fünf ſechs „Tage hintereinander nichts Warmes zu eſſen. Unſre

„Schuhe und Oberröcke ſind zerriſſen. Unſre Leute
„fangen an zu kränkeln. Die Dörfer ſind menſchen-
„leer, und liefern weder Gemüſe, noch Branntwein,
„noch Mehl. Wie wir uns helfen können, und was
„aus uns werden ſoll, weiß ich nicht. Allenfalls
bleibt den Sinnen, den meinigen wenigſtens, noch
eine Zerſtreuung —“

Jetzt glaubte Dumouriez der Feind werde auf ſeine Verſchanzungen keinen neuen Angriff wagen, ob er gleich gegen 60000 Mann nur 18000 aufſtellen konnte. Der Herzog aber fand, daß La Croix aux Bois wohl eines zweiten Angriffs werth ſey, drang durch, überflügelte Dumouriez's linke Flanke, und zwang ihn ſich nach Saint-Menehould zurück zu ziehn. Ein Glück für Frankreich, daß man ihm dieſen Rückzug erlaubte. Griff man ihn an, ſo lief wahrſcheinlich das ganze Franzöſiſche Heer auseinander, oder verlor wenigſtens unvermeidlich ſein ganzes Geſchütz und Gepäck. Dumouriez ſelbſt ſchrieb dem Kriegesminiſter: Es kam gar nicht zum Gefecht. Zehntauſend Mann liefen vor funfzehnhundert. Drang der Feind vor, ſo zerſprengte er das ganze Heer.“ Der Paß von La Croix aus Bois iſt etwa fünf Engliſche Meilen (eine Deutſche) von Grand Pré entfernt. Die Preußiſchen Huſaren erreichten mit ihrer leichten Artillerie gar bald Dumouriez's Nachtrab, und fingen an ihn zu beſchießen. Dieſer unerwartete Angriff ſtürzte das ganze Heer in Verwirrung. Das Fußvolk verließ ſeine Kanonen, und flüchtete ſich in die Waldung.

Die Reiterei rannte ſporenſtreichs davon. Das ſiebente Regiment Dragoner, ſetzte ſich erſt wieder zu Chalons, zehn engliſche Meilen von Grand-Pré. Die Kanoniere zogen mit ihrem Geſchütz, ſo eilig ſie konnten, Colonnen-weiſe davon. Verſchiedene Generale die ich zu Saint-Menehould fand, erfuhren Tage lang nichts von ihrem Gepäck. Sie gaben es bereits auf: und hätte ſich das fünfhundert Mann ſtarke Regiment Chamboran nicht ſo wacker gehalten, keine Kanone wäre davon gekommen. Man hielt alles für verloren, man glaubte, man hoffte ſogar, es werde dem Heere nicht weiter zugemuthet werden, den Preußen zu wiederſtehen. Wie es hieß, hatte der Herzog von Braunſchweig ſelbſt die leichten Truppen angeführt. General Dumouriez ſammelte ſein Heer ſo gut und ſchnell er konnte, ſetzte ſich bei Dommartin, in der Nachbarſchaft von Saint-Menehould, und befahl dem General Kellermann, der bereits zu Chalons angelangt war, zu ihm zu ſtoßen.

Der Landgraf von Heſſen ſtand mit funfzehntauſend Mann zu Clermont, mir gegen über, und glaubte wahrſcheinlich, daß alle Franzoſen den Muth verloren hätten: denn er rückte nicht bloß am 17ten gegen mich an, ſondern ließ ſogar, im Vertrauen des Sieges, ſein Gepäck durch die Hohlwege folgen. Ich erfuhr ſeine Bewegung früh genug, um auf meinem Poſten zu bleiben, und nicht nach Futeau zu gehn, wohin mich Dillon beſchieden hatte. Nach einem zweiſtündigen vergeblichen Angriffe zog ſich der Feind auf Clermont zurück, ohne uns beträchtlichen Schaden zuzufügen, oder ſolchen von uns zu erleiden. Etwa eine halbe Stunde vorher traf Dillon ein. Dieſer berichtete dem Kriegsminiſter den Vorfall, und erwähnte meiner nicht. Dumouriez berichtete ihn, und nannte weder Dillon noch mich. So erfuhr ich die Wahrheit deſſen, was man mir in England vorher geſagt hatte, ich könne in dieſem Dienſte wohl Ehre verlieren, aber keine gewinnen. Denn jeder trachtete nur darnach, ſich ſelbſt bei dem Volk in Gunſt zu ſetzen. Als ich mich bei einer ähnlichen Gelegenheit, über Dillon, gegen Dumouriez beſchwerte, antwortete mir dieſer: „Sie „müſſen dem armen Manne das nicht übel nehmen. „Was er an Volksgunſt aufbieten kann, braucht er „höchſtnöthig für ſich ſelbſt!“ Aber Dumouriez war wenigſtens zu dieſer Entſchuldigung nicht berechtigt.

Am 18ten vereinigte ſich Kellermann mit Dumouriez. Am 20ſten rückte der Herzog von Braunſchweig gegen Valmy, begann die heftigſte Kanonade, die ich jemals gehört habe, auf Kellermanns Heer, wandte ſich gegen deſſen linken Flügel, und zwang ſolchen dadurch faſt um eine engliſche Meile zu weichen, und ſich in der Nacht links an Dumouriez's Heer zu ſetzen. Tages darauf bezog der Herzog die Höhen von Valmy. Beide ſchlachtgerüſtete Heere ſchlugen in der Entfernung eines Kanonenſchuſſes ihr Lager gegen einander auf.

Ihre Vorpoſten konnten ſich beſprechen. So blieben ſie verſchiedene Tage. Der Herzog befand ſich auf der Heerſtraße nach Paris, und verbreitete ſeine Reiterei gegen Chalons, um uns alle Gemeinſchaft mit dieſem Orte abzuſchneiden. Dieſes war ſein Hauptaugenmerk, und gelang es ihm, ſo mußte Dumouriez ſich nach Vitry zurückziehen. Dagegen erhielt Kellermann alle Reiterei, welche Dumouriez und Dillon möglicher Weiſe entbehren konnten. Wir erfuhren durch Ausreißer, es gebreche dem Feinde an Brodt, er habe alle Kühe und Schweine im ganzen Lande aufgezehrt, die Soldaten wären genöthigt das Fleiſch der bei der Kanonade gefallenen Pferde zu eſſen, und die Ruhr wüthe mächtig unter ihnen. Bei der Kanonade ſelbſt ſollen ihrer drei bis vierhundert geblieben ſeyn. Wir hatten etwa zwei hundert und funfzig Todte und Verwundete.

Bald darauf ſchickte der Herzog einen Trompeter in unſer Lager. General Manſtein beſuchte den General Dumouriez verſchiedentlich zu Saint-Menehould, und dieſer ſandte täglich reitende Boten an den Staatsrath. Schon vorher hatte der Convent den König förmlich abgeſetzt, und Frankreich für einen Freiſtaat erklärt. Dieſes bewirkte im Heere eine auffallende Veränderung. Offiziere, die ſonſt zu Gunſten der monarchiſchen Verfaſſung ſprachen, wagten kein Wort zu ſagen, und halb freibürgerlich Geſinnte wurden es ganz. Vorher ſtritt man ſich heftig über dergleichen Staatsfragen.

Am 22ſten griff der Landgraf von Heſſen den Paß welchen ich vertheidigte von neuem an. Wir waren gerade beſchäftigt, vor Grandes-Islettes eine Batterie aufzuwerfen, und den Grund zu überſchwemmen. Aber ohnerachtet unſre Arbeit noch unvollendet, und ſelbſt eine Brücke die zu uns führte nicht abgetragen war, gab der Feind auch ſeinen zweiten Angriff auf, erneuerte ihn nie wieder, und verſchanzte ſich vielmehr ſelbſt zu Clermont. Auch dieſesmal verfolgte ihn Dillon, ohne ſonderlichen Vortheil.

Um beide Hauptheere in Augenſchein nehmen zu können, erſuchte ich Dillon, mich auf einen Tag vom General Galbaud ablöſen zu laſſen. Das geſchah. Als ich zu Saint-Menehould ankam, fragte mich Dumouriez, wie er immer zu mir ſprach, auf Engliſch: „Warum verlaſſen Sie Ihren Po„ſten? Ich brauche den General Galbaud hier, „und Sie dort. Ich kann den Poſten nicht ohne „Sie laſſen. Sie müſſen ſogleich zurück." Doch erhielt ich Erlaubniß, die Stellung der Heere eine Stunde lang zu beobachten. Der Feind warf ſtarke Verſchanzungen gegen Kellermann auf. Man ſprach ſchon davon, er wolle ſich zurückziehen: aber dieſes Aufwerfen von Verſchanzungen ſah nicht nach dergleichen aus. Damals erbot ich mich hundert Louisd'or zu wetten, der Herzog werde Champagne nicht verlaſſen, ohne eine Schlacht zu wagen.

Ich glaubte nämlich, er wolle Kellermanns

Heer nur auf ſeiner Hut halten, und indeſſen mit ganzer Macht über Dumouriez's rechten Flügel herfallen. Ich ließ mir's merken: und Dumouriez verſtärkte noch in der nämlichen Nacht ſeinen rechten Flügel mit ſchwerem Geſchütz, und am nächſten Tage mit einer Redoute. Von Dumouriez's Rechten bis zu Kellermanns Linken ſtanden 280 Kanonen, deren achtzig bloß zur Deckung der ſchwachen Seite beſtimmt waren. Die Deutſchen hatten, wie ich in der Folge erfuhr, etwa 250 große und kleine Stücke.

Dem General Kellermann ſagt' ich: „Obgleich der Herzog von Braunſchweig die Heerſtraße nach Paris inne hat, ſo kann er doch nicht daran denken , dorthin zu ziehen, und 70000 Feinde hinter ſich zu laſſen.“ Kellermann gab mir Recht. Außerdem ſtand General Dubouquet mit 15000 Mann bei Chalons, General Sparre mit 10000 bei Notre Dame l'Epine, und General d'Harville mit 15000 bei Auberive, faſt im Rücken des Feindes, zwiſchen ſeinem rechten Flügel und Rheims, um die Streifereien eines Corps Ausgewanderter, welches zu Somme Tourbe ſtand, abzuhalten. General Stengel ſtand Dumouriez'n zur Rechten, mit dem Vortrabe ſeines Heeres, bei Vienne le Chateau. Er that dem Feinde den meiſten Abbruch, und erbeutete Gepäck und Gefangene. Einige Ausgewanderte darunter wurden zu Chalons und Paris geköpft. Dumouriez ließ ſich hintergehn, ein Bündniß mit Preußen gegen Oeſtreich zu hoffen.

Er folgerte zu viel aus dem Mißverſtändniſſe, welches in der That zwiſchen dem Herzoge und den ausgewanderten Prinzen herrſchte. „Sie ſind alle „uneins unter ſich, ſagte er, wir wollen ſie aber „bald vergleichen, und einen wie den andern todt „ſchlagen.“

In der That waren auch die Deutſchen ſchlimm daran, ſtarben haufenweiſe an der Ruhr, hatten kein Krankenhaus was näher lag als Grand Pré, und wurden zum Theil nach Verdun zurückgeſchickt, wobei ſie auf dem Wege umkamen. Der Sage nach befanden ſich 5000 Kranke zu Verdun, 8000 zu Grandpré, diejenigen ungerechnet, welche ihren Kirchhof im Lager fanden. Daſelbſt fielen die Pferde aus Mangel an Futterung; denn man erlaubte den aufgebotenen Landleuten nicht, nach dieſer auszugehn, aus Furcht daß ſolche ausbleiben mögten. In der That fanden wir auch nach dem Abzuge der Deutſchen, an der Stelle wo ihr Lager geſtanden hatte, mehr als dreihundert todte halb verzehrte Pferde. An Brodt gebrach es den Deutſchen ſo ſehr, daß man in ihrem Lager einen Louis für ein Laib bot. Wein, Thee, Kaffee, und Zucker, waren um keinen Preis zu haben. General Dillon ſandte einer hohen Perſon dergleichen zu.

Unſer Heer war nicht ganz frei von Krankheiten, aber unſern Leuten war Pflege nah, und nur wenige verloren ihr Leben durch die Ruhr. Auch bekamen ſie ihre gewöhnliche Brodtportion, woran es nur einen Tag fehlte, an welchem, Statt deſſelben

Zwieback vertheilt wurden. Fleiſch hatten wir immer in Ueberfluß. Das ganze Land umher beeiferte ſich uns zu verſorgen.

General Dumouriez erwartete wirklich eine Zeitlang den Angriff der Deutſchen, und ſandte deswegen alles ſchwere Gepäck nach Vitry zurück. Wäre er ſelbſt dahin entwichen, hätte ich meinen Poſten plötzlich verlaſſen müſſen, ſo befand ſich mein Corps zwiſchen den Heſſen und Preußen, in einer gefährlichen Lage. Dumouriez verſicherte mir aber auch, er werde ſeine Stellung nicht verlaſſen, ohne vorher eine Schlacht zu wagen.

Sicherlich war der Herzog von Braunſchweig, noch wenige Tage vor ſeinem Rückzuge, dazu entſchloſſen. Aber der günſtige Zeitpunkt war längſt vorüber. Unſer Heer hatte ſich täglich verſchanzt und vermehrt. Unſer Muth war gewachſen. Unmittelbar nach der Kanonade vom 20ſten, als Dumouriez's Niederlage bei Grandpré, als Kellermanns gezwungene Verlaſſung der Höhen von Valmy, noch in aller Neuheit des Eindruck wirkten, ſtanden unſre Sachen bei weitem ſchlimmer.

Was indeſſen den Herzog davon abhielt, war ſicherlich Kellermanns Ankunft, die er nicht ſo nahe geglaubt hatte.

Vor ſeinem Rückzuge, während der Unterhandlungen mit Dumouriez, machte er ſein drittes Manifeſt bekannt, welches unſer ganzes Heer erbitterte, und worauf Dumouriez weiter keine Vorſchläge, ja nicht einmal die Erklärung dieſes ſogenannten Mißverſtändniſſes anhören wollte. Am 29ſten brach der Herzog ſein Lager ab. Dumouriez und Kellermann thaten das nämliche, und rüſteten ſich zur Schlacht, weil ſie die Abſicht des Feindes nicht ſogleich verſtanden, welche ſie doch hätten errathen können, da derſelbe ſein Gepäck ſchon nach Grand-Pré vorausgeſchickt hatte. Da die Zugpferde der Deutſchen ſehr verringert, kraftlos, und hinfällig waren, ging ihr Zug äußerſt langſam vor ſich. Doch waren ſie noch ſtark genug, um von der Nachſetzung des General Beurnonville verhältnißmäßig wenig zu leiden: obgleich ihnen derſelbe, in zwei Tagen, mehr als 400 Mann, 200 Pferde, und funfzig Wagen abnahm. Die Gefangenen hatten alle die Ruhr, und waren gänzlich ausgehungert. General Dumouriez und Kellermann blieben nach des Herzogs Abzuge noch einige Tage lang in ihrem Lager ſtehn: welches ich mir nicht anders erklären kann, als aus dem Mißtrauen, dieſer geſchickte Feldherr wolle ſie nur aus ihrer Stellung locken, und mit mehrerem Vortheil angreifen.

Sobald aber Dumouriez erfuhr, die Oeſtreicher hätten ſich von den Preußen getrennt, und zögen ſich nach Luxenburg, ſchloß er ſogleich, ſie wären nach den Niederlanden beſtimmt, beorderte alſo den größten Theil ſeines Heeres in die Gegend von Valenciennes, und eilte nach Paris, um ſich mit dem Staatsrathe zu beſprechen.

Den General Dillon, mit deſſen geſammter

Reiterei und einigem Fußvolk, beorderte er am 1ten Oktober nach Paſſavant. Als der Landgraf von Heſſen dieſes Corps ſeinem linken Flügel gegenüber erblickte, mußte er beſorgen, Dumouriez's ganzer Vortrab wende ſich gegen ihn. Der Anführer der Reiterei, General Neuilly, hob den heſſiſchen Lieutenant von Lindau mit drei und dreißig Mann auf, und ſchonte nur das Leben des Offiziers, aber keines einzigen ſeiner Leute, obgleich ſie fußfällig darum baten, ſondern rühmte ſich vielmehr, einen derſelben mit eigner Hand umgebracht zu haben. In der Nacht vom 2ten zog ſich der Landgraf, von Clermont auf die Anhöhen von Verdun. Am 4ten folgten wir ihm, nachdem uns Dumouriez bis auf 16000 Mann verſtärkt hatte. Wir fanden jedoch die Stellung des Landgrafen ſo feſt, daß wir ſolche nicht angreifen konnten, ohne großen Verluſt zu erleiden: indeſſen ſeine Niederlage kein Vortheil für uns geweſen wäre, da es bei ihm ſtand, ſich ſogleich unter die Kanonen von Verdun zu ziehn. Am 10ten wich er aus eigner Ueberlegung zurück, weil er die Annäherung des Kellermannſchen Heeres erfuhr, welches ſich wirklich am 11ten mit uns vereinigte.

Der Herzog von Braunſchweig befand ſich damals fünf engliſche Meilen von unſrer Linken, zu Stenay und Dun. Die Oeſtreicher zogen bereits über Longvi hinaus. Der König von Preußen befand ſich in Perſon zu Verdun. Ehe Kellermann zu uns ſtieß, befürchteten wir einen Angriff des Herzogs von Braunſchweig. Doch bedurften wir ja nur drei Stunden, um uns in dem Paſſe von Clermont wieder zu ſetzen.

Das ſich zurückziehende Heer der Deutſchen ward ſelbſt von den franzöſiſchen Landleuten verfolgt. Sie erſchoſſen manchen der ſich vom Zuge verloren hatte, etwa um Lebensmittel zu ſuchen, und verwundeten ſogar viele Ausreiſſer, auf ihrem Wege zu unſerm Heer.

General Dillon rückte unverzüglich in das Lager, welches die Heſſen verlaſſen hatten, und forderte Verdun auf, welches Tages darauf kapitulirte. Dieſe Stadt liegt an den Ufern der Maas, in einem Keſſel von Hügeln welche ſie beſtreichen, und mußte ſich eben deshalb, und weil deſſen Beſatzung nicht hinreichend war, auch nur aus Nationalwachen beſtand, denen für ihr Eigenthum, für ihre Weiber und Kinder bangte, den Preußen bei der erſten Aufforderung ergeben. Am 15ten rückte Kellermanns Heer und das unſrige durch Verdun, den Deutſchen nach. Es regnete heftig, die Wege waren verdorben. Unſer Gepäck ging langſam von der Stelle. Es war voran beordert. Das Heer mußte deswegen acht Stunden auf der Abdachung der Bruſtwehr (glacis) ſtill halten, es ward ſpäter Abend ehe wir eine Stunde über Verdun hinaus kamen, und wir verbrachten die Nacht mehrentheils ohne Zelte.

An dieſem Tage verließ General Dillon das Heer, um nie wieder zurück zu kehren. Seine Pariſer

Feinde hatten endlich Gelegenheit an ihn gefunden. Unwillig ihn beim Heere zu laſſen, verlangte der Staatsrath ſchon, als Dillon noch zu Saint Menehould war, Dumouriez mögte ihn nach Paris ſchicken, damit man den ferneren Feldzug mit ihm verabreden könne. Dillon merkte aber die Schlinge welche ihm gelegt ward, und wich dieſem nicht ausdrücklichen Befehle dadurch aus, daß er einwandte, ſeine Ehre erlaube ihm nicht, in dieſem Augenblicke das Heer zu verlaſſen. Nachher ſetzte er den bei Clermont gefangenen Lieutenant von Lindau in Freiheit, und gab demſelben einen Brief an ſeinen Landgrafen mit, worin er dieſem rieth, für eine Sache nicht länger zu fechten, die ihn nichts anginge, und das franzöſiſche Gebiet freiwillig und auf immer zu verlaſſen, in welchem Falle er ſeinem Rückzug nicht erſchweren wollte. Dumouriez nannte das, als der Konvent ſein Urtheil darüber verlangte, eine unſchuldige Pralelei. Das ſchlimmſte was ſich von dieſem Schritt ſagen ließe, wenn er wirklich Folgen gehabt hätte, wäre, Dillon habe die belobte Regel beobachtet, dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke zu bauen. Er hatte aber gar keine Folgen. Der Landgraf dankte verbindlichſt für die edelmüthige Behandlung ſeines Lieutenants, blieb aber übrigens dabei, daß er die Vorfälle in Frankreich aus einem andern Geſichtspunkt anſähe als der General, und erklärte ſich zu nichts. Dillon ſelbſt fuhr fort, den Feind nach beſtem Vermögen zu befehden. Indeſſen ergriff man zu Paris dieſe Veranlaſſung, um ihm in den gemeſſenſten Ausdrücken zu befehlen, er ſolle ſich darüber in Perſon verantworten, und ihm blieb nichts übrig, als auszuwandern oder zu gehorchen. Vielleicht hätte er ſich in Clermont zu dem erſten entſchloſſen, wenigſtens ließ er ein Wort davon gegen mich fallen, wenn ich geneigt geweſen wäre ihn zu begleiten. Mich aber ſchreckte La Fayettens Schickſal, weil ich in Brabant die Waffen gegen den Kaiſer getragen hatte: und Dillon erwählte das letzte. Es iſt bekannt, daß die ſtrengſte Unterſuchung der Gerechtigkeit nichts gegen ihn vermogte, daß er aber, nach Dantons gerichtlicher Ermordung, wegen einer vorgeblichen Verſchwörung in den Gefängniſſen, ſein Leben verlor. So viel ich bemerken konnte, war ihm Dumouriez immer abgeneigt.

Tages darauf wandte ſich Kellermanns Heer rechts über Etain nach Longvi. Unſer Heer, deſſen Oberbefehl General Lieutenant Dietmann übernommen hatte, ging links über Pillon. Auf der Straße nach Chaumont fanden wir Kriegesvorrath, welchen der Feind vergraben hatte, verſchiedene mit Streu bedeckte Leichname, und viele verreckte Pferde. Am Abend traf General Valence bei uns ein, und übernahm das Commando. Hier erfuhren wir, die Preußen ſtänden fünf engliſche Meilen von uns, zu Pillon. General Dietmann, der ihnen am nächſten Tage, auf dem Wege welchen ſie genommen hatten, folgen ſollte, konnte ſchweres Geſchütz auf dem tiefen Thonboden nicht fortbringen, blieb die Nacht ſtecken, und kehrte mit Tages Anbruch in unſer Lager zurück. Die Bauren zeigten uns einen Umweg über Romane. Unſer leichter Vortrab aber, unter den Generalen Neuilly und La Marche, ging am 18ten Oktober die grade Straße, griff den feindlichen Nachtrab bei Mangine an, und verhinderte ihn, die Brücke über den Fluß Artain abzubrechen, welches er bis dahin zu thun verſäumt hatte. Die 12000 Mann woraus er beſtand, waren demnach, ihre leichte Reiterei ausgenommen, da unſre 16000 Mann vor ihnen, Kellermanns 25000 aber bereits in ihrem Rücken ſtanden, und noch in der nämlichen Nacht Longvi erreichen konnten, ohne Rettung verloren: wenn Kellermann und Valence ſich nicht hätten bereden laſſen, an einen nahen Frieden mit Preußen zu glauben, und gegen ein Verſprechen, daß ihnen Longvi am 22ſten Oktober übergeben werden ſollte, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen. Die beiden Commiſſare des Convents, Carra und Sillery, billigten dieſen Vergleich, und fanden ihn vielleicht noch annehmlicher als die Heerführer: wenigſtens läßt ſich nur daraus erklären, warum der Convent dieſes Verſehen nicht beſtrafte. Carra ſchlief in meinem Zimmer, und aß mit mir zu Nacht. Ich tadelte den Vergleich. Er antwortete mir: „Feldherren eines Frei„ſtaats müßten das Beſte des Vaterlandes ihrem „Ruhme vorziehen. Ein ſo großmüthiges Verfahren

„werde unausbleiblich den Preußen freundſchaftliche Geſinnungen einflößen, und um Oeſtreich zu zermalmen, ſey ein Bündniß mit Preußen äußerſt erwünſcht.“ Was man wünſcht, glaubt man gern. Ich fragte ihn, was man mit dem Könige zu machen gedächte? — „Wahrſcheinlich, macht man ihm den Prozeß.“ — Ich hoffe doch, man wird ihn nicht umbringen? — „Vielleicht nicht. Einige ſind dafür, ihn Landes zu verweiſen.“ — Das beſte wäre, man ſchickte ihn nach Spanien, gäbe ihm ein fürſtliches Einkommen, und eine Sicherheitswache von tauſend Mann. Mit ſeinem Tode iſt dem Convent nicht gedient, da derſelbe ja ſo manchen Erben ſeiner Krone, auſſerhalb Frankreich, nicht am Leben ſtrafen kann. — Carra ſchien mir Recht zu geben, und ſtimmte dennoch, in der Folge, für den Tod des Königs. Zwei Urſachen verleiteten, nach meinem Ermeſſen, die geringe Mehrheit des Convents zu dieſer Ungerechtigkeit. Erſtlich war es ihr bekannt, daß der größte Theil der Generale, und faſt alle Offiziere der Linientruppen, eine monarchiſche Verfaſſung liebten: ſie ſchmeichelte ſich aber, wenn kein König da wäre, ſo würde, wenigſtens während der Minderjährigkeit des Dauphins, auch kein bürgerlicher Krieg ausbrechen. Zweitens glaubte ſie, nach den Tode des Königs, würden ſich die europäiſchen Mächte leichter dazu verſtehen, Frankreich als einen Freiſtaat zu betrachten. Denn die Hoffnung, daß die Benennung, Feldherren des Freiſtaats, welche ſich die Franzöſiſchen Heerführer in den Urkunden der

Rückgabe von Verdun und Longvi beigelegt hatten, für eine Anerkennung des Freiſtaats angeſehen werden ſollte, ſchlug fehl.

Am 19ten blieben wir zu Pillon ſtehen, lieſſen den Preußen Zeit ſich zurückzuziehn, und wechſelten in dieſem Feldzuge keinen Schuß mehr mit ihnen.

Am 20ten October ſetzten wir uns zu Petit-Sivry, links von Longvi. Kellermann ſtand rechts. Er und Valence begaben ſich zum Herzog von Braunſchweig nach Martin Fontaine, und unterzeichneten mit ihm die Capitulation von Longvi. Er empfing ſie ſehr höflich. Sein Sohn begleitete Madam Valence in unſer Lager zurück, und ward von ihr bewirthet. Niemand durfte ſich merken laſſen, als zweifle er an ein Bündniß mit Preußen. General Valence ließ die Capitulation ſeinen Truppen vorleſen. Jetzt fing auch unſer Heer an, an der Krankheit zu leiden, mit welcher die Deutſchen die ganze Gegend, und ſelbſt die Luft angeſteckt hatten. Aber die Lebensart des Franzöſiſchen Soldaten macht ihm dieſe Unpäßlichkeit weniger verderblich, als allen andern Truppen. Darin kann man es ihm nachthun, und ſollte.

Ich ſah nun daß hier nichts weiter zu machen ſey, und erſuchte alſo den General Valence, er mögte mir erlauben ſein Heer zu verlaſſen, und mich zu Dumouriez zu begeben, der jetzt an den Gränzen von Flandern ſtand. Denn ich geſtehe, die Hoffnung daß die Niederlande ein unabhängiger Freiſtaat werden könnten, hatte mich hauptſächlich bewegen, den Rang eines Franzöſiſchen Generals anzunehmen. Die Häupter des Volks jener Provinzen waren mir zugethan, und ward der Congreſs wieder hergeſtellt, ſo war ich auch ſicher von ihm angeſetzt zu werden. Valence bat mich bei ihm zu bleiben, weil er ſicher wäre, daß Dumouriez ſich ſeiner gegen Brabant bedienen würde, und ich ließ mir dieſes um ſo viel lieber gefallen, da Offiziere und Gemeine unter dieſem Heere mich kannten, und mit mir zufrieden waren.

Wir blieben fünf Tage im Lager von Petit Sivry, unſre Leute wurden täglich kränker und unzufriedener, und wir verloren eine koſtbare Zeit. Denn Kellermanns Heer allein war den Preußen vollkommen gewachſen, von denen die Oeſtreicher und Heſſen ſchon mehrere Tagereiſen entfernt waren. Aber des Herzogs von Braunſchweig verbindliches und einnehmendes Benehmen bezauberte beide Haupt-Befehlshaber ſo ſehr, daß ſie aller Vorkehrungen auf die Zukunft darüber vergaßen. Cüſtine tadelte ſie deswegen mit Recht, nur ſchrieb er ihnen Abſichten dabei zu, von denen jeder unparteiiſche Augenzeuge ſie freiſprechen muß. Valence fühlte freilich, daß der Staatsrath ihn deswegen zur Rechenſchaft ziehen könne, und befahl daher den Generalen Neuilly und La Marche, in das Luxenburgiſche einzurücken, und die Oeſterreicher aus Verton zu vertreiben. Das geſchah: und die armen Einwohner dieſer Provinz wurden bei der Gelegenheit ſchrecklich mitgenommen.

Am 27ſten Oktober gingen wir endlich nach Montmedy, und von dort weiter nach Carignan und Sedan. General Kellermann rückte mit ſeinem Heere gegen Diedenhoſen. Von hier ward er nach Paris berufen, um ſich gegen Cüſtinens Anklage zu rechtfertigen. Er ſchützte ſich durch die Umſchrift der Conventscommiſſare, und erhielt darauf den Oberbefehl des ſüdlichen Heeres. Gegen Valence, den Schwiegerſohn Sillerys, welcher damals bei der herrſchenden Partei viel vermogte, fand keine Klage Statt.

Auf unſerm Zuge fehlte es den Soldaten gar bald an Schuhen, indem die gelieferten kaum vier und zwanzig Stunden vorhielten, da die Sohlen äuſſerſt dünn, und zum Theil mit Pappe unterlegt waren. Zu Sedan blieben wir drei Tage, und die abgängige Mondur unſrer Leute ward zum Theil geflickt, zum Theil mit neuer vertauſcht. Von Sedan bis Rocroi gingen wir bis an die Waden im Moraſt, hatten unaufhörliches Regenwetter, und den Wind beſtändig im Geſichte. Viele Soldaten denen die Füſſe aufgeriſſen waren, ließen ſich auf Wagen fortſchleppen. Andre trugen ihre Schuhe in den Händen. Die armen Weiber krochen auf allen vieren. Die Männer waren ſtumm und verdrießlich. Jeder half ſich fort ſo gut er konnte. Die Offiziere durften nicht auf Ordnung ſehn, weil ſonſt das Uebel ärger geworden wäre.

Rocroi iſt ſtark befeſtigt. Die Garniſon beſtand aus einem Regiment Linientruppen. General Valence ſchlug ſolches zu ſeinem Heer, und befahl dagegen einem Bataillon Nationalwache zurück zu bleiben. Es weigerte ſich deſſen aber ſo ſehr, daß es gleichfalls die Erlaubniß erhielt, mit uns zu ziehn. Wir gingen theils über Marienburg, theils über Famay, nach Givet, welches unter Charlemont, einer der ſtärkſten Franzöſiſchen Feſtungen, gelegen iſt. Seit einigen Tagen hatte ſich die Witterung, und der Muth unſrer Leute ſehr erheitert. Auch zu Givet verloren wir, ohne alle Noth, fünf bis ſechs Tage. Keine feindliche Macht, von irgend einiger Bedeutung, war in unſrer Nähe. Ich ſchlug dem General Valence vor, er mögte wenigſtens das, vierzehn Engliſche Meilen (etwa drei Deutſche) von hier, zu Marche en Famine gelegene feindliche Magazin zerſtören laſſen, und die Gemeinſchaft zwiſchen Namur und Luxenburg aufheben. Er ließ ſich aber, auf dieſen Vorſchlag, der ihm gefiel, nicht ein, weil er zuförderſt Verhaltungsbefehle von Dumouriez erwartete. Herr Schmidt aus Lüttich, ein heftiger Freiheitsfreund, der ſich in unſerm Lager befand, behauptete gegen mich, Valence habe bei Dumouriez'n um Erlaubniß nachgeſucht, auf Lüttich losrücken zu dürfen. Dieſer Schritt wäre ſehr gewagt geweſen, indem die Garniſon von Namur oder Luxenburg ihn von Givet abſchneiden konnte.

Unterdeſſen ſchlug Dumouriez bei Genappe. Wie viele Menſchen in dieſer Schlacht geblieben, iſt nicht genug bekannt. Doch gab man die Anzahl der verwundeten oder getödteten Franzoſen nie höher als etwa drei tauſend an, und eben ſo hoch berechnete man den Verluſt der Oeſtreicher. Vorzüglich wurden die Chamboranſchen Huſaren geprieſen. Sie ſollen die Oeſterreichiſchen Verſchanzungen mit dem Schwerdt in der Hand eingenommen haben. Das kann jedoch erſt alsdann geſchehen ſeyn, da der Feind anfing ſich heraus zu ziehn, oder als ſeine Batterien durch das Franzöſiſche Feuer zum Schweigen gebracht waren. Denn ſo lange das Geſchütz vollkommen gut bedient wird, iſt es der Reiterei unmöglich, etwas dagegen auszurichten.

Jetzt erhielten wir Befehl nach Charleroi vorzurücken. Thaten wir das ſogleich nach unſrer Ankunft zu Givet, und wurden wir damals um zehntauſend Mann verſtärkt, ſo war die Schlacht bey Genappe gar nicht nöthig. Denn wir hätten uns dadurch dem linken Flügel der Oeſtreicher bei Bergen ſo ſehr genähert, daß dieſe ſich wohl zurückziehen mußten, um nicht von Löwen abgeſchnitten zu werden, und noch mit genauer Noth aus Flandern zu entweichen. Der Marquis von Chatelet ein öſtreichiſcher Offizier, den wir in Namur zum Gefangenen machten, ſagte uns, ſeine Landsleute hätten dieſen Schritt ſo ſehr befürchtet, daß die Garniſon von Dornick dieſen Ort dreimal verlaſſen habe, und das Heer im Begriff geweſen ſey, ſich nach Brüſſel zu ziehn. Aber Dumouriez iſt kein Turenne in der Taktik. Seine Stärke beſteht darin, eine vortheilhafte

Stellung zu nehmen, und eine gute Schlachtordnung zu treffen.

Der ſchwache Feind zog ſich vor unſrer Ankunft aus Charleroi zurück, wir gingen von dort auf Neville. Das große feindliche Heer nahm eine feſte Stellung zu Hall, zog in dieſem Lager alle flandriſchen Beſatzungen an ſich, und wich darauf hinter Brüſſel zurück. Dumouriez folgte ihm auf dem Fuße, jedoch nicht ſchnell genug, um große Magazine zu retten, die von den feindlichen Truppen ſelbſt geplündert, und den Einwohnern um geringes Geld verkauft wurden, oder um ihre leichten Truppen aufzuheben, die ſich dem Rauſch überlieſſen. Valence und ich beſuchten den General Dumouriez zu Brüſſel. Aus Bergen hatte er ein Manifeſt erlaſſen, in welchem er ſich anheiſchig machte, an der Belgiſchen Verfaſſung nichts zu ändern. Ich ſchlug ihm daher vor, er mögte das entlaſſene Heer durch einen Aufruf zu Neville verſammeln, und ich wollte es über mich nehmen, ſolches vorläufig einzurichten. Das gefiel ihm, und auf der Stelle ſandte er einen Adjutanten an den Ausſchuß, welcher ſich Abends vorher verſammelt hatte, um ſelbigem einen ſolchen Aufruf zu empfehlen. Der Adjutant kam aber mit der Nachricht zurück, der Ausſchuß ſey bereits auseinander gegangen. „So müſſen wir alſo warten, ſagte Dumouriez, bis die Stände verſammelt ſind.“ Dem General war es gewiß Ernſt, die Einrichtung der Landesverfaſſung den Einwohnern zu überlaſſen: aber die Pariſer Feuerköpfe wollten alles nach ihrer Weiſe einrichten, und mit Frankreich vereinigen. So viel ich bemerken konnte, dachte Dumouriez nicht daran, ſich zum Herzoge von Brabant zu erheben, wie ihm ſeine Feinde im Convent vorwarfen, weil er ihre Abſichten, die auf Unterdrückung dieſes Landes abzweckten, nicht gut hieß. Wenigſtens hätte er, bei einem ſolchen Vorſatz, alle Brabanter, deren Wort etwas galt, zu Gegnern gehabt. Dieſe begehrten wohl einen Statthalter, aber aus dem Hauſe Oeſtreich, oder noch lieber aus der in England regierenden Familie, und richteten häufig ihr Augenmerk deswegen, auf den Herzog von Glouceſter.

General Valence und ich verließen Brüſſel, rückten mit unſerm Heer nach Neville, und am folgenden Tage auf die Anhöhen vor Namur. Er hatte dieſes ſchon, in einer Entfernung von zwanzig Engliſchen (vier Deutſchen) Meilen, aus Charleroi, durch einen Adjutanten auffordern laſſen. Der Commandant, General Mortail, antwortete: „Zur Capitulation iſt es Zeit genug, wenn ich die Macht des Feindes erblicke.“ Die Beſatzung war ſehr ſchwach. Wir hätten die Stadt mit Sturm nehmen, und das Schloß vielleicht überrumpeln können. General Valence wollte aber Bürger, die uns als Freunde betrachteten, keiner Plünderung ausſetzen, begnügte ſich alſo einige Bomben hinein werfen zu laſſen, und bewilligte Tages darauf eine Capitulation, kraft deren die Oeſtreichiſche Beſatzung ſich in die Citadelle zog, und verſprach, auf uns nicht zu feuern, wogegen wir derſelben zuſagten, keine Batterie innerhalb der Stadt zu errichten.

Man nahm uns im ganzen Lande freundſchaftlich auf. Wenige Häuſer, die anerkannten Anhängern des Hauſes Oeſtreich gehörten, wurden geplündert. Mir beſonders bewies man vieles Zutrauen, weil ich den Ständen gedient hatte: und es ward mir aus allem dieſem klar, daß ſich ſehr bald ein Brabantiſches Heer, zu unſrer Unterſtützung, verſammeln würde.

General-Lieutenant Leveneur erhielt den Oberbefehl in der Stadt. Das Heer traute ihm nicht. Er hatte unter La Fayette gedient, mit ihm zugleich das Heer verlaſſen, ſich aufgehalten niemand wußte wo, und war erſt zu Sedan wieder zu uns gekommen. Zur Belagerung der Citadelle lieſſen wir ſchweres Geſchütz von Givet, die Maas herunter, kommen. General Miaczinski verſtärkte uns mit dreitauſend Mann. Zwei Bataillone Nationalwache, und drei Compagnien Grenadiere von Rheims blieben zu Dinant, zwiſchen Givet und Namur, einem wichtigen Poſten, weil unſre ganze Zufuhr, und alle kriegeriſchen Bedürfniſſe, dieſen Weg nehmen muſten. Vier Engliſche Meilen (keine Deutſche) von dort ſtand ein ungleich ſtärkeres feindliches Corps. Ging dieſes über die Maas, ſo ward unſre Belagerung ſehr dadurch gehemmt, indem alle unſre Bedürfniſſe alsdann einen weit größeren Umweg nehmen muſten. Auch beorderte General Valence mich zur Verſtärkung jenes Poſtens.

General Dumouriez befand ſich damals zu Löwen. Ein Theil des Beaulieuſchen Heeres ſtand unter dem General Schröder zu Ciney, und im Walde von Chin, an der Maas, unweit Dinant.

Die Citadelle von Namur ward ſehr eifrig belagert. General Leveneur erſtürmte, obgleich abſichtlich oder zufällig von der Mehrheit ſeines Commando verlaſſen, durch eine Tapferkeit welcher in dieſem Feldzuge nichts zu vergleichen iſt, die Redoute von Vilette, worin ſich gegen vierhundert Oeſtreicher befanden, mit ſechzig Mann, machte die ſechsmal ſtärkeren Feinde zu Gefangenen, und zwang ihren Befehlshaber ihm die Minen nachzuweiſen, welche unter ſeinen Füſſen waren.

General Dumouriez trieb den Feind über Saint Tron und Lüttich. General Miranda nahm mit einer andern Colonne die Citadelle von Antwerpen, Rüremonde, und Achen in Beſitz. Der Feind entwich bis an die Ufer des Rheins. Unſre Feldherren rühmten die Geſchicklichkeit, mit welcher General Clairfait ſeinen Rückzug bewerkſtelligte.

General Schröder war doppelt ſo ſtark als ich. Er hatte 1300 Mann Fußvolk, und fünf Schwadronen Reiterei, lauter Linien-Truppen. Meine Leute hingegen beſtanden aus drei ſchwachen Bataillonen Nationalwache, und zwei Grenadiercompagnien von Rheims, zuſammen 1400 Mann, und vier Schwadronen Reiterei. Eines meiner Bataillone, Vaterlandsfreunde genannt, war bei ſeinem Ausmarſch ganz zerlumpt, ward aber in

Dinant neu gekleidet. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit geſtehn, daß ich, unter allen mir zu Augen gekommenen Franzöſiſchen Truppen, nur dieſes einzige Bataillon in ſo ſchlechtem Zuſtande gefunden habe: und die Schuld davon lag an ſeinen Offizieren, die ihre Obliegenheit nicht verſtanden, und ſogar die Gewehre ihrer Leute vernachläſſigten. Bei meiner Ankunft hatte jeder Gemeine nur ſieben Patronen, ſtatt deren ich dreißig austheilen ließ. Durch pflichtmäßige Vorſorge gewann ich bald das Zutrauen meiner Untergebenen, und durfte es wagen, Nachläſſigkeiten im Dienſt mit Gefängnißſtrafe zu belegen, ſogar den Soldaten die Tragung rother Nachtmützen auf der Parade zu unterſagen. Beide Befehlshaber der Dragonerregimenter waren geſchickte Männer, die ſchon im ſiebenjährigen Kriege gedient hatten, aber Unfreunde, und galten bei ihren Leuten für Ariſtokraten, die man in Verdacht halten müſſe. Auſſer denjenigen Vorkehrungen welche die Deckung der Zufuhr nach Namur, und die ſtete Marſchfertigkeit meines Corps betrafen, war ich hauptſächlich darauf bedacht, die Landeseinwohner zu ſchützen. Ich ließ keine Futterung ausheben, ohne einen Schein deswegen auszufertigen, und jeden Soldaten, welcher auf einer Plünderung ertappt ward, ins Hauptquartier abführen. Dort beſtand die härteſte Strafe des Verbrechers darin, daß man ihn garrottirte, das heißt ihm auf der Parade Haupthaar und Augenbraunen ſchor, die Aufſchläge herunterriß, und mit einem Paß fortſchickte, in welchem er für einen Landſtreicher erklärt ward, der nicht verdiene unter den Franzöſiſchen Heeren zu fechten.

Es fror ſtark, der Schnee lag einen halben Fuß tief, und der Feind ließ uns ſo wenig Ruhe, daß die Leute beſtändig unterm Gewehr ſtehn mußten: dennoch murrten ſie nicht. Am 1ſten December wurden wir förmlich angegriffen, jedoch wich der Feind bald, und ſchien uns vielmehr an ſeine Batterien locken zu wollen. Es gelang ihm in der That, weil ich meine Leute nicht zurückhalten konnte. Ihre unüberlegte Hitze brachte ſie wirklich in Gefahr, und wahrſcheinlich würde ich ſogar zwei Vierpfünder eingebüßt haben, wenn der Feind von ſeiner Ueberlegenheit hätte Gebrauch machen wollen: ſo aber verlor er einen geringeren Vortheil, weil er durch ſeine Zurückhaltung einen größeren zu erlangen hoffte, hatte einige Todte, und etwa vierzehn Verwundete. Von meinen Leuten blieb keiner. Ich dankte dieſen bei meiner Zurückkunft in Dinant, und in der That verdienten ſie ſolches um ſo mehr, da die meiſten von ihnen zum erſtenmale vor dem Feinde geſtanden hatten. Sie antworteten einſtimmig: „Sind Sie zufrieden mit uns, ſo ſind wir es mit Ihnen!“ zogen fröhlich in die Stadt, und ſangen Ça ira! Darauf verſtärkte mich General Valence dergeſtalt, daß ich acht Feldſtücke, dreitauſend Mann Fußvolk, und zwei Regimenter Reiterei unter mir hatte, folglich einen Angriff unternehmen konnte. Der Feind aber zog ſich vor meiner Ankunft nach Marche en Famine zurück. Um eben die Zeit ſchlugen La Marche und Neuilly die Oeſtreicher im Walde von Doſee, und machten ſechzig Gefangene, unter denen ſich Oberſtlieutenant Luſignan, ein geborner Franzoſe befand, den man jedoch, weil er kein Ausgewanderter war, nicht zur Strafe zog, und auf ſein bloßes Ehrenwort, unbewacht, nach Frankreich reiſen ließ.

Nun verlor General Beaulieu alle Hoffnung Namur entſetzen zu können, und zog ſich aus ſeinem Lager zurück. Seine Stellung zu Huy war, meinem Ermeſſen nach, übel gewählt und berechnet. Setzte er ſich dagegen zu Ciney, ſo ſchnitt er uns alle Zufuhr von Givet auf der Maas ab, und General Valence mußte erſt zu Dinant eine beträchtliche Macht zuſammen bringen, um ihn nach Marche en Famine zurückzutreiben.

Als General Mortail keine Ausſicht des Entſatzes mehr hatte, ergab er ſich und ſeine Beſatzung am 2ten December zu Kriegsgefangenen General Boucher, welcher ſchon unter dem Marſchall von Sachſen in Flandern gedient, und Namur bereits im Jahre 1746 eingenommen hatte, führte auch dieſesmal die Belagerung. Die Beſatzung beſtand aus 2600 Mann. Faſt ſechshundert derſelben, vom Regiment Berwick, das größten Theils aus Niederländern beſtand, deſertirten während der Belagerung in die Stadt, und konnten dieſes um ſo leichter, da ſich die Beſatzung anheiſchig gemacht hatte, nicht gegen die Stadt zu feuern. Eine unſrer Batterien ſtand auf der Anhöhe über der Stadt, eine zweite unterhalb derſelben jenſeits der Brücke, eine dritte an dem Ufer der Sambre. Der Hauptangriff aber richtete ſich gegen die Seite des Schloſſes, welche auſſerhalb der Stadt auf einem Berge gelegen iſt. Die feindlichen Werke wurden von unſern Laufgräben gänzlich eingeſchloſſen.

Jezt ſchrieb ich dem General Dumouriez, der ſich zu Lüttich befand: „Die niederländiſchen Provinzen wären ja gänzlich vom Feinde geräumt, es ſey alſo Zeit das entlaſſene Heer der Brabantiſchen Stände wieder zuſammen zu berufen.“ Daß ſolches den Grundſätzen der Zügelloſigkeit nicht anhängen würde, war ihm bekannt. Dachte Dumouriez alſo wirklich ſo gemäßigt, wie er vorgiebt, ſo iſt es unerklärlich, warum er dieſe Vorkehrung nicht bereits zu Brüſſel traf. Man könnte dagegen erwiedern, er habe zu wohl gewußt, daß die Pariſer Hitzköpfe den Belgiern ihre erwünſchte Verfaſſung nicht laſſen, ſondern vielmehr die in Frankreich eingeführte aufdringen wollten. Damit ſtimmt aber ſein aus Bergen ergangenes Manifeſt nicht überein. Er antwortete mir:

„Noch iſt der Augenblick nicht günſtig, mein „lieber General, Ihre Abſichten in Anſehung Belgiens ins Werk zu richten. Wir verſchieben „das Aufgebot beſſer um ein Monat, wo wir regelmäßig damit verfahren können, als daß wir „die Truppen in geringer Anzahl, und von ein=

„zelnen Provinzen, ausheben. Laſſen Sie alſo
„Ihren Vorſchlag noch vierzehn Tage oder drei
„Wochen ruhn: alsdann nehme ich auf mich
„ſolchen geltend zu machen, und Ihnen das Zu-
„trauen der Nation zu verſichern, damit ſie Ih-
„nen einen Rang ertheile, der Ihrer Erfah-
„rung und Ihrem Alter gebührt, und Sie an die
„Spitze des neuerrichteten Heeres ſtelle. Hoffent-
„lich ſind zwiſchen dem 20ten und 26ten dieſes die
„Urverſammlungen zu Stande gebracht, die Wahlen
„getroffen, und die Nation hat einen National-Con-
„vent, welcher den Uneinigkeiten der Provinzen vor-
„beugt. Dann hängt auch der Krieges-Ausſchuß
„nicht von dieſem oder jenem Landſtriche, ſondern
„von dem geſammten Freiſtaate ab; die Einkünfte,
„wie die Truppen gehören keiner einzelnen Provinz;
„und alles ſteht auf gleichem Fuß. Ich umarme Sie
„von Herzen."

Dumouriez,
Oberbefehlshaber des Belgiſchen Heeres."

Man betrachtete mich überall als künftigen Befehlshaber des Brabantiſchen Heers. Viele Offiziere die vormals darunter gedient hatten, auch Franzoſen, wandten ſich wegen ihrer künftigen Anſtellung an mich. Selbſt General Valence empfahl mir deren einige. Doch ſchlug er mir die Erlaubniß ab nach Brüſſel zu gehn, weil Dumouriez nicht dort war, in deſſen Abweſenheit kein entſcheidender Schritt geſchehen konnte. Dagegen ging er ſelbſt nach Lüttich, um ſich mit dem

Oberbefehlshaber zu beſprechen, und blieb eine Woche daſelbſt. Der Feind beunruhigte uns nicht mehr: aber unſre Leute, vorzüglich die Nationalwachen aus den Ardennen und Paris, wurden ſchwierig, und verlangten nach Hauſe, weil ihr Vaterland nicht mehr in Gefahr wäre, ſie aber ihren Geſchäften nachgehen wollten. Ich mußte ihnen dieſe Vergünſtigung verſagen, ſie aber nahmen ſich ſolche aus eigner Willkühr: und es verging keine Nacht wo nicht zwanzig bis dreißig derſelben fortgingen.

Als General Valence zurück kam, beorderte er ſein Heer nach Lüttich, und General d'Harville, bei welchem ich bleiben ſollte, beſetzte Namur, und unſre Cantonirungsquartiere. Bei dieſer Gelegenheit fiel folgende Unterredung vor. Ich erzählte Valencen, ich hätte ſo eben einen alten Freund, den Baron B***, geſehn. — Valence. Den ſehn Sie? Der iſt ja ein Erzariſtokrat. — Ich. Er war mein Freund, als ich den Ständen diente, und ein Mitglied des Congreſſes. Seine Grundſätze kann ich nicht verbürgen. — Valence. Haben Sie Briefe aus England? — Ich. Nein, und das wundert mich ſehr. Ich vermuthe man hält ſie in Brüſſel zurück. — Valence ſah aus, wie einer der mehr weiß als er ſagen will, und erzählte mir, die Preußen hätten Frankfurt wieder erobert. — Ich antwortete: Jezt müßten er und General Kellermann doch wohl einſehn, daß die gehoffte Freundſchaft unzuverläßig, und ein Bündniß mit jenen im weiten Felde wäre; wie ſehr ſie alſo gefehlt hätten, den Nachtrab derſelben zu Pillon entwiſchen zu laſſen. Dieſe Anmerkung gefiel ihm nicht. Er ging heftig auf und nieder, biß ſich in die Lippen, verwünſchte wahrſcheinlich ſeine Leichtgläubigkeit, und fing an von andern Dingen zu ſprechen.

Von ihm ging ich zu oberwähntem Baron, der mir verſicherte, die Franzoſen würden gewiß nicht erlauben, daß Brabant ein vaterländiſches Heer errichtete, und zugleich, aus der Cöllner und Leidner Zeitung und Privatbriefen, die Nachricht mittheilte, daß ſich England rüſtete, und einem Kriege mit Frankreich entgegen ſähe. Sogleich entſchloß ich mich, meiner Verbindung mit Frankreich auf alle Fälle zu entſagen, und wenn man mir meine Entlaſſung nicht bewilligte, nach Holland zu flüchten. Der Baron rieth mir, ſobald Valence mir die bis jetzt geweigerte Erlaubniß ertheilte, nach Brüſſel und von dort nach Antwerpen zu gehn, von wannen es mir nicht ſchwer fallen könnte, Bergenopzoom oder Breda zu erreichen.

Am Abend verſammleten ſich die Einwohner von Namur, um über die Errichtung einer Stadtwache zu rathſchlagen. Valence und d'Harville nahmen mich mit in ihre Geſellſchaft. Es ward vieles hin und her geredet. Die Hauptſprecher waren franzöſiſche Officiere. Eines brabantiſchen Heeres ward beiläufig erwähnt. Das bewog mich dazu bleiben, als General Valence aufbrach, und den Gegenwärtigen zu eröffnen, die Errichtung eines ſolchen Heeres ſey unthunlich, bis die Deputirten aller Provinzen ſich zu Brüſſel verſammlet hätten: welche Meinung ich mit dem Schreiben des General Dumouriez belegte.

Tages darauf marſchirten wir nach Lüttich, und General Valence beſtand darauf, daß ich ihn begleiten ſollte. Die Gemeinen waren äußerſt unzufrieden mit dieſem Marſch, und beobachteten keine Art von Kriegszucht. Das Wetter war ſchlecht. Hinter Huy trafen wir die grundloſeſten Wege, die uns noch vorgekommen waren. Jeder krüppelte ſich über Zäune und Hecken fort, ſo gut er konnte. Mein letztes Nachtlager auf dieſem Zuge nahm ich zu Engis, in einem Hauſe, welches Dumouriez's leichte Truppen, unter dem Vorwande daß es einem Ariſtokraten gehöre, geplündert hatten. Der Lütticher Pöbel hezte nämlich die Leute dazu auf, um mit ihnen zu theilen, und die Offiziere arbeiteten vergebens, dem Uebel zu wehren.

In Lüttich erfuhr ich, der Convent habe, durch einen Beſchluß, die Familie Bourbon aus Frankreich verbannt. Jedermann eiferte mit großer Freimüthigkeit dagegen. Auch traf ich einen Sohn des Herzogs von Orleans, und beim Mittageſſen den General Dumouriez, der ſehr verdrießlich ausſah, und nur dann und wann, mit dem General Miranda, einige Worte ſprach. Mir ertheilte er, ohne alle Bedenklichkeit, die Erlaubniß nach Brüſſel zu gehn. General Valence fragte mich von neuem: ob ich keine Briefe aus England hätte? wo man mich in Brüſſel treffen könnte? ob ich wieder zu ihm kommen wollte, wenn er mir deshalb ſchriebe? Kurz, ich merkte er traute mir nicht: ich antwortete ihm aber unbefangen, ich würde kommen ſobald man meiner bedürfte. Denn ich hielt für gut, mich niemanden, nicht einmal meinem Adjutanten zu entdecken.

Am 22ſten December ging ich nach Namur zurück, um die Citadelle in Augenſchein zu nehmen, wozu es mir vorher an Zeit gebrochen hatte. General d'Harville nahm mich freundſchaftlich auf, und behielt mich zum Nachteſſen. Die beiden Conventscommiſſare, Danton und Lacroix, welche eben damals eintrafen, verweigerten ihm dieſe Ehre, und begaben ſich in ihr angeſagtes Quartier, in den biſchöflichen Pallaſt. Der ſiebenzigjährige Inhaber deſſelben empfing ſie oben an der Treppe. Lacroix ſchrie ihm ſogleich entgegen: „Wir bringen Ihnen die Erlaubniß ſich zu beweiben!“ Der Biſchof ſtellte ſich als verſtände er ihn nicht, und ſagte: „Dies ſind Ihre Zimmer, meine Herren!“ Lacroix glaubte ſeine vortreffliche Scherzrede noch einmal wiederholen zu müſſen. Der ehrwürdige Greis blieb gleichfalls bei ſeinen Worten, und kehrte darauf ſeinen unhöflichen Gäſten den Rücken zu. Ihr Betragen ſchien ihm wahrſcheinlich kein Nachteſſen zu verdienen, und ſie ſahn ſich genöthigt, die Küche des Generals um einen Theil desjenigen anzuſprechen, welches ſie in ſeiner Geſellſchaft zu genießen verworfen hatten. Er glaubte ſie ſchonen zu müſſen, und ſchickte ihnen, was ich an ſeiner Stelle abgeſchlagen hätte. Mir waren ſie ſo anſtößig, daß ich nicht für gut fand, meiner Urſache, ihr Heer zu verlaſſen, gegen ſie zu erwähnen.

Am 23ſten ging ich nach Brüſſel. Am 24ſten trafen die Conventskommiſſarien und Dumouriez dort ein. Ich eröffnete dieſem meinen Vorſatz nach England zu gehen. Er ſchien nicht zu glauben, daß Frankreich mit meinem Vaterlande in Krieg gerathen würde. Ich zweifle nicht daran, war meine Gegenrede; und in dieſem Falle frage ich Sie als Mann von Ehre, ob ich länger in franzöſiſchen Dienſten bleiben kann. „Nein, das können Sie wahrhaftig nicht!“ war ſeine Antwort. — Alſo bitte ich Sie um Erlaubniß, nach England gehn zu dürfen. — „Die kann ich Ihnen nicht „abſchlagen; nur müſſen ſie mir zuvor die ſchriftli„che Niederlegung Ihres Poſtens einhändigen.“— Ich hatte ſolche in der Taſche, übergab ſie ihm, und bat ihn um einen Paß. Er ſagte mir: ich bedürfe deſſen nicht; meine eigne Namensunterſchrift, als ob ich dergleichen einem Bedienten ausfertige, ſey dazu hinreichend, und er wolle Niemanden ſagen, daß ich die franzöſiſchen Dienſte verlaſſen hätte, bis ich ſicher aus dem Lande wäre. Noch fragte ich ihn, ob er mit meinem Betragen zufrieden wäre? und er antwortete mir: „Ja, gewiß äußerſt zu„frieden!“ Nachher ſprach ich einige Mitglieder

der Stände, welche in dem vormaligen Congreß geſeſſen hatten. Sie erſuchten mich, dem brittiſchen Miniſterium einige Anträge von ihnen zu überbringen, wollten mir aber ſolche nicht ſchriftlich anvertrauen, weil ſie für ihr und mein Leben beſorgt waren, wenn etwa Dumouriez mir nicht Wort hielte, oder die Commiſſare meinem Vorſatze auf die Spur kämen, mich anhalten ließen, und dergleichen Papiere bei mir fänden. Nun ging ich, ſo heimlich wie möglich, nach Oſtende, ward dort zwei Tage lang durch widrigen Wind aufgehalten, und beſorgte jeden Augenblick verhaftet zu werden; aber Dumouriez hielt mir pünktlich Wort. Es lag damals nur ein Bataillon Nationalwache in Oſtende, deſſen Befehlshaber ſich um die Paſſagiere der Packetboote nicht bekümmerte.

Nach meiner Ankunft in England legte ich den Staatsſekretairen Herrn Dundas und Lord Grenville die Anträge der Brabantiſchen Stände vor. Dieſe gingen dahin: England möchte ihnen, nach geſchloſſenem Frieden, ſeinen Schutz zugeſtehn, ihre Verfaſſung garantiren, und ihnen erlauben, einen Statthalter aus dem Hauſe Hannover, etwa den Herzog von Glouceſter, zu erwählen. Mir kam es nicht vor, als ob unſer Parlament dieſe Anträge gut heißen würde.

So lange ich in franzöſiſchen Dienſten ſtand, berichtete ich meinem Freunde dem General R.. regelmäßig jeden Fortſchritt unſeres Heers. Er theilte alle meine Briefe dem Miniſter mit. Herr Burges, Lord Grenville's Secretair, ſagte mir: die Franzoſen würden mich gehängt haben, wenn ſie ſolche erbrochen hätten.

Um dieſe Zeit ward dem unglücklichen Könige von Frankreich der Prozeß gemacht. Ich bot dem Miniſter an, nach Paris zu gehen, und mit Dumouriez's Beihülfe an der Rettung ſeines Lebens, und an einem allgemeinen Friedensſchluſſe zu arbeiten. Ich glaube noch jetzt, es wäre mir gelungen. Nur eine Mehrheit von ſechs Stimmen entſchied gegen das Leben des Königs. Hundert tauſend Pfund Sterling hätten wohl mehr als ſechs Stimmen unter dieſer Mehrheit zu ſeinem Beſten erkauft; und die Hoffnung, Frieden mit England zu behalten, mit dem übrigen Europa zu gewinnen, würde bei manchem wichtigen Volksfreunde viel vermocht haben. Jetzt koſtet der Krieg mit Frankreich meinem Vaterlande ſechzig Millionen Pfund Sterling, und über zwanzigtauſend meiner braven Landsleute das Leben. Ich wagte freilich das meinige bei dieſem Verſuche; aber das war meine Sache. Das Miniſterium verwarf meinen Antrag. Der franzöſiſche Geſchäftsträger Chauvelin ward aus dem Lande gewieſen. Dennoch verlor Dumouriez nicht alle Hoffnung den Frieden zu vermitteln, und ließ ſich vom Staatsrathe den Auftrag geben, deshalb mit Lord Auckland im Haag zu unterhandeln. Seine Feinde im Convent aber kamen dieſer Abſicht zuvor, und erklärten, während er auf der Reiſe war, gegen England und Holland den Krieg.

Im Februar nahm Dumouriez Breda und Gertruydenburg. Willemſtadt widerſtand ihm, und Maſtricht ward von den Generalen Valence und Miranda vergebens belagert. Der Prinz von Coburg brach mit vierzigtauſend Mann in die franzöſiſchen Cantonnirungsquartiere. Die Franzoſen flohen. Dumouriez ſah die Unbeſonnenheit ſeiner Unternehmung auf Holland ein, und rüſtete ſich, den Oeſtreichern zu widerſtehen. Am 18ten verlor er, nach dreitägigem beinahe unaufhörlichem Gefecht, durch des Prinzen von Coburg glückliche Führung, vorzüglich aber durch General Clairfaits entſcheidenden, mit ſeinem gewöhnlichen kaltblütigen Scharfblick unternommenen Gebrauch des öſtreichiſchen Nachtrabs, die Schlacht bei Neerwinden, und zog ſich in ſehr guter Ordnung aus den Niederlanden zurück. Hätte er, anſtatt des rechten Flügels der Oeſtreicher, welcher äußerſt vortheilhaft ſtand, den linken überflügelt, ſo konnte er Brüſſel decken, und brauchte ſich nicht auf eine Schlacht einzulaſſen.

Sein nachheriges Verfahren iſt bekannt. Ich tadle ihn nicht, daß er das franzöſiſche Heer verließ; aber ehrenvoller würde er gehandelt haben, wenn er die franzöſiſchen Conventscommiſſarien nicht ausgeliefert hätte.

Mein König und ſein Miniſter haben mich immer gnädig aufgenommen, meinen Wunſch aber, unter dem Herzoge von York als General-Quartiermeiſter, oder in einem andern Poſten zu dienen, oder mir die Erlaubniß zu ertheilen, ein beſonderes Jägerkorps zu errichten, nicht gewährt. Jäger, woran es uns gebricht, ſcheinen mir nämlich, beſonders in einem mit Bäumen beſetzten Lande, ſehr zuträglich, und von weit größerem Nutzen, als das ſogenannte leichte Fußvolk. Nach Paris vorzudringen, ſcheint mir jetzt wie immer unmöglich, wenn die verbündeten Mächte auch keine Feſtungen auf dem Wege dahin zu erobern brauchten, oder ſie bereits erobert hätten. Ich widerhole, was ich dem General **Kellermann** in Champagne ſagte: Kein kluger Feldherr wird ſo weit in Feindesland vorrücken, wenn er beſorgen muß, daß ihm hunderttauſend Mann in den Rücken oder in die Seite fallen. Dazu muß ein großes Heer immer wegen ſeiner Zufuhr beſorgt ſeyn. Ein großer Theil des franzöſiſchen Heers empört ſich freilich gegen alle in Frankreich vorgefallene Gräuel; ein einziger feindlicher Schuß aber erinnert ſo mächtig an die Gegenwart, daß jede Vergangenheit darüber vergeſſen wird. Mancher franzöſiſche Officier ſagte mir: Ich fürchte Frieden mit dem Auslande, weil alsdann der bürgerliche Krieg ausbrechen wird. Vielleicht denken die Leute, welche jetzt am Ruder des franzöſiſchen Staates ſtehen, eben ſo, und ſind daher einem allgemeinen Frieden abgeneigt. Vielleicht fürchten ſie eine Unterſuchung, die ihnen perſönlich verderblich werden könnte. Iſt es aber möglich Frankreich ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſo kehrt es vielleicht zu der monarchiſchen Verfaſſung zurück, die es hauptſächlich deswegen beſtreitet, weil es das für nachtheilig hält, was ſeine Feinde ihm aufdringen wollen.

VI.

Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte.

Zeitraum zwiſchen der Revolution vom zehnten Thermidor und dem Monat März 1795.

Der zehnte Thermidor iſt unſtreitig der wichtigſte Zeitpunkt in der Franzöſiſchen Revolution. Durch ſeine Folgen hat ſich das große Problem entwickelt, ob dieſe Revolution von ihren ungeheuren Ausſchweifungen wieder auf ihre erſten, vernünftigen Grundbegriffe zurückgebracht werden kann, oder ob der eiſerne Zuſammenhang der menſchlichen Handlungen dem Böſen, was geſchehen iſt, unabwendbare fortdauernde Wirkungen zugeſellt hat, unter denen die Menſchheit nur die traurige Wahl zwiſchen Anarchie oder Sklaverei, zwiſchen regelloſer Ausgelaſſenheit und Barbarei, oder willkührlicher Ordnung und der befeſtigten Herrſchaft aller Vorurtheile, behalten wird. Dieſes Problem, an welchem die Schickſale des Menſchengeſchlechtes, im

Größten wie im Kleinſten, hangen, iſt ſeiner Entſcheidung näher als jemals; denn diejenige Nation, deren Loos die unmittelbarere Auflöſung deſſelben iſt, befindet ſich auf einem Punkte, wo ſie einen ungewiſſen Mittelzuſtand ſo wenig mehr ertragen kann, daß, wenn es der Vernunft nicht gelingen ſollte, den letzten Ausſpruch zu behalten, ſie dieſen dem nächſten beſten Zufall überlaſſen müßte. Jetzt oder nie iſt es alſo der Mühe werth, die Zeichen der Zeit zu betrachten, die, wenn ſie auch keine ſichere Prognoſtika eines Ausganges ſind, an welchem das wildeſte Ungefähr ſo viel thun kann, doch auf jeden möglichen Ausgang einen weſentlichen Einfluß haben müſſen. Monarchismus und Republikanismus, Royalismus und Jakobinismus bekämpfen und vereinigen ſich wechſelsweiſe, je nachdem ſie durch die Beſchaffenheit der Köpfe, oder durch den Drang der Umſtände, in ihren Richtungen und Beſtimmungen zuſammenfließen und ſich von einander entfernen. Von dem Drucke der letzten Tyrannei nicht mehr zurückgehalten, ergießen ſich die politiſchen Hauptſyſteme, in ihren hunderterlei Modifikationen und Unterordnungen, ſtürmiſcher und freier als jemals durch den zerriſſenen Staat, deſſen Kanäle den ſchwellenden Strömen nicht lange mehr dienen können. Vernunft und Recht haben es mit Leidenſchaft und Nothwendigkeit auszumachen; allein jene ſind an die härteſten Bedingungen der Materie gebunden, und dieſe haben ſophiſtiſiren gelernt. An einem Felſen ſcheinen ſich indeß die Wellen noch immer zu brechen; eine Garantie der Revolution ſcheint in dem kritiſchen Augenblicke ſich ſo gar zu befeſtigen; ein Punkt ſcheint zu bleiben, der alle Extreme entweder vereinigen oder abwenden kann, und es fortan ſogar muß, um zu beſtehen — dies iſt die Nationalrepräſentation. Ihre Geſchichte iſt daher das Centrum der ergiebigſten Beobachtungen.

Die erſte Periode nach dem 10ten Thermidor ward durch einen äußerſt wichtigen, aber kurzen Kampf ausgefüllt: einen Kampf zwiſchen denen, welche aus verſchiednen Abſichten die ganze vorher beſtandene Oligarchie der Regierungsausſchüſſe aufheben wollten, und denen, die ſich mit ihren geſtürzten Kollegen bloß um den Alleinbeſitz derſelben entzweiet hatten. Jene griffen das Reich des Schreckens, und deſſen eifrigſte Beförderer, die Jakobiner, an; dieſe behaupteten, daß die Gefahren, mit welchen die Ariſtokratie und der Royalismus die Freiheit umringten, es zur Pflicht machten, die Zügel der Regierung nicht erſchlaffen zu laſſen, und die zu befürchtende Rückwirkung der neueſten Revolution auf die Republik ſelbſt, kräftigſt aufzuhalten. Dieſer Meinung waren auch wohl Andre, die aber ihre Mittel gerade für die unzweckmäßigſten, und ſie ſelbſt für das drohendſte Uebel des Staates anſahen. Auf dieſe Ideen beſchränkte ſich ziemlich der ganze logiſche Zuſammenhang der Gründe, mit welchen die Jakobiner-Faktion gerüſtet ſchien; und der Herrſchaft zu gewöhnt, ſo wie der ganz andern Mittel, durch welche ſie den Beſitz derſelben an ſich geriſſen hatten, zu ſicher, machten ſie auch auf logiſchen Zuſammenhang weiter keinen Anſpruch. Doch übertäubte die nun lautgewordne Stimme der zahlreichen Unterdrückten und der noch lebenden Opfer ihrer Tyrannei, ihr wildes Geſchrei, ihre aus drei oder vier revolutionairen Formeln beſtehenden Deklamationen, die in dieſem ungünſtigen Augenblicke nicht mit Guillotinen, mit Inſurrektionen dieſer oder jener für das Volk ausgegebnen Rotte, auszufüllen waren. Die Majorität des Convents erhielt durch die öffentliche Meinung in dieſem Punkte die größte Einigkeit und Kraft, und der Streit bekam bald einen entſchiedenen Ausſchlag zum Nachtheile der übriggebliebenen Führer der alten Regierungsausſchüſſe, die mit ihren am 10ten Thermidor hingerichteten Nebenbuhlern alle Anſprüche auf den Abſcheu der Nation gemein hatten, und an denen eben die hölliſche Politik vielleicht noch einen trockneren, mit der weniger unedeln Zuthat von Fanatismus, welche die eigentliche Robespierriſche Faktion bezeichnete, unvermiſchten Ausdruck hatte. Robespierre und Saint-Juſt hatten mitunter auch ſchwärmeriſche Köpfe, Menſchen von ſchwarzem Blut und heißer Imagination, täuſchen und verführen können; Billaud-Varennes und Collot d' Herbois *) konnten faſt nur auf feile Mörder wirken, auf Räuber, auf Böſewichter,

---

*) Barrere, der verachtetſte unter allen Handhabern der Schreckens-Regierung, weil er am wenigſten ſchrecklich unter ihnen war, verdient kaum einen Platz in dem Gemählde, das wir hier von den Ver-

die das volle Bewußtſeyn hatten es zu ſeyn. Ihre Parthei war zwar furchtbar durch die Frevel, deren man ſie fähig wußte, und zahlreich genug, zumal da mehrere Menſchen von einer andern Art, aus Furcht daß man ihnen den Grad ihrer blinden Unterwürfigkeit gegen die vorige Tyrannei zurechnen würde, abwechſelnd dieſelbe vermehren mochten. Nichts deſtoweniger erlitt ſie eine ſo ununterbrochne Reihe von Niederlagen, daß nach dieſen ziemlich alle Hauptvorfälle im National-Convent einzutheilen ſind, daß zugleich aber auch ihre unſelige Stärke dadurch erprobt wurde, indem noch keine ihrer Niederlagen die letzte tödtliche war.

Die neue Organiſation der Regierungsausſchüſſe und die Wiedereinführung der unbeſchränkten Preßfreiheit waren die erſten Siege der antijakobiniſchen Majorität. Die Oppoſition in dem Pariſer Jakobiner-Klub zeichnete ſich unterdeſſen durch eine ſo platte und nackte Dummheit aus, daß man unmöglich entſcheiden konnte, ob ſie die Folge von dem Verfalle dieſer Faktion ſeit dem Tode ihres Großmeiſters wäre, oder ob nicht die Politik dabei mit im Spiele ſeyn möchte, ihren Geiſt, der nach echten hierarchiſchen Grundſätzen allem Verſtand und aller Vernunft den Krieg ankündigte, unter dieſen

---

ſchiedenheiten ihres Geiſtes zu entwerfen ſuchen. Er findet ſich jetzt mit Collot und Billaud einem Strafgericht ausgeſetzt, das er ſchon längſt mit Robespierre und Saint-Juſt getheilt haben würde, wenn ihn damals ſeine Zweifel über den Ausgang des Streites nicht gerettet hätten.

Umſtänden ſelbſt der wenigen Flittern und der Sophiſtereien zu entkleiden, hinter welchen man ſonſt für gut gefunden hatte ihn zu verſtecken, kurz die Faktion von dieſer Seite in ihrem wahren Charakter erſcheinen zu laſſen, damit ein jeder, der durch ſeine Erziehung, Geiſteskräfte und Moralität zum Pöbel gehörte, nur da ſeinen wahren Poſten zu finden glauben möchte. Wenn man dieſe Liſt auch vorausſetzen kann, ſo blieb ſie doch ohne weſentlichen Erfolg. Die Jakobiner hatten es nicht mehr in ihrer Gewalt, den blinden unbedachten Antrieb zu geben, deſſen der große Hauſe bedarf, um ſich für eine Parthei zu entſcheiden. Die Verfaſſung der Volksgeſellſchaften wurde erſt durch ein Dekret eingeſchränkt, und nach einer mehr burlesken als tragiſchen Stürmung des Pariſer Klubs, reichte eine allgemeine Sicherheitsmaßregel der Regierungsausſchüſſe hin, die Verſammlung der Jakobiner völlig aufzuheben. Sie hatten nicht die Ehre zu fallen, wie ſo unzählige Schlachtopfer unter ihren Streichen gefallen waren; ſie ſanken unter der Laſt der Verachtung und des Schimpfes zu Boden. Moraliſch getödtet waren ſie indeß noch nicht; dazu hätten ſie die Verachtung weniger verdienen müſſen. Man glaubte alſo, da man einmal nicht nach Jakobiner-Art, das heißt durch Exekutionen in Maſſe, oder durch Metzeleien, gegen die Jakobiner verfahren konnte, ſie durch die Beſtrafung ihrer eigentlichen Häupter, und der grauſamſten Schergen dieſer letztern, entkräften zu müſſen. Hier ſtieß man aber auf manche Schwierigkeit. Die großen Verbrecher, wie man ſie nannte, waren ſämmtlich Repräſentanten des Volkes; und die Majorität, ja faſt die Totalität des Convents war die ganze Zeit hindurch, daß die Tyrannei des Wohlfahrtsausſchuſſes gewährt hatte, einer mehr oder weniger mittelbaren Konnivenz bei allen verübten Freveln zu beſchuldigen. Es war demnach ſehr mißlich, eine praktiſche Gerechtigkeitsregel zu finden, nach welcher die einzelnen berüchtigteren Böſewichter, ohne Nachtheil für die ganze Nationalrepräſentation, in Anſpruch genommen werden konnten. Das ſogenannte Garantie-Dekret *) für die Nationalrepräſentation, durch welches alle Prozeſſe gegen Deputirte weitläuftigen und langwierigen Formalitäten unterworfen wurden, ſcheint als eine Art von Mezzo termine angenommen worden zu ſeyn, wobei aber noch ſehr erhebliche Nachtheile zurückblieben. Denn in der langen Zeit, die in Verfolg dieſes Dekrets zwiſchen der Denunciation und dem Prozeß eines Deputirten hinging, mußte man Theils mit den Leidenſchaften, welche die nähere Kenntniß ſeiner Verbrechen in dem Publikum aufreitzte, Theils mit den Unruhen und Komplotten, welche ſowohl die Furcht ſo mancher Mitſchuldigen, als der unſtreitig noch rege Contrerevolutions-Geiſt, deſſen nothwendiges Ziel das Herz der National-

---

*) Die Leſer der F. P. finden die Verfügungen dieſes Dekrets in Cheniers Rede über die Wiederaufnahme der geächteten Deputirten, welche wir in dieſem Hefte geliefert haben, auseinander geſetzt.

repräſentation iſt, veranlaßten, unabläſſig zu kämpfen haben. Allerdings wurde der Kampf mit vieler Klugheit beſtanden; aber ob es überhaupt klug war, ihn, neben ſo vielen andern ſo dringenden Umſtänden, einzugehen, möchte ſchwerer zu entſcheiden ſeyn, man müßte denn annehmen, daß die Franzöſiſche Regierung das Volk gern durch Beſchäftigung mit ſolchen einzelnen und perſönlichen Händeln, ja ſelbſt durch die im Laufe derſelben vorfallenden Unruhen, von größeren Bewegungen und von gefährlicheren Antrieben, denen jene Umſtände es ausſetzten, zerſtreuen mochte. Wie dem auch ſey, ſo war die neue Kriminaljuſtiz, mit welcher dem Jakobinismus gedrohet wurde, zwar weder grauſam noch blutdurſtig; aber ihre Langſamkeit bot einen ſchlimmen Kontraſt gegen die Menge und die Evidenz der Abſcheulichkeiten, die ſie rächen ſollte, und ſie blieb dabei noch immer willkührlich genug. Denn, indem man die Initiative jedes Prozeſſes der öffentlichen Meinung in die Hände zu ſpielen ſchien — (an ſich ſchon ein Widerſpruch gegen die Grundbegriffe des geſetzlichen Rechtes, und die Wiederholung der nur eben geſtürzten Willkühr, mit dem Unterſchiede, daß die öffentliche Meinung ſich verändert, befreiet und gebeſſert hatte) — indem man ſich zugleich Monate lang damit beſchäftigte, der öffentlichen Meinung dieſe unmerkliche Richtung beizubringen, oder ſie von jener abzulenken, hatte man den abſcheulichſten Ungeheuern doch nichts Befriedigendes zu antworten, wenn ſie ihre Sache generaliſirten, und ſie gewiſſermaßen der Revolution, dem Convent, ja der Nation ſelbſt, zuſchoben: eine ſehr empfindliche Stelle, in welcher die giftigſte Contrerevolutionsmaterie ſich ausbrüten konnte. Die erſte Anwendung des Garantie-Dekrets geſchah an dem Repräſentanten Carrier, einem zwar untergeordneten Böſewichte, deſſen Amtsführung in der Vendee aber, ſo wie man ſie während des Prozeſſes, aktenmäßig detaillirt und erwieſen, kennen gelernt hat, alles was die graue Geſchichte von den Neronen und Domitianen erzählt, an märchenhafter Gräßlichkeit übertraf *). Die mannichfaltigen Wechſel, die ſich in dem Laufe ſeines Prozeſſes ereigneten, die empfindſamen Scenen, die mitunter zwiſchen ſeinen Mitſchuldigen vom Nanter revolutionären Ausſchuſſe vorfielen, die Rolle eines

---

*) Deſſen ungeachtet iſt eine auffallende Charakter-Aehnlichkeit zwiſchen Carrier, und dem Richter, nachmaligen Kanzler, Jefferies, welcher unter Jakob dem Zweiten nach Schottland geſchickt wurde, um die Reſte der Rebellion des Herzogs von Montmouth zu dämpfen. Man kann, um ſich davon zu überzeugen, Dalrymple's vortreffliche Memoiren nachleſen. Die ſchauderhafteren Raffinements in den Gräueln der Vendee, und die ungleich größere Menge von Schlachtopfern gehören den Zeitumſtänden an. Hätten Jefferies Grauſamkeiten, anſtatt die Schottiſchen Rebellen ganz zu erdrücken, ſie zu neuem Widerſtande gereizt, und wäre ſeine von Schwelgereien und Blutvergießen erhitzte Brutalität durch dieſen Widerſtand noch vollends entflammt worden, ſo würde er von ſeinem Nachfolger gewiß nicht übertroffen worden ſeyn. Auch Kirk und ſeine Schafe ſind genaue Vorbilder von Carriers militairiſchen Mitarbeitern.

reſignirten Märtyrers, die dieſes ſchamloſe Ungeheuer, dieſer brutale Rabuliſt, kurz vor ſeiner Verurtheilung übernahm und gar nicht ohne Anſtand ſpielte, ſind lauter Probleme theils der Jakobinerfaktion, theils der mit ihr kämpfenden Regierung, theils des individuellen und nationellen Charakters der Franzöſiſchen Revolution, die man nicht ohne Intereſſe bemerken, aber ſelten deutlich genug erklären kann. Von Seiten der Jakobiner war es indeß leicht zu begreifen, daß ſie bei jedem Prozeſſe dieſer Art ſuchen würden, Keime von Zwietracht und Beſorgniſſen unter den Volksrepräſentanten auszuſtreuen, und die Verwirrung von Begriffen, die unter dieſen Umſtänden nicht zu vermeiden war, ſich zu Nutze zu machen. Der Ausſpruch des revolutionären Jurys in dieſer Sache war, um Blut zu ſchonen, eben ſo willkührlich, als es die Ausſprüche ſeiner Vorgänger unter den alten, permanenten Regierungsausſchüſſen geweſen waren, um Blut zu vergießen; und die aufgeſtellte Frage, ob Carrier und ſeine Mitſchuldigen in contre-revolutionären Abſichten ſo viele tauſend Einwohner der Vendee geplündert, erſäuft, verbrannt, in Stücke gehauen, und erſchoſſen hätten — dieſe ſogenannte question intentionelle, nach welcher nur ihm und dreien ſeiner Helfershelfer die Todesſtrafe zuerkannt wurde, war nicht dazu gemacht, die Wunden zu heilen, an welchen Menſchlichkeit, Vernunft und Recht ſich ſo lange verbluteten. Der gegenwärtige Fall war wie ausgeſucht, um ſie in das Licht der kindiſcheſten Albernheit zu ſtellen; und ob ſie gleich bei dem revolutionären Tribunale gebraucht wurde, um den Beſchuldigten aller Partheien die Rückkehr zum Leben und zur Freiheit zu eröffnen, ſo bot ſie doch allen Partheien einen reichen Stoff, ihr Mißvergnügen auszulaſſen. Das Gewiſſen der Jurys hatte ſonſt ganze Fourneen von Unſchuldigen und Schuldigen auf das Schaffot zu bringen geholfen; jetzt vertrat es die Stelle des Looſes, um Schuldige zu decimiren, was, wenn gleich nicht abſcheulicher, doch eben ſo ungerecht und widerſinnig war. Die guten Bürger mochten indeß die gegenwärtige revolutionäre Juſtiz als den ſanfteſt-möglichen Uebergang in eine beſſere Ordnung anſehen, und ſegnen.

Nach Carriers Verurtheilung blieb ein weit wichtigerer Rechtshandel noch übrig. Die drei Führer des Wohlfahrtsausſchuſſes, Billaud, Collot und Barrere, dienten ſchon lange den heftigſten Angriffen in den Reden der ſprachſeligſten Deputirten von der antijakobiniſchen Parthei, und in den Petitionen der Pariſer Sektionen, mit welchen große Maßregeln meiſtens eingeleitet werden, zum Ziele. Eine feierliche Denunciation vom Repräſentanten Lecointre gegen ſie und gegen vier Mitglieder des alten Sicherheitsausſchuſſes, Vadier, Voulland, Amar und David, lief indeß ſehr übel ab, und endigte ſich mit einer empfindlichen Niederlage für den Denuncianten, theils ohne Zweifel, weil ſie ſo allgemein lautete,

daß

daß ſie zu augenſcheinlich den boshaften Induktionen der Jakobiner und der Contrerevolutionairs gegen die geſammte Nationalrepräſentation Raum gegeben hätte, theils auch wohl, weil die Majorität des Convents noch nicht für ſo rein und feſt gehalten wurde, als ſie es ſeyn mußte, wenn an einen ſolchen Prozeß gegangen werden ſollte. Das letzte Hinderniß wurde bald hernach aus dem Wege geräumt, indem die Wiederaufnahme einiger ſiebzig Deputirten, welche nach der Revolution vom 31ſten Mai, als Unterzeichner einer Proteſtation gegen jene Revolution, verhaftet worden waren, von den Regierungsausſchüſſen vorgeſchlagen, und von dem Convente dekretirt wurde. Indeſſen vermehrte ſich bei eben der Gelegenheit jene gefährliche Verwirrung der Begriffe durch einen andern Umſtand: außer den Siebzigen hatten mehrere andere Deputirten, welche zu eben derſelben Zeit geächtet worden waren, und, ſo lange die durch den 31ſten Mai gegründete Tyrannei währte, ſich verborgen gehalten hatten, ſich ſchriftlich an den Convent gewendet, um entweder, wenn ſie ſchuldig wären, gerichtet, oder, wenn ſie es nicht wären, in ihre Rechte als Volksrepräſentanten wieder eingeſetzt zu werden. Unter dieſen waren einige ausgezeichnete Männer von der Gironde-Parthei, deren blutige Zerſtörung nach dem 31ſten Mai ſie gleichſam nur durch ein Wunder überlebt hatten; z. B. **Isnard**, welcher am 31ſten Mai Präſident des Convents geweſen war; **Louvet**, (außerdem durch Romane voll

Originalität und Laune bekannt) der in den erſten Tagen des Convents Robespierre'n denuncirt; und Lanjuinais, deſſen vortreffliche Opinionen vor dem 31ſten Mai zuweilen der Wuth des Berges Einhalt gethan hatten. Das Dekret, welches die Regierungsausſchüſſe vorſchlugen, that nun über dieſe Volksrepräſentanten den durchaus willkührlichen Ausſpruch, daß es zwar allen Tribunalen verboten ſeyn ſollte, ſie den alten Achtserklärungen zufolge in Anſpruch zu nehmen, daß ſie aber von dem National-Convent ausgeſchloſſen bleiben ſollten. Dieſe ſonderbare Entſcheidung ging durch; indeß zeigte ſich in den heftigen, dadurch veranlaßten Debatten eine andre Oppoſition, als die jakobiniſche. Die Angriffe dieſer letztern werden immer von der entſchiedenſten Majorität zurückgeſchlagen; jene Oppoſition beſteht aber in einem großen Theile der Majorität ſelbſt, und ſie iſt in mancher Rückſicht ſo beſchaffen, daß ſie in der Bildung eines utopiſchen Staates nicht undenkbar ſeyn würde. Indem nehmlich die Regierung bei ſolchen Maßregeln, wie das damalige Dekret zur Ausſchließung der geächteten Deputirten, die Grundſätze der antijakobiniſchen Parthei, welche mehr oder weniger auf Wiederherſtellung der Vernunft und der Gerechtigkeit zu führen ſcheinen, nach gewiſſen Convenienzen des Augenblicks zu modificiren, oder zur Verhütung gewiſſer Gefahren zu beſeitigen gezwungen iſt, rettet eine ſolche Oppoſition die wahren Grundſätze, und hebt ſie gewiſſermaßen für günſtigere Zeiten auf. In dem Falle wenigſtens, von welchem die Rede iſt, behaupteten, wie die Folge gezeigt hat, die Regierung und die Oppoſition ungefähr dieſen Charakter, daß jene ihr Recht auf die praktiſche Handhabung der Grundſätze ſalvirt, und dieſe die Reinheit der Grundſätze ſo tapfer vertheidigt hatte, daß ihnen ſpäterhin alle gebührende Ehre widerfahren konnte. Indeſſen läßt ſich auch annehmen, daß nicht alle Opinanten — die entſchiedenen Jakobiner nicht mitgerechnet — über die Gefahren, welche der Republik drohen, gleich urtheilen; und überdies haben die meiſten etwas ausgezeichneten Convents-Vorfälle bis jetzt eine ſehr ſchlimme Seite gehabt, an den mancherlei Verwickelungen in den perſönlichen Verhältniſſen der meiſten Repräſentanten, die den gefährlichen Weg durch die Begebenheiten zwiſchen dem 31ſten Mai und dem 10ten Themidor gemacht hatten, und an den unendlichen, darauf gegründeten wechſelſeitigen Rekriminationen, durch welche Furcht und Haß unter ihnen ſich auslaſſen. Auf Erden iſt die Freude, die man an einem reuigen Sünder erlebt, ſelten ganz vollkommen; und unter den vielen abtrünnigen Jakobinern, die der gemäßigten Parthei vorzüglich ihre Lungen geliehen hatten, ſind ſchon einige Relapſen geweſen. Ob ein Kern von Repräſentanten, denen die Verfolgung der damals herrſchenden Faktion das Glück verſchafft hat, jenen unſeligen Zeitraum ganz rein zu überſtehen, das freſſende Uebel, welches durch ſo manche unwürdige Verhältniſſe entſteht, in einer Verſammlung, der eine durch ſie repräſentirte Nation Freiheit, Ordnung und Frieden verdanken ſoll, wenigſtens zu vertheilen und zu ſchwächen vermögen wird — das muß die Folgezeit lehren; und allerdings iſt vieler Anſchein dazu.

Nach der Wiederaufnahme der Siebzig, ward Lecointre's Denunciation, etwas anders aufgeſtutzt, von neuem vorgenommen, und der Prozeß, den Verfügungen des Garantie Dekrets gemäß, eingeleitet. Unter den kleineren Siegen, die man während deſſen gegen den Jakobinismus davon trug, war Marats Depantheoniſirung einer der wichtigſten; die Bilder dieſes Heiligen der Terroriſten wurden von ihrem Himmel herab in die Pariſer Kloake geriſſen. Die Regierungsausſchüſſe, welche die erſte Entſcheidung über die Denunciationen gegen Volksrepräſentanten hatten, und zugleich durch das Dekret überhoben waren, Motive ihres Ausſpruches anzugeben, erklärten, daß Billauds, Collots, Barrere's und Vadiers Betragen zu unterſuchen ſey, Amars, Voullands und Davids Betragen aber nicht. Die zur Unterſuchung durch namentlichen Aufruf ernannte Kommiſſion von ein und zwanzig Mitgliedern des Convents, brachte mehrere Wochen damit zu. Ihr, wie es ſchien, mit ſtürmiſcher Ungeduld vom Publikum erwarteter Ausſpruch lautete gegen die vier Beklagten. Collot und Barrere ſprachen, dem Rechte, das ihnen das Geſetz ertheilte, gemäß, mit einer anſtändigen Würde und Mäßigung, die an ſolchen Menſchen unter ſolchen Umſtänden keines von den gewagſten Wundern der Franzöſiſchen Revolution iſt, einige Worte von ziemlich tiefem Sinn, in ſo fern ſie das Schwankende und Willkührliche der gegen ſie angewendeten, neuen revolutionairen Verfahrungsart traſen. Anſtatt nun daß ſofort zum letzten durch das Garantie-Dekret vorgeſchriebenen Aktus des namentlichen Aufrufs über die Anklage geſchritten worden wäre, wurde die proviſoriſche Arreſtation dekretirt; und es entſtand eine neue Pauſe, die aber durch ſehr entſcheidende und große Maßregeln ausgefüllt wurde.

Es gab — und es giebt noch bis dieſe Stunde — Revolutions-Vorurtheile, die eben ſo augenſcheinlich auf Unvernunft und Frevel gegründet ſind, wie manche von denen, welche die Revolution geſtürzt hat, und doch eben ſo eifrig durch Konvenienz-Gründe, oder oft auch ohne alle Gründe, gleich als hätte die Fülle von Begebenheiten die Stelle der Zeit erſetzen und ſie verjähren können, in Schutz genommen wurden. Der Hauptſinn alles deſſen, was ſeit dem 10ten Thermidor geſchah, war, dieſe Vorurtheile auszurotten, ohne in den ſchrecklichen Abgrund der Contrerevolution zu gerathen. Eins von den verhaßteſten und gröbſten blieb indeß noch übrig; und nicht allein die entſchiedenen Jakobiner, ſondern auch viele von den abtrünnig gewordenen, vertheidigten es aus allen Kräften, groſſen Theils wohl aus Furcht vor den perſönlichen Konſequenzen, die es für ſie haben konnte, wenn man auch hier den

Schleier weghob. Dieſes Vorurtheil war die a
ſcheuliche Revolution vom 31ſten Mai, von welch
alle Uebel, die der **Berg** über Frankreich geſch
tet hatte, ſich vorzüglich herſchrieben. Dara
daß man die Revolution vom 31ſten Mai no
ſchonte, ſtieß es ſich in allen, noch ſo gerechten u
erwünſchten Verfügungen, die man treffen moch
um ihren Folgen abzuhelfen; daran lag es, d
man in **Carriers** Prozeſſe, in dem Laufe d
gegen ſeine Meiſter angefangnen Rechtshandels,
viele Inkonſequenzen und Widerſprüche häuf
und von den verruchteſten Frevlern unbeantwortli
Beſchuldigungen der Inkompetenz und Konnive
hinnehmen mußte. So wie aber der Convent üb
die Revolution vom 31ſten Mai den Stab bra
ſo wie er das große Wort ausſprach: von dem Ze
punkt an habe die Nationalrepräſentation, mit d
Nation zugleich, unter dem Drucke der Tyrann
gelegen, und mit ihrer Freiheit auch ihre Veran
wortlichkeit, ja gewiſſermaßen ihre Exiſtenz, verl
ren; ſo war die politiſche Gerechtigkeitsregel gefu
den, nach welcher gegen die Urheber und die nächſt
Handhaber jener Tyrannei verfahren werden konnt
Man erleichterte ſich die gegenwärtigen Maßregel
und man ſchaffte ſich Luft, um das Werk zu vollende
für welches der National-Convent zuſammenberuſe
war, und woran nach beinahe dreijährigen Sitzung
nicht viel weniger als Alles noch fehlte. Die Rede
von **Chenier** und **Sieyes** brachen das Eis: den
die Wiederaufnahme der geächteten Deputirten, a

welche ſeit einiger Zeit in nachdrücklichen und zahlreichen Petitionen angetragen wurde, ſtand in der engſten Verbindung mit der ausdrücklichen Verurtheilung des 31ſten Mai; und die Regierungsausſchüſſe krönten den allgemeinen Wunſch der Wohldenkenden. Indem ſie bei dieſer Gelegenheit das von ihnen entworfene Dekret durch eben denſelben Rapporteur vortragen ließen, der wenige Monathe vorher das ganz entgegengeſetzte Ausſchließungs-Dekret vorgetragen, und ſich dadurch eine große Gehäſſigkeit zugezogen hatte, ſcheinen die Regierungsausſchüſſe auf ihren günſtigen Ausſpruch über Amar, Bouliand und David Bedacht genommen zu haben. Denn Amar'n hing von der Revolution am 31ſten Mai der unauslöſchliche Fleck an, im Nahmen der damaligen Regierungsausſchüſſe den Bericht zur Arreſtation, Anklage, oder Proſkription mehrerer hundert Volksrepräſentanten erſtattet zu haben; und während daß die jetzigen Regierungsausſchüſſe das Verdammungsurtheil über jene Revolution unterſchrieben, ſtellten ſie durch die beſondre Wahl ihres Referenten gewiſſermaßen den Grundſatz auf, daß ein Volksrepräſentant, als Referent eines Ausſchuſſes, ein paſſives, nicht zur Verantwortung zu ziehendes Werkzeug ſey. Züge dieſer Art dürfen nicht unbemerkt gelaſſen werden, weil ſie weſentlich zu der ſehr zuſammengeſetzten und eigenthümlichen Regierungskunſt gehören, durch welche Ausſchüſſe der Nationalrepräſentation in dem konſtitutions-

loſen Staate die Stelle einer exekutiven Mach
vertreten.

Eine wichtige Vorbedeutung war an eben den Tage, da der Ausſpruch zur Wiederaufnahme de geächteten Deputirten geſchah, das Erwachen de Philoſophen und Publiciſten Sieyes; und dieſes Erwachen dürfte vielleicht einſt eine Epoche in der Geſchichte der Vernunft bezeichnen. Seit langer, langer Zeit wieder zum erſtenmal ſchallten in dem Franzöſiſchen Senat die Töne einer gedrängten, ſtrengen, ſchmuckloſen Logik; ſeine Rede glich unter dieſen Umſtänden, dem von der überfluthete Erde in die Arche zurückgebrachten Oelzweige *).

---

*) Ich ſehe hier in Sieyes nichts anders, als wa ſeine öffentlichen Handlungen, als Mitglie zweier National Verſammlungen, als Schriftſteller, Denker und Redner, von ihm gezeigt haben. Denn, wenn ſich auch das ganze Publikum gewöhnt hätte, das unterirdiſche myſtiſche Wei in ihm zu ſehen, wozu die Sagen von ſeiner geheimen Wirkſamkeit ihn gemacht haben, ſo würde dies nichts weiter beweiſen, als die Leichtgläubigkeit des Publikums, weil jene Sagen das Geheimniß ſo vollſtändig dargeſtellt haben, daß niemals auch nur ein einziger faktiſcher Beleg dazu bekannt geworden iſt; und ſo hat man ſich mit ein Paar ſchwachen moraliſchen Induktionen, und mit den kecken, fortdauernden Wiederholungen, mit dem abwechſelnden Crescendo der Verläumdung, welches Beaumarchais und nach ihm Paeſiello ſo treffend geſchildert haben, begnügt, um die Sache für ganz ausgemacht zu nehmen. Die moraliſchen Induktionen beſchränken ſich hauptſächlich darauf, daß, weil Sieyes nichts zu thun geſchienen hat, er nothwendig insgeheim etwas gethan haben müſſe, und daß, wenn er nicht insgeheim für die Robespierriſche Tyrannei etwas gethan hätte, dieſe ihn aufgeopfert

Eben ſo wie über den 31ſten Mai, hat ſich in den Convents-Verhandlungen die Meinung über

haben würde. Dieſe Induktionen werden aber entkräftet, ſobald man ſie richtig zuſammen verbindet. Wäre Sieyes nicht Volksrepräſentant geweſen, ſo würde er höchſt wahrſcheinlich mit ſeinen Erkollegen von der konſtituirenden National-Verſammlung, oder doch mit ſo vielen Männern, denen die Tyrannei nichts als Ariſtokratie des Verſtandes Schuld zu geben wußte, das Leben oder wenigſtens die Freiheit verloren haben; indem er aber, als Mitglied des Convents, ſich die Zeit der gefährlichſten Stürme hindurch in die vollkommenſte Nullität und Paſſivität vergrub; indem er mit keiner von den Partheien des Convents, die es zu ihrem Verderben mit den Regierungsausſchüſſen aufnahmen, ſich koaliſirte — und dazu kann man, wenn man die Hebertiſche, die Dantoniſche, ja ſelbſt die Briſſotiſche Parthei betrachtet, außer Sieyes mehr ſpekulativem als praktiſchem Charakter, auch noch manche wichtige Ueberzeugungsgründe bei ihm vorausſetzen: — ſo konnte er, ſelbſt unter der alten Ausſchußregierung, geſchützt und mitunter gar vergeſſen ſeyn. Bis zu Robespierrens Ohren ſind freilich die Sagen, daß ein Klügerer als er ihm beiſtehe, wohl nicht gedrungen: denn ſein Stolz hätte dem Gegenſtand eines ſolchen Gerüchtes nicht verziehen; aber mehrere Beförderer des Robespierriſchen Syſtems, deren perſönliche Eigenliebe nicht darunter litt, konnten leicht Verſtand genug haben, um eine Meinung zu begünſtigen, welche über die plumpe Barbarei jenes Syſtems irre zu führen, und tiefere politiſche Abſichten und Zwecke dabei vermuthen zu laſſen im Stande war. Einen moraliſchen Grund, um von der Nichtigkeit deſſen überzeugt zu ſeyn, was von Sieyes Inkognito-Patriarchat, u. ſ. w. an ſo vielen Orten ſo müßig oder boshaft nachgebetet worden iſt, — einen Grund, der mir weit erheblicher ſcheint als die für jene Sagen vorgebrachten — habe ich darin gefunden, daß Sieyes der verehrte Freund von Menſchen iſt, denen ein bloßer Straßenräuber ein weit geringerer Gräuel ſeyn würde als ein Robespierriſt. Warum er übrigens, außer dem leicht zu erklären-

die ſogenannte revolutionaire Regierung entſchiel
durch welche die ganze Ausübung der Natio

den Haſſe der eigentlichen, entſchiedenen Ariſto
ten-Parthei, auch noch den giftigeren Pfeilen e
andern Parthei ausgeſetzt war, nehmlich der r
lutionairen Minorität des Adels, die ſich mit e
gen Modifikationen vorzüglich befliſſen hat,
Sagen in Kurs zu bringen: — darüber findet
ſehr wahrſcheinliche, und für die hellere Au
mancher Theile der Revolutions-Geſchichte
wichtige, Aufſchlüſſe in der kürzlich herausgekom
nen Notiz von Sieyes Leben. Wie es
gehen kann, daß alle Kenntniſſe von Sieyes
borgner Aktivität unter Robespierre'us N
men ausgewandert ſind, und daß der Au
blick, wo der Robespierriſche Geiſt in ſeinen le
Verſchanzungen ausgetrieben wird, auch der iſt,
Sieyes in den Ausſchuß des öffentlichen H
kommt, ohne daß weder in Paris, ſelbſt und
Gegner von Sieyes andre Gelegenheiten ergri
haben ihn zu dekreditiren, noch unter ſeinen Kolle
die mit wechſelſeitigen Anſpielungen über ihre M
ſchuld an jener Tyrannei eben nicht karg ſind,
jemals irgend ein mit allen dieſen geheimen An
doten in der mindeſten Beziehung ſtehender V
wurf gemacht worden wäre; wie es zugehen ka
daß zwiſchen dem 10 Thermidor und der am
Ventoſe gehaltenen Rede von Sieyes, alſo
dem ganzen Zeitpunkte, wo es an der Tagesordnu
war, des Robespierrismus zu beſchuldigen,
einzige Veranlaſſung, bei welcher im Convent
ner gedacht wurde, eine Klage über ſeine Unthä
keit war: — das zu erklären, müſſen wir d
Herrn Grafen von Montgaillard und a
dern Hiſtorikern ſeines Schlages überlaſſen. We
es von der Heimlichkeit kommt, mit wel
Sieyes ſeine Sachen zu machen gewußt hat,
iſt Schillers Armenier gegen dieſen Tauſe
künſtler ein höchſt gewöhnlicher Menſch; und
dem ſeltſamen Widerſpruche, daß gerade nur gewi
Perſonen, die gewiſſe, den ſeinigen völlig entgeg
geſetzte Ideen, Geiſtesgewohnheiten, Neigung
und Verbindungen hatten, von ſeinem Thun u
Laſſen ſo genau unterrichtet geweſen ſind, müſ

Souverainetät, in Beſetzung der konſtituirten Autoritäten, mehr verhindert iſt, als in manchen nicht für frei geltenden Staaten, wo doch wenigſtens einzelne Obſervanzen oder Verträge, in einzelnen Diſtrikten und Gemeinden, eine Art von nationaler Verwaltung für dieſe oder jene Zweige des inneren politiſchen und civilen Haushalts geſtiftet haben. Mit der Verurtheilung der revolutionairen Regierung nähert man ſich immer mehr der großen Frage von der definitiven Konſtitution Frankreichs, und die Verwerfung des 31ſten Mai muß zugleich helfen das Vorurtheil abzuſchütteln, als ob der ſogenannten Konſtitution von 1793, durch ihre unter ſolchen Umſtänden geſchehene Aufſtellung und Acceptation irgend eine bindende Kraft zugeſchrieben werden könnte, was in Frankreich vielleicht niemand in Ernſt glauben dürfte, was aber die Jakobiner, und alle Partheien, die mit ihnen den Berührungspunkt haben, gegen die Rückkehr des Friedens und der Ordnung zu arbeiten, gern behaupten möchten. Zugleich aber iſt man durch die Umſtände genöthigt, die dermalige proviſoriſche Ausſchußregierung, durch welche der Uebergang in irgend eine Konſtitu-

wir uns freuen, daß ſie ſo gemeinnützig gedacht haben, ihre koſtbare Kundſchaft oder Information weiter zu verbreiten. Es hieße ſie mit Undank und Indiskretion belohnen, wenn man nicht mit dem bloßen Anvertrauen des Geheimniſſes zufrieden wäre; aber den Wunſch, daß einmal ein gutes Buch über Urſprung und Fortgang der Revolutions-Klätſchereien geſchrieben werden möchte, können ſie hoffentlich nicht auf ſich deuten.

tion geſchehen muß, ſo viel als möglich zu verſtärken, und hauptſächlich in Betreff der Unterhandlungen mit fremden Mächten ſie von den Nachtheilen ihrer Abhängigkeit von einem öffentlich berathſchlagenden Corps zu befreien, ohne das Princip der Nationalrepräſentation bei den Fortſchritten des auswärtigen Friedensgeſchäftes dadurch zu kompromittiren. Es fällt in die Augen, wie viele Schwierigkeiten, Gefahren und Fallen bei der Kombination aller dieſer Grundſätze und Arbeiten vorkommen, wie viele Quellen von wahrem oder vorgeblichem Mißtrauen dabei entſpringen müſſen. Ausgemacht aber iſt es, daß die Revolution nie beendigt werden konnte, wenn man es nicht offen und kühn mit allen dieſen Hinderniſſen aufnahm; und ſo kann man bloß die Wahrſcheinlichkeiten des Erfolgs gegen einander abwägen.

Vorausgeſetzt daß der Convent im Ganzen republikaniſch, das heißt jeder monarchiſchen Verfaſſung abgeneigt, und konſtitutionell, das heißt antijakobiniſch, antianarchiſch iſt; vorausgeſetzt ferner, daß er die wiedererlangte einzige Garantie der Nationalrepräſentation, das Uebergewicht der Majorität, behaupten wird: ſo hat er, unter den mancherlei Anſtößen und Inkonvenienzen, die von einer ſpäten Weisheit, von einer ſpäten Gerechtigkeit und Vernunft unzertrennlich ſind, unter der Nothwendigkeit, in welcher er ſich befindet, beinahe mit allen Begriffen, Gefühlen und Verfahrungsarten, die ſeit zwei Jahren herrſchten, einzulenken, eine ſehr feine und ſchwer zu beobachtende Gränzlinie vor ſich, um nicht auf dieſem Wege wieder wenigſtens zur konſtitutionellen Monarchie zu gelangen, oder durch das, was davon abbrächte, aufs neue in die Hände der Demagogie und des Jakobinismus zu gerathen. Die Jakobiner waren ſo lange die einzigen Unternehmer der Franzöſiſchen Revolution, ihre ungeheuern Fortſchritte haben von ſo vieler Kunſt und Konſequenz, von ſo tief berechneten, ſo weit ausgeholten, und ſo geſchickt in einander greifenden Mitteln gezeugt, daß man ſehr wohl begreift, wie ſie trotz allen ihren Niederlagen im Stande ſind, überall wenigſtens aufzuhalten und zu verhindern, und wie die Furcht vor ihrer Wiederkehr ihnen eine verborgne, kaum zu berechnende Kraft gelaſſen haben muß. Beſonders müſſen die verſchiednen Wirkungen, die ihr Sturz in den verſchiednen Departements hervorgebracht hat, die meiſten Schritte der Regierung verwirren und unſicher machen: hier hält man ſie nur für ſuſpendirt, und wagt es nicht, ſich feſt und fortdauernd gegen ſie zu erklären; dort herrſcht unter dem Volke Selbſtrache und folglich Anarchie; ja, ein gewiſſer Contrerevolutionsgeiſt treibt es zuweilen an, die kleinere Anzahl von Patrioten und Republikanern mit den Jakobinern zu verwechſeln, und ſie als ſolche zu mißhandeln. In beiden Extremen aber findet der Jakobinismus Nahrung und Verſtärkung, weil jede Art von politiſcher Unregelmäßigkeit, ſie habe Namen wie ſie wolle, in ſein Spiel paßt; und vermöge des

Kreislaufes von Aktion und Reaktion, der zwiſchen der Hauptſtadt und den Departements iſt, laſſen bald die Gerüchte, welche durch dieſe verbreitet ſind, in Paris jakobiniſche und contrerevolutionaire *)

---

*) Wie oft eine Uebereinſtimmung von Mitteln und Wirkungen zwiſchen dem Jakobinismus, der Anarchie, der Contrerevolution, das heißt der gewaltſamen und revolutionairen Wiederherſtellung der alten Verfaſſung, und den auswärtigen Intriguen und Beſtechungen Statt gefunden haben muß, läßt ſich apriori einſehen; aber die Verwirrung und die Dunkelheit, die dadurch ſchon in der Revolutionsgeſchichte entſteht, wird noch um Vieles vermehrt, indem hier auch die reichhaltige Quelle aller Verläumdungen geweſen iſt, mit welchen alle Partheien ſich wechſelsweiſe bekämpft, und die jedesmal herrſchenden ihr Anſehen unterſtützt haben. Man kann ſich jetzt des Lächelns nicht erwehren, wenn man den gutmüthigen Eifer betrachtet, den verſchiedne Widerleger des Herrn Burke in den erſten Jahren der Revolution gegen ſeine ſo ungeheuer ſcheinenden Uebertreibungen zeigten. Die Frage wäre nur, ob Herr Burke damals ſchon die Gewißheit hatte, daß keine ſeiner kühnſten Hyperbeln den Begebenheiten, die ſich nächſtens entwickeln mußten, auch nur entſprechen würden, und ob dieſe Gewißheit aus ſeinen Grundſätzen, oder aus etwas weniger ſpekulativen Quellen entſprang? Wie dem auch ſey, ſo muß hier, wie in ſo manchen andern Fällen, die verfloſſene Geſchichte einſtweilen mit ihren Analogieen herhalten; und wenn man in Dalrymple's Memoiren die authentiſchen Beweiſe findet, daß unter Karls des Zweiten Regierung der König, der Hof, das Miniſterium, die verſchiednen Miniſterial- und Oppoſitionspartheien im Parlament, außer ihren eignen Antrieben und Planen, auch noch ſämmtlich unter dem unmittelbaren Einfluſſe von Franzöſiſchem Golde und Franzöſiſchen Intriguen ſtanden, daß ſelbſt Algernon Sidney eins der ſchlimmſten Beiſpiele moderner Moralität gab, indem er ſeine republikaniſche Tugend durch die Annahme auswärtiger Soldes nicht befleckt glaubte: ſo läßt ſich die noch ſehr

Komplotte beſorgen, bald erwarten die Provinzen, von einem Ausbruch in der Hauptſtadt zu hören, der die ganze Richtung der Angelegenheiten verändern wird. Wirklich iſt man ziemlich allgemein der Meinung, daß die Jakobiner den Kern ihrer Kräfte in der Hauptſtadt verſammelt haben; und dies könnte allerdings ein Vortheil für die Regierung werden, wenn ſie den kleinen Krieg mit ihnen, den der Drang der Umſtände zum bedenklichſten macht, lange genug aushielte, um ſie endlich zu zwingen, daß ſie ein von ihr voraus berechnetes Haupttreffen, auf ihrem eignen Boden, lieferten. Daß ſie einen ſolchen Angriff mehr wünſchen als befürchten möchte, wird um ſo wahrſcheinlicher, als die Jakobiner, indem ſie ihr durch iſolirte beſtändige Scharmützel genug zu ſchaffen machen, doch mit keinem von den großen und allgemeinen Vorurtheilen, aus welchen vor dem 10ten Thermidor der Sansculotten-Staat zuſammengeſetzt war, die Oberhand behalten. Selbſt ihr gefährlichſtes Mittel, die Deklamationen gegen die vergoldete Million *),

---

verſtärkte Anwendung auf die Franzöſiſche Revolutionsgeſchichte von ſelbſt machen, und wir müſſen uns vor der Hand nur mit der Ueberzeugung vergnügen, daß unter Zeitungswiſſen, mehr als irgend ein andres, eitel Stückwerk iſt.

*) Seitdem der vor dem 10ten Thermidor überketzeriſche Grundſatz, daß vier und zwanzig Millionen von Sansculottes ohne eine Million von Wohlhabenden nicht lange beſtehen würden, im Convent an die Tagesordnung gekommen iſt, ſeitdem iſt der ſpöttiſche Ausdruck: vergoldete Million, ein Steckenpferd der Jakobiner geworden.

ſcheint abgenutzt zu ſeyn; und es wird an der Wiederherſtellung des Unterſchiedes zwiſchen aktiven und paſſiven Bürgern mit einer offnen Kühnheit gearbeitet, die man dem Franzöſiſchen Senate gegen ein ſo eingewurzeltes Uebel kaum zugetrauet hätte.

Der Friede mit Charette iſt noch nicht in ſeinem rechten Zuſammenhange mit dem Ganzen der Zeitgeſchichte bekannt geworden; außerdem ſollte man allerdings glauben, daß ein ſolcher, nach ſo fürchterlichen Kämpfen, endlich ohne Gewalt erlangter Sieg den royaliſtiſchen Fanatismus ſehr entkräftet haben müßte. Nur hatte dieſer in der Vendee von jeher eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit, die ſeine Wirkungen beſchränkte; und ſeine gefährlichſte Stärke iſt durch jenen Frieden unverſehrt geblieben. Sie beſteht in der Verbindung, die er, wechſelsweiſe als Werkzeug und als Triebfeder, faſt ununterbrochen mit dem demokratiſchen Fanatismus unterhalten, und ſie vermehrt ſich durch alle Uebel, welche die Revolution nach ſich gezogen hat: durch die Zerrüttung der Finanzen, die ſich ſeit der Aufhebung des Schreckenreichs nicht mehr verſchweigen ließ; durch die mannichfaltigen, moraliſchen und praktiſchen Schwierigkeiten, in welche das Aſſignaten-Syſtem verwickelt hat; durch den Mangel an Lebensmitteln, der alle Antriebe zu Volksbewegungen und Inſurrektionen begünſtigt; durch den kleinſten Schatten von Aufruhr, in ſo fern dadurch in den dringendſten und wichtigſten Operationen immer ſehr mißliche Unterbrechungen entſtehen, und die öffentliche Meinung, anſtatt dieſen Operationen thätig nachzuhelfen, bald hier-bald dorthin geriſſen, und völlig entkräftet wird. Die Koalition des Royalismus und des Jakobinismus iſt wohl die einzige Klippe, an welcher die Revolution, in ihrer gegenwärtigen Kriſis, noch ſcheitern könnte, wenn anders der Zuſtand, in welchen Frankreich alsdann kommen müßte, denkbar ſeyn ſollte. Eben darum aber giebt es auch einen Punkt, der die geläuterte öffentliche Meinung, wie viele Tendenz ſie auch zum monarchiſchen Syſtem haben möchte, wofern nur die Umſtände ihre Kräfte nicht überſteigen, wiederum zur nothwendigen Bundesgenoſſin der Nationalrepräſentation macht: dies iſt die patriotiſche Ueberzeugung, daß die gewaltſame Wiederherſtellung der Monarchie, wie ſie auf jenem Wege geſchehen müßte, das größte Uebel wäre, welches den Staat treffen könnte. Zwiſchen den Monarchiſten und den Republikanern mag es einen ziemlichen Unterſchied in dem Grade der Exaltation geben; aber ſo wie die Sachen ſtehen, müſſen ſie einander wechſelſeitig die Hand bieten, damit die Materie, über welche ſie uneinig ſind, in dem Wege Rechtens entſchieden werde. Wenn die Revolution auf einer Seite viele der ſowohl moraliſchen als materiellen Beſtandtheile einer monarchiſchen Verfaſſung zerſtört hat, ſo hat ſie auf der andern zu den erſten Grundlagen einer republikaniſchen nur wenig gethan, und vielmehr den Kontraſt zwiſchen den Formen dieſer letzteren, und den Sitten, den Bedürfniſſen, den Leidenſchaften, den Tugenden und den Laſtern einer ſeit ſo vielen Jahrhunderten an die Einflüſſe der königlichen Macht gewöhnten Nation, in das hellſte Licht geſtellt. So befürchten denn die Monarchiſten, daß durch den Charakter der Nation und die Verderbniß des Zeitalters bei den Faktionen, die das nothwendige Uebel der republikaniſchen Verfaſſung ſind, ein Ungeſtüm und eine Giftigkeit, welche den Staat nie wieder zu regelmäßigen Kräften kommen ließen, nicht zu vermeiden ſeyn möchten; und die Republikaner ſind ziemlich aus denſelben Gründen eben ſo beſorgt, daß keine Konſtitution die ſo theuer vertheidigte Freiheit vor den Eingriffen und Anmaßungen der königlichen Macht verwahren, noch alſo die Gährungen, welche durch die edeln Zuckungen ihres unvermeidlichen Widerſtandes entſtehen müßten, verhüten würde.

Indem nun dieſe praktiſch vernünftigen Gründe für und wider die Republik oder die Monarchie in ihrer vollen Kraft beſtehen, haben die beſondern Umſtände, durch welche die Nation, ohne ſich in ihrem Innern weſentlich zu verändern, zu den unglaublichſten Kraftäußerungen nach außenhin veranlaßt worden iſt, ein ſehr ſonderbares Phänomen hervorgebracht. Die kaum für möglich gehaltene Republik lebt und webt in den ungeheuern Armeen; der Traum von Freiheit und Gleichheit iſt dort eine Realität, und zwölfmal hunderttauſend Menſchen*), unter den Waffen und im Dienſte gehorſam bis in den Tod, in jedem andern Betracht frei und gleich, geben das bis jetzt unerhörte Beiſpiel, durch das bloße Band eines ganz einfachen rationellen Begriffs, die höchſte Subordination und die ſtrengſte militäriſche Diſciplin an eine wechſelſeitige Anerkennung der ſonſt durch alle Verhältniſſe unſrer bürgerlichen Geſellſchaften vermiſchten, und kaum noch den Idealen der Poeten zu gute gehaltenen Menſchenrechte zu knüpfen. Folgendes macht hier vollends alle Analogieen der Geſchichte zu Schanden: die Maſſe der Franzöſiſchen Armeen iſt bis jetzt in allen Staatsgeſchäften und Verhandlungen durchaus ſo paſſiv geblieben, daß während ſie im Auslande Freiheitslieder ſangen, Freiheitsbäume pflanzten, oder den Freiheitstod ſtarben, zu Paris vor ihnen gar wohl die Gegenrevolution hätte gemacht werden können. Die Verſuche La Fayette'ns und Dumouriez's haben keine andre Folge gehabt, als die Entfernung aller Anläſſe zur Stiftung einer Stratokratie. Die letzten Demagogen fürchteten den Geiſt der Armeen; und indem ſie den Satelli-

---

*) Die Zahl, die in dem Convent angenommen wird, läßt ſich freilich nicht ganz verbürgen, zumal da

man nicht weiß, ob und wie der fortdauernde Abgang durch den Gebrauch, noch erſetzt wird; indeß beweiſen die Wirkungen, daß ſie nicht ſehr übertrieben ſeyn kann. Was aber die Subordination und Disciplin der Franzöſiſchen Armeen auf der einen Seite, und auf der andern ihre Praxis der vollkommenſten Gleichheit außer dem Dienſt, anbelangt, ſo übertrifft die trockene Wahrheit, wie ſie aus den ungleichſten Berichten von Freunden und Feinden hervorſpringt, alles was man davon ſagen kann.

ten, die ſie im Inneren zum Behuf ihrer Tyrannei brauchten, zum Theil eine militäriſche Organiſation geben mußten, waren ſie zugleich ſehr darauf bedacht, dieſe Corps von den eigentlichen vaterländiſchen Heeren, denen ſie einen heuchleriſchen Tribut von Bewunderung und civiſchen Belohnungen zollten, ganz unabhängig zu erhalten. So geriethen die Söldlinge des Ausſchuſſes und die Soldaten der Valencienner Garniſon in Lyon über die Gräuel, die gegen dieſe Stadt verübt wurden, heftig an einander, und man kann denken, wer Recht behalten mußte. So mußte die ſogenannte Mainzer Armee in der Vendee ihren Heldenmuth, der ſie vor Ronſins Legionen von feilen und feigen Henkern auszeichnete, theuer bezahlen. Die Politik der alten Regierungsausſchüſſe, die, vielleicht um ſie aufzureiben, und überhaupt um den großen Entvölkerungsplan durchzuſetzen, die reine kriegeriſche Stimmung der Armeen an den Gränzen um ſo eifriger nährte und anflammte, als ſie ihnen alle Verbindung mit den inneren Verhandlungen abſchnitt; dieſe Politik, die eine wahre militäriſche Republik ſtiftete, und ſie durch alle erſinnlichen Mittel als einen Staat außer dem Staate erhielt; dieſe Politik, deren endliche Abſichten mit allen dieſen Maßregeln man glücklich genug geweſen iſt, nicht kennen zu lernen — hat nunmehr die ſeltſamſten Nachwirkungen, indem der Augenblick herbeizukommen ſcheint, wo der mächtige, bisher noch ganz unverſucht gebliebene Einfluß ſiegreicher, ungeheurer, und von ganz eignen

Gefühlen begeiſterter Armeen auf die innere Staatseinrichtung, ſich zum Gebrauche gleichſam aufdringen wird. Wirklich fehlte es ſeit einiger Zeit in der Majorität des Convents nicht an bedeutenden Winken, daß dieſes Gewicht in der Wage der Meinunnungen bald anfangen müſſe, mit zu zählen; und es war keine bloße Rednerfloskel, wenn zwiſchen den unterirdiſchen, verwickelten Ränken der Jakobiner und Royaliſten, zwiſchen den revolutionsſatten Aeußerungen des unrepublikaniſchen Mittelgeiſtes, manche kräftige Erinnerung an die Exiſtenz und an die Stimmung jener Armeen, deren kriegeriſche Thaten im Auslande das Salz der Neuheit verloren hätten, hingeworfen wurde *). Wie man einen ſo

---

*) In dem Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, ſind die letzten mir bekannten Nachrichten aus Paris die vom 22 März. Nach denſelben haben ſich die bedenklichſten Stürme auf den endlich herangenahten Zeitpunkt der letzten Entſcheidung über die vier Beklagten zuſammengethürmt, und einige bereits geſchehene Ausbrüche haben ein Decret veranlaßt, das von Sieyes, im Nahmen der vereinigten vier Wohlfahrts- Sicherheits- Geſetzgebungs- und Militair-Ausſchüſſe, vorgeſchlagen worden und durchgegangen iſt, vermöge deſſen, auf den Fall daß zu Paris der National-Convent aus einander geſprengt würde, die übrig gebliebenen Mitglieder ſich mit den Repräſentanten in den Departements und den Suppléans zu Chalons-ſür-Marne als National-Convent verſammeln, und von allen Armeen republikaniſche Kolonnen an ſich ziehen ſollen, um ſie zu beſchützen und das Vaterland zu rächen. Dieſes wichtige Dekret ſey nun ein politiſcher Kunſtgriff, um die Uebelwollenden in Zaum zu halten, und den wankenden, ſchwächlichen Pariſer Städtergeiſt in muthige Entſchlüſſe hineinzuſchrecken, oder eine durch dringende Gefahren nothwendig ge-

gewaltigen Hebel handhaben, und welche Wirkungen er hervorbringen wird, davon laſſen ſich in einem Falle, der von der hiſtoriſchen Erfahrung ſo ſehr abweicht, nicht einmal Wahrſcheinlichkeiten berechnen.

Unter den Folgen des 10ten Thermidor, die auf das weitere Schickſal der Revolution einen beſondern Einfluß haben müſſen, darf die Wiedereinführung der unbeſchränkten Preßfreiheit nicht vergeſſen werden. So wie die losgelaſſene Preßfreiheit im Jahre 1789 den Umſturz der alten Verfaſſung und die Revolution befördert hatte, ſo ließ es ſich leicht vorausſehen, daß ſie, von dem beiſpielloſen Druck erlöſt, unter welchem Robespierre ſie gehalten hatte, ihr eignes Werk nicht ſchonen würde. Durch ſie konnte hauptſächlich der Zirkel beſchrieben werden, vermöge deſſen man ſich gerade auf eben dem Punkte wieder finden würde, von welchem man zu Anfange der Revolution ausgegangen war; ſie konnte hauptſächlich dem Zurückkehren von den ungeheuern Uebertreibungen und Abwegen des Jakobinismus jedes Ziel verrücken, und eben ſo gut, wie man damit bei dem 31ſten Mai ſtehen bleiben wollte, nöthigen, bis zum

---

wordene Maßregel; ſo iſt es immer ein Beweis, daß ein neues Syſtem in Abſicht auf die Armeen ſich zu entwickeln anfängt. Die Nationalrepräſentation und die Armeen bieten ſich in einer ſolchen Maßregel offenbar die Hand, und ſie wird um ſo kräftiger, als dieſes Dekret aus eben der Quelle entſpringt, aus welcher die Friedensunterhandlungen fließen.

10ten Auguſt, oder gar zum 14ten Julius zu retrogradiren. Am 31ſten Mai war freilich die grobe Verletzung der Nationalrepräſentation geſchehen; aber der Preßfreiheit war weder die Nationalrepräſentation, noch irgend eine von den Begebenheiten, die ſie geſtiftet hatten, heilig; ja, ihr darf, ihrer Natur nach, nichts heilig ſeyn, und das Land, wo ſie herrſcht, muß für alles, was darin heilig ſeyn ſoll, andre Garantieen beſitzen. Daher kann die Preßfreiheit in keinem Staate ſo gewaltſame und verderbliche Wirkungen haben, als in einem revolutionairen; denn in keinem Staate, er müßte denn in allen ſeinen Grundfeſten ſo erſchüttert ſeyn wie die Franzöſiſche Monarchie es war, kann es weniger von dem kühlern, feſtern, inſtinktartigen Patriotismus geben, der allein hinreicht, die Mißbräuche der Preßfreiheit unſchädlich zu machen, und ohne den ihre ſtrengſten Einſchränkungen die Krankheiten des Staates mehr verrathen als heilen. Dieſer Patriotismus kann bloß mit dem Genuß einer Verfaſſung verbunden ſeyn; wo ein ſolches Band eine Nation nicht zuſammenhält, mag ſich zwar wohl ein lyriſcher Schwung hervorbringen laſſen, der die Trägheitskraft jenes Patriotismus weit hinter ſich zurück läßt; einzelne feindſelige Berührungen können die Nation ſo elektriſch treffen, daß ſie für Einen Mann ſteht — und an ſolchen Berührungen hat man es bei der Franzöſiſchen Nation nicht fehlen laſſen: — aber den gemeinen Sinn, durch welchen ſie vor unpatriotiſchen, alle Kraft einſchläfernden, ränkevollen, erkauften oder durch Leidenſchaft vnd Partheigeiſt irre geführten Federn gewarnt würde, dieſes bisherige Palladium Englands, kann ſie in der Unſicherheit ihrer politiſchen Lage, in dem abwechſelnden Gemiſche von Paſſivität und Konvulſion, das den revolutionairen Zuſtand bezeichnet, nicht erhalten. Deſſen ungeachtet blieb nach dem 10ten Thermidor keine Wahl übrig, und die Haltbarkeit der Revolution mußte auf die bedenkliche Probe der Preßfreiheit geſetzt werden. Auch iſt keine andre Weiſe denkbar, wie die Vernunft hier die Entſcheidung führen könnte, und ſelbſt wenn ſie auf dieſe Weiſe ihr entriſſen würde, ſo dürfte keine Klage, daß ſie nicht auf irgend einem Abweg einen ſcheinbaren Sieg geſucht hätte, ihre glorreiche Niederlage entweihen. Indeß gab es ſeit der neuen Preßfreiheit ſchon einen merkwürdigen Fall, in welchem ſie die Oberhand behalten hat. Dies war die Sache des Journaliſten Lacroix *), welcher von einem eifrigen Jakobiner als Verfaſſer einer Schrift, die auf Wiederherſtellung der konſtitutionellen Monarchie abzwecke, bei dem National-Convent angegeben wurde. Der Convent mochte glauben, daß er hier ehrenthalber nicht im Republikanismus zurückbleiben dürfte; und indem er auf dieſe Art ſich in offen-

---

*) Er iſt Verfaſſer eines Werkes über die Konſtitutionen der vornehmſten Staaten. Das Journal, in welchem die Veranlaſſung zu jener Anklage gefunden ward, heißt: le Spectateur français.

baren Widerſpruch mit den von ihm ſelbſt wieder hervorgezogenen Grundſätzen der unbeſchränkten Preßfreiheit ſtellte, konnte er, wie auch die Sache ausfiel, in weit ausſehende Schwierigkeiten gerathen. Denn wenn Lacroix beſtraft wurde, ſo ſchmeckte dies ſehr nach dem alten Terrorismus, und eine ſolche Inkonſequenz hätte nicht ungerügt hingehen können; wurde er hingegen losgeſprochen, ſo konnte der antirepublikaniſche Partheigeiſt darauf einen gefährlichen Triumph gründen, und die Franzöſiſche Republik ſchien etwas mehr Gefahr zu laufen, wenn die Grundſätze der Freiheit einen unpartheiiſchen Jury nöthigten, die Meinungen eines Monarchiſten für unſträflich zu erklären, als die Engliſche Verfaſſung zu befürchten gehabt hatte, als kurz vorher eben dieſelben Grundſätze einige Volksfreunde der Miniſterialverfolgung entriſſen. Gewiſſe Rückſchritte, die der Convent zu rechter Zeit machte, ſcheinen jedoch die Unvorſichtigkeit verbeſſert zu haben; und Lacroix iſt vom revolutionairen Gerichte freigeſprochen worden, ohne daß etwas anderes als der Sieg der Grundſätze dabei ſehr laut geworden wäre.

VII.

Fragment über Briſſot.

Nachſtehender Aufſatz iſt vom 15ten Junius 1793. Er war beſtimmt die Ueberſetzung einer Schrift zu begleiten, welche **Briſſot** wenige Tage vor dem 31ſten Mai eben des Jahres bekannt machte. Ihr Titel iſt uns entfallen. Der Aufſatz ſelbſt iſt unvollendet geblieben; er enthält indeß einige Geſichtspunkte, um derentwillen man ihn mittheilt.

Nmor.

Dieſe Schrift liefert Aktenſtücke zur Geſchichte der Revolution, insbeſondere aber zur Geſchichte der Parthei (wenn ſie nun durchaus Parthei ſeyn ſoll), welche in ihren Abſichten rein und gut, und in ihren Mitteln edel war, aber ſchwach blieb, und, vom Glücke im Stiche gelaſſen, durch den Unverſtand der Menge und den blödſinnigen Sybaritismus des Reichthums Schurken und Fanatikern Preis gegeben worden iſt.

Dumouriez, den ſie, ſo lange er als Republikaner ſprach und zu handeln ſchien, mit Wärme gegen jenes Verfolgungs-Syſtem im Schutz nahm, das die entſchloſſenſten Patrioten durch Ungerechtigkeit dem Volke abzuwenden, und dieſes mit Hülfe allgemeiner Begriffsverwirrung, des Mißtrauens und raſtloſer Verzweiflung, in die Klauen des Despotismus zurück zu ſchnellen ſtrebt, — **Dumouriez's** Abfall war es, welcher den auf nichtigem Grunde umſonſt verſuchten Präventionen ſcheinbaren Gehalt verlieh, und einen Sturz beförderte, von dem ſie ſich nur in ſo fern wieder aufrichten kann, als das Volk gewitzigt wird, und die Tyrannei hinter dem Bettlermantel und dem Revolutionsgeplärre der Sansculotterie wittern lernt.

Die Frechheit, womit gerade von denen, welche — ſey es auch unter noch ſo populären Namen — an Wiederherſtellung der Königſchaft, am Zerfällen und am Ruin Frankreichs arbeiten, eine Hälfte der Verſammlung des Royalismus, Föderalismus und aller eignen Verbrechen ihrer Ankläger beſchuldigt wird; die Albernheit des großen Haufens, die in dem Prozeſſe des Königs votirte Appellation, eben die Handlung, welche aus Menſchlichkeit und diplomatiſchen Rückſichten entſprungen war, und eher zu weit getriebnen Reſpekt für die Suveränetät des Volkes beweiſt, für Hochverrath zu halten; die Indifferenz der aufgeklärten, und die Schlaffheit der ehrlichen Leute, können zum Höhenmeſſer des Unverſtandes und der Verderbtheit in unſerm Zeitalter dienen. Gegenſtand des Haſſes und der Verfolgung für eine mit Mord beſudelte Rotte geweſen zu ſeyn, welche die Leuchte der Vernunft und jede Art von Kultur mit mönchiſchem Starrſinn auszulöſchen trachtet, bei dem Volke den Glauben an Moralität vernichtet hat, und nur zu denunciren, nie zu überzeugen weiß: — dies muß ſie bei der beſſeren Nachwelt völlig rechtfertigen; dieſe Nachwelt wird die ehrwürdigen Opfer der Tollwuth einer bezahlten und verirrten Menge für fleckenlos erklären. Aber die Zeitgenoſſen ſind ungerecht gegen das Unglück. Der Gefallene hat ſeinen Fall verwirkt, und die Selbſtſucht tritt den Erliegenden mit Füßen, iſt aber bereit ſich hinter ſeinen Schirm zu ſtellen, ſobald er Miene macht wieder aufzuſtehen.

Zur Sache. Welche gegründete Vorwürfe laſſen ſich gegen die Girondiſten erheben? gegen die Briſſotiſten, Rolandiſten, Appellanten, Federaliſten, Staatsmänner, oder wie ſie ſonſt von Schurken benannt, und von Tröpfen angenommen werden?

Schon die Vielfältigkeit der Benennungen, unter denen man die proſkribirten Republikaner zu begreifen ſucht, zeigt hinlänglich, wie ſchwer es hält, Leute als Partheimänner abzumahlen, zwiſchen denen kein andrer Berührungspunkt Statt findet, als Liebe zur Vernunft, erduldete Drangſale und gemeinſchaftliche Gefahr. Alle eine Parthei, oder vielmehr eine Rotte, charakteriſirenden Eigenſchaften, treffen bei ihren Gegnern zuſammen. Dieſe ächten jeden, der für ſich ſelbſt denkt. Sie verwerfen den gemeinnützigſten Vorſchlag, das augenſcheinliche Gute, weil es nicht von ihnen kommt; prüfen und entſcheiden nur nach vorgefaßten Anſchlägen und gegebnen Winken. Ihre Worte, ihre Geberden ſogar, ſind abgekartet. Sie handeln nie aus unabhängiger Einſicht oder Willenskraft, ſondern auf Antrieb des Haufens; bekümmern ſich bloß um die augenblickliche Wirkſamkeit der Mittel, wenig um ihre Dauer, und gar nicht um ihre Rechtmäßigkeit, ihren moraliſchen Werth. Nichts von dem kann den Freunden republikaniſcher Ordnung zum Vorwurfe gemacht werden.

Eben ſo wenig iſt die Beſchuldigung gegründet, unzweckmäßig halsſtarrig, und mit Einmiſchung zu vieler Perſönlichkeit, gegen Marat und Konſorten zu Felde gezogen zu ſeyn: gegen Menſchenfleiſcher, deren Exiſtenz ſich auf Trug und Gräuel ſtützt, die einzigen Mittel, wodurch ihr roher, barbariſcher Verſtand zum Ziele zu gehen weiß. Mit ſolchen Leuten muß man ſich nicht mäßigen; an eine Verſöhnung mit ihnen iſt gar nicht zu denken. Auch fühlen ſie ſich ſelbſt zu verworfen und ſchlecht, um zu glauben, daß ein aufgeklärter und edler Mann mit ihnen in einen redlichen Bund treten könne. Sie verzeihen daher nie; und da ſie feſt entſchloſſen ſind, ferner zu thun was ſie gethan haben, ſo kann man nur durch offene Fehde ſie zu bezwingen hoffen.

Come l'ira lo sospinge, contra gli ingordi augelli il ferro stringe. —

Und wenn nun auch der brennende Freund des Vaterlandes ſeine Feder in Galle getaucht hätte, während die Widerſacher Dolche wetzten und Gift miſchten!!! Liegt es nicht endlich vor jedermanns Augen, wie ſehr man Urſache hatte, auf die ſchändliche Vermeſſenheit der Einen, und den Leichtſinn, die Blindheit der Andern aufmerkſam zu machen? — Sind nicht alle jene, tauben Ohren gepredigten, Verkündigungen eingetroffen? ſteht nicht endlich ohne Verkleidung der Convent unter dem Joche einer Bande Plünderer und Tyrannen, die entſchloſſen iſt, ſich durch blutige Freveltathen anzuſiedeln? Herrſcht die Tyrannei nicht ſchon ohne Umſchweiſe? Iſt nicht die Suveränetät des Volkes gegen alles Bürgerrecht, und auf die empörendſte Weiſe, von einem Schwarm Ungeziefer, von dem Auswurfe der Geſellſchaft, gemißhandelt worden? Bereitet man nicht einem Guadet, Lanjuinais, Vergniaux und Barbaroux formelle Juſtizmorde? — Nein, dieſe achtungswerthen Männer haben ihre Gegner nicht zu ſchwarz zeichnen, nie verläumden können.

Durch ſie iſt der Convent ohne Unterlaß an die Grundſätze erinnert worden, welche die Bande vom Berge mit Füßen trat. So viele willkührlich und mit Leichtſinn hingeſchleuderte Verhafts-Dekrete; das unmenſchliche Emigrantengeſetz, welches ſo viele Schuldloſe zur Verzweiflung bringt, da es die zur Flucht gezwungene Unſchuld mit den ſtrafbaren Verräthern, die Aufſtand gegen Frankreich erregt, über Europa Verderben gebracht, und die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen haben, in eine Klaſſe wirft; jenes andre vom 15ten December, wodurch ſich die Franzoſen den Niederländern verhaßt gemacht; die thörichte Hinrichtung Ludwigs XVI, welche England *) . . . . . . ; die

---

*) England, ja, England hätte die Hinrichtung Ludwigs XVI verhüten können; aber es lag nicht in ſeinen Planen, dies zu wollen. Doch die Zeit iſt noch nicht da, wo man alles ſagen kann, was ſich über den Einfluß Englands auf die Zerrüttungen Frankreichs ſagen ließe. Ohne jedoch nähere und unmittelbare Perſonaldata zu haben, kann man ſich von dem Daſeyn Engländiſcher Agen-

Prokonſulate; die Rebellionen im weſtlichen und ſüdlichen Frankreich; die Deſorganiſation der Armeen; die Unthätigkeit der Marine; die Exceſſe der Pariſer Municipalität, und alle drohende Uebel, welche aus einem unzeitigen und durch die Tyrannei der Hauptſtadt erzwungnen Federalismus entſpringen können: ſind das Werk der Anarchiſten; das heißt: eines Geſindels, welches Theils aus natürlichem Unſinn, Theils um ungeſtraft zu rauben, Theils weil es mit den Feinden im Auslande einverſtanden iſt, Zerrüttung anſtiftet. Chabot und Marat, Fabre d'Eglantine und Pache, Danton und Lacroix, ſind der Guillotine würdige Schufte; und Robespierre ein herrſchſüchtiger, rachdurſtiger, fanatiſcher Unmenſch, der lieber in den Untergang des Staats und ſeinen eignen einwilligt, als nicht die Luſt ſtillt Menſchen zu würgen. Er weiß nur zu wollen, und greift immer

---

ten in der Revolution überzeugen. England hat zwei Geſichtspunkte: Frankreich als handelnden Staat zu Grunde zu richten, und den handelnden Staat England von Revolutions-Ideen abzuſchrekken. Nun unterſuche man einmal, die Beſchlüſſe der Revolutions-Regierung; und man wird finden, daß zwei Drittheile genau auf dieſen Plan angelegt ſind. Die Handelsſchaft wird als die gefährlichſte aller Ariſtokratieen verſchrien; die Wuth der Zerſtörer fällt auf die Handelsſtädte; zehntauſend Engländiſche Fabrikanten in Frankreich werden arretirt, und ihre Anlagen zu Grunde gerichtet. Die Raſerei wird ſo weit getrieben, daß man ſogar die Engländiſchen Priſen unnütz macht, indem man ihr Produkt in Frankreich zu verkaufen unterſagt. Das Maximum endlich! —

blindlings nach den verderblichſten Mitteln, die eigne und Andrer Tücke ſeiner Raſerei eingiebt.

Gewiß, wenn Frankreich ſich jetzt in ein mehr oder weniger federatives Syſtem auflöſt, ſo rührt dies weſentlich von den tyranniſchen und habſüchtigen Anmaßungen der Municipalität und ihrer Triebfedern her, die jeden Monath Millionen aus dem National-Schatze ſchleppen, um ſich zu Gebietern des Ganzen zu machen. Denkende Männer glauben: die Departements müßten endlich die Nothwendigkeit einſehen, ſelbſt für die Finanzverwaltung zu ſorgen, weil in dem Schlunde von Paris weder an Rechnungablegen, noch an Oekonomie zu denken ſey, und Paris am Ende Rom werde. — Aber es giebt keinen einzigen vernünftigen Ehrenmann, der nicht fühlte, daß während des Krieges ſchon die Annahme dieſes eingeſchränkten Syſtems ſehr gefährlich wäre, und eine weitere Ausdehnung deſſelben, bei der gegenwärtigen Verfaſſung von Europa, Frankreich zu Grunde richten würde. Noch weniger haben ſie daran gedacht, eins oder das andre mit Hülfe der Waffen durchzuſetzen; wohl aber daran, den Convent zu einer wahren Reichs-Repräſentation zu erheben, ihm Selbſtthätigkeit zu verſchaffen, und ihn von der Oberherrſchaft einer bezahlten Bande zu befreien. Die Federationsſucht und der vorgebliche Haß gegen Paris, den man ihnen andichtet, ſind bloße, von Pache und Konſorten zuſammen geblaſene Nebelkappen, nicht um die Freunde der Republik den blinden

Streichen der Menge zu entreißen, ſondern um ſie ihr als Ungeheuer Preis zu geben. Wer iſt intereſſirter bei der Erhaltung eines Mittelpunktes der Künſte, der Wiſſenſchaften und der Sociabilität, als eben die, deren Geiſt nur dort glänzen und ſeine völlige Ausdehnung erreichen kann? eben die, welche Erziehung und Gewohnheit an den Umgang, an die Schauſpiele, an die Zerſtreuungen der Hauptſtadt feſſeln? Schriftſteller, die ihre Talente nur dort fruchtbar machen können! — das ſind die Leute, welche man beſchuldigt, Paris zerſtören zu wollen.

Der Verläumdung muß auch hier mit einem Worte Erwähnung geſchehen. Sie hat eine große Rolle in der Revolution geſpielt. Seit der famöſen Halsbandsgeſchichte verläumdete ein Theil des Hofes den Hof, welcher reichlichen Stoff dazu hergab. Der Hof bezahlte ſeine Gegner mit gleicher Münze, und richtete, ſo bald ſich die allgemeinen Stände nicht nach ſeinem Sinne lenken ließen, das adoptirte Verläumdungs-Syſtem gegen die Revolutions-Parthei überhaupt. Die Lameths, welche am Hofe erzogen waren, unternahmen es mit Erfolge, ſich und die Revolution an dem Hofe zu rächen; zugleich aber bedienten ſie ſich ihrer Revolutions-Maske, um auf die patriotiſchen Männer, deren Talente und Tugenden ihrem ehrgeitzigen Wirbelgeiſte im Wege ſtanden, Verdacht zu werfen. Sie ſind ihres Streitroſſes nicht Meiſter geblieben, und abgeſattelt worden. Die Jakobiner haben auf eigne Rechnung, und die Cordeliers auf auswärtige Beſtellung, fort verläumdet. Und in der That, man weiß nirgends einer Lüge ſo viele Wahrſcheinlichkeit zu geben als da, wo Bonmots die Stelle der Grundſätze vertreten, und Uebertreibung, Antitheſe und Affirmation zum Weſen der Sprache gehören.

Unglücklicher Weiſe wähnten viele wohlmeinende Freunde der Menſchheit und der Revolution, man müſſe das Uebel dulden, wie man den Unfug von Katern und Nachteulen erträgt, um das Gebäude von Ratzen rein zu halten; folglich verſäumten ſie ihm zu ſteuern, da es noch Zeit war.

Ohne ſelbſt zu verläumden, oder Brand und Mord zu predigen, haben ſie jedes Mittel gelten laſſen, das zum gemeinnützigen Zwecke zu führen ſchien.

Sie widerſetzten ſich, als Sieyes zu Anfange des Jahres 1790 gegen die Vergehen, welche mit der Preſſe begangen werden können, ein Dekret vorſchlug, das, ohne ihre Früchte zu verletzen, durch die Furcht der Verantwortlichkeit Ausſchweifungen im Zaum gehalten hätte. — Man glaube ja nicht, daß ich der Cenſur oder der „Bücherbeſchau" das Wort rede. Solche Anſtalten mögen einigen Partikular Beſchädigungen vorbeugen; aber im Ganzen fügen ſie der Menſchheit bei weitem mehr Schaden zu. Sie ſtehen offenbar nicht nur den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes im Wege, ſondern machen ihn auch kleinmüthig, verzagt, und ſchränken ihn ein. Giebt es eine papiſtiſchere Anmaßung, als ſich zur Norm des Denkens für Andre aufzuwerfen?

Ich will, daß ein Schriftſteller ſagen könne, was ihm beliebt, aber daß er verantwortlich ſey für die beabſichtigten Folgen, ſo wie in einem wohl geordneten Staate es jede andre Handlung auch iſt, nur nach billigen Geſetzen und vor einem unpartheiiſchen Tribunale. Jeder vernünftige Mann ſieht ein, daß Handlungen, die allen Zweck der Geſellſchaft zerſtören, nicht geduldet werden können; ja, kaltblütige Leute müſſen es unglaublich finden, wenn ſie hören, daß es einen Staat giebt, worin jeder Bürger das Recht hat, ſeinen Nachbar zum Plündern oder zum Ermorden eines Dritten aufzumuntern, ja die Zahl derer feſtzuſetzen, welche getödtet werden ſollen. Und doch findet dies gegenwärtig bei uns Statt!

Die Verläumdung iſt vielleicht der ſchlüpfrigſte Gegenſtand der Geſetzgebung. In Fakto läßt ſie ſich äußerſt ſchwer darthun. Verſchiedenheit der Begriffe, der Denkungsart, der Verhältniſſe, machen bei dem einen das zu Verläumdung, was es bei dem Andern nicht iſt. Ich ſelbſt kann nicht Richter in meiner Angelegenheit ſeyn. Und doch kann der öffentliche Mann in Freiſtaaten die Verläumdung nicht immer verachten; — die Geſetze müſſen ſich alſo dagegen erklären; wenigſtens um der Moral zu huldigen: denn es iſt äußerſt ſittenverderblich, wenn die Verläumdung nicht nur für unſchuldig, ſondern ſogar für gemeinnützig gehalten wird.

Nur allein Robespierre'n und ſeinen Geſellen, welche von der Verläumdung aktiven Gebrauch gemacht haben, hat ſie bis jetzt gefruchtet; — jene ſind Opfer derſelben geworden; und wiewohl ſie das böſe Princip bloß geduldet haben, ſo läßt ſich doch mit einiger Wahrheit ſagen, ihr eignes Gewehr ſey auf ſie abgedrückt worden. Eben daſſelbe gilt in Rückſicht der über die Avignoniſche Eisgrube ausgeſprochnen Amneſtie. Dieſes unſelige Ereigniß war freilich keine ſo kalkulirte Frevelthat wie die Gefängnißmorde im September, noch weniger war es ihr Verbrechen. — Die Ariſtokraten, mit dem Aberglauben vereinigt, ermordeten auf der Schwelle des Tempels einen von den feurigſten Bewegern der Revolution in Avignon. Rache und Wuth bemächtigen ſich der Freunde des Märtyrers. In dem erſten ſchäumenden Anfalle raffen ſie zuſammen, was ſich von Gegnern vorfindet, und ſchlagen ſie bei nächtlicher Weile todt. Außer dem zufälligen Antriebe, lag eine Quelle dieſes Verbrechens in den Intriguen des Hofes, und in dem ängſtlichen Zaudern der konſtituirenden Verſammlung, über das Schickſal von Avignon zu entſcheiden. In Volksbewegungen, die plötzlich und ohne vorgängiges Komplott entſtehen, iſt die Moralität der Handlung äußerſt vertheilt, und es bleibt ſchwer die recht Schuldigen auszufinden. Man läuft faſt jedesmal Gefahr, ungerecht zu ſeyn. Alle folgen einem undeutlichen, unwillkührlichen Impulſe. Hier hatten indeß doch einige Männer willkührlich hervorgeſtochen. Die Gefahr des Beiſpiels, die gegrün'ete Furcht, mitten im Tumulte der Revolution eine Pflanzſchule von Mördern anzulegen, ſchien ſtrenge Maßregeln unumgänglich zu erfordern. — Der Partheigeiſt hat ſich geweigert, das Böſe zu ahnden, und den Grundſatz aus der Acht gelaſſen, daß echte Staatskunſt weiter nichts iſt, als auf bürgerliche Geſellſchaft angewendete Moral, von der man ſich nie ohne Gefahr, ſelten ohne Strafe, und immer mit Hintanſetzung ſeiner Herzenswürde, entfernt.

Doch das ſind alle Sünden, deren mittelbarer Einfluß erlaubt, ſie unter die politiſchen Fehler zu zählen. Uebrigens gehören ſie einer frühern Epoche an, und fallen keinesweges Allen zur Laſt, von denen hier die Rede iſt. Einige, wie z. B. Lanjuinais, ſind in jedem Augenblicke ihrer öffentlichen Laufbahn ſtreng den Grundſätzen treu geblieben; aber auch die, welche der Vorwurf trifft, verdienen Nachſicht. Wer viel handelt, begeht nothwendig Fehler: eine Wahrheit, die uns verpflichtet, die Aktöre der Weltbegebenheiten nicht immer nach einzelnen Handlungen zu verurtheilen, ausgenommen, wenn dieſe Handlungen alles menſchliche Gefühl empören. — Was folgt, darf auch nur theilweiſe verſtanden werden.

Schon in jener früheren Epoche verführte ſie Leichtgläubigkeit, ſich gerade mit denen Leuten zu verbinden, und durch den Vorſchuß ihrer Talente gerade die Leute bedeutend zu machen, von welchen ſie jetzt aufs grauſamſte verfolgt werden, und denen ſie unterliegen. Briſſot hat Robespierre'ns Ruf geſchaffen. Sein Kredit empfahl ihn dem Volke als unbeſtechlich, als den Ariſtides ſeines Vaterlandes. Gegen Marat und ähnliche Furien hat er freilich immer mit Nachdruck geſchrieben; aber — wie konnte er Robespierre'n in Schutz nehmen, der deſſen Pamphlets begünſtigte, empfahl und kolportirte? Welche Inkonſequenz! Petions Kurzſichtigkeit und Bonhommie, hat ſeine Vaterlandsliebe, Briſſots Leichtſinn ſeine Energie und Geiſtesreſſourcen großen Theils fruchtlos gemacht. —

Sie machten ſich der Einſeitigkeit ſchuldig, als ſie in dem Volke bloß ſeinen gemeinnützigen Willen, nie aber ſeine Unwiſſenheit, ſeinen Leichtſinn und ſeine Rohheit ſahen, zu ſehr auf den erſtern baueten, und zu wenig dem letztern vorbeugten. Sich ſelbſt betrogen ſie, indem ſie Inſtinkt, glücklichen Inſtinkt des Volkes nannten, was Wirkung und Eingabe der aufgeklärten Mittelklaſſe, ſehr oft ihre eigne, war. Bei zu voreiliger

Anwendung mancher Begriffe aus Nordamerika, vergaßen ſie, daß die Bewohner jenes Landes ſeit langer Zeit durch Privaterziehung, Religioſität und Civilgeſetze zu einer größern Freiheitsbreite vorbereitet, und ihre Revolution bei weitem nicht ſo viel umfaſſend war. Sie hielten den Enthuſiasmus des Volkes für Aufklärung, und verſäumten, es zu unterrichten. Durch unvorſichtige Begünſtigung der Sansculotterie endlich, verurſachten ſie vorzüglich, nächſt den eignen Fehlern der Eigenthümer, den Sturm, der mit jedem Tage ſtärker über das Eigenthum hereinzubrechen drohet. So lange die Völker noch nicht gebildeter ſind, als wir ſie jetzt ſehen, iſt dem politiſchen Artiſten nicht genug Behutſamkeit anzupreiſen. Er muß vorrücken: allerdings muß er ſeinem Zeitalter huldigen, weil es, mächtiger als jedes beſtehende Syſtem, ihn ſonſt überwältigen und zerſchmettern würde. Er ſoll ſich die Theorie ſeiner Kunſt ſo rein denken, als ſie dem Verſtande des Philoſophen vorſchwebt; in der Praxis aber muß er ſeinen Gang nach den Umſtänden mäßigen. Er wird bisweilen wohlthun, wenn er dem Griechiſchen Bildner nachahmt, der die allzuheftige Wahrheit mehr andeutet als ausdrückt. Man läuft Gefahr, die Bande der Geſellſchaft in gräßlichen Krämpfen zu zerſprengen, wenn man es unternimmt, die Grundſätze plötzlich mit metaphyſiſcher Strenge aufzuſtellen.

Unſre Freunde, die arretirten Republikaner, laſſen ſich der Nachläſſigkeit beſchuldigen. **Briſſot** nicht, **Roland** nicht, aber Andre, oder vielmehr die ganze Legiſlatur, iſt auf den Lorbeern des zehnten Auguſts eingeſchlafen, und hat durch ihr unſeliges Verſäumen ſich der Bewegung zu bemeiſtern, die höchſte Gewalt in den Händen einer Rotte gelaſſen, welche die Franzöſiſche Geſchichte mit ſchauderhaften Schandthaten beſudelt. Allein die rechte Seite der Legiſlatur hatte ſich, durch ihre wirkliche oder doch ſcheinbare Konnivenz mit dem Hofe, dergeſtalt um allen Kredit gebracht, daß ſie, weit entfernt zu wirken, für ihr Leben zittern mußte. In der linken Seite gab es viel Enthuſiasmus; aber der Leute von weitausſehendem Blicke waren zu wenige, um gehört zu werden.

Petions Bonhommie und ſein Mangel an Kühnheit ſind dem gemeinen Weſen ſchädlicher geworden, als ſeine Dienſte jemals nützlich geweſen ſind. Er bildete ſich ein, überreden zu können, wo man mit halsſtarriger Entſchloſſenheit ſich widerſetzen mußte. Freilich hatte ſein Einfluß auch durch die Rettung **Depreſmenils** etwas gelitten; allein ein Mann von Genie hätte das Leben gelaſſen, oder den Mordthaten des zweiten Septembers Einhalt gethan. Die Kommiſſion der Drei und zwanzig ſuchte den Entſetzlichkeiten zu ſteuern; aber unterſtützt von der Verſammlung, und in Ermangelung des Maire, der ſich zu einem ohnmächtigen Figuranten hatte machen laſſen, waren ihre Bemühungen eitel. — Die Cordeliers ſpielten den

Meiſter, und die Mitglieder der Kommiſſion ſtanden auf der Proſkriptions-Liſte.

Von den Septemberſcenen war indeß eine ſchreckliche Erinnerung zurückgeblieben. Kräftig kam die öffentliche Meinung denen zu Hülfe, die den Frevel beſtraft wiſſen wollten. Die Mörder ſelbſt ſchienen über ihren Sieg verlegen, der ſie zu Repräſentanten des Volkes erhoben hatte.

Anſtatt Robespierre'n zu beſchuldigen, daß er nach der höchſten Gewalt getrachtet habe, woran National-Eitelkeit und Suffiſance den Franzoſen nicht zu glauben erlaubte; anſtatt nach dem ſchüchternen Grundſatze, divide et imperabis, zu handeln: hätten ſie den ganzen Haufen von Banditen auf einmal angreifen, ihre Wahl für ungültig erklären, und es aufs äußerſte ſollen ankommen laſſen. Petions mürbe Sinnesart, und Barreren's Zweizüngigkeit machten, daß die Anklage gegen Robespierre'n ein Triumph für den letztern wurde.

Ich will kleiner Fehler nicht erwähnen, zum Beiſpiel, daß ſie unvorſichtig ihren Gegnern erlaubten, ſich des Namens: Patrioten, und des Platzes in der Verſammlung zu bemächtigen, mit dem der große Haufe, von der konſtituirenden Verſammlung her, die Idee ſeiner Freunde zu verbinden gewohnt iſt. Aber es war vorauszuſehen, daß der Convent nur in ſo fern einiger Sicherheit und Freiheit genießen würde, als an der Spitze der Municipalität wohldenkende Männer ſtänden.

Petion und **Manuel** wurden wieder erwählt*), und beklagen die Unvorſichtigkeit, ihre Stellen auszuſchlagen. Dadurch gerieth die Polizeigewalt, mit allen Reſſourcen des Kriegesminiſteriums, in die Hände ihrer Gegner, und der Convent fand ſich einer äußeren Willkühr Preis gegeben, die keine andern Schranken kannte, als die Schranken ihrer eignen Vermeſſenheit.

Nunmehr ſtand es nicht weiter in der Macht der Verſammlung, dem Schickſale des Königs eine der Menſchlichkeit und geſunden Politik angemeſſene Entſcheidung zu geben, wie die Majorität, frei und ſich ſelbſt überlaſſen, ſicher gethan hätte. Aber zwei grobe Fehler begingen mehrere Freunde **Briſſots**; als ſie umſonſt verſucht hatten, **Ludwig den Sechzehnten** zu retten, um den Krieg mit England abzuwenden, ſtimm

---

*) Ich hatte **Petion** gekannt, ehe er Maire wurde; aber, während er dieſen Poſten verwaltete, ihn nicht geſprochen. Als ich ihn einige Monathe nach Eröffnung des Convents wieder ſah, ſagte ich ihm: es ſey viele Klage unter den Patrioten, daß er die Mairie ausgeſchlagen habe. Er antwortete mir: „es ſey nichts zu machen er ſtehe in zu wenigem Credite bei der Parthei man müſſe ſie ausraſen laſſen. **Barrere** ſch habe es ihm abgerathen.“ **Barrere** war zugegen, und beſtätigte, was **Petion** ſagte. — Von dem charakterloſen **Barrere** wundert mich ei ſolcher Rath nicht; aber es wundert mich, wi **Guadet, Vergniaux, Genſonne'** ꝛc. nich alle ihre Kräfte angewendet haben, den Maratiſten die Municipalität zu entreiſſen, und eine Nationalgarde zu errichten, bei der ſie gegen die Sanscülotterie Schutz hätten finden können.

ten ſie in eins oder das andre ein, nachdem das Uebel unvermeidlich geworden war. Mißverſtandner Patriotismus hieß ſie glauben, die öffentliche Ruhe erfodere, das ganz wider ihre Neigung geſprochne Urtheil durch eine größre Majorität impoſanter zu machen. Dadurch verloren ſie das Zutrauen derer, die auf Unwandelbarkeit der Grundſätze hielten. Ferner aber war es ein ſehr unpolitiſcher Streich (wiewohl Briſſot damit einen großen Beweis patriotiſcher Aufopferung gab), daß er die Kriegeserklärung gegen England nicht denen überließ, die durch ihren Unſinn dem Engländiſchen Miniſterium den Vorwand zu brechen, gegeben hatten.

Sie ſind der Intrigue beſchuldigt worden. Aber erſt müßten ihre Gegner erklären, was ſie darunter verſtehen. Nicht ſelten nennen dieſe alles, was nicht gewaltthätig oder grob iſt: Intrigue. Daß Roland und Briſſot die Stellen, welche ſie zu vergeben hatten, mit wohlgeſinnten fähigen Leuten von ihrer Denkungsart beſetzten, kann Intrigue nur von der Dummheit genannt werden, welche es zur Regel macht, jedes Talent unbarmherzig dem Idioten aufzuopfern, ſobald er ein Partheimann iſt.

Insbeſondre wird Roland vorgeworfen, daß er den Convent habe aus Paris entfernen wollen. Es hat Umſtände gegeben, wo ein patriotiſcher Mann ſehr vernünftig auf dieſen Vorſchlag fallen konnte; allein er iſt als unausführbar und unzureichend verworfen worden. Was hingegen die Departementalmacht betrifft, ſo muß man nur gar zu ſehr bedauern, daß ſie nicht zu Stande gekommen iſt. Die Mißhandlungen, denen der Convent ausgeſetzt war, hätten dann ſchwerlich Statt finden können.

Ihr Hauptverbrechen, das die Gegenparthei nicht vergiebt, beſteht darin, daß ſie nicht mitplündern wollen. Sie haben ihre Gegner mit allen Waffen der Beredſamkeit geſchlagen, ſie den Departements denuncirt und verhaßt gemacht. Wenn die Gährung um ſich greift, ſo iſt es um das Reich der Sanscülottes geſchehen, womit Pache noch ſo große Abſichten auszuführen denkt. Noch iſt das Centrum nicht eingenommen; die Municipalität benutzt dieſen Vortheil, und ſchlägt den Convent.

Sie haben zu viel geredet und zu wenig gehandelt. Freilich wurde der 10te Auguſt faſt einzig durch die Kraft der öffentlichen Meinung bewirkt. Allein damals waren die Umſtände anders. Der Krieg hatte noch nicht den unternehmendſten Theil der Volksmenge auf die Gränzen geführt, und die Klaſſe, für welche man ſchrieb, beſaß mehr Bildung, als die, mit der man jetzt zu debattiren hat. Der Sanscülott lieſt ihre Schriften nicht, oder verſteht ſie nicht. Die Zoten des Pere Duchêne, und die Hoffnungen, welche dieſer den groben Leidenſchaften eröffnet, gefallen ihm beſſer. Sie ſchienen da einem Beſoffenen Nüchternheit zu predigen.

Entweder mußten ſie ihn mit Gewalt bändigen, oder geduldig abwarten, bis der Kerl ſich Nachte durch im Kothe herumgewälzt hätte, und braun und blau geſchlagen, mit verſtümmelter oder blutrünſtiger Naſe nach Hauſe gebracht werden wäre; alsdann hätten ſie ihm begreiflich gemacht, daß „der Wein zwar eine gute Sache, aber ſich beſaufen eben ſo geſundheitswidrig als gefährlich ſey.“ Das dazu erforderliche Phlegma wäre freilich nicht ohne Riſiko geweſen.

Es giebt Mittel, deren ſich ein ehrlicher Mann nicht bedienen darf, ohne ſich ſtrafbar zu machen. Sie haben ſehr wohl gethan, lieber in ihren eignen Untergang einzuwilligen, als ſich mit dergleichen zu beſudeln. Aber ſie hätten auch nicht, wie viele von ihnen gethan, den Ausbruch der öffentlichen Meinung geduldig, wie den Meſſias, erwarten ſollen. So lange die Franzöſiſche Nation noch nicht durch ſtrenge National-Erziehung oder durch Unglück gebeſſert iſt, wird ſie aus Mangel an Nachdenken immer geneigt ſeyn, dem Glücklichſten lauten Beifall zu klatſchen.

Doch der hier erhobene Vorwurf fällt nicht auf Valazé, und nur auf zwei oder drei der Proſkribirten; er fällt mehr auf die Majorität der Verſammlung ſelbſt, die aus Unerfahrenheit, Leichtſinn und Unverſtand die Energie ihrer Kollegen ſchändlicher Weiſe im Stiche gelaſſen hat. Mit einer ſolchen Verſammlung zu thun zu haben, war ihr größtes Unglück. Ein zweites beſtand darin, daß ſie ſich in **Pache** und **Garat** betrogen hatten. Durch den einen wurde das Kriegsminiſterium die Subſidienkaſſe der Gegen-Revolution und aus Feigheit hat **Garat** den Septembriſeur die ganze Rüſtung ſeiner gewiſſenloſen Sophiſtere geliehen.

Ich übergehe Verſchiednes, was die gegenwärtigen Umſtände zu ſagen nicht erlauben. Allein Eine Beſchuldigung darf nicht verſchwiegen werden, welche gegen die Kommiſſion der Zwölf ſelbſt von ihren Freunden erhoben worden iſt: „ſie habe ſich übereilt!“ Anſtatt zu treiben, ſollte ſie treiben laſſen, und ſich bloß zum Mittelpunkte machen, auf welchen die eigne Thätigkeit der Pariſer Sektionen abgezielt, und wodurch das Reich der Anarchie gleichſam von unten auf wäre geſprengt worden. Das Maulaffenfeſt, welches die Pariſer am 31ſten Mai und den beiden folgenden Tagen gaben, beweiſt, daß eine ſolche Temporiſation zu nichts gefruchtet hätte. Gerade was ein, bei allem ſeinem Witze, oft ſehr unrichtiger Beurtheiler*) der Kommiſſion von Zwölf als Gewaltthätigkeit vorwirft, finde ich laulich und ſchlaff. Sie mußte ihre Gegner überrumpeln, oder ſie gewannen Zeit ſich zur Wehre zu ſetzen, ja anzugreifen, da ſie alle Werkzeuge der Gewalt in Händen hatten und ſich ſchuldig fühlten. Hätte ſich die Kommiſſion mit dem Theile der Bürgerſchaft, der ihr **) ergeben war,

---

*) Chamfort.

**) Die Municipalität und der Theil des Convents, umringt; hätte ſie in eben der Nacht, da ſie Hebert'en arretiren ließ, ihm und Pache und Haſſenfratz den Prozeß gemacht: ſo würde ſich der Sieg wahrſcheinlich für ſie erklärt haben, oder das Schlimmſte, was erfolgt wäre, hätte nicht ſchlimmer ausfallen können, als der 31ſte Mai. Ich würde ohne Anſtand für die Hinrichtung dieſer Konſpiratoren geſtimmt haben. Nur durch Verwegenheit ließ ſich Verwegenheit bekämpfen, und die Unentſchloſſenheit wirft ſich am liebſten in das Gefolge des Angriffs.

Das übereilte Blättchen, Konſtitution genannt, welches man jetzt dem albernen Volke als ein wunderſchönes Kind darreicht, wird keinen denkenden Mann überreden, daß die Verhafteten

---

welcher ſie ſpornte und gegenſeitig von ihr geſpornt wurde, hatten ſich den guten Bürgern ſo verhaßt gemacht, daß dieſe aus Verzweiflung die Sektionen wieder eroberten, und die Sansculotten heranſchlugen. Es fielen tägliche Gefechte vor, worin bald dieſe, bald jene Parthei die Oberhand behielt. Endlich behaupteten die guten Bürger das Feld. Die Gährung ward allgemein. Die bewaffneten Bürger der Sektion de la butte des moulins erſchienen, von dem braven Raffet angeführt, an den Schranken, und boten dem Convent ihre Bereitwilligkeit an. Die Leute vom Berge zitterten. Fonfrede präſidirte; anſtatt die Petitionnäre aufzumuntern, ſprach er in einer froſtigen Rede von Geſetzmäßigkeit und Ordnung. Sobald der Berg die Sektion im Stiche gelaſſen ſah, fiel er mit Wuth über ſie her. Keine wagte es nun, dem gegebenen Beiſpiele zu folgen. Den Tag vorher bot Niemand mehr auf die Aktien des Berges; den andern Tag wurden ſie geſucht.

keine Konſtitution gewollt hätten. Wer erinnert ſich nicht, wie im Monath Januar die Jakobiner ſich gegen jede Idee von Konſtitution erklärten? Es liegt am Tage, daß ſie keine feſte, ſondern eine willkührliche Konſtitution wollen, in der ſie nach Belieben ſchalten können. Da ſie es nicht wagen, dem allgemeinen Willen zu widerſtehen, ſo haben ſie ein magiſches Schattenwerk, ein Faſchingsſpiel komponirt, das nur von Straßenbuben begafft zu werden verdient.

Ich müßte ein Gemälde entwerfen von der Furie und dem Unſinne der Leute vom Berge, um die Verhältniſſe darzuſtellen, worin Briſſot und ſeine Freunde bis zu ihrer Gefangenſchaft gelebt und geſtritten haben; aber dieſe Arbeit ekelt mich an. Das Samenkorn, welches die braven Männer, denen ich, trotz ihren Verſehen, meine Achtung nicht verſagen kann, ausgeſtreuet, wird, denke ich, nicht verloren gehn. Sie haben der Nation das Bewußtſeyn ihrer phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, und einen, denſelben angemeßnen Freiheitsſinn eingeflößt. Damit widerſteht ſie der vereinigten Macht Europa's, und wird ſich, im Innern eine Weile komprimirt, nur deſto ſtärker wieder zu ihrer Würde empor richten.

Was von ihnen überhaupt gilt, daß ſie aufgeklärte und tugendhafte Männer waren, gilt von Briſſot insbeſondre. Seinen Einfluß hat er nie gegen ein Individuum gemißbraucht. Man wirft ihm Arroganz vor. Ich glaube gern, daß er ſeine

e Schurken und Dummköpfe, die bei wa-
rroganter ſind, als jede beliebige Vernunft
echtſchaffenheit, etwas ſchwer fühlen läßt.
reellſter intellektueller Fehler iſt Syſtematis-
und ſein moraliſcher die gar zu große Leich-
, womit er ſich ausſöhnt, Hoffnungen er-
und unternimmt.

n Jahre 1791, als Briſſot anfing republi-
e Ideen in Umlauf zu ſetzen, ließ der Hof
kannten Libelliſten Morande aus London
n, um durch Verläumdungen deſſen Einfluß
reiten. Der Wicht that es, da es ein Gewer-
mit einigem Fortgange; und ſpäterhin haben
archiſten eben dieſelben Ungeheuer hervorge-
Alles aber, was daraus erhellet, iſt bloß:
riſſot, gleich vielen Männern von Genie,
Armuth und Verfolgung zu kämpfen hatte,
rlich einher ging und von frechen Tauge-
inſultirt ward, übrigens ein Denker, ein
ätiger Mann und unermüdeter Arbeiter ge-
iſt. Sein Einfluß hat an ſeiner Lebensart
geändert. Er ſieht keine Geſellſchaft; kennt
Lebensgenuß als Arbeit; ſchreibt im Kreiſe
Kinder, und iſt arm geblieben. Frankreich
wenige Menſchen von ſo einfachen und un-
nen Sitten. Er vergißt ſich ganz über das
Werk ſeiner Bemühungen.

ßer vielen, Freiheit athmenden Schriften hat
Sammlung über die Barbarei der Kriminal-
ſchon vor der Revolution zur Linderung,

und nachher zur Verbeſſerung derſelben weſentlich beigetragen. Während der Revolution hat kein Werk ſo vielen Einfluß auf die öffentliche Meinung geäußert, als ſein Journal: le patriote français. Sein Urtheil war freimüthig, unabhängig, bisweilen zu ſtreng, und vielleicht zu hart. Die Unerſchütterlichkeit ſeiner **Denkungsart**, und die Reſſourcen ſeines Geiſtes haben ihn zum Hauptgegenſtande der Wuth gemacht, und bereiten ihm vielleicht den Märtyrertod der de Witt und Barnevelt. Aber er kann gelaſſen ſterben; denn er hat viel gedacht und gethan, — das kühnſte Werk eines Sterblichen unternommen und ausgeführt. Durch die bloße Kraft ſeiner Feder iſt das zweitauſendjährige Piedeſtal des Deſpotismus aus Franzöſiſchem Boden gewurzelt worden. Quanquam inter adversa salva virtutis fama.

VIII.

Bericht über die Künſte, welche zur Vertheidigung der Franzöſiſchen Republik gedient haben; im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes dem National-Convent am 14ten Nivoſe (3ten Januar 1795) abgeſtattet von Fourcroy.

(Beſchluß.)

Die Künſte des Krieges ſind nicht die einzigen, welche die Vorſorge des Ausſchuſſes beſchäftigt haben; viele Erzeugniſſe, welche zum häuslichen Gebrauche nützlich ſind und dazu beitragen die Bedürfniſſe der Bürger zu befriedigen, haben gleichfalls ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt.

Die unendliche Menge Potaſche, die zur Fabricirung des Salpeters erforderlich iſt, deſſen Einſammlung ſo reichlich ausfällt, hat verſchiedene Fabriken, zumal die Glas- und Seife Fabriken, ſo wie die Bleichen u. ſ. w. jenes Materiales beraubt, welches ſie ſehr ſtark brauchten. Wenn die dringende Nothwendigkeit, für die Bedürfniſſe unſerer Armeen zu ſorgen, gebot, daß man den Künſten im Innern des Landes das entzog, was den Bürgern zur Bequemlichkeit, zum beſſern Lebensgenuſſe gereichte, ſo mußte man wenigſtens darauf ſehen, daß dieſe Beraubung nicht allgemein ward; man mußte anſtatt der Potaſche ein Materiale liefern, das durch ähnliche Wirkungen die Stelle von jenem in den angeführten Fabriken vertreten konnte.

Der Ausſchuß hat in den Proceduren und den unerſchöpflichen Hülfsquellen der Chemie eine Miſchung ausgefunden, welche hinreichend iſt, dieſen Mangel zu vermindern, und Subſtanzen in Frankreich einheimiſch zu machen, die ſein Boden ihm zu verweigern ſchien, und die es bisher mit großen Koſten aus fremden Ländern zu ziehen genöthigt war.

Zu den Mitteln, die Potaſche durch zu Aſche gebrannte unnütze Kräuter und Pflanzen zu vervielfältigen, die Ihr durch ein Dekret annahmt, hat der Ausſchuß noch Mittel, ſich Soda zu verſchaffen, hinzu gefügt. Dieſes Salz, deſſen man ſich zu Lauge, zum Glasmachen, zum

Färben, und zu einer Menge anderer eben ſo achtungswerther Künſte mit ſo vielem Nutzen bedient, wird in einigen Seegegenden geſammelt. Es entſteht aus der Aſche einer Pflanze, welche das Meer beſpühlt, und die von der Natur eben nicht ſehr häufig an den Küſten von Frankreich vertheilt iſt; dagegen aber hat ſie es, wie in ein Magazin, in das Salz gelegt, das im Seewaſſer ſteckt, und einen weſentlichen Theil deſſelben ausmacht.

Der Scheidekunſt war es nur durch verwikkelte und koſtſpielige Mittel gelungen, aus dem Seeſalze Soda zu ziehen; allein der erfinderiſche Fleiß, ein Sohn der Nothwendigkeit, verſprach unerwartete Erfolge, und man durfte ſich nur angelegentlich an ihn wenden, um ſie zu erhalten. Die Scheidekünſtler wetteiferten, uns ihre Kenntniſſe und ihre eigene Verfahrungsart zum Zerlegen des Seeſalzes und zum Ausziehen der Soda zu offenbaren. Eine zur Unterſuchung dieſer edelmüthigen Mittheilungen niedergeſetzte Kommiſſion hat alle jene Experimente und Bearbeitungen wiederholt. Der Bericht hierüber iſt gedruckt und ausgetheilt worden.

Schon hat man mehrere Manufakturen zum Behuf dieſes Ausziehens in Vorſchlag gebracht, und bald werden jene nützliche Laboratorien die Soda ſtark in Umlauf bringen, die den Gebrauch der Potaſche erſetzen ſoll, und deren Mangel man ſo hart empfindet.

Gleich nützliche Unterſuchungen ſind in Betreff der Seife angeſtellt worden; und in Kurzem werden die Habſucht und der Betrug, die ſich bei der Zubereitung und dem Verkaufe dieſes Materiales thätig erweiſen, betrogen ſeyn. Unverzüglich wird eine weitläuftige Anweiſung über dieſe wichtige Kunſt erſcheinen, und jeder Bürger dadurch in den Stand geſetzt werden, ſich das für ſeine Bedürfniſſe nöthige Quantum Seife ohne Mühe zuzubereiten, oder wenigſtens bei der ſchlecht verfertigten die Mängel wahrzunehmen, die man bisher ſo leicht verſtecken konnte.

Gegenſtände, die bei dem erſten Anblicke ſehr geringfügig ſcheinen, werden für Männer, die ſich mit allen Bedürfniſſen eines großen Volkes beſchäftigen, oft ſehr wichtig. Dies iſt der Fall mit einer dem Anſcheine nach unbedeutenden Entdeckung, die aber für die Künſte, über die ich ſo eben geſprochen habe, deſſen ungeachtet von weſentlichem Nutzen iſt. Man weiß, auf wie vielerlei Art, wobei das Schickſal des Vaterlandes jeden Augenblick intereſſirt iſt, der Bleiſtift gebraucht wird. Das Materiale, woraus er beſteht, iſt noch nicht in Frankreich gefunden worden, wenigſtens nicht in dem Grade von Reinheit und Güte, der ihn faſt für alle Künſte ſchätzbar macht. Die Einführung der Engliſchen Bleiſtifte wird ſeit länger als ſechs Monathen außerordentlich ſchwer; und überdies iſt es gut, wenn die Republik Mittel ausfindig macht, ihre Feinde zu entbehren. Ein Künſtler hat, auf die Einladung des Ausſchuſſes, eine neue Art Bleiſtift zu verfertigen, erſonnen. Er nimmt den ſogenannten Eiſenſchaum, aus unſern Bergwerken, zerſtoßt und miſcht ihn gut, und modificirt dann dieſes künſtliche Reißblei durch beſondere Proceduren, ſo daß es durch Farbe, Dichtigkeit und Korn zu allem nur möglichen Gebrauche tauglich wird, ja ſogar in dieſer Hinſicht den Engliſchen Bleiſtift bei weitem übertrifft. Der Ausſchuß hat geglaubt, er müſſe den Erfinder aufmuntern, und ihn in den Stan ſetzen, eine hinlänglich große Bleiſtiftfabrik anzul gen, um allen unſern Bedürfniſſen ſchleunig abz helfen.

Der Ausſchuß muß übrigens auch die zahlloſ Verhinderungen, die Schwierigkeiten jeder Art e wähnen, welche der Regierung von allen Seiten den Weg gelegt wurden, als ſie die vom Genie i gegebenen Hoffnungen realiſiren wollte.

Nein, noch nie hat der Convent es gewuß noch nie hat man es ihm ſtark genug geſagt, w für unglaubliche Arbeiten, was für Ausdauer, w für beſchwerliche Bemühungen es gekoſtet, alle d Maßregeln durchzuſetzen, welche erforderlich ware alle die glücklichen und großen Ideen auszuführe deren ich ſo eben flüchtig erwähnt habe. Es gebra zugleich an Menſchen, an Materialien und an Zei man mußte mit jedem Schritte ſelbſt die entgege ſtrebende Natur, die Trägheit, die Sorgloſigke und die Hinderniſſe des böſen Willens überwinde man mußte da Ueberfluß hervorbringen, wo nich als Mangel herrſchte, und mitten unter tauſen Uebeln das ſchicklichſte Mittel dagegen wählen. E war nöthig, daß die Regierung ſich ſelbſt allmähl organiſirte; daß ſie die Adminiſtrationen und Age ten bildete, die zu ihren Arbeiten mitwirken ſollten daß ſie den Geſchäftsgang dieſer Leute unterſuchte daß ſie unaufhörlich darauf zurückkam, Verbeſſeru gen mit ſich vorzunehmen, ihrem Gange mehr R gelmäßigkeit zu geben, einen weiteren Wirkungskre zu ziehen und nicht eher in ihren Bemühungen ſtil zu ſtehen, als bis ſie die geſuchten Erfolge erhalte hätte. Dieſe Organiſirungsmethode, wodurch d

Regierung ſich einzig und allein aufrecht erhalten, und deren Regelmäßigkeit, deren Vollſtändigkeit nur durch Beihülfe der Zeit, durch Standhaftigkeit und Unwandelbarkeit der Grundſätze bewirkt werden kann, iſt die einzige Auflöſung des Problems der Adminiſtration. Der National-Convent hatte dem Wohlfahrtsausſchuß eine große Gewalt anvertrauet. In ſeinen Händen befand ſich alle Macht des Volkes; alle gute Bürger entſprachen ſogleich allen ſeinen Forderungen. Selbſt die Schlimmdenkenden, welche gezwungen waren, ſich zu verſtellen, wurden dem gemeinen Weſen nützlich; und, indeß Ungeheuer jene Macht zu mißbrauchen ſuchten und die Keulen, die das Volk ihnen auf einen Augenblick abgetreten hatte, gegen daſſelbe ſchwangen, rettete ein Theil dieſer Gewalt, der ſich in den Händen eben ſo redlicher als aufgeklärter Menſchen befand, ſein Vaterland dadurch, daß er demſelben alles das ſchleunig verſchaffte, was es zum Siege führte.

Glaubt nicht, Geſetzgeber, daß die Früchte von ſo vielen Arbeiten, ſo vielen Nachtwachen, daß die Erzeugniſſe von ſo vielen glücklichen Entdeckungen der Republik bloß zu ihrer Vertheidigung gedient haben. Man hat Euch eine Wahrheit noch nicht geſagt, die endlich von dieſer Rednerbühne laut verkündigt werden muß: die nehmlich, daß ohne die dringende Nothwendigkeit die Republikaner zu bewaffnen, ohne das unumgängliche Bedürfniß der aufgeklärten Männer, welche der Ausſchuß um ſich verſammelt hat, und welche die Konſpiranten, ohne ſie aus den Augen zu verlieren, wenigſtens auf eine Zeitlang ſchonten, weil ſie die Unmöglichkeit, ſie zu entbehren, einſahen, daß die Wiſſenſchaften, die Künſte und die öffentliche Wohlfahrt für Frankreich verloren waren.

Das ſchreckliche Syſtem der blutdurſtigen Tyrannen herrſchte in ihrem gräßlichen Innern, und befahl ihren überall verbreiteten ſchändlichen Agenten, die Denkmähler der Künſte und Wiſſenſchaften zu zerſtören, die Bibliotheken und Kunſtſammlungen zu verbrennen, die Gelehrten und Künſtler zu verbannen, die Manufakturen zu plündern und zu vernichten. Ihre verabſcheuungswürdigen Komplotte erſtreckten ſich ſogar auf die heiligſte aller Künſte, auf den Ackerbau; und indeß Saint-Jüſt, um alle Erzeugniſſe deſſelben zu vernichten, laut ſagte: er würde den guillotiniren laſſen, der das kleinſte Getreidefeld mit etwas Neuem beſtellte; indeß ein grauſames Tribunal, deſſen blutige Hände er lenkte, Menſchen, welche künſtliche Wieſen angelegt hatten, nach dem Richtplatze ſchickte; indeß man — unter dem Vorwande, unnütze und der Geſundheit ſchädliche Sümpfe auszutrocknen, wie Euer weiſes Dekret verordnet hatte — durch übereilte Austrocknungen dem Viehe ſein Getränk, den Wieſen die Bewäſſerung, und den zum Handel nützlichen Kanälen ihr Waſſer entzog; indeß man auf dem platten Lande die Feldarbeiter in Maſſe in Gefängniſſe warf: wurden die Städte, worin man Künſte und Wiſſenſchaften kultivirte, durch einige wahnſinnige Böſewichter erſchüttert, welche Bücher und Gemälde zerriſſen und verbrannten, koſtbare Maſchinen, theures Hausgeräth zerſchlugen und unter mancherlei unſinnigem Vorwand alle Meiſterſtücke der Künſte wegnahmen oder verſtümmelten, und diejenigen, welche dergleichen liebten, verfertigten, oder ihrer Barbarei zu entziehen ſuchten, einſperren ließen.

Euer öffentlicher Unterrichtsausſchuß war Zeuge von allen dieſen Schändlichkeiten, und konnte ihnen nur mit Mühe Einhalt thun. Sorgfältig entzog er den Blicken der Vandalen die Denkmähler der Künſte und Wiſſenſchaften, die er für glücklichere Zeiten aufhob. Seine Bemühungen wurden zurückgewieſen, er ſelbſt in Eurer Mitte verläumdet; vergebens wollte er Unterricht einführen, und durch die Dekrete, welche er Euch vorſchlug, das Volk die Belehrung genießen laſſen, welche es vergebens forderte. Einige Mitglieder dieſes Ausſchuſſes, welche durch den Wohlfahrtsausſchuß eingeladen wurden, zum Auffinden der Vertheidigungsmittel, deren Geſchichte ich vorher entwarf, mitzuwirken, ſahen bald ein, daß ihre neue Arbeit in unmittelbarer Verbindung mit dem öffentlichen Unterrichte ſtände; daß aus den Quellen der Wiſſenſchaften und Künſte ſchöpfen, um dem Volke die ihm fehlenden Waffen zu liefern, eben ſo viel wäre, als zugleich an der Vervollkommnung jener Werkzeuge des menſchlichen Geiſtes arbeiten, daß alle die kenntnißvollen Leute, die man um ſie verſammelte, eben dadurch vor der Proſkription, die ihnen drohte, geſchützt, und daß zugleich die Materialien bereitet würden, die früh oder ſpät zum Unterrichte des Volkes dienen ſollten. In dieſer Idee wurden ſie durch die Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, welche für den Krieg, für die Subſiſtenz und die Waffen zu ſorgen hatten, beſtärkt; ſie ſahen daher in ihren neuen Verrichtungen, die ihnen funfzehn Monathe lang ſo vielen

Eifer gaben, und in den glücklichen Erfolgen, die ſie davon hofften, nichts als eine Grundlage, worauf ſie früh oder ſpät ein dauerhaftes Gebäude zum Unterrichte des Volkes aufzuführen vorſchlagen könnten.

Dieſer Gedanke hielt ihren Muth aufrecht, und beſeelte ihren Eifer aufs neue. Sogar in durchwachten Nächten, in den Unterredungen, die ſie in Einem fort mit Gelehrten und Künſtlern hatten, wurden alle die Plane entworfen, welche Eure Dekrete nachher ſanktionirt haben. Auf dieſe Art wurden die erſten revolutionnären Vorleſungen über die Verfertigung des Salpeters, des Pulvers und der Kanonen veranſtaltet, deren Erfolg Ihr kennet, und die nachher mehreren andern Anſtalten zum Muſter gedient haben. Dieſem Sammelplatze von Kenntniſſen verdankt das Franzöſiſche Volk die Mars-, die Normal-, und die Central-Schule der öffentlichen Arbeiten, und die drei Geſundheits-Schulen. Die Ackerbau-Kommiſſion, deren Funktionen bereits eine wahre Quelle von National-Wohlthätigkeit ſind, da ſie auf dem platten Lande Rath, Einſichten und Aufmunterungen verbreitet, iſt aus dieſer Vereinigung hervorgegangen. Man arbeitet daſelbſt noch an der ſo ſchwierigen und noch ſo wenig fortgerückten Ausführung Eurer Dekrete wegen der Maße und Gewichte; und dieſe Arbeit wird Euch in Kurzem von Eurem Unterrichtsausſchuſſe vorgelegt werden.

So iſt die Zubereitung der Waffen, bei der faſt alle menſchlichen Kenntniſſe mit ins Spiel kommen, und deren Concentration an einen einzigen Ort nothwendig war, der Mittelpunkt der Bewegungen geworden, um den ſich der öffentliche Unterricht organiſiren mußte; aus dieſem Mittelpunkte iſt das Licht der Wiſſenſchaften in alle Werkſtäten gebracht und unter allen Volksklaſſen Unterricht verbreitet worden. Man hat unermeßlich große Materialien für alle Theile des öffentlichen Unterrichtes zuſammengetragen, und dieſer ſtarke, ſchöne Schwung hat ſich nach dem Falle der Tyrannen ſo lebhaft mitgetheilt, daß es uns endlich möglich geweſen iſt, den Grund zu dem ausgezeichnetſten Unterrichte des Franzöſiſchen Volkes zu legen.

So iſt, wie im Welt-Syſtem alles von der anziehenden Kraft abhängt, in Eurem Staats-Syſtem alles an Eins geknüpft: an die Vertheidigung des Vaterlandes. Zu dieſem Punkte ſind ſeit zwei Jahren alle Köpfe hingezogen worden, und daher hat das Leben des politiſchen Körpers, der ſich auf den richtigen Gebrauch der menſchlichen Kenntniſſe ſtützt, ſeine unvergängliche Energie erhalten.

IX.

Berichtigungen.

Im 23ſten Stück der Friedens-Präliminarien (S. 91) wird in einer Note geſagt: Rougez ſey Verfaſſer der Marſeiller Hymne. Ganz Frankreich hält den Oberſten de l'Isle für den Verfaſſer dieſes berühmten Gedichtes, und er iſt auch, als ſolcher, von dem Sicherheits-Ausſchuß in Freiheit geſetzt worden. De l'Isle, den ich oft geſehen habe und genau kenne, hat das ihm ſchuldige Kompliment in Gegenwart der Madame Valence angenommen, der zu Gefallen er das Lied machte.

Eben daſelbſt (S. 207) wird von Dumouriez erzählt: er habe nach der Rückkehr von ſeinen Siegen in Belgien, bei Julien ſoupirt; und in einer Note macht der Ueberſetzer dieſe Julie zu einem „berühmten Freudenmädchen in Paris." Die Rede iſt von Julie Talma, der Gattin des Schauſpielers Talma. Sie war ehemals als Operntänzerin geliebt und bewundert, wie ſie es zu ſeyn verdiente. Jetzt gehört ſie unter die geiſtvollſten, artigſten, ſittſamſten und hochgeachtetſten Frauen in Paris. Jeden Tag ihres Lebens bezeichnet ſie mit einer ſchönen oder wohlthätigen Handlung; und ihr Haus, ein Sammelplatz der Künſte und der Philoſophie iſt nur den reſpektabelſten Männern und Frauen offen.

Nmor.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Drei und dreißigſtes
und vier und dreißigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1795.
5.

Vier Stücke von der gegenwärtigen Zeitſchrift machen einen Band aus und erhalten jedesmal einen Haupttitel. Die Verſendung hat das hieſige Königl. Hof-Poſtamt übernommen.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Neue Verlagsbücher der Voſſiſchen Buchhandlung in Berlin.

Michaelis-Meſſe 1795.

Dejean's, D. Fr. Erläuterungen über Gaub's Anfangsgründe der mediciniſchen Krankheitslehre. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, verbeſſert, mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von D. C. G. Gruner, 2ter Th. gr. 8. Berlin 1795. 1 thlr. 12 gr.

Forſter, G. kleine Schriften. Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens, 4ter Th. 8. Berlin 1795. 1 thlr. 4 gr.

Friedens-Präliminarien, herausgegeben von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts, 29ſtes bis 36ſtes Stück, 8. Berlin 1795. 2 thlr. 16 gr.

Funke's, C. P. allgemeines Lehrbuch für Bürgerſchulen, 1ſter Band, mit Kupfern, 8. Berlin 1795. 2 thlr.
Auf Schreibpapier 3 thlr.
(Der 2te Band wird zu Weihnachten fertig.)

Hildegard von Hohenthal, (von dem Verfaſſer des Ardinghello) 1ſter Theil, mit einem Kupfer von Meil und Penzel, und zwei Vignetten, 8. Berlin 1795.
Eben daſſelbe auf Schweizerpapier.

Lafontaine, Auguſt, moraliſche Erzählungen, 3ter Band, mit Titelkupfer von Penzel, 8. Berlin 1795.

Leben und Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming; von Guſtav Freier, 2r Th. 8. Berlin 1795. 1 thlr. 16 gr.
Auf feinem Holländiſchen Papier 2 thlr. 16 gr.

Leſſings G. E. Leben, nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaſſe; herausgegeben von K. G. Leſſing, 3ter Band, 8. Berlin 1795. 1 thlr. 8 gr.

Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen, aus fremden Sprachen überſetzt und mit erläuternden

Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern: 12ter Theil, gr. 8. Berlin 1796. Enthaltend le Vaillant's Reiſen in das Innere von Afrika, 2ter Band. (Wird gegen Weihnachten fertig.)

Ramſay, D. D. Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution, 4ter und letzter Theil, 8. Berlin 1795. 1 thlr. 4 gr.

Daſſelbe unter dem Titel: Die Staatsverfaſſungen der vereinigten Staaten von Nordamerika; nebſt Beiträgen zu D. Ramſay's Geſchichte der Amerikaniſchen Revolution, von Seidel. 8. Berlin 1795. 1 thlr. 4 gr.

Stedmanns, Carl, Geſchichte des Urſprungs, des Fortgangs und der Beendigung des Amerikaniſchen Kriegs. Aus dem Engl. überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Jul. A. Remer, 2ter Theil. gr. 8. Berlin 1795.

Sturms, Chr. C. Predigten über die Sonntags-Evangelien durchs ganze Jahr, 5ter und letzter Band, gr. 8. Berlin 1795. 18 gr.

Le Vaillant's Reiſen in das Innere von Afrika, während der Jahre 1780 bis 1785. Aus dem Franz. überſetzt mit Anmerkungen und Kupfern, 2ter Band, gr. 8. Berlin 1796. (Wird gegen Weihnachten fertig.)

Youngs, Arth. Reiſen durch Frankreich und einen Theil von Italien in den Jahren 1787 bis 1790, vorzüglich in Hinſicht auf die Landwirtſchaft, die Kultur und den National-Wohlſtand des erſtern Reiches unternommen. Aus dem Engl. 3ter und letzter Theil. gr. 8. Berlin 1795. 1 thlr. 10 gr.

Zimmermann's, E. A. W. Frankreich und die Freiſtaaten von Nordamerika. Vergleichung beider Länder. Ein Verſuch. 1ter Band. 8. Berlin 1795

Eben daſſelbe auf Schweizerpapier.

Portrait.

Portrait G. E. Leſſing's, geſtochen von D. Berger, 8. Berlin 1795. 8 gr.

Inhalt.

Seite

I. Ueber Robespierre. (Beſchluß.) . . 1

II. Bildung und Charakter der Franzöſiſchen Nation. Ein Fragment aus E. A. W. Zimmermanns Frankreich und die Freiſtaaten von Nordamerika. 57

III. Rede von Sieyes über die Konſtitution, gehalten am 2ten Thermidor, (20ſten Julius 1795.) 119

IV. Etliche Kapitel von Honoré Riouffe. . 158

V. Fragmente aus Briefen von Georg Forſter an ſeinen Verleger und Freund Chriſtian Friedrich Voß, den Sohn, in Berlin. . . 176

VI. Der Pudel. Eine Anekdote aus dem jetzigen Kriege. 190

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Neunter Band.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.

1795.

Inhalt.

Drei und dreißigſtes und vier und dreißigſtes Stück.

Seite.

I. Ueber Robespierre. (Beſchluß.) . . 1

II. Bildung und Charakter der Franzöſiſchen Nation. Ein Fragment aus E. A. W. Zimmermanns Frankreich und die Freiſtaaten von Nordamerika. 57

III. Rede von Sieyes über die Konſtitution, gehalten am 2ten Thermidor, (20ſten Julius 1795.) 119

IV. Etliche Kapitel von Honoré Riouffe. . 158

V. Fragmente aus Briefen von Georg Forſter, an ſeinen Verleger und Freund, Chriſtian Friedrich Voß, den Sohn, in Berlin. . 176

VI. Der Pudel. Eine Anekdote aus dem jetzigen Kriege. 190

Fünf und dreißigſtes und ſechs und dreißigſtes Stück.

Seite.

I. Etliche Kapitel von Honoré Riouffe. (Beſchluß.) 193

II. Fragmente aus Briefen von Georg Forſter, an ſeinen Verleger und Freund, Chriſtian Friedrich Voß, den Sohn, in Berlin. (Beſchluß.) 239

III. General Pichegru. . . . 257

IV. Reiſe von Herault de Sechelles nach Montbart, Büffons Landſitz, im Jahre 1785. 263

V. Bericht des Bürgers Beraben, Kommiſſairs des Departements von Maine und Loire, bei den gegen die Rebellen der Vendee beſtimmten Armeen, an die Adminiſtratoren deſſelben Departements. 314

VI. An Verbrechen begangne Fehler. . . 356

I.

Ueber Robespierre.

(Beſchluß.)

43.

Nur im Rücken, oder wenn er des Sieges ganz gewiß iſt, greift Robespierre an. Er beſitzt die behutſame Malice eines chikanirenden Prokurators. Nie hat er es gewagt, gegen Mirabeau aufzuſtehn; deſſen Gegenwart erdrückte ihn; auch triumphirte er laut über ſeinen Tod. Selbſt gegen Lameth und Lafayette, zog er lange nur indirekte zu Felde, und nannte ſie erſt, als ſie ſchon drei Monathe gefallen waren.

44.

Robespierre war lange das unwiſſentliche Werkzeug der Lameths geweſen. Er fühlte es, und ſchämte ſich, aber ſchonte ſie ſorgfältig, wiewohl mit verwundeter Eigenliebe. Sein Stolz durfte ſich noch nicht mit einem Triumphe ſchmeicheln. In dieſer Epoche hielt er ſich von der Verſammlung entfernt, und beſuchte die Jakobiner nur ſaumſelig.

45.

Unterdeß war Briſſot mit dem Kolonial-Ausſchuſſe in Zwieſpalt, und fing an, der Lamethiſchen Faktion, welche bis dahin den Ton angegeben hatte, die Stirn zu bieten. Sein Journal wurde durch den geheimen Zutritt Condorcets, Petions, Claviere'ns, Gregoire'ns und der ſchwarzen Geſellſchaft (la société des amis des noirs) die Stimme einer neuen öffentlichen Meinung. Die Parthei bedurfte eines Koryphäen in der Verſammlung. Man erſah Robespierren, deſſen Plärrſucht, Ausdauer und patriotiſcher Ruf kräftige Dienſte verſprachen. Zu dieſem Behufe wurde er von Briſſot beſtändig herausgeſtrichen, und ſeine Reden beim Uebertragen gekleidet und verbeſſert. Man gab ihm, den noch Niemand auf die Probe geſtellt hatte, den Beinamen des Unbeſtechlichen;, und das Volk, dem zu beweiſen man nur zu wiederholen braucht, ſah die Sache für erwieſen an, ſo daß Briſſot ganz vorzüglich den Grund zu jener Popularität gelegt hat, die ihm verderblich geworden iſt.

46.

Bald darauf hatte Briſſot die Ehre Promotor des Republikanismus zu werden, und Robespierre'ns mit Affektation hervorgezogener Nahme geſellte ſich einem Syſteme bei, wovon Robespierre nie einen geſunden Begriff, noch weniger aber den dazu erforderlichen Charakter beſeſſen hat. Die Anzahl der Republikaner war noch klein, und nur Wenige von denen, die ſich zu dieſem Nahmen bekannten, hatten weiſe Einſicht. Republikanismus hieß bei ſehr Vielen ein Gewebe überſpannter Anforderungen, Verſprechen, Erwartungen und Grundſätze, wodurch die Geſetzgebung aufhört, ein Gegenſtand des Verſtandes zu ſeyn, und Gewiſſens- und Glaubensſache zu werden, und an die Stelle der alten Mißbräuche eine ſchwärmeriſche, neuen Unſinn predigende Religion tritt. — Eine edelgeſinnte alte Frau, voll Tugend und Herzensgüte, die aber bei vielen Kenntniſſen und Scharfſinn, eine ganz unerträgliche Sylbenſtecherin und Pedantin iſt, Frau von K**, hielt es ſchon lange mit Freiheit und Gleichheit, haßte die Monarchie, und war Republikanerin. Freilich dachte ſie ſich dabei immer als Tochter der Scipionen, als Mutter der Gracchen, ſo wie ihr ganzes manierirtes Betragen theatraliſch patriziſch iſt. Allein ein reiner Charakter und Menſchenliebe verführten ſie, ſich die Klaſſe, welche ſie nicht kannte, um ſo frömmer vorzuſtellen, je mehr ihr die, mit welcher ſie umgegangen war, verdorben ſchien. Daher trieb ſie ihr Revolutionsſyſtem zu einer Art von politiſchem Janſenismus, der allen Glauben überſteigt. Robespierre beſuchte täglich das Haus dieſer Dame, welche, bis die ſchlechten Streiche einer ungerathnen Tochter ſie ruinirten, einen Zirkel intereſſanter Perſonen, und vorzüglich Fremde, bei ſich verſammelte. Mit ihrem Wohlſtande ward ſie auch von Robespierre'n verlaſſen. Sie wußte ſich zu tröſten; denn ſie hatte am Ende den Böſewicht errathen, und verabſcheute ihn ſo herzlich, wie er es verdiente. Robespierre'ns Moralität hätte ſich im Umgange mit dieſer Frau beſſern können: denn ſie iſt gut und großmüthig; aber richtige Begriffe ließen ſich hier nicht erwerben: ſein Verſtand mußte nur noch mehr verrückt und ſeine Einbildungskraft auf den höchſten Hitzpunkt getrieben werden. Man las Marats und Martels Blätter mit Begeiſterung, und raiſonnirte in eben dem Sinne; die alte Dame, welche in Robespierre'n den Meſſias ihres gutgemeinten Syſtems ſah, endoktrinirte und überhäufte ihn mit Lob und Weihrauch, daß ihm ſchwindlicht wurde. Wahrhaftig, es bedurfte deſſen nur wenig, um den eitlen Menſchen zum Narren zu machen.

47.

In einer Revolution, welche die Denkart und die Begriffe eines Volkes erneuert, iſt der hervorſtechende Mann ſelten mehr als das Werkzeug der herrſchenden Meinung; im Rauſche ihrer Jugend zerbricht ſie, was ihr widerſtrebt. Mirabeau ſtarb, und entging vielleicht nur allein dadurch der Demüthigung, uns die Ohnmacht ſeiner Talente gegen den Strom der herrſchenden Begriffe zu zeigen. Er hatte bei Zeiten wahrgenommen, daß dieſer auf Abſchaffung der Monarchie hinarbeitete, wozu der Unſinn des Hofes die Hand bot; er begriff, daß ſeine Richtung durch keine andre Kraft abzulenken ſey, als indem man ihm eine andre Meinung entgegen dämme. Ein Theil ſeines zu dieſem Behuf erdachten Plans beſtand darin, drei- bis vierhundert für die Monarchie gewonnene Schriftſteller über alle Hauptpunkte des Reiches zu vertheilen, um eine neue öffentliche Meinung zu Gunſten der Monarchie anzuſchüren. Der Hof erbte dieſen Plan. Ein Stück davon kam wirklich zur Ausführung, und leiſtete nicht wenig; aber das Ganze zu ſouteniren, war der Hof zu unklug, der König zu charakterlos, und die Königin zu blind leidenſchaftlich.

48.

Raynal, den Jahre, Schickſale und Ruhm zum unverwerflichen Zeugen der Wahrheit zu machen ſchienen, ſollte die Fahne aufſtecken, um welche ſich die neue Parthei zu vereinigen hatte. Er that es wirklich einige Wochen nach Mirabeau's Tode, aber mit wenigem Erfolge. Sein Brief war zu deutlich im Sinne einer kleinen Anzahl von Leuten abgefaßt, die weder bei der einen noch bei der andern Seite der Verſammlung wegen ihrer Mäßigung in Kredit ſtanden. Bei dieſer Gelegenheit trat Robespierre zum erſtenmal mit allgemeinem und rauſchendem Beifall der linken Seite auf, die er als Revolutionsparthei gegen die Angriffe des Briefes mit Geſchicklichkeit und Würde vertheidigte.

49.

Angeſpornt durch dieſen günſtigen Erfolg warf er ſich aufs neue in die Laufbahn, um die beiden Dekrete zu bewirken, durch welche die Mitglieder der konſtituirenden Verſammlung von dem Miniſterium und von der Wahl zur Legislatur ausgeſchloſſen wurden.

50.

Weder der Triftigkeit ſeiner Gründe, noch ſeinen Talenten verdankte Robespierre einen Succeß, der ganz von der Diſpoſition herrührte, worin ſich die Verſammlung befand. Die ariſtokratiſche Parthei hoffte durch eine gänzlich neue Legislatur die Revolution der Unerfahrenheit Preis zu geben, und ſolchergeſtalt die Freiheit zu ſtürzen. Die ſtumme Hälfte der Revolutionsparthei wollte die Wünſche einiger jungen Ehrgeitzigen, die ſich verhaßt gemacht hatten, vereiteln: Wünſche und Erwartungen, mit denen ſie ſelbſt ſich nicht ſchmeicheln durfte. Andre glaubten ſich uneigennützig beweiſen zu müſſen. Rigoriſten endlich, welche durch übelverſtandne Strenge die edelſten Leidenſchaften in weit gefährlichere Heuchler verwandeln, bildeten ſich ein, man könne nicht genug erneuern.

51.

Die aufgeklärten und ganz unpartheiiſchen Leute ſahen keinen Grund ſich zu freuen, nicht nur, weil das Dekret aus keinem allgemeinen Grundſatze gegeben war, und der Staat Gefahr laufe, die gemeinnützigſten Triebfedern gegen ſich zu empören, wenn er ſie zur Selbſtverläugnung zwingt, ſondern auch weil dadurch ein Grad von Thätigkeit in die Verfaſſung kam, der mit jeder bleibenden Ordnung durchaus unverträglich ſcheint. In der That haben die Komplotte des Hofes erſt von dieſer Epoche an eigentliche Konſiſtenz bekommen, und der für Frankreich ſo unſelige Sanscülottismus angefangen.

52.

Robespierre wurde von den Rigoriſten angebetet. Er antwortete: ſein Herz ſtrebe nach keiner andern Ehre, als, der Gerechte, der Ariſtides ſeines Vaterlandes genannt zu werden. Aber er hatte keine reinere Motive, als irgend einer ſeiner Kollegen. Ich ſah ihn am Abend des für ihn in den Augen ſo Vieler rühmlichen Tages. Er trat mit den Merkmahlen der rauſchendſten Freude ein; und als er durch die Begrüßungen zur Sprache kam, ſagte er: „das dachten die Lameths wohl nicht, daß ich kommen und ihre Hoffnungen vereiteln würde. Die Nullität, zu der ſie ſich verurtheilt ſehen, wird ſie raſend machen."

53.

Alſo hatte er nicht das allgemeine Beſte, ſondern Schadenfreude zur Abſicht gehabt. Seine Eigenliebe war noch insbeſondre bei einem Gaſtmahle verletzt worden, und dem Genuſſe der Rache opferte er jede andre Rückſicht auf.

54.

Wenige Zeit vor der Flucht des Königs erneuerte **Robespierre** einen Theil des Mirabeauiſchen, die ganze Armee betreffenden Plans. **Mirabeau** hatte vorgeſchlagen, die Armee abzudanken, um ſie neu und den Zeitumſtänden gemäß zuſammen zu ſetzen. Die rechte Seite und alle Militäre von der Linken, fanden es ihrem Intereſſe gemäß, daß ſolches nicht geſchähe. **Mirabeau's** Vorſchlag wurde verworfen. Jetzt verlangte **Robespierre**, daß wenigſtens die Officier entlaſſen und aufs neue vereidet würden. **Antoine**, der während der konſtituirenden Verſammlung **Robespierre'ns** Jockey machte, aber als Maire von Metz ſich wie ein Mann von Charakter betragen hat, unterſtützte ihn lebhaft; und ſo brachten ſie die Maßregel zum Dekret: doch nur zu einem Schein-Dekret; denn die Ausübung blieb gerade denen überlaſſen, welche das meiſte Intereſſe hatten, die Sache zu hindern. Indeß ſchien ſeine Abſicht gut, und die Schuld lag wenigſtens nicht an ihm, wenn ſeine Bemühungen nichts leiſteten. Aber ſie gereichten zu ſeinem perſönlichen Vortheile, indem ſie, ſo wie ſeine Deklamationen gegen die **Lameths** zu Gunſten der freien farbigen Leute, ihn bei dem Volke akkreditirten.

57.

Unterdeß wurde die Flucht des Königs mit jedem Tage wahrſcheinlicher und die Gefahr drohender. Aber ſo war **Robespierre**! — So lange das Ungewitter in der Ferne brauſ'te, ſchien er einer der Beherzteſten; wenn es nahe kam, vo barg er ſich. Den neunzehnten, Abends, als die berüchtigte Kabale gegen Sieyes ausbrach, die jeden aufrichtigen Freund der Gerechtigkeit und des gemeinen Beſten empören mußte, hielt Robespierre ſich in einem Winkel, und kein Zureden vermochte ihm ein Wort abzugewinnen. — Doch wie oft haben ſich Vorfälle ereignet, wo er die Wahrheitsliebe und den Gerechtigkeitsſinn, mit denen er beſtändig prahlt, im ſchönſten Glanze zeigen konnte! Die ſinkende Ariſtokratie bediente ſich, wo ſie wußte und konnte, der Ueberreſte von ihrer Macht, um Leute zu unterdrücken, die der Gemeingeiſt in ſeinen Schwung, aber noch nicht aus den Verhältniſſen der Abhängigkeit, geriſſen hatte. Und wie viele Unterdrückungen fielen nicht in der Jakobinergeſellſchaft vor! Robespierre regte ſich nie, den Unterdrückten beizuſtehen; und eben dieſe Unthätigkeit, die in ſo lautem Widerſpruche mit dem von ihm affektirten Charakter ſtand, diente dem Beobachter zum Fingerzeig auf Robespierre'ns Heuchelei.

56.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß ſich der Hof Mirabeau'n, und Mirabeau dem Hofe genähert hatte. Außer der gemeinſchaftlichen Abſicht, die Volksgeſellſchaften zu Werkzeugen ihres Plans zu machen*), und die Lameths, damals die Seele derſelben, zu ſtürzen, hatte jedes ſeine beſondre Nebenabſicht; der Hof: Mirabeau'n zu gebrauchen und zu betrügen; und Mirabeau: am Hofe furchtbar zu bleiben. Er hätte ſich auf Lafayette'ns Ruinen zum Kommande der Nationalgarde von Paris emporgearbeitet. Mit einem Fuße ſtand er ſchon im Steigbügel; er war Kommandant eines Bataillons.

---

*) Er äußerte dies in der Jakobinerſitzung vom 28ſten Febr. 1791, als er ſagte: wir müſſen uns eben der Maſchine, die zum Einreißen ſo nützlich geweſen iſt, bedienen, um wieder aufzubauen.

57.

Mitten unter ſeinen weitausſehenden Projekten ſtarb Mirabeau; aber einige ſeiner letzten Worte, welche benutzt, und andre, welche ihm angedichtet wurden, griffen die Popularität der Lameths mit Erfolg an. Bald darauf fiel ſie durch die eigne Schuld der Lameths, deren Privatintereſſe in Rückſicht der Kolonieen, wo ſie Beſitzungen hatten, eine Meinung annahm, welche mit dem Geiſte der Revolution in zu lautem Widerſpruche ſtand, um nicht höchlich zu mißfallen. Sie vermehrten den öffentlichen Unwillen durch Widerſetzlichkeit und Intrigue. Bald mußte ihnen ſichtbar werden, wie ſchlecht ſie mit der Volksparthei ſtanden; ſie ſuchten einzulenken, ſöhnten ſich mit Lafayette'n aus, und verhandelten die letzten Reſte ihres Einfluſſes an den Hof. — Di Flucht des Königs brachte den abgekarteten Theaterſtreich zum Vorſchein. —

58.

Ludwig der Sechzehnte entflieht; und wa bis dahin Chimäre geſchienen hatte, wird natürlich und leicht. Der Zauber von Redlichkeit, wodurch die Perſon des Königs [*]) den Thron zu befeſtigen ſchien, war verſchwunden, und die alte Dynaſtie, oder lieber die monarchiſche Form, konnte nunmehr nicht ohne Gefahr beibehalten werden. Vielleicht hätten die Patrioten auch, troz allen Hinderniſſen, ihren Wunſch durchgeſezt; aber der König wird wieder eingefangen, und die Verſammlung begeht, zum Unglück Frankreichs, den unverzeihlichen Fehler, daß ſie eine Handlung, durch welche der Monarch ſich im Angeſichte ſeiner Nation, im Angeſichte der ganzen Welt, zum frechſten Meineide bekennt, eben die Handlung, durch die er ſich verhaßt und verächtlich macht, zum Mittel gebraucht, ihm deſto mehr Einfluß und Gewalt zu verſchaffen!!! Die unmoraliſche That des Königs empörte jedes unverdorbne Gefühl zu ſehr, um ſich durch irgend ein politiſches Manövre abwaſchen zu laſſen. *Abſezung* war die einzige des Zeitalters würdige Verfügung. Das Volk fühlte dies. Aber gewiß iſt ſein Gefühl auch von Leuten angeſpornt worden, die weder Gerechtigkeit noch Republik, ſondern nur die Vortheile einer Veränderung zur Abſicht hatten. Das glaube ich auch; aber das *entſchuldigt* die Lenker von dem Schickſale Frankreichs nicht; und noch weniger *beſchuldigt* es alle die, welche an der Petition vom Marsfelde Theil genommen haben.

---

[*]) Die beſte Politik eines Fürſten iſt: ein ehrlicher Mann zu ſeyn.

59.

Wenn Robespierre Briſſot'en anklagt, daß er treulos zu Werke gegangen ſey, und nichts als ein mit Lafayette abgekartetes Spiel getrieben habe; ſo iſt dies einer von den Satanszügen, mit denen Robespierre'ns Seele ſo reich ſchattirt iſt. Niemand hatte mehr dazu beigetragen, das Volk wider das Abſolutionsdekret aufzuwiegeln, als er; und es würde, wenn man Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, viel leichter ſeyn, zu beweiſen, daß er, der im engſten Umgange mit Danton lebte, damals für Orleans gearbeitet habe. Robespierre, und alle die Leute, welche man Angehörige dieſes Prinzen nannte, unterſtützten einander wechſelsweiſe. Allein es iſt ſehr wohl zu begreifen, daß Republikaner, Orleaniſt und Plünderer — da wo es, troz der Verſchiedenheit ihrer Abſichten, auf ein gemeinſchaftliches Werkzeug, auf Bewegung ankam — ſich nothwendig an einen Schwindelgeiſt ſchloſſen, der durch die Unordnung und Heftigkeit ſeiner Aeußerungen am geſchickteſten war, Bewegung hervorzubringen.

60.

Irgend jemand mußte die Petition abfaſſen. Warum that es Robespierre nicht? — Weil er zu feig war. — Warum that es Briſſot? Weil er Muth beſaß. — „Aber warum floh und verſteckte ſich Briſſot nicht? Er hätte für ſeine Sicherheit geſorgt, wenn er nicht mit Lafayetten einverſtanden geweſen wäre." — Nur der hämiſchen

Furie Robespierre'ns kommt es zu, aus dem Muth ein Verbrechen zu argumentiren. Briſſot verkroch ſich nicht, weil er nicht feigherzig war, wie Robespierre; und die ſiegende Parthei beunruhigte ihn nicht, weil ihr böſes Gewiſſen unwillkührlich Briſſots beherzten Charakter ſcheute. Danton und Marat hingegen hatten Urſache zu fliehen.

70

Nach der Niederlage auf dem Marsfelde wurde Robespierre'n von allen Seiten ſchändliche Feigheit vorgeworfen. Er wagte es nicht, ob ihn gleich ſeine Inviolabilität ſchützte, ſich in der Verſammlung zu zeigen, wohin ſeine Pflicht, Anwald der Proſkribirten zu ſeyn, ihn forderte; er verkroch ſich, während Petion einen der ſchönſten Siege erhielt. Robespierre hat ſich bei jeder Gefahr verkrochen, und in der Folge die Vorwürfe darüber mit der heuchleriſch frechen Antwort abzulehnen geſucht: „er habe ſich beſtändig auf dem Poſten befunden, wo die Wohlfahrt des Volkes ihm zu ſeyn geboten."

71.

Erſt am Abend des dritten Tages ließ Robespierre ſich wieder im Klub der Jakobiner ſehen, wo die kümmerlichen Reſte der Geſellſchaft jeden Deputirten, der nicht ihr erklärter Gegner war, mit offnen Armen empfingen.

72.

Robespierre hat ganz dreiſt geſagt: „er ſey es;" er habe die Geſellſchaft gerettet. Ungefähr funfzig bis ſechzig Perſonen mochten Sonntags Abends, am 17ten, verſammelt ſeyn; und wahrhaftig, Robespierre befand ſich nicht darunter. — Es wird gemeldet, „der Saal ſey umringt: die Nationalgarde drohe, mit Kolben und Bayonneten die Verſammelten auszutreiben. Der militäriſche Botſchafter räth: man ſolle, um Unheil zu verhüten, auseinander gehen. — Bei dieſer Nachricht und bei dieſem Antrage waren nur Wenige, die nicht Mine machten, ſich in Sicherheit zu ſehen, als Moreton*), den Dümouriez ſehr richtig einen Aristocrate encrouté nennt, aufſtand und im Korporaltone ſagte: „er ſehe den für einen I*ſ** an, der nur einen Fuß breit weiche." Hierauf blieb die ganze Geſellſchaft ſitzen.

---

*) Dieſer Moreton hatte ſich vor der Revolution durch ſeine adelige Inſolenz allgemein verhaßt gemacht. Er traf eines Tages in einer Balkonloge der Opera mit einem Pariſiſchen Rechtsgelehrten zuſammen. Seine Standeswürde fand ſich durch eine ſo niedrige Nachbarſchaft beleidigt. Er inſultirte den Schwarzrock im Ton eines ungezognen Fähnrichs, und ließ ihn, als dieſer ſich verantworten wollte, durch die Wache aus der Loge werfen und in Verhaft nehmen. Ein ſolches Vergehen konnte nicht ungeſtraft bleiben. Der Mann, an dem Moreton ſich vergangen hatte, war nicht ohne Bedeutung; er wußte die Beleidigung zu rächen, und der inſolente Oberſte wurde beſtraft. — Einige Zeit nachher verlor er, bei Gelegenheit einer militairiſchen Reform, ſein Regiment. Um dies wieder zu erlangen, oder ſich zu rächen, hatte er ſich in die Revolution und den hitzigſten Jakobiniſmus geworfen. Auch blieb er nach dem Rückzuge der Lameths, die ſich ihm nicht hold bezeigten; und im Jahre 1792 iſt es ihm unter Dumouriez wirklich gelungen, das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen. Ein Jakobiner von dieſem Schlage war es, der diesmal die Geſellſchaft zuſammenhielt.

73.

Robespierre'ns Wiedererſcheinung iſt indeß nicht ohne Folgen geblieben. Er vorzüglich hinderte die Ausſöhnung mit den Feuillans, wozu die Geſellſchaft, die ihr Unglück beſcheidner gemacht hatte, ziemlich geneigt war. Robespierre konnte unmöglich zugeben, daß Nebenbuhler zurückkämen, deren Talente ihn verdunkelt hatten. Dieſer Umſtand hat weſentliche Verſchiedenheiten in die Revolution gebracht. Dadurch nehmlich, daß die Urheber der Reviſion von den Jakobinern abgeſondert blieben und ſich genöthigt ſahen, eine eigne Bude zu errichten, wurde die Oppoſition der beiden Partheien auffallender ſichtbar. Andrerſeits waren die Cordeliers nicht da, ſo daß die Geſellſchaft diesmal faſt ohne Ausnahme aus wohlgeſinnten Patrioten beſtand, die, als Feinde von Ränken und Denunciationen, ihre Sitzungen mit gemeinnützigen Unterſuchungen und Debatten, wie ſie aufgeklärter Männer würdig ſind, hinbrachten. Das war unſtreitig die ſchönſte Epoche dieſer Geſellſchaft, und die, worin ſie dem Staate eigentliche Dienſte geleiſtet hat. – Unglücklicher Weiſe dauerte ſie nicht lange genug, und iſt eben durch ihren Glanz, der auch in den Departements dem Jakobinerklub Kredit und Anhang verſchaffte, dem gemeinen Beſten ſchädlich geworden, als in der Folge die braven Leute den Schurken weichen mußten, und der Zauber aller Reputation bei der Geſellſchaft blieb.

74.

Intrigue, falſche Begriffe, Unverſtand und feige Kurzſichtigkeit haben an der Reviſion gearbeitet. — Wir läugnen hiermit keinesweges alle gutmüthigen Bewegungsgründe weg; es hat ſogar vielleicht edle gegeben. — Aber Robespierre erſchien ganz zu ſeinem Vortheil in einer Theils korrumpirten, Theils furchtſamen, Theils geblendeten Verſammlung. Er äußerte durch ſein Verhalten, gleich wenigen Andren, eine laute Proteſtation gegen die abſcheuliche Geſellſchaftszerrüttung, welche der Reviſionsausſchuß durch übelverſtandene Klugheit vorbereitete.

75.

Das Volk trug Robespierre'n an dem Tage, da die konſtituirende Verſammlung ihre Sitzungen ſchloß, im Triumphe. — Welch ein eigenſinniger Unterſchied des Schickſals! Die ehrwürdigſte Verſammlung der Weltgeſchichte büßt durch eine Schwäche den Preis dreijährige: Arbeit und unſterblicher Wohlthaten ein; anſtatt des Dankes erntet ſie Hohn. Nicht bloß das ſtille, aber deſto gemeinnützigere Verdienſt, tritt, wenn nicht ausgepfiffen, doch unbemerkt, von der Bühne; die edelſten Kraftäußerungen ſind vergeſſen, und ein ehrgeiziger Charlatan, deſſen Widerſpruchswuth zufälliger Weiſe gegen reelle Fehler

lärmte,

lärmte, iſt der gekrönte Abgott der Menge geworden! — Groß und beneidenswerth ſchien an dieſem Tage Robespierre dem Pöbel der Geiſter. Hatte die berauſchende Scene, deren Gegenſtand er war, hohe Empfindungen in ihm erweckt? Man ſollte es glauben. Auch erwarteten es ſeine Kommenſalen, als er bei Tiſche nach langem Stillſchweigen Miene machte zu reden. Aber er ſagte: „Der Blondin *) muß verdammt böſe geweſen ſeyn, heute ohne Gefolge nach Hauſe zu gehen." — Nur einer kleinen und verächtlichen Seele konnte ſich dieſer Geſichtspunkt darbieten.

76.

Bald darauf that Robespierre eine Reiſe in ſeine Heimath. Dort war er das Feſt und die Feier aller Klubs und aller Ortſchaften. Dieſe jubelreiche Pauſe in dem Leben des Ehrſüchtigen hat entſcheidenden Einfluß auf ſeine Beſtimmung gehabt. Der Beifall macht unternehmend, und die Ruhe gab ihm Muße, ſeine vorherigen Schickſale zu muſtern. — Man kann mit Zuverläſſigkeit annehmen, daß ſich erſt von nun an die Anlage ſeines Charakters fixirte, und er anfing Plane zu ſpinnen. — Er kam mit wahrem Deſpotenſtolze von ſeiner Fahrt zurück, aber nicht ohne Unwillen darüber, daß Petion Maire geworden war. Bald darauf zog Robespierre ſeine Familie nach Paris, und beſuchte fleißiger das Schauſpiel, wo er Deklamation und Geſtikulation ſtudierte, ſo daß er

---

*) La Fayette's damaliger Ekelnahme.

das erſte mal wieder mit merklich verbeſſerten Talenten, aber doch immer als ein mittelmäßiger Redner, die Bühne betrat.

77.

So waren einige Monathe verfloſſen, ohne daß Robespierre Gelegenheit fand, Aufſehen zu erregen. Vielmehr verdunkelten ihn die Talente der Legislatur. Dieſe Eklipſe dauerte bis zu der Epoche, wo ſich die Frage über Frieden oder Krieg erhob. Anfangs war Robespierre für den letztern; allein er mußte bald wahrnehmen, daß, da ſeine überlegenſten Nebenbuhler Krieg wollten, ſehr wenig Glanz auf ihn ſelbſt fallen würde, wenn er mit dem Strome ſchwämme.

78.

Er iſt zu der adoptirten Meinung beſtimmt worden, — wie Rouſſeau (wenn es nicht unwürdig wäre, ein Kind der Finſterniß mit einem Engel des Lichts zu vergleichen) zu ſeinem bekannten Paradoxon. Mlle. de Chalabre, die Wahnſinnige, ſpielte hier die Rolle des vernünftigen Diderot. Mit wüthender Heftigkeit warf ſie ſich ins Mittel, als die Frage über Krieg und Frieden in ihrer Tiſchgeſellſchaft debattirt wurde. „Nein, nein! Nicht eher Krieg, als bis der Hof herunter iſt; ſonſt ſind wir verrathen. Wir müſſen die Tuilerieen ſtürmen, den König und die Königin erwürgen!" — „Dann," ſetzte ein andres Mitglied des Zirkels hinzu, „wäre es vielleicht ſo übel nicht, die Rückſeite der Medaille zu zeigen. Fällt der

Krieg unglücklich aus, oder erregt er, was ſich erwarten läßt, Drangſale, ſo haben doch nicht alle Patrioten das Zutrauen verwirkt, und das Volk ſieht Euch für einen Propheten an." — Robespierre verſprach, der Sache nachzudenken; und fünf Tage darauf erſchien er mit einer Rede gegen den Krieg.

79.

Hier erhob ſich zum erſtenmal gegen Robespierre'n die Beſchuldigung, daß er beſtochen ſey. Man glaubte den Beweis davon zu ſehen, da Robespierre, von dem man wußte, daß er ohne Vermögen war, die ziemlich einträgliche Stelle eines öffentlichen Anklägers, bei deren Uebernahme er erſt kurz vorher eine pomphafte Antrittsrede gehalten hatte, gerade in dem Augenblicke, da ſeine Geſchäfte angehen ſollten, niederlegte, und durch einen dem Hofe gefälligen Mann erſetzt wurde. „Er wolle lieber Vertheidiger des Volkes, als öffentlicher Ankläger ſeyn," ſagte er. — Recht ſchön: Aber wovon lebte Robespierre mit ſeiner Familie? Er etablirte eine Druckerei; und woher nahm er das Kapital? Er könnte wohl in ſeinen Gläubigen Gläubiger gefunden haben! Wenigſtens verſichert man, daß Mlle. de Chalabre einige ihrer liegenden Gründe verkauft, um der Robespierreſchen Familie zu helfen. Außerdem — Doch davon weiter unten.

80.

Er hielt vierzehn lange Reden gegen den Krieg;

und ſeine Anhänger, die den Druck aller votirten,
mißbrauchten die Kaſſe der Geſellſchaft, wie er di
Geduld derſelben. — Allerdings gab es große po
litiſche Geſichtspunkte, aus denen ſich die von ih
angenommene Meinung behaupten ließ; aber e
hatte keinen davon gefaßt. Seine Reden ſin
langweilige Homilien, voll heuchleriſcher Empfin
dungen, hämiſcher Anſchuldigungen, Wehklage
über ſich ſelbſt und die Dinge, die da komme
werden. Er wirft Verdacht auf jeden, der nich
von ſeiner Parthei iſt; ſpricht viel von Verräthe
reien, und von einem vorauszuſchickenden Haup
ſtreiche, den er, wie ſich leicht denken läßt, nu
höchſt vermummt und in zweideutigem Umriſſe an
zugeben wagt. — Als er endlich nicht länger um
hin konnte, Vorſchläge zu thun, wie den von ih
ſelbſt eingeſtandenen Schwierigkeiten anders a
durch Krieg abzuhelfen ſey, erſchien er mit ein
Einleitung, deren Volumen alle Welt ſo erſchreckt
daß Parthei und Gegenparthei ſich vereinigte
ihm den Mund zu ſtopfen. Es war weiter nich
als eine Vertheidigung ſeiner Abſichten, die ma
ihn nur zur Hälfte zu leſen bewog. Die Abhan
lung der Maßregeln ſelbſt, verſchob er, unter alle
lei Vorwänden von Unpäßlichkeit, bis der Kri
ſchon erklärt war, und er ſagen konnte: es loh
ſich nicht der Mühe, Vorſchläge zu thun, die nic
mehr angenommen werden könnten; wodurch
ſich denn bei ſeinen Anhängern rechtfertigte. —

81.

Robespierre'ns Meinung ſtand mit dem Nationalgeiſte, mit der Stimmung aller Klaſſen, und der Geſinnung aller Jakobiniſchen Geſellſchaften, endlich mit den Zeitumſtänden ſelbſt, ſo in Widerſpruch, daß ſie, obgleich von den Cordeliers, die mit der Chalabre gleich dachten, und ſelbſt von der ſtets kurzſichtigen Ariſtokratie unterſtützt, die vollſtändigſte Niederlage erlitt. Allein Robespierre ſelbſt erlitt keine; denn was konnte ihm die kleine Zahl von Denkern anhaben, bei denen er ſchon vorher nichts gegolten hatte, die aber ihrer Seits zu wenig beim Volke galten, um für ihn gefährliche Nebenbuhler zu ſeyn?

82.

Robespierre hatte die Aufmerkſamkeit Frankreichs drei Monathe lang faſt ausſchließlich beſchäftigt; er hatte die Revolutionsparthei zwiſchen ſich und Briſſot getheilt, in Herzensergießungen und Religionsbegriffen neue Rednermittel, und an den Weibern, auf welche dieſe Empfindungen am ſtärkſten wirken, fanatiſche Bundesgenoſſinnen gefunden. Auch die Prieſter nahm er in Schutz; kurz, er ſetzte ſich in den Geruch der Frömmigkeit, und erwarb, was er an politiſchem Rufe einbüßte, wieder an moraliſchem Kredite, dem wichtigſten von allen. Die Ariſtokratie ſelbſt trug das Ihrige bei, Robespierre'n den Nahmen eines ehrlichen Mannes zu machen.

83.

Die Glaubensheucheley des Betriegers war no
empörender, als ihr glücklicher Erfolg, so groß di
ſer auch war. Guadet, ein junger Mann v
wahrer Würde und ausgezeichnetem Talent, v
ſuchte es, ſie zu beſtrafen. Er ſprach vortreffli
aber als wenn er vor einer Verſammlung von Ph
loſophen ſtände, was doch ſeine Zuhörer ganz u
gar nicht waren. — Er hatte mit Leuten zu thu
die in Robespierre'n den Propheten ſahe
die ſein bloßer Anblick entzückte, die jede ſei
Bewegungen beklatſchten, als ob ein Schritt a
die Tribüne ſchon Tugend wäre. — Außerdem w
an und für ſich ſehr mißlich, jemanden der H
welei über Begriffe zu zeihen, woran ein Theil
Verſammlung mit vollem Glauben hing. Endl
muß man geſtehen, daß der gerechte Krieg,
ſich der Aberglaube zugezogen hatte, jenen übe
diſchen Hoffnungen und Erwartungen, welche
dürfniß des menſchlichen Herzens ſind, zu nahe
kommen war, um ſie nicht durch ſeinen Druck
neuer Schwungkraft zu beleben. Denker ſahe
voraus; aber Robespierre hatte den ſchla
Einfall, ſie zuerſt als Rednerreſſource zu geb
chen. Guadet ſchien, wie ſo viele andre F
zöſiſche Philoſophen, nicht genug die über
Dichtung hinausliegenden Religionsbedürfniſſe
Menſchen zu kennen: er verletzte ihre Reitzbark
und die Rede, welche den Heuchler entlarven
te, diente ihm zu neuer Rüſtung. Guadet h

ſich unbedächtiger Weiſe des Wortes Schickſal (fatalité) bedient. Robespierre wurde des Vortheils inne, der ſich daraus ziehen ließ. Er beſtieg die Bühne; und, wenn wir je Moliere'ns Tartüffe geſehen haben, ſo war es hier. „Der eingeriſſne Unglaube, ſagte er, ſey ſo frech geworden, daß er dem Menſchen die größten, die einzigen Tröſtungen des Herzens mit Gewalt raube. Für ihn gebe es keine andre Zuflucht, als Gott und ein Leben jenſeits der Kümmerniſſe dieſer Welt. Wenn er das Vaterland mit Feinden und Verräthern umgeben ſehe, wenn er an Freiheit und Tugend zu verzweifeln bereit ſey, flüchte ſich ſeine geängſtigte Menſchenliebe in den Schooß der Vorſehung; ihrer Allmacht übergebe er die Schickſale des Vaterlandes; ſie allein könne die Sache der Völker retten, aber kein menſchliches Bemühen. Nur die Vorſehung und der Glaube einer beſſern Unſterblichkeit, eines Eliſiums der Rechtſchaffnen, halte ihn aufrecht, wenn er verkannt werde, gebe ihm Stärke, den Gefahren zu trotzen und getroſt dem Tode entgegen zu gehen, welcher der Tugend drohe. Nur jenſeits des Grabes harre Belohnung; dort werde er das Volk unverläumdet lieben und für deſſen Wohlfahrt beten können; dort werde das Volk die ganze Fülle ſeines Herzens ſchauen, und ihn ſeiner Huld, der einzigen Krone, nach welcher er trachte, würdig finden.“

§ 4.

Dieſes aus dem Gedächtniſſe zwei Jahre nachher niedergeſchriebne Bruchſtück, enthält den Charakter des Ganzen. Man kann ſich vorſtellen, was für Wirkung die Rede hervorbrachte. Von dem Augenblicke an wurde Robespierre nicht bloß für einen frommen Mann, er wurde von der Schweſter- und Brüderſchaft für einen Heiligen gehalten. Er hatte die Freiheit erlangt alles zu ſagen: eine Freiheit, die außer ihm nur Marat beſeſſen hat, der ungeſtraft den Royalismus predigte, und Erzvater der Republikaner hieß. Der große Haufe kennt die Schale, nie den Kern. — Robespierre'n entging dieſer Umſtand nicht. Mit dem zuverſichtlichſten Tone log er nunmehr, und entſtellte Fakta, die jedermann anders geſehen hatte. Niemand durfte ihm widerſprechen. Sein Kredit ging ſchon damals ſo weit, daß ein Beſchuldigter, ſelbſt wenn er ein Deputirter war, ſelten zu Worte kam, und, falls er ſich mit Vortheil vertheidigte, Gefahr lief, von den Betſchweſtern aus den Tribünen erwürgt zu werden.

85.

Außer ſeinem prieſterlichen Geplärr beſtand nunmehr die vorzüglichſte Stärke ſeiner demagogiſchen Taktik im Anſchuldigen. Er bediente ſich dabei einer äußern und innern Lehre, deren vereinigte Wirkung den Gegner ſchlug, ohne daß dieſer ſich vertheidigen konnte. Ehe Robespierre nehmlich mit ſeinen ſchwankenden und übel zu deutenden Angaben auftrat, hatte er ſeinen Jüngern im voraus die Auslegung mitgetheilt; ſie kannten den Sinn des Räthſels, den Nahmen der bezeichneten Perſon, der mit der Thätigkeit eines dumpfen aber um deſto anzüglichern Gerüchtes cirkulirte. Unternahm es jemand, ſich zu verantworten, ohne öffentlich genannt worden zu ſeyn, ſo gab er ſich bei allen Uneingeweihten den Anſtrich eines böſen, ſich getroffen fühlenden Gewiſſens. — Seiner geheimen Lehre wußte Robespierre ſich noch auf andre Art zu bedienen, wie wir bei Gelegenheit des einige Zeit lang von ihm beſorgten Journals ſehen werden.

86.

Louvet*) fing ſeit einiger Zeit an, die Rednerbühne der Jakobiner mit Beifall zu betreten, und Robespierre merkte ſogleich, daß der neue Redner nicht in ſeinen Kram taugte. Flugs ſprengte er aus: Louvet (der beſtändig unter den Augen ſeiner Mitbürger gelebt hatte) ſey ein von Koblenz zurückgekommner Deputirter. Sobald ſich das Gerücht einigermaßen akkreditirt hatte, denuncirte Robespierre der Geſellſchaft, aber ohne jemand zu nennen: es hätten ſich Emigrirte in ihren Schooß eingeſchlichen, und das allgemeine Beſte erfodre eine Sichtung. Louvet, der wohl wußte, daß er gemeint wurde, verſuchte zu reden. Seine Stimme ward erſtickt, und Robespierre rief ihm mit Ueberlegenheit zu, ob er ſich denn getroffen fühle? Noch habe ihn ja Niemand genannt. Und nun tönte allgemeines Geziſch und Geklatſche durch den Saal. — Liſt über Liſt. Einer von Louvets Freunden, ein junger Wundarzt Nahmens Bois, erhob ſich, und ſagte: da Keiner zu reden wagt, ſo will ich es. Ich denuncire Louvet als einen Emigrirten von Koblenz, u. ſ. w. Nunmehr konnte man Louvet'en die Bühne nicht weiter verrennen; und er vertheidigte ſich mit glücklichem Erfolg. Aber Robespierre war wüthend und raſend über dieſen fehlgeſchlagnen Streich, und verließ den Saal; die Weiber in den Tribünen regten ſich wie Bacchantinnen. Louvet wurde geſucht; er lief Gefahr erwürgt zu werden, wenn er ſich nicht, ich weiß nicht wie, aus dem Staube zu machen gewußt hätte.

---

*) Louvet iſt gewiß ein Mann von Talent, von Muth, Scharfblick und wahrer Freiheitsliebe; aber ein romantiſcher Anſtrich ſchadet nicht ſelten der Wirkung, die er beabſichtigt.

87.

Schon in dem erſten Viertel des Jahres 1792 fielen bei den Jakobinern Scenen vor, aus denen ganz deutlich hervorſah, was ſich ſpäterhin im Convente ſelbſt begeben hat. Einerſeits der Deſpotismus Robespierre'ns, dem Niemand widerſprechen durfte. Er ſaß am Bureau, und beherrſchte von da den Saal, wie das Haupt den Körper; ſeine Worte waren Orakel. Andrerſeits ſah man den Fanatismus der Gläubigen. Sie geberdeten ſich wie Leute, die ein hitziges Fieber plagt; ſchauerten, brüllten und ſchäumten vor

Luſt und Wuth, je nachdem etwas ihr Wohlgefallen oder ihr Mißfallen erregte. Höllengluth ſtrömte aus ihren klotzenden Augen, über den Ungläubigen, der es wagte, ſich wider den Propheten aufzulehnen. Wer nur die mindeſte Ungeduld bei ſeinen langweiligen Litaneien, oder eine leichte Regung von Unwillen gegen ſeine Lügen äußerte, wurde als Schuft und Schurke angeſchrieen; und der ausgemachte Böſewicht, welcher während der Predigt heraus zu gehen wagte, ſetzte ſich der Gefahr aus, körperlich gemißhandelt zu werden. — Der ſchwachköpfige Santerre ſprach von tiefer Ehrfurcht, die man Robespierre'n ſchuldig ſey, und von der ſtrafbaren Abſcheulichkeit, ihn nicht anhören zu wollen. Dufourny endlich, einer von Robespierre'ns wüthendſten Soldaten, der aber dennoch in die Ungnade ſeines Meſſias gefallen iſt, und gegenwärtig mit Santerre'n im Vorſaale der Guillotine, in der Conciergerie, ſitzt — Dufourny, wie Saus und Braus, ein alter leidenſchaftlicher Kerl ohne Verſtand, wendete ſich wüthend zu einem jungen Menſchen, der hinter ihm ſaß und geäußert hatte, daß er an Robespierre'ns Tugend zweifle. Er ſagte zu dieſem: „junger Mann, mit welcher Frechheit erlaubt Ihr Euch zu ſprechen? Wißt Ihr wohl, was Ihr geſagt habt?" Aber, als ob eine unwillkührliche Macht ihn beſänftigte, fügte er hinzu: „verdankt es Eurem ehrbaren Geſichte, daß ich Euch nicht denuncire. Thäte ich es, ſo würdet Ihr aus der Geſellſchaft geworfen und in Stücke geriſſen."

88.

Wir haben zu oft die Wirkung öffentlicher Verſammlungen auf ſich ſelbſt, und die Wirkung öffentlicher Leidenſchaften auf das Einzelne vor uns gehabt, um ihnen nicht eine flüchtige Bemerkung zu widmen. Die Menſchen einzeln, und in großen Verſammlungen — wenn ſie nicht, was aber ſelten der Fall iſt, ſtarke und überaus ſelbſtſtändige Charaktere haben — ſind durchaus verſchieden. Ein guter und fertiger Privatredner macht auf der Kanzel oft eine ſehr erbärmliche Figur. Ein im Umgange überlegter Mann ſpricht wie ein Narr, wenn der Anblick eines gefüllten Hörſaals ſeine Eitelkeit ſpornt; und die Franzoſen insbeſondre habe ich unter vier Augen jedesmal klüger gefunden, als in ihren öffentlichen Verſammlungen. Ein ſanfter Mann wird heftig, ein Phlegmatiker belebt und beredt. Ein gewöhnlicher Kopf thut, von der allgemeinen Spannung ergriffen, weiſe Vorſchläge; ein Schurke vertheidigt die Rechte der Tugend, um dem lauten Charakter zu huldigen, der in jeder großen öffentlichen Geſellſchaft, ſo lange ſie ſich noch nicht fanatiſirt hat, moraliſch zu ſeyn ſtrebt, wiewohl er es nicht immer iſt. — Eine deliberirende Maſſe bringt daher andre Erſcheinungen hervor, als wenn jedes Individuum von dem phyſiſchen und leidenſchaftlichen Einfluſſe ſeines Nachbars unabhängig, oder entfernter, in ſeinem Kabinete zum Beiſpiel, ein gemeinſchaftliches Reſultat beabſichtigt hätte. Vereinigt hingegen durchfährt das Beiſpiel wie ein elektriſcher Funke die Maſſe, ſetzt das Blut in Wallung, und entzündet die Einbildungskraft. Dann iſt es nicht mehr der Verſtand, ſondern die Phantaſie, welche den Gedanken ſchafft und die Phraſen rundet. Ein vom Zufalle modificirter Einfall herrſcht, führt die Geſellſchaft weiter als ſie ſtrebte, und macht dem Fanatismus den Zutritt leicht. Indeß wird man dieſe Maſſen immer von zweierlei Leidenſchaften bewegt ſehen: von den unwillkührlichen, deren Einfluß ſich auf Alle erſtreckt, und von den willkührlichen, vermittelſt deren ſie hervorgebracht werden.

89.

Ein Beiſpiel von der Wirkung öffentlicher Leidenſchaften iſt Mlle. de Chalabre. Ich führe ſie als Typus ſo vieler ähnlichen Metamorphoſen an, welche die Revolution erzeugt. — Unſtreitig hat dieſe Perſon ſehr weſentlichen Einfluß auf Robespierre'n gehabt, und viel dazu beigetragen, ihn ärger zu machen, als er ſchon aus den Händen der Natur ging; — überhaupt ſcheint ihn, der aus Feigheit die Männer floh, wenn ſie nicht blinde Jünger, oder von ſeiner Willkühr abhängige Schurken waren, der ausſchließliche Umgang mit fanatiſchen Schweſtern nicht wenig in den Abgrund von Raſerei befördert zu haben. Das revolutionelle Temperament jenes Geſchöpfes iſt unerſättlich, und indem den eitlen Menſchen abgöttiſche Liebkoſungen kitzelten, forderte es ihn unaufhörlich zu friſchen Beweiſen patriotiſcher Kräfte auf. Schon im Jahre 1790, wo Mlle. de Chalabre und Robespierre einander kennen lernten, war der Patriotismus dieſer Perſon wirkliche Uterinwuth, die Robespierre'ns revolutionelle Bemühungen lau und ſchläfrig fand. Aber ſie ſchloß ſich an ihn, weil ſeine patriotiſche Hitze ſich noch am meiſten der ihrigen näherte. — An phyſiſche Liebe muß man hier gar nicht denken; gerade ſie hätte alles verdorben: aber der höchſte Grad geiſtiger Inbrunſt fand von Seiten der Mlle. Chalabre Statt, und war bei ihr aufrichtiger als bei ihm. — Mlle. de Chalabre iſt die natürliche Tochter eines berüchtigten Spielers von der bekannten Familie Chalabre. Sie war überaus wohl erzogen, und kultivirte einige Talente, als Muſik und Mahlerei, mit glücklichem Erfolg. Ihr Geſchmack führte ſie zum Umgange mit Künſtlern und Gelehrten. Gebildeter Geiſt und zwanzigtauſend Livres Einkünfte ſetzten ſie in Stand, den Winter in der Stadt, den Sommer auf dem Lande mit Annehmlichkeit einen Zirkel von Freunden bei ſich zu ſehen. Sie war wohlthätig, und lebte übrigens in einer für Paris ſeltnen Eingezogenheit. Der Tod hatte ſie eines geliebten Anbeters beraubt, eben als ſie ſich mit ihm vermählen ſollte; und ſeitdem ſchien ſie allen Anſprüchen auf das männliche Geſchlecht entſagt zu haben *).

Die Revolution brach aus, und Mlle. de Chalabre intereſſirte ſich mit allen ihren Landsleuten für dieſe große, heilſame Begebenheit. Wahre Menſchenliebe belebte ſie; kein Opfer wäre ihr zu groß geweſen; mit Freuden hätte ſie ihre ganze Habe auf den Altar des gemeinen Beſten gelegt. Bald riß das jugendliche Bedürfniß, mit voller Seele an einem Gegenſtande zu hangen, ſie tiefer in die Ereigniſſe hinein, und die Revolution ward ihr einziger Gedanke, ihre einzige Leidenſchaft, die ſie nun um ſo heftiger verzehrt, je mehr Hinderniſſe ihr Geſchlecht einer unmittelbaren Theilnahme entgegen ſetzt. Schon im Sommer 1790 hatte die Revolution den Kopf der Mlle. de Chalabre ſo ſehr eingenommen, daß ihre Freunde den gänzlichen Verluſt ihrer Sinne fürchteten. Sie ſchlief nicht mehr, ſie aß und trank nicht, um Tag und Nacht zu leſen und wieder zu leſen, was nur Raſendes geſchrieben wurde. Marat ſteckte in ihrem Arbeitsbeutel und unter ihrem Kopfküſſen. Endlich gewöhnte ſie ſich gar an die Lektüre des zotenhaften Pere Duchêne, den ſie nicht nur hören, ſondern ſelbſt vorleſen konnte. Ihre jungfräuliche Schüchternheit war verſchwunden; ſie geſtikulirte und heulte wie eine Mänade.

---

*) Während ſie mit Madem de Brionne in einem und eben demſelben Kloſter erzogen wurde, hatte ihr demokratiſcher Geiſt den Stolz dieſer Prinzeſſin mehr als einmal gedemüthigt.

An Räſonnement ließ ſich bei ihr nicht mehr denken; ihr Urtheil war ſogleich gefällt: ſie wußte nur zu jauchzen und zu wüthen; und der älteſte Bekannte, der nur in Worten um ein Haar breit von ihr abwich, ſchien ihr ein Ariſtokrat, war ihr verhaßt, und verdiente erwürgt zu werden. Dieſer Zuſtand hat nachher noch drei Jahre lang beſtändig zugenommen, und es iſt mir unbegreiflich, wie eine menſchliche Natur ihn aushalten kann, ohne zu berſten. Ein ſechs Jahre lang anhaltendes hitziges Fieber, dem unaufhörlich Nahrung gegeben wird, das jedes Heilmittel verabſcheuet, ſich in Gruppen, am Anblick von Hinrichtungen, in Jakobinerſitzungen, und ſchlafloſe Nächte hindurch mit asceticher Politik berauſcht, ſcheint über die Kräfte unſrer Vorſtellung zu gehn; — und dennoch lebt ein Geſchöpf mit dieſem Fieber. — Aber ihre Geſtalt iſt in eben dem Grade häßlich geworden, wie ihre Seele abſcheulich. Die Natur hatte ſie mit einer vortheilhaften Phyſiognomie, mit geiſtvollem Auge, ſchlankem Wuchſe und vielen andern Reitzen ausgeſtattet. Jetzt wird ihr Anzug ſchmutzig, die Haltung ihres Körpers frech und grob. Die Fülle ihrer Arme verfällt; ihr Geſicht wird braun und hager; wüthend treten, wie Feuerräder, ihre Augen aus dem Kopfe hervor, und die Muskeln ihres Mundes ahmen die krampfhaften Zuckungen Robespierre'ns nach. Sie gleicht dem Skelete einer Furie; man ſchrickt vor ihr zuſammen und würde ſie in die letzte

letzte Epoche des weiblichen Alters ſetzen, ſie die etwa dreißig Jahre zählt *), wenn nicht die Heftigkeit ihrer Geberden ſie um etwas jünger machte, als die phyſiſche Häßlichkeit beſagt. —

Sie hatten einander in dem Hauſe K** geſehen, ohne ſich beſonders kennen zu lernen. Aber Mlle. de Chalabre machte ſich in ihrer ſtürmiſchen Einſamkeit mit Schreiben Luſt. Von den Konvulſionen ihres Patriotismus ergriffen, ſchrieb ſie an alle bekannte Patrioten damaliger Zeit, an Petion, Briſſot, Gregoire, die aber nicht lange ihrem Enthuſiasmus entſprachen. Sie ließ dieſe im Stiche, um ihre Leidenſchaft ausſchließlich auf Robespierre'n zu heften. Herrn B**, dem ſie ihr Zutrauen geſchenkt, und der ſie wie ein Vater liebte, wurden die Briefe zur Beſtellung übertragen; er hatte die Erlaubniß ſie zu leſen, und zu kaſſiren wenn er es rathſam fand. Es waren wirkliche Dithyramben, Pſalme, Hymnen, politiſch-apokalyptiſche Raſereien. Zum Spaß gab B** einige derſelben an Robespierre'n ab; und ſiehe! der Funke zündete. Mlle. de Chalabre hatte das unausſprechliche Glück Robespierre'n in ihrer Sommerwohnung zu Belville zu empfangen. Welche Herzensergießungen von ihrer Seite! Freilich erwiederte Robespierre ſie nicht; aber daß ſie ihm behagten, erhellet aus dem zwiſchen ihnen von 1790 bis zu ſeiner Kataſtrophe fortgeſetzten Umgange: und zuverläſſig hat Mlle. de Chaladre auf den fanatiſchen Beſtandtheil dieſes Menſchen weſentlichen Einfluß gehabt *). Sie warf ihm vor, daß er zu weichherzig, zu nachgiebig ſey; und Robespierre ließ ſich ermuntern, und ſah daneben gern, daß man auf Rechnung eines zu guten Herzens ſchrieb, was Furcht oder ſchlaue Tücke war. — So ganz entſchiedne Charaktere wie Fräulein Chalabre, die durchaus nur Eine Farbe haben, ſind ſelten. Sie iſt rein abgezogner Fanatismus ohne Zuſatz; und da ſie in dieſer Rückſicht Robespierre'n überlegen blieb, ſo mußte ſie ihm nothwendig etwas von ihrer Elektricität mittheilen. Sie hat ihn alſo wüthender, grauſamer gemacht; aber Plane vorzeichnen konnte ſie nicht. Robespierre beſaß mehr Verſchlagenheit, Lauerſamkeit und Kenntniß der Perſonen; man kann alſo nicht ſagen, daß ſie ihn geführt habe.

---

*) Sie iſt 1765 geboren.

Um ihrem Gotte näher zu ſeyn, bezog Mlle. Chalabre ein Haus auf der Place des victoires, in welchem Robespierre'ns Druckerei etablirt wurde, die unter der Direktion des berüchtigten Revolutionsrichters Nicolas ſtand; und es iſt klar, daß Robespierre die Finanzen der Mlle. Chalabre benutzt hat, bis ihm andre Reſſourcen und die Finanzen des Staates jene entbehrlich machten.

---

*) B**n wäre ſein menſchenfreundliches Intereſſe für ſie beinahe übel bekommen. Er lief Gefahr hingerichtet zu werden, weil er verſucht hatte, ſie von ihrer Raſerei zu heilen.

92.

Außer den Betſchweſtern und Betbrüdern verband ſich auch die konſtitutionelle Geiſtlichkeit, zu deren Advokaten Robespierre ſich mehrmals aufgeworfen hatte, mit ſeinem Anhange. Endlich ſchloſſen ſich die Cordeliers in Maſſe an den Klub der Jakobiner an, und verjagten durch Ungeſtüm alle denkende Männer, die Robespierre'ns unabläſſiges Geplärr noch nicht ausgetrieben hatte. So wurde ſeine Stimme die allein herrſchende, und zwar weil ſie einen Theil der Geſellſchaft zu fanatiſiren, den andern zu ermüden wußte, und die Anführer der Cordeliers, welche ſich einbildeten, Robespierre arbeite für ſie, ihn begünſtigten. — Der einzige Mann, der ihm nun noch die Wage halten konnte, war Petion. Allein dieſer verſäumte es; die Berufsgeſchäfte des Maire hinderten ihn, den Sitzungen der Geſellſchaft beizuwohnen. Petion war alſo nicht mehr Augenzeuge von dem was vorfiel; überdies beſaß er wenig politiſche Prognoſtik, und dachte zu günſtig von Robespierre. Er glaubte den Frieden wieder herzuſtellen, wenn er eine Ausſöhnung veranſtaltete, wozu die ganze Verſammlung den rauſchendſten Beifall klatſchte. Aber man konnte da die Verſchiedenheit der Charaktere ſehen. Briſſot *) umarmte ſeinen Gegner aufrichtig und mit zuvorkommender Wärme; Robespierre hielt die

---

*) Briſſot war ein ſehr gutmüthiger, aufgeklärter, thätiger, aber unüberlegter Mann.

Backe hin, ließ ſich küſſen, und blickte ſeitwärts. Briſſot liebte die Sache der Freiheit mehr als ſich; aber er ſchien eben ſo leichtſinnig, als er offenherzig war. Robespierre liebte nichts außer ſich, war verſteckt, und hielt unwandelbar an ſeinen einmal gefaßten Empfindungen.

91.

Der Hof freute ſich über den Zwieſpalt. Er ſah die Revolutionspartheі in drei Faktionen getrennt, und ſchmeichelte ſich, auf den Ruinen aller zu ſiegen. Die Jakobiner feierten ein Feſt der Freiheit in dem Triumphaufzuge der Soldaten von Chateauvieux. Bei dieſer Gelegenheit wurde die rothe Mütze, vorher die Schanduniform der Verbrecher, zum erſtenmal als Ehrenzeichen der Befreiung aufgepflanzt, weil unſchuldig Verurtheilte ſie getragen hatten. Allein der ſchon ziemlich allgemein gewordene Gebrauch verurſachte zu viele Gährung, ſelbſt unter den Jakobinern; und ſo vereinigte ſich Robespierre mit Petion, um ihn wieder abzuſchaffen. — Lafayette hatte den gegen die Soldaten von Chateauvieux durch Bouillé verübten Grauſamkeiten und Freveln die Stange gehalten*); daher ſahen die Feuillans in dem Freiheitsfeſte, das dieſen Unglücklichen zu

---

*) Wir waren im Begriff eine Anmerkung über Lafayette'n herzuſetzen; allein wir erinnerten uns, daß Lafayette unſchuldig und für die Freiheit leidet, und daß dem Unglück Achtung gebührt. So bald er nicht mehr in den Händen der Macht ſeyn wird, die ihn — — — — unterdrückt, gehört er wieder der freimüthigen Geſchichte an.

Ehren gegeben wurde, eine Satire auf ihren Schutzpatron und Heiligen. Umſonſt hatten ſie ſich bemühet, den ganzen Aufzug zu vereiteln; ſie vermochten bloß ihn weniger glänzend zu machen, welches jedoch dem Eindrucke des Ganzen mehr vortheilhaft als ſchädlich war. Dieſen Eindruck aufzuwiegen, veranſtalteten ſie ſelbſt ein Feſt des Geſetzes, zum Andenken des vortrefflichen Maire von Etampes, der als Opfer ſeines Eifers fiel, als er die Anſprüche der bürgerlichen Ordnung gegen Banditen vertheidigte. Böſewichter ermordeten ihn zum Hohn der Municipalſchärpe, und mitten in der muthigen Erfüllung ſeiner obrigkeitlichen Pflicht. Sein Andenken verdiente gefeiert zu werden. Das Feſt war zahlreich, ernſthaft, und wehmüthig, da auch die Witzwe und die Waiſen des Erſchlagenen zugegen waren. Diesmal wetteiferte der Partheigeiſt in zwei gleich ehrwürdigen Feſten, von denen das eine die Tyrannei der Regenten, das andre die Tyrannei des Volkes ſtrafte, und beide den Gemeingeiſt für Freiheit, Recht und Pflicht belebten.

92.

Bald darauf nahm Robespierre die Mörder des Maire von Etampes in Schutz, und predigte gegen das Eigenthum und zu Gunſten des Proletariats in einer ſchändlichen Rede, die er am Ende mit einer Diatribe gegen Bailly und Lafayette ſchloß, nachdem dieſer ſchon von Billaud de Varenne in einer langen und ausgearbeiteten Catilinaria — ſo nannte man es — angegriffen worden war; denn als erſter wagte ſich Robespierre nie in die Laufgräben. Es gelang ihm, von den Cordeliers unterſtützt, die Büſten Lafayette'ns und Bailly's aus dem Stadthauſe, wo ſie aufgeſtellt waren, zu vertreiben.

93.

Unterdeß rückte die Revolution immer vorwärts. Ein Zuſammenſtoß zwiſchen dem Hofe und der Volksparthei wurde mit jedem Tage unvermeidlicher. Jeder von beiden war die Conſtitution ein Dorn im Auge. Auf einmal erſchien Robespierre als Journaliſt. Und eben der Mann, der ſeit ſechs Monathen unaufhörlich Verachtung der Konſtitution gepredigt hatte, eben der Mann warf ſich nunmehr zu ihrem Vertheidiger auf; ſo lautete wenigſtens der Titel ſeines Journals. Chalabre und alle Gläubigen des engern Zirkels änderten ihre Sprache; ſie, die bisher von nichts als vom Maſſakriren des Hofes geredet hatten, ſagten nun: die Zeit ſey noch nicht gekommen; eine Weile müſſe die Konſtitution und der König noch beibehalten werden.

94.

War es Robespierre'ns Feigheit, die ſich für den Fall eines unglücklichen Ausganges — damals war die Gegenparthei noch ſehr bedeutend — eine Sicherheitskarte anhängen wollte, oder hatte ihn der Hof auf eine indirekte Art gewonnen? Sehr wahrſcheinlich fand Beides Statt. So viel iſt gewiß, daß der Buchhändler, der Robespierre'ns Journal verlegte, ihm monathlich 10,000 Livres und vier Monathe voraus bezahlt hat — für ein Werk, deſſen Aufnahme erſt abgewartet werden mußte. Robespierre füllte die Blätter mit Deklamationen und Perſonalitäten gegen Petion, der damals dem Hofe ſo furchtbar ſchien.

95.

Daß er an dem 10ten Auguſt, ſo ſehr er auch im Herzen den Hof geſtürzt zu ſehen wünſchte, keinen Antheil genommen hat, iſt weltkundige und erwieſene Thatſache. Man würde einem Manne von leicht zu erſchütternden Nerven dieſes nicht vorrücken, wenn er ſich nicht den Preis des Tages angemaßt, und einen Barbaroux und Andre als Feinde der Republik verfolgt und umgebracht hätte. Er ließ denen, die ſich in dem von ihm bewohnten Hauſe verſammelten, ſagen: „ſie möchten anderswo konſpiriren, und ehrliche Leute nicht in Gefahr bringen." Seine ſchändliche Feigheit empörte damals ſogar ſeinen ergebnen Diener Antoine, ſo daß er der Wirthin, welche ihm dieſe Erklärung brachte, zur Antwort gab: „nun wir wiſſen ja wohl, wie viel Herz Robespierre hat. Wir verlangen ihn nicht. Mag er ſich verkriechen, wo er ſeine Perſon am ſicherſten glaubt."

96.

Aber acht und vierzig Stunden nachher, als der Ausſchlag des Tages entſchieden und alle Gefahr vorüber war, erſchien er uneingeladen und ohne

Beſtallung (die ihm erſt nachher ertheilt wurde) in der Verſammlung der Commüne, und nahm, wie im Klub den erſten Platz, ſeinen Sitz am Büreaü. — Schon zu Zeiten der konſtituirenden Verſammlung hatte ſich Robespierre gegen ſeine Freunde oft als ein Räuber ohne Treue bewieſen. Mehrmals nehmlich, wenn ſie ihm einen Vorſatz, eine Motion anvertrauten, die ſie zu machen Willens waren, kam er ihnen zuvor, und maßte ſich frech und hinterliſtig die Ehre einer Erfindung an, welche ſeinem unfruchtbaren Kopfe gar nicht gehörte. Unglücklicher Weiſe hatte er mit Leuten zu thun, die ſeine ſchlechten Entſchuldigungen nicht durchſchauten und ſeinen Fehltritt guten Bewegungsgründen beimaßen. Nach dem zehnten Auguſt verübte Robespierre gegen das Publikum, was er bis dahin nur gegen ſeine Umgangsgenoſſen gethan hatte. Doch nein, er wagte mehr. Er erſchien in Oktavs abſcheulicher Rolle. Während der Schlacht im Sumpfe verſteckt, ſchlich Robespierre, ſobald er des Sieges gewiß war, hervor, um den Siegern Gift in die Wunden zu flößen.

97.

Jetzt wird der erſte Verſuch des Schreckenſyſtems gemacht; die Thore werden geſchloſſen, die Päſſe verweigert, Hausſuchungen, Entwaffnungen angeſtellt und Verhaftsbefehle ausgefertigt. Einiges davon war den Umſtänden angemeſſen; aber Robespierre und die Cordeliers wollten die Umſtände für ſich benutzen. Dem zufolge wurden die

Unterzeichner der Zwanzigtauſend- und der Achttauſend-Petition durch die Willkühr des neuen Gemeinde-Raths (nach Art der Florentiniſchen Ammoniti) zu bürgerlichen Aemtern für unfähig erklärt*) und mit Acht bedrohet. Chenier, der den Muth gehabt hatte, die Suſpenſions-Adreſſe abzufaſſen und zu verleſen, mußte Robespierre'n weichen, der ſich während der Gefahr verkroch. Doch wir hegen eine ſo gute Meinung von dieſem Deputirten, daß wir glauben, er würde auch ohne Zwang ſeinen Abſchied genommen haben, wie alle andre ehrbare Kommiſſare, die den zweiten September bereiten ſahen und, da ſie ihn nicht verhindern konnten, ihr Gewiſſen unbefleckt zu erhalten ſuchten.

98.

Robespierre trug als eine der Hauptperſonen zur Veranſtaltung der neuen Bartholomäus-Scenen bei. Die Ausführung wurde den ſubalternen Böſewichtern überlaſſen; aber Robespierre verlor ſeine Privatrache nicht aus dem Geſichte. Er hetzte die Mörder gegen Roland, Briſſot und den jungen Helden Girey Dupré, der von allen Journaliſten einzig und allein den Muth gehabt hat, den Diktatoren Fehde zu bieten. In der Nacht vom 2ten zum 3ten denuncirte Robespierre die Kommiſſion der Ein und zwanzig, die aus den aufgeklärteſten Männern der Legislatur beſtand; er denuncirte ſie, als die Mörder ſchon von Blut und Wein trunken waren, in einer inflammatoriſchen Catilinaria, und verſprach, die Beweiſe morgen zu liefern. —

---

*) Dieſe Klaſſe zu ammoniren, war ſeit langer Zeit eine Lieblingsidee Robespierre'ns geweſen, der ſie unaufhörlich bei den Jakobinern vorgebracht hatte; und die September-Municipalität redete, ſo oft ſie Angſt und Schrecken über Paris verbreiten wollte, von der Zwanzig- und Achttauſend-Liſte, die nirgends exiſtirte und endlich gedruckt erſcheinen ſollte. Nächſt Robespierre'n bediente Chaumette ſich dieſer Angſtmaſchine am meiſten; aber das Ding fiel übel für ihn aus. Er glaubte Robespierre'n die Cour zu machen; dieſer aber war ſeiner überdrüßig, und nahm ihn dafür beim Kopfe. Die Zwanzig- und Achttauſend-Liſte befindet ſich unter den Anklagepunkten in Chaumette'ns Proceſſe.

99.

Mitten unter dieſen Greueln wurden die Pariſer Wahlverſammlungen gehalten; und hat jemand die Diktatur ausgeübt, ſo war es Robespierre, der auf dem eminenteſten Platze die Wahlen durch Drohen und Empfehlung leitete. Er gebot; und ſogleich wurden ſein Bruder, ein eben ſo unbekannter als unbedeutender Menſch, und das Scheuſal Marat ernannt. Dieſe Wahlen, durch welche Pariſiſche Meuchelmörder und Henkersknechte zu Geſetzgebern von Frankreich gemacht wurden, haben die Freiheit in einen Abgrund von Elend geſtürzt.

100.

Robespierre hatte nicht nur nach der höchſten Gewalt getrachtet, ſondern ſie wirklich ausgeübt. Aber es war unpolitiſch, ihn deshalb anzuklagen *); der große Hauſe der Verſammlung verſtand nichts davon; das Publikum war faul und kurzſichtig, und die Wahrheit den Meiſten unwahrſcheinlich. Außerdem beleidigte es den einbilderiſchen Nationalſtolz, den ſaure Erfahrung erſt witzigen mußte. Endlich machte man Robespierre'n intereſſant, indem man ihn einzeln angriff. Es ſah einer Perſonalität gleich. Man hätte die Legalität der Pariſer Deputation beſtreiten, und die Deputation nebſt der Municipalität kaſſiren ſollen. Dies konnte man mit dem größten Rechte; auch wäre es geſchehen, wenn mehrere Mitglieder der Verſammlung Louvets Geiſt und Energie gehabt hätten.

101.

Robespierre'ns Talent ſchien ſich in eben dem Maße zu beſſern, als er mehr Zutrauen in ſein Glück gewann. Seine Vertheidigung, auf welche zu ſtudieren er um Zeit gebeten hatte, iſt kein mittelmäßiges, mit vieler Geſchicklichkeit auf die Schwächen der Verſammlung und den Ehrenpunkt ſeiner Nation berechnetes Produkt. Anſtatt zu antworten, perſiflirt er die Ankläger; und der Ausdruck: „die, welche den blutigen Rock Cäſars ſchütteln, machen ſich verdächtig, die Tyrannei wieder erwecken zu wollen,“ gewährte eine ſo witzige Anſpielung von ſeinen Gegnern auf Antonius, daß er bei einer Nation, die ſich am lieb-

---

*) Uebrigens macht die Anklage dem Scharfſinne Louvets die größte Ehre.

ſten durch die Tänze der Einbildungskraft führen läßt, von der höchſten Wirkung ſeyn mußte. Dieſer Einfall, ſo falſch und lügenhaft er auch immer ſeyn mochte, nahm ſogar Leute von Chamforts Stärke auf einen Augenblick für Robespierres ein. Dann kam ihm der ſchlaffe Barrere mit ſeinen aus ſchiefen Räſonnements und affektirten Epigrammen komponirten Linderungsmitteln zu Hülfe. So wurde die ernſthafteſte Sache von der Welt a la legère behandelt, und Robespierre bekam einen Lorbeerkranz, wo er Cypreſſen verdiente.

102.

Aber Triumphe ſind vorübergehend, und die menſchlichen Freuden vergänglich. Robespierre wurde gar bald von Marat, deſſen Schriften er ehemals kolportirt, und den er zum Deputirten ernannt hatte, verdunkelt. Seine ganze Eiferſucht ward rege; er benutzte allen Einfluß, den er nur auf die Jakobiner hatte, um Marat auszutreiben. Der Verſuch mißlang. Marat blieb, und wurde von den Jakobinern für beherzter, für reicher an Reſſourcen, kurz, für den größeren Staatsmann gehalten. Man hörte Bänkelredner auf öffentlichen Plätzen, die Marat für einen Ausbund von Genie, für den Geſetzgeber der Welt erklärten. Marat war der neue Prophet, und die Sekte wurde nach ihm benannt. Robespierre iſt ſo von der Hinrichtung des Königs bis zu Marats Ermordung im Schatten geblieben; und daß ihm die erſtre eben ſo viele Freude, als das letztere Schmerz verurſacht hat, läßt ſich denken.

103.

Marat fühlte ſich ſtärker, als Robespierre. Er war dieſem an Kredit, Erfindungskraft und Verwegenheit überlegen; aber er gab Blöße, durch die Unverſchämtheit, womit er ſich zu den abſcheulichſten Maßregeln bekannte, die Robespierre eben ſo ſehr, aber weniger laut und öffentlich, betrieb. Der Letztere war ſchlauer, wußte den Anſtand zu retten, und den Scheinheiligen zu ſpielen. Es läßt ſich nicht entſcheiden, wer von Beiden die Oberhand behalten hätte. Aber zuverläſſig hatte einer dem andern den Untergang geſchworen. Marat verhelte ſeine Abſicht nicht. Eins ſeiner Blätter, worin er Robespierre'n und Danton lächerlich macht, kündigt ſie freimüthig an.

104.

Wie oft mochte es Robespierre'n kränken, daß er Marat'en aus ſeinem Keller gezogen und ſich eine ſolche Geißel aufgebunden hatte! Er mußte eine untergeordnete Rolle ſpielen, bis das Schickſal ihn von dieſem Nebenbuhler befreite. Dann drängte er ſich, ihm die Leichenrede zu halten, worin Marats mit keinem Worte erwähnt wurde. Auch ſetzte Robespierre ein Dekret durch, das dem Heiligen die Aufnahme in das Pantheon auf zehn Jahre verſagte; und die göttliche Ehre, die ihm zum Trotze dem ekelhaften Unholde zu Theil wurde, der in jeder Sektion einen Altar, und an jeder Dekade ein Feſt hatte, trug weſentlich dazu bei, daß **Robespierre** in der Folge die Sache des höchſten Weſens in Schutz nahm. Er, der den Ehrgeitz beſaß, Prophet, und, wo möglich, **mehr** zu ſeyn, konnte nicht als Diener eines falſchen Götzen, oder wollte lieber ſelbſt als Drache Baal auftreten.

105.

Als **Danton** plötzlich aus den Niederlanden zurückkam, um das Komplott vom 10ten März zu veranſtalten, war **Robespierre'ns** Einbildungskraft von der Uebermacht **Dumouriez's** dergeſtalt geängſtigt, daß er dem General eine Lobrede hielt, wie der Moniteur bezeugen kann.

106.

So glaubte er indeß noch nicht hinlänglich für ſeine Sicherheit geſorgt zu haben. Er flüchtete nach Choiſſy Egalité, um ſich in der Nacht vom 10ten März bei dem Maire verſteckt zu halten. Das beabſichtete Blutbad hatte er betreiben helfen; aber er wollte nur den Gewinn, nicht die Gefahr, theilen. Nachher iſt der Maire arretirt worden, und es iſt wohl möglich, daß er hingerichtet wurde, damit **Robespierre'ns** Feigheit nicht auf die Nachwelt käme.

107.

Zum 31ſten Mai bot er ebenfalls die Hand, aber ſo ſchlau, daß, indem ihm die Einen ſeinen Antheil zum Verdienſte rechneten, die Andern ihn nicht ganz beſchuldigen zu können glaubten. Die Einwohner von Paris, wie man weiß, handelten nicht, ſondern ließen geſchehen. Die Inſurrektion war weiter nichts als Komplot einiger Banditen. Indeß da ihr Bemühen, die öffentliche Meinung zu verwirren und zu ſtürzen, es nur dahin gebracht hatte, daß ſich die Pariſer, wie betäubt, ihrer ganzen Trägheit überließen, ſo fiel das Reſultat der Verſchwörung Anfangs weniger entſcheidend aus, als ſie gewollt hatten. Die Mine war auf völlige Vernichtung des Convents angelegt; und dieſer blieb noch nach dem 31ſten Mai im Stande, ſeine Exiſtenz gegen die Municipalität zu vertheidigen. Danton war den Jakobinern wegen ſeiner Konnivenz mit Dumouriez verdächtig, und hatte unverhohlen am Komplotte Theil genommen. Man zwang ihn, ſich aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe zu entfernen. Allein die Mitglieder deſſelben ſahen wohl, daß ſie ſich nicht gegen die Municipalität behaupten könnten, wenn ſie nicht die Jakobiner in das Intereſſe der Verſammlung zögen. So gelangte Robespierre in den Ausſchuß; und in der That hat ſein Kredit das Daſeyn deſſelben befeſtigt. In welcher Abſicht er es that, kündigte er für die Hellſehenden am folgenden Tage in der Jakobinerſitzung an, als er ſagte: „wenn der Ausſchuß an Euch zum Verräther wird, ſo werde ich ihn denunciren.“ Das bedeutete: „Ich werde das Inſtrument zerbrechen, ſobald es mir nicht mehr dient.“

108.

Die Sonne hat nie eine abſcheulichere Anarchie beleuchtet, als die, welche den Sommer 1793 bis zur Einnahme von Lyon, Bordeaux und Toulon in Frankreich wüthete, plünderte und würgte. Eine Beſchreibung davon gehört in ein beſonderes Gemälde. Während auf allen Gränzen der Feind vordrang, ward ein Krieg im Inneren abſichtlich angefacht. Jeder, der frech und verworfen genug war, herrſchen zu wollen, gab Geſetze, und regierte. Es war vorauszuſehen, daß die Tyrannei eines Einzelnen aus dieſem Chaos hervorgehen mußte; wem das Loos zufallen würde, ließ ſich noch nicht beſtimmen.

109.

Ein Einziges gab dieſer aus dem unſinnigſten Räderwerke zuſammengeſetzten Maſchine Einklang: die Angſt *). Daraus entſprang ein allgemeines Streben nach gewaltthätigen und ſchrecklichen Maßregeln, und ein Syſtem von Deſpotismus, das ſeinen Urſprung einem herrſchenden Gefühle und keinem Plane verdankte. — Mißtrauen, Eiferſucht und Heftigkeit mußte die Gewalthaber bald unter ſich ſelbſt entzweien. **Danton** hatte das vorausgeſehen, und ſich zurückgezogen, um in dem Augenblicke, wo ſeine Nebenbuhler mit ſo vielen Schandthaten beſudelt wären, daß er ſelbſt durch den Kontraſt rein ſchiene, hervorzutreten,

---

*) Terrebant et terrebantur

Idol und Heerführer der ehrbaren Leute zu ſeyn. Aber er war dabei nachläſſig und kurzſichtig geweſen. Er hatte gezaudert, und zu viel auf den Beiſtand der guten Bürger gerechnet, an deren Muthloſigkeit er ſelbſt am meiſten Schuld war. — Der Wohlfahrtsausſchuß beging viele Fehler, während die Bureaux des Kriegsminiſters, die Municipalität, die Revolutions-Comittees und der Sicherheits-Ausſchuß raſeten. — **Robespierre** ſetzte den Beſchuldigungen eine Hartnäckigkeit entgegen, die von Charakter zeigte, ungeachtet er im Inneren weder arbeitete, noch ſeine Reſponſabilität hergab *). Im Fall eines unglücklichen Ausganges glaubte er ſich zu ſichern; und wenn die Operation gelang, verbreitete ſich die Ehre derſelben auf ihn. Bald nachher gab die Wiedereinnahme von Toulon, deren Verdienſt ſich der Wohlfahrtsausſchuß anzumaßen wußte, ihm einen entſcheidenden Vorzug vor allen rivaliſirenden Autoritäten, und die Herrſchaft ging zu ihm über. Die Revolutionsregierung ward kombinirt. **Danton** überzog **Heberts** Parthei mit Fehde. **Robespierre** war noch zweifelhaft, und ſtellte ſich krank. **Roſin** und **Hebert** begingen die Unvorſichtigkeit, **Robespierre'n** in einer Affiche anzugreifen. Sie fielen; aber **Danton** folgte ihnen; und nun ſteht Robeſpierre auf dem Gipfel der Macht, ohne Nebenbuhler: alles um ihn her iſt ſubaltern. An dem Tage, da Danton ſtarb, dienten aus Feigheit zwei tauſend Menſchen Robeſpierre'n zu Spionen, und ihm wurde wie einem Könige die Kour gemacht. Von ſeiner Willkühr hing das Leben jedes Bürgers ab. Auch war er ſo ſtolz, daß er ſich, von Piquet, dem Miniſter des Handlungsweſens, begleitet, im Theater zeigte, aber ohne bemerkt zu werden.

---

*) Er hat keinen Feldzugsplan, wovon er überhaupt nichts verſtand, unterzeichnet. Durchaus fehlte es ihm an Sachbegriffen. Er wußte nur zu klagen, und ſeine Kollegen zu ängſtigen. Aber er beſaß Charakter und Schlauheit, welche bei ihm die Stelle des Kopfes vertraten.

Späterer Zuſatz.

III.

Zu lange hat uns dies Ungeheuer beſchäftigt, als daß wir noch Luſt haben könnten, den ſchauderhaften Reſt ſeiner Geſchichte auszumahlen, und zu zeigen, wie er von der Höhe, auf die mehr Glück als Verſtand ihn erhoben hatte, durch die Fehler ſeines Charakters wieder herunter fällt. Seine Kataſtrophe war voraus zu ſehen; auch iſt ſie ihm verkündigt worden. Das Loos, welches ihm vom Schickſale zugeworfen wurde, ging weit über ſeine Kräfte. Er ward inſolent und gebieteriſch, umringte ſich mit Schurken, und litt nur mittelmäßige Köpfe ohne Mißtrauen; er ſchonte ſeiner Freunde nicht, und machte ſich den blindeſten Anhängern furchtbar. Die unbegränzteſte Macht, größer als ſie je einem Imperator oder Kalifen zu Theil ward, wußte er nur zu gebrauchen, um Privatrache zu üben. Robespierre erſcheint eben ſo klein, als er abſcheulich war.

111.

„Mag er mich tödten," antwortete Nero's Mutter den Wahrſagern, „wenn er nur Kaiſer wird." So redet die Logik der Herrſchſucht. Als man Hebert, Chaumette, Fabre d'Eglantine u. ſ. w. zurief: „auf eben die Art, wie Ihr Eure Gegner ſchlagt, kann man Euch ſelbſt umbringen; Ihr verletzt alle Grundſätze;" erwiederten ſie: „wir kennen keinen andren Grundſatz, als unſre Widerſacher zu vernichten." Robespierre erinnerte uns an dieſe Raſerei der Leidenſchaften, da er bei der Anklage Danton's ſagte: „man habe ihm vorgeſtellt, es ſey gefährlich für ihn, ſeine Mitarbeiter am Revolutionswerke wegen einer geringen Verſchiedenheit der Meinungen zu ſtürzen; allein er klage ſie an, die Folgen möchten ſeyn, welche ſie wollten."

112.

Von ſeiner grauſamen Treuloſigkeit können folgende Anekdoten einen Begriff geben. Camille Demoulins, ein junger Mann von Talent, Vaterlandsliebe und lebhafter Empfindung, aber ohne feſte Begriffe im Kopfe, und ohne Selbſtſtändigkeit des Charakters, hatte in der Revolution wenig Achtung verdient, doch einen Theil ſeiner Fehler durch den kühnen Eifer wieder gut gemacht, womit er in ſeinem Vieux Cordelier um Milde und Menſchlichkeit flehte. Camille war während der

Revolution das blinde Werkzeug aller ſtärkern Charaktere geweſen, die in der Freiheitsparthei auftraten; aber er hatte mit unerſchüttertem Enthuſiasmus an Robespierre'n gehangen, und von dieſem ſogar Mißhandlungen ertragen. — Robespierre ſah, daß Camille'ns Menſchlichkeitsgefühl über ſeinen Enthuſiasmus ſiegte; er fürchtete Camille'ns Anhänglichkeit an Danton, fürchtete Camille'ns Feder, und beſchloß, ihn umzubringen. Aber er ſelbſt fühlte die ganze Abſcheulichkeit ſeines Unternehmens, und ſuchte es zu bemänteln, indem er Camille'n den Tag vor ſeiner Verhaftnehmung mit ausgezeichneter Liebe und Vertraulichkeit begegnete. — Sobald Camille hingerichtet war, beweinte Robespierre ſeinen Tod, und ſchob die Schuld deſſelben auf Dufourny, den er aber bloß deshalb arretiren ließ, weil er Camille'ns und Dantons Tod bejammert hatte. Er beweinte Camille'ns Tod, während er die junge Gattin des Hingerichteten, deren Verzweiflung er fürchtete, feſtſetzen und enthaupten ließ.

Noch entſetzlicher iſt die ſchon durch die Zeitungen bekannt gewordene Anekdote. Robespierre aß zu Nacht bei der Freude-Virtuoſin S. Amaranthe. So nüchtern und zurückhaltend er gewöhnlich war, ſo überließ er ſich doch diesmal dem Rauſche, und zog von ſeinen Planen einen Theil des Vorhanges weg. Beim Weggehen warf ihm ſein Begleiter dieſe Unvorſichtigkeit vor. „Sie ſoll keine Folgen haben," antwortete Robespierre. Den andern Tag wurden S. Amaranthe, ihr Sohn, ihre ganze Geſellſchaft arretirt, und den dritten Tag hingerichtet. Es giebt keinen Ausdruck, um die Empfindungen zu ſchildern, welche eine ſolche Höllenbosheit empört.

Noch einen Zug muß ich anführen, weil er zeigt, wie weit ſeine nur für Haß empfängliche Seele die Rache zu raffiniren wußte. Zwei bejahrte Perſonen, die mir beſondre Bewegungsgründe zu nennen verbieten, hatten Robespierre'n ehemals oft geſehen, und mit Liebe und Freundſchaft überhäuft. Er kannte ihre Unbeſcholtenheit, ihre uneigennützige Tugend, die, in ihrem Wohlwollen unerſchütterlich, der Volksſache die ſchmerzlichſten Opfer mit Freuden gebracht hatte. Aber ſie wollten ihn nicht mehr ſehen, ſobald ſie den Satan in ihm entdeckten. So etwas konnte Robespierre nicht verzeihen. Er ließ durch Heron den Pförtner beſtechen, unſre Freunde eines genauen Umganges mit Briſſot anzuklagen. Man bemerke, daß ſie dieſen nur einmal bei ſich zu Tiſche gehabt, und zwar, weil Robespierre ihn eingeführt hatte. — Sie, beinahe ſiebzig Jahre alt, wurden in einer kalten Nacht verhaftet, und ſollten zu Fuß ins Gefängniß geſchleppt werden. Ihre Kräfte konnten das nicht aushalten. Man warf ſie bis zum folgenden Morgen in eine Wachſtube. Gegen ſechs Uhr ward ein Fiaker gebracht. Aber — o hämiſche Grauſamkeit! — Robeſpierre wußte, wie zärtlich ſie ſich liebten, und daß ſie nur Eine Seele in zwei Körpern waren. Er hatte den Befehl ertheilt, ſie zu trennen, jedes in einen beſondern Kerker zu führen, und dem gefühlloſeſten Barbaren die Vollſtreckung aufgetragen. Man ſtelle ſich das Entſetzen der beiden Unglücklichen vor. Plötzlich ermannte ſich der Greis; die Verzweiflung begeiſterte ihn mit erſchütternder Beredtſamkeit. Das Ungeheuer erwachte zur Menſchlichkeit, vergaß den Befehl des Tyrannen, und führte ſie beide in das Luxemburg. Was ſie hier zehn Monathe lang leiden mußten, litten größtentheils auch andere; nur Eins nicht. Die ehrwürdige alte Frau war mit einem Leibſchaden behaftet den die ausgeſtandene Angſt verſchlimmert hatte. Sie bedurfte eines Wundarztes. Schamhaftigkeit und Zutrauen erlaubten ihr nicht, die Hülfe eines von den brutalen Fleiſcherknechten anzunehmen, denen die Gefängniſſe überlaſſen waren. Ihr Geſuch um einen andern ward abgeſchlagen; nun wandten ihre Freunde ſich in einem rührenden Briefe unmittelbar an Robeſpierre'n, und dieſer befahl ausdrücklich, daß ihr der Wundarzt, den ſie wünſchte, nicht geſtattet werden ſollte. Drei Wochen brachte ſie unter den ſchrecklichſten Leiden zu, bis der Zufall ihren Wundarzt in das Gefängniß führte.

112.

Ich kenne nichts Grauſameres und einer civiliſirten Nation Unwürdigeres, als die Konfiskation; ſie ſtürzt aus dem Wohlſtande in das empörendſte Elend, und entwürdigt die Unglücklichen, welche der Verluſt ihres Vaters, ihres Verwandten ſchon ſo gräßlich verwundet. — Nichts hat mir mehr Grauen und Schmerz verurſacht, als der Anblick von Wittwen und Waiſen, die ſich gezwungen ſahen, an die Schranken der Verſammlung zu treten, und bei den Mördern ihrer Väter und Gatten um Hülfe zu flehen. Mesdames Guadet und Petion ertrugen lieber das Elend, als daß ſie ſich einer ſolchen Demüthigung unterzogen. Madame Briſſot hingegen, ein gemeines Weib — oder vielleicht hatte Zärtlichkeit für ihre Kinder ſie ſchwach gemacht — ſchrieb an Robespierre'n: „Sie habe jederzeit das Mißverſtändniß ihres Mannes mit dem großen Robespierre gemißbilligt. Alexander habe die Wittwe und die Kinder des Darius verſchont." Robespierre begab ſich noch an eben dem Abende in den Sicherheitsausſchuß, und der Befehl, Madame Briſſot frei zu laſſen, ward auf der Stelle ausgefertigt. — So plump durfte man der Eitelkeit dieſes kleinen Menſchen ſchmeicheln!

114.

Robespierre war im Grunde noch weniger als ein praktiſcher Marat; St. Juſt wäre es geweſen. Jener wußte nur Privatrache zu üben.

115.

Drei Menſchen von gleich grauſamer, nur in Schattirungen verſchiedener Denkart, haben ein ähnliches, und doch ganz verſchiedenes Schickſal. Der abſcheuliche Marat wird ermordet, und von ſeiner Sekte vergöttert; der abſcheuliche Danton wird umgebracht, und von den Freunden der Gerechtigkeit bedauert; der abſcheuliche Robespierre wird von ſeinen Sklaven hingerichtet, und von allen Partheien, Sekten, von ſeiner eigenen, von allen Menſchen verabſcheuet. Feigheit, die aus Temperaments- und Ideenarmuth entſprang, hatte ihn unfähig zu handeln, aber ſchlau gemacht. Unthätigkeit ſicherte ihn gegen die Fehltritte ſeiner unternehmenden Vorgänger. Sie fielen, einige durch ihre Schuld, andere durch das Schickſal. Robespierre gelangte zu Macht, weil er blieb, und ſich zu ſtellen wußte, als ob er gehandelt hätte. Aber er war zu kleinmüthig für das koloſſaliſche Piedeſtal; ihn ſchwindelte. Feigheit machte ihn grauſam, treulos und boshaft; und die Unfähigkeit zu ſchaffen, ſtürzte ihn vom Throne. — Wer ihn beweinen konnte, gehört in die Klauſe der Raſenden.

116.

Dieſes Ungeheuer, dieſer Höllenausbund, Robespierre, wäre ein gewöhnlicher Tyrann, wenn er bloß gemordet hätte; er hat aber die Abſcheulichkeit weiter getrieben, und ſeine Scharfrichter mit den Waffen hinterliſtiger Schikane ausgerüſtet. Ein militairiſcher Tyrann macht grauſam; ein Tyrann, der ſich hinter gerichtliche Formen verbirgt, macht grauſam und feig: er beſudelt, was er nicht ſchlachtet, und ſtiftet doppeltes Verderbniß. Robespierre hat in der Procedur die Sträflichkeit der Abſichten eingeführt, ſo daß die edelſte Handlung mit dem Tode beſtraft werden konnte, und beſtraft wurde *). Satis.

*) Im Jahre 1791 nach Mirabeau's Tode ſagte Robespierre zu einem unſerer Bekannten: „Der Hof will die Gegenrevolution. Er verſteht es nicht anzufangen. Ich allein bin im Stande, ſie zu machen. Hier in meiner Taſche habe ich den Plan dazu."

II.

Bildung und Charakter der Franzöſiſchen Nation.

Ein Fragment aus E. A. W. Zimmermanns Frankreich und die Freiſtaaten von Nordamerika.

So weit nur die bewährte Geſchichte Frankreichs hinaufreicht, zeigt ſie uns Gallien in den älteſten Zeiten, gleich mehrern Ländern des rohen Alterthums, unter viele Völkerſchaften zertheilt *).

*) Die vier Hauptſtämme dieſer Völker waren die Aquitanier, die Ligurer, die Belgen, und die Gallier oder Kelten. Sie hatten weder Sitten noch Sprache mit einander gemein; doch war die Sprache der Belgen der der Kelten ähnlich. Letztere bewohnten, wie bekannt, den Theil Galliens, welcher der Hauptſitz der Römiſchen Herrſchaft war.

Mit ſich ſelbſt in ſteter Uneinigkeit, unterlagen ſie zuerſt der Stärke einiger von ihnen hinübergerufenen Deutſchen *); bald darauf aber der Allgewalt Roms, das ſie nur von jenen erſten Ueberwältigern befreiete, um ſeinen Triumphwagen nun auch von Galliſchen Sklaven gezogen zu ſehen.

Livius, Tacitus und Dio Caſſius, Strabo, Diodor von Sicilien, beſonders aber Cäſar, ſind die wichtigſten Schriftſteller für den älteſten Zuſtand Galliens.

Sie ſchildern uns ſeine Völker faſt alle mit gleich grellen Farben: klug, thätig, neugierig, höchſt leichtſinnig, trugvoll, aufbrauſend, tapfer, ſtets zum Aufruhr bereit, grauſam, und bis zur Schauder erregenden Wildheit Verfechter ihrer Freiheit. Wer kennt nicht den heftigen Einfall der Gallier in Italien, der Rom in ſeinen frühern Zeiten dem völligen Untergange nahe brachte? Nur die Talente des großen Camillus vermochten, ihren tapfern, ungeſtümen Horden Einhalt zu thun. Kaum war das Römiſche Heer geſchlagen, ſo erwürgten ſie mit unmenſchlicher Grauſamkeit zuerſt alle ehrwürdigen vornehmen Greiſe; ſodann ohne Unterſchied jeden wehrloſen Einwohner von Rom, und zuletzt brannten ſie die Stadt ſelbſt nieder.

Betrügeriſch brauchte ihr Anführer Brennus falſches, zu ſchweres, Gewicht beim Loskaufen der

---

*) Der König der Sueven, Arioviſt, ging über den Rhein, und unterjochte die Aeduer, einige Völker der heutigen Bourgogne.

im Kapitol belagerten wehrhaften Römer durch Gold; frech warf er den ſich darüber beklagenden Römern ſeinen Degen in die Schale, und rief hohnlachend: Wehe den Ueberwundenen!

Nach einer verlornen Schlacht brachten die Gallier, dem Cäſar zufolge, mit unglaublicher Gewandtheit in einem Tage eine groß Menge Sturmleitern und Faſchinen zu Stande; ja, ſie zogen in drei Stunden 15 Fuß tiefe Wälle um ihr Lager, wie ſie ſie den Römern abgelernt hatten, ohne weitere Hülfsmittel, als ihre Schwerter und ihre Hände.

Jeden Reiſenden kundſchafteten ſie mit heißer Neugierde aus, und jede daraus entſpringende Gelegenheit zu plötzlicher Neuerung und Unruhe verwandelte ſich bei ihnen in Aufſtand und Grauſamkeit *).

Alles übertraf aber ihre wilde Vorliebe für Freiheit.

„Als eure Vorfahren von den Cimbrern und Teutonen in den Städten eingeſchloſſen, bis zur Hungersnoth belagert wurden,“ ſagte ihr Anführer bei der Belagerung von Aleſia durch die Römer, „ernährten ſie ſich, um nur dem Feinde zu widerſtehen, mit den Leibern ihrer zur Vertheidigung untauglichen Greiſe. Ja, wenn dies Beiſpiel euch nicht vor Augen ſtände, ſo müßtet Ihr dies ſchon der Freiheit wegen thun, und dadurch euren Nachkommen eine glorreiche That vorhalten!“

*) So ermordeten ſie auf einen bloßen ununterſuchten Bericht eine Menge Römiſcher Bürger.

Ihr eigenes Leben, ihre Wohnſitze, ja ihre Städte waren ihnen keinen Augenblick heilig, ſobald die Freiheit auf dem Spiele ſtand.

Kaum hielt es ihr Anführer Vercingetorix für nothwendig, durch Verheerung ihrer Dörfer und Städte den ſie bekriegenden Römern die Lebensmittel zu entziehen, ſo ſtand ſogleich das ganze Land in Flammen, und bloß in der heutigen Provinz Berry brannten ſie zwanzig ihrer Städte nieder.

Mit unerſchüttertem Muthe ſah der Galliſche Soldat viermal hinter einander ſeinen Vormann von der Kriegesmaſchine der Römer erſchlagen, und jedesmal nahm er, ſeines Todes gewiß, ſtets dieſe Stelle wiederum ein*).

Aber auch ſelbſt im ruhigen friedlichen Zuſtande war Grauſamkeit ein Hauptzug dieſes Volkes. Waren bei wichtigen feierlichen Gelegenheiten die Götter zu verſöhnen, ſo füllten ſie ungeheure, von Zweigen gemachte Götzenbilder mit lebendigen Menſchen, und ſetzten dieſe Bilder in Brand**).

Eben ſo grauſam waren ihre Strafen ſelbſt gegen bedeutende Perſonen; denn jeder, der in ihren des Krieges wegen zuſammenberufenen Verſammlungen zuletzt erſchien oder ſich verſpätete, ward, nachdem man ihn auf alle Art gemartert hatte, getödtet.

---

*) Caes. VII. 25. Cäſar drückt ſelbſt ſein Erſtaunen über dieſe unerſchütterliche Aufopferung aus: accidit inspectantibus nobis quod dignum memoria visum praetermittendum non existimavimus.

**) Caes. VI. Cap. 16. Zuweilen wurden ſogar Unſchuldige hierzu genommen.

Selbſt mitten unter ihren Gaſtmählern gab jede geringe Gelegenheit Urſache zu blutigen, ja tödtlichen Schlägereien. Im Kriege forderten ſie häufig einzeln ihre Feinde zu beſondern Kämpfen auf, zählten dabei die Großthaten ihrer Vorfahren her, und ſchimpften ihren Gegner auf das empfindlichſte.

Die Köpfe der erſchlagenen Gegner hängten ſie an die Hälſe ihrer Pferde, und nagelten ſie in ihren Vorhöfen an. War es aber der Schedel eines vornehmen Kriegers, ſo bewahrten ſie ihn auf, eingerieben mit Cedernöl, und zeigten ihn bei Gaſtmählern großthuend vor.

Bei dieſem wilden Triebe nach Neuerung, Unruhe und Krieg, ſtand der Gallier ſchon damals weit höher an Kultur, als der Deutſche. Er zog nicht nur gute Pferde, ſondern auch reiche Heerden an. Er bauete ſeinen Acker mit mehrern Getreidearten auf das fleißigſte; brauete Bier und eine Art Meth; in etwas ſpätern Zeiten pflanzte er auch Wein *); und hatte mehrere anſehnliche Städte und ordentlich eingerichtete Staaten.

Sein Luxus in Kleidern und Schmuck war bedeutend ſowohl in Mannichfaltigkeit, als Schön-

---

*) Es lag nicht an den Galliern, wenn ſie den Weinbau nicht früher trieben. Sie waren ſchon um die Jahre 360-365 der Stadt Rom, durch den Wohlgeſchmack des Weines nach Italien gelockt (Livius Libr. V. Cap. 33.), und hätten ihn ſicher früh wenigſtens in den ſüdlichen Provinzen angebauet; allein da dieſe Theile Galliens bald unter das Römiſche Joch fielen, ſo ward ihnen nur erſt unter dem Kaiſer Probus der Weinbau erlaubt.

heit, und ſeine kupfernen Helme zeigten in getriebener Arbeit ſchon die Bilder von Thieren und Vögeln. Ja, ſeine Kenntniſſe reichten ſo weit, daß die Griechiſche Sprache bei einigen Völkerſchaften in Briefen gebraucht wurde; und unter ſeine Vergnügungen gehörte beſonders der Tanz, worin er vorzügliche Leichtigkeit und Gewandtheit zeigte.

Gegen Fremde war er gaſtfrei, und nahm ſie mit zuvorkommender Höflichkeit auf.

Uebertraf nun der Gallier ſeine nördlichen Nachbarn an Geſchliffenheit und Kultur, ſo zeigter ſich dagegen auch hiervon mehrere traurige Folgen.

Seine Ausſchweifungen, ſelbſt in der unnatürlichen Knabenliebe, ſchienen ihm nicht nur unſtrafbar, ſondern die Schönheit des Körpers war ohne Erröthen jedermann feil.

Zwei Stände behandelten die größere Maſſe des Volkes wie Sklaven. Die Prieſter und der Adel hatten ausſchließlich die Macht in Händen, und hielten die Geringern völlig von jedem Antheil an der Regierung zurück.

Die erſten, die Druiden, unter einem Oberdruiden vereint, ſtanden wegen ihrer Kenntniſſe in großem Anſehn, und waren frei von allen Abgaben. Sie benutzten die Lehren von der Unſterblichkeit und der Seelenwanderung, um ihren Kriegern Verachtung gegen den Tod einzuflößen. Sie unterrichteten die Jugend ſchon damals in öffentlichen Schulen; beſorgten alle Civil- und Rechtsſachen, und ihr Urtheil war im Kriege und im Frieden entſcheidend. Ja, wer es wagte, ihren Ausſpruch für nicht befriedigend zu halten, den traf ihr Bannſtrahl ſo fürchterlich, daß er, gänzlich von allen verlaſſen, im Elende ſtarb.

Die Religion ſelbſt war hoher Aberglaube. Die Nation hielt ſich für Abkömmlinge des Höllengottes, des Pluto; verehrte aber daneben die meiſten Götter der Griechen, vorzüglich den Merkur als Beſchützer der Künſte und des Handels. Die Opferceremonien waren ſchrecklich. Nicht nur ſöhnten ſie ihre Götter durch lebendige Menſchen aus, ſondern ſelbſt bei dem Befragen der Götter, bei dem Wahrſagen, zeigten ſie die höchſte Grauſamkeit. Sie hieben einen Gefangenen rückwärts auf, und aus dem Verhalten, dem Falle und den Konvulſionen des Unglücklichen weißagten die Prieſter.

Der Adel oder die Ritterſchaft lebte faſt fortdauernd in und vom Kriege. Alles was zu dieſer Beſchäftigung gehörte, war ihm ausſchließlich überlaſſen. Er zeichnete den Rang unter einander nur durch die Größe ſeines Gefolges aus. Bei großen Landesangelegenheiten ward er in Landtagen zuſammengerufen, und im Kriege bot er alle waffenfähige Mannſchaft auf.

So ſah der Stamm aus, auf welchem der hoch kultivirte, verderbte Römer, dann der vagabunde Gothe, und nach ihnen der rohe Franke gepfropft ward.

Die Allmacht Roms war vernichtet; die wandernden Heere des Nordens zerſtückelten das größte

Reich der Erde, und Gallien fand ſich in drei Haupttheile zerfället.

Im Südweſten herrſchten die Weſtgothen; längs der Rhone und der Aar die Burgunder; und der, den erſchlafften Römern noch übrig gebliebene Theil war ſchon mehreremale durch bedeutende Einfälle der angränzenden Deutſchen verengt: als Clodowig, ein kühnes glückliches barbariſches Oberhaupt der Franken aus dem Saliſchen Stamme, die letzten Kräfte von Rom durch ein entſcheidendes Treffen völlig zu Boden ſchlug *). Grauſam und klug, ließ er den geflüchteten Anführer der Römer tödten; gewann ſofort die überwundenen Gallier durch Erlaſſung drückender, den Römern erlegter, Abgaben, ſo wie durch Duldung ihrer Religion; machte Soiſſons zum Hauptſitze des neuen Reiches, und zertrümmerte durch dies einzige glückliche Unternehmen die zehnjährige Anſtrengung des großen Cäſar.

Eine zweite glückliche Schlacht des neuen Eroberers, die er als Bundesgenoſſe gegen die Alemannen gewann, befeſtigte ſein Anſehn **), und erleichterte ihm die Ueberwältigung der Burgunder. Bald darauf folgte der dritte entſcheidende Streich. Clodowig ſchlägt die Gothen gänzlich, erwürgt ihren König mit eigner Hand, bemeiſtert ſich der Oberherrſchaft, und wählt Paris zur Hauptſtadt

des

---

*) Im Jahre 486 bei Soißons.

**) Die Schlacht bei Zülpich im Jahre 495.

des großen durch ihn gegründeten Reiches der Franken.

Jndeß waren noch mehrere Feinde übrig. Er hatte die Arboriker an der Nordſee, und die Armoriker in Bretagne zwar überwunden *); allein die Gothen, viele der ſchon überwältigten Feinde, beſonders ſeine Deutſchen Anverwandten ſelbſt, mußte er ſtets mit bewaffnetem Arme beobachten.

Schlau, boshaft und kühn, überwältigte er ſie alle. Jedes Verbrechens fähig, das ihn nur irgend ſeines großen Endzweckes, der Alleinherrſchaft, verſicherte, mordete er ſeine eignen Verwandten **), brachte ſie gegen einander verrätheriſch auf, und erwürgte nachmals den Verräther nicht minder, als den Verrathenen ***).

---

*) Er bezwang die Bretegner, und ihr König durfte nur noch den Titel Comes, oder Dux, führen. Le Gendre Hist. de France T. I. p. 21.

**) So richtete er den Renemer, König oder Herrn von Maine hin, eben wie den Cararic. Aber alle übrigen Grauſamkeiten werden von ſeinem Betragen gegen Sigibert, Herrn von Cöln, und Raracach von Cambray übertroffen. Den Sohn Sigiberts, der ihm ſo getreu bei der Bataille von Tolbiac (Zülpich) gedient hatte, vermochte er zur Ermordung ſeines eignen Vaters; ließ ſodann durch Meuchelmörder den Sohn gleichfalls hinrichten, und bemächtigte ſich der Schätze und des Landes. Gregorii Turonensis Hist. Franc. L. I. Cap. 2. u. f. Corpus Franciae historiae veteris et sincerae. Hanoviae 1613. p. 49.

***) Mit unächtem Metall, falſchem Golde, beſtach er die Soldaten des Ragnacharius; dieſe verließen dann dieſen ihren König in der Schlacht gegen Chlodowig, und überlieferten ihn. Chlodowig hieb ſowohl den König, als deſſen Bruder und Verwandte nieder; und da die Verräther ſich beklag-

Bei allen dieſen Entſetzlichkeiten wußte er ſich in der Gunſt der Nation zu erhalten; und das Land gewann im Ganzen durch beſſere Einrichtungen und durch höher ſteigende Kultur.

Er nahm, um das Volk zu blenden, nicht nur den Titel eines Römiſchen Patriciers und Konſuls vom Kaiſer Anaſtaſius an; ſondern er hatte ſich bereden laſſen, ein Chriſt zu werden, und bauete mehrere Kirchen und Klöſter *).

Größeres Verdienſt um die Aufklärung hatte er durch die Einführung beſſerer Geſetze und bürgerlicher Ordnung.

Zu dem Ende brachte er das Geſetzbuch der Saliſchen Deutſchen dort in Gang; ließ den damals am beſten unterrichteten Theil der Nation, die Geiſtlichkeit, an Staatsangelegenheiten Antheil nehmen; ſchränkte aber daneben die Gewalt der Hierarchie durch das im Koncilium zu Orleans (511) feſtgeſetzte Regale (königliche Vorrecht) einigermaßen ein.

So ſchrecklich und ungerecht alſo dieſer große Eroberer gegen alles wüthete, was ſeinem unbändigen Triebe nach Größe und Macht ſich entgegen ſtellte, ſo gewann dennoch die Nation unter ſeiner Führung. Das Reich erhielt einen höhern

---

ten, daß ſie nur vergoldetes Kupfer erhalten hätten, antwortete er ihnen: ſie müßten froh ſeyn, daß er ihnen als Verräthern ihres eignen Königs noch das Leben ließe. Greg. Turon. Lib. II. Cap. 42.

*) Er bauete unter andern auch die Kirche der Apoſtel, jetzt der heiligen Genevieve, und die des St. Hilarius zu Poitiers. Greg. Tur. L. II. Cap. 43.

Grad von Ordnung; und durch Chlodowigs Ausbildung der Armee, und Einführung beſſerer Waffen, zugleich größere Sicherheit.

Höchſt ſelten folgen einem großen Regenten gleich große Menſchen auf dem Throne. Wenn aber kein völliger Stumpfkopf ſeinen Platz einnimmt, ſo ſtrebt auch er, ſich auf irgend eine Art auszuzeichnen; und nur zu häufig ſucht er dies durch ein Benehmen zu bewirken, das den Thaten ſeines großen Vorgängers gerade entgegen läuft, oder er ahmt ihm gewöhnlich nur darin allein nach, wodurch jener der Welt am glänzendſten in die Augen fiel.

Die vier Söhne Chlodowigs, unter welche das Reich getheilt wurde *), durchlebten, nach einer kurzen Ruhe, ihre Zeit in Krieg und Verheerung. Chlotar vereinigte das ganze Reich wieder in ſich, das nach ſeinem Tode von neuem unter ſeinen vier Söhnen zerſplitterte **). Während ihrer Regierung zeichneten ſich zwei ſeltene Frauen aus ***), bei denen man nicht weiß, ob Schönheit, Talente oder konſequente Bosheit den Vorzug hatten.

Bald darauf ward zum zweitenmale die große Monarchie unter ein einziges Haupt, den König

---

*) Thierry oder Dieterich regierte in Metz; Chlodomir in Orleans; Childebert in Paris, und Chlotarius oder Lotharius in Soißons.

**) Charibert zu Paris; Gontram zu Orleans und Bourgogne; Sigbert König von Auſtraſien, und Chilperich zu Soißons.

***) Brunehild und Fredegunde.

Lotharius II, vereinigt. Aber unter ſeiner Herrſchaft ſtieg auch das Anſehen der erſten Staatsbedienten, der Majorum domus, ſo ſehr, daß ſie ſeinen Söhnen gefährlich wurden, ſeinen Enkel völlig überwältigten, durch die zunehmende Erſchlaffung der Regenten *) endlich das Reich gänzlich an ſich riſſen, und ſich förmlich des Thrones bemächtigten.

Die Regierung der Franken der erſten Race, war die Regierung des Schreckens und des Mordes. Indeß hatte das Volk ſelbſt, nie von den Eroberern als Leibeigene behandelt, einen weit höhern Grad von Freyheit gewonnen. Die Franken hatten zwar gleichfalls ihren Adel, nehmlich Familien, denen durch Tapferkeit ihrer Vorfahren große Ländereien zu Theile geworden waren; allein ihr freies Eigenthum (Allodium), wodurch jedem Beſitzer irgend eines ihm durch die Nation zugetheilten Gutes, gleichſam ein Antheil an der Regierung, oder

---

*) Hier kommen die ſogenannten Nichtsthuer (Rois Fainéants) vom Jahre 687 bis zu Ende der erſten Race Könige, der Merowinger. Sie überließen ſich der Unthätigkeit ſo ſehr, daß ſie faſt gar nicht mehr öffentlich erſchienen, außer auf einem von Ochſen langſam fortgezogenen Wagen, der daneben ſtets auf Veranſtaltung des Major domus (Oberhofmeiſters und erſten Staatsminiſters) mit guter Wache umgeben war, damit niemand dem Könige zu nahe käme, um ihn anreden oder ihm eine Bittſchrift übergeben zu können. M. ſ. Daniel Hist. de France, Amsterd. 1720. 4. T. I. p. 315 u. f. In der großen Ausgabe des trefflichen Abrégé chronologique de l'histoire de France, von Hainault. Paris 1749. 4. findet ſich pag. 26 in der Vignette eine ſchöne Vorſtellung eines ſolchen Sultans Wampum damaliger Zeit.

wenigſtens eine Stimme auf ihren Landtagen (März- oder Mayfeldern) zukam, gab dem Ganzen das Anſehn einer Volksregierung, die nur von dem Könige dirigirt ward. Und wenn gleich der Adel an Macht die Beſitzer geringerer Güter übertraf, ſo waren dennoch die Rechte der letzteren über ihr Eigenthum eben ſo uneingeſchränkt.

Die Einführung dieſes glücklichen Syſtems der freien Deutſchen mußte die zuvor gänzlich entweder von Fremden, oder von ihren beiden obern Ständen abhangenden und unterjochten Gallier ſehr für ihre neuen Ueberwinder, die Deutſchen, einnehmen.

Der Klugheit des großen Chlodowig verdankten es daher ſeine rohen unvernünftigern Nachfolger, daß ſich das neu eroberte Reich während einer beträchtlichen Zeit ihren Unſinn und ihre Grauſamkeit gefallen ließ.

Dieſes erſte Syſtem des freien Eigenthums führte aber bald ein anderes, minder glückliches, herbei; nehmlich das Feudalſyſtem, oder das Lehnsweſen. Eben wie jenes erſt, war es auf Belohnung für im Kriege geleiſtete Dienſte gegründet. Allein da es ſo mancherlei Art von Bedrükkung des Belehnten, ſo manche Art von Dienſtleiſtung zu Wege brachte, und da es wieder in verſchiedene Gattungen von Afterlehen (arrière-fiefs) zerfiel, ſo entſtand hieraus großer Mißbrauch, der nur zu oft in harten unvernünftigen Druck der Untergebenen ausartete.

Eine ſo wichtige Epoche als die Regierung der erſten Franzöſiſchen Könige, verdient ſicher, daß man auf ſie zurückſieht, um die Wirkung zu bemerken, welche ſie bei dem Charakter des ganzen Volkes hervorbringen mußte.

Die heftigen, wilden Gallier, gewohnt ihren höhern Ständen, ihren Großen, ſtets ſklaviſch zu folgen, ſahen nun über drittehalb Jahrhundert hindurch*), wie ihre neuen Oberherren in dauernder Fehde, Mord und andern Unthaten, ſich einander aufrieben.

Freche Betrügerei; Aufwiegelung des Volkes; Gift**); Bruder-, Kinder- und Vatermord***); Ehebruch und ſtete Vielweiberei****), waren ununterbrochenes Schauſpiel geworden.

---

*) Von 481, der erſten Verbreitung der Franken in Gallien an, bis 752, da die erſte Race der Fränkiſchen Könige mit Childerich ſich endigte, welchen Pepin der Kurze vom Throne ſtieß, um ſich ſelbſt darauf zu befeſtigen.

) Vierzig königliche Perſonen ſind von Chlodowig an bis auf Dagobert an Gift geſtorben. **Hegewiſch Geſchichte Karls des Großen S. 36.

***) Gregor von Tours ſagt ſelbſt von den Söhnen des großen Chlodowig: Consurgit pater in filium, filius in patrem, frater in fratrem, proximus in propinquum. Greg Turon. L. V. Introductio a. a. O. p. 92. — Chramnus, Sohn des Childebert, ward, da er ſich gegen ſeinen Vater aufgelehnt hatte, mit Weib und Kind auf Befehl des Vaters in einer Hütte, wohin er geflüchtet war, lebendig aufgebrannt Ibid L. IV. C XX.

****) Charibert hatte vier Weiber zugleich, (Greg. Tur. L. IV. C. 26.) außer den Mätreſſen; und faſt keiner der übrigen hatte nur Eine Frau. Dagobert hatte aber fünf Königinnen zu gleicher Zeit, nebſt einer Menge von Kebsweibern.

Selbſt das ſchöne Geſchlecht überließ ſich mit der ſchamloſeſten Stirn öffentlich der Unzucht *) und der Grauſamkeit; aber die Hinrichtungen, womit ſie beſtraft wurden, übertrafen auch alle jetzt bekannten Qualen **), und dienen zu einem weiteren Beweiſe von der Wildheit der Zeiten.

Daneben waren indeſſen unter mehrern dieſer Nachfolger Chlodowigs große Reichthümer angehäuft, ja der Luxus hatte an ihren Höfen gefährliche Fortſchritte gemacht *).

---

*) Fredegunde lebte öffentlich mit einem Biſchofe und mit Landri, dem Major domus. Da ſie durch Zufall dem Könige Argwohn wegen ihres verbotenen Umganges mit letzterem gab, ſo ließ ſie aus Furcht vor ihrem Gemahl Chilperich dieſen durch Landri auf der Jagd ermorden. Aimonis de Gestis Francorum Lib. III. Cap. 57. Ebenfalls ward auf ihr Anſtiſten der Biſchof Prätextat ermordet, und der, welcher ſich hierüber beklagte, vergiftet. Greg. Tur. L. VIII. Cap. 31. Sie erdroſſelte beinahe ihre eigene Tochter Rigundha aus Eiferſucht. Ibid.

Die Königinn Auſtregilda, Gemahlinn des Guntram, da ſie vor ihrem Tode ohne alle Urſache vermuthete, die Aerzte ſeyen an ihrem Tode Schuld, beſchwor den König bei dem heiligen Abendmahl, die Aerzte ſogleich tödten zu laſſen; welches auch geſchah. Greg. Tur. L. V. C. 36.

**) Brunehild war vom König Clothar angeklagt, nicht weniger als zehn Könige getödtet zu haben. Vieles war in dieſer Anklage übertrieben. Indeß ward ſie hiernach verurtheilt, drei Tage hindurch mit der ausgeſuchteſten Tortur gemartert zu werden. Hierauf ward ſie mit einem Arme und mit den Haaren an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden, dem ein Sporn in die Seite befeſtigt wurde. Durch die Wildheit des Thieres ward ſie bald zerſchmettert, ihr elender Körper verbrannt, und nebſt dem Sporne in einer Urne unter einem Grabſteine beigeſetzt. Dieſe gräuliche Exekution erzählt Aimon, Gesta Francor. Lib. IV. Cap. 1.

Sollte die große Maſſe dieſes reitzbaren nachahmungsfähigen Volkes von dem allen unangeſteckt geblieben ſeyn? wär' es möglich, den Geringern, der doch zum mindeſten ſtets als Inſtrument bei allen jenen Scheußlichkeiten diente, und dazu durch anſehnliche Belohnungen aufgefordert ward; der ſich dadurch zugleich bei ſeinen Obern in Anſehn geſetzt ſah — wär' es möglich, ihn von einer gänzlich nicht zu verderbenden Natur anzunehmen?

Je näher neue Tugenden oder neue Laſter denjenigen Trieben ſtehen, die ſchon zuvor der Natur eines Volkes eigen waren, deſto ſchneller werden ſie ſicher von ihm aufgenommen, und deſto tiefer dringen ſie in ſein Weſen ein.

So iſt es demnach wohl nicht zu läugnen, daß durch die dauernden Gräuel dieſer neuen Regenten, jene großen Anlagen zu jeder Art von Grauſamkeit und ſchnellen Ausbrüchen, ſelbſt mit Hint-

---

*) Bei der Hochzeit der Riguntha, Tochter der Chilperich, entliefen 50 ſeiner Leute mit 100 Pferden mit goldenen Zäumen und Ketten. Greg. Tur. L. VI. C. 45. Ihre Mitgabe ward auf 50 Wagen fortgeführt. Auch waren die Kirchen mit einer großen Menge goldener und ſilberner Gefäße verſehen. Daniel Hist de Fr. T. I. p 69.

Von dem heiligen Eligius (Eloi) heißt es, daß er als Kaufmann und Juwelier, viele Schätze aus dem Oriente zuſammengebracht, und dem König Dagobert einen maſſiven Stuhl von Gold geſchenkt habe Er trug ſelbſt Gürtel mit Perlen und Edelſteinen beſetzt. Aimon de Gestus Franc. Lib. IV. 17.

anſetzung aller Rechtlichkeit, nur mehr und mehr entwickelt werden mußten.

Chlodowig hatte überdies zuerſt das geſammte Gallien, oder wenigſtens deſſen größeren Theil, in ein einziges Ganze vereint. Und dieſes war von ihm wiederum gleichſam in einen großen Brennpunkt zuſammen geſchmolzen, nehmlich in Paris.

Hierdurch traten die entfernteſten Völker Galliens einander näher. Das lebhaftere Feuer des Cavaren *) entzündete den kältern Britannier; und der ſchlaue Kaufmannsgeiſt des Maſſiliers witzigte den kriegeriſchen Belgier **).

So weit war Frankreich vorwärts gerückt, als ein großer Mann die Zügel des Reiches übernahm. Pipin von Heriſtall, Major domus unter der Regierung von vier Königen der erſten Race, gab eben durch die thätigſte Benutzung ihrer Unthätigkeit dem Ganzen einen höhern Schwung. Nach einer Reihe glänzender Siege beglückte er das Reich durch Wiederherſtellung des jährlichen Landtages, oder der Zuſammenberufung der Stände, worin er zugleich, um ſich die Geiſtlichkeit gewogen zu machen, dieſer Sitz und Stimme zugeſtand ***). Ebenfalls richtete

---

*) Die Cavaren wohnten um Avignon, vormals Avenio. — Danville.

**) Die Belgen nimmt Cäſar für die tapferſten Gallier an; ein Theil davon wohnte noch in der heutigen Picardie und Campagne.

***) Daniel Hist. de Fr. I. p. 316 u. f. Dieſe Landtage wurden vormals im März gehalten: allein da mehr Kavallerie bei den Armeen eingeführt er das Zuſammenbringen der Truppen bequemer ein; brachte beſſere Ordnung in die Finanzen; regulirte die Polizei; und ward hierdurch von der durch Kriege verkümmerten Nation als ihr größter Wohlthäter geſegnet.

Kein großer Mann genoß ſo ſehr des ſeltnen Glückes, eine eben ſo außerordentliche Nachkommenſchaft hervorgebracht zu haben; keinem ward ein gültigeres Zeugniß für die Wirklichkeit des Forterbens großer Talente. Pipins natürlicher Sohn, Karl Martell, übertraf ihn wohl wenigſtens an Heldentugenden *), und ſein Enkel, Pipin der Kurze, ſetzte ſich ſogar auf den Thron ſeines Herrn **). Er ward hierdurch der Stifter der zweiten Race der Könige, und zeugte einen der ſeltenſten Menſchen aller Zeiten, Karl'n den Großen ***).

Freilich hatten dieſem einzigen Monarchen ſeine großen Ahnen trefflich vorgearbeitet; allein ſein all-

---

ward und hiedurch Fourage nöthig wurde, ſo ſetzte der König dieſe Verſammlungen zwei Monate ſpäter. Daher hießen ſie Märzfelder (Champ de Mars), alſo nachmals Champ de May.

*) Sein glorreichſter Sieg war der über die Saracenen 732. Sie verloren in der Schlacht zwiſchen Tours und Poitiers über 30,000 Mann.

**) Er entthronte im Jahre 750 den König Childerich, wozu ihm der Papſt ſelbſt behülflich war.

***) Pipins von Heriſtall natürlicher Sohn, Karl Martell, zeugte Karlmann und Pipin den Kurzen. Letzterer, der erſte König der zweiten Race, war Vater von Karln dem Großen und Karlomann; dieſer ſtarb bald, und Karl der Große ward Herr der ganzen Monarchie.

umfaſſender Blick fand noch ſtets unabſehliche Felder urbar zu machen übrig.

Hier wäre es zwecklos, von ſeinen Heldenthaten reden zu wollen; ſo etwas war von jeher mehrern ehrgeitzigen Menſchen gemein; und jeder, der den Werth der Menſchen richtig abwägt, wird darum allein einen Mann oft nicht viel höher, als einen großen frechen Straßenräuber, ſchätzen.

Wenn kluge und große Entwürfe für das Wohl eines an innerm Werth und an Umfange ungeheuren Reiches, raſtloſe Anſtrengung, eiſerne Beharrlichkeit und tief durchdachte Mittel zu ihrer Ausführung, bei einem allen Widerwärtigkeiten mit kalter Vernunft Trotz bietenden Muthe, nur binnen vielen Jahrhunderten das Loos kaum eines einzigen Großen wurden, ſo war wohl nicht leicht ein Mann, der ſeinen Beinamen ſo entſchieden verdiente, als Karl der Große. Bei einem Reiche von mehr als 30,000 Quadratmeilen *), bewohnt von den kultivirteſten und roheſten Völkern, von allen Charakteren, Sitten und Religionen, und von ſo vielfach gegen einander laufendem Intereſſe, — bei einem ſolchen Reiche Haltbarkeit hervor-

---

*) Das Reich Karls des Großen hatte in Weſten den Ebro, in Oſten den Raab, in Norden die Eider, und in Süden die Tiber zu Gränzen. Es enthielt alſo, außer ganz Frankreich und Deutſchland, Holland, die Schweiz, den größten Theil Italiens, und keinen unbedeutenden Theil von Spanien und von Ungarn. Sezt man für Frankreich und Deutſchland 22,000 Quadratmeilen, ſo wird, das übrige gerechnet, dem Ganzen nicht viel an 30,000 fehlen.

zubringen, und im Ganzen den ungeheuren Schaaren von kontraſtirenden Köpfen den Gedanken abzuzwingen: „wir werden von einem Manne regiert, der wegen ſeiner Talente unſer Oberherr zu ſeyn verdient;“ dies war bis dahin wohl nur allein Cäſarn und Karln dem Großen aufbehalten geweſen. Dieſer außerordentliche Fürſt vereinigte in ſich den Helden mit dem feurigen Verehrer der Wiſſenſchaften und Künſte; und trieb dann ſeine eigne Nation um deſto weiter vorwärts, je weiter ſie ſchon zu Anfange ſeiner Regierung durch ſeine großen Ahnherren gebracht war.

Das Ueberwältigen der Sachſen, eine dreißigjährige Arbeit; die Eroberung der Lombardei und eines Theiles von Spanien; das Vereinigen von Baiern mit ſeiner ohnehin erſtaunlichen Ländermaſſe; das Ueberwinden der Avaren; und endlich der Erwerb der occidentaliſchen Kaiſerwürde, zeigen den im Großen ehrgeitzigen und glücklichen Mann. Allein ſie waren für das Wohl der Monarchie und für die beſſere Bildung ſeiner mannichfaltigen Völker ſchwerlich von ſolchem Werthe, als ſeine übrigen ruhigern Talente.

Er rief nicht nur die erſten Männer ſeiner Zeit, beſonders den Engländer Alcuin zu ſich, um durch ihn die Geſetze zu verbeſſern; ſondern er legte ſogar eine Art von Akademie der Wiſſenſchaften an. Sie hatte einige Aehnlichkeit mit den in Italien, und ſpäter auch in Deutſchland entſtandenen gelehrten Geſellſchaften, in welchen ſich ein jedes Mitglied einen eigenen Namen beilegte. **Karl der Große** nannte ſich darin David, und dieſe Geſellſchaft diente zur Ausbildung manches ſonſt vielleicht unfruchtbar gebliebenen Kopfes *).

Noch wichtigere Dienſte leiſtete er für die Aufklärung des geſammten Staates, durch die Kloſter- und Volksſchulen. Bei jeder Stiftskirche waren nicht nur ſolche Schulen für junge Geiſtliche; der junge Adel übte ſich gleichfalls theils in den tiefern Wiſſenſchaften, theils in den ſchönen Künſten, beſonders in der Muſik.

Er ſorgte für die Reinheit der Religion, wie auch für ihr größeres Wachsthum; freilich leider mit zu großer, dem Geiſte der Zeiten angemeſſener Heftigkeit. Denn er predigte mit dem Schwerte in der Hand den rohen Sachſen die ſanfte Lehre Chriſti. Aber bei ſeinen gebildetern Völkern ſuchte er ſie durch Einführung beſſerer Kirchenmuſik eingreifender zu machen. Er fühlte den Werth der Harmonie zum beſſern Eindringen der Wahrheiten der Religion, und zum Abſchleifen der Rohheit der Zeiten.

Eben ſo groß und eben ſo wirkſam war ſeine Fürſorge für die Rechtspflege. Zu ſeiner Zeit war noch kein in den verſchiedenen Landesſprachen abgefaßtes Geſetzbuch vorhanden. Daher befahl er, daß jeder Graf, jeder Biſchof und Abt einen eigenen Mann unter dem Titel Notarius halten

---

*) Der berühmte Geſchichtſchreiber und Biograph Karls des Großen, **Eginhard**, war in dieſer Akademie gebildet.

mußte, der gerichtliche Aufſätze abzufaſſen im Stande ſey *).

Um der Willkühr der Großen und der Reichsbeamten noch engere Gränzen zu ziehen, ließ er die Grafen durch die Biſchöfe, und letztere durch erſtere beobachten; auch wurden eigne Kommiſſarien (Miſſi) in die verſchiedenen Länder nachgeſchickt, welche auf das Betragen der Grafen und Biſchöfe Acht geben, und die Geſuche der Unterthanen anhören mußten.

Und was wirkte der große Mann nicht für die Sicherheit des Ganzen, eben wie für die Beförderung des Handels und der Gewerbe! Die bis dahin vernachläſſigte Schiffahrt brachte der Anfall der Dänen auf die Küſten ſeines Reiches in die Höhe; denn nun beſuchte Karl ſeine Häfen ſelbſt **), und hielt ſeit der Zeit ſtets bewaffnete Schiffe von der Tiber an bis zur äußerſten Gränze Deutſchlands, an der Oſtſee: ein kaum glaubliches

---

*) Man ſehe über die meiſten hier beigebrachten Nachrichten von Karln dem Großen, die vorzüglichen Arbeiten des Hrn. Prof. Hegewiſch, nehmlich einmal ſeinen Verſuch einer Geſchichte Karls des Großen, Leipzig 1777, und ſeine Allgemeine Ueberſicht der Deutſchen Kulturgeſchichte bis zu Maximilian I. Hamburg 1788: eine nicht minder ſchätzbare Arbeit. Auch verdient mit gleichem Rechte Heinrichs Deutſche Reichsgeſchichte, 1ſter und 2ter Theil bis S. 78. hierüber nachgeleſen zu werden. Bekanntlich enthielten die Capitularia die neuen Geſetze und Anordnungen **Karls** des Großen.

**) In den Jahren 807, 808, 809.

Phänomen für das damalige Jahrhundert *); und befahl den Großen gleichfalls, bei ſolchen Gelegenheiten perſönlich, wie in der Landarmee, Dienſte zu leiſten.

Die Kaufmannſchaft begünſtigte ſchon die Einrichtung der Schulen, vermöge deren jedermann darin Unterricht im Schreiben und im Rechnen erhielt. Sein allumfaſſender Geiſt ſah aber den Handel noch von einem höhern Standpunkte an. Er fühlte nehmlich den Mangel der Verbindung der Handelswege im Innern ſeines Reiches; er entwarf einen ſeiner Größe angemeſſenen Plan, die Donau mit dem Rheine, alſo das Schwarze Meer mit dem Deutſchen Meere zu verbinden, um den Binnenhandel durch alle die vielen zwiſchen beiden liegenden Reiche zu befördern **). Auch hatte er in ſehr vielen Städten Jahrmärkte eröffnet, und viele Handelsſtraßen angelegt. Den Kaufleuten ſicherte er völlige Freiheit und Schutz gegen allen ungerechten Druck zu; nur forderte er dafür von ihnen einen billigen Zoll zur Erhaltung der Handelswege *).

---

*) Hainault, S. 43.

**) Dieſer berühmte Kanal ward im Jahre 792 oder 793 im damals ſogenannten Nordgau, unweit Weiſſenburg in Franken, unternommen. Er ſollte die Rednitz, die in den Mayn und durch ihn alſo in den Rhein geht, mit der Altmühl, ſonſt die Almona, welche in die Donau fällt, verbinden. Karl der Große ließ 5000 Mann an dieſem Kanal unter ſeinen Augen arbeiten. Das Erdreich war aber zu ſumpfig, und die damalige Unkunde im Kanalbau, wie auch die bald darauf wieder erfolgten Fehden, hinderten die Vollziehung des großen Werkes. Wir haben eine brauchbare Karte von dieſem Vorhaben unter dem Titel: de Falkenstein Delineatio Nordgav. veteris; darauf iſt Conspectus fossae Caroli Magni. Köhlers alte und mittlere Geographie, 2ter Theil. Nürnberg 1765, enthält gleichfalls auf der letzten Tafel eine Zeichnung dieſes Kanals, und S. 149 eine Erklärung.

Auf die Weiſe ſtiegen alſo alle Kenntniſſe, ſo weit es ihr damaliger Zuſtand nur zuließ; ſicher hatte aber auch hierin die Nation der Franzoſen einen großen Vorſprung vor ihren Deutſchen Nachbarn voraus **).

Das Chriſtenthum hatte bei ihr ſchon längſt einen höhern Grad von Kultur verbreitet, und ihre auf das Lateiniſche gegründete Sprache war gleichfalls ſchon ein gebahnterer Weg, Kenntniſſe unter die große Menge zu verbreiten, als die Original-Sprache des rohern heidniſchen Sachſen.

Indeß dauerte dieſe glorreiche Epoche Frankreichs nicht länger als ihr großer Urheber ſelbſt.

Sein

---

*) **Heinrichs** D. Reichsgeſch. a. a. O.

**) Auch für die Baukunſt hatte Karl der Große durch ſeinen vorzüglichen Baumeiſter, Gerard, viel gethan. Unter ſeinem Nachlaß fanden ſich merkwürdige Stücke für die Geographie; nehmlich drei große ſilberne Tafeln: auf der einen war Conſtantinopel, auf der zweiten Rom radirt, und die dritte, die größte, enthielt gar eine Weltkarte. Die erſte vermachte er an den heil. Peter zu Rom, die zweite an den Erzbiſchof von Ravenna, die dritte nebſt einer großen ſchweren goldenen Tafel ſollte dem Schatze ſeiner Kinder verbleiben. le Gendre p. 198.

Sein Nachfolger, Ludwig der Erſte, ein ängſtlich frommer ſchwacher Menſch, ließ zwar vieles, was der große Vater für Ordnung und Aufklärung des Reiches gethan hatte, fortdauern *). Allein bald fühlten die Großen, die Geiſtlichkeit und ſeine eigenen Söhne die Schwäche der Fauſt, die nun die Zügel leitete. Aller Orten Gewaltthätigkeiten, Meuchelmord, Aufſtand und Empörung! der Monarch von ſeinen eigenen Kindern mit Hülfe der Geiſtlichkeit beſchimpft und entthront: und nur das Volk, dieſer Gräuel müde, zwang ſie, ihren ſchwachen Vater wieder einzuſetzen **). Beträchtliche Theile der ungeheuren Monarchie riſſen ſich von ihr los ***), und der ſchwache Fürſt ſtarb auf einem Zuge gegen ſeinen von neuem rebellirenden Sohn ****). Sein Tod überließ das Reich den ſich einander anfeindenden Brüdern. Alles endigte mit der Zertheilung der geſammten Ländermaſſe. Frankreich ward jetzt von den übrigen Ländern getrennt. Sein König, Karl der Kahle, unruhig, ſchwächlich und wenig geliebt, gab nun dem anwachſenden Stolze und der Tyrannei der Ariſtokratie völligen Spielraum. Die Großen nebſt der Geiſtlichkeit entſchieden alles; ja die Stellen der erſtern mußten von dem Monarchen ſogar für erblich anerkannt werden, und das Volk litt gerade deſto mehr, je mehr die Anzahl ſeiner dauernden Deſpoten zunahm *).

---

*) Z. B. die Miſſos, die Hofakademie, viele Kloſterſchulen.

**) In Bretagne, in Spanien und Deutſchland ward alles aufgewiegelt. Die Geiſtlichkeit ſuchte die elendeſten Klagen gegen den Fürſten hervor, der ihr doch ſo viel einräumte.

***) Navarra.

****) Ludwig, König von Baiern.

So ward der Grund gelegt zu jener furchtbaren Ariſtokratie, die ſich eine lange Reihe der folgenden Regierungen hindurch auf Koſten der geringern Volksklaſſe unter Fehde und Blut erhielt. Dabei ward das nun in ſich ſelbſt in Faktionen getheilte, und durch das ſtets weiter überhand nehmende unglückliche Feudalſyſtem zerſplitterte Reich von den Normannen verheert. Ein beträchtliches Stück des ſüdlichen Frankreichs hatte ſich gänzlich von dem Staate getrennt, und durch Hülfe der Geiſtlichkeit zu einem eigenen Königreiche erhoben **); der Thron war während einer langen Jahrereihe von unbedeutenden Monarchen beſeſſen; kurz, das Ganze fand ſich in ſo tiefem Verfalle, daß Hugo der Große, Herzog von Franzien ***) und von Paris, nicht einmal die Krone annehmen wollte. Endlich beſtieg dennoch ſein Sohn, Hugo Capet, den Thron, und machte dem zweiten Stamme der Könige ein Ende ****).

Der wilde Partheigeiſt dieſer Zeiten erſtreckte

*) Karl der Kahle ſtarb an Gift, das ihm ſein Arzt und Liebling, ein Jude, beigebracht hatte.

**) König von Provence, im Jahre 879

***) Das Land zwiſchen der Maas und der Seine.

****) Die zweite Race der Könige von Frankreich, der Carolinger, hatte 237 Jahre gedauert und endigte ſich mit Ludwig V, genannt Louis le fainéant.

ſich auf alles, was nur über die geringere Volksklaſſe hinausging. Jeder Große war faſt eben ſo unabhängig in ſeinem Diſtrikte, als der König; jeder ſuchte ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, und ſogar Biſchöfe und Aebte führten, den Verboten der Concilien zuwider, die Waffen.

Bei dieſer traurigen Unſicherheit fiel Handel und Wandel; ja, der Verkehr der Provinzen unter einander war ſo tief geſunken, daß ſie ſich ſelbſt fremd ſchienen *). Literatur und Kenntniſſe waren verſchwunden; die Bücher zerſtreuet oder verbrannt. Kaum die Fürſten und Grafen konnten leſen und ſchreiben, und nur einzelne Mönche zeigten ſich als ſchwächliche Stammhalter der Gelehrſamkeit **). Indeß blieb dennoch hierdurch ſtets ein Keim der Kultur für die folgenden Zeiten übrig; und ſelbſt der Sohn des erſten Regenten dieſer Linie erhielt durch die Geſchicklichkeit des berühmten Gerberts eine gebildetere Erziehung.

---

*) Hainault führt an, daß zu dieſer Zeit ein Abt von Clugni (in Bourgogne), der nach St. Maur des Fossés (zwei Meilen von Paris an der Marne) eingeladen ward, ſich dieſe Reiſe in einem ihm völlig unbekannten entlegenen Lande verbat. Hainault Abregé p. 96.

**) Paſquier ſagt von der Unwiſſenheit des Adels: De cette asnerie ancienne (de la noblesse) advint, que nous donnames plusieurs façons au mot de *Clerc*, lequel de sa native et originaire signification, appartient aux ecclesiastiques; aussi par une metaphore, nous appellames, *grandclerc*, l'homme savant, *manclerc*, celui qu'on tenoit pour bète; et la science fut appellée *clergie*. Hainault p. 95.

Bei der faſt gänzlichen Verwilderung der Monarchie gab die wohl überlegte Vorſorge Hugo Capets, ſeinen Sohn Robert ſofort zum Mitregenten anerkennen zu laſſen, dem Throne mehr Feſtigkeit; und dieſes Beiſpiel auf mehrere ſeiner Nachfolger fortgepflanzt, brachte zwei hundert Jahre hindurch eine unerſchütterte Ordnung zuwege. Selbſt die Großen des Reichs gewannen durch dieſe Gewißheit eines mächtigen feſten Schiedsrichters ihrer nur zu häufigen Fehden; und den übrigen Volksklaſſen erwuchs dadurch eine Schutzwehr gegen die übermüthigen Herzoge und Grafen.

Roberts Regierung zeichnete ſich indeß ſonderbar genug aus. Seine Gutmüthigkeit und übertriebene Religioſität brachten eine, nur durch unbedeutende Fehden unterbrochene, Ruhe von faſt dreißig Jahren hervor. Allein hoher Aberglaube, und mit ihm Uebermacht der Geiſtlichkeit nahmen auf die ſchädlichſte Weiſe überhand. Lächerliches Aufſuchen von Reliquien, und thörichte Aufopferungen für Pfaffenbetrug, machten das Land arm *); und die ungeheure Menge daraus erwachſender Nichtsthuer und Bettler **) war ſicher eine der

---

*) So; glaubte man den Schedel des heiligen Johannes wieder gefunden zu haben. Das Volk ſtrömte aus allen Gegenden hin und brachte koſtbare Geſchenke. König Robert gab eine große Muſchel von Gold, dreißig Pfund ſchwer, present admirable en un temps où l'or étoit cinquante fois plus rare qu'à present, ſagt mit Recht Mezerai, abregé chronologique de France. Amsterd. 1696. 12. T. II. p. 480.

**) Robert ernährte 300 Bettler im Schloſſe. Sie waren ſo inſolent, daß ſie ihm die Taſchen ausleer-

Haupturſachen der mehrere Jahre hindurch wüthenden Hungersnoth. Dreimal verheerte ſie das Reich. Die erſte raffte ein Drittheil der geſammten Volksmenge hinweg; ſie trieb die Einwohner zu der widernatürlichen Menſchenfreſſerei; dem Reiſenden wurde in Frankreich wie dem Wilde aufgepaßt; man fing kleine Kinder zum Schlachten ein; man grub die Leichen aus; ja in Tournus (an der Saone) ward ſogar Menſchenfleiſch von einem Schlächter feil geboten *).

Jener Hang nach religiöſen Spielwerken, ſo unbedeutend er auch Anfangs ſcheinen mochte, brachte indeß ungeheure und traurige Revolutionen zu Wege. Er ward durch Pilgerſchaften zum heiligen Lande, und durch die Kriege der Mauren in Spanien weiter angefacht, und vermittelſt der Kunſtgriffe Roms, artete er in hohen Fanatismus aus. Er allein gab indeß dem päpſtlichen Stuhle ein entſcheidendes Uebergewicht über die Großen, indem er ihre Länder an Macht und Vermögen verarmte, und ſie dem Untergange nahe brachte.

---

ten, und als einer von ihnen dem Könige eine goldene Franſe halb abriß, ſagte der König: Contentés vous; ce qui reste peut servir à vos camerades. Le Gendre Hist. de Fr. I. p. 313.

*) Le Gendre und Mezerai. Dieſe Scheußlichkeit ward freilich hart beſtraft; ein Hiſtoriker giebt ſogar an, daß bei Macon 40 Köpfe von Leichnamen, die zur Nahrung gedient hatten, vorgefunden wären. Esprit de l'hist. de l'Europe. Londres 1783. p. 177.

Daſſelbe Concilium *), welches den König von Frankreich, Philipp den Erſten, eines Ehebruches wegen in den Bann thut **), beſchließt den erſten Kreuzzug gegen die Türken. Ein religiöſer Schwärmer, ein Edelmann von Amiens ***), erhitzt die Köpfe der Großen. Der Papſt fleht dieſe mit Thränen an, den Ungläubigen das heilige Land zu entreißen; ſogleich nimmt eine halbe Million ſo aufgebrachter Fanatiker das Kreuz, ruft wahnſinnig: Dieu le veut, und verläßt ſein Vaterland, um völlig unbekannte, ſchuldloſe Menſchen zu erwürgen!

Dies iſt denn eine der mehreren großen Calamitäten, welche Frankreich über das Menſchengeſchlecht gebracht hat. Denn dieſe unſelige Tollheit eilte von ihrem Urſprunge mit unglaublicher Schnelligkeit faſt in jeder Richtung fort, und bald ſtand das ganze chriſtliche Europa in Feuer.

Indeß beſtand die größte Maſſe, welche ſich dieſem unſinnigen Spiele Preis gab, eben wie die Anführer †), aus Franzoſen und Lotharingern. Hierdurch verlor Frankreich nicht nur eine groſſe Menge Unterthanen, ſondern viele der erſten Familien gingen zu Grunde; viele verkauften oder veräußerten ihre Güter; und der König gewann faſt nicht minder dadurch an Macht, als der päpſtliche Stuhl. Letzteres iſt unleugbar; denn die Päpſte waren allein die Triebfeder zu dieſem Unternehmen, wodurch der Geiſt der geſammten kultivirten Menſchheit unterjocht ward, und wodurch die Päpſte ſogar von vielen Ländern, die ſie während der Abweſenheit ihrer Beſitzer vermittelſt ihrer Legaten regieren ließen, temporäre Herren wurden.

---

*) Zu Clermont in Auvergne, wohin der Papſt Urban II. 1095 gekommen war.

**) Philipp der Erſte lebte mit Bertha, der Gemahlin des Grafen von Anjou, im Ehebruche; worüber der Papſt ihn in den Bann that, aber nicht der Krone verluſtig erklärte, wie einige Autoren angeben.

***) Pierre l'Hermite genannt. Er hatte als Pilger eine Wallfahrt nach Jeruſalem gemacht, und klagte ſehr über das Verfahren der dortigen Türken gegen die Chriſten.

†) Die Hauptanführer des erſten Kreuzzuges waren

Kaum ſcheint es uns glaublich, daß ſo zweckloſes Morden, ſo an einander hangendes Verlaſſen des Vaterlandes und des Eigenthums, über zweihundert Jahre fortdauern konnte *). Und hier zeigt ſich zugleich ein neuer wichtiger Beweis für das Fortrücken der Aufklärung, und für das Höherſtehen des Gemeingeiſtes in unſerem Jahrhundert. Die Gräuel und Verwüſtungen, die Frankreich bei

---

Gottfried von Bouillon, nachmaliger erſter chriſtlicher König von Jeruſalem; Robert de Normandie; Baudouin de Hainault; die Grafen von Toulouſe; Hugo, Bruder des Königs Philipp von Frankreich; Boemond de la Tour; Pierre l'Hermite ſelbſt, nebſt ſeinem Generale Gaultier sans argent, u. a. Diejenigen, welche Peter führte, wurden alle durch deſſen Ungeſchicklichkeit niedergehauen.

*) Der erſte Kreuzzug fing im Jahre 1096 an, der zweite 1147, der dritte 1189, der vierte 1191, und der fünfte 1225 unter Ludwig dem Heiligen, der darin ſelbſt umkam.

der jeżigen Revolution in ſich und gegen das Ausland hervorgebracht, übertreffen ſicher bei weitem alles, was jemals die ſchwärzeſte Seite der menſchlichen Verirrungen aufweiſen kann; ſie übertreffen ſogar die grauſen Unthaten der Franzoſen bei der Einnahme von Jeruſalem *), wobei die ruchloſeſte Grauſamkeit, die verworfenſte Ausgelaſſenheit mit dem gröbſten andachtsvolleſten Aberglauben wetteiferten. Allein, ſelbſt das in dieſer Rückſicht ſo ausgezeichnete Frankreich, erträgt doch heut zu Tage dieſe Unmenſchlichkeit kaum einige Jahre, während daß wir durch die Kreuzzüge, freilich mindere, aber gleichwohl ähnliche Scheußlichkeiten, Jahrhunderte hindurch fortdauern ſehen. Mit Recht erſtaunt man über die Größe dieſes Unſinns, wenn man bedenkt, daß die geſammte Menſchenmaſſe, welche durch die fünf Züge in das heilige Land für Europa verloren ging, auf fünf Millionen ſteigt; und daß dennoch alle diejenigen Länder, die anfänglich den ſogenannten Ungläubigen abgenommen wurden, am Ende ihnen wieder zufielen. Wie war es indeß möglich, einen andern Ausgang zu ahnden, bei Armeen, die mehr Troß als wirkliche Krieger hielten? die zum Theil aus dem verworfenſten liederlichſten Geſindel von Europa beſtanden **)? und deren beſter Theil, ſelbſt von durchaus gegen einander ſtehenden Anführern geführt, Tauſende enthielt, deren Nationen einander anfeindeten? Dieſe ſo ſonderbar gebildete Maſſe hatte nun eine ungeheure Reiſe von weit über hundert Deutſchen Meilen, Theils über das Meer, Theils durch Länder zu thun, die vor ihrem Zuge wie vor dem verheerenden Ziehen der Heuſchrecken zitterten; ſie bekriegte Menſchen, welche, mit allen Bedürfniſſen des Lebens in dem reichſten Lande verſehen, durch das Meer ſelbſt und durch ihre feſten Mauern geſchützt, jene voll Muth erwarteten.

---

*) Im Jahre 1099.

**) Einer der Haupttheile der erſten Kreuzzüge beſtand aus mehr als 100000 vagabunden Nichtsthuern, die Pierre l'Hermite durch Ungarn führte, und wovon der größte Theil ſchon auf der Wallfahrt ſelbſt umkam. Ebenfalls waren die Paſtoreaux ähnliche Menſchen.

So traurig indeß dieſes Unternehmen in Rückſicht ſeines Zweckes ausfallen mußte, und wirklich ausfiel, ſo iſt es dennoch dem Menſchenfreunde angenehm, die wohlthätigen Folgen, die daraus für die folgenden Generationen erwuchſen, zu bemerken.

Dieſes Wandern der Europäer nach dem Oriente bewirkte nehmlich ein größeres Bekanntwerden der Nationen unter einander; ein wechſelſeitiges Austauſchen und Abſchleifen ihrer Meinungen. Der Aberglaube trieb die unglücklichen Menſchen nach jenen Ländern hin; allein durch das dort Geſehene, durch die dort über unſere Religion anders Denkenden, rieben ſich offenbar endlich die härteſten Rauhigkeiten dieſes Wahnſinnes ab. Man ſah, daß die Ungläubigen nicht nur Menſchen waren; ſondern man fühlte, daß ſie ſogar beſſer lebten, ausgeſuchter und reicher genoſſen, als die

Gläubigen: und man fing an, diejenigen zu ſchätzen, welche man zuvor nur verachtend haßte. So kamen neue Ideen in Umlauf; der Aberglaube ward vermindert. Die Reitze nach Luxus, nach mehreren zuvor wenig bekannten Bequemlichkeiten des Lebens, theilten ſich dem fanatiſchen Europäer mit, und die Kenntniſſe wurden nicht minder befördert, als der Geiſt des Verkehrs und des Handels.

Auch nahm die Leibeigenſchaft deshalb ab, weil jeder Leibeigene, der dem Kreuzzuge folgte, frei ward. Hierdurch ſank der traurige Geiſt des Feudal-Syſtems um mehrere Stufen tiefer hinab, und die Herrſcher behandelten das Volk mit mehrerer Gleichheit.

Dies alles war ſchätzbar; allein wehe dem Kopfe, dem ſo etwas zum entſchuldigenden Vorwande dient, um große Revolutionen zu wagen! Denn einmal waren jene hingeopferten Millionen doch ſicher auch einiger Rückſicht werth; und ſodann kann kein Sterblicher darthun, daß nicht ein anderer Weg, oder höchſtens nur ein langſameres Entwickeln des Menſchengeſchlechts, von ſelbſt nach und nach alle dieſe Vortheile ohne jene fürchterlichen Aufopferungen würde herbei geführt haben.

Während deſſen hatte aber Frankreich in ſeinem Innern ſelbſt ſchätzbare Veränderungen zu Wege gebracht. Nicht bloß die Gewalt der großen Vaſallen war beträchtlich vermindert, ſondern ſchon Ludwig VI hatte viele Leibeigene frei gemacht, und durch die weiſe Einwirkung ſeines vorzüglichen

Miniſters Suger, den Städten die Corporationen zugeſtanden. Die Bürgerſchaft ward von ihren Mairen oder Bürgermeiſtern, oder Schöppen regiert, wozu der König ihnen die Privilegien ertheilte. Sie konnten ſich dieſe ihre Obrigkeiten ſelbſt wählen; und da ſie bald das Vorrecht erhielten, gleichfalls Waffen führen zu dürfen, ſo bildete ſich, einer ſchätzbaren Bemerkung eines trefflichen Hiſtorikers zuſolge *), hierdurch für die Könige eine Hülfsmacht gegen die Ariſtokratie des Lehnsweſens.

Die Entſtehung dieſer Communen erzeugte aber noch eine andere wichtige Veränderung für dieſe Zeiten. Der Geiſt, ſich zu verbinden, verbreitete ſich in mehrere Klaſſen des Volkes; die Handwerker ſchloſſen ſich in Gilden; das Ritterweſen wurde Innung, und ſelbſt die Univerſität Paris zeigt, was für einen großen Einfluß dies alles auf ſie hatte.

Von nicht geringerer Wirkung gegen das Feudal-Syſtem war die Bildung der zwölf großen Pairs von Frankreich: denn hierdurch wurden die übrigen Großen von ihnen getrennt; und die Appellationen der Untervaſallen an den König, als den höchſten Gerichtsherrn, eben wie das Fixiren des Parlaments **), gaben dieſem ein noch entſchiedneres Uebergewicht ***).

---

*) Spittler Geſchichte der Europäiſchen Staaten. I. S. 160.

*) Im Jahre 1302 ward das Parlament zu Paris fixirt.

**) Mezeray ſagt, es ſey dies bei der Weihung und Salbung des Königs Ludwigs des Drit-

Auch benutzte Philipp der Zweite das Steigen der königlichen Macht, und zog ſchon eine Generalſteuer von dem ganzen Reiche *).

Viel mehr gewann aber die Polizei und die Rechtspflege unter dem heiligen Ludwig **). Er errichtete einen geheimen Rath ***) zur Beſorgung der großen Geſchäfte. Er verbot ſchon in ſeinen Domanial-Landen die gerichtlichen Zweikämpfe †), die unter den vorhergehenden Regierungen ſo widerſinnig gehauſet hatten; das Appellations-Syſtem nahm nun einen regelmäßigen Gang an, da der König dem ganzen Reiche hierzu eine beſſere Eintheilung gegeben hatte; kurz, die königliche Juſtiz gab jetzt dem Ganzen eine größere Haltbarkeit, und unterjochte die Despotie der einzelnen kleinen Herrſcher ††).

---

ten geſchehen. Damals habe man ſechs geiſtliche und ſechs weltliche Pairs unter allen Prälaten und Großen (Seigneurs) ausgewählt; doch habe man den übrigen Pairs das Vorrecht, bloß von Pairs gerichtet zu werden, hierdurch nicht entzogen. Mezeray II. S. 554.

*) Die Saladins-Steuer. Weil Saladin den Chriſten Jeruſalem wieder entriſſen hatte, ſo wollten die chriſtlichen Mächte mit noch größerer Anſtrengung gegen ihn wirken. Zu dieſem Behuf forderte der König das Geld.

**) Ludwig IX.

***) Conseil etroit beſtand aus Wenigen für die wichtigſten Angelegenheiten.

†) 1260.

††) M. ſ. hierüber Spittler S. 467 u. f., wo dies vortrefflich auseinander geſetzt iſt.

Alles dieſes erhielt aber deſto mehr Stärke, je mehr die Anzahl der dem Reiche einverleibten Länder anwuchs. Von Hugo Capet bis zum Jahre 1310 war dies der Fall mit den Grafſchaften und Ländern Alençon, Auvergne, Artois, Evreux, Touraine, Maine und Anjou, Normandie, Poitou, Vermandois und Valois, Carcaſſonne, Beziers, Nismes, Perche, Macon, Boulogne, Toulouſe, Chartres, de la Marche, Angouleme und Bigorre, Lyon.

Beide Philippe hatten daneben der Macht des Papſtes kräftigen Widerſtand gethan, und die Translation des päpſtlichen Stuhles ſelbſt nach Frankreich mußte den Statthalter Chriſti ſehr geſchmeidig machen.

Das Herabdrücken der Hierarchie hatte für die folgenden Zeiten etwas höchſt Merkwürdiges bewirkt. Dies war die Zuſammenkunft der drei Stände des Reiches, wodurch Philipp der Vierte *) zwar nicht ſehr landesväterlich, ſondern ganz in dem Style eines willkührlichen Herrſchers, nun die große Scene, welche den nachmaligen Königen ſo gefährlich geworden iſt, eröffnete. Aber noch auf eine andere Art prognoſticirte die Regierung dieſes Königs die folgenden großen Unfälle der Monarchie. Die Härte ſeiner Auflagen, und der Despotismus ſeiner Favoriten, brachten das Volk zu Paris zu einem

---

*) 1301 den 10ten April. Mezerai II. p. 789. und Boulainvilliers Hist. de Fr. Londres 1737. Fol. p. 355. ſagt ausdrücklich: ce sont les prémiers états du Royaume, dont il est fait mention, Deputés, Clergé, Noblesse et Tiers-état etc.

gefährlichen Aufſtande. Es zerſtörte nicht nur mehrere Häuſer, ſondern es ſtürzte ſogar in Haufen zum Tempel (le temple), worin der König damals ſelbſt ſeinen Sitz hatte, und beging dort ſehr große Ausſchweifungen.

Erinnert nun gleich die ſchreckliche Behandlung der Tempelherren, nicht etwa bloß an die Grauſamkeiten ihres Urhebers *), ſondern an die Rohheit der Zeiten überhaupt, ſo hatten dennoch die Freiheit, die Rechte des Bürgers und daher die Ordnung der Geſellſchaft überhaupt, während dieſer und der kurz vorhergehenden Regierungen bedeutend gewonnen. Nun war eine Schutzwehr gegen die Ungerechtigkeit der Großen da; der Unterdrückte, ſelbſt des niedrigſten Standes, durfte nicht mehr fürchten den Mund aufzuthun.

Die Kreuzzüge hoben zugleich den Geiſt des Ritterweſens. Mehrere Ritterorden wurden während derſelben gebildet **); eine ſonderbare Art von Galanterie nahm ſich enthuſiaſtiſch der beleidigten Unſchuld an, und erzeugte allerdings ein höheres feineres Gefühl von Gerechtigkeit und Ehre.

So fehlerhaft der Charakter Philipps des Schönen (IV) auch immer war; ſo bleibt dieſer Monarch dennoch, wegen mehrerer von ihm bewirkten ſchätzbaren Anordnungen, der Menſchheit ſicher nichts weniger als gleichgültig *). Er verbot noch entſchiedener alle Zweikämpfe wegen Civilſachen **); er glich alle Stände mehr unter einander aus; er beſchnitt die groben Auswüchſe der Vorrechte des Adels; ja ſelbſt die von ihm beſonders in Gang gebrachte Ertheilung der Adelsbriefe, hob auf der einen Seite die durch die ältern Verheerungen geſunkene Induſtrie, während daß ſie auf der andern nicht verhältnißmäßig ſchadete. Denn nie wird der Kaufadel ſo hoch geſchätzt werden, als der Adel, den das Verdienſt ertheilt.

---

*) Philipp IV.

**) Es entſtanden der Deutſche Orden; die Tempelherren; die Hoſpital-Brüder, alſo der Malteſer-Orden.

Indeß hatte ſich nicht bloß die Geſetzgebung ausſchließlich gehoben; mehrere Wiſſenſchaften waren zugleich vorwärts gegangen. Durch jene weiten abergläubiſchen Züge, und durch die bald nachher für Europa entdeckte Erfindung der Magnetnadel ***) erhielt die Erdkunde, wie auch die Navigation, und mit ihr der Handel, einen größeren Geſichtskreis.

Selbſt die früheren Spitzfündigkeiten des Abälard *), und die ſpätern des Aquinas **), ſo ſeltſam ſie auch immer waren, und ſo ſehr ſie auch die Köpfe mehr auf Worte und Form, als auf Realitäten lenkten, verurſachten dennoch eine größere Gewandtheit im Denken und Schließen.

---

*) Er bekam ſelbſt von Einigen den Beinamen des Großen. Daniel l'Hist. de Fr. III. p. 354 Uebrigens war er ſowohl grauſam als geitzig.

**) Im Jahre 1305

***) Man ſetzt ſie ins Jahr 1302; und giebt einem Einwohner von Malfi, im Neapolitaniſchen, am Meerbuſen von Salerno, Namens Flavio Gioia, nach andern Giri, dieſe Ehre. Andere behaupten, die Franzoſen hätten ſie erfunden; nach andern gehöre ſie den Engländern, oder auch den Deutſchen. M. ſ. hierüber Fiſcher vom Handel der Deutſchen, I. S 107. und Montucla Hist. de Mathem. T. I. p. 434 u. f.

Die höhere Phantaſie des ſüdlichen Frankreichs brachte, durch die Troubadours, eine melodiſchere Sprache hervor. Liebesgeſänge und Erzählungen, wozu die Kreuzzüge den intereſſanteſten Stoff darboten, entwickelten die lebhaftere Einbildungskraft und den Witz jenes wärmeren Himmels. Von dort aus pflanzte dies ſich vermittelſt des allgemeinen Vereinigungspunktes der großen Hauptſtadt bis zu dem nordlichen Reiche fort, und gab unter Ludwig IX dem Ritterweſen einen noch höhern Schwung. Hierdurch trat bald darauf der berühmte Roman von der Roſe hervor ***); und unter Karln dem Schönen entſtand ſogar eine poetiſche Akademie ****).

Wichtiger waren aber für die Verbreitung der Kennt-

---

*) Abälard, 1142 geſtorben. Seine Talente zogen Schüler aus ganz Europa nach Paris. Ueberhaupt waren damals die wenigen Univerſitäten oft mit mehrern Tauſenden von Studenten beſetzt, die ſich dann in viele Nationen theilten und großer Vorrechte genoſſen.

**) Thomas Aquinas war zwar kein geborner Franzoſe, ſondern ein Calabreſe; allein er lehrte 1255 ſeine Philoſophie in Paris, woſelbſt er auch Doktor ward.

***) Unter Philipp dem IV.

****) Die Akademie des jeux floraux.

Kenntniſſe in Frankreich mehrere bedeutende wiſſenſchaftliche Anſtalten, die ſich binnen Kurzem dort bildeten. Denn der ältern Univerſität von Paris wurden nun zugeſellet von Ludwig dem IX, die zu Toulouſe (1230); von Philipp dem IV, die von Montpellier (1289), und 1312 die von Orleans.

Dies waren denn die Vorläufer des größern Entwickelns der Geiſtestalente der nächſtfolgenden Jahrhunderte.

Die Anwendung des Saliſchen Geſetzes in Rückſicht der Thronfolge *); die Einführung eines beſtimmtern Maßes, Gewichtes und Münzfußes **); ein neuer Anfall von heiliger Tollheit, wodurch die unglücklichen Juden und die ſogenannten Ladres auf das grauſamſte gemißhandelt, gemordet und von dem Pöbel verbrannt wurden ***): dies zuſammengenommen wäre etwa das Auszeichnende der Regierung der drei unbedeutenden Könige ****), die Philipp dem IV auf dem Throne folgten.

Zwar hatte ſchon ſeit Jahrhunderten das Reich mit England gekrieget; allein nun wurden dieſe traurigen Uneinigkeiten ſtets blutiger. Die unglückliche Verbindung beider Reiche, beſonders ſeit Wilhelm von Normandie *), war die Grundlage dieſes nur pauſenweiſe unterbrochenen Wüthens zweier, von der Natur gleichſam aus weiſer Vorſicht durchs Meer geſchiedener, großer Nationen gegen einander. Oft weckten die unbedeutendſten Vorfälle den eingeſchlummerten Groll wiederum auf. Das unvorſichtige Spötteln Philipps I. verurſachte die Verheerung des Vexin **); und die einzelne Balgerei zweier Schiffer ***) ward die Quelle vieljährigen Unglücks, welches nicht nur den ſchweren Krieg ****) in Flandern mit beförderte, ſondern nach kurzen Zwiſchenzeiten ſich endlich an den traurigen Krieg von hundert Jahren anſchloß †).

---

*) Philipp der Lange ward nur hierdurch, gegen die gegründeten Anſprüche der Tochter Ludwigs des Zehnten, der Nachfolger des letztern.

**) Unter Philipp dem Langen.

***) 1320 thaten ſich die Bauern zuſammen zum Wiedererobern von Paläſtina. Ihre Wuth ließen ſie an den Juden aus, die ſie plünderten, und durch Feuer und Schwert eben wie die Ladres hinrichteten.

****) Ludwigs X, Philipps des Langen und Karls des Schönen. Dieſem folgte nun der Stammvater der Valois, Philipp VI.

Die Regierung des erſten Königs aus dem Hauſe Valois, Philipps VI, war im Ganzen genommen für das Reich höchſt unglücklich. Philipp voll wilden Muthes, trugvoll und roh *), ſcheiterte faſt in allen Unternehmungen an ſeinem großen Gegner Eduard dem Dritten. Eben ſo klug und loyal als tapfer, wußte Letzterer ſelbſt ſeine Feinde ſich eigen zu machen, und dieſer Kontraſt brachte Frankreich endlich in große Gefahr. Das edle Benehmen Eduards gegen die von ihm überwundenen Franzöſiſchen Ritter **) wirft einen widrigen Schein auf die trügeriſche Grauſamkeit, womit Philipp mehrere der erſten Britannier, die ſich ihm zuverſichtlich anvertraueten, hinrichten ließ ***); und die eben ſo unglückliche als tolle Unüberlegtheit des Letztern bei dem unnöthigen Treffen von Creſſy, erhebt Eduards kluges entſchloſſenes Zurückweiſen jeder Herausforderung zum Kampfe bei der Belagerun Calais nur deſto höher.

---

*) Wilhelm der Eroberer von Normandie machte ſich bekanntlich ſeit 1066 Meiſter von England.

**) Philipp I. ſpottete über die zunehmende Schwachheit Wilhelms des Eroberers, und letzterer verwüſtete dafür bei ſeiner Beſſerung mit äuſſerſter Grauſamkeit den Vexin; indeß ſtarb Wilhelm bald nachher.

***) Ein Schiffer aus der Normandie und ein Engliſcher Kauffahrer bekamen 1292 Privathändel mit einander auf der Küſte von Guienne wo ſie beide nur gelandet waren um Waſſer einzunehmen.

****) Der Krieg in Flandern unter Philipp IV. 1302.

†) Dies war der Krieg, welcher 1336 unter Eduard dem III. und deſſen großem Sohne, dem Prinzen von Wallis, mit dem Zunamen der Schwarze Prinz, ſo widrig für Frankreich ausfiel.

---

*) Philipp war äußerſt roh und haßte alle Kenntniſſe.

**) Bei dem Zurückſchlagen der durch den verrätheriſchen Commandanten von Calais hergelockten Franzoſen bekämpfte Eduard in Perſon den tapferſten ihrer Ritter Euſtach von Ribaumont. Alle wurden gefangen, und von Eduard zur Tafel gezogen; Ribaumont aber von ihm öffentlich wegen ſeines Heldenmuthes gelobt, ſogleich in Freiheit geſetzt, und ſogar mit ſeinem reich mit Perlen beſetzten Hute oder Mütze (Chapelet) ehrenvoll beſchenkt. Daniel III. p. 483 u. f. und Froissart Chronique Vol. I. feuillet 102. edit. 1513. fol.

***) Philipp hatte ein Turnier angekündigt, und mehrere der erſten Ritter von Bretagne, die ſich dabei einſtellten, worunter beſonders der berühmte Olivier Cliſſon war, wurden, da ſie ohne Argwohn ſich hierzu einfanden, auf Befehl des Königs, unter dem Vorwande böſer Abſichten, eingezogen, und ohne weiteres Urtheil heimlich enthauptet.

Die dauernden Anſtrengungen in den Flanderſchen und beſonders den Engliſchen Kriegen machten harte Auflagen nothwendig. Der König belegte mit Bewilligung der Stände das Volk mit der drückenden Salzſteuer (Gabelle) *), und ſuchte durch Schmälerung der Münze und durch die Auspreſſung der Vorſteher der Finanzen ſich einigermaßen zu helfen. Dies that jedoch dem vielfachen Elend nur ſchwachen Einhalt. Nicht bloß die beiden großen Schlachten von Sluys **) und Creſſy ***) und die Einnahme von Calais brachten dem Staate tödtliche Wunden bei. Der Hunger ****), ein Gefährte des alles verheerenden Krieges, wüthete; eine fürchterliche Peſt †) verſchlang ein Achtel der ganzen Population. Dafür war denn die glückliche Schlacht bei Caſſel ††), die Einverleibung der Dauphine', Rouſſillons, der Cerdagne und der Herrſchaft von Montpellier bei weitem kein hinreichender Erſatz.

---

*) Die Gabelle kommt hier für Frankreich zuerſt vor. Das Wort ſoll orientaliſchen Urſprunges, und die Sache ſelbſt von Juden angegeben ſeyn.

**) Berühmtes Seetreffen 1340. Ueber 18,000 Franzoſen und der größte Theil ihrer Schiffe gingen verloren.

***) Die große Schlacht bei Creſſy unweit Abbeville 1346, koſtete 30,000 Franzoſen, und die darauf folgende Niederlage wohl noch mehr. Eduard gebrauchte zuerſt hierbei Kanonen; er hatte fünf Stücke, die ziemlich ſchnell bedient wurden.

****) Beſonders die große Hungersnoth 1338.

†) Die Peſt von 1348 wüthete faſt durch die ganze nordliche Halbkugel; doch, ſagt Mezeray, waren die königlichen Auflagen noch unerträglicher.

††) Die Bataille bei Mont-Caſſel in Flandern, wo

Der alte Galliſche Muth war indeß bei der Nation nicht erloſchen. Denn wenn gleich der Adel, oftmals unter ſich in mehrere Faktionen getheilt, nicht aller Orten mit der ihm ſonſt eigenen Tapferkeit das Vaterland vertheidigte *), ſo zeigte dennoch die weit größere Zahl der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen, als der Gefangenen, wie theuer ſeine Krieger das Leben verkauften **); und in einzelnen Ritterkämpfen beſtanden ſie mit Löwenmuthe ***). Auch kennt die Geſchichte kein ruhmvolleres Hingeben für das Vaterland, als das freiwillige Aufopfern der ſechs edlen Bürger von Calais ****).

---

der König dem Grafen Ludwig gegen die ſich empörenden Unterthanen zu Hülfe gekommen war, und einen großen Sieg über ſie erfocht. 1328.

*) So ließen ſie ſich bei Auberoche (1345) überfallen; und bei der Bataille von Creſſy, beſonders aber bei der nachmaligen (alſo hier anticipirten) Schlacht von Maupertuis gab man dem Adel Schuld, den König zu früh verlaſſen zu haben.

**) In der unglücklichen Schlacht bei Creſſy blieben an 30000 Mann und 1200 Ritter auf dem Schlachtfelde, und die Anzahl der Gefangenen war ſehr gering.

***) Unter der gleich folgenden Regierung ſchlugen ſich dreißig Ritter aus der Bretagne, vermöge einer beſondern Ausforderung, mit einer gleichen Anzahl aus der Engliſchen Armee, und erfochten einen ſchweren aber glorreichen Sieg.

****) Der tapfere 12monatliche Widerſtand der Stadt Calais brachte Eduard III. ſo ſehr auf, daß er bei

Nicht ohne Grund ließ ſich nun hoffen, daß die traurigen Erfahrungen des Vaters, und der elende Zuſtand des Reiches ſeinen Sohn und Nachfolger, den König Johann, von allem würde zurückgeſchreckt haben, was der Erhaltung des Landes zuwider ſeyn, und die Finanzen noch tiefer hinabſenken konnte. Allein, unüberlegte Heftigkeit, verbunden mit Dünkel und ſchwächlicher Gutherzigkeit, waren freilich nicht die Eigenſchaften, welche eine glücklichere Wendung der Dinge ahnen ließen.

Der erſte Schritt des Königs Johann, das ungeſetzmäßige Hinrichten des größten Beamten der Krone *), erbitterte ſofort den ganzen Adel. Die gleich hierauf folgende Zurückſetzung des Königs Karl von Navarra, dem er ſeinen Liebling bei der Belehnung mit dem Herzogthum Angou-

---

der durch Hunger endlich erzwungenen Uebergabe ſechs der angeſehenſten Bürger als Sühnopfer ſeiner Rache forderte. Sie ſollten barfuß und mit dem Stricke um den Hals ſich zur Hinrichtung ſtellen, widrigenfalls ſollte die ganze Stadt verheert werden. Euſtach de St. Pierre und fünf andere angeſehene edle Einwohner von Calais traten hierzu freiwillig hervor; und nur auf inſtändiges Bitten ſeiner ſchwangern Gemahlinn ſchenkte Eduard dieſen edlen Männern das Leben.

*) Dies war Raoul, Graf von Eu und Guynes, Connetable von Frankreich; er war von dem vorigen Könige ſehr geliebt, und wenn gleich mehrere Beſchuldigungen gegen ihn einigen Anſtrich von Recht hatten, ſo war dennoch das Verfahren gegen ihn, und ſeine Hinrichtung völlig deſpotiſch, der Fürſtenſchmeichler, Vater Daniel, mag auch dagegen ſagen, was er will. Daniel II. de Fr. III. p. 488.

ſeine vorzog, brachte ihm und dem ganzen Staate einen höchſt gefährlichen Feind zuwege.

Und hiermit war denn der Same des gleich folgenden hohen Elends mit vollen Händen ausgeworfen! Auch brach er ſo mächtig aus der mit Blut viele Jahre hindurch gedüngten Erde hervor, daß das große Reich nie zuvor ſeiner gänzlichen Auflöſung ſo nahe gebracht war, als damals.

Karl von Navarra, mit Recht der Böſewicht (le mauvais) genannt, eben ſo talentvoll, als grauſam und betrügeriſch, brütete rachevolle Plane; wiegelte viele der Großen, ja ſogar den Dauphin auf eine kurze Zeit, gegen den unweiſen Vater auf; ermordete mit der niederträchtigſten Grauſamkeit den gegen ihn begünſtigten Connetable *), und wußte ſich deſſen ungeachtet mit dem Könige dem Scheine nach wieder auszuſöhnen.

Der Krieg mit England machte indeß große Geldſummen nöthig. Der König nahm ſeine Zuflucht zu den Reichsſtänden. Alle drei Stände geſtanden ihm zwar beträchtliche Gelder zur Anwerbung und Unterhaltung eines bedeutenden Heeres zu; allein ſie ſchränkten ſeine Willkührlichkeit ein, und ernannten von jedem Stande drei Glieder als daurende Oberaufſeher des Zuſtandes der Finanzen und anderer wichtiger Reichsangelegenheiten (Cour des aides).

*) Der Connetable Karl von Spanien ward auf ſeinem Schloſſe in Aigle in der Normandie, von dem Könige von Navarra durch Meuchelmörder in ſeinem Bette überfallen und ermordet.

Die ſo bewilligten neuen Auflagen erregten dennoch in einigen Provinzen lebhafte Unruhen *), und Karl von Navarra war treulos genug, das Volk und mehrere Große hierdurch von neuem gegen den König in Harniſch zu bringen.

Die nothwendig gewordene Gefangennehmung dieſes boshaften Gegners **) ſetzte das ganze Land nur noch in lichtere Flammen. In der Normandie und Navarra die Parthei dieſes Königs; in Bretagne die ſich um dieſes Herzogthum ſtreitenden Fürſten ***); in dem ganzen übrigen Norden des Reiches, eben wie in Guienne, die Engländer. Der tollkühne König wagt ein durchaus unnöthiges Treffen; verliert den Kern ſeines Heeres, ſeine tapferſten Ritter, und wird ſelbſt die Beute ſeines edlen Gegners, des Prinzen von Wallis *).

---

*) Beſonders war ein bedeutender Aufſtand in Arras. Der Adel ſuchte dem Volke zwar Widerſtand zu thun; allein es tödtete 20 Adelige, und ward nur durch den Marſchall von Endreghen durch Hinrichtung von 20 Menſchen beſtraft. Mezeray Abregé III. p. 43.

**) Der Dauphin hatte den König von Navarra zu ſich nach Rouen genöthigt, und dort überfiel ihn der König, ließ ihn nach Arleux in Cambreſis gefangen führen, und einige Große, die ihre Meutereien gegen Frankreich am lauteſten gezeigt hatten, hinrichten (1356). Der Dauphin, nachmals König Karl V., fand die Art des Gefangennehmens ſchändlich; er rief ſeinem Vater bittend zu: Pour Dieu, Monseigneur, ne me perdez pas d'honneur, da der König von Navarra ſein Gaſt war.

***) Der Graf von Montfort und der Herzog von Blois ſtritten ſchon lange um die Herrſchaft in Bretagne. England nahm die Parthei des erſtern, und daher Frankreich die des leztern.

Alles, was nun das Land aufgeboten, und der König zur Rettung deſſelben gewagt hatte, war durch dieſen unglücklichen Streich auf einmal vernichtet. Der Dauphin, jetzt der Regent des Reiches **), fühlte als junger unerfahrner, aber doch kluger Mann die ganze Größe des Unglücks. Er machte daher durch kluges Zuziehen der Stände einen Verſuch zur Rettung des Reiches und ſeines Vaters. Innere Partheiſucht der Großen, Erbitterung des niedern Standes gegen dieſe ihre harten Unterdrücker, wie auch Groll und Mißmuth wegen der zum Theil durch den König ſelbſt hervorgebrachten Unglücksfälle, ließen die wohlgemeinten Vorſchläge des Dauphin kein Gehör finden.

---

*) Dies war die entſcheidende Schlacht (den 19. Sept. 1356) bei Maupertuis, oder gewöhnlicher bei Poitiers, wo 12,000 Engländer 60,000 Franzoſen ſchlugen, da die unvernünftige Hartnäckigkeit des Königs dem Prinzen von Wallis auf keine andere Bedingung als perſönliche Gefangenſchaft einen freien Abzug verſtatten wollte. Nach Zurückweiſung dieſes unbilligen Antrages, griff der König das verſchanzte Lager des Prinzen an, verlor die Schlacht und mehr als 16,000 Mann an Todten und Gefangenen, worunter 800 Ritter, und gerieth nebſt ſeinem Sohne Philipp in perſönliche Gefangenſchaft. Der Prinz nahm ihn auf das edelſte auf, und behandelte ihn als ſeinen eignen Oberherrn.

**) Anfänglich übernahm der Dauphin die Regierung unter dem Namen eines Generallieutenants (Lieutenant géneral du Royaume); als er aber bald hernach majorenn erklärt war, nannte er ſich Regent (Regent); unter dieſem Namen mag er auch ſchon jetzt hier ſtehen, da er doch wirklich dies Amt verſah.

In der That hatte der Adel gerade in dieſen letzten trüben Zeiten ſich auf doppelte Art gegen die übrigen Mitbürger verſchuldet. Hohes Spiel, weibiſcher Luxus, übertriebene Verſchwendung, ausgelaſſene Wolluſt, füllten die Zwiſchenzeiten ſeiner Kriegsangelegenheiten; und wegen des unritterlichen Verlaſſens ſeines Königs in der letzten entſcheidenden Schlacht ſah das Volk mit Verachtung auf ihn hin.

Dies bewirkte auf dem Reichstage nicht nur ein näheres Zuſammentreten der beiden übrigen Stände, ſondern ſogar einen hohen Grad kühner, zum Theil unbilliger, Forderungen des Bürgerſtandes, wie ſie der Dauphin ſicher nicht verdiente.

Seit der Bildung der Communen unter Ludwig dem Sechſten (1145) war das Anſehn des dritten Standes (Tiers état) und ſein Verdienſt um das Reich bedeutend empor geſtiegen. Seine Thätigkeit und anhaltende Induſtrie hatten ihm Kraft und Vermögen erworben, während daß der Adel, durch die vielen Kreuzzüge und durch tolle Ausgelaſſenheit, ſowohl im Kriege, als im Frieden, Anſehn und Reichthum verlor. Durch die großen Vorrechte des Adels und der Geiſtlichkeit, drückten dabei die harten Auflagen größtentheils nur die Schultern des Bürgers. Was Wunder alſo, wenn bei jeder neuen Forderung des Landesherrn der am meiſten arbeitende und am ſchwerſten gedrückte Theil der Nation am lauteſten Rede und Antwort von der Anwendung ſeines Schweißes forderte? Auch war er ſchon bei der vorjährigen Verſammlung der Stände *) mit triftigen Vorbehaltungen und Einſchränkungen gegen den Mißbrauch der Anwendung der bewilligten Auflagen hervorgetreten; und ohne jenes ſchon erwähnten Gehülfsrathes (Cour des aides) weiter zu gedenken, geſtand damals der König überdies zu, daß ſelbſt das Uebereinſtimmen zweier Stände den dritten, wenn er verſchieden dächte, zu nichts verbindlich machen ſollte. Die bewilligten Gelder durften nur zu dem von dem Könige angegebenen Zwecke verwendet werden. Auf viele vormals dem Bürger ſo hart fallende Unbilligkeiten der Krone that der König Verzicht **); neue Wildgehege wurden durchaus unterſagt; die Streitigkeiten in Jagd- und Forſtſachen blieben lediglich den ordentlichen Richtern untergeordnet; die Wucherer aus jeder Klaſſe wurden eingeſchränkt; und allen königlichen und öffentlichen Beamten verbot man auf das ſtrengſte jede Art des Handels.

Jetzt trieben die noch traurige Lage der Dinge und die innern Faktionen dieſe Anmaßungen noch höher, und der ſtets herrſchende wilde Geiſt der Unruhe des Volkes zeigte ſich bald in ſeiner furchtbaren Natur. Ein Paar ehrgeitzige Menſchen voll

---

*) Unter Johann (1455), wo die Cour des aides zu Stande kam.

**) Auf ſeinen Reiſen durfte ſonſt der König für ſich und ſein Gefolge den Unterthanen Getreide, Vieh, Pferde, Wagen und ſonſtige Bedürfniſſe unbezahlt nehmen.

Kraft, Rednerkünſte und Faktionsgeiſt[*]) traten an die Spitze der Stände, ſchloſſen ſofort die Räthe des Regenten von ihren Verſammlungen aus, und forderten ſogar die Gefangenſetzung der Miniſter als der Urheber aller bisherigen Unfälle.

Ein neuer Ausſchuß von acht und zwanzig durch ſie ernannten Männern ſollten gleichſam die Vormünder des Regenten werden[**]); ja, die Kühnheit der Rädelsführer ging ſchon ſo weit, daß ſie faſt eine halbjährige Verlängerung ihrer Sitzung, und zuletzt ſogar die Losgebung des Hauptfeindes des Reiches, des Königs von Navarra, forderten.

Jetzt fühlte der Dauphin die auf den gänzlichen Umſturz des königlichen Anſehens abzielenden Plane, und ſuchte durch den weiſen Entſchluß, den Reichstag auseinander gehen zu heißen, vorerſt dem weitern Umſichgreifen dieſer Faktionen zuvor zu kommen[***]).

Einzelne Provinzen blieben indeß ihrem Herrn getreu; und Languedoc zeichnete ſich beſonders thätig für ihn aus. Allein eine kurze Entfernung des

---

[*]) Der Herzog von Orleans für den Adel; Joh. von Craon, Erzbiſchof zu Rheims für die Geiſtlichkeit; und Stephan Marcel, Prevôt des Marchands, für den Tiers état. Aber eigentlich führten der letztre und le Coq Biſchof zu Laon das Wort, und leiteten das Volk

[**]) Anfänglich wurden 28, nachmals aber 36 Mitglieder, von jedem Stande nehmlich 12, hierzu gewählt.

[***]) Unter dem Vorwande, ſich erſt über dieſe wichtigen Angelegenheiten mit ſeinem Onkel, Kaiſer Karl IV., in Metz berathſchlagen zu wollen, ſuchte er nur Gelegenheit, die Stände auseinander gehen zu laſſen.

Regenten von der Hauptſtadt, und die durch ſeinen Bruder, den Herzog von Anjou, während derſelben unweiſe geforderte Münzveränderung *), brachte das glimmende Feuer der Pariſer Demagogen dem Ausbruche näher.

Die von neuem zuſammenberufenen Stände des Reiches bewilligten nun zwar ein anſehnliches Kriegesheer **); hingegen nahm auch der Ausſchuß der Sechs und dreißiger dem Regenten faſt allen Einfluß. Er zwang ihn ſogar zur Bewilligung einer Leibwache von ſechs Mann für jeden Deputirten; und alle Macht blieb in den Händen der Anführer der Rebellen, des Biſchofes von Laon und des Prevot Marcel.

Die letzten Sitzungen dieſes Reichstages endigten ſich ſtürmiſch; noch höher trieben aber die neuen Befehle des in England gefangenen Monarchen, welche größtentheils den Anordnungen des Dauphins entgegen liefen, dieſe Unruhen. Die Bürger fingen an, Paris zu befeſtigen; ſie zogen Ketten durch die Straßen, riſſen viele ſelbſt der anſehnlichſten Gebäude nieder, und führten Kanonen und andere damals gewöhnliche Kriegesmaſchinen auf.

---

*) Die Veränderung, eigentlich Verfälſchung der Münze war ſchon mehrmal eine gefährliche Methode der Regenten ihre leere Kaſſe wieder zu füllen, und das Volk ſchrie nicht ohne Grund über dieſes öffentliche Hintergehen der Nation.

**) Sie bewilligten 30,000 Mann völlig ausgerüſtet, welches, da für jeden geharniſchten Mann noch zwei Trabanten gerechnet wurden, 90,000 Mann betrug.

Das kluge Benehmen des Regenten ſchien indeß dem Uebel einigen Einhalt zu thun, als gerade der Hauptfeind der öffentlichen Ruhe, König Karl von Navarra, Mittel fand aus ſeiner Gefangenſchaft zu entkommen *).

Aller Orten, wo ſich dieſer talentvolle böſe Fürſt nur zeigte, riß ſeine Beredtſamkeit die größere Menge mit ſich fort, und er gewann die Liebe des Volkes noch mehr durch die widergeſetzliche Eröffnung der Gefängniſſe in Amiens. Der Regent war genöthigt, ihm einen Geleitsbrief für Paris zu ſenden, worauf er dann mit ſeinem edeln Anhange triumphirend in die Hauptſtadt einzog.

Sogleich beſtieg er eine Rednerbühne; das von den Aufwieglern zuſammengetriebene Volk rief ſeinen Worten lauten Beifall zu; zwang, durch Marcel, den Dauphin auf das frechſte **), ſich nicht etwa bloß mit dem Könige von Navarra auszuſöhnen, und ihm dazu jede Provinz, worauf er Anſpruch machte, ſogleich abzutreten, ſondern ſogar alle Gefangene der großen Hauptſtadt freizulaſſen.

Das Ausſöhnen der beiden Fürſten erfolgte zum Schein; der Regent trug aber an der Tafel ſeines ſchwarzen Gegners jene gefährliche Vergiftung davon, welche ihm zwar nicht ſogleich den Tod, jedoch einen ſtets ſiechen Körper zu Wege brachte *).

---

*) Er ward durch J. Pecquigni aus dem Schloſſe Pailleul in der Picardie durch Liſt befreiet. Dieſer Pecquigni war ein Hauptwerkzeug beider Aufrührer.

**) Monseigneur, ſagte dieſer Böſewicht zu ihm, accordés de bonne grace au Roy de Navarre ce qu'il demande; *car il faut, que cela soit ainsi.*

Mehrere rechtſchaffene Gouverneure der an den König von Navarra erzwungen bewilligten Provinzen verſagten die Uebergabe derſelben; ein trefflicher Vorwand für die Pariſer Rotte und für ihren königl. Gehülfen, das Feuer von neuem anzufachen! Karl von Navarra zog ſofort Truppen zuſammen, ſeine Forderungen mit gewaffneter Hand gültig zu machen, und verheerte das Land. Der Dauphin ſuchte ſich ihm thätig zu widerſetzen. Nun traten le Coq und Marcel öffentlich gegen den Regenten auf; hielten aufrühreriſche Reden an das Volk, und verbrüderten ſich in eine Volksgeſellſchaft zum allgemeinen Beſten.

Dieſer Volksklub wählte roth und grünlich-blaue Mützen **), nebſt eben ſo gefärbten Schnallen am Gewehrgehenke ***), mit der Inſchrift: „In guter Abſicht."

Zwar lenkte der Dauphin durch eine gleichfalls öffentlich an das Volk gehaltene Rede dieſes für eine kurze Zeit auf ſeine Seite; allein das letzte Wort der Rädelsführer der Rotte verwiſchte bald dieſen Eindruck.

*) Ein geſchickter Arzt des Kaiſers rettete ihm, wie es heißt, durch ein Fontarell das Leben; allein alle Haare, und ſogar alle Nägel fielen ihm ab, und er blieb ſeit der Zeit ſtets ſchwächlich; auch ſtarb dieſer ſeltene Fürſt ſchon in ſeinem 44ſten Jahre.

**) Moitié rouge, moitié *pers*.

***) Fermails.

So wüthete der Geiſt der Faktion innerhalb Paris, und außerhalb vor den Thoren die Truppen von Navarra, als die Stände ſich zum neuen Reichstage verſammelten. Nur einzeln zeigten ſich Deputirte vom Adel; die große Menge beſtand aus Geiſtlichen und Bürgern.

So unthätig dieſe Verſammlung auch ausfiel, ſo vermehrte ſie dennoch die Volksmenge der Stadt, und mit ihr die Anarchie. Unſicherheit des Vermögens und des Lebens ward nun allgemein; ja ein Böſewicht aus der Rotte *) erſtach meuchelmörderiſch den Liebling des Dauphin auf öffentlicher Straße.

Die gerechte Beſtrafung dieſer Schandthat trieb die Frechheit der Demagogen, unterſtützt durch Karl von Navarra, bis zu einem öffentlichen Angriffe auf die Ehre, ja faſt auf das Leben des Regenten.

Le Coq und Marcel ſchickten eine Geſandtſchaft an ihn, und forderten laut völlige Befriedigung aller Forderungen des Königs von Navarra. Dreiſt ſagte ſie ihm unter die Augen, ſein Entſchluß ſolle entſcheiden, für welchen von ihnen beiden das Volk ſich erklären werde.

Des Regenten unbeſtimmte Antwort ließ nun den Volksverführer eine Unternehmung gegen ihn ſelbſt wagen. An der Spitze von mehr als 3000 der frechſten, durch roth und blaue Kappen kenntlicher Rebellen, zog Marcel gegen das Schloß hin. Seine

---

*) Perrin Marc erſtach den Schatzmeiſter des Dauphin mit einem Meſſer.

Seine Rotte mordete ſchon auf der Gaſſe den Generaladvokaten d'Aci, und drang darauf mit Gewalt bis zu dem eignen Zimmer des Dauphin. Monſeigneur, ſagte Marcel zu ihm, wundern Sie Sich nicht über das, was hier geſchehen wird; es geſchieht für das allgemeine Beſte. Darauf befahl er ſeinen Leuten, ihr Amt zu verrichten. Wüthend fielen ſie über die beiden neben dem Dauphin ſtehenden Connetables von Champagne und der Normandie her, ermordeten beide, und beſpritzten den Dauphin mit ihrem Blute. Erſtarrt fragte er den Marcel: Wollt Ihr eure Hände ſelbſt mit dem Blute eurer Könige beflecken*)? Nein, erwiederte Marcel; hier nehmen Sie deshalb dies als ein Zeichen Ihrer Sicherheit; und hiermit ſetzte er dem Dauphin ſeine roth und blaue Kappe auf.

Die Mörder ſchleppten die Leichname hinab in die Straße, wo der Pöbel ſie auf das ſchändlichſte mißhandelte, während daß Marcel von dem Rathhauſe herab dem geſammten Volke ſeine Verbrechen als verdienſtvolle Thaten anpries.

In lautem Triumphe führte die wilde Menge ihn zum Pallaſt zurück; und nun zwang der Unmenſch mit höhnendem Stolze den unglücklichen Regenten, alles Geſchehene zu billigen, ſich für den Freund des Pariſer Pöbels zu erklären, und ſeinen Hofſtaat, ja ſeine ganze Dienerſchaft, deshalb roth und blaue Kappen tragen zu laſſen **).

*) Eh quoi! En voulés-vous au sang de France?

**) Marcel ſchickte dazu mehrere Stücke rothes und blaues Tuch

Allen bedeutenden Städten zeigte Marcel förmlich und einladend ſein Betragen an: Karl von Navarra ward aber in Paris wieder aufgenommen, um ſich von neuem mit dem Regenten auszuſöhnen.

Der Adel hatte ſich indeß großen Theils ſchon für den Regenten erklärt; faſt keine der übrigen Städte, ohnedies bereits auf das Uebergewicht von Paris eiferſüchtig, beantwortete jene Einladung zum Aufruhr *); und der Regent benahm ſich mit unerwarteter Klugheit. Das Haupt der Rebellen fühlte dann bald, daß es, um ſeine Unthaten zu decken, und ſich ſelbſt nicht von dem wankelmüthigen Pöbel verlaſſen zu ſehen, eines wichtigern Schutzes bedürfe. Er ſchmiedete demnach den ſchändlichen Plan, dem Könige von Navarra die Hauptſtadt, und hiermit das Reich ſelbſt, in die Hände zu ſpielen.

Die Truppen des letztern ſtanden nicht weit von Paris; treulos gegen ſeine neuen Verſprechungen bekriegte Karl ſtets den Regenten. Marcel ſuchte ſich ſchon der Thore zu bemeiſtern, um ſeinem vornehmen Mitbuben die Stadt zu übergeben, als glücklich genug ein etwas beſſer geſinnter Bürger dieſen Plan witterte, ſich mit Marcel überwarf, und den Böſewicht mit der Streitaxt zu Boden ſchlug. Paris erklärt ſich ſogleich für

---

*) Nur Laon und Amiens antworteten den Pariſern: erſteres wohl wegen des Biſchofs von Laon, le Coq, und letzteres wegen der Volksgunſt, die ſich Karl von Navarra dort zu erwerben gewußt hatte.

den Regenten; der Körper des vor wenig Minuten angebeteten Mannes wird nun von dem plötzlich umgewandelten Volke unter großen Mißhandlungen durch die Gaſſen geſchleppt, alle ſeine genaueſten Mitverſchwornen aber in Ketten geworfen.

Viel trauriger und wilder, als der Zuſtand der Hauptſtadt, war aber der des geſammten übrigen Königreiches.

Die vielfachen Fehden und Kriege, die eben ſo vielfachen Arten der Krieger, und die oftmals aufgehobenen und ſofort wieder erneuerten Waffenſtillſtände, brachten eine große Menge Theils verabſchiedeter, Theils bald dieſer, bald jener Parthei gehorchender, oft ſchlecht bezahlter Soldaten aus allen Nationen zuſammen. Dieſe vereinigten ſich unter eignen Anführern *), und ihr einziges Handwerk war Raub und Plünderung. Dörfer und Städte **), ja ganze Provinzen, wurden durch ſie verwüſtet; die von ihm eroberten feſten Plätze aber verwandelten ſie für ſich in ſichere Räuberhöhlen.

Und dennoch waren dieſe, durch den Krieg ſelbſt, zur Härte gewöhnten Räuber nur klein an Bosheit und Grauſamkeit gegen eine Klaſſe aufgehetzter Menſchen, deren ſonſtiges Gewerbe in friedlicher Häuslichkeit beſtand. Der von Natur ruhige Landmann war plötzlich in mehrern Provinzen aufgeſtanden. Von ſeinem übermüthigen Gutsherrn auf das unbilligſte gemißhandelt, durch das Elend des Krieges noch härter mitgenommen, ſchob er jetzt alles Unglück auf den Adel, und brach in völliger Verzweiflung gegen ihn los *). Mit dem Vorſatze, dieſe Urheber ihres Elends gänzlich zu vertilgen, verwandelte ſich ihr Haß in Raſerei. Jedes nur zu erreichende Schloß ward geplündert, ſeine Bewohner ermordet, und die Gebäude ſelbſt niedergebrannt. Was nur die unmenſchlichſte Grauſamkeit erſinnen konnte, führte dieſe Rotte aus, die bald über 6000 Mann anwuchs. Vor den Augen der an Pfählen geknebelten Gutsherren ſchändeten ſie zuerſt die Edelfrauen und ihre Töchter, und mordeten ſie dann mit vielfachen Qualen; in ihrer bis dahin beiſpielloſen Wuth ſpießten ſie einen dieſer Unglücklichen, brieten ihn an langſamen Feuer, und zwangen ſeine Frau und Kinder, deſſen Fleiſch zu eſſen. Sie drangen in Meaux ein, unter Begünſtigung des dortigen Pöbels; nur die Tapferkeit des Captal von Buch **) entriß die Gemahlin des Regenten, die Herzogin von Orleans, und mehr als dreihundert der erſten Damen des Reiches einem gleichen Schickſale.

---

*) Man nannte ſie Compagnies. Sie waren ſo dreiſt, daß ſie den Papſt in Avignon befriegten, ihm 40,000 Mann abnahmen, und ihm zugleich daneben ſeinen Segen abzwangen.

**) Z. B. Etampes.

---

*) Dieſer Aufruhr nahm in dem Beauvaiſis ſeinen Anfang, und hieß die Jacquerie, (wie einige ſagen) von Jacques dem Anführer. Indeß ſcheint es mir glaublicher, daß die Benennung von dem Beinahmen kam, den der ungerechte Adel dem von ihm gutmüthig ſeinen harten Druck ertragenden Bauer gab, nehmlich Jacque, bon homme. Der Hauptanführer hieß auch Wilhelm Caillet, nicht Jakob.

**) Es waren nur 60 Lanzen, die die Bauern und Pöbel ſchlugen, eine große Menge niederhieben, und die Stadt ſelbſt zur Strafe in Brand ſteckten. Der Captal von Buch ſtand in Engliſchen Dienſten.

Ueber zweihundert adelige Sitze wurden auf die Weiſe ein Raub der Flammen; denn das Unglück erſtreckte ſich von dem Beauvaiſis und der Picardie durch die Gebiete von Laon und Soiſſons längs den Ufern der Marne und Oiſe. Hätten mehrere Städte ſich mit dieſen Ungeheuern vereinigt, ſo war es um alle bedeutende Eigenthümer des Reiches geſchehen. Allein nicht nur verſchloſſen faſt alle ihnen die Thore, ſondern ſelbſt viele Dörfer zeigten ihren Abſcheu, und ſuchten ſich durch Gräben, Palliſaden und Kriegsmaſchinen zu ſchützen. Alles, was nur etwas zu verlieren hatte, ſtand nun gegen die Unholde auf; Freund und Feind, die Engländer, die Franzoſen und die Truppen des Königs von Navarra fielen über ſie; viele Tauſende der Bauern wurden ohne Unterſchied von Geſchlecht und Alter, von Schuld oder Unſchuld niedergemacht *).

Durch dieſe vielfachen Greuel war denn das treffliche Reich gleichſam eine große Schaubühne des Mordens und der Verheerung. Die Ortſchaften lagen in der Aſche, die Städte und Feſtungen waren geſchloſſen, jeder fürchtete das offene Feld: die Heerſtraßen waren leer, die Wege mit Gras

---

*) Die Truppen des Königs von Navarra hieben an einem Tage über 30,000 nebſt ihrem Anführer Caillet nieder, und der Dauphin gleichfalls über 20,000.

überwachſen, dem Landmann fehlte die Saat, die Aecker lagen öde; ſelbſt die reiche Geiſtlichkeit war verarmt, und nur die Krieger und Räuber gingen offentlich ihrer Hantierung nach.

Hier iſt denn eins der großen warnenden Beiſpiele von dem, was tolle Verachtung der Rechte des Menſchen, Verſchwendung des Schweißes der Unterthanen, und hohe Immoralität der Großen bei einem höchſt reizbaren, von Natur ſchnell in Wildheit ausartenden Volke hervorzubringen vermag. Es wirft aber nicht nur zugleich ein helles Licht auf den Charakter dieſes Volkes, ſondern es zeigt ebenfalls, wie ſehr eine große Hauptſtadt bei einer ſolchen Nation dergleichen Auftritte, die zuletzt zu unermeßlichen Leiden für große Reiche anwachſen, befördert. Hier taumelt nehmlich die unſtäte wilde Menge ſchnell von einem Extreme zum andern hinüber; zu jedem auffallenden Vorfalle, zu jedem ihm ſchmeichelnden Redner ſtrömt ſie ohne Vernunft hin; und reißt dann alle Dämme der Sicherheit und Sittlichkeit mit ſich fort, bis zuletzt das allgemeine Elend ſie aus ihrer fürchterlichen Trunkenheit mit Entſetzen wieder ernüchtert *).

---

*) Der Verfaſſer hat in ſeinem Werke dieſe Ueberſicht der Geſchichte von Frankreich bis auf die neueren Zeiten fortgeführt. Die hier abgedruckte Probe reicht ſchon hin, die Leſer auf den Werth des Ganzen aufmerkſam zu machen. Der vollſtändige Titel des Werkes, wovon in der bevorſtehenden Michaelismeſſe der erſte Theil herauskommen wird, iſt folgender: Frankreich und die Freiſtaaten von Nordamerika. Vergleichung beider Länder. Ein Verſuch von E. A. W. Zimmermann. Berlin, 1795.

III.

Rede von Sieyes über die Konſtitution, gehalten am 2ten Thermidor, (20. Julius 1795.)

Ich bin eben der Meinung, wie alle meine Kollegen; nichts iſt dringender, als die Konſtitution zu beenden. Nur muß man bedauern, daß wir uns desfalls immer ſo gedrängt gefunden haben; aber ich erkenne die Sache, ohne ſie mir begreiflich machen zu können. Ich erkläre daher zuvörderſt, daß ich es mir vorwerfen würde, Euch eines einzigen Augenblicks zu berauben, und daß ich dies nicht einmal wagen möchte, wenn es in meiner Meinung auf nichts weiter ankäme, als auf etwas mehr oder etwas weniger Vollkommenheit in Eurem Werke. Der Theil der Konſtitution, mit welchem Ihr Euch jetzt beſchäftigt*), iſt ſicherlich der ſchwerſte, und vielleicht der wichtigſte. Nach reifer Unterſuchung fürchte ich, er möchte nicht den erforderlichen Grad von Beſtand haben, um ſich, und mit ſich zugleich die Ordnung des Staates, zu garantiren. In dieſer Rückſicht betrete ich die Rednerbühne.

---

*) Die Einrichtung der Legiſlatur, und ihre Eintheilung in zwei Räthe.

Wenn wir dem Worte **Konſtitution** bloß ſeinen angemeſſenſten Sinn gäben ſo würden wir ſie in der Organiſation der öffentlichen Centralſtiftung faſt ganz erblicken; das heißt: in demjenigen Theile des politiſchen Mechanismus, den Ihr dazu konſtituirt, das Geſetz zu geben, und in demjenigen, welcher unmittelbar daran hängt, und den Ihr beſtimmt, von dem Centralpunkt aus, in den Ihr ihn ſtellet, die Vollſtreckung des Geſetzes in der ganzen Republik zuwege zu bringen.

Ihr wollet eine Regierung, die fähig ſey, einen jeden bei ſeinen Rechten und Pflichten zu erhalten. Vergebens würdet Ihr ſie gewollt haben, wenn Ihr unter dieſem Nahmen, wie nachdrücklich Ihr ihn auch auf Eurer Rednerbühne ausgeſprochen, eine Regierung dekretirt hättet, die bloß in Etikette beſtände, und der die meiſten Attribute fehlten, die zur ſichern Erfüllung der ihr von Euch aufgelegten Pflichten erforderlich ſind.

Welches auch die Zauberwirkung der Worte auf unſre Nation ſeyn mag, ſo erſetzt ſie doch nicht lange den Abgang der Sache. Ich glaube alſo, daß die von Eurer Kommiſſion vorgeſchlagne Regierung, und die Miſchung von geſetzgebenden und vollſtreckenden Gewalten, nicht dazu gemacht ſind, die Freunde der geſellſchaftlichen Ordnung zu beruhigen. Ich finde da nicht alles, was erforderlich iſt, damit ein jeder bei ſeinen Rechten und Pflichten erhalten werde. Jene Regierung iſt übel eingetheilt; ſie behält ihren eigenthümlichen Charakter weder in dem erſten, noch in dem zweiten Theile der Centralſtiftung; es fehlt Euch überdies in dem erſten Theile dieſer Stiftung, das heißt, da, wo die Verrichtung des Geſetzgebens hinkommt, an einer unumgänglich nöthigen, weſentlichen Garantie: an der Garantie der Konſtitution ſelbſt. Dieſe iſt in allen Entwürfen, in allen Zeitpunkten unſrer Revolution vergeſſen worden. Endlich verdient auch die Harmonie, welche zwiſchen den Zweigen der öffentlichen Stiftung herrſchen muß, daß ſie als ein nothwendiger Beſtandtheil angeſehen werde; und auch in dieſer Rückſicht läßt Euer Plan noch viel zu wünſchen übrig.

Ich gehe ohne Weiteres an die Sache, und unterwerfe Euch meine Meinung.

Wenn es auf Regierung, und, noch allgemeiner, wenn es auf politiſche Konſtitution ankommt, ſo iſt bloße Einheit Deſpotismus, bloße Theilung aber Anarchie, und Theilung mit Einheit giebt die geſellſchaftliche Garantie, ohne welche keine Freiheit feſtſteht.

Im Vorbeigehen wollen wir noch bemerken, daß es nicht allein der Garantie, ſondern auch der guten Ordnung wegen nöthig iſt, alles abzuſondern, was abgeſondert werden kann, und alles zu verbinden, was zuſammen gehört; wozu aber ſoll man die Motive vervielfachen, wenn man nur an das Ziel gelangt?

Die politiſche Aktion im repräſentativen Syſtem zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: die aufſteigende und die abſteigende Aktion.

Die erſte umfaßt alle Aktus, durch welche das Volk unmittelbar oder mittelbar ſeine verſchiednen Repräſentationen ernennt, denen es abgeſondert aufträgt, mitzuwirken, daß ſowohl das Geſetz entweder verlangt oder gemacht, als daß es in ſeiner Vollſtreckung, wenn es gemacht iſt, bedient werde.

Die zweite umfaßt alle Aktus, durch welche dieſe verſchiednen Repräſentanten die Erſchaffung oder die Bedienung des Geſetzes bewirken.

Der Punkt a quo dieſer politiſchen Bewegung in einem freien Lande kann kein anderer ſeyn, als die Nation in ihren Urverſammlungen; der Punkt ad quem iſt das Volk, indem es die Wohlthaten des Geſetzes einerntet. Ich habe nicht nöthig, Euch dieſen kreisförmigen Mechanismus zu entwickeln; aber klar iſt es, daß in der Organiſation dieſer Bewegung die ganze Konſtitution beſteht: ja, wenn man dahin gediehen iſt, die Centralſtiftung zu organiſiren, ſo kann man das Werk der Konſtitution als beendigt anſehen; denn, da die unteren Stiftungen in der ſtrengen Subordination, durch welche ſie an die Centralſtiftung gebunden ſind, eine hinreichende Garantie aufſtellen, ſo wäre man berechtigt, ſie der ausſchließlichen Kompetenz der konſtituirenden Gewalt zu entziehen.

Neben dem konſtitutionellen Werke laſſen ſich allerdings Artikel von der äußerſten Wichtigkeit

München

ſtellen, Principien verkünden, Geſetze ſtiften, die für mehr oder weniger fundamental gelten können; was man aber im ſtrengen Sinne die Konſtitution nennt, übertritt darum doch die Schranken nicht, die wir eben beſchrieben haben, und es iſt ein weiter Abſtand von zwei- bis dreihundert Artikeln, zu etwa funfzig, auf welche nach dieſem Geſichtspunkte die ganze Konſtitution beſchränkt ſeyn würde. Wie dem indeß auch ſey, ſo erbitte ich mir Eure Aufmerkſamkeit in Anſehung eines Theils der Centralſtiftung.

Die Frage iſt, wie man darin die Gewalten theilen wird? Die Regel, die ich zu Anfange angab, giebt die'e Antwort: theilet, um den Despotismus zu verhüten; centraliſirt, um die Anarchie zu vermeiden.

In beiden Fällen darf nichts willkührlich geſchehen; denn nichts iſt willkührlich in der ſittlichen und geſellſchaftlichen Natur, ſo wenig wie in der phyſiſchen.

Wehe den Menſchen, wehe den Völkern, die zu wiſſen glauben, was ſie wollen, wenn ſie nichts thun als es wollen! Wollen iſt das leichteſte Ding von der Welt. Seitdem es Menſchen auf der Erde giebt, wollen ſie; ſeitdem politiſche Verbindungen ſich gebildet haben, wollen ſie; überall will man gut regiert ſeyn, ſeine Rechte nicht vom Schlunde des Despotismus verſchlingen laſſen, ſie nicht den Krallen der Anarchie Preis geben. Wann kann man dahin gelangen? Wenn man in der Staatskunſt Einheit mit Theilung zu verbinden weiß.

Ich kenne nur zwei Syſteme von Theilung der Gewalten: das Syſtem der *Gleichgewichte*, und das des *Concurſes* *); oder, mit faſt gleichen Worten, das Syſtem der Gegengewichte, und das der organiſirten Einheit. Vergeſſet nicht, daß ich denen, die mich anhören, den Schimpf nicht anthue, ihre Vernunft über das repräſentative Syſtem hinauszutreiben; jenſeits deſſelben giebt es nur Anmaßung, Aberglauben, Thorheit.

Ich werde erſt ein Paar Ausdrücke erörtern müſſen; denn Ihr begreifet wohl, daß man bei Fragen die gewiſſermaßen aus ihrem Zuſammenhange geriſſen ſind, und bei einer durch Unwiſſenheit und Unredlichkeit ſchon abgenutzten Sprache, gezwungen iſt, ſich zuweilen dergleichen kleine Pauſen zu erlauben.

Wir wiſſen alle, daß es in einer Geſellſchaft nur Eine politiſche Gewalt giebt, nehmlich die Gewalt der geſellſchaftlichen Vereinigung; es laſſen ſich aber die verſchiednen Prokurationen, welche jene einzige Gewalt ihren verſchiednen Repräſentanten giebt, uneigentlich im Plurali Gewalten nennen; wie es denn auch Mißbrauch oder bloße

---

*) Man wird mir wohl zugeben, daß es in wiſſenſchaftlicher Rückſicht beſſer war, den techniſchen Ausdruck des Originals beizubehalten, als durch Zergliederung des Begriffs einen analogiſchen anzunehmen, wie etwa das *Syſtem des Zuſammenwirkens*, oder der *Vereinigung*.

Höflichkeit iſt, wenn wir individuell den Titel als Repräſentanten nehmen, oder bekommen. Es giebt hier nur Einen Repräſentanten, den geſammten Convent; und es giebt außerhalb deſſelben ſo viele Repräſentanten, als Gattungen von politiſchen Prokurationen an Geſammtheiten oder Individuen, welche mit öffentlichen Verrichtungen beſchäftigt ſind, übertragen worden. Wer nur immer eine politiſche Verrichtung für das Volk ausübt, muß unausbleiblich entweder deſſen Repräſentant ſeyn, wenn er Aufträge hat, oder Uſurpator, wenn er keine hat.

Alles im geſellſchaftlichen Zuſtand iſt Repräſentation. Sie findet ſich überall, in der Privatordnung wie in der öffentlichen; ſie iſt die Mutter der erzeugenden und Handelsinduſtrie, wie der liberalen und politiſchen Fortſchritte; ja, ſie vermiſcht ſich ſogar mit dem Weſen des geſellſchaftlichen Lebens.

Ich hatte vor mehr als zwei Jahren unternommen, zu beweiſen, daß uns das repräſentative Syſtem allein auf den möglichhöchſten Gipfel von Freiheit und Wohlſtand bringen könne.

Die damaligen Volksfreunde unterſagten, gleich nach dem erſten Bogen, den Druck meiner Schrift. In ihrer groben Unwiſſenheit glaubten ſie das repräſentative Syſtem mit der Demokratie unverträglich; als ob ein Gebäude mit ſeiner natürlichen Grundlage unverträglich wäre! Oder ſie wollten bei der Grundlage allein ſtehen bleiben, wahrſcheinlich in der Meinung, daß die geſellſchaftliche Ordnung die Menſchen dazu verurtheile, ihr ganzes Leben hindurch zu kampiren.

Ich wollte beweiſen, daß für das Volk alles dabei zu gewinnen wäre, wenn es alle Gattungen von Gewalten, aus denen die öffentliche Stiftung beſteht, in Repräſentation ſetzte, und ſich die einzige Gewalt vorbehielte, vernünftige, ihm unmittelbar bekannte Männer zu kommittiren, um den austretenden Theil ſeiner petitionnairen, legislativen und commünalen Repräſentanten zu erneuern. Ich ſetzte bloß die Errichtung ſeiner Liſte von Wahlfähigen hinzu, wie ich ſie 1789 vorgeſchlagen hatte.

Aber damals, wie auch noch jetzt, herrſchte ein ſehr nachtheiliger Irrthum: daß nehmlich das Volk keine Gewalten übertragen ſolle, als die es nicht ſelbſt ausüben könne. An dieſes vorgebliche Princip knüpft man das Palladium der Freiheit; gerade als wenn man den Bürgern, die irgend wohin, zum Beiſpiel nach Bordeaux, zu ſchreiben hätten, beweiſen wollte, daß ſie ihre ganze Freiheit weit ſichrer ſtellen würden, wenn ſie ſich das Recht vorbehielten, (denn ſie können es) ihre Briefe ſelbſt zu tragen, anſtatt dieſe Sorge dem hierzu angewieſenen Theile der öffentlichen Stiftung anzuvertrauen. Kann man in einer ſo ſchlechten Berechnung die wahren Grundſätze ſuchen?

Sicher iſt es, daß man ſeine Freiheit vermehrt, indem man ſich in der größtmöglichen Anzahl von Dingen repräſentiren läßt; ſo wie man ſie vermindert, wenn man verſchiedne Repräſentationen auf eben dieſelben Perſonen häuft. Sehet in der Privatordnung, ob der nicht der freieſte iſt, welcher am meiſten für ſich arbeiten läßt; ſo wie auch alle Welt zugiebt, daß ſich ein Menſch um ſo mehr in fremde Abhängigkeit ſetzt, je mehr Repräſentation er einer und eben derſelben Perſon überträgt, dergeſtalt, daß er bis zu einer gewiſſen Veräußerung ſeiner ſelbſt kommen würde, wenn er alle ſeine Gewalten in einem und demſelben Individuum koncentrirte.

Anſtatt das Volk zu bereden, daß es ſich die Ausübung aller Gewalten vorbehalte, die es ihm frommte in Repräſentation zu ſetzen, würde es nützlicher und richtiger ſeyn, ſo zum Volke zu reden: „hütet Euch, alle Rechte, die Ihr ſelbſt habt, an die Eigenſchaft eines einzigen Repräſentanten zu knüpfen; unterſcheidet ſorgfältig eure verſchiednen repräſentativen Prokurationen, und die Konſtitution erlaube keiner Klaſſe eurer Repräſentanten, aus den Gränzen ihrer Specialprokuration zu treten." — Was ſoll aber, wird man ſagen, aus den unbeſchränkten Vollmachten werden? Die unbeſchränkten Vollmachten ſind etwas Ungeheures in der Staatswiſſenſchaft, und ein großer Irrthum des Franzöſiſchen Volkes. Es wird dieſen Irrthum künftig nicht mehr begehen; es wird eine große, bisher unter uns zu ſehr verkannte Wahrheit vernehmen, nehmlich daß es ſelbſt dieſe unbeſchränkten Rechte und Gewalten nicht hat, die ſeine Schmeichler ihm andichteten. Wenn ſich Menſchen in einem Staat vereinigen, ſo werden nicht alle Rechte, die jedes Individuum in die Geſellſchaft bringt, nicht die ganze Macht der geſammten Maſſe aller Individuen, in Gemeinſchaft geſetzt.

Es wird unter dem Nahmen der öffentlichen oder politiſchen Gewalt, das wenigſt mögliche, und gerade nur, was zur Erhaltung eines jeden bei ſeinen Rechten und Pflichten erforderlich iſt, in Gemeinſchaft geſetzt. Welcher Abſtand zwiſchen dieſem Theile von Macht und jenen übertriebnen Begriffen, mit denen man ſich beſliſſen hat, das, was man die Souverainetät nennt, zu bekleiden! Und wohlgemerkt, es iſt gerade die Souverainetät des Volkes, von welcher ich ſpreche; denn wenn es eine giebt, ſo iſt es dieſe. Das Wort hat ſich nur darum der Einbildungskraft ſo koloſſaliſch dargeſtellt, weil der Franzöſiſche Geiſt, noch voll von dem monarchiſchen Aberglauben, ſich eine Pflicht daraus machte, es mit der ganzen Erbſchaft der prächtigen Attribute und der unumſchränkten Gewalten auszuſchmücken, mit denen vorher die angemaßten Souverainetäten glänzten. Wir haben ſogar den Gemeingeiſt, in ſeiner unermeßlichen Freigebigkeit, ſich entrüſten ſehen, daß der Volksſouverainetät nicht noch mehr beigelegt wurde; man ſchien mit einer Art von patriotiſchem Stolze zu ſich ſelbſt zu ſagen: wenn die Souveränetät großer Könige ſchon etwas ſo Mächtiges, ſo Furchtbares ſey, ſo müſſe die Souverainetät eines großen Volkes vollends etwas ganz Gewaltiges ſeyn.

Ich aber ſage, daß in dem Maße, worin man ſich aufklären, worin man ſich von denen Zeiten entfernen wird, da man zu *wiſſen* glaubte, als man nichts that als *wollen*, — in demſelben Maße der Begriff der Souverainetät in ſeine wahren Schranken zurücktreten wird; denn, noch einmal, die Souverainetät des Volkes iſt nicht unbeſchränkt, und manche geprieſene, geehrte Syſteme — das mit eingerechnet, dem man die größten Verbindlichkeiten zu haben glaubt — werden für nichts mehr gelten, als für mönchsartige Gedanken, für ſchlechte Entwürfe zu *Totalweſen*, weit mehr als zu *Gemeinweſen* *), gleich gefährlich für die Freiheit, und verderblich für das öffentliche ſowohl als das beſondre Beſte.

Ich komme auf die Theilung der Gewalten zurück, oder, wenn Ihr lieber wollt, auf die Abtheilung der verſchiednen Prokurationen, die es, wie wir geſagt haben, dem Volke und der öffentlichen Freiheit frommt, verſchiednen Geſammtheiten von Repräſentanten anzuvertrauen. Einige halten es für die höchſte Geſchicklichkeit in dieſem Stück, ſich zwei oder drei Repräſentanten zu geben, um dieſelbe identiſche Funktion auszuüben. Alle Aktus, durch welche die geſellſchaftliche Kunſt das Reſultat eines gemeinſchaftlichen Willens, auf daß es Geſetz werde, aus der Maſſe der individuellen Willensmeinungen herauszuziehen lehrt, alle dieſe Aktus ſetzen ſie

---

*) Mauvais plans de *ré-totale*, plutôt que de *République*.

in einer und derſelben Geſammtheit von Repräſentanten in Repräſentation, und vermiſchen ſolchergeſtalt den konſtituirenden, den petitionnairen, den mit der Vollſtreckung bekleideten, und den geſetzgebenden Willen. Und nun, über die unermeßliche Gewalt, die ſie denſelben Repräſentanten bewilligt haben, ſelbſt erſchrecken, was fangen ſie an? Anſtatt dieſe verſchiednen Prokurationen abzuſondern, und nur dasjenige Verbindungsmittel zwiſchen ihnen zu erhalten, das ſie nöthigen muß, zu Einem Zwecke mitzuwirken, laſſen ſie dieſelben vereinigt, kommen aber auf den Einfall, einer zweiten Geſammtheit die nehmliche Maſſe von Gewalten zu geben; oder räumen der einen über die andre das Recht des *Veto* ein, und rühmen ſich ſodann, den Nachtheil einer *einzigen Aktion*, welche freilich der Deſpotismus ſchlechtweg ſeyn würde, vermieden zu haben. Das iſt das Syſtem des Gleichgewichts, oder der Gegengewichte.

Blicket aber hin, überall wo es eingeführt iſt; ſehet wie die Geſchäfte dort gethan werden: denn die Geſchäfte müſſen, trotz allen konſtitutionellen Irrthümern, *doch* gethan werden. — Ihr werdet finden, daß ſich der Gang der Geſchäfte bloß davon herſchreibt, daß es in der Praktik wirklich weder Gleichgewicht noch Gegengewichte mehr giebt daß ſich durch Mißbrauch und Verderbniß des Syſtems eben dieſe einzige Aktion eingeſchlichen hat, gegen welche man ſich durch das Spiel der *Vetos* zu ſchützen ſuchte und hoffte. So mögen uns zum Beiſpiel die leidenſchaftlichſten Liebhaber des Engliſchen Syſtems ſagen, ob der König nicht unumſchränkter Meiſter über die beiden Kammern des Parlaments iſt, ob jene berühmte Oppoſitionsparthei, die ſich auch zuweilen den Titel der Volksfreundſchaft geben läßt, etwas anders iſt, als eine vom Könige verungnadete Antichambre, die ſich ſehr angelegentlich bemühet, gegen die dienſthabende Antichambre zu intriguiren, zu kabaliren, um auch ihrerſeits wieder in die Hausprofite zu treten *).

Ich ſpreche nicht von dem, was die Einrichtung einer adeligen Kammer, einer theokratiſch-königlichen Kammer, Abergläubiſches und für die Menſchheit Entehrendes hat. Dieſe tief eingewurzelten, allen freien Seelen auf der Erde verhaßten Gebrechen gehören nicht zum Weſen des Gleichgewichts-Syſtems ſelbſt; ſie finden ſich nicht in dem für die Amerikaniſchen Freiſtaaten errichteten, und ich habe die Gewohnheit nicht, in den Meinungen, die ich bekämpfe, etwas Schlimmes vorauszuſetzen, das mit denſelben in keiner Verbindung ſteht. Es iſt hinreichend, zu bemerken, daß das Syſtem des Gleichgewichtes, wenn es auch aus homogenen Gegenwichten zuſammengeſetzt wäre, darum für den Zweck des Geſetzgebers nicht taug-

---

*) Man muß, wie überall, einige redliche Männer ausnehmen, die, in Ermangelung der Wirklichkeit, ſich an den Schein halten.

Anmerk. des Originals.

licher, ja vielleicht noch weniger tauglich ſeyn würde. Wenn die beiden, mit gleichen Gewalten bekleideten Prokurationen unabhängig bleiben, ſo iſt in dem Gange der Geſchäfte keine Sicherheit mehr: die beiden Kammern werden in *Contre Aktion* beharren; und wenn die Maſchine wieder in Bewegung kommt, ſo hat dies, wie wir ſchon geſagt haben, keine andre Urſache, als daß ſich das Syſtem verändert, daß es ſich verliert, daß, anſtatt eines richtigen Gleichgewichtes, jene einzige Aktion, jene Einheit ohne Theilung, wieder eingetreten iſt, welche alle Gefahren des Deſpotismus erneuert. Man macht davon eine richtige Vergleichung mit zwei Pferden, die, an den nämlichen Wagen geſpannt, in entgegengeſetzter Richtung ziehen ſollen; ſie werden, trotz aller Anſtrengung, trotz allem Stampfen, nicht von der Stelle kommen, wenn ſich der königliche Kutſcher nicht auf den Bock ſetzt, um ſie einig zu machen — aber den königlichen Kutſcher wollen wir nicht.

Die Publiciſten, mit denen wir hier ſtreiten, verwechſeln in ihrer Sprache die *Einheit der Aktion* mit der *einzigen Aktion*. Wir wollen jene; ſie ſtiften dieſe. Sehet um ein Haus, das man erbauet, mehrere Klaſſen von Arbeitern. Obgleich mehrere Gattungen von Induſtrie und Kunſt dabei in Bewegung ſind, ſo wirken dennoch alle zu demſelben Zwecke mit; es iſt keine *einzige Aktion*, wohl aber *Einheit der Aktion*. Um dieſe zu erhalten, würden unſre Gegner mit den Gegengewichten, es anders anfangen. Indem ſie, wie geſagt, die einzige Aktion damit verwechſeln, wollen ſie gleich eine einzige Art von Arbeitern, um alle Arten von Arbeiten zu verſehen; nun finden ſie aber, daß aus einer ſolchen Aufhäufung von Vertrauen und Gewalten Mißbrauch entſtehen kann, und rathen dem Eigenthümer, ſobald ſein Haus fertig ſeyn wird, eine zweite Kammer von Maurern aufzurufen, die ebenfalls zu allem geſchickt ſeyn ſollen, um das Gebäude von Grund aus wieder anzufangen. Eine Vergleichung weiß ich wohl, iſt kein Beweis; auch will ich nicht wörtlich darauf beſtehen: aber ihr werdet nicht läugnen, daß einige Aehnlichkeit da iſt.

Das andre Theilungsſyſtem iſt ſchon durch die einfache Darſtellung, die ich eben gegeben habe, deutlich genug. Es beſteht nicht darin, mehrere Geſammtheiten von Repräſentanten zur Erbauung, oder vielmehr zur Wiederaufbauung deſſelben Werkes zu gebrauchen; ſondern es vertrauet verſchiednen Repräſentanten verſchiedne Theile an, ſo daß das Reſultat aller Arbeiten ſicherlich das verlangte Werk hervorbringe. Es giebt nicht demſelben Körper zwei bis drei Köpfe, um durch die Fehler des einen die üble Wirkung von den Fehlern des andern zu verbeſſern, ſondern es trennt ſorgfältig in einem und demſelben Kopfe die verſchiednen Vermögen, welche zuſammenwirken, um den Willen nach Weisheit zu beſtimmen; es einigt ihre reſpektiven Operationen durch die Geſetze einer natürlichen Organiſation, die aus allen Theilen der legislativen Stiftung einen einzigen Kopf macht.

Man hat anderwärts bewieſen, daß, wenn das nationelle Urtheil zwiſchen zwei Repräſentanten getheilt iſt, man Gefahr läuft, ein falſches Reſultat als wahr zu erhalten, daß das Volk nicht zuverläſſig die Willensmeinung der Majorität zum Geſetz haben wird, und daß folglich deſſen Bedürfniſſe dem Veto der Minorität unterworfen ſeyn werden. Schwerlich läßt ſich ein Fehler denken, der jedem Zwecke der Geſellſchaft ſo verderblich wäre. Man muß alſo bei dem politiſchen Syſtem des Concurſes, oder der organiſirten Einheit, bleiben. Dies wird das Franzöſiſche Syſtem ſeyn; und da es zugleich das natürliche Syſtem iſt, da die geſellſchaftliche Kunſt durch alle Schritte, die ſie im Gleiſe der menſchlichen Perfektibilität thun lehrt, dahin führt; ſo iſt es erlaubt, zu hoffen, daß es einſt das Syſtem aller aufgeklärten und freien Völker ſeyn wird.

Ich laſſe dem Entwurf Eurer Kommiſſion gern Gerechtigkeit widerfahren; er hat mehr gute Einrichtungen vereinigt, und ſchreitet mehr im wahren Gleiſe fort, als irgend ein andrer. Er hat die Idee, den Vorſchlag von der Entſcheidung zu trennen, aufgenommen, und, obſchon mit etwas ſchwankender Hand, die vollſtreckende Gewalt in ihre zwei Haupttheile abgetheilt. Doch fehlt es allem dieſem noch an Zuſammenhang und Einklang, und wenn man welchen hinein zu bringen ſuchen wird, ſo wird man vielleicht finden, daß überhaupt noch weſentliche Stücke fehlen. Allein ich komme früher an das Ziel, wenn ich ſogleich darlege, was ich noch verlangen würde.

Zuvörderſt verlange ich ein Konſtitutionsjury: eine wahre Geſammtheit von Repräſentanten, mit dem ſpeciellen Auftrage, die Vorſtellungen gegen jeden der Konſtitution geſchehenden Abbruch zu beurtheilen.

Eine richtige und nützliche Idee iſt 1789 aufgekommen, die Eintheilung nehmlich zwiſchen der konſtituirenden Gewalt und den konſtituirten Gewalten. Sie wird unter die Entdeckungen gerechnet werden, welche die Wiſſenſchaft einen Schritt weiter gebracht haben; man iſt ſie den Franzoſen ſchuldig.

Der Antrieb der Intrigue, welcher im Zeitpunkte der Revolution ſich ſo früh dem Antriebe der Vernunft unterſchob, hat nicht zugegeben, daß aus dieſer Idee die Art von praktiſchem Nutzen gezogen wurde, den ſie bei einer neuen Ordnung der Dinge darbot. Doch war ſie ſchnell in den Gemüthern einheimiſch geworden, und hat, wie manche andre neue Wahrheiten, ſelbſt Thorheiten begünſtigt: das gewöhnliche Loos der beſten Werkzeuge, wenn die Unwiſſenheit ſie handhabt. Allein es iſt Zeit, einen beſſern Gebrauch davon zu machen.

Wollt Ihr der Konſtitution eine Schutzwehr, einen heilſamen Zügel geben, der jede repräſentative Aktion in den Schranken ihrer ſpeciellen Prokuration zurückhalte, ſo ſtiftet einen Konſtitutionsjury. Die Nothwendigkeit deſſelben iſt ſo handgreiflich, daß ich ſogleich zu meinem zweiten Verlangen übergehe.

Wollet Ihr, daß alle Bedürfniſſe des Volkes in Erwägung gezogen werden; daß ſein Begehren ſicherlich in dem Ohre des Geſetzgebers erſchalle; daß alle Mittel, dafür zu ſorgen, entdeckt, debattirt, und ihm mit dem ganzen Gewichte der geläuterten öffentlichen Meynung dargelegt werden: ſo ſammelt alles, was Gutes in der Einrichtung der ſo genannten Volksgeſellſchaften, in der oft unregelmäßigen Bewegung glühender Petitionnairs enthalten war, die ſich an Eure Schranken drängten, und mehr das Gefühl deſſen hatten, was Noth that, als die Kenntniß der Mittel, darin zu helfen. Vereinigt dieſe Kenntniß mit jenem Gefühl, indem Ihr ſie durch Eine oder mehrere Vorſchlagstribünen repräſentiren laßt; und Euer Rath der Fünfhundert *) — eine willkührliche Benennung, eine zu zahlreiche Geſammtheit, aber eine kluge Einrichtung, die eine kräftigere Bildung verdient — wird das Tribunat des Franzöſiſchen Volkes werden, ein von dem Römiſchen Tribunate ſehr verſchiedenes Ding.

---

*) Nach dem Konſtitutions-Entwurf der Kommiſſion der Eilfe, über welchen der Convent debattirt, iſt der Rath der Fünfhundert die eine Kammer der legislativen Verſammlung, über welche der andern, um die Hälfte minder zahlreichen, dem Rathe der Aeltern, das Veto zukommen ſoll.

Indem Ihr aber das Franzöſiſche Tribunat ſtiftet, habt Ihr nur erſt die Hälfte der Bedürfniſſe des Volkes in Repräſentation geſetzt. Vergebens ſehe ich mich in Eurem Plan nach der Regierung um; ich erblicke ſie nirgends. Und doch iſt die Zeit vorbei, da die Regierung als eine antipopulaire Stiftung betrachtet wurde. Sind nicht alle Theile der öffentlichen Stiftung für das Volk? Sind die Bedürfniſſe der Regierung nicht die Bedürfniſſe der Regierten? Wird das Volk nicht leiden, wenn die Regierung nicht alle nöthigen Mittel hat, überall die Vollſtreckung des Geſetzes zuwege zu bringen? Wenn die entgegengeſetzte Meinung noch die Oberhand haben könnte, ſo möchte man eben ſo gut weder Geſetz, noch Repräſentation, noch öffentliche Stiftung haben.

Wenn aber die Bedürfniſſe der Regierung, wenn die Geſetze, die allgemeinen Einrichtungen, die Mittel, die ſie nöthig hat, auch ein Gegenſtand der Pflichten des Geſetzgebers ſind — was verhindert, ſie ebenfalls in Repräſentation zu ſetzen? Kann man ſich einbilden, daß ſie durch das Tribunat hinlänglich repräſentirt ſeyn würden? Wie wenig hieße das die Menſchen und ihre Leidenſchaften kennen! Man wird das Tribunat faſt immer die Regierung angreifen ſehen; aber ihr zu Hülfe kommen? Nein, nein; ich würde dieſes Wunder faſt als einen Vorboten des Unterganges anſehen; es würde den Todeskampf eines Kranken, oder das

Daſeyn und die Verderbniß einer, ihrem Siege nahen Parthei, anzeigen.

Ich weiß, daß mein Verlangen, die Regierung im obern Theile der Centralſtiftung, im Angeſichte des Tribunats, in Repräſentation zu ſetzen, auf den erſten Blick furchtbar ſcheinen muß. Man verſtehe mich aber recht; ich verwechſele die vollſtreckende Gewalt nicht mit der Regierung; ich halte vielmehr die Theilung dieſer beiden Gewalten in einer Republik für einen von denen Gedanken, welche noch zu den Fortſchritten der Wiſſenſchaft gehören. Der Zeit kommt es zu, die Wichtigkeit deſſelben zu enthüllen, und Recht zu ertheilen.

Die vollſtreckende Gewalt iſt ganz Handlung, die Regierung iſt ganz Gedanke; dieſe läßt die Berathſchlagung zu, jene verſagt ſich dieſelbe auf allen Stufen ihrer Leiter ohne Ausnahme. Da wir aber einmal dabei ſind, Begriffe zu erörtern, und mehr Bündigkeit in die Sprache zu bringen, ſo erlaube man mir, zu bemerken, daß der Ausdruck vollſtreckende Gewalt, um einen großen Theil der officiellen Gewalt des Geſetzes zu bezeichnen, übel gewählt iſt.

Wer vollſtreckt eigentlich das Geſetz? Ein jeder, der es beobachtet: zuerſt die Bürger, jeglicher, ſo viel ihn betrifft, (hier iſt der größte Theil der Vollſtreckung des Geſetzes); ſodann die öffentlichen Beamten, jeglicher in der ihm aufgetragenen Verrichtung. Alle Arten von Geſetzen theilen ſich nach einer oder der andern dieſer Vorausſetzungen ab. In dieſem Sinne hat man die ſchützenden und die leitenden Geſetze unterſchieden. Die erſten werden von den Bürgern, die andern von den öffentlichen Beamten vollſtreckt. Wenn bei den einen oder den andern Nichtvollſtreckung oder Widerſtand iſt, dann ſetzt ſich ein Theil der officiellen Gewalt in Bewegung, und beſtimmt oder nöthigt die Vollſtreckung bei denen, welche das Geſetz in Zweifel ziehen, oder demſelben widerſtehen. Auf allen Fall muß die vollſtreckende Gewalt, als diejenige verſtanden, welche von den Anführern der Vollſtreckung des Geſetzes ausgeübt wird, von der Regierung abgeſondert ſeyn, die an ſich allein drei große Theile umfaßt.

Erſtlich: Die Regierung iſt in dem oberen Theile der Centralſtiftung Vorſchlags-Jury.

Zweitens: Iſt das Geſetz einmal verkündigt, und folglich zur Vollſtreckung ausgeſtellt, ſo iſt die Regierung wieder bei der Hand, und zwar im eigentlichen Sitze des unteren Theils der Centralſtiftung, wo ſie Vollſtreckungs-Jury iſt. Die Mitglieder der Ausſchüſſe — und Ihr ſeyd es alle — wiſſen, ob außer der großen Legislatur nicht eine ungeheure Menge von Entſcheidungen gegeben, von Verordnungen, unter dem Nahmen Beſchlüſſe und andern Nahmen, gemacht werden müſſen, ſelbſt diejenigen Aktus und Entſchließungen weggerechnet, welche der vollſtreckenden Gewalt zukommen, und durch die gegenwärtige Verwirrung der Geſchäfte auch noch den Ausſchüſſen heimgeſtellt ſind. Es wird gewiſſermaaßen die Vollſtreckungs-Legislatur ſeyn. Verlaßt Euch übrigens auf das Tribunat, um zu verhindern, daß die Regierung ihre Vollmacht nicht überſchreite, und in die Geſetzgebung eingreife; gegen dieſe Gefahren ſind nirgends ſo kräftige Vorkehrungen getroffen wie in meinem Plan.

Drittens endlich iſt die Regierung Vollſtreckungsprokurator, und in dieſer Eigenſchaft ernennt ſie die vollſtreckende Gewalt, oder die oberſten Anführer und Direktoren des officiellen Dienſtes der Geſetze. Schon die erſte Anſicht dieſer Einrichtung macht Euch begreiflich, daß die vollſtreckende Gewalt unter mehrere verantwortliche Anführer, als einzige Direktoren in ihren reſpektiven Fächern, vertheilt werden kann, ohne daß wir die Einheit der Vollſtreckung verlieren, die ſich in dem Gedanken der Regierung wiederfindet. Uebrigens habe ich nicht vor, die Organiſation der vollſtreckenden Gewalt darzulegen; ich wollte nur von der Regierung ſprechen, und die Abſonderungslinie zwiſchen dieſen beiden Gewalten zeichnen.

Mein dritter Antrag umfaßt deren mehrere.

Erſtlich verlange ich eine einzige Legislatur, das heißt eine einzige Geſammtheit von Repräſentanten, mit dem Auftrage, das Geſetz zu votiren, in einer einzigen Kammer verſammelt. Nachdem einer Seits das Begehren der Bedürfniſſe der Regierten, andrer Seits das Begehren der Bedürfniſſe der Regierten und der Regierung, in Repräſentation geſetzt iſt, muß der Ausſpruch geſchehen, und folglich das nationelle Urtheil durch eine Geſammtheit repräſentirt werden, welche allein die Legislatur vollſtreckt. Ich ſehe darin, eigentlich zu reden, einen oberſten Gerichtshof, der über die, von der einen oder der andern Seite debattirten, vertheidigten, widerſprochnen oder beliebten Vorſchläge zu erkennen hat, je nachdem ſie dem Volke, deſſen Urtheil er repräſentirt, nützlich ſind oder nicht.

Zweitens verlange ich, daß dieſe Legislatur, welche der wahre Centralpunkt, die oberſte Regel aller Theile der öffentlichen Stiftung iſt, die zahlreichſte Geſammtheit ſey.

Wenn man annehmen wollte, was nach meiner Meinung in dieſer Gattung das Beſte iſt, ſo würde man eine ſolche Kombination treffen, durch welche die Legislatur eine ungefähr gleiche Anzahl von den Männern enthielte, welche den drei großen Beſchäftigungen, den drei großen Induſtrien, aus denen ſich die Bewegung und das Leben einer gedeihenden Geſellſchaft bildet, obliegen: der ländlichen, der ſtädtiſchen und derjenigen Induſtrie, welche überall zu Hauſe iſt, und die Kultur des Menſchen zum Gegenſtande hat.

Es wird eine Zeit kommen, wo man wahrnehmen wird, daß dies wichtige Fragen ſind; wenigſtens aber ſey die Legislatur ſchon von jetzt an die durch ihre Anzahl beträchtlichſte Repräſentation, wie ſie es durch ihre Verrichtungen iſt.

Drittens und endlich verlange ich, daß die Legislatur, hierin einem wohl konſtituirten Gerichtshofe gleich, nie ein Dekret aus eigener Bewegung erlaſſen dürfe.

Dieſer Vorſchlag iſt wohl etwas ſonderbar, ich geſtehe es. Höret mich aber noch einen Augenblick. Wenn ich mich irre, ſo wird man zur Tagesordnung ſchreiten, und der Irrthum weiter keine Folgen haben.

Laſſet uns annehmen, wir wären das freieſte Volk auf der Erde, das freieſt-mögliche Volk; was könnten wir von dem Geſetzgeber verlangen? Daß jedes nothwendige oder bloß nützliche Geſetz gegeben würde.

Wo iſt die Nothwendigkeit oder der Nutzen eines Geſetzes zu erkennen? Im Gefühle des Bedürfniſſes.

Nun, habe ich das Bedürfniß nicht da, wo es iſt, aufgefaßt: in den Regierten und in den Regierenden?

Haben wir nicht zwei höchſt merkliche Punkte geſetzt, wohin das Gefühl dieſes doppelten Bedürfniſſes unfehlbar abzwecken muß, und wo es ſich noch durch alle, der Stelle eigene Leidenſchaften entzünden wird?

Begreifet Ihr eine Klage, ein Verlangen, einen Vorſchlag, (ausgenommen die individuellen Petitionen, von denen hier nie die Rede war,) welche auf dieſe Weiſe nicht ihre ganze repräſentative Kraft hätten?

Begreifet Ihr zwei beſſere Vorſchlagswerkſtätten? Jenſeits, was kann es geben? Nichts!

Es iſt alſo nicht nöthig, Eurer Legislatur frei begonnene Willensmeinungen, oder, wie wir geſagt haben, Dekrete aus eigener Bewegung zuzulaſſen. Aber, werdet Ihr ſagen, es können aufgeklärtere Männer, die manchen vortrefflichen Gedanken haben, darunter ſeyn. — Allerdings; aber ſolche Männer können, ja werden ſich gewiß auch unter den bloßen Bürgern finden. Werdet Ihr unter dieſem Vorwande jedermann das Vorſchlagsrecht einräumen? Ihr wollt es nicht; und doch wäre dies noch vernünftiger, als zwei politiſche Verrichtungen, zwei trennbare Prokurationen auf das Haupt eines und deſſelben Repräſentanten zu häufen.

Dieſe vortrefflichen Gedanken, dieſe nützlichen Blicke, werden natürlicher Weiſe den Weg nehmen, den Geſetz und Sitten ihnen anzeigen; ſie werden durch einen der konſtitutionellen Kanäle gehen, um noch beſſer, noch nützlicher, zur Legislatur zu gelangen.

Bedenkt es wohl; es iſt der Freiheit, mehr als man glaubt, daran gelegen, daß der Geſetzgeber nicht berechtigt ſey, das Bedürfniß vorauszuſetzen. Aber es gäbe ſo viele Wahrheiten zu gründen! Laſſet uns doch ein Paar Worte zur Erklärung verſuchen.

Die politiſche Freiheit iſt, bei einem beſondern Objekt, von einerlei Beſchaffenheit mit der bürgerlichen. Glaubt ſich ein Privatmann in ſeinen Rechten verlezt, ſo iſt er frei, wenn er das Vermögen, ſich zu beklagen, und die Gewißheit, Recht zu erhalten, hat. Er hört auf, es zu ſeyn, wenn ihm der Richter über eine andre, als die ihm vorgelegte, Sache Recht zu ertheilen trachtet.

Denket auch nicht, daß das legislative Gericht von einer andern Beſchaffenheit ſey, als die gewöhnlichen Gerichtshöfe. Alle ſchöpfen ihre Entſcheidung aus einer obern Autorität: dieſe in dem Codex der poſitiven Geſetze, die Legislatur in dem älteren und vollſtändigeren Buche der natürlichen Geſetze; denn nichts iſt willkührlich. Alle können irren, und ſind nicht verantwortlich, wenn ſie nur durch einen Fehler der Urtheilskraft geirrt haben, ohne aus den Gränzen ihrer Verrichtungen zu treten.

Die ganze Leiter der Jurys, vor und nach dem poſitiven Geſetze, behält eben denſelben Charakter. Keine ihrer Handlungen oder Amtsverrichtungen iſt willkührlich; ſie richten nicht mit Gewalt, weder den erſten beſten, noch die vortretenden Partheien über Fälle, die ihrer Sache fremd ſind. Alle erwarten das Begehren deſſen, der Recht bedarf, und ſie ſind immer bereit, Recht zu ertheilen.

Es iſt alſo, wie ich ſchon geſagt habe, das erſte Kennzeichen der Legislatur, das Bedürfniß nicht vorauszuſetzen, ſondern es anzuhören, nicht aus freier Willkühr das Geſetz zu geben, ſondern zu erwarten, daß es begehrt werde. Der Zweck

der

der ganzen öffentlichen Stiftung iſt die individuelle Freiheit. Das Volk, ſo gut wie das Individuum, freier machen wollen, als daſſelbe das Bedürfniß, es zu ſeyn, empfindet, heißt, anſtatt Freiheit, Herrſchaft und Sklaverei.

So weit die Anträge, die ich Euch angekündigt hatte. Ich würde nicht fertig, wenn ich Euch alle Vortheile entwickeln wollte, die ich mit dem Plane, deſſen erſten Umriß Ihr hier erhaltet, verbunden glaube.

Ich gebe durch die Stiftung des Konſtitutionsjurys der Konſtitution einen Beſchützer, einen Wächter; ich gebe den Bedürfniſſen des Volkes eine Repräſentation, um die Geſetze vorzuſchlagen, die jenen abhelfen ſollen; zugleich gebe ich den Bedürfniſſen des Volkes und denen der Vollſtrekkung des Geſetzes eine Repräſentation. Hier zeigen ſich noch viel mehr Beweisgründe für die Nothwendigkeit, die Regierung zu einer Werkſtätte, einem Jury von Vorſchlägen zu machen: ſie werden ſich anderwärts wieder finden. Es ſey mir nur erlaubt hinzuzufügen, daß von einer Seite die Regierung, ſo wie ich ſie vorſchlage, keine direkte Aktion auf die Bürger hat; denn es iſt eine falſche Idee, die Bürger von der öffentlichen Gewalt regieren zu laſſen. Man regiert die Mittel zur Aktion, welche die öffentliche Stiftung zur Vollſtreckung des Geſetzes darbietet. Die Bürger regieren ſich ſelbſt, indem ſie bloß Sorge tragen, nicht gegen das Geſetz anzuſtoßen; aber die öffentden Beamten, die Adminiſtratoren werden in ihren Verrichtungen regiert. Man muß gewärtig ſeyn, daß dieſes Wort in Zukunft die Gefühle von Unruhe, von Haß, die ſonſt gegen daſſelbe gerichtet waren, nicht mehr erwecken wird. Ihr werdet vielmehr den Bürger, der gegen die Verwaltung, gegen die Direktion, und überhaupt gegen irgend einen Zweig der vollſtreckenden Gewalt, Klage zu haben glaubt, ſeine Vorſtellungen bei der Regierung, als dem natürlichen Oberen, anbringen ſehen; er wird ſie als ſeine Hülfe, nicht als ſeinen Feind, betrachten, und dankbar dafür, Recht erhalten zu haben, wenn ihm Recht gebührte, von dannen gehen.

Die vollſtreckende Gewalt ihrer Seits bekommt eine Phyſionomie, erhält eine Gewißheit, eine Schnelligkeit der Aktion, und eine Sicherheit, die bisher unbekannt waren. Sie iſt nicht mehr, wie in den Syſtemen der Gleichgewichte, eine in der legislativen Wage der Schale der Volksrepräſentanten entgegengeſetzte Schale: denn erſtlich iſt jeder öffentliche Beamte Repräſentant des Volkes in der Ordnung ſeiner Sendung; und ſodann ſehen wir die vollſtreckende Gewalt nicht als ein Gegengewicht an, ſondern als die Fortſetzung und die Vollendung des geſellſchaftlichen Willens, da ſie angeſtellt iſt, den Aktus deſſelben zu vollenden, indem ſie ihn wirklich macht, da ſie angeſtellt iſt, überall die treue und ſichere Vollſtreckung des Geſetzes zu ſichern.

Ihr wiſſet, wie ſehr die Berathſchlagung die Bewegung der vollſtreckenden Gewalt hemmte; ich hatte im Monath Januar 1793 meine Meinung hierüber im Convent ſelbſt geäußert: in dem Syſteme des Concurſes giebt es, braucht es keine Berathſchlagung. Wo man berathſchlagt, iſt die Verantwortlichkeit nicht mehr ganz, weil ſie für die Minorität ungültig iſt, weil ſie dem Eigenthümer des Gedankens ſelten ſeinen Gedanken rein und unverſehrt läßt; wenn er ihn aber nur verändert in's Werk richten kann, wie dürfet Ihr ihn für die ganze Wirkung deſſelben verantwortlich machen? Ich übergehe den mannichfaltigen Aufenthalt durch die Berathſchlagung, der immer nachtheilig, zuweilen gar verderblich iſt. In unſerm Plan gehört die ganze vollſtreckende Gewalt einzigen Anführern, jedem in ſeinem Fache.

In dem Syſteme des Gleichgewichtes gründet ſich, durch das Spiel der Leidenſchaften nach den Lagen, in denen die Menſchen ſich befinden, ein fortdauernder bürgerlicher Krieg zwiſchen der Volksrepräſentation und der vollſtreckenden Gewalt. In dieſem Kampfe wird die eine oder die andere geſtürzt, oder läßt ſich, ſey es durch Beſtechung, ſey es durch Schrecken, beherrſchen. Iſt das eine politiſche Freiheit? In unſerm Syſteme nehmen wir Rückſicht auf den Gang der Leidenſchaften, und erwarten ihn, ohne ihn zu fürchten.

Der Angriff des Tribunats iſt gegen die Regierung gerichtet, welche die Zeit und die konſtitutionellen Mittel hat, ſich zu vertheidigen. Der Kampf kann nie für die Freiheit gefährlich werden, weil dieſe beiden Gewalten an der Legislatur, welche ihr Streben bezähmt, ihre Vorſchläge beurtheilt, einen Oberen haben, der ſelbſt durch die Konſtitution über das Tribunat und die Regierung geſtellt iſt. Die Publiciſten wiſſen, ob dies nicht ein aufzulöſendes Problem war. Während nun daß dieſe, oft heilſamen, nie beunruhigenden Stürme über der vollſtreckenden Gewalt hin ſchweben, ſchreitet dieſe unter der Aegide des Vollſtreckungsjury's zum ſchnellen und wirkſamen Dienſte des Geſetzes, ohne durch die immer dringende, und nicht minder wichtige Nothwendigkeit ihrer eignen Vertheidigung davon abgehalten zu werden. Alles iſt für das größte Wohl des Volkes, für das Maximum der individuellen Freiheit berechnet.

Während ich aber, ganz auf die Gefahren demagogiſcher Herrſchaft bedacht, welche die heftigen und ehrgeitzigen Männer des Tribunats gegen die Regierung richten werden, den Kanal zu graben, die Dämme zu errichten ſuche, welche dieſen Strom in ſeinem konſtitutionellen Bette erhalten ſollen; während ich mich beſtrebe, Kämpfe zwiſchen Partheien in bloße Kämpfe zwiſchen Meinungen zu verwandeln, und jenen Zuſtand von Unruhen und Verwirrungen, wo die Böſen ſo viel zu gewinnen, die Redlichen ſo viel zu verlieren haben, von der Geſellſchaft zu entfernen, ohne darum die Lebensbewegung zu lähmen, welche die Energie nährt und das Licht erzeugt: ſollte es ſich wohl denken laſſen, daß man meinen Ideen gerade das entgegengeſetzte Reſultat, anſtatt des von mir beabſichtigten, unterzuſchieben ſuchte? Bürger erlaubt mir eine kleine Bemerkung. Wenn die Redenden es im Gebrauch haben, die Hülfe der Bilder nicht zu verſchmähen, um das Verſtändniß deſſen was ſie ſagen zu erleichtern, ſo haben es auch einige Hörende im Gebrauch, nicht über das Bild hinaus zu ſehen. Der Redner wollte ihnen durch ein Vergrößerungsglas nachhelfen, das ihnen den Gegenſtand deutlicher machen ſollte; und ſiehe! ſie haben bloß ein Spielzeug in Händen, das ihre Blicke auffängt und irre führt.

Ich habe die Legislatur mit einem Gerichtshof, und die beiden Vorſchlagsjurys, nehmlich die Regierung und das Tribunat, mit zwei prozeſſirenden Partheien verglichen; ich fürchte, daß es Perſonen geben kann, die, anſtatt auf den Punkt zu blicken, wo ich die Aufmerkſamkeit hinziehen wollte, ſich vielmehr durch tauſend zufällige Erinnerungen hinreißen laſſen, mit denen ihr Gedächtniß und vielleicht ihre eigne Erfahrung, bei Gelegenheit von Richtern und Partheien, ſich beladen finden mögen. Ich habe eine Lektion über den thieriſchen Magnetismus nicht vergeſſen, welche die Herrn d'Eſpremenil und Bergaſſe, wenige Jahre vor der Revolution, bei Meßmer gaben. Es waren viele Weiber zugegen, und ich habe eine zu gute Meinung von ihrem natürlichen Verſtande, als daß ich glauben könnte, ſie hätten das mindeſte von dem, was geſagt wurde, begriffen. Dem Profeſſor fällt es ein, ſich eines gewiß ſehr gemeinen Bildes zu bedienen; er vergleicht, ich weiß nicht mehr was, mit den Scheiben eines Fenſters. Das Auditorium war todt; kaum aber iſt das Wort Fenſter ausgeſprochen, ſo ſehe ich einen jeden langſam und bedächtig gegen die Fenſter im Zimmer ſich wenden. Der bis dahin leere, obſchon fixe Geiſt füllt ſich plötzlich; denn jeder denkt an ſeine Fenſter: und wie viele Verbindungen ſind nicht zwiſchen einem Fenſter und tauſenden von Ideen! Nichts kann unſchuldiger ſeyn; aber, was geſchieht? Von dem Augenblicke an iſt Stillſchweigen und Aufmerkſamkeit vorbei; keins von den Weibern, das nicht zwanzig Einwendungen, zwanzig Anmerkungen in den Kopf bekommen hätte, die alle himmelweit von dem eigentlichen Standpunkte der Frage entfernt, die alle bloß auf die Scheiben und die Fenſter des Hauſes anwendbar ſind. Das iſt die Gefahr der Bilder. — Bürger, ich weiß vor wem ich ſpreche, und ich denke keine freche Anwendung zu machen, ſondern nur eine Quelle von Irrthümern, die anderwärts wie hier allzu gemein ſind, anzugeben.

Wenn ich alſo die Legislatur mit einer höchſten Gerichtsſtelle vergleiche, welche zwiſchen den Vorſchlägen des Tribunats und der Regierung entſcheidet, ſo wird man weder ſo abentheuerlich noch ſo ungerecht ſeyn, mich zu beſchuldigen, daß ich einen

Parlamentshof ſtiften, neue prozeſſirende Partheien aufregen wollte, als ob es deren nicht ſchon genug gäbe, daß ich die Chikanen oder den Ungeſtüm der gerichtlichen Streithändel in die legislative Ordnung übertragen möchte.

Ja, Ihr ſtellt zwei Prozeßführer einander gegenüber, Ihr reitzet ſie; und wer weiß, ob ſie nicht die Nation in zwei Partheien trennen werden, wie wir alle Einwohner einer Stadt ſich bei gewiſſen Prozeſſen theilen geſehen haben. — — —

In der That, es iſt nicht billig, das Daſeyn der Krankheit demjenigen Schuld zu geben, der an dem Heilmittel arbeitet. Taugt das Mittel, das ich Euch anbiete, nichts, ſo wendet es nicht an. Wird das Uebel darum weniger exiſtiren?

Die Exiſtenz zweier Partheien, welche den unter dem Nahmen der Miniſterial- und Oppoſitionspartheí bekannten gleich oder analog ſind, iſt von jeder Art von repräſentativem Syſtem unzertrennlich: ja, wenn wir die Wahrheit ſagen ſollen, ſo finden ſie ſich überall, bei jedweder Regierungsform. Sie müſſen ſich in einer einzigen Verſammlung vielleicht mit zu vieler Wuth entwickeln. Sie werden ſich mit mehrerem Glanz und weniger Gefahr in den berathſchlagenden Verſammlungen einer wahrhaft freien Republik zeigen.

Dieſe zwei Partheien nehmen, indem ſie das Recht zu ſprechen und zu ſchreiben in ſeinem ganzen Umfange gebrauchen, den Charakter von Kämpfern im natürlichen Zuſtande an, wenn kein anerkannter

Oberer über ſie geſtellt iſt. Sobald es aber eine kompetente Autorität giebt, um zwiſchen ihnen zu entſcheiden, ſo ſind ſie genöthigt, ſich auf die Rolle bloßer Advokaten zu beſchränken.

Wie? die Idee eines Gerichtshofes, der angeſtellt iſt, die Debatten zu endigen, ſobald ſie aufhören Licht zu geben, und in Feindſeligkeiten ausarten könnten, dieſe Idee wäre anzuſehen, als ob ſie dieſe Feindſeligkeiten erregen könnte? Wie? die Erfahrung von allen Staatsvereinigungen zwiſchen Menſchen auf Erden, wo man das Bedürfniß eines Richters, um die Streitigkeiten zwiſchen Privatleuten zu ſchlichten oder zu entſcheiden, empfunden hat, dieſe Erfahrung ſollte nicht zureichen, Euch ahnden zu laſſen, daß es nicht ſogar lächerlich iſt, und daß es nicht gefährlich ſeyn kann, ein Mittel, welches in der bürgerlichen Ordnung ſo allgemein angenommen, und ſo nothwendig iſt, auch in der politiſchen zu verſuchen? Was verſchlägt es, ob ein Kläger wegen einer Gefährde, die er in ſeinen Verhältniſſen mit einem andern Bürger, oder in ſeinen Verhältniſſen mit dem Geſetz erleidet, Recht verlangt; ob ſeine Petition bürgerlich unter dem Geſetz, oder politiſch über dem Geſetz iſt; ob er eine Reform, eine Aenderung im öffentlichen, oder bloß in einem individuellen Willen verlangt? Mitten in den Unterſchieden, welche dieſe Dinge von einander auszeichnen, iſt es immer eine und dieſelbe Beſchaffenheit von Aktus. Können ſich die Advokaten oder Prokuratoren, ſie mögen ſchreiben, ſie mögen ſprechen, vor einem legislativen oder vor einem judiciairen Gerichtshofe, nicht ohne Demüthigung, wie ohne Sorge, einem natürlichen Gang unterwerfen, den der geſunde Menſchenverſtand auf dem ganzen Erdboden als den einzigen angewieſen hat, welcher im Stande iſt, Unrecht zu vergüten, Forderungen zu unterſuchen, Recht zu ertheilen? Bürger, ſind das Gedanken, welche dahin abzwecken, Partheien zu erzeugen, oder zu verewigen, oder ſie gefährlicher zu machen?

Uebrigens iſt die Vergleichung nicht vollſtändig, und ich darf es nicht unbemerkt laſſen, obſchon die Unterſchiede alle zu meinem Vortheil ſind. Vor Gericht giebt es, außer den Advokaten, zwei Partheien, deren jede ein eignes, ſehr getrenntes, ſehr entgegengeſetztes Intereſſe hat, und die einander oft heftig haſſen. Dies ſind zwei Feinde, einer im Angeſicht des andern. Auf der Rednerbühne giebt es keine Kämpfer und Feinde, als die Advokaten ſelbſt; die Erfahrung aber mildert die Beſorgniß, daß ſich Advokaten nicht verſöhnen könnten, wenn es nothwendig wird, und wir haben hier nur Eine Parthei, das Volk. Alle Redner, alle Schriftſteller, ſowohl der Regierung als des Tribunats — welche Sache führen ſie? Die Sache des Volkes. Mitten unter dieſen Wettſtreitern, oder, wenn man will, dieſen Nebenbuhlern, welche mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit darum rivaliſiren, wer dem Volke am beſten dienen wird, hat dieſes ein Intereſſe, ſie in den zweifelhaften Angelegenheiten, einen nach dem andern, anzuhören. Es ſtelle einen reichen Gutsbeſitzer vor, der, ehe er ſich entſcheidet, die Klugheit hat, ſich bei ſeinem Verwalter und ſeinem Gerichtshalter zugleich zu berathen.

Die Regierung iſt keine Rednerbühne, ſondern ein geſchloſſenes Publicitätsamt; ſie läßt ſich ſchriftlich vernehmen, und es iſt gut, nützlich, gerecht, ſie anzuhören. Sie ſpricht für das Volk, ſo gut wie das Tribunat. Sie hat ein gleiches Verſchlagsrecht; und überdies, wenn es nöthig iſt, ſich im Voraus von der Möglichkeit und der Leichtigkeit der Ausführung zu verſichern, ſo hat gewiß niemand ſo viel Intereſſe und Fähigkeit, über dieſen weſentlichen Punkt Licht zu geben, als die Unternehmer der Regierung, ſelbſt. In dieſer Rückſicht thäte man Unrecht, den Willen ohne Noth Schwierigkeiten zu machen, allzuſehr bei ihnen vorauszuſetzen; denn es ſind andre Unternehmer bereit, die ſich herzlich gern wegen der Bedingungen billiger finden laſſen, um jene aus dem Sattel zu heben. Dem Spiele der konſtitutionellen Maſchine kommt es zu, dieſe Erneuerung ohne Erſchütterung, und faſt unmerklich, zu bewirken, ſo oft ſie nützlich wird. Es iſt hier nicht die Stelle, ſie zu erklären. Ueberdies werde ich gewahr, daß es Zeit iſt zu ſchließen.

In den Kombinationen, die ich Euch vorgelegt, habe ich keinen Anſpruch darauf gemacht, die Organiſation der legislativen Stiftung zu vollenden.

Es fehlt noch die Kundmachung des Geſetzes, ein in allen Entwürfen nicht genug bedachter Gegenſtand, und die Art der Wahl der Regierung, eine Sache, über welche es vielleicht der Erfahrung allein vorbehalten iſt, unſre Meinungen zu vereinigen.

Hier ſind vier Artikel, auf deren Verweiſung an die Kommiſſion der Eilfe ich im Voraus antrage, wenn Ihr es anders nicht für gut haltet, zur Tagesordnung zu ſchreiten.

I. Es wird, unter dem Namen Tribunat, eine Geſammtheit von Repräſentanten geben; ſie wird an Zahl dreimal ſo ſtark ſeyn, als die Zahl der Departements, und den ſpeciellen Auftrag haben, auf die Bedürfniſſe des Volkes Acht zu geben, und der Legislatur jedes Geſetz, jede Verordnung, oder Maßregel, die ſie für nützlich hält, vorzuſchlagen.

Ihre Verſammlungen werden öffentlich ſeyn.

II. Es wird, unter dem Namen Regierung, eine Geſammtheit von ſieben Repräſentanten geben, mit dem ſpeciellen Auftrage, auf die Bedürfniſſe des Volkes ſowohl, als der Vollſtreckung des Geſetzes, Acht zu haben, und der Legislatur jedes Geſetz, jede Verordnung oder Maaßregel, die ſie für nützlich hält, vorzuſchlagen.

Ihre Verſammlungen werden nicht öffentlich ſeyn.

III. Es wird, unter dem Nahmen Legislatur, eine Geſammtheit von Repräſentanten geben; ſie wird an der Zahl neunmal ſo ſtark ſeyn, als die Zahl der Departements, und den ſpeciellen Auftrag haben, über die Vorſchläge des Tribunats ſowohl, als der Regierung, zu urtheilen und auszuſprechen.

Ihre Ausſprüche werden, vor der Kundmachung, den Namen Dekrete tragen.

IV. Es wird, unter dem Namen **Konſtitutions-Jury**, eine Geſammtheit von Repräſentanten geben, drei Zwanzigtheile von der Legislatur an der Zahl, mit dem ſpeciellen Auftrage, über die Klagen auf Verletzung der Konſtitution, welche gegen die Dekrete der Legislatur erhoben würden, zu urtheilen und auszuſprechen.

— Wenn dieſe Artikel angenommen würden, ſo wäre es leicht, ſie in Abſicht der Ernennung, der Verrichtungen, der Erneuerung, u. ſ. w. vollſtändig zu machen, und bei dem Titel von der Vollſtreckung des Geſetzes neue hinzuzufügen.

Thibaudeau, ein Mitglied der Kommiſſion, ſuchte hierauf zu beweiſen, daß der Konſtitutions-Entwurf dieſer Kommiſſion in vielen Zügen mit **Sieyes** Ideen übereinſtimme, griff einige dieſer letzteren mit allgemeinen und ſchwankenden Einwürfen an, bedauerte im Ganzen, daß Sieyes ſeinen Plan nicht früher mitgetheilt habe, unterſtützte den Antrag auf die Verweiſung an die Kommiſſion, welche dieſe Arbeit unterſuchen, und ſo viel wie möglich benutzen würde, und fügte den Antrag hinzu, in den Debatten über den Konſtitutions-Entwurf der Kommiſſion fortzufahren. Beide Anträge wurden dekretirt; und da ſeitdem die Debatten des Convents ſchon über den Titel von der vollſtreckenden Gewalt hinausgediehen ſind, ſo möchte die augenblickliche hiſtoriſche Wichtigkeit jener Vorſchläge von *Sieyes* äußerſt gering ſeyn. Von deſto größerer Bedeutung ſind ſie in ſpekulativer Rückſicht; und zuverläſſig qualificirt ſich Deutſchland weit mehr als Frankreich zur richtigen Beurtheilung derſelben. Anſtatt die Urſachen, warum dem ſo iſt, auseinander zu ſetzen, berufe ich mich auf den vortrefflichen Aufſatz *über den Franzöſiſchen Nationalcharakter* im fünften Stück der *Horen*, deſſen Hauptideen bloß auf den vorliegenden Fall angewendet zu werden brauchen. Superiorität der Vernunft ohne Popularität der Manier ſetzt natürlicher Weiſe *Sieyes* in Nachtheil gegen die meiſten ſeiner Kollegen; und eine ſehr betriebſame Parthei wendet überdies ſo viele Künſte an, um dieſen Nachtheil zu erhöhen, daß ſie bei einer Nation, die zu abſtrakten und ſchlechterdings intellektuellen Urtheilen noch weniger geeigenſchaftet iſt, als es ohnedies Nationen überhaupt ſind, durch ihre Menge leicht wieder einbringen, was ihnen an Feinheit abgeht. So hat man es nicht undienlich gefunden, aus dem ganzen Vortrage von *Sieyes* nichts weiter herauszuheben, als einen Auszug der vier Artikel, mit denen er ſchließt, und in welchen das ganz willkührlich ſcheinende Zahlenverhältniß zwiſchen den verſchiednen Geſammtheiten von Repräſentanten auf dieſe Weiſe einen ziemlich lächerlichen Anſtrich erhält. Semper aliquid haeret, denkt man mit vielem Rechte, inſofern es auf Zeit, Ort, Perſonen, und nicht auf Vernunft ankommt. Siehe die nouvelles politiques, ein in Paris herauskommendes öffentliches Blatt, worin für vollendetere Zeiten manches merkwürdige Denkmahl von der feigen Weisheit aufbewahrt iſt, welche zwiſchen den Begebenheiten, den Begriffen, und den Stimmungen der unſrigen ſo viele auffallende Kontraſte hervorbringt.

IV.

Etliche Kapitel

von Honoré Riouffe.

Quid agis? fortiter
Occupa portum.

Der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift iſt ein junger Mann aus dem Departement der Gironde, dem ſeine Anhänglichkeit an die Parthei ſeiner Landsleute, nach der Niederlage derſelben, eine harte und langwierige Gefangenſchaft zuwege brachte. Man findet ihn in Louvets Notizen erwähnt, und ſeine Mémoires d'un détenu, worin er die Verfolgungen, die er erlitten, beſchrieben hat, ſind bereits in Deutſchland durch Ueberſetzungen bekannt. In den nachſtehenden Blättern handelt er die äußerſt wichtige Frage ab: ob das Franzöſiſche Reich eine Republik bleiben, oder vielmehr werden könne und ſolle; denn die Republik iſt, wie einſt ſehr richtig im Convent geſagt wurde, ob ſie gleich ſchon ihr drittes Jahr zählt, bisher doch nur erſt dekretirt worden. Sein Geſichtspunkt iſt Frankreichs eignes Intereſſe; dieſes auf das richtigſte, und nicht in verkehrter feindſeliger Abſicht zu beurtheilen, kann für Deutſchland ſelbſt keine unwichtige Angelegenheit ſeyn, ſeitdem der Zeitpunkt trüber Verwirrung abzulaufen anfängt, wo alle Leidenſchaften großer und mächtiger Staaten aufgeboten ſchienen, damit ſie einander, im ſtrengen Sinne des Wortes, bis auf den Tod bekämpften. Wir werden daher den Gründen des Franzöſiſchen Patrioten einige Anwendungen oder analogiſche Winke beyfügen, auf welche ſich eine allgemeine Erörterung der mit der hier abgehandelten zunächſt verwandten Frage: welche Verfaſſung Frankreichs, die republikaniſche oder die monarchiſche, andre, mit Frankreich in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehende Länder, um ihres eignen Vortheiles willen, wohl am liebſten dort angenommen und befeſtigt ſehen müßten? — unſers Bedünkens am beſten und vernunftgemäßeſten ſtützen ließe. Wenn wir dabei Riouffe's Ausführung, als ob ſie bereits den nöthigen Eingang gefunden hätte, vorausſetzen werden, ſo dürfte es wohl kaum nöthig ſeyn, uns erſt zu verwahren, daß wir ſeine Begriffe von Repuplik und Monarchie für ganz allein auf Frankreich beſchränkt annehmen; und wir beſorgen von keinem unſrer Leſer, daß er hier irgend einen Staat, den das wunderbare, und in keinem Falle beneidenswürdige Loos eines ſolchen Grades der Tiefe in der Verderbniß, und der Höhe in der Beſtimmung, dieſer Verderbniß abzuhelfen, nicht betroffen hat, und ſchwerlich je betreffen wird, mit dem Franzöſiſchen verwechſeln möchte.

Erſtes Kapitel.

Plan der Schrift.

Ich kann mich, mein theurer **Balleul**, kaum einer Art von Verzweiflung erwehren, wenn ich bedenke, daß ich, da mich bisher litterariſche Studien nährten, mich nunmehr doch gedrängt finde, über Gegenſtände der tiefſten Politik zu ſchreiben. Wie beſchädigt muß das Schiff des Staates ſeyn, wie viele Piloten muß der Abgrund verſchlungen haben, da ſo viele unerfahrne Hände nach dem Steuer greifen! Wie viele hohe Eichen mußten gefällt werden, ehe man dazu kam, die Sträuche alle wahrzunehmen! So iſt es in dieſen unſeligen Zeiten der Fall, daß, welchen Stoff man auch behandle, Herz und Geiſt an irgend einen unerſetzlichen Verluſt erinnert werden; und nach welcher Seite ſich auch die Augen richten, ſo haben ſie über Trümmer zu weinen. Doch es ſey! Ich will verſuchen, ob es mir nicht möglich ſeyn wird, in Ermangelung gewiſſer vorläufiger Kenntniſſe, auf die Erfahrung von fünf Revolutionsjahren geſtützt, in den Grundſätzen und in der natürlichen Vernunft eine Fackel, die mich leite, zu finden, und bei ihrem Scheine alle Materialien des geſellſchaftlichen Syſtems, ſo wie ſie verwirrt durch einander geworfen, verſtümmelt, und entſtaltet vor mir liegen, wieder in ihre eigenthümliche Ordnung zu ſtellen.

Zweites Kapitel.

Von der Tyrannei.

Nach einem ſo entſetzlichen Chaos, wie dasjenige war, in welches die Tyrannei uns geſtürzt hatte, ſollten wir, dünkt mich, nichts eiligeres zu thun gehabt haben, als jedem Ausdrucke ſeinen wahren Werth wiederzugeben, die gewöhnlichen Köpfe, welche durch ſo viele Sophismen und Zweideutigkeiten aus ihrer Faſſung geriſſen worden, zu beruhigen. Die Tyrannei kann mehr oder weniger grauſam ſeyn; aber weſentlich iſt ſie nie etwas anderes, als ein politiſches Quidproquo, welches durch Verläumdung, durch Heuchelei, beſonders aber durch die falſche Bedeutung, die den Worten gegeben wird, einreißt. Die Tyrannei verdirbt die ganze Sprache, erſchüttert alle Begriffe, macht ein ganzes Volk wie dumpf und dämiſch. An dem Tage, wo man ſich verſteht, hat es mit ihr ein Ende, weil die Zweideutigkeit gehoben iſt; es wäre denn, daß ſie ſchon Stärke genug erlangt hätte, in's Geſicht widerſtehen und mit offner Stirne Knechtſchaft aufdringen zu können. In großen Staaten hat ſie gutes Spiel, weil es da ſehr ſchwer iſt, ſich zu verſtehen. In kleinen Republiken hingegen hat ſie kein anderes Mittel, als nach der Citadelle zu eilen, und mit einigen Satelliten ſich derſelben zu bemächtigen, wie wir es in der Geſchichte der Griechiſchen Städte ſo oft ſehen; denn das Mißverſtändniß kann vor Sonnenuntergang aufgehellt ſeyn, und demnach die Entwickelung eintreten. Eins von den Mitteln alſo, die Wirkungen der Tyrannei zu zerſtören, iſt, wie ich eben ſagte, die Wiedereinſetzung der Worte in ihren wahren Sinn. Was iſt, zum Beiſpiel, die Philoſophie in ihrer Anwendung auf die Politik? Sie iſt die Liebe der Menſchen und ihrer Glückſeligkeit, das Streben, ihre Sitten ſanfter und beſſer zu machen, die Vertheidigung ihrer, auf natürliche gegründeten, bürgerlichen Rechte. Sehet nun, was Robespierre „Philoſophie" nannte, beſonders aber, von welchen ſonderbaren Philoſophen er umringt war. Das Herz iſt eher gewarnt als der Verſtand, weil jenes ſich nur bei einem gewiſſen Inſtinkte zu berathen braucht, um den guten Weg wiederzufinden, dieſer aber nach gewiſſen Regeln urtheilt, die meiſtens nur das Reſultat und das Werk ſeiner Schwäche ſind. Kurz, um es beſſer und mit weniger Worten zu ſagen, der Verſtand irrt ſich faſt immer; das Gefühl faſt niemals. Daraus erklärt es ſich, wie Robespierre'ns Gräuelthaten mit ihm geendigt haben, und warum der größere Theil ſeines Syſtems ihn überlebt hat. Es nähme zu viele Zeit weg, jeden Theil von dem Haufen Sophismen, Paradoxen, Subtilitäten, Zweideutigkeiten, aus denen ſeine ganze Politik beſteht, einzeln zu widerlegen; wir werden genug gethan haben, wenn wir das Schädlichſte daraus ziehen, was ſie über die wichtigſten Punkte der geſellſchaftlichen Ordnung enthält. Ich muß aber ſowohl vom Royalismus als vom Robespierrismus handeln; es ſind die beiden, ſich berührenden Extreme — Charybdis und Scylla, zwiſchen welchen der Staatsmann ſegeln muß, und wo möglich glücklicher als Ulyſſes, der, ganz allein auf Charybdis bedacht, auf Scylla geräth, und ſechs ſeiner Gefährten verliert.

Drittes Kapitel.

Vom Königthum.

Das Wort **Königthum** kann in Beziehung auf uns nur zwei Bedeutungen haben. Nach der erſten bezeichnet es die Wiederkehr der alten Verfaſſung; und alsdann iſt es contre revolutionair. Dieſe Wiederkehr iſt das Ziel, der geheime Wunſch aller privilegirten Caſten, die eben ſo wenig ohne die alte Verfaſſung beſtehen können, als die alte Verfaſſung ohne ſie. Darnach ſtreben, heißt alſo conſpiriren; denn man will durch gewiſſe Verſtändniſſe, durch gewiſſe Verbindungen, ſeine Herrſchaft an die Stelle der Souverainetät des Volkes, ſein beſonderes Intereſſe an die Stelle des allgemeinen Beſten ſetzen. Der contre-revolutionnaire Royalismus kann alſo nie etwas anderes ſeyn, als eine Partheiſache, eine Verſchwörung; und dieſe Verſchwörung kann nur in Caſten, welche ſich von der übrigen Nation abſondern, ihren Sitz haben. Der Royalismus in dieſem Sinne kann der Wunſch einer Nation nicht ſeyn *): ſie würde ſich in ihren eignen Augen täuſchen,

---

*) Zum Ueberfluß läßt ſich hier anmerken, daß gerade das Umgekehrte eben ſo richtig auf andre Staaten anzuwenden iſt: da kann eine Republik, mithin eine Revolution, der Wunſch einer Nation nicht ſeyn, und eine jede, die es glaubte, würde ſich in ihren eignen Augen täuſchen. Denn außer dem Privatintereſſe, welches in dieſen Nationen hin und wieder die Quelle der Liebe zur beſtehenden alten Verfaſſung iſt, erfordert auch noch das allgemeine Beſte, das Beſte des Volkes, die Vermeidung gewaltſamer Revolutionen. Das Materielle der Franzöſiſchen Revolution dient dafür ſtatt alles Beweiſes. Das Immaterielle derſelben gehört dem menſchlichen Verſtande an, und kann, ſofern es abgeſondert bleibt — wofür die Regierungen ſorgen müſſen — als Beſchäftigung der Vernunft keine einzige für irgend einen Menſchen auf Erden nachtheilige Wirkung haben; und wenn es praktiſche Reſultate eben dieſer Vernunft hervorbringt, ſo können dieſe Reſultate, ihrer Natur nach, nicht anders als allgemein nützlich und vortheilhaft ſeyn. Das größte, wo nicht gar das einzige, Uebel iſt, wenn des Privatintereſſe, anſtatt ſich mit dem allgemeinen Beſten für das Materielle einig zu wiſſen und zu fühlen, ſeine etwanige moraliſche Schuld, ſamt der Verſtockung oder dem böſen Gewiſſen, die ihr anhängen, in die phyſiſche Welt überträgt, das allgemeine Beſte, als in den gegebnen Orts- und Zeitverhältniſſen gegen ſich verſchworen vorausſetzt, und eben dadurch eine ſolche Verſchwörung widernatürlich hervorbringt: wobei durch eine nothwendige Folge beide Partheien faſt in gleichem Grade leiden, und für keine der mindeſte Gewinn möglich iſt.

A. d. H.

wenn ſie es glaubte; und die vorhergehenden Diſtinktionen beweiſen dies ſchon offenbar. Denn es ergiebt ſich aus dem, was wir geſagt haben, daß die Liebe zur alten Verfaſſung ihre Quelle in einem gewiſſen Privatintereſſe hat, daß dieſes nicht das Intereſſe des Volkes ſeyn kann, weil dieſes das allgemeine Beſte, nehmlich ſein eignes Beſtes iſt, und daß, wenn es einen König verlangt, es eine Regierung, nicht aber einen König, haben will; denn das Volk iſt weder Prälat noch vornehmer Herr. Man wird alſo den Royalismus da ſuchen, wo er iſt, nicht aber wo er nicht iſt. Nach dieſen Grundſätzen wird man nicht mehr, wie der abſcheuliche Robespierre, eine Köchin, oder irgend einen Menſchen vom Volke, für den Ruf: es lebe der König! mit dem Tode beſtrafen; denn ein ſolcher iſt kein contre-revolutionnairer Royaliſt, und er ſpricht ein Wort aus, mit welchem er oft keinen, und nie einen ſtrafbaren Sinn verbindet. Ein Haufen, der aus Leuten vom Volke beſteht, und einen König verlangt, kann keinen Hof haben wollen: denn der Haufen beſteht aus Handwerksleuten und Krämern, die ſicherlich nicht in Barone, Marquis, Grafen, Prälaten verwandelt würden, um bei jenem Hofe Zutritt zu haben; und ihr Verlangen iſt eine Thorheit, nicht aber eine Verſchwörung: die Regierung hat nichts davon zu beſorgen. An ſich wenigſtens kann es nie furchtbar ſeyn, ſondern nur durch gewiſſe Umſtände, wenn man zum Beiſpiel einen Prinzen, den

Zweig einer ſo genannten **königlichen** Familie immer unter der Hand dieſer Leute ließe.

Die zweite Bedeutung des Wortes **Königthum**, ſo wie es von Seiten des Volkes und nichtprivilegirter Menſchen verſtanden werden muß, iſt alſo von der erſten unterſchieden, in ſo fern ſie nicht contre revolutionnair iſt, ſondern lediglich einen Wunſch nach einer gewiſſen Regierungsform ausdrückt. Wir wollen dieſe beiden Syſteme in ihren Konſequenzen unterſuchen.

Viertes Kapitel.

Von dem contre-revolutionnairen Royalismus.

Es wäre allerdings ganz überflüßig, ſich mit der Widerlegung eines contre revolutionnairen Syſtems zu bemühen. Aber es kann ſeinen Nutzen haben, wenn man Menſchen, gegen welche es Geſetze giebt, durch Gründe zurückzuführen und die Ueberredung an die Stelle des Blutgerüſtes zu ſetzen ſucht. Es iſt nicht überflüßig, wenn man ſich bemühet die Verirrung aus dem Wege zu räumen, und zwar ſelbſt da, wo ſo wenig Verirrung im Spiele iſt; denn freilich weiß jeder Royaliſt ſehr gut, daß er für ſein Privatintereſſe handelt. Hätte man aber nur Einen zurückgebracht, ſo reichte das hin, um ſich zu rechtfertigen, daß man geſchrieben hätte. Das einzige Mittel, dem ich einigen Erfolg zutrauen kann, beſteht darin, ihnen eine zuſammengedrängte Ueberſicht von den Folgen ihres eignen Syſtems vor Augen zu ſtellen.

Es giebt Betrachtungen, die ſie wenig rühren werden, die aber hinreichend ſind, um jeden Gedanken an dieſe Verfaſſung auf ewig aus unſrer Mitte zu verbannen — die erniedrigte Würde des Menſchen; der Unrath des Aberglaubens an der Stelle der Aufklärung; ein Syſtem der Verkleinerung des Menſchengeſchlechtes ſtatt der tiefſinnigen und philanthropiſchen Ideen der Philoſophie; ſo viel Blut und Lorbeern, ſo viele Mühe und Leiden ſo gänzlich verloren, daß man ſelbſt die Erinnerung daran würde vertilgen wollen; die Sieger von Fleurus genöthigt, den Koblenzer Flüchtlingen zu gehorchen; die Seelengröße gezwungen, vor der hochfahrenden Niederträchtigkeit der Rangunterſchiede zu verſtummen! Man ſtelle ſich dieſes Heer verſtümmelter Helden vor, welche für die Freiheit bluteten. Werden ſie ihre Hände zu eben dem Tyrannen, wider den ſie gekämpft haben, ausſtrecken, um verdiente Unterſtützungen zu erflehen? werden ſie ſich auf den Stufen ſeines Pallaſtes niederſetzen, und weinen? Wer wird dieſen Anblick erdulden? wer wird es anſehen können, ohne ſich zu rächen oder zu ſterben, wenn das übermüthige Laſter die Begeiſterung der Tugend lächerlich machen, die Unwiſſenheit die Gelehrſamkeit verſpotten, die Knechtſchaft die Freiheit ſchmähen will? Obgleich mit jedem Zuge dieſes moraliſchen Gemähldes phyſiſche Unordnungen, Zerrüttungen, Blut und Thränen verbunden ſind, ſo würden doch, wie ich eben geſagt habe, gewiſſe Perſonen wenig davon gerührt ſeyn; und das allein reicht ſchon hin, ſie zu richten, ſie mögen entweder alles dieſes nur in der Abſtraktion, und nicht auf die Wirklichkeit angewendet ſich denken, oder es mag Aufklärung, Tugend, Freiheit nie zu ihrem Herzen geſprochen haben.

Werden ſie aber gegen den allgemeinen Umſturz der Vermögensumſtände unempfindlich ſeyn, gegen alle die Rückwirkungen, welche von einer Contrerevolution unvermeidlich ſeyn würden, die in jedem Dorfe zwei Proſkriptoren anſtellte, den vormaligen Herrn, und den Pfarrer? Die Nation, von anderthalbjährigen Angebereien, Spionirereien, rachſüchtigen Verfolgungen ermattet, würde ſich in eben daſſelbe Ungemach zurückſtürzen. Man würde im Schloſſe denuncirt werden, wie man es bei der Sektion wurde, auf der Kanzel, wie auf der Rednerbühne des Klubs. Gott weiß, ob die Zeugniſſe von Niederträchtigkeit und Rechtgläubigkeit wohlfeiler zu erlangen ſeyn würden, als die Zeugniſſe vom Civismus unter den revolutionairen Ausſchüſſen; ob die Tyrannei der Pfaffen ſich gegen Geiſt und Talente gnädiger finden ließe, als die Tyrannei der Robespierre und Collot d'Herbois. Unbewohnbar für denkende Weſen würde dieſer unglückliche Boden ſeyn und die ſchon ſo ſeltnen Ueberreſte derſelben vollends verſchlingen. Gezwungen, bald einen Roſenkranz, bald ei rothe Kappe zu tragen, bald vor einem großen Herrn, bald vor einem Klubiſten zu kriechen, hätte das Menſchengeſchlecht in Frankreich, während eines kurzen Zeitraums, alle Grade von Erniedrigung und Ungemach, zu denen es nur gelangen kann, aufgeſtellt, und die Fackel der Freiheit, welche ſchon vor den Augen des geſammten Europa leuchtete, würde in Thränen und Blut auf ewig erlöſchen. Doch, wir verweilen zu lange bei dieſem ſchaudervollen Gemählde, dem die Wirklichkeit nie entſprechen wird.

Fünftes Kapitel.

Von den nichtpatriotiſchen Journalſchreibern.

Es giebt Leute, die ſich den ganzen Tag bemühen, contre revolutionnair auszuſehen, und die der Spott vor der Strenge der Geſetze, denen ſie zu trotzen ſcheinen, billig ſchützen ſollte. Das ſind jene Journaliſten, die ohne Widerrede als Plebejer geboren ſind, denen es in der alten Verfaſſung nach nichts ahnde thun kann, als nach den Cenſoren und der Raubgier der Buchhändler, nach dem Vorrechte des Hungers und der Demüthigungen, und welche in der Freiheit einen Spielraum gefunden haben, ihre Phantaſie und jene unſelige, in Frankreich einheimiſche Leichtigkeit, über das, was man nicht verſteht, zu ſprechen, recht nach Wohlgefallen zu üben. Deſſen ungeachtet läſtern ſie unaufhörlich die Freiheit. Wenn man ſie hört, ſollte man denken, daß die Wiſſenſchaften es nie ſchlimmer gehabt hätten; wenn man ſie lieſt, ſollte man meynen, daß ſie an dem Hof eines neuen Bourbons wenigſtens Unterpräceptoren oder Unterbibliothekare ſeyn würden. Im Grunde haben ſie es nicht ſo ſchlimm vor, als man ſich einbildet. Sie wollen bloß von der Oppoſitionsparthei ſeyn, weil das piquant iſt, und etwas Geld einbringt. Sie würden ſich ſehr getäuſcht finden, wenn die Gegenrevolution einträte. Die Regierung fürchtet ſie zu ſehr, und giebt zu viel auf ſie Acht; es ſind keine Contrerevolutionnairs, keine Ci-devants, keine tiefen Politiker; es ſind nichts als Pasquillenſchreiber.

Wie man mir verſichert, giebt es dergleichen Journale, in denen die Philoſophie als die Geißel des Menſchengeſchlechtes angeſehen wird, und in denen man die beiden Brutus zwei Böſewichter ſchilt. Das iſt kräftig, wunderbar, und muß herrlich bezahlt werden *)!

*) Ich erinnere mich, in der A. L. Z. einmal eine Franzöſiſche Scharteke angezeigt gefunden zu haben, die, wo ich nicht irre, in Wien herausgekommen war, und in welcher Brutus und Marat, als zwei des Galgens gleich werthe Böſewichter, mit gleicher Schnödigkeit behandelt wurden. Ob ſich etwa gar der Verfaſſer die Reiſe nicht verdrießen laſſen, und nunmehr in Paris predigt, was er in Wien zum Beſten gegeben hatte? Wahrſcheinlicher iſt es indeſſen, und für die Menſchheit erhebender, daß mehrere gute Köpfe auf eben denſelben Gedanken verfallen ſind. — Ernſthaft zu ſprechen, läßt ſich nicht läugnen, daß der Zeitpunkt, wo man in Paris die Freiheit hat,

eine ſolche Abſurdität, ſo gut wie jede andre, ſo gut wie die hellſten und vernünftigſten Ideen, drucken zu laſſen, ſo lange er dauern wird, demjenigen weit vorzuziehen iſt da man dort bei Todesſtrafe nichts anders ſchreiben durfte, als Zuſammerſtellungen zwiſchen Brutus und Marat, die, obſchon von der gerade entgegengeſetzten Art, doch um nichts weniger toll waren. Eben ſo wenig läßt ſich läugnen, daß wenn Herr Aloyſius Hofmann, oder andre Herren dieſes Schlages, ſich in Paris nach ihren beſten Kräften der allgemeinen Preßfreiheit bedienten, ſie bei vernünftigen Leuten weniger Unwillen erregen würden und weniger Schaden ſtiften könnten, als in jedem Lande, deſſen Geiſtespolizei ihren Meinungen, ſtatt der Freiheit, gewiſſermaßen Herrſchaft zuſicherte. In Frankreich iſt nur Eins zu bedenken: wo alle Meinungen frei ſind, müſſen allerdings ſelbſt tyranniſche, oder der Freiheit ungünſtige Meinungen frei ſeyn; allein die nothwendige Bedingung dieſer allgemeinen Freiheit iſt, daß keine tyranniſche Meinung jemals tyranniſiren könne, daß jeder nach der Tyrannei ſtrebenden Meinung die wirkliche Ausübung dieſer Tyrannei, durch welche ſie nicht allein aufhört, eine freie Meinung zu ſeyn, und eine herrſchende wird, ſondern ſogar aufhört, Meinung zu ſeyn, und That, Frevelthat wird, unmöglich gemacht werde. Mit der Verachtung allein iſt es nicht gethan; denn man hat es Jahrelang gegen die Meinungen Marats, Robespierre'ns, und aller Enragés, an dieſem Mittel nicht fehlen laſſen, ohne dadurch ihrer blutigen Herrſchaft vorzubauen; und dieſes Beiſpiel iſt vielen Inhabern derjenigen Meinungen, welche jetzt unter dem Schutze der Freiheit in Frankreich nach der Herrſchaft ſtreben, ſo geläufig, und mit allen ſeinen verborgenen Analogieen ſo gegenwärtig, daß es ihnen jetzt ſchon an einzelnen Succeſſen nicht fehlt, welche wenigſtens die Abweſenheit jener Nationalvernunft beweiſen, die allerdings die ſouveraine Garantie einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit der Privatmeinungen ſeyn würde.

A. d. H.

Sechſtes Kapitel.

Von Frankreich und den Einwendungen gegen deſſen Sittten.

Wer in der Verfertigung der Geſetze die Mißbräuche nicht berechnet hat, von dem kann man ſagen, er habe nichts berechnet. Dies erklärt uns, wie es zugeht, daß in einem Lande, wo es keine Sitten giebt, die Geſetze ſo vielfältig, und doch ſo ohnmächtig ſind. Es könnte ſogar ein ſolcher Grad von Verderbniß denkbar ſeyn, daß das Geſetz nie andre als ungetreue Vollſtrecker fände, und die Regierung eines Einzigen die einzige Form wäre, welche für dieſes Land gehörte, um es wenigſtens eine Zeitlang beim Daſeyn zu erhalten. Denn da in einem ſolchen Lande ein jeder nur ſein Privatintereſſe, und nicht das Beſte des Staates, vor Augen hätte, ſo würde es, je mehr Agenten wären, auch deſto vielfältigeres Privatintereſſe, das dem öffentlichen Beſten entgegen ſtrebte, geben. Der beſte Zuſtand für einen ſolchen Staat wäre alſo der, wo es ein einziges Intereſſe gäbe, welches dem Intereſſe Aller widerſpräche.

Befindet ſich Frankreich in dieſem unſeligen Zeitpunkte, wo alle Theile des Staatskörpers angeſteckt und faulig ſind? Iſt es ein vom Himmel verfluchter Boden, wo die Gifte ohne ihre Gegengifte wachſen? Hat hier das Verbrechen allein Thätigkeit? Iſt die Tugend ohne Kraft, oder, mit andern Worten, iſt keine Tugend da? Kennen die Dantons und die Catilinas allein die Freundſchaft, und werden keine Bande geknüpft, als die Bande des Verbrechens? Kurz, führen hier Unwiſſenheit und Frevel allein die Herrſchaft, wie die Nebel über jene entlegenen Meeresflächen? Iſt es ein dumm veraltetes, ein mitten unter ſeiner litterariſchen Radotage wieder kindiſch gewordenes Land? Fühlt der Geſetzgeber das Werkzeug, deſſen er ſich bedienen will, unaufhörlich unter ſeiner Hand gebrochen, wie modriges Holz unter der Hand des Schreiners zerbricht? Iſt die Armuth hier nicht durchgängig habſüchtig, feil und grauſam? der Reichthum nicht durchgängig ſelbſtſüchtig, unterdrückend und ſklaviſch? Sah der Beobachter dieſe Nation nicht ſtumm und gehorſam unter der Tyrannei, freudenlos und ohne Schwung, da ihre Tyrannen geſtürzt waren, gleich als gewöhnte ſie ſich leichter an das Morden, als an die Freiheit? Sind ihre Schauſpiele, ihre Moden, nicht, was ſie am meiſten anbetet? Iſt Anſehen bei ihr nicht ausſchließlich der Lohn des Reichthums? und wenn man ihr ſagt, daß in den alten Freiſtaaten die Armuth geehrt wurde, predigt man ihr da nicht ein Syſtem, welches nie einem verderbten Bewohner ihrer großen Städte in die Sinne fallen wird? Als man aufgehört hatte, adelig zu ſeyn, war da nicht das adelig leben oder adelig erſcheinen das Ziel aller Wünſche, ſelbſt wenn es das Leben koſtete, zu dieſem wichtigen Scheine zu gelangen? Ihr, Schauſpiele, wo ſich die Menſchen zwiſchen vier Brettern einſchließen, ſind ſie ihr nicht im Verhältniß der Ungleichheit der Preiſe werth, und möchte ſie morgen wohl einem Schauſpiele beiwohnen, wo es keine ausgezeichneten Plätze, außer für die Obrigkeiten, gäbe? Strebt ſie nicht in allen ihren Vergnügungen nach Ausſchließlichkeit, nach Abſonderung von der Menge, da doch in Republiken gerade das Gegentheil ſeyn ſollte? Iſt die Gewalt der Sitten nicht ſo mächtig, daß es noch bis jetzt einer unzähligen Menge Menſchen unmöglich geweſen iſt, ſich unter die Volksverſammlungen zu miſchen, daß ſelbſt die Ruthe der Nothwendigkeit, die Axt der Henker, welche über den Häuptern ihrer Weiber und Kinder ſchwebte, ſie nicht vermocht hat, die Schwelle der Sektion oder des Klubs zu überſchreiten? Wenn, wie Robespierre nahe daran war, es auszuführen, ihr dieſen Theil der Nation, welcher bisher für die ganze Nation gegolten hat, von der Erde vertilgtet, würdet ihr nicht an deſſen Stelle eine unwiſſende, erniedrigte, von eben denſelben Bedürfniſſen gemarterte Menge erhalten? würdet Ihr nicht auf eben den Fleck kommen, wie jener eben genannte abſurde Böſewicht, welcher einen weiten Weg zurückgelegt zu haben glaubte, und ſich nur um ſich ſelbſt herumgedrehet, ſich nur mit plumperen Laſtern, mit einem zurückſtoßenden ekelhaften Luxus umgeben hatte? Wenn es ſich mit dem allen ſo verhält, iſt es, bei einigem Menſchenverſtande, möglich, hier demokratiſche Elemente zu finden?

Iſt dieſe Nation nicht weſentlich handeltreibend, weſentlich induſtriös, weſentlich Wirthshausführend? Giebt es eine Nation, wo man im Allgemeinen weniger richtigen Verſtand, weniger politiſche Begriffe hätte? Hat ſie nicht einen ungeheuren Umfang und unzählige Verhältniſſe? Iſt ſie nicht von allen Seiten dem Einbruche der Sitten ſo vieler Völker, die ſie umfaſſen, offen? Hat ſie, wie Nordamerika, Wilde zu Nachbarn? iſt ſie, wie die Schweiz, durch hohe Berge vertheidigt? Hat ſie nicht darum das Bedürfniß empfunden, alles was ſie umgab zu demokratiſiren, weil ſie den unvermeidlichen Einfluß der Regierungen, die ſie umgeben, auf ihre eigne Regierung erkannte? — Keine dieſer Fragen iſt müßig; und bis man ſie aufgelöſt hat, kann man nur eine ſchwankende oder gewagte Meinung haben.

Mehrere derſelben können gleicher Weiſe von dem contre-revolutionnairen Royaliſten, und von dem bloßen ſchlichten Royaliſten aufgeworfen werden. Der erſte thut es aus Leidenſchaft und mit Unredlichkeit: er verdient nicht, daß man ihm antworte; denn die Verderbniß der Menſchen iſt ſein Werk, und ſie noch mehr zu verderben ſein Ziel. Der andre ſieht ſie verderbt, ohne ſie ſo zu wünſchen, und er ſelbſt kann gar wohl von der allgemeinen Verderbniß unangeſteckt ſeyn, was ſich vom contre-revolutionnairen Royaliſten nicht ſagen läßt. Wir werden alſo den erſten laſſen, und dem andern antworten.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

V.

Fragmente aus Briefen von Georg Forſter an ſeinen Verleger und Freund Chriſtian Friedrich Voß, den Sohn, in Berlin.

Die Verlagshandlung glaubt, daß nachſtehende Fragmente aus Briefen von G. Forſter dem Publikum nicht länger vorenthalten werden müſſen. Dieſer unvergeßliche Gelehrte iſt ſo oft und ſo leidenſchaftlich vor dem Publikum angeklagt worden, daß unpartheiiſche Gerechtigkeit es fordert, auch ſeine Vertheidigung zu hören. Sein Freund war durch dieſe Vertheidigung nicht befriedigt, ſondern drang ohne Unterlaß in ihn, umzukehren und ſeinen Irrthum zu geſtehen; aber, ungeachtet ſeiner gänzlichen Abweichung von G. Forſters politiſchen Meinungen, blieb er dennoch deſſen Freund, da er ihn als einen der edelſten, vortrefflichſten Menſchen kannte, deſſen Schritte, ſo falſch man ſie auch finden mochte, unmöglich von einem Fehler des Herzens, ſondern nur von einem Irrthum des Verſtandes herrühren konnten.

1.

Mainz, den 21ſten Oktober 1792.

— Wir ſahen hier ſchon vor ſechs, vor acht und zehn Monathen, daß die Emigrirten auf nichts Andres ausgingen, als die jetzt verbündeten Mächte durch grundloſe Vorſpiegelungen zu hintergehen. Damals wußte jeder vernünftige und unterrichtete Mann hier, daß die Revolution in Frankreich nicht das Werk einer uſurpirenden Kabale, ſondern des allgemeinen Volksſinnes ſey; allein wer bekümmerte ſich um ein ſolches Zeugniß, wenn er einen Duc, Marquis, Comte, oder einen Geſandten, der in Paris nur mit Perſonen von Diſtinktion umging, zum Gewährsmann hatte? Da war natürlich die Maſſe von vier und zwanzig Millionen Menſchen, die ſich jetzt unaufhaltſam nach allen Richtungen über ihre eignen Gränzen hinauswälzt, in der Einbildung derer, die nur ſolchen vornehmen Zeugen glaubten, ein tas de gueux, de brigands, de cannibales, etc., wovon es freilich wohl einige unter ihnen gab. Die Beiſpiele in Savoyen und hier am Rhein beweiſen doch aber in Wahrheit, daß die armen Sanscülottes mehr wahre Ehre haben, als die feigen, lügenhaften, prahlenden Emigrirten, deren Schilderungen von den Republikanern jetzt überall für die grundloſeſten Erdichtungen erkannt werden. Es thut einen ganz unglaublichen Schaden, daß man geglaubt hat, die Fürſten belügen zu müſſen, und daß man noch nicht aufhört, ihnen neue Unwahrheiten aufzubürden, die doch immer wieder mit Schande an den Tag kommen. Ein gewiſſer G — r, der ſich geſtern hier aus dem Staube machen mußte, hatte ſich durch die Fertigkeit, womit er das Lügenhandwerk ſeit drei Wochen trieb, einen ſo übeln Ruf gemacht, daß, wenn er die Axiome der Mathematik bewieſen hätte, unſere Bürger ſie für Erdichtungen und Lügen gehalten haben würden, bloß weil ſie von ihm kämen. So werden die Fürſten bedient!

2.

Den 27ſten October. 1792.

— — In der jetzigen Lage die Bürgerſchaft, mehr aber noch das Volk auf dem Lande zurückzuhalten, hinzuhalten, von einer Entſchließung abzuhalten, iſt ohne auswärtiges kräftiges Zureden ganz unmöglich. Der Kurfürſt iſt weg, der Koadjutor kommt nicht her, und vom Kapitel bekümmert ſich niemand darum, zum Beſten des Adels, der Geiſtlichkeit und der alten Verfaſſung ein Wörtchen zu ſprechen. Die Elendigkeit, womit man noch jetzt an den Lügen der Emigrirten hängt, und ſich nicht getrauet, unter Menſchen als Menſch unbeſorgt aufzutreten, überſteigt allen Glauben. Feig und adelig fangen an Synonyme zu werden; und für diejenigen Adeligen, die man kennt, ehrt und liebt, muß man beinahe weinen, daß ihr Stand ſo herabgeſunken und an eigenem innerem Werthe ſo verarmt iſt. — Was ſoll daraus werden? Das allgemeine Wohl des Ortes, wo man ſich befindet, muß man wollen; dem Willen der Mehrheit muß man folgen; oder ſeine bürgerliche Exiſtenz und ſeine Familie einer blinden Anhänglichkeit an Leute opfern, die für ſich ſelbſt nichts zu thun im Stande ſind, viel weniger ihre Klienten, oder diejenigen, die um ihrentwillen ins Unglück gerathen, unterſtützen wollen und können. Darf man es in Mainz öffentlich ſagen, daß man für den — ſey, der — — — — — ? für einen Adel, der alles, was er Bewegliches hatte, geflüchtet hat, und dann von der Bürgerſchaft verlangte, daß ſie ſich wehren ſolle? für eine Geiſtlichkeit, die ſich ſchon lange beim Volke verhaßt gemacht hat, und bei dieſer Gelegenheit eben ſo feig und eigennützig wie der Adel ſich zeigte? Nein, beim Himmel! es iſt unmöglich. Der Adel, deſſen Vorrechte ſich einzig und allein darauf gründen, daß er der geborne Beſchützer des Volkes iſt und heißen will, flieht mit ſchändlicher Furcht auf den erſten Anſchein der Gefahr, und läßt das Volk im Stich, wohl überzeugt, daß, wenn der Sieger ihm Abgaben auferlegt, er ſich bald wieder am Volke dafür erholen werde; eben ſo — — — die Geiſtlichkeit. — — — —

Was denken Sie wohl, daß in einer ſolchen Lage zu thun ſey? Mein Haus und Ameublement, das heißt, alles was ich in der Welt habe, zu verlaſſen und auf Gerathewohl mit Frau und Kind umher zu irren, bis es uns an Mitteln zu unſerer Erhaltung fehlt — oder: hier zu bleiben, die Univerſität aufrecht zu erhalten ſuchen, ſich der Bürgerſchaft anzunehmen, ſie auf vernünftigem, gemäßigtem Wege ſo zu führen, daß ihnen bei dem Frieden die Wiedervereinigung mit dem Deutſchen Reiche, wenn ſie nothwendig ſeyn ſollte, nicht nachtheilig wird, und bei dieſer Laufbahn zu wagen, was zu wagen iſt, daß man mich verkenne, verſchreie, für den Haupt-Demagogen halte, und dergleichen mehr, da doch jetzt alles im Begriff ſteht, die violenteſten Beſchlüſſe zu nehmen und ſich von Menſchen, die nichts, nicht einmal Ehre zu verlieren haben, über Stock und Stein führen zu laſſen?

Ich ſehe ein, daß ich das Letztere wählen muß, wenn ein Funken Liebe für das Wohl Aller, wenn einiges Gefühl von Würde in mir ſelbſt, wenn Sorge für die Meinigen mich leiten *).

---

*) G. Forſter's Freund warnte ihn in ſeiner Antwort auf dieſen Brief vor falſchen Schritten, die er ſelbſt und alle Gelehrten in Berlin mißbilligen würden. Zugleich forderte er ihn dringend auf, nach Göttingen, oder einem andern Orte, zu gehen, bis das Schickſal von Mainz entſchieden ſey. Er ſetzte hinzu: an den nöthigen Mitteln zu einer Ortsveränderung ſolle es ihm nicht fehlen, u ſ w. Noch ehe G Forſter dieſe Antwort hatte, ſchrieb er aufs neue.

3.

Den 1ſten November.

— — Die Anweſenheit des Franzöſiſchen Heeres in unſern Mauern hat mir ſeit acht Tagen keinen Frieden gelaſſen. Mein Bißchen Franzöſiſch hat mir die Ehre verſchafft, die Univerſität bei dem General Cüſtine zu vertreten; die Zeit geht mit Aufſätzen, Deliberationen, Briefen an den General, Conſultationen mit dem General-Commiſſair, Deputationen, u. ſ. w. hin. Dazu kommt noch die Gährung in der Stadt ſelbſt; die nahe Trennung der Bürger in verſchiedne Partheien, die Bemühung, Ruhe, Einigkeit und Geduld unter ihnen zu erhalten, und alle die zeitverſplitternden Schritte, die damit verbunden ſind. Es iſt nicht möglich, daß meine Lage lange ſo fortdauert, da die Univerſität, wenn es ſo fortgeht, in Abſicht der Profeſſoren und Anderer inſolvent werden und bleiben muß. Das Land, bis nach Würzburg hinauf, wird durch Kontributionen von allen Lebensmitteln entblößt; mithin können uns die Bauern unſre Gefälle nicht bezahlen, und wir befinden uns in einer nicht geringen Verlegenheit. Unſre bisherigen Vorgeſetzten laſſen noch immer nichts von ſich hören, und geruhen, uns in der vollkommenſten Unwiſſenheit ihrer Plane und Abſichten zu halten; ein ſo geringer Gegenſtand, wie ein Gelehrter mit Frau und Kindern, verdient weiter nichts, als vergeſſen zu werden, wo es darauf ankommt, die Regierung des ganzen Kurfürſtenthums in Händen zu behalten, und für Domkapitel, Vikariat und dergl. zu ſorgen. Daran denkt man nicht, daß ich Noth leide, ſobald die Univerſität mit ihren Zahlungen ausbleibt, und daß dies mit zwanzig andern Familien der Fall iſt, die dadurch insgeſammt gezwungen werden, zu ihrer

Selbſterhaltung ganz andre Maßregeln zu ergreifen, als man ſonſt von ihnen erwarten durfte.

4.

Den 10ten November.

Es iſt mir nicht ganz unbedingt leid, lieber, redlicher Mann, daß mein Brief *), der den Beweis meiner eigenen Unruhe enthielt, Ihnen ſelbſt Unruhe und Beſorgniß um mich gemacht hat; ich würde ſonſt nicht den Beweis Ihrer warmen, ſich immer gleichen Freundſchaft erhalten haben, den Ihr letzter Brief in ſich ſchließt. Es würde mir ſchwer werden, Worte zu finden, um meine Empfindung auszudrücken; genug, ich glaube, Sie verſtehen mich, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie mich mit einer wehmüthigen Freude ganz durchdrungen haben. Wir leben in einem ſeltſamen Zeitpunkte, wo man die Menſchen kaum mehr richtig beurtheilen kann, wenn man ſie nur nach ihren äußeren Verhältniſſen richtet; wo die Maßſtäbe, mit denen wir ſonſt einander zu meſſen pflegten, faſt möchte ich ſagen, zerbrochen werden müſſen und nur der Eine, der Humanität allein, übrig bleibt. Grundſatz, Charakter, Wandel, Laufbahn, an dem allen kann man jetzt irre werden. Das Herz ſcheint das einzige zu ſeyn, welches, wo es vorhanden iſt, das wahre point de ralliement unter redlichen Männern bleibt.

*) Vom 27ſten Oktober.

Ich hoffe indeß, mein liebſter Freund, daß weder Sie, noch meine übrigen Freunde, wenn ſie mich billig beurtheilen wollen, ja Urſache haben werden zu glauben, daß ſie an mir irre geworden wären. Es iſt mir höchſt erfreulich, daß ich im Stande bin, Ihnen mit aller Freimüthigkeit über die Regel, die ich mir vorgeſchrieben habe, eine beruhigende Eröffnung zu thun.

Zuerſt alſo, m. Fr., fürchten Sie nicht, daß ich eine wüthende Rolle zu ſpielen Luſt, Kraft und Drang hätte. Meinem Briefe, der dieſe Idee allenfalls bei Ihnen rege gemacht haben konnte, müſſen Sie es angemerkt haben, daß er in einem Augenblick von heftiger Spannung, und ſichtbarlich mitten in dem Gefühl des Verdruſſes über alles das, was der Einnahme der Stadt voranging, geſchrieben war. Wirklich iſt es wahr, und ich kann es jetzt ganz ruhig wiederholen, daß die ganze hieſige Ariſtokratie lediglich ihrer eigenen Nullität alle die Unfälle zu verdanken hat, die jetzt durch die Franzöſiſche Eroberung über ſie ergehen und nicht zu vermeiden ſind; wirklich iſt es wahr, daß ſchlechterdings keine einzige Maßregel, von der erſten Aufnahme der Emigrirten an, bis auf die Errichtung einer Kurfürſtlichmainziſchen Regierung in partibus, nur von der gemeinſten Fähigkeit, die Verhältniſſe der Dinge zu durchſchauen, Zeugniß giebt. Ich geſtehe Ihnen, daß mich das ſehr verdroß: einmal weil es meiner guten Meinung von manchen Perſonen, auf deren Feſtigkeit und Charakter ich ſonſt gehalten hatte, einen derben Stoß gab; und zweitens, weil ich voraus ſah, daß die nunmehr unvermeidliche Verändrung, wenn nicht mit Lebensgefahr für viele Einwohner verknüpft, wenigſtens ihren Vermögensumſtänden, ihrem ganzen künftigen Glücke nachtheilig ſeyn, und Plane, die auf einen ruhigen, friedlichen Genuß des Lebens bis ans Ende berechnet waren, auf einmal über den Haufen werfen würde. Ich war den Kriſen großer Revolutionen bisher entgangen; jetzt befand ich mich mitten darin. Die Senſation war neu, überraſchend, und — vielleicht darum gerade weniger gefährlich, weil ich die trübe Seite derſelben zuerſt ins Auge faßte.

In den drei letzten Wochen ſeit der Kapitulation hat ſich nun vieles geändert. Die Stimmung gegen die vorige Einrichtung iſt jetzt entſchieden; und beinahe eben ſo laut entſchieden und ausgeſprochen iſt der Wunſch, auf neufränkiſche Art frei zu ſeyn. Daß den Franken damit gedient ſey, kann man wohl nicht zweifeln. Die falſchen Maßregeln, oder vielmehr die gänzliche Apathie der vorigen Regierung, haben unglaublich beigetragen, den Entſchluß der Bürger zu beſchleunigen. Ihre Liebe zu einem ihrer ehemaligen Mitbürger, der nach allerlei Verfolgungen endlich ſeinen Abſchied nehmen und nach Strasburg gehen mußte, und jetzt wieder erſchien; ſodann auch die Ankunft des — raths * * r, wirkten zu dieſer Entſcheidung mit. ** r, der von den Bürgern erſtaunlich geliebt wird, ſagte allen, die zu ihm kamen, (und deren waren bei 400): auf jeden Fall ſey Befolgung eines ſehr deutlich bezeigten Willens des Siegers das Mittel zu ihrer Erhaltung und zur Sicherung ihres Eigenthums. Dies Verhalten könne ihnen bei einer Rückgabe im Frieden ſo wenig übel genommen werden, als wenn im ſiebenjährigen Kriege ganze Provinzen, die hernach beim Frieden zurückgegeben wurden, den Eid der Treue in die Hände ihrer Eroberer niederlegen mußten.

Was mich betrifft, ſo hätte ich entweder emigriren, oder hier bleiben und mich in nichts miſchen müſſen; oder aber es blieb nur das Dritte übrig: in ſo weit, wie es von mir gefordert wurde, zu wirken. Vor der Kapitulation auszuwandern, hieß die Feigheit beweiſen, die ich und jeder Gutdenkende an dem Adel und der Geiſtlichkeit verachte; nachher war es, ohne Verläugnung aller meiner bisher geäußerten Grundſätze und meiner ganzen Denkungsart, durchaus nicht möglich. Ich war ſchlechterdings in dem Falle, von mir ſagen zu laſſen, daß ich den Privilegirten, denen ich bisher in meinen Schriften nicht das Wort geredet, und von denen ich mich im Umgange ganz zurück gehalten hatte, doch wohl heimlich angehangen haben müſſe, weil ich jetzt, da die Stadt in den Händen der Franken ſey, fortgehen wolle. — Nehmen Sie meine Privatumſtände hinzu. Ich hätte meine Meublen faſt um nichts hingeben müſſen, weil niemand jetzt kauft; ich hätte bis nach Altona gehen müſſen, um wenigſtens zu beweiſen, daß ich neben der Ruhe auch Freiheit ſuche, und ich würde es auch ſchon als freier Schriftſteller haben thun müſſen, um frei ſchreiben zu können, welches im Hannöveriſchen nicht möglich iſt. Jetzt, welch eine lange Reiſe mit Weib und Kind, welch ein theurer Aufenthalt, und welch eine neue Auslage, ehe ich mich von vorn an wieder einrichtete!

Alſo mußte ich in jeder Rückſicht hier bleiben. Die Univerſität trug mir auf, den General in ihrem Nahmen zu haranguiren und ſie ſeinem Schutze zu empfehlen. Da mir die Anrede an ihn im Franzöſiſchen ſo weit gelang, daß er vielleicht einen kleinen Unterſchied gegen den gewöhnlichen Franzöſiſchen Jargon der Mainzer gewahr werden mochte, ſo war ich von dem Augenblicke an bei ihm in einer gewiſſen Achtung, die ſich ſeitdem, da ich mich, wie es meiner Natur gemäß iſt, nicht zudränge, eher verſtärkt hat. Meine Verhältniſſe gegen die Univerſität brachten es mit ſich, daß ich auch mit dem General-Kriegeskommiſſariat zu thun bekam, um unſre Lieferungen zu reguliren. Das gab Gelegenheit, die Nothwendigkeit der Verproviantirung der Stadt mit Salz und Holz mit einigem Nachdruck als eine unumgängliche Maßregel zu empfehlen; und dies, nebſt einigen ähnlichen Verhandlungen, wobei die Franken wahrſcheinlich die Bemerkung machen mußten, daß ſie an einen rechtſchaffenen Mann gerathen wären, gewannen wir immer mehr Zutrauen, ohne daß ich einen abſichtlichen Schritt gethan hätte.

Das, liebſter Freund, iſt gegenwärtig meine Lage. Ich habe Urſache zu glauben, daß man geſonnen iſt, mich bei der proviſoriſch zu errichtenden Adminiſtration zu brauchen, und ich halte es für meine Pflicht, ein Geſchäft, welches es auch ſey, nicht auszuſchlagen, ſobald es in einem ſolchen Zeitpunkte mich in Stand ſetzt, für meine Mitbürger mich vortheilhaft zu verwenden. Alles kommt hier nur auf die einzige Frage an: was jetzt der wahre Vortheil des Landes ſey; und ich beantworte ſie mir, ohne alle Rückſicht auf politiſche Verhältniſſe oder eventuellen Beſitz, ſo, daß ich glaube, es ſey „die Erhaltung des Privateigenthums.“ Demjenigen, der einſt im Frieden Herr des Mainzer Landes wird, wer es auch immer ſey, muß es ein höchſt erfreulicher Gedanke ſeyn, das Land nicht erſchöpft, den Bauer nicht zu Grunde gerichtet, den Handwerker nicht am Bettelſtabe zu ſehen. Dies, glaube ich, kann man mit ſtrengen Grundſätzen bewirken, wenn man zugleich den jedesmaligen Stärkeren durch Folgſamkeit dahin zu bringen ſucht, mehr zu erhalten, als zu zerſtören. Zum eigentlichen Demagogen, mein Freund, bin ich freilich mit meinem etwas philoſophiſchen Zuſchnitte verdorben; daß ich aber den Mainzern von Herzen Freiheit wünſche, will ich Ihnen nicht läugnen, und daher werde ich auch ihren Bemühungen um dieſelbe kein Hinderniß in den Weg legen, des feſten Glaubens, daß, wenn die Frankenverfaſſung jetzt hier angenommen wird, und im Frieden Mainz doch wieder Deutſch werden ſollte, Frankreichs Garantie uns unfehlbar eine modificirte, immer noch verhältnißmäßig freie Verfaſſung zuſichern müſſe; da hingegen jetzt ein mezzo termine Frankreich gegen uns ſo wenig günſtig ſtimmen müßte, daß uns beim Frieden nichts übrig bliebe, als uns wieder blindlings dem Reich in die Arme zu werfen. Es fehlt hier nicht an Menſchen aus allen Klaſſen, Handwerkern, Zunftgenoſſen, Kaufleuten, Gelehrten, Geiſtlichen, die mit vollem apoſtoliſchen Eifer die Mainzer zum Fränkiſchen Republikanismus bekehren, und ſie haben dabei den erwünſchteſten Succeß, ohne daß Leute wie ich etwas mehr thun können, als mitgehen, — weniger aber auch nicht, wenn ſie jenes Gute thun wollen, wovon ich oben geſprochen habe. — Sie ſehen aus dieſer Angabe, wie alles hier liegt oder ſteht, und wo mein Poſten iſt. Nur noch ein Strich, und die Skizze iſt vollendet; meinem eigenen Gefühle gemäß bleibe ich jetzt freier Bürger, es mag kommen, was wolle. Kehrt die alte Verfaſſung zurück, ſo wird für den redlichen Mann, der nicht umſonſt bezahlt ſeyn will, auch in Frankreich noch Brot und

Unterkommens ſeyn; und dahin geh' ich dann. Dieſe Gelegenheit Franzöſiſcher Bürger zu werden, halte ich auf jeden Fall feſt. Das iſt mein ganzes Credo; und nun wünſche ich nur, daß Sie beruhigt ſeyn mögen. — —

Die Anweſenheit unſerer Sieger, die ganze Summe der Geſchäfte, denen ich mich ohne Undank gegen die Univerſität und die Mainzer ſelbſt, unter denen ich ſo lange zufrieden gelebt habe, nicht entziehen kann, ja, die mir mein Verhältniß zum General zum Geſetz macht, eben weil ich dadurch oft helfen kann — dies alles hat mich bisher an litterariſchen Arbeiten gehindert. Nur allein um Sauvegarden auf das Land zu verſchicken, habe ich unzählige Gänge thun, unzählige Briefe leſen und beantworten müſſen. Meine ganze Lebensordnung ändert ſich; ich komme mir faſt vor, wie ein Geſchäftsmann en miniature. Dabei bin ich aber geſund, heiter und gutes Muthes geblieben.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

VI.

Der Pudel.

Eine Anekdote aus dem jetzigen Kriege

Der tapfre und erfahrne Kapitain — r dirigirte die Vertheidigung der bei — l belegenen kleinen Rheininſel, welche die Franzoſen bald nach der Einnahme von Holland beſchoſſen. Der größte Theil der Beſatzung auf der Inſel blieb; und der geringe Ueberreſt bekam von dem Kommandanten in — l das Zeichen zum Rückzuge. Unter den übrig Gebliebenen war auch der Kapitain — r. Erſt als er ſich wieder in — l befand, vermißte er ſeinen geſchickten, treuen Pudel, den er aus ſeiner Garniſon mitgenommen hatte; und der ihm in dem ganzen Feldzuge, ſelbſt bei dem heftigſten Kanonenfeuer, nicht von der Seite gewichen war. Durch ein Fernrohr entdeckte er endlich am dritten Tage den Pudel, welcher auf der ganz von allen lebendigen Geſchöpfen verlaſſenen Inſel am Ufer hin und her lief, und ſich vergebens bemühete, wieder zu ſeinem Herrn zu kommen. Dieſer entſchloß ſich, mit einem dreiſten Schiffer in einem

Kahne nach der Inſel zu fahren und den Hund abzuholen. Aber faſt zugleich mit ihm hatten auch einige Franzoſen am jenſeitigen Ufer des Rheins das Thier bemerkt; und einige Minuten eher, als er auf der Inſel ankam, waren ſie ſchon da geweſen, und hatten es mitgenommen. Der Kapitain — r beſann ſich nicht lange, ihnen zu folgen und ſeinen Hund wieder zu fordern. — Am jenſeitigen Ufer empfingen ihn andre Franzoſen ſehr höflich, und verſprachen ihm, das Thier ſogleich aufſuchen zu laſſen; zugleich fanden ſie es aber nöthig, ſeine Ankunft und Abſicht ihrem kommandirenden General zu melden. Dieſer hielt des Kapitains Verlangen nur für einen Vorwand, und ließ ihn zu ſich bringen. Der Kapitain erzählte noch einmal, weshalb er gekommen wäre. Auf die Frage: ob er nicht etwa Aufträge von dem Kommandanten in — l hätte, erwiederte er: dieſer wünſche, die Gebliebenen auf der Inſel ruhig begraben zu können. Der General ſagte: dafür würden ſeine Truppen ſorgen. Bald nachher fuhren mehrere Franzoſen mit dem Kapitain — r nach der Inſel, und beerdigten die Todten. Ehe es geſchah, durchſuchten ſie allen die Taſchen, und nahmen ihnen das ab, was einigen Werth hatte; aber ſie waren ſchlechterdings nicht zu bewegen, nur das Mindeſte von dieſen Sachen zu behalten. Sie legten alles auf einen Haufen, und lieferten es dann treulich ab, daß es vertheilt werden möchte. Als das Geſchäft beendigt war, machte — r Anſtalten zur Rückkehr nach — l, doch ſehr bekümmert darüber, daß man ſeinen treuen Pudel noch nicht gefunden hatte. Gerade wollte er abfahren, als einige Franzoſen das Thier mit großer Freude brachten. Der Kapitain wollte ſie für ihre Mühe belohnen; aber ſie nahmen ſchlechterdings nichts an.

Er kam mit ſeinem Pudel glücklich wieder nach — l. Bald nachher mußte er in Geſchäften ausgehen, und ließ den Hund in ſeinem Quartiere. Als er zurückkam, hatten einige —iſche Soldaten dem Thiere das Fell abgezogen, um es zu einer Pudelmütze zu verkaufen.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Fünf und dreißigſtes
und ſechs und dreißigſtes Stück.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1 7 9
6.

An die Leſer.

Der verſtorbene Verleger der Friedens-Präliminarien hatte zu jedem Bande dieſer Zeitſchrift ein noch nicht bekanntes Bildniß von einer in der Revolutionsgeſchichte merkwürdig gewordenen Perſon verſprochen; aber er konnte dieſes Verſprechen bald nicht mehr erfüllen: Theils war es für ihn ſchwer, ja eine Zeitlang faſt unmöglich, gute und ähnliche Bildniſſe aus Paris zu bekommen; Theils kamen öfters andere Zeitſchriften ihm zuvor. — Die Verlagshandlung iſt noch immer in eben dem Falle, und kann die verſprochenen Bildniſſe nicht liefern. Dafür ſucht ſie aber das Publikum durch beſſeres Papier, und durch viel Text auf den Kolumne, zu entſchädigen.

Sie zeigt bei dieſer Gelegenheit an, daß die Friedens Prälim. auch im Jahre 1796 fortgeſetzt werden, daß aber, wie im Jahre 1795, nur alle zwei Monath ein doppeltes Stück herauskommen wird. — Im nächſten Stücke finden die Leſer mehrere Aufſätze von Nmor, und einen Auszug aus der ſehr merkwürdigen Schrift: Des intérêts des puiſſances Continentales relativement à l'Angletterre, par Charles Theremin.

Die Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

An Herrn *X y Z.*

Der von Ihnen eingeſandte Aufſatz kann nicht in den Friedens-Präliminarien abgedruckt werden, weil ſein Inhalt mit dem Gegenſtande dieſer Zeitſchrift nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat. Der Herausg.

Anzeige.

Allgemeines Lehrbuch für Bürgerſchulen. Herausgegeben von C. P. Funke. Erſter Band, mit zwei Kupfern. Berlin, 1795. (Preis 2 Thlr.; auf feinem Holländiſchen Papier 3 Thlr.)

Der Verfaſſer, welcher ſchon durch ſeine mit vorzüglichem Beifalle aufgenommene Naturgeſchichte und Technologie ſehr vortheilhaft bekannt iſt, liefert hier ein neues Werk, das bisher fehlte und häufig gewünſcht wurde. Man iſt heut zu Tage darüber einig, daß auch der Bürger in großen und kleinen Städten noch etwas mehr können muß, als leſen, ſchreiben, rechnen, und den Katechismus. In dem gegenwärtigen Buche ſind nun die nöthigſten und nützlichſten Kenntniſſe für den Bürger geſammelt, und ſo faßlich vorgetragen, daß er, mit geringem Aufwande von Zeit, in ſeinen Neben- und Erholungsſtunden ſich ſelbſt daraus unterrichten kann. Vorzüglich iſt es aber auch für Lehrer in Bürgerſchulen geſchrieben, die darin, Theils reichliche Materialien zu ihrem Unterricht, Theils Winke und Regeln über die dabei zu beobachtende Methode finden. Dieſer erſte Band enthält Folgendes: Bemerkungen über den erſten Unterricht überhaupt. Vom Zeichnen; eine faßliche Anweiſung zu dieſer ſo nützlichen, ja, vielen Ständen ſo unentbehrlichen Kunſt. Vom Rechnen. Vorſchriften, wie man Rechnungen, ſelbſt von ſchwererer Art, auf die kürzeſte und leichteſte Art machen kann. Von Verſtandes- und Gedächtnißübungen. Beſonders für Lehrer geſchrieben; aber auch Vätern und Müttern brauchbar, welche die Freude empfinden können, den Geiſt ihrer Kinder ſich nach und nach entwickeln zu ſehen, und ſelbſt dazu beizutragen. Grundſätze der Deutſchen Sprachlehre. Eine Anweiſung richtig zu ſprechen; ſo wie der folgende Abſchnitt, von der Rechtſchreibung und Zeichenſetzung, eine Anweiſung richtig zu ſchreiben. Dann folgt eine Anweiſung zu ſchriftlichen Aufſätzen, beſonders zu ſolchen, die im gemeinen Leben am häufigſten vorkommen, als Briefen, Quittungen, Kontrakte, Teſtamente. Von uneigentlichen Ausdrücken. Beſtimmung des Unterſchiedes ſolcher Wörter, welche ähnliche Bedeutungen haben. Zwei vorzüglich nützliche Kapitel, auch für Manchen brauchbar, der die Deutſche Sprache recht gut zu verſtehen glaubt. Erdbeſchreibung und Geſchichte. Das Merkwürdigſte aus beiden Wiſſenſchaften, und ſo viel, als ein gut erzogener Bürger davon zu lernen braucht. Naturgeſchichte und Naturlehre. Das Gemeinnützigſte aus der Chemie oder Scheidekunſt. Von der Anwendung der Chemie auf Künſte und Handwerke. Etwas aus der Geometrie und Mechanik. — Der Recenſent hat, weil der Raum ihn beſchränkt, von den letzten Abſchnitten bloß die Ueberſchriften angegeben; er ſetzt nur noch hinzu, daß der Verfaſſer ſeine Abſicht, „über keinen hier abgehandelten Gegenſtand weder zu viel, noch zu wenig zu ſagen," auch in dieſen letzten Kapiteln glücklich erreicht hat. — In der Vorrede wird noch ein zweiter und letzter Band verſprochen, der den Menſchen für ſich und in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen betreffen wird.

R.

Inhalt

Seite

I. Etliche Kapitel von Honoré Riouſſe. (Beſchluß.) 193

II. Fragmente aus Briefen von Georg Forſter, an ſeinen Verleger und Freund, Chriſtian Friedrich Voß, den Sohn, in Berlin. (Beſchluß.) 239

III. General Pichegrü. 257

IV. Reiſe von Herault de Sechelles nach Montbart, Büffons Landſitz, im Jahre 1785. 263

V. Bericht des Bürgers Benaben, Kommiſſairs des Departements von Maine und Loire, bei den gegen die Rebellen der Vendee beſtimmten Armeen, an die Adminiſtratoren deſſelben Departements. 314

VI. An Verbrechen begangne Fehler. . . 356

I.

Einige Kapitel

von Honoré Riouſſe.

(Beſchluß.)

Siebentes Kapitel.

Antwort auf die vorhergehenden Einwürfe.

Wir gaben in dem vorhergehenden Kapitel ungefähr den Auszug der Gründe, welche gewiſſe Perſonen bewegen, das Königthum in Frankreich für nöthig zu halten; wir haben ihre Einwürfe oder ihre Beſorgniſſe weder verſchleiert noch geſchwächt.

Eine Bemerkung wird auf mehrere jener Fragen zur Antwort dienen. Dieſe Nation, wie ſie übrigens auch beſchaffen ſey, hat ihre Freiheit erobert, oder, um genauer zu reden, ihren Willen, frei zu ſeyn, gegen das Streben des geſammten, wider ſie verbündeten Europa, aufrecht erhalten; in ihren Kriegesverrichtungen iſt Kraft, Standhaftigkeit und wahre Größe; gegen dieſes ewige Denkmahl des Nationalruhms verliert ſich das Gebell einer kindiſchen Ariſtokratie; ihre vierzehn überall ſiegreichen Armeen haben, einer ehernen Mauer gleich, die Leiden und die Schmach, die ſie zu Hauſe erlitten, den Blicken des Auslandes entrückt; in ihren Armeen iſt wechſelsweiſe ſtrenge Kriegeszucht und wilde Unordnung geweſen, fortdauernd aber Muth und feſter Wille, frei zu ſeyn. Was die Verkündung der Menſchenrechte und die Freiheitslieder auf den Geiſt unſrer Krieger gewirkt haben, ſieht man ſehr wohl; nicht ſo gut entdeckt man, was für Nachdruck das Manifeſt der Prinzen dem Geiſte der Emigrirten gegeben hat: vielmehr iſt es klar, daß jene mit jedem Tage zu Männern herangewachſen ſind, daß ſie die Nationen ſelbſt, welche am ärgſten gegen uns eingenommen waren, zur Ehrfurcht und Bewunderung genöhigt haben, indeſſen die Andern alte lächerliche Kinder verblieben, welche noch immer alle ehemaligen Armſeligkeiten unſrer Sitten zur Schau tragen, und die Fabel, der Spott Europa's zu ſeyn fortfahren. Aus dem allen läßt ſich alſo ſchileßen, daß die neuen Franzoſen von gewiſſen umſchaffenden Grundſätzen ausgegangen ſind, da ſie ſich über ſich ſelbſt erhaben gezeigt haben, während daß die Andern klein und lächerlich blieben. Nicht alles alſo iſt falſche Philoſophie, unnütze Schwätzerei, da wirklich eine Vergrößerung in den Ideen und dem Muth unſrer Soldaten und unſrer Feldherren daraus erwachſen iſt, da wir ſchon ein unbeſtreitbares Reſultat erhalten haben: — dieſes nehmlich, daß Soldaten, welche Bürger ſind, ſich als vortreffliche Soldaten zeigen; daß die Freiheit in etwas ausnehmend gut iſt — darin, daß ſie die Feinde ſchlagen hilft.

In unſern Siegen habe ich ſchon eine Wirkung unſrer Freiheit gefunden, die niemand abläugnen kann. Doch finde ich deren noch einige andre, die nicht weniger Realität haben, und unvergänglicher ſind: die Einführung der Geſchwornengerichte, ſo abſcheulich ſie auch verunſtaltet worden iſt; die Publicität, welche allen Operationen gegeben worden, und dem Geiſt eine ſolche Richtung verliehen hat, daß man ſagen kann, ſie habe die Wiederkehr der Gothiſchen Einrichtungen unmöglich gemacht; die Gleichheit in der Praxis, durch welche wir Privatmänner, unſers Gleichen, geſehen haben, welche Geſetze gaben, Verträge unterzeichneten, und wieder unter die Menge traten, ohne im mindeſten von derſelben unterſchieden zu ſeyn. Eben dieſe Gleichheit hat gewollt, daß der Präſident des National-Convents, der erſte Mann in der ungeheuern und mächtigen Franzöſiſchen Republik, kein Purpurgewand, kein Latiklavium, keinen Talar, keine Liktoren haben ſollte, daß er auf dem Spaziergang, im Schauſpiel, an den öffentlichen Orten, als einzelner Privatmann herumginge und ſich verlöre. Die Hartnäckigkeit, mit welcher dieſe Gleichheit aufrecht erhalten worden iſt, hat dem National-Charakter Gewalt angethan, und würde vielleicht hinreichen, ihn in wenigen Jahren von einer ſeiner Lieblingsſchwächen zu heilen. Laſſet es uns bekennen, in allem dieſem finden ſich Elemente zu einer Republik; es iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein ziemlich anſehnlicher Vorrath, den die Franzöſiſche Freiheit ſchon beſitzt. Noch ein andres Reſultat beſteht darin, daß ſich der Menſch mit dem Menſchen, Leib gegen Leib und nackend, wie auf einer Fechterbahn gemeſſen hat; er hat, indem er ſich maß, alle ſeine Kraft, alle ſeine Bosheit, alle ſeine Liſt, all ſein Genie aufgewendet; er hat auf der Rednerbühne die ganze Kühnheit ſeiner Stirn, den ganzen Donner ſeiner Stimme ſpielen laſſen, und ihn kann folglich das Phantom der Etikette nicht mehr in Schrecken jagen. Die Unfälle, welche die Franzöſiſche Revolution erzeugt hat, ſind ganz und gar nicht gegen ſie ausgeſchlagen, wie oberflächliche Politiker es glauben; ſie haben ſie vielmehr auf ewig befeſtigt, wie ſchwere Widerwärtigkeiten unſern Charakter entwickeln, und ihm Stätigkeit geben. Ich will uns nicht voreilig die Ehre erweiſen, die folgende Bemerkung auf uns anzuwenden, ſondern ich führe ſie hier bloß als allgemeine Idee auf; in den wahren Demokratieen iſt der Menſch nur darum größer und ſtärker als andre, weil er in ſeinen phyſiſchen und moraliſchen Kräften alle Entwickelung hat, deren er empfänglich iſt; er faſt allein verdient, Menſch genannt zu werden, weil er es wirklich im ganzen Umfange des Wortes iſt. Denn wir nennen, wie Ariſtoteles ſagt, die Natur eines jeden, das was er iſt, wenn ſeine Kräfte alle ihre Entwickelung erhalten haben.

Setzet den **Milo** und den **Sardanapal**, den **Appius**, von welchem **Livius** ſchreibt, und einen **de Noailles**, einen Pariſer von 1786, und einen Spartaner von Thermophylä, einander gegenüber; und Ihr habt den Kommentar zu dieſer Definition des größten Weiſen im Alterthume.

Achtes Kapitel.

Fortſetzung der Beantwortung der Einwürfe.

Ich fahre fort, meinem bloßen ſchlichten Royaliſten zu antworten, nicht Frage für Frage, weil dies für unſre heutigen Leſer eine zu trockene Form wäre, aber doch mit einer Ordnung, die, obwohl verborgen, darum nicht weniger ſtreng ſeyn wird.

In dem ſchrecklichen Gemählde der Verderbniß unſrer Sitten iſt einiges Wahres, einiges Uebertriebenes, einiges Falſches. Je verderbter ſie übrigens wären, deſto mehr würden ſie gegen die Monarchie beweiſen; denn aus ihren Händen ſind wir, ſo wie wir ſind, hervorgekommen. Da dieſe Verderbniß nicht Verderbniß wäre, wenn ſie nicht das Unglück der Geſellſchaft machte, ſo hat man uns der Monarchie entriſſen, um uns dem Unglück zu entreißen, ſo hat man damit uns glücklicher zu machen geſucht. Die Großen jedes Zeichens, deren Gewerbe Menſchenmäkelei iſt, führen ſich wirklich alle wie wahre Mäkler auf, welche die Waare, die ſie kaufen wollen, immer im Verhältniſſe der Luſt, die ſie dazu haben, heruntermachen. Sie führen beſtändig dieſe abgedroſchenen Reden im Munde: die Menſchen ſind böſe; die Menſchen ſind verderbt; das Geſchlecht will durch Trug und mit einer eiſernen Ruthe beherrſcht ſeyn. Es iſt als ſagten ſie zu den Philoſophen: ſeht nur, es iſt eine gar elende Waare um den Menſchen! Was fangt Ihr damit an? Gebt ihn uns lieber umſonſt. — Der geringſte Fehler an ſo vielen ſchwankenden Deklamationen beſteht darin, daß die Urſachen und die Wirkungen verwechſelt werden, daß man Gewohnheiten für natürliche Laſter, Unerfahrenheit für Unfähigkeit, und die Sitten einer Stadt für die Sitten einer ganzen Nation nimmt.

Ich will jetzt der Ungeduld verſchiedner Leſer begegnen, die ſich wohl wundern mögen, daß ich über gewiſſe ſchreckliche Kataſtrophen der Revolution ſchweige, und die den zweiten September, die noch abſcheulicheren Mordthaten der revolutionairen Gerichte bei jeder Zeile unterſchieben, gerade weil ich ſie nicht ſelbſt erwähne. Nie haben dergleichen Gräuel weſentlich irgend einer Nation angehört, und ſie durften alſo in der Beſchreibung ihrer Sitten, ihrer Gewohnheiten, oder ihrer Laſter, keine Stelle einnehmen. Wenn die Revolution ihre Antonelle, ihre Dobſent, ihre Dümas, ihre Fouquier, ihre Collot, und ihren Berg gehabt hat; hat die Ariſtokratie nicht ihre Chouans, ihre abſcheulichen Chouans? Laſſet uns ewig über dergleichen Abſcheulichkeiten trauern. Wenn es aber darauf ankommt, zu unterſuchen, welche Geſetze für ein Volk gehören, ſo müſſen wir unſre Blicke davon wegwenden. Wären ſie ein weſentlicher Theil von dem Charakter einer Nation, ſo bliebe nur Ein Wunſch übrig, daß nehmlich die Erde dieſe Nation, dieſe hölliſche Herde, verſchlänge. Sind ſie das aber nicht, ſo ſtehen ſie mit der Frage, die uns beſchäftigt, nicht in der mindeſten Verbindung. „Der Pöbel," ſagt Montaigne, „zerreißt allerwärts die todten Leichname, und watet bis an die Elbogen in Blut." Dieſer Pöbel iſt der Kloak aller geſellſchaftlichen Laſter, das Produkt aller Unordnungen, aller Mißbräuche der Regierung, und vervielfältigt ſich in gleichem Verhältniſſe mit dieſen. So wie der Pariſer Koth, wegen der heterogenen Theile die ſich damit vermiſchen, ein ganz beſondrer Koth iſt, ſo iſt der niedrige Pöbel einer großen Stadt in Europa, wie Paris oder London, ein ganz beſondrer Pöbel: wenn er in Gährung kommt, muß er alle Gifte erzeugen. Eine gute Regierung hat ſo wenig Pöbel als möglich, und die beſte Regierung wäre diejenige, die gar keinen hätte. So treibt ſich die Ariſtokratie in einem fehlerhaften Zirkel herum, und iſt nicht glücklicher in ihren Deklamationen gegen den Pöbel, als in ihren Deklamationen gegen unſre Sitten: ſie beweiſt ſelbſt immer die Nothwendigkeit einer Reform, indem ſie ſich zugleich gegen jede Art von Reform auflehnt. Bei Ergründung dieſer Materie findet man das tröſtliche Reſultat, daß der Umfang Frankreichs die tiefe Verderbniß einiger Theile dieſes Landes unſchädlich machen kann, wie die angeſteckte Luft von Paris durch die Ströme reiner Luft, welche die weiten Felder überſchwemmen, unſchädlich gemacht wird.

Hat es aber auch überdies nicht einige ſittliche Größe in der Nation gegeben? Das Verbrechen, ſagt ein Dichter, iſt auf Erden nur vorübergehend, wie alle Plagen. Dagegen kann man mit Recht behaupten, daß die Tugend allen Zeitaltern angehört, und daß das Beiſpiel großer, ſchöner Handlungen in jedem tiefe Spuren hinterläßt. Und haben wir etwa nicht ſchon ſolche Beiſpiele? Wenn man uns erzählte, daß in Italien oder in Griechenland die Demokratie, plötzlich und ohne Vorbereitung unter einen zügelloſen Pöbel, unter ein unerfahrnes, ſeit mehreren Jahrhunderten unumſchränkt beherrſchtes Volk geworfen, heftige Stürme hervorgebracht hätte; daß es, ungeachtet des fürchterlichen Krieges der Elemente der alten Ordnung, welche raſtlos gegen die Elemente der neuen kämpften, ungeachtet der Gährung aller Laſter und aller Leidenſchaften, deren der Staatskörper, in ſeinem Innerſten zuſammengeſchüttelt, ſich entlaſtete, doch Hände gegeben hätte, welche geſchickt und mächtig genug geweſen wären, das anvertraute Pfand der Freiheit zu erhalten, deren bloßer Nahme zwar manchmal allein während des wilden Aufruhrs oben ſchwamm, deren Nahme aber auch allein jederzeit alle Partheien um ſich ſammelte: ſo würden wir uns ſchon geneigt fühlen, die Energie eines ſolchen Volkes zu preiſen. Setzte man noch hinzu, daß muthige Männer, in ſehr großer Anzahl, für eben dieſe Freiheit, die nur erſt ihren Blicken erſchienen war, den Tod empfingen, oder ſich ſelbſt gaben; daß ſie heiter und erhaben ſtarben, und mit ihren letzten Worten das Vaterland ſegneten, das ſie nur eben ſich ſelbſt erſchaffen hatten; daß dieſe großen Männer, weit-bewundernswürdiger als der jüngere Brutus, der den Tyrannenhaß mit der Milch eingeſogen hatte, dieſen Haß in der Kraft ihrer Seele ſchöpften, und aus dem Schooß einer lange unterjochten Nation ſich zu hohen Gedanken und erhabnen Aufopferungen emporſchwangen; daß ſie plötzlich aus dieſer Nation, welche bis dahin ohne eigne Phyſionomie in Europa geweſen war, hervortraten, und ſich auf den höchſten Gipfel von Tugend und republikaniſchem Ruhm erhoben; daß ſie alle, alle im Tode wie Regulus ergeben, untadelhaft wie Camillus, und dem Vaterlande treu wie der erſte Brutus erſchienen: — ſo würde man dieſem Volke, das ſolche Männer zierten, ſeine Bewunderung nicht verſagen. Und dieſes Volk ſind wir ſelbſt; dieſe großen Männer ſind weder Phocion, noch Themiſtokles, noch Cato, noch Cicero, es ſind Vergniaud, Roland, es ſind Dücos und Fonfrede, dieſe jungen und zärtlichen Brüder, dieſe Zwillingsgeſtirne, welche fortan den Augen der Freiheitsfreunde leuchten werden, wie *Kaſtor* und *Pollux* den Augen der Schiffer. Die Alten waren nicht größer als wir, allein ſie machten ſich nicht ſelbſt mit Gewalt klein *). Sie erſchöpften ſich nicht

---

*) Wenn der ſonſt ſehr ſchätzbare Recenſent der Friedenspräliminarien in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung bei einer Art von Würdigung mehrerer Helden der neueren Franzöſiſchen Geſchichte die Märtyrer der Gironde untenan, und die Herren *Mounier*, *Lally-Tolendal*, u. ſ. w. durch ſein emphatiſches *oder gar* auf die höchſte Stufe ſtellt, ſo bin ich überzeugt, daß ein Mißverſtand der kritiſchen Philoſophie, nach deren Grundſätzen er urtheilen zu wollen ſcheint, zum Grunde liegt. Nicht zu gedenken, daß es ſchon einen nothwendigen Widerſpruch giebt, wenn man einen erzempiriſchen Gegenſtand, wie Geſchichte, und *wirkliche* politiſche Partheien, *im Felde der hiſtoriſchen Behandlung* auf formale Geſetze und Regeln zurückzubringen trachtet, ſo muß ſelbſt in der *moraliſchen* Beurtheilung der Girondiſten, zwiſchen dem was ſie für dieſen oder jenen Plan *thaten*, und dem was ſie als Opfer ihres Planes *litten*, ſorgfältig unterſchieden werden. Jenes hält allerdings vor dem moraliſchen Geſetze nicht Stand: ob vor der Vernunftsunterſuchung, in Betreff der zu Grunde gelegenen *Meinungen*, gehört nicht hieher; dieſes aber ſtempelt das vorhergegangne in jedem Fall, zum bloßen, gewiß moraliſchen, vielleicht auch rationellen *Irrthum*, und ſetzt ſie, ſubjektiv, in den unwiderſprechlichen Beſitz der Tugend, in dem erhabenſten und reinſten Sinne, worin die Wirklichkeit nur immer Tugend darzuſtellen vermag. Das allgemeine Menſchengefühl, ſo wie es als reiner Ertrag der Erfahrung aller Zeiten und Völker nur immer gedacht werden kann, das allgemeine Menſchengefühl, dem die Vernunft alle Streitfragen über moraliſche Urtheile getroſt zur Entſcheidung heimgiebt, wird zwiſchen Menſchen, welche

in Sophiſmen, um die Tugend herabzuſetzen. Ihr glühendes Herz wußte ſie zu fühlen und zu ſchildern. Fontenelle, der Akademiker, unterſucht

immerhin — denn dies kann in dem gegenwärtigen Standpunkte der Frage zugegeben werden — von falſchen Begriffen ausgegangen ſind, nach dieſen Begriffen, deren Gehalt hier wiederum nicht in Anſchlag kommt, geſetzwidrig gehandelt, ſodann aber treu, ſtandhaft, unerſchüttert bis zum Tode, für dieſelben gelitten haben, und zwiſchen Menſchen, welche immerhin von wahren Begriffen ausgegangen ſeyn mögen, aber für dieſe Begriffe nichts, was nicht höchſtens bloß gleichgültig wäre, gethan, und nichts Erhebliches gelitten haben, keinen Augenblick die mindeſte Vergleichung Statt finden laſſen. Wenn das allgemeine Menſchengefühl, über die vielfältigen Schriften eines Mounier einerſeits, und andrerſeits über Condorcets nachgelaſſene Ueberſicht der Fortſchritte des Menſchengeſchlechts, einen moraliſchen Ausſpruch zu thun hat, ſo wird es über jene ſo viel wie nichts zu ſagen haben: denn der etwanige Zweifel, ob nicht Egoiſmus und Eitelkeit den freien Geiſtesſchwung jenes Schriftſtellers zuweilen hemmen mögen, würde in ein rationell-pſychologiſches Urtheil ſchlagen; allein in dem Werke des geächteten, verfolgten, wie ein Wild gejagten Condorcet, in dieſem Werke, das am Rande des elendeſten Todes geſchrieben wurde, wird es die Abweſenheit aller Perſönlichkeit, aller Individualität, wird es des Verfaſſers reine Abgezogenheit von ſich ſelbſt und allen ihn mit tauſend Schreckniſſen umgebenden Umſtänden bewundern, und kein Auge, das Rührung kennt, wird auf der letzten Seite einer, in dieſer Beziehung wenigſtens, unſterblichen Schrift trocken verweilen können: was man hingegen ſonſt von Condorcet wiſſen, glauben, oder denken mag, wird in eben dieſer, unſtreitig höheren Beziehung, als bloß rationelles, oder gar empiriſches, höchſt zweideutiges und unſichres Moment zum Urtheilen beſeitigt bleiben. A. d. H.

ob Cato böſer Laune war, als er ſich tödtete, ob er ſeine Leute ausgekeift, ob er ſie geſchlagen, ob er geſchlafen hat. Das ganze Alterthum bewunderte den Cato, als einen Halbgott.

Mein nicht contre-revolutionnairer Royaliſt und ich, wir haben ſchon eine gute Strecke Weges mit einander zurückgelegt; und da in ſeinem Herzen keine Unredlichkeit iſt, ſo haben die Züge von Tugend und Größe, welche ſein Vaterland ehren, ſeinen Geiſt entflammt. Er hat eingeſehen, daß die meiſten von den Fragen im ſechſten Kapitel nichtsbedeutend ſind; daß man von der Zeit, dieſer großen, dieſer einzigen Reformatorin, erwarten muß, ſie werde uns, mit Hülfe weiſerer Einrichtungen und gerechterer Geſetze, von unſern Schwächen und Verkehrtheiten heilen. Er hat eingeſehen, daß entgegengeſetzte Urſachen entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen müſſen; allein die Einwürfe, welche auf die unveränderlichen Geſetze der Natur, den Umfang und die Größe ſich beziehen, ſind unbeantwortet geblieben: und dies iſt die Stelle, wo wir, einander näher getreten, nach einigen erläuterten Zweifeln, nach einigen gehobnen Einwendungen, vielleicht neben einander auf dem Pfade der Wahrheit, oder wenigſtens der Wahrheitsunterſuchung, wandeln werden.

Man hat es gut, wenn man mit einem Menſchen ſtreitet, der es redlich meint. Die meiſten Streitigkeiten ſind nur darum unnütz, weil der Eigennutz es unmöglich macht, ſie zu beendigen;

faſt niemals iſt es dieſer oder jener Satz, den man behauptet, ſondern Ruf oder Vermögen. Lachen muß man über die Treuherzigkeit manches Diſputirers, der ſich mit allem Ernſte bemühet, ſeinem Gegner zu beweiſen, daß er ein Charlatan oder ein Schurke iſt, und der albern genug ſeyn kann, ſich einzubilden, er werde ihn zwingen, das einzuräumen.

In dieſem Falle befindet ſich mein nicht contre-revolutionnairer Royaliſt keinesweges; auch gehe ich immer feſten und ſichern Schrittes mit ihm voran, und drücke meine Spuren kräftig auf, wie man thut wenn man ſich auf feſtem Boden fühlt. Von ihm fürchte ich keine Läſterungen gegen die Freiheit, Läſterungen die mit einemmale alle Beſprechung zwiſchen uns abbrechen würden; denn wie kann man denken, daß man mit einem Menſchen, der bei Sinnen iſt, ja auch nur mit einem Menſchen raiſonnirt, wenn er ſich ſo weit erniedrigt, jenen wie die Natur ewigen Grundſatz*) zu beſtreiten: der Menſch iſt frei, und dem Menſchen gleich, geboren?

---

*) Es giebt allerwärts viele Menſchen, die dieſen Grundſatz eben nicht beſtreiten, ſondern ihn ſchimpfen oder angeben. Andre laſſen ſich auch wohl ſo vernehmen: nego majorem, e contra sic distinguo. Eine dritte Klaſſe — und das iſt die zahlreichſte — verſucht es, wie ſichs treffen mag, auf beide Arten. Es iſt mit den einen nicht viel mehr anzufangen als mit den andern; allein dem Frieden und der öffentlichen Ruhe zu Liebe, muß man hoffen, daß ſich das traurige Gefühl einer vergeblichen Herabwürdigung nach und nach in allen dieſen Klaſſen von Menſchen verwiſchen, und nicht in eine gefährliche Bitterkeit ausſchlagen werde. A. d. H.

Neuntes Kapitel.

Von dem konſtitutionellen Königthum.

Was iſt das Königthum? Es ſo zu definiren, wie es in Sparta, Athen, oder Rom beſchaffen war, heißt es gar nicht definiren; denn definiren heißt die ganze Bedeutung eines Wortes, in Beziehung auf ein Land, worin man lebt, und von welchem man handelt, feſtſtellen. Königthum nannte man in Frankreich, mehrere Jahrhunderte hindurch, eine unumſchränkte, erbliche und auf privilegirte Caſten gegründete Gewalt.

Ungefähr ein Jahr lang hätte Königthum eine begränzte, aber für alles, was die Vollſtreckung betraf, allgemeine, und ohne Caſten, ohne Privilegien erbliche Gewalt bedeuten ſollen. Dieſes Königthum iſt durch die Revolution vom 10ten Auguſt umgeſtürzt worden. Sie ging zu Paris vor ſich, durch Mittel, welche Faktionen anwendeten, und welche Faktionen eigen waren. Sie hat indeß die allgemeine Zuſtimmung der Patrioten gehabt. Dieſe, der Freiheit eifrig zugethan, glühten mehr als jemals für ſie, und hofften, ungeachtet einiger Zweifel, daß ihre Herrſchaft unter einer republikaniſchen Verfaſſung ſicher zu gründen ſeyn würde. Man würde auch die konſtitutionellen Beamten weniger gefürchtet und weniger verfolgt haben, wenn man bedacht hätte, daß der Schritt, den ſie von einer ſklaviſchen Verfaſſung zu einer freien Monarchie gethan hatten, weit größer geweſen war, als der Schritt, der ihnen zu thun noch übrig blieb, um von einer freien Monarchie zu einer Republik zu gelangen: denn ſie hatten bewieſen, daß ſie die Freiheit wollten; und die Republik war nichts anders, als die ausgedehntere und anders modificirte Freiheit. *Wenn man über den Grundſatz einverſtanden iſt, ſo wird man es leicht auch über die Folgerungen.* Wirklich hätte man unter dieſen Beamten eine Menge vernünftiger, einſichtsvoller und dem Staate wirklich unſchätzbarer Männer beibehalten können.

Der Uebertreibungsgeiſt hat ſich immer befliſſen, alles untereinander zu verwechſeln; daher die Verarmung in der Parthei der Patrioten, die, indem ſie ſich unaufhörlich herumſchlugen, mordeten, oder politiſch verketzerten, endlich auf ſolche Menſchen zurückgebracht blieb, welche emſig alle Larven annehmen, und immer bereit ſind, unter allen Panieren zu dienen, oder auf die leichtſinnige Art Leute, die, weil ſie immer athemlos und wie Narren davon laufen, nicht ermangeln können, was man *im Schritt* nennt, und *an allen möglichen Höhen* zu ſeyn. Dieſe beiden Klaſſen von Menſchen ſind die Geißel der Geſellſchaft.

Wenn man indeß alles mit der gewiſſenhafteſten und der möglichſt unpartheiiſchen Aufmerkſamkeit abwägt, ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß die kräftigen und vorſchreitenden Köpfe am 10ten Auguſt Recht gehabt haben, gegen die vorſichtigen, aber ſchleppenden Köpfe.

Da die konſtituirende Verſammlung den unwiederbringlichen und unerklärlichen Fehler, die Dynaſtie nicht zu verändern, einmal begangen hatte, ſo ließ ſie entweder die Republik oder die Gegenrevolution nach ihr zu ſtiften übrig. Man hat die Republik ſtiften müſſen. Dieſe Republik alſo, ob ſie gleich zum Theil durch ſolche Mittel und Hebel, welche der Anarchie zu Gebote ſtanden, bewirkt wurde, — dieſe Republik iſt darum nicht weniger aus der Natur der Dinge hervorgegangen, und hat allen Patrioten, ſelbſt denen, die ſie anfänglich nicht recht begriffen, theuer ſeyn müſſen, weil ſie, wie wir eben geſehen haben, den Sieg der Freiheit über den Despotismus entſchied. — — Eine ſo große Veränderung, wie die vom 10ten Auguſt, ſetzte daher auch die wahren Patrioten der Departements zwar in Erſtaunen, betrübte ſie aber nicht: ſie ließen es gut ſeyn. Und was hätte ihnen auch am Königthum leid thun ſollen? Die regierende Gewalt? Sie hofften ſie bald *) in einer guten Konſtitution

---

*) Das Wort bald iſt bald geſagt; allein man konnte bis zu dieſer guten Konſtitution die regierende Gewalt nicht entbehren, und das iſt es, was die republikaniſche Parthei nach dem 10ten Auguſt nicht deutlich genug eingeſehen, oder,

tution wieder zu finden. Als der Ausgang alle dieſe Hoffnungen getäuſcht hatte, fanden ſich viele vernünftige Köpfe gerade auf eben dem Flecke wieder, wo ſie vor dem 10ten Auguſt geweſen waren, jedoch mit dem merkwürdigen Unterſchiede, daß ihre Beſorgniſſe, die Republik möchte die Anarchie erzeugen, durch eine ſchreckliche und unſelige Erfahrung gerechtfertigt worden waren, und daß die Nation, welche die Revolution vom 10ten Auguſt nicht gemacht hatte, aber ſich es gern hatte gefallen laſſen, den Verſuch damit zu wagen, überzeugt geblieben ſeyn konnte, daß ihr Verſuch höchſt unglücklich geweſen war.

Nach der natürlichen Beſchaffenheit der Dinge wäre es alſo möglich, daß die Veränderung der Dynaſtie, und die Konſtitution von 89, in dem Augenblicke worin ich ſchreibe, dasjenige Syſtem wäre, zu welchem die meiſten Menſchen ſich neigten. Ich ſage die Wahrheit, oder was ich für Wahrheit

---

wenn ſie es einſah, nicht nachdrücklich genug zu realiſiren gewußt hat: ein unglücklicher Fehler, aus welchem alle Mißverſtändniſſe und alle Gräuel der revolutionnairen Regierung entſprungen ſind. Beinahe eben derſelbe Fall tritt gegenwärtig wieder ein, und der Convent muß ziemlich für jedes Stück regierender Gewalt, deſſen dringendſte Nothwendigkeit die Umſtände herbeiführen, die öffentliche Einwilligung einholen, die er nicht einmal immer erhält. Wenn dieſes Verhältniß in dem Zwiſchenraume bis zur Konſtitution wirklich als Lückenbüßer aushält, ſo kann kein andrer Grund dazu da ſeyn, als daß gewiſſe Umſtände ſich in dieſem beſondern Falle mächtiger erweiſen, als alle politiſche Probabilitäten. A. d. H.

heit halte. Ich habe nicht Zeit zu bedenken, daß ſie dem, der ſie ſagt, oft gefährlich und verderblich iſt.

Ich glaube, daß jetzt, ſo gut wie am 10ten Auguſt, die kräftigeren Geiſter vorſchreiten müſſen, und daß mit dieſem konſtitutionellen Syſtem jetzt eben ſo viele Gefahren für die Freiheit verbunden ſeyn würden, als im Jahre 1790 damit verbunden waren. Es iſt eine ſehr traurige, aber wahre Bemerkung, daß wir ſeit dem Anfange der Revolution keine einzige Einrichtung gehabt haben, von welcher wir nicht urplötzlich und mit einem wunderbaren Scharfſinn die mißbräuchliche und ſchädliche Seite unterſchieden hätten, um uns derſelben zu bemeiſtern. So klug, oder, richtiger zu reden, ſo verderbt in dem zweiten Monath unſrer Republik, als es die Römer in dem vierhundert und ſo vielten der ihrigen waren, wiſſen wir ſo gut als ſie, wie man die Comitien erkauft oder belagert, wie man Stimmen ſtiehlt, wie man Geſetze verfälſcht, oder ihren Sinn entſtellt, wie man verfängliche Dekrete macht, und tyranniſche erpreßt. In einem Lande, wo man die heiligſten Dinge mißbraucht, welchen Mißbrauch würde man da nicht mit dem Königthum, einer an ſich mißbräuchlichen Sache, treiben?

Wir wollen es einen Augenblick als wieder eingeführt annehmen, und zergliedern, welches das Benehmen der damit bekleideten Perſon ſeyn würde.

Erſtlich ſehe ich ihn mit einem Titel, der ihm unaufhörlich alle in Europa, und letzthin noch in Frankreich, mit dem Worte verbundenen Ideen zurückruft, der ihn alſo jeden Augenblick aus ſich ſelbſt reißen muß, und, welche Schranken ihm auch die Konſtitution entgegenſtellt, ihn unaufhörlich wider dieſelbe treibt, um ſie zu erſchüttern und zu zerſtören. Mit einer großen Gewalt bewaffnet, welche vernünftigen oder furchtſamen Gemüthern, ſelbſt indem ſie dieſelbe ſcheuen, theuer iſt, weil ſie an die Stelle der Anarchie tritt, iſt das Wort Faktion für ihn das zweiſchneidige Schwert, mit welchem er alles trifft, was ſich ſeinem Willen widerſetzt. Sehet unterdeſſen, wie die Schmeichelei ſchon ihren kriechenden Epheu hat aufſchießen laſſen, und ſeinen Thron damit umſtrickt hält. Dieſer Mann iſt für ſeine Schmeichler der König von Frankreich; ſeinen Thron nennen ſie den erſten Thron der Welt. Thron, König von Frankreich! Wie viele Ideen hangen nicht an dieſen Worten! Ein Hof kommt auf: die Redlichen entfernen ſich; die unſittlichen Menſchen drängen ſich hinzu. Sie ſind ſo ſanft, ſo leicht zu beherrſchen! Die Vertheidiger der Grundſätze ſind harte Menſchen, Schwindelköpfe. Ja, wer weiß ob es nicht Ueberbleibſel von jenen abſcheulichen Jakobinern ſeyn mögen? Die Pfaffen ſind nicht die letzten, die den Zutritt erhalten; ſie predigen Ordnung, Moral, Subordination — lauter Dinge, die das Volk braucht. Und welche Religion iſt ſubordinirter als der Katholicismus? Was iſt einſchmeichelnder, als ein Römiſcher Pfaffe? Dieſen zieht man auch jedem andern vor — Er iſt aber unvereidet! Was thut das? Man muß tolerant ſeyn — — —

Wer denkt, wird verabſcheuet; die Philoſophen ſind dem Hofe ein Gräuel. Sorgfältig verjagt man die Patrioten vom 14ten Julius, wie die vom 10ten Auguſt, und mit dem allerfrechſten Uebermuthe die vom 9ten Thermidor. Bald ſucht man ihre zerſtreuten Ueberreſte auf; und ſo mancher, der ſich durch die Monarchie gerettet glaubte, iſt unvermeidlich verloren, wenn er die Rolle des Demokraten, ſey es auch nur auf eine Stunde, geſpielt hat. Das Königthum hebt das Wörterbuch der Tyrannei aus dem Blute wieder auf; die Briſſotins, die Rolandiſten, die Freroniſten kommen wieder zum Vorſchein: aber die Freiheit iſt auf ewig verſchwunden; ſie iſt nicht wieder zu ſehen, und man hat im Tode nicht mehr den Troſt, wenigſtens ihren flüchtigen Schatten zu umarmen. Was wird unterdeſſen euer konſtitutioneller König thun? König bleiben, regieren wird er; habt ihr es nicht ſo gewollt? Oktavius wagte es nicht, ſich König zu nennen; wie viele Mühe koſtete es ihm nicht, zum Regieren zu gelangen, ohne daß er zu regieren ſchiene? Ihr aber, ihr habt die Schwierigkeiten geebnet, den Weg abgekürzt, und gleich auf das erſtemal einen König gemacht.

Von den Auflagen, deren er bedürfen, von dem Gebrauche der bewaffneten Macht, die ihm anvertraut ſeyn wird, habe ich nichts geſagt. Sagte ich denn nicht, daß er einen Hof haben würde? und ſind darunter nicht alle Laſter, alle Bedürfniſſe begriffen?

Das iſt aber noch nicht alles. Er wird viele Unruhſtifter beſtraft haben; dieſe Unruhſtifter waren es unter dem Schatten einer Konſtitution, welche anarchiſch iſt, da ſie Unruhen, Faktionen, hervorbringt; er entartet alſo dieſe Konſtitution, er verändert, vernichtet ſie, und in drei Jahren befindet ihr euch in der vollſtändigſten Sklaverei — Gerechter Himmel, wie viel Blut iſt umſonſt gefloſſen!

Was iſt aber zu thun? wird man mir ſagen. Muß man fortfahren, ſich durch die Anarchie der Ausſchüſſe bis zu gänzlicher Hinfälligkeit zu erſchöpfen? Nein. Und hier wollen wir denn einen Blick auf einige Sophismen, auf einige Uebertreibungen des abſcheulichen Robespierre werfen.

Zehntes Kapitel.

Von Robespierre.

Von einer ſehr ſonderbaren und für die Tugend ſehr kränkenden Verblendung rührt es her, daß das Verbrechen und die Tyrannei ſich zuweilen mit einem Anſehen von Größe ſchmücken können, welches ſelbſt redlichere Menſchen täuſcht. Dieſer Gedanke war es ohne Zweifel, der Brutus

Seele zerriß, als er im Tode rief: o Tugend, du biſt ein eitler Nahme! Schon hat mancher mit ſtrafbarem Pinſel die abſcheuliche Larve Dantons, des böſen Genius unſers Vaterlandes, mit menſchlichen Farben beleben wollen; und der ſcheußliche Robespierre hat einigen Ausländern groß geſchienen, weil er ſich auf Haufen von Leichnamen erhoben hatte. Ach, vergebens werdet ihr den Menſchen ſagen, er ſey heuchleriſch, grauſam, blutdürſtig, abſcheulich geweſen! Dadurch werdet ihr ſie von einer Bewunderung nicht zurückbringen, die ſie nicht einzugeſtehen wagen, die ſich aber ihres innerſten Herzens bemeiſtert hat, und mit Gewalt darin herrſcht. Die Geſchichtſchreiber, deren Werke unſre erſten Gefühle bilden, haben die Sache unmöglich gemacht. Oft erheben ſie gefällig die Talente oder den glücklichen Erfolg, indem ſie das Verbrechen ſchildern; und die Talente überreden, der glückliche Erfolg überzeugt. So haben ſie das Leben Cäſars geſchrieben, der, obgleich von allen Tyrannen am wenigſten abſcheulich, nichts deſto weniger der Schutzherr alles Unreinen in Roms Bezirke war. Oft befleißigen ſie ſich, große Frevelthaten, große Widerwärtigkeiten, große Unternehmungen zu ſchildern, wie bei Marius, Sylla, Katilina; oder große Reſultate, wie bei Oktavius und Cromwell. Zergliedert aber den Charakter eines Tyrannen; ihr findet darin alle Sklavereien, alle Niederträchtigkeiten, alle Mühſeligkeiten, und nur ſehr wenig

Herrſchaft. Wie viel Theilnahme an ſchändlichen Freveln, wie viel erniedrigende Lügen, wie viel verlaßne, verrathene, Preis gegebne Freunde, wie viel im Stillen verdaute Schmach! Die Tugend allein iſt Herrſcherin: denn ſie gebietet dem, der ſie beſitzt, und den Andern; ſie allein braucht hohen Geiſt, um ihre Zwecke durchzuſetzen: denn die Wahl ihrer Mittel iſt beſchränkt; ſie allein iſt ſtolz: denn ſie giebt nie dem Laſter etwas nach; ſie allein hat Kühnheit: denn ſie erſtickt nie ein edles Gefühl. Wenn die Tugend Größe hat, ſo kann das Verbrechen, als deren Widerſpiel, keine haben; die Tyrannei aber iſt der vollendete Inbegriff aller Verbrechen. Nehmet die Freiheit der Wahl unter den Menſchen an, und ſie werden immer wählen, was ſie zu dem Zwecke, den ſie vorhaben, führen kann. Die, welche Ordnung wünſchen, werden in dem Menſchen, den ſie berufen, ſie zu regieren, beſonders auf die Eigenſchaft der Ordnung Bedacht nehmen; die, welche ſiegen wollen, werden den berufen, der ihnen am tauglichſten ſcheint, ſie zum Sieg anzuführen. So mit andern Dingen. Die, welche in einem Lande nach Plünderung, Mord, nach Befriedigung ihres Haſſes und ihrer Lüſte trachten, ſchaffen den Tyrannen, ſich ſelbſt unbewußt. Die Tyrannei iſt demnach die Folge des vereinigten Strebens aller verächtlichen Leidenſchaften, um zur Macht, das heißt, zu den einträglichen Stellen, zu gelangen; und der Menſch, der durch ſeine Laſter der ausgezeichnetſte iſt, kommt gleichſam von ſelbſt an ihre Spitze. Um alſo zur Tyrannei zu gelangen, muß man für einen der boshafteſten, der verworfenſten, der feindſeligſten und der abſcheulichſten Menſchen ſeines Landes, oder für den Beſchützer aller derer, auf welche dieſe Benennungen paſſen, angeſehen werden.

Die Seele eines Tyrannen bietet den Typus aller Laſter dar; daher ſammeln ſich, durch ein allgemeines Naturgeſetz, alle Laſter zu ihr: ſie iſt ihr Centrum, ihr Anziehungspunkt. Iſt dieſes Bündniß zwiſchen allem, was böſe iſt, einmal geſtiftet, und die Rüſtung vollſtändig, ſo werden die kleinen getäuſchten Leidenſchaften, der Eigennutz, die Furcht gleichſam ſo viele günſtige Winde, welche der Unternehmung beiſtehen; und der Tyrann läuft mit vollen Segeln in den Hafen ein.

Freilich ſieht er ſich bald gezwungen, einen neuen Weg einzuſchlagen. Auf dieſer Rückkehr, welche die Nothwendigkeit gebietet, legt er eine andre Form an. Er wird in vielen Dingen gerecht, mithin das Gegentheil ſeiner ſelbſt; täglich verurtheilt er ſich ſelbſt in ſeinesgleichen zu den Ketten, zur Schandbühne, zum Tode. Gelingt es ihm, ſein eignes Werk, das Gerüſt, auf welchem er ſeine Tyrannei erbauet hat, zu zerſtören, dann fängt er an, einen Schein von Größe zu erhalten. Die Menſchen, für welche, mit dem Dichter zu reden, *das Unglück, welches vorbeigegangen, nie geweſen iſt*, vergeſſen die

Gräuel der Vergangenheit in den Süßigkeiten der Gegenwart. Sie vergeſſen, daß ein Geſchöpf, welches eine Revolution um ſeiner ſelbſt willen macht, ein Ungeheuer iſt, das man erſticken ſollte. Was der Tyrann ſich ſelbſt zu Gute thut, ſehen ſie als die Wirkung eines allgemeinen Wohlwollens an. Sie werfen ſogar ihre Dankbarkeit an den Menſchen weg, vor welchem ſie zurückſchaudern ſollten, und, wie der unglückliche Peruaner, beten ſie endlich ihren Zerſtörer an. Sie bedenken nicht, daß, wenn der Tyrann in etwas zur Gerechtigkeit zurückkehrt, er damit bloß dem Triebe zu ſeiner eignen Erhaltung gehorcht. Denn da das Ungerechte das iſt, was allen ſchadet, und da was allen ſchadet, durch eine fortdauernde Wirkung, endlich alles zerſtören muß: ſo würde er ſich ſelbſt zerſtört finden. Er kommt alſo zur Gerechtigkeit zurück, weil, wie Plato geſagt hat, die Gerechtigkeit Ordnung iſt. Aber in dem geſellſchaftlichen Syſtem, das er zu oberſt zu unterſt gekehrt hat, hinterläßt er tiefe Spuren. Ueberall erkennt man ſeinen unſeligen Einfluß ſan den gebrechlichen Einrichtungen, an der Verderbtheit der Menſchen, die im Beſitz der Aemter ſind, an der allgemeinen Entartung: wie man an der Umſtürzung einiger Theile der Erdkugel, an den eingehenden und vorſpringenden Winkeln der Berge, die Verheerungen des Waſſers erkennt.

Die Tyrannei zerfällt alſo in zwei Hauptepochen: in der erſten vergießt ſie Ströme von Blut, läßt alle Plagen los, und Thränen und Flüche bezeichnen ihre Schritte; in der zweiten hat ſie ihr Ziel, die oberſte Gewalt, erlangt, und bauet einigermaßen die Trümmer, die ihr Werk ſind, wieder auf, damit ſie nicht auch über ihr Haupt zuſammenſtürzen. Auf die erſte Epoche beſchränkt ſich das Leben Robespierre'ns *). Er hat alſo nicht einmal das Blendwerk des glücklichen Erfolgs, ein Blendwerk welches ſo mächtig auf die Gemüther wirkt. Wenn der Nahme Tyrann nicht alle Verbrechen zuſammen bezeichnete, ſo würde er für Robespierre zu groß ſcheinen, weil dieſer nicht zur vollendeten Tyrannei, zur höchſten Gewalt, gelangt iſt. Er war ein lichtſcheues, verworfnes Geſchöpf, von feigem, niedrigem Anſehen; die Natur, welche zwar keinen Menſchen beſtimmt, Seinesgleichen zu beherrſchen, manchen Menſchen aber mit einem gewiſſen Anſehen der Herrſchaft in der Geſtalt, in den Augen, in der Erhabenheit des Wuchſes bildet, hatte ihm alle dieſe Gaben verſagt. Den Soldaten war er unbekannt; er getraute ſich nie an das helle Licht eines Lagers oder einer Miſſion, und die Höhle der Jakobiner war der finſtre Schlupfwinkel, wo er wohlgefällig ſeine Gifte bereitete. Den Augenblick, wo er verſuchen wollte, über ſeine Geſellen zu herrſchen, ward er auf ewig geſtürzt, weil er um kein Haar größer war als ſie. Eine ſonderbare Verkehrtheit wäre

---

*) Und zur zweiten hatte ſein Nebenbuhler, Danton, ſich ſchon reif gewähnt. A. d. H.

es, ſich einzubilden, daß er regiert hätte. Was iſt denn wirklich die Regierung? Die Gewalt, welche mitten unter allem ſich durchkreuzendem Intereſſe Einheit der Aktion gründet. Ihm begegnete gerade das Gegentheil. Seine vorgeblichen Agenten handelten für ſich ſelbſt; die revolutionnairen Ausſchüſſe plünderten für ihre eigne Rechnung; die Requiſitionen wurden die Beute der Privatleute: alles war Anarchie, ſelbſt in den Mordthaten, die der Elende Handhabungen der öffentlichen Rache nannte, und die doch nur auf Privatrache hinausliefen. Wer mag in einem ſolchen Chaos, in einer ſo ſcheußlichen Verwirrung, den Einfluß eines feſten und mächtigen Willens erkennen? Da in dem Benehmen dieſer Räuber keine Ordnung, keine Regel für die Theilung der Beute iſt, ſo muß der Anführer, weit entfernt ein großer Mann zu ſeyn, doch wohl nicht einmal ein tüchtiger Mann, ſondern bloß irgend ein elender Veteran ſeyn. Er iſt an der Spitze ſeiner Geſellen, aber er beherrſcht ſie nicht; er hat einen Grad, aber kein Genie. Das war Robespierre: der erſte unter den Räubern durch Anciennetät, und weiter nichts. Wenn ich die unzählige Menge von Abſurditäten bedenke, die über das Ungeheuer von allen Rednerbühnen erſchallten; wenn ich den tödtlichen Streich bedenke, den er jedem geſunden politiſchen Begriffe beizubringen gewußt; wenn ich bedenke, daß er keine einzige Einrichtung hinterlaſſen hat, welche die Vernunft gut heißen könnte; daß er fünf Jahre hindurch beſtändig verläumdet, gewürgt, zerſtört, daß er nie einem Feinde vergeben hat, und daß jeder Menſch, der einiges Talent beſaß, ſein Feind war; wenn ich mich erinnere, daß die grauſamen Tollheiten Dantons, dieſes Vaters alles revolutionnairen Ungemachs, und die ekelhaften Wuthergießungen Marats, ſich in der blutdurſtigen Feigheit dieſes ewigen Angebers gleichſam verſchmolzen hatten: ſo kommt es mir hart an, ſeinen Nahmen auszuſprechen, irgend eine ſeiner Ideen zu unterſuchen; und nur mit dem größten Widerwillen kann ich mich dazu entſchließen.

Eilftes Kapitel.

Von der Regierung, und der Wahl der Mitglieder vom Vollſtreckungs-Direktorium.

Es iſt eine der unſeligſten Ideen, welche dieſer unbarmherzige Sophiſt aufgebracht hat, daß in einem freien Lande alles gegen die Regierung eingerichtet werden müſſe, anſtatt für die Regierung eingerichtet zu ſeyn. Dieſe widerſinnige Idee, die nichts weiter iſt, als eine ungeheure Uebertreibung eines an ſich guten, und freien Ländern eignen Gefühls, des Mißtrauens gegen die Gewalthaber, war eins ſeiner mächtigſten Mittel, alles umzuſtürzen und zu verwirren. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Frankreich glaube ich, daß die entgegengeſetzte Maxime uns allein retten kann. Die Franzöſiſche Revolution, die bei dem Charakter, welchen ihr die Volksgeſellſchaften, die Preßfreiheit, beſonders aber ihr Ungemach, gegeben haben, mit keiner andern verglichen werden kann, muß auch noch das Außerordentliche haben, daß ſie die Menſchen ſchafft, welche in andern Revolutionen ihr ſelbſteignes Werk ſind. Anſtatt daß bei andern Nationen mächtige Hände das Pfand der Freiheit ergreifen, muß hier die Franzöſiſche Nation das Pfand darbieten, und die Verwahrer ernennen. Was kam auch bei dem Haſſe, bei dem Mißtrauen heraus, das Robespierre gegen jede rechtmäßige Gewalt einzuflößen gewußt hatte? Die Errichtung der abſcheulichſten und willkührlichſten Gewalten. Wahr iſt es, man hätte ſich in Frankreich nicht getrauet, den Nahmen Diktator, Ephorus, oder irgend einen andern Nahmen, der den Begriff einer höchſten Magiſtratur zurückgerufen hätte, auszuſprechen; allein bei eben dieſem Volke, welches ſo bedenklich im Punkte der Freiheit, ſo mißtrauiſch war, daß es die Spartaner und Römer weit hinter ſich zurückließ, hatte man einen Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit, der in einer Nacht die Hälfte der Bevölkerung in die Gefängniſſe ſchicken, einen Ausſchuß der öffentlichen Wohlfahrt, der die andre Hälfte vertilgen konnte, Repräſentanten und bloße Privatmänner, die mit unbeſchränkten Vollmachten gerüſtet waren — kurz, man hatte Robespierre. So will es die Natur der Dinge, die weit mächtiger ſind, als die Menſchen. In dem Syſtem, die Obrigkeiten herabzuwürdigen, liegt die Anarchie; in der Anarchie der Keim des Tyrannen. Die Regierung iſt ein ſchlechterdings nothwendiges Bedürfniß, ein Bedürfniß aller Tage, aller Stunden, aller Minuten in den kleinſten Staaten — wie viel mehr alſo in einem Lande von ungeheuerm Umfange? Stiftet ihr nicht eine Regierung, die das Geſetz zur Grundlage hat, ſo erhaltet ihr eine, deren Grundlage die Willkühr iſt; vertrauet ihr ſie nicht redlichen Männern an, ſo werden Böſewichter ſie an ſich reißen, und ſie iſt in einem ſo hohen Grade nothwendig, und dem Staatskörper nicht weniger unentbehrlich, als die Luft dem phyſiſchen Daſeyn, ſo daß dieſe Böſewichter ſelbſt faſt jedermann bereit finden werden, ihnen ihre Uſurpation zu vergeben. Die Gegenrevolution liegt nicht in dieſer oder jener Flugſchrift, nicht in . . . .'s hölliſchen Machinationen; ſie liegt in dem Mangel an einer Regierung. — —

(Der Verfaſſer fordert hier noch die gegenwärtigen Gewalthaber auf, dieſe große Wahrheit ohne gefährlichen Zeitverluſt zu beherzigen. Er fügt einige Bemerkungen über die vorgeſchlagne Konſtitution hinzu, und unterſucht die Eigenſchaften, welche an einem Mitgliede der künftigen, konſtitutionsmäßigen, vollſtreckenden Gewalt beſonders erforderlich ſeyn werden, um die Wohlfahrt der Republik zu gründen. Zum Beweiſe ſeines Satzes trägt dieſe Ausführung weiter nicht bei; und unſern Leſern wird das Reſultat genügen, mit welchem er dieſes Kapitel ſchließt.)

Wir können alſo, den Paradoxen unſers letzten Tyrannen zuwider, ſchließen, daß, um die Freiheit in Frankreich zu erhalten, eine Regierung erfordert wird, deren Kraft dem Hinderniß angemeſſen ſey; dieſes Hinderniß ſteht aber in Verhältniß mit der Bevölkerung, dem Umfange, und dem Partheigeiſte, der in einem Lande herrſcht.

Zwölftes Kapitel.

Ich wollte fortfahren, die übrigen Abſurditäten unſers blutigen Sophiſten, ſeine ewigen Wortverdrehungen mit den Begriffen *Volk* und *Demokratie*, zu unterſuchen, und indem ich beweiſe, daß er alles entartet hat, meinem Royaliſten zeigen, daß es *Robespierre'ns* Syſtem, nicht die Republik iſt, wovor er erſchrickt, daß die einzigen gültigen Gründe, die er mir eingewendet hat, der Umfang und die Bevölkerung, in unſern politiſchen Entwürfen ganz vorzüglich in Anſchlag gekommen ſind. Denn welchen ſtärkeren Zoll kann man dem Umfang und der Bevölkerung entrichten, als wenn man das repräſentative Syſtem einführt, und auf fünf und zwanzig Millionen Menſchen ſiebenhundert und funfzig Repräſentanten ernennt? Wozu alſo das ewige Gerede von den alten Republiken, und dem kleinen Umfang ihres Gebietes, in Vergleichung mit dem unſrigen? Wie eingeſchränkt ſie auch waren, ſo war ihre Bevölkerung doch hinderlicher als die unſrige, weil ſie mehr berathſchlagende Bürger hatten als wir. Und was hat endlich die Demokratie dieſer Republiken mit der Regierung, die wir uns geben wollen, gemein?

Die Konſtitution hat mich bewogen, eine Arbeit zu unterbrechen, welche in manchem Betracht unnütz wurde, da ſich muthige Geiſter auf einmal aus der dichten Finſterniß ſo vieler ausſchweifenden Syſteme herausgearbeitet, und es gewagt haben, politiſche Wahrheiten zu erkennen und zu verkünden. Nur die Feinde der Freiheit können fortan Feinde der republikaniſchen Konſtitution ſeyn.

Denn was hätte auch ein Royaliſt, welchem Panier er immer folge, jetzt noch anzuführen? Was könnte ihm an dem Königthume leid thun, wenn es nicht deſſen Mißbräuche ſelbſt ſind?

Da dieſe republikaniſche Konſtitution auf den wahren Grundlagen der Gerechtigkeit und der Gleichheit errichtet wird, ſo iſt der Royalismus künftig entweder eine verächtliche Kinderei, eine lächerliche Schwachheit, eine Entartung, oder Haß der Freiheit, ein Gefühl, vor welchem man zurückſchaudert, und mit welchem kein Vertrag Statt findet.

Nachtrag des Herausgebers.

Die nahe Wiederherſtellung der friedlichen Verhältniſſe zwiſchen Deutſchland und Frankreich läßt ohne Zweifel bei jeder Unterſuchung über die Angelegenheiten des letzteren Staates — welche nun einmal das Schickſal dahin haben, ein mehr koſmopolitiſcher als nationeller Gegenſtand zu ſeyn — zwei Sätze als erwieſen annehmen, welche zu beſeitigen der bisherige Stand des Krieges zwiſchen beiden Nationen, in einem gewiſſen Grade den Deutſchen Schriftſtellern zur bürgerlichen Pflicht machte.

Der erſte iſt dieſer: Nicht das, was die Verwirrung und das Unglück in Frankreich vergrößern und verlängern, ſondern das, was dieſer Nation am erſten und ſicherſten inneren Frieden, Ruhe, und Muße, ihre tiefen Wunden zu pflegen, gewähren kann, iſt der Gegenſtand vernünftiger Nationaltheilnehmung in Deutſchland.

Der zweite iſt dieſer: Die Beſorgniſſe, welche die Franzöſiſche Revolution erregt hatte, daß die bürgerliche Ordnung andrer Europäiſcher Staaten durch dieſes Beiſpiel gefährdet ſeyn würde, ſind Theils durch die erwieſene Unmöglichkeit, eine Gegenrevolution zu bewirken, (oder, mit andern Worten, in mehr oder weniger gewaltſamen Handlungen, welche von der Begebenheit der Revolution ununterbrochen fortgingen, dieſe Begebenheit ungeſchehen zu machen,) theils durch die Ueberzeugung, daß nur einerlei Urſachen einerlei Wirkungen hervorbringen können, und daß jene Revolution, als Beiſpiel, weit mehr abſchreckend als anlockend, weit mehr warnend als verführend geworden iſt, Theils aber auch und vorzüglich durch die plötzliche Rückkehr der Franzöſiſchen Nation von dem Syſtem der allgemeinen Anarchie, auf der einen Seite, und auf der andern, durch das Uebergewicht der gewiſſen Uebel, welche das gegen die ungewiſſe Gefahr angewendete Mittel des Krieges herbeiführte, entweder gehoben, oder wenigſtens in dem Maße gemildert worden, daß ſie in dem politiſchen und bürgerlichen Intereſſe eine weſentlich veränderte Richtung bekommen haben.

Bevor wir indeſſen den erſten Satz als völlig abgethan betrachten, müſſen wir ein ziemlich ſonderbares Phänomen in Augenſchein nehmen. Es iſt nehmlich, als ob man ſich in Anſehung Frankreichs der Alternative nicht erwehren könnte, es entweder als gänzlich zerriſſen und vernichtet, oder als übermächtig und deſpotiſch in Europa herrſchend, zu denken. Beides wünſcht kein vernünftiger und patriotiſch geſinnter Deutſcher *). Sollte es aber nicht in der Natur der Sache, in der Beſchaffenheit ei-

---

*) Wenn z. B. die Friedensbedingungen durch eine Art von Siegerſtolz der Franzöſiſchen Nation erſchwert würden, ſo müßten die Deutſchen ihren beharrlichen Muth gegen den vordringenden Muth der Feinde geltend machen; ſie müßten die Zahl und die blutige Schwere ihrer Niederlagen ſelbſt geltend machen, und fragen: welches andre Volk unter ſolchen Umſtänden aufrecht geblieben wäre? Auf dieſe Weiſe könnte gerechtes Nationalbewußtſeyn die Wage halten, welche Nationalwuth und Nationalneid ſinken ließen; und worüber man auch übereinkäme, ſo würde Gefühl der Unterdrückung den Frieden nicht dem einen Theile ſchmählig und läſtig, folglich unſicher machen.

nes Staats, deſſen Zuſtand zwei ſo entgegengeſetzte Beſorgniſſe erregt, liegen, daß ein Mittel, welches etwa der erſten Gefahr vorbauen möchte, gerade deswegen keine gegründete Furcht vor der zweiten veranlaſſen könnte? Geſtände man ein, daß Frankreich durch die republikaniſche Regierungsform eher, als durch die monarchiſche, der gänzlichen Auflöſung ſeines politiſchen Daſeyns entgehen könnte: ſo hätte man ſich wohl ipso facto des Einwurfes begeben, als ob Frankreich durch die republikaniſche Verfaſſung eine verderbliche Uebermacht in Europa gewinnen könnte; denn gegen einen Staat, der in der Wahl ſeiner Verfaſſung auf die Alternative der Erhaltung oder des Unterganges Bedacht nehmen muß, ſtehen alle andren Staaten in ſo entſchiednem und weſentlichem Vortheile, daß ſie die Furcht vor ſeiner Uebermacht getroſt ajourniren können. Und ſo iſt es auch wirklich: der unglücklichſte Krieg *ohne* Revolution hat in dem mit Frankreich kämpfenden Deutſchland ungleich weniger Unheil angeſtiftet, ungleich weniger Zerrüttung hervorgebracht, als in Frankreich der glücklichſte Krieg *mit* Revolution. Dieſe Wahrheit, aus welcher ſo viele Federhelden den Deutſchen Landesvätern, den Deutſchen Wittwen und Waiſen, den Deutſchen Greiſen, Müttern und Weibern, die Nothwendigkeit einer unbegränzten Fortdauer des blutigſten Krieges beweiſen wollten, kann, an ihren rechten Platz geſtellt, nur Troſt bringend und belebend ſeyn.

Damit iſt es aber bei weitem noch nicht gethan, um den Gründen unſers Verfaſſers völlig freies Feld zu verſchaffen, ſo daß ſie, anſtatt vorgefaßter Meinungen, entweder adäquate Gegengründe, oder Beiſtimmung treffen können. Es giebt eine Denkungsart, die in dem ganzen Laufe der Revolutionsverwirrungen unter vernünftigen, wohlwollenden und edeldenkenden Menſchen die herrſchende geblieben iſt. Dieſer Denkungsart, welche bis hieher dem antigallikaniſchen Jakobinismus die Wage gehalten hat, gebührt der Segen der Nationen, und die Achtung aller Menſchenfreunde: denn ſie iſt es, der man hauptſächlich die unſchätzbare Wohlthat des Friedens verdanken wird; ſie iſt es, welche nie müde ward, guten Fürſten das Bild der Aufklärung und der Freiheit in ſeinem wahren, nie furchtbaren Lichte vorzuhalten. In dieſer Denkungsart nun — denn eine Denkungsart iſt es, und keine Parthei, keine Sekte — iſt es zwar anerkannt, daß die Gegenrevolution entweder ein Wort ohne Sinn, ein mitleidswürdiger Wahn, oder ein Vorwand des gränzenloſeſten und tödtlichſten Haſſes, nicht gegen die Franzöſiſche Revolution, ſondern gegen Frankreich ſelbſt iſt; allein ſie theilt gemeiniglich die Revolution in zwei Abſchnitte, unter denen ſie nur den erſten, mit ſeinem Guten und Schlimmen, als unwiderruflich geſchehen und unmöglich zurückzunehmen betrachtet, den andern aber, als den Inbegriff aller Mißbräuche, aller Uebertreibungen, aller Gräuel und Tollheiten der Anarchie, folglich als ein wildes Chaos, deſſen Fortdauer unmöglich iſt, verwirft;

nd die Gränze zwiſchen dieſen beiden Abſchnitten
acht in ihren Augen der zehnte Auguſt. Sie
ßt das Recht oder Unrecht der Inſurrektion, wie
an es bei jedem gegebenen Falle eben ſo gewiß
uß, als man es in keinem zu gebenden ſoll,
hin geſtellt ſeyn; allein, da ſie die klare Ueber-
ugung hat, daß in dem ewigen Franzöſiſchen In-
rrektionsweſen irgend eine Stelle ſeyn muß, von
elcher an eine Art von poſitivem Staatsrechte zu
chnen ſey, widrigenfalls für das Elend Frank-
ichs, und die damit unausbleiblich verbundene
ſicherheit und Verwirrung der Europäiſchen An-
legenheiten kein Ende abzuſehen wäre: ſo entſchei-
t ſie ſich, durch viele triſtige, ſowohl aus der dama-
en Lage der Dinge, als ex poſt facto hergeleitete
ründe, für denjenigen Zeitpunkt der Revolution, wo
Nation am einſtimmigſten, am freieſten, am we-
gſten faktionsartig, ihren Willen geäußert zu ha-
n ſcheint: für denjenigen Zeitpunkt, zu welchem
r wichtigſte Theil der Nation, der wahre Mittel-
nd, unter allen nachmaligen Veränderungen, ſo
er unter dem blutigen Drucke des Terrorismus
fathmen konnte, oder ſo oft ein anderer Gedanke,
Vertheidigung gegen den Fanatismus der Ge-
nrevolution und den Haß ausländiſcher Feinde, in
ankreich laut werden konnte, bis zum heutigen
age ſich immer ſichtbar neigte — für den Zeit-
nkt alſo, wo eine freie konſtitutionelle Monar-
ie geſtiftet ward. In der Denkungsart, von
elcher die Rede iſt, haben auch die allgemeinen,

und allerdings erheblichen Gründe für die Monarchie an ſich, für die Meinung, daß die monarchiſche Verfaſſung eine ſichrere Garantie der bürgerlichen Freiheit enthalte, als die republikaniſche, das Uebergewicht; und zudem bringt ſie vielleicht in Anſchlag, daß die hiſtoriſchen Epochen der Franzöſiſchen Revolution vor dem 10ten Auguſt, alſo zu einer Zeit, da die Nation mit ihrer Regierung über althergebrachte Rechte der letztern gewiſſermaßen tranſigirte, und zur Bekräftigung ihres Willens, der wenigſtens ſcheinbaren Zuſtimmung ihrer Regierung zu bedürfen glaubte, wenn ſie gleichſam durch den Erfolg ſanktionirt werden, dem gemeinen Beſten der Europäiſchen Staaten weniger gefährlich ſeyn, und dem anarchiſchen Schwindelgeiſt, welcher hin und wieder gährt, weniger Nahrung geben können, als die ſpäteren Ereigniſſe von dem 10ten Auguſt an, von dem Tage an, da die letzten Bande zwiſchen der Nation und ihrer Regierung blutig riſſen.

Dieſes letzte Motiv wäre nun wohl das unerheblichſte; denn es giebt kein andres Syſtem, um liberale Ideen zu behaupten, und vor eigentlich revolutionairen Grundſätzen geſichert zu bleiben, um konſequenter Weiſe weder in jakobiniſchen noch in contrerevolutionairen Fanatismus zu gerathen, als daß man den ganzen Weg der Inſurrektion verwirft, die nothwendigen ſchlimmen Folgen dieſes Weges in dem ganzen Fortgange der Revolution erblickt, und die Ueberzeugung hinzufügt,

aß alles Gute und Heilſame, was, vermöge der
ntellektuellen Bildung unſeres Zeitalters, dabei
och herauskommt oder herauskommen wird, auf
inem andern Wege ſich verbreiten und mittheilen
önne und werde. Die Furcht vor dem Bei-
piele kann bei keinem einzelnen Punkte der Fran-
öſiſchen Revolution ſtehen bleiben, ohne daß ſie
it eben ſo gutem Grunde auf jeden Punkt
erſelben fallen könnte, ohne daß man alſo die
rundlagen der edeln, muthigen, männlich-ſichern
enkungsart wankend machte, die noch zur rech-
n Zeit die Staaten von dem Abgrunde zurück-
eht, in welchen jene Furcht ſie hinabzureißen
ohte. Die richtige, belehrende Anſicht und
arſtellung des Beiſpiels kann allein fruch-
n; und wenn unglücklicher Weiſe irgendwo ein
eicher Fall, wie der Franzöſiſche, einträte, ſo
ürde nichts auf der Welt verhindern können,
ß nicht gleiche Folgen daraus entſprängen, daß
ne höchſtverdorbene Regierung und eine höchſt
ſubordinirte Nation nicht zu beider Verderben
n einander riſſen, daß auf einen vierzehnten Ju-
s nicht ein fünfter und ſechſter Oktober, ein
hnter Auguſt, und endlich alle die Tage, vor de-
n die Menſchheit erblaßt, folgten.

Was nun aber die Meinung betrifft, daß die
onarchiſche Verfaſſung an ſich eine ſichrere Ga-
ntie der bürgerlichen Freiheit enthalte, als die
publikaniſche, ſo wird ſie ohne Zweifel dahin ge-
llt bleiben müſſen, wenn gezeigt werden kann,

der beſondre Fall der Franzöſiſchen Nation ſey ſo beſchaffen, daß ſie auf den etwanigen Vorzug der monarchiſchen Verfaſſung, als auf eine eben ſo wenig mathematiſch, als unter den Umſtänden, worin ſie ſich befindet, praktiſch erweisliche Sache, keinen Bedacht nehmen könne. Als publiciſtiſcher Halt erſtlich, den die Revolution ſelbſt gegeben, und der alle revolutionnairen Bewegungen überſtanden hat, kommt die Nationalrepräſentation in weit höheren Anſchlag, als die konſtitutionelle Monarchie; und es kann als Axiom angenommen werden, daß entweder die Nationalrepräſentation dieſer Halt iſt, um welchen man ſich in Verlegenheit befindet, damit ein Ende der Revolution abzuſehen ſey, oder daß es gar keinen ſolchen giebt. Ungeachtet nun die Nationalrepräſentation mit der konſtitutionellen Monarchie allerdings nicht unverträglich iſt, ſo entkräftet doch die Präeminenz der erſteren, in Anſehung der hiſtoriſch-publiciſtiſchen Wichtigkeit, einen Hauptgrund für die letztere. „Sodann aber," ſagen die Republikaner, „wäre es ein elendes, gebrechliches Ding um eine Monarchie, die wir bloß, oder doch hauptſächlich darum erwählen, weil wir uns ſelbſt der Republik für unwürdig erkennten und erklärten. Ja, wären wir ſo weit, zwiſchen zwei freien Verfaſſungen die beſſere zu wählen, weil ſie die beſſere wäre, oder uns die beſſere dünkte, ſo möchte unſre Wahl auf die Monarchie oder auf die Republik fallen: unſre Freiheit, unſre Ruhe, unſer Glück ſtänden dabei nicht auf dem Spiele; auf dem Punkt aber, wo wir ſind, müſſen wir unſrer Schwäche und dem Bewußtſeyn unſrer Verderbtheit die ſchreckliche Nachſicht verſagen, ſie zu Motiven dieſer Wahl zu machen. Alles Unheil, das uns umringt, und faſt erdrückt, iſt ſittlich: was hätten wir von einem Mittel zu hoffen, wobei unſer Mangel an Sittlichkeit als unveränderlich nothwendig, folglich als unheilbar, vorausgeſetzt wäre? Unſre Verfaſſung muß uns vielmehr die unverdiente Ehre erweiſen, Sittlichkeit bei uns vorauszuſetzen; dies thut, nach dem ganzen Zuſtande unſrer öffentlichen Meinung, nach der ganzen Beſchaffenheit des Streites, wie er unter uns geführt wird, und nicht anders geführt werden kann, die republikaniſche im Gegenſatz der monarchiſchen. Fruchtet auch dieſes Mittel nicht, ſo liegt es an der Krankheit, und jedes andre Mittel hätte ſicherlich noch wenigrr gefruchtet. Unterſucht alle Schriften, welche unter uns der konſtitutionellen Monarchie, mehr oder weniger offenbar, das Wort reden; ihr höret Leute, die ſich ein Air geben wollen, als ſey die Republik ihnen zu ſchlecht, die zu dem Behuf dieſen Begriff unaufhörlich mit der jakobiniſchen Anarchie zu verwechſeln ſuchen, und deren Beweiſe doch alle ohne Ausnahme weſentlich darauf hinauslaufen: ſie ſeyen für die Republik zu ſchlecht. Iſt dies der Uebergang zu einer konſtitutionellen, freien Monarchie? Wären dies auch Gründe geweſen, welche uns hätten abhalten können, die Republik zu dekretiren — und doch auch das nur, wenn wir, was nie der Fall war, eine konſtitutionelle Monarchie gehabt hätten — ſo ſind es doch ſicherlich keine, um der Republik, die wir dekretirt haben, wieder zu entſagen, wie wir ſchon einmal der konſtitutionellen Monarchie, die wir auch dekretirt hatten, entſagt haben. Die Erfahrung hat bewieſen, was wir allenfalls auch a priori hätten vorausſehen können, daß eine Monarchie, welche ſo verdorben iſt, daß ſie eine Revolution erzeugt, den Stoff zu einer freien Monarchie nicht hergeben kann: was in aller Welt berechtigte uns zu dem kindiſchen Wahne, daß ſich dieſer Stoff eher finden würde, nachdem wir ein Paar Jahre durch eine verdorbene Republik gegangen wären, und nun unſre, doppelt bewährte Verderbtheit zu unſerm Fundamentalgeſetze machten? Ihr wendet uns den Willen der Majorität ein, der uns Republikaner zur Faktion macht, wenn er mit unſrem Willen nicht übereinſtimmt. Erlaubt uns aber, eine Majorität, welche ſo lange hat geſchehen laſſen, was geſchehen wollte, ohne deren Paſſivität kein Wohlfahrtsausſchuß gegen ſie ſelbſt wie gegen uns gewüthet hätte, für keine rechte Majorität, und ihren Willen, den ſie nie gegen den mindeſten Widerſpruch durchgeſetzt, noch eigentlich und beſtimmt zu erkennen gegeben hat, für keinen rechten Willen zu halten. Der Wille der Majorität war unter Robespierre'ns Herrſchaft in einem Pöbel, der ſelbſt nur Werkzeug war, dem es ſelbſt um das, was er zu wollen glaubte, keinen Augenblick beſſer war. Wo war die Verbindlichkeit irgend eines Bürgers, dieſen Willen, dieſe Majorität zu reſpektiren? Der Wille der Majorität kann ſeitdem unter einen ſchwächlichen, geckenhaften, ſeichten, geſchwätzigen, trotz einer allzu ſpäten und allzu gewaltſamen Erziehung*) verwöhnten, durch falſche Berechnungen des Eigennutzes verblendeten Haufen gerathen ſeyn, der ebenfalls nur Werk-

---

*) Ein kräftiges Gemählde, welches Real in ſeinem Journal de l'opposition aufſtellt, und der Moniteur vom 15ten Auguſt entlehnt hat, wird hier vielleicht an ſeinem Orte ſtehen. „Dieſen muthigen Bürger drängt das Bedürfniß, die Elenden zu brandmarken und an der Stirne zu zeichnen, die gegen Ausſchweifungen nichts als Ausſchweifungen zu ſetzen wiſſen, auf Leichen geſtellt von Gerechtigkeit ſprechen, in Blut ſchwimmend Menſchlichkeit predigen; er will, mitten unter dem fürchterlichen Zuſammenklang aller Feindſeligkeiten, die Stimme der Grundſätze erſchallen laſſen. Er vergleicht mit republikaniſcher Kühnheit die revolutionnairen Einrichtungen Robeſpierre'ns mit einigen von den beſonderen Einrichtungen der gegenwärtigen Regierung, die ſich doch ſo karg mit Franzöſiſchem Blute zeigt, als Robeſpierre verſchwenderiſch damit umging. Er wirft die Frage auf, wie es zugeht, daß zwei ſo entgegenſtehende Regierungen, deren Abſichten einander ſo entgegengeſetzt ſind, deren Agenten eine ſo verſchiedne Moralität haben, doch in den Reſultaten ſo viel Aehnlichkeit darbieten? Der Grund davon, ſagt er, iſt, daß man in der einen wie in der andern Regierung die Leidenſchaften an die Stelle der Grundſätze hat treten laſſen. Mit Recht hat man gegen die Attributionstribunale, gegen die militairiſchen Kommiſſionen, gegen die Kommiſſionen zu Orange, welche unter Robeſpierre'ns Herrſchaft ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen, geſchrieen. Was iſt denn aber die Attribution, welche den Diſtriktstribunalen gegeben iſt, um revolutionnair zu richten? Was iſt

denn dieſer Specialjury, welcher zum erſtenmal in der Sitzung vom 9ten Thermidor vorgeſchlagen ward, und wovon ich hier nicht ſprechen würde, wenn ich in dem kurzen Vortrage zur Einleitung des Dekrets nicht dieſen Satz läſe, den ich gern nicht verſtände: Ich komme, euch im Namen der Ausſchüſſe ein Dekret vorzuſchlagen, das nicht auseinander geſetzt zu werden braucht; es wird allen Feinden der Republik beweiſen, daß die zum Schutze der Unſchuld eingeführten Formalitäten nie zur Rettung großer Verbrecher dienen werden? — Robespierre, ſagt Real ferner, hatte ſeine Jakobiner; die Jugend der gegenwärtigen Regierung ſcheint dafür ſorgen zu wollen, daß jene vergeſſen werden. Die einen wie die andern, Söhne der Nothwendigkeit, haben große Dienſte geleiſtet; aber aus nützlichen Hülfstruppen wurden ſie läſtige Schutzherren, und bald tolle Gewalthaber: die einen ſind zerſtört, die andern zerſtreuet worden; man wird jetzt das Jakobinerkloſter demoliren, man hat das Kaffeehaus de Chartres geſperrt. Robespierre hatte ſeine Andächtlerinnen, und nichts würde pikanter ſeyn, als die Geſchichte jener unermüdlichen Strickerinnen, welche ſeit dem 6ten Oktober bei der Revolution ſo viel mitgewirkt haben. Die Strickerinnen ſind verſchwunden; wir ſind aber darum der Vormundſchaft der Weiber nicht entkommen. Die Zeit iſt freilich vorbei, wo heiſere Stimmen in den Tribünen die Beſchlüſſe des Geſetzgebers lenkten; aber in einem artigen Geſellſchaftsſaale giebt ein liebenswürdiges Mädchen, naiv wie Pamela, ſo intereſſante Vorſchläge an; die Politik iſt ſo angenehm in dieſem reitzenden Munde, ihre Zudringlichkeit hat ſo viel Grazie, ſie denuncirt mit einer ſo tiefen Empfindſamkeit; man hat ja doch kein Felſenherz, man giebt ſich gefangen und daher dieſe Veränderlichkeit, dieſer Wechſelſinn, die Plage gewiſſer Geſetzgeber. Wie viele Dekrete wurden unter Robespierre zeuge dieſer oder jener Intrigue in ſich faßt, dem es ebenfalls um das was er wollte, nicht beſſer ſeyn würde, wofern er anders viel mehr will, als das, was das laute Franzöſiſche Publikum immer gern wollte, ſo oft es laut ſeyn durfte, nehmlich frondiren, wofern er anders nicht ſelbſt ſich gewaltig verwunden würde, zöge er ſich zu, was ſein in einem ſo ernſten Augenblicke ſo übel angebrachter Muthwille zur Folge haben könnte: eine neue fürchterliche Gährung unter unſern ſittlichen Elementen, welche wieder nicht einmal die letzte würde ſeyn können. Viele ausländiſche Regierungen haben ſeit dem Ausbruch unſrer Revolution

---

nicht auf den Tribünen geboten! Und heut zu Tage? wie viele Projekte werden nicht in den Boudoirs geſeufzt" — Zum Verſtändniſſe des Obigen muß angemerkt werden, daß in dem Caffe de Chartres die ſogenannten jungen Leute ſich verſammelten, welche Anfangs den Kern der Antiterroriſten bildeten, ſeitdem aber ſelbſt, unter dem Vorwande die Unſchuld zu rächen, und die Jakobinerparthei in ihren letzten Schlupfwinkeln zu verfolgen, in eine neue Art von Terroriſten ausgeartet ſind, deren anarchiſche Unthaten ſich in mehreren Gegenden Frankreichs verbreitet, und die Verwirrung von Begriffen und Leidenſchaften, unter deren Schutze ſonſt die Jakobiner wütheten, neu umgemiſcht wiederhergeſtellt haben. Luſtig iſt es, wenn man ſeinen Blick von der ewig wechſelnden Wuth und den blutigen Scenen, die ſie ewig erneuert, abwenden kann — luſtig iſt es, daß der ſonſt ſo unſchuldige Verfaſſer der politiſchen Beilagen zu den Leipziger Anzeigen ſchon vor einiger Zeit die weißagende Hoffnung geäußert hat, jene wackern jungen Leute würden doch wohl nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben.

oftmals gehandelt, als ob ſie vorausſetzten, daß die Majorität im Staate wider ſie wäre. Ein ſchweres Uebel war es, wenn ſie dies wirklich glaubten, oder ohne Noth vorausſetzten; aber Handlungen, welche auf eine ſolche Vorausſetzung gegründet ſchienen, können in gewiſſen Fällen ſo nothwendig als rechtmäßig geweſen ſeyn, und den Staat gerettet haben. Kein Zweifel alſo, daß ſo genannte Majoritäten irren können, und daß es einen präſumirten Willen der reinen Majorität geben muß, den dieſe oder jene vergängliche und unſichere Willensmeinung ſo genannter Majoritäten nicht beugen darf. Wird eine ſolche Willensmeinung realiſirt, ſo bekommt ſie allerdings eine Art von politiſcher Rechtskräftigkeit. *Brutus* hatte Unrecht, denn das Römiſche Volk meinte anders als er; allein in *Brutus* war der zu präſumirende Wille einer reinen Majorität geweſen, und das Römiſche Volk warf ſich den *Neronen*, den *Domitianen*, und endlich den nordiſchen Barbaren in die Arme."

Sollte dieſer Geſichtspunkt, um das ausländiſche Intereſſe an der wahrſcheinlich nahen Entſcheidung der Frage: „ob Frankreich eine Republik bleiben werde, oder nicht", zu beſtimmen, nicht einige Aufmerkſamkeit verdienen?

II.

Fragmente aus Briefen von Georg Forſter, an ſeinen Verleger und Freund Chriſtian Friedrich Voß, den Sohn, in Berlin.

(Beſchluß.)

5.

Den 21ſten Nov. 1792.

— — Sie ſchreiben mir die merkwürdigen Worte: ... „ich ſtimme in des Grafen von H ... Wunſch ein: daß Sie ein guter Preuße bleiben mögen. Das ſollten Sie auch, w. F., weil ich ſonſt in Gefahr käme, durch die mir ſo angenehme Verbindung mit Ihnen Verdruß zu haben.“

Ueber den Punkt, daß ich ein guter Preuße bleiben ſoll, könnte ich ſehr vieles antworten. Hier indeß nur Einiges; die Zeit iſt jetzt koſtbar, und nur die Rechtfertigung, die ich mir ſelbſt bei meinen Freunden ſchuldig bin, kann mich bewegen, ſie jetzt aufzuopfern.

Wenn ich den Wunſch des Grafen von H..., daß ich ein Preuße bleiben ſoll, recht verſtehe*), ſo iſt er eine Zumuthung, die mit meinen Grundſätzen und meiner in ſo vielen Schriften (freilich des Despotismus wegen behutſam) geäußerten Freiheitsliebe ganz unverträglich iſt. Ich bin im Polniſchen Preußen eine Stunde von Danzig geboren, und habe meinen Geburtsort verlaſſen, ehe er unter Königlich-Preußiſche Botmäßigkeit kam. In ſo fern alſo, bin ich kein Preußiſcher Unterthan. Ich habe als Gelehrter in England gelebt, eine Reiſe um die Welt gemacht, hernach in Caſſel, in Wilna, und zuletzt in Mainz meine geringen Kenntniſſe mitzutheilen geſucht. Wo ich jedesmal war, bemühte ich mich, ein guter Bürger zu ſeyn; wo ich war, arbeitete ich für das Brot, welches ich erhielt. Ubi bene, ibi patria, muß der Wahlſpruch des Gelehrten bleiben; er bleibt auch der Wahlſpruch des freien Mannes, der in Ländern, die keine freie Verfaſſung haben, einſtweilen iſolirt leben muß.

---

*) G. Forſter hatte den Wunſch des Grafen von H... wirklich nicht recht verſtanden. Letzterer meinte damit bloß: Forſter ſolle in ſeinen Schriften Preußen immer die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wie in ſeinen Erinnerungen aus dem Jahre 1790. A. d. Verlagshandlung.

Heißt: „ein guter Preuße ſeyn," wenn man in Mainz unter Fränkiſcher Herrſchaft ſteht, ſo viel als allen Preußen Gutes, einen baldigen Frieden, Erholung von allem Ungemach des Krieges wünſchen: ſo bin ich ein guter Preuße, wie ich ein guter Türke, Chineſe, Marokkaner u. ſ. w. bin. Heißt es aber, daß ich in Mainz meine allgemein bekannten Grundſätze verläugnen, mich nicht freuen ſoll, daß es eine freie Verfaſſung erhält; aufgefordert wie ich bin, nicht dazu mitwirken; in einer Gährung, in einer Kriſe, wo man durchaus ſich

entſcheiden

entſcheiden muß, entweder ganz unentſchieden bleiben oder das Mainzer Volk durch mein Beiſpiel zu überreden ſuchen, es thue beſſer, die alten Gräuel beizubehalten, als mit den Franken frei zu werden; heißt alſo: ein guter Preuße ſeyn, Grundſätze annehmen, die nie die meinigen waren, und nicht das Wohl der Einwohner Preußens, ſondern das Intereſſe einzelner Perſonen, hier in Mainz im Auge behalten; ſo verlangt man etwas, wofür ich verdiente an den nächſten Laternenpfahl geknüpft zu werden. Es giebt keine Verbindlichkeit, die ich mir denken kann — ich ſpreche hier ſehr ernſthaft vor Gott — welche mich bewegen könnte, an meinen hieſigen Mitbürgern zum Verräther zu werden. Die Mainzer Emigranten, vom Kurfürſten an, kommen gegen das Wohl des ganzen Landes in keinen Betracht — und übrigens iſt der allgemeine Wille ſchon entſchieden, und jeder Verſuch, die ganze Gegend von Speyer bis Bingen von der Freiheit abzubringen, kommt zu ſpät. Das ſind die Folgen des Krieges, den man unternommen hat! —

Ich habe ſeit geſtern an der öffentlichen Verwaltung des hieſigen Landes von Speyer bis Bingen, auf den ausdrücklichen Befehl des Generals Cüſtine, Theil genommen. Meine Ideen darüber finden Sie in der Abſchrift meines Briefes an J — * — r, die ich beilege. Das Beſte des uns anvertrauten Landes und ſeiner ſämmtlichen Einwohner wird mein Augenmerk ſeyn, und es gehört nur ein haldes Auge dazu, um zu unterſcheiden, daß politiſche Verhältniſſe darin jetzt nichts ändern und keine Rückſicht verdienen können. Ich erhalte die Habe und den Wohlſtand der Einwohner; hernach bekomme das Land, wer will, ſo hat er es in guten Umſtänden. Es iſt aber jetzt ſchlechterdings unmöglich, daß dieſe Seite des Rheins je zurückfallen könne an das Deutſche Reich; — und gebe nur Gott, daß man ſich zu rechter Zeit zu Aufopferungen ſtimmen laſſe! Indem ich dieſen Rath gebe, bin ich ein guter Preuße, ein Mann, der die Beibehaltung Ihrer jetzigen Verfaſſung wünſcht, weil er doch nicht von der Reife Deutſchlands überzeugt iſt, und weil eine Revolution vor der Reife manchen herben Auftritt koſten müßte. Allein, um des Himmels willen! daß man doch nur einſehen möge, wie die Stimmung unſrer Zeiten iſt, wie von lange her die Schickſale dieſes Augenblicks vorbereitet ſind, wie es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß die morſchen Dämme halten können, die man der Freiheitsüberſchwemmung entgegen ſetzt. Es iſt eine der entſcheidenden Weltepochen, in welcher wir leben. Seit der Erſcheinung des Chriſtenthums hat die Geſchichte nichts Aehnliches aufzuweiſen. Dem Enthuſiasmus der Freiheitseiferer kann nichts widerſtehen — als etwa die in Stupidität verſunkenen Verfaſſungen Aſiens. Das alles iſt ſo ſonnenklar, daß es Tollheit und Blindheit wäre, noch daran zu zweifeln. — —

Ich trete arm und darbend in den neuen Abminiſtrationsrath, und werde arm wieder heraustreten. In drei oder vier Wochen wird höchſtwahrſcheinlich der Wille des Volkes ausgeſprochen ſeyn; dann gehen die neuen Wahlen ſogleich an, und es wird ein Departements-Conſeil an unſere Stelle gewählt, welches, wie alle konſtituirte Gewalten in Frankreich, nur zwei Jahre lang dauert, da denn die neuen Wahlen wieder eintreten.

Dem vortreflichen Manne, von dem der Beſchluß war, kann ich unter den jetzigen Umſtänden nicht antworten. Ich kann es um ſo weniger, da der Wunſch, daß ich ein guter Preuße bleiben möchte, urſprünglich von ihm herrührt, und aus ſeinem Munde ſchwerlich eine andre Bedeutung haben kann, als die, welche mir ſowohl wegen meiner bekannten Grundſätze, als meiner jetzigen Verbindlichkeiten, nicht ziemt in Ausübung zu bringen.

Melden Sie gütigſt meinem erlauchten Correſpondenten, daß ich ihm beſonders für die gütige und freundſchaftliche Theilnahme an meinem Schickſal danke; ich erkenne darin den rechtſchaffenen Mann und den Freund der Wiſſenſchaften. Ich wünſche ſehr, bei einem Manne, den ich ſo hochſchätze und deſſen Verdienſte um Europa ich ſo unbedingt anerkenne, in geneigtem und gutem Andenken zu bleiben. Jedes Zeichen ſeiner Gewogenheit werde ich mit dankbarer Verehrung aufnehmen, und ich ſchmeichle mir, wenn er es näher in Betrachtung wird gezogen haben, wird es ihm ſelbſt einleuchten, daß politiſche Grundſätze und Glaubensbekenntniſſe auf die perſönliche Rechtſchaffenheit, den Charakter und die Tugend eines Mannes nur in ſo fern Beziehung haben, als er ſich ſelbſt getreu bleibt, oder nicht. Was ich über ihn in den Erinnerungen geſchrieben habe, iſt aus wahrer Ueberzeugung gefloſſen.

Communiciren Sie ihm den weſentlichen Inhalt dieſes Briefes, und ſagen Sie ihm: wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte, zum Frieden mit Preußen mitzuwirken und die natürliche Allianz zwiſchen Preußen und Frankreich wieder herzuſtellen, ſo würde ich mich außerordentlich freuen; das wäre meines Erachtens die einzige Hinſicht, in welcher ich ein guter Preuße ſeyn und dieſes Intereſſe mit dem Intereſſe des freien Volkes, dem ich angehöre, vereinbaren könnte.

Ich werde immer Bücher gemeinnützigen naturhiſtoriſchen, anthropologiſchen, geographiſchen, ja ſelbſt politiſchen Inhalts ſchreiben können, wenn ich gleich geſonnen bin (was weiter niemanden angeht) als Republikaner zu leben und zu ſterben.

Hier ſchließe ich meinen Brief, der ohne meinen Willen ſo lang geworden iſt, weil ſich immer noch etwas zuzuſetzen fand. Ich bin mit herzlicher Freundſchaft und Hochſchätzung ꝛc.

N. S. Eben geht Ihr Brief vom 17ten ein. Ich bemerke nur noch, daß im Voranſtehenden alles enthalten iſt, was Sie über mich beruhigen kann. In den erſten Tagen nach der Einnahme von Mainz war ſo wenig Anſchein, daß ſich das Volk erklären würde, daß ich allerdings glauben mußte, es wäre durchaus zweckmäßig, wenn der Coadjutor ſich hier in Perſon, oder durch einen gehörig beglaubigten Stellvertreter einſände, um ſeine Anſprüche geltend zu machen. Sie werden meinen Briefen meine Ungeduld darnach angeſehen haben. Vierzehn Tage lang ſtand ich zurück, und nahm an nichts Antheil, ausgenommen, daß ich auf Verlangen der Univerſität mit einer Deputation zu dem General ging und um Schutz für ihre Beſitzungen anſuchte. Allein nun war es nicht länger möglich zu zweifeln, welche Parthey man ergreifen müſſe, da der Volkswille ſich immer deutlicher entwickelte, da die Anſprüche der Abweſenden gar nicht geltend gemacht wurden und ihre Emiſſarien nur im Verborgenen umherſchlichen, und endlich die entſchiedene Uebermacht der Republik in dem ganzen Kampfe keine Hoffnung mehr übrig ließ, daß dieſe Gegend je zurückgegeben werden könnte. Jetzt wurde es Pflicht, die noch unentſchieden gebliebenen Wenigen vielmehr durch ein Excitans zu einer Entſcheidung aufzufordern und zwar ihnen die Freiheit in ihrem wahren, wünſchenswerthen Lichte zu zeigen. Ich trug alſo kein Bedenken mehr, zur Volksgeſellſchaft zu treten, wo man die Augen ſchon lange auf mich gerichtet hatte; und wirklich habe ich die Beruhigung, die Gemüther geeinigt zu haben.

Ich wünſche in Mainz zu bleiben, und mein

Amt bindet mich einſtweilen auch an dieſen Ort. Wo ich aber auch hingerathe, Ruhe muß doch kommen. Unſre litterariſchen Unternehmungen laſſen ſich auch von Paris aus betreiben. Ich erwarte aber das Beſte, da ich für die hieſige Univerſität ſchon manches bewirkt habe, und noch mehr zu bewirken hoffe.

Beilage zu dieſem Briefe.

Brief an J — * — r *).

Da die Umſtände mich nöthigen, an der proviſoriſchen Organiſation des Mainziſchen Landes, ſo weit es gegenwärtig in den Händen der Franzöſiſchen Republik iſt, thätigen Antheil zu nehmen: ſo halte ich es für unumgänglich nöthig, Ihnen, mein vortrefflicher Freund, die Bewegungsgründe, die mich entſchieden haben, und die Grundſätze, nach denen ich mein Verhalten einzurichten Willens bin, vorzulegen.

Sie wiſſen, daß die Freiheit in meinen Augen immer das größte, ſchätzbarſte von allen Gütern geweſen iſt, und es immer ſeyn wird; ohne ſie giebt es, nach meiner Meinung, kein wahres Glück, kein öffentliches Wohl.

Aber der Philoſoph kennt eine moraliſche, innere Freiheit, die von der politiſchen, äußeren ſehr verſchieden iſt: die Freiheit, welche Epiktet auch noch in Feſſeln hatte, die Freiheit, welche man

---

*) Das Original iſt Franzöſiſch.

ſelbſt unter der Regierung von Tyrannen behält, wenn man nur Kraft genug hat es zu wollen. Nun, dieſe Freiheit muß der wahre Gegenſtand unſrer Verehrung ſeyn; denn ſie bleibt uns übrig, wenn Klugheit uns zeigt, wie ohnmächtig die in unſrer Gewalt ſtehenden Mittel ſind, um uns den Beſitz der politiſchen und bürgerlichen Freiheit zu verſchaffen.

Wer kann aber den Zeitpunkt beſtimmen, wo es dem gerechten und denkenden Manne Pflicht wird, die Erwerbung dieſer politiſchen und bürgerlichen Freiheit zu verſuchen, ohne welche der große Hauſe des Menſchengeſchlechtes nie zur Vollkommenheit des intellektuellen und moraliſchen Weſens, zu der inneren Freiheit, dem wahren Endzwecke ſeines Daſeyns, gelangen kann? Mich dünkt, man muß die Augenblicke, wo der allgemeine Wille ſich erklärt, erwarten und ſogar ergreifen, um hervorzubrechen und zu dem großen Werke des öffentlichen Wohls mit beizutragen.

Jetzt iſt dieſer Wille noch nicht deutlich erklärt; aber ein andrer, mit großer Macht bewaffneter Wille, der Wille unſrer Beſieger, hat die Mainziſche Nation nicht bloß eingeladen, ſich für eine freie Verfaſſung zu erklären, ſondern auch das Land im Nahmen und zum Vortheil, entweder der erobernden Nation, oder der Einwohner, wenn ſie frei geworden ſind und es zu bleiben wünſchen, in Sequeſtration genommen.

Nun iſt es ganz augenſcheinlich, daß Widerſtand gegen die Abſichten der Franzöſiſchen Republik nothwendig das Verderben des Staates nach ſich ziehen müßte. Was auch der Ausgang der künftigen Unterhandlungen über den allgemeinen Frieden ſeyn mag: — Liebe zum allgemeinen Wohl gebietet allen wahren Bürgern von Mainz, dahin zu ſehen, daß das Privatvermögen der einzelnen Perſonen, welches den wahren Reichthum des Staates ausmacht, unverletzt bleibe, oder doch nicht eine gänzliche Zerrüttung leide, welche die Einwohner an den Bettelſtab bringen, oder es ihnen unmöglich machen würde, ihren Beitrag zu den öffentlichen Bedürfniſſen zu entrichten.

Daß die Einkünfte des Staates für Rechnung der Franzöſiſchen Republik in Beſchlag genommen ſind, mag zwar für die ehemaligen Beſitzer ſehr ſchmerzlich ſeyn; aber es kann nimmermehr ſo verderbliche Folgen verurſachen, als die allgemeine Verwüſtung des ſämmtlichen Privatvermögens, die nothwendig erfolgen müßte, wenn die Einwohner in ihrem Verhalten Widerſetzlichkeit gegen den Willen der Sieger zeigten.

Die abſolute Unmöglichkeit, für den Vortheil der eventuellen Beſitzer von Mainz zu arbeiten, ohne zugleich den Willen der jetzigen Beſitzer zu befragen und auf die Erhaltung des individuellen Vermögens Rückſicht zu nehmen — dieſe Unmöglichkeit zeigt mir, welchen Weg ich bei den Amtsgeſchäften, zu denen das öffentliche Vertrauen mich ruft, zu nehmen haben werde.

Meine ſtrengen Grundſätze, meine Rechtſchaffenheit, über die ich jeden, der nur jemals hat von mir ſprechen hören, ganz dreiſt zum Zeugen aufrufe, meine feurige Liebe für das allgemeine Wohl, und mein Eifer für das Glück aller meiner Mitbürger: dies alles leiſtet für mein Verhalten Gewähr. Mag das Mainziſche künftig einen Theil der Franzöſiſchen Republik ausmachen; mag es eine unabhängige Konſtitution unter dem Schutze Frankreichs erhalten; oder mag es wieder unter die Herrſchaft des Deutſchen Reiches kommen — die Adminiſtration der proviſoriſchen Regierung kann nie von ihrem großen und einzigen Grundſatz abweichen: das Privatvermögen der Bürger, auf welchem die öffentlichen Einkünfte beruhen, zu erhalten. Sie muß, ich wiederhole es, dafür ſorgen, daß der Einwohner von Mainz bei dem künftigen Friedensſchluſſe ſo viel als möglich in guten Umſtänden ſey, und das von Krieg und Eroberung unzertrennliche Unglück ſo wenig als möglich empfinde. Um nun dies zu bewirken, iſt es nothwendig, ihm den Schutz, das Wohlwollen, die väterliche Sorgfalt der gegenwärtigen Beſitzer zuzuſichern, und ihn zu gleicher Zeit vor der Räuberei der Adminiſtratoren zu ſchützen, welche dieſe Gelegenheit ergreifen könnten, ihre Habſucht zu befriedigen, und dabei ihre Exceſſe auf Rechnung der Sequeſtration zu ſetzen.

Ich freue mich glauben zu können, liebſter Freund, daß mein Entſchluß, meine Mitbürger zu einer

Zeit wo ich ihnen vielleicht nützlich ſeyn könnte, nicht zu verlaſſen, Ihren Beifall haben wird. Ich wünſche ihren Wohlſtand, ihr Glück, und wäre nicht werth ein Menſch zu heißen, wenn ich nicht auch ihre Freiheit wünſchte. Ich glaube aber alle meine Pflichten zu vereinigen, und ſie in eine einzige zu concentriren, wenn ich ſtreng über die Erhaltung des Eigenthums wache. Die politiſchen Ereigniſſe laſſen ſich nicht berechnen; aber zum Glück ſind Unpartheilichkeit, Gerechtigkeit, richtiges Verhalten, kurz alle Tugenden, von ihnen unabhängig. Leben Sie wohl.

Mainz, den 16. Nov. 1792.
im erſten Jahre der Republik.

Georg Forſter.

6.

Mainz, den 21ſten Decbr. 1792.

Ich benutze eine ſichre Gelegenheit, liebſter Freund, um Ihnen einige Worte in Eile zu ſchreiben. Die Poſt iſt ſo unſicher und beinahe gänzlich unterbrochen, indem man nur noch über Manheim ſchreiben kann.

Meine Grundſätze ſind mein einziges Geſetz, und alle Seitenblicke, alle ängſtliche Rückſichten fallen weg. Um dieſe Unabhängigkeit noch vollkommener zu behaupten, habe ich Frau und Kinder nach Straßburg geſchickt, und handle hier jetzt ſtreng nach dem Inhalte meines Briefes an J—*—r, wovon ich Ihnen eine Abſchrift geſchickt habe, welche Sie dem Grafen von H... zeigen können. — Wenn man hätte die Mainzer überliſten, auf eine hinterliſtige Art zu einer Freiheitserklärung bringen wollen, oder wenn man überhaupt unerlaubte Ueberredungsmittel bei dieſem ſchwachen, und, wie ich täglich mit mehr Bedauern ſehe, gar zu tief durch ſeine Seelſorger herabgewürdigten Volke hätte anwenden wollen; ſo wäre es nach den Savoyern das erſte geweſen, wie es jetzt das letzte, aber darum nicht das ſchlechteſte ſeyn wird. Der Zeitpunkt iſt jetzt gerade der ungünſtigſte; die Preußiſche Armee hat durch die Einnahme von Frankfurt einige Beſorgniſſe bei den Einwohnern dieſer Gegend rege gemacht; ſchon ihre Nähe iſt ihnen ängſtlich, und die Einſchränkung des Frankenheers auf das diesſeitige Rheinufer zwingt zu drückenden Maßregeln, die alle dem armen Landmanne zur Laſt fallen. Deſſen ungeachtet glaube ich, daß man gerade in dieſem Zeitpunkte der freiwilligen, beinahe einſtimmigen Aeußerung für die Annahme der Frankenfreiheit entgegen zu ſehen hat. Die Beamten auf dem Lande, die noch alle Kurfürſtlich geſinnt ſind, und nun zwei Monathe Zeit gehabt haben die Bauern zu beſchwatzen und durch tauſend nur ihnen zu Gebote ſtehende Mittel gegen die neue Verfaſſung einzunehmen, richten doch nichts aus; und ich glaube nun, es wird in Kurzem entſchieden ſeyn, daß wir Franken werden wollen —

Ich bleibe dabei, daß Deutſchland zu keiner Revolution reif iſt, und daß es ſchrecklich, gräßlich ſeyn wird, ſie durch das halsſtarrige Beſtehen auf die Fortſetzung des unglückſeligſten aller Kriege unfehlbar vor der Zeit herbei zu führen. Ich möchte bittend vor allen Fürſten Deutſchlands flehen, und ſie um ihrer eignen Ruhe und um des Glücks ihrer Völker willen anflehen, es bei dem, was geſchehen iſt, bewenden zu laſſen, nicht alles aufs Spiel zu ſetzen, wo es ſo unfehlbar verloren gehen muß; und zwar, wie verloren gehen? Unſer rohes, armes, ungebildetes Volk kann nur wüthen, aber nicht ſich konſtituiren; das blinde Gemetzel allein, die Verheerung aller Beſitzungen, die hernach niemanden zu Gute kommen, müſſen jedem Vernünftigen als die unvermeidlichen Wirkungen des widernatürlichen Streites vor Augen ſchweben. Von oben herab ließe ſich jetzt in Deutſchland ſo ſchön eine Verbeſſerung friedlich und ſanft vorbereiten und ausführen! Man könnte ſo ſchön, ſo glücklich von den Vorgängen in Frankreich Vortheil ziehen, ohne das Gute ſo theuer erkaufen zu müſſen; der Vulkan Frankreichs könnte Deutſchland vor dem Erdbeben ſichern! — Den Frieden wieder herzuſtellen, das wäre doch wahrlich ein Verdienſt um die Menſchheit, wie noch keines war; und wie ſanft könnte der ruhen, der das Bewußtſeyn, dieſer Retter Deutſchlands geweſen zu ſeyn, bei ſich im Buſen trüge! — Ich ſehe dieſes alles nun ſo klar, ſo anſchaulich vor Augen, ich weiß ſo überzeugend, was wir zu gewärtigen haben, ich erkenne mit ſchrecklicher Gewißheit die ganze Stärke der Gewitterwolke, und möchte ſie ſo gern ableiten und zertheilen! —

Lange dauert dieſe Kriſe nicht, mein Beſter; allein ich muß einmal hindurch. Darnach ſeh ich die Ruhe kommen, welche zu meinen litterariſchen Arbeiten unentbehrlich iſt.

Leben Sie wohl. Die Revolution hat mich geſund gemacht. Ich bin von ganzer Seele der Ihrige F.

7.

Mainz, den 29ſten Jan. 1793.

In meiner jetzigen Lage, liebſter Freund, kann ich Ihnen nur dies ſagen: beruhigen Sie Sich über mich! Man beurtheilt mich falſch und leidenſchaftlich. Das muß ich geſchehen laſſen. Ich habe nie geſchimpft, und werde nie ſchimpfen. Aber ich glaube ſo gehandelt zu haben, daß *alle Partheien* mir Achtung ſchuldig ſind. Meine Grundſätze waren vor dem 21ſten Oktober allgemein bekannt; meine Schriften zeugen davon. Was ich ſeitdem that, kann nur beweiſen, daß ich fähig war, ſo zu *handeln*, wie ich *dachte*. Ich werde *für mich* die Freiheit fordern, zu wählen, was meiner Denkart angemeſſen iſt. Nie wird man mir aber vorwerfen können, daß ich ein Werkzeug geworden ſey, Menſchen zu zwingen, das zu thun, was ſie ohne Zwang nicht gethan hätten. — Bald entſcheidet ſich mein Schickſal hier. Wenn ich ſehe, daß ich nach den eben dargelegten Grundſätzen hier überflüßig bin, ſo gehe ich fort; aber den Boden, wo man mich verkennt, betrete ich nie wieder. Ich habe keine Kabale, keine Intrigue je gekannt, und halte den Menſchen für den elendeſten ſeines Geſchlechtes, der mich einer ſchlechten Handlung fähig glaubt; ich halte ihn für ſo verachtungswürdig, daß ich nimmermehr mit ihm in Verhältniß kommen kann, und wenn er das Schickſal von zwanzig Millionen Menſchen in Händen hätte. Ich bin arm, aber ich habe mein Bewußtſeyn. —

Ich hoffe eine Lage zu erlangen, die mich ruhig arbeiten läßt; ich hoffe, meinen jetzigen öffentlichen Verhältniſſen als Mann von Ehre — worüber NB. nur mein eignes Gefühl Richter iſt — entſagen zu können, und dann lebe ich meiner Familie, mir ſelbſt, Ihnen, und wenn Sie wollen, dem leſenden Publikum. Ich bitte Sie alſo, ſeyn Sie unbeſorgt in Abſicht meiner. Man kann mich nicht mißhandeln, ohne das Maaß der Abſcheulichkeiten, die man ſich ſchon erlaubt hat, voll zu machen. Sterben kann ich nur einmal, und ich glaube, daß der Fluch eines unſchuldigen Mannes mit übernatürlicher Kraft wirken kann. — Noch zum drittenmal bitte ich Sie, ruhig in Abſicht meiner zu ſeyn, und ſich über die alltäglichen Geſchwätze hinweg zu heben. Ich bin von ganzer Seele Ihr

F.

8.

Pontarlier, den 8ten Novemb. 1793 *).

Endlich, würdiger lieber Freund, leidet es mein Schickſal, daß ich Ihnen mit zwei Worten die Ver-

---

*) Aus Paris hat G. Forſter nie an ſeinen Freund geſchrieben.

ſicherung meiner unwandelbaren Geſinnungen gegen Sie und alles, was meinem Weſen Gut heißt, ausdrücken kann. Ich werde entweder mein Ihnen bewußtes Verſprechen erfüllen oder im Kampfe mit dem ſeltſamſten Verhängniſſe, welches vielleicht je die Redlichkeit auf die Probe ſtellte, erliegen.

Noch eine Bekümmerniß drückt mein Herz in meinem Verhältniſſe zu Ihnen. Es wird Ihnen vielleicht dereinſt klar werden, daß gerade eine Denkungsart und eine Handlungsweiſe, wobei ich meinem Gefühle nichts, und meiner Erkenntniß alles einräumte, mich außer Stand geſetzt hat, Ihnen Bedingniſſe zu erfüllen, die mir doch auch ſehr nahe am Herzen liegen. Man hat geglaubt, den Mann, der nach Pflicht und Gewiſſen handelte, durch ſeinen gänzlichen Ruin zu beſtrafen; und weil er anders dachte und empfand, als man es glaubte fordern zu können, hat man ihn außer Stand geſetzt, je wieder ſeine Kräfte und Kenntniſſe in der Linie, auf der er Fortſchritte gemacht hatte, zum Beſten ſeiner Mitmenſchen zu verwenden*).

Ich weiß, was ich von dieſem allem zu denken habe, und bin bei den Opfern, die mein Schickſal von mir fordert, von ganzer Seele heiter und gefaßt. Ich weiß, daß man ungeſtraft nicht glücklich ſeyn kann; und Glück iſt doch für den Menſchen, der gewiſſe Fortſchritte gemacht hat, nur das Bewußtſeyn nach ſeiner beſten Ueberzeugung gehandelt zu haben. Aber für Sie und für Andre ſchmerzt es mich, aus meiner Bahn geworfen zu ſeyn, und das um ſo eher, weil die wenigſten Menſchen das nicht von einem ſehr dunklen, ſehr ungegründeten Begriffe von eigener Schuld trennen können, die dem Freunde des Beſchuldigten immer peinlicher iſt, als ihm ſelbſt.

---

*) Bekanntlich wurden nach der Wiedereinnahme von Mainz G. Forſters zum Theil noch dort befindliche Papiere und ſeine Bibliothek in Beſchlag genommen.

Wer weiß indeß, was noch werden kann! Ich ſtürze nicht ſo unbeſonnen in das Meer, dem ich mich jetzt anvertrauen muß, daß ich nicht ungefähr überrechnet hätte, wohin ich ſteuere, welches Trockne ich erreichen ſoll. Verlieren Sie mich auf einige Zeit aus dem Geſichte, ſo laſſen Sie mich wenigſtens nicht aus Ihrem Andenken weichen, und ſegnen Sie noch ferner die Zeit, wo wir mit einander in ſo nahen Verhältniſſen ſtanden.

Sagen Sie den — —, daß ich ihrer werth ſey, und als Menſch, als Weltbürger, als Europäer, als Deutſcher, als Franke, kurz in jeder Beziehung, welcher Moralität und Vernunft zum Grunde liegen, nichts ſo ſehnlich wünſche, als daß es in den Rathſchlüſſen der Vorſehung liegen möge, die gräßliche Verblendung zu heben, welche, wenn ſie noch ein Jahr dauert, die fürchterlichſte Zerrüttung von ganz Europa unfehlbar nach ſich ziehen muß.

Leben Sie wohl, edler Mann. Mein ganzes Weſen läßt Ihrer Freundſchaft und Ihrem Edelmuthe volle Gerechtigkeit widerfahren. Ich bin unverändert und ewig Ihr F.

III.

General Pichegrü.

Ein Engliſches Blatt vom 24ſten Julius 1795 giebt über den General **Pichegrü** folgende Notiz.

„Er iſt zu Poliani in der Provinz Franche-Comté geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Pachter. Er iſt gegen fünf Schuh fünf Zoll hoch; ſein Bart und ſeine Augenbraunen ſind ſchwarz und dick, ſeine Augen von eben der Farbe; ſeine Naſe iſt dick, ſein Mund groß, ſeine Zähne ſind ziemlich ſchön, ſeine Stirn klein, ſeine männliche und charakteriſtiſche Phyſionomie drückt jenen Tiefſinn aus, der das Geheimniß Andrer erforſcht, und eignes ſorgfältig verbirgt.“

„Er hatte eine ſehr gute Erziehung erhalten. Sein erſtes Augenmerk ging auf den geiſtlichen Stand, und er wurde bei den Minimen aufgenommen. Da ſich aber ſein thätiges und arbeitſames Genie mit dieſer neuen Lebensart nicht vertragen wollte, ſo trat er in Militärdienſte.“

„Er war 1783 gegen ſieben und zwanzig Jahre alt, als er nach Strasburg ging, und ſich für das Artillerieregiment von Metz, welches damals in jener Stadt war, anwerben ließ. Da entwickelte er die außerordentlichſten Fähigkeiten, und verſchaffte ſich in kurzer Zeit die gründlichſten Kenntniſſe ſeines Standes."

„Im Jahre 1785 oder 86 bekam er beim Exerciren eine gefährliche Wunde an der rechten Hand; ſein Daum war verrenkt, und die Hand faſt ganz zu ſchanden. Da man die Wunde für unheilbar hielt, ſo wendete man ſich an den Miniſter, um die gewöhnliche Penſion eines bloßen Kanoniers für ihn zu erhalten. Sie wurde ihm, in Betracht daß er erſt ſo wenig Zeit im Dienſte zugebracht hätte, abgeſchlagen. Allein der Major des Regiments, welcher Zeuge von Pichegrü's gutem Verhalten war, und wohl einſah, daß er ſeinem Korps nützlich ſeyn könnte, verſchaffte ihm den Grad als Serjeant."

„Sobald ſeine Wunde geheilt war, legte er ſich wieder auf die ſchönen Wiſſenſchaften; er ſoll ſogar erträgliche Verſe gemacht haben. Kurz darauf wurde er in der Stabskanzlei des Regiments angeſtellt, von welchem er 1792 Chef wurde."

„In eben dem Jahre verließ er die Artillerie, um ein Bataillon Nationalgarden zu unterrichten, das er auf eine ausgezeichnete Weiſe kommandirte. Dies erwarb ihm einen großen Ruf. Er trat hernach in den Stab von Cüſtine'ns Armee; die Dienſte, die er in dieſem Poſten leiſtete, entdeckten jetzt ſein militairiſches Genie, das er bis dahin keine Gelegenheit gehabt hatte, an den Tag zu legen."

„Es iſt die allgemeine Stimme, daß Pichegrü unerſchütterlichen Muth, unermüdliche Thätigkeit beſitzt, und daß ihn in der Hitze des Gefechts ſein kaltes Blut nie verläßt. Von ſeiner großen Menſchlichkeit hat er häufige Beweiſe gegeben. Seine Siege haben ihn weder ſtolz noch eitel gemacht; nie ſtrotzten ſeine Proklamationen von den übermüthigen Phraſen, noch ſeine Berichte von den lächerlichen Großſprechereien, die ſeine Vorgänger ſo oft wiederholten, und mit denen ſie weiter nichts ausrichteten, als daß ſie die Feldherren und die Heere, gegen die ſie zu kämpfen hatten, aufbrachten und reitzten."

Zur Vollſtändigkeit dieſer authentiſchen und einfachen Notiz gehören noch folgende Anekdoten.

Pichegrü erregte zuerſt die Aufmerkſamkeit der neueren Franzöſiſchen Regierung, als er ein Bataillon von Freiwilligen, über welches die größten Klagen geführt worden waren, ſo vortrefflich diſciplinirte, daß es ſich bei mehreren Gelegenheiten durch ſein Wohlverhalten beſonders auszeichnete. Nach der elend berechneten und elend abgelaufenen Unternehmung, oberhalb Baſel über den Rhein zu gehen, fühlte man den Mangel an guten Generalen, und bot Pichegrü das Kommando der Rheinarmee an. Er ſchlug es aus, indem er erklärte: dieſem Poſten fühle er ſich noch nicht gewachſen; erſt mit der Zeit könne er hoffen, ſich durch Erfahrung und Fleiß zum Dienſte ſeines Vaterlandes geſchickter zu machen. Er war damals

Brigadegeneral. Nach der Niederlage in den Wei
ßenburger Linien ward es hohe Zeit, den Franzöſ
ſchen Armeen beſſere Anführer zu geben. Carlin
welcher damals die Rheinarmee kommandirte, hatt
den Kopf ganz verloren; er weinte, und riß ſic
die Haare aus. Es waren bis dahin, ſeit der er
ſten Weigerung Pichegrü's, mehrere Monath
verfloſſen; und jetzt übernahm er es endlich, dieſ
ſchreckliche Scharte auszuwetzen.

Seine Thaten ſeit dieſem Zeitpunkte ſind be
kannt. Sein Feldherrn-Charakter iſt, ſein Krie
gesglück abgerechnet, beſonders merkwürdig durc
die höchſtvollkommene Diſciplin, die er in ſeine
ungeheuern Armeen zu erhalten gewußt hat, durc
die Entfernung von allem Fanatismus, allem Fran
zöſiſchen Theaterprunk in den bekannt gewordene
Reden und Schriften *) von ihm, und durch die faſ
unbegreifliche Verbindung einer nie verläugnete
Mäßigung und Menſchlichkeit mit der gewiſſenhaf
teſten Treue gegen das Syſtem der Republik und
der Gleichheit.

Sein Aeußeres iſt beſcheiden, einfach, kalt, und
er ſpricht ſehr wenig. Gegen die Emigrirten hat e

---

*) Eine Aufforderung an den Prinzen von Coburg, Condé und die andern eroberten Plätze wieder herauszugeben, die zu Anfange des vorjährigen Feldzuges in mehreren, außerhalb Frankreichs gedruckten Zeitungen geſtanden hat, und mit den Worten ſchloß: sinon, je vous attaquerai, et je vous battrai. war bekanntlich ein Emigrirten-Spaß, deſſen Pointe in den Siegen beſtehen ſollte, von welchen die Erfinder träumten.

immer alle Menſchlichkeit bewieſen, die ſich ohne Uebertretung der Geſetze ausüben ließ. Bei der Kapitulation von Herzogenbuſch wollte der Kommandant darauf beſtehen, daß die Emigrirten mit darin begriffen ſeyn ſollten. Pichegrü läugnete dem Kommandanten hartnäckig ab, daß er Emigrirte in ſeiner Garniſon hätte, und ſuchte ihn durch eine feine Wendung an die ſchon bewilligten bedeckten Wagen zu erinnern. Die meiſten von den in Holland ergriffenen Emigrirten wurden auf ſeine Veranſtaltung durch dieſe oder jene ähnliche Liſt gerettet; unter andern wurden ihre eigenen Geſtändniſſe, mit denen ſie öfters aus Verzweiflung oder aus Anhänglichkeit an ihre Sache gleichſam dem Tode trotzen wollten, von den Kriegesgerichten auf Rechnung einer Abweſenheit des Geiſtes geſchrieben, und für falſch angenommen.

Die tapfern Vertheidiger von Grave, die Officier des Schweizer-Regiments von May, bekennen gern, daß ſie durch Pichegrü's eben ſo einnehmendes als edles Weſen zum zweitenmale überwunden worden ſind. Er behandelte ſie mit der ganzen Achtung, die ſie durch ihr heldenmüthiges Betragen während der Belagerung verdient hatten, und gewann an ihnen Freunde, die ſeit ihrer Rückkehr in ihr Vaterland das unverdächtigſte Zeugniß ſeines Verdienſtes erſchallen laſſen.

Ein Landsmann Pichegrü's, Sohn eines Bauern wie er, der in ſeinem Dorfe auf dem Fuß eines Jugendkameraden mit ihm umging, nachher gedient hatte, und vor mehreren Jahren deſertir war, ſtand als Winzer im Dienſt einer angeſehenen Familie in dem Fürſtenthum Neufchatel. Der To eines Verwandten eröffnete ihm in ſeinem Vaterlan eine kleine Erbſchaft; er wünſchte, ſie in Beſitz z nehmen, fürchtete ſich aber, als Deſerteur oder ga als Emigrirter angeſehen zu werden. Man riet ihm, ſich an ſeinen alten Kameraden zu wenden Er ſchrieb dem General **Pichegrü** ſein Anliegen indem er ihn an ihre alten Verbindungen erinnerte Dieſer antwortete mit umgehender Poſt „ſeinem lieben Landsmann," gab ihm pünktlich an, was er z thun hätte, um in ſein Vaterland zurückzukehren und ſein Geſchäft dort zu verrichten, benachrichtigt ihn, daß er dem Franzöſiſchen Botſchafter in Baſe vorläufig ſeinetwegen ſchriebe, damit er wegen de nöthigen Päſſe und Papiere keinen Aufenthal litte, und ſchloß ſcherzhaft mit den Worten: „Uebrigens, lieber Freund, hoffe ich, daß Ihr diesma zu Hauſe keinen ſo albernen Streich machen werdet, wie das erſtemal." Auf die Dankſagungen de Winzers antwortete **Pichegrü** noch einmal, un in demſelben Tone. Dieſe Korreſpondenz hat im laufenden Jahre Statt gehabt.

Pichegrü iſt verheirathet, und ſeine Frau lebt zu Beſançon ganz auf dem unbekannten eingeſchränkten Fuß ihres ehemaligen Standes.

IV.

Reiſe von Herault de Sechelles nach Montbart, Büffons Landſitz, im Jahre 1785 *).

Ich glaube, daß man dieſes Fragment zu intereſſant finden wird, um mir den Vorwurf zu machen, daß es nichts Politiſches habe, und alſo dem Inhalte dieſer Zeitſchrift fremd ſey. Ich entlehne es aus einer politiſchen Zeitſchrift; der Verfaſſer, welcher Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes war und mit Danton hingerichtet wurde, hat eine große politiſche Wichtigkeit gehabt; und die Blätter können nicht anders als mit Vergnügen geleſen werden. — Dieſer letzte Grund möchte wohl alle etwanigen Einwendungen gegen die beiden erſten aufwiegen.

Der Herausgeber.

Ich hatte eine erſtaunliche Begierde gehabt, Herrn von Büffon kennen zu lernen. Er hörte davon, und war ſo gütig, mir einen ſehr artigen Brief zu ſchreiben, worin er meiner Ungeduld ſelbſt entgegen kam, und mich einlud, ſo viel Zeit als mir möglich wäre, auf ſeinem Schloſſe zuzubringen.

Man wird gleich ſehen, warum ich den Schluß meiner Antwort hier anführe: „Wie begierig ich

---

*) Aus dem Mercure français, No. 71, 72 und 73.

auch bin, Herr Graf, Sie zu ſehen und zu hören, ſo werde ich doch Ihre Geſchäfte, das heißt den größten Theil Ihres Tages, gewiſſenhaft ehren. Ich weiß, daß Sie, obſchon mit Ruhm überhäuft, noch immer arbeiten, daß der Genius der Natur mit Sonnenaufgang über dem Thurm von Montbart aufſteigt, und oft erſt mit Sonnenuntergang ſich herunterläßt; nur für dieſen Augenblick wage ich es, Sie um die Ehre anzuſprechen, mich mit Ihnen zu unterhalten und Sie zu benutzen. Ich werde dieſe Epoche als die rühmlichſte meines Lebens betrachten, wenn Sie mich mit einem kleinen Antheil an Ihrer Freundſchaft beehren wollen, wenn mich der Dolmetſcher der Natur zuweilen würdigt, einem Menſchen, welcher der Dolmetſcher der Geſellſchaft ſeyn ſollte, ſeine Gedanken mitzutheilen.“

Ich begab mich wirklich nach Montbart; aber zu Semür, drei Stunden von da, erfuhr ich, daß Herr von Büffon an fürchterlichen Steinſchmerzen litte, daß er, welcher immer den Ehrgeitz gehabt hatte, dem Schmerz überlegen zu ſeyn, mit den Zähnen knirſchte, mit den Füßen ſtampfte, in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen wäre, niemanden, nicht einmal ſeine Leute ſähe, daß er keinen ſeiner Verwandten, weder ſeine Schweſter noch ſeinen Schwager, vor ſich ließe, und höchſtens nur ſeinem Sohne erlaubte, auf einige Minuten zu ihm hereinzukommen. Ich beſchloß alſo, einige Tage in Semür zu warten, und getrauete mir nicht einmal, hinzuſchicken und nach dem Kranken fragen zu laſſen, aus Furcht überläſtig zu ſeyn, wenn ich ihn meine Ankunft wiſſen ließe.

Meiner Vorkehrungen ungeachtet, blieb ich nur drei Tage in Semür. Herr von Büffon erfuhr durch einen Brief von Paris, daß ich nach ſeinem Landgut abgereiſt wäre. Er hatte ſogleich, mitten unter ſeinen Schmerzen, die Aufmerkſamkeit, mir einen Expreſſen zu ſchicken, und mir ſagen zu laſſen: ungeachtet er niemanden ſähe, wollte er doch mich ſehen; er erwartete mich in ſeinem Hauſe, und würde mich in den Augenblicken, die ſeine Schmerzen ihm frei ließen, annehmen. Ich machte mich ſogleich auf den Weg. Mein Herz klopfte vor Freude, als ich von weitem den Thurm von Montbart, die Terraſſen und Gärten, die ihn umgeben, erblickte. Ich betrachtete die Lage der Oerter, den Hügel, auf welchem dieſer Thurm ſich erhebt, die Berge und Abhänge die ihn umringen, den Himmel der ihn bedeckt. Ich ſuchte das Schloß mit allen meinen Augen; und hatte deren zu wenig, um die Wohnung des berühmten Mannes, den ich jetzt ſprechen ſollte, zu ſehen. Man entdeckt das Schloß erſt, wenn man davor ſteht; anſtatt eines Schloſſes aber, glaubt man in ein Pariſer Haus hinein zu treten. Die Wohnung des Herrn von Büffon wird durch nichts angekündigt; ſie liegt in einer Straße der kleinen Stadt Montbart. Uebrigens nimmt ſie ſich ſehr ſchön aus.

Bei meiner Ankunft fand ich den jungen Graſen von Büffon*), der in der Garde dient; er kam mir entgegen, und führte mich zu ſeinem Vater. Wie lebhaft war meine Regung, als ich die Treppen hinanſtieg, und durch den Sallon ging, in welchem illuminirte Vögel hingen, wie man ſie in der großen Ausgabe der Naturgeſchichte ſieht. Nun war ich in Büffons Zimmer. Er trat aus einem andern heraus; und ich will einen Umſtand nicht unberührt laſſen, der mir aufgefallen iſt, weil er ſeinen Charakter bezeichnet. Er öffnete die Thür; und ob er gleich wußte, daß ein Fremder in ſeinem Zimmer war, drehte er ſich doch ſehr ruhig herum, und beſchäftigte ſich eine ganze Weile damit, dieſe Thür zuzumachen, worauf er denn auf mich zukam. Sollte es ein Geiſt der Ordnung ſeyn, der alles mit gleicher Genauigkeit behandelt? Das iſt allerdings ein Zug des Herrn von Büffon. Sollte es die Gleichgültigkeit eines Mannes ſeyn, der, mit Huldigungen geſättigt, ſie mehr an ſich kommen läßt als aufſucht? Auch das ließe ſich vorausſetzen. Sollte es endlich die kleine Liſt eines berühmten Mannes ſeyn, dem die Begierde nach ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft ſchmeichelt, und der dieſe Begierde noch vermehrt, indem er auch nur um eine Minute den Augenblick hinausſchiebt, wo er ſie befriedigt, der ſich um ſo weniger hingiebt, je mehr man ihn eifrig verfolgt? Dieſe Künſtelei wäre bei Herrn von Büffon nicht ganz unwahrſcheinlich.

---

*) Er iſt einige Tage vor dem neunten Thermidor auf dem Schaffot umgekommen. Indem er das Gerüſt beſtieg, ſagte er mit Ruhe und Würde: Bürger, ich heiße Büffon. Er konnte zwar wie Hyppolit in Racine'ns Phädra ſagen:

„Und ich, unbekannter Sohn eines berühmten Vaters!“

Indeß beweiſen jene Worte, daß er eine edle Seele, und das Gefühl der Ehrfurcht hatte, die ſein Nahme einem jeden, außer Mördern und Henkern, einflößen mußte. Anm. des Franz. Herausg.

Er kam majeſtätiſch, mit offenen Armen, auf mich zu. Ich ſtammelte einige Worte, worunter ich geſliſſentlich immer den Herrn Grafen miſchte; denn das muß man bei ihm nicht unterlaſſen. Man hatte mir vorausgeſagt, daß er dieſe Art ihn anzureden gern hätte. Er antwortete mir, indem er mich umarmte: „Ich muß Sie wie einen alten Bekannten betrachten; denn Sie haben den Wunſch bezeugt, mich zu ſehen, und mich verlangte auch, Sie kennen zu lernen. Es iſt ſchon lange her, daß wir uns ſuchen."

Ich ſah eine ſchöne, edle, ruhige Figur. Statt ſeiner acht und ſiebzig Jahre, möchte man ihm nur ſechzig zutrauen. Das Sonderbarſte war, daß ich ihn friſch wie ein Kind, und heitern Angeſichts wie einen vollkommen geſunden Menſchen fand, ungeachtet er die letzten ſechzehn Nächte nicht geſchlafen, und in den peinlichſten Schmerzen, die noch anhielten, zugebracht hatte. Dies war, wie man mir verſichert hat, ſein Charakter. Sein ganzes Leben hat er ſich beſtrebt, ſeinen eigenen Neigungen überlegen zu ſcheinen: nie die mindeſte verdrießliche Laune, die mindeſte Ungeduld. Houdons Büſte von ihm ſcheint mir ſein ähnlichſtes Bild; der Bildhauer konnte aber im Marmor die ſchwarzen Augenbraunen nicht darſtellen, welche unter ſchönen weißen Haaren ſehr lebendige ſchwarze Augen beſchatten. Obgleich krank, war er dennoch friſirt, als ich ihn ſah. Das iſt eine von ſeinen Thorheiten, und er geſteht ſie ſelbſt ein. Er läßt ſich alle Tage Papilloten machen, die man ihm lieber zwei- als einmal durch das Eiſen zieht. Ehemals wenigſtens, wenn er ſich Vormittags ſchon hatte friſiren laſſen, war es oft der Fall, daß er ſich zum Abendeſſen aufs neue friſiren ließ. Man macht ihm fünf kleine, ſchwebende Locken; ſeine Haare waren hinten zuſammengebunden und hingen ihm bis auf die Mitte des Rückens herunter. Er trug einen gelben Schlafrock, mit weißen Streifen und blauen Blumen. Ich mußte mich niederſetzen. Er ſprach mit mir von ſeinem Zuſtande, machte mir Komplimente über das Bißchen Nachſicht, womit mich das Publikum begünſtigen ſollte, über Rednerkunſt, u. dgl. Meinerſeits unterhielt ich ihn von ſeinem Ruhm, und ward nicht müde, ſeine Züge zu beobachten. Das Geſpräch kam einmal auf das Glück, von früher Jugend an den Stand, dem man ſich widmet, zu kennen; und hier ſagte er er mir ſofort zwei Seiten her, die er in einem ſeiner Werke über dieſen Gegenſtand geſchrieben hat. Seine Deklamation iſt äußerſt einfach und gemein: ein treuherziger Ton, ohne allen Apparat. Er hebt dabei langſam bald die eine bald die andre Hand in die Höhe, und ſcheint herzuplaudern wie die Dinge nun eben kommen; nur von Zeit zu Zeit miſcht er Reflexionen ein. Seine Stimme iſt für ſein Alter ziemlich ſtark; ſie hat etwas äußerſt Familiäres. Wenn er ſpricht, heften ſich ſeine Augen auf nichts, ſondern ſchweifen umher, entweder weil er ein kurzes Geſicht hat, oder wohl eher, weil es ſeine Art ſo iſt. Seine Lieblingsworte ſind tout ça und pardieu; beide kommen beſtändig wieder. Seine Unterredung ſcheint nichts Hervorſtechendes zu haben; wenn man aber darauf Acht giebt, ſo bemerkt man, daß er gut ſpricht, daß oft ſehr ſchön ausgedrückte Sachen vorkommen, und daß er zuweilen intereſſante Ideen einmiſcht. Einer von den Hauptzügen ſeines Charakters iſt die Eitelkeit; ſie iſt vollſtändig, aber offen und treuherzig. Ein Reiſender (Herr *Target*) ſagte von ihm: *der Mann hat ſehr viel Eitelkeit zu ſeines Stolzes Dienſten!*

Hier einige Beweiſe davon, die man gern leſen wird. Ich ſagte ihm, daß ich mich viel mit ſeinen Schriften beſchäftigt hatte, ehe ich zu ihm gekommen wäre. „Was laſen Sie?“ fragte er. — *Die Anſichten der Natur.* — „In dieſen,“ fiel er ſogleich ein, „ſind Stellen von der allerhöchſten Beredtſamkeit.“ Dann ſprach er, gegen ſeine Gewohnheit, von Neuigkeiten, von Politik; bei dieſer Gelegenheit las er mir einen Brief über die Vorfälle in Holland, den er kürzlich vom Grafen

Maillebois erhalten hatte. Einen Augenblick darauf kam er auf den Tod des armen Herrn Thomas; und dies gab ihm Anlaß, mir einen Brief zu leſen, den Madame Necker an ſeinen Sohn geſchrieben hatte: einen ſonderbaren Brief, worin Madame Necker über den Verluſt ihres Herzensfreundes ſchon ganz getröſtet ſcheint, ob ſie ſich gleich mit vielem Pathos und Enthuſiasmus darüber herausläßt, ſich aber dabei auf Herrn von Büffon ſtützt, dem ſie mit noch mehr Pathos Weihrauch ſtreuet. Auf eine Stelle in dem Briefe machte er mich mit beſonderm Wohlgefallen aufmerkſam. Madame Necker ſtellt einen Augenblick zwiſchen ihren beiden Freunden eine Vergleichung an, und nennt Herrn Thomas: den Mann dieſes Jahrhunderts; Herrn von Büffon aber: den Mann aller Jahrhunderte.

Der junge Graf Büffon hatte eben in den Gärten von Montbart ſeinem Vater ein Denkmahl errichten laſſen; es beſtand in einer Säule, und war in der Nähe des ſehr hohen Thurmes angebracht. Darauf bezieht ſich die Inſchrift:

Excelſae turri, humilis columna.
Parenti ſuo, filius Buffon, 1785.

Dieſe Huldigung ſoll den Vater bis zu Thränen gerührt haben. Er ſagte zu ſeinem Sohne: das wird dir Ehre machen, mein Sohn.

Seine Steinſchmerzen, die ſich wieder einſtellten, nöthigten ihn, unſre erſte Unterredung abzubrechen; ſein Sohn, ſagte er, würde mich überall herumführen, mir die Gärten und die Säule zeigen. Der junge Graf führte mich zuerſt durch das ganze Haus, das ſehr wohl gehalten und ſehr gut meublirt iſt. Man zählt zwölf vollſtändige Wohnungen darin. Es iſt zwar unregelmäßig gebauet; aber ob man gleich denken ſollte, daß es bei dieſem Fehler mehr bequem als ſchön ſeyn müßte, ſo hat es doch auch Schönheit. Hierauf durchſtrichen wir die Gärten, die ſich über dem Hauſe erheben. Sie beſtehen aus dreizehn Terraſſen, die in ihrer Art ſo unregelmäßig wie das Haus ſind, von denen man aber eine unermeßliche Ausſicht hat: herrliche Proſpekte, Wieſengründe von Flüſſen durchſchnitten, Weinhügel, reich bewachſene und bebaute Abhänge, und die ganze Stadt Montbart. Dieſe Gärten ſind mit rautenförmigen Pflanzungen von Fichten, Ahorn, Hagebuchenhecken, u. ſ. w. untermengt, und überall Blumen zwiſchen den Bäumen. Ich ſah große Vogelhäuſer, in denen Büffon fremde Vögel erzog, die er ſtudieren und beſchreiben wollte; ich ſah auch die Stelle einer großen Grube, die er hatte ausfüllen laſſen, und worin er lange Zeit Bären und Löwen genährt hatte. Ich ſah endlich, worauf ich am neugierigſten geweſen war, das Studierzimmer dieſes großen Mannes. Es iſt in einem Pavillon, den man den Ludwigsthurm nennt. Man ſteigt eine Treppe hinauf, und tritt dann zu einer grünen Thür mit zwei Flügeln hinein; aber man erſtaunt über die Einfachheit der Werkſtatt. Unter einem ziemlich hohen Gewölbe, (ungefähr wie die Gewölbe der Kirchen und der alten Kapellen,) deſſen Mauern grün angeſtrichen ſind, hat er ein ſchlechtes hölzernes Schreibpult, mitten in den viereckig gepflaſterten Saal, hinſtellen laſſen; vor dem Schreibpulte iſt ein Lehnſtuhl, und ſonſt auf der Welt nichts, kein Buch, kein Papier. Hat dieſe Nacktheit nicht etwas Auffallendes? Man bekleidet ſie, ſo zu ſagen, mit den ſchönen Stellen Büffons, mit der Pracht ſeines Styls, mit der Bewunderung, die er einflößt. Dies iſt indeß der Ort nicht, wo er am meiſten gearbeitet hat; gewöhnlicher Weiſe geht er nur in den beſonders heißen Sommertagen hin, weil es da ſehr kühl iſt. Es giebt ein andres Heiligthum, wo er faſt alle ſeine Werke geſchrieben hat: die Wiege der Naturgeſchichte, wie Prinz Heinrich ſagte, der es beſuchen wollte. Hier war es, wo J. J. Rouſſeau niederkniete, und die Schwelle der Thür küßte. Ich ſprach davon mit Herrn von Büffon. Ja, ſagte er, Rouſſeau hat da gehuldigt. (Rousseau y fit un hommage.) Dies Kabinet hat, wie das erſte, eine grüne Flügelthür. Inwendig ſteht an jeder Seite der Thür ein Windſchirm. Es iſt viereckig gepflaſtert, getäfelt, und mit den Abbildungen der Vögel und einiger vierfüßigen Thiere aus der Naturgeſchichte tapeziert. Ein Kanapee, einige alte Stühle, mit ſchwarzem Leder überzogen, ein Tiſch, auf dem Manuſkripte liegen, ein kleiner ſchwarzer Tiſch: das ſind die Meublen alle. Das Pult,

woran

woran er arbeitet, iſt im Hintergrunde des Zimmers beim Kamin; es iſt ein plumpes Stück, von Nußbaumholz. Es ſtand offen; man ſah nichts darin als das Manuſkript, woran Büffon zu der Zeit gerade arbeitete: eine Abhandlung über den Magnet. Daneben lag ſeine Feder; oben auf dem Pult eine grau ſeidne Mütze, die er aufſetzt. Gegenüber iſt der Lehnſtuhl, auf welchem er ſitzt, ein altes elendes Ding, auf den ein rother Schlafrock mit weißen Streifen hingeworfen war; vor ihm, an der Wand, hängt Newton's Bild in Kupfer geſtochen. Hier hat Büffon den größten und ſchönſten Theil ſeines Lebens zugebracht; hier ſind faſt alle ſeine Werke erzeugt worden: denn ſeit mehr als vierzig Jahren lebt er jährlich acht Monathe zu Montbart. Vier Monathe hielt er ſich in Paris auf, um ſeine Geſchäfte und den königlichen Garten zu beſorgen; dann warf er ſich wieder in das Studieren, welches, wie er mir ſelbſt geſagt hat, nebſt einer brennenden Leidenſchaft für den Ruhm, ſtets ſein größtes Vergnügen, ſein herrſchender Geſchmack geweſen iſt.

Sein Beiſpiel und ſeine Reden haben mich in der Ueberzeugung beſtärkt, daß man mit einer leidenſchaftlichen Ruhmbegierde den Zweck derſelben endlich faſt immer erlangt, oder wenigſtens ſehr nahe daran reicht. Aber wollen muß man, und das nicht Einmal, ſondern alle Tage. Es iſt mir erzählt worden: ein Mann, welcher Marſchall von

Frankreich und ein großer Feldherr geweſen iſt, ſey alle Morgen eine Viertelſtunde in ſeinem Zimmer auf und ab gegangen, um zu ſich ſelbſt zu ſagen: Ich will Marſchall von Frankreich und ein großer Feldherr ſeyn *)! Herr von Büffon hat mir etwas ſehr Auffallendes geſagt, das dahin einſchlägt: das Genie iſt nichts anderes als eine vorzügliche Fähigkeit zur Geduld. Dies iſt eins von den Worten, die ganz allein im Stande wären, einen Mann zu erſchaffen. In der That reicht dieſe Eigenſchaft faſt allein hin; mit ihr ſieht man die Gegenſtände lange an, und dringt endlich in ihr Innerſtes. Newton ſagte ſchon etwas Aehnliches. Man fragte ihn, wie er es angefangen hätte, ſo viele Entdeckungen zu machen. Ich ſuchte immer, erwiederte er, und ſuchte geduldig. Das Wort Geduld muß hier freilich auf alles angewendet werden: Geduld um ſein Objekt zu ſuchen; Geduld um allem zu widerſtehen, was davon abweicht; Geduld um alles zu ertragen was einen gewöhnlichen Menſchen niederſchlagen könnte.

Büffon ſelbſt giebt mir Beiſpiele an die Hand. Als er jung war, kam er zuweilen um zwei Uhr des Nachts von den Pariſer Soupers nach Hauſe; ſchon um fünf Uhr kam ein kleiner Savoyarde, um ihn zu ziehen, bis er ſich auf die Füße machte, und hatte den Befehl nicht nachzu-

---

*) Sollte dies nicht Herr von Belle-isle geweſen ſeyn? A. d. Franz. Herausgebers.

laſſen, wenn er auch böſe würde. Er hat mir erzählt, daß er bis ſechs Uhr Abends arbeitete. Ich hatte damals, ſagte er mir, eine kleine Maitreſſe, die ich anbetete. Nun, ich zwang mich zu warten, bis es ſechs geſchlagen hatte, ehe ich zu ihr ging, worüber ich denn oft ſogar Gefahr lief, ſie nicht mehr zu treffen. In Montbart ließ er nach ſeiner Arbeit ein Mädchen kommen, denn die hat er immer ſehr lieb gehabt; aber er ſtand pünktlich um fünf Uhr wieder auf. Er ging bloß mit gemeinen Mädchen um; Weiber, die ihm Zeit koſteten, mochte er nicht haben. Er iſt immer in einem hohen Grad, und mehr als mit irgend etwas anderem, mit ſich ſelbſt beſchäftigt geweſen. Da ich wußte, daß er zu vieler Weiber Füßen gelegen hatte, ſo fragte ich einmal jemanden, der ihn ſehr genau kannte, ob er nicht viel Zeit bei ihnen verloren hätte. Ich erhielt zur Antwort: Herr *von Büffon* hat beſtändig vorzugsweiſe nur auf *drei* Dinge ſein Augenmerk gehabt: auf ſeinen Ruhm, ſein Vermögen, und ſeine Bequemlichkeit. Die Liebe iſt bei ihm faſt immer nur phyſiſch geweſen. Man ſehe eine ſeiner Abhandlungen über die *Natur der Thiere*, worin er, nach einem prachtvollen Gemählde der Liebe, mit einem einzigen Zuge dieſen ganzen Trieb vernichtet oder herabwürdigt, indem er zu beweiſſen ſucht, daß in dem Genuſſe nichts als Sinnlichkeit, Eitelkeit, Eigenliebe, enthalten ſey. In dieſer Stelle findet man ſeine Anrufung der Liebe. *Man hat ſie neben die*

Anrufung im Lukrez geſtellt, ſagte er mir einmal. Die Weiber haben ihm dieſen Schwung, oder vielmehr dieſen Mißbrauch ſeiner Vernunft gewaltig nachgetragen. Frau von Pompadour ſagte ihm einmal in Verſailles: ein allerliebſter Menſch ſind Sie! (Vous êtes un joli garçon!)

Folgendes war, und iſt wirklich noch, die Eintheilung ſeines Tages. Um fünf Uhr ſteht er auf, zieht ſich an, läßt ſich friſiren, diktirt ſeine Briefe, bringt ſeine Geſchäfte in Ordnung. Um ſechs Uhr begiebt er ſich nach ſeinem Kabinet, welches am äußerſten Ende ſeiner Gärten gelegen iſt, ſo daß er eine halbe Viertelſtunde Weges hat, die um ſo mühſamer iſt, da er immer Gatterthüren aufmachen und von Terraſſe zu Terraſſe ſteigen muß. Nun ſchreibt er entweder in ſeinem Kabinet, oder geht in den umliegenden Alleen ſpazieren. Niemand darf ſich ihm nähern; wenn ihn irgend einer von ſeinen Bedienten da ſtörte, ſo würde er ihn aus ſeinem Hauſe fortſchicken. Er pflegt, was er geſchrieben hat, oft wieder zu leſen, und es einige Tage, oder auch noch länger, ruhen zu laſſen. Es iſt höchſt wichtig, ſagte er mir, ſich nicht zu übereilen; man ſieht alsdann die Dinge mit friſcheren Augen wieder an, und ſetzt hinzu, oder verändert immer. Anfangs ſchreibt er ſelbſt; wenn er aber in ſeinem Manuſkripte zu viel geſtrichen hat, ſo giebt er es ſeinem Sekretair zu kopiren, bis er zufrieden iſt. So hat er dem Domprediger von Semür, einem

Manne von Geiſt, der ſein Freund iſt, geſtanden, daß er ſeine Epochen der Natur, ein Werk über das er funfzig Jahre brütete, achtzehnmal kopirt habe. Ich darf nicht vergeſſen zu ſagen, daß Herr von Büffon, der ſehr auf Ordnung hält, nicht bloß, um nicht zerſtreut zu werden, ſondern auch weil er ſeine litterariſchen Arbeiten gern von ſeinen Hausgeſchäften trennt, ſein Kabinet ſo weit von ſeiner übrigen Wohnung entfernt hat. „Ich verbrenne alles,“ ſagte er mir einſt; „man wird nach meinem Tode nicht ein einziges Papier finden. Ich habe mich dazu entſchloſſen, weil ich erwog, daß ich ſonſt nie fertig werden könnte; man würde ſich unter ſeinen Papieren vergraben.“ — Er hebt nichts auf, als die Verſe, die ihm zu Ehren gemacht werden. Davon werde ich bald mehr zu ſagen haben.) In ſeinem Schlafzimmer findet man auch nichts als ſein Bett, das wie die Tapete von weißem Atlas mit Blumen iſt. Beim Kamine ſteht ein Pult, wo man neben der oberen Schublade nichts weiter erblickt als ein Buch, wahrſcheinlich ſein Gedankenbuch. Neben dem Pulte, das immer offen ſteht, iſt der Lehnſtuhl, auf welchem er zu ſitzen pflegt, und in einer Ecke des Zimmers ein kleiner ſchwarzer Tiſch für ſeinen Kopiſten.

Er brütet lange über ſeinen Gegenſtand, ehe er die Feder ergreift, und, daß ich es noch einmal ſage, er hat kein anderes Papier, als das worauf er ſchreibt. Dieſe Ordnung mit Papieren iſt nöthiger, als man glaubt. Herr Necker empfiehlt ſie in ſeiner Schriſt ſehr. Der Abbé Terray hielt es auch ſehr damit. Die Ordnung, die man um ſich her erblickt, verbreitet ſich wirklich über das, was man ſchreibt. Wenn ein ſo berühmter Schriftſteller, wenn vollends zwei ſo arbeitſame Finanzverwalter ein ſolches Beiſpiel gegeben haben, ſo möchte ſchwerlich ein Vorwand da ſeyn, es nicht nachzuahmen.

Ich komme auf Büffons Zeiteintheilung zurück. Um neun Uhr bringt man ihm in ſeinem Kabinet das Frühſtück, oder zuweilen nimmt er es, indem er ſich ankleidet. Dies Frühſtück beſteht aus zwei Gläſern Wein und einem Stück Brot. Alsdann arbeitet er bis ein oder zwei Uhr. Nun geht er wieder in ſein Haus. Er ſetzt ſich zu Tiſche, und tafelt gern lange; bei Tiſche legt er ſein Genie bei Seite, und überläßt ſich jedem Scherz, allen luſtigen Einfällen, die ihm durch den Kopf gehen. Am liebſten ſpaßt er über einen gewiſſen Punkt; er bleibt dabei in der Ruhe ſeines Charakters, und ſein Lachen, ſein Alter machen einen pikanten Kontraſt mit ſeinem natürlichen Ernſte, ſeiner gewöhnlichen Gravität; ſeine Späße ſind oft ſo kräftig, daß er die Weiber damit verjagt. Ueberhaupt iſt ſeine Unterredung ſehr nachläſſig. Es iſt ihm geſagt worden, und er hat geantwortet; er habe da ſeine Ruhezeit, und es komme wenig darauf an, ob ſeine Worte ſorgfältig überlegt wären, oder nicht. Doch ſagt er immer vortreffliche Dinge, wenn man ihn auf den Styl oder auf die Naturgeſchichte bringt.

Auch wenn er von ſich ſelbſt ſpricht, was er immer mit ſehr großem Lobe thut, iſt er ausnehmend intereſſant. Ich hörte ihn oft über dieſen Gegenſtand, und wahrhaftig, anſtatt mir widrig zu ſeyn, machte er mir Vergnügen. Es iſt nicht Stolz, es iſt nicht Eitelkeit: es iſt ein Selbſtbewußtſeyn, das man hört; er fühlt ſich, und läßt ſich Gerechtigkeit widerfahren. Laſſet uns immer um dieſen Preis große Männer haben; wer das Gefühl ſeiner Stärke nicht hat, iſt nicht ſtark. Warum fordern wir von überlegenen Menſchen eine Beſcheidenheit, die nicht anders als falſch ſeyn könnte *)? Es zeigt vielleicht mehr Verſtand und Geſchicklichkeit an, wenn man ſein Verdienſt verbirgt; intereſſanter, treuherziger iſt es, damit nicht geheim zu thun.

Uebrigens lobt Büffon ſich nicht; er richtet ſich, wie die Nachwelt ihn richten wird: mit dem Unterſchiede, daß ein Schriftſteller mehr als irgend jemand weiß, wie es eigentlich mit ſeinen Werken bewandt iſt. „Ich lerne täglich ſchreiben,“ ſagte er mir; „in meinen letzten Schriften iſt unendlich

---

*) Herault de Sechelles macht es wohl der Eitelkeit etwas zu bequem. Die Sokratiſche Beſcheidenheit iſt keine falſche Beſcheidenheit, und dieſe Exiſtenz als große Männer ex professo, die einige vorzügliche Litteratoren in Frankreich gehabt haben, und von welcher man auch in Deutſchland, die Verſchiedenheiten zwiſchen den litterariſchen Verhältniſſen in beiden Ländern abgerechnet, einige mehr oder weniger glückliche Nachahmungen geſehen hat, ſchließt zuverläſſig einen höhern Grad von Größe aus. A. d. H.

mehr Vollkommenheit, als in den erſten. Oft laſſe ich mir meine Schriften wieder vorleſen, und finde alsdann Ideen, die ich verändern, oder zu denen ich etwas hinzuſetzen werde. Dagegen giebt es auch Stellen darin, die ich nicht beſſer machen könnte." Dieſe Treuherzigkeit hat etwas Koſtbares, Originelles, Antikes, Verführeriſches. Man kann ſich übrigens auf Herrn von Büffon verlaſſen; niemand iſt ſtrenger als er in Anſehung des Styls, der Präciſion der Gedanken, die er als das erſte Kennzeichen des großen Schriftſtellers anſieht, der Richtigkeit und genauern Uebereinſtimmung der Kontraſte, durch welche die Gedanken einander geltend machen, oder der Entwickelungen, durch welche ſie ins Licht geſtellt werden. Ich habe ihn ganze Seiten mit bewundernswürdiger, aber zugleich unerbittlicher Vernunft aus einander ſetzen hören. „In meinem Werke," ſagte er mir, „habe ich jede Art von Ton annehmen müſſen; es kommt darauf an, zu wiſſen, auf welche Stufe der Leiter man ſich zu ſchwingen hat." Eine natürliche Folge ſeiner Denkungsart iſt, daß er von einem Schriftſteller Aufrichtigkeit, Anſtand in der Reihe ſeiner Meinungen, beſonders aber Konſequenz, fordert. Er verzeihet Rouſſeau'n ſeine Widerſprüche nicht. Man kann von ihm ſagen, daß er ſeine Perioden und ſeine Gedanken berechnet, wie er alles berechnet: eine merkwürdige Eigenſchaft, die vielleicht von ſeinen Kenntniſſen in der Mathematik und von dem vertrauten Umgange mit dieſer

Wiſſenſchaft entſtanden ſeyn kann. Er hat mir geſagt, daß er ſie ſorgfältig und frühzeitig ſtudiert hat, zuerſt im Euklides, und dann in den Schriften des Marquis de l'Hopital. Im zwanzigſten Jahre hatte er Newton's Binomalrechnung entdeckt, ohne zu wiſſen, daß ihm Newton zuvorgekommen war; und einen ſolchen Umſtand hat dieſer ſo eitle Mann nirgends bekannt gemacht! Ich wollte die Urſache gern wiſſen. „Niemand, ſagte er, hätte nöthig gehabt, es mir auf mein Wort zu glauben." Der Unterſchied iſt alſo zwiſchen ſeiner und Andrer Eitelkeit, daß die ſeinige, ſo zu ſagen, ihre Proben gemacht hat. Dieſer Unterſchied hängt mit der Beſchaffenheit ſeiner Seele zuſammen, einer geraden Seele, die überall Redlichkeit will, und die Inkonſequenz verabſcheuet.

Er ſagte zu mir, indem er von Rouſſeau ſprach: „Ich war ihm ganz gut; aber ſeitdem ich ſeine Bekenntniſſe las, habe ich aufgehört, ihn zu ſchätzen. Seine Seele hat mich empört, und es iſt mir mit Jean Jacques das Gegentheil von dem begegnet, was ſonſt geſchieht: ich habe nach ſeinem Tode angefangen, ihn gering zu achten." Das Urtheil war ſtreng, ich möchte ſogar ſagen ungerecht: denn ich geſtehe, daß Rouſſeau's Bekenntniſſe auf mich dieſe Wirkung nicht gemacht haben; und doch denke ich, des Unwillens, welchen die Unredlichkeit erregt, nicht weniger empfänglich zu ſeyn, als ein Anderer. Vielleicht hatte aber Herr von Büffon in ſeinem Herzen den Grundſtoff nicht, der dazu gehört, über **Rouſſeau** zu urtheilen; ich möchte faſt glauben, daß ihm die Natur jenes Gefühl verſagt hat, wodurch man den Reiz eines gewiſſen irrenden Lebens, eines dem Zufall und den Leidenſchaften ſich überlaſſenden Daſeyns empfindet *). Dieſe Strenge, oder vielmehr dieſer Mangel, den ich in der Seele des Herrn **von Büffon** vermuthe, kündigt in einer andern Rückſicht auch deren einfache Schönheit an. Daher iſt er auch leicht zu betriegen, ungeachtet der beſondern Ordnung, die er in ſeinen Geſchäften beobachtet; und man hat kürzlich einen Beweis davon gehabt.

Es iſt ein Jahr her, daß ihn der Vorſteher ſeiner Eiſenhütten um 120,000 Livres bevortheilte. Seit drei Jahren hatte ſich Herr **von Büffon** gefallen laſſen, daß jener ihn nicht bezahlte, und hatte alle Vorwände, alle Ausflüchte, mit denen der Betrug übertüncht wurde, für baare Münze genommen. Glücklicher Weiſe hat dieſer Vorfall auf ſeine Heiterkeit nicht gewirkt, noch an ſeinem Aufwand, an ſeiner Lebensart das mindeſte verändert; er ſagte zu ſeinem Sohne: „die Sache thut mir bloß um deinetwillen leid; ich wollte dir ein Gut kaufen, und nun werde ich das noch eine

---

*) Wodurch man aber auch, unter gewiſſen Umſtänden, zu einem Anhänger der **Bergparthei** wird! Den Gipfel des Berges beſtieg zwar **Herault** nicht mit **Robespierre** und Konſorten; aber weit über die Ebne hatte er ſich doch mit **Danton** und Andern geſchwungen. A. d. H.

Zeitlang müſſen anſtehen laſſen.“ Er hat immer ein Jahr von ſeinen Einkünften, die man auf 50,000 Thaler ſchätzt, im Vorrath vor ſich. Seine Eiſenhütten müſſen ihm viel eingetragen haben; ſie lieferten jährlich achtmal hunderttauſend Pfund Eiſen. Von der andern Seite aber hat er auch ungeheure Koſten darauf gewendet. Nur um ſie in Gang zu bringen, hat er 100,000 Thaler gebraucht. Jetzt liegen ſie brach, wegen ſeines Prozeſſes mit jenem Vorſteher; wenn ſie aber in Thätigkeit ſind, ſo zählt man vierhundert Arbeiter darin.

Zu verwundern iſt es nicht, wenn Herr **von Büffon** bei einem ſo einfachen Gemüth alles glaubt, was man ihm ſagt. Noch mehr, er hört gern Klätſchereien an. Dieſer große Mann iſt zuweilen, und wenigſtens eine Stunde des Tages, ein wenig eine Frau Gevatterin. Während er ſeine Toilette macht, läßt er ſich von ſeinem Friſeur und von ſeinen Leuten alles, was in Montbart vorgeht, und die Hausgeſchichten erzählen. Ob er gleich ſeinen hohen Gedanken ganz anzugehören ſcheint, ſo kennt doch niemand die kleinen Begebenheiten um ihn herum beſſer, als er. Das hängt vielleicht auch mit dem Geſchmack zuſammen, den er immer für die Weiber, oder vielmehr für die Mädchen, gehabt hat. Er läßt ſich beſonders gern Skandale erzählen, und wer die in einem kleinen Lande erfährt, der weiß ungefähr die ganze Geſchichte deſſelben.

Seine Anhänglichkeit für gemeine Mädchen, vielleicht auch die Furcht ſich beherrſchen zu laſſen, iſt Schuld daran, daß er ſein ganzes Vertrauen auf ein Bauermädchen von Montbart geſetzt hat, das von ihm zum Rang als Gouvernante erhoben worden iſt, und es endlich doch ſo weit gebracht hat, ihn zu beherrſchen. Sie heißt Mademoiſelle Bleſſeau, iſt ungefähr vierzig Jahre, gut gebauet, und muß nicht übel geweſen ſeyn. Sie lebt beinahe ſeit zwanzig Jahren bei dem Herrn von Büffon, pflegt ihn mit vielem Eifer, giebt ſich mit der Hausverwaltung ab, und iſt, wie das meiſtens zu ſeyn pflegt, den Bedienten ein Gräuel. Dieſe erzählen: ihre Geſundheit und ihre Konſtitution wären zerrüttet, weil Herr von Büffon ihr öfters Arzneimittel gegeben hätte, um ihrer Fruchtbarkeit vorzubauen. Frau von Büffon, die ſchon mehrere Jahre todt iſt, konnte das Mädchen auch nicht leiden; ſie betete ihren Mann an, und ſoll äußerſt eiferſüchtig geweſen ſeyn.

Mademoiſelle Bleſſeau iſt nicht der einzige Beherrſcher dieſes großen Mannes. Ein andres Original theilt dieſes Reich mit ihr: ein Kapuziner, Namens Pater Ignaz. Ich will mich einen Augenblick bei der Geſchichte dieſes Ignaz Prouzot, aus Dijon gebürtig, aufhalten. Er beſitzt im höchſten Grade die in ſeinem Orden gewiß koſtbare Kunſt, ſich Geſchenke machen zu laſſen, ſo daß, wer ihm ſchenkt, ihm noch viele Verbindlichkeit dafür ſchuldig zu ſeyn ſcheint. Mir ſchenkt nicht wer da will, ſagt zuweilen der Pater Ignaz. Mit dieſem Talente hat er es dahin gebracht, daß das Kapuzinerneſt zu Semür wieder aufgebauet worden iſt. Dieſe Art Verdienſt findet man in der Kirche übrigens nicht ſelten. Ich habe einen Pfarrer geſehen, der es in dieſer Bettelei mit dem Pater Ignaz aufnehmen konnte; er pflegte die alten Weiber dergeſtalt zu behexen, daß ſie ſich glücklich ſchätzten, wenn ſie ihm ſchenkten, was ſie hatten, und oft noch mehr als ſie hatten. Solche Leute ſind auch ſonſt nicht dumm; ſie miſchen ſich gern in dies und jenes, haben Genauigkeit in Geſchäften und Kommiſſionen, ſind auch thätig, und dabei ſehr beſorgt, den Bedienten nicht zu mißfallen, weil ſie für die Profitchen, die ſie ihnen entziehen, ihrer Vergebung bedürfen; ſie ſind alſo eben ſo darauf bedacht, es mit dieſen nicht zu verderben, als ſich der Herrſchaft angenehm zu machen, um deren Gunſt ſie ſich bewerben — und das iſt der leibhaftige Pater Ignaz.

Und ſich ſeine Figur zu denken, ſtelle man ſich einen dicken Rundkopf vor, ungefähr wie eine Harlekinslarve in der Italiäniſchen Komödie. Die Vergleichung paßt um ſo mehr, da er gerade ſo ſprach wie Carlin: eben der Accent, eben die Schleichergrimaſſen. Dieſem ehrwürdigen Pater, welcher Pfarrer von Büffon, einem Dorfe zwei Stunden von Montbart, iſt, überläßt Herr von Büffon einen großen Theil ſeines Vertrauens, und ſelbſt ſein Gewiſſen, ſo viel das Aeußere anbelangt; denn Ignaz iſt ſein Beichtvater, — iſt alles bei ihm. Er betitelt ſich: Kapuziner des Herrn von Büffon. Wer es hören will, dem erzählt er, daß Herr von Büffon ihn einmal in die Franzöſiſche Akademie geführt hat, daß er da alle Blicke auf ſich zog, daß man ihn in einem Vierziger-Stuhle ſitzen ließ, daß Herr von Büffon, nachdem er ſeine Rede gehalten, ihn in ſeinem Wagen, Angeſichts des ganzen Publikums, das nur für ihn Augen hatte, wieder mitnahm. Herr von Büffon hat ihn in ſeinem Artikel vom Kanarienvogel als ſeinen Freund erwähnt; er vertritt auch Lakaienſtelle bei ihm. Ich habe ihn auf dem Spaziergange hinter ſeinem Herrn her hinken ſehen; denn er iſt lahm. Es war ein Auftritt zum Mahlen! Der Verfaſſer der Naturgeſchichte ging ſtolz einher, den Kopf hoch tragend, den Hut in der Luft, immer allein, die Erde kaum eines Blickes würdigend, von ſeinen Gedanken ganz hingeriſſen, dem Menſchen ähnlich, wie er ihn, wahrſcheinlich nach ſich ſelbſt, in ſeiner Geſchichte des Menſchen beſchrieben hat, mit einem Stock in der rechten Hand, und die andre majeſtätiſch in die linke Hüfte ſtemmend. Ich habe den Pater Ignaz, wenn die Bedienten abweſend waren, ſeinem Herrn die Serviette abnehmen, und den kleinen Tiſch, an welchem er eben geſpeiſt hatte, wegſtellen ſehen. Büffon ſagte weiter nichts dazu, als: Ich danke dir, mein Kind! und Ignaz, in einer demüthigen Stellung, ſah bedientenhafter aus, als die Bedienten ſelbſt.

Eben dieſer Ignaz, Kapuzinerlakai, iſt zugleich auch Beichtvaterlakai, bei Herrn von Büffon. Er hat mir erzählt: vor dreißig Jahren habe der Verfaſſer der Epochen der Natur, als er erfahren, daß er die eine Faſtenpredigt in Montbart hielte, ihn zur Oſterzeit kommen laſſen, und in ſeinem Arbeitszimmer bei ihm gebeichtet: an eben der Stelle, wo er den Materialismus auseinander ſetzte, wo einige Jahre darauf Jean Jacques ehrerbietig die Thürſchwelle küßte. Ignaz erzählte mir, daß Herr von Büffon, indem er ſich dieſer Ceremonie unterworfen, einen Augenblick gezögert, („Wirkung der menſchlichen Schwäche!" ſetzte er hinzu,) und daß er ſeinen Kammerdiener vorher hätte wollen beichten laſſen. So iſt es: wenn Büffon in Montbart lebt, nimmt er alle Jahre zu Oſtern in der herrſchaftlichen Kapelle das Abendmahl, wohnt alle Sonntage dem hohen Amte bei, während deſſen er aber zuweilen herausgeht, um in den umliegenden Gärten umherzuwandeln, und wiederkommt, um ſich bei intereſſanten Stellen zu zeigen. Alle Sonntage ſpendet er den Betrag eines Louisd'or an die verſchiednen Almoſenſammlerinnen.

In dieſer Kapelle iſt ſeine Frau begraben, ein reitzendes Weib, das er in ſeinem fünf und vierzigſten Jahre aus Liebe geheirathet, und das ihn, ungeachtet ſeiner zahlreichen Untreuen an ihr, immer angebetet hat. Sie war in einem Kloſter von Montbart eingeſchloſſen, von guter Familie, aber ohne Vermögen. Er war zwei Jahre ihr Liebhaber, und heirathete ſie nach dieſer Zeit wider den Willen ſeines Vaters, welcher ſein Vermögen verloren hatte, und aus ökonomiſchen Gründen die Verbindung ſeines Sohnes nicht zugeben wollte. Sie nannte ſich Mademoiſelle de Saint-Blin.

Herr von Büſſon, wie er mir ſelbſt ſagte, hat den Grundſatz, daß man die Religion ehren muß; er ſetzte hinzu: das Volk brauche eine; in kleinen Städten werde man von aller Welt beobachtet, und man müſſe niemanden auffallen. „Ich bin überzeugt,“ ſagte er zu mir, „daß Sie Sich in Ihren Reden hüten, das Mindeſte vorzubringen, was von dieſer Seite Aufmerkſamkeit erregen könnte. Ich habe in meinen Schriften dafür auch Sorge getragen, und ſie nur eine nach der andern erſcheinen laſſen, damit gewöhnliche Menſchen die Folgenreihe meiner Gedanken nicht faſſen möchten. Immer habe ich den Schöpfer genannt; man braucht aber nur das Wort wegzuthun, und die Macht der Natur, welche aus den zwei großen Geſetzen der Attraktion und der Impulſion ſich ergiebt, im Geiſte an die Stelle zu ſetzen. Wenn mir die Sorbonne Chikanen machte, ſo ließ ich mich immer willig finden, ihr jede Genugthuung, die ſie verlangen mochte, zu geben. Es iſt nichts als eine Perſiflage; aber die Menſchen ſind einfältig genug, ſich damit zu begnügen.

begnügen. Wenn ich gefährlich krank werde, und mein Ende herannahen fühle, bin ich Willens, aus demſelben Grunde, ohne Bedenken die Sakramente holen zu laſſen. Man iſt es dem öffentlichen Gottesdienſte ſchuldig. Die es anders machen, ſind Thoren. Man muß nie offenbar die Spitze bieten, wie Voltaire, Diderot und Helvetius thaten. Der letzte war mein Freund, und hat zu verſchiednen malen über vier Jahre in Montbart zugebracht. Ich empfahl ihm dieſe Mäßigung, und wenn er mir gefolgt wäre, ſo würde er glücklicher geweſen ſeyn."

Es zeigt ſich in der That, daß Herr von Büffon mit dieſer Methode nicht den Kürzern gezogen hat. Sicherlich beweiſen ſeine Schriften den Materialismus; und doch kommen ſie in der Königlichen Buchdruckerei heraus.

„Meine erſten Bände," ſetzte er hinzu, „erſchienen zu gleicher Zeit mit dem Geiſt der Geſetze; die Sorbonne machte uns Beiden zu ſchaffen, dem Herrn von Montesquieu und mir; überdem hetzte man die Kritik gegen uns los. Der Präſident war wüthend. Was denken Sie zu erwiedern? fragte er mich. Nichts auf der Welt, Präſident! antwortete ich; und er konnte meine Kaltblütigkeit nicht begreifen."

Wenn ſich Büffon zur Oſterzeit in Montbart aufhält, ſo kommunicirt er in der Pfarrei, in ſeiner Kapelle. Ich las ihm eines Abends Verſe von Herrn Thomas über die Unſterblichkeit der Seele. Er lachte: „Pardieu, wenn da Ding alle (tout ça) wahr wäre, ſo hätten wi an der Religion ein ſchönes Geſchenk.“ Er kri ſirte dieſe Verſe ſehr ſtreng, aber gerecht; den in Betreff des Styls iſt er unerbittlich, beſonder in der Poeſie, die er überhaupt nicht liebt. E meint, es ſey in unſrer Sprache unmöglich, vie Verſe hinter einander zu ſchreiben, ohne in irgen einen Fehler gegen die Richtigkeit des Sinnes od des Ausdrucks zu verfallen. Er warnte mich, Verſe zu machen. „Ich hätte es ſo gut gekom wie ein andrer,“ ſagte er; „aber ich habe geril auf eine Gattung Verzicht zu thun, wo die Ve nunft nur in Feſſeln geht; ſie hat deren ſo ſcho genug — wozu ſoll man ihr neue anlegen?“

Hierbei fällt mir eine luſtige Regung von E telkeit ein. An eben dem Tage, Morgens, hatt mich Herr von Büffon, unter dem Vorwande daß ſeine Geſundheit ihm nicht erlaube, ſich mi Durchſuchen von Papieren zu ermüden, gebeten ihm eine Menge an ihn gerichteter Verſe vorzuleſen: er hob faſt alles der Art auf, obgleich fa alles mittelmäßig war. Bei den Stellen, wo man ihn ſchöpferiſcher Geiſt, erhabnes Geni nannte, ſagte er wohlgefällig: „He, he! Es i doch Idee darin; das Ding iſt doch ſo übel nicht!“ Des Abends, als er die Verſe des Herrn Thomas anhörte, ſagte er mit einer reitzenden Naivetät: „das Ding alle iſt die Verſe von heut Morgen nicht werth.“ — Ein andrer Zug von eben der Art wird hier an ſeiner Stelle ſeyn. „Ich hatte einmal," ſagte er mir, „lange gegrübelt, und ein ſehr ſinnreiches Syſtem über die Erzeugung gefunden. Auf einmal gerathe ich hinter meinen Ariſtoteles, und, ſiehe da! erkenne alle meine Ideen in dem verzweifelten Buche wieder. Pardieu, dafür iſt es aber auch das Beſte im ganzen Ariſtoteles!"

Am Abend vor dem erſten Sonntage, da ich in Montbart war, ließ der Verfaſſer der Naturgeſchichte ſeinen Sohn bitten, zu ihm zu kommen; er hatte eine lange Konferenz mit ihm, deren Zweck, wie ich nachher erfuhr, kein anderer war, als mich zu bereden, daß ich den andern Tag in die Meſſe gehen möchte. Als mir ſein Sohn davon ſagte, antwortete ich, daß ich mich recht gern einmeſſen laſſen wollte, und daß es gar keines Komplotts bedurft hätte, um mich zu einer Handlung des bürgerlichen Lebens zu bewegen. Dieſe Antwort entzückte Herrn von Büffon. Als ich von dem hohen Amte zurückkam, dem er wegen ſeiner Steinſchmerzen nicht hatte beiwohnen können, dankte er mir noch viele tauſendmal, daß ich mich in die lange Weile von drei Viertelſtunden ergeben hätte, und wiederholte immer: in einer kleinen Stadt wie Montbart wäre die Meſſe eine Pflicht *).

---

*) Um das alles recht zu verſtehen, muß man ſich des encyklopädiſchen Sektengeiſtes, der zur damaligen Zeit in Frankreich herrſchte, erinnern. Die

Wenn **Büffon** aus der Kirche kommt, geht er gern, von ſeinem Sohn begleitet und von ſeinen Bauern umringt, eine Weile auf dem Platze ſpazieren. Beſonders zeigt er ſich gern in reich beſetzten Kleidern unter ihnen. Er hält außerordentlich viel auf Putz, auf Friſur, auf ſchöne Kleider; er ſelbſt iſt immer wie ein alter Seigneur angezogen, und ſchilt ſeinen Sohn, wenn er einen bloßen Modefrok trägt. Ich kannte dieſe Schwäche, und hatte mich, als ich ihn beſuchen wollte, mit einem beſetzten Kleide und einer reichen Weſte verſehen. Meine Vorſicht hatte, wie ich bald erfuhr, treflich angeſchlagen; er ſtellte mich ſeinem

wenigen von jenen Philoſophen κατ' ἐξοχὴν zurückgebliebnen haben ſich nunmehr, wenigſtens proviſoriſch, mit der chriſtlichen Religion wieder ausgeſöhnt. Sie ſind aber als Bundesgenoſſen derſelben faſt eben ſo unredlich, wie vorher als ihre Feinde; die Republik, die Freiheit ihres Vaterlandes iſt jetzt das Ziel, bald ihrer Perſiflagen, bald ihrer offenbaren Angriffe, wie es die Religion damals war. Sie behandeln jetzt jene ganz und wörtlich auf eben die Weiſe, wie ſie damals dieſe behandelten; und jetzt wie damals liegen ihnen Konvenienzen eines gewiſſen esprit de corps, Befriedigungen der Eitelkeit, weit mehr am Herzen, als die Sache ſelbſt, die ſie vertheidigen oder angreifen. **Robespierre** haßte ſie, weil die Ueberlegenheit ihres Verſtandes ihn drückte, und er verfolgte ſie. Es macht ihnen und ihrer Nation Ehre, daß dieſes Mittel nicht angeſchlagen hat; aber glücklich wäre es für Frankreich, wenn die dortige öffentliche Meinung männlich und feſt genug wäre, um ihnen, bloß durch ihr zwangfreies Urtheil, ihr politiſches Sophiſtenhandwerk zu verleiden. Wohl Deutſchland, daß die Philoſophie hier überhaupt einen andern Gang nimmt! A. d. H.

Sohne zum Muſter auf: das iſt einmal ein Mann! rief er; und ſein Sohn mochte immer einwenden: das alles wäre nicht mehr Mode; er ließ ſich nicht irren. In der That hat er auch zu Anfange ſeiner Abhandlung vom Menſchen geſagt: unſre Kleidung macht einen Theil unſer ſelbſt aus. Wir ſind ſo gebauet, daß wir für jemanden, der vor unſern Augen glänzt, ein günſtiges Vorurtheil bekommen; man trennt ihn nicht gleich von ſeinem Rock: der Geiſt faßt die Kleidung und die Perſon zuſammen, und jene beſtimmt das Urtheil über dieſe. Das iſt ſo wahr, daß Herr von Büffon ſich endlich ſelbſt dadurch hat fangen laſſen; und ich habe durch meinen Rock die Täuſchung bei ihm hervorgebracht, die er Andern mitzutheilen ſucht. Was wird es erſt ſeyn, wenn wir den Menſchen ſchon kennen, dem wir uns nähern, wenn uns ſein Ruhm, ſein Geiſt ſchon nicht fremd iſt? Genie und Gold ſcheinen alsdann verſchworen, uns zu blenden, und das Gold ſcheint der Glanz des Genies ſelbſt *).

Büffon hatte ſich dergeſtalt an dieſe Pracht gewöhnt, daß er einmal ſagte: er könne nicht eher arbeiten, als bis er ſich vollkommen reinlich und

---

*) Wer hätte wohl den jungen Mann, der hier ſo kindiſch und fade deraiſonnirt, im Zeitpunkte der rothen Mützen am Ruder der revolutionnairen Regierung zu finden geglaubt? Und doch füllt Oberflächlichkeit des Urtheils und ſchwankende Moralität die himmelweite Kluft hinlänglich aus.
A. d. H.

ordentlich fühle. Ein großer Schriftſteller ſetzt ſich vor ſeinem Schreibtiſch nieder, wie wir unſern ſchönſten Putz anlegen, um in unſern feierlichen Handlungen zu erſcheinen. Er iſt allein; aber er hat Welt und Nachwelt vor ſich. So traten die Sophiſten Griechenlands, die Gorgias, welche ein leichtſinniges Volk durch ihre Beredſamkeit in Erſtaunen ſetzten, nie anders als im Purpurgewand öffentlich auf.

Nun bleibt mir die Beſchreibung von Büffons Tagewerk zu endigen übrig. Nach ſeinem Mittagseſſen bekümmert er ſich wenig um die Bewohner ſeines Schloſſes, oder um ſeine fremden Beſuche. Er geht auf eine halbe Stunde in ſein Zimmer, um Mittagsruhe zu halten; dann macht er, immer allein, einen Spaziergang. Um fünf Uhr iſt er wieder in ſeinem Kabinet, wo er bis ſieben ſtudiert; dann erſcheint er im Geſellſchaftsſaale, läßt ſeine Schriften vorleſen, erklärt, bewundert ſie, und verbeſſert mit Vergnügen Arbeiten, die man ihm vorlegt, und bei denen man ihn um Rath fragt. Dies Leben führt er nun ſchon an funfzig Jahre. Er ſagte einſt zu jemanden, der ſich über ſeinen Ruhm verwunderte: Ich habe funfzig Jahre an meinem Schreibtiſche zugebracht. Um neun Uhr legt er ſich ſchlafen; zu Abend ſpeiſt er nie. Dieſer unermüdliche Schriftſteller hatte bis zu dem Augenblicke, da ich nach Montbart kam, ein ſo arbeitſames Leben geführt, und er war damals 78 Jahre. Allein die heftigen Steinſchmerzen zwangen ihn jetzt, ſeine Geſchäfte zu unterbrechen. Er ſchloß ſich nunmehr einige Tage ganz allein in ſein Zimmer ein, ging zuweilen ſpazieren, und ließ niemanden von ſeiner Familie, ſelbſt ſeine Schweſter nicht, vor ſich; ſeinem Sohne bewilligte er nur eine Minute des Tages. Ich war der einzige, den er zu ſich ließ; ich fand ihn immer ſchön und heiter, mitten in ſeinem Leiden. Er klagte ſanft über ſeine Geſundheit, und ſuchte durch die ſtärkſten Raiſonnements zu beweiſen, daß der Schmerz ſeine Ideen ſchwächte. Da die Schmerzen fortdauernd waren, wie auch der Reitz der natürlichen Bedürfniſſe, ſo bat er mich öfters nach Verlauf einer Viertelſtunde, ihn zu verlaſſen; einige Augenblicke darauf, ließ er mich wieder hereinrufen. Aus den Viertelſtunden wurden allmählich ganze Stunden. Der gute Greis öffnete mir zärtlich ſein Herz. Bald ließ er mich die letzte Schrift, an welcher er arbeitete, eine Abhandlung über den Magnet, leſen, und indem er mir zuhörte, arbeitete er im Geiſte ſeine Gedanken um, gab ihnen neue Entwickelungen, oder veränderte die Ordnung derſelben, oder ſtrich überflüßige Details aus; bald ließ er einen Band von ſeinen Schriften holen, woraus ich ihm die beſonders ſchön geſchriebenen Stellen leſen mußte, wie zum Beiſpiel die Rede des erſten Menſchen, als er die Geſchichte ſeiner Sinne beſchreibt, oder die Beſchreibung der Arabiſchen Wüſte im Artikel vom Kameel, oder eine andre, ſeines Bedünkens noch ſchönere Darſtellung im Artikel vom Kamichi; bald ſetzte er mir ſeine Syſteme von der Entſtehung der Welt, von der Erzeugung der Weſen, von den inneren Formen, u. ſ. w. auseinander; bald ſagte er mir ganze Stellen aus ſeinen Werken her: denn er weiß alles, was er geſchrieben hat, auswendig; und dies iſt ein Beweis von ſeinem gewaltigen Gedächtniſſe, oder vielmehr von der erſtaunlichen Sorgfalt, mit welcher er alle ſeine Werke ausarbeitet. Er hört alle Einwendungen an, die man ihm macht, beurtheilt ſie, und richtet ſich danach, wenn ſie ihm einleuchten. Er hat auch noch eine ganz gute Art, zu verſuchen, ob ſeine Schriften Wirkung thun werden. Er läßt ſie nehmlich von Zeit zu Zeit aus ſeinem eignen Manuſkript ableſen; wenn nun, ungeachtet der durchſtrichnen Stellen und Korrektionen, der Leſer wenig anhält, ſo urtheilt er, daß die Schrift Zuſammenhang hat. Sein vorzüglichſtes Augenmerk beim Styl iſt die Präciſion der Gedanken, und ſodann ihre Uebereinſtimmung. Er beſtrebt ſich, wie er es in ſeiner trefflichen, vor der Franzöſiſchen Akademie gehaltenen Rede empfiehlt, die Dinge mit den allgemeinſten Benennungen zu bezeichnen; hierauf kommt die Harmonie, die ſehr weſentlich iſt, aber zuletzt in Betrachtung gezogen werden muß.

Seine Lieblingsgeſpräche ſind über die Naturgeſchichte und den Styl; ich weiß nicht einmal, ob der Styl nicht gar den Vorzug haben möchte. Niemand hat die Metaphyſik deſſelben je beſſer empfunden, Beccaria etwa ausgenommen; dieſer aber verbindet nicht das Beiſpiel mit der Lehre, wie Büffon. „Der Styl," ſagte er oft, „iſt der Menſch ſelbſt. Die Poeten haben keinen Styl, weil ſie durch das Versmaß beſchränkt werden, das ſie zu Sklaven macht. Wenn man mir auch einen Menſchen beſonders vorrühmt, ſo pflege ich immer zu ſagen: wir müſſen ſeine Papiere ſehen." — Wie finden Sie den Styl des Herrn Thomas? fragte ich ihn. — „Ziemlich gut; nur zu geſpannt, zu ſchwülſtig." — Und Rouſſeau's Styl? — „Weit beſſer; allein Rouſſeau hat alle Fehler der ſchlechten Erziehung, die Interjektion, die Exklamation zu Anfang der Perioden, die beſtändige Apoſtrophe." — Geben Sie mir doch Ihre Hauptideen über den Styl. — „Sie ſind in meiner akademiſchen Rede enthalten; übrigens, mit zwei Worten: es giebt zwei Dinge, welche den Styl ausmachen, Erfindung und Ausdruck. Die Erfindung hängt von der Geduld ab; man muß lange ſeinen Gegenſtand anſehen, in's Auge faſſen; da entwickelt er ſich allmählich und rollt ſich auf. Plötzlich fühlen Sie wie einen elektriſchen Schlag, der Ihnen den Kopf trifft, und zugleich das Herz ergreift — das iſt der Augenblick des Genies! Da hat man Freude an der Arbeit, und eine ſolche Freude, daß ich zwölf, vierzehn Stunden über dem Studieren zubrachte: es war mein ganzes Vergnügen. Wahrhaftig, ich genoß es weit mehr, als ich mich mit dem Ruhm beſchäftigte;

der Ruhm kommt, wenn er kann, hinterher, und er bleibt faſt nie aus. Wollen Sie aber das Vergnügen verdoppeln, und zu gleicher Zeit Original ſeyn? Wenn Sie einen Gegenſtand zu behandeln haben, ſo ſchlagen Sie kein Buch auf, nehmen Sie alles aus Ihrem eignen Kopfe; erſt wenn Sie fühlen, daß Sie nichts mehr aus ſich ſelbſt erzeugen können, berathen Sie ſich mit den Büchern. So habe ich es immer gemacht. Auf dieſe Weiſe hat man einen wahren Genuß davon, die guten Schriftſteller zu leſen; man findet ſich ihnen gleich, oder über ſie; man beurtheilt, erräth ſie, man lieſt ſie ſchneller. Was den Ausdruck betrifft, ſo muß man das Bild immer mit dem Gedanken verbinden. Das Bild muß ſogar dem Gedanken vorausgehen, um den Geiſt dazu vorzubereiten. Man muß ſich nicht immer des eigentlichen Wortes bedienen, weil dieſes oft trivial iſt; aber man muß das nächſtgelegene Wort nehmen*). Ueberhaupt iſt eine Vergleichung oft nöthig, um den Gedanken treffend zu machen; und — um hier ſelbſt eine Vergleichung zu gebrauchen, ich ſtelle mir den Styl unter dem Bilde eines Ausſchnittes vor, an dem man in allen Richtungen ſchnitzeln und wiſchen muß, damit er die verlangte Form erhalte. Wenn Sie ſchreiben, ſo folgen Sie dem erſten Antriebe; dieſer iſt gewöhnlich der beſte. Dann aber laſſen Sie, was Sie geſchrieben haben, eine Weile ruhen. Die Natur erzeugt nicht aus einem Stück; ſie wirkt nur nach und nach, bedarf der Ruhe und friſcher Kräfte; nur muß man ſich zuſammenhängend mit dem nämlichen Gegenſtande beſchäftigen, ihn verfolgen, nicht in mehreren Gattungen herumſchweifen. Wenn ich etwas ſchrieb, ich dachte ſonſt in der Welt an nichts. Ihren Stand nehme ich indeß aus," ſetzte Herr von Büffon hinzu; „Sie haben oft mehrere gerichtliche Reden auf einmal zu verfertigen, und über ziemlich unintereſſante Gegenſtände. Es fehlt Ihnen an Zeit; Sie müſſen nach

---

*) Die Deutſche Philoſophie dürfte gegen alle dieſe Lehren manches auszuſetzen haben, und mit gutem Fug. Die Gegenſtände der Franzöſiſchen haben ſich dabei nicht beſſer befunden, daß ihre diskurſive Bearbeitung für ſo ausſchließend wichtig geachtet worden iſt. Am nützlichſten wäre es indeß, wenn eine Annäherung zwiſchen beiden Theilen Statt fände, und die Deutſche Philoſophie ihr gar zu ſteif und gepreßt anliegendes Gewand des techniſchen Styls dergeſtalt umänderte, daß ihre Bewegungen freier und ausgebreiteter würden. Heil und Elend, wie es kam, bereitete die Franzöſiſche Philoſophie der Menſchheit zu, indem ſie, ſo zu ſagen, kosmopolitiſch einherging; die Deutſche hat den Beruf vor ſich, das Elend

---

zu ſichten und das Heil zu gründen. Um aber einen ſo ſchönen Beruf zu erfüllen, müßte ſie jene Faßlichkeit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks annehmen, durch welche verſchiedentlich auf einen und denſelben Zweck gewirkt wird; ſie müßte nicht zu beſorgt ſcheinen, dadurch ihre wiſſenſchaftliche Baſis zu verlieren; ſie müßte ſich überzeugen, daß, wenn die Schule auch allein das Vernunftgebäude tragen kann und ſoll, dieſes Gebäude doch nur errichtet wird, um die Welt darin zu beherbergen, und daß alſo Sorge getragen werden muß, dieſer ſo viele Eingänge als möglich zu eröffnen. A. d. H.

wenigen Angaben ſprechen: in dieſen Fällen muß, ſtatt der Zeile, mehr auf die Wortberedtſamkeit Bedacht genommen werden. Für Zuhörer reicht das hin — Pardieu, pardieu, Ihr Brief an mich" — (eben der, deſſen Schluß ich zu Anfange dieſes Aufſatzes anführte, um nachher wieder darauf kommen zu können) — „würde eine ſchöne Parallele zwiſchen dem Dolmetſcher der Natur, und dem Dolmetſcher der Geſellſchaft an die Hand geben! Sie ſollten das in einigen Reden thun; es wäre ein Stück von herrlicher Wirkung. Wie intereſſant wäre es nicht, die Grundlagen der Meinungen zu betrachten, und zu zeigen, wie ſchwankend ſie in der Geſellſchaft ſind!"

Ich fragte ihn hierauf, welches er für die beſte Art, ſich zu bilden, anſähe? Man muß, antwortete er, nur die Hauptwerke, dieſe aber in allen Fächern und Wiſſenſchaften leſen, weil die Wiſſenſchaften, wie Cicero ſagt, alle verwandt ſind, und der Geiſt der einen ſich ſehr wohl auf die andern anwenden läßt, wenn man auch nicht berufen iſt, ſie alle zu üben. So würde ſelbſt für einen Rechtsgelehrten die Kenntniß der Kriegeskunſt und ihrer hauptſächlichſten Operationen nicht ohne Nutzen ſeyn. Ich habe es ſo gemacht, ſagte mir der Verfaſſer der Naturgeſchichte. Im Grunde hatte der Abbe' Condillac ganz Recht, als er, wo ich nicht irre zu Anfange des vierten Bandes ſeines Erziehungskurſus, ſagte: es gebe nur Eine Wiſſenſchaft, die Wiſſenſchaft der Natur. Büffon war ebenderſelben Meinung, ohne aber Condillac anzuführen, dem er nicht gut iſt, weil er einmal gelehrte Streitigkeiten mit ihm gehabt hat. Er hält aber alle unſre Abtheilungen und Klaſſifikationen für willkührlich, und ſelbſt die Mathematik nur für eine Kunſt, die denſelben Zweck wie jede andre hat, nehmlich die Natur zu ſtudieren und ihre Kenntniſſe auszubreiten. Uebrigens erſchrecke man nicht! Bücher, die man Hauptwerke nennen kann, ſind in jedem Fache ſelten; und alle zuſammengenommen, könnten ſie leicht nicht viel über funfzig betragen, die man allein gründlich zu kennen brauchte

Herr von Büffon empfahl mir beſonders, die größten Genies fleißig zu leſen. Er zählte deren gar wenig in der Welt. „Ich wüßte kaum mehr als fünf," ſagte er mir: „Newton, Baco, Leibnitz, Montesquieu und Ich. Newton hat ein großes Princip entdeckt; aber um daſſelbe zu erweiſen, hat er ſein Leben mit Berechnungen zugebracht, und in Anſehung des Styls kann er von keinem großen Nutzen ſeyn." Aus Leibnitz machte er noch mehr, als aus Baco ſelbſt. Jener, behauptete er, nähme die Dinge an der Spitze ſeines Genies weg, da hingegen bei Baco die Entdeckungen nur aus tiefem Nachdenken entſtänden. Zugleich aber ſagte er: Leibnitzens Genie ergäbe ſich vielleicht nicht ſo ſehr aus der Sammlung ſeiner Werke, ſondern man müſſe es mehr in den Memoiren der Berliner Akademie ſuchen. Was Montesquieu anbetrifft, ſo ſprach er von ſeinem Genie, und nicht von ſeinem Styl, der nicht vollkommen iſt, dem es an Entwickelung fehlt. „Ich habe den Mann ſehr gut gekannt,“ ſagte er, „und dieſer Fehler hing mit ſeiner körperlichen Beſchaffenheit zuſammen. Der Präſident war faſt blind, und ſo lebhaft, daß er meiſtens vergaß, was er diktiren wollte; er war daher genöthigt, ſich in den engeſtmöglichen Raum einzuſchränken.“ Ich wünſchte endlich zu wiſſen, was Büffon wohl von ſich ſelbſt ſagen möchte, wie er ſich beurtheilte; und hierzu bediente ich mich folgender Wendung.

Er hatte mich gebeten, ihn meinen Styl ſehen zu laſſen. Ich ſcheute dieſen Augenblick; doch war ich zu begierig, ſeine Bemerkungen zu hören und mich durch ſeinen Tadel zu bilden, als daß ich das Intereſſe meiner Eigenliebe nicht bei Seite geſtellt hätte. Ich ſagte ihm alſo das Einzige, deſſen ich mich damals erinnerte, her. Zu meinem Vergnügen tadelte er nur ein einziges Wort, zwar ſtreng, aber mit Recht; und er ſagte mir mit ſeiner gewöhnlichen Treuherzigkeit: „das iſt eine Seite, die ich nicht beſſer machen würde!“ — Durch den guten Erfolg dieſes erſten Verſuches aufgemuntert, machte ich mir den Spaß, eine andere Kleinigkeit über ihn ſelbſt zu ſchreiben, und ſie ihm vorzulegen. Es war eine Kühnheit, ſo, in Gegenwart des Genies ſelbſt, das Genie richten zu wollen. Ich ergriff das Mittel, Büffon mit Rouſſeau in Anſehung der Erfindungsgabe zu vergleichen, und ich konnte mir leicht im Voraus denken, für wen, ohne daß ich ungerecht zu ſeyn brauchte, ſich die Schale neigen würde. So ſchloß ich mich eines Abends in meine Stube ein, nahm den Emil und die Anſichten der Natur, las wechſelsweiſe aus dem einen und dem andern Buche eine Seite, und horchte gewiſſermaßen auf die Eindrücke, die jedes in meinem Innern hervorbrachte. Ich zählte die verſchiedenen Arten dieſer Eindrücke. Nach Verlauf einer Stunde gelang es mir, ſie auf's Papier zu bringen. Den andern Morgen brachte ich Herrn von Büffon meinen kleinen Aufſatz; und ich darf ſagen, daß er über alle Maßen damit zufrieden war. So wie ich ihm vorlas, brach er in Entzücken aus, oder verbeſſerte; kurz, es gingen fünf Tage hin, ehe er fertig wurde, dieſen Aufſatz wieder zu leſen, und ſelbſt daran zu feilen*). Beſtändig ließ er mich rufen, um mich zu fragen, ob ich dieſer oder jener Veränderung beiſtimmte. Ich ſtritt zuweilen; aber faſt immer ergab ich mich. Seine Liebe für mich war von dieſem Augenblick unbegränzt. Bald rief er aus: „Das iſt ein erhabener Einfall! Pardieu, pardieu! Man kann keine beſſere Vergleichung machen! Dieſes Blatt ſollte zwiſchen Rouſſeau und mich geſtellt werden! — Bald beſchwor er mich, das Blatt eigenhändig in's Reine zu ſchreiben, zu unterzeichnen, und zu erlauben, daß er es Herrn und Madame Necker ſchickte; bald wollte er mich bereden, es, ohne mich zu nennen, in das Journal de Paris oder in den Merkur einzuſchicken. Um mich noch ein wenig an ſeiner ehrlichen, treuherzigen Eitelkeit zu ergötzen, fragte ich ihn: ob ich nicht wohl thun würde, die Inſchrift, die ſein Sohn ihm zu Ehren auf die ſchon erwähnte Säule geſetzt hätte, zu gleicher Zeit einzuſchicken? „Ein andermal," antwortete er; „man muß die Aufmerkſamkeit nicht theilen: es laſſen ſich zwei Briefe daraus machen."

---

*) Im Original findet ſich dieſer Aufſatz, wovon hier die Rede iſt. Da aber kein Leſer die perſönlichen Urſachen des Herrn von Büffon hat, ſich für ein koſtbares Galimatias zu intereſſiren, das ohnedies faſt unüberſetzlich iſt, ſo habe ich kein Bedenken getragen, es wegzulaſſen. Was Herault von der Methode erzählt, die er angewendet hat, um zwei philoſophiſche Schriftſteller mit einander zu vergleichen, möchte wohl auch keinen Deutſchen Leſer ſehr neugierig darauf machen.

A. d. H.

Endlich, da er gar nicht mehr wußte, was er mir zu gute thun und wie er mir ſeine Freude bezeugen ſollte, ließ er mich einmal zu ſich kommen, und — ich ſollte es nicht ſagen, denn meine eigene Eitelkeit möchte dabei weit lächerlicher und weit weniger gegründet ſcheinen, als die ſeinige; aber die Treue der Geſchichte fordert, daß ich alles ſage, und ich würde es thun, wenn es auch zu meinem Nachtheile wäre. — Kurz alſo, ich höre einen Morgen ſeine Klingel. Sie geht ein-, zwei-, dreimal. Plötzlich erſcheint ſein Kammerdiener: Herr von Büffon möchte mich ſprechen. Ich eile hinauf; er geht auf mich zu, umarmt mich

mich, und ſagt: „Erlauben Sie mir wohl, Ihnen einen Rath zu geben?“ — Ich wußte nicht, wo er hinaus wollte, und betheuerte ihm: alles, was er die Güte hätte, mir zu ſagen, würde mit dem vollkommenſten Dank aufgenommen werden. — „Sie haben zwei Namen,“ ſagte er; „in der Geſellſchaft giebt man Ihnen bald den einen bald den andern, bald auch beide zuſammen. Wiſſen Sie was? Bleiben Sie bei Einem; es wäre nicht gut, wenn das Ausland dadurch irre gemacht würde.“

Leidenſchaftlich ſprach er hierauf von den litterariſchen Geſchäften, und von der Glückſeligkeit, die ſie zuſichern. Er ſagte mir, daß er ſich immer außer der Geſellſchaft geſtellt hätte. Oft hätte er den Umgang mit Gelehrten geſucht, und gehofft, viel Nutzen daraus zu ziehen; er wäre aber dahinter gekommen, daß ein oder das andre Wort, welches ihm als wichtig von ſolchen Geſprächen zurückgeblieben, nicht der Mühe gelohnt hätte, einen ganzen Abend darum zu verlieren. Die Arbeit wäre für ihn ein Bedürfniß geworden; er hoffte es noch die Paar Jahre, die er etwa zu leben hätte, ferner zu befriedigen. Vor dem Tode hätte er nicht die mindeſte Furcht; der Gedanke eines unſterblichen Nachruhms tröſtete ihn. Wenn er je hätte Luſt haben können, für das, was man der Arbeit Opfer bringen nennt, Entſchädigungen zu ſuchen, ſo würde er ſie reichlich genug in der Achtung Europa's und in den ſchmeichelhaften

Sendſchreiben der vornehmſten gekrönten Häupter gefunden haben. Hier öffnete der alte Mann einen Schrank, und zeigte mir einen herrlichen Brief des Prinzen Heinrich, der einen Tag in Montbart zugebracht, ihn mit einer Art von Ehrerbietung behandelt, und ſich in die Stunden, wo er wußte daß Büffon Mittagsruhe zu halten pflegte, gefügt hatte. Jetzt hatte der Prinz ihm ein Service von Porzellan geſchickt, wozu er ſelbſt die Zeichnungen angegeben: lauter Schwäne in ihren verſchiednen Stellungen, zum Andenken der Naturgeſchichte des Schwans, die ihm Herr von Büffon bei ſeiner Durchreiſe vorgeleſen hatte. In ſeinem Briefe ſtanden die merkwürdigen Worte: „Wenn ich einen Freund brauchte, ſo wäre er es; einen Vater, er wäre es wieder; einen höhern Geiſt um mich zu erleuchten, ah! wer anders wäre es als er?"

Herr von Büffon zeigte mir hiernächſt verſchiedne Briefe der Kaiſerin von Rußland, eigenhändig von ihr geſchrieben, und voll Geiſt. Das große Weib lobt ihn darin auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe, indem es klar iſt, daß ſie ſeine Werke geleſen, und ſie als Gelehrter verſtanden hat. Sie ſagt ihm: „Newton hat Einen Schritt gethan; den andern thaten Sie." (Wirklich hat Newton das Geſetz der Attraktion entdeckt, erſt Büffon aber das Geſetz der Impulſion erwieſen; und beide zuſammen ſcheinen die ganze Natur zu erklären.) „Sie haben," ſetzte ſie hinzu, „in Betreff des Menſchen Ihren Sack noch nicht ganz ausgeſchüttet.“ Damit deutete ſie auf das Syſtem der Erzeugung, und Büffon wünſchte ſich Glück, daß eine Fürſtin ihn beſſer verſtanden hätte, als eine Akademie. Er zeigte mir auch ſehr nützliche Fragen, welche die Kaiſerin ihm über die Epochen der Natur vorgelegt hatte, und theilte mir ſeine Antworten mit. Bei dieſem erhabnen Briefwechſel zwiſchen der Macht und dem Genie, wo das Genie die wahre Macht ausübte, fühlte ich die innigſte Rührung, und meine Seele nahm einen höheren Schwung. Der Ruhm vergegenwärtigte ſich, ſo zu ſagen, vor meinen Augen; es war mir, als berührte, als ergriffe ich ihn, und dieſe Bewunderung der Fürſten, die hier gezwungen waren ſich vor wahrer Größe zu beugen, ſchien mir eine weit koſtbarere Huldigung, als alle Ehre, welche ſie innerhalb des Bezirks ihrer Herrſchaft hätten ertheilen können.

Ich verließ wen'ge Tage nachher dieſen guten und großen Mann, und nahm von allem, was ich hier geſehen und gehört hatte, ein tiefes und ewiges Andenken in meinem Herzen mit. Im Weggehen ſagte ich mir die zwei ſchönen Verſe aus Voltaire'ns Oedip vor: „die Freundſchaft eines großen Mannes iſt eine koſtbare Wohlthat der Götter; in ſeinen Augen las ich meine Pflicht und mein Schickſal.“

(L'amitié d'un grand homme eſt un bienfait
des dieux;
Je liſais mon devoir et mon ſort dans ſes
yeux.)

Es ſtand geſchrieben, daß ich noch einmal das Glück haben ſollte, ihn zu ſehen. Als ich Semür verließ, um wieder nach Paris zu gehen, brachte mich, gegen meine Erwartung, die Poſt wieder durch Montbart. Ich konnte mich nicht erwehren, ob es gleich erſt ſieben Uhr Morgens war, meinen Kammerdiener auf das Schloß zu ſchicken, um fragen zu laſſen, wie Herr von Büffon ſich befände. Er verlangte durchaus, daß ich zu ihm kommen ſollte. Als ich ihn wiederſah, warf ich mich in ſeine Arme, und der redliche Greis drückte mich lange mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit an ſeine Bruſt. Er wollte mit mir frühſtücken, ließ meinen Wagen voll Mundvorrath ſtopfen, und ſprach drei Stunden mit mir, wärmer und lebhafter als er je gethan hatte. Er ſchien mir ſeine Seele öffnen zu wollen, daß ich mit Muße in ihren Tiefen forſchen könnte. Der litterariſche Eifer wurde in dieſer Unterredung nicht vergeſſen.

Ich zog ihn wegen eines Werkes über die Geſetzgebung, deſſen Plan ich entworfen hatte, zu Rathe. Freilich würde dieſes Werk einen großen Theil meines Lebens, und vielleicht mein ganzes Leben, hinnehmen. Aber welches ſchönere Denkmahl könnte ein Mann, der ein Richteramt bekleidet, wohl hinterlaſſen *)? Wir ſprachen lange darüber. Es käme darauf an, ſagte ich, eine allgemeine Ueberſicht aller Rechte der Menſchen, und aller ihrer Geſetze vorzunehmen, ſie zu vergleichen, zu beurtheilen, und alsdann ein neues Gebäude zu errichten. Er billigte meine Ideen, und munterte mich auf. Seine Meinung war, wie ich es auch ohnedies vorhatte, daß ich nur die oberſten Spitzen der Dinge, capita rerum, nehmen, aber ſie genau, obſchon nicht weitläuftig, aus einander ſetzen, das Werk in Einen oder höchſtens zwei Quartbände bringen, und den Plan auf vier Abtheilungen machen ſollte: 1) allgemeine Moral, was ſie zu allen Zeiten und aller Orten ſeyn ſoll; 2) allgemeine Geſetzgebung, den Geiſt aller exiſtirenden Geſetze. (Als ich ihm ſagte, es ließe ſich ein ſchönes Werk über die Art ein Geſetz abzufaſſen ſchreiben, indem man alle möglichen Umſtände, wo die menſchliche Vernunft ſich zu üben Anlaß haben könnte, verfolgte; meinte er, das müßte den dritten Theil meines Werkes geben.) 3) Nöthige Reform der verſchiedenen exiſtirenden Geſetze; 4) ein prächtiger Schluß, den er mir angab, wo die Nothwendigkeit und der Mißbrauch der Formen abgehandelt werden ſoll-

---

*) Der Verfaſſer war damals Rath im Pariſer Parlement. Die jüngſtverſtorbene, berüchtigte Konſtitution von 1793, deren Rapporteur er geweſen iſt, dürfte eben nicht bedauern laſſen, daß er das große Werk über die Geſetzgebung ungeſchrieben ließ. A. d. H.

ten. Auf dieſe Weiſe würde man alle möglichen, in die Geſetzgebung einſchlagenden Gegenſtände umfaſſen. Dieſer Plan, obſchon unermeßlich in den einzelnen Ausführungen, hat mir ſehr genugthuend geſchienen, und ich bin Willens, ihn zu bearbeiten. Ich weiß, was es mir koſten wird; aber ein großer Plan und ein großer Zweck beglücken den Geiſt, ſo oft man daran geht. Herr von Büffon verhehlte mir nicht (und ich fühlte es wohl), daß ich mehr als ein Anderer zu thun haben würde, da ich noch obendrein die Pflichten eines Amtes zu erfüllen hätte, das allein ſchon ſeinen ganzen Mann hinnähme. Aber wie ſehr würde mir ein ſolches, zuſammenhangend getriebenes Studium ſelbſt zur Erfüllung jener Pflichten dienlich ſeyn? Er rieth mir alſo an, ſie nicht zu vernachläſſigen; aber, mit Geduld und Methode, verſicherte er mir, würde ich täglich die Fortſchritte, die wachſende Kraft meines Geiſtes wahrnehmen. Er ermahnte mich, ſeinem Beiſpiele zu folgen, und bloß für dieſe Arbeit einen Sekretair anzunehmen. In der That hat Herr von Büffon ſich immer ſehr viel helfen laſſen; man gab ihm Beobachtungen, Experimente, Materialien an die Hand, und das alles brachte er durch die Macht ſeines Genies in Ordnung. Ich fand einmal einen Beweis davon in den wenigen Papieren, die er in einem Carton gelaſſen hatte; es war eine Abhandlung über den Magnet darunter, den Gegenſtand, an welchem er arbeitete, von dem Grafen Lacepede, einem jungen Manne voll Eifer und Kenntniſſe, eingeſchickt.

Büffon hat Recht; es giebt eine Menge Dinge, die man Handlangern überlaſſen muß; ſonſt erläge man, und käme nie an das Ziel. Er ſagte mir: in der Zeit ſeiner größten Arbeit hätte er eine Stube voll Cartons gehabt, ſie aber ſeitdem verbrannt. Er beſtärkte mich in dem Vorhaben, die Bücher liegen zu laſſen, alles aus mir ſelbſt zu ziehen, und nicht nachzuſchlagen, bis ich nicht weiter fortkönnte. Und unter den Büchern rieth er mir an, nichts zu leſen, als Naturgeſchichte, Geſchichte und Reiſen. Er hatte wohl Recht. Den meiſten Menſchen fehlt es an Genie, weil ſie weder Stärke noch Geduld haben, die Dinge von oben zu faſſen; ſie gehen immer zu weit unten aus *), und in den erſten Quellen iſt doch alles

---

*) Es iſt, als ob des Verfaſſers eignes Schickſal das Schwankende, Schiefe, Undurchdachte aller dieſer Floskeln hätte widerlegen ſollen. Und doch ſind ſie, oder andre ähnlichen Schlags, in ſeinem Vaterlande noch immer tägliches Brot. Ich zweifle, ob Herault de Sechelles ſich ſelbſt verſtand, als er die erſten Quellen der Dinge (les origines) lieber oben als unten ſuchen wollte. Uebrigens aber erhält man hier einen richtigen Begriff von dem vornehmen, oberflächlichen Getreibe, von dem litterariſchen Staatmachen, das ſelbſt die beſten Franzöſiſchen Köpfe ſich gleichſam zum Grundſatze gemacht, oder wenigſtens in ſolche blendende, halbwahre Grundſätze eingekleidet hatten. Vielleicht giebt es keinen größern Beweis von dem intellektuellen Reichthum, von der geiſtigen Empfänglichkeit dieſer Nation, als daß ſie auf einem ſolchen Wege ſo viel noch zur Maſſe der gegenwärtigen allgemeinen Aufklärung beigetragen hat.

enthalten. Wenn man die Naturgeſchichte des Menſchen und dann die Naturgeſchichte eines Volkes kennt, ſo muß man ohne Mühe finden, welches ſeine Sitten und ſeine Geſetze ſind. Man würde faſt ſeine ganze bürgerliche Geſchichte finden. Wenn man aber dieſe noch obendrein kennt, ſo muß man noch leichter ſeine Geſetze entdecken und beurtheilen indem man ſie, entweder mit ſeiner Konſtitution oder mit den Begebenheiten zuſammenhält.

„Für den erſten Theil," ſagte mir Herr von Büſſon, „für die allgemeine Sittenlehre, iſt mir um Sie nicht bange. Sie wird Ihnen gut von Statten gehen; dazu braucht es nur einer geraden Seele und eines durchdringenden, richtigen Verſtandes. Aber wenn Sie auf die Ergründung und Klaſſifikation der unzähligen Menge von bürgerlichen Einrichtungen und Geſetzen kommen werden: das wird eine große Arbeit ſeyn, die allen menſchlichen Muth auffordert." — Ich konnte mich nicht erwehren eine kitzliche Bemerkung gegen ihn zu machen. „Und die Religion, ſagte ich; wie fangen wir es mit der an?" — „Es giebt Mittel, alles zu ſagen: Sie werden anmerken, daß es ein Gegenſtand für ſich iſt; Sie werden ſich in die Ehrfurcht hüllen, die man ihr, um des Volkes willen, erweiſen muß. Beſſer iſt es,

---

Einem Deutſchen — und wohl ihm in vielen Rückſichten daß es ſo iſt! — möchte man wohl Trotz bieten, es auf dieſe Weiſe anzufangen, und das mindeſte vor ſich zu bringen. A. d. H.

wenn man nur von einer kleinen Anzahl Kluger verſtanden wird; und ihr Lob entſchädigt Sie, wenn die Menge Sie nicht faßt. Was mich anbelangt, ich würde den Muhammedanismus und das Chriſtenthum mit gleicher Ehrerbietung behandeln."

So verfloſſen die Stunden in dieſen Geſprächen voll Ruhm und Hoffnung; ich konnte mich nicht aus den Armen dieſes neuen Vaters reißen, den Wiſſenſchaft und Genie mir gegeben hatten. Endlich mußte ich ihn verlaſſen; doch erſt nach einer langen, warmen Umarmung, nach wiederholten Verſprechungen, mich viel mit ſeinen Werken, welche die ganze natürliche Philoſophie enthalten, zu nähren, und ihm zugleich, ſo lange er lebte, mit kindlichem Eifer zugethan zu bleiben. Das iſt alles, was ich über Herrn von Büffon weiß. Da dieſe Details nur für mich ſind, ſo habe ich mich mit Wohlgefallen, und mit einer Art von heiliger Ehrfurcht, darüber ausgebreitet.

V.

Bericht des Bürgers Benaben, Kommiſſairs des Departements von Maine und Loire, bei den gegen die Rebellen der Vendee beſtimmten Armeen, an die Adminiſtratoren deſſelben Departements.

Nachſtehender Bericht über einen großen Theil des Vendee-Krieges iſt ſo ſchlechtweg erzählend, daß er einiges Zutrauen einflößen kann, und unter den Materialien, nach denen man dieſe Geſchichte einſt ſchreiben wird, aufgehoben zu werden verdient. Choudieu's Bericht, den wir vor einiger Zeit lieferten, hat durch die Begebenheiten, die ſich ſeitdem ereignet haben, faſt allen Glauben verloren. Vielleicht trauet man dafür in einigen unſrer Deutſchen Zeitſchriften zu uneingeſchränkt den Darſtellungen derer, welche die Decemviral Tyrannei geſchlachtet hat, weil ſie das kopf- oder treuloſe Verfahren derſelben in der Vendee aufdeckten. Eine Parthei kann ſehr wohl dazu dienen, die Lügen einer andern zu enthüllen, ohne daß ihre eignen Behauptungen darum von Einflüſſen des Partheigeiſtes frei bleiben. Eine Parthei kann ſich vor der andern durch edlere und menſchlichere Geſinnungen auszeichnen, ohne daß ſie darum, perſönlichen Rückſichten der Gunſt oder des Haſſes unzugänglich, die reine Wahrheit in allem einſieht oder ſagt. Eine Parthei kann bei weitem die verabſcheuungswürdigſte ſeyn, ohne daß die hiſtoriſche Kritik darum aufhören darf, ihre und ihrer Gegner Behauptungen wechſelſeitig zu vergleichen. So iſt es nach dem Sturze der abſcheulichen Jakobiner-Herrſchaft in Frankreich zur Mode geworden, den unglücklichen Cüſtine als einen vortrefflichen Feldherrn, als einen wahren Republikaner, als einen politiſchen und militairiſchen Helden anzuſehen. Dieſes für Deutſchland ſo anſchauliche Beiſpiel reicht gewiß hin, auf andre, weniger bekannte ſchließen zu laſſen. Um nun die Wage zu errichten, nach welcher die Ereigniſſe des Vendee-Krieges einſt im richtigen hiſtoriſchen Gleichgewicht aufgeſtellt werden können, müſſen aus der unzähligen Menge von Flugſchriften, von einſeitigen Berichten und Deklamationen, die wenigen, die ſich durch Reichthum an Thatſachen, durch detaillirte, zuſammenhangende Narration unterſcheiden, ausgehoben, und der Vergeſſenheit, welche jenem Wuſte drohet, vorläufig entriſſen werden. Mit Recht glauben wir daher unſern Leſern den Bürger Benaben empfehlen zu können, der, ſo übel er auch auf die Bluthunde und Dummköpfe, welche der Wohlfahrtsausſchuß hauptſächlich protegirte, zu ſprechen iſt, doch nie von der Trockenheit und Mäßigung des ſchlichten Erzählers abgeht, noch in den Fehler verfällt, jeden republikaniſchen Anführer, dem die Gunſt des Wohlfahrtsausſchuſſes nicht das Siegel der Gehäſſigkeit aufdrückte, bloß darum in die Wolken zu erheben.

d. H.

Allgemeine Betrachtungen über den Vendee-Krieg.

Es ſind ungefähr vierzehn Monathe (den 19ten Oktober 1793), daß die Rebellen der Vendee, in der Abſicht, Granville anzugreifen, wo der Graf von Moira ſie mit einer Engliſchen Flotte erwarten ſollte, gegen hunderttauſend an der Zahl auf das rechte Ufer der Loire übergingen, nachdem ſie die Truppen, die ſich ihrem Uebergange widerſetzen wollten, bis an die Thore von Angers zurückgeſchlagen hatten.

Die Verwalter des Departements von Maine und Loire, welche das Uebel bei weitem nicht für ſo groß hielten, als es war, deſſen ungeachtet aber ſtarke Gründe hatten, unſern Anführern nicht zu trauen, ſchickten mich damals als Kommiſſair zu den Armeen ab, welche die Rebellen bekämpfen ſollten, um doch wenigſtens jemanden da zu haben, der ihr Zutrauen verdiente.

Dieſe Verwalter ſchienen bei meiner Rückkehr einen allgemeinen Bericht über die Begebenheiten, von denen ich während meiner Sendung an beiden Ufern der Loire Zeuge geweſen war, von mir zu wünſchen; und ich verſprach, ſie zu befriedigen.

Die Arbeit mußte mir nicht viel koſten; denn ich hatte bloß die Briefe auszuziehen, die ich ihnen ſchon über eben denſelben Gegenſtand geſchrieden hatte, und die ſie ſorgfältig in ihren Archiven aufhoben.

Eben als ich im Begriff ſtand, Audienz von ihnen zu fordern, erfuhr ich durch die Tagblätter, daß der Volksrepräſentant Phelippeaux *), deſſen Memoiren ich geleſen, auf dem Schaffot umgekommen war, weil er es gewagt hatte, große Wahrheiten zu ſagen, und daß der General Weſtermann, weil er ſich mit zu vielem Muthe geſchlagen, und ernſtlich Willens geweſen war, dieſen unſeligen Krieg zu beendigen, eben das Schickſal gehabt hatte **).

Damals begnügte ich mich alſo, meinen Bericht bei dem Departements-Sekretariat niederzulegen, damit er wenigſtens zu Materialien dienen möchte, wenn einſt in weniger ſtürmiſchen Zeiten jemand Luſt hätte, die Geſchichte dieſes unglücklichen Krieges zu ſchreiben.

---

*) Ich bin weit entfernt, Phelippeaux's Meinung in allem, was ſeine Memoiren behaupten, beizutreten; er hat ſich in den Details zuweilen geirrt, weil er nicht alles mit eignen Augen ſehen konnte und ſich manchmal auf ungetreue Berichte verlaſſen mußte; aber in der Hauptſache hat er zuverläſſig Recht. A. d. Orig.

**) Weſtermann war Anfangs von einer gewiſſen Faktion nur über ſein Betragen im Vendee-Kriege angegriffen worden; als er aber in dem Memoire, das er dem Wohlfahrtsausſchuß überreichte, bewieſen hatte, daß er ſich nicht allein jederzeit als braver Mann geſchlagen, ſondern mehr als irgend jemand zur Zerſtörung der großen Rebellen-Armee beigetragen hatte: da griffen ſeine Feinde zu einem andren Mittel, und machten ihm ein Verbrechen aus ſeinen ehemaligen Verbindungen mit dem Verräther Dümouriez. A. d. Orig.

Es iſt nicht genug die Wahrheit zu ſagen; man muß auch den Augenblick wählen, wo ſie für das Vaterland von einigem Nutzen ſeyn kann, ohne zum Verderben deſſen, der ſie ſagt, auszuſchlagen. Und wahrlich, wenn ich in jenen traurigen Zeiten es gewagt hätte, meinen Bericht herauszugeben, ſo würde man mir nicht den geringſten Glauben beigemeſſen, wohl aber mich vielleicht als einen niederträchtigen Verläumder zum Tode verurtheilt haben. Der freiheitsmörderiſchen Faktion, welche damals den Untergang Frankreichs vollendete, war zu viel daran gelegen, die Finſterniß um ſie her dichter und dichter zu machen, als daß es nicht äußerſt gefährlich geweſen wäre, dieſe zerſtreuen zu wollen.

Darum verfolgte ſie mit ſolcher Wuth die wahren Patrioten, nehmlich die Patrioten von 1789; darum hatte ſie allen Rechtſchaffenen, deren bloßer Anblick ihr ihre Frevel vorzuwerfen ſchien, einen unverſöhnlichen Haß geſchworen; darum war ſie ſo beſonders feindſelig gegen alle Leute von Talenten, deren Einſichten dem Volke einſt über ſeine wahren Widerſacher die Augen öffnen konnten.

Wenn die Philoſophen, welche ſeit der Zuſammenberufung der Stände alle Epochen der Revolution aufmerkſam beobachtet haben, die wahren Urſachen derſelben anzuzeigen gewagt hätten, ſo würde jetzt vielleicht keiner von ihnen mehr leben.

Von dieſer traurigen Wahrheit durchdrungen, entſagte ich der Hoffnung, die unglückliche Täuſchung meiner Mitbürger zerſtören zu können. Ich vermied ſorgfältig jede öffentliche Beſtallung, und vergrub mich in eine tiefe Einſamkeit; denn lieber wollte ich mit bloßem Brot aus Bohnen gebacken, und in etwas Milch getunkt, mich nähren, als durch Bekleidung irgend eines Amtes unter einer verrätheriſchen Regierung in Ueberfluß leben *). — — — — — — — —

Es wird eine lange Zeit vergehen, ehe die Vendee und die benachbarten Departements Glück und Ruhe genießen können. Dieſe unglücklichen Gegenden, welche ehemals ſo reich, ſo bevölkert, ſo fruchtbar waren, gleichen jetzt jenen Feldern, die von der Lava verzehrt wurden; ſie bieten dem Auge nichts mehr dar, als eine unermeßliche Wüſte, wo man zwiſchendurch hin und wieder auf Aſchenhaufen ſtößt: traurige Ueberbleibſel von der verwüſtenden Wuth einer Faktion, welche das Volk durch die Hand des Volkes vernichten, unſre blühendſten Städte von einem und demſelben Abgrund verſchlingen laſſen, und den Franzöſiſchen Boden mit lauter Leichen und Trümmern bedecken wollte.

Ja, der große Tag iſt vielleicht angebrochen,

---

*) Wir laſſen Stellen weg, die Theils bloß deklamatoriſch ſind, Theils auf den Augenblick, in welchem dieſe Schrift herauskam, (wie es ſcheint, zu Ende 94 oder zu Anfang 95) Beziehung haben, mithin, bei dem ſchnellen Laufe der Revolutionen in der Revolution, gegenwärtig ſo gut wie veraltert ſind. A. d. H.

wo man endlich die wahren Urheber aller unſrer Unglücksfälle kennen, wo man ſehen wird, daß der Vendee-Krieg nur ein Zweig jener ungeheuren Verſchwörung war, welche ganz Frankreich umfaßte, und, als das Verderben von Lyon und Toulon vollendet war, auch noch Marſeille, Bordeaux, Nantes, Breſt, kurz den anſehnlichſten Städten der Republik, den Untergang bereitete. — — — — —

Allerdings haben die Adeligen und beſonders die Prieſter der Vendee*) zuerſt in dieſes unglückliche Land die Brandfackel des Bürgerkrieges geworfen; allein es wäre da, wie überall, leicht geweſen, ſie wieder auszulöſchen, wenn dieſe Adeligen und Prieſter nicht ſo mächtige Unterſtützung von einer Faktion gehabt hätten, die ohne Zweifel durch ſehr verſchiedene Grundſätze geleitet wurde, vielleicht aber noch mehr als ſie dabei intereſſirt war, die Verwüſtung allgemein zu machen.

In den Berichten, die dem Convent über dieſen traurigen Krieg erſtattet worden ſind, hat man unter den erſten Urſachen, welche ihm ein gewiſſes Leben

---

*) Nahmentlich die Prieſter, die man, von ihrem Stifter, Mülot, her, Mülotins nannte, und die eine Art von Miſſionarien waren. Sie ſchwärmten, mit gewiſſen ambulirenden Nonnen, welche Töchter der Weisheit hießen, alljährlich im Poitou umher, um das Landvolk zu fanatiſiren. Die Nationalgarde von Angers war ihnen in den erſten Zeiten der Revolution oft auf den Ferſen geweſen, und hatte ihre nächtlichen Proceſſionen, die aus drei- bis viertauſend Perſonen beſtanden, aus einander gejagt. A. d. Orig.

Leben gegeben haben, das Verfahren der zwei Kommiſſarien der exekutiven Gewalt, Genſonné und Gallois, angeführt; man hat ihnen vorgeworfen, ſie hätten durch ihre Toleranz die unglücklichen Vendeer in ihren Irrthümern unterhalten, anſtatt die Böſewichter, die ſie irre führten, zu entlarven und beſtrafen zu laſſen.

Wie viel größer war aber nicht die Schuld ihrer Nachfolger in dieſer wichtigen Sendung, deren Kraft und Patriotismus man ſo lange mit ſolchem Wohlgefallen geprieſen hat! Wie viel größer war nicht die Schuld der Ronſin, Vincent, Momoro, Maugue, Miller, Lachevardiere, und jenes Haufens von Kommiſſarien der exekutiven Gewalt ſowohl als der berüchtigten Commüne, die, einem Schwarm von Geiern gleich, über unſre Gegenden hergeſtürzt kamen!

Wenn Genſonné und Gallois durch ihre unglückliche Toleranz die Adeligen und die Prieſter in ihren ſchlimmen Komplotten aufmunterten, ſo haben ihre abſcheulichen Nachfolger, durch ihren höhnenden Prunk, durch ihren Sybaritismus, ihre Unſittlichkeit, ihre Vergeudungen, kurz, durch ihre eigenen und ihrer Soldaten Laſter, den Ariſtokraten weniger geſchadet, als ſie den Patrioten verderblich geweſen ſind.

Mit Recht iſt Lebrün, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, wegen ſeiner ſtrafbaren Sorgloſigkeit in dieſen kritiſchen und ſtürmiſchen

Zeiten*) getadelt worden; aber von Pache, dem damaligen Kriegesminiſter, mochte man nichts ſagen, ob er gleich, ſo viel an ihm war, zu den Fortſchritten dieſer abſcheulichen Inſurrektion beigetragen hatte, indem er ſich beſtändig weigerte, den dringenden Anregungen der Departements-Verwalter von Maine und Loire Gehör zu geben, als ſie ihn beſchworen, ihnen Waffen zu ſchicken, Theils für neu errichtete Bataillone, Theils für ein vor Kurzem zu Angers angelegtes Depot von Reiterei, das heißt für die einzigen Truppen, die man damals, in Ermangelung der Nationalgarden, den Rebellen entgegenſetzen konnte. Müde endlich, auf mehr als dreißig Briefe keine Antwort von dieſem Miniſter zu erhalten, ergriffen ſie den Entſchluß, ihn beim Convent zu verklagen; aber die Faktion, die ihn damals beſchützte und ihn bald darauf zum Maire von Paris machte, vereitelte die Wirkung dieſer Anklage. Bouchotte, der nach **Pache** Kriegesminiſter wurde, hat ſich wegen der übeln Auswahl der Anführer, die er in dies unglückliche Land ſchickte, ebenfalls viele Vorwürfe zu machen.

---

*) Obgleich dieſer Miniſter ſchon ſeit ſechs Monathen um la Rouerie's Verſchwörung wußte, die in ihrem weiten Umfange alle weſtlichen und die umliegenden Departements der Republik in ſich faßte, ſo ſtattete er doch erſt am 14ten März 1793 dem National-Convent ſeinen Bericht darüber ab, als nehmlich dieſe Verſchwörung ſchon ausgebrochen war, und in dem Augenblick, wo ſie die Republik auf das heftigſte erſchüttert haben würde, wenn die Aequinoktial Stürme den Engländern erlaubt hätten, in See zu ſeyn und eine Landung auf unſern Küſten zu machen. Dies iſt das größte Verbrechen, das man Lebrün vorwerfen kann; und doch hat man ihm gerade dieſes nicht vorgeworfen. A. d. O.

Man wiederholte immer ſehr gefliſſentlich die Nahmen derer, welche damals nach und nach den Ausſchuß der öffentlichen Gegenwehr ausgemacht haben und ſeitdem geächtet worden ſind, z. B. **Guadet**, **Isnard**, **Genſonné**, **Petion**, **Dücos**, **Barbaroux**, u. ſ. w. Man ſcheuete ſich aber, von den ehrbaren Mitgliedern des Wohlfahrtsausſchuſſes zu ſprechen, von **Robespierre**, **Couthon**, **Saint-Jüſt**, **Barrere**, **Collot d'Herbois**, **Billaud-Varennes**, u. ſ. w., denen man die in der Vendee verübten Gräuel hauptſächlich zuſchreiben muß, und die, anſtatt den Schauplatz unſeres Ungemachs zu verengen, ihn auf beiden Ufern der Loire verbreitet haben. Ich habe mehrere Briefe von **Thüreau**, Oberfeldherrn der weſtlichen Armee, an die ihm untergeordneten Generale geleſen, nahmentlich einen vom 4ten Floreal (des 2ten Jahres) an den General **Carpentier**, worin er dieſem wörtlich befiehlt: in der Vendee alles niederzumachen und zu verbrennen; **denn ſo**, heißt es, **lauten die Befehle des Wohlfahrtsausſchuſſes** *).

---

*) Zu der Zeit, wo **Benaben** dies ſchrieb, ſuchte man noch, vorſichtig oder furchtſam, einzelne Beweiſe dieſer notoriſchen Thatſachen. Doch fing **Carrier's** Prozeß ſchon damals an, den Damm zu durchbrechen, welcher die Rekriminationen der

Man muß noch mehr ſagen: (denn wider Willen ſieht man ſich genöthigt, auf die ſchmerzlichen Umſtände der Convents-Zwiſtigkeiten, die für Frankreich ſo verderblich geweſen ſind, zurückzukommen) — erſt nach dem berüchtigten 31ſten Mai, zu einer Zeit alſo, wo die oben erwähnten Mitglieder des Ausſchuſſes der allgemeinen Gegenwehr keinen Einfluß in die Regierungsgeſchäfte mehr hatten, noch haben konnten, fing der Vendee-Krieg wirklich an ernſtlich auszuſehen; erſt damals fingen unſre großen Niederlagen wirklich an; und wenn wir ſchon einige Zeit vorher hier und da den Kürzern zogen, ſo geſchah es doch immer erſt, ſeitdem die Centralkommiſſion, welche bisher wegen des Gebrauchs unſrer Vertheidigungsmittel mit den Departements-Verwaltungen kommunicirt hatte, alle Art von Verkehr mit ihnen abbrach. Man war alſo damals (und iſt es wohl noch) in unſern Departements der Meinung, daß jene Kommiſſion nur darum die Stärke der Rebellen anwachſen ließ, damit die Patrioten abgehalten ſeyn ſollten, dem National-Convent zu Hülfe zu kommen, von dem man ſagte, daß er durch eine mächtige Faktion unterdrückt wäre.

Man hat ſich freilich nicht entbrechen können, dem Muth und der Vaterlandsliebe der Nationalgarden, welche im Anfange der Unruhen die ganze Laſt dieſes traurigen Krieges allein tragen mußten,

---

untergeordneten Agenten gegen den Ausſchuß, und des Ausſchuſſes gegen den geſammten Convent, der deſſen mörderiſchen Beſchlüſſe ſanktionirt hatte, eine Weile zurückhielt. A. d. H.

Lobſprüche zu ertheilen; man hat aber zu erwähnen vergeſſen, daß dieſe Nationalgarden größtentheils von den Anführern, die man ihnen gegeben hatte, und die ſie gewiß nicht gewählt haben würden, unwürdig aufgeopfert worden ſind. So wurden die Nationalgarden, unter Anführung des Generals Marcé, auf deren Tapferkeit man die ſchönſten Hoffnungen gegründet hatte, in Stücken gehauen, weil ihr treuloſer General ſie in eine tiefe Schlucht führte, und den Kampf bei einbrechender Nacht begann, während der Feind alle Anhöhen beſetzt, und alle ſeine Dispoſitionen gemacht hatte, um mit Vortheil zu widerſtehen. Das brave Bataillon von Finiſterre ſchmolz in den drei Wochen, die es bei der Armee von Vihiers zubrachte, faſt auf ein Drittheil zuſammen, da es beinahe beſtändig allein gegen die Rebellen fechten mußte. Die tapfern Marſeiller, die ſich in Thouars eingeſchloſſen hatten, ließen ſich lieber bis auf den letzten Mann niedermachen, als daß ſie an der Infamie des Generals Quetineau Theil genommen, und einen Platz, den ſie zu vertheidigen geſchworen, übergeben hätten. Die Kanoniere von Eure und Loire ließen ſich in der Gegend von Beaupreau auf ihrem Geſchütz alle in Stücken hauen; und neben ihnen wurde die Kompagnie von Lüynes, vom Departement d'Indre und Loire, niedergemacht: nicht weil ſie von den andern Bataillonen verlaſſen wurde, (denn dieſe waren dem Feinde nicht gewachſen), ſondern weil der General Berrüyer, deſſen Vertheidigung man ſo eifrig übernommen hat, ſich weigerte, eine Kolonne von 500 Mann gegen dieſen Platz anrücken zu laſſen, wie er es mit dem General Ganvillers verabredet hatte. Die 150 Grenadiere von Montreuil und Saumür, welche im Schloſſe Bere-Crosleau eingeſchloſſen waren, und zwei Tage und zwei Nächte der ganzen feindlichen Macht Widerſtand thaten, mußten ſich endlich ergeben, aber nur, weil es ihnen an Munition fehlte, und weil eben derſelbe General ſich weigerte, ihnen den verlangten Sukkurs zukommen zu laſſen. Bei dem berühmten Aufſtand in Maſſe, dieſer wahrhaft contrerevolutionnairen Maßregel, wurden mehr als 500 Hausväter aus der Nationalgarde von Angers, durch die Verrätherei oder die Unfähigkeit des Generals Dühoux, in den Ebenen von Beaulieu und la Jümeliere Theils getödtet, Theils gefangen genommen. Und was ſage ich? Selbſt die von verſchiedenen Gegenden der Republik herbeigekommenen Armeen, welche im Laufe dieſes Krieges einigen Muth, einigen Nachdruck zeigen wollten, haben mit den Nationalgarden gleiches Schickſal gehabt: ſie ſind entweder einzeln aufgerieben, oder in andre Departements zurückgeſchickt worden, ohne daß ihrer Siege auch nur Erwähnung geſchehen wäre. Die tapfre Mainzer Armee hat gegenwärtig kaum noch den zehnten Theil ihrer Krieger. Die Armee von den Cherbourger Küſten, der wir hauptſächlich die Zerſtörung der großen Rebellenarmee, ſowohl in Mans als in Savenai, verdanken, die Charette'ns Armee zweimal hinter einander bei Machecoul geſchlagen hatte, und nicht mehr als acht Tage gebraucht haben würde, um dieſen unſeligen Krieg zu beendigen, wurde in den Calvados geſchickt und von der Nordarmee abgelöſt, welche ſich, ſo gut wie die Helden von 500 Livres *), in unſern Gegenden nur durch ihre ſchändlichen Niederlagen und ihre Verwüſtungen bekannt gemacht hat. Den Helden von 500 Livres waren die Gensd'armes zu Fuß von der 35ſten Diviſion, und die Ueberwinder der Baſtille vorausgegangen, welche in dieſem Kriege ungemeine Tapferkeit, aber, leider! zugleich auch eine zügelloſe Raubgier gezeigt haben. Man hätte meinen ſollen, ſie wären, weniger um zu fechten, als um zu plündern, gekommen. Jeder reiche, oder nur etwas wohlhabende Mann war in ihren Augen ein Ariſtokrat, den man ohne Schonung berauben konnte. Sie beluden die öffentlichen Wagen immer ganz mit ihrer Beute, die ſie nach Paris ſchickten. Dieſe Frevel wurden endlich ſo ſchreiend, daß die Departements-Verwalter von Maine und Loire kein andres Mittel mehr dagegen wußten, als den Poſtbeamten die Weiſung zu geben, daß ſie künftig keine andern Effekten auf Rechnung dieſer Militairperſonen weiter befördern ſollten, als die man für ihnen zugehörig anſehen könnte. Auf die Gensd'armes und die Ueberwinder der Baſtille

---

*) Pariſer Rekruten, Kreaturen und Söldlinge der dortigen Commüne, und die rüſtigſten Flüchtlinge ſowohl, als Ausüber der Gräuel, die von Carrier und Conſorten verordnet wurden. A. d. H.

folgte bald die germaniſche Legion, welche faſt ganz aus Contrerevolutionnairs beſtand, und von welcher bei der Belagerung von Saumür dreihundert auf einmal zu den Rebellen übergingen, wo ein Korps Reiterei aus ihnen errichtet wurde, das unter dem Nahmen: Rächer der Krone, bekannt iſt.

Die Generale, welche durch ihren Muth, ihre Einſicht und ihre Thätigkeit das Unglück hatten, Siege über die Rebellen zu erfechten, ſind nicht günſtiger behandelt worden, als die braven Armeen, die ſie anführten. Dübayet, Canclaux, Ray, Tuncq, Weſtermann ſind abgeſetzt oder geächtet worden, während Berrüyer, Dühoux, Santerre, Lechelle, Roſſignol und einige andere Generale, die ſo gut wie ſie durch ihre ewigen Niederlagen bekannt waren, lange Zeit das abſcheuliche Recht genoſſen, ungeſtraft die Republik zu verrathen *).

---

*) Jezt kommandiren Dübayet und Canclaux wieder, auf die niemals der mindeſte erhebliche Verdacht gefallen iſt, und die zu der Zeit, von welcher Benaben ſpricht, nach dem allgemeinen Urtheile, ſo viele Tapferkeit und militairiſche Einſicht als Redlichkeit bewieſen haben Deſſen ungeachtet ſcheint der Vendee-Krieg oft um kein Haar beſſer zu gehen, noch wahrhaft militairiſcher geführt zu werden, als zur Zeit der Ronſins und Roſſignols. Noch immer ſpricht man täglich von kleinen, vereinzelten Detaſchements republikaniſcher Truppen, die in Stücke gehauen werden, und von großen feindlichen Haufen, die bei Annäherung der Patrioten gleichſam verſchwinden, ohne daß man weiß, wohin; noch immer ſcheint es, als wolle oder dürfe

Dies iſt noch nicht alles. Man hat gewiſſen Städten ihre der Revolution geleiſteten Dienſte gleichſam zum Verbrechen gemacht. Nantes, das, ſo zu ſagen, ganz allein mit ſeinen eigenen Kräften, funfzehn Monathe hindurch allen Verſuchen der Rebellen widerſtanden; Angers, deſſen Nationalgarde gleich zu Anfange der Unruhen in verſchiedenen Gegenden des Departements von Maine und Loire und der angränzenden Departements agirt hatte: ſind in dieſelbe Proſkription begriffen worden. Man kann ſich keinen Begriff von dem Schreckens-Syſtem machen, das in dieſen beiden Städten eingeführt worden war, noch von den Gräuel-Scenen, deren Schauplatz ſie faſt ein Jahr lang geweſen ſind.

Auch Saumür, Doué und die Ponts-de-Cé haben Menſchenblut in Strömen fließen ſehen. Nichts aber läßt ſich mit den Abſcheulichkeiten vergleichen, die in der Vendee begangen worden ſind. In dieſem unglücklichen Lande iſt nichts

---

man nicht ſagen, wo, wie ſtark, und wer der Feind eigentlich ſey; noch immer und in den verſchiednen Berichten ſowohl, als ſelbſt in den unzweifelhafteſten Begebenheiten, unvereinbare Widerſprüche. Ueber den Umſtänden des Friedensſchluſſes und Friedensbruches liegt ebenfalls ein undurchdringliches Dunkel, das durch die officiellen Kundmachungen beider Theile keinesweges erhellt wird, ſo daß dieſer Krieg, ungeachtet aller, zwar wichtigen und zuverläſſigen, aber doch einſeitigen Aufklärungen, die der Sturz des Terrorismus veranlaßt hat, im Ganzen noch immer ſo unerklärlich bleibt, wie zuvor. A. d. H.

verſchont geblieben; alles Eigenthum hat man geplündert, zerſtört, verbrannt; alle Einwohner, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes, Ariſtokraten und Patrioten, ſind ermordet, oder bis zwanzig Stunden von den Gränzen weggetrieben worden; alle Arten von Früchten hat man in Flammen aufgehen laſſen, das Vieh in den Ställen erſtickt, alle Wohnungen vernichtet; kurz, durch Verfolgungen aller Art die Gemüther auf beiden Ufern der Loire ſo empört, daß man zwei Vendeen, anſtatt Einer, erſchaffen hat. ———————

Bericht.

Republikaner,

Als Ihr, nach ſechs Monathen fortdauernder, meiſtens ſchändlicher Niederlagen, zum erſtenmal einen unverhofften Sieg unſrer Waffen in der Vendee erfuhret; als Euch der Ruf mit ſo vielem Pathos die hinter einander erfolgten Einnahmen von Chatillon, Mortagne, Chollet und Beaupreau verkündigte: da glaubtet Ihr feſt, und Ihr hattet Grund es zu glauben, dieſer unſelige Krieg wäre auf immer geendigt.

Ganz Frankreich glaubte es damals, wie Ihr; und ganz Frankreich fand ſich, wie Ihr, getäuſcht. Nie waren die Rebellen furchtbarer geweſen; nie hatten ihre Kriegesrüſtungen ein ſo drohendes Anſehen gehabt.

Höchſt wahrſcheinlich — man müßte denn die

Volksmenge der Vendée für unzählig annehmen, man müßte denn vorausſetzen, daß ſie damals die vereinigten Hülfsmittel vieler Departements in ſich gefaßt habe — höchſt wahrſcheinlich hatte das Militair in den gräßlichen Metzeleien, deren Schauplatz jene Städte damals wurden, ſeine Wuth vorzüglich an Weibern, Kindern, Kranken, Greiſen, vielleicht wohl gar an Patrioten, ausgelaſſen, (denn ganz fehlte es an ſolchen nicht auf dieſem undankbaren Boden), und vielleicht hatten dieſe auf die Ankunft ihrer Brüder gewartet, um ihren ſo lange zurückgedrängten Gefühlen Luft zu machen.

Gewiß iſt es, daß bei der Einnahme von Chatillon *) durch die republikaniſchen Armeen die Rebellen, nachdem ſie 15- bis 20,000 Mann auf die Inſel Noirmoutier geworfen hatten, ſich rüſteten, beinahe 100,000 Mann ſtark *) über die

---

*) Chatillon wurde erſt am 14ten Oktober 1793 wirklich genommen und verbrannt, Mortagne am 16ten, Chollet am 17ten, und Beaupreau am 19ten. Die Rebellen waren ſchon am 18ten, oder am 28ſten Vendemiaire unſrer republikaniſchen Zeitrechnung, über die Loire gegangen. A. d. O.

**) Am Tage meiner Abreiſe von Angers brachte man vor das Departement einen feindlichen Anführer, Nahmens Düverdier de la Soriniere. Man verhörte ihn ſogleich, und er ſagte aus, daß die Seinigen 150,000 Mann ſtark wären. Die verſchiednen Perſonen, die ich ſeitdem in Cande', Segre', Chateau-Gontier befragte, gaben ungefähr dieſelbe Zahl an. Aber ich laſſe lieber ein Drittheil davon nach, um mit Weſtermann übereinzuſtimmen, demjenigen von unſern Generalen, der ſich immer am nächſten an ſie gehalten hat. A. d. O.

Loire zu ſetzen, um nach Granville zu gehen, wo der Graf Moira ſie mit einer Engliſchen Flotte erwarten ſollte. So viel iſt auch noch ganz gewiß, daß ſie, während wir Mortagne und Chollet einnahmen, ſich in Marſch geſetzt hatten, um ihr Vorhaben auszuführen; daß am Tage vor der Einnahme von Beaupreau der Uebergang ſchon angefangen hatte, und daß er am Tage der Einnahme ſelbſt, und am folgenden, fortgeſetzt wurde, ohne daß die Truppen auf beiden Ufern der Loire im Stande waren, ihn zu verhindern.

Wirklich wurde Beaupreau den 28ſten Vendemiaire genommen; und an eben dem Tage hatten die Rebellen, welche Meiſter vom ganzen rechten Ufer der Loire waren, die wenigen Truppen, die der Generaladjutant Tabari, Befehlshaber des Poſtens Ingrande, ihnen hatte entgegen ſetzen wollen, bis an die Thore von Angers zurückgeſchlagen.

Vergebens ließ man, zur Unterſtützung dieſer Truppen, von den Ponts-de-Cé einen Theil der ehemaligen Beſatzungen von Condé und Valenciennes vorrücken; dieſe kleine Armee, welche der General Olanger anführte, wurde, ungeachtet ihrer unerſchrockenen Tapferkeit, ebenfalls zurückgeſchlagen.

Unter dieſen für die Stadt Angers und das Departement von Maine und Loire wirklich beunruhigenden Umſtänden, glaubte der Bürger Vial, damals Procureur-général-Syndic dieſes Departements, daß eben ſo viele Gründe zum Mißtrauen gegen unſere Generale, als zur Furcht vor der Macht des Feindes vorhanden wären, und ſchlug Euch vor, zwei Kommiſſarien zu der Armee zu ſchicken, welche über das Betragen der Anführer wachen, und Euch alle nöthigen Nachweiſungen über ihre militairiſchen Operationen geben ſollten.

Der Vorſchlag wurde günſtig aufgenommen, wie er es verdiente. Ihr erwähltet demnach den erſten dieſer Kommiſſarien aus Eurer eignen Mitte; ich war der zweite, den Euch der Bürger Vial bezeichnete, und den Ihr mit Eurer Wahl beehrtet. O, wenn doch mir allein dieſer wichtige Auftrag ertheilt worden wäre! Ihr hättet heute nicht um einen würdigen Kollegen, um einen vortrefflichen Hausvater*) zu weinen, der ein Opfer ſeines Muthes und ſeiner Vaterlandsliebe geworden iſt.

Am 25ſten Vendemiaire, ungefähr um vier Uhr Nachmittags, verließen wir, mein Kollege und ich, Angers, um die Poſition unſrer von den Brigands in die Flucht gejagten Armee zu recognosciren. Wir hatten weiter keine Begleitung als zwei Gensd'armes, einen Huſaren, und den jungen Delaage, unſren Mitbürger, deſſen militairiſche Fähigkeiten ich kannte, und den ich deswegen beredet hatte, uns zu folgen.

---

*) Jacques Düverger, Departements-Verweſer von Maine und Loire, der, wie man bald ſehen wird, den Tag nach ſeiner Abreiſe zur Armee unmenſchlich von den Brigands niedergemetzelt wurde. A. d. O.

Als wir durch die Stadt giengen, wunderten wir uns nicht wenig, daß ſie ſchon voll von Flüchtlingen war, die wir indeß durch Ueberredungen ſowohl, als durch Drohungen dahin brachten, daß ſie wieder umkehrten.

Die Armee fanden wir im Begriff, an einem dicht bewachſenen, von vielen Wegen durchkreuzten Orte, wo wir folglich leicht überfallen werden konnten, zu kampiren. Der Ort hieß, wie man uns ſagte, La Roche.

Ich konnte mich nicht enthalten, die Generale Olagner und Fabrefond auf das Gefährliche dieſer Stellung aufmerkſam zu machen, und ich ſchlug ihnen vor, lieber bei la Barre, am Eingange der Stadt, zu kampiren, weil dieſer Ort völlig frei liegt. Nachdem ſie ſich eine Weile ſtillſchweigend angeſehen hatten, fühlten ſie, daß ich Recht hatte, und befolgten meinen Rath.

Sie waren kaum in einen Pachthof getreten, den ſie zum Hauptquartier erwählt hatten, ſo nahm der Generaladjutant Tabari mich auf die Seite, und ſagte mir: „mein Freund, ich habe einen vortrefflichen Streich ausgedacht: eben habe ich zwei ſichere Leute nach Saint-George geſchickt" — dies war ein großer Flecken, vier Stunden von Angers, auf dem Wege nach Nantes — „um die Stellung des Feindes zu erfahren. Wir wollen uns um Mitternacht in drei bis vier Kolonnen in Bewegung ſetzen, von Einwohnern dieſes Fleckens uns den Weg zeigen laſſen, und die Brigands in ihren Betten niedermachen.“

Ich glaubte Anfangs, die ſichern Perſonen, von denen Tabari ſprach, wären als Bauern oder als Brigands verkleidet, und könnten unter dieſer Larve ungeſcheut die Straßen von Saint-George durchſtreifen. Nichts weniger; durch die Erkundigungen, die ich einzog, nachdem er mich verlaſſen hatte, erfuhr ich, daß dieſe ſichern Perſonen Reiter der Landreiterei vom rechten Ufer der Loire waren, daß ſie ſich in ihren Uniformen auf den Weg gemacht, und zwei Gensd'armes, ebenfalls in der Uniform, deren Namen man mir ſagte, zur Begleitung mitgenommen hatten.

Ich theilte niemanden weder Tabari's Geheimniß, noch was ich jetzt erfahren hatte, mit, ſondern behielt mir vor, Gebrauch davon zu machen, wenn im Kriegesrathe die Frage debattirt würde: ob man um Mitternacht auf Saint-George losgehen ſollte. Dazu kam es bald. Der Vorſchlag ſchien allen Generalen einzuleuchten, beſonders aber meinem Kollegen, der ehemals gedient hatte, und vor Begierde brennen mochte, Beweiſe abzulegen, daß ſeine alte Tapferkeit nicht mit den Jahren verraucht wäre. Ich ſchwieg, bis Alle ihre Meinung geäußert hatten. Nun ſagte ich: „Bürger, Ihr denkt, den Feind zu überfallen; und Ihr werdet Euch von ihm überfallen laſſen.“ Ich hatte keine Mühe, ihnen zu beweiſen, daß die vier von Tabari zu Pferde und in Uniform ausgeſchickten Leute unfehlbar von dem Feinde bemerkt werden müßten, und daß dieſer ſich rüſten würde, uns beſtens zu empfangen. — —

Nach anderthalb Stunden kamen die Reiter wieder, und ſagten: ſie wären in der Höhe des Schloſſes Serrant erkannt, und mit einigen dreißig Musketenſchüſſen begrüßt worden. An einen Ueberfall wurde nun freilich nicht weiter gedacht; aber den Plan, Saint-George anzugreifen, gab man darum noch nicht auf. Die Armee ſetzte ſich zwiſchen drei und vier Uhr in Marſch, und rückte in Saint-George ein, eine Stunde nachher, als die Feinde es geräumt hatten.

Ich hörte von den Einwohnern des Ortes, daß der Feind ſich die ganze Nacht auf ſeiner Hut gehalten, und Saint-George bloß darum verlaſſen, weil er vermuthet hätte, daß wir durch eine neue Armee verſtärkt worden wären.

Anſtatt in Saint-George zu bleiben, wo wir leicht überfallen werden konnten, — weil unſre Soldaten, wenn ſie an einen Ort kommen, die löbliche Gewohnheit haben, ſich in die Schenken zu vertheilen, — führte Olaguer ſeine Armee auf die Anhöhe der Mühle von Saint-Germain des Prez, eine Stunde weiter weg.

Hier waren wir noch keine Stunde, als der Generaladjutant Tabari und mein Kollege Luſt bekamen, mit einem Dutzend Dragoner und Huſaren zu rekognosciren. Ich folgte ihnen mit Delaage bis 500 Toiſen weit von der Armee; als

ich

ich ſie aber plötzlich ihren Pferden die Sporen geben ſah, glaubte ich, auf der Stelle, wo ich war, bleiben zu müſſen, um zwei Kreuzwege, die an die Landſtraße ſtießen, und durch die wir abgeſchnitten werden konnten, zu beobachten. Ich zweifelte überdies nicht, daß dieſer kleine Trupp ſich wieder an unſre Armee anſchließen würde, wenn er dem Feinde begegnen ſollte.

Meine Vorausſetzung war ſehr irrig. Als Tabari die Vorpoſten der Brigands ſich nach und nach, einen an den andern, ſchließen ſah, fing er an, ſie zu verfolgen; und ſo wie ſich ihr Kern vergrößerte, ſchickte er eine Ordonnanz über die andre ab, um ſogleich die übrigen Dragoner und Huſaren, dann die Gendarmerie, und endlich die Infanterie, vorrücken zu laſſen.

Die dritte Ordonnanz war ſchon ſeit drei Viertelſtunden abgegangen, als ich, da keine Bewegung unter unſern Bataillonen zu ſpüren war, mich nach der Mühle von St. Germain des Pres verfügte, um den General zu ſprechen. Man ſagte mir, er ſchliefe. Ein General, erwiederte ich, muß nie ſchlafen. Ich lief an ſein Bett, um ihn aufzuwecken, und ihm zu ſagen, daß Tabari ungefähr ſeit drei Viertelſtunden eine Ordonnanz abgeſchickt hätte, damit er ſeine Infanterie vorrücken laſſen möchte.

„Ich habe Tabari's Schritt nicht gebilligt," ſagte mir Olaguer, indem er ſich die Augen rieb. Das kann ſeyn, antwortete ich; aber wie

die Sachen ſtehen, iſt nur zweierlei zu thun: e
weder Sie laſſen Ihre ganze Kavallerie zurückko
men, oder Sie laſſen dieſe von Ihrer Infante
unterſtützen.

Olagner entſchied ſich für das Letztere, u
ließ den Rappell ſchlagen; es verging aber n
eine lange Zeit, ehe die Armee in Bewegung ka
indem Fabrefond noch erſt einem jungen B
gand von dreizehn bis vierzehn Jahren, der v
ungefähr in den Feldern ergriffen und vor ihn g
bracht worden war, tauſenderlei müßige Fragen
thun hatte.

Endlich brach die Armee in der beſten Ordnu
auf. Ich war mit Delaage zurückgeblieben, w
wir unſre Pferde hatten erfriſchen wollen, ehe w
uns auf den Weg machten. Zu unſrer groß
Verwunderung hörten wir in einiger Entfernu
von uns ein Feuer von unſrer ganzen Kolonne a
einen Haufen Brigands, die ſich rechts vom W
ge, ungefähr eine halbe Stunde weit von unſr
erſten Stellung, nehmlich von der Mühle zu S
Germain des Pres, gezeigt hatten.

Während dieſes Feuers, das nur einen Auge
blick anhielt, machte mich Delaage auf eine
Haufen von wenigſtens funfzig Brigands aufmer
ſam, die weit landeinwärts den Weg von Sai
George zu nehmen ſchienen. Ich bat ihn, ung
ſäumt den General Olagner davon zu benac
richtigen, während ich ſelbſt auf der Lauer bleibe
wollte, ob dieſe Brigands, von denen wir wahr

ſcheinlich nur einen ſehr kleinen Theil bemerkt hatten, nicht etwa verſuchen würden, uns den Rückzug auf der Seite von Angers gänzlich abzuſchneiden.

Ich hielt mich ſo lange hier auf, daß ich die Armee erſt in Champtocé wieder einholte. Am Eingange des Ortes traf ich den Gendarme Payé, der meinen Kollegen hatte begleiten ſollen. Er ſah bleich und zerrüttet aus. Er nahm mich auf die Seite, berichtete mir das traurige Ende meines Kollegen, und ſeines treuen Freundes, Marchand, und wollte mich bereden, nicht weiter zu gehen, weil mich ſonſt eben das Schickſal treffen könnte. Ich ſagte ihm: meine Beſtimmung wäre, den Generalen zu folgen, und ich würde ſie erfüllen, wenn es auch auf Koſten meines Lebens ſeyn ſollte. Ich begab mich alſo an die Spitze der Kolonne, und wir gelangten auf die Höhe von Ingrande, bei einer kleinen Gruppe von Häuſern, wo mein Kollege umgekommen war.

Hier erfuhr ich von den Einwohnern des Ortes die verſchiednen Umſtände ſeines Todes. Nachdem er mit unſrer Kavallerie den feindlichen Vorpoſten ziemlich weit nachgeſetzt, hatte er ſich auf den Rückweg gemacht, und war mit dem Generaladjutanten Tabari in eine Schenke eingekehrt, um ein Glas Wein zu trinken. Hier glaubten ſie ſich in Sicherheit. Allein die Brigands, die ſich nur geſtellt hatten als ob ſie flöhen, um ſie in die Falle zu locken, hatten, um ihre Beute ja nicht zu verfehlen, während deſſen einige Infanteri durch die Weingärten an beiden Seiten der Straßen ziehen laſſen, indem ihre Kavallerie auf de Straße ſelbſt vorrückte. Man benachrichtigte me nen Kollegen von der ihm drohenden Gefahr, abe erſt in dem Augenblick, da der Feind ihn faſt ſcho von allen Seiten umringte. Er wollte ſogleich z Pferde; aber der Sattel war nicht feſt, und e ſtürzte rücklings nieder. Ein Brigand verwundet ihn, indem er fiel, durch einen Flintenſchuß. Noc wollte er ſich wieder aufrichten; aber ein feindliche Reiter, der plötzlich dazu gekommen war, gab ihn einen Säbelhieb über den Kopf, und ein andre ſtieß ihm ſeinen Säbel in den Mund. So endete dieſer brave Mann, den Ihr zu beſitzen noch da Glück hättet, wenn ſein Muth überlegter geweſen wäre.

Unſre Kavallerie flüchtete ſich mit verhängtem Zügel gegen Champtocé, mitten durch einen Hagel von Kugeln, der von beiden Seiten der Straße auf ſie niederfiel. Der einzige Gendarme Marchand wollte ſeinen Freund nicht verlaſſen, und ließ ſich lieber neben ihm niederhauen.

Dieſer Ueberfall hätte uns doch wohl etwas vorſichtiger machen ſollen. Aber, als ob wir von einem Feinde, der ſich weit beſſer als wir auf das Kriegesweſen verſtand, nichts zu befürchten gehabt hätten, ließ man die Armee in einer von den ungünſtigſten Stellungen kampiren: unter Weingärten, in deren Gegend ſich eine lange, enge, tiefe

Wieſe zog, durch welche der Feind uns leicht unverſehens auf den Hals kommen konnte. Die Wachtfeuer waren ungefähr ſeit einer Stunde angezündet, man hatte auch ſchon das Brot und das Fleiſch ausgetheilt, als ich die Generale aufſuchte, die in einem Pachthofe verſammelt waren. Ich fragte ſie, ob ſie geſonnen wären, dieſe Stellung zu behalten.

Fabrefond antwortete: er hätte erfahren, daß die Feinde den Weg von Candé genommen hätten; ſeine Abſicht wäre, ſie auf dieſer Seite zu verfolgen, wenn ſich die Armee etwas erholt haben würde. — „Aber Sie bedenken nicht," ſagte ich ihm, „daß zwiſchen Varades und Ingrande ein feindliches Korps liegt, welches unſre Kavallerie" — (die, mit Inbegriff der Huſaren, Dragoner und Gendarmes, aus 120 Mann beſtehen mochte — „bei einem Haare in Stücke gehauen hätte; und vielleicht wiſſen Sie nicht, daß zu eben der Zeit, da Sie Ihre ganze Kolonne auf die Brigands rechts an Ihrem Wege feuern ließen, ich, ungefähr eine halbe Stunde weit von der Mühle zu St. Germain des Pres, an die funfzig andre Brigands ſich in der beſten Ordnung gegen St. George ziehen ſah, ſo daß ich mich nicht wundern würde, wenn wir uns nächſtens zwiſchen drei Feuern befänden."

Dieſe Betrachtung erſchreckte den General Olagner, der durch mehrere ihm zugekommene Berichte erfahren hatte, daß die Brigands ſich in ſehr großer Anzahl bei Saint-Auguſtin des Bois, folglich gerade auf der Anhöhe von Saint-George, verſammelten. Er war daher, eben ſo wie ich, der Meinung: wir ſollten alle Wachtfeuer brennen und die Armee in der Gegend des Schloſſes Serrant kampiren laſſen.

Ich begab mich ſogleich an die Spitze der Wagen, und ließ, mit der Piſtole in der Hand, ſie alle auf der nehmlichen Seite des Weges, und hinter einander, auffahren, damit ſie den Marſch der Armee nicht unterbrächen; denn die Fuhrleute bei dieſen Wagen beſetzen meiſtens, weil ſie einander den Vorſprung abgewinnen wollen, die Wege, hemmen den Marſch der Kolonnen, und ſind faſt immer Schuld an unſern ſchlimmſten Niederlagen.

Fabrefond ließ nun ſeinerſeits die Bataillone ſich nach der Zeit ihrer Errichtung ſtellen, in Pelotons abſondern, und ſorgte während des ganzen Marſches für genaue Beobachtung der Entfernungen, damit ſie auf den erſten Befehl in Schlachtordnung treten könnten. Das iſt die einzige Gelegenheit, bei welcher ſich dieſer General um die Armee verdient machte; denn ſonſt hatte er bisher nichts als dumme Streiche angefangen. Er führte das Oberkommando über alle Truppen am rechten Ufer der Loire, ehe die Brigands übergegangen waren; ſonach hätte er, da er gewarnt worden war, alle Poſten doppelt und dreifach beſetzen ſollen, um den Uebergang zu verhindern. Er that es nicht. Und doch iſt Tabari guillotinirt worten, der bloß den Poſten von Jngrande kommandirte; Fabreſond aber, von dem er unmittelbar ſeine Befehle erhielt, hat man nicht angefochten; eben ſo wenig den Kommandanten von Vatades, der mehr als irgend ein Andrer Schuld am Uebergange war: ja, der Name dieſes letztern iſt nicht einmal bekannt geworden.

Die Nothwendigkeit dieſes Contremarſches war ſo dringend, und leuchtete den Anführern, wie den Soldaten, ſo ſehr ein, daß ſich niemand getraute, darüber zu klagen. Es waren ſogar gegen 600 Mann zu uns geſtoßen, die es ſehr übel nahmen, daß man ſie zwei und zwanzig Stunden in zwei Tagen hatte machen laſſen; aber als ſie nun gar wieder zurück mußten, ließ ſich keiner die mindeſte Beſchwerde verlauten.

Wir, Olagner und ich, waren in der größten Unruhe, daß wir bei der Chauſſee von Champtocé abgeſchnitten werden möchten; als wir daher dieſen gefährlichen Platz hinter uns hatten, gingen wir mit etwas mehr Zuverſicht weiter.

Es ward hohe Zeit, daß wir die Gegend des Schloſſes Serrant erreichten; denn in St. George erfuhren wir von den Einwohnern des Ortes, daß ſie eine halbe Stunde vorher einen Haufen feindlicher Reiterei geſehen hatten. Dies war ohne Zweifel irgend eine ſtarke Patrouille von dem Korps, das ſich in der Gegend von St. Auguſtin des Bois geſammelt hatte.

Jetzt, da wir zuverläſſig wiſſen, daß die Brigands an eben dieſem Tage Candé genommen hatten, und daß die Truppen, die ſich zwiſchen Ingrande und Varades ſammelten, nur zwei Obſervationskorps waren, welche ſich unſern etwanigen Bewegungen, von Nantes oder Angers her, widerſetzen ſollten; jetzt urtheile man, in welche Gefahr wir gerathen wären, wenn wir, nach **Fabrefonds** Meinung, an dieſem Tage die Brigands, deren Armee zwanzigmal ſtärker war als die unſrige, auf dem Wege von Ingrande nach Candé verfolgt hätten! Wir wären, auf Wegen, die zu beiden Seiten mit Waldung beſetzt waren, ohne alle Mittel zum Rückzuge, zwiſchen zwei Feuer gekommen, und hätten nothwendig bis auf den letzten Mann niedergemacht werden müſſen.

Tabari beging ohne Zweifel einen großen Fehler, als er ſich mit einer Handvoll Leute ſo unvorſichtig gegen die feindliche Armee einließ; **Olagner** hatte nicht weniger gefehlt, daß er **Tabari**'n keine Ordonnanz ſchickte, um ihn zurück zu rufen, als er erfuhr, daß derſelbe ſich ſo weit von unſrer Armee entfernt hatte, (er war über drei Stunden weit von ihr weg); da er aber für gut befunden hatte, ſeine Infanterie vorrücken zu laſſen, um ihn zu unterſtützen, ſo konnte er nichts beſſeres thun, als den Rückmarſch antreten, nachdem er ſeine Kavallerie in Sicherheit gebracht hatte: die kürzeſten Uebereilungen ſind am wenigſten ſchlimm.

Als **Olagner** bei dem Schloſſe Serrant angekommen war, beſchäftigte er ſich bloß damit, den

Marſch des Feindes zu beobachten, um ihn mit einigem Vortheil angreifen zu können.

Wir erfuhren durch Eure Antwort auf den Brief, worin ich Euch unſre zuletzt genommene Stellung gemeldet hatte, daß die Avantgarde einer, zehntauſend Mann ſtarken, Kolonne von der Mainzer Armee bei den Ponts-de-Cé angekommen war, und daß eine andre, eben ſo ſtarke Kolonne von Ancenis her vorrückte, während daß 1600 Mann, die mit ſechs Kanonen von Mayenne gekommen waren, Befehl hatten, nach Candé zu gehen, und zu uns zu ſtoßen.

Dieſe wichtige Nachricht kam uns ſehr unverhofft; denn wir lebten in der tiefſten Unwiſſenheit über die Stellung unſrer Armeen. Sie brachte mich auf den Gedanken, (den ich dem General **Olagner** mittheilte, und Euch ſogleich ſchrieb) auf Varades los zu gehen, während die Armee von Ancenis gegen eben denſelben Ort marſchirte, um die Feinde in der Gegend von Varades, wenn ſie dieſe Stellung behalten hätten, zwiſchen zwei Feuer zu bekommen, oder um ſie vereinigt auf dem Wege nach Candé zu verfolgen, wenn ſie ihren Weg nach dieſer letztern Stadt genommen hätten, wie es mit dem größten Theil ihrer Macht wirklich ſchon der Fall war.

Um aber aus den Bewegungen unſrer beiden Armeen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, hätten ſie zu gleicher Zeit mit einander fortgehen müſſen. Daher ſtand **Olagner** im Begriff, dem

General der Armee von Ancenis eine Ordonnanz zuzuſchicken, die von St. George auf das linke Ufer der Loire, und zurück auf das rechte Ufer nach Ancenis übergehen ſollte; als wir durch einen, von eben dem General nach Angers abgeſandten Officier erfuhren, daß die Brigands nicht allein Varades ganz geräumt hätten, ſondern daß die Armee von Ancenis ſich auch rüſtete, ſie auf dem Wege nach Candé zu verfolgen.

Andrerſeits bekamen wir Nachricht, daß die Brigands ſich in der Gegend von Saint-Auguſtin des Bois nicht mehr ſehen ließen. Da wir alſo nunmehr den Rücken frei hatten, und im ſchlimmſten Fall auf einen ſichern Rückzug rechnen durften, ſo hätten wir unverzüglich aufbrechen können, um den Feind zu necken; Olagner mußte aber, aus Mangel an Lebensmitteln, ſeinen Marſch bis den andern Tag verſchieben.

Alſo erſt am 2ten Brümaire, fünf Tage nach unſerer Abreiſe von Angers, kamen wir in der Gegend der großen Meierei des Broſſes, eine Stunde von Ingrande, auf der Straße von Candé, an. Vorher hatten wir eine Ordonnanz an den General der Armee zu Ancenis abgeſchickt, um ihn von unſerm Aufbruch zu benachrichtigen.

Wiewohl dieſer Pachthof, in Rückſicht ſeines Umfanges, mit allen nöthigen Nahrungsmitteln reichlich hätte verſehen ſeyn ſollen, ſo verſicherte uns der Pachter doch, daß weder Brot, noch Wein, noch Fleiſch, noch irgend ſonſt etwas zum Unterhalte ſei-

Familie bei ihm im Hauſe wäre, weil ihm die
gands auf ihrem Durchmarſch alles genommen
en. Wir ließen uns dadurch bereden, ihn von
rm Vorrath etwas mitzutheilen. Am andern
e, kurz vorher ehe wir wieder aufbrechen woll-
war ich beſchäftigt, für das Stroh und Holz,
der Pachter zum Kampiren hergegeben hatte,
für die von unſern Pferden verzehrte Fou-
den Anſchlag zu machen, als mir ein Paar
d'armes mehrere Händevoll Kugeln brachten,
ſie an verſchiedenen Orten in der Wohnung des
hters gefunden hatten. Gleich darauf kamen
agoner vom ſechzehnten Regiment mit ähnli-
Waare zu mir. Dies bewog mich, ſelbſt
sſuchung anzuſtellen, und ich fand in andern
ränken, die noch nicht geöffnet worden waren,
tenkugeln von jedem Kaliber, Kartätſchen,
w., die ich unſern Kanonieren gab, um ſie
dem kürzeſten Wege den Brigands zurück zu
ken.

Mehr brauchte es nicht, um dieſen Menſchen
verdächtig anzuſehen und ihn arretiren zu laſ-
Ich befahl ſodann, ſein ganzes Haus genau
urchſuchen, und man fand ein Officierkleid, eine
onieruniform, eine Huſarenmütze, eine Polizei-
e, ein Paar Reiterhandſchuhe, ein ſtarkes Pa-
Kleidungsſtücke von weiland großen Damen,
Quittungen von dem Ausſchuſſe zu Chatillon,
das Getreide, womit er die katholiſch-könig-
Armee verſehen hatte.

Ich konnte, wie Ihr leicht einſehen werdet, die Soldaten nicht abhalten, das Haus zu plündern; indeß gewann die Nation dabei doch immer das Stroh, das Holz, und die Fourage, die geſtern aufgegangen waren. Die Soldaten hatten noch obendrein Luſt, den Herrn vom Hauſe in die andre Welt zu befördern; da Ihr aber einige Aufklärungen von ihm erhalten konntet, ſo ließ Olagner ihn bloß binden, und außer ihm auch ſeinen Sohn und einen Anführer von Brigands, den man uns ſo eben gebracht hatte, worauf denn alle drei unter ſicherem Geleit nach Angers geſchickt wurden.

Hierauf gingen wir auf Candé zu, wo wir ſo zeitig ankamen, daß wir unſern Weg noch gegen Segré hätten fortſetzen können, wenn der Mund- und Kriegesvorrath da geweſen wäre, den wir von Euch verlangt hatten, und der erſt am Abend ankam.

Dahin folgte uns eine Armee von etwa 4000 Mann, faſt lauter Linientruppen, auf dem Fuße nach; es war die von Ancenis abgegangene. Nun hätten die Generale beider Armeen die Gelegenheit benutzen ſollen, um ihre Bewegungen mit einander zu verabreden; ſie thaten es aber nicht, weil der eine von ihnen, Olagner, mit ſeinem Stabe in einem Hauſe, eine ſtarke halbe Stunde weit von dem Orte, eingekehrt war, um etwas zu genießen. Wir konnten weiter nichts in Erfahrung bringen, als daß die Armee von Ancenis um Mitternacht nach

Segré aufbrechen wollte; um daher nicht alle zuſammen in Eine Stadt zu fallen, marſchirte Olagner erſt um vier Uhr Morgens mit ſeinem Korps ab.

Unterweges ſtießen wir auf eine andre Kolonne, die von Segré nach Candé zurückgieng, und Befehl hatte, bis Ancenis zu marſchiren. Wir erſtaunten über dieſe Bewegung, die uns äußerſt wunderbar vorkam, da ſie mit der Bewegung der nach uns in Candé angelangten und vor uns nach Segré abgegangenen Armee in augenſcheinlichem Widerſpruch ſtand. Man berichtete uns: Weſtermann hätte die Feinde in der Gegend von Laval unverſehens angegriffen, in die Flucht gejagt, und man ſchicke dieſe Kolonne bloß darum auf Ancenis oder Nantes, weil man beſorge, daß die Brigands ſich auf ihrer Flucht nach dieſer Seite hin wenden möchten.

Dieſe an ſich ſehr befriedigenden Nachrichten lauteten ganz anders, als wir in Segré ankamen; denn hier erfuhren wir zuverläſſig, daß unſre von Weſtermann angeführte, und auf fünf bis ſechs Stunden von der Armee entfernte Avantgarde in der Nacht von den Brigands angegriffen, und, da man ihr nicht zu rechter Zeit hatte zu Hülfe kommen können, genöthigt worden war, ſich mit großem Verluſt zurückzuſchlagen. Weſtermann behauptete in dem Memoire, das er dem Wohlfahrtsausſchuß übergab: er hätte gegen eilf Uhr Abends die Brigands angegriffen. Wenn das wahr iſt, ſo begieng dieſer General einen ſehr großen Fehler, daß er einen Feind angriff, deſſen Stärke er nicht kannte, und der, da er zuerſt an Ort und Stelle gekommen war, ſich gerüſtet haben mußte, uns wohl zu empfangen.

Wir blieben nur einige Stunden in Segré, und gingen von da auf Chateau-Gontier, wo wir gegen acht Uhr Abends, tüchtig abgemattet und durchnäßt, ankamen. In dieſer Stadt mochten ungefähr 8,000 Mann republikaniſcher Truppen beiſammen ſeyn.

Den andern Tag ſchickte Olagner eine Ordonnanz an den General Lechelle, um ihm ſeine Ankunft in Chateau-Gontier zu melden, und ſeine Befehle zu empfangen.

Dieſe lauteten: er ſollte nach Craon gehen, wo er einige Truppen finden würde, mit denen er ſeine Armee verſtärken, und ſodann nach Coſſé, und von da nach Laval marſchiren ſollte, welchen letztern Ort er einzunehmen ſuchen müßte, während daß er, Lechelle, die Brigands in die Flucht ſchlüge.

Olagner bekam dieſe Befehle erſt um halb drei Uhr Nachts; wenigſtens wurden ſie mir nicht früher mitgetheilt. Ich erſtaunte um ſo mehr darüber, da ſchon das Gerücht in der Stadt umher gegangen war, daß unſre große Armee unverſehens von den Brigands angegriffen, und zum Theil in die Flucht gejagt worden wäre, daß aber ein Theil noch widerſtände. Dies war nur allzugegründet; und was widerſtand, war die eigentlich ſo genannte Mainzer Armee, die nur einen geringen Theil von dieſer großen Armee ausmachte.

Ich glaubte, dem General Olagner dieſe bisher ſchwankenden Gerüchte nicht mittheilen zu müſſen, die ihm eben ſo gut zu Ohren gekommen ſeyn konnten wie mir, und deren Gehalt er vielleicht noch beſſer zu ſchätzen wußte. Gegen vier Uhr Abends gab er ſeine Befehle zum Abmarſch.

Nun war an eben dem Tage die Diviſion des Generals Bloz zwiſchen zwölf und ein Uhr Mittags, von Chateau-Gontier abgegangen, um ſich mit der großen Armee, die auf dem Wege von Laval war, zu vereinigen. Sie ging, ſo zu ſagen im Avancirſchritt, zwei bis drei Stunden weit, und hielt nicht eher an, als bis ſie unſre Niederlage wahrgenommen hatte. Hierauf wollte ſie eine Stellung nehmen, wurde aber von den Flüchtlingen mit fortgeriſſen. Ich weiß nicht, ob ſich Bloz kraft eines Befehls vom General Lechelle mit ſeiner Diviſion in Bewegung geſetzt hatte; wäre das, ſo müßte man ſich wundern, daß an den General Olagner nicht ein ähnlicher Befehl ergangen war. Gewiß iſt es, daß, wenn beide Diviſionen zuſammen von Chateau-Gontier abgegangen wären, und ſich, eine oder ein Paar Stunden weit von dieſer Stadt, geſtellt hätten, ſie unſre große Armee wieder geſammelt, und die Brigands niedergeworfen haben würden, da dieſe nicht im Stande waren, einer in Schlachtordnung geſtellten Armee von 8000 Mann vortrefflicher Linientruppen zu widerſtehen.

Als ich mit Olagner vor der Kolonne hergìng, ſagte ich zu ihm: ich hätte eine Art Ahndung, als ob die Brotwagen, die Ihr uns geſchic hattet, uns nicht nachkämen. Er behandelte mein Beſorgniß als nichtig; ich wollte aber nur meine eignen Augen trauen, und begab mich hintèr di Kolonne, um mich ſelbſt zu überzeugen, wie e damit ſtände.

Der Nachzug der Kolonne war damals kaum über Chateau-Gontier hinaus. Hier erfuhr ich, daß ein Theil der Brotwagen den Weg von Angers genommen hätte, und daß man bei den andern nicht wüßte, was man thun ſollte. Ich eilte den General davon zu benachrichtigen, damit e die nöthigen Befehle zur weiteren Beförderung der Brotwagen ertheilte.

Kaum war ich eine halbe Stunde weit von de Stadt. als ich an meiner rechten Seite, auf de Straße von Laval, die Mainzer Armee erblickte die in zwei Kolonnen marſchirte, und ein unaufhörliches Feuer auf die Brigands unterhielt, durch welche ſie von allen Seiten umringt wurde. Sie mochte damals drei Viertelſtunden von Chateau-Gontier entfernt ſeyn.

Dies war eine Urſache mehr für mich, meinem Pferde die Sporen zu geben, um den General von dem Vorgange zu benachrichtigen, und ihn zu bereden, daß er ſeine Diviſion in einer umgekehrten Kolonne nach Chateau-Gontier marſchiren ließe, damit er entweder den Rückzug der Mainzer Armee decken, oder die Feinde, welche dieſer

neuen

neuen Verſtärkung ſich nicht gewärtig ſeyn würden, ſchlagen könnte.

Olagner hatte weder die Kanonen noch das Musketenfeuer gehört, und glaubte, ich möchte wohl einen Brand von Geſträuche, das man etwa zwiſchen Laval und Chateau-Gontier angezündet hätte, für ein Lauffeuer angeſehen haben. Vergebens betheuerte ich ihm das Gegentheil; er beharrte auf ſeiner Meinung, und ſetzte hinzu: ſelbſt wenn ich recht geſehen hätte, würde er von den Befehlen des Generals Lechelle nicht abgehen können, ohne ſich einer ſchrecklichen Verantwortlichkeit auszuſetzen.

Ich wendete ihm ein, daß dieſer General, als er ihm ſolche Befehle gegeben, ohne Zweifel ſeine jetzt erlittene Niederlage nicht vorausgeſehen hätte, und daß er ſelbſt gewiß berechtigt wäre, ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände auszulegen. Aber Olagner begnügte ſich, zwei Kanonen nach Chateau-Gontier zu ſchicken, wodurch, wie ich den andern Tag erfuhr, die Einnahme der Stadt um etwa anderthalb Stunden verzögert wurde.

Als wir in Craon ankamen, wo wir dreihundert Mann von der Mainzer Armee fanden, die ſich mit Schwimmen gerettet hatten, konnte er an der Treue meines Berichtes nicht mehr zweifeln. Er ſchickte demnach auf der Stelle 24 Mann zu Pferde, mit einer gewiſſen Anzahl Arbeiter ab, um die hölzernen Brücken auf dem Wege von Chateau-Gontier nach Craon abzubrechen, und dadurch den Fortgang des Feindes aufzuhalten, wenn er etwa Luſt hätte, uns dahin zu verfolgen.

Unſre Armee, welche zu Saint-George ungefähr 5000 Mann ſtark geweſen war, fand ſich zu Craon, durch die Deſertion des beſoldeten Bataillons von Angers, des Bataillons der Hausväter von Chalonnes, und des Bataillons von Saint-George, ziemlich auf 3000 zuſammengeſchmolzen. Die Soldaten des erſten Bataillons hatten uns ſeit unſrer Abreiſe von Angers nach und nach verlaſſen, ſo daß an dem Tage, da uns die Brigands zu Craon angriffen, nur funfzehn übrig waren, welche bald ihren Kameraden nachgingen. Die andern Bataillone hatten von Olagner die Erlaubniß bekommen, nach Chalonnes und nach Montjean zu gehen, wo ihrem Vorgeben nach die Brigands Kanonen und Munition zurückgelaſſen hatten, die ſie dort holen wollten. Zu Ingrande oder Candé ſollten ſie wieder zu uns ſtoßen; allein troß allen Ordonnanzen, die man ihnen ſchickte, wollten ihre Anführer lieber in der Vendee bleiben, wo es zu plündern gab, als ſich mit uns gemeinſchaftlich ſchlagen. Wir fanden indeß zu Craon gegen 2000 Mann unter Anführung des Generaladjutanten Chambertin, von denen aber die wenigſten Munitionsflinten hatten.

Da die Stadt Craon von allen Seiten beſchoſſen werden kann; und da man auch nicht ein einziges Werk dort angelegt hatte, um einen erſten Angriff abzuwehren; endlich, da zu beſorgen ſtand, daß die Armee hier Mangel an Brot leiden würde: ſo war ich bei unſrer Ankunft der Meinung geweſen, daß wir am beſten thäten, wenn wir ſogleich auf Segré marſchirten, und dort, wo möglich, unſre große Armee wieder ſammelten, da wir es bei Chateau-Gontier nicht gekonnt hatten. Ich wußte nicht, daß ſie gar nicht nach Segré gekommen war, ſondern bloß in der Gegend von Lion d'Angers, einer kleinen Stadt, zwei Stunden von Segré, kampirt hatte. Ich drang um ſo hartnäckiger auf dieſe Entſchließung, da, wenn unſre kleine Armee auch einerſeits, auf einige Augenblicke wenigſtens, das Craonner Gebiet decken konnte, wo es allerdings viele Uebelgeſinnte gab, es ihr doch andrerſeits unmöglich war, zu verhindern, daß der Feind auf irgend eine beſonders wichtige Stadt losginge, auf Rennes zum Beiſpiel, das ſich damals ohne Vertheidigung befand. Ich war endlich überzeugt, daß man, um einen Feind, der wenigſtens achtzigtauſend Mann ſtark war, und ſich immer in Maſſe ſchlug, mit einigem Vortheil anzugreifen, ihm eine zahlreiche Armee entgegenſetzen müſſe, was wir leicht bewerkſtelligen konnten, wenn wir uns mit der, eben zu Laval geſchlagenen, die zwiſchen 20, und 25,000 Mann ſtark ſeyn ſollte, vereinigten. Aber die Volksrepräſentanten la Vallée und Meaulle, welche damals in Craon waren, entſchieden, daß man den Feind in Craon erwarten ſollte; und Olagner machte demnach die Anſtalten, die ihn die beſten dünkten, um denſelben nachdrücklich zu empfangen.

Der Poſten von Coſſé, drittehalb Stunden von Craon, auf der Straße von dieſer Stadt nach Laval, war nur mit 200 Mann beſetzt. **Olagnet** fühlte, daß dieſer Poſten leicht aufgehoben werden konnte, und wollte die Beſatzung auf Craon zurückziehen laſſen; da aber die ſchon erwähnten Repräſentanten dies nicht zugaben, ſo begnügte er ſich, den andern Tag drei- bis vierhundert Mann von dem Bataillon de la Somme, mit zwei Kanonen hinzuſchicken, welche — wie wir unglücklicher Weiſe eine Stunde vorher, ehe die Brigands uns angriffen, erfuhren — nur einen vergeblichen Widerſtand entgegenſetzen konnten.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

VI.

An Verbrechen begangne Frevel.

Ronſin, Hebert, Vincent, Momoro, Deſſieur, und wie ſie weiter heißen mögen, waren ſchändliche Menſchen; ſie hatten ſich jeder Gräuelthat ſchuldig gemacht, und verdienten umzukommen; aber ſie ſind weder darüber angeklagt, noch dafür beſtraft worden. So weit ging die Abſcheulichkeit der Zeiten, daß gerade der Kredit jener Verbrechen die Stelle der Unſchuld vertrat, und ihre ſicherſte Schutzwehr, das unantaſtbare Verdienſt ſchien, welches ſie dem Tribunale ehrwürdig und der Gegenparthei furchtbar machte. Deshalb wurden ſie gleichſam wie Tugendhafte aus dem Hinterhalte ermordet.

Der Wohlfahrtsausſchuß ſchlug ſie todt, weil ſie ihm im Wege ſtanden, und bediente ſich dazu der grauſamſten Argliſt.

Unſtreitig waren Hebert und ſeine Anhänger die brutalſte aller Partheien. Sie ſahen in der Revolution, nach Heberts eignem Ausdrucke, weiter nichts, als eine Gelegenheit, „den Wein der Ariſtokraten zu ſaufen und ihre Schinken zu freſſen.“ Indem ſie wie treue Soldaten für das Intereſſe des Berges fochten, hatten ſie geglaubt, eine gemeinſchaftliche Herrſchaftszeche zu ſtiften, und nicht, ſich Gebieter zu geben. Kaum aber waren die Widerſacher geſtürzt, ſo fing der Wohlfahrtsausſchuß, mit dem ſie bisher auf gleichem Fuß gelebt hatten, an, ſie als Untergebene zu behandeln. So etwas konnte ihnen, im Stolze ihrer Thaten und im Bewußtſeyn ihrer Mittel, nicht gefallen. Sie empörten ſich. Hätten ſie zu handeln gewußt; wären ſie nicht vorlaut, und Robespierre'n dadurch bange geworden, daß er bei ihnen keine Gnade finden möchte: ſo hätten ſie wahrſcheinlich geſiegt. Sobald Robespierre, der ſie aus Furcht und Politik immer geſchont hatte, den Angriff auch auf ſich gerichtet ſah, vereinigte er ſich mit dem Wohlfahrtsausſchuſſe gegen ſie; freilich nur ungern: denn er würde es lieber geſehen haben, wenn die Hebertiſten den Wohlfahrtsausſchuß geſtürzt, nur mit ihm eine Ausnahme gemacht hätten, weil alsdann das Steuerruder auf einmal in ſeine Hände gekommen wäre, und weil er hätte hoffen können, leichter mit der rohen Bande von Hebertiſten fertig zu werden, als mit ſeinen ſchlauen Kollegen.

Die Hebertiſten hielten es für das zweckmäßigſte Mittel, ihren Plan durchzuſetzen, daß ſie ihre ſämmtlichen Gegner ein- für allemal unter dem Namen Ariſtokraten niedermachten, und zu dieſem Behuf ein allgemeines Blutbad in den Gefängniſſen anſtellten, nachdem ſie dieſelben vorher reichlich angefüllt hätten. Der Ausſchuß nun, welcher eben dieſelbe Abſicht, aber für eigne Rechnung, betrieb, hütete ſich wohl, ſie der Abſcheulichkeit zu beſchuldigen, die ſie und er vorhatten; er legte ihnen gerade das Gegentheil zur Laſt. Hebert und ſein Anhang wurden, zu ihrer nicht geringen Verwunderung, angeklagt, daß ſie die Gefängniſſe öffnen und die Gefangenen freilaſſen wollten. In der Sitzung vom 25ſten Ventoſe ſagte Robespierre: die Hebertiſten hätten in Paris eine Armee von Emigrirten, eine Schaar von Deſerteuren und Ausländern zuſammen gebracht, um durch dieſelben den Ariſtokraten ihre Kerker zu eröffnen und einen König zu proklamiren. Der Augenblick, wo die Konſpiration aus brechen ſollte, ſey den gegen Frankreich verſchwornen Höfen im voraus bekannt geweſen. „Der Wohlfahrtsausſchuß," ſetzte er hinzu, „hat Beweiſe dieſer abſcheulichen Verſchwörung in Händen. Auf der Poſt ſind Briefe aufgefangen worden, die in wenigen Worten das gegen die Freiheit angeſponnene Komplott ſchildern. Ein Mitglied des Ausſchuſſes hat den Auftrag, ſie Euch vorzuleſen."

Dieſes Mitglied war Couthon. Wir wollen die Aktenſtücke ſehen.

Couthon, der paralytiſche Couthon, läßt ſich auf die Rednerbühne tragen, und ſpricht ungefähr alſo: „Der Wohlfahrtsausſchuß hat Euch eine neue Verſchwörung angezeigt, die der Ausländer angezettelt hat. Niemand wird, nach den von St. Juſt in ſeinem Bericht vorgebrachten Beweiſen, unüberzeugt geblieben ſeyn, daß dieſe Verſchwörung wirklich exiſtirt. Aber die Briefe, die ich Euch vorleſen will, werden Eure Ueberzeugung vollenden. Alles, worüber man ſich dabei wundern kann, iſt die Art von Leuten, welche ausgezeichnet in dieſer Konſpiration figuriren. Aber warum ſoll man ſich darüber wundern? Liegt es wohl in der Natur einer neuen und ſo gänzlichen Revolution, wie die unſrige, daß ſie ohne große Konvulſionen, ohne außerordentliche Regungen abgehen kann? ohne daß die Verderbtheit der Menſchen es ſich angelegen ſeyn laſſe, ein weſentlich verderbliches Syſtem zu erhalten, das vierzehn

Jahrhunderte hindurch alle Zweige der Geſellſchaft vergiftet hat, und von den laſterhaften und tyranniſchen Regierungen in Europa unterſtützt wird? O, wie thöricht ſind die Menſchen! Was braucht man denn, um zu leben und glücklich zu ſeyn? — Täglich einige Unzen Nahrung, das Vergnügen wohlzuthun, nebſt dem Zeugniſſe eines guten Gewiſſens." (Man klatſchte, daß die Fenſter ſprangen.) „Das iſt alles; damit lebt und ſtirbt man ohne Furcht. Aber Frugalität und Sitten, die in der Monarchie nur Lächerlichkeiten, hingegen in der Republik Haupttugenden ausmachen, ſind noch nicht genug an der Tagesordnung, weil wir noch zu viele Monarchiſten haben. Wenn wir alſo zur wahren Glückſeligkeit, das heißt, zur Frugalität und den Sitten des goldnen Zeitalters, gelangen wollen, ſo laßt uns ohne Barmherzigkeit aus unſrer regenerirten Geſellſchaft alles verbannen, was mit der Herrſchaft der Leidenſchaften und des Laſters zuſammenhängt."

„Die Verſchwörung entwickelt ſich; die Beweiſe ihrer Exiſtenz kommen von allen Seiten. Es iſt Zeit, daß ſich die öffentliche Moral reinige, daß Gerechtigkeit und Tugend an die Tagesordnung kommen. Die Verräther mögen ſich immerhin verlarven; man wird ſie entdecken, und ſie werden ſterben."

Nachdem Couthon noch eine Stunde lang, anſtatt Beweiſe vorzubringen, ſeine Zuhörer mit ähnlichem Geplärr unterhalten hatte, rückte er endlich mit den ſo merkwürdigen Aktenſtücken heraus.

„Der erſte von denen Briefen, die ich Euch mitzutheilen habe, iſt addreſſirt an Se. Excellenz, den gnädigen Herrn . . à son Excellence, Monseigneur . . Wenn der Convent es verlangt, ſo will ich den Nahmen dieſer Excellenz ableſen, die eine große Rolle an einem der koaliſirten Höfe ſpielt." (Nein, nein, ſchrieen einige Beſtellte; das Geheimniß des Ausſchuſſes darf nicht ausgeplaudert werden, der Nahme muß verſchwiegen bleiben!) — Couthon las nun beide Briefe vor, von denen der erſte unter dem 21ſten Februar datirt, und ungefähr in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„On ne peut plus se faire illusion; il y a deux partis dont les efforts tendent à déchirer la France. Le comité de salut public veut conserver son autorité; il jouit d'une grande confiance; les Jacobins guidés par Robespierre l'entourent, et le soutiennent; il s'applique à faire marcher regulièrement le gouvernement revolutionnaire, par l'affermissement des loix et de la morale."

„D'un autre coté viennent Hebert et Vincent. Ils ont jettés le gand aux Jacobins, mais ils ne se sont pas encore expliqués; ces deux hommes ne sont que des prête-noms."

„Les deux partis en viendront bientôt aux mains. On travaille à depopulariser Robespierre. Les commis du bureau de la guerre ont des domiciles; partout ils commencent par gagner les femmes afin de mieux réussir auprès de leurs maris. En attendant la Vendée resuscite, et Condé et Valenciennes ne sont pas répris."

Der zweite Brief iſt im Weſentlichen folgenden Inhalts:

„Les deux partis dont je vous ai parlé se forment, se mesurent; bientôt ils seront aux prises. On tente à depopulariser Robespierre; des tous les hommes c'est celui dont la reputation est la plus difficile à detruire."

„Il est un fait, c'est que le parti Hebert veut accaparer l'opinion; Danton ne s'est pas encore prononcé. On parle toujours d'une descente en Angleterre. Le ministre de la marine met en réquisition les vaisseaux marchands: il defile sans cesse des troupes vers les côtes de la Manche."

Couthon. „Solche Briefe ſchreiben Ausländer, die ſich hier als Patrioten aufhalten, an andre Ausländer. Indem ſie mit einer Art von Achtung von einem Manne ſprechen, den wir alle lieben, ſchießen ſie am Ende einen Pfeil auf ihn, der ihre Abſicht verräth. Sie haben einen Styl, den der Ausländer verſteht, und der ihn lehrt, was er wiſſen ſoll. Aber unſre Feinde mögen ſich rühren, wie ſie wollen; ſie werden nicht eher ruhen, als bis wir alle Böſewichter vertilgt haben, die das Volk zu ermorden ſuchen." (Man klatſcht.)

Barrere färbte mit ſeiner ihm gewöhnlichen Unverſchämtheit ein Gewebe von Lügen zu Wahrheiten um, und ſetzte dann hinzu: „Die Konſpiration, welche vereitelt worden iſt, hatte Zweige in allen Armeen, im Aeußern und Innern der Republik. Schon ſind über dreihundert Zeugen verhört worden.“

Nicht einen einzigen hatte man verhört; indeß wurde den Angeklagten eben daſſelbe vor dem Tribunale geantwortet, ohne daß ſie auch nur den weſentlichen Inhalt der Beſchuldigungen erfahren konnten. Jemand ſagte darüber zu Bourdon de l'Oiſe: aber, um Gottes willen, auf dieſe Art iſt ja kein Menſch ſeines Lebens ſicher! — „Ey, antwortete Bourdon, haben wir uns das gegen ehrliche Leute erlaubt, ſo können wir wohl auch gegen Schurken ſo verfahren.“

Doch wir müſſen wieder auf die angeführten Briefe zurückkommen. Erſtlich ſind ſie ganz unbedeutend; ſie beſagen durchaus nichts, und können höchſtens in das Fach der Kaffeehaus-Diplomatik geſtellt werden. Dieſe Briefe nun, die von dem Wohlfahrtsausſchuſſe als das Werk eines auswärtigen Spions und als Beleg der großen Konſpiration angeführt wurden — hatte niemand anders geſchrieben, als Herr Gambs, der Schwediſche Geſandtſchaftsprediger, welcher in Abweſenheit des Botſchafters die wenigen Geſchäfte ſeines Hofes beſorgte. Sie waren an den Schwediſchen Großkanzler adreſſirt, mit dem Petſchaft der Schwediſchen Kapelle beſiegelt, und von Herrn Gambs eigenhändig unterzeichnet. Seit drei Wochen befanden ſich dieſe Briefe in den Händen des Wohlfahrtsausſchuſſes. Herr Gambs hatte ſogar den Muth gehabt, ſie zu reklamiren; der Wohlfahrtsausſchuß wußte alſo ſehr wohl, was an der Sache war: und dennoch hatte er die Frechheit, in Heberts Prozeſſe Gebrauch davon zu machen.

2.

Bourdon de l'Oiſe iſt ein Mann von Muth, aber, wie es ſcheint, blindgeboren. Er hat — ohne zu ahnden, oder vorauszuſehen, daß er für ſich ſelbſt Feſſeln ſchmiede — tüchtig mitgeholfen, die Briſſotiner zu ſtürzen, die er in der obigen Aeußerung unter den ehrlichen Leuten verſtand, nach deren Sturz man ſich auch wohl gegen Schurken Machiavellismus erlauben dürfe. Indeß hat dieſer Blindgeborne fortgefahren, mit Freimüthigkeit zu ſprechen, als ſchon lange keine Freiheit mehr im Convente war. Er ſoll nehmlich alle Nachmittage betrunken ſeyn, wodurch Legendre einmal veranlaßt wurde, zu ſagen: Bourdon est gris le matin, et rouge le soir. Er ging mit luſtigem Muth auf die Guillotine los. Robespierre'n war er ganz vorzüglich dadurch verhaßt, daß, als den Tag nach Heberts Verhaftnehmung ſich das Gerücht verbreitete: die Kordeliers hätten einen Auflauf erregt; Bourdon ganz laut ſagte: „laßt ſie nur kommen! wir werden ſie zu empfangen wiſſen! Wer ſonſt kann ſich fürchten, als die Memme Robespierre, die — der Ausdruck iſt, in Bourdons Geſchmack, etwas ſtark; wir bitten den Leſer, die Schuld nicht auf uns zu werfen — die immer und ewig das Herz in den Hoſen hat?"

3.

Hebert war ein leichtſinniger, eben ſo dummer als roher Menſch, deſſen ganze Stärke in Schamloſigkeit und ſchmutzigen Bonmots beſtand. Seine Scene vor dem Tribunal in dem Proceſſe der Königin iſt die tiefſte, abſcheulichſte Verworfenheit. Meine Feder ſcheuet ſich ſie zu erzählen. Möge ſie zur Ehre der Menſchheit vergeſſen oder unglaublich werden!

Noch bei Lebzeiten Marats wetteiferte Hebert mit dieſem Ungeheuer; nach deſſen Tode war er die ausſchließliche Poſaune der öffentlichen Meinung unter der Klaſſe des gemeinen Volkes. Niemand hat wirkſamer gearbeitet, dieſe ſittenlos, blutdurſtig, grauſam und leichtſinnig geneigt zu Freveln zu machen, als Hebert. Hatte Marat das Morden als Staatsreſſource, als unentbehrliche Maßrezel der öffentlichen Wohlfahrt dargeſtellt; ſo zeigte Hebert es von der einträglichen und ſpaßhaften Seite. Scenen, vor denen die Menſchheit ſchaudert, ſchilderte er in einem zotenhaften Styl, der das Gelächter der Poiſſarden reitzte. Indeß bekam er wenigſtens die Züchtigung, daß er Augenzeuge von dem Triumphe ſeiner Lehren ſeyn mußte. Die Hinrichtung des Pere Duchesne glich einer Farce. Nie iſt ſo laut gejauchzt und geſchäkert worden, als bei dieſem Delinquenten. Das Volk gab ihm alle die ſchönen Späße zurück, die es von ihm gelernt hatte. Es zeigte die beſte Laune von der

Welt, als es ſeinen Lehrer, dem zu gefallen es wenige Tage vorher den Convent zerriſſen hätte, zum Schafotte fahren ſah; und dieſer überraſchende Wechſel mochte ihm wohl das Unerklärlichſte in ſeiner Kataſtrophe ſeyn.

Er war, als ihm ſein Todesurtheil geſprochen wurde, feig, und das Weinen ihm faſt näher als das Lachen. Seine Unglücksgefährten mußten ihm Muth zuſprechen. Er jammerte herzlich darüber, daß das Tribunal ſich für genugſam belehrt erklärte, und ſeine Vertheidigung, auf die er viel gerechnet hatte, nicht hören wollte. „Du klagſt?" antwortete ſein Defenſor; „du haſt kein Recht dich zu beklagen: denn auf dein eignes Geheiß hat ja das Tribunal ſein abſcheuliches Recht erhalten, die Debatte nach Belieben zu ſchließen. Was einem recht war, iſt dem andern billig. Du gönnteſt es Briſſot'en wohl, auf ſolche Art umzukommen." Hebert zuckte die Achſeln, und ſagte: er hätte ſich nicht eingebildet, daß die Reihe auch ihn treffen könne.

Wie man doch bisweilen Manches zu ſpät einſehn lernt! Mehr als Einer hat zu Heberts Reue Anlaß gehabt. Auch Danton betheuerte in ſeinen letzten Tagen: er habe alles angewendet, um die Gironde zu retten. Ob ihm das Zeugniß ſeines Gewiſſens dabei das Wort redete, läßt ſich nicht entſcheiden. Ich vermuthe: was er ſich rühmte gethan zu haben, war ein zur Schonung ſeines Stolzes gemilderter Vorwurf. Er ſchämte ſich, und wollte ſeinem eignen Gefühle nicht bekennen, daß er ſo kurzſichtig wie der gemeinſte Erdenſohn geweſen ſey.

Fabre d'Eglantine, der durch Erdichtung und Ränke zum Sturze der ſo grauſam verläumdeten Girondiſten weſentlich beigetragen hatte, war aufrichtiger: er ſagte vor ſeinem Tode: Ich erkenne zu ſpät, daß wir die National-Repräſentation hätten unverſehrt erhalten ſollen.

Deſſieux, dieſer ſchändliche Bankerottirer, war, als bei den Jakobinern berathſchlagt wurde, ob man die zwei und zwanzig Deputirten alle hinrichten, oder einige junge Leute, wie Dúcos und Fonfrede, verſchonen ſollte, da ſie durch Unſchuld und Talente ſelbſt das Mitleid der Jakobiner erregten — Deſſieux war ſo abſcheulich geweſen, zu ſagen: wenn ihr Fonfrede'n und Dúcos leben laſſet, ſo verliert die Nation vier Millionen. Das Argument wirkte, und das Todesurtheil der beiden unſchuldigen, durch ihre Bruderliebe wie Kaſtor und Pollux Unſterblichen, blieb nicht aus. Als Deſſieux geſchlachtet wurde, rief er: „das habe ich an Fonfrede und Dúcos verſchuldet; wir haben der Gironde zu übel mit geſpielt!"

Chaumette endlich, der in der Nacht, da die zwei und zwanzig verurtheilt wurden, wie ein Trunkner aus dem Verhörſaale kam, und, als ob die Republik eine Schlacht gewonnen hätte, vor Freude jeden Umſtehenden umarmte — Chaumette beweinte, aber zu ſpät, ſeinen Unſinn im Luxembourg. Er war wie aus einer langen Raſerei wieder zum Menſchen erwacht, und bat mit zerknirſchter Seele jeden um Vergebung, dem er etwa Leides gethan oder geſchadet hätte.

O! brutale leidenſchaftliche, geblendete, kurzſichtige Menſchheit!

4.

Die Idee, alle Feinde der Revolution — und wie weit die Bedeutung dieſes Wortes ſich ausdehnen ließ, hat die Erfahrung gelehrt — zuſammenzuraffen, auf einen Haufen zu ſtellen, und Kanonen gegen ſie aufzupflanzen, war zuerſt ein Einfall der Feigheit. Zu einer Zeit, wo die Nation ihre Kräfte noch nicht verſucht hatte, glaubten Viele, aber gewiß nicht die Beherzten, daß man durch eine ſo verzweifelte Maßregel die Koalirten, falls ſie mit Glück vordrängen, zu einem Vertrage zwingen könnte, indem man ihnen das Leben oder den Tod ſo vieler Tauſende als Bedingung verlegte. Chaumette betrieb dieſe Operation am lebhafteſten; auch hat man in ſeiner Vaterſtadt, Nevers, den Anfang damit gemacht. Dieſer unſinnige junge Menſch, der, bei einer großen Leichtigkeit zu reden, bisweilen eine Art Yorickſcher Empfindſamkeit äußerte, und in Augenblicken, wo er, ſich ſelbſt überlaſſen, von keiner Eitelkeit und von keinem fanatiſchen Kollegen gepeitſcht wurde, gewiß nicht ohne Gefühl war, erzählte mit kitzelndem bittern Spotte: „Man habe zu Nevers die Ariſtokraten, Greiſe, Weiber und Kinder, in einen großen Kerker zuſammengeſperrt, und ihnen nur das Hemde gelaſſen; man gebe ihnen Waſſer und Brot: die vollkommenſte Gleichheit herrſche unter ihnen. Um ſie jedoch nicht übermüthig werden zu laſſen, habe man mit Kartätſchen geladene Kanonen vor die Luftlöcher geſtellt."

Anfangs gefiel Robespierre'n dieſer Einfall

recht

recht ſehr, weil er ganz in ſeinem feigen Charakter war; nachher aber überzeugte er ſich, daß man die Freunde der Emigrirten wohl zuſammen raffen könne, um Rache an ihnen zu nehmen, daß aber ihr Tod wenig Eindruck auf die Koalirten machen würde, da dieſe der Tod Ludwigs XVI, ſeiner Gemahlin u. ſ. w. nicht von ihren Planen abgebracht hatte.

Eben der Chaumette ſagte ein andermal ſehr artig: „das ſicherſte Mittel, unſrer Gegner los zu werden, beſteht darin, daß wir die Grenzſcheide der Ewigkeit zwiſchen ſie und uns ſetzen." Und eben der Menſch, den man ganz billig für einen Evangeliſten der Kannibalen halten konnte, entwarf einige Tage ſpäter den empfindſamſten Plan zu einem Kirchhofe, der ſich denken läßt. „Ich wünſchte, ihn mit Blumen, mit Jasmin und Fichtenholze bepflanzt zu ſehen, um frohe Ideen auf die Zukunft zu nähren; ich wünſchte, die Seele meines Vaters aus einer Roſe einzuathmen."

5.

Vom Mai 1793, bis zu Ende des Jahres, waren Hebert, Chaumette und ihre Weiber äußerſt bedeutende Perſonen. Sie ſchloſſen und öffneten die Gefängniſſe, und die Verfügungen des Sicherheits-Ausſchuſſes wurden von ihnen revidirt, gewöhnlich limitirt, oft auch ganz verachtet. Pache – ihn nennt Sieyes, der immer nur eines einzigen Wortes bedarf, um zu treffen: den Desrües der Revolution — war ihre Triebfeder und ihr Vertrauter. Sobald er ſie aber durch Unklugheit oder Verhängniß zu Grunde gehen ſah, denuncirte er ſie, um ſich ſelbſt zu retten. Er wußte ſich dem Ausſchuſſe, gegen den er konſpirirt hatte, ſo intereſſant zu ma-

chen, daß dieſer ihn nicht nur verſchonte, ſondern ſ
gar noch einige Monathe auf ſeinem Poſten ließ. Ve
gebens rieſen **Hebert**, **Chaumette**, u. ſ. w. de
Beiſtand und das Zeugniß eines Mannes an, de
ſie ihren Führer und Vater genannt hatten. **Pach**
erſchien nicht. Der Ausſchuß hatte ihn diſpenſir
als Zeuge vorzutreten. **Pache** ſpielte die Rolle j
nes **Favianc**, Oberſten des Prätoriums, der d
Hinrichtungen in eben dem Verhältniſſe beſchleuni
te, wie er mit den Verſchwornen genauer einve
ſtanden, vertrauter war. O! wie viele Züge au
Nero's Geſchichte bringt die gegenwärtige Zeit i
Erinnerung!

6.

-Die Anzahl der Kordeliers, vor deren Nahme
ganz Paris ſeit einigen Monathen bebte und zittert
welche droheten, daß ſie die Unterzeichner der Ach
tauſend- und der Zwanzigtauſend-Petition arretiren
todtſchlagen und verſchlingen wollten — die Anza
der eigentlichen Mitglieder von dieſem Klub beli
ſich auf funfzig bis ſechzig. Da ſieht man, wa
paniſcher Schrecken vermag! — Es war ein ſchl
mes Zeichen für dieſe Bramarbas-Geſellſchaft, da
den Tag nachher, als ihre Helden **Hebert**, **Ro**
ſin und **Momoro** arretirt worden waren, kein
ihrer Redner vom zweiten Range ſich ſehen lie
Die Verſammlung war noch ziemlich zahlreich, un
der Zuſchauer, welche die langen Geſichter der Mi
glieder ſehen wollten, ſehr viele. Aber es ſchie
als klebe den Sprechern die Zunge am Gaume
Zuerſt herrſchte tiefes Stillſchweigen. Dann äußer
jemand ſeinen Unwillen darüber. Endlich ſuchte ma
die Redner, und zog einen aus dem Winkel herv
Allein die Suada ſtockte; es wollte nicht, wie ſo

ein Strom von Worten über die Lippen fließen. Nach und nach belebte ſich jedoch die Verſammlung; ſie wurde lauter, und zuletzt ſtürmiſch. Nun ſchwor man einen feierlichen Eid: nicht eher von den kuruliſchen Sitzen zu gehen, als bis Hebert u. ſ. w. gerettet wären. Zwei Deputationen, von denen die eine in die Conciergerie eindringen, die andre den Jakobinern Vorſtellungen thun ſollte, verließen den Verſammlungsſaal. Es war noch keine halbe Stunde verfloſſen, als die erſtre ſchon wieder mit der Nachricht zurückkam: die Conciergerie ſey ſo vortrefflich bewacht, daß niemand hinein könne; und der Kordeliers-Karten achte man nicht mehr. Die zweite Deputation blieb länger aus, aber nicht, um, wie Noah's Taube, gute Zeitung zu bringen. Sie hatte die Jakobiner bei ihren Vorſtellungen gänzlich kalt gefunden, ja, ſich überzeugen laſſen, daß, wenn Heberts Gefangennehmung auch ſchon himmelſchreiend wäre, es doch unklug ſeyn würde und nachtheilig ausfallen könnte, ſich in ſeine Händel zu miſchen. Die Referenten hatten ihren Bericht noch nicht geendigt, als die Hälfte des Saales ſchon leer war; und die übrigen Mitglieder nahmen den Beſchluß, das Schickſal ihres Freundes lieber dem Tribunale zu überlaſſen, als hartnäckig auf einen Eid zu halten, der vielleicht ſie ſelbſt zu der Guillotine führen könnte. So endigte ſich ihre Freundſchaft gegen Hebert und Konſorten, die lange ihre Orakel geweſen waren.

7.

„Gehet heute in die Straßen von Paris,“ ſagte Barrere; „ihr werdet die Ariſtokraten an ihrem niedergeſchlagnen Blick erkennen.“

Couthon. Ja, in Revolutionszeiten müſſen alle gute Bürger Phyſiognomiker ſeyn. Aus den Geſichtszügen werdet ihr einen Konſpirator, einen Mitſchuldigen der Verräther erkennen, auf denen ſchwer die Hand der Gerechtigkeit liegt. Dieſe Leute haben einen verſtörten Blick, eine beſtürzte Miene. Gute Bürger! ſo ſehen die Verräther aus. Greift ſie, und haltet ſie feſt!"

An eben dem Abend, da **Barrere** und **Couthon** dieſes in den Sektionen des Tuileries und du contrât social ſagten, redete der wüthende Trunkenbold **Collot d'Herbois** in der Sektions Verſammlung Le Pelletier Folgendes: „Die luſtigen Leute, die vollen runden Geſichter, welche ihr tanzen ſeht und pfeifen hört, die ſo fett und froh ſind, während wir von Konſpirationen wie die Hebertiſche bedrohet werden — in dieſen erkennet Verſchworne, Verräther des Vaterlandes: dieſe bindet und haltet feſt."

An einem und eben demſelben Tage war es alſo gleich-gefährlich, luſtig und traurig zu ſeyn!

8.

Der erwähnte **Desrües** war ein Pariſer Handelsmann, der ſich, unter der Maske eines Frommen, einer ganzen Reihe von tiefkalkulirten Vergiftungen ſchuldig gemacht hatte, und endlich dafür gerädert wurde. Er hatte ſich aber bei Lebzeiten in einen ſolchen Kredit von Heiligkeit zu ſetzen, und vor dem Parlements-Gerichtshofe ſeine Vertheidigung ſo heuchleriſch zu führen gewußt, daß viele ſchwache Leute ihn für einen Märtyrer hielten.

9.

Eines Tages kamen, während man in der Mairie bei Tiſche ſaß, zwei Wagen voll gefangener

Frauenzimmer an. Die ganze Geſellſchaft erhob ſich, um zu ſehen; nur Pache blieb ſitzen, und ſein Sekretair Publicola Chauſſard ſetzte ſich, als er bloß einen Blick durch das Fenſter geworfen hatte, ebenfalls nieder, indeß alle Uebrigen der Neugier folgten. Das Schauſpiel einer ganzen gemißhandelten Gruppe von dem Geſchlechte, welches ſo gegründete Anſprüche auf die Schonung und den Reſpekt des männlichen beſitzt, hatte auf das empfängliche Herz des jungen Schwärmers Eindruck gemacht; und, trotz der Ehrfurcht für Pache, den ſein verſchrobener Kopf als einen Heiligen betrachtete, brach ſeine Empfindung in die Worte aus: „Pache! du biſt ein Tyrann! Wie kannſt du ſolche Abſcheulichkeiten dulden?" — „Mein Kind, antwortete der Maire lächelnd, wie rein und glühend deine junge Seele iſt! wer könnte der Güte deines Herzens widerſtehen! Gieb mir Anſchläge! Weißt du, wie man dem Uebel abhelfen kann, ſo ſage Kind. Ich will gern alles für dich thun." (Nach einer Pauſe, während der junge Menſch in Nachdenken verſenkt ſchien) „Aber ſieh! du biſt auch gar zu empfindſam! Du willſt Menſchen regieren, und weißt dich nicht in einige Entfernung zu ſtellen, um das Ganze zu überſehen. Weg mit der Empfindung, wo nur der Verſtand allein arbeiten ſoll! Vergleiche das Mehr mit dem Weniger. Der beſte Rechner iſt Kaltblütigkeit. Die Menſchen da ſind Zahlen, gutes Kind." —

10.

Daß man ſich noch immer mit Künſten beſchäftigt, daß die Regierung ihnen ſogar Nahrung zu geben ſucht, iſt keine Einwendung dagegen, wenn ich behaupte, die Revolutionsregierung müſſe den Künſten einen auf lange Jahre fühlbaren Schlag verſetzen.

Der Kunſtſinn geht nicht auf einmal verloren; in den Niederlanden glomm er noch lange unter der Aſche, und unter den Tyrannen Roms gab es noch bisweilen Beredſamkeit.

Wenn bei einem großen Volke die Regierung genöthigt iſt, den Künſten zu Hülfe zu kommen, ſo beweiſt das immer, daß die Privatperſonen nichts für ſie thun: entweder weil ſie nicht können, oder weil ſie keinen Geſchmack an ihnen finden. Ferner aber ſollte es mir nicht ſchwer fallen zu zeigen, daß die ſteifen kalten Figuren der Freiheit und Gleichheit, die bis zum Ekel producirt werden, durchaus nicht dazu taugen, den guten Geſchmack zu nähren. Es fehlt ihnen die Griechiſche Beweglichkeit; ſie gleichen Aegyptiſchen Mumien.

11.

Eine vollkommen demokratiſche Verfaſſung würde unter einem großen Volke viel Aehnlichkeit mit einer vollkommen deſpotiſchen haben. — In beiden findet der große Haufe mehr Befriedigung ſeiner groben Sinnlichkeit; aber keine Verfaſſung iſt der Ausbildung und Perfektibilität des Menſchen ungünſtiger, als der Orientaliſche Deſpotismus und die Sanskülotterie.

12.

Eine alte Regierung iſt im Ganzen vielleicht immer die ſanfteſte, und, ſo baufällig ſie auch ſeyn mag, gemeiniglich ſicherer als irgend eine neue. Im Zutrauen auf ſich ſelbſt, iſt ſie nachſichtig und ohne Aengſtlichkeit oder Eiferſucht. Man hat ihre Schwäche ihr abgemerkt; und wenn man ſich nur hütet, das zu verletzen, was ſie ihre Würde nennt, dieſen kitzlichen Ehrenpunkt aller Alten: ſo läßt ſich auch noch wohl mit einer abgelebten Regierung auskommen.

13.

Es giebt Leute, welche die Gräuel der Revolutionsregierung nicht zu entſchuldigen, ſondern zu rechtfertigen glauben, wenn ſie ſagen: „um einen Krebsſchaden zu heilen, müſſe man ins friſche Fleiſch hineinſchneiden;“ aber es giebt keinen raſendern Unſinn, als nach ſinnbildlichen Maximen zu handeln. Welch eine Logik, die aus Bildern ſchließt, beweiſt, und Vorſchriften abzuleiten wagt, da doch die Bilder nur vorhanden ſind, den Gedanken zu verſinnlichen, und jedesmal, indem ſie ihn erleuchten, ſeine Richtigkeit ſchwächen!

Aus der angeführten Maxime fließen die abſcheulichſten Folgen. Die Politik iſt keine Wundarzneikunſt; ſie hat mit lebenden und empfindenden Weſen zu thun, von denen jedes für ſich beſteht, und keins der Kropf oder das Hühnerauge des andern iſt. Und wer ſind denn die politiſchen Wundärzte, die für verſtändig und ehrlich genug gelten können, um zu entſcheiden, welches ein fauler Theil ſey, und wie tief in das friſche Fleiſch eingeſchnitten werden müſſe? Ich weiß wohl, daß die Leidenſchaften ſich ewig auf dergleichen ſinnbildliche Maximen ſtützen werden; aber ich rede mit der Vernunft. Hat man einmal das Recht, Bequemlichkeits halber das Leben eines einzigen Unſchuldigen aufzuopfern, ſo läßt ſich dieſes Recht auf alle Menſchen, weniger Einen, ausdehnen.

14.

Ein proſkribirter Volksrepräſentant wurde zu

Courbevole entdeckt, nach Paris gebracht, und noch an eben dem Tage hingerichtet. Man erzählte den unglücklichen Vorfall einigen Kollegen des Verurtheilten, die in den Tullerieen ſpazieren gingen, und keiner von ihnen konnte errathen, weshalb und wann der Ehrenmann mit Genehmigung des Convents proſkribirt worden ſey? — Leichtſinniger iſt nie mit dem Leben der Menſchen geſpielt worden!

15.

Nach dem 31ſten Mai regierte, wer Luſt hatte und nicht gefangen ſaß. Die Sektionen, die Volksgeſellſchaften, die Revolutionsausſchüſſe, der Kriegesminiſter, die Municipalität, die vollziehende Gewalt, der Convent — alle gaben Geſetze, und brachten ſie, ſo gut es ging, in Ausübung. Dieſe Wirthſchaft dauerte bis zur Wiedereinnahme von Toulon. Der Wohlfahrtsausſchuß wußte ſich liſtig genug das Verdienſt dieſes Sieges zuzuſchreiben, wiewohl er bis dahin nichts als Fehler begangen und Frankreich in keiner Periode mehr Niederlagen erlitten hatte. Aber nunmehr fing er an, ſich über ſeine Nebenbuhler empor zu arbeiten.

16.

Wenn es wahr iſt, daß es, um die Tugend oder die Verderbtheit eines Zeitalters, den Unverſtand oder die Einſichten eines Volkes zu beurtheilen, keinen richtigern Maßſtab giebt, als die Kenntniß der Charaktere, welche allgemeiner Bewunderung genießen: was für einen Begriff ſoll man ſich dann von dem Franzöſiſchen Volke machen, bei welchem Robespierre ein Tugendmuſter, Marat ein Mann von Genie, und Hebert ein ſchöner Geiſt war?

17.

Wohl möglich, daß Marat Anfangs im Dienſte Anderer geſtanden hat, daß er von Calonne (mit deſſen Bruder man ihn bei ſeinem zweiten Aufenthalte in England, nach der Marsfeldgeſchichte, oft zuſammen ſah), in die Revolution geſchleudert worden iſt; aber gewiß arbeitete er, als es beſſer ging, für eigene Rechnung, oder bildete ſich doch ein, dafür zu arbeiten.

Er hat nie an das republikaniſche Syſtem geglaubt. Aus ſeinem Royalismus machte er kein Geheimniß; auch würde er, wenn er leben geblieben wäre, nichts unverſucht gelaſſen haben, das Königthum wieder herzuſtellen. Und für wen? — ſollte man es glauben! — Für ſich ſelbſt. Der Verſuch würde ſchwerlich gelungen ſeyn; aber daß er damit umging, davon ſind mehrere Züge bekannt. Er hat z. B. öffentlich bei den Jakobinern eine Rüge darüber bekommen, daß er in der Nacht vom 1ſten zum 2ten Mai in den Tuilerien das Königthum provocirt habe. Freilich kam er einmal in den erſten Konſtitutions-Ausſchuß, wo er nichts zu ſuchen hatte, und erklärte ſehr ernſthaft: „Nein, wahrhaftig; ich mag nicht König ſeyn.“ Als man darüber laut lachte — denn niemand hatte daran gedacht, ihn auch nur zum Bohnenkönig zu machen —, wiederholte er ſeine Betheuerung ſehr ernſthaft, und hob ſich dabei auf die Spitzen der Zehen. Niemand antwortete dem Narren. „Glaubt nicht,“ ſetzte er in der dritten Pauſe hinzu, „daß ich die Königswürde aus Mangel an Eitelkeit ausſchlage; nein, ich geſtehe meine Schwäche: ich beſitze Ehrgeiz; allein ich kenne das Volk: es iſt wetterwendiſch. Des Morgens würd' es mich im Triumph tragen, und am Abend im Kothe ſchleppen." Mit dieſen Worten entfernte er ſich. — Das Lächerliche dient bisweilen der Schädlichkeit zum Schilde, und es iſt ſehr oft gefährlich, das zu verachten, was verächtlich ſcheint.

Einige Tage nach dem 31ſten Mai kam Marat zu einem alten Freunde, einem Schulkameraden; wie man ſich dieſen ja immer am liebſten in ſeiner vor Zeiten nicht erwarteten Größe zeigt. Der Nahme des Uhrmachers iſt mir entfallen; ich erinnre mich bloß, daß der Mann aus Neuenburg in der Schweiz gebürtig iſt, und in Paris, wo er ſich anſäßig gemacht hat, eine große Menge Arbeiter beſchäftigt.

Marat Nun, was ſagſt du zu den neueſten Ereigniſſen? Hätteſt du mir wohl ſo viel Kopf zugetrauet? Sag' einmal!

Der Uhrmacher. Du warſt freilich immer ein dreiſter und verſchmitzter Junge.

Marat. Gelt? Und was ſonſt in mir ſteckt! Aber meinſt Du wohl, daß alles ſo bleiben kann? Nein, gewiß nicht!

Uhrmacher. Das glaub' ich auch.

Marat. Das Volk braucht einen König.

Uhrmacher. So etwas darf nur der große Patriot Marat ſagen!

Marat. Warum denn nicht? wenn es einmal ausgemacht iſt, daß das Volk nicht ohne König fertig werden kann.

Uhrmacher. Und wen ſchlügeſt du denn wohl dazu vor?

Marat. Wen ich vorſchlagen würde? — Aber ſage mir, haſt du nicht ein wenig um dich geſehen?

haſt du niemanden bemerkt, der darauf Anſprüche machen könnte, der dir der einzige dazu ſchickliche Mann ſchiene?

Uhrmacher. Nein, wahrhaftig nicht. Ich kenne niemanden.

Marat. Gar niemanden?

Uhrmacher. Auf wen ſoll ich denn rathen?

Marat. Ich dächte, es dir nahe genug gelegt zu haben.

Uhrmacher. Wahrhaftig, du haſt mich zum Beſten, oder du mußt mir das Räthſel auflöſen.

Marat. Armſeliger Tropf! da bin ich ja!

Uhrmacher. Du, Marat? du?

Marat. Ja ich, ich! Wer ſonſt?

Uhrmacher. Ich glaube, du biſt toll im Kopfe. Geh mir vom Leibe; du biſt ein Narr. Packe dich! ich mag nichts weiter von dir hören. — Mit dieſen Worten nahm der Uhrmacher ihn freundlich bei den Schultern, und führte ihn zur Thür hinaus. — Dieſe Familiarität bekam ihm übel. Schon den folgenden Abend ward er von Marats Jüngern der Municipalität, als ein ehemaliger Hofuhrmacher, denuncirt. Glücklicher Weiſe erfuhr er es noch zu rechter Zeit, und verbarg ſich. Sein Haus, ſein Eigenthum, wurde in Beſchlag genommen und geplündert; er ſelbſt wagte es erſt zehn Monathe nachher, wieder zum Vorſchein zu kommen. —

18.

Die Eroberung von Lyon that auf die Sitten der Sanskülottes eben die Wirkung, wie die Beute Syriens und die Erbſchaft des Königs Attalus auf die Sitten der Römer. Sie wurden mit dem Luxus bekannt, eben dadurch aber auch blutdurſtiger und raubſüchtiger. Glücklicher Weiſe haben die

Vortheile des Sieges ſie gegen einander eiferſüchtig gemacht; die Zwietracht lauerte unter der Beute.

19.

In Frankreich will jedermann zuerſt Witz, und dann den gerade gangbaren Witz (l'eſprit du jour) beſitzen. In dieſer Hinſicht bleiben die Franzoſen die alte Nation. Auch giebt es kein Land in der Welt, wo alles ſo leicht aus Einem Horne blieſe, wie hier. Wie es unter Carra Mode geworden war, den Höfen Hohn zu ſprechen, ſo ward es dann Mode, Robespierre'n zu ſchmeicheln. Die Hymnen, welche man an das höchſte Weſen richtete, wurden bloß um ſeinetwillen gemacht, nach Art der Inſchriften, Madrigale und Sonnete an Mesdames Pompadour und Dübarry, weil ſie Maitreſſen des Königs waren, wie das höchſte Weſen der Günſtling Robespierre'ns.

20.

Keine Nation beſitzt glänzendere Eigenſchaften, und wenige ſo viele reelle Tugend, wie die Franzöſiſche; aber keine iſt auch mehr in ſich ſelbſt verliebt, als ſie. Die Franzoſen ſtreuen ſich gern Weihrauch, und ſind geneigt, ſich für die Weiſeſten auf Erden zu halten. Indeß ſtockt es doch bisweilen gar ſehr mit ihrer Weisheit. Nicht ſelten urtheilen ſie bloß nach dem Schilde. Wo ſie: bon vin et bon logis à pied et à cheval, finden, da kehren ſie ein. Iſt nur die Ueberſchrift gut, denken ſie, ſo kann es der Sache ſelbſt nicht fehlen. Der Schluß iſt nicht ſo bündig, wie der von Hudribras:

Bring' ich nur die eine Seit' in Gang,
Die andre folgt mir ohne Zwang!

Nmor.

Friedens-Präliminarien.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts.

Zehnter Band.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1796.

Inhalt.

Sieben und dreißigſtes und acht und dreißigſtes Stück.

Seite
I. Bericht des Bürgers Benaben, Kommiſſairs des Departements von Maine und Loire, bei den gegen die Rebellen der Vendee beſtimmten Armeen, an die Adminiſtratoren deſſelben Departements. (Beſchluß.) . . Seite 1
II. Unter der Revolutionsregierung 1794. . 86
III. Lanjuinais. 107
III. Geſchichtsſpuren; und einige Bemerkungen über Orleans. 116
IV. Politiſche Rhapſodieen. Im März 1792. 128
V. Charakterzüge aus den Zeiten des Terrorismus. 140
VI. Beiträge zur Komödie. 154
VII. Politiſche Antipathie. Den 29. März 1792. 166
VIII. Anekdoten. 168
IX. Bekenntniſſe und Erklärungen, bei Gelegenheit einer Recenſion der Friedens-Präliminarien. 169

Neun und dreißigſtes und vierzigſtes Stück.

Seite
I. Pariſer Tagblätter. 193
II. Sicard, Lehrer der Taubſtummen zu Paris. 214
III. Alterthümer. 222
IV. Ueber den angeblichen Federalismus. (1794.) 235.
V. Beitrag zur Revolutionskunſt. (1794.) 248
VI. Authentiſche Anekdoten über die Gefangnenwechſelung in Baſel, am 26ſten December 1795 . . . . 280.
VII. Aubri, von dem Uebergang über den Rhein. 290
VIII. Anekdoten von Ludwig XVI. . . 298
IX. Bemerkungen über Pache. . . . 302
X. Reflexionen, Bemerkungen und Fragmente, von einem Beobachter in Paris. 308
XI. Fragmente aus den noch ungedruckten Sagen aus dem Alterthume, von Auguſt Lafontaine. 324
XII. Noch etwas über Robespierre. . . . 348
XIII. Gedanken über Sklaverei und Freiheit; über Frankreich vor und ſeit der Revolution. . 353
XIV. Anekdoten und Charakterzüge; ein Beitrag zur Kenntniß der Sitten in Frankreich vor der Revolution. . . . . 369.

I.

Bericht des Bürgers Benaben, Kommiſſairs des Departements von Maine und Loire, bei den gegen die Rebellen der Vendee beſtimmten Armeen, an die Adminiſtratoren deſſelben Departements.

(Beſchluß.)

Olagner erwartete den Angriff des Feindes auf den dritten Tag ſeiner Ankunft in Craon, und ſeine Rechnung traf wirklich ein. Der Angriff geſchah aber auf ſo vielen Punkten zugleich, mit ſo vieler Schnelligkeit und ſo großer Gewalt, daß unſre Truppen, nachdem ſie die erſte Wuth des Feindes ausgehalten, von der Menge überwältigt wurden, und viele Mühe hatten, die Straße von Nantes zu erreichen, die ihnen zum Rückzuge dienen ſollte. Die Feinde hatten ihre Maßregeln ſehr gut genommen; es war nur um drei Minuten zu thun, ſo hätten die Dragoner vom ſechzehnten Regiment, das Bataillon von Gemappe, und das vierzehnte der Charente nimmermehr ſich an den Reſt der

Armee wieder anſchließen können. Da Olagner, wie geſagt, den Angriff vermuthete, ſo hatte er Wagen bereiten laſſen, um einige Brigands oder verdächtige Leute, die in den Gefängniſſen von Craon verhaftet waren, weiter zu transportiren. Aber der Repräſentant la Vallee befahl, ſie niederzuſchießen. Dieſer übertrieben ſtrenge, oder vielmehr unmenſchliche Befehl wurde pünktlich ausgeführt, und mußte zum Verderben derjenigen von unſern Waffenbrüdern ausſchlagen, die bei dieſem übereilten Rückzuge von der Armee abgeſchnitten wurden und den Brigands in die Hände fielen.

Auf der Straße von Nantes wurden alle unſre Truppen in zwei Kolonnen geordnet, um ſich ſchneller in Schlachtordnung ſtellen zu können, oder von beiden Seiten des Weges zu feuern, wenn uns der Feind etwa umringte. Man hatte auch rechts und links in den Feldern Plänkler vertheilt, welche die Flanken unſrer Kolonnen dekken, und einen unverſehenen Angriff verhindern ſollten.

In dieſer Ordnung marſchirten wir, als die Rebellen im Hofe des Schloſſes von Craon einen Zwölfpfünder aufpflanzten, um die ganze Straße von Nantes zu beſtreichen. Zu gleicher Zeit ſagte man uns: wir ſollten eilen, über einen kleinen Fluß weg zu kommen, und dort in Schlachtordnung den Feind erwarten. In dieſem Augenblick gerieth die Armee in eine unordentliche Bewegung, da jeder dem Kanonenfeuer ausweichen wollte.

Ich ſchlug mit dem flachen Säbel auf mehrere Flüchtlinge, welche ihre Flinten und Torniſter weggeworfen hatten, um ſchneller laufen zu können. Einigen hielt ich ſogar die Piſtole vor; aber alle Drohungen waren vergeblich. Bei dieſer Gelegenheit bemerkte ich den Anführer des Bataillons von der Loire, der ſieben bis acht Flinten wieder aufgehoben, und ſich damit beladen hatte. „Ihr ſehet, Kommiſſair," ſagte er, als er an mir vorbeiging, „daß, wenn wir in unſrer Armee Memmen haben, die ihre Flinten wegwerfen, doch auch brave Leute darin ſind, die ſie wieder aufheben."

Während dieſer Unordnung zeigte ſich die feindliche Reiterei auf der Straße, in der halben Weite eines Kanonenſchuſſes. Olagner hatte aber Zeit gehabt, auf der zweiten Anhöhe zwei Kanonen aufzupflanzen, die ſehr gut bedient wurden, und die Feinde nöthigten, ſich etwas zurückzuziehen. Er erreichte die dritte, und weiterhin die vierte Anhöhe, indem er durch ſein Feuer den Feind endlich zwang, ſein Vorhaben aufzugeben. Der Schrecken war unter den meiſten von unſern Soldaten ſo groß, daß ſie den Schall unſrer Kanonen für feindliches Feuer hielten, und bei jedem Abbrennen ihren Schritt verdoppelten.

So hatten wir ungefähr zwei Stunden Weges zurückgelegt, als ich den Dillonſchen Grenadieren und dem 29ſten Regimente, die an der Spitze der Kolonnen waren, und deren Reihen die

Flüchtigen durchbrochen hatten, den Vorſchlag that, ſich in zwei Linien zu ſtellen. Sie thaten dies ſogleich; und ihrem Beiſpiele folgte der Reſt der Armee, die in der beſten Ordnung zu Pouancé ankam.

Ich muß dem General Olagner die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er immer hinten bei der Kolonne blieb, und zwar mit einem kleinen Detaſchement Dragoner, nebſt den beiden vorhin erwähnten Kanonen, um den Rückzug zu decken. Er trug ſogar ſelbſt den Kanonieren die Stückpatronen zu, und erſt als die Armee vollkommen geſammelt war, ſah man ihn wieder an der Spitze der Kolonne.

Was den Generaladjutanten Chambertin betrifft, der vor ihm in Craon kommandirte, und dem einige Ränkemacher die Ehre dieſes Rückzuges zuſchreiben wollten, ſo kann ich nicht umhin, zu verſichern, daß er ſich beſtändig an der Spitze der Kolonne aufhielt, und ſo die Flüchtlinge durch ſein Beiſpiel ermunterte. Ich erinnere mich, daß ich ihn an der Spitze der Kolonne ſah, als wäre er nicht Herr von ſeinem Pferde geweſen, und daß ich ihm ſcherzweiſe zurief: „General, Ihr Pferd iſt ſehr wild!" Ich allein ſammelte bei dieſer Gelegenheit die Armee; nachher ſtand mir der Huſarenrittmeiſter Lacour bei, der damals Adjutant des Generals Olagner war, und ſich ganz heiſer ſchrie, um die Flüchtlinge zum Stehen zu bringen.

Wir fanden in Pouancé nicht einen einzigen Municipalbeamten; und da wir bei unſerm Abzug aus Craon nicht den mindeſten Mundvorrath hatten mitnehmen können, ſo wurde es uns hier ſehr ſchwer, nur das Allerunentbehrlichſte aufzutreiben.

Ich hielt alſo eine ſehr mäßige Abendmahlzeit, und ruhte auf einem Stuhle neben dem General Olagner, als um zwei Uhr Nachts der Generaladjutant Chambertin in unſer Zimmer trat, und uns ſagte: da der Feind nur vier Stunden weit von uns ſtände, ſo könnte er uns wohl in aller Frühe überfallen; wir würden alſo beſſer thun, wenn wir uns in eine größere Entfernung von ihm begäben. Ich weiß nicht, ob dies ſchon Olagners Meinung war, oder ob Chambertin ihm den Gedanken eingab; genug, er ließ ſogleich den Generalmarſch ſchlagen, und wir brachen nach Chateaubriand auf.

Hier fanden wir abermals die Repräſentanten Lavallee und Moeulle, welche Olagner bereden wollten, den Feind da zu erwarten. Er mochte aber den Platz nicht haltbar finden, und wußte überdies in einer kleinen Stadt, wo es nothwendig nicht viel Vorrath geben konnte, für den Unterhalt ſeiner Armee keinen Rath zu ſchaffen. Alſo blieb er bei dem Vorſatze, auf Rennes zu marſchiren, das in dem Augenblicke bedrohet ſeyn konnte. Zwei Volksrepräſentanten, Phelippeaux und Choudieu, haben ſehr verſchieden von Olagners Betragen bei Craon und Chateaubriand geſprochen. Ich will ihren Bewegungsgründen nicht nachſpüren*), ſondern bloß anmerken, daß wir von der ganzen Nationalgarde der letztern Stadt nicht mehr als funfzehn Mann mit uns nach Rennes nehmen konnten, den Fahnenträger mit eingerechnet, der noch dazu unterwegs als Ariſtokrat wieder fortgeſchickt wurde.

Wir begaben uns alſo, nachdem ſich unſre Armee etwas erholt und erfriſcht hatte, auf den Marſch nach Rennes. Ueberall, wo wir durchkamen, ſagte man uns, daß man zahlreiche Truppen von Brigands erblickt hätte, die uns unfehlbar angreifen würden, ehe wir in Rennes ankommen könnten. Da indeſſen die Einwohner dieſer Gegenden wegen ihres Patriotismus nicht ſonderlich berühmt ſind, ſo glaubte ich, ſie verbreiteten dergleichen Gerüchte, bloß weil ſie uns abhalten wollten, der Stadt Rennes zu Hülfe zu kommen, die von aller Beſatzung entblößt war, und nicht den mindeſten Widerſtand hätte thun können.

---

*) Bei allen dieſen ſtreitigen Punkten in Betreff der Führung des Vendee-Krieges, ſticht immer ein Umſtand hervor, der allein hinreichen könnte, jeden Unfall der Republikaner zu erklären: Mangel an Abſtufungen und Subordination zwiſchen den Befehlshabern, der ihre wechſelſeitigen Kommunikationen unterbrach, und wiederum durch dieſe Unterbrechungen vermehrt wurde. Dieſer Nachtheil war nothwendig mit dem republikaniſchen Noviziat verbunden, wo das Befehlen weit beſſer von Statten ging, als das Gehorchen; und er wuchs mit allem Unglück, das er nach ſich zog: ſo wie umgekehrt, wenn Tapferkeit und Begeiſterung über ihn ſiegten, er ſich nach und nach verlor, und einer Subordination Platz machte, die, obwohl faſt nur aus moraliſchen Elementen zuſammengeſetzt, doch den Heeren, bei denen ſie herrſchte, einen furchtbaren Beſtand gab. Es iſt in dieſem Bericht intereſſant zu ſehen, wie ein Mann, der ſonſt vernünftig und dem Beſten ſeiner Sache treu ergeben ſcheint, weil er ſich ſelbſt mitten in dem Wirbel befindet, den Hauptgrund deſſen was vorgeht, überſieht, und alles Nebenurſachen zuſchreibt, die zuverläſſig, wenn jener gehoben worden wäre, weit weniger gewirkt haben würden. Dem guten Benaben ſcheint z. B.

In dieſer Ueberzeugung ging ich mit der Kolonne fort, in deren Mitte ich mich befand. Auf einmal hielt ſie an, als wir noch Eine oder anderthalb Stunden weit von Cornü ſeyn mochten, wo wir die Nacht zubringen wollten. Erſtaunt über

---

nicht einzufallen, daß ſich die Größe des Uebels unter andern ſchon aus ſeinen eignen Einmiſchungen in die militairiſchen Operationen ergiebt; denn man findet hier Augenblicke, wo er, ein bloßer Kommiſſair der Stadt Angers, gewiſſermaßen die Stelle eines Oberbefehlshabers vertritt. Uebel iſt es ihm unter den Umſtänden, worin er war, nicht zu nehmen; aber ſolche Umſtände konnten bloß Verräthern und Böſewichtern gutes Spiel machen. Bei den ſiegreichſten Franzöſiſchen Armeen ſind gewiß Verrätherei, Beſtechung, Luſt zum Plündern und Morden, Ehrgeiz und Herrſchſucht ohne Talente, nicht in kleinerer Maſſe vorhanden geweſen, als bei den Truppen, welche ſich im Vendee-Kriege durch ſchmähliche Niederlagen auszeichneten: dort aber ſchlug die Erfahrung an; auswärtige Feinde entbehrten Vortheile, in deren Beſitz einheimiſche ſich befanden, und hatten gegen eine reinere Begeiſterung zu kämpfen, als ein Bürgerkrieg, ohne religiöſen Fanatismus auf der einen Seite, hervorbringen konnte. Der Sieg ſtiftete die Diſciplin; und dieſe ließ von allen vorhandenen Keimen der Unordnung, des Verderbens und der Schande keinen mehr aufkommen.

A. d. H.

dieſe Bewegung, die Olagner nicht befohlen hatte, fragte ich nach der Urſache davon. Man ſagte mir: einige Gendarmes, die man auf Entdeckungen ausgeſchickt hätte, wären eben mit dem Berichte wiedergekommen, daß uns die Brigands, ungefähr eine Stunde weit von der Stelle, wo wir uns befänden, erwarteten, um uns abzuſchneiden.

„Das ſind Memmen, erwiederte ich, die ſich vor ihrem eignen Schatten fürchten. Uebrigens bleibt uns nur zweierlei übrig: entweder durch Kreuzwege, die wir nicht kennen, und auf denen es Mühe koſten wird, unſre Kanonen durchzubringen, nach Nantes zu gehen; oder gerade über die Feinde weg auf Rennes zu marſchiren, wenn ſie Luſt haben uns den Weg zu verſperren. Im erſtern Falle können wir im Rücken angegriffen, und leicht geſchlagen werden; im andern werden wir ſie durch dieſen kühnen Schritt vielleicht aus der Faſſung bringen."

Entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben, ſtellte ich mich nun an die Spitze der Reiterei; mir zur Seite waren Doucheri, Quartiermeiſter vom ſechzehnten Dragonerregiment, und der oben erwähnte Huſarenrittmeiſter Lacour. Aber die Gendarmes hatten gelogen; denn wir kamen alle mit heiler Haut, obſchon tüchtig durchnäßt, nach Cornü. — —

Meine Vermuthungen über den Patriotismus dieſer Gegenden waren gegründeter, als die Berichte der Gendarmes von den Abſichten des Feindes; wir trafen in Cornü keine andern öffentlichen Beamten, als den Maire und den Kommandanten der Nationalgarde, die uns treuherzig eingeſtanden, daß ſie die einzigen Patrioten im ganzen Orte wären.

Durch dieſen Mangel an obrigkeitlichen Perſonen kamen wir in die größte Verlegenheit, uns Quartiere zu verſchaffen, da ſich die Soldaten vor dem Regen, der in Strömen fiel, haufenweiſe in die Häuſer retteten, und meiſtens durch das ganze Dorf laufen mußten, um ein Obdach zu finden. Das abſcheuliche Wetter wurde indeß von unſern Anführern für den beſten Schutz gegen die Verfolgung der Brigands angeſehen; ſie trafen daher keine von den gewöhnlichen Vorkehrungen gegen einen Ueberfall.

Auch an Lebensmitteln fehlte es in dieſem Dorfe ſo ſehr, daß wir uns am andern Morgen nicht lange bitten ließen, nach Rennes aufzubrechen. Hier fanden wir die größte Beſtürzung. Alle Bürger waren beſchäftigt, die Bäume in der Nähe der Stadt umzuhauen, und Verſchanzungen anzulegen. Wirklich hing es, nachdem die Brigands Laval und Chateau-Gontier eingenommen, und unſre große Armee ſo zu ſagen bis an die Thore von Angers zurückgeworfen hatten, nur von ihnen ſelbſt ab, gerade nach Rennes zu gehen, ohne daß ihnen ein Hinderniß im Wege ſtand, außer der kleinen Stadt Vitré, die ihren Fortgang nicht lange aufgehalten hätte.

Durch das Gerücht von unſrer Niederlage bei Craon war die Beſtürzung um ſo größer geworden, da man die Veranlaſſung zu derſelben verſchwiegen hatte; denn ſonſt hätten die Einwohner der Gegend geſehen, daß es bloß ein eiliger Rückzug war, den unſre Kanonen beſtändig deckten. Olagner begab ſich demnach auf das Departement, um durch Erzählung des wahren Herganges die Gemüther zu beruhigen.

Gewiß iſt es, daß Olagner, wenn er von 25,000 Mann, an deren Spitze Laroche Jaquelin war, angegriffen worden wäre, und darauf beſtanden hätte, ſich länger in Craon zu ſchlagen, wo es ihm an allen Vertheidigungsmitteln fehlte, unfehlbar ſeine ganze Armee, ohne allen Nutzen für die Republik, eingebüßt haben würde. Der größte Fehler unſrer Generale, welche die militairiſchen Operationen in der Vendee gelenkt haben, beſtand darin, daß ſie ihre Armeen immer auf mehrere verſchiedne Punkte verſtreuten, und ſie ſolchergeſtalt einzeln ſchlagen ließen. Roſſignol, Oberbefehlshaber der Armeen von der Breſter Küſte, war damals mit eilfhundert Mann in Chateau-Giron, und ließ ſich nicht einfallen, ein Corps zuſammmenzuziehen, mit welchem er den Brigands die Spitze bieten konnte. Er hatte zwei- bis dreitauſend Mann zu Vitré, und drei- bis viertauſend zwiſchen Fougeres und Ernée poſtirt. Alle dieſe kleinen Korps, die zu weit auseinander ſtanden, als daß ſie im Nothfalle ſich wechſelſeitig hätten unterſtützen können, mußten eins nach dem andern geſchlagen werden, und wurden es auch richtig.

Wir waren ſeit vier Tagen in Rennes, als am 14ten Brümaire, gegen zwei Uhr Nachts, **Olagner** von den Volksrepräſentanten berufen wurde, ſich ſogleich zu **Roſſignol** zu begeben, der eben angekommen war, und bei dem ſich ſchon alle andern Generale, nebſt allen obrigkeitlichen Perſonen der Stadt, verſammelt hatten.

Eine ſo außerordentliche Zuſammenberufung, die nicht anders veranſtaltet werden konnte, als wenn Rennes in augenſcheinlicher Gefahr ſchwebte, bewog mich, **Olagner** zu dem Oberbefehlshaber zu begleiten. Dieſer berichtete uns — was mir nichts weniger als unerwartet war — die völlige Niederlage der Truppen, die er zwiſchen Ernée und Fougeres poſtirt gehabt hatte. Der Schrecken war ſo groß geweſen, daß viele von den Soldaten, wiewohl der Kampf den Tag vorher erſt um fünf Uhr Abends angefangen hatte, ſchon um zwei Uhr Nachts in Rennes angekommen waren, mithin, im entſetzlichſten Regen und auf abſcheulichen Wegen, beinahe fünftehalb Meilen in neun Stunden zurückgelegt hatten.

An eben dem Tage theilten der Anführer der Nationalgarde aus dem Diſtrikt von Fougeres, und der Anführer des neunzehnten Jägerregiments mir die Hauptumſtände dieſes Gefechtes mit, die Ihr vielleicht nicht ungern erfahren werdet.

Zwiſchen Ernée und Fougeres ſtanden, wie geſagt, höchſtens nur 4000 Mann, ſowohl Linientruppen als Nationalgarden, und unter dieſen waren etwa nur 1500, auf welche man vernünftiger Weiſe rechnen konnte. Da die beiden Oerter an vier Stunden von einander entfernt liegen, ſo hatte man zwiſchen ihnen Poſten ausgeſtellt, namentlich an einem Orte, welcher la Pelerine heißt, und an einem andern, den man, ſo viel ich mich erinnere, la Chatenerai nannte.

Die Jäger vom neunzehnten Regiment, die zu Ernée waren, ſollten ſich, wenn es übel ginge, nach und nach auf dieſe beiden Poſten, und von da auf Fougeres zurückziehen. Als ſie aber den Feind vor ſich her fliehen ſahen, riß ihr Eifer ſie hin; ſie entfernten ſich zu weit von den Korps, die zu ihrer Unterſtützung beſtimmt waren, und ließen ſich vom Feinde umringen. Von ſieben- bis achthundert Mann, aus denen dieſes tapfre Regiment beſtand, blieben gegen fünfhundert auf dem Kampfplatze; die übrigen zogen ſich auf Fougeres zurück, wo ſie den größten Schrecken verbreiteten.

Das Korps, welches Fougeres beſchützen ſollte, beſtand aus dem Bataillon von der Coted'or, ferner aus denen vom Calvados und von der Neunten, nebſt einigen Nationalgarden; auch muß man noch die Kanoniere von der Pariſer Sektion du contrât-social dazu rechnen, welche ſich bei dieſer Gelegenheit ſehr hervorthaten.

Dieſe Kanoniere hatten ihre Batterien auf der

Hauptſtraße errichtet, und der übrige Theil der Armee war auf beiden Seiten in Schlachtordnung geſtellt. Zur Rechten und zur Linken waren Kreuzwege, die man mit Verhauen von Bäumen verſperrt hatte, um nicht von der feindlichen Reiterei umringt zu werden. Auf beiden Flügeln würde man Plänkler ausgeſtellt haben; dieſe wollten ſich aber durchaus nicht einzeln ſchlagen. Ihr Ungehorſam war Schuld daran, daß ein Theil der Rebellen durch dieſe Kreuzwege ging, und in die Stadt drang, während daß die übrigen unſre Front angriffen. Unſre Armee hielt, mit Hülfe der Kanoniere vom contrât-social eine Weile Stand; als ſie aber hörte, daß die Jäger vom neunzehnten Regiment in Stücken gehauen wären, gerieth ſie in Schrecken, und zog ſich in großer Unordnung nach Fougeres zurück, wo ein Theil der Brigands bereits die Gefängniſſe geſprengt hatte. Dann zerſtreute ſie ſich an verſchiedne Orte: mehrere von den Flüchtlingen gingen in Einem Zuge bis Rennes; andre retteten ſich nach Vitré, noch andre nach Avranches; einige warfen, wie das bei einer Flucht immer geſchieht, ihre Flinten, ihre Torniſter, und ſelbſt ihre Bürgerzeugniſſe von ſich. Ich darf einen weſentlichen Umſtand nicht vergeſſen, durch den unſre Niederlage nothwendig vollſtändiger werden mußte: unſre Armee hatte keine Kavallerie bey ſich.

Da zu befürchten war, daß die Brigands den Flüchtigen, welche größtentheils den Weg von

Rennes genommen hatten, nachſetzen würden; ſo wurde bei Roſſignol berathſchlagt: ob man ihnen muthig entgegengehen, oder ſie feſten Fußes, in Schlachtordnung, vor den Thoren der Stadt erwarten ſollte. Man that aber weder das eine noch das andre.

Bis jetzt hatte Roſſignol, der ohne Zweifel die Zahl und die Stärke unſerer Feinde nicht kannte, es ſehr übel genommen, daß unſre kleinen Armeen ſich nicht eine nach der andern in Stücke hauen ließen. Dieſe Unfälle öffneten ihm endlich die Augen: er ließ den andern Tag alle Truppen, die ſich in Chateau-Briand, Vitré, u. ſ. w. befanden, auf Rennes zurückziehen, und bildete aus ihnen ein ziemlich anſehnliches Korps, das er auf alle Punkte, wo der Feind angreifen konnte, ſtellte. Dies war der klügſte Entſchluß; denn ſonſt wären wir nicht im Stande geweſen, uns mit ihm zu meſſen. Phelippeaux hat dieſe Operation von Roſſignol getadelt; es war indeß eine von den beſten dieſes Generals. — Man muß ſelbſt ſeinen Feinden Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Uebrigens wären dieſe Anordnungen nicht nöthig geweſen: denn die Brigands hatten, für jetzt wenigſtens, keine Luſt, Rennes einzunehmen; ihre Abſicht ging bloß auf Grandville, wohin, wie wir erſt drei Monathe ſpäter erfuhren, der Graf Moira, nach ſeiner verfehlten Unternehmung auf Noirmoutier, mit einer Engliſchen Flotte kommen ſollte, um dieſe Stadt zur See anzugreifen, während daß ſie von der Landſeite belagert würde.

Man erfuhr den andern Tag, daß die Brigands ſich auf Port-Malo begäben, um die Kommunikation mit der See offen zu haben. Daher war man weniger auf ſeiner Hut, und ſchickte ſogar etwa 1500 Mann ab, welche die Beſatzung jener Stadt verſtärken ſollten. Als aber Roſſignol in der Nacht durch einige Reiter, die man auf Entdeckungen ausgeſchickt hatte, den Bericht erhielt, daß die Avantgarde der Rebellen in Saint-Aubin dû Cormier, einen kleinen Ort vier Stunden weit von Rennes, eingerückt wäre, ließ man die ganze Beſatzung ſogleich unter das Gewehr treten, und poſtirte ſie überall hin, wo man die Annäherung des Feindes fürchten konnte.

Ob wir gleich dieſe Nachricht mitten in der Nacht erhalten hatten, wo die meiſten Soldaten in der Stadt verſtreuet umherlagen, ſo mußte man dieſelben doch ohne Trommel und Trompete zuſammen bringen, damit die Einwohner nicht erſchreckt würden. Auch die nach Port-Malo geſchickten 1500 Mann wurden wieder nach Rennes zurückberufen.

Man glaubte mit Tagesanbruch angegriffen zu werden; aber der Feind ließ ſich den ganzen Tag nicht ſehen. Das brachte mich auf die Vermuthung, er hätte ſich bloß geſtellt, als ob er auf uns zuginge, um uns zu reitzen, daß wir die nach Port-Malo abgegangenen Truppen zurückbeordern, und ſo dieſen Ort ohne Verſtärkung laſſen ſollten. Wirklich brachten uns andre Reiter, die in aller Frühe bis Saint-Aubin gingen, die Nachricht, daß die Brigands dieſen Ort gänzlich geräumt hätten.

Wir wußten nun ihren Marſch auf Grandville, und ſchickten die zurückbeorderten Truppen zum zweitenmal nach Port-Malo, weil dieſe Stadt ſich ebenfalls bedrohet ſah.

Die Armee von den Breſter Köſten war damals gegen 18,000 Mann ſtark. Mit 10,000 Mann davon, brauchbaren Leuten, hätte Roſſignol den Brigands nachſetzen können; aber dieſer General, der vorher ſo viel Vergnügen daran fand, ſeine Armee zu zerſtückeln, mochte nunmehr meinen, ſie wäre nicht ſtark genug, die Brigands mit einigem Vortheil anzugreifen Daher glaubte er, die, etwa 12,000 Mann ſtarke Armee, erwarten zu müſſen, welche in zwei Kolonnen von Angers abmarſchirt war, und, da die eine Kolonne durch le Lion d'Angers, die andre durch la Fleche ging, in Laval zuſammen treffen ſollte.

Dieſe Armee, welcher Roſſignol mit dem Volksrepräſentanten Pocholle entgegengegangen war, kam erſt am 25ſten Brümaire in Rennes an, mithin neun bis zehn Tage nachher, als wir erfahren hatten, daß die Brigands auf Port-Malo oder Grandville losgingen. Ihr ſehet wohl ein, daß die Brigands in dieſem langen Zwiſchenraume Zeit genug gehabt hätten, etwas Großes zu thun. Aber zum Glück kämpfte damals der Genius der Freiheit für uns; die Brigands bekamen die erwartete Engliſche Unterſtützung nicht, und wurden genöthigt, die Belagerung von Grandville, nach einem beträchtlichen Verluſt, ſchimpflich aufzugeben.

Nunmehr

Nunmehr hatten wir weiter nichts zu thun, als ſie bei ihrer Rückkehr mit unſrer ganzen Macht anzugreifen, während daß die Armee von den Cherbourger Küſten, die damals von Seiffer kommandirt wurde, ſie verfolgte; man glaubte aber, noch einen Tag warten zu müſſen, und zwar unter dem Vorwande, daß die von Angers gekommene Armee einen Ruhetag nöthig hätte. Hierauf brachen alle in Rennes befindliche Truppen nach Antraim auf, von wo ſie auf Avranches gehen ſollten.

Der General Olagner, dem ich bisher gefolgt war, wurde — ich weiß nicht warum; vielleicht wegen des Vorfalls bei Craon, der ihm indeß, wie ich bewieſen zu haben glaube, Ehre machte — von den damals in Rennes anweſenden Repräſentanten proviſoriſch ſuſpendirt; und ich begleitete nunmehr den General Marſau, mit dem ich durch Delage bekannt geworden war. Dieſen, ſeinen und meinen vertrauten Freund, den ich ſeit meiner Abreiſe von Saint-George nicht geſehen hatte, fand ich jetzt zu meiner größten Freude in Rennes wieder.

Wir gingen gegen vier Uhr Nachmittags zuſammen von Rennes ab; einige andre Kolonnen, unter Anführung Chambertins, Boucrets, u. ſ. w. waren ſchon um acht Uhr Morgens aufgebrochen. Gegen Mitternacht kamen wir in S. Aubin du Cormier an, und die Armee kampirte rings um dieſen kleinen Ort. Marſau mußte den andern Tag in aller Frühe nach Antraim, wo auf den Schlag neun Uhr ein Kriegesrath gehalten werden ſollte; ich blieb aber zu Hauſe, weil ich keinen Mantel hatte, und abwarten wollte, bis ein ſehr kalter Regen, der eben fiel, vorüber wäre.

Marſau's ganze Diviſion war ſchon auf zwei Stunden vor mir her, und ich wurde es müde zu warten; daher machte ich mich auf den Weg, ohne meine gewöhnliche Begleitung von zwei Ordonnanzen mitnehmen zu können, weil ſich in Marſau's Diviſion keine Gendarmes befanden.

Bei dieſer Gelegenheit bemerkte ich zuerſt, daß mein Pferd äußerſt ſtätig war. Vorher kam es mit meinen zwei Gendarmes, die es nie aus den Augen verlor, recht gut fort; jetzt aber hatte ich viele Mühe, Antraim zu erreichen. Hier fand ich die Armee in der größten Unordnung. Die Verwirrung ging ſo weit, daß viele Soldaten, ohne es zu wiſſen, aus einer Kolonne in die andre kamen. Ich ſelbſt verlor meine Kolonne, die bald nach ihrer Ankunft zu Antraim zurück gemußt hatte, um ſich in einem Dorfe, das Tremblay hieß, eine Stunde weit von der Stadt, einzuquartieren. Erſt den andern Tag, Abends, ſtieß ich wieder zu ihr, nachdem ich die meiſten andern Kolonnen, die ich auf dem Wege von Fougeres fand, rekognoscirt hatte. An dieſer Verwirrung war vorzüglich der Generaladjutant Chambertin Schuld, welcher Befehl gehabt hatte, ſich mit der Brigade unter ſeiner Anführung nach Pontorſon zu begeben, und plötzlich wieder umgekehrt war.

Ich erfuhr von mehreren Generalen, ſowohl zu Antraim als zu Tremblay, daß die Brigands vor Grandville ſehr übel zugerichtet worden wären; und ich freute mich im Voraus, daß unſre Armee ſie vollends niederwerfen würde.

In dieſem ſüßen Vertrauen legte ich mich nieder; aber ſchon um Mitternacht ward ich durch den Generalmarſch geweckt. Ich fragte nach der Urſache, und hörte, daß die vor Grandville geſchlagenen Brigands gerade auf Pontorſon zu gegangen waren, die Beſatzung in Stücke gehauen, ſich aller Kanonen und Fahnen bemeiſtert, und den Ort ſelbſt, eingenommen hatten.

Daran waren nur unſre Generale Schuld. Die ganze Armee ſollte ſich von Antraim nach Avranche begeben, um hier die Brigands anzugreifen, von denen man glaubte, daß ſie auf der Flucht wären. Dorthin führten drei Wege: über Pontorſon, über Saint-James, und über Fougeres. Der erſte war der kürzeſte; der dritte der längſte, und, ſo zu ſagen, der Schülerweg. Gerade dieſen erwählte man. Einzig und allein der Generaladjutant Chambertin, der eine von den Avantgarden der Armee kommandirte, hatte Befehl, über Pontorſon zu gehen; aber auch er kehrte, wie ich ſchon geſagt habe, bald wieder um, und folgte den übrigen Kolonnen, weil die Brücke auf dem Wege von Pontorſon nach Avranche abgebrochen war, wie er wenigſtens vorgab. — Hierdurch wurde die Avantgarde zur Arrieregarde. Der Feind war von dieſem Rückmarſch unterrichtet; und da er überdies wußte, daß der Reſt der Armee entweder den Schülerweg genommen hatte, oder zu Antraim Raſttag hielt: ſo marſchirte er kühn auf Pontorſon, deſſen er ſich, ungeachtet des fünfſtündigen Widerſtandes von Seiten der Beſatzung, bemächtigte. Der Kampf hatte um halb vier Uhr Nachmittags angefangen, und erſt um halb neun aufgehört. Noch iſt hierbei zu bemerken, daß, ſobald man in Pontorſon von dem Marſch der Feinde etwas gewußt, mehrere Ordonnanzen nach dem Hauptquartiere zu Antraim abgefertigt worden waren; man hatte aber nicht die mindeſte Rückſicht darauf genommen.

Erſt um Mitternacht kamen ungefähr zweihundert Mann von jener unglücklichen Beſatzung, die ſich aus dem Gemetzel gerettet hatten, in Antraim an, und meldeten den nur allzugewiſſen Vorgang mit der Einnahme von Pontorſon, und der Niederlage des kleinen Corps, das dieſe Stadt hatte vertheidigen wollen. Bei ihrer Ankunft behandelte man dieſe braven Leute als feige Memmen, und verweigerte ihnen alle Nahrungsmittel; aber den andern Tag erfuhr man, daß ſie ſich tapfer gewehrt, obgleich ihre Anführer ſie im Stich gelaſſen, und daß ſie mehr als vierhundert Verwundete gehabt hatten. Bei uns ſchlug man nun den Generalmarſch: nicht um dem Feind entgegen zu gehen, ſondern um ſich in Antraim zu verſchanzen, gerade als ob man ihn ſchon auf dem Halſe gehabt hätte. Die Furcht war ſo groß, daß man auf der Stelle mehrere Ordonnanzen abſchickte, um alle Kolonnen, die den Weg auf Fougeres genommen hatten, zurückzubeordern.

Anſtatt nun nach Antraim zu kommen, wie er gekonnt hätte, ging der Feind auf Dol, das er ohne Mühe einnahm. Dahin mußten wir alſo unſre ganze Macht wenden; und es ſchien auch, als ob es geſchehen würde. Ich glaubte, und hatte Grund dazu, daß die verſchiednen von Antraim abgegangnen Kolonnen den Feind zugleich angreifen, und uns einen gewiſſen Sieg verſchaffen würden. Aber nichts weniger; ſie agirten einzeln: und daher die ſchmählichen Unfälle, die uns verdienter Weiſe trafen.

General Marigni, der zu Sacé, ungefähr mit 1500 Mann, großen Theils Reiterei, poſtirt war, erfuhr, wie es hieß, von einem Spion, daß das feindliche Lager in ſchlechtem Vertheidigungsſtande wäre, und daß es ihm leicht ſeyn würde, in Dol einzudringen, wo die Rebellen ihren Schatz hätten. Er drang wirklich gegen ſechs Uhr Abends in dieſe Stadt ein, nachdem er den Vorpoſten auf ihr Wer da? geantwortet: Royaliſten! und ſie niedergemacht hatte. An der Spitze von nicht mehr als hundert Reitern, ſäbelte er alles nieder, was er auf ſeinem Wege fand; und ſelbſt in den Häuſern wurden die Brigands, welche darin ſteckten und unſern Leuten ihre Treuloſigkeit bitter vorwarfen, (weil ſie dieſelben für unſre alten Ausreißer hielten) mit Piſtolen todtgeſchoſſen.

Die Brigands blieben indeß nicht lange in ihrem Irrthum. Sie ſtürzten von allen Seiten auf Marigni's Haufen, und er konnte noch von großem Glück ſagen, da er am Stadtthore den Reſt ſeiner Kavallerie antraf, der ſeinen Rückzug deckte.

Aller Vortheil, den dieſer General bei ſeiner Heldenthat einerntete, beſtand in einem großen bedeckten, ſechsſpännigen Karren, der mit verſchiednen Effekten von geringem Werthe beladen war, worunter er den Schatz zu finden hoffte. Er nahm auch ein zweiſpänniges Kabriolet mit, das einem feindlichen Anführer gehören mochte; ferner einen mit Korn und Mehl beladenen, vierſpännigen Karren. Was die ſechs oder acht Kanonen betrift, die Weſtermann in Pontorſon genommen zu haben vorgab, und von denen damals im Convent mit ſo vielem Gepränge geſprochen wurde: ſo hatten die Brigands dieſe Kanonen vernagelt zurückgelaſſen, und man konnte ſie leicht genug nehmen, da niemand bei ihnen war, um ſie zu vertheidigen.

Hätte Marigni ſeine Infanterie nicht in Sacé gelaſſen, und hätte er ſeine Unternehmung auf Dol bis zur Ankunft der von Weſtermann und Müller angeführten Kolonnen verſchoben, ſo würde er die Feinde gewiß in die Flucht gejagt haben, da dieſe bei einem Angriffe, von innen und von außen, keinen Rath mehr gewußt hätten, und Widerſtand ihnen unmöglich geweſen wäre. Aber die Begierde, ſich des Schatzes zu bemächtigen, und vielleicht dieſen Schatz ungetheilt zu behalten, bewog ihn, den rechten Augenblick zum Angriffe nicht abzuwarten, und ſeine Infanterie in Sacé zu laſſen, damit ſie den Gang ſeiner Kavallerie nicht aufhielte.

Dies hatte die Folge, daß der Feind — in der Ueberzeugung, Marigni würde nicht ſo kühn geweſen ſeyn, mit ſo wenigen Leuten in Dol einzufallen, wenn er nicht eine große Armee hinter ſich gehabt hätte — alle nöthigen Anſtalten machte, uns nachdrücklich zu empfangen. Hierzu fand er auch volle Muße; denn Weſtermann kam erſt gegen Mitternacht oder gegen ein Uhr, folglich ſechs bis ſieben Stunden nach Marigni's Einfall in Dol, an der Spitze ſeiner Kolonne.

Weſtermann ſeinerſeits beging ebenfalls einen großen Fehler: er wartete nicht auf Müllers Kolonne, die erſt um vier Uhr Morgens anlangte, und — was noch ſchlimmer war — er fing ſein Feuer an, ehe er noch alle ſeine Truppen in Schlachtordnung geſtellt hatte; und der Feind erwiederte es ſogleich mit einem allgemeinen, das eine Menge braver Leute hinſtreckte, als ſie ſich noch ſtellten.

Die Truppen hielten indeß dieſes Feuer beinahe vier Stunden lang muthig aus, bis Marſau ankam, der ſo glücklich war, ſie wieder zu ſammeln, als ſie ſchon anfingen zu weichen. Indeß entſtand ein neuer Kampf, worin unſre Truppen vielen Nachdruck zeigten; aber auf einmal hielt der Feind mit ſeinem Feuer ein. Auch Weſtermann und Marſau unterbrachen nun das ihrige, weil ſie glaubten, daß er auf der Flucht wäre. — Sie hatten ſich ſehr geirrt;

und der Feind benutzte ihren Irrthum, um eine vortheilhaftere Stellung einzunehmen, und ſie alsdann mit ſolcher Heftigkeit anzugreifen, daß ſie genöthigt waren, ſich ein Paar Stunden weit von Antraim zurückzuziehen.

Ich kann von dieſem Vorfalle nichts Umſtändlicheres berichten, weil der Fehler meines Pferdes mich unglücklicher Weiſe abhielt, dabei zugegen zu ſeyn. Vergebens hatte ich von der Municipalität zu Antraim ein Requiſitionspferd verlangt; und auch Ordonnanzen zu meiner Begleitung konnte ich von den Generalen, an die ich mich wendete, nicht erhalten. So viel kann ich indeſſen behaupten, und ſo viel erhellet aus meinem und Weſtermanns Berichte, in ſeinem, dem Wohlfahrtsausſchuß übergebnen Memoire, ob wir gleich nicht in allen Stükken übereinſtimmen: daß der Erfolg dieſes Gefechtes entſcheidend geweſen wäre, wenn die Generale zuſammen und vereinigt agirt hätten, wie es doch ohne Zweifel verabredet war. Die Armee von den Cherbourger Küſten, unter Seiffers Befehlen, hätte hier mithandeln können; aber ſie blieb unverrückt zu Avranche. Auch zu Dinan war eine Armee, welche nicht die mindeſte Bewegung machte.

Dem Gefechte am folgenden Tage hätte ich ebenfalls ſehr gern beigewohnt; aber ich mußte in Antraim bleiben, und betrachtete daſelbſt die Verſchanzungen, die man auf beiden Seiten der Stadt, gegen die Straßen von Dol und Pontorſon hin, aufgeworfen hatte. Einige hinter dieſe Verſchanzungen geſtellte Bataillone ſollten, bei einem etwanigen Unfalle, den Rückzug unſrer Truppen decken. Dieſe Vorkehrung half aber, wie man ſogleich ſehen wird, zu nichts; und eben ſo unnütz blieben zwei Kanonen, deren Feuer ſich auf der Brücke der Straße von Dol kreuzte, und deren Stellung ich mit dem General Camiel rekognoscirt hatte.

Mein Quartier zu Antraim war in dem allererſten Hauſe auf der Straße nach Dol. Gegen halb fünf Uhr Abends wollte ich die Verſchanzungen beſehen, die man den Tag vorher aufgeworfen hatte; zu meinem Erſtaunen fand ich ſie ganz unbeſetzt. Nun begab ich mich ſogleich nach der entgegengeſetzten Seite der Stadt, und fand auf der Straße von Fougeres einen Theil der Armee, die ſich den Tag vorher geſchlagen hatte.

Aus der Stellung dieſer Truppen, welche bei den Verſchanzungen hätten ſeyn ſollen, ahndete ich, daß die Armee, welche in dieſem Augenblick mit den Brigands im Handgemenge war, von irgend einem ſchweren Unfalle betroffen ſeyn möchte, da man anzunehmen ſchien, es ſey nicht mehr möglich, den Feinden die Stadt Antraim zu verſperren, oder den Rückzug unſrer Armee zu decken.

Ich erkundigte mich vergebens bei mehreren Perſonen; alle beobachteten über den unglücklichen Vorfall das hartnäckigſte Stillſchweigen. Mit der größten Mühe kam ich endlich dahinter, daß unſre Armee wirklich floh, und zwar durch die Schuld des Generaladjutanten Chambertin, der die Avantgarde anführte, und ohne Geſchütz gegen einen, reichlich damit verſehenen Feind vorgerückt, bald aber genöthigt worden war, ſich in Unordnung wieder an die ihm nachfolgenden Kolonnen anzuſchließen. Hierauf hatten dieſe, nachdem ſie das Feuer eine Weile ausgehalten, die Flucht ergriffen. Die Brigands, hieß es, ſollten vor den Thoren von Antraim ſeyn. Dabei war noch ein ſehr großer Fehler, begangen worden: man hatte nehmlich die Kavallerie in enge Hohlwege geſtellt, wo ſich ein Pferd kaum umwenden konnte. Ich ſah den andern Tag in Rennes den Officier, der mit zwölf Huſaren vom ſiebenten Regiment den Rückzug von Antraim gedeckt hatte. Der brave Mann, dem bei dieſer Gelegenheit eine Flintenkugel die Hirnſchale zerſchmetterte, hieß Poncelet.

Kaum hatte ich, als mir alle dieſe traurige Nachrichten mitgetheilt waren, Zeit gehabt, mein Quartier zu erreichen, und auf mein Pferd zu ſteigen, ſo hörte ich ſchon das feindliche Kanonenfeuer auf die Flüchtlinge, welche in großer Menge in die Stadt ſtürzten. Zum Glück ſah ich ein Detaſchement von Beißer's Jägern vorbeikommen. Unter dieſe mengte ich mich; denn ſonſt hätte ich durch die üble Gewohnheit meines Pferdes, das öfter zurück, als vorwärts ging, ſehr in Verlegenheit gerathen können.

Unterweges fand ich die Munitionswagen der Armee, welche ſchon die Straße von Rennes genommen hatten. Voraus fuhr eine Menge von Karren, mit Soldaten, die den Tag vorher verwundet worden waren, über ſechshundert an der Zahl. Ich weiß nicht, ob bei dem letzten Vorfalle viele Soldaten Wunden bekommen hatten; in jedem Falle war aber unſer Rückzug ſo eilig, daß ſie ſämmtlich dem Feinde in die Hände gefallen ſeyn müſſen, ſo gut wie diejenigen von unſern Leuten, welche, halbtodt vor Müdigkeit und Hunger, in den Schenken von Antraim herumlagen, als er ſich dieſes Ortes bemächtigte.

Es war ungefähr ſechs Uhr Abends, als ich von Antraim wegging. Um halb zwei Uhr kam ich in Rennes an, wohin mir bald die ganze Armee, ſo in einzelnen Trüppchen, wie es bei großen Niederlagen immer zu ſeyn pflegt, nachfolgte.

Man denke ſich die Beſtürzung dieſer Stadt als ſie eine Armee, von welcher ſie die glänzendſten Thaten gehofft hatte, ſo zugerichtet ankommen ſah! Die Beſtürzung war ſo groß, daß der Feind, wenn er ſeinen Sieg hätte verfolgen wollen, faſt ohne Widerſtand in Rennes eingelaſſen worden wäre; denn anſtatt uns zu befeſtigen, und gute Poſitionen zu einer vortheilhaften Gegenwehr zu nehmen, begnügte man ſich, auf der Straße, durch welche die Brigands kommen konnten, breite Gräben zu machen, um ihre Fortſchritte etwas aufzuhalten. Man hatte auch die Karren, auf denen über zwölfhundert von unſren Verwundeten waren, (die von Fougeres, Ernée und Pontorſon mitgerechnet), nebſt allem unſern Mundvorrath, und ſo viel von unſrer Munition, als wir nicht unumgänglich nöthig brauchten, um einen erſten Angriff auszuhalten, die Straße von Nantes hinunter fahren laſſen.

Anſtatt aber gerade auf Rennes zu marſchiren, wie der Feind mußte, wenn er ſeinen Vortheil benutzen wollte, begab er ſich auf Fougeres; und dadurch gewannen wir einige Augenblicke Friſt. Ich ſage: einige Augenblicke; denn am andern Tage brachten uns Reiter, die auf Entdeckung ausgeſchickt waren, die Nachricht, daß er auf Vitré losginge. Nun glaubte man ganz feſt, daß ſeine Abſicht auf Rennes gerichtet wäre, und ließ den Generalmarſch ſchlagen.

Es war indeß nur blinder Lärm; bald darauf erfuhren wir, daß er ſich gegen Laval wendete. Ich zweifelte jetzt nicht mehr, daß er Angers angreifen wollte. Daher nahm ich Poſtpferde, um früher dort anzukommen, und die Ehre der Belagerung mit Euch zu theilen; doch erſt gab ich Euch Nachricht von der Gefahr, die Euch bedrohte. Wie es ſchien, hatten unſre Generale eben die Vermuthungen wie ich; denn einen Augenblick vorher, ehe ich in den Wagen ſtieg, ſah ich Boucret's Diviſion nach Chateau Briand abgehen.

Es mochte fünf Uhr Abends ſeyn, als ich mit dem Generaladjutanten Rouyer, Kommiſſair des Wohlfahrtsausſchuſſes und des Kriegesminiſters, der vor kurzem in Rennes angekommen war, und mit dem ich Bekanntſchaft gemacht hatte, von dieſer Stadt wegreiſ'te. Aus meinen Unterredungen mit ihm glaubte ich ſchließen zu können, daß man den Wohlfahrtsausſchuß und den Kriegesminiſter über unſre meiſten militairiſchen Operationen bisher in völliger Unwiſſenheit gelaſſen hätte. Daher begreiſe ich nicht, wie der Volksrepräſentant **Choudieu**, in ſeiner Antwort an **Phelippeaux**, das Zeugniß dieſes Generaladjutanten wegen der beiden Vorfälle bei Pontorſon und Dol ſo wohlgefällig anführen kann; denn **Rouyer** war von dieſen Vorfällen nur ſehr unvollſtändig unterrichtet, da er, als ſie ſich ereigneten, ſo eben erſt in Antraim angekommen war.

Die Wege waren ſo ſchlecht, und unſre Pferde ſo müde, daß wir erſt den folgenden Tag, um ſechs Uhr Abends, in Nantes ankommen konnten. Nachdem wir in der Eil etwas genoſſen hatten, begaben wir uns auf das Departement, wo wir um die Erlaubniß, Pferde zu nehmen, anhalten wollten. Man that dort wegen dieſes unglücklichen Krieges eine Menge Fragen an uns. Wir beantworteten ſie ſo kurz als möglich, da wir die größte Eil hatten, nach Angers zu kommen. Obgleich damals der allgemeine Rath verſammelt war, ſo ſchienen uns doch die Mitglieder deſſelben in dieſem Stück äußerſt unwiſſend zu ſeyn. Ein Hauptfehler, der Departementsverwaltungen und die Generale, in Anſehung der Brigands, welche auf das rechte Ufer der Loire übergegangen waren, beſtand darin, daß ſie dieſelben für eine flüchtige Rotte anſahen, die man mit einer Handvoll Leute leicht aus einander jagen könnte. Daher die Unfälle, die wir erfahren haben, weil man ihnen keine hinlängliche Macht entgegenſtellte. Die Wahrheit, wie der Fortgang dieſes unſeligen Krieges nur zu ſehr bewieſen hat, war, daß die ſehr zahlreiche und furchtbare Armee der Brigands die Vendee keinesweges, um ſich, wie man vorgab, den Verfolgungen der Mainzer Armee zu entziehen, verlaſſen hatte, ſondern um Port Malo oder Grandville zu Lande anzugreifen, während der Graf von Moira mit einer Engliſchen Flotte dieſen beiden Städten von der Seeſeite zuſetzen würde, und daß ſie, als dieſe Unternehmung mißlang, in die Vendee zurückkehrten, wo ſie eine Menge Mundvorrath und Kriegesmunition hinterlaſſen hatten.

Wir ſchmeichelten uns, den andern Tag nach Angers zu kommen; aber aus Mangel an Pferden mußten wir bis zum Morgen in Mauves bleiben. Da wir hier nun zwölf bis funfzehn Wagen fanden, die vor uns bedient werden mußten, ſo hielten wir es für das Beſte, nach Nantes zurückzukehren, wohin uns einer von Roſſignol's Adjutanten begleitete, den wir in Mauves angetroffen hatten, und der, auf unſre Fragen über die Bewegungen des Feindes, uns ſagte: man beſorge, daß er ſich zwiſchen Varades und Ancenis einen Weg zu öffnen ſuchen werde; zuverläſſig ſey es, daß der Kommandant von Varades Befehl habe, ſich mit ſeiner Beſatzung auf Ancenis zurückzuziehen, wenn der Feind etwa Miene mache, dieſes Vorhaben auszuführen, und daß auch dem Kommandanten von Ancenis auf dieſen Fall befohlen ſey, mit der ſeinigen nach Nantes zurückzumarſchiren.

Dieſe Neuigkeiten machten mir eben kein großes Vergnügen, da ich entſchloſſen war, um jeden Preis nach Angers zu gehen. Ich zweifelte nicht, daß die

Brigands, ehe ſie in die Vendee zurückkehrten, ſich unſrer Stadt bemächtigen wollten, um ſich mit allem, was ſie brauchten, zu verſehen; und am meiſten beunruhigte mich die Beſorgniß, daß ſie von Chateau-Gontier eine ſtarke Kolonne über Condé oder den Lion d'Angers ſchicken möchten, um uns am Lyonner und am Nikolasthor anzugreifen, während daß ihre übrige Armee den Weg von Sablé und la Fleche nähme, um von allen andern Seiten über uns herzufallen.

Ich benutzte die Zeit, die ich noch in Nantes zubringen mußte, und ging zum General Vimoux und zu dem Kommandanten der Stadt. Von ihnen ſuchte ich beſtimmtere Auskunft zu erhalten; aber ich bekam keinen von Beiden zu ſehen, und erlangte weiter nichts, als daß ich den Adjutanten des letzteren ſprach, der mir den Bericht von Roſſignols Adjutanten beſtätigte.

In dieſer Ungewißheit ging ich auf das Poſtamt, um zu erfahren, ob die Kouriere von Nantes auf Angers nicht etwa aufgefangen worden wären; man ſagte mir, daß im Gegentheil die Kouriere von Nantes nach Paris keinen andern Weg nähmen.

Ich reiſte alſo mit etwas mehr Zutrauen nach Angers ab. Ungeachtet aller Hinderniſſe, die ich unterweges antraf, kam ich ſechs und dreißig Stunden vor der Belagerung daſelbſt an, faſt zu gleicher Zeit mit der Diviſion, die ich von Rennes nach Chateaubriand hatte aufbrechen ſehen.

Ich ſah mit nicht geringer Zufriedenheit, daß die Einwohner unſrer Stadt vor der Annäherung der

Gefahr nicht im mindeſten zitterten, ſondern äußerſt erfreuet ſchienen, daß ſie eine Gelegenheit bekamen, wo ſie ihren Muth beweiſen, und die Schande tilgen konnten, welche ihre Generale ihnen im Junius zugezogen hatten, da dieſe, obgleich die Bürger vielen Eifer bezeugten, ihre Stadt zu vertheidigen, ſie nöthigten, von der Gegenwehr abzuſtehen *).

Ich

---

*) Als man in Angers erfuhr, daß die Brigands Saumur eingenommen hatten, verſammelte ſich die Nationalgarde der erſteren Stadt, und ernannte ungeſäumt vier Kommiſſarien, um zu beſtimmen, ob man die Belagerung an ſich kommen laſſen ſollte. Nach einer kurzen Berathſchlagung entſchieden die Kommiſſarien bejahend: aber in einem Kriegesrathe, der auf dem Departement gehalten wurde, und deſſen Protokoll im Archive niedergelegt iſt, erklärten die Generale ſich dagegen. — In eben demſelben Archiv finden ſich zwei Briefe von dem General Menou, beide von Tours datirt, der eine vom 10ten, der andre vom 11ten Junius 1793. Im erſten, an den Bürger Drouet, Generalinſpektor der Artillerie zu Angers und Saumür, heißt es: „Dem Bürger Drouet wird befohlen, alle Kriegesmunition und alles Geſchütz aus Angers räumen, und an die Orte bringen zu laſſen, die ihm von den etwa in Angers befindlichen Generalen, oder von dem Anführer der Truppen dieſes Kantons, angegeben werden müſſen." Im zweiten, an die damals zu Angers befindlichen Diviſionsgenerale, lieſt man Folgendes: „Angers kann nicht vertheidigt werden; man muß es alſo für dieſen Augenblick dem Feinde Preis geben. Wenn wir aber eine Armee von 50,000 Mann geſammelt haben, ſo werden wir alle dieſe Städte wiedernehmen, und den Feind verjagen, wohin er ſich auch begeben wird. Dies iſt das einzige Mittel, den Staat zu retten. — Der Volksrepräſentant Richard, der damals in Tours war, wußte alſo nichts von dieſen zwei Briefen, da er in ſeinem Bericht an

Ich werde Euch von den Vorfällen dieſer merkwürdigen Belagerung nicht unterhalten; Ihr kennt ſie ſo gut wie ich; Ihr wiſſet, daß, während unſre Mitbürger auf allen Poſten tapfer kämpften, während ſelbſt unſre Mitbürgerinnen ſich nicht fürchteten, ihr Leben großmüthig in die Schanze zu ſchlagen, indem ſie unſern braven Vertheidigern alle Arten von Erfriſchungen auf die Wälle brachten — Ihr wiſſet, daß unterdeſſen der General Danican, der das erſte Beiſpiel hätte geben ſollen, weichlich auf ſeinem Bette ruhte, als ob die Stadt der vollkommenſten Ruhe genöſſe. Das ſind Züge, die man wohl mit andern, vor und nach der Belagerung unſrer Stadt bemerkten, vergleichen muß.

Er wurde, wendet man mir ein, durch einen Sturz vom Pferde in ſeinem Bette zurückgehalten. Nun wohl. Warum ließ er aber, gerade als die größten Gefahren über der Stadt ſchwebten, alle ſeine Habe auf ſeinen Wagen laden, und ihn gegen das Nikolausthor fahren? Dies geſchah in eben dem Augenblick, da die Brigands — zwiſchen zwei ſteinernen

an den Convent über den Vendee-Krieg ſagt: nach der Einnahme von Saumür habe einer von ſeinen Kollegen den Auftrag gehabt, nach Angers zu gehen, und den Befehl hinzubringen, daß die Ponts de Cé und der Zugang der Stadt vertheidigt würden und man ſich, falls man den Kürzeren zöge, durch La Fleche auf Tours retirirte. Dieſer Befehl lautete ganz anders als jener vom General Menou, und es iſt ſehr ſonderbar, daß ſo verſchiedne Befehle zu gleicher Zeit, und aus der nämlichen Stadt erlaſſen worden ſind.
A. d. O.

Grundmauern, welche man gefliſſentlich, gleichſam zu ihrer bequemeren Einrichtung, nahe bei dem Michaelisthore gelaſſen zu haben ſchien — im Begriff ſtanden, dieſes Thor zu ſtürmen, und da man brennbare Materien unter ſie werfen mußte, um ſie von dort zu vertreiben. Er hatte, ſagt man, ſogar ein kleines, ſo eben von ſeiner Stute geworſenes Füllen, mit auf ſeinen Wagen laden laſſen: der Mann hatte wenigſtens, troß ſeinem Sturze, den Kopf nicht verloren! Warum ließ er ſeine Kavallerie und das 29ſte Regiment ebenfalls gegen das Nikolausthor ziehen, und längs der Straße Boisnet und der Brücke mit Fakkeln begleiten, gleich als hätte er die Brigands, welche im Sergiuskloſter poſtirt waren, auffordern wollen, einen letzten Verſuch auf das Cupifsthor zu machen, das durch den Abgang des 29ſten Regiments, von zehn Uhr Abends bis ein Uhr Nachts mit nicht mehr als vier Soldaten und einem Unterofficier beſetzt blieb? Ich wohnte zu Ende des Monats Vendemaire in Paris einer berühmten Sitzung des Convents bei, worin eine Art von Streit zwiſchen Lavaſſeur de la Sarthe und Merlin von Thionville, in Betreff Danicans, entſtand. Der erſtere, welcher bei der Belagerung von Angers zugegen geweſen war, bezeugte ungefähr eben das, was ich hier behaupte; Merlin hingegen verſicherte, daß Danican ein ſehr braver Mann wäre. Es fällt mir wahrlich nicht ein, den Muth eines Mannes zu bezweifeln, der Merlins Achtung zu verdienen gewußt hat; was ich aber hier ſage, iſt darum nicht weniger wahr, und ſo müßte man denn die Befehle dieſes Generals ſchlecht befolgt haben, oder er ſelbſt müßte genöthigt geweſen ſeyn, höhern Befehlen nachzugeben *).

Wie ging es ferner zu, daß Roſſignol ſich durchaus drei bis vier Tage lang nicht bewegen ließ, Chateaubriand zu verlaſſen, obgleich Kouriere an ihn abgeſchickt wurden, und ſeine Soldaten das eifrigſte Verlangen bezeugten, ihren Brüdern in Angers beizuſtehen? Er hätte ſogar, da ihm Marigni's Kavallerie vorausging, als er von Rennes aufbrach, anſtatt den Weg von Chateaubriand zu nehmen, die Feinde mit ſeiner übrigen Armee über Vitré, Laval,

---

*) Dieſer Danican hat in den neuern Zeiten verſchiedne ſeiner Kollegen bei der Führung des Vendee-Krieges als Terroriſten denuncirt, und iſt in ihren Antworten ſehr übel mitgenommen worden. Ganz zuletzt, an dem berühmten 13ten Vendemiaire oder 5ten Oktober 1795, hat man ihn unter den Anführern des Pariſer Aufruhrs genannt. Es verdient bemerkt zu werden, daß der oben erwähnte General Menou, ob er gleich in Dienſten der Regierung ſtand, bei dieſen Sektionsbewegungen eine mehr als zweideutige Rolle geſpielt hat, und daß Danican ſowohl als Dühoux, welcher im gegenwärtigen Bericht ebenfalls unter der Rubrik der verdächtigen republikaniſchen Anführer im Vendee-Kriege vorkommt, offenbar die Parthei der inſurgirten Sektionen genommen haben. Solcher Umſtände giebt es genug, aus denen man abnehmen kann, daß dem Terrorismus, außer ſeinen eignen, unzweifelhaften Gräueln, beſonders in Anſehung der Unfälle des Vendee Krieges, eine Zeitlang auch die Sünden des verkappten Royalismus aufgeladen worden ſind.

A. d. H.

Chateau-Gontier, Sablé, La Fleche, Dürtal, u. ſ. w. verfolgen ſollen, um ſie zwiſchen drei Feuer zu bekommen, indem er ſie rechts nachdrücklich angegriffen hätte, während daß die Beſatzungen vom Pont-de-Cé und von Angers über ihren linken Flügel und ihre Front hergefallen wären. So aber opferte Marigni ſich vergebens auf, als er an der Spitze von etwa 200 Huſaren oder Jägern zu Pferde, mit denen er die Brigands auf ihrem Marſch nach Angers beſtändig geneckt hatte, in der Gegend von Dürtal getödtet wurde. Das alles ſind, für Euch und für mich, tief verborgne Geheimniſſe, über welche die Nachwelt einſt wird richten können. Ich weiß nicht, ob unſre Mitbürger von Angers Grund hatten ſich einzubilden, daß unſere Generale den Brigands die Stadt Preis geben wollten, um nachher bei der Wiedereinnahme das Vergnügen zu haben, ſie zu plündern und zu verbrennen; ſo viel iſt aber gewiß, daß man einige Zeit vorher alles gethan hatte, was dazu gehörte, ſie dem Feinde in die Hände zu ſpielen. So zum Beiſpiel waren die Bruſtwehren auf den Wällen, zu der Zeit da der General Duhoux in unſre Stadt kam, ſechs Fuß hoch, und hatten Schießlöcher, durch welche man auf den Feind feuern konnte, ohne von ihm wahrgenommen zu werden; allein auf Befehl dieſes Generals wurden ſie bis zur Höhe von drei Fuß abgetragen, ſo daß unſre unglücklichen Soldaten während der Belagerung mit Kopf und Bruſt faſt immer hervorragten, und lauter tödtliche Wunden bekamen, da hingegen der Feind, in den Häuſern rings um die

Stadt ſicher ſtand, und faſt ohne alle Gefahr auf uns ſchießen konnte. Man fand kein andres Mittel, unſre armen Soldaten zu ſchützen, als daß man Erdſäcke auf die Bruſtwehren bringen ließ, mit deren Verfertigung alle Bürgerinnen der Stadt beſchäftigt wurden.

Am 17ten Frimaire, zwei Tage nachher als die Belagerung aufgehoben worden war, und den Tag nach der Ankunft der Armee von Chateaubriand in Angers, verließ ich dieſe Stadt in Begleitung zweier Reiter von der revolutionnairen Armee, über die unſre Generale ihre Gewalt nicht erſtrecken konnten, und die mithin ganz zu meiner Diſpoſition waren, was ich denn für einen nicht geringen Vortheil zu rechnen hatte.

Es war ſchon neun Uhr Morgens, und die Diviſion, welche man an dieſem Tage nach Baugé abgeſchickt, hatte drei bis vier Stunden vor mir voraus; indeß war ich doch — Dank ſey es den Füßen meines Pferdes! — ſo glücklich, einem Gefechte beizuwohnen, das unſre Kavallerie, mit einigen willigen Infanteriſten, unter Weſtermanns Befehlen, den Rebellen lieferte. Ich ritt mit meinen beiden Ordonnanzen nahe genug um die Kugeln um mich her pfeifen zu hören. Die Feinde waren damals ungefähr eine Stunde weit von Baugé entfernt, auf dem Wege von dieſer Stadt nach la Fleche.

Ich folgte den Kämpfern bis eine Stunde jenſeits, und ließ Müllers Diviſion hinter mir, die auf der Straße in Schlachtordnung ſtand, und — weil ſie mich für einen General halten mochte — als ich an ihr vorbeiging, mir ihr Mißvergnügen darüber bezeugte, daß man ſie dem General **Weſtermann** nicht zu Hülfe ſchickte. Unterweges begegnete ich auch dem General **Amey**, der eine Brigade von **Müllers** Diviſion kommandirte. Er ritt vorgebückt, und ſchien mir ſehr nachdenkend. Da ich ihn in Rennes gekannt hatte, ſo grüßte ich ihn, und trat zu ihm. „Das muß wahr ſeyn," ſagte er; „der **Weſtermann** iſt ein braver Mann!" — Ja wohl, antwortete ich; ſehr brav, daß er ſich mit ſo wenigen Leuten gegen eine ſo furchtbare Armee ſchlägt, ohne unterſtützt zu werden.

Ich würde dem Gefechte weiter nachgefolgt ſeyn, wenn ich nicht drei Ordonnanzen geſprochen hätte, die **Weſtermann** hinter einander an **Müller** ſchickte, um ihn zu bereden, daß er ſeine Diviſion vorrücken ließe. Nun wollte ich durch mich ſelbſt über die Urſache dieſer Unbeweglichkeit Auskunft erhalten. Es war ſchon ſehr ſpät, und ich ſah, daß **Müllers** Korps ſich anſchickte, um Baugé zu kampiren; ich begab mich alſo in dieſe Stadt, wo ich ein bequemeres Obdach, als unter freiem Himmel, zu finden hoffte.

Gegen halb fünf Uhr Abends kam ich mit meinen zwei Ordonnanzen in Baugé an; und da ich der erſte Patriot war, der ſich in dieſer Stadt zeigte, ſeitdem die Rebellen ſie geräumt hatten, ſo wurde ich Anfangs nur von einigen Kindern empfangen, die mich fragten, wie ich mich befände. Männer und Weiber mochten noch ungewiß ſeyn, ob ihre neuen Ankömmlinge

Patrioten oder Brigands wären, und hielten ſich in ihren Häuſern verſteckt.

Endlich fand ich zwei Leute, die ich fragte, wo die Municipalität gewöhnlich ihre Sitzungen hielte. Sie ſagten: im Schloſſe; und ich begab mich ſogleich dahin, fand aber niemanden, als eine Aufſeherin, die vor Schrecken zuſammen fuhr, als ſie mich erblickte. Ich ſuchte ſie dadurch zu beruhigen, daß ich ſie mit Citoyenne anredete.

Hierauf fragte ich ſie, wem eine prächtige ſechsſitzige Berline gehörte, die ich am Eingange des Schloſſes bemerkt hatte. Sie antwortete mir: der Wagen gehöre den Brigands, die ihn nicht hätten mitnehmen können, weil ſie genöthigt geweſen wären, die Pferde vor einen Artilleriezug zu ſpannen. Wenn das iſt, erwiederte ich, ſo nehme ich ihn, als Commiſſair des Departements von Maine und Loire, im Nahmen der Nation in Beſchlag.

Ich fragte nach dem Geſchirre, das nicht dabei war, und fand es richtig. Ihr könnt leicht denken, daß ich nichts eiliger zu thun hatte, als den Wagen nach meinem Wirthshauſe ſchaffen zu laſſen, um ihn der Habſucht unſrer Generale, die ſich deſſen ſogleich zum Staatswagen bedient haben würden, oder dem Heißhunger der Huſaren, die ihn gewiß auf der Stelle zum Vertrinken verkauft hätten, bei Zeiten zu entrücken. Wenn ich mir Pferde oder Ochſen hätte verſchaffen können, ſo würde ich ihn noch in derſelben Nacht haben nach Angers fahren laſſen; denn er mochte noch fünf- bis ſechstauſend Livres werth ſeyn, obgleich die Küſſen davon genommen waren, welche die Kanoniere der Brigands, wie man mir ſagte, auf ihre Munitionswagen geladen hatten.

Aus verſchiednen Erkundigungen nahm ich ab, daß man vor der Ankunft der Brigands in dieſer Stadt, alle Lebensmittel und Fourage nach Saumür hatte bringen laſſen: freilich die einzige Art, einen ſolchen Feind zu beſiegen, wenn die Soldaten, die ſich mit ihm ſchlagen ſollen, entweder ſich weigern es zu thun, oder wie Memmen vor ihm fliehen!

Die Armee der Brigands, ſagte man mir hier, wäre zwar ſehr zahlreich; aber ſie hätten nur dreißig Kanonen oder Haubitzen, und nicht über zwölf Pulverwagen, worunter die meiſten obendrein leer wären; es fehle ihnen ganz an Patronen, und den Tag wo ſie Baugé geräumt hätten, ſey ihnen nichts als Pulver, Flintenkugeln und Papier ausgetheilt worden; auch wären ſie halbtodt vor Hunger und Strapazen, und man müßte tüchtig mit der flachen Klinge auf ſie los ſchlagen, um ſie in Bewegung zu ſetzen.

Ich erfuhr nun auch, daß der Vorfall am vorigen Tage, in der Gegend dieſer Stadt, den man für eine Niederlage hatte ausgeben wollen, ganz zu unſerm Vortheile geweſen war. Außer ſich, vor Angers geſcheitert zu ſeyn, wollten die Brigands ſich nach Saumür begeben, das ſie wehrlos zu finden glaubten; und durch dieſe Stadt dachten ſie wieder in die Vendee zu dringen. Wirklich hätten ſie auch, als ſie die Belagerung von Angers aufgaben, durch die Vorſtadt

Breſſigni gerade auf Saumür losgehen können; aber ſie fürchteten, unterwegs die Beſatzung vom Pont de Cé anzutreffen, von welcher ein, etwa hundert Reiter und hundertfunfzig Infanteriſten ſtarkes, Detaſchement ſie in der Straße Chateau-Gontier übel zugerichtet, und zum Theil ihren Rückzug veranlaßt hatte. Nun hatten ſie in der Gegend von Beaufort erfahren, daß eine Armee nach Saumür auf dem Marſch wäre, und waren wieder umgekehrt; da hatte Weſtermann ſie angegriffen, ſich aber, weil nicht mehr als dreihundert Mann Kavallerie bei ihm waren, genöthigt geſehen, bis Jarſé zurückzuweichen, wo die Brigands das Schloß verbrannt hatten. Hier ließ dieſer tapfre General die Hälfte ſeiner Leute abſitzen, und ein neues Gefecht anfangen, indem mit den Karabinen ein Heckefeuer gemacht wurde, wie man es mit Flinten nur immer hätte thun können. Von der Anzahl überwältigt, war er endlich gezwungen, ſich zurückzuſchlagen; aber er machte einen ehrenvollen Rückzug, einen niedlichen, kurz, einen, wie ein Huſar luſtig genug ſagte, ganz für die Liebe gemachten Rückzug.

Den andern Tag ſchickte ich mich an, Weſtermann aufzuſuchen, als den einzigen General, der das Herz hatte, ſich mit dem Feinde zu meſſen. Vorher wollte ich erſt den erwähnten Wagen nach Angers abgehen laſſen, als einer meiner Ordonnanzen mir die Nachricht brachte, daß der General Müller, von ſeinem Adjutanten und Generaladjutanten begleitet, ſeine Pferde davor ſpannen ließe.

Ich ſuchte ihn ſogleich auf, um ihn zu fragen, mit welchem Rechte er ſeine Pferde vor einen Wagen ſpannen ließe, der ihm nicht gehörte. Er antwortete: der Wagen gehöre ſeinem Generaladjutanten, der ihn vor mir erblickt habe. Das ſey unmöglich, erwiederte ich, weil ſein Generaladjutant nicht von der Diviſion weggekonnt, die noch keinen Fuß in Baugé geſetzt habe. Uebrigens wäre dieſe Stadt keine feindliche: alle Güter der Rebellen, die ſie enthalten möchte, müßten der Nation zufallen; und da die konſtituirten Obrigkeiten ihren Poſten verlaſſen hätten, ſo vertrete der Departements-Kommiſſair von Maine und Loire ihrer aller Stelle. Auch hätte ich mich nicht begnügt, den Wagen zu ſehen, ſondern ihn, nachdem ich ihn in den Händen der Schloßwächterin ſequeſtrirt, nach meinem Wirthshauſe ſchaffen laſſen, und das Geſchirr, das ſein Adjutant gewiß nicht geſehen, aus einem weit entlegenen Hauſe ſelbſt geholt. „Aber das Geſchirr," ſagte Müller, „gehört zu dem Wagen." — „Nun," erwiederte ich lebhaft, „wenn alles, was zum Wagen gehört, das Ihrige iſt, ſo gehen Sie hin, und holen auch die Küſſen, welche die Kanoniere der Brigands auf ihre Munitionswagen geladen haben." Mit dieſen Worten verließ ich ihn plötzlich, da es doch nichts helfen konnte, mich der Gewalt länger zu widerſetzen.

Ich ſtieg ſogleich zu Pferde, um zu ſehen, wie es ſtände. Müllers Diviſion war in der Gegend von Baugé unter dem Gewehr. Ich hatte ſie etliche hundert Toiſen hinter mir gelaſſen, als ich Weſtermanns Kavallerie ankommen ſah, wodurch ich denn genöthigt wurde wieder umzukehren. Dieſer brave General, der, einem zweihundertmal ſtärkeren Feinde gegenüber, ſo zu ſagen auf ſeine eignen perſönlichen Kräfte beſchränkt war, nachdem er am vorigen Tage Müllern vergebens um Unterſtützung gebeten, und ihm drei Ordonnanzen hinter einander geſchickt, hatte ſich zurückſchlagen müſſen. Als er nun Müllern ſah, nannte er ihn: einen Verräther, eine Memme. Dieſer behauptete, höhere Befehle gehabt zu haben, nach denen er nicht hätte vorrücken dürfen.

Wirklich hat mir der Bürger Vial, ehemaliger Procureur-général-Syndic bei dem Departement von Maine und Loire, ſeitdem geſagt: Savari, Chef des Generalſtabes bei dieſer Armee, habe ihm verſichert, daß Müller von Roſſignol Befehl gehabt hätte, ſich beſtändig zwei Meilen von Weſtermann entfernt zu halten. Dann wäre freilich Roſſignol allein ſtrafbar. Ich will die Wahrheit davon nicht unterſuchen, noch mich darauf einlaſſen, ob Weſtermann recht daran that, daß er den Feind angriff, ehe unſre Armeen beiſammen waren. Ihr wiſſet, wie ich über dieſen Punkt denke. Wenn es aber wirklich ſolche höhere Befehle gab, ſo war es unnütz, und ſogar gefährlich, Weſtermann mit einer Handvoll Leute zum Verfolgen des Feindes abzuſchicken; und eben ſo gewiß iſt es, daß Weſtermanns Kavallerie, wenn ſie nur einigermaßen von der Infanterie unterſtützt worden wäre, den Feind völlig in die Flucht gejagt haben würde. Wie ging es überdies zu, daß Müller am 17ten Weſtermann ſeinen Beiſtand abſchlug, und den Tag nachher, als dieſer General ihn auf die vorhin erwähnte Weiſe angefahren hatte, ſich bewegen ließ, ihn durch einen Theil ſeiner Diviſion zu unterſtützen?

Dieſe Hülfe, die am 17ten ſehr erſprießlich geweſen wäre, wurde nun fruchtlos, da man ſo ungeſchickt war, einen Theil von Müllers Diviſion, unter Amey's Kommando, eine Stunde disſeits von Cleſ zu laſſen, während der übrige Theil, unter Müllers und Legros Befehlen, ſich eine Stunde jenſeits befand? Ich will zwar wohl glauben, daß dieſe zwei Linien nicht gleich Anfangs ſo weit aus einander waren, und daß hauptſächlich der Feind auf ſeiner Flucht dieſe große Entfernung bewirkt hatte. Indeſſen ſollte ich meinen, daß, wenn die erſte Linie Boden gewinnt, die andre um eben ſo viel vorrücken und beide nahe genug bei einander ſtehen müßten, um ſich im Nothfall unterſtützen zu können. Als aber unſre erſte Linie genöthigt war, ſich zurückzuſchlagen, wäre der Rückzug beinahe zur Niederlage geworden, weil die zweite nicht früh genug zu Hülfe kommen konnte. Zum Glück wurden die Kämpfer durch einen dichten Nebel und durch die Dunkelheit aus einander gebracht. Die ganze Armee zog ſich nun auf Baugé zurück, wo ſie die Cherbourger Armee fand, die ihr wieder etwas Muth einflößte. Sie hatte an dieſem und am vorigen Tage weder Brot noch Fleiſch gehabt. Die Soldaten waren ſo ſchwach, daß ich durch meine Ordonnanzen Brot und Wein ſchicken mußte, um wenigſtens die Verwundeten zu erquicken. Es fehlte ſo ſehr an dem nöthigen Feldgeräthe, daß die Verwundeten ein Paar Meilen machen mußten, ehe ſie verbunden werden konnten.

Noch ein andrer großer Fehler beſtand darin, daß die Cherbourger Armee nicht gerade über la Fleche, ſondern über Baugé, geſchickt worden war. Hätte man, wie ich es Euch ſchrieb, das erſtre gethan, und zu gleicher Zeit Müllers Diviſion mit den übrigen, noch in Angers und Saumür befindlichen Truppen verſtärkt; ſo wäre dieſer Tag der letzte für die Brigands geweſen, und ſie alle, zwiſchen zwei Feuern, auf dem Schlachtfelde oder in den Fluthen der Loire umgekommen.

Dies war Schuld, daß die Brigands, da die Beſatzung von la Fleche nur drei- bis vierhundert Mann ſtark war, mithin nicht alle Poſten bewachen konnte, einige von ihren Leuten längs der Chauſſee bei der Mühle marſchiren ließen, einen Theil der Beſatzung niedermachten, das übrige in die Flucht trieben, die Brücke, welche man abgebrochen hatte, wieder herſtellten, und ſie, als ihre ganze Armee hinüber gegangen war, zerſtörten. Dieſe Brücke würde man gar nicht haben abbrechen dürfen, wenn man die Cherbourger Armee, meinem Wunſche gemäß, gerade über la Fleche geſchickt hätte; ſondern es wäre bloß nöthig geweſen, einiges Geſchütz hinauf zu poſtiren, um die Feinde in Reſpekt zu halten.

Am andern Tage koſtete es uns große Mühe, die Brücke wieder aufzuſchlagen; und ſie kam erſt gegen Mitternacht zu Stande. Glücklicher Weiſe hatte **Weſtermann** nicht darauf warten wollen, ſondern ſeine Kavallerie ſchon am Morgen hinüber ſchwimmen laſſen. Auf dieſe Art war er faſt in eben dem Augenblick, da die Brigands la Fleche verließen, in dieſen Ort eingerückt, hatte alles, was vom Troß in der Stadt zurückgeblieben war, niedergemacht, und dann ſogleich den übrigen nachgeſetzt.

Die Leichen, welche auf den Straßen dieſer Stadt lagen, verurſachten einen ſo fürchterlichen Geſtank, daß ich weiter zu kommen eilte, und erſt vier Stunden von da in einem Dorfe, Namens Foultourte, welches der allgemeine Sammelpunkt der Armee ſchien, anhielt.

Hier machte ich Bekanntſchaft mit dem General **Carpentier**, der in der Gegend von Saumür Pfarrer geweſen war, und dem ich daher um ſo mehr Intereſſe an dem glücklichen Ausgange dieſes Krieges zutraute. Als ich ihn mit dem Gegenſtande meiner Sendung bekannt gemacht hatte, behielt er mich zum Abendeſſen, und ſchlug mir vor, ihn den übrigen Feldzug hindurch, deſſen Ende er ſo gut wie ich in wenigen Tagen zu ſehen dachte, zu begleiten. Ich nahm den Vorſchlag freudig an, und wir reiſten den andern Tag ſehr früh mit einander ab. Voraus ging die erſte Brigade von **Müllers** Diviſion, welche **Weſtermanns** Reiterei unterſtützen ſollte; man wird aber gleich ſehen, daß es diesmal damit nicht glücklicher ging, als vor zwei Tagen zwiſchen Clef und la Fleche.

Wir marſchirten ungefähr ſeit vier oder fünf Stunden, (denn wir kamen nicht raſch vorwärts, weil der Regen die Wege ſehr verdorben hatte), als wir bei einer Anhöhe, an deren beiden Seiten Tannenwälder ſind, Befehl erhielten, uns in Schlachtordnung zu ſtellen. Damals mochten wir etwa eine oder anderthalb Stunden weit von Mans ſeyn.

Carpentier verließ mich einen Augenblick, um das Terrain zu unterſuchen; bald darauf kam er in geſtrecktem Galopp zurück, und beorderte ſeine Brigade, ſich ſchnell in den Wald zur rechten Seite zu begeben.

Voll Erſtaunen über dieſe plötzliche Bewegung, dachte ich, der Feind wolle uns von dieſer Seite einſchließen. Ich kehrte um, und ritt längs dem Walde hin, um zu ſehen, ob ich keinen Brigand wahrnähme. Am andern Ende fand ich niemanden, als den Generaldirektor des Artillerietrains, mit dem ich den Abend vorher gegeſſen hatte, und der eben die Beobachtungen wie ich anſtellen mochte. Da ich ihn ganz gemächlich zurückkommen ſah, ſo glaubte ich, daß nichts zu beſorgen wäre, und benutzte den Augenblick, um mein Pferd aus einer Pfütze, auf der andern Seite des Weges, trinken zu laſſen.

Es hatte ſich kaum ſatt getrunken, als ich mehrere Stimmen hörte, die mir zuriefen: „Was macht Ihr da, Bürger? Die Armee ſchlägt ſich zurück.“ Ich blicke auf, und ſehe zu meinem größten Erſtaunen, daß die Armee auf der Flucht iſt. In einem Moment bin ich durch die Wagen, Ochſen und

Pferde, die den Weg anfüllen, vom Kopf bis zu den Füßen mit Koth beſprützt, und wider meinen Willen reißen mich die Flüchtlinge mit ſich fort, ohne daß ich die Urſache eines ſolchen Schreckens errathen kann.

Müllers Diviſion ſammelte ſich erſt zu Foultourte, drei bis vier Stunden weit von da, völlig wieder. **Carpentier** blieb allein auf dem Kampfplatze, mit etwa zweihundert braven nicht von ihm gewichenen Leuten, mit denen er zu **Weſtermann** ſtieß und den feindlichen Anfall aushielt.

Da ich mich in dem Augenblicke, als **Müllers** Diviſion ihre Niederlage erlitt, an der Spitze der Flüchtlinge befand, ſo hatte ich keine Mühe gehabt, ihnen voraus zu kommen. Als ich nun von weitem **Tilli's** Diviſion (die von der Cherbourger Armee war), ungeachtet der abſcheulichen Wege, in der beſten Ordnung auf dem Marſch erblickte, ſagte ich meinen zwei Ordonnanzen: ſie ſollten im bedächtigſten Schritte reiten, damit man dort nichts von der Flucht merken möchte.

Als ich dieſe Diviſion erreicht hatte, blieb ich ſtehen, um ſie mit Muße zu betrachten. Die Grenadier vom Regimente Armagnac, die an der Spitze waren, fragten mich, ob ſie noch weit bis zum Feinde hätten. Ich antwortete: ſie hätten nur eine kleine Stunde weit von ihm, und müßten alſo eilen, **wenn ſie den Spaß noch mitmachen wollten.** Sie bezeugten viele Freude über dieſe Nachricht, und ich ſetzte meinen Weg fort.

Es währte nicht lange, ſo begegnete ich den Generalen Müller und Legros, die weit vor ihrer Diviſion waren, und ſich eben mit jemanden unterhielten, dem ſie die Umſtände der Niederlage erzählten, wobei ſie die Schuld auf Verrätherei ſchoben. Der Jemand, den ich nicht gleich erkannte, weil er mir den Rücken zukehrte, war Marſau, damaliger Oberbefehlshaber. Ich trat zu ihm, als Müller und Legros ihn verlaſſen hatten Er ſagte mir: er wolle mit eignen Augen ſehen, und ritt ſogleich ſpornſtreichs weiter, wahrſcheinlich um ſich an die Spitze von Tilli's Diviſion zu ſtellen, und dem Kampf eine neue Wendung zu geben.

Ich war ſehr froh darüber, dieſen General angetroffen zu haben, den ich als einen braven Mann kannte. Er hatte ſich bei dem Sturm auf Dol vortrefflich betragen, und, als er mit mir von Rennes nach Antraim abgereiſt war, zu mir geſagt: er wäre entſchloſſen, ſich zu ſchlagen, und wenn er auch nur dreißig Soldaten bei ſich haben ſollte.

Unterweges begegnete mir auch Klebers Diviſion, und die leichten Truppen unter dem Kommando Delaage's, eben des jungen Mannes, den ich Euch empfohlen hatte, und der binnen etwa ſechs Wochen hinter einander Adjutant des Generals Beaupüi, und des Generals Marſau, dann Generaladjutant des Generals Marigni geweſen war, und jetzt die leichte Infanterie anführte. Er ſchlug mir vor, ihn zu begleiten; und ich würde ihm gern gefolgt ſeyn, wenn mein Pferd nicht ſo müde geweſen wäre.

Ich begab mich alſo nach Foultourte, und war voll Vertrauen auf das Glück unſerer Waffen, aber ſehr ärgerlich, daß ich nicht in Mans ſchlafen konnte, bis wohin ich nur eine Stunde weit gehabt hätte. Mit leerem Magen mußte ich nach einem Dorfe zurückkehren, und durfte mir nicht ſchmeicheln, dort etwas zu finden, womit ich ihn anfüllen könnte.

Mein Zutrauen ward nicht getäuſcht; die tapfre Cherbourger Armee, welche ſich noch nicht mit den Brigands gemeſſen hatte, zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß ihre erſten Verſuche Meiſterſtücke waren. Mit Weſtermanns Kavallerie ſtürmte ſie ſo wüthend auf die Feinde ein, daß ſie dieſelben, ungeachtet ihres hartnäckigen Widerſtandes, aus vier Verſchanzungen vertrieb, und ſie mit vorgeſtrecktem Bayonnette nöthigte, eilig in die Stadt zu flüchten, wo eine neue Art von Gefecht anging. Man erinnert ſich aus Weſtermanns Bericht, daß, als er dem General Marſau vorſchlug, die Brigands bis in die Stadt Le Mans zu verfolgen, dieſer ihm antwortete: „braver Mann, du ſpielſt ein gewagtes Spiel; zieh aber hin, ich will dich nicht verlaſſen.“ Es giebt einen ähnlichen Zug, der aufbewahrt zu werden verdient. Roland, Hauptmann vom Grenadierregiment Armagnac, der zuerſt auf die Brücke von Mans geſtiegen war, und die Spaniſchen Reiter an derſelben aus dem Wege gerückt hatte, ſchickte ſich eben an, an der Spitze ſeiner Kompagnie in die Stadt zu bringen, als ſein Bruder, Anführer deſſelben Regiments, ihn fragte: ob er Befehle dazu hätte, und ob er wüßte, was ein Gefecht auf der Straße für ein Ding ſey. „Keine Einwendungen!“ erwiederte der Hauptmann; „da wir die Kerl bei'm Leibe haben, ſo müſſen wir ſie nicht locker laſſen.“ — „Ah. du nimmſt es ſo! ſagte der Andre. Nun, thue nach deinem Kopfe. Ich werde nicht zurückbleiben.“ — Die Brigands hatten Zeit gehabt, an allen Zugängen des Marktplatzes Batterieen zu errichten, und ihre Plänkler in die Häuſer zu werfen, ſo daß ihr Feuer ſelbſt die Unerſchrockenſten entfernt hielt. Weſtermann ſchäumte vor Wuth, und ließ, wie er zu thun pflegte, einen Hagel von Hieben mit der flachen Säbelklinge auf diejenigen fallen, welche das feindliche Feuer aus der Faſſung zu bringen ſchien. Endlich ward Carpentier, dem Marſau von ſechs Uhr Abends bis vier Uhr früh einen von den Hauptpunkten des Angriffes anvertrauet hatte, alles dieſes Lärms und des Widerſtandes, den man uns entgegenſetzte, überdrüßig, und befahl, einige Kanonen vorzuführen. Dieſe ließ er zu gleicher Zeit mit Kugeln und Kartätſchen laden, und damit bald auf die Batterieen des Feindes, bald auf die Fenſter der Häuſer in den Ecken des Marktes ſchießen. An Carpentiers Stelle kam nachher Delaage, der einen Theil von Klebers Diviſion kommandirte, und den Angriff mit ſo vielem Nachdruck fortſetzte, daß der Feind von allen Seiten wich, und endlich die Stadt räumte, wobei er ſeine meiſten Kanonen im Stich, und die Straßen mit einer unzähligen Menge von Todten und Verwundeten, die er verloren hatte, bedeckt ließ. Weſtermanns Kavallerie, und einige Zeit nachher die tapfre Diviſion von Tilli, brachen auf, um ihn zu verfolgen, während daß der übrige Theil der Armee, der in der Vorſtadt Pontlieu war, im Avancirſchritt in die Stadt rückte.

Ich kam mit der erſten Kolonne hinein; denn ich war um fünf Uhr von Foultourte weggegangen, und ſchnell genug geritten, um wenigſtens die Hauptereigniſſe, welche auf die Belagerung erfolgten, mit anzuſehen. Hier ward ich denn Zeuge aller der Gräuel, die eine mit Sturm eingenommene Stadt nur darbieten kann. Die Soldaten hatten ſich in die Häuſer geworfen, und die Weiber und Töchter der Brigands, denen es an Zeit gefehlt, mit ihren Beſchützern zu flüchten, herausgezogen. Dieſe ſchleppte man nun auf die Märkte oder auf die Straßen, warf ſie über einander, und ermordete ſie ſogleich mit Flinten, Bayonnetten und Säbeln. Darauf zog man ſie nackt aus, und legte ſie in einer unanſtändigen Stellung ausgeſtreckt auf den Rücken; das nannte man: in Batterie ſtellen.

Ob ich ſchon, gleich bei meiner Ankunft in Mans, in der Vorſtadt Pontlieu unter den Händen der Volontairs einige dreißig Weiber geſehen hatte, die man wahrſcheinlich zum Tode führte, ſo ſah ich doch, bis nach der Ankunft der Volksrepräſentanten Türeau und Bourbotte, folglich vier bis fünf Stunden nachher als die Armee der Brigands die

Stadt völlig geräumt hatte, keine ermorden. Das Hauptgemetzel, ein wahres Schlachten, geſchah vor der Thüre des Hauſes, das dieſe Repräſentanten zu ihrem Logis gewählt hatten. Die Weiber waren zu dreißigen über einander gehäuft. Man gab Pelotonfeuer auf ſie, das man immer wiederholen mußte, weil ſie ſich eine auf die andre warfen, um nicht getroffen zu werden, und meiſtens von den erſten Schüſſen nur die alleroberſten fielen. Ich war oft vor dieſem Hauſe vorbeigegangen, ohne mir den Grund eines ſolchen Vorzuges denken zu können; erſt durch einen braven Officier von der Armee, der mir ſeinen Unwillen darüber bezeugte, daß man die Nationalrepräſentation ſo entehrte, erfuhr ich, daß die Deputirten da wohnten. Ich mußte zu dem Oberbefehlshaber, und ſtellte ihm vor, was vorginge, und wie leicht es, da man ſo blindlings verführe, möglich wäre, daß eine Menge Patrioten mit geſchlachtet würden. Er fand kein andres Mittel, dem Morden Einhalt zu thun, als daß er den Generalmarſch ſchlagen ließ.

Wenn man in dieſer Belagerung weder Jugend noch Schönheit achtete, ſo läßt ſich wohl denken, daß man noch weniger auf Rang und Titel dieſer großen Damen Bedacht nahm, deren halb entſeelte Leichname ſich im Schlamme wälzten. Die Huſaren, welche bei ſolchen Gelegenheiten immer ihre fünf Sinne beiſammen behalten, machten unermeßliche Beute. Meines Theils fand ich nichts, das meine Habſucht reizte, als einen Hut mit ſechs weißen Federbüſchen, von dem man mir ſagte, daß er la Roche-Jaqueein gehörte, der aber, wie ich einige Tage nachher erfuhr, von dem jungen d'Autichamp war. Noch überdies lüſtete mich nach dieſer Trophäe bloß, um ſie Euch zu ſchicken, und unſern Mitbürgern eine Freude dadurch zu machen. Sie dachte ich Euch lieber zu, als ſo manche Wagen, Biſchofsmützen, Kelche, Kreuze und Monſtranzen, an deren Plünderung ich noch hätte Theil nehmen können.

Ich blieb in Mans bis zum andern Tag, da ich Morgens um eilf Uhr mit Carpentier aufbrach, unter deſſen Fahnen ſich eine Menge von jenen Flüchtlingen, die ihn im Tannenwalde verlaſſen hatten und jetzt über ihre Muthloſigkeit errötheten, wieder verſammelten. Müllers Diviſion erhielt Befehl, nach Angers zurückzukehren, wo man ihre Dienſte nöthiger brauchen mochte, als bei uns.

Sonderbar war es, daß Carpentier, der vorher nur eine Brigade von Müllers Diviſion kommandirte, jetzt gewiſſermaßen Diviſionsgeneral ſchien, da er an keine Diviſion gebunden war; erſt in Laval erhielt er die Erlaubniß, ſeine Brigade mit Tilli's Diviſion zu vereinigen.

Die ganze Straße von Mans, bis fünf oder ſechs Stunden weit von Laval, fand ich mit Leichen von Brigands bedeckt. Es war der zweite Theil von dem, was ich vorher auf dem Wege von Angers, über Cüette, Gerſé, Beaugé, Clef, la Fleche, u. ſ. w. ſah. Die Bauern dieſer Gegenden hatten in den Wäldern und Pachtgütern eine allgemeine Klopfjagd angeſtellt, und mehr Brigands todtgeſchlagen, als wir ſelbſt. Ich fand am Rande des Weges, neben der Priorei Chaſtillé, fünf bis ſechs Stunden weit von Mans, ihrer einige Hundert, ganz ausgezogen, und über einander geworfen, faſt als ob es Schweine geweſen wären, die man hätte einſalzen wollen. In dieſer Priorei brachte ich, mit Carpentier und ſeinem Stabe, die Nacht zu. Kaum waren wir da angelangt, ſo führte man ein Dutzend Kinder beiderlei Geſchlechts zu uns, von denen das älteſte noch keine zehn Jahre alt ſeyn mochte: kleine Brigands, die ihre Eltern bei dem Gefecht in Mans verloren hatten, und nicht wußten, was ſie anfangen ſollten. Sie waren erſtarrt von Froſt, halbtodt vor Müdigkeit und Hunger. Carpentier ſchickte ſie an die Municipalität des Ortes, bis auf weiteren Befehl.

Wir unſrer Seits begnügten uns, alle Männer und Weiber, die uns verdächtig ſchienen und nicht ſogleich Einwohner des Ortes als Bürgen aufſtellen konnten, mit uns zu nehmen. Wehe aber denen, die nicht fortkonnten! denn dieſe wurden, unter dem Vorwande, daß man keine Wagen hätte, ſie weiter zu ſchaffen, unverzüglich niedergeſchoſſen.

Es war ein ziemlich ſeltſames Schauſpiel, wenn dieſe großen Damen, die vor Kurzem auf zwei große Lakaien geſtützt, ſich kaum von der Stelle bewegen konnten, jetzt mit unſern Soldaten im Kothe trippelten, und bei eben den Menſchen, auf welche ſie ehemals kaum die Augen zu werfen geruhten, ſo zu ſagen um einen günſtigen Blick bettelten.

Ich hatte auf dem Wege von Mans nach Laval mehr als einmal Gelegenheit zu bemerken, wie unzertrennlich Großmuth und Menſchlichkeit von wahrer Tapferkeit ſind. Die Regimenter Armagnac und Aunis denen wir hauptſächlich unſern letzten Sieg verdankten, begleiteten verſchiedne gefangne Weiber, die aus dem Gemetzel in Mans entkommen waren. Unter dieſen waren viele reitzende Figuren; keiner aber von den braven Männern mißbrauchte ſein Eroberungsrecht: keiner ließ ſeine Gefangnen ihre Abhängigkeit fühlen, keiner erlaubte ſich gegen ſie die mindeſte unanſtändige Rede; und dieſe Unglücklichen hatten auf ihrem Wege wenigſtens den Troſt, daß ihre Ueberwinder ſie mit einer ſo zarten Schonung behandelten, wie nur immer Schweſtern von ihren Brüdern hätten behandelt werden können.

Wir brachten zwei Tage auf dem Wege von Mans nach Laval zu. An den letztern Orte ſagte man uns: die Brigands wären ſo in Schrecken gejagt, und von Strapazen, Hunger und Krankheiten ſo entkräftet, daß ihrer über fünfhundert, als ſie durch Laval gegangen wären, ſich von den Weibern und Kindern hätten entwaffnen laſſen. Man ſagte uns auch: ihre Abſicht, wie ſie gegen mehrere Einwohner geäußert hätten, ginge dahin, ſich über Varades und Ancenis wo möglich, wieder auf das linke Ufer der Loire zu begeben. Es gehörte auch eben keine beſondre Anſtrengung des Verſtandes dazu, um zu begreifen, daß die Brigands, da ſie bei ihrer Rückkehr von Grandville nicht über Pont de Cé oder Saumür wieder in die Vendee hatten eindringen können, jetzt bei Varades oder Ancenis den Uebergang verſuchen würden, und daß ſie deshalb, nachdem ſie Mans geräumt, den Weg von Laval genommen hatten. Billig hätte man ſich alſo hiernach richten ſollen. — —

Endlich hörten wir hier, daß der unermüdliche **Weſtermann**, der ihnen immer auf den Ferſen war, noch vor Kurzem zu Coſſé und beſonders zu Craon, wo wir die folgende Nacht zubringen wollten, ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet hätte. Den 26ſten Frimaire kamen wir denn in Craon an, und kampirten in der Gegend dieſer Stadt. Die Erkundigungen, die wir hier einzogen, ſetzten es außer Zweifel, daß man uns in Laval mit der Vermuthung, die Brigands wären Willens, nach Varades oder Ancenis zu gehen, nicht getäuſcht hatte. Wir erhielten wirklich auch Nachricht, daß ſie ſich der letzteren Stadt (Ancenis) bemächtigt, dort Flöße gebauet und mit denen, unter Anführung **La Roche Jaquelin's**, auf das andre Ufer der Loire übergeſetzt hatten; daß aber zum Glück **Weſtermann** mit ſeiner Kavallerie noch zeitig genug herbeigekommen war, um ſie zu kanoniren, und einen großen Theil von ihnen in den Fluß zu ſprengen, ob ſie gleich unſerm Nachſetzen ſo eilig zu entkommen ſuchten, daß ſie ſieben und dreißig Stunden in zwei Tagen zurückgelegt hatten.

Wir aber, denen kein Schrecken Flügel gab, wir waren einen Tag von Craon nach Pouancé, und wieder einen von Pouancé nach Chateaubriand unterweges: ſo übel hatte der Regen die Landſtraßen zugerichtet. Die Gegenden von Pouancé waren, wie die von Craon und Coſté, mit einer Menge von Leichen bedeckt, die **Weſtermanns** Kavallerie da gelaſſen hatte.

Einige Kolonnen waren indeſſen eine Stunde jenſeits Chateaubriand vorgerückt, und ſollten in Saint Jülien übernachten; auf die Nachricht aber, die ſich verbreitete, daß die Brigands — als ſie ungefähr ſechshundert ihrer Leute auf das linke Ufer der Loire übergeſetzt, ſich auf einmal von **Weſtermanns** Kavallerie, und von zwei, aus Angers und Nantes gekommenen Armeen angegriffen geſehen — ihr erſtes Unternehmen aufgegeben hätten, und nunmehr auf Chateaubriand zurückzugehen ſchienen, erhielten ſie Befehl, wieder nach dieſem letzten Orte umzukehren, doch ſo, daß ſie ſich bereit hielten, auf das erſte Zeichen wieder zu marſchiren.

Bei dem hier berührten Vorfall iſt zu bemerken, daß **Carrier** in ſeinem Bericht an den National-Convent behauptet hat: ſechshundert Mann, welche er auf die Anhöhe von Oudon geſchickt, hätten den Feind von Ancenis vertrieben. Ich will es glauben, obgleich **Weſtermann** in dem Berichte, den er ſeiner Seits für den Wohlfahrtsausſchuß aufſetzte, nichts davon geſagt hat, und ſogar das Gegentheil abnehmen zu laſſen ſchien, indem er behauptete: ein von ihm in dieſe Stadt geſchickter Spion habe den Feind in Schrecken gejagt. Wie ging es aber zu, daß der Volksrepräſentant **Francaſtel**, der damals mit 6000 Mann zu Angers war, und dem die Abſichten des Feindes bekannt ſeyn mußten, ſeinerſeits nicht eben daſſelbe that? Warum ließ er nicht wenigſtens einen Theil ſeiner Truppen auf das linke Ufer der Loire gehen, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren? Im Gegentheil erhielt der Diviſionsgeneral **Moulin**, der zu Montglone kommandirte, am 25ſten Frimaire um 10 Uhr Abends, von dieſem Repräſentanten Befehl, ſich auf der Stelle nach Tours zu begeben, um das Kommando über das dortige Militair zu übernehmen. In derſelben Nacht war durch die Verbreitung der Nachricht, daß die Brigands gegen Varades oder Ancenis rückten, die Gemeinſchaft zwiſchen beiden Ufern der Loire unterbrochen worden. Nachdem dieſer General ſtarke Patrouillen in die Gegend von Liré und Champtoceaux abgeſchickt, und den Commünen von Montjean, Dûmesnil, Chalonnes und Rocheſort hatte anſagen laſſen, daß ſie auf ihrer Hut ſeyn möchten: ging er am 26ſten früh nach Angers ab, wo er erſt um Mitternacht anlangte. Er bekam erſt am folgenden Morgen den Repräſentanten **Francaſtel** zu ſprechen; und dieſer befahl ihm, (auf den ihm mitgetheilten Bericht, daß einige Brigands auf das linke Ufer der Loire übergegangen wären): ſich wieder auf ſeinen erſten Poſten zu begeben. Der General **Moulin** brach alſo den 27ſten nach Montglone auf; es war aber zu ſpät, und die Feinde — wenigſtens was von ihnen den Nachſetzungen Weſtermanns hatte entgehen können — waren ſchon über die Loire *).

Daß unſre Truppen nach Chateaubriand zurückbeordert wurden, erſchreckte mich übrigens nicht ſehr; denn ich konnte mir nicht denken, wie eine Armee, die wir zu Angers, Bougé, la Fleche, und in Mans ſo übel zugerichtet hatten, Luſt bekommen ſollte, wieder umzukehren und ſich in Chateaubriand neue Schläge zu holen. Ich brachte alſo die Nacht in der tiefſten Ruhe zu, und fand am andern Tage meine Muthmaßungen vollkommen beſtätigt. Wir erfuhren mit dem frühen Morgen,

---

*) Der Verfaſſer ſchrieb zu einer Zeit, wo man es noch nicht für ſicher hielt, alles, was man dachte, zu ſagen. Es iſt leicht wahrzunehmen, daß er bei allen dieſen Details ſeine eigentliche Meinung im Hinterhalte behält: eine Meinung, welche ſeitdem die herrſchende geworden iſt, und für ſo gut als moraliſch erwieſen angeſehen werden kann. Die Herrſcher im Wohlfahrtsausſchuſſe konnten nehmlich nicht zugeben, daß der Vendee-Krieg beendigt würde, weil dadurch einer von den ſcheinbarſten Vorwänden zur Fortdauer der ſo genannten revolutionnairen Regierung, an deren Spitze ſie ſtanden, weggefallen wäre, und mit der Hauptgefahr der Republik auch der Hauptgrund einer Diktatur aufgehört hätte. Dies zu verhüten, war die ſinnloſe Grauſamkeit, mit welcher man zu Werke ging, damals ein vortreffliches Mittel. Aber ſonderbar genug, daß die Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit, die ſeitdem unter veränderten Umſtänden, doch eben nicht mit größerer Klugheit, angewendet wurde, durch den Erfolg auf eben daſſelbe Ziel zu führen ſchien.
A. d. H.

daß die Feinde den Weg von Nort genommen hatten. Sie wurden noch zu 30,000 Mann angegeben; aber dieſe Zahl machte mich eben nicht beſorgt, weil ich ihren faſt gänzlichen Mangel an Munition, und ihren ſonſtigen elenden Zuſtand kannte, und weil überdies La Roche Jaquelin nicht mehr bei ihnen war, der ſich über die Loire begeben, und doch wohl die beſten Truppen mitgenommen hatte.

Von Chateaubriand gingen wir nach Derval. Hier fanden wir ſechzig bis achtzig Brigands, welche die Bauern der Gegend eingebracht, und, ohne den mindeſten Widerſtand zu erfahren, gefangen hatten. Wir erfuhren auch, daß drei- bis vierhundert von ihren Reitern ſich in voller Rüſtung nach Nantes begeben hätten, um ſich ganz der Milde des Siegers zu überlaſſen. Erſt durch den Prozeß des revolutionairen Ausſchuſſes von Nantes iſt mir die Grauſamkeit bekannt geworden, die man an dieſen Leuten begangen hat. Sie wurden geſchlachtet! — Von Derval gingen wir den folgenden Tag ziemlich früh nach Blain, einer kleinen Stadt, in deren Gegend wir gerade um zwölf Uhr Mittags ankamen. Die Brigands wurden von Weſtermanns Kavallerie, die einen ganz andern Weg als wir fortgegangen war, gedrängt, und hatten ſich ſchon den Tag vorher dahin zurückgezogen.

Wir hätten den Feind in dieſem neuen Poſten ſicherlich ohne Mühe bezwingen können; denn unſre ganze Armee war in einer weiten Ebene verſammelt, und brannte vor Ungeduld, ſich zu ſchlagen. Allein, ſtatt deſſen, ließ man vier ewige Stunden lang von einigen dreißig Muſikanten, welche die Volksrepräſentanten **Türeau** und **Prieur** von der Marne beſtändig in ihrem Gefolge nachſchleppten, die **Carmagnole** und andre patriotiſche Lieder aufſpielen, bis endlich ein tüchtiger Regen einfiel, der die ganze Nacht dauerte, und uns nöthigte, das Unternehmen auf den andern Tag zu verſchieben.

Der Feind ließ dieſen Fehler nicht unbenutzt. Er brach um ein Uhr Nachts in aller Stille auf; und als wir, ſo wie der Tag graute, in Blain einrückten, fanden wir niemanden mehr, als einige arme Teufel vom Nachzuge, die von unſern erſten Kolonnen ohne Erbarmen niedergemacht wurden. Indem ich das Schloß von Blain beſuchte, bemerkte ich, daß der Feind in den Dächern an den Thürmen dieſes Schloſſes verſchiedne Oeffnungen angebracht hatte, durch welche er mit Perſpektiven die Bewegungen unſrer ganzen Armee beobachten konnte.

Wir waren nun genöthigt, durch abſcheuliche Wege, wo unſre Leute an gewiſſen Stellen bis an den halben Leib im Waſſer gingen, die Feinde nach Savenai zu verfolgen. Vor dieſer Stadt hatte **Weſtermann** ſchon mit dem Feinde angebunden, und ihm ſogar einen Achtpfünder abgenommen. Wir kamen aber zu ſpät, um uns in ein ernſtliches Gefecht einzulaſſen, und ſahen uns genöthigt, faſt unter den feindlichen Kanonen zu kampiren, und den Augenblick zu erwarten, wo wir mit einigem Vortheil angreifen könnten.

Nie iſt mir das Kampiren beſchwerlicher geweſen. Ein ſehr kalter Regen, den uns der Wind in alle Schweißlöcher trieb, hielt faſt die ganze Nacht an; und bloß die Hoffnung, endlich einmal dieſen unſeligen Krieg zu beendigen, konnte machen, daß wir eine ſo abſcheuliche Nacht, ohne zu klagen, ertrugen.

Mit der größten Ungeduld erwarteten wir den Tag; kaum war er angebrochen, ſo griffen wir die Vorpoſten des Feindes an, der ſich nachdrücklich widerſetzte. **Klebers** Diviſion, welche Befehl zu dem erſten Angriffe hatte, fing ſogar ſchon an, zu weichen, als man die tapfre Cherbourger Armee, unter **Tilli's** Anführung, vorrücken ließ. Ihrem Ungeſtüm vermochte nichts zu widerſtehen; mit Blitzesſchnelle warf ſie die erſten feindlichen Horden nieder, die ſich ihr in den Weg zu ſtellen gewagt hatten, drang ſofort im Avancirſchritt in Savenai hinein, tödtete die Kanoniere auf ihrem Geſchütz, und bedeckte in einem Augenblick die Stadt mit Leichen.

Unſre Soldaten verfolgten hierauf, als Plänkler verſtreuet, die Feinde auf der Ebene, bis an die Loire. Ueber zwölfhundert Brigands, die ſich eingeſchloſſen ſahen, und auch wohl eines ſo langwierigen Krieges überdrüßig ſeyn mochten, ſtreckten die Waffen, und riefen: **es lebe die Na-**

tion! es lebe die Republik! Als ich mich unter ihnen umſah, ob ich keinen wieder erkennte, bat mich Carpentier, in Savenal Quartiere für ſie bereiten zu laſſen, bis die militairiſche Kommiſſion im Gefolge der Armee weiter über ſie verfügt hätte.

Ich erfüllte dieſen Auftrag ſogleich. Während daß ich aber für die Quartiere ſorgte, machte man noch viel mehr Gefangne, unter denen Weiber und Kinder waren; und dieſe wurden, nebſt den erſtern, noch an eben dem Tage alle erſchoſſen, einige Anführer ausgenommen, die man für die Guillotine aufbewahrte. Alle Form, welche die ſo genannte militairiſche Kommiſſion mit dieſen Gefangenen beobachtete, beſtand darin, daß ſie nach ihren Namen fragte, ehe ſie niedergeſchoſſen wurden. Carpentier muß noch eine Liſte von 800 dieſer Unglücklichen, welche der Präſident dieſer Art von Kommiſſion ihm übergab, in Händen haben.

Als ich ſah, daß man dieſe armen Menſchen ſo ſchnell aus der Welt geſchafft hatte, konnte ich mich nicht entbrechen, gegen Carpentier zu äußern: ich würde nicht ſo geeilt haben, Quartiere für ſie zu beſorgen, wenn ich vorausgeſehen hätte, welches Schickſal ihnen bevorſtände. Noch ſetzte ich hinzu: dieſe ſchnelle Hinrichtung ſchiene mir wenig politiſch, weil in einem benachbarten Holze gegen 1500 Rebellen wären, die ſich zu ergeben wünſchten, und es ſicherlich nicht thun würden, wenn ſie erführen, welches Loos ihre Brüder getroffen hätte. Carpentier gab mir zur Antwort: „er habe von dem Repräſentanten Türeau ausdrücklichen Befehl dazu bekommen, und fühle gar keine Luſt, ſeinen Kopf in Gefahr zu bringen, um dieſe Schurken zu retten.“

Nie wurde ein ſolcher Befehl ſo gut vollſtreckt; denn als ich von Mone zurückkam, (einem Flecken auf dem Wege nach Nantes, eine ſtarke halbe Stunde weit von Savenai, wo ich Pferde geholt hatte, um die erbeuteten Kanonen fortzuſchaffen) fand ich die ganze Straße mit mehrern Detaſchements von Volontairs beſetzt, welche die Unglücklichen zum Tode führten, und aus der Marſeiller Hymne dazu ſangen:

Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire eſt arrivé!

Dies iſt ſchon abſcheulich genug; nun aber etwas noch Abſcheulicheres, das man kaum glauben würde, wenn nicht die ganze Armee es bezeugte. Kurz nachher, als ich Carpentier verlaſſen hatte, um mich nach Savenai zu begeben, ſtreckten fünf- bis ſechshundert Rebellen die Waffen, und riefen, wie gewöhnlich: es lebe die Nation! es lebe die Republik! Ein General, ich weiß nicht welcher, läßt die armen Leute von einem oder zwei Bataillonen umringen, und ein allgemeines Feuer auf ſie geben. Sie fallen alle, Theils getroffen, Theils vor Schrecken. Da ſich aber viele noch bewegen, ſo ruft man: wer nicht verwundet iſt, richte ſich auf! Die Unglücklichen wähnen, daß man ihnen das Leben laſſen wolle, und richten ſich eilig in die Höhe; man feuert zum zweitenmal auf ſie, und dann mordet man ſie vollends mit Säbeln, Bayonnetten und Flintenkolben.

Solche Züge von Unmenſchlichkeit, deren ſich die wildeſten Nationen ſchämen würden, ſind mehr oder weniger in Nantes, Angers, Saumür, u. ſ. w. wiederholt worden; und ich zweifle nicht, daß ſie den Vendee-Krieg wieder erneuert haben.

Der Verluſt des Feindes bei der Niederlage von Savenai läßt ſich ſchlechterdings nicht berechnen; mit Gewißheit aber kann man ſagen, daß er ungeheuer war. Die Kavallerie, die allein einigen Widerſtand thun zu wollen ſchien, wurde bei ihrem Verſuch, über die Loire zu gehen, größtentheils in dieſen Fluß geſprengt, und mußte ertrinken. Viele Anführer blieben auf dem Kampfplatze; viele wurden gefangen, und nach Nantes gebracht, wo ein großes Exempel an ihnen ſtatuirt werden ſollte. Man nahm auch einige Prieſter gefangen, namentlich den Pfarrer von Avranches, und viele vornehme Damen, die ſich bis Savenai geſchleppt, aber nicht weiter fortgekommt hatten.

Nachdem unſre Armee einen Tag in Savenai zugebracht hatte, theilte ſie ſich in mehrere kleine Kolonnen, um die ganze Gegend von Blin bis Paimboeuf vollends zu reinigen. Ich glaubte nunmehr, in Nantes nützlicher ſeyn zu können, und kam den 5ten Nivoſe, gegen vier Uhr Abends, dort an.

Den Tag darauf folgte mir Tilli's Diviſion, und alsdann der Reſt der Armee nach. Alle obrigkeitlichen Perſonen und eine große Menge Volks von beiderlei Geſchlecht gingen dieſer braven Armee mit

Lorbeerkränzen entgegen; und in der Stadt war große Erleuchtung. Die Generale Marſau, Kleber und Tilli, begaben ſich zuſammen in die Volksgeſellſchaft, wo ſie gekrönt wurden, und von dem Präſidenten die brüderliche Umarmung erhielten. Weſtermann erhielt weder Krone noch Umarmung; er mochte in dem Augenblick einige Reiter von der katholiſchen Armee, die ſeit der Einnahme von Savenal, wie man ſagte, in der Gegend von Ancenis zum Vorſchein gekommen waren, noch verfolgen.

In dieſer Sitzung der Volksgeſellſchaft erhob ſich eine Art von Streit zwiſchen dem General Kleber und dem Repräſentanten Türeau, da der letztere behauptete: man ſollte die Soldaten, und nicht die Generale krönen. Allerdings verdankte man die erfochtenen Siege hauptſächlich Weſtermanns-Kavallerie und Tilli's Diviſion. Das tapfre Regiment Armagnac, welches beſtändig an der Spitze dieſer Diviſion ſtand, iſt allein eine ganze Armee werth. Es hat ſowohl in Mans, als bei Savenal, die Koſten des Kampfes größtentheils getragen, und iſt am übelſten dabei zugerichtet worden. Jeder Lobſpruch, jede Belohnung bliebe, noch unter dem Verdienſte dieſer heldenmüthigen Krieger. Auch die eigentliche Mainzer Armee hat der Republik in dem Vendee-Kriege die größten Dienſte geleiſtet; ſie iſt aber ganz desorganiſirt worden, weil man ſchlechte Truppen unter ſie ſteckte. Daher die Niederlagen von Laval, von Dol, von Antraim. Dieſe Desorganiſation war ohne Zweifel das Werk der abſcheulichen Faktion, welche den entſetzlichen

Krieg verewigen wollte. Ueberhaupt hatte ich im Laufe dieſes Krieges Gelegenheit zu bemerken, daß bei einer Armee von 20,000 Mann immer höchſtens 12,000 zu rechnen waren, auf die man ſich verlaſſen konnte; die übrigen thaten weiter nichts, als daß ſie in den Schenken ſoffen, oder in den Pachthöfen marodirten. Dieſe Leute, welche ſich ſtellen, als ob ſie der Armee nicht folgen können, haben immer beſſere Beine als Andre, ſobald es auf einen Rückzug ankommt, und ſie ſind faſt immer Schuld an unſern Niederlagen. In das Feuer gehen ſie nie; und doch machen ſie die meiſte Beute, weil ſie eben die Zeit, welche Andre mit Schlagen zubringen, zum Plündern anwenden. Es wäre daher, glaube ich, höchſt nöthig, bei jeder Armee eine militairiſche Kommiſſion zu errichten, die, wenn jemand ohne gültige Urſachen weiter als eine halbe Stunde von ſeinem Corps entfernt wäre, ihn auf der Stelle niederſchießen ließe.

Während der wenigen Tage, die ich in Nantes zubrachte, gingen Dinge vor, welche mir unglaublich geſchienen haben würden, wenn nicht ſchon in Mans und in Savenai ähnliche unter meinen Augen vorgegangen geweſen wären. Man ſagte mir hier, ohne daß ich es zu erfahren ſuchte: der revolutionnaire Ausſchuß oder das Militairgericht von Nantes hätte — wahrſcheinlich, weil er das Füſiliren und Guillotiniren der Rebellen zu langweilig fände — ſich entſchloſſen, die Brigands in Kähnen, welche man vermittelſt einer Fallthür ſinken ließ, wenn man dieſelben glücklich hineingeſperrt hatte, zu erſäufen. Zweihundert hat ten am Tage meiner Ankunft dieſes Schickſal, dreihundert hatten es den Tag vorher gehabt, und zwölfhundert ſollten den folgenden Tag erſäuft werden. Die erſten dreihundert waren vermuthlich dieſelben, die ſich während meines Aufenthaltes in Derval mit Gewehr und Gepäck nach Nantes begaben; die andern vierzehnhundert mochten diejenigen ſeyn, welche, in Hoffnung einer Amneſtie, ſich dem General Moulin ergeben, und denen dieſer General, auf Anſtiftung des revolutionnairen Ausſchuſſes von Ingrande, Päſſe ertheilt hatte, die ungefähr ſo lauteten: laſſet N. N. paſſiren, der in der katholiſchköniglichen Armee gedient, aber die Waffen geſtreckt hat. Ein ſolcher Paß war für den Vorzeiger keine ſonderliche Sicherheit, da er auf denſelben immer und überall wieder feſtgehalten werden konnte. Die Rebellen begnügten ſich indeß damit. Am 29ten Frimaire ergaben ſich 492, und am 30ſten ungefähr eben ſo viele, ſo daß am 2ten Nivoſe zwölfhundert ſich ergeben hatten. Da aber der Volksrepräſentant Carrier dieſe Maßregel höchlich mißbilligte, ſo vermuthe ich, daß man dieſe Gefangnen in den zwei erſten Tagen meines Aufenthalts in Nantes erſäufte. Aus dem Memorial, welches die Volksgeſellſchaft von Angers am 5ten Frimaire des laufenden dritten Jahres dem Convent überreicht hat, erhellet, daß der General Moulin ungefähr zu derſelben Zeit, ebenfalls 1200 ſolcher Unglücklichen nach Angers ſchickte, von wo ſie, auf Francaſtels Befehl, nach der Wieſe Sainte Gemme zwiſchen Angers und dem Pont-de-Cé geführt, und dort erſchoſſen wurden. So gebrauchte man denn zu gleicher Zeit in Angers Feuer, und in Nantes Waſſer, um dieſe Leute zu tödten!

Die Volksrepräſentanten Carrier und Türeau befanden ſich damals in Nantes. Sie wußten folglich um alle dieſe Gräuel, und hätten ſie verhindern ſollen. Auch der Repräſentant Prieur von der Marne war da, aber krank und bettlägerig; er konnte alſo leicht nicht unterrichtet ſeyn. Von dieſen drei Repräſentanten kann demnach aber nur Einer für unſchuldig angenommen werden; die beiden andern ſind ſehr ſtrafbar, daß ſie dergleichen Abſcheulichkeiten, wo nicht befohlen *), doch geduldet haben. Zu Unmenſchlichkeit geſellte man bei dieſer Handlung noch den Scherz; denn man nannte das: nach dem Château d'eau (Waſſerſchloſſe) ſchicken; wobei man auf den Namen des Schloſſes d'Eau, das in der Gegend von Nantes liegt, anſpielte.

Nach der völligen Niederlage der großen feindlichen Armee bei Savenai, wartete ich mit Ungeduld auf den günſtigen Augenblick, wo wir auf das linke Ufer der Loire übergehen würden, um Charette'n und La Roche Jacquelin anzugreifen.

---

*) Man muß ſich hier wieder an die Epoche des Berichtes erinnern; denn das bloße Mitwiſſen und Dulden dieſer Gräuel iſt die allergeringſte von den Beſchuldigungen, welche Carriers Prozeß erwieſen hat. A. d. H.

Mit den Corps dieſer Beiden wäre man leicht fertig geworden, wenn Marſau, der ſeit dem Gefechte bei La Fleche bis zur Einnahme von Savenai Oberbefehlshaber geweſen war, damals unſre militairiſchen Unternehmungen hätte anführen können; man vertraute aber das Kommando lieber einem gewiſſen Türeau an, der in der Armee nur durch ſeine Namensverwandtſchaft mit einem Repräſentanten bekannt war. Der General Vimeux, den ich endlich das Glück hatte, zwei oder drei Tage nach der Einnahme von Savenai, in Nantes einen Augenblick zu ſprechen, wollte mir zu verſtehen geben, daß Charette'ns Armee, die höchſtens aus 10,000 Mann beſtand, vielleicht nicht ſo bequem zu zerſtören ſeyn würde, als die große Armee der Brigands, welche, wie man weiß, 80, bis 90,000 Mann ſtark geweſen war. Ich kann nicht ſagen, welche Urſachen dieſer General hatte, eine ſolche Sprache gegen mich zu führen *); nur ſo viel weiß ich, daß die Cherbourger Armee, welche aus drei- bis viertauſend Mann beſtand, wenn man ihr hätte

---

*) Das wiſſen wir noch weniger. Aber klar iſt es, daß der Verfaſſer auf den General Vimeux nicht gut zu ſprechen war, weil er ihn bei ſeinem erſten Aufenthalt in Nantes nicht hatte zu ſehen bekommen können; und bekanntlich war die Beſchaffenheit des Bodens an manchen Stellen des Kriegstheaters ein Hauptvortheil der Royaliſten, ſo daß eine Armee von zehntauſend Mann, durch das Terrain das ſie beſetzt hielt, es leicht beſſer haben konnte, als eine zehnmal ſtärkere, welche dieſes Vortheils beraubt geweſen war. Auch konnte die Stimmung der Ein-

erlauben wollen, dieſen unſeligen Krieg zu beendigen, dazu im Stande geweſen wäre, wie man aus dem Verfolge dieſes Berichtes ſehen wird.

In jedem Falle hielt man Tilli's Diviſion für die tüchtigſte zu dieſer Unternehmung, und wählte ſie wirklich. Da aber nach der militairiſchen Rangordnung der General dieſer Diviſion nicht unter den Befehlen des Brigadegenerals Haxo ſtehen konnte, dem man den Angriff von Noirmoutier übertragen hatte; ſo bekam das Kommando darüber der General Carpentier, und mit ihm zugleich Rolland, Anführer des Regiments Armagnac, der ſeit ſechs Monathen zum Brigadegeneral ernannt war. Doch dieſer letztere, der ſeine Anſtellung beſtändig in der Taſche behalten hatte, wollte lieber noch länger ſein Regiment Armagnac kommandiren, als an der Spitze einer Armee ſtehen.

Ich brach am 8ten Nivoſe, gegen drei Uhr Nachmittags, mit Carpentier von Nantes auf, nach dem Pont Saint Pere, einem großen Flecken, den Beißer während der erſten Unruhen in der Vendee hatte verbrennen laſſen, und in deſſen Gegend wir kampiren mußten. Wir fanden daſelbſt nur 300 Mann, vom vierten Bataillon Maine und Loire: ein Detaſchement, das ohne Zweifel zu ſchwach ge-

---

wohner in Betracht zu ziehen ſeyn, die in der eigentlichen Vendée die Royaliſten mehr verſtärken möchte, als in den Departements, durch welche ſich dieſe bei ihrer verunglückten Unternehmung auf Grandville ergoſſen hatten. A. d. H.

weſen wäre, ſich Charette'ns Armee zu widerſetzen, wenn ſie ſich nach dieſer Seite hin gewendet hätte.

Als wir Nantes verließen, fand ich Gelegenheit zu bemerken, wie ſchädlich der Aufenthalt in großen Städten ſelbſt für die diſciplinirteſten Truppen ſeyn kann. Obgleich Tilli's ganze Diviſion Befehl erhalten hatte, nach dem Port Saint Pere aufzubrechen, ſo war doch im Augenblicke des Abmarſches nicht viel über die Hälfte derſelben beiſammen. Wir ſahen nicht einen einzigen Gendarme von der 33ſten Diviſion; das ganze Bataillon von der Aube, welches ſich im Quartiere la Foſſe verſammelt hatte, wo es einlogiert war, wollte ſchlechterdings nicht marſchiren, nur den Anführer und einen Unterofficier ausgenommen. Das bewog Carpentier, dem Bataillon ſeine Fahne zu nehmen, und es in die Mitte der Kolonne zu ſtellen. Ich war einer von denen, die ihm bei dieſer Expedition halfen. Freilich hatten die meiſten Soldaten dieſes Bataillons weder Schuhe noch Strümpfe; allein es ging denen, die gutwillig gefolgt waren, in dieſem Stücke nicht beſſer.

Den andern Tag begaben wir uns vom Port-Saint-Pere nach Machecoul, wo wir ein Detaſchement von einem der Bataillone d'Isle et Vilaine fanden, das ungefähr 250 Mann ſtark war, und bei unſrer Ankunft, nach la Guarnache, einem kleinen Dorfe zwei Stunden weit von Machecoul, marſchirte.

Wir hielten uns den 10ten in dieſer Stadt auf, und marſchirten den 11ten nach Challans, wo wir nicht die mindeſte Beſatzung trafen. Es that uns um ſo mehr leid, Machecoul zu verlaſſen, da dieſer Ort ſehr nahe bei dem Walde von Princé liegt, wo Charett'ens Armee ſich damals aufhielt, und da er von Beauvoir und Nantes ungefähr gleich weit entfernt iſt, folglich eine freie Kommunikation zwiſchen dieſen beiden Städten, in einem Umkreiſe etwa von funfzehn Stunden, gewährte. Ueberdies hofften wir, in Machecoul leichter als in Challans den Reſt unſrer Diviſion zu uns ſtoßen zu ſehen; wir mußten aber den Befehlen folgen, die uns der General Haxo durch den General Dütrüi zuſchickte. Zwar hatte Carpentier gleich bei ſeiner Ankunft in Machecoul dem General Haxo geſchrieben: er habe nur einen Theil von Tilli's Diviſion bei ſich, und wünſche daher, ſich ein Paar Tage in dieſer Stadt aufhalten zu dürfen, damit die übrigen Truppen Zeit hätten, zu ihm zu ſtoßen. Allein Haxo, oder vielmehr Dütrüi, nahm keine Rückſicht auf dieſe Bitte. Bei unſerm Abmarſch beſetzte das Detaſchement von Isle et Vilaine, welches in la Guarnache ſtand, ſeinen erſten Poſten wieder.

Zum Unglück für dieſes Detaſchement warf Charette, der ohne Zweifel dem Angriffe von Noirmoutier eine Diverſion machen wollte, ſich einige Stunden nach unſerm Abmarſch auf Machecoul, das damals wehrlos war. Er machte die Hälfte der kleinen Beſatzung nieder, und würde ſie ganz niedergemacht haben, wenn der General Beaupüi, der nach Noirmoutier wollte, ſich dieſen Tag nicht von ungefähr in Machecoul befunden, und den Befehlshaber des Poſtens mit Rathſchlägen unterſtützt hätte. Sechstauſend Brot-Rationen, mehrere Wagen mit Korn und Mehl, und ein Vierpfünder, wurden die Beute des Siegers.

Wir erhielten von dieſem Ueberfall noch an eben dem Tage um halb neun Uhr Abends Nachricht, und zwar durch einen Reiter aus Nantes, und ſechs Proviant-Kommiſſarien eben daher, welche von Challans nach Machecoul gewollt hatten, und der feindlichen Kavallerie beinahe in die Hände gerathen wären.

Wenn Carpentier nach ſeinem Kopfe hätte handeln können, ſo würde er ſogleich nach Machecoul marſchirt ſeyn, und die Brigands in ihren Betten überfallen haben, da ſie gewiß unſeres Beſuches nicht ſo bald vermuthend geweſen wären. Dies war auch meine Meinung; denn ich hatte das größte Vertrauen auf unſre Armee, ob ſie gleich, mit Inbegriff der Officier, nicht über 1700 Mann betrug, von denen wir noch überdies bald nach unſrer Ankunft in Challans zweihundert nach einem kleinen Dorfe, Namens Saulans, ſchicken mußten. Allein Carpentier ſtand unter Haxo's Befehlen, und war genöthigt, dieſem General Ordonnanzen über Ordonnanzen zu ſchicken, um ihm zu melden, daß Machecoul eingenommen wäre, und daß man ſich dieſes wichtigen Poſtens nothwendig wieder bemeiſtern müßte.

Nun war Machecoul am 11ten Nivoſe von den Rebellen bezwungen worden; und erſt am 13ten erhielten wir Erlaubniß, es wieder einzunehmen: wohl zu merken, mit dem Befehl, es dann ſogleich wieder zu räumen, und nur ein Detaſchement von zweihundert Mann da zu laſſen.

Die Zeit, welche mit dem Austheilen des Brotes und Fleiſches verſtrich, verſpätete den Abmarſch unſeres Korps; erſt um drei Uhr Nachmittags ſah es Charette'ns Armee, zwiſchen Machecoul und dem Walde von Princé, wohin ſie wahrſcheinlich ihren Rückzug nehmen wollte, in Schlachtordnung. Ihre Reihen waren, gegen die Gewohnheit der Brigands, dicht gedrängt, und ſie ſchien mir ungefähr fünftauſend Mann ſtark zu ſeyn.

Carpentier, der an der Spitze ſeiner Reiterei vorgerückt war, um die Stellung des Feindes zu beobachten, ſtellte auf die erſte Anhöhe einen Vierpfünder und eine Haubitze, mit denen er den Angriff eröffnete; ſodann breitete er ſeine erſte Brigade parallel mit der Front aus, und beorderte die zweite, Machecoul einzunehmen. Auf dieſe Weiſe bildete ſeine Armee eine Art von Winkelmaß, und konnte vermöge ihrer Stellung den Feind in der Front und auf dem Flügel angreifen, wenn er die ſeinige behauptete. Aber unſre Kanonen und Haubitzen beunruhigten ihn, und er erſchrak über die Kühnheit unſrer Truppen, welche über Hecken, Gräben und Pfützen ſetzten. Er ſchlug ſich zurück, nachdem er ein ſehr wohl unterhaltenes Heckefeuer, das aber nur ein Paar Minuten anhielt, auf uns gemacht hatte. Wir verfolgten ihn anderthalb Stunden lang, das heißt bis zur einbrechenden Nacht. Das Regiment Armagnac beſtand ſo ſehr darauf, den flüchtigen Feinden nachzuſetzen, daß der Rappell geſchlagen werden mußte, um es zurückzubringen. Der Feind ließ gegen hundert Todte auf dem Kampfplatze; wir hatten deren nur vier, aber unglücklicher Weiſe von dem tapfern Regimente Armagnac.

Der Volksrepräſentant Laignelot, welcher bei ſeiner Rückkehr von den Sables uns in Challans angetroffen, und dem wir den Plan unſrer Unternehmung mitgetheilt, hatte bei uns ſeyn wollen. Er blieb immer an der Spitze der Kolonne, und war bei dem Geſchütz, als das Gefecht anfing; ſein Beiſpiel trug nicht wenig dazu bei, unſre braven Soldaten zu ermuntern, die nur einen ſolchen Zeugen ihrer Tapferkeit verlangten. Niemand iſt beſſer als er im Stande, von der Treue meines Berichtes zu urtheilen.

Nach dieſer Unternehmung ließ man die Armee rund um Machecoul kampiren, und zündete die Wachtfeuer ſo weit wie möglich aus einander an, damit unſre Armee den Brigands weit zahlreicher ſcheinen ſollte, als ſie wirklich war. Auf alle Anhöhen, von denen man den Feind wahrnehmen konnte, wurden Kanonen geſtellt, welche Detaſchements aus unſern beſten Truppen zur Unterſtützung bekamen.

Wir thaten daran ſehr wohl; denn Charette — als hätte er ſich mit Haxo und Dütrül verſtanden — zeigte ſich den andern Tag vor Machecoul, gerade um eben die Zeit, wie am 11ten Nivoſe: nehmlich drei oder vier Stunden ſpäter, als wir den Platz geräumt haben mußten, wenn wir die erhaltenen Befehle pünktlich befolgt hätten. Carpentier hatte am 13ten Nivoſe an Haro und Dûtrûi eine Ordonnanz abgeſchickt, um ihnen unſern Sieg zu melden, und ſie zu bewegen, daß ſie uns dieſen wichtigen Poſten vertheidigen laſſen möchten, der wieder angegriffen werden könnte, wenn wir ihn räumten. In Dûtrûi's Antwort ſtanden die merkwürdigen Worte: der vorgeblich wichtige Poſten Machecoul.

Ich kam ſo eben aus dem Hauptquartiere, wo ich Euch die Begebenheit des vorigen Tages geſchrieben hatte, als ich plötzlich rufen hörte: zu den Waffen! zu den Waffen! In eben dem Augenblick kündigte ein Kanonenſchuß, auf den ein Musketenfeuer folgte, uns an, daß die Rebellen bei unſerm Geſchütze waren.

Ich ſetzte mich ſogleich mit dem General Carpentier zu Pferde. Man ſchlug den Generalmarſch; und in einem Augenblicke ſtanden alle unſre Truppen unter dem Gewehre. Die Bataillone, welche an der Spitze unſerer Kolonne waren, hatten keine Mühe, die Brigands, welche ſie in ihrem Wege fanden, zu werfen. Bald aber erfuhren wir, daß dies nur ein verſtellter Angriff war, und daß die Feinde die Stadt von hinten angreifen wollten, um uns in den Rücken zu fallen. Carpentier ließ alſo, um ihre Abſichten zu vereiteln, die Hälfte ſeines Corps ſich rechts ſchwenken.

Dieſe Bewegung brachte einige von den Memmen, die ſich immer im Nachzug unſrer Armee befinden, auf den Gedanken, daß wir uns zurück zögen. Sogleich warfen ſie ihr Gewehr weg, um ſchneller laufen zu können; und vielleicht wären mehrere ihrem Beiſpiele gefolgt, wenn der Kommandant eines von den Bataillonen der Ober-Saone, Nahmens **Gül**, und ich, uns nicht eilig zu dieſen elenden Flüchtlingen begeben, und ſie von der wahren Urſache jener Bewegung unterrichtet hätten.

Die zweite Brigade zog alſo in gedrängter Kolonne gegen die Seite, wohin die Abſicht des Feindes gerichtet ſchien, und erwartete ihn in Schlachtordnung. Er war aber von der erſten Brigade ſchon ſo übel mitgenommen worden, daß er es nicht wagte, mit der zweiten anzubinden. So nahm er denn ſchmählich die Flucht, nachdem er, wie am vorigen Tage, gegen hundert Todte auf dem Kampfplatze gelaſſen hatte. Er würde noch mehr Leute verloren haben, wenn nicht die Nacht eingebrochen wäre, und unſerm Verfolgen ein Ende gemacht hätte. Dieſer Tag war merkwürdig, ſowohl durch die Niederlage von **Charette**'s Armee, als durch die Einnahme der Inſel Noirmoutier, deren man ſich am Morgen faſt ohne Schwertſtreich bemächtigt hatte.

Carpentier beſorgte indeſſen noch einen nächtlichen Angriff, und ließ die Armee kampiren, wobei er ſie ſo ſtellte, daß die ganze Stadt von ihr gedeckt wurde. Zu gleicher Zeit ſchrieb er dem General **Jacob**, der an dieſem Tage, ungefähr mit 2500 Mann von der Nordarmee, im Port-Saint-Pere angelangt war, und bat ihn: er möchte nach

Machecoul kommen, und ihm die Brigands vernichten helfen, die man in dieſer Gegend verewigen zu wollen ſchiene. Jene Nordarmee war uns ſchon in Mans angekündigt worden, und wir glaubten ſie in Laval anzutreffen; aber erſt in Machecoul bekamen wir von ihrem Daſeyn Gewißheit. Alle unſre Patronen waren in den zwei letzten Gefechten darauf gegangen; nun hatten wir Rolland, dem Kapitain vom Grenadierregiment Armagnac, aufgetragen, uns einen neuen Vorrath von Nantes mitzubringen. Aber der Kommandant dieſes Platzes legte unſerm Verlangen alle möglichen Hinderniſſe in den Weg, und erlaubte Rollanden nicht eher als um zwölf Uhr Mittags aus der Stadt zu gehen, da dieſer ſonſt früh um vier Uhr hinausgekonnt hätte.

Der General Jacob kam wirklich am folgenden Tage mit allen ſeinen Truppen nach Machecoul; aber nachdem er ungefähr eine Stunde in dieſer Stadt verweilt hatte, ging er wieder weg, um ſich nach Challans zu begeben, ſo daß wir gerade ſo weit waren wie vorher.

Da wir erfahren hatten, daß eine andre Armee von 2400 Mann, unter dem Kommando des Generaladjutanten Dûfour, ebenfalls nach Challans kommen ſollte, ſo machten wir uns auf irgend eine große Bewegung gegen Charette'ns Armee gefaßt; aber an eben dem Tage, den wir zu dieſer Bewegung beſtimmt glaubten, erhielten wir von dem General Dûtruit Befehl, fünfhundert Mann mit drei Kanonen in Machecoul zu laſſen, und mit dem

Reſt

Reſt unſers Corps, in zwei Kolonnen, von denen die erſte über Touvoi, die andere über Saint Chriſtophe ſollte, nach Leger zu gehen.

Nun hatten wir nicht mehr als drei Kanonen und eine Haubitze, und unſre kleine Armee betrug nur 1500 Mann. Man befahl uns alſo, unſre ganze Artillerie in Machecoul zu laſſen, und in zwei Kolonnen, jede von 500 Mann, durch Gegenden zu marſchiren, die voll Rebellen waren, und in denen wir leicht eingeſchloſſen und geſchlagen werden konnten.

Da dieſe Bewegung nicht zu einer beſtimmten Stunde Statt haben ſollte, und uns Haxo's Ankunft auf eben dieſen Tag angekündigt worden war; ſo glaubte Carpentier, er müſſe dieſen General erwarten, um ihn mit der Lage unſrer Armee bekannt zu machen. Indeß ließ er Dütrüi durch eine Ordonnanz Nachricht geben, daß er ſich in der Nothwendigkeit befände, ſeinen Abmarſch nach Leger wenigſtens um einige Stunden zu verzögern.

Allein anſtatt Haxo's, der bereits Carpentiers Wohnung zu ſeinem Hauptquartiere beſtellt hatte, ſehen wir bloß Dütrui's Generaladjutanten, Aubertin, mit etwa 900 Mann ankommen.

Mit dieſem neuen Ankömmlinge mußte alſo gerechtet werden, obgleich, nach Marſau's Inſtruktionen, Carpentier von ſonſt niemanden, als von Haxo, Befehle anzunehmen hatte. Wir ließen ihm zwei Kanonen und fünfhundert Mann, und gingen den andern Tag mit dem Reſt unſrer

Armee, bloß in einer Kolonne, nach Leger ab, wo wir den Generaladjutanten Charleri mit etwa 1000 Mann fanden.

Hier erhielten wir Befehl, ſogleich nach Palluau zu marſchiren, von wo wir den andern Tag früh nach Saint-Chriſtophe gingen; und nachdem das letztere Dorf in Brand geſteckt worden, ließ man uns wieder nach Leger, folglich gerade auf eben die Stelle, von welcher wir ausgegangen waren, zurückkehren. Als Saint-Chriſtophe niedergebrannt wurde, befand Carpentier ſich nicht bei uns, ſondern in Nantes, wohin er von dem General Türeau berufen war, weil er Dütrüi's letzte Befehle nicht pünktlich befolgt hatte.

Dieſe Promenaden, die viele Aehnlichkeit mit Criſpins Feldzügen hatten, gefielen einem Menſchen nicht ſonderlich, welcher das Ende dieſes Krieges von ganzem Herzen wünſchte, und mit tiefem Schmerze ſah, daß die ſchönſte, bis jetzt noch vorgekommene Gelegenheit, Charette'ns, durch ihre Unfälle bei Machecoul halb beſiegte Armee vollends zu vernichten, aus der Acht gelaſſen wurde.

Warum benutzte man den Augenblick nicht, da Jacobs Brigade durch Machecoul kam, um eine Armee aufzureiben, die ganz nahe bei uns ſtand, und die wir allein ſchon zweimal geſchlagen hatten? Warum verſuchte man, als eben dieſe Brigade mit der Brigade des Generaladjutanten Düfour in Challans vereinigt war, nicht irgend einen entſcheidenden Streich? Warum — wenn man doch glaubte, daß 1500 Mann in Machecoul bleiben müßten — ließ man nicht diejenigen Truppen dort, welche ſich ſchon da befanden und des Sieges gewohnt waren, anſtatt neuangekommne an ihre Stelle hinzuſetzen, die vielleicht den Feind noch nicht geſehen hatten? Warum — wenn man es für rathſam hielt, das Dorf Saint-Chriſtophe in Brand zu ſtecken — ließ man das nicht durch Charleri's Armee thun, welche damals in Leger war, anſtatt uns von Machecoul nach Leger, von Leger nach Palluau, von Palluau nach Saint-Chriſtophe, und von Saint Chriſtophe nach Leger zu ſchicken? Kommt man nicht in Verſuchung, in allen dieſen lächerlichen Bewegungen, in allen dieſen unnützen Märſchen, nichts weiter zu ſehen, als eine förmliche Abſicht, dieſen unglücklichen Krieg zu verlängern, oder wenigſtens einer Armee, der wir die völlige Zerſtörung der Brigands am rechten Ufer der Loire verdankten, und die ſie gewiß auch am linken vollends vernichtet haben würde, den Dienſt zu verleiden?

Ich nahm alſo Abſchied von den Generalen, die ſich in Leger befanden, und reiſte den 22ſten Nivoſe über Nantes nach Angers, wo ich nach drei Tagen ankam, voll Kummer darüber, daß ich meinen Mitbürgern die völlige und ſo leicht zu bewirkende Zerſtörung der Vendee nicht ankündigen konnte.

Bei meiner Abreiſe von Nantes erſtaunte ich nicht wenig, als ich auf dem rechten Ufer der Loire einen großen Theil der Nordarmee fand, die ſich über Saumür oder Pont-de-Cé nach der Vendee begab; noch mehr verwunderte ich mich, als ich zwei Tage nach meiner Ankunft in Angers einen Theil von der Mainzer Armee, unter den Befehlen Carpentiers, welcher bei meiner Abreiſe von Leger die Armee von den Cherbourger Küſten kommandirte, in dieſer Stadt anlangen ſah. Alle dieſe Hin- und Hermärſche, welche Charette'ns und la Roche Jacquelins Armeen Zeit gaben, ſich zu verſtärken, ja ſelbſt ſich zu vereinigen, und endlich auch das Verſchwinden oder Zurückſenden der braven Cherbourger Armee, auf welcher das Glück unſrer Waffen hauptſächlich beruhet hatte — alles das mußte mich vollends überzeugen, daß man den Vendee-Krieg nicht beendigen wollte.

Während meines letzten Feldzuges hatte ich perſönlich zu viele Urſache gehabt, mit dem General Carpentier zufrieden zu ſeyn, um nicht die kurze Zeit, die er in Angers bleiben ſollte, gern mit ihm zuzubringen. Ich bemerkte bald, daß er mit ſeinem Adjutanten und Generaladjutanten nicht am beſten ſtand; und da ich dieſe Leute als brave Männer kannte, ſo bezeugte ich ihnen darüber mein Erſtaunen. Sie ſagten mir: Carpentier hätte am Tage meiner Abreiſe von Leger, nachdem er ſeine Armee in drei oder vier Kolonnen abgetheilt, ungefähr zweihundert Vendeer aus ihren Häuſern, oder von ihren Pflügen wegreißen, und erſchießen laſſen; und als ein reicher Bürger von Machecoul, der einer von den Kolonnen zum Wegweiſer diente, ſeinen Unwillen darüber geäußert, hätte auch er eben das Schickſal gehabt.

Ein ſolcher Zug von Unmenſchlichkeit, und ſelbſt von Unklugheit, mußte mich freilich empören und ich nahm mir vor, mit Carpentier davon zu ſprechen, ſobald ich Gelegenheit dazu fände, doch ohne diejenigen zu verrathen, die mir dieſe Umſtände anvertrauet hatten. Die Gelegenheit fand ſich. Carpentier konnte nicht leugnen, daß dieſe Füſillade Statt gehabt hatte; er verſicherte aber, ſie nur den Befehlen zufolge, die er von dem abſcheulichen Türeau, damaligen Oberbefehlshaber der weſtlichen Armee, gehabt, angegeben zu haben. Uebrigens hätten die Generale Hüchet, Grignon, Cordelier, kurz alle Anführer dieſer Nordarmee, (welche ſich mit Recht die hölliſche Armee nennen ließ) ähnliche Befehle. Er zeigte mir — außer mehreren Briefen von Türeau, der ihm einſchärfte, in der Vendee alles zu morden, zu ſengen und zu brennen — die allgemeine, den ſämmtlichen Generalen der Vendee gegebene Ordre: ein ſchönes Aktenſtück, das in dieſem berühmten Handel vorzügliches Licht ſchaffen würde!

Dies, Republikaner, ſind die Begebenheiten, welche ſeit meiner Abreiſe von Angers mit meinem unglücklichen Kollegen, bis zu meiner Rückkehr in dieſe Stadt, das heißt v[illegible] dem 25ſten Vendemiaire des zweiten Jahres der Republik, bis zu Ende des Nivoſe deſſelben Jahres, an beiden Ufern der

Loire verfielen. Ich habe nicht geſucht, einen Roman zu ſchmieden; die Briefe, die ich Euch von Tag zu Tag ſchrieb, und die in Euren Händen ſind, können als Beläge gelten, über deren Aechtheit kein Zweifel entſtehen wird. Eure Sache iſt es nun, zu ſehen, ob unſre Unfälle während dieſes unſeligen Krieges ſich von der Verrätherei oder der Unfähigkeit unſrer Generale herſchreiben. Meines Erachtens haben beide Urſachen mitgewirkt; und es läßt ſich noch eine dritte hinzufügen: nehmlich, der große Einfluß gewiſſer bei unſern Armeen angeſtellter Volksrepräſentanten auf die Kriegeräthe.

II.

Unter der Revolutionsregierung

1794.

Die Menſchen ſind alleſammt von ſchwacher Vernunft und unbändigen Leidenſchaften: dumm und böſe. Für den Erfolg partheiiſch, und gegen das Unglück ungerecht, rechnen ſie Mäßigung und redlichen Sinn nur dem Ueberwinder als Tugend an. Timon und Diogenes wußten die Menſchen zu ſchätzen! Um ihr Abgott zu werden, muß man ein Ungeheuer ſeyn.

„Der Unterliegende iſt ein Verräther; und wer ſiegt, beging keine Frevelthat. Zur Macht gelangte man durch Plan, und die Kataſtrophe des Geſchlagnen lag in ſeiner Unklugheit.“

So ſchließt die Menge, welche ſo gern um die Füße des Tyrannen kriecht, der ſie zu Boden tritt.

Mag jeder ſo viele Rechte beſitzen, als ſich Vermögen in ihm regt; mag der beherzte Mann über das Recht ſchalten, um eher Gebieter ſeiner Mitbürger zu werden, als ihr Mitſklav; mag Cäſar das Recht haben über Rom zu triumphiren, um nicht unter die Herrſchaft ſeines Nebenbuhlers zu fallen — das Recht des Stärkern iſt ein bloßes Recht der Nothwehr. Braucht jemand es weiter, und wirft er ſich aus Betrug, aus Ehrgeiz, zum Stärkern auf, ſo iſt er ein Böſewicht. Seine Talente können, weil der günſtige Zufall ſie ins Licht ſetzt, außerordentlich ſcheinen. Die Stärke ſeines Willens kann groß ſeyn; aber Achtung verdient ſie nur dann, wenn ſie wohlwollend, wenn ſie gemeinnützig wird. Wer anders Achtung zollt, iſt ein Feiger, dem es an Seele fehlt; ein Thor, dem Kettengeklirr und Tonkunſt Eins ſind, der in ſeinem Wahnſinne den keimenden Tyrannen pflegt und auferzieht.

Die Raſerei der Menſchen iſt ſo weit gegangen, daß ſie Ehrfurcht und Böſewicht im Ausdrucke ſelbſt zuſammengeſellt hat. Nach ſo vielfältigen, langen, Jahrhunderte alten Erfahrungen, ſollte doch wohl ein Strahl von Klugheit in die menſchliche Seele geblitzt haben; endlich einmal ſollten die Sterblichen doch aufhören, einen andern Gott anzubeten, als den, welcher ihnen wohlthut. — In ihrem eignen Herzen, wenn ſie es erwärmen, und in ihrer eignen Vernunft, wenn ſie dieſelbe erleuchten, wohnt dieſer unbekannte Gott. Aber nein! kindiſche Albernheit, tief in ihre Natur eingewurzelte Feigheit, träger Hang alles Selbſthandeln der Uſurpation abzutreten, treibt ſie, nicht bloß anzuſtaunen und zu bewundern, ſondern gar unvorſichtig die Verwegenheit, welche ſich über ſie empor hebt, zu begünſtigen. Zu ſpät wird die Menge gewahr, daß der Irrthum ſie in Feſſeln ſchlug; denn nun ſtehen ſchon wieder zehn Generationen aus dem neuen Cyklus ſelbſt entſprungner Vorurtheile und Gewohnheiten auf. Ihr Wille iſt entmannt, ihre Rechte ſind mit ihrer Macht vernichtet; und es bedarf des Drucks von den größten Drangſalen, um ihr zum Abwerfen des Joches neue Elaſticität zu geben. Menſchengeſchlecht! dies iſt der traurige Zirkel, den du zu durchlaufen beſtimmt ſcheinſt.

Man nährt überſpannte Begriffe von der Wirkſamkeit unſerer Aufklärung; man glaubt, daß, ſo lange die Druckerpreſſe da ſey, weder Wiſſenſchaften und Künſte, noch die von da ausfließende Verfeinerung der Sittlichkeit, zu Grunde gehen können. Aber wie? wenn eine Machiavelliſtiſche Regierung die Druckerei zu ihrem Regale machte? wenn das Bedürfniß die Lettern in Werkzeuge der Vertheidigung umſchüfe? wenn Krieg, Ackerbau und das Hervorbringen der einfachſten Lebensbedürfniſſe alle bürgerliche Kräfte erforderten? wenn Entvölkerung der Geſellſchaftlichkeit enge Gränzen ſetzte? wenn Ueberſpannung, oder gewaltige Zerrüttung der Umgangsbegriffe die Civiliſation ſelbſt verhaßt und verächtlich machte? — Dieſer Haß und dieſe Verachtung würden die Quellen ſelbſt trüben, und eine nur zehnjährige Unterſagung derſelben müßte, durch ihren Einfluß auf die Erziehung, Folgen haben, welche Jahrhunderte lang fortdauern würden.

Der menſchliche Geiſt ſcheint ſich nach eben den Geſetzen zu bewegen, wie die Körperwelt. Er verfolgt jede beliebige Bahn, bis er, wenn der Antrieb erſchöpft iſt, entweder von ſelbſt in ſein Centrum zurückſtürzt, oder ihm durch irgend einen Widerſtand eine mehr oder minder modificirte, wenn nicht gar entgegengeſetzte, Richtung gegeben wird. Die ganze Freiheit des menſchlichen Geiſtes beſteht darin, daß er von einem Ufer zum andern überſetzen kann; und ſeine Schwungkraft iſt höchſtens jene Regenbogen-Brücke, die von der Erde zu Odins Olympe führt, wo man weder vernünftiger, noch friedlicher, noch glücklicher lebt, als bei uns. Unſere Metaphyſik wird bloße Wortſpielerei, unſre Religion theoſophiſcher Traum, unſre Moral Sophiſterei, unſre Civiliſation Weichlichkeit; und auch bei den Antipoden wohnen die Leidenſchaften.

Ein Theil des heutigen Europa, indeß bei weitem der kleinſte, hat eine hohe Ausbildung des Geiſtes; aber weder ſein Wille, noch ſein

Körper haben in gleichem Maße an Stärke zugenommen: es iſt ein Mißverhältniß entſtanden. Der Menſch geht nur in ſo fern der ihm möglichen Vervollkommnung entgegen, als Körper, Wille und Geiſt gleichen Schritt halten.

Die Ausdauer ſcheint die wirkſamſte Eigenſchaft des Willens zu ſeyn. Er hat eine einfachere Kraft, als der Körper und der Geiſt: folglich iſt er unermüdlicher und anhaltender; und wenn Machiavell mit der Behauptung, „das Reich der Welt gehöre den Phlegmatikern," Recht hat; ſo wird es zuverläſſig der Preis des feſteſten Charakters ſeyn. Darum ward Rom von den Gothen bezwungen, und darum kann Europa den Konvulſionen der Sanscülotterie nicht entgehen. Der Streit zwiſchen ihr und den civiliſirtern Ständen fällt für die letztern unſeliger aus, je nachdem er hartnäckiger ſeyn; und für die Sanscülotterie ſelbſt, je mehr ſie verwildert, und durch ihre Unwiſſenheit fähiger wird von der Superiorität eines Einzelnen überflügelt zu werden.

2.

Wenn von Volksmaſſen die Rede iſt, ſo laſſen ſie ſich nur in ſo fern aufgeklärt nennen, als gewiſſe vernünftige Religions- oder Moral- oder Staats-Begriffe, bei ihnen zu Gewohnheits-Begriffen, zur habituellen Denkweiſe, geworden ſind. Die Maſſe räſonnirt und demonſtrirt nicht, ſieht nicht voraus, und denkt nicht; ſie nimmt nur wahr. Daher ſpringt der große Haufe, ſobald ſeine Gewohnheits-Begriffe vernichtet ſind, blindlings von einer Meinung zu der andern über, und giebt leichtſinnig das Wahre gegen das Abſurde, und dieſes wieder ohne Verdienſt gegen das Wahre hin. Das dauert ſo fort, bis überwiegende Umſtände ihn zwingen, bei irgend einem Gedanken-Syſteme zu verharren, und es in Gewohnheit zu verwandeln.

Was man **Meinung** oder **Willen** der Majorität nennt, iſt meiſtens etwas ſehr Vages und Unbeſtimmtes. Die erſtere iſt oft bloß ſo dämmernd, und der letztre ſo ſchlaff oder wankelmüthig, daß man ohne die mindeſte Gefahr über beide wegſetzen kann; ja, die Gefahr liegt bisweilen gar im Unterlaſſungsfalle.

Selten iſt der Wille der Maſſen mehr als negativ; ſeine einzige beſtimmte Richtung wird die ſeyn, dem entgegen zu wollen, was wider die hergebrachten Gewohnheits-Begriffe läuft und ſtürmt. Es iſt gefährlich, dieſen zuwider zu handeln, ohne vorgearbeitet zu haben. Aber ſobald einmal die Gewohnheits-Begriffe zerſtört ſind, werden Revolutionen, von welcher Gattung und Benennung ſie auch ſeyn mögen, äuſerſt leicht, und es iſt eine kleine Kraft hinlänglich, die Maſchine nach Willkühr zu bewegen. Alsdann ſieht man, wie drei und zwanzig Soldaten **Galba'n** vom erſten Throne der Welt ſtürzen, um **Nero's** Geſpielen an ſeine Stelle zu erheben; wie eine Handvoll bezahlter Schufte den Stellvertretern einer groſen Nation Hohn ſpricht, und ſie, vor den

Augen von zweimal hunderttauſend Bürgern, die zur Vertheidigung des Convents unter den Waffen zu ſtehen glauben, ihrer Vollmacht beraubt.

Ja, die kleinere Zahl wird um ſo ſichrer wirken, je mehr ſie von vereinigtern Hebepunkten ausgeht, weil Eintracht unter Wenigen leichter zu erhalten iſt, als unter Vielen, die ſich minder bedrohet ſehen und ihre Kräfte nicht ſo ſtark koncentriren. Die zahlreiche Parthei verſieht es immer damit, daß ſie, im Vertrauen auf ihre Stärke, die Mittel der Erhaltung vernachläſſigt. Eine Parthei läuft in eben dem Maße Gefahr unterliegen zu müſſen, als ſie ſich berechtigt glaubt die Gefahr zu verachten.

Es iſt ein Irrthum, wenn man meint, daß Revolutionen von der Menge ausgingen. Keinesweges! Revolutionen ſind das Werk der Minorität; die Majorität iſt immer das Werkzeug der letztern, wofern nur die Sache geſchickt angefangen wird. Auch geräth die Majorität nie mit der Minorität ſo in Krieg, daß ſie als zwei Partheien gegen einander ſtänden. Sobald die Minorität ſich zerſplittert, giebt ſich der ſiegende Theil für die Majorität aus, bleibt aber, was er iſt: eins von den größern oder kleinern Segmenten der Minorität, zwiſchen denen die Revolutionen geſpielt werden. Die einzige erkennbare Majorität beſteht in den aktiven Kräften.

Daß ein Anſtoß, der die arithmetiſche Majorität mit ſich fortreißt, nothwendig von ihr ausgehe, iſt ein Irrthum, den ich mehrmals bemerkt habe, beſonders bei einem großen Deutſchen Schriftſteller, deſſen philoſophiſche Wankelmüthigkeit eben ſo merkwürdig iſt, als ſeine übrigen Talente. Man verwechſelt beſtändig mit Revolutionen ſelbſt, was ſie einleitet, was ſie möglich macht: die Zerſtörung der Gewohnheits-Begriffe, welche vorausgehen und beträchtlich allgemein ſeyn muß. Sie wurde in Rom durch den Luxus, in England durch die Religion, in Frankreich durch die Philoſophie bewerkſtelligt.

Es iſt thöricht, gegen den Strom zu ſchwimmen, wenn er übermächtig reißend iſt; und die Parthei, welche hartnäckig und ohne zu laviren, es mit dem alten Syſteme hält, geht natürlich zu Grunde. Aber der Erfolg jedes beliebigen neuen Syſtems läßt ſich denken, und hängt von nichts anderem ab, als von der Ausdauer, der Verwegenheit und Argliſt, womit man es durchzuſetzen wagt. Man muß ſich nur nicht durch Vorurtheile ſchüchtern machen laſſen. — Schwäche und Pedantismus tappen ängſtlich umher, und gehen zu Grunde, weil ſie nicht dreiſt der Maſſe ihre Meinung und ihren Willen aufzudringen verſtehen.

Die Majorität weiß gewöhnlich nichts von dem, was vorgeht, und *kann* nichts davon wiſſen. Sie treibt ihre Alltagsgeſchäfte fort, während die Staatsprobleme immer nur durch Faktionen entſchieden werden, von denen jede ſich aus der Majorität zu rekrutiren ſucht.

Gewöhnlich läßt ſie ſich das Geſchehene gefallen; denn da ſie keinen Kalkul beſitzt, ſo lernt ſie erſt aus der Erfahrung, ob die Operation ſchädlich oder nützlich war. Aber dieſe Erfahrung findet früher Statt, wo die Verfaſſung republikaniſch, das heißt, wo in den Gliedern des Staates viele Selbſtwirkſamkeit vorhanden iſt. Um ſich zu behaupten, wird in einem freien Lande der Sieger mehr für das allgemeine Beſte thun, oder zu thun ſich ſtellen, als in einem deſpotiſchen.

3.

Hauptſächlich kommt es darauf an, zu wiſſen, wo man ſich befinde, und welcher Wirkungsmittel man ſich bedienen könne. Steht man im Centrum, in einer großen volkreichen Stadt; erleichtern Landſtraßen und Poſten die Cirkulation; erregen Kriegsereigniſſe die öffentliche Aufmerkſamkeit, und geben Stoff zu Deutungen; bemächtigt man ſich des Schatzes, der um ſo unerſchöpflicher iſt, in je mehr eingebildetem Reichthum er beſteht; läßt man der Preſſe den Schein der Freiheit, während man den Schriftſteller unterjocht: ſo muß ſich die zahlreichſte Majorität auf eine Weile vor einer Handvoll Schufte zum Ziele legen.

4.

Man war ſehr albern, als man in der Franzöſiſchen Revolution weiter nichts als ſein beleidigtes point d'honneur ſah; und wenn Pitt etwas mehr als ein geſchickter Miniſter geweſen wäre: ſo hätte er nicht nur den Krieg verhütet, ſondern, mit Verachtung alter Vorurtheile und Gebräuche, die Vermittelung, nicht des Engländiſchen Königs, ſondern der Engländiſchen Nation, durch das Organ ihres Parlements angetragen. Der kurzſichtige Mann hat aus dem Kredite, wozu ſeine Nation bei der Franzöſiſchen gelangt war, keinen Vortheil für ſich und für Europa zu ziehen gewußt. Das frei gewordne Frankreich verehrte in den Engländern eine Art von Erſtgeburtsrecht der Freiheit: ein Vorurtheil, das ein weiſer und menſchenfreundlicher Miniſter nicht vertilgen, ſondern im ſchicklichen Momente zum Beſten Aller benutzen mußte. Jetzt iſt es damit vorbei, und für Pitt ſelbſt weniger Gefahr, auf der ſchmalen Bahn fort zu traben, als umzukehren. Allenthalben drohet ihm Untergang.

5.

Die Politik war bis jetzt ein Handwerk, das kein ehrlicher Mann treiben konnte; endlich findet ſie ihren Lohn. Ich habe ohne Partheigeiſt unterſucht, ob es der Mühe verlohne, ein Schuft, ein Schurke, ein Böſewicht zu ſeyn; aber wahrhaftig, es verlohnt ihrer nicht. Hier und da kann ein Einzelner ſeine Rechnung dabei finden; doch nicht ſicher, ſondern bloß von ungefähr. Bei der Tugend iſt weit weniger Gefahr; und der Nichtswürdige würde ſich bei ihr noch immer am beſten ſtehen.

Böſewichter im poſitiven Sinne des Wortes — Leute, die weiter nichts thun als ſchaden, oder zu ſchaden ſuchen — giebt es ſehr wenige;

man findet ſie meiſtens nur unter Kindern und im Tollhauſe. Aber faſt alle Menſchen ſtreben abſichtlich, auf Koſten Andrer, oder ohne ſich darum zu bekümmern, ob dieſe Schaden leiden, nach Genuß: folglich ſind die meiſten Menſchen relative Böſewichter.

Anhaltende Gerechtigkeit iſt Tugend; das Beſtreben darnach iſt tugendhaft; die Baſis deſſelben Wohlwollen. Der Menſch dünkt mich tugendhaft, je nachdem dieſes Wohlwollen von einem aufgeklärten Verſtande geleitet und von Muth begleitet wird; er nähert ſich der Vollkommenheit in ſo fern, als Stärke des Charakters und Höhe des Geiſtes unter ſich und mit jener im Ebenmaß ſtehen.

Der tugendhafte Mann iſt der vollendete Artiſt, der Böſewicht ein Stümper; und wer beweiſen will, daß die Politik verpflichtet ſey, ſich von den Geſetzen der Gerechtigkeit zu entfernen, der beweiſt bloß, daß die menſchliche Vernunft noch kindiſch iſt, nicht aber daß es unmöglich ſey, Menſchenmaſſen nach eben den Vorſchriften der Sittlichkeit glücklich zu machen, nach welchen der einzelne Menſch es wird. Es giebt freilich zu Zeiten Naturaliſten, denen die ehrlichen Leute oft weit nachſtehen; aber immer bleibt es gewiß, daß jene geſchickter leben und handeln würden, wenn die Kunſt ſie ausgebildet hätte. Beſitzt man bloß Geiſt, ohne ebenmäßigen Charakter; bloß Charakter ohne verhältnißmäßigen Verſtand; und beide ohne Wohlwollen; oder, umgekehrt, dieſes ohne jene: ſo läuft man Gefahr, ein Böſewicht zu ſeyn, oder dafür gehalten zu werden. Freilich ſchadet man dann im Grunde ganz unſchuldig, nehmlich ohne es zu wiſſen oder zu wollen, wie das dem Fanatismus nicht ſelten widerfährt; aber wir Menſchen ſetzen immer, Bequemlichkeits halben, um haſſen und Rache üben zu können, Abſicht voraus. Kenntniß ohne Charakter iſt ein Feuerdrache, den zwei und dreißig Winde anwehen; Charakter ohne erleuchtete Vernunft, ein Schwert, das im Finſtern ficht.

Man unternimmt, weil man lange Weile hat, und das Bedürfniß der Thätigkeit empfindet. Andere handeln aus Ehrgeitz, aus Scheelſucht, aus Furcht, aus Eitelkeit, aus Eigennutz, aus Gefälligkeit, aus Gewohnheit, oder aus Neugier, ihre Selbſtkraft kennen zu lernen; welches letztere vielleicht eins der edelſten Handlungsmotive iſt. Allein der wirklich tugendhafte Mann wirkt weder aus heitern, noch aus finſtern Leidenſchaften: — er fürchtet die Menſchen nicht, ſo wenig er ihren Beifall ſucht; er handelt, um ihr Elend und ihre Dummheit zu vermindern, und wartet nicht auf ihren Dank, den er für leere ihnen ſelbſt unverſtändliche Töne hält.

Der dünkt uns ein ſchwacher Menſch, der die Meinung ſeiner Zeitgenoſſen nöthig hat, oder, um glücklich zu ſeyn, für Ruhm bei der Nachwelt arbeitet Wenn man weiß, wie vielen verworfenen Menſchen, wie vielen Narren und Dummköpfen, wie vielen Ungeheuern bisweilen ganze Jahrhunderte gehuldigt haben — wie könnte man da nach Ruhm lüſtern ſeyn? Wie? ich ſollte emſig arbeiten, und mir den Umgang der Freunde, die Umarmungen der Freundin verſagen, um ein Kleinod zu erlangen, das jeder Gaukler bekommt?

Die alberne Menge lobt oft das, worüber wir uns im Herzen gram ſind; und es giebt ganze Schichten von Nachwelt, deren Anbetung nicht eines Kopfnickens von einem Franklin werth iſt. Es iſt etwas Rechtes, von Gothen, und Vandalen für einen Heiligen, für einen Gott gehalten zu werden! Sie haben vor Schurken auf den Knieen gelegen, und den Mörder Conſtantin vergöttert; während daß Julian für einen Böſewicht galt, und es ganze vierzehn Jahrhunderte währte, ehe ſein Andenken von einigen Weiſen gerechtfertigt wurde. — Ich will auch kein Pantheon; es iſt eine kindiſche, männlicher Völker unwürdige Idee. Wer ſoll die Plätze ertheilen? die Thorheit der Zeitgenoſſen? Dann ſtellt es falſche Handlungsmotive auf. Ob die Aſche des großen Mannes verehrt wird oder nicht — wenn nur ſeine Wirkungen fortdauern! Allenfalls ſey die Weltgeſchichte ſein Pantheon; aber Befolgung ſeiner Lehre wird das einzige ihm angemeßne Denkmahl ſeyn. —

6.

Der einzig richtige Begriff von Freiheit iſt der, daß ſie Selbſtwirkſamkeit ſey. Je nachdem dieſe Selbſtwirkſamkeit ſich in einer größern oder geringern Zahl von Individuen findet, und entweder bloß phyſiſch, moraliſch, intellektuel, oder mehreres von dieſem zugleich iſt: deſto größer oder geringer wird die Freiheit der Geſellſchaft ſeyn. Es lohnte ſich wohl der Mühe, die verſchiedenen Freiheitsſtufen in eine Skale zu bringen. Wie weit ſtehen der Ruſſe und der Hottentott von einander ab! wie weit die phyſiſche Freiheit eines Kretin, und eines St. George; die ſittliche Freiheit eines Kapuziners, und eines Zollikofers; die bürgerliche Freiheit eines Garniſonregiments und eines Appenzellers; die Denkfreiheit eines Venetianiſchen Nobili, und eines Penſylvaniers! Uebrigens findet jedermann Freiheit in dem Syſteme, das ſeinen mehr oder weniger eingeſchränkten Begriffen von Glückſeligkeit entſpricht. So hält der Engländer ſich für frei und glücklich, weil er den Miniſter ſeines Königs bisweilen mit Koth bewerfen darf. So hält der Venetianer ſich für frei, weil er, um ſeinen Nobili gleich zu ſeyn, ſich nur in einen Polichinello zu verkleiden braucht. Ein Deutſcher aber hält ſich für frei und glücklich, wo es ihm erlaubt iſt, über Theologie und Metaphyſik zu deräſonniren. Hab' ich nicht Ruſſen geſehen, die ſich für freier hielten, als die Bürger von London, weil es in der Nachbarſchaft von Orenburg keine Banditen giebt? Die Freiheit aller dieſer Leute iſt ein unerklärbares Ding, eine Denkgewohnheit, eine Thorheit, für die ſie Enthuſiasmus haben, wie Harlekin für ſeinen alten Bruſtlatz. Was Wunder alſo, daß der Franzoſe ſich mit Löwenmuthe für ein Syſtem herumſchlägt, welches, trotz allen Uebertreibungen, die es im Auslande lächerlich und in Frankreich furchtbar gemacht haben, ſelbſt noch unter der Tyrannei Grundſätze beibehält und bekennt, welche die Vernunft gutheißt, da auf der andern Seite die Gegner der Revolution durchaus keinen andern Grundſatz als ihre Willkühr anerkennen. Man muß die Offenherzigkeit der Letztern loben, doch über ihre Unklugheit die Achſeln zucken.

Die Franzoſen verſprechen ſich von dem Syſteme, für das ſie ſich ſchlagen, Glückſeligkeit. Mit jedem Opfer, das ſie ihm bringen, wird es ihrem Herzen theurer. Was ſie dabei wirklich achtungswerth macht, auch wenn ſie ſich am Ende getäuſcht ſehen ſollten, iſt jener feſte, unerſchütterliche Wille, lieber zu ſterben, als durch den Zwang unberufener Deutſcher Rechtsgelehrten von ihrer Meinung abzugehen. Mag der Grund der Sache ununterſucht bleiben! Es giebt Schwärmereien, die ehrwürdig ſind. Man lacht über Donquixotte, und achtet ihn; denn er iſt doch ein ganz anderer Mann, als ſein Schildknappe. Ich kenne aber ganze Nationen, die ſogar mit Sancho Panſa ſich nicht meſſen dürften. — Die Einbildungskraft des Franzoſen wird mit Träumen von Ehre und Glückſeligkeit erhitzt, mit eiteln Träumen vielleicht! Wie macht man es aber mit dem Deutſchen? Man prügelt ihn, damit er tapfer ſey. Nun, welcher vernünftige Menſch will nicht lieber ein Opiat, als eine Tracht Prügel?

Mögen die Menſchen immerhin zum Irrthum verurtheilt ſeyn; — Täuſchung würdigt ſie doch weniger herab, als Gewaltthätigkeit.

7.

Ohne politiſcher Quäker zu ſeyn, kann man leicht allzu überſpannte Begriffe von der menſchlichen Perfektibilität hegen, oder wenigſtens in ſo fern irren, daß man die Geburtsſchmerzen, unter denen ein neues Syſtem nothwendig zum Vorſchein kommen muß, gar zu gering achtet. Sobald nehmlich ein Staat von bürgerlichen Krämpfen befallen wird, iſt es unvermeidlich, daß Ehrgeitz und Habſucht die beſten Grundſätze zu vernichten oder irre zu leiten und ihren Privatabſichten zu unterjochen ſuchen. Die Schwärmerei bietet ihnen dabei die Hand. Ich ſehe nicht recht, wie dieſem Uebel vorgebeugt werden könnte. Selbſt bei einem bedächtigen, phlegmatiſchen Volke, für das die Erziehung alles gethan zu haben ſchien, würde es noch immer ſehr viel Unfug geben. Je mehr die Fruchtbarkeit eines Grundſatzes einleuchter, deſto weniger will man die Zeit abwarten, wo er ſich gleichſam ſelbſt Bahn gebrochen hätte, und unvermerkt, wie ein Geruch Kleider durchzieht, in die Sitten übergegangen wäre. Mögen wir immerhin bisweilen dem bethörten Knaben gleichen, der aus einem Tröpfchen Seifenwaſſer eine Farben ſpielende Blaſe ſchafft, und, indem er ihre Herrlichkeit aufblähen und verſchönern will, ſie zerplatzen ſieht; ſo iſt es doch auf der andern Seite gewiß, daß wir nicht immer Zeit zu warten haben. Wir ſind nur für wenige Jahre geboren, und zwei Drittheile der Menſchheit darben, während das Eine genießt. Eine Hälfte der Glücklichen ſagt: „wir haben das Vorrecht zu genießen;" die andere: „geduldet Euch! die Reihe froh zu ſeyn, wird an Eure Kindeskinder kommen." Wo an Vorrechte geglaubt wird, da muß es noch ſehr finſter in der öffentlichen Vernunft ausſehen; und der Aufopferung, zum Beſten der Nachwelt zu dulden, iſt nur der Weiſe fähig: folglich wird der große Haufe glauben, ſich ſelbſt der Nächſte zu ſeyn, und losbrechen.

Es giebt Krankheiten der Civiliſation, hitzige Fieber der bürgerlichen Geſellſchaft. Dahin gehören z. B. die Kreuzzüge, die Religionskriege der Reformation, die Franzöſiſche Staatsumwälzung. Die bürgerliche Geſellſchaft hat durch die beiden erſten Konvulſionen gewonnen; ich hoffe, daß auch die neueſte ihr zum Heil gereichen wird: weiter weiß ich nichts.

Man zeigte dem Arzt einen Kranken. Er beſah die Zunge, befühlte den Puls, und unterſuchte den ..., wie es große Aerzte zu thun pflegen. „Nun was ſagen Sie dazu?" fragte man den Arzt. — O, das iſt ein äußerſt intereſſanter Fall: eine Krankheit, deren Hippokrates erwähnt, und die ſich ſeit ihm verloren zu haben ſchien. Da haben wir ſie endlich wieder! Es iſt — iſt die ...“ Aber der Kranke? — „Wer weiß? Vielleicht kommt er davon! Ich beobachte!!“

8.

Ein Theil unſrer heutigen Kultur iſt falſche Verfeinerung; durch das Revolutionsweſen werden die Sitten männlicher, vielleicht auch rauher werden. Mag immerhin die Politeſſe dabei zu Grunde gehen, wenn wir nur durch dieſes leicht zu verſchmerzende Opfer ein wenig ſelbſtthätiger und freier handelnd, in unſerm ganzen Thun und Laſſen ſelbſtſtändiger und unabhängiger werden.

9.

Daß die Hauptquelle der Revolution das Elend geweſen ſey, iſt ein Irrthum. Freilich hat das Elend der Unterdrückten mitgewirkt; aber es war vielleicht nicht ganz ſo groß, wie in früheren Zeiten. Die Regierung überhaupt ſuchte wenigſtens ſich milder zu ſtellen, als ehemals, und die Baſtille war für die Leute von Geiſt eben das geworden, was die Hölle für den großen Haufen iſt: ein Schreckbild, das, als man ſeine Thore ſprengte, nicht viel mehr als den leeren Raum zeigte. Was alſo hat zunächſt die Revolution veranlaßt? — Der Wohlſtand und die daraus entſpringende thätigere Ahndung des Beſſern. Es liegt in der Natur des menſchlichen Geiſtes, fortzuſchreiten. Dieſer unveräußerliche Beruf, ſich nach allen Seiten und Richtungen zu vervollkommnen, iſt ein hinlänglicher Rechtsgrund der Revolution.

10.

An und für ſich iſt keine Handlung weder böſe noch laſterhaft; aber das Individuum, welches ſie begeht, nenne ich böſe und laſterhaft, wenn ſeine Handlungen den Vorſchriften der allgemeinen Moral, ohne welche die Geſellſchaft nicht beſtehen kann, zuwider ſind. Wären die Menſchen, bei ihrer moraliſchen und phyſiſchen Verſchiedenheit, wenigſtens gleich aufgeklärt, ſo könnte nicht leicht das Recht des Stärkern dem Schwachen nachtheilig werden, weil die Vielen bald gegen den Einen gemeinſchaftliche Sache machen würden. Aber ſo ſind ſie dumm und unaufgeklärt.

Angenommen, daß in der Geſellſchaft alle Individuen an Verſtand, Thätigkeit u. ſ. w. einander gleich, und das moraliſche Organ durchaus vollkommen wäre, dergeſtalt, daß jedes Individuum von dem Genuſſe und den Leiden der Andern eben ſo ſtarke Gefühle hätte, wie von ſeinem eigenen Zuſtande; ſo iſt es einleuchtend, daß das Fundamental- und Naturgeſetz dieſer Geſellſchaft ein Geſetz des Gleichgewichtes ſeyn würde, vermöge deſſen jedes Individuum das andre wie ſich ſelbſt lieben, und nur in dem Wohlſeyn der ganzen Geſellſchaft ſein eigenes finden müßte.

Angenommen, daß in der Geſellſchaft alle Individuen an Verſtand, Thätigkeit u. ſ. w. verſchieden wären, und daß es dabei gar keinen moraliſchen Sinn gäbe; ſo würden dieſe Individuen, kraft ihres Machtvermögens, einander bald vernichten.

Angenommen, daß die Individuen an intellektuellen und phyſiſchen Kräften ungleich, aber mit einem moraliſchen Sinn im vollkommenſten Grade gleich, begabt wären; ſo würde das Geſetz dieſer Geſellſchaft noch immer das Gleichgewicht ſeyn, und das Glück Aller in jedem einzelnen Individuum das Uebergewicht über ſeine Privatwohlfahrt haben, oder doch mit dieſer gleich ſeyn.

Aber angenommen, daß nicht nur die intellektuellen und phyſiſchen Kräfte ungleich, ſondern auch der moraliſche Sinn und ſeine Vervollkommnung unendlich verſchieden ſey, ſo daß jedes ſeinen eigenen Zuſtand weit mehr empfindet, als den Zuſtand des Andern, und dasjenige Weſen, deſſen Sinn unter allen der vollkommenſte iſt, eine bei weitem ſtärkere Empfindung von ſeinem eigenen Zuſtande habe, als von dem Zuſtande der Andern; ſo wird folgen:

1) daß wir die öffentliche Wohlfahrt meiſtens nur nach dem Verhältniß unſerer mehr oder weniger veredelten Sinnlichkeit berechnen;

2) daß das Hauptwerkzeug der bürgerlichen Verbeſſerung die Ausbildung der moraliſchen Kräfte iſt, ohne jedoch weder die intellektuellen noch die phyſiſchen zu vernachläſſigen.

11.

Eine deſpotiſche Verfaſſung kann von weiſen Satzungen, und eine republikaniſche von thörichten Geſetzen regiert werden; aber dennoch verdient dieſe den Vorzug: denn ſie giebt jedem Individuum des Staates Anlaß, ſich auszubilden, zu vervollkommnen, da jene ſich höchſtens nur mit ſeiner Erhaltung beſchäftigt.

12.

Wahre, reine Moralität kann nur in einem republikaniſchen Staate exiſtiren; in jedem andern nur nach dem Verhältniſſe, in welchem er ſich dieſer Verfaſſung nähert. Das Geſetz beugt nur den Folgen vor; die Moral den Urſachen. Unter allen Verfaſſungen iſt der Menſch in Hinſicht auf die Geſetze Sklav; nur in Hinſicht auf die Mitwirkung ſeiner moraliſchen Selbſtkraft iſt er frei.

13.

Je weniger man heut zu Tage die Leute martert, deſto leichtſinniger tödtet man ſie.

14.

Ich kenne keine Nation, die ſo leicht faßte, ſo viel Verſtändigkeit beſäße, wie die Franzöſiſche; aber es giebt unter ihr wenige bemittelte Leute von Verſtand, oder vielmehr an Vernunft bemittelte Leute. Was die Franzoſen Kluges thun, das bringen ſie durch Kollekten zuſammen. Sie tragen bei, und es iſt kein Wunder, wenn ſie mit bloßen Schillingen ganz artige Summen zuſammen ſchießen, größere, als die wohlhabendſten Kapitaliſten einzeln jemals hätten aufbringen können.

Nmor.

III.

Lanjuinais.

Das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Gefahr, iſt Muth; Feigheit richtet zu Grunde, und die Nachgiebigkeit ſelbſt wird bisweilen zur Verrätherin. Die Memmen, welche am 31ſten Mai ihre Kollegen einer Handvoll Schurken Preis gaben, konnten ſich am 10ten Thermidor doch nur durch Verwegenheit retten. Warum wußten ſie nicht zu rechter Zeit beherzt zu ſeyn! Oder, hätten doch nur alle die Proſkribirten jenen hartnäckigen Widerſtand gezeigt, durch den Lanjuinais ſich verewigt hat! Vielleicht wären ſie dann wenigſtens auf eine ihre Würde minder verletzende, und ihren Verfolgern verderblichere Art umgekommen. Man muß auf ſich ſelbſt rechnen; wenig auf den Beiſtand und Gerechtigkeitsſinn Anderer.

Lanjuinais erhält für diesmal eine Stelle neben Scaurus, Thraſea und Helvidius; er iſt der einzige unter dem Heere von Deputirten, der ſeine ſenatoriſche Würde mit Geiſtesgröße behauptet hat.

Ehe wir die Rede ſelbſt mittheilen, welche er in der Nacht vom 1ſten zum 2ten Junius 1793 hielt, müſſen wir den Leſer mit ſeiner Perſon bekannt machen.

Lanjuinais iſt ein kleiner magerer, beweglicher Mann in den Vierzig, mit lebhaften Augen und kahler Stirn. Als frommer katholiſcher Chriſt ſteht er keinen Morgen auf, und geht keinen Abend zu Bette, ohne ſein Ave und ſein Vaterunſer zu beten. Er lieſt mit Andacht die Legenden der Heiligen, und hält auf kirchliche Gebräuche. Schon vor der Revolution ſtand er in dem Ruf eines ſtrengen und unbeſcholtnen Charakters; und während derſelben hat er ſich als einen Mann gezeigt, der mit unverbrüchlicher Treue an ſeinen Pflichten hängt. Aus keiner Sitzung des Convents und der konſtituirenden Verſammlung blieb er weg; er war der erſte und letzte, und nichts entſchlüpfte ſeiner Aufmerkſamkeit. Wenn ich ihn ſo, mit thätigem Blick auf alles was vorging, immer nahe an dem Präſidenten ſitzen ſah, kam er mir vor wie ein kraftvolles tugendhaftes Kind, das auf jede Lehre horcht, und aus glücklichem Inſtinct den ſüßeſten Genuß in der Erfüllung ſeiner Pflichten findet. Große intellektuelle Kraft hat er nicht: ich traue ihm weder Weitſichtigkeit noch Tiefſinn zu; aber er beſitzt Verſtand und alle die Geiſtesgaben, welche auf einem reinen und feſten Gewiſſen beruhen.

Man debattirte über die Verhaftnehmung der Zwei und zwanzig, in Gemäßheit einer Petition, welche durch ein Dekret für verläumderiſch erklärt, aber ſeitdem von den nach Gold, Blut und Herrſchaft durſtenden Rottirern wieder zum Vorſchein gebracht worden war.

Sie hatten den Convent mit bewaffneter Mannſchaft umringt, die der reißende Septembriſirer Henriot kommandirte. Mehrere Deputirten, welche um der dringendſten Bedürfniſſe willen aus dem Saale herausgingen, wurden mit Gewalt zurück geſtoßen.

Isnard, Fauchet, Lanthenas, Desſault, viere von den proſkribirten Republikanern, gaben ihre Einwilligung zu der hinterliſtigen Suspenſion, welche der ſchwache und eitle Barrere im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes als ein Verſöhnungsmittel vorſchlug. Barbaroux erklärte bloß, daß er ſich dem Dekrete unterwerfen würde, wenn es gegeben werden ſollte.

Zwei Stunden vorher hatte Lanjuinais in einer energiſchen Rede verlangt, daß ſowohl jede ſo genannte Revolutionsgewalt in Paris, als ihre Akta kaſſirt, und den Bürgern dergleichen anzuerkennen, verboten werden, hingegen jedermann berechtigt ſeyn ſollte, diejenigen zu greifen und verhaften zu laſſen, welche vorgeben würden, mit einer ſolchen Macht bekleidet zu ſeyn.

Lanjuinais ſagte: „wenn ich bis zur gegenwärtigen Stunde einigen Muth gezeigt habe, ſo ſchöpft' ich ihn in der brennenden Liebe, die mich für mein Vaterland und für die Freiheit beſeelt. Ich werde, ſo hoff' ich, eben dieſen Empfindungen treu ſeyn, bis zu meinem letzten Lebenshauche." (Hier ward er unterbrochen.)

„Ich ſage denen, welche mich unterbrechen, insbeſondere zu Chabot, der Barbaroux'n injutirt: „die Schlachtopfer wurden ſonſt mit Blumen und Bändern geſchmückt; aber der Prieſter, der ſie würgte, verhöhnte ſie nicht *). — Erwartet von mir weder Abſchied, noch momentane Suspenſion; erwartet nicht, daß ich Euch irgend ein Opfer bringe. Ich habe nicht die Freiheit es zu thun, und ihr ſelbſt hättet keine, mein Opfer anzunehmen. Der Convent iſt von allen Seiten belagert, von zahlreicher bewaffneter Mannſchaft umringt; es ſind Kanonen auf Euch gerichtet. Strafbare Wachen zwingen Euch, wider Willen auf Euren Poſten zu bleiben. Man drohet Euch, man ſchimpft Euch, kraft eines Zettels, kraft eines Edikts von dem Revolutions-Ausſchuſſe, dieſer nebenbuhlenden und gewaltträuberiſchen Macht, welche nur da iſt, unſre Republik zu zerſtören, und unſre keimende Freiheit zu vertilgen Niemand von uns darf ſich, ohne ſein Leben in Gefahr zu ſetzen, nur an den Fenſtern dieſes Saales zeigen."

„Wenn Ihr frei wäret, ſo würde ich ſagen: ich habe kein Recht, nach Willkühr der Rottirer das hohe Geſchäft abzuſchwören, welches mir anvertrauet iſt; ich gehöre der ganzen Republik an, nicht aber dieſem einzelnen Haufen irregeführter Bürger, der von großen Verſchwornen in Bewegung geſetzt iſt, und, wenn er ſelbſt frei wäre, und ſich mit Kenntniß der Sache erklärte, für mich

*) Rührend ſchön und wahr! Lanjuinais Rede iſt aus einem der Augenblicke, wo ſich die Seele über ſich ſelbſt erhebt, oder ihre Kräfte in der höchſten Vollkommenheit zeigt.

gegen diejenigen aufſtehen würde, welche mich und Euch verfolgen. Freiwillig verlaſſe ich meinen Poſten nicht, in dem Augenblicke, da das Vaterland in der größten Gefahr iſt."

„Ich irre mich. Bürger! wenn Ihr frei wäret, ſo hätte ich nichts zu ſagen. — Ich ſagte nichts, als Ihr in eben derſelben Sache, nach langer Diſkuſſion, und faſt einſtimmmig, jenes berühmte Dekret erließet, welches das Siegel der Infamie auf die Stirn meiner Verläumder drückte . . . . Damals waret Ihr frei. Wäre Euer ſouverainer Urtheilsſpruch ungültig geworden? konnte er unter Kanonen und Bayonetten auf eine gültige Art vernichtet werden?

(Einer von den Rebellen hielt ihm in dieſem Augenblick eine Piſtole vor die Stirn. Lanjuinais drückte die Augen zu, und blieb feſt auf der Tribüne. Nachdem ſein Gegner die Piſtole weggenommen hatte, blickte er wieder auf, und fuhr fort *).)

*) Es giebt in der ganzen Revolution keinen altrömiſchern Zug, als dieſe heldenmüthige Gelaſſenheit, oder vielmehr dieſen unerſchütterlichen Trotz, weshalb ich Lanjuinais mit Scaurus und Helvidius vergleiche. Eines Tages verbot Veſpaſian dem Senator Helvidius, in den Rath zu kommen. „Haſt du die Abſicht, antwortete der Senator, mich ganz auszuſchließen; ſo kannſt du das." — Nein, erwiederte Veſpaſian. Komm, ſo oft es dir beliebt; nur rede nicht! — „So fordere mir nicht meine Meinung ab, erwiederte Helvidius, und ich werde zu ſchweigen wiſſen." — Aber ich bin ja wohl genöthigt, dich zu fragen! — „So bin ich meiner

„Noch hab' ich das Vermögen, meine Stimme hier zu erheben. Nun wohl! ich will mich dieſes Vermögens bedienen, um Euch einen, Eurer würdigen Rath zu geben, der Euch mit Ruhm bedekken und von der Schande retten wird. Wagt es, mit Nachdruck das Zepter des Geſetzes zu regen, deſſen ganze Majeſtät in Euren Händen liegt. Hebt alle Obrigkeiten auf, welche das Geſetz nicht

aner-

Seits denn auch genöthigt, dem gemäß, was mir gerecht ſcheint, zu antworten.“ Den Imperator verließ hierüber ſein gewöhnlicher Charakter; er bedrohte ſeinen Gegner mit dem Tode, und zog ſich jene ſtolzkühne Antwort zu: „hab' ich dir geſagt, daß ich unſterblich ſey? Du erfülleſt deinen Beruf, wenn Du mich tödteſt; und ich den meinigen, wenn ich den Tod, ohne zu zittern, erdulde.“

Solch eine Sprache war zu gefährlich, um unter dem Despotismus erlaubt zu ſeyn. Der gefällige Murien trug Sorge dafür, daß ſein Freund Veſpaſian von einem ſo läſtigen Sprecher befreiet würde; — er ließ ihn umbringen.

Aber dein Name, Helvidius, iſt nicht mit dir untergegangen; er lebt, und du wirſt von den Anbetern der Unabhängigkeit unter ihre Schutzgötter gezählt. Das Blut wallt vor Entzücken bei der Erinnerung an ſolche Aeußerungen republikaniſcher Tugend, deren Geiſt ſelbſt unter den Imperatoren noch lange nicht erloſchen war. Nur die Freiheit macht den Menſchen groß. In Deſpotieen können manche beſcheidne Tugenden anſäſſig ſeyn; aber wahrer Herzensadel, erhabne Geiſtesſelbſtſtändigkeit ſind nur in freien Staaten möglich. Und ihr Daſeyn beſtimmt den Vorzug der Verfaſſungen. Weg mit dem ſtaviden Frieden, der die Seele lähmt! die Kämpfe der Freiheit, in denen ſich der Charakter ſtählt und erhebt, ſind unendlich wohlthätiger. Nur Entwickelung der Kräfte iſt Leben, Genuß, Beſtimmung und Würde des Menſchen.

anerkennt; verbietet den Bürgern, ihnen zu gehorchen. Drückt Euren Nationalwillen aus; es wird nicht vergebens geſchehen! Die guten irregeleiteten Bürger werden den kleinen Haufen von Rottirern im Stiche laſſen. . . . . Wenn Ihr dieſen Muth nicht beſitzt, ſo iſt es um die Freiheit gethan. Ich ſehe Frankreich von Bürgerkrieg zerfleiſchen; ich ſehe das entſetzliche Ungeheuer der Diktatur oder der Tyrannei, gleich viel unter welchem Namen es ſich verſtecken mag, über Hügel von Ruinen und Leichnamen anrücken, Euch nach und nach, die einen durch die andern, verſchlingen, und der Republik ihr Grab bereiten."

Leider hat er den Triumph gehabt, dieſe ſchreckliche Prophezeiung in Erfüllung gehen zu ſehn.

Wir fühlen zu ſehr, wie ſchwach unſre Ueberſetzung den pathetiſchen Gang des Originals nachahmt, um nicht lieber dieſes ſelbſt herzuſetzen. Es iſt unſers Erachtens ein wahres Meiſterſtück von Beredtſamkeit.

Si j'ai montré jusqu'à l'heure présente quelque courage, je l'ai puisé dans l'ardent amour qui m'anime pour la patrie et la liberté. Je serai fidèle à ces mêmes sentimens, je l'espere, jusqu'au dernier soufle de ma vie. . . Je dis à mes interrupteurs, et surtout à *Chabot*, qui vient d'injurier *Barbaroux:* on a vu orner les victimes des fleurs et des bandelettes; mais le prêtre qui les immo-

loit, ne les insultoit pas. — N'attendez de moi ni demission, ni suspension momentanée, n'attendez aucun sacrifice. Je ne suis pas libre pour en faire, et vous ne l'êtes pas vous mêmes, pour en accepter. La convention est assiegée de toutes parts par des nombres des troupes armées; les canons sont dirigés sur elle; des consignes criminelles vous retiennent à vos postes malgré vous. On vous menace, on vous insulte, en vertu d'une pancarte, d'un edit du comité revolutionnaire, de cette autorité rivale et usurpatrice, qui menace de detruire la republique et de ravir notre liberté naissante. Il n'est pas permis, sans risquer sa vie, de se montrer seulement aux fenêtres qui environnent cette salle.

Si vous étiez libres, je dirais: je n'ai pas le droit d'abjurer, au gré des factieux, l'auguste mission qui m'est confiée; j'appartiens à la république entière, et non à cette seule portion des citoyens egarés, que des grands conspirateurs font mouvoir, et qui, s'ils s'expliquoient eux mêmes librement et avec connoissance de cause, s'éléveroient pour moi, contre ceux qui me persecutent. Je n'abandonnerai point volontairement mon poste, à l'époque des plus grands dangers de la patrie.

Je me trompe; citoyens, si vous étiez libres, je n'aurois rien à dire. . . Je n'avois rien dit, quand après une longue discussion vous prononçates dans cette même cause, et à la presque unanimité, ce decret célèbre, qui imprima le sceau de l'infamie sur le front de mes calomniateurs. . . Vous étiez libres alors . . . Votre jugement souverain seroit-il retracte? le seroit-il valablement, sous les canons et les bayonnettes qui se dirigent contre la répresentation nationale? — — — — — — — — — — J'ai encore la faculté de faire entendre ici ma voix. Eh, bien! j'en userai, pour vous donner un conseil digne de vous, qui peut vous couvrir de gloire, et vous sauver de l'opprobre. Osez manier avec vigueur le sceptre de la loi, deposé entre vos mains; cassez toutes les autorités qu'elle ne reconnoit pas; defendez à tout citoyen de leur obéir; enoncez la volonté nationale, ce ne sera pas envain; les factieux seront abandonnés des bons citoyens qu'ils abusent . . . Si vous n'avez pas ce courage, c'en est fait de la liberté. Je vois la guerre civile déchirer la France; je vois l'horrible monstre de la dictature, ou de la tyrannie, sous quelque nom que ce soit, s'avancer sur des monceaux de ruines et de cadavres, vous engloutir succes-

sivement les uns et les autres, et detruire la république.

Amor.

III.

Geſchichtsſpuren und einige Bemerkungen über Orleans.

1.

Geſchichtsſpuren.

Ich aß einmal in einer Geſellſchaft, von welcher gegenwärtig nur noch Freron, Legendre und Merlin de Thionville am Leben ſind. Boisgüyon, der die Freiheit über alles liebte, und eben, weil er ſie nicht mit Verbrechen beſudelt ſehen wollte, für ſie geſtorben iſt, hatte, um die Hauptperſonen der Cordeliers, und ihren Geiſt, ihre ferneren Plane näher kennen zu lernen, das Feſt veranſtaltet, und, weil ich öfters denſelben Wunſch geäußert, auch mich dazu eingeladen. Da ich der Geſellſchaft aufs beſte vorgeſtellt worden war, ſo ſchien Einigen von den Anweſenden daran gelegen zu ſeyn, mir diejenige Meinung von ſich beizubringen, welche ihnen ſelbſt die liebſte und ſtolzeſte däuchtete.

Das Gaſtmahl wurde in einem ſehr populären Wirthshauſe gegeben. Es iſt bloß wegen der guten Karpſen, die man daſelbſt findet, in Ruf, und wird la rapée genannt. Wenn ich nicht irre, gehört es in die Sektion des Gravilliers, und liegt in einer Straße, die von dem Invalidenplatze auf das Marsfeld führt. Danton, Camille Desmoulins, Legendre, Freron, Bazire, Chabot, Girey du Pré waren die Hauptperſonen. Briſſot und Robespierre kamen nicht: Briſſot, weil er zu arbeiten, und Robespierre, weil er die Einladung vergeſſen hatte, oder vergeſſen haben wollte. Danton war bei Robespierre'n geweſen, um ihn abzuholen; allein dieſer hatte vorgewendet, er müſſe eine Rede ausarbeiten, und keine Luſt bezeigt ſich anzukleiden. Bei dieſer Veranlaſſung ließ die Geſellſchaft vielerlei Bemerkungen über Robespierre'n fallen, die nicht alle zu ſeinem Vortheile waren, aber mit der Gutmüthigkeit des familiären Umganges und der Brüderſchaft geäußert wurden. Danton, der aus brutaler Gewohnheit jede Periode mit Zoten ſpickte, ſagte lachend: ich wette, der J* F** fürchtet ſich mit uns zu eſſen; ihm iſt bange, wir möchten hier etwas gegen den Hof konſpiriren, oder doch in Verdacht gerathen es zu thun. — „Nein, antwortete Chabot; ich kenne Robespierre'n: er iſt zerſtreuet." — Auch ich kenne ihn, erwiederte Danton, und weiß, was an ihm zu ſchätzen iſt; aber ich kann ſein Kahlmäuſern nicht leiden. Wir revolutionniren, denk' ich, auch; doch das hält uns nicht ab luſtig zu ſeyn, zu ſchmauſen, und mit den Töchtern der Freude zu ſchäkern *). Denkt ihr, daß es ſonſt der Mühe lohnte, zwiſchen Galgen und Rad zu hauſen?

Natürlicher Weiſe gerieth das Geſpräch auf den blutigen Vorfall im Marsfelde, der damals noch neu war; unſre Zuſammenkunft fand nehmlich gleich nach der über dieſes Ereigniß ausgeſprochnen Amneſtie Statt, im Anfange der Legislatur, als die Proſkribirten aus ihrem Exil zurückgekommen waren. Legendre erzählte: Madame Lameth habe ihn in ihr Bett verſteckt, während Lafayette ihn allenthalben geſucht, und ſogar in Lameths Haus gekommen ſey. Lameth bat Legendre'n inſtändig, ſich mit Lafayetten zu verſöhnen. Legendre ſchlug es, wie er verſicherte, aus. —

Wer macht nicht ſeine Betrachtungen über die Doppelſinnigkeit der Lameths, die insgeheim mit den unmittelbaren Urhebern der Scene zuſammenhingen? Sieht es nicht ganz ſo aus, als wenn die Reviſionsparthei ſelbſt, an der Marsfelds-Petition gearbeitet hätte, um durch einen das Publikum betäubenden Vorfall die zu ihrer Abſicht nöthige Macht in die Hände zu bekommen? Damals wurde zum erſtenmal vom Schreckens-Syſtem Gebrauch gemacht; aber man war noch nicht abgehärtet genug, um mit der Grauſamkeit der nachfolgenden Parthei zu verfahren. Einige Stücke von der Heerde mußten bluten; die Schäfer wurden geſchont: die ehrlichen, weil man ſie fürch-

---

*) Wir finden es nöthig die Ausdrücke zu mäßigen.

tete; und die **treuloſen**, weil man ſie ſonſt gebrauchen konnte.

Danton war ſehr luſtig; er ſchleuderte mit Revolutionsmaximen, und mit Bonmots um ſich, welche ſelten im guten Ton, aber immer ſehr kräftig waren. „Mit unſrer Geſchichte ſind wir noch lange nicht zu Ende, ſagte **Danton**; es wird noch manchen Strauß, noch mehr als Ein Supplement ſetzen.“ Unter andern ſchimpfte er viel auf **Sieyes**, daß dieſer Mißtrauen gegen ihn gezeigt, eine Unterredung ausgeſchlagen habe. — — — — —

Camille Desmoulins ſaß neben **Danton**, wie der Jünger voll Glaubens am Buſen ſeines Meiſters; er faſelte, und ſchwatzte allerley untereinander, z. B. daß er nichts mehr für ſeinen Ruhm ſchreiben wolle, der in Europa und Amerika hinlänglich gegründet ſey. Ich mußte nothwendig wahrnehmen, daß **Camille** ein Mann von höchſt empfänglichem Geiſte, von gutmüthiger und weicher Seele, aber durch die ſchlechte Geſellſchaft verdorben und ganz ohne feſte Grundſätze war. Wie ein ſchwaches Weib hing er mit verliebter Inbrunſt an allen ausgezeichnet ſtärkern Charakteren ſeiner Bekanntſchaft, fügte ſich in jeden Geſchmack ſeiner Favoriten, und war das blinde Werkzeug ihrer Leidenſchaften. Auf dieſe Art hat er viel geſchadet. Er iſt nach und nach der **Seide***) **Mirabeau's**, **Lameths**, **Robespier**-

---

*) Der Vertraute in **Voltaire'ns** Mahomet.

re'ns, Dantons geweſen, und endlich als Beute ſeiner menſchenfreundlichen Gefühle, möcht' ich ſagen, umgekommen. Die letzte Periode, wo er nicht mehr als Ankläger, ſondern als Vertheidiger der Milde und Barmherzigkeit auftrat, hatte in allen edlen Herzen Theilnahme für ihn erregt, und ſeine Fehler in Vergeſſenheit gebracht. Man ſah, daß er, von aufrichtiger Schwärmerey fortgeriſſen, das Ideal des Beſten mit unglücklichem Leichtſinn immer dahin geſtellt hatte, wo ſeine Einbildungskraft bezaubert wurde, und daß er meiſtens nur der blinde Schüler ſeiner Propheten geweſen war, als er in ihnen Tugend und Freiheit zu finden glaubte.

Nach Tiſche gerieth ich mit **Legendre'n** in eine lange Unterhaltung über **Danton**, die er ſelbſt einleitete. **Legendre** ſprach mit der ganzen Wärme eines ehrlichen Mannes, der von dem, was er ſagt, überzeugt iſt und an die Rechtſchaffenheit eines Freundes glaubt, in deſſen Umgang er Werth ſetzt. „Ich kenne **Danton** ſchon lange," ſagte **Legendre**; „er iſt immer mein Freund, und ich bin der ſeinige geweſen. Freilich hat und giebt er ſich das Anſehen eines rohen Burſchen; aber ich habe ihn in ſeinem häuslichen Leben beobachtet, und immer einen wackern Ehegatten, einen gütigen Vater, und einen guten Sohn in ihm gefunden. Was man auch von ihm ſagen mag — er iſt ein ehrlicher Mann, und hat Freunde, die es ſchon ſeit zwanzig Jahren ſind. Als Revolutionsmann kenne ich keinen, der ihm gleich käme. Er ſieht ſcharf und weit;

wie er mir die Sachen voraus geſagt hat, ſo ſind ſie jedesmal eingetroffen.“

Die Schwärmerei der Freundſchaft machte, daß Legendre manchen Schatten in dem Charakter ſeines Helden verbarg: aber gewiß iſt es, daß Danton günſtiger beurtheilt zu werden verdiente, als Robespierre; und ſo lange ſie lebten, geſchah das Gegentheil. Girey du Pré und Boisguyon*), die gleicher Edelmuth im Leben, und gleiches Schickſal im Tode, wie Harmodius und Ariſtogiton, vereint hat, hingen damals noch an Robespierre'n, indeß ſie vor Dantons und Freron's blutigen Grundſätzen bebten. „Himmel! wohin können die uns führen, wenn ſie einmal das Uebergewicht bekommen!“ ſagte Boisguyon in ihrer Gegenwart. —

Chabot und Merlin tanzten und juchheiten wie Bärenführer. Alsdann verlor ſich die Geſellſchaft, um in die Jakobinerſitzung zu gehen. Unter den noch Bleibenden kam das Geſpräch auf den 5ten und 6ten Oktober, worin mir Folgendes vorzüglich bemerkenswerth ſchien. Girey du Pré, Freron, und Bois, ein junger Wundarzt, Verfaſſer des bekannten Refrains**): Si le despotisme conspire, conspirons la perte des rois, erzählten Folgendes. „Als ſie mit der Kompagnie de la Baſoche rechter Hand in dem Innern des Hofes geſtanden hätten, ſey einem von ihnen eingefallen, zu ſagen: wir ſind ſo nahe bei der Quelle alles Unheils und Elendes, das über Frankreich einzubrechen drohet; warum ſuchen wir ſie nicht zu verſchütten? Der König wird es nimmermehr aufrichtig mit uns und mit der Revolution meinen! Wir retten die Freiheit Frankreichs; vielleicht die Freiheit der ganzen Welt, wenn wir ihn tödten. — Die Rede machte Eindruck; und ſie beſchloſſen, die That auszuführen. Bois und Girey gingen voran, und öffneten die Thür des Saales, in welchem die Leibgarden alle in tiefem Schlummer lagen. Nie ſcheint ihrem Vorſatze der Augenblick, die Gelegenheit ſo günſtig geweſen zu ſeyn; — es war nur um einige Schritte zu thun: nichts regte ſich; nur ein ſchwaches Licht glomm: kein Athemzug ließ ſich vernehmen. Aber plötzlich ergriff die Hinterſten ein paniſcher Schrecken; ſie gingen mit Geräuſch zurück, und die Leibgarden rührten ſich. So wie die Vordermänner ſahen, daß ſie im Stich gelaſſen waren, flohen ſie ebenfalls. Alles im Schloſſe wurde laut und wach, ohne daß irgend jemand, ausgenommen die, welche im Finſtern geſchlichen kamen, die eigentliche Veranlaſſung der Unruhe wußte.

---

*) Tallien brachte ſie auf das Schafott. Der Brief, worin er den Jakobinern von ihrer Gefangennehmung Nachricht ertheilt, wird ein ewiges Denkmahl ſeiner Schande bleiben.

**) Neulich iſt ein Bois wegen des Aufſtandes der Sektionen hingerichtet worden; ich weiß nicht, ob es eben derſelbe iſt. Er muß übrigens nicht mit Boisguyon verwechſelt werden.

Univ. Bibl.

2.

Einige Bemerkungen über Orleans.

Nie hat es einen erklärtern Gegner der ſo genannten Orleansſchen Parthei gegeben, als Girey und einige andre junge Revolutionsmänner ſeiner Art, die ich in Paris kannte. Nimmermehr kann auf ſie der Verdacht fallen, von Orleans beſtochen geweſen zu ſeyn. Ihr ſtolzer und wahrer Freiheitseifer empörte ſich ſchon damals gegen jeden Gedanken an eine erbliche Regierung; allein der Republikanismus iſt erſt nach und nach empor geſchoſſen, und wohl nur Wenige möchten gleich zu Anfange der Revolution ſich erkühnt haben ihn in Forma zu wollen. Man begreift daher vollkommen, wie aufrichtige und edle Freiheits- und Menſchenfreunde, welche eine Staatsverbeſſerung für nothwendig hielten, ſie aber, ohne eine Veränderung in der regierenden Dynaſtie durchzuſetzen verzweifelten, Orleaniſten ſeyn konnten, ohne daß es von Seiten des Herzogs irgend einer Intrigue bedurfte. Nimmt man aber dabei an, was unläugbar iſt, daß er aus Laune, aus Modeſucht, aus perſönlichem Unabhängigkeitsgeſchmacke, aus einigen wahrhaftigen Freiheitsgrundſätzen, und um ſich an dem Hofe für die dem Hauſe Orleans zugefügten Beleidigungen zu rächen, die Revolution wirklich befördert hatte; zweitens, daß in einer ſolchen Laufbahn ein erſter Schritt andere nothwendig macht; drittens, daß ſeine Dienerſchaft, oder die Leute, welche unmittelbar mit ſeinem Intereſſe zuſammen hingen, ſchwerlich dem Reitze widerſtehen konnten, unter Umſtänden, die dem Ehrgeitze ſo günſtig waren, größere Plane anzulegen und zu verfolgen: ſo wird es höchſt wahrſcheinlich, daß Orleans eine thätige Parthei gehabt habe, von der aber die zahlreichere Hälfte, wie die Folge gezeigt, bereit ſtand, ſeinen Vortheil aufzugeben, um der weit ſtärkern Liebe für das allgemeine Beſte zu opfern.

Die berüchtigte Prozedur des Châtelet iſt ein Gewebe von Abgeſchmacktheiten, ſichtbaren Lügen und Widerſprüchen, durch welche allenthalben hämiſche Abſicht und der feſte Vorſatz ſchimmert, der Revolution überhaupt, ohne Rückſicht auf ihre reinen Grundſätze, den Prozeß zu machen. Mirabeau und Orleans wären ſehr plumpe Konſpiratoren geweſen, wenn ſie ſich ſo geradezu auf der Bühne gezeigt hätten. Abbé Famin, eben kein ſcharfſinniger, aber ein ehrlicher Mann, der dem jungen Beaujolais, jüngern Sohne des Duc d'Orleans, in der Phyſik Unterricht gab, und nahe an den Zimmern des Herzogs wohnte, hat mir vor und nach deſſen Tode verſichert: er wiſſe mit Zuverläſſigkeit, daß Orleans den 6ten October 1789 um 7 Uhr Morgens nicht in Verſailles geweſen ſey, ſondern zu dieſer Stunde in ſeinem Bette zu Paris im Palais royal gelegen, und bald nachher die Nachricht von dem Vorfalle mit Verwunderung vernommen habe.

Der Poiſſarden Zug nach Verſailles, welchen die

Unbeſonnenheiten des Hoſes und der Leibgarden veranlaßt hatten, könnte wohl, außer dem erſten, ſehr natürlichen Bewegungsgrunde, die Abſicht gehabt haben, den König von Verſailles zu verſcheuchen: eine Flucht, an der vielleicht Freunden und Feinden des Hoſes gelegen war. Warum zögerte Lafayette, der ſie hindern ſollte, nach Verſailles zu gehen? warum ſchickte er Kourier über Kourier, um ſeine bevorſtehende Ankunft anzukündigen? Seine Verbindungen mit d'Eſtaing, deſſen Briefe der Königin guten Rath ertheilten, wenn ſie hätte Rath anhören und befolgen wollen! — Man ſieht leicht, wenn man auch nicht alle Fäden des Gewebes auszuziehen im Stande iſt, das Daſeyn einer doppelten, vielleicht dreifachen Intrigue; denn Lafayette und die, welche es mit einem gemäßigten Revolutions-Syſteme hielten, konnten die Flucht des Königs, welche ſie ſpäterhin ſo augenſcheinlich geſchehen ließen, als eine Diverſion betrachten, wodurch die höchſte Gewalt aus dem Gedränge kam, in welchem ſie untergehen mußte, wodurch ſie aber Mittel erhielten, den aufſtrebenden Demokratismus zu dämpfen. — „Vermuthungen!" — Nur durch Vermuthungen kann man ſich durch das Gewirre von Ränken finden. — Nachdem der Streich fehlgeſchlagen war, griff man einander an, und fürchtete ſich weh zu thun. Ein Beweis, daß die Karten der Spieler gemiſcht geweſen waren, und niemand ſein Spiel ganz aufzudecken wagte. —

Orleans Ruf mußte die Zeche bezahlen, weil er ſich nicht eben ſo beherzt, als er angegriffen wurde, vertheidigte, oder den Vorſprung zu gewinnen wußte. — Ich zweifle nicht, daß in der Kompagnie de la Baſoche Orleaniſten waren; aber wer hatte die Kompagnie dahin geſtellt? — Vielleicht erklärt ſich Orleans unkluge Nachläßigkeit, nach England zu gehen, dadurch am beſten, daß er ſich rein wußte, daß der Hauptpunkt der Intrigue ihm ſelbſt verborgen war, und von ſeiner ſchlauen Dienerſchaft ohne ſein Vorwiſſen betrieben wurde. — „Wiederum weiter nichts als Muthmaßungen!" — Hier ſind einige kleine Thatſachen, die man verbürgen kann.

Den Tag nach der Flucht des Königs trat Orleans zum erſtenmal in den Saal der Jakobiner. Er befand ſich daſelbſt, als die Nachricht einlief, daß der König in Varennes angehalten wäre, und verſchwand plötzlich. Dies wurde von mehreren Perſonen bemerkt, und einige gingen ſogar weg, um den Sicherheitsausſchuß davon zu benachrichtigen.

Eine Perſon, die ich genau kenne, befand ſich einmal (um die Zeit der Municipalwahlen, zu Anfange der Legislatur) neben Orleans. Sie ſtanden beide am Ofen im Jakobiner Klub, als Hion, ein ſubalterner Geſchäftsmann, ehemaliger Kammerdiener der Dübarry, von hinterwärts zu Orleans ſchlich, ſich ſeinem Ohre näherte, aber ziemlich hörbar ſagte: unſre Sachen ſtehen oder gehen gut; wir haben drei und zwanzig der unſrigen.

Als Carra ſeinen — wie er meinte gewiß volitiſchen — Verſchlag that*), „im Fall die Bourbons ſich als Verräther bewieſen, den Herzog von York auf den Thron zu ſetzen," erhob ſich Danton nicht eher dagegen, als gerade da der Herzog von Orleans eingetreten war.

Um die Zeit des erſten Prozeſſes gegen den König, wurden vielerlei günſtige Gerüchte über Monſieur de Chartres mit Affektation verbreitet. „Einem Manne, der im Begriff geweſen ſey, zu ertrinken, habe er mit eigener Gefahr das Leben gerettet; und für einen andern ſonſt etwas gethan." Sonderbar, daß die Ereigniſſe, welche die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ihn richteten, ſich gerade in dieſem Zeitpunkte zutrugen!

Die Orleans wohnten von der Zeit an, da die Cordeliers ſich mit den Jakobinern vereinigt hatten, fleißig ihren Sitzungen bei. Der ältere Egalité hat ſich nachher im Kriege auf eine ehrenvolle Art hervorgethan, iſt aber auch gefliſſentlich von Dümouriez in jedem Berichte der öffentlichen Aufmerkſamkeit empfohlen worden. —

---

*) Seine gutgemeinte Abſicht ging dahin, den Hof dadurch in Angſt zu jagen und zum Gehorſam zu bringen. So wie ich Carra'n kannte, meinte er es aufrichtig mit dem Beſten ſeines Vaterlandes und der Menſchheit. Er beſaß gelehrte Kenntniſſe, ſchrieb aber wie ein Tagelöhner. Gewiſſe fixe Ideen und Vermuthungen, welche er gemeiniglich mit der Zuverſicht eines Sehers äußerte, gaben ihm bisweilen das Anſehn eines Narren. Indeß hat er durch ſein Journal manchen ſehr wirkſamen Gedanken durchgeſetzt, und wichtigen Einfluß auf die Bildung des Gemeingeiſtes in den Departements gehabt. Bisweilen mochte er auch unter dem Einfluſſe Andrer ſtehen, ohne es ſelbſt zu ahnden. Dümouriez beſuchte ihn häufig, und er ſelbſt war faſt täglich bei einem gewiſſen Geſandten. Er ſchrieb, ich glaube aus Ueberzeugung, mehr als jeder andre Journaliſt gegen die Allianz mit Oeſtreich; und hielt es mit dem entgegengeſetzten Intereſſe.

Doch ich breche ab. Es iſt bisweilen grauſam, die Geſchichte bei Lebzeiten der Perſonen zu ſchreiben. Die Egalités ſind unglücklich, ſie, die ſich zuverläſſig um die Freiheit verdient gemacht haben, und unter allen Bourbons der meiſten Theilnahme werth ſind. Ihr Schickſal lindert ſich vielleicht. Als Bürger können ſie noch einmal das Land ihrer Väter bewohnen. Die Wechſel der menſchlichen Dinge ſind ſo wunderlich, daß die Zukunft ſich nur aufs Gerathewohl erkieſen läßt. Alſo lieber ſtill davon!

Amor.

IV.

Politiſche Rhapſodien.

Im März 1792.

1.

Um vollkommen glücklich zu ſeyn, welches ſeine lange Weile haben könnte, müßten die Menſchen gleich weiſe, gleich redlich, vielleicht auch gleich wohlhabend ſeyn. Es iſt ſchauderhaft, wie weit unſre politiſchen Geſellſchaften noch vom Ziele ſtehen. Welch eine unermeßliche Verſchiedenheit von Einſichten, von Güte, von Muth, von Thätigkeit! Wie groß die Vermögensunterſchiede und ihre Vorrechte! — Die Bedürfniſſe und ihr Einfluß auf die Leidenſchaften ſind ſo groß und mannigfaltig, daß, wer plötzlich das Getriebe auseinander hebt, den Staat in die blutigſte Tyrannei ſtürzt, ohne den großen Haufen dadurch glücklicher zu machen.

Auf der andern Seite aber wächſt, wenn wir nicht einiges in dem Laufe der Dinge ändern, wenn die Geſellſchaft fortfährt ihren jetzigen Gang zu gehen, — die Anzahl der Darbenden. Das Glück zieht ſeinen Zirkel enger zuſammen, und die Kriſis bleibt nicht aus; verzögert bricht ſie nur deſto verwüſtender ein.

Der Menſch iſt weit weniger glücklich durch das, was er beſitzt, als er ſich unglücklich fühlt durch das, was er entbehrt. Mit Zunahme der Kultur iſt in Deutſchland die Hypochondrie beinahe das herrſchende Temperament geworden. Woher das ſchüchterne, weinerliche Weſen der Deutſchen? woher die Todesſehnſucht ihrer Dichter? woher die Empfindungsſchwärmerei und die ewigen Klagelieder? — Hauptſächlich von dem Mißverhältniſſe zwiſchen der Kultur ihrer Sinnlichkeit, und den Hinderniſſen ſie zu befriedigen, rührt ihre hypochondriſch-melancholiſche Laune her. Durch Leſen und Lernen ſind ſie mit den Begrifſen des edelſten Luxus, mit den Süßigkeiten des feinen, reichen und unabhängigen Lebens bekannt, ihre Bedürfniſſe ſind durch Vergeiſtigung reitzbarer und zahlreicher geworden; — darum aber wird die Armuth, welche ihnen den Weg zum Genuſſe verrennt, lebhafter empfunden. Der Geiſt nährt Anſprüche in eben dem Maße, wie er zum Bewußtſeyn ſeiner Würde gelangt, und fühlt ſich in unnatürliche Schranken geklemmt, welche er über kurz oder lang ſprengen muß. So erfolgen Revolutionen, oder gewaltthätige Durchbrüche aus einem bekannten Zuſtande in einen unbekannten.

Man will, daß es in Deutſchland nicht dazu komme; und man hat Recht: denn die Freiheit, welche nichts Abſolutes, ſondern eine Progreſſion iſt, ſchleppt ihre Nachwehen mit. Omne animal triste post coitum, gilt auch vom Freiwerden, ſo bald es Drangsentſchluß wird, und aufhört allmähliches Wachsthum, gemächlicher Fortſchritt zu ſeyn. Aber will man nun dem Uebel vorbeugen, ſo müſſen die Regierungen ſelbſt, da es noch Zeit iſt, in ihren Verfaſſungen weiſe Reformen machen. Wenigſtens muß dem Bürgerlichen das Recht des Landeigenthums und des Gutsbeſitzes zugeſtanden werden. Es wäre unſinnig, wenn man die Anzahl der Eigenthümer nicht zu vermehren, oder der Anſiedelung unter dieſer Klaſſe Hinderniſſe in den Weg zu legen und die Kathegorie nicht auf die größtmögliche Zahl von Köpfen auszudehnen ſuchte. Wenigſtens . . . . Doch an einem andern Orte über das, was geſunde Politik, Menſchenliebe und Gerechtigkeit anrathen . . . . Man denke einmal, was erfolgen müßte, wenn der Adel ſich entſchlöſſe, das zu thun, was er, leider! in einigen Gegenden ſchon mit Erfolge gethan hat: ſeine ungeheuern Vorrechte und Vortheile auf wahre Talente zu ſtützen, ſich in Künſten, Wiſſenſchaften und im Handel hervorzuthun! Bei ſeinen Vermögensumſtänden, bei den Begünſtigungen, welche die Kameradſchaft der Mächtigen ihm allenthalben angedeihen läßt, würde er in Kurzem den bloßen Bürger von allen Plätzen verdrängt und als immerwährenden Subaltern in Feſſeln gelegt haben. Welch ein furchtbarer Unterſchied! Die größte Geißel für die Menſchheit wäre eine erbliche Ariſtokratenkette, welche ſich auf intellektuelle Vorzüge gründete. Lange und unerſchütterlich würde ſie ſich in ihren Sachvortheilen behaupten können. Der Zuſtand einer ſolchen Geſellſchaft wäre ſchlimmer, nehmlich dem Zwecke des Staates, der Vervollkommnung aller ſeiner Glieder, nachtheiliger, als jene rohe Zeit, wo der Adel nur den Raufer und die alte Tartſche kannte. Damals bildete das Anſehen der Geiſtlichkeit eine Oppoſitionsparthei, und die Talente des Volkes entwickelten und hoben ſich auf den Stufen der kirchlichen Hierarchie. So lange der Adel bleibt, was er ſich zu ſeyn dünkt; ſo lange er auf andre Rechte Anſpruch macht, als die jedem Eigenthümer zukommen: ſo lange iſt der Bürgerliche nicht klug, ſo lange handelt der Bürgerliche wider ſeinen wahren Vortheil, wenn er den Edelmann zu allerlei gelehrten Studien anführt und aufmuntert. Ehrlicher Hofmeiſter, du dauerſt mich! Mit deinem frommen Eifer erzieheſt du dir einen Herrn, eine Schlange im Buſen. Bis der Aberglaube des Volkes aufhört, erbliche Vorrechte zu beſtätigen, iſt mir der Junker am willkommenſten, welcher auf Ehre hält, ſich herumſchlägt, jagt, ſpielt, und Leſen und Schreiben an den Nagel hängt. Ich werde mich wohl hüten, ihn zu tadeln. Wie Cato, rufe ich ihm zu: macte virtute puer! Du biſt ein braver Junge, daß du nichts Schlimmeres thuſt. Du könnteſt uns ganz anders mitſpielen, wenn du auf den Einfall kämſt, geſcheidt ſeyn zu wollen. — Man ſehe nur, welch eine furchtbare Ueberlegenheit der Adel in denen Ländern behauptet, wo die Kriegeskunſt ſein Vorrecht geworden iſt, und er ſich durch kameraliſtiſche Kenntniſſe auszeichnet. Da iſt der Bauer Sklav geblieben, und der Bürger aufs neue in eine Abhängigkeit gerathen, welcher er durch Erbauung der Städte entgangen war. Seine Magiſträte, ſeine Obern, alles was ihm gebietet, ſind Adelige. Der entlaufne Knecht iſt durch einen Umweg in den Thurm ſeines alten Zwingherrn geführt worden: er hat das Recht verloren ſich ſeine nächſten Obrigkeiten ſelbſt zu wählen; er ſteht nicht mehr unter dem unmittelbaren Schutze des Fürſten, ſondern muß ſich aufs neue vor dem Zepter der Barone beugen, die den Thron umringen, und die als Poſtmeiſter, Bürgermeiſter, Zöllner, Richter, Räthe und Miniſter ſeine eigentlichen Herren ſind. Wehe den Europäiſchen Völkerſchaften, wenn der Adel ein oder zwei Jahrhunderte früher ſeiner Unwiſſenheit und beſonders dem glücklichen Vorurtheile entſagt hätte, das ihn vom Handel entfernt hält! Wir wären noch alleſammt Ruſſiſche Bauern, Heloten, und aller Hoffnung beraubt jemals aus unſrer Knechtſchaft befreiet zu werden.

2.

Man kann den heutigen Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft in Europa der öffentlichen Aufmerkſamkeit nicht genug empfehlen. Am Ruder der Staaten ſtehen alle unbiegſame Vorurtheile, Hoheitsdünkel, blinde Zuverſicht, Unkunde des Beſſern, Mißtrauen und Haß gegen die nothwendigſten und unvermeidlichen Neuerungen. Die Pfründner — ſo nennen wir diejenige Klaſſe, welche auf die Arbeit der Andern Leibrenten beſitzt, ohne daß ſie ſelbſt ſchafft, oder nach Verhältniß ihres Genuſſes zu ſchaffen braucht — die Pfründner ſind ein Hauſe verzärtelter Weichlinge, der von Inſolenz und Wahnwitz ſtrotzt. Dieſe Leute formiren eine Art von Bollwerk um den Thron, damit kein Lichtſtrahl der Wahrheit zu dem Fürſten gelange. Sie ſind unfähig, ihn zu vertheidigen; aber ſie unterhalten ihn in dem Wahne, daß ſie es können, während ſie durch Mißhandlungen den Stolz und die Vernunft der gebildeten Klaſſe, und die Bedürfniſſe des Volkes empören. Sie müſſen zu Grunde gehen; denn ſie dürfen es mit ihren Gegnern weder in der Kraft zu denken, noch in der Kraft zu handeln, aufnehmen. Und wer ſind dieſe Gegner? — Eine immer noch nicht genug zahlreiche Schaar von hellen Köpfen, deren indirekter Einfluß aber groß und unwiderſtehlich geworden iſt; nebſt dieſen eine unzählige Menge abgehärteter, entſchloßner Glückshungriger, wahre Hunnen und Sikambern, denen die aufgegangne Leuchte um ſo verführeriſcher ſchimmert, da ſie aus einer düſtern Ferne hervorglimmt. Ein *Spartakus* — dieſer Spartakus iſt in Frankreich die Nationalverſammlung — der ſie unter ſeine Fahne zu verſammeln weiß, ſtürzt die Götter der Erde vom Throne. Was iſt zu thun? Das Verhalten der Pfründner beſchleunigt das Uebel, dem ſie entweichen wollen. Alſo einer Seits und andrer Seits ein Abgrund! Sollen wir entſchloſſen die Augen von beiden wenden, unbeſorgt für die Nachwelt uns durch den ſchmalen Weg zu winden ſuchen, froh ſeyn, daß wir vielleicht der Rache einer aufgebrachten Menſchheit entgehen, und unſern Kindern die Auflöſung der Frage überlaſſen? Aber wer wäre unnatürlich genug, auf das Haupt ſeiner Kinder die Frevel eines halben Jahrhunderts mehr häufen zu wollen? und wer weiß, ob uns nicht ſelbſt die Strafe vor dem Uebergange erhaſchte, und die letzte hülfloſe Epoche unſres Daſeyns dem Zorn aller Elemente Preis gäbe?! — — — — —

3.

Vollkommenheit oder Glückſeligkeit und Menſchengeſchlecht ſind die beiden Aſymptoten, welche ſich einander nähern, aber nie erreichen ſollen. Die Feuerköpfe begreifen das nicht, und werden, wenn die Widerſacher der Menſchenrechte ſie aufs äußerſte bringen, Verſuche wagen, in denen ſie ſelbſt, aber auch alles was ihnen widerſteht, zu Grunde gehen. Es iſt Unſinn, bei den Menſchen die Weisheit und die Tugenden der Götter vorauszuſetzen. Ihre Leidenſchaften werden beſtändig ſtärker ſeyn als ihre Vernunft; und es iſt kindiſch, mit keinem Gedanken an die Unwiſſenheit und Brutalität der Menge zu denken, deren Wille immerhin gut ſeyn möchte, was doch noch die Frage bleibt. Selbſt Götter, wenigſtens wie die Griechiſche Fabel ſie liefert, könnten ſich nicht völlig demokratiſch regieren.

4.

Die vollkommenſte Staatsverfaſſung wird unſtreitig die ſeyn, welche gar keiner Regierung bedarf. Was im allgemeinen Rathe beſchloſſen wurde, vollzieht jedes Mitglied von ſelbſt. Vernunft und Gewiſſen ſind die einzigen Magiſtråte dieſer Republik. In einer ſolchen müßte es wenigſtens keine Kinder geben. Zu Gerſau aber giebt es Kinder; folglich iſt Gerſau noch keine vollkommne Demokratie. Indeß nähert ſich dieſer Staat gar ſehr dem Ideal. Die Bevölkerung deſſelben beträgt etwas weniges über 900 Seelen. Jede Mannsperſon, die vierzehn Jahr alt iſt (und deren giebt es an zweihundert), hat das Recht den Verſammlungen der Nation beizuwohnen; allein dieſe verſammelt ſich nur unter außerordentlichen Umſtänden. Sie denkt nicht daran, Geſetze zu machen und Magiſträte zu ernennen, ausgenommen wenn die Zeiten es gebieteriſch zu verlangen ſcheinen. Iſt dieſe Epoche vorüber, ſo nimmt jeder Bürger ſeine Rechte, ſeine Freiheit wieder: alle Unabhängigkeit, alle Suveränetät, die er von der Natur empfangen hat. Nur in Einem Punkte bleibt ſie delegirt: man braucht jemanden, der die laufenden Geſchäfte verſieht; und dieſes iſt der Gaſtwirth. — Aber würde Gerſau, ſelbſt bei ſeinem kleinen Umfange, ſich ſeiner ſo glücklichen Verfaſſung zu erfreuen haben, wenn es nicht auf einer Seite von Felſen, auf der andern vom Luzerner See beſchützt wäre, und wenn mehr als Ein Fußſteig dahin führte, der noch dazu den größten Theil des Jahres hindurch unzugänglich iſt?

5.

Wenn Enthuſiaſten in ihrer Thorheit den Menſchen ein überirdiſches Weſen ſeyn laſſen, ſo glauben Andere, daß er ewig nur ein Thier ſeyn könne und das Maaß von Vollkommenheit und Glück, deſſen er fähig iſt, längſt erreicht habe. Wären beide Partheien (von denen die erſtre immer achtungswürdig bleibt, indeß die andre gezüchtigt zu werden verdient) weniger zahlreich und hartnäckig: ſo würden die bevorſtehenden Revolutionen einen minder gewaltſamen Charakter bekommen; ſo könnte manches Vorurtheil, manche Einrichtung ohne Gefahr für uns ihres natürlichen Todes ſterben.

6.

Philoſophie, Bekanntſchaft mit Engländiſcher Litteratur, Reiſen, einige Fürſten, welche die Freiheit begünſtigten, Elend, Druck des Deſpotismus, u. ſ. w: alles das hat Hang zu einer größern Maſſe politiſcher Freiheit erzeugt. Die Unterjochung der Korſen, der darauf folgende Amerikaniſche Krieg, die Bedrückungen, unter denen Genf erlag, und mehr dergleichen nährte aufs heftigſte den Haß der Tyrannei, und die Liebe zur Freiheit. — — — Man klatſchte ſelbſt der konſtitutionsmäßigen, obwohl ariſtokratiſchen, Revolte in Finnland Beifall zu. Fanden doch die Belgier Enthuſiaſten, trotz dem Fanatismus und den Mummereien geiſtlicher und adeliger Gauner! fanden ſie doch Bundesgenoſſen unter den Freunden der Gerechtigkeit! — Was mußte nicht erſt die Franzöſiſche Revolution bewirken? . . . . Allenthalben jauchzte man ihr Anfangs Willkommen und Beifall zu. . . . . Ein Volk, das für frivoler, für weichlicher gehalten ward, als die Griechen unter ihren Kaiſern, wußte ſich wirklich aus dem Schooße der Wolluſt loszureißen, um das tauſendjährige Reich des Lehnrechtes zu Boden zu ſtrecken. Niemand verzweifelte mehr; jeder fühlte die Möglichkeit eines gleichen Triumphs. Hätte nicht ein frühzeitiger Tod Joſeph den Zweiten von der Lebensbühne weggerafft — Joſeph den Zweiten, deſſen Plane eben ſo weitläuftig und unzuſammenhangend waren, wie ſeine Staaten, der mit einigen glänzenden Talenten unter gewöhnlichen Umſtänden Bewunderung erregen, in kritiſchen aber nur grobe Fehler begehen konnte; — hätte den nicht ein frühzeitiger Tod von der Bühne des Lebens weggerafft, um ihm einen Nachfolger zu geben, der mit den zweideutigen Talenten eines Octavius vor den Fehlern Cäsars geſichert war, deſſen Verdienſt ſich vielleicht nur auf das gründete, was ihm von den Eigenſchaften ſeines Bruders fehlte: ſo hätten die Deutſchen, dieſe verkennbaren Söhne ihrer freien und ruhmvollen Ahnen, ſchon einen Theil des Joches abgeſchüttelt, unter dem Tacitus ſeine Lieblinge nicht wiedererkennen würde*). Kaum glaube ich, daß ein großer Theil der jetzigen Deutſchen Abkömmlinge der Germanier ſind. Alles, was es ſonſt von freien Männern in manchen Gegenden von Deutſchland gab, ſcheint nach England, Frankreich und ſelbſt nach Italien ausgewandert zu ſeyn:

---

*) Faſt bedarf es keiner Erinnerung, daß der Verfaſſer des Glaubens iſt: eine monarchiſche Regierungsform ſey ſehr wohl mit der Freiheit verträglich, und der Bürger könne unter ihr glücklicher ſeyn, als in manchen ariſtokratiſchen ſo genannten Republiken.

denn ſelbſt die Italiäner ſind freier, als die Unterthanen manches Deutſchen Fürſten. Deutſche, Deutſche, wie weit ſteht ihr andern Völkern nach! Sagt, worin hättet ihr ſie übertroffen! In den ſchönen Wiſſenſchaften? Darin ſind die Franzoſen eure Meiſter. Euer Luſtſpiel iſt Franzöſiſch, Euer Trauerſpiel Engländiſch, und meiſtentheils Mißgeburt. Eure Muſik muß der Italiäniſchen weichen. Sie iſt künſtlich, gelehrt; aber Eurer Melodie fehlt es an natürlicher Simplicität. — Selbſt in der bürgerlichen Geſetzgeburg haben Euch die Dänen übertroffen. Ihr beſitzt keinen leidlichen Geſchichtſchreiber, viel weniger einen, den man an Machiavells oder Guichardini's Seite ſetzen könnte. Euer *** iſt ein Anekdotenkrämer, der im Konverſationsſtyl der Spinnſtuben ſchreibt; und Euer ** hat (mit aller Achtung, die ich für ſeine großen Talente hege, ſage ich das) die Geſchichte der **** mit dem Pinſel der Einbildungskraft, nicht mit dem Verſtande geſchrieben: alles iſt ihm groß; der Geſchichtſchreiber aber muß ſich nie von der Geſchichte, die er erzählt, unterjochen laſſen.

Wie weit ſteht die Induſtrie der Deutſchen der Engliſchen nach! Ihre Geſellſchaftlichkeit liegt noch in der Wiege.

Die Parallele zum Nachtheil meiner lieben Landsleute ließe ſich noch weiter fortſetzen. Aber ich muß ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen! Auch ſie haben etwas geleiſtet; ſie vervollkommeten die Kunſt Taſchenkalender zu machen; die Kunſt zu morden — die Taktik; und die Kunſt den Geiſt zu tödten — die Metaphyſik.

Nmor.

V.

Charakterzüge aus den Zeiten des Terrorismus.

1.

Unweit der Briefpoſt in Paris wohnte einer von den kleinen Garköchen, bei welchen zu beſtimmten Preiſen gegeſſen wird. Einige von den Blutrichtern des Revolutionstribunals fanden ſich, gewöhnlich nach vollendetem Tagewerke, hier ein, um ihr wohlverdientes Mittagsmahl zu verzehren; und jedesmal begrüßte ſie ein lautes Willkommen von ihren Bekannten. Habt ihr tüchtig gearbeitet? fragte man ſie. — „Wir haben ihrer eine ganze Mandel expedirt; ſie ſind unterweges. Geſchwind; ſo könnt ihr ſie noch ſehen. Es giebt hübſche Weiber darunter. Heute wurde nicht viel Federleſens gemacht." Dann ſetzte man ſich, und aß mit Appetit. Ein andermal wurde auch ſcherzend geſagt: Meine Hände ſind rein von Blute; denn ich habe nicht funktionirt. Doch übermorgen —.

2.

Einmal wurde vom Convent geſprochen. Einige meinten, es werde noch mancher Volksrepräſentant daran müſſen. Nicolas, der erſte Robespierriſche Gardiſt, Buchdrucker und Geſchworner des Tribunals, erwiederte: es fragt ſich, wer die Thür zuſchließen, wer Küſter ſeyn wird! (qui d'eux fermera la porte.)

3.

Mirabeau's Gefährte auf der Reiſe nach Berlin, der Mahler Sambat, ein zum Inſtrument jedes Stärkeren geborner Schwärmer, that ſich nicht wenig darauf zu Gute, daß er einer von den Richtern der Königin Marie Antoinette geweſen war. Die Eitelkeit überredete den ſchwachen Menſchen, er habe ſeinen Namen dadurch in ganz Europa berühmt gemacht.

4.

Welch eine Meinung der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville von ſeinem eigenen Tribunale hatte, wird aus folgendem Beiſpiele erhellen, das noch einen andern Schlund erleuchtet.

Ein ehemaliger Parlementsrath von Rennes, aus der in der Marine bekannten Familie Ducoedic, ein edeldenkender Mann, hatte unter allen Franzoſen zuerſt ſich gegen die willkührliche Verfahrungsart des Kardinals von Lomenie aufgelehnt. Vom Parlemente und den Bretagniſchen Ständen geſchützt, ſchrieb er eine Reihe beredter Rechtsdeduktionen und Flugſchriften, welche in ſeiner Provinz und bald auch bei allen Franzoſen

Muth erweckten. Der Miniſter ſchickte Verhaftsbefehle und Truppen gegen ihn aus. Aus einer Freiſtätte in die andere vertrieben, mußte er nach England entfliehen. Hier blieb er drei Jahre, um die Litteratur und die Sprache des Landes zu ſtudieren. Seine Familie unterſtützte ihn nicht nach dem Verhältniß ſeiner Bedürfniſſe; er machte Schulden, und konnte nicht eher nach Frankreich zurück, als bis ein Pariſer Spekulant, der ſeine Vermögensumſtände und Ausſichten kannte, in der Abſicht ſich auf eine unverſchämte Art an ihm zu bereichern, für ihn bezahlte. Ducoëdic wollte nicht betrogen ſeyn. Es kam zu einem Prozeſſe, und im Monath Mai 1792 mußte er nach London gehen, um nothwendige Aktenſtücke von dort zu holen. Den fünften Tag nach ſeiner Abreiſe von Paris ließ er Herrn Barthelemy, welcher damals die Franzöſiſchen Geſchäfte in London verſah, ſeinen Paß revidiren. Vor dem Anfange des Junius war er wieder in Paris, wo er dann, von öffentlichen Geſchäften entfernt, mit Freunden und linguiſtiſchen Träumen lebte. — Niemanden war es eingefallen, ihn in die Klaſſe der Emigrirten zu ſetzen. Die Wirthin des möblirten Gaſthofes, in welchem Ducoëdic wohnte, des ehemaligen Foulonſchen Hauſes auf dem Temple-Boulevard, hatte ſeiner gutmüthigen Frau eine anſehnliche Summe Geld abgeborgt. Der ſchon zweimal verlängerte Termin war wieder verfloſſen; und gerade an dem kritiſchen Tage erſchienen die Piken der Sektion, um Herrn Ducoëdic und Madame Mellia, ſeine Frau, in Verhaft zu nehmen. Sie blieben nicht lange in Ungewißheit über ihre Angeber; denn es wurde ihnen von Seiten des Schuldners zugefliſtert: wenn ſie von ihrer Forderung abſtänden, ſo ſollten ſie frei ſeyn. Aber in das Gefängniß führten tauſend Wege; heraus nur Einer: der zum Schaffot. Ducoëdic war der Emigration beſchuldigt, und hatte zu einer privilegirten Kaſte gehört; ſein Proceß wäre in fünf Minuten abgethan geweſen. Diesmal fand die Unſchuld jedoch Beiſtand und Schutz. Einige Revolutionsmänner brachten, in Erinnerung an die Rechtſchaffenheit und die Vaterlandsliebe, welche Ducoëdic als obrigkeitliche Perſon bewieſen hatte, ſeine Vertheidigung bis vor Robespierre'n; und der Wütherich vergaß ſich diesmal (wenn er anders nicht ſeine Abſichten hatte) ſo weit, daß er Ducoëdic's Sache in öffentlicher Verſammlung mit kalten Worten der Gunſt des Sicherheits-Ausſchuſſes empfahl. Dieſer aber, welcher Robespierre'ns wankenden, tückiſchen Ausdruck kannte, und Mißtrauen in ihn ſetzte, fand nicht für gut, ſeiner Einladung Gehör zu geben und Ducoëdic frei zu laſſen. Ueber kurz oder lang wäre man von Robespierre'ns Gehülfen, vielleicht auch von ihm ſelbſt, angeklagt worden, daß man Schutzpatron des Adels und der Ariſtokraten ſey. Der Handel wurde alſo an Fouquier-Tinville verwieſen. Ducoëdic ſollte, damit Niemand kompromittirt würde, durch ein Urtheil des Tribunals freigeſprochen werden. Der öffentliche Ankläger bekam die Akten, ſahe ſie, zum Glück für den Beſchuldigten, in einer guten Stunde durch, und ſagte:

„Ducoëdic iſt eine ehrliche Haut. Es ſollte mir leid thun, wenn ihm etwas Uebles geſchähe; aber ich rathe ihm, lieber im Gefängniſſe mit Geduld zu warten, als vor das Tribunal zu kommen. Ich kann weiter nichts für ihn thun, als ſeine Sache von da entfernt halten; denn würde ſie meinen Leuten vorgetragen, ſo könnte ich für nichts ſtehen. Es ſind verdammte Kerl; ſie wollen ſich die Arbeiten nicht mehr von mir zuſchneiden laſſen. Ducoëdic war Parlementsrath und Edelmann; alles was er ſonſt ſeyn mag, gilt nichts gegen dieſe Erbſünde. Steht meinen Leuten der Kopf nicht recht, ſo wird der ſeinige heruntergeputzt wie eine Lichtſchnuppe.“

5.

G* S**, der ſiebzehn Monathe Gefängniß mit bewundernswürdiger Charakterſtärke ertragen und ſich die Hochachtung aller ſeiner Bekannten erworben hat, nur vielleicht ſich des Fehlers ſchuldig macht, daß er eben ſo ſtreng gegen Andre wie gegen ſich ſelbſt, und nicht großmüthig genug iſt, befand ſich einige Zeit in dem Gefängniſſe les Madelonnettes. Eines Tages kamen dorthin zwei Polizeikommiſſare, ein Tanzmeiſter und ein Fechtmeiſter, die nachher Beide, wahrſcheinlich

nicht

nicht um ihrer ſchlimmſten Handlungen willen, guillotinirt worden ſind. Sie ließen die Arreſtanten vor ſich rufen. Während S*, bis die Reihe verhört zu werden an ihn käme, da ſaß, näherte ſich der Gefängnißvolgt, ein milder, menſchlicher Mann, den beiden Kommiſſarien, und ſagte ihnen mit ſanftem, anſchmiegendem Tone: da oben ſitzt auch der Bürger Helin *).

„Das wiſſen wir wohl," erwiederte einer der Kommiſſarien.

Bürger Maillard, ſagte der Gefängnißvolgt weiter, hat Helins Papiere unterſucht, und nichts, durchaus nichts, wider ihn gefunden. Der Kommiſſar gab ihm zur Antwort: eben darum ſoll er meinetwegen zwanzig Jahre ſitzen. Er muß im Gefängniſſe krepiren. Wenn wir Beweiſe hätten, ſo ſchleppten wir den Hund zur Guillotine, wie Baillie'n.

6.

Der eben erwähnte Maillard, welcher ſich bei der Einnahme der Baſtille ausgezeichnet hatte, iſt in der Folge eine Art von Revolutionsbüttel und Schergen geworden. Im Oktober 1789 war er Anführer der Fiſchweiber, die nach Verſailles zogen; und am gräulichen zweiten September 1792 führte er den Vorſitz bei den Mordthaten, welche in der Abtei verübt wurden. Er hat ſich dabei eine Rauhigkeit der Stimme erſchrieen, wodurch er aufs abſcheulichſte kenntlich iſt. Er mag etwa dreißig Jahre alt ſeyn. Im Monat Julius 1793 hatte die Municipalität von Paris ihm eine Polizeivollmacht ertheilt, vermöge deren er nach Belieben, und wie es ihm gefiel, jedermann arretirte. Mit einer Bande ihm ähnlicher Burſchen durchzog er die Sektionen, welche unter ſeiner Bothmäßigkeit ſtanden, fiel mit Stockſchlägen über die vorbeigehenden jungen Leute her, und übte eine Art von Matroſenpreſſe.

---

*) Eroberer der Baſtille, einer von denen, die zuerſt eindrangen; Direktor und Eigenthümer einer anſehnlichen Fabrik.

7.

Im Sommer 1793 trat niemand ohne Zittern in den Pallaſt des Maire; ein Laut war hinreichend, jemanden in Kerker und Bande zu bringen. Sogar die Deputirten von der Verſammlung mußten ihre Stöcke ablegen, um vor den Maire gelaſſen zu werden. Pache beſaß die ganze Tücke eines Polizeilieutenants, nebſt der Kunſt ſeinen Deſpotismus zu verſtecken, aber ihn deſto fühlbarer zu machen. Babet, der ſich bei ihm um einen Reiſepaß für Karvelegans Frau bewarb, die, um ihren Mann zu tröſten, vergebens nach Paris gekommen war, wurde im Zimmer des Maire, und im Beiſeyn von Legendre und Fabre d'Eglantine, aufs ſchnödeſte gemißhandelt. —

8.

Durch eigne Nachrichten, welche ſo viele Gefangne bekannt gemacht haben, ſind nur gar zu viele Gräuel ans Tageslicht gekommen; aber nirgends ſolche, wie der Leſer in Nachſtehendem finden wird. Eine junge Engländerin von guter Erziehung, und mit aller der jungfräulichen, ängſtlichen Schamhaftigkeit begabt, die dem Engliſchen Frauenzimmer beſonders eigen iſt, wurde in die weibliche Chambre d'arrêt der Sektion de l'unité gebracht, welche ein Anhang, oder vielmehr ein Vorzimmer, der Abtei iſt. Sie befand ſich hier mit noch fünf andern geſitteten Perſonen von Erziehung, und zwanzig aus den Straßen aufgerafften öffentlichen Dirnen. Der Gefängnißvoigt Namens Arnichand, ein abſcheulicher Bube, hatte außer ſeiner gewohnten Brutalität noch beſondres Intereſſe, einer Engländerin alles nur erſinnliche Herzeleid anzuthun. Er war Kriegsgefangner in Großbritannien geweſen, und dort, wie er ſagte und ſich auch wohl denken läßt, ſchlecht behandelt worden. Nun trug er allen Engländern Rache nach. Er bedrohte die junge Perſon, von der ich rede: er wolle ſie vorzugsweiſe morden und in ihren Eingeweiden wüthen, wenn es, wie er hoffe, zu einem allgemeinen Blutbade komme. Durch die am zweiten September verübten Todſchläge, von denen er mit beſondrer Liebhaberei erzählte, hatte er ſich zu der Stelle, welche er jetzt bekleidete, empor geſchwungen. — Gewöhnlich betrachtete er ſich als den Sultan eines Harems, deſſen Bewohnerinnen ganz der Willkühr ſeiner Launen unterthan ſeyn müßten. Je nachdem ſich eine gefällig gegen ihn bezeigte, wurde ſie gut und gelinde behandelt; die Widerſpänſtigen aber ließ er ins Cachot werfen: in ein feuchtes, kaltes Loch, wo ſie in der harten Jahreszeit zwölf Stunden lang auf einem Strohſacke, ohne Licht und andere Bedeckung als ihre Kleider, wimmerten und weinten. Man denke ſich die entſetzliche Lage einer tugendhaften, ſchüchternen Perſon! Bisweilen kam Arnichand mit ſeinen Kameraden betrunken nach Hauſe; dann war er guter Laune, und alle anweſende Frauenzimmer mußten Pfänder mit ihm ſpielen. Nicht lange, ſo nahm er ſich die ſchändlichſten Freiheiten heraus. Er entblößte ſich auf die ehrloſeſte Art, und trieb Unzucht mit den liederlichſten, in Gegenwart aller, welche eine ſolche Abſcheulichkeit empörte. In eben dem Maße nun, wie er ſich der ſchändlichſten Zügelloſigkeit Preis gegeben hatte, übte er ſeine Wuth an denen aus, welchen ſeine Brutalität Schauder und Ekel erregte. Was nur niederträchtige Bosheit erſinnen kann, wurde hervorgeſucht, um die geſitteten Frauenzimmer zu kränken und zu quälen. Man begnügte ſich nicht, ihnen Unfläthereien vorzugurgeln, ihre Freiheit einzuſchränken, ihnen Nothwendigkeiten zu verweigern; — man ſetzte ihnen ſogar Ungeziefer in ihr Bett. —

Dergleichen Frevel wurden begangen, während Robespierre und Chaumette von nichts als Tugend und Sitten plärrten, und der letztre alle Werkzeuge der öffentlichen Unzucht aufgreifen ließ, recht um die Unſchuld der ehrbaren

Frauen damit anzuſtecken. Man ſage nicht, daß ſie von dem, was vorfiel, nichts gewußt hätten. Nein; dieſe Abſcheulichkeiten waren den obrigkeitlichen Perſonen mehr als einmal angezeigt worden. Aber dieſe Buben hatten geantwortet: es geſchähe den züchtigen Weibern ganz recht; ſie könnten es ſich zur Ehre ſchätzen ein Zeitvertreib und Spiel patriotiſcher Launen zu ſeyn. — Sollte man nicht glauben, daß jedesmal, wenn es um eine große Verbeſſerung der Menſchheit zu thun iſt, alle Teufel der Hölle, bis auf die ſchmutzigſten, losgekettet wären, um noch ſo recht ihr Weſen zu treiben, und das Gute, das gewirkt werden ſoll, wo möglich, zu beſudeln? —

9.

Zu der Zeit, wo man alle Ausländer in Verhaft nahm, ſtanden zwei derſelben vor dem Weibergefängniſſe in der Mairie Schildwach. Ein wunderlicher Widerſpruch, deren es aber viele giebt! Es war Mitternacht; eine einzige Lampe erleuchtete kümmerlich den Gang, und alle Kerkermeiſter waren ſchlafen gegangen. Die beiden Ausländer hören eine weibliche Stimme jammern. Sie nähern ſich dem Guichet, wiewohl es ihnen bei Lebensſtrafe verboten war, mit den Gefangenen zu ſprechen; denn Gefühle des Mitleids ſind ja in unverderbten Herzen mächtiger, als jede Beſorgniß. Man fragt, wer ſo klage. Das hölzerne Fenſterchen öffnet ſich, und ein Frauenzimmer mit jugendlichem, aber äußerſt abgehärmtem Geſichte blickt hervor. Der Kummer ſchien hartnäckig gegen ihre Schönheit gekämpft zu haben, um ſie vor der Zeit verblühet zu machen. Es war eine Perſon von einigen zwanzig Jahren, an deren Bruſt ein Kind hing. Sie hatte es erſt ſeit wenigen Tagen geboren, als ſie von zwei Kindern und von ihrem Manne, der in ein andres Gefängniß gekommen war, losgeriſſen und hieher geſchleppt wurde, weil ſie das Verbrechen begangen hatte — eine Holländerin zu ſeyn. Seit drei Wochen ſaß ſie mit dem Auswurfe der Menſchheit, mit unzüchtigen Weibsperſonen, zuſammen, und wurde von Ungeziefer aufgefreſſen. Um nicht in den ekelhafteſten giftigſten Dünſten zu erſticken, hatte ſie ſich die Erlaubniß erflehet, in dem Vorgemache des Gefängniſſes zu bleiben und da auf Stühlen zu ſchlafen.

Der Mann, unter deſſen Regierung dergleichen Abſcheulichkeiten vorfielen, Pache, heuchelte Rechtſchaffenheit und ſtrenge Einfalt der Sitten. Seine Frau wuſch die Schüſſeln und Teller, und fegte ihre Küche mit dem Beſen. Ich wundere mich, daß ſich der Maire die Schuhe nicht ſelbſt putzte! Das alles würde weniger auffallend ſeyn, wenn Pache wirklich ein Mann aus dem Volke, ein Handwerker oder dergleichen wäre; allein er gehört durch ſeine Bildung und die Verhältniſſe, in welchen er geſtanden hat, zu der Klaſſe, welche der gemeine Mann „vornehm" nennt. Es iſt merkwürdig, daß alle Leute, welche in der Revolution eine ausgezeichnete politiſche Rolle ſpielen, ſie mag übrigens auch noch ſo ſanskülottiſch ausſehen, immer aus den gebildetern Ständen, als Geiſtliche, Advokaten, Gelehrte, Artiſten, Kaufleute, Officier und dergleichen ſind. In den Armeen hingegen haben Bauern und Profeſſioniſten den erſten Rang behauptet. Woher das? — Zu einer politiſchen Rolle werden einige intellektuelle Fertigkeiten erfordert, die weder der Profeſſioniſt, noch der Landmann hat; zum militairiſchen Berufe bedarf es nur Charakterſtärke und geſunden Menſchenverſtandes: und gerade dieſe ſind bei den Federhelden ſeltner zu Hauſe, als bei denen, welche von ihnen verdrängt werden. Die Feder macht intriguant; Umgang, Uebung in Geſchäften und Reden macht intriguant und dreiſt zugleich: — in einer neuen Demokratie ſchwingt ſich daher ganz natürlich der gewandte Sprecher über den ſtummen Fechter empor. —

10.

Unter allen Gefängnißſcenen haben mich immer am meiſten diejenigen empört, welche die Schamhaftigkeit beleidigen; und es iſt unglaublich, wie ſehr man dieſe auf alle Weiſe verletzt hat. Mich wandelt Ekel an, und ich fürchte, mich zu beſudeln, indem ich ſchmutzige Gräuel aufdecke; aber der Geſchichte ſoll nichts vorenthalten bleiben: ſie wird zur Lehre und zur Warnung geſchrieben. Möchten die Führer der Völker daraus abnehmen, was ihnen bevorſteht, wenn ſie nicht für beſſere

Erziehung der gehorchenden Menge ſorgen, ſondern dieſelbe durch Mißhandlung und Verachtung ihrer Rechte empören und zum Widerſtande reizen! Wenn einſt eine Art von wilder Horde, die ſich durch keine gewaltthätigen Mittel überwältigen läßt, mit aller nur erſinnlichen Brutalität über ſie herfiele, ihnen die Verachtung zurückzahlte, und ſie bis unter die niedrigſte Stufe der Menſchheit herabwürdigte — weſſen würde die Schuld ſeyn? Derer, welche dem Volke jeden Weg zur Ausbildung abgeſchnitten, und ihm nur alle Pfade, die zu Verderbniß und Elend führen, offen gelaſſen, mit Einem Worte diejenigen, welche unſern wohlgemeinten Rath verworfen hätten.

Es iſt unerträglich für jeden wohlerzogenen Mann, mit zwanzig bis dreißig Perſonen von ungleichen Sitten Tag und Nacht in demſelben Zimmer zu ſeyn, zu eſſen, zu ſchlafen, ſich aus- und anzukleiden. Man denke ſich aber bejahrte Frauen, Greiſe, die an alle Gemächlichkeiten, an die Sorgfalt einer feineren Lebensart gewöhnt, und vielleicht mit Schwächen behaftet ſind, die ihnen Schamhaftigkeit zu verbergen gebietet. Auf einmal ſehen ſie ſich nicht nur aller Ruhe und Pflege beraubt, ſondern auch ihre Blöße einer Menge von Zuſchauern aufgedeckt, für welche ſie ein Gegenſtand des Ekels ſind. Giebt es eine abſcheulichere Lage für geſittete Menſchen?

Nein; man hat die Achtung, welche der Sittlichkeit und ganz vorzüglich dem weiblichen Geſchlechte gebührt, nie ſo grauſam aus den Augen geſetzt, als heut zu Tage. Ich will nichts von der zotenhaften Pöbelſprache ſagen, die unaufhörlich aus den Kehlen der Kerkerknechte in das Ohr des Frauenzimmers tönt; — denn giebt es etwas Scham- und Sittenloſeres, als brutale Kerl, die eine züchtige Perſon, ein Frauenzimmer, auf den Abtritt begleiten, und ihr von Zeit zu Zeit zurufen: ob ſie . . . . .?

Vandenyver, Vater und Söhne, waren auf der Sektion de l'unité mit fünf und ſechzig Perſonen in daſſelbe Gemach zuſammen geſperrt. Die geheimſten Bedürfniſſe mußten im Zimmer und vor den Augen Aller verrichtet werden. Zwei oder drei Gefäße, welche die Stelle der Nachtſtühle vertraten, wurden von den nach der Reihe dazu requirirten Arreſtanten ſelbſt ausgeſchüttet.

In andern Gefängniſſen, wo die Kerkerpforten um neun Uhr Abends geſchloſſen und nicht vor acht Uhr Morgens geöffnet wurden, erſchien, ſobald die Riegel ſich aufthaten, in einer langen, ekelhaften Reihe jeder Gefangne mit ſeinem Nachttopf, um ihn in den am Ende des Korridors befindlichen Kloak auszuleeren: eine Scene, welche, je nachdem der Korridor eng und die Anzahl der Wartenden groß war, oft eine Stunde und länger dauerte. Man denke ſich dazu die mephitiſchen Dünſte einer ſtagnirenden Luft, die durch kleine Fenſterlöcher faſt gar nicht erfriſcht wird! Wer iſt nicht vor Abſcheu und Ekel außer ſich! — Nmor.

VI.

Beiträge zur Komödie.

„Sagen Sie mir doch, warum die Deutſchen dramatiſchen Dichter faſt immer nur Verbrechen auf die Bühne bringen? Giebt es deren nicht genug in der wirklichen Welt, und müſſen neue, ganz unerhörte Gräuel auf dem Parnaß begangen werden? Oder findet die Phantaſie dieſer gräulichen Dichter den Sonnenſtrahl Apolls nicht erwärmend genug, um lieber beim Feuer und mit dem Hammer der Cyklopen zu arbeiten? Ihre tragiſchen Modephraſen laſſen durch Schwerfälligkeit vermuthen, daß ſie aus keiner beſſern Werkſtatt kommen. Wenigſtens nahmen die Muſen, deren Beruf das Leben veredelt, niemals Theil an Stücken, wodurch unſre Jugend zu Landſtreichern, Zigeunern, Banditen oder Giftmiſchern gebildet wird, und wir Erwachſenen an Verbrechen gewöhnt werden, auf welche die gutmüthige Deutſche Natur, auch in ihren ſchlimmſten Augenblicken, nimmermehr von ſelbſt gefallen wäre. Anſtatt zu beſſern, verſchlimmert man wahrlich Herz und Verſtand, indem man unſre Einbildungskraft beſtändig mit ausſtudierten, unnatürlichen Frevelthaten beſudelt."

So ſagte ich zu einem rechtlichen Manne, der in der Unſchuld ſeines Herzens einige Banditenſtücke geſchrieben hat. Ich erwartete, daß er, nach Art der Menſchen in ſeinen Stücken, mit den Zähnen knirſchen und mir ein Paar Dolchſtiche verſetzen würde; er war aber nicht ſo grimmig, ſondern antwortete ſehr artig und beſcheiden: Der Geſchmack des Deutſchen Publikums verlangt dergleichen Stücke; es will bis zum Raſendwerden gerührt ſeyn! — Nun wahrlich, rief ich aus der Tiefe meines Herzens, ſo iſt der Geſchmack des Deutſchen Publikums grauſam verwahrloſt, und ihr müßt ihn nicht, ſo wie er iſt, zu erhalten, ſondern zu beſſern ſuchen. Jener plumpe Bombaſt, jene Banditen- und Mördermoral, jenes brutale Peroriren der Leidenſchaften, wovon alle Eure Rollen ſtrotzen, ſind Unſinn. Euer wüthendes Geſchimpfe auf Laſter, die entweder gar nicht exiſtiren oder ſelten ſind, Euer unaufhörliches Zetergeſchrei gegen die Großen, beſſert nicht, ſondern erbittert nur. Es entfernt ſie von dem Geſchmacke an den Künſten, wenn dieſe einzig und allein bemühet ſind, gehäſſig zu machen, was nur mit der Geißel des Lächerlichen gezüchtigt zu werden verdient. Brutale Laſter, wie man ſie auf der Deutſchen Bühne zeigt, ſind — Gott ſey Dank! — unter den Großen ſelten geworden. Dieſe haben mehr Vorurtheile und Thorheiten, als Unmenſchlichkeit. Wäre es alſo nicht beſſer, Ihr Herren Zeloten, daß man den Weg der Milde mit ihnen einſchlüge, ſie aufzuheitern und zu belehren ſuchte? Heiterkeit iſt der Geleitsengel der Tugend. Scherzt mit ihnen, greift ihre Thorheit mit beißender, nicht bittrer Laune an, und zwingt ſie mitzulachen. Die

Wahrheit an der Hand des Komus und der Grazien wird gewiß nur von Leuten übel aufgenommen, die eben dadurch zu erkennen geben, daß ſie ſchlecht erzogen ſind. Unſre Großen aber ſind ſämmtlich Leute von guter Erziehung; folglich können ſie nicht böſe werden, wenn man ſie aufzieht, neckt und — mit Manier verſteht ſich — herumholt. Bewahre mich der Himmel, daß ich die Lächerlichkeiten der Großen zum einzigen Gegenſtande der öffentlichen Beluſtigung verſchlagen ſollte! Es giebt der Narrheiten genug in allen Ständen und Klaſſen. Eine unermeßliche Ernte von Spaß und Scherz bietet ſich von einem Ende Deutſchlands bis zum andern dar. Und in der That wurde zeither gar zu wenig gelacht. Das Lachen macht gutmüthig und verträglich; und ich unterſuche mich weit eher, unter einem Klub von Lachern, als zwiſchen zwei ernſthaften Miniſtern und zwei ſauertöpfiſchen Königen, Frieden zu ſtiften. Fände mein Vorſchlag Gehör, ſo würde ſich in Kurzem Freude und gute Laune über Land und Leute, über alle Stände verbreiten, die ſich jetzt gegenſeitig zu kränken und zu quälen ſuchen. Lohnt es ſich wohl der Mühe, daß man einander über Albernheiten, die bloß belacht zu werden verdienen, die Köpfe blutig ſchlägt? Die Preußiſche Nation, welche gegenwärtig unter die glücklichſten gehört, und durch ihre täglich wachſende Kultur berufen iſt, für den ganzen Norden den Ton anzugeben, ſollte mit dem ſchönen Beiſpiele der Jovialität allen Völkern vorangehn. Man ſetze Preiſe für Luſtſpiele aus, und necke einander vom erſten bis zum letzten im Lande. Nur die Melancholie brütet über Revolutionen; da, wo jeder entweder lacht, oder belacht wird, giebt es keine.

Aber freilich iſt es nicht leicht, gute Luſtſpiele zu ſchreiben. Man bringt weit eher ein mittelmäßiges Trauerſpiel hervor, als ein erträgliches Luſtſpiel. Hierzu wird Welt- und Sittenkenntniß erfordert; dieſe darf aber bei dem größten Theile der Schriftſteller, die ſich für die Geſellſchaft zu arbeiten unterſtehen, nicht geſucht werden. Daran bin ich nicht Schuld. Die Schriftſteller müſſen ſich mit den feinern Verhältniſſen des Umganges ſo viel als möglich bekannt machen; ohne das — können wir ihnen nicht helfen. Indeß ſoll von Zeit zu Zeit ihrer Armuth menſchenfreundlich unter die Arme gegriffen und unter der Aufſchrift: Beiträge zur Komödie, alles mitgetheilet werden, was uns von Stoff dieſer Art Umgang, Erinnerung oder Lektüre zuführen.

Erſter Beitrag.

Auszüge aus Chamforts ſo eben erſchienenen Schriften.

I.

Der Abbé Moliere, ein ſimpler und armer Mann, der nichts in der Welt als ſein Werk über das Syſtem des Descartes kannte, hatte keinen Bedienten, und arbeitete aus Mangel an Holz in ſeinem Bette. Anſtatt der Schlafmütze, zog er ſeine Beinkleider über den Kopf, ſo daß die beiden Schlüſſe derſelben rechts und links, wie doppelte Flügel einer Huſarenmütze, herunterhingen. Eines Morgens hört er an die Thür klopfen. — „Wer da?“ — Macht auf! — Moliere zieht an der Schnur; die Thür öffnet ſich, und er ſagt, ohne ſich umzuſehen: „Wer ſeid Ihr?“ — Gebt mir Geld! — „Geld?“ — Ja Geld. — „Haha! ich merke, Ihr ſeid ein Dieb.“ — Dieb oder nicht Dieb; ich muß Geld haben. — „Ja wahrhaftig, wenn ihr müßt, nun ſo ſucht darin:“ (Er drehet den Hals, und kehrt dem Diebe eine Seite ſeiner Beinkleider zu. Der Dieb ſucht) — Nun, da iſt kein Geld. — „Ja, das glaub' ich wohl; aber mein Schlüſſel ſteckt darin.“ — Und was ſoll der Schlüſſel? — „Der Schlüſſel? nehmt ihn!“ — Ich hab' ihn. — „Geht damit zum Schranke; öffnet.“ — (Der Dieb ſteckt den Schlüſſel in das unrechte Fach). — „Nicht doch, nicht doch! Ihr werft mir da alles unter einander; das ſind meine Papiere. . . Zum Henker! wollt Ihr das bleiben laſſen? Hört Ihr denn nicht, daß da meine Papiere ſind? Im andern Fache werdet Ihr Geld finden.“ — Nun ja; da iſt etwas. — „Nehmt; ſchließt den Schubkaſten zu.“ — (Der Dieb macht ſich aus dem Staube.) Herr Dieb, macht doch die Thür zu! Der Teufel! er läßt die Thür offen . . . ! Hund von Diebe! Da muß ich nun bei der Kälte aufſtehen! Verdammter Dieb! (Der Abbe ſpringt aus dem Bette, ſchließt die Thür zu, und ſetzt ſich wieder an ſeine Arbeit.)

II.

Kleine Geſpräche.

1.

A. Werden Sie Sich verheirathen?

B. Nein!

A. Warum nicht?

B. Weil ich dann grämlich wäre.

A. Warum das?

B. Weil ich eiferſüchtig wäre.

A. Warum wären Sie denn eiferſüchtig?

B. Weil ich Hahnrei wäre.

A. Woher wiſſen Sie das?

B. Ich wäre Hahnrei, weil ich es verdiente.

A. Und warum verdienten Sie es?

B. Weil ich mich verheirathet hätte.

2.

A. Ich bin mit ihr zerfallen.

B. Wodurch?

A. Ich habe Uebles von ihr geſprochen.

B. Ich übernehme es, Sie mit ihr zu verſöhnen. Was haben Sie denn von ihr geſagt?

A. Sie ſey kokett . . .

B. Nun, da wird es nicht ſchwer halten; Sie ſind ſo gut wie ausgeſöhnt.

A. Sie ſey nicht mehr ſchön.

B. Nein, ich mag nichts mit der Sache zu thun haben.

3.

A. Die Frau, die man mir anträgt, iſt nicht reich.

B. Sind Sie es doch!

A. Ich will eine Frau, die es auch iſt; man muß Gleiches zu Gleichem geſellen.

3.

A. Sie ſcheinen Ihre Meinung von den Weibern ſehr geändert zu haben, und ſehr gleichgültig gegen ſie geworden zu ſeyn.

B. Recht ſehr. Es fehlt nicht viel, ſo ſag' ich Ihnen, was ich über die Weiber denke.

A. Nun? Her damit!

B. Halt! ich will noch einige Jahre warten; das iſt wohl das Klügſte, was ich thun kann.

5.

A. Nein, mein Herr, Sie haben nicht das Recht, in dieſer Kapelle beerdigt zu werden.

B. Allerdings habe ich es; dieſe Kapelle iſt von meinen Voreltern gebauet.

A. Ja; aber es exiſtirt ein Vertrag, dem zufolge nach Ihrem Herrn Vater, der ſchon todt iſt, die Reihe an mich kommt.

B. Nein, das gebe ich nimmermehr zu. Ich habe das Recht hier beerdigt zu werden ſogleich, auf der Stelle.

6.

Notar. Sehr wohl, mein Herr. Ein Legat von zehntauſend; und dann?

Der Sterbende. Zweitauſend Thaler dem Notar.

Notar. Aber woher wird man das Geld zu allen dieſen Legaten nehmen?

Der Sterbende. Ihre Bemerkung iſt ganz richtig. Ich weiß es ſelbſt nicht.

7.

A. Madame M * * war noch ſehr jung, als ſie einen Mann von acht und ſiebzig Jahren heirathete, von dem ſie fünf Kinder bekam.

B. Sie ſind vielleicht nicht von ihm.

A. Es könnte doch wohl ſeyn, daß ſie von ihm wären; ich ſchließe es daraus, daß die Mutter ſie alle haßt.

8.

A. Heirathen Sie doch!

B. Ich? Ganz gewiß nicht. Ich bin zufrieden mit mir, und mir ſelbſt genug. Ich liebe nicht, und bin nicht geliebt. Sie ſehen daraus, daß ich eben ſo gut daran bin, als wenn ich verheirathet wäre, Haus hielte, und alle Tage fünf und zwanzig Perſonen zum Souper bei mir hätte.

9.

A. Werden Sie heirathen?

B. Wenn ich bedenke, daß ich, um zu heirathen, lieben müßte, ſo ſcheint es mir wohl ſchwer, aber nicht unmöglich, daß ich mich verheirathe; doch wenn ich bedenke, daß ich nicht nur lieben, ſondern auch geliebt ſeyn müßte, dann glaub' ich, iſt es mir unmöglich, zu heirathen.

10.

Ueber einen charakterloſen Menſchen.

A. Er liebt den Herrn von B * * ſehr.

B. Woher weiß er das? wer hat es ihm geſagt?

11.

Der K**r und der K**g von N***.

Der Kg.** Nie iſt die Erziehung eines Menſchen ſo vernachläſſigt worden, wie die meinige!

Der Kr.** Wie ſo? (bei Seite.) Der Menſch iſt doch nicht ganz verwahrloſt!

Der Kg.** Stellen Sie Sich vor, in meinem zwanzigſten Jahre konnte ich noch kein Hühnerfrikaſſee machen; und das Wenige, was ich von der Küche weiß, hab' ich von mir ſelbſt gelernt.

12.

Zwiſchen d'Alembert und einem Hausthürſchweizer.

Schweizer. Warum ſagen Sie nichts zu mir?

d'Alembert. Mein Freund, man wendet ſich an Euch, um zu erfahren, ob Euer Herr zu Hauſe iſt.

Schweizer. Nun ja; und . . ?

d'Alembert. Ich weiß aber ſchon, daß er zu Hauſe iſt; denn er hat mich her beſtellt.

Schweizer. Das thut nichts; man wendet ſich doch an mich: denn wenn man mir nichts ſagt, ſo bedeute ich nichts.

13.

Zwiſchen einigen Perſonen, nach der erſten Vorſtellung der Oper: die Danaiden, vom Baron Tſchoudy.

A. Es giebt in dieſer Oper acht und neunzig Todte.

B. Wie ſo?

C. Alle Töchter des Danaus, außer der Hypermneſtra, und alle Söhne des Aegyptus, außer dem Lynceus.

D. Da haben Sie Recht; das macht gerade acht und neunzig Todte.

E. (ein Arzt von Profeſſion.) Das iſt eine tüchtige Anzahl Todter; aber es giebt auch tüchtige Seuchen.

F. (ein Prieſter.) Sagen Sie mir doch, in welchem Kirchſpiele dieſe Seuche ausgebrochen iſt. Die muß dem Pfarrer etwas Rechtes eingetragen haben! —

14.

Zwiſchen Frau von L** und Herrn von M**.

M. Ein drolliger Einfall, uns alle zuſammen zu bitten! Wir waren unſer ſieben, Ihren Herrn Gemahl nicht mitgerechnet.

L. Ich wollte einmal alles beiſammen ſehen, was ich je geliebt habe, und was ich auf irgend eine Art noch liebe, und was mich wieder liebe. Das beweiſt, daß es noch gute Sitten in Frankreich giebt; denn ich habe mich über Niemand zu beklagen gehabt, und bin jedem, ſo lange er mich beherrſchte, treu geweſen.

M. Das iſt wahr; höchſtens Ihr Gemahl möchte ſich beklagen können.

L. Ich habe mich weit mehr über ihn zu beklagen; er hat mich ja geheirathet, ohne daß ich ihn liebte.

M. Da haben Sie recht! Aber hören Sie doch, es war ja noch einer da, den Sie mir nie eingeſtanden haben. Kam er vor oder nach mir?

L. Vor Ihnen. Ich habe mich niemals unterſtanden, es Ihnen zu ſagen. Als Sie mich hatten, war ich ja noch ſo jung und ſchüchtern.

M. Eins hat mich gewundert.

L. Nun? Was denn?

M. Warum hatten Sie den Chevalier von S** nicht eingeladen? Er fehlte uns ja.

L. Es thut mir ſehr leid; aber er iſt vor einem Monathe nach Isle de France gereiſt.

M. Alſo wenn er wieder kommt.

15.

Zwiſchen dem Nuntius P***i und ſeinem Sekretär.

Nuntius. Was ſagt man von mir im Publikum?

Sekretär. Man beſchuldigt Sie, den ***, Ihren Verwandten, vergiftet zu haben, um ſeine Erbſchaft zu bekommen.

Nuntius. Ich habe ihn vergiften laſſen; aber aus einem andern Grunde. — Was mehr?

Sekretär. Sie ſollen die Signora *** umgebracht haben, weil Sie Ihnen untreu geweſen ſey.

Nuntius. Ganz und gar nicht; ich that es, weil ich für ein Geheimniß beſorgt war, das ich ihr anvertrauet hatte. — Was weiter?

Sekretär. Sie ſollen einen Ihrer Pagen angeſteckt haben.

Nuntius. Gerade das Gegentheil; — er hat mich angeſteckt. — Iſt das alles?

Sekretär. Nein, man beſchuldigt Sie auch, den ſchönen Geiſt nur zu ſpielen, und auf keine Art Autor Ihres neuſten Sonnets zu ſeyn.

Nuntius. Cazzo! Halunke! unterſteh dich nicht mir je wieder vor Augen zu kommen.

16.

Madame **Beanzee** hatte einen Deutſchen Sprachmeiſter zum Liebhaber. Ihr Mann, ein Puriſt, kam aus der Akademie nach Hauſe, und überraſchte ſie.

Der Deutſche (zu der Frau). Nun, hab' ich Ihnen nicht geſagt, es wäre Zeit, ich ging.

Herr Beanzee (allenthalben Puriſt). Zu gehen, mein Herr!

17.

Herr Girardeau (Banquier). Sie kennen den Marquis von N**.

B. Ich habe ihn oft geſehen, und ihn immer ſehr artig gefunden.

Girardeau. Geſtern beſucht er mich. Ich empfange ihn mit aller Höflichkeit. Wir ſetzen uns, und er ſagt mir: er komme in Geſchäften. Natürlicher Weiſe erwarte ich, daß er mir anſtändige Vorſchläge machen wird. Wir rücken einander näher. Stellen Sie Sich vor, was dem Menſchen einfällt! Nein, Sie errathen es nicht. Muthet er mir nicht zu, ihm 1500 Thaler zu leihen? . . . Kaum konnte ich mich von meinem

Erſtaunen erholen, und ihm ſagen: Aber was denken Sie denn, mein Herr Marquis? Wie können Sie den Einfall haben, einem Tiſchler ſeinen Hobel, ſeine Raſpel, ſeinen Meißel, einem Schuſter ſein Leder und ſeinen Leiſten abborgen zu wollen? Nun, mein Herr, wenn Sie es noch nicht wiſſen, Geld iſt mein Hobel, mein Raſpel, mein Leder. Sie haben ſich an einen Schuſter gewendet.

VII.

Politiſche Antipathie.

Den 29ſten März 1792.

Die Schauſpielhäuſer ſind gedrängt voll, ſo oft ein guter Akteur ſpielt oder irgend ein Meiſterſtück gegeben wird. Ich habe geſtern Preville'n in der Partie de chasse de Henri IV geſehen: wahrſcheinlich zum letztenmal; denn nur aus Gefälligkeit für das Publikum und für Mlle. Contat, betrat er nach einem funfzehnjährigen Ruheſtande die Bühne wieder. Die Kenner — das heißt hier mitunter, wer ſeit dreiſſig oder vierzig Jahren das Schauſpiel beſucht — halten Preville'ns Talent für das umfaſſendſte, das je auf dem Franzöſiſchen Theater erſchienen iſt. Noch jetzt, in einem Alter von mehr als ſiebzig Jahren, reißt er hin durch die Wahrheit ſeines Spiels, und man würde kaum ahnden, daß er verloren hat, wenn nicht Mangel der Vorderzähne ſeine Ausſprache etwas undeutlich machte.

— **Heinrich der Vierte** iſt eins von den Trutzſtücken, bei denen die Partheien ſich gern in die Haare gerathen. Die Ariſtokratie trägt alsdann die liebenswürdigen Eigenſchaften ihres Helden auf alle ſeine Nachfolger über, welche ihrer auch — jedermann weiß, wie ſehr! — bedürfen. Ich kenne nichts Aergerlicheres für einen rechtſchaffenen Mann, und nichts Lächerlicheres für einen aufgeräumten, als dieſe Abgötterei, welche aus der Liebe zu den **Bourbons** einen Grundſatz, einen Glaubensartikel, ein heiliges Gebot macht. Wenn ich jemanden ſich wie einen Raſenden geberden ſehe, und ihn ſchreien höre: „ich liebe meinen König!" und dieſer König ein Verräther oder ein Dummkopf iſt; ſo heißt das für mich: ich liebe die Dummheit, ich liebe die Verrätherei, bis zum raſend werden. Alsdann aber danke ich dem Himmel, daß es eine entgegengeſetzte Parthei giebt, welche die ſpäteren Franzöſiſchen Könige eben ſo ſehr haßt, als jene ſie vergöttert, eben ſo wenig an ihnen zu loben, als jene an ihnen zu tadeln findet; denn, in welch eine abſcheuliche Knechtſchaft müßte uns nicht die unbegränzte Schwärmerei der Royaliſten führen. — Der Charakter **Heinrichs** IV iſt zuverläſſig nicht der ehrwürdigſte *), aber ſicher der verführeriſchſte

---

*) Ein weit verehrungswertherer Fürſt als **Heinrich**, ein wahrer Vater ſeines Landes, war **Ludwig** XII. **Der** lebte und handelte nach dem Bewußtſeyn ſeiner Pflicht, und bemühete ſich, dem Volke wohlzuthun; **Heinrich** aber ſchmeichelte bloß dem Adel. Man hat bemerkt, daß von den Fran-

auf dem Throne. Vergebens würden die Grundſätze der Freiheit gegen den politiſchen Aberglauben kämpfen, wenn Ludwig den Sechzehnten die Magie von Heinrichs ritterlicher Liebenswürdigkeit umringte.

VIII.

Anekdoten.

1.

Noch im Monath Oktober 1793 galten Pache und die Municipalität mehr, als der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausſchuß. Auch wurden ſie von den Revolutions-Ausſchüſſen der Sektionen weit mehr gefürchtet. Wer von dem Sicherheitsausſchuſſe Erlaubniß bekam, die Gefangenen zu beſuchen, mußte den Schein erſt der Municipalität vorlegen, die ihn jedesmal einſchränkte.

2.

Der alte Malesherbes war eben ſo bekannt durch die Heiterkeit ſeines Geiſtes, als berühmt durch Gelehrſamkeit und Tugenden. Es würde

---

zöſiſchen Königen immer nur die zu Ruf gelangt ſind, welche ihrem Adel zu gefallen wußten. Franz und Heinrich dienen zum Beweiſe. Ludwig der Zwölfte hingegen, der Vater ſeines Volkes, iſt für den Hof ein Gegenſtand des Spottes geblieben.

leicht ſeyn, eine ganze Sammlung artiger Scherze und Einfälle von ihm zuſammenzutragen. Hier mag einer ſtehen, um den Raum auszufüllen. Jemand ſagte zu Malesherbes: er ſey bereit, ſeinen Kopf für das Leben eines ſo ehrwürdigen Greiſes zu geben. Malesherbes antwortete: ah! vous savez que les petits présens entretiennent l'amitié.

IX.

Bekenntniſſe und Erklärungen,

bei Gelegenheit einer Recenſion der Friedens-Präliminarien, in der Jenaiſchen Allgemeinen Litteraturzeitung, Jahr 1794, Nro. 371. und 372.

Nachſtehenden Aufſatz hatte ich vor länger als einem halben Jahre für die Friedenspräliminarien eingeſchickt. Einige Blätter deſſelben wurden während der langwierigen Krankheit meines Freundes, Herrn Voß, dem ich ſie zuſandte, dergeſtalt verlegt, daß ſie nach ſeinem Tode für verloren geachtet wurden. Nun ſie ſich wieder gefunden haben, iſt ſeit der Erſcheinung der Recenſion, durch welche der Aufſatz veranlaßt wurde, ſo viel Zeit verfloſſen, daß ich angeſtanden habe, ob es noch der Mühe werth ſey, ihn dem Publikum vorzulegen. Da indeſſen ein kritiſches Werk von dem Werthe der Jenaiſchen Allgemeinen Litteraturzeitung dazu gemacht iſt, die Tage oder Monathe ſeiner Blätter oder Hefte zu überleben, ſo möchte eine ſo geiſtreiche und anſtändig geſchriebene Recenſion, wie diejenige, mit welcher ich mich in meinen Bekenntniſſen und Erklärungen beſchäftigte, vielleicht nicht ſo ſchnell für veraltet anzuſehen ſeyn. Zudem glaube ich, daß der Schriftſteller, dem nicht immer und jederzeit daran gelegen wäre, ſo viel Zutrauen und Achtung bei ſeinen Leſern zu genießen, als er zu verdienen wüßte, beſſer thäte, nicht Schriftſteller zu ſeyn. Es war keinesweges meine Abſicht, hier zu polemiſiren; allein ich fühlte, daß mein Recenſent, außer der Verſchiedenheit, die ſich objektiv in einigen unſrer Ideen finden mochte, durch einen unrichtigen Geſichtspunkt verleitet, die meinigen hier und da von der Seite ihrer Aufrichtigkeit und Konſequenz, durch welche ſie in ſubjektiver Beziehung an Geſinnungen gränzen mußten, mißverſtanden hatte; und es ſcheint mir nicht, als ob die Pflicht, einen ſolchen Mißverſtand zu heben, weder vor dem Publikum, noch vor dem achtungswürdigen Recenſenten ſelbſt, verjährt ſeyn könne. Wenigſtens bin ich heute, wie vor einem Jahre, überzeugt, daß jede Arbeit, die auf den Frieden des Augenblicks, ja vielleicht auch nur auf einen Augenblick von Frieden abzielt, nur im empiriſchen Felde vorgenommen werden kann, ſo wie es ſich hingegen zum ewigen Frieden nur außerhalb dieſes Feldes fortſchreiten läßt. Dort geben Thatſachen, nebſt ihren mannichfaltigen Verwickelungen und relativen Beziehungen, einen Gegenſtand, die Leidenſchaften zu zerſtreuen, eine Nahrung, ſie zu dämpfen, eine willkommne und nützliche Beſchäftigung für jene friedlichere, ruhigere Stimmung, die ſich auf den Augenblick vorbereitet, wo ihr ſchiedsrichterliches Amt angebracht ſeyn wird. Wenn die Friedens-Präliminarien in den drittehalb Jahren, daß ſie fortdauern, hier und da einzelne Succeſſe dieſer Art gehabt haben, ſo iſt ihr Zweck vollkommen erreicht worden: denn in dem großen philoſophiſchen Prozeß unſeres Zeitalters haben ſie nicht auftreten wollen; ſondern ſie ſchränkten ſich darauf ein, auf dem fürchterlich unermeßlichen Gebiete des materiellen Kampfes, zu welchem jener Prozeß ausgeartet iſt, ein friedliches Fleckchen zu retten, anzubauen, und möglichſt zu erweitern. Wo zum Beſten der Menſchheit die Moral geſchloſſen iſt, da dürfen Erfahrungen ihre ſtrengen Grenzen nicht verrücken. Wo es aber lediglich darum zu thun iſt, Erfahrungen zu ſammeln, zu vergleichen, zu berichtigen, zu vervollſtändigen, da würde jedes Syſtem, in ſo fern es der Arbeit ein Ziel ſteckte, ehe ſie vollendet wäre, ſich nur zur Störung, oder wenigſtens zum höchſten Ueberfluß eindrängen; und von dieſer Seite wäre hier der moraliſche Purismus nicht beſſer angebracht, als dort der empiriſche Synkretismus.

Beſſer würde es ſeyn, wenn es anders, wenn die Moral die einzige Kritik der Geſchichte wäre. Es iſt, ich weiß es, moraliſch nothwendiger, und darum praktiſch-möglicher Zweck, daß es einſt ſo werde. Allein wie die Geſchichte, in ſo fern ſie von dieſem Zweck abweicht, ſelbſt zum Beſten deſſelben, bearbeitet werden müſſe, darüber bin ich mit meinem Recenſenten nicht einerlei Meinung. Man kann ſich, dünkt mich, nur vermittelſt der hiſtoriſchen Kritik von der Geſchichte, wie ſie iſt, zu der Geſchichte, wie ſie ſeyn ſoll, aufſchwingen; durch die moraliſche hingegen verirrt man ſich aus dem Gebiet aller Geſchichte, und wie gut man es alsdann auch zu haben glaube, ſo gewinnt man doch eben nicht feſteren Fuß, als wenn man ſich aus der Moral in das Gebiet der Geſchichte verloren hätte. Allmählich und ſtufenweiſe ſteigt jene hernieder, dieſe herauf — mögen ſie ſich einſt begegnen! H.

Es giebt einen Punkt, wo der Schriftſteller ſein Intereſſe und das Intereſſe ſeiner Leſer nothwendig und mit Recht zuſammen verwechſelt. Der gewiſſe Zweck eines jeden Schriftſtellers iſt nehmlich zu wirken, und der bei jedem in der Regel voraus zuſetzende iſt zu nutzen; um nun zu wirken und zu nutzen, bedarf es eines Kredits, den er am beſten behauptet, wenn er Vorwürfe der Kritik, die ihm gerecht ſcheinen, durch Bekenntniſſe, andre aber, bei denen er ſich mißverſtanden fühlt, durch Erklärungen beantwortet.

Die Kritik ſoll nichts anders ſeyn, als das richtigſt-mögliche Urtheil des Publikums; die Perſönlichkeit des Kritikers hat daher mit ſeiner Amtsführung nichts zu thun. Hingegen iſt die Perſönlichkeit des Schriftſtellers der Jurisdiktion des Kritikers in ſo weit unterworfen, als es nur höchſt mittelmäßige, oder ihrem Gegenſtande nach charakterloſe Werke ſeyn könnten, bei deren Beurtheilung die geiſtige Individualität des Verfaſſers nicht mit in Anſchlag käme. Der Recenſent der Friedens-Präliminarien hat den Umfang und die Gränzen ſeiner Befugniß in dieſem Stücke ſo richtig erkannt, daß der Herausgeber alle Erinnerungen, die er über jene Recenſion zu machen hat, unbedenklich und mit einem angenehmen Gefühl von Erleichterung gerade in eben der Perſönlichkeit wird vortragen können, in welcher er dort in Anſpruch genommen worden iſt.

Eben ſo einverſtanden iſt er mit ſeinem Recenſenten über ſeine Beſtimmung des Begriffes: Unpartheilichkeit. „Wer über die großen Gegenſtände, welche jetzt die Welt beſchäftigen, ſeine Vernunft allein reden laſſen, und ſeine Leidenſchaften ſchweigen heißen kann; wer ſeine Augen weder gegen die Irrthümer und Vergehungen derer, die mit ihm im Ganzen gleicher Meinung ſind, und ein gleiches Ziel verfolgen, noch gegen das Lehrreiche und Schätzbare, was ihm die Gegenparthei darbietet, verſchließt; wer, indem er über die Begebenheiten dieſer Zeit ſpricht, nie, ſeinem Syſtem zu gefallen, um einen Schritt von der hiſtoriſchen Wahrheit weicht, und, indem er handelt, ſtets von der Ueberzeugung beſeelt iſt, daß Friede, Ordnung und bürgerliche Harmonie auch ohne politiſche Glaubenseinigkeit exiſtiren können: nur der verdient billiger Weiſe unpartheiiſch genannt zu werden. Eine höhere Unpartheilichkeit kann und darf es nicht geben." — Und nach einer höheren hat der Herausgeber der Friedens-Präliminarien nie getrachtet; vielmehr wünſchte er, daß jene Worte als Wahlſpruch und Regel ſeiner Zeitſchrift angeſehen würden. Dieſer Beſtimmung läßt aber der Recenſent den Satz vorausgehen, „daß es über eine Angelegenheit, wie die Franzöſiſche Revolution, unter denkenden Köpfen gar keine Neutralität geben könne;" und dieſer Satz muß näher erörtert werden. Eine fingirte Neutralität, eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, die ſtreitenden Principien dahin geſtellt ſeyn zu laſſen, kann und muß in einer hiſtoriſch-politiſchen Zeitſchrift, deren beſondrer Charakter jene Unpartheilichkeit ſeyn ſoll, allerdings bewilligt werden; und eine ſolche Neutralität „reicht nicht," wie der Recenſent meint, „über jenen von der Unpartheilichkeit angegebenen Begriff weit hinaus," ſondern ſie fließt in dem vorliegenden Falle unmittelbar und nothwendig aus demſelben. Die Meinung des Herausgebers über die Philoſophie des Staatsrechts, über die Principien, welche ein ſo ſchreckliches Schisma veranlaßt haben und im Fortgange des Streites ohnehin ſelten kenntlich geblieben ſind, darf ſich mit ſeinem Amte nicht vermiſchen, das in nichts anderem beſteht, als nach beſtem Gewiſſen zu urtheilen, welche Darſtellungen und Anſichten der handelnden Menſchen und der Thatſachen die reinſten hiſtoriſchen Reſultate liefern, und wo er ſelbſt das Wort führt, dieſe Reſultate, ſo gut er kann, von den Darſtellungen und Anſichten des Partheigeiſtes zu abſtrahiren, wo er aber als Redakteur von fremden Aufſätzen Gebrauch macht, dieſe ſo zu wählen, daß ſie, nach den von ihm aufgeſtellten Grundſätzen der hiſtoriſchen Kritik von dem ſelbſtdenkenden Leſer geprüft, ſolcher Reſultate ſo viele als möglich darbieten. Hier haben wir ohne Zweifel eine vollkommene Neutralität, welche die Probe der obigen ſchönen Beſchreibung der Unpartheilichkeit durchaus beſteht; und in dem Sinne dieſer Neutralität kann es allerdings „auf die friedliche Stimmung der Gemüther wirken, daß erklärte Vertheidiger und erklärte Gegner der Revolution in einem und demſelben Hefte neben einander auftreten." Denn ſobald es nur dem Herausgeber gelungen iſt, in dem Ganzen ſeiner Zeitſchrift ſeine Leſer von dem Nutzen der hiſtoriſchen Kritik zu überzeugen und ſie zur Ausübung derſelben zu ſtimmen, ſo iſt eben dieſe Stimmung, mit welcher ſie alsdann Anhänger und Feinde der Revolution ſprechen hören, gewiß die friedlichſte, die der Recenſent ſelbſt, nach ſeinen humanen und liberalen Grundſätzen, dem Publikum wünſchen kann.

Die ſpekulative Philoſophie hat ſich mit gutem Fug über die Eingriffe der Geſchichte in ihr Gebiet beklagt, und eine ſtrenge, aber nothwendige Gränzberichtigung vorgenommen. Aber man kehre doch ja die Ungerechtigkeit nicht um; man vergeſſe nicht, daß die Geſchichte, beſonders für die Zeitgenoſſen, ein ſehr verwickelter Prozeß iſt, von welchem man ſo viel wie möglich ſuchen muß alle Seiten kennen zu lernen, deſſen Seiten man aber nur nach und nach in ungleichen Zwiſchenräumen, je nachdem der Fortgang deſſelben ſie mehr oder weniger aufdeckt, folglich auf einem ganz andern Wege, als dem Wege der Spekulation, durch ganz andre Mittel, als die Mittel der Principien, kennen lernt. Was würde aus der Geſchichte werden, wenn man an der Bekanntmachung von authentiſchen Aktenſtücken über einen Vorgang Aergerniß nähme, weil über dieſen Vorgang „unter redlichen Leuten nur Eine Stimme" des höchſten Mißfallens „wäre?" wenn man dem Herausgeber ſolcher Aktenſtücke einen Vorwurf daraus machte, daß er ſie „nicht wenigſtens mit einem züchtigenden Kommentar begleitet habe," indem er eine glückliche Gelegenheit, etwas weit Nützlicheres zu thun, nehmlich ein vollkommen entgegengeſetztes und in ſeiner Art eben ſo authentiſches Aktenſtück, durch welches jenes berichtigt wurde, daneben zu ſtellen, benutzt hätte? Die verſchiedenen Nachrichten und Briefe, aus Genf ſowohl als aus dem Pays de Vaud, über die Genfer Angelegenheiten, welche der Herausgeber der Friedens-Präliminarien geliefert hat, waren ihm, durch die Beſchaffenheit ihrer Quellen, als ſo gut wie officiell bekannt; er hielt es nicht für nöthig, ihre Aktenmäßigkeit ausdrücklich zu verkündigen und herauszuſtreichen, weil er nicht glaubte, daß ſie von einer andern Seite, als der ſehr ſichern ihrer inneren Authenticität, beurtheilt werden könnten; und der Ton, in welchem der Recenſent ſie tadelt, beweiſt auch wirklich nur, daß ein falſcher Geſichtspunkt bei hiſtoriſchen Gegenſtänden ſelbſt einen aufgeklärten und freidenkenden Mann an die Gränzen der Intoleranz führen konnte *).

Doch

---

*) Der Recenſent wird ſich ohne Zweifel einer Zeit erinnern, da über die Deutſchen Klubiſten unter allen redlichen Leuten auch nur Eine Meinung ſeyn konnte. Wäre nun die Deutſche Volkswuth, nach Franzöſiſcher Art, eben ſo muthwillig mit Menſchenleben umgegangen, wie ſie bei dieſer Gelegenheit wirklich mit Menſchenknochen und Menſchenhaut umgegangen iſt, oder hätte die Deutſche Ge-

Doch iſt auch der Herausgeber einem ähnlichen Vorwurfe des Recenſenten nicht entgangen, indem dieſer den Aufſatz über den Deutſchen Maratismus in Widerſpruch mit der Neutralität, welche das Geſetz der Friedens-Präliminarien ſeyn ſoll, zu finden ſcheint. Aber das Stillſchweigen des Herausgebers über den Deutſchen de-

rechtigkeit Exekutionen in Maſſe vertragen können: ſo würde, wie entſchieden auch unfehlbar darüber die Meinung aller redlichen Leute geweſen wäre, doch jene Meinung ziemlich eben dieſelbe, nicht genug unterrichtete, nicht genug alle Umſtände erwägende und kombinirende, nicht genug auf alle einzelnen perſönlichen Unterſchiede zwiſchen dieſen und jenen Individuen aufmerkſam gewordene, nicht genug von den Nachtheilen ihrer eignen Einſeitigkeit überzeugte, geblieben ſeyn. Und nach dem Grundſatze, daß eine ſolche Meinung nähere hiſtoriſche und aktenmäßige Berichtigungen über ihren Gegenſtand, ſie ſeyen attenuirend oder aggravirend, ausſchließen müßte, würde es weder recht noch nützlich geweſen ſeyn, daß z. B. die Friedens-Präliminarien Beweiſe geliefert hätten, nach welchen alle Menſchen von Gefühl und Billigkeit, zwar, wenn ſie ſich im Geiſte als Richter des unvergeßlichen G. Forſter dächten, ihn nach Pflicht und Geſetz nicht loszuſprechen wiſſen, aber, wenn ſie ſich in ſeine Stelle ſetzten, ſich noch des Bewußtſeyns ſicher fühlen würden, alte Anſprüche auf Achtung und Theilnehmung nie verwirkt zu haben. Es würde demnach ferner weder recht noch nützlich geweſen ſeyn, daß die Aktenſtücke in der Winkelmanniſchen Sache bekannt geworden wären; und dieſes unvergängliche Denkmahl von wahrhaft Deutſchem Gerechtigkeitsſinne, von wahrhaft Deutſcher, eben ſo anſtändiger als in ihrer Art heroiſcher Kühnheit, hätte nie ſtehen dürfen, um allen böſen Geiſtern der Zeit, ſie mögen von dem verwirrenden Süden oder von dem erdrückenden Norden daherfahren, ſo gewiß Trotz zu bieten, als die unter *mokratiſirenden* Maratismus hatte einen hinreichenden Grund darin, daß der Maratismus, in dieſer Richtung, und unter dieſem Schilde, zwar hin und wieder in Deutſchland ſpuken mag, aber, ſo lange Deutſchland glücklich genug ſeyn wird, ſich vor gewaltſamen Revolutionen zu verwahren, keinen eigentlichen Kurs haben kann, und

---

menſchlichen Formen einmal ausgeprägte Wahrheit noch nie von der Erde vertilgt werden konnte. Außer aller Frage iſt es, daß der Recenſent ſehr davon entfernt war, ſolche Konſequenzen im Sinne zu haben; um ſo mehr aber wird er mir es ſogar Dank wiſſen, ihn erinnert zu haben, daß er mit einem übereilten augenblicklichen Mißfallen zu denſelben Anlaß geben konnte. Die Meinung aller redlichen Leute iſt kein auf den reinen moraliſchen Werth ſeines Gegenſtandes beſchränktes Urtheil; ſie iſt einer Menge von zufälligen Bedingungen, und durch dieſe manchem Wechſel unterworfen. Und wofern ſie nur niemals dahin verleitet wird, irgend einer Handlung, welche vor jener reinen Moralität nicht beſtehen kann, gewiſſermaßen eine geſetzliche Sanktion zu verleihen, ſo können und müſſen die Grade ihrer Bewunderung oder ihrer Mißbilligung, ihres Unwillens oder ihres Wohlgefallens, ihrer Verachtung oder ihrer Ehrfurcht, bei Menſchen und Handlungen, mit Umſtänden mancher Art ſteigen und fallen. Daß ſelbſt in dem vorliegenden Falle die Meinung aller redlichen Leute ſich beſonders dem Gefühle des Recenſenten aufdrängte, rührte ganz allein von den zufälligen Umſtänden in den Verhältniſſen her, unter welchen die Genfer ihre geſetzlichen Mordthaten verübt haben; es rührte ganz allein davon her, daß in den Genfer Freveln weder Kraft, noch Originalität, noch Verwickelung die eigentliche *Verachtung* ausgeſchloſſen haben. Dieſe Verachtung hat hier meinen Recenſenten irre geführt; ſie ſtand nicht zur Wache da, um mich bei einem ſonſt kaum unterſchiednen Falle, auf welchen ich weiter unten kommen werde, vor einem ganz entgegengeſetzten Irrthume zu verſelbſt in dem traurigen Falle, daß es ſich nicht unerſchüttert aus der gefährlichen Kriſis zöge, gewiß nur wenig dazu beigetragen haben würde, daß es ſo weit gekommen wäre. Der Aufſatz über den Deutſchen Maratismus hatte es nur mit den privilegirten *) Jakobinern, die in Deutſchland ihr Weſen treiben, zu thun, weil dieſe unter

---

wahren.— Wir können aber Beide gegen einander aufheben, und ich glaube dabei in Betreff des Geſichtspunktes, aus welchem Sammlungen zur Zeitgeſchichte betrachtet werden muſſen, noch den Sieg zu behalten, indem ich bewieſen habe, daß die dramatiſche Wirkung und Illuſion der Gegenwart, während ſie jeden nächſten Augenblick ſich verändert, immer einen weſentlichen Theil alles deſſen ausmachen muß, was über dieſen weitläuftigen Gegenſtand geſagt, geſchrieben und gedacht wird. Man intereſſirt ſich im Ganzen für geſetzliche Ordnung und Freiheit, gegen Anarchie und Willkühr; ſo lange aber die Verwickelung des Knotens noch fortdauert, wird in den Urtheilen über die Beziehung, die dieſer oder jener Auftritt auf die Kataſtrophe haben kann, in den Empfindungen bei dieſem oder jenem Charakter, dieſer oder jener Situation, mancher Irrthum vorfallen, manche Voreiligkeit begangen werden können, ohne daß jenes Intereſſe, welches, es ſey auf Maximen oder Gefühle geſtützt, als der vernünftige Zweck des Schauſpiels angenommen wird, jemals darunter leide.

*) Das leidet allerdings in dem Falle, von welchem hier die Rede iſt, eine Ausnahme; und es kann bei dieſer Diskuſſion eine kleine Diverſion machen, zu bemerken, daß weder die Jenaiſche Allgemeine Litteraturzeitung, noch der Revolutionsalmanach, noch die Friedens-Präliminarien, — ſo wenig als Tiſſots mediciniſche Schriften, etc. etc. — in dem Wiener Index verbotener Bücher vergeſſen ſind.

dem Schutze der Umſtände weit freieres Spiel haben als ihre konfiskabeln Brüder; und ob es gleich nichts Fürchterlicheres geben könnte, als wenn der Fall ſich umkehrte, ſo iſt es doch, wie die Sachen ſtehen, die hoffentlich ſich nur zum Beſten ändern können, wirklich bloß eine Frage der Konvenienz, ob man klüger thut, die Revolutionsalmanache und Konſorten mit kalter und leichter Verachtung zu behandeln, oder ſich dem Unwillen zu überlaſſen, den dieſe Art von Autoren, ungeachtet ſie ſo unbedeutend iſt, erregt, wenn man bedenkt, daß ſie der bürgerlichen Zwietracht, der Verfolgung und dem Mißtrauen giftige Nahrung zubereitet. Die Diskretion verbietet uns, zu entſcheiden, ob der Recenſent der erſten Meinung iſt; vorausgeſetzt aber, daß jemand einen Gegenſtand für verächtlich anerkennte, den ein Andrer noch etwas lebhafterer Empfindungen für werth hielte, ſo würde er um einen ſo wenig weſentlichen Unterſchied nicht viel rechten können. Sollte es übrigens nicht in der Litteratur eine bewaffnete Neutralität geben, die man nicht überſchreitet, wenn man gegen die Feinde der Neutralität zu Felde zieht?

„Es giebt,“ ſagt der Recenſent, „nur eine „einzige Art und Weiſe, wie ein politiſcher „Schriftſteller wohlthätig wirken kann: die Methode, alles auf deutliche Begriffe zurückzuführen.“ — So unbezweifelt wahr dieſe Behauptung iſt, wenn ſie von Principien verſtanden wird: ſo ſchief oder unbedeutend wird ſie in ihrer Anwendung auf Fakta; und daraus, daß der Recenſent dieſe Diſtinktion aus den Augen ſetzte, iſt das Mißverſtändniß entſtanden, welches in der ganzen Recenſion herrſcht. Kann eine mit den Entwickelungen der Zeit gleichlaufende Sammlung von erzählenden Aufſätzen und hiſtoriſchen Raiſonnements, bei welcher — mit mehr oder weniger Erfolg, denn auf dieſen kommt es hier nicht an — hiſtoriſche Kritik das unverrückte Ziel des Herausgebers iſt, in unſerm Zeitalter wohlthätig wirken? oder iſt dieſes Glück der ſpekulativen Philoſophie allein und ausſchließlich vorbehalten? Das iſt ohne Zweifel die ganze Frage; denn von der Methode, in faktiſchen Diskuſſionen alles auf deutliche Begriffe zurückzuführen, giebt der Recenſent ſelbſt mehrere unglückliche Beiſpiele, unter andern indem er bei einer Stelle in den Friedens-Präliminarien (No. IV. S. 395.), wo der Herausgeber den Einfluß des Partheigeiſtes unter den ſo genannten Monarchiſten bei ihren Urtheilen über die Girondins bemerklich gemacht hat, auf die Beſtimmung abſoluter Unterſchiede dringt. Ferner bei einer andern Stelle, wo eine augenſcheinlich partheiiſche Darſtellung des Condorcetſchen Konſtitutions-Entwurfs in Mallet Düpans Betrachtungen, eben ſo augenſcheinlich ohne Beziehung auf das innere Verdienſt jenes Entwurfes *), gerügt wurde, wird er nur

---

*) Es lag, dünkt mich, ſehr deutlich in der ange-

durch die Entdeckung „einer ſichtbaren Vorliebe des Herausgebers für die Girondiſten" abgehalten, darüber in Erſtaunen zu gerathen. Dieſe ſichtbare Vorliebe, wenn von mehreren Anhängern der Girondeparthei, als von Menſchen, die in ſtürmiſchen Staatsverhältniſſen mit Begeiſterung, mit einfachem Muth und mit redlichen Abſichten ſich aufgeopfert haben, die Rede iſt, will auch der Herausgeber ſich ſehr gern zu Schulden kommen laſſen; und er glaubt, daß ein wichtiger Unterſchied zwiſchen der Briſſotſchen Faktion und der Gironde-Parthei Statt fand, ungeachtet ſie ſich zum Widerſtande gegen die Jakobiner vereinigt hatten, und mit einander untergegangen ſind. Der Charakter der Faktion, ob er gleich durch jene Verſchmelzung und durch die tiefe Abſcheulichkeit der Gegner einen milderen Schein gewann, war Intrigue; der Charakter der Parthei war Patriotismus. Uebrigens wird dieſer Unterſchied, da die Gironde wieder aus ihrer Aſche auflebt, vielleicht bald nähere Erklärungen und Beſtimmungen erhalten. Aber bei der hiſtoriſchen Beziehung, in welcher der Herausgeber der Friedens-Präliminarien ſich gewöhnt hat, die merkwürdigſten handelnden Perſonen der Revolution zu betrachten, kann er ſich vollends nicht mit der

führten Stelle (No. IV. S. 397.), daß die Rede von dem Guten war, welches Mallet Düpan ſelbſt in ſeiner ſpöttiſchen Zergliederung herrechnete, nicht von dem — hier nothwendig dahin geſtellten — Guten in dem Konſtitutions-Entwurf, den er lächerlich zu machen ſuchte.

Gradation ausſöhnen, die der Recenſent in folgender Stelle annimmt: „Wer darf es wagen, in einer einzigen von dieſen Rückſichten — nehmlich um die Moralität der Handelnden zu beurtheilen, die Umſtände, worin ſie ſich befanden, ihre Abſichten und ihre Mittel — die Häupter der Briſſotſchen Faktionen mit einem la Rochefoucault, Clermont-Tonnerre, Montmorin u. ſ. w., oder gar mit Malouet, Lally-Tolendal und Mounier zu vergleichen?" — Es möchte ſchwer ſeyn, den Klimax zu begreifen, durch welchen dieſe drei letzten, beſonders aber Malouet und Mounier, in Anſehung der Umſtände und der Mittel, auf die allerhöchſte Stufe der Moralität kommen, es müßte denn bei der Menſchenſchätzung ausgemacht ſeyn, daß das größere Verdienſt des handelnden Lebens in gleichem Verhältniſſe mit dem geringeren äußeren ſowohl als inneren Triebe zur Thätigkeit fortgehe, daß, wer am früheſten das von Stürmen getriebene Schiff verlaſſen hätte, für den trefflichſten Steuermann gelten müßte. Nein! So lange die Staaten keine todten Maſſen, und die Menſchen keine Maſchinen ſeyn werden, ſo lange wird der hiſtoriſche Charakter der Menſchen ein größeres Intereſſe behalten und verdienen, als ihre Spekulationen, ſo lange wird Vergniauds Märtyrertod von eben ſo großem Belange ſeyn, als Mouniers politiſche Ueberzeugung.

Im Gegenſatze mit jener allein ihm Genüge thuenden Methode nennt der Recenſent die Methode des Herausgebers „ein Syſtem, das nie ein reines Lob oder einen reinen Tadel wagt." Ohne uns bei dem Widerſpruch aufzuhalten, der zwiſchen dieſem Ausdruck und den Vorwürfen liegt, die der Recenſent dem Herausgeber der Friedens-Präliminarien über manches reine Lob und manchen reinen Tadel macht — ein Widerſpruch, der wiederum großentheils von der Verwechſelung zwiſchen Principien und Thatſachen, zwiſchen Spekulation und Geſchichte herrührt — merken wir bloß an, daß die aus Erfahrung ſich herſchreibende Furcht vor Einſeitigkeit, bei Aufſtellung oder Unterſuchung der Reſultate einer unpartheiiſchn hiſtoriſchen Kritik, eine ſehr gegründete Furcht vor gewagtem und unbedingtem Lob oder Tadel giebt.

Bei dieſer Erklärung ſtehe aber ein Bekenntniß. In vitiam ducit culpae fuga! Indem der Herausgeber der Friedens-Präliminarien mit gewiſſenhaftem Eifer das, wie ihm ſchien, ſehr wünſchenswerthe Ziel der hiſtoriſchen Kritik verfolgte, fand er ſich nur zu oft durch Hinderniſſe, die er nicht immer wegräumen konnte, aufgehalten. Erſtlich iſt der Gegenſtand, mit welchem dieſe Zeitſchrift ſich beſchäftigt, von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß man nicht alles darüber ſagen darf; und hierin hat es der Schriftſteller, welcher Fakta behandelt, bei gleichem Muth und gleicher Redlichkeit, merklich ſchlimmer, als der Schriftſteller, der es mit Principien zu thun hat. Sodann iſt es erſt der Zukunft vorbehalten, die mächtigſten Triebfedern und die entſcheidendſten Data zu enthüllen, nach denen die Endurtheile der Geſchichte über die gegenwärtigen Begebenheiten ſich richten werden. Aber bei dem faſt auf jedem Schritte wiederkehrenden Gefühle ſolcher Lücken kann man leicht verleitet werden, allzu ängſtlich darüber zu wachen, daß man künftigen vollſtändigeren Aufklärungen nicht vorgreiſe, noch die Gränzen eines gewiſſen Skepticismus überſchreite, auf welchen bis dahin das Geſchäft der hiſtoriſchen Kritik ſich hauptſächlich beſchränken zu müſſen ſcheint. Hieraus ſowohl, als aus dem zuerſt angeführten Umſtande, entſteht zu leicht in dem Ideengang und dem Styl etwas, das der Recenſent an mehreren Stellen in den Aufſätzen des Herausgebers mit dem Ausdruck: labyrinthiſche Verwickelung und räthſelhafte Dunkelheit, ſehr richtig bezeichnet und tadelt.

Zu einem andern Bekenntniſſe fordert der Recenſent ſelbſt den Herausgeber auf, und erwirbt ſich durch dieſe ausdrücklichere Veranlaſſung, die er ihm giebt es abzulegen, ſeinen aufrichtigen Dank. Wenn indeß der Recenſent, anſtatt eine einzelne Stelle aus einem einzelnen Aufſatze auszuheben, die verſchiedenen Stellen, in welchen der Herausgeber von der letzten Franzöſiſchen Tyrannei geſprochen hat — wohl verſtanden für ſich, denn das Publikum hat die Muße nicht, die der Kritiker ſich nehmen ſoll — zuſammengehalten und verglichen hätte; wenn er in einem Aufſatze des Herausgebers, die Traditionen, dem er ein ſehr ſchmeichelhaftes Lob ertheilt, deſſen eigne Grundſätze und Manier nicht verkannt, und die am Schluſſe angedeutete doppelte Hypotheſe über Robespierre mit in jene Parallele aufgenommen hätte: ſo würde er in dem Aufſatz, an welchen er ſich beſonders hält, (der Fortſetzung der Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte, in No. 17. und 18.) billiger Weiſe nur einen hiſtoriſchen Irrthum erkannt haben, der davon herrührte, daß ſich der Verfaſſer bei der einſeitigen Zuſammenſtellung gewiſſer Züge des Gemäldes, welches die Franzöſiſche revolutionnaire Regierung darbot, durch die eine von jenen Hypotheſen hatte übereilen laſſen. Er würde ſich alsdann ohne Zweifel den Ausdruck erſpart haben, der für den edeln Geiſt ſeiner Recenſion, bei einem ſo verhaßten Gegenſtande, nicht good natured genug iſt: „daß Robespierre ſelbſt allenfalls mit dem Tone jenes Aufſatzes zufrieden geweſen wäre." Courtois Berichte über die letzten Franzöſiſchen Tyrannen wird ihn überzeugt haben, daß ſie durch ganz andre und weit verdientere Panegyrikos viel zu verwöhnt waren, als daß ſolche Lobſprüche, auf welche man ohnehin in ihrer Nähe nicht gefallen ſeyn würde, ihrem Urheber etwas anders als die Guillotine hätten einbringen können. Uebrigens aber iſt der gerügte Irrthum vollſtändig, und es iſt nicht bloß der Ausgang, nicht die Maſſe von damals Theils unbekannten, Theils noch zu bezweifelnden, jetzt aber in das hellſte Licht geſtellten Details, was ihn zum Irrthum macht. Vielmehr hätte, die Principien abgerechnet, die hier auch nur zu nennen *) eine Entheiligung ſeyn würde, der gemeine praktiſche Verſtand verhindern ſollen, die Möglichkeit anzunehmen, als ob das ausgehängte Schild einer moraliſchen Reform durch die Einführung republikaniſcher Einfachheit, durch die Tagesordnung der Rechtſchaffenheit und Tugend etwas anders als plumpe Heucheley oder abſcheuliche Perſiflage hätte ſeyn können, als ob der reine Fanatismus, der bey Herrſchern und Beherrſchten

---

*) Es müßten denn die Principien der Hölle ſeyn; und von dieſer Seite war es eben, daß Robespierre'ns, Billaud-Varenne'ns und ihrer Kollegen Regierungskunſt, in gewiſſen Punkten, wo gleich unvernünftige Vorſtellungen vom Schlimmſten und vom Beſten leicht zuſammen fließen, zu chimäriſchen Kombinationen Anlaß gab. Man erweiſt in dieſem Augenblick ihrer Konſequenz zu wenig Ehre, ungeachtet dieſe Konſequenz weit mehr ein Werk des Zufalls als dieſes oder jenes Böſewichts war; allein eben ſo wenig kann man den ganzen Ruhm der Hildebrandiſchen Univerſalmonarchie Gregor dem Siebenten und dieſem oder jenem ſeiner geſchickteſten und ehrgeizigſten Nachfolger zuſchreiben. In beiden Fällen brachten es die Umſtände mit ſich, daß der Unſinn und die Bosheit einzelner Menſchen, wie ein Tropfen Gift, in ungeheuern Maſſen ungeheure Wirkungen ſchaffen konnten. Wohl dem Zeitalter, daß der Tropfen diesmal nur Monathe, nicht Jahrhunderte lang wirkte! Was hier das Zeitalter gerettet hat, die Aufklärung, möge es ferner über alle Gefahren, die es noch umgeben, hinausgeleiten!

zu einer ſolchen Reform vorausgeſetzt werden mußte, in Paris, in Frankreich, und im achtzehnten Jahrhundert, denkbar geweſen wäre. Erklärungen, wie man zu einem ſolchen Hirngeſpinſte hat kommen können, Beweiſe, daß man es mit andern auswärtigen Zuſchauern, deren Standpunkt ungefähr eben derſelbe war und mit denen zu irren keine Schande iſt, getheilt hat, ſind keine Entſchuldigungen; es bleibe alſo bei dem dürren Bekenntniß: der Schade des Irrthums möchte wohl ſchwerlich größer geweſen ſeyn, als es der Nutzen des Bekenntniſſes ſeyn kann.

Da ſich nicht leicht eine günſtigere Gelegenheit darbieten könnte, eine Art von Abrechnung mit unſern Leſern zu halten, ſo hoffen wir, daß es uns erlaubt ſeyn wird, uns derſelben noch einen Augenblick länger zu erfreuen. Vollſtändige Aufklärung, muthige, treue, reine Beſchäftigung und Uebung der Vernunft iſt allerdings der mächtigſte Damm gegen die mannichfaltigen Gefahren der Zeit; und während daß Frankreich gewaltſam mit dem Strome kämpft, in welchen das Schickſal es geſtürzt hat, wird in Deutſchland mit ſtiller Kraft an jenem Damme gearbeitet, den auch Frankreich, wenn es einſt von ſeinen konvulſiviſchen Anſtrengungen ruhen ſollte, mit dankbarer Bewunderung erblicken wird. Es giebt aber noch proviſoriſche Nebenarbeiten, durch welche die Verwüſtungen des Partheigeiſtes wenigſtens vermindert werden können; und zu dieſen gehört alles, was die Wohlhat der Geſchichte vorbereitet, was die Menſchen ſtimmt, Ereigniſſe, in welche ſie durch eignes Intereſſe, oder durch äußere Gewalt, oder durch Meinung und Begeiſterung, ſich ſelbſt mehr oder weniger verflochten fühlen, aus einem hiſtoriſchen Geſichtspunkte, als theilnehmende, aber weder mithandelnde noch mitleidende Zuſchauer, zu betrachten. Die größte Wunde des Augenblickes iſt der Krieg; und ſo lange dieſer mit einer Franzöſiſchen Gegenrevolution, oder vielmehr mit einer Anarchie in dem beſiegten oder ſiegreichen Frankreich, und mit Deutſchen Revolutionen drohet, kann das allernächſte Intereſſe der Menſchheit, kann ſelbſt die Exiſtenz der Vernunft nur auf Frieden Anſpruch machen. Jene Wunde aber erfordert eine nähere, ſchnellere und angelegentlichere Behandlung, als die ſpekulative Philoſophie, da ſie zu hoch über dem materiellen Fauſtkampfe ſchwebt, ihr widmen kann; eine ſolche Behandlung liegt mehr in ſucceſſiven, mit den vorübergehenden Zeitphänomenen wechſelnden und dahin ſchwindenden Bemühungen, den Blick, das praktiſche Urtheil, die gemeine Neugierde des Publikums zu neutraliſiren. Verdienſtlos ſind dieſe Bemühungen gegen das Dauernde, Ewige, Unveränderliche des Vernunftgeſetzes; faſt aber möchte der Herausgeber der Friedens-Präliminarien ſich das Bewußtſeyn dieſer Verdienſtloſigkeit als einen Anſpruch auf einigen Dank anrechnen, wofern nur, ſelbſt die falſchen Anſichten und Darſtellungen, die ſeine Zeitſchrift enthalten mag, den Geiſt der hiſtoriſchen Kritik, als die Garantie der praktiſchen Neutralität, unter dem leſenden und urtheilenden Publikum nähren konnten.

Von dem Orte des Drucks und Verlages zu weit entfernt, konnte der Herausgeber der Friedens-Präliminarien nicht ſelbſt alles leiſten, was den ſchnellen Fortgang dieſer Zeitſchrift bewirken mußte. Er glaubt Theils allen bekannten und unbekannten Freunden, die ihm hierin nachgeholfen haben, ſeinen öffentlichen Dank abſtatten, Theils ſeine nähere und perſönlichere Verantwortlichkeit beſtimmen zu müſſen, indem er hier angiebt, welches die von ihm eingeſchickten Aufſätze in den bisherigen Stücken der Friedens-Präliminarien ſind. Die mit einem Stern bezeichneten hat er bloß eingeſendet; die übrigen, ſowohl Originale als Ueberſetzungen, ſind von ihm.

Stück I. Vorbericht. — Ueber Lally-Tolendals Schutzrede für Ludwig XVI. — *) Fragmente aus Briefen. — Fragmente aus dem Anhange zur Ueberſetzung von Dûclos Memoiren. — Anekdote aus der Franzöſiſchen Revolution. — Beiträge zur Kritik der gegenwärtigen Geſchichte, (fortgeſetzt in No. 2. 4. 7. 8 17. und 18., 31. und 32.)

Stück II. Vorerinnerung, und Blicke über die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der Schweiz. — *) Briefe aus Paris, vom Februar und März, (fortgeſetzt in No. 3.)

Stück III. *) Ein Wort für des Grafen von Lally-

Tolendal Schutzrede. — Nachſatz. — Auszug aus Mallet Dupans Betrachtungen über die Franzöſiſche Revolution, (fortgeſetzt in No. 4. 5 u. 6.) — Zwei Dialogen. — *) An den Verfaſſer der Briefe aus Paris.

Stück IV. *) Pariſiſche Umriſſe (fortgeſetzt in No. 5. und 6.) — Zwei Briefe von La Fayette. — Schreiben eines Lyoner Emigrirten. — *) Fragment eines Briefes aus Paris

Stück V. Bericht über die Belagerung von Valenciennes, (fortgeſetzt in No. 6.)

Stück VII. Schweizerſinn.

Stück VIII. Ueber den Deutſchen Maratismus, (fortgeſetzt in No. 9. 10. 11. und 12.)

Stück IX. Das natürliche Geſetz, (fortgeſetzt in No. 10.) — Briefe aus den Papieren einiger Emigrirten, (fortgeſetzt in No. 10., 11. und 12., 13. und 14., 15. und 16., 20 und 21.)

Stück X. Bericht über den Vendee-Krieg, (fortgeſetzt in No. 11. und 12.)

Stück XI. und XII. *) Ueber die politiſche Verketzerungsſucht.

Stück XIII. und XIV. Ausführlicher Bericht über die Begebenheiten am Cap u. ſ. w. — *) Fragmente aus Briefen von G. Forſter. — Traditionen.

Stück XV. und XVI. Der Troſtloſe. — *) Nachtrag von Septemberſcenen. — Etwas von neuerer Franzöſiſcher Kritik und Dichtkunſt.

Stück XVII. und XVIII. *) Ueber Revolutionen und Gegenrevolutionen. — Robespierre's Sturz.

Stück XIX. und XX. Nachrichten über die neueſten Genfer Bewegungen. — Charakter des Lord Falkland.

Stück XXI. und XXII. Zweiter Nachtrag über die Genfer Angelegenheiten. — Bericht über die Wiedereinnahme von Valenciennes. — Ueber den Gebrauch der Luftbälle bei den Franzöſiſchen Armeen.

Stück XXVII. und XXVIII. Geheime Urſachen der Revolution vom neunten Thermidor. — Ueber Krieg und Frieden. — Betrachtungen über den Frieden. — Anekdoten.

Stück XXIX. und XXX. Gemälde aus den Pariſer Gefängniſſen. — Auszug aus des Repräſentanten Louvet Geſchichte ſeiner Gefahren.

Stück XXXI. und XXXII. Reden von Chenier und Sieyes. — Merkwürdige Anzeige neuer Franzöſiſcher Religions Annalen.

Stück XXXIII. und XXXIV. Rede von Sieyes. — Etliche Kapitel von Honoré Riouffe, (fortgeſetzt in Stück 35. und 36.)

Stück XXXV. und XXXVI. General Pichegrü. — Reiſe von Herault de Sechelles nach Montbar. — Bericht des Bürgers Benaben ꝛc. (fortgeſetzt in Stück 37. und 38.)

I

Pariſer Tagblätter.

Die Preßfreiheit iſt die Freiheit der Vernunft. Wenn jene exiſtirt, und deſſen ungeachtet wenig Vernunft zum Vorſchein kommt, ſo iſt das ein Beweis, daß entweder wenig Vernunft vorhanden iſt, oder daß ein Zwang anderer Art, ein moraliſcher Zwang, ihr freies Spiel hindert. Die Franzöſiſche Preßfreiheit hat ſeit ihrem Wiederaufleben kaum etwas anderes hervorgebracht, als Schmähungen, Perſiflagen, Kniffe der verſchiednen Partheien, und Aufforderungen zum Mord. Mancher gute Bürger mochte über dieſes Unheil erſchrecken, und die Preßfreiheit ſelbſt dafür verwünſchen. Allein ihre Unterdrückung*) würde den Uebeln nicht abhelfen, deren ſchlimmſte Symptome ſie gewiſſermaßen zum Ausbruch bringt; und ſie leiſtet dem politiſchen oder moraliſchen Arzte den Dienſt, ihm zu offenbaren, was er ohne ſie nur errathen würde. Wenn eine Nation laut denken darf, erſt dann läßt ſich genau ermeſſen, wie weit ſie im Denken gekommen iſt. Handelt man nach der nachtheiligen Präſumtion, ſie ſey darin ſehr weit zurück, und gründet man hierauf Beſchränkungen ihrer Denkfreiheit, ſo erlangt man weiter nichts, als daß ihr ſchlimmer Zuſtand weniger ruchbar wird; und auch das nur ſo lange, als keine äußere Urſachen zuſammentreffen, die tauſendfachen Verbrechen und Thorheiten zur Reiſe zu bringen, deren Keim in einer kränklichen Beſchaffenheit der öffentlichen Vernunft unfehlbar enthalten iſt.

---

*) Ich ſage Unterdrückung; denn geſetzliche Beſtimmungen der Preßfreiheit ſind zur Garantie derſelben unumgänglich nothwendig.

So iſt die Freiheit der Preſſe ein Typus der bürgerlichen, deren übler Gebrauch nie einen gültigen Grund, ſie fahren zu laſſen, abgeben kann, weil die Gebrechen, welche nach dem gemeinen Ausdruck ihrer unwürdig machen, durch eine Operation, die im Grunde nichts anders wäre als eine feierliche Verkündigung ihrer Unheilbarkeit, am allerwenigſten geheilt werden könnten. Ob und wie ſie es ſonſt können, iſt eine Frage, deren Beantwortung, da ſie hier nur in Beziehung auf Frankreich, und mithin nur empiriſch gemeint ſeyn würde, man uns gern erlaſſen wird. Um aber ihren Grad und ihre Beſchaffenheit kennen zu lernen, kann man ſich nirgends beſſer Raths erholen, als in denen Pariſer Tagblättern, deren Ausgelaſſenheit am meiſten von der Preßfreiheit zeugt. Wir wollen diesmal aus dem Journal des hommes libres de tous les Pays, worin ſich die weiland Jakobiner nach Herzensluſt herumtummeln, und aus dem Tableau de Paris, einem royaliſtiſchen Zeitungsblatte, welches vor dem Aufſtande der Pariſer Sektionen vom 13ten Vendemiaire unter dem Namen la Quotidienne herauskam, nachher eine Zeitlang aufhörte, und ſeit einigen Wochen unter jenem veränderten Nammen, mit etwas geringerer Heftigkeit im Tone, wieder angefangen hat, einige charakteriſtiſche Züge ausheben. Beide ſind in einem hohen Grade populär, das heißt dazu gemacht, auf zahlreiche oder wichtige Klaſſen der Geſellſchaft zu wirken: jenes Blatt iſt populär in den Armeen, und unter den Theilhabern des ehemaligen Jakobinerreichs; dieſes iſt es für die erſten Cirkel der Städte, für die aufſtrebende Bürgerſchaft, für die zurückgebliebenen Klienten oder Diener des Hofes und der Großen. Die Revolution hat ihren Kreislauf auf eine ſolche Weiſe verrichtet, daß es allerdings keiner Parthei an Stoff fehlt, über die andere zu klagen und zu lachen. Gräßlich oder traurig iſt es aber zu ſehen, wie weit alle entfernt ſind, im mindeſten mit einander aufzuheben. Jede, wenn ſie klagt, thut es nur mit dem feſten Vorſatze, der andern zur guten Stunde ihr Unrecht hundertfach wieder zu vergelten; und wenn ſie lacht, ſo geſchieht es faſt immer mit den Verzerrungen der Wuth und der Mordluſt.

Hauptſächlich werden wir ſuchen, über einerlei Gegenſtände aus beiden Blättern ſolche Aufſätze zu ziehen, die den Kontraſt in den Geſinnungen beider Partheien an den Tag legen. Wir fangen mit den wichtigen Maßregeln an, welche die Regierung genommen hat, um die jungen Leute, die ſich der erſten Requiſition entziehen, und ſeit mehr als einem Jahre in den öffentlichen Unruhen eine große Rolle ſpielen, nach den Armeen zu ſchaffen.

Tableau de Paris, vom 25. December, 1795.

An den Redacteur.

Aus dem Verhaftshauſe, Straße des orties, im vierten Jahre meines Glückes.

Wirklich, mein Herr, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß Sie in dieſen Tagen der Thorheit und des Frevels beſtändig ein Vertheidiger des Rechts und der Vernunft geweſen ſind, ſo wäre ich bei'm Leſen Ihres geſtrigen Blattes verſucht geweſen, zu glauben, daß auch Sie zuweilen der Furcht opfern.

Haben Sie in Ernſt glauben und ſagen können, daß die unglücklichen jungen Leute der Requiſition, die unſre Geſetzgeber mit einem durch Sitzen und Stehen erlaſſenen Dekrete dem Tode Preis geben, entzückt über ihr Schickſal ſind, und mit leichtem Herzen nach den Gränzen abgehen? Ich dächte doch, mit leichtem Herzen nähme man nur das vor, was man freiwillig vernimmt; und wie können Menſchen, die bis jetzt allen Drohungen widerſtanden haben, und mit einer Ehrenwache von Gendarmes weggeführt werden, leichten Herzens abgehen? Wahrhaftig, mein Herr, man muß große Luſt zum Lachen haben, um den fröhlichen Sinn armer Teufel zu preiſen, die Tag und Nacht wehklagen und jeden Augenblick das Schickſal verfluchen, das ſie in dieſer unſeligen Zeit geboren werden ließ.

Mir iſt es, als hörte ich aus meinem Kerker einen von den ehrlichen Spitzbuben, die mit der Beute des Staates bereichert, zu Paris in den Boudoirs und an der Tafel des Laſters den ſchändlichen Ertrag ihrer Frevel verſchwenden; er ſchreiet: o der Feigheit! Aber Ihr Herren, die Ihr Weh über uns ſchreiet, wer hindert Euch denn, Euch auf den Weg zu machen? Seid Ihr ſo lüſtern nach Lorbeern, ſo geht, und laßt Euer Beiſpiel predigen. Pichegrü bedarf Eures Muthes weit mehr als das Vaterland Eurer Beredſamkeit.

Geſetzgeber, wollt Ihr, daß man Euch gehorche, ſo zwingt die Natur nicht. Der Streit zwiſchen der Republik und dem Königthume werde ausgefochten, wie einſt der Streit zwiſchen Alba und Rom, und es wird Euch nicht an Horatiern fehlen. Kann ich aber auch in einem Zweikampfe dem Tode trotzen, ſo doch nicht dem Schmerze, den Strapazen, dem Hunger. Meine Erziehung hat mich unfähig zu ſo erhabnen Ueberwindungen gemacht. Iſt es denn meine Schuld, wenn meine lieben Eltern, die mich von Kindesbeinen auf zur Rechtsgelahrtheit beſtimmten, mir nicht mit ihrem Blute die ſtämmige Geſundheit eines Athleten übermacht haben?

Ich erinnere mich, daß im Jahre 1789 alle unſre politiſchen Marktſchreier gewaltig gegen die Franzöſiſchen Milizen, und gegen die Matroſenpreſſe in England loszogen. „Seht," ſagten ſie, „dieſe Engländer, die mit ihrer Freiheit groß thun! Man ſchleppt ſie fort wie eine Heerde Schafe. Geſtern nannten ſie ſich Bürger eines freien Staates; heute ſind ſie elende Galeerenſklaven, die von der Regierung gezwungen werden, auf ihren Schiffen zu rudern." Marktſchreier, jetzt ſeyd Ihr am Brette. Warum iſt das, was geſtern ungerecht war, gerecht geworden, ſeitdem ihr herrſchet? Habt ihr denn doppeltes Maß und Gewicht?

„Die Gleichheit, die Gleichheit!" ſagt jener wüthende Demagog; „der Sohn des Reichen muß ſein Blut vergießen, wie der Arme" Ich dächte aber, Dummkopf, die Gleichheit müßte ihre Forderungen an die Leute im Verhältniß mit ihren Mitteln einrichten. Laß von dem Reichen mehr Geld hergeben: dawider iſt nichts einzuwenden. Kannſt du aber verlangen, daß ein Lahmer ſo geſchwind gehen ſoll, wie jener junge Lümmel, dem die Natur zwei gleich gerade und nervige Beine gegeben hat, ſeinen Körper zu tragen? Kannſt du verlangen, daß meine Schultern ein eben ſo ſchweres Gewicht auf ſich nehmen ſollen, wie die Schultern jenes Laſtträgers? Kannſt du verlangen, daß mein an ſubſtantielle Nahrung gewöhnter Magen die Keule von jenem todten Pferde ſo leicht verdauen ſoll, wie es der Magen jenes Holzhauers, der nie an einer Unverdaulichkeit litt, thun mag? Wenn du alſo von mir ſchwachem und winzigem Geſchöpfe eben die Thaten forderſt, wie von jenem kräftigen Sohne der rohen Natur, ſo ſtrafſt du mich mehr als ihn; und wo iſt alsdann dieſe Gleichheit, mit welcher du mir ſeit ſo langer Zeit die Ohren ermüdeſt?

Gleichheit! Verdammtes Hirngeſpinnſt! Wie vieles Unheil haſt du nicht über Frankreich gebracht! wie vieles wirſt du nicht noch darüber bringen!

Unſinnige Prediger einer mörderiſchen Lehre, die ihr Eurem Götzen nichts als Menſchenopfer bringt, ich möchte zu Euch ſagen, wie Cicero zu Catilina: Quousque tandem abutere patientia nostra?*) Ihr ſchwatzt uns von Gleichheit vor: wann werdet Ihr uns endlich von Glückſeligkeit etwas ſagen? Ihr maßet Euch an, die Menſchen zu regieren; und Ihr kennt die erſten Elemente der Geſellſchaft nicht. Menſch und Menſch ſind einander gleich, ſagt Ihr; ja freilich, ein Lümmel hat Augen, Ohren und Naſe ſo gut wie ich! Was ſchließt Ihr daraus? Daß Ihr einen Lümmel und einen Voltaire, einen Lümmel und einen Raphael, einen Lümmel und einen Newton, ohne Unterſchied dem Tode ausſetzen müßt? Seht ihr denn nicht, daß der eine nur Arme, der andre aber außerdem einen Kopf zu verlieren hat? Seht Ihr denn nicht, daß an dem einen nur ein Stückchen organiſirter Materie verloren geht, und daß Ihr durch den Verluſt des andern das Glück der Nachkommenſchaft in die Schanze ſchlagt, die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes vielleicht auf Jahrhunderte hemmt?

Uebrigens giebt es, wie man weiß, eine religiöſe Sekte von ehrlichen Leuten, die man Quakers nennt, und die gelobt haben, ſich nie zu ſchlagen, kein Menſchenblut zu vergießen.

---

*) Wie lange willſt du unſre Geduld noch mißbrauchen!

Nun aber bin ich ein Quaker, und ich berufe mich auf die Freiheit der religiöſen Meinungen.

Haben Sie die Güte, Bürger, meine Erklärung bekannt zu machen.

Vitulos.

Anmerkung des Redacteurs.

Herr **Vitulos** iſt übler Laune. Wir glauben wohl, daß er nicht ganz Unrecht hat; aber kaum wird er bei der Sambre- und Maas-Armee angekommen ſeyn, ſo werden ihn die Trophäen ſeiner Waffenbrüder mit dem Gotte der Schlachten ausſöhnen. Und ſo wünſche ich denn dem armen Herrn **Vitulos** eine recht glückliche Reiſe.

Journal des hommes etc., vom . . . Nivoſe IV. Jahr.

Beſiederte Worte der erſten Requiſition, und blonde Perücken, die in Requiſition ſind.

Vor drei Tagen arretirte ein Officier von der Gendarmerie den Bürger **Guignardet**, wohnhaft Straße der Agiotage, (Vivienne, nach dem alten Styl) No. 54. Dieſer zierliche junge Mann bat ſich einige Tage aus, um ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Während der Zeit wimmelte es bei ihm von Kameraden, die über ſein Schickſal wehklagten, noch mehr aber von der Art Agioteurs, die da ſagen: die Waa-e is da*); (la ma-chandise existe.)

---

*) Man ſieht, daß dieſer Spott auf die affektirte Weichheit in der Ausſprache der anti-jakobiniſchen jungen Leute geht.

Bürger Guignardet zahlte ihnen eilfmal hunderttauſend Livres in Aſſignaten für Mehl. Ihm und ſeinen Kameraden verdankt es das Pariſer Volk, wenn es Brot hat, und Brot um wohlfeilen Preis. Man ſchlug ihm einen Ankauf vor, zu 102 Livres in Geld, und zu 22000 L. in Papier, für die Regierung. — Das iſt der Lieblingsausdruck der Mathieusinnungen, wie Gemetzel der Lieblingsausdruck unter dem Jeſusbund iſt*). Sie gebrauchen ihn bei jedem Handel, den ſie vorſchlagen, um die Regierung in üblen Ruf zu bringen; denn ſie kennen ſich ſelbſt als ſo niederträchtig, daß ſie kein beſſeres Mittel wiſſen, ſie zu erniedrigen, als wenn ſie vorgeben, mit ihr zu unterhandeln.

Daher hat Bürger Guignardet in den Büreaux des Miniſteriums der inneren Angelegenheiten, wo er den vertrauten Umgang vieler Kommis genießt, ein Zeugniß erhalten, daß er mit der Republik Geſchäfte mache, oder gemacht habe. Dieſes Zeugniß iſt dem ſtörriſchen Türreau**) zugeſtellt worden.

*) Mit dieſem Nahmen bezeichnet man bekanntlich die Mörder im mittäglichen Frankreich, welche unter der Loſung des berühmten réveil du peuple die Septembergräuel der Terroriſten als ein Mittel zur Vertilgung des Terrorismus, erneuert haben.

**) Türreau ward von der Anklage, daß er einer von den Urhebern der Abſcheulichkeiten des Vendee-Krieges geweſen ſey, freigeſprochen, und erhielt von der Regierung den Auftrag, die Vollſtreckung des Geſetzes gegen die jungen Leute, die ſich der erſten Requiſition entzogen, zu betreiben.

Der Bürger Guignardet, nicht faul, ließ ſich früh um neun Uhr zu der Frau Gräfin von B** führen. Hier war es noch nicht Tag. Indeß, man machte dem Kammerdiener den kläglichen Fall begreiflich, und kam vor. — „Ei pfui! Mit einem Gendarme? Aber mein Herr — in der That — Sie bedenken nicht...“ — „Ach mein Gott, ich bin ja an die G-änzen requirirt!“ — Man kann ſich das Wehklagen denken! Von der Gräfin, die ihr Wort gegeben hat, ſich keine Bewegung verdrießen zu laſſen, geht es zu der F au de la Bouj...., einer ſtets ruhmwürdigen, und im letzten Vendemiaire ganz beſonders berühmt gewordenen Dame. Sie hat verſprochen, in einer Toque von ſchwarzem Sammet, mit grünen Bändern, in einem Morgenkleid à la Antoinette zu den Herrſchaften zu gehen. Aber Guignardet war ſelbſt da, und ganz vergebens. — Nein, in der That, dieſe Hä-te iſt gar zu republikaniſch!

Da Guignardet überall nichts als Felſenherzen fand, ſo ſchlug er ſeinem Gendarme vor, ob er ihn nicht für eine Summe von 20000 L. in Papier, oder zehn Louisd'ors, den G-äueln des K-ieges entwiſchen laſſen wollte — und bei einem Haare hätte ihn der Gendarme mit-alliirt! *)

---

*) Man kennt die Lyonner Mitrailladen, die Hinrichtungen von mehr als zweihundert Verurtheilten auf einmal durch Kartätſchenſchüſſe. Es mag wohl kein unglücklicheres Symptom des Partheigeiſtes geben, als wenn eben die Dinge, welche eine Parthei am abſcheulichſten oder am verächtlichſten machen, in die Ironieen und

Nun mußte nach dem Conſervatoire von Marly aufgebrochen werden. Guiqnardet verlangte einen Wagen. Allein, o der Ba-ba-ri! er mußte zu Fuße weg, wie ein Jakobiner. Was uns tröſtet, iſt, daß er ſein wohlgeſpicktes Taſchenbuch nicht vergeſſen hat. Er hatte von zwei Aerzten, gegen eine Gebühr, die ſie vor der Krankheit des Hungers ſchützen mag, ein Zeugniß über ſein ſchlechtes Geſicht erhalten; das hat aber bei Türreau nichts helfen wollen. — In Wah-heit, in Wah-heit, dem Menſchen iſt gar nicht beizukommen! Wollte doch neulich ein andrer honnetter Requirirter den Bürger Türreau überreden, daß er taub wäre Sein Papa bezeugte es; aber als ſich die Unterredung anknüpfte, löſte ſich das Trommelhäutchen los. Es iſt ein wahres Elend!

Die berühmte Maßregel der gezwungenen Anleihe von 600 Millionen, iſt, wie man leicht denken kann, ebenfalls ein Gegenſtand, über welchen unſre beiden Journale nicht gleicher Meinung ſind.

Tableau de Paris, vom 30. December.

Man ſchickt ſich überall an, die gezwungene Anleihe zu zahlen Das Geſetz, vermöge deſſen man nach einer gewiſſen Friſt in Geld wird zahlen müſſen, löſet alle Beutel. Das erinnert mich an die Zeit, wo ich in die Schule ging. Der Schulmeiſter verurtheilte die faulen Buben

Perſiflagen dieſer Parthei ſelbſt mit einfließen; und dieſes Symptom kann man in den Gegenſtücken, die wir hier liefern, wahrnehmen.

zu einem Bakelſchlag; und wer zuletzt käme, dem verſprach er zwei Schläge. Nun gab es unter den Schülern eine Nacheiferung, eine wahre Wuth, um jeder ſeinen Schlag zu bekommen. Man hätte ſich nicht ſo hinzugedrängt, wenn er Zuckerbrot ausgetheilt hätte. — Was das doch für eine glückliche Regierung iſt, die ein Volk von fünf und zwanzig Millionen Köpfen führen kann, wie ein Schulmeiſter ſeine Buben!

Journal des hommes libres, vom 26. Frimaire.

Geſpräch zwiſchen Herrn Alles geht ſchlecht, und dem Bürger Alles wird gut gehen.

Der Herr. Kein Gold, keine Münze, keine Aſſignate! Alles geht ſchlecht.

Der Bürger. Alles wird gut gehen, mein Herr.

H. Wie ſoll man denn die gezwungne Anleihe zahlen?

B. Gar leicht.

H. Leicht, leicht! — Wie aber, wie?

B. Ah mein Herr, ſo viele ſchöne Damen mit Perücken zu 2000 Livres, mit herrlichen Spitzen, mit Equipagen zu tauſend Thalern täglich, mit Luſthäuſern, mit Dekaden-Diners, mit Logen in den drei großen Schauſpielen, mit Gold und Edelſteinen an Haaren, Ohren, Buſen, Gürtel, Händen und Füßen, mit Wohnungen von zehn Kaminen, mit Boudoirs, mit Betten von Eiderdunen; Damen, die ihre Lüſte zwiſchen alle unſere Pariſer Leckerbiſſen und die Ergötzlichkeiten der Liebe theilen —

dieſe, mein Herr, werden die Anleihe zahlen, und durch ſie der Royaliſt, (er ſey von der Capetiſchen oder der Sektionen-Parthei,) der Ariſtokrat und der Agioteur, die Faktion des Auslandes, die ſich in Paris ſo luſtig umhertreibt, und die Faktion von Chartres, die ſich von den Mährchen der Frau von Genlis nährt, der Verſchwender, der 500 Livres zahlt um in die Komödie zu gehen, wie der Intriguenſpieler, der ſo manchen harten Handel für die Republik abgeſchloſſen hat, der militäriſche Lieferant wie der bürgerliche Aufkäufer: die werden alle zahlen, zahlen, ja Herr, zahlen!

H. Geduld! noch iſt nicht gezahlt! —

B. Aber dekretirt.

H. Pah! Mit dem Dekretiren iſt es auch gethan! Die Vollſtreckung, mein Herr — da wollen wir einander wieder ſprechen.

B. Mit der iſt es richtig. Ein Viertheil von Reichen iſt taxirt; ſie wollen nicht zahlen — drei Viertheile von Armen kommen zu ihnen in Einquartierung.

H. Wie? Das iſt ja das Schreckensreich! das iſt abſcheulich!

B. Nein, billig iſt es. Drei Viertheile wollen die Republik, und ſind arm; Ein Viertheil iſt reich, und will einen König. Das Aſſignat, die Münze Aller, hat der Reiche in der Hand des Armen faſt zunichte gemacht; Gold und Silber, das Pfand der Gegenrevolution, hat er überall an ſich gezogen und geſogen. Das Volk und die Regierung ſind, Dank ſey es ſeinen Ränken, an ihrem letzten Heller; die Märkte ſind mit einemmal öde geworden; der Arme iſt in eine regelmäßige Hungersnoth geſetzt; man hat ſeine Geduld auf alle Weiſe gemartert; um ſeine Seele und um ſeinen Magen gehandelt; ſeine Lebensmittel, gleich Harpyen, beſudelt; ſein Blut, gleich Vampyren, geſogen. Nun, mein Herr, und was haben alle dieſe Plagen bewirkt? — Ihr meintet, ſie würden das Königthum zur Welt bringen. Ihr habt Euch geirrt. Dieſe Trübſale ſind vielmehr Wehmütter geweſen, die nach vielen Schmerzen von der Republik ein geſundes, rüſtiges, mit 600 Millionen ausgeſteuertes Kind empfangen haben: die gezwungne Anleihe. Es iſt ſo ſtark, daß es ſchon gehen kann; und ſein Pflegevater, das Direktorium, wird es nicht fallen laſſen, dafür ſtehe ich Ihnen.

H. Das werden wir ſehen!

B. Ja, Sie werden dieſer Tage eine kleine Nachricht ſehen, vermöge deren Sie, der Sie die Armen ſo ſehr verachten, ſich in die Klaſſe der Reichen vom erſten Grad eingetragen finden.

H. Pfui der Ehre, wenn ſie etwas koſtet! Ich habe keinen Heller Geld.

B. Sie werden den hundertfachen Werth in Aſſignaten zahlen.

H. Ich habe keine Aſſignate.

B. Sie werden Ihre Waaren verkaufen, um welche zu bekommen.

H. An wen verkaufen? Es giebt keine Börſe, keine bonnetten Leute mehr.

B. Wo keine Börſe iſt, ſind keine Gauner.

H. Nein aber, in Ernſt — meinen Sie

wirklich, daß es mit der gezwungnen Anleihe gehen wird? Man muß ſich aus allen Kräften dawider ſetzen. Und ſollte man gegen das Direktorium das gelinde Mittel unſers Freundes Düpont*) gebrauchen, es muß alles angewendet werden, um dieſe Abſcheulichkeit zu verhindern.

B. Sie dauern mich. Und hätten Sie alle Marquis dieſ- und jenſeits des Rheins, und ſetzten Sie Choiſeuil und Cormatin**) in Freiheit, und bewaffneten Sie die Hölle unter dem Kommando Danicans und Maulevriers***); ſo würden Sie doch nicht einmal einem Aufwärter des Direktoriums auch nur die Haut ritzen. Man weiß, mein ſchöner Freund, jedes Wort, das Sie ſprechen. Sie haben Spiegel über, unter und neben ſich, die jede Ihrer Grimaſſen von einem Ende Frankreichs zum andern wiederholen.

H. Aber halten Sie mich denn für einen ſchlechten Bürger? Sie irren ſich! Mich ärgert nur dieſe Anleihe ein Bißchen. Ja, wenn ſie nur nicht gezwungen wäre!

B. Da würden Sie Ihr Geld hergeben,

---

*) Dúpont von Nemours, Mitglied des Rathes der Aelteſten, machte einſt das etwas kräftige Wortſpiel: Si le directoire veut nous couper les bourses, il faudra lui couper les têtes.

**) Cormatin, ſonſt genannt Deſotteux, iſt ſeitdem, als Mitſchuldiger und Anſtifter des Friedensbruchs der Chouans, zur Deportation verurtheilt worden. Damals war ſeine Sache noch nicht entſchieden.

***) Danican und Maulevrier (Colbert-Maulevrier) führten die inſurgirten Sektionen von Paris am 13ten Vendemiaire an.

nicht wahr? Nun, thun Sie, als ob die Anleihe freiwillig wäre, und nehmen ſie keine Quittung.

H. Der Rath verdient überlegt zu werden. Indeß. ich glaube wahrlich, ich trüge lieber die rothe Mütze! Die verdammte Anleihe macht doch alles zu Schanden. was wir ſo hübſch eingerichtet hatten, um Frieden und Eintracht, ſammt Ruhe und Heiterkeit, wieder herzuſtellen. Adieu mein Herr. Ich gehe ins Theater in der Straße Feydeau.

B. Und ich an meine Arbeit, damit ich meinen Theil von der Anleihe abtragen kann. So arm ich bin, ich will doch die Republik unterſtützen.

H. Ihr ſeyd nicht klug — ein Handwerker! ein Hausvater!

B. Eben darum. Ihr eheloſen Leute habt kein Gefühl, außer für Euch und für die Gegenrevolutionairs. Ich liebe mein Vaterland, weil es frei iſt; ſonſt — pfui! — Leben Sie wohl, mein Herr aus der erſten Klaſſe der Reichen. Machen Sie, daß Sie das Ding los werden; denn ſobald Unterſtützung des Geſetzes aufgerufen wird, ſind hier zwei Arme, um Sie zum Zahlen zu bringen. — Viel Vergnügen in der Komödie!

Mit perſönlichen Verläumdungen, Verſchwärzungen, Verunglimpfungen, ſind beide Journale gleich freigebig. So werden im Tableau de Paris immer Hiebe auf Sieyes, als einen Erzmaratiſten,

maratiſten ausgetheilt; und das journal des hommes libres verſäumt keine Gelegenheit, Boiſſi d'Anglas mit dem Beinahmen affameur zu brandmarken. Doch gebührt dem royaliſtiſchen Journale der Preis des beißenden Witzes ohne alle Widerrede. Das jakobiniſche mag durch ſeine Methode bei ſeinem Publikum eben ſo weit kommen; allein die Notizen, die es in dieſem Fache liefert, gleichen an hiſtoriſchem und poetiſchem Verdienſt ungefähr den Anekdoten in manchen Deutſchen Zeitungen.

Journal des hommes libres, vom . . Nivoſe.

Verſailles, 30. Frimaire, Jahr IV.

Ich komme hier an, und erfahre aus dem Munde der Patrioten, daß Cormatin, über welchen ein ſo vorſichtiges Urtheil ergangen iſt, geſtern Abend hier anlangte, und die Nacht da zubrachte. Gewiß wird man ganz beſonders Sorge für ihn getragen haben. Die Vorfälle der Nacht ſind nicht bekannt geworden; man iſt aber unterrichtet, daß er den andern Morgen ein prächtiges Dejeuner bei der Bürgerin Raimbaud eingenommen hat, wo er brüderlich empfangen worden iſt; man behauptet ſogar, daß der Bruderkuß von Seiten der Wirthin nicht vergeſſen worden ſey. Er blieb zwei Stunden bei dieſem Frühſtücke; die Unterredung kann nicht anders als intereſſant geweſen ſeyn. Die ihn geleiteten — von denen nach dem Befehl Einer wenigſtens ihn keine Minute verlaſſen ſollte — haben ihn die Nacht über allein im Gefängniſſe gelaſſen. Zwar, er fand ſich mit Heron *) da.

Bei einer ſo ausgezeichneten Vorſicht und Wachſamkeit läßt ſich vorausſehen, daß Cormatin, der nach Cherbourg beſtimmt iſt, glücklich in der Vendee ankommen wird.

Ich hielt es für die Pflicht eines Patrioten, dieſe Thatſachen bekannt zu machen, damit die Freude, welche viele Leute über die Entweichung eines ſo zärtlichen Freundes der republikaniſchen Regierung empfinden werden, keinen zu plötzlichen Wechſel in ihrer Seele hervorbringe.

Den Preis des Frühſtücks hat man noch nicht erfahren können; der Commüne von Verſailles, die faſt ſeit einem Jahre kein Brot hat, müßte es recht angenehm ſeyn, zu wiſſen, wie viel für Cormatins Frühſtücke in Rechnung paſſirt **).

---

*) Einer von den grauſamſten Unholden des Vendeer-Krieges, mithin im Jakobinerſinn ein Schlachtopfer der Royaliſten.

**) Man ſieht, daß die vorgeblichen Anhänger der republikaniſchen Regierung ihre froſtigen Anſpielungen hier gegen dieſe ſelbſt richten. Cormatin hatte ſich während ſeines Prozeſſes auf ein ſchriftliches Verſprechen berufen, das mehrere Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, ſeinem Vorgeben nach, zur Zeit des Friedensſchluſſes mit Charette und Stofflet gegeben haben ſollten, „den Sohn Ludwigs XVI an die Vendeer auszuliefern.“ Da die Mitglieder, welche Cormatin für die Unterzeichner eines ſolchen Verſprechens ausgab, die Nachfolger des alten Robespierriſchen Wohlfahrtsausſchuſſes geweſen, mithin den eigentlichen Jakobinern verhaßt waren, ſo gab dies eine von den (überhaupt nicht ſeltenen) Gelegenheiten, wo die royaliſtiſchen und jakobiniſchen Tagblätter ziemlich in Ein Horn blieſen.

Tableau de Paris, vom 5. Januar, 1796.

Tollheit aus Liebe, eine revolutionnaire Anekdote.

Wer hat über die arme Marie, die Sterne bei Amboiſe traf, nicht Thränen vergoſſen? Wer kennt nicht die Närrin von Saint Joſeph, deren Geſchichte Herr de Grave ſo geiſtreich erzählt hat? Noch täglich weint man über die arme Nina, die gewiß unter allen Närrinnen dieſes Jahrhunderts die reitzendſte iſt. Vor 1789 ließen ſich die Närrinnen dieſer Art, die auf unſern Bühnen und auf dem Schauplatze der Welt erſchienen, kaum zählen. Es giebt in den Revolutionen der Zeit gewiſſe Epochen, die für gewiſſe Krankheiten des menſchlichen Geiſtes beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Im Jahre 1788 ſah man Närrinnen aus Liebe, wie man in früheren Jahrhunderten vom Teufel Beſeſſene ſah. Von 89 an ſcheint die Tollheit aus den weiblichen Köpfen gezogen zu ſeyn, um ſich in männliche einzuquartieren. Seit dieſer Zeit ſah man daher, weder in unſern Romanen noch in unſern Geſellſchaften, Närrinnen aus Gefühl.

Endlich aber erſcheinen die ſchönen Tage wieder, die lange den Stürmen weichen mußten, und bringen der Erde Troſt:

Auf unſerm Horizont iſt Gavarüs*) aufgezogen!

---

*) Die Tochter des Grafen von Gabarüs, geſchiedene Frau von Fontenay, jetzige Bürgerin Tallien, iſt ſeit dem 9ten Thermidor

Dieſer Schönen kam es zu, die Zeiten unter uns zurückzubringen, die mit roſenfarbnen Buchſtaben in den Jahrbüchern der Liebe eingezeichnet ſeyn müſſen. Weinet, Ihr flüchtigen Amoretten! Die Vernunft der reitzenden Gabar.. erlöſcht in einer ſanften Schwermuth; täglich erwartet ſie den Vielgeliebten ihres Herzens, und jeden Abend ſchwimmen ihre ſchönen Augen in Thränen, wenn der Vielgeliebte nicht wiederkehrt. Warum ſchlägt mein Puls ſo ſchmachtend, während ich dieſes ſchreibe? Und welches Herz könnte es aushalten, wenn man die ſüßen Töne vernimmt, welche Ueberſpannung des Gefühls dieſer liebenswürdigen Dame eingiebt?

Quand Robespierre reviendra,
Tous les jours deviendront des *fêtes*,
La tereur alors renaîtra,
Et nous verrons tomber des têtes.
Mais je regarde ... hélas ... hélas!
Robespierre ne revient pas.

auf mancherlei und ſehr verſchiedne Weiſen im Munde der revolutionnairen Fama geweſen. Was in die Augen fällt, iſt, daß die Urheber der Revolution vom 9ten Thermidor die Folgen dieſer Revolution nicht in ihrer Gewalt behalten konnten, und mit andern, mehr oder weniger unrepublikaniſchen Partheien, die ihnen Anfangs als ihren Rettern huldigten, über dieſe Folgen zerfallen mußten. Der Zankapfel der gegenwärtigen Legislatur, das Geſetz vom 3ten Brümaire, und die daraus erfolgte Sache der auszuſtoßenden Deputirten, bei welcher die ſogenannten Thermidorianer, Tallien, Chenier, u. ſ. w. ſich beſonders hervorthaten, ſind durch die Zeitungen bekannt genug.

Si Robespierre revenait,
Garre à messieurs les journalistes;
Barrère alors reparoîtrait
Pour dénoncer les alarmistes.
Mais j'écoute ... hélas.... hélas!
Le bien-aimé ne revient pas.

Während die ſchöne Gabar.. dieſe Strophen, Kinder der ſanfteſten Melancholie, ſang, brachte man ihr das Journal der Patrioten von 89, wo Tacitus-Real den Ausfall Cheniers gegen Job-Aimé erzählte — und ſiehe! ſchwere Thränen rollten über ihre glühenden Wangen. Ihre Augen, über denen eine Wolke ſchwebte, glänzten plötzlich vom Feuer der Freude und der Hoffnung; und in einer neuen Verzückung ſang ſie:

Je te revois, mon tendre ami,
Protecteur de la guillotine;
C'est Robespierre, c'est bien lui,
C'est son style, c'est sa doctrine.
J'écoute .... Chénier a parlé ...
Robespierre est ressuscité.

Von dieſem Augenblick iſt Gabar.. ruhiger, ihr Blick iſt weniger irre, ihre Stimme ſanfter, ihr Geſpräch heitrer. Wir werden täglich den Bericht einer ſo glücklichen Konvaleszenz liefern. Auf die Wahrheit unſrer Erzählung kann man ſich verlaſſen; jemand, der ſich hinter die Tapete verſteckt hatte *), hat

---

*) Eine Anſpielung auf Tallien, der einſt klagte: „die Royaliſten ſtellten Spione hinter die Tapeten, um die patriotiſchen Deputirten zu behorchen."

es uns im Vertrauen geſagt; und im Vertrauen ſagen wir es unſern lieben Leſern wieder. Doch glauben wir ihnen anempfehlen zu müſſen, daß ſie gewiſſe Details bei ſich behalten, die den armen Tallien in ſeiner ehelichen Ruhe ſtören möchten. Beſonders dürfen ſie ſich ja von nachſtehender Strophe, welche die ſchöne Dame ſeit ihrer Geneſung ſingt, nichts merken laſſen:

Tallien veut me plaire encor,
Envain il sent le musc et l'ambre;
Je divorce avec Thermidor,
Et je veux épouser Septembre.
Oui mon coeur, malgré ses sermens,
Préfére les morts aux mourans.

Ein Chor von Jakobinern, die man todt glaubte, wiederholte dieſe letzte Strophe; hierauf trat jeder hervor, um nach der Reihe die ſchöne Sängerin zu heirathen, bis die eigentliche und nahe Auferſtehung Robespierre'ns erfolgte.

H.

II.

Sicard, Lehrer der Taubſtummen zu Paris.

Die folgenden intereſſanten Nachrichten ſind von einem Fremden, der ſich in Paris aufhält, an eine Dame geſchrieben, der ich die Mittheilung derſelben verdanke.

H.

20. Frimaire. IV.

Wie gern hätte ich Sie einmal bei den Stummen, von denen ich komme! Sie wiſſen, daß heute unſer Tag iſt: Decadi. Ich weiß nicht, wobei ich anfangen ſoll, Ihnen von dem wunderbaren Sicard zu erzählen. Ich ſelbſt habe ihn noch nicht weg; vielleicht bin ich nicht einmal fähig, ihn zu verſtehen. Soll ich Ihnen von ihm, ſoll ich Ihnen von ſeiner Lehrart etwas ſagen? Ueber einen Menſchen ſchwatzen, oder ſeine Kunſt zergliedern, iſt zweierlei. Er iſt ein ſo guter Mann, der Sicard, ſo einfach, ſo beſcheiden! Vor ſieben Jahren, als er die Taubſtummen in Bordeaux unterwies, fand er einen jungen Stummen, deſſen Aeußeres ihm gefiel. Er gab ihm einige Stunden, die ihn überzeugten, daß der junge Menſch ſeine Sorgfalt verdiente. Nun ward er ihm immer mehr zugethan. Fortdauernder Fleiß, väterliche Bemühungen haben Maſſieu geſchaffen — das iſt der Nahme der erſtaunlichſten Maſchine, die es jemals gab. Dieſe Maſchine ſchreibt das reinſte Franzöſiſch, begreift alle metaphyſiſchen Ideen, erklärt, zergliedert ſie, nicht wie ein Mann von Stande, nein, wie — wem vergleiche ich ihn wohl? — wie * * *; denn wahrhaftig, von allen Sprechenden, die ich je antraf, ſind Sie die Stummſte, die ich kenne. Dieſe Maſchine iſt die beſte Stütze ihres Meiſters geworden. Maſſieu übernimmt den erſten Unterricht der neuen Ankömmlinge; und Sicard geſteht, daß dieſer weit beſſer als er an den Verſtand des jungen Stummen, der noch nie in einer Lehrſtunde war, zu gelangen weiß. Sie können ſich vorſtellen, wie entblößt von Fähigkeiten zum Begreifen ſolche verlaſſene, von ihrer ganzen Familie meiſtens zurückgeſtoßene, arme Menſchen ſeyn müſſen! Ihr beſter Unterricht ſoll, wie man ſagt, die Geſellſchaft ſeyn. Ein Taubſtummer, der in den erſten Jahren ſeines Lebens niemanden hörte und von niemanden gehört ward, wird natürlicher Weiſe gar angenehm überraſcht, wenn er ſich auf einmal unter Seinesgleichen verſetzt findet, die mit einander ſprechen, und ſich verſtehen. Sicard verſichert, daß ſie kaum einen Monath brauchen, um alle die verabredeten Zeichen zu lernen, die unter ihnen das fehlende Organ erſetzen. Dieſe Zeichen ſind freilich Anfangs in ſehr geringer Zahl. Der Meiſter muß ihnen erſt Begriffe beigebracht haben, damit ſie das Zeichen wahrnehmen, oder deſſen Bedürfniß empfinden. Die Sprache, die ſie gleich und ſo geſchwind erlernen, iſt bloß das Bild ihrer geringen Seelenkräfte, ihrer geringen Bedürfniſſe. Aber ſie vermehren ſie täglich; und man kann ſich über die Schwatzhaftigkeit, ſelbſt der zuletzt Angekommenen, nicht genug verwundern: ſie plaudern unaufhörlich mit einander. Sicard, den ihre Zeichen in den öffentlichen Lehrſtunden oft zerſtreuen, ruft ihnen manchmal zu: ſtill! worauf er ſich denn wieder beſinnt, um ſich durch Zeichen verſtändlich zu machen. Was mir in der ganzen Anſtalt zuerſt am meiſten auffiel, war das zufriedne Anſehen aller dieſer Kinder. Ehe ich ſie kannte, verwechſelte ich ſie gewiſſermaßen mit den Cretins in der Schweiz, die alle ſo traurig, ſo unglücklich ausſehen. Aber mein Sicard hat mir bewieſen, daß zwiſchen ihnen der vollſtändige Unterſchied der Urtheilskraft iſt. Die ſchwachſinnigen Cretins ſind außer ſeinem Fache; er übernimmt es, die Seele des Stummen zu entwickeln, aber er ſchafft ſie ihm nicht. Auch erſtaunt man gleich beim erſten Anblick über die Zuneigung und die Ehrfurcht, die man an allen den jungen Leuten für ihren Meiſter bemerkt. Freilich, da ſie ihn nur durch die Augen verſtehen, ſo trägt die Aufmerkſamkeit, die Befliſſenheit, mit welcher ihre Augen ihn verfolgen, mit dazu bei, ihnen jenes Anſehen zu geben. Indeß wiſſen Sie, daß Sicard, als er im September 1792 in das Karmeliterkloſter der Straße Vaugirard geſperrt worden war, auf die Fürbitte aller ſeiner Zöglinge in Freiheit geſetzt wurde. Sie gingen vor die Nationalverſammlung, und es gelang ihnen, ſie zu erweichen. Sie gab ihnen ihren Wohlthäter zurück; und während der langen Tyrannei wurde er, ob er gleich nützlich und ein redlicher Mann war, ihnen nicht wieder entriſſen.

Den 1. Ventoſe.

Sie lieben dieſen Maſſieu, der im Nahmen der Taubſtummen eine Bittſchrift aufſetzt, welche ſeinem Lehrer das Leben rettet? Gewiß werden

Sie ihn auch dafür lieben, daß er ſeiner armen Mutter die Hälfte ſeines Gehalts, ſechshundert Livres in Aſſignaten, ſchickt. Da er der beſte Behelfer des Mannes iſt, der ihm Gehör und Sprache gegeben, ſo hat man ihm von der Nation eine Beſoldung von zwölfhundert Livres bewilligen laſſen. Nach Tilgung der Aſſignaten wird er alſo ein gutes Einkommen haben. Unterdeſſen ſchickt er die Hälfte von dem, was er hat, ſeiner Mutter, die dem Himmel danken muß, einem Kinde, das ſie ſonſt ſo traurig bedacht hatte, ein Herz gegeben zu haben. Und werden Sie ihm nicht auch gut ſeyn, wenn er Definitionen macht? Ich weiß freilich, daß Sie die Definitionen nicht lieben; Sie finden ſie zu knapp. — In einer Lehrſtunde über die Verſtandesbegriffe, deren Entwickelung uns Sicard durch die analytiſche Methode darlegte, fragte der Verfaſſer der Paſigraphie (ein Freund Sicards) den jungen Maſſieu: was ein Sinn wäre? Maſſieu ſchrieb: „es iſt ein Ideenbringer" (porte-idée *). Sicard hält übrigens auf ſolche Kunſtſtücke nicht mehr, als Sie ſelbſt darauf halten mögen. Indeß ließ er den Paſigraphen noch eine Frage thun: was das Glück wäre? — Maſſieu ſchrieb: „es iſt ein Vergnügen, das

---

*) Es iſt Schade, daß unſre Sprache hier keine Zuſammenſetzung angiebt, durch welche die Analogie des Wortes porte-idée mit andern von ähnlicher Compoſition (insbeſondre vielleicht mit dem Worte porte-voix, Sprachrohr) einigermaßen erſetzt würde. H.

nicht endigt." — Noch ein hübſches Stückchen macht Maſſieu, das denn aber weiter nichts als ein Stückchen iſt. Er ſagt eine Fabel her, die erſte beſte; zwei Stumme hören aufmerkſam zu. Wenn Maſſieu fertig iſt, ſchreibt jeder für ſich auf, was er begriffen und behalten hat. Gewöhnlich machen ſie einige Verſehen; Maſſieu korrigirt ſie, behält aus jeder Erzählung das wenigſt Fehlerhafte bei, und kleidet das Ganze in das reinſte Franzöſiſch. Aber nie iſt Maſſieu intereſſanter, als wenn man ihn einen neuen Begriff entdecken, mit einem neuen Worte Bekanntſchaft machen, deſſen Wurzel auffinden, (er kann ziemlich viel Latein) alle Bedeutungen deſſelben ſuchen, alle daraus abgeleiteten Wörter bemerken, und neue Jdeen daraus ſchließen ſieht; denn durch die Worte kommen ihm die Jdeen zu. Am letzten Dekadi bearbeitete er das Wort gut, ſetzte aus einander was gut ſey, für ihn, für den Zuhörer, für die ſchwatzhafte Stummenverſammlung, für den Lehrer Sicard ſelbſt, der ihn zwar denken gelehrt hat, der aber anders denkt als er. Bei der Erklärung des Guten in Rückſicht auf die Geſundheit, hatte er ziemlich alles, was dieſe erhält oder herſtellt, angeführt; aber die Reinlichkeit hatte er ausgelaſſen. Ein Müscadin, dem das auffiel, erhielt ohne Mühe von Sicard, daß er dem Verſehen ſeines Zöglings abhülfe. Sicard ſieht es gern, wenn man ihm ſolche Schwierigkeiten in den Weg legt, weil dieſe Maſſieu'n Gelegenheit zum Denken geben.

Er ließ ihn ſeine Zergliederung des Guten in Rückſicht auf die Geſundheit, zu verſchiednen malen wieder vornehmen, um ſich zu überzeugen, ob es bei Maſſieu bloß Vergeſſenheit wäre, daß er die Reinlichkeit ausließe. Endlich ſagte Sicard: ihn lehren, daß die Reinlichkeit zur Geſundheit nothwendig iſt, wird nicht ſchwer halten; aber vorher muß es ihm bewieſen werden. Nun erklärte er ihm in ihrer Sprache: der menſchliche Körper ſey mit einem Schwamme zu vergleichen; das äußere Gewebe deſſelben ſey mit kleinen Löchern verſehen. Hierauf ſagte er ihm: die Geſundheit ſey das Gleichgewicht zwiſchen den Flüſſigkeiten und den Feuchtigkeiten, welche in der Zuſammenſetzung des menſchlichen Körpers mit begriffen ſind; die Krankheit ſey eine Störung dieſes Gleichgewichts; die Ausdünſtung ſey das Mittel, welches die Natur anwende, um dieſes Gleichgewicht zu erhalten. Er definirte ihm, wohl oder übel, die Flüſſigkeiten, die Feuchtigkeiten, und befliß ſich, ihm zu zeigen, daß die kleinen Löcher am Schwamme die Kanäle der Ausdünſtung wären. Sodann ſchrieb er ihm das alles auf, und bat ihn, ſeine Zergliederung des Guten, in Rückſicht auf die Geſundheit, wieder anzufangen. Langes Nachdenken. Maſſieu kennt den Gang ſeines Lehrers zu gut, um nicht gemerkt zu haben, daß dieſe ganze vorläufige Schreiberei einen Zweck hat. Diesmal ſetzt er bei der Zergliederung des Guten in Rückſicht auf die Geſundheit: „die warmen Bäder" hinzu. Man fragt ihn: warum? — „Um die Löcher offen zu halten." — Braucht es aber ſehr warme Bäder, um die Löcher offen zu halten? — „Nein; es muß bloß herausgenommen werden, was in die Löcher hineinkommen könnte." — Man läßt ihn die Zergliederung wieder anfangen. Diesmal ließ man unter dem Guten in Rückſicht auf die Geſundheit: „Wäſcherei" (lavage). Jetzt nimmt **Sicard** den Begriff wahr, und giebt ihm das Wort. Er ſagt ihm, dieſen Begriff drücke man mit dem Worte **Reinlichkeit** aus; und nun iſt der Müscadin zufrieden, **Sicard** vergnügt, **Maſſieu** entzückt, etwas von dem phyſiſchen Bau des menſchlichen Körpers wegbekommen zu haben, und ich ſehe erſtaunt, daß **Sicard** ſeinen Schüler ſo viel vom moraliſchen, und ſo wenig vom phyſiſchen Menſchen unterhalten hat. Er ſagt, er habe ſeine Urſachen dazu; er wünſcht wohl, daß **Maſſieu** gelehrt, noch mehr aber, daß er glücklich ſey. **Maſſieu**, ſagt er, iſt 22 Jahre alt, und ich habe bisher einen Begriff, der ihn quälen würde, von ihm entfernt gehalten. — In einem Zeitalter, ſetzt er ſcherzhaft hinzu, wo man ſich ſo ſehr über die Meinung hinwegſetzt, giebt es gar keine Urſache mehr, warum man einen **Stummen** lieben könnte.

III.

Alterthümer.

Mehrere Aufſätze in den Friedens-Präliminarien haben Analogieen vergangener Zeiten und früherer Denkweiſen mit der gegenwärtigen Epoche der Weltgeſchichte und des menſchlichen Geiſtes, zum Gegenſtande gehabt. Dieſe Beiträge waren dem Zweck unſers Journals im höchſten Grade angemeſſen; denn es war in den letzten ſtürmiſchen Jahren ein vorzügliches Hinderniß der Ruhe und Friedlichkeit im Urtheile, daß die Uebertreiber aller Partheien jede willkührliche, falſche, unmenſchliche Maßregel als ausſchließliches Zubehör eines Zeitpunkts, auf welchen keine Regel weder der Erfahrung noch der Vernunft anzuwenden wäre, vorſtellten. Wenn die Stifter und Handlanger der revolutionnairen Regierung dieſes thaten, ſo lag wenigſtens eine gewiſſe Uebereinſtimmung zwiſchen Zweck und Mitteln dabei zum Grunde; denn ſie wollten wirklich eine Zeit, der keine andere je geglichen hätte. Wie oft aber hat man nicht ſeit drei oder vier Jahren, wenn Menſchlichkeit, Vernunft, öffentliches und beſonderes Recht verletzt wurden, zur einzigen Beſchönigung die mit einem Achſelzucken begleiteten Worte gehört: ja, es ſind nun einmal gar bedenkliche, gar ſchreckliche Zeiten! Deshalb iſt es nicht unnöthig, auf jede Weiſe darzuthun, daß man weniger Urſache hat als man glaubt, von dem Sprüchelchen: es ſey nichts Neues unter der Sonne, abzugehen.

Diesmal wollen wir ein Paar alte Franzöſiſche Ritter als Zeugen mancher ewiger Wahrheiten auftreten laſſen, die gerade, ſeitdem die That ſie am furchtbarſten bekräftigte, entweder unſcheinbar geworden ſind, oder als gefährliche Neuerungen angeſehen werden. Es muß an ſich ſchon für die wahre Philoſophie eine merkwürdige Erinnerung bleiben, daß in Tagen der Barbarei, der Unwiſſenheit und des Aberglaubens ein gerader Verſtand und ein reines Herz allein hinreichten, um Menſchen, die ſonſt ihrem Zeitalter eben nicht voranſchritten, ſondern mit demſelben mitmachten, auf Begriffe zu führen, welche unſre Aufklärung ſo viele Mühe hat, unter den Thaten des verworrnen Sinnes, die uns umgeben, aufrecht zu erhalten. Der ehrliche Sire de Joinville, welcher den frommen König Ludwig den Neunten auf ſeinen Kreuzzügen begleitete, und Philipp von Commines, der treue Diener eines der unumſchränkteſten Könige, Ludwigs des Eilften, könnten heut zu Tage dem Schickſal nicht entgehen, ihr treuherziges Geſchreibe in dem *er Index faſt obenan zu finden!

Joinville, in der Collection universelle des mémoires, Th. II. S. 136.

„Zu Hieres ward geſprochen von einem gar tüchtigen Manne, einem Franciskaner, der im Lande umherging und predigte; und er hatte Nahmen Bruder Hugo. Dieſen wollte der König gern ſehen, und ihn ſprechen hören. — Er begann zu dem König zu reden, und ſchärfte ihm die Lehre ein: wenn er wollte lange leben, und in Frieden, und ſeinem Volke zu Dank, ſo müßte er rechtſchaffen ſeyn. Und ſagte er, daß er die Bibel geleſen hätte, und die andern Bücher heiliger Schrift; niemals aber hätte er gefunden, ſey es unter Chriſten-Fürſten und Männern, oder unter Ungläubigen, daß je ein Land oder Herrſchaft gewaltſamlich von einem Herrn auf den andern wäre übertragen worden, es wäre denn aus Mangel an Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit geſchehen. Darum, ſprach der Franciskaner, gebe der König wohl Acht, daß er einem jeden in ſeinem Königreiche Frankreich Gerechtigkeit ſchaffen laſſe, auf daß er bis zu ſeinen letzten Tagen in guter Ruhe und Frieden leben möge, und ihm Gott nicht zu ſeiner Unehre und Schaden das Königreich Frankreich nehme.“

Ebendaſelbſt, S. 144.

„Die Männer ſeines großen Raths tadelten ihn oftmals, daß er ſich ſo große Mühe gäbe, die Händel unter den Fremden zu ſchlichten; er thäte übel,

übel, wenn er ſie nicht in Fehde ließe, und es machten ſich dann deſto beſſere Unterhandlungen. Hierauf erwiederte der König, und ſagte: ſie redeten nicht gut. Denn, ſprach er, wenn die Fürſten und großen Herren, die meinem Königreiche nahe ſind, ſähen, daß ich ſie einen mit dem andern in Fehde ließe; ſo könnten ſie unter einander ſagen: das thut der König von Frankreich aus Bosheit und Mißgunſt, daß er uns in Fehde läßt. Und könnten ſie darum voll Haſſes werden gegen mich, und könnten ſie über mich herfallen; daraus mir viel Uebels und Schaden an meinem Königreich erwachſen möchte. Und lüde ich obendrein den Zorn Gottes auf mich, der da ſagt: geſegnet ſey, wer bemühet iſt, Eintracht und Frieden zu ſtiften zwiſchen den Streitenden."

Der unglückliche Sohn des heiligen Ludwigs hat es ſchrecklich entgelten müſſen, daß die einfältigen Grundſätze ſeines Ahnherrn dem Verſailler Hof und Kabinet ſo fremd geworden waren. Wir wollen aber einen Mann auftreten laſſen, den man es anmerken wird, daß er ein Paar Jahrhunderte vor dem guten Joinville voraus hat.

Memoiren von Philipp von Commines,
Buch V. Kapitel 18.

„Mir ſcheint es, als habe Gott kein Ding auf dieſer Welt geſchaffen, weder Menſchen noch Thiere, dem er nicht einigermaßen ſein Widerſpiel gegeben hätte, um es in Furcht und Demuth zu erhalten — — — z. B. dem Königreich Frankreich die Engländer, den Engländern die Schottländer, dem Königreich Spanien Portugal — — — — Und ſollte man wohl glauben, daß dieſe Zwieſpalten in der Welt, daß dieſe Stachel, dieſe Widerſpiele, die Gott jedem Staate und ſchier jeder einzelnen Perſon gegeben hat, nothwendig wären? Und auf den erſten Blick, daß ich als ein ungelahrter Mann ſpreche, der keine Meinung hegen will, als die wir hegen ſollen, ſo kommt es mir allerdings ſo vor; und hauptſächlich wegen des Unverſtandes vieler Fürſten, und auch wegen der Bosheit anderer, die Verſtand und Erfahrung genug haben, aber ſie ſchlecht anwenden wollen: denn ein Fürſt, oder wer es ſonſt ſey, der Gewalt und Anſehen daheim und über Andre hat, wenn er wohlgelahrt iſt, und geſehen oder geleſen hat, ſo wird ihn das beſſer oder ſchlimmer machen; denn die Böſen werden ſchlimmer von vielem Wiſſen, und die Guten werden beſſer davon. Immer aber iſt zu glauben, daß das Wiſſen einen Menſchen eher beſſer als ſchlimmer macht; und wäre es bloß die Scham, ſein Böſes zu kennen, ſo iſt das genug, um ihn zu hüten, Böſes zu thun, wenigſtens nicht ſo viel zu thun; und iſt er nicht gut, wird er doch ſich ſtellen wollen, als wollte er niemanden Leid thun; und habe ich davon viele Erfahrungen unter den großen Leuten gehabt, und daß das Wiſſen ſie von gar ſchlimmen Vorſätzen abgebracht hat, und oftmals auch die

Furcht vor der Strafe Gottes, von der ſie mehr Kenntniſſe haben, als die unwiſſenden Leute, die nichts geſehen noch geleſen. Da meine ich denn, daß ſolche, die ſich nicht kennen, und unweiſe ſind, weil ſie nicht gut erzogen wurden, und etwa auch ihre natürliche Beſchaffenheit dazu beiträgt, keine Kenntniß haben, bis wie weit ſich die Gewalt und Herrſchaft erſtreckt, die ihnen Gott über ihre Unterthanen gegeben hat; denn ſie haben es nicht geleſen, noch von denen gehört, die es geleſen haben; und wenige gehen mit ihnen um, die es wiſſen; und wenn ſie welche bei ſich haben, die es wiſſen, ſo wollen die es nicht ſagen, aus Furcht ihnen zu mißfallen. Und will ihnen einer etwas davon zu Gemüth führen, ſo wird ihn keiner unterſtützen; und wo es noch zum Beſten geht, werden ſie ihn für thöricht halten; und kann es gar auf das Schlimmſte für ihn ausgelegt werden. Da muß man denn ſchließen, daß weder die natürliche Vernunft, noch die Furcht Gottes, noch die Nächſtenliebe uns verwahren, eins gegen das andere gewaltthätig zu ſeyn, noch fremdes Gut zurückzubehalten, noch Andern das Ihrige zu nehmen, durch alle Mittel, die uns möglich ſind. Und wenn die Großen von ihren Verwandten oder Nachbaren Städte oder Schlöſſer in Händen haben, ſo wollen ſie um keine von jenen Urſachen die wieder herausgeben; und nachdem ſie einmal ihren Vorwand haben, und ihre Gründe in Ordnung gebracht, warum ſie dieſelben zurückbehalten, da lebt ein jeder von den Ihrigen ihre Sprache, wenigſtens die ihnen zunächſt ſind, und ſich gut mit ihnen ſtehen mögen. Von den Schwachen, die Zwiſtigkeiten haben, ſpreche ich nicht: denn die haben irgend einen Obern, der oftmals den Partheien Recht ſchafft; zum mindeſten wer eine gute Sache hat, und ſie recht betreibt und viel ſtreitet, und darauf wendet, wird mit der Zeit einmal ſein Recht erhalten, wenn der Gerichtshof (das heißt der Fürſt, in ſeinen Machthabern, unter welchen er lebt) nicht gegen ihn iſt. Alſo ſcheint es wohl, daß Gott ſchier gezwungen und genöthigt iſt, viele Zeichen erſcheinen zu laſſen, und uns mit vielen Ruthen zu ſchlagen; und das thut denn unſer Unverſtand, oder wohl noch eher unſre Bosheit. Allein der Unverſtand der Fürſten und ihre Unwiſſenheit ſind gar gefährlich und ſehr zu fürchten; denn Gott vertheilt Gutes und Böſes ihren Herrſchaften. Und alſo, wenn ein Fürſt gewaltig iſt, und hat viele Kriegesmänner, durch deren Anſehen er vieles Geld nach Willkühr erhält, um ſie zu beſolden, und in allen willkührlichen Dingen, und ohne Noth des Gemeinweſens auszugeben: und er will von ſolchen thörichten und übertriebenen Ausgaben nichts nachlaſſen, und ein jeglicher denke bloß daran, ihm zu gefallen; und wer ihm Einwürfe machen wollte, erhielte nichts denn ſeinen Unwillen; und dennoch gewönne man nichts dabei — wer wird da Hülfe leiſten können, wenn es Gott nicht thut? Gott ſpricht nicht mehr zu den

Leuten, auch giebt es nicht mehr Propheten, durch deren Mund er ſpräche: denn ſein Glaube iſt weit verbreitet und weltkundig genug, für ſolche die ihn hören und wiſſen wollen; und wird keiner Unwiſſenheit vorſchützen können, zum mindeſten, wer Zeit und Raum gehabt hat zu leben, und Menſchenverſtand obendrein. Wie ſind alſo die Starken zu züchtigen, die ihre Herrſchaften auf ſolche Weiſe handhaben, daß ſie das Geld mit Gewalt nach ihrer Willkühr erheben: wodurch ſie in großer Unterwürfigkeit halten, was ſie beherrſchen, und der geringſte Befehl, den ſie ergehen laſſen, iſt immer aufs Leben? — — — — — — — — —

„Giebt es denn aber einen König oder Herrn auf Erden, der Recht hätte, außer ſeinen Krongütern, ſeinen Unterthanen einen Pfennig aufzulegen, außer mit Einräumung und Bewilligung derer, die bezahlen müſſen: es ſey denn durch Tyrannei und Gewalt? Man könnte einwenden, daß es Zeiten giebt, da man die Verſammlung nicht erwarten darf, und es ſich zu ſehr in die Länge zöge. Allein um einen Krieg anzufangen und zu unternehmen, ſoll man nicht ſo eilen, und hat man immer Zeit genug; auch ſage ich euch, daß die Könige und Fürſten um gar vieles ſtärker ſind, wenn ſie den Krieg mit Einwilligung ihrer Unterthanen beginnen, und fürchten ihre Feinde ſie mehr. Und kommt es dazu, daß man ſich wehren muß, ſo ſieht man dieſe Wolke von weitem heranziehen, und beſonders, wenn es Fremde ſind; und dazu dürfen die guten Unterthanen ſich nichts leid thun laſſen, noch verweigern; und kann ſich kein Fall ſo plötzlich ereignen, daß man nicht einige Männer zuſammen berufen könnte, ſo daß man ſagen möge: es geſchieht nicht ohne Urſache; und muß dabei keine Liſt gebraucht, auch nicht ohne Anlaß, und nach Willkühr ein kleiner Krieg angezettelt werden, daß man Vorwand habe, Geld zu erheben. Ich weiß wohl, daß Geld nöthig iſt, um die Gränzen wehrhaft zu erhalten, und das Land zu bewachen, wenn kein Krieg iſt, um nicht überfallen zu werden; aber das alles muß mit Mäßigung geſchehen, und zu allen den Dingen hilft die Vernunft des weiſen Fürſten." — — —

„Unſer König iſt von allen Herren der Welt, der am wenigſten Urſache hat, das Wort zu brauchen und zu ſagen: „ich habe das Recht, von meinen Unterthanen zu erheben, was mir beliebt;" denn weder er hat es, noch ein anderer; und erweiſen ihm die keine Ehre, welche ſo ſagen, auf daß er größer geachtet werde, ſondern ſie machen, daß er gehaßt und gefürchtet wird von den Nachbarn, die um alles in der Welt nicht unter ſeiner Herrſchaft ſeyn möchten; und wären es manche gern überhoben, die darunter ſtehen. Wenn aber unſer König, oder die ihn loben und erheben wollen, ſagten: „ich habe ſo gute und ſo treue Unterthanen, daß ſie mir nichts verweigern, was ich von ihnen begehren mag; und haben meine Unterthanen mehr Ehrfurcht, Gehorſam und Dienſtbegierde für mich, als irgend ein anderer Fürſt auf Erden ſich rühmen kann; und giebt es keine, die alle Uebel und alles Ungemach geduldiger ertragen, und weniger eingedenk bleiben des vergangenen Elends:" das, meine ich, würde ihm großes Lob ſeyn, und wäre doch nur die Wahrheit, nicht aber, daß es alſo heiße: ich nehme, was ich will, und habe das Recht dazu, und muß es wohl hüten. Der König Karl der Fünfte ſagte dieſes nicht, und habe ich es auch nicht von den Königen gehört, wohl aber von ſolchen, die ihre Diener waren; und dünkte es dieſe, als machten ſie das Ding gut; aber meines Erachtens verſündigten ſie ſich an ihrem Herrn, und ſagten ſie es nur, um die treuen Knechte zu machen, und wußten ſie auch nicht, was ſie ſagten. Und daß ich ſage, wie gutherzig ſich die Franzoſen gezeigt haben, ſo brauche ich nur aus unſern Zeiten die Verſammlung der drei Stände anzuführen, die nach dem Tode unſers guten Herrn, des Königs Ludwigs des Eilften, im Jahre 1483 zu Tours gehalten wurde. Man konnte ſelbigesmal wohl meinen, daß dieſe gute Verſammlung gefährlich wäre; und ſagten welche von kleinem Gehalt und geringer Tugend, und haben es oftmals ſeitdem geſagt: daß es ein Majeſtätsverbrechen wäre, von Berufung der Stände zu ſprechen, und es geſchähe, um die Macht des Königs zu verringern. Sie ſind es, welche dieſes Verbrechen gegen Gott, den König, und das Gemeinweſen begehen; allein es frommten dieſe Worte, und frommen noch, für ſolche, die in Anſehen und Macht ſtehn, ohne es wodurch verdient zu haben, und die nichts gewöhnt ſind, als ins Ohr zu flöten, und von nichtsnutzigen Dingen zu reden: und dieſe fürchten die großen Verſammlungen; denn ſie fürchten, daß man ſie kennen und ihre Werke tadeln möchte. Zur Zeit, von welcher ich ſage, hielt jedermann das Königreich in gar ſchlimmen Umſtänden; denn Große und Mittlere und Geringe hatten zwanzig Jahre und drüber ungeheure und abſcheuliche Auflagen erlitten und getragen, die um drei Millionen Francs jährlich größer waren, als jemals vorher. Denn der König Karl der Siebente hatte niemals mehr erhoben, als 1,800,000 Francs jährlich; und der König Ludwig der Eilfte, ſein Sohn, erhob zur Stunde ſeines Abſterbens 4,700,000 Francs, ohne die Artillerie und andere ähnliche Dinge Und war es fürwahr erbärmlich, das Elend des Volks zu ſehen und zu kennen." — — — — —

„Und in dieſem Königreiche, welches ſo ſchwach und ſo vielfältiglich unterdrückt war, gab es da wohl, nach dem Tode unſers Königs, Aufſtand des Volkes gegen ſeinen Nachfolger? ergriffen die Großen und die Unterthanen etwa die Waffen gegen ihren jungen König? wollten ſie einen Andern zum König machen? oder wollten ſie ihm ſeine Macht nehmen? wollten ſie ihn einſchränken, daß er die Macht nicht mehr als König handhaben möchte? — Fürwahr, nein! — — Gerade das Gegentheil; alle kamen zu ihm, Große und Herren, und die guten Städter; alle erkannten ihn für ihren König, und ſchworen ihm, und huldigten ihm — — — — Und regierte von Stunde an der König, der nur dreizehn Jahre alt war, auf den Bericht des Rathes, der da ernannt ward. Und wurden auf dieſer Verſammlung etwelche Bitten und Vorſtellungen gethan, in Gegenwart des Königs und ſeines Raths, mit großer Demuth, zum Beſten des Reichs, und wurde immer alles dem Gutdünken des Königs und ſeines Raths anheim geſtellt. Und bewilligten ſie ihm alles, was man von ihnen begehrte, und wovon man ihnen ſchriftlich zeigte, daß der König es nöthig hätte; und wandten ſie nicht das mindeſte dagegen ein; und machte das Begehrte ſo viel aus, wie 2,500,000 Francs, und war das genug für das ſatte Herz, und weit mehr als wenig, ohne ſo manches andre; und baten unterthänigſt die Stände, daß ſie nach zwei Jahren wieder verſammelt würden; und wenn der König nicht Geld genug hätte, ſo wollten ſie ihm geben was er begehrte, und hätte er Krieg, oder wenn man ihm Leids thun wollte, ſo würden ſie mit Gut und Blut für ihn ſtehen, und ihm nichts verweigern, was er brauchen möchte. Sind es nun ſolche freigebige Unterthanen, gegen welche der König Rechte anführen ſollte, nehmen zu dürſen, was ihn gut dünkte? Wäre es nicht gerechter gegen Gott und die Welt, auf dieſe Weiſe Geld zu erheben, als nach ungezähmter Willkühr?" — — — —

„So muß denn alſo Gott gegen die Großen ſeine Gewalt und ſeine Gerechtigkeit zeigen, weil niemand anders Macht dazu hat. Und kann ihnen Gott längſt große Strafen zugeſchickt haben, ohne daß ſie ſich beſſerten; aber es ergeht keine über einen Fürſten oder Regenten, ohne daß der Erfolg gar ſchwer und gefährlich auf die Unterthanen falle. Denn üble Ereigniſſe für ſie nenne ich bloß ſolche, von denen die Unterthanen abkriegen; denn daß ſie einmal vom Pferde fallen, und das Bein brechen, oder ein ſtarkes Fieber haben, das geht wieder vorbei, und ſind ihnen ſolche Dinge gut, und werden ſie klüger davon. Aber das ſind böſe Ereigniſſe, wenn Gott ſo erzürnt iſt, daß er es nicht mehr ertragen mag, ſondern will ſeine Gewalt und göttliche Gerechtigkeit zeigen; und dann verringert er ihnen zuvörderſt den Verſtand; und iſt das ein harter Schlag, wen er trifft. Er verwirrt ihr Haus, und läßt es in Zwieſpalt und Murren verfallen."

H.

IV.

Ueber den angeblichen Federalismus.

(1794.)

Der ſchlimmſte Zuſtand iſt der, wo zwei widerſtrebende Kräfte die Regierungsmaſchine ganz unthätig machen.

Frankreich, das auswärtig von dem furchtbarſten Kriege, deſſen die Geſchichte gedenkt, angefallen, und im Innern der eben ſo grauſamen Fehde zweier Partheien Preis gegeben war, mußte zu Grunde gehen, wenn nicht eine von dieſen beiden Partheien das Uebergewicht bekam. Jede einzeln war vielleicht im Stande, den Staat zu retten; unter den Schlägen beider mußte deſſen Ruin unausbleiblich ſeyn.

Die rechte und die linke Seite der Verſammlung hatten ein und eben daſſelbe Ziel: Frankreichs Unabhängigkeit von außen, und im Innern ſelbſtthätige Freiheit. Aber der Ehrgeitz und die Habſucht einiger Schurken, welche Patriotismus heuchelten, trennte ſie, und die Verſchiedenheit der Mittel, die aus ungleichen Gemüthseigenſchaften entſprang, ſchien alsdann Verſchiedenheit der

Abſichten zu ſeyn. Die eine nehmlich, von weniger Einſicht, aber von unbiegſamen Willen, wurde von der Beſorgniß, das Sittliche zu verletzen, nicht aufgehalten; die andere machten beſſere Kenntniſſe ſchüchterner in der Wahl ihrer Werkzeuge. Der Hauptunterſchied beſtand darin, daß die Freiheit auf der einen Seite Empfindungsſache, auf der andern Gegenſtand deutlichen Bewußtſeyns war; aber in Kurzem wurde an Brutalität gränzende Rohheit das Kennzeichen der einen Partei, und an Schwäche gränzende Behutſamkeit das Merkmahl der andern.

Die Leute von Willen, welche man mit Recht eine Parthei nannte, weil ſie ihre Maßregeln gemeinſchaftlich abkarteten, hatten ein großes Maß von Thatkraft. Blinder Inſtinkt, Unwiſſenheit des Beſſern, Dünkel, Beifallsſucht, und ihnen ſelbſt unbekannte, aber unter der Maske der Uebertreibung verſteckte revolutionswidrige Leidenſchaften riſſen ſie von einem gewaltſamen Schritte zum andern hin.

Willensehrbarkeit hinderte ihre Gegner, eine Parthei zu bilden, wozu Männer von ſtarkem Charakter, aber vergebens, riethen. Lieber betrugen ſie ſich wie eine Sekte politiſcher Quaker, die mit übertriebner Einbildung von Volkstugend und Vernunft, von republikaniſcher Sittenſtrenge, nur zu predigen ſuchten, und in eben dem Maße Partheiverein und Gewalt verabſcheuten, als Eintracht und Verwegenheit ihrer Feinde ſie nothwendiger machten. — Bedauernswürdige Einfalt der Tugend, die oft lieber die Hand zum Selbſtmorde beut, als die mindeſte Verwandtſchaft mit dem, was ſie Laſter nennt, eingeht! — So viele vortreffliche Menſchen ſind als Landesverräther gefallen, weil ſie zu hohe Begriffe von ihrer Gattung und von ihrem Zeitalter hegten, weil ſie zu viel Ehrfurcht für die Rechte ihrer unwürdigen Mitbürger empfanden, und von deren Gerechtigkeitsſinn und Freiheitsliebe ſich zu viel verſprachen. Sie fielen, weil ſie ihrem Gewiſſen nicht zu trotzen wußten, und ſich der Vormundſchaft nicht bemeiſterten. Dieſen unſeligen Irrthum — das einzige Vergehen, welches Markus Brutus ſich zu Schulden kommen ließ — begingen auch ſie.

Was dieſe Leute, mitten in dem Schiffbruche, der ſie bedrohte, ſo unthätig machte, war, außer ihren gewohnten Grundſätzen die Verachtung, mit welcher ſie auf ihre Gegner herabſahen. Da ſie an die Formen einer kultivirten Erziehung gewöhnt waren, ſo beurtheilten ſie die Fähigkeiten der Gegenparthei ganz irrig nach den Sünden, welche ſie wider die Geberden der guten Lebensart, wider den Styl des geſitteten Umganges beging, und fochten mit der Spitze des Sinngedichtes, wo man Herkules Keule ſchwingen mußte. Die öffentliche Meinung, durch deren Kraft die Republikaner einzig und allein den Thron geſtürzt hatten, erklärte ſich beſtimmt gegen die Maratiſten. Alle Departemental-Regierungen waren wider dieſe, welche ſelbſt in der Hauptſtadt nur eine geringe Minorität formirten. Unſre Behauptung, welche bezweifelt werden könnte, da dieſe Minorität ſeitdem ſo außerordentliche Wirkungen hervorgebracht hat, ſoll in der Geſchichte des ein und dreißigſten May erwieſen werden: einer Geſchichte, die das Ausland durchaus unrichtig beurtheilt, über die aber die Nachwelt nicht in Unwiſſenheit bleiben wird, trotz den Urſachen und Mitteln, welche die jetzt herrſchende Parthei hat, die Wahrheit zu unterdrücken und zu verfälſchen.

Man läuft Gefahr, ungerecht zu ſeyn, oder iſt es ſchon, wenn man mehrere Perſonen als Parthei zuſammenfaßt, deren Hauptfehler eigentlich darin beſteht, daß ſie keine Parthei gebildet haben. Sie wurden beſtändig als Parthei angegriffen, und vertheidigten ſich bloß einzeln, vertheidigten ſich, von ihrem Volksmoral- und Volksvernunft-Syſteme geblendet, zu ſchwach, um nicht am Ende unterliegen zu müſſen.

In der That wäre es eben ſo herzerhöhend als heilſam geweſen, wenn eine ganze Nation aufgeſtanden wäre, und ohne Einmiſchung von Betrug oder Gewalt, ſich eine kräftige Regierungsmaſchine gegeben hätte. Unſtreitig wäre es ſehr ehrenvoll geweſen, durch den freiwilligen Richterſpruch eines ganzen Volkes Sieger zu ſeyn; und gewiß war es ſehr wohl gemeint, ſich keiner Anmaßung ſchuldig zu machen. — — — Aber ſo reine

Triumphe ſcheinen noch weit außer dem Erreichungskreiſe der Politik zu liegen.

Ihr Zutrauen in die Departements ging ſo weit, daß **Vergniaud**, der Gelegenheit hatte, wie viele ſeiner verhafteten Kollegen, zu entfliehen, ſich mit dieſen Worten weigerte: „In vier, zehn Tagen iſt die Departemental-Macht vor den Thoren, und die Pariſer bitten mich auf den Knieen, ihr entgegen zu gehen, um den Unwillen der Nation zu beſänftigen.“

Wirklich war die Regung, welche die am ein und dreißigſten May verübten Gewaltthätigkeiten hervorbrachten, ſo groß, daß alle Departements, eilf ausgenommen, ſich weigerten, mit der uſurpirenden Parthei in Gemeinſchaft zu ſtehen. Sie verſammelten Truppen, und rückten gegen Paris an. Ihre Uebermacht war unermeßlich; und dennoch unterlagen ſie. Weshalb, das verdient unterſucht zu werden.

Um aus dem Mittelpunkte nach allen Seiten der Peripherie zu wirken, bedarf es eines weit geringern Aufwandes, als umgekehrt. Die Maratiſten befanden ſich nicht nur in dieſer vortheilhaften Lage, ſondern hatten auch an der Aſſignatenpreſſe einen unverſiegbaren Schatz, um durch die Journale und den unterwürfigen Gehorſam der Stadt Paris einen mächtigen Fond von Meinung in ihre Gewalt zu bekommen. So leicht widerſtehen die Europäer, bis Revolution ſie gebeſſert hat, dem Reitze des Reichthums nicht. Aſſignate wurden mit vollen Händen ausgeſäet, und verleideten Magiſtraten und Bürgern die Luſt zum Widerſtande. Als dieſes beſonders im Calvados zu wirken anfing, ſchrieben die Lauen in der Verſammlung an ihre Kommittenten: „temporiſirt, temporiſirt, bis wir ſehen, wie es geht." Jede Bewegung, die lange dauert und verwickelt iſt, ermüdet — beſonders die Franzoſen. Die Vereinigung der Departements erſchlaffte durch das Hinhalten nicht bloß, ſondern bekam ein unbeſtimmtes Ziel, ſobald es dem Wohlfahrtsausſchuſſe gelungen war, das Verlangen der Menge mit einer Konſtitution zu täuſchen, die als Gewitterableiter vortreffliche Wirkung that. Die Liſt betrog den Beobachter nicht; aber der große Hauſe, der keine zwei Schritte weit vor ſich ſieht, wurde irre. Man hatte ihm, und mit vollem Rechte, geſagt, daß die Bergparthei keine Verfaſſung wolle; jetzt aber war es gerade dieſe, von der er ſie empfing. Der große Hauſe griff zu, ohne ſich um das Piedeſtal des Palladiums, oder um das Schickſal ſeiner braven Vertheidiger zu bekümmern. —

Briſſots Leichtgläubigkeit war gleichſam auf alle ſeine Freunde vererbt. Ehemals hatten ſie Dumouriez ein unbegränztes Zutrauen geſchenkt, und Cüſtine'n (der Poltron und Fanfaron in hohem Grade war) laut geprieſen; jetzt übergaben ſie zweien Verräthern, Wimpfen und einem Puiſaye, das Kommando der Departemental-Macht. Dieſe vereitelten ihre Hülfsmittel. Es kam darauf an, ſchleunig und kühn gegen die Beherrſcher von Paris anzurücken; und Puiſaye zog ſich aufs ſchändlichſte zurück. Außerdem aber waren ihre Hülfsmittel nicht von der Art, wie ſie ein Jahr früher, vor dem Ausbruche des Krieges, geweſen wären. Durch die Abweſenheit einer großen Anzahl friſcher, junger, unverheiratheter Leute fiel die Rolle des Handelns auf die beweibte Klaſſe, welche jedesmal träge und weniger unternehmend iſt. Dann hetzte der Wohlfahrtsausſchuß den Vendee-Krieg gegen Bretagne, und nöthigte durch dieſen Partheiſtreich die Einwohner der nordweſtlichen Departements, zu Hauſe zu bleiben. — Die Gironde-Parthei, weil ſie nun einmal eine Parthei ſeyn ſoll, bauete zu viel auf die Kraft der öffentlichen Meinung. Freilich hatte ſie durch dieſe den kühnſten und entſcheidendſten Schlag der Revolution, den zehnten Auguſt, bewirkt; allein damals war die Pariſer Municipalität für ſie. Jetzt hatte man dieſe zur Gegnerin; und alle als rechtmäßig anerkannten Handhaber der öffentlichen Gewalt können, wie verächtlich auch immer ihre Perſonen ſeyn mögen, einer ſehr überwiegenden Macht, die nur Meinung, aber nicht geſetzliche Autorität für ſich hat, die Wage halten.

Auf Paris kam es an — auf die Stadt, welche der Mittelpunkt von allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen des Franzöſiſchen-Staates, die Hauptwerkſtätte der Journale und aller litterariſchen Produkte, das Centrum der Poſten und der Landſtraßen, die große Lotterie des Gewinnſtes, der Tummelplaz aller Thätigkeit, die Zuflucht jeder Verwegenheit iſt, und ſeit Jahrhunderten die Meinung Frankreichs beherrſcht hat.

Große Städte, wie Paris, London und das ehemalige Rom, gleichen einander. Sie wimmeln von gepflegten und von hungrigen Müßiggängern, Schwätzern und Lumpengeſindel. — In gewöhnlichen Zeiten iſt die Regierung von den erſtern abhängig, unter denen ſich ſchnell eine öffentliche Meinung bildet. Wird aber die Regierung widerſpänſtig gegen dieſe öffentliche Meinung, und wird das Lumpengeſindel durch Geld oder Beredtſamkeit gegen die Regierung angehetzt: ſo hängt dieſe bloß von den Reichſten, Verwegenſten und Liſtigſten ab. Die Schwätzer ſind wenig zum Handeln gemacht. Vermittelſt des Lumpengeſindels ſezt man ſie leicht in Furcht; und die beſten Menſchen arbeiten für das gemeine Beſte nicht mit eben dem Eifer, womit Schurken, gedungene Schurken, dagegen arbeiten.

Die großen Stützen jeder, auf civiliſirter Geſellſchaft beruhenden Staatsmaſchine ſind Meinung und Geld. Durch Armuth wird der Regent verächtlich, durch Plünderung verhaßt; und die Meinung macht ihm über kurz oder lang den Prozeß, wenn er nicht Klugheit genug beſitzt, die denkenden Männer der Nation in das Intereſſe der Regierung zu ziehen. Die Maratiſten ſind gefallen, weil ſie das leztere nicht verſtanden; aber ſie haben eine Weile geherrſcht, weil ſie vermittelſt der Aſſignatenmaſchine Reichthümer beſaßen, deren Requiſitionsmodus geraume Zeit hindurch dem Volke die Bedrückung verbarg, auf welche ſich ihre Gewalt ſtützte.

Bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Menſchengeſchlechtes geht die tugendhafte Abſicht zu Grunde, oder wird das Gelächter der Welt, wenn ſie nicht bisweilen die Böſen mit ihren eigenen Waffen bekriegt. Die Sache der Vernunft muß mitunter als Partheiſache betrieben werden. Es hat ſeine Nachtheile; aber kann ich dafür? Mäßigung! Mäßigung! Der Arzt, welcher ſich des Giftes bedient, muß die Doſis abzuwägen wiſſen, damit ſie für den Kranken nicht tödtlich, und für ihn, den Arzt, nicht die Veranlaſſung zu einem Kriminalprozeſſe werde.

Marats Gegner hätten daher den Schatz benutzen ſollen, der in ihren Händen war. Mit jeder Million mehr, die ſie daraus gezogen, mit jedem Zuwachſe von Sträflichkeit, hätte ihre Strafloſigkeit zu-, oder die Möglichkeit, ſie zur Rechenſchaft zu ziehen, abgenommen.

Anſtatt deſſen waren ſie ſchwach genug, der Municipalität ſo viele Millionen in die Hände zu geben, als ſie verlangte; und wenn die unpartheiiſche Vernunft ihnen die Nothwendigkeit, in den Schatz zu greifen, vorſtellte: ſo ſträubten ſie ſich dagegen, als wenn es eine Ruchloſigkeit wäre.

Roland, der brave **Roland**, trieb ſeine

Oekonomie ſo weit, als ſie Curius kaum in ſeinem Zeitalter getrieben hatte. Er berechnete jeden Livre, und glaubte eine Bürgerkrone zu verdienen, indem er mit den Schatzgeldern knauſerte, und den Agenten der Regierung kaum ſo viel gab, daß ſie dürftig leben konnten. Während deſſen ſpendete Pache Millionen mit vollen Händen aus. Und was iſt daraus erfolgt? Banditen haben den Staat geplündert und zu Grunde gerichtet. Pache, ein Dieb, der gehängt zu werden verdiente, würde in das „Pantheon der Lebendigen," (wie ſie es nannten), in die Mairie, geführt; diejenigen hingegen, welche Rechnung verlangten, wurden als Feinde der Revolution ermordet. Roland, der jeden Pfennig berechnete, dem man auch keinen Schatten einer Schuld aufbürden konnte, iſt zur Flucht gezwungen, und geächtet worden. Man hat ſeine tugendhafte Gattin hingerichtet, und er, aus gegründeter Verachtung des Lebens und der Welt, ſich ſelbſt entleibt. —

Welch eine ſchauderhafte Meinung von den Menſchen, mußte Roland aus dieſem Leben mit ſich hinwegnehmen! Er ging zu Grunde, weil er an Tugend glaubte, weil er zu edel von der Welt und den Zeitgenoſſen dachte. Er und ſeine Gattin ſind ein merkwürdiges Beiſpiel von grauſamer, unverdienter, mißhandelnder Ungerechtigkeit. —

Marats Gegner fehlten vielleicht dadurch am meiſten, daß jeder von ihnen, als ein Mann von Einſichten, ſein Urtheil nicht einem andern unterordnen wollte. Jeder blieb unabhängig; es fehlte ihnen an Eintracht, weil kein Mann da war, dem man eine entſchiedne Ueberlegenheit zugeſtanden hätte.

Briſſot hatte nicht Klugheit genug; Petion beſaß den Eigendünkel der Kurzſichtigkeit; Vergniaud blieb träge und unbeſorgt. Sallee und Buzot waren thätige, unternehmende, muthvolle Männer, aber Geſpenſterſeher, und bereit, alles, was ſich nicht in ihren Geſichtspunkt ſtellte, verdächtig zu finden. Für ſie arbeiteten Sieyes und Chabot in einer und eben derſelben Kabale. Durch dergleichen Ausſchweifungen einer hypochondriſchen Einbildungskraft ſchadeten ſie der Güte ihrer Sache.

Condorcet war zu ſeelenlos, um eine Parthei zu führen, und ſchien ſich mit der Revolution die Zeit zu vertreiben, indem er bald Buzot und Salles, bald Robespierre'n und Marat lächerlich machte.

Valazé, Barbaroux, Louvet, Gorſas, und außer der Verſammlung Girey du Pré, vereinigten am beſten die unter den Umſtänden nöthigen Eigenſchaften; aber dergleichen Männer gab es in der Verſammlung zu wenige. Auf der linken Seite herrſchte Unwiſſenheit; auf der rechten wenig Eintracht; in der Mitte Unſchlüſſigkeit. — So iſt es einer Handvoll entſchloſſener Schurken gelungen, das Uebergewicht zu bekommen.

Hätte die Legislatur dem zehnten Auguſt vorzubeugen gewußt, — und nichts war leichter; denn man konnte den König ohne Gefahr ſuspendiren —: die Dazwiſchenkunft des Volkes, die Revolutions Gewalt und alle die ſchauderhaften Ereigniſſe, welche die Inſurrektion zur Folge hat, wären weggeblieben. — — Daß ein zur Rettung des Staates unumgänglich nothwendiges Ereigniß auf eine ſehr ungeſetzmäßige Art bewirkt worden war, gab den Predigten Kredit, welche auf eine zweite ähnliche Maßregel abzweckten. Die Freunde des 10ten Auguſts, welche ſich über die Illegalität des 31ſten Mai beklagten, ſtanden in anſcheinendem Widerſpruche mit ſich ſelbſt.

Die letzte Epoche der Legislatur fiel abſcheulich aus. Eine Hälfte zitterte vor der Rache, womit ſie bedrohet war; die andre machte eitle Verſuche, das Anſehn der höchſten Autorität zu retten. Alles Unheil hatte ſchon Wurzel geſchlagen, als der Convent zuſammen trat.

Die Majorität der neuen Verſammlung war den Septembermännern gar nicht günſtig, und wollte ſich vom Deſpotismus der Municipalität befreien; aber ſie verlor Zeit, weil ſie ihr Handwerk nicht verſtand. Allmählich machte die Furcht einige ſtumm, und andere von der guten Sache abtrünnig. Durch Drohungen verſchaffte die Pariſer Deputation ſich Anſehen, und durch Aufſchneiderei Anhang.

Man hat irrig geglaubt, daß vielem Unheile vorgebeugt worden wäre, wenn ſich der Convent anderswo als in Paris verſammelt hätte. Gewiß nicht. Bei ſeiner damaligen Beſchaffenheit wäre das Uebel nur noch ärger geweſen; ein politiſcher Dualismus hätte den Staat getheilt.

Wer ſich der Zeitumſtände erinnert, unter welchen der Convent berufen wurde, vermuthet, daß nur Männer von eiſerner Seele es gewagt haben, die Zügel der Regierung zu übernehmen. Aber nichts weniger. Ein ſehr großer Theil der Deputirten hat ſich aus bloßem Leichtſinne wählen laſſen. Ohne an die Gefahren des Vaterlandes und ihre eigenen zu denken, machten ſie Intriguen, um eine Gelegenheit auf fremde Koſten nach Paris zu reiſen. Ohne Plan langten ſie an, und ohne Verſtand ſchwärmten ſie von Tanz zu Spiel, und von Spazierfahrt zum Souper. Zu dieſer ſchlimmen Beſchaffenheit kam noch, daß mehrere von denen, welche Einfluß auf die Meinung beſaßen, wie z. B. Condorcet, alles, nur keine Staatsmänner, waren. Für ſeinen Ruhm und für die Wiſſenſchaften wäre es am beſten, wenn Condorcet nie die Studierſtube verlaſſen hätte. Er war durchaus nicht für das handelnde Leben gemacht; außer ſeiner zu weit getriebenen Abgezogenheit hatte er den weſentlichen Fehler, daß er über Staatsmaßregeln zu ſehr nach allgemeinen Maximen urtheilte und nicht gehörig in das Detail der Umſtände eindrang; der ächte

Staatsmann aber handelt im zuſammengeſetzten Verhältniſſe zu beiden.

Nmor.

V

Beitrag zur Revolutionskunſt.

(1794).

I.

Ich wüßte nicht, was einen beſſern Begriff von der menſchlichen Albernheit geben könnte, als der 31ſte Mai (1793) und die folgenden Tage. Zahlreiche Sektionsverſammlungen hatten ſich gegen Marat und die Leute, welche man damals Anarchiſten nannte, erklärt. Für jeden unpartheiiſchen Beobachter war es einleuchtend, daß die volle Majorität der Einwohner von Paris es mit dem Convente gegen die Anarchiſten hielt. Die Municipalität ließ die Sturmglocke ziehen, die Lärmkanonen abbrennen, und den Generalmarſch ſchlagen; keinem Einwohner von Paris ward erlaubt, in ſeinem Hauſe zu bleiben, und alles trat unter die Waffen. — Häufige Patrouillen durchzogen die Straßen, und niemand als die Anzettler wußte, warum. Gegen 11 Uhr Mittags erſchien in meiner Sektion ein Abgeordneter, und meldete uns: Paris habe ſich in der vergangenen Nacht für inſurgent erklärt; die Deputirten von fünf und vierzig Sektionen wären in dem Evechè verſammelt; man möchte unſrer Seits auch Deputirte ſchicken. — Während dieſe beſtellte Lüge hier vorgebracht wurde, logen ähnliche Abgeordnete eben daſſelbe allen andern Sektionen vor, ſo daß ſie ſämmtlich (wie Yver im Namen der unſrigen) antworteten: „nun, wenn die Majorität der Sektionen verſammelt iſt, ſo ſind wir Minorität, und können nichts anders, als uns unterwerfen." — Dem zufolge wurde eine Deputation beordert, um dere Revolutions-Gewalt Glück zu wünſchen. Sie kam zurück, und erzählte ſehr ernſthaft die Farce, wodurch Pache, Chaumette und Hebert beſtätigt, andre Municipal-Beamten hingegen abgeſetzt worden wären. Die Revolutionsgewalt, wodurch Pache mit ſeinen Konſorten beſtätigt wurde, war er ſelbſt.

Unterdeſſen dauerten die Patrouillen fort. Kein Menſch hatte Zeit zu erfahren, was außerhalb ſeiner Sektion vorging; und während daß die Bürgerſchaft zum Schutze des Convents unter den Waffen zu ſtehen glaubte, wurde dieſer auf das abſcheulichſte gemißhandelt.

Für den, welcher nicht Augenzeuge geweſen iſt, wird es ſchwer ſeyn zu glauben, daß hundert tauſend Menſchen in der Meinung, ihrem Freunde zu helfen, unthätig daſtehen können, indeß dieſem von einer Handvoll Schurken hart zugeſetzt wird. Die Sache erklärt ſich aber, wenn man Folgendes bedenkt.

1. Alle Handlungen ſind mehr oder weniger von dem Theater abhängig, auf dem ſie vorfallen.

2. Die wohlhabende Klaſſe iſt in eben dem Verhältniſſe Maulaſſe und feig, als

3. die unwiſſende leicht in Bewegung geſetzt wird.

4. Eine kleine Bande kann ſich leichter verſtehen, und in dem Getümmel zuſammen finden (beſonders, wenn ſie ihre Maßregeln vorher nimmt), als die Maſſe von Einwohnern einer großen Stadt.

5. Durch häufig wiederholten blinden Lärm war Sorgloſigkeit, Leichtſinn und Stumpfheit entſtanden.

6. Die konſpirirende Rotte hatte einen anſehnlichen Theil der Regierung in den Händen: die Polizeigewalt; folglich befand ſie ſich an dem Punkte des Hebels, wo ſich mit einem Pfunde hundert tauſend andern das Gleichgewicht halten läßt. Alle dieſe Umſtände trafen den 31ſten Mai zuſammen.

Auf der andern Seite hatte der Generalkommandant ſeine Maßregeln genommen, daß die Verſammlung, welche von den wüthendſten Banditen umringt und gefangen gehalten wurde, durchaus nicht wiſſen konnte, was außerhalb vorging, und davon falſche Vorſtellungen bekam.

Catilina hätte, wenn er Präfektus von Rom geweſen wäre, es gerade ſo gemacht. Die wohlgeſinnten Bürger von Paris betrugen ſich eben ſo feig, wie Römer in den letzten Zeiten der Freiheit. Ich ſtand mit der eilften und ſiebenten Compagnie der Sektion von 92 in der Bibliothek unter den Waffen. Der Bibliothek-Hof wird von einem hohen vierſeitigen Geländer formirt, in welchem man ſich, wie hinter einer Art von Schanze, vertheidigen konnte. Meine Kameraden waren ſehr gute Patrioten, die es ernſtlich mit der wahren Freiheit, und gar nicht mit Marat hielten; aber dennoch merkte man ihnen an, daß ihr Muth ſich nicht weit verſteigen würde. Ich theilte dieſe Bemerkung dem unvergeßlichen Girey du Pré mit. Da er mehr als jemand bei dem Glück oder Unglücke des Tages intereſſirt war, ſo beſchloß er, den Heldenmuth der Unſrigen auf die Probe zu ſtellen. Er verbreitete das Gerücht: es gingen Revolutionsweiber von Sektion zu Sektion, um die Compagnieen zu entwaffnen. Man hielt Umfrage, was bei der Sache zu thun ſey „Ja," war die faſt einſtimmige Antwort, wir ſtrecken das Gewehr. Neigung, Widerſtand zu thun, bezeugten kaum ſechs. Keiner von den Uebrigen ſchien die Zeit voraus zu ſehen, wo größerer Muth nöthig ſeyn würde. — Girey ſah ein, daß hier keine Sicherheit für ſeine Perſon wäre, daß dieſe braven Kameraden ihn ausliefern würden, und entfernte ſich. —

2.

Seit der berüchtigten Nacht vom 10ten März, wo bloß die Abweſenheit der dem Dolche geweihten Mitglieder den Ausbruch des Komplottes hinderte, genoß Paris nur einer anſcheinenden Ruhe, Sicherheitskarten; Perſonalliſten, welche an alle Hausthüren geſchrieben wurden; ſechsjährige auf Namensänderung geſetzte Galeerenſtrafe; die ſchon anfangenden Verhaftnehmungen und Morddrohungen, hatten alle Gemüther im voraus mit Bangigkeit erfüllt.

In die verſchiedenen Theile der Republik wurden von der Pariſer Municipalität Boten ausgeſchickt. Dieſe Apoſtel des Raubes verbreiteten Mißtrauen unter der Maske von Volksſprache und Volksmanier. Sie bewaffneten **die** Klaſſe, deren wahres Eigenthum Arbeit und Induſtrie iſt, gegen die Bürger, welche ſie als Reiche verhaßt machten, um ſie der Rache und Proſkription Preis zu geben.

Der erſte Verſuch entſprach den Hoffnungen des Verbrechens nicht. In den Departements fanden ſich wahre Bürger, welche die Sprache der Frechheit nicht verſtanden oder verabſcheueten, und deren Loſungswort hieß: „Friede den guten Bürgern, und Krieg der Anarchie!"

Bald nachher vereinigten ſich die hundert Köpfe der Hyder aufs neue in Paris, wo ſie ihre Verwüſtungen ſyſtematiſch durchzuſetzen wußten.

Ihr erſter Streich war ein Eingriff in die Preßfreiheit. Die Druckereien der freimüthigſten Journale wurden zerſtört. Die Poſten durften nur **die** Schriften befördern, welche der Parthei günſtig waren. Bald nachher wurde das Heiligthum der Briefe nicht mehr geachtet.

Der Kommandant der Nationalgarde ſah ſich genöthigt ſeinen Abſchied zu nehmen, weil er nicht entſchloſſen genug war, ſeine Hand zu den Freveln, auf welche man ſann, zu leihen. Es wurde ihm ein Nachfolger geſucht, und zwar ein proviſoriſcher, damit der Bürgerſchaft nicht einfiele, einen zu wählen, der nicht nach dem Sinne der Verſchwornen wäre. Die Wahl fiel auf Boulanger; doch auch dieſer fühlte ſich nicht ſtark genug, und dankte ab. — Man ſuchte nun einen andern: einen Menſchen, der durch alte Verbrechen zu neuen verpflichtet wäre; und dieſer wurde in Henriot gefunden.

Nun erhoben ſich auch in Paris wohlgeſinnte Bürger aus ihrer Schlafſucht; ſie erholten ſich von dem Schrecken, der ſie ſchon allzu lange gefeſſelt und von ihren Sektionen entfernt hielt. — Denn eben die verwegene Intrigue, welche ſie vertrieb, hatte ihre Abweſenheit benutzt, um die Revolutions-Ausſchüſſe größtentheils aus unbekannten Leuten, oder aus ſolchen zu bilden, welche das Siegel der Schande auf ihrer Stirn trugen, und, ſo wie die Municipalität, ihre politiſche Exiſtenz Vergehungen verdankten. Die Sektionen waren unter dem Joche dieſer Ausſchüſſe.

Jetzt entſtand ein heftiger Kampf zwiſchen der uſurpirenden Parthei und der rechtmäßigen. Der Sieg blieb faſt immer der letztern. Die Sektionen du mail, des champs éliſées, de la butte des moulins, überreichten nachdrückliche Petitionen;

ſie ſchworen, die Freiheit des Convents zu unterſtützen, ſeine Unverletzlichkeit zu behaupten, und ſie gegen die zu häufig gewordenen Angriffe der räuberiſchen Rotte zu vertheidigen. —

Adreſſen aus mehrern Departements elektriſirten die guten Bürger, und jagten den ſchlechten Angſt ein. An den Schranken erſchienen Abgeordnete von Nantes, von Bordeaux, und Marſeille *), welche die Sprache des Patriotismus und der Ehre redeten. Der Alte vom Berge, Marat, änderte den Ton: ſeine Satelliten legten die Dolche weg; Danton that Friedensanträge; und Robespierre verkroch ſich. —

Die uſurpirende Parthei ſtand auf dem Abhange des Sturzes — ſie war bereit, in den Schlund zu fallen, den ſie gegraben hatte, um die Opfer eines neuen Septembers hinein zu werfen; ſie fühlte die Nothwendigkeit eines letzten Streiches.

Außer vielen Sektions-Verſammlungsörtern, und dem Jakobinerklub, wo die Nothwendigkeit, eine Anzahl Deputirter niederzumetzeln, gepredigt wurde, verſammelte ſich eine Horde von Verſchwornen bei nächtlicher Weile im Evechė. Chaumette, Hebert, Pache, Henriot, Varlet, fanden ſich daſelbſt ein; ferner einige

---

*) Die Abgeordneten von Marſeille ſind, ob ſie gleich unter der Bürgſchaft der öffentlichen Treue zurückgekehrt waren, auf Befehl der Repräſentanten Barras und Freron ermordet worden. —

Mitglieder der Verſammlung, und endlich die ſämmtlichen Koth- und Blutmenſchen, welche durch alle Arten von Verbrechen den Glanz der Revolution beſudelt haben.

Die Verſchwornen machten nicht aus ihren Abſichten, ſondern nur aus den Umſtänden der Ausführung, ein Geheimniß. Bald aber verrieth der triumphirende Ton, den das abſcheuliche Ungeheuer Hebert in ſeinen Blättern annahm, wie nahe ſie der Ausführung zu ſeyn glaubten.

Eine dumpfe Gährung verbreitete ſich über ganz Paris. — Raſende Furien von Weibern verſammelten, bewaffneten ſich mit Piſtolen und Dolchen; ſie faßten Beſchlüſſe ab, durchliefen die Stadt, und trugen eine Standarte des Aufruhrs vor ſich her. Vergebens wurden dieſe Ausſchweifungen dem Rathe denuncirt, der ſie anſtiftete; vergebens zog man die entſetzlichſten Folgerungen aus dieſem Unfuge. Pache antwortete: es ſey nichts zu fürchten. — Die Bachantinnen wurden mit Ehre in der Rathsverſammlung empfangen; man begrüßte, umarmte und küßte ſie. Und was verlangten die ſchändlichen Weiber? — Sie kamen, „um endlich dem Spiel ein Ende zu machen; ſie wollten den Convent reinigen, wollten Köpfe abſchlagen, und ſich in Blute berauſchen.“

Dergleichen Ausſchweifungen konnten die beſſeren Bürger nicht länger mit Gleichgültigkeit anſehen; ſie rafften ſich auf, und traten enger zuſammen. Die Sektionen wimmelten; man berathtionen der Vorſtadt St. Antoine, welche von denen du mail und de la butte des moulins zurückbegleitet wurden, überließen ſich einige Stunden hindurch dem Vergnügen; und obgleich die Uebelgeſinnten alles anwendeten, die Ruhe zu ſtören, und in einigen Sektionen die Sturmglocke aufs neue läuteten: ſo kam doch der folgende Tag, ohne daß die guten Bürger über eine betrübende Scene geſeufzet hatten.

Die Suspenſion der außerordentlichen Kommiſſion war nur ein halber Sieg für die Anarchie. Der Wohlfahrtsausſchuß ſollte die Aktenſtücke der Kommiſſion unterſuchen und darüber Bericht erſtatten. Welcher Argliſt man ſich nun auch immer bedient haben möchte ſo wäre die Wahrheit dennoch rein und hell aus dem Chaos ſelbſt hervorgetreten.

Das konnte aber nicht der Wunſch der Konſpiratoren ſeyn, und ſie mußten alſo das Aeußerſte verſuchen. Die Beweiſe ihrer Verbrechen zu vernichten, war keine hinlängliche Maßregel; ſie mußten auch die Männer vernichten, welche den Muth gehabt hatten, den Faden des Labyrinths zu finden, und in die Höhle einzudringen, wo dieſe Frevler ihre Verbrechen ſchmiedeten.

Eben die Verſammlung, welche in den vorhergehenden Nächten ſich eingefunden hatte, kam auch in der Nacht vom 31ſten Mai zum 1ſten Junius wieder zuſammen. Die Bande und ihre Helfershelfer ſannen in ihrer Höhle auf einen letzten, entſcheidenden Streich. Der blutgierige **Marat** hatte ſich dahin begeben, und ſeine Proſkriptions-Liſte diktirt. Es war dabei die Abſicht, der Verſammlung zu gebieten, daß ſie die zwölf Mitglieder der Kommiſſion, und zwei und zwanzig andre Deputirte, deren Köpfe die Sektion de la halle ſchon im Voraus nahmentlich verlangt hatte, Preis geben ſollte. Man trug Sorge dafür, einige wegzulaſſen, aber nicht um die Zahl der Opfer zu vermindern, ſondern um ſie durch andre zu erſetzen. —

Ein Theil der Proſkribirten war ſchon früh von den mörderiſchen Komplotten unterrichtet, und verſammelte ſich in der Straße des moulins, um über ihre eigne und des Vaterlandes Gefahren zu berathſchlagen. Einige Andre hatten ſich in die Verſammlung begeben. **Lanjuinais** trotzte da den Dolchen, und zeigte den Wüthrichen, die mit Ungeduld die Minuten berechneten, welche er noch zu leben hätte, eine ruhige und heitre Stirn. Der muthige Mann verlangte, daß jede revolutionnäre Gewalt in Paris und anderswo kaſſirt werden ſollte.

Es iſt unmöglich, die Stürme zu mahlen, die jetzt als Vorgänger des Donners losbrachen. Kaum hatte er aufgehört zu reden, als die vorgebliche revolutionelle Autorität an den Schranken erſchien, und dort mit wüthenden Geberden die Schmähſchrift ausſpie, welche Verbrecher in der Nacht verfaßt hatten. „Das Volk iſt aufgeſtanden," wurde da geſagt; „rettet es dadurch, daß ihr ihm die Verräther zum Opfer bringt, die ſein Unwille zur Strafe fordert. . . . . Gerechtigkeit; oder es wird ſich dieſe ſelber nehmen!"

Das konvulſiviſche Beifallsklatſchen, das vom Berge und von den Tribünen erſcholl, war noch nicht ſo abſcheulich, wie die vorher verabredete Antwort des Präſidenten. Mit dem ſo treulos auf eine Rotte (faction) angewendeten Ausſpruche, „daß die Gewalt des Volkes, und die Gewalt der Vernunft immer einerlei ſey," hat er das Leben verwirkt.

Bald eröffnete ſich eine gräßlichere Scene. — Man berathſchlagte um der Form willen; man forderte, daß augenblicklich dem wüthenden Verlangen der Furien Genüge geleiſtet werden ſollte. Geſchrei, Gebrüll ertönte im Heiligthume der Geſetze. — Dennoch gab die Majorität der Verſammlung ihrer erſten Anwandlung von Schrecken nicht nach; ſie ſchritt zur Tagesordnung, und zwar dem Dekrete gemäß, nach welchem binnen drei Tagen der Wohlfahrtsausſchuß Bericht erſtatten ſollte.

Das Dekret war noch nicht erlaſſen, als die wüthenden Petitionnäre ſich von der Höhe, auf der ſie ſaßen, herabſtürzten, und einer von ihnen ſeinen Säbel blinken ließ. „Volk, du biſt verrathen!" ſchrieen ſie, und ſtürzten mit blutigen Drohungen aus dem Saale. Beſtellte Männer und Weiber in den Tribünen ſtießen ein abſcheuliches Gebrüll aus; ſie bezeichneten die proſkribirten Deputirten, welche zugegen waren, mit den Fingern, und ſchrieen: ſie ſollen uns nicht entgehen! Die Meuchelmörder beſetzten die Ausgänge; und man glaubte, der Tempel der Geſetze ſollte in eine Gerichtsſtätte verwandelt werden

Unterdeſſen fielen außerhalb andre Scenen vor. Bataillone von Rekruten, welche man für die Vendee beſtimmt hatte, waren in den Kaſernen von Courbevoie, den Dekreten zuwider, verborgen geblieben, und unter allerlei Vorwänden aufgehalten worden. Seit einigen Tagen hatten ſie faſt Hunger gelitten, und überdies blies man ihnen viele lügenhafte Beſchuldigungen gegen den Convent ein. Die Majorität des Convents wurde ihnen als eine Horde Böſewichter geſchildert, welche mit der Vendee einverſtanden und an Coburg und Pitt verkauft wären. Dem entflammten Haſſe der genährten Rache fehlte nichts, als geleitet zu werden.

Die ſo oft denuncirte, aus Spielern und Lakaien zuſammengeſetzte Legion von Roſenthal, deren man ſich ſchon mehreremale zu willkührlichen Verhaftnehmungen bedient hatte, war ganz den Planen der Konſpiratoren gewidmet; ſie wartete nur auf Befehle, und ſtand bereit, feindlich gegen den Convent zu verfahren.

Die Vendee-Bataillone waren ſchon früh Morgens angelangt, und hatten in den elyſeiſchen Feldern Halt machen müſſen. Sie wurden auf dem boulevard de la Madeleine in Schlachtordnung geſtellt, und erhielten da Befehl, ihren Marſch nach dem Karouſſelplatze zu richten, und zwar unter dem Vorwande, daß ſie dort ihre Beſoldung erhalten ſollten, deren Auszahlung man abſichtlich verzögert hatte, um die Majorität des Convents noch verhaßter zu machen.

Sie ſtanden mit dem Torniſter auf den Schultern da, wie ſie auch die Nacht zugebracht hatten. Man hatte ihnen wenig zu eſſen und viel zu trinken gegeben, weil man einſah, wie nothwendig es wäre, ihnen weder Zeit noch Kraft zum Nachdenken zu laſſen.

Plötzlich ſchrieen die in ihre Reihen geſtellten Emiſſarien: die Verräther, die Verſchwornen, die Catilinas des Convents, die, welche verbrecheriſche Verſtändniſſe mit den Banditen der Vendée unterhielten, wären entdeckt. —

Nun wurde auf der Stelle Befehl ertheilt, die Gewehre zu laden, das Bayonnet aufzupflanzen, und zum Angriffe vorzurücken. Die Irregeführten beſetzten alle Zugänge; und ein Trupp von ſo genannten Revolutions-Weibern unterſtützte ſie: Furien, welche, mit Mord im Herzen und im Munde, ſich in Strömen von Blut baden wollten.

Zu gleicher Zeit verbreiteten die Konſpiratoren in verſchiedenen Sektionen das abgedroſchene Gerücht von einer Armee verkappter Emigrirter, von verdächtigen Leuten, von einem Komplotte, das ſeinem Ausbruche nahe ſey. Es ward Befehl ertheilt, die Straßen zu verſchanzen; die Sicherheitskarten wurden am hellen Tage abgefordert;

niemand ſollte aus ſeiner Sektion gehen, und niemanden Zeit zum Nachdenken gelaſſen werden. — Man wollte nicht Einen Proſkribirten entſchlüpfen laſſen. „Sobald ſie nur verhaftet ſind, hieß es, wollen wir, mit Hülfe eines Komplottes, für deſſen Werkzeuge man ſie ſehr leicht ausgeben kann, ſie ohne Schwierigkeit um ihre Köpfe bringen; und ſobald wir ſie nur aus dem Wege geräumt haben, hört die Theilnahme, welche ſie erregen, von ſelbſt auf. Cosa fatta, tutto è detto. Man vergißt ſehr leicht ein Uebel, wogegen es kein Mittel giebt; zu dieſem Behuſe aber müſſen wir ſie alle in die Schlinge ziehen."

So ſah der Entwurf aus, über den die Konſpiratoren einverſtanden waren. Allein entweder übertraf die Heftigkeit der Werkzeuge ihre Abſicht, oder es hatte ſich noch ein zweiter Plan entſponnen. Der plötzliche Einbruch in die Verſammlung ſollte dieſe betäuben und zu einer unbedingten Uebergabe der verlangten Schlachtopfer zwingen. Sie wären, wie aus einer ſpäteren Bewegung erhellt, auf der Stelle, und die Majorität der Verſammlung mit ihnen, niedergemetzelt worden. Die gemäßigten Bergmänner ſelbſt fühlten aber die Gefahr des Handgemenges: im Dunkel der Nacht konnte der Würgengel auch ſie treffen; und überdies waren die Proſkribirten zum Theil abweſend.

Dieſe hatten, da wo ſie verſammelt ſaßen, beſchloſſen, kühn in die Verſammlung zu treten, und dort zu ſterben, oder die Stimme der unterdrückten Tugend hören zu laſſen. Gorſas, der mit edlem Eifer glaubte, daß ſie zu einem glücklicheren Schickſale beſtimmt wären, eilte aus der Verſammlung, um ſie von dieſem heldenmüthigen Entſchluſſe abzubringen. — Vielleicht iſt dadurch die Majorität der Verſammlung gerettet worden; aber ſie wäre in ihren kuruliſchen Sitzen auf eine edlere Art umgekommen. Der Sieger mußte ſie vielleicht in den Abgrund begleiten; oder Frankreich hätte, über den ſchreienden Frevel empört, ſie früher gerächt; oder der Convent wäre durch ihre Gegenwart zu größerem Muthe angefeuert worden, da ſie hingegen in ihrer Abweſenheit natürlicher Weiſe nur ſchwach vertheidigt wurden.

Das Dekret d'ordre du jour motivé, welches eine ſehr überwiegende Majorität gegeben hatte, exiſtirt nicht mehr; es war durch die Gewalt des Tumultes vernichtet. Der Berg würdigte ſich nicht ſo weit herab, den förmlichen Widerruf deſſelben zu fordern, und die Tribünen verlangten, daß man den ſuveränen Willen der revolutionellen Commüne von Paris dekretiren ſollte. Der eitle, ſchwache, zweizüngige Barrere beſtieg, im Nahmen des Wohlfahrtsausſchuſſes, zur Form die Rednerbühne, und meldete, daß ſich in Paris und den Departements eine National Beſorgniß wegen einiger Deputirten geäußert habe. Er appellirte an das Gewiſſen, an den Edelmuth derſelben; denn er wagte es nicht, ihnen nur das geringſte Verbrechen Schuld zu geben; er war zu ſehr überzeugt, daß ihre Grundſätze, ihr Muth, ihr Haß der Tyrannei die einzigen Urſachen ihrer ehrwürdigen Proſkription wären. Er unterſtand ſich nicht, auszuſprechen, daß ſie das Zutrauen der Nation verloren hätten. Mögen diejenigen, ſagte er, welche dieſes Zutrauen dem Anſcheine nach nicht beſitzen, freiwillig ihre Vollmacht zum Opfer bringen! Es iſt hier gar nicht von einer Strafmaßregel die Rede. Neuere Curtius! ich eröffne euch mit Schmerz den Abgrund, aus welchem das Heil der Republik hervorgehen ſoll. Die Suspenſion eurer Vollmacht — nur die verlangt euer Vaterland von euch. Der Convent ſtellt euch unter die Obhut der Geſetze.

So etwas ſagte eben der Barrere, welcher einige Wochen ſpäter die von ihm in die Schlinge gelockten Männer der Verrätherei anklagte, und auf das Schafott führte.

Isnard, Fauchet, Lanthenas und Duſſaulx gaben ihre Einwilligung zu der Suspenſion, weil man ihnen ſagte, daß die Wohlſahrt der Republik davon abhinge. Barbaroux erklärte, ob er gleich die ſchmeichelhafteſten Merkmahle von der Zufriedenheit ſeiner Kommittenten erhalten hatte, daß er in ſeine Suspenſion einwillige, woſern ſie durch ein Dekret geboten werde. Dieſe Erklärung veranlaßte Chabot'en zu einer blutigen Ironie. Empört, eilte Lanjuinais noch einmal, zum letztenmal, auf die Rednerbühne, und hielt ſich mit beiden Händen daran feſt. Hohn und Gebrüll verfolgten ihn. Endlich erhielt er Stillſchweigen, doch nur, weil Einige neugierig, und Andre erſchöpft waren, beſonders aber, weil er muthige Hartnäckigkeit hatte.

Lanjuinais Rede, die wir an einem andern Orte *) geliefert haben, brachte eine gleichzeitige allgemeine Bewegung hervor. Der Convent, welcher nach den eigenen Geſtändniſſen Barrere'ns und Lacroix's von einer Mannſchaft mit freiheitsmörderiſchen Abſichten belagert war, hob durch ein Dekret die geheime Ordre auf, welche ihn gefangen hielt.

Die außerordentlichen Schildwachen weigerten ſich zu gehorchen. Nun zeigte ſich der Convent in Corpore, mit dem Präſidenten Heraut an ſeiner Spitze, und man ſah die Sitzung als aufgehoben an. Die Schildwachen an den Thüren und Treppen thaten Widerſtand; aber alle äußeren Zugänge auf der Seite des Hofes und des Gartens waren aus- und inwendig mit bewaffneter Mannſchaft beſetzt und verſchloſſen. Es befanden ſich 163 Kanonen daſelbſt, und um ſie her ein Gelichter in allerlei Uniformen, bei brennenden Lunten und Branntweinfäßern. An ihrer Spitze waren Leute, die ſich durch Mordthaten bekannt gemacht hatten. Die Parole war: Aufſtand und Gewaltthätig.

---

*) S. oben S. 109.

tigkeit. Ein Officier zu Pferde durchlief die Reihen, und theilte Aſſignate von 5 Livres unter die Soldaten aus. Marat und Henriot hatten am 31ſten Mai die vorzüglichſten Poſten in der Stadt beſucht, und der erſtere während der Sitzung an dieſem Tage und am 1ſten Junius die Befehle um den Saal gegeben.

Ein Municipalität-Beamter mit der Schärpe bemächtigte ſich des Sicherheits-Ausſchuſſes von dem Convente, und übte dort Polizei aus. Die Deputirten wurden vorgeführt, gehudelt und weggeſchickt. Die Barrieren waren geſchloſſen, und auch außerhalb der Stadt hatte man die Päſſe beſetzt, damit nichts herein könnte, als was die Municipalität beordert hatte.

Der Convent zeigte ſich, um durch die große Thür auf den Karouſſel-Platz heraus zu gehen. Die Deputirten hatten den Kopf entblößt: der Präſident war bedeckt, zum Zeichen, daß das Vaterland in Gefahr wäre; die Polizei Diener des Convents gingen voran, und befahlen, den Weg zu öffnen.

Henriot rückte zu Pferde mit ſeinen Adjutanten heran, drückte den Hut in die Stirn, und zog den Säbel. Mit einem Fluche ſchrie er: „ihr habt hier keine Befehle zu ertheilen. Kehrt auf eure Poſten zurück, und liefert die Deputirten aus, die das Volk verlangt Das iſt ſein höchſter Wille."

Einige Deputirten beſtanden darauf, frei ſeyn zu wollen; aber Henriot ſprengte funfzehn Schritte weit zurück, und ſchrie: „zu den Waffen! Kanoniere, an euer Geſchütz!“ Man legte auf die Deputirten an; die Huſaren zogen ihre Säbel, und die Kanoniere ſetzten ſich mit den Lunten in Bewegung, das Geſchütz loszubrennen.

Der Präſident ging zurück, und zeigte ſich nach und nach allen Truppen im Hofe und im Garten, ohne irgendwo einen Ausgang zu finden.

Unterdeſſen ſchrie der größte Theil der Soldaten, mit dem Hute auf der Spitze des Bayonnets oder der Pike: „es lebe die Republik! es leben die Repräſentanten! Friede! Friede! Geſetze! eine Verfaſſung!“ Nur Wenige ſchrieen: es lebe der Berg! es leben die ächten Deputirten! Eine noch kleinere Anzahl rief: zur Guillotine mit Briſſot, Guadet, Vergniaud, Genſonné, Gorſas, Barbaroux, Buzot, und der infamen Kommiſſion der Zwölf! Andre blieben aus Mangel an Gedächtniß ſtecken; noch Andre endlich ſchrieen: reinigt den Convent! zapft das böſe Blut ab!

Als die Verſammlung den Saal verließ, waren die Deputirten vom Berge die letzten, welche ſich aufmachten. Man rief ihnen von den Bühnen zu: „geht nicht, geht nicht! die ächten Montagnards bleiben; außerhalb des Saales iſt Gefahr.“ Aus dieſen Reden wird mit Recht geſchloſſen, daß Henriot Befehl zum Todtſchlagen hatte, und ihn nur nicht ausführte, entweder, weil der Convent nicht auf das Weggehen beſtand, oder weil Leute vom Berge mit im Zuge waren.

Etwa Dreißig blieben mit Marat zurück, um ſich mit den vertrauten Tribunen zu unterhalten. Entweder das Anklage-Dekret, oder der Tod! dies wurde das Loſungswort.

Auf einmal verließ Marat den Saal ſehr eilig, weil er befürchtete, daß man dem Convent irgendwo gehorchen, und ihn frei laſſen möchte. Es wurde ihm geſagt, daß der Convent ſich an den Pont tournant begäbe. Er lief dahin, und wurde von etwa 150 Banditen und Lumpenkerln begleitet, welche aus voller Kehle ſchrieen: „es lebe Marat!" Dieſer rief: „ich fordere euch im Nahmen des Volkes auf, an eure Poſten zurückzukehren, die ihr niederträchtiger Weiſe verlaſſen habt! — Schw . . . th! — ſetzte er hinzu — ihr müßt einen König haben; ihr bedürft eines Oberhauptes; ihr könnt uns nicht retten!"

Die Verſammlung war niederträchtig genug, dieſe Demüthigungen, dieſe Schmach, mit Stillſchweigen zu verdauen; — ſie kehrte ſchimpflich zurück, und niemand wagte es, Gewalt zu verſuchen und umzukommen. In ſolchen Fällen entſcheidet meiſtens der Entſchluß, welcher den meiſten Muth verräth. Wäre Heraut, der Präſident, kein Verräther, ſondern ein braver Patriot geweſen, ſo hätte er die Verſammlung vielleicht, trotz allen Mitteln der Verſchwornen, frei gemacht.

Die Bühnen hatten ſich unterdeſſen mit bewaffneten Leuten angefüllt. Die Deputirten wurden aufs neue an den Ausgängen bezeichnet.

Couthon erhob die Stimme, und ſagte ſchamlos-heuchleriſch: „jedermann kann jetzt über die Freiheit des Convents beruhigt ſeyn; und nun muß man dem Volke Recht verſchaffen.” Alsdann war er, gemeinſchaftlich mit **Marat**, dem es beliebte, einige Ausnahmen zu machen, ſchändlich genug, die Proſkriptions-Liſte zu modificiren, die auch ſogleich dekretirt wurde, weil den Präſidenten **Herault** nach ſeinem Abendeſſen verlangte. So leichtſinnig verübte man Grauſamkeiten!

Die unſelige Sitzung wurde aufgehoben; aber es war verboten, irgend jemanden heraus zu laſſen. Selbſt die Leute vom Berge mußten ſich gedulden. Ihnen gelang es endlich frei zu werden; die Andern hingegen mußten die Erlaubniß weg zu gehen erſt von der Municipalität verlangen. Dieſe kam, nachdem die Verſammlung eine ganze Stunde geduldig auf ſie gewartet hatte.

3.

Die Polizei-Verwalter von Paris hatten den 18ten Mai an die Revolutions-Ausſchüſſe ein Einladungsſchreiben zu einer allgemeinen Verſammlung in der Mairie erlaſſen, wo man, wie es hieß, nothwendige Polizei-Maßregeln vorſchlagen wollte.

Den 19ten fanden ſich die Abgeordneten von etwa dreißig Revolutions-Ausſchüſſen ein. Nachdem darauf angetragen war, die Polizeiverwalter, welche zu gegenwärtigem Behufe nicht taugten, auszumärzen, wurde als Wohlfahrtsmaßregel vorgeſchlagen, in einer feſtgeſetzten Nacht, und zu derſelben Stunde, zwei und dreißig Mitglieder des Convents, und alle verdächtige Bürger der Sektionen, deren Liſte von den Revolutions-Ausſchüſſen eingereicht werden ſollte, aufzuheben, ſie in das Karmeliter-Kloſter bei dem Pallaſte Luxembourg zu führen, und ſie dort von der Erde zu vertilgen. Falls das Lokale unzureichend wäre, könne man über Bicetre disponiren. Man könne dieſe Mitglieder des Convents für emigrirt ausgeben; und um dieſes Gerücht zu beglaubigen, müſſe man einen großen Vorrath von Aktenſtücken zuſammen arbeiten, wodurch wahrſcheinlich gemacht werden könne, daß die Furcht, entdeckt zu ſeyn, ſie zum Auswandern gebracht habe. — Keinem Mitgliede war es erlaubt, die Sitzung zu verlaſſen; und die, welche ſich gegen die Grauſamkeit und unmenſchliche Geſetzwidrigkeit des Vorſchlages erhoben, wurden gemißhandelt.

Am folgenden Tage präſidirte der Maire in eben der Verſammlung. Die Vorſchläge der vergangenen Sitzung wurden wiederholt. Einige Mitglieder erboten ſich, die Hand zum Morden zu leihen; andre proteſtirten dagegen.

In der Nacht vom 21ſten zum 22ſten wurden in verſchiedenen Sektionen Widerſtandsmaßregeln genommen: in der von 92 durch den Präſidenten Reboul, einen ehrlichen Mann, der bei der Sitzung zugegen geweſen war.

Den 22ſten fand keine Verſammlung Statt, weil ſich nur dreizehn Kommiſſäre eingefunden hatten.

Unterdeſſen fiel Folgendes im Klub der Cordeliers vor. Leonard Bourdon, der ſchon durch die Niedermetzelung der Staatsgefangenen von Orleans bekannt war, und dann Mitglied des Convents und Vorſteher einer Erziehungsanſtalt wurde, erklärte von der Bühne: die Bemühungen des Berges könnten die Republik nicht retten; man müſſe von außen zu Hülfe kommen. Männer und Weiber beſtiegen nunmehr die Bühne; und ihre Vorſchläge in heftig wüthenden Ausdrücken liefen darauf hinaus, daß dreihundert Deputirte ausgerottet werden ſollten. Varlet ſchlug in funfzehn Artikeln die Proſkription aller nicht zum Berge gehörenden Deputirten vor; dann der konſtituirenden Verſammlung und der Legislatur, aller Edelleute, Prieſter und ehemaligen Magiſtratsperſonen, der Officiere, u. ſ. w. —

Marats und Heberts Blätter predigten, ſo wie Varlet und einige wüthende Weiber, öffentlich eben die Lehre, und erweckten dadurch die ſchlummernde Aufmerkſamkeit des Publikums.

Das machte in der folgenden Verſammlung, welche unter dem Vorſitze des Maire gehalten wurde, einige der verwegenſten Mordprediger ſchüchtern. Der Maire ſelbſt, welcher mit ſeiner

Heuchelei die Verfertigung der Sektionsliſten veranlaßt hatte, und ſie ſehr ſchlau als Polizeiſache behandelte, forderte, um ſeine Perſon ſicher zu ſtellen, die Verſammlung auf, ſich doch ja nicht hier, in der Mairie, mit dergleichen Vorſchlägen zu beſchäftigen.

Von dem Tage an wurden die Verſammlungen in dem Eveché, wo Chabot und Chaumette Hauptrollen ſpielten, und zu Charenton gehalten, wo ſogar Danton und Robespierre ſich einfanden.

Hier berathſchlagte man, wie der Streich zu führen ſey. Die Revolutionsweiber hätten ſich vor ihren eignen Dolchen gefürchtet; es ließ ſich alſo nicht auf ſie rechnen. Man mußte geübtere Meuchelmörder ausfindig machen. Zufolge einer Liſte, wurden ihre Eigenſchaften unterſucht. Da ſagte ein Duval: nein! den wollen wir nicht; der weiß keinen Dolchſtich zur rechten Zeit, und wie es ſich ziemt, zu geben; er will wiſſen, warum er mordet. Am zweiten September hat er uns mehr als Einen eskamotirt.

Die Kommüne hatte ein Depot von Meuchelmördern; aber nach dem Plane, den Marat und Robespierre entworfen hatten, bedurfte es ihrer zwölfhundert, und man konnte nur dreihundert ausfindig machen. — —

Amor.

VI.

Authentiſche Anekdoten über die Gefangnenwechſelung in Baſel, am 26ſten December 1795.

Die Franzöſiſchen Gefangnen, zwanzig an der Zahl Sekretaire und Bediente mit gerechnet) kamen unter Geleit von ſechs oder ſieben Oeſtreichiſchen Officieren und einigen Unterofficieren, am 26ſten December um zwei Uhr Nachmittags in der Landvogtei zu Riechen an. Das dort befindliche Detaſchement vom Helvetiſchen Kontingent, und ein Theil der Miliz vom Dorfe, ſtanden unter dem Gewehr; eine ziemlich ſtarke Wache umgab das Haus des Landvogts. Bald nachher, als ſie angelangt waren, kam der Franzöſiſche Geſandtſchaftsſekretär **Bacher** von Baſel, um ſie zu ſehen, und ſich zu verſichern, daß ſie alle gegenwärtig wären. Als dieſes geſchehen war, ging er mit dem Oeſtreichiſchen Oberſtlieutenant, der die allgemeine Auswechſelung der Kriegesgefangnen zu beſorgen hat, wieder weg. Dieſer blieb in Baſel, und **Bacher** begab ſich nach Hüningen, um die Prinzeſſin abzuholen, die ſich ſchon ſeit zwei Tagen dort befand. Der Landvogt von

Riechen kündigte ſeinen Gäſten an: er hätte dem Oeſtreichiſchen Oberſtlieutenant ſein Ehrenwort darauf gegeben, daß bis zur Rückkehr jener Herren keiner von ihnen aus ſeinem Hauſe gehen würde, und er ſagte demnach bis dahin für ſie gut.

Gegen acht Uhr Abends kam Bacher mit der Prinzeſſin im Reberſchen Landhauſe bei dem Johannsthore an, und übergab ſie dort dem Prinzen von Gavre, und dem Herrn von Degelmann, die ihm eine Beſcheinigung des Empfanges einhändigten. Nunmehr wurden die Thore geöffnet; die Wagen fuhren in ſchnellem Trott durch die Stadt, und zum Riechener Thore hinaus, längs des Rheins, über Rheinfelden nach Waldshut. Bacher begab ſich mit dem Oberſtlieutenant Wachtenburg wieder nach Riechen. Der Landvogt las das Protokoll ab, welches die völlige Freiheit der Gefangenen bewährte. Franzoſen, Oeſtreicher, Schweizer, umarmten ſich nun alle unter einander. Auch machten die Kaiſerlichen Officiere keine Einwendungen gegen den Ruf: es lebe die Republik! der laut dabei erſcholl; und überhaupt wußten die Gefangenen die Artigkeit nicht genug zu rühmen, mit der ſie von den meiſten derſelben auf ihrem ganzen Wege behandelt worden waren. Eben dieſelben hatten ſie nehmlich ſeit der Abreiſe aus ihren Gefängniſſen bis jetzt geleitet. Mehrere von ihnen gehörten zu den kriegsgefangnen Beſatzungen von Luxemburg und andern Feſtungen, und waren hierzu gebraucht worden, weil ſie bis zu ihrer Auswechſelung keine andern Dienſte thun konnten. Sie fuhren mit den Befreiten nach Baſel, wo ſie von ihnen bewirthet wurden. Es war intereſſant, dieſe Oeſtreichiſchen Officiere mit den Republikanern an der Tafel im Gaſthofe zu den drei Königen ſo freundſchaftlich beiſammen ſitzen zu ſehen. Die Franzöſiſche Geſandtſchaft, welche am andern Tage allen Befreiten ein Gaſtgebot gab, hatte auch die Oeſtreichiſchen Officiere einladen laſſen; ſie verbaten es ſich aber, weil ſie ihre Abreiſe nicht länger aufſchieben konnten, und machten insgeſammt einen Beſuch bei dem Geſandten, um ihm zu danken.

Ein Detaſchement Dragoner vom Helvetiſchen Kontingent begleitete die Wagen, neun oder zehn an der Zahl, von Riechen aus bis zu den Thoren von Klein-Baſel. Oefters und in verſchiedenen Straßen hörte man den Ruf: es lebe die Republik! ſo wie auch, als die Prinzeſſin durchfuhr, gerufen worden war: es lebe die Prinzeſſin! Alles ging übrigens dabei in der größten Ordnung zu.

Das Dekret des Convents über dieſe Auswechſelung war pünktlich in Erfüllung gegangen, in ſo fern es beſagte, daß die Tochter Ludwigs des XVI nicht eher ausgeliefert werden ſollte, als bis die Repräſentanten u. ſ. w. in Freiheit geſetzt ſeyn würden; denn jene verließ Hüningen wirklich erſt einige Stunden nachher, als dieſe in Riechen angelangt waren.

Bacher, der Oeſtreichiſche Miniſter, und der regierende Bürgermeiſter von Baſel, hatten Alles mit der größten Heimlichkeit angeordnet; weder der geheime Rath, noch die Repräſentanten der Eidgenoſſenſchaft wußten das Mindeſte im Voraus.

Drouet iſt ein großer, ſtarker, nerviger Körper, voll Feuer und Muth. Er führte in der Champagne eine Legion von 6000 Mann an, und vertheidigte die Côte de Bienne. Seine Aufopferung bei der Blokade von Maubeuge, durch welche er in Oeſtreichiſche Gefangenſchaft gerieth, und ſein mißlungener Verſuch zur Flucht, ſind aus ſeinen Berichten bekannt. Die grauſamſte Behandlung konnte ſeiner natürlichen Luſtigkeit nichts anhaben; in Luxemburg ſchlug er mit den Ketten an ſeinen Füßen den Takt zu den patriotiſchen Liedern, die er unaufhörlich ſang.

Camus iſt ein außerordentlich lebhafter Mann, voll Geiſt und Kenntniſſe; und weder ſeine körperlichen noch ſeine Seelenkräfte, ſind durch die langwierige harte Gefangenſchaft angegriffen worden. Dieſer Gefangenſchaft verdankt er es übrigens vielleicht, daß er noch lebt; denn, ungeachtet ſeiner aufrichtig republikaniſchen Grundſätze, hätte ſeine Anhänglichkeit an die römiſch-katholiſche Religion ihn zu Heberts Zeiten leicht auf das Schaffot bringen können.

Quinette und Lamarque haben ebenfalls alles Ungemach ihrer Gefangenſchaft überſtanden, ohne daß ihre fröhliche angenehme Gemüthsart im mindeſten dadurch gelitten hätte. Unter den fünf Repräſentanten iſt Bancal der einzige, deſſen Kräfte dieſe Prüfung nicht ausgehalten haben. Er iſt ausgemergelt und einem Schatten gleich; eine dauernde tiefe Schwermuth drückt ſeinen Geiſt nieder. Die Entfernung von der bekannten Miß H*** M** W***, für welche er die reinſte Leidenſchaft empfand, ſoll beſonders dazu beigetragen haben. Uebrigens iſt er von den fünf gefangenen Repräſentanten der einzige, der nicht für den Tod Ludwigs des XVI geſtimmt hat. (Camus war während des Prozeſſes auf einer Miſſion abweſend).

Der General Beurnonville hat eine herkuliſche Geſtalt, voll kühnen und männlichen Ausdrucks.

Semonville und Maret ſind noch grauſamer behandelt worden, als ihre von Dümouriez ausgelieferten Landsleute. Drei ihrer Begleiter ſtarben in den Kerkern von Mantua. Merget, einer von den Geſandtſchaftsſekretairen, die mit ihnen aufgehoben worden waren, verdient beſondere Erwähnung. Er wurde, ungeachtet ſeiner großen Jugend, bei der Franzöſiſchen Geſandtſchaft in London gebraucht, und arbeitete da bei Chauvelin und dem Biſchofe von Autun. Nach ſeiner Rückkehr von dort lernte Dümouriez ihn in Belgien kennen, und ſtellte ihn bei ſeiner Armee als Adjutanten an. In dieſem Poſten zeichnete er ſich bei mehreren Gelegenheiten aus, und nach Dümouriez Abfalle bekleidete er eben dieſelbe Stelle bei dem General Dampierre, der ihm zur Seite die tödtliche Wunde bekam und in ſeinen Armen ſtarb. Die Leiden dieſes jungen Menſchen während einer dritthalbjährigen Gefangenſchaft in Mantua gehen über allen Ausdruck. Er bekam gleich in den erſten Tagen das Fieber, und hat es bis jetzt nicht verloren, ſo daß er mehr einem Geſpenſte, als einer menſchlichen Geſtalt gleicht. In den Kerkern zunächſt bei ſeinem Kloak hörte er den Todeskampf und die letzten Seufzer ſeiner drei Unglücksgefährten. Einer von dieſen hatte die Stärke, ihm ſeinen letzten Willen zu diktiren, den er mit der Spitze einer Lichtſcheere in die Mauer grub. Zu ſeiner einzigen Erquickung in dem Durſt und der Hitze des Fiebers, brachte man ihm faules ſtinkendes Waſſer in einer Kufe, und pflegte dieſe noch dazu mit grauſamen Muthwillen ſo zu ſtellen, daß er nicht daran reichen konnte, ohne von ſeinem Lager auf den Boden zu fallen, wo er mehrere Stunden liegen blieb, ehe er die Kräfte fand, ſich wieder aufzuraffen. In den Zwiſchenräumen des Fiebers war ihm der Troſt des Schlafes verſagt; denn die Wachen vor dem Kerker hatten Befehl, ihre Flintenkolben unaufhörlich gegen einander zu ſtoßen, ſo daß der geſundeſte Menſch vor dem Lärm nicht hätte einſchlafen können. Ohne Tinte, Feder und Papier, ſchrieb er auf der Rückſeite eines Schubfaches von ſeinem Tiſche, mit einem ſchwarzen Safte, den er aus den Lichtſchnuppen in ſeiner Lichtſcheere zog, und mit einem Hühnerknochen, den er als Feder zuſpitzte, Briefe an ſeinen Vater und an ſeine Freunde, in deren Nahmen er ſich dann ſelbſt antwortete und allerlei Troſtgründe hinſchrieb. Wenn das Brett voll war, lernte er alles auswendig, verwiſchte das Geſchriebene, und fing aufs neue an. Er hatte zu dieſem Behuf eine abbrevirte Schrift erfunden, die er den Wächtern für Chineſiſch ausgab. Bei dieſer Gelegenheit hat er die Kunſt gelernt, ſo geſchwind zu ſchreiben, als geſprochen wird. Nach einiger Zeit gab man ihm Bücher, aber bloß in Italiäniſcher Sprache, die er nicht verſtand. Doch lernte er ſie, ohne alle Hülfe, leſen, ſprechen und ſchreiben. Auch machte er von Brodkrumen kleine Figuren, um welche man ſich in ganz Mantua riß, und wofür er von einigen Perſonen kleine Erleichterungen zugeſchickt bekam.

Die Gefangnen hatten bei ihrer Ankunft in der Schweiz weit weniger zu erzählen, als ſich erzählen zu laſſen; denn ſie wußten von allem, was ſeit drittehalb Jahren in ihrem Vaterlande vorgegangen war, nicht viel mehr, als wenn ſie dieſe ganze Zeit geſchlafen hätten. Man hatte die Aufmerkſamkeit gehabt, einem jeden bei ſeiner Ankunft ein Exemplar der neuen Konſtitution zu überreichen; auch fanden ſie zu ihrer Unterhaltung ſogleich Dümouriez Memoiren.

Während ihrer Gefangenſchaft gab es beſonders einen faſt beſtändigen Kampf zwiſchen ihrer Neugierde, Frankreichs Schickſale zu erfahren, und zwiſchen den Kunſtgriffen der Oeſtreicher, alles, was darauf Beziehung hatte, zu verbergen oder zu entſtellen. Einmal hatten ſie einen Officier gefunden, der geneigt war, ihnen die Wahrheit zu ſagen, aber zu allem Unglück kein Wort Franzöſiſch wußte. Lamarque hatte indeß noch eine Franzöſiſche Karte bei ſich. Es war bald nach der Eroberung von Brabant. Lamarque wies auf Brüſſel — Franzos! ſagte der Officier. — Auf Mecheln — Franzos! — Auf Antwerpen — Franzos! — Auf Valenciennes — Deutſch! — Que diable! ſagte Lamarque: Deutſch? — Ja, Deutſch! — Auf Maſtricht— Franzos! Auf Condé— Deutſch! — Comment? Deutſch? — Ja ja, Deutſch! — Mais comment Franzos? König Franzos? — Nein, nein, Patriot Franzos! — Das waren nun für Lamarque lauter unauflösliche Räthſel, wie Brüſſel, Mecheln, Maſtricht, Patriot Franzos, und Valenciennes, Condé, Landrecies, Deutſch ſeyn ſollten. Durch den Nahmen Pichegrü, den der gutmüthige Officier immer dazwiſchen warf, wußte er ſich nicht beſſer zu helfen, weil er ſich in ſeinem Kopfe die Erklärung gemacht hatte, es müßte einer von Dümouriez Generalen bei den Holländiſchen Feſtungen, die zur Zeit ſeiner Gefangennehmung noch in Franzöſiſchen Händen waren, alle dieſe Eroberungen gemacht haben; und da hatte er nun nie von einem Pichegrü gehört.

Eben ſo ſchwer hielt es, über das Schickſal der königlichen Familie Auskunft zu bekommen. Ein kaiſerlicher Officier, der bei ihnen die Wache hatte und ſie gern mit falſchen Nachrichten hinterging, brachte ſie jedoch einmal, ohne es zu wollen, auf die rechte Spur. Er hatte einen genealogiſchen Kalender bei ſich, und ließ ihn Lamarque ſehen. Dieſer bemerkte das Kreuz, als Todeszeichen, ſowohl neben dem Nahmen der Königin, als des Herzogs von Orleans. Er wies auf den Nahmen Orleans? — Todt! ſagte der Officier, und zog ſich mit der Hand einen Schnitt über die Gurgel, um die Operation der Guillotine anzudeuten; zum Beweiſe zeigte er auch noch auf das Kreuz. Nun wies Lamarque ſchnell auf den Nahmen Marie Antoinette, mit demſelben Kreuze. — O wohl, ganz wohl! erwiederte der Officier; allein Lamarque wußte nun genug.

Die Reiſe der Prinzeſſin von Paris nach Baſel lief ohne alle außerordentliche Bewegungen ab, die man etwa von Seiten der Royaliſtiſch geſinnten um ſo viel eher hätte befürchten können, da der Graf Carletti, der nach ſeiner Verweiſung aus Frankreich ein Paar Tage vorher denſelben Weg genom-

genommen hatte, darauf bedacht geweſen war, die nahe Durchreiſe der Prinzeſſin überall auszupoſaunen. Der Kapitain Megin von der Gendarmerie, dem die Franzöſiſche Regierung den Auftrag gegeben hatte, die Prinzeſſin nach Baſel zu geleiten, wußte ihr ſanftes artiges Betragen nicht genug zu rühmen. Sie wiederholte ihm öfters, daß ſie mit großem Widerwillen nach Wien ginge, und den dunkelſten Stand in Frankreich allem Glanze des Kaiſerlichen Hofes weit vorgezogen haben würde. Als ſie Hüningen verließ, weinte ſie viel, und erſuchte Bachern, ihr den Augenblick zu verhehlen, wo ſie die Franzöſiſche Gränze erreichten, weil ſie ſich vor der allzu heftigen Rührung fürchtete, die ihr der Gedanke, ihr wahres Vaterland auf immer zu verlaſſen, verurſachen würde. Auch äußerte ſie den Wunſch, daß ſich keine Franzöſiſchen Emigrirten auf ihrem Wege finden, und daß die Kaiſerlichen Bevollmächtigten dafür Sorge tragen möchten; was auch wirklich geſchah. Den Prinzen von Gavre, und den Herrn von Degelmann empfing ſie mit einer ganz andern Weiſe, als ſie bis dahin ſich gegen ihre Landsleute betragen hatte; ſie zeigte dabei einen Anſtand, wie ſie ihn gehabt haben würde, wenn ſie ähnliche Perſonen in Verſailles empfangen hätte. Als ſie hierauf von dem Kapitain Megin und dem Kommiſſair des Tempels, die ſie begleitet hatten, Abſchied nahm, zeigte ſie wieder gänzlich ihr voriges Weſen, eben die Güte und Sanftheit, wie auf der ganzen Reiſe. Sie dankte beiden für alle Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, die ſie ihr erwieſen hätten; und gegen den Prinzen und den Kaiſerlichen Geſandten ſetzte ſie hinzu: es freute ſie, in ihrer Gegenwart dieſen braven Männern ihre Dankbarkeit bezeugen zu können. Dem Kapitain Megin ſagte ſie noch: wie glücklich er auch je werden möchte, ſo würde er es doch nie ſo ſehr ſeyn, als ſie es ihm wünſchte.

H.

VII.

Aubri, von dem Uebergang über den Rhein.

Aubri iſt beſchuldigt worden, als Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes, die Maßregeln, welche den Uebergang über den Rhein ſichern ſollten, dergeſtalt verzögert und vernachläſſigt zu haben, daß der üble Erfolg jener Unternehmung ihm großen Theils zuzurechnen ſey. In einer Schrift, welche betitelt iſt: F. Aubri au peuple français et à ſes collegues compoſant le corps législatif, hat er ſich darüber vertheidigt; ob gründlich oder nicht, das verſchlägt dem Deutſchen Publikum wenig, und läßt ſich ſchwerlich entſcheiden. Indeſſen enthält ſeine Schutzſchrift über die Berathſchlagungen des Ausſchuſſes, welche jener wichtigen Begebenheit voran gingen, einige

Details, die wir ausziehen werden, weil ſie, auch außer ihrer Beziehung auf Aubri's Unſchuld oder Schuld, hiſtoriſches Intereſſe haben.

— Ich habe euch jetzt nur noch von dem Uebergang über den Rhein zu unterhalten, der mir völlig fremd iſt, und in Betreff deſſen man doch gegen mich eine neue Art von Verantwortlichkeit anzunehmen ſucht. — — — —

Zu Ende des Meſſidor, folglich über drei Monathe nach meinem Eintritt in den Ausſchuß, berührte man zum erſtenmal in meiner Gegenwart den Uebergang über den Rhein. — — Da die Bewegungen der Armeen, und die Korreſpondenz mit den Generalen nie zu meinem Geſchäftsfache gehört hatten, ſo kam es mir nicht zu, wegen einer Sache, die mir fremd war, zu viel Neugierde zu äußern; und wer den Gang der Arbeiten im Ausſchuſſe kennt, weiß ſehr gut, daß derſelbe in konventionelle Gränzen gebannt iſt, welche nur in den allgemeinen Verſammlungen ſich verlieren. Ich war alſo, wie die Andern, demjenigen von meinen Kollegen, welcher die Bewegungen der Armeen unter ſich hatte, wegen alles deſſen, was in ſein Fach gehörte, meinen Theil von Zutrauen ſchuldig. Zu dieſer Verbindlichkeit eines gegenſeitigen Vertrauens kommt auch noch, daß man im Ausſchuſſe öfters genöthigt iſt, ohne Rückſicht auf die Anzahl der Anweſenden zu berathſchlagen, ſo alle fremden Geſichter entfernt waren — im Innern, wohin nur ſichere Perſonen den Zutritt hatten, in einem Zirkel von fünf oder ſechs Perſonen, die ſämmtlich über den Vorfall des Tages ſehr aufgebracht waren, an einem Orte und in einem Augenblicke, wo ſich der König mit aller Freimüthigkeit und ohne Gefahr auslaſſen konnte — ſagte er: das war ein ſchöner Tag! „Ich betheure beim Höchſten, ſetzte er hinzu, und erhob die Hand, daß ich die Konſtitution mit allen mir verliehenen Mitteln werde durchzuſetzen ſuchen."

Dieſe Anekdote iſt aus dem Munde eines Mannes, der zugegen, der Konſtitution ganz zugethan, und von der Aufrichtigkeit des Königs völlig überzeugt war. —

3.

Roland äußerte in der erſten Zeit ſeines Miniſteriums, daß er mit dem Geiſte, der Aufrichtigkeit und dem ganzen Betragen des Königs ſehr zufrieden ſey; und **Chamfort** erzählte folgende Anekdote von **Ludwig** XVI und **Dumouriez**.

Dumouriez bat den König, er möchte ſich aufrichtig erklären, ob man auf ſeine Anhänglichkeit an die neue Verfaſſung rechnen könne. Wenn der König, ſetzte **Dumouriez** hinzu, ihr nicht geneigt ſey, ſo werde er zwar noch immer ihm treu zu dienen ſuchen, aber das Miniſterium, weil er dann nichts nützen könne, verlaſſen. „Sie reden da wie ein braver Edelmann," erwiederte der König. „Wenn die Konſtitution im Stande iſt, dem Reiche eine Regierung zu geben, ſo will ich ſie, und ſollte ich ſelbſt Unterthan ſeyn; aber Sie wiſſen wohl, daß ich von Perſonen umgeben bin, die nicht eben ſo denken, wie ich."

Dumouriez brauchte ſich nicht erſt ſagen zu laſſen, daß der König ſeine Gemahlin meinte. Er bat um die Erlaubniß, ſie ſprechen zu dürfen. „Thun Sie es erwiederte der König," mit aller nur möglichen Mäßigung, mit aller nur erſinnlichen Sanftmuth." Die Unterredung ſoll wirklich Statt gefunden, und Dumouriez die wahre Lage der Umſtände mit Freimüthigkeit vorgeſtellt, die Königin aber gewüthet und geweint haben. —

Die Königin hatte viel Charakter, aber nicht eben ſo viel Ueberlegung, und ſie führte den König vorzüglich ins Unglück. Er ſelbſt hatte keinen Charakter. Aus ſeiner Schwäche entſprang eine Reihe von Handlungen, welche mit den hier erzählten Anekdoten geradezu in Widerſpruch ſtehen, und ihn treulos machten.

Es wäre zu weitläuftig, alle die Beweiſe anzuführen, aus welchen erhellet, daß er den obigen Aeußerungen gerade entgegen handelte; nur folgenden ſehr charakteriſtiſchen Zug kann ich nicht vorbei laſſen.

Indem der König ſich ſtellte, als ſey er geneigt, die zwei bekannten Dekrete zu ſanktionniren, verführte er Dumouriez, ihn von drei ihm unleidlich gewordenen Miniſtern zu befreien. Der König hatte ausdrücklich verſprochen, alsdann die Dekrete zu ſanktioniren, und dabei die innigſte Ueberzeugung affektirt. Dumouriez mußte hierauf das Miniſterium verlaſſen; und als der treuherzige Mann Duranthon dem Könige noch immer Vorſtellungen machte, antwortete dieſer mit Schlauheit: der ſicherſte Beweis, daß ich der Konſtitution ergeben bin, iſt der, daß ich mich ihrer bediene. —

Ludwig XVI war vielleicht in allem, was er gethan hat, nicht viel mehr als ein ſchwaches Kind, das, ſich ſelbſt überlaſſen, gut und auch wohl verſtändig iſt, aber von treuloſen Führern oder Thoren geleitet, verſtellt und hinterliſtig oder dumm erſcheint. Die Nation maß die Handlungen des Kindes dem Manne bei, und war zu ſtreng gegen ihn; — aber konnte ſie ihren Vormund für unmündig halten?

Nmor.

IX.

Bemerkungen über Rache.

1.

Man fragte einmal den großen Aranda, wie er es angefangen habe, ſeinen Plan gegen die Jeſuiten durchzuſetzen, ohne daß die ehrwürdigen

Väter ihn hinlänglich geahnet hätten, um ihm vorbeugen zu können. Meine ganze Kunſt, antwortete er, war die, daß ich ihn niemanden als mir ſelbſt und einem jungen Menſchen anvertrauete, der ihn nicht verſtand.

Pache's Politik ſcheint eben dieſelbe geweſen zu ſeyn. Er hatte ſich mit jungen Leuten umringt, die ihm blindlings ergeben waren; ja, es gelang ihm, ſeinen **Publicola Chauſſard** dem Wohlfahrtsausſchuſſe als erſten Sekretär aufzuhängen. Dieſer junge Menſch benachrichtigte ihn fleißig von allem, was in den Regierungsausſchüſſen vorging, bis er und Vater **Pache** zuſammen arretirt wurden.

2.

Man verlangt zu wiſſen, was für Bewegungsgründe **Pache'n** antrieben, ſo, und nicht anders zu handeln. Wie ſollte ich ſie kennen? Die Menſchen werden von tauſenderlei Bewegungsgründen geführt: dem Wunſch, ein für unauflöslich gehaltenes Problem zu ſchlichten; dem Bedürfniß, in der Meinung fortzudauern, die einen aus der Jugend her am meiſten anlacht und ein Gewohnheitsbegriff geworden iſt; dem Bedürfniß, gewiſſe Erinnerungen zu erneuern, zu intriguiren, zu überliſten; Schadenfreude; — und wer weiß alle die kleinen und großen Motive der kleinen Menſchen, welche die Welt regieren!

3.

Pache iſt ein trockner, verſchloſſener Mann; dabei zuvorkommend mit Simplicität, und, ſobald er will, im Beſitz derjenigen Formen, welche man den Ton der guten Geſellſchaft nennt. Einige Perſonen, die ihn früher gekannt, haben ihn indeß immer für einen Heuchler gehalten.

4.

Ein gewiſſer Athenienſer, Nahmens **Taltybius**, bildete ſich ein, daß alle Schiffe, welche in den Hafen von Athen einliefen, ihm gehörten. Heut zu Tage giebt es einen gewiſſen Schweizer, der in dem Wahne ſteht, daß das ganze Firmament ſich um die Achſe ſeiner großen und breiten Perſon drehe. Wohin er noch auf der weiten Erde gekommen iſt, hat er immer nur ſich ſelbſt merkwürdig gefunden. Dieſer glückliche Sterbliche erzählte uns beiläufig, daß **Pache** ihm geſagt habe: **ich ſehne mich in meine Einſamkeit zurück.** Vier Wochen nachher ließ **Pache** ſich zum Maire von Paris wählen. Ein Beweis, wie wahrhaft, wie aufrichtig ſeine Bekenntniſſe ſind! —

5.

Pache iſt aus Freiburg gebürtig. Sein Vater war Pförtner bei dem Prinzen Condé. Er ſelbſt widmete ſich den Studien, wurde Hofmeiſter bei den Kindern des Marſchalls **von Caſtries**,

ſtries, und, als deren Erziehung beendigt war, erſter Sekretär des Seeweſens. Er zeigte viele Geſchicklichkeit und Verwaltungskenntniſſe. Nachdem er in ſeiner Stelle zu einigem Vermögen gelangt, und der Marſchall aus dem Miniſterium entfernt war, zog er ſich ebenfalls zurück, und lebte zu Anfange der Revolution in dem Flecken Zug. Die erſten Begebenheiten in den Jahren 1789 und 1790 mißfielen ſeiner Menſchlichkeit ſo ſehr, daß er allen Zeitungen entſagte, und durchaus keine Franzöſiſchen Papiere las.

Aus welchem Antriebe er ſich ſeinen anfänglichen Neigungen zuwider entſchloſſen habe, zu der Zeit, da die Ausſichten ſich am meiſten verfinſterten, nach Frankreich zurück zu kommen — iſt problematiſch. Er ſchlich ſich in Rolands Vertrauen ein, und zog, ſo bald die Protektion dieſes Mannes ihn in das Miniſterium geſchoben hatte, neue, ganz unerwartete Saiten auf.

Pache, der bisher eine Simplicität der Sitten, und eine Strenge der Tugend affektirt hatte, die beide in das Uebertriebene fielen, legte es nunmehr darauf an, ſich durch die frechſte Verſchwendung der Staatsgelder einen ungeheuren Anhang zu verſchaffen. Er warb eine Leibgarde, welche, da ſie durch das innige Intereſſe der Strafbarkeit und des Gewinnſtes diſciplinirt war, für ſeine Erhaltung ſtehen und kämpfen mußte. Indem er zugleich ſchmutzige und gemeine Sitten affektirte, ſchmeichelte er dem großen Haufen. Die plünderungsſüchtigſten und unwiſſendſten Sanskülotten wurden vorzugsweiſe zu den anſehnlichſten Stellen in der Verwaltung befördert; Schurken waren indeß die Hauptwerkzeuge, deren er ſich zu ſeinen Abſichten bediente.

Die Truppen wurden durch Mangel und Aufwiegelung zu Ungehorſam, und die Feldherren durch Hinderniſſe, welche man ihren Planen in den Weg legte, zu Mißmuth, und endlich zum Abfalle gereitzt. Den Tod des Königs betrieben Pache und ſeine Anhänger mit großer Hartnäckigkeit und auf eine Art, durch welche die gerichtlichen Formen des Prozeſſes verdunkelt wurden, daß dieſer dem Auslande und der Vendee deſto verhaßter erſchien. Der neue Kriegesminiſter Bouchotte, gänzlich Pache's Kreatur und Ergebener, arbeitete nach dem ihm vorgezeichneten Plane fort, während Pache ſelbſt mit den Reſſourcen der Pariſer Mairie den National-Convent angriff und zu ſtürzen ſuchte. Es gelang ihm, die edelſten Mitglieder deſſelben dem Tode und den Kerkern zu übergeben, und die höchſte Gewalt des Staates auf einige Zeit in die Hände der Pariſer Municipalität zu ſpielen. Keine Epoche der Revolution iſt ſo reich an Niederlagen und an Schande aller Art geweſen, wie dieſe. Die Feldherren, welche ſich unterſtanden, dem Intereſſe des Vaterlandes treu zu bleiben, und zu ſiegen, wurden in Verhaft genommen, oder auf das Schafott geführt. Den Truppen wurden abſichtlich Verräther zu Befehlshabern gegeben. Man fachte den Krieg in der Vendee durch jedes Mittel an. Die Munition und die Soldaten, welche von Paris aus dahin gingen, waren nicht dazu beſtimmt, die Kräfte der Rebellen zu ſchwächen, ſondern zu verſtärken. Man ſchickte den Auswurf der Stadt dahin: Leute ohne Treue und Vaterland. Es mußten Grauſamkeiten aller Art verübt werden, um die Anzahl der Unzufriednen zu vergrößern, und die Aufgebrachten deſto ſtärker zu erbittern. — Vielleicht verdankt man es einzig und allein dem Tode Marats, und dem ausſchließenden Ehrgeitze Robespierre'ns, daß Pache's Abſichten geſcheitert ſind.

6.

Es lohnt ſich der Mühe, eine Parallele zwiſchen Robespierre und Pache zu ziehen. Pache kannte die Menſchen beſſer; Robespierre war nur mit dem Geiſte der Zeit bekannt. Pache hatte ſeine Mittel auf Korruption und Dummheit berechnet; Robespierre bauete auf den Fanatismus und die Furcht. Pache's Abſichten wurden vereitelt, weil die Liebe zu einem allgemeinen Intereſſe ſtärker wirkte, als die ganze Maſſe des Privateigennutzes. Robespierre ſcheiterte, weil die öffentliche Meinung aufgeklärter war, als die Gluth des Fanatismus erwarten ließ. Pache's Kataſtrophe fiel gelinder aus, weil er, mitten im Beſitze der höchſten Gewalt, den Untergebnen ſpielte; Robespierre wurde geſtürzt, weil er frech und inſolent geworden war.

Nmor.

X.

Reflexionen, Bemerkungen und Fragmente von einem Beobachter in Paris.

1794.

I.

Es iſt zur Veredlung der Menſchheit nothwendig, daß der gemeine Mann, das heißt der wahre Bürger, räſonnire, Sinn habe für Wahrheit und Recht. Aber ich mag nicht, daß ihn die Luſt anwandle, die Rednerbühne zu beſteigen, dort zu peroriren, die Arme auszuſpreiten, und ſich beklatſchen zu laſſen. Dieſer Ehrgeitz iſt ihm äußerſt ſchädlich. Seine Begriffe verwirren und erhitzen ſich; und gerade in dem Augenblicke, wo die größte Anzahl von Unwiſſenden über die Regierung der öffentlichen Angelegenheiten ſchwatzt, geräth die Macht in das Netz des Liſtigſten. — Ich ſah in Paris einen Schuſter, der Robespierre'ns Reden auswendig gelernt hatte, und ſie an den Ecken der Straßen plärrte, in der Hoffnung, ſich zum Redner zu bilden.

Zu fragen, ob die Majorität einer Nation für dieſe oder jene Neuerung ſey? iſt ein ſehr kurzſichtiger Kalkul. Man muß fragen: in welcher Parthei herrſcht die meiſte Thätigkeit? Ein junger Mann von dreißig Jahren handelt mehr als dreißig Greiſe. Die ganze Jugend von Europa hält es mit der Revolution, weil dieſe ihrer Einbildungskraft und ihren Kräften einen größern Spielraum bietet; und darum iſt eine Erneuerung der politiſchen Verhältniſſe in unſern alten Staaten unvermeidlich geworden. Mit jedem emporſteigenden Geſchlechte wächſt der Neuerung ein Trupp unternehmender Bundesgenoſſen zu; und mit jedem ſinkenden entzieht ſich der verjährten Meinung ein Stockwerk nach dem andern, das ſie ſtützt. Dieſe Erſcheinung iſt völlig unabhängig von der Güte und Vernunftmäßigkeit einer Sache. Die Europäiſchen Mächte hätten ſich lieber abſichtlich unter einander ſchlagen ſollen, um die Aufmerkſamkeit von Frankreich abzuleiten, als daß ſie, was geſchehen iſt, alles Intereſſe auf dieſes vulkaniſche Land hingezwungen haben.

Ein ganz neues Menſchengeſchlecht ſteht uns in Europa bevor. Unſre Bücher haben die Jugend von theologiſchen und bürgerlichen Vorurtheilen befreiet; und nun bildet ſie ſich durch Thaten aus. In zehn Jahren werden Frankreich und England weniger reich und gemächlich ſeyn, als ſie heute vor zehn Jahren geweſen ſind. Aber dafür wird mehr wahre Mannskraft, mehr Selbſtthätigkeit in allen Muskeln des Staates ſeyn; und dieſe ſchafft neue Glückſeligkeiten an die Stelle der verlornen.

Aber der Zuſtand der Kriſis iſt freilich ſchlimm. Auch das wohlthätigſte Fieber, welches den Körper gleichſam ausfegt, und ihn geſunder macht, als er vorher war, iſt nicht angenehm, ſo lange man noch davon geſchüttelt wird. Wie könnte das politiſche Fieber ſehr behaglich ſeyn? Aber ich ſehe doch ſchon jetzt, wozu es in Einer Rückſicht gut ſeyn wird; und wer unterſtände ſich zu beſtimmen, daß es nicht noch in tauſend andern gut ſeyn könne! So viel weiß ich, daß die Ueberſchwemmung, von der wir aus dem Oſten bedrohet ſind, ſich nur durch den Aufſtand moraliſcher Kräfte hemmen läßt.

Die Kannengießerei iſt in ruhigen Zeiten eine ſehr unſchädliche Seuche. Aber wenn ſie ſich der Geſetzgebung bemächtigt, dann gnade der Himmel! ſie endigt immer mit der Tyrannei eines Einzigen. Auch haben alle herſchſüchtige Demagogen ſie angefeuert.

Der Philoſoph allein, der Mann, welcher denkt und mit den Erfahrungen aller Zeiten überlegt, hat die Befugniß, Mittel der Regierung, Syſtem und Maſchine des Geſetzes zu kombiniren. Die Profeſſion des philoſophiſchen Staatsmannes leidet keine Pfuſcher. Ich halte das Volk für einen guten Richter, wenn es darauf ankommt, die Wirkungen einer Sache zu beurtheilen, welche weſentlich zu ſeinem Gebrauche beſtimmt iſt. Aber es muß ſich nicht unterſtehen, das Werkzeug des Handwerkers zu leiten, der ſeine Schuhe verfertigt. Dieſer treibt ein Gewerbe, das er gelernt hat, und das wir Andern nicht verſtehen. Sobald hingegen die Schuhe gemacht ſind, habe ich das Recht zu ſagen, daß ſie mich drücken; und alle nur erſinnlichen Raiſonnements beweiſen nichts gegen den Schmerz, welchen mein Fuß empfindet. — Eben ſo — wenn Menſchen gewählt ſind, um Geſetze zu machen, ſo muß ſich nichts Fremdes in ihre Deliberationen miſchen. Iſt aber das Geſetz gegeben, geht es aus der Werkſtätte, in der es gearbeitet wurde, hervor: dann müſſen Einwendungen gehört werden; dann kann das Volk allein entſcheiden, ob es durch das Geſetz glücklich gemacht wird. Ueber die Wirkungen iſt ſein Urtheil untrüglich; und der Geſetzgeber, welcher ſeiner Stimme kein Gehör giebt, macht ſich des Verbrechens der beleidigten Nation ſchuldig. — Nur dann, wenn der Geſetzgeber kein legaler Repräſentant iſt, oder — was auf Eins hinaus läuft — kein Zutrauen verdient: nur dann kann man den ſogenannten Inſtinkt des Volkes, von dem ſich indeß manche Leute eine gar zu überſpannte Idee machen, auch vor dem Daſeyn des Geſetzes gelten laſſen.

Die jetzigen Regenten Frankreichs, nehmlich Robespierre und Konſorten, verſtanden nichts von der Regierungskunſt; aber ihr Ehrgeitz, ihr bloßer Wille zu herrſchen, ſpornte ſie an, die Kunſt zu treiben. Sie haben das Bartſcheeren und Zahnausreißen, auf Koſten der Kinnladen ihrer Kunden, gelernt. — Anſtatt Köpfe zu überzeugen, ſchlugen ſie herunter was ſich nicht überzeugen ließ, oder was ſie nicht überzeugen konnten: ſicherlich die kürzeſte Methode, mit ſeinen Opponenten fertig zu werden. Auch hatten ſie die Einkünfte des Staats in eine Art von Kopfgeld auf die Reichen verwandelt, das aber ein für allemal mit dem Leben bezahlt wurde.

Nie hat weniger Freiheit in Paris geherrſcht, als während der beiden Sommer von 93 und 94. Die eigentliche Bürgerſchaft war unter allerlei Vorwänden entwaffnet worden. Einige hatten ihre Gewehre aus unvorſichtigem Patriotismus hingegeben; Andre hatten dieſelben als verdächtige Perſonen hergeben müſſen. Die Wachen wurden größtentheils von Leuten verſehen, welche ihr Brot damit verdienten. Elende Trunkenbolde, die man Remplaçants nannte, hielten Paris mit Piken und Flinten ohne Hähne im Zaum.

Ein großer Nahrungszweig für die Sanskülotten waren die Haus-Arreſtanten, welche deren zwei, manchmal auch viere, in Sold nehmen, ſie füttern, pflegen und ihnen liebkoſen mußten. Dieſe Sanskülotten beſtanden größtentheils aus ehemaligen Lakaien, Kutſchern und dergleichen Leuten, die gewohnt waren auf Koſten Andrer zu leben. —

Durch das Remplaçant Syſtem, durch dieſe Scheinwache, war die Stadt in der gänzlichen Willkühr des Artilleriekorps, welches die Kanonen und das Arſenal in ſeiner Gewalt hatte. Dieſe Artilleriſten glichen völlig einer prätoriſchen Kohorte. Unmöglich konnte ſich eine öffentliche Meinung formiren, ſo lange der Bürger Gefahr lief, für jeden nur halblauten, geſchweige guten oder kühnen Gedanken, hingerichtet zu werden. Wen die Meinung der Kanoniere begünſtigte, der war Diktator. Sein Sturz konnte nur im Senate ausbrechen; und auch da wäre der Tyrann Robespierre nicht gefallen, wenn er nicht ſeine Gehülfen von ſich abwendig gemacht, oder den Muth gehabt hätte, ſich an die Spitze bewaffneter Mannſchaft zu ſtellen.

Robespierre hatte es in den letzten Zeiten ſeines Daſeyns zu einer großen Fertigkeit in der Leidenſchafts-Beredtſamkeit gebracht. Nach dem freilich, was davon gedruckt iſt, kann er nicht beurtheilt werden. Kein Journaliſt wagte es, ſeine Reden einzurücken, ehe Robespierre ſie nicht durchgeſehen und ausgebeſſert hatte. Daher erſchienen ſie immer in einer vortheilhaftern Geſtalt, als er ſie, wenn es Reden aus dem Stegreife waren, gehalten hatte. Er war auf den Ruhm eines großen Redners ſo eiferſüchtig, daß man behaupten kann: der Wunſch, als ſolcher bewundert zu werden, ſey eine von den Hauptquellen ſeiner abſcheulichen Thaten geweſen. Wen er nicht im oratoriſchen Wettſtreit überwinden konnte, den ſchlug er todt. Als die guten Redner ermordet waren, und er das ausſchließliche Recht zu reden erlangt hatte, mußten ſeine Produkte, welche noch überdies die Schmeichelei erhob, mehr Glanz um ſich werfen, als ſie nach ihrem innern Gehalte eigentlich konnten. Robespierre hat viel mit Nero gemein, der auch nicht ganz ohne Talent war, und die Ehre, ein Virtuoſe auf der Laute zu ſeyn, über alles ſchätzte. Hier iſt ein, vielleicht nicht ganz unvorbereitetes Stück aus Robespierrens Munde:

Je me vois obligé de prendre ici la parole, pour vous révéler toutes les turpitudes de nos ennemis, que vous n'auriez jamais dû ignorer. Un véritable ami de la liberté ne peut pas se dispenser de vous dévoiler l'histoire de leurs crimes; il doit reveiller votre indignation et vous montrer qu'il est plus que jamais nécessaire de poursuivre la tyrannie avec fureur, et la combattre avec rage.

Je voudrois pouvoir vous mettre sous

les yeux les cadavres sanglans de vos freres immolés par l'ordre des rois; je voudrois vous présenter les membres palpitans des malheureuses victimes de la liberté; je voudrois vous faire voir de tendres enfans exposés sur les brasiers ardens par les féroces satellites de l'Autriche; je voudrois vous faire voir les mamelles de vos femmes déchirées par ces tygres avides de carnage.

(On entend de tous cotés des mouvemens d'horreur.)

Les faits que je vous retrace avec douleur sont incontestables. Si quelqu'un pouvoit en douter, il ne seroit pas assez ennemi de la tyrannie. Oui, ces horreurs sont malheureusement trop vraies. Les tyrans irrités de notre resistance, ont appellé du fond des deserts de l'Autriche des hommes accoutumés à vivre dans le sang et le carnage, pour assouvir leur haine contre les Français. Les réprésentans du peuple, qui sont revenus de l'armée du Rhin m'ont assuré que nos barbares ennemis, dont nous traitons les prisonniers avec tant de douceur, font souffrir aux nôtres les tourmens les plus affreux.

Quand des malheureux Français ont échappés à leur fer meurtrier, ces monstres les hachent sur le champ de bataille, et

atendent, pour les ſaire priſonniers, qu'ils ſoient expirans.

Es verdient bemerkt zu werden, daß es gar nicht der dritte Stand war, welcher die Revolution aus dem Gleiſe der Mäßigung und einer reifen Ueberlegung riß. Der Adel that es, und die hohe Geiſtlichkeit. Die verſchiednen Bewegungsgründe aufzuſuchen, wodurch ſie geleitet wurden, wäre ſehr weitläuftig. Unverſtändiger Enthuſiasmus und Eitelkeit ſind ſicher nicht die einzigen, wenn gleich die hauptſächlichſten. Die trunkene Nacht des 4ten Auguſt 1789 lag gar nicht in dem Plane der wohlgeſinnten und vorſichtigen Männer vom dritten Stande. Sie fühlten auf der Stelle, daß durch eine ſo plötzliche und unvorbereitete Auflöſung aller alten Geſellſchaftsbande, die Revolution von ihrem nächſten Ziele, nehmlich den Zuſtand des gegenwärtigen Geſchlechtes zu verbeſſern, ſchwärmeriſch weggeſchleudert, und mit einer Heftigkeit, an welche ſich der Plan einer geſetzten Vernunft gar nicht, oder nur höchſt prekär, anſchmiegen könnte, ausſchließlich auf den excentriſchen Geſichtspunkt der Zukunft gerichtet würde. Mounier, deſſen Zeugniß in dieſer Sache um ſo unverwerflicher iſt, da er ſich zum lauten Widerſacher von Sieyes Staatsgrundſätzen erklärt hat, verſichert, er habe Sieyes (welchem niemand ſchüchterne Konception vorwerfen wird) den Schwärmern laut und voll Empfindlichkeit zurufen hören: ihr ſeyd raſend; ihr wißt nicht was ihr thut; ihr richtet die Nation und euch zu Grunde! —

Mit einem Worte, ſagt Briſſot, ſchreibt man den größten Theil von der Geſchichte der drei Verſammlungen. Ich möchte ſagen: mit zweien, Enthuſiasmus und Furcht. Hier ſey bloß von der Furcht die Rede. — Die Furcht vor dem Kriege bewirkte die Reviſion der erſten Konſtitution, und pflanzte den Keim der Unzufriedenheit mitten in die Verfaſſung. Die Furcht vor Republikanismus lähmte die Legislatur, und gab der Municipalität das Zepter; die Furcht endlich vor Blutbädern überlieferte den Convent der Tyrannei einiger Wenigen.

Anfangs waren faſt alle Mitglieder des Convents (die Pariſer Deputirten und ein kleiner Anhang ausgenommen) aufgebracht gegen die anarchiſchen Maximen, und gegen die ſchamloſe Verwegenheit der Leute, welche den Entſchluß zu herrſchen unverhohlen zeigten. Der Convent nahm faſt einſtimmig alle Vorſchläge an, welche darauf abzielten, jene Bande zu erniedrigen und zu zermalmen. Damals wollte jeder Deputirte, ſo wie er aus ſeiner Vaterſtadt kam, denen, die ihn geſandt hatten, ſeine Achtung für bürgerliche Ordnung und für die Rechtsgleichheit der Departements darthun. Unvermerkt kam man in der Geſellſchaft herum; man ſprach mit der furchtbaren Pariſer Deputation; man hörte die blutdurſtigen Vorſchläge der Jakobiner; man erfuhr mit Entſetzen die unbekannten Umſtände von den Septembermorden; man lernte die Erneuerung derſelben fürchten, und beſorgte das Opfer derſelben zu werden; man glaubte die Anarchiſten ſich günſtig machen zu müſſen, ihnen einige Gefälligkeiten ſchuldig zu ſeyn; man wurde nachſichtig bei ihren Rechnungsfehlern, bei ihrem Deficit, bei den Autoritäts-Anmaßungen, bei Morden und Plünderungen. —

Eben die Nachſicht wurde allgemeiner, mit der Furcht, von der ſie hervorgebracht war; der vollziehende Rath, die ſubalternen Adminiſtrationen, die Tribunale, ſogar die Perſonen, welche den meiſten Abſcheu gegen das Syſtem der Zerſtörer gezeigt hatten — jeder ſagte zu ſich ſelbſt: wenn der Convent mit dieſen Leuten kapituliren muß, wie ſollte ich thöricht genug ſeyn, gegen ſie zu kämpfen! —

Man that noch mehr; man nannte dieſe, von Furcht oder Schwäche eingegebenen Handlungen: Patriotismus. Man täuſchte ſich; man glaubte nur den Frieden zur Abſicht zu haben, während daß der wahre Zweck die eigne Sicherheit war. Man wurde unwillig gegen die, welche dieſe Schwäche beſtritten; und um ſich ſelbſt zu rechtfertigen, zog man die Richtigkeit des Urtheils der Gegner in Verdacht, und endigte damit, daß man die Redlichkeit ihrer Abſichten verläumdete. —

Die Wohlgeſinnten in der Verſammlung glaubten alles ausrichten zu können, wenn ſie den Vortheil und die Eigenliebe, wie die konſtituirende Verſammlung, zu Bundesgenoſſen hätten. Aber die Septembriſten hatten die Furcht zu Hülfe gerufen, welche ein ſtärkerer Bundesgenoſſe iſt.

Die Gironde, welche ſich ganz auf die öffentliche Vernunft und die Güte ihrer Sache verließ, ſagte: einzig und allein durch das Gute, welches plötzlich aus einer Revolution entſpringt, kann man ihren Fortgang ſichern und dauerhaft machen. Schonung iſt um ſo nothwendiger und gegründeter, da das Volk, bei dem ſich die Revolution ereignet hat, zahlreich, ſein Gebiet ausgedehnt, ſein Intereſſe alt, mannigfaltig, und verwickelt iſt. Faſt alle Bürger waren eifrige Anhänger der Revolution von 1789, weil die konſtituirende Verſammlung abgeſchmackte und ſchädliche Unterſchiede vernichtete, weil ſie drückende Auflagen abſchaffte, und die Feſſeln der Feudalität zerbrach. Sie hatte die Leidenſchaften, welche man die mächtigſten nennt: Eigennutz und Eigenliebe, auf ihre Seite gebracht

Aber ſind Eigennutz und Eigenliebe wohl die mächtigſten Leidenſchaften? oder ſind ſie es zu allen Zeiten? Sucht der Menſch nicht oft ſein Intereſſe in einem betrüglichen Irrthum? Bringt eine große Revolution nicht ganz neue Triebfedern hervor? weicht nicht, wenn Enthuſiasmus für Größe ſich der Herzen bemächtigt, oder der Rauſch öffentlich zu wirken allgemeines Bedürfniß wird, —

weicht nicht dann der Eindruck des Gegenwärtigen vor dem glänzenden Anblick der Zukunft oder vielmehr des Ideals zurück? Die Schwärmerei rechnet nicht. Schwärmerei und Furcht ſind zwei mächtigere Triebfedern, als Eigenliebe und Eigennutz. Durch Furcht und Täuſchung die Menſchen zu leiten, hat den Regierungen von jeher das bequemſte geſchienen, weil es das Kürzeſte iſt; aber wird nicht einmal die Zeit kommen, wo die Menſchen bloß durch Vernunft und durch die Ueberzeugung von ihrem Intereſſe geleitet werden können? — Der Menſchenfreund wünſcht es, und arbeitet mit allen ihm verliehenen Kräften darauf hin.

II.

Man brachte die Vernunft durch brutales Geſchrei zum Schweigen. In der Verſammlung antworteten die Leute vom Berge ihren Gegnern mit Gebrüll; in den Sektionen wurde getobt, und Marats Kolporteurs mußten ihre Gegner zu überſchreien ſuchen. Der Sturz des Thrones und der Großen mußte in vielen Tauſenden Hoffnung erwecken, groß zu werden. Rerum potiri volunt; honores quos quieta republica desperant, perturbata consequi se posse arbitrantur.

Royaliſten, die Marats Fahne aufſteckten, ſchrieen: rendés nous nos dix huit francs *)!

il

---

*) Anſpielung auf das damalige Gehalt der Deputirten.

il nous faut un Louis — Donnés nous du pain ou égorgés nous! Convention détestable, ennemie de l'humanité! tu blâmes les journées du 2 — 3 Septembre, et tu assassines le peuple en détail!

Briſſot und ſeine Freunde klagten ihre Gegner, die Maratiſten, an, daß ſie das Königthum und den Despotismus wieder herſtellen wollten. Allerdings führte ihr Verhalten zu dieſem Ziele; aber die Anklage war aus doppelter Rückſicht unglücklich gewählt: 1. weil der größte Theil der Anarchiſten Despotismus und Königthum nicht wiſſentlich wollte, ſich alſo nicht getroffen fühlte, und die Sache als vorſetzliche Verläumdung betrachtete; 2. weil ein großer Theil der Nation in der Wiederherſtellung des Königthums nichts Sträfliches ſah.

Marat und die Municipalität hatten beſtellte Penſionäre, die nach der Reihe, im Nahmen aller Bedürfniſſe und aller Departements, an den Schranken erſchienen. Man hätte ſie können Livree tragen laſſen, wenn es nicht zweckwidrig geweſen wäre.

Marat wollte die Revolution für ſich; deshalb ſuchte er den großen Haufen zu gewinnen, und gewann ihn dadurch, daß er den Armen die Güter der Reichen verſprach — **Briſſot** wollte den Zuſtand der Armen verbeſſern, aber auf eine ſittliche und dauerhafte Weiſe: durch Arbeit; — und weil es keine dauerhafte Arbeit giebt, außer da, wo dauerhafte Sicherheit für den Kopf und das Eigenthum der Reichen Statt findet, ſo wollte er Ordnung und Sicherheit. Ordnung wollte er, um die Mittel des Staates gegen auswärtige Feinde zu vergrößern — um die Revolution für Alle heilſam, die republikaniſche Verfaſſung Allen beliebt zu machen. Briſſots Syſtem war ganz auf die Güte und Klugheit des Menſchen berechnet; — Marats Syſtem auf den Unverſtand und die Bösartigkeit deſſelben. Leider lehrt die Erfahrung, daß ein auf dieſe angelegter Kalkul, wenn nicht immer ſichere, doch jedesmal ſchnellere Reſultate liefert. Die Ehrgeizigen in allen Ländern werden am Ende immer von Marats Syſtem Gebrauch machen, und es wird ihnen gelingen, den Haufen der Nichtbeſitzenden gegen die begüterte Klaſſe anzuhetzen, ſo lange dieſe gewaltthätig, inſolent, hochmüthig und ungerecht gegen ihre ärmeren Mitbürger iſt, unter ſich ſelbſt durch dumme Vorurtheile getrennt bleibt, und einzeln weichlich, wollüſtig, ohne Erhabenheit der Seele, ohne Menſchenfreundlichkeit und thätiges Wohlwollen, ohne Thatkraft, ohne reine Moral und helle Philoſophie, in den Tag hinein lebt. Der Arme, welcher plündert, wird nicht wohlhabender; er verpraßt und verſchwelgt das Geraubte, wie ein Korſar oder ein Spieler. Der weiſe Geſetzgeber, der ihm kein anderes Mittel zum Wohlſtande zugeſteht, als Fleiß und Arbeit, meint es daher zuverläſſig beſſer mit ihm und mit ſeinem Glücke. Aber die Zukunft wird von dem Reiche des Gegenwärtigen verdrängt, und ſo findet das ut redeat pauperis, abeat fortuna superbis — allenthalben Eingang. Der Dieb nennt den Eigenthümer, den er ausplündern will: Spitzbube.

Es giebt keine Regel ohne Ausnahme. Dies gilt auch von den Vorſchriften, welche uns eine geſunde Lebensphiloſophie in Rückſicht der Verläumdung giebt. Ob dieſe verachtet werden ſoll, hängt nicht immer von ihrer Abgeſchmacktheit, ſondern öfters von der Zeit, dem Standpunkte, auf dem man ſich befindet, und der Parthei ab, mit welcher man zu thun hat. Wie weit ſich eine lange und hartnäckig wiederholte Verläumdung treiben läßt, beweiſt jene Beſchuldigung von Beſtechungen des Hofes, die man vorbrachte, als es ſchon lange keinen Hof mehr gab, und die trotz ihrem Unſinne Beifall erhielt.

Der Oberſte Ward wünſchte Marat zu ſehen, und beſuchte ihn. Marat ſagte ihm: Ihr ſeyd gewiß ein Engländer? — „Nein," antwortete dieſer, „ich bin ein Irländer." — Die Franzoſen ſind wahrlich toll zu dulden, daß Fremde ſich bei ihnen aufhalten. Sie ſollten Euch die Ohren abſchneiden, Euer Blut einige Tage lang fließen laſſen, und dann den Kopf abhauen. „Aber," verſetzte Ward, „Ihr ſelbſt ſeyd ja ein Ausländer!" Darauf antwortete Marat mit tauſenderlei Schimpfreden, und wüthete wie ein Raſender. Endlich ſagte er: in dem Convente giebt es dreihundert Straßenräuber, deren Köpfe ich will ſpringen laſſen.

Nmor.

XI.

Fragmente aus den noch ungedruckten Sagen aus dem Alterthume, von Auguſt Lafontaine.

Der erſte Theil des in der Ueberſchrift genannten Werkes, der bald nach der bevorſtehenden Oſtermeſſe herauskommt, ſchildert in einer Geſchichte aus dem Alterthume die Schrecken des Krieges und die Segnungen des Friedens. Ein Paar Fragmente daraus ſtehen alſo in der gegenwärtigen Zeitſchrift ganz am rechten Orte. Sie werden die Leſer aufmerkſam auf ein Werk machen, das vielleicht zu den vollendetſten von dem Verfaſſer der moraliſchen Erzählungen, der Klara du Pleſſis, des Rudolphs von Werdenberg, u. ſ. w. gehört.

Ariſtomenes, Gorgus und Pandion, *) verließen Pharä, und gingen nun den Weg nach

---

*) Meſſenier.

dem Berge Ithome. Als ſie aus einem Gebüſche hervortraten, das ihnen den Anblick des Berges entzog, und Pandion, der Prieſter der Ceres, dem fragenden Jüngling den Nahmen Ithome nannte, traten die erſten Thränen in Ariſtomenes Auge. Ja, Gorgus, ſagte er, und ſetzte ſich mit ſeinem Sohne: das iſt der Berg, den das Blut deiner Vorfahren geheiliget hat. Er war der letzte Zufluchtsort Meſſeniens. Hier, wo Jupiter ſeine Kindheit in den Armen der Nymphen verlebte, hieher floh mein unglückliches Vaterland; und Jupiters Wiege wurde Meſſeniens Grab. Fünf Jahre lang vertheidigte die Verzweiflung unſrer Bürger den Berg und Jupiters Tempel. Ihr Muth hätte einen andern Ausgang verdient; aber ein unwürdiger Betrug brachte den Berg in die Hände der Spartaner, und Meſſenien hatte nicht einmal den Troſt überwunden zu ſeyn. Siehſt du oben die Trümmer? Jupiter gab ihnen Sieg: dafür ſtürzten ſie ſeinen Tempel, den älteſten in Griechenland; und mit ihm ſank der letzte Glanz Meſſeniens. Die Edlen des Volkes flohen mit Weib und Kind. Sie irrten lieber wie freie Bettler an den Enden Griechenlands, als daß ſie den Nacken unter das harte, entehrende Joch beugten, das Sparta Frieden nannte. Frieden! O Götter! dieſer Friede liegt nun bald vierzig Jahre, wie ein laſtendes Joch, auf dem Nacken der Ueberwundenen, und zerbricht die Geduld des trägeſten, fühlloſeſten Menſchen. Zu unerträglichen Arbeiten ſind Männer und Weiber verdammt; verdammt, die halben Ernten nach Sparta zu ſchleppen; verdammt, bei den Leichenbegängniſſen ihrer Tyrannen zu trauern. Sie hinterlaſſen ihren Kindern nichts, als Elend zu tragen, oder zu rächen. Laß uns hinaufſteigen, mein Sohn. Schaudere nicht! Hier hat die Zerſtörung ihren Wohnſitz aufgeſchlagen; Schrecken hauſet hier, und blutige Schatten wandeln zwiſchen Gräbern.

Langſam ſchritten ſie durch die herrlichen Ruinen Meſſenes am Fuße des hohen Ithome. An den Trümmern ungeheurer Säulen ſtand Pandion einen Augenblick. In dieſen Trümmern lebten ehedem deine Ahnherren, die Könige Meſſeniens, Gorgus. — Gorgus ging mit bleichem Angeſicht, mit ungewiſſen Schritten. „Ich bitte euch,“ rief er auf einmal heftig, „ſchweigt! ſchweigt! Wollt ihr mich tödten, ehe ich meinem Vaterlande ſein Todtenopfer gebracht habe? Trümmer! Laßt uns Sparta zertrümmern, und ſchweigt!“ — Sie ſtiegen, ohne zu ſprechen, den Berg hinan. Immer weiter, immer ſchöner wurde die Ausſicht. Da blitzte der Pamiſus in der Abendſonne; da lag in ihrem röthlichen Schimmer der Taygetus *). Gorgus Zorn verlor ſich wieder in ſanftere Empfindungen, als er den Taygetus erblickte. Er dachte an Theonen **), und ſah eine Thräne in ihrem

---

*) Ein Gebirge zwiſchen Meſſenien und Lakonien.

**) Seine Geliebte, von Geburt eine Spartanerin.

Auge hangen; dieſe Thräne bedeckte alle Grauſamkeiten Spartas, und er ſtieg ruhig weiter. Als ſie den Gipfel erreicht hatten, lag die Sonne wie eine ungeheure Feuerkugel auf dem Meere, und die Inſel Sphakteria wie ein Gewölk vor ihr. Der große Anblick der erhabenen Natur goß eine ſtolze Ruhe in Gorgus Bruſt; er warf einen Blick gegen Oſten auf den Taygetus, und die Liebe kehrte mit linden Schwingen in ſeine Seele zurück. Mit lächelndem Blick ſtreckte er die Hand über das Meer. Sparta verſchwand aus ſeiner Seele. „Welch ein Punkt,“ ſagte er leiſe zu Pandion, „iſt das Land zwiſchen dem Meer und dem Taygetus! Dort, dort leuchtet die Sonne. Wie groß iſt mein Vaterland! Dort geht ſie auf hinter dem Gebirge! O, daß Ein Herz aufhören mußte zu ſchlagen um dieſer Erdſcholle willen! Wo ich bin, da iſt Meſſenien; wo die Sonne leuchtet, da iſt mein Vaterland. Wo ſind die Ruinen Meſſenes, Pandion? Dort unten liegen ſie, wie glatte Kieſel, mit denen Knaben ſpielten. Soll der Menſch morden um dieſer Kieſel willen? Wie klein ſcheint der Peloponnes in dieſer Höhe! Und giebt es nicht auch Standpunkte für die Seele, Pandion, — ehedem ſagteſt du mir ſo —, auf dem ihr die Dinge eben ſo verächtlich ſcheinen, wie dort die Erdſcholle, die Meſſenien heißt, hier dem Auge? Sieh dort die Sonne, wie ſie ſich groß ins Meer taucht! ſieh die unermeßliche Weite, das Gewölbe des reinen, hohen Himmels; und ſag, ſag, verne Seele ſo oft im Haine des Lykus mit Götterwonne füllte? Bilder einer höhern Welt, entzükkende, nahmenloſe Bilder! Vaterland! Jüngling, wenn ich in ſtillen, hellen Nächten unter den Trümmern des heiligen Tempels ruhte, und das Gewölbe des heitern Himmels mit ſeinen Sternen betrachtete; dann ſchien mir das ganze Griechenland mein Vaterland, die ganze Erde ein Tempel der wohlthätigen Götter, die Menſchen Prieſter in dieſem Tempel, zur Liebe, zur Wohlthätigkeit verpflichtet. Das Licht der Sonne, der Glanz der Sterne, ſchien mir ein Band, das die Götter um alle Menſchen geſchlungen hätten. Haß, Menſchenhaß, dünkte mich das unnatürlichſte Verbrechen; und die Worte: ehret die Götter! welche ich hundertmal den Eingeweihten zugerufen hatte, enthielten mir nun einen erhabneren Sinn. Phöbus erleuchtet und ſegnet die ganze Erde; darf ich haſſen, was er ſegnet? O, ich zitterte dann, wenn ich die grauſamen Worte an deines Vaters Altare las: „der unverſöhnlichen Rache heilig!" Die Liebe kennt kein Volk, kein Vaterland; ſie kennt nur den Nahmen: Menſch. Es müſſen Zeiten kommen, Jüngling, wo es der Völker Stolz iſt, Menſchen zu heiſſen. Es müſſen Zeiten kommen, wo der Schild zu einer Pflugſchar, das Schwert zu einer Sichel gemacht wird, wo um die Lanze her ſich der Weinſtock ſchlängelt.

„Du billigſt alſo meine Liebe zu Theonen, der Spartanerin, Pandion; denn, ſieh . . .“

Die Zeiten werden kommen, Jüngling; aber ſie ſind noch nicht. Dein Vaterland, Gorgus, iſt jetzt Meſſenien; deine Feinde ſind die Spartaner. Aber, Gorgus, vergiß nicht unter dem Geklirre der Schwerter, im Sturme der Schlacht, daß die Spartaner Menſchen ſind, daß die Götter ſegnend auf ſie herabſehen, wie auf uns! Vergiß nicht, daß der Nahme Meſſenien, wie Sparta, verſchwinden, und daß dann nur der Nahme: Menſch, übrig bleiben wird! Dein Vater iſt ein großer Mann, ein großer Meſſenier. Staunend werden die Völker ſeinen Nahmen hören. Ueber den Sternen wird es ſeine Entſchuldigung ſeyn, daß er in Zeiten geboren wurde, wo es edel war, nur die Menſchen zu lieben, mit denen wir in dieſelben Gränzſteine eingeſchloſſen ſind. Einſt werden die Sterne die Gränzſteine des Vaterlandes ſeyn. Es hat Zeiten gegeben, wo noch kein Geſetz herrſchte: da liebte der Mann ſein Weib, ſeine Kinder; da war dieſe enge Liebe die Tugend des Menſchen, und der Raum von einem Fruchtbaume zum andern die Gränze des Vaterlandes. Nachher ſammelten ſich die Nachbarn zuſammen: der Krieg zwiſchen den Einzelnen hörte auf; Ceres gab ihnen den Ackerbau, Jupiter Geſetze. Da entſtand die Liebe und der Stolz des Vaterlandes, und daraus der Krieg, der Haß und die Rache. Wenn Völker, wie einſt die einzelnen Menſchen, ſich vereinen, dann wird die beſſere Liebe zum Menſchen erwachen; die ganze Erde wird das Vaterland ſeyn, und das Verbrechen der Feind, welchen die Bürger der Erde bekämpfen. Es iſt Tugend, Jüngling, in dem Feinde ſchon jezt den künftigen Mitbürger ſeines Enkels zu ſehen.

„Noch immer weiß ich nicht, Pandion, ob du meine Liebe zu der Spartanerin billigſt, oder nicht."

Jüngling, ſoll ich den Funken der Liebe tadeln, den die Götter in unſrer Bruſt entzünden? Haß gegen Theonen verlangt ſelbſt dein Vater nicht; aber das Wohl von Tauſenden könnte fordern, daß Theone nicht dein Weib würde: und du, Gorgus?

„Fordern, daß eine Unſchuldige unglücklich würde, ſich in Jammer und Thränen verzehrte? O, mein Lehrer!"

Könnte fordern, ſag' ich. Dein Vater hat dir die Geſchichte deiner Voreltern erzählt. Meinſt du, daß Ariſtodemus ſeine Tochter, deine Großmutter, haßte, als er ſie dem Wohl des Volkes zum Opfer hingab? Das Wohl des Ganzen iſt das große Ziel der Tugend. Würdeſt du Theonen haſſen, wenn ſie, bei inniger Liebe zu dir, deine Hand ausſchlüge, um ihr Vaterland zu retten?

„Du ſelbſt aber, Pandion — wie ſoll ich dich verſtehen? — du ſelbſt erklärſt ja die Liebe zu Einem Volke für einen Irrthum der Zeit; du ſelbſt ſagſt ja, Liebe zum ganzen menſchlichen Geſchlechte ſey der Zweck der Götter mit uns. Habe ich dich verſtanden?"

Du haſt mich verſtanden. Ja, dieſe Zeiten müſſen kommen; aber ſie ſind noch nicht da. Ja, Gorgus, liebe das menſchliche Geſchlecht, als ob du in denen Zeiten lebteſt; dann biſt du eingeweihet in die großen heiligen Geheimniſſe der Eleuſiniſchen Ceres. Aber, Jüngling, du liebſt. Du verläßt dein Vaterland, giebſt dem heißgeliebten Mädchen deine Hand, und ſagſt kalt: was kümmert mich Sparta, was Meſſenien? was Nahmen? Wir, Theone und ich, ſind Menſchen. Iſt das Tugend, Jüngling? Du liebſt nur dich ſelbſt, und gebrauchſt die göttlichen Worte: Liebe zu dem menſchlichen Geſchlechte, um deine Kälte für das Wohl deiner Mitbürger darunter zu verbergen. Du willſt dein Vaterland vergeſſen, willſt ein Bürger der Erde, nichts als ein Menſch ſeyn, um die Erlaubniß zu haben, nichts als dich ſelbſt zu lieben.

„Wohl denn! ſo geb' ich mein Vaterland auf, verberge mich in den Taygetus, verbanne mich, um ein Menſch zu ſeyn.“

Um ein Menſch zu ſeyn? Nicht alſo! Um deine Leidenſchaft zu befriedigen, entſagſt du deinem Vaterlande; um an dem vollen Buſen, in den weichen Armen eines geliebten Mädchens zu ruhen, entſagt ein Enkel Herkules dem menſchlichen Geſchlechte!

„Nein; um ein Menſch, nichts als ein Menſch, ſeyn zu dürfen, entſag' ich nur Meſſenien. Dort darf ich den Menſchen lieben. Führt der Zufall einen Wanderer zu mir, ſo brauche ich nicht zu fragen: in welchem Lande ſahſt du die Sonne zuerſt? Genug, es iſt ein Menſch. Ich werde ihn mit der heiligſten Gaſtfreundſchaft aufnehmen, ihn lieben, ihn ſchützen . . ."

Pandion lächelte. Wenn der Zufall einen Wanderer zu dir führt? O, du heilige Sonne! du kommſt jeden Tag zu uns, bringſt Segen, bringſt Gedeihen, und harreſt nicht mit deinen wärmenden Strahlen, mit deinem erhellenden Lichte, bis wir dich darum bitten. Du ſuchſt uns, deine Wohlthaten zu geben, läßt dich nicht aufſuchen; und hier ſitzt ein edler Jüngling, mit einem Herzen voll Kraft, der ſich verbergen will, bis der Zufall ihm einen Menſchen zuwirft, dem er ſeinen Ueberfluß geben kann! Das nennt er Menſch ſeyn! — Gorgus ſchlug erröthend die Augen nieder. — Siehſt du, Jüngling? du willſt nichts, als dich ſelbſt; du trotzeſt auf den Nahmen Menſch, auf den Nahmen Bürger der Erde, damit du nichts lieben darfſt, als dich allein. Gorgus ſey ein Meſſenier, weil du noch nichts Beſſeres ſeyn kannſt. Sey gerecht gegen Alle; aber ſey ein Meſſenier! Zeige durch Liebe zu deinen Mitbürgern, daß du werth biſt, ein Menſch zu heißen.

„Ich ſoll alſo," fing Gorgus bitter an . . .

Du ſollſt nichts als tugendhaft ſeyn, thun was das Wohl deines Volkes von dir fordert, wie die Sonne leuchtend aufgehen, ſegnen, wohin deine Strahlen dringen können, und noch im Sinken wohlthun. Dort die Sterne der Nacht erleuchtet die Sonne nicht; die Götter bestimmten ſie nicht dazu. Wollte ſie dennoch die Sterne erleuchten und erwärmen, ſo würden die Erde und der Mond in ſtarre Trümmer fallen. So auch der Menſch. Du kannſt nicht tugendhafter ſeyn, als die Götter es wollen; aber verdiene mit deinem Herzen, der Bürger jedes Zeitalters zu ſeyn!

Gorgus entfernte ſich, um den Lehren des Greiſes nachzudenken. So waren denn alle Stimmen gegen ſeine theure Liebe! Doch gaben Pandions Worte: „dein Vaterland könnte das Opfer deiner Liebe fordern," ſeinem Herzen eine ſüße Hoffnung. Er fragte ſich ſelbſt, ob er entſchloſſen genug wäre, ſeine Liebe dem Vaterlande zu opfern, wenn es ſie forderte. Ach, ſchon der Gedanke machte ihn unglücklich. Er verlor ſich in ſchöne, liebliche Träume von den glücklichen Tagen, die er bei Theonen im Thale zugebracht hatte. Auf einmal ſprang er auf, ergriff einen Jagdſpieß, und nahm den Weg ins Gebirge.

Den andern Morgen war er im Thale. O, den Göttern ſey Dank, rief Theone, als er den Helm aufſchlug, und ſie ihn erkannte — den Göttern ſey Dank, daß du kommſt, Gorgus! Sie führte ihn, ohne nur einmal die Arme um ihn zu ſchlingen, in die Hütte. Da lag Oebalus, bleich, abgezehrt, ein Bild des Todes. Als er die Stimme des Jünglings vernahm, hob er ſich matt empor, und ſtreckte ihm beide Arme entgegen. Ich danke den Göttern, ſagte er matt, daß ich noch einmal deine Stimme höre, ehe ich ſcheide. — Gorgus ſeufzte. — Seufze nicht, Gorgus; ich habe länger gelebt, als ich ſollte. Faſt fürchtete ich, Jüngling, du hätteſt uns vergeſſen dann wäre ich mit einer Klage geſtorben. Jetzt ſterbe ich lächelnd; denn meine Kinder werden Erde auf meinen Körper ſtreuen, und glücklich ſeyn. Aber, Gorgus, du in Waffen? Wie? ein Helm auf deiner Stirn? eine ſtählerne Rüſtung um deine Bruſt? So wäre es doch wahr, Gorgus?

„Was ſoll wahr ſeyn?" fragte Gorgus, und drückte des Greiſes Hand.

Daß Meſſenien ſich gegen Sparta empört hat? daß eine Schlacht bei Derä — So erzählte ein Jäger, den der Zufall hieher führte.

„Empört? Mein Vater, Meſſenien hat die Waffen ergriffen, um das heiligſte Gut aller Menſchen, die Freiheit, zu erkämpfen."

Und iſt es wahr, fragte Oebalus finſterer: hat bei Derä Meſſenien geſiegt?

„Die Gerechtigkeit ſiegte, mein Vater. Die Spartaner flohen."

Sie flohen? Laß mich ſterben, Gorgus! Warum kamſt du? Laß mich ſterben! Ich haſſe dich; du biſt ein Meſſenier. Er wand ſich aus Gorgus Armen, und ſank auf ſein Lager zurück. Es herrſchte eine tiefe Stille, die nur Seufzer unterbrachen.

Flohen? hob der Greis wieder an. Und wer waren eure Hülfsvölker? Nicht wahr, die Arkadier, die Argiver?

„Wir waren allein. — Die Spartaner kämpften wie Männer, mein Vater; ſie machten uns lange den Sieg ſtreitig.“

Ihr allein? und ſie flohen? Ja, jetzt kann ich es mir denken. Ihr überfielt ſie; ihrer waren nur wenige. Nicht wahr, Gorgus? — Der Greis fragte das in einem rührenden Tone. Gorgus Stolz entbrannte. Doch er warf, ehe er antwortete, einen Blick auf Theonen. Sie ſah ihn bittend, lächelnd an; und er ſagte leiſe: „ja, wir überfielen ſie. Sie kämpften tapfer; aber ſie mußten der Menge weichen.“

Und hat Sparta die Treuloſigkeit Meſſeniens noch nicht gerächt? fragte der Alte mit Erwartung.

Gorgus erröthete. „In der That, mein Vater,“ erwiederte er ein wenig bitter, „du bedenkſt nicht, daß ein Meſſenier dir antworten ſoll!“ Er ging unmuthig hinaus. Theone folgte ihm. Gorgus, ſagte das ſanfte Mädchen, es iſt ein Sterbender! Halte ihm das zu gute. Vergiß bei ihm, daß du ein Meſſenier biſt, und ich eine Spartanerin!

Der Vorwurf fiel auf Gorgus Herz. Er küßte Theonen mit Zärtlichkeit, und ging im Gebüſch auf und nieder. „Bin ich denn,“ fragte er ſich ‚noch mehr Meſſenier, als ich ſelbſt, als Pandion dachte?“ Theone näherte ſich furchtſam. Was denkſt du, Gorgus? Iſt der Kreis dieſer beiden Arme — ſie umfaßte ihn — nicht mehr dein Vaterland? Gorgus, Gorgus, die Liebe hat mich zu einer Meſſenierin gemacht. Als der Jäger meinem Großvater von der Schlacht erzählte, da brachen Thränen aus meinen Augen. Ich ſah nur dich. Alle Pfeile, alle Lanzen, dachte ich, zielen nur auf Gorgus Bruſt; alle Schwerter ſuchen nur ihn. — Gorgus, was denkſt du?

Er umfaßte ſie lächelnd. „Ich dachte, Theone, daß ich hier ein Menſch ſeyn darf, ohne darum minder ein Meſſenier zu ſeyn. Laß uns in die Hütte gehen, Theone. Es war Stolz von mir, deinem Vater zu widerſprechen. Mein Pandion hat Recht; ich liebe nur mich ſelbſt. Mag denn der Greis, durch Meſſeniens erleichterte Schande getröſtet, leichter und ſanfter in das Schattenreich gehen. O Theone, in deinen Armen bin ich kein Menſch mehr; ich bin ein Gott. Die Liebe hat dich zu einer Meſſenierin gemacht; kann ich weniger thun, als heute einmal wie ein Spartaner reden? Laß uns gehen, meine Theone!"

Oebalus bot Gorgus die Hand. Dich liebe ich, Gorgus, ſagte er gerührt; o, verzeih einem Greiſe, einem ſterbenden Greiſe, ſeine Schwäche. Laß uns denn nicht mehr von Sparta, laß uns von Theonen reden. Sie iſt das Band, das uns Beide vereinigt. Der Greis zwang ſich, von nichts als von Theonen zu ſprechen. Gorgus fühlte ſeine hohe Aufopferung, und fing wieder von Spar ta an; er erzählte, wie ſein Vater des Königs Anaxanders ruhige Größe bewundert habe. Der Alte lächelte, drückte Gorgus Hand, und forſchte nun genauer nach den nähern Umſtänden. Gorgus gerieth in Verlegenheit; er erzählte, und verwirrte ſich ſelbſt. Der Greis bemerkte es, und ſagte: Gorgus, du verſchweigſt mir die Wahrheit. Ich ahne Spartas Schande. Laß uns aufhören! Ich werde in der Unterwelt erfahren, ob du mir etwas verhehlt haſt. Da erzählte Gorgus die Wahrheit; aber er ließ jeden Spartaner im Schimmer einer großen Handlung fallen. Mit einer Umarmung ſetzte er dann hinzu: „wenn ich kein Meſſenier wäre, mein Vater, ſo möchte ich ein Spartaner ſeyn.“

Nein, rief der Greis auf einmal wie begeiſtert, und richtete ſich empor: laß uns Menſchen ſeyn, Gorgus! Kämpfe du für Meſſenien; ich will für Sparta beten, und wir wollen uns lieben. Jüngling! wie gut iſt dein Herz, daß du den Meſſenier verbergen konnteſt, als ich der rauhe Spartaner war! Theone, gieb ihm deine Hand. Hier, o Götter! faſſe ich die Hände zweier edlen Menſchen. Laßt es ein Vorbedeutungszeichen ſeyn, daß auch die beiden edlen Völker ſich bald vereinigen werden! Gorgus, ich habe den ganzen Krieg gegen Meſſenien gefochten. Oft — Jüngling, deine Güte entreißt mir die Wahrheit — oft ſtanden wir an dem Abgrunde der Verzweiflung. Unſer Schwert überwand Meſſenien nicht, ſondern der Rath des Delphiſchen Gottes. Gorgus, Theone iſt dein. Sey ihr und ihrer Mutter Schutz! Liebe ſie; ehre mein Andenken, das Andenken eines Spartaners, der im Sterben von der Großmuth eines Meſſeniers beſiegt wurde, und ihm geſtand, wie ehrenvoll Meſſenien fiel. Theone, liebe Gorgus, ſey ganz ſein, ſey eine Meſſenierin! Vergiß dein Vaterland! Ich befehle es dir.

Der Greis fiel abgemattet zurück. O, wie ſchwer iſt es, fliſterte er leiſe, ein Menſch zu ſeyn! — „Und wie ſüß!" ſetzte Gorgus eben ſo leiſe hinzu. Alles ſchwieg. Theone nahm die Leier, und ſang mit ſüßer, leiſer Stimme Lieder der Freundſchaft und der Liebe. -- Und werde ich ein Spartaner ſeyn, unterbrach der Alte ſie auf einmal, wenn ich an den Strömen der Unterwelt ſchwebe? O ihr Götter, wie das alles zuſammenſtürzt vor den Blicken eines Sterbenden! Wie ſüß es iſt, ein Menſch zu ſeyn! Sagteſt du es nicht eben leiſe, Gorgus? oder fliſterte es mir ein Gott zu? — Vor funfzig Jahren kämpften wir am Fuße des Berges Ithome mit den Meſſeniern. Wir trieben ſie über einen Bach zurück. Neben uns im Gebüſche hörte ich eine klagende Stimme, und ging dahin. Da lag ein ſterbender Meſſenier auf einem Felsſtück. „Ich ſterbe, ſeufzte er mir zu; „ich ſterbe, Spartaner. Sey ein Menſch! einen Tropfen Waſſer!" Ich flog an den Bach, wo die Meſſenier ſtanden, achtete der fliegenden Wurfſpieße nicht, und ſchöpfte Waſſer in meinen Helm. Verwundet kehrte ich zu dem ſterbenden Spartaner zurück. „Hier, ſagte ich, hier iſt Waſſer.“ Er trank begierig aus meinem Helme. Als er mein Blut fließen ſah, fragte er: verwundet? — „Ein Wurfpfeil traf mich beim Waſſerſchöpfen.“ — Mitleidig blickte der Sterbende mich an, drückte meine Hand, liſpelte: habe Dank! und ſtarb. Seht, jetzt dachte ich daran, wer mir wohl an dem ſtillen Strome entgegen kommen würde. Ich ſann lange, während Theone ſo lieblich ſang. Da fiel mir der Meſſenier ein, nicht ein Spartaner. O, ihr Götter! ein Meſſenier iſt bei meinem Scheiden von der Erde; und ein Meſſenier empfängt mich im Reiche der Schatten. Gorgus, laß uns Menſchen ſeyn! — Er ſchwieg, und Thränen drangen aus ſeinen Augen. Gorgus! rief er dann auf einmal ſtockend; der Meſſenier kommt! Vergiß Theonen nicht! Ewige Götter! — Er ſank zurück, und war todt.

Lebe wohl, Vater! rief Archidamia, und warf ſich über den Leichnam hin. Theone jammerte laut. Weine nicht, Theone! ſagte die Mutter, und benetzte doch das Geſicht ihres Vaters ſelbſt mit Thränen — weine nicht; die Götter haben ihn ſehend gemacht! Gorgus fühlte ihren Schmerz mit. Ach, er hatte nicht den Muth, zu ſagen, daß er ſie verlaſſen müßte, u. ſ. w.

XII.

Noch etwas über Robeſpierre.

Ich glaube die Frage: wer war er? in meinem, nach ihm benannten Aufſatze allenfalls zureichend beantwortet zu haben; aber dennoch iſt dieſe Frage von Deutſchland aus wiederholt worden, wo Robeſpierre, wie es ſcheint, noch immer die Aufmerkſamkeit des denkenden Publikums beſchäftigt. Neulich hat ſogar ein gelehrter Profeſſor ſeine Bewunderung für den theoſophiſchen Kopfabſäbler ſehr ſchlecht verhehlt. Eine gewiſſe vornehme Nation von altem Herkommen, die ich aber nicht zu nennen wage, iſt jedesmal in ihrem Elemente, ſo oft ſie bewundern oder ſich verwundern kann. Mit einem gewiſſen Phlegma verbunden, das gegen Neid und Eiferſucht ſtählt, mag dieſe Empfindung für Tabaksraucher ganz thunlich und angenehm ſeyn. — Man wird nicht bewundert: aber man ſieht ſein blaues Wunder an der Welt; und ich wette — daß Kinder nirgends glücklicher ſind, als vor dem Guckkaſten.

Einem gelehrten Manne darf ich nicht zumuthen, meinen Aufſatz zu leſen. Welcher Argus vermöchte nur das zu leſen, was in ſeinem Fache gedruckt erſcheint! Unter den Schriftſtellern herrſcht eine Emſigkeit, wie ſie kein Ameiſenhauſen hat. Ich ſtelle mir die Deutſche Gelehrten-Republik als eine Geſellſchaft ſelbſtthätiger Schubkärrner vor, die aus Leibeskräften von allen Ecken und Enden der Welt und der Zeit Baumaterialien und faule Rüben zu einem Koliſeum herbeiführen, das nimmermehr aufgeführt werden kann — wenigſtens nicht von den Schubkärrnern, noch aus ihrem Wuſte, ſo lange er nicht gereinigt iſt. —

Vielleicht bin ich ſelbſt einer von dieſen Schubkärrnern, und mein Recenſent ein Häuſchen Schutt, über das ich ſtolpern werde.

Ohne eigentlich zu wiſſen, wem es nutzt, will ich aufzuhellen ſuchen, was dunkel blieb.

1.

Allenthalben, wo ein öffentlicher Mann gegen die Begüterten plärrt, wird er Zuhörer und Bundesgenoſſen in den Bedürfniſſen und den Leidenſchaften der Armen finden.

2.

Allenthalben, wo ein öffentlicher Mann gegen Mißbräuche eifert, und ſtrenge Maximen predigt, wird ſich alles an den Propheten ſchließen, was den Reitz der Sünde noch nicht kennt, und alles, was zu ohnmächtig iſt, dieſem Reitze zu folgen, ſo viel Luſt es auch dazu hätte.

Junge Enthuſiaſten, Glücksritter, Ehr- und Rollenſüchtige — alle Hungrigen und Nackenden, ſpüren ihr Intereſſe in der frommen Lehre, die viel verſpricht, und wenigſtens ſie rächt.

3.

Scheint der Volksführer das Geld zu verachten und iſt kein grober Wollüſtling, ſo erbauet ſich in unſerm plumpen Jahrhunderte jedermann an ſeiner Tugend. Sogar die gemeinen Schurken irren ſich in ihm. Mit dem da, ſagen ſie, werden wir nicht in Kolliſion kommen; das iſt ein Frommer, eine ehrliche Haut von Herr Gott.

4.

Das Princip der Gleichheit ſchmeichelt dem Stolze und der Trägheit; man braucht dabei die Andern nur herunterſteigen zu laſſen, um auf eben der Höhe zu ſeyn. Es wirkt in aller ſeiner Ausdehnung, wie ein Religionsgrundſatz, dem nichts widerſteht, dem Widerſtand nur neue Kräfte giebt. Das Experiment iſt ſehr leicht zu machen; der oder jener König darf nur einige Regimenter in Klubs formiren.

5.

Robespierre'ns höchſter Ehrgeitz war unſtreitig der, ein großer Redner zu ſeyn. Gelang es ihm, als ſolcher in der konſtituirenden Verſammlung zu glänzen, ſo ward er nimmermehr der Mörder aller Talente. Der Wunſch, ſeine Nebenbuhler zu demüthigen, machte ihn zum Tyrannen. Er erwürgte ſie, weil dies das kürzeſte Mittel war, ſie zum Schweigen zu bringen. Die Sucht gehört und beklatſcht zu werden, öffentlich zu erſcheinen, zu peroriren, hätte alle Gründe überwogen, die ihn antreiben konnten, die Verſammlung aufzuheben. Er bedurfte einer, um öffentlich reden zu können. Daher habe ich nie die Beſchuldigung geglaubt, daß es ſein Plan geweſen ſey, ſie völlig zu zerſtören. Allein er hätte ſie ſo lange en coupe reglée *) geſetzt, bis weiter nichts als platte Gaffer und Beklatſcher übrig geblieben wären. — Er war mehr als Deſpot: er war blutgieriger Tyrann; aber es iſt falſch, daß er den Königstitel habe annehmen wollen.

6.

Die Verſammlung fühlte ſich ſo ſehr herabgewürdigt, daß ſie es nur unter der Hülle eines erdichteten Verbrechens wagte, ſeine wirklichen Frevelthaten zu züchtigen. So wurde vor Zeiten ein königlicher Unmenſch, damit man ihn beſtrafen könnte, zum Ketzer gemacht.

7.

Robespierre'ns Glück zeigt, wozu auch in neueren Zeiten, auch bei einem Volke, von dem ein großer Theil wirklich aufgeklärt iſt, ein Heuchler ſich vermittelſt des religiöſen und politiſchen Fanatismus erheben kann. Beſaß Robespierre den Muth, ſich an die Spitze einer bewaffneten Macht zu ſtellen, ſo brachte er es noch weiter, ſo behauptete er ſich länger. Aber geſtürzt hätte man ihn doch. So groß auch die Gewalt des Fanatismus ſeyn mag, ſo haben die Heuchler doch kein leichtes Spiel gegen das Trutz, und

---

*) Camille Desmoulins ſagte, als er zur Guillotine geführt wurde: der Wohlfahrtsausſchuß habe den National-Convent (wie eine Waldung) in Schläge getheilt.

Schutzbündniß der heutigen Philoſophie. Si weiß ihre Gegner zu überſegeln, auch wenn ſi lavirt. Robeſpierre'ns Sturz war lange vorbereitet.

8.

Die Leute vom Berge waren eiferſüchtig auf Robeſpierre'ns Uebermacht, und wollten ihm die Ehre, am Feſte der Gottheit zu präſidiren, entziehen. Die ſchlauen Senatoren, welche ſeinen Untergang berechnet hatten, widerſetzten ſich: ſie bekränzten das Opfer, das ſie ſchlachten wollten. — Der Tieger trat in die Falle, und blieb.

9.

Der Stolz, mit welchem Robeſpierre am Feſte über ſeine Kollegen hervorragte und ſich vom Volk angebetet brüſtete, empörte die Leute vom Berge, ſo daß auch ſie ſich zu ſeinem Untergange verſchworen. Das war es, was die weiſern Senatoren vorausgeſehen hatten. Es iſt größer, ſicher zu gehen, als zu wagen. Sobald einmal das Gefühl der Verſchwörung in jedem Buſen glühete, gab ſich das Uebrige von ſelbſt.

10.

Die Rede, welche Robeſpierre hielt, ſchlug zu ſeinem Verderben aus. Man hatte ſich von dem Feſte goldne Tage geträumt und verſprochen. Dieſe von Schwärmern erregte Erwartung, wurde von denen abſichtlich unterhalten, die ſehr wohl wußten, daß dieſe goldnen Tage nicht kommen würden.

Robespierre entwarf in ſeiner Rede ein Gemählde von ſchönen Ausſichten und Hoffnungen. Jedes Herz ſchlug leichter und froher; jede Bruſt athmete Sehnſucht und Freude. Man glaubte, das Ende der Gräuel wäre vorhanden, und Robespierre der Schutzgott des Friedens und der Milde. Das war die Empfindung aller Herzen; jeder ſtand bereit, ſich freiwillig für dieſen Preis zu opfern. — Aber plötzlich fiel Robespierre in ſeinen eigentlichen Charakter, und zerſtörte den ſüßen Zauber, der ihn umgab, mit den erſchütternden Worten: et demain nous reprendrons nos fonctions *). — — — Ein Schauder überlief alle Anweſende. „Gott! ſagte jeder zu ſich ſelbſt; dahinter lauert eine neue Frevelthat! Was wird es ſeyn!" Der folgende Tag beſtätigte die ſchreckliche Ahndung. — So hatte Robespierre jeden Funken Zutrauen erſtickt.

Nmor.

XIII.

Gedanken über Sklaverei und Freiheit; über Frankreich vor und ſeit der Revolution **).

Man hat ſich ſtark über diejenigen aufgehalten, die von dem wilden Zuſtande, im Gegenſatze des geſellſchaftlichen, mit Enthuſiasmus geſprochen haben. Indeß möchte ich wiſſen, was ſich auf nachſtehende drei Einwürfe erwidern ließe. Nie hat man unter den (ſo genannten) Wilden 1. einen Wahnſinnigen, und 2. einen Selbſtmörder geſehen; nie hat 3. ein Wilder Neigung zum geſellſchaftlichen Leben gehabt: da hingegen viele Europäer, ſowohl am Cap, als in Nord- und Süd-Amerika, die unter den Wilden gelebt hatten und dann wieder zu ihren Landsleuten kamen, in die Waldungen zurückgekehrt ſind. Man antworte hierauf ohne leeres Geſchwätz, ohne Sophiſterei!

---

*) Und morgen wollen wir unſre Amtsgeſchäfte wieder vornehmen.

**) Aus den Oeuvres de Chamfort T. IV. p. 184.

Zwar kann man in der Moral und in der Politik gewiſſermaßen die Definition geben: das Uebel iſt, was ſchadet; aber man kann — zum Unglück für die Menſchheit, im geſellſchaftlichen Zuſtande betrachtet — nicht ſagen: das Gute iſt, was nützt; denn, was einen Augenblick nützt, kann lange Zeit, oder auf immer ſchaden. — — —

Beinahe die ganze Geſchichte iſt nur eine Reihe von Gräueln. Die Tyrannen verabſcheuen ſie, ſo lange ſie leben; und ihre Nachfolger erlauben, wie es ſcheint, deshalb, daß die Verbrechen ihrer Vorgänger auf die Nachwelt gebracht werden, weil ſie die Aufmerkſamkeit von dem Abſcheu, den ſie ſelbſt erregen, ablenken wollen. Wirklich kann man, um die Völker zu tröſten, nicht viel mehr thun, als ſie belehren, daß ihre Vorfahren eben ſo unglücklich, oder noch unglücklicher, geweſen ſind.

Der natürliche Charakter des Franzoſen iſt eine Zuſammenſetzung von den Eigenſchaften des Affen und des Hühnerhundes. Er iſt drollig, hüpfend, wie der Affe, und im Grunde eben ſo boshaft; aber auch kriechend, wie der Jagdhund, der, wenn er von ſeinem Herrn geſchlagen wird, ihm liebkoſt, ihn leckt, ſich an die Kette legen läßt, und dann vor Freude ſpringt, wenn man ihn losbindet, um ihn mit auf die Jagd zu nehmen.

Ehemals hieß der königliche Schatz: die Erſparniß (l'Epargne.) Dieſe Benennung ſchien, ſeitdem man die Schätze des Staates verſchwendete, ein Widerſpruch zu ſeyn; ſo ſchämte man ſich ihrer, und ſagte ſchlechtweg: der königliche Schatz.

Der achtungswertheſte Vorzug des Franzöſiſchen Adels beſteht darin, daß er unmittelbar von einigen der dreißigtauſend behelmten und bepanzerten Männer abſtammt, die auf großen beharniſchten Pferden acht oder neun Millionen nackter Menſchen, die Vorfahren der gegenwärtigen Nation, unter die Füße traten. Das iſt denn ein ſehr wohlerwieſenes Recht zu Liebe und Achtung für ihre Nachkommen! — Und durch die Art, wie dieſer Adel ſich ergänzt und erneuert, wird er vollends achtungswerth! Er nimmt Leute unter ſich auf, die ihr Vermögen dadurch vergrößert haben, daß ſie die Hütte des Armen plünderten, der außer Stande war, die Auflagen zu entrichten.

Daß man nothwendig ein Edelmann ſeyn muß, um Schiffskapitain zu ſeyn, iſt gerade eben vernünftig, als wenn man königlicher Sekreta ſeyn müßte, um Matroſe oder Schiffsjunge werden.

Die Unmöglichkeit, höhere Stellen zu erlangen, wenn man nicht von Adel iſt, gehört faſt allen Ländern unter die verderblichſten Ungereim heiten. Es kommt mir vor, als ſähe ich Eſel de Pferden die Karouſſels und Turniere verbieten.

Die Natur fragt, wenn ſie einen tugendhafte Mann oder ein Genie ſchaffen will, nicht er *Eherin* um Rath.

Was kommt darauf an, ob ein *Tiber* ode ein *Titus* auf dem Throne ſitzt, wenn er *Sejane* zu Miniſtern hat?

Wenn ein Geſchichtſchreiber wie *Tacitus* di Annalen unſrer beſten Könige geſchrieben, und eine genaue Ueberſicht aller tyranniſchen Handlungen, aller, größten Theils in die tiefſte Dunkelheit begrabenen Mißbräuche der Macht, entworfen hätte: ſo würden die meiſten Regierungen eben den Abſcheu bei uns erregen, wie die Regierung des *Tiberius*.

Man kann ſagen, es habe nach dem Tode des *Tiberius Gracchus* in Rom keine bürgerliche Regierung mehr gegeben; und als *Scipio Naſica* aus dem Senate wegging, um Gewalt gegen den Tribun zu brauchen, lehrte er die Römer, daß allein die Gewalt auf dem Forum Geſetze gäbe. Er war es, der noch vor Sylla dieſes ſchreckliche Geheimniß offenbarte.

Das verborgene Intereſſe, welches die Leſer des Tacitus ſo ſtark anzieht, iſt der unaufhörliche und immer neue Kontraſt zwiſchen der alten republikaniſchen Freiheit, und den niedrigen Sklaven, die der Verfaſſer ſchildert; die Vergleichung zwiſchen dem alten Scaurus, Scipio, u. ſ. w., und zwiſchen ihren nichtswürdigen Nachkommen. Mit Einem Worte: Titus Livius erhöhet das Intereſſe des Tacitus. — — —

Man hat Bücher über die Rechte der Fürſten geſchrieben; man ſpricht von dem Studium dieſer Rechte: hat jemand auch ſchon aufgefordert, die Rechte des Volkes zu ſtudieren?

Nur die Geſchichte freier Nationen verdient Aufmerkſamkeit. Die Geſchichte ſolcher, die dem Despotismus unterworfen ſind, iſt nur eine Sammlung von Anekdoten.

Frankreich galt mit Recht für die wahre Türkei in Europa. Man findet in zehn und mehr Engliſchen Schriftſtellern: „Die despotiſchen Länder, wie z. B. Frankreich und die Türkei.“

Die Miniſter ſind weiter nichts als Verwalter, und nur deshalb ſo wichtig, weil das Landgut ihres adeligen Herrn ſehr beträchtlich iſt.

Wenn ein Miniſter ſeine Herren Fehler und Albernheiten, die dem Publikum ſchädlich ſind, begehen läßt, ſo ſichert er ſich oft nur deſto mehr in ſeiner Stelle. Man könnte ſagen, dieſe Art von Mitſchuld knüpſe ihn deſto ſtärker an ſie.

Wie geht es zu, daß in Frankreich ein Miniſter nach hundert ſchlechten Operationen in ſeiner Stelle bleibt? und warum wird er für die einzige gute, die er gemacht hat, weggejagt?

Sollte man wohl meinen, daß manche Leute dem Despotismus deshalb anhangen, weil ſie glauben, er ſey nothwendig, um die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte zu befördern? Man kann nicht glauben, wie ſehr **Ludwigs** XVI glänzendes Jahrhundert die Zahl der Leute, die ſo denken, vergrößert hat. Ihnen zufolge ſind ſchöne Trauerſpiele, Komödien, u. ſ. w. das höchſte Ziel der menſchlichen Geſellſchaft. Dieſe Leute verzeihen den Prieſtern alles das Uebel, das ſie gethan haben, ſobald ſie daran denken, daß wir ohne die Prieſter den Tartüffe nicht hätten.

In Frankreich geben Verdienſte und Ruf eben ſo wenig Anſprüche auf Aemter, als der Hut des Roſenmädchens einer Bäuerin das Recht bei Hofe vorgeſtellt zu werden.

Frankreich — ein Land, worin es oft nützlich iſt, ſeine Laſter, und immer gefährlich, ſeine Tugenden zu zeigen.

Paris —, ein ſonderbarer Ort, wo man dreißig Sous braucht, um Mittags zu eſſen; vier Livres, um Luft zu ſchöpfen; 100 Louis, um das Ueberflüßige im Nothwendigen; und 400 Louis, um nur das Nothwendige im Ueberflüßigen zu haben.

Paris — eine Stadt des Vergnügens, der Beluſtigungen, u. ſ. w., worin vier Fünftheile der Einwohner vor Kummer und Sorgen ſterben.

Man könnte auf Paris die Worte anwenden, mit denen die heilige Thereſia die Hölle beſchreibt: „der Ort, wo es übel riecht, und wo man nicht liebt."

Bei einer ſo lebhaften und ſo frohſinnigen Nation, wie die unſrige, iſt das gehäufte Ceremoniell ſehr merkwürdig. Auch kann man ſich mit Recht über den pedantiſchen Geiſt und die Gravität der Kollegien (corps) und der Geſellſchaften wundern. Wie es ſcheint, wollte der Geſetzgeber dem Leichtſinne der Franzoſen ein Gegengewicht ſchaffen.

Es iſt ausgemacht, daß in dem Augenblicke, da Herr von Guibert zum Gouverneur des Invaliden-Hauſes ernannt wurde, ſich ſechshundert angebliche Soldaten darin befanden, die nie eine Wunde bekommen, und faſt alle nie irgend einer Belagerung, irgend einer Schlacht beigewohnt hatten, aber dafür Kutſcher oder Lakaien bei großen Herren oder Leuten in Aemtern geweſen waren. Welcher Stoff zum Nachdenken!

In Frankreich läßt man die in Ruhe, welche Feuer anlegen, und verfolgt die, welche die Sturmglocke läuten. — — —

In Frankreich giebt es kein **Publikum**, keine

Nation mehr, und das aus dem Grunde, weil Charpie keine Leinwand iſt.

Das Publikum wird ſo regiert, wie es raiſonnirt. Es iſt berechtigt, Albernheiten zu ſagen, ſo wie die Miniſter, Albernheiten zu begehen.

Wenn eine öffentliche Albernheit begangen wird, ſo denke ich an eine kleine Anzahl von Fremden, die vielleicht gerade in Paris ſind; und dann bin ich betrübt: denn ich liebe mein Vaterland.

Die Engländer ſind das einzige Volk, welches Mittel gefunden hat, die Macht eines Mannes, deſſen Geſicht auf Münzen ſteht, zu beſchränken.

Woher kommt es, daß man ſich unter dem ſchrecklichſten Despotismus entſchließen kann, ſein Geſchlecht fortzupflanzen? — Daher, daß die Gebote der Natur, obgleich milder, doch gebietender ſind, als die Geſetze der Tyrannen; und daß ein Kind unter einem Domitian, wie unter einem Titus, ſeiner Mutter zulächelt.

Ein Philoſoph ſagte: ich weiß nicht, wie ein Franzoſe, der nur einmal in dem Vorzimmer des Königs, oder in dem Oeil-de-boeuf (auf dem Schloſſe in Verſailles) geweſen iſt, von irgend jemanden, wer es auch ſeyn mag, ſagen kann: es iſt ein großer Herr.

Die Schmeichler der Fürſten ſagen: die Jagd ſey ein Bild des Krieges; und wirklich müſſen die Landleute, deren Felder ſie ſo eben verwüſtet hat, das Bild ähnlich genug finden.

Es iſt ein Unglück für die Menſchen, und vielleicht ein Glück für die Tyrannen, daß die Armen, die Elenden, nicht den Inſtinkt oder den Stolz des Elephanten haben, der in der Sklaverei ſein Geſchlecht nicht fortpflanzt.

Bei dem ewigen Kampfe, den der geſellſchaftliche Zuſtand zwiſchen dem Armen und Reichen, dem Adeligen und dem Gemeinen, dem Manne von Anſehen und dem Unbekannten erregt, laſſen ſich zwei Bemerkungen machen. Einmal. Ihre Handlungen, ihre Worte werden nach verſchiedenem Maaße, nach verſchiedenem Gewichte gemeſſen und gewogen; die eine mit Einem Pfunde, die andre mit zehn oder hundert: ein konventionelles Mißverhältniß, das man als eine ausgemachte Sache zum Grunde legt! Schon das iſt ſchrecklich. Dieſes, von dem Geſetz und dem Gebrauche autoriſirte Anſehen der Perſon gehört zu den ungeheuren Fehlern des geſellſchaftlichen Zuſtandes, und reichte allein ſchon hin, alle Gebrechen deſſelben zu erklären. Zweitens. Wenn man von dieſer Ungleichheit ausgeht, wird noch ein andrer Unterſchleif begangen. Man vermindert das Pfund des Armen, des Gemeinen, bis auf ein Viertel; die zehn, die hundert Pfunde des Reichen, des Adeligen hingegen, vergrößert man bis auf hundert, auf tauſend. Das iſt eine natürliche und nothwendige Wirkung ihrer gegenſeitigen Lage. Der Arme und der Gemeine haben alle Ihresgleichen zu Neidern; und der Reiche, der Adelige hat die kleine Anzahl von Seinesgleichen zu Stützen, zu Genoſſen, die ihm beiſtehen, um ſeine Vorzüge mit ihm zu theilen und gleiche zu erlangen.

Es iſt eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß es in Frankreich ſieben Millionen Menſchen giebt, die um Almoſen bitten, und zwölf Millionen, die außer Stande ſind, ihnen etwas zu geben. — —

Was iſt ein Kardinal? — Ein rothgekleideter Prieſter, der hunderttauſend Thaler von dem Könige bekommt, um ſich, im Nahmen des Papſtes, über ihn luſtig zu machen.

Die meiſten Anordnungen im geſellſchaftlichen Zuſtande haben, wie es ſcheint, die Abſicht, den Menſchen in einer gewiſſen Mittelmäßigkeit der Ideen und Empfindungen zu erhalten, wodurch er tauglicher wird, zu regieren, oder regiert zu werden.

Ein Staatsbürger in Virginien, der funfzig Morgen (acres) fruchtbares Land beſitzt, zahlt 42 Sous nach unſerm Gelde, und hat dafür, in Frieden, unter gerechten und milden Geſetzen, Schutz der Regierung, Sicherheit ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums, bürgerliche und Religions-Freiheit, das Recht, bei den Wahlen zu ſtimmen, Mitglied des Congreſſes, folglich Geſetzgeber zu werden, u. ſ. w. Einen Franzöſiſchen Landmann von ähnlichem Vermögen in Auvergne, oder in Limouſin, drücken Steuern, Vingtièmes und Frohndienſte aller Art zu Boden; dafür wird er von einem eigenſinnigen Subdélégué inſultirt, nach Willkühr in Verhaft genommen, u. ſ. w., und kann einer geplünderten Familie ſein Erbtheil von Unglück und Herabwürdigung hinterlaſſen.

Nord-Amerika iſt das Land, worin man die Rechte des Menſchen am beſten kennt. Die Amerikaner ſind würdige Nachkommen jener Republikaner, die ihr Vaterland verließen, um der Tyrannei zu entgehen. Bei ihnen haben ſich Menſchen gebildet, die würdig wären, ſelbſt die Engländer zu jener Zeit zu bekämpfen und zu beſiegen, da dieſe ihre Freiheit wieder erlangt, und ſich die ſchönſte Regierungsform, die jemals exiſtirte, gegeben hatten. Die Amerikaniſche Revolution wird für England ſelbſt nützlich ſeyn, in ſo fern ſie es nöthigt, ſeine Verfaſſung aufs neue zu prüfen und die Mißbräuche abzuſchaffen. Und was wird daraus erfolgen? Die Engländer, die aus dem feſten Lande von Nord-Amerika verjagt ſind, werden ſich auf die Inſeln, auf die Franzöſiſchen und Spaniſchen Beſitzungen werfen, und ihnen ihre Regierung geben, welche auf der natürlichen Liebe der Menſchen zur Freiheit beruhet, und dieſe Liebe noch vermehrt. Auf den Spaniſchen und Franzöſiſchen Inſeln, beſonders aber in dem Spaniſchen Antheile des feſten Landes von Amerika, werden neue Verfaſſungen entſtehen, deren Grundlage die Freiheit iſt. So werden die Engländer den Ruhm ohne gleichen erlangen, daß ſie faſt die einzigen freien Völker auf der Erde gebildet haben: die einzigen, in der rue Plumet gemiethet, und begab ſich dahin, indeß Herr von Biſſy mit Mädchen darin war. Er wollte ſie nicht einlaſſen. Die Obſtweiber auf der Straße de Seve umringten ſeinen Wagen, und ſagten: es iſt recht ſchlecht, daß Sie die Prinzeſſin nicht einlaſſen wollen, die doch bezahlt, daß die Freudenmädchen Soupers in dem Hauſe bekommen können!

9.

Ehemals vertheilte man den ſogenannten Königskuchen vor der Mahlzeit. Herr von Fontenelle wurde König. Er vergaß, von einer vortrefflichen Schüſſel, die bei ihm ſtand, vorzulegen; und man ſagte zu ihm: der König vergißt ſeine Unterthanen! — „Ja, ja!" erwiederte er; „ſo ſind wir, wir Könige!„

10.

Vierzehn Tage vor Damien's Mordthat hörte ein Kaufmann aus der Provence, der durch eine kleine Stadt, ſechs Lieues von Lyon, reiſte, im Wirthshauſe, dicht neben ſeinem Zimmer, das nur eine Bretterwand hatte, jemanden ſagen: ein gewiſſer Damien ſolle den König ermorden. Er kam nach Paris, wollte Herrn Berrier ſprechen, fand ihn nicht, ſchrieb ihm, was er gehört hatte, ging dann wieder zu Herrn Berrier, und ſagte ihm, wer er wäre. Dann reiſte er wieder nach ſeiner Provinz ab. Als er unterweges war, beging Damien das Verbrechen. Herr Berrier ſah ein, daß der Kaufmann ſeine

Geſchichte erzählen, und daß eine ſolche Nachläſſigkeit, wie er ſelbſt begangen hatte, ihn ſtürzen würde. Er ließ daher einen Polizei-Gefreiten mit Garden den Weg nach Lyon nehmen. Man ergriff den Mann, knebelte ihn, brachte ihn nach Paris, und ſetzte ihn in die Baſtille, worin er achtzehn Jahre lang geblieben iſt. Herr von **Malesherbes**, der im Jahre 1775 mehrere Gefangene daraus befreiete, erzählte dieſe Geſchichte in der erſten Aufwallung ſeines Unwillens.

11.

Der Abbé **Raynal** übernahm es, als er noch jung und arm war, täglich eine Meſſe für 20 Sols zu leſen. Als er reicher wurde, überließ er ſie dem **Abbé de la Porte**, doch ſo, daß er 8 Sols von den 20 für ſich behielt. Dieſer vermiethete ſie, ſobald er nicht mehr ſo ganz und gar ein Bettler war, an den Abbé **Dinouart**, und behielt wieder 4 Sols für ſich. So war denn die arme Meſſe mit zwei Penſionen belaſtet, und brachte dem Abbé **Dinouart** nicht mehr als 8 Sols ein.

12.

Die Ducheſſe **du Maine**, mit deren Geſundheit es übel ging, ſchmälte auf ihren Arzt, und ſagte: was hilft es denn nun, mir ſo viele Entſagungen zuzumuthen, und mich ganz allein leben zu laſſen? — „Aber Ew. Durchlaucht haben ja vierzig Perſonen im Schloſſe!“ — Nun, wiſſen Sie denn nicht, daß eine Prinzeſſin allein iſt, wenn ſie nur vierzig oder funfzig Perſonen um ſich hat?

13.

Madame de Brionne brach mit dem Kardinal Rohan, und zwar über den Duc de Choiſeul, den der Kardinal vom Hofe weg haben wollte. Es entſtand zwiſchen Beiden eine heftige Scene; und zuletzt drohete Madame de Brionne dem Kardinal: ſie wollte ihn zum Fenſter hinauswerfen laſſen. Er erwiederte: ich bin ja oft genug zum Fenſter hereingeſtiegen; ſo kann ich auch wohl einmal daraus hinunter ſteigen.

14.

Wiſſen Sie wohl, ſagte jemand zu mir, warum man in Frankreich während der Jugend und bis zum dreißigſten Jahre ehrlicher iſt, als nachher? Man kommt erſt nach dieſem Alter aus ſeinem Irrthum; man ſieht dann, daß man bei uns Amboß oder Hammer ſeyn muß, und daß die Uebel, welche die Nation beſeufzt, unheilbar ſind. Bis dahin hatte man einem Hunde geglichen, der das Mittagseſſen ſeines Herrn gegen andre Hunde vertheidigt. Nachher macht man es, wie eben der Hund, der ſo gut ſein Theil nimmt, wie die andern.

15.

Der Graf von Orſai, Sohn eines Generalpächters, der durch ſeine Sucht, ein Mann von Stande ſeyn zu wollen, ſo bekannt iſt, traf ſich einmal mit dem Herrn von Choiſeul

Souſſier bei dem Prevôt des Marchands. Der letztere beſuchte dieſe Magiſtratsperſon, um eine Verminderung ſeiner ſehr beträchtlich erhöheten Kopfſteuer zu bewirken. Der erſtere wollte ſich darüber beſchweren, daß man die ſeinige vermindert hatte; er glaubte, man träte dadurch ſeinen Anrechten auf den Adel zu nahe.

16.

Bei den Unglücksfällen zu Ende von Ludwigs XIV Regierung, nach dem Verluſte der Schlachten bei Turin, Oudenarde, Malplaquet, Ramillies und Hochſtädt, ſagten die ehrlichſten Hofleute: wenigſtens befindet der König ſich wohl; und das iſt die Hauptſache!

17.

Ich habe in der Welt nichts geſehen, ſagte Herr ***, als Diners ohne Verdauung, Soupers ohne Vergnügen, Unterhaltungen ohne Zutrauen, Verbindungen ohne Freundſchaft, und Soſaſcenen ohne Liebe.

18.

Man fragte jemanden: weshalb die Gouverneurs in den Provinzen mehr prunkten, als der König. Er antwortete: weil die Dorf-Komödianten ſtärker übertreiben, als die in Paris.

19.

Herr **, ein Provençal, der ziemlich drollige Einfälle hat, ſagte einmal von Fürſten, und ſelbſt von Miniſtern: iſt die Maſchine einmal gut aufgezogen, ſo kommt auf jene, wie auf dieſe, nicht viel an. Es ſind Hunde an einem Bratenwender; wenn ſie nur die Füße bewegen, ſo geht alles gut. Mag der Hund ſchön, klug, von feiner Naſe, oder von dem allen nichts ſeyn: der Spieß wendet ſich doch, und das Souper wird immer ganz leidlich werden.

20.

Herr von Malesherbes ſagte zu dem Herrn von Maurepas, er müßte den König bewegen, die Baſtille einmal zu beſehen. „Davor muß man ſich wohl hüten," erwiederte der Herr von Maurepas; „er würde dann niemanden mehr wollen hinein ſetzen laſſen."

21.

Zur Zeit des Herrn von Machaut, legte man Ludwig XV den Plan zu einer Cour plenière vor, ſo wie man ihn auch ſeitdem hat ausführen wollen. Alles war zwiſchen dem Könige, der Frau von Pompadour und den Miniſtern in Ordnung gebracht. Man ſchrieb dem Könige die Antworten vor, die er dem erſten Präſidenten geben ſollte. Alles war in einem Aufſatze erklärt, worin es hieß: Hier wird der König eine ſtrenge Miene machen; — hier wird die Stirn des Königs freundlicher werden; — hier wird der König den und den Geſtus machen, u. ſ. w. Der Aufſatz exiſtirt noch.

22.

Herr von Saint Julien, der Vater, hatte ſeinem Sohne befohlen, ihm ein Verzeichniß ſeiner

Schulden einzuhändigen. Dieſer ſetzte oben an: 60,000 Livres für eine Rathsſtelle bei dem Parlemente von Bordeaux. Der Vater glaubte, das wäre unzeitiger Spaß, und machte ihm voll Unwillen bittre Vorwürfe. Der Sohn behauptete, er habe die Stelle wirklich bezahlt. Ich machte, ſagte er, gerade damals Bekanntſchaft mit der Madame Tilaurier. Sie wünſchte, daß ihr Mann eine Rathsſtelle bei dem Parlemente von Bordeaux bekäme; und hätte ich ſie ihm nicht verſchafft, ſo würde ſie nie meine Freundin geworden ſeyn. Ich habe die Stelle bezahlt, und Sie ſehen alſo wohl, lieber Vater, daß Sie nicht Urſache haben, über mich aufgebracht zu ſeyn, und daß ich kein unzeitiger Spaßmacher bin.

11.

Eine Frau hatte einen Prozeß bei dem Parlemente von Dijon. Sie kam (1784) nach Paris, und ſollicirte bei dem Siegelbewahrer, daß er doch einige Zeilen ſchreiben möchte, die ihr eine günſtige Sentenz verſchaffen könnten. Der Siegelbewahrer ſchlug es ihr ab. Die Gräfin von Talleyrand intereſſirte ſich für die Frau, und ſprach mit ihm. Abermals abſchlägige Antwort. Sie bat die Königin, mit ihm zu ſprechen. Eben ſo, Die Gräfin von Talleyrand erinnerte ſich, daß der Siegelbewahrer ſehr viel auf den Abbé von Perigord, ſeinen Sohn, hielte, und ließ durch den ſchreiben. Abermals eine ſehr gut gewendete abſchlägige Antwort. Die Frau entſchloß ſich ganz in Verzweiflung, einen neuen Verſuch zu machen, und nach Verſailles zu reiſen. Schon den folgenden Tag that ſie es. Sie ſtieg, weil der Poſtwagen unbequem war, in Seves aus, um den Ueberreſt des Weges zu Fuße zu machen. Ein Mann erbot ſich, ſie einen kürzeren und angenehmeren Weg zu führen. Sie nahm das an, und erzählte ihm ihre Geſchichte. Der Mann ſagte zu ihr: morgen ſollen Sie haben, was Sie wünſchen. Sie ſah ihm ins Geſicht, und war in großer Verlegenheit. Als ſie zu dem Siegelbewahrer kam, erhielt ſie wieder eine abſchlägige Antwort, und wollte nun ſchon nach Paris zurück reiſen. Der Mann beredete ſie, die Nacht in Verſailles zu ſchlafen; und den folgenden Morgen brachte er ihr das Papier, das ſie ſich wünſchte. Es war der Commis eines Commis, Nahmens Etienne.

Intelligenzblatt.

I.

Bei J. F. Hammerich in Altona iſt in der Michaelismeſſe 1795 erſchienen, und in Buchhandlungen zu haben:

Annalen der leidenden Menſchheit, 2ter Band, gr. 8.	1 Rthlr. 8 Gr.
Däniſche Blätter. Eine Quartalſchrift, 1s Stük, gr. 8.	10 Gr.
Ekkermanns, D. J. C-R., theologiſche Beiträge, 4ten Bandes, 3s Stük, 8.	16 Gr.
Ebendeſſelben, 2ter Band, 1. 2. und 3tes Stük, 2te verbeſſerte Auflage, 8.	1 Rthlr. 12 Gr.
(alle 4 Bände koſten iezt 7 Rthlr. 8 Gr.)	
Der Genius der Zeit, ein Journal von A. Hennings, 1795. 7s bis 12s Stük, 8. der Jahrgang von 12 Stücken	4 Rthlr.
Hennings, A., meine Duellgeſchichte. Zur Berichtigung der Wahrheit und zum reifen Nachdenken über Duelle überhaupt, denkenden Männern vorgelegt, 8.	1 Rthlr.
Deutſches Magazin, herausgegeben von C. U. D. von Eggers, 1795. 7s bis 12s Stük, 8. der Jahrgang von 12 Stücken	4 Rthlr.
Hiſtoriſche Nachrichten von merkwürdigen Revolutionen und Verſchwörungen in England, 2r Band. Aus dem Engl. gr. 8. (wird nächſtens fertig.)	
Schleswig-Holſteiniſche Provinzialberichte, 1795. 4. 5. und 6tes Stük, 8. der Jahrgang von 6 Stücken	2 Rthlr. 8 Gr.

von

von Schmettow, W. F., kleine Schriften, 2r Thl. auf Schreibpapier 1 Rthlr. 2 Gr.

Dieſelben, auf Drukpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

Stoever, D. H., Unſer Jahrhundert, oder hiſtoriſche Darſtellung der vorzüglichſten Männer und merkwürdigſten Begebenheiten deſſelben, 1r Thl, 2te verbeſſerte Auflage, 8. 1 Rtlr. 18 Gr.

Der Zwek Robespierre's und ſeiner Mitſchuldigen. Ein Bericht an den Convent abgeſtattet von E. B. Courtois. Nebſt den dazu gehörigen Belegen aus ihren hinterlaſſenen Papieren, 2 Theile, 8. 2 Rthlr.

2.

von Schmettow's kleine Schriften, 1r Thl.

enthält:

I. Ueber die Abhandlung No. 14. des erſten Stüks des Deutſchen Muſeums vom Jenner 1783. betitelt: Anfragen eines A. B. C. Schützen über Deutſch Leſen und Schreiben. S. 1.

II. Ueber den Kindermord. S. 44.

III. Ueber Zunftgelehrte und Büchermacher. S. 71.

IV. Preßfreiheit iſt das beſte Mittel gegen den Deſpotismus, S. 80.

V. Ueber das Duell: Veranlaſſet durch den Aufſaz, betitelt: „Ueber die Affaire zu Frauſtadt:“ im 10ten Band der Chronologen. S. 111.

VI. Chriſtian II. König von Dannemark, Norwegen und Schweden. Ein Verſuch die Geſchichte zu nutzen. S. 149.

VII. Brutus, Freiheit und Schwärmerei. S. 207.

VIII.

VIII. Ein kleiner Beitrag zur Kenntniß des Franzöſiſchen Staats, von einem Norddeutſchen, als ein Anhang zu den beiden Schriften: Finanzzuſtand des franzöſiſchen Staats; und Necker in Briefen an Iſelin, 1784. S. 310.

von Schmettow kleine Schriften, 2r Theil,

enthält:

IX. Beantwortung der Frage: Welches ſind die ſicherſten, und, nach der ietzigen Verfaſſung der deutſchen Staaten, die leichteſten und wohlfeilſten Mittel, die Heerſtraſſen wider Räubereien und andere Gewaltthätigkeiten zu ſichern? Eine von der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen gekrönte Preisſchrift. S. 1.

X. Von den Stiergefechten in Spanien. S. 162.

XI. Vom Mißbrauch der Jagd. S. 196.

XII. Unmaßgeblicher Vorſchlag, veranlaßt durch No. 262. der Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-Zeitung, vom Jahr 1792. S. 218.

XIII. Man denke! der Schneider behielt den Huth auf dem Kopfe, und der Lohnlaquai ſtieg in den Fiaker ſeines Herrn! S. 234.

XIV. Nicht ieder Unbeweibte verdient den Nahmen Hageſtolz, noch den Spott ſeiner Mitbürger. S. 263.

XV. Iſt das lebendig begraben werden wirklich ſo ſchreklich als man es ſich vorſtellt? Iſt es ſo gemein? Iſt kein ſicheres Mittel dagegen? S. 305.

XVI. Inquiſition, Grimaldi und Aranda; ein Commentar zu dem Aufſatze: les extrémes ſe tou-

touchent im März des Schleswigſchen Journals von 1793. S. 336.

XVII. Puz und Reinlichkeit ſind ſehr weſentlich verſchieden. S. 360.

XVIII. Was iſt begnadigen? S. 389.

XIX. Ein Verſuch, die Frage: Ob man den Adel abſchaffen müſſe? ohne Vorurtheil zu beantworten. S. 436.

Beide Theile betragen 71 Bogen, und koſten auf Schreibpapier 3 Rthlr., auf Drukpapier aber 2 Rthlr. 12 Gr. Den erſten Theil ziert als Titelkupfer das wohlgetroffene Bildniß des ehrwürdigen Verfaſſers, von Herrn Lips in Zürich ſehr ſauber geſtochen.

3.

Annalen der leidenden Menſchheit, in zwangloſen Heften. Zweites Heft,

enthält:

1) Bittſchrift des Oberamtmanns Wedemeier zu Eldagſen, der ſeine Stelle reſignirt hat, und auf ſeinen Gütern lebe.

2) Verſahren gegen angebliche Hochverräther in Mancheſter, welche den 2ten April 1794 von dem öffentlichen Gerichte in Lancaſter nach unterſuchter Sache mit Ehren freigeſprochen worden. — Nach den gedrukten Urkunden und Akten erzählt von Megapenthes.

3) Beſchwerden gegen Drukfreiheit, einer Entſcheidung über öffentliche Angelegenheiten.

4) Ariſtokraten und Würmer.

5) Schreiben eines Reiſenden, mit Beilagen, den Amts-Acceſſiſten Hoſheim betreffend.

6) Die Krieger. — (Im Sommer 1793.)

7) Im Angeſicht von Rom. Den 4ten Mai 1794.

8) Juſti Sinceri Veridici, J. Cti. rechtliche Meinung über einige die Beantheiligte an den Verhältniſſen während der Beſizhaltung der Länder des linken Rhein-Ufers durch die Franzoſen, betreffende Rechtsfragen. — Beitrag eines iungen Rechtsgelehrten zur Aufklärung in iuriſtiſchen Sachen am Rheinſtrome.

9) Nachtrag zu No. 1.

10) Eine Rede, Math. 26. v. 52. „Stecke dein Schwerdt an ſeinen Ort; denn wer das Schwerdt nimmt, der ſoll durchs Schwerdt umkommen. — Zur dankbaren Feier der glüklich behaupteten Neutralität, von Megapentes.

11) Ueber die allgemeine Urſachen der Europäiſchen Kriege, und über die des gegenwärtigen. Aus dem Franzöſiſchen des Abt P. de M... von Philadelphos.

12) Iſt Mangel an Syſtems-Religion Urſache der Unſittlichkeit? von Philantropos.

13) Brief eines Augenzeugen über die Ermordung Ludwigs XVI.

14) Rechtliches Bedenken über die Frage: „Können die Akten in einer peinlichen Sache, worin von dem ordentlichen Kriminalrichter ein

ein rechtliches Urthel ergangen cum effectu ſuſpenſivo et devolutivo mit einer nochmaligen Klage des excitirten Fiskals ad exteros zur weiteren Entſcheidung geſchikt werden?“

15) Heiligkeit rechtlicher Form.
16) Winkelmann.
17) Ueber den Urſprung und die Einwürkung des Krieges auf die Kultur des menſchlichen Geſchlechts, von Eutychius.
18) Bülow.
19) Hennings.
20) Nachtrag zu der im erſten Heft der Annalen gedrukten Vertheidigungsſchrift des verſtorbenen Herrn Grafen von Schmettow.
21) Berichtigung.
22) Aufruhr in Amerika. Addreſſe des Präſidenten Washington.
23) Des Bruders Philadelphos Reden in der Loge zu X. gehalten.
24) Unvorſichtigkeit und Gewalt.
25) Meklenburg.

4.

Der Zwek Robespierre's und ſeiner Mitſchuldigen. Ein Bericht an den Konvent, abgeſtattet von E. B. Courtois. Nebſt den dazu gehörigen Belegen aus ihren hinterlaſſenen Papieren. 2 Thl. 8. Altona bei J. F. Hammerich. 2 Rthlr.

Beide Theile betragen 48 Bogen. Der Bericht des Courtois an den Konvent gehet von S. 1. bis 126.

186. dann folgen die Beweisſtücke von No. 1. bis 121. die aus verſchiedenen Auszügen aus den Protokolls und Memoires, beſonders aber aus einer Menge Briefen, theils ganz, theils im Auszuge ſtellenweiſe überſezt, beſtehen. Niemand wird es bezweifeln, daß Robespierre unter die merkwürdigſten Männer der Revolutions-Epoche gehört, und die Aktenſtücke die dies Buch enthält, verbreiten über die Geſchichte des wichtigen Mannes ſo viel Licht, daß kein Liebhaber der Geſchichte unſerer Zeit ſie unbefriedigt aus der Hand legen wird. Zur Bequemlichkeit der Leſer iſt am Ende der Kalender vom 2ten republikaniſchen Jahre abgedrukt, auf welchen ſich das Datum faſt in allen Beweisſtücken beziehet.

5.

Von Ekkermanns theologiſchen Beiträgen ſind der 1ſte und 2te Band mit Verbeſſerungen und Zuſäzen des Verfaſſers neu aufgelegt:

Der erſte Band enthält die Erklärung der merkwürdigſten Stellen des N. T. worin das A. T. angeführt oder erklärt wird, und zwar im erſten Stük Mathäus, Markus und Lucas; im zweiten Stük Johannes und die Geſchichte der Apoſtel, und im 3ten Stük den Brief an die Römer.

Der zweite Band enthält, im 1ſten Stük: a) Ueber die Berufung des Apoſtels Paulus und über den göttlichen Beruf der Apoſtel überhaupt, zu 1 Kor. 1, 1. b) Ueber den Begriff einer Gemeine Gottes und über die Berufung der Chriſten, zu 1 Kor. 1, 2. c) In welchem Sinne unſer Vater heißt, zu 1 Kor. 1, 3. d) Ueber

die

die Begriffe vom Reiche und von der Wiederkunft Chriſti, zu 1 Kor. 1, 7. 8.

Im zweiten Stük: Ueber die Gründe, welche uns iezt berechtigen, ja ſogar verpflichten, das kirchl. Lehrſiſtem ganz von der Lehre Jeſu zu unterſcheiden; und über die Regeln, nach welcher dieſen Unterſchied und was eigentliche Lehre Jeſu ſei, beſtimt werden muß.

Im dritten Stük: Erklärung der merkwürdigſten Stellen der Briefe Pauli an die Korinther, Galather, Epheſer und an den Timotheus, des erſten Briefes Petri und des Briefes an die Hebräer, worin Stellen des A. T. angeführt werden; nebſt einer kurzen Darſtellung der Reſultate, der über dieſe Stellen angeſtellten Unterſuchung.

Der dritte Band enthält im 1ſten und 2ten Stük die Prüfung des Verſuchs einer Kritik aller Offenbahrung, von Fichte, beſonders über das Daſein Gottes als ein Poſtulat der praktiſchen Vernunft betrachtet, und über die Begriffe vom höchſten Gut und den Endzwek des Geſetzes der Sittlichkeit, auf welche dieſes Poſtulat gegründet wird; im 3ten Stük: Bemerkungen über Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloſſen Vernunft.

Der vierte Band enthält in 3 Stücken die Fortſetzung und den Beſchluß dieſer Bemerkungen über Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloſſen Vernunft.

Alle vier Bände koſten iezt vollſtändig 7 Rthl. 8 Gr. und ſind in allen Buchhandlungen zu haben.